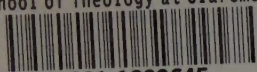


School of Theology at Claremont



1001 1329645



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

G. Paulus. 1803.
Kilmen, Missions. Ans.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

BS
2575
N314

Kritisch-praktischer
Commentar über das Neue Testament
für
die Bedürfnisse unserer Zeit.

Nach den
neueren exegetischen Werken deutscher und englischer Theologen

bearbeitet von

W i l h e l m N a s t,
Doktor der Theologie.

Erster Band.

Die Evangelien von Matthäus und Markus,
nebst
einer allgemeinen Einleitung
über

die Echtheit und göttliche Autorität des neutestamentlichen Kanons, das Verhältniß des
N. T. zum A. T. und die Grundsätze richtiger Schriftauslegung.

Cincinnati:

Verlag von L. Swormstedt & A. Poe.
1860.

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Entered according to Act of Congress, in the year 1860, by
L. SWORMSTEDT & A. POE,
In the Clerk's Office of the District Court for the Southern District of Ohio.

V o r w o r t.

In unserer Zeit erwartet man nicht nur von dem Theologen, sondern auch von dem belese-
nen Laien, daß er im Stande sey den Grund anzugeben, auf dem seine religiösen Ansichten ruhen. Dieser
Forderung darf und kann sich der deutsche Christ um so weniger entziehen, da es von jeher zu dem
eigenthümlichen Charakter des deutschen Volkes gehört hat, die Wahrheiten der Religion sich nicht von
außen aufdringen zu lassen oder blindlings anzunehmen, sondern sie sich durch gründliche Unter-
suchung anzueignen. Und ob schon manche deutschen Denker sich von ihrem Forschungsgeiste verleiten
ließen, die Grenzen der menschlichen Vernunft zu vergessen und sich deshalb in die tiefsten Abgründe
des Unglaubens stürzten, so sind wir dennoch nicht berechtigt, dieses wissenschaftlicher Forschung an und
für sich zur Schuld zu legen, denn die hervorragendsten Philosophen und Theologen Deutschlands
waren früher und sind heutzutage wieder die demüthigen und eifrigen Jünger Christi. Da gerade
als der Glaube der Christen durch die Angriffe des sich „Nationalismus“ (vernunftgemäße Religion),
„wissenschaftliche Kritik“ und dergleichen nennenden Unglaubens, wie nie zuvor, bedroht war und
das antichristliche Wesen den höchsten Gipfel erreicht hatte, da traten in Deutschland Theologen auf,
welche die Angriffe des Unglaubens in seinen verschiedensten Formen und Abstufungen nicht nur aufs
gründlichste widerlegten, sondern auch tiefer, als je zuvor geschehen war, in das Verständniß der hei-
ligen Schrift eindrangten.

Da nun aber die neuere Theologie Deutschlands durch ihren gläubigen Sinn und unermüdlichen
Fleiß, ihre tiefe Gelehrsamkeit, gründliche Wissenschaftlichkeit und scharfsinnige Kritik die ehrenvollste
Anerkennung der ganzen Kirche Christi sich erworben hat und vorzüglich durch den Reichthum ihrer ege-
getischen Werke weltberühmt geworden ist, so wirft sich natürlich die Frage auf: was denn die Veran-
lassung und Berechtigung zu dem vorliegenden Werke seyn könne? Zur Antwort diene einerseits das
Bekentniß, daß es dem Verfasser nicht in den Sinn gekommen wäre, dasselbe zu unternehmen, wenn
er nicht eben dieses reiche Material zur Bearbeitung vorgefunden hätte. Auf der andern Seite aber
konnte er sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß keiner der reichhaltigen deutschen Commentare
den Bedürfnissen des deutschen Volkes in Amerika, ja selbst nicht im alten Vaterlande (wie dies kürz-
lich von einer großen Versammlung evangelischer Prediger ausgesprochen wurde), auf eine zeitgemäße
Weise entspreche. Die gelehrten Commentare, wie die von Olshausen, Stier, Lange, Meyer,
Tholuck u.s.w., sind theils in einer für Ungelehrte unbrauchbaren Form abgefaßt, theils macht es
sich jedes dieser Werke zur Aufgabe, die eine oder die andere besondere Richtung zu verfolgen und
gewisse spezielle Fragen ausführlich zu lösen, wobei dann andere, ebenso wichtige Bedürfnisse unbe-
rückichtigt bleiben. Die für allgemeineren Gebrauch bestimmten Auslegungen heiliger Schrift
dagegen, wie die von Lisco, Gerlach, Richter, Heubner u.s.w. sind zu kurz gefaßt, um die

Bedürfnisse der Laien unserer Zeit, besonders dem Unglauben gegenüber, hinlänglich zu befriedigen. Das deutsche Volk, in dessen „Weltanschauung,“ Denk- und Gefühlsweise der frühere Unglaube seiner Gelehrten, seiner Schullehrer und Prediger so tief und so allgemein eingedrungen ist, bedarf und verlangt eine wissenschaftlich begründete Apologie und Exegese der heiligen Schrift in einer ebenso verständlichen Sprache und ebenso bündigen, die Anschaffung verschiedener kostspieligen Werke unnötig machenden Zusammenfassung, als der Unglaube ihm seine Produkte dargeboten hat.

Daß die wissenschaftlichen Angriffe auf die göttliche Offenbarung und ihre Glaubenslehren in die allgemeine Literatur des deutschen Volkes übergegangen und auch dem Ungelehrten verständlich gemacht worden sind, und daß dadurch der Glaube des Volkes an das Wort Gottes auf eine Erschrecken erregende Weise erschüttert worden ist, bedarf leider keines Beweises. Ist es dann nicht hohe Zeit, daß wie das Gift des Unglaubens in alle Klassen der Gesellschaft gedrungen ist, das Gegengift dem Volke ebenso zugänglich gemacht werden sollte? Ist es nicht an der Zeit, die noch christlich gesinnten Laien mit den werthvollen Forschungen der aus dem Kampfe mit dem Nationalismus so glorreich hervorgegangenen neueren gläubigen Theologie Deutschlands vertraut zu machen, sie dadurch in ein tieferes Verständniß der heiligen Schrift zu führen und ihnen das reiche Arsenal aufzuschließen, woraus auch sie die Waffen nehmen können, um den grassen Unglauben der sie umgebenden Massen zeitgemäß zu bekämpfen? Ist es nicht zu hoffen, daß dadurch die vielen zufolge ihrer antichristlichen Erziehung und aus Mangel an rechter Belehrung Christo und seiner Kirche Entfremdeten bewogen werden mögen, sich wieder mit dem Worte Gottes bekannt zu machen und zum Lichte des Lebens zurückzukehren?

Es scheint mir dies — abgesehen von dem gegenwärtigen Zustande des deutschen Volkes — auch aus andern Gründen die allgemeine Aufgabe unserer Zeit zu seyn; für's Erste, weil die Fragen der Religion heutzutage und besonders in Amerika, nicht mehr als bloß dem Klerus und den Gelehrten angehörig betrachtet werden; für's Andere, weil der lange geführte Streit zwischen dem christlichen Glauben und seinen Gegnern soweit vorangeschritten ist, daß die Kirche sich nicht mehr auf bloße Vertheidigung der göttlichen Offenbarung beschränken darf, sondern den wissenschaftlichen Unglauben mit seinen eigenen Waffen angreifen muß und auch zu überwinden vollkommen befähigt ist.

Eine von dem hier angegebenen Standpunkte ausgehende, populäre Bearbeitung der vielen kostspieligen und nur für Gelehrte geschriebenen kritisch-exegetischen Werke, eine auch dem Ungelehrten verständliche Zusammenfassung der Resultate der neueren gläubigen Schriftforschung, durchgängig begleitet von der für die Erbauung der christlichen Gemeinde nöthigen praktischen Anwendung, kurz ein Werk, das den zweifachen Charakter eines gelehrten und eines erbaulichen Commentars in sich vereinigte, — stellte sich mir, als ich im Jahre 1852 von der General-Conferenz der bischöflichen Methodistenkirche aufgefordert wurde, einen Commentar über das Neue Testament für die Deutschen in Amerika zu bearbeiten, als die von den Bedürfnissen unserer Zeit geforderte und noch nicht gelöste Aufgabe vor Augen. Aber die Schwierigkeit dieser Aufgabe, die Hoffnung, daß das vielfach gefühlte und ausgesprochene Bedürfniß bald von geschickteren Männern befriedigt werden würde, das Gefühl eigener Unwürdigkeit und Untüchtigkeit, sowie der Mangel an Zeit und an der mir bei meinen Amtspflichten so nöthigen Hülfe eines Mitarbeiters, hielten mich lange ab, das verantwortliche Werk zu beginnen. Die Anforderungen wurden indessen immer dringender, und vor einem Jahre glaubte ich deutliche Winke der Vorsehung zu erblicken, daß der rechte Zeitpunkt gekommen sey. Ich fühlte eine innere Freiheit, — obwohl mit Furcht und Zittern, doch auch mit Vertrauen auf den Herrn, um dessen Beistand und Segen zu dem Werke, wie ich nicht zweifeln konnte, viele warme Gebete emporsteigen würden, — mich an die mir aufgetragene Arbeit zu wagen. Was mich gleich am Anfang besonders ermuthigte, war, daß ich durch die in keinem andern Commentar versuchte Vertheilung des auslegenden Materials unter vier wesentlich von einander unterschiedene Rubriken, den Weg gefunden

zu haben hoffen durfte, das Werk für verschiedene Klassen von Lesern gleich brauchbar machen und so die Hauptschwierigkeit der zu lösenden Aufgabe überwinden zu können.

Ueber die im Commentar befolgte Methode und Principien ist das Nöthigste bereits in dem ihn ankündigenden Prospectus bemerkt worden. Die Ausarbeitung selbst aber wird den Charakter des Werkes am deutlichsten darlegen und ehe lange wird das Publikum sein Urtheil darüber gefällt haben. Am Platze aber ist hier eine Angabe der verschiedenen Werke, aus denen geschöpft wurde, und eine Erklärung über die Art ihrer Benützung.

Die Aufgabe eines Commentators in unserer Zeit ist wesentlich verschieden von der Arbeit der gelehrten Männer, welche den Grund zur Auslegung der heiligen Schrift legten. Als die biblische Literatur noch in ihrer Kindheit sich befand, war ein Commentar in großem Maße das Originalwerk eines Mannes. Dies kann aber in unserer Zeit nicht mehr der Fall seyn. Im Verlauf von Jahrhunderten unter den verschiedenen christlichen Nationen und Zweigen der Kirche ist die Auslegung der heiligen Schrift in ihren Hauptresultaten durch eine allmähliche Aufeinanderfolge von Umarbeitungen, Zusätzen und Verbesserungen das vermischte Produkt der verschiedenartigsten Autoren und das Gemeingut der gesammten Christenheit geworden. Aus diesem Grunde hielt es der Verfasser des vorliegenden Werkes für sein Vorrecht und seine Pflicht, von den verschiedenen exegetischen Werken nach Form und Materie das zu gebrauchen, was ihm das Beste schien, es aber, wo er es für nöthig erachtete, abzukürzen, mit Zusätzen zu ergänzen oder auf andere Weise zu modificiren, weshalb die Autoren, deren Arbeiten benützt wurden, nur dann mit Namen angeführt werden, wo es nöthig ist, die einander entgegengesetzten Ansichten wörtlich mit Berufung auf ihre Autorität neben einander zu stellen und dann die eigene dritte beizufügen, oder wo das Entlehnte, ohne nutzlose Wiederholung und mit Recht, der ursprünglichen Quelle zugeschrieben werden kann. Diese Freiheit haben sich alle nicht ausschließlich im Interesse der Gelehrsamkeit geschriebenen Commentare erlaubt, und sie wird um so mehr diesem Werke gestattet seyn, dessen Zweck nicht ist, die exegetische Literatur mit neuen philologischen Forschungen zu bereichern, sondern aus den sämmtlichen Leistungen auf dem Gebiete deutscher und englischer Schriftforschung die besten Resultate herauszulesen, zu verarbeiten, zusammenzufassen und in einer auch dem Ungelehrten verständlichen Sprache wiederzugeben. Der Leser wird übrigens die verschiedenen Autoren, die wir benützt haben, so häufig und auf solche Weise angeführt finden, daß daraus leicht zu erkennen ist, aus welchen Quellen am meisten geschöpft wurde.

Die Werke, die mir bis jetzt zur Benützung vorlagen, sind folgende. In deutscher Sprache: Die Reden des Herrn Jesu. Andeutungen für gläubiges Verständniß derselben von Rudolph Stier, Doktor der Theologie. — Biblischer Commentar über sämmtliche Schriften des Neuen Testaments, zunächst für Prediger und Studirende. Von Dr. Hermann Olshausen. — Theologisch-homiletisches Bibelwerk von Dr. F. P. Lange. — Kritisch-exegetischer Commentar über das Neue Testament von Dr. Heinr. Aug. Wihl. Meyer. — Die Bergpredigt, ausgelegt von Dr. A. Tholuck. — Dr. Johann Albrecht Bengel's Gnomon oder Zeiger des Neuen Testaments. — Praktische Erklärung des Neuen Testaments von Dr. H. L. Heubner. — Dr. Otto v. Gerlach's Commentar über das Neue Testament. — Das Neue Testament, mit Erklärungen, Einleitungen, Aufsätzen und Registern von Dr. F. Gust. Visco, nebst dessen Abhandlungen über die Gleichnisse und Wunder. — Handbuch der Bibelerklärung für Schule und Haus. Herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein. — Auslegung der biblischen Geschichten von Dr. F. J. Günther. — Erklärte Hausbibel von Dr. Heinrich Richter. — Brandt's Evangelische Schullehrerbibel. — Gofner's Geist des Neuen Testaments. — Wissenschaftliche Kritik der evangelischen Geschichte. Ein Compendium für Geistliche und Studirende von Joh. Heinr. Aug. Ebrard, Doktor der Theologie. — Das Leben Jesu Christi in seinem geschichtlichen Zusammenhang und seiner geschichtlichen Entwicklung, dargestellt von Dr. August Neander. — Die

Geschichte Jesu. Für das Verständniß der Gegenwart in öffentlichen Vorträgen dargestellt von M. Baumgarten, Doctor der Theologie. — Der Schriftbeweis. Ein theologischer Versuch von Dr. J. Chr. A. Hofmann. — Dr. Herzog's Real-Encyclopädie. — Winer's biblisches Realwörterbuch. — Zeller's biblisches Wörterbuch. — Ferner in englischer Sprache: John Wesley's Notes on the N. T. — Dr. A. Clarke's, Jos. Benson's, Jos. Sutcliffe's, Matth. Henry's Commentaries. — R. Watson's Exposition on the Gospels of St. Matthew and St. Mark. — Dr. Phil. Doddridge's Family-Expositor of the N. T. — William Burkitt's Notes on the N. T. — The Greek Testament, a critical and exegetical Commentary by Henry Alford. — Owen's Commentary on the Gospels of Matthew and Mark. — The Gospel according to Mark, explained by J. A. Alexander. — A. Barnes' Notes on the Gospels. — Ryle's expository thoughts on the Gospels. — Notes on the Gospels by Melancthon W. Jacobus. — Trench on parables and miracles. — Dr. Cumming on parables and miracles. — Brown's exposition of the discourses and sayings of our Lord. — Kitto's daily Bible Illustrations. — Robinson's Biblical Researches in Palestine. — Robinson's Harmony of the four Gospels. — A new Harmony and Exposition of the Gospels by James Strong. — Bibliotheca Sacra. — Dr. Whedon's Notes on the Gospels (ein noch nicht im Druck erschienenenes Werk, von dem uns der Verfasser eine Anzahl von Probebogen gütigst zusandte). — Die vielen andern Schriften, welche über das vierte Evangelium, die Apostelgeschichte, die Briefe der Apostel und die Offenbarung Johannis erschienen sind, werden wir im Fortgange des Werkes benützen und in den Vorreden zu den nachfolgenden Bänden anführen.

Daß eine Vergleichung und Verschmelzung der englischen Werke mit den deutschen einen entschiedenen Gewinn mit sich bringen muß, ist selbst-einleuchtend. Die theologische Literatur beider Nationalitäten hat ihre besondern Vorzüge und Mängel, und kann sich gegenseitig ergänzen, berichtigen und bereichern. Allerdings ist die Verschiedenheit des englischen und deutschen Volkscharakters und der kirchlichen Entwicklung beider Nationen so groß, daß eine bloße Uebersetzung der Originalwerke einer Nation in die Sprache der andern die eigenthümlichen Bedürfnisse der Leseren nie völlig befriedigen kann; daß z. B. eine Uebersetzung von Dr. Clarke's oder Matthew Henry's Commentar eben so wenig Gemeingut des deutschen Volkes werden würde, als die Werke von Stier, Lange, Olshausen und Anderer das volle Bürgerrecht unter englischredenden Christen erhalten könnten. Aber eben deshalb ist es um so wünschenswerther, daß die beiderseitigen Elemente und Richtungen sich durch freie, lebendige Aneignung und Assimilation gegenseitig ergänzen und harmonisch durchdringen sollten, wie dies Rev. John Cairns in Berlin vor der großen Versammlung evangelischer Christen aus allen Ländern so treffend nachgewiesen hat in seiner Rede „über den wahrscheinlichen Einfluß, welchen die Vereinigung englischredender und deutscher Christen auf wissenschaftlichem und religiösem Gebiete auszuüben vermag.“ Zu andern heilsamen Resultaten einer solchen Vereinigung zählt derselbe auch dies, daß eine Zusammenwirkung englischer und deutscher Theologie eines der kräftigsten Mittel zu seyn verspreche, die verschiedenen confessionellen Streitfragen in England, Amerika und Deutschland durch eine höhere Einheit zu lösen, indem er bemerkt:

„Es scheint eine große Aufgabe, nicht nur der evangelischen Allianz, sondern der christlichen Welt überhaupt zu seyn, eine Theologie, welche diesen friedestiftenden und doch schriftmäßigen und gläubigen Typus darstellen soll, noch tiefer durch die Schrift zu begründen und fortzuentwickeln. Dadurch wird der Reformationsgeist, — der selbst vom innersten Bewußtseyn der menschlichen Individualität wie der göttlichen Gnade getragen war, freigemacht von den Einseitigkeiten und Uebertreibungen auf beiden Seiten, welche die Bekenner derselben Grundansichten von dem Versöhnungswerk Christi und der Rechtfertigung durch den Glauben auseinander gesprengt und in unselbige Zwistigkeiten verwickelt haben, — in verjüngter Kraft sich emporheben, um den längst unterbrochenen Faden der Geschichte wieder anzuknüpfen und in einem neuen Sinne Melancthon an der Brust Calvin's, und beide zu den Füßen des Heilands, den sie gleich verehren und verherrlichen wollen, noch einmal darzustellen!

Es müssen einmal die zerstreuten Kräfte der lebendigen Kirche ihren Schwerpunkt finden, was nicht auf dem Wege einer todten und tödtenden Scholastik, sondern einer seligmachenden Gnadenerfahrung der Gemeinschaft mit dem gottmenschlichen Erlöser, dem herrlichen Inbegriffe aller Wahrheit, geschehen kann; und gerade in dem Maße, wie die Kirche sich selbst und ihre einander fremd gewordenen Glieder in Christo wiederfindet, wird eine tiefere und breitere Theologie sich heranzubilden, die vom Unterschiede des Fundamentalen und des Nichtfundamentalen durchdrungen, Alles in Christo vereinigend, was vereinbar ist, das Ideal der Reformation von der Einheit realisiren, ja überbieten und dem großartigen Vorbilde des Neuen Testaments entgegenstreben soll."

Tief überzeugt von der Wahrheit und Wichtigkeit des oben Ausgesprochenen und die Hoffnung hegend, Etwas zur Vermittlung der englischen und deutschen Theologie und zu einer besseren Verständigung zwischen den verschiedenen evangelischen Benennungen beitragen zu können, — wenn einerseits das englisch-amerikanische Publikum auf eine dessen praktischen Bedürfnissen entsprechende Weise mit der gründlichen Exegese, weitgreifenden Gelehrsamkeit und christlichen Philosophie der neueren deutschen Theologie, andererseits das deutsche Publikum mit dem praktischen Gehalt und der tiefen christlichen Erfahrung der sich durch ihre Salbung, Klarheit und Bestimmtheit auszeichnenden englischen Auslegungen der Schrift bekannt gemacht würde, — fand der Verfasser auch darin, nebst den andern schon angegebenen Beweggründen und Zwecken, eine weitere Veranlassung, das vorliegende Werk erscheinen zu lassen.

Die ganze exegetische Literatur in deutscher und englischer Sprache auf's Sorgfältigste zu durchsuchen, alles Schätzbare herauszulesen und systematisch neben einander zu stellen, erfordert allein, ohne die Bertheilung und Verarbeitung des so gewonnenen Materials, die ganze Zeit eines dazu fähigen Mannes für die kurze Periode von drei Jahren, während welcher es für nöthig erachtet wurde, dem Publikum den Commentar über das Neue Testament zu versprechen. Diese vorbereitende Arbeit konnte ich nicht zugleich mit den Pflichten meines Berufs verrichten, fand aber glücklicher Weise in dem Hrn. W. Engel, einem im deutschen Missionswerk der Bisch. Meth. Kirche erfahrenen und hochgeschätzten Prediger, einen Mann, dessen gesundem und frommem Urtheile und gewissenhafter Sorgfalt ich diesen Theil des Werkes anvertrauen konnte.

Es bleibt noch ein Gegenstand übrig, über den ich mich auszusprechen wünsche, nämlich, warum die allgemeine Einleitung eine so ausführliche Apologie der Glaubwürdigkeit und göttlichen Autorität des Neuen Testaments enthält*). Aus eigener Erfahrung überzeugt, daß die heilige Schrift sich selbst als göttlich bezeugt für jeden aufrichtigen und demüthigen Wahrheitsforscher, und daß der rechte Glaube an Christus und sein Wort Niemanden andemonstrirt, sondern nur durch den das Wort Gottes begleitenden heil. Geist erzeugt werden kann, gedachte ich zuerst mich auf das zu beschränken, was ich in den verschiedenen kurzen Einleitungen zu den für allgemeineren Gebrauch bestimmten Commentaren über Echtheit, Inspiration, Schriftauslegung u.s.w. fand. Bei einer näheren Untersuchung schien es mir aber dem die Bedürfnisse unserer Zeit im Auge habenden Zwecke dieses Werkes nicht entsprechend, und doch bezweifelte ich auf der andern Seite eben so sehr, ob es zweckmäßig wäre, in einem nicht nur für Prediger, sondern auch für die Erbauung der Laien bestimmten Buche sich mit der Widerlegung der fast nur für Gelehrte verständlichen Angriffe der neueren Kritik abzugeben. Nachdem ich eine geraume Zeit schwankte, überwand die schon angegebenen Gründe für die Vereinigung des kritischen Elements mit der dogmatischen und praktischen Auslegung, worauf die Anlage dieses Commentars sich gründet, meine Bedenken, und ich wurde in meiner Ansicht noch mehr bestärkt durch Young's Christ of History, eine in England erschienene Schrift, deren Hauptgedanken der

*) So ausführlich sie ist, so möchte mancher Leser doch einige der stärksten Beweisgründe für die Göttlichkeit der christlichen Religion vermissen. Er bedenke aber, daß es sich hier um die Beweisgründe für die Urkunden der Offenbarung, nicht um die für die göttliche Offenbarung überhaupt handelt, und daß deshalb nur so viel von den allgemeinen Beweisgründen für die Göttlichkeit der christlichen Religion schicklicher Weise in diese Einleitung aufgenommen werden konnte, als in wesentlicher Verbindung mit den Urkunden selbst steht.

erste und zweite Abschnitt des vierten Kapitels enthalten, und später durch die folgenden Bemerkungen eines geistreichen, amerikanischen Theologen, Tayler Lewis, in seinem so eben erschienenen *The Divine Human of the Scriptures*:

„Durch das gelehrte Forschen neuerer Zeit ist in der Betrachtung der Bibelfrage eine bemerkenswerthe Veränderung eingetreten. Der Widerstand sowohl des gemeinen Weltfinnes, als des philosophischen Weltgeistes ist so stark als je; aber mit dem Zeitalter des Spottes ist es vorüber. Es kann keine Paines und Voltaires mehr geben. Sowohl die Tage des leichten Unglaubens, als auch der Leichtgläubigkeit sind verschwunden. Der Kampf für und gegen den Glauben wird stärker und heisser und mit jedem Tage öffnen sich demselben auf jeder Seite neue und kühnere Ausgänge. Auch zeigt sich ein neuer Charakterzug desselben darin, daß jeder Theil eine angreifende Stellung einnimmt. Das Christenthum beschränkt sich nicht länger auf bloße Vertheidigung, es spielt den Kampf hinüber in das feindliche Lager, ja es greift die Feste des Unglaubens an. Man hat eingesehen, daß Verwerfung der Bibel nichts Anderes heißt, als Verwerfung jeglichen Glaubens mit Ausnahme an das, was unter das allerfinstlichste und allerweltlichste zu zählen ist — und der ganze Streit wird zusammengedrängt in die Entscheidungsfragen — Annahme der göttlichen Offenbarung oder Atheismus — Annahme der göttlichen Offenbarung oder das Aufgeben jeglicher Hoffnung auf ein jenseitiges Leben. Rasch wird so jeder Zwischenstandpunkt beseitigt und alle Denker harren in höchster Spannung des Ausganges dieses mächtigen Kampfes, wo entweder der Glaube sich höher als je erheben und die Offenbarung mehr als je geglaubt werden wird — oder wo eine neue Verwirrung eintreten wird, nicht allein im Glaubensgebiete, sondern in dem ganzen Umfange unserer Weltanschauung. Die große Lehrmeisterin, die Zeit drängt die größten Denker der Welt zu diesem Schlusse.

„So stellt Gott gleichsam der Welt diese Frage entgegen, um sie zu prüfen, wie er sie nie zuvor geprüft hat. Wer dies nicht einsehen kann, der ist blind für eines der bedeutungsvollsten Zeichen der Zeit. Die stärksten Anhänger des Rationalismus und Skepticismus fühlen sich genöthigt zu bekennen, daß das Daseyn der Bibel, ihre Entstehung, Erhaltung und ihr wunderbarer Einfluß auf die Menschen als ein Räthsel erscheint, dessen Lösung mehr Gelehrsamkeit und tiefere Denkraft erfordert, als irgend eine andere Erscheinung in der Geschichte oder Psychologie unseres Geschlechtes. Welche Stellung hat nicht dieses Buch in unserer Welt eingenommen! Welche Leere wäre in den Räumen der Geschichte ohne dasselbe! Selbst die Schwierigkeiten des Glaubens sind es, welche die Schwierigkeiten von dessen Verwerfung vermehren. Wie lebt dieses Buch fort ungeachtet der erschreckendsten Einwürfe, welche gegen dasselbe seit beinahe zweitausend Jahren erhoben wurden! Es hat nicht bloß allen die Spitze gehalten, sondern falsche Philosophien und vorgebliche Offenbarungen haben in der Welt Eingang gefunden nur in dem Grade, in dem sie eine dem Christenthum ähnliche äußere Gestalt annahmen. So hat es seinen Lauf fortgesetzt, indem es nicht allein seine eigene Last trug, sondern noch dazu weit schwerere, die ihm von menschlicher Verderbtheit aufgelegt wurden. Wäre ein solcher Prüffstein irgend einem bloß menschlichen Produkte angelegt worden, so wäre dasselbe schon vor Jahrhunderten vom Kampfplatze verdrängt worden und der Vergessenheit anheingefallen; die Bibel dagegen ist noch da, als das mächtigste Element menschlichen Denkens, und sie fordert noch die mächtigsten Gegensätze zum Angriffe heraus. Aus jedem frischen Angriffe geht sie stärker und erhabener hervor! Jede neue Erscheinung des Unglaubens zeigt uns eine zuvor nicht erkannte neue Wehre in ihrer unerschöpflichen Kistkammer. Aber es genügt nicht bloß zu sagen, daß die Bibel ihren Standpunkt in der Welt behauptet hat; sie hat den Umfang ihres Einflusses immer mehr erweitert und ist auch in ganz neue Gebiete des Denkens eingedrungen. Während die Philosophie behauptet, von der Bibel unabhängig zu seyn, so findet sie zuletzt, daß sie entweder immer wieder einer neuen Spekulation Raum geben oder sich nur durch solche Ideen halten kann, welche ihre Wurzel in diesem Buche haben. Oft giebt auch die Naturwissenschaft große Dinge vor, bis die Offenbarung nachweist, daß sie ihr zuborgekommen ist. So z. B. hat irgend eine merkwürdige Entdeckung die Hoffnung des Unglaubens gesteigert, aber bald wird diese scheinbare Schwierigkeit von der alten und immer jungen Kraft des Ewigen und Unsichtbaren aus dem Wege geräumt oder es wird nachgewiesen, daß die Entdeckung einer niedrigeren Sphäre der Erkenntniß angehört, welche mit göttlicher Wahrheit in keine Collision kommen kann.

„Leicht mögen Einwürfe gegen die Schrift erhoben werden — deren Lösung schwierig ist, — vielleicht sogar solche, welche jeden Versuch der Lösung abweisen; aber was sind alle diese Schwierigkeiten im Vergleich mit dem Problem, das der Unglaube zu lösen hat, nämlich die sonderbare Erscheinung der Bibel und die so wunderbar

mit ihr verflochtene Geschichte zu erklären! Es ist etwas Leichtes, hinabzustiegen in den abernischen Abgrund ungläubiger Zweifel, aber sich aus denselben hinaufzuschwingen zu einem klaren Begriff von der Bestimmung des Menschen, nachdem einmal die Offenbarung verworfen ist, oder zu zeigen, wie ohne dieselbe gewisse Ideen niemals hätten in der Welt erscheinen können, das ist eine schwierige Aufgabe; für ein solches Abenteuer findet unsere neuere Welt keinen Herkules; die Kosten eines solchen Unternehmens hat der Unglaube nicht wohl berechnet, obwohl Anzeichen des herannahenden Kampfes klar verkünden, daß die selbstvertrauenden Vertheidiger desselben dazu genöthigt seyn werden. Wir wagen es zu behaupten, daß kein menschlicher Scharfsinn und keine menschliche Gelehrsamkeit befähigt sind zu dem Unternehmen, aus irgend welchen natürlichen Principien das Vorhandenseyn einer Reihenfolge von Schriften und correspondirender Einflüsse in dieser Welt zu erklären, welche in ihrer Kraft so überirdisch sind und dennoch so menschlich in ihrer Form — so tief eingewurzelt in den Gedanken der Welt und doch im steten Kampfe mit dem Geiste jedes Zeitalters, so daß sich derselbe jederzeit ihrer Entwicklung aufs Aeußerste widerseht hat; — Schriften, welche die absolute Einheit Gottes lehren in der Finsterniß der abendländischen Vielgötterei, die lebendige Persönlichkeit Gottes in der noch schwärzeren Nacht des orientalischen Pantheismus, die Heiligkeit Gottes umgeben von allen Abstufungen des unzüchtigsten Gözendienstes, die unbegreifliche Wesenheit Gottes, während die Welt erfüllet war mit abgöttischem Wesen oder abscheulicher ägyptischer Symbolik; — Schriften, welche eine Erlösung von Sünden durch das Kreuz verkünden, während die Schulen sich mit der Vollkommenheit ihrer Moral-Philosophie brüsteten — welche die Auferstehung des Leibes lehren, während erlesene Denker ihren platonischen Spiritualismus erhoben, — ein neues, himmlisches Leben des Geistes, während die gemeine Heerde eines Epikurus die Luft verpestete mit ihrem Fleischesfinn; — Schriften, welche gleicherweise triumphirten über Seneka und Nero, Antonin und Domitian, welche die Riesenmacht des alten Heidenthums umstürzten und dasselbe aus der letzten Feste vertrieben, die es in der philosophischen Wiederbelebung der Mythen des Alterthums gesucht hatte; — Schriften, welche ein heiliges Licht verbreiteten während des langen Zeitabschnittes barbarischer und mittelalterlicher Finsterniß, mit neuem Glanze bei der Reformation hervorbrachten und noch jezt — im Angesichte eines geistigen Kampfes, der nie mit solcher Wuth raste, wie in unseren Tagen, wo Naturalismus und Kritik, vereint wie nie zuvor, sich aufs Aeußerste anstrengen, ihre göttliche Autorität zu erschüttern, — dennoch die Gemüther der Ungläubigen mit Schrecken und das Herz der Gläubigen mit seliger Hoffnung erfüllen.“

Es recht klar zu machen, wie vergeblich alle Versuche menschlichen Scharfsinns und menschlicher Gelehrsamkeit sind, die geschichtlichen Thatfachen der göttlichen Offenbarung, welche die Bibel bezeugt, und insbesondere die in den Evangelien beschriebene Persönlichkeit Jesu Christi aus irgend welchen natürlichen Principien zu erklären, — dieses unauflösliche Problem dem Unglauben zu stellen oder mit andern Worten, die Wahrhaftigkeit und göttliche Autorität des Neuen Testaments auf historischem Wege zu beweisen und in dieser historischen Beweisführung keine dogmatischen Voraussetzungen zu fordern, sondern den Gegner durch Thatfachen, die er selbst zugestehet, zur Anerkennung der Grundlosigkeit seiner Zweifel zu nöthigen, kurz — die Vertheidigung der christlichen Offenbarungsurkunden in einen Angriff auf den Unglauben zu verwandeln: — dies ist der Hauptzweck der allgemeinen Einleitung und schien mir den Bedürfnissen unserer Zeit zu entsprechen und das rechte praktische Moment auch für den Ungelehrten zu haben. Es sey mir gestattet, auf einige Hauptzüge der in der Einleitung befolgten Apologetik aufmerksam zu machen. Um dem Eindrucke vorzubeugen, als hinge die göttliche Autorität der heil. Schrift von einer gelehrten Beweisführung ab, wurde es für nöthig erachtet, das Kapitel über den Grund, auf dem der Kanon beruht, voranzuschicken. Die allgemeinen geschichtlichen Weise für die Echtheit der Schriften (wie sie die Einleitung nach den bekannten englischen Evidences von Lardner, Paley, M'Ilvaine, Alexander gibt), wenn sie auch an und für sich für unzureichend geachtet werden mögen, der neueren Kritik gegenüber den Glauben an ihre Göttlichkeit zu begründen, bilden doch die nöthige Unterlage für die andern stärkeren Beweisgründe, und ich erlaube mir um so weniger sie zu umgehen, da sie durch die Aufstellung der Mythenhypothese neue Bedeutung erhalten haben. Dasselbige ist der Fall mit der Frage über die menschliche Glaubwürdigkeit der Evangelisten in Beziehung auf die gegen dieselben von der neueren Kritik erhobenen Einwürfe

wegen ihrer Abweichungen und wegen der vorgeblichen Unmöglichkeit der Wunder. Statt die Wunder von vornherein als Beweise der Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit der christlichen Religion zu gebrauchen, hielt ich es für besser, vorerst die Gründe für ihre vorgebliche Unmöglichkeit zu widerlegen und ihre Wirklichkeit, innere Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit aus zugestandenen Thatsachen nachzuweisen. Alles dies sind jedoch nur die Außenwerke. Die eigentliche, unüberwindliche Feste des christlichen Glaubens ist der Herr und Heiland Jesus Christus selbst. Seine Persönlichkeit beweist auf's Klarste und Unwidersprechlichste die Echtheit, Glaubwürdigkeit und Inspiration des Neuen und Alten Testaments. Der von den Evangelisten geschilderte Christus konnte unmöglich von ihnen erdichtet seyn, er mußte wirklich existirt haben, und wenn so, — auch Der gewesen seyn, für den Er sich selbst und seine Jünger ihn erklärten, Gott geoffenbart im Fleisch. Wie das, was die Schrift als Geschichtsurkunde von Christus berichtet, ihn unwidersprechlich beweist als den Sohn Gottes, so beweiset wiederum das Zeugniß Christi vom Alten Testament und die seinen Aposteln gegebene Verheißung, daß ihre Schriften sowohl als die des Alten Testaments inspirirt sind. Eben dies ist auch bestätigt durch das auf keine andere Weise erklärbare Verhältniß des Alten Testaments zum Neuen, — die vielen wunderbaren Vorbilder und Weissagungen und ihre Erfüllung. Es bleibt dann nur noch die eine zur Einleitung gehörige Frage übrig, auf welche Weise wir den rechten Sinn der inspirirten Offenbarungsurkunden finden können, da die heil. Schrift so verschieden übersezt und ausgelegt worden ist? Mit der Beantwortung dieser Frage schließt die allgemeine Einleitung.

Gerne hätte ich die in der Einleitung benützten Materialien bündiger zusammengefaßt und selbstständiger umgeschaffen, so wie auch einige andere neuere apologetische Werke in deutscher und englischer Sprache zu Rathe gezogen, aber zu beidem mangelte die Zeit, da es, wie schon bemerkt, Anfangs gar nicht in meinem Plane lag, eine so ausführliche Allgemeine Einleitung zu schreiben, und als ich mich dazu entschlossen hatte, — die Arbeit innerhalb weniger Monate vollendet, und bogenweise, wie sie niedergeschrieben wurde, dem Sezer übergeben werden mußte. Im Commentar selbst wird der Leser die Materialien in vollerm Maße verarbeitet finden, und zwar in steigendem Grade, je weiter das Werk voranschreitet, — wie dies bei einem nie zuvor gemachten Versuche nicht anders zu erwarten ist.

Nachdem ich nun die schwierige Aufgabe, die sich dieser Commentar stellt, auseinandergelegt habe, wünsche ich nur noch zu wiederholen, daß ich mich an die Lösung derselben nicht gewagt hätte, wäre ich nicht dazu gedrungen worden einerseits durch die tiefe Ueberzeugung, daß ein solcher Commentar in unserer Zeit ein gemeinsames Bedürfniß für Prediger und Laien ist, andererseits durch die an mich ergangene Aufforderung der bischöflichen Methodisten Kirche, welche ihre Buchanstalt zu diesem bedeutende Kosten erfordernden Unternehmen bevollmächtigte.

Möge denn der Herr seinen von so Vielen brünstig erflchten Beistand zur Ausarbeitung dieses Werkes nicht versagen und dasselbe mit seinem reichen Segen begleiten zu einem tieferen Schrift-Verständniß im Lehramte, zur Erbauung der Gemeinde und zur Erweckung und Befehrung Derer, die sich noch im Unglauben befinden!

Geschrieben im Lenzmonat 1860, im 25sten Jahre meines Predigtamtes.

Wilhelm Naß.

Allgemeine Einleitung

in

die Schriften des Neuen Testaments.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Der Grund, auf dem der Kanon des Neuen Testaments beruht. S. 15—18.

	Seite
§ 1. Ist das unmittelbare Zeugniß des heil. Geistes der alleinige und genügende Grund des kanonischen Ansehens einer Schrift?	15
§ 2. Gründet sich der Kanon darauf, daß die Inspiration der kanonischen Bücher des N. T. sich beweisen lasse durch Vernunftgründe?	16
§ 3. Ist die Behauptung der römischen Kirche richtig, daß der Kanon seine Autorität einzig und allein von der Kirche (d. h. von dem Papste) erhalte?	16
§ 4. Was ist denn der Grund, auf welchem der Kanon oder das göttliche Ansehen der kanonischen Bücher beruht?	17
§ 5. Kurze Zusammenfassung des ganzen Arguments.	17

Zweites Kapitel.

Die Echtheit oder der apostolische Ursprung der neutestamentl. Schriften. S. 19—36.

Erster Abschnitt.

Die äußeren, geschichtlichen Zeugnisse für die Echtheit der neutestamentlichen Schriften im Allgemeinen. S. 19—28.

§ 1. Die Bücher des N. T. werden angeführt von einer Reihe von Zeugen, welche wir in ununterbrochener Reihenfolge von dem gegenwärtigen bis zu dem apostolischen Zeitalter verfolgen können.	19
§ 2. Sechs besondere Kennzeichen, welche die echten Schriften unterscheiden von den unechten (apokryphischen).	21
§ 3. Die große Sorgfalt, mit welcher die Sammlung der neutestamentlichen Schriften oder der Kanon des N. T. gebildet wurde.	24
§ 4. Das Zeugniß der Feinde des Christenthums.	26

Zweiter Abschnitt.

Die inneren Gründe für die Echtheit der neutestamentlichen Schriften. S. 28—30.

§ 1. Die Sprache und der Styl derselben stimmen mit den örtlichen und anderen Verhältnissen der vorgeblichen Verfasser vollkommen überein.	28
§ 2. Die Schreibart des N. T. stimmt auch in anderer Hinsicht vollkommen überein mit dem Charakter der vorgeblichen Verfasser.	29

Dritter Abschnitt.

Die Unversehrtheit der neutestamentlichen Schriften. S. 30—32.

§ 1. Erster Beweis, aus der Unmöglichkeit irgend einer wesentlichen Veränderung.	30
§ 2. Zweiter Beweis, aus der Uebereinstimmung der vorhandenen Manuskripte des N. T.	31
§ 3. Dritter Beweis, aus der Uebereinstimmung mit zahlreichen Quotationen in den Werken der frühzeitigen christlichen Schriftsteller und mit alten Uebersetzungen.	32

Vierter Abschnitt.

Widerlegung der sogenannten Mythenhypothese. S. 32—36.

	Seite
§ 1. Der parteiliche und selbstwidersprechende Ursprung dieser Theorie.	32
§ 2. Die Unmöglichkeit der Bildung eines Mythenkreises innerhalb des Zeitraumes, welcher ihr nothwendig zuerkannt werden muß.	33
§ 3. Die historische Unmöglichkeit der Mythenhypothese erweist sich aus dem Zustande des Volkes.	34
§ 4. Die Mythenhypothese ist historisch unmöglich, weil sie keine vernünftige Erklärung des Ursprunges und frühzeitigen Fortschrittes der christlichen Kirche gibt.	34
§ 5. Die Unvereinbarkeit der Mythenhypothese mit der Auszeichnung und Ehrsucht, womit jene Begebenheiten in den Predigten und in den kirchlichen Verordnungen des apostolischen Zeitalters behandelt werden.	35
§ 6. Die Mythenhypothese ist widerlegt durch das kräftigste Zeugniß von Zeitgenossen der evangelischen Geschichte.	35

Drittes Kapitel.

Die historische Glaubwürdigkeit der Evangelisten. S. 36—46.

Erster Abschnitt.

Betrachtung ihres persönlichen sowie schriftstellerischen Charakters. S. 36—40.

§ 1. Enthält das N. T. eine wahre Geschichte und sind die Evangelisten glaubwürdige Referenten?	36
§ 2. Kann den Schreibern des N. T. competente Bekanntschaft und des Vertrauens werthe Ehrlichkeit zugesprochen werden?	37
§ 3. Wäre es glaublich, daß die Apostel und ersten Christen überhaupt eine falsche Aussage verbreitet hätten?	39
§ 4. Muß sich nicht aus der Erwägung der Folgen, welche aus der Behauptung der Thatsachen der evangelischen Geschichte entstehen müßten, die Glaubwürdigkeit derselben als eine psychologische Nothwendigkeit erweisen?	40

Zweiter Abschnitt.

Die vorgeblichen Abweichungen und Widersprüche der Evangelisten. S. 40—42.

Dritter Abschnitt.

Die vorgebliche Unglaublichkeit und Unmöglichkeit der Wunder. S. 42—46.

§ 1. Was würde eine solche Behauptung fordern?	42
§ 2. Nicht nur die in dem Berichte von den Wundern selbst enthaltene Glaubwürdigkeit, sondern auch andere unparteiliche Zeugen widerlegen jene Behauptung.	43
§ 3. Die Nichtbeachtung dieser Beweise von Seiten der spekulativen, pantheistischen und atheistischen Philosophie.	44
§ 4. Die Grundlosigkeit der Behauptung, daß es nichts Uebernatürliches geben könne.	44
§ 5. Was ist ein Gesetz der Natur?	45
§ 6. Was ist denn ein von Gott gewirktes Wunder?	46

Viertes Kapitel.

Jesus Christus, der Gegenstand der evangel. Geschichte—selbst der unwidersprechlichste Beweis ihrer Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit.

S. 47—109.

Erster Abschnitt.

Die historische Erscheinung Jesu Christi. S. 47—52.

	Seite
§ 1. Die äußern Umstände und Lebensverhältnisse Jesu.....	47
§ 2. Der Widerspruch dieser Verhältnisse gegen die messianischen Ideen der Juden zur Zeit Jesu.....	48
§ 3. Die Lehrtätigkeit Jesu Christi in Beziehung auf seine äußeren Lebensverhältnisse, seine Zeit und sein Volk.....	50

Zweiter Abschnitt.

Der Hauptinhalt der mündlichen Lehre Jesu — unendlich erhaben über Alles, was die weisesten Menschen vor ihm gelehrt hatten. S. 52—64.

I. Allgemeiner Ueberblick der in der Lehre Jesu enthaltenen Haupt-Ideen.....	53
II. Von der menschlichen Seele.....	54
III. Von Gott und von der Beziehung, in welcher er zum Menschen steht.....	56
IV. Von der Wiedervereinigung der Seele mit Gott.....	58
V. Die Hauptzüge der Lehre Jesu, verglichen mit dem, was vor ihm gelehrt wurde.....	60

Dritter Abschnitt.

Die moralische Vollkommenheit Jesu. S. 64—75.

Vierter Abschnitt.

Die Selbstaussage Jesu über das Wesen seiner Person. S. 75—80.

Fünfter Abschnitt.

Die an und durch Christus geschehenen Wunder. S. 80—88.

1) Wiefern die biblischen Wunder auch für Nichtzeitgenossen derselben Beweiskraft haben.....	80
2) Die verschiedenen Arten, auf welche man versucht hat, die Wunder natürlich zu erklären.....	81
3) In welcher Beziehung der Wunderbeweis zu der Wahrhaftigkeit der Lehre Christi oder seiner Göttlichkeit steht.....	82
4) Warum der Glaube an die Wunder der evangelischen Geschichte keineswegs dem Aberglauben Thür und Thor öffnet.....	83
5) Die innere Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Wunder Christi bewiesen durch seine Persönlichkeit.....	85

Sechster Abschnitt.

Die Weissagungen Jesu Christi und ihre geschichtliche Erfüllung. S. 88—92.

I. Von seinem Tode und von seiner Auferstehung.....	88
II. Von der Zerstörung Jerusalems und des Tempels.....	88
III. Von dem Fortgange seines Reiches und der Ausbreitung seiner Kirche.....	91

Siebenter Abschnitt.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes, das geschichtliche Centrum aller göttlichen Offenbarung. S. 92—109.

§ 1. Das Zeugnis des N. T. über die wahrhaftige Menschheit Jesu.....	92
--	----

Seite

§ 2. Daß die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Einer Person ein die Vernunft übersteigendes Geheimniß ist, kann kein vernünftiger Einwurf sein, weder gegen die Annahme dieser Grundlehre des Evangeliums, noch gegen die begriffliche Auffassung derselben.....	94
§ 3. Warum ist die Menschwerdung Gottes nicht etwas sich selbst Widersprechendes und darum Unmögliches.....	96
§ 4. Die Schwierigkeiten der Erklärungen von der gottmenschlichen Personeneinheit Jesu.....	98
§ 5. Die Lösung dieser Schwierigkeiten, oder die Lehre von der Selbstentäußerung des ewigen Sohnes Gottes nach der neueren Christologie.....	100
§ 6. Zusammenfassung des im Vorhergehenden gewonnenen Resultates — Bischof Martensen's Ansicht von der Christusoffenbarung und der ewigen Logosoffenbarung.....	106

Fünftes Kapitel.

Die Inspiration oder göttliche Autorität der neutestamentl. Schriften. S. 109—130.

§ 1. Verhältniß der Inspiration zur Offenbarung.....	109
§ 2. Der Beweis für die Inspiration der göttlichen Offenbarungsurkunden.....	111
§ 3. Nähere Definition der Inspiration.....	113
§ 4. Die Bedenken der neueren Kritik gegen die Inspiration der drei ersten Evangelien.....	115
§ 5. Lösung der erwähnten Bedenken.....	118
§ 6. Weitere Schlussfolgerungen aus dem Begriff der Inspiration.....	124
§ 7. Die Sprache, deren Christus und seine Apostel sich bedient und in der das N. T. ursprünglich geschrieben wurde.....	125
§ 8. Das Zeugnis des N. T. über die göttliche Autorität des N. T.	128
§ 9. Die verschiedenen Bestandtheile des N. T.	129
§ 10. Die göttliche Autorität der kanonischen Schriften des N. und A. T. in ihrem Verhältniß zu der vorgeblichen Autorität der Tradition und römischen Kirche.....	129

Sechstes Kapitel.

Das Verhältniß des Neuen Testaments zu dem Alten. S. 130—144

§ 1. Bedeutung des Wortes: Testament.....	130
§ 2. Begriff des Neuen Bundes.....	131
§ 3. Der vorbildliche Charakter des A. T.	132
§ 4. Das Vorbildliche des Ceremonial-Gesetzes.....	134
§ 5. Das Vorbildliche in der Geschichte des A. T.	135
§ 6. Vorbereitung und Erfüllung.....	139
§ 7. Eine Zusammenstellung der messianischen Weissagungen des A. T. und ihrer Erfüllung im N. T.	140

Siebentes Kapitel.

Von der Auslegung der heiligen Schrift. S. 144—152.

§ 1. Die Grundsätze richtiger Schriftauslegung.....	144
1. Man muß von dem unmittelbar aus den Worten fließenden Wortsinne ausgehen.	
2. Die Auslegung muß der Analogie des Glaubens gemäß seyn.	
3. Die richtige Auslegung der Schrift hängt in großem Maße von dem Gemüthszustande des Auslegers ab.	
§ 2. Von dem Gebrauch der Vernunft in der Auslegung der Schrift oder von dem Verhältniß der menschlichen Vernunft zur göttlichen Offenbarung.....	147

Allgemeine Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments.

Erstes Kapitel.

Der Grund, auf dem der Kanon des Neuen Testaments beruht.

§ 1. Die größte Wohlthat, die Gott den Menschen hat zu Theil werden lassen, nächst der Gabe seines eingebornen Sohnes und der Mittheilung seines heiligen Geistes, ist die geschriebene Offenbarung seines Willens im Alten und Neuen Testament. Zu welch' unaussprechlichem Danke sind wir verpflichtet, wenn wir das Wort Gottes selbst in Händen haben und dasselbe lesen können, ja wenn wir zu der Erkenntniß und zu dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche gekommen sind, daß „die kanonischen Schriften des Alten und Neuen Testaments die einzige Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens sind, nach welcher alle Lehren und Lehrer gerichtet und beurtheilt werden sollen!“

Wenn aber die evangelische Kirche dies als ihr Princip aufstellt, ist sie auch verpflichtet, den Grund anzugeben, auf dem sie gerade diejenigen Schriften, die sie kanonisch nennt, d. h. für inspirirt erklärt, und keinen andern, weder einer größeren Anzahl, wie die römische Kirche, noch einer geringeren, wie einzelne Kritiker gethan haben, solch göttliches Ansehen zuschreibt. Hinsichtlich des Kanons des Alten Testaments, mit dessen näherer Untersuchung wir es hier nicht zu thun haben, ist es genügend, uns auf den von der jüdischen Kirche anerkannten und von Christo und seinen Aposteln ausdrücklich bestätigten Kanon zu berufen.

Hinsichtlich der Schriften des Neuen Testaments dagegen sagt man: Jesus Christus selbst habe nichts Schriftliches hinterlassen und keine der neutestamentlichen Schriften sey während seiner Lebzeit geschrieben worden; es finde sich auch im Neuen Testament selbst keine Stelle, welche uns sage, welche und wie viele Bücher wir in demselben für inspirirt anzusehen haben, und endlich: die Schriften des Neuen Testaments seyen von der christlichen Kirche erst im vierten Jahrhundert allgemein als inspirirt angenommen worden. Dieser letzte Einwurf wird nicht nur von den Feinden aller christlichen Offenbarung, sondern auch von der römischen Kirche gemacht, welche letztere, wie wir sehen werden, daraus den doppelten

Schluß ziehen will, daß die kanonischen Schriften nicht die einzige Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens seyn können, und daß die heil. Schrift ihre Autorität überhaupt erst von der Kirche empfangen. Es ist daher vor allem Andern die Frage zu beantworten, auf welchem Grunde beruht der Kanon des Neuen Testaments? Diese Frage ist verschieden beantwortet worden.

Man hat erstens behauptet, daß das unmittelbare Zeugniß des heil. Geistes, wodurch sich eine Schrift als inspirirt bewähre, der alleinige und genügende Grund ihres kanonischen Ansehens sey, indem Gott einerseits ihren Verfasser mit seinem heiligen Geiste erfüllte, andererseits durch denselben Geist auch uns die innere Gewißheit gebe, daß Jener vom heiligen Geiste angetrieben schrieb.

Es ist vollkommen wahr, daß die heilige Schrift die wunderbare Eigenschaft an sich hat, in jedem Herzen, das wirklich unter dem Einflusse des heiligen Geistes ist, die unbestreitbare Ueberzeugung zu wirken, daß sie das Wort Gottes ist. Ebenso gewiß ist es, daß „Niemand weiß, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes.“ Aber die Frage ist: Wie wissen wir, daß wir selbst den Geist Gottes haben? Die heilige Schrift befiehlt uns, „die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind.“ Und wir können diese Prüfung nur vermöge des Wortes Gottes anstellen. Wir müssen daher zuerst sicher seyn, daß wir das Wort haben, ehe wir wissen können, ob wir den Geist Gottes besitzen. Wir können daher erst nachdem wir den Beweis erhalten haben, daß wir das Wort Gottes besitzen, und dann aus diesem Worte überzeugt worden sind, daß wir den Geist Gottes haben, uns auf das innere Zeugniß verlassen, das der heil. Geist dem Worte Gottes giebt.

Wenn unsere eigene innere Ueberzeugung ohne Bestätigung durch äußere Beweisgründe, hinreichend wäre, darüber zu entscheiden, ob eine Schrift inspirirt sey oder nicht, so wären wir der größten Unsicherheit und den gefährlichsten Irrthümern preisgegeben. Der

große Reformator ließ sich durch dieses Princip irreführen, indem er die Inspiration der Epistel St. Jakobi und der Apokalypse bestritt, „weil er in ihnen nicht den heiligen Geist verspürte,“ obgleich ihr apostolischer Ursprung unbezweifelt ist. Und so wenig wir eine Schrift, deren apostolischer Ursprung historisch begründet ist, verwerfen dürfen, weil wir den heiligen Geist in ihr nicht zu spüren vermeinen, so wenig wären wir berechtigt, eine Schrift des zweiten Jahrhunderts für kanonisch zu erklären, weil wir in ihr den heiligen Geist zu spüren glauben. Wohl mögen wir aber I w e s t e n beipflichten, wenn er darüber bemerkt: „Bei jeder wahrhaft apostolischen, in apostolischem Auftrag und Beruf verfaßten Schrift ist es des Lesenden Schuld, wenn er das Zeugniß des heiligen Geistes nicht in ihr vernimmt, und umgekehrt, wo dieses Zeugniß nicht bloß eingeblendet ist, sondern sich in Wahrheit zu erkennen gibt, da wird eine Schrift auch einen solchen Ursprung haben, bei dem wir ihre Inspiration voraussetzen Grund haben. So wie die Fülle der Gottheit in Christo nicht erkannt werden kann, getrennt von seiner menschlichen Erscheinung: so läßt sich auch die Anerkennung der göttlichen Wahrheit in der Bibel nicht scheiden von der Anerkennung ihrer Echtheit und Glaubwürdigkeit, als historische Kunde von dem, was Christi Erscheinung im Fleische angeht, betrachtet.“

§ 2. Man hat zweitens behauptet, der Kanon gründe sich darauf, daß die Inspiration der kanonischen Bücher des Neuen Testaments sich beweisen lasse durch die unwiderlegbare Thatsache einer durch Wunder und Weissagungen bestätigten göttlichen Offenbarung, durch die innere Harmonie aller kanonischen Schriften mit einander, durch den Charakter der heiligen Schreiber, durch die Erhabenheit und Reinheit ihrer Lehren, durch ihre wohlthätigen Wirkungen auf jede einzelne Person, sowie auf ganze Völker, welche das Evangelium aufnahmen, und endlich durch die wunderbare Erhaltung der Bibel u.s.w.

Alle diese Vernunftgründe und noch viele andere, die erwähnt werden könnten, sind höchst wichtige Belege für die Inspiration der von uns als kanonisch anerkannten Schriften und sie verdienen an ihrem Platze die sorgfältigste Beachtung, aber an und für sich sind sie nicht der Grund, auf dem der Kanon des Neuen Testaments beruhen kann. Denn erstens ist nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Menschen im Stande, dergleichen Beweisgründe für die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu prüfen und abzuwägen, und hätte das Volk keinen andern Grund für seinen Glauben an die heil. Schrift, als Gottes Wort, so würden wir ihm einen ebenso unverständigen Autoritätsglauben, als die römische Kirche, zumuthen; denn wenn die Katholiken, indem sie Menschen folgen, meinen Gott zu folgen, der sich durch Pabst und Kirchenversammlungen erkläre, so würden wir von dem Volke fordern, den Gelehrten zu folgen, die als Menschen eben so wenig Anspruch auf Unfehlbarkeit machen dürfen, als der Pabst. Zweitens würden die obigen Beweisgründe auch bei denen, denen sie zugänglich sind, nicht weit genug gehen. Sie beweisen allerdings, daß die kanonischen Schriften Gottes

Wort enthalten, aber nicht, daß sie Gottes Wort sind, daß alle Schrift, jeder Theil derselben, von Gott eingegeben ist; auch beweisen sie nichts gegen andere Bücher, welche Ansprüche auf Inspiration und darum auf Kanonizität machen mögen.

§ 3. Zuwendend auf die Schwierigkeiten, die mit den zwei angegebenen Gründen für den Kanon verbunden sind, und diese Schwierigkeiten wider Gebühr übertreibend, stellt die römische Kirche die Behauptung auf, daß der Kanon seine Autorität einzig und allein von der Kirche, d. h. von dem Pabste erhalte *). Dieses Vorgeben stützt die römische Kirche darauf, daß die Kirche erkennbarer und älter sey, als die heilige Schrift; denn die Kirche habe bestanden, ehe es ein geschriebenes Wort Gottes gegeben habe, und dasselbe sey der Kirche zur Aufbewahrung übergeben worden. Was sie daher für Gottes Wort erkläre, und nichts Anderes, sey als Gottes Wort anzunehmen. Diese Behauptungen enthalten drei Trugschlüsse.

1) Die römische Kirche, welche von sich selbst als der Kirche redet, ist nur ein Theil und zwar ein verdorbener, abgefallener Theil der ursprünglichen katholischen Kirche, was sich schon dadurch beweist, daß ihre Aussprüche über den Kanon der Schrift dem, was die alte allgemeine Kirche Christi über diesen Gegenstand gelehrt hat, wie wir später sehen werden, geradezu widerspricht.

2) Zugegeben, daß die Kirche erkennbarer ist, als die Schrift, so folgt daraus noch keineswegs, daß die Schrift ihre Autorität von der Kirche empfängt, oder daß das, was die Kirche (und noch viel weniger, was ein Theil der Kirche) uns als Gottes Wort übergiebt, darum und aus keinem anderen Grunde von uns als Gottes Wort anzunehmen ist. Dies mag durch folgende Vergleichung erläutert werden. Ein Wegzeiger zeigt dem Reisenden den Weg zu einer Stadt; der Wegzeiger ist erkennbarer als die Stadt, aber er macht nicht die Stadt; wenn er auch zerstört würde, so bliebe doch die Stadt; und wenn der Reisende in der Stadt ankommt, so beweist die Stadt sich als der Ort, auf den der Wegzeiger hinwies, und beweist damit seine Glaubwürdigkeit. So weist uns allerdings die christliche Kirche auf die Schrift, aber sie macht nicht die Schrift und gibt ihr auch nicht ihre Autorität, sondern im Gegentheil das Wort Gottes gibt der Kirche die Autorität und beweist die Wahrhaftigkeit ihres Zeugnisses von der heiligen Schrift.

*) Dies ist die Lehre der römischen Kirche vom 11. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag. Gregor VII. stellte zuerst den Satz auf, daß kein Buch oder Kapitel in der heil. Schrift als kanonisch zu betrachten sey ohne die Autorität des Pabstes. Cardinal Baron. Ann. Eccl. XI. p. 632. Pighius erklärt: „Die (römische) Kirche kann kanonische Autorität auch solchen Büchern geben, welche sie aus keiner andern Quelle ziehen können.“ Hierarch. III. 3. Ebenso schreibt Stapleton, daß der Hirte von Herma und die apostolischen Constitutiones dem Kanon beigelegt werden können, wenn es der Kirche von Rom so gefalle. Der römische Professor Perrone sagt in seinen theologischen Vorlesungen: „Die römische Kirche, als die Mutter und Herrin der Kirchen, hatte die Macht, den wahren Kanon der heiligen Schrift festzusetzen.“ Bekannt ist die Blasphemie, welche sich römische Theologen erlaubt haben: „Ohne die römische Kirche würde die heilige Schrift nicht mehr Ansehen haben, als die Fabeln des Hesiod!“

3) Es wird gesagt, die Kirche ist älter als das geschriebene Wort Gottes und darum ist dasselbe abhängig von der Kirche. Aber dieser Schluß beruht auf dem falschen Vorderatz, daß die Autorität des geschriebenen Wortes Gottes darauf beruhe, daß es geschrieben sey, während die Autorität einzig und allein darin liegt, daß es das Wort Gottes ist. Daß es geschrieben wurde, ist keine nothwendige Bedingung seines Daseyns, obschon die Niederschreibung desselben zur Aufbewahrung und Verbreitung desselben dienlich ist. Die Gemeinde wird von St. Paulus allerdings der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit genannt, sofern sie die sichtbare Zeugin und Erhalterin der Wahrheit ist, aber die Gemeinde selbst ist gegründet auf das Wort Gottes, gesprochen von Christo, der selbst der Logos oder das ewige Wort ist. „Einen andern Grund kann Niemand legen,“ sagt derselbe Apostel, „denn der gelegt ist, Jesus Christus.“ Und wiederum: „Ihr seyd erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten,“ das ist, auf das Wort Gottes, wie es vor und nach seiner Erscheinung im Fleische von den Propheten und Aposteln verkündigt wurde, „wovon Jesus Christus selbst der Eckstein ist.“ „Wir sind wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet.“ „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit.“ Dieses Wort der Wahrheit wurde auf göttlichen Befehl und durch göttliche Eingebung niedergeschrieben und der Kirche zur Aufbewahrung und Verkündigung übergeben. Zu behaupten, daß dasselbe keine Autorität der Kirche verdanke, wäre eben so sinnlos, als zu sagen, die Gültigkeit eines königlichen Dekretes hänge von dem Kanzler ab, oder ein Monarch erhalte seine Macht von dem Herold, der seinen Regierungsantritt verkündigt.

§ 4. Was ist denn der Grund, auf welchem der Kanon oder das göttliche Ansehen der Bücher beruht, welche wir für kanonisch und für die einzige Regel und Richtschnur unsers Glaubens und Wandels erklären? Wir antworten: Unser Vertrauen zum Kanon stützt sich zuvörderst auf die unlängbare Thatsache, daß wir die Schrift als Gottes Wort empfangen haben durch die Vermittlung der von den Aposteln Christi gegründeten Kirche; unter dieser Vermittlung haben wir aber nicht zu verstehen, daß sie aus eigener Machtvollkommenheit festgesetzt hätte, welche Schriften für göttlich und kanonisch gelten sollen, sondern sie war nur eine Dienerin, die uns zu denjenigen hinwies, die es sind. Man hat die Kirche schicklicher Weise mit dem Boten verglichen, der den schriftlichen Befehl des Königs überbringt; wir gehorchen ihm nicht um des Boten willen, durch den wir ihn empfangen, sondern weil er vom Könige kommt und weil wir des Königs Hand und Siegel an ihm erkennen.

Die ursprüngliche apostolische Kirche Christi übte hinsichtlich des Neuen Testaments ein vierfaches Amt aus. Sie war 1) der gleichzeitige Zeuge seiner Echtheit und Glaubwürdigkeit; 2) der Wächter über seine Unverfälschtheit; 3) der Herold, der die Welt in Kenntniß von den inspirirten Schriften setzte, indem sie in dem

öffentlichen Gottesdienste dieselben vorlesen und erklären und durch eine Menge von Abschriften in allen Theilen der Welt verbreiten ließ, und 4) gab die Kirche auch eine richterliche Entscheidung über das göttliche Ansehen der im apostolischen Zeitalter verfaßten Schriften, indem sie die inspirirten Schriften aufs Bestimmteste von uninspirirten unterschied und ihr Verdammungsurtheil über jeden Versuch der Verfälschung und über jede Annahme von unbegründeter Autorität aussprach.

Ueber diesen letztgenannten Punkt sagt Iwesten: „Die älteste Kirche hat sich bei der Bildung des Kanons nicht bloß durch die historische Tradition von den Verfassern der in ihn aufzunehmenden Schriften leiten lassen, sondern zugleich auch durch ihren Inhalt, indem sie darauf sah, ob sie die apostolische Lehre rein darstellten, dies aber nach der Uebereinstimmung mit dem Glauben beurtheilte, den sie lebendig in sich bewahrte. Da nun die Schriften des Neuen Testaments keineswegs alle von Aposteln, sondern zum Theil, wenn nicht von unbekannten, doch von solchen Verfassern sind, von denen man zum Voraus nicht ganz sicher seyn würde, daß sich ihrer Darstellung nichts Apokryphisches habe einmischen können: da es mithin bei der Schätzung des kanonischen Ansehens nicht bloß darauf ankam, daß eine Schrift von dem Verfasser sey, dem sie zugeschrieben wird, sondern darauf, ob die Inspiration ihres Inhalts verbürgt sey: so erhellt, daß unser Vertrauen zum Kanon sich zum Theil auf die Voraussetzung stützt, daß die älteste Kirche in dieser Hinsicht richtig entschieden habe. Die Hauptstütze dieser Voraussetzung ist die Annahme, daß die älteste Kirche vom Geiste Christi befeelt und deshalb im Stande war, zu unterscheiden, was von ihm eingegeben war oder nicht. Wenn wir jedoch der Kirche in dieser Hinsicht eine gewisse Autorität zuschreiben, so ist dieselbe ganz und gar verschieden von einem ihr zukommenden Rechte, einem Buche aus eigener Machtvollkommenheit ein Ansehen beizulegen, was es an sich nicht haben würde, wie die römische Kirche thut; die Kirche leiht der Schrift kein Ansehen, sondern zeugt nur von der Göttlichkeit, die in derselben liegt, und die sich ihr zu erkennen gegeben hat, wie sie sich dem erleuchteten Sinne noch immer zu erkennen gibt.“

§ 5. Fassen wir denn das ganze Argument kurz zusammen. Die Apostel Christi würden die Gemeinden nie aufgefodert haben, ihr Wort nicht als menschliches Wort, sondern als Wort Gottes aufzunehmen und es als Solches im öffentlichen Gottesdienste vorzulesen, wenn sie nicht von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugt gewesen wären; und die älteste Kirche hätte die apostolischen Schriften nie als inspirirt angenommen und vorgelesen, wäre sie nicht durch Wunder überzeugt worden, daß sie das waren, wofür sie sich ausgaben; und Christus hätte den Aposteln nie die Macht verliehen, Wunder zu thun in seinem Namen, wenn der Anspruch, den sie auf die Inspiration ihrer Schriften machten, nicht wahr gewesen wäre.

Sind wir denn durch die Kirche auf gewisse Bücher verwiesen, von deren Inspiration die Kirche bis zu dem apostolischen Zeitalter zeugt, so haben wir hinreichenden Grund, dieselben mit Ehrfurcht zu untersuchen und

beim ersten Blick in dieselben finden wir, daß Christus, dessen göttlicher Charakter durch seine Werke bewiesen ist (Joh. 5, 36; 10, 25; 14, 11; Matth. 11, 2—6.), die Verheißung gegeben hat, seine Apostel in alle Wahrheit zu führen und bei seiner Gemeinde zu bleiben bis an der Welt Ende. Ferner, je besser wir mit diesen Schriften bekannt werden, je mehr wir die äußeren und inneren Gründe für ihre Echtheit und Unverfälschtheit, und die Glaubwürdigkeit ihrer Verfasser erwägen, je mehr wir die göttliche Erhabenheit und Reinheit der darin enthaltenen Lehren, die wunderbare Uebereinstimmung aller ihrer Theile, die Erfüllung ihrer Weissagungen, die sie bestätigenden Wunder, den wunderbaren Charakter Christi und endlich die segensreichen Wirkungen der h. Schrift, je mehr wir alles Dieses und Aehnliches betrachten, desto mehr werden wir überzeugt von dem göttlichen Ursprung dieser Schriften.

Unmittelbarer und höher und allgemeiner ist jedoch das Zeugniß, welches der heilige Geist jeder wahrheitsliebenden Seele von jedem durch Ihn inspirierten Worte Gottes gibt. Dies ist ein sehr wichtiger Punkt, über den sich Zweifeln folgendermaßen ausspricht: „So wie das Geschenk der heiligen Schrift eine Aeußerung der göttlichen Gnade zur Wiederherstellung des gefallen Menschen ist, so ist auch der Glaube an die Schrift ein Werk der Gnade, die den Menschen erleuchtet. Nicht durch Argumente und Demonstrationen kann der Mensch aus dem Zustande geistlicher Blindheit und Unempfindlichkeit, in welchem er befangen ist, erlöst werden, sondern nur dadurch, daß Gott ihm ein neues Herz und einen neuen gewissen Geist verleiht, ohne welchen, was dem Gläubigen göttliche Kraft und Weisheit ist, ihm zum Aergerniß und zur Thorheit wird. Niemand kann den Geist Gottes in der Schrift vernehmen, als wenn er selber den Sinn öffnet. Aber nicht unmittelbar theilt sich der heilige Geist uns mit, sondern eben durch das Wort Gottes, in welchem, als einem lebendigen Samen der Wiedergeburt, eine höhere Kraft liegt, das göttliche Leben zu wecken. Nicht unnütz sind aber deshalb die Argumente für Offenbarung und Inspiration; sie können und sollen uns zur Schrift hinführen und auf das Siegel ihrer Göttlichkeit aufmerksam machen, obgleich eine Ueberzeugung, die bloß auf ihnen beruhete, ein bloß menschlicher Glaube wäre. Wenn dagegen der die heiligen Schriftsteller erfüllende Geist unter dem Lesen und Erwägen der Schrift den Schein seines Lichts in unser Herz fallen läßt und in unserem Innern zeugt, daß Jesus unser Herr und Heiland und wir durch Jesus Christum Gottes Kinder sind, so entsteht in uns ein höherer, göttlicher Glaube, daß das Evangelium, wodurch uns Christus und die Kindschaft Gottes verkündigt wird, von Gott sey; der Glaube, womit wir das dargebotene Heil ergreifen, schließt den Glauben an die Schrift, wodurch es uns dargeboten wird, in sich.“

Wir haben daher wohl zu unterscheiden zwischen dem Glauben an die heilige Schrift, der auf den Beweisgründen des Verstandes für den göttlichen Ursprung des Evangeliums (siehe § 2) beruht, und zwi-

schen dem seligmachenden Glauben an Gottes Wort, der nicht auf Menschenweisheit besteht, sondern auf Gottes Kraft (1 Kor. 2, 5.). Die Schrift selbst lehrt uns: Gott müsse denen, die sein Wort hören oder lesen, das Herz öffnen, wie einst der Lydia (Apg. 16, 14.), oder in ihnen wirksam seyn, wie in den gläubigen Thessalonichern (1 Thess. 2, 13.), und dies bestätigen die meisten neuern philosophischen Schulen, indem sie lehren, daß die religiöse Ueberzeugung Jemanden nicht andemonstrirt werden könne. Von der Art und Weise, wie der Mensch zum Glauben an die Schrift, und durch den Glauben an die Schrift zum wahren seligmachenden Glauben an Christum selbst gebracht wird, finden wir eine anschauliche Erläuterung in dem, was uns im vierten Kapitel des Evang. Johannis erzählt wird. Eine samaritanische Frau ging in die Stadt und sagte den Leuten daselbst: Kommt, sehet einen Mann, der mir Alles gesagt hat, was ich je gethan habe, ob dieser nicht Christus ist. Da gingen Viele hinaus zu Christo und glaubten an Ihn um seines Wortes willen und sprachen zu ihr: Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen, sondern wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.

Gleich dem samaritanischen Weibe ist das Zeugniß, das die Kirche von der heiligen Schrift gibt. Es soll insbesondere diejenigen, welche das Evangelium noch nicht als die Kraft Gottes zu ihrer Seligkeit an ihrem eigenen Herzen erfahren haben, bewegen, in der Schrift zu forschen, bis sie Den gefunden haben, von dem Moses und die Propheten zeugen und der in den kanonischen Schriften seiner Kirche sich selbst aufs Unfehlbarste erweist, als der große Prophet des Alten Testaments und der große Apostel des Neuen, als das Wort Gottes, welches im Anfang bei Gott war und Gott ist.

Auch die nachfolgenden Abhandlungen sind nicht so zu betrachten, als hätte das herrliche Evangelium unseres Herrn und Heilandes nicht hinreichende Beweiskraft in sich selbst für jede heilsbegierige Seele, sondern sie haben nur den Zweck, auf der einen Seite die Gläubigen zu stärken und zu befähigen, den vielerlei Einwürfen zu begegnen, welche der Unglaube gegen die heilige Schrift vorgebracht hat, auf der andern Seite, die große Zahl derer, welche sich noch im Unglauben befinden, durch die unbestreitbaren geschichtlichen Zeugnisse und vielfachen Vernunftgründe zu bewegen, in der Schrift zu forschen, um darinnen das ewige Leben zu finden. Dabei wurde auch Rücksicht genommen auf die verschiedene Art und Weise, in welcher der Glaube an den Menschen kommt, und in welcher er abgelehnt wird. „Es gibt Menschen,“ bemerkt Dr. Tholuck, „für welche die Religion nur dann Gewißheit erhält, wenn sie das Gemüth beseligt und für das Leben eine sichere und heilsame Richtschnur gibt. Es gibt Andere, deren Element der Verstand ist, die geschichtliche Beweise fordern, um zum Glauben gebracht zu werden. Es gibt endlich Solche, für welche die Einsicht in das Dogma den Glauben vermittelt.“ Wir hoffen, daß die allgemeine Einleitung zu diesem Commentar sowohl als die Auslegung selbst, die Bedürfnisse dieser drei Klassen befriedigen werden.

3weites Kapitel.

Die Echtheit oder der apostolische Ursprung der neutestamentlichen Schriften.

Erster Abschnitt.

Die äußeren, geschichtlichen Zeugnisse für die Echtheit der neutest. Schriften im Allgemeinen *).

§ 1. „Die Bücher des Neuen Testaments werden angeführt von einer Reihe von Zeugen, welche wir in ununterbrochener Reihenfolge von dem gegenwärtigen bis zu dem apostolischen Zeitalter verfolgen können.“

Um dieses nachzuweisen zur Befriedigung irgend einer Person, welche gewöhnliche Kenntnisse besitzt, ist es hinreichend, wenn wir mit der Zeugenlinie von dem vierten Jahrhundert an hinaufsteigen. Wer die geringste Bekanntschaft mit der Weltgeschichte besitzt, weiß, daß die Anerkennung „des Kanons des Neuen Testaments“ seit dem vierten Jahrhundert mit der Literatur, Wissenschaft und Politik sowohl als mit den religiösen Gebräuchen und Einrichtungen jedes späteren Zeitalters aufs Engste verknüpft ist.

Im Jahre 397 versammelte sich ein Concil zu Carthago, welches aus 44 Bischöfen bestand und wovon auch Augustin, der Bischof zu Hippo, ein Mitglied war. Der 47. Canon jenes Conciliums lautet wie folgt: „Es sey verordnet, daß „außer den kanonischen“ keine andere unter dem Namen „göttlicher“ Schriften vorgelesen werden; und diese kanonischen Schriften sind nachstehende“ etc. In dieser Aufzählung finden wir genau unsere neutestamentlichen Bücher und außerdem keine. Daß dieses Concil, indem es die Liste der von der Kirche als inspirirt anerkannten Bücher publicirte, sich nicht einbildete, irgend ein Buch für inspirirt zu erklären, das nicht zuvor als inspirirt anerkannt war, daß es diesen Schriften keine neue Autorität verleihen wollte, sondern nur das bekannte, was die Kirche von Anfang an hinsichtlich ihrer glaubte, (wie wir solche Listen der kanonischen Schriften auch in neueren Glaubensbekenntnissen finden,) — muß wohl jedem Unbefangenen einleuchten.

Ungefähr zur nämlichen Zeit schrieb Augustin ein Buch, betitelt: „Von der christlichen Lehre,“ worin er ein Verzeichniß der Schriften lieferte, welche er als die echten, von den Evangelisten und Aposteln abgefaßten betrachtete, und welches mit den unsrigen völlig über-

einstimmt. Er bemerkt dabei: „in diesen Büchern suchen diejenigen, welche Gott fürchten, seinen Willen.“

Kurz zuvor veröffentlichte Rufinus, ein Presbyter von Aquilaa, eine „Erklärung des apostolischen Glaubens,“ welcher er ein Verzeichniß der Schriften beifügte, mit folgenden einleitenden Bemerkungen: „Es wird nicht unschicklich seyn, hier die Bücher des Neuen und Alten Testaments aufzuzählen, welche durch die Erinnerung der Väter den Kirchen als vom heiligen Geiste inspirirte überliefert worden sind.“ Auch diese Liste weicht in Nichts von der unsrigen ab.

Gieronymus, ein gleichzeitiger Schriftsteller, welcher nach allgemeinem Zugeständnisse der Gelehrtesten unter den lateinischen Kirchenvätern war, zählt in einem auf das Studium der Schrift Bezug habenden Briefe die Bücher des Neuen Testaments in genauer Uebereinstimmung mit unserm Canon auf. Er bemerkt, daß der Hebräerbrief von etlichen nicht als das Werk Pauli angesehen sey; indessen geht aus andern Theilen seiner Schriften hervor, daß er dessen Echtheit nicht bezweifelte und denselben zu den kanonischen Schriften zählte.

Philastrius, Bischof von Brescia, schrieb im Jahre 380 und gibt in einem Buche über „Ketzereien“ ein mit dem Canon völlig übereinstimmendes Verzeichniß der zum Vorlesen in den Kirchen bestimmten Bücher, mit der alleinigen Ausnahme des „Hebräerbriefes“ und der „Offenbarung.“ Er bemerkt, daß der Hebräerbrief „zuweilen“ in den Kirchen gelesen werde, fügt aber hinzu, daß Etliche behaupten: „es wären von einigen keckerisch gesinnten Personen Zusätze zu demselben gemacht worden, weshalb derselbe, obwohl Etliche ihn lesen, nicht in den Kirchen gelesen werden sollte.“ Philastrius selbst aber erkannte seine Echtheit an, führte ihn häufig als das Werk Pauli an und erklärte die Verwerfung desselben als eine Ketzerei. Eben so wurde die Offenbarung von ihm anerkannt, indem er ihre Zurückweisung „zu den Ketzereien seines Zeitalters“ zählte mit den Worten: „Es gibt Etliche, welche sich unterwinden, die Offenbarung nicht als eine Schrift des Evangelisten und Apostels Johannes zu betrachten.“

Ungefähr um's Jahr 370 wirkte Gregor von Nazianz, Bischof von Konstantinopel, welcher in einem Werke „über die wahren und echten Schriften“ mit Ausnahme der Offenbarung, obwohl er dieselbe in seinen andern Schriften angeführt hat, alle gegenwärtigen Schriften des N. T. aufzählt.

Zur nämlichen Zeit lebte Epiphanius, Bischof von Constantia in Cypern; „ein Mann, der fünf Sprachen verstand.“ Er schrieb gegen Ketzereien und gab eine Liste der neutestamentlichen Bücher, die mit der unsern genau eintrifft.

Ein anderes Verzeichniß wurde ungefähr im J. 350 von dem Concil zu Laodicea veröffentlicht, das sich bloß durch die Weglassung der Offenbarung von dem unsrigen

*) Die nähere, kritische Untersuchung über die Entstehung und die Echtheit eines jeden einzelnen Buches wird der Leser in den besondern Einleitungen zu den verschiedenen Büchern finden. Die neueren deutschen Apologetiker halten es nicht der Mühe werth, zum Beweis, daß die neutestamentlichen Schriften von den Aposteln und ihren Gehülfen verfaßt wurden, die verschiedenen Zeugnisse der Kirchenväter anzuführen, da die directen Beweise für die Echtheit der einzelnen Bücher, besonders des Evangeliums Lucä, der Apostelgeschichte und der Paulinischen Briefe viel klarer und schlagender seyen und die Beweise für die Echtheit der andern Schriften gleichfalls in sich schließen. Doch wollten wir, um jedem Bedürfnisse zu entsprechen, auch das Allgemeine nicht übergehen.

unterscheidet. Die Dekrete (Beschlüsse) dieses Concils wurden bald darauf in die allgemeinen Kirchengesetze aufgenommen, so daß wir ungefähr in der Mitte des 4. Jahrhunderts in allen Theilen der christlichen Welt eine allgemeine Uebereinstimmung über die Bestandtheile des N. T. finden mit alleiniger Ausnahme des Buches der Offenbarung. Wir werden später erklären, was den Zweifel an ihrer Echtheit erregte und ihre allgemeine Annahme für eine Zeit lang verhinderte, und bemerken hier nur, daß die neuere Kritik gerade in diesem Buche die unwidersprechlichsten Beweise der Echtheit entdeckt hat.

Athanasius und Cyril, wovon der letztere Bischof zu Jerusalem war, welche etwas früher im zuletzt angeführten Jahrhundert lebten, haben gleichfalls Verzeichnisse geliefert, wovon dasjenige des Ersteren dem unsrigen völlig gleich ist und bei dem Letzteren nur die Offenbarung Johannis wegfällt.

Ferner führt Eusebius, Bischof von Cäsarea, ungefähr im J. 315 alle unsere gegenwärtigen Bücher, als „den Canon der Schrift,“ in seiner Kirchengeschichte an. Er bemerkt zwar, daß Einige die Epistel Jakobi, die zweite Petri, die dritte des Johannes und das Buch der Offenbarung in Zweifel gezogen haben, setzt aber hinzu, daß sie im Allgemeinen anerkannt seyen, und spricht es als seine eigene Uebersetzung aus, daß sie nicht bezweifelt werden sollten. Die obigen Zeugnisse, welche noch vielfältig vermehrt werden könnten, sind völlig genügend, zu beweisen, daß die Kirche im vierten Jahrhundert volles Vertrauen in die Echtheit der neutestamentlichen Bücher setzte, und wir gehen deshalb weiter zurück zu dem „dritten“ Jahrhundert.

Unter anderen wichtigen Namen finden wir denjenigen des berühmten „Origenes“, welcher (geb. A. D. 184) ungefähr um's Jahr 230 schrieb. Hieronymus nennt ihn den größten Kirchenlehrer seit der Apostelzeit, und sagt, daß er die Schrift auswendig wußte und Tag und Nacht darin forschte und sie auslegte. Seine Vorlesungen wurden von einer großen Anzahl Zuhörer aus allen Ständen besucht. Heidnische Philosophen widmeten ihm ihre Schriften und übergaben ihm dieselben zur Durchsicht. Er schrieb eine dreifache Auslegung der heiligen Schrift, auf welche er alle seine Gelehrsamkeit verwandte. Er lebte ungefähr 100 Jahre nach dem Tode des Apostels Johannis, und war der Veröffentlichung der neutestamentlichen Bücher so nahe, daß es ihm kaum an genauer Kenntniß ihres Ursprunges und ihrer Verfasser fehlen konnte. Seine Aufzählung ihrer Schriften enthält keine anderen Bücher, als unsere jetzigen, und zählt bloß die Episteln Jakobi und Judä weniger, welche nicht abichtlich weggelassen seyn konnten, indem er sie anderwärts ausdrücklich als einen Theil des heil. Canons anführt.

Außer Origenes finden wir im 3. Jahrhundert Victorinus, einen Bischof in Deutschland; Cyprian, Bischof von Karthago; Gregorius von Neo-Cäsarea und Dionysius von Alexandria, in deren Schriften umfassende Quotationen aus fast jedem Buche des N. T. vorkommen.

Wir schreiten nun in das zweite Jahrhundert zu-

rück, wo wir zunächst zusammentreffen mit Tertullian, der ungefähr im Jahre 150, also 50 Jahre nach dem letzten der Apostel in Karthago geboren war und in seinen Tagen den Ruf eines gelehrten, kräftigen und umfassenden Apologeten des Christenthumes besaß. In seinen Werken befinden sich zahlreiche und directe Quotationen und längere Auszüge aus allen Büchern des N. T., mit Ausnahme von vieren der kleineren Episteln, welche er leicht übergangen haben mag, ohne sie anzuführen und ohne eine ihrer Echtheit ungünstige Meinung zu fassen, da er nirgends die Abfassung eines förmlichen Verzeichnisses vorgibt. Die Quotationen dieses Kirchenvaters nehmen beinahe 30 Foliosseiten ein, er liefert uns aus den nicht umfangreichen Schriften des N. T. mehr und weitläufigere Quotationen, als wir in sämmtlichen Schriftstellern mehrerer Jahrhunderte aus allen Werken Ciceros finden.

Dasselbige ist wahr mit Rücksicht auf Irenäus und Clemens von Alexandria, beide Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts. In was für einem Geiste diese frühzeitigen Christen die Autorität der neutestamentlichen Bücher betrachteten, mögen wir aus der Beschaffenheit ihrer Quotationen beurtheilen. Irenäus schreibt: „Wie der gesegnete Paulus in seiner Epistel an die Epheser Kap. 5, 30. sagt: Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und von seinem Gebeine.“ So Clemens: „Der gesegnete Paulus schreibt in der ersten Epistel an die Corinthher: Brüder, seyd nicht Kinder am Verstandniß“ 2c.

Es mag hier besonders bemerkt werden, daß die Offenbarung in diesem frühen Zeitalter ausdrücklich dem Johannes zugeschrieben wird. So vollständig und so kräftig ist hierüber das Zeugniß des Irenäus, daß wir die Echtheit dieses Buches mit Recht außer den Grenzen eines vernunftgemäßen Zweifels betrachten dürfen.

Wir haben reichlichen Beweis, daß die neutestamentlichen Bücher im zweiten Jahrhundert Allen zugänglich und in der Welt wohl bekannt waren. Tertullian fordert in seiner Apologie die Oberbehörde in Rom auf, Einsicht von der Schrift zu nehmen, indem er schreibt: „Wisset in die Worte Gottes, in unsere Schriften, welche wir selbst nicht verbergen, und welche denjenigen, die nicht von unserer Religion sind, durch manche Zufälle in die Hände fallen.“

Es ist sogar gegründete Ursache zur Annahme da, daß zur Zeit des Tertullian die wirklichen Handschriften oder Original-Briefe der Apostel im Besitze der Kirchen waren, an welche sie speciell geschrieben wurden. Denn dieser Kirchenvater sagt: „Wenn ihr eure Neugierde in Betreff eurer Seligkeit nützlich üben wollet, so besuchet die apostolischen Kirchen, in welchen die Apostel den Vorßiß führten; in welchen ihre wirklichen authentischen Briefe vorgelesen werden und also ihre Stimme erschallt und gleichsam das Antlitz eines Jeden derselben erscheint. Ist euch Achaja nahe? Ihr habt Corinth. Wenn ihr nicht weit von Macedonien seyd, so habt ihr Philippi und Thessalonich“ 2c. Wenn nun Tertullian nicht der Meinung war, daß die Original-Handschriften, sondern bloße authen-

tische Abschriften der Episteln an die Corinthier, Philipper 2c. in „jenen Kirchen“ zu sehen waren, weshalb hatte er die Nachforscher dorthin gesandt? Konnte denn eine ächte Abschrift des Philipperbriefes bloß zu Philippi oder der Episteln an die Corinthier nur in Corinth gesehen werden?

Die Quotationen aus dem N. T. in den Schriften des zweiten Jahrhunderts sind so zahlreich, daß im Falle eines Verlustes des N. T. ein großer Theil desselben aus jenen gesammelt werden könnte. Ohne uns bei den Zeugnissen eines Melitus, Bischofs zu Sardis, welcher einen Commentar über die Offenbarung schrieb, und den des vom Judenthume bekehrten Hegesippus und des Tatian, welcher eine Harmonie der Evangelien abfaßte, zu verweilen, kommen wir zu Justin Martyr, der etwa 10 Jahre vor dem Tode St. Johannis geboren wurde. Er studirte vor seiner Bekehrung vom Heidenthume Philosophie in den Schulen der Stoiker, Peripatetiker, Pythagoräer und Platoniker. Nach seinem Uebertritte zum Christenthume zeichnete er sich aus, sowohl als ein gelehrter Schriftsteller, wie auch durch sein heiliges Leben. In seinen hinterlassenen Werken befinden sich zahlreiche Quotationen und Anspielungen auf die vier Evangelien, welche er stets als die „echten und authentischen Berichte Jesu Christi und seiner Lehre“ darstellt, und dieses Zeugniß bezieht sich gleichfalls auf die Apostelgeschichte und die Mehrzahl der Episteln. Von der Offenbarung sagt Justin ausdrücklich, daß sie von „Johannes, einem der Apostel Christi,“ geschrieben sey, welches zu wissen er die beste Gelegenheit besaß, indem er vor dem Tode dieses Apostels lebte.

Wir beschließen das zweite Jahrhundert mit Papias, Bischof von Hierapolis in Asien, welchen Irenäus als einen Zuhörer des Johannes und einen Jünger Polykarp's, der ein Zögling des Apostels Johannes war, darstellt. Es ist von seinen Schriften zu wenig hinterblieben, um viele Zeugnisse zu liefern, besonders da er nicht beabsichtigte, die Echtheit irgend eines Theils der Schrift zu bekräftigen; dennoch ist sein Zeugniß für die Ev. Matthäi und Marci und die ersten Episteln Petri und Johannes werthvoll; er führt auch die Apostelgeschichte und die Offenbarung an. Wir finden in Eusebius folgendes interessante Bruchstück von ihm. „Wenn ich zu irgend einer Zeit mit Jemand zusammentraf, der mit den Ältesten Umgang hatte, so fragte ich nach den Reden derselben: was Andreas oder was Petrus sagte; oder was Philippus, oder Thomas, oder Jakobus gesagt hatte; was Johannes, oder Matthäus, oder irgend einer der Jünger des Herrn zu sagen gewohnt waren.“ So haben wir einen Zeugen, welcher so nahe dem Anfange lebte, daß er diejenigen, welche mit den Aposteln Umgang hatten, fragen, wo nicht gar den Johannes selbst hören konnte.

So haben wir das apostolische Zeitalter erreicht und mögen noch weiter vorrücken, indem sich die wohl beglaubigten Schriften von fünf Vätern der ersten Kirche in unsern Händen befinden, welche als Zeitgenossen der Apostel die apostolischen Väter ge-

nannt werden. Unter denselben finden wir von dreien, Barnabas, Clemens und Hermas, die Namen im N. T.; der vierte, Polykarp, war ein unmittelbarer Jünger des Johannes; der fünfte, Ignatius, genoß das Vorrecht häufigen Umganges mit den Aposteln. Es ist unter den Büchern des N. T. kaum eines zu finden, welches nicht einer oder der andere dieser Schriftsteller angeführt hätte. Wenn wir nun die Kürze ihrer hinterlassenen Werke und den zufälligen Charakter ihrer Quotationen betrachten, indem sie keine Aufzählung der Bücher heiliger Schrift für ihre Zeitgenossen oder Nachkommen beabsichtigten und auch in ihrem Zeitalter darüber keine Uneinigkeit obwaltete, so darf es uns nicht wundern, daß sie einige der kürzeren neutestamentlichen Schriften nicht angeführt haben; während die Thatfache, daß der eine oder der andere fast jedes Buch quotirt und über 220 Anführungen mit allen Kennzeichen der tiefsten Ehrfurcht vorkommen, ein schlagender Beweis ist, daß damals die Echtheit und Inspiration der neutestamentlichen Bücher bei den Christen unbezweifelt war.

Wir befinden uns mit unserem Zeugnisse nun in der Gegenwart der Apostel und wir haben gefunden, daß Schriftsteller verschiedener Zeiten und entfernter Länder — Philosophen, Rhetoriker und Gottesgelehrte — einstimmig dafür sprechen, daß die Schriften des N. T. in entfernten Gegenden gleich bekannt und von Personen und Kirchen, welche keinen Verkehr mit einander hatten, als echt angenommen wurden.

Unser Argument reducirt sich nun folgendermaßen: Es ist bekannt, daß die Apostel und Jünger Christi etliche Schriften hinterlassen haben und Niemand Grund zur Annahme hat, daß diese Schriften verloren gegangen sind. Es wird nirgends behauptet, daß außer dem N. T. ein anderes Buch dieselben enthält. Die in dem N. T. enthaltenen Bücher wurden von der ganzen christlichen Kirche bis zurück zu den Zeitgenossen und Gefährten der Apostel als ihre Schriften angenommen und als solche beständig angeführt. Wir können unmöglich annehmen, daß diese Zeugen betrogen seyn konnten: denn die Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfolger der Apostel mußten wissen, ob sie ihre echten Werke oder bloße Verfälschungen quotirten. Unser Beweis ist deshalb ein vollständiger und übertrifft weit das Argument für die Echtheit irgend eines anderen alten Buches. Sollte nur der fünfzigste Theil desselben für irgend ein römisches oder griechisches Erzeugniß gefordert werden, so müßte man dasselbe jedes Zutrauens unwürdig erklären.

§ 2. „Sechs besondere Kennzeichen, welche die echten Schriften unterscheiden von den unechten (apokryphischen).“

1) Es ist besonders bemerkenswerth, daß die, welche in ihren Schriften die neutestamentlichen Bücher einführen, es mit der tiefsten Ehrfurcht thun und ihnen eine Autorität über alle andere Bücher und rechtsgültige Entscheidung in Religions-sachen zusprechen. Irenäus, welcher ungefähr A. D. 140 geboren wurde, nennt sie „göttliche Aus-

„sprüche“; „Schriften des Herrn.“ Er sagt, daß das Evangelium „nach dem Willen Gottes niedergeschrieben wurde, auf daß es sich für alle kommende Zeiten als der Grundpfeiler unseres Glaubens erweise.“ „Er nehme seine Zuflucht zu den Evangelien, welche er für die wirklichen Reden Christi halte — und zu den Schriften der Apostel, welche er als das Presbyterium der ganzen christlichen Kirche achte.“ Origenes, dessen Geburtszeit in A. D. 184 fällt, sagt, daß die Christen Jesum für den Sohn Gottes halten in einem Sinne, welcher allein durch „die vom heiligen Geiste inspirierte Schrift“ erklärt und erkannt werden könne, welche Eigenschaft er „der evangelischen und apostolischen“ Schrift, wie auch dem Gesetze und den Propheten zuschreibt. Cyprian, Bischof von Carthago, am Schlusse des zweiten Jahrhunderts geboren, ermahnt im Allgemeinen Alle, insbesondere aber die christlichen Prediger, ernstlich, in allen zweifelhaften Sachen die Evangelien und Episteln der Apostel, als die Quelle der wahren ursprünglichen Lehre Christi, zu Rathe zu ziehen — und er bemerkt, daß die Vorschriften des Evangeliums als göttliche Lehren, als der Grund unserer Hoffnung und die Stütze unseres Glaubens zu betrachten seyen.

2) Die Bücher des N. T. wurden in einem sehr frühen Zeitabschnitte zu einem besonderen Bande gesammelt. Zum Beweise dieser Angabe wollen wir nicht erwähnen, daß sämtliche frühzeitigen Schriftsteller die Evangelien und Episteln als die allbekannte und in zwei Theile abgeordnete Sammlung heiliger Autoritäten betrachten, sondern wir führen allein den Tertullian an, dessen Geburtszeit nur 50 Jahre nach dem Tode Johannes fällt, und welcher die Sammlung der Evangelien „das evangelische Instrument“ und den ganzen Band „das Neue Testament“ und beide Theile „die Evangelien und Apostel“ nennt.

3) Zu einer sehr frühen Zeit wurden die Bücher des N. T. in den Versammlungen der Christen öffentlich gelesen und ausgelegt. Chrysostomus, geboren ungefähr A. D. 347, bezeugt, daß „die Evangelien, nachdem sie geschrieben waren, nicht in einen Winkel versteckt oder in die Dunkelheit begraben, sondern aller Welt, Freunden wie Feinden, gleich wie auch jetzt, bekannt gemacht wurden.“ Irenäus, welcher beinahe 200 Jahre früher lebte, sagt von seiner Zeit, daß „alle Schriften, sowohl die Weissagungen, als die Evangelien, offenbar seyen und von Jedermann gehört werden können.“ Noch früher gibt Justin Martyr dem Kaiser einen Bericht von dem christlichen Gottesdienste, wobei er bemerkt: „Die hinterlassenen Schriften der Apostel oder die prophetischen Bücher werden gelesen, je nachdem es die Zeit erlaubt und wenn der Vorleser zu Ende ist, so hält der Vorleser eine Rede und ermahnt zur Nachahmung so vortrefflicher Dinge.“ Offenbar wird von dem hier erwähnten Gebrauche als einem allgemeinen und allbekannten gesprochen, und dies geschah ungefähr im Jahre 140. Ein so allgemeiner und bekannter Gebrauch konnte nicht wohl in weniger als 40 Jahren vor dem Schreiben des letzten Zeugen aufgetaucht seyn. Auf diese Weise

erreichen wir die Lebzeit des Johannes und mögen es deshalb als genügend bewiesen betrachten, daß die Schriften des N. T. so frühzeitig, als in den letzten Lebensjahren dieses Apostels, in den christlichen Gemeinden öffentlich gelesen und ausgelegt wurden. Zu diesem Schlusse leiten auch viele Stellen in den Werken des Augustin vom vierten Jahrhundert. J. B.: „Da die kanonischen Bücher der Schrift überall gelesen werden, so sind die darin berichteten Wunder allem Volke bekannt. Die Episteln Petri und Pauli werden dem Volke täglich recitirt. Und welchem Volke? Oder wie vielen Völkern? Höret den Psalm: Ihr Schall geht aus in alle Lande.“ Wiederum: „Die Echtheit und unversehrte Erhaltung der Schrift ist zuverlässig, denn sie ist in aller Welt verbreitet und von der Zeit ihrer Veröffentlichung in höchster Achtung und auch aufs Sorgfältigste in den Kirchen bewahrt worden.“

4) Während der ersten Zeitalter des Christenthumes wurden Commentare über die Bücher des N. T. geschrieben; Harmonien derselben angefertigt; Abschriften sorgfältig verglichen und Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen gemacht. Nach dem bereits Erwähnten ist es nutzlos, weitere Zeugnisse zum Beweise dieser Behauptung anzuführen. Paley macht in seinem Werk „über das göttliche Ansehen“ zc. die Bemerkung, „daß der auf diese alten Bücher verwandte Fleiß der beste Beweis von ihrem Ansehen, ihrem Werth und ihrer Hochachtung bei den ersten Christen sey.“ Ueberdies beweist dieser Umstand, daß sie damals als alte Bücher betrachtet wurden, denn Niemand schreibt Commente über Publikationen seiner eigenen Zeit. Dieser Umstand liefert einen Beweis, welcher die evangelischen Schriften über das Alter der Zeugnisse selbst hinausführt zu demjenigen ihrer Verfasser.

5) Es geht aus dem Ueberflusse der ältesten Zeugnisse hervor, daß die alte Kirche über die Echtheit und Anzahl der Bücher des N. T. völlig einverstanden war. Von 12 Verzeichnissen, wovon das früheste durch Origenes innerhalb 100 Jahren von dem Apostel Johannes geliefert, die übrigen von feierlichen Concilien oder ausgezeichneten Häuptern der Kirche in verschiedenen und weit entfernten Theilen der Welt abgefaßt wurden, — von diesen 12 stimmen sieben und darunter die frühesten genau mit unserem newtestamentlichen Kanon überein; drei andere unterscheiden sich bloß durch Weglassung der Offenbarung, wofür besondere, die Echtheit derselben nicht berührende, Gründe vorhanden waren, und in den beiden übrigen wurden die weggelassenen und von Etlichen in Zweifel gezogenen Bücher von den Abfassern der Verzeichnisse selbst als echte anerkannt. In allen Schriften der Kirchenväter, aus allen Ländern und Jahrhunderten, finden wir Berufungen auf dieselben Schriften als auf eine „unfehlbare Autorität.“ Die Uebereinstimmung der ersten Kirche war deshalb allgemein und ohne Ausnahme, so weit es die Echtheit irgend eines dieser Bücher betrifft.

6) Die Uebereinstimmung zwischen den

verschiedenen kezerischen Sekten der frühsten Jahrhunderte ist so vollständig als diejenige der orthodoxen Kirchenväter. Die Echtheit der neutestamentlichen Bücher wurde selbst von denjenigen anerkannt, deren sektirerischem Interesse ihre Autorität von größtem Nachtheile war, denn anstatt ihre Echtheit oder ihre Inspiration zu bestreiten, nahmen sie ihre Zuflucht zu willkürlichen Auslegungen etlicher, ihren Lieblingsansichten, widerstreitender Stellen. B. V.: Etliche der Gnostiker, statt den apostolischen Charakter der heiligen Bücher anzugreifen, erklärten, daß man ihren Aussprüchen eine „allegorische“ Wendung geben müsse — und wenn sich im Laufe der Zeit Kezer unterwanden, die Echtheit etlicher Theile des N. T. anzufechten, so gründeten sie ihre Beschuldigung nicht auf historische Zeugnisse, sondern auf etliche unbedeutende, ganz und gar subjektive Gründe. So verwarfen etliche dieser letzteren Kezer, die der Lehre von den Wirkungen des heil. Geistes abgeneigt waren, das Evangelium des Johannes, weil es die Verheißung dieses göttlichen Lehrers und Trösters enthält. Mit Rücksicht auf diejenigen früherer Zeiten, schreibt Irenäus aus dem zweiten Jahrhundert: „So groß ist die Gewissheit in Betreff unserer Evangelien, daß selbst die Häretiker zu ihren Gunsten zeugen und daß während Alle sie anerkennen, Jeder bemüht ist, seine eigenen Ansichten auf dieselben zu stützen.“ Origenes sollte wegen seiner Biederkeit und Bekanntheit mit den Kezerlehren seiner Zeiten, wie auch mit dem Zeitalter, worin er lebte, als ein kompetenter Zeuge in dieser Sache betrachtet werden. Er bemerkt, daß die Kezer sich bemühten, das Volk zu betrügen, indem sie Schrifttexte für ihre eigenthümlichen Lehrsätze, obwohl in sehr unredlicher und verstümmelter Weise, anführten, und daß sie auf dieselbigen sich beriefen, weil die Autorität nur dieser Schriften „allgemein“ zugestanden sey. Ein gewichtigeres Zeugniß für den apostolischen Ursprung des N. T. kann nicht erwartet werden.

Keiner von allen bis daher für die Echtheit des N. T. angeführten Beweisen könnte in Anspruch genommen werden für irgend eine der sogenannten apokryphischen Schriften. Während es bekannt ist, daß in den früheren Zeitaltern des Christenthumes viele apokryphische Evangelien und andere Schriften unter dem Namen der Apostel existirten, so möchte der Gedanke aufsteigen, wie die echten Werke der inspirirten Schriftsteller ohne Schwierigkeit und mit hinreichender Zuversicht von allen falschen unterschieden wurden. Daß die Auscheidung derselben mit großer Klarheit und ohne irgend wie Zweifel zurück zu lassen, vor sich ging, kann nur das Gewicht des Beweises für die Echtheit der Schriften verstärken.

Es gibt unter den apokryphischen Schriften zwei Klassen; die eine besteht aus solchen, welche fälschlich den Namen der Apostel tragen und daher im vollen Sinne unecht zu nennen sind. Die andere besteht aus gewissen, entweder ganz oder theilweise historischen Schriften von einem christlichen Charakter, welche nicht unecht sind, aber apokryphische genannt werden, weil ihre Verfasser und ihr Alter unbekannt sind,

oder weil sie keinen Stempel der Inspiration an sich tragen.

Es mag ohne Gefahr über die erste Klasse bemerkt werden, daß kein jezt vorhandener oder bekannter Schriftsteller innerhalb 300 Jahren von der Geburt Christi an irgend eine derselben angeführt hat, oder wenn es geschah, nur tadelnd und widerlegend. Die einzig mögliche Ausnahme hievon bildet „das Evangelium an die Hebräer,“ welches nach Lardner wahrscheinlich entweder das Evangelium Matthäi in seinem ursprünglichen Hebräischen, vielleicht mit etlichen Zusätzen war; oder, wie Andere denken, eine hebräische Uebersetzung von dem griechischen Originale des Matthäus mit oben angeführten Zusätzen. Diese Schrift hat jedoch Clemens von Alexandria allein ohne Zeichen des Mißtrauens angeführt. Von der zweiten Klasse sind alle von den Schriftstellern der ersten drei Jahrhunderte positiv verworfen worden, mit Ausnahme eines Buches, betitelt die „Predigt Petri“ und eines andern, betitelt die „Offenbarung Petri,“ welche ebenfalls nur Clemens von Alexandria anführt. Man vergleiche mit diesen Thatfachen die unermessliche Anzahl und Verschiedenheit der einstimmigen Zeugnisse für die Bücher des N. T. aus den Schriftstellern der ersten drei Jahrhunderte, aus allen Klassen und Ländern, von Orthodoxen und Kezern — und erinnere sich, daß in den vorhandenen Werken des Tertullian, oder Irenäus, oder Clemens von Alexandria, umfassendere und zahlreichere Quotationen aus dem kleinen Bande des N. T. vorkommen, als aus den umfangreichen und allgemein gerühmten Werken Cicero's in den Schriftstellern mehrerer Zeitalter zu finden sind — und es wird einleuchtend seyn, daß das Daseyn apokryphischer Schriften die Echtheit der apostolischen Bücher nicht verdunkeln konnte. Keine jener Schriften wurde in den christlichen Kirchen, als apostolisch beglaubigte, gelesen; noch wurden sie in ihre heilige Sammlung aufgenommen; noch in ihre Verzeichnisse eingereiht: noch ihre Echtheit von den Gegnern des Christenthums berichtet; noch wurden sie bei Streitigkeiten unter den verschiedenen christlichen Partheien als Autoritäten aufgerufen; noch wurden sie, abgesehen von den kurzen Notizen des Clemens von Alexandria über die Offenbarung Petri, für würdig erachtet, zu Commentaren, Sammlungen oder Uebersetzungen Anlaß zu geben. So groß ist der Contrast zwischen „echt und unecht“ und mit solcher Leichtigkeit wurden die wahren Schriften von allen unautorisirten geschieden.

Wir können diesen Beweis noch stärker machen. Nicht allein ist keiner der wichtigen Beweise, die wir für die Echtheit des N. T. anführten, auf die apokryphischen Schriften anwendbar, sondern es finden sich auch positive Beweisgründe der Unechtheit in den apokryphischen Schriften, von denen keiner auf das N. T. anwendbar ist. Der gelehrte Michaelis zählt in seiner „Einleitung in das N. T.“ folgende Punkte auf, wodurch die Echtheit eines Werkes in Verdacht gesetzt wird. 1) Wenn bei seinem ersten Erscheinen Zweifel erhoben wurden, ob es das Werk des angeblichen Autors sey; 2) wenn seine unmittelbaren, zur Beurtheilung

fähigen Freunde solches bestritten. 3) Wenn das Buch nach seinem Tode während einer langen Reihe von Jahren unbekannt blieb, in welchem Zeitraume desselben doch Erwähnung geschehen mußte, im Falle es existirt hätte. 4) Wenn der Styl von demjenigen seiner andern Schriften abweicht; oder wenn er, im Falle er keine andern hinterlassen hätte, verschieden ist von dem, was man vernünftigerweise erwartet hätte. 5) Wenn Ereignisse berichtet sind, welche nach der Zeit des vorliegenden Autors vorfielen. 6) Wenn die in demselben enthaltenen Ansichten im Widerspruche stehen mit den Ansichten dieses Autors in seinen andern Schriften. Alle diese Beweisgründe der Unechtheit sind in den apokryphischen Büchern zu finden, während wir zuversichtlich behaupten dürfen, daß keiner derselben auf das N. T. anwendbar ist. In keiner Schrift dieses heil. Buches findet ein Widerspruch zwischen den Ansichten des vorliegenden Autors und seinen bekannten andern Schriften Statt; nirgends sind Thatfachen angeführt, welche sich erst nach dem Zeitalter desselben ereignet hätten; noch ist der Styl verschieden von seinen andern Schriften, oder von dem, was man vernunftgemäß von ihm erwarten durfte.

Kein Buch des Neuen Testaments war unbekannt geblieben eine lange Reihe von Jahren nach dem Tode seines Verfassers, und eben so wenig wurde die Abfassung eines derselben dem angeblichen Autor von seinen nahen Freunden abgestritten, noch kann das Bestehen eines Zweifels über die Echtheit irgend eines Theiles des N. T. bei seinem ersten Erscheinen nachgewiesen werden.

Anstatt daß deshalb die Thatfache des Bestehens der apokryphischen Schriften in den ersten Jahrhunderten der Evidenz für die Echtheit der neutestamentlichen Bücher und die Wahrheit der evangelischen Geschichte ein Hinderniß wäre, wird dieselbe gerade dadurch verstärkt. Denn wenn es nicht offenkundig gewesen wäre, daß die Apostel Evangelien und Episteln schrieben, so würden nicht unter ihren Namen so viele Versuche zur Herausgabe verfälschter Evangelien zc. gemacht worden seyn. Wäre der Ruf Christi und seiner Apostel nicht von Anfang an in allen Ländern groß gewesen, so ist es nicht wahrscheinlich, daß alle diese apokryphischen Autoren daran gedacht hätten, von ihnen oder unter ihren Namen zu schreiben, vielweniger daß sie einen Absatz für ihre Werke erwartet hätten. Wäre es nicht allgemein zugestanden worden, daß Christus und seine Apostel Wunder wirkten und viele wunderbare Thaten verrichteten, so hätten alle diese Schriftsteller solches nicht als eine anerkannte Sache dargestellt, um darauf ihre eigenthümlichen Ansichten zu begründen. Lardner sagt hierüber: „Sie behaupten alle die Würde der Person unseres Herrn, und daß er auf seine Apostel die Macht, Wunder zu wirken, nebst einer hohen Autorität übertragen habe.“

Die Veröffentlichung solcher apokryphischen Bücher in dem Namen der Apostel durfte füglich von wegen der weiten Verbreitung und der großen Popularität ihrer echten Schriften erwartet werden; gerade wie z. B. gute Banknoten die Ausgabe falscher veranlassen

oder beliebte Volksheilmittel bald schlechtere nachgemachte unter jenem Namen in den Markt bringen.

Es ist in dieser Hinsicht den Schreibern des N. T. nicht besser ergangen als andern, wie auch Augustin anführt: „Noch niemals haben Schriften besseres Zeugniß geliefert, als diejenigen der Evangelisten und Apostel, und der Credit und die Autorität der vom Anfang in der Kirche aufgenommenen Bücher wird keineswegs geschwächt, weil etliche andere Schriften fälschlicher Weise und ohne Grund den Aposteln zugeschrieben wurden, denn das Nämliche kam auch bei Hippokrates vor, während seine echten Werke stets ihre Auszeichnung bewahrten vor solchen, die bloß unter seinem Namen erschienen sind.“ Der nämliche Fall hat sich mit andern Schriften des Alterthums ereignet; mehrere unechte Heden wurden unter dem Namen des Lysias und Demosthenes veröffentlicht und wiederum gewisse Werke dem Plautus und Virgil und Horatius ohne Recht zugeschrieben. Jedoch vermochten die griechischen und römischen Kritiker leicht die echten Werke jener Autoren von den apokryphischen auszuscheiden, und so gelang es auch den Christen: „Sie prüften Alles und behielten das Gute,“ wie wir auch der Aussage des Serapion, Bischofs von Antioch, entnehmen: „Wir nehmen Petrum und die andern Apostel als 'Christum' an, aber als geschickte Männer vermerken wir 'solche' Schriften, welche denselben fälschlich zugeschrieben werden.“

§ 3. „Die große Sorgfalt, mit welcher die Sammlung der neutestamentlichen Schriften oder der Kanon des Neuen Testaments gebildet wurde.“

Hierüber sagt Augustin, ein hervorragender Schriftsteller des 4. Jahrhunderts: „Unsere kanonischen Bücher, welche das höchste Ansehen genießen, wurden mit großer Sorgfalt festgesetzt; sie sollten wenige seyn, damit ihr Werth nicht verringert würde, und dennoch sind sie so viele und das Werk so vieler Personen, daß man ihre allseitige Uebereinstimmung bewundern muß.“ Bei der Bestimmung des kanonischen Rechtes einer Schrift begnügten sich die ersten Christen nicht damit, daß dieselbe unter dem Namen eines Apostels zu ihnen kam und von Etlichen dieser Ehre werth gehalten wurde, sondern sie verfolgten aufs Sorgfältigste die Spur ihrer Abstammung. Es wurde gefragt: in welchem Ansehen hat dieses Buch bei dem vorhergehenden Geschlechte und bei dessen Vorgängern gestanden? War dasselbe denjenigen bekannt, welche am nächsten der Zeit seines angeblichen Verfassers lebten? Wurde es von den Kirchen angenommen und haben seit der allgemeinen Veröffentlichung desselben christliche Schriftsteller daraus, als aus einer kanonischen Autorität, citirt? Wurde dasselbe uns überliefert als das Werk seines vorgeblichen Urhebers durch die allgemeine und einstimmige, schriftliche und mündliche Tradition? Daß dieses Verfahren in den ersten Zeitaltern der Kirche eingeschlagen wurde, mögen wir aus den hinterlassenen Werken eines Irenäus, Tertullian, Eusebius, Cyril und Augustin ersehen, welcher Letztere sagt:

„Die Listen der kanonischen Schriften, welche in den Zeiten der Apostel gegründet und durch das Zeugniß einer Reihenfolge von Bischöfen und Kirchen aus allen späteren Zeiten bestätigt sind, besitzen einen solchen Grad von Autorität, welchem sich das Urtheil und der Verstand aller frommen Männer unterwirft.“ Ebenso zeugen auch die zahlreichen Verzeichnisse der frühen Jahrhunderte für die Sorgfalt, womit der Kanon des N. T. bestimmt wurde; denn in den ersten Zeiten, wo so viele verfälschte Bücher verbreitet und die Entfernung und Zerstreuung den Verkehr der Kirchen mit dem Centrum der christlichen Aufklärung hemmte und deshalb den Betrug erleichterte, waren diese Verzeichnisse von großer Wichtigkeit.

Wiederum offenbart sich diese Sorgfalt in der Mühe und Anstrengung, welche man sich gab, um genaue Auskunft über die Echtheit der apostolischen Bücher zu erhalten, wie auch in dem entscheidenden Tadel und Mißfallen, welche jedem Versuche zur Ueberlieferung eines unächtten Werkes an die Kirche zu Theil wurden. Fromme und gelehrte Häupter der Kirche reisten damals nach Palästina und hielten sich eine beträchtliche Zeit daselbst auf mit der ausdrücklichen Absicht, sich die genaueste Kenntniß über die neutestamentlichen Schriften zu sammeln. — Was den Versuch von Fälschungen betrifft, so haben wir ein Beispiel in der Behandlung, welche einem gewissen asiatischen Presbyter bald nach dem Tode des Johannes widerfuhr, weil er ein noch vorhandenes Buch unter dem Titel der Apostelgeschichte von Paulus und Thekla veröffentlichte. Nachdem der Verfasser des versuchten Betruges beschuldigt war und bekannte, wurde er seines Amtes entsetzt und die Kirchen von dem ganzen Sachverhalte in Kenntniß gesetzt, damit sie von nun an desto sorgfältiger wachen möchten.

Wiederum zeigte sich die beste Gelegenheit zu genauer und sorgfältiger Bestimmung des neutestamentlichen Kanons in der stufenweise fortschreitenden Vermehrung der Schriften des Neuen Testaments, bis ihre gegenwärtige Zahl erreicht war. Wenn alle auf einmal erschienen und in ihrer kollektiven Form die Annahme als inspirirte Schriften von den Kirchen gefordert hätten, so würde durch diesen Umstand nicht allein die Aufmerksamkeit zwischen diesen 27 unabhängigen, von 8 verschiedenen Autoren abstammenden, Schriften vertheilt worden seyn, sondern auch die Sorgfältigkeit in ihrer Untersuchung, welches natürlich der Genauigkeit geschadet und die Gelegenheit zum Betrage erleichtert hätte. Aber dieses fand nicht statt: die Bücher des N. T. wurden einzeln veröffentlicht und kamen nach einander in beträchtlichen Zwischenräumen vor die Kirche, wodurch hinreichende Zeit zu einer einzelnen und durchgreifenden Untersuchung jedes besonderen Anspruches gewonnen wurde. Der Römerbrief erschien vor den Schranken der Kirche von der Stadt Rom und sein Ansehen als eine Schrift Pauli wurde daselbst bestimmt, ohne daß etwa eine Frage über die Echtheit des Epheserbriefes Verlegenheit verursacht hätte. Wiederum die Epheser empfingen die an sie gerichtete Epistel und konnten ihre Ansprüche beurtheilen, ohne daß sie genöthigt waren, ein Gutachten über die Echtheit der

Episteln an die Römer, oder Korinther, oder Philipper abzugeben. In solcher Weise verstrichen mehrere Jahre vom Anfange bis zur Vollendung des neutestamentlichen Kanons und ein Theil der Kirche mochte für einen kurzen Zeitraum ein weiteres Buch besitzen, welches wegen der Schwierigkeit der Vervielfältigung und Ueberlieferung von Abschriften nicht in entfernte Gegenden gelangen konnte. So z. B. mögen etliche Jahre dahingeschwunden seyn, bevor eine entfernte asiatische Gemeinde den Römerbrief erhielt und seine Echtheit zur Befriedigung bestimmen konnte und so umgekehrt.

Wie lange dieser Zustand der Dinge fortwährte oder wann eigentlich der Kanon abgeschlossen wurde, ist von keiner wesentlichen Wichtigkeit, und die Echtheit und der kanonische Charakter jedes einzelnen Buches hängt gar nicht von einer solchen Entscheidung ab. Wir wissen, daß die Haupttheile des N. T. vor dem Tode des Johannes oder wenigstens nicht lange hernach gesammelt wurden. Aber es ist unmöglich, mit Bestimmtheit festzusetzen, „durch welche Personen oder an welchem Orte und zu welcher genauen Zeit“ diese Sammlung veranstaltet wurde — eine Frage, welche ganz unabhängig ist von der ihres apostolischen Ursprunges. Wenn es nur feststeht, daß der Römerbrief oder das Evangelium Matthäi von ihren vorgeblichen Verfassern geschrieben wurden, so liegt wenig daran, zu welcher Zeit dieselben sich an andere authentische Schriften in der Sammlung eines besonderen Buches anreihen, oder wer ihnen diesen Platz anwies, oder zu welcher Zeit etwa eine Versammlung von Kirchenvätern ihre Namen in ein Verzeichniß eintrug und sie der Kirche als kanonische Schriften bezeichnete. Jedes Buch war kanonisch, so bald es abgefaßt war und bildete vom Augenblicke seiner Geburt an einen Theil des Neuen Testaments. Wenn auch die Bücher der Schrift nie in Ein Buch gesammelt, sondern bis auf die Gegenwart abgesondert geblieben wären (was natürlich ihre Aufbewahrung mehr erschwert hätte), so wäre dennoch ihre Autorität die nämliche und der Kanon des N. T. vollständig. Oder hätte kein Kirchenvater oder Concil ein Gutachten über die Liste der kanonischen Schriften abgegeben (was uns freilich ein sehr werthvolles Zeugniß entzogen hätte), so stünde dennoch ihr inspirirter Charakter fest. Wir bedürfen zur Feststellung der Rechte irgend eines Theiles des N. T. zur Apostolizität oder Kanonicität nur des Beweises, daß es von dem betreffenden Evangelisten oder Apostel geschrieben wurde, und hiefür berufen wir uns auf das Zeugniß der ersten christlichen Kirche. So weit die Meinung alter Concilien oder Autoren, als Zeugen-Aussagen, Beachtung verdient, ist dieselbige im Abschluß des Kanons von Werth — aber in dem vorliegenden Falle ist der Beweis der Echtheit auch der Beweis der kanonischen Autorität jener Schriften; der Kanon fing mit dem Erscheinen des ersten Evangeliums oder Epistels an, vermehrte sich mit jeder von inspirirten Männern hinzugefügten Schrift und war vollständig, sobald die letzte Schrift des N. T. den Kirchen überliefert war: obwohl dazumal nur wenige damit bekannt seyn mochten, keine Kirchenversammlung

demselben beipflichtete und keine Verbindung mit anderen inspirirten Schriften eingeleitet war, um dieselben den Gemeinden als eine Sammlung kanonischer Schriften unter dem allgemeinen Namen des „Neuen Testaments“ zu überliefern.

Die Zusammenfassung dieser Schriften in ein einzelnes Buch muß geraume Zeit erfordert haben, je nach der Lage und dem Verkehre irgend einer der betreffenden Gegenden der Christenheit; z. B. „diejenigen Gemeinden, welche am nächsten dem Orte lagen, wo irgend ein besonderes Buch veröffentlicht wurde, mußten natürlich die Abschriften weit früher bekommen, als die Gemeinden in entfernten Welttheilen. Die Sammlung dieser Bücher in jeder Gemeinde mußte deshalb geraume Zeit lang unvollständig bleiben, weil es Zeit erforderte, um zu der Kirche oder dem Volke, welches die Handschriften besaß, zu senden und gute Abschriften zu nehmen, welcher Umstand auch eine Erklärung dafür liefert, daß die Kirchen etliche der kleineren Schriften nicht so allgemein und frühzeitig empfingen als die größeren. Ohne Zweifel wurden die Gemeinden, welche ängstlich waren, die ausgedehnteren Bücher des N. T. schnell zu besitzen, zu größeren Anstrengungen für die Erlangung von Abschriften veranlaßt, während von den kleineren nicht so viel geredet wurde und auch kein so starker Wunsch war, dieselben ohne Aufschub zu erhalten. Es ist wirklich zu verwundern, wie, abgesehen von einzelnen Personen, die vielen während des ersten Jahrhunderts gegründeten Gemeinden alle mit Abschriften des N. T. versehen werden konnten, „von denen jeder Buchstabe mit der Feder geschrieben werden mußte.“ Dennoch waren die Schriften Pauli, als Petrus seine zweite Epistel schrieb, schon in den Händen der Gemeinden und unter die andern Schriften eingereiht, wie auch die Citationen der frühesten christlichen Schriftsteller aus verschiedenen Ländern, welche dieselben aus diesen Büchern machten, beweisen, daß sie vom Anfange ihres Erscheinens begierig gesucht und weit verbreitet wurden. Wie groß das Verlangen der ersten Christen nach den Schriften der Apostel war, wissen wir, nachdem wir von Kindheit an nun Zutritt zu denselben haben, nicht zu schätzen. Wie ängstlich mußten z. B. diejenigen seyn, Pauli Schriften zu lesen, welche ihn nie gesehen, aber von seiner wunderbaren Befehrung und von seinen außerordentlichen Gaben und Thaten gehört hatten! Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, daß jede Gemeinde eine Sammlung der apostolischen Schriften zu besitzen wünschte; und es war ihnen bloß darum zu thun, versichert zu seyn, daß die Schrift wirklich von dem Apostel geschrieben war, dessen Namen sie trug. Aus diesem können wir die Sorgfalt Pauli, da er gewöhnlich seine Briefe diktirte, erklären, den Gruß in seiner eigenen Handschrift oder auch seine Unterschrift beizufügen, wie wir z. B. in der zweiten Epistel an die Thessalonicher finden: „Der Gruß mit meiner Hand Pauli, das ist das Zeichen in allen Briefen, also schreibe ich.“ Eben diesem Umstande mögen wir die in den Episteln so oft geoffenbarte Sorgfalt zuschreiben, die Namen der Ueberbringer derselben zu bezeichnen.

Was die in den alten Kirchen obwaltende Meinungs-

verschiedenheit über die Echtheit und das kanonische Ansehen etlicher neutestamentlicher Schriften *) betrifft, als da „des Hebräerbriefs, der Epistel Jakobi, der zweiten Petri, der zweiten und dritten des Johannes, der Epistel Judä und des Buchs der Offenbarung,“ so war diese Verschiedenheit keineswegs so groß, wie Etliche voraussetzen, und wir können es bloß der großen Sorgfalt und Redlichkeit der ersten Christen zuschreiben, daß sie etwas darüber zur Oeffentlichkeit kam. Indessen haben wir keine Ursache dies zu bedauern, indem uns darin zugleich ein weiterer starker Beweis der äußerst sorgfältigen Festsetzung des Kanons des N. T. geliefert ist. Der Grund, warum einige apostolische Schriften nicht unmittelbar und allgemein von der Kirche anerkannt wurden, lag in einem Mangel an genügendem Aufschluß zur Beurtheilung ihrer Ansprüche und eben dieser Umstand beweist, daß die ersten Christen weit entfernt davon waren, unbedachtam ihren heiligen Kanon zu vermehren, welches sie leicht der Gefahr der Einschwärmung nicht apostolischer Schriften ausgesetzt hätte. — Unter diesem Sachverhalte liefert die nachfolgende Annahme dieser Episteln den vollständigen Beweis, daß sie der gründlichsten Prüfung ihres inspirirten Ursprunges unterworfen wurden und durch ein einstimmiges Verdict zu dem Ansehen echter Schriften der Evangelisten und Apostel und wirklicher Abschnitte des Wortes Gottes gelangten.

§ 4. „Das Zeugniß der Feinde des Christenthums.“

Gegen das bisher eingebrachte Zeugniß dürfte der Vorwurf erhoben werden, daß dasselbe bloß auf die Freunde des Christenthums beschränkt sey. Da die Bücher des N. T. weit verbreitet waren und die Vertheidiger des Christenthums in ihren Controversen mit den Heiden sich oft auf dieselben berufen, und so die Letzteren in ihren Angriffs- und Vertheidigungs-Schriften dieser Bücher erwähnen mußten, so entsteht die Frage: In was für einem Lichte haben denn diese Heiden das N. T. betrachtet? Haben sie dasselbe den vorgeblichen Verfassern zugeschrieben oder dessen Echtheit bestritten? Mit Recht sagt der gelehrte Cardner in seiner Sammlung jüdischer und heidnischer Zeugnisse: „Unter allen Zeugnissen, worauf wir in den ersten Zeitaltern stoßen, können keine werthvolleren und wichtigeren gefunden werden, als diejenigen jener gelehrten Philosophen, welche gegen das Christenthum geschrieben haben, nämlich: Celsus im zweiten Jahrhundert; Porphyrius und Hierokles im dritten und Julian im vierten.

Wir wenden uns zunächst an Julian, den Kaiser, welcher mit seiner Gelehrsamkeit, Intelligenz und Macht den Eifer eines Verfolgers verband und die entschiedensten Anstrengungen machte, das Christenthum auszuwischen. Er schrieb im Jahre 361 ein Werk gegen die Ansprüche der christlichen Religion und wir dürfen versichert seyn, daß er es nicht verschwiegen hätte, wenn

*) Die speciellen Beweise für die unbestreitbare Echtheit dieser Schriften, sowie auch die Auseinandersetzung der Gründe, welche ihre allgemeine Anerkennung verzögerten, wird der Leser in den respectiven Einleitungen zu jenen Büchern finden.

er irgend Etwas gegen die Echtheit ihrer Schriften hätte aufbringen können. Obwohl sein Werk nicht mehr vorhanden ist, so stellt es sich dennoch aus langen Auszügen, welche Cyril wenige Jahre hernach in der Erwiderung auf dieses Buch anführt, wie auch aus den Berichten dieses Schriftstellers über die Ansichten und Argumente Julians auf das Unzweideutigste heraus, daß derselbe die evangelische Geschichte, wie auch die Echtheit der vier Evangelien und der Apostelgeschichte bezeugte. Er gibt zu, daß Jesus unter der Regierung des Augustus geboren wurde, zur Zeit einer durch Cyrenius in Judäa geschehenen Schätzung, wie auch daß die christliche Religion entstand und sich weiter verbreitete während der Regierungszeit von Tiberius und Claudius. Er gibt das frühe Entstehen der Evangelien zu und zieht Schlüsse daraus; er führt dieselben namentlich auf als die echten Werke ihrer vorgeblichen Verfasser; er betrachtet es als eine unlängbare Sache, daß die Christen blos diese historischen Bücher als kanonische, als die allein echten Erzählungen Christi und seiner Apostel und ihrer Lehre annahmen. Er bezieht sich auch auf die Episteln an die Römer, Corinthher und Galater, und erwähnt nirgends, daß die Echtheit irgend eines Theiles des N. T. vernünftigerweise bezweifelt werden könnte.

Hierokles, ein gelehrter Mann und Präses von Bithynien (vom Jahre 303), war ein grausamer Verfolger der Christen und veröffentlichte ein Buch gegen das Christenthum, worin er nicht den geringsten Verdacht ausspricht, daß das N. T. nicht von dessen angeblichen Autoren verfaßt wäre, und sich blos bemüht, innere Mängel und Widersprüche aufzuspüren. Außer dieser stillschweigenden Anerkennung referirt sein Werk oder die hinterbliebenen Auszüge desselben von den acht Verfassern des N. T. wenigstens sechs.

Gehen wir nun über zu Porphyrius, einem bittern Gegner der Christen, der ungefähr im Jahre 270 ein Werk in 15 Büchern gegen das Christenthum schrieb, worin er ebenfalls eine Kenntniß der Evangelien und einiger anderer neutestamentlicher Schriften verräth. Es wurde dasselbe von den Heiden hochgeschätzt und einer Erwiderung werth gehalten von Eusebius und andern angesehenen Gelehrten. In den wenigen überbliebenen Bruchstücken dieses Werkes kommen deutliche Referenzen vor auf die Evangelien Matthäus, Markus, Johannes, die Apostelgeschichte und den Galaterbrief. Indem er von den Christen redet, nennt er den Matthäus ihren Evangelisten. Dieser Mann hatte jeden Vortheil natürlicher Befähigung oder politischer Stellung, um auszufinden, ob das N. T. ein echtes Werk der Evangelisten und Apostel sey, oder ob nach dem Absterben dieser vorgeblichen Verfasser der Welt ein Betrug gespielt wurde. Aber wir finden keine Spur des Verdachtes und es scheint dem Porphyrius nie in den Sinn gekommen zu seyn, daß diese Schriften verfälscht seyen. Wie gut dieser scharfsinnige Schriftsteller den Werth eines Argumentes gegen die Echtheit eines Buches der Schrift zu schätzen wußte und wie begierig er im Falle der Möglichkeit einen solchen Streich gegen das Christenthum geführt hätte, zeigt sein wohlbe-

kannter Versuch, die Inspiration des prophetischen Buches Daniel anzufechten, indem er die Abfassung desselben zur Zeit jenes Propheten bestritt.

Wir mögen noch weiter vorwärts rücken und stoßen auf Celsus, welcher im Jahre 176 oder ungefähr 76 Jahre nach dem Tode des Johannes schrieb. Von den Schriftstellern des zweiten Jahrhunderts aus den Heiden sahen wenige so weit, wie dieser epikurische Philosoph, der es sich zur Aufgabe machte, die vermeintliche staatsgefährliche Tendenz des Christenthumes nachzuweisen, indem er ein gelehrtes Argument gegen die Christen schrieb, welches die erste heidnische Gewähr für das Daseyn christlicher Schriften bildet. Unglücklicherweise ist sein Buch, betitelt: „das wahre Wort,“ verloren gegangen, aber in der von Origenes abgefaßten Erwiderung desselben befinden sich so lange und weitläufige Auszüge desselben, wie kein anderes altes, nicht mehr vorhandenes Buch aufzuweisen vermag. In diesen Bruchstücken befindet sich eine solche Auswahl von Einzelheiten, daß ihre Aufzählung beinahe einer Abkürzung der Geschichte der Evangelien gleichkommt. Origenes hat in denselben etwa 80 Quotationen oder Referenzen aus dem N. T. angeführt, welche reichlichen Beweis liefern, daß Celsus mit den Evangelien Matthäus, Lukas und Johannes bekannt war, wie er auch mehrere der Briefe Pauli anführt. Er erwähnt darin fast aller Hauptereignisse, die mit dem Leben Jesu von seiner Geburt an bis zu seinem Tode verknüpft waren, obwohl, zunächst nur mit der Absicht, dieselben ins Lächerliche zu ziehen. Sein ganzes Argument gründet sich indessen auf das Zugeständniß, daß die christlichen Schriften die Werke ihrer vorgeblichen Verfasser seyen, so daß nirgends eine Spur des Verdachtes dagegen ist, während doch Niemand das Christenthum härter angegriffen hat. Es geht deshalb aus dem Zeugnisse eines der böswilligsten Gegner der christlichen Religion, der zu nämlich Zeit sich beträchtlicher Gelehrsamkeit und Ansehens erfreute, hervor, daß die Schriften der Evangelisten zu seiner Zeit, d. h. in dem unmittelbar auf das apostolische folgende Zeitalter vorhanden waren und daß diese Berichte von den Jüngern Christi selbst geschrieben wurden, folglich in demselben Zeitalter, worin die berichteten Thatfachen vorfielen und wo es leicht gewesen wäre, irgend eine Unwahrheit dieser Berichterstatter an den Pranger zu stellen. Mit Recht sagt der gottesfürchtige Doddridge: „Wer kann umhin, die Tiefe der Weisheit Gottes zu bewundern, welche in den Schriften eines eingewurzelten Feindes und unermüdeten Verfolgers des Christenthumes eine so feste Stütze unseres Glaubens an die Geschichte des Evangeliums legen ließ?“ Keiner dieser Feinde des Christenthums hat die Echtheit der neutestamentlichen Schriften verdächtigt, noch geäußert, daß die Christen hinsichtlich der Verfasser derselbigen im Irrthum seyen. Wer, mögen wir daher hinzufügen, kann seine Anerkennung versagen, daß in diesen Schriften eines Celsus, Porphyrius, Hierokles und Julian, welche sämmtlich gelehrte, wie auch eifrige Gegner und Verfolger der Christen waren, und deren Zeugniß sich vom 70. Jahre

nach dem Letzten der Apostel bis zum Jahre des Herrn 361 erstreckt — jede vernünftige Forderung des Zeugnisses der Feinde vollkommene Befriedigung erhält, und daß in der gnädigen Vorkehrung Gottes damit die äußerliche Evidenz für die Echtheit des N. T. so vollständig gemacht ist, als es in der Natur der Sache geschehen kann.

Zweiter Abschnitt.

Die inneren Gründe der Echtheit der neutestamentlichen Schriften.

§ 1. „Die Sprache und der Styl derselben stimmen mit den örtlichen und anderen Verhältnissen der vorgeblichen Verfasser vollkommen überein.“

Sie waren Juden von Geburt und durch Erziehung, durch starke und vielfache Bande; Juden in ihrer ganzen Denkweise und in ihren Gefühlen. Auch haben sie meistens an Juden geschrieben. Es mußten sich ihnen deshalb jüdische Eigenthümlichkeiten, Vorurtheile und Einwendungen in den Weg stellen; denn obgleich die politischen und religiösen Einrichtungen der jüdischen Nation wenige Jahre nach der Zeit, worin sie schrieben, abgeschafft wurden, so blieben sie doch in völligem Bestande bis nach dem Tode Aller, mit alleiniger Ausnahme des Johannes. Es darf deshalb erwartet werden, daß irgend welche Schriften, welche wirklich von ihrer Feder abstammen, eine klare Ausprägung jüdischer Eigenthümlichkeiten enthalten und dieses ist ein offenkundiges Merkmal der neutestamentlichen Schriften. Sie können nur von Juden abgefaßt seyn, welche vor der Zerstörung ihres Tempels, ihrer Stadt und der politischen und nationalen Verhältnisse gelebt haben. Die geographischen Schilderungen in dem N. T. zeigen eine ungemeine Sachkenntniß und die vertrauteste Bekanntschaft mit dem Zustande des Landes gerade in jener Zeit. Bedenkt man nämlich die schauerliche Katastrophe der Zerstörung Jerusalems, wodurch die Hauptstadt und ihre Umgebungen so unkenntlich gemacht wurden, daß man nach der Versicherung eines Augenzeugen (des Josephus) daran zweifeln sollte, ob je Menschen hier gewohnt haben, daß unter Hadrian fünfzig größere Plätze und 985 Dörfer völlig zerstört wurden, so war es für einen später Lebenden, zumal bei dem damaligen Mangel an geographischen und literarischen Hülfsmitteln, fast unmöglich, sich wieder zurecht zu finden. Die neutestamentlichen Schriftsteller, wenn sie später gelebt hätten, wären unendlich oft der Gefahr, einen Mißgriff zu thun, ausgesetzt gewesen. Selbst berühmte, gelehrte römische Schriftsteller haben hierin mancherlei Irrthümer begangen. Nun aber zeigt sich gerade in den geographischen Bemerkungen die genaueste Uebereinstimmung mit den damaligen Verhältnissen, so weit wir sie aus andern Schriften kennen, die, je zufälliger sie erscheint, desto merkwürdiger ist. Wiederum sind die neutestamentlichen Schriften mit jenen unnachahmbaren und nicht

zu beschreibenden Zügen ausgefüllt, wie nur eine jüdische Hand in jener Zeit sie zu ziehen vermochte. Der Wort- und Sprachgebrauch, welcher bekanntlich eine Eigenthümlichkeit der Juden war in der Zeit der Apostel; die fortwährenden, vertrauten und so natürlichen Beziehungen auf den damals noch bestehenden Tempel- und Ceremoniendienst der Juden, welcher kurz darauf aufhörte — die überall vorherrschende jüdische Denk- und Ausdrucksweise konnten, ohne eine große Ungeschicklichkeit und augenfällige Verfälschung zu offenbaren, bloß von einem Juden in diese Schriften eingeführt werden und zwar einem, welcher im alttestamentlichen Haushalte aufgewachsen, an einen Anblick der Religion in den Vorbildern und dem Schattenwesen des Gesetzes gewohnt und unter den Irrthümern, Gebräuchen, Verbindungen und Vorurtheilen des jüdischen Volkes zur Zeit der Apostel erzogen war. Alle diese Dinge beweisen entschieden, daß nicht allein die neutestamentlichen Schreiber Juden waren in jeder Hinsicht, sondern auch, daß ihre Denkweise, Empfindungen und Schreibart nur vor der Zerstörung des jüdischen Staates, d. h. vor dem vierzigsten Jahre nach dem Tode Christi denkbar sind. Später war jede Spur der Politik und der Religion der Juden so völlig vernichtet, daß die Abfassung eines Buches mit den Eigenthümlichkeiten des N. T., ohne vorübergehende Gestaltung des Geistes nach den früher bestehenden Verhältnissen, eine Unmöglichkeit gewesen wäre.

Unser Schluß tritt noch klarer hervor, wenn wir die charakteristischen Züge betrachten, durch welche sich das Griechische des N. T. unterscheidet. In der Zeit der Apostel war das Griechische beinahe die allgemeine Sprache und auch über Palästina weit verbreitet. Alle Städte an der jüdischen Küste des mittelländischen Meeres waren entweder zur Hälfte oder ganz griechisch, wie auch an der östlichen Gränze Judäas gegen Norden und Süden, und selbst mehrere Städte Judäas und Galiläas waren entweder ganz oder wenigstens halb mit Griechen bevölkert. Unter solchen von allen Seiten günstigen Verhältnissen verbreitete sich diese Sprache vermittelst des Handels und Verkehrs unter allen Klassen, so daß das Volk (obwohl nicht ohne Ausnahme) im Allgemeinen dieselbe verstand, ungeachtet es seine eigene Sprache vorzog. Die hebräische Sprache hatte sich jedoch vermischet mit dem chaldäisch-syrischen Dialekte, und enthielt ein gutes Theil der Idiome und anderer Eigenthümlichkeiten dieses fremdartigen Nachbarn. In dieser Sprache lehrten wahrscheinlich sowohl der Herr wie seine Apostel gewöhnlich das Volk mündlich: indessen gebrauchten aus Gründen, die in einer besondern Abhandlung über die Schreibart des N. T. erläutert werden, die Verfasser der neutestamentlichen Schriften die sogenannte hellenistische Sprache, ein durch das Hebräische modificirtes griechisches Idiom, gerade wie es sich von Juden, die sich mit der griechischen Sprache bekannt gemacht haben, erwarten läßt und auch durch andere Denkmäler der alten Literatur bestätigt wird. Wenn die Sprache des N. T. die rein klassische, griechische Sprache wäre, so müßten die Schrei-

ber entweder geborene und erzogene Griechen oder solche Juden gewesen seyn, die eine weit höhere Bildung besaßen, als die Apostel Christi. In jedem dieser beiden Fälle wäre die Echtheit unserer heiligen Bücher verdächtig: da aber keiner derselben eintrifft, so ist der Beweis der Echtheit wesentlich bekräftigt.

Aber wir gehen weiter und bemerken, daß das Griechische des N. T. nicht durch solche Männer, welche ihre Sprache nach der Apostel Zeit lernten, geschrieben seyn konnte, indem das Idiom des N. T. vor dem Tode des Johannes aufhörte, eine den Christen Palästinas vertraute Sprache zu seyn. Als Jerusalem sammt der ganzen religiösen und bürgerlichen Verfassung der Juden, im 70. Jahre der christlichen Zeitrechnung, gänzlich zerstört und die Nachkommen Abrahams aus dem Lande ausgerottet wurden und Fremde von allen Weltgegenden ihre Stelle einnahmen, so erlitt die Landessprache eine solche Veränderung, daß das Griechische des N. T., mit Ausnahme der wenigen Zerstreuten, welche die Verwüstung ihres Landes überlebten, keine lebende Sprache mehr war, und mit dem Tode des Johannes war wahrscheinlich Niemand mehr zu finden, welcher jene Mundart genau reden oder schreiben konnte. Auf diese Weise wäre ein Versuch, im zweiten Jahrhundert ein Buch in dem Namen der Apostel mit Nachahmung ihres Griechischen zu schreiben, so leicht entdeckt worden, als wenn jetzt ein Engländer, der niemals sein Land verlassen hat, versuchen würde, ein Buch in irgend einem Dialekte der deutschen Sprache zu schreiben, um es als das Werk eines schlichten, westphälischen oder schwäbischen Bauern zu verbreiten.

§ 2. „Die Schreibart des N. T. stimmt auch in anderer Hinsicht vollkommen überein mit dem Charakter der vorgeblichen Verfasser.“

Die Evangelisten und Apostel waren Männer von gesundem, einfachem Verstande, ohne den Vorzug höherer Ausbildung, und deshalb nicht befähigt, ihre Schriften in das Gewand besonderer Redekunst einzukleiden. Sie gaben eine einfache, schmucklose Darstellung, wie sie sich von Leuten gemeinen Standes erwarten läßt, und es zeigt sich bei den Evangelisten, wie dies bei ungelehrten Leuten natürlich ist, ein auffallender Mangel an stylistischer Form, Wiederholungen, unregelmäßige Konstruktionen u. s. w. Auch ist vieles ohne Erläuterung erzählt, weil diejenigen, welche aus der lebendigen Gegenwart heraus schrieben, glaubten, daß es keiner bedürfte; es findet sich oft eine gewisse Unbestimmtheit in den Orts- und Zeitbestimmungen, weil Alles vor ihren Augen vorging und sie das Bedürfnis der näheren Bestimmung, wie es in der Folge eintrat, nicht fühlten. Und wie manche einzelne Züge verrathen die Originalität dieser Schreiber, über welche wir, außer in dem N. T., auch in anderen Quellen Auskunft erhalten! Z. B. Johannes ist in der Kirchengeschichte dargestellt als eine Person von besonderer Sanftmuth, Freundlichkeit und einem äußerst liebevollen Betragen und Geiste, während Paulus stets charakterisirt ist durch seine Gewandtheit, seinen energischen Eifer und feurigen Muth. Diese Charakterzüge finden wir auch in ihren

Schriften ausgeprägt. Während keines der historischen Bücher von dem gebildeten Paulus abgefaßt wurde, so haben sie auch keine Bierlichkeit des Styles, sondern die Einfachheit und Klarheit gewöhnlicher, empfindungsvoller Männer, welche redlich die Wahrheit erzählen, ohne auf die Form Rücksicht zu nehmen. In den Episteln Pauli begegnen wir einer andern Form der Darstellung. Seine Schriften verrathen mehr Kunst und Uebung im Denken, auch Bekanntschaft mit fremder Literatur, wie sich von dem Schüler des gelehrten Gamaliel und dem viel erfahrenen Heidenapostel erwarten läßt, und ebenso ist sein Charakter in kühnen, unerschrockenen, kraftvollen Ausdrücken abgebildet, während die Schriften eines Johannes allenthalben von dem Geiste der Liebe durchweht sind, welcher die Eigenthümlichkeit des Jüngers war, „den Jesus liebte.“ Ueberall finden wir charakteristische Züge, wie z. B., wenn Johannes (Kap. 1, 35.) in Erinnerung der ersten Bekanntschaft mit Jesu von den kleinen Umständen, wovon dieselbe begleitet war, gleichsam nicht wegfommen kann, oder wenn Lukas in der Apostelgeschichte da, wo er in Gesellschaft Pauli ist, in der ersten Person der Mehrheit, wenn er aber von ihm entfernt ist, in der dritten Person von demselben spricht, oder wenn Paulus den Timotheus ermahnt, um seiner Gesundheit willen auch ein wenig Wein zu trinken (1 Tim. 5, 23.) oder seinen Mantel und Pergamentrolle vermischt (2 Tim. 4, 13.)

Aus allem bisher Gesagten muß klar hervorgehen, daß, wenn die Schriften des N. T. nicht echt wären, ihre frühzeitige und allgemeine Verbreitung nur durch ein Wunder erklärt werden könnte. Lasset uns eingedenk seyn, daß Johannes bis zum Ende des ersten Jahrhunderts lebte. Wir können nicht annehmen, daß während seiner Lebzeiten Bücher, welche fälschlicherweise für die Schriften jener Evangelisten und Apostel, mit denen er so innig vertraut war und worunter seine eigenen vorgeblichen Abfassungen waren, ausgegeben worden wären, eine ansehnliche Verbreitung in der Kirche hätten finden können. Gewiß wußte er, was er und seine Mitapostel veröffentlicht hatten, und wir könnten keinen Beweggrund anführen, weshalb er eine Fälschung unentdeckt lassen sollte. Wenn daher diese Schriften nicht echt waren, so mußten sie der Kirche nach dem Tode des Johannes, d. i. nach dem Anfange des zweiten Jahrhunderts aufgebürdet worden seyn. Sie in das dritte Jahrhundert zu setzen, ist eine Unmöglichkeit, denn damals wurden diese Bücher jeden Sabbath in den Kirchen vorgelesen, von Schriftstellern aller Länder angeführt und allgemein als Gottes Wort angenommen: wenn daher zu irgend einer Zeit ein Betrug vorging, so geschah es zwischen dem Tode des Johannes und dem dritten Jahrhundert, in irgend einem Abschnitte des zweiten. Um nun einen klareren Ueberblick der Schwierigkeiten zu haben, welche mit einem solchen Versuche verknüpft seyn mußten, so lasset uns den Fall setzen, daß im Laufe dieses Jahres eine juristische Abhandlung etwa unter dem Titel: „Gesetze der Stadt New-York“ erscheinen würde, in welcher behauptet würde, daß sie die Municipal-Verordnungen enthalte, welche vor etwa 70 Jahren von

etlichen der angesehensten Einwohner jener Zeit festgesetzt wurden; daß die Bürger der Stadt dieselbe angenommen und sich seither in allen ihren bürgerlichen Gerichtshöfen auf dieselbe als das Gesetzbuch dieser Stadt berufen hätten; und daß überdies die gegenwärtige Generation dieselbe als das von ihren Vätern ererbte Gesetzbuch anerkenne und sich ihren Ansprüchen unterwerfe. Welchen Erfolg könnte diese Abhandlung haben, während Alle, die Richter, die Advokaten und das Volk auftreten und erklären könnten: „Wir haben nie zuvor davon gehört: diese Abhandlung ist in unsern Gerichtshöfen gänzlich unbekannt.“ Doch dies ist nur eine schwache Erläuterung unseres Falles. Wenn die Bücher des N. T. in dem Namen ihrer Verfasser verfälscht wurden, so müssen wir voraussetzen, daß zu irgend einer Zeit, innerhalb 100 Jahren von Johannes, ein Buch in den christlichen Kirchen erschien, welches von denjenigen weit verschieden war, welche sie von Anfang als die Schriften der Evangelisten und Apostel gekannt und gelesen hatten, aber nun mit dem Anspruche apostolischer Schriften erschien. Wir müssen uns weiter vorstellen, daß diese Betrüger zu den verschiedenen Völkern der Christenheit sagten: „Dieses sind die echten Evangelien, worin ihr unterrichtet seyd; für welche eure Väter ihr Leben gelassen haben; welche eure Verfolger zu vernichten und eure Märtyrer zu erhalten suchten; welche täglich in euren Haushaltungen gelesen, in euren Kirchen ausgelegt, in euren Schriftstellern angeführt und in allen Angriffen eurer Feinde und der Ketzern zu Rathe gezogen worden sind.“ Und weiter mußte man annehmen, daß die Christen, ungeachtet ihrer allbekannten Liebe zu den Schriften des N. T., und ihrer großen Sorgfalt, dieselben aufzubewahren, so leicht und so durchgängig getäuscht wurden, daß sie niemals entdeckten, wie diese verfälschten Werke bis dahin unbekannt und unerhört waren und nie zuvor in ihren Kirchen gelesen, ausgelegt und berathen worden seyen. Wiederum mußte man annehmen, daß von allen entschiedenen und scharfsichtigen Gegnern der damaligen Christenheit, sowohl Juden als Heiden, welche alle Bewegungen derselben mit Argusaugen bewachten, niemals einer aufgetreten wäre mit der Entdeckung, daß diese, so betrügerischer Weise eingeschmuggelten, Bücher nicht die Abfassungen der Apostel seyen, welche die Christen von Anfang gelesen hätten, sondern daß auch sie alle dieselben für die identischen Schriften der christlichen Kirchen gehalten hätten.

Wir müssen noch weiter gehen zu der Voraussetzung, daß ungeachtet der weiten Verbreitung der echten Schriften unter den ersten Kirchen diese unechten Erzeugnisse bei ihrer Erscheinung jene augenblicklich der Beachtung und Erinnerung aller Christen völlig entrückt hätten, ohne auch nur eine einzige Debatte über die Ansprüche der älteren Bücher zu veranlassen, und daß endlich während achtzehnhundertjähriger Anstrengung zur Untergrabung der Grundlage der Christenheit noch kein Mangel in der Echtheit dieser Bücher bewiesen werden konnte. Wer alles dieses für möglich halten kann, der wird natürlich darauf bestehen, die neutestamentlichen Schriften seyen nicht echt, mögen die Be-

weise für ihre Echtheit noch so unwidersprechlich und die Annahme ihrer Unechtheit noch so absurd seyn. Es sollte hiemit genug gesagt seyn, um Jedem zu einem Urtheile zu befähigen, ob die Ehrlichkeit oder „die Gelehrsamkeit“ des beklagenswerthen Tom Paine am meisten zu bezweifeln ist, wenn er sagt, „diejenigen, welche mit der Kirchengeschichte nicht viel bekannt sind, mögen annehmen, daß das Buch, welches den Namen Neues Testament trägt, seit der Zeit Christi immer existirt hat; aber geschichtliche Thatsache zeigt das Gegentheil. Ein solches Buch, wie das Neue Testament, war nicht bekannt bis 300 Jahre nach der Zeit, in der Christus gelebt haben soll.“ Wir überlassen es des Lesers Entscheidung, ob die größte Auszeichnung dieses armfeli gen Ungläubigen böshafte Lüge oder schmähl ich e Unwissenheit ist.

Dritter Abschnitt.

Die Unversehrtheit der neutestamentlichen Schriften.

§ 1. „Daß der Text der neutestamentlichen Schriften unversehrt oder unverfälscht zu uns kam, erhellt zunächst aus der Unmöglichkeit irgend einer wesentlichen Veränderung.“

Sobald die Schriften des N. T. geschrieben waren, wurden sie auch der Oeffentlichkeit übergeben. Frühzeitig suchten die Christen dieselben auf und vielfältige Abschriften wurden in die entferntesten Länder gebracht und als ein heiliger Schatz betrachtet, wofür die Jünger Jesu bereit waren, ihr Leben zu lassen. Auch wurden sie täglich in den Häusern der Christen gelesen und in ihren Kirchen ausgelegt, während zur nämlichen Zeit die Schriftsteller dieselben quotirten, die Feinde der christlichen Religion sie angriffen, die Ketzern ihren Schlüssen zu entgegen suchten und die Rechtgläubigen sorgfältig wachten, damit diese in ihren Bemühungen, die Schriftauslegung zu umgehen, nicht gar den Text verändern möchten. Es wurden auch in kurzer Zeit Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen veranstaltet und sorgfältig ausgearbeitete Harmonien und Vergleichen, Commentare und Verzeichnisse veröffentlicht. Auf diese Weise wurde jedes einzelne Buch sowohl unter Freunden als Feinden allgemein bekannt, und wie konnten unter solchen Umständen wesentliche Abänderungen stattfinden, ohne entdeckt zu werden? Wenn solche in einer Abschrift gemacht wurden, so mußte es in allen geschehen, denn außerdem mußten etliche unveränderte Abschriften auf uns gekommen oder die Thatsache früher bemerkt und in der Kirchengeschichte und den Schriften der früheren Jahrhunderte erwähnt seyn. — Oder wenn dieselben allgemein stattfanden, so mußte es entweder von Freunden oder Ketzern oder offenen Feinden geschehen seyn. Ist es nun vor auszusetzen, daß Feinde der Christen, ohne daß diese es bemerkt hätten, alle oder auch nur den hundertsten Theil der Abschriften verändern konnten, während dieselben so beständig gelesen und mit solcher An-

hänglichkeit beschützt wurden? Konnten die verschiedenen Sekten der K e g e r einen solchen Plan ausführen, während nicht nur sie selbst einander voll Eifersucht aufpaßten, sondern auch die Kirchen beständig über alle ihre Anschläge wachten? Oder konnten w a h r e C h r i s t e n, selbst wenn sie einen Beweggrund hiezu gehabt hätten, ein solches Werk unternehmen, während die Keger einerseits und unzählige Feinde andererseits im Besitze dieser Schriften bereit standen, bei dem geringsten Anlasse über diese Vertheidiger des Glaubens herzufallen? Es war sicherlich eben so unmöglich, daß in den frühen, wie auch in allen späteren Jahrhunderten wesentliche Abänderungen des N. T. unbeachtet blieben und allgemein stattfanden, als daß irgend eine wichtige Veränderung in einer Abschrift der Constitution der Ver. Staaten in allen Abschriften, welche im Lande verbreitet sind, sich einschleichen sollte, um alsdann als ein Original-Dokument überliefert zu werden, ohne daß irgend eine der verschiedenen Partheien, welche dieses Instrument so eifersüchtig und genau bewachen und so beständig darauf sich beziehen, solches wahrnehmen würde. Ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts, A u g u s t i n, sagt gerade über diesen Umstand, indem er sich an einen Häretiker wendet: „Wenn irgend Jemand euch der Einschiebung einiger von euch angeführten Texte beschuldigen wollte, würdet ihr nicht augenblicklich antworten, daß ihr unmöglich Solches in den von allen Christen gelesenen Büchern bewerkstelligen könnet, und daß bei einer Vergleichung mit den alten Abschriften ein solcher Versuch schnell entdeckt und unterdrückt worden wäre? Gerade aus der nämlichen Ursache, welche euch verhindert, die Schrift zu fälschen, kann dieselbe auch von Andern nicht verfälscht werden.“

§ 2. „Die Uebereinstimmung der vorhandenen Manuskripte des N. T. beweist, daß dieses heilige Buch nicht verfälscht wurde.“

Von keinem Klassiker besitzen wir so zahlreiche Manuskripte, wie vom N. T. G r i e s b a c h hat, nebst einer syrischen Uebersetzung aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, über 350 Manuskripte verglichen, welche in verschiedenen Ländern und Zeitaltern, theilweise schon im vierten oder fünften Jahrhundert, geschrieben wurden. Alle diese Manuskripte, wie auch viele von Schriftstellern des zweiten und dritten Jahrhunderts angeführten Stellen des N. T., liefern den Beweis, daß keine bedeutende Veränderungen stattgefunden haben. Zwar ist auch die heilige Schrift von dem Schicksale aller zeitlichen Erscheinungen nicht ganz frei geblieben, indem aus mancherlei zufälligen Umständen mit dem ursprünglichen Texte kleinere Veränderungen vorgegangen sind. Ueber diese Erscheinung selbst sollte sich indessen Niemand wundern, um so weniger, wenn wir bedenken, daß die neutestamentlichen Schriften, 14 Jahrhunderte lang vor Erfindung der Buchdruckerkunst, bloß durch Abschreiber vervielfältigt wurden. Jede Furcht wird übrigens bei genauerer Untersuchung der Sache schwinden, so bedenklich es auch Manchen scheinen mag, wenn sie hören, daß Griesbach bei der Vergleichung der Manuskripte des N. T. gegen 150,000 verschiedene

Lesarten entdeckt haben soll. Gewiß ist der Fleiß und die Mühe, welche auf die Sammlung der Lesarten und die Erforschung der richtigen, von gelehrten Männern sehr frühe, schon im dritten Jahrhundert, durch Vergleichung der verschiedenen Ausgaben verwandt wurden, keineswegs zu verachten; denn je mehr wir uns, auch in Kleinigkeiten, dem wahren apostolischen Ausdrucke nähern, desto heller tritt uns der Sinn der göttlichen Wahrheit entgegen. Nach diesen gründlichen und anhaltenden Nachforschungen muß es Jedem mit Erstaunen erfüllen, zu vernehmen, daß die Tausende der verschiedenen Lesarten beinahe bloß in Versetzung oder Weglassung von Buchstaben, in näheren grammatischen Bestimmungen, in dem Gebrauche verschiedener Worte aber von ähnlicher Bedeutung, und in Veränderung von der Stellung der Wörter in den Sätzen bestehen, und nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl den Sinn verändert. Auch der zweifelsüchtigste Forscher, der in jedem Falle, wo es auf größere oder geringere Wahrscheinlichkeit ankommt, wider die von der christlichen Kirche anerkannte Wahrheit entschiede, würde im N. T. nur etwa sechs Stellen nachweisen können, wo verschiedene Lesarten den in den meisten christlichen Kirchen angenommenen Text dem Sinne nach wesentlich verändern. Zudem sind die Grundlehren des Christenthums auf so mannigfaltige Weise an so verschiedenen Stellen ausgesprochen, daß eine einzige Stelle niemals als die einzige Quelle derselben gelten kann. Freilich bleibt hiebei noch dem Verdachte Raum übrig, daß schon in den frühesten Jahrhunderten, oder zu Ende des ersten, wohin keine Manuskripte reichen und wo das kritische Bewußtseyn noch nicht erwacht war, zu den apostolischen Schriften Zusätze und Einschiebsel von fremder Hand gemacht worden seyn könnten, und es gibt solche Stellen, die von einer vorurtheilsfreien Kritik mit Recht in Verdacht gezogen werden. Aber theils beruhen sie auf einer das Gepräge der Wahrheit in sich selbst tragenden apostolischen Ueberlieferung, theils sind es unbedeutende Zusätze, mit deren Hingewerfung die evangelische Geschichte nichts Wesentliches verliert. Durch alle diese Weglassungen und alle die Zusätze, welche in den verschiedenen Manuskripten vorkommen, ist keine Thatsache und keine Lehre und keine Pflicht, welche in unserer autorisirten Uebersetzung vorkommt, dunkel oder zweifelhaft gemacht und wir mögen behaupten, daß selbst das schlechteste Manuskript, wenn es die einzige Abschrift des N. T. wäre, nicht eine christliche Lehre oder Vorschrift verändern würde. Es ist auch die Verschiedenheit der Lesarten ein klarer Beweis, daß unsere jetzigen Manuskripte in alter Zeit von verschiedenen Abschriften gemacht wurden, während die geringe Wichtigkeit dieser verschiedenen Lesarten zeigt, wie nahe diese Abschriften den Originalschriften kommen mußten, und wie gering der Unterschied zwischen unserm jetzigen N. T. und den Handschriften der Verfasser desselben seyn mußte, wenn wir es damit vergleichen könnten. Kein Buch des Alterthums hat seinen Text so unversehrt bewahrt, als wie das N. T., und einer der ausgezeichnetsten Kritiker in der klassischen Literatur versichert, „daß bei keinem Buche in der Welt

eine solche Zuverlässigkeit des Textes zu erweisen sey," und wir mögen hinzufügen, daß auch keines derselben so reichhaltige Mittel zur Entdeckung jeder unrichtigen Lesart darbietet.

3. „Die unversehrte Erhaltung des neuteamentlichen Textes erweist sich auch aus der Uebereinstimmung desselben mit den zahlreichen Quotationen in den Werken der frühzeitigen christlichen Schriftsteller und mit solchen alten Uebersetzungen, welche noch vorhanden sind.“

In den hinterlassenen Schriften der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte kommen, wie wir bereits bemerkt haben, so zahlreiche Quotationen des N. T. vor, daß beinahe der ganze heil. Text aus diesen Quellen gesammelt werden könnte. Mit Ausnahme von 6 oder 7 Versen, deren Echtheit nicht vollkommen bestimmt ist, findet in jeder wesentlichen Hinsicht eine genaue Uebereinstimmung statt zwischen diesen Quotationen und den correspondirenden Theilen unseres N. T. Diese Behauptung wird noch bekräftigt durch alte Uebersetzungen. Es sind solche Uebersetzungen des N. T. in verschiedenen Sprachen vorhanden, welche bis zum Anfange des zweiten Jahrhunderts zurückgehen. Unter denselben hat die mässisch-gothische Uebersetzung, welche im J. 1817 aufgefunden, von ihrem Bischof Ulfila im J. 370 abgefaßt wurde, und wovon zuvor bloß Bruchstücke vorhanden waren, den nämlichen Text mit uns. Die alte syrische Uebersetzung, Peshito genannt, wird von etlichen der besten Kenner der syrischen Sprache als eine Abfassung vom Schlusse des ersten Jahrhunderts angesehen. Jedenfalls war sie vor dem Schlusse des zweiten bekannt und allgemein gebraucht. Obgleich dieselbe, weil sie bis zum 16. Jahrhundert in Europa unbekannt blieb, mit unsern Abschriften des N. T. niemals in Berührung gebracht und uns durch einen Zweig der Tradition überliefert wurde, welcher völlig unabhängig und auch unbekannt war demjenigen, von welchem unser griechisches Testament abstammt, so zeigte sich bei vorgenommener Vergleichung dennoch, daß der Text der einen beinahe eine wörtliche Uebersetzung des Textes des andern ist. So klar und nachdrücklich hat die Vorsehung Gottes die Unversehrtheit unserer heiligen Schriften bekräftigt.

Vierter Abschnitt.

Widerlegung der sogenannten Mythenhypothese.

§ 1. Diejenigen, von welchen die Echtheit der Evangelien angegriffen worden ist, haben nicht — wie es der Begriff einer wissenschaftlichen Kritik erfordert — die Frage nach der Entstehung und Echtheit der vier Evangelien unparteiisch und unabhängig für sich selbst nach den angeführten geschichtlichen Zeugnissen untersucht; sie haben nicht gewagt, diese Zeugnisse selbst zu widerlegen, sondern sie griffen ihre Echtheit an, weil sie nicht glauben können, daß die in den Evangelien erzählten

wunderbaren Begebenheiten geschehen seyen. Zuerst suchte der Rationalismus die Wunder exegetisch wegzuschaffen durch natürliche Erklärung; man behauptete, es habe entweder gar nicht im Sinne der Evangelisten gelegen, ein Wunder zu erzählen, oder der Evangelist habe einen natürlichen Vorgang für wunderbar gehalten. (Ueber die Grundlosigkeit der Einwendungen gegen Wunder, s. Kap. III. Abschn. 3.)

Erst nachdem man die gänzliche Unhaltbarkeit der natürlichen Wundererklärungen eingesehen hatte, erklärte man das Wunderbare in den Evangelien für unhistorisch, für Mythen, welche sich in der Anfangsperiode der christlichen Kirche unwillkürlich zur Verherrlichung Jesu gebildet hätten und dann von der Geschichte nicht mehr gehörig geschieden, sondern in die Evangelien aufgenommen worden seyen. Unter dem Worte „Mythus“ versteht man nicht absichtliche Erdichtung, sondern unwillkürlich dichtende Volksfage. Diesen Begriff wollte Dr. Fr. Strauß in seiner kritischen Untersuchung des Lebens Jesu auf die ganze evangelische Geschichte durchgreifend in Anwendung bringen, so daß alle Nothigung, wirklich geschehene Wunder anzunehmen, verschwinde. Daß die Bildung von Mythen auch in historischer Zeit nicht undenkbar sey, sucht er auf folgende Art nachzuweisen: „Um ein berühmtes Individuum, zumal wenn an dasselbe eine in das Leben der Menschen tief eingreifende Umwälzung geknüpft ist, bildet sich frühzeitig selbst in der trockensten historischen Zeit ein unhistorischer Kreis sagenhafter Verherrlichung. Man denke sich eine junge Gemeinde, welche ihren Stifter um so begeistert verehrt, je unerwarteter und tragischer er aus seiner Laufbahn herausgerissen worden ist; eine Gemeinde, geschwängert mit einer Masse neuer Ideen, die eine Welt umschaffen sollten; eine Gemeinde von Orientalen, von größtentheils ungelehrten Männern, welche also jene Ideen nicht in der abstrakten Form des Verstandes und Begriffs, sondern einzig in der konkreten Weise der Phantasie, als Bilder und Geschichten, sich anzueignen und auszudrücken im Stande waren. So wird man erkennen: es mußte unter diesen Umständen entstehen, was entstanden ist, eine Reihe heiliger Erzählungen, durch welche man die ganze Masse neuer, durch Jesum angeregter, so wie alter auf ihn übertragener Ideen als einzelne Momente seines Lebens sich zur Anschauung brachte. Das einfache historische Gerüste des Lebens Jesu, daß Er zu Nazareth aufgewachsen sey, von Johannes sich habe taufen lassen, Jünger gesammelt habe, im jüdischen Lande lehrend umhergezogen sey, überall dem Pharisäismus sich entgegenstellt und zum Messiasreiche eingeladen habe, daß Er aber am Ende dem Haß und Neid der pharisäischen Partei erlegen und am Kreuze gestorben sey: — dieses Gerüste wurde mit den mannigfaltigsten und sinnvollsten Gewinden frommer Reflexionen und Phantasien umgeben, indem alle Ideen, welche die erste Christenheit über ihren entrissenen Meister hatte, in Thatfachen verwandelt, seinem Lebenslaufe angewohnen wurden. Den reichsten Stoff zu dieser mythischen Verzierung lieferte das N. T., in welchem die erste, vornehmlich aus dem Judenthume gesammelte, Christengemeinde lebte

und webte. Jesus, als der größte Prophet, mußte Alles überbieten, was das Volk Gottes erlebt und sein Gebieter und Prophet erzählt hatte. So ward ihm Höheres angedichtet, als er selbst durch sein Leben thatig, und seine ersten Jünger sind viel eher, als er selbst die Stifter der christlichen Religion, welche erst der Apostel Paulus zu ihrem vollen universalistischen Charakter brachte und so zur Weltreligion erhob."

Es ist offenbar, daß diese Theorie aus bloßen Muthmaßungen besteht, welche im offensbaren Widerspruche stehen zu den bereits angeführten und noch nie widerlegten historischen Zeugnissen. Das Selbstwidersprechende dieser Mythenhypothese (die inneren Gründe, die dagegen sprechen) wird der Leser ausführlicher entwickelt finden in Kap. 4, Abschnitt I. Hier haben wir es eigentlich nur mit der Frage zu thun, ob es möglich war, daß eine Mythenbildung im apostolischen Zeitalter stattfinden konnte? Es handelt sich nicht darum, ob es möglich gewesen wäre, eine rein fabelhafte Geschichte von Jesu Christo bald nach seinem Tode zu erdichten. Die Evangelien für absichtlich erdichtete Fabeln zu erklären, hält Dr. Strauß selbst für lächerlich. Er behauptet vielmehr, „es haben sich zwischen dem Tode Jesu und der Zerstörung Jerusalems in einem Zeitraum von ungefähr 30 Jahren unbewußt und mit allgemeiner Zustimmung in den Gemüthern der in verschiedenen Ländern zerstreuten Christen durch das Bestreben, ihren verstorbenen Meister zu verherrlichen, verschiedene Wundergeschichten über die Person und das Leben Jesu gebildet; dieser Sagenkreis habe sich vermehrt und sey nach und nach durch vermengte und verwirrte Ueberslieferung in eigentliche Fabeln umgewandelt worden, welche endlich in der Mitte des zweiten Jahrhunderts von gewissen anonymen Schreibern gesammelt und in einer durch freie Zusätze vermehrten und geordneten Form abgefaßt worden und, um ihnen größeres Ansehen zu verschaffen, unter dem Namen von Jüngern Jesu als unsere Evangelien erschienen seyen."

§ 2. Wir behaupten fürs Erste, daß die Bildung eines Mythenkreises, wofür Strauß die evangelische Geschichte ausgibt, innerhalb des Zeitraumes, welcher ihr nothwendig zuerkannt werden muß, eine Unmöglichkeit ist. Unter allen Vorgängen, bei welchen sich das Gemüth eines Volkes theilnehmen mag, kommt die Ausbildung eines Sagenkreises am langsamsten zu Stande. 3. B. die Mythen des Homer und Hesiod waren in einer Zeitperiode mehrerer Jahrhunderte entstanden. Ebenso sind die Mythen Indiens das langsame Produkt vieler Jahrhunderte, wie überhaupt die Mythologie aller anderen Völker. Es kann, nach der Natur der Sache selbst, nicht anders seyn, denn etwas, was in dem Gemüthe eines Volkes unbewußt geschaffen wird, muß nothwendiger Weise durch einen langsamen Prozeß eine Gestalt gewinnen. Ideen müssen in dem Gemüthe der Gesellschaft lange ausgebrütet werden, bevor sie die Form und Substanz einer Geschichte annehmen.

Dr. Strauß, im Bewußtseyn, daß 30 Jahre nicht hinreichen würden, einen Mythenkreis zu bilden, schiebt

im Widerspruche mit allem historischen Zeugnisse die Vollendung desselben durch die Abfassung der Evangelien in die Mitte des zweiten Jahrhunderts hinaus. Aber wie läßt sich bei einer solchen Annahme es erklären, daß keine Spur von der Zerstörung Jerusalems, als einer wirklich geschehenen Thatsache in den Evangelien zu finden ist? Unter der Voraussetzung, daß das erste Menschenalter nach Christi Tod so fruchtbar in der Bildung der wunderbarsten Mythen war, ist es denkbar, daß, wenn die Evangelien nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben worden wären, diese große Katastrophe der jüdischen Nation mit all ihren außerordentlichen Scenen keine Veranlassung zu mythischer Ausbildung gegeben hätte? Um dieser Frage aus dem Wege zu gehen, legt Strauß die Grundlage der Mythenbildung in die ersten dreißig Jahre nach dem Tode Christi, aber im Bewußtseyn, daß eine längere Zeit dazu nöthig ist, sieht er sich gezwungen, den ersten Grund der Mythenbildung „in die Legenden des A. T." zurück zu verlegen, welche alsdann in dem Laufe der Jahrhunderte zwischen dem babylonischen Exil und dem Leben Jesu auf Erden, mit angemessenen Modifikationen, auf den erwarteten Messias übertragen worden seyen. Dieß ist in der That ein verzweifelter Sprung, denn

1) ist seine Behauptung aller Analogie zuwider. Wo ist je ein solcher Mythenkreis gebildet worden? Alle Mythen des Heidenthums sind Auffassungen, welche aus solchen Eindrücken entstanden sind, die irgend eine muthmaßlich existierende Person auf das Volksgemüth gemacht hat. Es gibt außer dem in der Einbildungskraft des Dr. Strauß bestehenden, keinen andern Fall, wo ein Volk, ohne Beziehung auf ein wirkliches Subjekt eine Reihe Mythen ausgebildet und dann verborgen gehalten hätte, bis eine Person, welcher dieselben anpassen, auftrat.

2) Wie ist unter dieser Voraussetzung die Thatsache zu erklären, daß die zufälligen und zuweilen dunkeln Andeutungen des A. T. von dem Messias—in den von Jesu berichteten Thaten eine so klare, bestimmte und genaue Auffassung erhielten? Wenn wir erstere als Weissagungen und letztere als die historische Erfüllung annehmen, so ist die angedeutete Thatsache vollkommen klar: aber nach Dr. Strauß' Theorie ist dieselbe unerklärlich. Ist es nicht wunderbar, daß Auffassungen, welche Jahrhunderte lang unsicher und dunkel in dem Gemüthe eines Volkes hin- und herschwebten, nun ohne einen scheinbaren Grund, auf einmal bestimmte Formen annehmen und in der Gestalt von Geschichten zum Abschluß kommen sollten?

3) Gesezt, es wäre bewiesen, daß der Einfluß nationaler Tradition jüdische Nachfolger Christi veranlassen konnte, vom alten Testamente geborgte mythische Eigenschaften ihm zuzuschreiben, so bleibt es unglaublich, wie der nämliche Einfluß solches bei bekehrten Heiden bewirken konnte. Sicher war in ihrem Gemüthe keine frühere „messianische Idee," indem ihnen Alles durchaus neu war. Wie konnten daher die Jesu-mythen bei ihnen dieselbe Gestalt erhalten, wie bei den Juden? Offenbar ist hier eine Wirkung ohne Ursache, und dieß ist um so unerklärlicher, da die Zahl der Juden-Christen

am Schlusse des zweiten Jahrhunderts, im Vergleich mit den Heidenchristen, bei Weitem geringer war.

4) Die Mythen-Hypothese gräbt sich ihr eigenes Grab. Der Glaube an einen Wunder wirkenden Messias unter den Juden soll so stark gewesen seyn, daß er diesen ganzen Mythenkreis um Jesus zog. Auf diese Basis wird die Behauptung gegründet, daß ein armer Mann von niedriger Abkunft, obgleich er keine Wunder verrichtete und keineswegs den allgemeinen messianischen Erwartungen entsprach, dessen ungeachtet sich einbildete, daß Er der Messias sey, Andere zur Annahme desselben Glaubens überredete und so eine große Zahl Jünger sammelte, welche ihm beständig die Eigenschaften des Messias zuschrieben, ohne daß er dieselben besaß. Wer dieses für möglich hält, bei dem trifft Pascal's Sage ein: „Die Ungläubigen sind die Leichtgläubigsten.“

§ 3. Für die historische Unmöglichkeit der Mythenhypothese führen wir ferner den Zustand des Volkes an. Da eine Mythe die Entwicklung des volksthümlichen Glaubens oder Gefühls in Beziehung auf eine entsprechende Geschichte darstellt, so trägt sie auch bei ihrer Erscheinung stets das Kennzeichen des Zeitalters, in welchem sie entstanden ist. Wir finden aber in der evangelischen Geschichte keinen Ausdruck des vorherrschenden Glaubens und der Gefühle der Bewohner Judäas, unter welchen nach Dr. Strauß' Angabe, ihre Erzählungen hauptsächlich entstanden seyn sollen. Vergeblich suchen wir darin eine Uebereinstimmung mit dem National-Charakter der halstarrigen Juden! Wo gibt sie einen Ausdruck ihres obwohl unterdrückten doch tief eingewurzelten Römerhasses? Wo treffen wir eine Spur von der Lieblingshoffnung der Juden—eines Messias, welcher mit irdischer Würde bestiege den Thron Davids und über alle Feinde Israels triumphirt? Die gänzliche Abwesenheit dessen, was die Juden von ihrem Messias forderten, gibt den stärksten Beweis für die Grundlosigkeit der Strauß'schen Hypothese. Ferner kann eine Mythe nur in einem Zeitalter entstehen, in welchem nach einem der besten Ausleger der griechischen Mythologie die Leichtgläubigkeit sowohl bei dem Erzähler, als sogenannten Zuhörern die höchste Stufe erreicht hat. Wir fragen nun: War das Zeitalter der evangelischen Geschichte ein Zeitalter unbegrenzter Leichtgläubigkeit? War ein solches—das Zeitalter des Sadducäismus in Judäa, des Pyrrhonismus in Griechenland, des allgemeinen Zweifels und des Scepticismus im ganzen römischen Reiche, des Tacitus, Juvenal und Lucian's, der alexandrinischen Kritik und der Gelehrsamkeit zu Antioch? Wir mögen unbedenkt fragen: War das Zeitalter, worin der Apostel Paulus seine Episteln schrieb, ein zur unwillkürlichen und natürlichen Ausbildung von Mythen und Volksfagen geeignetes Zeitalter? — Dr. Strauß muß bei der Aufstellung seiner Hypothese gar nicht an die vielen Leute gedacht haben, die den Rabbi Jesus wohl hundertmal, aber kein Wunder von ihm gesehen hatten, und die als seine Feinde nicht im Mindesten geneigt waren, sich die herrlichen Thaten, welche er gethan haben sollte, vorlügen zu lassen. Vergessen hat der scharfsinnige (!) Mann die

ganze Masse des die Christen blutig hassenden Judenvolkes, welches nicht allein in Palästina, sondern im ganzen römischen Reiche neben den Christen lebte, aus dessen zerstreuten Gemeinden die christlichen Gemeinden entstanden waren! Sie würden stille geschwiegen haben zu den Wundererzählungen der Christen, wenn sie wußten, daß Jesus nie ein Wunder gethan hatte? Man urtheile, ob da unschuldige und unwillkürliche Mythen gedeihen konnten!

„Die Frage ist einfach diese,“ bemerkt Tholuck, „ob in den christlichen, von den Aposteln gestifteten Gemeinden, so lange die Stifter lebten, dieser Sagenkreis hätte aufkommen und herrschende Lehre werden können, ohne daß sich dagegen entschiedener Widerspruch erhoben hätte, einerseits nämlich von unmittelbaren Augenzeugen aus Freundschaft für, andererseits von den Juden aus Feindschaft gegen die Sache? Was nämlich die Juden betrifft, so würden sie gewiß die Christen als Betrüger ausgeschrien haben; was die Apostel betrifft, so hat ja Strauß selbst von ihnen entschieden die günstige Meinung, sie nicht selbst für Mythenbildner zu halten. So lange sie nun in den Gemeinden wirkten, hätte demnach in der Predigt des Evangeliums keine Nachricht von den Wundern Jesu eindringen können. Nun hat aber Paulus bis zum Jahr 67 hin gewirkt, noch etwas später hat Petrus den Tod erlitten und Johannes hat sein Leben bis zum Ende des ersten Jahrhunderts erhalten. Bis zum Ende des ersten Jahrhunderts hatten mithin in den christlichen Gemeinden jene Wundererzählungen nicht aufkeimen können. Und am Anfang des zweiten Jahrhunderts müssen unsere Evangelien schon vorhanden gewesen seyn, da sie von Justinus Martyr gebraucht werden, der vor dem Jahre 139 als Vertheidiger der Christen auftrat. So wäre denn also das außerordentliche Ereigniß eingetreten, daß eine in allen Theilen der Erde verbreitete und durch die Apostel selbst begründete, religiöse Gesellschaft innerhalb eines Zeitraums von 20 — 30 Jahren um die von ihren Stiftern ihr überlieferte Geschichte ihres Herrn betrogen, und statt dessen ihr ein Sagenkreis als die echte Geschichte aufgedrungen worden wäre, in welchem ein Viertel Geschichte, zwei Vierteltheile unabsichtliche und ein Vierteltheil absichtliche Erdichtung ist! Wo hat die Geschichte zu diesem Ereigniß eine Parallele?“

§ 4. Die historische Unmöglichkeit der Mythenhypothese ergibt sich ferner aus dem Umstande, daß sie keine vernünftige Erklärung des Ursprunges und frühzeitigen Fortschrittes der christlichen Kirche gibt und daß die Episteln, deren Echtheit auch von ungläubigen Kritikern zugegeben ist, uns genau denselben Christus vorhalten, wie die Evangelisten, und sich auf dieselben Wunder in einer Weise beziehen, welche die Vorstellung von einem mythischen Element ganz und gar ausschließt. Das Bestehen des Christenthums, als einer seit achtzehnhundert Jahren von Myriaden bekannten Religion, ist eine unläugbare Thatsache. Die Frage entsteht nun: Wie und woher ist sie entstanden? Mit der Annahme der Evangelien, als

einer wahren historischen Erzählung können wir dieselbe leicht beantworten; wir erkennen, daß sie aus der Lehre, den Wundern, dem Opfertode, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi entstanden und daher auf Thatsachen von einer übernatürlichen Beschaffenheit begründet ist, welche ihren göttlichen Ursprung bezeugen und ihre unveränderliche Basis bilden. Wenn wir aber die evangelische Geschichte als „Mythe“ betrachten, so ist das Entstehen und die Verbreitung der christlichen Religion in ein solches Dunkel eingehüllt, „daß Niemand die Geschichte ihrer Entstehung beschreiben kann,“ vielmehr Jeder zuletzt in den absurden Schluß verfällt, als ob das Christenthum sich selbst geschaffen hätte. Hier stoßen wir auf einen Punkt, welcher klar beweist, daß die Mythenhypothese mit der Entstehung des Christenthums und der Kirche schlechterdings unvereinbar ist. In der That die Bildung einer christlichen Gemeinde bei dem Widerstreben, was ein „gekreuzigter Messias“ für alle Juden haben mußte; die ungeheure Ummwälzung der Welt durch das Christenthum; den Löwenmuth seiner Befenner; die Wahrhaftigkeit und Reinheit einer Gemeinde, welche — als ein ganz Neues — mitten zwischen einem grundverdorbenen Judenthume und einem thöricht-lasterhaften Heidenthume entsteht, wächst und sich behauptet, daraus erklären zu wollen, daß ein galiläischer Jude mit der passablen Idee, sittlich auf sein Volk wirken zu wollen, das Hirngespinnst verband, er sey der Messias, und daß seine Jünger nach seinem Tode Visionen hatten, „einen Unbekannten für ihren auferstandenen Meister hielten“ — das geht über alle erdenkliche Schwindelerei so himmelhoch hinaus, daß es schwer begreiflich wird, wie eine solche Ansicht anderswo, als in Bedlam, habe entstehen können! Freilich will uns Dr. Strauß glauben machen, daß nicht jenes historische Wirken des Judenrabbiners, sondern die gelegentlich dabei entwickelte Idee: „daß Gottheit und Menschheit an sich eins seyen,“ jene Revolution hervorgerufen habe, wobei wir aber wiederum fragen: Warum hat die nämliche Idee nicht auch in Griechenland so Ungeheures geleistet, wo doch die Vorstellung eines von einem Gott und einem Weibe gezeugten Mannes längst vorhanden war?

§ 5. Die Mythenhypothese ist gänzlich unvereinbar mit der Auszeichnung und Ehrfurcht, womit jene Begebenheiten in den Predigten und in den kirchlichen Verordnungen des apostolischen Zeitalters behandelt werden. Wenn wir darauf zurückblicken, so erweist es sich als eine unwidersprechliche Thatsache, daß die Apostel einerseits die Bekanntmachung jener Ereignisse zum Hauptgegenstande ihrer Predigt machten, andererseits den größten Theil der wenigen ceremoniellen Vorschriften, welche den Gläubigen auferlegt wurden, gerade auf die Gedächtnißfeier derselben gründeten. Wer weiß z. B. nicht, daß Paulus die Predigt von „Christus Jesus dem Gekreuzigten“ als die große Aufgabe seines Lebens und Wirkens betrachtete? Wir fragen nun, was meinte er damit,

wenn er der Menschheit den Tod und die Auferstehung Christi verkündigte? Hat er es etwa bloß als Thatsache bekräftiget, daß sein Meister eines gewalttätigen Todes gestorben sey, und dann hinzugesetzt, daß unter seinen Nachfolgern ein unerklärbarer Glaube an seine Auferstehung von den Todten und an seine Himmelfahrt entstanden sey? Nein! Als der Begründer einer neuen Religion hätte er sich damit nur lächerlich und verächtlich gemacht. Gewiß dürfen wir annehmen, daß er den Tod und die Auferstehung Christi wie die Evangelisten darstellte, als wunderbare Thatsachen und in Verbindung mit ihren erhabenen moralischen Wirkungen und ihrem glorreichen Resultate für Zeit und Ewigkeit, welches Alles seine unbestrittenen Schriften klar beweisen. Entweder müssen nun diese Vorfälle sich gerade so ereignet haben, wie Paulus predigte, oder umgekehrt. Wie kam er aber im letzteren Falle dazu, so zu predigen und so zu schreiben? Hatte etwa die Mythe zu seiner Zeit sich schon ausgebildet und glaubte er daran? War Paulus ein solcher Thor, daß er eine solche frisch entstandene Mythe den Philosophen Athens und den Freidenkern Corinths gebracht hätte, welche längst über ihre eigenen Mythen spotteten, obwohl sie durch ihr Alterthum und patriotische Beziehungen Ehrfurcht geboten? Oder reiste Paulus wissentlich mit der Predigt einer Fabel in der Welt umher?

Hiezu kommen die Gedächtnißfeste jener Ereignisse: Der christliche Sabbath und das Abendmahl des Herrn, der erstere zur Erinnerung an die Auferstehung, das letztere an den Tod Christi, beide so alt wie das Christenthum selbst. Wir fragen einfach, ob je die Feier irgend eines Ereignisses, woran man zur Zeit der Anordnung nicht glaubte, eingeführt wurde? Die Antwort muß eine verneinende seyn. Wie hätte aber eine Feier dieser Ereignisse je später eingeführt werden können, wenn dieselbigen nie stattgefunden und die Christen ihren Glauben an den Tod und die Auferstehung Christi durch ihre einstimmige Theilnahme an den hiezu verordneten Gedächtnißfesten von Anfang an nicht besiegelt hätten? Und wie hätte vom Anfange des Christenthums die Auferstehung Christi von seinen Nachfolgern so fest geglaubt und seinem Tode eine solche geheimnißvolle Wichtigkeit, als die Existenz jener beiden Verordnungen andeutet, beigelegt werden können, wenn nicht beide als Thatsachen bekannt und anerkannt gewesen wären?

§ 6. „Darf Josephus,“ bemerkt Tholuck, am Schlusse seiner Alterthümer, B. 22. Kap. 11., zum Beweise der Wahrheit des von ihm selbst Erlebten sich darauf berufen, daß noch welche am Leben seyen, die ihn entweder der Lügen überführen oder seiner Wahrhaftigkeit Zeugniß geben könnten, wahrlich so dürfen wir uns noch mit viel größerem Rechte darauf berufen, daß zur Zeit, in welche die Ausbildung jenes phantastischen Mythenkreises fallen soll, noch Viele am Leben seyn mußten, welche demselben als Unwahrheit nicht nur nicht widersprechen konnten, sondern mußten — aus Interesse die

Einen, aus Feindschaft die Andern. Bei dem geringen Umfange der christlichen Literatur aus jenen Zeiten der Kirche, wo sie die Wahrheit ihres Glaubens nicht mit Dinte, sondern mit Blut bekräftigte, und bei dem Untergange mancher köstlicher Denkmäler können wir leider nur wenige Christenzeugnisse aus jener frühesten Periode aufrufen, neben denen, welche die neutestamentlichen Urkunden selbst liefern. Doch ist aus Einem uns wenigstens ein Bruchstück erhalten, aus der Schrift eines Evangelisten aus der apostolischen Zeit, des Quadratus (noch im 17. Jahrhundert soll eine Abschrift dieses Werkes in einem griechischen Kloster vorhanden gewesen seyn). Aber dieses Bruchstück enthält gerade, was wir verlangen. 'Die Thaten unseres Heilandes,' sagt Quadratus (bei Eusebius B. 4. Kap. 3.), 'waren allezeit handgreiflich, denn sie waren wahr. Ich beziehe mich hiemit auf die Geheilten, die von den Todten Auferstandenen, die nicht bloß, nachdem sie geheilt und auferstanden, gesehen wurden, sondern auch nachher immer da waren, nicht bloß zur Zeit, wo der Erlöser auf Erden umherging, sondern auch nach seinem Hingange waren sie lange Zeit vorhanden, so daß Einige von ihnen auch noch bis auf unsere Zeiten am Leben geblieben sind.' Es lebte dieser Mann unter Kaiser Hadrian am Anfang des zweiten Jahrhunderts; so mußten solche, welche im Alter von etwa zwanzig Jahren von Jesus geheilt worden waren, noch bis in seine Lebenszeit hineinreichen, wenn sie ein Alter von etlichen achtzig Jahren erreichten. Und wie wären diese Bekenner des Christenthums, welche sich des Märtyrertodes nicht weigerten, — unter ihnen jüdische Priester (Apg. 6, 7.) und selbst hellenische Philosophen, die sich auf den Zweifel eben so wohl verstanden, wie Philosophen anderer Zeiten, z. B. Aristides aus derselben Zeit, dessen Apologie des Christenthums uns leider verloren gegangen ist, — zu der Festigkeit ihres Glaubens gelangt, wenn sie nicht in einer Periode, wo sich noch Wahrheit von Betrug so leicht unterscheiden ließ, sichere Beweise vor sich gehabt hätten?' Wir haben wohl zu bedenken, daß die ersten Christen nicht für ein ange-

nommenes spekulatives Glaubenssystem Verfolgungen aller Art gelitten haben — nein! Christus in seiner Person, Charakter und Wirken — Christus, der sich selbst erniedrigte und Knechtsgestalt annahm — Christus, der für die Sünder starb — Christus, welcher als der Auferstandene nun im Himmel herrscht und dort sein Mittleramt für uns verwaltet — Dieser war es, welcher die Herzen der ersten Gläubigen erfüllte und inspirirte. Gerade für den Theil des Christenthums, welchen Dr. Strauss zur bloßen Mythe herabwürdigt, verließen sie ihren früheren Glauben, nahmen ihn an als das beste Wissen und waren bereit, dafür zu leiden und zu sterben. Ist dieses möglich und glaubwürdig? Sind die Menschen gewohnt, mythischen Religionslehren solche tiefe Ehrfurcht zu bezeugen? Oder waren Männer, wie Paulus und Stephanus, nichts als verrückte Schwärmer? Oder wie will Dr. Strauss nach seiner Hypothese ihr Betragen und dasjenige tausend Anderer, welche gleichen Glauben besaßen und gleiche Proben ihrer Intelligenz und Aufrichtigkeit ablegten, erklären? Wer kann es glaublich finden, daß vernünftige Menschen bereit sind, für eine Volksmythe, für ein bloßes Schattenbild zu leiden und zu sterben?

Schließlich fällt Dr. Strauss mit seiner Hypothese beständig in die auffallendsten Widersprüche mit sich selbst. So z. B. beginnt er mit Verwerfung der Authentie der Evangelien und dann beruft er sich wiederum darauf, als authentische Quellen, wenn es seinem Zwecke förderlich ist. An einem andern Ort sagt er, daß das Volk, unter welchem diese Mythen entstanden seyen, sich beinahe in einem Zustande kindischer Einfalt und der leichtgläubigsten Einbildungskraft befunden hätte — an einem andern Orte redet er dann von der tiefen Philosophie des evangelischen Mythos, insbesondere seiner Christologie, daß wir uns über „die tiefe Denkweise und gründliche Analysis und klare Auffassung dieser einfältigen leichtgläubigen Kinder“ eines unhistorischen Zeitalters sehr verwundern müssen.

Drittes Kapitel.

Die historische Glaubwürdigkeit der Evangelisten.

Erster Abschnitt.

Betrachtung ihres persönlichen sowie schriftstellerischen Charakters.

§ 1. In dem vorhergehenden Kapitel wurden die Echtheit und unverfälschte Erhaltung des N. T. durch die vielfältigsten und entscheidendsten Beweise begründet. Wir haben aber nun in Betracht zu ziehen, daß ein Buch echt und doch nicht glaubwürdig seyn mag, d. i. es mag wirklich von dem vorgeblichen Verfasser geschrieben, und gleichwohl dessen Inhalt unseres Ver-

trauens nicht werth, oder mit andern Worten nicht glaubwürdig seyn. Ein solcher Fall ist möglich, obwohl wir ihn nicht durch viele Beispiele beleuchten könnten, denn im Allgemeinen erweisen sich echte Geschichten als wahre, so daß, wenn einmal ihre Abfassung durch die Person, deren Namen sie trägt, nachgewiesen ist, wir eine gute Bürgschaft für die Wahrheit aller wesentlichen Züge ihrer Geschichte haben. Da jedoch diese beiden Dinge nicht immer zusammentreffen, so bleibt eine wichtige Frage zu lösen übrig; nämlich: „Enthält das N. T. eine wahre Geschichte der Ereign-

nisse, welche mit dem Lehramte Christi und seiner Apostel verknüpft sind, so daß wir alle Berichte desselben als genaue historische Wahrheit annehmen mögen?"

Um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, wollen wir uns noch genauer ausdrücken, daß wir jetzt keineswegs einen Beweis führen, daß die evangelische Geschichte von heiligen Männern Gottes, getrieben durch den heiligen Geist, geschrieben wurde, noch daß sie eine göttliche Offenbarung ist, noch daß ihre Lehren wahr sind; — sondern Alles, was wir jetzt bezwecken, ist ein schlagender Beweis, daß die evangelische Geschichte glaubwürdig ist, in demselben Sinne, wie z. B. die römischen Geschichtsbücher eines Tacitus oder Livius — „daß, was sie uns als Thatfache erzählt, unabhängig von allen damit in Verbindung gebrachten Lehren oder Beziehungen, als Thatfache allein, unser volles Vertrauen verdient.“

Wie beweisen wir aber die Glaubwürdigkeit der Evangelisten? Gerade auf dieselbe Weise, wie wir die Glaubwürdigkeit anderer Geschichtschreiber beweisen. Der Umstand, daß die eine Geschichte „heilig“ und die andere „profan“ genannt wird; daß in dem einen Buche die Handlungen eines heiligen Philantropen, Namens Jesus, erzählt werden und in dem andern die Thaten eines rücksichtslosen Eroberers, Namens Cäsar — veranlaßt nicht den geringsten Unterschied in der Beschaffenheit des Argumentes, worauf die Glaubwürdigkeit Beider sich stützen muß.

In dieser Beziehung könnten wir mit vollkommener Sicherheit die Frage der Glaubwürdigkeit auf den vorhergegangenen Beweis der Echtheit stützen. Denn obwohl aus diesem Beweis nicht immer derjenige der Glaubwürdigkeit begründet werden kann, so liefert dennoch im vorliegenden Falle die Thatfache, daß die Bücher des N. T. im ersten Jahrhundert von den Aposteln und ersten Jüngern Christi geschrieben wurden, den völligen Beweis, daß, was die Hauptereignisse der evangelischen Geschichte betrifft, dieselben wahr sind. Wir haben jedoch noch besondere unwiderlegbare Argumente für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte aufzustellen.

Gesetzt, wir würden ein Buch auffinden, welches vorzüglich von einer wohlbekannten Person aus dem Zeitalter des Kaisers Augustus geschrieben wurde und Ereignisse aus dessen persönlichem Leben erzählt: so würde unsere erste Frage, nachdem wir uns von der Echtheit dieses Buches überzeugt hätten, wohl dahin gehen, ob der Verfasser jede Gelegenheit hatte, mit den Begebenheiten in der Lebensgeschichte des Augustus bekannt zu werden und ob wir uns auf seine Kenntniß verlassen dürfen? Insbesondere würde es uns die größte Beruhigung gewähren, zu erfahren, daß der Verfasser nicht allein ein Zeitgenosse des Augustus war, sondern im vertrautesten Umgange mit ihm stand, an seinem Tische aß, seinem Rathe beizuhobte und ihn auf seinen Reisen begleitete. — Wenn nun diese Frage der Bekanntschaft beseitigt wäre, so wäre die nächste: „Dürfen wir uns der Ehrlichkeit des Schreibers versichert halten?“ In allen gewöhnlichen Fällen würden wir uns zufrieden geben, wenn kein inneres Merkmal

in dem Buche selbst oder kein schriftstellerisches Zeugniß seiner Zeitgenossen seine Ehrlichkeit anfechten würde. Unser Vertrauen würde aber bedeutend vermehrt seyn, wenn wir bei Vergleichung des Buches mit andern anerkannten Geschichtswerken derselben Zeit auf keinen Widerspruch in irgend einer Einzelheit stoßen würden, sondern vielmehr jede Erwähnung von Gebräuchen, Einrichtungen, Meinungen und politischen Ereignissen jener Zeit reichlich durch andere Quellen bekräftigt würde. — Lasset uns aber voraussetzen, daß wir noch drei andere Bücher entdecken würden, welche den nämlichen Gegenstand abhandeln und wovon jedes von einer Person geschrieben wäre, welche sich solcher vertrauter Bekanntschaft des Augustus erfreute und gleich günstige Gelegenheit mit den andern besaß — und wovon jedes sich, mit allen inneren und äußeren Merkmalen der Wahrheit, als ein unabhängiges Werk erweisen würde. Gesezt, wir würden nun bei Vergleichung dieser vier Geschichtsbücher finden, daß jedes in seinem eigenen Styl und Sprache im Wesentlichen dasselbe erzählt und kein Widerspruch zwischen ihnen stattfindet, obgleich keines derselben alle Thatfachen erwähnt: so würde alles dieses gewiß einen genügenden Beweis für die Wahrhaftigkeit dieser Geschichtschreiber geben. Käme dann aber noch dies dazu, daß der Privatcharakter der Schreiber allgemein hochgeachtet und selbst bei ihren persönlichen Widersachern von jedem Makel frei geblieben ist; und daß die Veröffentlichung dieser Bücher, statt den Schreibern eine Veranlassung oder Beweggründe zur Unehrlichkeit zu geben, sie vielmehr zur Aufopferung aller irdischen Vortheile führte und wirklich in Armuth, Verachtung und Leiden stürzte, so könnten wir uns kaum noch einen andern Beweis ihrer Wahrhaftigkeit vorstellen. Es möchte indessen doch noch ein weiterer Beweis sich finden lassen; vielleicht hatten diese Geschichtschreiber viele und bittere persönlichen Gegner: „wie haben diese ihre Bücher behandelt?“ Die Verfasser hatten dieselben veröffentlicht während der Lebzeit vieler, welche den Augustus und die meisten der beschriebenen Ereignisse selbst gesehen hatten; ihre Publikation fand gerade an dem Orte dieser Begebenheiten Statt und in der Mitte der Tausende, welche genau damit bekannt waren. Wie haben denn ihre Feinde diese Geschichten behandelt? Sollten wir nun entdecken, daß die persönlichen Gegner dieser vier Schreiber diese Erzählungen als wahr behandelten und anerkannten — und daß ferner die tausend Augen- und Ohrenzeugen der berichteten Hauptereignisse niemals diesen Erzählungen widersprachen, sondern sie in zahlreichen Fällen mit aller ihnen nur möglichen Befkräftigung begleiteten: so sind wir versichert, daß die ganze Evidenz für die Glaubwürdigkeit solcher Geschichten als abgeschlossen zu betrachten wäre und zwar auf eine höchst wunderbare Weise.

§ 2. Aus der vorhergehenden Beleuchtung der Evidenz, welche für die Glaubwürdigkeit irgend eines historischen Dokumentes aufgestellt werden möchte, geht hervor, daß besonders zwei wichtige Punkte zu Gunsten des Verfassers desselben festzustellen sind, nämlich: 1) seine competente Bekanntschaft und 2) seine, des

Vertrauens werthe Ehrlichkeit; mit andern Worten: „Wußte der Schreiber genug, um einen wahren Bericht abzufassen?“ Und alsdann: „Haben wir Grund, ihn für so ehrlich zu halten, daß wir keinen andern, als einen wahren Bericht von ihm erwarten dürfen?“ Wenn diese Fragen zur Befriedigung beantwortet sind, so ist auch die Glaubwürdigkeit des Buches festgestellt. Wenden wir denn diese zwei Fragen auf die Verfasser der evangelischen Geschichte an. Wer will in Zweifel ziehen, daß sie nicht im Stande waren, einen genauen Bericht zu geben über Alles, was sie aus dem Leben Jesu und den mit seinem Wirken verknüpften Ereignissen mittheilen? Oder daß sie nicht ehrlich genug waren, die Wahrheit zu berichten? Diese heiligen Schreiber waren die erlesenen Gefährten und vertrauten Freunde des Subjektes unserer Geschichte und hatten jederzeit freien Zutritt zu ihm. Sie wohnten seinen öffentlichen Reden bei und er schloß ihnen in seiner Zurückgezogenheit oft seine ganze Seele auf. Sie waren die täglichen Zeugen seiner Aufrichtigkeit und Herzensgüte, die Zuschauer seiner Wunderthaten. Sie wurden von Ihm aufs Sorgfältigste in den Grundsätzen des Evangeliums unterrichtet, und etliche dieser Verfasser waren seine unzertrennlichen Begleiter bis zu seinem Tode. Gewiß hatten keine Schriftsteller eine günstigere Gelegenheit zur Ueberlieferung richtiger Berichte von Personen und Ereignissen, als die Evangelisten. Ihre Erzählung trägt demgemäß auch auf jeder Seite den Stempel voller Glaubwürdigkeit. Bei ihnen treffen alle jene charakteristischen Kennzeichen historischer Ehrlichkeit zusammen, welche nie fehlen, den unbefangenen Leser zu überzeugen.

Erstlich muß den Schreibern des N. T., verglichen mit allen andern Autoren, das Zeugniß besonderer Aufrichtigkeit und Redlichkeit zuerkannt werden. Niemals haben Betrüger der Welt die Gebrechen ihres Wissens, noch ihres Charakters bekannt: aber die Evangelisten machen den Leser bekannt mit ihrem niederen Stande, mit ihren dürftigen Verhältnissen, mit ihren tief eingewurzelten nationalen Vorurtheilen, mit ihrem langsamen Verstande, mit der Schwäche ihres Glaubens, ihren ehegeizigen Absichten und den Zwifigkeiten, die sich unter ihnen selbst erhoben. Sie sagen uns fogar, wie schimpflich sie ihren Meister verlassen haben, da seine Feinde ihr griffen; wie sie, nach seiner Kreuzigung zu ihrem irdischen Berufe zurückgekehrt, alle früheren Hoffnungen aufgaben und ungeachtet aller zuvor erhaltenen Beweise, daß Jesus der Messias und seine Lehre aus Gott sey, dem Werke entsagten, womit sie schon so lange beschäftigt waren. Solche Männer waren so weit entfernt, Andere zu betrügen, als selbst betrogen zu seyn. Die Glaubwürdigkeit solcher Verfasser zu verwerfen, wäre eine Beschimpfung der menschlichen Vernunft selbst, ein Verstoß gegen jedes Gesetz der Wahrheit und Geschichte, der die Glaubwürdigkeit aller Geschichtsschreiber ausschließen würde.

Das zweite Kennzeichen ist die Umständlichkeit der Erzählung. Es würde nicht nothwendig seyn, einen falschen Zeugen vor der Aufnahme vieler umständlicher Dinge in seinem Bericht zu warnen, denn je mehr

er dieselbe in Verbindung bringt mit Einzelheiten der Zeit, des Ortes, der Persönlichkeit, wodurch er seinen Thatfachen eine örtliche Stelle anweist, desto mehr vervielfältiget er die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung und räumt dem Kreuzverhöre alle Vortheile ein. Ein falscher Bericht, welcher solche Umständlichkeit enthält und zu derselben Zeit oder bald nach ihrem angeblichen Vorfalle in der Nachbarschaft ein allgemeines Interesse erweckt, kann unmöglich der Entdeckung entgehen. Wenn wir es daher mit einer Erzählung zu thun haben, in welcher sich diese genaue Umständlichkeit vorfindet und welche in allen Kreisen der nächsten Umgebung ihrer Vorfälle das höchste und genaueste Interesse erregt hat innerhalb eines kurzen Zeitraumes von den bezüglichen Ereignissen, so muß sich uns der Eindruck einer starken Ueberzeugung aufdrängen, daß der Schreiber das Bewußtseyn der Wahrheit und die Furchtlosigkeit der Ehrlichkeit in sich trug. Es ist augenscheinlich, daß er weder den Wunsch noch eine Ursache hatte, sich der genauesten Untersuchung zu entziehen. Allgemeinheit (Oberflächlichkeit) ist daher der Mantel der Erdichtung, und Umständlichkeit (Genauigkeit) im Verhältnisse zu der Wichtigkeit und dem Interesse des Gegenstandes ist das natürliche Wesen der Wahrheit, und, da solches die evangelische Geschichte charakterisirt, so haben wir darin einen fortlaufenden Beweis für die Ehrlichkeit ihrer Verfasser. Wie genau ist z. B. Johannes in Hinsicht der Zeit, der Orte und der Personen. Wenn er die Auferweckung des Lazarus berichtet, so führt er den Namen des Dorfes an und beschreibet genau den Platz, wo die Begebenheit vorfiel; er erwähnt die Namen etlicher der anwesenden Hauptpersonen und die Anwesenheit vieler ungläubiger Juden als Augenzeugen; er führt genau den Endzweck an, weshalb sie dahin gekommen waren, was sie redeten und thaten, wie lange der Leichnam beerdigt war; wie das Grab aussah und verschlossen war; was für einen Eindruck das Ereigniß auf die Juden machte, wie ihre Ansicht über dasselbe getheilt war; welche besonderen Ausdrücke einer von ihnen gebrauchte, den er namentlich anführt—und endlich das spätere Verfahren der Juden gegen Lazarus. In allem diesem finden wir eine genaue Umständlichkeit, und es ist dies bloß eine Probe des allgemeinen Charakters der evangelischen Geschichte.

Drittens: Eine fernere, schlagende Evidenz ergibt sich daraus, daß die Verfasser keine Spur des geringsten Zweifels an irgend einer der von ihnen erzählten Thatfachen verrathen. Sie bemühen sich nicht und lassen selbst nicht den geringsten Gedanken eines Versuches merken, ihre Leser von der Wahrheit ihres Berichtes zu überzeugen. Im Gegentheil ist ihre ganze Erzählung so fortgeführt, daß sie die genaue und gänzliche Bekanntheit ihrer Angaben gleichsam voraussetzen. Sie treten vor das Publikum als solche, die genau bekannt sind und keine Rechenschaft über sich oder ihre Ansprüche abzulegen brauchen, um das allgemeine Vertrauen zu erlangen. Sie verfolgen den Gang ihrer Geschichte und erzählen die geringsten, wie die wunderbarsten Ereignisse, in derselben einfachen und ungezwungenen Weise, welche nur die zuversichtliche Ueberzeugung von ihrer

unantastbaren Ehrlichkeit erklären kann. Sie suchen Nichts, was unerklärlich scheint, zu erklären; sie verteidigen das nicht, was nach aller Wahrscheinlichkeit angefochten werden möchte. Sie scheinen das Bewußtseyn zu haben, daß es mit Beziehung auf diejenigen, an welche sie vornämlich schrieben, alles Dessen nicht bedürfe. Sie sind bereit, ihre einfache Darstellung allein, ohne Vertheidigung und ohne Ausschmückung, in die Hände von Freunden oder Feinden zu übergeben. Bemerkenswerth ist es auch, daß sie selbst keine Verwunderung über die vielen wunderbaren Ereignisse, welche sie erzählen, an den Tag legen und auch keine solche von Seiten ihrer Leser zu erwarten scheinen. Dieses hat gewiß nicht das Ansehen, als ob sie diese außerordentlichen Begebenheiten selbst erdichtet, sondern vielmehr, daß sie sich bewußt waren, Ereignisse zu berichten, womit sich das Gemüth des Volkes völlig vertraut gemacht hatte. Gewiß kann dieses als ein starkes Merkmal der Wahrheit angesehen werden.

Viertens: Hierzu kommt noch als weiterer Beweis, worauf wir schon in einer andern Beziehung in der Beweisführung für die Echtheit der Schriften Rücksicht nahmen, die große Genauigkeit in der Anführung von Sitten, Gebräuchen, Ansichten, politischen Begebenheiten und andern Verhältnissen damaliger Zeit. In der Zeit unseres Erlösers befand sich Judäa in einer Lage, welche es häufig unter die Beobachtung der Geschichtsschreiber jenes Zeitalters brachte. Wir können denselben sehr viele Einzelheiten entnehmen, welche die verschiedenen Abänderungen in den bürgerlichen und religiösen Einrichtungen der Juden durch ihre Unterwerfung unter römische Notwendigkeit beleuchten, und auf diese Weise mögen wir viele Vergleichen zwischen der evangelischen und anderen Geschichten jener Zeiten vornehmen. Die erstere enthält zahlreiche Beziehungen auf die damals bestehenden Eigenthümlichkeiten des jüdischen Staates — auf seine Geseze, Gerichtshöfe, Strafanstalten, wie auch auf die zu der Zeit vorherrschenden Ansichten, Gebräuche und Vorurtheile. Auf solchem Grunde hatte der Erfinder einer Geschichte schlechte Ansichten, denn der beständige Wechsel der öffentlichen Angelegenheiten, die häufigen und umfassenden Veränderungen in den öffentlichen Aemtern Judäas und der angrenzenden Provinzen, sowie auch in dem Charakter und dem Umfange ihrer Regierung, innerhalb des die evangelische Geschichte umfassenden Zeitabschnittes, mußten es sehr schwierig machen, eine Geschichte zu erdichten, welche eine solche Heimath hat und mit Anspielungen auf jene Verhältnisse angefüllt ist. Wir haben einen jüdischen Geschichtsschreiber desselben Zeitalters, welchem wir die evangelische Geschichte gegenüber stellen können. Josephus hat uns einen vollständigen und genauen Bericht aller inneren, sowohl bürgerlichen als religiösen, Angelegenheiten der Juden überliefert, auf welche sich die evangelische Geschichte bezieht — und es ist eine allgemein zugestandene Thatfache, daß Josephus nicht allein keiner der umständlichsten Anführungen unserer heiligen Geschichte widerspricht, sondern dieselben stets, wo er von den nämlichen Dingen redet, positiv bekräf-

tigt. Es wäre unmöglich gewesen für den Erfinder einer Geschichte, welche ein solches allgemeines und tiefes Interesse erregt, sich in solche umständliche Darstellungen einzulassen und so vielfältig mit den Eigenthümlichkeiten jener Zeit zusammen stoß — einen mit so vielen Schlingen belegten Weg einzuschlagen, ohne gefangen zu werden. Diesem positiven Beweise für die Glaubwürdigkeit der Verfasser der evangelischen Geschichte wollen wir noch einige corroborirende Argumente beifügen.

§ 3. „Wäre es glaubwürdig, daß die Apostel und ersten Christen überhaupt eine falsche Aussage verbreitet hätten, wenn wir den Zweck betrachten, welchen sie dabei im Auge haben mußten?“ Es konnte derselbe kein anderer seyn, als die Empfehlung oder Verbreitung der Religion, welche sie bekannten. Wir müßten nun in einem solchen Falle voraussetzen, daß Hunderte von Personen, welche in und um Jerusalem her wohnten, obwohl sie selbst vom Gegentheil überzeugt waren, mit einander übereinkamen, ihre Zeitgenossen und Landsleute mit der Behauptung zu betrügen, „daß gewisse Ereignisse vorgefallen seyen“ in der Hoffnung, dadurch das Volk zur Annahme der Religion zu bewegen, auf deren Urheber sich jene Ereignisse bezogen. Es scheint kaum möglich, daß Jemand mit gesundem Verstande solches glauben könnte: und gewiß ist eine solche Annahme mit unübersteiglichen Hindernissen umgeben. Wir hätten zunächst die Frage zu beantworten, wie, bei einer solchen Voraussetzung, diese Personen selbst Christen werden konnten; denn, wenn sie wirklich wahrhaft gottesfürchtig waren, wie hätten sie sich zur Annahme einer Religion verstehen können, welche auf einer offbaren Lüge beruhte? Und wenn sie Heuchler und Gottlose waren, wie konnten sie einen, dem Volke verhassten, Glauben annehmen, der noch dazu Heuchelei und Lüge unter die größten Verbrechen zählte? Wiederum ist es schwer zu begreifen, wie Jemand sich erlauben könnte, zu erwarten, daß eine solche Lüge auch nur einen Augenblick sich halten konnte, wenn sie unter einem Volke verbreitet wurde, in dessen Mitte die in der evangelischen Geschichte berichteten Begebenheiten vorgefallen seyn sollen. Diese Thatfachen, wenn sie wirklich stattfanden, „waren nicht in einem Winkel geschehen“ und Tausende von Augen- und Ohrenzeugen mußten bei ihrer Veröffentlichung noch am Leben seyn. Es waren auch die ersten christlichen Prediger hievon völlig überzeugt und weit entfernt, sich einer solchen Prüfung ihrer Landsleute und Zeitgenossen zu entziehen, appellirten sie im Gegentheil an dieselben. Wenn daher die unmittelbaren Jünger Jesu Ereignisse, welche allen ihren Zuhörern als Lügen hätten bekannt seyn müssen, sich als wohlbekannte Thatfachen darstellten, so müssen wir sie entweder für die größten Thoren, die je gelebt haben — ja für Verrückte halten, oder wir müssen annehmen, daß sie im Besitze einer verborgenen magischen Kraft waren, mittelst welcher sie Andere so mit ihrer Verücktheit ansteckten, daß auch diese ihre Geschichten glaubten und ohne weitere Umstände eine Religion annahmen, welche auf einer groben Erdichtung von

offenkundigen Fabeln beruhte, und diese Schwierigkeit scheint uns eine ganz und gar unübersteigliche zu seyn. Es möchte möglich seyn, Jemand zur Annahme unwahrer Ansichten zu bewegen, wenn sie mit besonderer Beredtsamkeit und Scharfsinn vorgetragen und vertheidigt werden: oder Leute mögen beschwast werden an vorgebliche Ereignisse zu glauben, welche im Geheimen vorgefallen seyn sollen — aber daß die Bewohner eines Landes bewegen werden könnten, zu glauben, daß auf ihren Straßen bei öffentlichen Versammlungen und vor großen Menschenmengen, zu ihrer Zeit und an ihrem eigenen Orte gewisse Begebenheiten sich ereignet und daß dieselbigen eine große Aufregung verursacht hätten, während die ganze Darstellung rein erlogen ist — stellt uns eine Erscheinung in der Weltgeschichte vor, welche bis jetzt nicht gesehen wurde und auch niemals zu sehen seyn wird.

§ 4. „Muß sich nicht die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte als eine psychologische Nothwendigkeit erweisen, wenn wir die Folgen erwägen, welche aus der Behauptung der im N. T. berichteten Thatfachen für die Apostel und ersten Christen überhaupt entstehen mußten?“ Es ist ein allgemein angenommener Erfahrungssatz, daß der Mensch nicht ohne einen angemessenen Beweggrund handelt. Lasset uns nun dasselbe im vorliegenden Falle anwenden: Es liegt die Thatfache vor, daß die Verfasser der evangelischen Geschichte beständig die Wahrheit der von ihnen berichteten Ereignisse behaupten. Sie mußten zu einem solchen Verfahren angemessene Beweggründe haben; worin bestanden dieselben? Wenn wir sie als ehrliche Männer betrachten, welche diese Behauptungen aufstellten, im Bewußtseyn, daß ihre Berichte wahr seyen und sie solche für höchst wichtig halten, so ist ihr Beweggrund offenbar und wir können uns ihr ganzes Verfahren leicht erklären. Aber wenn wir die Evangelien für unwahr und ihre Verfasser demgemäß für unehrlich halten, so könnten wir ihr Verfahren nach keinem Princip menschlicher Naturgesetze und menschlichen Handelns erklären. Wenn Jemand versucht, Andere zur Annahme einer Unwahrheit zu überreden, so muß irgend eine selbstsüchtige Absicht zu Grunde liegen. Wenn also die Jünger Jesu Christi Unwahrheiten über ihn berichteten, so mußten sie einen Gewinn davon erwarten und wenn sie, nach gemachtem Versuche, darin beharrten, so mußten sie in demselben wirklich ein einträgliches Geschäft gefunden haben. Der, welcher ihr Zeugniß verwerfen will, muß diese Folgerungen zugeben. Wir sind mit der Geschichte dieser frühzeitigen Vertheidiger des Christenthumes bekannt und wir fragen: „War ihre Laufbahn eine in irdischer Hinsicht erfolgreiche? Hat ihre Anhänglichkeit an Christus ihnen Ruhm, Ansehen, Wohlstand, Bequemlichkeit oder überhaupt irgend Etwas gebracht, wornach die Menschen in diesem Leben streben? Hat sie ihrem Hochmuth, ihrer Eitelkeit oder Selbstsucht aufgeholfen? Sind sie dadurch in weltlicher Hinsicht besser oder glücklicher geworden? Wer fühlt nicht, daß schon in diesen Fragen eine Art Spott liegt? Es war gewiß,

im Lichte dieser Welt betrachtet, ein armseliger Lebenszweck, um der Erzählung ihrer Geschichte willen Gefangenschaft, Verlust aller Habe, grausame Schläge, Verbannung und Steinigung zu erleiden oder nach Jahren des Mangels, der Anstrengung und Leiden den wilden Thieren im Amphitheater vorgeworfen oder in mit Pech beschmierte Säcke eingenäht und langsam am Pfahle, als Laternenstöcke zur Nachtzeit, in den Straßen vom Feuer verzehrt zu werden! Und dennoch wollten diese Zeugen der evangelischen Geschichte lieber solche Martern erdulden, als ihren Glauben an Jesus und die von ihnen berichteten Thatfachen aufgeben! Unter solchen Umständen kann an ein Verlangen nach irdischem Vortheile ihrerseits nicht gedacht werden und wir können die Verfasser der evangelischen Geschichte und ihre Mitgenossen unmöglich für Verbreiter einer Lüge ansehen.

Solchen Thatfachen gegenüber steht der Ungläubige, welcher die Wahrhaftigkeit der Evangelisten in Frage stellt, „vor einem Bollwerke von Hindernissen,“ welchem kein vernünftiger Mann entgegen zu treten wagen sollte. Da aber dessenungeachtet die Glaubwürdigkeit der Evangelisten von zwei Seiten her angegriffen worden ist, nämlich wegen gewisser Widersprüche, deren man sie beschuldigt hat und wegen der vorgeblichen Unmöglichkeit der von ihnen berichteten Wunder, so wollen wir diese Einwürfe nicht unberücksichtigt lassen.

Zweiter Abschnitt.

Die vorgeblichen Abweichungen und Widersprüche der Evangelisten.

Man hat behauptet, die Evangelisten weichen in ihren Berichten häufig von einander in solchem Grade ab, daß sie sich selbst widersprechen. Daß sie in ihren Erzählungen von einander abweichen, wird nicht bestritten. Aber diese Abweichungen sind keineswegs der Art, daß ihre historische Glaubwürdigkeit darunter leidet.

Denn erstlich sind die Meisten dieser Abweichungen nur scheinbar. Einige werden bei sorgfältigerer Untersuchung der Erzählungen leicht beseitigt, Andere beziehen sich auf Dinge, wovon wir unvollkommene Kenntniß besitzen, so daß der scheinbare Widerspruch schwände, sobald uns alle begleitende Umstände bekannt würden.

Zweitens. Unter den wirklichen Abweichungen, welche zwischen den Evangelisten stattfinden, berührt keine die Substanz der Erzählung, sondern nur gewisse zufällige Einzelheiten, so daß, wo selbst ihre Beseitigung unmöglich ist, die historische Gültigkeit der Erzählung nicht darunter leidet. Hierüber bemerkt Dr. Cbrard in seiner wissenschaftlichen Kritik der evangelischen Geschichte folgendes: „Es ist recht wohl möglich, daß mehrere gleich glaubwürdige Schriftsteller, indem sie Ein Faktum erzählen, in manchen Punkten von einander abweichen, ja es ist dies das Wahrscheinlichere. Dieser Satz bestätigt sich durch hundert täglich vorkommende Fälle. Wer irgend einen Vorfall erzählt, der wird nicht alle körperlichen Bewegungen, nicht alle

dabei gesprochenen Worte wiedergeben, sondern dasjenige herausheben, was ihm seiner subjektiven Stellung nach besonders auffiel und sich seinem Gedächtniß am lebhaftesten einprägte. So entstehen bei verschiedenen Erzählern Abweichungen in ihren Berichten, welche sogar den Schein von Widersprüchen tragen mögen, wovon geschichtliche Beispiele in Menge gegeben werden können.“ Dieser Gegenstand ist sehr ausführlich von Tholuck in seiner „Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte“ behandelt worden. Folgendes ist eine gedrängte Zusammenfassung der Hauptgedanken in seiner Abhandlung.

Chrysostomus ruft den Zweiflern seines Zeitalters entgegen: „Gerade durch die Widersprüche der evangelischen Geschichte im Einzelnen leuchtet desto herrlicher ihre Wahrheit in der Hauptsache und die Redlichkeit ihrer Urheber hervor.“ Man wolle ja nicht meinen, daß der Glaube, dem der hebräische Accent unter dem ersten Wort der Genesis so heilig ist, wie das Vaterunser, und die angefochtene Lesart Bethania (Joh. 1, 28.) eine so große Gewissensfrage, wie die über die Gottheit Christi, der stärkere und göttlichere sey. Nur derjenige, dem der Geist nicht innerlich bezeugt, daß der Geist Wahrheit ist, kann mit solcher Aengstlichkeit nach jedem Halm greifen, der ihm von Außen her einen Stützpunkt verspricht: nur der Greis, dem die innere Kraft der Glieder nicht mehr das Gleichgewicht zu einer freien Stellung gibt, greift nach dem Stabe. Wo dagegen jenes innere Zeugniß in ursprünglicher Kraft vorhanden war, wie bei einigen der apostolischen Väter und bei den Reformatoren, da ist über Unvollkommenheiten und Differenzen des äußeren Wortes mit größerer Freiheit geurtheilt worden.

Sogar Lessing, der die Theologen mit den scheinbaren Widersprüchen der Auferstehungsgeschichte in die Enge trieb, gab um dieser Differenzen willen nicht die Geschichte auf. „Ich gab,“ sagt er, „den Fragmentisten den Vordersatz zu (daß Widersprüche vorhanden seyen), aber ich läugnete die Folge. Und wer hat sich je in der Profangeschichte eine solche Folgerung erlaubt? Wenn Livius und Polybius und Tacitus eben dasselbige Ereigniß, etwa dasselbe Treffen, dieselbe Belagerung, jeder aber mit so verschiedenen Umständen erzählen, daß die Umstände des Einen den Umständen des Andern völlig widersprechen: hat man darum jemals das Ereigniß selbst, in welchem sie übereinstimmen, geleugnet? ... Wenn nun Livius und Dionysius und Polybius und Tacitus so frank und edel von uns behandelt werden, daß wir sie nicht um jede Sylbe auf die Folter spannen: warum denn nicht auch Matthäus und Markus und Lukas und Johannes?“ Nicht leicht wird es gelingen, zwei Historiker aus der alten Zeit — und gehörten sie auch zu den geachtetsten — aufzufinden, welche nicht, über dieselben Gegenstände schreibend, zufolge der menschlichen Mangelhaftigkeit in der Beobachtungs- oder Darstellungsgabe oder weil sich die Schreiber eben nicht in unsere Umstände und Bedürfnisse versetzen konnten, mit einander in scheinbaren oder wirklichen Widerspruch gerietten (die Belege davon gibt Tholuck aus dem Leben

Alexanders und Hannibals). Welche unglaubliche Widersprüche über das Detail derselben Begebenheit in den Aussagen von Zeugen, denen wir allen Glauben zu schenken befugt sind! Wie schürzen diese Zeugendifferenzen oft in der wirklichen Geschichte viel romantischere Knoten, als die künstlich ausgedachten der Romanenwelt sind! Wenn absolute Zusammenstimmung erforderlich wäre, um wahrhafte Geschichte zu besitzen, so besäßen wir gar keine wahre Geschichtsschreibung. Zu wissen, daß Hannibal den kühnen Zug über die Alpen gethan und Rom in Schrecken gesetzt, ist dem allgemein menschlichen Interesse genug; ob es aber die cottischen oder die julischen, ob es der Bernhard oder der Cenis gewesen, über welchen er den Uebergang bewerkstelligte, das ist das Zufällige oder Gleichgültige. Aehnliches haben wir auch auf die evangelische Geschichte anzuwenden. Wer um keiner stärkeren Zweifel willen, als die Differenzen der Evangelisten über Nebenumstände sind, dem Glauben verloren ginge, an dem dürfte wohl eben so wenig verloren seyn, als an demjenigen gewonnen seyn würde, der durch keine stärkeren Argumente als durch den Nachweis einer absolut gleichförmigen Geschichtserzählung der Evangelisten dem Glauben gewonnen würde.

Drittens. Die wirklichen Abweichungen der Evangelisten von einander bestehen hauptsächlich in der verschiedenen Aufeinanderfolge der Zeit, in welche die Evangelisten gewisse Begebenheiten fallen lassen, wie z. B. die Reise in das Land der Gadarener, der in Matth. 8, 28. eine Reihe von Ereignissen voranstellt, welche in Mark. 5. und Luk. 8. darauf folgen. Ehe wir aber das Recht haben, einen der Evangelisten wegen der Anführung gewisser Ereignisse in verschiedener Zeitfolge, des Widerspruchs mit einem andern Evangelisten zu beschuldigen, müssen wir, wie Ehrhard bemerkt, fürs Erste die Frage beantworten, ob dieser und jener Evangelist chronologisch habe erzählt wollen? Dies ergibt sich uns, wenn wir bei jedem Evangelisten zuerst untersuchen: Was wollte er geben? Welches Princip der Anordnung hat er befolgt? In wie weit enthält er chronologische Data? Hinsichtlich der letzteren Frage darf auch als Voraussetzung der unwidersprechliche Satz angenommen werden: Es enthält nichts Unwahrscheinliches, daß ein Biograph, ohne im Ganzen chronologisch schreiben zu wollen, doch hier und da die chronologische Verbindung einzelner Züge unter einander andeuten mag.

Diese chronologischen Differenzen haben die Feinde des Glaubens stets aufs Aeußerste hervorgehoben und ohne alles Recht zur Verwerfung der evangelischen Geschichte benützt. Auf der andern Seite haben aber auch, wie Alford bemerkt, orthodoxe Harmonisten, sehr unrecht gethan, wenn sie, um den Credit der Evangelisten gegen die erwähnten Einwürfe zu retten, beweisen zu müssen glaubten, daß die von den Evangelisten in verschiedene Zeitfolge gestellten Erzählungen sich nicht auf dieselben Vorfälle beziehen. Wer z. B. kann für einen Augenblick zweifeln, daß die oben aus Matthäus und Lukas

angeführten Begebenheiten mit einander identisch sind? Eine Wiederholung beider ist absolut außer dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit und dennoch wird solches vorausgesetzt und behauptet von einem der Begabtesten der neueren Harmonisten. Der unpartheische Kritiker wird einen diesen beiden entgegengesetzten Weg einschlagen. Ohne ein Verlangen Abweichungen zu schaffen, sondern vielmehr mit dem Wunsche wo möglich einer wahren und richtigen Lösung derselben, wird er aufrichtig dieselben anerkennen, wo sie unzweifelhaft bestehen. Bei solchem Verfahren verliert weder der Kritiker etwas, noch die Evangelisten. Das Christenthum hat nie etwas gewonnen und kann nie etwas gewinnen durch einen Versuch, gewisse Schwierigkeiten oder Einwürfe zu verbergen oder irgend einer deutlichen Thatfache aus dem Wege zu gehen. Die göttliche Wahrheit hat Nichts zu befürchten. Daß das eine erhabene Charakterbild unsers Herrn so harmonisch von den Evangelisten gezeichnet und die Hauptthatfachen, auf welchen unsere Erlösung beruht, mit vollkommener Uebereinstimmung von ihnen bezeugt werden, ist um so wunderbarer und um so deutlicher das Werk des heil. Geistes, wenn ihre Verschiedenheit in Einzelheiten und in der chronologischen Anordnung beweist, daß sie unabhängig von einander geschrieben haben.

Um zwischen wirklicher und scheinbarer Abweichung richtig zu unterscheiden, mögen folgende von Erhard aufgestellten Regeln dienen:

1) Es ist wohl möglich, daß zwei verschiedene Begebenheiten, wenn sie in derselben Sphäre, unter denselben Voraussetzungen vorkommen, in manchen Punkten einander ähnlich werden. Wir dürfen daher nicht voreilig ähnliche Zustände als gleiche bezeichnen, wie die rationalistische Kritik gethan hat. Wenn z. B. ein Evangelist den Bericht der Speisung von 5000 gibt und der andere den von 4000, so möchten wir versucht seyn, beide Ereignisse für ein- und dasselbe zu halten und eine Abweichung in den Berichten zu finden; aber ein solcher Schluß wäre falsch, denn wir finden beide Begebenheiten erzählt von jedem zweier Evangelisten (Matthäus und Markus) und außerdem geschieht förmliche Anführung beider durch den Herrn selbst, Mark. 8, 19. 20. Ebenso sind mehrere Erzählungen in den Evangelien, die nicht miteinander identifizirt werden dürfen, z. B. die Salbung des Herrn durch das Weib, die eine Sünderin war, Luk. 7, 36., und die zu Bethanien durch Maria, Lazari Schwester, Matth. 26, 6.; Mark. 14, 3.; Joh. 11, 2.; 12, 3.

2) Minder wahrscheinlich ist es, daß eine Begebenheit in allen Hauptzügen sich zwei- und dreimal wiederhole. Darauf wurde nicht Rücksicht genommen von den oben erwähnten Harmonisten.

3) Es ist sehr möglich, ja wahrscheinlich, daß Jemand einen Ausspruch, ein Gleichniß, eine Rede bei verschiedenen Anlässen wieder gebrauche. Ohne Zweifel hat der Herr die meisten seiner wichtigsten Reden öfters mit mehr oder weniger Abweichung vor verschiedenen Versammlungen, aber vor denselben apostolischen Zeugen wiederholt. Was ist deshalb natürlicher, als daß diese Reden in die Evangelien eingereiht wurden unter verschiedenen Umständen zuweilen, wie be-

sonders in Matthäus,—in langen, streng zusammenhängenden Reden, zuweilen hin und her zerstreut, wie es in Lukas der Fall ist mit mehreren der von Matthäus berichteten Reden? Mit Unrecht werden daher solche verschiedene Berichte von den Reden des Herrn von vielen neueren deutschen Kritikern (z. B. de Wette) als Abweichungen behandelt und als Beweis gebraucht, daß die Reden des Matthäus bloße Zusammenstellungen kürzerer, zu verschiedenen Zeiten gesprochener Reden seyen. Ein schlagender Fall der Wiederholung ähnlicher Reden des Herrn zu verschiedener Zeit und Versammlung findet sich in den Strafreden wider die Schriftgelehrten und Pharisäer, gesprochen während der Reise nach Jerusalem, Luk. 11, 37. 2c., und der nachherigen feierlichen und öffentlichen Wiederholung derselben zu Jerusalem am Schlusse seines Lehramtes in Matth. 23. Man vergleiche auch das Gleichniß der Pfunde in Luk. 19, 11. 2c., mit dem der Talente in Matth. 25, 14. 2c. und in der That alle Reden des Herrn während der letzten Reise nach Lukas, mit ihren Parallestellen in Matthäus.

Erhard bemerkt über die so eben gegebene dritte Regel: „Man darf nur auf sein eigenes Reden Acht haben, um ihre Wahrheit einzusehen. Wenn irgend ein Satz uns klar oder besonders wichtig geworden ist, werden wir denselben auch bei verschiedenen Gelegenheiten äußern, und je öfters dies geschieht, desto mehr wird sich ein bestimmter Redetypus, eine bestimmte Ausdrucksweise herausbilden. Besonders werden sich dem, dessen Beruf es ist, als Lehrer auf Andere einzuwirken, gewisse Wendungen, Bilder und Gleichnisse figiren, deren er sich immer wieder bedienen wird, um dieselben Wahrheiten Anderen nahe zu legen. Wie viel mehr aber mußte dies vollends in Israel der Fall seyn, wo die Sprache an sich gnomenartig und mehr auf concrete, anschauliche Redeweisen angewiesen war. So dürfen wir denn auch nicht allein bei wirklichen kurzen Gnomen, sondern ebenso bei größeren Redestücken uns nicht wundern, Wiederholungen anzutreffen, und unnütz ist das Bemühen, herausfinden zu wollen, welcher Evangelist von diesem und jenem Ausspruch die rechte Veranlassung nenne. Wöllig thöricht ist es, wenn Strauss die Sache soweit treibt, daß er nicht einmal zugeben will, Jesus habe verschiedene ähnliche Gleichnisse vortragen oder ein bereits gesprochenes Gleichniß ein andermal mit gewissen Umbildungen wieder sprechen können.“

4) Wir haben kein Recht zu erwarten, daß die Evangelisten die Reden Jesu gleich einem Stenographen nachgeschrieben haben, sondern daß sie unter dem Beistand des heil. Geistes ihre Hauptgedanken und Hauptwendungen treu wiedergaben.

Dritter Abschnitt.

Die vorgebliche Unglaublichkeit und Unmöglichkeit der Wunder.

§ 1. Der Hauptgrund, warum man die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte und ihrer Verfasser je angefochten hat, besteht eigentlich bloß darin, daß

man die vielen im N. T. berichteten Wunder kurzweg für unglaublich erklärt. Es ist äußerst schwierig, einzusehen, was die Gegner mit dem Ausdruck „unglaublich“ sagen wollen. Eine Aussage ist unglaublich, wenn sie entweder der Art ist, daß der menschliche Verstand nach den ihm anerschaffenen Gesetzen sie nicht für wahr halten kann, oder wenn solche Beweisgründe dagegen beigebracht werden, daß der Verstand nach den anerkannten Grundsätzen glaubwürdiger Evidenz der Aussage unmöglich Glauben schenken kann. Aber in keinem dieser beiden Sinne können die in den Evangelien berichteten Wunder für „unglaublich“ erklärt werden; — nicht im ersteren, denn schon die Thatsache, daß Tausende, deren Verstand nicht bezweifelt werden kann, dieselben fest geglaubt haben und solches bis auf diese Zeit noch geschieht, widerlegt zur Genüge die abgeschmackte Behauptung, daß der menschliche Verstand seinem Wesen nach unfähig sey, dieselben als wahr zu betrachten; noch im letzteren Sinne, weil die Beweisgründe zu Gunsten dieser Wunder so überwiegend sind, daß die Verwerfung ihrer historischen Wahrhaftigkeit uns zwingen würde, das anzunehmen, was der menschlichen Vernunft unendlich weniger glaubwürdig erscheinen muß, als die Wunder, wie wir bereits in der Widerlegung der Mythenhypothese und im ersten Abschnitt dieses Kapitels, § 3. und 4., zur Genüge nachgewiesen haben. Das dort Gesagte kann kurz zusammengefaßt werden in den Worten Mynsters: „Sind diese Werke nicht wirklich geschehen? Denke an ihre Wirkungen in jenem Lande und in allen Ländern; denn etwas Außerordentliches muß doch geschehen seyn, ehe diese Wirkungen hervorgebracht werden konnten, ehe die sinnliche, träge Menge dazu geweckt werden konnte, auf das Evangelium auch nur zu achten, welches dadurch bestätigt werden sollte. Vor allem lies aber die Berichte der Evangelisten in ihrem Zusammenhange. Es gibt doch ein Merkmal, ein für jeden, auch ohne Gelehrsamkeit und tiefe Einsichten offenkundiges und verständliches Merkmal, wodurch sich die Lüge von der Wahrheit unterscheidet. Diese Männer zeugten von dem, was sie gesehen hatten mit ihren Augen, das sie beschaut und ihre Hände betastet hatten (1 Joh. 1, 1.), oder das sie genau erkundet hatten von denen, die es von Anfang selbst gesehen (Luk. 1, 2. 3.). — Darf Jemand, der ihre Erzählung liest, in seinem Gewissen sagen, daß sie Diener der Lüge waren? Gewiß konnten sie selbst nicht betrogen seyn. Diese vielen, großen, klaren Werke konnten kein Blendwerk seyn. Wie konnten sie einen Augenblick ungewiß seyn, ob dieses wirklich vor ihren Augen geschehen sey? Oder wollten sie betrügen? Hatten sie einen geheimen Bund gestiftet, der übereingekommen war, die Welt mit Fabeln zu erfüllen und um dieser Fabeln willen Glück, Ruhe und Alles, was die Menschen in der Welt lieb nennen, zu opfern, und diese Fabeln bis auf den letzten Blutstropfen zu verfechten und sie mit dem letzten Athemzuge des Lebens zu bekennen?“

Es unterliegt keinem Zweifel, irgend etwas ganz Unerklärliches, Wunderbares müssen wir annehmen, entweder die in den Evangelien berichteten Wunder,

oder die Wunder, welche die Verwerfung des Zeugnisses der Evangelisten in sich schließt.

§ 2. Die Behauptung, die von den Evangelisten berichteten Wunder seyen unglaublich, ist um so grundloser, da ihr Bericht nicht nur in sich selbst, eine unbestreitbare Glaubwürdigkeit besitzt, sondern auch von andern unpartheiischen Zeugen, ja sogar von den Feinden des Evangeliums bestätigt ist.

Betrachten wir zuerst das Zeugniß des jüdischen Geschichtschreibers Josephus, worüber Tholuck folgende Bemerkungen macht: „Ob dasselbe vollkommen so, wie es uns vorliegt, echt sey, wird, wie bekannt, vielfach bezweifelt. Wir wollen uns indessen hier nur auf das allgemein Zugestandene einlassen, indem wir die Stellen in Klammern schließen, welche die neueren Kritiker als unterschoben ansehen: 'Um diese Zeit erscheint Jesus, ein weiser Mann, [wenn anders man ihn einen Mann nennen darf, denn er war] ein Vollbringer auffallender Thaten, [ein Lehrer der Menschen, welche gern die Wahrheit annehmen] und viele Juden, auch viele Heiden machte Er zu seinen Anhängern; [daber war der Messias] auf Anklage unserer vornehmsten Männer verdamnte ihn Pilatus zum Kreuze; dennoch wurden die ihm nicht untreu, die ihn vorher geliebt hatten, [denn er erschien ihnen am dritten Tage lebendig, indem dies und tausenderlei anderes Wunderbares die Propheten von Ihm ausgesagt hatten] und noch jetzt ist das Geschlecht der Christen, die von ihm benannt sind, nicht ausgestorben.' Wir wollen nicht darauf Gewicht legen, daß dieses oder jenes von dem hier Eingeklammerten noch nicht völlig als unecht bewiesen ist; es genügt uns auf den Ausdruck 'ein Vollbringer auffallender Thaten' aufmerksam zu machen, welches mit Recht von der Kritik unangetastet gelassen worden ist. Irgend Etwas der Art mußte Josephus gerade an dieser Stelle aussprechen, denn durch das bloße „ein weiser Mann“ hätte er noch nicht erklärt, was er nachher von den vielen Anhängern sagt; der Ausdruck 'Vollbringer auffallender Thaten' ist so unbestimmt gehalten, daß man daraus abnehmen kann, der Geschichtschreiber sey mit seinem eigenen Urtheile über die Sache nicht aufs Reine gekommen. Das Wunder im strengen Sinne wird er nicht haben zugeben wollen; daß aber Ungemeines geschehen, konnte er nicht ablegen“ *).

Wir sehen aus dem Talmud, daß die jüdische Polemik gegen die Christen dieselbige blieb, wie wir sie in den neutestamentlichen Urkunden finden. Die Realität der Wunder wird nicht in Zweifel gezogen; nur dadurch suchen sie dem daraus zu folgenden Schlusse zu entgehen, daß sie diese Wunder als Zauberei darstellen, gerade wie die Pharisäer Satan zum Urheber derselben gemacht hatten (Matth. 12, 24. 27.). Sie geben vor, „daß er in Egypten magische Künste erlernte und heimlich von daher gebracht hätte und alsdann als

*) Die Beweise, daß die auffallenden Thaten wirkliche Wunder waren, gehören nicht hieher. Der Leser wird sie im siebenten Abschnitt des vierten Kapitels finden. Hier haben wir es mit Tönen zu thun, welche angeben, daß die Evangelisten wirkliche Wunder berichtet, aber eben deshalb ihre Berichte verwerfen.

eine außerordentliche Person unter seinen Landsleuten aufgetreten sey.“ Mit der Ansicht der Juden von der Kraft, wodurch der Herr seine Wunderthaten wirkte, haben wir hier nichts zu thun; wir führen dieselben bloß an, hinsichtlich ihrer Aussagen über That sachen.

Nächst dem Zeugnisse der Juden kommt das der Heiden, besonders aus dem ersten und zweiten Jahrhundert. Aus den Vertheidigungsschriften von Justin Martyr und Tertullian, ersehen wir, daß Pilatus einen Bericht der Wunderthaten, der Kreuzigung und angeblichen Auferstehung Jesu nach Rom geschickt hatte, der auf den Kaiser Liberius einen so tiefen Eindruck machte, daß er geneigt war, Jesu göttliche Ehre zu erweisen. Die Wahrheit dieser Angabe kann um so weniger bezweifelt werden, da es wohl bekannt ist, daß Personen von der amtlichen Stellung des Pilatus gewohnt waren, alle merkwürdigen Ereignisse zu berichten, die in ihren Regierungsbezirken vorfielen, und da Justin und Tertullian nicht in den für ihre Mitchristen bestimmten Schriften sondern in solchen Werken dieses Umstandes erwähnt haben, wovon das eine an den regierenden Kaiser und das andere an einen Statthalter Afrikas gerichtet waren. Es ist unglaublich, daß Männer, wie Justin und Tertullian, in Vertheidigungsschriften, wovon sie für sich und ihre Mitchristen günstige Wirkung erwarteten, sich unterwunden hätten, den Kaiser oder einen seiner Beamten auf öffentliche Dokumente zur Bekräftigung ihrer Angaben zu verweisen, wenn deren Existenz zu Gunsten ihrer Berufung nicht vollkommen bekannt gewesen wäre. Deshalb müssen wir glauben, daß in den Staatspapieren des römischen Reiches sich ein von dem damals zu Jerusalem residirenden röm. Procurator abgefaßter Bericht über das Leben und den Tod Jesu befand, der die evangelische Geschichte bestätigte.

Eine weitere Bekräftigung liefert Celsus, welcher etwa 50 Jahre nach dem Tode des Johannes gegen das Christenthum schrieb. Leider ist sein Werk wider die Christen verloren gegangen, aber in der Erwiderung des Origines darauf, welche aufbewahrt wurde, sind umfassende Theile desselben citirt. Was die Wunderthaten Christi betrifft, so hat Celsus beinahe alle dieselben berichtet. Er bezieht sich auf die Empfängniß Jesu als das Werk des Geistes Gottes, bewerkstelligt durch göttliche Einwirkung. Nebst vielen historischen Ereignissen in dem Leben Jesu erwähnt er seiner Wunder, vornehmlich des Heilens der Krankheiten, der Vielfältigkeit des Brodes, der Auferweckung von Todten und auch der Auferstehung Christi von den Todten mit vielen historischen Nebenumständen, wie auch seiner nachherigen Erscheinung unter seinen Jüngern. Niemals greift er die Wahrhaftigkeit der Evangelisten an. Seine alleinige Zuflucht ist der Versuch durch Parallelen mit den heidnischen Göttern (Wunderthätern) die Wunder Christi in Taschenspielerkünste zu verwandeln. Wie bekannt auch die heidnischen Polemiker aus ihrer eigenen Religion mit dem Mythos waren, keinem Einzigen von ihnen fiel es ein, die Wunder Jesu für Mythen zu erklären. Auch der Mythenliebhaber Julian betrachtet die Wunder Jesu nur als Beweise seiner Arznei-

kunde! Wie schlagend sind diese von feindlicher Seite kommenden Zeugnisse für die geschichtliche Wahrheit der Wunder!

§ 3. Um alle diese Beweise aber, welche uns eine wohlbeglaubigte, jede Probe der historischen Kritik bestehende Geschichte gibt, um all die Gründe, welche es uns unmöglich machen, die von den Evangelisten berichteten Wunder für Fabeln zu halten, bekümmert sich die spekulative pantheistische und atheistische Philosophie nichts. Voltaire sagte: „Wenn auf dem Markte von Paris vor den Augen von tausend Menschen und vor meinen eigenen Augen ein Wunder geschähe, so würde ich viel eher den zweitausend und zwei Augen misstrauen, als es glauben.“ Das heißt mit andern Worten: „Du sollst mich nicht überzeugen, auch wenn du mich überzeugst.“ „Das Wunderbare,“ sagt man, „ist einmal undenkbar und das Undenkbare ist ungeschichtlich.“ Die philosophischen Gründe, die man dafür angibt, sind folgende. Wunder sehen, behauptete Spinoza, der Gottheit unwürdig, denn die Annahme derselben schließe den Satz in sich, daß die große Offenbarung Gottes in der Natur unzureichend sey und nachher verbessert werden müsse und insofern man von Gott sage, Er thue dies durch Wunder, stelle man Ihn dar, als seine eigene Gesetze verlegend und die Ordnung seines Wirkens aufhebend. Hume, von der Voraussetzung ausgehend, daß wir Nichts wissen, ausgenommen durch Erfahrung, behauptete, daß wir aus Erfahrung einerseits die Fehlbareit alles menschlichen Zeugnisses, andererseits die Unfehlbarkeit der Naturgesetze erkennen gelernt haben, und daß deshalb kein noch so großes Gewicht von menschlichem Zeugniß unsern Glauben an ein Wunder rechtfertigen könne, sondern eine Erzählung müsse in dem Maße an Wahrscheinlichkeit verlieren, als ihr Gegenstand von bekannten Gesetzen abweiche; denn wir müssen mehr Vertrauen in die Gesetze der Natur setzen, als in irgend ein menschliches Zeugniß. Auf diese Basis gründete Dr. Strauss seine Kritik des Lebens Jesu. Da die vorgebliche Unmöglichkeit der Wunder der Wall ist, hinter den sich der Unglaube stets und besonders in unserer Zeit unter dem deutschen Volke gegen alle Beweise der göttlichen Offenbarung *) verschant hat, so ist hier der Platz, auch diesen Einwurf wider die Glaubwürdigkeit der Evangelisten zu widerlegen.

§ 4. Unter Natur verstehen wir die ganze sinnlich wahrnehmbare Erscheinungswelt mit ihren natürlichen Gründen und Folgen oder die große Kette materieller Ursachen und Wirkungen. Es ist aber klar, daß wir den ersten Ursprung der Dinge unmöglich von den Dingen selbst ableiten können, — sonst hätten sie vor ihrem Ursprunge schon seyn müssen — sondern

*) Mit dem Beweise, daß die von den Evangelisten berichteten Wunder keine bloße außerordentliche, uns bis jetzt aus den Naturgesetzen unerklärliche Ereignisse, sondern Wunder im eigentlichen Sinne des Wortes waren, haben wir es hier, wie schon oben bemerkt wurde, nicht zu thun. Den Beweis dafür und daß sie nothwendig mit dem Begriff einer göttlichen Offenbarung zusammenfallen, wird der Leser im fünften Abschnitt des vierten Kapitels finden. Hier haben wir es bloß mit dem Einwurf zu thun, daß die Evangelien nicht glaubwürdig seyen, eben weil sie eigentliche Wunder berichten.

allein von dem Urquell alles Seyns, von Gott. Relativ gilt dasselbe aber auch von jedem Ursprunge eines Neuen, in wiefern es wirklich ein Neues ist, oder in wiefern wir sein Werden als Ursprung betrachten müssen; denn begreifen können wir bloß die Entwicklung Dessen, was ist, aber nicht die Entstehung Dessen, was nicht war *). Es ist daher grundlos zu behaupten, daß man keine Erscheinung aus andern, als Naturursachen, erklären dürfe, oder mit andern Worten, daß es nichts Uebernatürlichen geben könne. Das Natürliche ist ein aus einer vorhergehenden Ursache entsprungenes Ding, das Uebernatürliche ist eine Kraft, die auf die Kette von materiellen Ursachen und Wirkungen einwirkt, ohne selbst ein Glied dieser Kette zu seyn. Schon die Möglichkeit freier Handlungen ist eine Einwirkung auf die Natur, die von einem nicht zur Natur gehörigen Princip ausgeht, und beweist, daß es dem Begriffe eines nach nothwendigen Gesetzen zusammenhängenden Ganzen keineswegs widerstreitet, wenn man sich denkt, daß neue, höhere Kräfte nach andern höheren Gesetzen in dasselbe eintreten. Allerdings ist der Unterschied zwischen dem, was wir Wunder nennen und dem Uebernatürlichen überhaupt der, daß zwar alle Wunder übernatürlich, aber nicht alles Uebernatürliche ein Wunder ist. Denn zu dem Begriff eines Wunders gehört 1) etwas Sinnlich-wahrnehmbares. Die Wiedergeburt einer Seele erfordert ein so großes Maß übernatürlicher Kraft, als die Auferweckung des Lazarus, wird aber doch nicht im eigentlichen Sinne des Wortes ein Wunder genannt, weil es den äußeren Sinnen unerkennbar ist. 2) Gehört es zum Begriff des Wunders, daß es alle menschliche Kraft übersteige. Doch könnte man gegen das Uebernatürliche, das in jeder freien Handlung des Menschen stattfindet, eben dieselben Einwendungen machen, wie gegen das, was man eigentlich Wunder nennt. Denn der Mensch wirkt durch seine Freiheit eben so entschieden, nur nicht in demselben Grade, auf die Natur ein, als Gott und andere übermenschliche Wesen. Wenn denn schon die Freiheit des menschlichen Willens nicht aus der gesetzmäßigen Wirkung der Naturursachen erklärbar, d. h. keine nothwendige Folge einer außer ihm liegenden Ursache, und in sofern etwas Uebernatürliches, d. h. eine höhere Einwirkung auf die Natur oder die Kette materieller Ursachen und Wirkungen ist: wie unnützlich ist es behaupten zu wollen, Gott sey in seinem Wirken gebunden durch die Gesetze der Natur! Dies wird uns auch klar, wenn wir den Begriff dessen, was

man Gesetz der Natur nennt, an und für sich ohne Rücksicht auf das Uebernatürliche betrachten.

§ 5. Körpern in seinem Bibelwerk sagt: Was ist ein Gesetz der Natur? Doch nichts Anderes als die feststehende Einrichtung bei den existirenden Dingen, daß sie nämlich in der und der Lage nur die und die, und keine anderen, Wirkungen hervorbringen. So wie aber die Verbindung der Dinge unter und miteinander verändert wird, so wird auch die Wirkungskraft dieser Dinge verändert oder anders bestimmt, und so zeigt sich auch immer ein anderes Naturgesetz. Eine hölzerne Kugel z. B. muß in der Luft niedersinken, auf dem Wasser schwimmen, im Feuer verbrennen, auf einer Fläche in Bewegung gesetzt viel weiter und schneller fortlaufen, als ein viereckiger Körper von demselben Umfang; alle die Veränderungen erfolgen nach gewissen festgegründeten Naturgesetzen, und ein und derselbe Körper kommt unter ein neues Gesetz, so oft seine Lage und Verbindung verändert wird.

„Aber es gibt doch unveränderliche und also ewige Naturgesetze?“ Allerdings, in sofern die und die Dinge, so und so verbunden, nothwendig die und die Wirkungen hervorbringen, so kann man sagen: die Naturgesetze oder mit andern Worten, die Wirkungskräfte der Dinge sind unveränderlich und ewig. Sofern aber das Naturgesetz, nach welchem ein Ding wirkt, d. h. die Wirkungskraft eines Dinges abhängt von der Lage und Verbindung, worin sich das Ding befindet, so kann man auch nicht sagen, die Naturgesetze sind unveränderlich. Denn die Dinge, die existiren, sind nicht nothwendig in der Verbindung, worin wir sie gewöhnlich erblicken; der Schöpfer kann sie anders unter sich verbinden und andere Kräfte auf sie einwirken lassen, und alsdann werden wir andere Wirkungen nach andern Gesetzen erblicken.

Die Einrichtung oder das Naturgesetz ist also bei allen Dingen dieses: sie wirken, was sie nach jedesmaligen Umständen und Kräften vermögen, so lange ihnen kein überwiegendes Hinderniß begegnet. Kommt ein solches Hinderniß, so verlangt ebenfalls ein Naturgesetz, daß die erste Wirkung aufhöre oder der neuen hinzugekommenen Kraft gemäß sich so und so anders lenke. Ein Gesetz der Mechanik verlangt, daß eine richtig gemachte Uhr so lange fortgehen muß, als der Druck dauert. Nun halte man den Zeiger fest, so wird sie dennoch feststehen. Ist darum jenes mechanische Gesetz aufgehoben? Keineswegs; daß der Gang aufhöre, ist vielmehr einem andern Gesetz der Mechanik, unter welches die Uhr gebracht worden ist, völlig gemäß. Der Unterschied zwischen einer natürlichen und übernatürlichen Einwirkung auf die bestehende Ordnung eines Dinges ist nur dies: bei den Veränderungen, die wir gewöhnlich in den Naturwirkungen hervorbringen, ist die hinzukommende, verändernde Kraft ebenfalls eine noch in der Natur gegründete und sichtbare; bei dem, was man im eigentlichen Sinne ein Wunder nennt, ist die hinzukommende, verändernde Kraft keine natürliche, sondern eine höhere und unsichtbare. Z. B. Ein Ball fällt in der Luft nieder; ich fange ihn

*) Daß die sogenannte Natur durch Gott, nicht durch sich selbst geworden ist, davon gibt uns auch das Archiv der Felsen einen unbestreitbaren Beweis. Die geologische Wissenschaft hat nachgewiesen, daß in verschiedenen Perioden neue Geschlechter von Thieren und Pflanzen erschaffen worden seyn müssen, da keines derselben aus dem vorhergehenden entsprungen seyn könnte. Eben so wenig konnte nach dem Eingeständniß nüchternen Naturforscher das Hervorvorspringen organischen Lebens aus der Oberfläche der Erde — das bloße Erzeugniß unorganischer Proceße, noch das Leben der Thiere, Erzeugniß des bloß vegetativen Lebensprocesses seyn. Der einfache Schluß, daß, wer zugebe, daß Gott die Welt erschaffen habe, auch zugeben müsse, daß Er noch Wunder thun könne, ist daher streng logisch und wissenschaftlich begründet.

auf und halte ihn zwischen den Fingern schwebend in der Luft; hier ist Alles natürlich, die Kraft meiner Hand heimmt und hält die Schwerkraft des fallenden Balles. Man denke sich aber die haltende Hand oder Kraft völlig unsichtbar, so wäre es ein Wunder, daß der schwerere Körper in der Luft schwebend bleibt. Die Wirkung wäre dieselbe, nur die wirkenden Kräfte wären verschieden. Daß, wenn eine höhere, ja wenn die unbegrenzte göttliche Kraft in den Naturwirkungen eine Veränderung hervorbringt, der Erfolg so erhaben seyn mag, daß sich davon in dem ganzen Umfang der Naturwirkungen gar nichts Aehnliches findet, — versteht sich von selbst.

§ 6. Was ist denn ein von Gott gewirktes Wunder? Man möchte aus dem Vorhergehenden den Schluß ziehen, daß irgend Etwas ein Wunder sey, was nicht nach den gewöhnlichen Naturwirkungen erfolgt, sondern vielmehr ohne mitwirkende Naturkräfte plötzlich zum Vorschein kommt, oder mit andern Worten, was aus den uns bekannten Gesetzen des Naturzusammenhanges nicht erklärt und begriffen werden kann. Aber diese Definition ist nicht genügend. Vielmehr muß sich uns bei einem von Gott gewirkten Wunder statt des uns geläufigen Naturzusammenhangs ein höherer Zusammenhang darbieten, der uns veranlaßt, das Geschehene auf Gott, den heiligen und allweisen sowohl als allmächtigen Urheber und Lenker aller Dinge zurückzuführen.

Was wir Natur nennen, ist nur ein sehr kleiner und untergeordneter Theil der göttlichen Weltregierung. Betrachtet man das ganze Universum und insbesondere die von Gott erschaffenen, freien geistigen Wesen, als ein Reich Gottes, in welchem der Wille Gottes realisiert, die Zwecke Gottes erreicht werden sollen, als ein Reich, wo dem Willen Gottes Alles dienstbar werden muß, so gehört zur gesetzmäßigen Ordnung dieses Reiches alles Das, was zur Beförderung der göttlichen Absichten dient, es mag dies nun für unsere beschränkte Wahrnehmung als etwas Ordentliches und Regelmäßiges, oder als etwas Außerordentliches und Wunderbares erscheinen. In Gottes Augen ist das Außerordentlichste, was wir das größte Wunder nennen, etwas ganz Natürliches, etwas Regel- und Gesetzmäßiges.

Daß aber Gott in das, was wir den Naturzusammenhang nennen, eingreifen, und die natürliche und von Ihm selbstgeordnete Verbindung der sichtbaren Dinge durch Wunder verändern sollte, darf uns um so weniger befremden, da Er es zugelassen hat, daß der Mensch, als ein freies moralisches Wesen, indem er auf eine Weise handelte, wie er nicht geschaffen wurde zu handeln, oder mit andern Worten, indem er sündigte, die ursprüngliche Ordnung der Natur verlegte und unterbrach, weshalb das wunderbare Eingreifen Gottes in die Naturordnung eigentlich nur zu dem Zwecke stattfand, die durch den Menschen verlegte Naturordnung wieder herzustellen.

„Das Wunder,“ sagt Neander, „ist zu betrachten als Glied eines größeren Ganzen von Erscheinungen, welche die Wiederherstellung der Gemeinschaft zwischen

Gott und der von Ihm entfremdeten Menschheit, die Mittheilung eines göttlichen Lebens, welches aus keiner in dem Naturzusammenhange gegebenen Ursache abgeleitet werden konnte, bezwecken. Da hier neue, höhere Kräfte in die Menschheit eintreten, so ist es auch etwas Nothwendiges, daß dadurch neue unabhängig von dieser neuen schöpferischen Offenbarung Gottes aus dem vorliegenden Naturzusammenhange nicht erklärare Wirkungen hervorgebracht werden. Wenn gleich diese Erscheinungen ihrem Wesen nach etwas über die Gesetze des Naturzusammenhanges der Erscheinungswelt Erhabenes sind, so stehen sie mit denselben doch keineswegs in Widerspruch; denn wie höhere Kräfte in die Reihe der Naturwesen eintreten, ist es etwas Naturgemäßes, daß sie solche Wirkungen in der Natur hervorbringen, welche von den gewöhnlichen Ursachen nicht ausgehen können, und wie die Natur von der göttlichen Weisheit dahin geordnet ist, jene höheren schöpferischen Kräfte in ihr Gebiet aufzunehmen, so findet sich hier kein Widerspruch. In dem göttlichen Weltplane, von dessen Erfüllung der Naturzusammenhang der Erscheinungswelt uns nur Eine Seite darstellt, stehen Wunder und das, was den gewöhnlichen Naturgesetzen gemäß erfolgt, in gegenseitiger Beziehung und in harmonischem Verhältniß zu einander.“

§ 7. Schließlich, ein Wunder widerspricht nicht unserer Erfahrung, wie Hume sagt. Es ist bloß ein Ereigniß, welches die Grenzen unserer Erfahrung überschreitet. Unsere Erfahrung beschränkt sich auf das, was man Natur nennt, d. h. auf die Kette materieller Ursachen und Wirkungen, und wie unsere eigenen übernatürlichen Kräfte auf dieselbe einwirken können. Was aber die Kraft Gottes oder der Engel oder der Teufel zu thun vermag, wissen wir nicht. Damit fällt das ganze Argument Hume's zu Grunde. Es mag allerdings schwieriger seyn, das, was diese uns unbekannte Wesen verrichten, zu beweisen, aber nicht, weil es unserer Erfahrung widerspricht, sondern bloß, weil es ihr fremd ist.

Ueberhaupt ist das Argument Hume's ein offener Schluß im Birkel. Er sagt, daß für das Ereigniß irgend eines Wunders kein Beweis geliefert werden könne, weil solches der allgemeinen menschlichen Erfahrung zuwider sey. Was ist das anders, als eine Verwandlung des Vorderatzes in die Schlußfolgerung? Es wird in den Prämissen behauptet, was erst bewiesen werden soll. Denn die Behauptung, 1) daß Wunder der allgemeinen Erfahrung widersprechen, und 2) daß sich solche niemals ereignet haben, ist ein und dasselbe. Es ist klar, daß, wenn zu irgend einer Zeit ein Wunder vor Zeugen verrichtet wurde, ein solches Ereigniß nicht unverträglich ist mit allgemeiner Erfahrung, weil es mit der Erfahrung dieser Zeugen übereinstimmt, so daß also die Behauptung, daß Wunder menschlicher Erfahrung zuwider seyen, so viel ist als: daß nie kein Wunder vor Zeugen geschah. Dies ist zu beweisen, und wenn der Gegner die in den Evangelien berichteten Wunder verwirft, „weil sie der allgemeinen Erfahrung widersprechen,“ so erklärt er damit nur, „daß diese Wunder niemals stattfanden, weil sich nie Wunder ereignet haben.“

Viertes Kapitel.

Jesus Christus, der Gegenstand der Evangelischen Geschichte — selbst der unwidersprechlichste Beweis ihrer Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit.

Erster Abschnitt.

Die historische Erscheinung Jesu Christi.

§ 1. Sogar die ungläubige Kritik ist zu dem Geständniß gezwungen, daß Jesus von Nazareth auf der Erde lebte und mit Ausnahme der starken Beigabe des wunderbaren Elementes, wesentlich den Charakter besaß, welchen die Evangelisten ihm beilegen. Wollte sie dieses Zugeständniß versagen, so wäre sie zu dem Schlusse genöthigt, daß die Schreiber der Evangelien einer bloßen Idee Form und Leben gaben, welche, ohne den Anspruch äußerer Realität, ihr Entstehen ihrem eigenen Geiste verdankte. Aber die Annahme, daß die Idee eines solchen Wesens zur Ausbildung gelangen konnte in jenem Lande und Zeitalter und in dem Geiste solcher Männer, wofür die Evangelisten gehalten werden und sie auch, was ihre Geistesgaben und Ausbildung und gesellschaftliche Stellung betrifft, gewißlich waren, würde aller Erfahrung widersprechen und weiter von aller menschlichen Erfahrung entfernt seyn, als irgend eins der berichteten Wunder. Die Evangelisten mußten Zeugen des von ihnen beschriebenen Lebens gewesen seyn. Wir können ihre Darstellung des Lebens Jesu einzig und allein ihrer wirklichen, unmittelbaren und häufigen Beobachtung zuschreiben. „Es darf als etwas Anerkanntes betrachtet werden,“ sagt Ullmann, „daß die Evangelisten das geistige Bild Jesu nicht erfinden konnten, daß sie zu der eben so schlichten als erhabenen Darstellung desselben nur durch die Anschauung des wahrhaftigen Lebens fähig wurden. Wer einen solchen Charakter, ein solches Urbild hätte erzeugen können, müßte selbst diese Seelenhöhe besessen haben, wenn wir leugnen wollen, daß er sie in einem Andern lebendig anschaute. Wir müssen die geistige und sittliche Größe Jesu auf seine Geschichtschreiber übertragen, wenn wir sie ihm selbst absprechen. Man überblicke die größten Charaktere, deren vollendete Darstellung der Schöpferkraft und Kunst der begabtesten Dichter gelungen ist, ob sich hier etwas Aehnliches findet, wie der Charakter Jesu? Und diese schlichten, ungebildeten, jüdischen Evangelisten hätten so Etwas erfinden wollen, erfinden können? Wie weit stand jeder dieser Memorabilienschreiber, menschlich betrachtet, unter einem Xenophon und Plato, und doch, wie hoch steht das einfache Bild Jesu, das sie uns geben, in seiner stillen Majestät über der Schilderung, welche uns jene Meister der Kunst und Sprache von dem weisesten Griechen entwerfen!“

Wir wollen nun zuerst nur die äußern Umstände und Lebensverhältnisse betrachten, in welchen Jesus auf Erden erschien, und die Frage aufstellen, ob dieselben das Resultat seines Le-

bens und Wirkens hervorbringen konnten. Gewöhnlich liefert das frühere Leben und Stellung eines Menschen die wahre Auslegung zu der Entwicklung seines zukünftigen Charakters. Wir werden jedoch beweisen, daß diese gewöhnlichen Ausbildungs-Principien lediglich keine Erklärung für das Leben Jesu gewähren. Sein Leben steht vor uns als eine geheimnißvolle Ausnahme aller Gesetze, welche gewöhnlich das menschliche Schicksal regieren, und sein endliches Geschick war keine natürliche Folge der Verhältnisse, unter welchen er aufwuchs, sondern es muß dasselbe das Ergebniß irgend einer verborgenen, diesen Verhältnissen geradezu entgegengesetzten Kraft seyn.

Es kann nur eine besondere mitwirkende Kraft in der früheren Lebensperiode Jesu wahrgenommen werden, welche unfreitig in der Vorbereitung zu seiner nachfolgenden Stellung einen gewissen Einfluß ausübte, und dieses war seine Mutter. Wir geben gerne zu, daß sie zum wenigsten geglaubt haben muß, daß ihr Sohn von Gott zu einer erhabenen und heiligen Stellung auserkoren sey, und dieser Glaube hat ohne Zweifel auf ihr Betragen gegen ihn sowohl als auf seine Erziehung eingewirkt. Gewiß bemühte sie sich, seinem Gemüthe ihre eigenen Ansichten einzuprägen und in ihm eine Vorstellung seiner Bestimmung zu erwecken, soweit sie selbst dieselbe erkannte.

Doch dieses war die alleinige Mithilfe in der Jugendzeit Jesu zu seiner späteren Erhöhung und mit ihrer Ausnahme läßt sich in seiner ganzen Geschichte kein weiteres befreundetes Element entdecken: alles Uebrige ist, anstatt hilfreich, vielmehr hinderlich. Nach sorgfältiger Prüfung aller Umstände, unter welchen sein bestimmter Charakter und Leben sich entwickelten, wird es sich herausstellen, daß die Verhältnisse Jesu, wenn man die Gesetze des menschlichen Geistes berücksichtigt, keine befriedigende Erklärung für die Bildung seines Charakters und Lebens liefern, und daß ihre wirkliche Grundlage in einer übernatürlichen und göttlichen Kraft gesucht werden muß.

Das N. T. macht kein Geheimniß aus dem Range, welchen Jesus in der Gesellschaft einnahm; seine Familie gehörte zu der niederen Klasse, indem Joseph, der Gemahl Mariä, ein Zimmermann war. Sein Geburtsort, die Wanderungen seiner Kindheit, Nazareth als seine Heimath, seine vieljährige demüthige Beschäftigung, seine spätere Abhängigkeit von der Arbeit seiner Jünger und der Unterstützung anderer Freunde sind rührende Beweise der Armuth, worin Jesus sein Leben zubachte. Außer der Thatfache der Armuth Christi müssen wir berücksichtigen, daß er, unter dem Dache Josephs, des Zimmermannes, bis zu seinem 30. Jahre, somit beinahe sein ganzes Leben als Handwerker ar-

beitete, was jene von dem Evangelisten (Mark. 6, 3.) angeführte, verächtliche Frage des Volkes: „Ist er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn?“ außer Zweifel setzt. Ein unter solcher Arbeit zugebrachtes Leben gewährt weder die erforderliche Muße für das Studium und Forschen, noch läßt es bei fortwährender Anstrengung der Körperkräfte einen solchen Gebrauch der Geisteskräfte zu, durch welchen allein umfassende intellektuelle Kenntnisse gesammelt werden können.

Nach aller Wahrscheinlichkeit war der menschliche Unterricht, den Jesus erhielt, sehr gering. Als etliche seiner Landsleute seine erste Rede hörten, riefen sie aus: „Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?“ (Joh. 7, 15.) Es ist daraus zu schließen, daß er wenig regelmässigen, vielleicht gar keinen Unterricht empfing. Hätten wir selbst keinen positiven Beweis, so müßten der damalige Zustand des jüdischen Volkes, die Rohheit der Nazarener, die niedrige Stellung seiner Familie und seine eigene Bestimmung zum Zimmermanns-Handwerke zu dem Schlusse führen, daß Jesus keine gelehrte Ausbildung empfing. Bisweilen erseht die Kunst hochgestellter Personen den Mangel anderer Vortheile, aber die Gefährten Jesu waren die Armen vom Anfang bis zu Ende und er war wenig mit wohlhabenden und einflussreichen Männern bekannt. Nur wenige dieser Bevorzugten beachteten ihn je; er erhielt keinen Beistand von der Civil-Regierung des Landes und noch weniger Anerkennung fand er bei der jüdischen Priesterschaft, denn sie traten ihm vom Anfang an feindlich entgegen und waren die geheime Ursache aller seiner Leiden, ja seines grausamen Todes. Jesus der Zimmermann stand allein, arm, ungelehrt und unbegünstigt. Seine ganze gesellschaftliche Stellung verkündigt die Unmöglichkeit seiner Erhebung zu Macht und Ehre, nach menschlichem Urtheil.

Ferner starb derjenige, welchen die Christen als den Erlöser der Welt anerkennen, schon als ein junger Mann. Ob wir seine Religion als ein Lehrsystem, oder als ein Gesetzbuch, oder als die Quelle außerordentlicher Einflüsse betrachten, so bleibt es befremdend, daß er so frühzeitig sterben sollte. Er bildete keine Gesellschaft, deren Name, Endzweck und Gesetze bestimmt festgesetzt und förmlich dargelegt waren. Er ließ kein geschriebenes Wort zurück. Im gewöhnlichen Laufe der Dinge würde das Andenken eines noch so ausgezeichneten bloßen Jünglings bald unter den Menschen vergessen; aber Jesus lebt fort in dem Andenken der Welt und übt einen Einfluß auf sie aus, welcher seit seinem Tode fort dauert bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke. Dies ist keine Einbildung, keine eitle Muthmaßung: es ist eine unbestrittene, eine unverwerfliche Thatsache. In allen Zeitaltern seit seinem Tode hat es Millionen gegeben und nach nahezu 2000 Jahren vermehrt sich noch immer die Anzahl derjenigen, welchen er theurer ist als ihr eigenes Leben. Die Geschichte erzählt von Kriegshelden, welche in der Blüthe ihres Lebensalters den Gipfel ihres Ruhmes erreichten; sie erzählt von Männern der Wissenschaft, von Gelehrten und Staatsmännern, welche in ihrer Jugend zu großen Auszeichnungen emporstiegen; aber

es ist ein weiter und augenscheinlicher Unterschied zwischen der Eroberung von Ländern und Geistern, zwischen literarischer oder politischer Berühmtheit und zwischen moralischem Einfluß. Wo ist der Mann in der Geschichte der Welt zu finden, welcher in seiner Jugend starb und einen umfassenden Einfluß rein geistiger Natur gewonnen hat, nicht durch Waffengewalt, noch durch irgend eine andere weltliche Hilfe, sondern einzig und allein durch den moralischen Einfluß seiner Grundsätze und seines Lebens, welcher diesen Einfluß den nachfolgenden Geschlechtern überliefert, ihn nach 2000 Jahren in aller seiner Frische beibehält und in solcher Zeitentfernung fortführt, die Gemüther und Herzen von Myriaden menschlicher Wesen mit einer allmächtigen Kraft einzunehmen und zu beherrschen? In der ganzen Weltgeschichte ist außer Jesus Christus kein solches Beispiel zu finden!

Das Zeitalter, in welchem Jesus auftrat; das Volk, zu dem er gehörte; der Ort seines Aufenthaltes umgab sein Erdenleben mit auffallenden Schranken. Sollte sich in den Affekten und Vorsätzen seiner Seele irgend ein freier, weiter, die Welt umfassender Aufschwung vorfinden, so lasset uns eingedenk seyn, daß er als Jude geboren war, daß er von einem Volke abstammte, welches sich überschätzte, auf die übrige Menschheit mit Geringschätzung herabbllickte und wegen seiner Engherzigkeit und Intoleranz von andern Nationen gehäßt wurde. Außerdem erschien er in einer besondern Krisis der Geschichte dieses Volkes und sogar der ganzen Welt. Das vereinigte Zeugniß vieler unabhängiger Beobachter stellt den damaligen sittlichen Zustand der Welt als schrecklich verderbt dar, und sie behaupten, daß sich ein verborgenes Bewußtseyn ihres moralischen Zustandes und die geheime Befürchtung einer bevorstehenden schrecklichen Veränderung unter Juden und Heiden kundthat. Mit Beziehung auf Judäa redet der jüdische Geschichtsschreiber Josephus mit unverhehltem Abscheu von den moralischen Greueln, welche sein Land sowohl als das römische Reich besaßen. Aber so gottlos auch Judäa war, so stand Galiläa selbst dort in schlechtem Rufe, und in Galiläa war wiederum Nazareth am berüchtigtsten wegen der Unwissenheit und Ausschweifungen seiner Bewohner. Es ist eine anerkannte Thatsache, daß die einfache Verbindung Christi mit diesem Orte, als Einwohner desselben, ein Vorurtheil gegen ihn erzeugte und seinen Namen brandmarkte. Man stellte die Frage, als ob sie sich von selbst beantwortete: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ In der Mitte der Erniedrigung und des Verderbens dieses Ortes, in fortwährender Umgebung solcher Auftritte, welche gewöhnlich den Keim jeder Tugend ersticken, brachte Jesus 30 Jahre zu. Hier war es, wo er Angesichts Derer, welche ihn von seiner Kindheit an gekannt hatten, sich am Schlusse der 30 Jahre erhob, um den Charakter zu entwickeln und die Mission anzutreten und zu vollführen, welche der Gegenstand unserer unparteiischen Untersuchung seyn sollen.

§ 2. Es ist eine Thatsache, daß Jesus von Nazareth sich in den Augen seiner Landsleute zu einem unübertroffenen Range empor schwang. Diese Thatsache

bleibt stehen, und weder naturalistische noch rationalistische noch mythische Theorien vernüßigen dieselbe aus den Urkunden der Geschichte auszuwischen. So viel ist gewiß, daß Jesus von keiner Seite aufgefordert wurde, als der Befreier seiner Zeit und seines Landes aufzutreten. Das Auge des Volkes wandte sich nicht zu ihm; kein Theil desselben, ja vielleicht nicht Eine Person war vorbereitet, in ihm einen Erlöser zu finden. Sein Uebergang vom Privat- zum öffentlichen Leben war ein freiwilliger Akt von seiner Seite: der erste Gedanke daran, der gereifte Vorsatz und das entscheidende Handeln waren alle sein eigen. Ist dieses nicht wunderbar? Mußte nicht ein Mann in seiner Lage zurückschrecken, sich selbst zum Gegenstande solcher allgemeiner Aufmerksamkeit zu machen? Was auch immer sein Eintritt in das öffentliche Leben bedeuten oder umfassen mochte, so geschah derselbe durch keine fremde Einmischung, sondern aus eigenem Antriebe und Vorsatz, welche ihn auch in allen späteren Unternehmungen leiteten. Er ließ sich weder von der Stimmung des Volkes, noch von den Wünschen seiner Jünger, noch von dem Laufe der Ereignisse beherrschen: vielmehr traten seine Handlungen denselben wiederholt in den Weg. Der höchste Endzweck der Mission Christi, wie er in seinem Gemüthe bestand oder in den Evangelien berichtet wird, ist nicht die Aufgabe unserer gegenwärtigen Untersuchung: genug, daß wir mit seinen Ansprüchen „der Messias der Juden zu seyn“ bekannt sind. Zu wiederholten Malen erklärte er dieses, und offenbar geht aus den Evangelien hervor, daß es stets seine Ueberzeugung, ja ein herrschendes Princip seines öffentlichen Lebens war, daß er „der Messias“ sey.

Es ist eine historische Wahrheit, daß damals die Ankunft eines Befreiers in weiten Kreisen mit einer hohen Begeisterung erwartet wurde. Die Heidenwelt, welche unter der Last ihrer Finsterniß und Laster seufzte, harrete einer übernatürlichen Erlösung und Judäa behte unter einer wohl bestimmten Hoffnung, welche durch die Autorität ihrer heiligen Offenbarung bestärkt wurde. Man darf sich nicht verwundern, daß in einer Zeit solcher allgemeinen und großen Aufregung viele unbegründete Ansprüche gemacht wurden und besonders unter den Juden Bewerber auftreten sollten, welche durch persönlichen Ehrgeiz, oder Patriotismus, oder religiöse Begeisterung angepörrt waren. Ueberdies dürfen wir es nicht übersehen, daß das Auftreten von Johannes dem Täufer, welcher einen so ungewöhnlich starken Eindruck auf das Volk machte, keineswegs geeignet war, die Triebe anderer empfänglicher Seelen zurückzudrängen, sondern vielmehr zu erhöhen. Mochte nicht vielleicht auf diese Weise in der Brust des demüthigen Jesus der verborgene Funke des Ehrgeizes, des Patriotismus oder des Religionseifers angefaßt worden seyn, bis er zuletzt in jenem düstern Nazareth hoffte und glaubte, daß er „der Außergewählte Gottes“ sey? Um diese Rnthmähung zu widerlegen, brauchen wir bloß die Frage aufzuwerfen: hatte Christus die sonst gehegte Ansicht von dem Charakter und der Mission des Messias? War sein Lebenszweck die Verwirklichung des volksthümlichen Glaubens? War er eine Schöpfung,

welche den in dem Herzen des Volkes tief eingewurzelten Gefühlen entsprach? Nein! er war gerade das Gegentheil. Seine Idee hatte nichts gemein mit den damals verbreiteten Ansichten oder mit dem Geiste der damaligen Zeit; sie war eine eigenthümliche und völlig originelle.

Der jüdische Messias sollte, nach dem Glauben der Juden, ein Monarch und ein Eroberer seyn; sein Reich sollte ein irdisches Königreich seyn und sein Ruhm der, daß er die ganze Welt dem jüdischen Scepter unterwerfen sollte. Solche Ansichten, von der Nation gehegt waren ein mächtiges Verführungsmittel für ein jugendliches Herz: aber Jesus von Nazareth trachtete niemals nach unumschränkter Herrschaft, noch nach dem Reichthum oder der Ehre dieser Welt. In seinem Gemüthe stieg nie Ruhmsucht auf. Keine seiner Reden und keine seiner Thaten, kein Zug in seinem ganzen Betragen unterstützt einen solchen Verdacht. Er erklärte vor Pontius Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde: aber nun ist mein Reich nicht von daunen.“ Er hatte kein Verlangen, ein irdischer König zu seyn; er wollte nicht über die Menschen herrschen, sondern in ihnen, in ihrem Denken, Fühlen und Wollen. Er sagt: „Ich bin gekommen in die Welt ein Licht. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll.“ Jesus hatte sich emporgeschwungen zu dem Begriffe eines rein geistigen Reiches, einer Herrschaft Gottes über die Seele des Menschen, durch die Erneuerung seiner Natur und die selige Wiedervereinigung derselben mit dem unsichtbaren, aber lebendigen und allgegenwärtigen Vater der Geister.

Der Messias sollte dem Glauben der Juden gemäß nicht bloß ein Monarch seyn, sondern vornämlich ein jüdischer Monarch, zwar mit der Herrschaft über alle Reiche dieser Welt, aber mit besonderer Beziehung zu dem alten Volke Gottes; er sollte seinen Thron zu Jerusalem aufschlagen und die höchsten Staatsämter mit Juden besetzen. Während des Druckes unter fremdem Joche war dieser Glaube ihnen nur noch theurer geworden; jedes patriotische Gefühl, welches in ihrer Lage hoch aufloderte und mit der Heiligkeit ihrer Religion bekleidet war, unterstützte denselben. Zudem stand ihr Volksglaube in Einklang mit der tief eingewurzelten Verachtung der Juden gegen die andern Völker, mit der festen Ueberzeugung ihrer Auszeichnung von der Seite Gottes vor allen andern Nationen und mit ihrer lange gehegten Erwartung eines bleibenden, unbestrittenen Vorrangs. Derjenige, welcher einem so tief eingewurzelten Glauben entgegentrat, so heilige Hoffnungen zerstörte, den Unterschied zwischen Juden und Heiden nicht anerkannte und beide mit gleicher Gunst behandelte, mußte sich den unbegrenzten Haß der Juden aufladen und konnte nur eine schmachliche Niederlage erwarten. Gätte Jesus beabsichtigt, sich bei seinen Landsleuten i. d. Gunst zu setzen, so hätte er mit ihrem Glauben und ihren Hoffnungen zu sympathisiren gesucht. Gleich andern war er unter allen diesen gewöhnlichen Ansichten aufgewachsen; er hatte dieselben ohne Zweifel von den

Lippen seiner Mutter wie auch ernster und frommer Männer und besonders in der Synagoge Nazareth's an den Sabbathen gehört. Es ist unmöglich, daß ihm von seiner Kindheit an andere Ansichten zu Ohren gekommen waren, und dennoch kam er zu einem unendlich reineren und erhabeneren Glauben, zur Ausbildung einer ganz neuen und originellen Idee von dem Charakter des Messias. „Es kommt die Zeit,“ sprach er zu dem samaritanischen Weibe, „daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten; die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiste und in der Wahrheit.“ Seine Religion und ihre Bande waren nicht nationaler, sondern geistiger Art; sie war weder an ein Volk oder einen Ort gebunden, sondern an den moralischen Charakter des Menschen. „Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder und Schwester und Mutter.“ „Sie werden kommen vom Morgen und vom Abend, vom Mittag und von Mitternacht und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreiche sitzen.“ Nach seinem Begriffe umfaßte das Reich Gottes und seine eigene Mission die Welt: sie hatte die Bestimmung, ihre Segnungen über alle Völker der Erde auszusütten und nicht ein einzelnes Volk besonders zu begünstigen. So rein und geistig seine Idee einerseits war, so unbedingt und unpartheiisch war sie anderseits. Wir fragen nun: wo faßte er diese Idee auf, als ein geborner und erzogener Jude, welcher nur mit Seinesgleichen in Verbindung stand und nie die Grenzen Judäas überschritten hatte? woher bekam er diesen Geist? wie kam er zu dieser Ausdehnung und Adel seiner Seele? wie zu diesem erhabenen, weiten und göttlichen Glauben?

Wir haben die äußere Stellung im Leben Christi geschildert, die verderblichen und erniedrigenden Einflüsse, unter welchen Jesus in Nazareth aufwuchs — die Kürze und das schmachvolle Ende seines Erdenlaufes — seine Armuth, sein niedriges Handwerk, seinen Mangel an Erziehung und weltlicher Begünstigung. Diese Verhältnisse waren geradezu ein Widerspruch gegen die messianischen Ideen der Juden jeder Zeit: gewiß hätte ein Jude am Lezten daran gedacht, solche Dinge mit dem Leben seines Messias in Verbindung zu bringen. Sie sind nicht messianisch, noch kann sie der geübteste Scharfsinn in Mythen verwandeln, oder dieselben mit nationalen und traditionellen Einbildungen in Harmonie bringen. Hier sind sicherlich keine Fabeln, sondern gewisse Thatfachen, welche man begierig verborgen gehalten hätte, wenn sie nicht als unlängbare Thatfachen in Umlauf gekommen wären.

„Jesus war ein Bewohner Nazareth's, bis er 30 Jahre alt war; er starb als ein junger Mann von 33 Jahren; er war ein Zimmermann, arm, unbekannt, ungelehrt, auf sich selbst beschränkt und unbefreundet.“ Dies ist, in einfacher historischer Wahrheit, was Jesus von Nazareth wirklich war, und unter solchen Umständen entwickelte sich sein späterer Charakter; aus ihnen stieg er zu seiner künftigen Stellung empor. Er stand in seinem Lande, Zeitalter und in der Welt gleichsam allein, indem seine Seele sich über die religiösen Trübhüner und Vorurtheile wie auch über die Einflüsse der Gesellschaft der Er-

ziehung und der Nationen emporstieß. Er trat auf — nicht als Jude, sondern als ein mit einer erhabenen und rein geistigen Mission betrauter Mann, die nicht bloß Judäa oder ein Volk, sondern die Welt, die ganze Menschheit umfaßte. Und konnte ein solcher Mann ein bloßer Mensch seyn? War dieses Alles, in seinen Verhältnissen, einem bloßen Menschen möglich? War es vor allen Dingen einem solchen Menschen möglich, wie die unbezweifelte Geschichte Jesum darstellt?

§ 3. Betrachten wir ferner die Lehrtätigkeit Jesu Christi in Beziehung auf seine äußeren Lebensverhältnisse, seine Zeit und sein Volk, ohne einzuweisen den Inhalt seiner Lehre näher zu betrachten, welcher den Gegenstand der folgenden Betrachtung bilden wird.

Schon seit Jahrhunderten war das jüdische Volk in einem tiefgesunkenen moralischen Zustand, und zu der Zeit der Erscheinung Jesu Christi hatte derselbe seine höchste Stufe erreicht. An die Stelle wahrer Gottesfurcht war bei der Masse des Volkes Unwissenheit, Aberglaube und ein kaltes Formenwesen getreten. Es behielt eine Art von Religion, welche das Gewissen einschläferte und weder auf bessere Erkenntniß, noch auf Reinigung des Herzens, noch auf Besserung des Lebens abzielte. Der Geist der ihren Vätern geoffenbarten Religion war dem Auge des Volkes verborgen unter einem Berge traditioneller Aufsätze und Verdrehungen, den angehäuften Thorheiten vieler Generationen von Männern, welche in dem Bestreben, ihre Weisheit und Gelehrsamkeit über die Schrift zu erheben, nur ihre eigene Unwissenheit und Schwäche offenbarten. Was den besser erzogenen Theil des Volkes betrifft, so stritten sich die Partheigänger der theologischen Schulen gegenseitig, und sie brachten den Verstand des gemeinen Volkes nur in desto größere Verwirrung und Finsterniß durch ihre widerstreitenden Ansichten und ihre über einander ausgesprochenen Verdammungs-Urtheile.

Auf der einen Seite traten die Pharisäer auf, als die strengen Verfechter traditioneller Rechtgläubigkeit, und sie kämpften mit eben so großem, wo nicht größerem Eifer für die Dogmen und Aufsätze ihrer Väter als für die Schriftlehre. Ihnen gegenüber standen die Sadduzäer, welche vorgaben, genau an dem geschriebenen Worte festzuhalten, und welche nichts zulassen wollten, was keine ausdrückliche und genaue Bestätigung im geschriebenen Gesetz fand. Die Essener, die dritte unter den Hauptsekten der jüdischen Religionslehrer, waren eine Klasse von Asketern, welche den Büßungen und Selbst-Kasteiungen hohen Werth beilegen und lehrten, daß wahre Religion nur in der Einsamkeit, im tiefen Nachdenken und unter selbst auferlegten Leiden zu suchen sey. Indem jede dieser Sekten etliche Elemente der Wahrheit besaß, ergänzten sie, wie es gewöhnlich stattfindet, ihr System durch verderbliche Irrthümer. Ihr Einfluß auf das Volk, im Allgemeinen, konnte nur ein verderblicher seyn, indem durch ihre gegenseitigen Angriffe das Vertrauen in die Wahrheit erschüttert und das Volk angetrieben wurde, sich mit einer bloßen formellen und traditionellen Religion zu begnügen. Deshalb gewannen auch die Phari-

fäer, als die Vertheidiger derselben, den größten Einfluß und das Volk gehorchte ihren Lehren mit knechtischer Untermüthigkeit und abergläubischer Ehrfurcht. Indessen erstarben allenthalben der Glaube, die Gottseligkeit und das geistige Leben, und die Religion bestand bloß in abergläubischem Formendienste, in nutzloser Gewissenhaftigkeit über nichtsagende Dinge, in stolzer Aufblähung über ihre religiösen Vorrechte und in einem engherzigen, finsternen, bigottischen Wesen, welches sich durch Haß und Verachtung aller Andersgesinnten äußerte. Während solcher Gestalt die Religion ausartete, trat natürlich auch Entfittlichung ein. Mit der Gottesfurcht verlor sich auch das Gefühl moralischer Verpflichtungen, oder es wurde zum wenigsten geschwächt, und in Folge dessen herrschte durchweg niedrige Sineslust, unbegrenzte Ausschweifung und eine Mißachtung aller Billigkeit, Ehrlichkeit und Redlichkeit. Ihr eigener Geschichtschreiber sagt, „daß damals jede Form der Lasterhaftigkeit unter den Juden ausgeübt wurde; und wenn Jemand sich bemüht hätte, eine neue zu erdichten, so hätte er dieselbe bereits angetroffen. Sowohl in das öffentliche als Privatleben war moralische Fäulniß eingedrungen und sie schienen gegenseitig bemüht, einander den Vorrang abzulaufen, in Gott entfremdeter Gesinnung und in Verbrechen an ihrem Nächsten.“

Unter einem solchen Volke konnte der große Lehrer nicht anders auftreten, als mit entschiedenen und schonungslosen Strafreden. Voll heiligen Eifers für Gott und mit Mitleid erfüllt über das irregeleitete und dahin sterbende Volk mußte er seine Stimme laut erheben wider die Irthümer, durch welche dasselbe verblendet war, und auf solche Weise die selbstsüchtigen und gottlosen Absichten ihrer blinden Leiter bloßstellen. Es sind deshalb auch in den Evangelien öfters Reden und Gespräche in Ausdrücken strengen Ernstes berichtet, obwohl sie stets frei sind von Uebereilung und Leidenschaft. Sein Eifer, wenn auch voll Inbrunst, ist stets rein und besonnen. Während er den Irrthum tadelt, ist er bemüht die Wahrheit an seine Stelle zu pflanzen, und unterscheidet sorgfältig zwischen den irregeleiteten und denen, welche wissentlich und aus Bosheit den Irrthum verbreiteten. An das Volk richtete Jesus mehr Ermahnung und Warnung, als Beschuldigung. Er deckte die Irthümer der Essener nicht auf durch förmliche Anklagen, sondern durch sein entgegengesetztes Verfahren, indem er an Hochzeitsfeierlichkeiten Antheil nahm, die Gastfreundschaft Anderer gegen ihn nicht verschmähte und sich frei in der Gesellschaft bewegte. Gegen die Sadduzäer verfuhr er gleichfalls, um ihrer Offenheit und Charakterfestigkeit willen, mit Zeichen der Achtung, obwohl er ihre Irrlehren nicht schonte. Anstatt über ihre besonderen Lehrsätze mit unwilligem Tadel herzufallen, sucht er vielmehr durch gelassene ruhige Beweisführung sie von der Unrichtigkeit derselben zu überzeugen. Dagegen tritt er wider die hochmüthigen, selbstsüchtigen, geizigen und heuchlerischen Pharisäer mit scharfem Tadel auf und bekämpfte sie fortwährend und schonungslos. Es konnte auch nicht anders seyn: denn zwischen seinem Charakter und dem-

jenigen, welchen die Pharisäer als ein Körper an den Tag legten, war von vornherein ein so direkter Widerspruch, daß eine Collision zwischen ihnen als öffentlichen Lehrern unvermeidlich war. Bei den Pharisäern finden wir Unwissenheit, Hochmuth, Grobheit, Selbstsucht, Raubgier — ein rastloses Haschen nach dem Lobe der Menschen und eine unbegrenzte Verachtung aller Andern. Bei Jesu Christo dagegen finden wir Erkenntniß, Weisheit, Sanftmuth, Freundlichkeit, Hochherzigkeit, Aufrichtigkeit, völlige Uneigennützigkeit, erhabene Frömmigkeit und ein uneingeschränktes Wohlwollen gegen Alle, selbst die Feindes und Niedrigsten. Es war unmöglich, daß zwei so entgegengesetzte Charaktere zusammentrafen, ohne in Streit zu gerathen. So liebevoll und friedfertig auch unser Erlöser war, er konnte sich, ohne als Verräther an sich selbst und seiner Sache zu handeln, nicht enthalten, solchen Charakteren das Brandmal seines unwilligen Tadels aufzudrücken. Deshalb nimmt er, gleich seinem Vorläufer Johannes, in seiner Ansprache zu ihnen zuweilen den Ton heftigen Vorwurfs an. Er brandmarkt die Pharisäer als „Heuchler,“ „übertünchte Gräber, von Außen hübsch aber inwendig voll Unflath und Todtengebeine“; als „Räuber der Wittwen und Waisen, als Mörder der Propheten, als Betrüger und Unterdrücker des Volkes“; als „Schriftverdreher“ und als „Verderber des Tempels Gottes“ und vergleicht sie mit „Schlangen, welche aufbewahrt sind zur höllischen Verdammniß.“

Während Jesus so schonungslos die Sünden seines Volkes angriff, that er es mit einer Autorität, die sich kein Prophet des Alten Bundes annahm, mit der Autorität der Unfehlbarkeit. Die Propheten richteten ihre Botschaft aus mit einem „So spricht der Herr.“ Jesus aber fand kein Bedenken seine Lehren einzuschärfen mit den Worten: „Ich sage euch.“ Und doch war diese göttliche Autorität verknüpft mit einer höchst lieblichen Herablassung, wodurch er sich besonders von den Schriftgelehrten unterschied. Die Sprache, in welcher sie das Volk anredeten, lautete: „Das Volk, welches vom Geseze nichts weiß, ist verflucht.“ Joh. 7, 49. Er trat vor das Volk und sprach: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet.“ Luk. 19, 42. Und wiederum: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.“ Matth. 23, 37. In der einen Ansprache begegnen wir Gefühlen der hochmüthigsten Verachtung; die andere ist der Ausguß tiefster Bärtlichkeit. Die eine wurde ohne Zweifel mit spöttischer Miene gesprochen; die andere, wie wir wissen, entquoll den Lippen Jesu, begleitet von Thränen. In der einen reden Männer, deren alleiniges Bestreben dahin ging, die Massen in der Unwissenheit zu erhalten, um sie desto leichter zu knechten — in der andern spricht derjenige, welcher schmerzlich die Vertreibung aller geistigen Finsterniß zu erzielen suchte, damit die menschliche Seele erhoben und geläutert, und die Menschheit von der Unwissenheit und allen übeln Folgen derselben be-

freit und zum Genusse der glorreichen Freiheit der Intelligenz, Reinheit und Heiligkeit gebracht werde.

Christus übertraf ferner die Schriftgelehrten als Lehrer, durch seine Weisheit und Geschicklichkeit, womit er seine Lehren den verschiedenen Klassen seiner Zuhörer anpaßte." Die Schriftgelehrten hatten für Alle nur eine Lehrmethode, und sie überließen es dem Volke, das Beste daraus zu ziehen, ohne sich zu bekümmern, ob sie den Fähigkeiten angemessen war oder dem Geschmacks zusagte. Dagegen beurtheilte der Herr stets die intellektuelle Fähigkeit seiner Versammlung und richtete seine Lehre darnach ein, indem er vor Allem wünschte verstanden zu werden, damit seine Zuhörer vom Gehörten Nutzen hätten. Er lehrte die Menschen, „wie sie es ertragen konnten.“ Wenn er einen Meister in Israel zum Zuhörer hatte, so redete er zu ihm, wie ein Rabbi zum andern thun mochte, über die dunkleren Fragen der Theologie und in der Bildersprache, in welche die Weisen des Morgenlandes ihre Lehren einzukleiden gewohnt waren. Wenn er eine gemischte Versammlung vor sich hatte, so führte er entweder eine klare, überzeugende Sprache, oder er erteilte seinen Unterricht in jenem Erzählungsgewande, welches seit undenklichen Zeiten die beliebteste Lehrmethode des Morgenlandes war. Wenn er sich mehr zum engeren Kreise seiner Jünger wandte, so redete er als zu Solchen, welchen es gegeben war die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen. Und wenn er die kleinen Kinder unterrichtete, wie sie sich um ihn sammelten, so lehrte er also, daß es ihre junge Herzen anspach, und sie seiner noch gedachten mit dem Jubelgefange „Hosiannah, Hosiannah in der Höhe,“ als er am Tage seines Triumphes in Jerusalem einzog. In der Austheilung seiner geistlichen Nahrung an die Seelen der Menschen reichte er jederzeit das, was ihnen zuträglich war: „Milch für die Kinder und stärkere Speise für die Erwachsenen.“ Die vollkommene Angemessenheit der Lehre Christi für die menschliche Natur und ihre Bedürfnisse ist unbestreitbar. Die ganze Welt hat sie seither erprobt. Die Worte, welche Christus redete, sind zu Menschen von jedem Charakter und Volke gebracht worden, und dieselben fühlten, wie der Herr sagte, „daß sie Geist und Leben sind,“ Joh. 6, 63. Während alle andern Religionsysteme, mehr oder weniger, örtlich oder national sind, so kann man von diesem sagen, daß es für die Menschen paßt, wo sie auch immer gefunden werden mögen: wie das Licht der Sonne, welches jedem Auge gleich angemessen ist, oder die Luft, welche die Menschen einathmen können, unter welchem Himmelsstriche sie auch geboren seyn mögen.

Wir fragen nun, ob ein solches Lehren nicht den Ausruf veranlaßt: Woher kommt diesem solche Weisheit? Wie konnte ein armer Handwerker, der in einem wegen seiner Unwissenheit und Abstumpfung sprichwörtlich gewordenen Theile Indäas aufwuchs, abgeschlossen von jeder Bekanntschaft mit der Literatur der civilisirten Völker des Alterthums und im Widerspruch mit dem Zeitgeiste seines eigenen Volkes und Zeitalters, wie wurde ein solcher Mann in Stand ge-

setzt, mit einer Weisheit, Anziehungskraft und Autorität zu lehren, wie nie zuvor oder nachher ein Mensch lehrte, nicht allein den verschiedenen Klassen seiner Volks- und Zeitgenossen sich anpassend, sondern den Bedürfnissen aller Zeiten und Völker belegend? Das in dieser Frage enthaltene Räthsel verlangt eine vernünftige Lösung. Ist dieser jüdische Lehrer ein bloßer Mensch, so ist er gewiß ein Mensch, dem kein anderer Mensch je gleichkam, und seine Person schließt ein so großes, wo nicht größeres Wunder in sich, als wenn wir annehmen, daß er Gottmensch war. Alle andern noch so große menschliche Genies haben aus irgend einer Quelle geschöpft. Er allein steht unabhängig von allen menschlichen Erkenntnisquellen da. (S. Abschnitt 2. V.) Er spricht als Der, der von Gott ausgegangen ist und Nichts von der Welt zu borgen braucht. Er lehrt auch nicht auf menschliche Weise, er läßt sich nie zu einer förmlichen Beweisführung herab, jedes Wort aus seinem Munde verbürgt seine eigene Wahrhaftigkeit auf solche Weise, daß wir uns bewußt werden, es braucht keinen andern Beweis. Wie unendlich hoch Jesus sowohl hinsichtlich des Umfangs als der Erhabenheit seiner Lehren über allen Weisen der Erde steht, wird die folgende Abhandlung weiter zeigen.

Zweiter Abschnitt.

Der Hauptinhalt der mündlichen Lehre Jesu — unendlich erhaben über Alles, was die weisesten Menschen vor Ihm gelehrt hatten.

Die Art und Weise, auf welche die Lehre Jesu auf die Nachwelt kam, ist von höchst eigenthümlicher Art. Er hinterließ kein Werk, abgefaßt mit dem Endzwecke, eine vollständige und systematische Auslegung seiner Lehren mitzutheilen. Noch hat der Meister, in Ermangelung eines solchen eigenhändigen Werkes, einen seiner begabtesten Anhänger zu diesem wichtigen Geschäfte auserkoren und vermittelt eines besondern Lehrkursus dazu tüchtig gemacht. Die Schriften eines Epictetus, Seneca und der neueren Stoiker, welche noch vorhanden sind, enthalten eine vollständige Darstellung der ästhetischen und religiösen Philosophie jener merkwürdigen Schule. Zwei der begabtesten und ausgebildetsten Schüler des Sokrates, Plato und Xenophon, wurden dessen Geschichtsschreiber und die Ausleger seiner eigenthümlichen Lehre. Selbst der chinesische Religionslehrer, Konfuzius, welcher lange vor der babylonischen Gefangenschaft der Juden lebte, hinterließ in seinen eigenen Schriften, wenn man der Ansicht kompetenter Gelehrter Glauben schenken darf, — einen authentischen Bericht der Grundsätze und Gesetze, die er unter seinen Landsleuten zu begründen suchte. Aber es ist kein Buch, weder von Christo selbst, noch von irgend einem seiner Jünger vorhanden, das einer förmlichen und ausführlichen Erklärung seiner persönlichen Lehre gewidmet wäre. Es muß unsere desfallsige Erkenntnis gesammelt werden aus wenigen Reden und Gleichnissen, aus seinen Privatgesprächen

und zufälligen Bemerkungen, welche sämmtlich und offenbar ohne strenge Rücksicht auf Ordnung zerstreut sind über die Erzählung eines Lebens, das in sich selbst voll des höchsten Interesse ist. Unter allen diesen ungünstigen Verhältnissen würde wohl Niemand erwarten, daß ein sich auf bloß drei Jahre erstreckendes Lehramt der Welt ein Vermächtniß geistiger Wahrheit hinterlassen hätte, mit dem irgendwie zu vergleichen wäre, was sie von andern Seiten empfangen hat.

So viel ist jedoch von vornherein anzunehmen, daß, was auch von geistigen Wahrheiten in den Evangelien gelehrt wird, die Ueberschraft davon Jesu von Nazareth zugeschrieben werden muß. Es ist weit natürlicher und leichter zu begreifen, daß die Evangelisten bloß das wirklich von Jesu Lippen Gehörte berichten, als sich vorzustellen, daß die von ihnen ausgedrückten Ideen die Ausgeburt ihres eigenen Geistes waren. Es darf, als über allen vernunftgemäßen Zweifel erhaben, behauptet werden, daß alle in den Evangelien enthaltenen geistigen Wahrheiten von Jesu selbst kamen.

Unsere Absicht kann hier nicht seyn, die eigentliche christliche Heilslehre auseinander zu legen, deren Kern und Eckstein die Versöhnung durch den Tod Christi ist. Auf sie deutet zwar Alles in den Evangelien, wie im A. T. hin, sie tritt aber erst in den Predigten und Briefen der Apostel klar hervor; denn ehe Christus das Erlösungswerk vollendet hatte und der heil. Geist ausgegossen war, konnte sie nicht vollkommen verstanden werden. Da es sich in dieser Abhandlung bloß darum handelt, eine Vergleichung anzustellen zwischen dem, was Jesus selbst mündlich lehrte, und dem, was über Religion und Moral vor ihm von Menschen gelehrt worden war, so haben wir uns hier auf die in der Lehre Jesu enthaltenen, allgemeinen religiösen Wahrheiten und auf das zu beschränken, was nach dem Urtheil jedes unbefangenen Lesers unlängbar in den Reden Jesu enthalten war, ohne Rücksicht auf das Licht, welches die spätere Auseinandersetzung der christlichen Glaubenslehre, die wir in den Predigten und Briefen der Apostel finden, darauf warf.

I. Allgemeiner Ueberblick der in der Lehre Jesu enthaltenen Hauptideen.

Jeder aufmerksame Leser der Evangelien wird bemerken, daß sich durch den ganzen Inhalt derselben die Idee von einem allgemeinen geistigen Reiche, unter dem Namen, *Reich Gottes* oder auch *Himmelreich* hindurchzieht. Und es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß der junge Zimmermann aus Galiläa diese Lehre allein aufstellte und vor ihm kein Anderer solche Ansichten von der Bestimmung des Menschen auf dieser Erde entwickelt hatte. Er schloß sich zwar mit dieser Idee an die geschichtliche Entwicklung seines Volkes an, in welchem das Gottesbewußtseyn zum Mittelpunkt und zur Grundlage aller gesellschaftlichen Einrichtungen gemacht, und so in partikulärer Form das künftige universelle Reich theils vorgebildet, theils geweissagt worden war. Aber Jesus Christus hob jenes Reich aus seiner Beschränkung und sinnlichen Hülle (Joh. 18, 36.), worin es dem jüdischen Blicke noch er-

schiene war, heraus, und entwickelte es zu einem geistigen, innerlichen, die ganze Menschheit umfassenden Reiche (Matth. 24, 14.; 28, 18—20.). Vor 1800 Jahren hat sich dieser göttliche Gedanke zuerst zu einem lebendigen Worte gestaltet unter den Menschen, und ist derselbe seitdem nie wieder erloschen. Vielmehr sind alle die verschiedenen Theorien vom Fortschritte der Menschheit—von der Emancipation des menschlichen Verstandes und Herzens—von seiner Befreiung von Unwissenheit, Irrthum, Laster und Leiden—von der Beförderung der Freiheit und Erkenntniß, von individueller und gesellschaftlicher Glückseligkeit dieser Idee entsprungen. Ihre erste Auffassung verdanken wir dem Geiste Jesu Christi, welcher dieselbe in seiner Lehre, nicht unbestimmt und verworren, sondern mit Klarheit und Genauigkeit auseinander setzt. Er lehrt das Reich Gottes in den Menschen, welches seine Unterthanen befähiget, den Vater der Geister zu erkennen, kindlich zu lieben und zu verehren. Es ist ein Reich der Gerechtigkeit, der Reinheit, der Wahrheit, der Liebe und des Friedens. Es ist der höchste Stand religiöser, moralischer, intellektueller, gesellschaftlicher und individueller Bildung. Es ist die erhabenste Entwicklung aller Fähigkeiten und Eigenschaften, welcher der Mensch auf dieser Erde fähig ist. Es ist ein geistiger Sieg, errungen nach dem heißen Kampfe von Jahrtausenden. Es ist der Triumph Gottes und des Guten über das moralische und physische Uebel. Diese erhabene Idee fand ihren Ursprung in Christo; sie kam in seinem Geiste zur Reife. Er, der das Wort von dem Reiche säete, hat zuerst diesen unsterblichen Keim, „den Samen des Reiches“ in den Schooß der Erde geworfen, und wir harren verwunderungsvoll, um die endliche Ernte zu beschauen.

Die Lehre von einem allgemeinen geistigen Reiche ist eng mit einer andern verbunden, daß die Welt zu allen Zeiten in einem großen Kampf mit der Sünde—mit dem moralischen Bösen verflochten gewesen ist, welches die Wurzel und Quelle des natürlichen Uebels oder aller Leiden ist. Es ist eine hervorstechende Eigenthümlichkeit der Evangelien, daß sie beständig und aufs lebendigste von der Sünde reden, als dem tiefeingewurzelten, tödtlichen Uebel, an dem die Menschheit leidet; sie schildern dieselbe als ein sich Abkehren von Gerechtigkeit und Heiligkeit, von Wahrheit und Liebe, als eine Trennung von Gott in Gedanken, Begierden und Willen. Besondere Verbrechen—Lüge, Unkeuschheit, Nachsucht, Geiz, Ehrgeiz u. dgl.—werden allerdings zuweilen besonders gerügt, aber im Allgemeinen werden wir auf das verderbte Herz hingewiesen als die Quelle aller speziellen Laster. Die Größe des Uebels, seine verderbende, herabwürdigende Natur, seine Fähigkeit, sich seuchenähnlich weiter zu verbreiten, wird mit erschreckender Klarheit geschildert. In der Lehre Jesu erscheint die Sünde als unzweifelhafte, erschreckliche Realität, die bittere Ursache des Todes des menschlichen Leibes und des Verderbens der menschlichen Seele.

Ebenso klar wie die Existenz und das Uebel der Sünde ist auch die Vergeltung derselben in den Evangelien gelehrt. Zwar tritt die Lehre von derselben in ausführlicherer Gestalt hervor in den apostolischen Briefen; und es

werden darin die Beschaffenheit, der Grund und die Bedingungen derselben ausführlicher besprochen und beleuchtet durch viele Bilder aus den gottesdienstlichen Uebungen des alten Bundes. Aber die Wichtigkeit und Wahrheit dieser Lehre ist deutlich gelehrt in den Worten Jesu. Die Natur Gottes, die Vollkommenheiten seines Wesens und seine Beziehung zu den Menschen sind so dargestellt, daß Vergebung der Sünde so gewiß und klar erscheint als das Sonnenlicht. Er, der wahrhaftig, gerecht und heilig ist, ist auch gnädig: die belastete Seele, welche sich nach Erlösung sehnt, hat vollkommene Zusage der Vergebung, obgleich dieselbe erst im Lichte des Kreuzes vollkommen erkannt und genossen werden kann. Die Lehre von der Gewißheit der Vergebung bei Gott schließt die Vereinigung des Menschen mit Gott in sich und ist der Lebenskeim aller geistigen Vorrechte.

Die erste Pflicht des Menschen ist nach der Lehre Jesu die Anerkennung seiner Beziehung zu Gott. Darum beruht alles moralisch Gute auf dem Glauben, dem Glauben an das Wesen Gottes, an seinen Charakter, an seine Regierung. — Damit verbunden ist die Lehre von der Vorsehung, welche jeden Moment unseres Erdenlebens und jedes Ereigniß an den höchsten Herrscher und an eine unsichtbare Welt knüpft. Jesus lehrt uns, daß umfassende geistige Geseze das Weltall einschließen und über dasselbe verbreitet sind; Sünde ist Tod, Seligkeit ist Seligkeit. Diese in sich selbst unabänderlichen und ewigen Geseze sind keine willkürliche Bestimmungen. Sie sind, was sie sind, aus Nothwendigkeit und waren niemals und können nie etwas Anderes seyn. Sie sind nichts Anderes als die unendlichen Vollkommenheiten Gottes, und in ihrer Ausübung besteht die göttliche Weltregierung oder Vorsehung. Diese erstreckt sich auf das Geringste, sowie auf das große Ganze: sie ist weise, heilig, gnädig, indem sie das Böse unterdrückt und alles Gute befördert, pflegt und schützt, und so das größtmögliche Gute auch aus dem Bösen schafft. — Mit der Lehre von der Vorsehung stimmt die Lehre vom Gebete überein. Sie beruht auf der Thatsache unserer Abhängigkeit von Gott, auf dem Glauben an unsere innige Verbindung mit der unsichtbaren Welt und auf der tiefen Sehnsucht der Seele nach geistiger Gemeinschaft, welches aus der Ueberzeugung hervorgeht, daß Gott uns das nächste aller Wesen ist. Das Gebet ist zwar kein Mittel, die Vorsehung Gottes zu ändern oder sein Herz zu rühren, ist aber doch ein von Gott gebotener Akt, von dessen aufrichtiger Verrichtung die Mittheilung seiner geistigen Segnungen nach seiner ewigen Vorherbestimmung abhängig sind. Die wahre Anbetung geschieht im Innern der Seele, was auch deren besondere Verrichtungen und äußere Offenbarungen seyn mögen. Sie besteht in Erkenntniß, Ehrfurcht, Zuversicht, Liebe.

Gottselige Gesinnung ist die Grundlage aller moralischen Tugenden. Zu diesen rechnet Jesus nicht bloß die fast allgemein anerkannten Tugenden — Lauterkeit, Wahrhaftigkeit, Reinheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit — sondern auch die der alten Welt ganz oder beinahe unbekannten: Demuth, Sanftmuth, Veröhnlichkeit, Selbstverläugnung, Feindesliebe. Wir sollen Andere

lieben wie uns selbst. Das herrschende Princip der Seele soll ein ernstliches und beständiges Verlangen des Herzens seyn, Glückseligkeit zu schaffen, das Böse zu unterdrücken und jedem lebenden Wesen wohl zu thun. Es darf Nichts diesen Wunsch zu segnen auslösen — kein böses Betragen unseres Nächsten, kein persönliches Unrecht, das er uns zufügen mag: wir sollen vielmehr Böses mit Gutem vergelten und auch unsere Feinde lieben. Der Grund und das Wesen aller menschlichen Tugend ist — Liebe; Liebe zu Gott und Menschen; nicht eine bloße weichliche und kraftlose Gemüthsbezeugung, die ein Zeichen und eine Wirkung der Schwachheit ist, sondern männliche, erleuchtete, entschlossene und höchste Berücksichtigung der Rechte Gottes und der wahren Interesse unserer Mitmenschen. Dies, lehrt uns Jesus, ist der Endzweck vernünftigen Daseyns — die Würde, Stärke und Freude der vernünftigen Natur. Wo dieser Zweck erreicht ist, da ist der Mensch göttlich, ein Theilhaber göttlicher Natur, wieder erneuert zu dem Bild seines Vaters. Eine solche Beziehung zu Gott und dem Nächsten wird dargestellt als ein göttliches Leben in der menschlichen Seele. Die Wahrheit wird bezeichnet als die Nahrung der Seele, als „das lebendige Brod,“ nach dessen Genuß es den Menschen nicht mehr hungert; als „lebendiges Wasser“, nach dessen Trinken es ihn nicht mehr dürstet. Geistige Wahrheit, von der Seele verstanden, gewählt und angenommen, ist ein unschätzbares Gut; sie ist Freiheit, Kraft, Reichthum und Seligkeit — ein reiner, erhabener, unvergänglicher Schatz. So tritt uns hier wiederum die Idee eines Reiches Gottes in der menschlichen Seele, welche wir zuerst als die hervorragendste im Evangelium erkannt haben, in neuer Gestalt entgegen. Diese in der einen oder andern Form darzustellen, war gleichsam die Aufgabe des persönlichen Lehramtes Christi. Dafür lebte und starb er, nicht bloß für die Ankündigung, sondern für die Begründung eines Reiches der Gerechtigkeit, der Reinheit, der Wahrheit, der Liebe und des Friedens — eines geistigen Gottesreiches unter den Menschen. Es mag dieser kurzgefaßte Ueberblick der Lehre Christi uns befähigen zu einem allgemeinen Verständniß ihres Charakters; es wird aber nöthig seyn, um unsern Zweck zu erreichen, die Hauptgegenstände, worüber Christus öffentlich lehrte, noch näher im Einzelnen zu betrachten. Wir gehen daher über zu den drei Hauptlehren, welche die Evangelien enthalten: „Die Lehre von der menschlichen Seele, die Lehre von Gott und von der Beziehung, in welcher er zum Menschen steht, und die Lehre von der Wiedervereinigung der Seele mit Gott.“

II. Die Lehre Jesu von der menschlichen Seele.

Das eigentliche Wesen der menschlichen Seele ist uns völlig unbekannt; jedoch verstehen wir eben so wenig das, was wir Materie nennen, obgleich es unmittelbar und beständig unseren Sinnen nahe ist. Es wirft sich daher die Frage auf: ob zwischen den beiden ein wirklicher Unterschied ist? ob sich in der menschlichen Natur ein wirklich bestehendes Element vorfindet, das dem Worte „geistig“ entspricht; etwas, das nicht nur von

materieller Organisation verschieden, sondern höher als dieselbe ist? Die Antwort darauf ist, daß, abgesehen von göttlicher Mittheilung bloße menschliche Vernunftschlüsse aller verflochtenen Zeitalter die Menschen zu keinem klaren, bestimmten und einstimmigen Urtheile hierüber gebracht haben.

Jesus brachte der Welt diese köstliche Mittheilung und zwar zu einer Zeit, wo die Erkenntniß von der Seele völlig erstorben schien. In jenem Zeitalter wunderbarer, intellektueller Thätigkeit und hoher Bildung glaubte man kaum an die Seele. Nur wenige der begabteren und mehr bevorzugten Geister, etliche weise und tiefer denkende Männer sehnten sich nach innerem Lichte und fanden es theilweise: aber der Welt, im Allgemeinen, war die Seele beinahe unbekannt. Selbst in Judäa hatte graffer Materialismus die Religion entnervt und verfinstert. Man schien der Ansicht zu seyn, daß der Dienst Gottes keinen Verstand, kein Gewissen, kein Herz, keine geistige Natur in Anspruch nehme, sondern nur Augen, Hände, Lippen, Gesichtsmuskeln und körperliche Bewegungen. Sowohl den Juden als den Heiden war die Seele, in ihrer wahren Größe und ihren edlen Eigenschaften, in ihren umfassenden Kräften und in ihrer hohen Bestimmung, praktisch unbekannt. Man bedurfte wahrlich, wo nicht eines Offenbarers einer neuen Lehre, doch eines Reformators dessen, was seit langer Zeit beinahe verloren war: Eines, der das Begrabene und Todte neu belebte. Wer war es denn, der dem Menschen, wie er es nie zuvor gehört hatte, sagte, daß er eine Seele habe? Wer gab dem Menschen das volle Bewußtseyn von diesem so schändlich vergessenen und entehrten Kleinod zurück? Wer erklärte die der menschlichen Natur eingegrabene Handschrift Gottes, wer stellte den verfälschten und verwischten Text wieder her? Jesus von Nazareth hat solches vollbracht: in seiner Lehre finden wir die Realität und eben so die Größe, die Verantwortlichkeit und die Fortdauer der Seele, geoffenbart mit einer solchen Fülle der Klarheit, wie wir sie vergeblich anderswo suchen. Er redete von der Seele, als einer unbefreibaren und völlig gewissen Wahrheit, obwohl die Menschen dieselbe aus ihrem Gemüthe frevelhaft ausgeschlossen hatten. Er redete als einer, dessen Amt es war, Das zu verkündigen, was sie hätten wissen sollen, und sie an Das zu erinnern, was sie hätten niemals vergessen sollen. Geradezu und in klarer, feierlicher Weise an das menschliche Gewissen appellirend, erinnerte er die Welt daran, daß der Mensch eine geistige Natur besitzt; daß dieselbe den unsichtbaren, köstlichsten Theil seines Wesens in sich schließt. Darauf bezog sich Alles, was er über das Reich Gottes, über die Sünde und die Vergebung der Sünde, über die Anbetung Gottes, über unsere Pflichten gegen unsere Nebenmenschen lehrte. Um der Seele willen, welche vermöge ihres göttlichen Ursprungs, ihrer Unsterblichkeit und ihrer Fähigkeit, Gott ähnlich zu werden, unendlich erhaben über alles Materielle ist, erhob Jesus seine Stimme zu der Welt, und trotz ihrer tiefen Erniedrigung und schrecklichen Abstumpfung ist die Welt durch die Worte Jesu zu einer unverfälschten Ueberzeugung von dem un-

ausprechlichen Werth der Seele erweckt worden. Die Unwissendsten und Lasterhaftesten sind gelehrt worden, die Würde ihrer höheren Natur anzuerkennen und sich selbst zu achten. Nach der Lehre Jesu ist die Seele der Mensch und sie bestimmt seine Stellung in der Hagschale der Existenz; nicht der Leib, nicht äußeres Besizthum, nicht gesellschaftliche Vorzüge; nichts Sichtbares, noch irgend etwas, nur mit der gegenwärtigen Welt Verbundenes: sondern ihr moralischer Zustand. Die Seele ist der Mensch; in ihr liegen alle seine wirklichen Vorzüge, sein ganzer Werth und seine Glückseligkeit; sie bestimmt seinen Charakter in dem Universum, sein ganzes Seyn, sey es gut oder übel. Und was die Seele ist und thut, das wählt sie zu seyn und zu thun; sie ist nicht gezwungen, noch unter unwiderstehliche Geseze, wie diejenigen des Instinktes, gestellt; sie ist so beschaffen, daß sie für sich selbst wählen und abweisen kann. In dieser Thatfache liegt die ganze Lehre der Verantwortlichkeit. Das Bewußtseyn, daß jeder Mensch von seiner Willensfreiheit hat, bestätigt Jesus als ein wahres und wirkliches durch die Art und Weise, wie er die Schuld und Strafbarkeit des Sünders hervorhebt, ihn zur Buße ermahnt und ihm seine Pflichten vorhält (Matth. 23, 37.); und obwohl er an andern Stellen die durchgängige Abhängigkeit des Menschen von Gott eben so stark hervorhebt, so schreibt er doch das Unvermögen des Menschen, das Gute zu thun, seiner eigenen Schuld zu, und verweist den Menschen beständig auf das künftige Gericht Gottes, dessen allsehendes Auge, ohne zu irren, jeden bösen oder guten Gedanken und Trieb der Seele wahrnimmt, und dessen genaue Untersuchung all unserer Gedanken, Worte und Handlungen dem Proceß der Säuberung des Weizens oder des Schmelzens der Metalle verglichen und mit einer vollkommenen Vergeltung begleitet seyn wird. Diese moralische Verantwortlichkeit des Menschen verleiht seinem kurzen Aufenthalt, ja jedem Augenblicke seines irdischen Lebens eine unendliche Wichtigkeit. Jede Handlung, jedes Wort, jeder Gedanke, jedes Gefühl muß eine Lebensfrage werden für Wesen, die, wie wir, mit Gewissen, Vernunft und Willen begabt sind, — Wesen, welche bestimmt sind zu einer Existenz, wovon das gegenwärtige irdische Leben nur der Anfang und die Bereiung ist. Bemerkenswerth ist, daß, während Jesus die ewige Fortdauer jeder menschlichen Seele mit absoluter Gewißheit verkündigt, er insbesondere das Leben Gottes in der Seele, als ein seiner Natur nach ewiges Leben, hervorhebt. Heiligkeit, Wahrheit, Liebe sind ihrer Natur nach ewig; die Seele, in welcher diese Tugenden wohnen, ist ein Erbe des ewigen Lebens, während diejenigen, welche sich der Unwissenheit, der Unreinigkeit und der Feindschaft gegen Gott und das Gute hingibt, ein Erbe des ewigen Verderbens ist. Wir haben erschreckende Beispiele von dem Verderben der menschlichen Seele schon auf Erden, wo jeder Zug des moralischen Ebenbildes Gottes ausgetilgt und keine Spur von moralisch Gutem mehr zu finden ist. Dieser Zustand muß nothwendigerweise eintreten, wo das Böse gänzlich von jedem guten Einfluß geschieden, ungehinderte Freiheit hat, sich vollkommen zu entwickeln. Jesus lehrt, daß die

Sünde das Verderben ist, nicht bloß, daß sie es erst in der Zukunft wirken wird. „Fleischlichgefinnetseyn ist der Tod.“ Um von diesem geistlichen Tode befreit zu werden, um geistliches, göttliches, seliges Leben zu empfangen, muß die Seele wieder mit Gott, der einzigen Quelle des Lebens vereinigt werden. Dies ist das ewige Leben, welches allein durch das Evangelium an das Licht gebracht worden ist. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ „Wer mein Wort höret und glaubet an den, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben.“ In solcher eindrucksvollen und majestätischen Weise kündigte Jesus das göttliche Leben in der menschlichen Seele an, als ein Leben, dem der Tod kein Leid anthut, das ewig währet. So sprach er bei allen Gelegenheiten, bei den Gastmählern der Menschen, wie an ihren Gräbern von der Seele! Sie ist eine Realität! sie ist groß! sie ist verantwortlich! sie ist unsterblich! der Leib wird sterben; Himmel und Erde werden vergehen: aber die Seele währet fort, entweder zum ewigen Leben oder zum ewigen Verderben.

III. Jesu Lehre von Gott und von der Beziehung, in welcher er zum Menschen steht.

So sehr das Zeitalter, in welchem Christus auftrat, in Finsterniß versunken war, gab es doch auch belastete Herzen, welche ernstlich Gott suchten und sogar aus den Tiefen des Heidenthums ward ein durchdringender Schrei vernommen nach „dem wahren Lichte vom Himmel.“ Jesus kam, um auf diesen Schrei zu antworten und das beunruhigte menschliche Herz zu stillen. Aber um dies zu thun, hält er es nicht für nöthig, der Welt das Daseyn Gottes zu beweisen; er setzt vielmehr das Daseyn eines höchsten, ewigen Urhebers alles Seyenden, als Etwas, das sich von selbst versteht, voraus, und wie hinsichtlich der Seele, appellirt er direct und zuversichtlich an das menschliche Bewußtseyn. Es ist der menschlichen Seele angeboren, an Gott zu glauben. Menschen mögen sich zum entgegengekehrten Glauben zwingen; sie mögen sich zuletzt, entweder in Folge der Dunkelheit und Schwierigkeit, womit der Gegenstand umgeben ist, oder um ohne Gewissensbisse sündigen zu können, dem Atheismus in die Arme werfen; aber weder der einzelne Mensch, noch ein ganzes Volk hat je mit dem Atheismus angefangen. So groß auch die Verschiedenheiten zwischen Nationen und Zeitaltern sind, so sind sie doch alle darin einig, daß irgendwo in dem großen Weltalle ein Wesen, ein Gegenstand der Verehrung und des Gehorsames seyn muß. Um uns die geistige Natur dieses Wesens anschaulich zu machen, verweist uns Jesus auf das Bewußtseyn unserer eigenen Geistigkeit, und lehrt uns von dem Begriffe eines erschaffenen Geistes hinausschreiten zu dem Begriffe Gottes, des „unendlichen Geistes, des Vaters aller Geister.“ — Die Geistigkeit Gottes schließt zwei Ideen in sich: Leben und Intelligenz. Gott ist nach der Lehre Jesu ein Leben — ein Wort, welches uns an den Rand eines undurchdringlichen Geheimnisses führt, vor welchem wir, von Bewunderung gefesselt, stille stehen. Die Wissenschaft mag den Proceß des vegetabi-

lischen Wachsthums nachweisen: aber wenn wir fragen, was das lebendige Princip ist, worin die Vegetation ihren Ursprung hat, so muß sie verstummen. Zunächst, über dem vegetabilischen, steht das thierische Leben — das in einem noch tieferen Dunkel eingehüllt ist. Es ist eine unermeßliche Kluft zwischen bewußtloser Materie und zwischen der niedrigsten Form thierischer Existenz. Wir begegnen hier nicht allein einer Organisation, sondern einer Selbstbewegung mit einem gewissen Selbstbewußtseyn, und einer Fähigkeit, zu genießen und zu leiden. Eine noch höhere Lebensstufe ist die intellektuelle, durch welche sich selbst die niedereren Thiergattungen in verschiedenen Abstufungen von einander unterscheiden, und dadurch oft unwiderprechlich an den Tag legen, daß auch sie ihre Gedanken, ihre Neigungen, ihre Berechnungen, ihre Schlüsse und ihre Pläne haben. Aber die Thiere haben keine moralische Natur, kein Gewissen, keine Vorstellung von Gott, von Recht und Unrecht, von Unsterblichkeit, von Verantwortlichkeit, von einem zukünftigen Gerichte: der Mensch allein ist mit diesen erhabenen Fähigkeiten begabt. Hier ist also ein noch höheres Leben, ein noch tieferes Geheimniß. Von dem vegetabilischen, thierischen, intellektuellen, moralisch-verantwortlichen Leben, kurz von dem erschaffenen Leben, in allen seinen wunderbaren Gestalten, werden wir gelehrt, uns zu Dem zu erheben, welcher das „Leben“ selbst heißt. Vor der Erschaffung des Weltalls, allein in der Unermeßlichkeit, ist Gott „das Leben“ unzerstörbar, vollkommen, rein; das nichts von Außen bedarf; das unerschöpflich reich ist in sich selbst! Als Schöpfer der Welt sendet er das Leben aus und bevölkert den Raum mit zahllosen Wesen des mannigfaltigsten, materiellen und geistigen Lebens! Er allein aber ist das in sich selbst bestehende, unabhängige, ursprüngliche und ewige „Leben“.

Diese erhabene Idee von Gott gibt uns Jesus, lehrt uns aber zugleich, daß die Gottheit keine bloße Idee oder Kraft, sondern ein persönliches Wesen, ein Agent ist. Er ist ein Geist, der das von ihm geschaffene Weltall regierende Geist. Wenn erschaffene Geister, mit hohen Fähigkeiten ausgerüstet und mit mannigfaltigen und umfassenden Kenntnissen bereichert sind — welche Kräfte und Hülfquellen müssen nicht dem Alles-schaffenden Geiste zu Gebote stehen? „Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“ Das Weltall mit allen seinen Reichen, alle die verschiedenen Abtheilungen, in Jedem derselben, und alle die unzähligen Thatfachen, sammt ihren verborgenen Principien, welche jeder dieser Abtheilungen angehören, müssen dem klaren Lichte göttlicher Erkenntniß offenbar seyn. In des Unendlichen Verstande muß alle Wahrheit wohnen, als in seiner ebenbürtigen Heimath. Vor der unermeßlichen Höhe, der unergründlichen Tiefe und dem unbegrenzten Umfange des unerschaffenen Geistes fallen wir nieder. Anbetung ist nicht nur vernünftig, sondern nothwendig; es ist der unwillkürliche Ausdruck Dessen, was die Seele ihrem innersten Bewußtseyn gemäß einem solchen Wesen schuldig ist.

Eine solche, hier nur schwach entworfene Gotteslehre

verkündigte ein Jude, ein junger Mann, ein Handwerker, vor 1800 Jahren; ein armes Weib in Samaria lehrte er, daß die Gottheit kein örtlicher oder nationaler Gott, sondern ein allgegenwärtiger Geist sey, und daß wahre Anbetung stets und allein geistig seyn müsse, aus dem einfachen Grunde, weil der Gegenstand der Anbetung geistig sey. (Joh. 4, 21—24.)

Erst das Licht des Christenthums hat uns gelehrt einzusehen, wie selbstwidersprechend und absurd es ist, anzunehmen, daß mehr als Ein unendliches Wesen existire. Die alten asiatischen Religionsysteme nahmen zwei höchste Wesen an, das eine als den Urheber alles Guten, das andere als den Urheber alles Bösen. Das Licht der göttlichen Offenbarung allein hat uns gelehrt, das physische Uebel aus dem Moralisch-Bösen abzuleiten und das moralische Böse als den willkürlichen Mißbrauch des freien Willens eines vernünftigen Geschöpfes zu betrachten, so daß der eine Gott nur gut ist und Gutes thut und selbst die Wirkungen der Sünde, so weit es möglich ist, zum Besten kehrt. Was die andern heidnischen Religionen betrifft, so schlossen sie zwar die Idee in sich, daß irgend einer ihrer Götter der höchste sey, aber dieses Wesen wurde nicht mehr verehrt, als die Uebrigen, sondern vielmehr weniger. Es war dieses Wesen bei den wenigen Philosophen, welche sich zu dem Begriffe eines allmächtigen Gottes emporgeschwungen hatten, nur eine kalte Abstraktion, kein lebendiger Gott, kein liebender Vater. Ein Gott von vollkommener Gerechtigkeit, Reinheit, Wahrheit und Liebe war und blieb den alten Heiden unbekannt, vielmehr waren viele ihrer Götter Ungeheuer von Lastern und personifizierten Alles, was unrein, schlecht und grausam war. Und wenn wir uns zum jüdischen Volke wenden, so finden wir, daß an die Stelle der rechten Erkenntniß Gottes die verkehrtesten Begriffe von seinem Charakter getreten waren. In seiner Gerechtigkeit sahen die falschen jüdischen Religionslehrer nur Rache, in seiner Liebe Parteilichkeit, in seiner Vorsehung willkürliche Einmischung und in seinen Offenbarungen kabalistische Geheimnisse. Nur Jesus von Nazareth offenbarte ein Wesen, in dessen Natur alle nur mögliche und begreifliche moralische Vollkommenheiten vereinigt sind und in ungetrübter Klarheit leuchten. Dieser Gott ist vollkommen, nur vollkommen, unendlich und ewig vollkommen. Wenn auch nur das geringste Gebrechen in Gott wäre, so könnte er nicht mehr der Ruhepunkt des erschaffenen Geistes seyn; ein dunkler Schatten würde seinen ganzen Charakter bedecken und dem ganzen Weltalle ein qualvolles und unerträgliches Gefühl der Unsicherheit verursachen. Aber Jesus von Nazareth fordert uns zur Verehrung eines Wesens auf, in welchem der Verstand, die Affekte und das Gewissen des Menschen, einen sicheren Ankerplatz finden — einen Gegenstand, der der ewigen Bewunderung, des Vertrauens und der Liebe aller vernünftigen Geschöpfe würdig ist, — „der allein Heilige, Einige Gott der Herrlichkeit.“

Besonders wichtig aber ist es zu betrachten, was Jesus über das Verhältniß Gottes zu den Menschen lehrte. Wie ist Gott mit mir verbunden? Wie ist er gegen mich gesinnt? sind Fragen

von unendlichem Interesse für ein vernünftiges Wesen. Die Antwort des Lehrers von Nazareth auf diese Fragen ist einfach und ausführlich: er faßt sie zusammen in einem einzigen Worte von tiefer Bedeutung und unübertroffener Bärtlichkeit — dem Worte „Vater.“ Jesus stellt uns Gott dar nicht bloß als den reinen absoluten Geist, dem mit keinerlei, sinnlicher Verehrung gedient seyn kann und der in sich selbst die Quelle alles Seyns und Lebens hat, als den allein Guten und Vollkommenen, sondern insbesondere als liebenden, sorgenden, beglückenden Vater, dessen Vorsehung auch das Besondere und Kleinste umfaßt und dessen Liebe unbeschränkt ist (Matth. 5, 44—49.; 25—33.; 10, 29.; 6, 9.). Durch diese Bestimmungen ist die Idee Gottes, theils von den sinnlichen, beschränkten Vorstellungen des Heidenthums, theils von der Schrockheit und Gerbheit, mit welcher Gott, nach der jüdischen Ansicht, der Welt gegenübersteht, befreit und gegen die pantheistischen Verirrungen der sich selbst überlassenen spekulirenden Vernunft gesichert worden. Insbesondere aber hat sie, neben dem, daß sie den tiefsten wissenschaftlichen Bedürfnissen entspricht, durch die Vorstellung Gottes, als Vaters, dessen Kinder wir durch sittliche Verähnlichung werden sollen (Matth. 5, 19. 45.; Joh. 1, 12.) eine solche Fäähigkeit gewonnen, daß sie auch dem Ungebildeten zugänglich wird und statt sklavischer Furcht kindliches Zutrauen zu erwecken geeignet ist.

Die höchste in dieser Welt bekannte Form der Autorität ist „die väterliche.“ So ausgedehnt auch die Macht eines Herrschers seyn mag, so ist sie im Ganzen genommen nur eine durch die Verhältnisse bedingte; sie ist der Veränderung und der Auflösung fähig und in vielen Theilen der Welt ist eine solche Form weder bekannt noch geduldet. Alle irdischen Formen der Autorität, ob sie nun den politischen, bürgerlichen oder gesellschaftlichen Beziehungen der Menschheit angehören, sind von Menschen selbst geschaffen worden und es hängt deshalb ihre Abänderung oder gänzliche Aufhebung ab von derselben Macht, welche sie schuf. Aber die Autorität eines Vaters über sein Kind ist in der Natur begründet, nicht wie die andern, eine willkürliche, menschliche Einrichtung, deren Fortdauer oder Aufhören ihrem Belieben anheingestellt ist; sondern sie ist im Gegentheil eine göttliche Einrichtung. Eine so natürliche, reelle und göttliche Autorität, wie ein Vater über sein Kind besitzt, kann außerdem kein menschliches Wesen über ein anderes beanspruchen. Dieses ist daher das auserlesene Abbild der höchsten Gottesrechte und der besonderen Souveränität, welche dem Vater der Geister zukommt und kein Anderes erklärt, wie dieses, den Grund und die Beschaffenheit der göttlichen Autorität. Es gibt zwar andere Ausdrücke, welche die bloße Thatsache der Gottesherrschaft, vielleicht in noch direkterer und schärferer Weise, anzeigen; z. B.: „Der Herr ist König immer und ewiglich.“ Seine Geschöpfe sind seine Unterthanen; er hat ihnen gerechte und weise Gesetze gegeben und sie sind ihm Rechenschaft schuldig für ihren Gehorsam oder Ungehorsam. So passend diese Vergleichung in gewisser Beziehung ist, so ist sie doch nicht in jeder Rücksicht an-

wendbar, der König und sein Volk sind bloß durch Ein Band zusammen vereinigt, d. i. „der Autorität und correspondirenden Unterwürfigkeit.“ Aber dieser Ausdruck umfaßt bei Weitem nicht die innige und zärtliche Vereinigung Gottes mit seinen vernünftigen Geschöpfen. Alles, was das Wort König in sich schließt — Autorität, Rechtlichkeit, Weisheit, Macht — ist wirklich auch in dem Worte Vater enthalten; aber der Ausdruck Vater umfaßt sehr viel, was unmöglich durch das Wort König bezeichnet werden kann. Gott ist ein König, aber er ist ein Vater-König; seine Unterthanen sind seine eigenen Kinder und seine Herrschaft über dieselben ist in jeder Beziehung „väterlich“. Er mag mit Recht und in gewissen Beziehungen mit einem Könige verglichen werden, aber er ist ein Vater.

Indem Jesus uns Gott als unsern Vater betrachtet, gibt er uns zugleich den nöthigen Aufschluß über das Verhältniß, in dem die verschiedenen Klassen vernünftiger Geschöpfe zu ihrem Schöpfer stehen. Sie haben Alle Einen Vater „Gott selbst.“ Die Erstgeborenen Gottes, die älteren Söhne der Schöpfung, die nicht gefallenen Engel sind in der unsichtbaren Welt vereinigt mit Schaaren entkörperter, vollkommen gemachter, menschlicher Geister. Eine andere Abtheilung der großen Familie befindet sich auf dieser Erde und schließt eine große Mehrzahl ihrer Bewohner in sich. Sie sind Kinder, die von ihrem Vater entfremdet sind; sie haben aufgehört, an ihn zu denken, und Gott wirkt voll Geduld durch seinen heiligen Geist und durch seine Vorsehung, um ihre ewige Errettung zuwege zu bringen. Eine dritte Abtheilung umfaßt die wiedergebrachten Gotteskinder in dieser Welt; diejenigen, welche auf ihren Irrwegen zum Stillstande gebracht wurden; die die Stimme ihres Vaters gehört und sich ihm unterworfen haben und nun in das Vaterhaus zurückgekehrt sind. Zwischen solchen wiedergefundenen Seelen auf Erden und ihrem Gotte muß eine besondere zärtliche Zuneigung bestehen. Sie sind seine zweimal geborenen Söhne, durch Erschaffung und Wiedergeburt, seine Abkömmlinge von Anfang, aber nunmehr neu geschaffen und ihm zurückerstattet durch Glauben und Liebe. Von Jedem derselben ruft der große Vater aus: „Dieser mein Sohn war verloren und ist gefunden worden; er war todt und ist wieder lebendig geworden.“

Aber eine schreckliche Finsterniß überschattete den übrigen Theil der von Gott geschaffenen Geister, deren Vater er ursprünglich war; „die unerneuerten, nicht zurückgebrachten Geister von Menschen und Engeln in der unsichtbaren Welt.“ Ein schreckliches und unergründliches Geheimniß umgiebt den Eingang von Sünde und Tod unter vernünftigen Geschöpfen. In der Geschichte manches Hauses auf Erden nehmen wir wahr, daß Etliche vom häuslichen Kreise auf dem Pfade der Pflicht und Anhänglichkeit beharren, während Andere sich der Pflichtvergessenheit und Geselofsigkeit hingeben — und ein Seitenstück dieser Scene zeigt sich in den höheren Regionen. Die Gottesfamilie wurde der Schauplatz finsterner Empörung. Geheimnißvoll ist und bleibt der Ursprung des Bösen, daß „der erschaffene Wille sich von dem Unerworfenen getrennt hat, wider denselben

streitet und durch dieses unsinnige Bemühen sich selbst in's Verderben stürzt.“ Schaaren solcher rebellischer Geister haben sich selbst in ewiges Verderben gestürzt während Gott allezeit bemüht war, diesen geistigen Ruin abzuwenden. Wie und weshalb die Kinder also wider ihren Vater sich empört haben, ist ein für uns undurchdringliches Geheimniß. Aber es war ihr eigener Akt des Trozes und der Verachtung gegen Den, der nur Liebe und Gehorsam verdient hätte.

Einer der Hauptzwecke des Lehramtes Jesu bestand darin, der Welt die rechte Erkenntniß Gottes mitzutheilen. Die erste Sünde des Menschen war entsprungen aus der falschen Ansicht von Gott, die er sich beibringen ließ, und durch diese falsche Vorstellung verlor die Seele ihr göttliches Leben. Eben deshalb erklärt Jesus: „Dies ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.“ Während die Welt das Bewußtseyn ihrer hohen Abstammung, ihres göttlichen Geschlechtes verloren hatte, tritt Jesus auf, um den Menschen zu sagen, daß Gott ihr Vater sey und daß Er sie beimitleide und liebe. Er kam, um in dem Busen der gefallenen Kinder Gottes einen Schrei nach ihrem Vater zu erwecken und die schuldbeladenen Wanderer in ihres Vaters Haus zurück zu bringen.

IV. Die Wiedervereinigung der Seele mit Gott.

Das Hauptthema dessen, was Jesus mündlich lehrte, war die Seele und Gott. Diese zwei Gegenstände hob aber Jesus besonders hervor, nicht allein wegen der Wichtigkeit, die jeder derselben an und für sich hat. Die Menschheit bedurfte nicht allein das Verständniß dieser erhabenen Lehren von Gott und der Seele, sondern sollte vielmehr erkennen, wie die Seele mit Gott wieder vereinigt werden, wie Gott wiederum in der Seele wohnen könne. Die Welt erkannte und fühlte aufs Tiefste, daß ihr geistiges Verhältniß zu Gott schrecklich zerrüttet war, aber sie war unbekannt mit der Quelle und Ursache des Uebels. Jesus lehrte sie, daß die große, alleinige Ursache in dem freiwilligen Abfalle des Menschen von Gott liege. Die zwei in dem ganzen Universum am nächsten verwandten Wesen, der Mensch und Gott, der Sohn und der Vater, waren einander entfremdet und beinahe völlig unbekannt geworden. Wohl offenbarte Gott seinerseits von einem Zeitalter zum andern nur ängstliche Liebe und Besorgniß, um seine Kinder zur Rückkehr und zum Gehorsame zu bewegen. Er hatte sie stets erblickt und erkannt, wie sie in ihrer Verblendung auf Irrwegen wandelten; aber sie hatten beinahe aufgehört, ihn zu erkennen und seiner zu gedenken. Der erste entschiedene Akt der Trennung von Gott erwies sich nicht bloß als Uebel an und für sich, sondern als ein solches, das weiter um sich griff, als eine Krankheit, die sich in der Seele weiter fortpflanzte und einwurzelte; einmal begonnen nahm sie schnell zu und schied den Menschen von Gott durch eine sich stets erweiternde Kluft. So schnell der Proceß der Entfremdung vor sich ging, eben so schnell wuchs er auch, gerade wie wenn ein unbedeutender Flecken am Horizonte sich ausbreitet und zur

dichten, schwarzen Wolke gestaltet, bis dieselbe zuletzt den ganzen Horizont in schwarze Finsterniß einhüllt. Der wahre lebendige Gott wurde ausgetrieben aus der Seele, die er erschaffen hatte und der Mensch verlor allmählig fast alle Erkenntniß und allen Glauben. Die Ungewißheit über das Daseyn Gottes, die grelle Unwissenheit über seine Natur und seinen Charakter, die Einführung des Götzendienstes, die Umwandlung des herrlichen Gottes in das Bild nichtiger Menschen, vierfüßiger Thiere und kriechender Insekten, welches die Welt sich zu Schulden kommen ließ, — reden so kräftig, daß darüber kein Mißverständniß obwalten kann. Der Mensch, der ursprüngliche Sohn Gottes, hatte beinahe aufgehört zu wissen, daß er einen Vater hatte. Aber diese stets weitergreifende Trennung zwischen Gott und dem Menschen trug auch in sich selbst den Keim vielfältigen geistigen Elendes. Gott ist der Urquell unendlicher Gerechtigkeit, Reinheit, Weisheit, Wahrheit und Liebe; das ganze System des Weltgebäudes und vornehmlich die moralische Natur seiner Kinder, wie sie aus seiner Hand kamen, verkündigten und verkörperten diese Grundsätze. Es war ein Vorrecht der von Gott anerschaffenen moralischen Natur des Menschen und deren bestimmtes Ziel, mit der Ewigen Vernunft und dem Ewigen Willen in Uebereinstimmung zu leben und also verhältnißmäßig so felig zu seyn, wie Gott selbst. Der Akt freiwilligen Abfalles von Gott war daher nicht bloß eine Verletzung der Kindespflicht von Seiten der Kinder Gottes; es war eine direkte Trennung von der Rechtfchaffenheit und Weisheit und allen moralischen Vorrechten, somit auch eben so gewiß von der Glückseligkeit, vom Frieden, vom Leben aus Gott. Es traten von da an zwei Willen und zwei Wege ein — einerseits der Wille Gottes und seine unendlich weise, rechte und gute Weltordnung; andererseits der menschliche Wille und seine Bahn der Thorheit, des moralischen Bösen, des daraus hervorgehenden Leidens. Aber eben so beklagenswerth, wie die nächsten Wirkungen des Abfalles von Gott, waren auch die späteren, untergeordneten Folgen desselben.

Niemals kann Gott ein Unrecht zugefügt werden, ohne daß dasselbe mit schrecklicher Gewalt auf den Uebeltäter zurückfällt. Die Menschen waren treulos gegen Gott und es währte nicht lange, so betrogen sie sich selbst; sie verließen Gott und bald kannten sie sich selbst nicht mehr; zuerst entehrten sie Gott und darnach würdigten sie ihre eigene Natur herab. In einer Welt, aus welcher gleichsam der wahre Gott verbannt wurde, ward die menschliche Seele in den Staub getreten und ihre heiligeren Kräfte, ihr unsterbliches Ziel in schwarze Finsterniß eingehüllt. Nachdem die erste und höchste Beziehung, das Verhältniß zu Gott, verletzt war, so wurden nun alle andern Beziehungen umgestürzt, die geistige Natur selbst ward verderbt und zerrüttet. Der Abfall von Gott ist somit nicht bloß ein theilweises, sondern ein allgemeines, unbegrenztes Uebel, er ist der Tod. In Gott zu seyn, d. i. zu denken, zu fühlen und zu wählen, in Harmonie mit der göttlichen Gerechtigkeit, Reinheit, Weisheit, Wahrheit und Liebe — ist das ursprünglich anerschaffene Wesen, das heißt, das Leben der

Seele—ihre Existenz, ihr Ziel, ihre Freiheit, ihre Herrlichkeit. Von Gott abzufallen, heißt mit der Thorheit, mit dem Unrecht, mit dem Leiden in den Bund treten. Darin besteht das intellektuelle, moralische Verderben; es ist wahrlich ein Tod, ein solcher Tod, wie er für eine moralische, vernünftige Natur möglich ist. Diesen Jammer in seiner ganzen Größe, diesen herbsten aller Schmerzen, diese blutende, unheilbar scheinende Wunde der Menschheit zu heilen, ist Jesus in die Welt gekommen. Vereinigung von Geistern, sey es der Erschaffenen unter einander oder mit dem Unerchaffenen, kann allein bestehen in Erkenntniß, Liebe, Vertrauen und Uebereinstimmung. Damit zwei Seelen einen wahren Bund schließen, ist es nothwendig, daß sie einander verstehen, werthschätzen und zu würdigen wissen; es muß ein wechselseitiges Vertrauen und Einklang in ihrem Bestreben, Gesinnung und Verfahren stattfinden. Sobald sie sich nicht verstehen, sobald Mißtrauen, Gleichgültigkeit, Feindschaft eintritt, ist der Bund gebrochen, während umgekehrt bei wachsender Erkenntniß und Achtung, bei tieferer Begründung ihres gegenseitigen Vertrauens, ihrer Liebe und Uebereinstimmung auch der Bund an Kraft und Leben gewinnt.

Der Tod der Seele, ihr intellektuelles und moralisches Verderben, entspringt aus ihrer Unwissenheit und ihren falschen Ansichten von dem Charakter Gottes, aus ihrer Gleichgültigkeit, Abneigung, Mißtrauen und Widerwillen gegen ihn. Das Leben, welches dieses Todes Gegensatz ist, begründet sich auf richtige Erkenntniß Gottes (Joh. 17, 3.), auf richtige Begriffe von seiner Heiligkeit und von seinen gnädigen Absichten gegen seine gefallenen Kinder, auf eine liebende Anerkennung des Charakters Gottes, auf ein wieder erlangtes kindliches Vertrauen in Ihn und auf eine daraus entspringende freiwillige Ergebung des Verstandes, Gewissens, Herzens in den ewigen Gotteswillen, welcher die Gerechtigkeit, Reinheit, Weisheit, Wahrheit und Liebe selbst ist. Nur auf diese Weise kann der erschaffene Geist wieder mit seinem Schöpfer, dem Vater aller Geister, vereinigt werden; nur auf diese Weise kann das Leben der Seele wieder hergestellt werden, der Strom vereinigt sich dann mit seiner Quelle, die Aube zieht wieder ihren Saft von dem Weinstock, der verlorene Sohn kehrt wieder in seines Vaters Herz und Haus. Die zwei im ganzen Universum, am nächsten miteinander verwandten Wesen—Gott und der Mensch, welche so schrecklich einander entfremdet waren, werden zusammen gebracht, versöhnt. Die Wiedervereinigung der Seele und Gottes war der erhabenste Endzweck des persönlichen Lehramtes Jesu. Er redet davon, als von Etwas, das besonders mit seinem Tode in engem, geheimnißvollen Zusammenhange stand. Um die Menschen mit Gott zu versöhnen, hielt es Jesus für nöthig und war bereit, sein Leben zu opfern. Abgesehen von allen anderen Beziehungen offenbart der Tod Jesu den höchsten Ausdruck seiner Liebe und den stärksten Beweis seines unüberwindlichen moralischen Muthes, wie auch die mächtigste geistige Kraft, welche auf das menschliche Herz wirkt. Aber nicht allein sein Tod, auch sein Leben war ein Opfer, eine Versöhnung; Jesus lebte und starb, damit die Seele von Gott nicht mehr

solte geschieden bleiben durch Sünde, Unwissenheit, Mißtrauen, Feindschaft, sondern daß sie mit Ihm versöhnt und wieder vereinigt werden möchte. Er machte die Seele und Gott zum Hauptthema seiner Lehre, um die Welt zur Erkenntniß und Versöhnung mit Gott zu bringen. Zuweilen redete er von der Größe und Verantwortung, von dem Zustande und der Gefahr der Seele, um dieselbige zu erheben auf den hohen Standpunkt ihrer eigenen Denkraft und Thätigkeit. Wiederum offenbarte er der Seele Gott als ihren Vater, von welchem sie niemals hätte abfallen sollen, und er bezeichnete die Versöhnung mit ihm als das alleinige Mittel, um Frieden und Leben zu finden. Er zeigte der Welt, als höchstes und dringendstes Bedürfniß den Besitz eines tiefen, lebendigen Glaubens einerseits an das Ziel, die Bedürfnisse und Ansprüche der geistigen Natur des Menschen, anderseits aber auch an den Vater aller Geister. Daher suchte Jesus dem Menschen zunächst ein stetes geistiges Selbstbewußtseyn beizubringen, sodann auch ein zuversichtliches Gefühl der göttlichen Allgegenwart—und also stellt sich als die eigentliche Idee seines persönlichen Lehramtes sowohl als seines Lebens und seines Todes dar: die geistige Erneuerung und Wiedergeburt der Welt, oder—die Begründung des Reiches Gottes in der menschlichen Seele.

V. Die Hauptzüge der Lehre Jesu verglichen mit dem, was vor ihm gelehrt wurde.

Wir wollen nun das, was Jesus über Gott und den Menschen gelehrt hat, vergleichen mit dem, was vor ihm über Gott und die menschliche Seele in den alten heidnischen Religionsystemen oder von griechischen Philosophen gelehrt worden ist.

Es wird kaum nöthig seyn, auf die indische Religion Rücksicht zu nehmen. Der Buddhismus war die ältere Religionsform, wurde aber durch den mehr idealistischen Brahmanismus aus Vorderindien verdrängt. Der erstere ist ganz materialistisch und atheistisch; der letztere pantheistisch. Es wird nämlich in demselben das geistige Wesen in der Seele und in der Welt so identifizirt mit der Gottheit, und diese mit jenem, daß weder eine eigenthümliche von der Welt verschiedene Thätigkeit der Gottheit, noch auch eine freie Vereinigung der Menschheit mit dieser denkbar bleibt. Wenn es heißt: „Die ganze Welt ist Brahm, wurde aus Brahm, besteht aus Brahm und wird zuletzt von Brahm verschlungen werden, er ist das Allgemeinste alles Allgemeinen, das Besondereste „alles Besondere“: so wird damit gesagt, daß die Gottheit in unzähligen Abstufungen bis zum Seyn der endlichen Dinge herabsteige und diese selbst das Seyn der Gottheit bilden, und das Daseyn der Welt nichts ist als ein Spiel einer in der Gottheit vorhandenen, nach ewigem Wechsel des Endlichen verlangenden Sehnsucht. Da das Geistige der Seele die Gottheit selbst ist, so erscheint diese in den Menschen als in einer Beschränktheit, und diese endliche Beschränktheit, in welche das Unendliche gerathen, ist die Sünde, und die Sünde ist nichts als dies. Hieraus folgt, daß die Religiosität nur in der Vernichtung der endlichen Beschränktheit bestehen kann, und dies geschieht entweder durch wilde, stolze, schreckliche Selbstkasteiung

oder durch eine wollüstige Versenkung in das allgemeine Leben der Natur. Auf beiderlei Weise wird alles persönliche Bewußtseyn in das allgemeine Seyn der Dinge verschlungen.

Die persische Religion mit ihrem Ormuzd, dem König des Lichts, und dem diesem guten Gott gegenüberstehenden Ahriman, dem Fürsten der Finsterniß und der Lüge, hat einen Vorzug vor der indischen, da das Böse nicht mehr als Beschränkung, sondern als Finsterniß dasteht. Da aber Ahriman ebenfalls mit göttlicher Nothwendigkeit aus der Zeit hervorgegangen und Gott ist, so erscheint das Böse doch auch als etwas Göttliches.

Was die ägyptische Religion betrifft, so war sie nichts als eine allegorische Vergötterung der Naturkräfte und der endlichen Intelligenz ohne irgend einen moralischen Gehalt.

Sehen wir auf die Vorstellungen der gebildetsten Volksreligionen der klassischen Welt (der Griechen und Römer), so fehlen den Göttern nicht bloß die sittlichen Prädikate der Heiligkeit und Liebe, sondern auch die der Allmacht und Allwissenheit. Diesen Göttern gegenüber hat unbedingtes Vertrauen keine Stelle. Sie sind den Leidenschaften, der Laune und Partheilichkeit, dem Egoismus unterworfen; wie sie nicht die Urheber ihres eigenen Seyns sind, so sind sie auch ihrer Herrschaft nicht sicher, sie sind Vollstrecker des Schicksals. Das Schicksal aber (die Moira), welches den Menschen und Göttern gegenüber tritt, weiß nichts von Freiheit oder Barmherzigkeit, ist nichts, als was ohne bestimmten Grund unausweichlich wirklich geschehen wird. Dieses eiserne Fatum in seiner Gefühlosigkeit und Unveränderlichkeit kann für das menschliche Herz eben so wenig der Gegenstand des Vertrauens werden, als die veränderlichen und beschränkten Götter.

Sehen wir über zu dem jüdischen Talmud, welchem, wie behauptet worden ist, die Lehre Jesu von Nazareth vielfach entnommen sey. Die unter diesem Titel bekannte Sammlung von Traditionen und Auslegungen der alttestamentlichen Schriften, welche aus dem Mishna oder Text, und zwei Commentaren, wovon der eine die jerusalemische, und der andere die babylonische Gemara heißt, besteht, ist von dem jüdischen Volke schon seit langer Zeit mit großer Ehrfurcht betrachtet worden. Wir wollen die Frage ihrer Autorität und ihres Alterthumes hier nicht entscheiden. Zugegeben, daß Vieles von dem Inhalte des Talmuds in der Zeit Christi und vielleicht lange zuvor unter den Juden im Umlauf war, zugegeben, daß es möglich wäre, Christus habe aus dieser Quelle geschöpft; zugegeben, daß diese Bücher etliche wichtige, religiöse und moralische Wahrheiten enthalten, so kann doch nicht bestritten oder bezweifelt werden, daß der größere Theil ihres Inhaltes frivol und sogar unwahr ist. Auf jeden Fall leugnen es selbst die Juden nicht, daß diese Schriften keine Vergleichung mit den kanonischen Schriften des N. T. aushalten, während Niemand bestreiten wird, daß das Licht des N. T. nur eine Morgendämmerung ist im Vergleich zu dem vollen Sonnenlanz des N. T. (Wir verweisen den Leser auf Kap. 6.)

Wenden wir uns nun zu den alten Philosophen Griechenlands; und hier begegnen wir zuerst dem sogenannten stoischen Lehrsysteme, welches aus den vereinigten Anstrengungen vieler edler Geister mehrerer Zeitalter entstanden ist und einen bedeutenden Einfluß über die alte Welt schon vor Christi Zeit ausgeübt hat. Vergleichen wir denn dieses System in seiner vollendeten Gestalt mit dem, was Jesus während seines dreijährigen Wirkens lehrte. Was die Idee der Unendlichkeit und Unförplichkeit betraf, so wußten die Stoiker dieselbe nichts Anderem beizumessen als dem leeren Raume, welcher das Weltall umgibt. Von einem unendlichen oder selbst nur unförplichen Gott, im wahren Sinne des Wortes, wußten sie nichts. Zwischen Gott und Materie erkannten sie keinen wesentlichen Unterschied und ihr höchster Begriff davon bestand in dem Ausdrucke, daß Gott das die Materie belebende Princip sey. Aus dieser Ursache identifizirten viele derselben Gott mit dem Aether (Luftdunst), welcher die äußere Ueberfläche des Himmels (den Luftkreis) erfüllt, und sie stellten sich vor, daß diese ätherische Substanz die Lebensprincipien enthalte, woraus alle Formen der Existenz hervorgehen nicht durch den Willen eines Schöpfers, sondern durch eine nothwendige Wirkung der Natur. So wenig nach ihrer Ansicht die Vernunft oder Gott

einen Ursprung hatte, eben so wenig (sagten sie) auch die Materie des Universums *). Eine unzerbrechliche Kette von Ursachen und Wirkungen umgibt das ganze Weltall, beides, die göttliche Vernunft und materielle Dinge. — Gottesfurcht ist nichts anderes, als gefühllose Uebergabe an ein unwiderstehliches Fatum; Selbstbeherrschung ist Kreuzigung der besten Neigungen des Herzens; das höchste Verbrechen an Gott und der Natur, „der Selbstmord“, wird vertheidigt und unter gewissen Umständen zur Pflicht gemacht; das Wohlwollen, anstatt der Ausfluß edelmüthiger Liebe zu seyn, wird dargestellt als eine kalte Berechnung, als ein Akt der Huldigung gegen die Vernunft. Der tugendhafte, wahre Stoiker war streng kalt und stolz, erhaben über Freude und Schmerz; er half zwar den Bedrückten und schützte sich selbst gegen Unrecht, aber unterdrückte zur nämlichen Zeit jedes Mitleidsgefühl für Andere und jeden Kummer über sich selbst.

Gehen wir von der stoischen Philosophie über zu der des Sokrates und Plato, und es ist um so nöthiger, sie zu betrachten, da für sie ungefähr zur Zeit Christi ein tiefes Interesse im jüdischen Lande durch die Schriften des Philo von Alexandrien erweckt worden seyn soll. Diese Schriften enthalten eine Mischung von Judaismus, Orientalismus und Platonismus; aber das letztere

*) Lange faßt die in den ältesten heidnischen Volksreligionen (s. S. 54.) enthaltenen Lehrsysteme über die Gottheit, sowohl als die späteren rein christlichen Begriffe der Philosophen unter ein gemeinsames Princip zusammen, indem er sie folgendermaßen charakterisirt:

„Das Evangelium als die Geschichte der Thatfachen, in denen die Gottheit mit der Menschheit Eins geworden ist, muß als eine Höhe des Geistes und der Erkenntniß betrachtet werden, welche über alle Principien, Stimmungen und Einsichten des Heidenthums oder der Naturreligion weit hinausliegt. Wenn man das Heidenthum als Naturreligion betrachtet im Gegenfatz gegen die Religion des Geistes, so faßt man gewöhnlich vorherrschend die Seite in's Auge, nach welcher es das Göttliche in der Natur unmittelbar finden will, nach welcher es in ihr anbetet. Man betrachtet das Heidenthum in diesem Falle in seiner abergläubischen Pietät, mit welcher es zu viel aus der Kreatur macht, indem es dieselbe vergöttert. Auf diese Weise aber begreift man dasselbe nicht ganz, am wenigsten in seiner eigentlichen Wurzel. Diese abergläubische Pietät nämlich steht in polarer Wechselwirkung mit einer tiefliegenden Impietät; der enorme Aberglaube, welcher in ihr erscheint, gründet sich auf einen enormen Unglauben. Der Göze, den der Heide sich erwählt, gewinnt seinen Zauberlang nur dadurch, daß er die Welt ihm gegenüber mehr oder weniger entgöttlicht. Wenn der Heide aber auch zahlreiche Götter hat, wenn seine Welt überall im Glanze des Göttlichen vor seinem Blicke aufleuchtet, so gewinnt er diese Vielheit und Geheiltheit des göttlichen Glanzes doch nur dadurch, daß die allgemeine Substanz den finstern, ungelitigen Grund und Boden bildet, welcher alle diese Lichter zertheilt, in seiner dunkeln Mächtigkeit überragt und einschließt. Der Heide kann mit einem Worte von der wenigen Materie nicht frei werden. Ihm fehlt die Erkenntniß des Gottes, der sich selber in der ewigen Klarheit und Kraft seines Geistes hat und will und durchsicht, der die Welt setzt, schafft und durchwaltet; dessen ewige Geistesklarheit und Kraft sie in's Daseyn ruft, vor dessen Majestät sie schwindet.

„Quers steht der Heide die Gottheit mit der Schlawitz seiner natürlichen, passiv-religiösen Empfindung an. In diesem Falle sieht er sie überall erscheinend und überall verschwindend in dem gewaltigen Proceß des materiellen Naturlebens. Das Materielle ist das absolute Dunkel, in dem sie ihm in vielen Höhen, oder in einer Zee des allgemeinen Göttlichen untergeht und auftaucht. Dies ist der Standpunkt des Pantheismus. Dann aber erwacht in ihm der eibische Ernst und Jörn gegen die Macht, welche die Natur über den Geist auszuüben scheint; er kann dieses Dahintreiben des Göttlichen in dem dunkeln Strome der Kräfte nicht ertragen und versucht die Scheidung zwischen dem Licht und der Finsterniß in seinen Veranden. Er vollzieht sie aber zuerst so, daß er den Gott des Lichtes an die Spitze der Dinge stellt. Dieser Gott

scheint der allmächtige Welterschöpfer zu seyn. Aber in seinem geheimsten Innern waltet schon die ewige Trübe, die der heidnische Gedanke nicht rein von ihm ausschelden konnte. Darum ist seine Schöpfung mehr ein Leiden als eine That, ein pathologischer Vorgang, und in der Entfaltung seines Lebens kommt die Trübe, welche im Grunde lag, immer mehr zum Vorschein. Dunkle und immer dunklere Welten und Gebilde sind seine Offenbarung. Dies ist die antike Emanationslehre des beschaulichen Orientalen.

„Die Emanationslehre des Pantheismus erscheint jedoch als der Uebergang zu einer Scheidung zwischen dem Lichte des Geisteslebens und der Finsterniß des Naturlebens, welche der Dualismus vollendet. Der Dualismus ist die eibische Anstrengung des heidnischen Geistes, welcher seinen Gott frei wissen will von der Materie. Er stößt die Materie aus dem Begriff seines Gottes hinaus. So entsteht ihm eine ungeheure, gewaltsame Spannung zwischen dem subhannziellen Licht und der subhannziellen Finsterniß. Jenes Licht nennt er nun das Gute, den guten Gott. Das Böse aber kann er nur als den bösen Gott bezeichnen, weil es ihm als eine ewige Substanz finstlicher Art erscheint, die der gute Gott sich gegenübergestellt findet, die er wohl bändigen, aber nicht vernichten kann.

„In dem Monarchismus wird Gott als das Wesen erkannt, das die materielle Welt überwaltet, das Böse in ihr bündigt, das Formlose in ihr gestaltet und alles durch ewige Machtsprüche, die als Gesetze das Subhannzielle durchdringen, zur geordneten Schöpfung ausbildet. Gott erscheint also hier in überweltlicher Herrlichkeit. Aber er kann nicht in innerweltlicher Herrlichkeit erscheinen, weil er eben nur durch seinen Kampf und Sieg, durch eibern-harre Gesetze die ihm ursprünglich fremd gegenüberstehende Welt gebündigt hat. Jetzt ist das Materielle in seiner Gesegnmäßigkeit zwar nicht mehr das Dunkel, die Gottheit Unflutende, nicht mehr das Böse, die Gottheit Bekämpfende, aber es ist das Starre, welches die Gottheit in der vollkommenen Offenbarung ihrer Herrlichkeit in der Welt beschränkt. Eine philosophisch ausgebildete und bestimmte Gestalt hat dieser abstrakte Montheismus in dem neuen Deismus gewonnen, welcher deswegen auch mit spezieller Bestimmtheit diesen Namen trägt. Der Deist betrachtet die Welt schlechthin als Natur, als ein von Gott abgeleitetes, nur natürliches, in sich beruhendes Werk Gottes. Gott hat in seiner Allmacht das Leben der Welt auf eine ihr mitgetheilte Gesegnmäßigkeit gegründet. Er hat sie so streng gebunden an eine harte Form der Gesegnmäßigkeit, daß er hinterher selbst durch diese Bindung der Welt bedingt und gebunden erscheint. Die Gesegnmäßigkeit der Welt vertritt sein lebendiges Walten. Wie eine zweite Gottheit tritt sie ihm gegenüber und veranlaßt ihn, im Aufbehalten einer abstrakten Ueberweltlichkeit sie der unendlichen Mächtigkeit ihrer Bewegungen zu überlassen.“

Element ist entschieden vorherrschend. Wir mögen es geradezu für eine Unmöglichkeit erklären, daß Jesus von Nazareth mit den Schriften dieses alexandrinischen Juden bekannt war, und es kann weder bewiesen werden, noch ist es wahrscheinlich, daß zu Christi Lebzeiten irgend welche seiner Werke existirten. Jedenfalls konnten sie nur seit Kurzem erschienen seyn, und es ist deshalb nicht denkbar, daß Jesus in seinem abgelegenen Wohnorte und als schlichter Handwerker davon gehört, viel weniger dieselben untersucht hätte. Es ist jedoch eine interessante Thatsache und ganz im Bereiche unserer Untersuchung, daß die Juden, während des ersten Zeitalters des Christenthums, mit den Lehrsystemen des Sokrates und Plato bekannt wurden. Und was sind die Züge dieser berühmten Philosophie? Sokrates lehrte das Vorherbestehen der menschlichen Seelen vor ihrem Eintritt in die Leiber des gegenwärtigen Geschlechtes der Menschen. Er lehrte auch die Seelenwanderung — wenigstens die Möglichkeit, daß sie, nach dem Tode ihrer jetzigen Inhaber, andere Leiber bewohnen könnten — und als Strafe für ihre Laster, ihren Uebergang in die Leiber unvernünftiger Thiere. Seine Vernunftschlüsse über die Unsterblichkeit der Seele sind zum Theil sehr schön, zum Theil aber auch höchst unbefriedigend. Ebenso widersprechend sind seine Aussprüche über die Natur der Gottheit. Er sprach es als klare Ueberzeugung aus, daß ein weiser und guter Mensch die von seinem Lande anerkannten Götter verehren solle, und er bekannte offen seinen Glauben an eine Mehrzahl zu verehrenden Götter; und doch erkannte er an andern Stellen einen Höchsten Gott, den allmächtigen Schöpfer und Regenten an, und er redet von diesem Wesen in Worten, welche billig Bewunderung erregen. „Er, der das Weltall ordnet und erhält, der die Quelle alles Schönen und Guten ist, welcher allezeit zum Nutzen seiner Geschöpfe die Schöpfung unverlezt, ganz und unverwundlich bewahrt. . . . dieses Wesen, welches alle Angelegenheiten leitet, ist uns unsichtbar, obwohl es, durch die Größe seiner Werke, offenbar ist.“ Sokrates nannte auch die ersten Grundsätze der Moralität, welche alle Menschen insgemein anerkennen, die Gesetze des Höchsten, und setzt den Unterschied zwischen denselben und bloßen menschlichen Gesetzen darin, daß sie niemals ungestraft übertreten werden können, während diejenigen, welche menschliche Gesetze verlegen, im Stande seyen, der Strafe der Uebertretung zu entfliehen.

Um die Lehren eines Sokrates gehörig zu würdigen, darf sein Leben nicht übergangen werden. Er war ohne Zweifel ein aufrichtiger, rechtschaffener und uninteressirter Mann und nach dem ihm gegebenen Lichte ein frommer Mann. Sein Jünger und intimer Freund, Xenophon, erklärt, daß er niemals ein Werk unternahm, ohne zuerst die Götter um Rath zu fragen. Es war eine Gewohnheit seiner Seele, an Gott zu denken, er hatte einen starken Glauben an göttlichen Einfluß und ein ernstliches Verlangen, durch denselben regiert zu werden. Er erklärte es für den Beruf der Philosophie, die Menschheit von der Herrschaft des Vorurtheils, der Unwissenheit und des Lasters zu befreien, ihr Liebe zur Tugend einzufußeln und sie durch sorgfältige,

intellektuelle und moralische Disziplin zur Glückseligkeit anzuleiten. In diesem Werke brachte er sein ganzes Leben zu; er suchte Schüler auf nicht allein unter den höheren Ständen, sondern auch unter den Arbeitern und Handwerkern, und dem allgemeinen Gebrauche jener Zeit zuwider, nahm er von seinen Schülern keine Belohnung in Anspruch. Er wurde indessen verfolgt und zuletzt zum Tode verurtheilt, hauptsächlich weil seine Mitbürger seine verdienten Vorwürfe nicht länger ertragen konnten. Seine Vertheidigung, kurz vor seinem Tode, ist vielleicht das merkwürdigste menschliche Erzeugniß. Er redet darin von dem Ziele seines Lebens: „Ich bringe meine Zeit damit zu, euch, beide, Jung und Alt, zu überreden, weder für den Leib, noch für Schätze, noch für irgend etwas Anderes so ernstlich zu sorgen, als wie ihr eure Seele im höchsten Grade veredeln könnt.“ Er sagte, daß dies sein fester Entschluß sey, was es auch immerhin koste: „O, ihr Athener, ich achte und liebe euch, aber ich will lieber Gott gehorchen als euch; und so lange ich lebe und so weit ich es vermag, werde ich niemals aufhören, mit Jedem, dem ich begegne, in meiner gewohnten Weise zu rechten und zu philosophiren.“ Nachdem das Todesurtheil gesprochen war, sagt er seinen Richtern, daß er durch Anwendung einer anderen Vertheidigungsmethode demselben hätte entgehen können. Aber er setzte hinzu: „Ich bedaure es jetzt nicht, daß ich mich also vertheidigte, denn ich ziehe den Tod solcher Weise vor, als wenn ich durch andere Mittel das Leben gesichert hätte. Es ist wahrlich hart, o Athener, dem Tode zu entgehen; aber es ist weit schwerer, das Unrecht zu meiden. Ihr, meine Richter, solltet deshalb, was den Tod betrifft, hoffen und der Wahrheit eingedenk seyn, daß, weder im Leben noch im Tode, einem guten Manne Uebel begegnen kann, noch ist seine Sache von den Göttern hintangesezt. Ich bin weder über meine Ankläger noch über meine Richter aufgebracht. Wenn derjenige, welcher im Todtenreiche anlangt, von sogenannten Richtern befreit, gerechte Richter finden wird — wie kann dies eine beklagenswerthe Verbannung seyn? — Was mich betrifft: ich wollte oft sterben, wenn dies wahr ist.“ — Als Sokrates nach seiner Verurtheilung die Stunde seines Märtyrertums abwartete, redete er also zu seinen treu gebliebenen Freunden: „Es wäre lächerlich, wenn ein Mann, der während seiner Lebzeit gewohnt war, so zu leben, wie Einer, der dem Tode nahe ist — nun traurig wäre, wenn dies Ereigniß wirklich eintreift. . . . Soll der, welcher die Weisheit wahrhaft liebt und die starke Hoffnung hegt, daß nur im Hades dieselbe wirklich zu finden ist — anstatt mit Freuden abzuschcheiden, im Tode betrübt seyn? . . . Seht nicht die weise und gute Seele zu dem, was ihrer Natur verwandt, was unsichtbar, göttlich, unsterblich und weise ist? Wenn sie dort ankommt, so ist ihr Loos Glückseligkeit; sie wird frei seyn von Irrthum und Unwissenheit, Furcht, ungezügelter Leidenschaft und allen andern Uebeln und wird wahrhaft ihre fernere Existenz in der Gesellschaft der Götter zubringen.“ So redete ein Heide nahezu 500 Jahre vor Christo — ein Mann, der mitten im Polytheismus lebte, der selbst ein Kind und erklärter Jünger desselben war und bis zum letzten

Augenblicke untergeordnete Gottheiten verehrte. Sein Name, wie der eines Plato, Zeno, Epictetus und Antoninus sind mit solchen Gefinnungen begleitet auf die Nachwelt gekommen. Sie beweisen einerseits „das Hinsieben des menschlichen Geistes auf das Christenthum und sichern andererseits dem Christenthum seine rechte Stellung als Lebensgewißheit dessen, was vorher nur Ahnung und Andeutung war, als Vollendung dessen, was vorher nur gesucht und angestrebt wurde.“ Es ist eine für das christliche Gemüth höchst tröstliche Thatfache, daß Gott, während er, um in der Welt die wahre Religion zu erhalten, das jüdische Volk mit einer besonderen Offenbarung segnete, dennoch den übrigen Theil der Menschheit nicht gänzlich sich selbst überlassen hatte, sondern den Empfänglicheren auch von dem Lichte Seines Geistes, der alle Menschen erleuchtet, Etwas zu Theil werden ließ. Es ist dies ein anderes Siegel für die geschriebene Offenbarung, daß dasselbe Urlight, das die heiligen Schreiber inspirirte, durch seine Strahlen auch die nach Wahrheit dürstenden Heiden zum Empfang der Wahrheit und Gnade, welche der Menschheit durch Christi Erscheinung zu Theil werden sollte, vorbereitete. Wir erkennen darin mit Freuden das gnädige Einwirken Gottes.

Aber laßt uns nun auch diesem Besten unter den alten Lehrsystemen der Moralität und Religion die Lehre Jesu gegenüber stellen. Was sind die Hauptgegenstände der Lehren? Ein allgemeines, geistiges Reich. Ein Reich der Gerechtigkeit, Reinheit, Weisheit, Wahrheit, Liebe und Friedfertigkeit. Die Herrschaft eines moralisch vollkommenen Gottes über die Vernunft, das Gewissen, das Herz und den Willen des Menschen. Menschliche Sünde, göttliche Vergebung derselben. Gebet. Vorsehung. Anbetung im Geiste. Wahre Tugend unzertrennlich verbunden mit wahrer Frömmigkeit gegen Gott. Die wesentlichen Bestandtheile wahrer Tugend—Demuth, Sanftmuth, Veröhnlichkeit, Selbstaufopferung. Frömmigkeit und Tugend nichts Anderes, als das Leben Gottes in der Seele. Die von Gott offenbarte Wahrheit—der Same dieses göttlichen Lebens, der Keim des Reiches Gottes im Menschen. Gedenken wir noch besonders an die Lehre Jesu von der menschlichen Seele, ihrer Realität, Größe, Verantwortlichkeit und ewigen Fortdauer, und an die Lehre Jesu von Gott, seiner Einheit, Geistigkeit, moralischen Vollkommenheit und Vaterschaft, sowie von der Wiedervereinigung der Seele mit Gott. So sehr wir die Ideen eines Sokrates und Plato bewundern mögen, wie tief stehen sie sowohl dem Umfang nach, als in Wichtigkeit und Erhabenheit und Originalität unter den Lehren Jesu! Christus allein bietet der Welt ein allumfassendes und harmonisches Lehrsystem; er allein spricht stets mit Bestimmtheit und Zuversicht. Oft waren die Jünger des Sokrates von ihrem Meister sich selbst in dunkler Verwirrung überlassen, und wir wollen nur einen Anlaß dieser Art anführen, wo er sich mit zweien derselben über die Unsterblichkeit der Seele unterredete, und es heißt: „Sie, (nämlich: Sokrates, Cebes und Simmias) schienen uns aufs Neue zu verwirren und wieder in Unglauben zu stürzen, obwohl wir durch frühere Ar-

gumente völlig überwiesen waren.“ Wir haben mehrere Beispiele von der zweideutigen Weise, auf welche sich Sokrates über die wichtigsten Lebensfragen aussprach. „Wenn der Tod ein Uebergang an einen anderen Ort ist und wenn das wahr ist, was man von den Todten sagt,—so sind diejenigen, welche im Hades leben, unsterblich von nun an—wenn es wenigstens wahr ist, was man sagt.“—Die Schlußworte seiner Vertheidigung waren folgende: „Aber die Stunde der Trennung ist nun gekommen; ich gehe, um zu sterben. . . ihr, um zu leben; aber wer von uns zu einem besseren Seyn bestimmt ist, ist Jedem von uns verborgen, nur Gott nicht.“—Die Lehre Jesu Christi dagegen ist ein Gebiet ungetrübten, klaren Lichtes. Von Anfang an erweckt sie die tiefe Ueberzeugung, daß er im Besiz vollkommener Erkenntniß und eines unerschütterlichen Glaubens ist. Seine Sprache zeigt keinen Schatten von Zweifel. Er redet stets und allenthalben mit absoluter Zuversicht, obgleich voll Sanftmuth und Demuth. Wiederum: Christus ist auch der einzige Lehrer, welcher nicht bloß ohne Zweifel, sondern auch ohne Anstrengung sich ausdrückte. Sokrates und Plato erreichen etliche erhabene und heilige Gedanken, aber nur mit großer Mühe und nach anhaltendem und erstem Studium. Jesus Christus spricht die erhabensten Wahrheiten aus mit vollkommener Leichtigkeit und in einfachen, volksthümlichen Worten. Er bedurfte keines mühsamen und langwierigen Forschens; er gebraucht kein verwickeltes Argument und zeigt keine Spur von Anstrengung. Wahrheit ist seiner Seele angeboren und seine Worte sind ein unmittelbarer, natürlicher und ungezwungener Erguß der Fülle seines Geistes. Welcher menschliche Lehrer hat je dem Menschengeschlechte ein so reines Licht ins Auge gegossen, ein Licht, das auf einmal hervorbricht mit dem vollen Glanze einer Mittagssonne, ein Licht des Lebens, eine Offenbarung der Wahrheit, in welcher der Geist sogleich sein Element erkennt? Menschliche Lehrer haben über die und jene Wahrheit argumentirt, und Einige konnten Gebrauch davon machen, Andere nicht. Aber kein menschlicher Lehrer ist die Wahrheit selbst gewesen, wie Jesus es war.

Wir fragen nun wieder: Wer war dieser Jesus Christus? Was mußte er seyn, wenn selbst der Weise Athens keine Vergleichung mit ihm aushält? Während diese Frage der Lösung harret, stellen sich uns noch andere und schlagendere Gegensätze zwischen Christus einerseits und Sokrates und Plato andererseits vor: Erstens, Sokrates wirkte 30 oder 40 Jahre lang als ein Lehrer der Philosophie, und Plato noch länger, während welches Zeitraumes Beide, wie an Erkenntniß der Wahrheit, so an Mittheilungsgabe stets zugenommen haben mußten. Jesus Christus wirkte nur 3 Jahre. Zweitens, Sokrates hatte das mittlere Lebensalter erreicht, bevor er als öffentlicher Lehrer auftrat und starb 70 Jahre alt. Dasselbige war bei Plato der Fall, welcher sein Leben auf 81 Jahre brachte. Jesus Christus vollendete seine Laufbahn im 33. Jahre seines Lebens. Drittens, ehe Sokrates das Lehramt unternahm, hatte er eine Reihe von Jahren unter den berühmtesten damaligen Philosophen Griechenlands zugebracht und alle

in seinem Zeitalter bekannten Zweige der Gelehrsamkeit durchforscht. Plato, zuvor von andern gefeierten Meistern unterrichtet, war 8 Jahre lang ein Zögling des Sokrates. Nach dessen Tode durchreiste er Jahre lang viele entfernte Länder, um sich Kenntnisse in allen Zweigen zu sammeln; er hatte Umgang mit den Priestern Egyptens, vielleicht mit den Weisen Indiens, jedenfalls mit den Philosophen Italiens und Griechenlands. — Jesus Christus hatte, ausgenommen in seiner Kindheit, niemals in seinem Leben die Grenzen Judäas überschritten; er hatte keinen Zutritt zu berühmten Schulen, noch zu Lehrern seines eigenen oder anderer Länder. Er mag eine gewöhnliche Erziehung erhalten haben: aber im Uebrigen arbeitete er mit seinen Händen um sein tägliches Brod. Anstatt sich gelehrten Studien hinzugeben, verrichtete er nur Handarbeit, bis er als Lehrer der Welt auftrat. Die Frage muß deshalb, und mit erhöhtem Ernste, wiederholt werden: „Wer war dieser Jesus Christus, welcher während eines dreijährigen Lehramtes unendlich mehr für die Menschheit und alle späteren Zeitalter wirkte, als entweder Sokrates oder Plato oder Beide zusammen, während ihres 30 oder 40jährigen Wirkens, mit aller Reife ihrer Weisheit und Erfahrung und mit allen Vortheilen, welche ihre Gelehrsamkeit, Reisen und Umgebung ihnen verliehen, vollbringen konnten?“ — Was die weisesten und hellsten Geister der alten Welt, was selbst die inspirirten Propheten Israels nie vollbrachten, das hat ein junger, unbekannter, galiläischer Handwerker ausgeführt. Aus seinem Geiste brach ein Licht hervor, das weder Egypten, noch Indien, noch Rom oder Griechenland zuvor angezündet hatten; das vor ihm kein Zeitalter sah und seither keines, außer in ihm allein, gesehen hat.

Dieses sind die einfachen, historischen Thatfachen des Zustandes Christi auf Erden einerseits, wie seines Wirkens unter den Menschen andererseits. Beide Thatfachen sind unwidersprechlich mit einander geschichtlich verbunden und sie fordern eine vernünftige Erklärung ihrer Verbindung. Woher hatte Jesus seine Weisheit, durch welche er, wie durch eine unübersteigliche Kluft von allen andern Menschen sich unterscheidet? Seine Lehre nicht seiner Person, sondern den Verfassern der Evangelien zuzuschreiben, würde die Unerklärlichkeit der Sache nur ins Unendliche vermehren. Da seine Lehre unzertrennlich mit dem historisch-sichbeweisenden Christus verbunden ist und die Verbindung selbst über alle gewöhnliche Geschichte, Erfahrung und Psychologie hinausgeht, so zwingt uns seine Persönlichkeit zu der Annahme eines Wunders. Er kann kein bloßer Mensch, er muß organisch und wesentlich von andern Menschen unterschieden gewesen seyn. Die Annahme, daß er als ein außerordentlicher Gesandter und Prophet Gottes unter außerordentlicher, göttlicher Inspiration geredet habe, ist hier unanwendbar und unbefriedigend. Denn kein ganzes Wesen, seine ganze Lehrart zeigt, daß er sich nie in einer Ekstase befand, und daß Alles, was er sprach, ihm nicht von Außen eingegeben war, sondern aus seiner eigenen, unvergleichbaren Individualität entsprang. Und doch war die Art, die Kraft, der Um-

fang, die Fülle der Erkenntniß Christi von solcher Art, daß sie für einen bloß menschlichen Geist physisch und moralisch unmöglich gewesen wäre, es wäre denn, Gott hätte die Gesetze des menschlichen Geistes aufgehoben, um auf die Seele Jesu einwirken zu können, was selbstwidersprechend wäre. Wir können deshalb zu keinem anderen Schlusse kommen, als daß zwischen ihm und anderen Menschen ein organischer, wesentlicher, constitutioneller Unterschied eintrat; wir müssen mit einem Worte in seiner unvergleichbaren Person eine Inkarnation der Gottheit erkennen. Nur wenn wir eine ursprüngliche, beständige und unbegreifliche Uebereinstimmung des Geistes Christi mit der unendlichen Urquelle alles Lichtes und aller Kraft, wie solches bei keinem bloß menschlichen Wesen möglich war, nur wenn wir dies zugeben, dann allein und auf keinem andern Grunde können wir die unbestreitbaren Thatfachen seiner Erscheinung vernünftig erklären. Nur auf diese Weise kann das Räthsel der sonst unübersteiglichen, historischen und psychologischen Schwierigkeiten gelöst werden. Die Idee der Inkarnation in ihrem vollen Sinne ist freilich unbegreiflich; wollten wir sie aber ihrer Unbegreiflichkeit wegen verwerfen, so wären die unlängbaren Erscheinungen im Leben Jesu nicht bloß ein noch unerträglicheres und unergründlicheres Geheimniß, sondern geradezu ein direkter Selbst-Widerspruch. Wir können deshalb schon bei der Betrachtung seines Lehramtes nur mit jenem Himmelsboten ausrufen:

„Und sie werden seinen Namen Immanuel heißen, d. i. verdollmetschet, „Gott mit uns.“ (Matth. 1, 23.)

Dritter Abschnitt.

Die moralische Vollkommenheit Jesu Christi.

Wie wir im ersten und zweiten Abschnitt dieses Kapitels den Charakter Jesu, als eines Religionslehrers, von einem rein-geschichtlichen Standpunkt betrachteten und dadurch zu der zweifachen Schlussfolgerung gezwungen wurden, erstens, daß ein solcher Charakter von den Evangelisten unmöglich erdichtet werden konnte, sondern wirklich existirt haben mußte, und zweitens, daß Jesus kein bloßer Mensch gewesen seyn konnte, sondern Der seyn mußte, für den er sich selbst und seine Jünger ihn erklärten, Gott geoffenbart im Fleisch: auf demselben geschichtlichen Wege und zu demselben Zwecke, nämlich als Beweis der Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit der evangelischen Geschichte, wollen wir in diesem Abschnitt die moralische Vollkommenheit oder sündlose Heiligkeit Jesu betrachten. Der Zweck dieser Untersuchung ist daher kein dogmatischer, d. h. es soll nicht gezeigt werden, daß und warum Jesus, als Gottes Sohn und Erlöser der sündigen Menschheit, nothwendig selbst sündlos seyn mußte, sondern die Absicht ist, durch die Ueberzeugung von der Sündlosigkeit des Erlösers zur Anerkennung seiner Göttlichkeit zu führen.

Die frühere „dogmatische Beweisführung bestand darin, die Gottheit Christi durch die in der Bibel berichteten Wunder und Weissagungen und durch die Inspiration der heiligen Schriftsteller zu beweisen und sich auf die Gottheit Christi berufend zu sagen: „Kein Mensch seit Adams Fall kann ohne Sünde seyn, aber weil Gott in Christo war, so konnte und mußte auch der Mensch Jesus Christus sündlos seyn.“ Die neueren evangelischen Theologen Deutschlands ziehen es vor, denselben Zweck auf dem oben angegebenen entgegen-gesetzten Wege zu erreichen, und Dr. Hlman, welcher dieser Beweisführung in seiner Schrift: „Ueber die Sündlosigkeit Jesu“ die Bahn brach, bemerkt darüber:

„Es ist in neuerer Zeit immer einleuchtender geworden, wie unendlich wichtig für die Begründung des ganzen historischen Christenthums die reine und sichere Erkenntniß des sittlich-geistigen Charakters seines Stifter's sey. Die Totalität des geistigen Lebens Jesu ist der Mittelpunkt des ganzen Christenthums, von welchem alle Strahlen des Lichtes und alle Wirkungen der sittlichen Kraft ausgehen, und auf welchen stets alles zurückgeführt werden muß, so lange das Christenthum einerseits einen festen historischen Grund, andererseits einen innerlichen und idealen Charakter haben soll. Zwar stellen die Apostel das, was ihnen Jesum zu einer so ganz einzigen anbetungswürdigen Erscheinung machte, nicht bloß unter dem Gesichtspunkt des reinsten sittlich-religiösen und erhabensten geistigen Lebens dar, sondern sie fakten es historischer unter der Form des Messiascharakters auf, und wurden von der Messianität Jesu nicht allein durch die Erhabenheit und Göttlichkeit seiner ganzen geistigen Erscheinung, sondern vorzugsweise auch durch die Wunder, die sich durch ihn und an ihm ereigneten, und durch die Uebereinstimmung seiner Thaten und Schicksale mit den Prophezeiungen des A. T. überzeugt; aber dennoch leuchtet aus Allem, was uns die Apostel hinterlassen haben, klar hervor, daß ihnen Jesus auch darum Messias war, weil er Worte des ewigen Lebens sprach, weil sich geistiger Weise in seinem Thun und Wirken etwas wahrhaft Göttliches offenbarte, und daß er ihnen nicht Messias gewesen wäre, wenn er nicht in der ganzen Fülle sittlicher Höhe vor ihrer Seele gestanden hätte. Zu der festen Ueberzeugung, daß er ein reines Ebenbild des unsichtbaren Gottes sey, konnte sie auch die bewundernswürdigste Machtvollkommenheit Jesu nicht erheben ohne die ungeschwächte Einwirkung seines inneren Wesens auf ihr sittliches und religiöses Bewußtseyn; nur indem er sich ihnen als lebendiges Abbild der göttlichen Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit bewährte, konnten sie mit Recht in den außerordentlichen Wirkungen, die er hervorbrachte, Zeugnisse einer eigenthümlichen Verbindung mit Gott erblicken; nur in diesen Zusammenhang gestellt, nur von ihm dem Heiligen vollbracht, waren ihnen die Thaten Jesu Kraftwirkungen Gottes und veranschaulichende Zeichen des Göttlichen; sonst wären sie ihnen nur etwas Unerklärliches oder Stannenswerthes oder gar etwas Magisches gewesen.

„Die Apostel waren durch die Natur der Sache und das Bedürfniß ihrer Zeitgenossen vollkommen berechtigt,

die göttliche Sendung und Messianität Jesu durch Wunder und Weissagungen zu beweisen. Aber das Bedürfniß der Zeiten und Individualitäten ist verschieden und obwohl das Evangelium seinem Wesen nach dasselbe bleibt, und ewige, unveränderliche Wahrheit enthält, so können doch zu anderer Zeit andere Wege unmittelbarer zur Anerkennung derselben führen. Das Göttliche selbst erleidet keinen Wechsel, aber es redet in verschiedenen Perioden eine andere Sprache und bricht sich neue Bahnen zu den Herzen. Es will Allen Alles werden, damit es Alle gewinne. In unserer Zeit scheint es angemessen, die geistig-sittliche Erscheinung Jesu besonders in's Auge zu fassen, um in derselben einen festen Haltpunkt für die Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre zu gewinnen, nicht als ob die apostolische Beweisart in sich unhaltbar geworden wäre, sondern weil nach Maßgabe der jetzigen Gesamtbildung jener Gesichtspunkt eine lebendigere Wirkungskraft besitzt. Wir befinden uns nicht in dem unmittelbar bewußten Zusammenhang mit dem Geist und den prophetischen Aussprüchen des Alten Testaments, wie der Jude der apostolischen Zeit; wir leben unter Zeitgenossen, denen Wunder mehr Zweifels- als Glaubensgrund sind; wir dürfen nicht verkennen, daß der Wunderbeweis seine Kraft eigentlich nur auf die Augenzeugen übt, uns aber nur durch Umwege zum Ziele führt, während eine lebendige Auffassung des geistlich-sittlichen Wesens Jesu uns dem schöpferischen Mittelpunkt des Christenthums näher bringt und uns zugleich auf eine ergreifende Weise den Einfluß der sittlichen Kraft erfahren läßt, die von ihm ausgeht. Hier ruht der Glaube an Jesum unmittelbar in ihm selbst, er ist freies, geistiges Vertrauen auf seine Person, und wie bei seinen Zeitgenossen von diesem hingebenden Vertrauen alles abhing, damit sie der Wohlthaten theilhaftig würden, die er ihnen brachte, so kann es auch für uns noch die Grundlage der gesamten, christlichen Ueberzeugung werden und ist in jedem Fall Bedingung der Annahme aller seiner Wohlthaten. Ist im Bezirke des Christenthums der Glaube — der lebendige nämlich, der zwar auch ein Fürwahrhalten, aber nicht dieses allein, sondern zugleich eine Aneignung großer umfassender Lebenswahrheiten, ja des höchsten göttlichen Lebens selbst mit dem ganzen Gemüthe ist — das eigentliche Organ, das geistige Werkzeug, um das Heilbringende aufzunehmen, und ist Christus wirklich der Anfang und das Ende, der Grund, Mittelpunkt und Schluß des Christenthums, also auch Hauptgegenstand des Glaubens, so wird der Glaube, wenn er, sein selbst bewußt, an den Mittelpunkt des Lebens sich hält, vorzugsweise von der Person Christi ausgehen und auf diese sich beziehen; der lebendig Glaubende wird nicht irgend welche Nebendinge ergreifen, sondern wenn er dazu durchdringen kann, sogleich den Kern der Sache selbst; er wird daher nicht minder, als die, welche zuerst das Leben, welches Licht der Welt ward, schauten oder denen es zuerst von solchen anschaulich (Gal. 3, 1.) vor Augen gestellt wurde, den Eindruck des ganzen Christus empfangen und dieser tiefe geistgewaltige Eindruck wird dann auch ihn, wie jene, durch eine innere Nöthigung

bestimmen, nicht mehr von dem zu lassen, in dem er Frieden für die Seele und Genüge für die höchsten Lebensbedürfnisse gefunden Ist Jesus sündlos heilig und irthumlos wahr, find in ihm die verbundenen reinsten Ideale der Heiligkeit und Wahrheit, die sonst dem menschlichen Geist in unerreichbarer Höhe vorstehen, persönlich verwirklicht: so erhebt er sich eben damit über das gemeine Schicksal der Sterblichen, die ohne Ausnahme der Sünde und dem Irthum unterworfen sind, und wir sind geistig und sittlich verpflichtet, in seinen Aussprüchen das Wort der höchsten Wahrheit zu verehren."

Zuerst sey uns eine vorläufige Bemerkung hinsichtlich derer erlaubt, welche uns den Charakter Christi aufgezeichnet haben. Wir bemerken in keinem der Evangelien einen förmlichen Plan von einer Darstellung der hervorragenden Züge dessen, den sie uns schildern. Sie begnügen sich mit einfacher Erzählung seiner Reden, Thaten und Leiden, und maßen sich weder selbst ein Urtheil an, noch fordern sie ihre Leser zu einer Beurtheilung seines Charakters auf. Sie lassen die erzählten Thatfachen selbst reden und beschränken sich, wie es vielleicht niemals von andern Geschichtsschreibern geschah, darauf, die Stellung bloßer Zeugen einzunehmen, welche nicht berufen sind, Meinungen auszudrücken, sondern einfach das Geschehene und Gehörte zu erzählen. In ihrer ganzen Darstellung begegnen wir aber einem absolut vollkommenen Charakter. Sie sagen zwar nirgends, daß er fehlerlos war, aber sie bringen ihn niemals in eine Stellung, worin ein einziger Miß in der Kette seiner moralischen oder geistigen Entwicklung zu entdecken wäre*). „Es wird sich," sagt Ullmann, „in der heidnischen Welt kein Beispiel nachweisen lassen, daß man die Idee sündloser Heiligkeit sicher und allgemein in einer bestimmten Person verwirklicht geglaubt hätte. Am ersten wäre dies wohl bei dem Weisesten der Griechen, bei Sokrates, zu erwarten, aber vielmehr wie jene herrlichen Schilderungen dieses großen Mannes von zwei verehrenden Schülern besitzen, dennoch hat Keiner von ihnen und überhaupt auch sonst Niemand die Behauptung ausgesprochen, daß er von allen sittlichen Mängeln frei und nach allen Beziehungen vollkommen gewesen sey. Es herrschte vielmehr auch in der heidnischen Welt die Ueberzeugung, daß eine solche sittliche Vollkommenheit und Fehellostigkeit dem Menschen unmöglich sey. Dies drückt sich aufs Bestimmteste in den Worten eines Mannes aus, der auf einer nicht geringen Stufe sittlicher Bildung stand und der hierin wohl als ein würdiger Sprecher des heidnischen Alterthums betrachtet werden kann, in einer merkwürdigen Aeußerung Epiktets; bei ihm finden wir schon die Idee der sittlichen Fehellostigkeit bestimmt ausgebildet; aber auf die Frage: ist es möglich fehlerlos zu seyn? antwortet er: Nein, es ist unmöglich; nur das ist möglich, stets nach dem Nicht-

fehlen zu streben." Ist es nun nicht sehr bedeutungsvoll, wenn auf der einen Seite Epiktet steht und gleichsam das Bewußtseyn der edelsten Geister der Heidenwelt ausdrückend, sagt: es ist unmöglich, fehlerlos zu seyn — und auf der andern Seite die schlichten unschuldigen Apostel, welche sagen: es ist ein Keiner und Heiliger da gewesen, das Leben ist erschienen voll Gnade und Wahrheit und wir haben es selbst in seiner göttlichen Hülle und Reinheit geschaut? Wenn die Apostel die Entfaltung eines solchen Lebens nicht vor sich gesehen haben, wie konnten sie es nur denken, geschweige denn schildern?"

Das folgende Charaktergemälde Jesu ist einem kürzlich erschienenen Werke eines amerikanischen Theologen, Dr. Bushnell's, (*Nature and the Supernatural*), als unserm Zwecke am Besten entsprechend, entnommen und ergänzt durch Beifügung von Fußnoten aus Dr. Ullmann's „Sündlosigkeit Jesu."

„Wir nehmen als erste Eigenthümlichkeit an der Wurzel seines Charakters wahr, daß sein Leben beginnt mit einer vollkommenen Jugend. Seine Kindheit ist einer unbefleckten Blume himmlischen Ursprungs zu vergleichen. Es ist der Begriff einer übermenschlichen oder himmlischen Kindheit unter allen Dingen am schwersten aufzufassen, und dennoch leuchtet derselbe in seinem Charaktergemälde in wenigen einfachen Zügen klar hervor. Im Voraus wird er angekündigt als „das Heilige" und es entspringt daraus die natürliche Erwartung einer geheimnißvollen Natur. Jedermann liebt ihn in seiner Kindheit: es wird uns erzählt, wie er in Gnade vor Gott und Menschen heranwächst zu einem so liebenswürdigen Kinde, daß beides, Himmel und Erde, ihm zugulächeln scheinen. Es wird weiter beigefügt, daß das Kind wuchs, stark am Geiste und mit Weisheit erfüllt wurde.*). Im Alter von zwölf Jahren finden wir ihn in der Mitte der Doktoren seiner Zeit, der Schriftgelehrten; er hört, was sie lehren und legt ihnen Fragen vor: doch stoßen wir auf keine Dreistigkeit oder Schwachhaftigkeit in dem Betragen des Kindes, wie es sich sicherlich etwa ein christlicher Rabbi oder auch ein leichtgläubiger, einfältiger Frömmeler in einer Lebensschilderung erlaubt hätte. Die Schriftgelehrten werden nicht beleidigt, als ob das Kind zu dreist oder unbescheiden wäre: aber sie verwundern sich über den hohen Verstand, der sich in einem so frühen Lebensalter offenbarte. Seine Mutter findet ihn in ihrer Mitte und hebt an, ihn zur Rede zu stellen. Welche befremdende Erwiderung ertheilt er ihr? Es drängt sich ihrem Gemüthe eine Ueberzeugung auf, daß der tiefe Sinn der Antwort im Zu-

*) Einige Rationalisten wollten sittliche Mängel entdecken in der Verwünschung des Feigenbaumes, in dem Untergang der Schweine auf dem Gebiete der Gadarener, in der Vertreibung der Krämer aus dem Tempel, in der Wahl des Judas Ischariot und in Joh. 7, 8. 10. und Luk. 18, 19. Die Antwort auf darauf sich beziehende Einwürfe wird der Leser an den betreffenden Stellen finden.

*) Dieses Wachsen und Zunehmen setzt an sich keineswegs einen Uebergang vom Mangelhaften zum Bessern, einen inneren Gegensatz oder Irthum voraus. Es wird uns damit nur gesagt, daß in der geistigen Bildung Jesu nichts Uebernatürliches war, so daß er als Kind schon überreif gewesen wäre, als Knabe schon die Wahrheitskenntnis des Mannes besessen hätte. Er ging auf, wie eine durch nichts gehemmte, herrliche Blume, von der wir nicht verlangen, daß sie, als Keim, Knospe; als Knospe, schon ausgebreitete Blüthe, sondern nur, daß sie in jedem Entwicklungsmoment vollkommen das sey, was sie darin seyn soll. Wie er ein vollkommener Mann war, so war er auch ein vollkommener Knabe und Jüngling. Ohne eine solche vollendete Entfaltung wäre uns das, was Jesus nachher wirklich war, auch gar nicht erklärlich. (Ullmann).

sammenhänge stehen muß mit seiner wunderbaren Geburt, und daß sein Verfahren ganz eigenthümliche Beziehungen hat: sie kehrt nach Hause zurück, indem sie des Kindes Rede im Herzen bewegend vergeblich den Sinn derselben zu ergründen sucht. Es war ein heiliges Geheimniß, das diese Mutter in ihrem Busen birgt, daß ihr Heiliges, ihr Kind, welches sie nun während zwölf Jahren seiner himmlischen Kindheit bewacht hat, jetzt mit den für sie unergründlichen und räthselhaften Worten: 'Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?' sie anredet.*)

„Das Gemälde von dem frühzeitigen Charakter Jesu steht ganz einzig da in seiner Art, und wir können uns keines anderen Falles entsinnen, wo es etwa einem Biographen eingefallen wäre, in der Schilderung eines Charakters denselben mit einer unbefleckten Kindheit beginnen zu lassen. Wenn die Kindheit großer menschlicher Charaktere beschrieben wird, so geschieht solches gewöhnlich in einer Weise, worin dieselbe mehr oder weniger als Gegensatz erscheint zu dem Betragen des reiferen Alters: es wird der Charakter ausgebildet vermittelt allmählicher Besserung, wodurch viele Gebrechen verbessert und viele Thorheiten abgelegt wurden. Es wird gewöhnlich mit sichtbarem Wohlgefallen gezeigt, wie zuletzt die vielen verkehrten sogenannten Knabenstreiche gezügelt wurden und aus dieser Zucht der so vielfach bewunderte Charakter zu seinen herrlichen Vorzügen von Weisheit, Gerechtigkeit oder Heldenmuth sich entfaltete. Außerdem, wenn irgend ein Schriftsteller, ohne die lebendige Realität vor sich zu haben, zu irgend einer Zeit es unternehmen würde, eine nicht bloß unbefleckte, sondern übermenschliche himmlische Kindheit zu beschreiben, so müßte er selbst mehr als menschlich seyn, wenn sich in seiner Darstellung zuletzt nicht eine solche Masse auffallender Uebertreibungen anhäufte, daß weder Himmel noch Erde eine wirkliche Ähnlichkeit mit dem Bilde hätten. Wir haben ein Beispiel davon in der

Art und Weise, wie die Rabbinen und Schriftgelehrten jenes Zeitalters eine merkwürdige Kindheit zu beschreiben versuchten. Josephus führt aus rabbinischen Traditionen an, daß das Moseskind, als Pharaoh es aus den Armen seiner Tochter nahm und spielerweise die Krone auf sein Haupt setzte, dieselbe verächtlich wegwarf und darauf trat. Und er führt weiter an, daß Moses im Alter von drei Jahren so groß geworden war und aus seinem Antlitz eine solche Schönheit strahlte, daß die Leute unwillkürlich stille standen und ihn anschauten, wie man ihn die Strafe entlang trug und daß die wunderbare Erscheinung sie so lange festhielt, bis er ihrem Gesichtskreise entrückt war. Auf ähnliche Weise wird die Kindheit Jesu in den apokryphischen Evangelien geschildert. Es wurden dieselben von Verfassern geschrieben, die der Zeit seiner Erscheinung so nahe standen, daß wir ihren Ausstaffirungen entnehmen mögen, wie die Kindheit Jesu beschaffen wäre, wenn ihre Schilderung der bloßen Erdichtungsgabe jener Zeit überlassen geblieben wäre. Während die Evangelien ausdrücklich sagen, daß Jesus bis zum Antritte seines öffentlichen Lehramtes kein Wunder wirkte, sondern mit demjenigen bei der Hochzeit zu Kana den Anfang machte, so bemühen sich die apokryphischen Evangelien, ihn in seiner Kindheit schon als merkwürdigen Wunderthäter darzustellen. Sie sagen uns, wie Jesus, erzürnt über einen gewissen Anlaß, anderen Kindern, die sich weigerten, mit ihm zu spielen, nachjagte und sie in kleine Ziegen verwandelte; wie er bei einer andern Gelegenheit ein zufällig wider ihn laufendes Kind durch sein bloßes Wort tödtete; wie er wiederum mit seinem Lehrer über dem Alphabet in Streit gerieth, und er, da Letzterer ihn schlug, denselben erdrückte, seinen Arm lähmte und todt niederwarf. Endlich sagt Joseph der Maria, daß sie ihn im Hause einsperren mußten, indem Jeder verloren sey, wider den er aufgeregt würde. Weiter heißt es, daß während seines Aufenthalts in Egypten alle Höhen, wo er vorüber kam, niederstürzten und die Löwen und Leoparden sich friedlich um ihn her sammelten. Ein solches Gemälde entwirft das apokryphische Evangelium von der wunderbaren Kindheit Jesu: wie unähnlich der heiligen paradiesischen Blume, die wir in den wahren Evangelien finden und die in wenigen einfachen Zügen sich vor unserem Geiste in herrlicher Selbst-Befräftigung entfaltet!

„Wir gehen jetzt über zu dem religiösen Charakter Jesu, welcher sich von dem Wurzelemente in dem religiösen Charakter der Menschen darin merkwürdig unterscheidet, daß er vom gerade entgegengesetzten Punkte ausgeht. Alle menschliche Frömmigkeit fängt mit Erkenntniß und Bekenntniß von Sünden und einer daraus entspringenden Betrübniß und Reue an; ein Wesen, das Unrecht gethan hat und von dem Stachel der Schuld verwundet ist, kehrt sich zu Gott um Abwendung der Strafe. Die besten Menschen und sogar Selbstgerechte legen in ihren gottesdienstlichen Übungen Ausdrücke der Bekümmerniß und Gelübde neuen Gehorsams ab; aber Jesus, gemäß dem Berichte der Evangelisten, bekennt nie, daß er gesündigt habe. Es ist eine besondere Eigenthümlichkeit seiner Frömmigkeit, daß er nie etwas

*) Unverkennbar zeigt sich schon in dem Knaben derselbe Jesus, der als Mann über die Schranken der Familienverbindung sich erhebend und alles Besondere seinem großen Berufe unterordnend sagen konnte: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Wir finden in der Form des jugendlichen Alters das wesentliche Lebensprincip Jesu ausgedrückt, das Bewußtseyn der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott und die Herrschaft dieses Bewußtseyns über das ganze Thun und Leben. U l m a n n. — Daß Strauß auch diese Begebenheit zu den mythischen Elementen rechnet, beweist aufs Unverkennbarste die übertriebene, mutwillige Zweiselfucht, die ihn erfüllt. Eine Geschichte, die den Schein eines Ungehorsams auf Jesus oder der Unachtsamkeit auf die Mutter werfen könnte, würde in späterer Zeit gewiß nicht erdichtet worden seyn. O l s h a u s e n. — „Die Geschichte des 12jährigen Jesu,“ sagt L a n g e in seinem Leben Jesu, „repräsentirt seine ganze Entwicklung. Sie ist eine charakteristische Knabenthat, die Offenbarung seines jugendlichen Lebens; ein Wiederglanz der Herrlichkeit seiner Geburt, ein Vorgehen seines zukünftigen Heldenlaufs. Wenn die Knaben in Israel zwölf Jahre alt waren, so wurden sie von ihren Angehörigen mitgenommen nach Jerusalem zu den großen Festen. Sie hießen alsdann Kinder des Gesetzes. So nahmen die Eltern Jesu denn auch ihren Sohn mit, nachdem er diese Altersstufe betreten hatte. — Die Probe der kindlichen Reife, womit sich das Vorgefühl seiner großen Bestimmung ausdrückt, liegt darin, daß er die Stätte, wo er sich so tief in das Wesen seines Vaters verankert und in dieser Verankerung sein eigenes Wesen erfaßt hat, die Stätte, von der sagte: hier bin ich ja dabeim, doch alsobald verließ, als seine Eltern ihn zum Aufbruch nach Nazareth mahnten. Er kannte als Kind kein höheres Gesetz, Leben und Ideal als seine kindliche Pflicht. Diese volle Bedeutung hat gewiß das Wort: er war ihnen unterthan.“

bereit, was er that oder war: nirgends offenbart sich das geringste Gefühl der Zerknirschung oder Unwürdigkeit bei ihm — sondern im Gegentheil fordert er seine Ankläger auf: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ und selbst am Schlusse seines Lebens erklärt er, in feierlicher Berufung auf Gott, daß er den Menschen die ihm inwohnende göttliche Herrlichkeit unbeschleckt überliefert habe. Es handelt sich jetzt nicht darum, ob Jesus, was seinen religiösen Charakter betrifft, tatsächlich ein solches sündloses Wesen war, wie behauptet wird: wir wollen hier nur darauf aufmerksam machen, daß er selbst einen solchen Charakter in Anspruch nimmt *) nicht bloß in Worten, sondern selbst

in der Verrichtung aller seiner gottesdienstlichen Uebungen — und daß dadurch seine Frömmigkeit von aller menschlichen Frömmigkeit sich radikal unterscheidet. Gewiß konnte kein bloßes menschliches Geschöpf eine solche religiöse Stellung einnehmen, ohne in der Kürze sich Fehler zu Schulden kommen zu lassen, die es lächerlich machen, oder sogar grobe Uebertretungen, welche dasselbe zu einem Gegenstand des Abscheues gemacht hätten. Laßt irgend einen Menschen einen Versuch machen mit solcher Frömmigkeit — Frömmigkeit ohne ein unwundenes Bekenntniß von Unrecht, ohne eine Thräne, ohne einen Blick der Reue, ohne ein Gebet zum Himmel um Vergebung, ohne einen Schritt zur Reue — und

*) Die Zeugnisse der Apostel von der vollkommenen Sündlosigkeit Jesu erhalten ihre volle Bedeutung und Kraft nur durch das Selbstzeugniß Christi. Hätten wir bloß das Zeugniß von Umgebungen, so würden wir auf halbem Wege stehen bleiben; aber wenn der, welcher auf Andere den entscheidenden Eindruck eines durchaus Reinen machte, nun auch von sich aus sagt, daß er es gewesen, dann bekommt das Zeugniß der Andern die rechte Bedeutung. Hätten wir bloß die Aussage Christi selbst, so würde diese des geschichtlichen Grundes ermangeln und gleichsam isolirt in der Luft stehen; aber wenn der, welcher sich als sündlos darstellte, zugleich auf alle den lebendigen Eindruck machte, es zu sein, dann bewährt sich sein Zeugniß auch im geschichtlichen Zusammenhang. So bezeugt eines das andere. Das Selbstzeugniß gibt den Zeugnissen der andern Bedeutung, diese dem Selbstzeugniß Kraft; beides bewährt sich ferner in der weltgeschichtlichen, sittlichen Wirkung, die von Christo ausging und darin, daß eine solche Erscheinung für unser höheres Leben Bedürfnis ist, und in dem so alles zusammenströmt und zusammenhängt, erlangen wir einen Grad von Gewißheit, wie wir ihn nur verlangen können. Im Zusammenhang dieser Zeugnisse tritt nun allerdings das Selbstzeugniß Christi als das eigentlich Entscheidende hervor. Christi ganze Thätigkeit beruhte wesentlich darauf, von sich selbst Zeugniß zu geben, und unser Glaube beruht darauf, dieses Zeugniß anzunehmen. Wir werden also besonders auch in dieser großen Sache das Gewicht seines Zeugnisses zu prüfen haben.

Wenn wir das eigene Zeugniß Jesu über sich selbst erwägen wollen, so ist vorerst auch hier eine negative Seite merkwürdig, ein Beweis aus dem Stillschweigen. Wir finden nirgends in der Schrift, daß Jesus ein Bekenntniß der Sünde oder sittlicher Mangelhaftigkeit ablegte, er verlangt nur mit Ernst und Strenge, daß Andere es thun sollen. Wie können wir aber glauben, da er das demüthige Sündenbekenntniß vor Gott so hoch preist und als Kennzeichen wahrer Frömmigkeit darstellt (Eph. 1, 8—14), daß er es unterlassen haben würde, wenn wir nicht annehmen, daß er eben nicht im Fall war, ein solches ablegen zu können. Entweder mußten wir ihn des von ihm so gewaltig bekämpften Pharisäismus beschuldigen oder das Bewußtseyn sündloser Reinheit bei ihm voraussetzen. Ebenso geht auch indirekt aus seiner Meßurung bei der Taufe (Matth. 3, 13—17.) hervor, daß er der Sinnesänderung, der Wiedergeburt nicht bedurfte; er ließ sich nur taufen, um auch dieser Ordnung des Gottesreiches zu genügen. Noch mehr: Christus, weit entfernt, ein Bedürfnis der Sündenvergebung an den Tag zu legen, vergibt vielmehr andern ihre Sünde im erhabenen Bewußtsein göttlicher Vollmacht. Ist das die Sache eines Menschen, der selbst Sünde und Schuld in sich vorfindet? Würde dies, wie es von Jesu geschieht, nicht ein frevelhafter Eingriff in das göttliche Reglement gewesen sein? Nur die auf das Gefühl seiner eigenen Erhabenheit über die Sünde gegründete Gewißheit der Einheit mit Gott konnte ihm das sichere Gefühl der Berechtigung geben, den Sündern Verzeihung zu verkünden.

Aber noch stärker sprechen die positiven Zeugnisse. Wir dürfen Jesu einerseits die vollkommenste Selbsterkenntniß und Wahrhaftigkeit, andererseits die höchste Demuth zutrauen, ja wir sind, wenn wir nicht unbegründete Widersprüche in sein geistiges und sittliches Wesen bringen wollen, genöthigt, ihm diese Eigenschaften beizulegen. Derselbe Jesus nun, der im Leben und Tod ein Mann der Wahrheit und ein Bild der reinsten Demuth ist, tritt mit dem höchsten und reinsten Selbstgefühl auf und spricht jenes einzige Wort von sich aus: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ Joh. 8, 46. Wahrlich ein Wort, das ihm kein anderer Sterblicher ohne empörende Annäherung nachsprechen kann und das ihm auch kein anderer, es sey denn in wassnünziger Schwärmerei oder in der traurigen Selbstverblendung, nachsprechen kann. Schon das natürliche Gesetz und Gewissen zwingt jeden zur Anerkennung seiner Sünde;

Jesus aber läugnet, daß man ihn eines Fehls, einer Verfehlung zeihen könne. Man hat allerdings es in Frage gestellt, ob dieser Ausdruck nach dem gewöhnlichen neutestamentlichen Sprachgebrauch als eigentliche Sünde, als sittlicher Fehler zu nehmen sey, oder mehr nach der rein griechischen Ausdrucksweise als theoretisches Abirren vom Wahren, als Irrthum? Die letztere Bedeutung scheint auf den ersten Blick weit besser in den Zusammenhang zu passen und namentlich einen treffenderen Gegensatz gegen das vorangehende Wahrheit und das nachfolgende Wahrheit sprechen zu bilden. Allein vorerst möchte es schwer seyn, diesen Sprachgebrauch, der sich nur bei Klassikern findet, auch im Hebräisch-Griechischen aufzuzeigen, sodann hat es auch im Zusammenhang etwas Natürliches und Sinnvolles, wenn sich Christus, um den Glauben an seine Person zu begründen, auf seine sittliche Reinheit, als die Grundbedingung des Vertrauens beruft, und nicht unmittelbar an seine Irrthumlosigkeit appellirt, die ja eben das war, was erst dargebracht werden sollte, und endlich wird in der ganzen Stelle, wie im N. T. überhaupt, das Erkennen und Aufnehmen der Wahrheit, so wie das Verwerfen derselben (Joh. 8, 44. 47) mit dem moralischen Gemüthszustand in die innigste Verbindung gesetzt, so daß die Verufung Jesu auf die vollkommene Reinheit und Tadellosigkeit seines sittlichen Charakters zur Begründung der Wahrheit seiner Lehre keineswegs als etwas Abgerissenes und Isolirtes erscheint. Es liegt vielmehr der ganzen Stelle der wahre und tiefe Gedanke zu Grunde, daß, wie die Unwahrheit und der Irrthum mit einer sinnhaften Neigung des Willens zusammenhängen, so die reine Wahrheitsbegründung durch die Freiheit des Gemüthes von der Sünde bedingt und mit dieser aufs Innigste verbunden ist. Es ist ja hier die Rede von einer Wahrheit des Göttlichen, die nur, wenn sie im Herzen anerkannt wird, auch dem Verstande zur klaren Erkenntniß gebracht werden kann; im Herzen aber verweigert, auch zum Geiste weihen Zugang findet. Wenn Jesus daher jede Verfehlung von sich weist, so ist es nur die verneinende Bezeichnung derselben Beschaffenheit seines Wesens, die er sich positiv beilegt, wenn er sich die Wahrheit nennt, denn damit will er auch nicht bloß die Richtigkeit seiner Lehre, sondern er will das bezeugen, daß in ihm die höchste religiöse und sittliche Wahrheit Leben geworden sey.

Dieselbe Erhabenheit des sittlichen Bewußtseins und die feste Gewißheit einer vollkommenen Freiheit von Sünde liegt eben so klar in andern Aussprüchen Jesu, nicht allein in denen, wo er sich im Allgemeinen als Messias, als den Weg, die Wahrheit und das Leben bezeichnet, sondern hauptsächlich in den inhaltsschweren Stellen, wo er sagt: „Ich und der Vater sind Eins; wer mich sieht, der sieht den Vater.“ Joh. 10, 30; 14, 9. Wir wollen hier nicht entscheiden, ob in der ersten Stelle Wesen einbest oder Machtheit mit dem Vater ausgedrückt sey, jedenfalls ist aber notwendig, die Willenseinheit einzuschließen, denn es kann überhaupt in gar keiner Beziehung Einheit eines vernünftigen Wesens mit Gott stattfinden, außer in sofern sie durch die Willenseinheit vermittelt ist. Wo aber Einheit mit dem göttlichen Willen ist, da muß ja nothwendig auch vollkommene Freiheit von der Sünde seyn. Denn wie könnte der, in welchem auch nur die leiseste Spur von ihr übrig ist, sagen, daß er Eins ist mit Gott, dem Vater des Lichtes, Dem, der vollkommen rein und gut ist. Sünde ist ja Entfremdung, Trennung von Gott, Abwendung des Geschöpfes von seinem heiligen Urheber, wo aber Einheit mit Gott behauptet wird, ist auch die Sünde absolut ausgeschlossen. Ebenso verhält es sich mit den Worten: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ die ja gewiß nicht darauf zu beschränken sind, daß man in Jesu etwa a) Göttliches zu denken habe, wie man es auch sonst in jedem Menschen neben dem Unvollkommenen und Sinnhaften entdecken kann, sondern in einem weit höheren, volleren Sinn genommen werden müssen, daß Jesus geistig und sittlich ein Ebenbild Gottes, ein Abglanz der göttlichen Majestät, ein Zubegriff

man sehe zu, wie lange es währen wird, bis sich seine Gerechtigkeit erweisen wird als der schamloseste Betrug. Kaum fängt ein bloßer Mensch an auf Selbstgerechtigkeit zu pochen, so verfällt er in äußere Sünden, die ihn zu Schanden machen: aber die Ansprüche Jesu haben keinen solchen Unfall zur Folge: er bewahrt seine Frömmigkeit bis zuletzt und besleckt sie niemals, obwohl er nicht mit Buße anfängt. Was folgt daraus, als daß er sündlos war, und wenn dies der Fall war, so war er die handgreiflichste Ausnahme von dem Geseze menschlicher Entwicklung. Wenn er aber nicht sündlos war, wie diejenigen voraussetzen müssen, welche jede übermenschliche Entwicklungsform in Abrede stellen, so steht hier ein Mensch vor uns, der sich eine Religion zueignete ohne Buße, eine nicht menschliche, sondern himmlische Religion, eine Art von Frömmigkeit, die ihm in seiner Kindheit nicht gelehrt, die nie von Menschen aufgefaßt oder unternommen wurde — ja noch mehr, die seinem wirklichen Charakter, wenn er bloßer Mensch war, durchaus unangemessen war: und dennoch bewahrt er dieselbe — als Erbsingung unerträglicher Annahme — bis an sein Lebensende in solcher anziehender Schönheit, daß ihm die allgemeine Suldigung des Menschengeschlechtes zu Theil wurde. Konnte eine größere Abweichung von jeder uns bekannten bloß menschlichen Entwicklung stattfinden?

„Jesum war ferner im Stande, gewisse Elemente in seinem Charakter auf's Vollkommenste zu verschmelzen, welche nur in geringem Maße oder theilweise zu ver-

einigen, keinem andern Menschen je gelungen ist *). Es heißt, daß er nie gelächelt hat und doch erschien er in seinem Auftreten nicht mürrisch, düster, strenge oder auch nur betrübt: er wird im Gegentheile beschrieben als einer, der gewöhnlich erfüllt war mit heiliger Freude; er freute sich im Geiste, und in der Stunde seines Abscheidens hinterließ er seinen Jüngern das Vermächtniß seiner Freude: — „auf daß meine Freude in euch vollkommen werde.“ Wir könnten nicht lange ein menschliches Wesen ertragen, in dessen Antlitz wir nie ein freudiges Lächeln bemerken könnten. Eine solche Person schiene kein Menschenherz zu besitzen und könnte uns nicht anziehen. Wir könnten ihr nicht vertrauen: und dennoch fühlen wir uns zu Christo hingezogen; denn es liegt tief in ihm ein Decan der Freude verborgen und wir werden gewahr, daß es nur das große Mitleid für uns ist, was sein ganzes Leben gleichsam unrvölkt. Sein Loos ist ein Loos der Entbehrung; er hat keine mächtige Freunde; er hat nicht einmal, da er sein Haupt hinlegen soll. Kein menschliches Wesen könnte in einer solchen Gestalt vor uns treten, ohne unser tiefes Mitgefühl für sich selbst zu erregen. Und doch können wir Christum nicht bemitleiden, denn er erscheint uns gar nicht, als Einer, der mit dem Mißgeschick eines niedrigen Standes kämpft und sich empor zu schwingen sucht: er gestattet uns wirklich nicht einmal, seiner Entbehrungen mitfühlend zu gedenken. Wir stellen uns ihn eher vor als ein Wesen, dem mächtige Hülfquellen zu Gebote stehen und der in der Verhüllung des Man-

und Ausdruck des göttlichen Wesens in der Beschränkung des menschlichen Lebens sey. Geistiges Abbild Gottes ist aber auch nur der durchaus gute und reine Mensch; wo Sünde ist, da wird eben der Heilige nicht gesehen, wo er aber gesehen wird, da kann die Sünde nicht seyn.

Es ist also nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß sich Jesus vollkommene Sündlosigkeit, Heiligkeit und hiermit Erbabenheit über alle Sterblichen zuschrieb. Wollen wir das einzig herrliche Selbstzeugniß, das Jesus von sich ablegt, nicht als wahr annehmen, wollen wir seinem großen Worte nicht in Einklang traun, so bleibt uns nichts übrig, als die fürstbare Wahl, ihn für einen Schwärmer oder für einen Seuchler zu erklären. Wir müßten entweder behaupten, Jesus habe es mit der Unterscheidung des Guten und Bösen nicht eben besonders genau genommen, er habe nicht alle Haltungen seines Herzens durchsichtigt, nicht alle Regungen seines Willens gekannt, nicht alle Reden und Thaten seines Lebens strenge geprüft und sey also in einer eiteln Selbsttäuschung begriffen gewesen, da er jene erhabenen Worte aussprach; und wie wäre dies denkbar bei einem Geiste, der sonst das Gute und Böse — man erinnere sich der Bergpredigt — mit unvergleichbarer Strenge scheidet, der über Gott und Menschheit so rein und klar dachte, der alle Menschen bis in's Innerste durchblickte und in allen sittlichen Dingen so unaussprechlich fein und zart fühlte? Sollte der gerade sich selbst nicht gekannt haben? Sollte der, welcher erst die vollkommene Reinheit und Strenge des sittlichen Bewußtseins in die Menschheit brachte, nicht selbst auch die reinste Gabe sittlicher Unterscheidung besitzen haben? Und einer solchen bedarf es nicht einmal, um zu wissen, was jeder von sich weiß; kein anderer, auch der beschränkteste, moralisch wenig entwickelte Mensch wird darüber je einen Zweifel hegen, daß er in seinem Leben gesündigt habe; und Jesus hätte es nicht gewußt, wenn es bei ihm der Fall gewesen wäre, er hätte sich in schwärmerischem Wahn zu einem Heiligen erhoben? — Oder wir müßten den andern Fall annehmen, er war sich irgend einer Uebertretung des göttlichen Willens-gesetzes in Gedanken, Worten oder Werken bewußt, und bezeugte doch mit unzweideutigen Worten das Gegentheil. Aber wer möchte die Vertheidigung der Behauptung übernehmen, daß der, welcher in allen Lagen seines Lebens nur für reinste Ueberzeugung wirkte und endlich für die Wahrheit am Kreuze starb, ein Scheinheiliger Seuchler gewesen sey?

U l l m a n n.

*) Der Charakter Jesu, so durchaus individuell, so einzig er ist in seiner Art, hat keine Besonderheiten, keine Eigenthümlichkeiten, wie sie aus einer unverhältnismäßigen Mischung geistiger Vermögen entspringen. Vielmehr liegt in seinem Wesen die reinste Harmonie und Vollendung und seine Handlungen tragen den Stempel der Allgemeingültigkeit und Gesezmäßigkeit. Wer möchte sagen, Jesus sey ein vorzüglich verstandiger Mann, oder ein besonders gefühlvoller, oder ein außerordentlich phantastischer, oder seine Thatkraft derselbe vor allem vor? Aber das alles findet sich bei ihm im rechten Maße und wirkt zusammen in ungetrübler Harmonie. Hoher Ernst und freundliche Milde, himmlische Heiterkeit und ergreifende Wehmuth, Erbabenheit über irdische Freuden und Verhältnisse, und reiner froher Genuß derselben, königliche Hoheit und selbstverleugnende Demuth, eifernder Haß gegen die Sünde und liebevolle Nachsicht gegen den Sünder — das alles verbindet sich in seinem Wesen zu einem ungetrennbaren Ganzen, zum vollkommenen Einklang und läßt in dem Betrachtenden den Eindruck des Friedens und der Wohlordnung zurück. Nie wird Jesus aus seiner ruhigen, immer gleichen Geistesbahn hinausgetrieben; alle Aeußerungen seines geistigen Lebens haben eine große Dichtigkeit, sein Wesen hat den Charakter vollkommener, in sich abgeschlossener Einheit.

Wie Jesus mit seinem sittlichen Wesen nicht ausschließlich einem Geschlecht angehörte, so war er auch in seiner ganzen äußeren Wirklichkeit nicht durch Familienbände gefesselt, so hatte er auch in seinem ganzen geistigen Gepräge nichts Nationales, wodurch das Neimenische beschränkt werden wäre. Er war der beste Sohn und erfüllte die Pflichten, die ihm dieses Verhältniß auflegte, mit der zartesten Liebe noch in der Todesstunde. Aber er eroberte zugleich aus alles Persönliche in solchen Verbindungen dem höheren Allgemeinen, dem Göttlichen unter. Sein messianischer Beruf war ihm wichtiger, als alle diese Verhältnisse; als Stifter des Gottesreiches erkannte er in jedem, der den göttlichen Willen vollbringt, seine Mutter, seinen Vater, seine Schwester — und er verlangt von jedem, der in diesen großen geistigen Bund eintritt, daß er fähig seyn soll, die theuersten persönlichen Verbindungen aufzugeben, wenn es die Geseze oder Zwecke des Gottesreiches verlangen. Gleicher Weise war Jesus ein frommer Jude und befolgte die religiösen Sitten und Geseze seines Volkes mit ebenso viel Gewissenhaftigkeit, als geistiger Freiheit; aber dabei lag in seinem Wesen durchaus nichts tadelnswerth Nationales, kein Schatten von dem, was den Juden als solchen zu

gels sich nur in desto erhabenerer Weise darstellt als den, der er ist. Er erscheint als das unweltlichste Wesen, ohne Verlangen nach irgend Etwas, was die Erde bieten kann, ohne sich von einem Begehren nach ihren Segnungen irgendwie fesseln zu lassen, gefühllos für ihre Lockungen, und dennoch zeigt sich in seinem Betragen nichts Abstoßendes, keine menschenfeindliche Abgeschlossenheit. Je stärker er von einer anderen Welt angezogen wird, desto frischer und empfänglicher ist er für das Menschliche in dieser Welt. Voll Freude umfaßt er segnend das kleine Kind, das Bild der Freude. In seinem Bufen findet Alles eine Saite der Theilnahme: die Hochzeitsfeierlichkeit, das Gastmahl, das Begräbniß. Bei der Vermählung tritt er auf mit Glückwünschen, bei dem Mahle mit heilsamer Lehre, am Grabe mit Thränen: und dennoch konnte nie ein Geizhals sich stärker nach seinem Gelde sehnen, als Jesus sich sehnte nach dem Ueberirdischen. Es gibt Menschen, die sich unterwinden, streng-fromm zu seyn, und sie werden Einfiedler; oder andere bemühen sich liberale Ansichten von gesellschaftlichen Genüssen und Freuden zu hegen, und bald sind sie Knechte der Welt und Sklaven ihrer Lust; oder sie wachen gewissenhaft darüber, um jede besondere Sünde abzuwehren, und sie werden gesellig und fallen aus dem Stande der Freiheit; oder andere, entzückt über die edle, himmlische Freiheit, werden fanatisch und tadel-süchtig; die sanften werden wankelmüthig; die charakter-
festen — bigotisch; die freigebigen — gleichgültig; die wohlthätigen — prahlerisch. Die arme menschliche Gebrechlichkeit kann nichts fest halten. Wo das Stift der Gerechtigkeit gebrochen ist, da müssen notwendigerweise auch die Waagschalen das Gleichgewicht verlieren. Es ist für einen vorgerückteren Christen ein schwieriges Unternehmen, selbst nur ein theoretisches Bild von einem

ebenmäßig rechten Charakter zu entwerfen und jedes weitere Nachforschen, jede spätere Erfahrung wird ihn nöthigen, das Bild zu verändern: aber der Charakter Christi wird nie verändert. Er ist einer und derselbe durchweg; er bedarf keiner Verbesserung, er schneidet keine Uebertreibungen weg; er kehrt von keinen Abschweifungen zurück. Nie ist das Gleichgewicht dieses Charakters gestört; nie wiederhergestellt; nie wird die erstaunliche Annahme, von welcher er ausgeht, erschüttert; nie tritt der geringste Verdacht des Wankens ein *).

„Nicht minder nimmt die passive Seite des Charakters Jesu unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Es kann mit Ausnahme solcher, die sich etwa unter der christlichen Dispensation ausgebildet haben, in der Geschichte kein wirklich großer Charakter nachgewiesen werden, von dem man eigentlich sagen kann, daß er die passiven Tugenden besessen oder auch nur als wesentlichen Bestandtheil eines vollendeten Charakters betrachtet habe. Sokrates kommt diesen passiven Tugenden am nächsten und gleicht deshalb Christo in der Ergebenheit seines Todes am meisten. Es scheint jedoch nicht, daß sein Gemüth vor seinem Verhöre diese Richtung annahm, und seine Unterwerfung unter den Urtheilspruch besteht eigentlich bloß in der Weigerung heimlich zu entfliehen, und zwar theils, weil er es als Pflicht eines jeden guten Bürgers erachtet, die Gesetze nicht zu brechen und theils, wie wir aus seinem Betragen schließen mögen, weil ein geheimer Stolz ihn zurückhält, da es eines ersten Philosophen unwürdig sey, als ein Flüchtling den Gesetzen und Gerichten seines Landes heimlich zu entfliehen. Wohl stellen es die Stoiker als einen ihrer Hauptgrundsätze auf, daß wahre Lebensweisheit eine passive Kraft in sich begreife, nämlich: im Stande zu seyn, Leiden recht zu ertragen. Darunter verstehen sie aber so zu leiden, daß man es nicht

seinem Nachtheil auszeichnet. Er hatte die Tugenden seines, wie es nicht unpassend genannt worden ist, theologischen Volkes; aber so, wie sie überhaupt dem Menschen unter allen Verhältnissen eigen seyn können. Und eben hierdurch unterscheidet er sich auf die merkwürdigste Weise von allen, auch den größten Gekirten des Alterthums. Alle diese großen Geister haben ein durchaus nationales Gepräge, ihre preiswürdige Tugend, selbst die eines Sokrates, ist der freie Gehorsam gegen die Gesetze ihres Landes, die treue Befolgung vaterländischer Sitten, ihre höchste Begeisterung gilt den Zwecken des Vaterlandes, ihre erhabenste Aufopferung ist der Tod für's Vaterland; die Vollendung ihres Lebens ist, den Geist ihres Volkes auszudrücken, in diesem Geiste zu handeln, für diesen Geist, wo es nöthig ist, alles hinzugeben. Jesus steht in der Kraft seines Strebens, in der Fähigkeit, alle Dyrer zu bringen, keinem der größten Helden nach, er hat alle Todesüberwindungskraft, die je einen Großen unseres Geschlechtes stark machte, aber er wirkt und opfert sich nicht bloß für seine Nation, sondern für die ganze Menschheit. Frei von aller beschränkenden Nationalität, entwickelt er sich rein aus sich selbst heraus; und wie er das Bild eines Menschen in seiner ganzen, reinen, vollendeten Menschheit darstellt, und der Erste ist, durch den die Idee der Humanität im höchsten Sinn und zugleich verwirklicht in die Welt gekommen—so ist er auch der Erste, der in seinem Streben, alle Schranken der Nationalität durchbrechend, mit heiliger Liebe die ganze Menschheit umfaßte, für die ganze Menschheit zu leben und zu sterben wagte. So zart und schonend er den Einzelnen behandelte, so liebevoll er den unendlichen Werth jeder unsterblichen Seele anerkannte, so war ihm doch alles, was Stamm, Geschlecht oder Volk heißt, als solches, zu eng und zu klein; nur die ganze Menschheit konnte seiner Liebe genügen; ihr gab er sich hin, um die getheilte und zerstreute, durch die Gewalt der Liebe zu einem höheren Ganzen zu einigen und so zu Gott zurückzuführen. Er bildete erst die Menschheit als geistiges Ganzes, weil er der erste war, der sie ganz und ungetheilt nicht bloß in seiner Geist, sondern auch in sein Herz aufnahm.

Ullmann.

*) Die Erscheinung des Lebens Jesu gewährt den Eindruck der höchsten Ruhe, Klarheit und Besonnenheit, verbunden mit lebendiger, tiefer Begeisterung. Es ist nicht der gewaltige Schwung, der flammende Geist eines Jesajas und Esaias, nicht die gesetzgeberische, bisweilen gewaltthätige Energie eines Moses, was ihn auszeichnet; sein ganzes Wesen ist Heiterkeit und Friede, und das aufleuchtende verschebende Feuer der alten Propheten verwandelt sich in ihm in einen sanften, schütterischen Hauch des Geistes, in eine ununterbrochene gottgeweihte Stimmung der Seele. Er wandelt in dem geistigen Verber, als seinem eigentümlichen Lebens-element, zu dem sich Andere nur in Stunden der Weihe erheben. Wie die Sonne am reinen Firmament, so geht er still und fest, ohne abzuweichen, seine sichere Bahn, Licht und Leben verbreitend. Sein Handeln ist voll Liebe, ohne aufwallenden Affekt, ohne Festigkeit und Leidenschaft. Nichts thut er unbefonnen und zwecklos; alles, was er beginnt, geschieht mit Sicherheit und erreicht seine Absicht. Auch da, wo er in Wort oder That mit heiligem Unwillen strafen tritt, ist es nie gereizte Persönlichkeit, die sich Lust macht, sondern es ist stets der heilige, von aller Selbstsucht freie Jörn der Liebe, der das Kaiser haßt, aber in dem Kaiserhaften den Menschen liebt, der noch des Bessern fähig ist; und nie überschreitet er dabei die Grenzen der Mäßigung. Er besitzt jenen herrschenden Sinn, vermöge dessen große Seelen in jedem Augenblick ihrer selbst ganz Meister sind, in den schwierigsten Verhältnissen mit zweifelloser Ruhe das Rechte und Wahre zu thun wissen und eben deshalb auch über andere Gemüther eine Gewalt ausüben, die dem Zauber ähnlich ist. Voll reinen aber auch mächtigen Selbstbewußtseins beginnt Jesus schon seine Laufbahn unter den gewohnten Umgebungen zu Nazareth, Luk. 4, 16. ff. Hier unter seinen Landsleuten und Jugendgenossen sprach er in der Synagoge, nachdem er eine herrliche prophetische Stelle des Jesajas von der wahren Befreiung und Erlösung durch den Knecht des Herrn vorgelesen hatte, und nun bei eingetretener Stille jeder Blick auf ihn gerichtet war—hier sprach er das große Wort: „Seht ihr diese Schrift erfüllt vor euren Ohren.“ Was Könige und Propheten zu sehen verlangt und nicht ge-

föhlt; das Gemüth gegen Empfindlichkeit zu stählen; den Willen so zu steigern, daß das Verlangen, zu leben, unterdrückt wird. Es ist damit durchaus keine passive Tugend ausgeübt, sondern vielmehr werden die aktiven Kräfte so zu steigern gesucht, daß jede Art der Passivität ausgeschlossen wird. Stoicismus stimmt in dieser Hinsicht überein mit der allgemeinen Gesinnung der großen Charaktere dieser Welt. Sie sind so beschaffen, daß sie es gerne sehen, wie Geist und Muth sich dem Unrecht entgegen stellen und daß, wo man dem Uebel nicht durch Widerstand entgehen kann, man denselben trotzend stirbt. Es herrscht wirklich in der Welt der allgemeine Eindruck, daß Geduld, Sanftmuth, Bereitwilligkeit, ohne Widerstand Unrecht zu leiden — nur andere Ausdrücke sind von Schwäche. Im Gegensatz zu allen solchen Eindrücken vereinigt aber Jesus diese nicht widerstrebenden und gelinden Passivitäten mit einem Charakter strenger Majestät: ja er überzeugt uns, daß es außerdem keinen wahrhaft großen Charakter gibt.

„Laßt uns unser Augenmerk zunächst auf ihn richten in den sogenannten gewöhnlichen Lebensproben. Wenn wir einen Charakter auf die strengste Probe stellen wollen, so müssen wir sehen, ob derselbe die geringen, alltäglichen Uebel und Lebensschwierigkeiten ohne Anstand zu tragen befähigt ist *). Wir werden bei Jesu gewahr, daß er kein Stoiker ist; er föhlt sichtbarlich alle diese Uebel, wie seine gefühlvolle, reine Natur nicht

anders kann: doch wohnt ein heiliges, mächtiges, gutes Princip in ihm, vermengt sich mit seinen Schmerzgefühlen und stillt sie gleichsam naturgemäß, ohne daß er ihnen besondere Wachsamkeit entgegensetzt.

„Was diejenige Begebenheit betrifft im Leben Jesu, welche nachdrucksvoll seine Passion heißt — so kann man darin leicht einen Charakter unterscheiden, der dieselbe trennt von dem Leiden und Sterben aller bloß menschlichen Märtyrer. Wir werden wahrnehmen, daß sein Leidenskampf, der Auftritt, da sein Leiden die höchste Stufe erreicht und am meisten hervortritt, nach menschlichen Grundsätzen ganz am unrechten Orte erscheint. Er tritt ein vor der Zeit, da noch nicht einmal eine Verhaftung stattgefunden hat und nach menschlicher Ansicht keine bevorsteht. Jesus hat vollkommene Freiheit, wohin es ihm beliebt, zu gehen; er befindet sich in völliger, äußerer Sicherheit. Und doch sehen wir ihn, ohne die Erscheinung irgend eines schlimmen Anzeichens, in der tiefsten Traurigkeit und seine Gefühle unter dem schmerzlichsten Einflusse von Leiden, welche einen Todeskampf übersteigen. In Folge seines schreckenvollen Seelenkampfes drangen sogar Blutstropfen aus seinem Leibe hervor, ein Beweis, daß kein Mann noch Weib je die Fähigkeit besaß, so tief zu leiden, wie er. Und doch erduldet er, nachdem er diesen Kampf bestanden hatte, das schreckliche Leiden seiner Kreuzigung mit der Ruhe eines Zuschauers. Woher denn diese tiefe Bekümmerniß?

sehen hatten, das war nun erfüllt vor der kranken, aber bald auch sich spaltenden Menge, und Jesus wußte sich mit zweifelloser Gewißheit als den, durch den es erfüllt war. Mit tiefer Sobheit, diesem sichern Bewußtsein geistiger Herrschaft bewegte sich derselbe Jesus, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, unter seinen Freunden; ebenso trat er seinen Feinden gegenüber. Sein Thun war entscheidend, wie sein Wort: sein Wort wie sein Thun. Wo seine Feinde ihm Schlingen zu legen suchten, zerriß er sie und alle Angriffe schlug er mit überlegener Geisteskraft nieder, bis er selbst überzeugt war, daß seine Stunde gekommen sei. Nicht selten besänftete er seine Gegner durch bloßes Schweigen, am fruchtigsten damals, als er im ruhigen Bewußtsein der Unschuld vor dem rache-glühenden Sinedrium stand. Nichts aber übersteigt die Sobheit, womit Jesus dem weltlichen Gebieter und Richter gegenüber das Zeugniß von sich ablegte: „Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Wie verschwindet doch gegen das Bewußtsein einer solchen Erhabenheit alle andere Größe, und welches Wort eines Weisen, eines Helden, irgend eines der größten und mächtigsten Menschen mag man an innerer Majestät diesem Worte Jesu an die Seite setzen: „Ich bin ein König, dazu in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll.“ — Mit Heldengröße trat Jesus im Garten Gethsemane hervor unter die Häfcher, die ihn suchten, und sprach: „Ich bin's,“ so daß sie vor ihm niederfallen mußten. Mit bezeichnender Kraft sprach er zu Judas: „Du verräthst des Menschen Sohn mit einem Kuß.“ Mit einem Blick voll Liebe, aber gewiß auch voll strafender Sobheit durchdrang er die ganze Seele des Jüngers, der ihn verleugnet hatte; und welche unwiderstehliche Wirkung müssen die dreimal wiederholten Worte gehabt haben, die späterhin der Auserwählte zu dem nämlichen Jünger sprach: „Simon Jona, hast du mich lieb?“ Es war das Gerücht der Liebe, welches hier dem gefallenen Treuen sein Urtheil sprach, ein Urtheil, in welchem die wunderbare Kraft lag, den Esen, den es traf, tief zu demüthigen, aber zugleich noch viel herrlicher wieder aufzurichten und zu stärken. U l l m a n n.

*) John Young, der Verfasser von „The Christ of History,“ welches wir zum Grund des ersten und zweiten Abschnitts von diesem Kapitel legten, bemerkt: „Jesus Christus war völlig in die gewöhnlichen Umstände dieses Erdenlebens versetzt. Wir lesen von seiner Müdigkeit, seinem Hunger und Durst — von seinen Thränen und Seufzern. Niemand, der sein Leben liest, kann daran zweifeln, daß er ein volles Theil der gewöhnlichen Umstände, Gesäße, Prüfungen und

Entehrungen des Menschenlebens trug. Damit war aber ein noch größeres, ihm eigenthümliches Hinderniß verknüpft. Er war sich bewußt, daß er zu einem göttlichen Werke geboren sei; ein geheimnißvoller Plan war tief in seinem Geiste versenkt: Er sollte die Welt erlösen, die Menschheit zu Gott und unsterblicher Vollkommenheit zurückführen! Im Begriffe, diesen innersten Herzensdrang zur thatächlichen Ausübung zu bringen, mußte dankbare Anerkennung von Seiten seiner Zeitgenossen ihm wünschenswerth erscheinen: aber er fand weder Anerkennung noch Unterstüzung. Selbst seine Jünger bestürmten ihn mit niedrigen, irdischen Gedanken und anstatt ihm hülfreichen Vorstoß zu leisten, legten sie ihm oft, obwohl unabsichtlich und unbewußt, Hindernisse in den Weg. Bei gewöhnlichen Menschen steigert sich oft ihre Begeisterung zur Ungebuld; oder sie sinken zur Niedergeschlagenheit herab, wenn ihnen Täuschungen oder Hindernisse begegnen. Aber Jesus erscheint dabei stets gleich heiter; eine heilige Geduld begleitet ihn allenthalten. Er ist befähigt, unter allem Widerstand und Proben eine Ruhe fest zu halten, die ihn über den Wollen hält, und er läßt sie unter sich vorbeiziehen, so daß sie niemals die Sonne verbunkeln. Er ist arm, hungrig, müde, verachtet, von Feinden geschmäht, von Freunden verlassen, aber nie entmuthigt, niemals niedergebogen und auch nie gereizt. Unter der grausamsten Herausforderung und Verfolgung bewahrte er seinen Gleichmuth: nur einmal in seiner Lebensgeschichte steht das Wort Zorn im Zusammenhange mit seinem Namen Mark. 3, 5: „Und er saße sie umher an mit Zorn, und war betrübt über ihrem verstorbenen Herzen.“ Es beweist diese Stelle selbst zur Genüge, daß seine leidenschaftliche Gereiztheit, sondern ein heiliger Unwille über das Böse darunter zu verstehen ist; denn dergleichen Personen können nicht zu nützlicher Zeit Gegenstände der Verurtheilung und des Zornes seyn. Während Unan, daß und Ungerechtigkeit seine Seele durchbohrten, so verloren seine unermessliche Liebe, Geduld und Sanftmuth nie ihr Gleichgewicht; stillschweigend erduldet er das Widersprechen der Sünder gegen sich. Er, dessen Herz voll brünstiger Liebe war, that keinem Wesen Unrecht, aber wie wurde er belohnt? Weil er heilig war und alles Böse rügte, so verschworen sich die Uebelschätter wider ihn und stifteten in ihrer Verblendung und Gottlosigkeit das Volk auf, ihn zu tödten. Man verlegte selbst die Form der Gerechtigkeit und überlieferte ihn unter dem Deckmantel der Religion der unbegrenzten Rache und Gewalt seiner Feinde. Selbst dann erfüllten die Tiefe seiner Liebe und alle seine gnädigen Gedanken zur Erlösung der Menschheit seine Veränderung. Er weinte über eine Stadt, die ihn verstieß und betete am Kreuze für die, welche ihn an dasselbe geheset hatten.“

Dieser unerhörte Kampf? Wir können diese Frage nicht beantworten, wenn wir in Jesus einen bloßen sterblichen Menschen erkennen. Wir können in der Angst seines Leidenkampfes nichts Natürliches, keinen Erguß menschlicher Verzagtheit entdecken. Sie ist nur als das Leiden eines heiligen, geheimnißvoll erhabenen, göttlichen Charakters erklärbar. Man mag weiter fragen, weshalb vertheidigte er seine Sache nicht, weshalb rechtfertigte er seine Unschuld nicht im Verhöre? Seine Unschuld leuchtete hinreichend aus seinem ganzen Benehmen und aus den wenigen bedeutungsvollen Worten, welche in dem Gemüthe des Pilatus kräftigere, tiefer gehende Wirkung fanden, als jede förmliche Protestation. Je genauer wir das Benehmen Jesu während des ganzen Auftritts betrachten, desto mehr müssen wir einsehen, daß er genug sagte; desto mehr müssen wir die geheimnißvolle Ruhe, die Weisheit, die Selbstbeherrschung und die übermenschliche Geduld des Leidenden bewundern. Es war sichtbarlich die Todesscene erhabener Liebe: er starb nicht wie ein Mensch. Einem abgehärteten Krieger drängte sich dieses Bewußtseyn unwiderstehlich auf: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen,“ als ob er gleichsam sagen wollte: „Ich habe Menschen sterben sehen — dieser ist kein Mensch. Sie nennen ihn Gottes Sohn — er kann nicht weniger seyn.“ Kann er weniger für uns seyn? Wir fragen: war je ein Mensch wie er? Oder war je zuvor an eine solche Offenbarung einer menschlichen Seele gedacht worden? Gewiß — nie zuvor hat eine ähnliche Offenbarung stattgefunden.“

So weit Dr. Buchnell. Es wird dem Leser ohne Zweifel erwünscht seyn, wenn wir neben den aus der werthvollen Schrift Dr. Ullmann's angeführten Bemerkungen auch noch die indirekten Beweise beifügen, mit denen dieser Schriftsteller die aus der Anschauung des Lebens und aus dem Selbstzeugniß Jesu entspringende Thatfache seiner sündlosen Heiligkeit bestätigt. Er beginnt mit den moralischen Wirkungen, welche seine Erscheinung auf Erden auf die Menschheit gehabt hat:

„Solche Wirkungen, wie Jesus, hat noch nie ein menschliches Wesen hervorgebracht, also muß auch die ursächliche Kraft, aus der dieselben hervorgingen, ganz einziger Art gewesen seyn. Unser Gesichtspunkt verlangt nur eine Berücksichtigung der sittlichen Wirkungen Jesu, und hier sehen wir, daß es eine neue geistige Schöpfung war, die aus der Hülle seines belebenden Geistes hervorging und daß er ein Werk gründete, welches aus inwohnender Kraft ins Unendliche sich erstreckt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich das Christenthum in dieser Rücksicht jeder andern philosophischen Lehre oder religiösen Anstalt gegenüber stellen kann und den Vorzug behaupten wird; denn es hat, wo es in seinem reinen Geiste durchgedrungen ist, die Menschen wahrhaft und gründlich ins Bessere umgebildet, wie im Einzelnen, so im Allgemeinen. Wir können hier nur Weniges berühren. Ein Beispiel der sittlichen Schöpferkraft im Einzelnen ist der Apostel Paulus, dessen ganzes Wesen recht eigentlich ein unmittelbares Erzeugniß des Geistes Christi ist, so daß er sagen konnte: ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Betrachten wir die-

sen Mann, wie er voll feurriger Thatkraft und doch voll kluger Besonnenheit in rastlosem Wirken für geistige Zwecke begriffen ist, wie er strengen Ernst und männliche Kraft mit der zartesten Milde paart, wie sein tiefes Gemüth von Liebe überfließt, ohne doch weich und schwach zu werden, wie er in alle Verhältnisse sich fügt, Alles duldet, Alles hoffen, Alles, auch das Erlaubte, freudig entbehren kann, wie er seine ganze Persönlichkeit untergehen läßt, nur um für ein unsichtbares Gottesreich zu wirken und für einen von der Welt verstoßenen Geknechteten zu leben, in dessen Erkenntniß er das höchste Gut gefunden hatte, das er gerne allen Menschen mittheilen wollte: — so werden wir nicht in Abrede stellen, daß dies einer der größten, thatkräftigsten, geistigsten Menschen gewesen ist, deren Fuß je die Erde berührt hat; und erwägen wir, wie dieser Mann vorher war, wild, fanatisch, verfolgungsfüchtig, engherzig-pharisäisch, so sehen wir in ihm aufs Lebendigste dargestellt, was es heiße, durch das Christenthum ein neues Geschöpf werden, und müssen an ihm die sittliche Macht des Evangeliums aufs Höchste bewundern. Und an ihn schließen sich übereinstimmend in der Grundgesinnung, aber in freier Mannigfaltigkeit die übrigen Apostel an, und dann ein Origenes, ein Chrysostomus, ein Augustin, Euseb, Luther, Zwingli, Melancthon, Paskal, Fénelon, Spener und so viele andere edle, geheiligte Seelen, verfolgte Zeugen der Wahrheit, Kämpfer für göttliches Recht und wahre Freiheit, von denen jeder auf seine Weise, seiner Individualität gemäß, den ewigen Geist des Christenthums lebendig offenbarte. Und wie im Einzelnen, so wirkte das Christenthum aufs Wohlthätigste auch im Großen. Es hat überall die Sitten gemildert, die häuslichen und öffentlichen Verhältnisse veredelt, dem Sinn eine Richtung auf das Unsichtbare und einen sicheren Haltpunkt im Ewigen gegeben; es hat die Idee der Humanität, die Anerkennung der Menschenwürde ins Leben eingeführt, den strengen Unterschied der Kasten, Klassen und Volksstämme aufgehoben oder doch ausgeglichen, das Interesse des Menschen am Menschen unendlich erhöht, alle seine Befehle durch reinmenschliche und geistige Familienbände vereinigt, einen unsichtbaren, aber desto innigeren Bund der Geister gestiftet und Naturdienst, Sinnenkultus und Geseke-religion auf immer in der Wurzel vernichtet durch einen sittlichen Dienst Gottes im Geist und in der Wahrheit. Es ist der Wendepunkt einer neuen Weltgestaltung, die große Grenzscheide geworden zwischen der alten und neuen Welt, das heißt zwischen derjenigen Welt, da der Mensch einer schön ausgebildeten, aber von dem Heiligen entfremdeten Sinnlichkeit, einem heiteren, mehr der Außenwelt zugekehrten Phantasieleben hingegeben war — und derjenigen, da der Mensch nicht allein denkend in seine Brust griff, sondern, wie bisher noch nie, dem Unendlichen, Ewigen und Heiligen, als dem wahrhaft Wirklichen sich zuwendete, in einer unsichtbaren Welt heimisch ward und ein innerliches Leben, ein eigentliches Leben in Gott führen lernte. Alle diese und so manche andere sittliche Wirkungen des Christenthums gehen aber zulezt von einem Mittelpunkte aus und dieser ist kein anderer, als die geistig-sittliche Erscheinung Jesu, insofern

er der vollendet Gute und Heilige, das stets belebende, schöpferische Urbild sittlicher Vollkommenheit ist, insofern er selbst die Gesehe einer höheren Welt in seinem Leben darstellt und das unsichtbare Heilige zur Anschauung bringt. Nicht die Theorie, sondern das Leben ist Leben erzeugend. Die That, der vollkommenste und wahrhaftigste Ausdruck des Geistes, ist auch die gewaltigste Predigt und ruft fortwirkend in unendlicher Reihe neue Thaten hervor. Eine Persönlichkeit, als der lebendige, anschauliche Träger der höchsten sittlichen Vorzüge, wirkt ganz anders als jede Lehre, sey diese auch noch so rein und trefflich. Die edelsten christlichen Charaktere sind nicht sowohl durch die Regeln des Evangeliums, sondern dadurch gebildet worden, daß sie das Leben Christi, wie es voll Geisteskraft in historischer Wirklichkeit erschienen ist, in sich aufnahmen, daß sie sich in ihn hineinlebten, ihm assimilirten, daß Christus, das persönlich gewordene Gute, in ihnen, wie der Apostel sagt, eine Gestalt gewann. Das ist hier das Wesentliche, daß Jesus ein wahrhaft göttliches Leben nicht bloß lehrte, sondern zeigte, und von diesem Mittelpunkt der urbildlich reinen und doch historisch wirklichen Erscheinung Jesu, dieser Offenbarung und Darstellung des Göttlichen im Rein-Menschlichen strömte Kraft und Leben aus nach allen Seiten, verbreitete sich eine frische geistige Bewegung in immer erweiterten Kreisen über die Menschheit. Nehmen wir diesen Quellpunkt der vollkommenen Heiligkeit und reinen Urbildlichkeit des Lebens Jesu hinweg, so sind uns die sittlichen Wirkungen des Christenthums völlig unerklärlich; es wäre ein außerordentliches Erfolg da ohne Ursache, ein wirklich neues Leben aus einem bloßen Schein des Lebens entspringen, die herrlichste Wahrheit aus einer Einbildung geboren; die historische Entstehung des Christenthums wäre unbegreiflich und das ganze erhabene Gebäude ruhte auf einem hohlen Grunde. Da nun alles Dies vernünftiger Weise nicht angenommen werden kann, so muß jener Mittelpunkt, die vollkommene Reinheit und Heiligkeit des Charakters Jesu, als etwas historisch Wirkliches, Wahres, Unumstößliches betrachtet werden. Das Daseyn der christlichen Kirche also sammt dem Guten, was in ihr und an ihr ist, zeugt für die heilige Güte ihres Stifter's.

„Dies können wir um so zuverlässiger behaupten, da sich die sittliche Einwirkung des Christenthums auch noch auf uns erstreckt und da wir von der Grundkraft, die hier wirksam ist, eine eigene innere Erfahrung haben. Es sind ja im Wesentlichen dieselben Wirkungen, wie vor achtzehnhundert Jahren, welche der Geist und das Leben Jesu auch heute noch auf uns hervorbringen und hervorbringen müssen, weil sonst keine Einheit im Wesen des Christenthums, kein innerer Zusammenhang in der christlichen Gemeinschaft wäre und die Thätigkeit Christi keinen wahrhaft universellen Charakter hätte. Die Erlösung kann ja nicht bei den Aposteln eine andere gewesen seyn, als sie bei uns ist, also muß auch die erlösende Kraft in ihrem Einfluß immer die nämliche und sich selbst gleich seyn. Dazu gehört aber auch, — weil doch gewiß nicht bloß die Lehre oder bloß der Tod, sondern in untrennbarer Verbindung mit beiden auch das Leben

Jesu erlösend, d. h. sittlich befreiend, wirkte — daß die einfache und kunstlose evangelische Darstellung dieses Lebens, aus welchen der Geist Christi uns anweht, denselben Einfluß auf unser Gemüth übe, welchen die wirkliche Anschauung desselben auf die Apostel und auf die Zeitgenossen hatte. Und diese Wirkung des Lebens Jesu (wobei wir jedoch seinen Tod, in der von Jesu selbst und den Aposteln ihm zuerkannten Bedeutung, als den zur Vollendung des Erlösungswerkes unumgänglich nothwendigen Abschluß, als die letzte und höchste That seines Lebens keineswegs ausschließen), diese Wirkung besteht, wie ursprünglich, so auch jetzt im Wesentlichen darin, daß wir durch den vertrauensvollen Hinblick auf die ganze Lebenserscheinung Christi und durch die geistig-sittliche Aneignung derselben vorerst zwar zur Erkenntniß unseres unendlichen Abstandes von ihm und zum ersten schmerzlichen Verwerfungsurtheil über unsern sittlichen Zustand gebracht, dann aber auch über das Gefühl unserer Sünde und Mangelhaftigkeit erhoben, von dem quälenden Bewußtseyn der Schuld, die uns von Gott dem Heiligen scheidet, befreit, mit einem allliebenden Vater aufs Innigste ausgeföhnt und mit neuen Kräften zu einem besseren Leben, mit dem Gefühl reiner, von Gott verliehener Freiheit und eines heiteren Friedens in unserm Innern erfüllt werden. Diese sittlich befreiende, erhebende, versöhnende und befriedigende, mit einem Wort diese erlösende Kraft hat aber nur die Totalität des Lebens und Wirkens Jesu. Noch Niemand hat gesagt, daß er in Zoroaster, Moses oder Muhammed, in Sokrates oder Plato Frieden gefunden und daß er durch sie erlöst sey, aber Tausende und Millionen sagen es von Christo und beweisen es durch die göttliche Freundigkeit und weltüberwindende Kraft, die sie in ihm gewonnen haben. Die Kraft der Erlösung der vollkommenen Befreiung von der Sünde ruht nur in Christo; in ihm aber ist sie bedingt durch die sündlose Heiligkeit seines Lebens und davon untrennbar. Nur ein Wesen, das in voller Reinheit vor unserm geistigen Auge steht, kann diese reinigende Gewalt auf uns ausüben; nur ein solcher, in dem die freimachende Wahrheit selbst zugleich als vollendete Sittlichkeit erschienen ist und über alles Widerstrebende geistig gesiegt hat, kann uns gründlich befreien; nur ein über uns selbst und die Sünde Erhabener kann uns über uns und die Sünde erheben; nur durch die innigste Geistesgemeinschaft mit einem Heiligen kann die Kraft der Heiligung in uns geweckt und fortdauernd gestärkt, die Sünde aber immer mehr aus unserm Wesen getilgt werden.

„Daß sich die bestimmte Entwicklung der Idee eines durchaus reinen, sittlichen Lebens an eine That, an die historische Erscheinung Christi knüpft und durch dieselbe bedingt ist, geht auch daraus hervor, daß sie, wiewohl ursprünglich in unserm Geiste ruhend, doch sonst nirgends so bestimmt ausgesprochen und so vollständig ausgeprägt ist, als im Christenthum. Es findet hierin eine eigenthümliche Verschiedenheit zwischen dem Christenthum und den nichtchristlichen Religionen statt. Nur durch die Erscheinung Christi kam die Idee vollendeter Heiligkeit zum vollen Bewußtseyn der

Menschheit, es muß deshalb diese Idee auch in der Erscheinung Christi wirklich ausgedrückt gewesen und durch dieselbe anschaulich geworden seyn. Es ist nicht anders glaublich, als daß der, welcher in seinen Zeitgenossen und durch diese in der christlichen Welt überhaupt die felsenfeste Ueberzeugung von einer durchaus reinen und heiligen Tugend erweckte, wirklich auch der vollkommenste Mensch war, und wir dürfen die außerordentlichen, bis heute ungeschwächten, lebendigen Wirkungen, die dieser Glaube hervorbrachte, als ein Zeugniß seiner inneren Wahrheit ansehen.

„Hier darf auch ein anderer Punkt, der eigenthümliche Geist des Christenthums in seiner Sittenlehre, nicht übersehen werden. Auch in ihr liegt ein Grund des Glaubens an die untadelhafte Reinheit des Stifters. So entschieden und rein, wie im Christenthum, tritt der ethische Geist in keiner Religion hervor. Alles strebt darin auf die Heiligung des Willens und des Lebens hin, und zwar auf eine Heiligung von dem tiefsten Grunde der Gesinnung aus. Dadurch erhebt sich das Christenthum nicht nur über alle heidnische Religionen, sondern auch über das von einem höheren sittlichen Geiste beselte Prophetenthum der Juden. Die christliche Moral ist in gewissem Betracht die Blüthe der prophetischen und schon in sofern entwickelter und schöner; aber sie ist zugleich auch von einem neuen Geiste erfüllt, ganz von der Geseßlichkeit frei, nur auf Glauben und Liebe gegründet. Die Sittenlehre des Christenthums ist untrennbar mit der Religion verbunden, sie ist lebendige Gottesliebe, nicht bloß kalter, pflichtmäßiger Gehorsam gegen das Geseß. Sie hat in Gott das höchste Urbild und in der kindlich dankbaren Liebe zu ihm das edelste Motiv alles Guten. Sie lehrt alle Pflichten mit hohem Ernst und unvergleichlicher Strenge, aber sie ist doch weit entfernt, eine stoische Entmenslichung zu verlangen; sie athmet heitere Freundigkeit und Milde und berücksichtigt alle Bedürfnisse der menschlichen Natur. Das ganze Christenthum ist darauf gerichtet, das Ewige und Göttliche in das vergängliche Daseyn einzuführen, einen Wandel im Himmel hervorzubringen und alle Lebensverhältnisse durch die Beziehung auf Gott zu läutern und zu heiligen. Der menschliche Geist hat auch, seit das Christenthum in die Welt getreten, nichts Höheres und Vollkommeneres auf dem Gebiete der Sittenlehre erzeugen können, das Christenthum enthält auch jetzt das Maß der höchsten und lautersten Sittlichkeit. Innerhalb der christlichen Welt aber ist wieder das Beste und Reinste im sittlichen Leben und Erkennen auf Christus als den letzten Urheber zurück zu führen, während das Unechte und Beschränkte spätere That oder einseitige Ausbildung des von Christo in höherem Sinne Gegebenen ist. Nun versteht sich aber doch wohl von selbst, daß der Geist, aus dem das Produkt einer so reinen und vollendeten Sittenlehre hervorgegangen ist, selbst ein reiner und sittlich vollendeter gewesen seyn muß; nur aus der gesunden Wurzel wächst die gute Frucht; eine Sittenlehre, wie die christliche, die eben auch nicht bloße Lehre, sondern ein neuer sittlicher Geist ist, wird nicht erfunden, ist nicht einseitiges Produkt des Nachdenkens, sondern allseitiges Werk des Gemüthes,

Geistes und Lebens, sie ist Lebensschöpfung und wenn in dieser Schöpfung ein hoher, heiliger Geist waltet, so muß er zuerst in dem Schöpfer, in Christo gewesen seyn.

„Endlich kann auch noch ein Beweis geführt werden aus der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, sich das Entgegengesetzte zu denken. Das Entgegengesetzte der Sündlosigkeit kann in der geschichtlichen Erscheinung Jesu nicht gedacht werden, ohne daß ein vollkommener Widerspruch hineinkommt, ohne daß ein Urding daraus wird, ohne daß wir uns dadurch das Höchste und Beste, für unser höheres Leben Unentbehrliche auf dem Gebiete der sittlichen Entwicklung der Menschheit entzogen sehen. Man setze einmal: Christus habe wirklich gesündigt — und bedenke, welche unermeßliche Folgen sich daraus ergeben würden. Christus wäre nicht Christus mehr, seine Bedeutung in der Weltgeschichte wäre vernichtet, das Urbild gottgefälliger Menschheit, die einzige reine Gestalt im Mittelpunkt der menschlichen Entwicklung wäre besleckt oder zertrümmert, und unser ganzes höheres Leben, sofern es sich wesentlich auf diese ganz einzige geschichtliche Erscheinung gründet und daraus fortwährend Nahrung empfängt, würde Grund und Boden verlieren und der eigentlichen Lebensquelle beraubt seyn. Der dem Glauben an die vollendete Reinheit Jesu entgegengesetzte Gedanke hat gerade für das Beste und Reinste, was in uns ist, etwas Verlegendes und Zerstörendes, er vernichtet das schönste und höchste Vertrauen und raubt uns das allbelebende Vorbild; so erscheint dieser Glaube als Bedürfniß unseres wahren Lebens.

„So erhebt sich Jesus immer klarer vor unserm Geistesblick als das verwirklichte Ideal höchster sittlicher Vollkommenheit, als das vollendete Urbild heiliger, göttlicher Menschheit. Er ist der Einzige, von dem die Geschichte bezeugt, daß er ein sündlos Reiner und Heiliger gewesen und bei ihm allein bewährt sich diese Behauptung. Von allen andern Menschen, auch den besten und edelsten, läßt sich höchstens behaupten, daß ihre Fehler von ihren Tugenden seyen überwogen worden, daß die Hauptrichtung ihres Lebens auf das Gute ging, von Jesu dagegen dürfen wir die wohlgegründete Ueberzeugung hegen, daß er ohne Fehler und Mängel und das reinste Bild der Vollkommenheit gewesen sey. Dadurch steht er einzig als ein moralisches Wunder in der Weltgeschichte da und erhebt sich, auch nur als Mensch betrachtet, über alle andern Sterblichen, deren gemeinsames Loos die Unvollkommenheit ist. Keine Sündlosigkeit und Heiligkeit begründen nicht bloß einen graduellen, sondern einen specifischen, nicht bloß einen temporären, sondern einen fortdauernden Unterschied zwischen Christus und der übrigen Menschheit. Jedem Andern sagt sein sittliches Bewußtseyn unwidersprechlich, daß er mit der Sünde besleckt sey und er fühlt durch das Andenken und die Nachwirkungen früherer Sünde die Reinheit seines Geistes getrübt; er sieht sich auch stets von Unvollkommenheit umgeben, jeden Augenblick der Möglichkeit ausgesetzt, die sichere Bahn des göttlichen Willens zu verfehlen und muß auf die Hoffnung verzichten, wenigstens unter den Beschrän-

kungen des gegenwärtigen Daseyns zu reiner Vollendung des sittlichen Lebens zu gelangen. Auf dieser Höhe des ungetrübten geistig-sittlichen Daseyns befindet sich aber Christus; er ist das Urbild der Menschheit, zu welchem zwar eine Annäherung stattfindet, zu dem wir uns aber nie ganz erheben; immer schwebt sein Vorbild in unerreichbarer Reinheit und Erhabenheit über uns und je weiter wir uns an ihm hinaufbilden, einen desto höhern Maßstab hält es unserm Streben vor; ja vermöchten wir auch die Höhe Christi im sittlichen Leben zu erreichen, so erheben wir uns zu ihm nur durch ihn."

Vierter Abschnitt.

Die Selbstaussage Jesu über das Wesen seiner Person.

Das, was Jesus Christus über seine eigene Person ausgesagt hat und was kein bloßer Mensch je gewagt hat oder wagen dürfte, von sich selbst auszusagen, ohne von Jedermann für wahnsinnig erklärt zu werden, — finden wir am besten in Jesu "Lehre von der Person Christi" zusammengestellt. Wir geben seine Zusammenstellung, soweit sie dem Zwecke dieser Abhandlung entspricht.

Schon am ersten Passah seines öffentlichen Wirkens spricht Jesus in dem Gespräche mit Nikodemus von sich selbst, „daß, wer an ihn glaubt, das ewige Leben habe," Joh. 3, 15. f. Wiederum „das Licht ist gekommen in die Welt" B. 19. In der Bergpredigt, Matth. 7, 21 bis 23., erklärt er sich als den Herrn und einstigen Richter der Welt. Dem samaritanischen Weibe bezeugt er von sich, daß er könne lebendiges Wasser geben, welches den Durst für immer stille und in dem Trinkenden eine Quelle von Wasser werde, das in's ewige Leben quille, Joh. 4, 10. 14. Ferner verkündigt sich Jesus am See Tiberias dem zum Passah pilgernden Festzuge, Joh. 6, 1. 4. 5., als das wahrhaftige Brod, das Brod aus dem Himmel, das Brod des Lebens B. 27. ff., damit sie, an ihn glaubend B. 35—47, ihn essend 49—51, sein Fleisch und Blut essend und trinkend 51—58, das ewige Leben und die Auferstehung haben. Beim Laubhüttenfest in Jerusalem bezeichnet er sich als das Licht des Lebens für die Welt, Joh. 8, 12.; 9, 5. 39., als den Einzigen, welcher freimache von der Knechtschaft der Sünde, Joh. 8, 36., als die Thüre zu den Schafen, durch welche eingehend man Lebensweide finde, Joh. 10, 7—10., als den guten Hirten, und zwar der Schafe auf der ganzen Erde, Joh. 10, 11—30. Bei der Auferweckung des Lazarus, als die Auferstehung und das Leben, Joh. 11, 25. Besonders seine letzten Tage sind voll von Zeugnissen seines Mittleramts. Nach dem messianischen Einzug spricht er insbesondere von seinem gerichtlichen Wiederkommen. Jetzt sehen wir ihn den Tempel mit dem Worte verlassen, daß mit ihm die Gegenwart Gottes scheide, bis Israel ihn einst bei seiner Zukunft aufnehmen werde, Matth. 23, 28. bis 24, 1. Beim Abschiede von seinen Jüngern sagt er: Er gehe hin, ihnen die Stätte zu bereiten, werde aber wiederkommen, sie zu sich zu

nehmen, Joh. 14, 2. 3. Während der Trennungszeit sollen die Jünger in seinem Namen ihre Bitten thun, so werde der Vater sie gewähren, Joh. 14, 13. Aus dem hohenpriesterlichen Gebete bemerkt man besonders: Du hast ihm Macht gegeben über alles Fleisch, daß er Allen, was du ihm gegeben hast, gebe das ewige Leben, Joh. 17, 2. Alles, was mein ist, ist dein und was dein ist, ist mein, B. 10. Nach seiner Auferstehung gibt er den Jüngern die Verheißung, bei ihnen zu seyn alle Tage bis an's Ende der Welt, erklärt, daß ihm alle Gewalt gegeben sey im Himmel und auf Erden und befiehlt zu taufen auf seinen Namen, wie auf den des Vaters und des heiligen Geistes, Matth. 28, 18. 19. 20.

Dieser von Jesu sich zugesprochenen Stellung seiner Person gegen uns entspricht die Stellung, welche er von uns gegen ihn verlangt. Noch beim Abschied sagte er zu seinen Jüngern: glaubet an Gott und glaubet an mich, Joh. 14, 1. Er verlangt den Glauben keineswegs bloß an seine Worte und Werke, als die Zeugen seiner göttlichen Sendung, sondern an seine Person, vgl. Joh. 11, 25. Wir können keine Hoffnung auf Gott setzen, welche uns Jesus nicht lehrt, auch auf ihn zu setzen, wir können keine Verpflichtung gegen Gott in unserem Gewissen finden, welche Jesus nicht auch gegenüber von seiner Person in Anspruch nähme. Während er aber sich eine solche Stellung zwischen Gott und uns zuschreibt und eine solche Stellung der Menschen zu ihm für sich verlangt, nennt er sich gewöhnlich „des Menschen Sohn." Wohl fünfzig Male hören wir diese Benennung aus seinem Munde. Es ist klar, daß Jesus sich hiemit als einen wirklichen, aber nicht minder, daß er sich für einen von allen Andern verschiedenen Menschen erklärt, denn sonst hätte es ja keinen Sinn, gerade sich „des Menschen Sohn" zu nennen, während wir alle Söhne von Menschen sind. Das Besondere, was Jesus sich zuschrieb, lehrt uns zuerst den Zusammenhang der Stellen, in welchen diese Selbstbezeichnung Jesu gefunden wird. Nirgends ist derselbe so auffallend, wie in Matth. 26, 64. Als der Hohepriester ihn beschwört, ob er der Messias, der Sohn Gottes sey, so antwortet Jesus mit einem feierlichen Ja, fährt aber fort: „Aber ich sage euch, von nun an werdet ihr sehen des Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels." In tiefer Niedrigkeit beschwört er, der Messias zu seyn, aber bald soll seine Erhöhung zur höchsten Majestät die Wahrheit seiner Versicherung offenbaren. In dieser Stelle erklärt sich Jesus mit der Benennung „des Menschensohn" allerdings für den, welchem nach der Weissagung Daniels Kap. 7, 13. das ewige Königthum über alle Völker zugehöre, also für den Messias Israels und der Welt. Allein dies kann nicht jedesmal, wenn Jesus sich des Menschensohn nennt, seine einzige Absicht seyn. Warum nannte er sich in den Fällen, da er seine Messianität offen aussprechen wollte, nicht auch den Knecht Gottes mit Bezug auf Jes. Kap. 40—53., oder den Zennach d. i. Erosch, nämlich Gottes oder Davids, vgl. Jes. 4, 2., Ser. 23, 5.; 33, 15., Sach. 3, 8.; 6, 12., oder kurzweg „Davids Sohn"? Es wird also noch ein weiterer Sinn in der Benennung „des Menschensohn" enthalten seyn. Was

musste denn aus dem Ausdrucke „des Menschensohn“ als solchem für einen denkenden Zuhörer sich ergeben, zumal wenn er ihn immer von Neuem vernahm? Ohne Zweifel zweierlei. Zuerst der Gedanke, daß, wer sich unter lauter Menschensohnen stehend immer wieder „des Menschensohn“ nenne, sein Menschseyn für etwas Wunderbares und den eigentlichen Kern seines Wesens für übermenschlich erklären wolle. Dann lag aber auch in dem Ausdruck „des Menschensohn“ der Sinn: nicht dieses oder jenes Menschen, sondern der ganzen Menschheit Sohn, d. h. der wahre, der ideale Mensch, der der Menschheitsidee entsprechende Mensch, der eben deshalb der Menschheit so gut angehört, wie den Kindern Israels.

Über worin besteht das Wunderbare dieses Menschen? Warum ist er der wahre, der gottgefällige Mensch, die Blüthe der Menschheit? Den Aufschluß dieses Räthsels finden wir in der andern Selbstbezeichnung Jesu als „Gottes Sohn.“ Sogleich im Gespräche mit Nikodemus nennt er sich so: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzig geborenen Sohn gab,“ Joh. 3, 16., vgl. B. 17. 18. Wieder in Jerusalem sagt er: „Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht. Die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und die sie hören, werden leben, Kap. 5, 19—29. Den Blindgeborenen fragt Jesus: „Glaubest du an den Sohn Gottes?“ Joh. 9, 35. In Kap. 10, 36. vertheidigt er sich gegen den Vorwurf, daß er Gott lästere, indem er sich Gottes Sohn nenne. In Kap. 17, 1. betet er: „Verherrliche deinen Sohn, auf daß auch dein Sohn dich verherrliche.“ Vor dem Hohenpriester beschwört er, daß er sey der Christ, der Sohn Gottes, Matth. 26, 63. Das Abschiedswort an die Jünger ist der Befehl, zu taufen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Matth. 28, 19. Das sind etliche der Stellen, in welchen Jesus sich den Sohn Gottes nennt. — Welches ist nun der Sinn, in welchem er sich so bezeichnete? Allerdings redet schon das Alte Testament von Gottesöhnen. Es erteilt diesen Namen den Engeln, dem Volke Israel, Israels Obrigkeiten, dem David und seinem Samen, endlich dann dem Erben Davids, dessen Königthum sich über alle Völker erstrecken soll. Wird denn für Jesum ein eigenthümliches Wesen übrig bleiben, wenn doch den Namen Gottessohn so Viele erhalten? Wir müssen den Zusammenhang anderer Stellen untersuchen, in welchen sich Jesus Gottes Sohn nennt; das wird uns Aufschluß geben über den Sinn, den er mit diesem Namen verknüpft. Wir haben andere Aussprüche des Herrn über sich als den „Sohn Gottes“, aus welchen sich positiv entnehmen läßt, daß und wodurch der Sohn Gottes wesentlich erhaben ist über David, über die Propheten, über die Engel. In Matth. 11. und Luk. 10. bezeugt er sich seinen Jüngern selbst als den einzigen Vermittler des Heils, der Gotteserkenntniß und des Seelenfriedens. „Alles ist mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Neh-

met auf euch mein Joch, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“ u. s. w. Hier ist jedes Wort ein Zeugniß von der Tiefe des Sinnes, in welchem sich Jesus den Sohn Gottes nennt. Schon daß er sagt „von meinem Vater“: in eigenthümlichem Sinne ist Gott sein Vater, er Gottes Sohn. Zum Andern, daß sein Vater ihm alle Vermittlung des Heils übergeben hat, vgl. Joh. 14, 6., später sagt er, daß der Vater ihm alle Macht im Himmel und auf Erden übergeben habe Matth. 28. Weiter, daß es dem Sohne zukommt, den Vater zu offenbaren, ein Vermögen, das den Propheten nicht zugeschrieben wird, denn das Offenbaren geschieht nicht durch Lehren allein, sondern erfordert ein innerliches Eröffnen des Sinnes. Endlich ist klar, daß auch den Seelen die Ruhe zu geben ein übermenschliches Werk seyn muß. Aus dem Allem geht hervor, daß Jesus unter seiner eigenthümlichen Sohnschaft eine Gleichheit seines Wesens mit dem Wesen des Vaters versteht. Dasselbe Resultat ergibt sich für den Begriff der Sohnschaft aus Joh. 5, 17. ff., wo Jesus entwickelt, daß sowohl Gott in eigenthümlichem Sinne sein Vater sey, als daß sein Wirken dem Wirken seines Vaters gleiche. Wort für Wort wird dort wiederum zum Beweis, daß Jesus unter seiner Sohnschaft eine Gleichheit seines Wesens mit dem Wesen Gottes versteht. Er zeigt, daß es in seinem Sohnesverhältnisse sittlich unmöglich sey, von dem Thun seines Vaters abzuweichen: aus der Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater entspringe dem Sohne ein machtvoller Zug des Innern, nur das zu thun, was der Vater thut. Zum Andern weist das eigenthümliche Sehen dessen, was der Vater thut und das, daß der Vater dem Sohne Alles zeigt, was er selber thut, auf die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater zurück. Zum Dritten leuchtet dieselbe hervor aus den Werken, welche der Vater dem Sohne künftighin zeigen wird. Wie kann man (Joh. 5, 23.) dem Sohne gleiche Ehre mit dem Vater erweisen, wenn er nicht von dem Wesen des Vaters ist? oder wie mag B. 22 der Sohn die Welt richten, wenn er nicht allwissend ist, wie aber allwissend seyn, wenn er nicht göttlichen Wesens ist? Wiederum wie kann Jesu Stimme die Todten beleben, wenn nicht in seinem eigensten Wesen die Lebensfülle vorhanden ist, B. 27? Wie könnte er aber diese besitzen, ohne die Gleichheit seines Wesens mit dem Vater? Joh. 10, 34—36. rechtfertiget Jesus sein „mein Vater“ damit, daß der Vater ihn geheiligt und in die Welt gesendet habe, und fügt weiter bei zur Erklärung seines: „Ich und der Vater sind eins,“ Joh. 10, 30.: „Wenn ich nicht thue die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht, thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken, wenn ihr auch mir nicht glaubet, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß in mir der Vater und ich in ihm,“ Joh. 10, 37. 38. Wenn nun Jesus unter seiner Sohneschaft nichts weiter als heilige Uebereinstimmung seines Willens mit des Vaters Willen, oder daß er ein sündloser heiliger Mensch und deshalb Gottes Sohn sey, verstanden hätte, warum hat er sich nicht einfacher ausgedrückt? warum sich einer Redeweise bedient, welche viel mehr bedeuten kann, und dem unbefangenen Hörer wirklich viel mehr bedeutend erscheint?

Es muß also in V. 30 ein solches Ineinanderleben oder Ineinanderwohnen vom Vater und Sohn behauptet seyn, kraft dessen Vater und Sohn die tiefste und zarteste Uebereinstimmung des Lebens und der Liebe stattfindet, daher denn freilich auch die Macht des Vaters zugleich die des Sohnes ist: ein Ineinanderleben Gottes und Jesu, dessen wesentliche Erhabenheit über alle Gemeinschaft zwischen Gott und den frommen Menschen eben daraus ersichtlich ist, daß es auch dem Frömmsten unter den Christen nie einfallen kann, zu sagen: Ich und der Vater sind eins. Warum findet aber bei Jesu ein solch' eigenthümliches Ineinanderleben Statt? Offenbar, weil sein Wesen das gleiche ist, wie das des Vaters, — so daß wir also wieder darauf geführt werden, daß die Gottessohnschaft im Sinne Jesu die Gleichheit seines Wesens mit dem des Vaters bedeuten muß. Daß diese Beziehung des V. 30 auf ein Wohnen des Vaters in Jesu und Jesu im Vater die richtige ist, bestätigt Jesus auch selbst in V. 38, wo es heißt: „damit ihr erkennet und glaubet, daß in mir der Vater und ich in ihm.“ Wie sehr auch dieses auf die Wesensgleichheit Jesu mit dem Vater zurückweist, dafür können wir aus Joh. 14, 7—10. weitere Belehrung schöpfen — wo sich Jesus ausspricht, daß das Wesen Gottes in seiner hohen Majestät und in seiner liebenden Herablassung aus seiner Leiblichkeit, aus seinen Worten, seinem Thun und Lassen hervorleuchte, so daß der Anblick seiner Person den richtigen Eindruck von dem Wesen Gottes gebe. Das findet aber, wie aus V. 10 und 11 zu ersehen ist, bei ihm Statt, weil er in dem Vater ist und der Vater in ihm.

Also die Wesensgleichheit Jesu mit dem Vater ist es, um deren willen er sich den Sohn Gottes nennt. Wäre Jesus von den übrigen Menschen nur durch die Erzeugung aus dem heiligen Geiste unterschieden, so könnte der Vater nicht so in ihm sich einwohnen, daß Jesus sagen dürfte: wer mich siehet, der siehet den Vater. Vollends einleuchtend ist, daß, wer von sich selbst sagt: Ich bin das Leben, wer hienach die Menschen auf seinen Namen, wie auf den des Vaters und heiligen Geistes taufen läßt, also dieselben Verheißungen dem Täufling geben und dieselben Verpflichtungen von ihm fordern kann, wie der Vater und der heilige Geist, wer als die Auferstehung und das Leben die Todten durch den Ruf seiner Stimme beleben wird, kurz, wer das ewige Leben in sich selber hat, — nicht erst in der Zeitlichkeit entstanden seyn kann. Ein erschaffener Brunnquell und Hürling des ewigen Lebens ist ein Widerspruch in sich selbst. Deswegen ist es gewiß, daß, wenn Jesus das Bewußtseyn ausgesprochen hat, das Leben zu seyn, er auch das Bewußtseyn muß in sich getragen haben, daß sein Leben nicht erst mit seiner Zeugung in dieses irdische Leben begonnen habe. Darüber liegen auch eine Reihe der bestimmtesten Zeugnisse zu Tag. Schon gegenüber von Nikodemus bezeugt sich Jesus als Den, der vom Himmel gekommen sey, Joh. 3, 13. Dasselbe spricht er aus Joh. 6, 38., vgl. 33 gegenüber jenem Festzuge zum Passah. Besonders merkwürdig ist, was der Herr jenen Gegnern in Jerusalem beim Laubhüttenfeste (Joh. 8, 58.) sagt: „ehe Abraham war,

bin ich.“ In Vergleichung mit dem Zusammenhange von V. 51—58 ist es unmöglich, diesem Ansprüche einen andern Sinn unterzulegen, als den, der deutlich im Vortraute liegt, den seiner Existenz vor Abrahams Zeiten. Das Besondere liegt aber in dem „bin“ ich. Warum nicht „war“ ich? Offenbar um die über alle Knechtschaft der Veränderung, über alles Altwerden erhabene Weise seines Lebens auszudrücken. Am Abschiedsabend bezeugt der Herr den Jüngern: ich bin ausgegangen vom Vater und gekommen in die Welt, hinwiederum verlasse ich die Welt und gehe zu dem Vater, Joh. 16, 28. So gewiß seinem Verlassen der Welt sein jehiges Seyn bei dem Vater nachgefolgt ist, so gewiß ist seinem Kommen in die Welt ein früheres Seyn bei dem Vater vorausgegangen. Er redet von der Herrlichkeit, welche er bei dem Vater hatte vor Grundlegung der Welt. Aus dem Vortraute selbst und aus der Vergleichung von V. 5 erhellet, daß das Geben dieser Herrlichkeit durch den Vater Joh. 17, 24. ein vorweltliches ist. Jesus führt uns hier also auf ein vorweltliches Gezeugtseyn vom Vater hin. Auf dieselbe dem Sohne eigenthümliche Zeugung weist uns Joh. 5, 26.: „denn, wie der Vater hat Leben in sich selbst, so hat er gegeben auch dem Sohne Leben zu haben in sich selbst.“ Es ist der Vater, welcher dem Sohne gegeben hat, ein selbstständiger Lebensheerd zu seyn, wie es nach Joh. 17, 24. der Vater ist, welcher dem Sohne die Herrlichkeit gegeben hat. Deshalb bezeugt also auch diese Stelle einen eigenthümlichen, von der Erzeugung Jesu aus dem heiligen Geiste in's irdische Leben verschiedenen Ursprung aus dem Vater. Wir können nun den Sinn, in welchem sich Jesus den Sohn Gottes nennt, zusammenfassen: die Liebe des Vaters hat ihm vor Grundlegung der Welt gegeben Leben in sich zu haben, wie der Vater Leben in sich hat, d. h. ein dem Wesen und Leben des Vaters gleiches Wesen und Leben. Auf diesem seinem Ursprunge und dieser Wesensgleichheit mit Gott beruht es, daß er, nachdem ihn der Vater in diese Welt gesendet hat, nur vom Vater erkannt wird und daß er den Vater erkennt, den sonst Niemand erkennt und daß er Nichts thun kann von ihm selbst, er sehe es denn den Vater thun und daß der Vater ihm zeigt, was er selber thut, und daß des Vaters Macht seine Macht ist, weil der Vater also in ihm und er also im Vater ist, daß er sagen kann: wer mich siehet, der siehet den Vater. Warum Jesus sich den Eingeborenen, Einzigen Sohn nennet, mit dessen Sohnschaft Gottes keine andere sich vergleichen lasse (Joh. 3, 16. 18.), ist aus dem Gesagten so klar, daß es einer weiteren Erörterung nicht mehr bedarf.

Wollen wir nun die Aussprüche des Herrn in Betreff seines Mittleramtes sachlich ordnen, so können wir sagen, er stellt sich dem alten Bunde gegenüber als dessen Sehnsucht, Erfüllung und Erben; der ganzen Menschheit als ihren Eigenthümer und den Träger ihrer Geschichte; dem Himmel und der Erde als den, welchem die Macht über sie übergeben ist; der Engelwelt als ihren Gebieter; insbesondere aber den Seelen der Menschen als ihren Herrn, Heiland, Lebensquell und Richter. Als der wesensgleiche Sohn des Vaters hat er freilich

das Recht sich von den Propheten des alten Bundes als den einzigen Sohn von den Knechten zu unterscheiden, als den Erben des Weinberges Gottes (des alten Bundes) sich darzustellen Mark. 12, 1. ff. — Gegenüber von der Menschheit sagt Jesus nicht etwa bloß, daß er den Acker der ganzen Menschheit mit Samen bestreuen müsse, sondern daß der Acker sein Acker sey und er über die Ernte zu verfügen habe, Matth. 13, 24—30. 37. ff. Die Epochen seiner Zukunft sind die Epochen der Weltgeschichte, sein letztes Kommen ihr Abschluß. Er ist der Richter der Menschheit, welcher für ewig die Entscheidung fällt, Matth. 24 u. 25. Was für ein Mißverhältniß zwischen Person und Amt würde sich bei Jesu finden, wenn er diese von ihm selbst sich zugeschriebene Stellung in der göttlichen Haushaltung über die Menschheit einzunehmen hätte, ohne der dem Vater wesensgleiche, vor seiner irdischen Existenz, vor Gründung der Welt von ihm gezeugte Sohn zu seyn? Welche abentheuerliche Vorstellung entsteht aber vollends, wenn ein mit dem heiligen Geiste gesalbter Mensch von sich soll sagen dürfen: „mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden?“ Was ist ein Weltregent ohne Allwissenheit, Allweisheit und Allmacht! Die Allwissenheit und Allweisheit müßte er haben durch eine beständige Inspiration, wie aber vollends die Allmacht, wird Niemand verdeutlichen können? — Wie natürlich erscheint Jesus Matth. 13, 41.; 16, 27.; 24, 31.; 25, 31., als berechtiget, sich den Gebieter der Engel zu nennen, wenn er der wesensgleiche vom Vater gezeugte Sohn ist, also der Sohn, welcher auch gegenüber von den Engeln, obwohl sie Söhne Gottes sind, dennoch der einzige Sohn des Vaters bleibt, wie unbegreiflich, sobald man nicht voraussetzt, daß er sich als solchen Sohn Gottes wußte!

lassen wir ferner seine Aussprüche über sein Verhältniß zu den Seelen der Menschen in's Auge! Woher der innere Zug der Geister zu ihm, kraft dessen er von den Seinen erkannt, seine Stimme von ihnen gehört wird und zwar auch von denen, die nicht aus Israel sind, sondern aus irgend einem Volke der Welt? Joh. 10, 14. 16. 27. Woher die Liebe zu ihm, welche stärker ist, als alle natürliche Liebe? Woher diese Anziehungskraft in seiner Person und dieses Recht, diese Pflicht für uns, ihn unbedingt zu lieben, wie man nur Gott lieben kann und darf? Matth. 10, 37.; Luk. 14, 26.; Joh. Kap. 14 u. 15. Woher sein inneres Vermögen, der Bräutigam der ganzen Gemeinde Gottes zu seyn, also das, was im N. T. Jehovah gegenüber von Israel ist? Matth. 9, 15.; 22, 2. Woher seine Macht, die Menschen innerlich über den Vater zu erleuchten, ihnen die Speise und den Trank des ewigen Lebens darzureichen, Matth. 11, 27.; Joh. 4 u. 6., die Ruhe, den Frieden, die Auferweckung aus dem Tode zu geben? Matth. 11, 28—30.; Joh. 14, 27.; 5, 25. ff. Woher die Befugniß, sich selbst für die Auferstehung und das Leben zu erklären? 11, 25.; 14, 6. Auf seinen Namen taufen zu lassen? Matth. 28. Wie kann er sich innerlich einwohnen in den Seelen, wie der Vater und Geist, und mit derselben Wirkung des Erleuchtens, Belebens, Erneuerns zur gottgefälligen Fruchtbarkeit? Joh. 14. u. 15.

Wie kann er versprechen, in der Mitte zu seyn, wo irgend zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen? Matth. 18, 30. Bei den Jüngern zu seyn, bis an's Ende der Welt? Matth. 28, 20. Wie kann er den heiligen Geist ertheilen? Luk. 24, 49.; Joh. 20, 23.; Matth. 16, 19.; 18, 18. Alle diese Fragen beantworten sich nur dann, dann aber auch vollständig, wenn er sich erklärt hat für den dem Vater wesensgleichen Sohn, welchem der Vater vor Grundlegung der Welt gegeben hat, Leben zu haben in sich, wie der Vater hat Leben in sich.

Wir haben schließlich noch die direkten Aussprüche Jesu über sein Verhältniß zu dem Vater und zu dem heiligen Geiste zu betrachten, welche nur, wenn er wesensgleicher Sohn Gottes und deswegen sein Wesen ein Gotteswesen ist, möglich waren. Von dem Geiste der Wahrheit sagt er in Joh. 16, 13. ff.: „er wird nicht reden von sich selbst, sondern was er hören wird, wird er reden. Er wird mich verherrlichen. Denn aus dem Meinen wird er nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, ist mein, darum sagte ich, daß er aus dem Meinen nehmen und euch verkündigen wird.“ Ferner in 15, 26. und 16, 7.: „der Tröster, welchen ich euch senden werde.“ Und wieder in Luk. 24, 49.: „siehe, ich sende über euch die Verheißung meines Vaters.“ In Matth. 16, 27. spricht der Herr: „des Menschensohn wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters,“ aber in 25, 31. und 19, 28. „in seiner (eigenen) Herrlichkeit.“ Er darf also die Herrlichkeit seines Vaters seine eigene nennen oder er darf sich selbst, eben so wie seinem Vater, Herrlichkeit zuerkennen. Vgl. Joh. 16, 5.; 17, 9. 10. Den Gipfel der Hoheit ersteigt das Wort des gen Himmel Fahrenden: „auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes.“ Außer dem bereits früher Angeführten über diese Stelle kommt jetzt in Betracht, daß Jesus sich in Eine Reihe stellt mit dem Vater und dem Geiste. Also muß er auch eines Wesens mit ihnen seyn. Aber noch mehr! Warum sagt der Herr nicht: auf den Namen „Gottes, des Sohnes, des Geistes,“ sondern „des Vaters, des Sohnes, des Geistes“? In diesem Taufbefehl muß doch jedes Wort mit Absicht so und nicht anders gestellt worden seyn. Die einzige und sehr nahe liegende Antwort ist die: weil er den Gottesnamen nicht dem Vater allein, sondern auch sich und dem Geiste zutheilen will. Es gibt im ganzen N. T. kein erhabeneres Wort über das Gotteswesen Jesu, als dieses von Matthäus berichtete.

Nach dem Bisherigen steht fest, daß der auf Erden wandelnde Jesus sich selbst für den Sohn Gottes erklärt hat und zwar in dem ihm einzig zukommenden Sinne, daß er wesensgleich mit Gott und vor dem Kommen in die Welt bei Gott gewesen sey. Und dies müßte von einer unbefangenen Forschung als eine geschichtliche Thatsache anerkannt bleiben, selbst wenn es der Kritik gelingen könnte, mit besseren Gründen, als ihre bisherigen waren, die Echtheit der Evangelien anzugreifen. So maßlos das kritische Verfahren gegen das N. T. in neuerer Zeit geführt worden ist, so sind doch Alle, auch die Kühnsten, stille gestanden vor vier Briefen des Paulus, als einer

unbezwinglichen Burg von Schriften, deren Echtheit unzweifelhaft sey, nämlich den Römerbrief, den beiden Corinthernbriefen und dem Briefe an die Galater. Eben damit gesteht aber die Kritik zu, daß Jesus eben derselbige gewesen seyn muß, als den er sich nach den Evangelien erklärt hat, nämlich der Sohn Gottes im vorhin angegebenen Sinne dieses Wortes.

Es ist bekanntlich der erste Corinthernbrief, in welchem Paulus sich zur Wahrung seiner apostolischen Autorität darauf beruft, daß er den Herrn Christum gesehen habe (Kap. 9, 1.) und hernach gegenüber denen in Corinth, welche die Möglichkeit der Auferstehung leugneten, die Zeugen nennt, denen der auferstandene Jesus erschienen sey. Es ist der Römer- und der erste Corinthernbrief, in welchen er Jesum darstellt als den Stammvater des Lebens für die Menschheit, während Adam der Stammvater des Todes Röm. 5, 12. und 1 Cor. 15, 21. ff.; als den Stammvater des geistlichen himmlischen Lebens, während Adam der Stammvater ins irdische und seeliche Leben gewesen sey; als den lebendigmachenden Geist, weil er der Herr vom Himmel sey (B. 45). Im ersten Brief an die Corinthen Kap. 8, 6. sagt Paulus: wir haben Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir in ihm (richtiger zu ihm) und Einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn. Im zweiten Brief an die Corinthen Kap. 8, 9. redet der Apostel von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß er um unfertwillen arm geworden, damit wir durch seine Armut reich würden. Im Römerbriefe wird das innere Wesen Jesu beschrieben als Geist der Heiligkeit, also als göttlicher Geist, und gesagt, daß Jesus erwiesen sey als Sohn Gottes nach dem Geiste der Heiligkeit aus der Auferstehung von den Todten (Kap. 1, 4.), ferner daß Gott seinen eigenen Sohn in die Welt gesandt habe in Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde (Kap. 8, 32. 3.). Ebenso heißt es im Galaterbrief: „Gott hat seinen Sohn herausgesandt“ und „es gefiel Gott, seinen Sohn in mir zu enthüllen.“ Der zweite Corinthernbrief ist es, welcher (Kap. 3, 18.) von dem erhöhten Jesus sagt: „Der Herr ist der Geist, wir werden umgestaltet in das Bild des Herrn von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als von dem Herrn, dem Geist.“ Endlich sind es die beiden Corinthernbriefe, in welchen der Apostel Jesum in Eine Reihe mit Gott und dem heil. Geist stellt; in 1 Cor. 12, 4. ff. liest er: „es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, und es sind mancherlei Ränke, aber es ist Ein Herr, und es sind mancherlei Wirkungen, aber es ist Ein Gott, welcher wirkt Alles in Allen.“ Den zweiten Brief schließt er mit dem Segen: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen.“

Wie könnte nun eine unbefangene Geschichtsforschung meinen, daß ein Mann, wie der Apostel Paulus, Jesum für den gottgleichen Sohn Gottes hätte halten können, wenn nicht Jesus selbst in einer Weise von sich geredet hätte, welche eben dies in sich enthielt? Paulus hat ja die Zünger Jesu persönlich gekannt, beruft sich auf sie, als die Augenzeugen der Auferstehung, hat also über die Geschichte Jesu sich erzählen ... en und gewiß auch

über das, was Jesus von sich selbst gesagt hatte. So ist Paulus ein unwiderleglicher Zeuge für die Glaubwürdigkeit der Berichte, die uns die Evangelien geben von den Aussagen Jesu über sich selbst. Jedoch noch ein anderer unter den neutestamentlichen Schriftstellern und zwar ein Mann, welcher gerade von den kühnsten Kritikern als Augen- und Ohrenzeuge Jesu anerkannt wird, tritt als Gewährsmann für die Wahrheit dieser Berichte dem Paulus zur Seite, Johannes, der Verfasser der Apokalypse. Eben dieselben, welche die Echtheit der sämtlichen Evangelien, der Apostelgeschichte und sämtlicher Briefe des N. T., mit Ausnahme der vier vorhin genannten des Paulus, in Abrede ziehen, erklären die Apokalypse für ein unteugbares Werk des Apostels Johannes. Nun aber kann es unwidersprechlich dargethan werden, daß nur, wenn Jesus so, wie die Evangelien es erzählen, von sich selbst geredet hat, ein Augen- und Ohrenzeuge Jesu die Zeugnisse von ihm ablegen konnte, welche wir bei Johannes in der Apokalypse lesen. Es heißt den Johannes zu einem unauflösllichen psychologischen Räthsel machen, wenn man ihn für den Verfasser der Apokalypse anerkennt und doch zugleich leugnen wollte, daß der Jesus dessen Ohrenzeuge er gewesen seyn soll, in der Weise, wie es die vier Evangelien bezeugen, von seinem göttlichen Wesen geredet habe.

Man hat freilich viel geredet von der Verschiedenheit zwischen dem Christus der drei ersten und dem des vierten Evangeliums. Allerdings ist der Eindruck verschieden, den wir von dem Einen und von dem Andern empfangen, aber nicht als ob in jenen Jesu eine höhere Würde beigelegt würde, als in diesem. Das Evangelium Johannis enthält keinen Ausspruch Christi, dessen Erhabenheit hinausginge über das Wort bei Matthäus: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und über die zahlreichen Stellen der Synoptiker, darin sich Jesus als den Herrn der Engel bezeichnet. Der Unterschied liegt nur darin, daß wir im vierten Evangelium Worte des Herrn hören, welche uns den inneren Grund von seiner Macht über Himmel und Erde und von seinem Herrschen über die Engel enthüllen (Joh. 5, 26.; 16, 15.; 17, 10. 5. 24.).

Wenn es nun als eine geschichtliche Thatfache feststeht, daß Jesus sich selbst für Gott wesensgleich erklärt hat, so entsteht die Frage, was für eine Bedeutung wir einem solchen Selbstzeugnisse zuzuschreiben haben? Dem oberflächlichen Urtheile mag es als gutmüthige Einfalt erscheinen, wenn wir aus dem Selbstzeugnisse eines Menschen von seiner Gottheit die Wirklichkeit derselben erschließen wollen; wahre Wissenschaft aber wird stets auf das Urtheil kommen, daß, wenn sich Jesus für Gott wesensgleich erklärt hat, er es wahrhaftig auch ist. Und dies zwar aus einem doppelten Grunde. Erstlich, weil es ein innerer Widerspruch ist, denjenigen einer ungeheuren Täuschung über sich selbst zu bezüchtigen, welcher laut der Geschichte das Licht für das Gewissen der Menschheit ist. Zweitens, weil Gottes Auferweckung Jesu von den Todten das göttliche Siegel auf das Selbstzeugniß Jesu drückt. Daß unser Gewissen unwillkürlich sich beugen muß unter alle Worte, welche

Jesus geredet hat über das Gute, wie über das, was in Wirklichkeit in dem menschlichen Herzen ist, kann Niemand in Abrede ziehen. Den Worten Jesu fällt jedes Gewissen zu. Nicht minder gewiß ist es, daß wer die Geschichte Jesu betrachtet, das Gute in ihm auch verwirklicht findet (wie im vorhergehenden Abschnitt gezeigt wurde). Wenn es nun geschichtliche Thatsache ist, daß Jesus das sittliche Ideal in dem Gewissen der Menschheit geweckt und daß er es in seinem Leben verwirklicht hat, wenn es vor Augen liegt, daß wer das Gute erkennen, beschauen und verwirklichen will, immer von Neuem zurückkehrt zu Jesu Wort und Bild: wie ist es denkbar, daß dieser Jesus sich selbst dafür gegeben hat, der Bräutigam, die Lebensquelle, der Richter der Menschheit, der Herr der Engel, der Regent des Himmels und der Erde, der wesensgleiche Sohn Gottes zu seyn, bei ihm in der Herrlichkeit gewesen vor Grundlegung der Welt, der Sohn, welchem das Recht zukomme, wie auf des Vaters und Geistes, so auch auf seinen Namen taufen zu lassen, — während er doch dies alles nicht gewesen wäre? Das hieße die höchste Klarheit der sittlichen Erkenntniß und die tadellose Verwirklichung des sittlichen Guten mit der äußersten Schwärmerei oder der höchsten und gottestlichsten Lüge in derselben Persönlichkeit zusammenfassen.

Das Zeugniß, welches Jesus von seiner Gottheit ablegt, theils in dem, was er über das Wesen seiner Person, theils in dem, was er über seine Mittlerstellung ausgesprochen hat, ist so bestimmt und von so mächtiger Beweiskraft, daß der Schluß auf Jesu wahrhaftige Gottheit unwidersprechlich sich vollzieht. Aber doch nur in denen, welche zu der Erforschung von Jesu Person den Ernst des Gewissens mitbringen, der die Kraft des Erkennens gibt. Und wer mit dem Ernste des Gewissens die Worte Jesu über alle Wahrheiten des Gewissens erforscht, das Lebensbild Jesu betrachtet und auf sich wirken läßt, der wird inne, daß der Mann, welcher das Gute in solcher Weise bezeugt und in sich verwirklicht hat, kein Schwärmer und kein Lügner war, um sich ein gottgleiches Wesen beizulegen, wenn sein Wesen nur ein menschliches war *).

*) Aufhell schließt seine Betrachtung über das Selbstzeugniß Jesu mit folgenden Worten: „Achtzehnhundert Jahre lang sind die Ansprüche Jesu von seiner Uebermenschlichkeit einer Welt verkündigt worden, welche jederzeit und schnell bereit ist, den Betrug blosszustellen und hochmüthige Prahler zu beschämen — aber während der Zeit haben ganze Nationen des Menschengeichthums, Gelehrte und Mächtige sowohl als Unwissende und Niedrige, dem Namen Jesu ihre Huldigung dargebracht und nie einen Widerspruch zwischen seinen Ansprüchen und Verdiensten entdeckt, nie Ursache gefunden, sich über etwaige Uebertreibungen von seiner Seite zu ärgern. Es liefert dies den unumstößlichen Beweis, daß er seine staunenerregenden Ansprüche praktisch durchführt. Seine Würde wird erkannt als so groß, seine Autorität als so erhaben, sein Geist als so himmlisch, daß wir anstatt eines Verrgeriffes über seine Ansprüche, unwillkürlich den Eindruck erhalten, daß er sich auf's Tiefste herabließ, nur unsere Erdenluft einzunehmen. Ein solcher Eindruck drängt sich nicht bloß seinen Freunden und Nachfolgern auf, sondern Ungläubigen und zwar unwiderstehlich und naturgemäß. Wir appelliren nun an alle solche die in ihrer Weisheit — Jesu bloß natürliche Menschheit zuerkennt, uns nachzuweisen, wie er eine bloße natürliche Entwicklung des Menschlichen seyn konnte; wäbset euren Verstand und weisen Charakter; bringet aus der Reihe der großen Philosophen und Heiligen den Tüchtigsten hervor; oder wenn gar einer von euch selbst glaubt mit Jesu dieselbe Stellung einzunehmen

Fünfter Abschnitt.

Die an und durch Christus geschehenen Wunder.

Die Absicht dieses Abschnittes unserer Untersuchung ist nicht, die Wunder in der Geschichte Jesu Christi, als direkte Beweise seiner Lehre, seiner Gottheit und der Wahrhaftigkeit der Evangelien zu gebrauchen, sondern vielmehr ihre Wirklichkeit und innere Nothwendigkeit aus dem historisch-bestätigten Charakter Jesu darzuthun.

Wir haben bereits bewiesen, 1) daß die Evangelien geschrieben und veröffentlicht wurden, als noch die Augen- und Ohrenzeugen der von den Evangelisten berichteten Wunder lebten (Kap. 2, Abschn. 1 u. 2.), und daß diese Wunder unmöglich später entstandene Mythen oder Sagen seyn konnten (Kap. 2, Abschn. 4.); 2) daß die Evangelisten alle Kennzeichen historischer Glaubwürdigkeit an sich tragen (Kap. 3, Abschn. 1.). Weil man aber in neuerer Zeit jedes Wunder für unmöglich und darum für unglaublich erklärt hat, haben wir 3) gezeigt, wie vernunftwidrig es ist, die Möglichkeit von Wundern, d. h. von Thatsachen zu leugnen, die nicht mit den in der Natur vorhandenen Kräften, noch nach den in der Natur liegenden Gesetzen geschehen, sondern vielmehr Wirkungen von Kräften einer höheren Ordnung und einem höheren Naturgesetze gemäß gewesen sind. Wir werden aber nun, wie eben bemerkt, einen Schritt weiter gehen und die Wirklichkeit der in der evangelischen Geschichte berichteten Wunder aus der Persönlichkeit Christi ableiten und durch die letztere ihre innere Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit beweisen: ehe wir aber dies thun, wollen wir einigen andern, von uns noch nicht berücksichtigten Einwürfen gegen die Wunder begegnen.

Man sagt: 1) „Es ist ein Unterschied zwischen selbst erlebten und bloß erzählten Wundern; ein Anderes sind Wunder, die ich mit meinen Augen sehen und selbst zu prüfen Gelegenheit habe, ein Anderes sind Wunder, von denen ich nur historisch weiß, daß sie Andere wollen gesehen und geprüft haben. Welches daher auch die Beweiskraft der biblischen Wunder für ihre Zeitgenossen möge gewesen seyn, für uns haben sie keine.“ Es liegt darin etwas Wahres. Es ist ein Mangel des gemeinen Menschenverstandes, daß eine Erzählung in dem Maße an Wahrscheinlichkeit verliere, als ihr Gegenstand außerordentlich sey oder von bekannten Gesetzen abweiche. Aber wie, wenn es auf der einen Seite Gründe gibt die es uns unmöglich machen, diese Nachrichten für Fabeln zu halten, auf der andern Seite Gründe, die uns überzeugen, daß gerade hier das Unwahrscheinliche

— so trete er hervor zur Probe und sage — „folget mir nach“; „seyd meiner würdig“; — „ich bin das Licht der Welt“; — „ihr seyd von unten, ich komme von oben“; — „Rebe, hier ist mehr, denn Salomo“; er lege sich alle diese glänzenden Behauptungen bei und setze zu, wie schnell seine Herrlichkeit verschwinde und er in seiner Prahlerei der Verachtung anheimfalle! Der ist diese Aufforderung nicht unpartheiisch? Sagen uns nicht jene Selbstweisen, daß sie so göttliche Dinge von sich selbst sagen können, wie Jesus? Sehen sie nicht in der vorersten Reihe der menschlichen Entwicklung? So gebt uns denn dies Erperiment und laßt uns sehen, ob ihr dadurch nicht den unwidersprechlichen Beweis liefert, daß ihr Menschen seyd, Jesus Christus aber — der Mensch gewordene Gott ist.“

wahrscheinlich, das Außerordentliche in der Ordnung, die Abweichung von bekannten Gesetzen seyn möge? Ferner, stehen wir auch in einer Hinsicht hinter denen zurück, welche Augenzeugen der Wunder waren, so vergesse man nicht, daß wir dafür in etwas Anderem mehr als Ersatz haben. „Der Abgang der Augenzeugen,“ bemerkt der scharfsinnige Kritiker Lessing, „wird uns reichlich durch etwas ersetzt, was die Augenzeugen nicht haben konnten. Sie hatten nur den Grund vor sich, auf den sie, in Ueberzeugung seiner Sicherheit, ein großes Gebäude aufzuführen wagten. Und wir, wir haben dieses große Gebäude selbst aufgeführt vor uns. Daß der Grund gut ist, weiß ich nunmehr, da das Haus so lange Zeit steht, überzeugender, als die es wissen konnten, die ihn legen sahen.“ Ja, es bleibt dabei: Das fortdauernde Wunder der Religion selbst muß die Wunder wahrscheinlich machen, die bei ihrer ersten Gründung sollen geschehen seyn.

Man hat 2) behauptet: „man könne gar nicht mit Bestimmtheit sagen, ob Etwas ein Wunder sey, d. h. die sogenannten Naturgesetze übersteige. Da unsere Erkenntniß der Naturgesetze oder der vom Schöpfer festgesetzten Ordnung, in und nach welcher die Erscheinungen der sichtbaren Schöpfung sich zutragen, Stückwerk sey, und da die Wissenschaft im Verlaufe der Zeit immer tiefer in die Entdeckung der Naturgesetze und in die Auffindung der Naturordnung eindringe: so werde, was uns auf einem niedrigeren und unvollkommeneren Standpunkt der Naturwissenschaft und Naturkenntniß als Wunder erscheine, später auf einem höhern Standpunkt dieser Wissenschaft nicht mehr als Wunder dastehen.“ Daß dies auf manche unerklärliche Erscheinungen anwendbar ist, wird Jedermann zugeben, aber ungeachtet aller wissenschaftlichen Vervollkommenung der Naturerkenntniß kann und wird es doch niemals dahin kommen, daß man ein Gesetz entdeckt, vermittelt welches die an und durch Christus geschehenen Wunder natürlich erklärt und von Menschen durch Anwendung gewisser Kräfte mechanisch oder dynamisch wiederholt werden könnten. Treffend bemerkt Mynster: „Ich kenne kein thörichteres, verächtlicheres Bestreben, als das, die Werke Christi des Glanzes der Gottheit berauben, das Augenscheinlichste leugnen zu wollen, wider allen Verstand, der sonst bei dem, das wir lesen und hören, angewendet wird, wider die eigene strafende Ueberzeugung diese Werke, wie andere menschliche Werke, aus einem natürlichen Zusammentreffen der Begebenheiten, aus glücklicher Anwendung der Heilmittel, aus dem plötzlichen Rollen des Donners, aus Einbildungen in der Seele des Handelnden oder in der des Zuschauers, kurz aus Allem, was ein wahnwitziger Unglaube ersinnen mag, erklären zu wollen. Ich weiß es so gut, wie Jedermann, wie vieles die staunende Menge als Wunder gepriesen hat und das doch nur eine Gaukelei war; und erzählst du mir von Wundern, die hie und da im Verborgenen geschehen seyn sollen, so glaube ich es nicht; das unverderbte Gefühl widerspricht einem jeden Wunder, wovon ich nicht mit voller Ueberzeugung sagen kann: Das ist Gottes Finger. Betrachte ich aber die Werke Jesu Christi, so erkenne ich deutlich, daß sowie

alles, was wir Menschen thun können, in der Natur ist, unter den Gesetzen der Natur steht, so war hier der, welcher über der Natur war. Wenn ich seine mannigfachen Wunder betrachte, so brauche ich nicht scharfe Bestimmungen zu suchen für das, was ein Wunder genannt werden soll; ich bedarf keiner tiefen Einsicht in die Geheimnisse der Natur, um hier mit mir selber darüber einig zu werden; denn dieses weiß der Einsichtsvollste, wie der von Einsicht Entblödete, daß diese Werke nicht durch menschliche Kraft geschehen seyn können.“

Der Versuch der alten Schule des Nationalismus, die Wunder grammatisch aus dem N. T. heraus erklären zu wollen, so daß das Wunderbare nur in unserer Auffassung bestehe, aber nicht von den Evangelisten beabsichtigt worden seyn soll, und demgemäß die Wunder in ganz natürliche, alltägliche Vorgänge umzuwandeln, — ist schon längst als zu abgeschmackt und lächerlich aufgegeben worden.

Seither hat man die Wunder durch den thierischen Magnetismus erklären wollen; es soll von Jesus und andern Wunderthätern eine magnetische Kraft ausgegangen seyn, der ähnlich, welche auch heutigen Tages ausgezeichnete Heilerfolge bewirkt haben soll. Wir wollen das Faktische an letztern dahingestellt lassen. Gesezt nun, diese Erklärungsart wäre anwendbar auf solche Fälle, wo zwischen dem biblischen Wunderthäter und dem, an dem das Wunder geschah, Berührung, namentlich Handauslegung, wie bei mehreren Wundern Jesu, stattfand: so sind diese Berührungen doch etwas ganz Anderes, als die Manipulationen der heutigen Magnetiseurs; die Heilungen Christi geschehen sowohl auf Seiten des Wunderthäters als auf Seiten der zu Heilenden durch Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes. „Ich thue allewege den Willen meines Vaters,“ „ich kann nichts thun, es zeige es mir denn der Vater,“ sagt Christus in Bezug auf sein Thun, und „kannst du glauben?“ ist die den Heilungen vorangehende Frage. Gesezt, es fände aber auch eine gewisse Verwandtschaft statt zwischen den Wunderheilungen Christi und den Heilungen durch den thierischen Magnetismus, so wäre daraus nach Lange nichts Anderes zu schließen, als daß die Kraft des Magnetismus zu dem Fleisch und Blut der menschlichen Natur gehört und daß diese Kraft deshalb auch in dem Gottmenschen, als eine mit dem innersten Leben der Natur auf allen ihren Stufen verwandte und vermittelte Kraft, aber in der höchsten Fülle und in vollendeter Einheit mit den Wirkungen des göttlichen Geistes erschien. Es wären damit, — was wir jedoch nicht zugeben, — auch nur die Wunderkuren erklärt, nicht die übrigen Wunder Jesu.

Man hat ferner die Psychologie zu Hülfe genommen, um die Wunder natürlich zu erklären. Nach der psychologischen Erklärungsweise soll der Glaube, das Vertrauen, das Jesus oder die Apostel den Betreffenden einzusößen wußten, die Wunder an denselben bewirkt haben. Auch bei dieser Erklärung müßte man jedoch ein wirkliches Wunder zugeben, es würde denn eine Täuschung von Seiten Christi und der Apostel oder

auf Seiten derer angenommen, mit denen sie es zu thun hatten, über die bei diesen vorgegangene Aenderung. Und dann ist die Frage zu beantworten: warum bringt der Glaube als Zutrauen zu gewissen hilfreichen Personen oder als subjektive Ueberzeugung, es sey geholfen, nicht mehr die gleichen Wunder hervor? Auch litte diese Erklärungsweise abermals nur auf Wunderfuren Anwendung; auf andere Wunder nicht. Doch dieser Versuch, das Uebernatürliche natürlich zu erklären, ist zu lächerlich, um eine förmliche Widerlegung zu verdienen.

Eine dritte natürliche Erklärungsart ist die pneumatische, wonach die Kraft des Geistes in den Wunderthäten, d. h. die Wiederherstellung der ursprünglich der menschlichen Natur innewohnenden, Gott ebenbildlichen Kraft die Wunderwirkungen hervorgebracht haben soll (Lange's Ansicht). Diese Erklärung geht zwar schon ins Gebiet des eigentlichen Wunders über; denn wie wohl das Wunder hienach eine natürliche Folge der im Menschen liegenden höheren Kraft ist, so ist doch eben diese Kraft selbst erst Folge einer Neu-Schöpfung. Aber auch sie ist nicht genügend; denn obwohl sie solche Fälle erklären möchte, in welchen es sich, der ursprünglichen, gottesebenbildlichen Bestimmung des Menschen gemäß (vgl. 1 Mos. 1, 28—30.; Ps. 8.), um eine Beherrschung der Natur handelt, wie z. B. bei dem Gehen auf dem Meere und bei den Wundern an den Fischen, so erklärt sie nicht andere Wunder, wie die Auferweckungen, Speisewunder u. s. w.

Es reichen auch die drei Erklärungsarten, die physiologische, psychologische und pneumatische, zusammen zur natürlichen Erklärung der Wunder nicht hin, nicht nur weil jede in sich selbst zu schwach ist für die ihr entsprechenden Fälle, sondern auch, weil immer noch Fälle genug übrig bleiben, auf welche weder die eine noch die andere Art überhaupt anwendbar ist.

Man hat 3) eingewandt, „daß, wenn man auch die von den Evangelisten berichteten Wunder zugebe, sie weder die Wahrhaftigkeit der Lehre Christi, noch die Göttlichkeit seiner Person beweisen können, da auf der einen Seite keine in der Sinnenwelt wahrnehmbare Thatsache an und für sich eine übersinnliche Wahrheit beweisen könne und da wir andererseits nicht wissen können, ob ein Wunder von einer guten oder bösen Macht herrühre; während die Schrift bezeuge, daß auch der Böshafte, der Feind Gottes und der Menschen geoffenbart werden werde mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern (2 Thess. 2, 9.); daß falsche Messiasen und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun werden (Matth. 24, 24.): — stelle sie für die sinnliche Wahrnehmung kein Unterscheidungsmerkmal eines wahrhaft göttlichen und eines nicht göttlichen Wunders auf.“ Was die Beweisraft der Wunder an und für sich betrifft, so geben wir zu, daß der Zweck der Wunder nicht seyn kann, eine Lehre unmittelbar als wahr zu beglaubigen. Die Wahrheit als solche bedarf der Beglaubigung nicht, denn sie trägt dieselbe in sich; es verhält sich mit ihr, wie mit dem Lichte, welches keines Zeugnisses bedarf, daß es Licht ist und leuchtet. Es wäre vielmehr eine

Verkennung des Wesens der Wahrheit, wollte man sie nicht anders annehmen, als nur in dem Falle, daß sie durch Wunder beglaubigt würde; eben dies wird den Juden vorgeworfen, die unglaublich das Evangelium verschmähten, indem sie Zeichen forderten. Wenn aber auch nicht unmittelbar, so kann doch mittelbar die Wahrheit und Göttlichkeit einer Lehre durch Wunder beglaubigt werden, in sofern nämlich derjenige, welcher die Lehre vorträgt, durch Wunder als ein göttlicher Gesandter beglaubigt wird. Es liegt hierin ein kräftiges Motiv, die von ihm vorgetragene Lehre als eine göttliche anzunehmen, obwohl sie sich auch sonst durch ihre Natur und Kräfte als göttlich bewähren muß. In diesem Sinne beruft sich Jesus häufig auf seine Wunder (Joh. 5, 36.; 10, 24. 25. 36—38.; 14, 10. 11.; Luk. 13, 31.; Matth. 11, 4. 5. 20. 21. 23.; Joh. 15, 24.; Matth. 16, 8—10.), erklärt aber dabei zugleich (Luk. 16, 31.), daß die Wunder keine absolut zwingende Kraft für die Ueberzeugung haben. Wenn ein Wunder seine Bestimmung erreichen und Glauben an die göttliche Sendung Jemandens bewirken soll, so muß eine gewisse Empfänglichkeit für das Göttliche vorhanden seyn; wo aber Haß und Widerstreben gegen dasselbe sich findet, da werden auch Wunder nichts ausrichten, wie wir an den Pharisäern und Schriftgelehrten sehen. Eine solche gänzliche Begewendung des Gemüths von dem Göttlichen ist oft auch der Grund, daß die göttliche Wunderkraft sich gar nicht äußern kann, weil ihre Hülfe nicht begehrt wird (Matth. 13, 58.).

Dr. Iwesten bemerkt über die Beweisraft der Wunder: „Der Wunderbeweis kann für sich allein keine Ueberzeugung wirken, wenn nicht das Gemüth zugleich von der Wahrheit ergriffen und dadurch dieselbe anzunehmen, geneigt gemacht wird. Zum wahren Wunderglauben gehört von Seiten dessen, der ein unbegreifliches Ereigniß für ein Wunder erkennen soll, die Ueberzeugung, daß es die Sache des Rechts und der Wahrheit sey, zu deren Förderung das Wunder geschieht; weshalb denn auch die Zumuthung der römischen Kirche, sie um der angeblichen Wunder willen, deren sie sich rühmt, für die wahre Kirche zu halten, von denen, die den Widerspruch ihrer Lehren und Einrichtungen mit den Aussprüchen Christi und der Apostel klar einzusehen glauben, ganz consequent zurückgewiesen werden kann.“ Die eigentliche Bedeutung und den Zweck, den die Wunder haben sollen, sehen wir auch aus den biblischen Bezeichnungen: Zeichen, Kräfte, Wunder, Werke oder Thaten. „Die Wunder, als Zeichen, weisen hin auf eine Offenbarung Gottes, sie waren dem gläubigen Israeliten das vermittelte Zeichen des hervorbrechenden Reiches Gottes. Als Kräfte erscheinen sie als die übernatürlichen Wirkungen einer höheren Lebensmacht. Als Staunen erregende, seltsame, unerhörte und unbegreifliche Ereignisse werden sie Wunder genannt. Jedes Wunder hat alle diese Seiten; allein nach der Verschiedenheit der Empfänglichkeit sehen die Einen mehr die eine Seite derselben, Andere eine andere. Der vollendete Christensinn erblickt in den Wundern, wie z. B. Johannes, schlechtthin die Werke oder Thaten Christi, wie sie als die

höhere Ordnung der Dinge, die auch eine Natur ist, und deshalb als ganz natürliche, aber die Natur erklärende Lebensäußerungen der Herrlichkeit Christi erscheinend.“ (Lange.)

Was den andern Einwand betrifft, daß es ja auch teuflische Wunder gebe, so hat Christus selbst denselben aufs genügendste beantwortet. Gewiß können auch die, denen der übernatürliche Ursprung des Christenthums noch nicht einleuchtet, dennoch in der Lehre und in dem Werke Christi die Sache der Wahrheit, des Rechts und Guten erkennen. Wer zwischen einem von Gott und einem vom Satan gewirkten Wunder nicht unterscheiden kann, der hat überhaupt alle Fähigkeit verloren, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen dem Guten und Bösen zu unterscheiden. Nur der, welcher sein Herz ganz und gar verstockt hat, kann, wenn er die Wunder Christi in Verbindung mit seinem Charakter und seiner Lehre betrachtet, sagen: „Dieser Mensch hat Zeichen und Wunder gethan, um die Menschen zu betrügen und zu verführen, seine Wunder sind durch des Teufels und nicht durch Gottes Macht geschehen.“

Man will 4) die Wunder der evangelischen Geschichte verdächtigen, indem man auf die Masse der katholischen Wunderlegenden und die Wunder, welche die Mahomedaner ihrem Propheten zuschreiben, hinweist und sagt: „wenn Wunder zu irgend einer Zeit geschahen, so mögen sie zu allen Zeiten stattfinden, aber damit öffne man dem Uberglauben Thür und Thor.“ Warum es Gott nur zu besondern Zeiten gefallen hat, durch Wunder in den natürlichen Lauf der Dinge einzugreifen, ist leicht begreiflich; es würde ja damit eben der Zweck des Wunders aufgehoben. Darüber sprechen sich schon die Kirchenväter aus. Chrysostomus tadelt die Wundersucht seiner Zeitgenossen, weil Wunder nicht die Hauptsache beim Christenthum seien. Er sagt: „Da fragt man, warum gibt es jetzt keine, welche Tödtete erwecken, welche wunderbare Heilungen verrichten? Warum? Ich möchte erst fragen: warum gibt es jetzt keine, die das irdische Leben verachten, warum dienen wir Gott um Lohn? Als die menschliche Natur noch schwach war, als der Glaube erst gepflanzt werden sollte, gab es viele solche, nun aber will Gott uns nicht von solchen Wundern abhängen lassen, sondern daß wir aus selbstständiger Kraft unser Leben dahingeben.“ An einer andern Stelle spricht er davon, wie unmöglich es gewesen seyn würde, daß die unbedeuten und unansehnlichen Apostel ohne Wunder die Welt für den Glauben gewonnen hätten, und setzt hinzu: „wenn jetzt keine Wunder geschehen, so schliesse also nicht daraus, daß auch damals keine geschehen sind. Wie es damals heilsam war, daß sie geschahen, so ist es jetzt heilsam, daß sie nicht geschehen.“ Ähnlichen Art sind die Ausrufungen Augustins: „Warum sprecht ihr, geschehen denn jetzt jene Wunder nicht, die, wie verkündigt, einst geschehen sind? Ich könnte sagen, sie waren nöthig, so lange die Welt noch nicht glaubte, damit sie an ihn glauben lernte. Wer jetzt, um zu glauben, Wunder verlangt, ist selbst ein großes Wunder, daß er, während die ganze Welt glaubt, nicht glauben will. Wie ists gekommen, daß in gebildeten Zeiten, die Alles von sich weisen, was

wider den Naturlauf scheint, die Welt ohne Wunder überschwenglich wunderbarerweise an Unglaubliches geglaubt hat? . . . Und auch jetzt noch geschehen Wunder in seinem Namen, aber nicht mit solcher Herrlichkeit, um zu solchem Ruhme wie jene zu gelangen.“ Ebenso betrachtet Origenes die Wunder, als zur ersten Gründung der Kirche erforderlich. Er schreibt gegen Celsus: „Die Menschen wurden zuerst mehr durch Wunder als durch Ermahnungsgründe dazu gebracht, die vaterländischen Religionen zu verlassen; denn wenn wir in Rücksicht der Bildung der ersten Christengemeinde der Wahrscheinlichkeit folgen sollen, so müssen wir sagen, es ist schwer glaublich, daß die Apostel Jesu, ungelehrte Männer, bei der Verkündigung des Christenthums unter den Menschen auf etwas Anderes vertraut haben sollten, als auf die ihnen verliehene Macht und die mit ihrer Verkündigung verbundene Gnade, noch auch, daß ihre Zuhörer von den vaterländischen, durch die Reihe der Jahre eingewurzelten Sitten sich sollten haben abführen lassen, wenn nicht eine gebietende Macht und Wunderwerke sie zu Lehren fortgerissen hätten, welche denen, in denen sie erzogen worden, so ganz entgegengekehrt waren.“ Wir sehen also schon aus dem einstimmigen Zeugniß der Kirchenväter, daß obgleich sich Spuren dieser Wunderkraft noch zu ihren Zeiten zeigten, sie die Wunder doch eigentlich nur für die erste Gründung der Kirche erforderlich achteten, daß aber für die nachapostolische Zeit die Wirkungen des Christenthums das größte Wunder seyen, daß, wer einmal zum Glauben gelangt sey, keiner Wunder mehr bedürfe, daß ohne die rechte Empfänglichkeit in der Gesinnung auch alle Wunder vergeblich seyn würden, und daß der Glaube sich eben bei dem Mangel an sinnlichen Wundern recht als Glaube bewähren solle. Dies ist der richtige Gesichtspunkt, von dem wir die Wunder zu betrachten haben. An die Stelle des äußern Wunderbeweises ist für uns der innere Erfahrungsbeweis getreten, der wie jener, nur auf einem andern Gebiete, ein Beweis des Geistes und der Kraft ist. Das größte Wunder, welches noch immer gewirkt wird, ist die Wiedergeburt des Sünders, daß ein Feind Gottes in einen Freund desselben umgeschaffen, daß Jemand eine neue Kreatur wird, daß das Fühlen, Denken und Urtheilen, Wollen und Wirken ein ganz Anderes wird bei dem, der an Christus gläubig geworden ist, daß Friede statt Angst, Freude statt Sorge, Hoffen statt Furcht, Liebe statt Haß, Seligkeit statt Unseligkeit in seinem Herzen herrschen. Wenn um einen Solchen her die ganze ungläubige Welt das Evangelium verschmähte, verlästerte, es als Thorheit verschrie und die göttlichen Kräfte und den göttlichen Ursprung desselben ableugnete, so würde er dennoch, weil er die Wunderkräfte des Evangeliums zur Erleuchtung, Heiligung und Befeligung an sich erfahren hat, sagen: Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft; Christus der Gekreuzigte ist göttliche Kraft und göttliche Weisheit (1 Cor. 1, 18. 24.). — Daß übrigens Wunder auch jetzt noch geschehen können, wird kein besonnener Offenbarungs-Gläubiger bestreiten wollen. Die heilige Schrift lehrt

nirgends positiv, daß nur die Apostel Macht haben sollen, Wunder zu wirken; und wenn auch Gott seit der apostolischen Zeit kein Wunder in der christlichen Kirche gethan hat; so mag und wird die Wunderkraft doch der Kirche wieder gegeben werden, sobald sie zur Erreichung der selben Zwecke Gottes, wie früher, oder gewisser neuer göttlicher Absichten dienen mag.

Ob aber wirklich ein Wunder geschehen ist, hängt natürlich von den Beweisen ab, von denen es begleitet ist. Der Wunderfeind Hume forderte folgende Bedingungen: „Sie müssen bezeugt seyn 1) von einer hinreichenden Anzahl von Zeugen; 2) diese Zeugen müssen hinlänglich gebildet und intelligent seyn; sie müssen 3) urkundlich so rechtschaffen gewesen seyn und dabei soviel Ansehen aufs Spiel gesetzt haben, daß eine absichtliche Täuschung undenkbar wäre; 4) die Wunder müssen in einem so frequenten Theile der Welt vor sich gegangen seyn, daß die Entdeckung der Unwahrheit nicht hätte ausbleiben können.“ Alle diese Bedingungen sind bei den biblischen Wundern erfüllt. Laßt uns denselben Prüffstein an die Wunder, welche die römisch-katholische Kirche in Anspruch nimmt, legen.

Tholuck spricht sich darüber in seiner „Glaubwürdigkeit der ev. Geschichte“ in seiner besonnenen Weise folgendermaßen aus: „Wir schließen die Zeit des Wunders nicht mit dem Zeitalter der Apostel ab; die Zeugnisse von Justinus Martyr, Ignatius, Origenes nöthigen uns zu der Annahme, daß bis in das dritte Jahrhundert die in dem apostolischen Zeitalter ausgegossenen höhern Kräfte fortgewirkt haben. Wenn indessen diese Männer, insbesondere Origenes, nur von vereinzelten Nachwirkungen der einst reichlicher gewesenen Wunderkräfte sprechen, gerade aber vom vierten Jahrhundert an die Wunderfagen unter den Christen immer grotesker und immer allgemeiner werden, so müssen wir schon deshalb annehmen, daß diese späteren Berichte zum großen Theil auf Rechnung der Leichtgläubigkeit und des Mangels an christlicher Mächtigkeit kommen, wie sich derselbe auch von andern Seiten her als Charakter dieser späteren Periode der Kirche ergibt. Unzweifelhaft ist es und durch katholische Forscher selbst ins Licht gesetzt, daß der bei Weitem größte Theil der Erzählungen dieser Art entweder der historischen Beglaubigung gänzlich ermangelt und sich somit als Produkt der Sage ausweist, oder, wo die historische Kritik das Faktische bestätigt, daß absichtlicher Betrug und grobe Selbsttäuschung obgewaltet haben. Daneben steht dann noch das große Gebiet derjenigen Erscheinungen, die sich, wenigstens zum Theil, aus dem uns bekannten Naturlaufe, namentlich aus den Thatfachen des Magnetismus, erklären lassen. Doch werden wir, wenn wir sehen, daß eben diese Thatfachen des Sonnambulismus, wie sie uns aus der neuesten Zeit vorliegen, so häufig mit absichtlichem Betrüge und mit Selbsttäuschung verbunden sind, schon von vornherein zu dieser Gattung von Thatfachen mit dem Vorurtheile hinzutreten müssen, daß in dem Zeitalter, wo bei der Leichtgläubigkeit der Menge Betrug und Selbsttäuschung noch einen viel freieren Spielraum hatten, viele

solcher Erscheinungen einen gemischten Charakter haben. und dieses wird denn auch bei näherer, kritischer Prüfung vielfach bestätigt. Erscheinungen magnetischer und sonnambulistischer Art werden mir überhaupt in demjenigen Zeitalter, aus welchem die meisten Legenden stammen, im Mittelalter, in reicherm Maße vorauszusetzen haben. Zu geschweigen von jenen unsinnigen Legenden, kann die historische Kritik auch von solcher Wunderkreise, welche die kirchliche Sanktion empfangen haben, erweisen, daß sie nicht die mindeste historische Grundlage haben. So läßt sich dieses auf die schlagendste Art von den Wundern des Ignatius Loyola und des Franz Xaver darthun. Was den erstern betrifft, so hat sein langjähriger Schüler und Begleiter Ribadeneira funfzehn Jahre nach dem Tode des Ordensstifters dessen Leben beschrieben und abermals funfzehn Jahre später in einer neuen Ausgabe herausgegeben, ohne irgend etwas von Wundern zu wissen, ja ausdrücklich darüber sich rechtfertigend, daß er außer Stande sey, Wunder zu berichten. Nichts desto weniger sind bei seiner im Jahre 1609 vollzogenen Heiligsprechung an 200 Wunder dokumentirt worden. Von Franz Xaver wissen alle spätern Lebensbeschreiber Wunder aller Art und selbst Todtenerweckungen zu erzählen. Nun sind uns aber die Briefe des kühnen Missionars aufbehalten, und allenthalben zeigt sich zwar derselbe als ein verständiger und aufrichtig frommer Mann, nirgends aber die leiseste Spur von Wunderthätigkeit. So erkennt man denn in den Wundererzählungen dieser Art entweder die poetische Macht der Sage, oder absichtlichen Betrug der Berichtstatter. Daß solcher absichtlicher Betrug einem andern Theile der Wunderlegenden zu Grunde liege, kann um so weniger bezweifelt werden, da bis auf unsere Tage das jährlich flüßig werdende Blut des heil. Januarius in Neapel, das sich von selbst entzündende heilige Feuer am Grabe des Erlösers zu Jerusalem und ähnliche Mirakel Zeugniß dafür ablegen. Zahlreiche Beispiele lassen sich sodann aufstellen, wo zwar die wunderbaren Ereignisse historische Bestätigung haben, auch über den Kreis der gewöhnlichen Erfahrung hinausliegen, aber doch so beschaffen sind, daß der Anthropologe und Psychologe erklärende Analogien beizubringen vermag.“

Ueber den Wunderkreis, der sich um Mahomed bildete, macht Tholuck folgende Bemerkungen: „Hat Jesus Speichel auf das Auge des Blindgeborenen gelegt, damit er sehe, so hat Mahomed Speichel auf den harten Fels gethan und er ist zu Sand geworden; hat Jesus mit fünf Broden fünftausend Mann gespeist, so hat Mahomed mit ein paar Datteln eine hungrige Armee von Soldaten; hat Jesus mit einem Worte einen Feigenbaum vertrocknen lassen, so hat Mahomed den Baum, zu dem er hinzugehen nicht Lust hatte, mit einem Worte zu sich beschieden. Hat der Scharfsinn der Feinde des Nazareners seine Macht durch die Forderung eines Zeichens vom Himmel auf die Probe gestellt, der er aber ausgewichen ist, so hat der Scharfsinn der Feinde des 'Propheten' ihm wahrlich keine kleineren Proben geboten, wenn einst Habib, der Sohn Malek, die Vor-

derung stellte: 'Mahomed, es ist jezt Mittag, sollen wir dir glauben, so laß es sofort Nacht werden, sodann wirst du dich auf den Berg Abu-Robais stellen und dem Mond, der jezt der Sonne nahe ist — denn wir sind im fünften Tage des Monats — befehlen, daß er so gleich Vollmond werde. Darauf wirst du ihm heißen sich über die Kaaba zu stellen und siebenmal die Wallfahrt um das heilige Haus vollenden, dann wirst du ihm sagen: wirf dich nieder vor der Kaaba, und wirst ihm befehlen, daß er dir eine tiefe Reverenz mache und in gutem Arabisch, so daß Städtebewohner und Landleute es verstehen können, dir zurufe: Friede sey über dir, wahrhaftiger Apostel Gottes! Nach dieser Reverenz wirst du ihn heißen am rechten Ellbogen in deinen Rock hineingehen und am linken Ellbogen wieder heraus, dann soll er in zwei Hälften sich spalten und die eine sich an den Osten, die andere an den Westen stellen, mit dem leichten Sprunge einer Heuschrecke sollen sie dann wieder zusammenspringen und sich wieder vereinigen.' Und siehe da, Mahomed spricht und es wird Nacht am Mittage und es kommt der Mond geflogen und berichtet seine siebenfache Kunde um der Kaaba heiliges Haus und beugt sich nieder vor ihr zum Erstaunen aller Anwesenden und tritt vor den Propheten mit ehrerbietiger Reverenz und ruft im vortrefflichsten Arabisch laut vor allen Einwohnern Mekkas: Friede über dir, o Ahmed! und begibt gehorsam sich in des Propheten rechten Armel hinein und geht zum linken wieder heraus und spaltet sich in zwei Hälften, die sich an den Orient und Occident posiren, und schließt sich wieder zusammen und setzt ruhig wie vorher seinen Lauf fort, ohne daß man ihm jezt noch irgend ein Dérangement anmerken könnte. — Wie steht es nun mit der historischen Beglaubigung dieser Wunder sonder Gleichen? Erst zweihundert Jahre nach dem Datum, in das sie gesetzt worden, finden sich Spuren schriftlicher Aufzeichnung derselben! Und was noch stärker ist: an vielen Stellen im Koran bekennet Mahomed selbst, daß ihm die Kraft Wunder zu thun nicht verlichen sey."

Wir kommen nun zurück zu dem im Eingang dieses Abschnittes angegebenen Zweck, die an und durch Christum geschehenen Wunder aus seiner Persönlichkeit abzuleiten und durch die Letztere ihre innere Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit zu beweisen. Die vorhergehenden Abschnitte dieses Kapitels haben uns gezeigt, daß der von den Evangelisten geschilderte Jesus wirklich auf Erden gelebt haben mußte, weil er anders nicht hätte beschrieben werden können, und daß er kein bloßer Mensch gewesen seyn konnte. Es steht also ein historisch beglaubigtes Wesen vor uns, das in die Welt gekommen ist und doch nicht von der Welt ist, und das nichts Anderes seyn kann, als das, wofür er sich selbst ausgibt, Gott offenbart im Fleisch. Betrachten wir Christus als das, was er ist, das Eine unerklärliche, faktische und größte Wunder, so ist das Wunderbare an ihm natürlich. Es ist fürs Erste undenkbar, daß er auf natürliche Weise, wie andere Menschen, in die Welt eingetreten oder aus der Welt gegangen seyn konnte. Die

sündige Menschheit konnte aus sich selbst den — Gott offenbarenden Menschen nicht erzeugt haben. Dasselbige gilt auch von dem Ausgange Jesu aus dem Leben. Seine historische Erscheinung auf Erden würde sich selbst widersprechen, wenn er aufgehört hätte zu wirken, wie andere Menschen. Seine übernatürliche Zeugung, seine Auferstehung vom Tode und seine Himmelfahrt kann nur der bezweifeln, welcher die geschichtlichen Thatfachen seines irdischen Lebens, seines Charakters, seiner Worte und Werke leugnet. Wer sie zugibt — und sie können nicht widerlegt werden —, der wird von dieser wunderbaren, göttlichen Person auch Offenbarungen einer wunderbar auf die Natur einwirkenden, göttlichen Kraft erwarten. Ein geistreicher, amerikanischer Schriftsteller, Taylor Lewis, spricht sich in einem so eben erschienenen Werke, „The Divine Human in the Scriptures," darüber folgendermaßen aus:

„Ein Leben, das so überirdisch, so himmlisch, so geistig, so erhaben, so voll göttlicher Kraft ist, die sich in jedem Wort und Werk offenbart, wie sollte einem in seiner Geistigkeit so überirdischen Zustande kein ebenso übernatürliches Aeußere entsprechen! Wenn wir dieses Leben bloß in seinen natürlichen Beziehungen betrachten, so nehmen wir doch eine Verbindung wahr mit dem Uebermenschlichen, wie wir sie in keinem anderen Falle finden. Es erweist sich die Nothwendigkeit einer solchen Verbindung nicht bloß als etwas Angemessenes, sondern als etwas Unerläßliches. Ohne sie wäre die Idee unvollkommen. Solche Macht über die Seele muß sich auch auf den Körper und auf das physische Leben erstrecken. Die Abwesenheit der auf die Natur wunderbar einwirkenden Kraft wäre eine nicht zu erklärende Schwierigkeit, ein unglaublicher Zug in der Erzählung. Es kann der nachdenkende Leser nicht umhin, zu fühlen, daß in dem Leben Christi, wie uns solches von den Evangelisten beschrieben ist, sich Mehr offenbart als eine übernatürliche Gabe oder eine gelegentliche Kraft, um Wunder zu wirken, die ihm bloß von Außen mitgetheilt und von ihm vermöge besonderer Aeußerung in jedem einzelnen Falle ausgeübt worden wäre. Vielmehr erhalten wir den Eindruck der Idee von etwas beständig Uebernatürlichem, als einer verhüllten Kraft, welche nicht einer Anstrengung zur Offenbarung derselben bedarf, sondern eher des Zurückhaltens ihres Hervorstrahlens. Es war in dieser irdischen Hülle ein beständiges Inwohnen der Schechina, welche vielleicht in größerer Kraft gegenwärtig war, wenn er allein oder in Gesellschaft weniger Auserwählten von gleicher geistiger Gemüthsbeschaffenheit war, als wenn er sich vor dem Volke zeigte. Es mußte dies den ergebeneren Seelen bewußt seyn, die er zum engeren Umgang zuließ. Der Ausruf: 'Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes' ward nicht sowohl veranlaßt durch eine besondere Offenbarung der Wunderkraft, als durch die überwältigende Wirkung der beständigen Gegenwart jener Schechina; wir finden dies ausgedrückt in dem Ausspruche des Johannes: 'Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben,

vom Worte des Lebens. Und das Leben ist erschienen und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen.' Er bezieht sich dabei nicht sowohl auf besondere äußere Beweise als auf das beständige geistige Widerstrahlen der Herrlichkeit in die Seele des geistlichen Jüngers und zuweilen sogar selbst auf das sinnliche Auge, wenn die Person Christi mit äußerer Herrlichkeit umgeben war. Es quoll die äußere wunderwirkende Kraft, wie sich dieselbe in verschiedenen Thaten darstellte, hervor aus der innerlichen Uebernatürlichkeit, als aus einem nie versiegenden Born. So wird uns auch erzählt von einer in des Erlösers Person stets inwohnenden Kraft, wie z. B. in der Erzählung von dem Weibe, das 'den Saum seines Kleides anrührte, damit sie gesund würde.' Ihr geistlicher Sinn, d. i. ihr reiner Glaube brachte sie in eine lebendige Berührung mit dieser Kraft, welche der unglaublichen oder bloß neugierigen Menge verhüllt war. Es war ihrerseits kein bloßer Aberglaube, wie Etliche meinen, noch ein mit einem gewissen Grade wahren Glaubens vermischtes unrichtiges Gefühl. Der Herr selbst heißt ihre Vorstellung gut, wenn er sagt Luk. 8, 46.: 'Denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist,' er redet davon nicht als von etwas, das verloren gegangen, sondern das vielmehr von ihm aus zu einem geistlichen Empfänger übergegangen wäre. Der nämliche Eindruck wird in unserem Gemüthe hervorgebracht durch den Bericht von der Verklärung. 'Jesus nimmt Petrum und Jakobum, und Johannem beiseits auf einen hohen Berg.' Und er ward verändert, anders gestaltet, verkläret vor ihnen. Die Knechtsgestalt konnte die göttliche Gestalt, die gewöhnlich durch jene verhüllt war, nicht länger bergen. 'Und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie das Licht.' Es war nun dieselbe Erscheinung, welche bei allen seinen irdischen Besuchen nach der Auffahrt sich bleibend, als die Herrlichkeit des Menschensohnes, offenbarte. So leuchtete er in dem Gesichte zu Patmos; in solchem Lichtgewande erschien er dem Paulus auf der Reise nach Damaskus. Es konnte dasselbe nicht bloß gelegentlich angenommen seyn. Es war die Herrlichkeit, welche er stets hatte, die zwar einmal verhüllt, nun aber ohne einen Schattens war. 'Er ward vor ihnen verkläret.' Wir müssen beim Lesen dieser Worte den Eindruck auf die Thatfache ihrer Gegenwart legen; diese glorieiche Offenbarung, welche Christo nicht neu und in seinem Erdenleben vielleicht nicht ungewöhnlich war, durften sie nun einmal schauen. Petrus und Jakobus und Johannes werden auferkoren, um Zeugen zu seyn von einem Falle, wo der Erlöser, was vielleicht häufig geschah, eine Zusammenkunft hatte mit himmlischen Wesen und mit den abgeschiedenen Heiligen. In seinen erhabenen Andachtsstunden mag ihn oft die Herrlichkeit Tabor's umgeben haben, obwohl nur ihm bekannt und nur von himmlischen Augen gesehen. Oft mag er geredet haben mit Moses und Elias, oft 'von Engeln gesehen worden,' oft mit 'Stimmen aus der Herrlichkeit' umgeben gewesen seyn, oft den Ausruf gehört haben: 'Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen

habe.' Könnten wir die Geschichte Christi lesen, wie sie ein himmlischer Verfasser schreiben möchte, könnten wir sein Geistesleben erkennen, wie es uns einmal aus den Evangelien der Ewigkeit offenbar werden mag, sie möchten uns manche solche überirdische Befinde und Himmelsbotschaften berichten. — Die Eigenthümlichkeit der biblischen Erzählungen ist, daß sobald das Natürliche darin zugegeben wird, d. h. das, was wir nach den anerkannten Grundsätzen glaubwürdiger Evidenz annehmen müssen, — das Wunderbare nicht verworfen werden kann. Oder mit andern Worten: wenn wir über Alles, was in der Bibel übernatürlich genannt werden kann, hinweggehen, wenn wir dasselbe als erste Prämissen nicht in Anschlag bringen, so bleibt eine Reihenfolge von Erzählungen, denen kein aufrichtiger Leser eine innere Wahrheit und lebensfrische Darstellung absprechen kann. Es besitzen dieselben eine vernunftgemäße historische Wahrscheinlichkeit, wie dieselbe von keiner andern Schrift älterer noch neuerer Zeit übertroffen wird und dennoch ist der Inhalt dieser Erzählungen, — so natürlich und glaubwürdig dieselben sind in ihren einzelnen Theilen, — als ein Ganzes unerklärlich ohne das hinzukommende Uebernatürliche, als die angemessene und notwendige Ergänzung des Natürlichen."

Wie Christus das größte aller Wunder ist, so erklärt uns auch nur seine Erscheinung in der Welt, wie und warum Gott zu irgend einer Zeit durch Wunder in den Naturlauf eingegriffen hat *). Denn auf Christus be-

*) Nur in Christus können wir den Grund und das Wesen des Wunders und sein Verhältnis zur Offenbarung Gottes in der Natur erkennen lernen; wie Dr. S a d tiefinnig nachweist in seiner Apologetik: „Gott wirkt in der Natur, wie sie durch die Schöpfung und die Erhaltung ist, nur deshalb, weil er sich auch durch sie offenbaren will, wie ja jede Thätigkeit des unendlich lebendigen Gottes sein Wesen und seinen Willen in gewisser Weise offenbaren muß, da Gott überhaupt zu keinem andern Zwecke schaffen kann, als um die Herrlichkeit seines Wesens geschaffenen Wesen zu ihrer Freude fund zu machen. Wesen aber Gott auf eine vernünftliche Weise durch die Welt zum Geist des Menschen sprechen soll: so kann dies nicht geschehen durch das einzelne Natürliche der Welt, welches vielmehr als Solches immer nur wieder auf ein anderes Einzelne und Endliche hinweist und nur die gegenseitige Abhängigkeit alles Einzelnen in der natürlichen Welt offenbart, nicht aber das Wollen Gottes. Dazu kommt aber noch, daß das Geschöpf durch seine eigene Schuld in Disharmonie mit seinem Schöpfer und zufolge dessen auch mit der Natur fiel. Die Offenbarung kann daher jetzt nicht mehr in dem vollständigen, ruhigen Einklang mit der geordneten äußeren und der psychischen Natur des Menschen geschehen, sondern, weil diese letztere verändert und verderbt wurde und dadurch noch zur reinen Auffassung der äußeren unrichtig geworden ist, muß sie durch einen bestimmten historischen Gegenlag gegen den äußerlich-natürlichen und verderbt-physischen Entwicklungsengang der Seelenthätigkeiten und der Dinge geschehen; daher jetzt das durch einen Gegenlag als Wunder austritt, was freilich an sich stets, als persönlich göttliches Wirken, Wunder (noch nicht im fühlbaren Gegenlag gegen den gewöhnlichen Zustand) war. Der Inhalt der Offenbarung ist zwar auch jetzt derselbe, wie ursprünglich, (nämlich Wesen und Willen Gottes in Bezug auf die Erziehung des Menschen zur höchsten und freien Theilnahme an der Selbzigkeit Gottes;) allein dieser Inhalt der Offenbarung tritt jetzt hervor im Gegenlag gegen die Sünde und den Tod, also als Rathschluß der Erlösung, weshalb Alles in der Offenbarung auf die vollkommene, historisch erscheinende Thatfache der Erlösung näher oder entfernter bezogen ist und die Offenbarung auch nur in dieser objectiv vollendet seyn kann. Diese Thatfache kann nichts Anderes seyn, als die Menschwerdung des Logos, durch den sich Gott allein von Anfang an seinen Geschöpfen offenbarte, die persönlich menschliche Erscheinung Gottes, in sofern er der Welt zugewandt ist, das Eintreten des ewigen Wortes in die persönlich-geistlichen Beschränkungen eines vollkommenen Menschensohnes. Diese

ziehen sich vorbedeutend und hinweisend alle Wunder des alten Testaments, und die des neuen sind nur weitere Auseinanderlegungen derselben göttlichen Offenbarung, wie Thiere in treffend bemerkt: „Das größte aller Wunder, die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Einer Person, dieser Mittelpunkt der Geschichte, dies Fundament des göttlichen Reichs, konnte und durfte nicht das einzige Wunder bleiben; theils weil die Vorführung das Geringe und um so viel mehr also das Große vorzubereiten pflegt; theils, weil ein solches Wunder, um anerkannt zu werden, kleinere vorhergehende, begleitende und nachfolgende Wunder zu seiner Beglaubigung bedurfte. Die Schicksale des Volkes, unter dem der Sohn Gottes geboren werden sollte, mußten nothwendig durch Wunder ausgezeichnet werden; es mußte bekunden, wenn sie in der Geschichte der Juden fehlten. Noch weniger darf man an den von Christo selbst vollbrachten Wundern Anstoß nehmen; war die Gottheit mit der Fülle ihrer Vollkommenheiten in das Menschenleben eingetreten, so geziemte es sich doch wohl, daß ein Kreis übernatürlicher Wirkungen den irdischen Wandel des Gottmenschen umgab; was er war, ist ja unendlich mehr, als was durch ihn und an ihm geschah; und wenn man Genes glaubt, wie man es muß, so muß man auch das Letztere als etwas, das sich ganz von selbst versteht, betrachten. Und dieser Strom übernatürlicher Kräfte, der sich durch Christum und von ihm so reichlich ergossen hatte, konnte, nachdem der Sohn Gottes die Erde verlassen hatte, nicht auf einmal gehemmt werden; er mußte fortfliessen, weil ohne sich wiederholende geringere Wunder die Menschen es nie geglaubt hätten, daß das größte aller Wunder stattgefunden habe; und daß dies wirklich der Fall war, beweiset die Geschichte der Apostel und der ersten christlichen Jahrhunderte. Sehr selten muß uns also die Denkart derjenigen erscheinen, welche in die Geschichte nichts Anderes aufnehmen wollen, als was sie rein historisch nennen, worunter sie das verstehen, was nur durch natürliche Kräfte bewirkt wird; denn wir haben gesehen, daß es ohne Wunder kein göttliches Reich und also auch keine Geschichte im wahren und höheren Sinne geben kann. Unter den Wundern, welche die Erscheinung Christi vorbereiteten, ist der Geist der Weissagung, der sich auf das Volk Gottes ergoß, eins der größten.“

Zu den vielen Kennzeichen und Merkmalen des Messias, von dem sich in den Schriften des A. T. ein vollständiges Bild findet, gehört auch dies, daß der Messias Wunder verrichten werde (s. Jes. 35, 4—6.). Wenn

Jesum solche Thaten nicht verrichtet hätte, so würde Israel mit Recht an seiner Messiaswürde gezweifelt haben. Wunderthaten vom Messias zu hoffen, war Israel schon durch jene Verheißung berechtigt, in welcher derselbe als ein Prophet, wie Moses, geschildert war (5 Mos. 18, 15. 18.), weshalb die Juden zu Jesu sprachen: „Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste“ u. s. w.

Ein anderer Grund, warum Jesus Wunder that, lag in der Beschaffenheit seiner Zeitgenossen. Bei der tiefen Versunkenheit der großen Menge bedurfte es, wenn sie mit Sehnsucht nach etwas Höherem angefüllt werden sollte, einer mächtig erschütternden Anregung von Außen durch sinnlich wahrnehmbare Thaten, die ihnen mehr als menschliche, ja wahrhaft göttliche Kräfte veranschaulichten, und das leisteten die Wunder Jesu. Ihre Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit leuchtet ein, wenn man sie von dieser Seite betrachtet. Während kein eitles Schaugepränge diese Thaten seiner herrlichen Macht und seiner erbarmenden Güte befleckt, war jedes Wunder des Herrn eine Einladung, zu ihm zu kommen und sich ihm ganz und rückhaltslos zu ergeben.

Ferner weil Jesus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, mit dieser ihm eigenthümlichen Herrlichkeit nicht so umging, wie Feldherren mit einer Siegesbeute, die sie triumphirend zur Schau tragen, da er vielmehr seiner Herrlichkeit sich entäußerte und Knechtsgestalt annahm und gleichwie ein anderer Mensch wurde: so war es auch aus diesem Grunde nöthig und zweckmäßig, daß er Wunder verrichtete, damit seine verborgene Herrlichkeit erkannt werden möchte. Jesus sprach in den allererhabensten Ausdrücken von sich, wie nie ein Mensch von sich geredet hatte noch reden durfte. Sollten aber diese Erklärungen von seiner göttlichen Hoheit Glauben finden, so war es unerlässlich, daß er göttliche Thaten verrichtete. Diese Auffassung wird durch das Wunder am Sichtbrüchigen bestätigt, welchem Jesus die körperliche Gesundheit schenkt zum Zeichen, daß er auch Macht habe, Sünden zu vergeben. Alle Wunder des Herrn waren Offenbarungen seiner unter der Hülle der Knechtsgestalt verborgenen Herrlichkeit, weshalb auch die Wunderheilungen Jesu meistens Belohnungen oder Aufmunterungen des Glaubens waren, welchen er als der Sohn Gottes forderte. Sehr bemerkenswerth ist es auch, daß die meisten Wunderthaten Christi anschauliche Sinn- und Vorbilder der geistigen Wunder waren, welche er im Stand seiner Erhöhung an den geistlich Blinden, Tauben u. s. w. noch heute zu Tage verrichtet.

Hinsichtlich der Art und Weise, auf welche Jesus seine Wunderkraft offenbarte, kann man seine Wunder in vier Klassen theilen; nämlich hinsichtlich seiner Macht 1) über die äußere leblose Natur; 2) über das Geisterreich; 3) über den eigenen und fremden leiblichen Organismus; 4) hinsichtlich seiner Kenntniß des dem Raume und der Zeit nach Entfernten, wie des Verborgenen. Es ist nicht nöthig, die verschiedenen Wunder, welche zu den drei ersteren Klassen gehören, einzeln anzuführen. Wir wollen aber die Weissagungen Jesu

menschenliche Erscheinung des ewigen Wortes schließt in sich die ganze Fülle von Wundern, natürlichen Ausflüssen seines göttlichen Wesens und Willens.“ Hieher gehört auch, was Vomer in seinen *Grundwahrheiten* über die Wunder sagt: „In der Offenbarung seines eigenen Wesens, vollendet in seiner Menschwerdung, in dieser neuen Schöpfung als einer überflüssigen, mußte Gott notwendiger Weise auch nach andern als irdischen, der alltäglichen Erfahrung entsprechenden Naturgesetzen wirken. Das Wunder, welches nur der durch den sündigen Abfall von Gott verklärten Natur gegenüber als übernatürlich und widernatürlich erscheint, ist nicht eine Störung der Natur, sondern vielmehr befreiende Entwicklung derselben aus der durch die Sünde entstandenen Verwilderung, Wiederherstellung der normalen Gottesordnung, der Sieg der höheren Kräfte über die niederen Naturkräfte, eine Verklärung der Naturgesetze zu einer höheren Harmonie.“

deren geschichtliche Erfüllung vor Augen liegt, als Wunder des Wissens in dem nächstfolgenden Abschnitte besonders betrachten.

Sechster Abschnitt.

Die Weissagungen Jesu Christi und ihre geschichtliche Erfüllung.

So wie sich uns im Wunder statt des gewöhnlichen Zusammenhangs von Ursachen und Wirkungen eine höhere Ordnung der Dinge vor Augen stellt, so nehmen wir in der Weissagung eine höhere Anschauungsweise wahr, der das in der Zeit Getrennte in seiner ewigen Einheit erscheint. Sowie das bloß Unerklärliche noch nicht das Wunder, so macht das Vorherfragen des Künftigen an und für sich, welches ja ein Werk des Zufalls oder der Klugheit seyn könnte, noch nicht die Weissagung aus. Sie muß, wie das Wunder, eine unmittelbare Beziehung auf Gott haben, ist daher Vorherfragung des Künftigen aus höherer Anschauung der göttlichen Katheschlüsse. — Eine wahre Weissagung ist ferner die Vorausverkündigung einer Begebenheit, deren späteres Eintreffen einerseits durch den Propheten weder selbst veranlaßt, noch aus obwaltenden Umständen und durch bloße Schlüsse des Scharfsinns vorausgesehen werden konnte, andererseits sich historisch beweisen läßt. Auch darf sich in der Weissagung kein Doppelsinn finden, wie in den Delphischen Orakeln; sie soll vielmehr, sobald das vorausverkündigte Ereigniß stattfindet, sich als ihm allein und völlig entsprechend erweisen.

Unter den Reden Jesu, welche die Evangelisten berichten, befindet sich eine große Anzahl von Ausagen, welche sich als ein übernatürliches Vorherwissen späterer Ereignisse bewiesen haben. Unter diesen treten besonders drei hervor, die durch ihren Inhalt und ihre Erfüllung eine unwiderlegliche Beweiskraft haben und für unsern Zweck hinreichen.

I. Die erste ist jene, durch welche Jesus seinen Tod und seine Auferstehung angekündigt hat. Wollte man hier einwenden: „es habe ihm bei dem Hasse, mit welchem ihn seine zahlreichen und mächtigen Feinde verfolgten, mehr als wahrscheinlich seyn müssen, eines gewaltsamen Todes sterben zu sollen,“ so hatte er doch keinen Grund, die Art seines Todes, seine Ueberantwortung an die Heiden und die Kreuzigung, voraussuwissen; denn die gewöhnliche Annahme, daß der hohe Rath damals Niemand habe tödten dürfen, ist nicht richtig, nur die weltliche Gerichtsbarkeit war ihm entzogen, die geistliche nicht; warum spricht nun Jesus gerade von Ueberantwortung an die Heiden und von Kreuzigung? Und wie völlig unerklärbar bleibt die zu wiederholten Malen auf das Bestimmteste ertheilte Versicherung, er werde am dritten Tage von den Todten auferstehen! Wenn die Auferstehung selbst ihn als den Sohn Gottes beglaubigt, so thut es nicht weniger sein völlig klares Wissen um dieselbe. Man kann die Beweiskraft dieser Vorherverkündigungen nicht durch den Einwand schwächen, daß ihre Erfüllung bereits stattgefunden hatte,

als die Evangelien geschrieben wurden. Denn wir haben ja zuvor die Ehrlichkeit der Evangelisten gegen alle Angriffe dargethan. Sie leuchtet auch aus der Art und Weise hervor, wie sie die Weissagungen ihres Meisters berichten. Hätte er sie nicht selbst gesprochen, wären sie ihm erst später von den Jüngern in den Mund gelegt worden, so wäre dies gewiß auf eine ganz andere Weise geschehen. Sie hätten die Weissagungen Jesu in der poetischen Sprache der alten Propheten geschildert. Statt dessen führen sie dieselben im Laufe seiner gewöhnlichen Unterredungen an. Er redet ruhig, ohne alle Aufregung, mit historischer Genauigkeit, wie wir sogleich sehen werden, von Ereignissen, welche kein menschlicher Scharfsinn vorher bestimmen konnte. Wie bei der Erzählung der Wunder, so kann auch hier kein unbefangener Leser der Uebersetzung widerstehen, „daß sie nach dem Leben zeichneten und daß die erhabene Realität vor ihnen war, als ihre Feder das Gemälde entwarf.“

II. Die zweite Weissagung Christi, von welcher das bereits Gesagte gilt, hat die Zerstörung Jerusalems und seines Tempels zum Gegenstande. Wie schwer mußte es für Solche seyn, die dem jüdischen Volke angehörten, nur überhaupt den Gedanken zu denken, daß der Greuel der Verwüstung über die heilige Stadt und ihren Tempel hereinbrechen sollte, daher er auch schon als gotteslästerlich betrachtet wurde; denn war auch bereits zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft Aehnliches geschehen, so schien eben der Umstand, daß ungeachtet der ungünstigen Verhältnisse Stadt und Tempel allmählig wieder zu neuer Größe und Herrlichkeit emporgestiegen waren, um so mehr dafür zu sprechen, Gott werde fortan mit schirmender Obhut darüber walten. Dazu kommt, daß durchaus kein Grund da war, zu glauben, daß das jüdische Volk bei allem Widerwillen, mit welchem es sich unter das Joch der römischen Herrschaft beugte, je so weit gehen werde, sich in offenem Kampfe gegen Roms Macht zu erheben; im Gegentheil, sie wollten keinen König haben, als den Kaiser (Joh. 19, 15.) und glaubten sich vollkommen beschützt durch die große Macht des römischen Reiches. Ganz unerträglich und sinnlos mußte ihnen der Gedanke erscheinen, daß, wenn es auch zu einem Kriege mit den Römern käme, Jerusalem und sein Tempel in Trümmer sinken würden. Gleichwohl sagt der Herr, den Blick auf Jerusalem gerichtet, in der Sprache der vollen Gewißheit, Luk. 19, 43. 44.: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen.“ Ebenso bestimmt verkündigte er die Ereignisse, welche der Zerstörung Jerusalems vorausgehen sollten, Kriege und Kriegsgeschrei, Völkerbewegungen, Erschütterungen der Königreiche, Hunger, Pestilenz und Erdbeben. Falsche Propheten sollen erscheinen und Viele verführen. Die Jünger Jesu sollen zwar um seines Namens willen von allen Völkern gehaßt und verfolgt werden, aber doch dem Gerichte, das über die ungläubigen Juden hereinbrach, durch Wahrnehmung der ihnen von ihrem Meister gegebenen Zeichen

entfliehen. Der Greuel der Verwüstung solle sichtbar werden an heiliger Stätte und es sollen furchtbare Zeichen am Himmel geschehen. Dann „werde große Noth auf Erden seyn und ein Korn über dieses Volk“ (Luk. 21, 23.), „eine Trübsal, wie nicht gewesen ist vom Anfang der Welt bisher, und wie auch nicht werden wird“ (Matth. 24, 21.). Die Juden sollen fallen durch des Schwertes Schärfe und gefangen geführt werden unter alle Völker, vom Tempel und von Jerusalem solle auch kein Stein auf dem andern bleiben und zwar ehe noch das damalige Menschengeschlecht ausgestorben sey (Luk. 21, 32.), und die Stadt „zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird.“ Es empfängt diese Weissagung, von deren genannten Erfüllung eins der schauerhaftesten Blätter im Buche der Geschichte der Menschheit berichtet, noch eine besondere Bedeutung durch den Ausspruch (Matth. 23, 37. 38.): „Jerusalem, Jerusalem, die du tödest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich dich versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt; siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!“ Die Zerstörung Jerusalems wird also hier als die Folge der Verwerfung Jesu voraus verkündigt. Und der Mann der Schmerzen, welcher, als das Leiden über ihn selbst erging, sein Antlitz darbot als einen Kieselstein und in aller seiner eigenen Angst und Pein nie eine Thräne vergoß, ward, indem er das zukünftige Gericht der gottlosen Stadt vor Augen sah, von Mitleid durchdrungen, sein Herz zerschmolz in kindlicher Barmherzigkeit und „da er Jerusalem ansah, weinete er über sie.“

Zwischen dem Tode Christi und der Zerstörung Jerusalems verlossen sechsunddreißig Jahre; von den Evangelisten, welche die betreffenden Weissagungen aufgezeichnet hatten, sind wenigstens zwei vor der Erfüllung gestorben; daß die Evangelien, welche die Weissagungen über Jerusalem enthalten, vor seiner Zerstörung geschrieben wurden, ist bereits im zweiten Kapitel nachgewiesen worden und der Leser wird noch weitere Beweise dafür in den besondern Einleitungen zu den Evangelien finden. Setzt aber auch, wir hätten gar keine geschichtlichen Zeugnisse dafür, so würden uns die Weissagungen, wie sie von den Evangelisten aufgezeichnet sind, schon an und für sich genügenden Beweis liefern, daß sie nicht erst nach dem Eintreffen der Ereignisse, welche sie angeblich vorher verkündigten, abgefaßt seyn konnten. Denn wenn die Weissagungen erst nach der Zerstörung Jerusalems Jesu in den Mund gelegt worden wären, so konnte die Absicht dieses Betrugs keine andere gewesen seyn, als dadurch dem Gründer des Christenthums und seinem Lehrsysteme die Gunst der Römer zu sichern. Den Juden konnten diese Weissagungen nur anstößig seyn und zur Bestärkung derjenigen, welche bereits Christen waren, hätte ein so grober Betrug nicht dienen können. Wäre aber die Fälschung verübt worden, um die Römer günstig für das Christenthum zu stimmen, würden dann nicht die Weissagungen so eingerichtet worden seyn, um ehrend auf Titus als den Vollstrecker des göttlichen Gerichtes hinzuweisen?

Zum wenigsten würde die römische Nation auf eine ihrem bekannten Nationalstolz schmeichelnde Weise erwähnt worden seyn. Vermittelt eines geringen Zusatzes hätten die Verfasser dieses thun können. Weshalb haben sie wenigstens nicht solche Ausdrücke weggelassen, welche nur den Unwillen der Römer erregen mußten? Man stelle sich einen Apostel vor, welcher das Heer des Titus besucht oder auf den Straßen Roms auftritt, um einen Eindruck zu Gunsten des Christenthums zu machen, indem er verkündigt, daß Christus von den heilig gehaltenen Standarten des kaiserlichen Roms als von „dem Greuel der Verwüstung“ gesprochen habe! Wer erkennt nicht die Unglaublichkeit und Abgeschmacktheit einer solchen Annahme? Die Vermuthung, „daß die Apostel diese Weissagungen nach ihrem Eintreffen fabricirt hätten,“ ist auch gänzlich ausgeschlossen durch das, was darin erwähnt wird von der Flucht der Christen aus Jerusalem bei der Annäherung der römischen Armee. Entweder entflohen die Christen wirklich aus Jerusalem, als die Römer anrückten, oder sie thaten es nicht. Im ersteren Falle mußte die Prophezeiung unter ihnen seyn; wenn sie aber nicht entflohen sind, so können sie jene nicht besessen haben, denn der Besitz der Weissagung, ohne Gebrauch davon zu machen, ist nicht denkbar. Wenn sie also keine solche Weissagung besaßen, so ist es ganz unglaublich, daß ein Schriftsteller, dessen Werk unmittelbar nach dem Ereignisse erschien, gesagt haben sollte, daß sie eine hätten. Wenn wir nun damit die Thatsache verbinden, daß die Christen bei dem Gerannähen der Römer wirklich aus Jerusalem entflohen sind, so beweist dies, daß diese Weissagung vor dem Eintreffen des Ereignisses geredet wurde. Aus allem Diesem geht hervor, daß Jesus Christus wirklich die berichteten Weissagungen geredet hat.

Die Erfüllung dieser Weissagungen weist Alexander Reith in seinen „Zeugnissen für die Erfüllung des prophetischen Schriftwortes“ folgendermaßen nach: „Es läßt sich in einer Erzählung von Thatsachen kaum eine größere Uebereinstimmung denken, als wie solche in dem Berichte des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus, wenn man ihn mit den Weissagungen Jesu vergleicht, sich vorfindet. Das prophetische Wort wurde gesprochen zu einer Zeit vollkommenen Friedens und doch fand es, ehe noch das damalige Menschengeschlecht ausgestorben war, seine Erfüllung. Die durch falsche Messiasse oder vorgebliche Propheten angeregten Meutereien gaben den ersten Anlaß zu Unruhen, welche sich schnell über ganz Judäa verbreiteten. Bald gab es in Syrien nicht eine Stadt mehr, wo nicht der Bürgerkrieg wüthete. Die durch die Schändlichkeiten und Unterdrückungen des römischen Statthalters Florus zu Widersehllichkeiten gereizten Juden standen endlich in offener Empörung wider die Römer auf. Aber nicht auf Syrien allein beschränkten sich Krieg, Kriegsgeschrei und Aufruhr; zu Alexandrien wurden auf einmal 50,000 Juden niedergemetzelt. In Italien waren die Bewegungen so groß, daß in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren vier Kaiser ermordet wurden. Auch die Hungersnoth und Pestilenz blieben nicht aus. Hin und wieder geschahen Erdbeben, wodurch mehrere

Städte in Trümmer fielen. 'Die Ordnung der Natur,' sagt Josephus, 'war gestört: es zeigten sich ganz ungemeine Drangsale.' Es erschienen Zeichen und Gesichte so fürchterlicher Art, daß sie auch den vernunftvollsten Menschen außer Fassung gebracht haben würden. Man führte die Christen vor Fürsten und Könige. Paulus, von falschen Brüdern preisgegeben, stand allein vor Nero (2 Tim. 4, 16). Aber bei den Gerichten, die Gott über Jerusalem führte, fiel kein Haar von ihren Häuptern. Als die letzten Zeichen erschienen und die römischen Adler sich über Judäa gesammelt hatten, da ward Jerusalem rings von den Heeren umlagert. Es zogen sich diese aber auf eine kurze Zeit wieder zurück, während welcher viele der Einwohner entflohen. Die vorher gewarnten Christen wandten sich in das Gebirg nach Pella, während eine große Masse Juden, die wegen des Osterfestes nach Jerusalem hinaufgezogen waren oder ihr Eigentum und Leben in Sicherheit zu bringen suchten, sich innerhalb der Mauern ihrer heiligen Stadt sammelndrängten. Als dann das römische Heer heranrückte, blieb kein Weg zur Flucht mehr offen. Zudem drangen die Räuber, welche in den Gebirgen Judäas ihr Wesen getrieben hatten, da sie bei den Römern keine Aufnahme fanden, in Jerusalem ein und rissen dort, mit wilden Eiferern und der ungebändigten Volksmasse vereinigt, alle Gewalt an sich. Rauben, Morden und Verwüsten war fortan ihr Tagewerk. Die für eine Belagerung aufgesparten Vorräthe wurden nicht nur ausgeplündert, sondern verbrannt. Eine Partei suchte wider die andere; das Blut von Tausenden ward von den eigenen Brüdern im Volke vergossen. Bald brach über alle ohne Unterschied die entsetzlichste Hungersnoth aus, die in der Weltgeschichte bekannt ist und von welcher sich der Leser mit Ekel und Entsetzen abwendet. So weit kam es, daß eine Frau aus einer angesehenen reichen Familie ihr eigenes Kind, das sie stillte, von der Brust nahm, es schlachtete, am Feuer röstete und aß. So schrecklich wurde erfüllt, was Jesus im prophetischen Blicke und voll des innigsten Mitleidens gesprochen hatte: 'Wehe aber den Säugern zu jener Zeit' (Matth. 24, 19; Luk. 21, 23) und abermal, da er das Kreuz schon auf seiner Schulter trug: 'Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder; denn siehe es kommen Tage, in welchen man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugnet haben.' (Luk. 23, 28. 29.) Obgleich aber die in rasender Schwärmerei trunkenen Juden gänzlich an dem Beistande Gottes verzweifelten, nachdem sie diese empörende That vernommen hatten, weigerten sie sich dennoch, sich zu ergeben. Ihrer verzweifeltsten Ausfälle müde, führten die Römer endlich einen Wall auf und schlossen sie so nach und nach immer dichter ein. 'Kreuzige Ihn, kreuzige Ihn!' hatten einst ihre Väter gerufen, und als Pilatus sich von dem Blute Jesu rein erhalten wollte, geschrien: 'Es komme über uns und unsere Kinder!' Jetzt kam es. Von denen, die vom Hunger getrieben aus der Stadt flohen, nahmen die Römer Tag für Tag 500

und kreuzigten sie rings um Jerusalem her. Das dauerte so lange, bis daß es keinen Raum mehr gab, um die Kreuze aufzurichten, noch Kreuze, um die Leiber daran zu schlagen. Während der Belagerung wurden allein aus einem einzigen Thore 115,000 Leichen, im Ganzen aber 600,000 hinausgeschafft. Ueberdies waren in der Stadt viele Häuser bis unter die Dächer mit Leichnamen angefüllt, auch auf den Märkten und freien Plätzen der Stadt lagen dieselben in so dichten Haufen, daß kein Boden mehr sichtbar war, ja es gab in der Stadt keinen Ort, der nicht mit todtten Körpern bedeckt gewesen wäre. Ein aus Menschen jeglichen Standes, Alters und Geschlechtes gemischter Haufen von ungefähr 6000 fand seinen Tod in den brennenden Tempelgebäuden, 10,000 andere wurden niedergemetzelt, die Kanäle der Stadt waren verstopft durch menschliche Leichname. Von der ganzen grauenvollen Geschichte der Belagerung sagt Josephus: 'alles Elend, welches je ein Volk befallen hat seit Anbeginn der Welt, war gering im Vergleich mit dem der Juden.' Jerusalem wurde vernichtet im buchstäblichen Sinne des Wortes. Ungeachtet der römische Feldherr versuchte, den Tempel zu retten, wurde derselbe bis auf den Grund niedergebrannt, und dann wurde der Befehl gegeben, die ganze Stadt sammt ihren Mauern der Erde gleich zu machen, mit Ausnahme von drei Thürmen, welche als Beweis der Stärke ihrer Befestigung und als Siegestrophäen stehen gelassen wurden. Ueber den völlig geebneten Boden ließen die Römer endlich den Pflug gehen; dies war das Letzte, was sie thaten, anzudeuten, Jerusalem solle keine Stadt mehr seyn. Also hatten sie das Werk vollendet, zu dem sie gesendet waren: die Stadt war verschwunden und von dem Tempel auch kein Stein auf dem andern gelassen (Matth. 24, 2).

„Seit der Zeit ist Jerusalem von den Heiden zertreten.“ Noch währet das Zertreten, noch ist die Zeit der Heiden nicht erfüllt. Wir beugen und bekennen beides, um achtzehnhundert Jahre später, als jenes Wort von Jesu Christo ausgesprochen ward. In der ersten Zeit nach der Vertreibung der Juden aus ihrem Lande wagten sie zu wiederholtenmalen das Aeußerste, um dasselbe wieder zu gewinnen. Aber alle ihre Anstrengungen zu dessen Wiedererlangung wurden durch das Schwert der Römer, das sie vertrieben hatte, vereitelt. Und selbst unter Julian, welcher ihnen nicht zuwider war, sondern vielmehr Vorschub leistete, in der Meinung, ein römischer Kaiser werde doch wohl mit dem Worte eines schon seit einigen hundert Jahren am Kreuze Gestorbenen fertig werden, gelang das Unternehmen nicht. Es wurde beschlossen, Stadt und Tempel wieder aufzubauen und das jüdische Volk wieder förmlich in sein Land einzusetzen. Menschlichem Ansehen nach schien der Ausführung dieses Beschlusses nichts im Wege zu stehen. Man legte die Hand ans Werk; römische Legionen wurden beordert, den Grund des neuen Tempels aufzuführen. Da — so erzählen mehrere Geschichtschreiber und unter ihnen der nicht christliche Ammianus Marcellinus — stieg im großen Kugeln ein furchtbares Feuer aus dem Grunde auf und verbrannte die Arbeiter. Diese Naturerscheinung wie-

derholte sich so oft, bis man im fruchtlosen Ankämpfen dagegen abließ. Römer und Griechen, Perser und Sarazenen, Tartaren, Mameluken, Türken und Egypter haben das Wort Jesu Christi erfüllt und Jerusalem von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf den heutigen Tag zertreten. Nur die Juden, denen in jenem Lande auch der Schutt und Staub theuer ist, haben seit dem nie dasselbe im Besitz gehabt. Noch immer liegt das ganze Land wüste*) und seine Städte sind jetzt, nach dem Zeugnisse Aller, die Judäa bereist haben, Ruinen, denen aber, obgleich unbewohnt, dennoch ihre alten Namen bleiben. Cäsarea, Babylon, Capernaum, Bethsaida, Gadara, Tarichea, Chorazin, so heißen Haufen von Trümmern. Besonders aber haben die Zerstörer an den Städten, wo einst Christus und seine Apostel lebten und lehrten (Matth. 11, 21; Luk. 10, 15), ihr Werk zur Vollendung gebracht. Wie so weitreichend ist doch der Umfang der Verwüstung des Landes, auf welchem einst mehr als auf allen andern Ländern der Erde der Segen Gottes ruhte! Wie so mannigfaltig und überzeugend klar sind die Zeugnisse davon, daß alle Flüche, welche das prophetische Wort der Schrift enthält, erfüllt worden sind an dem Volke, welchem, so es sich nicht von dem lebendigen Gott abkehren würde, eben jenes Land zum ewigen Erbeigenthum bestimmt war! Welch ein Unterschied zwischen den Juden, die einst in Sicherheit und Ruhe wohnten, ein Jeglicher unter seinem eigenen Feigenbaum und zwischen Denen, die in der Irre gehen unter allen Völkern der Erde und sterben in Feindes Land! Welch ein Unterschied zwischen dem alten Judäa, wo jeder Winkel ein Garten war, wo die Hügel sich mit Lust schürzten, die Triften mit Schafen bekleidet und die Gründe in Korn gefüllet waren, wo weit und breit Frohlocken und Lachzgen erscholl, und zwischen dem jetzigen Palästina, wo Alles in wilder Verwüstung und Verheerung darniederliegt und alle Freude schweigt!"

III. Betrachten wir drittens noch, was Jesus Christus über den siegreichen, obwohl allmählichen, Fortgang seines Reiches und über die weite Ausbreitung und unumstößliche Dauer seiner Kirche vorausverkündigte, zu einer Zeit, wo die Zahl seiner Jünger noch sehr klein war und diese aus den untern Kreisen des Volkes stammten, wo ein ganz anderer Messias von den herrschenden Wünschen und Erwartungen verlangt wurde, die Mächtigen und Angesehenen ihm mit der bittersten Feindschaft entgegentraten und er selbst seinen Tod am Kreuz voraussah. Zu der Zeit erklärte er, daß „er seine Gemeinde auf einen Felsen bauen werde, und daß die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen sollen“ (Matth. 16, 18). Es ist hier von keinem Werthe zu untersuchen was Jesus hier unter dem Felsen versteht — ob Petrus, oder Petri Bekenntniß, oder sich selbst. Welche Bedeu-

tung wir auch diesem Felsen beilegen möchten, so bleibt dieselbe Wahrheit, daß dasjenige, worauf nach der Erklärung Christi seine Gemeinde gegründet ist, ein Fels ist — etwas Festes und Bleibendes. Wir bedürfen hier eben so wenig einer genauen Auslegung des Ausdrucks: „die Pforten der Hölle;“ denn darüber sind alle einverstanden, daß Christus unter dieser Bezeichnung die heftigste und gefährlichste Form des Widerstandes gegen seine Kirche verstanden haben muß. Als seine Kirche noch keine Existenz in der Welt hatte, erklärt er, daß er sie auf einen so guten und dauerhaften Grund gestellt habe, daß die drohendsten Formen der Opposition sie nicht umstürzen sollen. Ebenso bestimmt verkündigte er ihre Ausbreitung in aller Welt. „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt.“ Mit Beziehung auf einen Akt der Liebe und des Vertrauens, welchen ihm ein ungenanntes Weib erwies, sagt er: „wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnisse, was sie gethan hat.“ Er verglich das Himmelreich mit einem Senfkorne, „welches das Kleinste unter allen Samen ist; wann es aber wächst, das Größeste unter dem Kohl und ein Baum wird, unter dessen Zweigen die Vögel unter dem Himmel wohnen;“ und mit einem Sauerteig, „den ein Weib nahm und unter drei Scheffel Mehl mengete, bis daß es gar durchsäuert ward.“ Völlig übereinstimmend mit diesen Weissagungen war der Auftrag Christi an seine Jünger, „alle Völker zu lehren und zu taufen,“ wobei er sie des gewissen Erfolges versicherte durch die Verheißung: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Während Juden und Heiden einander schroff gegenüber standen, zwei ganz ungleichartige Theile bildeten, sich gegenseitig haßten und verachteten, sprach er: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirt seyn.“ Es war ihm nicht nur gewiß, die Predigt des Evangeliums werde unter den Heiden Eingang finden, sondern auch, daß die Gläubigen aus der Mitte der Juden und die Gläubigen aus der Mitte der Heiden unter seinem Hirtenstabe zu einem innig verbundenen Ganzen zusammenschmelzen würden. Er sah ferner klar voraus, daß die Ausbreitung seiner Lehre schwere Kämpfe veranlassen und Leiden und Drangsale der schrecklichsten Art in ihrem Gefolge haben werde, weshalb er sprach: „Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen sey, Frieden zu senden auf Erden; ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert!“ Ein Ausspruch, durch welchen sich zugleich das Bewußtseyn kund gibt, der Menschheit einen Schatz zu bringen, dessen Werth Alles überwiege, was seine Nachfolger um seinetwillen werden dulden müssen.

Wir können nicht behaupten, daß die angeführten Weissagungen schon in ihrem vollen Umfange erfüllt sind, und es ist dieses auch nicht nothwendig, weil Christus in der Ankündigung seiner Weissagungen die Dauer der Welt einschloß, so daß wir erst am Schlusse derselben ihre gänzliche Erfüllung erwarten dürfen. Aber zuver-

*) Nach dem einstimmigen prophetischen Zeugniß des A. T. Die Weissagungen Moiss und der Propheten über die künftigen Schicksale des jüdischen Volkes sind noch ausführlicher, als die Jesu Christi, und geben den unwidersprechlichsten Beweis nicht nur für die göttliche Eingebung des A. T., sondern auch für die Göttlichkeit Jesu Christi, von dem sie zeugen. Dieses Zeugniß gehört aber nicht hierher.

sichtlich mögen wir sagen, daß die Erfüllung, so weit bis jetzt die Zeitereignisse reichen und die Geschichte dabei theilhaftig ist, mit der Weissagung auf die merkwürdigste Weise übereinstimmt. Obgleich die Kirche von außen den Angriff der beständigen Verfolgung und von innen oft den schwärzesten Verrath bestehen mußte, so hat dennoch ihre Existenz seit ihrer Gründung niemals aufgehört; und gleichwie sie vor dem Schlusse des apostolischen Zeitalters beinahe in jedem Theile, der damals bekannten Welt verbreitet war, so hat sie in neueren Zeiten solche Fortschritte gemacht, daß es fast kein Volk auf der Erde gibt, unter welchem das Evangelium nicht gepredigt wird; auch wird in diesem Zeitalter zahlloser Bücher keines in so großer Zahl gedruckt, in so viele Sprachen übersetzt, so weit verbreitet und gelesen und so gründlich ausgelegt, als dasjenige Buch, welches die Urkunden über das Leben Christi und die Darstellung seiner Lehre enthält.

Siebenter Abschnitt.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes, das geschichtliche Centrum aller göttlichen Offenbarung.

§ 1. Wir dürfen dieses Kapitel über die Persönlichkeit Jesu nicht schließen, ohne das Wunder aller Wunder, das Grundwunder, die Einheit der Gottheit und Menschheit in Einer Person in nähere Betrachtung zu ziehen, da eben diese Thatsache, welche den Grund aller göttlichen Offenbarung bildet, von der unglaublichen Philosophie für etwas sich selbst Widersprechendes und darum Unmögliches erklärt wird. Eine Beantwortung dieses Einwurfs gegen die Wahrhaftigkeit der evangelischen Geschichte verdient um so mehr einen Platz in dieser Einleitung zum N. T., weil die richtige schriftgemäße Auffassung des Verhältnisses der Gottheit zur Menschheit in der Person Jesu Christi, abgesehen von dem apologetischen Zwecke, zu dem sie hier in Betracht gezogen wird, zum rechten Verständniß der evangelischen Geschichte unumgänglich nothwendig und darum von der höchsten Bedeutung für die Exegese ist.

Wir haben in der Betrachtung der Persönlichkeit Jesu Christi, von der dieses Kapitel handelt, gesehen, daß uns dieselbe, von welcher Seite aus wir sie auch betrachten mögen, zu der Annahme des Selbstzeugnisses Jesu von seiner Gottwesensgleichheit (siehe Abschn. 4) nöthigt, denn auf keine andere Weise läßt sich die Thatsache der Person, des Lebens und des Wesens Jesu auffassen oder begreifen, und gerade darin liegt der unüberwindliche historische Charakter des Christenthums. Ehe wir nun aber den Einwurf betrachten, den die Philosophie gegen die Möglichkeit einer Einheit der Gottheit mit wahrhaftiger Menschheit macht, ist es schicklich und nöthig, das Zeugniß des N. T. über die wahrhaftige Menschheit Jesu anzuführen, und wir wollen darin wiederum (wie in Abschn. 4) der Beweisführung von Gese folgen.

„Derjenige, welcher von sich selbst bezeugte, daß Er

vor seiner Sendung in die Welt, ja, vor Gründung der Welt, als der menschengleiche Sohn des Vaters in der Herrlichkeit beim Vater gewesen sey, stand doch, da er dies Zeugniß ablegte, als Mensch unter den Menschen da. Schon die gewöhnliche Selbstbezeichnung Jesu, 'des Menschen Sohn,' schließt in sich, daß er ein wirklicher, wahrhaftiger Mensch gewesen. Eben dies wird von seiner Geschichte und durch eine Reihe ausdrücklicher Aussprüche des Herrn bezeugt und in bestimmten Bügen uns vor Augen gestellt. Es ist wichtig, diese Büge ins Auge zu fassen; denn obwohl die christliche Kirche in ihrer Lehre von der Person Christi niemals eine Verletzung seiner Menschheit zugegeben hat, so erkannte sie doch nur sehr allmählich, was zu seinem wirklichen Menschenwesen gehörte. Auch werden die meisten Christen aus ihrer eigenen Erfahrung zugegeben, daß sie in der Zeit ihrer ersten Liebe die Gottheit Jesu über Alles hochgehalten, seine wirkliche Menschheit aber weniger lebendig sich vorstellten. Um so merkwürdiger ist es, mit welcher Bestimmtheit und Klarheit bei den Aposteln, während sie die Gottessohnschaft Jesu als den Grund unseres Heils erkannten, zugleich die wahre Menschheit desselben in ihrem Zeugniß von Christo hervortritt. Sie stellten die Menschheit Jesu keinen Augenblick über seiner Gottheit zurück, so wenig als über der ersten die zweite.

„Johannes, dem es besonders darum zu thun war, zu bezeugen, daß der, welcher unter den Menschen wohnte, der Logos war (der im Anfang bei Gott war und Gott war), hebt auch am entschiedensten die Wirklichkeit seines Menschseyns hervor und lehrt in seinem ersten Briefe, daß Jesus als den im Fleische gekommenen Christus zu bekennen, das Kennzeichen göttlicher Lehre, und es zu leugnen, der Geist des Widerspruchs sey. Paulus, der lehrt, daß Jesus, ehe er die Lebensform eines Knechtes annahm, Gott gleich und in der Lebensform Gottes gewesen, und daß das All durch ihn geworden ist (Phil. 2.; 1 Cor. 8.; Col. 1.), daß auch während seines irdischen Daseyns das Innere Jesu — „Geist der Heiligkeit,“ d. h. Gottesgeist (Röm. 1, 4.) und Jesus — die Wohnung der Fülle der Gottheit (Col. 1, 19.) ist, — nennt ihn nichts desto weniger ohne Bedenken kurzweg 'Mensch.' 'Es ist Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus' (1 Tim. 2, 5.). 'Durch einen Menschen der Tod, durch einen Menschen die Auferstehung der Todten' (1 Cor. 15, 21). 'Sind durch den Fall des Einen die Vielen gestorben, so ist noch vielmehr die Gnade Gottes und die Gabe auf die Vielen überfließend gewesen in der Gnade des Einen Menschen Jesus Christus' (Röm. 5, 15.).' Ebenso wird im Hebräerbrief, obwohl uns darin Jesus vorgestellt ist als der, durch welchen in seiner vorirdischen Existenz Gott die Welt gemacht hat und der selbst Gott ist, dennoch dem äußeren und inneren Leben Jesu das Gepräge der menschlichen Niedrigkeit aufgedrückt. Indem der Verfasser in dem ersten Abschnitte seiner Entwicklung (von 1, 4 bis 2, 18) den hebräischen Christen zeigt, zu welcher Ehrfurcht gegen das Wort von Christo sie aufgefordert seyen durch Christi hohe Erhabenheit über alle Engel, so flücht

er (von 2, 9—18.) die Warnung ein, an der tiefen Erniedrigung des Gottessohnes zum Tode sich nicht zu stoßen. Das sey gerade das Gottgeziemliche gewesen, daß der Herzog der Seligkeit durch Leiden vollendet wurde (B. 10.). Der Heiligende sey ja auch ein Abrahams Sohn, wie die, welche geheiligt werden (B. 11.), und deswegen gleicher Maßen wie die letzteren Fleisch und Blutes theilhaftig geworden, um durch seinen Tod den Todesfürsten abzutun und die Todesknechte zu befreien (14. 15.). denn nicht der seligen Engel, sondern des Samens Abrahams, der dem Todesfürsten unterthan geworden, habe er sich angenommen. Also Fleisch und Blut, wie bei uns, auf daß er sterbe anseren Tod zur Ueberwindung des Todesfürsten! Dem wird sofort beigefügt: ohne Gleichwerden mit seinen Brüdern in allen Stücken hätte er schon gar nicht jenen Sinn der Barmherzigkeit und Treue gewinnen können, welcher zum priesterlichen Sühnen der Sünde nothwendig sey; dagegen, was er gelitten habe unter eigenem Versuchwerden, darin könne er nun auch priesterlich sühnend helfen denen, die versucht werden (17 u. 18.). Gleicher Weise wird bei der Entwicklung der Vollkommenheit des Priesterthums Christi (4, 14—Kap. 10.) als ein wichtiges Moment hervorgehoben seine Fähigkeit, Mitleiden zu haben mit unseren Schwachheiten, weil er versucht worden sey in allen Stücken, gleichwie wir (4, 15.), denn auch jeder levitische Hohepriester müsse ein Mann seyn, welcher billig seyn könne gegen die Unwissenden und Irrenden, indem er auch selbst mit Schwachheit umgeben sey (5, 1—3.).

„Und indem der Verfasser in den hierauf folgenden Versen (4—10) zur weiteren Erwägung der Tadellosigkeit des Priesterthums Christi zu zeigen unternimmt, daß Christi Priesterthum nicht auf willkürlicher Annahme, sondern auf göttlicher Berufung beruhe, so sagt er zu diesem Behufe, Christus habe in den Tagen seines Fleisches Bitten und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert an den, welcher ihn konnte von dem Tode erretten, und sey also erhört und befreit worden von der Angst; habe demnach, obwohl der Sohn seyend, den Gehorsam gelernt von dem, was er litt, sey auf diesem Wege vollendet und so für die, welche ihn gehorchen, Ursäcker ewiger Seligkeit geworden und darum nun von Gott genannt Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks. In dieser Stelle hängt die Betonung der wirklichen Menschheit Christi innig zusammen mit seinem Versöhnungsamte. Aber auch die Verweisung auf das Vorbild Christi hat dem Hebräerbriefe Veranlassung gegeben, Christum in seinem wahrhaftigen Menschenwesen vor unsere Augen zu stellen. So in 3, 1. 2.: Sehet an den Apostel und Hohepriester unseres Bekenntnisses, Jesum, welcher treu war seinem Schöpfer, wie auch Moses; so in 12, 2.: blicket hin auf den Vorgänger und Vollender des Glaubens, Jesum, welcher anstatt der vor ihm liegenden Freude erduldet das Kreuz, der Schande nicht achtend, und sich also zur Rechten des Thrones Gottes gesetzt hat.“

Ebenso ist der Gesamteindruck, den wir von den Evangelisten erhalten, der, daß Jesu Geburt und Lebensentwicklung eine echt menschliche war. Geboren aus

einem Weibe in der Hülfbedürftigkeit eines gewöhnlichen Menschenkindes, nahm das Kind zu, wie an Alter, so an Weisheit. Nach den Gesetzen des menschlichen Naturlebens kam ihm unwillkürlich der Hunger, die Müdigkeit u. s. w. Ebenso erscheint sein Seelenleben als ein echt menschliches; er empfindet Trauer, Freude, Unwillen, Mitleiden u. s. w.

Es steht also fest, daß das N. T. uns Jesum Christum eben sowohl als wahrhaftigen Menschen, wie auch wahrhaftigen Gott vorstellt; es ist auch wohl zu beachten, daß die beiden Prädikate, das der Menschheit und das der Gottheit, Christo nicht neben einander beigelegt werden, als ob die Gottheit und Menschheit in Christo als zwei, wenn auch noch so eng mit einander verbundene, doch stets zu unterscheidende Bestandtheile, der Gottmensch Christus also als ein aus einem Gott und aus einem Menschen zusammengefügtes Wesen zu betrachten wäre. Das N. T. zeugt nur von einem Christus, dem menschengewordenen Sohn Gottes, dem Fleisch gewordenen Worte, das von Anfang war bei Gott und war Gott, Gott geoffenbart im Fleisch. Demgemäß lehrt die rechtgläubige christliche Kirche, daß Christus zwei Naturen, die göttliche und menschliche, in einer Person vereinigen, wahrer Gott und wahrer Mensch sey, dem Vater gleich nach der Gottheit, uns gleich nach der Menschheit in Allem (ausgenommen die Sünde).

Die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Jesu oder seine Gottmenschlichkeit ist auch aufs Bestimmteste in dem apostolischen Glaubensbekenntniß ausgedrückt: „Ich glaube an Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau, der gelitten hat unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben; am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, da er sitzt zur rechten Hand Gottes, seines allmächtigen Vaters, von dannen er wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Die unzertrennliche Einheit der Gottheit und Menschheit in der Persönlichkeit des Erlösers, welche das apostolische Glaubensbekenntniß ausspricht, ist dem christlichen Glauben ein unentbehrliches Bedürfniß, weshalb Dr. Luther von jenem Glaubensbekenntniß die von aller christlichen Erfahrung bestätigte Erklärung gibt: „Ich glaube, daß Jesus Christus — wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren — sey mein Herr, der mich verloren und verdammten Menschen erlöst hat“ u. Noch bestimmter ist die Lehre von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Jesu in dem beinahe von allen Zweigen der christlichen Kirche adoptirten Glaubensartikel niedergelegt: „Der Sohn, welcher ist das Wort des Vaters, wahrer und ewiger Gott, Eines Wesens mit dem Vater hat im Mutterleibe der seligen Jungfrau die menschliche Natur angenommen; so daß zwei ganze und vollkommene Naturen, nämlich die Gottheit und die Menschheit, in Einer Person unzertrennlich vereinigt wurden; daher ist Ein Christus wahrer Gott und wahrer

Mensch, der wirklich gelitten hat, gekreuzigt wurde, gestorben und begraben ist, um seinen Vater mit uns zu versöhnen und sich nicht allein für die Erbschuld, sondern auch für die wirklichen Sünden der Menschen zum Opfer darzubringen.“

§ 2. Daß die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in einer Person ein die menschliche Vernunft übersteigendes Geheimniß ist und bleiben muß, kann kein vernünftiger Einwurf seyn, weder gegen die Annahme dieser Grundlehre des Evangeliums, noch gegen die begriffliche Auffassung derselben. „Ein Geheimniß,“ sagt Turnbull in seiner 'Theophany,' „ist kein Ding, worüber wir nicht richtige, bestimmte Ansichten fassen mögen. Schon in der Idee des Ausdrucks selbst ist enthalten, daß dasjenige vorhanden ist, wovon gesagt wird, daß es ein Geheimniß sey. Die Realität desselben mag durch Beweisgründe vergewissert und dessen Natur und Begriffe theilweise erklärt werden, aber im Ganzen genommen übersteigt es unsere Fähigkeiten. Von vornherein muß zugegeben werden, daß dabei der Verstand auf keine größere Schwierigkeiten stößt, als bei tausend andern Dingen. Es gibt wirklich keine Gegenstände, sey es nun im Gebiete der Materie oder des Geistes, welche nicht mit Schwierigkeiten umgeben sind. Gegen alle Gegenstände einer abstrakten, philosophischen Spekulation, die außer dem Bereiche des endlichen Verstandes liegen, mögen Einwendungen gemacht werden; ein Kind mag Fragen aufwerfen über sich selbst oder über die Welt, welche die tiefsten Denker in Verwirrung bringen. Alles, im ganzen Kreise der belebten und unbelebten Natur, ist direkt oder indirekt verknüpft mit Geheimnissen; jede philosophische und moralische Frage mag zu irgend einer unübersteiglichen Schwierigkeit gesteigert werden, wo der Verstand stille stehen und seine Unwissenheit bekennen muß. Licht und Dunkel, Erkenntniß und Geheimniß treffen zusammen bei allen Forschungen des endlichen Verstandes. Im gewöhnlichen Leben werden wir unleugbare Thatfachen gewahr, aber über ihren Ursprung und die Art und Weise ihres Bestehens befinden wir uns in der tiefsten Unwissenheit.“

„Der Same,“ sagt Gese, „wird in den Boden gesät, die Feuchtigkeits und Wärme der Erde, der Regen und das Licht der Sonne wirken auf ihn, daß er eine Entwicklung beginnt, die Nahrungstoffe, welche aus der Erde und Luft ihm dargeboten werden, an sich zieht und nach dem ihm selbst aufgeprägten Lebenstypus sich assimiliert. So wird aus dem Samenform der Baum, welcher im Tragen von tausend Samenformern den Kreis seiner Lebensentwicklung beschließt. Dieser Prozeß ist ganz begreiflich, sofern wir die Faktoren, welche dabei zusammenwirken, aufzählen können; haben wir aber damit wirklich die innere Triebkraft dieses Lebens ergriffen? — Im Thiere bringt es das materielle Leben zu einem Mittelpunkt, in welchem die Normalität und Abnormität der jeweiligen Zustände und die Lebensbedürfnisse empfunden, Eindrücke aufbewahrt, Triebe erregt werden, das Schädliche zu fliehen, zu bekämpfen, den Bedürfnissen Genüge zu schaffen. Ja, es findet sich bei manchen Thieren ohne daß sie es erst lernen müssen,

ein so zweckmäßiges, so komplizirtes, so vorsorgendes Arbeiten für ihre Bedürfnisse, daß es der Klugheit der erfahrensten und geübtesten Menschen ähnlich sieht. Ist nun das Thierleben begreiflich oder nicht? Man scheint alles gar wohl zu verstehen, weil sie Gehirn und Instinkt haben. Aber versteht man wirklich, wie aus dem Gehirn, das bald zur Erde wird, die Empfindung, die Erinnerung, der Trieb entspringt? Und was ist der Instinkt? Ein Wort für eine Sache, die wir nicht verstehen. — Das Leben des menschlichen Kindes gleicht eine Zeit lang dem thierischen, aber dann wacht in diesem Leben der leiblichen Empfindungen und Triebe, die selbstbewußte, sich selbst bestimmende Persönlichkeit auf und weiß sich berufen, des animalischen Lebens Meister zu werden. Eben deshalb kann sie nicht bloß die Blüthe des animalischen Lebens selber seyn, sondern sie ist die Bethätigung einer andern Wahrheit, die mit dem animalischen Leben vermählt ist und bisher geschlummert hat. Da beginnt nun das tausendfache Auseinanderwirken von persönlichem und animalischem Leben. In allen feinen Regungen muß das persönliche durch das animalische vermittelt werden und doch weiß es sich berufen, in allen Lebensmomenten des animalischen Meisters zu seyn. Ist das seelisch-leibliche Leben des Menschen begreiflich oder nicht? Nichts scheint Vielen begreiflicher, als daß die Seele die Vorgänge der Außenwelt inne wird und auf sie wirkt, denn das Nervenleben führt ihr ja die Eindrücke zu und vermittelt ihre Gegenwirkung. Aber wer kann bei alledem sagen, daß er diesen Verkehr zwischen Seele und Leib, die Vermählung dieser beiden in ihrem Wesen so sehr verschiedenen, das Leiden und Wirken der Seele, ihr Gestalten und Gestaltetwerden, ihr Bewußtwerden und Bewußtloswerden, ihr Siegen und ihr Unterliegen verstehe?“

Wenn wir denn schicklicher Weise sagen können, groß ist das Geheimniß der Natur: der Geist offenbart in der Materie — mögen wir nicht in weit angemessenerer Weise ausrufen: „Groß ist das gottselige Geheimniß, Gott offenbaret im Fleisch?“ Wir besitzen einige Erfahrung über die Natur und Beschaffenheit des Menschen — aber worin besteht diejenige von der Natur und Beschaffenheit Gottes? Wir sind in unvollkommener Weise bekannt mit Arten der Existenz dieser Zeit; was wissen wir von denjenigen in der Ewigkeit? Können wir dogmatische Schlüsse ziehen von der einen zur andern? Vermögen wir entsprechende Analogien unter denselben aufzufinden?

„Wenn aber auch,“ fährt Turnbull fort, „unser Verstand nicht begreifen kann, wie der unendliche Gott Mensch werden kann, so haben wir doch in dem Leben und Charakter Christi unwiderlegbare Beweise für die Thatfache, daß Gott in allem Glanze seiner unendlichen Vollkommenheiten sich selbst offenbarte. Auch sind wir uns klar bewußt, daß wir nie eins werden könnten mit Gott, wenn er uns nicht irgend wie gleich geworden wäre. Wenn die Vernunft Grenzen und Schwierigkeiten hat, so hat doch das Herz keine. Nein, dies große Geheimniß hat alle anderen Schwierigkeiten gelöst, womit das Herz lange gekämpft hat in Finsterniß und Trauer

Eben dieses Geheimniß hat uns einen hellen und seligen Weg zu Gott und zur Herrlichkeit aufgeschlossen. Hier hat das Herz das gefunden, was es lange vergeblich suchte — das Unendliche, Vollkommene, Unsterbliche. Es wird dadurch für's Erste ein angeborenes Bedürfniß nicht nur unserer moralischen, sondern auch unserer intellektuellen Natur befriedigt. Der Geist kann sich niemals mit Abstraktionen begnügen; er fordert lebendige Realitäten. Die Wahrheit muß, um wirklich begriffen und geliebt zu werden, verkörpert seyn. Schönheit, Güte, Wahrheit, Liebe bestehen kaum für uns, wenn sie nicht geoffenbart sind in Gestalten, die athmen und leben. Selbst die Sprache ist nur eine Verkörperung der Wahrheit mittelst unbelebter Zeichen oder Symbole. Wir können jedoch nicht mit bloßen Worten große Principien auf eine angemessene Weise ausdrücken; wir begehren sie lebend und thätig zu sehen. Der so allgemein herrschende Götzendienst ist nur ein Mißbrauch dieses Grundsatzes. Er setzt niedrige, herabwürdigende Symbole der Gottheit an die Stelle derer, die wahr sind und den Menschen erheben. Er verwechselt sogar das Symbol mit der symbolisch dargestellten Sache und betet also, anstatt des Schöpfers, das Geschöpf an. Das ganze materielle Universum, in seiner Einheit, Harmonie und Größe ist nur ein Symbol, eine Verkörperung Gottes. Gestalt und Bewegung zeugen überall von Geist und Kraft. Wir erblicken also die Gedanken Gottes, in konkreter Form, oben am Himmel und unten auf der Erde. So ist denn die materielle Schöpfung eine schlagende Offenbarung des unendlichen Geistes. Sie kann aber nicht fühlen; sie kann nicht reden. Sie antwortet nicht, wenn wir fragen; sie hat kein Mitgefühl, wenn wir gerührt sind. Kurz, sie besitzt weder Verstand, noch hat sie ein Herz. Wir bedürfen daher einer lebenden Form, um den göttlichen Charakter völlig auszudrücken oder zu verkörpern. Man mag sagen, daß diesem Bedürfnisse abgeholfen sey durch den Menschen, das edelste Bild oder Symbol des Allmächtigen. Es möchte so seyn, wäre der Mensch nicht gefallen; aber siehe, 'da ist Keiner, der gut sey, auch nicht einer.' Schön ist der Tempel, aber ach! er ist zertrümmert. Das inwohnende Göttliche ist verschwunden! Kaum, daß die Trümmer noch ein schwaches Zeugniß ablegen von der Größe und Majestät des Wesens, das einst der Tempel in sich barg. Der Mensch ist kein entsprechendes Bild Gottes: wir bedürfen eines reineren, erhabeneren, eindrucksvolleren. Gott muß sich selbst verkörpern in irgend einer vollkommenen göttähnlichen Menschengestalt: denn diese unter allen Gestalten des Universums können wir am besten verstehen. Nun gerade dies hat Gott gethan in der Person Christi. In seiner geheimnißvollen Menschwerdung naht er sich uns und enthüllt unserer inneren Natur alle Fülle und Vollkommenheit der Gottheit. Daher ist auch unser Erlöser dargestellt als das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, oder was dasselbige ist, als der sichtbar gemachte Gott, Gott geoffenbart im Fleisch. Dies ist die wahre, eigentliche Gotteserscheinung. Wir haben hier die ganze Gottheit; sie ist uns nicht bloß geoffenbart, sie ist Fleisch geworden — und wir

erblicken ihre Herrlichkeit, wie in einem Spiegel, aus dem sie zurückstrahlt in unsere Seelen; als ob die Seele selbst ein zweiter Spiegel wäre, um das göttliche Ebenbild im Angesichte Jesu aufzunehmen. Lasset Jemand einen Versuch machen, sich eine abstrakte Vorstellung von Gott zu bilden, und je mehr er seinen Geist von sinnlichen Gegenständen, von der Luft, der Erde, dem Himmel, abzieht, desto mehr geräth er in Verwirrung. Was ihm deutlich, lebendig vorkam, zerfließt in ein mattes Schattenbild. Man lasse aber Gott sich selbst offenbaren in einer Natur, gleich der unsrigen, und in derselben hervorgehen als Herrscher aller Welten, als Lebendigmacher der Todten, als Erneuerer der Seelen — und augenblicklich erlangen wir einen Begriff von seiner Majestät, wovon wir in den Staub sinken. Laßt uns ihn anschauen im Angesichte Jesu, im Glanze unbegrenzter, unaussprechlicher Liebe — und sowohl Verstand als Herz beugen sich in Demuth vor diesem anbetungswürdigen Geheimniß. Ein solches Wesen, das unter uns in Majestät und Kraft wirkt; dem Wind und Wellen gehorsam sind; das die Kranken heilt, die Todten auferweckt; dem die Geisterwelt unterthan ist, das die Mächte der Hölle, den Tod und das Grab überwindet und zulezt den Thron allgemeiner, ewiger Herrschaft einnimmt — ein solches Wesen können wir uns vorstellen und verehren. Wenn nun dasselbige sich erweist voller Gnade und Barmherzigkeit, voll unendlicher Liebe, als ein Helfer und Retter Aller, aber als wahrhaftiger Mensch nach Leib und Seele, und wenn dennoch aus seinem verkärten Angesichte die Gottesfülle hervorleuchtet, so müssen wir gleich dem Propheten der Vorzeit ausrufen: 'Dieser Gott ist mein Gott, auf den ich harre; ich will mich freuen und fröhlich seyn in Gott, meinem Heile.' (Jes. 25, 9; Hab. 3, 18). Nur durch die Menschwerdung konnte Gott die Eigenthümlichkeiten seines moralischen Charakters offenbaren. Die Werke der Natur reichen hier nicht aus; wenn sie auch seine unendliche Macht und Weisheit offenbaren, so können sie seine Heiligkeit, sein Erbarmen und seine Gerechtigkeit nicht darstellen. Solche Attribute können wir nur in moralischen Handlungen auf angemessene Weise erkennen. Zudem mußte das Problem gelöst werden: Wie mag der Mensch gerecht werden vor Gott? Darüber schweigen die Natur, die Philosophie und die Wissenschaft. Der Mensch ist ein Sünder — verdammt, in sich selbst hilflos. Sein eigener moralischer Instinct hält ihm vor das Bedürfniß einer Versöhnung, einer Vermittlung, einer Fürsprache, auf deren Grund Gott dem Sünder vergeben und dabei gerecht bleiben mag. Aber der Mensch kann seine eigene Schuld nicht fühnen: keiner vermag den Andern zu erlösen; kein Engel des Himmels kann das Lösegeld bezahlen für eine Seele. Der Ersatz, der dabei zu machen ist, muß der Größe der Uebertretung, wie des beleidigten Wesens, entsprechen. Wenn ein kleines deutsches Fürstenthum nicht als Mittler auftreten könnte zwischen den Großmächten Europas, wie könnte ein Mensch oder ein Engel erscheinen als Mittler zwischen Gott und einer gefallenen Welt? Es muß der Mittler den Erfordernissen genügen und zu beiden Parteien in gewisser Verwandtschaft stehen

Er muß die Natur derer, welche er repräsentirt, jedoch ohne Sünde, an sich tragen, aber auf der andern Seite in eben so naher Verbindung mit der Gottheit stehen, so daß er Jehova's Rechte bewahrt und seinem Sühnopfer Werth und Wirksamkeit sichert. Zur Erfüllung solcher Erfordernisse bedarf es daher eines besondern, ganz und gar wunderbaren Wesens, welches zugleich Mensch und Gott — des Menschen Sohn und dennoch der Sohn Gottes ist."

§ 3. Gegen all dieses wendet man aber ein, daß die Menschwerdung Gottes nicht bloß ein die menschliche Vernunft übersteigendes Geheimniß in sich schließe, sondern etwas sich selbst Widersprechendes und darum Unmögliches. Denn „Gott sey ewig und unendlich, der Mensch geschaffen und endlich; der Ewige und Allgegenwärtige könne sich nicht mitten in der Zeit geboren werden lassen; wiederum, Gott sey allgegenwärtig, allwissend und allmächtig; der Mensch ohnmächtig und an Sehn, wie an Wissen beschränkt auf einen Raum und Standpunkt; Gott sey selig in sich selbst ruhend und herrschend, der Mensch leidensfähig und leidend seinem Zustande nach. Wie könne nun ein und dieselbe Person ewig und auch nicht ewig, allgegenwärtig und auch begrenzt, allmächtig und auch ohnmächtig, allwissend und auch nicht wissend, ohne Unterbrechung selig und auch leidend seyn?"

In solcher Nebeneinanderstellung erscheinen allerdings die genannten Prädikate als einander widersprechend und unvereinbar. Angenommen nun aber auch, es verhalte sich wirklich so, so gibt doch unser Unvermögen, sie miteinander zu vereinigen, uns keinen Grund, ihre Vereinigung in Christus zu bezweifeln. Die Beweise für die Menschwerdung Gottes in Jesu Christo sind gerade so vollkommen und genügend, als wenn wir die Art und Weise begreifen könnten, auf welche die Gottheit und Menschheit in ihm vereinigt sind. Unser Unvermögen das Wie zu verstehen, ist es gerade, was uns verbietet, die Thatsache selbst für etwas sich selbst Widersprechendes zu erklären. Beides, die Gottheit und die Menschheit in Jesu Christo, sind geschichtlich bestätigte Thatsachen; die historische Erscheinung Christi ist auf keine andere Weise vernünftig erklärbar, als dadurch, daß wir ihm wahrhaftige Gottheit und vollkommene Menschheit zuschreiben. Wir sind daher nicht berechtigt, die eine oder andere in ihm darum zu leugnen, weil wir die Art und Weise, wie sie mit einander vereinigt sind, nicht begreifen können. Muß doch sogar die Wissenschaft der Mathematik einen offenbaren Widerspruch anerkennen in dem Satze, daß zwei Linien sich einander beständig nähern und doch nie zusammentreffen mögen! Wir dürfen nicht sagen, die Einheit von Leib und Seele sey selbst-widersprechend, weil Materie und Geist entgegengesetzte Begriffe seyen. Mein immateriellen Wesen, wie den Engeln, möchte die Existenz eines aus Geist und Materie bestehenden, zugleich sterblich und unsterblich seynenden Wesens, wie der Mensch ist, ein so großer Widerspruch und darum so unmöglich erscheinen, als uns die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Einer Person. Und wenn uns

schon unsere eigene Natur, die Vereinigung von Leib und Seele zu einer Person, unbegreiflich ist, und wir noch viel weniger von dem Wesen Gottes verstehen, so dürfen wir uns nicht herausnehmen zu behaupten, die Vereinigung eines rein göttlichen und rein menschlichen Bewußtseyns in Einer Person sey selbstwidersprechend und unmöglich. Wo ist der Beweis, daß es dem ewigen Sohne Gottes nicht soll möglich gewesen seyn, neben seiner ewigen göttlichen Existenzweise auch die in die Zeit eingehende menschliche Existenzweise zu haben, daß der Gottmensch Jesus Christus zugleich in der Zeit und in der Ewigkeit stehen kann? Ist es ja auch sonst die Art des göttlichen Waltens, Gegensätze zu vereinigen! Man denke z. B. nur an den Gegensatz zwischen der Gnade Gottes und der Freiheit des Menschen. Ebenso finden wir in vielem andern, was uns Gott in seinem Worte geoffenbart hat, etwas scheinbar Widersprechendes, das durch eine höhere Einheit verbunden ist und sich als so verbunden faktisch erweist. — Warum sollte unser Glaube an das, was Gott uns geoffenbart und hinlänglich beglaubigt hat, umgestoßen werden durch die Unkenntniß dessen, was Er uns nicht geoffenbart hat? Er hat uns die Thatsache, daß in Christo die Gottheit leibhaftig wohnte, bezeugt, ohne uns das Wie zu erklären. Wir haben es bloß mit der Frage zu thun: was ist Christus? nicht mit der Frage: wie war Gott in dem Menschen Jesus Christus? Das Letztere liegt über den Grenzen menschlicher Erkenntniß. Es ist zu hoch für uns; wir können es nicht ergründen. Es gibt nichts Analoges, wodurch es erklärt werden könnte. Es ist ein Gegenstand des Glaubens. Die Philosophie der Thatsache müssen wir Gott überlassen.

Wir haben in dem Obigen den Fall gesetzt, daß die Menschwerdung Gottes wirklich einen für unsere Vernunft unauflösblichen Widerspruch in sich schließen würde. Aber ehe diese Voraussetzung zugegeben wird, ist es unsere Pflicht, genau zu prüfen, ob das, was das N. T. über die Menschwerdung Gottes lehrt, auch wirklich den angenommenen Widerspruch in sich schließe, oder mit andern Worten, ob das N. T. die Prädikate der Gottheit und Menschheit so neben einander stelle, daß ein solcher Widerspruch daraus entspränge? Wenn wir bei genauerer Untersuchung finden, daß dies nicht der Fall ist, sondern daß das, was wir in dem geoffenbarten Worte Gottes über die Person Jesu Christi finden, den Widerspruch, den die Einheit der Gottheit und Menschheit in Jesu in sich schließen soll, für unsere Erkenntniß auflöst, so ist es die Aufgabe der christlichen Theologie, die irrigen Auffassungen von dieser Grundlehre des Evangeliums nachzuweisen und die richtige zu suchen. Die neuere gläubige Theologie Deutschlands in ihrem Kampfe mit den zurückgebliebenen Resten des Gottheit Christi bestreitenden Rationalismus hat das Bedürfnis gefühlt, dieselbe in rechten Einklang mit der wahrhaft menschlichen Lebensentwicklung zu bringen, welche uns die Evangelisten so deutlich schildern, und dadurch einen klaren Begriff von dem Wesen des Gottmenschen zu gewinnen. Der, welcher in dieser Richtung die Bahn gebrochen hat durch seine „Ge-

sichte der Lehre von der Person Christi," Dr. Dorner, spricht sich darüber folgendermaßen aus*): „Es ist erfreulich, daß man in dem langen Kampfe zwischen dem Glauben an göttliche Offenbarung und den Ansprüchen der Vernunft endlich sich des Punktes klar bewußt wird, um den es sich handelt. Die zwei einander gegenüberstehenden Parteien richten ihre ganze Aufmerksamkeit und Kraft auf die Person Christi, als auf den Centralpunkt, durch den der ganze Streit entschieden werden muß. Dies verspricht eine baldige Entscheidung; denn wenn die Frage, um die es sich handelt, recht gestellt ist, so ist die Antwort bald gefunden. Alles hängt davon ab, ob wir solch' einen Christus, als uns das N. T. vorstellt, bedürfen und ob er wirklich existirt hat, d. h. als ein Wesen, in dem die persönliche und vollkommene Vereinigung der Gottheit und Menschheit wahrhaftig zu Stande gebracht und historisch erwiesen ist. Denn wenn auf der einen Seite die Vernunft unwillkürlich beweisen könnte, daß eine solche Persönlichkeit, als die Kirche dem N. T. gemäß zuschreibt, sich selbst widerspreche und darum unmöglich sey, so müßte die christliche Theologie der Philosophie das Feld räumen.**) Wenn aber auf der andern Seite die Idee Christi als eines Wesens, das Gottheit und Menschheit in sich vereinigt, philosophisch bewiesen werden kann als vernünftig und nothwendig, so können forthin Philosophie und Theologie friedlich Hand in Hand mit einander gehen. Es ist darum in dem großen Kampf der zwei Hauptmächte, der Philosophie und des Christenthums, für beide Parteien wünschenswerth, daß der Kampf sich auf dem Punkte concentriren sollte, wo allein Alles zu gewinnen und Alles zu verlieren ist.“ Dr. Liebner, ein anderer durch seine christologischen Schriften ausgezeichnete Theologe, schreibt: „Die Frage: was dünkt euch um Christus, wess Sohn ist er, ist wieder im ganzen schweren Ernste die Cardinalfrage der Theologie geworden; die Theologen werden vor Allem Christologen; der Stein, den die (theologischen) Bauleute verworfen haben, ist wieder wirklich zum Eckstein geworden. Und es erwächst wieder für unsere Zeit und mit den nothwendigen, eigenthümlichen apologetischen Beziehungen zu ihr der große majestätische Gedankenkreis der christologischen Wahrheit, in welchem vom Mittelpunkt der Christologie aus hinauf bis in die Lehre vom dreieinigen und allein wahrhaft persönlichen Gott und hinunter bis ins einzelste Moralische Alles in wahrer evangelischer Fülle und in rechter evangelischer Ordnung geschaunt wird. Und was hier hervor geht, das ist, um es kurz zu sagen, das System aller Systeme, dasjenige System, welches vermöge seines eingebornen Majestätisches bestimmt ist, alle anderen Systeme zu überwinden und unter sich zu bringen. Es ist dieses schon in der alten Kirche in wahrhaft erstaunenswerther gläubiger Denkarbeit angebahnt; alle großen lebendigen

christlichen Zeiten haben daran fortgearbeitet, und die Kirche wird bis ans Ende der Tage daran zu arbeiten haben. Es ist nämlich das System der ewigen göttlichen Gedanken, welche in den Thatfachen der Offenbarung und am vollkommensten in Christo, dem eingebornen Sohne, verwirklicht und niedergelegt sind und vom gläubigen Subjekt, welches jene Thatfachen durch eigene Heilserfahrung in sich aufgenommen hat, nachgedacht werden. In einem unverkennbaren Fortschritt wird diese herrliche, einzige Einheit der christologischen Wahrheit und ihre wundervolle Artikulirung jetzt unter uns von der Theologie, welche auf dem gewissen Grunde der Rechtfertigung allein durch den Glauben an Christum ruht, gewonnen und gesichert. Und selbst manche Differenz in der einzelnen Ausführung kann die tiefere Einheit und Gemeinschaft nicht stören. Wir werden zu einem immer klareren Verständniß kommen von der überschwänglichen Erkenntniß Jesu Christi, von Ihm als der Wahrheit, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind, und immer deutlicher erkennen und darthun lernen, daß der in der Einheit der christologischen Wahrheit ruhende und erkennbare Gottesbegriff, Schöpfungsbegriff, Welt- und Menschenbegriff, Begriff der Sünde und Gnade u. s. w. die einzig stichhaltigen und festhaften sind, daß das Christenthum, wie es die absolute Mission des wahren Lebens, so auch die absolute Mission des wahren Erkennens hat.“

So viel ist unbestreitbar, daß, da von unserem Glauben an Jesum Christum Leben und Seligkeit nach der Schrift abhängt, es nicht gleichgültig seyn kann, welche Fassung dieser Glaube hat oder welchen Begriff wir uns von dem Wesen des Gottmenschen bilden. Wiederum wäre es dem Princip des evangelischen Protestantismus, der das Recht anspricht, an irgend ein kirchliches Glaubensbekenntnis den Prüfstein der heiligen Schrift zu legen, zuwider, mit der Behauptung, die Kirche habe ein für allemal das Wesen Christi in einer erschöpfenden, unverbesserlichen Formel festgesetzt, alles weitere Forschen in der Schrift über dieses Geheimniß verbieten zu wollen. Wir werden vielmehr von dem Apostel ermahnt, in der Erkenntniß Christi sowie in der Gnade zu wachsen, ja mit allen Heiligen begreifen zu lernen die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe (der Liebe Gottes in Christo) und erkennen lernen (so viel als möglich) die alle andere Erkenntniß übertreffende Liebe Christi (Eph. 3, 18. 19). Hierbei kann doch gewiß die Person Christi oder Seine Menschwerdung nicht ausgeschlossen werden. Gelüftet es die Engel, in dieses Geheimniß zu schauen, warum sollte es nicht auch uns gelüsten, die es noch viel näher angeht? Obschon wir das Geheimniß nie vollkommen zu ergründen vermögen und dasselbe trotz allem dem, was wir daran begreifen mögen, immerhin ein Gegenstand des Glaubens bleiben muß, so haben wir doch die Verpflichtung und die Aufgabe, dasselbe soweit verstehen zu lernen, als uns die heilige Schrift selbst den Schlüssel dazu gibt und es unbeschadet des Glaubens an die Thatfache, auf der das

*) Wir fanden dieses Exzerpt in der 21. Nummer der „Bibliotheca Sacra“ und hatten es aus dem Englischen ins Deutsche zurück zu übersetzen, da wir das Original nicht besaßen.

**) Die Unzulässigkeit dieses Schlusses sowohl als der Premisse glauben wir oben nachgewiesen zu haben.

Geheimniß beruht, geschehen kann. Jedemfalls läßt sich auf einer gewissen Stufe wissenschaftlicher Erkenntniß auch die wissenschaftliche Auffassung des Begriffes von der Menschwerdung Gottes nicht umgehen, und eben diese Aufgabe stellte sich auch die christliche Kirche von der frühesten Zeit an in ihren Glaubensbekenntnissen. Auf welche Schwierigkeiten sie dabei stieß und wie sie dieselben zu lösen suchte, wollen wir nun in einem kurzen Ueberblick anführen, oder mit andern Worten zeigen, auf wie verschiedene Weise man gesucht hat, das Geheimniß der Menschwerdung Gottes der Vernunft begreiflich zu machen und den von der Philosophie gemachten Einwurf hinwegzuräumen, daß die Einheit der Gottheit und Menschheit in der Person Jesu Christi etwas sich selbst Widersprechendes und Unmögliches sey. Wir werden uns dabei natürlich nicht auf die weiteren Ausführungen der Lehre von der Person Christi, welche der Dogmatik angehören, einlassen, sondern uns auf das beschränken, was zu dem apologetischen Zwecke dieser Abhandlung gehört, bitten aber zu gleicher Zeit den Leser, nicht aus dem Auge zu lassen, daß, wenn auch keine der verschiedenen Bestimmungen, welche man über das Verhältniß der Gottheit zur Menschheit in der Person Christi aufgestellt hat, im Stande seyn sollte, dieses Geheimniß der Vernunft völlig begreiflich zu machen, die Thatsache der Menschwerdung Gottes dennoch so fest steht, als wenn sie begreiflich wäre. Es ist das Ungenügende bisheriger Erklärungen dieses Geheimnisses nur ein Beweis entweder von dem, was schon Athanasius sagte, daß die menschliche Vernunft durchaus unermügend sey, die Art und Weise einer persönlichen Einheit Gottes und des Menschen sich vorzustellen, oder davon, daß man noch nicht tief genug in das Verständniß des geschriebenen Wortes eingegangen ist oder noch nicht die rechten Worte gefunden hat für die wissenschaftliche Auffassung des Begriffes. Von dem Herzen, für welches das Geheimniß geoffenbart ist, wurde die Thatsache, wenn als Heilswahrheit aufgenommen, nie bezweifelt. Doch wird die Vergleichung der verschiedenen Auffassungen der Lehre von der Person Christi dazu dienen, uns die Schranken zu zeigen, innerhalb derer wir bleiben müssen, wenn wir den ganzen Christus mit wahrhafter Gottheit und Menschheit behalten wollen; und je klarer uns die Wahrheit wird, daß Jesus Christus wahrhafter Gott und wahrhafter Mensch war und ist, desto köstlicher wird sie auch unserem Herzen werden.

§ 4. Bedeutsam sagt Luther: „Wer hierin redt und fest steht, daß Jesus Christus rechter Gott und Mensch ist, für uns gestorben und auferstanden, dem fallen alle anderen Artikel zu, und stehen ihm fest bei.... Wiederum hab' ich auch gemerkt, daß aller Irthum, Ketzerei, Abgötterei, Aergerniß, Mißbrauch und Bosheit in der Kirche daher kommen sind ursprünglich, daß dieser Artikel oder Stück des Glaubens von Jesu Christo verachtet oder verloren worden ist.“ Schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ließ man sich in dem Versuche, den Anstoß der Philosophie an dem Dogma von der Person Christi hinwegzuräumen, verleiten, eine von den beiden Seiten, die wir nach biblischer Lehre zusam-

menzudenken haben, entweder die göttliche oder die menschliche Seite fallen zu lassen. Die Doketen, gegen deren Irthum schon Johannes ausdrücklich sich erklärt, verzichteten auf die ächte Menschheit und nahmen an, der Sohn Gottes sey nur in einem Scheinleib erschienen, und der Wandel Jesu auf Erden sey nur eine Art dramatischer Vorstellung gewesen. Die Gioniten dagegen verzichteten auf die göttliche Würde Jesu und nahmen ihn für einen bloßen Menschen. Die Gnostiker im zweiten Jahrhundert traten in der ersten, die Samosatener im dritten in der letzteren Fußstapfen ein. Ebenso erkannten auch die Sabellianer keine eigentliche Vereinigung des Göttlichen mit dem Menschlichen an, sondern nur eine Inwohnung des ersten in Christo. Aehnlich dachten sich die Photinisten und Apollinaristen Jesum nur so mit dem Logos erfüllt, daß dieser die Stelle des menschlichen Pneuma (Geistes) oder Nous (Vernunft) vertrat, wobei die Ersteren den Logos noch dazu als bloße Kraft bezeichneten. Die Arianer wußten nur von einem zu Gott erhobenen Menschen, vergöttlichten Geschöpf nach Art der alten Heroen. Ließ man, nachdem Arius bekämpft und Apollinaris verworfen war, auch Beides, die volle Gottheit und die volle Menschheit Christi in ihrem Rechte, so zeigte sich doch immer wieder, wie schwer es halte, Beides zur Einheit der Person zusammenzubringen. Nestorius dachte sich das Göttliche und Menschliche in Christo nur mechanisch, wie zwei Theile oder Stücke, die zusammengefügt sind, verbunden, der Logos habe sich einen Mariensohn geschaffen, um sich mit demselben zu verbinden, in ihm als Tempel zu wohnen und ihn als Instrument zu gebrauchen. Eutyches ging auf das andere Extrem, indem er lehrte, der vom Logos geschaffene Mariensohn habe sich mit dem Logos zu Einer Natur verschmolzen. Im Gegensatz gegen beide Auffassungen legte die allgemeine Synode zu Chalcedon 451 Christo die zwei Attribute der Gottheit und Menschheit in voller absoluter Unversehrtheit bei, nämlich das ewige göttliche Wesen und die Menschenbeschaffenheit, und zwar unverändert, unvermischt und unzertrennlich. Aber der Streit war doch nicht durch diese Lehrformel völlig geschlichtet. Man entzweite sich von Neuem durch die Frage, wie man sich nun kraft jener Verbindung zweier Naturen in Einer Person die Willensbewegungen Christi zu denken habe. Das sechste ökumenische Concil zu Konstantinopel 680 entschied, daß trotz der Einheit der Person zweierlei Willen in Christo angenommen werden müssen, wovon der menschliche dem göttlichen folge. Während des Mittelalters ruhte der Streit, begann aber aufs Neue zwischen den Lutheranern und Reformirten. Wir geben die lutherische und reformirte Ansicht, wie Geß sie in Bezug auf die in neuerer Zeit versuchte Lösung der Frage darstellt:

„Da der Heiland Gott und Mensch in Einer Person ist, so war es der lutherischen Kirche von Anfang an um die lebendige Ineinsfassung des göttlichen und menschlichen Lebens zu thun und darauf gründete sie die Lehre, daß die göttliche Natur in Christo ihre Eigenschaften der menschlichen mitge-

theilt und die menschliche Natur die göttliche mit in ihr Leiden gezogen habe. Der allwissende, heilige, allmächtige, allgegenwärtige Logos theile seine Allwissenheit, Heiligkeit, Allmacht, Allgegenwart der menschlichen Natur, die er angenommen habe, mit und zwar — da der Logos ewig derselbe ist — schon von der Empfängniß an. — Allein, wenn Jesus als ein allwissendes, heiliges, die Welt regierendes, allgegenwärtiges Kind geboren wurde, wie steht es dann mit der wirklichen Menschheit desselben, mit der Erlösung durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam u.s.w.? In dem Gedränge dieser Frage entstand bei etlichen der lutherischen Theologen die Unterscheidung zwischen Besitz und Gebrauch der göttlichen Eigenschaften: der Besitz der Allwissenheit u.s.w. müsse Jesu nicht bloß als dem Logos, sondern auch als dem Menschen von der Empfängniß an zugeschrieben werden, dagegen habe er sich des Gebrauches freiwillig enthalten. Aber wie verhält es sich mit dem ewig klaren Selbstbewußtseyn des Logos? War auch dieses nicht in wirklicher Bethätigung, sondern nur als Vermögen in Jesu da? Beantwortet man diese Frage mit Ja, so war die Allwissenheit u.s.w. nicht mehr bloß ruhend, sondern verloren. Welche Kraft soll die ruhenden Vermögen wachrufen, wenn nicht der selbstbewußte Wille? Welche Kraft soll aber das Vermögen des Selbstbewußtseyns selber aus dem Schlummer rufen? Antwortet man aber, daß das ewig klare Selbstbewußtseyn des Logos in seiner Fleischwerdung aktiv geblieben sey, so ist die wirklich menschliche Entwicklung Jesu aufgehoben.

„Um die echt menschliche Entwicklung Jesu als des Menschen neben dem göttlichen Wesen und Wirken Christi als des Logos zu sichern, sagten die reformirten Theologen*): als Logos sey Jesus auf Erden allwissend, absolut heilig, ohne Unterbrechung selig, der allmächtige, allgegenwärtige Träger der Welt gewesen; als Mensch dagegen habe er sich zu derselben Zeit entwickelt vom Nichtwissen zum Wissen, habe in menschlicher Weise Gehorsam gelernt, sey der Lebensfristung bedürftig, auf diesen oder jenen Ort beschränkt gewesen u.s.w. Sie scheiden also die Lebensfunktionen Jesu in zwei Reichen, die des göttlichen Lebens und die der menschlichen Lebensentwicklung, und sagen: beide Reichen müsse man mit gleichem Ernste in ihrer wesentlichen unterschiedenen Eigenthümlichkeit anerkennen, aber beiderlei Lebensentwicklung sey die Lebensentwicklung derselben Person, ein und desselben Ich's gewesen. — Aber wie können zwei so grund-verschiedene Lebensreihen aus demselben Ich hervor- und in dasselbe Ich zurückströmen? Wie kann das ewig klare Ich des Logos zugleich das Ich des Kindes Jesus seyn? Wie das Ich des ewig wissenden Logos zugleich das Ich des allmählich lernenden Jesus? Wie das Ich des in ewig vollendeter Heiligkeit in den Willen des Vaters mit seliger Liebe versenkten Logos zugleich das Ich des in Gethsemane ringenden Jesus? Wenn der Versuch durchgeführt werden soll, Christus als dem Logos ein göttlich ewiges

Logosleben und zugleich als dem Menschen ein menschlich allmähliges Entwicklungsleben zuzuschreiben so ist es unumgänglich, für jede Reihe ein ihrer Eigenthümlichkeit entsprechendes Ich zu denken. Dadurch werden dann aber aus dem einen Christus zwei, aus dem Gottmenschen ein Gott und — Mensch.“

Es ist wirklich nicht zu leugnen: wenn man das Göttliche und Menschliche in Christo, obschon man es Einer Person zuschreibt, doch so scheiden zu müssen glaubt, daß das Menschliche, das ihm Zukommende leidet und wirkt ohne Mitbetheiligung des Göttlichen, und umgekehrt, daß also z. B. die menschliche Natur leidet, die göttliche die Wunder verrichtet, diese allgegenwärtig, jene räumlich beschränkt ist, und der Wechsel der Prädikate in der heiligen Schrift, wonach immer der einen Natur zugeschrieben ist, was eigentlich nur der andern zugehört, für eine bloße Redefigur erklärt wird, — so ist eine solche Auffassung von der Person Christi schwer zu unterscheiden von dem alten Nestorianismus. An die Stelle der realen Einigung der Gottheit und Menschheit in einer und derselben Persönlichkeit setzt man im Grunde genommen, wenn man es sich auch nicht bewußt ist, — eine Verbindung, ein Zusammenwirken zweier Substanzen oder Wesenheiten, nämlich einer göttlichen und einer menschlichen, zwischen welchen unsere Anschauung von Christus und seinem Werke hin und her schwanken und die menschliche Entwicklung, den Gehorsam und das Leiden des Gottmenschen der menschlichen Seele oder menschlichen Natur, das Verdienst seiner Erlösung aber der göttlichen Natur zuschreiben muß. Das Neue Testament weiß aber von keiner Scheidung des auf Erden redenden Sohnes in zwei Ich, von denen das eine der ewig herrliche Logos, das andere der menschlich niedrige Jesus gewesen, sondern erklärt aufs Bestimmteste, daß das Ich Jesu auf Erden identisch war mit dem Ich, welches zuvor in der Herrlichkeit bei dem Vater war. Und ebensowenig als diese Auffassungsweise der Sprache des N. T. entspricht, entspricht sie der christlichen Erfahrung, welche Luther ausdrückt, wenn er sagt: „daß ihm der Heiland ein schlechter Heiland wäre, wenn er nur nach der menschlichen Natur für ihn gelitten hätte.“ Merkwürdig übereinstimmend damit schreibt der kürzlich vom Unitarianismus zum evangelischen Glauben hindurchgebrungene Dr. Huntington von Cambridge in einer seiner Predigten: „Die Vereinigung der zwei Naturen in Christo war eine reelle, organische, keine bloß scheinbare, dramatische oder mechanische, so daß als der Heiland litt, Gott litt. Starb denn auch Gott? Thörichte Frage! Wenn ein Mensch stirbt, so stirbt nicht sein Geist, sondern der Leib. So auch bei Christo, aber die Trennung des ewigen Lebensprinzips von seinem heiligen Leibe war kein bloß menschlicher, sondern ein göttlicher Tod. Der, der immerdar lebet als Gott, starb als Mensch. Vermöge der innigsten und überschwenglichen Sympathie zwischen dem Göttlichen und Menschlichen in Christo war dieses Sterben — das Leiden Gottes für seine schuldigen Kinder, sein freiwilliges Sühnopfer für das gebrochene Gesetz — ein Akt, der nicht mehr und nicht weniger

*) Ihre Ansicht ist die herrschende unter den verschiedenen evangelischen Benennungen englischer Sprache.

unbegreiflich ist, als irgend ein Schöpferakt des Unendlichen.“ Nicht ist dies so zu verstehen, als ob wir deshalb berechtigt wären zu sagen: Gott ist gekreuzigt, oder Christus hat im Todeskampfe am Kreuz allmächtig und allgegenwärtig Himmel und Erde regiert; diese Bestimmungen lassen sich nicht zusammendenken. Wir sollen aber die Menschwerdung und den Begriff des Mittlers im Ernste nehmen, nämlich so, daß Gott im Ernst sich in der Beschränkung der menschlichen Natur weiß und im Ernst die Zustände der menschlichen Natur als seine eigene durchlebt. Wir sollen uns die Gottheit als in die Menschlichkeit Christi eingehüllt denken.

Da weder der lutherische noch der reformirte Lehrtypus die persönliche Einigung des Logos und der Menschheit in Christo verständlich macht, hat man neuerdings den Versuch gemacht, sie als eine allmähliche Zueinsbildung göttlicher und menschlicher Natur in Christo zu erklären. Demgemäß wäre die Fleischwerdung des Logos nicht ein momentaner und zwar im Momente der Empfängniß Jesu stattfindender, sondern ein allmählicher Akt gewesen, so daß Jesus zunächst nur ein vom heiligen Geist erzeugter Mensch gewesen sey; aber durch die sündlose Selbstheiligung Jesu sey es dem Logos möglich geworden, nicht bloß ein Maß seiner göttlichen Lebensfülle um das andere in den sündlosen Jesum einzusenken, sondern endlich zu dem Ich Jesu zu werden. Diese Ansicht widerlegt Gess auf folgende Weise: „Blicken wir auf Jesum, welcher hiernach sich in steigender Unmigkeit von dem Logos durchdringen ließ, aber vor der Auferstehung doch noch nicht Eine Person mit ihm war! Er nennt sich des Menschen Sohn. Ist die Fleischwerdung des Logos bei der Empfängniß Jesu geschehen, war also der sich entwickelnde Mensch Jesus — der sich menschlich entwickelnde Logos, so verstehen wir diese Selbstbezeichnung leicht: er war dann das Urbild der ganzen Menschheit, die ja zuerst in dem Logos geschaffen war. War dagegen Jesus nicht der fleischgewordene Logos selber, sondern nur ein vom heiligen Geist erzeugter Mensch, mit dem der Logos allmählich zu Einem Wesen wurde, so war er nur ein Glied an der Menschheit. — Wie verhält es sich ferner mit dem Werthe des Opfertodes Christi, wenn er zur Zeit desselben zwar nahe an, aber doch noch nicht wirklich in persönlicher Einheit mit dem Logos war? Man kann dann nicht sagen, daß er sich durch den ewigen Geist Gotte geopfert habe oder kraft seines unauflöslichen Lebenspriesters geworden sey (Hebr. 9, 14; 7, 16). Der Logos selbst war dann beim Leiden nicht theilhaftig: was soll uns aber ein solcher Verführer helfen? — Endlich: wenn der irdische Entwicklungsgang Jesu seine allmähliche Zueinsbildung mit dem ewigen Logos zur Aufgabe hatte, warum hören wir auch nicht die geringste Aeußerung von Jesu, welche darauf hinweist? Täglich redet er von seinem Verhältnisse zum Vater, der ihn gesendet habe, dem er gehorsam sey, der mit ihm sey, zu dem er heimgehe, in dessen Herrlichkeit er wieder kommen werde; von dem Logos aber, dem er sich zubildet, der sich in ihn einwohnt, mit dem er im Wollstinn des Wortes Ein

Geist werden soll, sagt er nichts. Mit großer Bedeutenheit hebt er hervor 'der Vater in mir und ich in ihm,' aber in Bezug auf den Logos nirgends ein ähnliches Wort. Auch bei den Aposteln tritt nirgends ein derartiges Verhältniß Jesu zum Logos hervor.“ Schließlich zeigt Gess noch, wie eine durch das ganze irdische Leben Jesu hindurch gehende und erst in seiner Auferstehung und Himmelfahrt sich vollendende Fleischwerdung des Logos ganz unvereinbar wäre mit den Aussprüchen der Schrift über den Logos selbst: „Ich bin ausgegangen von dem Vater und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater; verherrliche mich mit der Herrlichkeit, welche ich bei Dir hatte, ehe die Welt war; wenn ihr nun sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, wo er zuvor war; Gott hat seinen Sohn herausgesandt, geboren aus einem Weibe; er hat sich selbst entäußert, Knechtsgestalt annehmend, in Ähnlichkeit von Menschen geboren.“ Alle diese Aussprüche des Selbstbewußtseyns Jesu, alle diese Zeugnisse der Apostel machen klar und gewiß, daß eben dieses Ich, welches auf Erden geredet und gewandelt hat, zuvor im Himmel Herrlichkeit hatte, und daß eben dieses Ich, welches im Himmel Herrlichkeit gehabt, hernach auf Erden redete und wandelte. Zuerst ward der Logos Fleisch und dann wohnte er unter uns (Joh. 1, 14). Eben das, was von Anfang war, haben die Jünger hernach mit ihren Augen geschaut und mit ihren Händen betastet (1 Joh. 1, 1).“

§ 5. Wir haben gesehen, auf welche Schwierigkeiten jede der angegebenen Erklärungen von der gottmenschlichen Personeneinheit Jesu stößt. Aber entspringen alle diese Schwierigkeiten nicht aus der Voraussetzung, daß der Logos in der absoluten Unendlichkeit seines göttlichen Wesens sich mit einem durch den heiligen Geist erzeugten menschlichen Individuum zu einer Person vereinigt habe, und ist diese Voraussetzung wirklich in der Schrift gegründet? Ist nicht vielmehr die Lösung des der Vernunft unversöhnlich scheinenden Gegensatzes in dem zu finden, was die Schrift von der Selbstentäußerung des Sohnes Gottes (Phil. 2, 6. 7), von dem Aufgeben der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt war (Joh. 17 5), von seinem Arm werden (2 Kor. 8, 9) sagt? Ist uns nicht der Schlüssel zu dem rechten Verständniß der gottmenschlichen Personeneinheit Christi in dem einfachen klaren Ausspruch: „das Wort ward Fleisch“ gegeben? Ist der natürliche Sinn dieser Worte etwa dies: der Logos einigte sich in der absoluten Unendlichkeit seines göttlichen Wesens mit einem durch den heiligen Geist erzeugten menschlichen Individuum zu einer Person? Oder ist es: der Logos selbst wurde, ohne seine göttliche Wesenheit zu verleugnen (was ja undenkbar wäre), durch Annahme von Fleisch und Blut eine menschliche, in wahrhafter Menschenweise und menschlicher Niedrigkeit lebende Wesenheit? Kurz: der Logos selbst, ohne seine göttliche Wesenheit aufzugeben, wurde Mensch? Der, welcher in Ewigkeit Gott aus Gott und in Gott ist, ging ein in die Sphäre der Zeit und des Raumes

und begab sich in einem Akte der Entäußerung in die Schranken menschlicher Entwicklung, menschlichen Daseyns und Lebens, Wollens und Anschauens, Fühlens und Erkennens? Besteht denn die Einheit der Gottheit und Menschheit in der Person Christi nicht darin, daß der Logos, während er das göttliche Wesen, welches in ihm von Ewigkeit her subsistirt, beibehielt, die Beschaffenheit der Menschennatur, die menschliche Zuständlichkeit und Sehnsüßigkeit, welche für sich nicht subsistirt, als eine Eigenschaft an sich nahm und dadurch menschliches Fühlen, Wollen und Denken besaß? Ist nicht das Subjekt der als Selbstentäußerung dargestellten Menschwerdung nur der Logos selbst? Verläuft nicht die zeitliche Entwicklung des Fleisch gewordenen Logos, sein Thun und Leiden nach der Schrift in der vollkommenen Identität dieses gottmenschlichen Subjekts? Macht die Schrift irgend einen Unterschied zwischen dem persönlich-menschlichen Princip und dem persönlich-göttlichen Princip? Setzt sie irgendwo ein besonderes persönlich-menschliches Princip neben das Göttliche? Hält sie nicht vielmehr streng und einfach die Identität des vorirdischen Logos und des auf Erden erscheinenden Menschen Jesus als ein und dieselbe gottmenschliche Persönlichkeit fest? Ist die Unterscheidung des persönlich-menschlichen und persönlich-göttlichen Principis nicht eine bloße abstrakte Reflexion, von der die Schrift nichts weiß? Ist die Schriftwahrheit nicht vielmehr die Identität, die Durchdringung Beider in Einem, so daß die menschliche Natur Christi nie die göttliche und die göttliche nie die menschliche verleugnet? Ist es nicht gerade diese Wahrheit, welche die Kirche immer aussprechen und festhalten wollte, wenn sie der einen Person die zwei Naturen, die göttliche und menschliche, zuschrieb? Und ist die in den obigen Fragen angedeutete Erklärung von der gottmenschlichen Personeneinheit Christi nicht vorausgesetzt und bestätigt von dem einfachen, gemeinsamen christlichen Bewußtseyn, dem es ja das Größte und Theuerste ist, daß der Vater seinen eingebornen Sohn dahingegeben (Joh. 3, 16), daß Er ihn gesandt hat in der Gestalt des sündlichen Fleisches, geboren von einem Weibe (Röm. 8, 3; Gal. 4, 4); daß der Sohn Gottes uns zu lieb vom Himmel herabgekommen (Joh. 6, 38), vom Vater ausgegangen (Joh. 16, 28), um unfertwillen-arm geworden ist (2 Cor. 8, 9), sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen hat (Phil. 2, 7)?

Die Bejahung der obigen Fragen bildet beides, die Grundlage und die Aufgabe der neueren Christologie, zu welcher sich gegenwärtig die Meisten der offenbarungsgläubigen Theologen Deutschlands bekennen, und welche nach dem in Phil. 2, 7 von der Selbstentäußerung des ewigen Sohnes Gottes gebrauchten griechischen Worte *Kenotik* genannt wird*). Man hat sich lange geschaut und scheut sich noch, diesen so nahe liegenden Weg einzuschlagen, aus Furcht, ent-

weder der Unwandelbarkeit des göttlichen Wesens zu nahe zu treten, oder die wahrhaftige Menschheit Christi auf Kosten seiner Gottheit hervorzubeben. Daß hier große Vorsicht nöthig ist und daß einige Kenotiker in der Ausführung der Lehre zu weit gegangen sind, werden wir weiter unten zeigen. Von keiner Bedeutung jedoch sind Einwürfe, wie die folgenden: „wenn man sich den ewigen Sohn Gottes selbst in die Form menschlicher Unumschränktheit dahingegeben, im eigentlichen und vollen Sinn als einen Menschen gewordenen dächte, so schlosse dieses eine Verneinung des göttlichen Wesens in sich; oder wenn der Sohn Gottes nur die der Menschheit zukommenden Eigenschaften angenommen hätte, ohne Verbindung mit einer individuellen menschlichen Seele, so wäre er uns nicht wirklich wesensgleich geworden, er wäre nur ein in einem Menschenleibe wandelnder Gott gewesen.“ Dieser Einwurf nimmt als bewiesen an, was erst zu beweisen ist, und ist eigentlich gegen das von der Schrift selbst behauptete Geheimniß gerichtet. Denn es ist auf der einen Seite nicht zu leugnen, daß das M. L. ein und derselben Person wahrhaftige Gottheit und wahrhaftige Menschheit prädicirt, ohne uns irgendwo zu lehren, die eine dem Logos, die andere der menschlichen Seele Jesu zuzuschreiben; auf der andern Seite stellt sich Jesus aber auch, eben als Menschensohn, nie auf einen Fuß mit andern Menschen. Er ist ein wahrer Mensch, aber doch war er ein Mensch auf einem andern Grunde, als alle andern Menschen.

Ebenso grundlos ist die Voraussetzung, daß „irgend eine Selbstbeschränkung Gottes anzunehmen unvermeidbar sey mit der Unwandelbarkeit des göttlichen Wesens.“ Die Unwandelbarkeit Gottes ist diejenige Vollkommenheit, vermöge welcher Gottes Wesen und Wille sich immer selbst gleich bleiben. Ausgeschlossen ist dadurch freilich jede Veränderung, wodurch Gottes Wesen oder Willen in Widerspruch mit sich selbst gerathen würde, und eine Selbstentäußerung des Sohnes Gottes, welche bei diesem Präfixen nicht bestehen kann, kann nicht die von der Schrift gelehrt seyn. Aber nicht ausgeschlossen wird durch die Unwandelbarkeit Gottes irgend eine Lebensbewegung nach innen oder außen, die dem göttlichen Wesen und Willen entspricht. Solche Lebensbewegungen leugnen, hieße den lebendigen Gott leugnen. Ein Gott ohne Bewegung nach innen und außen wäre nach der Schrift ein nichtiger, todter Gott, ein Göze. „Es liegt eben in der Idee Gottes als eines Lebendigen,“ sagt Ehrard, „der Begriff der Möglichkeit einer Selbstbeschränkung und Selbstveränderung, freilich keiner solchen Selbstveränderung, bei welcher Gott sich selbst verlöre, sondern einer solchen, bei welcher er sich selbst festhält und aus welcher er sich selbst zurückzunehmen Macht hat. Im göttlichen Wesen ist dieses ermöglicht durch die Dreieinigkeit. Als der Dreieinige ist Gott seinem ewigen Wesen nach der sich von sich selbst unterscheidende und daher ist in seinem ewigen Wesen die Möglichkeit begründet, daß er sich auch in der Zeit in den Unterschied von sich selbst begeben, d. h. den Unterschied des überzeitlich-ewigen

*) Wir werden im Folgenden der Kürze wegen diejenigen Theologen, welche von dieser Auffassung der Menschwerdung des Sohnes Gottes ausgehen *Kenotiker* nennen.

und des innerzeitlichen Seyns in sich aufnehmen kann.“

Daß der Sohn Gottes selbst Mensch werden kann, ohne dadurch sein göttliches Wesen zu verneinen, bezeugen schon die Kirchenväter. Tertullian sagt: „Gott kann sich in Alles verwandeln und gleichwohl (substantiell) bleiben, was Er ist.“ Hilarius: „Die Gottesgestalt und die Knechtsgestalt können allerdings nicht unmittelbar in eine Einheit zusammengehen; sie schließen sich vielmehr, sowie sie an sich sind, aus. Wie wird also ihre Einigung möglich? Antwort: Die Annahme des Einen kann nur geschehen durch Entäußerung des Andern. Aber Derjenige, der sich entäußert und Knechtsgestalt angenommen hat, ist doch kein Anderer und kein Verschiederer. Entäußerung einer Gestalt ist nicht Vernichtung ihres Wesens. Eben damit diese verhindert werde, geht die Entäußerung nur so weit, daß die Knechtsgestalt herauskomme.“

Cherard bringt die treffende Vergleichung von einem Königssohne, der seinem fürstlichen Leben entsagt und sich, um Andere zu befreien, für eine Zeit lang in die Knechtschaft begibt. So wie ein Solcher sein ganzes königliches Wesen, seinen königlichen Charakter und sein Erbrecht an den Thron nach wie vor fortbesäße und doch in dem angenommenen Falle ganzer, reiner, purer Knecht wäre, so war Christus ganz und völlig Gott und doch ganzer, reiner, voller Mensch. Und so wie man den Königssohn schlechthin Knecht und den Knecht schlechthin den Königssohn nennen kann, so kann man ohne Selbstwiderspruch sagen: der Sohn Gottes ist Mensch oder der Mensch Jesus Christus ist Gott. „Wehnlich,“ setzt der Verfasser der vom Calmer Verein herausgegebenen biblischen Glaubenslehre hinzu, „ist es beim Menschen, wenn er trotz des Wechsels der Zustände hienieden und nach der Auferstehung die mit sich selbst identische Person bleibt. Wir finden auch bei Gott selbst einen Wechsel der Zustände. Er ruhte, nachdem Er die Welt geschaffen hatte; es fand also eine Beschränkung seines Wirkens statt. Noch mehr: schon vor dem ruhete Gott, wenn anders die Schöpfung keine ewige ist, und wiederum wird Er ruhen, wann Er Alles in Allem ist. Sind das nicht lauter Selbstbeschränkungen Gottes? Was für Selbstbeschränkungen legt sich Gott ferner gegenüber der menschlichen Freiheit auf! Die Schöpfung selbst ihrem Begriff nach, sammt der Erhaltung und Weltregierung, ist ein Heraustreten Gottes aus der Ewigkeit in die Zeit. So ist auch die Allgegenwart Gottes kein unendliches Zerfließen, sondern hat einen bestimmten Ausgangspunkt; und wenn Gott dem Gottlosen nicht so nahe als dem Frommer tritt, so ist dies eine Selbstbeschränkung gegenüber dem Gottlosen. Ferner die Persönlichkeit Gottes selbst, was ist sie anders als ein Sich Zusammenfassen des absoluten Seyns (ein scheinbarer Widerspruch der göttlichen Substanz)? Bei allen diesen Selbstbeschränkungen bleibt Gott doch Gott. Sollte also nicht auch der Sohn wesentlich, was Er ist, bleiben können, auch wenn Er aus Liebe zur gefallenen Menschenwelt Mensch wird und, um das werden zu können, sich seiner göttlichen Herrlichkeit begibt?“

Die Hauptfrage ist aber nun, was wir unter der göttlichen Herrlichkeit zu verstehen haben, welche der Sohn Gottes für die Zeit seines Wandels auf Erden abgelegt habe? In der Beantwortung dieser Frage gehen die kenotischen Christologen auseinander. Einige sind auf den Abweg gerathen, daß sie Christum zu dem in einen Menschen ungesetzten Logos (mit Stillestellung des trinitarischen Lebens des ewigen Sohnes) machen, oder das Göttliche als einen gleichsam physischen Keim (Potenz) in menschlicher Gestalt in den Anfang des Lebens Christi setzen. Indem man diesem Abwege ausweichen will, stößt freilich die Kenotik wieder auf die alte Schwierigkeit, das Göttliche und Menschliche in Einem Bewußtseyn zu vereinigen. Es handelt sich darum, ob der Schwerpunkt des gottmenschlichen Lebens in dem göttlichen Selbstbewußtseyn des ewigen Sohnes, oder in dem Selbstbewußtseyn der angenommenen Menschennatur liegen soll. Ges entscheidet sich für das Letztere und behauptet, um der echten Menschheit Christi das volle Recht wiederfahren zu lassen, müsse man die Idee von der Selbstentäußerung des Logos bis zu der Konsequenz fortführen, daß der Sohn Gottes bei seiner Menschwerdung die göttlichen Eigenschaften der Allwissenheit und Allmacht und das göttliche Selbstbewußtseyn abgelegt und das Letztere erst allmählig auf dem Wege rein menschlicher Entwicklung wieder gewonnen habe, wobei er natürlich dieses Aufgeben des göttlichen Selbstbewußtseyns so verstanden haben will, daß die wahrhaftige Gottheit Christi dabei unangetastet bliebe.*) Ob ein zeitweiliches Aufgeben des göttlichen

*) Es wird dem Leser interessant sein zu hören, auf welche Weise der die wahrhaftige Gottheit des Heilands so innig festhaltende Theologe das Aufgeben des göttlichen Selbstbewußtseyns von Seiten des Logos in Einklang mit seinem göttlichen Wesen zu bringen sucht. Wir fassen daher das, was hieher gehört, aus der höchst schätzenswerthen Schrift von Ges über die Person Christi zusammen:

„Der Logos ward durch Annahme von Fleisch und Blut zu einer menschlichen, in wahrhafter Menschenweise und menschlicher Niedrigkeit lebenden Wesenheit, mit andern Worten: das menschliche Fleisch und Blut, welches er angenommen hat, wurde in dieser Vermählung eine bestimmende Macht für den Logos, wie die leibliche Organisation — abgesehen von der Sünde — nach der ursprünglichen Ordnung Gottes eine bestimmende Macht für die Seele ist; die Lebensentwicklung der Seele ist nach der Schöpfungsverordnung Gottes durch die Lebensentwicklung des Leibes so bedingt, daß es einer gewissen Reife der leiblichen Organisation bedarf, ehe die Seele zum selbstbewußten und wollenden Leben erwachen und sodann als persönliche Seele ihre leibliche Organisation den ihr von Gott verordneten Gesetzen unterwerfen kann. Die Christen bekennen nach 1 Joh. 4, 2 Jesum als den im Fleische gekommenen Christus; Christus, der Sohn Gottes, der Logos, welcher von Anfang war, ist gekommen im Fleisch, in Annahme von Fleisch und Blut, und indem er von diesem Aeußeren sein Inneres bestimmt werden ließ, so ward er Fleisch, eine mit menschlichem Fleisch und Blut vermählte, menschlich geprägte, wahrhaft menschliche Wesenheit.

„Kein Mensch ist allwissend, von Anfang an heilig, allmächtig, allgegenwärtig; darum war es auch Jesus nicht. Er hat diese vertriebs Herrlichkeit in der Menschwerdung abgelegt. — Der Mensch ist im Anfang seines Lebens auch nicht einmal seiner selbst bewußt, er hat in Mutterleib kein Bewußtseyn, ist auch nach der Geburt längere Zeit ohne Bewußtseyn, gelangt nur allmählig zur Empfindung, dann zum Selbstbewußtseyn. Die Schrift sagt es nun allerdings nicht ausdrücklich, daß der Logos in der Fleischwerdung auch sein Selbstbewußtseyn ablegte, aber es ist die consequente Fortführung der Schriftlehre von der Selbstentäußerung des Sohnes und der einzige Schlüssel zum Verständnis der wirklichen Menschheit des Sohnes, wenn wir aussprechen, daß er in der Fleischwerdung auch seines Selbstbewußtseyns sich entäußert habe, um es erst auf dem allmählichen Entfaltungswege

Selbstbewußtseins vereinbar ist mit der Unveränderlichkeit des göttlichen Wesens, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Die Gesehliche Argumentation ist höchst scharfsinnig und mag dem Metaphysiker die consequenteste und befriedigendste Analyse der persönlichen

einer Menschenseele wieder zu gewinnen. Und als er es auf diesem Wege wieder gewonnen hatte, so war es in ihm doch nur in der Form eines menschlichen Selbstbewußtseins und deswegen dem Wechsel zwischen Klarheit und Verunklung unterworfen, welcher durch den Wechsel des leiblichen Organismus zwischen Wachen und Schlafen herbeigeführt wird. Und wie der nächtliche Schlaf, so führte auch das Entschlafen im Tode eine zeitweise Verunklung seines Selbstbewußtseins herbei. Es ist ja göttliche Ordnung, daß das Selbstbewußtseyn der menschlichen Seele, was seine Entwicklung und das Auf- und Abgehen seiner Klarheit betrifft, bedingt ist durch die Entwicklung der leiblichen Organisation und durch den Wechsel ihrer Zustände, deshalb fand dasselbe bei dem fleischgewordenen Logos statt. ... In der ewigen Vollendetheit seines Selbstbewußtseins im vorerlösten Stande hat der Logos das Tiefen Gottes und das Leben des All in ewiger Vollkommenheit durchschaut und überschaut, oder ist allwissend gewesen; ebenso hat der Logos in ewiger Vollkommenheit seine Wesenheit und seinen Willen in die Wesenheit und in den Willen des Vaters versenkt, oder ist ewig heilig; als er aber sich selbst dazu bestimmt hatte, sein Selbstbewußtseyn nicht mehr als ein ewiges, sondern als ein in der Zeitform sich entwickelndes zu haben, so mußte er eben damit auch sein Wissen um Gott und die Welt und seine Willens- und Wesensversenkung in Gott als werdende haben, oder in das Lernen des Wissens und des Gehorsams eingehen. Die Ablegung der Allwissenheit und ewigen Heiligkeit mag als ein unmöglicher Gedanke erscheinen, aber die Sache wird klar, wenn man zurückgeht auf die Wurzel, das Selbstbewußtseyn. Mit dem allwissenden Uebersehen der Welt war aber zugleich auch das allvermögende Regieren derselben ausgegeben und mit diesem das Allgem Gegenwärtigseyn. Nicht als wären diese Vermögen schlechtweg dahin gewesen, die Logoswesenheit war ja auf Erden dieselbe, wie zuvor im Himmel, man kann also sagen, diese Vermögen waren nur in den Stand der Ruhe getreten, in eine Ruhe, in welche die sie bewegende Kraft, nämlich das ewige Selbstbewußtseyn des Logos, sie gebracht hatte. Die Selbstbestimmung des Logos, sein ewiges Selbstbewußtseyn erlöschen zu lassen und es dann für die Zeit seines Erdenwandels nicht mehr als ewiges, sondern als werdendes zu haben, das ist freilich Etwas, was aller Analogie in unserem Erfahrungskreise, der Natur der Sache nach, entbehren muß. Ist es aber darum dem Begriffe des göttlichen Wesens widersprechend? Keineswegs. Das Wunderbare, daß der Logos sich selbst dazu bestimmt, sein Selbstbewußtseyn erlöschen zu lassen und hiemit zugleich seiner Allwissenheit, ewigen Heiligkeit, Allmacht und Allgegenwart sich zu entäußern, begreift sich gar wohl daraus, daß Er eben kein geschöpfliches Wesen, sondern der Gott Logos ist. Die Abhängigkeit eines Menschen beweist sich nicht blos darin, daß er nicht in eine Krafthöhe hinauf kann, die ihm Gott nicht gegeben hat, sondern auch darin, daß er sein Leben nicht kann aufrechter machen, noch es in die Bewußtlosigkeit tauchen, so lange ihm Gott Leben und Bewußtseyn fristen will. Wie gerne würden die Verdammten in das Nichtsein oder doch in die Bewußtlosigkeit versinken, aber sie können es nicht! Wer sein Leben nicht selbst hervorbringt, der kann es auch nicht selber stille stellen. Dagegen ist der Logos Gott, er hat Leben in sich wie der Vater, sein wünschtes Empfangen des aus dem Vater in ihn strömenden Lebens ist seines Lebens Grund, sein Selbstbewußtseyn ist seine eigene That. Dem entspricht, daß er sein Selbstbewußtseyn auch kann erlöschen lassen. Der Logos wäre nicht allmächtig, wenn er nicht sein selbst mächtig wäre. Die Allmacht Gottes ist zwar keineswegs als eine schlechthin scharfenlose zu denken. Gottes Freiheit ist nicht Willkür. Die Schranke für die Macht Gottes ist seine Heiligkeit. Er kann nicht thun, was nicht heilig, also notwendig und vernünftig ist, denn er kann es nicht wollen. Aber nur die Heiligkeit Gottes ist die Schranke seiner Macht. Denn nun die Heiligkeit Gottes will, daß uns geholfen werde, und wenn der einzige Weg hiezu die Fleischwerdung des Logos ist, und wenn die Fleischwerdung des Logos die Selbstbestimmung desselben, sein ewiges Selbstbewußtseyn für die Zeit seines Erdenwandels nicht mehr als ein ewiges, sondern als werdendes zu haben, so muß dieser Uebergang seines ewig göttlichen Selbstbewußtseins in ein menschlich werdendes der Macht des Logos möglich seyn. Oder sollte Gottes Macht nicht so weit reichen, als seine heilige Liebe reicht? Es ist aber Sache der Liebe arm zu werden, um reich zu werden. Dadurch bereitet sie sich ihren ewigen Preis. Wer vom Begriffe Gottes aus diese Selbstentäußerung des Logos als unbegreiflich, als dem Begriffe Gottes wider-

Einigung der Gottheit und Menschheit in der Person Christi erscheinen; aber exegetisch wird sie sich so wenig rechtfertigen lassen, als sie der unbefangenen Anschauung und dem nicht leicht trügenden Gefühl und Bewußtseyn des gläubigen Christenvolkes entspricht.

sprechen erweisen wollte, der müßte zeigen, daß diese That keine That heiliger Liebe wäre. Das wird aber Niemand zeigen können. Ja — wenn der Logos, indem er arm wird, es für immer würde, so daß er hernach Niemand mehr reich machen könnte, dann wäre seine Selbstentäußerung keine That heiliger Liebe. Aber er gewinnt seinen Reichtum, seine vorerbliche Herrlichkeit wieder zurück; der erböhte Jesus ist mit derselben Herrlichkeit verherrlicht, welche der vorerbliche Sohn gehabt hat. Und zwar gewinnt er sie zurück, nachdem er den Menschen den Namen Gottes geoffenbart, süßend für sie vor Gott gestanden und sich selbst zum Stammvater des Lebens, zum lebendigmachenden Geiste für sie vollendet und durch dieses Alles ihre Erfüllung mit seinem wiederempfangenen Herrlichkeitseisene ermöglicht hat. So kann nun Niemand sagen, daß dieses Wunder der Fleischwerdung, der Selbstbestimmung des Logos, ein armes bewußtloses Kind in Mutterleib zu werden, unmöglich sey: im Wesen Gottes, als der allmächtigen Liebe, liegt seine Denkbarkeit. Und ebensowenig als der Uebergang des Reichen zur Armuth, ist der Uebergang des Ewigen in die Zeitform und des Allgegenwärtigen in die Räumlichkeit ein Widerspruch. Das Ewige kann sich in das Nacheinander des Zeitseins auseinanderlegen, denn die Gedanken des ewigen Gottes sind es ja, welche in der zeitlichen Weltentwicklung realisiert werden. Was aber das Räumlichwerden des Allgegenwärtigen betrifft, so erwäge man, daß der Allgegenwärtige, obwohl er von keiner Räumlichkeit sich fassen läßt, dennoch nicht allgegenwärtig wäre, wenn er nicht in allen Räumen seyn könnte, daß er also eben hiemit sein Vermögen erweist, räumlich zu seyn, wenn er es seyn will. Man erwäge ferner, daß unsere Seelen, obwohl Gottes Hauch und also an sich unräumlich, dennoch mit unserer Leiblichkeit als mit ihrer Organisation unloslich vermischt, also in sofern räumlich sind.

Die Christologie von Gese kann kurz zusammengefaßt werden in die folgenden drei Thesen:

„1) Der Vater gibt ewig dem Sohne Leben zu haben in sich, wie der Vater hat Leben in sich; darum ist der Sohn Gott. Eberdarum die Lebensquelle der Welt. In demselben Grunde ruhet seine Allwissenheit, sein allmächtiges Regieren der Welt, sein Gegenwärtigseyn bei aller Welt. Der Sohn seinerseits empfängt, nimmt hin die Hülle des Lebens, welche der Vater in sein Lebenscentrum niederlegt, und frömt es aus diesem Centrum hervor. Und er will es nur haben aus dem Vater und für den Vater, und versenkt es ewig in den Vater; das ist seine ewige Heiligkeit.

„2) Aber der Logos wird Fleisch. Er bestimmt sich, sein ewiges Selbstbewußtseyn und sein ewiges Wollen erlöschen zu lassen, um es als menschlich sich entwickelndes, arbeitendes zu seiner Zeit und nach Maßgabe der Reife und Kräftigkeit des leiblichen Organismus, mit welchem er sich vermählt, wieder anzuknüpfen. Hiemit ist gegeben, daß das ewige Einkürmen der Lebensfülle des Vaters in den Sohn für die Zeit seines irdischen Wandels Hülle steht. Wo kein Hinnehmen ist, da ist kein Geben; der bewußtlose und der nur in der Beschränktheit menschlichen Selbstbewußtseins und Wollens einhergehende Sohn kann ja nicht den unendlichen Lebensstrom des Vaters von ihm hinnehmen. Nun lebt der Sohn durch den Vater, wie der Jünger des erböhten Heilands durch den Heiland lebt. Der Vater ist im Sohne auch auf Erden, aber der Sohn kann das Leben des Vaters nicht mehr in jedem Momente in seiner unendlichen Fülle in sich fassen, sondern nur Welle um Welle, wie die Jünger Jesu auch nur tropfenweise den Lebensstrom des erböhten Jesus trinken können.

„3) Allein wenn gleich der Logos nach seiner Fleischwerdung nicht mehr das ewige Selbstbewußtseyn und Wollen hat, so ist es doch dieselbe Logoswesenheit nach der Fleischwerdung wie zuvor. Wie es bei uns dieselbe Seelenwesenheit ist, welche jetzt in tiefer irdischen Beschränktheit lebt und einst in der Freiheit des ewigen Lebens leben wird. Diese Dieselbigkeit der Wesenheit des Sohnes vor und nach der Fleischwerdung ist es, worauf die Erhabenheit Jesu auf Erden über alle Menschen und Engel beruht, während das Verwandeln der göttlichen Form des Selbstbewußtseins und Wollens in die menschliche Form des Selbstbewußtseins und Wollens und die hiemit gegebene Stillestellung der Einkürmung der unendlichen Lebensfülle des Vaters in den Sohn es ist, worauf die Gleichheit des irdischen Jesus mit allen irdischen Menschen ruht. Aus der Beachtung dieser beiden Momente geht das Verständnis der irdischen Lebensentwicklung des fleischgewordenen Logos hervor.“

Gegen den Einwurf: der Geist sey gar keine Substanz und man

Wie läßt sich eine solche Ablegung des göttlichen Selbstbewußtseyns, wie sie Geseß fest, vereinbaren mit den zahlreichen Selbstzeugnissen Christi von sich, als dem nicht erst im Werden begriffenen, sondern seiner Vollkommenheit sich bewußten Sohne Gottes, dem Eingebornen des Vaters, von dem er als solcher ausgegangen und in die Welt gekommen sey, ohne die geringste Andeutung einer Unterbrechung oder Entäußerung dieser seiner angeborenen Würde? Wenn er sein göttliches Selbstbewußtseyn nur auf dem Wege allmähligler Entwicklung, nur auf rein menschliche Weise erhalten hätte: wie hätte er so bestimmt von seiner vorzeitlichen göttlichen Herrlichkeit, von seiner ewigen Gottheit reden können? wie hätte er sagen können: „Ehe denn Abraham war, bin Ich. Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selbst. Ich bin das Brod, das vom Himmel gekommen ist, und der Welt das Leben gibt“? Wenn er das Bewußtseyn seiner ewigen Wesensgleichheit mit dem Vater nur auf menschliche Weise besessen und als das Resultat seiner gottmenschlichen Entwicklung wieder gewonnen hätte: wie hätte er die gleiche Ehre mit dem Vater ansprechen, wie Sünde vergeben können? Ferner, wenn er sich der Allmacht schlechthin entäußert hätte, so ließen sich allerdings diejenigen seiner Wunder erklären, welche er selbst dem Vater zuschrieb, nicht aber diejenigen, welche er in seinem eigenen Namen verrichtete. Wie wäre die Verklärung seines Leibes auf dem heiligen Berge, welche Petrus die Kraft und Erscheinung der göttlichen Herrlichkeit nennt, aus einer bloß menschlichen Entwicklung seiner göttlichen Natur zu erklären? Ebensowenig als der Besitz der Allmacht, kann ihm der Besitz der Allwissenheit schlechthin abgesprochen werden (siehe Joh. 1, 48—50; 2, 22; 4, 29; 16, 30; Luk. 5, 4—6; Matth. 17, 27, seiner Weissagungen nicht zu erwähnen), ob schon er eine Beschränkung seines Wissens mit Bezug auf den Tag des Gerichts bekannte.

Könne deshalb gar nicht unterscheiden zwischen der Wesenheit (Substanz) des Geistes und preisen seiner Selbstbethätigung im sich selbst Fühlen, im Wissen seiner selbst, im Wollen seiner selbst, im Wissen dessen, was außer ihm ist und Wirken darauf; der Geist sey selbst nichts Anderes als ein sich Segen und sich Wissen, — „gegen diesen idealistischen Begriff des Geistes“ fügt Geseß bei, — „genügt schon die einfache Erfahrung, daß die Seele des Menschen ist, ehe sie sich fühlt und weiß und ehe sie wirkt, und daß Krankheitszustände des Leibes vorkommen, wo die Seele nicht mehr thätig ist; wenn aber die leibliche Gesundheit wiederkehrt, so ist sie wieder dieselbe, welche sie vor der Krankheit war. Sie hat von der Zeit der Krankheit vielleicht schlechthin keine Erinnerung, ein Beweis, daß sie bewußtlos war, aber jetzt bricht wieder ihr Leben hervor. Auch erkennt jedes tiefere psychologische Nachdenken, daß die Seele immer an Gutem oder Bösem viel reicher ist, als was ihr in jedem Augenblick ins Bewußtseyn tritt und Gegenstand ihrer Bethätigung ist. Ein sich Segen und sich Wissen ohne eine sich segende und wissende Wesenheit ist aber überhaupt ein Ungebannte. Deswegen gibt es auch keinen schlechteren Verleibiger der Lehre vom Geiste gegen den Materialismus als diesen Idealismus, denn, nachdem er die selbstständige Geisteswesenheit gesehnet hat, bleibt nur das leibliche Leben als dasjenige übrig, worauf man das geistige Leben als auf seine Quelle zurückführen kann.“

Wir schließen aus allem diesem mit Liebner und andern kenotischen Christologen, daß wir unter der Herrlichkeit, welche der Sohn Gottes während seines Erdenlebens abgelegt oder sich entäußert hatte, nicht sein göttliches Selbstbewußtseyn, nicht die Gottesfülle, so weit sie sich menschlich offenbaren konnte, verstehen dürfen. Vielmehr heißt es eben von dieser Herrlichkeit: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“... „Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ Diese Gottesfülle hatte der Sohn Gottes bei seiner Menschwerdung nicht verloren, sie blieb ihm vielmehr, als die unveräußerlich ihm eigene, ihn als Logos, als den Eingeborenen bewährende Mitgabe vom Himmel aus dem Schooße des Vaters, jedoch so, daß er sie zu einer auf menschlichem Wege erworbenen, gottmenschlichen Herrlichkeit umsetzte. Nur die Gottesgestalt, den gottgleichen Stand, die göttliche Daseynsform oder Existenzweise, also die alles überragende und überstrahlende Höheit, die allumfassende Herrschaft mit ungetrübter Seligkeit, in deren Wiederbesitz (Joh. 17, 5) der heimkehrende Gottessohn (Joh. 6, 22) dann auch als erhöhter Menschensohn (Phil. 2, 9) eintrat, hatte er in der Menschwerdung und während des Standes seiner Erniedrigung verkauft für seine menschliche Existenzweise, für die Knechtsgestalt. Aber auf allen Stufen seiner gottmenschlichen Entwicklung blieb die Wesens- und Willenseinheit des Sohnes mit dem Vater, und gerade dadurch war er in seinem menschlichen Lehren und Wirken das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der persönliche Offenbarer deß, der ihn gesandt, der göttliche Sohn in menschlicher Existenzweise. Bei dieser Auffassung können wir das immanente Verhältniß des Vaters, Sohnes und Geistes auch nach Ablegung der Gottesgestalt von Seiten des Sohnes und während der Zeit ihrer Deposition an den Vater für unverändert ansehen, wie es von Ewigkeit war. Nur so bleiben die Worte des menschengewordenen Sohnes Gottes in ihrem vollen Rechte: „Glaubet mir, daß ich im Vater bin und der Vater in mir; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen. Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater, der in mir wohnet, derselbige thut die Werke“ (Joh. 14, 10. 11).

Wenn man gegen die Annahme, daß der Sohn Gottes in der Menschwerdung das göttliche Selbstbewußtseyn und die damit verbundenen göttlichen Eigenschaften beibehalten habe, den von Geseß gegen die lutherische Ansicht von der gegenseitigen Mittheilung der göttlichen und menschlichen Eigenschaften (siehe S. 93) wiederholt, nämlich daß „sobald man das ewig klare Selbstbewußtseyn des Logos in der Fleischwerdung stehen lasse, die wirklich menschliche Entwicklung Jesu aufgehoben sey,“ so antworten wir, daß dieser Schluß nicht nothwendig folgt. Es liegt nichts Selbstwiderprechendes in der Annahme, daß der menschengewordene Logos in seinem Einen Ich ein doppeltes Selbstbewußt-

seyn hatte. Wenn wir es auch nicht logisch nachconstruiren können, wie der Logos sich seiner Selbst, als des ewigen, Gott wesensgleichen Sohnes, bewußt war und dieses ewige Selbstbewußtseyn doch nur in seiner zeitlichen Form in sich trug, so war doch gerade ein solches doppeltes Bewußtseyn erforderlich zu der Mittlerbestimmung des menschengewordenen Logos; er sollte sich beides nach seiner absoluten Gottheit und nach seiner menschlichen Entwicklung wissen; und wenn wir uns vorstellen, daß aus dem ewigen Selbstbewußtseyn des Logos stets dasjenige in sein menschliches Bewußtseyn überging, was für das Mittlergeschäft nöthig war, und nicht mehr, so ist das doppelte Bewußtseyn auch dem für das Mittlergeschäft geforderten rein menschlichen Leben ganz gemäß und damit vereinbar. — Was die mit dem göttlichen Selbstbewußtseyn verbundenen göttlichen Eigenschaften oder Kräfte betrifft, so hat es auch nichts Selbstwidersprechendes, sich vorzustellen, daß das göttliche Ich des Logos mit den Kräften der menschlichen Natur, mit menschlichem Bewußtseyn und menschlichem Willen gewirkt habe, wenn wir die oben angegebene relative und zum Mittlergeschäft nöthige Selbstbeschränkung des göttlichen Wissens und Wollens annehmen. Aber gesetzt auch, die gottmenschliche Personeneinheit Christi ließe sich nicht auf diese Weise metaphysisch erklären, so wollen wir lieber die unergründliche Tiefe dieses Geheimnisses bekennen, als eine noch so consequente philosophische Lösung des Problems annehmen, welche dem deutlichen Sinn des Schriftwortes Gewalt antbut.

§ 6. Uebereinstimmend mit dem im Vorhergehenden gewonnenen Resultate ist die Art und Weise, auf welche der fromme und gelehrte dänische Bischof, Dr. Martensen, in seiner christlichen Dogmatik die Gottmenschlichkeit Christi erklärt. In seiner Christologie, deren Hauptzüge wir im Nachfolgenden geben, erscheint die Menschwerdung Gottes in Christo in unzertrennlicher Verbindung mit dem ursprünglichen Wesen des Logos, als der Grund und das Centrum aller göttlichen Offenbarung.

„Die Offenbarung des Sohnes Gottes in der Fülle der Zeit weist auf seine Präexistenz zurück, eine Vorstellung, welche nicht nur sein ursprüngliches Seyn im Vater, sondern auch sein ursprüngliches Seyn in der Welt ausdrückt. Als der Logos des Vaters ist er zugleich der ewige Weltlogos, durch welchen das göttliche Licht in die Schöpfung hineinstrahlt. Er ist Grund und Quell aller Vernunft in der Schöpfung, sey es im Menschen oder Engel, im Griechen oder Juden. Er ist das Princip des Gesetzes und der Verheißung unter dem Alten Testament, das ewige Licht, das da scheint in der Finsterniß des Heidenthums; und alle heiligen Wahrheitsförner, welche in dem Heidenthum gefunden werden, sind von dem Sohne Gottes in die Seelen der Menschen eingefäkt. Er ist das ewige Princip der Verheißung in der Verwirrung des Weltlebens; denn alle Mächte des Daseyns, alle Ideen und Engel, sind dienende Werkzeuge für den Alles ordnenden, alles lenkenden Logoswillen. Es ist der göttliche Logos selbst,

welcher in der Gestalt seiner künftigen Menschwerdung von den Propheten sich schauen läßt; es ist die ursprüngliche Bestimmung des Mittlers, die menschliche Natur als seine eigene anzunehmen und darum sich dem prophetischen Gesicht als ein Menschensohn zu zeigen. . . .

„Daß die Menschwerdung Gottes geschichtlich vollzogen ist in Jesu Christo, 'geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus,' daß Jesus Christus der wirkliche Mittler zwischen Gott und der Welt ist, das wird von der ganzen christlichen Kirche bekannt und bezeugt. . . . Christus bezeichnet sich selbst als des Menschen Sohn und als Gottes Sohn. Indem er sich Menschensohn nennt, bezeichnet er sich als die persönliche Darstellung der reinen urbildlichen Menschennatur (als zweiten Adam, nach des Apostels Erklärung). Und indem er sich Gottes Sohn nennt, thut er dies in der Bedeutung des Eingebornen (als der Abglanz des göttlichen Wesens und das Ebenbild seiner Herrlichkeit, nach der apostolischen Erklärung). Wie ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, so nennt er sich selbst die Weisheit, legt sich selbst Heiligkeit bei, indem er sich über das Heiligste in Israel stellt, verkündigt sich als Welterlöser und Weltvollender. Denn wie er die Macht hat, Sünden zu vergeben, den heiligen Geist zu senden und zugegen zu seyn, wo Zwei oder Drei in seinem Namen versammelt sind, so ist er auch der künftige Weltrichter; und seine Zukunft hat nicht nur Bedeutung für die Menschenwelt, sondern allumfassende Bedeutung für das geistige und natürliche Universum. Wie er sich als Denjenigen verkündigt, der in der Weltvollendung kommen wird, so verkündigt er sich auch als Den, der von Anfang an war, der bei dem Vater Herrlichkeit hatte, ehe die Welt da war.

„Die Herrlichkeit des Eingebornen läßt sich nur auf dem Wege erkennen, auf welchem das christliche Denken sie vom Anfang der Kirche an zu erkennen gesucht hat, indem dasselbe nämlich von dem Begriff des Mittlers zwischen Gott und den Menschen ausgegangen ist. Der erlösende Mittler, dessen Bestimmung es ist, die durch die Sünde abgebrochene Gemeinschaft des Menschengeschlechts mit Gott wieder herzustellen, muß auf einmal in der vollkommenen Gemeinschaft mit dem Menschengeschlechte seyn und in der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott; denn nur so kann er zwischen Beiden das vollkommene Band seyn. Als der Mittler zwischen Gott und dem Geschlechte muß er auf einmal ein Glied des Geschlechtes seyn, und doch über dem ganzen Geschlechte stehen, in einem Verhältniß des Gegenfazes zu dem ganzen Geschlechte — nicht nur weil er mitten in der sündigen Welt ohne Sünde ist, sondern weil Alle nur durch ihn zum Vater kommen können, weil Alle aus seiner Fülle nehmen sollen, weil er allein der Gebende ist, während alle Andern Empfangende sind. Aber die Fülle, aus welcher sie Alle nehmen sollen, ist nicht nur die Fülle der Menschennatur, sondern auch die Fülle der göttlichen Natur; es ist die Vereinigung dieser beiden, deren sie Alle bedürfen; und diese Vereinigung ist es, welche der Mittler offenbaren muß, nicht in diesem oder jenem endlichen Verhältniß,

sondern in vorbildlicher Vollkommenheit, daß er für Alle reich genug seyn kann. Er muß daher die menschliche Natur in ihrer Reinheit, ihrer Empfänglichkeit für Gott darstellen, d. h. er muß der wahre Adam seyn; aber indem er die Tiefen der Menschennatur offenbart, muß er zugleich die Tiefen der göttlichen Liebe offenbaren, muß er die Offenbarung der vollkommenen Selbstmittheilung des göttlichen Wesens an die menschliche Natur seyn, so daß das Seyn Gottes in ihm nicht nur ein relatives Seyn in endlichem Maße, sondern die Grundoffenbarung der göttlichen Liebe selber ist, die Selbstoffenbarung des Principis, welches vom Anfang an das Leben und Licht der Welt war, das Licht, das in der Finsterniß schien, obgleich die Finsterniß es nicht begriff. . . . Wenn ferner der Apostel Paulus Christus bezeichnet als Denjenigen, unter welchen, nach Gottes Rath, Alles als unter das Haupt verfaßt werden soll, so haben wir Christum nicht nur unter dem Gesichtspunkte der Welterlösung, sondern auch unter dem der Weltvollendung zu betrachten. . . . Als der welterlösende und weltvollendende Mittler muß er als die Selbstoffenbarung des göttlichen Logos erkannt werden. Denn das weltvollendende Princip kann nicht verschieden seyn von dem welt schöpferischen, durch das alle Dinge geworden sind. Als der menschengewordene Logos ist er nicht nur der Mittelpunkt der Menschenwelt, sondern der Mittelpunkt des Universums, weshalb auch der Apostel ihn nicht nur als das Haupt des Menschengeschlechts, der Gemeine, aufsaßt, sondern als 'das Haupt aller Kreatur,' als 'den Erstgeborenen aller Kreatur,' auf den Alles erschaffen ist. Denn wie der Mensch der Mittelpunkt in der Kreatur ist, der Einheitspunkt der Geisterwelt und Sinnenwelt, edler als die Engel, so gilt dies im höchsten Sinne von dem zweiten Adam, in welchem das Himmlische und Irdische, das Unsichtbare und das Sichtbare, die Kräfte des ganzen Universums, Engel, Fürstenthümer und Mächte ihren Alles zusammenfassenden Abschluß finden.

„Wenn man einen innern Widerspruch darin gefunden hat, daß der ewige Logos Mensch geworden ist, 'weil derjenige, durch den das Universum geschaffen ist, und der alle Dinge trägt, sein eigenes Geschöpf nicht werden könne,' so wird nicht bedacht, daß in der Schöpfung des zweiten Adams, des Erstgeborenen aller Kreatur, des Menschen, der dazu bestimmt ist, der Mittler zwischen Gott und den Menschen zu seyn, die schaffende Thätigkeit Gottes mit der Thätigkeit seiner Selbstoffenbarung unbedingt Eins ist. Denn der zweite Adam bewegt sich nicht in erschaffenem Andersseyn außerhalb der unerschaffenen Fülle, sondern in diesem Centralindividuum ist die Fülle der Gottheit ursprünglich und unauflöslich in die geschaffene Natur eingefakt und dieses unauflösliche Eingefaktseyn des unerschaffenen Gottesbildes in das erschaffene ist das Grundbestimmende in seiner Persönlichkeit. Will man ferner einen Widerspruch darin finden, daß der ewige Logos Mensch wird, 'weil der Ewige und Allgegenwärtige sich nicht mitten in der Zeit könne geboren werden lassen,' so

kann es freilich nicht Aufgabe seyn zu denken, daß der ewige Logos mit der Incarnation aufhören sollte in seiner allgemeinen Weltoffenbarung zu existiren, oder daß der Logos als selbstbewußtes, persönliches Wesen sollte im Mutterleibe eingeschlossen seyn, als Kind geboren werden, zunehmen an Erkenntniß u. s. w.; denn diese Vorstellung hebt den Begriff der Geburt selbst auf. Zeitliche Geburt bringt nothwendig mit sich die Vorstellung von einem Fortgang von dem Unbewußten zu dem Bewußten, von Möglichkeit zu Wirklichkeit, von Samenkorn und Keim zu reifer Organisation. Daß der göttliche Logos sich geboren werden läßt, soll daher heißen, daß er als Möglichkeit, als heiliger Same sich in den Schooß der Menschheit einsetzt, um in vermittelnder und erlösender Menschenoffenbarung inmitten des Menschengeschlechts emporsteigen zu können. Das Heilige, das von Maria geboren wird und das unter seinem Heranwachsen als ein menschliches Ich sich bewußt wird, wird im selben Maße sich seiner Gottheit bewußt; weiß sich als gottmenschliches Ich, weil die Fülle der Gottheit für sein menschliches Leben der Lebensgrund ist; weiß sich nicht nur als theilhaftig des göttlichen Logos, sondern als die gottmenschliche Fortsetzung des ewigen Gottheitslebens vom Anfange. Obgleich daher Christus zeugt: 'Ich und der Vater sind Eins,' sagt er doch niemals: 'Ich und der Logos sind Eins.' Denn er ist die menschliche Selbstoffenbarung des göttlichen Logos, weshalb er auch unmittelbar sich das Licht und Leben der Welt nennt, Denjenigen, der vom Vater ausgegangen, von der himmlischen Herrlichkeit herabgestiegen ist, um den Rathschluß der Liebe auszuführen.

„Wir folgen daher dem Apostel Paulus, welcher sich die Menschwerdung Gottes als eine Selbstentäußerung des göttlichen Logos vorstellt, die sich zunächst als eine Selbsterniedrigung zeigt. 'Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gotte gleich zu seyn, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an.' Wie man auch die streitigen Worte: 'Er hielt es nicht für einen Raub' erklären mag, so ist doch dieses der klare Gedanke des Apostels, daß, obgleich der ewige Logos auf göttliche Weise existierte, erniedrigte er sich doch dazu, auf menschliche Weise zu existiren. Er wollte nicht nur in der reinen göttlichen Herrlichkeit, in übernatürlicher Majestät leben, sondern er entäußerte seine Fülle in die geringe Knechtsgestalt, um im Reiche der Liebe das Haupt werden zu können, der Versöhner und Erlöser. Aber diese Selbsterniedrigung muß zugleich gesehen werden als seine Selbstvollendung, weil er als der Mittler zwischen Gott und der Kreatur erst durch seine Offenbarung im Fleisch im vollkommenen Sinne 'der Herr' wird, 'zur Ehre Gottes des Vaters.' Der vermittelnde Gott muß auf existenzielle Weise sich in das Leben seiner Kreatur hinein versetzen, muß gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden werden, muß selber die Zustände des Menschendaseyns erfahren und erleben, um so das volle Mitgefühl mit unserm Bedürfniß und unsern Schwächen haben zu können. Indem er so auf menschliche Weise lebt, und als 'des

Menschen Sohn' nur in der Beschränkung der menschlichen Individualität, in den beschränkten Formen des menschlichen Bewußtseyns seine Gottheit beßigt, muß allerdings von ihm gesagt werden, daß er in Erniedrigung und Armuth lebt, weil er der majestätischen Herrlichkeit, in welcher er als der allgegenwärtige Logos die ganze Schöpfung durchleuchtet, entsagt hat; aber weil er nur in dieser seiner Erniedrigung die Tiefen der göttlichen Liebe völlig offenbaren kann und weil er gerade durch diese seine Armuth Alle reich macht, muß ebenso wohl gesagt werden, daß er erst als des Menschen Sohn seine göttliche Herrlichkeit völlig in Besiß nimmt; denn nur dann ist die Liebe im vollen Besiß, wenn sie völlig mittheilen kann, und nur dann offenbart sie ihre Allmacht, wenn sie Herzen überwindet und die 'Starken zum Raube hat.'

„Das Verhältniß zwischen der Christusoffenbarung und der ewigen Logosoffenbarung läßt sich daher so ausdrücken, daß der Sohn Gottes in der allgemeinen Logosoffenbarung die Voraussetzung aller Kreatur ist, derjenige, durch den Alles geschaffen ist, während er in der Christusoffenbarung das Endziel aller Kreatur ist, oder derjenige, zu dem Alles geschaffen ist und unter den, als unter das Haupt, Alles versammelt werden soll. In der Logosoffenbarung ist der Sohn als Gott vom Vater ausgegangen, d. h. hat sich der Gestalt Gottes entäußert; in der Christusoffenbarung dagegen kehrt er als Gottmensch zum Vater zurück; und diese seine Rückkehr ist reicher als sein Ausgang, denn er kehrt zurück mit einem ganzen Reiche von Kindern Gottes ('Siehe da ich und die Kinder, welche du mir gegeben hast'). Doch sind da nicht zwei Söhne Gottes, sondern nur Ein Sohn Gottes; mit Christus kommt nicht ein zweiter Gott zu der Dreieinigkeit hinzu; die ganze Bewegung geht innerhalb des Kreises der Dreieinigkeit vor sich. Wohl aber müssen wir sagen, daß der Sohn Gottes in der Dekonomie des Vaters ein doppeltes Daseyn führt, daß er ein Doppelleben lebt, einerseits in welt schöpferischer, andererseits in welterlösender und weltvollender Thätigkeit. Als der reine Gott heitslogos durchwirkt er in Alles erfüllender Gegenwart das Reich der Natur, wirkt die Voraussetzungen und Bedingungen für die Offenbarung seiner Alles vollendenden Liebe. Als Christus durchwirkt er das Reich der Gnade, der Erlösung und Vollendung und weist zurück auf seine Präexistenz. In der Christusoffenbarung ist die wahre Gottheit niemals außer der wahren Menschheit; göttliche und menschliche Natur sind nie von einander geschieden und niemals heben sie einander auf. Nicht den nackten Gott sollen wir in Christo anschauen, sondern die Fülle der Gottheit, in den Ring der Menschheit eingefast; nicht die Eigenschaften der göttlichen Natur in ihrer unbeschränkten Weltunendlichkeit, sondern die göttlichen Eigenschaften, in die Eigenschaften der menschlichen Natur eingebildet. Statt der Allgegenwart tritt hier die selige Gegenwart ein, in welcher der Gottmensch zeugt: 'Wer mich siehet, siehet den Vater;' an die Stelle der Unwissenheit tritt die gottmenschliche Weis-

heit, welche den Unmündigen die Geheimnisse des Himmelsreichs offenbart; an die Stelle der weltchöpferischen Allmacht tritt die weltüberwindende und weltvollendende Macht, die unendliche Kraftfülle der Liebe und Heiligkeit, in welcher der Gottmensch zeugt: 'Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.' Dem alle himmlischen und irdischen Mächte, alle Kräfte in Natur und Geschichte finden in ihm ihren befreienden Mittelpunkt und sind dem Reiche dienend, dessen Haupt er ist. Will nun Jemand sagen, der Sohn sey doch in seiner allgemeinen Weltoffenbarung mehr wahrer Gott als in seiner Christusoffenbarung: so bedenke er, daß der Begriff von der Gottheit des Sohnes der Begriff von dem mittlerischen Gott oder von Gott als dem Gottesoffenbarer ist, und nur in der Gestalt des Menschensohnes ist Gott der Sohn, in vollem Sinne der Mittler und Gottesoffenbarer.

„Wie er seine Gottheit nicht außerhalb seiner Menschheit beßigt, so ist wiederum seine wahre Menschheit in seiner wahren Gottheit begründet. Es ist der Begriff der menschlichen Natur, nicht eine selbstständige Natur, sondern Organ, Tempel für die göttliche zu seyn. In demselben Maß als die menschliche Natur von der göttlichen erfüllt ist, in demselben Maß erreicht sie ihren Begriff; und von jedem menschlichen Individuum gilt es, daß es nur in sofern ein wahrer Mensch wird, als ein göttliches Wort in ihm Fleisch wird — und nur dasjenige Individuum wird die vollkommene Offenbarung der Humanität oder der wahre Adam seyn, der die ganze Fülle der Gottheit in sich zu fassen vermag. Aber keineswegs kann die menschliche Natur in Christo durch eigene Kraft sich zu dieser Einheit mit der göttlichen emporgeschwungen haben, welches eine heidnische Vorstellungsweise seyn würde. Die Initiative zur Vereinigung muß als von der göttlichen Natur ausgehend gedacht werden; und der ganze Begriff Christi gewinnt erst Haltung und Festigkeit, wenn wir mit der Schrift erkennen, daß es Gott selbst ist, der ewige Logos, der sich hier zum Menschen gemacht hat.

„Die gottmenschliche Entwicklung des Herrn muß so gedacht werden, daß die menschliche Natur in keinem Moment die göttliche verleugnet und daß die göttliche Natur in keinem Moment die menschliche verleugnet. In demselben Maß als der zweite Adam zum Selbstbewußtseyn kommt, wird er sich auch seines Verhältnisses zum Vater bewußt; und in demselben Maß als er zum Weltbewußtseyn kommt, kommt er auch zum Bewußtseyn seines eingebornen, seines heiligen und erlösenden Verhältnisses zur Welt. Sein Wachsen ist von der Geburt an ein heiliges Wachsen und wie die Menschennatur in ihm wächst, so wächst auch die göttliche Natur. Soll aber sein Leben die vorbildliche Vollkommenheit offenbaren, wodurch allein er der Mittler werden kann, so muß es nicht nur ein still fortschreitendes Wachsen, sondern auch ein fortschreitender Freiheitskampf und Sieg nach dem Vorbilde des Knechtes Jehovas unter dem A. T. seyn; so muß er versucht werden in allen Dingen gleich wie wir, doch ohne Sünde. So gewiß die Versuchung von einem normalen Men-

schenleben unzertrennlich ist, so gewiß der erste Adam versucht werden mußte, so gewiß muß dasselbe auch von dem zweiten Adam gelten. Er muß versucht werden, nicht von diesem oder jenem Bösen, sondern von dem Bösen an und für sich, von dem bösen Princip selbst, vom Teufel; denn nur indem er den Fürsten dieser Welt überwindet, kann er sich zum Mittler zwischen dem Vater und der Welt machen. Es ist natürlich, daß diese Versuchung auf eine besondere Weise an dem Punkte seines Lebens hervortritt, wo er zu der Reife gekommen ist, daß er mit klarem Selbstbewußtseyn sich selbst wählen, sich für seinen messianischen Beruf bestimmen soll. Er muß das wahre Messiasideal wählen, indem er die falschen Messiasideale abweist. Indem er nun unter seiner fortschreitenden Entwicklung sein Ideal durchführt, begegnen ihm nicht nur die dämonischen Anfechtungen (denn nur eine Zeit lang verließ ihn der Teufel nach jener ersten Versuchung), sondern auch alle jene Versuchungen, Drangsale und Leiden, welche unter seinem Kampfe mit der Welt entstehen. In dem Verhältniß zum Vater beruht seine Lebensaufgabe darauf, daß er durch sein freies Streben seine Einheit mit dem Vater vollzieht und seine Menschwerdung festsetzt, daß er, aller Anfechtungen ungeachtet, die er von dem Fürsten dieser Welt erdulden muß, der Stunde der Finsterniß und der Macht der Finsterniß ungeachtet, die Gewißheit von seinem Ausgange vom Vater unverrückbar festhält. In dem Verhältniß zum Menschenengeschlecht beruht seine Lebensaufgabe darauf, daß er unter dem fortgesetzten Kampfe gegen die Sünde der Welt, wodurch er sich den Haß der Welt zuzieht, eine unauflösliche Liebesgemeinschaft zwischen Sich und dem Geschlechte stiftet, ohne daß seine Liebe durch die steigende Feindschaft von Seiten der Welt beschränkt würde.

„So lange der Gottmensch sich in der Zeitlichkeit befindet, kann es nicht anders seyn, als daß seine Offenbarung in gewissem Sinne mit seinem ewigen Wesen nicht in Uebereinstimmung ist. Freilich ist er in jedem seiner Augenblicke, was er nach dem Rathschlusse des Vaters seyn soll; freilich hat diese Welt und diese Zeit keine Macht über ihn, aber es ist mit der zeitlichen Entwicklung gegeben, daß er, so lange er sich in der Geschichte befindet, sich in dem Gegensatz zwischen der theilweise, verhältnißmäßig zurückgehaltenen Offenbarung seiner Herrlichkeit und der ungetheilten Fülle derselben befindet. Darum unterscheidet die kirchliche Dogmatik mit gutem Grund seine Erniedrigung und seine Erhöhung, jene als Ausdruck für sein Leben in Geschichte und Zeitlichkeit, diese als Ausdruck für sein Auserstehungsleben und Sitzen zur Rechten des Vaters, sein Daseyn im Reiche der Ewigkeit, in der seligen Fülle, von wo aus er als das unsichtbare Haupt seiner Gemeinde Alles in Allem erfüllt und durch den Geist verkündet wird; sie deutet hin auf seine zweite Zukunft am Ende der Tage, als auf das Ziel, wo seine Offenbarung erst seinem Wesen vollkommen entsprechen wird, wo wir, wie der Apostel sagt, ihn sehen werden, wie er ist.

„Aber dieser Gegensatz zwischen seiner Erniedrigung und Erhöhung findet schon innerhalb seines irdischen

Lebens statt, welches sich durch einen Wechsel von Niedrigkeit und Majestät hindurch entfaltet. Wäre sein Leben nur eine unmittelbare Hoheitsoffenbarung, so wäre er nur ein irdischer Messias gewesen, wie ihn die fleischlich gesinnten Juden verlangten, ein Messias, der den Glauben und damit auch die Erlösung des Herzens überflüssig machte; seine Herrlichkeit wäre alsdann nicht wahrhaft die gottmenschliche Herrlichkeit gewesen, weil sie das Kreuz, den Ernst der Wirklichkeit umgangen hätte. Und wäre sein Leben nur ein Leben der Erniedrigung ohne Zeichen und Wunder gewesen, eine strebende Freiheit, in welcher die göttliche Herrlichkeit nie zum Durchbruch käme, so wäre es nicht die Offenbarung der Ewigkeit. Das oben bezeichnete Nicht-Uebereinstimmende beruht nun darauf, daß die Zustände der Hoheit mit den entgegengesetzten vereinigt sind, daß die Herrlichkeit des Eingebornen also eben so sehr verborgen als offenbar ist. Derselbe, der auf dem Berge verklärt wird, befindet sich auf den Straßen Jerusalems in gewöhnlicher Menschengestalt, muß von Sündern Widerspruch ertragen, die an ihn nicht glauben, weil er ihnen nicht das Zeichen vom Himmel zeigt. Derselbe, der die erlösenden Wunderthaten verrichtet, den Lazarus von den Todten auferweckt, muß in Gethsemane im Gebete ringen, muß auf dem Kreuze die spottende Rede hören: 'Ist er Gottes Sohn, so steige er nun vom Kreuze, daß wir sehen und glauben.' Aber gerade diese Zustände der Erniedrigung, welche die Zustände des tiefsten Gehorsams, der tiefsten Demuth, Geduld und Sanftmuth sind, bedingen die Zustände der Herrlichkeit und der Verklärung. Denn der König der Heiligkeit darf nicht wie ein irdischer Sieger willkürlich seine Herrlichkeit als einen Raub zur Schau tragen; jede Offenbarung der Herrlichkeit ist für ihn durch den tiefsten Gehorsam bedingt. Auf dieser zwiefachen Beschaffenheit der gottmenschlichen Zustände beruht es, daß der Gottmensch in der Zeitlichkeit für seine Wahrheit keinen zwingenden Beweis geben kann, sondern daß die Wahrheit in ihm nur mit dem Auge des Glaubens gefaßt werden kann. Die Vorstellung von diesen Zuständen der Erniedrigung, in welchen die Herrlichkeit verschleiert und verborgen wird, ist mit eingeschlossen in der Benennung 'des Menschen Sohn,' wie er so oft mit einer besondern Betonung sich selbst nennt, ja bisweilen mit einer Betonung heiliger Trauer. Denn wie er dies als Gipfel seiner Liebesoffenbarung weiß, daß er als des Menschen Sohn geoffenbart ist, so weiß er auch, daß von dieser Seite die Verkennung und das Aergerniß kommt. Wir finden deshalb auch, daß viele seiner Zeitgenossen, welche nur auf dem Wege der sinnlichen Erfahrung sich von der Wahrheit vergewissern wollten, dieselben Zweifel und Einwendungen vorgebracht haben, die nachher von denen vorgebracht sind, welche meinen, sie würden wohl glauben, wenn sie nur selbst Augenzeugen gewesen wären. Aber wenn die fleischlich gesinnten Augenzeugen durch Zeichen und Wunder des Glaubens habhaft geworden zu seyn wähnten, so entschwand er ihnen wieder, indem die Zustände der Erniedrigung hervortraten, und daran knüpften sich dann die Zweifel und Einwendungen: 'Ist er nicht der Zimmermann, Mariä

Sohn und der Bruder Jakobi und Joses und Judä und Simonis? Sind nicht auch seine Schwestern allhie bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm.'

„Die gläubige Betrachtung erkennt denselben Christus in der Erniedrigung und in der Hoheit, erkennt, daß die menschliche Natur in ihm niemals so hervortritt, daß sie die göttliche verleugnet, die göttliche niemals so, daß sie die menschliche verleugnet — daß es also keinen Augenblick in seinem Leben gibt, da die Sonderung der Natur eine Trennung geworden ist. Er stellt die Endlichkeit der menschlichen Natur dar, so weit dieselbe dargestellt werden darf, indem er nämlich in Allem versucht worden ist, gleichwie wir, doch ohne Sünde. Denn nur die Sünde ist der wirkliche Abfall der menschlichen Natur von der göttlichen. Daß aber das Band zwischen der menschlichen und göttlichen Natur niemals zerrissen ist, sondern selbst in den Zuständen der tiefsten Erniedrigung im Verborgenen dagewesen ist, das wird dadurch offenbar, daß er aus jeder Versuchung verklärt und verherrlicht hervorgegangen ist. Selbst, da er am Kreuze ausrief: 'Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen!' selbst da war es nicht zerrissen. In jenem Augenblick war die Hülle der Gottheit in die verborgenen Tiefen seines Wesens zurückgetreten, doch war sie im Grunde seines Daseyns gegenwärtig, während er in seiner seelischen Wirklichkeit den Kampf der Geduld kämpfen mußte. Denn es ist nicht die Klage des Ungeduldigen, welche hier vernommen wird, nicht des Zweifelnden, der sich selbst und seine Sache aufgibt, sondern des geduldig Leidenden, der da weiß, daß auch dieses Wort der Schrift an ihm erfüllt werden muß, damit der Rathschluß des Vaters vollzogen werden könne, der da weiß, daß alle Leiden der

Heiligen in den Kelch, den er jetzt leeren muß, zusammengedrängt werden müssen, also auch dieses Leiden der innern Dunkelheit der Seele. Gerade indem er seinen Schmerz in einem Schriftwort anspricht, gibt er zu erkennen, daß er sich unter der Oekonomie der göttlichen Rathschlüsse befindet, wie es auch deutlich erhellt aus den Worten: 'Es ist vollbracht.'

„Wie die menschliche Natur Christi niemals die göttliche verleugnet, so verleugnet seine göttliche Natur niemals die menschliche. Die Offenbarung der göttlichen Natur in der menschlichen enthüllt die Bedeutung der menschlichen Natur als des Mittelpunktes der Schöpfung, als derjenigen Natur, in welcher der Himmel mit der Erde, Gott mit der Kreatur sich zusammenschließt. Seine Wunderthaten sind Zeichen, daß des Menschen Sohn der Herr der Natur ist. Darum ist seine Macht über die Natur keine willkürliche, unbeschränkte Macht, sondern hat in der Heiligkeit ihre innere Schranke, und die Ausübung dieser Macht ist durch seinen Gehorsam gegen den Willen des Vaters bedingt. Die Auferstehung von den Todten widerspricht nicht der wahren Menschennatur, sondern ist die Verklärung derselben, die Auflösung von dem Räthsel des Lebens und des Todes. Durch seine Himmelfahrt legt er nicht die menschliche Natur ab, sondern aufgenommen zur Rechten des Vaters, wo alle Mächte und Kräfte ihm unterworfen sind, bleibt er fortwährend der himmlische Adam, zu dessen Bild seine Gemeinde heranwachsen soll, und als 'des Menschen Sohn' wird er wieder kommen zu richten die Lebendigen und die Todten. Sie werden alle gerichtet werden von des Menschen Sohn, von ihrem eigenen Ideal, ihrem ewigen Vorbilde."

Fünftes Kapitel.

Die Inspiration oder göttliche Autorität der neutestamentlichen Schriften.

§ 1. Die Echtheit oder der apostolische Ursprung der neutestamentlichen Schriften wurde im zweiten Kapitel und die Glaubwürdigkeit der Evangelisten (daß dieselben einen wahrheitsgetreuen Bericht von den Thatfachen, welche sie erzählen, gaben, daß sie weder betrogen noch Betrüger seyn konnten,) wurde im dritten Kapitel nachgewiesen. Im vierten Kapitel wurde gezeigt, daß der Gegenstand der von den Evangelisten erzählten Geschichte, die historische Lebenserscheinung Jesu Christi, von welcher Seite aus man sie auch betrachten mag, aus dem natürlichen Zusammenhang endlicher Ursachen und Wirkungen nicht erklärbar ist, sondern uns nöthigt, in Christo eine Selbstoffenbarung Gottes anzuerkennen.

Es ist aber nicht genug, daß die von den Evangelisten berichteten Thatfachen einestheils menschliche Glaubwürdigkeit, anderentheils eine faktische göttliche Offenbarung in sich schließen. Könnte man von den neu-

testamentlichen Schriften nichts Weiteres aussagen, als dies, so hätten sie nicht mehr Autorität, als viele andere Schriften über die christliche Religion, welche, obwohl sie von wahrheitsgetreuen Männern geschrieben sind und die Thatfache der göttlichen Offenbarung bezeugen, dennoch keinen andern Anspruch machen können, als daß sie menschliche Erzeugnisse sind. Das N. T. wäre dann nur als eine historische Urkunde zu betrachten, aus der wir das Leben und die Lehre Christi ungefähr so gut als aus Plato oder Xenophon das Leben und die Lehren des Sokrates kennen lernen könnten. Es bliebe dabei der Zweifel, ob uns die göttliche Offenbarung auch durch die Schreiber des N. T. in ihrer ursprünglichen Reinheit überliefert sey. Eine Urkunde göttlicher Offenbarung muß göttliche Sanktion und Autorität haben, und diese bekömmt sie nur dadurch, daß sie unter der Inspiration oder Eingebung Gottes geschrieben wurde und deshalb unfehlbar ist.

Wir können nur eine inspirirte Darstellung göttlicher Offenbarung, als Gottes Wort, achten und annehmen. Der Leser wird nun auch einsehen, warum wir in unserer Untersuchung über die Göttlichkeit der neutestamentlichen Schriften jetzt erst auf ihre Inspiration zu sprechen kommen.

Um dies noch deutlicher zu machen und um einen richtigen Begriff von der Inspiration zu bekommen, haben wir sie zu unterscheiden von der Offenbarung, — zwei Worte, welche oft als gleichbedeutend gebraucht werden, es aber keineswegs sind. Die Inspiration bezieht sich auf die Fähigkeit eines menschlichen Individuums, eine geschehene göttliche Offenbarung dem Willen Gottes gemäß wieder auszusprechen, sey es mündlich oder schriftlich. Der Begriff der Offenbarung*) dagegen haftet an dem Akte der Offenbarung, abgesehen von dem vielleicht erst später hervortretenden Verufe, die geschehene göttliche Offenbarung mitzutheilen. Wir wollen diesen wichtigen Unterschied noch weiter auseinanderlegen. Man versteht gewöhnlich unter dem Ausdruck „göttliche Offenbarung“ die Mittheilung fertiger religiöser Verstandeserkenntnisse in der Form von Lehrsätzen, und zwar eine unmittelbare innere Mittheilung durch eine gewisse mechanische oder magische Eingiehung.

Diese Definition stößt auf unauflösliche Schwierigkeiten, läßt sich aber auch nicht durch die Schrift selbst rechtfertigen. Nach der Schrift geht vielmehr die göttliche Offenbarung, obwohl ihr wesentliches Merkmal die Uebernaturlichkeit ist, gleich dem den Vater offenbarenden Sohne, selbst in die Natur ein, indem sie geschichtlich wird. Die Schrift beschreibt die göttliche Offenbarung als eine stetig in sich zusammenhängende Reihe von wunderbaren Geschichtsthatfachen und Geschichtsveranstaltungen, zu deren richtigen Auffassung einerseits die heiligen Schreiber durch den heiligen Geist in Stand gesetzt wurden und an die sich andererseits übernatürliche prophetische Erleuchtungen anknüpften von mannigfacher Form, als Visionen und als innere Ansprachen Gottes, weniger zum Behuf der Mittheilung von neuen religiösen Lehrerkenntnissen, als zum Behuf der Vorausverkündigung zukünftiger Gesichtsereignisse.

Wie wir schon in der Abhandlung über die Wunder und über das größte aller Wunder, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, bemerkten, gehört es zum Wesen und Begriff einer göttlichen Offenbarung, daß Gott, um den ihm entfremdeten Menschen wieder zu sich zurückzuführen, in den Organismus des Naturlaufs und der natürlichen Geschichte durch Thatfachen eingreift, welche die Vernunft gezwungen ist einer höheren Causalität zuzuschreiben. Diese Thatfachen sind theils Na-

turtheils Gesichtsereignisse, welche einerseits den natürlichen, psychologischen Gesetzen zufolge sich für das menschliche Bewußtseyn ausweisen als über den Naturlauf hinausliegend (übernatürliche Thaten-Wunder und übernatürliche Erkenntniß-Beissagungen), andererseits das richtige Bild Gottes abspiegeln, d. h. seine sogenannten natürlichen Eigenschaften (Allgegenwart, Allmacht u. s. w.), sowie seine sittlichen (Heiligkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Gnade u. s. w.) darstellen. Wie Gott vermittelst einer unzweideutig übernatürlichen, eigenthümlich göttlichen Geschichte selbst als handelnde Person in die natürliche Geschichte eintritt und sich damit dem Menschen in solche Nähe stellt, daß er auch dem durch die Sünde verdunkelten Auge desselben evident werden kann, — das zeigt die ganze in der Bibel enthaltene heilige Geschichte und vornämlich der historische Christus, wie ihn uns das N. T. vor Augen stellt.

Doch war noch eine weitere Wirksamkeit Gottes erforderlich, soll anders der Zweck der göttlichen Offenbarung an dem Menschen erreicht werden. Es mußte zu der äußern geschichtlichen Manifestation Gottes eine innerliche Erleuchtung kommen. Da der Mensch zufolge seines sündigen Zustandes nicht vermögend gewesen wäre, die an ihn gelangende göttliche Manifestation richtig aufzufassen und richtig davon zu zeugen, so begleitete Gott seine äußere Kundgebung mit einer inneren, d. h. mit einer unmittelbaren Einwirkung auf das Bewußtseyn des die äußere Manifestation Empfangenden, und diese Einwirkung nennen wir die Inspiration. Der bestimmte Anknüpfungspunkt für diese übernatürliche Erleuchtung lag eben in den übernatürlichen äußeren Thatfachen, sie (die Erleuchtung) ist aber gegeben zu dem Zwecke, daß diese geheimnißvollen Thatfachen der göttlichen Offenbarung nach ihrem wahren Sinn und Zweck aufgefaßt und Andern in dem Maße und auf die Weise, wie es Gott gefalle, mitgetheilt würden. Christo selbst können wir keine Inspiration zuschreiben, weil wir seine ganze Erscheinung nur als göttliche Selbstmanifestation begreifen können. Die heiligen Schreiber dagegen wurden inspirirt, theils um gewisse göttliche Manifestationen, die ihnen zu Theil wurden, in sich aufnehmen zu können, vorzüglich aber um die Manifestation Gottes in Christo, wie die Apostel, richtig auffassen und erklären, oder wie die Propheten, vorausverkündigen zu können.

Da die göttliche Offenbarung, um ihren Zweck an der Menschheit zu erreichen, nicht auf diejenigen Personen, denen sie zuerst und unmittelbar zu Theil wurde, beschränkt bleiben konnte, sondern durch die Schrift, durch welche sie fortwährend zugänglich ist, dargestellt werden mußte, so müssen wir auch annehmen, daß Gott sich gewisse Personen erwählte, welchen er den Beruf und eben damit auch, durch Einwirkung auf ihr Willens- und Vorstellungsvermögen, die Fähigkeit gab, die empfangene göttliche Offenbarung gerade in der Art und in dem Umfang, wie Gott ihre Mittheilung für das Menschengeschlecht für hinreichend, schicklich und nöthig erachtete, durch geeignete Gedanken und angemessene Ausdrücke mittheilen zu können, so daß ihr Zeugniß von der

*) Es kann hier selbstverständlich nicht die Rede seyn von der sogenannten natürlichen, durch die Schöpfung, Vernunft und Gewissen dem Menschen gegebenen Offenbarung Gottes, sondern einzig und allein von dem, was man im besondern und eigentlichen Sinne göttliche Offenbarung nennt, d. h. von der Offenbarung, deren Wesen das Uebernaturliche ist, deren Erkenntniß wir nur aus der Bibel schöpfen können und in welcher wir verschiedene Stufen oder Perioden unterscheiden, die patriarchalische, mosaische, prophetische und neutestamentliche.

göttlichen Offenbarung nicht bloß auf menschlichem Ansehen, sondern auf dem des heiligen Geistes beruhet. Daß dieses wirklich geschehen ist, bezeugt die heilige Schrift ausdrücklich; und wir können uns auf die Aussprüche der Schrift über ihre eigene Inspiration berufen, ohne uns des mit Recht angegriffenen Zirkels schuldig zu machen: „wir sollen dem in der Schrift Enthaltene glauben, weil sie inspirirt sey, während dies, daß sie inspirirt sey, doch nur aus den Aussagen der Schrift zu beweisen sey.“ Die Inspiration der Schrift auf das Zeugniß der Schrift zu gründen, wäre allerdings ein Zirkelschluß, wenn man sie schon für inspirirt halten müßte, um ihr Zeugniß von Christo glaubhaft zu finden. Dies ist aber nicht der Fall. Die Glaubwürdigkeit der Schrift, wenn man sie als bloß historische Quelle betrachtet, kann aus bloß historischen Gründen bewiesen werden. Wir haben eben deshalb, wie schon früher und wieder im Eingang dieses Kapitels bemerkt wurde, die Offenbarungsurkunden des N. T. zuerst nur als rein geschichtliche Urkunden, als menschliche Produkte betrachtet, ohne sie als inspirirte Schriftenammlung vorauszusetzen. Wir haben ihren apostolischen Ursprung und ihre menschliche historische Glaubwürdigkeit dargelegt und dann gefunden, daß ihr geschichtlicher Bericht von Christus uns nöthigt, in Ihm die unmittelbare und vollkommene Selbstoffenbarung Gottes zu erkennen. Der in den Offenbarungsurkunden enthaltene geschichtliche Beweis für die göttliche Person Christi nöthigt uns daher schon an und für sich (auch ohne Rücksicht auf die den göttlichen Ursprung bezeugende Erhabenheit und Einfachheit der Sprache, Wahrheit und Heiligkeit des Inhalts und die göttliche Kraft, mit welcher die Schrift als Gottes Wort den Menschen erleuchtet, von der Sünde überzeugt, umwandelt und selig macht), — das gelten zu lassen, was Christus von der Inspiration des Alten und Neuen Testaments bezeugt. Wie das, was die Schrift als Geschichtsurkunde von Christus berichtet, ihn un widersprechlich beweist als den Sohn Gottes, als Gott geoffenbart im Fleisch, so beweist wiederum das Zeugniß Christi von der ganzen heiligen Schrift, daß sie eine inspirirte Schriftenammlung ist.

§ 2. Obgleich wir es hier zunächst mit der Inspiration der neutestamentlichen Schriften zu thun haben, so müssen wir doch die des Alten Testaments mit in Betrachtung ziehen, denn sie lassen sich nicht von einander scheiden; doch betrachten wir die letztere nur, in sofern dieselbe von Christus selbst bestätigt wird, ohne uns auf die Gründe einzulassen, welche die Juden vor der Erscheinung Christi hatten, an die Inspiration ihrer Offenbarungsurkunden zu glauben. Christus berief sich auf die kanonischen Schriften des A. T., als ein Ganzes von göttlichem Charakter, was nicht gebrochen werden könne, als in sich enthaltend Gottes Gebote, Gottes Ansprachen an die Väter und Weissagungen, die in ihm sich erfüllen oder erfüllen würden (Joh. 10, 35; Matth. 15, 4—6; 19, 4; 22, 37—40. 43; Mark. 2, 27; Joh. 5, 46; Luk. 4, 21; 24, 25—27. 44. 45; Matth. 26, 54). Niemand wird bestreiten, daß die Juden in der Zeit Christi die Schriften des A. T. als

göttlich inspirirt betrachteten. Ihr Geschichtsschreiber Josephus bezeugt, daß dieselben nach dem gemeinsamen Glauben seines Volkes von Männern geschrieben worden seyen, die durch die Eingebung Gottes belehrt waren, und daß sie mit Recht für göttliche Schriften gehalten werden. Er dehnt die Inspiration auch auf den geschichtlichen Theil des A. T. aus, indem er bemerkt, es sey ein großer Unterschied zwischen den Geschichten des jüdischen Volkes, welche seit der Zeit des Artaxerges geschrieben wurden, und denjenigen, welche in der heiligen Schrift enthalten sind, denn es habe seit Artaxerges die Reihenfolge inspirirter Männer aufgehört. „Es ist offenbar,“ sagt er, „aus unserem Verhalten, welch ein unerschütterliches Vertrauen wir in die Bücher unseres eigenen Volkes gesetzt haben; denn in so vielen bereits verfloffenen Jahrhunderten hat es Niemand gewagt, entweder Etwas zu denselben hinzuzusetzen oder darin zu verändern, sondern es ist allen Juden von ihrer Geburt an zur Natur geworden, diese Bücher hoch zu achten als solche, welche göttliche Lehren enthalten, dabei zu beharren, und wenn es erforderlich wäre, bereitwillig für dieselben zu sterben.“ Gätten die Juden den Schriften des A. T. zu hohe Ehrfurcht erwiesen oder zu große Autorität beigelegt, so hätte gewiß Christus ihren Irrthum so offen getadelt, als er ihnen vorwarf, daß sie die Schrift durch falsche Auslegung verdrehten und die Gebote Gottes um ihrer Aussprüche willen aufhoben. Daß Christus die Inspiration der kanonischen Schriften des A. T. im vollsten Sinne anerkannte, erhellt nicht nur aus seinen eigenen oben angeführten Aussagen, sondern auch aus dem Zeugniß seiner Apostel.

In 2 Tim. 3, 15. 16 haben wir das klare Zeugniß des Apostels Paulus, eines Mannes, dessen Kenntniß und Wahrhaftigkeit außer Zweifel steht, daß Alles, was zu seiner Zeit unter dem Namen „Schrift“ oder „Heilige Schrift“ bekannt war, von Gott eingegeben sey. Noch bestimmter drückt sich Petrus am Schluß des ersten Kapitels seiner zweiten Epistel aus: „Und das sollt ihr fürs Erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung. Denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste.“ Wir bemerken bei dieser Stelle, 1) daß sie sich auf geschriebene Offenbarungen bezieht; 2) daß niemals eine derselben durch Antrieb oder Macht eines menschlichen Willens hervorgebracht wurde; 3) daß diese heiligen Menschen schrieben und redeten als getrieben von dem heiligen Geiste; endlich 4) daß ihren Schriften der Name Weissagung beigelegt ist, d. h. daß sie von Propheten geschrieben wurden. Ein Prophet ist, nach der Bibel, ein Mensch, in dessen Mund Gott die Worte legt, welche auf der Erde gehört werden sollen. So sagte Gott zu Moses, daß Aaron sein Prophet vor Pharaoh seyn sollte (2 Mos. 7, 1) in Uebereinstimmung mit dem, was er ihm zuvor gesagt hatte (2 Mos. 4, 16): „er soll dein Mund seyn und du sollst sein Gott seyn.“ So sprach Gott, da er Moses sandte zu ihm: „Ich will mit deinem Munde seyn (2 Mos. 4

12) und da Er Bileam reden machte, „so gab er das Wort dem Bileam in den Mund.“ Dasselbe drücken die Apostel aus, indem sie in ihrem Gebete eine Stelle aus David anführen: „Du, Herr, hast durch den Mund David's, deines Knechtes, gesagt“ (Apg. 4, 25); und Petrus, indem er die Menge der Jünger anredete: „Ihr Männer und Brüder, es mußte die Schrift erfüllt werden, welche zuvor der heilige Geist gesagt hat durch den Mund David's, von Judas“ (Apg. 1, 16). Derselbige Apostel rief auch, an heiliger Stätte, in der Halle Salomonis, dem Volke von Jerusalem zu: „Gott aber, was er durch den Mund aller seiner Propheten zuvor verkündigt hat, wie Christus leiden sollte, hat es also erfüllt“ (Apg. 3, 18). Nach der Ansicht der Apostel waren daher David in seinen Psalmen und alle Propheten in ihren Schriften „der Mund des heiligen Geistes.“ Es war David, welcher redete, und es waren die Propheten, welche verkündigten; aber es war auch Gott, „der da redete durch den Mund David's, seines Knechtes“ (Apg. 4, 25); es war Gott, „welcher geredet hatte durch den Mund aller seiner Propheten“ (Apg. 3, 21). Alle Schriften des N. B. sind deshalb ohne Ausnahme ein fortlaufendes Wort Gottes; sie sind seine wunderbare Stimme, seine geschriebene Weissagung und sein lebendiges Wort.

Wenn nun die heiligen Männer, welche das N. T. abgefaßt haben, nicht aus menschlichem Willen, sondern getrieben durch den heiligen Geist geschrieben haben, so läßt sich dies zum Voraus von den Schreibern des N. T. erwarten. Der alttestamentliche Haushalt sollte aufhören; der neutestamentliche wird fortwähren bis an's Ende der Welt. Der erstere war bloß für eine einzelne Nation bestimmt und bloß einem Lande von engerer Abgrenzung angemessen; der letztere wurde gebildet, um alle Nationen einzuschließen und nach Gottes Voratz soll er den Erdrkreis umfassen. Das Gesetz war bloß der Schatten von den zukünftigen Gütern; das Evangelium hat das Wesen der Güter selbst; das erste war ein System der Vorbilder; das zweite ist eine direkte Offenbarung; der Vorhang ist zerrissen und es mag, im Vergleiche mit der vorhergehenden Dispensation, gesagt werden, daß wir nicht länger durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte sehen, sondern von Angesicht zu Angesicht. Das charakteristische Merkmal des evangelischen Haushaltes besteht eben darin, daß er die Dispensation „des Geistes“ ist. Niemand wird bestreiten, daß die Erkenntniß der Apostel sich zu der der Propheten verhält, wie die klare Anschauung des Gegenwärtigen zu den halb dunkeln Bildern einer bloß geahnten Zukunft; daß diesen noch Vieles ein Geheimniß war, was Gott erst jenen enthüllte. Erklärt doch Christus den Kleinsten im Himmelreiche für größer, als Den, der mehr war, als alle Propheten (Matth. 11, 9—11)! Wir wären deshalb schon ohne weitere positive Zeugnisse berechtigt, aus der Inspiration des N. T. den Schluß zu ziehen, daß die Verfasser des N. T. wenigstens in gleichem, wo nicht in höherem Range mit den alttestamentlichen Propheten standen. Lasset uns denn nun das Zeugniß Christi für die Inspiration seiner Apostel betrachten, und zwar in der Ord-

nung, in welcher Ivesen dasselbe in seiner Dogmatik anführt.

Christus verheißt denen, die er zu seinen Boten und Zeugen anersahen hatte, wenn er sie verlassen haben werde, einen andern Beistand, den heiligen Geist, der ihnen eigenthümlich seyn und immer bei ihnen bleiben solle (Joh. 14, 16, 17); der sie nicht bloß an seine Lehren erinnern, sondern dieselben auch ergänzen und sie in alle Wahrheit leiten werde, auch in die, welche sie damals noch nicht tragen konnten (Joh. 14, 26; 16, 12, 13). Auf denselben Beistand hatte Jesus sie schon früher verwiesen, freilich für einen bestimmten Fall ihrer apostolischen Berufes, nämlich, wenn Rechenschaft von ihnen verlangt würde von ihrer Lehre und Wirksamkeit, dann werde er sie lehren, was und wie sie reden sollten (Luk. 12, 11, 12); ja er werde es sehn, der dann in ihnen rede (Matth. 10, 19, 20). Wer kann es glaublich finden, daß, wenn sie der Inspiration versichert waren bei vorübergehenden und untergeordneten Erfordernissen, wenn sie bei ihrem Erscheinen vor Priestern, Statthaltern und Königen der Mund des heiligen Geistes waren, — sie bei Abfassung des ewigen Evangeliums wieder die Stellung gewöhnlicher Menschen eingenommen und nicht länger durch den heiligen Geist, sondern allein in Worten menschlicher Weisheit geredet hätten? Die Verheißung der Gabe des heiligen Geistes, von Christo noch kurz vor seiner Erhöhung wiederholt (Apg. 1, 8), ging in ihrem vollen Umfang am Pfingstfest in Erfüllung; und von nun an sehen wir die Apostel, die sich bisher in Scheuer Zurückgezogenheit hatten, mit ebensoviel Kraft als Erfolg die Verkündigung des Evangeliums in dem heiligen Geiste beginnen, der ihnen vom Himmel gesandt war (Apg. 2, 33; 1 Pet. 1, 12); auf diesen führen sie ihre Anordnungen und Belehrungen zurück (Apg. 15, 28; 5, 3, 4; 1 Cor. 14, 37; Eph. 3, 5; 1 Thess. 2, 13; 4, 8). Denn sie behaupten (1 Cor. 2), nicht mit menschlicher Kunst und Weisheit zu reden, sondern mit einer höheren Weisheit, die ihnen Gott durch seinen Alles erforschenden Geist verleihe (Vs. 10); dieser erhebe sie zu einer Erkenntniß, von der die Welt und der unerleuchtete, psychische Mensch nichts wisse (Vs. 8, 14); die ein Ausfluß derjenigen sey, mit welcher Gott sich selbst erkenne (Vs. 11, 12); und sie in den Stand setze, den Sinn des Herrn zu verstehen, als Solche, die Christi Sinn empfangen haben (Vs. 16); was sie aber auf solche Weise erkennen, das sprechen sie aus mit Worten, die nicht menschliche Weisheit lehren kann, sondern der heilige Geist (Vs. 13), Geistiges auslegend mit Geistigem. Eben deshalb stellen sich die Apostel nicht nur auf gleichen Fuß, sondern selbst über „die Propheten,“ die heiligen Schreiber des N. T. (2 Petr. 3, 2; Röm. 16, 25, 26; 1 Cor. 12, 28; Eph. 4, 11; 2, 20). Wie hätten aber die Apostel, als ehrliche Männer, ihren Schriften dieselbe göttliche Autorität beilegen können, wie den inspirirten Schriften des N. T., wenn sie nicht unter göttlicher Eingebung geschrieben hätten? Aus allem diesem folgt, daß die von Christo erwählten Verkündiger seines Wortes, wenn sie mündlich oder schriftlich die Welt belehrten, dies nicht in dem Charakter bloß menschlicher Zeugen thaten, sondern

daß ihr Zeugniß mit dem Zeugniß des heiligen Geistes verbunden war (Joh. 15, 26, 27).

Besonderer Beachtung werth ist dies, daß die Verheißung des heiligen Geistes, in sofern derselbe nöthig war zur Belehrung und Glaubenssicherung der Gemeinde Christi, in besonderem Zusammenhange mit dem den Aposteln erteilten Auftrage stand. Es war bei Gelegenheit ihrer ersten Aussendung (Matth. 10), daß Christus sie auf den Beistand des Geistes verwies, wenn sie in den Fall kämen, seine Kirche vor der Obrigkeit zu vertreten; es war in jener letzten Unterredung zur Vorbereitung auf die Zeit, da sie ohne ihn sein Werk auf Erden fortführen sollten, daß er sie mit der Aussicht auf einen andern Helfer tröstete (Joh. 14—16). Zudem er ihnen am ersten Auferstehungstage mit den Worten: „gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch,“ ihre Sendung ankündigt und ihnen das Recht, Sünden zu vergeben und zu behalten, erteilt, haucht er sie zugleich an zur symbolischen Bezeichnung des zu empfangenden Geistes (Joh. 20, 21—23); und indem er ihnen ihren Beruf anweist, seine Zeugen zu seyn in Jerusalem und Judäa und bis an's Ende der Erde, befiehlt er ihnen, der Kraft des über sie kommenden Geistes zu harren (Luk. 24, 49; Apg. 1, 8). Wir sehen daraus, daß der Besitz des Geistes in unmittelbarer Beziehung zu ihrem apostolischen Amte stand. Dies bestätigt sich auch bei Paulus; der heilige Geist bestimmt seine Aussendung, leitet ihn, wo er das Evangelium predigen soll, begleitet ihn, wohin er kommt, und schafft seiner Verkündigung Eingang (Apg. 13, 2; 16, 6—10; Röm. 15, 19; 1 Cor. 2, 4; 1 Thess. 1, 5). Worin ist diese Beziehung gegründet? Darin, daß der heilige Geist nicht sowohl dem einzelnen Individuum, als solchem, als vielmehr dem organischen Ganzen, in dem dieses Individuum eine besondere Funktion zu verrichten hat, zu Theil wird. Der heilige Geist ist zu denken als das die christliche Kirche bildende, befehlende, regierende Princip; in dieser Eigenschaft sollte er Christi Stelle vertreten. Eben daher mußte sich vorzugsweise seine Kraft in denen äußern, die nach Gottes Willen von Christo ausersehen waren, die leitenden Organe zu seyn, durch welche das vom Haupt ausströmende Leben dem ganzen Körper zugeführt wird, d. h. „in den Aposteln Jesu Christi durch den Willen Gottes,“ wie Paulus sich zu bezeichnen pflegt.

Eben diese Beziehung des heiligen Geistes zu dem apostolischen Amte erklärt uns auch, warum wir die Schriften apostolischer Gehäßen denen der Apostel an die Seite zu stellen und als inspirirte Schriften zu betrachten haben. Wohl waren sie keine Apostel, aber gewiß waren sie Propheten und zwar größere, als der größte des Alten Bundes. Wir brauchen kein Gewicht zu legen auf die Tradition, daß Beide zu den Siebenzig gehörten, die Jesus zuerst in Judäa zu predigen ausandte, oder wenigstens zu den 120, auf welche die Zungen des heiligen Geistes fielen am Pfingsttage. Es ist genug, daß die Apostel die Macht empfangen hatten, durch Auflegung ihrer Hände die Wundergaben des heiligen Geistes mitzutheilen, und daß sie diese Macht oft ausübten (Apg. 8, 14—17; 19, 6). Dürfen wir

also nicht voraussetzen, daß Markus und Lukas, welche Petrus und Paulus unter den vielen andern Propheten, die der Herr unter Juden und Heiden erweckt hatte, sich als ihre besondern Mitarbeiter erwählt hatten, die zur schriftlichen Belehrung und Glaubenssicherung der Gemeinde nöthige Gabe des heil. Geistes durch die Apostel empfingen? Nahmen sie nicht an dem, was die Apostel auszeichnete, Theil? Wenn sie auch nicht selber Zeugen des Lebens und Wirkens Christi gewesen waren, so lebten sie doch mit denen, die es gewesen waren, hörten beständig, was sie von Christi Reden und Handlungen berichteten, hatten Gelegenheit, Erkundigungen einzuziehen, und fanden für das, wovon sie nicht selbst Augen- und Ohrenzeugen gewesen waren, Ersatz im freien Umgange mit denen, in welchen Christus fortlebte (Gal. 2, 20), und deren Lehre, Verhalten, Glauben, Liebe, Geduld sie immer vor Augen hatten (2 Tim. 3, 10). Würden sie ferner nicht unmittelbar von Christo beauftragt, die Völker zu lehren und seine Lämmer zu weiden, so waren sie doch von den Aposteln zu Genossen und Mitarbeitern für das Reich Gottes angenommen (2 Cor. 8, 23; 1 Thess. 3, 2; Philém. 24); trieben das Werk des Herrn wie sie (1 Cor. 16, 10) und mußten in ihre Funktionen eintreten (Tit. 1, 5; 2 Tim. 4, 1—5). Haben sie nicht gepflanzt, so haben sie doch begossen; haben sie nicht den ersten Grund gelegt, so haben sie doch darauf fortgebaut und das heilige Depositum der reinen Lehre durch denselben heiligen Geist, der auch in ihnen wohnte (2 Tim. 1, 14), bewahrt und wir haben sie nächst Jenen als Werkzeuge Christi zur Gründung seiner Gemeinde und als Haushalter über Gottes Geheimnisse (1 Cor. 4, 1) zu ehren. Es darf ferner auch nicht übersehen werden, daß die Schriften des Markus und Lukas noch in den Lebzeiten der Apostel, Petrus Paulus und Johannes, geschrieben und in der Kirche verbreitet wurden und wir ihnen deshalb die Sanction Derer beilegen können, welche von Christo berufen waren, zu binden und zu lösen.

§ 3. Nachdem wir gezeigt haben, in welcher unauflöslichen Verbindung die Inspiration der Schreiber des N. T. mit der Thatfache der in Christo geschehenen göttlichen Offenbarung steht, oder mit andern Worten, daß die neutestamentlichen Schriften nach dem unverwerflichen Zeugnisse Christi und seiner Apostel eine inspirirte Darstellung göttlicher Offenbarung sind, haben wir den Begriff der Inspiration selbst näher zu bestimmen, was derselbe in sich schließe und nicht in sich schließe, wie sich die Selbstthätigkeit der heiligen Schreiber zur Inspiration verhalten habe, ob jeder besondere Bestandtheil ihrer Schriften und zwar in gleichem Grade als inspirirt anzusehen sey.

Zu dem Begriff der Inspiration gehört erstens, daß die heiligen Schreiber nichts die Offenbarung Betreffendes schrieben, ohne dazu durch den heiligen Geist angetrieben worden zu seyn*).

*) Eben deshalb leidet das göttliche Ansehen einer Schrift keinen Schaden dadurch, daß sie nur von einem Apostelgehäßen, nicht von einem der zwölf Apostel selbst verfaßt wurde. Selbst die Nichterweisbarkeit der Abfassung einer Schrift durch Denjenigen, welchem sie durch die Tradition zugeschrieben worden, ist an sich nicht Etwas, wodurch die

(2 Petr. 1, 21); zweitens, daß die Schreiber in allem dem, was im geringsten irgend eine der in ihren Schriften enthaltenen Lehren oder Vorschriften betrifft, durch die Erleuchtung und Leitung des heiligen Geistes vor allem Irrthum so bewahrt blieben, daß ihre Schriften als eine unfehlbare Richtschnur der Wahrheit und Pflicht anerkannt werden müssen. Diese Definition der Inspiration enthält Alles, was einer Offenbarungs-Urkunde zugeschrieben werden muß, um ihr göttliche Autorität zu geben, ohne der heiligen Schrift das Menschliche abzuspochen. Schön und treffend sagt D'Aubigné: „Wir wissen, daß es in der Schrift, wie im Christenthum im Allgemeinen und in jeder Lehre, zwei Elemente oder Faktoren gibt, das Göttliche und das Menschliche. Wir glauben, daß die heilige Schrift ganz von Menschen und ganz von Gott ist. Wir erkennen in der heiligen Schrift das Menschliche. In dem inspirirten Propheten bleibt und wirkt der ganze Mensch. Wir wollen uns nicht mit Vokalen und Mitlautern beschäftigen. Wir sagen nicht mit den Scholastikern des 17. Jahrhunderts: Gott diktiert in die Feder und jeder Punkt ist inspirirt. Die Menschheit der heiligen Schrift behaupten wir. Aber wir behaupten ebenfalls den göttlichen Faktor, die Eingebung der Schrift durch den heiligen Geist; und wie in der Person Christi die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen auf die Weise gewirkt hat, daß die gefallene Natur rein geworden ist und Jesus ein Menschensohn ohne Sünde gewesen, auf dieselbe Weise, sagen wir, hat die Vereinigung des göttlichen Geistes mit dem menschlichen in der Schrift den menschlichen Faktor von seinen Irrthümern gereinigt, so daß das Wort ohne Lüge, ohne Irrthum gewesen ist.“

Will man der heiligen Schrift das Menschliche absprechen, so entsteht die Ansicht von der Inspiration, welche die heiligen Schreiber nicht als lebendige, selbstthätige Organe, sondern als unselbstständige, bloß passive Instrumente betrachtet, denen der heilige Geist die Worte diktiert, willenlose Röhren, durch welche er redet. Eine solche, den Gebrauch der natürlichen geistigen Fähigkeiten des Menschen aufhebende Einwirkung des heiligen Geistes auf das menschliche Vorstellungsvermögen ist nur bei prophetischen Visionen, nicht aber bei der Darstellung der evangelischen Geschichte und bei den didaktischen Schriften des N. T. denkbar.*) Mit Ausnahme wirklicher Weissagung, welche eigentlich, wie wir im ersten Paragraphen zeigten, nicht der Inspiration angehört, sondern ein Akt göttlicher Offenbarung ist, sind die Seelenthätigkeiten der inspirirten Schreiber nicht aufgehoben, sondern nur unter die Leitung und Einwirkung des den rechten Verstand gebenden heiligen Geistes gestellt, wobei weder ein natürlich er-

worbenes geschichtliches Wissen um gewisse Thatfachen, noch eine vernünftig entwickelte Reflexion ausgeschlossen ist. Wir sehen auch hier wieder, wie wichtig der schon erwähnte Unterschied zwischen unmittelbarer Offenbarung und Inspiration ist. „Die ganze heilige Schrift,“ bemerkt Dr. Stowe, „ist eingegeben von Gott, aber nicht jeder Theil derselben ist das Resultat unmittelbarer Offenbarung. Die rührenden Scenen am Kreuze Christi wurden dem Apostel Johannes nicht geoffenbart, denn er sah sie mit seinen leiblichen Augen, aber er wurde durch den heiligen Geist angetrieben, sie zu beschreiben, und in dem Niederschreiben derselben durch die Leitung des heiligen Geistes vor allem Irrthum bewahrt. Behalten wir diesen Unterschied klar vor Augen, so verschwinden die Einwürfe, welche man mit Recht gegen die Inspiration gemacht hat, unter der Voraussetzung, daß die Inspiration die unmittelbare Offenbarung eines jeden Theiles und Wortes der heiligen Schrift in sich schließt. Diese Voraussetzung hat keinen Grund in der Schrift. Der Begriff der Inspiration schließt nicht aus, daß ein inspirirter Schreiber dem, was er beschreibt, sorgfältig nachgeforscht hat (Luk. 1, 1—4), oder daß er Etwas aus einem andern inspirirten Schreiber anführt, ohne dies gerade buchstäblich wörtlich zu thun, oder daß er sogar gewisse von uninspirirten Schreibern verfaßte Dokumente für geschichtliche Zwecke benützt (Apg. 17, 29; 4 Mos. 21, 14), und eben so wenig erfordert der Begriff der Inspiration, daß die inspirirten Schreiber gemäß ihrer Individualität, Erziehung u. s. w., in der Art ihrer Anschauung und Darstellung und in der Anordnung dessen, was sie erzählen, sich nicht von einander unterscheiden und deshalb dieselben Begebenheiten und Reden auf verschiedene Weise erzählen durften.“

„Bei einer richtigen Ansicht der Inspiration braucht man auch nicht,“ wie Twissen bemerkt, „zu leugnen, was neuere Theologen behauptet haben, daß der Antrieb zum Schreiben bisweilen aus dem Streben, nützlich zu werden (Luk. 1, 4; Joh. 20, 31; Röm. 15, 15, 16; 2 Cor. 7, 12; 11, 2; Kol. 2, 1. 2; 1 Joh. 1, 4), bisweilen aus einer gegebenen Veranlassung (1 Cor. 1, 11; 5, 1; 7, 1) entspringt, oder daß die Wahl des Stoffes aus dem, was Zeit und Ort erforderten, der Sachinhalt aus dem Vorrathe der einem Jeden beizuhabenden Einsichten, die Anordnung und Ausschmückung aus seinen besondern Fähigkeiten, der Ausdruck aus dem ihm geläufigen Sprachgebrauch zu erklären sei; nur muß dies Alles von der Wirksamkeit des Geistes nicht getrennt, sondern vielmehr als Etwas angesehen werden, was er, als das die heiligen Schriftsteller befehlende Princip, in ihnen theils hervorrief, theils bestimmte und benutzte.“ Uebereinstimmend mit dem letzten Satz der aus Twissen angeführten Stelle bemerkt Dr. Sack: „Man kann nicht absolut trennen zwischen dem göttlichen Inhalt und der menschlichen Form. Denn auch das Menschliche der Gedankenverknüpfung und des Ausdrucks ist in sofern inspirirt, als es in dem Schreibenden nicht entstanden seyn kann ohne dasjenige Wissen, Empfinden und Wollen, welches ein Werk des Geistes Gottes ist; während aber dieses Wissen, Empfin-

Schrift den Charakter einer inspirirten verlieren würde. Daß der Verfasser, wer er auch seyn mag, zur Aufzeichnung göttlich berufen oder inspirirt war, mag hinreichend bewiesen seyn, theils durch den Inhalt der Schrift, theils durch die Thatfache ihres Anerkannens von der Gemeinde.

*) Im Ganzen schloß die Prophetie, besonders des N. T., mehr Passivität, der Dienst an der Geschichte mehr Selbstthätigkeit und der Dienst an der Lehre Beides mehr oder weniger in sich.

den und Wollen seinem Ursprung, Sinn und Zweck nach göttlich ist, wird es sich in gesetzmäßiger Natürlichkeit aussprechen.“

Nabe verbunden mit der Frage über die Selbstthätigkeit der inspirirten Schreiber ist die andere: ob jeder besondere Bestandtheil ihrer Schriften und zwar in gleichem Grade als inspirirt anzusehen sey, oder mit andern Worten, ob die Inspiration bloß auf religiös-sittliche Gegenstände oder auch auf physikalische, historische und überhaupt auf Nebenumstände, ob sie sich ferner nur auf die Gedanken oder auch auf die Worte erstreckt habe. Diese Fragen sind im Wesentlichen bereits durch die in § 3. (S. 113) gegebene Definition beantwortet. Zweiten spricht sich darüber folgendermaßen aus: „Die Inspiration geht auch auf die Worte, aber nur in wie fern Wahl und Gebrauch derselben mit dem innern religiösen Leben in Verbindung steht; auch auf das Geistliche, aber nur, in wie fern es für das christliche Bewußtseyn Bedeutung hat; sie geht auf Alles, was von Christo kommt, und was da dient, uns Christum zu zeigen, aber nur, in so weit das Eine oder das Andere der Fall ist. Zu weit ging man, wenn man Allen und Jedem in der Schrift eine unbedingte Unfehlbarkeit beilegte, so daß man nicht nur keinen Irrthum in Sachen des Glaubens und Lebens, sondern auch keinen Gedächtnißfehler in Nebendingen, in chronologischen, topographischen und andern Kleinigkeiten zugeb. Allerdings ist Gott die Wahrheit, und was von ihm kommt, ist Wahrheit; ist aber, wie wir gesehen haben, nicht Alles auf gleiche Weise inspirirt, so kommt auch nicht Alles auf gleiche Weise von Gott; hebt die Inspiration die Selbstthätigkeit der biblischen Schriftsteller nicht auf, so schließt sie auch den Einfluß menschlicher Unvollkommenheit, wie auf den Willen, so auch auf die Erkenntniß, nicht schlechterdings aus; nur haben wir denselben in dem Grade geringer zu denken, als Etwas mit Christo näher zusammenhängt. . . . Es gibt aber ein Erkennen, das keine religiöse Bedeutung hat. Es wird z. B. Niemand sagen, daß für das religiöse Bewußtseyn etwas darauf ankomme, ob die Frauen an Christi Grab einen oder zwei Engel gesehen haben; ob es die Schätzung des Quirinus war oder eine andere Bezeichnung, die Joseph und Maria nach Bethlehem führte; warum sollte man also darauf bestehen, daß auch in solchen Dingen kein Irrthum möglich sey, eine Annahme, wodurch man die Schrifterklärung in fast unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt? Nur wird uns die Achtung gegen göttlich inspirirte Schriften vor allem Leichtsinne im Zugewen auch solcher Fehler bewahren.“

Kurz allem die göttliche Offenbarung Betreffenden in der heiligen Schrift müssen wir Unfehlbarkeit zuschreiben und dies steht in keinem Widerspruch damit, daß ein Kritiker in derselben inspirirten Schrift einen Verstoß in der Schreibart oder eine wissenschaftliche Unrichtigkeit entdecken mag. Treffend bemerkt der fromme Gottesgelehrte Doddridge in seiner Abhandlung über Inspiration: „Wenn Gott uns in der Bibel ein vollkommenes Muster der Rede oder Dichtkunst, oder ein philosophisches Lehrsystem der

Naturwissenschaften hätte geben wollen, so wäre allerdings ein jeder Mangel in diesen Stücken ein Einwurf gegen ihren göttlichen Ursprung gewesen. Da aber die Bibel nun dazu bestimmt ist, uns die Wahrheit zu lehren, damit dieselbe ihren seligmachenden Einfluß auf unser Herz und unsern Wandel ausüben möge, so dürfen wir wegen solcher Mängel ebensowenig ihr göttliches Ansehen verwerfen, als der Mangel einer reinen Aussprache oder musikalischen Stimme uns rechtfertigen würde, deshalb einer Person unsere Aufmerksamkeit zu versagen, die uns deutliche Beweise gäbe, daß sie ein Votum Gottes sey.“

§ 4. Wir haben am Schlusse des zweiten Kapitels die Angriffe auf den apostolischen Ursprung der neutestamentlichen Schriften im Allgemeinen, und am Schlusse des dritten die auf die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte untersucht und beantwortet, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Bedenken, welche die neuere Kritik auf das Verhältniß der drei ersten Evangelisten (Synoptiker genannt) zu einander und zu dem Evangelium Johannis gegründet hat. Da diese Bedenken mehr die Inspiration als die Echtheit oder Glaubwürdigkeit der Evangelisten betreffen, so ist es jetzt am Plage, sie zu untersuchen, und so unauflöslich auch das Problem dargestellt worden ist, hat eine gründliche Untersuchung Nichts zu fürchten. Wir können diese Untersuchung nicht besser einleiten, als durch den folgenden Auszug der geistreichen Schilderung der vier Evangelien, welche Dr. S. P. Lange in seinem „Leben Jesu“ gibt:

„Betrachten wir das Verhältniß der vier Evangelien zu einander, so erscheint dasselbe als ein Mysterium, an dem sich die Kritik bis jetzt zerarbeitet und welches man nur dann völlig lösen kann, wenn man erkennt, daß die vollkommenste Inspiration mit der vollendeten Befreiung der Individualität eines ist, so daß gerade die evangelische Einheit verschiedener Zeugen in ihrer höchsten Kraft die reinste individuelle Verschiedenheit der Zeugnisse fordert. Dieses wunderbare Verhältniß der Einheit und Verschiedenheit ist in der Bezeichnung der Evangelien: *Evangelium nach Matthäus, nach Markus u. s. w.*, ausgedrückt. In jedem Buche erscheint dasselbe Evangelium nach einer andern individuellen Auffassung. . . . Die Einheit der Evangelien tritt am stärksten darin hervor, daß auch Markus und Johannes, obwohl sie am weitesten auseinander gehen, dennoch augenscheinlich nur ein Evangelium verkündigen; ihre Verschiedenheit darin, daß auch Markus und Matthäus, die einander am ähnlichsten sind, ihre Originalität gegen einander behaupten. . . . Markus bildet freilich mit Matthäus und Lukas einen bestimmten Gegensatz zum Evangelium des Johannes; sie haben einen gemeinsamen Ton, von dem sich der Ton des Johannes stark unterscheidet. Aber dennoch ist die Einheit des Evangeliums in diesem Gegensatz nicht zu verkennen. Dort der Menschensohn ein reines Gebilde des göttlichen Geistes, hier der Gottessohn eine vollendete Erscheinung im Fleisch der menschlichen Natur. Dort die Werke Christi in reicher Fülle als Wirkungen seines Wortes,

hier seine Worte als die großen Thaten seines Lebens erscheinend. Die Bergpredigt zeichnet im Grunde denselben Heilsweg, wie das Nachtgespräch Christi mit dem Nicodemus, und die Auferweckung des Lazarus reiht sich als das höchste Faktum dieser Art an die Erweckungen der Tochter des Jairus und des Jünglings zu Nain an. Wie gleich ist im Wesentlichen der Konflikt Christi mit dem Judenthum in den ersten Evangelien und im Evangelium des Johannes! Sieht man einen Augenblick von dem Individuellen bei den Synoptikern ab, so sieht man den johanneischen Christus z. B. in der Stiftung des heiligen Abendmahls, und so sieht man den synoptischen Christus bei Johannes z. B. in der Reinigung des Tempels. Allein ebenso bestimmt als diese Einheit, treten die Verschiedenheiten hervor. Die Synoptiker haben eine eigenthümliche Ausdrucksweise, welche von der johanneischen abweicht. Sie erzählen zum Theil die Kindheitsgeschichte Christi, während Johannes seine ewige, vorweltliche Existenz ins Auge faßt. Markus und Lukas erzählen seine Himmelfahrt, während Matthäus und Johannes keine Veranlassung finden, die Himmelfahrt, die ja schon ohnehin in der Auferstehung liegt, insbesondere zu erzählen. Die Synoptiker sind reich an Wunderberichten, während Johannes nur einige prägnante Wunder erzählt, welche als beweisende Motive in die evangelische Geschichte tief eingreifen. Zene bringen die Reden Christi, welche den Heilsweg zum Vater oder die Gesetze und Verhältnisse des Reiches Gottes in seiner Entfaltung darstellen; Johannes dagegen bringt diejenigen Reden, die sich auf das Centrum des Reiches Gottes, die Persönlichkeit Christi und auf die Bedeutung seiner Persönlichkeit in ihrem Verhältnisse zu Gott, zur Welt und zu den Gläubigen beziehen. Zene erzählen sein ausgebreitetes Wirken und Walten in Galiläa; Johannes berichtet besonders die Epikypunkte in der Lebensentfaltung des Herrn, die historischen und geistigen Konflikte seines Wesens mit dem pharisäischen Judenthum, welche seinen Tod herbeiführten, darum meist Scenen aus Judäa. Während Zene das Historische, das Antliche, das Werk Christi, seinen Dienst und sein Leiden in seinem Werke am meisten ins Auge fassen, sammelt Johannes die Momente, in denen sich das ideale Wesen, die Liebessfülle und königliche Herrlichkeit Christi am bedeutsamsten geoffenbart hat; so hat seine Eigenthümlichkeit ein inneres Princip, nicht nur in der Form, sondern auch im Stoff der Mittheilungen; der Unterschied im Stoff muß aber wohl dadurch gesteigert worden seyn, daß Johannes nach einer alten kirchlichen Annahme bei der Abfassung seines Evangeliums die drei vorigen berücksichtigt.

„Auch die drei ersten Evangelien erscheinen bei aller Einheit im Wesentlichen, bei aller Verwandtschaft dennoch als entschiedene Originale in der Auffassung und Darstellung. Sie offenbaren ihre Eigenthümlichkeit in der Auswahl der mitgetheilten Momente, in der Behandlung, sowie in der Stellung derselben. Also in jeder Beziehung bewähren sie die Selbstständigkeit, die eigne freie und frische Auffassung des Gegenstandes. Ihre Verwandtschaft aber tritt dennoch so mächtig her-

vor in dem Stoff, in der Form, im Ausdruck, daß der Leser, welcher nur die religiöse Wirkung sucht, immer nur Eine Schrift, Ein Evangelium zu lesen glaubt.

„Durch dieses merkwürdige Verhältniß haben sich die vier Evangelien als vier große, selbstständige und durch ihre Eigenthümlichkeiten selbst bekräftigte Zeugnisse von dem wunderbaren Leben des Herrn seiner Gemeinde für alle Zeiten bewährt. . . . Man hat aber in unserer Zeit die Voraussetzung geltend machen wollen, diese vier evangelischen Zeugnisse müßten einander aufheben oder doch wenigstens sich gegenseitig schwächen. Allein es stellt sich vielmehr das Gegentheil klar heraus. Sie gewinnen durch ihre gegenseitigen Verhältnisse die Festigkeit eines unerschütterlichen Gebäudes. Denn das Verhältniß zwischen ihren Differenzen und ihrer Uebereinstimmung ist so einzig, daß man sie stets wieder von Neuem als vier von einander unabhängige Zeugnisse für ein und dieselbe Sache, somit auch für einander betrachten muß. Will z. B. ein Kritiker das Evangelium des Johannes angreifen, so sucht er einen Widerhalt gegen denselben zu gewinnen durch die Anerkennung der drei ersten Evangelien. Indem er aber den Inhalt dieser evangelischen Bücher anerkennt, stellt sich das Evangelium des Johannes vermittelt seiner inneren Verwandtschaft mit den anerkannten Büchern wieder fest. Ein anderes Mal geht der Angriff von der Voraussetzung aus, im Evangelium des Johannes sey die authentische Urkunde der evangelischen Geschichte gegeben, und man erregt durch die Differenz zwischen ihm und den drei Synoptikern einen Verdacht gegen diese. Allein auch in diesem Falle ist die Wirkung der Uebereinstimmung mächtiger; wenn Johannes echt ist, so ist auch ihr Stoff beglaubigt. Man faßt wieder in einer andern Wendung den Matthäus und Lukas zusammen, um dem Markus sein Ansehen zu nehmen. Markus aber steht so fest gewurzelt in dem Gemeinsamen, daß gerade bei ihm am meisten das Eigenthümliche einen Beweis der selbstständigen Autorität gibt. Wenn man dagegen auf Kosten der beiden andern den Markus zum Urevangelium macht, so haben Matthäus und Lukas so bedeutende Ueberschüsse und Eigenthümlichkeiten, daß sie durch dieselben ihre Originalität glänzend bewähren, während in der Substanz, welche sie mit Markus gemein haben, ihre Zuverlässigkeit anerkannt worden ist. Diese allgemeine Bemerkungen dringen sich auf, wenn man die Evangelien als Urkunden des Lebens Jesu in ihren gegenseitigen Verhältnissen der Kritik gegenüber ins Auge faßt. Sie scheinen sich wie das feinste Netz der Wahrheit auszuspannen, um jede unreine Kritik einzufangen und dieselbe in ihre eigenen Widersprüche zu verwickeln. Sie bilden einen kleinen Wunderhain, der für den unreinen Geist der verweltlichten Kritik zu einem Zauberwalde wird, in welchem er gebannt, verirrt, verwirrt und ruhelos umhergehen muß, ohne Weg und Steg zu finden. Diese magische Kraft übt der Kreis der vier Evangelien deswegen, weil aus der vierfachen Spiegelung des Einen Lichtes der Welt für jeden schielenden Blick tausend blendende Reflexe entstehen, die ihn völlig verwirren, während der gerade Blick in den vier Spiegelungen nur den einen Tagesglanz

erkennt. In dieser Beziehung kann man behaupten, daß das Verhältniß der vier Evangelien mehr als irgend eines die Kritik des menschlichen Geistes erregt und hervorruft; daß es aber sofort auch jeder falschen Kritik selber zur Kritik wird. Sie mag eine Menge Schwierigkeiten in einzelnen evangelischen Stellen finden, namentlich in den Differenzen zwischen den Evangelien. Wenn sie aber ein Evangelium durch das andere erschüttern will, so verkennt sie das starke, mysteriöse Zusammenhalten derselben und bereitet sich selber den Sturz. Die Evangelien haben eine so göttliche Einheit und Geschlossenheit des inneren Wesens, daß jede unreine Kritik in der Verkennung dieser inneren Herrlichkeit an ihnen zu Schanden werden muß, während sie so menschlich sind in ihrer äußeren Gestalt und in ihren Einzelheiten, daß sie uns dadurch selber aufzufordern scheinen, ihre Mittheilungen im Lichte der reinen Kritik zu prüfen. Sie stehen also jeder Kritik gerne Rede; und ihre Sache ist so rein und hoch, daß ihr jede neue Prüfung neuen Gewinn bringen muß.“

Was die neuere Kritik zum Grund ihrer Bedenken gegen die drei ersten Evangelien, als inspirirten Originalschriften, gemacht hat, ist das oft wörtliche Zusammenreffen in der Darstellung gleicher Begebenheiten neben großer Verschiedenheit in Auswahl und Anordnung des Stoffes. Diese allerdings seltsame Mischung von Harmonie und Abweichung haben zweierlei mit der Inspiration der synoptischen Evangelien unvereinbare Erklärungsversuche hervorgerufen.

Der erste Erklärungsversuch besteht darin, daß man entweder das Evangelium des Matthäus oder das des Markus oder das des Lukas als den Grundstoff betrachtete, aus welchem die übrigen Evangelien gebildet worden seyen. Ueber die Ordnung, in welcher der eine Evangelist den andern, der spätere den oder die früheren in compilatorischer Weise bearbeitet haben soll, bildeten sich ungefähr so viele Hypothesen, als man deren durch die Versekung der Namen: Matthäus, Markus, Lukas bilden konnte.*) Das Widersprechende der aufgestellten Hypothesen und der Mangel irgend eines historischen Beweises bezeugen schon zur Genüge ihre Grundlosigkeit. Ihre Unhaltbarkeit erhellt aber auch ferner aus folgenden Gründen. Wenn die Evangelisten einander bearbeitet haben, so muß es, wie Alford nachweist, unter einem der folgenden Motive geschehen seyn. „Entweder a) fand der spätere Evangelist die früheren Evangelien ungenügend und wollte das Fehlende ersetzen.“ Aber dies ist nicht anzunehmen, weil der Zweck der Ergänzung unerfüllt bleibt, wie man auch die Ordnung der Evangelien festsetzen will. Das kürzere Evangelium des Markus konnte nicht eine Ergänzung des vollständigeren Matthäus oder Lukas seyn. Ebenso wenig können diese letzteren

als Erweiterungen des Markus betrachtet werden, denn obwohl sein Evangelium kürzer ist und weniger Reden und Ereignisse berichtet, so ist er dennoch in solchen, welche er erzählt, der vollständigste und umständlichste von den dreien. Und wiederum konnte Lukas den Matthäus nicht ergänzen haben, denn der Letztere enthält sehr wichtige Abschnitte, welche im Ersteren gänzlich fehlen (3. B. Kap. 25; vieles von Kap. 13 u. 15), noch konnte Matthäus den Lukas ergänzt haben aus der nämlichen Ursache, weil jener beinahe die ganze wichtige Abhandlung von Lukas 9, 51 bis Kap. 18, 15 nebst dem Inhalte vieler andern Theile wegläßt. Oder b) beabsichtigte der spätere Evangelist gewisse Ungenauigkeiten in den früheren Evangelien zu berichtigen.“ Aber um diesen Endzweck zu erreichen, hätte kein unpassenderes Verfahren eingeschlagen werden können, als das, welches wir bei den Evangelisten vorfinden; denn ihre Verschiedenheit bezieht sich vorzüglich auf die chronologische Anordnung ihrer Erzählungen. Nun finden wir aber in solchen Theilen, wo die Verschiedenheit besteht, keine bestimmten Zeitangaben, noch irgend eine Andeutung, daß je eine andere Anordnung veröffentlicht wurde. Wie wäre dies mit der angenommenen Absicht einer Berichtigung zu vereinigen? Oder c) „der spätere Evangelist machte eine neue Bearbeitung der früheren Evangelien, um deren Inhalt einer verschiedenen Klasse von Lesern anzupassen und zu gleicher Zeit zu vergrößern.“ — Aber auch mit dieser Voraussetzung können wir die Phänomene unserer gegenwärtigen Evangelien nicht erklären. Wenn wir auch der allgemeinen Ansicht beipflichten, daß Matthäus vornämlich für die Judenthronen, Markus für die Römer und Lukas für die Griechen geschrieben haben, so können wir doch in diesen Endzwecken keinen solchen Zusammenhang erkennen, wie die Revision und Veränderung der Erzählung eines Andern nothwendigerweise voraussetzen würden. So ist der Besuch der heidnischen Magier ausschließlich erzählt von dem vorzugsweise hebräischen Historiker Matthäus; die Beschneidung des Jesus Kindes und dessen Reise zum Passah nach Jerusalem, ausschließlich von dem Heiden-Evangelisten Lukas. Wäre der oben bemerkte Zweck der Revision der Erzählungen begründet, so hätten sicherlich die respektiven Evangelisten so ganz auf ihre Absicht bezüglich Begebenheiten nicht weggelassen. — Es bleibt denn nichts Anderes übrig, als anzunehmen, d) „daß der eine Evangelist von dem oder den andern solche Theile, welche er gemeinschaftlich mit ihnen zu erzählen beabsichtigte, entlehnte und statt die Arbeit seines Vorgängers, wo er es für nöthig fand, mit Supplementen zu versehen, dieselbe nach einer in Rücksicht des Inhalts unbedeutenden Uebersarbeitung unter seinem eigenen Namen herausgab.“ Aber wie man sich zu einem solchen Verfahren gar kein Motiv denken kann, so wird diese Voraussetzung auch keineswegs durch vorliegende Thatfachen gerechtfertigt. Ein solches Entlehnen würde wörtliche Uebereinstimmung bedingen. Wenn aber mit irgend einer der drei Evangelisten gemeinschaftlichen Stellen die Probe gemacht wird, so werden sich etwa folgende Anzeichen herausstellen: Erstlich werden wir viel-

*) Es sind der Hypothesen sechserlei: 1) Matthäus habe zuerst geschrieben, ihn habe Markus, und beide habe Lukas bearbeitet; 2) Lukas habe den Matthäus, und Markus habe beide bearbeitet; oder 3) Matthäus habe den Markus, und Lukas habe beide, oder 4) Lukas den Markus, und Matthäus habe beide, oder 5) Matthäus den Lukas, und Markus beide, oder 6) Markus den Lukas, und Matthäus habe beide bearbeitet.

leicht drei, fünf oder etwas mehr identische Worte finden; dann eben so viele ganz verschiedene; dann etwa zwei Sätze in denselben Worten, aber in verschiedener Ordnung; dann einen Satz, der in einem oder zwei, aber nicht im dritten vorkommt; dann mehrere identische Worte; dann einen nicht nur ganz verschiedenen, sondern auch scheinbar nicht übereinstimmenden Satz; und so wechseln die Abweichungen, das Zusammentreffen und die Verlegungen mit einander ab. Wo die berichteten Dinge übereinstimmen, werden sie zuweilen in den Evangelien in die verschiedenste Ordnung gestellt, indem abwechselungsweise jeder der Evangelisten sie zusammenfügt mit anscheinenden Kennzeichen chronologischer Folge (wie z. B. der Besuch in Gadara in Matth. 8, 28 re. verglichen mit Mark. 5, 1 re. und Luk. 8, 26 re., und so in zahlreichen andern Fällen). Ist es denn glaublich, daß ein Schriftsteller, der (wie vorausgesetzt wird) keinen andern Endzweck im Auge hätte, als das Werk eines Andern seinem eigenen, redlich und mit dem Beifalle seiner Leser, einzuverleihen, sich solche sonderbare Freiheit mit dem Entlehnten nehmen würde?

Der zweite Erklärungsversuch ist, daß alle drei Evangelisten aus einer gemeinschaftlichen Quelle, einem sogenannten Urevangelium, geschöpft haben. Nach Eichhorn nämlich soll ein um die Zeit der Steinigung des Stephanns verfaßtes syrochaldäisches Urevangelium die allen drei Evangelisten gemeinschaftlichen Abschnitte enthalten haben, so jedoch, daß vier ebenfalls aramäische Bearbeitungen desselben den Synoptikern zur Grundlage gedient haben sollen. *) Die ganze Urevangeliums-Hypothese hat 1) nicht die geringste historische Begründung. Ihr zufolge mußte es in hohem Ansehen gestanden und in einer großen Anzahl von Abschriften existirt haben, und doch ist es spurlos verschwunden. 2) Die Hypothese setzt eine Schreibseligkeit voraus, welche dem Geist und Bedürfnis der apostolischen Zeit ganz und gar zuwider ist. Bedenke man dazu 3) den kleinlichen Mechanismus, mit welchem die Evangelisten dieser Hypothese gemäß zu Werke gegangen wären und welcher weder mit dem geschichtlichen Charakter der urchristlichen Zeit, noch mit der hohen Autorität vereinbar ist, welche die Synoptiker durch so geistloses compilatorisches Geschichtschreiben nie hätten erlangen können.

*) Nämlich die Bearbeitung A dem Matthäus, die Bearbeitung B dem Lukas, die Bearbeitung C aus A und B zusammenge setzt dem Markus und außerdem noch eine Bearbeitung D dem Matthäus und Lukas zugleich. Da aber mit allen diesen aus der Luft genommenen Mittheilungen die wörtliche Harmonie des griechischen Textes noch immer nicht erklärt war, so versiel man auf noch complicirtere Versuche. Die letzte Gestalt der Hypothese war die: 1) Hebräisches Urevangelium; 2) Griechisches Urevangelium, aus jenem entstanden unter vielen Zusätzen; 3) Kürzere evangelische Dokumente; 4) Markus und Lukas, entstanden aus Nro. 2 mit Zugiehung von Nro. 3; 5) Hebräischer Matthäus, entstanden aus Nro. 1 unter Zusätzen aus einem auch von Lukas gebrauchten Dokumente; 6) Griechische Uebersetzung des hebräischen Matthäus unter Zurathziehung des Evangeliums Marci; 7) Interpolationen aus den Evangelien Matthäi und Lucä durch wechselseitige Verlegungen mancher Abschnitte aus dem Einen in das Andere. Solche maßlose Hypothesen beschäftigten in der Periode des Rationalismus die ganze gelehrte Welt und wurden bis in den Himmel erhoben. Jetzt schämt sich die Theologie derselben.

§ 5. Die strengen Verteidiger der sogenannten Verbalinspiration, der zufolge jedes Wort und jede Verbindung der Worte in der Schrift, sey es in dem Bericht einer Rede oder Begebenheit, durch die Eingebung des heiligen Geistes gerade so niedergeschrieben wurde, wie es auf's Genaueste und in jeder Einzelheit geredet wurde oder stattfand, — erklären natürlich alle Fragen und Untersuchungen über die Evangelienbildung für unbefugt, vergeblich und verderblich, und wollen so mit dem Schwerte den gordischen Knoten der Schwierigkeiten zerhauen, welche die seltsame Mischung von Harmonie und Abweichung in den Evangelien, das oft wörtliche Zusammentreffen in der Darstellung gleicher Begebenheiten neben großer Verschiedenheit in Auswahl und Anordnung des Stoffes, und die abweichenden Ausführungen gleicher Stoffe darbieten. Aber gegen eine solche Inspirations-theorie, welche sich, wie wir gezeigt haben, durch die Schrift selbst nicht beweisen läßt, wendet Alford mit Recht ein, daß ihre Anwendung die Glaubwürdigkeit der Evangelisten erschüttern würde, indem kaum eine Parallestelle zu finden sey, wo sie nicht die zwar der Substanz nach nänliche Sache erzählten, aber in Ausdrücken, welche, buchstäblich genommen, unverträglich mit einander wären. Er führt als Beispiel die Inschrift über dem Kreuze an: „Der Verbalinspirations-Theorie gemäß hat jeder Evangelist die genauen Worte der Inschrift berichtet, nicht den allgemeinen Sinn, sondern die Inschrift selbst, keinen Buchstaben mehr oder weniger. Dies erfordert diese Theorie absolut. Eine einfache Vergleichung der vier Evangelisten zeigt, ob dieselbe anwendbar ist. Ein anderer Einwurf gegen diese Theorie ist, daß bei ihrer Annahme die Christenheit in Ungewißheit bliebe, welches die heilige Schrift ist, so lange der heilige Text so viele verschiedene Lesarten hat. Man müßte irgend ein Manuscript nachweisen, als das Depositum der wörtlichen Inspiration oder irgend einen Text, dessen Autorität unbezweifelt wäre. Dies ist aber unmöglich, und es läßt sich überhaupt diese Theorie nicht philologisch rechtfertigen.“ Die neuere gläubige Theologie hat daher auch, wie wir bereits gezeigt, die Inspiration anders aufgefaßt und kann mit ihrer Auffassung die erwähnten Bedenken der neueren Kritik genügend lösen.

Hören wir zuerst, wie sich Lange über die Evangelienbildung ausspricht: „Es muß für eine spätere Zeit ein Räthsel werden, wie es dazu kommen konnte, daß die Entstehung der vier Evangelien selber zum Räthsel wurde — zu einem finstern, drückenden Räthsel in einer Zeit, welche ihren Stolz darin sucht, das Originale des subjektiven und individuellen Lebens hoch zu halten. Denn dadurch gerade, daß man das originale Leben in den einzelnen Evangelien bis zur höchsten Ungebühr ignorirte, wurde diese Schwierigkeit so groß. Die christliche Originalität der Evangelien ist der entscheidende Faktor, aus dessen Wirksamkeit sowohl ihre Einheit als ihre Verschiedenheit und das wunderbare Verhältniß zwischen beiden erklärt werden muß. Wenn wir uns aber diese Originalität der Evangelien erklären wollen, so finden wir uns zunächst in Beziehung auf das Verhältniß der Evan-

gelien zu der thatsächlichsten evangelischen Geschichte veranlaßt, bei jedem einzelnen eine eigenthümliche Gestalt der Quellen anzunehmen. Weiterhin drängt sich uns die Wahrnehmung auf, daß jeder Evangelist sich mit entschiedener persönlicher Würde seinen Stoff angeeignet, und daß er ihm in der Darstellung das Gepräge seiner Eigenthümlichkeit gegeben hat. Wir finden endlich, daß jedes Evangelium eine besondere Ordnung offenbart, welche auf einem eigenthümlichen, durch besondere Motive und Rücksichten bedingten Plan beruhen muß. Wir gewinnen sonach ein dreifaches Gepräge der Originalität der Evangelien; sie erscheinen uns originell in den Mitteln, in der schriftstellerischen Art und im Plan.“

Was die Hülfsmittel bei der Bildung der Evangelien betrifft, so bestanden sie nach Lange erstlich in der unmittelbaren Erinnerung, zweitens in der mündlichen Ueberlieferung, drittens in schriftlichen Memorabilien, welche dann den Uebergang bilden zu den Evangelien-schriften. „Die unmittelbare Erinnerung,“ sagt er, „ergänzt sich durch die mündliche Ueberlieferung. Der Uebergang von der einen zur andern stellt sich dar in den Momenten, worin auch die eigentlichen Zeugen des Lebens Jesu, Matthäus und Johannes, der ergänzenden Ueberlieferung bedurften. Manches, was zu der Geschichte Jesu gehörte, z. B. die Thatfachen aus seiner Kindheit, mußten seinen Jüngern durch Vermittlung bekannt werden; sie konnten auch nicht stets um ihn seyn, so daß die Kunde des Einen vielfach ergänzt werden mußte durch die Kunde des Andern. So entstanden manche Combinationen aus Bruchstücken der Erinnerung und der Ueberlieferung. Die mündliche Ueberlieferung, eng verbunden mit der apostolischen Erinnerung erscheint uns dann auch als die Quelle derjenigen Evangelisten, welche wenig oder auch gar nicht in die unmittelbare Wirklichkeit der evangelischen Geschichte verflochten gewesen waren. Diese Hülfsmittel erhielten aber ihre Reinheit und Klarheit durch die Wirkung des verheißenen heiligen Geistes und die stets fortdauernde apostolische Verkündigung des Evangeliums. . . . Der Trieb der Evangelienbildung äußerte sich zuerst in der Entstehung kleiner evangelischer Memorabilien, welche Manche aus der Umgebung Jesu sich veranlaßt fühlten zu schreiben, um das, was ihnen besonders merkwürdig geworden war, oder wofür sie am wenigsten die Hilfe der unmittelbaren Erinnerung hatten, zu fixiren. Fragt man: woher sollten diese Leute aus Galiläa Zeit und Geschick gehabt haben, die evangelischen Thatfachen aufzufassen, so verkennt man das Grundgesetz, daß es der Lebensschwung ist, der die Federn in Bewegung setzt, nicht nur bei den Vögeln, sondern auch bei den Menschen. Nirgend kann das Bedürfnis, herrliche Erlebnisse durch die Schrift zu bewahren, größer gewesen seyn, als in dem Kreise der Zeugen Jesu. Ja man kann ohne Uebertreibung behaupten: wäre noch keine Schreibung in der Welt gewesen, so hätte sie in diesem Kreise sich bilden müssen. Auch die Weiber selbst, die den Herren begleiteten, könnten auf ihrem neuen Standpunkte noch schreiben gelernt haben, um als Priesterinnen seines Geistes das Kostlichste der Erinnerung an

ihn schriftlich zu bewahren. Der Geist Christi, der von der Vollendung seines Lebens ausströmte, ja der von ihm ausging auf allen seinen Wegen, muß wohl die Vertrauten seines Lebens vielfach veranlaßt haben, einzelne seiner Sprüche und Thaten aufzusehen. Sollte die Frühlingszeit einer neuen Religion, ja der neuen Menschheit selbst, das Hochzeitsfest der Veröhnung zwischen Himmel und Erde vorübergegangen seyn, ohne daß sich die Genossen und Zeugen dieses herrlichen Lebens veranlaßt gefunden hätten, die bedeutsamen Ergebnisse schriftlich zu bewahren? Jedenfalls entstand also eine Menge solcher Memorabilien. Diese vielen kleinen Urevangelien bildeten nun ihrer Natur nach das feste, bestimmtere Centrum der evangelischen Erinnerung und Ueberlieferung in dem Kreise der apostolischen Gemeinde. Wahrscheinlich stand jedem der Evangelisten eine Auswahl derselben zu Gebote, da Lukas über eine solche zu verfügen hatte *). Wenn wir die innige Gemeinschaft des Geistes in der apostolischen Gemeinde und das Wesen des evangelischen Lebens in ihr in Anschlag bringen, so begreifen wir es leicht, daß sich in dieser Sphäre aus den verschiedenen Hülfsmitteln der Evangelisten eine lebendige Einheit, sowie eine bestimmte Art der Auffassung und Darstellung der evangelischen Geschichte bilden mußte, worin alle Apostel und Evangelisten mehr oder minder einander ähnlich sahen. Der Geist ihres Glaubens, ihrer Seligkeit und Freier, welcher ein Herz und Eine Seele aus Allen machte, bildete den allseitigsten, feinsten Rapport, in welchem auch die evangelische Sprache, die ganze Weise der Verkündigung, ein eigenthümliches und einheitliches Gepräge annahm. Diese Einheit der Auffassung und der Darstellung, wie sie vermittelt war durch Geistesgemeinschaft, höchste Einfachheit, Erinnerung, Wechselwirkung und gemeinsame schriftliche Grundlagen, hatte jene außerordentliche Einheit zur Folge, welche sich in den Berichten und im Styl der Evangelien, namentlich der synoptischen, kund thut.“

Auf eine mit Lange übereinstimmende Weise erklärt Ehrhard das Verwandtschaftsverhältniß der Synoptiker: „Die Apostel lebten Anfangs in Jerusalem versammelt; dort zuerst erhielt die christliche Gemeinde einen bedeutenden Zuwachs (Apg. 2, 41) und es entstand sogleich das Bedürfnis, diesen Leuten (deren Mehrzahl aus Fremden bestand) von dem Jesus, den ihnen Petrus als Erlöser dargestellt hatte, Näheres zu erzählen. Aehnliche Bedürfnisse hatten die jerusalemitischen Christen überhaupt, welche Jesum selbst ja nur auf wenigen Festen gesehen hatten, und von seiner Wirksamkeit in Galiläa auf den dortigen Wanderungen nichts wußten. Den Aposteln lag Jesu ganzes Leben in der Erinnerung vor. Das praktische Bedürfnis ließ sie einzelne Vorfälle und einzelne Reihen von Vorfällen herausheben, dieselben erzählen und praktisch anwenden. Da war vor Allem jene Reise an den See merkwürdig, wobei Jesus die Parabeln gesprochen hatte. Diese Parabeln mögen von diesem und jenem Apostel oft erzählt und erklärt worden seyn. Bei anderem An-

*) Man vergleiche darüber die Bemerkungen zu Luk. 1, 1—3.

laß wurde wohl die auf derselben Reise vorgefallene Stillung des Sturmes erzählt, woran sich die Geschichte mit den Gadarenern schloß. Die Bergpredigt bildete ebenfalls ein wichtiges Hauptstück. Ähnlich ging es mit der Geschichte der ersten Speisung, ähnlich mit der Verkürzung u. s. w. Es bildeten sich Hauptthemata, an welche dieser und jener zuweilen das angeschlossen haben mag, woran er sich eben erinnerte, daß es zugleich, oder gleich nachher, oder vorher vorgefallen war. Zuweilen wiederum schloß man andere Vorfälle an, die nicht der Zeit, sondern dem Inhalte nach damit zusammengehörten. So erzählte man unbekümmert um Zeitfolge, und nur hie und da (vergl. Gadarenereise, letzte Reise nach Judäa,) figürte sich dieselbe. Wie hinsichtlich der Zeitfolge, so herrschte große Freiheit in der Auswahl. Jeder Apostel schloß an die Hauptvorfälle diejenigen kleineren Vorfälle oder Redestücke an, die ihm eben Erinnerung waren. Daß sich die drei ersten Evangelisten vornehmlich mit galiläischen Begebenheiten beschäftigten, erklärt sich aus dem Umstande, daß sie Jahrelang zu Jerusalem predigten, wo sie das dort Vorgefallene nicht erst zu erzählen brauchten, so daß dies in dem Kreis ihrer Berichte ganz von selbst allmählich in den Hintergrund trat. Daß sie den Theil des Lebens Jesu von seiner Taufe an bis zur Uebersiedlung nach Capernaum übergingen, erklärt sich ebenfalls einfach daraus, daß erst von dieser Zeit an die selbstständige öffentliche Wirksamkeit Jesu begann und er einen permanenten Kreis von Jüngern bleibend um sich hatte. Wie nun bei dem mündlichen Vortrage der Apostel zwar a) eine gewisse Zahl von besonders wichtigen Begebenheiten in den Vordergrund trat, b) die Auswahl kleinerer Begebenheiten und Reden und die Anordnung aber frei blieb, so ist es natürlich, daß c) gerade bei denjenigen Begebenheiten, welche am öftesten und meisten erzählt wurden, ein strebender Erzählungstypus sich bildete. Die Apostel standen einander an Bildung und religiöser Grundanschauung gleich; von dieser Seite dürfen wir also keine Verschiedenheit in der Auffassung des Objectes erwarten. Sie bedienten sich der armen aramäischen Sprache, oder jenes aramäisirenden griechischen Idioms, in welchem nur ein kleiner Theil des griechischen Sprachreichtums benutzt war; also auch die Sprache lud nicht zu großem Wechsel in der Darstellung ein. Ferner läßt die ganze Einfachheit der Apostel, wie sie im N. T. uns entgegentritt, nicht erwarten, daß sie ein besonderes Streben gehabt hätten, einem schönen Wechsel der Darstellung zu Liebe jene zu Einförmigkeit nöthigenden Schranken gewaltsam zu durchbrechen. Vollends mahnte nun die Wichtigkeit des Lebens Jesu zur Treue in der Darstellung, und so bedurfte es kaum des mehrjährigen Zusammenlebens in Jerusalem und der oftmaligen Wiederholung ein und desselben Berichtes, um es erklärlich finden zu lassen, daß man dieselbe Sache stets mit denselben Worten erzählte. Individuelle Freiheit war aber hiedurch keineswegs ausgeschlossen; es konnte der eine nur die Hauptpunkte einer Begebenheit hervorheben, der andere sie in's Einzelne hinein ausmalen, der eine sie von dieser, der andere von

jener Seite betrachten und anwenden; es war dabei dennoch sehr natürlich, daß man auf gewisse Ausdrücke und Wendungen, die ein paarmal bereits gebraucht waren, dann immer wieder unwillkürlich zurückkam. Haben wir doch in der Sprache des Volkes ein völliges Seitenstück. Man höre nur irgend einen gleichgültigen Vorfall von ungelehrten Leuten erzählen und wiedererzählen. Der Wiedererzähler, wenn er auch frei sich bewegt, wenn er auch hinwegläßt oder hinzusetzt, oder einzelne Varianten anbringt, kommt doch regelmäßig wieder in das Geleise der von seinem Berichterstatter gebrauchten Ausdrücke. Hieraus erklären sich nun die uns in den drei ersten Evangelien vorliegenden Erscheinungen vollständig. Nur müssen wir hier so gleich an die speciellen Resultate unserer Forschungen über Matthäus, Markus und Lukas uns erinnern. Das erste Evangelium, was wir besitzen, ist die treue Uebersetzung einer aramäischen Abhandlung von Matthäus. Da das Ganze mehr Abhandlung als Geschichte ist, so finden wir durchweg das Geschichtliche möglichst kurz berichtet; nur die Hauptpunkte sind überall hervorgehoben. Dies ist die individuelle Freiheit des Evangelisten, welche in der Auswahl und Anordnung vollends stark heraustritt. Trotzdem finden wir nun in den so kurzen historischen Berichten jene stereotypen Ausdrücke und Wendungen, welche uns auch bei Markus und Lukas begegnen. Markus gibt uns an einander gereichte Tableaux, wie sie aus des Augenzeugen Petrus Munde hervorgegangen waren. Wir finden hier Manches, was objectiv nach einander vorgefallen war, auch unchronologisch verbunden; kein Wunder, daß nun die Anordnung in vielen Punkten mit Matthäus, der ebenfalls häufig so verbindet, zusammentrifft. Die individuelle Eigenthümlichkeit besteht in einem Ausmalen der einzelnen Begebenheiten, welches ebenso zum Naturell des Petrus, als zum Plane des Markus paßt. Lukas hat nach einer sehr sorgfältigen Realeintheilung geordnet. Er stimmt aus eben diesem Grunde in der Stellung der Begebenheiten nur selten mit Matthäus und Markus überein. In der Darstellung zeigen sich dagegen natürlicherweise wieder jene stereotypen Ausdrücke und Wendungen."

Auch Alford faßt die drei ersten Evangelien als die Substanz des apostolischen Zeugnisses auf, wie dasselbe den neu gegründeten Gemeinden zuerst mündlich mitgetheilt und später durch geschriebene Dokumente fixirt wurde; er hebt aber mehr die apostolische Autorität hervor, durch welche sowohl die mündliche Ueberlieferung als die schriftlichen Dokumente sanktionirt wurden. Das apostolische Amt der Evangelienbildung zum Grunde legend, stellt er dieselbe folgendermaßen dar:

„Die Apostel waren Zeugen der Auferstehung des Herrn Jesu: darin bestand ihr specielles Amt und Werk. Nebst ihnen waren Andere Gefährten des Herrn gewesen; aber ihnen wurde besondere Gnade und Kraft verliehen, womit sie ihr Zeugniß ablegten Apstg. 4, 33. Und was dieses Zeugniß in sich faßte, erfahren wir aus der Darlegung der Bedingungen des Apostelamtes durch Petrum selbst in Apstg. 1, 21. 22,

welchen gemäß ein Apostel ein Augen- und Ohrenzeuge gewesen seyn mußte aller Ereignisse von der Taufe des Johannes bis zur Himmelfahrt, d. i. während des ganzen amtlichen Wirkens des Herrn. Das apostolische Zeugniß umfaßte alle diese Begebenheiten, und wir nehmen deshalb mit Recht an, daß das Wesentliche der Apostellehre darin bestand, von solchen Thatfachen zu zeugen unter der Beweiskraft und Kraft des heiligen Geistes. Ganz unpassend ist der dieser Ansicht entgegenestellte Einwurf, 'daß ihre vorhandenen Reden keine evangelischen Erzählungen enthalten, sondern mehr ermahrender und überzeugender Art seyen.' Ihre vorhandenen Reden sind in der Apostelgeschichte, einem zweiten Werke des Lukas, enthalten, von dem nicht wohl eine Wiederholung zu erwarten war, nachdem er alle von ihm gesammelte Apostellehre erzählte der Art seiner früheren Abhandlung einverleibt hatte. Ueberdies mußte solche erzählende Lehrweise sich mehr beschränken auf die Erbauung der verschiedenen Gemeinden und der Bekehrten, und auf den Unterricht der Katechumenen, und war nicht anwendbar in allgemeinen, beinahe ausschließlich Vertheidigungsreden vor Versammlungen von Ungläubigen. Eine starke Bekräftigung dieser Ansicht liegt darin, daß Lukas selbst sich in seiner Vorrede bezieht auf diese ursprüngliche apostolische Erzählung als die Quelle der verschiedenen Reden, welche viele sich unterwunden hatten aufzustellen, und als Endzweck seines Schreibens darlegt, 'damit Theophilus gewissen Grund erfahre der Lehre, in welcher er unterrichtet sey.' Ebenso zeigt sich diese Ansicht über das Zeugniß der Apostel bestätigt dadurch, daß Paulus Anspruch machte, durch direkte Offenbarung eine unabhängige Erkenntniß erhalten zu haben, wenigstens von etlichen Grundbestandtheilen der Evangelischen Geschichte, als angemessene Ausrüstung zum Apostelberufe. S. Gal. 1, 12; 1 Cor. 11, 23; 15, 3.

'Ich glaube deshalb, daß die Apostel, nicht bloß kraft der Thatfache, daß sie Augen- und Ohrenzeugen der evangelischen Geschichte waren, sondern vornehmlich kraft ihres Amtes den verschiedenen Gemeinden durch Erzählung der Thatfachen ihr Zeugniß gaben: indem dabei jedesmal die Erzählung nach dem individuellen Geiste des betreffenden Apostels modificirt wurde, oder auch je nachdem derselbe es für die Bedürfnisse der besonderen seiner Obhut übergebenen Gemeinde angemessen erachtete. So lange sie hauptsächlich beisammen waren und die Bekehrten zu Jerusalem unterrichteten, so mußte auch größtentheils die Erzählung dieselbe seyn, d. h. in beinahe gleichen Worten ausgedrückt, welches jedoch keine absichtliche oder geregelte Uebereinstimmung war, sondern daher rührte, weil die Dinge selbst ein und dasselbe waren und naturgemäß die Lehre unter Eine Form kam. Man könnte leicht und in interessanter Weise den wahrscheinlichen Ursprung und die Ausdehnung dieses Erzählungskreises der Worte und Thaten des Herrn in der Kirche zu Jerusalem verfolgen — beides bei Juden und Hellenisten — wovon Letztere Philipppum und Stephanum, als von den Aposteln bestellte und autorisirte Lehrer hatten. Während dieses

Prozesses wurden natürlich etliche Theile von Laien- gläubigen zu ihrem eigenen und zum Gebrauche ihrer Freunde niedergeschrieben. Und da die Kirche sich ausbreitete nach Samaria, Cäsarea und Antioch, so machte sich an jedem dieser Orte ein Bedürfniß fühlbar, ähnliche Abfassungen der mündlichen Lehre zu besitzen, welche sodann in den betreffenden Kirchen veröffentlicht wurden und denselben angehörten. Diese Theile der evangelischen Geschichte, theilweise mündlich und theilweise in Dokumenten aufbewahrt, erhielten, wie wir uns vorstellen können, die Sanction der Apostel, die, wie in Allem, so besonders hierin die bestimmte und unter göttlicher Leitung stehende Aufsichtsbehörde waren — und diese gemeinschaftliche Grundlage der Apostellehre halte ich für die Originalquelle des gemeinschaftlichen Theils unserer drei Evangelien.

„Ob diese Lehre ursprünglich ganz oder theilweise in griechischer Sprache abgefaßt war, möchte in Frage gestellt werden. Es erweist sich eine solche sehr frühzeitige Abfassung als etwas Naturgemähes aus der frühzeitigen Erwähnung hellenistischer Bekehrter Apstg. 6. und der darauf folgenden Aufnahme der Heiden in die Kirche und es scheint die Apostellehre in jener Sprache allgemein verbreitet gewesen zu seyn, ehe irgend welche wesentliche Modifikationen derselben entstanden waren. Dies entnehme ich aus der merkwürdigen wörtlichen Uebereinstimmung, welche sich in den vorhandenen griechischen Texten vorfindet. Wiederum verbieten die Wort-Abweichungen unserer gegenwärtigen griechischen Texte geradezu die Vorstellung, daß unsere Evangelisten an einem Orte oder zu gleicher Zeit die gewöhnliche mündliche Lehre empfangen, sondern es weisen dieselben hin auf einen Prozeß der Veränderung und Abweichung, welchem wir nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

„Es ist zu beachten, daß ich jetzt von denjenigen Abschnitten rede, welche unsere Evangelien gemeinschaftlich und ohne Rücksicht auf ihre Ordnung besitzen, und ich berücksichtige jetzt keineswegs die größeren Zusätze, welche von den eigenthümlichen Quellen der Information herrühren, — noch die Erzählungen eines und desselben Ereignisses, welche nicht aus einer gemeinschaftlichen Quelle abzuleiten sind — noch die Verschiedenheit in der Anordnung gemeinschaftlicher Abschnitte. Ich nehme also an, daß der Inhalt jener Abschnitte aus der besprochenen allgemein-angenommenen mündlichen Erzählung der Apostel besteht. Allmählig erlitt diese Erzählung, welche den Katechumenen der verschiedenen Kirchen gewöhnlich in denselben oder ähnlichen Ausdrücken vorgetragen und also der Text zum Unterricht für ihre Lehrer und Prediger wurde, diejenigen Modifikationen, welche sich in unseren verschiedenen Evangelien jetzt vorfinden. Wenn wir uns die Modifikationen vorstellen, welche das individuelle Gedächtniß, das mit inniger Ehrfurcht jedes Wort und jede That des Herrn in sich bewegt, in eine Erzählung, die es vielfältig und unter verschiedenen Verhältnissen erzählt, überträgt — wenn wir eingedenk sind, daß der heilige Geist, der sie alles des erinnerte, was er ihnen

gesagt hatte (Joh. 14, 26), in Jedem einzelnen auf verschiedene Weise wirkte und ein verschiedenes Maß theilte; wenn wir ferner die verschiedenen kleinen Veränderungen durch Versehung oder Weglassung, so wie die Verschiedenheiten der Ausdrucksweise oder des Nachdruckes, wie solches mit der individuellen Lehrfreiheit unumgänglich verknüpft seyn mußte, in gebührende Rechnung ziehen, — so haben wir, meines Erachtens, die allein vernunftgemäße Lösung der sonst unerklärlichen Uebereinstimmungen und Abweichungen in diesen Theilen unserer Evangelien.

„Mit mündlicher Ueberlieferung verbindet sich bekanntlich und naturgemäß die Wirkung des Beibehaltens irgend eines ungewöhnlichen Wortes, oder starken Ausdruckes, oder merkwürdiger Konstruktion, während weniger auffallende Glieder eines Ausspruches verfehlt, entweder vermehrt oder vermindert und gewöhnliche Ausdrücke durch ihre Synonymen ersetzt werden. Auch ist es nicht allein der Fall, daß solche Worte, Ausdrücke oder Konstruktionen in den Redesätzen ihre relative Stellung bewahren, sondern daß dieselben, während das Gemüth sie festhält und unter allen Umständen bewahrt, nächst ihrer ursprünglichen Stellung, obwohl vielleicht mit veränderter Beziehung und Bedeutung aufbewahrt gefunden werden. Sorgfältige Prüfung des evangelischen Textes stellt dem Leser diese beiden Fälle beständig vor die Augen.

„Was nun diejenigen Theile unserer Evangelien betrifft, welche nicht unter obige Bemerkungen fallen, so kann man vom Entstehen derselben sich verschiedene Vorstellungen machen. Wie jeder Evangelist mehr oder weniger Zutritt haben mochte zu den Augenzeugen der Ereignisse sowohl vor als während des öffentlichen Lehramtes unseres Erlösers — oder wie Jeder den Vortheil der Benützung eines ausführlicheren oder weniger vollständigen Berichtes dieser Ereignisse haben mochte, so wurden auch unsere Erzählungen entweder mit Umständlichkeiten ausgestattet oder es beschränkten dieselbigen sich auf bloßen Bericht der Vorfälle: und also waren sie entweder vollständig und reichhaltig in ihrer Geschichte, oder sie umfaßten und überlieferten uns bloß einen Theil des Lebens Christi.

„Das Resultat unseres Forschens mag nun in Folgendem zusammengefaßt werden: Daß unsere drei Evangelien, unabhängig von einander, aus solchen Belehrungsquellen, wie die Evangelisten sie hatten, entstanden sind; daß ein sehr beträchtlicher Theil des Inhaltes dieser Belehrungsquellen aus der erzählenden Lehre der Apostel bestand oder, wo das persönliche Zeugniß der Letzteren nicht einkam, aus mündlich oder schriftlich aufbewahrten Erzählungen, wie die christliche Kirche sie im apostolischen Zeitalter besaß und anerkannte; daß die drei Evangelien keine förmliche, vollständige Erzählungen aller Zufälle der heiligen Geschichte sind, sondern daß jedes derselben Bruchstücke oder solche Theile derselben enthält, wie sie in den Beobachtungsbereich des betreffenden Evangelisten kamen oder seinem besonderen Zwecke dienlich waren.“

Alford beantwortet hierauf die Frage, auf welchem Grunde die göttliche Autorität der Evangelien beruhe, und in welchem Sinne wir ihre Inspiration aufzufassen haben, folgendermaßen: „Ihre göttliche Autorität beruht darauf, daß sie authentische Dokumente sind, die aus dem apostolischen Zeitalter herkommen und uns die Substanz der Apostellehre überliefern. Da die Apostel zu speziellen Zeugen der evangelischen Geschichte berufen und diese Schriften, als ihr Zeugniß enthaltend, von der ersten Kirche allgemein angenommen wurden, so müssen wir zum Schlusse gelangen, daß dieselben mit inspirirter Autorität zu uns kommen. Die Apostel selbst, wie auch ihre Zeitgenossen im Lehramte, waren als Gründer und Lehrer der Kirche mit dem heiligen Geiste ausgerüstet, und Christen aller Zeitalter haben die Evangelien und andere neutestamentliche Schriften angenommen, als das geschriebene Resultat der Pfingsttaufe. Es konnte die erste Kirche in dieser Angelegenheit nicht betrogen werden; sie nahm die Evangelien unmittelbar und allgemein an und nie haben Christen eingewilligt, dieselben mit den bald hernach entstandenen verfälschten Dokumenten in Eine Kategorie zu stellen. Sie unterscheiden sich sowohl was ihre äußere Geschichte, als was ihren inneren Charakter betrifft, ganz und gar von den apokryphischen Evangelien, welche, obschon sie in einigen Fällen apostolische Namen trugen und als apostolische Lehre ausgegeben wurden, niemals als apostolische anerkannt worden sind.

„Der Anspruch der Inspiration unserer Evangelien beruht also auf ihrer Echtheit, d. h. auf ihrer Apostolizität. Indem sie die Substanz des apostolischen Zeugnisses enthalten, so besitzen sie jene spezielle Kraft des heiligen Geistes, welche den Aposteln und auch andern Lehrern und Predigern der ersten Kirche kraft ihres Amtes inwohnte. Es mag daher am Platze seyn, weiter zu fragen, welcher Art diese Kraft war und wie weit dieselbe sich erstreckte. Wir finden nicht, daß die Apostel durch Ablegung ihres individuellen Charakters, ihrer Denkweise und Gefühle in bloße Kanäle zur Ueberlieferung der unfehlbaren Wahrheit verwandelt wurden. Sie blieben vielmehr immerhin unterschieden von einander durch die nämlichen Charakterzüge, die sie vor der Ausgießung des heiligen Geistes hatten. Wir nehmen wahr, wie Petrus noch feurig ist und ungestüm, wie er bei Gefahr menschlichen Mißfallens noch jezt zurückweicht; wir sehen auch, wie bei Johannes stets dieselbe Vereinigung heißer Liebe und brennenden Eifers sich offenbart. Beide erscheinen in verschiedener Lehrweise und in verschiedener Schreibart; sie fassen auch die Wahrheit von verschiedener Seite auf. Es zeigt sich auch, daß die Apostel nicht auf einmal im Besitze des ganzen göttlichen Rathschlusses hinsichtlich der Kirche waren. Obwohl Petrus und Johannes unmittelbar nach der Auffahrt voll des heiligen Geistes waren, so kannten sie doch weder zu der Zeit, noch mehrere Jahre hernach vollkommen den Vorfaß Gottes mit den Seiden, wie er seiner Zeit dem Petrus speziell offenbart und im apostolischen Concil zu Jerusalem anerkannt wurde.

Wir sehen daraus, daß der heilige Geist bei der Inspiration der Apostel auf eine ähnliche Weise wirkte, wie noch jetzt die Gläubigen bei dem Empfang der ordentlichen Gaben des heiligen Geistes ihren individuellen Charakter beibehalten und ihre Erleuchtung stufenweise vor sich geht. Nur war die Stellung und das Amt der Apostel von besonderer, eigenthümlicher Art und zur Erfüllung derselben empfingen sie besondere und eigenthümliche Gaben. Unter diesen tritt besonders eine hervor in dem Ausspruche des Herrn (Joh. 14, 26), als eine förmliche Verheißung für sie: „der heilige Geist wird euch erinnern alles des, was ich gesagt habe.“ Wenn wir unsere jetzigen Evangelien öffnen, finden wir reichliche Beweise der Erfüllung dieser Verheißung. Wo wäre ein ununterstütztes menschliches Gedächtniß im Stande, Reden und Gleichnisse, so tief auch zur Zeit der Eindrücke war, aufzubewahren und sie nach mehreren Jahren so vollständig zu berichten, wie wir solches in unsern Evangelien, mit allen inneren Kennzeichen der Wahrheit, finden? Welche menschliche Erfindung hätte Reden abfassen können, die nach allgemeiner Zustimmung sich von allen menschlichen Reden unterscheiden, — welche diesen Charakter, ungeachtet ihrer Ueberlieferung durch Männer von verschiedener geistiger Organisation, unverändert besitzen — welche Dinge enthalten, die ihre Berichterstatter zur Zeit ihrer Mittheilung unmöglich würdigen und verstehen konnten — welche den Keim aller bisherigen menschlichen Fortschritte und offenbar eine Fülle weit größerer Kraft in sich schließen? Ob wir die äußeren Verhältnisse der Apostel oder ihre inneren Gefühle hinsichtlich dessen, von welchem sie zeugten, ins Auge fassen, erhalten wir unwillkürlich die Ueberzeugung, daß sie, wie der Herr sagte, wirklich das berichtet haben 'was Er sprach' und nicht Worte ihrer eigenen Einbildung.

„Eben so wenig können wir uns vorstellen, — wenn wir den Gegenstand weiterer Prüfung unterwerfen — daß das Licht, welches der heilige Geist auf die Reden des Herrn warf, darauf beschränkt blieb und nicht gleicherweise sich erstreckt hätte auf andere Theile seiner Lebensgeschichte; oder daß die Wunder, welche, obwohl nicht in Worten ausgedrückt, dennoch thatsächliche Gleichnisse waren, nicht unter demselben gnädigen Einflusse in das Gedächtniß der Apostel wären zurückgerufen worden, um sie zur Belehrung der Kirche geschrieben niederzulegen.

„Wenn wir noch weiter blicken auf solche Theile der Evangelien, welche gänzlich außer dem Bereiche des eigenen Zeugnisses der Apostel waren: — so kann der ihnen von Gott gegebene Prüfungsgeist, welcher sie 'die Lüge gegen den heiligen Geist' entdecken ließ, sie nicht verlassen haben in Beurtheilung der Berichte von des Herrn Geburt und Kindheit, so daß sie etwa einen apokryphischen, fabelhaften oder mythischen Bericht solcher Dinge gelehrt oder gutgeheißen hätten. Es muß hierüber irgend ein Bericht in apostolischen Kreise verbreitet gewesen seyn; denn Maria, die Mutter Jesu, überlebte die Himmelfahrt Christi und war völlig befähigt, unzweifelbares Zeugniß über die Thatfachen

abzulegen und mit dem Vorrechte ihres Umganges konnten die Apostel nur einen wahren Bericht dieser Dinge überliefern.

„Ebenso muß der Bericht des Lukas, den er einschließt unter die Dinge, 'die uns gegeben sind von Solchen, die es vom Anfange selbst gesehen und Diener des Wortes gewesen sind' — den Stempel der Autorität des zeugnenden und prüfenden Geistes, der in den Aposteln wohnte, tragen. So ist anderseits das Evangelium des Matthäus nur ein anderer Bericht derselben, verschieden und unabhängig erzählten Geschichte.

„Daß aber der Inhalt der Evangelien verschieden und auf verschiedene Weise geordnet ist, beweist hinlänglich, daß uns in ihrer Auswahl und Anordnung auch menschliches Wirken entgegentritt und daß die göttliche Leitung nur eine allgemeine ist, welche in Haupt- und wesentlichen Punkten gänzliche Uebereinstimmung sichern sollte, während sie in Punkten von geringerer Wichtigkeit viele Abweichung zuläßt. Und es ist bemerkenswerth, daß an dem alleinigen Orte, wo einer der Evangelisten von sich selbst redet, derselbe ausdrücklich nicht auf eine übernatürliche Leitung in der Anordnung seiner Erzählung Anspruch macht, sondern darauf, daß er Alles von Anfang an erkundet habe — mit andern Worten, auf die Sorgfältigkeit und Genauigkeit eines treuen und ehrlichen Abfassers, welches Bekenntniß von seiner Seite die Behauptung einer unmittelbaren Offenbarung der anzunehmenden Anordnung und der aufzuzeichnenden chronologischen Nachrichten gewiß nicht rechtfertigt. Der Werth solcher Anordnung und chronologischen Verbindung muß in jedem Falle abhängen von verschiedenen Umständen: von ihrer Bestimmtheit und Verbindung; von ihrer Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit den vorhandenen Berichten, wobei hinsichtlich der Anordnung jedesmal dem der Vorzug gegeben wird, dessen Bericht der ausführlichste ist und der die deutlichsten Kennzeichen der chronologischen Verbindung hat. Dieses Verfahren haben, wie bekannt, die gewissenhaftesten Abfasser von Harmonien über die Evangelien stets eingeschlagen. Aber wenn die Anordnung selbst Gegenstand göttlicher Eingebung wäre, so hätten wir auch nicht Recht, im Geringsten dieselbe zu ändern, sondern müßten bei der Anordnung eines jeden der Evangelisten unbedingt stehen bleiben und auf solche Weise der evangelischen Geschichte eine Last von Unwahrscheinlichkeiten aufbürden, welches die Sache ihrer Gegner fördern anstatt schwächen würde.

„Es dürfen diese Bemerkungen nicht allein stehen bleiben bei der Anordnung der evangelischen Geschichte. Es befinden sich darin außerdem gewisse untergeordnete Punkte von Genauigkeit oder Ungenauigkeit, worüber menschliches Forschen genügenden Aufschluß gibt und über welche aus Ermangelung dieses Forschens unsicher und ungenau geredet werden mag. Darunter sind zu zählen die angenommenen Entfernungen von gewissen Verticilitäten, die gewöhnlichen Darstellungen von Erscheinungen in der Naturgeschichte zc. zc. Was solche Dinge betrifft, so waren die Evangelisten und Apostel darin nicht auf übernatürliche Weise belehrt, sondern

gleich andern, der Leitung ihrer natürlichen Fähigkeiten überlassen. Eben dasselbe mag gesagt werden von historischen Daten und Citaten. In ausführlichere Darstellung hieher bezüglicher Einzelheiten können wir in diesen einleitenden Bemerkungen nicht eingehen, sondern verweisen den Leser auf die Erklärungen der betreffenden Schriftstellen. *)

„In vollkommener Uebereinstimmung mit den hier ausgedrückten Ansichten halte ich fest, was der Begriff einer Plenarinspiration fordert. Sie besteht meiner Ansicht nach darin, daß die heiligen Schreiber die Fülle des Einflusses des heiligen Geistes besaßen, der sie speciell ausrüstete und befähigte zu ihrem Werke, in einer Weise, die sie unterscheidet von allen andern Schriftstellern in der Welt, und ihre Schriften von allen andern Schriften. Während wir aber festhalten, daß die heiligen Schreiber inspirirt waren und ihre Schriften das Resultat dieser Inspiration sind, sollten wir unsere Ansicht über die Inspiration selbst nicht, wie es zu oft geschieht, auf voraus gefasste Vorstellungen, sondern ganz und gar auf die Evidenz gründen, welche sich aus den heiligen Schriften selbst ergibt.“

§ 6. Wir haben im Vorhergehenden den Beweis geführt, daß die Entstehung des Christenthums göttliche Offenbarung, und diejenigen, die seine Einführung zunächst vorbereiteten und vermittelten, die Werkzeuge des göttlichen Geistes waren, daß also ihre uns hinterlassene schriftliche Lehre, als inspirirte Darstellung göttlicher Offenbarung oder als Gottes Wort anzunehmen ist. Dabei ist aber wohl zu beachten, daß die Göttlichkeit der heiligen Schrift oder ihre göttliche Autorität nicht abhängig ist von diesen Beweisgründen des Verstandes, sondern schon (worauf wir im ersten Kapitel über den Grund des Kanons hinwiesen) auf dem unmittelbaren Zeugniß des heiligen Geistes von dem, was durch seine Inspiration geschrieben worden ist, beruht. Es gehört zur Göttlichkeit der heiligen Schrift nicht bloß, daß ihr vollkommene Wahrheit zukommt in Allem, was sie von Gott, seinem Willen und seinen Veranstaltungen lehrt, sondern auch das, daß der heilige Geist, der sie eingegeben hat, eine unmittelbare Ueberzeugung von ihrer göttlichen Wahrheit in der Seele wirkt. Wäre dies nicht der Fall, was würde die heilige Schrift Diejenigen nützen, die außer Stand sind, die wissenschaftlichen Beweise ihrer Göttlichkeit zu prüfen und abzuwägen? Die Annahme dieses direkten Zeugnisses des heiligen Geistes von dem, was Er selbst eingegeben hat, ist von hoher praktischer Wichtigkeit, weil eine Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Schrift, die bloß auf Verstandesbeweisen beruhte, ein bloß menschlicher, kein von Gott gewirkter und die Seele wiedergebärender Glaube wäre. Es ist aber selbstverständlich, daß sich dieses innere Zeugniß des heiligen Geistes seiner Natur nach nur auf die

göttlich geoffenbarten Heilswahrheiten, nicht auf Nebendinge erstrecken wird, die in keiner Beziehung zu irgend einer Heilswahrheit stehen.

Außers engste verbunden ist ferner mit dem Begriff der heiligen Schrift, als einer inspirirten Darstellung göttlicher Offenbarung, dies, daß sie uns Alles lehrt, was uns zu unserem Heil zu wissen nöthig ist, was in sich schließt, daß, wenn auch eine inspirirte Schrift untergegangen wäre (eine Annahme, zu der wir übrigens keinen Grund haben), uns dadurch dennoch kein wesentliches Element der christlichen Heilslehre entzogen wäre, und daß, wenn auch der Text gleich jeder andern Schrift des Alterthums durch Irrthum der Abschreiber und andere Zufälligkeiten einzelne Veränderungen erlitt, diese nur Nebendinge betreffen, und uns zugleich die Mittel erhalten sind, den Text zu reinigen und wieder herzustellen. Es läßt sich dies auch streng historisch darthun, und es zeigt sich eben in der Erhaltung der Mittel und Quellen der christlichen Erleuchtung nicht nur ein höheres Walten der Vorsehung, sondern auch eine besondere Wirksamkeit des die Kirche erfüllenden heiligen Geistes. Wollte man sagen: Gott hätte durch eine wunderbare Bewahrung aller Ungeschicklichkeit der Menschen oder allen sonstigen Mißgeschicken zuvorkommen können, so lehrt der Augenschein, daß er dies eben nicht gewollt, sondern es der menschlichen Wissenschaft überlassen hat, sich hierüber aufs Neue zu setzen. *) Es stünde auch schlimm um den christlichen Glauben, wenn die Gottheit Christi von einem Querstrich (man erinnere sich an den Streit über *ὁς* und *θεός* in 1 Tim. 3, 16) oder die Dreieinigkeitslehre mit dem Beweise eines Einschleifels (1 Joh. 5, 7) dahinsiele. Es wäre ein Zeichen unentschuldbaren Unglaubens, wenn man seine Zuversicht im Leben und Sterben auf einen Buchstaben gründen wollte und nicht auf den Gehammtinhalt des Wortes Gottes, der alle kritischen Bedenkllichkeiten überragt und überdauert.

Wohl zu unterscheiden ist an der heiligen Schrift, wie sie uns in ihrer jetzigen Gestalt vor Augen tritt, von dem eigentlichen Bibeltext die spätere Zuthat ihrer Herausgeber und Bearbeiter, nämlich 1) die Ueberschriften einzelner Bücher, wovon einige unrichtig sind; 2) die Ueberschriften der Kapitel;

*) Autographen haben wir nicht. Die ältesten Handschriften reichen ins 4. Jahrhundert hinauf. Unter den alten Handschriften sind zur Sicherstellung des Textes zugezogen worden die Anführungen in den frühesten Kirchenvätern und die älteren Uebersetzungen, von denen die älteste die syrische aus dem 2. Jahrhundert ist (Peshito). Auf sie folgt die lateinische des Hieronymus auf Grundlage der Itala, später als Vulgata bekannt; die gotische durch Bischof Ulphilas (ums Jahr 360). Die berühmtesten Codices des N. T. sind: A. Cod. Alexandrinus im britischen Museum zu London; B. Vaticanus, C. Codex Regius (Parisiens); D. Codex Cantabrigiensis — sämmtlich in Uncialschrift. Spätere in Cursivschrift. Die erste gedruckte Ausgabe des griechischen N. T. ist die von Erasmus (Basel 1516); fast gleichzeitig der Abdruck in der complutensischen Polyglotte; 1519 die zweite Erasmus'sche Ausgabe, aus der Luther (1522) überlegte, worauf Andere folgten. Robert Stephanus in Paris besorgte fünf Ausgaben des N. T. nach einander, wovon die dritte (1624), jedoch ohne besondere wissenschaftliche oder kirchliche Berechtigung, der *textus receptus* nannte. Die berühmtesten Textkritiker neuerer Zeit sind Griesbach, Scholz, Lachmann, Tischendorf, Alford.

*) Man vergleiche auch Kap. III, Abschn. 2.

3) die herkömmliche Eintheilung in Kapitel und Verse. Die alten Schriftsteller schrieben ihre Bücher in Einer Ordnung fort, ohne Abschnitte zu machen. Der Umstand, daß die Abschriften des N. T. keine Abtheilungen haben, zeugt für ihr hohes Alter. Unsere heutige Kapiteleintheilung entstand erst durch den Cardinal Hugo von St. Caro (St. Cher) ums Jahr 1263. Andere schreiben sie dem englischen Erzbischof Stephan Langthou († 1227) zu. Die Verseintheilung des N. T. rührt von Robert Stephanus im 16. Jahrhundert her, sowie auch die Bezeichnung der Verse im N. u. N. T. mittelst Ziffern; 4) die Perikopen-Überschriften. Schon die Juden machten Abschnitte zum Gebrauch des Vorlesens in den Synagogen; 5) die Angaben der Paralelstellen. Alles dies läßt sich leicht vom eigentlichen Bibeltext trennen. Aber mehr mit dem Leib der Schrift verwachsen sind 6) die Interpunctionen, die erst spätern Ursprungs sind, gleichwohl oft auf den Sinn einen bedeutenden Einfluß haben (z. B. Röm. 9, 5); 7) die übrigen Lesezeichen: die Vocalezeichen des A. T. (man stritt einst darüber, ob auch sie inspirirt seyen); die Accente, Spiritus, Jota subscriptum u. s. w. im N. T.

Auch ist die Reihenfolge, in welcher die einzelnen Bücher im Kanon erscheinen, eine zum Theil willkürliche und zufällige, wobei weder eine streng chronologische Ordnung, noch ein anderes durchgängiges Princip festgehalten ist; obwohl im Ganzen eine sinnige Anordnung nicht zu verkennen ist. Die Apokalypse können wir uns an keinem andern Orte denken, als am Schluß. In den griechischen Ausgaben des N. T. haben der Brief an die Hebräer und der Brief Jakobi eine andere Stellung, als in der lutherischen Uebersetzung.

§ 7. Indirekt mit der Frage über die Inspiration, wenigstens sofern man dieselbe als eine Verbalinspiration auffassen will, ist auch die Frage verbunden über die Sprache, in welcher das N. T. geschrieben wurde.*)

Mit Ausnahme des Evangeliums Matthäi und des Hebräerbriefs, wurde nie eine erhebliche Muthmaßung aufgestellt, daß die Schriften des N. T. ursprünglich in einer andern Sprache als in der griechischen erschienen: und was den Hebräerbrief betrifft, so wird dessen ursprünglich griechische Abfassung jetzt von allen competenten Gelehrten angenommen. Nur in Betracht des Evangeliums Matthäi sind die Ansichten noch getheilt, obwohl in neuerer Zeit eine stärkere Sinneigung zu Gunsten eines griechischen Originals stattfindet, welches letzteres jedenfalls vor Abschluß des apostolischen Zeitalters im Umlauf war. Die Frage entsteht nun: Sind uns die Reden des Herrn und die Schriften der Evangelisten und Apostel in griechischer Sprache gegeben worden? Gaben der Herr und seine Apostel wirklich und gewöhnlich in dieser Sprache gesprochen?

Der begabteste Vertheidiger dieser Ansicht, Domi-

nici Diodati, ein italienischer Geistlicher, hat in einer Abhandlung hierüber sich bemüht, zu beweisen, daß weder das Hebräische noch Syrische der landesübliche Dialekt unseres Erlösers war, sondern das Griechische. Aber es geht aus der Geschichte aller Völker hervor, daß der landesübliche Dialekt eines Volkes am langsamsten der Macht fremder Einflüsse weicht. Die Sprache ist das dauerhafteste aller menschlichen Momente; und da die Juden, vor irgend einem Volke alter oder neuerer Zeit, religiöse, geschichtliche und andere Gründe hatten, an ihrer Sprache festzuhalten, so ist um so weniger anzunehmen, daß unter solchen Umständen die griechische Sprache in dem Zeitalter des Herrn und seiner Apostel in allgemeinen Gebrauch in Palästina gelangt war. Es ist indessen wahr, daß die alte Sprache Palästinas eine gewisse Veränderung erlitten und durch die Heimfuchungen dieses Volkes ihre ursprüngliche Reinheit verloren hatte. Sowohl durch dessen längeren Aufenthalt in Chaldäa, als durch den Verkehr mit den umliegenden syrischen Stämmen wurden der Sprache fremdartige Elemente einverleibt und sie nahm die syrisch-chaldäische Form an, wie aus den letzteren alttestamentlichen und theilweise aus den neutestamentlichen Schriften deutlich hervorgeht. Aber trotz aller dieser auf einander folgenden Veränderungen blieb der Kern der Sprache, ihr Bau und Substanz, wesentlich dasselbe, und es wurden bloß besondere Worte und Sätze und neue Mundarten eingeführt, worüber viele historische Beweise vorliegen. 3. B. Josephus unterscheidet beständig zwischen seiner Muttersprache und dem Griechischen. Obwohl er mit Fleiß der einheimischen und auswärtigen Literatur oblag und von allen seinen Landsleuten als ein ausgezeichnete Gelehrter anerkannt wurde, so bekennt er selbst, daß er in Folge seiner so langen Angewöhnung seiner Muttersprache, es zu keiner richtigen Aussprache des Griechischen bringen konnte; und er redet sowohl in der Einleitung zu den Alterthümern als zu den Kriegen davon, daß er in der griechischen und in seiner Muttersprache schreibe und von der einen in die andere übersehe. Ebenso zeigt er durch gelegentliche Anführung syrischer oder babylonischer Ausdrücke, daß das Hebräische seiner Zeit nicht ganz identisch war mit dem früherer Zeiten; — und beides, daß die in Palästina gebräuchliche Sprache nicht griechischer, sondern hebräischer Art war, und daß es die hebräisch-aramäische, nicht ursprünglich hebräische war, zeigt sich in verschiedenen Stellen des N. T., sowohl in den Evangelien als der Apostelgeschichte.

Aus diesen Gründen mag man es als historische Gewißheit annehmen, daß die aramäische, oder spätere syrisch-chaldäische Form des Hebräischen, im Zeitalter des Herrn, die jüdische Landessprache und daher das Verkehrsmittel bei allen gewöhnlichen Anlässen war. Es kann jedoch anderseits vernünftigerweise nicht bezweifelt werden, daß in Folge langjähriger und vielfältiger Verketzung von Umständen, die griechische Sprache von den höheren und gebildeteren Klassen im ganzen Syrerlande allgemein verstanden wurde, was sowohl Alexander der Große als seine Nachfolger möglichst zu befördern suchten. Selbst nach dem Aufhören

*) Wir gedachten zuerst aus diesem § sowie aus § 9 in größerer Ausbehnung ein besonderes Kapitel zu machen, fanden es aber später für besser, diese Abschnitte abzukürzen und in das Kapitel über die Inspiration einzufalten.

der mazedonischen und bei dem Eintritt der römischen Herrschaft, blieb das Griechische noch officiële Sprache. Außerdem mußten die eigenthümlichen Verhältnisse des jüdischen Volkes die Wirkung haben, dasselbe einigermaßen mit der griechischen Sprache vertraut zu machen, wozu theils die besonderen, ihnen eingeräumten Vorrechte bei der Gründung von Alexandria, einer griechischen Stadt, theils ihr seit der babylonischen Gefangenschaft entstandener Handelsgeist vieles beitrugen und Alexandria zu einem ihrer Hauptammelpölge erhoben, wo nach Philo etwa zwei Fünftheile der ganzen Bevölkerung Juden waren. Sie hatten sich auch in großer Anzahl niedergelassen in den das Griechische redenden Städten Kleasiens und in denjenigen von Griechenland, so daß in jedem ansehnlicheren, von Griechen bewohnten Orte auch Israeliten ihren Wohnsitz und ihre Synagogen hatten, wie aus der Apostelgeschichte ersichtlich ist. Unter den moralischen und religiösen Schriften der Juden, welche zwischen dem Abschlusse des alttestamentlichen Kanons und der Geburt Christi abgefaßt und in den sogenannten apokryphischen Büchern enthalten sind, stammen die hauptsächlichsten, wenn nicht alle von hellenistischen Juden ab und haben wahrscheinlich nie, außer in griechischer Sprache, existirt. Daher rührt auch die griechische Uebersetzung des alten Testaments, welche mehrere Generationen vor der christlichen Zeitrechnung vollendet und mit ihrem Eintritte, nach begründeter Wahrscheinlichkeit, unter den Juden in starkem Gebrauche war. Wenn wir nun die Zahl, die höhere Intelligenz und reichen Hülfquellen der hellenistischen Juden betrachten und dazu ihre häufigen persönlichen Reisen nach Palästina bei den stets wiederkehrenden Festen rechnen, so können wir nicht zweifeln, daß sie zu theilweiser Kenntniß und Gebrauch der griechischen Sprache unter ihren Brüdern in Palästina wesentlich beitrugen.

Was nun die Frage betrifft, ob je der Herr und seine Jünger ihre Landsleute in Judäa in Griechisch anredeten, so mag dieses wohl zu weilen geschehen seyn, aber es ist aller Wahrscheinlichkeit zuwider, daß solches ihr gewöhnliches Verfahren war, oder daß sie ihre öffentlichen Reden ursprünglich in dieser Sprache gehalten haben — um so mehr, da ihr Verkehr sich meistens auf die niederen Volksklassen beschränkte. Was ferner die weitere Frage betrifft, weshalb in diesem Falle die neutestamentlichen Bücher, einschließlich derer, welche die persönlichen Reden des Herrn enthalten, mit nur Einer Ausnahme — wenn das Evangelium Matthäus wirklich eine solche ist — ursprünglich in griechischer Sprache, eher als in aramäischer abgefaßt worden seyn sollten? — so ist leicht nachzuweisen, daß zur Zeit ihrer Abfassung und für die Beförderung des geistigen Wohles der unmittelbar theilhaftigen Leser die griechische Sprache in jeder Hinsicht das geeignetste Medium war. Nur ein kleiner Theil der Bewohner von Jerusalem und Judäa nahm den christlichen Glauben an, und die Solches thaten, waren in Folge persönlicher Bekanntschaft mit den Thatsachen der evangelischen Geschichte und unter dem unmittelbaren Einflusse des Lebrantes der Apostel und Evangelisten, gewissermaßen unabhängig von irgend

welchen geschriebenen Urkunden. Außerdem konnte es gemäß den kurz hernach über Judäa hereinbrechenden, von den Gründern des Christenglaubens vorhergesehenen Unruhen, in Folge welcher das jüdische Volk zerstreut und ihr Land zum Mommente des göttlichen Strafgerichtes gemacht werden sollte — nicht rathsam erscheinen, die heiligen und bleibenden Urkunden des christlichen Glaubens in hebräischer Sprache abzufassen. Wären die neutestamentlichen Schriften nicht ursprünglich in Griechisch abgefaßt worden, so hätte nach dem Laufe der göttlichen Vorsehung alsbald eine griechische Uebersetzung stattfinden müssen — und wenn wir betrachten, wie viel von einer richtigen Kenntniß derselben abhing und wie viele Hülfquellen wir im Vergleiche mit aramäischen Werken besitzen, um das Griechische zu beleuchten, so war es unbedingt besser, daß sie von Anfang an in griechischer Form erscheinen sollten.

Unsere nächste Frage wendet sich nun zu dem genauen Charakter dieses Griechischen — war es das klassische oder ein eigenthümliches? Offenbar ist dies ein wichtiger Gegenstand zum Behufe richtiger Auslegung der neutestamentlichen Schriften, der daher eine sorgfältige Erwägung verdient. Zwar findet in unserer Zeit kaum eine erhebliche Abweichung der Ansichten hierüber statt und die Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts stimmen meistens überein, daß gewisse häufig gebrauchte Ausdrücke und Redeformeln, die aus dem Hebräischen abgeleitet sind, das N. T. in charakteristischer Weise unterscheiden von den eigentlich griechischen Schriften. Diese Ansicht ist augenscheinlich die richtige und es haben auch die Apostel und insbesondere der gelehrteste derselben keinen Anspruch auf klassische Schreibart gemacht, indem derselbe sich (2 Cor. 11, 6) als albern (rauh) mit Reden bezeichnet vor einer griechischen Versammlung, womit er ohne Zweifel meint, daß er sich keiner gewählten Worte bediente. Hätten die Apostel in klassischem Styl geschrieben, so würden denkende Geister sie kaum für die Verfasser ihrer eigenen Schriften gehalten haben und wir selbst würden eines der wichtigsten Beweise der Echtheit der neutestamentlichen Schriften ermangeln, nämlich, daß dieselben in einem den Verfassern und ihrem Zeitalter angemessenen Stile abgefaßt wurden. Aber der Apostel erklärt seinerseits, daß gerade der Mangel klassischer Verfeinerung und rhetorischer Vollendung desto schlagender die direkte Einwirkung des Geistes Gottes im Erfolge des Evangeliums hervortreten lasse (1 Cor. 2, 4. 5). Aber außer diesem war es zur Erreichung der eigentlichen Endzwecke der göttlichen Offenbarung nothwendig, daß die Schreibart gewissermaßen abwich vom reinen klassischen Styl, und jüdische Idiome und Redeformen angewandt wurden zu desto klarerer und angemessener Beleuchtung der besonderen Wahrheiten des Evangeliums. Die klassische griechische Sprache, obwohl mit dem größten Gedankenreichthum ausgestattet, als Medium des Weltverkehrs, entsprach nicht völlig den Forderungen und Absichten eines christlichen Schriftstellers. Er war genöthigt, zur Erreichung seiner höheren Endzwecke etwas aus dem Heiligthume des Herrn zu borgen und es mußte seine Abfassung von der Denk- und Aus-

druckweise Derer durchdrungen seyn, welche vor ihnen unter der Leitung des göttlichen Geistes geschrieben hatten. Auf diese Weise bildeten auch die alttestamentlichen Schriften den Uebergang für die Sprache des N. T., gleich wie deren Geschichte und Institutionen für die religiösen Ideen des Letzteren. Ein klassisches griechisches Evangelium, eine klassisch-griechische, apostolische Epistel wären daher etwas Unbegreifliches. Doch unterscheidet sich die Schreibart der Verfasser des N. T. von der reinen griechischen hauptsächlich nur da, wo die höheren Endzwecke ihrer Abfassungen solches erforderten, und es ist dieser gemischte Charakter der Sprache eben so interessant und lehrreich. Die Einkleidung der neutestamentlichen Offenbarung in die majestätische hebräische Bilderprache, anstatt in einen verderbten und zerfallenen Hellenismus, zeigt recht anschaulich die allwaltende Vorsehung und tiefe Weisheit Gottes.

Aus allen diesen Gründen erhellet, daß nicht das rein-klassische, sondern das spätere Griechische des apostolischen Zeitalters, vermischt und ergänzt mit Hebräismen, welche den unter dem alttestamentlichen Haushalte Erzogenen natürlich waren, die angemessene Schreibart der Verfasser des N. T. war; indessen haben wir noch die besonderen Eigentümlichkeiten dieser Mundart näher in's Auge zu fassen. Die Grundlage der neutestamentlichen Schreibart bildete unfreilich die gewöhnliche oder hellenistische Mundart des späteren Griechischen, das nach den macedonischen Eroberungen aufkam und von dem Griechischen der streng klassischen Zeiten weit verschieden ist. Es bezieht sich dieser Unterschied theils auf die Form und Anwendung von Wörtern, theils auf Biegung und Wortfügung oder Eigentümlichkeiten, die zur Sprachlehre gehörig sind, auf welche zur genauen Bestimmung der Schrift und selbst bei Auslegung derselben Rücksicht zu nehmen ist. Nicht weniger wichtig in dieser Hinsicht sind die Eigentümlichkeiten der hebräistischen Sprachform, welche bei den heiligen Schreibern unvermeidlich war. Dieser hebräistische Einfluß zeigte sich indessen bei etlichen neutestamentlichen Schreibern mehr als bei andern, und in verschiedener Anwendung selbst bei den nämlichen Schreibern in ihren verschiedenen Schriften. So ist die Offenbarung des Johannes mehr hebräistisch als beides sein Evangelium und seine Episteln, und diese letzteren wiederum mehr als viele andere Theile des N. T. Das Evangelium von Lukas hat weniger Hebräismen als dasjenige von Matthäus und Markus, und auch in den Briefen Pauli zeigt sich hierin eine Verschiedenheit. Sein Hebräerbrief kommt der klassischen Schreibart näher als irgend ein anderes neutestamentliches Buch. Abgesehen von den Eigentümlichkeiten der einzelnen Schreiber, erscheint der hebräistische Einfluß in der Schreibart des N. T. in dreifacher Weise, 1) in fühlbarer Annäherung an das Hebräische in der Form und Beschaffenheit des Stils, vornehmlich bei solchen Dingen, worin sich das Hebräische charakteristisch unterscheidet von dem Griechischen; 2) in dem Gebrauche von Worten und Sätzen, welche bloß dem Hebräischen eigenthümlich sind, aber weder in früheren noch späteren griechischen Schriftstellern gefunden werden; 3) in der Bildung von Ableitungen aus Wör-

tern, die in dem angewandten Sinne dem Hebräischen und nicht dem Griechischen angehören.

Hieraus erhellet, daß das Griechische des N. T. dem späteren Griechischen, d. i. der gewöhnlichen hellenistischen Mundart Zusätze einverleibt hat, welche von der Muttersprache der heiligen Schreiber herrühren, und um welcher willen dasselbe mit Recht ein besonderes Idiom genannt werden mag. Es enthält einzelne griechische Worte, die kein griechischer Schriftsteller außerhalb Palästina angewandt hat: eben so enthält es hebräische und chaldäische, in griechischen Worten ausgedrückte Sätze, jedoch mit einem Sinne, wie ihn kein bloßer griechischer Leser denselbigen naturgemäß beigelegt hätte; und endlich zeigen sich in der grammatischen Zusammenfügung verschiedene hebräistische Züge, die sämmtlich zur richtigen Auslegung der neutestamentlichen Schriften die Kenntniß beider, der hebräischen und griechischen Sprachen und insbesondere des Sprachgebrauchs der Septuaginta bedingen. Neben den nur aus dem N. T. verständlichen hebräistischen Redensarten des N. T. haben wir wohl zu beachten, daß die durch das Evangelium erzeugten neuen Ideen und Beziehungen eine eigenthümliche Ausdrucksweise erforderten.

Mit den wunderbaren Ereignissen des neutestamentlichen Zeitalters eröffnete sich für die Welt gleichsam eine neue Zeit, das Alte verging und Alles wurde neu; die eintretende Veränderung in den Angelegenheiten des Reiches Gottes mußte sich abprägen in solchen Worten und Ausdrucksformen, welche auf das nun eigentlich zum ersten Mal in's Daseyn Gerufene hinwiesen, wie z. B. vorzüglich der Ausdruck „Reich Gottes“ oder „Himmelreich“, welcher, obgleich aus wohlbekannten griechischen Worten bestehend, doch eine Idee bezeichnet, die dem heidnischen Gemüthe wesentlich neu und auch dem Juden nur theilweise verständlich war. Wie klar zeigt der allgemeine Unglaube und Abfall des jüdischen Volkes, nach dem Erscheinen Christi ihre mangelhafte Erkenntniß der Natur dieses Reiches! Und selbst die früheren Mißverständnisse der Jünger Christi sind ein Beleg davon, wie schwer es dem menschlichen Geiste war, sich zu einem richtigen Begriffe des Gegenstandes zu erheben. Aber sobald die wahre Idee sich verwirklichte und das Reich in seinen wirklichen Eigenschaften anfang in der Welt Wurzel zu fassen, so bekam der angeführte Ausdruck einen neuen Sinn, den allein die neutestamentlichen Schriften erklären und der sich selbst in diesen in verschiedenen Verzweigungen offenbart, wie wir solches in den Gleichnissen wahrnehmen, wo das Reich Gottes unter verschiedenen Bildern zur Erläuterung seiner umfassenden Heilslehren dargestellt ist. — Als ein weiteres und letztes Merkmal des unterscheidenden Charakters des neutestamentlichen Griechischen sind nur noch zu erwähnen die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Verfasser, wodurch sich ihre Schreibart von einander unterscheidet als eine individuelle, und welche besonders in den paulinischen und johanneischen Schriften hervortreten. Da solche unzweifelhaft von einer Eigentümlichkeit ihrer besonderen Geistesrichtung oder auch von dem Einflusse äußerer Verhältnisse herrühren, jo

müssen dieselben auch ihre Erklärung in dem verschiedenen Standpunkte dieser Verfasser finden.

§ 8. Da wir unter dem Namen der heiligen Schrift, die wir für die einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens erklären, nicht bloß die von Aposteln und Apostelgenossen verfaßten Schriften, sondern auch, wie schon bemerkt, die Religionsurkunden der Juden, die Schriften des A. T. begreifen, so können wir unsere Untersuchung über die Inspiration oder göttliche Autorität des N. T. nicht schließen, ohne noch einen Rückblick auf die damit verbundene göttliche Autorität des A. T. zu werfen, was dann zugleich den Uebergang und die Vorbereitung zu dem nächsten Kapitel bilden wird. Wir können das hieher Gehörige nicht besser ausdrücken, als durch eine gedrängte Zusammenstellung dessen, was I. Twiss in seiner Dogmatik über die göttliche Autorität des A. T. lehrt.

„Wenn es kein Anderer als Christus ist, durch den wir, wie von der Sünde, so auch von der Finsterniß unsers Verstandes und Herzens erlöst werden: so sind wir zunächst auch an ihn gewiesen, um zu dem Lichte der wahren Erkenntniß zu gelangen, und daher an diejenigen, die seine Wirksamkeit fortgepflanzt und dargestellt haben, die Apostel und Apostelgenossen, deren Schriften das N. T. enthält. Christi Erscheinung steht aber nicht isolirt; er ist Ziel und Mittelpunkt einer ganzen Reihe von göttlichen Veranstellungen, die sich auf die Erlösung der Menschen bezogen. Denn wie der göttliche Rathschluß der Erlösung und Versöhnung selbst als ein ewiger zu denken ist, so mußte seine Erfüllung auch mit dem Falle des Menschen zugleich beginnen. Weil aber Alles in der Welt dem Gesetze des Werdens folgt, welches Gott nicht aufheben wollte, und weil das blöde Auge des Menschen nicht fähig war, das göttliche Licht so gleich in seiner vollen Klarheit zu schauen: so führte Gott unser Geschlecht durch gewisse Vorstufen der sittlichen und religiösen Entwicklung entgegen, wo endlich der Heiland selber erscheinen und das Geheimniß der Erlösung, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, völlig aufschließen konnte. Dies bestimmt unsere Ansicht von den Führungen des Volks, von dem das Heil kommen sollte, von den Belehrungen, die ihm erteilt, den Anordnungen, die für dasselbe getroffen, und den Schriften, worin sie aufgezeichnet worden sind. Als immer deutlicher redende Zeugnisse des göttlichen Willens, von welchem der Rathschluß der Erlösung ausging, und der Weisheit, womit er verwirklicht wurde, machen sie mit den Schriften des A. T. einen Codex göttlicher Offenbarungen aus, der uns die Veranstellungen Gottes zu unserem Heile von Anfang bis zu Ende in dem Zusammenhange darstellt, worin sie aufgefaßt werden müssen, um auch die letzte und höchste derselben richtig zu verstehen, und Christi Erscheinung so auf uns wirken zu lassen, wie sie auf seine ersten Befenner gewirkt hat. . .

„Schon den Patriarchen waren Verheißungen geworden, hinter welchen das, was zunächst an ihren Nachkommen in Erfüllung ging, zurückblieb. Moses hatte, indem er das Volk an einen Propheten, der nach ihm

kommen sollte, verwies, der Sehnsucht nach fortlaufenden, höheren Offenbarungen Nahrung gegeben. Das idealische Bild des theokratischen Königs, welches den heiligen Sängern der Psalmen vorschwebte, war höher, als daß es selbst durch einen David oder Salomo realisiert gefunden werden konnte. Viel weniger konnte eine Gegenwart, wie die auf sie folgende Periode der Zerrfallenheit und Herabwürdigung sie darbot, den suchenden, ahnenden Sinn der Frömmen und Weiseren im Volke befriedigen. Je härter die Schicksale waren, die über dasselbe hereinbrachen, desto fester und vertrauender heftete sich sein Blick auf die prophetischen Schilderungen eines Zustandes, wo Gott seinem Volke vergeben, ihm einen Erretter nicht nur aus äußerem Druck und Elend, sondern auch aus seiner religiösen und sittlichen Verfunkenheit senden, nicht bloß den alten Kultus in seiner Reinheit darstellen, sondern einen neuen Bund stiften, seinen Geist über Alle ausgießen, und alle Nationen zu seiner Erkenntniß führen werde. . .

„In wiefern wir nun finden, daß die Anordnungen des Gesetzes und die Verheißungen der Propheten im A. T. sich beziehen auf eine künftige vollkommene Offenbarung der göttlichen Gnade durch Christum und auf eine Gesinnung, die sich nicht bei der bevorstehenden Religionsverfassung befriedigt fühlt, sondern auf einen neuen Bund hofft und auf eine herrlichere Entwicklung des Gottesreiches, wie sie durch Christum erfolgt ist: in sofern kann man sagen, die Religion des Alten und Neuen Testaments sey nach ihrem wahren Wesen dieselbe; nicht nur in Ansehung ihres Ursprungs (indem wir sie beide auf göttliche Offenbarung zurückführen), sondern auch in Ansehung ihres Gegenstandes (des Messias, auf welchen sich auch das A. T. beziehe); und verschieden seyen sie nur darin, daß das A. T. den, der da kommen soll, verheißt, das Neue den Gekommenen verkündigt; daß jenes zwar die Grundzüge seiner Idee enthalte, die wirkliche Erscheinung aber nur in vorandeutenden Bildern ahnen lasse, wogegen dieses uns ihn vor Augen stellt, wie er voll Gnade und Wahrheit unter uns wohnt.

„Bei dieser Auffassung wird es uns verständlich, warum auf der einen Seite die Religionsverfassung des Alten Testaments im Neuen als unvollkommen (2 Cor. 3, 6 ff.; Hebr. 8, 6 ff.), als das ABC (Gal. 4, 3, 9), als eine bloße Vor- oder Mittelstufe der religiösen Bildung, die wir als Christen überschritten haben (Gal. 3, 23 ff.), als etwas nunmehr Veraltetes und Aufgehobenes (Hebr. 8, 13; 2 Cor. 3, 11) dargestellt wird; und warum auf der andern Seite Christum und seine Apostel auf die Lehren, Vorschriften, Zeugnisse, Weissagungen des A. T. verweisen und daraus argumentiren (3. B. Luk. 10, 26; 16, 29; 30, 37. 42; 24, 25—27, 44—47; Joh. 5, 39. 46; Apftg. 2, 25—31; 28, 23 und überall in den Briefen); die Aussprüche des A. T. als Aussprüche Gottes oder des heiligen Geistes bezeichnen (3. B. Matth. 15, 4—6; Apftg. 3, 18. 21; 4, 25; 1 Cor. 9, 8; Hebr. 1, 1; 3, 7; 10, 15; 1 Petr. 1, 10—12); und seine Gültigkeit ausdrücklich bestätigen und es zum Gebrauche empfehlen (Matth. 5, 17; Luk. 16 17; 2 Tim. 3, 14—16; 2 Petr. 1, 19).“

§ 9. Hinsichtlich der verschiedenen Theile des N. T. ist noch zu bemerken, daß man den Kanon der neutestamentlichen Schriften gleich dem des A. T. eingetheilt hat:

1) in Geschichtsbücher, „die vier Evangelien und Apostelgeschichte,“ welche gleichsam den Grund des neuen Gebäudes,

2) Lehrbücher „die Briefe der Apostel,“ gleichsam seine Seitenwände,

3) das prophetische Buch „der Offenbarung Johannis“, welches, in sofern es uns die siegreiche Vollendung der Kirche enthüllt, den würdigen Schlußstein bildet. Dieses prophetische Buch steht daher eben so richtig am Schluß der Bibel, als „das erste Buch Moses“ an ihrem Eingange.

Die in den Schriften des „Neuen Testaments“ enthaltenen göttlichen Offenbarungen begreifen also in sich Geschichte, Lehre und Weissagung, oder sie umfassen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und zwar in dem genauesten inneren Zusammenhang erzählt. In den vier Evangelien finden wir die Geschichte von der Menschwerdung des Sohnes Gottes bis zu seiner Erhöhung und Rückkehr zum Vater, sammt dem was er gelehrt; in der Apostelgeschichte die Gründung seiner Kirche durch seine ersten Zeugen; in den Briefen der Apostel die weiteren Aufschlüsse und Belehrungen über alle Gegenstände der christlichen Glaubens- und Sittenlehre; endlich finden wir in dem Buche der Offenbarung St. Johannis die Art und Weise beschrieben, wie der Rathschluß Gottes hinsichtlich des Menschengeschlechts durch Christum ausgeführt werden soll. Die Evangelisten legen den Grund, die Apostel errichten das Gebäude und der Prophet führt zum Schluß. Erst sollen wir an den Grund- und Eckstein unseres Heils, an Jesum Christum bußfertig glauben lernen; alsdann soll sich, aus Buße und Glauben, das volle christliche Leben sammt aller Erkenntniß und Lehre und namentlich auch die christliche Gemeinschaft weiter entfalten, bis ein vollkommenes Maß erreicht wird und wir endlich dem Ziele und Gegenstande unserer Hoffnung immer näher rücken. Deshalb ist es auch für den Leser des N. T. von Werth, wenn er es gerade in der vorgelegten Ordnung liest, mit den Evangelien beginnt, zur Apostelgeschichte und zu den Briefen fortgeht und dann mit der Offenbarung Johannis beschließt.

Ihrer Form nach sind fast alle Bücher des N. T. Gelegenheitschriften. Der Geist Gottes benutzte die zufälligen Veranlassungen und besonderen Aufforderungen, welche die Apostel und Evangelisten zur Abfassung dieser Schriften bekamen, um der ganzen christlichen Kirche für alle Zeiten und an allen Orten ein vollständiges Lehrgebäude der göttlichen Wahrheit, welches das ganze Heilswerk Gottes von der Geburt des Heilskindes bis zur Vollendung des Heils in sich begreift, in die Hände zu geben.

§ 10. Wir schließen unsere Abhandlung mit einigen Bemerkungen über die göttliche Autorität der kanonischen Schriften des A. und N. T. in ihrem Verhältniß zu der vorgeblichen Autorität der Tradition und römischen Kirche. Wie wir gesehen haben, besitzen die von der Kirche anerkannten Urkunden

der göttlichen Offenbarung vollkommene Wahrheit in Allem, was sie von Gott und dessen Veranstaltungen zu unserem Heile lehren, hinsichtlich der Vollständigkeit über alles Das, was zu unserem Heile zu wissen nöthig ist, Deutlichkeit für jeden gesunden Geist, das zu verstehen, was zu den Grundwahrheiten des Glaubens gehört, und göttliche Wirksamkeit zur Erzeugung des wahren Glaubens und gottgefälligen Lebens; und eben darum sind sie auch die einzige mit göttlichem Ansehen begleitete Erkenntnisquelle aller religiösen Wahrheit, die einzige und höchste Norm des Glaubens und Lebens. Da es außer der heil. Schrift keine zuverlässige Urkunde gibt, welche unbestreitbar nachweist, was wirklich apostolische Lehre sey, so können weder kirchliche Ueberlieferung, noch Beschlüsse von Kirchenversammlungen, noch Aussprüche einzelner Kirchenlehrer Norm und Regel christlicher Wahrheit seyn.

Die römisch-katholische Kirche, deren Lehrbegriff erst auf der Kirchenversammlung zu Trident 1545 bis 1563 endgültig festgesetzt worden ist und von der man sagen kann, daß sie ihren vollen Charakter erst durch das Tridentiner Concil im Gegensatz zur Reformation erhalten hat, stellt bekanntlich den kanonischen Schriften A. und N. T., welche die evangelische Kirche für die einzige Erkenntnisquelle göttlicher Wahrheit erklärt, folgende vier weitere Erkenntnisquellen zur Seite: 1. Die Apokryphen, aus denen die römische Kirche diejenigen ihrer Glaubenssätze und Lebensregeln, welche sie nicht aus den kanonischen Schriften nehmen kann, beweisen will. 2. Die Tradition; die römische Kirche lehrt, die mündliche Tradition der apostolischen Lehre — fortgepflanzt durch die vermeintlich ununterbrochene Folge der kirchlichen Oberhäupter, der Bischöfe zu Rom, — sey eben so hoch zu stellen, wie das geschriebene Wort; ja sie stellt sogar die Tradition hinsichtlich der Glaubenslehren, Gebräuche und kirchlichen Verordnungen über die heilige Schrift, weil die Schriften der Apostel die mündliche Belehrung schon vorausgesetzt haben und in vielen Stücken dunkel seyen. Und weil die Tradition das vollständige, klare und lebendige Gotteswort sey, welches auch den Inhalt der Schrift in sich fasse, und die Kirche im Besitz der Tradition auch ohne die heil. Schrift Alles leisten könne, was sie ihrer Stiftung gemäß zu leisten habe, so hat die römische Kirche den die göttliche Autorität der inspirirten Schriften thatächlich aufhebenden, empörenden Satz aufgestellt: „es sey die Pflicht der Kirche, den Laien das Lesen der Bibel zu verbieten und die Verbreitung derselben (Bibelgesellschaften) zu verhindern, dieweil sich durch Kenntniß der Bibel nachtheilige Folgen für den alleinseligmachenden Glauben der Kirche ergeben *). 3. Die Vulgata, welche, ob schon sie viele verstüm-

*) Das erste Verbot der Bibel, wenn auch in einer Uebersetzung, gab Papst Gregor VII. 1080. Gregor IX. verbot 1229 den Laien, eine Bibel zu besitzen, auch jede Uebersetzung in einer Landessprache; desgleichen Gregor XV. 1622. Bibeln mußten verbrannt werden, und Bestzer derselben galten für Keger. Die Bibelgesellschaften wurden 1824 von Leo XII. verdammt, und fortgesetzte päpstliche Verbote der heiligen Schrift reichen bis in die neueste Zeit.

melte, unklar und falsch übersehte Stellen enthält, die römische Kirche als den allein gültigen Text der heil. Schrift aufstellt, offenbar aus der Absicht, damit nicht den Gegnern durch das Zurückgehen auf den Urtext Vortheile gegen die römische Kirchenlehre erwachsen und überhaupt der freien Untersuchung und Erklärung der heil. Schrift nach dem Originaltexte Einhalt geschehe *). 4. Die Entscheidungen der Kirche, d. h. der allgemeinen Kirchenversammlungen und vornehmlich des Papstes. Die römische Kirche gibt vor, die alleinige Inhaberin des heil. Geistes zu seyn, weshalb ihr allein das Recht zustehe, die Tradition und das geschriebene Wort auszulegen.

Alle diese der heil. Schrift sowohl als der Vernunft widersprechenden Ansprüche der römischen Kirche bedürfen wohl bloß erwähnt zu werden, um sich selbst zu widerlegen. Daß der heil. Geist, durch dessen Eingebung wir eine geschriebene Darstellung der göttlichen

*) Ueber die Autorität des Urtextes in Beziehung zu Uebersetzungen wird der Leser Weiteres in dem Kapitel: „Ueber die Auslegung der heil. Schrift“ finden.

Offenbarungen haben, in der christlichen Kirche fortwirkt und das rechte Verständniß der inspirirten Schriften möglich und sicher macht, versteht sich von selbst. Aber eben so klar ist, daß jede Einwirkung des heiligen Geistes eben durch das Wort Gottes in der Schrift sich selbst bedingt und der in dem neutestamentlichen Kanon zur Vollendung gekommenen Offenbarung entsprechen muß. Wohl war, wie wir im ersten Kapitel der Einleitung nachgewiesen haben, die Kirche vor der Abfassung der apostolischen Schriften vorhanden, und sie bedurfte, um zu entstehen, der mündlichen Lehre der Zeugen Jesu; aber um nach deren Tode zu bestehen, ungefährdet durch Verfälschung mit Menschenwerk, mußte das Wort Gottes durch die Schrift befestigt und in seiner Ursprünglichkeit erhalten werden. Die Kirche hat nicht die apostolischen Schriften authentisch gemacht, sondern diese haben die Kirche gestützt und machen sie zur wahren oder falschen; und da die Kirche auf der heil. Schrift beruht, so ist es auch Pflicht jedes Gliedes der Kirche, die heil. Schrift zu lesen und selbige zu verbreiten.

Sechstes Kapitel.

Das Verhältniß des Neuen Testaments zu dem Alten.

§ 1

Bedeutung des Wortes: „Testament.“

Das griechische Wort διαθήκη kommt oft vor in der Septuaginta, als Uebersetzung des hebräischen Wortes berith, welches Bund bedeutet; denselben Sinn hat es in den Evangelien und Episteln mit Ausnahme einer einzigen Stelle. Nach seiner Etymologie und seinem klassischen Gebrauche bedeutet es aber ein Testament, eine Verfügung, und in diesem Sinne wird es im Brief an die Hebräer (Kap. 9, 15) gebraucht. Wirklich kann das Evangelium auch ein Testament genannt werden, in sofern es den Willen unseres Erlösers enthält, und Segnungen mittheilt, die wir nicht genießen könnten, wenn er nicht gestorben wäre. Die Stelle im Hebräerbrief (in deren Erklärung wir vornehmlich Fairbairn in seinem Hermeneutical Manual folgen,) verdient daher eine nähere Betrachtung.

Zum eigentlichen Begriffe eines Testaments gehört, daß es nach einem geschehenen Tod ein Erbe gibt — und in diesem Lichte wird der Bund Gottes vornehmlich im Hebräerbriefe betrachtet. In Kap. 8, 6, wo eine förmliche Vergleichung zwischen dem Neuen und Alten Bunde anhebt, werden uns beide vorgestellt als eine Verfügung von der Seite Gottes, mit der Absicht, seinem Volke gewisse Segnungen zu sichern — und zwar im Alten Bunde in unvollkommener und provisorischer Weise, im Neuen Bunde in völlig entsprechender und endlicher Erfüllung. Von dieser Seite aus betrachtet

tritt das contractliche Element in denselben in den Hintergrund und es offenbart sich allein das segnende oder verheißende; es wird nachgewiesen, was Gott für die, so ihn fürchten, gethan und aufbewahrt hat, ohne besondere Erwähnung dessen, was sie für Gott zu thun verpflichtet sind. Gerade hierin erkennen wir den Berührungspunkt zwischen einem Bunde Gottes und dem Testamente eines Menschen, welcher Anlaß gab, das hebräische Wort für Bund mit διαθήκη zu übersetzen; denn ein Bund Gottes, von dieser Seite betrachtet, ist keine συνθήκη oder Bündniß in gewöhnlichem Sinn, sondern vielmehr eine διαθήκη oder Vermächtniß, eine Darstellung der Art und Weise, wie die Menschen des Erbes des göttlichen Gnadenreichtums theilhaftig werden mögen. Auf dieses gemeinschaftliche Element verweist der Apostel und hierauf begründet er einen Theil seines Argumentes für die Vortrefflichkeit des Neuen Bundes vor dem Alten. Er sagt in Wirklichkeit, daß der Erste d. i. der Alte Bund eine Verfügung von des Herrn Seite in Betreff der Theilnahme an seinen Gütern enthielt, wiewohl nur temporärer und provisorischer Art, weil derselbe keine eigentliche Genugthuung darbot für die Sünde des Volkes. Es blieb die Schuld derselben noch unverzöhnt, und so konnte derselbe, in sich selbst betrachtet, das ewige Erbe, welches Gott für sein Volk bestimmt, dem Menschen nicht sichern. Christus, welcher wirklich kommt, um dem Menschen ein Anrecht zu diesem Erbe zu sichern und mitzutheilen, mußte deshalb kommen als Voll-

strecker eines Neuen Testaments, um die Mangelhaftigkeit des Alten auszufüllen und durch eine gütliche Versöhnung die Sünde hinweg zu nehmen, die noch den Pfad des Erbes versperrte. Er mußte (wie B. 15 nachweist) durch seinen Tod eine Erlösung bringen für die Uebertretungen aus der ersten Bundeszeit, damit den dazumal, gleich den jetzt Berufenen die Verheißung des Erbes zugetheilt werden konnte.

Um nun zur Begründung eines vollständigen und rechtsgültigen Bundes ein wirksamer Mittler seyn zu können, hat Christus zu nälähriger Zeit als Testator zu erscheinen; er muß seiner Güter persönlich verlustig werden, ehe er seinem Volke ein Recht der Theilnahme daran sichern kann; — er mußte sterben, damit sie das ewige Leben ererben möchten. In dieser Anschauung von dem Werke Christi fließen die zwei Ideen von „Bund“ und „Testament“ zusammen; er ist zugleich Mittler und Testator, er bekräftigt für immer Das, was Gott mitzutheilen sich im Bunde verpflichtet hat und zu gleicher Zeit überträgt er durch seinen freiwilligen Tod auf Andere das Erbe des Lebens und die damit verknüpften Segnungen. Es ist deshalb von diesem göttlichen Testamente ebenso wahr, als von irgend einem menschlichen, daß es nicht in Kraft treten konnte, bevor der Stifter des Vermächtnisses oder Erblasser gestorben war. Bis zu dieser Zeit war das Erbe unauflöslich an seine Person gebunden und wurde erst durch seinen Tod Andern eröffnet, wie auch der Herr selbst durch ein natürliches Bild klar angedeutet hat, wenn er sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sey denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte,“ Joh. 12, 24.

In diesem Lichte betrachtet, zeigt sich eine Uebereinstimmung nicht nur zwischen einem göttlichen Bunde und einem menschlichen Testamente, sondern auch zwischen Christus, dem Mittler des Bundes, und Christus, dem Testator des ewigen Erbes, indem es des Bundes großer Zweck ist, sowohl unter seiner alten als neuen Form, die Menschen in den Besitz dieses Erbes einzusetzen, und eben so ist es der große Zweck des Mittlerwerkes Christi, durch seinen Opfertod den Weg zum Besitze desselben zu öffnen. Eben deshalb war es auch höchst passend, daß der Apostel zur Bekräftigung dessen, was er von der Nothwendigkeit eines stellvertretenden Todes sagte, zurückwies auf das Blut der Opfethiere zur Ratifikation des alten Bundes, und den Opfertod Christi identifizierte mit seinem Tod als Testator. Denn da der alte Bund eine temporäre oder provisorische Fürsorge traf zur Erlangung des Erbes und der Segnungen des Lebens, so mußte diese Anordnung auch gütlich erklärt werden durch einen provisorischen oder vorbildlichen Tod. Der dort (in den Opfern) vollstreckte Tod war ein Symbol des Todes Christi, wie der ererbte Segen ein Vorschmack war des Segens Christi. In Hebr. 9, 18 ist das vorbildliche Blut dargestellt unter dem Bilde einer Stiftung und so auch hernach dessen Nothwendigkeit und Werth gezeigt als das eine große Mittel für Sünder zum Zutritt in das Reich ewiger Herrlichkeit. Diese Darstellung hat ihren

Ursprung aus einer doppelten Betrachtung des Todes: 1) als nothwendig zur Theilnahme am Erbe; 2) als nothwendig zur Reinigung von der Sünde, wie solches auch in Christo vereinigt ist; so daß also derselbe Akt, welcher erforderlich war zur Versicherung des Erbes und wirklich das Anrecht dazu sicherte, auch erforderlich war zur Stiftung eines Weges zum ewigen Erbe und wirklich solchen stiftete; und nur aus der Nothwendigkeit des Einen ist die des Andern entsprungen. So weit als daher diese zwei Ideen Christum betreffen, laufen sie zusammen, und da die Idee von Stiftung unmittelbar verknüpft war mit dem großen Thema des Gebräuerbriefes, so trat die andere vom „Bund“ mehr zurück. Wenn aber die Erlösung dargestellt ist als ein Bund, so ist (mit Ausnahme der berührten Stelle des Gebräuerbriefes Kap. 9, 15—17) das Wort διαθήκη stets im gewöhnlichen Sinne von einem Bunde zu verstehen, nämlich unter der Idee „gegenseitiger Verbindlichkeiten,“ wornach individuelle Pflichten zu erfüllen sind und gegenseitige Beziehungen stattfinden, obwohl die von Gott eingenommene Stellung vorherrschend diejenige eines gütigen und gnädigen Wohlthäters ist.

Sofern nun die Schriften des neuen Bundes uns den letzten Willen unseres Vaters durch seinen Sohn Jesum Christum offenbaren, den Bund Gottes mit den Menschen als durch Christi Tod festgeworden darstellen, die Erfüllung der Verheißungen in Ihm nachweisen, die Vorbilder, Opfer und Ceremonien des Alten Testaments oder des Mosaischen Bundes abschaffen, sofern das Evangelium die gute Botschaft von dem großen Erbe ist, das den Kindern Gottes durch den Tod Jesu zufällt, gab die Kirche den Schriften des Neuen Bundes den Titel: „Neues Testament.“ Dennoch hätte es zu einer deutlicheren Erkenntniß des Bundesverhältnisses, auf dem unsere Erlösung beruht, gedient, überall, mit Ausnahme der einen Stelle des Gebräuerbriefes, διαθήκη mit Bund zu übersetzen und die Bibel die Schriften des Alten und Neuen Bundes zu nennen, anstatt „des Alten und Neuen Testaments.“ Besonders wäre auch in den Worten, welche in der Einsetzung des Abendmahles des Herrn vorkommen, die Uebersetzung mit „Dies ist der Neue Bund in Meinem Blute“ vorzuziehen, indem dadurch die Hinweisung des Herrn auf den göttlichen Bund, in seiner neuen und besseren Form (nach Jer. 31, 31), wie sich solcher von dem unter dem mosaischen Haushalte eingefekten und nun zum Abschlusse seiner Bestimmung gekommenen unterscheidet — leichter zu erkennen wäre. Damit, daß der in des Herrn Blut gestiftete Bund den Titel „neuer“ trägt, ist übrigens nur die Ordnung der Offenbarung bezeichnet, während im Hinblick auf den Sinn und Vorfall Gottes derselbe der Erste ist wie der Letzte — der Bund, welcher im Rathe der Ewigkeit gefaßt wurde, zur Wiederherstellung des Menschengeschlechts von dem Verderben des Sündenfalles.

§ 2.

Begriff des Neuen Bundes.

Unter dem Neuen Bunde haben wir also nichts Anderes zu verstehen als den Gnadenbund den Gott mit

dem gefallenem Menschengeschlechte durch Christum den einzigen Mittler gemacht hat. Wir haben aber diesen Gnadenbund zu betrachten 1) im Gegensatz zu dem sogenannten Bund der Werke, den Gott mit dem ersten Menschen vor dem Falle schloß; 2) im Gegensatz zu dem Bund des Gesetzes, welchen Gott durch Moses mit den Kindern Israel machte (Gal. 3; 2 Cor. 3; Hebr. 8—10). Kaum hatte Adam den Bund der Werke gebrochen, als eine Verheißung endlicher Erlösung von dem durch den Bruch herbeigeführten Uebel gegeben wurde. Diese Verheißung war das Fundament des Bundes, den Gott mit Abraham machte und den der Herr herablassend „Meinen Bund mit dir“ nennt. Diesem Bunde gemäß sollte dem Abraham der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werden, und zu gleicher Zeit sprach der Gott, an den er glaubte und dessen Stimme er gehorchte, nebst der Verheißung anderer Segnungen für ihn und seinen Samen, die bedeutungsvollen Worte: „In deinen Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.“ In dieser Verhandlung war daher das Wesentliche eines „Bundes“ enthalten, es waren gegenseitige Bestimmungen zwischen zwei Parteien und überdies, zum Siegel des Bundes, die Einführung der Beschneidung, welche als göttliche Vorschrift eine Bekräftigung der Verheißung war für Alle, die sich derselben unterzogen, und da solches von Abraham geschah, so war es seinerseits eine Annahme des Bundes. — Das mosaische Gesetz, welches dem Samen Abrahams 430 Jahre später gegeben wurde, kam dem Inbegriff dieses Bundes nicht gleich, selbst nicht in Betreff Israels, denn seiner Form nach war es ein Bund der Werke und theilte auch andern Völkern keinen direkten Segen mit. Die mosaische Dispensation sollte jedoch den abrahamitischen Bund nicht aufheben, sondern vielmehr die Erwartung von dessen Erfüllung befördern, indem sie den Ritus der Beschneidung, das Bundesiegel, fortsetzte und in ihren auferlegten Ceremonien den verheißenen Segen, wiewohl im Schattenwesen, vorbildlich darstellte (Luk. 1, 72. 73). „Es kam das Gesetz neben ein um der Uebertretungen willen, bis daß der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist“ (Gal. 3, 19). Indem es ein Moralgesez aufstellte, zu dessen Gehorsam die Menschen sich untüchtig fühlten, indem es das Gericht verkündigte, ohne eine wirksame Methode des Entrinnens zu zeigen, und indem es den verheißenen und erwarteten Erlöser darstellte in verschiedenen Opfern, so war dasselbe „ein Zuchtmeister auf Christum.“

Es gibt deshalb eigentlich nur zwei Bunde, die einander wesentlich entgegengesetzt sind, nämlich: 1) der Bund der Werke mit dem ersten Menschen mit dem Inbegriffe „Thue dies und lebe“ und 2) der Bund der Gnade, welcher die Substanz war des abrahamitischen Bundes und in die Verfassung des sinaitischen Bundes überging, aber im Evangelium klarer geoffenbart und vollständiger veröffentlicht ist. Dieser letzte Bund, der „neue“ genannt, wie zuvor bemerkt wegen der Art und Weise seiner Dispensation unter dem Evangelium, obwohl er dem Wesen nach nicht neu ist, hat in der Sprache der Theologie den Namen „Gnadenbund“ er-

halten, augenscheinlich aus folgenden zwei Gründen: a) weil nach dem Bruche des Bundes der Werke durch den Menschen es reine Gnade oder Gunst des Allmächtigen war, einen neuen Bund mit ihm zu schließen; und b) weil dieser Bund die dem Menschen erforderliche Gnade zur Erfüllung seiner Bedingnisse mittheilt. Es könnte derselbe kein Bund seyn ohne Bedingungen, die etwas fordern sowohl als etwas verheißten oder geben welche Pflichten auferlegen, wie auch Segen mittheilen. Demgemäß ist der Inbegriff des Neuen Bundes, welcher auf die ursprünglich dem Abraham gegebene Verheißung begründet ist, auch durch die Worte Jeremia, die der Verfasser des Hebräerbriefes als Beschreibung desselben anführt, ausgedrückt: „Ich will ihr Gott seyn und sie sollen mein Volk seyn“ (Hebr. 8, 10), welche Worte einerseits sowohl eine gänzliche Ausöhnung mit Gott, als die fortwährende Thätigkeit aller göttlichen Vollkommenheiten zur Beförderung der Glückseligkeit seines Volkes und die völlige Mittheilung aller aus seiner unveränderlichen Liebe fließenden Segnungen anzeigen; anderseits aber auch eine Uebergabe des Herzens und einen durch den Lebenswandel sich beweisenden Gehorsam fordern.

§ 3.

Der vorbildliche Charakter des Alten Testaments.

Da die Evangelisten selbst die von ihnen berichteten Ereignisse, als Erfüllungen entweder einer direkten Weissagung oder einer vorbildlichen Begebenheit des A. T. anführen, und da das A. T. nicht recht verstanden werden kann ohne beständige Rückbeziehung auf das Alte, zufolge des Augustinischen Ausspruchs: „Im Alten Testament liegt das Neue verborgen und im Neuen ist das Alte aufgedeckt“: so halten wir es für nöthig, die allgemeinen Grundsätze, welche zu einer richtigeren Auffassung und Erklärung der im A. T. als erfüllt angeführten Weissagungen und Vorbilder nöthig sind, in unserer allgemeinen Einleitung voranzuschicken. Kein Schriftsteller hat diesen Gegenstand gründlicher beleuchtet, als Dr. Fairbairn in seiner Typologie der heiligen Schrift, aus welchem Werke wir das, was uns das Nöthigste schien, in gedrängtem Auszug genommen haben.

Es wird allgemein zugestanden, erstlich, daß im Charakter, Wirken oder in der Anordnung des sogenannten „Vorbildes“ eine Aehnlichkeit in Form und Geist bestehen muß mit dem, was demselben im evangelischen Haushalte entspricht; und zweitens, daß bloß solche alttestamentliche Charaktere, Thaten oder Einrichtungen vorbildlich genannt werden dürfen, welche von Gott verordnet und von Ihm bestimmt waren, die bessern Güter des Evangeliums abzubilden und darauf vorzubereiten.

Wir betrachten I. das Letztgenannte, nämlich die zuvor von Gott verordnete Verbindung zwischen Vorbild und Gegenbild. Eine solche Beziehung schließt augenscheinlich zwei wichtige Thatfachen in sich, erstlich, daß die Realitäten des Evangeliums, welche die Gegenbilder ausmachen, die wirklichen Gegenstände sind worauf der Geist Gottes bei Anordnung der auf ein-

ander folgenden Dispensationen abzielte. Und sie schließt zweitens in sich, daß Gott, um die Kirche für das rechte Verständniß dieser Gegenstände vorzubereiten, ihr den nöthigen Unterricht mittelst Vorbilder oder Vorherverkündigung der zukünftigen Dinge ertheilte. Diese beiden Thatfachen sind auch so deutlich in der Schrift bestätigt und in der That so allgemein zugestanden, daß ein kurzer Abriß der dahin bezüglichen Beweisgründe vollkommen ausreichen wird.

1) In Beziehung auf die erste der zwei Thatfachen, finden wir die Bezeichnung das „Ende der Welt“ in der Schrift angewandt auf das evangelische Zeitalter (vgl. 1 Cor. 10, 11; Hebr. 11, 40) und zwar nicht so wohl mit Rücksicht auf dessen späteres Eintreten, als auf die mit demselben gekommene Reife der Heilsgüter, in sofern die höheren und besseren, zuvor bloß in der Entwicklung und in Aussicht gestandenen Dinge nun wirklich erschienen waren. Aus der nämlichen Ursache wird der evangelische Haushalt die „Zeit der Erfüllung aller Dinge“ (s. Eph. 1, 10) genannt, welches bedeutet, daß mit demselben erst der Kirche die ihr vom Anfang zugedachten großen Gegenstände des Glaubens und der Hoffnung mitgetheilt wurden. Erst mit dem Eintritte dieser Dispensation wird das große Geheimniß Gottes in Betreff der Erlösung des Menschen aufgedeckt und das Licht einer neuen und herrlicheren Zeit geht endlich über der Kirche auf. Nun erschien, der ausdrucksvollen Sprache eines Zacharias gemäß, der Aufgang aus der Höhe und er offenbarte, was zuvor vergleichungsweise in Dunkel eingehüllt war; was nicht einmal klar begriffen, viel weniger recht genossen wurde (vgl. Luk. 1, 18; 1 Joh. 2, 8; Röm. 16, 25. 26; Col. 1, 27; 1 Cor. 2, 7. 10). In den erhabenen Offenbarungen und reichlichen Tröstungen des Evangeliums besitzen wir deshalb die Realität in ihrer Tiefe und Fülle, während die der Kirche früher vertrauten Einrichtungen nur der Schatten der zukünftigen Substanz waren (s. Col. 2, 17; Hebr. 8, 5). Als nothwendige Folge hievon waren die Ausgezeichnetsten und Erleuchtetsten unter den alttestamentlich Bevorrechteten immer noch entschieden zurück im Vergleich mit den geringsten Gliedern des Messiasreiches (Matth. 11, 11). Kurz der hochgelobte Erlöser, den das Evangelium offenbart, ist Selbst der Anfang und das Ende des ganzen göttlichen Heilsplans; in ihm concentrirt sich auch die alleinige Grundlage des menschlichen Vertrauens und der Hoffnung. Vor seinem Kommen in die Welt, wiesen nothwendigerweise alle Dinge auf ihn; Vorbilder und Weissagungen zeugten von den Dingen seines Reiches und Werkes; die Kinder der Verheißung waren gesegnet in der Erwartung seiner verheißenen Erlösung; und mit seinem Kommen erschien das große Wesen selbst und die höchsten göttlichen Absichten gingen in Erfüllung (vgl. Dffb. 1, 8; Luk. 2, 25; Apg. 10, 43; 4, 12; Röm. 3, 25; 1 Petr. 1, 10—12. 20.).

2) Die andere Thatfache, welche die Beziehung zwischen Vorbild und Gegenbild voraussetzt, nämlich: daß Gott die Kirche einem vorbereitenden Unterricht mittelst Vorbilder unterwarf, ehe er die Realitäten seiner endlichen Dispensation einführte, ist ebenso klar in der

heiligen Schrift aufgezeichnet. Es ist wirklich kaum möglich, auch nur in der Vorstellung die eine Thatfache von der andern zu trennen, denn ohne einen solchen stets fortschreitenden vorbereitenden Unterricht wäre der lange Aufschub der Einführung des Messiasreiches ganz unerklärbar. Demgemäß wird die alttestamentliche Kirche beständig dargestellt als gleichsam in einem Zustande der Kindheit befindlich, nur mit solchen Mitteln der Lehre versehen und solcher Nucht unterworfen, welche dem unvollkommenen und provisorischen Zeitabschnitte ihres Bestehens angemessen waren. Es war der höhere Zweck und Gegenstand des Gesetzes, die Menschen als ein Zuchtmeister zu Christo zu führen (Gal. 3, 24), und Alles — was sie in ihren Verhältnissen mangelte sowohl als was sie besaß; was für sie geschaß und noch zu thun war — wies insgemein den Weg zu Ihm, welcher mit den besseren Verheißungen und der vollkommenen Erlösung kommen sollte (vgl. Hebr. 7, 8. 9). Was indessen diesen durch so viele Zeitalter fortgesetzten Kursus der Vorbereitung betrifft, so ist zu bemerken, daß nicht jede Belehrung einzig und allein um derer willen gegeben wurde, welche während jenes Zeitabschnittes lebten. Es war unstreitig Gottes Absicht, daß sein Verfahren mit der Kirche im Stande der Minderjährigkeit nicht allein ihrer unmittelbaren Lehre und Besserung dienlich seyn, sondern auch Mittel darbieten sollte zur Erbauung und zum Troste der Gläubigen bis an's Ende der Zeit. Wenn die frühere Kirche ohne die der späteren angehörigen Dinge (Hebr. 9, 40) nicht vollkommen gemacht werden konnte, so kann die letztere auch nicht ohne Schaden und Unsicherheit der Vortheile entbehren, welche sie aus den der früheren zugehörigen Einrichtungen und Belehrungen ziehen mag. Die Kirche betrachtet als Gottes Pflanzschule zur Erziehung der Seelen, um sie tüchtig zu machen für ein unsterbliches Leben und Seligkeit, ist wesentlich dieselbe durch alle Zeitabschnitte ihrer Existenz, und die Dinge, welche für die Glieder Eines Zeitalters derselben bestimmt waren, schlossen auch in sich einen bleibenden Nutzen für diejenigen, auf welche das Ende der Welt gekommen ist (1 Cor. 10, 6. 11).

II. Welches war denn die Natur dieser Vorbilder? Worin lag wirklich die Aehnlichkeit der vorbereitenden Elemente im Alten Bunde, verglichen mit dem Neuen? In dieser Frage nehmen wir zunächst wahr 1) daß dieselben großen Elemente der Wahrheit im Alten Bunde enthalten seyn mußten, wie in den darauf rückbezüglichen Dingen des Neuen Bundes. Seit dem Sündenfalle haben die Menschen stets die nämlichen geistigen Bedürfnisse gehabt. So verschieden nun die zur Abhilfe derselben geoffenbarte Wahrheit Gottes von Zeit zu Zeit sowohl in der äußerlichen Darstellung ihrer Form als auch in dem Inhalt ihrer Mittheilungen war, so muß sie dennoch, so weit sie geoffenbart wurde, in jedem Zeitalter wesentlich dasselbe gewesen seyn. Denn was hätten sich außerdem für abweichende Ergebnisse herausgestellt? Wenn die den Menschen in Gottes Offenbarung enthüllten Grundsätze und sein darnach sich richtendes Verfahren mit ihnen, in einem Zeitabschnitte wesentlich verschieden waren vom andern. so

müßten entweder die Bedürfnisse und Erfordernisse des natürlichen Zustandes der Menschen eine Veränderung erlitten haben — oder wenn dieselben unzweifelhaft dieselben sind — so müßte der Charakter Gottes sich verändert haben. Er könnte alsdann nicht der unveränderliche Jehovah seyn. 2) Dieselben im N. T. dargestellten großen Elemente der Wahrheit müssen im Alten in einer leichter begreiflichen Form dargestellt worden seyn. Nur so konnte es weise oder angemessen seyn, überhaupt vorbereitende Dispensationen einzuführen. Indem wir nun auf der Grundlage dieser beiden Principien stehen, wie sie nothwendigerweise die wesentlichen Elemente der in Gottes Haushalt zwischen dem Alten und Neuen Bunde bestehenden Ähnlichkeit bilden, so mögen wir jetzt weiter erwägen, in wie fern wir damit den vorliegenden Gegenstand befriedigend und richtig erklären oder mit andern Worten die Frage beantworten können, wie auf solcher Grundlage die Vorbilder der Vergangenheit als vorbereitende Anordnungen der höheren und besseren zukünftigen Dinge dienlich seyn konnten? Wir werden zunächst diese Frage zu beantworten suchen, indem wir unsere Grundsätze anwenden auf die symbolischen Institutionen des mosaischen Haushaltes, welche gewöhnlich die gesetzlichen oder ceremoniellen Vorbilder genannt werden.

§ 4.

Das Vorbildliche des Ceremonial-Gesetzes.

Wir müssen die symbolischen Institutionen des Alten Bundes nicht betrachten als bloße einfache oder direkte Darstellungen der Realitäten des Evangeliums, sondern zunächst als Theile einer bestehenden Dispensation, welche, als solche, gewisse große Grundwahrheiten ausdrücken, die selbst damals klar verstanden und erfast werden konnten. Dies war zwar ihr mehr unmittelbarer und bedeutender Endzweck. Das mosaische Ceremonialgesetz hatte zugleich eine Schale und einen Kern — die erstere bestand in äußerlichen Gebräuchen und Verordnungen; der letztere in den geistigen Beziehungen, welche diese andeuteten, und in den geistigen Wahrheiten, welche sie in sich faßten und ausdrückten. Dem Wesen nach mußten diese Wahrheiten und Beziehungen dasselbe gewesen seyn für die alttestamentlichen Anbeter, was sie für die neutestamentlichen sind; denn Beider geistige Bedürfnisse sind dieselben und so ist auch der Charakter Gottes, mit dem sie es zu thun haben. In jener Grundübereinstimmung, jener inneren und vorherbestimmten Harmonie des Principis müssen wir den Vereinigungspunkt finden zwischen den symbolischen Institutionen des Judenthums und den bleibenden Realitäten des Messiasreiches. In beiden die Eine Wahrheit — nur zuerst auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe, alsdann auf einer höheren. Um jedoch unsere Ansicht zum vollen Verständnisse zu bringen, müssen wir vom Allgemeinen zum Einzelnen herabsteigen und das Gesagte auf einen speciellen Fall anwenden. In dieser Absicht gehen wir mit Einemmale über zu dem eigentlichen Kern der alttestamentlichen Religion — dem Ritus des Sühnopfers.

Daß dasselbe ein vorbildliches oder weissagendes Symbol des Todes Christi war, ist häufig und sehr klar in den neutestamentlichen Schriften bezeugt. Indessen hatte es auch, abgesehen von diesem Zusammenhange mit Christi Tod, eine Bedeutung für sich selbst, dessen Verständniß dem alten Bundesgenossen möglich war und vermöge dessen er durch dasselbige einen Gott wohlgefälligen Dienst bringen konnte, ob er nun dessen weitere Beziehung auf einen sterbenden Erlöser wahrnahm oder nicht. Es war seiner eigenen Natur gemäß eine symbolische Handlung von dreifacher Bedeutung; erstlich, daß der Bundesgenosse sich der Sünde schuldig gemacht und sein Leben vor Gott verwirkt hatte; zweitens, daß das so verwirkte Leben der göttlichen Gerechtigkeit überliefert werden muß; und drittens, daß es ihm, nach der Uebergabe auf verordnetem Wege, von Gott wieder zurückgegeben oder daß er, als eine gerechtfertigte Person, wieder in die göttliche Gunst und Gemeinschaft eingesetzt wurde. Wenn wir von der symbolischen Ansicht der Handlung zur vorbildlichen übergehen und den Ritus der Versöhnung erwägen als weiter auf das Erlösungswerk Christi hinausweisend, so wollen wir nicht verstanden seyn, als ob wir demselben einen neuen Sinn oder Bedeutung zuschreiben; wir drücken bloß unsern Glauben aus, daß die zusammengefaßte Hauptidee, welche in so eindrucksvoll symbolischer Weise dargestellt ist, die alleinige wahre, von Anfang an bestimmte Verwirklichung allein in dem Erlösungswerke Jesu Christi findet. In Ihm allein fand ein wirkliches Uebertragen der menschlichen Schuld statt auf Einen, der sie zu tragen willig und mächtig war — in Seinem Tode allein, die Uebergabe eines Lebens an Gott, wie solches an die Stelle des von dem Sünder verwirkten treten konnte — und im Glauben allein an diesen Tod findet man eine volle und selbstbewusste Aneignung des Lebens, des Friedens und des Segens, die Er für die Gerechtfertigten erworben hat. Hier allein wird die Idee eines wahren, genügenden und vollkommenen Opfers zur lebendigen Realität umgewandelt — worin sowohl das heilige Gottesauge als das geängstete menschliche Gewissen mit voller Zufriedenheit eine Genüge finden. Während nun dieselben Elemente der Wahrheit sich finden in den stets wiederkehrenden alttestamentlichen Opfern und in dem Einen vollkommenen Opfer des N. T., so zeigt es sich zu nämlicher Zeit, daß was das Eine symbolisch darstellte, das Andere wirklich besaß; was das Eine nur als thatfächliche Lehre für gegenwärtige Erleichterung schuldbeladener Gewissen vorstellen konnte, das gibt uns das Andere zu erkennen als ein endlich und für immer vollbrachtes Werk für Alle, welche an die Versöhnung am Kreuze glauben. Die hier gegebene Ansicht von den alttestamentlichen symbolischen Institutionen, als prophetischen Symbolen der Realitäten des Evangeliums, stimmt vollkommen überein mit den allgemeinen Beschreibungen ihrer Natur in der heiligen Schrift, welche in zwei Klassen zerfallen. In der einen werden sie dargestellt als der Schatten der besseren Dinge des Evangeliums, wie in Hebr. 10, 1, wo es heißt, „daß das Gesetz den Schatten hat von den zukünftigen Gütern

und nicht das Wesen der Güter selbst;“ in Kap. 8, 5, wo die Priester beschrieben sind „als Diener der Vorbilder und des Schattens der himmlischen Güter,“ und wiederum in Kol. 2, 17, wo die sämmtlichen fleischlichen Verordnungen „der Schatten von dem das zukünftig war“ genannt werden, während hinzugefügt wird: „aber der Körper selbst ist in Christo.“ Daß nun die Stiftshütte mit allen ihren Verordnungen ein Schatten waren von Christo und den Segnungen seines Reiches, bedeutet offenbar, daß sie dunfle, unvollkommene Abbildungen derselben waren; oder daß sie dieselben Elemente göttlicher Wahrheit in sich faßten, aber einer geeigneteren Form und Bestandes bedurften, als Theile einer endlichen und bleibenden Dispensation Gottes. Vermittelt einer irdischen Hütte mit angemessenen Gottesdiensten offenbarte der Herr seinem Volke dieselben Grundsätze seiner Regierung und er forderte von ihnen wesentlich dieselbe Anlage und Charakter, welche er jetzt unter der höheren evangelischen Dispensation verlangt. Denn was erblicken wir, wenn wir über die bloß äußeren Verschiedenheiten hinausschauen? Wir sehen in beiden ebendenselben reinen und heiligen Gott, im Verborgenen seines herrlichen Heiligtums, dem das sündliche Fleisch allein nahe treten darf vermittelt mächtiger Fürsprache und reinigender Wirksamkeit — dennoch aber wo solches Hinzunehmen geschieht, stets bereit, die reichsten Gaben seiner Gnade und Liebe auszusütten über Alle, welche kommen in wahrer Beknirschung über ihre Sünde und mit sehnlichem Verlangen nach Wiedereinsetzung in die Gemeinschaft ihres beleidigten Gottes. Diese Beschreibung ist gleich anwendbar auf den Dienst beider Dispensationen; denn beide theilen dieselben Eindrücke mit von dem göttlichen Charakter bezüglich der Sünde und Heiligkeit, und dieselben Gnadengefühle werden nothwendigerweise erweckt hinsichtlich derselben in der Brust aufrichtiger Anbeter. Was aber die Mittel zur Vollbringung desselben betrifft, so war in dem einen Falle bloß eine abschattende Darstellung geistiger Güter durch irdische Materiale und zeitliche Mittel, während im andern die nackten Realitäten erscheinen in dem Einen vollkommenen Opfer Christi, nämlich: die reichen Güter des Geistes der Gnade und die Herrlichkeiten eines ewigen Reiches.

Die andere im N. T. gegebene Beschreibung von den prophetischen Symbolen oder Vorbildern der Alten Dispensation ist wesentlich nicht von der jetzt betrachteten verschieden und führt, richtig verstanden, zum nämlichen Resultat. Derselben gemäß enthielten die religiösen Einrichtungen früherer Zeiten die Anfangsgründe oder Elementar-Grundsätze der religiösen Wahrheit und des Lebens der Welt. So werden in Col. 2, 20 die jetzt veralteten Verordnungen des Judenthums „die Satzungen der Welt“ genannt und in Gal. 4, 3 heißt es, daß die Kirche unter diesen Verordnungen, d. h. „unter den äußerlichen Satzungen,“ richtiger überseht: „unter den Satzungen der Welt“ gefangen war. Der bereits erwähnte Ausdruck aus dem Galater-Brief: „daß das Gesetz uns als Zuchtmeister zu Christo brachte,“ enthält so zu sagen denselben Gedanken, indem es das Geschäft eines Lehrers ist, seinen Schülern zu-

nächst die Anfangsgründe beizubringen, wodurch ihr Geist seiner Zeit zu höherer Wissenschaft übergehen kann. Gleicherweise empfing die alttestamentliche Kirche, während sie fleischlichen Einrichtungen und Diensten unterworfen war, dennoch durch dieselben die Anfangsgründe aller göttlichen Wahrheit und Weisheit. In einer Form, welche der geistliche Säugling mit seiner Hand fassen konnte, waren beständig die wesentlichen Wahrheiten und Grundsätze des ewigen Gottesreiches vor ihm ausgebreitet. Und es bedurfte nichts weiter, als daß die so mitgetheilte Lehre unparteiisch aufgenommen und recht gepflegt wurde, um den Mosesjünger vorzubereiten für den vernünftigen und willigen Uebergang von seiner anfänglichen Schule unter dem Schatten der Güter zum freien Gebrauche und Genuße des Wesens selbst. Die allgemeinen, von den alttestamentlichen Einrichtungen und Gottesdiensten gegebenen Beschreibungen stimmen also in ihrer Beziehung zum Evangelium vollkommen mit den hier aufgestellten Grundsätzen überein, — und in diesem Lichte betrachtet erkennen wir allzumal die wesentliche Einigkeit, welche zwischen dem Alten und Neuen Haushalte besteht, wie auch die Beschaffenheit in der Entwicklung des göttlichen Heilsplans, welche den einen zur angemessenen Vorbereitung und Uebergänge zum andern machte. Die Religion beider Bündnisse erweist sich daher als identisch in ihren Grundelementen. Nur erscheint sie im Alten Bunde auf niedrigerem Standpunkte, indem sie ihre Ideen und Segnungen durch unvollkommene Vermittlung fleischlicher Beziehungen und zeitlicher Angelegenheiten eröffnet und mittheilt, während unter dem Neuen Alles auf das Himmlische abzielt und die Realitäten der Ewigkeit klar und bestimmt hervortreten.

§ 5.

Das Vorbildliche in der Geschichte des Alten Testaments.

Wir haben in dem vorhergehenden Abschnitt gesehen, in welchem Sinne die religiösen Einrichtungen und Gottesdienste des Alten Bundes vorbildlich waren. Sie waren so beschaffen und eingerichtet, daß sie in symbolischer Form die großen Wahrheiten und Grundsätze einer geistigen Religion ausdrückten — Wahrheiten und Grundsätze, welche ebensowohl der Alten, wie der Neuen Dispensation angehörten, aber der Natur der Dinge gemäß allein in der Neuen recht entwickelt und völlig verwirklicht wurden. Aber wurden bloß Symbole dazu verwendet? Mochte nicht eine ähnliche Anwendung von vielen Umständen und Handlungen aus dem Gebiete heiliger Geschichte gemacht werden? Mochte nicht Gott in vielen Beziehungen die Ereignisse seiner Vorsehung so angeordnet und die äußeren Verhältnisse seines Volkes so bestimmt haben, daß Er vermittelt derselben ebenfalls die besseren Güter des Evangeliums darstellte? Wenn die Offenbarung des Herrn Jesus Christus mit den Segnungen seiner großen Erlösung von Anbeginn der Welt an der von Gott hauptsächlich beabsichtigte Gegenstand war, womit die Kirche so zu sagen stets in Geburtswehen war — wenn folglich die früheren Dispensationen hauptsächlich zu Christo und seiner Er-

lösung hinleiten und darin zum Abschlusse kommen sollten: — was kann natürlicher seyn als die Voraussetzung, daß die Entwicklungen der Vorsehung während der ganzen der Erlösung vorbereitenden Zeit gleich den gottesdienstlichen Symbolen die Andeutung und Vorbereitung der zukünftigen Dinge dargestellt haben? Es wird sich auch bei näherer Prüfung herausstellen: — erstlich, daß die im Alten Testament berichteten und im Neuen vorbildlich erklärten historischen Beziehungen und Verhältnisse in Betreff der Realitäten des Evangeliums beinahe dieselben Ähnlichkeiten und dieselben Mängel hatten, welche, wie wir zuvor gesehen haben, den alten symbolischen Gottesdiensten eigenthümlich waren; zweitens, daß solche historische Vorbilder absolut nothwendig waren in beträchtlicher Zahl und Verschiedenheit, um die früheren Dispensationen in Beziehung auf den kommenden Haushalt des Evangeliums durchweg als Vorbereitung erscheinen zu lassen; und drittens, daß die alten Bundeschriften deutliche Merkmale enthalten, daß aus ihrem historischen Inhalte Vieles auf ein höheres Ideal hinweist, worin die früheren beispieleweise dargestellten Wahrheiten und Beziehungen wieder zusammentreffen und auf's Neue und vollkommener entwickelt werden sollten.

Sinsichtlich des ersten Punktes wollen wir hinweisen auf eines der frühesten Ereignisse in der Weltgeschichte, welches in 1 Petr. 3, 21 erklärt ist. Die allgemeine Sündfluth, welche die alte Welt vernichtete und worin Noah und seine Familie am Leben blieb, wird dargestellt in vorbildlicher Beziehung auf die christliche Taufe. Sie steht in derselben, indem sie Diejenigen wegraffte, welche durch ihre Verderbtheit die Welt verderbten, und indem sie den Keim eines besseren Geschlechts für eine neue Welt rettete. Während sie solches bewirkte im äußeren und niederen Gebiete der Weltgeschichte, so erfüllte sie wesentlich denselben Zweck, welcher der christlichen Taufe obliegt im höheren Gebiete, indem dieselbe den Täufling unter jene belebende Einflüsse bringt, welche das Verderben fleischlicher Natur abthun und den Samen des göttlichen Lebens zum Antheil und Besignahme eines besseren Erbes zur Einwurzelung und zum Wachsthum bringen. Wiederum Sarah, mit ihrem Kinde der Verheißung, der besondern und eigenthümlichen Gabe des Himmels, und Hagar, mit ihrem bloß natürlichen und fleischlichen Abkömmling, werden dargestellt als vorbildlicher Schatten, — die eine als die geistige Kirche, welche wahre Kinder Gottes, in Geist und Bestimmung sowohl als in Berufung, die Erben seines ewigen Reiches gebiert; die andere, als eine weltliche, verderbte Kirche, deren Glieder in fleischlicher Knechtschaft sich befinden, nur einen Namen haben, daß sie leben, während sie todt sind (Gal. 4, 22. 31). Aus solchen Fällen erweist sich klar, daß dieselbe Art von Ähnlichkeit, verbunden mit derselben Art von Verschiedenheit, stattfindet zwischen der Vorbereitung und der Erfüllung, gerade wie bei den symbolischen Vorbildern. Denn auch hier sind in den zwei verknüpften Ereignissen die Ideen und Beziehungen wesentlich eins; nur erscheinen sie in dem früheren offenbar allein im Zusammenhange mit dem Schauplatz

irdischer Existenz; während im letzteren das höhere Gebiet der Gnade und die Interessen einer geistigen und unsterblichen Existenz direct hervortreten. Oder man blicke wiederum hin auf die Anwendung der Ereignisse, welche Israel auf der Reise nach Kanaan erlebte, — auf den Zustand und die Aussichten der neutestamentlichen Kirche auf ihrer Reise nach dem Himmel, wie z. B. solche im 3. und 4. Kapitel des Hebräerbriefes geschildert sind, und man wird auf einmal die wesentlichen Züge eines vorbildlichen Zusammenhanges erkennen. Denn das Ausschließen der fleischlichen und ungläubigen Israeliten, welche in der Wüste fielen, wird daselbst dargestellt nicht allein als Anlaß zur vernünftigen Voraussetzung, sondern als Beweggrund gültiger Annahme, daß ähnlich Beschaffene im neutestamentlichen Haushalte den Himmel nicht ererben können. Es besteht eine so vollkommene Identität der Grundsätze in beiden Fällen, daß dieselben Ausdrücke auf beide gleicherweise angewandt werden, ohne Andeutung irgend welcher zwischen denselben bestehenden Verschiedenheiten: „das Evangelium ist gepredigt,“ der einen Klasse sowohl als der andern; Gott gibt jeder gleicherweise „eine Verheißung der Ruhe,“ während sie beide „durch Unglauben fallen,“ indem sie ihre Herzen wider das Wort Gottes verhärtet haben. Dennoch bestanden dieselben Verschiedenheiten in der Art, wie wir sie in den symbolischen Gottesdiensten zwischen Vorbild und Gegenbild wahrgenommen haben — indem in der einen das Sichtbare und Irdische angewandt wird zur Darstellung solcher Verhältnisse und Grundsätze, welche in der andern im unmittelbaren Zusammenhange erscheinen mit dem Geistigen und Himmlischen. Im Vorbilde haben wir die Aussicht auf Kanaan, das Evangelium einer irdischen Verheißung der Ruhe, welches nicht geglaubt den Verlust eines gegenwärtigen Lebens der Ehre und Glückseligkeit herbeiführt; im Gegenbilde — die Aussicht eines himmlischen Erbes, die evangelische Verheißung einer ewigen Ruhe, welche für diejenigen, so es verwerfen, den schrecklichen Verlust ewiger Seligkeit und Herrlichkeit zur Folge hat. Wiederum wird mit Rücksicht auf den selbigen Zeitabschnitt in der Geschichte Israels gesagt in Joh. 3, 14. 15: „Gleichwie Moses eine Schlange erhöhet hat in der Wüste, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ In beiden Ereignissen ist eine treffende Uebereinstimmung der Beziehungen: in beiden zunächst ein verwundeter, sterbender Zustand, dann die Erhöhung eines scheinbar unzureichenden, dennoch völlig wirksamen Gegenstandes, um die Heilung zu vollbringen, und dies allein von Seiten der Leidenden vermittelt einfachen Anschauens des also ihren Blicken vorgestellten Gegenstandes. Aber welche bezeichnende und unterschiedliche Merkmale sind dieser durchgängigen Uebereinstimmung entgegengesetzt! Im einen Falle ein sterbender Körper, im andern eine sterbende Seele. Dort eine erhöhte Schlange — welche unter allen Werkzeugen, um vom Schlangenbisse zu heilen, am unwahrscheinlichsten von Augen schien; hier die Darstellung eines als Uebelthäter Verurtheilten und

Gekreuzigten — der unter allen nur begreifbaren Personen der ohnmächtigste Retter schien. Dort wiederum das fleischliche, natürliche Auge, welches aus dem äußeren sichtbar dargestellten Gegenstände die heilende Kraft zog, welche mitzutheilen derselbe verordnet war; und hier das geistige Auge der Seele, welches im festen Glauben nach dem erhöhten Erlöser schaut und die erforderlichen Segnungen seiner belebenden und wiedergebährenden Gnade empfängt. In beiden dieselben Elemente der Wahrheit, dasselbe Verfahren, nur im einen die Entwicklung auf einem niedrigeren, im andern auf höherem Gebiete; im Ersteren mit alleiniger unmittelbarer Beziehung auf sichtbare und zeitliche, und im Letzteren auf unsichtbare, geistige und ewige Dinge. Ähnliche Erklärungen möchten gegeben werden von andern, im A. T. berichteten Thatsachen, welche eine vorbildliche Beziehung im Neuen haben: aber es ist genug gesagt zum Beweise der wesentlichen Ähnlichkeit ihrer Beziehungen zu den besseren Dingen des Evangeliums sowohl als der ceremoniellen Vorbilder des Gesetzes.

Wir gehen nun über zum zweiten Punkte: „daß es einer beträchtlichen Anzahl und Verschiedenheit solcher historischer Vorbilder unumgänglich bedurfte, um die früheren Dispensationen durchweg zu Vorbereitungen auf den zukünftigen Haushalt des Evangeliums zu gestalten.“ Erstlich war dieses nothwendig gemäß dem vorbildlichen Charakter der Stellung und des Gottesdienstes der alten Bundesgenossen. Da bezüglich derselben die Hauptdinge vorbildlich waren, so war es unvermeidlich, daß viele andere von untergeordneter und vergleichender Beschaffenheit einander gleich seyn mußten, indem sie außerdem dem Haushalte, wozu sie gehörten, nicht angemessen gewesen wären. Sie hätten auch, wenn nicht im Allgemeinen die Geschichte der alttestamentlichen Zeit, in sofern als die berichteten Ereignisse derselben den Stempel des Sinnes und Willens Gottes trugen, das vorbildliche Element durchgängig in sich tragen hätte, keineswegs irgendwie dem Endzwecke eines vorbereitenden Haushaltes entsprochen. Welcher Unterschied daher auch zwischen einem Theile der Ereignisse und einem andern aufgestellt werden muß, in sofern dieselben zuweilen einen mehr wesentlichen, zuweilen einen mehr zufälligen Charakter tragen, oder in sofern sie in ihrer vorbildlichen Bedeutung den Realitäten des Evangeliums mehr oder weniger nahe kommen, so forderte schon ihr Zweck und ihre Stellung im Haushalte des Schattenwesens, daß das Vorbildliche stark darin erscheinen mußte.

Dieses Argument erhält besondere Bestärkung aus der Art und Weise, wie die historischen Vorbilder, welche in den neutestamentlichen Schriften besonders erwähnt sind, daselbst bezogen werden. Weit entfernt, daß sie in ihrer vorbildlichen Beziehung auf evangelische Zeiten als seltsam dargestellt werden, so scheinen sie insgemein gerade für den Anlaß aufserkoren zu seyn. Es ist sogar die Verbindlichkeit von Seite der Gläubigen, in den alttestamentlichen Schriften dieselben aufzusuchen und sie für alle Endzwecke christlicher Belehrung und Besserung anzuwenden, deutlich im Hebräerbriefe ge-

fordert und die Befähigung dazu als Beweis vollkommener, geistiger Erkenntniß dargestellt (Hebr. 5, 11—14). Es ist deshalb die Rede Augustin's, „daß das Alte Testament, richtig verstanden, eine große Weissagung des Neuen ist“ in einem Sinne völlig wahr, selbst hinsichtlich derjenigen Theile der alten Schrift, welche in direkter und unmittelbarer Beziehung am wenigsten Weissagendes in sich fassen. Ihre Berichte der Vergangenheit schließen zu nämlicher Zeit in sich die Keime einer übereinstimmenden, aber weit erhabeneren Zukunft. Die Beziehungen, welche ihre bekannteren Charaktere hatten; die Rolle, welche sie in ihrer Zeit und Geschlecht übernehmen mußten; die Befreiungen, welche für sie und durch sie gewirkt wurden; und die Züchtigungen, welche sie von Zeit zu Zeit erfuhren, begannen und endigten nicht mit ihnen allein. Es waren Theile eines unvollendeten, fortschreitenden Planes, der seine bestimmte Erfüllung findet in der Person und im Reiche Christi und allein in dieser fortlaufenden Beziehung betrachtet, erscheinen sie in ihrer eigentlichen Größe und in ihrer vollen Bedeutung.

Christus ist daher sowohl das Ende der Geschichte, wie auch des Gesetzes des Alten Testaments. Es wäre wirklich sonderbar gewesen, wenn es sich anders verhalten würde; sonderbar, wenn die historischen Vorfälle desselben zur weitergreifenden Beziehung auf den Heilsplan von Gott nicht in anderer Weise verordnet worden wären, als gewöhnliche geschichtliche Ereignisse. Denn was anders ist der Heilsplan in seinem Grundcharakter, als eben eine große historische Entwicklung? Was sind dessen Lehren und Segnungen und dessen Verheißungen ewiger Herrlichkeit als der Widerstrahl und das Ergebniß der darin berichteten Thatsachen? Die daselbst geschriebenen Dinge von der Menschwerdung und dem Leben, dem Tode und der Auferstehung des Herrn Jesu Christi, sind wirklich die Grundlagen, worauf Alles beruht — die Wurzel, aus der Alles im Christenthume entspringt. Und sollte man daher die Vorstellung haben, daß die früheren Thatsachen in der Geschichte von berichteten und vorbereitenden Dispensationen nicht, gleich ebenso vielen Herolden und Vorläufern, auf diese unaussprechlich größeren, zukünftigen hinwiesen? Wenn in ihren symbolischen Gebräuchen eine Weissagung verborgen lag, konnte sie nicht eben so wohl in den historischen Begebenheiten enthalten seyn, welche diesen oft so nahe verwandt waren und stets damit im Voratz und Zwecke zusammentrafen? Gewiß: denn in sofern Gott in den Ereignissen redete und darin seine Wahrheit und Charakter offenbarte, so bezogen sie sich vorbildlich auf den einen „Menschensohn“ und das endliche Reich der Gerechtigkeit und Seligkeit, dessen Haupt und Mittelpunkt er seyn sollte. Nur darin erreichte die Geschichte der früheren Dispensationen Gottes ihr wahres Ende, wie auch die Weltgeschichte darin ihren großen Wendepunkt findet.

Es mag sich jedoch naturgemäß der Gedanke aufdrängen, daß wenn der alttestamentliche historische Inhalt so viel Vorbildliches enthält, als wir hier behaupten, etliche deutliche Anzeichen davon in den alttestamentlichen Schriften selbst zu finden seyn sollten. Der Be-

weis dafür ist vornehmlich in den prophetischen Schriften des A. T. zu suchen, worin die auserwählten Werkzeuge Gottes den Glauben der Kirche bezüglich beider der Vergangenheit und der Zukunft in seinen Dispensationen aussprachen. Aus denselben ersehen wir, daß nicht allein eine erhabene Persönlichkeit mit ihrem Werke vollkommener Gerechtigkeit und ihrem Reiche vollendeter Seligkeit und Herrlichkeit in Aussicht gestellt war, sondern daß auch die gehegten Erwartungen von dem, das da kommen sollte, insgemein die Gestalt einer neuen und höheren Darstellung der Vergangenheit annahm. Indem die Weissagung die Verheißung besserer zukünftiger Dinge gab, so benützte sie dazu vielfach geschichtliche Charaktere und Ereignisse. Aber solches konnte nur geschehen auf den doppelten Grund hin, daß sie in denselben wesentlich dieselben Elemente der Wahrheit und des Princips wahrnahm, welche in der Zukunft erscheinen sollten, und daß sie in dieser Zukunft eine erhabenere Darstellung derselben erwartete, als die Vergangenheit geliefert hatte. Und was war dies anders, als eine Erklärung ihrer vorbildlichen Bedeutung und Absicht? Man erinnere sich, wie Moses selbst vor seinem Abscheiden redet von „dem Propheten, welchen Gott der Herr gleich ihm aus seinen Brüdern erwecken sollte,“ 5 Mos. 18, 18, einem, der eine ähnliche Stellung einnehmen und ein ähnliches Werk vollbringen sollte, nur jedes in vollkommenerer und vollständigerer Weise. Eben so bringt David die historische Erscheinung Melchisedeks in Verbindung mit dem zukünftigen Haupte der Kirche und des Reiches Gottes; wenn er ihn ankündigt als einen Priester nach der Ordnung Melchisedeks, Ps. 110, 4; er sah voraus, daß die Beziehungen der Zeit Melchisedeks in diesem göttlichen Charakter wieder belebt werden und dasselbige wieder erfüllt werden sollte, nur, wie der Zusammenhang andeutet, in höherem Gebiete, worin derselbige mit himmlischer Größe angehan eine über die ganze Erde sich erstreckende Bedeutung und Macht erhalten sollte. Gleichfalls sagt Maleachi (3, 1; 4, 5), daß ein anderer Elias in schönerer Zukunft erscheinen und ihm eine weit herrlichere Offenbarung des Herrn folgen würde, welche das zuvor bloß in Bruchstücken Geschehene vollbringen sollte; nämlich sich eine wahre, geistige Priesterchaft, ein wiedergeborenes Volk und ein Opfer der Gerechtigkeit zu schaffen. Aber die vollständigsten Beweise dafür liefert der letztere Theil der Schriften Jesaja: denn daselbst finden wir, wie der Prophet Vergangenheit und Zukunft so genau verbindet, daß es oft schwer zu entscheiden ist, von welcher er wirklich redet. Er geht über von Israel zum Messias und wiederum vom Messias zu Israel, als ob das eine nur eine neue, höhere und vollkommene Entwicklung Dessen wäre, was mit dem anderen verknüpft sey. Die Kirche der Zukunft wird stets dargestellt unter den Beziehungen der Vergangenheit, nur daß sie befreit ist von den Unvollkommenheiten, welche dem Stande dieser anhängen und daß sie in jeglicher Hinsicht herrlich gemacht ist. So sahen geistigere und göttlich erleuchtete Glieder des Alten Bundes die Zukunft in der Vergangenheit oder Gegenwart abgebildet. Sie erkannten die wesentliche Einheit in Wahrheit und Princip

zwischen beiden; aber zu gleicher Zeit waren sie sich bewußt, daß der Vergangenheit solche Unvollkommenheiten und Mängel anlebten, daß sie die Nothwendigkeit einer vollkommeneren Zukunft fühlten, um sie Gottes würdig und den Mängeln und Bedürfnissen seines Volkes angemessen zu machen. Es gibt unter den alttestamentlichen Büchern eines, welches gewissermaßen seine jetzige Gestalt dieser Gleichheit einerseits, und Verschiedenheit andererseits, zwischen vergangenen und zukünftigen Dingen in der Verwaltung Gottes verdankt. Wir verweisen auf das Buch der Psalmen: die Stücke, woraus dasselbe zusammengesetzt ist, sind in ihrem Hauptcharakter Sammlungen gottesdienstlicher Beschaffenheit, welche die frommen Gedanken und Gefühle nachdenkender und geistiger Seelen bei Erwägung der Wege Gottes und der Erkenntniß seiner Offenbarungen ausdrücken; dabei aber erscheint es sonderbar, daß sie gleich angemessen sind den Genossen des Neuen, wie des Alten Bundes. Sie enthalten den unvergleichlichsten und vollkommensten Ausdruck religiöser Gesinnung und die beste Anweisung für die Seele hinsichtlich göttlicher Dinge, welche irgendwo gefunden werden mag. Es gibt keinen Zug des göttlichen Charakters, noch irgend ein geistiges Begehren oder Princip in der Seele eines erleuchteten Christen, noch irgend eine Seite des Glaubenslebens, welche nicht in diesem unschätzbaren Theile alttestamentlicher Schrift ausgedrückt wäre. Wie hätte ein solches Buch, Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, in's Daseyn treten können, außer daß thatsächlich die Alte und die Neue Dispensation — obwohl sie in der äußeren Form verschieden und obwohl die bezeichnenden Handlungen der einen denjenigen der andern untergeordnet waren — auf dieselbigen Beziehungen gegründet und von denselben wesentlichen Wahrheiten und Principien umschlungen waren? Auf keine andere Weise konnte das Psalmbuch den Gliedern beider Bündnisse als Handbuch der Andacht dienen. Aber welcher Unterschied bei all diesem besteht immerhin zwischen den Psalmen und den Episteln des Neuen Testaments! Während in jenen eine lebendige Erkenntniß Gottes und ein beständiges Vertrauen in seine Liebe und Treue sich offenbart, so bleibt dennoch scheinbar etwas Schredhaftes und Zurückhaltendes auf der Seele; sie erhebt sich niemals zum kindlich evangelischen Ausrufe: „Abba, Vater!“ Auch zeigt sich in ihren Bewegungen etwas, was sich füglich mit dem Aufenthalte in einer dämmernden und veränderlichen Atmosphäre vergleichen läßt. Wir nehmen wahr, wie der Psalmist beständig unter Angst und Noth sich unter den Schatten des Allmächtigen flüchtet und seiner Gnade zur Befreiung von Sündenschuld vertraut. Selbst in den schlechtesten Zeiten betet und blickt er noch nach Erlösung. Aber er kannte nicht die Erlösung, welche alle Furcht austreibt und die Seele mit dem höchsten Gute fättigt, ausgenommen wie etwa ein heller Morgenstern am fernen Horizonte schimmert. Er kannte sie bloß als etwas, das seiner Zeit der Kirche Gottes erscheinen sollte, und konnte also etwas reden von der mächtigen und glorreichen Person, welche im göttlichen Rathschlusse dieselbe vollbringen sollte — von seinem unvergleich-

baren Kampfe in der gerechten Sache und von seinen endlichen Triumphen, wornach sein Reich die äußersten Ende der Erde umfassen sollte. Doch nichts Weiteres — die Decke hängt noch; noch wartet und harret die Erfüllung und nur der Gläubige anderer Zeiten vermag zu sagen: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen;“ „ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu seyn;“ oder wiederum: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder heißen sollen; und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, aber wir wissen, wann es erscheinen wird, so werden wir ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Eine solche Uebereinstimmung und auch eine solche Verschiedenheit besteht zwischen dem Alten und Neuen. Dort sehen wir Verheißung und Vorspiel der Heilsgüter; hier den Segen selbst, der alle vorhergehenden Abschattungen weit übertrifft. Dort ein zuversichtliches Stützen auf Jehovah; hier eine unaussprechliche Fülle geistiger und himmlischer Segnungen aus dem eröffneten Born seiner Gnade. Dort ein Vertrauen, daß der Herr sein Volk nicht verlassen werde; hier der Herr selbst, der ihre Natur annimmt, der Gottmensch, der sich in organische Verbindung mit der Menschheit setzt und ihren Gliedern Lebensströme zufließen läßt. Dort im Hintergrunde Nacht, welche allein erleuchtet ist durch die Sterne der Verheißungsworte und damit angemessene Gnadenwirkungen; hier im Hintergrunde Tag, allerdings noch umwölkt durch unsere menschliche Natur, noch nicht völlig vom Geiste durchdrungen und stets dessen Sündhaftigkeit auf's Neue offenbarend, aber dennoch ein solcher Tag, der Zuversicht gibt des wolkenlosen Sonnenscheins der Ewigkeit, wo Gott selbst das Licht ist.

§ 6.

Vorbereitung und Erfüllung.

Wir wollen diese Abhandlung nicht schließen, ohne für einen Augenblick zu erwägen, wie passend der sich allmählich entfaltende Heilsplan an die verschiedenen Dispensationen anschloß. Der so betrachtete Plan zeigt gewiß unserem Blicke etwas Sonderbares und Geheimnißvolles, besonders in der langsamen Entwicklung desselben, indem das Erlösungswerk so viele Zeitalter hindurch aufgeschoben und die Kirche während derselben hinsichtlich der großen Gegenstände des Glaubens und der Hoffnung in einem Zustande vergleichungsweise Unwissenheit erhalten wurde. Was ist dies aber anders als eine Anwendung auf die Weltgeschichte von den beständig unsern Augen dargestellten Vorgängen in der persönlichen Geschichte jedes Menschen, dessen irdische Probezeit in vielen Fällen zur Hälfte, in beinahe allen zum Dritttheil aufgezehrt wird, ehe er für die Dinge und den Beruf des Mannesalters fähig wird? Vermöge unserer persönlichen Beschaffenheit sowohl als derjenigen der Welt, ist Fortschritt irgend welcher Art Bedingung der Glückseligkeit und des Wohlergehens und die majestätische Langsamkeit, die sich im Plane der göttlichen Weltregierung offenbart, ist bloß ein Widerstrahl der Natur ihres göttlichen Urhebers, vor welchem tausend Jahre sind

wie ein Tag. Indem wir deshalb von der Annahme ausgehen, daß dem göttlichen Plane ein fortschreitender Charakter angemessen war, so offenbart die Beschaffenheit des Zusammenhanges zwischen dessen früheren und späteren Theilen die vollkommene Weisheit und das Vorhersehen Gottes. Der Zielpunkt des Heilsplanes war das sogenannte „Geheimniß der Gottseligkeit“ — Gott geoffenbart im Fleische zur Erlösung einer gefallenen Welt und die Begründung eines unvergänglichen Reiches der Gerechtigkeit in derselben. Es war notwendig, daß eine Andeutung dieses endlichen Endzweckes vom Anbeginn gegeben wurde, damit die Kirche wissen konnte, wo sie ihre Erwartungen hin richten sollte. Demgemäß fing das prophetische Wort an dieselben mit dem Sündenfalle zu weissagen. Die erste Verheißung geschah am Orte des Falles und diese schloß in kurzem umfassenden Sinne das ganze Erlösungswerk in sich. Mit dem Fortschritte der Zeit erhielt die Weissagung neue Zusätze, deren Hauptabsicht und Ziel „das Zeugniß von Jesu“ betraf. Und zuletzt waren ihre Ankündigungen so ausdrucksvoll und ihre Offenbarungen so vollständig geworden, daß, da der göttliche Vorsatz der Erfüllung nahe kam, die noch übrigen aufrichtigen Bundesgenossen den Wächtern auf den Thürmen zu vergleichen waren, welche des lange erwarteten Trostes Israels harreten; auch war in der persönlichen Geschichte oder in dem Werke des Sohnes Gottes kein wichtiges Ereigniß, wovon nicht gesagt werden konnte: „Es ist also geschehen, auf daß die Schrift erfüllt werde.“

Es bedurfte die Kirche jedoch nicht allein einfacher Ankündigungen der Weissagung; sie hatte eben so wohl Zucht nöthig als Lehre, und zwar eine eigenthümliche Zucht. Die neue Dispensation sollte aus ganz fremden Dingen bestehen; alles, was man davon sieht und hört, ist fleischlicher Weisheit zuwider. Die Erscheinung des Sohnes Gottes in demüthigem Stande — die Erfüllung seines persönlichen evangelischen Lehramtes — seine Schmach und Leiden — seine Auferstehung und Himmelfahrt — sein von ihm begründetes geistiges Reich — seine zur Ausbreitung desselben verwendete Werkzeuge ohne weltliche Gelehrsamkeit und ohne äußere Autorität — die Gabe des heil. Geistes, die Berufung der Heiden, die Verwerfung so vieler unter den Juden: diese Dinge, nebst andern, waren wirklich solche, die das fleischliche Auge nie gesehen und das fleischliche Ohr nie gehört hatte; noch konnte man sie, ohne direkte Offenbarung, mittelst bloßen menschlichen Denkens oder Scharfsinnes vorhersehen oder verstehen. Deshalb bedurfte es, nebst den Andeutungen der Weissagung, der Zucht vorbereitender Dispensationen, damit die Geschichte der Vergangenheit und die Erfahrung der Kirche, obwohl auf einem niedrigeren Standpunkte mit ihren künftigen Ansichten, dennoch in nämlicher Richtung fortlaufen möchte. Dafür sorgte die Weisheit und das Vorhersehen Gottes, indem die gottesdienstlichen Anstalten so geschickt gestaltet und die Führungen seiner Vorsehung so weislich angeordnet wurden, daß ihr in den äußeren und irdischen Dingen, womit sie umging, beständig die Hauptwahrheiten und Principien des zukünftigen § a u s h a l t e s vorgehalten wurden. Un-

streitig bezieht sich der Apostel auf die genügende Verlängerung und Vervollständigung dieser vorbereitenden Zucht, wenn er die Erscheinung Christi darstellt als geschehen: „da die Zeit erfüllt war“ (Gal. 4, 4). Wenn uns gesagt wird, daß Christus in der Fülle der Zeit erschien, so wird uns damit hauptsächlich die Thatsache bekräftigt, daß alles Angemessene und Erforderliche geschehen war, um die Kirche in einen Zustand der Bereitschaft für die Zeit seiner Erscheinung zu versehen. Es war nicht allein die durch Weissagung bezeichnete Zeit eingetreten, sondern auch die lange Reihenfolge von vorausgehenden Anordnungen und Führungen war jetzt vollständig, um die Kirche vertraut zu machen mit den Grundwahrheiten und Principien des Messiasreiches und sie vorzubereiten für das Aufrichten seines Reiches mit dessen göttlichen Realitäten und ewigen Hoffnungen.

Allerdings suchten wir vergeblich nach dem allgemeinen, weitverbreiteten Erfolg, den wir füglich von dem göttlichen Plane zur Offenbarung seiner unendlichen Weisheit erwarten möchten. Mit Ausnahme einer vergleichungsweise kleinen Zahl, war die Kirche für die Lehre vom Reiche Christi so wenig vorbereitet erfunden, daß sie dieselbe voll Haß und Verachtung verwarf. Aber dies beweist keineswegs die Abwesenheit des Endzweckes, noch die Untauglichkeit der Mittel zur Ausführung desselben. Es zeigt bloß die Unzulänglichkeit der besten Mittel, an und für sich selbst den menschlichen Geist zu erleuchten und zu heiligen, wenn er eine unrechte Richtung eingeschlagen und die Sündenwege denen der Gerechtigkeit vorzieht. Während wir jedoch die Masse des jüdischen Volkes in Unwissenheit und Verkehrtheit erblickten, so fand sich dennoch in demselben ein frommes Häuflein, das wie die Kirche in der Welt, in der Kirche selbst die vorderste Stellung einnahm im Geiste und Vorsage Gottes. Mit Recht bemerkt Hierarch, „daß in der jüdischen Kirche ein so reines, edles und zärtliches häusliches Leben verborgen lag, daß es die Person der Jungfrau Maria hervorbringen und eine Atmosphäre schaffen konnte, worin der Sohn Gottes sündlos aufwachsen konnte von der Kindheit zum Mannesalter. Da waren Simeon und Hannah, Zacharias und Elisabeth, Maria und Joseph, die Gesellschaft der Apostel, die Befehrten, welche, zusammengenommen keine so geringe Zahl, zum Paniere Jesu eilten, sobald die Wahrheit seines Heils recht bekannt und verstanden wurde; und gläubige Juden und Proselyten waren auswärts zerstreut und fast in jeder Stadt bereit, den Kern einer christlichen Kirche zu bilden, und erleuchteten so deren Ausbreitung in der Welt. Und hat hinsichtlich dieser die Schule der vorbereitenden Dispensationen Gottes nicht ihren Endzweck erreicht? Schließt nicht der von den Aposteln gebrauchte Stuhl der Beweisführung und der Ansprache in sich, daß solches der Fall war? Wie sehr weisen sowohl ihre Sprache als ihre Ideen auf alttestamentliche Geschichte und Verordnungen, zum Beweise, daß die Offenbarungen des Evangeliums nur eine neuere und erhabenere Darstellung der alttestamentlichen Wahrheit und Grundsätze seyen! Sie brauchten keine neuen Ideen zu entdecken,

noch unerhörte Grundsätze zu verkündigen. Das System der Wahrheit, welches sie auslegen und verbreiten sollten, hatte seinen Grund bereits in der ganzen Geschichte und Verfassung der Gemeine Israel, und so erschienen sie als die Heralde und Vertheidiger einer Sache, welche in ihren wesentlichen Grundsätzen ihre Darstellung in der ganzen Geschichte hat und die Sammlung aller seit Anbeginn der Welt von den Wegen Gottes ausgehenden Strahlen des Lichtes und des Trostes zu einem herrlichen Lichtkreise ist. So weislich waren die verschiedenen Theile des göttlichen Heilsplanes einander angepaßt und zur Erfüllung seiner Erfordernisse konnte die Erziehung vermittelt der Vorbilder eben so wenig entbehrt werden, als die schimmernden Gesichte und die hoffnungsvollen Andeutungen der Weissagung.

§ 7.

Eine Zusammenstellung der messianischen Weissagungen des A. T. und ihrer Erfüllung im N. T.

Die Zeit der Erscheinung des Messias in der Welt.

Diese Zeit ist in den Schriften des Alten Bundes auf die Art vorherbestimmt worden, daß die vielen Zeitercheinungen und Ereignisse, mit welchen dieselbe begleitet seyn würde, im Voraus bemerkbar gemacht sind. „Das Scepter sollte nicht von Juda weichen, noch der Meister von seinen Füßen, bis daß Schiloh komme.“ (1 Mos. 49, 10.) „Der Trost aller Heiden, der Engel des Bundes, dessen sie begehrten,“ sollte im zweiten Tempel erscheinen und durch seine Gegenwart „die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer machen, denn des ersten gewesen ist.“ (Sag. 2, 8. 10; Mal. 3, 1.) Vor Ihm sollte ein Bote erscheinen, „die Stimme eines Predigers in der Wüste Ihm den Weg zu bereiten.“ (Jes. 40 3; Mal. 3, 1; 4, 5.) Nach der den Juden bekannten Berechnung der Zeit nach Jahrwochen, wo jeder Tag ein Jahr bedeutet, war genau und bestimmt eine Periode angegeben, nämlich „von der Zeit an, so ausgeht der Befehl, daß Jerusalem soll wiederum gebauet werden, bis auf Christum den Fürsten.“ (Dan. 9, 25). Eine gleiche, doch um etwas weitere Periode bezog sich auf das Volk und die heilige Stadt. (Dan. 9, 24.) „Nachdem Christus ausgerottet und ein Volk des Fürsten gekommen seyn werde, würde bis zum Ende Verheerung und Verwüstung seyn, auch das Opfer und Speisopfer aufhören.“ (Dan. 9, 26. 27.) Ueber die in ihrem eigenen Lande noch wohnhaften Juden herrschte ein König, obgleich die zehn Stämme längst aufgehört hatten, ein Königreich zu bilden; ihr Hoher-Rath (das Synedrium), dessen Mitglieder als Juden in grader Linie von Juda abstammten, hatte Gewalt und Ansehen — der Tempel stand — das Opfer und Speisopfer ward dort täglich und pünktlich genau nach dem Befehle Moses geopfert — und die für die Erscheinung des Messias festgesetzte Zeit war ihrem Ende nahe, als die christliche Zeit ihren Anfang nahm. Vor dem öffentlichen Auftreten erschien ein Bote, Ihm den Weg zu bereiten (Matth. 3; Mark. 1; Luk. 3); und Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, spricht in der Geschichte jener Zeit von dem tadellosen Leben und der grausamen

Sinrichtung des Johannes, welcher der Täufer genannt ward, und erzählt, wie er von der Tugend gepredigt und mit Wasser getauft habe. (Iosephus Alterthümer B. XVIII. K. V. § 2.) Nach dem Tode Christi aber ward jedes Merkmal, welches anzeigte, daß „die Zeit erfüllet war“ (Gal. 4, 4), und wodurch die Erscheinung des Messias und die Zeichen der Zeit angedeutet wurden, bei Seite geschafft: alle Merkmale dieser Art hatten sich nur auf diesen einzigen Zeitpunkt bezogen; und so wenig die Vergangenheit wieder zur Gegenwart werden kann, konnten sie niemals wiederkehren. Die dem Volke und der heiligen Stadt bestimmte Frist von siebenzig Wochen oder vierhundert neunzig Jahren war verstrichen. Der Stamm Juda war nicht länger unter einem König vereinigt; die Juden wurden aus ihrem Lande vertrieben und jeglicher Art der Verfolgung und Unterdrückung Preis gegeben; es gab keinen Meister mehr im Stamme Juda, wiewohl Juda der war, vor dem seines Vaters Kinder sich neigen sollten. (1 Mos. 49, 8; 5 Mos. 33, 7.) Von dem Tempel ward kein Stein auf dem andern gelassen. (Matth. 24, 2.) Das Opfer und Speisopfer, das nur die Priester opfern konnten, hörte mit einander auf, so wie die Geschlechtsregister des Stammes Levi verloren gegangen waren und die Juden keinen Tempel, kein Land, keinen Priester noch Altar mehr hatten. Kurz vor der Zerstörung Jerusalems und der Verwüstung, die über das Land Judäa kam, erwarteten die Juden allgemein, ihr Messias würde nummehr erscheinen; heidnische sowohl als jüdische Geschichtschreiber zeugen, daß damals über das ganze Morgenland sich der Glaube verbreitet hatte, die alten Weissagungen bezögen sich geradezu auf die damalige Zeit. Und wohl muß einem Juden, wie sehr er auch immerhin abgeneigt seyn möge, die lang gehegte Hoffnung seines Volkes aufzugeben, die Frage zu Herzen gehen, wie alle jene Weissagungen wahr seyn können, wenn der Messias noch nicht gekommen wäre; oder wo von den ersten Worten Moses an bis zu den letzten des Propheten Maleachi die Zeit, wo „Schiloh kommen und Messias der Fürst ausgerottet werden solle,“ sich so bestimmt ausgedrückt findet, wie sie auf den Zeitpunkt geht, da ihre Väter Jesum kreuzigten? Dieser Zeitpunkt machte der Herrlichkeit Juda's ein Ende, und seitdem haben die Juden, in ihrem Unglauben beharrend, diese achtzehnhundert Jahre nie wieder erfreuliche Tage gesehen.

Seine menschliche Abstammung.

Obgleich die Zeitgenossen Christi, als Er erschien, Ihn anerkennen und aufzunehmen sich weigerten (Joh. 1, 11), so mußte Jesus dennoch von den Juden kommen, denn die menschliche Abstammung des Messias ist in den Weissagungen nicht weniger deutlich bezeichnet, als die Zeit seiner Erscheinung. Die Schriften des Alten sowohl als des Neuen Bundes bezeichnen die Person des Messias als eine göttliche, die die Gestalt des sündlichen Fleisches annahm. Der, dessen Namen genennet werden sollte: „Wunderbar, Rath, der Mächtige, der ewige Vater (nach dem Grundtext), Friede-Fürst,“ sollte werden „als ein Kind geboren und als ein Sohn gegeben.“

(Jes. 9, 6.) Er war der „Same des Weibes, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte.“ (1 Mos. 3, 15.) Auch war seine Geschichtslinie nach dem Fleisch, wie sein Geburtsort, ausdrücklich vorhergesagt. In dem „Samen Abrahams sollten alle Völker der Erde gesegnet werden.“ (1 Mos. 22, 18.) Aus Israel und „seinen Brüdern sollte ein Prophet, wie Moses, erweckt werden.“ (5 Mos. 18, 15. 18.) Und Er sollte nicht nur aus dem Stamme Juda seyn (1 Mos. 49, 8 u. f. w.), sondern, wie es noch genauer bestimmt ward, auch aus dem Hause oder dem Geschlechte David's. Die Grundverheißung, die den Messias als Sohn David's darstellt, ist 2 Sam. 7, 12. 13. Unverkennbar bezieht sich auch Psalm 2 auf die dem David 2 Sam. 7 gegebene Verheißung und ist dieselbe von dem Psalmisten im prophetischen Geiste weiter fortgeführt, indem er das dort mit collectiver Allgemeinheit Gesagte auf Einen großen Sproßling David's bezieht und von diesem bezeugt, Gott selbst erkläre ihn für seinen Sohn und Mitregenten, an dessen fester Herrschaft der Troß aller Könige und Gewaltigen der Erde zerschauern werde. Auch Ps. 110 bezieht sich dahin zurück und unterscheiden sich die darin enthaltenen Weissagungen von Ps. 2 nur dadurch, daß die Herrschaft des Messias in der bestimmten Beziehung des von nun an fortgehenden siegreichen Kampfes gegen die Feinde bis zur völligen Niederlage derselben geschildert wird. Von dem Stamm Isai sollte eine Ruthe aufgehen und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, und auf Ihm ruhen der Geist des Herrn. Diese Wurzel Isai sollte den Völkern zum Panier stehen, nach ihr sollten fragen die Heiden. (Jes. 11, 1—10.) Dem David sollte ein gerecht Gewächs erweckt werden, ein König, deß Name seyn werde: „Herr, der unsere Gerechtigkeit ist.“ (Jer. 23, 5. 6.) Und aus Bethlehem Ephrata, die klein war, unter den Tausenden in Juda, sollte kommen der Herr in Israel, deß Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen. (Micha 5, 1.) Jesus aber, und Er allein ist der Same des Weibes, der Sohn Abrahams, des Stammes Juda, des Hauses David's, in dem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden können, nach welchem die Heiden fragen, und von welchem die Geschlechtsregister der Juden, als sie noch vollständig vorhanden waren, nachwiesen, Er sey ein Abkömmling des Hauses David's und geboren in der Stadt Bethleheim. (Matth. 1, 1—17; Luk. 3, 23—38.)

Seine Lebensweise und sein Amt.

Die Geschichte des Lebens Jesu Christi, wie sie von den vier Evangelisten aufgezeichnet worden ist, enthält einen einfachen Bericht dessen, was Er gesprochen und gethan hat. Forschen wir in den Weissagungen dem nach, was der Messias zu seyn bestimmt war, so finden wir dort gerade das, was Jesus war, als Er unter den Menschen seine Wohnung hatte.

„Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen, darum segnet dich Gott ewiglich. Das Scepter deines Reiches ist ein gerades Scepter. Du liebest Gerechtigkeit, und hassest gottloses Wesen. (Ps. 45, 3. 7. 8.) Auf welchem wird ruhen

der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und der Furcht des Herrn. Er wird nicht richten, nach dem seine Augen sehen, noch strafen, nach dem seine Ohren hören, sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen, und mit Gericht strafen die Elenden im Lande. Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden seyn, und Glaube der Gurt seiner Nieren. (Jes. 11, 2—5.) Er wird seine Heerde weiden, wie ein Hirte; Er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen. (Jes. 40, 11.) Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen und das glimmende Licht wird Er nicht auslöschten. (Jes. 42, 2. 3.) Dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfter, arm, und reitet auf einem jungen Füllen der Eselin. (Sach. 9, 9.) Er hat niemand Unrecht gethan, noch ist Betrug in seinem Munde gewesen. Da Er gestraft und gemartert ward, that Er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut. (Jes. 53, 9. 7.) Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich taufeten; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. (Jes. 50, 6.) Er wird nicht ermatten und verzagen (nach dem Grundtext), bis daß Er auf Erden das Reich anrichte. (Jes. 42, 4.) Ich habe mein Angesicht dargeboten als einen Kieselstein, denn ich weiß, daß ich nicht zu Schanden werde. (Jes. 50, 7.) Er wird erretten den Armen, der da schreiet, und den Elenden, der keinen Helfer hat. Er wird ihre Seele aus Trug und Fabel erlösen, und ihr Blut wird theuer geachtet werden vor Ihm. Sein Name wird ewiglich bleiben; so lange die Sonne währet, wird sein Name auf die Nachkommen reichen, und werden durch denselben gesegnet seyn; alle Heiden werden Ihn preisen. (Ps. 72, 12. 14. 17.)"

Sein Leiden und Sterben.

Wie das Leben Christi, also ist auch sein Tod ohne Gleichen: in den Weissagungen finden wir sein Leiden mit gleicher Umständlichkeit beschrieben wie sein segenvolles Wirken. So ist z. B. wie Er aufschob wie ein Reis (Jes. 53, 2), und in Jerusalem seinen Einzug auf eine so prunklose Weise hielt; wie Er um dreißig Silberlinge verkauft ward (Sach. 9, 2; 11, 12); wie Er gegeißelt und geschlagen und angespien ward, wie seine Hände und Füße durchgraben wurden, dennoch aber keins seiner Gebeine zerbrochen ward; wie man Ihm Gallen und Essig zu trinken gab in seinem Durst, seine Kleider theilte, und das Loos warf um sein Gewand (Ps. 22 und 69); auf welche Weise Er starb, wie Er begraben ward (Jes. 53, 9), und wie Er wieder auferstand, ohne die Verwesung zu sehen (Ps. 16, 10), dieses alles auf das Allergenaueste vorhergesagt und eben so buchstäblich in Erfüllung gegangen. Die drei letzten Verse des zwei und fünfzigsten Kapitels und das ganze drei und fünfzigste im Jesaja, welche mehr denn siebenhundert Jahre vor dem Anfang der christlichen Zeitrechnung geschrieben, Wort für Wort einen Theil der jüdi-

schen sowohl als christlichen heiligen Schriften ausmachen, erzählen im prophetischen Gesicht, als schon geschehen, und auf's Senaueste das Leiden und Sterben Christi, und wie Er von den Juden verworfen ward; wie Er so sanft und demüthig in Angsten und Todesnöthen war; wie niemand seiner Predigt glaubte; wie Er keine Gestalt noch Schöne hatte, und verachtet und unwerth war, ein Mann der Schmerzen, und wie seine Gestalt häßlicher war, denn die anderer Leute, und sein Ansehen, denn der Menschenkinder; wie Er seinen Mund nicht aufthat, als nur um für die Uebelthäter zu bitten. Verschieden von jeder andern, in den Geschichtsbüchern der Juden aufgezeichneten Veranstaltung der Vorsehung, stellt diese Weissagung die reine Unschuld dar, als leidend nach himmlischem Rathschluß, den Tod, als das Ende eines vollendeten Gehorsams; den gerechten Knecht Gottes, als von Gott verlassen, Den, der niemand Unrecht that, in des Munde kein Betrug gewesen, als den Uebelthätern gleich gerechnet und die Sünde Vieler tragend, der mit dem Blute seines Opfers viele Heiden besprengen, der durch sein Erkenntniß Viele gerecht machen, der unter den Mächtigen Theil erhalten und mit den Starken Beute theilen werde, darum, daß Er sein Leben in den Tod gegeben habe.

Es bedarf nur eines Blickes auf die, in den Schriften der Juden enthaltenen Weissagungen von der Erniedrigung, dem Leiden und dem Ausgerottetwerden des Messias, um sich zu überzeugen, wie gerade der Unglaube der Juden den sichersten Beweis wider sie, und gerade ihr Aergerniß am Kreuze (1 Cor. 1, 23) das Zeugniß für die Wahrheit Jesu liefere, denn „also ist es geschrieben und also mußte Christus leiden,“ nach der Schrift; und was „Gott durch den Mund aller seiner Propheten zuvor verkündigt hat, wie Christus leiden sollte, hat Er also erfüllt.“ (Luk. 24, 46; Apg. 3, 18.)

Man kann sich kaum eine deutlichere Bestätigung der christlichen Wahrheit denken, als wie sie darin liegt, daß die Juden zu ihren Weissagungen noch immer stehen, und die Werkzeuge sind, daß dieselben erhalten und durch die ganze Welt verbreitet werden, da gerade doch sie so klar und deutlich von einem Erlöser reden, der erst leiden, dann aber erhöht werden sollte. Die Weissagungen, die von den Leiden des Messias handeln, bedürfen nichts weniger als eine gezwungene Auslegung, sie lassen sich geradezu und buchstäblich auf die Geschichte des Leidens und Sterbens Christi anwenden. Also haben wir in dem eigenen Bekenntniß der Juden, daß jene Weissagungen schon lange vor dem Beginn der christlichen Zeitrechnung vorhanden gewesen, und bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben seyen, verbunden mit den Berichten, welche die Evangelisten von dem Leben und von dem Tode Christi aufgezeichnet und hinterlassen haben, so wie mit dem Zeugnisse heidnischer Schriftsteller, und endlich mit den Gründen, die von den ersten Widersachern des Christenthums aus dem niedrigen Stande und der schimpflichen Todesart seines Stifters entnommen wurden, ein um so größeres Zeugniß für die Erfüllung aller dieser Weissagungen.

gungen, wie dasselbe, bei der Länge der seitdem verfloßenen Zeit, zuverlässiger sich kaum denken läßt. Gibt es aber irgend eine Wahrheit, von deren Einfluß wir ganz durchdrungen seyn müssen, so ist es die, daß Christus deshalb ist ausgerottet worden, um „die Missethat zu versöhnen,“ oder daß der Tod Christi das Opfer ist für die Sünden der Welt.

Die Ausbreitung seines Reiches.

Die Weissagungen beschreiben ferner den Umfang seines Königreiches ebenso umständlich, als die Geschichte seiner Leiden. Daß durch Ihn der Wille Gottes in seiner ganzen Klarheit geoffenbart, und ein neuer vollkommener Gottesdienst gestiftet werden solle, ward mit großer Bestimmtheit häufig zuvorgesagt (5 Mos. 18, 18, 19; Jes. 9, 6, 7; 42, 6; 40, 1—5: 55, 3, 4; Jer. 31, 31—34; Jes. 34, 23, 24); Gott wollte in seinen Mund seine Worte geben, und von dem, der diese Worte nicht hören werde, es fordern; Ihn geben zum Bunde unter das Volk, und zum Lichte der Heiden; die Augen der Blinden zu öffnen, die Gefangenen aus dem Gefängniß zu führen, und die da sitzen in Finsterniß, aus dem Kerker, durch Ihn, als den Mittler des neuen Bundes; sein Gesetz in das Herz und in den Sinn seines Volkes zu schreiben, d. i. nicht in steinerne, sondern in fleischerne Tafeln ihres Herzens.

Niemand wird es leugnen, daß die Verkündigung des Evangeliums von Judäa ausging, daß der bei Weitem größte Theil der Juden es verwarf, daß zuerst die weltliche Macht sich ihm feindselig widersetzte, daß späterhin auch Könige es anerkannten und für seine Verbreitung thätig waren, und daß es nun schon so viele Jahrhunderte hindurch bestanden, und in viele Länder der Erde verbreitet worden ist. Aber eben so wenig kann jemand es leugnen, daß alles dieses Thatfachen sind, welche genau so in Erfüllung gingen, wie das prophetische Wort der Schrift es zuvor gesagt hatte. Denn also steht geschrieben: „Von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem.“ (Jes. 2, 3, 4; Micha 4, 2.) „Heiligt den Herrn Zebaoth, Den laßt eure Furcht und Schrecken seyn: so wird Er ein Heiligthum (nach dem Grundtexte) seyn; aber ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß den zweien Häusern Israels, und Strick und Falle den Bürgern zu Jerusalem. — Wer glaubet unserer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbar?“ (Jes. 8, 13, 14; 53, 1.) „Die Könige der Erde (nach dem Grundtext) lehnen sich auf, und die Fürsten rathschlagen mit einander wider den Herrn und wider seinen Gesalbten.“ (Ps. 2, 2; Matth. 10, 17; 16, 18; 24, 9—14.) „Könige sollen sehen und aufstehen, und Fürsten sollen anbeten, um des Herrn willen, der treu ist, um des Heiligen in Israel willen.“ — „Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, er über Dir aufget.“ (Jes. 49, 7—23; 60, 3.) „Die Heiden werden sehen deine Gerechtigkeit.“ „Siehe, Du wirst Heiden rufen, die Du nicht kennest, und Heiden, die Dich nicht kennen, werden zu Dir laufen.“ (Jes. 62, 2; 55, 5.)

Von der endlichen allgemeinen und siegreichen Ver-

breitung des Evangeliums über alle Länder der Erde handeln viele Weissagungen (Jes. 25, 7; 2, 2; 32, 1, 2, 15—20; 35, 1; 40, 5; 42, 4; 52, 10; 54, 1—5, 60, 5; 65, 1; Ps. 72, 8, 17; 2, 8; 22, 28, 29; Hos. 1, 10; Micha 4, 1; Amos 9, 8—15; Jes. Kap. 40—48; Dan. 2, 31—45; 7, 13, 14; Kap. 12; Sach. Kap. 8; 12, 6—14; Mal. Kap. 4); andere dagegen machen bemerkbar, daß, bevor das Reich der Finsterniß gänzlich aufhören und „die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind“ (Jes. 60, 2; 25, 7), werde abgethan werden, noch ein langer Zeitraum verfließen müsse. Nachdem der Messias ausgerottet und die Stadt Jerusalem sammt dem Heiligthum zerstört seyn würde, werde über den Zerstörer selbst die Zerstörung bis zu seinem Endgerichte hereinbrechen; die Kinder Israels würden „lange Zeit ohne König, ohne Leibrod und ohne Opfer“ bleiben, das Land Judäa von vielen Verwüstungen betroffen werden; Jerusalem solle von den Heiden zertreten werden, und „Blindheit zum Theil Israel widerfahren, bis daß die Zeiten der Heiden erfüllet seyen,“ es werde ein großer Abfall geschehen, derselbe eine lange, jedoch nicht unbeschränkte Zeitperiode füllen, ehe der ohne Hände herabgerissene Stein zum großen Königreich über alle Lande geworden sey, d. i. „zur letzten Zeit, wo der Berg, da des Herrn Haus ist, gewiß seyn wird höher, denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden, und alle Heiden dazu laufen werden.“ (Dan. 9, 27; Hos. 3, 4; Jes. 61, 4; Luk. 21, 24; Röm. 11, 25; 2 Theff. 2, 1—12; Dan. 2, 45; Jes. 2, 2; Micha 4, 1, 2.)

Schon ist, woran nie ein Mensch gedacht haben würde, das Licht, das zuerst in einem Winkel von Judäa schien, zum Licht der Völker, die heilige Schrift in einem Maße wie kein anderes Buch je in alle Welt verbreitet worden. Der einst Verhöhnnte und Verspottete, Er, welcher dem Volke der Juden ein Greuel und Abscheu war (Jes. 53, 2, 3; Ps. 22, 7, 8), hat schon unter vielen Völkern gefunden, die Ihn anbeten; lange ist Er gewesen ein Licht der Heiden; Könige sahen es und standen auf, und Fürsten dienten ihm. Der christliche Glaube hat seinen blutlosen Weg durch die ganze Welt gefunden. Gegen ihn aber verbanden sich alle seine Widersacher, das Blut seiner Bekenner ward ausgeschüttet wie Wasser. Dennoch hat er nicht aufgehört; unüberwunden und unerschüttert steht er noch da; die Wuth der Feinde war eine ohnmächtige, sie hat nur dazu gedient, dem Glauben die Bahn zu brechen, und ihn selber an's Licht zu bringen, als den „Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Die Verbreitung des Christenthums ist, von dem Standpunkt der Geschichte betrachtet, zum Wenigsten etwas sehr Merkwürdiges, die Erfüllung so vieler Weissagungen ein unbegreifliches Wunder Gottes.

Es muß daher beim Schlusse dieser, in gedrängter Kürze gegebenen Uebersicht derjenigen Weissagungen, welche von dem christlichen Glauben und von Christo selbst reden, jedem auf's Klarste einleuchten, daß die in alter Zeit gegebenen Weissagungen alle von Christo, als dem Heilande der Welt, zeugen. Mit der größten Uebereinstimmung bezeichnen Christum als Solchen alle die Weissagungen, welche die Zeit, in welcher, und den

Ort, an welchem Christus geboren werden, und das Geschlecht und die Familie, aus denen er abstammen sollte, — welche sein Leben, seinen Charakter, sein Leiden und Sterben, und die Beschaffenheit seiner Lehre, sowohl als auch das seiner Religion bevorstehende Schicksal aufs Genaueste anzeigen, und es ferner aufs Deutlichste vorherzusagen, daß diese Religion von Jerusalem, dem Orte, wo er gleich einem Missethäter öffentlich hingerichtet wurde, sollte verbreitet werden; — daß sie von den Juden verworfen werden, im Anfang allenthalben Widerspruch, Widerstand und Verfolgung finden werde; daß aber dennoch, trotz aller Hindernisse, Könige ihre Göttlichkeit würden anerkennen, und daß sie sich endlich über alle Völker, selbst bis an die entlegensten Theile der Erde verbreiten würde.

Wozu ergingen denn die vielen Weissagungen alle? Wozu sind, seitdem Abraham aus Ur in Chaldäa berufen ward, die Juden, bis zur heutigen Stunde, als ein besonderes Volk, abgesondert von allen Völkern der Erde? Wozu erschienen von der Zeit des Moses an bis

auf die des Maleachi, tausend Jahre lang, die vielen Propheten, von denen immer einer nach dem andern bezeugte, es komme ein Messias, ein Christus, ein Gesalbter Gottes und Erlöser? Wozu war es, daß das Buch der Weissagung fast 400 Jahre vor der Erscheinung Christi versiegelt blieb? Wozu ist noch gegenwärtig dadurch, daß das Wort jener Männer, als ein heiliges, in dem Bewahrsam der Feinde des Christenthums viele Jahrhunderte erhalten ward, das Alter desselben so unumstößlich erweisbar? Wozu ward eine so große Anzahl einzelner Umstände namhaft gemacht, die auf Christum, auf ihn allein, anwendbar sind? Das alles bereite dem Evangelium vom Reiche Gottes den Weg. Es sollte aber zugleich den Christen, zu welcher Zeit sie auch leben möchten, den „Frieden und die Freude im Glauben“ dadurch mehrten, daß es sie von der Wahrhaftigkeit der Verheißungen Gottes überführt, welche sie, um ihrer Größe und Ueberschwänglichkeit willen, im Glauben zu ergreifen Anstand nehmen könnten.

Siebentes Kapitel.

Von der Auslegung der heiligen Schrift.

Wir begannen unsere Untersuchungen mit einer allgemeinen Auseinandersetzung des Grundes, auf dem der Kanon beruht, und wiesen hierauf nach einander nach die Echtheit der neutestamentlichen Schriften, die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, die großen Thatfachen der in Christo geschehenen höchsten und alles Andere erklärenden und verbürgenden Offenbarung Gottes, die Inspiration oder göttliche Autorität der kanonischen Schriften und den dieselbe ebenfalls bestätigenden Zusammenhang des N. und A. T. Es bleibt nun nur noch eine Frage zur Beantwortung übrig: auf welche Weise können wir den rechten Sinn der inspirirten Offenbarungsurkunden finden, da die heilige Schrift so verschieden übersetzt und ausgelegt worden ist?

Es wird dem Protestantismus von der römischen Kirche vorgeworfen, daß Alles, was wir mit der heil. Schrift als Glaubensregel gewonnen zu haben meinen, uns durch die Unsicherheit ihrer Auslegung verloren gehe, und daß, wenn wir keinen äußeren Richter in Glaubenssachen anerkennen, unser Glaube der Privatwillkühr jedes Einzelnen überlassen sey. Die Antwort im Allgemeinen ist eine zweifache: Wir haben für's Erste schon mehrere Mal darauf hingewiesen, daß der einzige und hinreichende Richter über alle religiöse Wahrheit der durch und mit der Schrift zeugende heil. Geist ist. Da derselbe Geist, welcher die Schrift eingegeben, auch in der Gemeinde ist, und zwar als ein göttlich-gegenwärtiger, der Alles beherrschend Alles in Beziehung setzt auf die Erleuchtung und Heiligung der Gemeinde: so muß er auch das Verständniß der Schrift in der Ge-

meine wirken, er muß sich in dem Herzens- und Geistesleben der Gemeinde zu dem von ihm ausgegangenen Worte bekennen und es lebendig machen. Zweitens aber gibt es gewisse unbestreitbare Gesetze der Schriftauslegung, nach denen die Wahrheit auf eine allgemein gültige Weise gerechtfertigt werden kann und muß, und welche wir jetzt betrachten wollen.

§ 1.

Die Grundsätze richtiger Schriftauslegung.

1) Bei einer sichern und festen Schriftauslegung muß man von dem unmittelbar aus den Worten fließenden Wortsinne ausgehen. Es ist dies die grammatisch-logische Methode, welche die Schrift auslegt nach den unbestreitbaren Sprach- und Denkgesetzen, nach denen auch Christus, die Propheten und Apostel geredet haben. Wie in Christo selbst die ihm einwohnende Gottheit seine menschliche Natur nicht aufhob, und die Apostel und Propheten als Organe des heil. Geistes nicht aufhörten, menschlich zu denken und zu reden, so dürfen wir den Worten derselben keinen im Widerspruch mit der Natur einer menschlich-verständlichen Rede stehenden, vielfältigen Sinn andichten. Das Wort Gottes ist da, um verstanden zu werden — und doch wird diese Wahrheit von Wenigen recht anerkannt. Eine rechte Beherzigung derselben würde ein ernstlicheres Bestreben bei den Christen zur Folge haben, zum Verständniß des Wortes Gottes zu gelangen und so die Bestimmung desselben an sich zu

erfüllen. Man hört häufig von wohlmeinenden Christen die Aeußerung: „Es komme nicht gerade darauf an, daß man den in einer Stelle liegenden Sinn treffe, wenn nur die davon gemachte Anwendung praktisch-nützlich und erbauend sey.“ Diesem Grundsatz gemäß sind denn auch viele Schrifterklärungen, die man hört oder liest. Es sollte bei der Schriftauslegung nichts aus dem Texte gefolgert werden, als was durch unpartheiische grammatische Erklärung der Sprache desselben herzuweisen ist. Die Bedeutung eines jeden Wortes und Satzes muß erforscht werden in einer Weise, welche vollkommen übereinstimmt sowohl mit den Sprachgebräuchen als mit den wirklichen Verhältnissen der Schreiber. Und dabei muß der alleinige Zweck unseres Forschens seyn, was dieselben nach unserer besten Erkenntniß gesagt haben, nicht was sie nach unserer Ansicht gesagt haben sollten. Je mehr wir dabei mit vollkommener Ehrlichkeit und einem prüfenden Takte verfahren, desto gewisser ist unser Erfolg. Diesem Grundsatz der Auslegung widerspricht nichts mehr und hält irgend welchen Erfolg mehr ab, als Partheilichkeit oder eine polemische Richtung, wobei in der Erforschung der Schrift der Geist gebunden ist und auf untergeordnete Endzwecke hingeleitet wird. Vor der Reformation pflegten die Theologen der römischen Kirche diese Interpretationsweise in ihrem äußersten Extreme anzuwenden. Erst die kräftige und allgemeine Bewegung der Reformation zerbrach diese Fesseln, womit der menschliche Geist so lange gebunden war, und aufrichtige Schriftforscher kehrten zurück zu dem einfachen, grammatischen Sinne des Schriftwortes. Ungeachtet der Verschiedenheit des Resultates in der Anwendung des Principis hatten dennoch die Häupter der Reformation und an ihrer Spitze Luther, Calvin, Melancthon die Fundamentalregel: „daß der Sinn der Schrift sicher, einfach und einer ist, und stets in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Sprachlehre und menschlicher Redeweise zu erforschen ist.“ Luther bemerkt: „Wir dürfen Gottes Wort nicht einen uns beliebigen Sinn beilegen; wir dürfen es nicht biegen, sondern wir müssen uns von ihm biegen lassen; und wir müssen ihm die Ehre lassen, daß es besser ist, als wir es machen könnten: also daß wir es müssen stehen lassen.“ Nächst den Papisten haben die älteren Socinianer und neueren Rationalisten es sich am meisten zu Schulden kommen lassen, den eigentlichen Sinn des Schriftwortes zu schmälern und zu verdrehen. Aber alle in dieser Hinsicht angewandte Kunstgriffe haben fehlgeschlagen. Die erzwungene Auslegung und das willkürliche Verfahren der Socinianer mußten weichen. Eine genauere Kritik, richtigere Grundsätze der Auslegung und tiefere Kenntnisse der Ursprachen haben bewiesen, daß die Schrift auf keine ihrer eigenthümlichen Lehren zu verzichten braucht.

Besonders zu berücksichtigen ist die Einfachheit, welche die neutestamentlichen Schriftsteller charakterisirt; und demgemäß, bemerkt Ernesti, besteht die Wichtigkeit der Auslegung vornehmlich in ihrer Einfachheit. Je natürlicher irgend eine Auslegung ist, je mehr sie den Eindruck macht, daß sie dem Leser schon längst hätte

auffallen sollen, desto eher ist sie die richtige. Um den einfachen Sinn des Textes zu treffen, müssen wir uns zurückversetzen in die Zeit und Verhältnisse der heiligen Schreiber, um ihre Stellung zu realisiren, und uns mit ihrer Denk- und Redeweise so vertraut machen, daß wir zu einem Urtheil geschickt sind, welche Darstellungsweise für sie eine natürliche und passende, und welche — eine unnatürliche und gezwungene wäre. Zu einer richtigen Bestimmung des Wortsinnes müssen wir ferner Rücksicht nehmen auf den damaligen Sprachgebrauch, mehr als auf die Etymologie eines Wortes. Der Grund dieses Verfahrens ist der volksthümliche und praktische Charakter der neutestamentlichen Schriften. Die Volkssprache geht stets durch verschiedene Prozesse des Wechsels und der Veränderung; im Laufe der Zeit weichen viele ihrer Ausdrücke beträchtlich ab von ihrer ursprünglichen Bedeutung und nehmen eine neue Gestalt des Sinnes an, so daß der spätere Gebrauch kaum eine Spur der ursprünglichen Bedeutung beibehält.

Die Regel, daß man bei der Auslegung der Schrift immer von dem unmittelbar aus den Worten fließenden Wortsinne ausgehen müsse, schließt in sich, daß man jeder Stelle ihren ursprünglichen und eigentlichen Sinn beilegen soll, so lange in der eigentlichen Erklärung kein erweislicher Widerspruch gegen Schrift und Vernunft ist. Es gelten darüber zwei oder drei Vorschriften *), deren unpartheiische und richtige Anwendung in den meisten Fällen zu einer richtigen Entscheidung befähigt. Erstlich, „wenn bei buchstäblichem Sinne einer angeführten Sache sich eine Abweichung von der wesentlichen Natur des besprochenen Gegenstandes ergeben würde, so muß die Sprache als bildlich betrachtet werden.“ So z. B. gehört es zum Wesen Gottes, daß er ein Geist ist und nicht Fleisch — ein unendlicher, ewiger und unveränderlicher Geist; folglich ohne körperliche Theile, welche nothwendigerweise durch Raum und Zeit begrenzt sind; daß er ferner frei ist von aller leidenschaftlichen Aufregung oder von irrigen Vorurtheilen. Alle jene Stellen daher, welche Gott darstellen als im Besitze menschlicher Kräfte und Organe, z. B. der Seh- oder Hörfkraft, oder unter dem Einflusse von Affekten, welche menschlicher Schwachheit angehören, müssen in bildlichem Sinne genommen werden. Eben so verhält es sich, wenn die der Seele und dem Geistesleben angehörigen Dinge dargestellt werden in Ausdrücken, die sich auf das Leibliche beziehen. Z. B. wenn der Herr seine Nachfolger auffordert, die rechte Hand abzubauen oder das rechte Auge auszureißen, oder wenn Paulus von Kreuzigung des Fleisches und vom Ablegen des alten verderbten Menschen redet. Hier ist der Weg klar: Wir brauchen bloß der wesentlichen Natur des besprochenen Gegenstandes eingedenk zu seyn und da dieselbe keine buchstäbliche Anwendung zuläßt, so können

*) Die Grundsätze und Regeln über die Auslegung der biblischen Sprache in den Weissagungen, sowie dessen, was von der unsichtbaren Welt und von dem tausendjährigen Reiche gesagt ist, fordern eine besondere Untersuchung, welche der Leser an den betreffenden Stellen im Commentar selbst finden wird. Von der Auslegung des Vorbills in der heil. Schrift hat schon das sechste Kapitel gehandelt.

wir keinen Anstand nehmen, solche Redeweise „bildlich“ zu verstehen. Zweitens: „Wenn die buchstäblich genommene Rede etwas Ungereimtes oder Sittlich-Unschickliches in sich schloße, so muß es bildlich verstanden werden.“ 3. B. in Röm. 12, 20 wird die Ermahnung gegeben, feurige Kohlen auf des Feindes Haupt zu sammeln, um ihm dadurch in Zeit des Mangels und der Noth Liebe zu erweisen. Drittens: „Bei noch zweifelhaften Stellen sollten wir vorhandene Parallelstellen zu Rathe ziehen, wo derselbe Gegenstand ausführlicher und umständlicher behandelt wird.“ Zwar sind solcher Stellen nur wenige zu finden: 3. B. in der ersten Seligpreisung in der Bergpredigt nach Lukas findet sich der Ausdruck: „Selig seyd ihr Arme,“ welchen Matthäus ergänzt: „selig sind, die geistlich arm sind,“ welches deutlich zeigt, daß buchstäbliche Armut nicht ausgeschlossen, doch die Hauptbeziehung auf einen geistigen Zustand ist. Wiederum die Worte Jesu: „Brecht diesen Tempel ab und in dreien Tagen will ich ihn wieder aufbauen,“ obwohl anscheinend buchstäblich geredet, erwiesen sich hernach im Verlaufe der Begebenheiten und der Erklärung des Sinnes unter der Erleuchtung des Geistes als eine bildliche Beziehung — nicht auf das gewöhnliche Gebäude des Tempels, sondern auf des Herrn Leib; denn auch dieser war in Wirklichkeit, als Wohnplatz der Gottheit, ein Tempel und noch in vollem Sinne als jener. — Wir sollten bei der Erklärung der bildlichen Schriftsprache uns besonders befleißigen, derselben keine gesuchte und schwärmerische, sondern eine unparteiische und natürliche Auslegung zu geben — und dies um so mehr, da die Bildersprache wesentlich volksthümlich und sich auf solche bekannte Gegenstände bezieht, welche leicht erkenntlich sind. Wenn 3. B. der Apostel sagt: „Lasset die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen,“ so ist darin eine deutliche Beziehung auf die Zeit, welche im Festhalten zorniger Gefühle keineswegs überschritten werden sollte, d. i. wenn solche in der Brust aufsteigen, so sollte man ihnen keinen Raum lassen und ihnen jedenfalls ein Ende machen, ehe der Tag ihres Entstehens beschließt.

Wir dürfen ferner die Regel des nächsten Wortsinnes nicht so verstehen, als ob der nächste Wortsinne keine höhere Beziehung zuließe, oder als ob wir 3. B. dadurch gebunden wären, die Reden Jesu auf den Erkenntnisgrad seiner unmittelbaren Zuhörer zu beschränken. Sie sind für alle seine Jünger in allen Zeiten gesprochen. Letzteres ergibt sich von selbst aus der allgemeinen Bestimmung des Wortes Gottes, die nicht bestritten werden kann. Da wir nun aus dem N. T. wissen, wie wenig die Juden von den Reden Jesu begriffen und wie unverständlich auch seine Jünger noch waren, ehe der Geist der Wahrheit sie erleuchtete und erinnerte an die Worte Jesu, die sie jetzt erst verstehen konnten, so ist daraus leicht abzunehmen, daß wir eine ganz falsche Vorstellung von dem Inhalt der Reden Jesu bekommen würden, wenn wir uns bei ihrer Erklärung auf das beschränken wollten, was sich seine nächsten Zuhörer darunter gedacht haben mögen. Sagt doch Jesus selbst: Matth. 13, 11—15, den Juden sey es nicht gegeben, das Geheimniß des Himmelreichs zu vernehmen. Wir

halten uns also streng an das Wort Jesu selbst, wenn wir voraussetzen: Er habe für den größten Theil seiner Gleichnisse, und namentlich für die, welche Weissagungen enthalten, was bei den meisten der Fall ist, deswegen diese Darstellung gewählt, um seinen Zuhörern die hohen Wahrheiten, für die sie nicht empfänglich und deren sie in ihrem Unglauben nicht werth waren, zu verhüllen. Diejenigen, welche aus der Wahrheit waren, konnten später durch die Erleuchtung des heil. Geistes Das, was sie von Jesu gehört, verstehen lernen; die Andern hatten es sich zum Gericht gehört: denn hätten sie Liebe zur Wahrheit gehabt, so würden sie sich um das Verständniß dieser Wahrheiten weiter bemüht und durch die Gnade Gottes auch weiteren Aufschluß erlangt haben.

So viel über die grammatisch-logische, oder wie Andere sie nennen, grammatisch-historische Methode, welche die Grundlage aller richtigen Auslegung bildet. Wir haben aber bereits gesehen, daß sie allein nicht ausreicht; denn sie bezieht sich zunächst nur auf das Einzelne, und das Einzelne selbst kann nur aus dem Ganzen völlig verstanden werden; und dazu ist nöthig

2) die sogenannte Glaubensregel, daß die Auslegung der Analogie des Glaubens gemäß seyn muß. Unter dieser Analogie des Glaubens versteht man, daß die Bibellehre ein mit sich selbst übereinstimmendes und zusammenhängendes Ganze bildet, und die Voraussetzung einer solchen durchgängigen Harmonie und Einheit ist unzertrennlich von der Anerkennung der Offenbarung und Inspiration. Wenn man schon bei einem nicht unter göttlicher Leitung stehenden Schriftsteller eine in sich selbst zusammenstimmende Denk- und Ansichtsweise voraussetzt und 3. B. bei einem Philosophen aus Platos Schule alles Einzelne nach den Principien des Platonischen Systemes erklärend, anscheinende Widersprüche ausgleichen zu müssen sich verbunden hält, wie viel mehr sind wir zu einem solchen Verfahren verpflichtet in der Auslegung von Gottes Wort! Statt uns in der Schrifterklärung, wie die Katholiken, von der Autorität der Kirche und der Tradition, oder wie gewisse schwärmerische Sekten von einem inneren Lichte, dessen sie sich rühmen, oder wie die Rationalisten von dem, was die Vernunft begreiflich oder unbegreiflich, recht oder unrecht finden mag, leiten zu lassen, müssen wir an dem Grundsatz festhalten: daß die Schrift sich selbst erklären kann und muß. Diejenigen Religionswahrheiten, deren Kenntniß zu unserem Heile nothwendig ist, sind klar und deutlich in der Schrift enthalten, und aus denselben läßt sich leicht die Glaubensregel entwickeln, nach der sich die Auslegung überall richten muß. Wie man von den gegebenen sichern Punkten aus auch die minder sichern finden kann, ist schön ausgedrückt in den folgenden Worten: „Die Schrift gleicht dem Sternenhimmel. Wer nur sein Auge vom irdischen Dunkel erhebt, der sieht sogleich jene großen, leuchtenden Sterne erster Größe und die Straße des Lichts, welche den Himmel gürtet. Des Lichts gewohnt sieht das Auge der Sterne immer mehrere. Endlich scheint auch die Bläue vom Licht durchwoben

zu seyn. So kommen dem Auge des Lesers in der Schrift zuerst jene leuchtenden mächtigen Sprüche entgegen, deren Sinn sich ohne Mißverständnis und unleugbar darbeit. Je länger man gestärkt vom ersten Lichte liest, desto mehr Sprüche werden hell und klar. Endlich sieht man nicht mehr allein eine Milchstraße heller Wahrheit am Himmel der Bibel, sondern eine deutliche, bewußte Erkenntniß vollkommener Harmonie bewältigt und erhebt uns."

3) Hängt die richtige Auslegung der Schrift in großem Maße von dem Gemüthszustande des Auslegers ab. „Da ich zuerst," sagt der Kirchenvater Augustin, „zur heiligen Schrift mehr grübelnden Scharfsinn, als fromme, forschende Wahrheitsliebe mitbrachte, verschloß ich mir selbst durch meine verkehrte Sinnesart die Thüre meines Herrn. Statt anzuklopfen, daß mir geöffnet werde, wirkte ich vielmehr dazu, daß sie mir verschlossen blieb, denn ich wagte hochmüthig zu suchen, was nur die Demüthigen finden können." Wenn das Herz des Menschen den Niegel vorschiebt, so hilft alle Grammatik und Logik nichts. Zu einem rechten Verständnis des geistigen Inhalts ist zum Wenigsten der Anfang einer wahren Bekehrung nöthig. Neander's Motto war: „Das Herz macht den Theologen." Kopf und Herz müssen beide recht seyn. So wenig die bloße rechte Beschaffenheit des Herzens an und für sich die richtige Auslegung der Schrift sichert, noch viel weniger menschlicher Scharfsinn und Gelehrsamkeit ohne die rechte Beschaffenheit des Herzens. Darauf bezog sich Christus, „als er dem Vater dankte, daß er Solches den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart habe;" und Jak. 1, 21 wird das Abgelegthaben aller Bösheit und Unsauberkeit zur Bedingung gemacht, unter welcher man für die Aufnahme der Schriftwahrheit fähig ist. Ähnlich spricht sich Petrus aus (1 Petr. 2, 1, 2).

Treffend bemerkt Twisten: „Ist ein wahres Verständnis eines Schriftstellers nur dadurch möglich, daß man sich in seine Stimmung, seinen Ideenkreis, seine Gedanken und Empfindungen hinein zu versetzen vermag, und erfordert dies eine gewisse innere Verwandtschaft unserer Gefühls- und Denkweise mit der seinigen: so werden wir auch Den, der vom heil. Geist getrieben schrieb, nur dann verstehen können, wenn wir von demselbigen Geiste erfüllt sind. Dies muß uns so mehr gelten, wenn der heil. Geist es ist, der uns eine neue Region von inneren Wahrnehmungen und Erfahrungen eröffnet, der uns zu einer neuen Stufe der Einsicht und Erkenntniß erhebt. Denn daraus folgt, daß ohne ihn Vieles in der Schrift uns ebenso unverständlich bleiben muß, als etwa dem Blinden eine Rede von Gegenständen des Gesichts (wie auch Paulus andeutet, wenn er sagt, der natürliche Mensch könne nicht fassen, was vom Geiste Gottes komme 1 Cor. 2, 14), und nicht bloß unverständlich, sondern wer voraussetzt, es dennoch verstehen zu können, muß es nothwendig mißverstehen, indem er dem Unbekannten aus dem Kreise des ihm Geläufigen und Bekannten einen Sinn unterschiebt, den es nicht hat, wovon sich manche Beispiele anführen ließen. Besonders aber bedarf es des heiligen Geistes,

wenn die Rede nicht bloß davon ist, zu verstehen, was wir lesen, sondern aus der eigenen Fülle religiöser Gefühle und Gedanken ein System des Glaubens und Wissens zu entwickeln, das der Norm der heiligen Schrift gemäß ist; denn dies setzt voraus, daß wir nicht bloß die Worte irgendwie gefaßt, sondern daß sie in uns selbst, wie Christus sagt (Joh. 7, 38), einen Quell der lebendigen Gotteserkenntniß hervorgerufen haben, welches die Frucht des durch sie wirkenden Geistes ist. — Dieser Geist aber, obwohl die Bedingung alles wahren Schriftverständnisses, wird uns doch nur dadurch zu Theil, daß wir Gottes Wort hören, und ernstlich, anhaltend und betend darin forschen. Wir sollen daher nicht etwa warten wollen mit dem Lesen der h. Schrift, bis wir den heil. Geist empfangen haben, sondern wir sollen getrost beginnen mit treuer Benutzung der uns zu Gebote stehenden Mittel und mit jenem Gebete, dem Jakobus Erhörung zusagt (Jak. 1, 5); die heil. Schrift selbst wird sich dann als das Gnadenmittel erweisen, wodurch der heil. Geist uns erleuchtet und die höhere Erkenntniß schenkt, ohne die freilich alles Lesen, Forschen und Meditiren vergeblich seyn würde."

Was für einen Antheil die Vernunft an der Erkenntniß göttlicher Wahrheit und somit an der Auslegung der heil. Schrift habe, wollen wir, da darüber so viel irrige Ansichten herrschen, besonders betrachten.

§ 2.

Von dem Gebrauch der Vernunft.

Die so weit verbreitete Ansicht, daß die menschliche Vernunft mit der Erkenntniß göttlicher Wahrheit nichts zu thun habe, sondern vielmehr sich in einem unauflösliehen Gegensatz zum Glauben befinde, ist ebenso grundlos, als sie sich verderblich erwiesen hat. Daß der Streit der Theologie und Philosophie über die Rechte der Vernunft nur auf gegenseitigem Mißverständnis beruht und sich leicht und gründlich schlichten läßt, wenn man das, was man von beiden Seiten über die Vernunft sagt, in das rechte Verhältniß zu einander stellt, weist am Treffendsten Dr. Twisten in seiner Dogmatik nach. Seine Beweisführung ist in gedrängter Zusammenfassung die folgende.

Da es ein wesentlicher Bestandtheil des christlichen Bewußtseyns ist, daß wir uns ohne die Erlösung in einem Zustande der Trennung und Entfernung von Gott befinden, der sich in allen Kräften und Thätigkeiten unserer Seele ausdrückt, und wir deshalb ohne die Wiedergeburt, die uns zu einer neuen höheren Lebensstufe erhebt, uns eben so unermügend fühlen, das Göttliche wahrhaft zu erkennen, als es wahrhaft zu lieben und zu wollen: so wird die Theologie nothwendig auf die Behauptung geführt, daß die Vernunft in göttlichen Dingen blind, über dieselben nicht richten kann, und daß der Glaube nicht als ein Werk der Vernunft, sondern der Gnade und des heil. Geistes zu betrachten sey, der den an sich dem Glauben widerstrebenden Erkenntnißkräften eine andere Richtung gebe. Die Theologie, der nichts wichtiger ist, als der Gegensatz des Menschlichen und Göttlichen, des Verderbens und

der Erlösung, der Natur und der Gnade, fand sich nicht veranlaßt, hervorzuhoben, daß es sich bei den entgegengesetzten Zuständen um dasselbe menschliche Vermögen, welches wir Vernunft nennen, handelt, sondern sie sieht in dem einen das Werk der zerrütteten menschlichen Natur, in dem andern das des heil. Geistes, und von diesem Standpunkte betrachtet, werden der heil. Geist und die menschliche Vernunft zu realen Gegensätzen. Die Philosophie dagegen, wenn sie von menschlicher Vernunft spricht, will darunter das reine Erkenntnis-Vermögen des Menschen verstanden haben, abgesehen von seinem Zustande, von seiner gehemmten oder geförderten Wirksamkeit; und von diesem Gesichtspunkt aus behauptet sie, daß die Vernunft, als eine dem Menschen anerschaffene Kraft, mit der Gotteserkenntnis nicht im Widerstreit sey, daß vielmehr die Vernunft auch in Religionsfachen eine Stimme habe und nicht blindlings annehmen dürfe, was ihr von Außen her gegeben werde, ja daß der Glaube selbst ein Akt der Vernunft sey.

Daß die Vernunft an und für sich, als das dem Menschen anerschaffene Erkenntnisvermögen, sich in keinem Gegensatz zu Gott befindet, sondern nur die Richtung verkehrt ist, welche sie in uns genommen hat, kann nicht geleugnet werden; sonst müßte sie ja im Wiedergeborenen vertilgt werden und Christus selbst müßte ohne Vernunft gedacht werden. Dagegen wird der Philosoph nicht leugnen wollen, daß die Vernunft von Außen angeregt, geweckt, erzogen werden müsse; daß sie leicht, ja gewöhnlich auf allerlei Abwege gerathe und in dem Labyrinth trüglicher Meinungen eines Wegweisers bedürfe; er wird gestehen, daß das Christenthum um jene Anregung, Erziehung, Zurechtweisung die größten Verdienste habe, und daß die Vernunft ohne das Christenthum nicht vermögen würde, was sie jetzt vermag. Sollte es darnach nicht zur gegenseitigen Anerkennung zu bringen seyn, daß beide, nur auf verschiedene Weise, ungefähr dasselbe sagen?

Die Vernunft, als Das, was den Menschen vom Thiere unterscheidet, ist das Organ, mittelst dessen wir uns die Offenbarung aneignen. Wie das Licht durch's Auge, den Schall durch's Ohr, so nehmen wir den christlichen Glauben durch die Vernunft in uns auf; ohne sie könnte die geoffenbarte Religion gar nicht unser Eigenthum werden. Wir haben dabei nur dies festzuhalten, daß sie nicht als das Licht, sondern als das Auge zu betrachten ist, und zwar ein Auge, das des Arztes bedarf und für welches es kein kräftigeres Heil- und Erregungsmittel gibt, als eben das Licht der Offenbarung selbst *). Daraus folgt aber, daß sich die Vernunft

nicht zur Nichtsahnung und Nichterin aufwerfen darf, sondern sich dem geoffenbarten Worte Gottes unterordnen muß. Sie ist die Schülerin, die, wie Luther sagt, die Propheten und Apostel muß lassen auf dem Pulte sitzen und hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, nicht sagen, was sie hören sollen. Kann derjenige, der den rechten Weg verlor, seinen Führer zurechtweisen? Kömmt dem Geisteskranken ein Urtheil zu, in welchen Dingen sein Arzt recht habe oder irre?

Durch diese allgemeine Bestimmung, derzufolge die

durch ihr eigenes Licht die Menschen in alle Wahrheit zu führen und zu allem Guten tüchtig zu machen.

„Liegt die Wahrheit nicht zwischen diesen beiden Extremen? Ohne Zweifel. . . . Wenn du mich fragst: was kann die Vernunft in der Religion thun? so antworte ich: sehr viel, beides mit Beziehung auf ihre Grundlage und auf Das, was man darauf baut. Die wahre Religion hat zu ihrem Grunde die Offenbarung Gottes. Sie ist gegründet auf die Propheten und Apostel, wovon Jesus Christus selbst der Eckstein ist. Von welsch' herrlichem Nutzen ist uns nun die Vernunft, um entweder selbst diese lebendigen Offenbarungen zu verstehen, oder sie Andern zu erklären. Und wie ist es möglich, ohne dieselbe die darin enthaltenen Wahrheiten zu verstehen? Ist es nicht Vernunft (unterstützt durch den heil. Geist), die uns in den Stand setzt, Das zu verstehen, was die heil. Schrift in Betreff des Wesens und der Eigenschaften Gottes uns lehrt? Durch die Vernunft macht uns Gott fähig, einigermaßen sein Handeln mit den Menschen, den Grund und das Verhältniß seiner verschiedenen Dispensationen, des A. und N. Bundes, des Gesetzes und des Evangeliums zu verstehen. Dadurch verstehen wir (indem sein Geist die Augen unsers Verstandnisses öffnet und erleuchtet), was die Neue ist, die Niemand gereuet, was der Glaube ist, durch welchen wir selig werden, was die Natur und Bedingung der Rechtfertigung ist, und was die unmittelbaren Früchte davon sind. Durch die Vernunft erfahren wir, was jene Wiedergeburt ist, ohne welche wir nicht in's Himmelreich kommen können; und worinnen jene Heiligkeit besteht, ohne welche Niemand den Herrn schauen kann. Durch den richtigen Gebrauch der Vernunft können wir lernen, was die Bestimmungen eines reinen Herzens sind, und was es ist, in allem unserem Thun und Treiben heilig zu wandeln, mit andern Worten: gesinnet zu seyn, wie Christus gesinnet war, und zu wandeln, wie er gewandelt hat.“

Wesley fährt dann fort, auseinanderzusetzen, was die Vernunft nicht vermögen d. s. g. zu thun, indem er zeigt, daß und warum die Vernunft weder den lebendigen Glauben (wie Zuversicht d. d. man nicht sieht), noch eine gewisse Hoffnung der Seligkeit, noch die Liebe Gottes und des Nächsten erzeugen, und eben deshalb dem Menschen auch nicht wahre Glückseligkeit verleihen könne, worauf er seine Predigt mit folgender Ermahnung schließt:

„Erlaubet mir noch einige Worte der Ermahnung an euch zu richten und zwar zuerst an euch, die ihr die Vernunft gering schätzt. Zahret nie wieder auf so sinnlose, schwärmerische Weise über diese kostliche Gottesgabe her. Erkennet in ihr 'das Licht des Herrn,' das er zu den besten Endzwecken in unseren Seelen angezündet hat. Wenn ihr die Vernunft verachtet oder herabwürdigt, so wähet ja nicht, ihr thut Gott damit einen Dienst; wähet nicht, die Sache Gottes zu befördern, wenn ihr einen Versuch macht, die Vernunft von der Religion auszuschließen. Wenn ihr nicht eigenwillig eure Augen zuschließt, so müßet ihr sehen, von welsch' großem Dienste die Vernunft ist, sowohl in der Begründung wahrer Religion, unter der Leitung des Geistes Gottes, als auch im weiteren Fortschritte in derselben. Wir haben sie zu gebrauchen in Allem, was zum christlichen Glauben und Wandel gehört. Nähmen wir uns nicht, daß unsere ganze Religion ein 'vernünftiger Dienst' ist? Ja, daß selbst jeder Theil derselben, wenn wir ihn recht erfüllen, die höchste Uebung unseres Verstandes ist? — Erlaubet mir, ebenfalls einige Worte an euch zu richten, die ihr die Vernunft überhäufet. Deshalb solltet ihr von einem Extrem in's andere rennen? Ist nicht der Mittelweg der beste? Lasset die Vernunft Alles thun, was sie kann; wenet sie an, so weit es möglich ist. Aber zu derselben Zeit erkennet ihr gänzlich Unvermögen, Glauben, oder Hoffnung, oder Liebe zu erzeugen, und folglich auch wahre Glückseligkeit zu geben. Erwartet alles Dieses aus einer höheren Quelle, vom Vater aller Geister selbst. Suchet dieselben und empfanget sie nicht als euer selbst Erworbenes, sondern als die Gabe Gottes. Erhebet eure Herzen zu ihm, 'der allen willigig gibt und es Niemand anfeindet.'“

*) In vollkommener Uebereinstimmung mit der hier gegebenen wissenschaftlichen Beweisführung spricht sich der durch sein nüchternes, gesundes Urtheil nicht minder als durch seine Frömmigkeit ausgezeichnete Gottesgelehrte, John Wesley, in einer seiner Predigten (Sermon LXXV. The case of Reason impartially considered) über den Werth und rechten Gebrauch der Vernunft in der Religion auf folgende klare und praktische Weise aus:

„Während Schwärmer die Vernunft verachten und herabsetzen, und sogar manche wohlmeinende Christen sich einbilden, die Vernunft sey von keinem Nutzen in der Religion, sondern ihr vielmehr hinderlich, rennen Andere in das entgegengesetzte Extrem, indem sie dieselbe über alle Gebühr erheben, als wäre dieselbe beinahe unfehlbar, vermögend

Vernunft nur als Organ dargestellt wird, sind jedoch noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Denn man kann sagen: „Wenn die Vernunft Organ der Offenbarung ist, so muß diese vernünftig aufgefaßt und dargestellt werden können, muß also den Vernunftgesetzen gemäß seyn, so gut, wie Alles, was von uns gesehen werden soll, der Einrichtung unseres Auges gemäß seyn und nach den Gesetzen der Optik und Perspektive gesehen werden muß.“ Wer nimmt nicht wahr, wie leicht es hiernach ist, wahren oder vermeintlichen Vernunftprincipien einen Einfluß auf die Auslegung der heil. Schrift beizumessen, demzufolge die Vernunft eine Richtschnur und Richterin der göttlichen Offenbarung würde? Man hat daher zwei Fragen gestellt, die weniger zweideutig und von unmittelbarem Gebrauche scheinen: 1) Können die Lehrsätze der Vernunft und der Offenbarung einander widerstreiten, und was ist in einem solchen Falle zu thun? 2) Muß jeder Glaubenssatz von der Vernunft begriffen, oder muß dieselbe zum Wenigsten genöthigt werden können, ihr aus bloßen Vernunftgründen Beifall zu geben?

Was die erstere Frage betrifft, so ist ein Widerspruch zwischen der Offenbarung und der Vernunft an sich ganz undenkbar, und zwar nicht bloß zwischen der Offenbarung und der höchsten göttlichen, sondern auch zwischen der Offenbarung und der menschlichen Vernunft, dieselbe betrachtet als reines Erkenntnißvermögen ohne Rücksicht auf ihren durch die Sünde verderbten Zustand. Denn eine Erkenntniß, die der menschlichen Vernunft an sich widerspräche, könnte niemals die unsre werden und hätte auch nicht den ursprünglichen Werkzeugen und Vermittlern einer göttlichen Offenbarung, wenn sie anders Menschen waren, mitgetheilt werden können. Wohl aber kann, ja muß die Offenbarung in Widerspruch kommen mit bloß vermeintlichen oder mißverstandenen Vernunftprincipien, d. h. mit der *irrenden* Vernunft. Und daraus folgt, daß wir nicht berechtigt sind, wo wir einen Widerspruch mit der Vernunft zu finden glauben, einen Lehrsatz der Offenbarung zu verwerfen. Vielmehr, was der Vater von seinem Kinde fordert, wenn ihm seine Lehren und Vorschriften ungereimt scheinen, daß dasselbe den Grund in seiner mangelhaften Einsicht, nicht in dem Unverstande des Vaters suche; was wir selbst zu thun pflegen, wenn wir Behauptungen eines Menschen zu beurtheilen haben, dem wir uns in Kenntnissen überlegen wissen: das darf das Christenthum von uns fordern in Beziehung auf die heil. Schrift, nachdem wir einmal Gottes Wort in ihr erkannt haben. Zugleich aber müssen wir es als eine Aufgabe betrachten, — um uns die Offenbarung immer vollkommener anzueignen, — den Schein, der einen vermeintlichen Widerspruch erzeugte, zu enthüllen und klar zu machen, daß dasjenige in der That der Vernunft nicht widersprechend sey, was von Diesem oder Jenem dafür angesehen wird.

Was die Behauptung betrifft, die in der zweiten Frage liegt, daß die Vernunft jeden Lehrsatz der geoffenbarten Religion einsehen oder begreifen müsse, ehe sie ihn annehmen könne, oder wenigstens, daß sie Gründe in sich selbst finden müsse, ihn Beifall zu geben, — so

ist fürs Erste zu bemerken, daß die Worte „einsehen“, „begreifen“ unbestimmte Begriffe in sich fassen, welche keineswegs überall dasselbe bedeuten. Etwas Anderes ist es, einen geometrischen Lehrsatz oder die Wirkungsweise einer Maschine, oder die Entstehung einer Sonnenfinsterniß, oder den Lauf einer Krankheit zu begreifen; in allen diesen Fällen gibt es ein Mehr oder Weniger des Begreifens; ehe man daher diese Regel aufstellen will, sollte man billig bestimmt haben, was in Sachen der Religion das Begreifen bedeute. Ferner ist unser Begreifen überall in ziemlich enge Schranken eingeschlossen, und diese gelten nirgends für Grenzen der Ueberzeugung. Es gibt viele Dinge, an deren Realität und Wahrheit wir keinen Augenblick zweifeln, ungeachtet wir wenig oder nichts davon begreifen, und überall kommen wir zuletzt auf ein Unbegreifliches, eine letzte Thatsache, ein irgend wie Gegebenes; und wir sind weit davon entfernt, dieses zu verwerfen, weil wir es nicht weiter begreifen können. Sollten wir dieses nur in der Religion thun, so müßte zum Wenigsten nachgewiesen werden können, daß und warum wir eben in ihr und in ihr allein nichts annehmen dürfen, was wir nicht begreifen, — eine Aufgabe, die Niemand lösen kann. Nur so viel muß zugegeben werden, daß wir verstehen, d. h. uns aneignen können, was wir annehmen sollen.

Nicht viel bestimmter ist die Forderung, daß wir einem Lehrsatz der Offenbarung aus bloßen Vernunftgründen Beifall zu geben genöthigt seyn sollen. Es kann damit nicht gemeint seyn, daß man in Folge derjenigen Vernunftgründe, wodurch man sich überhaupt von der Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung überzeugt hat, nun auch die Lehren annehmen, die man als zu ihr gehörig erkennt; denn in diesem Sinne leugnet Niemand, daß die Vernunft den Glaubenslehren Beifall geben müsse. Will man dagegen behaupten, daß die Vernunft für sich jeden einzelnen Glaubenssatz müsse begründen oder beweisen können, so wäre dies nur dann möglich, wenn die Glaubenslehren reine Vernunftsätze wären, was ja gerade dem Begriffe einer göttlichen Offenbarung widerspricht. Da sie eine andere Quelle haben, als die Vernunft, so kann diese sich zu ihnen nicht anders verhalten, als zu irgend einer andern aus Erfahrung geschöpften Erkenntniß. Wie kann man es aber zu einer Regel machen, keinen Erfahrungssatz anzunehmen, den man nicht auch aus bloßer Vernunft begründen könne?

Sollen wir aber deshalb die Bemühungen verwerfen, die christlichen Glaubenslehren, so weit es ihre Natur erlaubt, auch der Vernunft begreiflich zu machen? Keineswegs. Vielmehr liegt es mit im Zwecke der Offenbarung, daß dies geschehe. Ist es ihr Zweck, den Menschen auch in Hinsicht seiner Erkenntniß wieder zu Gott zurückzuführen, und wurde dem Menschengeschlecht deshalb ein höheres Lebensprincip durch Christum mitgetheilt, damit dasselbe uns innerlich ergreife, uns zu einer höheren Stufe des religiösen Bewußtseyns erhebe, alle Hemmungen und Hindernisse in uns überwältige und alle unsere Kräfte und Lebensäußerungen durchdringe: so hat die göttliche Offenbarung ihre Bestim-

mung an uns erst dann völlig erfüllt, wenn die Lehren und Vorschriften Christi und seiner Apostel mit unserem ganzen vernünftigen Daseyn verwebt und verwachsen, und, so weit sie können, in unsere Vernunftkenntniß übergegangen sind.

Wir sind auch berechtigt zu glauben, daß die göttliche Erleuchtung unsere Vernunft nicht nur geneigt macht, die Lehren der Bibel anzunehmen, sondern sie auch in den Stand setzt, in den Sinn derselben einzudringen und sich zu der Erkenntniß zu erheben, welche die Schrift rühmt und fordert (1 Cor. 1, 5; Eph. 3, 18. 19; 4, 13; Phil. 1, 9; Col. 1, 9; 2, 2), obwohl sie uns erinnert, daß unser Wissen in diesem Leben Stückwerk bleibt (1 Cor. 13, 9) und daß wir hier im Glauben wandeln, nicht im Schauen (2 Cor. 5, 7).

Deshalb sind wir auch nicht berechtigt zu verwerfen, was wir mit unserer Vernunft nicht haben erreichen können. Vielmehr müssen wir beständig eingedenk seyn, theils, daß überhaupt in der Religion nicht das Erkennen und Begreifen das Erste und Wesentliche ist, theils, daß in dem Buche der Offenbarung, wie in dem der Natur, noch Vieles ist, was unsere Einsicht übersteigt. Inzwischen wollen wir zufrieden seyn, wenn wir die heilsame Kraft des Evangeliums an uns erfahren, wie der Kranke die Wirkung der Arznei, auch ohne sie zu begreifen. Was wir erfahren und begreifen, rechtfertigt das Vertrauen zu Dem, was uns noch nicht ganz aufgeschlossen ist.

Wir wissen dieser Betrachtung, sowie unserer ganzen Einleitung, keinen passenderen Schluß zu geben, als wenn wir noch das beifügen, was der dänische Theologe Dr. J. P. Mynster in seinen „Betrachtungen über die christlichen Glaubenslehren“ so schön von Vernunft und Offenbarung sagt:

Es meinen Viele, der Mensch müsse seiner Vernunft entsagen, wenn das helle Licht des Evangeliums in seine Seele scheinen solle, oder dem Evangelium, wenn er in dem Lichte der Vernunft wandeln wolle. Sollen wir hier zur Einigkeit mit uns selbst und Andern kommen, so müssen wir diese beiden merkwürdigen, aber so sehr bestrittenen Worte: Vernunft und Offenbarung, festhalten, und streben, beider gegenseitiges Verhältniß recht klar zu erkennen. Es ist ja doch nicht gleichgültig, wie wir so bedeutungsvolle Worte gebrauchen, und Klarheit fördert immer Wahrheit, wogegen Unklarheit Verwirrung und Streit gebiert.

Die ganze christliche Erkenntniß gründet sich auf eine Offenbarung. An und für sich ist Gott nur sich selbst zugänglich; sollen die Menschen aber Zugang zu ihm haben, so muß er ihnen offenbar werden. Nun wiesen die Verkündiger des Evangeliums Christi zuerst auf eine allgemeine Offenbarung hin, die auch den Heiden zu Theil wird, nämlich auf die in der Natur, deren Mannigfaltigkeit, Ordnung und Schönheit die Ehre ihres Schöpfers verkündigt; auf die Offenbarung in den wunderbaren Ereignissen, welche die Menschen nicht dem Zufalle und nicht ihrer eigenen Klugheit und Stärke zuschreiben können, in denen sie eine höhere Lenkung anerkennen müssen, und auf die in des Menschen Herzen, wo Gott sein Gesetz geschrieben hat und sein Gericht

verkündigt. Demnächst hatten sie aber auch eine besondere Offenbarung zu verkündigen, nämlich das Evangelium von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. Nehmen wir diese Offenbarung hinweg, so gibt es kein Christenthum; denn dieses ist ja doch etwas Anderes als die allgemeine Kenntniß, daß ein Gott da ist, ein Herr, Gesetzgeber und Richter, es ist etwas Besonderes, was Derjenige nicht haben kann, dem Christus nicht offenbar geworden ist.

Daß nun diese Offenbarungen vorhanden sind, daran hat der Mensch mit all seiner Vernunft und all seinem Verstande keinen Theil; er hat sie nicht erforschen und erfunden, sie sind ihm vielmehr gegeben. Wie empfängt, wie ergreift, wie erkennt er aber die Offenbarungen Gottes? Das Thier hat Auge und Ohr, wie der Mensch, die Herrlichkeit Gottes geht auch an seinen Sinnen vorüber, die Quelle stillt seinen Durst und die Früchte der Erde ernähren es; was fehlt ihm denn, daß es nicht Gott erkennen kann, der sich doch in diesem Allen offenbart? Wenn wir also fragen, so finden Alle es fast wunderbar, daß wir darnach fragen wollen, und alle Zungen antworten: Wie sollte das Thier Gott erkennen können, da ihm die Vernunft fehlt? Denn das ist der Adel und die Würde des Menschen, daß er vernünftig dasteht unter den Unvernünftigen; dadurch kennt er die Dinge um sich her auf eine ganz andere Weise, als diese sie zu erkennen vermögen; dadurch kennt er sich selbst, und kennt, was höher ist als er selbst. Wir sagen also, daß die Offenbarung Gottes, wie herrlich und wie klar sie auch sey, für uns verloren wäre, hätte Gott uns nicht Vernunft gegeben, sie zu fassen. Denn die Vernunft hat ihren Namen von vernehmen, und da doch die Vernunft höher ist als die Sinne, so vernimmt sie, was die Sinne nicht vernehmen können, vernimmt die Stimmen und Kräfte der überfinnlichen Welt. In der Natur und der Welt und dem Gewissen ist Gott darum nur den Vernünftigen offenbar.

Sehen wir auf die besondere christliche Offenbarung, so ist ja die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen (Tit. 2, 11), das Evangelium Christi ist in Städten und Wüsten gepredigt, seine Stimme ist erschollen über die ganze Welt, es gibt keine Rede und keine Sprache, worin seine Stimme nicht gehört worden. Doch sagt der Apostel, daß es Solche gebe, denen es verborgen ist, ob sie es gleich gehört haben; diese müssen denn ohne Zweifel die Mäthelichen seyn, von denen der Herr sagt, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören (Matth. 13, 13). Was mangelt ihnen denn, daß sie nicht hören, was sie doch hören, oder, daß sie die Kraft der Wahrheit, deren Laut doch in ihr Ohr dringt, nicht vernehmen? Würde wohl Jemand im Ernste sagen, es rühre dieses davon her, weil sie ihre Vernunft gebrauchen? Würde wohl Jemand ernstlich behaupten, die christliche Wahrheit würde ihnen zugänglicher seyn, stärkeren Eindruck auf sie machen, wenn sie weniger vernünftig wären? Nein! so wird kein Christ von dem Evangelium sprechen, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind, von welchem das Licht ausgehen soll, durch welches wir unsern Weg auf Erden kennen sollen. Sie

sehen mit sehenden Augen, spricht der Herr, und erkennen doch nicht; sie hören mit hörenden Ohren und verstehen doch nicht (Mark. 4, 12). Es fehlt ihnen an Achtsamkeit und Verstand; wo aber haben diese ihren Sitz? Wir sprechen Alle von der Vernunft als von derjenigen Fähigkeit der Seele, durch deren Anwendung Rede und Urtheil geregelt werden, vor welcher Lüge und Irrthum entfliehen, so wie auch die Leidenschaften in der Brust des Menschen vor der Stimme der Vernunft verstummen, weil sie nicht, wie die Sinnlichkeit, von dem Eindrücke des Augenblicks sich hinreißen läßt, sondern das Ganze überfiehet. Es ist allerdings wahr, daß Der, welcher nach vernünftiger Erkenntniß strebt, leichter zu Zweifeln verleitet wird, als Derjenige, welcher blindlings beistimmt; wie könnten wir aber sagen, daß Der die Wahrheit erkannt habe, der noch nicht geprüft oder gewählt hat? Und wie gelangt der Mensch zu einer Wahl, wie lernt er ungegründete Zweifel verschneiden, als indem er seine Vernunft gebraucht? Denn es ist eben so unvernünftig, blindlings zu verworfen, als blindlings anzunehmen. Will Jemand das Wahre von dem Falschen unterscheiden, dann muß er seinen Verstand gebrauchen für das Einzelne, seine Vernunft für das Große und Umfassende; denn welche andere Fähigkeiten hat Gott uns wohl dazu verliehen? Will Jemand antworten: das Gewissen, weil der Apostel sagt, daß er mit der Offenbarung der Wahrheit sich wohl beweise gegen aller Menschen Gewissen, dann ist es allerdings so, daß in dem unverdorbenen Herzen ein unmittelbares Bewußtseyn des Wahren und Guten sey, und wir können ohne Zweifel sagen, daß wir dieses in unserm Gewissen fühlen. Kann denn aber Gewissen da seyn, wo keine Vernunft ist? Kann das, was die gesunde Vernunft, und das, was das wachsame, unbestochene Gewissen bestätigt, mit einander in Streit seyn? Von denen, welche verworfen, was sich wohl beweiset gegen das Gewissen, sagt der Apostel, daß bei denen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat; wo aber der Sinn verblendet und verkehrt ist, da ist ja Unvernunft. Das Auge ist des Leibes Licht, spricht der Herr; darum, wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht seyn; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn (Matth. 6, 22. 23). Dieses gilt auch von der Vernunft, welche das Auge der Seele ist. Wir finden immerdar in der heiligen Schrift Ermahnungen, die dahin zielen, das verderbte Herz, den pfiffländigen Verstand, der sich der Wahrheit widersetzt, zu strafen; wir finden aber keine einzige Aussage, die vor der Vernunft warnt. Im Gegentheil, der Apostel fordert einen vernünftigen Gottesdienst (Röm. 12, 1).

Mithin könnte die Offenbarung Gottes uns nicht frommen, wenn wir nicht Vernunft hätten, sie zu empfangen; auf der andern Seite aber könnte die Vernunft eben so wenig uns rücksichtlich der Erkenntniß der göttlichen Dinge frommen, wenn Gott und seine Wahrheit nicht geoffenbart wäre. Wäre auch dein Auge gesund und stark, du ständest aber auf der nackten Haide, unter einem nebeligen Himmel, wie viel würdest du sehen?

Senkte das Dunkel der Nacht sich dicht um dich herab, dann sähest du Nichts, und stecktest du lodernendes Feuer an, dann sähest du nur einzelne Schimmer der nächsten Gegenstände, und diese nur in einem düstern Lichte; du sähest aber nicht die Schönheit der Gegend, und du verfehltest vielleicht des Weges, den du ängstlich suchtest bei dem matten Scheine. So hat auch die Vernunft in sich selbst nichts Tröstliches, Nichts, was die Seele erweitert und stärkt, wenn nicht die Fülle der Offenbarung Gottes hinzukommt. Nun hat diese sichtbare Welt freilich eine solche Fülle von Offenbarung, aber ihre Zeichen bedürfen doch der Deutung, wenn wir in ihnen Gott recht vernehmen sollen. Die Ereignisse dieser Welt offenbaren auch Gott; aber in vielen derselben können wir ihn mit unserm beschränkten Blick nicht erkennen, und von Allem, was geschehen ist seit dem Anfange dieser Welt, gibt es doch Nichts, was so vorzüglich Gott offenbart, als Das, was uns im Evangelium von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes, verkündigt wird. Wolltest du dieses hinwegnehmen und etwas Anderes an dessen Stelle setzen, so würdest du doch nur die Sonne verlöscht haben, um eine Leuchte anzuzünden. Des Menschen Herz, verkehrt und verderbt, wie es nun ist, thut Gott nur auf eine dunkle, unreine und verworrene Weise kund. Indem wir so erfahren, daß die Vernunft in Schlummer sinkt, daß sie nicht suchen will, sucht und nicht finden kann, auf Irrwege geräth, die sie von den Quellen des Lebens und der Wahrheit ablocken, so müssen wir erkennen, daß die Vernunft sich nicht selbst genug ist, und daß sie auch nicht genug hat an Dem, was uns in dem gewöhnlichen Gange des Lebens gegeben ist. Darum richten wir unsere Blicke nach oben, seufen nach einer reicheren und festeren Erkenntniß, nach einer sicherern Richtschnur als unsere eigene und Derer, die unsern Gleichen sind.

Dies ist nun das christliche Evangelium, daß Gott das Licht aus der Finsterniß hat hervorleuchten lassen, daß Derjenige in der Welt geoffenbart ist, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist (Joh. 14, 6). Er war in der Welt, aber seine sichtbare Gestalt verschwand, als er sein großes Werk vollbracht hatte; doch blieben seine Worte zurück. Diese überlieferte er erst treuen Zeugen, die sie in der Welt verkündigen sollten; damit sie aber im Laufe der Zeiten nicht verloren gehen oder entstellt werden möchten, wurden sie in Schriften aufbewahrt, die alle folgenden Jahrhunderte heilig gehalten haben; und diese Sammlung heiliger Schriften, die alle, sowohl die frühern als die spätern, auf eine Erleuchtung des Menschen durch die Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi (2 Cor. 4, 6) zielen, nennen wir insonderheit die Offenbarung. Ist diese den Menschen von Gott gegeben, allen Zeiten und Geschlechtern, zur Richtschnur in all ihrem Forschen, zur Regel in all ihrem Streben, zum Troste in all ihrem Kummer, so muß ihr Inhalt göttliche Wahrheit seyn, so muß sie hinlänglich seyn, das heißt, sie muß Alles, was der Mensch zu seinem Heile zu wissen braucht, enthalten; keine verborgene nur Wenigen zugängliche Weisheit darf in ihr sich finden,

sondern sie muß so deutlich seyn, daß der redliche Sinn Das fassen kann, was ein Jeder zu wissen braucht, was den Hohen und Niedrigen, den Verständigen und Einfältigen gleich wichtig ist.

Indessen finden wir, wenn wir unsere heiligen Schriften betrachten, nicht nur in dem weniger Wesentlichen vieles Dunkle, sondern selbst auf manche Frage, die einem jeden Christen wichtig seyn muß, finden wir die Antwort so umhüllt, daß sie erst durch Forschen und Nachdenken herausgefunden werden kann; finden sie öfters mehr angedeutet, als ausdrücklich dargelegt. Warum wurde sie uns nicht anders geoffenbaret? Warum würdigte die ewige Weisheit uns nicht der klaren, vollständigen Darstellung der christlichen Glaubenswahrheiten in ihrem ganzen Umfange, in ihrem genauen Zusammenhange, wodurch aller Streit auf einmal hätte beendet seyn können unter Allen, die an die Offenbarung glauben? Weil wir erst suchen sollten, ehe wir finden könnten; weil durch die Mühe des Nachdenkens unsere Kräfte, unsere Vernunft und unser Verstand entwickelt werden sollten; weil nur Das recht unser Eigenthum wird, recht in unser Wesen übergeht, was wir vermist und gesucht, wofür wir gekämpft und gelitten haben, und worin die Seele dann Ruhe gefunden hat nach all ihrem Streite.

Alle guten Gaben kommen von oben, der Mensch könnte sie nicht selbst sich geben, sondern Gott gibt sie uns; doch gibt Gott sie nur so, daß sie durch Arbeit gewonnen werden sollen. Der Mensch bedarf das Brod, um genährt und gesättigt zu werden; doch könnte er, trotz all seines Bedürfnisses, kein Getreide erschaffen, womit er sein Bedürfnis würde befriedigen können. Gott läßt aber das Getreide wachsen, jedes nach seiner Art; doch nur zerstreut, einzelne Halme; es verbreitet sich nicht so von selbst über ganze Fluren, wie Disteln und unbrauchbare Gewächse. Warum ist es so eingerichtet, daß das Unmühe freiwillig hervorkommt und das Nützliche nur durch Fleiß und Kunst? Gerade, weil Gott den Menschen dadurch zu Fleiß und Kunst wecken wollte, weil er wollte, daß der Mensch sein Brod im Schweiße seines Angesichts essen und durch die Arbeit zu mancherlei Geschicklichkeit heranreifen sollte. Das Erz, dessen Reichthümer dem Menschen so unentbehrlich sind bei all seinem Thun, kann er nicht selbst hervorbringen; es muß für ihn verarbeitet werden in den großen Werkstätten, deren Kunst der Mensch nicht nachahmen kann. Warum legte der Schöpfer es aber nicht auf die Oberfläche der Erde hin? Warum verbarg er es in des Berges tiefen Schooß, als weil der Mensch

lernen sollte, die harte Seite des Felsens zu öffnen, sich die unterirdischen Wege zu bahnen, die tiefen Höhlen auszutrocknen, und auf diese Weise Geschicklichkeit und Wissenschaft zu gewinnen, indem er die Schätze der Tiefe an's Tageslicht fördert. In den Vogel legte Gott einen Trieb, einen wunderbaren unbewußten Verstand, durch welchen er sein Nest zu bauen weiß, ohne daß Jemand es ihn lehrt; aber gerade darum baut er es auch nun wie vom Anbeginn der Welt. Der Mensch dagegen, ob er gleich mehr werth ist als der Vogel, hat keine solche angeborne Fertigkeit, er muß mühsam lernen von Andern und sich selber lehren; weil er aber statt der andern Gaben die Vernunft bekam, die immer mehr entwickelt und vervollkommenet werden kann, darum frommt ihm seine Anstrengung, und er lernt sein Gebäude von der Hütte an bis zum Palaste aufführen.

So auch im Geistigen, so auch im Heiligsten; auch da sollte der Mensch um so mehr finden, weil er mit größerem Fleiße suchen muß. Seine Offenbarung legte Gott in alte Schriften nieder, in ausgestorbene Sprachen, hüllte sie uns gleichsam ein in das Gewand vergangener Zeiten. Weil aber die Reichthümer, die darin aufbewahrt werden, dem Menschen nothwendig sind wie des Berges Schätze, wie der Erde köstliche Frucht, weil sie den tiefsten Hunger in des Menschen Wesen befriedigen: darum sucht er die Kenntniß, die ihn in diese Heilighümer einführen kann; und wer vermag es zu berechnen, was alle Wissenschaften, die das Leben veredeln und schmücken, durch das Forschen gewonnen haben, welches dadurch nothwendig wurde? Doch gilt dieses zunächst nur für den Gelehrten und Schriftforscher, wiewohl die Wirkungen davon sich auch auf den Laien erstrecken. Was aber für Alle gilt, ist Dieses, daß, obgleich die heiligen Schriften jetzt einem Jeden in seiner Sprache zugänglich sind, die christliche Wahrheit nur von denen gefunden wird, die sie suchen; daß ihre Erkenntniß nur durch stilles, ernstes Forschen, nur durch den Gebrauch der Vernunft und des Verstandes, womit Gott die Seele ausrüstete, heranreift. So entsprechen auch hier die äußern Gaben den innern; der tiefen Sehnsucht nach Erkenntniß, die der Mensch sich nicht selbst stillen kann, entspricht die Offenbarung der Wahrheit Gottes, und der himmlischen Stimme und hohen Schönheit der Offenbarung entspricht das offene Ohr der Vernunft, das klare Auge des Verstandes. Will Jemand ein Christ seyn, der verachte keine von den Gaben Gottes, mißbrauche sie nicht; denn sie sollen alle dazu dienen, die Kenntniß von der Herrlichkeit Gottes in Jesu Christo aufzuklären.

Das Evangelium nach Matthäus.

E i n l e i t u n g.

§ 1. Die Echtheit des ersten Evangeliums.

Die Ueberschrift dieser Evangelienchrift ist: „Das Evangelium (d. h. die freudreiche Botschaft) nach Matthäus“ (d. h. nach der Darstellung oder Erzählung des Matthäus). Daß der Apostel Matthäus ein Evangelium schrieb, ist nie bestritten worden. Nur darüber sind die Ansichten getheilt, ob er es zuerst in griechischer Sprache geschrieben habe, oder ob das auf uns gekommene griechische Evangelium eine Uebersetzung einer in hebräischer (oder vielmehr aramäischer) Sprache abgefaßten Urschrift sey. Das Letztere bezeugte zuerst Papias, Bischof von Hierapolis, zu Anfang des zweiten Jahrhunderts (nach Eusebius H. E. III. 39.), und seine Angabe wird bestätigt von Irenäus, Origenes, Eusebius, Hieronymus, Epiphanius u. A. Wir halten es nicht für nöthig, die für und gegen diese kirchliche Ueberlieferung vorgebrachten Gründe einer näheren Prüfung zu unterwerfen, da die Annahme eines hebräischen Originals dem griechischen Dokument durchaus Nichts von seinem apostolischen Charakter nimmt. Denn das griechische Matthäus-Evangelium besaß von Anfang an volles kanonisches Ansehen. Die alte Kirche gebrauchte und citirte den griechischen Matthäus durchweg gerade so, als wäre es der authentische Urtext selbst. Insbesondere erwähnt Hieronymus, der doch das hebräische Original genau kannte und eine Abschrift davon nahm, dasselbe so, daß der Leser dessen volle Uebereinstimmung mit der Uebersetzung voraussetzen muß. Dasselbe gilt von Eusebius. Ueberhaupt findet sich nirgends in der Ueberlieferung eine Spur, daß man das griechische Evangelium in seinem Verhältnisse zur hebräischen Urschrift für etwas Anderes angesehen habe, als für eine treue, auf apostolischer Autorität beruhende Uebersetzung.

Das allmähliche Verschwinden des hebräischen Originals ist leicht erklärlich. Es wurde veranlaßt einerseits durch die allgemeine Ausbreitung der griechischen Sprache besonders nach der Zerstörung Jerusalems, andererseits dadurch, daß sich bald die Häretiker desselben bemächtigten und es zu einem korrumpirten Hebräerevangelium machten, wodurch seine kanonische Geltung verloren ging.

Ueber das harmonistische Verhältniß dieses Evangeliums zu den beiden andern Synoptikern und den deshalb erhobenen Bedenken ist bereits das Nöthige in der Allgemeinen Einleitung Kap. V. § 4 u. 5. erwähnt worden, und eine tabellarisch-geordnete Harmonie der evangelischen Geschichte wird der Leser am Schluß des vierten Evangeliums finden.

§ 2. Biographische Notizen über Matthäus.

Ueber das Leben und die Wirksamkeit des Apostels Matthäus ist uns mit geschichtlicher Gewißheit äußerst Wenig bekannt. Mark. 2, 14 wird sein Vater Alphäus genannt. Es war dies ein sehr allgemeiner Name. Es ist kein Grund da, ihn für identisch mit dem Vater des jüngern Jakobus zu halten. Wäre dies der Fall gewesen, so wäre Matthäus ohne Zweifel in den Apostelverzeichnissen (Matth. 10, 3; Mark. 3, 18; Luk. 6, 15; Apstg. 1, 13) mit dem jüngern Jakobus zusammengestellt worden. Vor seiner Berufung (Matth. 9, 9) hieß er Levi und war Zolleinnehmer am See Tiberias. Lange bemerkt, daß ein Mann, der einen so treuen Israelitensinn und eine so vertraute Bekanntschaft mit dem A. T. an den Tag lege, als Matthäus, dadurch verhindert worden wäre, dem judaisischen Volksvorurtheil gegenüber den verhassten Beruf des Zöllners zu übernehmen, wenn er nicht schon frühe zwischen der Schale und dem Kern des alttestamentlichen Wesens unterscheiden gelernt hätte, und daß er eben deshalb besonders geeignet gewesen sey, das erste, zunächst für die Juden bestimmte Evangelium zu schreiben.

Aus einer Vergleichung von Matth. 9, 9 mit Mark. 2, 14 und Luk. 5, 27 geht klar hervor, daß die beiden Namen Matthäus und Levi die nämliche Person bezeichnen; denn die Sach- und Wort-Harmonie jener Stellen ist so augenfällig, daß Levi, welcher offenbar zum Apostel berufen wird und dessen Namen doch in allen Apostelverzeichnissen fehlt, im Matthäus, welcher in allen Apostelverzeichnissen erwähnt wird, wiedergefunden werden muß, so daß anzunehmen ist, er habe nach der Sitte der Juden, bei entscheidungsvollen Veränderungen ihres Lebens einen bezeichnenden Namenswechsel vorzunehmen. — nach dem Austritt der Apostelschaft den Namen Matthäus getragen, und daß dieser neue Name den alten verdrängte, wie bei Petrus und Paulus. Ueber die etymologische Ableitung des neuen Namens sind jedoch die Ansichten verschieden. Die Bedeutung, die demselben von den Meisten zugeschrieben wird, ist: „ein Geschenk Jehova's," oder „von Jehova gegeben.“ Ohne Zweifel hatte er, da er bei Kapernaum wohnte, schon vor seiner Berufung die Predigten des Herrn gehört, seinen Charakter erkannt und an ihn geglaubt. Seine Freude über die Zulassung unter die Zahl der erlesenen Jünger des Herrn, welche alle seine Thaten sehen, alle seine Reden hören konnten und von ihm unterrichtet wurden, um Andere zu lehren, drückte er aus durch Anordnung eines großen Festmahles für die Böllner, woran Jesus und seine Jünger Theil nahmen.

Ueber seine apostolische Wirkksamkeit gibt uns das N. T. keine Nachricht. Die einzigen Nachrichten von historischer Bedeutung geben Clemens und Eusebius. Nach dem ersteren war er ein Anhänger jener strengeren judenchristlichen Ascetik, welche des Fleischgenusses sich enthielt, und soll den Hebräern fünfzehn Jahre lang nach der Himmelfahrt Jesu das Evangelium zu Jerusalem verkündigt haben. Nach Eusebius wandte er sich sodann andern Völkern zu. Spätere Kirchenhistoriker wollen wissen, er sey nach Aethiopien (Meroë) gezogen und habe dort das Evangelium verkündigt. Nach Isidor von Sevilla wirkte er in Mazedonien; nach Simeon Metaphrastes in Obersyrien am Euphrat; nach Ambrosius in Persien; nach Andern wieder anderwärts; jedoch fehlt die historische Begründung. — Sein Tod wird von Heracleon als natürlicher bezeichnet, was auch Clemens, Origenes und Tertullian in sofern bestätigen, als sie nur Petrus, Paulus und Jakobus den Älteren als Märtyrer unter den Aposteln nennen.

§ 3. Zeit der Abfassung.

Für die Bestimmung der Abfassungszeit bietet die Tradition keine ganz zuverlässigen Daten. Doch ist das Zeugniß der primitiven Kirche einstimmig, daß unter den Evangelisten Matthäus zuerst schrieb. Auch Clemens von Alexandria, obschon er von der jetzigen Ordnung unserer Evangelien abwich, wies dennoch dem des Matthäus die erste Stelle an. Eusebius setzt die Zeit der Abfassung unmittelbar nach der Steinigung des Stephanus, Andere in's fünfzehnte Jahr nach der Himmelfahrt, als Matthäus Palästina habe verlassen wollen. Aber nach Irenäus schrieb Matthäus sein Evangelium, während Petrus und Paulus zu Rom predigten. Obwohl nun diese Angabe nicht begründet ist, so weist sie doch auf ein Datum hin, mit welchem innere chronologische Anzeichen nicht im Widerspruch stehen. Die Stellen Kap. 27, 8 und 28, 15 deuten an, daß eine beträchtliche Zeit verstrichen war seit den dort berichteten Vorfällen, während aus der Unterlassung jeder Erwähnung von der Zerstörung Jerusalems hervorgeht, daß das Evangelium veröffentlicht wurde vor jenem Ereignisse.

§ 4. Der eigenthümliche Charakter und Zweck des ersten Evangeliums.

Schon die kirchliche Ueberlieferung, daß Matthäus sein Evangelium ursprünglich in aramäischer Sprache verfaßt habe, weist darauf hin, daß dasselbe vorzugsweise für palästinen-sische Juden-christen bestimmt war, und innere Gründe bestätigen diese Folgerung. Die Bekanntschaft mit den jüdischen Sitten und Einrichtungen, mit der Geographie und Topographie des heiligen Landes wird vorausgesetzt, wo Lukas und besonders Markus sich zur Beifügung erläuternder Notizen bewegen fühlen. Die Zeitbestimmungen sind der jüdischen, nicht wie bei Lukas der allgemeinen Weltgeschichte entnommen. Jerusalem führt den feierlichen Namen der heiligen Stadt. Die etymologische Beziehung in Kap. 1, 21, so wie der typische Gebrauch, der von dem Worte Nazareth in Kap. 2, 23 gemacht wird, sind nur Solchen verständlich, welche die Kenntniß des hebräischen Grund-

tertes oder der aramäischen Paraphrase besitzen. Nur einige besonders merkwürdige Namen (Kap. 1, 23; 27, 33) werden erklärt und der Ausruf am Kreuze (Kap. 27, 46) übersezt.

Diese sprachlichen Eigenthümlichkeiten werden uns noch verständlicher, wenn wir unser Augenmerk auf den Zweck richten, welchen der Verfasser offenbar vor Augen hatte, nämlich den Juden den umfassenden Nachweis zu liefern, daß Jesus der verheißene Messias sey. Zu diesem Zwecke werden allenthalben Parallelen gezogen zwischen der evangelischen Geschichte und der alttestamentlichen Weissagung. Diese bestimmte Berücksichtigung zeigt sich schon gleich zu Anfang, indem die Genealogie Jesu nur auf Abraham zurückgeführt wird, worüber Lange bemerkt: „Das erste Evangelium verknüpft aufs Innigste das N. T. mit dem Alten und zwar nicht durch ein Verzeichniß alttestamentlicher Schriften, sondern durch den alttestamentlichen Stammbaum Jesu. Damit ist nicht nur die Verbindung zwischen dem Alten und Neuen Bunde als eine unauflösliche bezeichnet, sondern es ist zugleich damit die Wahrheit ausgesprochen, daß die Offenbarung Gottes nicht bloß durch die Bücher als Buchwerdung, sondern durch Menschen (durch den Samen Abrahams) als Menschwerdung fortgegangen ist, bis zu ihrer Erfüllung in der Menschwerdung des Sohnes Gottes.“

An diese Genealogie reihen sich in weiterer Entwicklung des Grundgedankens die Beweise der Erfüllung prophetischer Weissagung. Christus Jesus ist Davids Sohn und Abrahams Same (Kap. 1, 1; vergl. 9, 27; 12, 23; 15, 22; 20, 30; 21, 9. 15); wird zu Bethlehem von einer Jungfrau geboren (1, 22; 2, 6); muß als der neugeborne König vor Herodes nach Egypten fliehen (2, 15. 18); wächst in Nazareth heran (2, 23); hat an Johannes seinen Vorläufer (3, 3; 11, 10); wirkt im verachteten Galiläa (4, 14); heilt als erbarmungsreicher Wunderthäter die Elenden des Volkes (8, 17; 12, 17 u.); bedient sich des parabolischen Lehrvortrages (13, 14. 35); hält seinen messianischen Einzug zu Jerusalem (21, 5. 16); wird von seinem Volke verworfen (21, 42); gefangen genommen und von seinen Jüngern verlassen (26, 31. 56); Alles gemäß den Weissagungen der Schrift (27, 9, 35).

Vom Anfang bis zum Schluß des Evangeliums finden wir dieselbe Idee ausgeführt; denn es endigt damit, daß Jesus sich als den zweiten David erweist, indem er sich den nennt, welchem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben sey, und daß er sich als jenen Samen Abrahams, in dem alle Geschlechter gesegnet werden sollten, erweist, indem er Befehl gibt, durch die Taufe sein Reich auf Erden zu gründen, und daß er diesem Reiche Schutz verheißt bis an das Ende der Tage. Das Leben Jesu erscheint nach seinem innigen geschichtlichen Zusammenhange mit dem Leben des israelitischen Volkes, als die Erfüllung des historischen Erbseges des Abraham. Jesus ist das Ziel und der Endpunkt aller theokratischen Entwicklungen, in dem sich Alles erfüllt hat: die Typen des alttestamentlichen Gesetzes, des Kultus und der alttestamentlichen Geschichte. Eben deshalb nimmt er auch zum Gesetze die Stellung des Vollenders ein. Den Verderbnissen des pharisäischen Satzungswesens stellt er dessen absolute Norm entgegen. Ueberhaupt macht seine Lehre den Anspruch, der zusammenschließende Inbegriff von Gesetz und Propheten zu seyn (5, 17—19; 7, 12; 22, 40). Er ist der vergleichungslose Prophet, der sühnende Priester, der allgewaltige Himmelskönig, der in dieser Einheit seines Wesens die Verklärung der typenhaften Dekonomie des alten Bundes zum universellen Reiche der Himmel herbeiführt. Aber gerade weil in seiner Person die thatsächliche Verwirklichung der göttlich-gewirkten Hoffnung Israels zur Erscheinung gelangt ist, so muß sich zwischen ihm und dem entarteten Judenthum von Anfang an ein unausgleichbarer Conflict herausbilden, der in seiner endlichen Verwerfung gipfelt. Es spricht sich darin der durchherrschende Charakter des Evangeliums aus: „die allseitige Erfüllung der israelitischen Messias-Idee in der Person und Geschichte Jesu, hineingestellt in den sich steigenden Gegensatz zu der Erscheinung des damaligen, verweltlichten Judenthums.“ (S. Herzog's Encyclopädie.)

Olshausen schildert die Eigenthümlichkeit des ersten Evangeliums besonders im Vergleich mit dem Evangelium Johannis folgendermaßen: „Die Schrift des Matthäus, im Ganzen betrachtet, zeigt uns ihn unverkennbar als eine Persönlichkeit, die von der Großartigkeit der Erscheinung Christi ganz hingenommen war. Der Gottessohn, den Matthäus natürlich mit den übrigen Aposteln in Jesu anerkannte, präsentirt sich nach ihm im jüdischen Gewande, während ihn in der Johanneischen Darstellung ein himmlisches Lichtkleid umfließt, so daß die Form, in welcher der Jünger der Liebe den Sohn der Liebe einführt, so verklärt ist als die heilige Person selbst, die in sie eingehüllt ist. Da

dies von Matthäus nicht gesagt werden kann, hatten die Alten nicht Unrecht, wenn sie das Evangelium des Matthäus das leibliche, das von Johannes das geistige nannten, durch welchen Namen das des Matthäus nicht als ein unapostolisches bezeichnet werden soll, sondern wie im Erlöser der Logos im Fleisch erschien, so mußte nun auch in einer allseitigen Darstellung des Lebens Jesu, neben der Auffassung der geistigen Seite, das Volksthümliche und Temporelle seiner Erscheinung lebendig heraustreten.“

Siezu macht Ebrard die Bemerkung: „Matthäus legt das schriftlich nieder, was den Inhalt der mündlichen Heilsverkündigung der zwölf Apostel an das Volk Israel ausgemacht hatte: den Nachweis, daß Jesus von Nazareth der 1 Mos. 15 verheißene Same Abraham's und der 2 Sam. 7 verheißene Sohn David's, mit Einem Worte der Messias sey. Dies mußte zuerst den Israeliten bewiesen und von ihnen geglaubt seyn, ehe an die ausführlichere Predigt des Mysteriums von der ewigen Gottheit Christi gedacht werden konnte. Erst sein historisches Verhältniß zur Weissagung; dann sein metaphysisches Verhältniß zu Gott und zum Weltall und zur Weltgeschichte! Matthäus gehörte mit seiner ganzen Persönlichkeit und Wirksamkeit jener ersten Periode an. So erklärt sich vollständig, warum bei ihm vorzugsweise die menschliche und zwar die israelitische Seite im Wesen des Herrn heraustritt.“

§ 5. Die Anordnung und Eintheilung des Inhalts.

In der Aneinanderreihung der einzelnen Begebenheiten läßt sich der Evangelist nicht sowohl durch die Zeitfolge als durch eine dem dargelegten Zwecke entsprechende Sachordnung leiten. Er pflegt das Gleichartige meist in größeren Gruppen und oft ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Zusammenhang vorzuführen. Der heilige Geist scheint ihn vorzüglich mit der Gabe ausgerüstet zu haben, die Reden des Herrn am vollständigsten zu geben und besonders solche Reden, worin der Charakter und die Vorzüge der Bürger des Himmelreichs geschildert sind. Dahin gehören die Bergpredigt, die Sammlung von Gleichnissen in Kap. 13 und die andern polemischen und prophetischen Parabeln in Kap. 21—25.

Was die Eintheilung des Evangeliums betrifft, so haben wir vier Hauptabschnitte zu unterscheiden: 1) Geburts- und Kindheitsgeschichte Kap. 1 u. 2. 2) Vorbereitung zum Messianischen Auftritt Kap. 3 bis Kap. 4, 11. 3) Messianisches Wirken in Galiläa Kap. 4, 12 bis Kap. 18, 35. 4) Aufbruch nach Judäa und Vollendung des Messianischen Wirkens und Schicksals Kap. 19 bis Kap. 28, 20.

Der Inhalt des Evangeliums ist in dem vorliegenden Werke in 80 Paragraphen eingetheilt, wovon Jeder (mit einigen wenigen Ausnahmen) nur eine Rede oder Begebenheit in sich faßt, so daß der Leser nur einen Blick in das Inhaltsregister zu werfen braucht, um irgend einen Gegenstand zu finden. Um die Auslegung nicht zu weit vom Texte zu entfernen, sind die längeren Reden Jesu (in § 9, 21 und 61) in ihren natürlichen Unterabtheilungen gegeben. Wenn verschiedene Reden oder eine Begebenheit und Rede sich auf einen Gegenstand beziehen (wie in § 22 u. 27), so haben wir dieselben ebenfalls in einen Paragraphen, aber mit gehörigen Unterabtheilungen, zusammengefaßt. Nach demselben Grundsatz hätten auch § 54 u. 55 mit § 53, und § 62, 63 u. 64 mit § 61 verbunden werden können; es unterblieb aber aus andern Gründen.

Inhaltsregister.

Kapitel 1.

	Verse.
§ 1. Das Geschlechtsregister Jesu Christi.....	1—17
§ 2. Ein Engel kündigt Joseph die übernatürliche Herkunft Jesu an.....	18—25

Kapitel 2.

§ 3. Der Besuch der Weisen.....	1—12
§ 4. Mord der Kinder in Bethlehem, Flucht nach Egypten und Rückkehr nach Nazareth.....	13—23

Kapitel 3.

§ 5. Johannes predigt und Tausche.....	1—12
§ 6. Jesus wird von Johannes getauft.....	13—17

Kapitel 4.

§ 7. Jesus wird vom Satan in der Wüste versucht.....	1—11
§ 8. Jesus setzt sein Lehramt in Galiläa fort, beruft Jünger, predigt und heilt allerlei Kranke.....	12—25

Kapitel 5.

§ 9. Die Bergpredigt des Herrn.	
A. Der Eingang und die Grundbedingungen der Heilnahme am Himmelreich.....	1—16
B. Die vom alten Bund geforderte Gerechtigkeit soll im Reiche Christi zur Vollendung geführt werden.	17—20
C. Die rechte und echte Gesezeserfüllung im Gegensatz zu der beschränkten pharisäischen.....	21—48

Kapitel 6.

D. Das wahre Motiv bei guten Werken, — der Blick auf das Auge, das ins Verborgene sieht.....	1—18
E. Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes — das höchste Gut und Lebensziel, dem alles Andere absolut untergeordnet werden muß.....	19—34

Kapitel 7.

F. Eine insbesondere an die Jünger Christi gerichtete Warnung vor lieblosem Nichten und unweiser Liebe.....	1—6
G. Verschiedene Schlußermahnungen.....	7—29

Kapitel 8.

§ 10. Jesus heilt einen Aussätzigen.....	1—4
§ 11. Jesus heilt des Hauptmanns Knecht.....	5—13
§ 12. Jesus heilt des Petrus Schwiegermutter und macht allerlei Kranke und Beseessene gesund.....	14—17
§ 13. Jesus belehrt zwei Männer, die ihm nachfolgen wollen, und stillt den Sturm.....	18—27
§ 14. Die Heilung zweier Beseessenen im Gergesener Lande.....	28—34

Kapitel 9.

§ 15. Jesus heilt einen Blindgebürtigen.....	1—8
§ 16. Jesus beruft den Matthäus, isst mit Zöllnern und lehrt Johannes Jünger.....	9—17
§ 17. Jesus heilt ein blutflüssiges Weib und erweckt die Tochter des Jairus.....	18—26

§ 18. Heilung zweier Blinden und eines stummen Beseessenen.	27—34
§ 19. Jesus beklagt das hirtenslose Volk und fordert zum Gebet um Arbeiter auf.....	35—38

Kapitel 10.

§ 20. Aussendung und Vollmacht der zwölf Apostel.....	1—4
§ 21. Die Rede des Herrn an seine Apostel.	
A. Anweisungen des Herrn in Betreff der engeren Mission der Apostel zu Israel.....	5—15
B. Instruktion hinsichtlich der sie später erwartenden Verfolgungen.....	16—23
C. Fernere Anweisungen für die Jünger Christi. Beweggründe zur Beharrlichkeit und Treue in den Leiden.....	24—42

Kapitel 11.

§ 22. Neben Jesu, veranlaßt durch die Gesandtschaft Johannes.	
A. Johannes Sendung seiner Jünger zu Jesu.....	1—6
B. Das Zeugniß Jesu von Johannes.....	7—19
C. Drohung des Herrn über die Städte Galiläas.....	20—24
D. Jesus preiset den Vater und ladet freundlich alle Mühseligen zu sich.....	25—30

Kapitel 12.

§ 23. Das Mehrenausräumen der Jünger am Sabbatthage..	1—9
§ 24. Jesus heilt eine verdorrte Hand am Sabbathe.....	9—21
§ 25. Wunderbare Heilung des Blinden und Stummen und Antwort Jesu auf der Pharisäer Kästernng. Forderung eines Zeichens vom Himmel.....	22—45
§ 26. Die Erklärung Jesu über seine rechten Verwandten bei Anlaß der Ankunft seiner Mutter und Brüder.....	46—50

Kapitel 13.

§ 27. Die sieben Gleichnisse vom Reich Gottes.	
A. Das Gleichniß vom Säemann.....	1—23
B. Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen... ..	24—30
C. Das Gleichniß vom Senfkorn.....	31 u. 32
D. Das Gleichniß vom Sauerteig.....	33
E. Das Gleichniß vom verborgenen Schatz im Acker..	44
F. Das Gleichniß von der Perle.....	45 u. 46
G. Das Gleichniß von den faulen und guten Fischen in Einem Neze.....	47—50
§ 28. Lehre und Verwerfung Jesu zu Nazareth.....	53—58

Kapitel 14.

§ 29. Die Enthauptung Johannes des Täufers.....	1—13
§ 30. Jesus speist fünftausend Mann.....	14—21
§ 31. Jesus wandelt auf dem See und die, welche seines Kleides Saum anrühren, werden gesund.....	22—36

Kapitel 15.

§ 32. Vom Händewaschen und Menschenfrazungen.....	1—20
§ 33. Das kananäische Weib.....	21—23
§ 34. Speisung der 4000 und andere Wunder.....	29—39

	Vers.
Kapitel 16.	
§ 35. Die Pharisäer und Sadducäer fordern ein Zeichen vom Himmel. Warnung vor ihrem Sauerteig.....	1—12
§ 36. Das Bekenntniß Petri und das Schlüsselamt.....	13—20
§ 37. Christi Leiden und seiner Nachfolger Kreuz.....	21—28
Kapitel 17.	
§ 38. Die Verklärung Jesu.....	1—13
§ 39. Jesus heist einen Mondfüchtigen.....	14—21
§ 40. Zweite Ankündigung des Herrn von seinem Tode und seiner Auferstehung. Entrichtung des Zinsgroßschen.....	22—27
Kapitel 18.	
§ 41. Warnung vor Selbsterhebung.....	1—14
§ 42. Von evangelischer Kirchenzucht und der Gegenwart Christi bei denen, die sich in seinem Namen versammeln.....	15—20
§ 43. Von brüderlicher Versöhnlichkeit.....	21—35
Kapitel 19.	
§ 44. Von der Ehecheidung.....	1—12
§ 45. Jesus segnet die Kinder.....	13—15
§ 46. Von der Nachfolge Jesu, der zu ihr gehörigen Verleugnung und ihrer großen Belohnung.....	16—30
Kapitel 20.	
§ 47. Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge.....	1—16
§ 48. Christi wiederholte Ankündigung seines Leidens und Auferstehens. Die ehrgeizige Bitte der Mutter der Kinder der Bebedä.....	17—28
§ 49. Heilung zweier Blinden.....	29—34
Kapitel 21.	
§ 50. Christi Einzug in Jerusalem.....	1—11
§ 51. Reinigung des Tempels und Heilungen daselbst.....	12—17
§ 52. Verfluchung des Feigenbaumes.....	18—22
§ 53. Die Frage des Hohen Rathes an Jesus hinsichtlich seiner Vollmacht und Jesu Antwort.....	23—32
§ 54. Gleichniß von den bösen Weingärtnern.....	33—46
Kapitel 22.	
§ 55. Gleichniß von der Hochzeit des Königsöhnes.....	1—14
§ 56. Die verhängliche Frage wegen der Steuermünze.....	15—22
§ 57. Abfertigung der Auferstehungsleugner.....	23—33
§ 58. Das vornehmste Gebot.....	34—40
§ 59. Die Person Christi.....	41—46

	Vers.
Kapitel 23.	
§ 60. Strafrede wider die Schriftgelehrten und Pharisäer.	
A. Warnung vor dem bösen Beispiel der Schriftgelehrten und Pharisäer.....	1—12
B. Die sieben Wehe gegen die Schriftgelehrten.....	13—28
C. Schluß und Wehklagen über Jerusalem.....	29—39
Kapitel 24.	
§ 61. Weissagungen Christi von der Zerstörung Jerusalems und seiner Wiederkunft zum Gericht.	
A. Der allgemeine Ueberblick von dem, was dem Kommen des Herrn oder dem Ende vorausgehen muß.....	1—14
B. Von den Vorzeichen der nahenden Zerstörung Jerusalems und des Gerichts, das eintreten wird, wenn die Zeit der Heiden erfüllt ist.....	15—28
C. Von dem letzten Vorbild und eigentlichen Anfang des Weltendes und Weltgerichts.....	29—51
Kapitel 25.	
§ 62. Gleichniß von den zehn Jungfrauen.....	1—13
§ 63. Gleichniß von den anvertrauten Pfunden.....	14—30
§ 64. Das Gericht über alle Völker und die endliche Scheidung.....	31—46
Kapitel 26.	
§ 65. Jesus kündigt den Seinen seinen nahen Tod an und rüstet sich dazu; der Hohe Rath beschließt ihn.....	1—5
§ 66. Die Salbung zu Bethanien.....	6—13
§ 67. Judas verbingt sich zum Verräther Jesu.....	14—16
§ 68. Jesus ist das Osterlamm und setzt das heilige Abendmahl ein.....	17—30
§ 69. Vorhersagung der Schwäche der Jünger.....	31—35
§ 70. Leiden Christi in Gethsemane.....	36—46
§ 71. Gefangennehmung Jesu.....	47—56
§ 72. Jesu Verhör vor Kaiphas, Verurtheilung, Verhöhnung.....	57—68
§ 73. Petri Verleugnung.....	69—75
Kapitel 27.	
§ 74. Judä Verzeiſung und Tod.....	1—10
§ 75. Jesu Verhör vor Pilatus (und Herodes) und seine Verurtheilung.....	11—30
§ 76. Jesu Kreuzigung und Tod.....	31—56
§ 77. Das Begräbniß Jesu.....	57—66
Kapitel 28.	
§ 78. Die Auferstehung Jesu Christi.....	1—10
§ 79. Des Hohen Rathes Betrug.....	11—15
§ 80. Jesu letzte Reden.....	16—20

Das Evangelium nach Matthäus.

Kapitel I.

§ 1. Das Geschlechtsregister Jesu Christi.

Das Geschlechtsregister Jesu Christi (in Matthäus und Lukas) war für die Zeit, in welcher die Evangelisten schrieben, darum besonders wichtig, weil man vor der Zerstörung Jerusalems und der Zerstreuung des jüdischen Volkes an Ort und Stelle aus den ächten Urkunden, welche die Juden sorgsam aufbewahrten und aus denen die Evangelisten ihre Geschlechtsregister entnahmen, die Abstammung Jesu von David ersehen konnte. Daß öffentliche Stammtafeln der königlichen Familie Davids damals vorhanden waren, bezeugt Josephus ausdrücklich, indem er in seiner Autobiographie sagt: „Ich selbst bin von mütterlicher Seite her aus dem königlichen Geschlecht.“ Und wiederum sagt er: „Ich gebe die Abstammung meiner Familie, gerade wie ich sie in den öffentlichen Urkunden aufgezeichnet finde.“ Mit der Zerstörung Jerusalems wurden auch diese öffentlichen Urkunden vernichtet und von der Zeit an zeigt es sich auch daran, wie vergeblich die Juden noch auf einen Messias hoffen, weil jetzt Niemand mehr als der Sohn Davids sich würde ausweisen können. — Matthäus, mit dessen Geschlechtsregister wir es hier allein zu thun haben, fängt bei Abraham, dem Stammvater der Israeliten an, für die er besonders schrieb, da er auch durch die Geschlechtstafel die Erfüllung aller göttlichen Weissagungen in Jesu erweisen will. Lukas steigt bis zu dem Stammvater aller Menschen hinauf, da er sein Evangelium zunächst für Christen aus den Heiden bestimmte. Beide Verzeichnisse scheiden sich in Davids Söhnen, Salomon und Nathan. — Allgemein wird angenommen, daß Matthäus das Geschlechtsregister Josephs, Lukas aber das der Maria gibt. Obgleich Jesus nicht von Joseph abstammte, war doch seine Stammtafel von großer Wichtigkeit für die Juden, denn da Jesu übernatürliche Abkunft, gerade wie später seine Auferstehung, nicht allem Volke, sondern nur auserwählten Zeugen bekannt war und Jesus bei allen nicht näher Unterrichteten für einen Sohn Josephs galt, so mußte er auch insofern als ein Sohn Davids erwiesen werden. Hinsichtlich der Abweichungen im Geschlechtsregister von Matthäus und Lukas verweisen wir auf die Bemerkungen im Lukas. — Was die übrigen Schwierigkeiten anbelangt, so ist im Allgemeinen zu bemerken: 1) Die Juden führten oft zweierlei Namen, und die Art und Weise, auf welche sie ihre Stammtafeln ordneten, war eigenthümlich und sehr wenig ist uns darüber bekannt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Evangelisten die öffentlichen Geschlechtstafeln gerade so benützten, wie sie dieselben vorfanden, da die Juden nur aus ihren eigenen Stammtafeln sich hätten überzeugen lassen, daß Jesus von Nazareth ein Nachkomme Davids war. 2) Keiner der Feinde und Verfolger der ersten Christen hat je die Wichtigkeit derselben in Zweifel gezogen. Unter diesen Widersachern waren Gelehrte, deren Schriften deutlich zeigen, daß es ihnen nicht an Scharfsinn gefehlt, alle etwaigen Fehler aufzuspüren. Ferner hatten die Juden die Mittel in Händen, es nachzuweisen, wenn diese Tafeln falsch waren, und Niemand wird daran zweifeln, daß sie es gethan haben würden, wären wirklich Fehler darin gewesen. Daß es nicht geschehen, sollte als klarer Beweis gelten, daß sie dieselben für richtig gehalten. 3) Daß die Abstammung Josephs von David eine von den Juden zugestandene und ihnen wohlbekannte Thatsache war, können wir auch daraus schließen, daß er bei der Schätzung nach Bethlehem gehen mußte; sowie daraus, daß die Juden Jesum zum Könige machen wollten, Joh. 6, 15., welches sie gewiß nicht versucht hätten, wenn sie ihn nicht für einen Abkömmling Davids anerkannt hätten. 4) Ist es der Beachtung werth, daß im ganzen N. T. keine weitere Rücksicht auf diese Stammtafeln genommen wird. Die Apostel beriefen sich in ihren Beweisführungen für die Thatsache, daß Jesus der Messias ist, einzig und allein auf die Erfüllung der Weissagungen des A. T., auf die Wunder, die Jesus verrichtet, und auf seine Auferstehung von den Todten, von welchen sie die glaubwürdigen Augenzeugen waren. 5) Was die Schreibart der hebräischen Namen betrifft, so ist zu bemerken, daß dieselben von den griechisch-redenden Juden zur bequemerer Aussprache etwas verändert wurden. In Matthäus finden wir sie nach der griechischen Uebersetzung des A. T. In unserer deutschen Aussprache liegt meistens, doch nicht immer, die Gestalt zu Grunde, welche die Namen im Lateinischen bekamen. So heißt z. B. Salomo im Hebräischen „Sch'lomoh“, im Griechischen „Solomon“; Heseckiel, hebräisch „Sechesekel“, griechisch „Sezekiel“, lateinisch „Ezechiel“ u. s. w. u. s. w.

Vers 1—17.

(1) Dieß ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn^a Davids¹, des Sohnes Abrahams.² (2) Abraham zeugete Isaak. Isaak zeugete Jakob. Jakob zeugete Juda und seine Brüder. (3) Juda zeugete Pharez³ und Zarah^b, von der Thamar.⁴ Pharez zeugete Hezron.⁵ Hezron zeugete Ram.⁶ (4) Ram zeugete Aminadab.⁷ Aminadab zeugete Nahasson.⁸ Nahasson zeugete Salma. (5) Salma zeugete Boas⁹ von der Rahab.¹⁰ Boas zeugete Obed von der Ruth.¹¹ Obed zeugete Jesse.¹² (6) Jesse zeugete den König David.¹³ Der König David zeugete Salomo¹⁴ von dem Weibe Uriä.^a (7) Salomo zeugete Roboam.¹⁵ Roboam^c zeugete Abia.¹⁶ Abia zeugete Assa.¹⁷ (8) Assa zeugete Josaphat.¹⁸ Josaphat zeugete Joram.¹⁹ Joram zeugete Osia.²⁰ (9) Osia^f zeugete Joatham.²¹ Joatham zeugete Achas.²² Achas zeugete Ezechias.^e (10) Ezechias zeugete Manasse.²³ Manasse zeugete Amon.²⁴ Amon zeugete Josia. (11) Josia zeugete Sechonia²⁴ und seine Brüder um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. (12) Nach der babylonischen Gefangenschaft zeugete Sechonia Sealthiel.²⁵ Sealthiel zeugete Sorobabel.¹ (13) Sorobabel zeugete Abiud. Abiud zeugete Eliachim. Eliachim zeugete Asor. (14) Asor zeugete Badoch. Badoch zeugete Achin. Achin zeugete Eliud. (15) Eliud zeugete Eleasar. Eleasar zeugete Matthan. Matthan zeugete Jakob. (16) Jakob zeugete Joseph,²⁶ den Mann Mariä, von welcher ist geboren Jesus, der da heißt Christus. (17) Alle Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn Glieder. Von David bis auf die babylonische Gefangenschaft sind vierzehn Glieder. Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christum sind vierzehn Glieder.

Paralleltstellen: ¹ Luf. 1, 31, 32; Joh. 7, 42; Apg. 2, 30; 13, 23; Röm. 1, 3; Matth. 12, 23; Ps. 132, 11; Jes. 11, 1; Jer. 23, 5. — ² Gal. 3, 16; Hebr. 2, 16. — ³ 1 Mos. 38, 27—30. — ⁴ 1 Chr. 2, 4, 5. — ⁵ 1 Chr. 2, 5. — ⁶ 1 Chr. 2, 9. — ⁷ 1 Chr. 2, 10. — ⁸ 1 Chr. 2, 10. — ⁹ 1 Chr. 2, 11. — ¹⁰ Jos. 2, 1. — ¹¹ Ruth 4, 13, 21, 22. — ¹² Ruth 4, 17, 22. — ¹³ 1 Sam. 17, 12, 14; 1 Chr. 2, 15. — ¹⁴ 2 Sam. 12, 24. — ¹⁵ 1 Chr. 3, 10; 1 Kön. 11, 43. — ¹⁶ 1 Chr. 3, 10. — ¹⁷ 1 Chr. 3, 10. — ¹⁸ 1 Kön. 15, 24. — ¹⁹ 1 Kön. 22, 51. — ²⁰ 1 Chr. 3, 11, 12. 2 Chr. 26, 1. — ²¹ 2 Kön. 15, 7. — ²² 2 Kön. 16, 1. — ²³ 2 Kön. 20, 21; 21, 18, 23, 24. — ²⁴ 2 Kön. 24, 15. — ²⁵ 1 Chr. 3, 17. — ²⁶ Luf. 3, 23.

Vers 1. Der hier mit „Buch von der Geburt“ übersetzte griech. Ausdruck (*βιβλος γενέσεως*) mag entweder bloß bedeuten: Bericht von der Entstehung oder Geschlechtsregister, Genealogie, und wäre so die Ueberschrift des 1. Kapitels; es kann aber auch im weitern Sinne auf die ganze Lebensgeschichte Jesu bezogen werden, da das Wort im N. T. 1 Mos. 5, 1 und 1 Mos. 6, 9 nicht nur für Genealogien im engeren Sinne, sondern auch für deren Ausführung gebraucht wird; denn eben in Ausführung der Genealogien bestand die alte theokratische Geschichtsschreibung. Es wäre dann die Ueberschrift zu dem ganzen Evangelium Matthäus, dessen Hauptzweck eben ist zu beweisen, daß Jesus Davids und Abrahams Sohn sey. — Das N. T. beginnt mit dem Bericht über die Entstehung der Welt, das Neue mit der Entstehungsgeschichte Dessen, der die Welt gemacht hat; der seiner menschlichen Natur nach, als die Zeit erfüllt war, von einem Weibe geboren werden sollte; obwohl seiner göttlichen Natur nach „Sein Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ — **Jesus Christus**, richtiger Jesus, der Christus. Der Name Jesus ist gleichbedeutend mit unserm Worte Erlöser und mit dem hebräischen Worte Jeschua, welches abgekürzt ist aus Jeshosua oder Josua, d. h. „Jehova hilft oder errettet.“ Denselben Namen hatten 1) der Sohn Ams, der Eroberer des gelobten Landes, und 2) der Sohn Jozadeks, der Hohepriester, der das Volk aus der babylonischen Gefangenschaft zurückführte

(Esra 2, 2; Hag. 1, 1); auch diese Beiden nannten die griechisch redenden Juden Jesus (Hebr. 4, 8). Der Name Christus (hebräisch Maschiach, in deutscher Aussprache Messias) bedeutet der Gesalbte und ist der Amtsname Jesu mit Rücksicht auf sein prophetisches, priesterliches und königliches Amt (Psalm 2, 2; Dan. 9, 25; Jes. 61, 1). Im alten Bunde wurden die Könige und Hohenpriester und bisweilen auch die Propheten durch Salbung mit Oel zu ihrem Amte eingeweiht. Diese Salbung stellte vorbildlich den h. Geist dar, welchen Jesus als Menschensohn ohne Maß erhielt und dessen Einwirkung auf die Gläubigen von Johannes „die Salbung“ genannt wird. In demselben Sinne werden die Gläubigen nach Christus „Christen“ genannt.

Vers 2. Juda und seine Brüder. Juda wird hier aus allen seinen Brüdern allein bei Namen genannt, weil der Erlöser aus seinem Samen entsprechen sollte, und doch geschieht auch zugleich seiner Brüder Erwähnung, weil sie ein gleiches Recht mit Juda auf die theokratischen Vorrechte hatten.

Vers 5. Daß Rahab die Mutter des Boas gewesen sey, davon erwähnt das N. T. nichts; es muß dieß aus den Familiengeschichten des Hauses David geschöpft seyn. Nach jüdischer Ueberlieferung sollen acht Propheten und Priester von ihr geboren seyn. Ihr hohes Ansehen bei den Juden wird auch bestätigt durch ihre Erwähnung in den apostolischen Schriften (Jac. 2, 25; Hebr. 11, 31). — Da

^a. Das Wort Sohn bedeutet bei den Juden nicht nur ausschließlich einen Sohn, sondern auch einen patern Nachkommen. Sohn Davids wird aber vorzugsweise der Messias genannt. — ^b. Pharez und Zarah werden zusammen erwähnt, weil sie Zwillingenbrüder waren. — ^c. Oder Isak. — ^d. Bathseba war die Gattin des Urias gewesen, doch war Salomo der Sohn Davids und Bathseba's aus rechtlicher Ehe. —

^e. Oder Nebabeam. — ^f. Oder Ussa; oder Maria, 2 Kön. 15, 1. — ^g. Oder Hiskia, 2 Kön. 16, 20. — ^h. Wahrscheinlich Josakim, 1 Chr. 3, 15. Nach einer in mehreren guten Manuskripten sich befindlichen Lesart: Jossa zeugete Josakim und seine Brüder, und Josakim zeugete Sechonia um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. — ¹. Oder Sorobabel, Esra 3, 2.

Rahab ungefähr 386 Jahre vor der Geburt Davids lebte, so nahmen die meisten Ausleger an, daß hier einige Glieder in der Geschichtslinie ausgelassen wurden. Nimmt man aber auf das hohe Alter des Jesse Rücksicht, auf welches 1 Sam. 17, 12 hingedeutet wird, sowie darauf, daß Gott auch dem Boas und Obed wegen ihres frommen Lebenswandels ein besonders langes Leben geschenkt haben mochte, so ist es wohl möglich, daß Rahab wirklich die Urgroßmutter Davids gewesen seyn mag.

Vers 8. Hier sind die Namen *Hasja*, *Joas* und *Amazja*, welche nach 1 Chr. 3, 11, 12 zwischen *Joram* und *Osia* fallen, ausgelassen, wohl aus keinem andern Grunde, als weil sie eben in den jüdischen Stammtafeln fehlten. Den Grund dafür will man darin finden, daß sie als Nachkommen der heidnischen Isebel und wegen ihres Wandels keine theokratisch gültige Fürsten gewesen seyen. So ist auch der Stamm *Dan* in Offenb. 7, 5—8 ausgelassen, wahrscheinlich wegen seines götzendienerischen Charakters. *Osia* war der Sohn des *Amazja*, und wenn trotzdem hier gesagt wird, daß *Joram* den *Osia* zeugte, so ist dieß eben dem hebräischen Gebrauche gemäß, nach welchem häufig die Kindesfinder nicht nur für die Kinder ihrer unmittelbaren Eltern, sondern auch ihrer Voreltern galten, so daß von den Voreltern gesagt wird, daß sie die gezeugt haben, welche durch mehrere Geschlechter von ihnen getrennt sind. Vgl. Jes. 39, 7.

Vers 11. Zwischen *Josias* und *Jechonja* sollte nach 2 Kön. 24, 6; 2 Chr. 36, 8. *Jojakim* folgen. *Josias* hatte vier Söhne, *Johanan* oder *Joakos*, *Eliakim* oder *Jojakim*, *Zedekia* und *Sallum*. Nach dem Tode des *Josias* machte das Volk den *Johanan* zum Könige, da aber die Krone von Rechts wegen dem zwei Jahre älteren Bruder *Jojakim* gehörte, so wurde *Johanan* schon nach drei Monaten von Pharao-Necho abgesetzt und nach Egypten gefangen geführt, wo er starb und die Krone dem *Jojakim* überließ. *Jojakim* hatte einen Sohn: *Jechonja*. — *Ebrard*, *Lange* und etliche Andere behaupten, daß *Jojakim* aus guten Gründen ausgelassen sey, weil unter ihm das Land in fremde Botmäßigkeit gerieth 2 Kön. 24, 4, und also das theokratische Königsrecht erlosch; er und *Jechonja* bilden eigentlich nur ein Glied theokratischer Berechtigung: *Jechonja* sey aber würdiger gedacht worden, genannt zu werden, als sein Vater *Jojakim*. Bei dieser Erklärung nimmt man dann „die Brüder“ in dem weiteren Sinne von Verwandten, nämlich hier seines Vaters Brüder. Andere Ausleger sind der Ansicht, daß unter dem *Jechonja* in diesem Verse *Jojakim* gemeint sey, der entweder den Namen *Jechonja* ebenfalls gehabt, oder aber aus Versen beim Abschreiben mit *Jechonja* verwechselt worden sey, was sehr leicht geschehen seyn mag, da bei dem kleinen Unterschiede zwischen dem hebräischen *Jojakim* und *Jojachim* der eine Name sowohl als der andere im Griechischen durch *Jechonja* gesetzt werden konnte. Bei dieser Erklärung würden die Worte „um die Zeit“ nicht die eigentliche Abführung des Volkes in die Gefangenschaft, sondern nur die Annäherung dieser Zeit bedeuten. Es fanden nämlich drei Wegführungen in die Gefangenschaft statt, die erste im vierten Jahre *Jojakims*, des Sohnes von *Josias*, als *Nebukadnezar* Jerusalem eroberte und eine große Anzahl Gefangener nach Babylon führte; die zweite unter *Jechonja*, dem Sohne *Jojakims*; die dritte unter *Zedekia*. — Am leichtesten und befriedigendsten erklären sich alle die Schwierigkeiten dieser Stelle, wenn wir

mit Dr. Clarke und Dr. Strong und Andern der in der Fußnote h angeführten Lesart folgen.

Vers 12. Nach 1 Chr. 3, 17 war *Sealthiel* ein leiblicher Sohn von *Jechonias*. Wenn dieser *Sealthiel* derselbe ist mit dem von Lukas erwähnten *Salathiel*, was wahrscheinlich ist, so haben wir anzunehmen, daß *Neri* entweder der Schwieger- oder Großvater *Salathiels* war durch die Frau des *Jechonia*. Verschiedene Stellen (Jer. 22, 12; 2 Chr. 34, 8; Jer. 51, 59) scheinen diese Ansicht zu begünstigen. — *Sealthiel* zeugte *Zorobabel*, vermittelt des *Pedaja* 1 Chr. 3, 19. Es scheint, daß *Sealthiel* ohne Nachkommen starb und sein Bruder *Pedaja* nach dem Gesetze seine Wittwe heirathete und mit ihr den *Zorobabel* zeugte.

Vers 13. *Abiud*, *Eliakim*, *Azor* finden sich nicht in den Büchern der Chronik, sondern vielmehr andere, 1 Chr. 3, 19. Der Schreiber der Chronik hat wahrscheinlich nur die in öffentlichem Ansehen stehenden Nachkommen *Zorobabels* angezeigt, zu welchen die Voreltern *Josephs* nicht gehörten. Ebenso kommen die übrigen im Geschlechtsregister angeführten Namen im N. T. nicht vor, weil es eben unberühmte Namen aus der heruntergekommenen Familie Davids waren, welche nur in den damals noch vorhandenen Stammtafeln zu finden waren.

Vers 16. Matthäus sagt mit großem Bedacht nicht, wie im Vorhergehenden: „*Joseph* zeugte *Jesum*,“ sondern nennt *Joseph* nur den Mann der *Maria*, von welcher ist geboren *Jesús*. Da *Jesús* bei den Juden für den Sohn *Josephs* gehalten wurde, so sorgte die göttliche Vorsehung dafür, daß auch der vermeintliche Vater *Jesu* von David abstammte. Denn dieß war ausgemacht bei den Juden, daß nur ein Sohn oder Abkömmling Davids der Messias seyn konnte. Daß aber *Jesús* wirklich von seiner Mutter Seite von David abstammte, bezeugt der Engel ausdrücklich, Luk. 1, 32: „Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben.“ Lukas gibt ferner in seinem Geschlechtsregister die wirkliche Abstammung *Jesu* mütterlicher Seite aus dem Hause Davids, obgleich auch er anstatt der *Maria* *Joseph* nennt als den Sohn (d. h. den Schwiegerjohn) *Eliás* aus dem einfachen Grunde, weil nach den Gewohnheiten und Rechten des jüdischen Volkes in Stammtafeln das Geschlecht nicht durch die Mütter zurückgeführt wurde.

Vers 17. Bei der Anordnung und Einteilung des Stammbaums *Jesu* stellt Matthäus nach jüdischem Gebrauche drei Gruppen auf, jede von 14 Gliedern oder Geschlechtern. Die erste Periode schließt mit David; die zweite mit der babylonischen Gefangenschaft ab. Es hat jedoch den Auslegern einige Schwierigkeit gemacht, je 14 Glieder in der zweiten und dritten Periode herauszubekommen. Einige wollen David zweimal, nämlich zum Schluß der ersten und zum Anfang der zweiten zählen, da ja auch Matthäus ihn zweimal nenne. Sie schließen dann die zweite Periode mit *Josias* und die dritte mit *Jesús*. *Ebrard* und *Lange* beginnen die zweite mit *Salomo* und die dritte mit *Sealthiel* und schieben, um die 14 Glieder in der dritten Periode zu erhalten, nach dem *Joseph* die *Maria* als 13tes Glied ein, worauf dann *Jesús* als das 14te folge. *Lange* bemerkt, Matthäus habe durch Aufzählung von nur 13 Gliedern in der dritten Periode andeuten wollen, daß man auch die *Maria* als ein Glied mitzuzählen habe, um die Thatfache desto mehr hervorzuheben, daß *Joseph* nicht der natürliche Vater *Jesu* gewesen sey. Die natürlichste Einteilung

ist (nach Fußnote h) von Abraham bis David, von Salomo bis Josakim, von Sechonia bis Christus. Der ganze Stammbaum bildet drei Gruppen von Patriarchen, Königen und königlichen Abstammungen in aufsteigenden und absteigenden Verhältnissen. Die ersten 14 Glieder zeigen uns nach den irdischen Verhältnissen eine aufsteigende Linie; es geht aufwärts bis zum Thron und ist die Zeit der noch dunkleren Verheißung. Die zweite Linie beginnt mit der Erbauung des Tempels und endigt mit seiner Vernichtung, und ist die Zeit der bestimmteren Vorherverkündigung. Die dritte geht aus dem Gerichte der babylonischen Gefangenschaft hervor und stellt eine absteigende Linie der Königsfamilie bis auf Joseph den Zimmermann dar. Doch ist sie zugleich auch die Periode der Wiederherstellung des jüdischen Staates und Kirche, und eben deshalb die Zeit der Erwartung des Messias. Sie beginnt mit der Rückkehr aus Babel und endigt mit der Erscheinung des Messias. Man hat aber auch eine andere, mystische Bedeutung in dieser Eintheilung finden wollen. „Die Dreizahl,“ sagt Lange, „sey die Zahl des Geistes. Die Unterabtheilung jeder dieser drei Gruppen bilde die Zahl vierzehn, zweimal sieben. Die Zahl sieben bezeichne die vollendete Entwicklung der Natur bis zu ihrer Feier und Verklärung; die Zahl zwei sey die Zahl des Gegensatzes, des Geschlechtes, des Lebens. Demzufolge sey die Zahl vierzehn die Zahl der vollendeten Naturentwicklung einer Geschlechtslinie“ u. s. w. Viel wahrscheinlicher, als dergleichen gesuchte Erklärungen ist die Annahme, daß der Evangelist bei dieser Eintheilung den öffentlichen Stammtafeln folgte und daß ihr Zweck war, dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Die Juden hatten außer dem A. T. keine andern Bücher und selbst dieses wurde nur selten außerhalb der Synagoge gefunden. Sie mußten deshalb auf Pläne sinnen, wie die Hauptbegebenheiten ihrer Geschichte am besten im Gedächtnisse zu behalten. Einer dieser Wege bestand darin die Geschlechtsregister in gleiche Theile zu theilen, um sie so auswendig zu lernen. War die Eintheilung gleich nicht immer ganz genau, so war es doch das Leichteste, dessen die Juden unter den Umständen sich bedienen konnten, und genügte ihren Zwecken. In ihrer Geschichte hatten sie drei Hauptpersonen oder Begebenheiten, die ziemlich genau drei fast gleiche Perioden bezeichneten: „Abraham, David und die babylonische Gefangenschaft.“

N u z a n w e n d u n g .

Das Evangelium Matthäi beginnt mit einer langen Liste von Namen. Niemand halte die ersten 16 Verse für nutzlos. Wie in der Natur nichts ohne Bedeutung ist, sondern das kleinste Insekt oder Gräschen einem Zwecke entspricht, so hat auch in der Bibel Alles seinen Zweck und Bedeutung. Das Geschlechtsregister lehrt uns:

1) Daß Gott stets sein Wort hält. Obgleich die Davidische Familie so weit herabgekommen war, daß es schien, als habe Gott seinen Rathschluß vergessen, so führte er ihn doch unerwartet aus. Möge der Sünder daraus lernen, daß Gott auch das über ihn ausgesprochene Wort halten wird. Befehrt er sich nicht, so wird er gewißlich verloren gehen. Ebenso darf sich der Gläubige dessen trösten, daß Gott alle seine Verheißungen erfüllen wird.

2) Sehen wir darin die unmittelbare Fügung der Vorsehung; denn ohne göttliche Leitung könnten die

Verfasser der biblischen Bücher, namentlich der Genealogien, es nicht vorherwissen, in welcher der unzähligen Seitenlinien eines Vaters gerade der große Nachkomme geboren werden würde. Die in der Bibel bis auf Jesus fortgeführte Genealogie ist eine unverkennbare Auszeichnung dieses Einen Menschen vor Allen. Es soll offenbar Alles auf Ihn hinweisen und sein Geschlecht war schon lange vor seiner Geburt bekannt gemacht. Die biblischen Genealogien haben aber auch den wichtigen Zweck, eine wahre Geschichte unseres Geschlechtes den fabelhaften geheimnißlichen Dichtungen über den Ursprung der Völker entgegenzusetzen. Je weiter die Sagen der alten Ägypter, Griechen und Römer zurückgehen, desto dunkler werden sie und lassen die Götter sich mit Menschen vermischen, woraus vorzüglich der Götzdienst entsprang.

3) Mit einer Zusammenfassung des ganzen Alten Testaments fängt das Neue Testament an, da es gleich im ersten Verse heißt: „Jesus, der Christus, ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams.“ Matthäus will damit sagen: Der, von dem ich evangelisire, den ich zum Troste, zur Freude, zur Errettung der Menschen verkündige, ist eben derjenige, der schon dem Abraham als Jesus, als das Heil der Welt, als der Segen aller Völker und schon dem David als Christus, als der Gesalbte, als der König Israels verheißten wurde. Kommet, denn es ist Alles bereit und Alles erfüllt! Hier ist Jesus, der Heiland, Retter und Seligmacher aller Elenden — und dieser Jesus ist der Christus, der Messias, Israels König; mit ihm kommt und ist da das neue, bessere, ewige Reich Gottes! Diese genealogische Tafel soll also vorzüglich dazu dienen, den theokratischen Zusammenhang des A. und N. Testaments bemerklich zu machen.

4) Zeigt uns dieses Geschlechtsregister die Sündlichkeit und Verdorbenheit der menschlichen Natur. Wie viele der frommen Eltern in dieser Liste hatten böse und gottlose Söhne! Rehabeam, Zoram, Amon und Sechonias hatten alle fromme Eltern. Die Gnade erbt sich nicht in Familien fort. Die Kinder Gottes sind nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren.

5) Wird uns hier vorgestellt die tiefe Herablassung und Erbarmung unseres Herrn und Heilandes. Bedenke, wie besetzt und unrein unsere Natur ist, und alsdann — welch' eine Herablassung es in Ihm war, von einem Weibe geboren und „wie ein anderer Mensch“ zu werden. Etliche der Namen in dieser Liste erinnern uns an schändliche und traurige Vorfälle; aber am Schlusse Aller steht doch der Herr Christus Jesus. Wenn gleich ewiger Gott, nahm er die menschliche Natur an sich, um die Menschen wieder zu Gottes Kindern zu machen. Mit welcher Dankbarkeit sollte uns dieses erfüllen! denn wir lernen daraus, daß wir nur immer der menschlichen Natur theilhaftig ist, auch Theil hat an dem Erbarmen Christi. Unsere Sünden mögen noch so schwarz und groß gewesen seyn, als die von einigen der von Matthäus angeführten Ahnen Christi, aber sie werden uns nicht die Himmelsthüre verschließen, wenn wir Buße thun und an Christum glauben.

Dr. Visco gibt folgenden musterhaften Entwurf zu einer homiletischen Bearbeitung dieses Abschnitts, welcher in wenigen Worten einen großen Gedanken-Reichtum entfaltet und sowohl dem gewöhnlichen Leser, insbesondere aber den Predigern vielen Stoff zum nützlichen Nachdenken darbietet:

In wiefern hat das Geschlechtsregister Christi eine Bedeutung für unsern christlichen Glauben?

I. Durch die Nachweisung des geschichtlichen Zusammenhangs Christi mit der Menschheit.

1. Bis auf Adam (Luk. 3, 38). Die ganze Menschheit sollte an ihm Theil haben.
2. Bis auf Abraham (Matth. 1, 1). Das Heil sollte von den Juden kommen.
3. Dieser Zusammenhang zieht sich durch die drei Hauptepochen der israelitischen Geschichte hindurch, B. 17.; nämlich:
 - a) durch die Zeit der allgemeinen Verheißung von Abraham bis auf David B. 1—6;
 - b) durch die Zeit der besonderen Weissagung, von David bis zur babylonischen Gefangenschaft B. 6—11;
 - c) durch die Zeit der verstummenden Weissagung, der unmittelbaren Erwartung; von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Geburt Christi B. 12—16.
4. Dieser Zusammenhang zeigt auch

a) wie an Christo die Weissagungen aller Zeiten nicht nur erfüllt wurden, sondern auch

b) aus einer inneren Nothwendigkeit hervorgingen.

II. Durch die daraus hervorgehende tiefere Auffassung der Weltgeschichte.

1. Das Ziel der Weltgeschichte ist die Erlösung der Menschheit durch Christum.
2. Eine Sehnsucht nach diesem Ziele hat am lebendigsten in dem Volke Israel geherrscht.
3. Darans allein wird die Möglichkeit erklärlich, daß Jahrtausende hindurch die Geschlechtsregister Verer aufbewahrt werden konnten, die als Erben der Verheißung angesehen wurden.
4. Aber nicht nur in Israel, sondern in der ganzen Menschheit lebte eine dunkle Hoffnung auf das Heil in Christo.
5. Alle gewaltigen Erschütterungen und Bewegungen in der vorgehichtlichen Völkergeschichte sind als ein Ausdruck dieses klaren und ungeläuterten Verlangens anzusehen.

§ 2. Ein Engel kündigt Joseph die übernatürliche Herkunft Jesu an.

Die Erzählung des Matthäus von der Herkunft Jesu trägt den Charakter der höchsten Einfachheit und Kürze. Man hat, um den geschichtlichen Charakter des Berichtes von der übernatürlichen Entstehung Jesu anzugreifen, sich auf die Sagen berufen, nach welchen verschiedene Völker die Geburt ihrer großen Männer von reinen Jungfrauen herleiten. Aber solche Sagen bezeugen nur die ganz richtige Empfindung, daß auf dem Wege natürlicher Zeugung Nichts hervorgehen könnte, was der Idee eines vollkommenen Menschen entspräche, und sprechen die allgemeine Sehnsucht nach einem solchen Faktum aus, von dem uns Matthäus einen so glaubwürdigen historischen Bericht gibt. Daß in der Person Jesu jene allgemeine Ahnung in Erfüllung übergegangen ist, dafür bürgt sein ganzes Leben, welches weit erhaben ist über Alles, was aus der sündigen Menschheit hervorgehen konnte (siehe das vierte Kapitel in der Einleitung.) — Bedeutungsvoll sagt schon das erste Buch Moses in seinem Ueberblicke der Geschlechter von Adam bis Noah: „Adam zeugte in seiner Uehnlichkeit, nach seinem Bilde.“ Wenn daher Jesus, wie sein Erlöseramt es erforderte und wie das N. Test. ausdrücklich erklärt, ein wahrhaftiger und doch sündenloser Mensch war, so konnte er von der Vererbung der Sünde nur durch das von den Evangelisten berichtete Wunder seiner übernatürlichen Empfängniß freigeblichen seyn.

Vers 18—25. (Vergl. Luk. 1, 26—38; 2, 1—21.)

(18) Die Geburt Christi war aber also. Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet¹ war, ehe sie zusammenkamen, erfand sich's, daß sie schwanger war von dem Heiligen Geiste. (19) Joseph aber ihr Mann war fromm^a und wollte sie nicht rügen; gedachte aber, sie heimlich zu verlassen. (20) Indem er aber also gedachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl,^b zu dir zu nehmen; denn das^c in in ihr gezeugt ist, das ist von dem Heiligen Geiste. (21) Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus² heißen: denn Er wird sein Volk selig^d machen³ von ihren Sünden. (22) Das ist aber Alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: (23) Siehe,⁴ eine Jungfrau wird schwanger seyn und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen, das ist verdolmetschet: Gott mit uns.⁵ (24) Da nun Joseph vom Schlaf erwachte, that er, wie ihm des Herrn Engel befohlen hatte, und nahm sein Gemahl zu sich; (25) Und erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten⁶ Sohn gebor; und hieß seinen Namen Jesus.

¹ Luk. 1, 26, 27; 1, 35. — ² Luk. 1, 31; Gal. 4, 4, 5; Dan. 9, 24. — ³ Jes. 23, 6; Ps. 130, 8; Job. 1, 29; 18, 11; 12, 47; 3, 16; Matth. 20, 28; Apg. 5, 30, 31; 10, 43; 1 Joh. 2, 2; 1 Tim. 1, 15; 2, 6; 4, 10; Col. 1, 14; Tit. 2, 14; Eph. 5, 2; Röm. 8, 32; 2 Cor. 5, 19. — ⁴ 1 Mof. 3, 15; Jes. 7, 14. — ⁵ Job. 1, 1, 14; Matth. 28, 20; Apg. 20, 28; Röm. 9, 5; 2 Cor. 5, 19; Col. 1, 15, 16; 2, 9; 1 Tim. 3, 16; Hebr. 1, 8; 2 Petr. 1, 1; 1 Joh. 3, 16; 5, 20; Phil. 2, 5, 6. — ⁶ Luk. 2, 7, 21.

^a Fromm, gerecht, b. i. gewissenhaft und zugleich gütig und wohlmeinend. — ^b d. i. keine Verlobte. — ^c Das noch in dem Schooß der Mutter ruhende, doch schon existirende Kindelein; weil es noch keine

Persönlichkeit hat, wird es durch das Neutrum bezeichnet. — ^d Griechisch: „erretten,“ nämlich von der Sünde und ihren Folgen, und eben dadurch selig machen.

Vers 18. Zwischen der Verlobung und Verheirathung lag gewöhnlich ein Zeitraum von 10—12 Monaten. Der Sohn Gottes wurde von einer verlobten Jungfrau geboren, damit seine Mutter, sowohl wie er selbst, jeder Lästerung eintreten, und unter allen Lästerungen, welche der Heiland von den Juden zu dulden hatte, ist auch nicht die geringste Spur von einer in dieser Beziehung zu finden; erst der Unglaube neuerer und neuester Zeit hat sie hervorzu- bringen gewagt.

Vers 19. Lange bemerkt: „Unmöglich konnte Maria ihre Erfahrung ihrem Verlobten verschweigen, und wir haben Grund zu glauben, daß Joseph ihr den Glauben versagte, bis er durch den Engel von der Reinheit seiner Braut versichert wurde.“ Andere Ausleger schließen aber aus dem „*erfaund's sich*“ in dem vorhergehenden Verse, daß Maria nicht selbst dem Joseph eine Mittheilung darüber gemacht hatte. — Nach Luk. 1, 36. 39. 56. kam Maria zur Elisabeth, als letztere im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft war, blieb darauf drei Monate und kehrte kurz vor deren Entbindung zurück. Eine solche Reise und die dreimonatliche Abwesenheit setzt voraus, daß Maria schon vom Joseph in's Haus genommen war, ehe sie ihre Reise zur Elisabeth antrat; denn Jungfrauen und Bräute durften gar nicht reisen. „In die Lage sich selbst dem Joseph mitzuthellen,“ sagt Olshausen, „kam Maria gar nicht; diese Mühe wurde ihr durch Gottes Veranstaltung (s. V. 20) erspart. Wie hätte dies auch anders seyn können? Die Begebenheiten der Maria waren so außerordentlicher Art, daß sie dieselben unmöglich mittheilen konnte, ohne andere Gewährleistung, als ihr Wort, zu haben. Derselbe kindliche Glaube, in dem sie gesprochen hatte: 'Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast,' der mußte ihr auch die Zuversicht einflößen, daß die göttliche Barmherzigkeit auch Mittel und Wege wissen werde, ihren Verlobten gewiß zu machen, daß sie die reine Braut des Himmels sey.“ Die von der römischen Kirche der Jungfrau gewidmete abgöttische Verehrung hat vielleicht die Protestanten veranlaßt, den erhabenen Charakter der Maria, welcher aus verschiedenen Umständen so herrlich hervorleuchtet, zu sehr zu übersehen; sie muß eine Frau von ungemein hohen Geistesanlagen und der tiefsten Frömmigkeit gewesen seyn, schüchtern und schamhaft, und zugleich fest und gedankenvoll, ganz besonders geeignet, die geheimnißvollen Prüfungen und die hohe Ehre zu ertragen, wie keine Mutter sie je hatte. Als Joseph die Nachricht erhalten, suchte er sie ohne Aufsehen zu entlassen. Als ein gerechter Mann wollte er nicht aus weichlicher Nachsicht das vermeinte Verbrechen der Maria zudecken, aber seine Barmherzigkeit ließ ihn auch nicht die äußerste Strenge des Gesetzes gegen sie geltend machen. Er wollte sie daher nicht durch ein Eifer- und Müheopfer 4 Mos. 5, 15 schänden, noch auf die Strafe der Steinigung dringen 5 Mos. 22, 20, sondern sie mit Verschweigung des Grundes durch einen Scheidebrief 5 Mos. 24, 1. entlassen und somit auch verlassen.

Vers 20. Ein Engel des Herrn. Das Wort Engel bedeutet eigentlich „Bote“ und wird in der heiligen Schrift gewöhnlich gebraucht, um ein von Gott zur Verrichtung eines übernatürlichen Auftrags gesandtes geistiges Wesen zu bezeichnen. Daß geistige Wesen zwischen dem Menschen und dem Vater aller Geister existiren, statt auf irgend eine Weise der Vernunft zu widerstreiten, wird vielmehr von ihr als höchst wahrscheinlich gefordert und ist bestätigt durch

die Stufenleiter, die wir unter allen Geschöpfen Gottes bemerken. Sehr passend ist die Bemerkung Dr. Whedon's: „Während der 400 Jahre zwischen dem A. und N. Test. hatten Weissagungen, Wunder, Inspiration und Engelerscheinungen aufgehört. Mit der unmittelbaren Vorbereitung auf die Erscheinung des Heilandes sehen wir aber wieder das wunderbare Eingreifen Gottes. Der Engel Gabriel erscheint dem Zacharias im Tempel, um die Geburt des Vorläufers des Messias anzukündigen, und auf diese erste wunderbare Erscheinung folgen die vielen andern wunderbaren Thaten und Ereignisse, welche mit der Geschichte des Sohnes Gottes unzertrennlich verbunden sind. Die Zeit, in welcher Gottes eingebornen Sohn Mensch wurde, war die Periode und Dispensation des Uebernatürlichen, in welcher die Mächte des Himmels und der Hölle sich auf außerordentliche Weise offenbarten, wie es in keiner andern Periode der Weltgeschichte zu erwarten war.“ Das größte aller Wunder war schicklicher Weise begleitet von einer Reihe untergeordneter, aber verwandter Wunder (s. Einl. Kap. 4, Abshn. 5). **Im Traum.** Derselbe Gott, der vor falschen Träumen nachdrücklich warnt, Jer. 23, 32; 29, 8. hat dennoch oft zu Menschen „im Traum des Gesichts in der Nacht“ Joh. 33, 15 geredet. Jeder Traum von Gott, der zur Offenbarung einer Heilswahrheit dienen sollte, trug auch stets seinen eigenen untrüglichen Beweis in sich und ist bedingt durch die Lauterkeit des Herzens, denn der Unlautere hört und sieht immer falsch, wenn er göttliche Winke für sich erfassen will. Oft zuvor schon hatte Gott sich dieses Mittels bedient, um Patriarchen und Propheten seinen Willen kund zu thun: doch ist die Mittheilung durch Traumgeschichte eine niedrigere Stufe der Offenbarung, als eine im wachenden Zustande empfangene. Die Kirche Christi bedarf keiner weiteren Engelererscheinungen, um den Willen Gottes zu vernehmen, da sie in der vollendeten geschriebenen Offenbarung und in dem ihr geschenkten heil. Geiste die Quelle aller Wahrheit selbst besitzt. Der Engel redet Joseph mit den Worten „Sohn Davids“ an, um ihn an den Messias zu erinnern, der ja auch ein Sohn Davids seyn sollte. — **Daß in ihr geboren ist.** Die Empfängniß Jesu unterschied sich von der aller andern Menschen dadurch, daß der Keim seiner Menschheit nicht von einem Abkömmling des gefallen Adams kam, sondern das unmittelbare Erzeugniß der Gottheit war, welches kein größeres Wunder ist, als daß Adam ohne Vater und Mutter von Gott erschaffen war. Durch die Empfängniß im Leibe der Jungfrau und durch die Ernährung, welche seine Leiblichkeit von der Mutter empfing, wurde er, die Sünde ausgenommen, gleich wie ein anderer Mensch und hatte deshalb mit uns gemein die Leidenfähigkeit (2 Cor. 13, 4.) und die Form der Entwicklung, (Luk. 2, 40.) Wir sehen aus dem oben Bemerkten deutlich, daß die Sündenlosigkeit Jesu nicht eine sündenlose Natur von Seiten seiner Mutter erforderte, denn das in ihr gezeugt war, war vom h. Geist, war heiliger und göttlicher Natur und heiligte nothwendig die von der Mutter empfangene Nahrung seiner Leiblichkeit. Das vom Papst decretirte Dogma, daß Maria selbst von ihrer Mutter ohne Sünde empfangen wurde, ist schon deshalb unsinnig, weil es gerade dasselbe Wunder erforderte, das in der Empfängniß Jesu stattfand. Ueber die Menschwerdung des Logos s. Weiteres Luk. 1, 35. Joh. 1, 14. Daß unser Herr während seines irdischen Lebens auf seine übernatürliche Entstehung nur von ferne hindeuten (Joh. 10 36), nicht aber mit hellen Worten sich

berufen konnte, versteht sich von selbst. Warum ist aber dieselbe auch in den apostolischen Briefen so selten zu finden? Weil sie an und für sich noch nicht notwendigerweise seine göttliche Wesenheit, sondern nur seine sündenlose Entwicklung in sich schließt. Die Kraft seines Wirkens für uns beruht darauf, daß er, was uns anderswo gelehrt wird, der fleischgewordene Logos, der menschgewordene ewige Sohn Gottes ist. Zu seinem Heilandsberufe gehörte mehr, als daß er sündenlos war. Uebrigens geht man zu weit, wenn man behauptet, die übernatürliche Empfängniß des Herrn sey gar nicht angedeutet in den Briefen der Apostel. Wenn Jesus dem Paulus für einen Sohn Josephs gegolten hätte, wie nahe wäre es ihm dann in Gal. 4, 4 kraft des Zusammenhanges gelegen, statt „geboren aus einem Weibe“ zu schreiben „geboren aus Menschen!“ Wenn er ferner in Röm. 8, 3 sagt, Gott habe seinen Sohn gesandt in der Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde — nicht im Fleische der Sünde, so konnte er sich diese Thatsache nur aus dem Wunder erklären, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes bedingte.

Vers 21. Das unbestimmte Nentrum des vorigen Verses: „Das in ihr geboren ist,“ wird nun bestimmter als Sohn bezeichnet; doch heißt es nicht „dir geboren,“ wie der Engel zu Zacharias gesprochen. Ferner hebt der Engel den Namen Jesus und die hohe und erhabene Bestimmung hervor. Daß schon Joseph eine so deutliche Erklärung von dem Amt und Werke Christi erhielt, verdient unsere Beachtung und es reicht wirklich diese Ankündigung von der Befreiung, welche Christus bringen sollte, tiefer und weiter, als irgend eine andere von den Evangelisten aufgezeichnete. (Siehe Anhangwendung.)

Vers 22. Auf daß erfüllt würde. Der Sinn ist nicht, dies Alles sey bloß zu dem Zwecke geschehen, daß eine Weissagung erfüllt würde, sondern: auf so wunderbare Weise fügte es Gott, um in der Erfüllung der Weissagung dem Volke einen Beweis Seiner Allwissenheit, Allmacht, Wahrhaftigkeit und Treue zu geben. Nirgends im N. T. heißt: „hier ist erfüllt“ nur so viel, als „hierher paßt, hier kann man anwenden diesen oder jenen Spruch des N. T.“ In diesem Sinne faßten die Rabbiner viele Stellen des N. T. auf und wandten sie in ganz anderer Beziehung an, als ihnen ihrem Zusammenhange nach zukam. Man hat auch die Evangelisten beschuldigen wollen, das N. T. mehr oder weniger auf diese Weise angeführt zu haben. — Dr. A. Clarke behauptet: „Matthäus führe Weissagungen des N. T. als erfüllt an 1) wenn das, was voraus verkündigt wurde, wirklich in Erfüllung gegangen; 2) wenn es zwar nicht in einem wörtlichen, aber in einem geistlichen Sinne erfüllt ist; 3) wenn das früher schon im A. B. Geschehene in höherem, umfassenderem Sinne im N. B. stattfindet; 4) wenn Etwas nur einer im N. T. erwähnten Thatsache ähnlich ist, ohne daß dieselbe im N. T. weder in wörtlichem noch geistlichem Sinne stattfindet.“ Der zuletzt angeführte Fall wäre offenbar der falsche Grundsatz der Rabbiner, den wir keinem inspirierten Schreiber beilegen dürfen. Wenn ein Evangelist sagt: „dies ist geschehen, auf daß erfüllt würde“ — oder „dadurch ist erfüllt,“ so müssen wir annehmen, daß die Stelle des N. T., welche er als in und von Christo erfüllt anführt, auch wirklich in Ihm ihre eigentliche und volle Erfüllung findet. Was die Behauptung betrifft, daß gewisse, von dem Evangelisten als erfüllt angeführte, alttestamentlichen Weissagungen einen doppel-

ten, d. h. wörtlichen und geistlichen Sinn haben, so ist dagegen einzuwenden: 1) Es würde demzufolge ein so hoher Grad von Verwirrung und Ungewißheit auf solchen Weissagungen ruhen, daß sie weder der alttestamentlichen Kirche als ein Grund der Hoffnung gedient hätten, noch der neutestamentlichen als eine Bestätigung ihres Glaubens von großem Wertes seyn könnten. 2) Bei einer genaueren Untersuchung der Weissagungen, in welchen man diesen doppelten Sinn finden will, kann nachgewiesen werden, daß sie wirklich einen so bestimmten Sinn haben, daß sie nur eine wahre und wirkliche Erfüllung zulassen. Von dieser Art ist gerade, wie wir sehen werden, die im nächsten Verse angeführte Weissagung. Anders verhält es sich mit der Anwendung von historischen Ereignissen des A. B., welche vorbildliche Weissagungen dessen waren, was im höheren Sinne im N. B. stattfinden sollte, wie z. B. Matth. 2, 15. 18. Von solchen vorbildlichen Ereignissen, welche auch Weissagungen genannt werden können, gibt es mehrmalige, stufenweise und doch wahre und wirkliche Erfüllungen, und jede erstmalige Erfüllung ist Vorbild einer späteren.

Vers 23. Die merkwürdige Weissagung wurde von Jesaias während des ersten und zweiten Regierungsjahres des Königs Ahas (743 od. 742 v. Chr.) ausgesprochen, als der syrische König Rezin zu Damaskus und der israelitische König Pekah zu Samarien sich verbündet hatten, Jerusalem zu erobern und das Geschlecht Davids vom Throne zu stoßen. Da fürchtete sich der König und das ganze Volk. Sie vertrauten nicht auf die Verheißung Gottes durch Jakob, „daß nicht eher das Scepter von Juda entwendet werden solle, bis der Held, der Messias komme.“ Ahas beschloß, sich dem Könige von Assyrien zu unterwerfen, 2 Kön. 16, 7: darum sandte der Herr den Propheten Jesaias zu Ahas, ihn von diesem verderblichen Rathschluß abzuhalten unter Verheißung der Hülfe Gottes. Der Prophet hieß den ungläubigen König sich ein Zeichen fordern von Gott zur Versicherung der verheißenen Hülfe. Als aber Ahas sich weigerte, dies zu thun, wandte sich der Prophet von ihm weg zum Hause Davids mit den Worten: „Der Herr selbst wird euch ein Zeichen geben.“ Dieses Zeichen oder Wunder bestand in einer neuen inhaltsreichen Weissagung von dem Messias, dessen Kommen das sicherste Pfand von der Fortdauer des Hauses Davids und des Reiches Juda war. Als ob er sagen wollte: „Wie könnt ihr doch an Gottes Hülfe zweifeln, der euch ein Zeichen geben wird für diese und noch viel größere Errettung: Siehe, die Jungfrau wird schwanger und gebiert einen Sohn und sie nennt seinen Namen Immanuel.“ Wie aber sind bei dieser Erklärung der 15. u. 16. Vers im 7. Kap. Jesaias zu verstehen? Die gewöhnliche Erklärung ist die, daß der Prophet sagen wolle: „Damit ich aber eure Blicke von dieser fernen großen Errettung wieder auf die Gegenwart lenke, so wisset, daß die Könige von Syrien und Israel, die euch jetzt bedrohen, in so kurzer Zeit vertrieben werden sollen, als jener Immanuel einsetzt zu seiner Entwicklung brauchen wird, d. h. bis er lernen wird, Gutes vom Bösen zu unterscheiden, also etwa drei Jahre.“ Ein neuerer Schriftsteller, Dr. Fairbairn, behauptet aber, man dürfe die Weissagung nicht mit dem 16. Verse abbrechen, sondern habe sie mit den folgenden Versen bis zum Ende des Kapitels zu verbinden. Die ganze Weissagung gehe darauf hin, daß der Messias das Land in einem verheerten und verarmten Zustande antreffen werde. Wenn Immanuel erscheine, so

werden nicht nur keine Könige in Syrien und Israel mehr existiren (V. 16), sondern auch das Reich Juda werde aufgehört haben und die Familie Davids in Verfall gerathen seyn. Der Prophet stelle einen Gegensatz auf, nicht nur zwischen dem Reiche Juda und den Reichen Israel und Syrien, sondern auch zwischen dem Kinde Immanuel und dem entarteten Hause Ahas, dem er (V. 17) den Untergang verkündige. So viel ist gewiß: die Weissagung des Jesaias enthält einen Beweis für die Wahrheit, daß der Messias gekommen ist, den kein Jude umstoßen kann. Entweder ist sie in Christo erfüllt worden, oder das Reich und Haus Davids steht noch. Aber das Letztere hat aufgehört zu existiren und darum muß auch die Weissagung erfüllt seyn, die Jungfrau muß den Sohn geboren haben, welcher ist Jesus Christus.

Gegen die buchstäbliche Anwendung der Weissagung auf den Messias (auf die eine oder die andere Weise) wird jedoch die Einwendung gemacht: „Wie konnte eine Begebenheit, die erst 700 Jahre hernach geschehen sollte, dem Ahas und dem Hause Davids zu einem Zeichen gegeben werden, daß sie von einer gegenwärtigen Gefahr befreit werden würden? Daraus ist zu erwidern: 1) Nicht nur gegenwärtige Dinge, sondern auch solche, die lange hernach geschehen sollen, mögen, wenn sie nur auf einer göttlichen Versicherung beruhen, Zeichen von gegenwärtigen oder nahe bevorstehenden Umständen seyn. Man betrachte z. B. was 1 Mos. 15. erzählt wird: Abraham war in großer Besorgniß, daß er ohne Kinder sterben werde. Gott verhieß ihm einen Samen, der so zahlreich seyn sollte, als die Sterne am Himmel, und bestätigte diese Zusage unter Anderem damit, daß er ihm vorhersagte, wie seine Nachkommen, deren unmittelbarer Stammvater erst Abrahams Enkel war, in ein fremdes Land ziehen und aus diesem nach 400 Jahren wieder kommen und von dem Lande Besitz nehmen würden. Hier war die Sache, die versichert wurde, daß Abraham einen Sohn haben sollte, nicht weit entfernt. Die Versicherung aber hiervon nahm Gott von Umständen her, die sich nach mehreren Jahrhunderten erst ereignen sollten. Vgl. 2 Mos. 3, 1. 2.; 1 Saml. 2, 3. 4. und den Text hier. 2) Muß man auf den Grund und die Absicht des hier gegebenen Zeichens merken, welche darin bestanden, a) daß Ahas zweifelte, ob auch Gott mächtig genug wäre, seiner Verheißung gemäß ihn und sein Reich wider zwei mächtige Feinde zu bewahren; b) dem Ahas die Versicherung zu geben, daß Gott noch viel unglaublichere Dinge thun könne, nämlich: „daß eine Jungfrau einen Sohn gebären könne.“ Ein ähnliches Beispiel s. Joh. 2, 18.: es wurde Christo ein Zeichen abgefordert, daß er die Macht habe, im Tempel zu gebieten und anzuordnen, was ihm beliebte. Er berief sich dabei auf seine künftige Auferstehung von den Todten; es war ein richtiger Schluß, daß Derjenige, welcher in Wiederaufrichtung des Tempels seines Leibes die weit größere Gewalt erweisen würde, auch die Gewalt habe, die Ordnung des Tempeldienstes wieder herzustellen. 3) Ist es bei den Propheten gewöhnlich, in ihren Weissagungen von den Befreiungen des Volkes Israel stets des Messias mitzugedenken und auf Ihn, als Grund aller Verheißungen, zu sehen, indem Seine Verheißung ein Unterpfand aller übrigen war. Man kann es auch als wahrscheinlich ansehen, daß man aus der Verheißung 1 Mos. 3, 15., welche auch die Juden von dem Messias erklären, schon damals einigen Begriff von einem Weibe, wie der Apostel Gal. 4, 4. die

Mutter des Herrn nennt, gehabt habe, welche Samen hervorbringen sollte, ohne von einem Manne erkannt zu seyn.

Demungeachtet nehmen die meisten neueren Ausleger an, der nächste, buchstäbliche, natürliche Sinn dieser Weissagung beziehe sich bloß auf die Zeit des Ahas und sey der: „Wenn jetzt von heute an eine Jungfrau heirathet, Mutter wird und einen Sohn gebiert, so mag sie ihn Immanuel nennen. Denn Gott wird zu dessen Zeit mit uns seyn. Ehe er 3—4 Jahre erreicht, wird Syrien und Israel eingenommen und Juda von beiden Königen erlöst seyn.“ Das Vorbildliche dieser Weissagung soll darin liegen, daß das Kind, das der Prophet hier Immanuel heiße, nur den Namen tragen, der Sohn der Maria aber seinem Wesen nach „Gott mit uns“ seyn werde. Olshausen meint, Jesaias stelle dem Ahas das Zeichen, daß seine jetzige Verlobte und baldige (zweite) Gattin ihm einen Sohn gebären werde, Namens Immanuel. Dies passe sehr gut zu der symbolisirenden Art, in welcher der Prophet seine Söhne benannte. Schon der Name seines älteren Sohnes Sear Jahub („der Rest wird bleiben“), sey bedeutsam gewesen, und dem zweiten Sohne werde auf den Befehl des Herrn (Jes. 8, 3.) neben Immanuel noch der Name „Rambold, Eilebeute“ beigelegt mit Beziehung auf die Erfüllung der nachfolgenden Drohungen. Matthäus habe volles Recht, die Begebenheit der Geburt des Immanuel auf die Geburt Christi zu beziehen, weil jene Parallele eine vom Geiste der Weissagung selbst beabsichtigte gewesen sey. Aber diese Auslegung ist unhaltbar aus folgenden Gründen: 1) Das, was von dem Sohne des Propheten Kap. 8, 1—4. gesagt wird, ist ein anderes Wort des Herrn an den Propheten und ist nicht an das Haus Ahas oder Reich Juda, sondern an die Reiche von Israel und Syrien gerichtet. 2) Zwischen der Mutter, welche ein Kind zur Zeit Ahas gebären sollte, und der Jungfrau Maria fehlt die rechte Beziehung. Das erstere Ereigniß hat kein vorbildliches und übernatürliches Element in sich, wie z. B. die Geburt oder Opferung Isaaks. Ebenso unbegreiflich wäre es, warum einem solchen von einer unbekannten Mutter zur Zeit des Ahas auf natürliche Weise geborenen Kinde der Name Immanuel vom Propheten gegeben werden sollte, welchen Immanuel der Prophet im nachfolgenden Kapitel als den rechtmäßigen Eigenthümer des Landes anredet, indem er von den Feinden Israels sagt: „sie werden ihre Flügel ausbreiten, daß sie dein Land, o Immanuel, füllen, so weit es ist“ (Kap. 8, 8.), und dann die endliche Befreiung des Landes von seinen Unterdrückern darin findet, daß Immanuel sein Eigenthümer ist. Denn er redet die Feinde an: „Beschließet einen Rath und werde nichts daraus. Beredet euch und es bestehe nicht, denn hier ist Immanuel“ (Kap. 8, 10.). Betrachten wir in Verbindung damit die Kap. 9, 6. folgende, herrliche Weissagung; „denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben — und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst;“ so können wir nicht daran zweifeln, daß der Prophet eben dieselbe übernatürliche Person unter dem „Immanuel“ verstanden haben wollte. 3) Es heißt nicht: „eine Jungfrau wird empfangen,“ als ob der Sinn wäre: eine Person, die jetzt eine Jungfrau ist, wird später schwanger werden, sondern wörtlich: „siehe die schwangere (d. h. ein Kind tragende) und einen Sohn gebärende Jungfrau,“ die einzige Person, welche ungeachtet dieser beiden Umstände eine Jungfrau ist. Auch ist das Wort *almah*, das hier Jungfrau übersezt ist, hergeleitet von einem Wort, das

„bedeckt, verborgen, nicht erkannt“ bedeutet, und wird in der heil. Schrift (wo es außer hier noch sechsmal vorkommt, 1 Mos. 24, 43., 2 Mos. 2, 8., Psalm 68, 26., Hohelied 1, 8. u. 6, 8., Sprüche 30, 19.) niemals anders gebraucht, als von einer reinen Jungfrau, und so wird es auch in dieser Stelle durch Jungfrau ausgedrückt von der alten griechischen Uebersetzung, die von den Juden gebraucht und in ihren Synagogen, wo man sich der griechischen Uebersetzung bediente, öffentlich vorgelesen wurde. Also kann das Hebräische nicht aus Gunst gegen den Sohn der Maria, Jesum, der damals noch nicht geboren war, von diesen Uebersetzern so ausgedrückt worden sein. 4) Was wäre das für ein Zeichen für Ahas gewesen, daß eine junge Frau auf natürlichem Wege einen Sohn gebären sollte? Gott achtete es für nöthig, den Ahas durch ein besonderes Zeichen von der Zuverlässigkeit vorbeieiner göttlicher Hilfe zu versichern. Er hatte ihm zu dem Ende keinen kleineren Schauplatz als Himmel und Erde eröffnet und ihm erlaubt, sich aus einer unermesslichen Zahl der erstauenswürdigsten Wunderwerke selbst eines auszuwählen, bei dem er sich völlig beruhigen zu können vermeinte. Da er dies nicht thun wollte, so gefiel es Gott, ihm selbst ein Zeichen zu geben, und dieses sollte doch gewiß ein solches seyn, wie ihm gerade angeboten war, d. h. ein eigentliches Wunder. Ist es denn glaublich, daß es Gott gefallen haben sollte, statt dessen dem Ahas eine tagtägliche Begebenheit zum Zeichen zu geben? Was für einen Eindruck hätte diese auf ihn machen können? 5) Die Weissagung des Propheten, wenn sie auf eine damals lebende Jungfrau sich bezogen hätte, würde dem Zweck, Ahas von seiner gegenwärtigen Furcht zu befreien, gar nicht entsprochen haben; denn ehe eine Weibsperson im Volke, die jetzt noch eine Jungfrau war, heirathete, schwanger wurde, gebar und Ahas von dem erhaltenen Namen ihres Kindes Nachricht bekam, konnte Jerusalem längst entsezt oder verschlungen seyn und die Furcht des Ahas ihre schädliche Wirkung in Veranstellung einer Hilfe aus Assyrien gehabt haben. — **Immanuel.** Der Evangelist sagt: sie werden, d. h., man wird seinen Namen Immanuel heißen. In Jes. steht: Sie, die Jungfrau, wird ihn so heißen. Nach dem Sprachgebrauch der heil. Schrift ist „wird genannt werden,“ so viel als „wird seyn.“ Vgl. Jes. 9, 6. 7. 56.; Luk. 19, 46.; Jer. 23, 6. Also ist es kein Einwurf gegen die Anwendung dieser Worte, daß er diesen Namen nicht geführt hat, wenn er nur derjenige gewesen ist, der dadurch bezeichnet wird; „Gott mit uns.“

Vers 25. Obwohl das Wörtchen bis an und für sich noch nicht beweist, daß Maria nach der Geburt Jesu auf natürliche Weise Kinder empfangen und geboren habe, so wäre es doch höchst auffallend, daß der Evangelist, dem das, was auf die Geburt Jesu folgte, vorlag, und der später Brüder und Schwestern Jesu und zwar zugleich mit seiner Mutter erwähnt, sich so ausgedrückt und Jesum hier den Erstgeborenen genannt haben würde, wenn er wirklich der einzige Sohn der Maria geblieben wäre. Keander, der es mit den meisten der neueren Ausleger für zu gezwungen hält, die häufig erwähnten Brüder Jesu (Matth. 13, 55; Luk. 8, 21; Mark. 3, 31; 6, 3; Joh. 2, 12; 7, 3) für Vetter zu erklären, bemerkt: „Von dem Standpunkte der religiösen Denkweise Josephs und der Maria sind wir keineswegs berechtigt, etwas Bedenkliches darin zu finden, daß Jesus jüngere Brüder und Schwestern hatte; ebenso

stimmt dies wohl zusammen mit dem christlichen Gesichtspunkt von der Heiligung der Ehe, und in den zuverlässigen Uebersetzungen der apostolischen Zeit finden wir nichts mit dieser Annahme Unvereinbares.“ Soviel ist gewiß: wäre die bleibende Jungfrauschaft der Maria nach der Geburt Christi, wie die röm. Kirche behauptet, unzertrennlich verbunden mit der Keuschheit ihres Charakters, so hätte der heil. Geist den Evangelisten veranlaßt, einen andern deutlicheren Ausdruck zu gebrauchen. Diejenigen, welche nicht geneigt sind anzunehmen, daß Jesus wirklich jüngere Geschwister hatte, erklären sich die Dunkelheit, mit der sich die Evangelisten darüber aussprechen, dadurch, daß dies geschehen sey, um der Irreligie der Röm. Kirche keinerlei Bestätigung zu gewähren. In diesem Sinne will Ols hanfen die Ausdrucksweise des Evangelisten verstanden haben: „Offenbar konnte Joseph nach solchen Erfahrungen mit Zug und Recht glauben, daß seine Ehe mit Maria einen andern Zweck hatte, als Kinder zu erzeugen. Die Worte des Evangelisten lauten aber vielleicht absichtlich so, um jede Folgerung gegen die Heiligkeit der Ehe, die aus dieser Begebenheit gemacht werden konnte, zu verhüten; aber naturgemäß scheint es doch zu seyn, daß die letzte Davidin des Geschlechtes, aus dem der Messias geboren war, nun eben auch mit diesem letzten, ewigen Sprößling ihr Geschlecht beschloß.“ Ueber die Brüder Jesu siehe Weiteres Matth. 13, 55.

N u t z a n w e n d u n g .

1) Der Name Jesus bedeutet Erlöser von der Sünde und deshalb Seligmacher. Die Sünde ist die Quelle alles Unheils, das größte Uebel. Ohne Errettung von Sünden ist keine Seligkeit möglich. Der große Zweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist, eine Versöhnung für die Sünde zu machen und die Sünde aufzuheben Hebr. 9, 26. Errettung von der Schuld, Macht und Befleckung der Sünde ist das Vorrecht eines Jeden, der an Christum glaubt. Weniger ist nicht der volle Segen des Evangeliums: Christus errettet uns von der Schuld der Sünden durch das Verdienst Seines Todes, und von der Macht und Befleckung der Sünde durch die Kraft des heil. Geistes. Sind wir von der Sünde frei gemacht Joh. 8, 36, so sind wir eben damit auch von aller Ungnade Gottes und vom zukünftigen Zorne befreit. Christus kam nicht, uns in unsern Sünden, sondern von unsern Sünden selig zu machen; nicht, um uns eine Freiheit zum sündigen zu verkaufen, sondern eine Freiheit vom Sündigen, uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen Tit. 2, 14. Der Ruhm des Evangeliums besteht nicht darin, daß es Entschuldigungen für die Sünde zuläßt, sondern daß es Sündenvergebung mit der Gerechtigkeit Gottes vereinigt; nicht darin, daß es die Sünde duldet, sondern aufhebt.

2) Jesus könnte uns nicht selig machen, wäre Er nicht „Gott mit uns, Immanuel,“ wahrhaftiger Gott sowohl als wahrhaftiger Mensch. Er war in allen Stücken, die Sünde ausgenommen, als ein Mensch erfunden: und doch wohnte in seiner menschlichen Natur die Fülle der Gottheit. Die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit ist zwar ein Geheimniß, das die Grenzen der menschlichen Vernunft übersteigt, aber ihr keineswegs widerspricht; denn sie hat keine genügende Erkenntniß der göttlichen Natur, um angeben zu können, worin und warum dieselbe sich nicht mit der

menschlichen Natur in einer Person vereinigen könnte. Dem, der die Welt in's Daseyn gerufen hat, ist Nichts unmöglich. Eben weil in der Person Christi die Gottheit mit der Menschheit unzertrennlich vereinigt ist, ist er der einzige Mittler, welcher uns mit Gott versöhnen und vereinigen kann (1 Tim. 2, 5; 3, 16.). Nach seinem Mittleramte ist er auch, als das Haupt der Gemeine, mit seinen geistlichen Gliedern aufs Genaueste vereinigt und durch solche Vereinigung mit Christo sind die Gläubigen der göttlichen Natur theilhaftig gemacht und Tempel Gottes, (1 Cor. 3, 15.) Die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen in Christo ist auch das Pfand der unbeschreiblich herrlichen Verklärung der menschlichen Natur in den Gerechten bei seiner zweiten Zukunft, „wenn sie Ihn sehen werden, wie Er ist, und Ihm gleich seyn werden.“ Jesus ist also Immanuel, Gott mit uns, in seiner Menschwerdung, in seinem Verführungstode, in seiner glorreichen Auferstehung und Him-

melfahrt; — Gott mit uns, d. h. auf unserer Seite, als unser Fürsprecher, unser Freund und Beschützer, unser Tröster im Leben, Leiden und Sterben; — Gott mit uns, und in uns durch seinen heil. Geist, durch sein Wort, durch die Sakramente, durch unser Gebet. Kurz Gott mit uns und in uns, und wir mit Gott und in Gott in Zeit und Ewigkeit! Willst du, Leser, einen sichern Grund für deinen Glauben, deine Hoffnung, dann behalte die Gottheit deines Erlösers beständig vor Augen. Alle Macht im Himmel und auf Erden ist Sein; Niemand kann dich aus Seiner Hand reißen. Willst du süßen Trost in Leiden und Versuchungen haben, dann blicke beständig auf den Mann Jesus Christus. Er kann Mitleiden mit unsern Schwachheiten haben; Er hat die Versuchungen des Satans erfahren; Er hat gehungert; Er hat geweint; Er hat Schmerz empfunden. — Vertraue Ihm; schütte dein Herz vor Ihm aus.

Kapitel 2.

§ 3. Der Besuch der Weisen.

Wie bei Jesu Tod die Erde bebte und die Sonne sich verfinsterte, so wurde auch seine Geburt durch eine merkwürdige Himmelserscheinung verkündigt. Die Astronomen neuerer Zeit haben dieß bestätigt, insofern sie bei ihren Berechnungen fanden, daß um die Zeit von Christi Geburt eine große astronomische Periode abgelaufen war, eine Thatfache, welche, wie Neander bemerkt, uns lehren soll, „daß das höchste Ereigniß der Menschengeschichte, von welchem der größte Umschwung in derselben ausgehen sollte, mit größeren Entwicklungsperioden des Universums überhaupt zusammenhängt.“ Ob nun der von den Evangelisten erwähnte Stern der mit jener Constellation verbundene wirkliche Stern war und ob Gott dessen Bedeutung, als Stern des Messias, den Weisen im Morgenlande offenbarte, oder ob es kein wirklicher Stern, sondern nur eine übernatürliche sternähnliche Erscheinung war, darüber wird der Leser weiter unten mehr Aufschluß erhalten. Jedenfalls ist es merkwürdig, daß, wie Jesus die Fischer durch Wunder an den Fischen (Luk. 5, 1. u. Matth. 17, 27., Joh. 21, 6.), die Kranken durch Heilung ihrer Gebrechen, die Schriftgelehrten durch Auslegung der Schrift (Luk. 10, 26. Matth. 22, 29. 37. 43.) und alle seine Zuhörer durch Gleichnisse aus ihren täglichen Umgebungen und Beschäftigungen (Luk. 13, 2c.), Gott diese Sternkundigen zu seinem Sohne gezogen zu haben scheint, indem er sich zu ihrer natürlichen Weisheit herabließ.—Daß um die Zeit der Geburt Christi nicht allein die Juden einen Messias erwarteten, sondern daß die Weissagung von der Erscheinung eines großen Weltkönigs im Orient auch unter den Heiden weit verbreitet war, bestätigen unter andern Tacitus und Suetonius, zwei römische Geschichtschreiber. Neben diesem war die Weissagung Bileams, daß „ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter aus Israel aufkommen würde“ (4 Mos. 24, 17.), sowie die von Daniel über die siebenzig Wochen (Daniel 9, 24.) im ganzen Morgenlande wohl bekannt.

Da die Angabe in Luk. 2, 1. 2. (siehe Note daselbst) uns keine so genaue chronologische Bestimmung für das Geburtsjahr des Herrn gibt, als die Regierungszeit und der Tod des Herodes, so ist hier der schicklichste Ort, die Data anzuführen, welche, wenn sie uns auch keine volle Gewißheit über das genaue Jahr der Geburt des Herrn geben, zum Wenigsten hinreichend beweisen, daß unsere gegenwärtige christliche Zeitrechnung nicht ganz richtig ist. Es wurde dieselbe im 6. Jahrhundert vom Abt Dionysius Exiguus festgestellt, und bestimmt das Geburtsjahr unseres Herrn als mit dem Jahre 754 der Erbauung Roms zusammentreffend. Sie wurde zuerst im Anfang des 8. Jahrhunderts durch den gelehrten Beda in seinen historischen Werken angewandt und kam nicht lange hernach zu öffentlicher Anerkennung durch die Frankenkönige Pipin und Karl den Großen. Jedenfalls beginnt diese Zeitrechnung 4—6 Jahre zu spät, d. h. nach der wirklichen Geburt Christi, und wir haben deshalb nach den neuesten und wahrscheinlichsten Berechnungen in der diesem Werke beigelegten Harmonie das Geburtsjahr Christi auf 6 Jahre vor unserer christlichen Zeitrechnung oder das Jahr 748 der Erbauung Roms gesetzt.

Den Ausgangspunkt, um das Geburtsjahr zu berechnen, bildet a) Die Zeit des Todes Herodes des Großen, unter welchem Christus geboren ward, nach Matth. 2, 1—6. und zwar nicht lange vor seinem Tode. Er starb gerade vor dem Passahfest oder Anfangs April 750 der Stadt Rom. Dies wurde bestätigt durch Berechnung der Mondsfinkterniß, welche sich gerade vor seinem Tode ereignete. Anfangs März dieses Jahres hatte Herodes Jerusalem für immer verlassen. Nun ward das Jesuskind 40 Tage nach seiner Geburt im Tempel

dargestellt und darnach erst von den Magiern, welche den Herodes noch zu Jerusalem trafen, angebetet. Einige rechnen für die Flucht nach Egypten und den Aufenthalt dort bis zum Tode des Herodes 6 Monate. Wenn wir aber, wie Andere, annehmen, daß der Tod des Herodes wenigstens ein Jahr nach der Geburt des Herrn stattfand, und dabei berücksichtigen, daß auf des Herodes Befehl alle betlehemitischen Kinder, unter 2 Jahren, d. i. zwischen 1 und 2 Jahren, Matth. 2, 16., getödtet wurden, so stellt dieses die Geburt Christi jedenfalls zwei Jahre früher, als den Tod des Herodes, d. i. das Jahr sechs oder sieben vor Christus, oder 747—748 der Stadt Rom. Weiter bringt uns b) Die Zeit des Tempelbaues durch Herodes den Großen. Joh. 2, 20. heißt es: „46 Jahre lang ist an diesem Tempel gebaut worden.“ Das will sagen: der Tempelbau hatte bis dahin 46 Jahre gewährt denn er dauerte noch fort bis zum Anfange des jüdischen Krieges. Nun begann Herodes den prachtvollen Umbau des zweiten Tempels in seinem 18. Regierungsjahre, und nach Josephus fand sein Regierungsantritt statt im Jahr 41 v. Chr. oder 713 der Stadt Rom. Hiezu gerechnet 18 Jahre bis zum Umbau des Tempels weist auf das Jahr 23 v. Chr. oder 731 Roms und versteht also das Passah, an dem diese Worte geredet wurden, 46 Jahre später, d. i. ins Jahr 777. Wenn wir nun das damalige Alter des Herrn 30 Jahre zurückrechnen, so führt es uns zurück in das Jahr 747 oder 748, also auch zum Jahre 7—6 vor Christus. c) Eine weitere Angabe kommt vor in Luk. 3, 1, 2., wornach Johannes der Täufer sein Lehramt antrat im 15. Jahre des Tiberius, und wiederum in Luk. 3, 23., wo das Alter Jesu bei seiner Taufe (wie oben bemerkt) auf ungefähr 30 Jahre gesetzt ist. Wenn nun, aller Wahrscheinlichkeit gemäß, beide, Johannes und Jesus nach levitischem Gebrauch (4 Mos. 4, 3. 35. 39. 43. 47.) ihr Lehramt mit dem 30. Lebensjahre antraten, so mögen wir, durch Rückzählung von 30 Jahren, das Geburtsjahr des Johannes und folglich auch dasjenige Jesu bestimmen. Wenn wir rechnen von der Einsetzung des Tiberius als Mitregent des Reiches, was zuverlässig so früh als 765 und wahrscheinlich schon im Jahre 764 stattfand, so fing sein 15. Regierungsjahr im Jahre 778 der Stadt Rom an, wornach das Geburtsjahr des Johannes in das Jahr 748 und das unseres Herrn in 749 A. U. fallen würde. Weniger Sicherheit als die bisherigen bietet uns ein neues Datum: d) Der Dienst der Priesterklasse Abia (Luk. 1, 5.), der achten unter den 24 Priesterklassen, die wöchentlich abwechselten. Ihren Turnus kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nur vom Vorabend der Zerstörung Jerusalems durch Titus (9 Ab. 823 A. U. = 70 dion. aer.), an welchem die erste Priesterklasse Sojarib ihren Dienst antrat, aus berechnen. Nach Josephus fand nun die Zerstörung des Tempels statt am 4. August A. D. 70, an welchem die erwähnte erste von den 24 Klassen ihren Dienst antrat. Wenn man nun die Zahl der Dienstreife der Priester zwischen dem Jahr 70 A. D. und d. J. 8 vor Chr. zusammenrechnet, so findet man, daß am 4. August des Jahres 8. vor Chr. 9 Wochen und 5 Tage erforderlich waren, um den Kreis zu vollenden, und daß derselbe somit am 11. Oktober wieder seinen Anfang nahm. Hieraus sehen wir leicht, daß die achte Klasse, wozu Zacharias gehörte (s. Luk. 1, 5.), im Jahre 8 v. Chr. ihr Amt antrat am 29. November, und dies läßt den jeweiligen Dienst dieser Klasse also bestimmen: im Jahr v. Chr. 9 den 12. August; im Jahr v. Chr. 8 den 27. Januar, 14 Juli und 29. November; im Jahr v. Chr. 7 den 16. Mai und 31. Oktober. Wenn nun Christus im Jahr 7 oder 6 geboren seyn möchte, wie die vorhergehenden Daten nachweisen, so konnte doch seine Geburt nicht innerhalb 3 Monaten vom 25. Dezember stattgefunden haben; denn das Datum, welches den Dienst der Priesterklasse Abia auf den 31. Oktober im J. 7 v. Chr. festsetzt und die Geburt Christi, nach Abzug von etwa 14 Monaten für den Zwischenraum zwischen derselben und der Ankündigung an Zacharias, Luk. 1, 13., in den Januar des Jahres 5 v. Chr. fallen ließe, ist hier nicht anwendbar. Es müßte deßhalb die Berechnung ausgehen entweder vom 27. Januar oder 14. Juli im Jahr 8 v. Chr. des Dienstantritts der Priesterklasse Abia, zu welcher Zacharias gehörte. Da nun zwischen der Ankündigung, welche Zacharias während seiner Dienstzeit (nach Luk. 1, 13.) empfing und der Geburt Christi vermuthlich 14 Monate und 22 Tage liegen, so würde demzufolge die Geburt des Herrn entweder in die Mitte März oder Anfangs September des Jahres 7 v. Chr. fallen. Es ist die letztere Ansicht dadurch bekräftigt, daß die Hirten mit ihren Heerden auf dem Felde waren. Mit diesen angegebenen Daten stimmen auch die Berechnungen hinsichtlich der Constellation zusammen. (S. Note über Bz. 2.)

Vers 1—12.

(1) Da aber Jesus geboren war zu Bethlehem¹ im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe da kamen Weise² vom Morgenlande gen Jerusalem³, und sprachen: (2) Wo ist der neu-

¹ 1 Sam. 16, 1; Mich. 5, 2; Luk. 2, 3, 4; Joh. 7, 42. — ² 1 Kön. 4, 30; Matth. 12, 42.

a. Bethlehem lag auf einer kleinen Anhöhe, zwei Stunden südöstlich von Jerusalem. Nahel ist dort gestorben (1 Mos. 35, 19). David ist dort geboren (Ruth 4, 21. 22; 1 Sam. 7, 12; 16, 1.) Jetzt ist Bethlehem ein großes von Christen und Muhamedanern bewohntes Dorf. Wie es zugeht, daß Jesus hier geboren wurde, das erzählt Luk. 2, 1—4.

b. Weisen (griech. Magier). Diesen Namen trug eine angesehenere Priesterklasse bei den Persern und Arabern, welche sich hauptsächlich mit Stern- und Naturkunde beschäftigten. Später wurde der Name Magier ohne Unterschied des Wohnlandes auf Alle übertragen, welche sich jenen Wissenschaften gewidmet hatten. Der Ausdruck „aus dem Mor-

genlande“ ist unbestimmt und mag irgend ein östlich von Palästina gelegenes Land bedeuten. Daß ihrer drei an der Zahl und daß sie Könige gewesen seyn sollen, hat keinen Grund in der heil. Schrift noch in den älteren Uebersetzungen.

c. Jerusalem. Die Hauptstadt Judäas und des Reiches Judäa war erbaut auf der Gränzlinie dieses Stammes, welche denselben vom Stamm Benjamin trennte. Es wurde früher Salem genannt, 1 Mos. 14, 18; Ps. 76, 2. und war zu Abrahams Zeit der Aufenthaltsort Melchisedek's. Als die Israeliten das verheißene Land einnahmen, war dieser feste Platz in den Händen der Jebusiter, welche ihn Jebus oder Jebusi nannten, Jos. 18, 28. Wahrscheinlich wurde der Name Jeru-

geborne König der Juden²? Denn wir haben seinen Stern³ gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten. (3) Da aber das der König Herodes⁴ hörte, erschrak er und mit ihm das

² Jef. 9, 6; Jer. 23, 5; Matth. 27, 11, 37. — ³ 4 Mos. 24, 17.

falem, mit Veränderung eines Buchstabens, aus beiden zusammenge-
setzt und des Vokals wegen, anstatt Jerusalem, Jerusalem genannt.
Das alte Salem stand vermutlich auf dem Berge Moriah oder Aera
— den östlichen und westlichen Bergen, worauf Jerusalem später gebaut
wurde. Als der Ort in die Hände der Jebusiter fiel, so bauten sie im
südlichen Stadttheile eine Burg, welche bei ihnen Jebus hieß, später
aber Berg Zion, und obwohl die Israeliten das umliegende Land ein-
nahmen Jos. 18, 28, so hielten doch die Jebusiter diese Festung über
obere Stadt bis zur Zeit David's, der sie ihnen entriß, 2 Sam. 6, 7—9,
und dann seinen Hof von Hebron nach Jerusalem verlegte, das von da
an die Stadt David's genannt wurde, 2 Sam. 5, 10—12; 1 Kön. 8, 1.
Jerusalem war auf mehreren Hügeln erbaut — Berg Zion, im Süden;
Berg Moriah gegen Morgen, worauf später der Tempel erbaut wurde
(s. d. Weitere Kap. 21, 12.); Berg Aera gegen Abend; und Berg
Bezetha nördlich. Die beiden Erkeren waren vermittelt einer Brücke
über das zwischenliegende Thal verbunden. Südöstlich vom Berge
Moriah und in dieser Richtung gegen Zion lag ein hoher Fels, D y b e l
genannt, der stark befestigt werden konnte. Gegen Abend ragten Hügel
über die Stadt empor; südlich war das Thal Jechophathat ober das
Thal Hinnom, welches die Stadt vom sogenannten „Berge des Verder-
bens“ trennte; östlich war das Thal oder der Bach Kidron, der die
Stadt vom Delberge trennte; und nördlich war mehr flaches Land —
obwohl auch von Hügeln durchzogen. Gegen Südosten kamen die Thä-
ler Kidron und Jechophathat zusammen und die Gewässer flossen durch
das sich spaltende Gebirge südöstlich dem toten Meere zu, das etwa 15
englische Meilen entfernt ist. Die Stadt Jerusalem steht im 31° 50',
nördl. Breite und 35° 20' östl. Länge von Greenwich; sie liegt 34 Meilen
südöstlich von Jaffa — dem alten Joppo — welches deren Seehafen ist,
und 120 Meilen südwestlich von Damascus. Die beste Ansicht der
Stadt erhält man vom Delberge aus, der eine Viertelfunde östlich liegt.
Die Ansicht von hier auf die Stadt ist so nahe, daß man buchstäblich von
Jesus sagen konnte, er habe ü b e r i c h t g e w e i n t, Luk. 19, 41. Die Stadt
war vor Alters mit Mauern umgeben, die theilweise noch stehen. Die-
selben waren mehreremal verändert worden, je nachdem der Umfang der
Stadt größer oder kleiner war. Die südliche Mauer schloß früher den
ganzen Berg Zion ein, während die neuere über den Gipfel laufend etwa
dessen Hälfte einschloß. Zur Zeit Christi schloß die nördliche Mauer
nur die Berge Aera und Moriah nördlich ein; und nach seinem Tode
dehnte Agrippa ihren Umfang aus, daß sie den Berg Bezetha nördlich
umfaßte, und die jetzige Mauer schließt etwa die Hälfte dieses Berges ein.
Da die östlichen und westlichen Stadtgrenzen mehr durch Naturbescha-
ffenheit bestimmt wurden, so waren sie weniger dem Wechsel unterworfen.
Die Stadt war bewässert theilweise vom Teiche Sisoah, theilweise
gegen Abend vom Teiche Gihon, der sich in's Thal Jechophathat ergoß.
Zur Zeit Salomo's bestand auch eine theilweise noch erhaltene Wasser-
leitung, vermittelt welcher von Bethlehem her der Stadt Wasser zuge-
führt wurde. Die drei Teiche Salomo's, wovon einer über dem andern
liegt und jeder eine große Quantität Wasser faßt, befinden sich noch in
der Nähe Bethlehems. Der Teich Sisoah fließt noch reichlich, während
Gihon meistens trocken liegt. Jerusalem stand zur Zeit Salomo's viel-
leicht auf dem Gipfel seiner Blüthe. Ungefähr 400 Jahre später ward
es von Nebuchadnezzar gänzlich zerstört und lag wüste während der 70
Jahre der jüdischen Gefangenenszeit, dann wurde es wieder gebaut und
seine frühere Herrlichkeit theilweise hergestellt, worin es bis zur gän-
zlichen Zerstörung A. D. 70 durch Titus — also etwa 600 Jahre —
verblieb. Während der Regierung Hadrian's wurde es wieder theilweise
gebaut und diese Stadt erhielt den Namen Aelia. Die Denkmäler des
heidnischen Gögendienstes wurden daselbst aufgestellt und es verblieb
unter heidnischer Gerichtsbarkeit, bis Helena, die Mutter Constantins,
den Gögendienst ausrottete und über dem angebliden Orte des Leidens
und Begräbnisses unseres Erlösers eine prachtvolle Kirche errichtete.
Julian der Abtrünnige, um die Weissagung des Herrn, Matth. 24,
„daß der Tempel zerstört bleiben sollte,“ zu entkräften, versuchte densel-
ben wieder aufzubauen. Sein eigener Geschichtsschreiber, Ammianus
Marcellinus, sagt: „daß die Arbeiter am Bau verbunden wurden durch
aus der Erde hervor kommende Feuerfugeln und also Julian sein
Unternehmen aufgeben mußte.“ Der Kalife Omar, der Dritte in der
Folge Mahomed's, entriß Jerusalem um's Jahr 640 der Herrschaft des
römischen Kaisers und es verblieb in den Händen der Saragenen bis
in's Jahr 1099, wo die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon
dasselbe eroberten. Sie gründeten ein neues Reich, wovon Jerusalem die
Hauptstadt war, und das unter 9 Königen 88 Jahre währte, endlich aber

von Saladin vernichtet wurde und auch den Verlust der Stadt für die
Christen zur Folge hatte. Im Jahre 1217 vertrieben die Türken die
Saragenen und seitdem blieb Jerusalem in ihrem Besitze. Es wurde
sechzehnmal erobert und geplündert und Millionen von Menschen
kamen dabei um. An der Stelle des Tempels steht jetzt eine prächtige
Moschee — die Moschee Omar's. Man kann vermutlich die Einweh-
nerzahl nicht höher schätzen als auf 20,000, welche Juden, Türken,
Araber, Armenier, Griechen und Katholiken einschließt. Die Juden
haben eine Anzahl Synagogen, die Katholiken haben ein Kloster und die
Kirche des heiligen Grabes, die Griechen haben 12 Klöster und die Ar-
menier drei auf dem Berge Zion und eines in der Stadt. Die Kopten,
Syrier und Abessinier haben je ein Kloster. Im Jahr 1818 wurde
zum erstenmal der Grund zu einer evangelischen Mission von Boston
aus gelegt; 1832 sandte auch die Londoner Juden-Missions-Gesellschaft
Arbeiter dahin; 1840 wurde durch die Regierungen von England und
Preußen ein protestantisches Bisthum in Jerusalem gegründet. Ge-
genwärtig besitz die Diöcese die den 21. Jan. 1849 eingeweihte Christus-
kirche auf Zion, wo das Evangelium in hebräischer, englischer, deutscher,
spanischer und arabischer Sprache gepredigt wird, einen besondern Be-
gräbnisplatz, eine Diöcesenschule, zwei Hospitäler, ein Arbeitshaus und
eine Industralieschule. — Die Straßen sind enge; die Häuser von Stein,
meistens niedrig, mit flachen Dächern und mit kleinen, mit Eisengittern
versehene Fenstern gegen die Straße. Die ganze Gegend um
Jerusalem her ist felsig und unfruchtbar und für Kriegeheere be-
nahe unzugänglich. Der Reichthum an Getreide, Wein, Del, Feigen,
Datteln ist verschwunden. Das dürre Land leidet nach der Erfüllung
der Verheißungen Gottes.

A. Herodes, genannt der Große, war der Sohn des Antipater,
eines ausgezeichneten jüdischen Felsknecht, welcher durch seine eigene
Tapferkeit und durch die Gunst der Römer die Oberherrschaft über Judea
und großes Ansehen in Judäa erlangt hatte. Im frühtesten
Alter von fünfzehn Jahren wurde Herodes Befehlshaber in Galiläa,
wo er durch Tapferkeit, Talente und persönliche Beliebtheit bei dem
Volke sich auszeichnete. Hieher und durch der Römer Gunst wurde er
König von Judäa, welcher Ausdruck ganz Palästina umfaßte. Mit
vorrückenden Jahren wurde er argwöhnisch, grausam und äußerst blut-
dürstig. Er ließ sein schönes Weib, die berühmte Marianne und An-
toninilla von der makkabäischen Fürsten, tödten. Seine beiden Töchter
von ihr, die unschuldigen Liebhaber des Volkes, übergab er gleichem
Loose. Fünf Tage vor seinem eigenen Tode ließ er seinen letzten Sohn
Antipater tödten. Als er sein Ende herannahen sah, befahl er eine
große Anzahl der angesehenen Bürger hinzurichten, sobald er ab-
geschieden sey, damit bei seinem Tode auch Trauer sey. Da aber die Be-
fehle eines todtten Tyrannen wenig Macht haben, wurde dieser Muth-
befehl niemals ausgeführt. Durch die Ermordung der bekehrten
Kinder, die, was nicht zum Verwundern ist, neben seinen andern
Grausamkeiten von Josephus nicht erwähnt wird, machte sich Herodes
reiß zum Gerichte; schwer krank an schrecklichen Geschwüren im Unter-
leibe, suchte er vergeblich Erleichterung in den Bädern von Callioche am
toten Meere; niedergedrückt und hoffnungslos kam er nach Jericho
zurück und suchte seinem elenden Leben durch sein eigenes Schwert ein
Ende zu machen, starb aber bald darauf 70 Jahre alt. Nach seinem
Testamente wurde sein Reich unter Archelaus, Antipas und Philippus
getheilt. Da im Neuen Testamente viele Personen aus der Familie
des Herodes vorkommen, so lassen wir hier eine Stammtafel derselben
folgen, in so weit das Verhältniß des Neuen Testaments es er-
fordert.

Herodes, der Große, hatte von seinen 10 Weibern folgende Kinder:
1) Herodes Philippus, Gemahl der Herodias, die ihm sein
Halbbruder Herodes Antipas entführte, Matth. 14, 3; er lebte als
reicher Privatmann.
2) Archelaus, nach seines Vaters Tode Ethnarch von Judäa und
Samaria, Matth. 2, 22.
3) Herodes Antipas oder Herodes II., Tetrarch von Galiläa
und von Peräa, im Jahre 39 abgesetzt und mit der Herodias vertrieben,
der jüdische Bruder des vorigen, Luk. 3, 1; 13, 31; Matth. 14, 1—14.
4) Philippus, Tetrarch von Gaulanitis, Trachentis, Batanaä,
Panias (4 Kantone der Provinz Peräa, gewöhnlich Ost-Jordanland
genannt), Luk. 3, 1.
5) Aristobulus, der älteste Sohn, welcher von seiner Gemahlin
Berenice (einer Schwester Tochter Herodias des Großen) folgende drei Kin-
der hinterließ:

ganze Jerusalem; (4) und ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten^e unter dem Volk, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. (5) Sie sprachen aber zu ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also stehet geschrieben durch den Propheten: (6) „Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr^f sey. (7) Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernte mit Fleiß^g von ihnen, wann der Stern erschienen wäre; (8) und wies sie gen Bethlehem, und sprach: Siehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihrs findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme und es anbeute. (9) Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. (10) Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut; (11) und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch^h und Myrrhen. (12) Und Gott befahl ihnen im Traume, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken; und sie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

^a Jes. 60, 6; Ps. 72, 10.

Vers 2. Der berühmte Astronom Kepler beobachtete am 17. Dez. 1603 eine Conjunction des Jupiter und Saturn im Zeichen des Steinbocks; im Frühjahr 1604 trat noch der Mars hinzu und im Herbst desselben Jahres außerdem ein neuauftauchender Stern, der an Glanz den Sternen erster Größe gleich ward und 1605 wieder verschwand. Diese Erscheinung leitete Kepler zu einer Untersuchung, ob etwa solche Conjunction nicht kurz vor Beginn der Dionysischen Aera stattgefunden haben könnte, und es ergab sich, daß die Conjunction wirklich dreimal im Jahre 747 nach Erbauung Rom's, 7 Jahre v. Chr., im Zeichen der Fische Statt hatte, zu der im Frühjahr des folgenden Jahres der Mars trat. Er erklärte deshalb den Stern, welchen die Weisen sahen, für die Conjunction, oder für den außerordentlichen Stern, welcher, wie in 1604, dieser Conjunction gefolgt seyn mag. Die astrologische Bedeutung von der Conjunction des Jupiter und Saturn im Zeichen der Fische erhält eine merkwürdige Bestätigung durch den gelehrten Rabbiner Mabaranel. Er scheint nichts von einer solchen Conjunction im Jahre 747 gewußt zu haben, berichtet aber als Tradition, daß keine Planetenconjunction wichtiger gewesen sey, als die des Jupiter und Saturn, die sich im Jahre der Welt 2365, drei Jahre vor Mosi's Geburt, im Zeichen der Fische zugetragen habe, und bemerkt, daß

die Fische das Sternbild der Israeliten seyen. Ideler, ein berühmter Astronom, stimmt, was die Zeit der Conjunction des Jupiter und Saturn betrifft, der Ansicht Keplers bei, weicht aber von ihm in der Bestimmung des Geburtsjahres Christi ab. Nach Ideler fand die Geburt Christi im Herbst des Jahres 747 nach Erbauung Rom's, also 7 Jahre vor dem Beginn unserer gewöhnlichen Zeitrechnung, statt; weil, seiner Ansicht nach, die Weisen sich gleich nach dem Eintreffen der Constellation des Jupiter und Saturn auf den Weg machten. Kepler verlegt die Geburt auf das folgende Jahr (6 v. Chr.), die Constellation der drei Planeten als das Moment annehmend, das die Weisen zur Reise entschied. Wieseler hingegen setzt Jesu Geburt nur vier Jahre vor den Anfang der Dionysischen Aera, läßt also zwischen die Erscheinung der Conjunction in 747 und die wirkliche Geburt Jesu (womit die Ankunft der Weisen in Palästina zusammenfiel) zwei Jahre fallen. Er rechnet also: die Conjunction des Jupiter und Saturn im Zeichen der Fische erregte die Aufmerksamkeit der Weisen im Jahre 747; das Zusammentreffen des Mars mit dieser Conjunction im Jahre 748 verstärkte die Aufmerksamkeit derselben; als nun später in 749 noch der außerordentliche Stern hinzutrat, wurden die Magier vollkommen überzeugt, daß der erwartete König der Juden ge-

a) Herodes Agrippa I., seit dem Jahre 41 König vom ganzen jüdischen Lande, stirbt im J. 44, Apg. 12.

b) Herodes, König von Chalcis.

c) Herodias, erst mit ihrem Dheim Philippus Aro. 1, dann mit ihrem andern Dheim, Herodes Antipas Aro. 3 vermählt. — Die Kinder von Herodes Agrippa I. waren:

A. Herodes Agrippa II.; er kam 17 Jahre alt zur Regierung, überlebte den letzten jüdischen Krieg und stirbt als der letzte Sprößling der herodianischen Familie im Jahre 90 zu Rom. Apg. 25, 13; 26, 2.

B. Berenice, vermählt mit ihrem Dheim Herodes von Chalcis, lebt nach seinem Tode in bluthäbberischem Umgange mit ihrem Bruder Herodes Agrippa II. Apg. 25, 13, 23; Kap. 26.

C. Drusilla, vermählt mit Felix, dem Landpfleger von Judäa, Apg. 24, 24, 25.

e. Hohenpriester. Es werden darunter hier nicht allein der Hohenpriester und sein Amtsgenosse, sondern auch die Häupter der 24 Priesterklassen verstanden, wie David sie eingetheilt hatte, 1 Chron. 23, 6; 24; 2 Chron. 8, 14; 36, 14; Esra 8, 24. Der Hohenpriester sollte die eigentliche hohe Obrigkeit der Juden seyn, aber dessen Macht und Ansehen war längst gesunken. Das Hohenpriestertum war bloß noch eine Ehren-

stelle, ohne eigentliche Gewalt. Schon Herodes, noch mehr die römischen Landpfleger setzten Hohenpriester ab und ein, wie ihr Eigennutz es für gut fand.

Schriftgelehrte. Das Wort bezeichnet einen Schreiber und wurde ursprünglich gebraucht zur Bezeichnung der Klasse im Stamme Levi, welche das Amt des Sekretärs, Gesegellen-Bewahrers, Umschreibers oder Kanzlers versahen. So war Seraiah der Schreiber David's, 2 Sam. 8, 17; Eliberch und Abiab die Schreiber Salomo's, 1 Kön. 4, 3. Unter Uzias, dem Könige Judas, bewahrte Jeil, der Schriftgelehrte, die Musterrolle des Heres, 2 Chron. 26, 1. Esra war ein fertiger Schreiber des Gesetzes, Esra 7, 6. Die Schriftgelehrten im N. T. gehörten der Klasse an, wovon Esra das Muster war. Sie waren Umschreiber des mosaischen Gesetzes und Theologen und Gesegellern des Volkes, weshalb sie auch in hohem Ansehen standen. Mit den Ersten bildeten sie den Sanhedrim oder geistlichen Rath, der aus 72 Personen bestand, und bürgerliche wie religiöse Angelegenheiten des Volkes verwaltete. Doch auch dieser hohe Rath hatte keine Macht mehr, und durfte, als höchste Strafe, bloß den Bann verhängen, Joh. 9, 22; 12, 42.

f. Mächtiger, der mein Volk weiden wird, Jes. 40, 11; Hes. 34, 23.

g. Griech. genau.

boren seyn müsse, und sie sehten deshalb zu ihrer Reise aus, die ihnen von 4—6 Monate nehmen mußte, so daß sie entweder im Spätherbst 749 oder zu Anfang des Jahres 750 eintreffen konnten. So verschieden die Ansichten dieser Gelehrten hinsichtlich der Zeit der Abreise der Weisen und deshalb in der Berechnung des Geburtsjahres Jesu sind, so ist doch die volle Uebereinstimmung in ihren Berechnungen betreffs der Constellation höchst merkwürdig. Der 9. u. 10. Vers scheinen aber dieser Erklärung zu widersprechen, weshalb die englischen Ausleger nicht geneigt sind, viel Gewicht auf die Annahme einer Constellation zu legen, sondern es vorziehen, den Stern für eine übernatürliche himmlische Erscheinung zu halten, welche die Gestalt eines Sternes hatte, und durch deren übernatürliche Bewegungen die Weisen so geleitet wurden, daß sie ohne weitere Nachfrage selbst das Haus, in dem das Kind lag, finden konnten. Jedenfalls haben wir anzunehmen: wenn den Weisen ein wirklicher neuer Stern oder einer der regelmässigen Planeten in einer besonders merkwürdigen Stellung erschien, daß Gott ihnen dessen Bedeutung, als den Stern des Messias, auf übernatürliche Weise kund that. — **Ihn anzubeten.** Griech. „vor ihm niederknien“ eine morgenländische Huldigung gegen Könige. Dieses Wort wird im N. L. mehrmals gebraucht, wo es keine eigentliche Anbetung bedeutet.

Vers 3. Herodes erschrak, weil er den Umsturz seines Thrones fürchtete; die Bewohner Jerusalems aber, weil sie die Grausamkeit ihres Tyrannen in der Behauptung seines Reiches zu fürchten hatten.

Vers 4. Es scheint keine gewöhnliche Versammlung des Sanhedrin gewesen zu seyn, sondern ein außerordentliches Zusammenrufen aller Hohenpriester und Gelehrten. Herodes ließ die ganze theologische Fakultät des Volkes zusammenkommen, um von ihnen ein theologisches Gutachten zu erhalten.

Vers 5, 6. Die Weissagung ist hier nicht genau mit denselben Worten angeführt, wie sie im hebräischen Text und in der Septuaginta steht. Um den Geburtsort Christi von einem andern Bethlehem, das im Stamme Ebnoson lag, zu unterscheiden, wird: „im jüdischen Lande“ hinzugefügt, von dem Propheten aber der ursprüngliche Name: „Ephrata“ (1 Mos. 35, 19). Anstatt der Worte: „bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judä“, hat der hebräische Text: „die du klein bist unter den Tausenden in Juda.“ Die Bedeutung in beiden ist dieselbe; der Sinn der Propheten ist: daß Bethlehem in einer Beziehung allerdings klein und kaum im Stande sey, einen Platz unter den herrschenden Abtheilungen des Landes einzunehmen, dennoch in einer Beziehung groß werden sollte, — weil es zum Geburtsort des künftigen Herrschers über Israel bestimmt war. Dieselbe zwiefache Idee drücken auch die Worte des Evangelisten aus, nur mit dem Unterschiede, daß er von der Unbedeutendheit als von etwas, das zum Theil schon vergangen ist, spricht: „Du warst einmal klein, bist aber nicht länger so, denn du hast bereits das erlangt, was dich groß und berühmte machen muß.“ Die Verschiedenheit zwischen dem Ausdruck „unter den Tausenden in Juda“ und „Fürsten Judä's“ erklärt sich also: das jüdische Volk war in Familien oder Tausendschaften eingetheilt (Richter 6, 15), denen Häupter oder Fürsten vorstanden (2 Mos. 18, 21.; 4 Mos. 1, 16). Die Häupter oder Fürsten stehen also bei Matthäus für die Familien selbst, und diese Familien für die Hauptstädte, in denen sie ihren Sitz haben.

Wie nach dem Zeugniß des Matthäus die damaligen Schriftgelehrten die Weissagung des Micha auf den Messias bezogen, so wird sie auch von den ältesten jüdischen Schriftauslegern erklärt. Die späteren Juden haben den Spruch allerdings auf Hiskia oder Serubabel gedeutet, was aber unmöglich ist wegen des Zusatzes: „dessen Ausgang von Anfang an und von Ewigkeit her gewesen ist.“ Diese Worte stehen in der von den Juden aufbewahrten Schrift; sie selbst mußten die unwiderlegbaren Beweise für die Wahrheit des Evangeliums liefern.

Vers 7. Die Weisen wurden von Herodes über die Zeit des Erscheinens des Sternes befragt, um das Alter des Kindes zu erfahren, in der Absicht, es tödten zu lassen. Er that aber dies heimlich, um öffentliche Aufregung zu verhindern. Sich ganz auf die unbefangenen Magier verlassend, die er sicher gemacht zu haben glaubte, versäumte er es, Kundschafter mitzusenden, und der Raub, auf den er lauerte, entging ihm. So wird die größte Schlaueit oft im Augenblicke der Entscheidung mit Blindheit geschlagen.

Vers 8—10. Weil ein wirklicher Stern sich nicht von Norden nach Süden (von Jerusalem nach Bethlehem) bewegen, ein besonderes Haus anzeigen und über denselben stille stehen kann, so nehmen die englischen Ausleger an, daß ein gewisses von Gott besonders erschaffenes Licht in der Gestalt eines Sternes vor ihnen hergegangen ist bis nach Bethlehem und sich dann tief genug herniedergelassen habe, um das eigentliche Haus anzuzeigen, in welchem das Kindlein war. Diejenigen dagegen, welche annehmen, daß die Weisen einen wirklichen Stern in Verbindung mit der oben beschriebenen Constellation gesehen haben, und daß hier von demselben Sterne die Rede sey, erklären die hier beschriebene Bewegung des Sternes auf folgende Weise: In ihrer Heimath sahen die Weisen den Stern in seinem Aufgange, am Osthimmel, wie das griech. Wort statt „im Morgenland“ übersezt werden kann, und durch seine Stellung in einem bestimmten Sternbild (den Fischen) wurden sie bewogen, in die Hauptstadt des jüdischen Landes eine Reise zu unternehmen, ohne von dem Stern geleitet worden zu seyn. Von Jerusalem aus zogen sie dann nach Bethlehem, nicht weil der Stern vor ihnen herging, denn dieser erschien erst, als sie bereits auf dem Wege waren (und ohne Zweifel des Nachts, welche Zeit die Orientalen gewöhnlich zu Reisen gebrauchten), sondern weil Herodes selbst nach Vers 8 sie gen Bethlehem wies, und sie konnten keine Schwierigkeit haben, die Heerstraße von Jerusalem nach Bethlehem, zwei Stunden Wegs, zu finden, brauchten deshalb keinen Wegweiser. Aber auf dem Wege sahen sie (als Gotteszeichen, daß sie jetzt auf dem rechten Wege zum Messias seyen, während sie, als sie diesen in Jerusalem suchten, auf dem falschen Wege waren) den Stern wieder, der nimmehr im Süden stand und mithin nach dem bekannten optischen Gesetze, welches jeder an jedem hellen Abend erfahren kann, mit oder vor ihnen herzugehen schien. Wenn nun Matthäus sagt: „Der Stern ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über,“ so will er das Gehen und Stillstehen des Sternes nicht für die Ursache, sondern für die Folge des Gehens und Ankommens der Weisen erklären. Es soll geschildert werden, wie sie nun am ersuchten Ziele der Reise, als sie den Rand der Hochebene, die Jerusalem vom Thale Bethlehems trennt, erreicht hatten, über dem Dorfe den Stern hoch oben strahlen und funkeln sahen. Sie waren hoch erfreut, als sie den Stern sahen, nicht weil sie durch

ihn den Weg fanden, sondern weil er ihnen eine neue Bestätigung ihrer bisherigen Leitung von Seiten Gottes war, wie er ja überhaupt seine Bedeutung für sie nur durch Gottes Offenbarung hatte. Als Bestätigung dieser Erklärung wird ferner die Bemerkung der Astronomen angeführt, daß die erwähnten Planeten bald sich nahe standen, bald sich entfernten, so daß die Constellation erschien und wieder verschwand.

Vers 11. Und gingen in das Haus. Die Veranlassung, welche die Eltern genöthigt, in einem Stalle ein Unterkommen zu suchen, war verschwunden. Die Ankunft der Weisen muß wenigstens 40 Tage nach der Geburt erfolgt seyn; der größere Theil der Leute, welche zur Schätzung nach Bethlechem gekommen, hatte sich bereits wieder entfernt und die Eltern Jesu hatten deshalb auch eine bequemere Wohnung erhalten können. Ohne Grund ist die Annahme der römischen Kirche, daß sie am 13. Tage nach Weihnachten kamen, weshalb sie diesen Tag zum Dreikönigsfest festgestellt hat. Die Geschenke deuten vorzüglich auf das glückliche Arabien, Saba, hin (vergl. Jesajas 60, 6); sie wurden jedoch so allgemein im Orient als Kostbarkeiten gebraucht, daß man daraus nicht mit Sicherheit schließen kann, die Weisen seyen aus Arabien gekommen. Es ist wahrscheinlicher, daß sie aus Persien kamen. Den Geschenken wurden von den älteren Auslegern verschiedene sinnbildliche Bedeutungen beigelegt. Gold, als das kostbarste Gut der Erde, deute darauf hin, daß sie sich selbst mit allem, was sie hatten, ihm als ihrem Könige übergaben. Der Weihrauch, der vom Rauchaltar emporstieg, bilde die aufsteigende Gebetsandacht des fürbittenden Priesters ab; mit den edelsten Myrrhen seyen alle heiligen Personen und Geräthe gesalbt worden. Lange deutet diese kostbare Salbe auf das Werk des heilenden Propheten, Theophylakt auf das Leiden und Sterben Christi. Ob die Magier selbst ihren Geschenken irgend eine symbolische Bedeutung beileigten, ist sehr zweifelhaft; ebenso, ob sie in dem Kindlein die Gottheit erkannten. Jedenfalls aber beweist die tiefe Huldigung, die sie dem ohne allen königlichen Glanz in Armuth und Verborgenheit sich befindenden Kinde erwiesen, daß sie in ihm den großen, heiligen Priesterkönig der Juden erkannten.

M u ß a n w e n d u n g .

1) Kaum war Jesus geboren, so wurde schon an ihm erfüllt, daß er ein Licht sey, zu erleuchten die Heiden (Luk. 2, 32), denn die Weisen gehörten nicht zu Israel.

2) Gott hat seine wahrhaftigen Anbeter und Diener auch außerhalb der sichtbaren Kirche; zu ihnen dürfen wir auch diese Weisen zählen, wenn sie auch den göttlichen Charakter des neugeborenen Königs der Juden noch nicht erkannt haben mochten. An den Schriftgelehrten sehen wir auf

der andern Seite, daß Diejenigen, welche das hellste Licht haben, es oft am wenigsten benützen. Obgleich sie wußten, daß der Messias in Bethlechem geboren werden sollte, hielten sie es nicht der Mühe werth, die kurze Strecke dahin zu reisen, während die Weisen mit viel geringerem Lichte eine lange beschwerliche Reise unternommen hatten, um ihn zu finden. Es soll uns kein Weg zu weit und zu beschwerlich seyn, Christum zu finden. Wodurch hast du schon deine Anhänglichkeit an Christum bewiesen? Welche Mühe, welches Opfer hast du es dir kosten lassen? Dies sind wichtige Fragen.

3) Die Weisen sind auch ein würdiges Vorbild für alle Weisen auf Erden; sie sollen sich nicht schämen, Jesum zu suchen und sich vor ihm zu beugen. Die redliche Weltweisheit führt auch zu Christo. Die Wissenschaft soll dem Christenthum dienen; Gelehrsamkeit und Religion vertragen sich wohl, aber unser Wissen ist Stückwerk ohne die Ergänzung des Glaubens, und ohne das Licht der Schrift lassen uns alle Sterne des Himmels im Dunkeln. Wer aber auch nur einem schwachen Schimmer folgt, den führt Gott zum vollen Lichte. Ohne göttliche Erleuchtung und Offenbarung kann man Christum und sein Reich nicht finden. Gottes Wort ist der Stern, der uns Jesum zeigt, und folgen wir demselben, so kommen wir richtig zu Christo (2 Petr. 1, 19; 2 Timoth. 3, 7). Wir brauchen aber diesen Leitstern, bis wir zu Jesu in den Himmel kommen.

4) Eine bloß buchstäbliche Erkenntniß der heiligen Schrift nützt wenig. „So ihr es wisset, selig seyd ihr, so ihr es thut.“ Dieselben Schriftgelehrten handeln später ihrer Erkenntniß zuwider, wenn sie sagen: „Wenn Christus kommen wird, so wird Niemand wissen, von wannen er ist.“ (Joh. 7, 27.)

5) Obgleich sich Niemand um das Kind in Bethlechem bekümmerte, und die Weisen nichts sahen, als ein schwaches, hilfloses, armes Kind, ließen sie sich doch nicht irre machen, sondern brachten dem ihre Huldigungen dar, den Gott ihnen durch den Stern als den neugeborenen König der Juden angekündigt hatte.

6) Schon die Erscheinung Christi in seiner Niedrigkeit erregte Schrecken. Wie wird es erst seine Erscheinung zum Gericht! Der Anbruch des Reiches Christi ist den Gottlosen allezeit erschrecklich. Wie groß ist aber die Freude, wenn das Licht im Dunkeln aufgehet den frommen Herzen!

7) Die Weisen zeigten nur dem Kinde ihre Ehrfurcht, ohne auf Maria weitere Rücksicht zu nehmen, während die römische Kirche bis zu dieser Stunde die Maria göttlich verehrt.

8) Auch mit seiner bösen Absicht hat Herodes den Weisen dienen müssen. Daran sieht man die Regierung Gottes über Alles. Die Einfalt der Weisen hinterging die Arglist des Herodes; denn Gott läßt es den Aufrichtigen gelingen und beschirmt die Frommen.

§ 4. Mord der Kinder in Bethlechem, Flucht nach Egypten und Rückkehr nach Nazareth.

Das Heil der Welt war jezt nach seiner Erscheinung geknüpft an das Leben eines von dem arglistigen Herodes bedrängten Säuglings — einem Tyrannen, dessen Dolch sonst nie gefehlt hatte. Es sollte schon beim ersten Eintritt des ewigen Lichtes in die Finsterniß dieser Welt sich zeigen, wie der Sieg auf Erden nur durch die schwersten Leiden dem Sohne Gottes gelingen werde. So groß war der Haß der verderbten Welt gegen ihren Gott und Heiland, daß schon bald nach Seiner Geburt unschuldige, hilflose Kinder um seinetwillen den

Tod leiden mußten. Aber das Vaterauge Gottes wachte mit unendlicher Treue darüber, daß der Welt ihr alleiniges Heil blieb. Weder im Alten noch im Neuen Bunde sollte die Frucht Israel (Hosea 11, 1.) verloren gehen. Durch Leiden sollte indessen der Messias siegen, aus der dunkelsten Verborgenheit ans Licht treten und gerade in einer solchen Föhrung die Liebe Gottes zu seinem eingeborenen Sohne sich verherrlichen.—Da Lukas Kap. 2, 39. Joseph und Maria nach der Darstellung Jesu im Tempel, Matthäus sie aber erst nach der Rückkehr von Egypten nach Nazareth gehen läßt und da es nicht glaublich ist, daß die Darstellung zwischen den Besuch der Weisen und die Flucht nach Egypten fiel, so haben einige Ausleger den scheinbaren Widerspruch der beiden Evangelisten dadurch aufzulösen gesucht, daß sie entweder annahmen, die Darstellung habe erst nach der Rückkehr von Egypten oder sie habe vor dem Besuch der Weisen stattgefunden, aber die Weisen seyen statt nach Bethlehem durch den Stern nach Nazareth gewiesen worden, und haben dort das Kind Jesus gefunden. Beide Annahmen scheinen uns gezwungen und unhaltbar, und die Behauptung, Matthäus und Lukas widersprechen einander, ist unbegründet. Lukas hatte bereits bei Erzählung der Vorbereitungen zu Jesu Geburt Nazareth als den Wohnort Maria's genannt und war somit auf natürliche Weise veranlaßt (was sich nach Kap. 1. fast von selbst versteht), Kap. 2, 4. auch von Joseph zu erwähnen, daß er vor der Reise nach Bethlehem in Nazareth gewohnt hatte. Da nun wirklich der Aufenthalt in Bethlehem nur etliche Monate gedauert haben kann, da ferner Lukas den Besuch der Weisen und die Flucht nach Egypten (welche nicht lange Zeit genommen haben konnte, da Herodes wenig Monate nachher starb), nicht erzählt, so war nichts natürlicher, als daß er in einer Formel, die das Gepräge einer allgemeinen Uebersicht trägt, die kurze Notiz mittheilte, Joseph und Maria seyen nicht in Bethle- hem geblieben, sondern wieder nach Galiläa zurückgekehrt. Matthäus dagegen, welchem die Geburt zu Bethle- hem, als Erfüllung der Weissagung, besondere Bedeutung hat, welcher aber keinen Anlaß gefunden hatte, die Umstände, wodurch die Reise nach Bethlehem herbeigeföhrt war, zu berichten, schildert Joseph und zwar mit Recht, als in Bethlehem wohnend, da dies wirklich seine Absicht gewesen zu seyn scheint, und eben weil er zuvor nichts von einem Aufenthalt in Nazareth erwähnt hatte, kann er nun die Reise dahin nicht bloß kurz als „Rück- fahrt“ erwähnen, sondern je wichtiger ihm war, daß durch Jesu Aufenthalt im verachteten Galiläa eine Weissa- gung erfüllt wurde, um so mehr Veranlassung hatte er, die besondere göttliche Föhung zu erwähnen, wodurch die Uebersiedlung nach Nazareth veranlaßt wurde. Wenn er übrigens erzählt, Joseph habe gerade Nazareth zum Wohnort gewählt, so lag darin ja ohnehin schon, daß Joseph einen besondern Grund haben mußte, gerade dahin zu ziehen, was mit Lukas Angabe, wonach Joseph schon früher dort gewohnt hatte, vollkommen über- einstimmt.

Vers 13—23.

(13) Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien ein Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Steh auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe nach Egyptenland^a und bleib allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, das- selbe umzubringen. (14) Er aber stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht, und entwich nach Egyptenland; (15) und blieb allda bis zum Tode des Herodes; auf daß er- füllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen.“¹ (16) Da Herodes nun sah, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle^b Kinder zu Bethlehem tödten, und an allen ihren Grenzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte. (17) Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremias, der da spricht: (18) „Auf dem Ge- birge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Seulens; Rachel beweinte ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.“² (19) Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph in Egyptenland, (20) und sprach: Steh auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und zeuch hin in das Land Israel; denn sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. (21) Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel. (22) Da er aber hörte, daß Archelaus^c im

¹ Hos. 11, 1. — ² Jer. 31, 15.

a. Egypten liegt südwestlich von Judäa, etwa 5—6 Tagereisen davon. Es war zu dieser Zeit eine römische Provinz. Es wurde die griechische Sprache daselbst gesprochen; auch waren viele Juden dort, die einen Tempel und Synagogen dort hatten; Joseph war demgemäß unter seinen Landsleuten und dennoch außer Herodes Gerichtsbarkeit, die sich bloß bis an den Fuß Sibon erstreckte. — b. Männlichen. — c. Man hat hier eingewandt, daß Archelaus vom römischen Kaiser nur den Titel Ethnarch erhalten habe und nie wirklicher König gewesen

sey. Dem ist so, aber Herodes hatte ihn in seinem Testamente zum Nach- folger ernannt und das Volk gab ihm, wie seinem Vater, den Königsstitel wahrscheinlich aus Furcht, da er schon vor seinem Regierungsantritt als ebenso grausam verfahren war. Es ist deshalb ganz historisch, daß, da die Eltern Jesu erfuhren, Archelaus regiere an seines Vaters Herodes Statt, sie sein Reich mieden und sich nach Nazareth in Galiläa wandten. Nach einer vierjährigen Regierung wurde Archelaus auf Verlangen des jüdi- schen Volkes abgesetzt und nach Vienna in Gallien verbannt, wo er starb

jüdischen Lande^a König war, an Statt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich dahin zu kommen. Aber im Traum empfing er Befehl von Gott, und zog in die Dörfer des galiläischen Landes; (23) und kam und wohnte in einer Stadt, die da heißet Nazareth; auf daß erfüllt würde, das da gesagt ist durch die Propheten: „Er soll Nazarener heißen.“³

^a Luth. 2, 39; Joh. 1, 45, 46.

Vers 13. 14. Fein weist der Ausdruck: „nimm das Kindlein und seine Mutter“ darauf hin, daß Joseph nur Vaterstelle vertrat. — Eine Reise nach Egypten auf der viel bereiten Heerstraße dauerte nur wenige Tage und die Geschenke mochten dazu dienen, ihre Reisekosten zu decken.

Vers 15. Herodes starb wenige Monate nach dieser Flucht an einer schrecklichen Krankheit, worüber Josephus in seiner „Geschichte der Juden, 17. Buch, 6. Kapitel“ ausführlichen Bericht gibt. — Die Worte des Propheten, auf die sich der Evangelist bezieht, lauten: „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Egypten.“ Der Prophet sprach hier von der Zurückberufung des Volkes Israel aus Egypten. Das Volk Israel wird im A. T. Gottes Sohn genannt (2 Mos. 4, 22; 5 Mos. 19, 5), weil Gott es zeugte (5 Mos. 32, 6. 18.) zu dem Volke, welchem er seinen Namen offenbaren, unter welchem er wohnen, von welchem er einen durch ihn selbst geordneten Dienst annehmen, dessen Lebensgang er durch specielle Anordnung leiten wollte. Erleuchtet durch Gottes Offenbarung soll Israel der Knecht werden, welcher das Licht Jehovas zu den Heiden trägt, der Erstgeborene, der die übrigen Völker zur Sohnschaft herbeiführen soll, ein priesterliches Königreich, ein heiliges Volk (2 Mos. 19, 5. 6.). Aber diese hohe und heilige Bestimmung Israels wurde erst erfüllt in der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Israel war in diesem Sinne ein historisches Vorbild, eine durch eine vorbildliche Geschichte ausgesprochene Weissagung von dem Messias. (Siehe Einleitung, Kap. 6, § 3.) Diese vorbildliche Beziehung zwischen Israel und dem Messias finden wir in vielen Stellen des A. T., besonders im Propheten Jesais angedeutet (Jes. 42, 1—8; 49, 1—13). So wurde schon die Kindheitsgeschichte Christi von der göttlichen Vorsehung so geordnet, daß sie das Gegenbild zu der vorbildlichen Geschichte Israels wurde. Wie Gott das Letztere für eine Weile nach Egypten führte, um es daselbst zu erhalten, und nachher wieder herausführte, auf daß es

das ihm aufgetragene Werk vollführe, so wiederholte sich diese göttliche Führung mit dem Kinde der Verheißung, auf welches die ganze Geschichte Israels vorbildlich hinweist.

Vers 16. Herodes wartete wahrscheinlich mehrere Tage auf die Zurückkunft der Weisen, und so hatte Joseph Zeit genug, in Sicherheit zu kommen. — Zweijährig und darunter. Weil seit der Erscheinung des Sternes und der Abreise der Weisen aus dem Morgenlande schon längere Zeit verfloßen war, so griff Herodes hinüber, um sicher zu gehen. In dem kleinen Orte war die Anzahl der Kinder, die der Mordbefehl traf, jedenfalls gering; daher es nicht auffallen kann, wenn aus des grausamen Herodes Regierungszeit dieser Umstand sonst nicht erwähnt wird.

Vers 17. 18. Auch hier ist, wie oben im Vers 15, die Erfüllung eines Vorbildes, nicht einer eigentlichen Weissagung gemeint. Siehe Jer. 40, 1; vgl. mit Kap. 31, 15. 16. Rama war eine Stadt des Stammes Benjamin, nicht weit von Bethlehern, einer Stadt des Stammes Juda. So verschieden die Ereignisse sind, welche zur Klage Veranlassung gaben, so hatte der Evangelist doch guten Grund, das Letztere auf das Erstere zu beziehen. Herodes war der zweite Nebukadnezar, der auf einem grausamen, unmenschlichen Wege das zu erreichen hoffte, was der chaldäische Eroberer erreicht zu haben wähnte, nämlich: für immer die Hoffnungen und Erwartungen Israels vernichtet zu haben. Als Letzterer nach Zerstörung Jerusalems die wenigen Ueberreste des Volkes von Rama wegführte, hatte er seiner Meinung nach dem jüdischen Volke den Todesschlag versetzt. Und denselben Zweck glaubte Herodes durch die Ermordung der Kinder in Bethlehern, unter denen er den neugeborenen König wähnte, erreicht zu haben. Da Rama im Gebiete des Stammes Benjamin lag, so legt der Prophet das Klagegeschrei über ihre gefangenen geführten und ermordeten Nachkommen der Stamm-Mutter Rachel in den Mund. Wie treffend ist daher die Anwendung ihrer Klage auf das Herzleid, das so unerwartet über Bethlehern hereinbrach!

a. Jüdische Land hier und an andern Stellen „Jubäa.“ — Zur Zeit Christi machte das gelobte Land einen Theil des röm. Reiches, aus und war in vier Provinzen getheilt: Jubäa, Samaria, Galiläa und das Land jenseits des Jordans. Jubäa lag im Süden des Landes und umfaßte außer dem Stammgebiete von Judah, Simeon, Benjamin und Dan auch die Küste der Philister und nach dieser belegten die Römer das ganze Land Kanaan mit dem Namen Palästina. Es lag diese Provinz hauptsächlich zwischen dem toten und dem mittelländischen Meer. Der Name Jubäa ist abgeleitet von dem Patriarchen Judah, dessen Stamm ein großer Theil des Gebietes zugehörte. Es ist der Schauplatz der wichtigsten Ereignisse der alten jüdischen Geschichte. Unser Erlöser wirkte während seines Lehramtes meistens in Galiläa. Aber wichtige Ereignisse während desselben und vornämlich dessen feierlicher Schluß fielen vor in der Hauptstadt Jubäas, zu Jerusalem. Die Ueberfläche Jubäas schetel sich in Hügelland, Thal und Ebene. Ersteres begreift den breiten Bergrücken, der die Mitte des Landes durchzieht von Hebron nördlich bis jenseits Jerusalem. Die Ebene war das Niederland, das sich gegen die Seelüste des Mittelmeers erstreckt. Das Thalland erstreckt sich von Engedi nach Jericho und scheint solche Theile des Schoo oder der großen Jordanebene umschlossen zu haben, welche innerhalb des Gebietes von Jubäa lagen. Die sogen-

annte Wüste Jubäas begreift die raue, unwirthliche Gegend, welche östlich von Jerusalem liegt in die Richtung des Jordans und des toten Meeres. Die Provinz Jubäa, obwohl nicht so fruchtbar wie Galiläa, war doch die bevölkertste, wozu die Hauptstadt Jerusalem als Mittelpunkt des jüdischen Gottesdienstes, nicht wenig beitrug.

e. Galiläa, im nördlichen Theile von Palästina, — das Gebiet der vier Stämme Issachar, Sebulon, Naphtali und Asser — zerfiel in Ober- und Unter-Galiläa. Es war ein Land, das seines Gleichen suchte, von einer Fruchtbarkeit, die noch jetzt Staunen erregt, da in der Ebene Jesreel das Getreide wild wächst und das üppige Gras fast den Reiter verbirgt. Es zählte nach Josephus 204 Städte, wovon die kleinste über 15,000 Einwohner zählte. Diese Provinz bildete den Hauptaufenthalt Jesu vor und nach dem Antritte seines Lehramtes und war damals unter der Herrschaft von Herodes Antipas, welcher vergleichsweise ein milder Fürst war, und wo auch Joseph einen sicheren Aufenthalt fand. — **f.** Nazareth, ein kleines Städtchen in Galiläa, in den Grenzen des Stammgebietes Sebulon, in einem bergigten Felsessattel unweit des Lator. Es war sehr unbekant und ist im A. T. nicht genannt. In jener abgeschlossenen Bergschlucht ward die Jugendzeit Jesu verlebte, welche durch ihre absolute Verborgtheit vornämlich charakterisirt ist.

Vers 20. „Denn sie sind gestorben.“ Diese ursprünglich an Moses (2 Mos. 4, 19) gerichteten Worte sollten die Eltern an das Vorbildliche in der Führung jenes großen Gottes-Mannes, und daher an das Tröstliche und Verheißungsvolle, was in der gleichen Fügung mit diesem Kinde lag, erinnern. Herodes und vielleicht auch seine Söhne sind hier gemeint.

Vers 23. Es findet sich keine Stelle im N. T., in der der Name „Nazarener“ zur Bezeichnung des Messias steht; und der Evangelist will auch nicht verstanden seyn, als ob er sich auf eine bestimmte Stelle bezüge; er sagt: „auf daß erfüllt würde, das da gesagt ist durch die Propheten.“ Ohne Zweifel weist der Evangelist vorzüglich auf die Stellen in Jesaias (Kap. 11, 1) und Sacharja (Kap. 6, 12) hin, in welcher der Messias als ein schwaches, unansehnliches Reis oder Zweig dargestellt wird. Denn das hebr. Wort für Nazareth ist Zweig, so daß für den hebräischen Leser die Worte also lauten würden: „Er wohnte in der Stadt, die da heißt Zweig, auf daß erfüllt würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll ein Zweig (oder ein Zweigähnlicher) heißen.“ Da nun die Stadt Nazareth ihren Namen eben wegen ihres armen, verachteten Charakters erhalten zu haben scheint, so will der Evangelist offenbar sagen, die Vorsehung habe Joseph nach Nazareth gewiesen, als einen Ort, der, wie schon sein Name anzeige, allgemein verachtet gewesen sey, auf daß die Weissagung von dem Messias als dem „Verachteten und Unwerthesten, der aufgeschrien sollte, wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdbreich,“ erfüllt, und die Erfüllung schon durch den Namen seines Wohnorts angezeigt würde. Es ist hierbei besonders zu berücksichtigen, daß hebr. Namen immer einen dem Namen entsprechenden Charakter bezeichnen, wie z. B. die Namen Bethlehem, Salem, Johannes, Cephas und besonders die Namen des Erlösers: Jesus, Immanuel u. s. w. Treffend fügt Dr. Whedon hinzu: „Die göttliche Vorsehung hat durch den Namen Nazareth die Erfüllung einer Weissagung gleichsam auf die Landkarte von Palästina gesetzt. Nazareth erhielt seinen Namen wegen seines verachteten Charakters, dennoch soll es die Welt mit seiner Wichtigkeit erfüllen. So ist es ein sprechendes Bild des Nazareners, der am Anfang nur ein unansehnliches Reis war, aber die Erde mit seinem Ruhme erfüllt hat. So oft ein Jude von Jesus als dem

Nazarener spricht, wird er unwillkürlich an die Erfüllung einer Weissagung erinnert.“

N u z a n w e n d u n g .

1) Gott läßt die Absichten des Bösen immer nur soweit ausgeführt werden, als sie seine eigenen Absichten nicht hindern. So läßt er den Kindermord zu, weil dadurch das Werk der Erlösung und die Kinder selbst keinen Schaden erlitten. Sie starben für Jesus, nur um für ihn zu leben; während er für sie am Leben blieb, um für sie zu sterben. Kein Preis von Blut und Thränen ist zu theuer für die Rettung des Lebens Jesu, denn sein Leben ist der Preis, durch welchen die ganze Welt erkauft wird vom Verderben.

2) Die Fürsten dieser Welt sind selten der Sache Gottes günstig. Sie verfolgen die Kirche, weil sie nicht erkennen, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt ist. Es stieß auf blutige Verfolgungen von Anfang, wie im Fortgang. Aber die Bosheit und die Gewalt der Menschen dauert nicht lange; Gott behält das Feld. Der Tod macht den Feinden Christi ein schnelles Ende; aber der Herr und Sein Wort leben in Ewigkeit.

3) Nach der Erscheinung der Weisen kam die Flucht nach Egypten. Wenn dein Glaube besonders gestärkt wurde, so mache dich auf Prüfungen gefaßt. Freude und Leid sind die nächsten Nachbarn. Wir sind kaum als Kinder Gottes geboren, so erhebt sich Verfolgung wider uns. Der Herr weiß die Seinen zur rechten Zeit der Gefahr zu entziehen und den Feinden zuvorzukommen. Wollen dich die Deinen nicht leiden, so hat Gott auch unter Fremden einen Platz für dich. Die Weisen der Erde können das Leben Jesu und seiner Gemeinde nicht schützen; dazu verwendet Gott die Geister des Himmels und unansehnliche Kinder seines Reichs.

4) Wie Christus bis zum dreißigsten Jahre in der größten Verborgenheit und Niedrigkeit in dem verachteten Nazareth verweilte, ehe er seine Messiaswürde offenbarte, so geht es auch seiner Kirche (2 Corinth. 6, 9). Der Weg, den Gott seine Auserwählten führt, geht immer zuerst niederwärts, dann aufwärts.

5) Laß kein Wort Gottes auf die Erde fallen; denn bis daß Himmel und Erde vergehn, wird nicht vergehn der kleinste Buchstabe, noch ein Titeln von Gesez, bis daß es Alles geschehe.

Kapitel 3.

§ 5. Johannis Predigt und Taufe.

Zwischen dem Ereigniß, welches der Evangelist am Schluß des vorigen Kapitels erzählt, und dem, womit dieses Kapitel beginnt, liegt die Jugendgeschichte Jesu, eine Periode von mehr als 25 Jahren, welche Matthäus übergeht; Lukas aber erzählt uns (Kap. 2, 41. ff.), daß Jesus im zwölften Jahre mit seinen Eltern nach Jerusalem aufs Osterfest ging und mit ihnen wieder nach Nazareth zurückkehrte. Ebenso lernen wir aus Markus (Kap. 6, 3.), daß er, ehe er sein Lehramt antrat, bei seinem Pflegevater in Nazareth blieb. Der Ausdruck, „zu der Zeit,“ in welcher Johannes auftrat, bedeutet daher: während Jesus noch in Nazareth wohnte, wenigstens sechs Monate, ehe Jesus Nazareth verließ. Der Evangelist Lukas (Kap. 3, 1.) bezeichnet die Zeit des öffentlichen Auftretens Johannis aufs Genaueste durch die Regierungszeit verschiedener weltlicher und geistlicher Regenten. Es war das 30. Jahr des Johannes, in welchem (nach 4 Mos. 4, 3. 47.) der Priestersohn Johannes auch zum Tempeldienst wäre zugelassen worden. Von seinen Eltern zufolge der Anweisung des Engels (Luk. 1, 15.) zu dem verleugnungsvollen Beruf eines Mästräers (4 Mos. 6.) herangezogen, hatte er seine

Jugend in der Wüste (nach Luf. 1, 80.) zugebracht, worunter wir eine nicht regelmäßig angebaute und bewohnte Gegend zu verstehen haben. — In Johannes war erfüllt, was die zwei Propheten des Alten Bundes, Jesaias (Kap. 40, 1. ff.) und Maleachi (Kap. 3, 1.) von dem Herold geweissagt hatten, welcher dem Einzuge des Königs Jehova in sein Land und seinen Tempel, (unter welchem Bilde sie die Aufrichtung des Reiches Gottes durch den Messias schildern), vorangehen und Ihm den Weg in dem wüsten, unebenen Lande bahnen werde. Schicksalserweise konnte der moralische Zustand des jüdischen Volkes, welches zu der Zeit aller Frömmigkeit und religiösen Cultur entbehrte, mit einem wüsten, unebenen Lande verglichen werden; und wie es der Gebrauch im Morgenlande war, wenn immer Könige eine Reise durch eine wüste Gegend unternahmen, Herolde oder Boten vorauszusenden, um die Hügel abzutragen und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, so sollte Johannes durch seinen Ruf zur Buße oder Sinnesänderung die Hindernisse zum Eintritt in das Himmelreich oder zur Aufnahme des kommenden Messias, d. h. die verkehrten Ansichten, weltlichen Begriffe und fleischlichen Erwartungen der Juden von ihrem Messias aus dem Wege räumen und so dem Herrn den Weg zu den Herzen des Volkes bereiten. Die Verbindung des Wortes Buße mit Himmelreich zeigt deutlich den geistigen Charakter des Messiasreiches an. — Welch eine Alles aufregende Erscheinung war Johannes! Alles an, um und aus ihm predigte Buße! Sein Auftreten in der Wüste, sein Gewand, seine Nahrung — Alles war ein lebendiges Bild der Weltentfagung, gerade wie bei Elias (2 Kön. 1, 8.), weshalb der Prophet Maleachi (Kap. 4, 5.) den Charakter des Vorläufers des Herrn im Bilde des Elias anschauend, ihn den Elias selbst nennt. Auch der jüdische Geschichtschreiber Josephus (Alterth. 18, 5. 2.) schildert Johannes im Ganzen ebenso, wie die Evangelisten. Daß er aber nur das allgemeine sittliche Element in der Wirksamkeit des Täufers hervorhebt und von seinem Verhältniß zu dem Messias nichts bemerkt, ist leicht erklärlich. Josephus vermied aus Furcht, den Römern Anstoß zu geben, Alles, was sich auf das Reich des Messias bezog, und war schon, als Jude, nicht geneigt, Notiz von dem Zeugniß Johannis für Christum zu nehmen. — Welchen mächtigen Eindruck Johannes der Täufer machte, erhellt aus dem Zulauf des Volkes nicht nur aus allen Ländern am Jordan, d. h. aus der ganzen Umgegend, durch welche der Jordan floß, sondern aus allen Theilen des jüdischen Landes und aus der Stadt Jerusalem, in der sogar der hohe Rath geneigt schien, ihn als den erwarteten Messias anzuerkennen. Obgleich Viele, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, nicht mit aufrichtigem Herzen kamen, und von der großen Masse derer, die sich von Johannes taufen ließen, nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl wirklich den Messias aufnahmen und einige der Johannisjünger später sogar eine dem Evangelium entgegengesetzte Sekte bildeten, legte Johannes dennoch durch sein Predigtamt den vorbereitenden Grund zur Kirche des neuen Bundes, denn wir dürfen wohl die Mehrzahl der Jünger Christi, sowie Viele aus den Fünfhundert (1 Cor. 15, 6.), als durch Johannes zu Christo gebracht, betrachten. Chrysostomus sagt: „Siehst du, wie mächtig die Erscheinung des Propheten wirkte? Welchen Schwung er dem ganzen Volke mittheilte? Wie er sie zur Erkenntniß ihrer Sünden brachte? Sie hörten hier nichts von den gewöhnlichen Reden von Kriegen, Schlachten und irdischen Siegen, von Pest und Hungernoth, von Babyloniern und Persern und der Eroberung der Stadt, sondern vom Himmel und dem Reich Gottes und den höllischen Strafen. Ungeachtet daher erst kürzlich mit Judas und Theudas Viele in der Wüste umgekommen waren, strömte doch Alles zu ihm heraus; denn er rief sie nicht zu Aufruhr und Neuerungen, sondern zum Himmelreiche. Darum behielt er sie auch nicht bei sich in der Wüste, sondern nachdem er sie getauft und durch seine Reden auf den rechten Weg geleitet hatte, ließ er sie von sich.“

Vers 1—12. (Vgl. Marcus 1, 1—8. Lukas 3, 1—17)

(1) Zu der Zeit kam Johannes, der Täufer, und predigte^a in der Wüste^b des jüdischen Landes, (2) und sprach: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! (3) Denn er ist der, von dem der Prophet Jesaias^c gesagt hat, und gesprochen: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet richtig seine Steige!“ (4) Er aber, Johannes, hatte ein Kleid von Kameelhaaren^d, und einen ledernen Gürtel^e um seine Lenden, seine Speise aber waren Heuschrecken und wilder Honig^f. (5) Da ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan^g, (6) und ließen sich taufen von ihm im Jordan,

a. D. h. verkündigte, gleich einem Herold, die Nähe des Messias. — b. Die Wüste, in welcher Johannes auftrat zu predigen, war wahrscheinlich ein felsiger Landstrich im östlichen Theile des Stammgebietes Juda zu beiden Seiten des Flusses Jordan, von zwei Meilen Breite, der gegen das tobt Meer hin sich erweiterte. Nicht weit entfernt davon war die Stadt Jutta, welche man (nach Luf. 1, 39) für den Geburtsort Johannis hielt, da sie eine Stadt Juda war und mitten im Gebirge Juda, 1½ Stunde südlich von Hebron lag. — c. Jes. 40, 3. — d. Ein Gewand, wohlfeil, kunstlos, aus den gröbsten Haaren eines Kameels bereitet, wie Elias (2 Kön. 1, 8) und die Propheten (Sacharja 13, 4) gewöhnlich trugen. — e. Der Gürtel diente zur Befestigung der zu jener Zeit locker um den Körper hängenden Kleider; der des Johannes war nicht von gegerbtem Leder, sondern von einem Fell ohne Appretur ge-

nommen. — f. Heuschrecken; gewisse Arten derselben waren nach dem mosaischen Gesetz rein und durften deshalb gegessen werden; doch nur die ärmste Klasse benutzte sie zur Nahrung. — g. Honig; darunter ist entweder der Saft, der aus einigen Bäumen floß, oder auch der wilde Bienenhonig zu verstehen. — g. Der Jordan ist der Hauptfluß Palästinas. Er entspringt am Berge Parilus aus einer Fessengrotte, die mit dem kleinen See Ghiala in Verbindung stehen soll, erhält aber südlich von Pantias noch durch zwei andere Flüsse, sowie durch den geschmolzenen Schnee des Libanon Zufluß. Dasselbe ist die Ursache, daß der Jordan namentlich in den Frühlingsmonaten anschwillt. (Jos. 3, 15. 1 Chron. 12, 15.) Etwa sieben Meilen von der Quelle durchströmt er den See Merom, weiter südlich den See Tiberias, und fällt endlich nachdem er in verschiednen Krümmungen die Jordansäule durchschnit-

und bekannten ihre Sünden. (7) Als er nun viel Pharisäer und Sadducäer^h sah zu seiner Taufe kommen, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezücht¹, wer hat denn euch gelehrt, daß ihr dem zukünftigen Borne^k entrinnen werdet! (8) Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße! (9) Und denket nur nicht, daß ihr bei euch wollet sagen: Wir haben Abraham zum Vater¹: denn ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. (10) Es ist aber schon die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt; darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen². (11) Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe¹ zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen. (12) Und er hat bereits seine Wurfschaukel^m in seiner Hand,

¹ Joh. 1, 13; 8, 33, 39; Matth. 8, 11; Mém. 2, 28; 4, 16; 9, 6, 7. — ² Apg. 17, 30, 31; Luk. 13, 7; Joh. 15, 2, 6; 1 Petr. 4, 17; Hebr. 6, 8.

ten und mehrere kleine Flüßchen aufgenommen, mit reißender Geschwindigkeit ins todtte Meer. Seine Breite süßlich vom See Merom beträgt etwa 20 Schritte, beim Ausfluß aus dem See Tiberias etwa 80 Schritte, unweit Jericho über 60—90 Fuß, bei der Mündung ins todtte Meer 200—300 Fuß. Die Tiefe ist zwischen 3 Fuß im Sommer und 5—6 Ellen bei hohem Wasserstande. — **h.** Pharisäer und Sadducäer. Die Juden waren in drei Sekteln getheilt: die Pharisäer, Sadducäer und Essener. Außer diesen fand sowohl im N. T. als in Josephus etliche kleinere Sekteln erwähnt: die Herodianer, wahrscheinlich politische Freunde des Herodes; die Galiläer, ein Zweig der Pharisäer, und die Therapeuten, ein Zweig der Essener, aber griechische Proselyten. Man vermuthet, daß die hauptsächlichsten dieser Sekteln etwa 150 Jahre vor Christus entstanden sind, da sie zu der Zeit von Josephus in der Geschichte erwähnt werden. Natürlich konnte im N. T. nichts von ihnen gesagt werden, da dasselbe etwa 400 J. v. Chr. zum Abflusse kam. — **I.** Die Pharisäer waren die zahlreichste jüdische Sekte. Ihr Name ist abgeleitet vom hebr. Worte pharash und bedeutet absondern. Sie bildeten sich, als anderthalb hundert Jahre vor Christus viele Juden angefangen hatten, von dem väterlichen Gesez abzuweichen und die Sitten der Griechen und Römer nachzuahmen. Anfangs scheint es, waren sie redliche Eiferer für die väterliche Religion, bald aber legten sie eben so viel Gewicht auf die traditionellen Satzungen, als auf das Gesez selbst, und indem sie dieselben immer mehr ins Einzelne und Aeußerliche ausübten, verloren sie sich allmählig in äußerliche Vergeltungsgerechtigkeit, Scheinheiligkeit und Heuchelei. Ihre Hauptlehrsätze waren folgende: daß Alles nach göttlichem Verhängniß erfolge, ohne jedoch damit die Wirkung des menschlichen Willens aufheben zu wollen; daß die Seelen der Menschen unsterblich und jenseits des Grabes entweder ewig selig oder unselig seyen; daß die Todten auferweckt würden; daß es gute und böse Engel gebe; daß Gott verspricht sey, den Juden besondere Günst zu erweisen; daß sie durch das Verdienst Abrahams oder durch ihre eigene Uebereinstimmung mit dem Geseze gerechtfertigt werden. Sie waren stolz, hochmüthig, selbstgerecht und verachteten das gemeine Volk. (Joh. 7, 49.) Sie suchten die Staatsämter und affectirten eine große Würde. Auch hatten sie sich eine nicht geringe politische Wichtigkeit erworben, die sich besonders dadurch vergrößerte, daß sie über das ganze Land verbreitet waren und den größten Theil der Glieder des Hohenraths bildeten. Bei politischen Konflikten befolgten sie in der Regel demagogische Grundsätze. Sie thaten sich besonders hervor in gottesdienstlichen Einrichtungen, beteten an den Straßeneden und suchten die Volksgunst durch das Geben ihrer Almosen. Sie mühten sich viel ab in ceremoniellen Opfern und Abwaschungen und befehligten sich äußerer Keuschheit. Etliche der mosaischen Geseze hielten sie sehr streng. Als Zusatz zum geschriebenen Geseze hatten sie eine Menge sogenannter Aufzüge, deren Uebereiferung sie von Moses ableiteten und die sie gleich streng hielten wie jenes. Unter dem Einfluß derselben wichen sie sich auf's Gewissenhafteste vor jeder Mäßigkeit; sie fasteten zweimal die Woche am Donnerstage, an welchem sie glaubten, daß Moses auf den Sinai gegangen sey, und am Montag, wo er herabkam; sie trugen weite Mäntel mit breitem Rande und bestreuten Stüde vom Geseze daran zur Schau; sie klebten den ersten Platz an der Tafel und den Hauptisß in der Synagoge. Im Allgemeinen waren sie eine verderbte, heuchlerische, ehrstüchtige, hochmüthige Klasse von Menschen, obwohl es etliche ehrenwerthe Ausnahmen gab. Apg. 5, 34; Mark. 15, 43; Luk. 2, 25; 23, 51; Joh. 19, 38. Im Zeitalter Jesu theilten sie sich dogmatisch in mehrere Schulen, worunter die von Hille und Schammai die berühmtesten waren, jene den gemäßigten, diese den strengen Pharisäismus repräsentirend. In den letzten Zeiten des jüdischen

Staates waren die Pharisäer, wenn auch die äußerliche Gewalt zeitweise in den Händen der Sadducäer war, die geistlichen Beherrscher des Volkes. Sie nährten jene Stimmung, welche sich in wiederholten Empörungen gegen die römische Herrschaft Luft machte und zuletzt die Zerstörung Jerusalems herbeiführte. — **II.** Die Sadducäer. Man leitet ihren Namen ab von ihrem vorgeliebten Begründer Saddok, der etwa 260 J. v. Chr. lebte. Er war ein Schüler des Antigonos Sokhäus, Präsidenten des Hohenraths oder Sanhedrin, der gelehrt hatte, daß man Gott und seinen Dingen keinen Mißtheil, ohne Hoffnung auf Vergeltung oder Furcht vor Strafe. Saddok, der seines Meisters Lehre nicht recht begriff, zog den Schluß, daß kein zukünftiger Stand der Vergeltung sey, und gründete hierauf seine Sekte. Die andern hierauf zurückziehenden Lehrsätze waren: 1) daß es keine Auferstehung, weder Engel noch Geist gebe (Matth. 22, 23; Apg. 33, 8) und daß die Seele mit dem Leibe umkomme; 2) sie verwarfen die Lehre des Verhängnisses; 3) sie verwarfen alle Tradition und nahmen bloß das N. T. an. Sie waren bei Weitem nicht so zahlreich wie die Pharisäer, hatten aber ihren Anhang mehr unter den Großen und in den Palästen der Reichen und waren die Freunde griechischer Philosophie und Sitten. Ihre ungläubige, freigeistliche Richtung fand beim Volk wenig Anklang, weshalb sie auch ihre Grundsätze nicht immer frei aussprachen. Doch waren mehrere aus ihnen Hohepriester. Nach der Auferstehung des Herrn traten die Sadducäer besonders feindselig gegen die Apostel auf (Apg. 4, 5); sie fanden aber hierin Widerstand von Seiten der Pharisäer (Apg. 5, 33), was Paulus auch geschickt zu benützen wußte (Kap. 23, 6). Mit Jerusalems Zerstörung verschwanden sie unter den Juden. **III.** Die Essener. Diese unterschieden sich wesentlich von den andern dadurch, daß sie eine eng verbundene Gesellschaft bildeten, welche ihren Hauptisß in der Wüste nahe dem todtten Meere hatte. Es fand völlige Gütergemeinschaft unter ihnen Statt; sie trugen ein weißes Ordensgewand, lebten von frühe an nach einer strengen Regel in Kost, Arbeit und gemeinsamer Andacht; sie waren in vier streng gesonderte Klassen eingetheilt; nur eine derselben durfte heirathen. In Bezug auf Wahrhaftigkeit, Keuschheit und Arbeitsamkeit genossen sie eines großen Rufes und standen in den Lehrsätzen den Pharisäern am nächsten. Daß ihrer im N. T. keine Erwähnung geschieht, hat wohl darin seinen Grund, daß sie, satt und selbstgenügsam, kein Bedürfniß höherer Erkenntniß fühlten, theils darin, daß sie vom Volke abgesondert lebten und nicht, wie jenes, auf den Messias hofften, deshalb von Ihm auch nicht beachtet wurden. Diese Essener waren ohne Zweifel die ursprünglichen Begründer des im Papstthum aufgekommenen Mönchthums. — **1.** Die Otter scheint von außen schön zu seyn, aber inwendig ist sie voll Gift; sie steht unschuldig und unschädlich aus. Ottern sind von 3—5 Fuß lang und ungefähr 1 Zoll dick. Sie sind von aschgrauer oder schmutziggelber Farbe mit braunen Flecken. Keine Schlangenart ist giftiger als diese. — **k.** Ein allgemeiner Ausdruck, mit dem die Bestrafung bezeichnet wurde, die das Volk wegen seiner vielen Sünden treffen sollte, sowohl in dieser wie in der zukünftigen Welt. — **l.** Die Schuhe der Morgenländer waren und sind noch bloße Sohlen von Leder oder Holz, Sandalen genannt, die unter den Fuß gebunden und oberhalb desselben mit Riemen befestigt wurden. Im Zimmer trägt der Morgenländer keine Schuhe, daher pflegt man sie bei Besuchen schon im Vorsal abzuliegen. Bei Juden, Griechen und Römern war es das Geschäft der niedrigsten Diener, die Schuhe ihren Herren nachzutragen. Johannes will also sagen: Ich bin nicht würdig, dem, der nach mir kommt, den geringsten Knechtsdienst zu erweisen. — **m.** Im Morgenlande ist es Gebrauch, das Korn, nachdem es gedroschen, mit einer Schaufel, Wurfschaukel genannt, gegen den Wind zu werfen, auf daß die Spreu sich absondere.

und wird seine Tenne^a fegen, und seinen Weizen in seine Scheune^c sammeln; aber die Spreu^b wird er verbrennen^d mit ewigem^e Feuer.

^a Mat. 4, 1; 3, 3, 18; Ps. 1, 4; Matth. 13, 30, 40; 2 Theß. 1, 8. — ^b Jes. 5, 24; Matth. 25, 41, 46; Mark. 9, 48; Hebr. 10, 27; Dff. 14, 10, 11.

Vers 3. Thut Buße, griechisch *metanoeite*, d. h. „ändert euren Sinn“ oder „kommt zu einer andern bessern Einsicht.“ Das griechische Wort, welches Luther „Buße thun“ übersetzt hat, bedeutet eigentlich die Veränderung einer Ansicht oder eines Vorsatzes. So wird es z. B. in Hebr. 12, 17 von der Aenderung des väterlichen Entschlusses in Beziehung auf den einem Sohne zugesagten Segen gebraucht. In moralischem oder religiösem Sinne bedeutet es eine Umkehr vom Bösen zum Guten (in Luk. 13, 5 richtig übersetzt: so ihr euch nicht bessert), eine Aenderung des Sinnes, d. h. der Ansichten und Vorsätze. Diese Sinnesänderung schließt in sich Erkenntnis von begangenem Unrecht, Schmerz darüber und aufrichtigen Vorsatz, von der Sünde zu lassen, gerade das, was der Mensch, als ein vernünftiges, mit freiem Willen begabtes, verantwortliches Wesen, von seiner Seite zu thun hat, um selig zu werden. Für das Wort *Neue* wird im N. T. nicht *metanoein*, sondern *metamelomai* gebraucht, welches aber von Luther Matth. 21, 32 ebenfalls mit „Buße thun“ übersetzt wird. Der Unterschied zwischen *metanoia* Sinnesänderung und *metameleia* Neue ist von praktischem Moment; die letztere, welche das Gefühl des Bedauerns oder Schmerzes ausdrückt, das die Betrachtung eines begangenen Unrechts in dem Gemüth erweckt, kann, wie z. B. bei Judas, ohne Sinnesänderung stattfinden, während die Sinnesänderung immer Neue in sich schließt. Das Wort, das Luther in 2 Kor. 7, 10 „*Neue* (zur Seligkeit)“ übersetzt, ist im Griechischen nicht *metameleia*, sondern *metanoia*, Sinnesänderung. — Was Lukas (Kap. 3, 10—14), aus der Predigt des Täufers anführt, zeigt uns, daß derselbe unter der Sinnesänderung, welche er von dem jüdischen Volke forderte, noch nicht die durch den heil. Geist bewirkte Herzensveränderung in ihrem vollen, geistlichen Sinn verstand, denn er bekennt ja ausdrücklich, wie Aenderer bemerkt, „daß es, um die gänzliche, sittliche Umwandlung hervorzubringen, welche zur Theilnahme an dem durch den Messias zu stiftenden Reiche Gottes erfordert werde, einer schöpferischen, göttlichen Lebenskraft bedürfe, welche zu verleihen er nicht im Stande sey.“ Und wie die, welche Johannes aufforderte zur Sinnesänderung, ihre Herzen im evangelischen Sinne nicht selbst ändern konnten, eben so wenig kann es auch der Mensch noch heutzutage thun. Er soll und kann Buße thun, d. h. seine Sünden erkennen, bekennen, bereuen und lassen, aber während er dies thut, wird er finden, daß er dazu den Beistand einer höheren Macht bedarf, als er selbst besitzt. Die zur Seligkeit notwendige Herzensänderung kann nicht zu Stande kommen ohne die wiedergebärende Kraft des heil. Geistes, welcher der Mensch durch die Vergebung der Sünden theilhaftig und bewußt wird, und welche auch jedem wahrhaft Bußfertigen verheißen ist. — Das Wort „Buße“, „Buße thun,“

oder „Büßen“ kommt von derselben Wurzel, wie *baß*, *besser*, und bedeutet eigentlich: etwas wieder gut machen, ausbessern (wie z. B. Nehemia 4, 7). Wenn das Wort von einem Vergehen oder Unrecht gebraucht wird, so bedeutet es einen Ersatz, der dafür gefordert wird, durch eine gute That oder Geld oder Arbeit oder das Erleiden einer Strafe, kurz eine Genugthuung oder Bezahlung einer Schuld. Dies ist der Sinn, den die römische Kirche dem beigelegt hat, was das N. T. Buße, d. h. Sinnesänderung nennt. Sie wollte Christo nicht den Ruhm lassen, die Strafe für die Sünden der Menschen allein bezahlt zu haben, sondern lehrt, der Mensch müsse durch auferlegte Strafen auch noch seinerseits die Sünden wieder gut machen helfen oder abbüßen. Luther bezieht das einmal in den allgemeinen kirchlichen Sprachgebrauch gekommene Wort bei, obgleich er aufs stärkste dem Sinne, in dem es die röm. Kirche gebraucht, widersprach. Doch hat dieser unbillige Ausdruck die Gewissen vielfach verwirrt und thut es noch. — **Denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.** Daß das Himmelreich nahe herbeigekommen sey, erklärt zuerst der Täufer, dann Christus und während seiner Lebzeit auch seine Jünger, aber nach dem Pfingstfest wird von dem Himmelreich nicht mehr gesagt, es sey nahe herbeigekommen, denn es hatte dann schon wirklich begonnen. Im Griechischen heißt es „das Reich der Himmel.“ Das Wort Himmel wird im N. T. in der Mehrzahl gebraucht, um den Wohnsitz Gottes (nach dem hebräischen Sprachgebrauch, den Himmel der Himmel) auszudrücken. Himmel in der Einzahl bedeutet den bloßen Lufthimmel. Das Wort „Himmelreich“ ist dem Matthäus eigenthümlich; in den andern Evangelisten finden wir statt desselben „Reich Gottes“ (daß sie gleichbedeutend sind, beweist eine Vergleichung von Matth. 4, 17; 5, 3; 11, 11; 13, 11; 19, 14 mit Luk. 6, 20; Mark. 1, 15; Luk. 7, 28; Mark. 4, 11; 10, 14). Beide Ausdrücke haben zwei Hauptbedeutungen; bisweilen bedeuten sie das Reich der Seligkeit und Herrlichkeit im Himmel (wie in Matth. 5, 10, 12; 7, 21, 22, 23; Mark. 9, 46, 47), am häufigsten aber das Reich Christi auf Erden, von dessen dereinstigen Aufrichtung der Prophet Daniel (Kap. 2, 44) geweissagt hatte: „Gott wird vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird.“ Von diesem Reich sollte die alttestamentliche Theokratie, derzufolge Jehovah der König Israels und Israel sein Volk und Reich war, ein Vorbild seyn. Das Reich Gottes wurde aber von den Juden genommen und den Heiden gegeben (Matth. 21, 43), weil sie in ihrem fleischlichen Sinn Christum verwarfen und die Erscheinung eines weltlichen Messias (mit Zeichen vom Himmel, Krieg und Sieg über die Heiden und besonders über die Römer) erwarteten. Im Gegensatz gegen diese falschen Vorstellungen vorfandigte Johannes den

n. Hierunter ist ein festgestampfter, kreisförmiger Plag auf dem Acker zu verstehen. Das Getreide wurde entweder von Ochsen oder durch einen von Ochsen gezogenen Dreschwagen ausgetreten. Die Tenne steht hier für das Getreide auf derselben, welches noch in einem Zustande der Vermischung sich befindet. — **o.** Scheune, der Getreidebehälter im Allgemeinen; im Morgenlande gewöhnlich trockne, unterirdische Ge-

wölbe. — **p.** Die Spreu mit dem Stroh wurde entweder gleich auf dem Felde oder auch als Feuerung verbrannt. — **q.** Wörtlich: „mit unauslöschlichem Feuer.“ Das Wort „unauslöschlich“ ist bezeichnend hinzugefügt im Gegensatz zu dem schnell vorübergehenden Verbrennen der Spreu im natürlichen Sinne und bezeichnet die Verdammniß als ewig dauernd.

Anbruch des Messiasreiches, als eines geistlichen Reiches, in welches Niemand ohne Sinnesänderung eingehen könne. In diesem Sinne wird es auch gebraucht Matth. 4, 17; 10, 7; Luk. 10, 9; 17, 21; Mark. 1, 14; Luk. 16, 16; beinahe in allen Gleichnissen, sowie in Matth. 11, 11. 12; 13, 11. 19. 52; 16, 19; 23, 13; Mark. 12, 34; Luk. 14, 15. An andern Stellen scheint das Wort mehr das Reich der Herrlichkeit, als das der Gnade zu bedeuten, oder kann auf beide bezogen werden (wie z. B. Matth. 5, 3. 19. 20; 6, 33; 8, 11; 19, 12. 24; 20, 21; Mark. 10, 14. 15. 23; Luk. 18, 29; 22, 29). Der Grundbegriff des Wortes „Reich Gottes“ ist, daß in demselben Gott nicht mit zwingender Allmacht, wie im Reich der Natur, herrscht, sondern innerlich durch seine, die Herzen der Gläubigen umwandelnde Gnade; sein Reich besteht aus willigen Unterthanen, welche unter ihrem Haupte Christus eine Gemeinschaft unter sich bilden und die Gemeinde oder Kirche Gottes (Matth. 16, 18) heißen. Aus dem reichen Inhalt dieses Grundbegriffes ist es zu erklären, daß von dem Reiche Gottes bald als von einem innerlichen und schon vorhandenen (Luk. 17, 21; Col. 1, 13; Hebr. 12, 28), bald als von etwas Zukünftigen (Matth. 7, 21; Apg. 14, 22; 1 Cor. 15, 50) geredet wird. Wiederum wird bisweilen die Zeit hervorgehoben, in welcher das Reich Gottes eröffnet wurde, bald die großen Güter und Heilschätze desselben, bald seine Einrichtungen und Anstalten, bald seine äußere, sichtbare Vollendung auf Erden, welche aber erst dann eintreten wird, wenn die Gemeinde der Gläubigen die ganze Welt durchdrungen haben und innerlich völlig gereinigt seyn wird. Ganz grundlos aber ist die Behauptung, das „Reich Gottes“ werde erst mit der zweiten Zukunft Christi anfangen. — Schließlich wird das Reich Gottes auch Himmelreich genannt, 1) weil es vom Himmel herab geoffenbart und regiert wird, 2) weil die Unterthanen dieses Reiches, wenn sie auch noch auf Erden wandeln, ihr Bürgerrecht im Himmel haben; und 3) weil sich das Reich der Gnade auf Erden in das Reich der ewigen Herrlichkeit in den Himmeln verwandelt. Wenn das Himmelreich nicht hier in uns kommt (Matth. 5, 3), so haben wir keine Hoffnung, drüben in dasselbe zu kommen (Matth. 5, 20). Möge sich daher der Leser fragen: Bin ich schon aufgenommen ins Reich Gottes?

Vers 6. Und ließen sich taufen von ihm. Dies war eine ganz neue, dem Johannes auf den besondern Befehl Gottes aufgetragene Verordnung, wie wir aus Joh. 1, 33; Luk. 3, 2. 3; 7, 30 und besonders Matth. 21, 24—27 sehen, und das Volk erkannte dies an (Matth. 21, 26). Auch zeigte die verwundernde Frage der Pharisäer: „warum taufest du denn?“ (Joh. 1, 25) daß die Taufe Johannes wesentlich verschieden war von der Reinigung, welche Propheten zu vollziehen hatten. Die Aufnahme eines Heiden, der zum Judenthum übergieng, geschah nämlich durch Beschneidung und Darbringung eines Opfers, dem eine levitische Reinigung voranging; nachdem die Opfer mit der Zerstörung des Tempels aufhörten, blieb die Reinigung als Andenken daran übrig, und so kam es, daß die Juden später auch ihre Propheten taufeten. Aber die Taufe Johannes bezog sich nicht auf diese damals noch nicht bestehende Prophetentaufe, sondern war das schickliche Symbol von der Sinnesänderung, durch welche sich das Volk für die Theilnahme an dem nahe herbeigekommenen Messiasreiche empfänglich machen sollte, weshalb Johannes

B. 11 sagt: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße;“ und Markus und Lukas nennen seine Taufe „eine Taufe der Buße“ mit dem Zusatz „zur Vergebung der Sünden,“ d. h. mit der Verheißung, die Vergebung der Sünden zu erhalten durch den, der mit dem heil. Geiste taufen werde. — Die Taufe Johannes sollte nicht die Stelle der Beschneidung einnehmen, welche bis zur Einföhrung der christlichen Taufe das Bundeszeichen blieb (weßhalb Johannes auch nicht, wie die Apostel, ganze Familien, sondern nur Erwachsene taufte), sondern war nur eine vorbereitende (Joh. 1, 31) und vorübergehende Einrichtung. Die, welche von Johannes getauft wurden, legten kein Bekenntniß ihres Glaubens an den Messias ab, als wirklich gekommen; und wir können daraus den Schluß ziehen, daß, wenn sie später in die christliche Kirche aufgenommen wurden, sie sich auf den Namen Jesu taufen ließen, wie die in Apg. 19, 1—6 erwähnten Johannistjünger. Wenn die Apostel die Taufe, welche sie im Namen des Vaters, Sohnes und heil. Geistes verwalteten, nicht selbst erhalten zu haben scheinen, so braucht uns dies nicht zu befremden, da sie keiner andern Einführung in die Kirche des Neuen Bundes bedurften, als ihren unmittelbaren Beruf zum Apostelamt und die Feuertaufe des heil. Geistes. — **Im Jordan.** Aus diesen Worten folgt keineswegs, daß sie untergetauft wurden. Was ist natürlicher anzunehmen, als dies, daß sie an den Rand des Flusses traten und sich da mit Wasser besprengen oder begießen ließen, wie es wirklich alte Abbildungen darstellen? Siehe darüber mehr bei B. 11 u. 16. Gesezt aber auch, daß Johannes durch Untertauchen getauft hätte, so dürfte daraus nicht der Schluß gezogen werden, daß man in allen Gegenden der Welt unter das Wasser getauft werden muß, um christlich getauft zu seyn. Da die Taufe nur ein äußeres Simbild einer innerlichen Reinigung seyn soll, und diese ebensowohl durch Besprengen oder Begießen, als durch Untertauchen sinnbildlich dargestellt wird, so haben wir keinen Grund zu glauben, daß die Art und Weise der Anwendung des Wassers etwas Wesentliches bei der Taufe ist. Anzunehmen, daß Christus das Untertauchen (welches in vielen Ländern beinahe unmöglich, jedenfalls sehr schwierig und der Gesundheit gefährlich ist), als unumgänglich nothwendig zu der christlichen Taufe gefordert haben sollte, läßt sich nicht leicht vereinigen mit dem Charakter des Evangeliums, das den äußerlichen Ritus oder das Ceremonielle einer gottesdienstlichen Handlung nie zu etwas Wesentlichem macht und in seinen wenigen äußeren Verordnungen nur solche Berrichtungen vorschreibt, die in allen Ländern und zu allen Zeiten ohne Schwierigkeit von Jedermann befolgt werden können. — **Und bekanten ihre Sünden.** Wir haben darunter nicht zu verstehen, daß jeder Einzelne von den vielen Tausenden alle seine Sünden speciell beichtete, sondern nur, daß eine öffentliche und volle Anerkennung ihrer Schuld vor Gott stattfand. Es scheint den Bekenntnissen ähnlich gewesen zu seyn, die wir in Esra 9, Nehemia 9 und Dan. 9 aufgezeichnet finden. Wie sinnlos ist es, wenn die römische Kirche mit diesen vor der Taufe öffentlich abgelegten Sündenbekenntnissen ihre Ohren beichte, die sie über nach der Taufe begangene Sünden fordert, rechtfertigen will!

Vers 7—9. Die Pharisäer, die Johannes hier anredet, dachten in ihrem hochmüthigen Vertrauen auf ihre theokratische Abstammung und äußerliche Gesetzeserfüllung nicht daran, daß sie einer Umwandlung ihrer ganzen

Sinnesart bedürften. — Auffallend ist, daß auch die Sadduzäer die Taufe bei Johannes nachsuchten: ohne Zweifel geschah es, um sich beim Volke populär zu machen. Josephus bemerkt, daß sie oft gegen ihre Ueberzeugung den Grundfäßen der Pharisäer folgten wegen ihres vorherrschenden Einflusses bei dem Volke. — Zu diesen unläutern und unbüßfertigen Taufcandidaten will daher Johannes sagen: „Wer hat denn euch, die ihr, ob schon ihr voll Bosheit und List seyd, euch selbst für so gerecht und heilig achtet, gelehrt, dem herannahenden Borne Gottes zu entfliehen? Glaubt nicht, daß ihr diesem entgehen könnet, wenn ihr euch nur taufen lasset. Wollt ihr wirklich vor demselben bewahrt bleiben, so beweist die Veränderung eurer Gesinnung durch Veränderung eures Wandels und meint nur nicht, euch darauf verlassen zu können, daß Abraham euer Vater ist, denn ich sage euch: das Reich Gottes ist nicht an die Nachkommen Abrahams gebunden; auch aus diesen Steinen (welche hier am Ufer des Jordan's liegen) kann sich Gott Kinder erwecken.“ Johannes deutet damit an, daß, wenn sie nicht wahre Kinder Abrahams würden, Gott sie von seinem Reich ausschließen und demselben an ihrer Stelle empfängliche Heiden einverleiben werde. Nach Luk. 7 30 scheint es, entweder, daß aus der großen Zahl der Pharisäer verhältnißmäßig doch nur ein geringer Theil zu der Taufe Johannes kam, oder daß sie durch seine Strafpredigt sich von der Taufe selbst abschrecken ließen.

Vers 10—12 verkündigt Johannes den großen Sichthungsproceß im Reich des Messias, vermöge dessen Alle, welche nicht rechtschaffene Früchte der Buße hervorbringen würden, abgehauen, hinausgestoßen und verbrannt werden sollten; diejenigen aber, die sich durch wahre Buße, zu welcher er sie durch die sinnbildliche Wassertaufe auffordere, für das Reich Gottes haben empfänglich machen lassen, mit dem heiligen Geist getauft und als der Weizen in die Scheune Gottes gesammelt werden sollen. Es wird hier, wie in ähnlichen prophetischen Aussprüchen des A. T. (Jes. 40, 10. 11; Mal. 3) die Wirkung der ersten und zweiten Zukunft Christi zusammengefaßt. Der Täufer erblickt die Zukunft Christi in ihrer ganzen perspectivischen Entfaltung. Das scheidende Gericht, welches sich in der zweiten Zukunft vollenden soll, hat ja auch schon mit der ersten Zukunft begonnen. Es ist überhaupt der ganzen heil. Schrift eigen, die Begriffe von Gericht und Erlösung, welche die Schuldogmatik viel zu sehr auseinander gerissen hat, zusammen zu fassen. Neben der höchsten Gnade steht immer die höchste Strafe, welche Gott auf die Verächter der Gnade herab gießt.

Vers 10. Es ist aber schon die Art n.f.w. Zur Einrückung der Ermahnung stellt er ihnen vor, daß sie keine Zeit hätten, ihre Buße zu verschieben, weil die Geduld Gottes mit dem jüdischen Volke beinahe erschöpft sey. Wenn dasselbe (denn nach Lukas ist diese Predigt an das Volk sowohl als an die Pharisäer gerichtet) auch trotz der außerordentlichen Mittel, welche jetzt an ihnen versucht werden, in seinem unbüßfertigen und unfruchtbaren Zustande verbleibe und den Messias verwerfe, so werde das über ihrem Haupte hängende Strafgericht ohne weiteren Verzug auf sie fallen, und es wird dies höchst anschaulich gemacht durch den Vergleich mit einem zum Abhauen bestimmten Baume, an dessen Wurzel die Art bereits gelegt ist. Unter dieser Art versteht Dr. Clarke die Römer.

Schon 63 Jahre vor Christi Geburt wurde diese Art an den jüdischen Staat gelegt; Judäa war eine römische Provinz von der Zeit an, wo Pompejus die Stadt Jerusalem einnahm; doch mochte das Land, obgleich den Römern zinsbar, noch immer als in den Händen der Juden sich befindend angesehen werden. Ungefähr 44 Jahre nach der Warnung Johannes verrichtete die Art ihre Arbeit; der Baum, von dem durch frühere Strafgerichte nur einzelne Zweige abgehauen worden waren, wurde nun wirklich umgehauen; mit der Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalems hörte der jüdische Staat und Kirche auf. Dieses Strafgericht war aber zugleich das Vorbild des zukünftigen Bornes Gottes, welcher einst auf alle diejenigen fallen wird, welche dem Evangelium des Herrn Jesu Christi in der Gnadenzeit nicht gehorsam geworden sind.

Vers 11. „Er wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen.“ Für das Vorwort mit gebraucht Matthäus nach dem Griech. en, „ich taufe euch in Wasser, er wird taufen—in dem heiligen Geist und Feuer.“ Dies wird von den Baptisten angeführt als ein Beweis, daß das Wort baptizo (Tausen) untertauchen übersezt werden sollte. Aber das griechische Vorwort en hat eine sehr unbestimmte Bedeutung, welche vom Zusammenhang abhängt. Würde baptizo hier untertauchen bedeuten, so sollte das Vorwort eis oder in Deutsch der Wenfall darauf folgen. Sedenfalls entscheidet es nichts für untertauchen; denn Lukas (Kap. 3, 16), gebraucht das Wort im Wenfall ohne en, was nicht anders übersezt werden kann als: „mit Wasser.“ Ferner wird die Taufe des heiligen Geistes beschrieben nicht als ein Untertauchen, sondern als ein Herabfallen, Ausgießen, Herabfahren, Herabsenden (Apg. 2, 16—18. 32. 33; 10, 44—46; 11, 15. 16; 1 Petr. 1, 12; Joh. 1, 32). Das Wort baptizo bedeutet im N. T., wenn es von einem religiösen Akt gebraucht wird, waschen oder reinigen durch Wasser, ohne zu bestimmen, ob die Reinigung durch Besprengung, Begießung oder Untertauchung geschieht. (Eine ausführliche und zusammenhängende Untersuchung über baptizo wird der Leser bei Matth. 28, 19 finden.) Die Wassertaufe oder Reinigung vermittelt des Wassers stellt nur sinnbildlich dar die innerliche und reelle Reinigung durch den heiligen Geist. Und gesetzt, die Apostel hätten wirklich durch Untertauchen getauft, so wäre es dessenungeachtet ebenso wenig die Pflicht der christlichen Kirche, nur durch Untertauchen zu taufen, als es ihre Pflicht ist, das heilige Abendmahl Abends und auf die linke Seite sich lehnen, liegend zu empfangen, wie es der Herr und seine Apostel nahmen. — „Und mit Feuer.“ Man denkt bei diesen Worten gewöhnlich an die Art und Weise, wie am Pfingstfeste der heilige Geist den Aposteln mitgetheilt wurde; aber die Anwendung des Wortes Feuer auf diese Begebenheit ist zu beschränkt. Die meisten Ausleger verstehen darunter überhaupt ein Symbol der reinigenden Kraft des heiligen Geistes, als ob Johannes sagen wollte: „Wie das Wasser das Metall nur von außen, das Feuer aber innerlich von allen Schladen reinigt, so kann meine Taufe nur zur Sinnesänderung anregen und ermahnen, aber die herzerneuernde Kraft kann nur die Feuertaufe des Messias verleihen.“ Allein, ob schon der heil. Geist sichtlich mit Feuer verglichen werden kann, so ist es doch wahrscheinlich, daß Johannes unter dem Wort Feuer hier etwas Anderes, nämlich das verzehrende Feuer des göttlichen Strafgerichts, versteht, in welchem Sinne er das Wort un-

bestreitbar in dem nachfolgenden Vers gebraucht. Hätte er das Wort Feuer bloß als Gegensatz zu Wasser und als Sinnbild des heiligen Geistes gebrauchen wollen, so wäre wohl die natürliche Stellung der Worte gewesen: „der wird euch mit Feuer und dem heiligen Geiste taufen.“ Von besonderer Bedeutung ist aber dies, daß Markus und Johannes, welche bei der Anführung der Worte des Täufers das von ihm angekündigte Strafgericht gar nicht erwähnen, auch die Worte „mit Feuer“ auslassen; ebenso unser Herr (in Apg. 1, 5. vergl. Apg. 11, 15. 16). Die Einwendung, daß wir kein Recht haben, unter dem „euch“ zweierlei Klassen von Personen, Bußfertige und Unbußfertige, zu verstehen, ist nicht von hinreichender Bedeutung. Uebrigens wird durch die Erklärung, daß unter dem Feuer das verzehrende Feuer des göttlichen Strafgerichts zu verstehen sey, die Anwendung auch auf die, welche mit dem heiligen Geiste getauft werden, nicht gänzlich ausgeschlossen. Das Gemeinschaftliche beider Erklärungen ist die verzehrende Eigenschaft des Feuers. Wo das Feuer des heiligen Geistes die Unreinigkeit der Seele verzehrt, da ist auch ein Gericht, das schmerzlich gefühlt wird; und es würde daraus ein anderer Gegensatz zwischen der Wassertaufe und Geistestaufe hervorgehen, nämlich der, daß sich der ersteren auch Heuchler unterwerfen mögen, weil sie nicht nothwendig das schmerzliche Absterben zur Sünde in sich schließt, wie die Geistestaufe.

Vers 12. Daß dieser Vers sich zunächst auf die Sichtung der jüdischen Kirche bezieht, haben wir bereits gezeigt. Lange bemerkt, daß unter der Spreu der ganze Abfall der alttestamentlichen Oekonomie zu verstehen sey, sowohl die äußeren Formen derselben, welche vorübergehend zur Bildung des Volks gedient hatten, als die Menschen, welche ihr Herz an die bloße Form gehängt hatten und dadurch zur leeren Spreu geworden waren. Wie Christus durch seine erste Zukunft die jüdische Kirche auf Erden sichtigte, so werde er auch seine sichtbare Kirche bei seiner zweiten Zukunft sichten. In diesem Sinne mögen wir dann auch sichtlich unter der Tenne die sichtbare Kirche und unter der Scheune den Ort der ewigen Seligkeit verstehen. Beachtungsworth ist, daß schon der Täufer, sowie Christus und seine Apostel, die Bestrafung derer, welche nach der Gnadenzeit aus der Gemeinschaft des Volkes Gottes gestoßen werden, als ewig dauernd bezeichnet (Joh. 15, 6; 2 Thess. 1, 9). — „Warum,“ bemerkt Dr. Whedon,

„würde das Feuer ewig, unauflöslich genannt werden, wenn die Gottlosen zuletzt aus der Hölle erlöst oder gänzlich vernichtet würden? Ein ewiges Feuer in einer leeren Hölle ist undenkbar. Das Feuer der Hölle ist ja nichts anders, als das Strafleiden der Verdammten. Hört daher das Letztere auf, so wird eben damit auch das Feuer ausgelöscht.“

N u z a n w e n d u n g .

Gleich Johannes dem Täufer soll der Prediger des Evangeliums

1) den Menschen ihre Sünden vorhalten und sie von der unumgänglichen Nothwendigkeit einer sich durch rechtfertigende Früchte beweisenden Sinnesänderung überzeugen. Denn wir sind von Natur alle geistlich blind und todt, und wir sind zu sehr geneigt, uns mit dem bloß Äußerlichen in der Religion zu begnügen. Johannes fordert keine bloße Blätter, sondern Früchte. Das einzig sichere Merkmal wahrer Buße ist die Veränderung des Sinnes und Wandels. Die unfruchtbare Buße besteht in bloßen Wünschen, Seufzern, Vorsätzen, Bedauerungen oder äußerlichen Uebungen;

2) Jede Seele auf den Herrn Jesum Christum selbst weisen, als den, in dessen Blut allein wir Vergebung der Sünden finden können, und der einst die Welt richten wird;

3) deutlich lehren, daß der Mensch, um selig zu werden, des heiligen Geistes theilhaftig werden muß. Wir bedürfen nicht nur das, was Christus für uns gethan hat, sondern auch das Werk des heiligen Geistes in uns, nicht allein einen Rechtsanspruch auf den Himmel durch das Verdienst Jesu Christi, sondern auch ein tüchtig Gemacht werden für das Erbtheil der Heiligen durch den heiligen Geist. Möge daher kein bloß mit Wasser getaufter Christ ruhen, bis er auch die Geistestaufe erhalten hat!

4) Die Unbußfertigen warnen vor der schrecklichen Gefahr, der sie ausgesetzt sind, dem zukünftigen Zorn und dem ewigen Feuer anheimzufallen. Wir sollen über der Barmherzigkeit Gottes nicht seine Sünden strafende Gerechtigkeit vergessen, und stets daran erinnert werden, daß es ebenfowohl eine Hölle als einen Himmel gibt;

5) Die wahren Gläubigen trösten durch die Hinweisung auf die Scheune, in welche Christus all die Seinigen sammeln wird.

S 6. Jesus wird von Johannes getauft.

Nach dem Bericht des Markus (Kap. 1, 9.) scheint der Erlöser in Nazareth geblieben zu seyn bis zu dem Moment seines öffentlichen Auftretens. Als aber seine Stunde gekommen war, die ihn der Geist im Innern mit zweifelloser Siderheit erkennen ließ, kam er ungefähr dreißig Jahre alt, wie uns Lukas berichtet, zu Johannes an den Jordan, um sich selbst durch diesen Boten Gottes einführen zu lassen. Aus den Worten „zu der Zeit,“ womit dieser Abschnitt beginnt, haben wir nicht zu schließen, daß Jesus gerade am Schlusse des eben vorhergehenden Bortrages kam, sondern es bedeutet nur, daß Er kam, während Johannes noch am Jordan predigte. Von der Art und Weise, wie der Täufer (Joh. 1, 32.) von dem auf die Taufe Jesu folgenden Zeugniß vom Himmel redet, sowie aus einer genauen Betrachtung des 16. Verses, wo es heißt, „der Himmel“ that sich auf über Jesus, wörtlich „öffnete sich Ihm“ und wiederum: „Johannes sah“ u. s. w., dürfen wir schließen, daß das Öffnen des Himmels, das Herabsteigen des Geistes, die Stimme des Vaters, nicht als Schauspiel vor der versammelten Menge vor sich ging, sondern nur Christo und dem Johannes anschaulich und vernehmlich war. Entweder wurde deshalb Jesus nicht vor der versammelten Menge getauft, was uns das Wahrschein-

lichte erscheint, oder wenn dies wirklich der Fall gewesen seyn sollte, so mochte wohl die Menge das Gefühl eines wunderbaren Vorgangs durchzuckt haben, und sie mochten (wie bei der Stimme Joh. 12, 29. und bei der Erscheinung, die Paulo zu Theil wurde, Apg. 9, 7.) etwas Unerklärliches gesehen oder gehört haben, ohne jedoch den ganzen Vorgang verstehen zu können.

Die richtige Auffassung der feierlichen Begebenheit wird uns noch klarer werden, wenn wir den Zweck der Taufe Jesu und des darauf folgenden Zeugnisses vom Himmel betrachten. Beides war bestimmt eines Theils für Johannes, andern Theils für Jesus selbst. Johannes sollte in der Taufe Jesu das göttliche Zeichen erhalten, an dem er in Ihm unfehlbar den verheißenen Messias erkennen könne. Dies erklärt der Täufer ausdrücklich, indem er sagt: „Auf daß Er (Christus) offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Wasser“ (Joh. 1, 34.). Die Taufe war aber auch sichtlich für Jesus, als des Menschen Sohn; sie war für sein eigenes Selbstbewußtseyn (sowohl als für Johannes) die Ordination zum Messiasamte. Siehe Weiteres darüber weiter unten. „Wie Christus,“ bemerkt *Neander*, „in jeder Hinsicht mit seiner Wirksamkeit dem Rufe Gottes durch die Umstände, durch den vorbereitenden geschichtlichen Entwicklungsgang folgte, so war dies auch in Beziehung auf den Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit der Fall. Er erwartete die Berufung und die äußerliche Weihe dazu von Demjenigen, welcher als die letzte Erscheinung des alttestamentlichen Prophetenthums hervortreten sollte, um den vorbereitenden Uebergangspunkt für den unmittelbaren Eintritt der messianischen Zeit selbst zu bilden. Die Taufe war das Symbol der vorbereitenden Weihe für das zu gründende Reich Gottes. Dieser allgemeine Begriff konnte aber auf eine zweifache Weise angewandt werden, nämlich in Beziehung auf diejenigen, welche Mitglieder dieses Reichs werden wollten, und in Beziehung auf Denjenigen, welcher der Gründer und Regierer dieses Reichs werden sollte. Wenn bei Jenen das Bekenntniß ihrer Sündhaftigkeit stattfand und die Taufe eine Beziehung zur Buße hatte, so war dies von selbst ausgeschlossen bei Dem, welcher sich bei dem Momente der Taufe dem Johannes als der Messias, der Befreier von der Sünde offenbart.“

Vers 13—17. (Vgl. Marc. 1, 9—11. Luk. 3, 21. 22. Joh. 1, 31—33).

(13) Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. (14) Aber Johannes wehrete ihm, und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde; und Du kommst zu mir? (15) Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Laß es jezt also seyn; also gebühret¹ es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es ihm zu. (16) Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sah den Geist² Gottes, gleich als eine Taube, herab fahren und über ihn kommen. (17) Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“

¹ Jes. 42, 21. — ² Jes. 11, 2. 3; 61, 1; Apg. 10, 38. — ³ Matth. 26, 63—65; Joh. 5, 23; 3, 16; 2 Petr. 1, 17; Jes. 42, 1; Eph. 1, 6; Col. 1, 13; Joh. 20, 31.

Vers 13. Daß er sich von ihm taufen ließe. Ueber den Zweck und die Bedeutung der Taufe Jesu siehe die einleitenden Bemerkungen.

Vers 14. Aber Johannes wehrete ihm. Wie ist dies, daß der Täufer nach Matthäus Jesum schon vor der Taufe kennt, zu vereinigen mit seinem Ausspruch (Joh. 1, 33): „Ich kannte ihn nicht, sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Wasser“? Der scheinbare Widerspruch kann auf zweifache Weise gelöst werden. Einige Ausleger nehmen an, daß Johannes mit Jesu persönlich bekannt geworden sey, ehe derselbe zu seiner Taufe kam. Aber weder diese Bekanntschaft, noch was er von seiner Mutter Elisabeth über die wunderbare Person Jesu gehört haben mochte, habe den Täufer berechtigt, Jesum dem Volke öffentlich als den Messias vorzustellen. Erst nachdem ihm die bestimmte, von Gott verheißene Offenbarung zu Theil geworden sey, habe er mit göttlicher Gewißheit sein Zeugniß über Jesus, als den Messias, ablegen können, und in diesem Sinne seyen die Worte: „Ich kannte ihn nicht,“ zu verstehen. Andere Ausleger dagegen, wie z. B. *Watson*

und *Ebrard*, nehmen an, daß die Vorsehung absichtlich eine frühere persönliche Bekanntschaft des Johannes mit Jesus verhindert habe, so daß auch nicht der geringste Grund zu dem Verdachte seyn sollte, als hätte eine frühere Verabredung zwischen ihnen stattgefunden. Sobald aber Johannes Jesum gesehen habe, sey es ihm durch den Geist, mit dem er ja von Mutterleib an erfüllt gewesen, sogleich bestimmt bezeugt worden, dies sey wirklich der Messias. Das verheißene äußere Zeichen sey dann noch hinzugekommen, um die innere Offenbarung zu versiegeln. Natürlich sey es gewesen, daß, wenn er später seinen Jüngern bezeugen wollte, er wisse gewiß, Jesus von Nazareth sey der Messias, er sich nicht auf die innere Gewißheit, die er beim ersten Anblick Jesu empfand, sondern auf das äußere Zeichen berufen habe. — Johannes fühlte sich als der Kleinere dem Größeren, als der Sünder einem Heiligen gegenübergestellt, und konnte, bestürzt über diesen großen Gegensatz, nicht einsehen, warum sich auch Jesus seiner Taufe unterziehen sollte.

Vers 15. Laß es jezt also seyn. Der Herr widerspricht nicht dem, was Johannes von seiner Person

sagt, sondern gibt ihm, als dem Geringeren, die Anweisung: „Unterwirf dich für jetzt, auch ohne sie zu verstehen, der göttlichen Anordnung.“ Jesus weist Johannes, den Diener des Gesetzes, auf den Befehl Gottes hin, alle Israeliten, welche in das Reich des Messias eingehen wollten, zu taufen; in welchem Sinne und warum diese Taufe auch an dem vollzogen werden sollte, der von keiner Sünde wußte, erklärte eben die darauf folgende himmlische Erscheinung. — **Denn also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen.** Dieses Bekenntniß der Gerechtigkeit bildet einen erhabenen Gegensatz zu dem Sündenbekenntniß aller anderen, die sich taufen ließen, B. 6. Alle Gerechtigkeit erfüllen heißt: „alle die Gebote, die der Herr unser Gott uns geboten hat, zu halten und zu thun“ (5 Mos. 6, 25). Dies konnte Niemand in Israel von sich sagen, eben darum predigte Johannes am Schlusse der Haushaltung des Gesetzes die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Der jetzt zu dieser Taufe kommt, ist kein Sünder, sondern ein Gerechter, der seiner Buße noch Vergebung bedarf. Geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, welches den Ungerechten gegeben ist, hatte er schon bis hieher alle Gebote des Herrn an Israel gehalten und gethan. Obgleich ohne Vorhaut des Herzens geboren, nahm er die Beschneidung an; obgleich selbst der Löser, wurde er als Erstgeburt gelöst; obgleich selbst das Opfer und Osterlamm, hat er, wie wir jedenfalls am Osterlamm sehen, wahrscheinlich auch sonst Opfer dargebracht nach aller Gebühr eines Israeliten; er hat den Tempel und die Synagoge besucht, er hat aller Sitte und Ordnung in Israel sich demüthig unterworfen, und nun unterwirft er sich auch der von Gott gebotenen Taufe, als dem Schlußgebote des alten Bundes, womit derselbe in den Neuen übergeht. Es gebührete dem, der von keiner Sünde wußte, in der Gleichheit der Sünder zu der Taufe zu kommen, weil er ja ihre Sünden auf sich nehmen sollte und wollte. Indem Jesus durch seine Taufe zum Messiasamt eingeweiht wurde, erfüllte er alle Gerechtigkeit. Indem Johannes Jesus taufte, erfüllte auch er alle Gerechtigkeit, er that damit, was zu seinem Amt und Beruf gehörte.

Vers 16. Stieg er bald herauf aus dem Wasser. Diese Worte werden auch als Beweis angeführt, daß unter dem Taufen ein Untertauchen zu verstehen sey. Aber das griechische Wort *apo*, übersetzt: herauf aus, bedeutet ebensowohl eine Entfernung von als aus einem Orte (z. B. Matth. 27, 40 vom Kreuze, nicht aus dem Kreuze; Luk. 9, 33 von, nicht aus ihm wichen). Hätte der Evangelist sagen wollen, daß Jesus untergetaucht worden sey, würde er wahrscheinlich *ex* statt *apo* gebraucht haben. Wie natürlich ist es daher anzunehmen, daß sobald Jesus nach seiner Taufe vom Bette des Flusses heraufgestiegen war, die himmlische Erscheinung stattfand! — **Da that sich der Himmel auf über ihm.** Das Öffnen des Himmels haben wir ebenso zu verstehen, wie Apg. 7, 55, als ein Sichtbarwerden der „Herrlichkeit des Herrn“ (Schechinah). Dem äußeren Anblick nach mag es sich dem Theilen der Wolken beim Zucken des Blickes ähnlich dargestellt haben. — **Gleich als eine Taube.** Lukas sagt: „Der heil. Geist fuhr hernieder in leiblicher Gestalt auf ihn, wie eine Taube.“ Es war also keine wirkliche Taube, welche aus dem geöffneten Himmel herabflog und sich auf Jesus niederließ. Wie Gott im A. T. bisweilen in menschlicher Gestalt, bisweilen in der Gestalt von Feuer oder Rauch

erschien, so machte sich hier der heil. Geist dem leiblichen Auge sichtbar in der Gestalt einer Taube. Auf die Apostel ließ sich der heil. Geist herab in der Gestalt von Feuerflammen, denn er war eine sie erleuchtende und reinigende Kraft; bei Christo aber, der keiner Erleuchtung und Reinigung bedurfte, in der Gestalt einer Taube, dem Symbol der Reinheit und Unschuld. Man hat auch deshalb in der Taube ein Symbol des heil. Geistes erkennen wollen, weil der Geist Gottes, als auf dem Urvogel schwebend, gleich einer brütenden Taube vorgestellt werde, und weil es eine von Noach ausgesandte Taube war, welche durch das Delblatt, das sie brachte, und zuletzt durch ihr Anbleiben die wiedergekehrte Möglichkeit des Lebens auf der Erde verkündigte. Die Taube gehörte zu den Thieren, welche Gott im A. T. für rein erklärt hatte, und wurde im ganzen Alterthum als ein heiliger Vogel betrachtet. Christus selbst gebraucht sie (Matth. 10, 16) als Bild der Lauterkeit und Sanftmuth. — Daß das hier Erzählte keine bloße Vision, sondern eine wirkliche Erscheinung war, bedarf keines Beweises; nur darauf wollen wir aufmerksam machen, daß, da nach Markus auch Jesus dasselbe sah, was nach Matthäus Johannes sah, schon dies den Gedanken an eine Vision ausschließt. Denn wie können wir uns ohne ein ebenso großes Wunder vorstellen, daß Beide die gleiche Vision haben sollten? — **Und über ihn kommen.** Strauß macht hier den Einwurf, daß Jesus, wenn er Gottes Sohn war, des Herabkommens des heil. Geistes nicht mehr bedurfte. Darauf ist fürs Erste zu erwidern, daß ein solcher Einwurf nur für den möglich ist, der die Persönlichkeit des heil. Geistes nicht annimmt. Ferner: wie der heil. Geist, obschon er den Jüngern noch bei Jesu Leben gegeben ward, dennoch beim Pfingstfest in sichtbarer Erscheinung in ein neues Verhältniß zu den Aposteln, als den Gründern und Repräsentanten der Kirche, trat, so trat der Geist hier, ebenfalls sichtbar erscheinend, in ein neues Verhältniß zu Jesus, bezeugend, daß er der Messias sey. Daraus kann aber nicht gefolgert werden, daß das fleischgewordene Wort, der Gottmensch, den heil. Geist erst empfing, wie andere Menschen. „Wenn uns hier der heil. Geist vorgestellt wird, als in der Gestalt einer Taube über ihm schwebend, bis zum Ende der Erscheinung bleibend, so wird eben dadurch“, wie Keander bemerkt, „eine plötzliche, erst beginnende Einwirkung des göttlichen Geistes ausgeschlossen und eine höhere, ursprünglich gegebene, nicht erst anfangende Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Jesu vorausgesetzt.“ Etwas verschieden ist die Auffassung von Geß: „Wozu bedurfte Jesus der Geistesankündigung, wenn er in sich selbst die Fülle des göttlichen Lebens trug? Mit der Antwort, daß der heil. Geist über seine menschliche Natur sich ergossen habe, ist nicht gekloffen; denn es ist klar, daß die Gottesfülle des Logos sich selbst der menschlichen Seite von Jesus mittheilen konnte. Wozu dann also noch die Taufe mit dem vom Himmel kommenden Geiste? Nur wenn wir der Schriftlehre einfach folgen, daß der Logos bei der Fleischwerdung sich seiner Lebensfülle entäußerte, ergibt sich uns die gehörige Einreihung dieser Thatfache in den Entwicklungsgang des Herrn. Von selbst versteht sich, daß Jesus in einem ununterbrochenen Umgange mit dem Vater stand und daß sein ganzes Leben vor und nach der Taufe ein Empfangen des heil. Geistes gewesen ist. Allerdings hatte sich Jesus auch schon vor seiner Taufe als den Sohn

Gottes und als den Messias erkannt. Aber wahrscheinlich wurde ihm das erstemal bei der Taufe zu der innerlichen Befestigung seiner Messianität auch ein sinnlich wahrnehmbares Unterpfand derselben von Gott gegeben. Man erinnere sich, daß kurz vor dem Antritte der letzten Reise nach Jerusalem auf dem Verkklärungsberge zum zweitenmal und nach dem Einzug in Jerusalem zum drittenmal eine himmlische Stimme erfolgte. Sobald wir nur Ernst machen mit der wahrhaftigen Menschheit Jesu und mit dem Satze, daß Jesu Lauf ein Glaubenslauf war, so werden wir solche Unterpfänder nicht mehr des fleischgewordenen Logos unwürdig finden.“ Geß meint dann ferner, „es sey der Geist der Amtsweisheit und des Wunderthuns, mit welchem Jesus bei der Taufe ordinirt worden sey.“

Vers 17. Statt „dies ist,“ steht bei Markus und Lukas: „Du bist.“ Entweder führt Matthäus nur den Sinn des göttlichen Ausspruches an, Markus und Lukas aber die eigentlichen, an den Sohn selbst gerichteten Worte, oder die Stimme wurde zuerst an Christus, dann an Johannes gerichtet. Wenn die Worte des Vaters (wie die des Sohnes, Apg. 26, 14) nicht in Griechisch, sondern in Hebräisch geredet wurden, so wäre der Ausdruck elliptisch, d. h. ohne „du bist“ oder „er ist,“ so daß man es auf die eine sowohl als die andere Weise übersetzen könnte. Daß die drei Evangelisten hier nicht genau in den Worten übereinstimmen, obgleich der Sinn in allen dreien derselbe ist, beweist, daß sie nicht von einander abschrieben. Die Evangelien sind von einander unabhängige Erzählungen, welche, obwohl sie Nebenumstände auf verschiedene Weise anführen, dennoch sich einander nicht widersprechen. Auch darin, daß der Täufer in seinem Zeugniß über Jesus (Joh. 1, 32—34) nichts von der Stimme sagt, will Strauß wieder einen Widerspruch mit den andern Evangelisten erkennen. Als ob der Täufer, so oft er auf irgend einen Vorfall sich berief, jedesmal alle damit zusammenhängende Umstände miterzählen müßte! Auch nach dem Ev. Johannes bezeugt der Täufer ausdrücklich, daß Jesus der Sohn Gottes sey, und dies Zeugniß setzt eben die himmlische Stimme voraus, die ihm Jesus als den Sohn Gottes darstellte. — **Dies ist mein lieber Sohn.** Wörtlich: „dies ist mein eigener Sohn, der Geliebte.“ D. h. der als eingeborne Sohn auf höhere Weise, als alle Andern, von mir Geliebte (Joh. 17, 24, 26; Eph. 1, 6; Col. 1, 13). Gott liebt eigentlich nur den eingeborenen Sohn seiner Liebe (wie es Col. 1, 13 im Griechischen heißt) mit aller seiner ewigen, unendlichen, unermesslichen Liebe, und Alles, was er sonst liebt, das liebt er nur durch ihn und um seinetwillen, nur im Blick auf den Geliebten, nur in dem Maße, wie es diesen angeht und von diesem geliebt wird. — **An welchem ich Wohlgefallen habe.** Das Zeitwort „habe“ ist von den drei Evangelisten im Aorist gesetzt, was nicht unbeachtet bleiben darf. Der griechische Aorist schließt in sich soviel als wenn wir in deutsch sagen würden: „an welchem ich immer Wohlgefallen gehabt und noch habe und fortfahren werde, Wohlgefallen zu haben.“ — „Wenn die himmlische Stimme,“ sagt Neander, „Jesum den Sohn Gottes nennt, an welchem Gott Sein Wohlgefallen hat, so sind dieses Prädikate, welche nur von Demjenigen ausgesagt werden können, in welchem die vollkommene Einheit des Göttlichen und Menschlichen sich darstellt und eben dadurch die Menschheit zu einem Gegenstande des Wohlgefallens vor einem heiligen Gott gemacht wurde.“ — Dieselben

Worte redete der Vater auf dem Berge Tabor (Matth. 17, 5). Eine ähnliche wunderbare Stimme wurde im Tempel gehört (Joh. 12, 28).—Mit Recht kann man sich auf diese Stelle als einen Beweis für die Dreieinigkeit berufen. Es werden uns hier drei unterschiedliche Personen vorgestellt, welche doch eines Wesens mit einander sind, der Sohn Gottes (das Fleischgewordene Wort, das im Anfang bei Gott war und war Gott), der Vater (der ihm sein Wohlgefallen bezeugt) und der heilige Geist (der, obwohl selbstständig, in unzertrennlicher Einheit mit dem Vater und dem Sohn steht). Wie die heilige Dreieinigkeit bei der Schöpfung sprach: „Lasset uns Menschen machen,“ so sehen wir sie auch vereinigt in der Erlösung des gefallenen Menschen.

M u z a n w e n d u n g .

Jetzt tritt Jesus zum erstenmale öffentlich auf. Es ist dies ein wichtiger Abschnitt in seiner Lebensgeschichte. Ein wunderbarer Ausgang ist verknüpft mit der Mission, wozu er jetzt öffentlich durch die Taufe Johannes eingeweiht wird. Obwohl nun die Mission Jesu eigenthümlicher Art (sui generis) war, so hat doch jeder Mensch seine Mission, seinen besondern Beruf. Von der richtigen Erfüllung unserer individuellen Mission hängt unsere eigene Wohlfahrt ab, sowohl als unsere Nützlichkeit für das Weltall und unsere Annahme bei Gott. Es sind insbesondere zwei Dinge, welche Christus bei seiner hier berichteten Einweihung besaß und die Jeder besitzen muß, wenn er seine Laufbahn recht vollenden will, nämlich:

1) Einen Geist der Selbstverlängnung. Als Jesus von Johannes die Taufe begehrt, so wehrte ihm dieser, bekheiden und seines persönlichen untergeordneten Zustandes sich bewußt, und sagte: „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir.“ Hierauf entgegnete Jesus: „Laß es jetzt also seyn; also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen,“ als ob er gesagt hätte, die Taufe ist eine göttliche Einrichtung und ist auch für mich bindend, dieweil sie noch nicht abgethan ist und ich unter das Gesetz gethan bin. Was immer Pflicht ist, sey es eine positive oder moralische, eine scheinbar geringe oder wichtige, — Ich werde gehorchen. „Es gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Mit diesem Geiste tritt unser großer Meister hier sein öffentliches Leben an. Es ist der Geist der Pflicht — dieser Geist durchdrang jetzt Christum, da er seine öffentliche Mission übernahm; er war die Inspiration seines Lebens, die Seele seiner Geschichte. Und willst du einen richtigen Anfang machen auf der Laufbahn nie endender Existenz, willst du eine göttliche Weise erhalten zu dem Werk, das du in dem geistigen Universum deines Gottes zu verrichten hast, so muß derselbe Geist dich befehlen, in welchem Jesus zu Johannes sprach: „Es gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“

2) Eine spezielle Verbindung mit dem Geiste Gottes. Bei dem wunderbaren Auftritte, welcher die spezielle Verbindung Christi mit Gott zu dieser Zeit bezeichnete, haben wir drei Dinge zu beachten: — Erstlich, das „Gesicht“ des offenen Himmels. „Siehe da that sich der Himmel auf über ihn.“ Es ist dieses eine eindrucksvolle Bekräftigung der Thatfache, welche die Menschheit stets übersehen hat — nämlich, daß hinter der Dcke der Materie sich ein geistiges Weltall befindet, das in dem

Thun wie in der Bestimmung eines heiligen Menschen auf's tiefste interessiert ist. Wie mußte diese Erscheinung das Herz Christi stärken zu der wunderbaren Mission, welche er unternommen hatte! Zweitens: Der „Besuch“ der heiligen Taube. Die Taube ist das Sinnbild der Reinheit; und ihr Herabfahren und Niedersetzen auf Christum zeigte nun an, daß er der Tempel des Geistes der Heiligkeit sey. Dieser Geist war bei Christo nicht bloß ein vorübergehender Besucher, sondern er war ein bleibender, beständiger Inwohner. Drittens: Die „Stimme“ des ewigen Vaters: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Diese Beifall gebende Stimme war die größte aller Segnungen.

Alle diese Dinge, welche eine spezielle Verbindung mit Gott anzeigen, sind nun ebenso nothwendig für Jeden, welcher den großen Zweck seines Daseyns auf eine glückselige Weise realisiren will, als sie für Christum waren. „Der Himmel muß sich aufthun;“ der dichte Schleier der Materie

muß hinweggezogen werden; das sinnliche Firmament der Seele muß zerrissen und ein tiefer, unauslöschlicher Eindruck eines geistigen Universums muß in das Herz gedrückt werden; ja, der ganze Mensch muß unter den Einfluß der Kräfte einer zukünftigen Welt kommen. Die „himmlische Taube“ muß herabsteigen als ein „Geist der Reinheit“, nicht um bloß einen vorübergehenden Besuch abzustatten und alsdann wieder davon zu fliegen, sondern um inwohrend zu bleiben und so den ganzen Menschen zu ihrem ewigen Tempel weihen; und die ihr Wohlgefallen verkündende „Stimme des Himmels“ muß wiederhallen in der Tiefe des Gewissens, daß wir hervorgehen, nicht „mit Zweifel und Furcht“, sondern mit einem freudigen Geiste und einem muthigen Herzen. „Ach! daß du die Himmel zerrissest,“ — uns die Geisterwelt entschleiern würdest! daß du herabkämeist und dich auf uns setztest als der bleibende Geber der Reinheit und als eine Stimme, „welche Zeugniß gibt unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.“

Kapitel 4.

§ 7. Jesus wird vom Satan in der Wüste versucht.

Kein menschliches Auge und Ohr sah und hörte, was in der Wüste vorging. Es war ein Ereigniß, das den Jüngern durch besondere Offenbarung des heil. Geistes oder wahrscheinlicher durch den Herrn selbst mündlich mitgetheilt wurde, und wir können daraus, daß die drei Evangelisten uns diesen geheimnißvollen Vorgang berichten, schließen, welche wichtige Beziehung derselbe auf unser Heil hat. — Man hat zweierlei theologische Schwierigkeiten in der Versuchung Christi finden wollen. Die erste besteht darin, daß es für den Sohn Gottes unmöglich gewesen sey zu sündigen, und daß darum die Versuchung keine Realität gehabt haben könne. Die andere ist: daß, wenn wir die Realität der Versuchung und deshalb die Möglichkeit zu sündigen bei Jesu annehmen, wir Ihm keine absolute Unschuldlichkeit zuschreiben können; denn in der Versuchung liege ja ein Reiz zum Bösen, in dem Reize aber ein Minimum des Bösen selbst. Wir beginnen mit der Beantwortung der letzteren Einwendung, welche Dr. Ullmann folgendermaßen widerlegt: „Versuchung ist Alles, was auf ein freies Wesen so einwirkt, daß dadurch sein Leben eine Richtung von dem Guten ab und auf das Böse erhalten kann. Das Versuchende kann entweder in dem freien Wesen selbst liegen, als gesetzwidrige Lust und Neigung, (diese Art der Versuchung, von welcher in Sak. 1, 14. die Rede ist, setzt schon einen Keim des Bösen im Innern des Menschen voraus und ist natürlich nicht anwendbar auf Jesus;) oder das Versuchende kann in der Außenwelt gegeben seyn, als ein von Außen sich anbietendes Motiv des Handelns. Gott ist unversuchbar, weil in seiner absoluten Vollkommenheit die unbedingte Nothwendigkeit des Guten liegt; der wahre Mensch aber ist versuchbar, und eben deshalb auch Jesus, in sofern Er der menschlichen Natur theilhaftig geworden ist. Darum heißt es im Hebräerbrief: Jesus ist in allen Stücken versucht worden, gleichwie wir, (doch ohne Sünde, d. h. Er ist so versucht worden, wie man versucht werden kann, ohne daß Sünde stattfindet). Wo ist nun der Punkt, auf welchem in der von Außen kommenden Versuchung die Sünde beginnt oder diese selbst zur Sünde wird? Er ist da, wo das von Außen herantretende Böse in das Innere, in die Persönlichkeit aufgenommen wird und einen Kampf entzündet. Dagegen findet sich in der Versuchung keine Sünde, wo das Böse, als ein von der Außenwelt Entgegengebrachtes, nur gedacht, aber durch die inwohnende Kraft des Geistes und der Liebe ohne irgend ein Schwanken zurückgewiesen wird. So wird uns anschaulich, wie Jesus versucht werden konnte ohne Sünde. Er ward versucht in allen Beziehungen, d. h., in der zwiefach möglichen Weise, so daß ihm Lothendes entgegentrat, welches Ihn zum Bösen bewegen, und so daß Schmerzliches und Furchtbares auf Ihn eindrang, welches Ihn von der Bahn des Göttlichen ablenken konnte, aber gegen beiderlei Art der Versuchung bewährte sich rein und unangetastet die Kraft seines Geistes und seiner Gottesliebe. Die Versuchung ersterer Art ist uns veranschaulicht als ein lockender Angriff des Satans auf Jesus in der Wüste; von der Versuchung der zweiten Art haben wir das merkwürdigste Beispiel an dem Kampf in Gethsemane.“ Die andere Frage: „Ob wir nicht in Christo, als Gottes Sohn, die reine Unmöglichkeit des Sündigens, wie in Gott zu sehen haben?“ ist zwar schon theilweise im Obigen beantwortet, doch mag es von Nutzen seyn, noch genauer darauf einzugehen. Ebrard drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Da die Gottheit bei Jesu unter der Form der Menschheit war, so war die Form seines heiligen Willens bei Ihm, wie bei allen Menschen, die der Wahl zwischen den Möglichkeiten, welche sein Verstand wahrnahm, mit andern Worten, die Heiligkeit des Gottmenschen mußte sich äußern als

stetige Wahl des Guten, und so war die Möglichkeit, ja die stetige Wirklichkeit der Versuchung eine nothwendige Folge der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Da in Jesu die Fülle des göttlichen Wesens war, so bestimmte sich sein Wille allerdings stets für das Gute; aber sein sich Bestimmen zum rechten Wege war eben das Menschliche bei Ihm und geschah nur unter der Form der Wahl zwischen zwei Ihm von Außen vorgehaltenen Wegen. Seine menschliche Heiligkeit bestand daher nicht in einem absoluten Nicht-Sündigen-Können, sondern in steter, echt-menschlicher freier Entscheidung für das Gute, und eben darin lag die Möglichkeit des Versuchtwerdens.“ Die abstrakte Möglichkeit, in die Versuchung einzuwilligen, war aber dennoch mit einer vollkommenen Gewißheit, daß dies nicht stattfinden werde, verbunden schon deshalb, weil Gott, kraft seines Vermögens, auch die Selbstentscheidungen wahlfreier Wesen vorauszu sehen, voraussah, daß sein Sohn, als Mensch, alle Versuchungen mit menschlicher Freiheit sündlos bestehen werde. Eben weil Er die sündigen Menschen erlösen wollte, sandte Er seinen Sohn in die Welt, von dem Er wußte, daß sein Kampf mit der Macht der Finsterniß in Sieg endigen werde.

Da dieser Gegenstand von praktischer Wichtigkeit ist und doch zu den schwierigsten Problemen der Theologie gehört, so fügen wir noch bei, wie sich drei berühmte evangelische deutsche Theologen darüber aussprechen. Ullman sagt: „Der von Gott geordnete Erlösungsplan, der durch Jahrtausende vorbereitet war und auf Jahrtausende hinaus wirken sollte, konnte seines Erfolgs nicht ermangeln, und dies würde geschehen seyn, wenn wir denken, der zum Erlösen Bestimmte wäre durch die Sünde selbst von Gott abgefallen. In diesem Sinne zeigt es sich als ein ganz unzulässiger, ja furchtbarer Gedanke, daß Jesus wirklich gesündigt haben könnte; es wäre dadurch der Plan Gottes vernichtet, der reine Lichtpunkt in der Weltgeschichte ausgelöscht; es erscheint als eine innere und in die sittliche Weltordnung aufgenommene Nothwendigkeit, daß Jesus nicht sündigte. Es fallen aber bei ihm Nothwendigkeit und Freiheit in eines zusammen. Er konnte nicht anders seyn, aber er wollte auch nicht anders seyn. Er ging in die höhere Nothwendigkeit, die sich in seiner Erscheinung erfüllte, mit der vollkommensten Freiheit, Hingebung und Selbstverleugnung ein. Beides, Nothwendigkeit und Freiheit, muß so zusammengedacht werden, daß keines das andere aufhebt. Die Nothwendigkeit einer solchen vollendeten Güte ist eine stets freie und gewollte, die Freiheit aber ist eine nicht zweifelhaft wählende und wankende, sondern fest und siegreich auf das Gute gerichtete. Aber auch diese höhere Freiheit schließt die Möglichkeit des Bösen nicht schlechthin aus, sie geht, als menschliche, nicht rein in die göttliche Nothwendigkeit über; nur ist die Möglichkeit des Bösen für sie eine äußerliche, abstrakte, eine bloße Denkfähigkeit. So ist die Möglichkeit des Bösen da, aber als eine nie erfüllte, wie eine mathematische Größe, die in der Berechnung vorkommt, von der man aber nie wirklichen Gebrauch macht; sie wird in jedem Moment aufgehoben durch das Höhere, das Bewußtseyn Gottes und die reine Liebe des Göttlichen, so daß sie nie eine reale, faktische Bedeutung gewinnt.“ Noch deutlicher, aber die Seite der Freiheit mehr, als die der Nothwendigkeit hervorhebend, drückt sich der fromme Stendel aus: „Vergleich in der Idee Christi als des Erlösers liegt, daß er die Möglichkeit des Sündigens nie verwirklichte, so ist er doch auch der Unschuldige nur, insofern er die Möglichkeit hatte, zu sündigen. Er konnte nicht Erlöser seyn, wenn er sündigte; so ist das Sündigen allerdings an ihm undenkbar; aber die Idee des Erlösers war nur zu verwirklichen durch einen Solchen, der, ob er wohl sündigen konnte, doch nicht sündigte. Christus, als der, dem das Sündigen absolut unmöglich war, wäre gar nicht Mensch, die menschliche Natur wäre bei ihm nichts als Schein gewesen, er wäre in seiner göttlichen Natur beharrt. Seine Entäußerung bestand aber im Eintreten in das Wesen der menschlichen Natur. Dabei konnte die Aufgabe nicht seyn: die menschliche Natur als eine für das Böse unzugängliche, sondern: sie als eine vom Bösen möglicher Weise frei zu erhaltende darzustellen und dadurch die Möglichkeit ihrer Reinigung vom Bösen zu verbürgen.“ Geht, der unsern Erlöser hier nur als den Mensch gewordenen Logos betrachtet haben will, hebt die Seite der menschlichen Freiheit vielleicht zu stark und die der göttlichen Nothwendigkeit zu wenig hervor, wenn er sagt: „Wie könnte Jesus uns, die wir in diesem irdischen Laufe mitten im Gedränge der Weltversuchungen für Gottes Willen uns entscheiden sollen, zum Vorbilde dienen, wenn sein Wille durch eine vorirdische Entscheidung, durch die ewige Verenkung des Logos in den Vater schon entschieden, und daher die Selbstentscheidungen innerhalb des irdischen Lebens nur die natürliche und nothwendige Wirkung der vorirdischen Entscheidung waren?—Die freie Ungehorsamthat Adams hat uns in den Sünderstand gestellt, nur die freie Gehorsamthat des anderen Adam konnte uns stellen in den Gerechtigkeitsstand (Röm. 5, 19.). Der erste Adam hat den ihm anerschaffenen Naturzug zu seinem Schöpfer und Vater verleugnet, als ihn Gott auf die leichte Probe stellte, ob er die lustige und geheimnißvolle Frucht eines unter den Bäumen Gott zu lieb und in Ehrfurcht vor Gottes Wort seinem Naturtriebe versagen werde; im zweiten Adam war, als in dem Sohne Gottes, ein Naturzug zu dem Vater von einer wesentlich höheren Art, als in dem ersten Adam, der nur eine erschaffene, gottebenbildliche Seele war, aber der 33jährige Erprobungsgang des zweiten Adams durch die Welt der Sünde in Mitten der schwersten Leidenskonflikte war auch unendlich schwerer, als des ersten Adams Gang; dennoch ist vom zweiten Adam in der Zug zum Vater, sondern immer nur der Naturwille selbst bis zur Ulnatur des Sterbens und der Gottverlassenheit verleugnet worden. Der erste Adam hat den Gehorsam nicht lernen wollen, obwohl er nur ein Mensch war; der zweite Adam ist, obwohl Gottes Sohn, Gehorsam bis zum Tode zu lernen willig gewesen. Die sündlose Entwicklung Jesu geschah also durch freie Selbstbestimmung für den in seinem Innern sich ankündigenden Gotteswillen, durch freie Bejahung des machtvollen Zuges seines ewigen Geistes (Hebr. 9, 14.) zu Gott, durch freies Verleugnen, Sassen

in den Tod Geben derjenigen Lebenstriebe seiner äußeren Natur, mit welchen der Wille Gottes, daß Jesus in Entbehrung, in Schmach von den Menschen, ja sogar in dem Gefühle innerlichen Verlassenseyns von Gott seinen Weg gehen solle, in Konflikt gerieth."

Eine andere Frage, welche wir nicht übergehen dürfen, ist: „Auf welche Weise haben wir uns das Hinzukommen des Satans vorzustellen? Oder welche Bewandniß hatte es mit dem Versucher selbst?" Diese Frage wird sehr verschieden beantwortet. Um das geheimnißvolle Wie? des Hervortretens des Satans zu erklären, sind die Ausleger, besonders die Rationalisten, in die abenteuerlichsten Erklärungen gefallen. Einige halten diese Erzählung für eine Parabel, in welcher Jesus den Jüngern eine allgemeine, für alle Menschen gültige, Wahrheit habe anschaulich machen wollen. Aber wie dunkel müßte Jesus gesprochen haben, wenn die Apostel eine Parabel für Geschichte hätten nehmen können! Matthäus wußte einen parabolischen Vortrag sehr gut von einem andern zu unterscheiden und setzt es deßhalb auch immer ausdrücklich hinzu, wenn Jesus in Parabeln sprach. Ueberdies hätte die Erzählung, als Parabel, eine durchaus unpassende Gestalt, wie sie sonst nirgends vorkommt. Wo Christus von sich, von seinen künftigen Schicksalen u. s. w. Etwas parabolisch erzählt, z. B. Lukas 19., so stellt er sich allemal unter einer andern Person dar; hier aber wäre er selbst persönlich in der Parabel aufgeführt und der Satan wäre die parabolische Person; die Bedeutung einer Versuchung für Jesus ginge ohne dieß bei dieser Erklärung gänzlich verloren. — Andere stellen die Versuchung dar als eine Vision. Es haben sich die Versuchungen dem Herrn in einem Zustande der Ekstase als Bilder der Phantasie vor die Seele gestellt. Allein würde der Herr den Evangelisten bloße Vision in der Form einer geschichtlichen Erzählung mitgetheilt haben? Sodann würden bei einer Ekstase die Versuchungen (mit Ausnahme der dritten) keine realen Versuchungen gewesen seyn. Wie unwürdig ist die Vorstellung, daß der zweite Adam nur in einer Vision oder Ekstase, nicht in völlig wachem, nüchternen Zustande die Versuchung des Satans bestanden haben sollte? Es ist daher klar, daß das Versuchtwerden Jesu Etwas Reelles, Thatsächliches war. Doch theilen sich auch hier wiederum die Ansichten. Einige wollen unter dem Satan einen Pharisäer verstanden wissen, der Jesu mit Anträgen, im Sinne der fleischlichen Messiaserwartungen, sich nahte. Aber hier begreift man wieder nicht, wie der Herr einen solchen Vorfall in eine solche Form kleiden sollte? Diese rationalistische Erklärung ist so sprachwidrig, daß sie als abgethan betrachtet werden muß. Ullmann und andere deutsche Ausleger wollen in dem Satan, der sich Jesu versuchend nahte, nichts Anderes verstanden haben, als die falsche Messiasidee, welche sich bei den meisten Zeitgenossen Jesu ausgebildet hatte und welche der reine messianische Geist Jesu mit vollkommener Entschiedenheit ohne irgend ein Zögern zurückgewiesen habe. „Diese falsche Messiasidee sey ihrem Ursprunge nach von dem Satan gekommen und habe sich Jesu vergegenwärtigen müssen, da er im Begriffe war, als Messias aufzutreten. Wie ihm bestimmt vor der Seele stand, wozu ihn der Vater in die Welt gesandt, ebenso klar sey auch vor seine Seele getreten, was dieser Bestimmung widerstreite. Alles dieß und seine unbedingte Verwerfung alles dessen, was sich nicht mit seiner Bestimmung vertrage, habe Jesus seinen Jüngern in der anschaulichen Form eines äußeren Hergangs mitgetheilt. Auf ähnliche Weise habe Jesus eine innere Anschauung als äußerlich dargestellt, wenn er sage: 'ich sah den Satan vom Himmel fallen, wie einen Witz.' Die Apostel," fügt man hinzu, „haben auch das Thatsächliche der Mittheilung aufgefaßt, den inneren Triumph Jesu, die Bewährung seiner Siegerkraft in jeder Prüfung, und die Versuchungsgeschichte gleichsam als Portal an den Anfang des messianischen Wirkens Jesu gestellt, um sogleich den Geist seiner gesammten Thätigkeit zu bezeichnen. Es sey die innere messianische Weihe, wie die Taufe die äußere." Die Ullmannsche Erklärung thut dem Text zu viel Gewalt an und macht die Geschichte zu sehr einer Parabel ähnlich, obgleich der Versuchung Etwas Thatsächliches zu Grunde gelegt wird. Andere, obgleich sie Satan als die versuchende Persönlichkeit festhalten, nehmen dessenungeachtet keine äußerliche, sichtbare Erscheinung des Satans an. Sie sagen: Da der Fürst der Finsterniß ein Geist ist, so ist die Annahme, daß sein Angriff auf Jesus rein geistiger Natur war, dem Texte nicht widersprechend und im Ganzen wahrscheinlicher. Christus sey ja in allen Stücken gleich uns versucht worden. Uns aber erscheine der Satan nicht in leiblicher Gestalt, sondern versuche uns nur durch Einflüsterung böser Gedanken. Gegen diese Ansicht hat man eingewandt, daß, wenn die Versuchung nur im Geiste Jesu vorgegangen wäre, sie sich nicht deutlich von einer durch seine eigenen Gedanken, aus seinem eigenen Herzen entstandenen unterscheiden ließe, und deßhalb entweder die Realität der Versuchung oder die Sündlosigkeit Jesu gefährdet würde. Aber dieser Einwurf ist nicht gegründet. Denn wenn wir die Versuchungsworte des Satans festhalten, als von ihm eingeworfene Gedanken, so kam die Versuchung ebenso sehr von Außen her an Jesus, als wenn der Satan die Worte leibhaftig gesprochen hätte. Man kann gegen diese Auffassung eigentlich nur dieß einwenden, daß die Erklärung des Ausdrucks: „Der Teufel fuhrte ihn mit sich und stellte ihn" zu gezwungen erscheine. (S. die Note zu Vs. 3—10.)

Es bliebe demnach die Wahl bloß zwischen der Annahme von satanischen Einflüsterungen und einer äußerlichen, gleichsam verkörpert vor Christo stehenden Erscheinung des Satans. Die Letztere nimmt Ehrard an und bemerkt darüber: „Es gehört zur Würde Jesu, daß ihm der Fürst dieser Welt ohne Larve erschien, weder als täuschender Gaukler, noch als Gespenst, noch als Engel des Lichts, sondern in der Gestalt des gefallenen Engelfürsten. Wie diese Gestalt beschaffen war, weiß ich nicht, wäre auch aberwitzig, wenn ich es wissen wollte. Nur so viel läßt sich bestimmen, 1) daß es keine bödsfüßige Thierfrage aus dem germanischen Heidenthume war, sondern eine dem Menschenleib analoge Gestalt (wie ja alle Engel vor Menschen in

Analogie der Menschengestalt erscheinen), und 2) daß die ganze Belialsfreundlichkeit und zugleich auch die ganze Furchtbarkeit der Satansbosheit, jene lockend, diese für den Fall der Erfolgslosigkeit der Lockung drohend, sich in jener Gestalt ausdrücken. Wenn Jesus dabei, als leiblich in der Gewalt des Satans befindlich, erscheint, so ist dies eben so wenig anstößig, als wenn Er in gleicher, freiwilliger Erniedrigung, später in der Gewalt der Kinder Belials befindlich ist. Der Geist des Vaters trieb Ihn, der Versuchung dulndend stille zu halten. Im Versuch werden war er rein passiv, desto aktiver in dem Abweisen des Verführten werden.“

Vers 1—11.

(1) Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde.¹ (2) Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn darnach.² (3) Und der Versucher^a trat zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. (4) Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: „Der Mensch lebt nicht von Brod allein, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes geht.“^b (5) Da führt ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt,^c und stellt ihn auf die Zinne des Tempels,^d (6) und spricht zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“^e (7) Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“^f (8) Wiederum führet ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigt ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; (9) und spricht zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.^g (10) Da spricht Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es steht geschrieben: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“^h (11) Da verließⁱ ihn der Teufel, und siehe, da traten Engel zu ihm und dienten ihm.⁵

¹ 1 Chr. 21, 1. — ² 1 Kön. 19, 8. — ³ 1 Petr. 5, 8, 9. — ⁴ Jak. 4, 7. — ⁵ Luf. 22, 43; Hebr. 1, 6.

Vers 1. Die Evangelisten sagen ausdrücklich, daß die Versuchung Christi unmittelbar auf seine Taufe folgte, bei welcher er zum Antritte seines Messiasamtes feierlich eingeweiht wurde. Matthäus und Lukas sagen, daß er vom **Geiste** in die Wüste geführt wurde. Markus, „der Geist trieb ihn.“ Sie können unter diesem Geiste keinen andern verstanden haben, als den heiligen Geist, denselben, von dem Jesus voll war. Er wurde also von dem mächtigen Treiben des Geistes, der in ihm war, fortgezogen. Daß hier der böse Geist gemeint sey, ist schon deshalb undenkbar, weil das Wort Geist (Pneuma) im N. T. nie von dem bösen Geiste gebraucht wird, es werde denn verbunden mit einem andern Wort, welches den Geist als den Bösen bezeichnet. — **In die Wüste.** Der Tradition zu Folge war es die Wüste Quarantania, nur 2½ Meilen von Jerusalem entfernt, die dem Jordanufer zunächst, zwischen Jericho und Bethania, liegt, in Josua 16, 1 die Wüste Jericho genannt wird und ein äußerst mildes, schauerliches Ansehen hat (was Markus passend mit den Worten andeutet: „er war unter den Thieren“). — **Auf daß er versucht würde.** Das griechische Wort, welches mit Versuchen übersetzt ist, bedeutet: einen Versuch mit Jemanden oder mit Etwas anstellen, und zwar a) im guten Sinn, auf die Probe stellen, prüfen, so Joh. 6, 6; 1 Mos. 22, 1; b) im bösen Sinn, zur Sünde anzureizen, zu verführen, 1 Cor. 7, 5. Im letzteren Sinne heißt es: Gott versucht Niemand, d. h. er legt dem Menschen nie Beweggründe vor, um ihn zur

Sünde zu verleiten; wohl aber setzt er ihn auf die Probe um ihm Gelegenheit zu geben, das Böse zu überwinden und seine Treue und Liebe gegen Gott zu beweisen. Christus wurde in die Wüste geführt, damit er den heftigsten Angriff Satans, der ihn zum Bösen verleiten wollte dulden, aber, als unser Vorbild und Erlöser, demselben widerstehen und seine Keinheit und Treue beweisen sollte. **Von dem Teufel** sollte Jesus versucht werden, wie Matthäus und Lukas sagen; Markus schreibt, **vom Satan.** Der erste Adam fiel durch die Versuchung der Schlange, die an andern Stellen der alte Drache, der Teufel, genannt wird, und die erste Verheißung hinsichtlich des Messias war, daß er der Schlange den Kopf zertreten sollte. Es ist hier nicht der Platz, über das Bestehen böser Geister abzuhandeln. Kein Mensch, der an die Bibel glaubt, kann läugnen, daß Gott neben dem Menschen eine andere Klasse intelligenter Wesen geschaffen hat, daß einige derselben von Gott abgefallen sind, und daß ein rein geistiges Wesen einen Einfluß über den menschlichen Geist ausüben kann. Das N. T. lehrt das Daseyn guter und böser Engel beinahe so bestimmt und deutlich, als das Daseyn Gottes, und in den Reden und ausdrücklichen Erklärungen Christi über diese Lehre ist es bekräftigt (Matth. 13, 39; Joh. 8, 44; 14, 30), daß dem Reiche Gottes ein Reich des Teufels gegenüber stehe. Er nennt das Oberhaupt und den Anführer, Teufel, Fürst dieser Welt und Fürst der Finsterniß, seine Gefährten Diener oder Engel des Teufels. Dieser

a. So heißt der Teufel (1 Thess. 3, 5; 1 Cor. 7, 5), der Oberste der gefallenen Geister, von seinem Hauptgeschäfte unter den Menschen. — **b.** 5 Mos. 8, 3. — **c.** Das ist Jerusalem. Luf. 4, 9; Jes. 48, 2; 52, 1; Matth. 27, 53. — **d.** Zinne, die Spitze des Gabelbaches eines der Gebäude, die den eigentlichen Tempel umgaben. Im Griechischen des N. T. wird stets genau unterschieden zwischen dem Tempelbaue (naos) und den dasselbe umgebenden Hallen und Höfen, die als ein

Ganzes „Heiligtum“ (hieron) heißen. — **e.** Psalm 91, 11, 12. Ausgelassen sind jedoch die Worte: „auf allen deinen Wegen.“ — **f.** 5 Mos. 6, 16. Gott versuchen ist das Gegenteil von Gott vertrauen; es heißt: Gott auf die Probe setzen, ob er uns durch Wunder helfen könne, wo wir keiner Wunderhilfe bedürfen, wenn wir nur die natürlichen Mittel gebrauchen wollen. — **g.** Das heißt: mir als deinem Könige huldigen. **h.** 5 Mos. 8, 13; 2 Mos. 20, 3, 5; Ps. 81, 10.

Anführer der Teufel, ein mächtiges, gefallenes, Wesen, das jedoch weder allwissend noch allmächtig ist, ist der, der den Heiland versucht. Die Rationalisten wollen unter dem Teufel nichts Anderes verstanden wissen, als ein bloßes böses Princip. Allein mit eben demselben Recht, mit dem man dem Teufel hier seine Persönlichkeit abzusprechen versucht, könnte man auch die Persönlichkeit Christi aus der ganzen Begebenheit hinwegläugnen.

Vers 2. Das Wort **Fasten** bedeutet hier nicht, wie Einige meinen, eine nur theilweise, sondern eine gänzliche Enthaltung von Speisen, worauf insbesondere der Ausdruck 40 Tage und 40 Nächte hinweist, da die Juden sonst während ihrer gewöhnlichen Fasten des Nachts zu essen pfliegen. Diese Entschiedenheit der Enthaltbarkeit ist auch angedeutet durch die Worte des Lukas Kap. 4, 2: „Er aß gar nichts in denselben Tagen, und da dieselben ein Ende hatten, hungerte ihn darnach.“ Während der ganzen Zeit seines Fastens, welches gleichsam ein Abdruck seines inneren, verlassen Zustandes war, fühlte jedoch unser Erlöser, wie das Wort „darnach“ anzeigt, keinen Hunger: denn das Wort Gottes war seine Speise und durch Gottes Kraft wurde er erhalten. Daß eine so lange gänzliche Enthaltung von Speisen physisch unmöglich sey, könnte durch wohl beglaubigte Fälle widerlegt werden, wenn es nöthig wäre. Das Fasten Jesu während der 40 Tage erinnert uns an das Fasten Moses (5 Mos. 9, 9. 18) und des Elias (1 Kön. 19, 8).

Vers 3—10. Wir dürfen diese drei Versuchungen nicht für die einzigen halten, die unser Heiland in dieser Zeit zu bestehen hatte. Da er vom Geiste in die Wüste geführt wurde, um versucht zu werden, so mögen wir wohl annehmen, daß er die ganze Zeit mehr oder weniger angefochten wurde. Matthäus sagt zwar, daß, nachdem Jesus 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte, „der Versucher zu ihm trat“, aber diese Worte nöthigen uns nicht zu dem Schlusse, daß er nie zuvor sich ihm genahet. Er trat vielmehr, unter neuen und günstigeren Verhältnissen, wiederum zu ihm heran. Was nun den Agenten der Versuchung betrifft, so haben wir uns denselben vorzustellen entweder als sichtbar dem Heiland erscheinend und ihn auf übernatürliche Art von der Wüste auf die Zinne des Tempels und auf den hohen Berg versetzend, oder die Versuchungsworte als durch den Satan eingeflüsterte Gedanken aufzufassen. Ein amerikanischer Theolog. Dr. Stearnes, erklärt die Einflüsterungen auf folgende Weise: In Beziehung auf die erste Einflüsterung, Steine in Brod zu verwandeln, so erkannte der Erlöser sie im Augenblick als eine Versuchung und wies sie augenblicklich zurück, weil eine solche Handlung Mißtrauen in Gott, der ihn während des vierzigstägigen Fastens erhalten, und Ungeduld unter dem Leiden angezeigt hätte, dem er sich unterwerfen sollte, bis es Gott gefalle, ihn davon zu befreien. Bei der zweiten Versuchung haben wir zu unterscheiden zwischen dem Gehen nach Jerusalem und dem Besteigen der Zinne des Tempels einerseits und der Aufforderung, sich hinabzulassen anderseits. Das Erstere scheint ebensowohl als das Letztere eine Einflüsterung des Satans gewesen zu seyn, denn es heißt: „der Teufel führete ihn mit sich.“ Aber das Erstere hatte nichts Unrechtes in sich und der Erlöser mag es nicht, als vom Versucher kommend, erkannt haben. Manche wichtige Gründe mögen sich ihm aufgedrungen haben, die ihn bewogen, nach Jerusalem zu gehen und den Tempel zu be-

steigen. Diese Gründe, wenn gleich sie von außen sich seinem Gemüthe aufdrängten, mochte er als Mensch nicht von seinen eigenen Gedanken zu unterscheiden vermögen; er mochte sie für die seinigen halten und ihnen unschuldig folgen. Sobald aber der Gedanke, sich herab zu lassen, die Menge durch ein Wunder in Erstaunen zu setzen und sich dabei auf die Verheißungen der Schrift zu stützen, ihm vorgeführt wurde, erkannte der Erlöser augenblicklich, daß dieser Vorschlag, welcher die höchste Vermessenhaftigkeit in sich schloß, vom Teufel kam, und deshalb wies er ihn auch bestimmt und entschieden zurück. So im letzten Falle; es konnte nichts Sündliches darin seyn, einen Berg zu ersteigen, noch darin, die umliegende Gegend zu überschauen. Wenn Lukas sagt: „der Teufel wies ihm alle Reiche der Welt in einem Augenblicke,“ so können wir das freilich nicht so verstehen, als ob von diesem Berge aus alle einzelnen Reiche der ganzen Welt dem leiblichen Auge sichtbar gewesen seyen, es sey denn durch eine Wirkung Satans auf die Phantasie Jesu, indem es ihm gestattet war, der Seele Jesu ein Phantasiebild vorzuhalten, was auch Diejenigen annehmen müssen, welche eine sichtbare Erscheinung des Satans behaupten; diese Annahme ist jedoch ganz und gar verschieden von dem Versuche, die ganze Erzählung in eine Vision aufzulösen. Die Seele Jesu wurde durch dieses Phantasiebild nicht befeckt, noch verlor die Versuchung dadurch Etwas von ihrer Bedeutung. Sobald aber das Anerbieten kam, alle Reiche aus den Händen des Satans zum Geschenke anzunehmen, da zögerte der Heiland keinen Augenblick, das schändliche, gotteslästerliche Anerbieten mit den Worten zurück zu weisen: „Gehe dich weg von mir, Satan.“ — Um die Versuchungsgeschichte völlig zu verstehen, müssen wir ihre christologische Bedeutung ins Auge fassen. In den drei Versuchungen stellt der Satan vor die Seele Jesu das Bild eines fleischlich-jüdischen Messias, welcher sich und den Seinen nicht durch Dienen und Leiden die erst nach vollendetem Siege glorreich hervorbrechende Herrlichkeit erkämpft, sondern der, auf die empfangenen Wundergaben und den Buchstaben der messianischen Verheißungen fußend, in äußerlicher Macht und Herrlichkeit sein Reich beginnen und, um dazu zu gelangen, sich dem Fürsten dieser Welt unterwerfen soll. Dieses ist sehr geistreich von Dr. Krummacher ausgeführt in seiner Predigt über die Versuchung Christi, deren Hauptmomente folgende sind: Man vergleiche die Lage des Herrn mit der Stellung unserer ersten Eltern vor dem Falle. Dort der Garten Eden, hier die traurige Einöde. Dort die Bäume lieblich anzusehen und gut davon zu essen; hier Dornen und Disteln, die Ernte der Sündensaat. Dort Vollgenuß und Liebliches Wesen aller Art, hier Mangel, selbst am Nothwendigsten. Dort der ewige Vater durch den Garten wandelnd; hier der Satan entseßelt auf dem Plane. Dort freilich auch Versuchung, wie hier; ja dort wie hier ein „Sollte Gott gesagt haben?“ Aber dort Niederlage der Versuchten, hier Sieg des Angefochtenen. Dort Herabnöthigung des Fluches auf die Erde; hier Bannung des Fluches und Wiederbringung des Segens. — Vierzig Tage und vierzig Nächte hat der Heiland, wie Moses auf dem Berge Sinai, ohne Speise und Trank mit ununterbrochener Betrachtung und Gebetsübung zugebracht; — da macht endlich und zwar in einem peinigenden Hunger die an und für sich unsündliche Schwäche seiner menschlichen Natur sich geltend. Dieser Zustand bot dem Satan einen

Anknüpfungspunkt für seine erste Versuchung. In der vollen Kraft individueller Persönlichkeit tritt der Fürst der Finsterniß dem Licht der Welt gegenüber und beginnt seine Versuchung dem Wesen nach ebenso wie im Paradies. Sein „Bist du“ ist nichts anderes als ein verhülltes „Sollte Gott gesagt haben?“ sich beziehend auf die Stimme vom Himmel. Es enthält die Aufforderung, sich als Sohn Gottes zu beweisen. „Erprobe, ob du Sein Sohn bist. Einem so hohen Wesen, wie du bist, ziemt's nicht, daß es darbe und verhungere. Mache Gebrauch von der Macht, die dir verliehen ward, und hilf dir selber. Was willst du verschmachten? Spare dich für dein großes Werk, dir und dem elenden Volke zu gut, gebrauche deine Wunderkraft und beginne dein Weltverklärungswork. Alles wartet darauf. Erzeige dich größer als Moses. Verwandle die Steine in Brod, die Dornen in Rebem, die Disteln in Feigenbäume. Verbanne den Mangel, das Seufzen, die Thränen von der Erde und gebiete, auf daß die Welt erkenne, wer in dir erschienen sey, dem untergegangenen Paradiese, daß es wieder aufblühe!“ Der Teufel wollte Jesum bewegen, ein Weltbeglückter nach dem Fleisch zu werden, um mit der Herrscherkrone, nicht mit dem Dornenkranz, sein Reich aufzurichten. Der Herr, ohne sich herabzulassen, den Zweifel, ob er Gottes Sohn sey, direkt zu beantworten, verweist den Teufel auf das dem Volke Israel in der Wüste gegebene Manna (5 Mos. 8, 3.), worauf der Letztere selbst angespielt hatte, und läßt ihn wissen, daß er nicht gekommen sey, um gute Tage zu haben, sondern darben werde, so lange es Gott gefalle, welcher der natürlichen Mittel nicht bedürfe, ihn zu erhalten. Zugleich deutet er aber mit dieser Antwort dem Versucher auch dies an: „Ich kam, um dem verschmachtenden Volke im Wege der Erniedrigung ein anderes und wesentlicheres Brod zu bereiten, als du es aus den Steinen der Wüste mich schaffen heisst; und es wird dir nicht gelingen, mich aus der obgleich dunklen und dornenvollen Bahn dieser meiner Mission hinauszuerwerfen.“—Dennoch versucht der Satan dasselbe in der zweiten und dritten Versuchung. Der Wundersprung von der Tempelhöhe herab, etwa zur Zeit eines Festes, da die heilige Stadt von Priestern, Schriftgelehrten und andächtigen Wallfahrern wimmelte, was hätte der nicht bewirken müssen? Eine sichtbare Niederfahrt von der jähren Sinne herab und ein durch die göttlichen Verheißungen verbürgtes, unversehrtes Anlangen inmitten der wogenden Menge würde im Nu alle Zweifel an der göttlichen Person des Herrn zerstreuen und Jedem das Zugeständniß abnöthigen: Dieser muß vom Himmel stammen! Es tragen ihn die Engel Gottes auf den Händen! Er muß der Messias seyn und ihm gebührt es, daß wir ihn anbeten und als unserm König ihm huldigen! Aber Jesus wußte, daß des Vaters Rath ihm ein ganz anderes Geleise vorgezeichnet hatte, um Glauben auf Erden zu finden. Gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhte, sollte auch er erhöht werden und so Alles zu sich ziehen. Die Verheißungen seines Vaters sich auf anderem Wege, als den er ihm vorgezeichnet, zuzueignen, hieße Gott versuchen. Der Messias soll sich nicht in willkürlichem Vertrauen auf die göttliche Wunderhülfe in solche Gefahren stürzen. So muß der Teufel wiederum verstummend die Waffen strecken. Doch macht er noch einen verzweifeln den letzten Anlauf. In dem messianischen Programm stand ja auch das, daß der Messias nicht nur Israel, sondern auch die Heiden zum Eigenthume erhalten

solle. Da wagte es der Satan, dem die heidnische Welt unterthänig war, dem Herrn den Vorschlag zu machen, mit ihm bis zu einem Punkte gemeinschaftliche Sache zu machen und unter seiner Mitwirkung die Eroberung des unermeßlichen Heidenrubes einzuleiten. Der Gedanke des Satans war in seiner vollen Ausdehnung dieser: „Gib mir die Ehre, das Programm für ein Welteroberungswork aus meiner Hand entgegen zu nehmen. Mir dich anvertrauend wirfst du ohne Mühe die neue Ordnung der Dinge auf die alte gründen und das Christenthum auf den Stamm des Heidenthums pflropfen. Auf dem Wege einer klugen Anbengung kannst du Vieles von der Herrlichkeit des Heidenthums deinem Reiche erhalten; und die Völker werden sich in Schaaren zu dir drängen und sich mit ihren Gewaltigen, Edlen und Weisen, voll Bewunderung vor deinem Scepter neigen!“—In dieser letzten Versuchung tritt hochmüthige Herrschsucht als die Spitze hervor. Der Satan offenbart sich in ihr als der „Herrscher der ganzen Welt“, der Jesum zu seinem Organ — den Christ zum Antichrist — machen will, indem er durch die Verheißung der Herrschaft der Welt und der Offenbarung ihres Glanzes ihn zu blinden trachtet, der aber folglich auch die Macht hat, das ganze Reich dieser Welt gegen Jesum aufzubringen, wenn dieser seiner Versuchung widersteht. Der Versucher verlangt einen Akt der Huldigung. Der äußerliche Ritus, etwa sich Niederknien oder sich Niederwerfen, sollte ein symbolischer Ausdruck seyn des inneren geistigen Vorganges, nämlich des Eingehens, der Hingabe, dem Herrschenlassen des satanischen Willens. In dieser Versuchung war denn der Satan entlarvt und wurde auch vom Herrn als solcher bezeichnet. Er tritt dem anmaßlichen Herrscher jetzt mit wahrhaftigem Herrschwort gegenüber: „Weiche von mir, hebe dich weg von mir, Satan!“ Der Erlöser hebt gegen diese letzte Versuchung das letzte Gebot hervor (5 Mos. 6, 13.), das alle anderen in sich beschloßen trägt. Nur der Einige, der wahre Gott Himmels und der Erde, darf Gegenstand der Anbetung seyn; wo sich die Aneignung dieses göttlichen Vorrechtes offenbart, da spricht sich das Teufelische aus (2 Thess. 2, 4.). Durch diese Bewahrung der Ehre Gottes ward nicht bloß diese Welt Jesu Eigenthum, sondern auch jene; ihm ward gegeben alle Gewalt in Himmel und auf Erden.

Vers 11. Nachdem der Teufel seinen Rückzug genommen, traten die Engel zu Jesus und dienten ihm. Als die feindseligen Kräfte wichen, umringten ihn die himmlischen Kräfte und feierten mit ihm den Sieg des Guten. Der Versucher wollte, Jesus sollte ihm dienen, statt dessen dienten oder huldigten die Engel Jesu und bekundeten, daß er der König des Lichtreiches sey. Einige verstehen unter dem Dienen der Engel, daß sie ihm die irdische Labung brachten, deren seine menschliche Natur bedurfte, wie Elias durch den Engel gespeiset wurde (1 Kön. 19, 5.).

N u z a n w e n d u n g .

Die Versuchung unseres Herrn enthält Lehren, die von jedem Christen beherzigt zu werden verdienen. Lerne daraus:

1) Welch' ein mächtiger Feind es ist, mit dem wir zu thun haben. Er scheute sich nicht, selbst den Herrn Christum anzugreifen, und nicht damit zufrieden, einmal zurückgeschlagen zu seyn, wiederholte er seine Angriffe immer von

Neuem. Satan war es, welcher die Sünde in die Welt brachte, der Ijob versuchte, David und Petrus zu Fall brachte; Satan ist es, der nie schläft noch schlummert, sondern jeden Augenblick bedacht ist, Menschen in's Verderben zu stürzen. Es gibt keinen schlimmeren Feind, als einen, den man niemals sieht und der nie stirbt, der sich uns nahen mag, wohin wir auch gehen mögen. Lasset uns Alle täglich gegen seine List wachen und beten!

2) Die Versuchungen, welche der Herr bestand, beziehen sich auf die drei Hauptreize für den Menschen: sinnlicher Genuß, irdische Güter und weltliche Ehre; diese reizen zur Wollust, zur Habgucht und zur Herrschgucht (1 Joh. 2, 16). Satan kennt die Neigungen und schwache Seite eines Jeden wohl und weiß, wie er ihm beikommen kann.

3) Wie der Satan gegen den Herrn in der Wüste, so verführt er—aber leider oft mit Erfolg—gegen seine Jünger. Er tritt verhüllt zu den bedrängten Gläubigen und spricht zu ihnen: „Kinder Gottes heißet ihr und seyd verlassen, denn die Welt? Habt nichts zu heißen und zu brechen und alle Wetter gehen über euch her! Helft euch selbst, so wird Gott euch helfen!“ Und Etliche folgen seinem Rath und legen Hand an, aus Steinen Brod zu machen, d. h. sie gehen, um sich zu helfen, in allerlei Wege ein, die ihnen Gott nicht gewiesen hat, sondern wie die gottvergeffene Welt sie zu gehen pflegt, und fallen, ehe sie sich's versehen, der Hölle wieder zu, welcher sie entronnen waren. Andere leiden, statt in Geduld auf die Hülfe des Herrn zu harren, von vorn herein Schiffbruch am Glauben und sagen: „Es ist mit Christo und seiner Religion eitel Täuschung!“ und gehen wieder hinter sich, um ewig zu verderben. Laßt euch vor solchen Rückfälligen warnen und bedenkt, es ist den Kindern Levi gesagt, in dieser Welt wie Gold und Silber im Trübsalstiegel geläutert und für die Ewigkeit zubereitet zu werden. Der Herr wird euch schon durchzubringen wissen. Er hat ja den Seinen versprochen: „Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen? und ob sie desselben vergaße, so will ich dein nicht vergessen.“ Es fehlt Gott nie an Mitteln und Wegen, uns zu geben, was wir bedürfen. — Wenn der Teufel auf einer Seite nicht beikommen kann, so versucht er es auf der andern. Wenn es ihm nicht gelingen will, jemand in Mißtrauen und Kleinmuth zu bringen, so versucht er es mit Sicherheit und Vermessenheit. Auch das ist ein Reiz des Satans, daß er dem Menschen falsches Vertrauen einflößt, und sein arger Sinn wird offenbar, wenn es auf Versuchung Gottes statt auf Demuth und stilles Harren hinausläuft. Außer Beruf, Noth und Wort Gottes sich in Gefahr begeben, ist Vermessenheit. Erwarte keine Wunder, wenn Gott dir ordentliche Mittel an die Hand gibt. Durch Stolz und hochmüthige Vermessenheit hat der Teufel sich selbst gestürzt und sucht dadurch auch Andere zu stürzen. Deshalb fürchte Gott und bleibe auf seinen Wegen!

4) Lügen und Versprechen ist des Teufels und böser Menschen Eigenschaft. Sie versprechen viel für ihren Dienst und lohnen dann mit Verderben. Alle ehrfurchtigen, herrschfurchtigen Pläne sind mit Gehorsam gegen Gott unvereinbar. Wer Andern die Dinge der Welt, Reichthum, Ehre u. recht lieblich und wünschenswerth vorstellt, wird diesen dadurch zu einem Satan. Wie oft ist dieses der Fall der Eltern gegenüber ihren Kindern! Nur der ernste Vorsatz, Gott zu dienen, stärkt wider solche Versuchungen. Man darf sich nie auf's Kapituliren einlassen, sondern muß

sie schlechthin abweisen. Religion ist die einzig ausreichende Stärke in diesem Kampfe. Je größer und härter der Kampf, desto herrlicher und wonnevoller der Sieg. Wie fühlt sich der Mensch seliger, als nach überstandnem Kampfe. Ist das Böse überwunden, dann treten die heiligen Diener Gottes zu uns: Ruhe und Frieden erfüllen das Herz.

5) Versuchungen hat jeder Christ zu erwarten. An und für sich selbst sind sie keine Sünden; aber ihnen nachzugeben ihnen Klag in unsern Herzen einzuräumen, ist Sünde. Niemand, auch der heiligste Befürworter der Religion nicht, ist der Versuchung enthoben. Der Jünger ist nicht größer, als sein Meister, noch der Knecht größer, als sein Herr. Es ist der menschlichen Natur eigen, wenigstens im gegenwärtigen Prüfungsstande, Neigungen, Wünsche, Triebe und Leidenschaften zu haben, welche durch die ihnen entsprechenden, von Außen kommenden Gegenstände zum Mißbrauch, d. h. zum Bösen gereizt werden können.

6) Die Hauptwaffe, dem Teufel zu widerstehen, ist das Wort Gottes. Wodurch überwand Jesus die Anläufe des Satans? Nicht durch eine Wunder wirkende, übermenschliche Kraft, sondern durch moralische—durch Glauben an Gott, als den, durch welchen wir allein leben können, durch Glauben an die Verpflichtung des Menschen, Ihm allein zu dienen, und hauptsächlich durch Glauben an sein Wort. Dreimal kam der Erzfeind zu unserm Herrn; dreimal wurde er von ihm mit den Worten zurückgetrieben: „Es steht geschrieben.“ Wie wichtig, daß wir häufig in der Schrift forschen! Das Wort Gottes gibt Anweisung und Antwort auf eine jegliche Form des satanischen Angriffes. Es ist das Schwert des Geistes und diejenigen, die dasselbe am besten zu gebrauchen wissen, werden auch am erfolgreichsten gegen den Teufel kämpfen. Es ist die Leuchte zu unsern Füßen, und wie nothwendig ist es daher, daß wir mit der Schrift wohl vertraut sind, daß wir sie fleißig, regelmäßig, täglich lesen und betrachten!

7) In allen unsern Versuchungen haben wir das Mitleiden Christi für uns zu erwarten. „Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden.“ Er ist ein mächtiger Freund, der für die Seinen in allen ihren Versuchungen fühlt. Werden sie vom Satan versucht, an Gottes Liebe und Fürsorge zu zweifeln? So wurde Jesus. Werden sie versucht, in leichtsinnigem und vermessenen Vertrauen auf die Hülfe Gottes sich in Gefahr zu begeben? So wurde Jesus. Werden sie versucht, einer falschen Anwendung der Schrift zuzulassen als Entschuldigung einer verbotenen Handlung? So wurde Jesus. Er ist gerade der Erlöser für Versuchte. Zu ihm sollten sie ihre Zuflucht nehmen, ihm ihre Noth klagen; sein Ohr steht immer zum Hören offen; sein Herz ist immer bereit für sie zu fühlen, und seine Macht, ihnen zu helfen.

8) Prediger des Evangeliums mögen aus den Versuchungen Christi Vieles lernen. Der Eintritt in ihr Amt ist oft in jeder Hinsicht eine Zeit der Prüfung, und Satan wird während ihrer Laufbahn jede Versuchung sowohl der Vermessenheit als der Verzweiflung und der Reize dieser Welt gegen sie gebrauchen. Sie können das Ziel nicht erreichen, ohne mandem feurigen Pfeile des Bösewichtes ausgesetzt zu seyn. Aber laßt sie, gleich ihrem Herrn und Meister, ihr Werk beginnen mit häufigem Fasten und unablässigem Gebete und laßt sie eine Liebe zur Einsamkeit und Zurückgezogenheit sich zur Gewohnheit machen!

9) In der Versuchung Christi sind der Kirche die Gefah-

ren, denen sie im Dienst des Herrn ausgesetzt ist, vorgezeichnet. Die Christenheit fällt ab von Christo, wenn sie irdischen Besitz und fleischliches Wohlseyn als das höchste Gut betrachtet. Die Christenheit verweist und wird zu einem Näs, um welches die Adler sich sammeln, wenn sie nicht von innen heraus, mittelst Befehrung durch's Wort, das Reich Gottes bauen will, sondern durch Entfaltung äußerer Glanzes oder prunkend mit den ihr verliehenen Geistesgaben, nur sinnliche Eindrücke bezweckt und in bloßen Formen das Reich Gottes als ein äußerlich bereits fertiges darbietet, das ebenso äußerlich, ohne Gewaltthun, ohne inneren Kampf der Buße angenommen werden kann. Die Christenheit

wird widerchristlich, wenn sie es verschmäht, in Knechtsgehalt dazustehen; wenn sie Gottes Werk nicht treiben will in entschiedenem Gegensatz gegen alles Ungöttliche und das Kreuz und die Verfolgungen scheut, die alsdann nicht ausbleiben können; wenn sie durch Eingehen auf den Weltgeist, durch Ansammlung irdischer Schätze, im Bündniß mit den unter dem Einflusse des Satans herrschenden Gewalten, sich eine äußere Machtstellung zu verschaffen sucht. Denkt die Kirche die Welt dadurch in's Reich Gottes zu verwandeln, daß sie dieselbe sich äußerlich unterwirft, so stellt sie die ihr inwohnende geistliche Macht in den Dienst des Satans und erobert die Welt nur zu Gunsten des Antichrists.

S 8. Jesus setzt sein Lehramt in Galiläa fort, beruft Jünger, predigt und heilt allerlei Kranke.

Der Evangelist übergeht hier eine ganze Folge von Thatfachen, die sich nach der Versuchung zutragen. (S. Harmonie.) Unser Heiland besuchte, nachdem er den Kampf mit dem großen Seelenfeinde siegreich bestanden, Galiläa, wo zuerst Einige seiner Jünger ihm nachzufolgen begannen (Joh. 1, 35—51.); hielt sich kurze Zeit in Capernaum auf; kehrte hierauf zum Osterfeste nach Jerusalem zurück, trieb dort die Geldwechsler und Händler aus dem Tempel (Joh. 2, 13—22.), reiste einige Zeit in Judäa umher, predigte und ließ durch seine Jünger taufen. Hörend, daß Johannes ins Gefängniß geworfen worden, kehrte er nach Galiläa zurück und auf diese zweite Reise nach Galiläa hat Matthäus Bezug. Zwei Wege führten von Judäa nach Galiläa; der eine durch Peräa am Jordan hin, der andere durch Samaria. Der letztere, kürzere, wurde gewöhnlich und auch diesmal von unserm Herrn gewählt. Mit seinen Jüngern beim Jakobsbrunnen angelangt, hatte er daselbst die Unterredung mit dem samaritanischen Weibe (Joh. 4, 4—12.), nach welcher Begebenheit die Jünger wieder zu ihrer früheren Beschäftigung auf eine kurze Zeit zurückgekehrt zu seyn scheinen. Jesus ging dann von Samaria nach Cana, wo er durch ein Wort den Sohn des Hofbeamten des Vierfürsten Herodes, der zu Capernaum krank lag, heilte; hierauf besuchte er Nazareth und lehrte daselbst. Nachdem er von den Nazarenern zur Stadt hinausgestoßen wurde (Luk. 4, 16—30.), wählte er sich Capernaum zum Wohnort, wie uns Matthäus hier berichtet, und nach V. 18. trifft er am Galiläischen Meere wieder mit seinen Jüngern zusammen, wo er sodann Simon Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes zu beständigen Begleitern beruft. (Näheres darüber bei V. 18—22.)

Vers 12—25. (Vgl. Marc. 1, 14—22. Luk. 4, 14. 15. 31. 32 und 5, 1—11).

(12) Da nun Jesus hörte, daß Johannes überantwortet war, zog er in das Galiläische^a Land; (13) und verließ die Stadt Nazareth, und kam und wohnte in Capernaum^b, die da liegt am Meere, an den Grenzen Zabulon und Nephthalim; (14) auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesajas^c, der da spricht: (15) „Das Land Zabulon und das Land Nephthalim, am Wege des Meeres^d, jenseit des Jordan^e, und die heidnische Galiläa^f, (16) das Volk, das in Finsterniß

^a. Er zog in das untere Galiläa, siehe Fußnote zu Kap. 2, 23.—
^b. Capernaum, eine zur Zeit Jesu emporblühende Stadt (Matth. 11, 23); hart am westlichen Ufer des See's Genesareth (Joh. 6, 17); zu Galiläa gehörig (Luk. 4, 31); auf der Grenze der Stämme Nephthalim und Zabulon; mit einer Synagoge, wo Jesus öfters lehrte Joh. 6, 59; Mark. 1, 21;—eine Stunde südwestlich von der Mündung des Jordans. Diese Stadt wird weder im Alten Testamente, noch in den Apokryphen erwähnt, weshalb anzunehmen ist, daß sie erst im letzten Jahrhundert vor Christus erbaut wurde. Sie scheint aus kleinen Anfängen entstanden zu seyn, was schon ihr Name, Nahun, hier anzeigt, wie sie denn auch Josephus noch als Dorf anführt. Eine galiläische Quelle gleichen Namens kommt ebenfalls bei ihm vor. Eine solche Ain et Tin genannt, fand Robinson bei dem heutigen Khan Minieh am See Genesareth und glaubt dort das alte Capernaum wieder gefunden zu haben. Weiter nördlich von derselben aber finden sich Ruinen von Tell Hum, was wohl nur Abklärung von Nahun ist, und hier glauben Andere die Stätte der Wirkksamkeit Jesu suchen zu müssen. Gesenius, Drigenes und Hieronymus erklären den Namen Capernaum, als gleichbedeutend mit Trostdorf, nach der hebräischen Zusammensetzung Kefr, Dorf, und nahum, Trost, Erquickung—und nehmen an, daß der Ort wegen der nahen Quellen so genannt wurde. Das alte Capernaum war von Juden und Heiden bewohnt und wird in den jüdischen Schriften

als Wohnsiß der Keger und Freigeister bezeichnet. Auch an dem hochbegnadigten Capernaum hat sich die drohende Weissagung des Herrn erfüllt, Matth. 11, 23, und ist dasselbe bis auf die Spur seiner Lage verschwunden. Da der Ort nicht weit vom Einflusse des Jordans in den See auf der Handelsstraße lag, die von Damascus nach dem mittelländischen Meere führte und auf welcher sich der vorberasatische Waarenzug gegen die Länder des Mittelmeeres bewegte, so begreift sich wohl, warum Jesus dieselbe zum besondern Schauplatz seiner Wirkksamkeit erwählte, von Nazareth dahin zog, Matth. 4, 13, und so häufig daselbst verweilte, daß sie geradezu seine Stadt genannt wird Matth. 9, 1. Dort bewohnte er mit seiner Mutter und ihrer Familie ein Haus Mark. 2, 2; das wahrscheinlich daselbst war mit dem, welches Petrus und Andreas angehörte Mark. 1, 29; Matth. 17, 24 f. Hier war auch die Jostätte, an welcher der Herr den Matthäus berief; ebenfalls befand sich daselbst eine römische Besatzung. Hier kamen denn die Juden am meisten mit den benachbarten Heiden in Berührung, und konnte also der Same des Wortes weithin verbreitet werden.—^c. Jesajas 9, 1. 2.—^d. Am Wege des Meeres bezeichnet die westliche Seite des See's Genesareth.—^e. Das ist an der östlichen Seite des Jordans und desselben See's.—^f. Galiläa, hebräisch Geshil, bedeutet Kreis. Kreis der Heiden hieß der obere Theil des Landes Zabulon und Nephthalim, welches nach der alten Einteilung der Stämme an das galiläische Meer grenzte, S. 1 Mos.

faß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen.“ (17) Von der Zeit an fing Jesus an zu predigen^a und zu sagen: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen^b. (18) Als nun Jesus an dem Galiläischen Meere^c ging, sah er zwei Brüder, Simon, der da heißt Petrus, und Andreas, seinen Bruder, die warfen ein Netz ins Meer: denn sie waren Fischer. (19) Und er spricht zu ihnen: Folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern^d machen. (20) Bald verließen sie die Netze und folgten ihm nach. (21) Und da er von da weiter ging, sahe er zwei andere Brüder, Jacobus, den Sohn des Zebedäus^e, und Johannes seinen Bruder, im Schiffe mit ihrem Vater Zebedäus, da sie ihre Netze flickten^f; und er rief ihnen. (22) Sie aber verließen bald^g das Schiff^h und ihren Vater, und folgten ihm nach. (23) Und Jesus ging umher im ganzen Galiläischen Lande, lehrte in ihren Schulenⁱ, und predigte das Evangelium von dem Reiche und heilte allerlei Seuche^j und Krankheit^k im Volke. (24) Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland^l. Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Unal behaftet, Besessene, Mondsüchtige^m und Gichtbrüchige; und er machte sie alle gesund. (25) Und es folgte ihm nach viel Volkes aus Galiläa, aus den zehn Städtenⁿ, von Jerusalem, aus Judäa und von jenseit des Jordan^o.

Vers 14. Auf daß erfüllt würde. Der Sinn ist nicht, daß Jesus deshalb nach Galiläa gezogen sei, um des Propheten Ausspruch zu erfüllen, sondern Gottes Absicht, welche er schon durch den Propheten ausgesprochen hatte, war, dem finsternen und verachtetsten Lande vorzugsweise das Licht aufgehen zu lassen.

Vers 15 und 16. Der Evangelist gibt die Weissagung abgekürzt. Wörtlich übersezt lautet die Stelle in Jes. 9, 1. folgendermaßen: „Wie man zur vorigen Zeit (unter dem Druck der Assyrier) gering achtete das Land Zabulon und das Land Nephthalim, so wird man hernach in Ehren halten den Weg des Meeres, das Jenseits des Jordans, den Kreis (das Galiläa) der Heiden. Das Volk, das in Finsterniß wandelt, schauet ein großes Licht und über die, welche wohnen im Lande der Todesschatten, ist ein Licht aufgestrahlt.“ Als haufen bemerkt: „Von den Bewohnern dieser nördlichen Grenzprovinz konnte vorzugs-

weise gesagt werden, daß sie in geistlicher Finsterniß wohnten, indem sie theils von dem theokratischen Mittelpunkt, Jerusalem und dem Tempel, sehr entfernt waren, bei dem sich doch immer die wahre Gotteserkenntnis, soweit sie im Volke ruht, sammelte; theils auch wegen der mannigfachen Berührungen mit ihren heidnischen Nachbarn sich nicht rein erhielten. Aber zugleich waren eben diese Bewohner von Galiläa, welche die strengen Juden als halbe Heiden verachteten, am geeignetsten für die neue Lehre vom Reiche Gottes, indem sie durch den Umgang mit Gliedern der benachbarten Staaten von der abstoßenden jüdischen Ausschließlichkeit befreit waren, ihr gesunkener Zustand aber auch das Bedürfnis nach Erlösung recht hervortreten ließ. Wie also der (bußfertige) Sünder dem Reiche Gottes näher ist, als die Gerechten, so offenbarte sich auch der Herr den armen Galiläern vor den übrigen Bewohnern von Palästina.“ Die Nacht der Unwissenheit und Sünde hatte in

49, 13. Schon zur Zeit des Propheten Jesaias hatte Galiläa eine sehr gemischte Bevölkerung: diese hatte sich seitdem noch sehr vermehrt, daher der Ausbruch „heidnisch.“ Alle Nichtjuden wurden Heiden genannt. Die Bevölkerung, besonders im nördlichen Theil von Galiläa (Obergaliläa), bestand hauptsächlich aus Ägyptern, Arabern und Phöniziern. **g.** Das ist: öffentlicher, freier, anhaltender. Gepredigt hatte er schon zuvor in Galiläa, sowohl als in Judäa. — **h.** Griechisch: hat sich genaht. — **i.** Das galiläische Meer. In den älteren Zeiten hieß dieser See Nord-Palästina's Tiberias, vergl. 4 Mos. 34, 11; 5 Mos. 3, 17; Jos. 11, 2; 12, 3; 13, 27, wo er überall nur bei Grenzbestimmungen vorkommt. Er theilte diesen Namen mit einer an seinem nordwestlichen Ufer gelegenen Stadt und ihrem Gebiete, Jos. 19, 35; 1 Kön. 15, 20. In Johannes 6, 1; 21, 1 wird er See Tiberias und in Lukas 5, 1 See Genesareth genannt, und erscheint als Schauplatz vieler Begebenheiten des hebräischen Christth. Dieser Inlandsee, etwa 16 englische Meilen lang und 6 Meilen breit, war berühmt wegen seiner Schönheit. Jüdische Schriftsteller erklärten, daß er Gott gefalle vor allen Isanani'schen Gewässern: sowohl Schriftsteller der Vorzeit, als Reisende der neueren preisen dessen Schönheit und reiche Fruchtbarkeit seiner Umgegend. Selbst jetzt sind die Spuren davon nicht gänzlich verschwunden, ungeachtet des türkischen Joches, das auf jenem Lande ruht. Es gibt in Fülle Citronen, Orangen und Datteln — an den Uferniederungen wohnfriedende Sträucher aller Art, und die Gewässer sind kryallhell bis auf den Grund, während die Ufer, bedeckt sind mit feinem weißem Sande, wie zur Zeit, da der Sohn Gottes in dieser Gegend wandelte. Die Tiefe des Wassers beträgt nach Molineux' Sonbirungen nicht über 120—156 englische Fuß — und es war in alten Zeiten von zahlreichen Schiffen belebt. Das Wasser des Sees ist süß, kühl, gesund und klar; reich an Fischen Luk. 5, 4, wovon die Namen Bethsaida = Fischhausen und Tarichäa = Fiselstadt aus der Zeit Jesu

Zeugniss geben. Eingeschlossen zwischen hohen Bergen ist der See zu weiten bestigen Windstößen und Stürmen ausgesetzt, die für Fischerfahrzeuge gefährlich werden können, vergl. Matth. 8, 24 ff.; 14, 24 ff.; Luk. 8, 23; Joh. 6, 18. — **j.** Ein Wort, dessen Bedeutung sie wohl schwerlich schon verstanden, das aber treffend andeutete, welchem wichtigen Berufe sie die übrigen Tage ihres Lebens und ihre Kräfte durch die Anziehungskraft des Geistes, der ihnen ertheilt werden sollte, widmen sollten. **k.** Wohl zu unterscheiden von einem andern Jakobus, der Jüngere genannt, dessen später Erwähnung geschieht. Dieser hier angeführte hatte den Beinamen der Ältere. — **l.** Griechisch: zurecht machen. — **m.** Griechisch: fogleich. — **n.** Kleines Fischerboot. — **o.** Schulen oder Synagogen, siehe Fußnote zu Luk. 4, 20. — **p.** Seuchen sind langwierige (Joh. 5, 4) oder epidemische (5 Moses 28, 60) Krankheiten. — **q.** Krankheiten sind Leiden einzelner Theile des Körpers. — **r.** Das Land nördlich von Palästina. So wird im N. L. eine römische Provinz mit den Städten Antiochien und Damascus genannt Matth. 4, 24; Luk. 2, 2; Avg. 15, 23, 41; 18, 18; 20, 3; 21, 3; Gal. 1, 21, welche durch Landpfleger verwalte und womit Phönizien und mit geringer Unterbrechung auch Judäa vereinigt war. Sie umfaßte das Land zwischen dem Euphrat und dem mittelländischen Meere, vom Taurus und Amanus Gebirge im Norden bis zur Wüste von Suex und den Grenzen Egyptens im Süden. — **s.** Solche, die mit Epilepsie, Fallsucht behaftet sind, welche Krankheit dem Einfluß des Mondes zugeschrieben wurde. — **t.** So hieß eine Landschaft (Doeapolis) am den obern Jordan, wegen ihrer Hauptstädte, die nahe bei einander auf der Westseite des Jordan lagen, und hauptsächlich von Fremden (Griechen) bewohnt wurden; daher wurden daselbst Schweine gehalten (Matth. 8, 30, 33), welches durch das jüdische Gesetz verboten war. — **u.** Das ist in Peräa, einschließend die Gegend östlich vom Jordan zwischen den Flüssen Jabbok und Arnon.

den 700 Jahren, die seit der Prophezeiung des Jesaias verstrichen, stetig zugenommen, und mit Recht konnte daher der Evangelist zu seiner Zeit von ihnen sagen, daß sie nicht bloß im Finstern wandelten, sondern saßen, vollständig darin eingeschlossen waren. Aber nun ging über ihnen auf ein großes Licht; die höchsten religiösen Vorrechte wurden ihnen durch die Niederlassung des Erlösers in ihrer Mitte geboten.

Vers 17. Die ersten Predigten Jesu, wie die seines Vorläufers, später auch noch der zwölf Apostel und 70 Jünger waren wegbereitende Eliaspredigten, in welchen noch nichts davon gesagt wurde, daß der Messias, der Sohn Gottes erschienen sey. Doch setzte Jesus (Mark. 1, 15.) auch die Worte hinzu: „glaubet an das Evangelium,“ was Johannes noch nicht in seiner Predigt eingeschlossen hatte. Die Buße schließt übrigens den Glauben immer mehr oder weniger in sich, denn der Grund aller Buße liegt in Gottes Barmherzigkeit, der die Verlorenen sucht und rettet. Darum heißt es nicht: thut Buße, auf daß das Himmelreich herbeikomme, sondern weil es herbeigekommen ist.

Vers 18—22. Zu welcher Zeit fand die Berufung dieser Apostel statt? Berichten Markus (1, 14—20.) und Lukas (5, 1—11.) dieselbe Begebenheit, von welcher Matthäus hier spricht? Daß mehrere der darin vorkommenden Einzelheiten von einander verschieden sind, gestehen wir zu, allein einige Hauptpunkte, die von allen dreien berichtet werden, sind der Art, daß wir nicht annehmen können, daß sie zu verschiedenen Zeiten stattgefunden haben. Was die Verschiedenheit der drei Berichte betrifft, so läßt sie sich recht gut, und ohne der Erzählung des einen oder des andern Gewalt anzuthun, ausgleichen. Wäre dagegen die Geschichte bei Lukas eine andere, als die bei Matthäus und Markus, so müßte Petrus nicht nur einmal, wie seine Genossen, sondern zweimal zum Apostel berufen worden seyn. Eine solche zweite Berufung des Petrus, die sich ausschließlich auf ihn bezogen hätte, läßt aber die Geschichte durchaus nicht zu, denn 1) auch bei der Berufung Matth. 4, 22. und Mark. 1, 20. heißt es von Petrus mit Andreas, Jakobus und Johannes, daß sie ihr Handwerk verlassen und Jesu nachgefolgt seyen. Wie auffallend, wenn wir ihn nun Luk. 5. wieder beim Handwerk und eine nochmalige Berufung nötig fänden! 2) Hat die Berufungsgeschichte bei Lukas nichts Bestimmteres (Individuelleres) vor der bei Matthäus und Markus, und was 3) den Einwand betrifft, daß die Berufung bei Matthäus und Markus auch nicht die erste gewesen, sondern auf eine von Johannes berichtete gefolgt sey, so haben wir schon in den einleitenden Bemerkungen darauf hingewiesen, daß sie in Johannes nur zu Jüngern, bei Matthäus, Markus und Lukas zu Aposteln berufen wurden, — ein wesentlicher Unterschied, der sich nicht auf die Verschiedenheit zwischen Lukas und Matthäus anwenden läßt. Neander bemerkt darüber, daß „Christus nach manchen Eindrücken, die er durch seine Erscheinung, seine Werke und Worte auf das Gemüth empfänglicher Jünglinge hervor gebracht hatte, diese Eindrücke in ihrem Innern fortwirken ließ und dann erst nach solcher wiederholten Anregung sie für immer an sich fesselte.“ — Alle diese Umstände nöthigen uns, die Berufungsgeschichte bei Lukas als eins mit der bei Matthäus und Markus anzusehen. Lukas ist in seiner Erzählung ausführlicher als die beiden andern; er allein erwähnt des wunderbaren Fischzuges. Was nun die Ver-

schiedenheiten in den einzelnen Berichten betrifft, so läßt sich die erste, daß Matthäus den Simon und Andreas noch mit dem Auswerfen der Netze beschäftigt darstellt, als Jesus an das Galiläische Meer kam, Lukas aber die Fischer als schon aus ihren Booten ausgetreten bezeichnet, sehr gut ausgleichen: Matthäus erwähnt einfach das Erscheinen des Erlösers am Meere, ohne anzudeuten, daß und ob er sich an demselben vorher aufgehalten; aus der Erzählung des Lukas aber müssen wir schließen, daß der Erlöser sich am Meere längere Zeit verweilte. Die Fischer mochten noch am Fischen seyn, als der Erlöser dahin kam; gleich darauf aber konnten die Boote schon recht gut am Strande und die Fischer ausgetreten seyn. In dieser Zeit hatte sich das Volk um ihn versammelt und bedrängt von ihm benutzte er eins der Boote, das dem Simon gehörte, ließ sich vom Ufer ein wenig abstoßen und lehrte das Volk aus dem Schiff. Wie aber kommt es, daß Lukas nicht des Andreas erwähnt, der nach Matthäus und Markus mit seinem Bruder am Meere war? Lukas erwähnt allerdings seines Namens nicht, allein daß außer Simon noch ein anderer im Boote war, deutet er bestimmt an. „Werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut“ (Vers 4), heißt es und weiter: „Alld da sie das thaten, beschloßen sie eine große Menge Fische.“ Lukas wollte besonders den Eindruck hervorheben, welchen Jesus machte; dieser Eindruck aber zeigte sich in den Worten des Simon Petrus am deutlichsten, und deshalb führt er diesen nur allein an. Ferner nach Matthäus folgten die beiden Brüder Simon und Petrus dem Heilande auf sein Wort nach, nach Lukas folgten sie ihm in Folge des Fischzuges nach. Matthäus erwähnt des Fischzuges gar nicht; ihm war es nur darum zu thun, daß, was ihm am wichtigsten schien in der ganzen Begebenheit, die Berufung der Apostel anzuführen. Lukas hingegen ist ausführlicher und gibt die einzelnen Umstände an. Nachdem der Fischzug gethan und die Boote ans Ufer gebracht, wie Lukas berichtet, sprach der Herr die Worte: „Folget mir,“ denn eher hätte er sie ohnehin nicht füglich sprechen können. Eine vierte Verschiedenheit ist diese, nach Lukas rief Simon den Jakobus und Johannes zur Hilfe, um das Netz heranzuziehen; nach Matthäus traf der Heiland diese beiden, als er weiter ging, mit dem Zurechtmachen ihrer Netze beschäftigt. Beide Umstände lassen sich sehr gut vereinigen. Neue beiden Jünger mochten, nachdem sie dem Simon und Andreas geholfen, wieder zu ihrer verlassenen Arbeit zurückgekehrt seyn, und als der Heiland im Weitergehen an den Platz kam, wo sie beschäftigt waren, berief er auch sie. Endlich die letzte Verschiedenheit in den beiden Berichten betrifft die Zeit, wann sich der Vorgang ereignete. Nach Lukas steht er nämlich in einem genauen Zusammenhang mit der Rundreise Jesu durch ganz Galiläa, während bei Matthäus die Rundreise nachfolgt. Matthäus folgt, wie wir bereits Gelegenheit gehabt, an andern Stellen zu bemerken, in seiner Erzählung nicht der chronologischen Ordnung, und deshalb dürfen wir auch hier kein Gewicht auf diese Verschiedenheit legen. Die Angabe des Lukas ist hier die genauere.

Vers 24. Beseffene. Daß unter diesen hier dieselbe Klasse von Leidenden zu verstehen sey, die in andern Stellen des N. T. als mit Teufeln (oder richtiger Dämonen), mit bösen und unsaubern Geistern Beseffene bezeichnet werden, zeigt das dafür im Griechischen benutzte Wort *daimonizomenoi* an. Hatte das Wort *daimonion* gleich in der klassischen griechischen Sprache sehr verschiedene Bedeutung

und bezeichnete man damit häufig jedes Wesen der unsichtbaren Welt, gleichviel ob ein gutes oder böses, so dürfen wir doch nicht hieraus folgern, daß deshalb auch im N. T. das Wort in einem so verschiedenen und vielfachen Sinne gebraucht wird, wie alte griechische Schriftsteller es zu gebrauchen pflegten. Um die Bedeutung des Wortes im N. T. zu verstehen, müssen wir die Stellen, in denen, und die Umstände, unter welchen es gebraucht wird, untersuchen. Daß Resultat einer solchen Untersuchung ist, daß die Schreiber des N. T. das Wort *daimonion* nur dann gebrauchten, wenn sie damit Geister der Hölle, Unterthanen aus dem Reiche Satans, böse Geister, bezeichnen wollten. Die bezeichnendste Stelle hierfür finden wir Matth. 12, 24—29; statt des Ausdrucks „die Teufel (*daimonia*) austreiben“ in Vs. 24 wird als gleichbedeutend in Vs. 26. der Ausdruck gebraucht: So ein Satan den andern (griechisch: so der Satan den Satan) austreibt; und in Vs. 29 kam unter dem Haisrath des Starken (des Satans) nichts Anderes verstanden werden, als eben diese Dämonen, mittelst deren er seine Herrschaft übt, und von denen auch der Apostel 1 Cor. 10, 20. 21. spricht. Aus dieser letzten Stelle, wie auch aus andern, leuchtet ein, daß die neutestamentlichen Schriftsteller unter dem Worte *daimon* und *daimonion* nicht die Geister abgeschiedener böser Menschen, die nach ihrem Tode die Gehülfen Satans werden, um seine Absichten unter den Menschen auszuführen, verstanden wissen wollten. Den reichen Mann stellt unser Erlöser dar als einen, welcher seinen bestimmten, festen und unveränderlichen Aufenthalt in der Hölle angewiesen erhalten hatte, und anstatt der bösen Absichten, die er gegen die Bewohner der Erde hegten mißte, um ein willkommenes Gehülfe des Satans zu seyn, hören wir ihn Lazarus bitten, Boten an seine noch lebenden Brüder abzusenden, damit sie vor der Gefahr, in der sie schweben, gewarnt und dem Orte der Qual entrinnen möchten. Wie sehr streitet diese Darstellung gegen die Idee, daß böse menschliche Geister mit jenem höllischen bösen Willen beseelt seyn, welcher die bösen Geister des N. T. charakterisirt! Ebenso wenig wollten die Verfasser des N. T. mit dem Worte *daimonion* eine bloße physische Krankheit andeuten; denn was für eine Krankheit ist das z. B., die ausruft: „Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?“ (Matth. 8, 29.) Oder wer hat je schon von einer Krankheit gehört, die sich die Erlaubniß ausbat, in eine Herde Schweine fahren zu dürfen, und wirklich auch in dieselben fuhr und 2000 dieser Thiere augenblicklich vernichtete? Oder sollten diese Unglücklichen, die von Jesus geheilt wurden, nur hypochondrische oder wahnsinnige Leute gewesen seyn, die sich, was mit dem allgemeinen Volksglauben damals übereinstimmte, einbildeten, daß etwas Fremdes in ihr Wesen eingedrungen sey, daß ein oder mehrere böse Geister in ihnen wirkten? Und soll etwa Christus sich zu dem herrschenden Aberglauben herabgelassen haben, um die Kranken desto eher heilen zu können und dem Volke keinen Anstoß zu geben? Diese rationalistische Unbequemungstheorie wird heutzutage von allen unbefangenen Forschern zur Rechten und zur Linken verworfen. Sie ist nicht vereinbar mit der sittlichen Würde irgend eines gewissenhaften Lehrers und noch viel weniger mit der göttlichen Hoheit Jesu. Ueberdies finden wir nirgends, daß Jesus gegen Irrthümer und Vorurtheile nachsichtig ist, um Anstoß bei dem Volke zu vermeiden. Auch ist nicht zu

vergesen, daß er nicht bloß vor dem Volke, sondern auch vor dem engen Kreis seiner Jünger von den Dämonen redet (Matth. 17, 21.) und daß er die Macht, welche er über sie ausübt, mit seinem messianischen Charakter in genaue Verbindung setzt (Matth. 12, 28. Luk. 12, 28. Luk. 10, 17—19). Jesus hat demnach an wirkliche Dämonen Besitzungen geglaubt und sie als solche geheilt. — Daß der Mensch, der mit einem oder mehreren Dämonen besessen war, mehr oder weniger physisch zu leiden hatte, ist einleuchtend. In allen einzelnen Fällen, die uns im N. T. erzählt werden, erscheint das leiblich-seelische Leben der Besessenen als gebunden und alterirt durch fremde, von außen herkommende Einflüsse. Die Seele befand sich nicht mehr im Besitz ihres Leibes; ein fremdes Etwas hatte sich zwischen sie und ihren Leib gedrängt und wirkte störend und hemmend auf die leiblichen Organe des seelischen Lebens ein. Nirgends dagegen erscheint die Seele selbst oder gar das Ich verdrängt von einem Dämon; nicht direkt auf das Gemüth übte er seinen Einfluß, sondern auf das Nervenleben, auf die leiblichen Organe der seelischen Funktionen, und rief daher dieselben Erscheinungen hervor, welche auch durch anderweitige störende und zerstörende Einflüsse auf jene leiblichen Organe hervorgerufen zu werden pflegen. Einige litten an den Gebrechen der Blindheit und Stummheit (Matth. 12, 22; 9, 32); andere an der Epilepsie, fallender Sucht (Luk. 9, 39. Matth. 17, 15), womit gewöhnlich seelische Leiden verbunden sind; andere an theilweiser Lähmung und Verkrümmung (Luk. 13, 11. 16), oder auch an Wahnsinn und Tobsucht (Matth. 8, 28. Mark. 5, 2. Luk. 8, 27.). Bei allen diesen verschiedenen Erscheinungen aber fand sich überall (und dies ist besonderer Beachtung werth) das bestimmte Bewußtseyn sowohl bei den Kranken selbst, als bei ihren Umgebungen, daß ein fremder dämonischer Einfluß den Zustand verursacht hatte. Die Besessenen litten daher physisch und deshalb wird auch so oft in der Schrift, um die Befreiung von diesen Dämonen anzuzeigen, gesagt, daß sie geheilt, d. h. daß die gewöhnlichen körperlichen Funktionen wieder hergestellt wurden. War nun die Einwirkung der Dämonen eine physisch-psychische, so wirft sich die Frage auf: ob nicht in jedem Falle moralische Verschuldung, leibliche und geistige Zerrüttung, dem unnatürlichen Einwirken der bösen Geister den Weg gebahnt habe? Wahrscheinlich war dies so in den meisten Fällen, aber nicht in allen. Denn der dämonische Knabe, der von Kindheit auf (Mark. 9, 21) dämonisch war, liefert Beweis, daß kein wesentlicher und nothwendiger Zusammenhang zwischen Besessenheit und vorangegangener moralischer Verschuldung stattfand, daß vielmehr die Besessenheit als reines Unglück, als ein Theil des allgemeinen Sündenfluges, stattfinden konnte.

Nach allem bleibt uns denn nichts Anderes übrig, als diese Geister, Dämonen, für gefallene, böse Engel nach der Lehre der heiligen Schrift zu erklären. Die Bibel spricht von gefallenen Engeln, die mit Satans vereinigt Gott gegenüber stehen und die Menschen quälen. Sie spricht vom „Teufel und seinen Engeln“ (Matth. 25, 41) im Gegensatz von Jehova und seinen guten Engeln (Vers 31). Sie spricht von einem Orte der Qual, der „für den Teufel und seine Engel“ bereitet ist. Die ägyptischen Plagen werden in Psalm 78, 49 dem Einflusse „böser Engel“ zugeschrieben. In Offenbarung 12, 7 wird vom „Drachen und seinen Engeln“ gesprochen und wer dieser Drache sey, wird uns Vers 9 und Kap. 20, 2 gesagt. Petrus in seiner 2. Epistel

2, 4 und Judas in seiner Epistel Vers 6 erklären beide auf das Allerbestimmteste das Bestehen solcher böser übermenschlicher Wesen und sagen uns auch zugleich etwas über das Entstehen derselben. Und daß diese bösen Engel dieselben sind, die wir unter den bösen Geistern, die unser Erlöser ausgetrieben hat, zu verstehen haben, muß einleuchten aus Matth. 12, 26; Luk. 10, 17—20; 13, 11—16; siehe die weitern Erläuterungen hierüber an den betreffenden Stellen. Die Frage: weshalb es zur Zeit unseres Heilandes so viele Beseffene gab, und warum sie weder vor Christo noch in neuerer Zeit vorkommen, ist leichter gestellt als genügend beantwortet. Ob nicht heute noch böse Geister ihren Einfluß in manchen jener heftigen, rasenden Zustände, mit denen hier und da Menschen befallen werden, ausüben, ist keineswegs ausgemacht. Es wirken täglich und stündlich so viele Kräfte auf unsern Leib und unsere Seele ein, ohne daß wir etwas davon wissen, und warum sollte es unglaublich sein, daß auch heute noch unbekannte Kräfte aus dem Reich der Finsterniß in verschiedenen Graden auf uns einwirken? Daß es zur Zeit unseres Erlösers wirklich mehr Dämonen gegeben, welche Menschen quälten, als zu irgend einer andern Zeit, mag Gott zugelassen haben, theils damit das Elend des Sündenstandes, in dem der Satan im moralischen Sinne über die Menschen Gewalt hat (2 Tim. 2, 26) desto offener würde, theils damit Jesus auch desto klarer zeigen konnte, daß Er derjenige sei, welcher der höllischen Schlange den Kopf zertreten und die Werke des Teufels zerstören solle. Wirklich sind die Zustände der Beseffenen vollkommen entsprechende Sinnbilder von der allgemeinen, obwohl von den Wenigsten erkannten Einwirkung des Satans auf alle Menschen in ihrem natürlichen, unbefehrten Zustande. Und bisweilen mag der böse Geist eine solche Macht über den ganzen Menschen gewinnen, daß er nicht nur von der Seele, sondern auch vom Leibe Besitz nimmt. Dies scheint Johannes anzudeuten, wenn er von Judas sagt: der Satan fuhr in ihn.

Anwendung.

Der Herr beginnt sein Werk unter einem in Unwissenheit und Lastern versunkenen Volke. Beachte:

1) Den Weg, auf dem der Herr sein wichtiges Werk begann. „Er predigte.“ Kein Amt so wichtig, als das des Predigers; ihm widmete der Herr sein ganzes öffentliches Leben. Die Predigt ist das Mittel, dessen Gott sich stets am meisten bedient hat, um Seelen zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen und Gläubige zu stärken. Die herrlichsten Tage der Kirche sind immer die gewesen, in denen die Predigt geachtet, die dunkelsten hingegen die, in denen sie mißachtet wurde.

2) Die erste Lehre, die unser Herr der Welt kund that: „Thut Buße;“ verändert euren Sinn. Die Nothwendigkeit der Buße ist das erste, was allen Menschen eingeschärft werden muß. Alle sind schuldig vor Gott, und alle müssen sich zu Gott bekehren, wollen sie selig werden. Wahre Buße ist der unzertrennliche Gefährte des seligmachenden Glaubens.

3) Die Männer, die der Herr zu seinen Jüngern sich erwählte. Sie waren arm, aus der niedern Klasse des Volkes, keine gelehrten oder zu menschengemäßigem, künstlichem Vortrage geübte Leute; desto mehr muß uns die Kraft des göttlichen Wortes (1 Cor. 1, 25 bis Kap. 2, 1)

in die Augen leuchten. Dr. Neander bemerkt darüber in seinem Leben Christi S. 225: „Freilich mag es auffallend erscheinen, daß Christus überhaupt diese in göttlichen Dingen noch so unwissenden, für das geistige Verständniß noch so unempfindlichen Menschen zu seinen besondern Organen auswählte, und sie bei so vielem Widerstreben ihres in fleischlichem Sinne befangenen Geistes dazu zu bilden sich bemühte, da er doch schon mehr vorbereitete, durch tiefere Beschäftigung mit jüdischer Theologie mehr vorgebildete Männer, von denen Einige sich ihm empfänglich angeschlossen, dazu hätte wählen können. Wir können mit Recht voraussetzen, daß Christus nach einem besondern Rathschlusse seiner Weisheit so handelte. Und er selbst bezeugt dies in den Worten Matth. 11, 25, in denen er Gott dankt, daß er diese hohen Dinge, welche er den Klugen verborgen, den Unmündigen geoffenbart habe. Eben, weil diese der höhern Bildung ganz ermangelnden Menschen mit dem Sinne wie Kinder sich ihm angeschlossen, in Allem bereit waren, seinen Winken zu folgen, waren sie auch am meisten geeignet, die receptiven Organe seines Geistes zu werden, mit kindlicher Hingebung in sich aufzunehmen und fortzupflanzen, was durch seine Offenbarung ihnen mitgetheilt wurde. Alles sollte in ihnen von der neuen Schöpfung durch den Geist Christi ausgehen. Dazu wären diejenigen minder geeignet gewesen, welche mit einer schon fertigen, anderswoher ihnen gewordenen Bildung zu ihm gekommen wären. Wenn gleich diese Jünger mit solchen fleischlichen Vorstellungen von göttlichen Dingen erfüllt waren, welche sie abthun mußten, um die Lehre Christi recht fassen zu können, so waren diese doch vermöge ihrer Lernbegierigkeit, ihrer kindlichen Hingebung an Christus, als ihren Meister und Führer, kein so unüberwindliches Hinderniß, wie eine schon fertige Bildung bei dem Mangel dieser Hingebung, mit mehrerem Haften an dem Eigene bei ihnen gewesen wäre. Da sie dem göttlichen Meister, in dessen täglichem Umgange sie sich entwickelten, in kindlicher Liebe sich hingaben, war dies auch das beste und sicherste Mittel für sie, durch den überwiegenden Einfluß seines in ihr inneres Leben aufgenommenen Bildes in ihrer ganzen Denkweise immer mehr vergeistigt und verklärt zu werden. Wir erkennen ein allgemeineres Gesetz der Entwicklung des Christenthums darin, wenn wir vergleichen, wie die neuen Offenbarungen zuerst aufgenommen und entwickelt wurden durch Solche, welche keine schon vorhandene Geistesbildung mit hinzubrachten, um mit und in dieser das Empfangene selbstthätig zu verarbeiten, und dann zu den übrigen Aposteln ein solcher Mann, wie Paulus, hinzugeführt wurde, der durch frühere systematische Geistesbildung dazu fähig gemacht worden, den gegebenen Stoff der geoffenbarten Wahrheit unter der Leitung desselben Geistes Christi durch eigenenthümliche Denkkraft mehr zu verarbeiten und weiter zu entwickeln.“ In diesen Bemerkungen finden wir eine starke Bestätigung des Grundsatzes, daß der Heranbildung eines Mannes zum Predigamte mittelst einer höheren Lehranstalt stets die Wiegeburt und besondere göttliche Berufung vorangehen soll. Höhere Lehranstalten dienen großen und wichtigen Zwecken, aber Prediger des Evangeliums zu machen, ist keine derselben fähig. Aus dem Umstand, daß ein Mann eine gute moralische Erziehung und intellektuelle Ausbildung erhalten hat, folgt noch nicht, daß er die nöthigen Qualifikationen zum Predigamt hat; und ebensowenig dürfen wir sagen, daß ein Mann, der solche

Ausbildung nicht genossen hat, auch nicht zum Predigamt berufen sey. Mit Recht aber fordert die Kirche von jedem, der ins Predigamt treten will, die Erklärung, daß er zuversichtlich glaube, innerlich durch den heiligen Geist bewogen zu seyn, das heilige Amt auf sich zu nehmen. — Es war das Himmelreich, das gepredigt werden sollte, und die Lehren darüber müssen von oben herab kommen; die Bekehrung von Sündern ist, wenngleich die Predigt das Mittel dazu ist, das Werk des heiligen Geistes. Da nun die Werkzeuge so gering, das Werk aber, das sie vollführten, groß und herrlich war, so mußte die Macht des Allerhöchsten sogleich sich darin kund thun, und die Ehre, die allein seinem Namen gebührt, mußte ihm dadurch gesichert werden. Die Religion Christi muß die wahre Religion des Himmels seyn, oder sie würde nie sich haben auf Erden ausbreiten können. Eine Religion, die den Reichen, Großen, Gelehrten nicht schmeichelte — eine Religion, welche den fleischlichen, sündlichen Neigungen des Menschen keinen Vorschub leistete — eine Religion, deren erste Lehrer arme Fischerleute, ohne Reichthum, ohne Rang, ohne Macht

waren — eine solche Religion hätte nie Eingang und Fortgang auf Erden erhalten können, wäre sie nicht von Gott gewesen.

4) Den allgemeinen Charakter der Wunder, durch welche der Herr seine Sendung bestätigte. Sie waren Wunder der Gnade und Liebe. Er ging umher, Gutes zu thun. Sie zeigen uns die Macht unseres Herrn. Er konnte Kranke durch eine bloße Berührung heilen, böse Geister durch ein Wort austreiben. Der Arzt, dem kein körperliches Leiden zu schwer zu heilen war, hat aber auch die Macht, alle und jede Krankheit der Seele zu heilen. Da gibt es kein zerbrochenes und zerschlagenes Herz, das er nicht heilen, kein verwundetes Gewissen, das er nicht gesund machen kann. Diese Wunder zeigen uns das Erbarmen und Mitgefühl unseres Erlösers. Er stieß keinen von sich, der sich ihm näherte; er hatte ein lauschendes Ohr, eine hilfreiche Hand, ein mitleidiges Herz für alle. „Er ist derselbe gestern, heute und für alle Ewigkeit;“ und daher heute noch so willig und bereit zu helfen, wie er vor 1800 Jahren war.

Kapitel 5.

§ 9. Die Bergpredigt des Herrn.

Vor Allem ist es wichtig, die Frage zu erörtern, ob die von Matthäus Kap. 5 bis 7 aufgezeichnete, längere Rede Jesu ein und dieselbe mit derjenigen ist, welche Lukas berichtet Kap. 6, 20—49., oder ob der Herr die Rede in Lukas zu einer andern Zeit und an einem andern Orte hielt, als die in Matthäus?

Gegen die Identität beider Reden hat man eingewandt:

1) Die Verschiedenheit derselben sey zu groß, als daß sie sich vertrage mit der Inspiration der heil. Schrift, Lukas übergehe einen großen Theil der Rede, bringe einige Aussprüche des Herrn in andere Verbindung und berichte (was der etwaigen Annahme eines Auszuges widerspreche) Manches, was Matthäus nicht habe.

Dagegen ist zu bemerken, daß der Begriff der Inspiration nur Bewahrung vor Irrthum fordert, uns aber nicht nöthigt, anzunehmen, der heil. Geist habe die Evangelisten gezwungen, die Reden des Herrn jedesmal vollständig und genau nach dem Buchstaben niederzuschreiben. (Siehe Allg. Einleitung, Kap. III., Abschnitt 2.) Matthäus sowohl als Lukas geben uns die Rede des Herrn abgekürzt: nur der Erstere vollständiger als der Letztere. Die Evangelisten schrieben unabhängig von einander. Jeder hatte die Freiheit der Auswahl und Ordnung des gegebenen Stoffes, wie es seinem besondern Zwecke entsprach. Matthäus schrieb vorzüglich für die hebräischen Christen: ein vollständiger Bericht der Rede des Herrn, in so weit sie den geistigen Sinn und die Verbindlichkeiten des Gesetzes betraf, mußte deshalb für ihn besonders wichtig seyn. Lukas, welcher zunächst für die bekehrten Heiden schrieb, übergang das, was sich auf das mosaische Gesetz bezog, und zeichnete hauptsächlich nur Das auf, was allgemeine Pflichten betraf. Wiederum: Was wir lesen bei dem Apostel und Ohrenzeugen Matthäus, das hat der verheißene Geist (Joh. 14, 26; 16, 14) in seiner Erinnerung aufgeweckt, ausgewählt und zusammengestellt; das Zeugniß des Geschichtschreibers Lukas, welcher von den ursprünglichen Zeugen Berichte empfing, ist (im Verhältniß zu Joh. 15, 26. 27.) ein menschlich mittelbares. Er liefert das Resultat seiner Quellen und bildet seinerseits aus dem Einzelnen ein Ganzes, wodurch allerdings die Rede eine verschiedene Gestalt und Ordnung empfängt, doch so, daß auch ihn der Geist der Wahrheit bewahrt vor irgend einem wirklichen Irrthum des Inhalts. Sein, obchon nicht so vollständiger und buchstäblich genauer Bericht der Rede, — wie bei Matthäus, — ist deshalb völlig frei von Eigenem, oder von irgend Etwas, was Andere vor ihm dem Herrn angedichtet hätten. — Ganz zu verwerfen ist daher die Behauptung: Matthäus habe viele einzelne, bei verschiedenen Veranlassungen von Jesu gemachte Aussprüche hier in ein Ganzes zusammen gefaßt und verarbeitet, als sey es zusammen gesprochen. Abgesehen von dogmatischen Rücksichten sprechen dagegen innere Gründe, wie auch rationalistische Kritiker dies bezeugen. So z. B. Baur bemerkt hierüber: „Die Rede macht im Ganzen unstreitig den Eindruck des Unmittelbaren und Ursprünglichen, und wenn irgend Etwas, so gehört gewiß der so ganz den Geist einer lebensfrischen Polemik athmende, antipharisäische Theil derselben zu dem ächtesten, das aus dem Munde Jesu in unsern Evangelien aufbewahrt ist.“ Etier schreibt hinsichtlich des Einwurfs, daß sich von der Bergpredigt bei Matthäus viele Bestandtheile bei Lukas und Markus in Verbindung finden mit ganz verschiedener Veranlassung, treffend:

„daß der Herr nicht bloß kürzere Sinnsprüche, sondern auch längere Reden mehr als einmal aussprach, ist des Meisters und Lehrers würdig in jeder Beziehung, seiner göttlichen Weisheit und menschlichen Herablassung vollkommen gemäß, und besänftigt manches armen Predigers Eitelkeit, der immer Neues, wenigstens in den Worten bringen zu müssen glaubt.“

2) Die verschiedene Zeitordnung, in welcher die Rede bei Matthäus und Lukas auftritt, wird ebenfalls angeführt als ein Grund gegen ihre Identität. Nach Lukas folgt die Rede auf die Auswahl der zwölf Apostel, während nach Matthäus sie derselben voran geht. Es sey aber höchst unwahrscheinlich, daß Matthäus eine solche wichtige Rede des Herrn, wenn sie erst, nach der Wahl der Apostel, stattgefunden hätte, früher berichtet würde, als seine Berufung zum Apostelamte.

Darauf ist zu erwidern, daß Matthäus sich überhaupt an keine strenge Zeitfolge bindet, sondern seine Berichte, mehr nach dem Inhalte des Gegenstandes, in Gruppen theilt, wie z. B. die Gleichnisse. Uebrigens verweist auch seine Angabe (Kap. 4, 23—25) nicht auf den Anfang, sondern ungefähr auf die Mitte des öffentlichen Lebens Jesu. Ebenso scheinen der offenbare Widerstand gegen den Pharisäismus und die ziemlich offene Erklärung der Messiaswürde des Herrn einen späteren Zeitpunkt anzudeuten. Daß aber demungeachtet Matthäus der ersten ausführlichen Rede des Herrn, worin Er die Grundprinzipien seines Reiches entfaltet, schon so bald eine Stelle anwies in seinem Evangelium, hat nichts Befremdendes.

3) Als der Identität beider Reden widersprechend, werden noch folgende Umstände angeführt:

Nach Matthäus ging Jesus auf den Berg und setzte sich, als er die Rede hielt; nach Lukas stieg er vom Berg herab und trat auf einen Platz im Felde. Diese Verschiedenheiten in der Angabe der Dertlichkeit und Stellung lassen sich leicht ausgleichen. Entweder faßt Matthäus das frühere Herausgehen, um zu beten, mit dem Lehren in Eins, ohne des später folgenden Herabsteigens Erwähnung zu thun; oder, das Herzudrängen des nach Heilung begierigen Volkes veranlaßte, nach dem Herabsteigen, wieder ein Zurücktreten Jesu auf die Höhe, um von da zu einer größeren Menge reden zu können. Oder will er auch unter dem Ausdruck „auf dem Berg“ nichts Anderes verstanden haben, als eine der, in Palästina so gewöhnlichen, Hochebenen; während Lukas unter dem „vom Berg Herumgehen“ ein Herabsteigen von einer diese Hochebene überragenden Berggruppe versteht, welche Jesus zuvor bestiegen hatte, um einsam zu beten. Scheint Jesus nach Matthäus gesessen, nach Lukas gestanden zu haben, so kann man sich dies Letztere denken, als einige Augenblicke vor dem Beginn der Rede geschehen, während noch Kranke zu ihm kamen. Wäre uns Matthäi Bericht unbekannt, so müßten wir doch den des Lukas also ergänzen, daß Jesus, anfänglich stehend, sich bald darauf niedergesetzt habe; denn die jüdischen Lehrer hatten bekanntlich die Gewohnheit, ihren Unterricht sitzend zu erteilen.

Lange zieht aus der verschiedenen Angabe der Dertlichkeit und Stellung folgenden Schluß: Matthäus berichtet eine Rede, welche Jesus gehalten habe auf dem Gipfel eines Berges in dem geschlossenen Kreise seiner eigentlichen Jünger; Lukas eine andere, gehalten auf einem Abhange desselben Berges vor den Ohren des Volkes, das ihm nachgefolgt war. Diesen Schluß verstärkt er mit der Meinung, daß die Bergpredigt, nach Matthäus, öffentlich zu der Zeit vor dem Volke gehalten, das Werk Christi äußerst gefährdet, die damalige Aufmerksamkeitskraft des Volkes überstiegen hätte und somit eine solche Form der Darstellung der Grundlehren des Himmelreiches in ihrer Lehrfülle nur für die Jünger bestimmt seyn konnte, während die von Lukas mitgetheilte Rede in ihrer Form concreter, lebendig, bildlich und kurz, ganz dem Charakter einer Ansprache an das Volk entspreche. Aber gegen diese Lange'sche Theorie sprechen folgende Gründe. a) Die Jünger in Matthäus sind nicht allein der engeren Kreis der Zwölfe, sondern im weiteren Sinn, alle, die Jesu nachfolgten, die ihn hören wollten, um so gewisser, da Matthäus Kap. 7, 28. ausdrücklich das Volk als die Hörer dieser Rede bezeichnet. b) Der identische Schluß beider Reden macht die Annahme von zwei, unmittelbar aufeinander folgenden Reden fast undenkbar. c) Wie schon Johannes der Täufer schonungslos offen, in voller Schärfe den Pharisäern vor allem Volke entgegentrat,—so finden wir in den Evangelien auch in der früheren Periode des Lehramtes Christi keine Schonung der Pharisäer!

Während, wie wir gesehen haben, alle Einwendungen gegen die Identität beider Reden genügend beseitigt werden können, ergibt sich ihre Einheit theils aus dem gleichen Eingange und Schluß, wie auch einer gleichmäßigen Entwicklung der Redeelemente; theils aus den an beide Reden angeschlossenen Ereignissen, dem Einzug in Kapernaum und der Heilung des Knechtes des Hauptmannes daselbst (Matth. 8, 5.; Luk. 7, 1.). Ferner gab die, nach Lukas der Rede unmittelbar vorangehende Apostelwahl dem Herrn den schicksalhaftesten Anlaß, sich öffentlich und vollständig über das Wesen seines Reiches und den zum Eintritt in dasselbe erforderlichen Charakter zu erklären; und obgleich Matthäus die Wahl der Apostel nicht in Verbindung mit der Bergpredigt erwähnt, so setzen doch mehrere Stellen in derselben (Kap. 5, Vs. 13, 14.; Kap. 7, Vs. 6.) voraus, daß gewisse, vorher zum Lehramt bestimmte, Personen angeredet sind. Ohne eine eigentliche Inauguration der Zwölfe zu seyn, ist die Bergpredigt, in ihrem historischen Zusammenhange, doch für Stimmung und Bedürfnis ihrer Wahl zum Apostelamt höchst geeignet, als die erste öffentliche Lehrpredigt vor allem Volke.

Das ganze bisherige Wirken Jesu hatte bis dahin, wie Ebrard bemerkt, die Gestalt von Mitteln; noch war der Zweck desselben nicht geoffenbart. Er hatte Kranke geheilt, Tode erweckt; in räthselhaften Bildern und Worten hatte er geredet von einem Reiche Gottes, das er zu stiften gekommen sey. Das Volk hatte sein Ohr geöffnet; heller oder dunkler, reiner oder trüber, hatten Alle sich der Hoffnung hingegeben, Jesus sey der ver-

heißene Messias; sie folgten ihm nach; sie waren willig, an seinem Reiche Theil zu nehmen — sollte er denn noch länger schweigen? Mußte Er nicht dieser schwankenden, verworrenen Masse Bestimmtheit geben: das und das ist das Wesen meines Reiches, dies seine Form, dies die rechte Gesinnung, dies meine Forderungen?

Mit Recht ist die Bergpredigt die Magna Charta des Reiches Gottes genannt worden. Sie ist ein praktischer Commentar zu dem Wort des Täufers Matth. 3, 8. und stellt allen Jüngern die unwandelbaren Grundsätze vor Augen, durch welche das neue Leben des Glaubens geleitet werden muß. Aender sagt hierüber: „Von Anfang an geht durch diese Rede ein Gegensatz gegen die fleischliche Richtung des jüdischen Geistes, welche sich ausprägte in den Vorstellungen von dem messianischen Reiche und den zur Theilnahme an demselben nothwendigen Erfordernissen. Beide hingen genau zusammen; mit der Einen mußte sich auch die Andere verändern. Das Wichtigste war, daß man zur Ueberzeugung kam, nicht die äußerliche Abstammung von dem jüdischen Volke mache für das Reich Gottes tüchtig, sondern die gottverwandte Gesinnung. Von dem Standpunkte aus, welchen die Bergpredigt einnimmt, mußte die ganze jüdische Denkweise über das Reich Gottes umgewandelt werden.“ — Die erste Frage, die sich aber hier aufwirft, ist die: in welchem Verhältniß die Bergpredigt zur evangelischen Begnadigungslehre stehe? Weil sie das Gesetz Moses in vertiefter Weise aufstellt und am Schluß das Heil des Menschen abhängig macht nicht vom Glauben, sondern vom Thun, so berufen sich die Nationalisten sehr gerne auf die Bergpredigt mit der Behauptung, daß sich aus ihrem Inhalt ergebe, wie viel weniger es ankomme auf die Annahme dunkler, mysteriöser Lehren, als auf die Ausübung der großen moralischen Pflichten. Sie übersehen es, daß die guten Werke gefordert werden nur als Früchte der am Anfange so freundlich dargebotenen Gnade; daß der Bergprediger, — obgleich noch verschleiert, so lange das Erlösungswerk noch nicht vollzogen worden ist, — diese Gnade selbst ist und auf sie hinweist, als die ursächliche Vermittlung der von ihm geforderten Gerechtigkeit, wenn er die geistlich Armen selig preist und den nach Gerechtigkeit Hungernden Sättigung verheißt. Was heißt das anders, als daß durch den Glauben an Ihn auch die Kraft verliehen werden soll, jene, von ihm geforderte, die pharisäische überragende, Gerechtigkeit zu erfüllen? Was wäre aus der Messias Hoffnung geworden, wenn er durch sein Kommen nur die Forderungen gesteigert hätte, ohne zugleich eine gesteigerte Kraft zu verleihen? Die Weglassung der eigentlichen Heilslehren des Evangeliums (von der Versöhnung und Rechtfertigung) aus der Bergpredigt ist keineswegs befremdend. Die Zuhörer des Herrn waren noch nicht im Stande, diese Wahrheiten zu verstehen, da doch selbst die Apostel, vor der Auferstehung ihres Meisters, keine richtigen Begriffe davon hatten. Die Fundamental-Artikel des christlichen Glaubens beruhen auf der großen Thatfache der Menschwerdung, des Leidens und Sterbens, der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn und konnten erst nach Vollendung des Erlösungswerks deutlich gelehrt werden. In der Bergpredigt tritt aber das, was jene Glaubenslehren voraussetzen, nämlich die Lehre von dem verderbten Zustande des menschlichen Herzens und der daraus entspringenden Nothwendigkeit der Wiedergeburt aufs Gewaltigste hervor.

Besonders bemerkenswerth ist, daß der Herr hier nicht sowohl als Gesetzlehrer, sondern mehr als der König seines Reiches, als der einige Gesetzgeber redet, der diejenigen verdammt, welche sich seiner Herrschaft widersetzen und seiner angebotenen Seligkeit nicht achten. Seine Gebote stellt er dar in ihrem Einflusse auf das Schicksal der Menschen nicht bloß in dieser, sondern vornämlich in jener unsichtbaren Welt, worüber Er uns mehr Aufschluß gibt, als Moses, Salomo und alle Propheten. Kurz Christus erscheint in der Bergpredigt als Gesetzeslehrer, Gesetzesvollender und Gesetzgeber, in Uebereinstimmung mit seinem dreifachen Amte, als Prophet, Priester und König. Man kann sagen, das ganze folgende Wirken des Herrn, alle seine Reden und Thaten bilden einen Commentar zur Bergpredigt, in welcher das reine, geistige Grundgesetz des newtestamentlichen Gottesreiches niedergelegt ist, und zwar einestheils als harmonische Entwicklung (nicht als Berichtigung) des mosaischen Gesetzes, andernteils als schneidend bestimmter Gegensatz gegen die pharisäische Richtung.

Was die Disposition oder Eintheilung der Bergpredigt betrifft, so ist sie verschieden aufgefaßt worden. Etier bemerkt, sie lehre uns zwischen ihrem freundlich lockenden Anfang, wo das Himmelreich den Armen sich weit aufthut und ihrem gewaltig drohenden Ende, wo die enge Pforte den Uebelthätern sich fest verschließt, den Fortschritt erkennen, den jede Predigt haben solle von Verheißung durch Forderung zur Warnung und macht demgemäß drei Haupttheile. Der erste Haupttheil umfasse Kap. 5, 3—20., worin jedoch wieder derselbe aufsteigende Fortschritt bemerkbar sey, zuerst Verheißungen (W. 3—12.), dann Forderungen auf Grund der Verheißung (W. 13—16.), zuletzt eine auf Prüfung verweisende Warnung (W. 17—20.), das ganze jedoch unter dem Hauptton der Verheißung: Ich bin gekommen zu erfüllen. Der zweite Haupttheil der Bergpredigt gehe von Kap. 5, 21. — 7, 14. und stelle die von den Jüngern geforderte Gerechtigkeit in drei großen Gegensätzen dar, nämlich nicht wie die Pharisäer (Kap. 5, 21. — 6, 18.), nicht wie die Heiden (Kap. 6, 19—34.), nicht wie die Halb- oder Scheinjünger (Kap. 7, 1—14.). Der dritte Haupttheil (Kap. 7, 15—27.) ist ernst warnend und drohend, doch klingt unter diesem Hauptklang zuerst noch einmal die Verheißung nach im Pflanzten des guten Baumes zu guten Früchten (W. 15—20.); sodann wird nochmals das Gesetz des göttlichen Willens als Forderung versiegelt (W. 21—23.), worauf nach dem gewaltigen Vorhalten der bevorstehenden Prüfung der große Fall des auf den Sand gebauten Hauses einen schneidenden Contrast bildet zu der Einleitung am Anfang. Um dem Leser die Betrachtung jedes einzelnen in der Rede behandelten Gegenstandes deutlicher und bequemer zu machen, folgen wir aber mit einigen Abweichungen der Eintheilung Tholucks.

A. Der Eingang und die Grundbedingungen der Theilnahme am Himmelreich B. 1—16. und zwar

- 1) Seligpreisung Derer, die auf die rechte Weise nach dem Gottesreich verlangen (B. 3—6.), die Früchte der Gerechtigkeit desselben erweisen (B. 7—9.) und die damit verbundene Schmach der Welt auf sich nehmen. (B. 10—12.)
- 2) Der hohe Beruf der wahren Jünger Christi oder Reichsangehörigen. (B. 13—16.)

Vers 1—16.

(1) Da er aber das Volk sah, ging er auf den Berg^a, und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. (2) Und er that seinen Mund auf^b, lehrte sie und sprach: (3) Selig sind, die da geistlich arm sind: denn das Himmelreich ist ihr. (4) Selig sind, die da Leid tragen: denn sie sollen getröstet werden. (5) Selig sind die Sanftmüthigen: denn sie werden das Erbreich besitzen. (6) Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit: denn sie sollen satt werden. (7) Selig sind die Barmherzigen: denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. (8) Selig sind, die reines Herzens sind: denn sie werden Gott schauen. (9) Selig sind die Friedfertigen: denn sie werden Gottes Kinder heißen. (10) Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden: denn das Himmelreich ist ihr. (11) Selig seyd ihr, wenn euch die Leute um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. (12) Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden: denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. (13) Ihr seyd das Salz der Erde; wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. (14) Ihr seyd das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen seyn. (15) Man zündet auch nicht ein Licht an und setzet es unter den Scheffel^c, sondern auf den Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. (16) Also laisset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Uebersichtliches zu Vers 3—12. Die Ordnungsfolge der Seligpreisungen und ihr strenger innerer Zusammenhang, sowie überhaupt der Sinn der ganzen Predigt, ist am tiefsten von Stier aufgefaßt worden, weshalb wir auch in der Auslegung der Bergpredigt ihm vorzugsweise folgten. Es wird uns B. 3—12. die Summa der christlichen Religion oder der ganze Charakter des wahren Christen dargestellt, und zwar nach seiner stufenweisen Entwicklung, doch so, daß in jeder folgenden Stufe die erste Stufe sich wieder in einer neuen Gestalt findet; in jeder nachfolgenden alle vorigen Stufen aufbewahrt und in der letzten alle gesammelt sind, in der Gestalt des vollendeten Lebens. Während keine Sprosse übersprungen werden, kein Glied aus der Kette fehlen darf, darf aber auch der Fortschritt der selig gepriesenen Eigenschaften nicht abstrakt auseinander gehalten und in chronologischer Aufeinanderfolge gefaßt werden, sondern es paßt vielmehr das von Origenes in Bezug auf diese Tugenden gebrauchte Bild, „daß diese verschiedenen Trauben des von dem himmlischen Vater in den Gläubigen gepflanzten Weinstockes sich nach einander ansetzen und auch, während die letzte zur Reife kommt, die erste noch stehen bleibt.“ Kurz, es darf keine einzelne Stufe, wie z. B. die erste, als ein bloßer Durchgangspunkt angesehen werden, sondern jede Stufe bleibt ein Grundzug des christlichen Charakters, eine Seite

einer und derselben Gerechtigkeit. Die erste Bedingung der Seligkeit ist das Bewußtseyn innerer Armuth. Jede folgende wird nur gefordert, weil der Empfang der vorhergehenden Gnade den Menschen in Stand setzt, sie zu erfüllen. Sobald das Himmelreich, welches uns als ein Gnadengeschenk entgegenkommt, sich in eine zum richtigen Bewußtseyn ihrer Armuth aufgewachte Seele zu senken beginnt, so ist der Keim zu Allem, was das Himmelreich in sich schließt, gelegt. Wenn der Mensch Leid trägt über seine Sünde, so ist es, weil er als Angeworbener dazu vorher durch den Geist der Gnade befähigt war. Man kann nicht aus eigener Kraft die göttliche Traurigkeit erzwingen, als ob sie das Erste sey, was man dem Seligmacher zu bringen habe. Aus dem Bewußtseyn der inneren Armuth (B. 3) geht hervor der Schmerz des Schuldbewußtseyns und der Unvollkommenheit (B. 4). Daraus die Gesinnung einer sanftmüthigen Demuth (B. 5). Dann erst hat die Seele den rechten Hunger und Durst nach Gerechtigkeit (B. 6), und in dem Maße, als dieses Verlangen befriedigt ist, wird die erbarmende Liebe gegen Andere erzeugt (B. 7); er wird reines Herzens (B. 8) und bestrebt sich, den Frieden, den er selbst genießt, auch Andern mitzutheilen (B. 9). Aber die Welt versteht dieses sein Streben nicht, darum fügt der Herr hinzu, daß jene Friedfertigen, welche die Gerechtigkeit bereits besitzen, um

a. Die Uebersetzung bezeichnet einen Berg, der zwei Meilen in N. N. O., und drittehalb in N. vom Berge Thabor liegt, in einer schönen Gegend, mit einer großen Ebene zu seinen Füßen; er heißt jetzt der Berg der Seligkeiten (von den Seligpreisungen zu Anfang dieser Rede) oder die Hörner von Hutin. **b.** Felerlich, als zu einer längeren Rede.

c. Da die niedrigen Tische des Orients nur zu den Mahlzeiten gebraucht wurden, so pflegte man den Leuchter auf den Boden zu stellen; entfernte man sich und wollte das Licht erhalten, so wurde irgend ein hohles Gefäß, häufig auch das Getreidemaß, das sich in jedem Haushalt befand, darüber gedeckt.

der Gerechtigkeit und um seiner selbst willen von der Welt verkannt und verschmäht werden würden, und durch solche Verfolgung hindurch in den Besitz der ewigen und vollkommenen Seligkeit treten werden (V. 10—12). Die ersten vier Seligpreisungen gehen auf Solche, die im Suchen begriffen sind, sie sind gleichsam die enge Pforte; die vier letzten auf Solche, welche auf die rechte Art das Gefundene bewahren, sie sind der schmale Weg zum Himmel. Jeder besondern Seligpreisung entspricht genau eine besondere Verheißung.

Vers 3. Das Wort „selig“ bedeutet im Griech. glücklich, entsprechend dem hebr. Ausdruck „wohl dem“ (Ps. 1, 1.) und hat kein Zeitwort bei sich, ist daher bloßer Ausruf und bezieht sich zunächst auf die Gegenwart. Christus setzt die Glückseligkeit in keine äußern Umstände irgend einer Art, sondern in gewisse Zustände des Herzens und zwar in solche, welche das Gegentheil von dem sind, womit die Menschen von jeher gewohnt waren, den Begriff von Glückseligkeit zu verbinden. — Wer redet hier? Der zum Seligmachen Gekommene, der, indem er selig macht von Stufe zu Stufe, darin zugleich heiligt. Die Seligkeit nimmt zu auf jedem Schritte des Weges, den der Heiland hier seinen Jüngern vorzeichnet; denn, wenn sie diesen Weg gehen, werden sie immer seligkeitsfähiger. **Geistlich arm**, griech. arm im Geiste, nicht an zeitlichen Gütern; denn obwohl die äußerliche Armuth zu unserm geistlichen Wohl dienlich seyn mag, während der Reichtum seinen Besitzer oft dazu verleitet, den Mamon zu seinem Gott zu machen, so ist doch der Mangel an irdischen Gütern an und für sich selbst kein Segen, sondern ein Uebel. Freilich bezieht sich der Herr, wie in Luk. 4, 18., auf alttestamentliche Aussprüche, Jes. 61, 1; 66, 2; 57, 15. u. A., wo der gedrückte, das Elend des theokratischen Volkes tief fühlende, demüthige Bürger der gesunkenen Theokratie, der zerknirschten Herzens ist, aber seine Hoffnung auf Gott setzt, den Gegensatz bildet gegen den übermüthigen, von dem Elend des Volkes nichts fühlenden Frevler. Diese alttestamentliche Vorstellung erhebt Jesus aus dem politisch theokratischen Bereiche in das ethische Gebiet, (was der Dativ der näheren Bestimmung im Griech. zeigt). Daß nicht der Mangel an geistlichen Gütern (wie Offenb. 3, 17.) sondern das Bewußtseyn und Gefühl dieses Mangels der Gegenstand der Seligpreisung ist, versteht sich von selbst. Der verlorene Sohn war nicht glücklich zu preisen, als er Alles verpraßt hatte, sondern als das Gefühl seines Mangels und die Sehnsucht nach den Gütern des väterlichen Hauses in ihm aufstieg. Arm ist, wer nicht so viel hat, als er durchaus braucht. Geistlich arm ist also derjenige, welcher nicht hat, was er vor Gott braucht. Wer das fühlt und erkennt, wer also sein sittliches Elend und seine daraus entspringende Hilfsbedürftigkeit einsieht, der ist geistlich arm, und er ist selig zu preisen, weil ihn das Bewußtseyn seines Mangels demüthig und eifrig genug macht, das zu suchen, was ihm fehlt. — Die Demuth steht an der Spitze aller Seligpreisungen, denn sie ist der Grund aller Religion. „Gottes Natur ist, daß er aus Nichts Etwas macht; darum wer noch nicht Nichts ist, aus dem kann Gott auch Nichts machen. Er erbarnt sich nicht, denn der Elenden, und gibt nicht Gnade, denn denen, die in Ungnade sind.“ Luther. — Wer in seiner Erfahrung noch nicht zur geistlichen Armuth gekommen ist, der versteht nichts vom Christenthum. Je ärmer sich der Mensch vor Gott

erkennt, desto eher wird er reich in Gott werden. „Die Hungrigen füllet er mit Sütern und läßt die Reichen leer.“ Die Pforte und der Pfad zum Himmel sind daher nicht an und für sich selbst enge und schmal, sondern werden es nur für die, welche, statt nackt und arm, mit Vielem beladen ins Himmelreich eingehen wollen. Nur der geistlich Arme kann erhörlich beten, und nur er wird, wie der Apostel Paulus, sich in jedem Stande, in den es Gott gefällt, ihn zu setzen, sich genügen lassen. Das Gegentheil von den geistlich Armen sind theils die Gleichgültigen, welche gar nicht fühlen, daß ihnen das fehlt, was Gott fordert, welche noch niemals über ihre Schuld und Gottes gerechte Ansprüche nachgedacht haben, theils die geistlich Reichen, welche sich einbilden, das im Ueberfluß zu besitzen, was vor Gott gilt, welche mehr gute Werke thun zu können wähnen, als sie eigentlich schuldig wären. — **Denn das Himmelreich ist ihr.** Ueber Himmelreich siehe Note zu Matth. 3, 2. Himmelreich und Seligkeit ist hier eins, es ist das Reich der Seligkeit, welches hienieden mit dem Glauben beginnt und jenseits im Schauen ewig währt. Bemerkenswerth ist, daß es nicht (wie hernach V. 20) heißt: sie werden ins Himmelreich kommen, sondern das Himmelreich kommt zu ihnen. Der erste nackte Anfang der Sinnesänderung darf und soll sich schon Alles zu eignen, um Alles darin zu empfangen und so durch das Einstrahlen des Gnadenlichtes zu lebhafterer Erkenntniß und Empfindung der eigenen Finsterniß geweckt und belebt zu werden.

Vers 4. Unter den **Leidtragenden** sind zunächst die über ihre und Anderer Sünden Trauernden zu verstehen, dann aber auch alle Traurigen, welche, als unter Gottes Hand Gedemüthigte, empfänglich sind für göttlichen Trost. Lange will unter dem Leidtragen überhaupt den Zustand verstanden haben, worin die Güter und Freuden der Welt den Menschen nicht mehr befriedigen und erfreuen können. Unglücklich der Mensch, der noch nie Thränen vergoß, am unglücklichsten, wer noch nie über sich selbst weinte. Mit der tiefsten geistlichen Traurigkeit ist wegen der Uebereinstimmung des Herzens mit dem Willen Gottes eine gegenwärtige Seligkeit verbunden. Den geraden Gegensatz zu den selig gepriesenen Leidtragenden bilden die allezeit Fröhlichen, die noch nie über ihr Lebensziel nachgedacht haben, sondern von Sinnemüß zu Sinnemüß rennend sich keines Trostes bedürftig achten.

Denn sie sollen getröstet werden, natürlich in dem Geist und Sinne, wie sie Leid tragen, weil gerade für sie der Trost Israels, der Schmerzensstiller, in das Fleisch gekommen ist. Dazu gehört vor Allem der Trost der Sündenvergebung, doch faßt die Verheißung auch in sich die Aufhebung der Ursachen des geistlichen Leides durch die Segnungen des Himmelreiches, welches den geistlich Armen zugesagt ist.

Vers 5. Wie die Armen zu Leidtragenden werden, wenn das Bewußtseyn ihres Bedürfnisses aus der Erkenntniß ins Gefühl dringt, so gilt es nun weiter, daß sie in ihrem Elend auch den Willen beugen. Die **Sanftmuth**, von der hier die Rede ist, bezieht sich, wie die zuvor selig gepriesene Demuth und Wehmuth, auf das Verhältniß des Menschen zu Gott. Es ist die Gemüthsbeschaffenheit, welche den eigenen Willen in Gottes Willen gefangen gibt, sich völlig unter Gottes Gesetz und Werk beugt, die Willigkeit und Schmiegsamkeit des Gemüthes im Gegensatz zu dem trostigen Eigensinn des natürlichen Menschen. Es ist

dieselbe Sanftmuth, welche Jakobus (Kap. 1, 2) fordert und welche Rambach folgendermaßen beschreibt: „Sie ist eine Frucht des Geistes, die auf dem Acker der geistlichen Armuth, Reue und Traurigkeit gefunden wird, eine edle Blume, die aus der Asche der Eigenliebe und auf dem Grabe des Hochmuths wächst, da man auf der einen Seite sein tiefes Verderben, seine Unwürdigkeit und Elend erkennt, auf der andern Seite die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes in Christo Jesu erblickt, wodurch das Herz geschmeidig, zahm, gelinde, beugsam und traktabel gemacht wird und seine natürliche Raubigkeit, sein starres, wildes und ungebrochenes Wesen verliert.“

Denn sie werden das Erdreich besitzen. Dies ist eine alttestamentliche Verheißung (Ps. 37, 11; 25, 13; Jes. 57, 13; 60, 21) und bezieht sich auf das Land Kanaan, welches für die Juden der Gegenstand und Inbegriff aller göttlichen Verheißungen und Segnungen war. Das irdische Kanaan war aber nur ein Simböl des Reiches Gottes, welches sich über die ganze Erde ausbreiten soll und an welchem nur die Sanftmüthigen Theil nehmen können, im Gegensatz zu den fleischlichen Erwartungen der Juden, daß der Messias die ganze Erde mit Gewalt der Waffen sich unterwerfen werde, wie ihre Vorfäter Kanaan eroberten. Das Reich Gottes soll immer mehr die Herrschaft über die Menschheit und alle menschlichen Verhältnisse gewinnen, bis dem vollendeten Reiche Gottes die ganze Erde unterthan seyn wird (Röm. 4, 13), und die Macht, welche diese Weltherrschaft gewinnt, ist die Sanftmuth.—Der volle Sinn der Verheißung scheint jedoch der Besitz der neuen Erde zu seyn, welche Gott mit dem neuen Himmel schaffen wird (Jes. 66, 22). Schon Adam war zum Herrn der Erde geschaffen und dieser Zweck wird noch erreicht werden. Die erste Verheißung (B. 3) war ganz für die Gegenwart; die zweite (B. 4) wies bereits auf den immer mehr nachkommenden Trost; die dritte reicht weit in die letzte Zukunft. Und ist doch wiederum alles dasselbe, nur in anderer Gestalt und Entfaltung: das Himmelreich ist ein Geschenk für Arme, ein Trost für Leidtragende, eine Herrschaft für Sanftmüthige. Welche gewaltige Gegensätze gegen den den pharisäischen Stolz, die sadduzäische Weltlust und den verkehrten Sinn des natürlichen Menschen enthalten die drei ersten Seligpreisungen! —

In einem allgemeinen Sinne können wir aus der dritten Seligpreisung die moralische Anwendung ziehen, daß während die Welt meint, die Erde zu besitzen und das Ihre zu schützen, wenn sie Gewalt übt, Christus uns lehrt, daß man die Erde durch Sanftmüthigkeit besitze. Dem Sanftmüthigen hilft der Allmächtige zu seinem Rechte. „Wenn Semandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden,“ während eines Gewaltthätigkeit die eines Andern erweckt. Gott versorgt die Sanftmüthigen mit Allem, was sie bedürfen, trotz der Gewalt des Betrugs und der Bosheit, und was er ihnen gibt, das genießen sie wahrhaftig, sey es wenig oder viel. Es genügt ihnen, weil es Gott so gefällt, so daß sie in Wahrheit die Besitzer der Erde genannt werden können. In der Hoffnung des Glaubens, in der Herrschaft des Geistes ist den Kindern Gottes jezt schon gesagt: Alles ist euer! (1 Cor. 3, 22.) Was wird's aber seyn in der Erfüllung! Vermeinst du auf Erden zu schalten, erwerben, herrschen und genießen mit deiner Macht in Ungerechtigkeit vor dem Gott Himmels und der Erde? Du wirst zu Schanden

werden. Ein Tugendheld oder Kraftgenie oder Länderbesitzer herrscht und stolziert mit seinem bösen Gewissen eine kleine Weile auf Erden, bis er hinunterfahren muß in den Scheol zu den andern Unbeschnittenen; aber die Sanftmüthigen aus Jesu Schule haben ein Erbrecht auf die Erde, das kein Lasterer und Verfolger ihnen im Bucho des Vaters und Königs auszustreichen vermag.

Vers 6. Wer sich als arm erkannt hat und dadurch demüthig geworden ist; wer die Wehmuth des Sündenselends erfahren hat und wer in Sanftmuth sein Herz von der Gnade umbilden läßt,—dessen Verlangen nach Gerechtigkeit, d. h. nach völliger Uebereinstimmung mit dem allein rechten und guten Willen Gottes, ist kein bloßes mattes, flüchtiges Wünschen, sondern wird zu einem **Hungern und Dürsten** und ist in den drei ersten Bitten des Vaterunsers ausgesprochen. Hunger und Durst sind die stärksten Triebe unserer Natur, welche, einmal erregt, immer heftiger werden, bis wir ihnen durch Speise und Trank Genüge leisten. Es gibt einen Hunger und Durst in dem Menschen, den Gott nicht geschaffen hat, der durch den Sündenfall entstand. Dieser muß nach kurzem Schein der Sättigung die Pein ewigen Darbens erdulden. Aber der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, der von Gott gewirkt und auf Gott gerichtet ist, trägt in sich selbst die Gewißheit, daß er völlig befriedigt werden soll, und ist das unentbehrliche und sicherste Kennzeichen des neuen, geistlichen Lebens. Wie unsere leibliche Existenz und Gesundheit bedingt ist durch Hungern und Dürsten und darauf folgendes Gespeiset- und Getränketwerden, eben so abhängig ist das geistliche Leben und Gesundheit von dem Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit und einer demselben entsprechenden Befriedigung.

Denn sie sollen satt werden, d. h. hinreichend befriedigt. Nicht ist darunter eine solche Sättigung zu verstehen, daß der Hunger und Durst auf Erden je aufhören wird, sondern sie erhalten für jedes Hungern und Dürsten das entsprechende neue Maß der Befriedigung. Die volle Sättigung, das vollkommene Maß werden sie erst erhalten nach der Auferstehung des Leibes (Phil. 3, 20, 21), in der neuen Erde, wo Gerechtigkeit wohnt (2 Petr. 3, 13) und wo wir nicht mehr hungern und dürsten werden.

Vers 7—9. Mit dem sechsten Verse schloß die erste Reihe der Seligpreisungen. Bis hieher waren die Verheißungen Gegensätze zu den Bedingungen, die Bedingungen selbst aber nur ein von Stufe zu Stufe weiter entwickeltes Bedürfniß. In der zweiten Reihe sind die Verheißungen—Vergeltung, Gnadenlohn für treuen Gebrauch des Empfangenen. Es ist hier für die Begnadigten, welche die Gnade nicht benützen, eine Zurücknahme möglich, wie die Gleichnisse, Matth. 18, 23—35; 25, 14—30, lehren. Den Barmherzigen ist Gott zuerst barmherzig gewesen, aber nur die, welche nun auch vergeben, wie ihnen vergeben wurde, werden Barmherzigkeit erlangen an dem Tage des Gerichts. Die reinen Herzen sind, haben sich zuvor schon reinigen lassen und sind dadurch zu einer lebendigen Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes gekommen, aber nur, wenn sie diese Reinigung bewahren und bis zur Vollendung bringen, werden sie Ihn schauen im Reiche der Herrlichkeit. Nur die als Friedensstifter bewährten Kinder Gottes werden an dem großen Tage der Prüfung in der großen Scheidung Gottes Kinder heißen, d. h. als Solche anerkannt werden (s. Kap. 7, 23). So wird schon hier die Pforte immer enger, wie im ferneren Ver-

lauf der Predigt. Der Anfänger soll in seiner Armuth so gleich muthig glauben: ich habe es. Aber je näher dem Ziele, desto mehr tritt heraus das Wort des Apostels: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe!“ Die drei folgenden Seligpreisungen sind also die herrlichen Charakterzüge eines vor Gott gerecht gewordenen Menschen, eines Kindes Gottes.

Vers 7. Unter der Barmherzigkeit haben wir nicht zu verstehen, wie Ritsch bemerkt, „jenes weichlich schwächliche Mitempfinden, welches auch die ungöttliche Selbstsucht spüren muß, und es dann wohl gar, als das wahre Christenthum, zur Abwehr vorschieben will — nicht jene falsche Güte gegen den Nächsten, die mit der zuchtlosen Nachgiebigkeit gegen das eigene Fleisch Hand in Hand geht,“ sondern die wahre Nächstenliebe, welche Paulus 1 Cor. 13, 4—7 beschreibt und die sich auf das geistliche sowohl als das leibliche Wohl des Nächsten bezieht. Sie ist die erste und gewisse Frucht des Geistes und steht in dem innigsten Verhältniß zu dem wahren Glauben, den der Apostel Paulus beschreibt „als in der Liebe thätig.“ In demselben Sinne schreibt Johannes: „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?“ Deine Barmherzigkeit ist der Prüffstein, ob du wirklich die vorhererwähnten Stufen des neuen Lebens erstiegen hast, ob du wirklich erneuert bist im Geiste deines Gemüthes; wo nicht, so schliefst sich Gottes Gnadenpforte vor dir zu und du kannst nicht in das Himmelreich kommen, denn deine geistliche Armuth u. s. w. ist nur Schein gewesen oder du hast sie wieder verloren. „Darum seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist,“ spricht der Herr nach Lukas, wodurch wir verstehen lernen, daß wir eben in der Barmherzigkeit vollkommen werden sollen, wie unser Vater im Himmel (siehe Vs. 5, 48). Jeder Akt der Barmherzigkeit bringt ihrem Befizier schon eine gegenwärtige Seligkeit. Es ist seliger, zu geben, als zu nehmen. Gott hat aber den Barmherzigen noch ganz besondere Segnungen verheißen (s. z. B. Jes. 58, 6—11). Die Verheißung: „denn sie werden Barmherzigkeit erlangen,“ bezieht sich nicht allein auf den Tag des Gerichtes, sondern auch auf die gegenwärtige Welt, beides in Beziehung auf Gott und unsere Mitmenschen. Wer Barmherzigkeit übet, wird von Gott Tag für Tag Barmherzigkeit erlangen, und ebenso wird der, welcher nach seinem Vermögen der Noth Anderer abgeholfen hat, wiederum, wenn er Hülfe bedarf, dieselbe erhalten. Der Barmherzige wird auch von der Welt geehrt und geliebt.

Vers 8. Reines Herzens. Der Herr sieht aufs Innere. (Vgl. Ps. 73, 1; 51, 8. 12; 24, 4. 6.) Diese Seligpreisung bildet einen Gegensatz zu der bloßen ceremoniellen Reinigung, auf welche die Pharisäer drangen, sowohl als zu der bloß nach Außen gerichteten Moralität, die den heidnischen Philosophen als das Höchste erschien. Das reine Herz ist die Lauterkeit im Innersten vor Gott, im Gegensatz zu allen heuchlerischen, unreinen Beweggründen, das aufrichtige Verlangen, mit unverletztem Gewissen Alles zur Ehre Gottes und zum Wohle unserer Mitmenschen zu thun. Diese Herzensreinheit wird hier als eine wirkliche Beschaffenheit des wiedergeborenen Menschen angeführt; sein Herz wurde durch den Glauben gereinigt, doch nimmt diese Reinigung, diese Liebe aus reinem Herzen (1 Tim. 1, 5), durch den Glauben, der in der Liebe thätig ist, immer mehr zu bis zur Vollkommenheit (1 Joh. 3, 3), bis der Mensch

geheiligt ist durch und durch und der Geist sammt Seele und Leib unsträflich behalten wird (1 Thess. 5, 23).—Ein reines Herz ist im Geistlichen, was im Leiblichen ein gesundes Herz genannt wird. Wie von dem Herzen, als dem Centralorgan des Blutumlaufs, alle Lebensstriche und Lebensverrichtungen ausgehen, so gehen alle Lebensbewegungen der Seele vom Herzen aus (Eph. 4, 23) und wirken wieder auf dasselbe zurück. Weil nun das Herz der innerste Mittelpunkt alles geistigen Erkennens, Empfindens und Wollens, der geheimnißvolle Heerd des Geisteslebens, der Sitz des Gewissens ist, so heißt es in der Schrift, daß Gott auf das Herz schaut. Was von Herzen geschieht, zeigt an, was der Mensch im Grund seines Wesens ist, im Gegensatz gegen den bloßen, äußerlichen Schein (Röm. 6, 17 vgl. mit Matth. 15, 8; 1 Tim. 1, 5). Das natürliche Herz ist böse. Das wahrhaft Gute im Menschen ist das vom Geist Gottes gewirkte neue Herz. — Die reines Herzens sind, sind schon deshalb glücklich zu preisen, weil ihnen die Erfüllung des göttlichen Willens keine Mühe macht und weil ihnen Alles rein, d. h. von Gott geheiligt ist. Aber sie haben die ihrem Zustande völlig entsprechende Verheißung: „**sie werden Gott schauen.**“ Unter diesem Schauen Gottes haben wir nicht bloß das innere Schauen oder Innwerden Gottes, die unmittelbare geistige Gemeinschaft mit Gott hier und dort, sondern auch das einstige, wirkliche Schauen in verkörperter Leiblichkeit zu verstehen (1 Joh. 3, 2; Offb. 22, 4). So viel wir innerlich wesentlich geheiligt sind, wie Gott heilig ist, nur so viel vermögen wir ihn lebendig zu erkennen; aber das letzte vollkommene Erkennen der Vollendeten, wird ein wirkliches Schauen sein, versteht sich des Angesichts Gottes im Sohne, der sein der Kreatur zugewandtes Angesicht ist von Anfang. Stellen, wie 2 Mos. 33, 20; Joh. 1, 18; 6, 46; 1 Tim. 6, 16, widersprechen diesem hier verheißenen Schauen nicht, weil sie sich auf das Sehen Gottes mit dem irdischen Auge beziehen.

Vers 9. Friedfertig ist der, welcher zwischen Streitenden, sey er selbst einer derselben oder nicht, Frieden zu stiften bereit ist. Aller Streit aber entspringt aus der Sünde, aus der Selbstsucht, Habsucht, Ehrsucht, Nachsucht, Scheelsucht. Den durch die Sünde verloren gegangenen Frieden (welches Wort in der heiligen Schrift überhaupt alle Segnungen, Gutes jeder Art bedeutet,) wiederherzustellen, kam der große Friedensfürst. Es sind daher hier unter den Friedfertigen nicht bloß die zu verstehen, welche die gewöhnliche, in der Welt hochgeschätzte Verträglichkeit beweisen, jeden Streit, Ranc und Zwist verabschauen und deshalb sich bestreben, die ungestümen Leidenschaften der Menschen in Schranken zu halten und die einander entgegenstehenden Gemüther zu besänftigen und auszusöhnen, sondern vielmehr diejenigen, die es sich zur Aufgabe machen, die Menschen durch den aus Gott kommenden Frieden zu vereinigen, die neuteamentlichen Friedensboten, so zu nennen nicht in Beziehung auf einen amtlichen, sondern persönlichen, inneren Charakter.—Es ist auch bedeutsam, daß die Friedfertigkeit hier auf die Reinheit des Herzens folgt, und wir werden an den Spruch erinnert: „Die Weisheit von oben her ist aufs erste keusch (rein), hernach friedsam“ (Jak. 3, 17). Die wahren Friedensstifter rufen nicht Friede, wo kein Friede ist, sie machen keinen Scheinfrieden, der die Sünde nicht hinweg schafft, sondern nur zu deckt. In diesem Sinne sagt der große Friedensfürst selbst

(Luk. 12, 51): „Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ach sage: Nein, sondern Zwietracht.“ Derjenige ist kein Friedensstörer zu nennen, welcher ernstlich für den Glauben kämpft und deshalb Irthümer bekämpft. Der Eifer, den er für die Wahrheit und gegen den Irthum an den Tag legt, ist gerade ein Beweis, daß es ihm um wahren und bleibenden Frieden zu thun ist. Ein Frieden, der nicht auf die Wahrheit gegründet ist, ist nichts werth. Der Geist Gottes ist vorerst ein Geist der Wahrheit, dann erst des Trostes; erst Lehrer, dann erst Tröster. Der vorübergehende Unfriede, welchen die Vertheidigung der Wahrheit meistens erzeugt, wird mehr als ersetzt durch den Frieden, welchen die Anerkennung der Wahrheit stiftet. Auf der andern Seite aber hilft es auch nichts, stolz, ohne Liebe und Demuth gegen die arge, arme Welt, nur auf das Zeugniß der Wahrheit zu pochen. Nur die reinen Herzen sind, können der Welt den wahren Frieden aus dem guten Schatze ihres Herzens darbieten. Der Höheit ihres Charakters entspricht die Verheißung: „**Sie werden Gottes Söhne heißen.**“ Das was sie sind, wird durch den betreffenden (Ehren-) Namen, mit welchem man sie nennt, als ausdrücklich anerkannt bezeichnet. Es ist bemerkenswerth, daß die wunderbare Ausbreitung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten vorzüglich dem zuzuschreiben ist, daß die Heiden mit Bewunderung ausrufen mußten: „Seht, wie diese Christen einander lieben!“ während auf der andern Seite dem Reiche Gottes mehr Schaden gethan wurde durch die Uneinigkeit der Christen, als durch irgend etwas Anderes. Kein Wunder, daß die Friedfertigkeit als die letzte Stufe der geistlichen Entwicklung beschrieben wird. Wenn die Jünger Christi diese Stufe erstiegen haben und das Gebet ihres Meisters erfüllt ist, daß sie selbst Eins sind, wie der Vater und der Sohn eins sind, dann wird auch die große Verheißung erfüllt seyn, daß kein Volk mehr wider das andere ein Schwert aufheben und man hinfort nicht mehr kriegen lernen wird.

Vers 10. Die achte Seligpreisung faßt alles Vorherige unter einem neuen Gesichtspunkte zusammen und bekräftigt die trostreichen Verheißungen. „**Alm der Gerechtigkeit willen,**“ das setzt voraus, daß die Gerechtigkeit vorhanden ist, daß also die einzelnen Stufen von der geistlichen Armuth bis zum Friedenbringen erstiegen sind; es ist also hier keine neue Stufe innerer Vollendung angegeben, sondern nur eine der Bewährung des nunmehr Vollendeten, als ob der Herr sagen wollte: „Laßt's euch nicht wundern, daß, ungeachtet ihr euch der Welt in barmherziger Liebe annehmen und ihr den wahren Frieden bringen wollt, sie euch um dieses eures gerechten Thuns willen verfolgt. Werdet darum nicht irre an meiner Versicherung, daß ihr selig zu preisen seyd. Denn gerade diese Verfolgung gibt euch, als das letzte Merkmal eurer Jüngerschaft, das Siegel der Bestätigung auf euer Anrecht zum Himmelreich.“ **Verfolgen** heißt hier: aus hassender Absicht fortdauernd widerstreben, die Feindschaft gegen Gottes Gerechtigkeit auch auf ihre Besitzer, Zeugen und Boten übertragen. **Denn das Himmelreich ist ihr** (und bleibt ihr), wie es ja schon ihr war im Anfang der Geistesarmuth; so versiegelt der Herr seine Rede, Anfang und Ende zusammenschließend. — Das „ist“ bildet einen Kontrast zu dem äußern Anschein der Verfolgung, wie auch die erste Verheißung zu der innern Armuth.

Vers 11. Dies ist die concrete Anwendung des vorhin Gesprochenen. Die Seliggepriesenen sind die Jünger, sofern sie sich als Jünger bewähren. Die Gerechtigkeit ist persönlich repräsentirt in dem Herrn selbst. Das Leiden um des Guten willen schließt daher in sich den Glauben an ihn. Das vorhin allgemein benannte Verfolgen wird näher bestimmt als Schmähen mit scheltendem, feindseligen Wort, dann verfolgen mit der That und besonders wird erwähnt: in muthwilliger Verläumdung alles mögliche Böse einem nachzusagen. Die ersten Christen wurden der gräßlichsten Mordthaten und Wollust beschuldigt und das satanische Lügenweben der Welt gegen die Kinder Gottes hat noch nie aufgehört. Man denke nur an die Waldenser, an Wicliff und Hus, an die Reformatoren, an Wesley und Whitfield. — Das „**so sie daran liegen**“ fehlt in manchen Handschriften und scheint durch das „um meinetwillen“ überflüssig gemacht. Doch vertheidigt es Stier als zum Text gehörig, und den Gedanken in sich schließend: „Sehet aber jedesmal wohl zu, ob sie wirklich daran liegen, da man sich täuschen und verdienten Tadel zu geschwind als Verläumdung sich zur Ehre rechnen kann, sehet zu, daß ihr ihnen ja keinen andern Anlaß zur Verfolgung gebet, als euren Glauben und das aus demselben kommende reine Leben.“

Vers 12. **Seid fröhlich und getrost**, griechisch: „freuet euch und frohlocket“. Wie hat sich die Seligpreisung der um Christi willen Verfolgten so herrlich bestätigt an den Märtyrern! Während die Flammen ihre Leiber verschlangen, wurden die Schmerzen des äußern Menschen verschlungen von der überwiegenden inneren Seligkeit und dem Vorschmacke des ewigen Lebens, so daß mehr als ein Märtyrer ausrufen konnte: „Wundert euch, ihr Verfolger, denn in diesem Feuer fühle ich nicht mehr Schmerzen, als wenn ich auf einem Federbett läge, oder auf Rosen wandelte.“ — **Es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.** Griech.: „Euer Lohn wird viel seyn im Himmel.“ Damit ist Etwas angedeutet, das über die allgemeine Seligkeit der Gerechten hinausgeht. Der Herr, der keinen Becher kalten Wassers, einem der Seinigen gereicht, vergessen will, verheißt hier aus Gnaden seinen Nachfolgern für jedes Leiden, das sie seinerhalben erdulden, einen besondern Lohn, vollkommene Vergütung und Vergeltung: so viel ihr duldet, so vieler Lohn. Diese, wie andere Stellen der heil. Schrift, lehren uns deutlich, daß es verschiedene Grade von Seligkeit und Herrlichkeit im Himmel gibt. Der Grad unserer künftigen Seligkeit wird sich richten nach dem Grade der Empfänglichkeit für Seligkeit, den wir hienieden erlangt haben. Zwei Personen mögen dasselbe Musikstück hören, aber der eine mag es in viel höherem Grade genießen können, als der andere. Unser Anrecht zum Himmel ist ein und dasselbe, es ist Gnade, aber die Gefäße zum Empfang der Seligkeit sind verschieden; wie sich ein Stern in Herrlichkeit unterscheidet vom andern. — Unter dem **Himmel** (griech. Himmeln) wollen einige Ausleger nicht sowohl die vielen Wohnungen der seligen Abgeschiedenen beim Vater, sondern die Vollendung des Himmelreichs auf der neuen Erde verstanden haben und beziehen daher die Verheißung auf Offenb. 20, 4. und auf das Neue Jerusalem. — Als einen andern Grund zur Aufmunterung bei der Verfolgung gibt der Herr dies an, daß sie in gleicher Weise den Propheten geschehen sey, welche vor ihnen gläubig gewesen sind und in ihrer kleinen

Zahl das wahre Israel Gottes dargestellt haben im Gegensatz zu dem verfolgenden Volke, das sich durch diese Verfolgung als abtrünnig kund gethan hat. Dies ist zugleich einleitend zu der nun folgenden Ankündigung des hohen Berufes der Jünger Christi.

Uebersichtliches zu Vers 13—16. Nachdem der Herr den Charakter der Glieder des Reiches Gottes und ihre Behandlung von Seiten der Welt, die im Argen liegt, beschrieben hat, geht er zur Schilderung ihres umhüllenden Einflusses auf diese Welt über. Die Verbindung mit dem Vorhergehenden ist in die Augen fallend. Die Idee der Verfolgung setzt bei den verfolgten Jüngern eine Kraft höheren Lebens voraus, wodurch die Sünde sich erregt fühlt; dieselbe Kraft aber, welche bei den Gegnern des Guten Feindschaft erregt, ist die Bedingung der Wirksamkeit unter den empfänglicheren Gemüthern. Daher die Ermahnung: Bleibt dem, wozu euch die Gnade gemacht hat, eurer neuen Natur getreu! Hütet euch wohl, daß ihr nicht gar wieder untüchtig werdet! Zieht euch nicht aus Furcht vor der Anfechtung von der Welt zurück (Vers 14—16). Die Hoheit der Jünger des Herrn wird in einem doppelten Bilde ausgesprochen; der „erste“ Vergleich bezeichnet sie als Lebens- der „andere“ als Lichtkraft. Stier will unter dem Salz die innere wesentliche Kraft und Tüchtigkeit, aus welcher die Wirksamkeit naturgesetzlich hervordringt, unter dem Licht hingegen vielmehr die Aeußerung des Zeugnisses verstanden wissen, wogegen aber Tholuck mit Recht bemerkt, daß auch bei dem Ausdruck: „ihr seyd das Licht der Welt,“ an den innern Besitz des Lichtes gedacht werden muß, bei dem die Wirksamkeit nach Außen nicht minder als beim Salz, eine naturgemäße ist. Da von einem universellen Beruf für die ganze Welt die Rede sey und da der Verlust dieses Berufes als der Verlust alles Werthes für die Welt bezeichnet werde, so hat man den Ausdruck des Herrn blos auf das Predigtamt beziehen wollen. Aber dies steht im Widerspruch mit B. 14. und Phil. 2, 15. so wie B. 16. und 1 Petr. 2, 9. Alle, welche selbst geistiges Salz und Licht besitzen, haben auch den Beruf, die Welt zu würzen und zu erleuchten. Doch möchte man unter dem Salz mehr die Wirksamkeit der Gliederschaft, unter dem Lichte mehr die des Predigtamtes angedeutet finden; auch richtet sich die Wirksamkeit des Salzes mehr nach Innen, die des Lichtes mehr nach Außen, analog dem Verhältnisse zwischen dem Gleichniß vom Senfkorn und vom Sauerteig.

Vers 13. Zuvörderst nennt Jesus die Jünger das Salz der Erde. Erde ist hier gleichbedeutend mit Welt in B. 14 und bezeichnet die ganze Menschheit mit dem Nebenbegriffe, daß sie als eine gefallene der Fäulniß ausgesetzt ist. Das Salz bezeichnet sprüchswörtlich eines der nothwendigsten Bedürfnisse. (Um seiner trockenen, reinlichen Weiße willen ist es im Alterthum auch als Bild der Keinheit gebraucht.) Die Vergleichung erweckt daher zunächst die Vorstellung, daß die Jünger Christi für die Welt ein edles und unentbehrliches Element seyen. Vermöge der zwei Eigenschaften der Keinheit und Unverweslichkeit wurde es zum jüdischen Speisopfer erfordert und ist so ein Symbol der würzenden und das Unreine verzehrenden Kraft des h. Geistes, durch welche der Menschengeist erst ein rechtes göttliches Opfer wird (Mark. 9, 50; Luk. 14, 34). Eine Beziehung auf den Gebrauch des Salzes beim Opfer ist jedoch hier nicht angedeutet. Der

Vergleichungspunkt zwischen den Jüngern und dem Salz liegt in der die Fäulniß abwehrenden, gesundmachenden und würzenden Kraft, welche das Salz hat. Die wahren Jünger Christi sind es, welche allein die der Fäulniß verfallene Welt vor gänzlichem Verderben bewahren, welche durch ihr Vorhandenseyn das Strafgericht Gottes aufhalten, welche retten und erhalten, was sich noch zu gleicher Tüchtigkeit in der Kraft des neuen Lebens retten lassen will. — Wo das Salz aber dumm wird. Ob das Salz wirklich kraftlos werde, ist eigentlich eine Frage von wenig Bedeutung, da Jesus hier nur einen Fall setzt. Keines Salz kann allerdings nicht verderben, wohl aber Salz mit fremdartiger Beimischung. Der morgenländische Reisende Maundrell fand in der Gegend von Aleppo ein verwittertes und geschmacklos gewordenes Salz; ebenso verliert das durch Abdampfen des Seewassers gewonnene Salz in heißen Ländern, wenn es lange der Luft und Hitze ausgesetzt bleibt, seine Beimischung von chloresaurer Magnesia und ist dann zum Einfallen des Gleichen nicht mehr stark genug. — Wo mit soll man salzen? Griech.: „Womit soll es (das Salz) gesalzen werden?“ Womit soll kraftloses Salz wieder zu so ursprünglicher Kraft zurückgebracht werden? Da die Angeredeten, vorzüglich mit Rücksicht auf ihre Bestimmung für andere das Salz genannt sind, so wäre hier zunächst nur der Gedanke ausgesprochen: „Habt ihr die Tüchtigkeit zur Reformation der Welt verloren, so gibt es keine andere menschliche Organe oder Werkzeuge, euch diese Thätigkeit wieder zu geben.“ Die Möglichkeit, durch Gottes Wirkung diese Tüchtigkeit wieder zu erhalten, wäre damit nicht geradezu aufgehoben. Daß das Salz dumm geworden ist, hat sich kirchengeschichtlich bewiesen im Christenthum des finstern Katholizismus und der ebenso finstern Aufklärung, sowie auch aller todten Orthodogie. Sofern jedoch das Salz, welches, wenn es einmal seinen Geschmack verloren, denselben nicht wieder erhalten kann, die Begabung mit dem heil. Geiste bezeichnet, so widerspricht dieser Ausdruck des Herrn jedenfalls der Lehre, daß der einmal Begnadigte niemals so zurückfallen könne, daß er verloren gehe. Denn daß unter dem Salz wirklich Begnadigte zu verstehen sind und daß der Herr ausdrücklich die Möglichkeit ausspricht, das Salz könne für immer seine Kraft verlieren, ist nicht zu bestreiten. — Nur ein selbst Gefalzener, Salz Gewordener, salzet auch die Erde, innerer Kraftbestand und äußeres Wirken sind untrennbar. Wer nun zu salzen aufhört, verliert eben auch das ihn selber bewahrende Salz in ihm und der Verlust der himmlischen Gnade mag den Grad erreichen, bei dem eine Erneuerung unmöglich ist (Hebr. 6, 4—6). — Und lasse es die Leute zertreten. An der untrennen Priesterschaft hat sich je und je das Gericht Eli's (1 Sam. 2, 30.) erfüllt; an ganzen verfallenen Kirchen wie an einzelnen Abtrünnigen ist wahr geworden, was der Herr hier verkündigt. Wenn die Welt verfolgt, so thut sie's, weil sie die Kraft der Wahrheit und Gerechtigkeit merkt; wo sie aber ein faulgewordenes Salz antrifft, da verachtet sie über die Mäßen, da tritt sie höhnisch unter die Füße und das von Rechtswegen.

Vers 14. Der allein im vollen Sinne des Wortes das Licht der Welt ist, nennt herablassend auch seine Jünger so, die doch nur von Oben angezündete Leuchter, Lichtträger (Phil. 2, 15.) sind. Weil sie ihr Licht allein von Ihm haben, konnte Jesus von ihnen sagen, was kein

menschllicher Lehrer von seinen Jüngern ohne Annäherung sagen könnte, und was die ungelehrten Jünger selbst in das höchste Erstaunen versetzt haben muß und den Schriftgelehrten Stoff genug zum Spott gegeben haben mag, wie die Welt noch jetzt ihre Nase rümpft über die Anwendung dieses Ausspruches auf das evangelische Predigtamt. — Der Natur der Sache nach können sich die Jünger der Hoheit ihrer Bestimmung nicht entziehen, denn, wo Licht ist, da leuchtet es; und es liegt in jeder Kraft, daß sie sich offenbare; sie dürfen es aber auch nicht, denn dies wäre, wie Vs. 15 sagt, der göttlichen Absicht entgegen. Um die Unmöglichkeit, verborgen zu bleiben, noch anschaulicher zu machen, wendet der Herr noch zwei andere Vergleichen an, erstlich die von einer hochgelegenen, Allen in die Augen fallenden Stadt. Dieses Bild deutet offenbar mehr auf die Gemeinde des Gottes, als auf das Lehramt hin. Wie die hochliegende Stadt Jerusalem weit hin gesehen werden konnte, so wird auch das Neue Jerusalem, die Gottesstadt (Jes. 2, 2; Offenb. 21, 10; Hebr. 12, 22.), welche sich, aus allen Gläubigen, als die Gemeinde Gottes aufbauet, in allen Ländern gesehen werden können. Und ist die christliche Kirche nicht zu gegenwärtiger Zeit mehr als je zuvor eine Stadt, die auf einem Berge liegt? Ist sie nicht der große Baum geworden, unter dessen Schatten die Völker der Erde Ruhe, Schutz und Erquickung suchen? Die Hoffnung der Welt? Das Christenthum ist anerkannt als die einzige Richtschnur des Rechts und des Guten. Sein Einfluß ist gefühlt und anerkannt in allen Zweigen des menschlichen Lebens und Wirkens, in Literatur, Handel, Politik, Gesetzgebung, Diplomatie u. s. w. Die Macht der Welt liegt in den Händen der christlichen Nationen; die nicht christlichen Völker fühlen ihre Schwachheit immer mehr und sprechen ihr Verlangen aus (wie z. B. China und Japan), das Salz und Licht des Christenthums zu empfangen.

Vers 15 folgt die zweite Vergleichung mit einer Leuchte, deren Bestimmung ist, denen im Hause zu leuchten; diesen Zweck darf man nicht hindern. Man zündet an — ist im Bilde des menschlichen Thuns, nach gemeiner Zweckmäßigkeit, vom Thun der göttlichen Weisheit geredet. Gott erleuchtet keine Seele mit seiner herrlichen Erkenntniß und Liebe, damit sie das Empfangene aus falscher Klugheit, Scham, Scheu vor Verfolgung oder selbsterwählter Demuth verberge, sondern daß sie damit leuchten und nützlich seyn soll. Wer sein Licht mit einem Scheffel bedeckt, „dem wird es verlöschen.“ Und was von jedem einzelnen Christen

gefordert wird, das fordert der Herr nicht minder von seiner Kirche. Sie soll keine Geheimanstalt seyn, wie heidnische Mysterien; das Licht des reinen Wortes und heiligen Wandels soll hell und hochgestellt in ihr brennen für die finstere Welt, die auch ein Haus Gottes werden soll. Wahre Religion zu verbergen ist unmöglich und ganz gegen den Willen Gottes.

Vers 16. Also — so wie ein auf den Leuchter gestelltes Licht — **lasset euer Licht leuchten**, griech. also leuchte euer Licht, nicht ihr selbst, sondern euer, das allein leuchtende Licht des Vaters, das euch zu Leuchtern gemacht hat. Es schließt dies den Gedanken in sich: es wird schon leuchten, wenn ihr es nur nicht bedeckt **vor den Menschen**; dies steht nicht im Widerspruche mit der Warnung Kap. 6, 1. 5; denn dort ist die Absicht die eigene Ehre, hier die Ehre des himmlischen Vaters, als des Quells der guten Werke, vgl. Joh. 15, 8. — **Daß sie eure guten Werke sehen.** Unter den guten Werken haben wir das ganze stetige Thun zu verstehen, das nach Eph. 5, 8—13 seine offenbarende, zeugende Lichtnatur nicht verbergen soll noch kann. „Die guten Werke“ werden hier hervorgehoben, theils weil dies den Uebergang zum Folgenden bildet, wo die Gerechtigkeit der Jünger als Erfüllung des Gesetzes hervortritt, theils weil dem natürlichen Menschen zuvörderst die Werke zu zeigen sind. Daß aber unter dem Leuchtenlassen auch das Bekenntniß des Mundes zu verstehen ist, sehen wir aus dem Beisatz: „**und euren Vater im Himmel preisen.**“ Dies zu bewirken, sind aber die guten Werke nicht hinreichend. Da die Menschen arg sind von Natur und weder den Vater noch den Sohn erkennen und ehren wollen, so werden sie geneigt seyn, die guten Werke der Kinder Gottes lieber als Menschentugend zu preisen, denn als Gnadenwirkung Gottes anzuerkennen. Deshalb darf neben dem guten Wandel das Bekenntniß des Mundes nicht fehlen, welches die Gnade des Gebers bekennt und ausruft: „Das ist meines Vaters Licht durch Christum, in dessen Namen ich es thue.“ So wenig wie die Worte, ohne den Wandel, genügen, so wenig genügt der Wandel ohne die Worte, obwohl die Trägheit zum Bekenntniß oft gerade diesen Ausspruch Christi fälschlich vorschleibt, als sey es genug, nur der Werke Licht leuchten zu lassen. Damit erlangt man nicht des Vaters Ehre, sondern höchstens die eigene; wenn wir aber unsern Vater mit Wandel und Bekenntniß preisen, dann nöthigen wir die Menschen, wenigstens so viel an uns ist, Ihn zu preisen, wegen der Gnade, die uns widerfahren ist.

B. Die vom alten Bund geforderte Gerechtigkeit soll im Reiche Christi zur Vollendung geführt werden.

Vers 17—20.

(17) Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. (18) Denn ich sage euch wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. (19) Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst, und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreiche; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreiche. (20) Denn ich sage euch: Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

a. W. „Mein Jota.“ Jod ist im Hebräischen der kleinste Buchstabe.
b. W. „Hörnlein, Hafen.“ Viele hebr. Buchstaben sind bis auf kleine

Krümmungen oder Strichlein einander sehr ähnlich. Auch das Kleinste am Gesetz ist also bedeutungsvoll.

Uebersichtliches. Durch das, was Jesus von dem „Verfolgtwerden um Seinet- und um der Gerechtigkeit willen“ gesagt hatte, war bereits der Gegensatz zwischen der zum Eintritt in das Reich Gottes erforderlichen Gerechtigkeit und zwischen der der Pharisäer und Schriftgelehrten angekündigt, und die Frage lag nahe, wie Er selbst mit seiner Lehre vom Himmelreiche zum Geseze und den Propheten stehe. In den Worten: „**Ihr sollt nicht wädhnen**“ liegt offenbar, daß gewisse falsche Ansichten über seine Stellung vorhanden waren. Die Einen, mehr die Masse des Volkes, hatten die falsche Hoffnung, der Messias werde sie von der strengen und schweren Beobachtung des heil. Gesezes Ber. 31, 31 freimachen und die Herrlichkeit des Messiasreiches ohne Forderung von Buße heraufführen; die Anderen, besonders die pharisäischen Volkshäupter, warfen ihm vor, er wolle das Gesez auflösen, weil er ihre zum Geseze hinzugefügten Menschenfagen nicht anerkannte; ferner, mochte der judaistische Sinn in dem Gegensatz, welchen das Leben Jesu gegen die weltlich-fleischliche Auslegung der prophetischen Bildersprache bildete, auch eine Aufhebung der Propheten sehen. Darum erklärt der Herr bedeutungsvoll: Ich bin nicht gekommen, das Gesez oder die Propheten, weder das Eine noch das Andere, abzuschaffen oder für nichtig zu erklären, sondern vielmehr sie zu erfüllen, d. h. zu bestätigen und zu vollenden. Dieses erhabene Selbstzeugniß Christi, womit er sich in die Mitte stellt zwischen Altem und Neuem Testament, als die lebendige Einheit und Wahrheit beider, umfaßt die ganze Lehre von seiner Person und seinem Werke. Der 17te und 18te Vers sind eigentlich der Mittelpunkt und das Thema der ganzen Bergpredigt und bilden mit Vs. 19 und 20 die Einleitung zu ihrem zweiten Haupttheil, der bis Kap. 6, 18 reicht. Um die auslegenden Bemerkungen nicht zu weit vom Texte zu entfernen, trennen wir jedoch Vs. 17—20 von dem Nachfolgenden.

Vers 17. „**Daß ich gekommen bin;**“ wer kommt, ist vorher schon dagewesen; wer in die Welt kommt (Joh. 12, 46), muß vorher schon außerhalb der Welt gewesen seyn; die Propheten alle sind gesandt und haben geweissagt von Dem, der da kommen soll; Jesus allein ist vom Vater (Joh. 16, 27, 28) ausgegangen. Darum wiederholt er diesen Ausdruck zweimal. — **Das Gesez oder die Propheten.** In diese zwei Hauptbestandtheile zerfiel der ganze alte Bund nach Gebot und Verheißung. Das ganze alte Testament, das gesezliche sowie das prophetische Wort ist ein zur Erfüllung vorgeschriebener Wille Gottes, und eine auf die Zukunft, welche erst die Erfüllung bringen wird, hindeutende Weissagung. Es ist ein Gesez, das noch nicht den entsprechenden Gehorsam gefunden hat, und doch gethan seyn will und muß; es ist eine Verheißung, die noch ihrer Erfüllung harret. Wenn diese kommt, wird es ein altes Testament und weicht dem Neuen, aber das Neue ist wiederum nichts anders, als die Wahrheit und Wirklichkeit des Alten, seine Vollendung, die ihm, als dem vorigen, ein Ende macht. — Unrichtig ist die Uebersetzung: „das Gesez und die Propheten“, denn die griechische Conjunction, die hier gebraucht ist, bedeutet nie „und“. Man hat unter dem Geseze und den Propheten bloß das, was sich im N. T. auf das Moralgesez bezieht, verstehen wollen, weil ja das Ceremonial- und Civilgesez des N. T. durch Christus wirklich aufgelöst worden sey. Aber dies ist irrig, da der Israelite unter dem Geseze das ganze Gesez verstand und

keine Unterscheidung zwischen Moral-, Ritual- und Civilgeseze machte und, wie wir sogleich sehen werden, auch nicht die kleinste Ritual- und Civilbestimmung von Christo ihrer Idee nach aufgelöst wurde. Und wie das ganze Gesez, so forderten besonders die Propheten eine Erfüllung alles dessen, was sie getrieben von dem heiligen Geiste schrieben, von dem Messias, der das Gesez vollkommen erfüllend unsere Gerechtigkeit werden sollte. Eben weil Gesez und Propheten nach allen Seiten hin innerlich Eins sind, sagt der Herr mit tiefem Nachdruck: „**Wädhnet nicht**, daß ich gekommen sey, aufzulösen das Gesez oder die Propheten, d. i. weder das Eine noch das Andere. So wenig ich die Propheten auflösen will, so wenig auch das Gesez. Wenn ich das Gesez nicht erfüllte, so würden auch die Propheten nicht erfüllt.“ — **Auflösen** heißt zu nichte machen, abschaffen (besonders gebraucht von revolutionärer Aufhebung von Verfassungen und Gesezen). Die Pharisäer waren es, welche das Gesez auflösten, indem sie über äußerlichen Ceremonien das Recht und die Liebe dahinten ließen und um ihrer Ansätze willen Gottes wichtigste Grundgebote übertraten. Dies ist der Hauptgrund, warum Christus, obwohl er zuerst vom ganzen N. T. spricht, doch im Folgenden das moralische Gesez hervorhebt und von seinen Jüngern die Erfüllung dieses Gesezes in einem weit höheren Sinne fordert, als es bei denen, welche damals als Muster der Gerechtigkeit galten, stattfand. So wenig aber Christus das Moralgesez aufzulösen kam, so wenig kam er, das Ceremonialgesez eher und anders aufzulösen, als bis das, was dasselbe vorgebildet hatte, vollkommen erfüllt war. Das Ritualgesez, das Christus allerdings aufgehoben hat (Eph. 2, 15), war nur die Schranke, welche für die Zeit der Unmündigkeit die vollkommene Erfüllung (Vollendung und Vollbringung) des Gesezes aufhielt. Indem Christus diese Schranke abthat, vollendete er das Gesez, wie die Blume nicht zerstört, sondern vollendet wird, wenn die sie umschließenden Blätter der Knospe aufspringen und abfallen; wie ein Gemälde nicht zerstört, sondern vollkommen hergestellt wird, wenn der Maler den ersten Schattenriß ausfüllt. Was das Ritualgesez abbildet, geschieht vollkommener durch den vernünftigen (geistlichen) Gottesdienst der Jünger Christi (Röm. 12, 1). Er kam auch nicht, die Propheten zu nichte zu machen oder aufzulösen durch Bestätigung der falschen Auslegung derer, welche von dem Messias die Aufrichtung eines irdischen Reiches in Glanz und Macht und mit aufgehobenem Geseze erwarteten. Darum fährt der Herr gewaltig fort: „**Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.**“ Das Wort „erfüllen“ bedeutet Bestätigung und Vervollständigung im Gegensatz zum Auflösen oder Zerstören. Dies ist anzuwenden auf das ganze Gesez in allen seinen Beziehungen auf den ganzen Inhalt des N. T. Christus ist gekommen, um allem, was in der alttestamentlichen Offenbarung unvollendeter Schattenriß geblieben, die Vollendung zu geben durch Wort und That. Er war der erste vollkommene Lehrer und Thäter des Gesezes, indem er dessen im Buchstaben vorhandenen, aber auch gebundenen Geist entband und in vollkommenem Gehorsam alle Gerechtigkeit erfüllte. Angewandt auf das moralische Gesez, besteht daher die Erfüllung desselben erstlich darin, dasselbe in seinem vollen Umfange und für immer zu bestätigen, alles, was bisher in demselben dunkel war, in ein volles und klares Licht zu setzen und die unaussprechliche

Reinigkeit und Geistigkeit desselben in allen seinen Zweigen darzulegen. Jesus hat aber zweitens das Gesetz vollkommen erfüllt, indem er sich unter dasselbe gethan und es gehalten hat, um dadurch die Lust, welche zwischen den Menschen und Gott war, hinwegzunehmen, d. h. den Fluch der Sünde auf sich und von uns zu nehmen, uns vom Fluche des Gesetzes (nicht vom Gesetze selbst, was rein unmöglich bleibt) zu erlösen, damit die Gerechtigkeit, erfordert vom Gesetze, in uns erfüllt werden möge. Christus ist als Erfüller des Gesetzes zugleich des Gesetzes Ende. Wir sind nicht mehr unter dem Gesetze, sofern es durch Christum in uns lebt und sich selber vollzieht. Als der Herr in der Bergpredigt sprach: zu solcher Erfüllung bin ich gekommen — da war in ihm selber noch nicht vollbracht, was ihm oblag. Erst als er am Kreuze rief: „Es ist vollbracht,“ da war das Werk eigentlich gethan. — Durch sein Kommen hat er drittens auch alle Vorbilder des Ceremonialgesetzes, so wie Alles das erfüllt, was die Propheten je und je von ihm geweissaget haben, oder doch, da viele Weissagungen noch über seine erste Zukunft hinausgehen, zu erfüllen angefangen. — Noch haben wir ins Auge zu fassen, daß der Herr in der Wiederholung seines gewaltigen Spruches ganz allgemein sich ausdrückt, als ob er sagen wollte: „Ich bin überhaupt und allewege nicht gekommen, irgend ein Rechtes und Wahres aufzulösen, sondern mein Kommen ist durchaus und ganz und gar erhaltend, weiterführend, vollendend für alle Anfänge, Vorbereitungen und Anbahnungen des Reiches Gottes in der Menschheit. Hiemit hebt er seinen Blick über Israel hinaus auf die ganze Heidenwelt, für die er ja auch gekommen. Auch die Heiden haben ein Gesetz im Gewissen, Gottesdienst und Opfer in ihren Religionen, Sitten und Rechte in ihren Staaten, Sehnen und Mhnen in den Weisen und Dichtern, die ihre Propheten sind (Lit. 1, 12; Apg. 17, 28). Allen, was so in der alten Welt, auf Erfüllung harret, bringt der Herr solche und löst Nichts auf, was darin von Gottes Recht und Wahrheit zeugt; nur die Sünde und Lüge zerstört er überall als des Teufels Werke, um überall dem verborgensten Keim, der noch von Gott gepflanzt vorhanden ist, zum Wachsthum des Lebens emporzuhelfen. — Daß er aber zu etwas Anderem komme, als eben den Willen Gottes, wie ihn Gesetz und Propheten zuerst in Israel verkündigten, aufzurichten, soll die Welt nicht wännen. Das Alte, das nicht von Gott ist, zerstört er unerbittlich, aber nur als der Erfüller alles dessen, was wirklich nach der Gerechtigkeit vor Gott strebt. Niemand hoffe auf seine Gnade, als Freiheit vom Gesetze. Wehe dem falschen Züngrer, der nicht vom Fluche des Gesetzes, sondern vom Gesetze selbst, nicht von seinen Sünden, sondern in und mit seinen Sünden von Christo erlöst zu seyn wähnt! — Marcion, ein Häretiker, suchte das A. T. ganz aufzugeben und doch das Christenthum beizubehalten. Da ihm aber diese Worte Christi im Wege standen, so veränderte er den Text also: „Was denkt ihr? Daß ich gekommen sey, das Gesetz und die Propheten zu erfüllen? Ich bin gekommen aufzugeben, nicht zu erfüllen.“

Vers 18. Denn ich sage euch wahrlich. Zum erstenmal hören wir das eidlch erhaltende „Wahrlich,“ womit der Herr die feste unwandelbare Dauer des Gesetzes versichert. Die Propheten und der Mittler des Gesetzes, Moses, durften nur sagen: „So spricht der Herr!“ Aber hier spricht der Herr selbst, als der einzige Gesetzgeber

und Richter, ins Himmelreich aufnehmend oder daraus verstoßend (Vs. 19. 20): **Ich** sage euch. Hier und im Folgenden spricht der Herr, wie schon oben bemerkt, vorzugsweise von dem Moralgesetze. — Mit den „Worten“ „bis daß Himmel und Erde vergehen“ ist nicht gesagt, daß dann das Gesetz aufhören werde, sondern bis zum Untergang der Welt wird das Gesetz nicht im Geringsten seine Gültigkeit verlieren. Daß das Gesetz vollendend auch in der neuen Welt fort dauern wird, ist zu schließen aus 1 Cor. 13, 13; 1 Petr. 1, 25; 2 Petr. 3, 3. Diesem steht nicht entgegen 1 Cor. 15, 28; denn ist Gott Alles in Allen, so steht das Gesetz Gottes in seiner vollendeten Herrschaft. Unter dem Himmel haben wir nicht die Himmel, wie in Vs. 12 und unter der Erde nicht die in Vs. 5 zum einstigen Erbtheil verheißene, sondern den jetzigen Lusthimmel und die jetzige Erde zu verstehen, denen ein Vergehen und Veralten, eine Verwandlung und Erneuerung bevorsteht (Offb. 21, 1). — **Bis daß es alles geschehe**, d. h. bis Alles, was das Gesetz fordert, geschehen, nichts mehr unerfüllt seyn wird. Dieser Satz ist dem ersten „bis“ nicht beifolgend untergeordnet, und der Gedanke ist daher: das Gesetz werde seine bis zur endlichen Verwirklichung aller seiner Vorschriften hinausreichende Verbindlichkeit nicht verlieren, so lange Himmel und Erde bestehen.

Vers 19. Einige verstehen unter dem Auflösen der kleinsten Gebote die pharisäische Eintheilung des göttlichen Sittengesetzes in größere und kleinere Gebote, wie man noch heutzutage von groben und feinen Sünden träumet, und die muthwillige Uebertretung irgend eines gering scheinenden Gebotes. Wäre dies gemeint, so wäre der Ausdruck: „der kleinste im Himmelreich“ so viel als: er wird des Himmelreichs ganz und gar unwürdig geachtet werden. Die kleinsten Gebote sind aber nicht auf die pharisäische Unterscheidung, sondern auf das zu beziehen, was Jesus selbst als den kleinsten Buchstaben oder Tüttel bezeichnet, wie wir aus dem Worten „nun“ und „dieser“ sehen. Das Auflösen (griech. *blos*: lösen) bedeutet blos einen Mangel an gehöriger Beachtung und besonders Einschärfung im Lehramt; das Wort: „der kleinste im Himmelreich“ behält daher seine eigentliche Bedeutung. Es ist überhaupt gezwungen, die Ausdrücke „der kleinste im Himmelreich“ und „gar nicht ins Himmelreich kommen“ als gleichbedeutend aufzufassen; auch handelt es sich hier nicht um das gesetzliche Halten oder Nichtthalten der Gebote, sondern darum, daß man die Wichtigkeit der kleinsten Gebote Gottes anerkenne und anerkennen lehre. Oshausen meint: „der Herr rede hier von einem dem christlichen Princip angehörenden Standpunkt, auf welchem der Mensch zwar dem innersten Lebenskern nach dem Reiche Gottes angehören möge, aber ungeheißt zum Lehren sey.“ Tholuck findet in dem Ausspruche den allgemeinen Gedanken: „daß in dem göttlichen Urtheile über den Menschen die Stellung Gottes zum Menschen — der Stellung, welche der Mensch sich zum Gesetze gibt, entspreche, oder mit andern Worten, daß das Gesetz Gottes die absolute Norm für das sittliche Gericht des Menschen sey.“

Vers 20. Mit diesen Worten erklärt der Herr, daß die vollkommene Erfüllung des Gesetzes nach Lehre und That nicht durch die damaligen Volkslehrer komme. Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren dem Volke die Vorbilder gesetlicher Frömmigkeit. Von den Schriftgelehrten gehörten die meisten, wenn gleich nicht alle, zur Partei der

Pharisäer (Luk. 11, 44. 45; Apg. 23, 9), welche als die strengste galt (Apg. 26, 5) und nach Josephus die größte Anerkennung bei dem großen Haufen fand, und unter welchen wirklich auch aufrichtige Israeliten sich befanden, wie z. B. Nikodemus, Joseph von Arimathea, Gamaliel und der Mark. 12, 21 angeführte Schriftgelehrte. Manche sind der Ansicht, daß der Herr hier von der Gerechtigkeit jenes besseren Theils der Pharisäer rede, weil es kein besonderer Vorzug seiner Jünger gewesen wäre, über die gemeine Scheinheiligkeit des großen Haufens der Pharisäer, welche selbst der Talmud straft, sich zu erheben und weil auch der bessere Theil nicht über diejenigen Forderungen hinausgegangen sey, welche im Nachfolgenden als die gangbaren Auffassungen des Gesetzes angegeben werden. Wir müssen jedoch dabei stehen bleiben, daß Jesus die ganze Klasse im Auge hatte; denn nach dem Zusammenhang ist es die Absicht des Herrn, seinen Jüngern den Gegensatz deutlich zu machen, den ihr Lehren und Handeln bilden sollte zu dem Lehren und Handeln derjenigen Klasse, auf welche

das Volk als auf seine Vorbilder hinblickte und welche darauf Anspruch machten, die Gesetzeshalter und Bewahrer zu seyn. Die von den Schriftgelehrten gelehrt und von den Pharisäern ausgeübte Gerechtigkeit bestand beinahe gänzlich in Ceremonialübungen und war dabei heuchlerisch (Matth. 23, 14. 25—28), mangelhaft in der Erfüllung der wichtigsten Gebote (Matth. 23, 23) und entsprungen aus unreinen Beweggründen (Matth. 23, 5—7). Bei alledem aber hielten diese sonderlichen Heiligen (was eben der Name Pharisäer bedeutet) sich selbst für viel besser, als andere Leute. Aber der Herr erklärt ihnen, ihre Gerechtigkeit sey gar keine, denn sie können mit ihr gar nicht ins Himmelreich kommen. Der Zöllner dagegen geht vom ersten Bußgebet an gerechtfertigt hinweg vor dem Pharisäer, und wenn er in dieser Gerechtigkeit fortwandelt, wenn er, weil das Himmelreich in ihn gekommen, forthin auch trachtet nach der völligen Aufrichtung des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit in ihm, so wird der Erfüller Alles in ihm erfüllen.

C. Die rechte und ächte Gesetzeserfüllung im Gegensatz zu der beschränkten pharisäischen, und zwar

Hinsichtlich 1) der Leidenschaft des Zornes (Vs. 21—26); 2) der Unkeuschheit und des Ehebruchs (Vs. 27—32); 3) des Schwörens (Vs. 33—37); 4) der Wiedervergeltung (Vs. 38—42); 5) der Feindesliebe (Vs. 43—47).

Vers 21—48.

(21) Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn.^a (22) Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder^b zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka!^c der ist der Raths schuldig.^d Wer aber sagt: Du Narr!^e der ist des höllischen Feuers schuldig.^f (23) Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst,^g und wirst allda eingedenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe: (24) So laß allda vor dem Altare deine Gabe, und geh' zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. (25) Sey willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist; auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter,^h und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. (26) Ich sage dir wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlt hast. (27) Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: „Du sollst nicht ehebrechen.“ (28) Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. (29) Aergertⁱ dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir. Denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. (30) Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Denn es ist besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. (31) Es ist auch gesagt: „Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief.“ (32) Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sey denn um

^a. Griech. der ist dem Gericht verfallen. Unter dem Gericht ist das Untergericht der Sieben zu verstehen, das in jeder Stadt war. Diese Behörde konnte blos die Strafe des Schwerts erkennen und von ihm fand Appellation an das Synedrium statt. — ^b. Der als Bruder zu liebende Mitmenschen. — ^c. Raka bedeutet leerer, eiser, nichtiger Mensch, ähnlich dem deutschen Taugenichts oder Dummkopf. Ausdruck der Verachtung. — ^d. Der ist dem Rath verfallen. Der Rath ist das sogenannte Synedrium (Kap. 21, 23; Luk. 22, 66; Apg. 5, 21) der Eiesig, welches die schwereren Todesstrafen, wie z. B. die Steinigung, verhängte. — ^e. Narr ist im Sprachgebrauch des N. T. soviel als Gottloser, Bösewicht. Ausdruck der Verfluchung und Verbannung. — ^f. Griech. der ist (dem Rathe) verfallen in die Geenna des Feuers. Geenna (Thal des Sohnes Hinnom) hieß das südlich von Jerusalem gelegene Thal, wo unter den gottlosen Königen der Molochdienst getrieben worden war (2 Kön. 16, 3); um blos zu verunreinigen, waren

seit König Josia (2 Kön. 23, 10 u. f.) Nas und Leichname von Missethättern dort hingeworfen worden, zu deren Verbrennung stets Feuer unterhalten wurde, daher es Bild und Bezeichnung der Hölle, des Peinigungsortes der nach dem Tode Verdammten wurde, deren Wurm nicht stirbt, deren Feuer nicht verlöscht (Jes. 66, 24; Jer. 7, 32. 33; Mark. 9, 44. 46. 47). Vielleicht fand bei der härtesten Todesstrafe noch die Verbrennung des Leichnams in jenem Thale des Fluches statt. — ^g. Griech. „auf den Altar bringest“, so daß du die Opferung noch nicht angefangen hast. — ^h. Der Kläger bei den Alten hatte das Recht, den Beklagten zur Noth mit Gewalt vor den Richter zu bringen. — ⁱ. Die Worte „ärgern, ein Aergerniß, einen Anstoß geben oder nehmen“ haben in der Schrift den Sinn: „jemanden etwas in den Weg streuen, worüber er in Sünde fällt“, oder „über einer Sache in Sünde gerathen.“ Vgl. Kap. 16, 23; Kap. 18, 8; Mark. 9, 47; 1 Petr. 2, 8. u. A.

Ehebruch, der machet, daß sie die Ehe bricht, und wer eine Abgeschiedene freyhet, der bricht die Ehe. (33) Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: „Du sollst keinen falschen Eid thun; du sollst aber dem Herrn deine Eide halten.“ (34) Ich aber sage euch, daß ihr gar nicht schwören sollet; weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, (35) noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist des großen Königes Stadt; (36) auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht, ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. (37) Eure Rede aber sey: ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel. (38) Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ (39) Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben^k sollet dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete die andere auch dar; (40) und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel;^l (41) und so jemand dich nöthigt eine Meile,^m so gehe mit ihm zwei. (42) Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. (43) Ihr habt gehört, daß gesagt ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen.“ (44) Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen: (45) auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. (46) Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? (47) Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? (48) Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Uebersichtliches. In dem folgenden Abschnitte seht Christus nicht etwa seine Worte als eine neue Lehre dem Geseze Moses entgegen, sondern erklärt nur richtig den wirklichen Sinn und Gehalt dieses Gottesgesezes. Es ist irrig zu behaupten, daß das Gesez bloß auf den äußerlichen Gehorsam, das Evangelium erst auf die innere Gesinnung der Liebe zu Gott und den Nächsten dringe. Doch war in den einzelnen Geboten vieles dem Kindheitszustande des alten Bundesvolkes angepaßt worden. Eine genauere Erforschung des Gesezes und der Verfassung der Israeliten aber zeigt selbst in allen ihren einzelnen Haupttheilen die deutlichen Spuren, wie das geistliche Gesez überall zu Grunde liegt und wie es zugleich beschränkt wird um der Herzenshärte willen (Matth. 19, 8.). So lag nun also schon im A. T. selbst der Keim, welcher alle diese Hüllen und Rinden dereinst durchbrechen sollte und dem Anfange nach wirklich durchbrach; aber die Pharisäer und Schriftgelehrten ließen sich nicht von dem heil. Geiste zur vollständigeren Erkenntniß des Gesezes leiten, sondern bauten die Schranken immer enger herum und erklärten die Aussprüche des Gesezes immer buchstäblicher. Christus aber erklärt und bestätigt das Gesez, indem er seine einzelnen Gebote erweitert. Bei der Auffassung der folgenden Erklärungen Jesu haben wir uns vor zwei Abwegen zu hüten: 1) Die früheren Ausleger der römischen Kirche meinten, diese Aussprüche enthielten keine Gebote für Jedermann, sondern sogenannte evangelische Rathschläge für solche, die nach einer höheren Vollkommenheit, als die Allen gebotene, trachteten. Es ist aber in Christi Worten keine Spur davon, daß er einige seiner Jünger von irgend einem dieser Gebote ausnähme. Verwandt mit dieser ist dann auch die

Ansicht gewisser Protestanten, welche meinen, diese Gebote bezögen sich auf einen noch nicht wirklichen, verherrlichten Zustand des Reiches Gottes, in welchem keine Gerichte, keine Eide und Ehescheidungen mehr seyn würden; so lange die Christen aber gemischt mit Weltlichgesinnten auf Erden lebten, sey, was Christus hier verbietet, vermöge eines Nothstandes ihnen in gewissem Grade erlaubt. 2) Der andere Abweg ist, jedes dieser Gebote buchstäblich zu verstehen, jeden Widerstand, jeden Eid, jede Verweigerung eines Almosen für unmöglich zu halten; und damit in das Zusammenleben der Menschen das auch in äußeren Formen hineintragen zu wollen, was doch nur in der Gesinnung zunächst sich hienieden geltend machen kann. Gerade an diesen Geboten wollte der Herr seinem Volke fühlbar machen, daß ein irdisches Reich Gottes, wie sie es sich dachten, etwas Unmögliches sey; indem das buchstäbliche Halten derselben in einem Staate, worin das Gesez herrscht, ohne im Stande zu seyn, die Gesinnung umzuwandeln, zur Auflösung aller Verhältnisse führen würde. Würde z. B. auf den Widerstand gegen Unrecht aus Liebe in allen Fällen verzichtet, so würde durch Aufmunterung zu immer neuer Gewaltthat die Liebe gegen die uns anvertrauten Angehörigen, wie gegen den Frevler selbst, verletzt; wird Jedem, der um eine Gabe bittet, ohne Unterschied gegeben, so wird der Müßiggang bestärkt und das Laster unterstützt. Solche Aussprüche müssen daher nach der Gesamtheit der christlichen Lehre und nach dem Geiste Christi ausgelegt werden. Kann der Jünger des Herrn nach aufrichtiger Selbstprüfung sich sagen, die Verherrlichung Gottes oder die Liebe des Nächsten bestimme ihn allein, dann kann er nicht nur, dann soll er von dem Buchstaben die-

k. Widerstreben heißt eigentlich sich widersehen durch wieder schlagen, wieder schelten, wieder nehmen. — **l.** Einen Rechtsstreit, Proceß anfangen. Wer bir das (schlechtere, wohlfeilere) Unterseid durch einen Rechtsstreit abnehmen will, dem laß von freien Stücken das (kostbarere)

Oberseid. — **m.** Zum Frohndienst, indem damals Leute gepreßt wurden, als Boten für die Obrigkeit zu geben, oder Lasten zu tragen, wie z. B. Simon von Cyrene genöthigt wurde, dem Herrn das Kreuz nachzutragen. Siehe Kap. 27, 32.

fer Gebote abweichen, wie Christus und seine Apostel selbst es gethan haben. Absichtlich aber wählt der Herr einzelne grelle Beispiele, weil sie viel leichter, als allgemein ausgesprochene Lehrsätze, zur Prüfung der Gesinnung führen; und dem erleuchteten Christen stellt er nun die Aufgabe, mit dem Beistande des h. Geistes verstehen zu lernen, welch ein Gebot solchen einzelnen Beispielen zum Grunde liege. Siehe dieselbe Lehrweise des Herrn Matth. 23, 8. 9.; Luk. 14, 12.; Matth. 18, 22.; 6, 1.

Vers 21. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist. Dieser Ausdruck ist daraus zu erklären, daß dem jüdischen Volke das mosaische Gesetz nur durch das Vorlesen ihrer Schriftgelehrten bekannt wurde, und kann daher schicklich darauf bezogen werden, daß die Schriftgelehrten die Auslegung, die sie dem Gesetze hinzufügten, dem Volke als Ueberlieferung aus alter Zeit her ans Herz zu legen pflegten. — Statt „zu den Alten“ — „von den Alten“ zu übersetzen, ist nicht so richtig; der Sinn bliebe übrigens wesentlich derselbe, obschon im ersten Falle unter den Alten die jüdischen Generationen früherer Zeiten, im letzteren Falle die Rabbiner aus vorigen Zeiten zu verstehen wären.

Du sollst nicht tödten, 2 Mos. 20, 13. Das Verbot betrifft die That, jedoch nicht an sich, sondern als die Wirkung des Zorns, der Feindschaft u. i. w.; denn es gibt ja auch ein erlaubtes, ja gebotenes Tödten. Die Pharisäer hielten sich an das buchstäbliche Verbot der That und machten aus dem göttlichen Verbot ein bloßes Civilgesetz; gerade wie wenn heutzutage ein Prediger seinen Zuhörern kein höheres Motiv für das sechste Gebot vorhalten würde, als etwa dies: Das Gesetz des Landes verbietet Mord; wer deshalb des Mordes sich schuldig macht, fällt dem Gericht anheim.

Vers 22. Durch die Worte: „Ich aber sage euch,“ kündigt sich der Herr seinen Zuhörern als der Gesetzgeber an, von dem Moses gesagt hatte: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott dir erwecken, dem sollst ihr gehorchen.“ Während die jüdischen Schriftgelehrten das Verbot nicht weiter ausdehnten als auf den wirklich begangenen Mord, deckt der Vollender des Gesetzes die Gesinnung auf, welche, als die That erzeugend, in den Augen Gottes ein ebenso todeswürdiges Verbrechen (1 Joh. 3, 15.) sey, als die letztere. Nach der Erklärung Christi heißt das Gebot: „Du sollst nicht tödten“ soviel als: Du sollst nicht hassen, und wird übertreten schon durch das Zürnen ohne Recht und Liebe, durch das Aufsteigen des Hasses im Herzen, noch mehr aber durch das steigende Hervorbrechen solchen Zornes in schimpflichen Worten. Ueber das Wort hinaus geht der Herr nicht; denn das Vergreifen am Bruder mit der Hand gestand auch der Pharisäer als strafbar zu. Um die verschiedenen Grade von Schuld in der Entwicklung der lieblosen Gesinnung anschaulich zu machen, bezieht sich der Herr auf die unter den Juden gebräuchlichen Strafbestimmungen, wobei zu beachten ist 1) daß die drei hier angeführten Arten von Strafe alle Todesstrafen sind und sich deshalb nur dem Grade nach von einander unterscheiden. So wird auch die ewige Todesstrafe, welche am Tag des Gerichts über die verschiedenen Arten sündlichen Zornes ausgesprochen werden wird, nach dem verschiedenen Grade der Schuld auf eine uns unbekannte Weise gesteigert seyn. Daß der Herr unter dem „schuldig des Gerichts“ und

„schuldig des Rathes“ ebenso wenig eine auf Erden verhängte Strafe verstanden haben will, als unter dem „schuldig des höllischen Feuers“, versteht sich von selbst. Denn wie könnte ein menschlicher Richter die Todesstrafe auf den Zorn im Herzen erkennen? 2) Die angeführten Schimpfwörter sind verdamulich in dem Grade, in dem sie aus der gehässigen und feindseligen Gesinnung entspringen, welche sie an und für sich ausdrücken. Doch können wir den Grund der Schuld des sündlichen Affekts nicht immer nach seinem Hervortreten durch Wort und That bestimmen. Der Affekt selbst mag in den Augen Gottes oft sogar strafbarer seyn als das Wort oder die That; ein hastig entfahrenes Rata mag viel weniger Schuld haben, als ein heimliches Zürnen hinter Schmeichelnworten. Hätte Christus die größere Schuld nur den äußerlichen Worten an und für sich beigelegt, nicht der Worten zu Grund liegenden Gesinnung, so hätte er ja nur eine Art äußerlicher Gerechtigkeit an die Stelle der andern gesetzt.

Vers 23 und 24. Der Herr macht nun eine praktische Anwendung von dem, was er in dem vorigen Verse gesagt hat. Wenn ein solches Urtheil derer wartet, die Zorn und Haß hegen, mit welcher Sorgfalt sollte dann Jeder über sich wachen, um nicht Veranlassung zum Zorn Andern zu geben und jede gerechte Ursache zur Klage, die irgend Jemand gegen uns hat, zu entfernen! Die heiligste Handlung soll unterbrochen werden, um die Verschuldung ohne Verzug wieder gut zu machen. Weil Christus nicht Christen, sondern Juden anredet, spricht er vom Opferkultus. Der Ausspruch ist aus dem Leben gegriffen. Er versteht in den Moment, wo der Israelit sein Opfer in den Vorhof des Tempels geführt hatte und den Augenblick erwartete, wo der Priester es in Empfang nehmen würde, um es auf dem durch ein Gitter von dem Vorhof der Israeliten geschiedenen Vorhof der Priester zu schlachten und auf dem Brandopferaltar darzubringen. In diesem feierlichen Augenblicke sah um eines andern Geschäftes willen unterbrechen zu lassen, legt diesem andern Geschäft die höchsten Grad der Bedeutsamkeit bei. „Wenn du also eingedenk wirst, daß dein Bruder etwas wider dich habe,“ nicht daß du etwas wider deinen Bruder habest, wodurch jede schnelle leichte Rechtfertigung, die uns leiten möchte zu sagen: ich habe nichts wider meinen Bruder — während doch der Bruder vielleicht eine gegründete Klage wider uns haben mag, hinweggenommen wird. Erst nachdem der Bruder ausgesöhnt, oder Alles, was in unserer Macht lag, geschehen ist, um eine Aussöhnung herbeizuführen, können wir kommen, um dem Herrn annehmbar zu opfern. Dies ist die weitere Auslegung des sechsten Gebotes. Es erstreckt sich nicht bloß auf Veleidiger, sondern auch auf Unversöhnliche. Jeder, der nicht lieb hat, ist ein Mörder. Kein Mangel an Nächstenliebe kann durch Gottesdienst ersetzt werden. Aller Dienst ohne Liebe ist nichtig. Wenn ein Jude ein versöhnliches Herz haben soll, ehe er einen Ochsen oder ein Schaf opfert: um wie viel mehr ein Christ, wenn er das Gedächtnismahl des Sühnopfers Christi genießen will! — Und alsdann komm und opfere deine Gabe. Das erste Kommen gilt nicht, jetzt erst kommst du recht. Das Opfern soll nicht unterbleiben. Damit wehrt der Herr jedem Tugend-Pharisäerthum, das bei vermeinter Menschenliebe ebenso fälschlich Gott keinen weiteren Dienst schuldig zu seyn wähnt.

Vers 25 und 26. Den Zusammenhang mit dem

vorhergehenden Verse faßt Tholuck richtig so auf: „Laßt die Dringlichkeit meiner Ermahnung zur Versöhnung euch nicht befremden, denn — geht ihr aus diesem Leben, das ja so kurz und ungewiß ist, mit unversöhntem Herzen, so wird die unbereute Leidenschaftlichkeit, das von euch nicht gesühnte Unrecht, vor Gottes Gericht euer Ankläger und die Strafe wird dann endlos seyn.“ Um dies noch anschaulicher zu machen, scheint sich der Herr eines neuen Bildes zu bedienen, nämlich eines Schuldners seinem Gläubiger gegenüber. Unter dem Schuldner führt uns der Herr den Menschen vor, der seinem Nächsten Unrecht zufügt. Für ihn ist es weislich, ja unbedingt nothwendig, das begangene Unrecht gut zu machen, so lange er noch Gelegenheit hierzu hat, denn sollte ihn der Tod mit der unbereuten Leidenschaftlichkeit, mit dem nicht gesühnten Unrechte überfallen, so wird er in Gott einen unerbittlichen Richter finden; an dem Tage des Gerichtes wird ihm auch nicht der geringste Schuldenerlaß gewährt. — Es ist klar, daß der Herr hier nicht zunächst von der Pflicht unserer augenblicklichen Versöhnung mit Gott redet. Werden die Worte dar auf angewandt, so ist die größte Vorsicht in der Auslegung nöthig. Einige wollen unter dem Widersacher das Gesetz, unter dem Richter Gott oder Christus, unter dem Diener den Teufel und unter dem Gefängniß die Hölle verstehen, aber solche Ausleger nehmen sich eine unerlaubte Freiheit mit dem Worte Gottes. — Der 26ste Vers wird von denen, welche die Ewigkeit der Höllestrafen bestreiten, wegen des „**Biß**“ als ein Beweis für die Wiederbringung angeführt, aber ohne Grund. Denn es ist ja unmöglich, daß der arme Mensch, der nichts vor Gott hat, das Geringste zur Tilgung seiner Schuld bezahlen kann, geschweige den letzten Heller. Wäre je Erlösung aus der Hölle möglich, so könnte sie nur aus Gnade geschehen, auf dem Wege der Vergebung und Versöhnung.

Vers 27 und 28. Nachdem er die Bedeutung des sechsten Gebotes erklärt, geht der Herr nun zu der Erklärung des siebenten über. Gleichwie beim sechsten, so wurde auch bei diesem nur die thatsächliche Uebertretung als eine wirkliche Verletzung angesehen; während böse lüsterne Gedanken und Begierden wenig oder gar nicht berücksichtigt und als nicht verboten betrachtet wurden. Den ersten Anfang des Ehebruchs findet Christus nicht in dem zufällig erwachenden Kitzel der Lust, sondern in dem Anschauen eines Weibes, mit der Absicht die aufsteigende Lust zu nähren. Es ist nicht die Rede von dem Leiden eines unwillkürlichen Naturtriebs, sondern von der aktiven Lust, in welche der Wille eingeht. So sagt auch Luther über diese Stelle: „Daß der Teufel nicht sollte in's Herz schießen mit bösen Gedanken und Lust, ist nicht möglich zu wehren; aber da siehe zu, daß du solche Pfeile nicht stecken und einwachsen lässest, sondern wegwerfest und theuist, wie ein Vater gelehrt hat: ich kann nicht wehren, daß mir ein Vogel über den Kopf fliege, aber dann kann ich wohl wehren, daß sie mir nicht in's Haar nisten.“ Also steht es nicht in unserer Macht, dieser oder jener Aufsechtung zu wehren, daß uns nicht Gedanken einfallen; wohl aber kann ich's wehren, daß sie nicht einwurzeln und ein Vorsatz oder Bewilligung daraus werde.“ Der, der eine böse Lust in seinem Herzen nährt und an ihrer Ausführung nur verhindert wird, weil Zeit, Ort und Umstände ihn davon abhalten, steht vor Gott, der das Herz richtet und auf dasselbe sieht, als einer da, der die Handlung wirklich begangen. Damit ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß es noch viel furchtbarer ist, wenn die

That hinzukommt. — Etier will unter dem „Ehebrechen“ hier überhaupt Hurerei verstanden und die Worte auf uneheliche Personen angewandt wissen. Ehe sey Fleisches-einheit, folglich jede Fleischeslust außer der nur im Ehestand von Gott geordneten Zusammenfügung ein Bruch und Verbrechen wider diese heilige Ordnung.

Vers 29 und 30. Wie schwer es sey, der in Vs. 28 gestellten Forderung in allen Stücken nachzukommen, liegt am Tage, aber der Erlöser verlangt auch die äußerste Strenge der Selbstverleugnung, welche er uns unter den stärksten Bildern vorschreibt. Daß die hier gegebene Vorschrift nicht buchstäblich zu verstehen ist, versteht sich von selbst, denn nach dem Ausreißen des rechten Auges würde das linke an seine Stelle treten und nach dessen Ausreißen bliebe die Lust nach wie vor an der Stelle sitzen, die Christus als den eigentlichen Sitz der Lust bezeichnet hat, im Herzen (Matth. 15, 19). Nicht das leibliche Auge oder Hand sollen wir ausreißen und abhauen, sondern die diesen äußern Gliedern correspondirenden „Geschäfte des Fleisches“ (Röm. 1, 18) sollen wir tödten.“ Auge und Hand sind genannt als die Organe der Versuchung (der Heißhug das rechte bezeichnet nach populärer Vorstellung das Beste). Ist ja wird das Organ, das Glied, für die durch dasselbe wirkende Lust gesetzt, wie z. B. in den sprichwörtlichen Redensarten: „einem die langen Finger beschneiden“, „den Lefterzahn ausziehen.“ Das Auge ist das Sinnbild des Reizes zur Sünde, die Hand das der Vollbringung der Lust. Vers 29 warnt vor unkeuschen Begierden, Vers 30 vor der That. Der Sinn ist daher: Will dich dein Auge oder Hand zur Sünde verleiten, so erkläre sie für nicht dein, stelle dich widerstrebend deinen Gliedern entgegen, haße dich selbst, d. h. dein Fleisch, dein eigenes Leben, insofern es sündigen will, wirf hinweg mit Ernst und Abscheu das Aergernis in deinem lieben Leib und Leben, und ob du darüber stürbest! Im ewigen Leben ist auch der Leib geistlich geworden und genießt das durch den Geist empfangene Leben Gottes. Die Forderung, Aug und Hand von uns zu werfen, soll deshalb Kraft erlangen durch ein: Es ist dir besser! Der Leib ist auch das Organ der Empfindung für die künftige Strafe, wie er jetzt das Organ des Sündenausübens ist. In der ewigen Pein ist auch das letzte Uebrige des Geistes völlig in den Leib aufgegangen und so empfindet der gerichtete Mensch leiblich das Sterben, welches der Sünde Sold ist. In dem Verhältnisse, in dem nun das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden gekreuzigt ist, in dem das zur Sünde Reizende hienieden weggeräumt worden ist, wird auch die Strafe in der Hölle gemildert seyn. Hat aber der Sünder keine seiner Lüste gekreuzigt oder, bildlich geredet, keine seiner zur Sünde reizenden Glieder abgehauen, so wird er mit der Gesamtheit seiner sündigen Lüste eine um so größere Qual erdulden müssen. Gelobt sey Gott, daß wir hienieden der Sünde völlig absterben können (Röm. 6, 6).

Vers 31. Es ist aber gesagt. Indem sich der Herr jetzt von einem sinaitischen Gebote zu einer damit zusammenhängenden bürgerlichen Ordnung wendet, nimmt er absichtlich den allgemeinsten, kürzesten Ausdruck: „Es ist aber gesagt;“ weder die Alten noch Moses werden genannt, obgleich hier wirklich Moses selber gesagt hat, was als abgekürztes Citat aus 5 Moses 24, 1 dasteht. Wer sein Weib entläßt, der soll ihr geben einen Scheidebrief. In 5 Moses 24, 1 wird als Grund der zuvollziehenden Ent-

lassung angeführt: „Blöße, Schaam; d. h. etwas Schändliches oder Häßliches.“ Dies erklärte Rabbi Schammai und seine Schule vom Ehebruch, Rabbi Hillel aber und seine Schule von jeder dem Manne mißfälligen Sache. Die mosaische Verordnung hatte nicht die Absicht, die Ehe zu schwächen, sondern im Gegentheil zu schützen und die Scheidung nur unter gewissen Bedingungen zu erlauben. Die falsche Auslegung und Traditionkehrte den Sinn der mosaischen Verordnung um und behauptete: „Moses hat geboten“ (Matth. 19, 7).

Vers 32. Der machet, daß sie die Ehe bricht, d. h. veranlaßt sie zum Ehebruche, den sie begeht, wenn sie einen andern ehlicht, weil sie noch im ersten Ehestande lebt; und wer eine (so willkürlich) Geschiedene heirathet, bricht die Ehe aus demselben Grunde. — Die Scheidung von Tisch und Bett an sich ist noch nicht Ehebruch, aber die vermöge der Auflösung des Ehebandes entstehende Freiheit zur Wiederverheirathung; diese letztere verbietet Christus ausdrücklich in jedem Fall, wo der andere Theil nicht durch Ehebruch das Band selbst gelöst hat. — Eine Scheidung machen ist schlechterdings nicht erlaubt, ausgenommen wegen Hurerei. Eine andere Frage bleibt jedoch, ob man eine ausgemachte Scheidung von der andern Seite, als ausgemachte ansehen und hinnehmen dürfe, und diese Frage bejaht Paulus 1 Kap. 7, 15. Siehe Weiteres über diesen Gegenstand bei Matth. 19, 3—9.

Vers 34—36. Mit Bezug auf Ps. 37 und Jak. 5, 12, so wie wegen der starken „gar nicht“ fanden mehrere ältere Kirchenväter und späterhin die Quäker in den Worten: „Ich aber sage euch, daß ihr gar nicht schwören sollet,“ ein unbedingtes Verbot alles Schwörens. Allerdings bedürfen wahre Christen in ihrem Verkehr mit einander keines Eides. Dem Bewußtseyn des Christen soll Gott immer so lebendig gegenwärtig seyn, daß sein Ja und Nein ihm und Andern in der christlichen Gemeinschaft dem Eide an Zuverlässigkeit gleichsteht, weshalb auch keine Kirche, welche irgend einen Anspruch darauf macht, eine Gemeinschaft wahrhaft Gläubiger zu seyn, von ihren Gliedern eine eidliche Betheuerung fordert. Ferner verbietet Christus jeden Eid, welcher unsern Worte eine Stütze geben soll, die es ohne ihn in unsern eigenen Augen nicht haben würde, als ob der Mensch durch sein bloßes Wort nicht so gebunden wäre, als durch den Eid. Das Schwören in diesem Sinne ist durchaus verwerflich, denn es ist unedel, sich erst durch den Gedanken an die göttliche Straferechtigkeit zur Wahrheit verpflichten zu lassen, zu der wir doch freie Liebe haben sollen; es ist auch unehrerbietig gegen Gottes heilige Majestät, sie nur als Mittel zu gebrauchen, um irgend einen Zweck eigenen oder fremden Interesses zu erlangen. Endlich ist es verwegen, Gott als Rächer aufzurufen, gleich als ob man ihm erst das Recht der Strafe ertheilen wollte, noch mehr aber, sein Leben, seine Seligkeit als Pfand einzusetzen, die man doch nicht in seiner Gewalt hat, und sich des Beistandes und der Gnade Gottes so begeben zu wollen. Kurz es ist hier, wie Luther sagt, „alles Schwören und Eiden verboten, das der Mensch von ihm selber thut; wenn's aber die Liebe, Gebot, Nutzen des Nächsten oder Gottes Ehre erfordert, ist's wohlgethan.“ Der Christ darf nur schwören, wenn ihn eine sittliche Nothwendigkeit dazu zwingt. Der Eid ist für den Christen nur in seinem Verhältniß zur sündigen Welt nothwendig geworden. Darum setzt der Herr den Inhalt seiner For-

derung: „gar nicht schwören“ als Ziel für die Zeit hin, wo das Böse vom Guten ganz überwunden seyn wird. Je mehr das Reich Gottes sich ausbreitet, desto seltener wird die Nothwendigkeit des Eides, bis er endlich von innen heraus ganz abgeschafft seyn wird. Fassen wir das Verbot des Herrn in dem oben angegebenen Sinne auf, so steht es in keinem Widerspruch, weder damit, daß der Eid bei Gott im A. T. geboten worden ist (2 Mos. 22, 11; 5 Mos. 6, 13; 10, 20), noch damit, daß Christus selbst auf die eidliche Aufforderung des Hohenpriesters antwortete (Kap. 26, 63), noch damit, daß Paulus an vielen Stellen seiner Briefe aus dem eigenen Drange seines in Gott als Gemeinschaft lebenden Herzens Gott zum Zeugen anruft (Röm. 1, 9; Phil. 1, 8; 1 Theff. 2, 5, 10; 2 Kor. 11, 11, 31; 1, 23). Mehrere Ausleger behaupten übrigens, daß der Ausdruck des Herrn „ihr sollt gar nicht schwören“ durchaus keine Beziehung auf eigentliche Eide habe, sondern nur profanes Schwören, d. h. Fluchen verbiete; denn die hier angeführten Betheuerungen haben gar nicht als Eidesformeln vor jüdischen Gerichtshöfen gegolten, und das Wort „Aedē“ bedeute bloß gewöhnliche Unterhaltung, auf welche allein sich der ganze Ausdruck des Herrn beziehe. Die einzelnen Dinge, bei denen zu schwören der Herr verbietet, geben die damalige Gewohnheit der Schwörenden an und bekommen eine grelle Beleuchtung durch die frevelhafte, unter den Pharisäern damals herrschende Meinung, daß, wie Himmel und Erde vergingen, auch das Schwören bei Himmel und Erde verginge, d. h. daß man bei Himmel und Erde falsch schwören dürfte. Dem setzt nun der Herr entgegen: „Meinet nicht, daß ihr nicht bei Gott schwöret, wenn ihr's beim Himmel thut; denn wohl wird einst der Himmel verwandelt werden, aber dann als der Thron der göttlichen Herrlichkeit erscheinen; nicht bei der Erde, denn auf ihr werden seine Füße ruhen und zu denselben die Feinde seines Namens; nicht bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs, des Messias; aber auch nicht bei dem eigenen Haupte, denn der Mensch hat nichts Eigenes, gehört mit allem Gott zu, kann nicht einmal über den kleinsten Theil seines Leibes willkürlich und eigenmächtig schalten, kann nicht einmal ein Haar auf die Dauer schwarz oder weiß färben, geschweige selbst wachsen lassen, weil es bekanntlich aus der Wurzel heraus, von unten her, immer in der Naturfarbe nachschießt und aller Schminke und Farbkünste spottet.“

Vers 37. Eid eidlicher Betheuerungen im gewöhnlichen Verkehr zu bedienen, war und ist noch ein allgemein verbreitetes Uebel unter den Juden (Ruth 1, 17; 1 Sam. 14, 44, 45; 2 Sam. 3, 9 u. f. w.).

Vers 38. Das vom Herrn an die Spitze gestellte Wort des A. T. ist die für die Gerechtigkeitspflege der Obrigkeit gegebene Regel (2 Mos. 21, 23—25; 3 Mos. 24, 19, 20; 5 Mos. 19, 21). Dieses mosaische Gebot ruht auf dem der ältesten Gesetzgebung zu Grunde liegenden Recht der Vergeltung. Verletzung des Gesetzes verlangt Vergeltung, d. h. wie das Gesetz vom Uebertreter behandelt worden ist, so behandelt dasselbe ihn wieder, um ihn erfahren zu lassen, was seine That werth sey. Diesem wollte Christus keineswegs widersprechen, sondern der pharisäischen Auffassung, daß man las, lehrte und that, als stünde geschrieben: der Verletzte soll seinem Nächsten Gleiches um Gleiches vergelten in eigener, aus Haß und Zorn kommender Privatrage. Obwohl nämlich die Obrig-

keit zur Gewährung einer Vergeltung eingesetzt ist, findet doch für den Einzelnen nur ein Recht, nicht eine Pflicht statt, dieselbe für sich in Anspruch zu nehmen. Es ist vielmehr schon im N. T. das Verlangen nach Vergeltung, insofern Leidenschaft und Rachsucht das Motiv ist, unterlag, 3 Mos. 19, 18: „du sollst nicht rachgierig seyn, noch Bohn halten gegen die Kinder deines Volkes;“ Sprüche 24, 29: „Sprich nicht: wie er mir thut, so will ich ihm wieder thun; ich will Jeglichem vergelten nach seinem Werke.“ Der Herr widerspricht daher im Folgenden keineswegs dem, was Moses und die Propheten gesagt haben, sondern der falschen Anwendung, welche die Pharisäer vom Gesetz machten, indem sie aus dem Recht der Vergeltung eine Pflicht machten und nicht einmal eine schieferichterliche Entscheidung guthießen, um eben die Rachsucht zu befriedigen. Dieser rachsfüchtigen Vergeltungslust, welche, sey es durch ein Rechtsverfahren oder in Privatrache, zum wenigsten die einfache Vergeltung verlangt, stellt Christus die Nachsichtigkeit der Liebe entgegen, welche den Menschen willig macht, eher das Doppelte zu leiden, als sich so zu rächen. — Daß, was der Herr Vs. 39—42 vorschreibt, sich nur auf die Gesinnung, nicht auf eine buchstäbliche Ausübung bezieht, haben wir bereits oben gezeigt.

Vers 39. Christus spricht nicht von lebensbedrohlichen Verletzungen, wie das gerade zuvor von ihm angeführte Gebot, sondern nur von einer entehrenden Schmach, worin ein wichtiger Fingerzeig für die Auslegung gilt. Würde er wohl gesagt haben: „Wer dir Ein Auge ausschlägt, dem halte das Andere auch hin“? Uebrigens legt er Joh. 18, 22. 23 sein eigenes Wort durch die That aus. Er bot dem rohen Knechte, der ihm einen Backenstreich gab, nicht den andern Backen hin, wodurch er ihn nur versucht hätte, seine Schuld durch erhöhte Gemeinheit zu steigern, sondern weist ihn sanftmüthig zurecht. — Was Christus hier gebietet, ist das gerade Gegentheil von jenem heidnischen Gesetz der Ehre, nichts auf sich sitzen zu lassen, welches bis auf den heutigen Tag mitten in der Christenheit das Duell verlangt. Diesem sogenannten Ehrengesetz steht das Hinnehmen und Dulden als die ächte christliche Mannhaftigkeit entgegen. Wir sollen den Schlag nicht zurückgeben und damit Gesetz und Gerechtigkeit in unsere eigene Hand nehmen. Aber keineswegs ist verboten die rechtmäßige Selbsthilfe. Ich darf mein Recht und meine Ehre auf alle erlaubte Weise verteidigen, aber ich soll unter keiner Bedingung den Andern wieder beleidigen und kränken. Einige meinen, Christus gebe hier bloß ein Gebot der Klugheit für die ersten Christen, die, gedrückt und verfolgt, keinen Schutz fanden bei der Obrigkeit, also klüger thaten, wenn sie nachgebend lieber das Aeußerste duldeten. Aber diese Ansicht macht unsern Herrn zu einem bloßen Klugheitslehrer, der er nie war, und es wäre überdies selbstentehrend, aus bloßer Ohnmacht und Spekulation sich so wegzuwenden.

Vers 40. Der eigentliche Sinn ist der: Wenn Jemand durchaus mit Unrecht dich berauben will, und wär es frech genug unter dem Schein des Rechtes, so laß dich lieber ganz ausziehen, als daß du ihm den Willen thätest, auch deinerseits im Geiste der Zwietracht mit ihm zu rechten. Sondern selbstfüchtig Prozeßirenden gilt, was der Apostel den Korinthern schrieb: es ist noch ein Mangel an euch, warum laßt ihr euch nicht lieber Unrecht thun und berauben? (1 Kor. 6, 7.) — Da es aber nur die Gesin-

nung der Rachsucht ist, welche Christus verbietet, so ist das Nachsuchen des Rechts schutzlos mit dieser Forderung nicht unvereinbar. So sagt auch Luther: „Es ist nicht verboten, vor Gericht zu gehen und zu klagen über unrecht Gewalt, wo nur das Herz nicht falsch ist, sondern gleich geduldig, wie vor, und allein darum thut, daß es über dem Rechten halte und dem Unrechten nicht Statt gäbe.“ So kann es denn auch nicht befremden, denselben Apostel, welcher 1 Kor. 6, 7 lieber das Unrecht zu dulden ermahnt, als zu prozeßiren, das Strafamt der Obrigkeit selbst anrufen zu sehen. Apg. 16, 35. 40; 22, 28. 29; 25, 9.

Vers 41. Der Sinn ist: Wiewohl wir nach dem äußern Recht das, was Jemand von uns fordert, nicht schuldig seyn mögen, so sollen wir uns doch durch das Gesetz der Liebe bewogen fühlen, ihm lieber den Dienst von Herzen und in doppeltem Maße zu thun, als ihn uns abzwängen zu lassen. Solche Handlungsweise läßt sich wirklich in vielen (nicht in allen) Fällen ausführen, und wie heilsam beschämend, wie friedestiftend und sündewehrend ist sie!

Vers 42. Der rechte Sinn und Zusammenhang wird uns am klarsten aus der Parallelstelle Luk. 6, 32—34. Der Bittende ist kein anderer als der beleidigende Jemand in Vs. 39—41. Alford macht zum rechten Verständniß dieser Worte auch darauf aufmerksam, daß, wie der Herr seine Verheißung (Joh. 14, 14) nicht immer dadurch erfüllt, daß er uns gerade das gibt, um was wir bitten, so können auch wir den Geist der hier gebotenen Liebe beweisen, obwohl wir nicht jede an uns gemachte Forderung in dem Sinne des Fordernden erfüllen.

Vers 43. „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.“ Der erste Theil dieser Vorschrift ist im Gesetz (3 Mos. 19, 18) niedergeschrieben; der zweite findet sich nirgends in der Bibel. Hier erscheint denn die falsche Auslegung der Pharisäer als ein eigenmächtiger Zusatz, der das Gesetz verstümmelt und seinen Sinn völlig aufhebt. Der Anfang des argen Mißverständes war die Beschränkung der gebotenen Liebe des Nächsten auf den Volksgenossen (3 Mos. 9, 33. 34). Wenn Moses häufig nur von den Mitisraeliten, als den Nächsten, zu reden scheint, so ist nur so viel daran wahr, daß dies natürlich die nächste Anwendung des Wortes auf das in sich geschlossene Volk war. Aber wer wird behaupten wollen, daß, wenn in den zehn Geboten das falsche Zeugniß gegen den Nächsten und das Begehren seines Weibes verboten ist, dies in Bezug auf Nichtjuden erlaubt sey? Ueberdies kommt das Wort „Nächster“ schon vor der Gesetzgebung vor in Bezug auf die Heiden (2 Mos. 11, 2; 1 Mos. 38, 20). Auch der Widerpart im Gericht heißt im Gesetze der „Nächste“ (2 Mos. 18, 16).

Vers 44. Unser Herr bestätigt hier wiederum, was schon im A. T. geboten war, siehe z. B. 2 Mos. 23, 4. 5.; Hiob 31, 29; Sprüche 24, 17; 25, 21. 22. — Schön beschreibt Erythostomus die Stufenleiter der Liebe, die uns der Herr hier vorstellt: „Hast du wohl gesehen, wie viele Stufen er hinaufgestiegen ist. Blick einmal zurück und zähle: Die erste Stufe ist, dem Andern kein Unrecht thun; die zweite, nachdem der Andere angefangen hat, Unrecht zu thun, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; die dritte, auch durch Schmähungen nicht erwidern, sondern still seyn; die vierte, sich selbst darbiehen, um Unrecht zu leiden; die fünfte, noch mehr darbiehen, als der Beleidiger will; die sechste, den nicht hassen, der uns Unrecht gethan hat;

die feibende, ihn sogar lieben; die achte, ihm auch noch wohl thun; die neunte, Gott noch dazu für ihn anrufen; erkenneſt du nun wohl die Höhe der chriſtlichen Tugend?“ Die Feindesliebe, die Chriſtus fordert, iſt nicht Wohlgefallen am Feinde, ſondern die Liebe des Wohlwollens, bei der man das Wohl des Feindes eben ſo ernſtlich will, als ſein eigenes. Segnen ohne Liebe wäre leere, heuchleriſche Phraſe, Wohlthun ohne Liebe Prahlerei, zum Beten kann es ohne Liebe gar nicht kommen. So nothwendig aber der Geiſt der Liebe bei dieſen drei Handlungen iſt, ſo nothwendig auch der Leib der Liebe, denn Liebe ohne Segnen, Wohlthun, Beten iſt eitel. Ein Beiſpiel chriſtlicher Feindesliebe erzählt Cyprian. Während bei einer Seuche in Carthago die Feinde ihre Kranken ganz vernachläſſigten und die Leichen auf den Strafen liegen ließen, forderte Cyprian auf, nicht bloß der chriſtlichen Kranken ſich anzunehmen, ſondern auch der heidniſchen. Die Chriſten thaten es, beerdigten auch alle Leichen und retteten die Stadt von allgemeiner Verpeſtung.

Vers 45. Das allumfaſſende milde Sonnenlicht, welches Allen auf gleiche Weiſe ſcheint, die ſich ihm nicht entziehen und der fruchtbare Segen der Regenwolke, welche weithin über Länder ſich erſtreckend ohne Wahl auf Alle ſich ergießt — welch ein ſchönes Bild der reinen, auch die Feinde nicht ausſchließenden, allumfaſſenden Liebe Gottes! — Feinde Gottes nämlich ſind die Böſen. — Gott iſt's, der da regnen läßt, wie es ſeine Sonne iſt, die er aufgehen läßt. Wie Gott das Arge haßt und zu haſſen beſiehlt (Röm. 12, 9.), den Argen aber ſegnet, ſo auch der in reiner Liebe Lebende. Der Geiſt Gottes in ihm lehrt ihn das Böſe vom Menſchen ſcheiden und während er jenes haßt, dieſen lieben. Solche Liebe kann ſich aber der der Menſch, weil ſie die göttliche iſt, nicht durch eignen Willenſentſchluß aneignen; er kann ſie nur durch die Mittheilung der göttlichen Gnade im Glauben empfangen. Dies weiſt zurück auf Vs. 9 und 16. Der, welcher ſo erhabene Forderungen ſtellt, will auch die nach Gottesliebe Hungernden damit erfüllen. Dies ſchließt jedoch das Streben, ſie zu üben, bevor man ſie beſitzt, nicht aus, indem durch dasſelbe erſt das Bewußtſeyn recht geweckt wird, wie ſehr ſie dem Menſchen fehle.

Vers 46 und 47. Die Liebloſigkeit des phariſäiſchen Weſens wird hier noch mehr aufgedeckt. „Ihr ſchließet nicht bloß den Feind, ſondern auch den euch nicht Liebenden von eurer Liebe aus.“ Kein Menſch iſt ſo ſchlecht und verworfen, kein Sünder ſo teuſchlich, daß er nicht nach ſeiner ſelbſtſüchtigen Wahl noch Etlliche hätte, von denen er ſpricht: Ich liebe ſie, weil ſie mich lieben. Der Herr ſtellt den Phariſäern, die ſchon nach ihrem Namen ſich vor Andern auszeichnen, etwas Sonderliches thun wollten, diejenigen entgegen, welche nach ihren Anſichten auf der niedrigſten Stufe ſtanden, die Zöllner und Heiden. Von dem Lohn ſpricht Chriſtus, weil die Phariſäer eben den Lohn bei all' ihren Handeln vor Augen hatten. O, daß nicht auch ſo manche Jünger Chriſti bis auf den heutigen Tag der Ermahnung wider noch übriges Phariſäerthum bedürften: „Reichet dar in der Bruderliebe die allgemeine Liebe!“

Vers 48. Die Worte, welche dieſer Vers enthält, vollenden das Ganze, als der Schlußſtein. Sie beziehen ſich nicht nur auf die zuletzt angeführten Gebote, ſondern auf alle vorhergehende. Um auch nur eines dieſer Gebote

zu halten, wie ſie uns der Herr hingestellt hat, bedarf es der Vollkommenheit, worunter nichts Anderes als die Heiligkeit zu verſtehen iſt, welche ſchon das Geſetz forderte: „Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig!“ 3 Moſ. 11, 45; 19, 2; 20, 7. 26. Etier geht auch hier wieder tiefer als alle andern Ausleger, indem er ſagt: Gott iſt heilig, als der herablaſſend Barmherzige. Es wird von ihm ſagt: Er iſt die Liebe, nicht er iſt Allmacht, Gerechtigkeit. Auch in ihm ſelber iſt die Liebe das Band der Vollkommenheit, das Weſen aller ſeiner ſonſtigen Eigenſchaften. Nicht allmächtig, wie er, aber barmherzig, wie er (welches Wort wir in Lukas finden) können und ſollen wir werden, und das iſt unſere Vollkommenheit, das ganz und völlig von Gott und in Gott Seyn. Freilich ſind die Kinder nur vollkommen als Kinder. Das iſt uns vom Vater als Ziel geſteckt: Ihr ſollt es ſeyn. Wenn dies Gebot ſchon davon weiſſagt, daß der Heilige uns heiligen, der Vollkommene uns vollkommen machen will und wird, ſo iſt uns nun vollends im Sohne die Fülle der Gottheit, der Reichthum aller Gottesliebe aufgethan, daß er in unſere Armuth eingehe durch den heiligen Geiſt. Glauben wir an ſeinen Namen, ſo ſind wir ſchon in Zurechnung des Glaubens zur Gerechtigkeit vollkommen in ihm, Col. 2, 10. Sagen wir von Chriſto ergriffen dem Ziele nach mit lauterem Ernſt und wandeln nach dieſer Regel, ſo ſind wir vollkommen im Grunde der Gefinnung und des Willens (Phil. 3, 15) wenn auch noch nicht im Vollbringen und Erreichen (Phil. 3, 12.). Das Wort des Herrn verbürgt uns aber, wir werden es ſeyn, wenn wir in der Liebe bleiben und wachsen. Das iſt ſeine Ausſicht unendlicher Vollkommenung ohne ein Ziel vollendeter Vollkommenheit, ſondern der Gott des Friedens wird uns heiligen durch und durch, vollkommen 1 Theſſ. 5, 23., bis wir im vollkommenen Werk der Ausdauer vollkommen und ganz geworden ſind und keinen Mangel haben 1 Kor. 1, 4. Bis dahin iſt uns ſagt: „So Jemand mangelt, der bitte von Gott“ 1 Kor. 1, 5. So zeigt uns der Herr den Gebetsweg zur Erfüllung des Gebotes Kap. 6, 9—13; 7, 7. 8. — Dikhaufen bemerkt über dieſe Stelle: „An dem Wort Vollkommen zu künfteln, verbietet offenbar das hinzugeſetzte ‚gleichwie euer Vater im Himmel‘, das nicht anders verſtanden werden kann, als dahin, daß ſich das Bild Gottes in dem Menſchen darſtellen ſoll. So muß man die Stelle nach dem Grundſatz, daß jeder Redende Ausleger ſeiner eigenen Worte iſt, erklären, wenn man die Anſicht ſelbſt auch für falſch hielt.“ — Es iſt ſchädlich bei der Erklärung dieſer Stelle etwas über die Lehre von der chriſtlichen Vollkommenheit zu ſagen. Vollkommen iſt eine Sache, wenn ſie dasjenige an ſich hat, was ſie ihrem Weſen und ihrer Abſicht nach an ſich haben ſoll. Der geſallene Menſch kann in dieſem Leben nie vollkommen werden in dem Sinn, in welchem die heiligen Engel es ſind und in dem Adam vor dem Fall es war. Denn durch den Sündenfall haben die urprünglichen Leibes- und Seelenkräfte des Menſchen einen Schaden erlitten, welcher erſt in der Auferſtehung wieder ganz hergeſtellt wird. Die chriſtliche Vollkommenheit oder die Vollkommenheit eines Chriſten beſteht darin, daß der Menſch das iſt, was er nach ſeiner chriſtlichen Beſtimmung ſeyn ſoll; das, wozu ihn Chriſtus erlöst hat, was ihm das Evangelium verheißt und was der heil. Geiſt in ihm wirken will und kann. Alles, was Gott thut, iſt vollkommen; gebrauchen wir aber dieſen Ausdruck

von dem Gnadenwerk Gottes in der Seele, so ist ein Unterschied in der Bedeutung desselben zu machen. Ein Ding ist vollkommen, wenn es alle die Theile hat, die zu seinem Wesen gehören; demungeachtet mag dieses Ding unvollkommen im Grade seyn, d. h. jeder der Theile, aus denen es besteht, kann noch wachsen und zunehmen und also in sich selbst vollkommener werden. Die Rechtfertigung ist eine vollkommene Vergebung aller begangenen Sünden. Dieses Werk ist vollkommen dem Grade sowohl als seiner Natur nach; es kann nicht vollkommener werden. Die Wiedergeburt ist auch ein vollkommenes Werk, aber nur seiner Natur nach, nicht dem Grade nach. So wie ein eben geborenes, gesundes, vollständiges Kindlein ein vollkommener Mensch genannt werden kann, weil es alle die Theile an sich hat, die zum menschlichen Wesen gehören, obgleich jeder einzelne Theil noch unvollkommen ist, insofern es noch wachsen und zunehmen muß: so ist auch die neue Geburt aus Gott ein vollkommenes Werk, aber nur seiner Natur nach, nicht dem Grade nach. Wer aus Gott geboren ist, besitzt alle Früchte des Geistes als da: Glauben, Liebe, Demuth, Sanftmuth, Ergebung in den Willen Gottes, jedoch nicht in dem vollkommenen Grade, in dem

der zum Maße des vollkommenen Alters Christi herangeschrittene, vollkommene Mensch Gottes sie besitzt, nämlich so, daß Alles, was diesen Gnadenwirkungen des heiligen Geistes widerstrebt, gänzlich aus dem Herzen gerottet ist. Ob, wie und warum dieser Gnadenstand erreichbar ist in diesem Leben, darüber werden andere Stellen uns das nöthige Licht geben. Hier wollen wir nur die eine Bemerkung noch hinzufügen, daß die christliche Vollkommenheit weder eine gesetzhliche Vollkommenheit, d. h. eine vollkommene Erfüllung des göttlichen Gesetzes, wie die heiligen Engel sie leisten oder wie es Adam vor dem Falle that, in sich schließt, noch auf der andern Seite dem geheiligten Christen allen ferneren Wachsthum in der Gnade abschneidet. Wenn auch der Mensch aus Gnaden durch den Glauben von der Schuld, Macht und Befleckung der Sünde völlig erlöst ist, der Sünde also völlig abgestorben und in dieser negativen Hinsicht vollkommen geworden ist, so kann und soll er dennoch in positiver Hinsicht in dem Leben der Gerechtigkeit immer mehr wachsen und zunehmen; deshalb bedeutet auch das Gleichwie nicht eine Gleichheit, sondern eine immermehr bis ins Unendliche zunehmende Ähnlichkeit.

Kapitel 6.

D. Das wahre Motiv bei guten Werken—der Blick auf das Auge, das ins Verborgene sieht, Vers. 1–18 und zwar

- 1) Warnung vor heuchlerischer Ausübung der Wohlthätigkeit um Menschenlohn^a willen Vs. 2–4;
- 2) vor heuchlerischem und überhaupt vor unwürdigem Beten Vs. 5–15; 3) vor heuchlerischem Fasten Vs. 16–18.

Vers 1–18.

(1) Habt Acht auf eure Almosen^a, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. (2) Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler^b thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. (3) Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut; (4) auf daß dein Almosen verborgen sey; und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir vergelten öffentlich. (5) Und wenn du betest, sollst du nicht seyn, wie die Heuchler; denn sie stehen^c gern und beten in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. (6) Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein^d und schließ die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir vergelten öffentlich. (7) Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden^e; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. (8) Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen: denn euer himmlischer Vater weiß, wess ihr bedürft, ehe denn ihr ihn bittet. (9) Darum sollt ihr also

^a. Nach der meist beglaubigten Lesart: Gerechtigkeit. Wahrlich kam Almosen in den Text als erklärende Glosse, weil die Juden unter Gerechtigkeit besonders Almosen geben verstanden. Die richtige Uebersetzung würde demnach seyn: „Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht übet.“—^b. Heucheln heißt nach dem Griech.: eine Rolle im Schauspiel übernehmen, dann überhaupt eine fremde Form annehmen. Heuchelst bedeutet im N. T. bloß äußerliche Form der Frömmigkeit ohne inneres Wesen. Schein ohne Sein.—^c. Die Juden beteten meistens stehend, mit dem Gesichte nach dem Tempel oder Allerheiligsten gelehrt 1 Sam. 1. 26; 1 Kön 8. 22; doch knieten sie auch nieder und warfen sich selbst manchmal vorwärts auf die Erde.

Das im griech. Texte hier für Stehen gebrauchte Wort bezeichnet mehr ein bewußtes sich Hinstellen mit Orientation.—^d. Jedes jüdische Haus hatte einen bestimmten Platz, der zu gottesdienstlichen Übungen benutzt wurde. Die Dächer waren flach und wurden in der Kühle des Abends häufig zu diesem Zwecke benutzt. Sie waren mit einer Ballustrade 3–4 Fuß hoch umgeben, so daß eine Person dort, während sie die Umgegend überschauen konnte, nicht selbst und nothwendig den Blicken anderer ausgesetzt war. Nicht selten fand man aber auf diesen Dächern noch ein besonderes Gemach, Aljiah oder der obere Stöcker genannt, das vorzugsweise als Gebetszimmer benutzt wurde. Auf dieses zielt der Heiland hier wohl hin.—^e. Die Heiden, außer Israel, welche den wah-

beten: Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt; (10) Dein Reich komme; Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel; (11) Unser täglich Brod^g gib uns heute; (12) Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben; (13) Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel; denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen. (14) Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben; (15) wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. (16) Wenn ihr aber fastet^h, sollt ihr nicht fauer sehenⁱ, wie die Heuchler; denn sie verstellen^k ihre Angesichter, auf daß sie scheinen vor den Leuten mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. (17) Wenn du aber fastest, so salbe^l dein Haupt und wasche dein Angesicht; (18) auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dir vergelten öffentlich.

Vers 1. Nach der berichtigten Uebersetzung bildet der erste Vers die Einleitung zu Vs. 2—18 und enthält das Allgemeine, das dann in drei Theile zerfällt. Den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden faßt Lange am richtigsten auf: „Auf die Verderbniße der Lehre (die buchstäbliche, dem Geiste des Gesetzes widersprechende, Kap. 5, 21—32, und die ganz falsche Auslegung der Pharisäer Vs. 33—47) folgen die Verderbniße des religiösen Lebens (nämlich ihr falsches Thun nach dem Gesetze) der Pharisäer, dargestellt in drei Beispielen. Almosengeben, Beten, Fasten waren die drei Hauptweisen praktischer Frömmigkeit, in welchen die Pharisäer besonders ihre vorgebliche Heiligkeit zur Schau zu tragen pflegten, und welche auch die römische Kirche vorzugsweise unter dem Namen der guten Werke begreift.“ — Nicht das „vor den Menschen“ wird schlechthin verboten (vgl. Kap. 5, 16), sondern die falsche Absicht dabei, die im Griechischen noch stärker hervortritt, zur Schau vor den Leuten (vgl. Vs. 5 u. 16). — Das Hinführen auf den ewigen Lohn beim Vater im Himmel verunreinigt keineswegs die Gerechtigkeit, sondern sie soll ja gerade um Gotteswillen, für sein Wohlgefallen, zur Seligkeit in seiner Gemeinschaft gethan werden. — Gott belohnt nur die gute Gesinnung; die glänzendsten Handlungen, welche nicht aus einer guten Gesinnung entspringen, sind vor Gott werthlos.

Vers 2. Das „nun“ leitet, wie schon bemerkt, die besondere Vorschrift aus der Vs. 1 gegebenen allgemeinen ab. — Das vor sich her posaunen lassen ist wahrscheinlich nur ein bildlicher, sprüchwörtlicher Ausdruck für Aufsehen machen, wie auch wir von „ausposaunen“, „an die große Glocke hängen“ reden. Andere aber verstehen es wörtlich von dem Zusammenblasen der Armen durch die Trompete (wovon aber keine Beispiele vorhanden sind). **Sie haben ihren Lohn dahin.** Der Ehrgeizige hat keinen andern Lohn zu erwarten, als Ehre vor der Welt, den hat er auch empfangen, er ist abgelohnt. Er wollte ja auch keinen andern; um Gotteswillen that er nichts, also hat er von dem auch keinen Lohn zu hoffen.

Vers 3 u. 4. Das Wort von der linken und rech-

ten Hand scheint wieder sprüchwörtlich zu seyn. Es wird hier nicht die Deffentlichkeit des Gebens an und für sich, sondern nur das ehrfurchtige Motiv zur Deffentlichkeit verboten. Es gibt manche Gelegenheiten, wo es die Pflicht des Christen seyn mag, Andere durch sein gutes Beispiel zur Nachahmung zu reizen und die Religion, die er bekennet, zu empfehlen. Würden die guten Werke der Bekenner des Christenthums nur heimlich gethan, so würde die Wohlthätigkeit Derer, die keine Religion bekennen, von den Feinden Christi im Gegensatz zu der scheinbaren Kargheit der Christen gerühmt. Da es gibt Umstände, unter denen der Christ eine Sünde begehen würde, seine Gutthat zu verbergen. Gesezt ein Kind Gottes wird ungerechterweise seiner Güter beraubt, wäre es nicht seine Pflicht, der Welt durch seine Werke zu zeigen, daß er wahres Mitgefühl für seinen Bruder hat? Da die linke sowohl als die rechte Hand dem Gebenden selbst angehören, so ist die Warnung eigentlich eine persönliche. Der Gebende soll sich nicht selbst wohlgefällig beschauen in seiner Gabe, woraus dann eben das Verlangen, von Aussen Lob zu erhalten, entspringt. Sey ferne davon, während die Rechte gibt, in der Linken eine Posaune zu halten, oder sie nach Lohn und Lob dafür auszustrecken. Die beste Erklärung siehe Kap. 23, 37. Sorge nur nicht, du werdest dein Gutes so heimlich thun, daß es auch Gott nicht wüßte und zur Vergeltung brächte. Er vergißt kein Werk der Liebe (Hebr. 6, 10). Almosen in der rechten Art und Weise gegeben, werden ihre Belohnung erhalten; vielleicht zum Theil schon in dieser Welt (Pred. 11, 1), unfehlbar aber in der zukünftigen vor der allgemeinen Versammlung der Menschen und Engel, Luk. 14, 14; 1 Tim. 5, 25.

Vers 5. Das Gebet nahm bei den damaligen Juden eine noch herborragendere Stelle ein, als Almosen und Fasten, hatte aber auch einen ganz mechanischen Charakter. Dreimal wurde das tägliche Gebet wiederholt, um 9, 12 und 3 Uhr, in den Synagogen versammelte man sich dazu am Sabbath, Montag und Donnerstag. Der eifrige Peter brachte ungefähr neun Stunden des Tages mit Beten zu. Auch ging man nicht bloß zum öffentlichen Gebet in die

ren, lebendigen Gott nicht kennen. — **g.** Griech. „in den Himmeln.“ — **h.** Das griech. Wort für „täglich Brod“ wird bei keinem Schriftsteller vor der Zeit der Evangelisten gefunden und hat Auslegern große Schwierigkeiten gemacht. Verschiedene Bedeutungen sind ihm beigelegt worden; die wahrscheinlichste ist: die zum Unterhalt nöthige Nahrung, Lebensbedarf, das, was gerade genug ist; mein bescheidenes Theil Speise, wie in Sprüche 30, 8. — **i.** Es sind hier die freiwilligen und

Privatfasten gemeint (Luk. 18, 12), nicht das öffentliche jährliche Fasten, (3 Mos. 16, 29). — **l.** D. h. finster, trüb aussehen. — **k.** Wörtlich: „Machen ihre Angesichter unkenntlich“ durch Asche und Schmutz (Jes. 61, 3); aber nur um die Aufmerksamkeit noch mehr auf sich zu ziehen (also ein Wortspiel). Hier ist wohl nur gemeint grämliche Geherbe und vernachlässigte Haltung von Kopf und Bart. — **l.** Salben — Ausdruck der Freudigkeit; man salbte sich, wenn man zu einem Gastmahl ging.

Synagoge, sondern, wie die Katholiken, zu Privatgebeten jeder Art, weil man die Synagogengebete für erhörlicher hielt. Die Pharisäer wußten es so einzurichten (was in dem „gerne“ liegt), daß die Gebetstunde sie auf der Strafe erreichte, auf daß das Volk sie beten sehen und ihre Frömmigkeit rühmen möchte. — Der Herr will damit nicht sagen, daß wir uns des öffentlichen Gebets schämen sollten oder das Beten im öffentlichen überhaupt tadeln. Elias betete öffentlich (1 Kön. 18, 36. 37); David (1 Chron. 29, 10—19); Salomon (2 Chron. 6, 13—42); Esra (Neh. 8, 5. 6); Nehemia (Kap. 9, 3); Christus selbst und seine Jünger haben oft mit den Juden in ihren Schulen gebetet (Luk. 4, 16); er selbst ermutigt zum öffentlichen Gebet (Matth. 18, 19. 20).

Vers 6. Bete aber vornämlich im Verborgenen. Das öffentliche Gebet kann nie das geheime ersetzen; ohne das letztere ist das erstere Heuchelei. Suche dir ein Plätzchen, wohin du dich zu bestimmten Stunden allein zurückziehst, um dein Herz vor deinem Gott auszusühten. Das Kämmerlein des Erbsäers war ein Berg; er liebte es, sich häufig an einsame Orte zurückzuziehen, um zu beten (Matth. 14, 23; Mark. 1, 35; Luk. 5, 16). Welch eine Aufforderung für uns, dieser Pflicht täglich nachzukommen! Die Mahnung: „gehe in dein Kämmerlein“ mag aber auch auf das öffentliche oder Familiengebet angewandt werden, insofern das Gebet, wo immer es dargebracht werden mag, stets eine Zurückziehung des Herzens, ein Zuschließen der Thüre der Sinne und Gedanken verlangt, so daß nichts Störendes zwischen die Seele und Gott eindringt.

Vers 7. Das griechische Wort übersetzt **plappern** scheint vom Stottern abgeleitet zu seyn und bedeutet, ein und dasselbe wiederholt und ungeschickt zu sagen, dann überhaupt viele Worte machen. Die Heiden, weil sie keinen lebendigen Glauben an den wahren Gott hatten, meinten, die Gottheit durch die Menge der Worte zur Erhöhung nöthigen zu können (1 Kön. 18, 27). Dieser heidnische Wahn ist so tief im natürlichen Herzen gewurzelt, daß er den Menschen auch beim verborgenen Gebet beeinflussen mag. Der Zusammenhang ist daher: „Und selbst wenn ihr im Kämmerlein betet, vor Gott und nicht vor Menschen, hütet euch vor solcher Thorheit, welche, wenn nicht Heuchelei, doch Unglauben an den wahren und lebendigen Gott verräth.“ Wovor der Herr hier warnt, ist das häufige Wiederholen derselben Bitten und das umständliche Herzählen der Bedürfnisse, um deren Befriedigung man bitte, als ob Gott durch unser Beten erst in Kenntniß gesetzt und aufmerksam gemacht werden müßte, oder als ob Gott die Gebete nach ihrer Länge messe und den meisten Gefallen an solchen habe, welche die meisten Worte enthalten, wie die Rabbiner lehrten: „Nur der, der lange Gebete macht, kann auf Erhöhung rechnen, und ein langes Gebet soll nicht leer zurückkommen.“ Ist es nicht merkwürdig, daß gerade derjenige Mißbrauch des Gebets, den Christus hier vorzugsweise im Auge hat, in der römischen Kirche durch den Rosenkranz das Bürgerrecht erhalten hat und daß gerade das Gebet, welches er dem Plappern entgegensetzt, durch fünfzehnmäßige Wiederholung nach dem Rosenkranz am ärgsten mißbraucht wird? Während es wahr ist, daß ein langes Gebet überhaupt nur zu häufig unnütze Wiederholungen und nichtsagende Worte enthält, so verbietet der Herr keineswegs längeres Beten oder Anhalten

im Flehen und Ringen mit Gott. Nicht vieles wirkliches Beten, sondern vieles Reden beim Beten wird hier unter sagt. Hätte der Herr jede aus einem tiefen Gefühl unseres Bedürfnisses entspringende Wiederholung im Gebet hier gemeint, so würde er das verbieten, was er selbst sowie seine Apostel gethan (Matth. 26, 44; 2 Kor. 12, 8).

Vers 8. Hier gibt der Herr den tiefsten Aufschluß gegen den Zweifel: ob denn Gott unserm Gebete zu lieb in den Weltplan eingreifen werde. Er hat ihn schon zum Voraus eingerichtet für die Erhöhung aller Gebete, für alle Aeußerungen der zuvor versehenen menschlichen Freiheit und für jedes ihm von Ewigkeit her wohl bewußte Bedürfnis seiner Geschöpfe. Der Aberglaube meint, die Worte müßten's thun; der Unglaube, in welchen der Aberglaube umschlägt, hofft auch von den Worten keine Hülfe der Erhöhung. Beide wissen nichts vom lebendigen Gott, welchem der rechte Glaube das Wissen des Bedürfnisses wie die Willigkeit zum Helfen zutraut, und mit dem man allein wirklich beten kann, wie die Kinder den Vater bitten.

Uebersichtliches zu Vers 9—13. Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden liegt darin: Bei dem rechten Beter waltet ein kindliches Zutrauen ob, welches in wenigen, aber inhaltschweren Worten also betet, wie Vs. 9—13 es darstellt. Das Gebet des Herrn ist daher als ein Beispiel, in zu wenigen Worten viel gebetet werden könne, hier ganz an der rechten Stelle und lehrt uns beim Beten das Was sowohl als das Wie. Diesem widerspricht keineswegs, daß die Jünger den Herrn bei einer andern Gelegenheit (Luk. 11, 1—4) um eine Gebetsformel baten. — Wir bemerken im Allgemeinen über das Gebet des Herrn als ein Ganzes:

1) Daß es Alles enthält, um was wir Grund und Recht haben zu beten. Es enthält, nach Ols hausen, nur Einen Gedanken, die Sehnsucht nach dem Reiche Gottes, in dem alle Gebete der Gotteskinder aufgehen. Dieser eine Gedanke wird aber in zwei Beziehungen aufgefaßt: erstens in Beziehung auf den Reichtum Gottes, welcher sich in den drei ersten Bitten darstellt; zweitens in Beziehung auf die Armuth des Menschen, welche die vier letzten Bitten aussprechen. Die inhaltsreiche Doxologie spricht die gewisse Hoffnung der Erhöhung des Gebets aus, die in dem Wesen des unveränderlichen Gottes selber begründet ist. Lange stellt die sieben Bitten neben die sieben Seligpreisungen und bemerkt: „Das Gebet des Herrn spricht alle möglichen Anliegen eines Beters, eine ganze Welt von heiligen Bedürfnissen aus in der gedrängtesten, einfachsten und reinsten Fassung und ist so einer Perle vergleichbar, in welcher sich das Licht des ganzen Himmels spiegelt. Es ist der concentrirteste Gesamtausdruck aller göttlichen Verheißungen, aller menschlichen Bedürfnisse und aller christlichen Pflichten.“ Etier will die zwei Tafeln der zehn Gebote in den zwei Abtheilungen des Vaterunsers finden und sagt: „Der Herr gibt uns die Bitten als lauter Verheißungen. Es ist ein Gebet für uns arme Sünder, die wir der Vergebung und Erlösung bedürfen. Er selbst hat als der Sohn anders zu seinem Vater gebetet, aber uns die Bahn gebrochen, daß auch wir Gott unsern Vater nennen dürfen und können. Er macht uns das Bitten zum Weg und Mittel der Erfüllung des Gebotes. Jehova rief unter Donnern der Majestät vom Sinai: Du sollst heilig seyn! Jesus auf dem Berg der Seligkeiten gibt den Leuten, die sich setzen zu seinen Füßen und lernen von seinen Worten (5 Mos. 33, 3)

das Kraft- und Lebenswort in den Mund: Bittet und es wird euch gegeben, heilig und selig zu werden! Denn wir bitten im Vater unser: Sey unser Gott und gib uns all dein Gutes, nimm von uns all unser Böses, auf daß auch an uns wieder dein sey die Ehre. Gib deine Gnade, nimm unsere Sünde, gib deine Herrlichkeit, nimm unser Uebel hinweg.“

2) Während unser Herr uns dieses Gebet nicht sowohl als ein bestimmtes, festzuhaltendes Formular, sondern als eine göttliche Belehrung gegeben hat, welche Bitten allgemein gut, allgemein nöthig, allgemein erhörlich sind, und kein vernünftiger Mensch behaupten wird, daß wir keine andere Worte im Gebet gebrauchen sollen, als die uns hier gegebenen, so ist auf der andern Seite ebenso wenig zu verkennen, daß der Herr dieses Mustergebet zur bleibenden Anwendung für seine Kirche bestimmte und eben damit dem großen Bedürfniß eines gemeinsamen Gebets von allgemeiner Weise und Verheißung entsprach. Daß in diesem Gebet nichts davon gesagt wird, daß unsere Bitten im Namen Jesu dem Vater vorgetragen werden sollen, ist leicht erklärlich, denn Jesus hatte sich zu der Zeit der Welt noch nicht als Vermittler geoffenbart; weil der Zeitpunkt dazu noch nicht gekommen war, konnte er auch nicht seiner eigenen Person in diesem Gebete erwähnen.

Vers 9. Obgleich nach Apg. 14, 17 auch der Heide im Stande ist, in den leiblichen Wohlthaten eine väterliche Fürsorge der Gottheit zu erkennen, und obgleich das N. T. von einem Vaterverhältniß Gottes zu seinem Volke spricht (5 Mos. 32, 6. Jes. 1, 2; 63, 16; 64, 8. Jer. 3, 4. 19. Mal. 1, 9; 2, 10), so hat uns doch erst Christus gelehrt und in Stand gesetzt, Gott als unsern Vater anzurufen. Als Schöpfer ist Gott der Vater aller Menschen, aber Christus gab erst diesem Ausdruck die lebendige Wahrheit, denn nur durch ihn können wir das verlorene Recht der Kindschaft wieder gewinnen. Eigentlich können nur Kinder Gottes das Gebet des Herrn in voller Wahrheit beten. Doch ist richtig, was Luther über die Anrede bemerkt: „Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sey unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder.“ Der Zusatz: „**der du bist im Himmel**“ soll uns an den unendlichen Unterschied zwischen diesem Vater und irdischen Vätern erinnern, „auf daß,“ wie es im Heidelberger Catechismus heißt, „wir von der himmlischen Majestät Gottes nichts Irdisches denken.“ Der reine, unermessliche Aether wird bei allen Völkern sinnbildlich der Wohnsitz der Gottheit genannt, so auch im N. T., aber das letztere erklärt zu gleicher Zeit die Allgegenwart Gottes und seine Erhabenheit über den Raum in den höchsten Ausdrücken (1 Kön. 8, 24). — Da der Herr hier seinen Jüngern ein gemeinsames Gebet geben will, so sagt er „**unser**.“ Ueberhaupt aber ist es das Kennzeichen eines Kindes Gottes, daß es um nichts bittet, was es nicht zugleich auch allen seinen Brüdern wünscht. — Der Eingang des Gebets legt den allgemeinen Grund des Betens nieder, indem er das enthält, was wir zuerst von Gott wissen müssen, wenn wir mit Vertrauen auf Erhörung zu ihm beten wollen. Gleicherweise zeigt er uns die ganze Beschaffenheit des Herzens an, mit der wir vor Gott erscheinen sollen. Schon der Anfang des Gebets setzt ein von Ehrfurcht und Liebe erfülltes Gemüth voraus, dem Gott das höchste Gut ist. Die Verherrlichung Gottes, die Vollendung seines Reiches in der Menschheit ist ein Gegenstand seines Begehrens, der sich hervordrängt, noch ehe der persönlichen Bedürfnisse Erwähnung geschehen ist.

„**Dein Name werde geheiligt.**“ Dem kindlichen Vertrauen, das sich in der Anrede ausgesprochen hat, folgt unmittelbar die gebührende Demuth und Ehrfurcht, daß wir um nichts Anderes bitten, als seine Ehre. Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre! Der Name drückt das Eigenthümliche des Benannten aus. Der Name Gottes steht für das göttliche Wesen, sofern es seine Eigenschaften der menschlichen Erkenntniß geoffenbart hat (Vgl. 5 Mos. 28, 58; Jes. 26, 4—8; 2 Mos. 3, 13. 14; Ps. 29, 2; 24, 3; 61, 5). Das Wort heiligen, wenn von etwas Unheiligem gebraucht, bedeutet heilig machen; wird es aber von etwas schon Heiligem gebraucht, heilig behandeln, heilig halten, ehren (4 Mos. 20, 15; 2 Mos. 20, 8). Dieses Heilighalten ist ein zweifaches. Das erste ist: Gott anzuerkennen als Den, welcher er ist, also eine würdige Erkenntniß von ihm haben; das andere ist, das sich bestimmen lassen durch Gott in Wort und That, als die Folge dieser Anerkennung (5 Mos. 10, 3; Jes. 29, 23; 1 Pet. 3, 13). Stier: „Die Bitte geht mit einem sich von selbst verstehenden, geheiligt von uns, vom eigenen Herzen aus über alle Welt, über die Unwissenden: Offenbare deinen Namen, daß sie ihn kennen und nennen! Ueber die, die das thun, aber mit Irrthum: Wehre der Lüge, die sich an deinen Namen hängt! Endlich über alle, die deinen Namen mit dem Munde bekennen, aber ihn in ihrem Wandel verleugnen.“ Ebenso Luther: „Das ist wohl ein kurz Wort, aber mit dem Sinn geht's so weit als die Welt geht, wider alle falsche Lehre und Leben. — Wie wird Gottes Name unter uns heilig? Antwort: So unser Leben und Lehre christlich ist.“

Vers 10. „**Dein Reich komme.**“ Ueber die Verbindung dieser zweiten Bitte mit der ersten und dritten bemerkt Tholuck: „Der Anfang des Werkes Gottes in und an uns ist die Anerkennung und Heilighaltung Gottes; das Mittel, wodurch sie zu Stande kommt, ist das in Israel vorgebildete, in Christo wesentlich erschienene und durch ihn im Fortgang der Zeiten sich immer mehr vollendende Gottesreich. So schließt sich dieser Bitte auch die nachfolgende dritte an, welche das letzte Endziel bezeichet, die Ausgleichung alles Zwiespalts durch die vollkommene Einheit des Geschöpfes mit dem Willen des Schöpfers. Es stellen also diese drei Bitten Anfang, Mittel und Ende dar.“ Olshausen: „Die zweite Bitte faßt das innwendig wirkende Göttliche, das die erste Bitte voraussetzt, als äußerlich auftretend; in sofern aber das Reich Gottes selbst in einer Ausbreitung und Entwicklung erscheint, setzt Christus die dritte Bitte hinzu, um die Vollendung des Gottesreiches anzuzeigen, die in der unbeschränkten Erfüllung des göttlichen Willens liegt.“ Wenn Luther in seinem Catechismus sagt: „Wie Gottes Name an sich heilig ist auch ohne unsern Bitten, also kommt auch sein Reich ohne unsern Bitten,“ so berichtet dies Stier also: „Das Gnadenreich kommt wohl ohne unser Gebet, in sofern wir nicht darum zu beten vermöchten, wenn es uns nicht zuvor entgegenkäme, dennoch kommt es auch eben in und mit unserm Beten darum. Die vom heil. Geist geweckte und genährte Bitte auf Erden: ‚Dein Reich komme,‘ ist oft selbst der Beweis seines Kommens, dessen Frucht und Same zugleich, in beständiger Wechselwirkung zwischen Gott und den Menschen. So ist es da und schreitet fort, bis daß sich das Gnadenreich im Reich der Herrlichkeit vollendet. So lange das noch nicht geschehen, gilt die als Verheißung uns ge-

gebene Bitte. Daß die Christenheit die zweite Bitte so lange gebetet hat ohne Missionstrieb und ohne Missionswerk, ist der schmachlichste Beweis ihrer Blindheit.“ — Das Reich Gottes kommt zu jedem einzelnen Menschen, wenn er Buße thut und an das Evangelium glaubt. Da dies das ewige Leben ist, den alleinigen wahren Gott und Jesum Christum, den er gesandt hat, zu erkennen, so hat das Reich Gottes bei jedem Gläubigen angefangen. Aber die Verheißung ist, daß dem Sohne Gottes die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigenthum werden soll. Das Wort Reich Gottes schließt wesentlich in sich den Begriff der Gemeinschaft, die Menschen sollen ein Reich bilden, in welchem Gott herrscht und wohnt. In diesem Sinn sollen alle Reiche der Welt zum Reiche Christi werden.

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Dies ist die nothwendige Folge von dem Kommen des Reiches Gottes, denn ein Reich ist da, wo der Wille des Königs geschieht. Eben dadurch, daß der Wille Gottes, sein heiliges Gesetz vollzogen wird, tritt das Reich Gottes in die Wirklichkeit ein. Es ist hier also die Rede nicht sowohl von einer Ergebenheit und Bereitwilligkeit, Alles zu dulden, was der Wille Gottes über uns verhängt, als von einer thätigen Erfüllung des göttlichen Willens. Wesley sagt deshalb: „Die Engel im Himmel thun den Willen des Herrn gern; sie thun ihn immerwährend; sie thun ihn vollkommen; sie thun nur ihn und nichts anderes, eben weil es Sein Wille ist. Diese Bitte deutet klar die Befreiung der Seele von aller Sünde an; denn nichts, was unheilig ist, kann neben dem Willen Gottes bestehen, und der Mensch, in dem der Wille Gottes vollkommen herrscht, wird nicht Sünde thun. Die heiligen Engel leben ohne Sünde, und wenn unser Herr uns hier lehrt zu beten, daß sein Wille geschehen möge auf Erden, wie er von den Engeln im Himmel geschieht, so muß es auch den Menschen möglich seyn, heilig zu leben. Und nicht eher ist unsere Seele völlig selig, als bis unser Wille vollkommen dem Willen des Vaters unterworfen und eins mit dem Seinigen geworden ist.“ Auch Tholuck bemerkt: „Heilig zu seyn in der Liebe wird von Paulus Ephes. 1, 4 als das Ziel der Erwählung in Christo vor Grundlegung der Welt angegeben.“ Doch bezieht er, wie die meisten Ausleger, die Erfüllung dieser Bitte erst auf die letzte Vollendung des Reiches Gottes (vorausverkündigt in Ser. 4, 3; 11, 9; 60, 19—24; 61, 10. 11; 65, 24. 25; 1 Kor. 15, 28; Offb. 21, 3. 22. 23; 22, 3—5). Auf diese Vollendung des Reiches lasse sich aber mit Recht das Wort Luthers anwenden, daß dies ohne unser Bitten, wenn die Zeit erfüllt ist, stattfinden wird. Schön sagt Stier: „Mit dieser Bitte, wenn er sie in den Mund zu nehmen wagt, verdammt der Gottlose sich selbst; mit ihr tröstet sich der Leidende und weiß, daß auch alles Uebel in Gottes guten Willen sich auflösen wird für die Saufmuthigen, die das Erdreich schon in der Hoffnung besitzen; mit ihr ermuntert sich der Träge, straft sich der Eigenwillige und betet sich des Geistes Wille, der überwinden soll, durch das widerstrebende Fleisch zum Siege hindurch. Wie denn der Vorgänger selbst in unseres Gleiches Schwachheit uns diese Bitte ohne Sünde vorgebetet hat.“

Vers 11. Unser tägliches Brod gib uns heute.

„Bis hierher,“ sagt Tholuck, „war der Betende im Anschauen Gottes versunken, nun richtet sich der Blick auf die eigene Bedürftigkeit, und die erste Bitte ist auf das zeitliche Bedürfnis als auf die Basis des geistigen Lebens

gerichtet.“ Die Kirchenväter und auch einige neuere Ausleger wollen unter dem täglichen Brod geistige Speise verstanden haben, aber richtig sagt Bengel: „Wir müssen nicht begehren geistlicher zu seyn, als der Geist selbst haben will; wohl aber in der Sprache, die Gott mit uns redet, ihn verstehen und auch so wieder mit den Menschen reden.“ Wohl mögen wir bei dem, was zum Daseyn dienlich und nothwendig ist, an die Seele sowohl als an den Leib denken und so mit dem leiblichen Brod auch das geistliche mit verstehen. Aber die nächste und eigentliche Bedeutung der Bitte bezieht sich auf unsere irdischen Anliegen, die wir Gott ebenfalls vortragen dürfen und sollen. Luther: „Gott gibt täglich Brod auch wohl ohne unser Bitten, aber wir bitten in diesem Gebet, daß er es uns erkennen lasse und wir mit Dankagung empfangen unser täglich Brod.“ Durch das Heute werden wir erinnert an die Ungewißheit des irdischen Lebens, daß wir mit jedem Heute am Ziel der Reise seyn und kein Morgen mehr haben mögen, also daß Arm und Reich hier als Bettler vor Gottes Thür gleich werden und jede Sorge der Armuth wie jede Sicherheit des Besizes im täglich neuen Bitten und Nehmen sich auflöst. — Das Unser weist auf zwei wichtige Gedanken hin, eines theils auf die schuldige Arbeit, außer welcher wir nicht nach Gebühr unser eigenes Brod essen (2 Thess. 3, 12; 4, 11. 12); andern theils auf die schuldige Mittheilung und Gemeinschaft, der zufolge wir in dem unser und uns für einander beten und unser Eigenes nicht geizig für uns selbst behalten, sondern mit dem Hungrigen theilen sollen.

Vers 12. Und vergib uns unsere Schulden. Der Zusammenhang mit der vorhergehenden Bitte liegt in dem Bewußtseyn des Betenden, daß er dessen, was er für sich bittet, nicht werth ist, sondern aus Gnaden empfängt und daß ihm das tägliche Brod für den Leib nichts nütze, wenn seine Seele nicht täglich die rechte Labung und Erquickung in der Versicherung erlangter Veröhnung mit Gott hätte. **Wie wir unsern Schuldigern vergeben.** Das Wie bedeutet hier nicht das Maß der Vergabung, denn wenn Gott dem Menschen nicht in höherem Maße vergeben wollte, als er selbst Vergabung übt, so würde wohl Niemand selig. Die Worte sind vielmehr zu nehmen als Beweis bereits erlangter Veröhnung mit Gott. Das Vergeben können ist für den Gläubigen ein Kennzeichen seines Gnadenstandes. So der Heidelberger Katechismus: „Du wollest uns armen Sündern alle unsere Missethat . . . nicht zurechnen, wie auch wir das Zeugniß deiner Gnade in uns empfinden, daß unser ganzer Vorsatz ist, unsern Nächsten von Herzen zu verzeihen;“ ebenfalls sagt Luther im großen Katechismus, es sey dieser Zusatz hinzugefügt, „damit wir ein Wahrzeichen haben, ob wir wahre Kinder Gottes sind.“ Allerdings enthalten die Worte dann auch eine Bedingung der göttlichen Vergabung, wie der Herr Mt. 14 ausdrücklich hinzusetzt. Der unveröhnnte Peter würde in dieser Bitte soviel sagen als: „O Gott, ich bin dein Schuldiger, so habe ich auch einen Schuldiger; nun will ich ihm nicht vergeben, so vergib du mir auch nicht.“ Wir haben uns aber unter dem, der die fünfte Bitte betet, keinen unveröhnlichen Menschen vorzustellen, sondern ein begnadigtes Kind Gottes, wie Stier richtig bemerkt: „Eine Zuversicht aus erlangter Veröhnung wird ja im Anruf und den ihn entwickelnden drei ersten Bitten vorausgesetzt. Wenn bei der fünften seine Schuld und Missethat zur ersten Buße und Befehrung im Gewissen

erwacht, der hat alles Vorige ganz ohne Wahrheit gesprochen und er hätte besser gethan mit dem 'Vergib mir' gleich vor dem 'Unser Vater' anzufangen, damit er auch in das 'Unser' gehöre. Die erste Vergebung muß ein Jeglicher für sich allein erbitten (meine Sünden) und darf seine Absolution nicht mit der Gemeinde der Kinder Gottes in diese fünfte Bitte werfen. Diese meint vielmehr die auch den Kindern Gottes nöthige tägliche Buße zur Vergebung. Der Herr sagt hier nicht wie in Vs. 14, 'unsere Uebertretungen oder Missethaten,' sondern gebraucht den viel milderen Ausdruck, 'unsere Schulden,' worunter zu verstehen ist Alles, daß sich auch noch die Heiligen immer noch anklagen müssen bis auf das geringste Zurückbleiben und Unterlassen im schuldigen Gutesethun und Gnadengebrauch, bis auf den geheimsten Mangel der Unreinigkeit und Unvollkommenheit in den guten Werken." Häufig wird diese Bitte angeführt als ein Beweis gegen die Lehre von der Möglichkeit, einen Stand christlicher Vollkommenheit oder gänzlicher Heiligung erreichen zu können. Dieser Einwurf ist aber nur gültig gegen die Annahme einer gesetzlichen Vollkommenheit, d. h. einer vollkommenen Erfüllung des ursprünglichen Gesetzes, wie sie Adam vor dem Fall leisten konnte. Wesley sagt deshalb in seinem Bericht über die christliche Vollkommenheit: „Die vollkommensten Christen bedürfen beständig der Verdienste Christi, sogar für ihre wirklichen Uebertretungen, und mögen daher sowohl für sich, als für ihre Brüder beten: Vergib uns unsere Schuld.“ Wie er dies versteht, sagt er uns an einer andern Stelle: „1) So lange wir leben, ist unsere Seele mit dem Leibe verbunden. 2) So lange sie so verbunden ist, kann sie nur vermittelt der leiblichen Organe denken 3) Da aber diese Organe zufolge des Falls unvollkommen geworden sind, so sind wir, so lange wir sie haben, Irrthümern im Verstande und Fehlern im Wandel ausgefetzt. 4) Meine irrige Ansicht mag mich veranlassen, einen guten Menschen weniger zu lieben und zu achten, als ich sollte, und dies ist ein moralisches Unrecht. 5) Für dergleichen, sowie für jeden Mangel, für jede Unterlassung des Guten bedürfen wir des Versöhnungsbldes; deshalb haben 6) alle Menschen nöthig, täglich zu beten: Vergib uns unsere Schulden.“ Gleicher beantwortet den Einwurf, daß ein vollkommener oder geheiligter Christ nicht mehr beten könne: Vergib uns unsere Schulden, auf diese Weise: „1) Obwohl ein vollkommener Christ nicht mehr vorsätzlich das Gesetz der Liebe übertritt, so bricht er doch täglich das Gesetz adamitischer Vollkommenheit durch die Unvollkommenheit seiner leiblichen und geistigen Fähigkeiten; und von diesen unwillkürlichen Uebertretungen hat er gewöhnlich ein tieferes Gefühl, als schwache Gläubige von ihren wissentlichen Uebertretungen des moralischen Gesetzes. 2) Obwohl ein vollkommener Christ das lebendige Zeugniß von der Vergebung aller seiner Sünden in seinem Gewissen hat, so weiß er doch, daß der Herr zu fürchten ist; er bereitet sich für den schrecklichen Tag des Gerichts, er erwartet die Erscheinung Jesu Christi, als eines gerechten Richters, vor dessen Richterstuhl er stehen und für immer losgesprochen oder verurtheilt werden soll; er wäre daher ein Ungeheuer des Überwises und Stolzes, wenn er im Hinblick auf seine endliche Losprechung am Tage des Gerichts einen Augenblick zögern könnte, bis zum Ende seines Lebens zu beten: Vergib uns unsere Schulden. 3) Er ist mit Sündern umgeben, die sich täglich gegen ihn verschulden und denen er täglich zu vergeben hat; indem er nun betet, daß ihm jetzt

und an dem großen Tage vergeben werden möchte, wie er Andern vergibt, wird er stets daran, daß er die Vergebung seiner Sünden wieder verlieren kann, erinnert, sowie an die wichtige Pflicht, seinen Schuldnern zu vergeben. 4) Seine Liebe ist so brünstig, daß sie ihn gleichsam mit der Masse aller Sünder zusammenschmelzt. Sich beugend unter die schreckliche Last all der muthwilligen Sünden, welche seine Mitmenschen täglich gegen Gott begehen, sagt er mit einem Gefühl, welches der noch nicht geheiligte Christ selten hat: Vergib uns unsere Schulden.“

Vers 13. Auf die Bitte um Vergebung folgt die Bitte um Bewahrung vor neuer Sünde. Um dem scheinbaren Widerspruch mit Sak. 1, 13 zu entgehen, hat man das **Führe uns nicht in Versuchung** auf verschiedene Weise umschrieben, „laß nicht zu, daß wir in Versuchung gerathen,“ oder, „führe uns nicht so tief hinein, daß wir nicht mehr herauskommen können.“ Es ist aber nicht nöthig, den Worten ihre einfache Bedeutung zu verlagern. Gott führt wirklich in Versuchung, insofern die versuchlichen, zur Sünde Anlaß und Anreizung gebenden Lagen und Verhältnisse, in welche der Mensch geräth, von Ihm verordnet sind. Er hat auch das Recht, uns Proben zu stellen, vor denen die menschliche Natur schaudert, wie z. B. die Versuchung Abrahams. Dies steht aber keineswegs im Widerspruch mit Sak. 1, 13, wo von der inneren Versuchung die Rede ist, deren wirkendes Princip nicht Gott, sondern die eigene Begierde ist. Gerade darin liegt auch bei dem Gläubigen die große Gefahr der versuchlichen Zustände, und wegen dieser Gefahr dürfen wir, obwohl wir Ihm einerseits demüthig das Recht dazu einräumen, anderseits zuversichtlich glauben, daß der Herr uns nicht über unser Vermögen hinaus versuchen will, dennoch im Gefühl unserer Ohnmacht und Versuchlichkeit bitten, daß seine Gnade, die uns die Schulden vergab, uns nicht dem Verderben zu neuen Schulden überlassen wolle. Diese Bitte dämpft einerseits die Dreistigkeit, die mit Job spräche: „Er versuche mich, so will ich hervorgehen wie Gold (oder mit Petrus, „wenn dich auch Alle verlassen re.“);“ anderseits aber auch alles Verzagen, so daß wir Muth und Kraft gewinnen; der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen (2 Petr. 2, 9)! Wer so betet, begibt sich nicht selbst in Versuchung und braucht Gottes dargebotene Waffen, wenn sie kommt; ja er nimmt die Versuchungen, wenn sie ihm Gott ungeachtet seines Gebets zu senden für gut achtet, als von Gott geordnete Bewahrungsmittel seines Glaubens auf, und so betrachtet werden sie ihm sogar Gegenstand der Freude in der Gewissheit des sittlichen Gewinns, der in der Bewahrung des Glaubens liegt (Sak. 1, 2; Röm. 5, 3; 2 Cor. 4, 16; 6, 10) und im Hinblick auf den ewigen Lohn (Kap. 5, 12; Röm. 8, 18). — **Sondern erlöse uns von dem Uebel.** Diese Worte machen der lutherische Katechismus zur siebenten Bitte. Unser Begehren, vor der Versuchung bewahrt zu werden, steigert sich in das Sehnen nach der völligen Erlösung von unserer und der Welt Sünde mit all ihrem Zusammenhang und Gefolge, richtig von Luther übersetzt: Uebel. Wohl mag das griechische Wort auch als *Maſculin* aufgefaßt und „von dem Bösen“ übersetzt werden; wir glauben aber nicht, daß unser Herr hier den Satan, als den Urheber alles Uebels, verstanden haben wollte. Richtig bemerkt Stier gegen diese Auslegung: „Das 'Erlöse uns' geht unmittelbar über in die himmlische Lobpreisung: Dein ist das Reich! Und hier

solte Christus dem schon von ihm überwundenen Feind die Ehre anthun, ihn mit seiner drohenden Macht zu nennen und den erlösten Kindern des Vaters verordnet haben, am Ende eines solchen Gebets ihn noch ausdrücklich nennen zu müssen? Das glaube, wer's betragen mag; uns scheint es unschicklich. Alle Bitten schließen vielmehr in dem allumfassenden Wort: Nimm die Noth und Plage der Sünde von uns und hilf uns aus zu deinem himmlischen Reich, kurz: Mach uns selig! Freilich zu seiner Zeit und nach deinem Rath; eine andere Erlösung begehren wir nicht.“ Luther führt aus Cyprian an: „Die sieben Bitten sind Ausdrücke unseres Elends und unserer Dürftigkeit, durch welche der Mensch sehen mag, wie gar in einem gefährlichen und jämmerlichen Leben er hier auf Erden lebt. Denn es ist das Leben ohne Gott nichts Anderes, denn eine Lästerung des göttlichen Namens, eine Verstoßung aus Gottes Reich, ein Ungehorsam gegen Gottes Willen, ein hungriges Land ohne Brod, ein sündiges Wesen, ein gefährliches Wandeln und alles Uebels voll.“

Die Rectheit der Dogologie, womit das Gebet schließt, ist von Kritikern angegriffen worden, weil sie in vielen der ältesten Handschriften fehlt. Treffend bemerkt Stier: „Gibt es irgend eine innere Kritik, welche über die äußern Zeugnisse ihr Oberrecht behält, so ist's an diesem Orte. Wir unserntheils warten ruhig darauf, daß sich einst, wann alles Verlorene sich wiederfindet, auch rechtfertigen wird, wie es mit dem Wegfallen dieser Dogologie in den Manuscripten zugegangen sey. Da wird die Peshito, als die wörtliche, Recht behalten und die Abtüzung in den Const. Apost. offenbar werden als Abkürzung der vom Herrn gegebenen Worte, auf die Paulus 2 Tim. 4, 18 sich offenbar zu beziehen scheint, sie aber nicht gerade vollständig wiedergibt. Bei Lukas fehlt noch mehr aus uns unbekannten Ursachen, ähnliche Ursachen sind im Evangelium Matthäi ebenso denkbar, als es in vielfachem Bezug undenkbar bleibt, daß der Herr wirklich geschlossen habe mit: Erlöse uns von dem Uebel, sogar ohne ein Amen! Das rechte Amen aber führt nach der Sitte aller jüdischen Gebete und nach Phil. 4, 6 eine ausgesprochene Lobpreisung mit sich.“ **Denn dein ist das Reich**, das oberste Recht über alle geschaffene Dinge. **Und die Kraft**, die vollziehende Macht, wodurch alle Dinge in diesem Reich regiert werden. **Und die Herrlichkeit**. Wie einige die erste und vierte Bitte vorzugsweise auf den Vater, die zweite und fünfte auf den Sohn und die dritte und sechste auf den heil. Geist beziehen, so meinen sie, sey in der Dogologie dem Vater das Reich (welches Wort hier in einem andern und weitern Sinne genommen sey als in der zweiten Bitte und die unumschränkte Herrschaft Gottes bedeute, wie in 1 Chron. 29, 11), dem Sohne die Macht (vgl. Matth. 28, 18; 2 Kor. 12, 9; Phil. 3, 10; 1 Tim. 6, 14—16; Offb. 12, 10), und dem heiligen Geist die Ehre oder Herrlich-

keit zugeschrieben. Die Pflicht aller Kreaturen ist es, den Höchsten zu preisen für seine Macht und sein mächtiges Reich und alle seine Wunderwerke, die er von Ewigkeit her gethan und von Ewigkeit zu Ewigkeit wirken wird. **Amen**, ein hebräisches Wort, bedeutend treu, gewiß, wahrhaftig, so sey es. Das Wort schließt ein zuversichtliches Ruhen der Seele in Gott in sich mit der vollkommenen Ueberzeugung, daß alle diese Bitten Jedem gewährt werden, der in der Weise betet, wie der Herr zuvor angedeutet.

Vers 14. 15. Was bei der fünften Bitte Voraussetzung war, wird hier, eben in so fern die Voraussetzung sich nicht überall bestätigt, unter der Form der Bedingung ausgesprochen. Welches Gewicht der Erlöser darauf gelegt, daß die Gesinnung der Erbarmung, welche Gott gegen den Sünder offenbart, auch von dem Menschen gegen den Menschen gehegt werde, zeigt auch Kap. 5, 24; 18, 35. Ein unverföhnliches Herz hat nie auf Vergebung von Gott zu hoffen. O, daß doch Jeder bedächte, wie viel und oft brauche ich Vergebung von Gott und ich wollte meinem Nächsten nicht wieder vergeben? Es macht hierin keinen Unterschied, ob wir Veranlassung zu dem Verhalten des Nächsten gegen uns gegeben haben oder nicht: unsere Pflicht ist es zu vergeben, wollen wir Vergebung von Gott erwarten. Auf der andern Seite dürfen wir aber unsere Bereitwilligkeit zu vergeben nicht als die einzige Bedingung der Vergebung unserer Sünden bei Gott betrachten. Buße und Glauben an den Herrn Jesum Christum sind absolut nothwendig zu unserer Annahme bei Gott. — Daß unser Herr in dem Vaterunser noch nicht von seinem Veröhnungswerke sprach, hält De Wette für einen der stärksten Beweise für die Authentie dieses Gebetes. Er konnte zu der Zeit noch nicht davon reden und auch deshalb hebt er hier die Veröhnlichkeit gegen den Nächsten als eine Hauptbedingung der Veröhnung mit Gott hervor.

Vers 16—18. Jesus geht nun zur Berichtigung der irrigen Ansichten und Gebräuche, die hinsichtlich des Fastens unter den Juden herrschten, über. Die Pflicht, zu gewissen Zeiten zu fasten, wird allerdings hier nicht direkt geboten; sie war schon bindend und unser Herr will daher seinen Jüngern nur zeigen, wie sie beobachtet werden sollte, und die Seinen vor dem pharisäischen Geiste darin warnen. Das Wort **fasten** schließt seiner ursprünglichen Bedeutung nach ein Entsagen aller Speise für eine gewisse Zeit ein, und nur in diesem Sinne wird es in der heiligen Schrift, z. B. Jes. 58, 3 gebraucht. Ein theilweises Fasten ist kein biblisches. Es ist der Ausdruck des Kammers und des Schmerzes, und soll dazu dienen, uns zu demüthigen, uns zum Nachdenken anzuleiten, unsere Gedanken und Sinne von den Bequemlichkeiten des jetzigen Lebens ab- und den Segnungen des künftigen zuzuführen. Es hat jedoch keinen Werth, wenn es nicht der wahre Ausdruck unseres inneren Menschen ist.

E. Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes — das höchste Gut und Lebensziel, dem alles Andere absolut untergeordnet werden muß.

Vers 19—34.

(19) Ihr sollt euch nicht Schätze^a sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben^b und stehlen; (20) sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie

^a In den Morgenländern, wo die Mode nicht so oft als bei uns sich ändert, bestanden die Schätze der Reichen nicht allein in Gold und Silber, sondern auch in kostbaren Kleidern, fein ausgearbeiteten Kupfern,

Zinn- und Messinggeschirren, die leicht auf die Weise, die hier angedeutet wird, zerstört werden konnten. — ^b Die Häuser im Morgenlande, besonders die der ärmern Klasse, waren von Lehm (Hiob 4, 19)

weder Motten noch Rost^a fressen, und da die Diebe nicht nach graben und stehlen; (21) denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.^a (22) Das Auge ist des Leibes Licht;^a wenn dein Auge einfältigⁱ ist, so wird dein ganzer Leib Licht seyn. (23) Wenn aber^e dein Auge ein Schalf^h ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird da die Finsterniß selber seyn. (24) Niemand kann zweien Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben; oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten; ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.ⁱ (25) Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und was ihr trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? (26) Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch; sehd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? (27) Wer ist unter euch, der seiner Länge^k eine Elle zusehen könnte, ob er gleich darum sorget? (28) Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien^l auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, (29) ich sage euch aber, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist,^m als derselbigen eine.ⁿ (30) So aber Gott das Gras auf dem Felde^o also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen^p geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen? (31) Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? (32) Denn nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. (33) Trachtet aber am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. (34) Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe.

Vers 19—21. Die Verbindung mit dem Vorhergehenden wird verschiedn aufgefakt. Stier meint, der Herr habe den Jüngern von Kap. 5, 21 bis 6, 18 gesagt, sie sollen nicht seyn wie die Pharisäer; von Vers 19—34 warne er sie vor heidnischem Sinn, worauf denn Kap. 7, 14 der Gegensatz zwischen wahren und Halben- oder Scheinjüngern folge. Lange schließt aus Vs. 22—24, daß hier nicht von offenbar heidnischem, sondern heuchlerischem Weltfinn die Rede sey. Von dem Schätze sammeln der Pharisäer im figürlichen Sinne gehe der Herr über zu ihrem Schätze sammeln im eigentlichen Sinn. Wie die falsche Geistlichkeit zusammenfänge mit Weltlichkeit, das Wohlleben mit dem Fasten, die Habsucht und Herrschsucht

mit den langen Gebeten, der Geiz mit dem Almosen-geben, habe die Geschichte des Mittelalters, der Klöster und der Hierarchie hinlänglich aufgedeckt. Tholuck findet den Zusammenhang einfacher darin, daß die vorhergehende Ermahnung, die guten Werke nur im Blick auf den unsichtbaren Gott zu thun, zu dem andern Gedanken führe, daß wir überhaupt das Unsichtbare zum Ziel und Gegenstand all unsers Strebens machen sollten. Auf ähnliche Weise fassen es die englischen Ausleger auf. Von den Handlungen, die man gewöhnlich religiöse nennt und welche eigentlich Zweige der wahren Religion sind, wenn sie aus reinen heiligen Beweggründen entspringen und denselben gemäß vollzogen werden, geht unser Herr auf die Handlungen des

der an der Sonne oder im Feuer gehärtet worden war; oder sie wurden aus solchen Steinen erbaut, wodurch es Dieben leicht wurde, die Mauern zu durchbrechen und in das Innere zu gelangen. — **c.** Das durch Rost überfeste Wort deutet einestheils den Rost an, der die kupfernen zc. Gefäße zerstört, andertheils Fäulniß, Mober der eßbaren Sachen, des Kornes auf dem Felde und in der Scheuer. — **d.** Griech.: „wird auch euer Herz seyn.“ — **e.** Wörtlch: „Reuchte.“ — **f.** Griech.: „einfach, reinfältig, gesund.“ — **g.** Griech.: „wenn nun aber.“ — **h.** Griech.: „schlecht oder böse, krank, falschfältig.“ im Gegensatz zu dem Auge, das nicht doppelt sieht. — **i.** Mammon soll nach Einigen der Name des Gottes des Reichthums bei den Syrern gewesen seyn; allein es läßt sich nicht nachweisen, daß ein Göze dieses Namens je von ihnen verehrt worden sey. Gott gegenüber erscheint das Gold, als Person gefast, wie ein Göze nach Art des Plutus, und hier ist jedenfalls der Reichthum selbst darunter verstanden, Gold und Silber und Alles, was damit erworben werden kann, wie z. B. Ruhe, Ehre, sinnliches Vergnügen zc. — **k.** Das hier durch Länge überfeste Wort sollte durch Alter oder Lebenszeit überfeste werden; denn es ist der Zweck der Nahrung und Kleidung, das Leben zu schügen und zu verlängern und nicht die Größe und Länge des Körpers zu vermehren. — **l.** Manche nehmen an, daß, weil die Staatskleider, die von den morgenländischen Königen getragen wurden, gewöhnlich weiß waren, deßhalb die Lisse hier zum Vergleich aufgestellt

werde. Die weiße Lisse wuchs in Palästina aber nicht wild, und deßhalb verstehen Andere richtiger darunter die prachtvollen, purpurnen oder hochgelben Königskisten oder Kaiserkrone, mit ihrem drei Fuß hohen dunkelrothen Stamm und Büschen in Gestalt einer Krone, über die oben ein Busch von Blättern hervorrage. Hohel. 4, 5; 6, 2; 1 Kön. 7, 19. — **m.** 1 Kön. 10, 23. — **n.** Griech.: „eine von diesen.“ — **o.** Das Gras auf dem Felde ist ein allgemeiner Ausdruck für Kräuter und Blumen. Die Hebräer theilten das ganze Pflanzenreich nur in zwei Klassen: in Bäume und Sträucher, und Kräuter und Gräser. Weht in Palestina der heiße von der Wüste kommende Ostwind nur zwei Tage lang heftig, so verborrt Alles, was auf Ängern und Wiesen steht und nicht tief gewurzelt ist; es wird zu Heu und bei dem Holzmangel in einigen Gegenden sogleich zur Feuerung benutzt. — **p.** Der Ofen im Morgenlande ist nichts als ein irdener Krug ohne Boden von etwa drei Fuß Höhe, der auf irgend ein Gefäß, etwa auf eine eiserne Platte, gestellt wird. Ist das Feuer hineingemacht und das Gefäß gehörig erwärmt, so befestigt man es mit den Brodfladen, und deckt es oben zu, ohne die Feuerung herauszuräumen, auf welche Weise das dünne Brod in kurzer Zeit gebacken ist. Hat man keinen Ofen bei der Hand, so macht man eine Grube, legt sie mit Steinen aus, auf welchen man Feuer macht. Sind die Steine erhitzt, so wird die Feuerung weggenommen und der Teig in dünnen Fladen auf die heißen Steine gelegt und einigemal umgewendet.

gewöhnlichen Lebens über und zeigt, daß dieselbe Reinigkeit der Gesinnung unumgänglich gefordert wird in unserm irdischen Geschäft, wie beim Almosengeben, Beten oder Fasten.

Vers 19. *Schätze sammeln* schließt in sich alles Trachten nach einem größern Vorrath von weltlichem Vermögen, als zur Bestreitung unserer Bedürfnisse, zur Erhaltung unserer Familie, zur Betreibung und Leitung unseres Geschäfts nothwendig ist. Verboten ist nicht der Besitz von irdischen Schätzen an und für sich, nicht das Annehmen derselben, wenn sie uns nach Gottes Sendung zufallen, wohl aber das gierige Sammeln, d. h. das stete Streben darnach, wo man sich die Vermehrung des Besitzes zum angelegentlichsten Geschäft und höchsten Ziel macht. Dies ist die große Sünde der Kirche, der Bann, um deswillen die Welt noch nicht zu Gott bekehrt ist. Ueber solche Reiche oder reich werden Wollende ist ein Wehe gesprochen Mark. 10, 23. 24; Luk. 18, 24; Jak. 5, 1—5. Vgl. auch Amos 2, 6. 7.

Vers 20. Das Wort *auch* verdient besondere Beachtung. Niemand kann Schätze für Andere im Himmel sammeln. Jeder muß das für sich selbst thun; und es ist durchaus nichts Selbstsüchtiges in dem ernstesten Verlangen nach dem persönlichen Genuß der Gunst Gottes, sondern der einzige Weg, Selbstsucht aus dem Herzen zu verbannen; denn der, welcher sich bemüht, diesen himmlischen Schatz zu erlangen, wird stets auch das Verlangen zeigen, daß Andere seiner theilhaftig werden sollen.

Vers 21. Von dem *Schatze*, dem Erfolg des Strebens und dem Gegenstande der Liebe kann auch das *Herz* nicht getrennt seyn. Ist der Schatz etwas Irdisches, Weltliches, so wird das Herz daran hängen und irdisch, weltlich gesinnt seyn. Ist aber der Schatz geistiger und himmlischer Natur, so wird auch das Herz geistig und himmlisch gesinnt seyn.

Vers 22 und 23. Das Auge heißt des Leibes Leuchte, nicht weil es in sich selbst Licht trägt, sondern weil es, wenn es das Licht in sich aufnimmt, dem Leibe und dessen Gliedern den Weg zeigt. Damit aber das Auge das Licht aufnehmen und dem Leibe diesen Dienst leisten kann, muß es gesund oder ungekränkt seyn; es darf nicht schlecht, krank oder doppeltichtig seyn. Die Anwendung dieses Bildes ist enthalten in den Worten: „Wenn aber das Licht, d. h. wenn das Organ des Lichtes, das in dir ist, Finsterniß ist, d. h. kein Licht mittheilt, weil es ein Schalk ist, d. h. weil es nicht rechter Art ist und darum das Licht nicht aufnimmt: wie groß wird dann die Finsterniß seyn, in welcher der ganze Leib sich befinden wird? Die Frage ist daher: Was vergleicht der Herr mit dem Auge des Leibes? Die Ansichten darüber sind sehr verschieden. Stier und Andere wollen darunter den Grundtrieb, die Grundabsicht des Herzens verstehen. Dann würde das Schalksauge, das doppeltichtige, schielende, böse Auge, das getheilte Herz bedeuten, welches Gott und dem Mammon zugleich dienen will, während das einfältige, nicht doppelt sehende Auge den Herzenszustand ausdrückt, der nur einen Gegenstand der Liebe, Gott, erblickt. Die Schwierigkeit dieser Auslegung liegt aber darin, daß dieses Schalksauge nicht „das Licht, das in dir ist“ genannt werden könnte. Um dieser Schwierigkeit zu entgehen, behauptet Lange, daß unter dem „Lichte, das in dir ist“ die Erkenntniß zu verstehen sey, welche die Pharisäer und Schriftgelehrten aus

der alttestamentlichen Offenbarung gehabt haben, die aber in ihnen wegen ihres verkehrten Herzens zum Blendlicht geworden sey, welches die schlimmste Finsterniß sey. Wie aber diese Erklärung in den Zusammenhang paßt, können wir nicht sehen. Tholuck und Andere verstehen unter dem Auge des Leibes oder inneren Lichte das dem Menschen auch nach dem Fall noch übrig gebliebene Vermögen, die Stimme Gottes zu vernehmen, das Göttliche und Ewige, die Wahrheit zu erkennen, den innwendigen Menschen, von dem Paulus Röm. 7, 22 redet, und auf welches sich Christus beziehe, wenn er sagt: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Diese Ansicht vervollständigend ist es, unter dem Auge das Gewissen zu verstehen. Wie das Auge, nur wenn es gesund und mit gehörigem Lichte versehen ist, richtig sehen und den Menschen leiten kann, so ist auch das Gewissen nur dann ein richtiger und sicherer Leiter, wenn der Verstand erleuchtet und das Herz aufrichtig ist. Es liegen drei Gedanken in dem Bilde, das der Herr gebraucht: 1) Der Mensch hat ein Organ oder Vermögen, moralische Wahrheit zu erkennen. Dieses Organ ist das Gewissen. Ohne dieses Vermögen könnte sich der Mensch ebenfowenig eine Vorstellung von Gott und moralischer Wahrheit bilden, als er sich ohne das leibliche Auge eine Vorstellung von der Farbe und Gestalt materieller Dinge machen kann. 2) Wie das leibliche Auge so krankhaft werden kann, daß es das Licht nicht ertragen kann und den Menschen irre leitet, so kann auch das moralische Sehorgan des Menschen, das Gewissen, so krankhaft, so verderbt werden, daß es die Wahrheit und das Recht nicht mehr erkennen kann. Wie schrecklich ist dieser Zustand! Das hellste Licht scheint umsonst, wenn kein Auge da ist, es aufzunehmen. „Wie groß ist dann die Finsterniß!“ 3) Nichts ist so geeignet, dieses moralische Sehorgan, das Gewissen, zu verderben, als der selbstsüchtige, habgüchtige, bloß auf's Sammeln irdischer Schätze gerichtete Sinn. Wir sollten bei diesem Spruche des Herrn erschrecken und uns prüfen, ob wir unser Herz anscheinlich auf den Himmel und seinen Gnadenschatz gerichtet haben.

Vers 24. Die Verbindung mit dem Vorhergehenden ist klar: „Die Gesundheit des inneren Auges besteht darin, das wahre, höchste Gut als das alleinige zu erkennen; diesem muß also alles Andere untergeordnet werden. Wird aber das irdische Gut nicht als ein Gott untergeordnetes gefaßt, so verlangt es auch von dem Menschen Bestrebungen, welche dem göttlichen Willen widersprechen. So entstehen zwei Herren, die in ihrem Willen einander so entgegengesetzt sind, daß man ihnen nicht zugleich dienen kann, ohne daß der eine dem andern nachgesetzt oder untergeordnet wird, während doch beide auf gänzlichen Gehorsam Anspruch machen. Dies erläutert der Herr durch ein neues Gleichnißwort. Nichts ist anschaulicher, als daß Niemand zwei Herren zugleich wahrhaft dienen kann. Der eine von den zwei einander ausschließenden Diensten wird nothwendig einedienst, oder noch schlimmer, ein Dienst, wobei der eine Herr gehaßt oder verachtet wird. Entweder er wird den einen (nämlich Gott) hassen (weil man ihn achten muß und nicht von ihm loskommen kann) und den andern (Mammon) lieben, oder er wird einem (nämlich Gott) anhangen und den andern (Mammon) verachten (weil man sich von seiner usurpirten Herrschaft befreien kann und will). Die Anwendung aufs geistliche Leben ist klar. Der Mensch kann nur Einen Herrn haben, Ein höchstes Gut, Ein Lebens-

princip, das ihn beherrscht. Hat also der Mensch im Weltseinn ein falsches Lebensprincip, einen falschen Gott zum Dienst neben dem wahren aufgestellt, so muß er sich entscheiden und zuvörderst erkennen, daß er diesen beiden Herren nicht zugleich dienen kann, daß er in diesem doppelten Dienst falsch ist, ein Verräther und Heuchler.“

Uebersichtliches zu Vers 25—34. An die Warnung, das Herz nicht dem Trachten nach irdischem Besitz hinzugeben, schloß sich die Ermahnung, alles Trachten nach vergänglichem Gütern dem obersten Lebenszweck unterzuordnen. Darum soll die Sorge um den irdischen Bedarf (der gewöhnlichste Entschuldigungsgrund für das Trachten nach dem Irdischen) dem höchsten Lebenszweck nachgesetzt werden. Unter dieser Sorge ist aber ein unruhiges, ängstliches Sorgen zu verstehen, als ob Gott nicht sorge; ferner ein Sorgen über das Tagewerk hinaus (Vs. 34), das gerade Gegentheil der Sorgfalt. Daß durch dieses „nicht sorgen“ die dem Menschen auferlegte Arbeit (1 Mos. 3, 17) nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr vorausgesetzt ist, zeigt gerade der in Vs. 26 und 28 ausgesprochene Gedanke: „selbst ohne die euch zum Unterhalt gegebenen Mittel der Arbeit erhalten Thiere und Pflanzen ihre Nahrung und Kleidung.“ Von Vs. 25—34 werden die verschiedenen Gründe angegeben, warum wir nicht ängstlich sorgen sollen: 1) Der das Größere, Leib und Seele, gegeben, wie sollte der nicht auch das Geringere, den dazu nöthigen Unterhalt, gewähren. Ist nicht das Leben mehr denn Speise und Kleidung? Und doch sorgt keiner, ob er am andern Morgen auch noch leben und seine Glieder haben werde? Jeder setzt es getrost voraus. Wie thöricht also, über viel untergeordnetere Dinge sich so zu bekümmern! Was hülfte euch denn die Nahrung und Kleidung ohne das Leben (Vs. 25)? 2) Thut er dies nicht bei den unter euch stehenden Geschöpfen, obwohl dieselben die euch dazu verliehenen Mittel der Arbeit nicht anwenden können (Vs. 26. 28. 30)? 3) Das menschliche Sorgen ohne Gott vermag aber auch nichts (Vs. 27). 4) Gott kennt ja eure Bedürfnisse (Vs. 32). 5) Die Zukunft steht nicht in unserer Macht und für die erlaubte Sorge ist die Plage des heutigen Tages genug.

Vers 25. Keineswegs will der Herr dem Leichtsinne, der Trägheit und sorglosen Gleichgültigkeit in irdischen Geschäften das Wort reden; denn diese reimen sich nicht mit der Religion Jesu Christi.

Vers 26. Luther sagt zu diesem Vers: „Da seht er ein Exempel und Gleichniß zu der Ermahnung, zu Hohn, Spott und Schanden dem leidigen Geiz und Bauchsorge, daß er uns ja davon reiße und zeige, was wir doch selbst sind: daß wir uns in unser Herz schämen müssen, dieweil wir ja viel höher, edler und besser sind, denn die Vögel, als die wir Herren sind nicht allein der Vögel, sondern aller lebendigen Creaturen, und alle Dinge uns zu Dienste gegeben sind und um unserwillen geschaffen, und doch nicht so viel Glauben haben, daß wir uns trauen, mit solchem Allem zu ernähren, das Gott uns eingethan und gegeben hat, so er doch den kleinsten Vögelein, ja dem allergeringsten Würmlein, als unsern geringsten Knechten, ohne all ihr Sorgen und Denken täglich ihre Nahrung und Speise gibt, die doch gar nichts sammeln, noch Vorrath schaffen, weder säen, noch wenn gesäet ist, einernnten können.“

Vers 27. Unsere Sorge kann nichts weiter thun, als höchstens uns der göttlichen Liebe noch unwürdiger machen. Mit all unserm Bemühen sind wir außer Stande,

unserm Leben auch nur einen Augenblick hinzuzusetzen. Sorge nicht, wie lange, sondern wie du lebst.

Vers 28. Alles, was wir sind und haben, hängt nicht von unserm Sorgen ab; sondern kommt gerade so gut wie die Blume ans dem Felde, aus der Liebe, Güte und Vorsehung Gottes; und sollten wir ohne unsere Schuld in eine Lage versetzt werden, in der wir auch nicht das Geringste zu unserm Unterhalt thun könnten, gerade wie die Lilien auf dem Felde, so könnte Gott uns doch erhalten. Alle unsere Sorgen entstehen aus einem Mangel an Glauben.

Vers 29. Stier bemerkt zu diesem Vers: „Die Lilien haben so fein gesponnene Blättlein und Häutlein, wie kein Mensch nachmacht, und doch haben sie solche Zier nicht gesponnen auf Menschenweise. Dies soll die Eitelkeit des Menschen beschämen, der aus dem Kleide, eigentlich der demüthigenden Decke seiner Blöße einen Gegenstand des Prunkes macht. Sprüchwörtlich wird Salomo's Herrlichkeit als Ideal des Kleider Schmuckes genommen. Warum kommt sie aber nicht der Lilien Schönheit gleich? Die Blumen wachsen mit ihrem nicht bloß angehängten, umgethanenen Kleid; das ist der Natur und Unschuld Schöne, auch im Geringsten schöner, als der prächtigste Fuß, den man erst aufsetzen muß. Die Lilie gehört ins Paradies Gottes, der salomonische Glanz ins Treibhaus der Kunst. O, daß die Menschen verstanden, was das heißt! O, daß sie an den Blumen lernten, nach dem innersten Befehl der Natur durch Gottes Kraft und Gabe dem Blühen in jener künftigen Herrlichkeit, die uns verheißen ist, still entgegen zu wachsen.“

Vers 31 und 32. Es ist der Grundsatz des Heidenthums, nur nach dem zu trachten, was zur Befriedigung der sinnlichen Begierden gereicht, und auf dieser Welsucht eben beruht ihre Abwendung von Gott und die Zersplitterung ihres Gottesgefühls in Vielgötterei und Götzendienst. Sollte der Jude, der die Erkenntniß des wahren Gottes hatte, sollte der Christ, mit der Bibel vor sich, es ihnen nachthun?

Vers 33. Trachtet am ersten, zuerst, ehe ihr nach etwas Anderem trachtet. Ein zweites Trachten fällt dann von selbst weg, weil das übrige Nöthige hinzugefügt wird und weil die eine Haupt Sorge allen Mammonsdienst ausschließt. **Nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit.** Das Himmelreich ist hier als Gottesreich bezeichnet, weil es sich nach dem Vorigen um Gott, als das höchste Gut, handelt. Das Trachten nach dem Reiche Gottes ist ein Trachten nach seinen Segnungen, die das Gebet des Herrn ausspricht, und die demselben entsprechende Gerechtigkeit beschreibt eben die Bergpredigt. **Alles Uebrige etc.** Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens 1 Tim. 6, 3.

Vers 34. Hier verbietet der Herr insbesondere die Sorge (was wir auch auf das geistliche Leben anwenden dürfen), welche durch die Furcht vor dem, was morgen kommen wird, allen Segen des heutigen Tages vergiftet und von Besorgniß wegen der Zukunft sich nie dankbar der gegenwärtigen Güter erfreuen kann. Gott theilt jeder Lebenszeit ihr besonderes Maß von Druck und Leiden zu, wie thöricht, es durch Sorgen fürs Künftige und Ungewisse zu vermehren! Sinnvoll ist es, daß es heißt, der morgende Tag wird selbst für das Seine sorgen, womit ausgedrückt wird, daß für jeden neuen Tag sich auch neue Hülfquellen finden werden, was die Lebensbeschreibungen frommer Männer, wie die eines Franke, Stilling und Anderer

befonders anschaulich machen und sich in der Erfahrung aller Kinder Gottes täglich bestätigt. Da uns die Verheißungen für jedes Heute gegeben sind, so sollen wir jedem morgenden Tag mit Vertrauen in Gott begegnen. — Die Zukunft ist in der Hand Gottes. Wir sollen nur darum besorgt seyn, das zu thun, was der heutige Tag uns zu thun

auferlegt. Jeder Tag hat Pflichten, die Mühe und Anstrengung erfordern, die geben genug zu thun für heute, ohne daß wir sie uns erschweren durch die Sorge um die Zukunft. Noch vielmehr handeln wir der Ordnung Gottes zuwider, wenn wir die Gegenwart um der Zukunft willen vernachlässigen.

Kapitel 7.

F. Eine insbesondere an die Jünger Christi gerichtete Warnung vor lieblosem Nichten und unweiser Liebe.

Vers 1—6.

(1) Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. (2) Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. (3) Was siehst du aber den Splitter^a in deines Bruders Auge, und wirfst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? (4) Oder wie^b darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen; und siehe, der Balken ist in deinem Auge? (5) Du Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe,^c wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. (6) Ihr sollt das Heilige^d nicht den Hunden^e geben und eure Perlen^f sollt ihr nicht vor die Säue^g werfen; auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen.^h

Uebersichtliches. Stier bemerkt über den Zusammenhang dieses Abschnittes mit dem Vorhergehenden: „Wahrscheinlich ist, daß der Herr bei solchen Uebergängen mündlich oft Vermittelndes, also mehr als geschrieben steht, gesprochen habe. Doch ist nicht zu übersehen, daß die orientalische Redeweise die einzelnen Theile einer Rede überhaupt nicht so genau mit einander verbindet, wie die unsrige zu thun pflegt. Wir sehen dies in der prophetischen Sprache des A. T., in den salomonischen Schriften und in der nach ihnen gebildeten rabbinischen Lehrart. Die Gedanken des aus der Herzensfülle redenden Lehrers fließen lebendig hervor, wie sie sind, ohne daß jedesmal nachgewiesen wird, wie ein Gedanke zum andern komme, und durch solche Reden wird die Aufmerksamkeit des Zuhörers mehr in Anspruch genommen. Im vorhergehenden Kapitel hatte der Herr seinen Jüngern gesagt, sie sollen nicht seyn wie die Pharisäer und wie die Heiden. Jetzt warnt er sie, wenn sie wirklich angefangen haben, für sich selbst am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten, daß vor, Andere ungehörig richten oder ungehörig befehlen zu wollen.“

Vers 1 u. 2. Nicht alles und jedes Nichten oder Urtheilen wird hier untersagt. Der Herr verbietet nicht: 1) daß Obrigkeiten über Missethäter Gericht halten und offenbare Uebertreter verurtheilen sollen; denn „durch ihn regieren die Könige und die Rathsherrn sehen das Recht“

(Epr. 8, 15). Noch verbietet er 2) das Urtheilen oder Verurtheilen bekannter und ärgerlicher Sünder durch die Gemeinde oder Kirche; denn er selbst hat Matth. 16, 17 befohlen, daß Kirchenzucht an denen ausgeübt werden solle, welche der Gemeinde kein Gehör geben wollen. Noch 3) das Urtheilen eines jeden Christen über die offenbaren und bekannten Thaten seiner Brüder; denn dieses ist geboten 3 Mos. 19, 17; Röm. 16, 17; 1 Kor. 5, 11 u. c. Was er verbietet, ist ein Sich zum Richter Aufwerfen, ein Nichten aus Freude am Richten, ein Richten vor der Zeit, ein Verdammn ohne Rücksicht auf die vergebende Liebe Gottes, kurz ein Urtheil über Andere, das mit der Liebe im Widerspruch steht. Vergleichen Nichten geschieht auf verschiedene Art: 1) Wir können einen Andern für einen Verbrecher halten, wenn er's nicht ist, oder ihm wenigstens in unserm Gemüth etwas zur Last legen, woran er schuldlos ist. 2) Wir können einen Menschen für strafbarer halten, als er es wirklich ist. Es ist in unserer Natur, einen unserer Brüder, der seinen Fehler anerkennt, noch tiefer in denselben zu vermuthen, und wir sind dann nur zu bereit, alles Gute, das wir an ihm finden, gering zu schätzen. 3) Einen Menschen schuldig erklären, ohne hinreichende Zeugnisse. Ob die Thaten, die wir vermuthen, wahr sind oder nicht, so spricht uns dieses doch nicht frei, denn sie sollen nicht bloß vermuthet, sondern bewiesen seyn, und ehe dies der Fall ist, sollen wir nicht darüber richten. — Sind wir lieb-

a. D. i. ein oder das andere kleine Häserchen von Holz oder Stroh, das ins Auge fliegt, es beschädigt, das Sehen verbindet und Schmerzen verursacht. — **b.** Wie, d. i. mit welchem Rechte. — **c.** Griech.: und dann wirst du richtig urtheilen können. — **d.** Das was zum Dienst Gottes bestimmt ist. Hier hat es wohl zunächst auf das Opferfleisch Bezug. 3 Mos. 22, 2—7. — **e.** Hunde waren nach dem Gesetz unreine Thiere, deren Preis man nicht zur Begahlung von Gelübden ins Haus

des Herrn bringen durfte. 5 Mos. 23, 18. — **f.** Perlen haben Heilschmerz im Aussehen mit Erbsen oder Eicheln und deshalb mögen sie angeführt seyn, weil Schweine besonders sehr gerne Eicheln essen. — **g.** Schweine werden allgemein als unreine Thiere angesehen, die nicht im Stande sind, das, was schön und schätzbar ist, zu unterscheiden, und die das verzehren, was sonst weggeworfen werden würde. — **h.** Gr.: hauen.

los, schonungslos in unserm Urtheil über Andere, so können wir nichts Besseres von ihnen erwarten; reizen wir sie doch selbst an, unbegründete Urtheile auch über uns zu fällen und uns zu verläumdnen. Jedenfalls aber setzen wir uns der Gefahr aus, dem Gerichte Gottes anheim zu fallen.

Vers 3—5. Wesley bezieht das strafbare Nichten in diesen Versen allein auf das böse Nichten, das die Kinder Gottes von Seiten der Welt zu erdulden haben; und versteht unter dem Balken die Unbussfertigkeit, die Selbstsucht, den Stolz, die Weltliebe, die Sorglosigkeit und Eigenliebe, die in dem Herzen des Sünders wurzeln; unter dem Splitter die Schwachheiten, die Gebrechen, die Irrthümer der Kinder Gottes. So wahr es aber auch an und für sich ist, daß die Schwachheiten der Kinder Gottes gleichsam nur Splitter sind im Vergleich zu dem Balken der sie schmähen den Welt, so sind wir doch nicht berechtigt, diesen Gedanken hier zu finden. Alle Ausleger stimmen darin überein, daß während Vs. 1 u. 2 sich auf alles unbefugte, lieblose Nichten bezieht, das in Vs. 3 u. 4 verbotene Splitterrichten auf Brüder gegen Brüder anzuwenden ist. Und leider finden wir für diese Anwendung in der Erfahrung nur zu guten Grund. Denn das häßliche, verderbliche Splitterrichten zeigt sich nur zu häufig zwischen Bruder und Bruder; dieses Sehen nach dem Auge des Bruders, um Fehler zu entdecken, während man nicht sieht, was doch am ersten gesehen werden sollte, das eigene Unrecht. Ein ganz einfältiges Auge hat keinen Balken und keinen Splitter, sucht aber auch keinen bei seinem Bruder. Es ist dieses Sehen, dieses Suchen nach Fehlern in Andern, was der Herr hier so entsetzlich tadelt. Du hättest zuerst in dich selbst hineinsehen sollen; denn in deinem eigenen Auge ist ein Balke. Was ist dieser Balke? Eben dein unbefugtes, vor-eiliges, liebloses, anmaßliches Nichten ist dieser Balke. „Dder,“ d. h. „wenn dem nicht so wäre,“ wie dürftest dann du zu deinem Bruder als stolzer Meister gebietend sagen: Halte her, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, als ob du sagen wolltest: ich bin viel besser als du, darum fahre ich bessernd über dich her. — „**Du Sündler.**“ Mit Recht nennt der Herr die so, die so fertig sind, die Sünden Anderer anzumerken und zu bestrafen. Der Jünger Christi ist, wenigstens indem es so mit ihm steht, wieder zu einem rechten Pharisäer geworden. Was ihm zuvörderst und vor Allem Noth thut, ist, daß er selbst erst wieder gerecht vor Gott werde und sich selbst erst wieder zuvor aufrichtig und demüthig unter Gottes Gericht stelle. Wie aber kann der Herr uns zumuthen, unser Auge selbst zu reinigen? Er redet hier eben nicht um ganz natürlichen Menschen, sondern zu seinem Jünger, der als solcher die Gnade dazu hat und kennt, aber nur nicht brauchen und suchen will. Erst nachdem der Geist der Liebe wieder Besitz vom Herzen erhalten, wird der Mensch im Stande seyn, mit gereinigtem Auge hell und richtig den Stand der Sache

beim Bruder zu durchschauen; er wird nicht mehr bloß auf Gesicht, Miene oder Gestalt des Bruders sehen, sondern mit einfältigem Auge alle Umstände erwägen.

Vers 6. An die Ermahnungen zur Milde reiht sich sehr passend die Aufforderung, sich auch vor dem andern Extrem zu bewahren, nämlich vor einem rücksichtslosen Ausschütten des Heiligen aus Mangel an Urtheil. Der das Nichten verbietet, derselbe befiehlt das Urtheilen (1 Theff. 5, 21). Das Letztere ist für das Kind Gottes durchaus nothwendig, um Wahres und Falsches unterscheiden zu können. Der Herr geht von den Brüdern, die man ermahnen kann und soll, je liebevoll zarter, desto wirksamer, über zur Behandlung hindischer und jänischer Naturen, welche das Wort der sanften Liebe nur von sich stoßen. — **Sünde** bezeichnet im N. T. die Verstockung und positive Feindschaft gegen das Evangelium (Phil. 3, 2; 2 Petr. 2, 22; Offb. 22, 15). Ebenso werden die **Säue** (2 Petr. 2, 22; Ps. 80, 14) als Sinnbild der verstockten Unflätigen gebraucht, die mit dem Heiligen nichts Anderes zu machen wissen, als es zu besudeln. Der nächste Sinn der Worte wäre denn der: Sobald es klar und unstreitig bewiesen (aber nicht eher), daß Leute diese Namen verdienen, daß sie Feinde Gottes und des Evangeliums sind, die Wahrheit lästern und alle Werke der Unreinigkeit vollbringen, so sollen wir keinen Streit mit ihnen beginnen über Religion, noch von den Dingen reden, für welche sie keine Augen zu sehen, keine Ohren zu hören haben, die sie also auch in ihrem Herzen nicht verstehen können. So wenig wir unsere Perlen wegwerfen, daß sie von den Thieren zertreten werden, so wenig sollen wir auch das Heilige dem Unheiligen preisgeben. Das Gesetz ist das Einzige, was sich für sie paßt, und es ist der wahrscheinlichste Weg, sie zittern zu machen. Stier und Andere verstehen unter Hunden und Schweinen überhaupt alle in ihrem eben vorhandenen Zustande ganz unempfindliche, rohfäunige und trotzig widerstrebende Sünder; unter dem Anbieten des Heiligen ein weichlich unweises Predigen der Verheißungen des Evangeliums, sowie Zulassung zu den kirchlichen Gnadenmitteln; unter dem Wegwerfen der Perlen alles unbefonnene Ort und Zeit nicht prüfende Ausreden von den Geheimnissen des innern Gnadenstandes vor der Welt. Das Verbot trifft mehr die Zeit und Weise als das Zeugniß der Wahrheit selbst, das wir allen Menschen schuldig bleiben; der Nachdruck liegt auf dem rücksichtslosen Geben und Vorwerfen, welches nicht nur die Annahme verhindert, sondern die Folge hat, daß sich der gut meinende aber unweise Geber ohne Noth Spott und Verfolgung zieht. Wo wir jedoch irgend Empfänglichkeit wahrnehmen, bleibt das „Friede sey mit euch“ (Matth. 10; Luk. 10) immer unsere Pflicht. Und auch sonst sollen wir das Wort Gottes reden, nachdem die Sünder es hören können (Mark. 4, 33).

6. Verschiedene Schlußermahnungen, und zwar

1) Ermahnung zum Gebet mit erweckender Verheißung (Vs. 7—11); 2) die allgemeine und untrügliche Regel für das Verhalten gegen den Nächsten (Vs. 12); 3) Ermahnung, den alleinigen Weg zur Seligkeit, so schwer er auch ist, nicht zu scheuen (Vs. 13 u. 14); 4) Warnung vor fremder und eigener Täuschung (Vs. 15—23); 5) Ermahnung das Gehörte durch die That zu bewähren (Vs. 24—27).

Vers 7—29.

(7) Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. (8) Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft,

dem wird aufgethan. (9) Oder, welcher Mensch ist unter euch, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete? (10) Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? (11) So denn ihr, die ihr doch arg seyd, könnt^a dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?

(12) Alles nun, was ihr wollt, daß es euch die Leute thun sollen, das^b thuet ihnen auch; denn das ist das Gesetz und die Propheten.

(13) Gehet ein durch die enge Pforte:° denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und ihrer sind viel, die darauf wandeln. (14) Und^d die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenig ist ihrer, die ihn finden!

(15) Sehet aber euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. (16) An ihren Früchten sollt^e ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen,^f oder Feigen von den Disteln?^g (17) Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber der faule Baum bringet arge Früchte. (18) Ein guter Baum^h kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baumⁱ kann nicht gute Früchte bringen. (19) Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. (20) Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. (21) Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.^k (22) Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage:^l Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht in deinem Namen Teufel^m ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? (23) Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht von mir, ihr Uebelthäter!

(24) Darum wer diese meine Rede hört und thut sie, den vergleiche ich mit einem klugen Manne, der sein Haus auf den Felsen baute. (25) Da nun ein Platzregenⁿ fiel, und ein Gewässer kam, und wehten die Winde, und stießen^o an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf den Felsen gegründet. (26) Und wer diese meine Rede hört, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. (27) Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und wehten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall.

(28) Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seiner Lehre; (29) denn er predigte gewaltig,^p und nicht wie die Schriftgelehrten.

Vers 7—11. Diejenigen, welche den eigentlichen Schluß der Rede erst mit Vs. 13 oder Vs. 21 beginnen, finden den Zusammenhang darin, daß der Herr den Jüngern den Weg zeigen wolle, auf dem sie allein das Rechte treffen könnten hinsichtlich der eben ausgesprochenen Vorschrift über das rechte Nichten. Es scheint uns aber, daß die Hinweisung auf's Gebet schicklicher aufzufassen ist, als sich auf die ganze im Vorhergehenden geforderte Gerechtigkeit beziehend, und wir sehen keinen Grund, warum der Schluß der Predigt nicht ebensowohl hier als in Vs. 13 oder 21 gesetzt werden sollte.

Vers 7 u. 8. Wen wir bitten sollen, versteht sich von selbst, ebenso um was. Die drei verschiedenen Aus-

drücke sind vom Gebet zu verstehen und bedeuten ein gesteigertes, anhaltendes Bitten. Das Suchen weist zurück an jene alte Verheißung für Israel: Gott wolle sich finden lassen, wenn man ihn von ganzem Herzen sucht (5 Mos. 4, 29). Der Gegenstand unseres Bedürfnisses erscheint dem Bittenden als etwas ihm Mangelndes, dem Suchenden als ein Verlorenes, jedenfalls Entlegenes, den Anklopfenden als ein Verschllossenes. Der 8. Vers verstärkt das im 7. Vers Verheißene auf's Kräftigste. Das „wer da“ soll dem Unglauben begegnen, wonach man eben sich und sein gegenwärtiges Bitten zur Ausnahme machen will. Zugleich ist aber auch darin die Andeutung gegeben, daß, wer nicht bittet, sucht und anklopft, auch nichts

a. Griech.: wisset. — **b.** Griech.: Ebenso thut ihr ihnen. Die Selbstliebe soll der Maßstab und Prüfstein unserer Nächstenliebe seyn. Nicht nach dem was die Leute von uns verlangen, sondern nach Allem, was wir von den Leuten verlangen, demgemäß sollen wir ihnen thun. **c.** Die alten Städte waren mit Mauern umgeben und Thore und Pforten führten in dieselben. Thore befanden sich an den Hauptstraßen und waren weit, während Pforten, kleinere Thüren, mehr zu Privatgewenden dienend, nur schmal waren und von Wenigen benutzt wurden. — **d.** Und, griech.: weil oder denn. Andere lesen statt *oti*, *ti* und übersetzen: wie eng ist die Pforte etc. — **e.** Griech.: werdet. — **f.** Dornen, hierunter wahrscheinlich der Stachelnbusholz, welcher kleine,

schwarze, ungenießbare Beeren trägt, die den Weinbeeren ähnlich sind. **g.** Disteln haben einen Blumenkopf, der mit den Feigen verglichen werden kann. Weide, Dornen und Disteln, obgleich fruchtlose Gewächse, tragen die schönsten Blüten. — **h.** Guter Baum, dergleichen alle ächten Propheten sind. — **i.** Fauler Baum, jeder falsche Prophet. Kein falscher Prophet kommt in den Himmel; sein wahrer in die Hölle. — **k.** Griech.: der in den Himmeln ist. — **l.** D. i. am Tage des Gerichts. — **m.** Griech.: Dämonen. Das Wort Teufel kommt im Griechischen nicht in der Mehrzahl vor. — **n.** Griech.: der Platzregen. — **o.** Griech.: überfielen. — **p.** D. i. als einer, der Gewalt hat.

oorn Herrn erhalten wird. **Bitte:** sey ein Bettler am Thor der Gnade und bitte mit Vertrauen und in Demuth. **Suche:** du hast deinen Gott verloren, dein Paradies, deine Seele, deshalb suche mit Sorgfalt und am richtigen Plage. **Klopfe an:** sey im Ernst, klopfe laut und wieder und wieder. Ist es nicht unter Menschen schon also, daß der, welcher einer Gunst bedarf und sie auf dem rechten Wege und bei der rechten Person sucht, sie erhält; und versagen wir dem, der auf die rechte Art Eintritt im Hause nachsucht, diesen Eintritt? Wie viel mehr wird Gott dem Bittenden geben, von dem Suchenden sich finden lassen und dem Anklopfenden aufthun? Doch folgt daraus nicht, daß Gott unser Gebet grade in der Zeit und auf dem Wege, die uns am besten scheinen, beantworten wird.

Vers 9 u. 10. Wer ist nun unter euch ein Mensch, der nicht seinem bittenden Sohne gäbe? d. h. wenn er's nicht thut, ist er auch kein Mensch mehr zu nennen. Welcher Mensch wird so hart und bitter seines bittenden Kindes spotten und ihm anstatt des Brodes einen ihm ähnlichen aussehenden, unessbaren Stein oder anstatt des Fisches eine ihm ähnliche, aber schädliche Schlange (oder wie Lukas noch hinzufügt: für das Ei einen giftigen Scorpion) darreichen? Also ihr wisset euren Kindern gute Gaben zu geben; ihr habt es gelernt von dem Naturtrieb, den ja Gott in euch gelegt hat. Wie vielmehr euer Vater im Himmel! Beachtenswerth ist aber, daß statt des Nichterhörens oder Nichtgebens ein Bieten von Stein und Schlange gesetzt ist. Darin liegt ein neuer Gedanke. Eltern wissen Gutes und Böses für ihre Kinder zu unterscheiden, und sie geben ihnen nur das Gute, versagen ihnen aber aus Liebe alles das, was ihnen schädlich seyn kann—wie vielmehr wird Gott also handeln? Selbst auf unser dringendstes Bitten wird er uns das nicht gewähren, was für uns nicht gut ist, was unser wahres Wohl nicht befördern würde. Es mag in unserm Urtheil selbst so nöthig uns scheinen, wie Brod einem hungernden Kinde; Gott in seiner Weisheit aber sieht, daß es, sollte er es uns gewähren, für uns so nutzlos wie ein Stein, so schädlich wie eine Schlange seyn würde, und deshalb versagt er es uns.

Vers 11. Nicht nachdrücklicher hätte das Zeugniß von Gottes heiligem Erbarmen mit dem unerläßlichen Zeugniß von unserm Verderben verbunden werden können, als hier geschieht. Stier findet in diesem Verse den stärksten Beweis für das angeborne, allgemeine, sündliche Verderben der Menschen, und zugleich einen der stärksten für die übermenschliche Würde des Herrn, der so redet, dem ganzen Menschengeschlecht gegenüber sich ausnehmend: Ihr seyd **arg!**—Die Menschen alle ohne Ausnahme sind arg und böse; es fehlt ihnen die wahre, sich stets gleich bleibende Liebe; wenn aber trotzdem die Vaterliebe in ihnen noch so stark ist, daß sie ihren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der himmlische Vater, dessen Wesen ja lauter Drang ist, zu geben, dessen Liebe unendlich erhabener und stärker ist, denen Gutes (nach Luk. 11, 13 bestimmter „den heiligen Geist“) geben, die ihn bitten?

Vers 12. In dieser sogenannten goldenen Regel faßt der Herr die ganze Summe des Gesetzes zusammen, so weit sich dasselbe auf unser Verhalten gegen unsern Nächsten bezieht. Diese Regel ist leicht und allgemein verständlich, anerkannter Weise billig und vernünftig, und höchst heilsam, denn durch die Beobachtung derselben würden alle Leiden, unter denen die menschliche Gesellschaft leidet,

auf einmal entfernt; und es ist ein Hauptzweck der göttlichen Offenbarung, die Menschheit zur Erkenntniß und zur Befolgung dieser Regel zu bringen. Das Wörtlein **nun** bezieht sich daher nicht auf den unmittelbar vorangehenden Satz, sondern macht einen großen, weiten Rückblick auf das, was der Herr Kap. 5, 20—48 und wieder Kap. 7, 1—6 gesagt hatte. Doch steht die Forderung bedeutend in der Mitte zwischen dem Wort: Ihr Menschen, die ihr arg seyd, und zwischen dem andern Spruch von der engen Pforte und dem schmalen Weg. Die hier geforderte Gerechtigkeit kann nicht erfüllt werden ohne Bitten, Suchen und Anklopfen, nicht ohne die uns durch Christus dargereichte, lebendig machende Gnade. Doch ist es kein neues, sondern ein altes, auch unter den Heiden zu findendes Gebot, womit der Mensch, sobald er aufrichtig in sich geht, sich selber die Verdammniß sprechen muß. Es ist auch beachtenswerth, daß der Spruch, wie er bei den Rabbinen und bei den heidnischen Philosophen zu finden ist, wie noch jetzt im Sprichwort, nur stets negativ ausgedrückt ist: „Was du nicht willst, daß dir geschieht, das thui' auch keinem Andern nicht.“ Der Herr aber greift tiefer in das Gewissen und sagt: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun.“ Hier hat Gott, sagt Luther, die Bibel in deinen eigenen Busen gelegt und dazu so klar, daß du keiner Glossen bedarfst. Wer seinem Nächsten Alles thut, was er nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit von demselben fordern würde und darf, hat das Gesetz erfüllt. Das Gebot will Liebe von reinem Herzen; ein reines Herz kommt aber nur durch ein gutes Gewissen, nur durch den Glauben an die erfüllende Gnade dessen, der gekommen ist, das Gesetz und die Propheten zu erfüllen (Kap. 5, 17), weshalb auch hier der Herr sagt: „Dies ist das Gesetz und die Propheten.“

Vers 13 u. 14. Der Herr richtet in diesen Worten die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer direkt auf die zukünftige Welt, auf die Verdammniß oder das Verderben und auf das Leben. So groß dieser ewig entscheidende Gegensatz ist, so groß ist auch der Gegensatz zwischen der engen und weiten Pforte, dem schmalen und breiten Wege, den Vielen, die auf dem breiten Wege wandeln, und den Wenigen, die den schmalen finden. Aber was haben wir unter der Pforte zu verstehen? Unter der **engen Pforte** wird fast allgemein die erste Buße zum Leben, die eigentliche Bekehrung, kurz der Anfang des Weges, der zum Himmel führt, und unter der **weiten Pforte** die Erbsünde verstanden. Aber Stier, Tholuck, Olshausen u. A. verstehen unter dem schmalen Weg den in der ganzen Bergpredigt gezeigten Weg zur und unter der engen Pforte den Eingang in die ewige Seligkeit, wie Matth. 19, 24. Luk. 13, 24. 25. Stier bemerkt dann weiter: „Mit den Worten: ‚gehet ein durch die enge Pforte‘ hat allerdings der Heiland die Pforte uns so nahe gerückt, als ob sie schon vor uns wäre, aber nur in demselben Sinne, wie uns das zukünftige Himmelreich überhaupt nahe gerückt ist. Er faßt mit seiner Einladung Weg und Pforte in Eins zusammen, weil der Weg in so fern auch schon die Pforte ist, als wer ihn wandelt, gewiß zu ihr kommt. Indem er uns deshalb zuruft: Gehet den rechten Weg, nimmt er den Ausdruck gleich lieber vom entscheidenden Ziele: Gehet ein! Die weite Pforte ist der ohne Maß aufgesperrte Rachen der Hölle (Jes. 5, 14. Hab. 2, 5. Spr. 30, 15. 16), in den die Leute mit Haufen hineinspazieren, tanzen, taumeln, stürzen,—den breiten Weg zur weiten Pforte braucht Niemand

zu suchen; er ist so breit als die Welt, jeder Unwiedergeborene steht und geht schon darauf und kann das Ziel desselben nicht verfehlen; er braucht nur nach dem Zug seiner Natur zu leben, und das Höllethor wird ihn empfangen, zu dem, außer dem einzigen schmalen, alle anderen Wege als ein breiter Weg, führen. Den schmalen Weg, der zur engen Pforte führt, muß man beharrlich suchen, bis man sich ganz durchgefunden hat. Es ist ein Felsenpfad, schmal und unansehnlich. Wenige find's, denen das gelingt, weil auch für die schon Endenden bis zuletzt zur Rechten und Linken die Nebenwege abgehen, weil Mancher, der fast an die Pforte gekommen, doch nicht in dieselbe eingeht (Luk. 13, 24). Dennoch steht die enge Pforte weit genug offen für Alle, die auf dem rechten Wege eingehen wollen. Dr. Clarke bemerkt: „Der Weg zum Himmel ist uns auf's deutlichste gezeigt, alle nöthige Hülfe verheißt, und die höchsten Beweggründe sind uns vorgestellt, um uns zu ermuntern, bis an's Ende auf dem schmalen Pfade zu beharren. Nichts macht diesen Pfad schwierig für irgend Jemand, ausgenommen die Sünde. Alle Menschen in der Welt hätten Raum genug, neben einander auf diesem Wege zu wandeln, wenn sie nur ihre Sünde zurücklassen wollten, aber so groß ist die Liebe zur Sünde, daß nur Wenige auf den Weg zum Himmel treten, noch Wenigere darauf einige Zeit fortlaufen und die Wenigsten bis zum Ende beharren.“ Eine besondere Aufsicht Dr. Clarke's, die kein anderer Ausleger mit ihm theilt, ist die, daß unter der engen Pforte das, was in Vs. 12 gesagt ist, und unter der weiten Pforte das Gegentheil, nämlich das habgierige, nachgierige Herz des Sünders zu verstehen sey.

Vers 15. Die Schwierigkeit, welche mit dem Finden des schmalen Pfades verbunden, leitet ganz natürlich die Gedanken auf Führer hin, die ihn zeigen. Unter diesen Wegweisern sind aber leider nur zu viele, welche selbst von dem Wege nichts wissen und nur die Absicht haben, die zu täuschen, welche sich ihnen anvertrauen; deshalb hier die Warnung des Erlösers vor falschen Propheten. Ein Prophet ist Jemand, der im Namen Gottes spricht und öffentlich sich als ein von Gott Gesandter ankündigt. In der ganzen Bergpredigt hatte der Herr sich selbst als den rechten Propheten bezeugt, der in die Welt kommen soll (Joh. 6, 14). Daher die Ermahnung: Behaltet wohl, was ich euch gesagt habe; nach mir werden wieder andere Stimmen zu euch reden, vor denen hütet euch! Es liegt in diesen Worten dasselbe, was Christus Joh. 10, 8 spricht: „Alle, die neben mir vorbei, nicht wahrhaftig in meinem Namen kommen, alle, die anders lehren werden, als ich euch sage, sind Diebe und Mörder, denen die Schafe nicht gehorchen sollen!“ Für Volk und Jünger, die damals hörten, sind zu allernächst gemeint die Schriftgelehrten (Kap. 5, 19. 20); dann weiterhin Alle, vor denen Christus (Matth. 24) warnt, von den letzten Tagen Israels bis an den jüngsten Tag. Unter den Schafskleidern verstehen Einige die Schafspelze oder Ziegenfelle, welche die Propheten trugen, andere Kleider, wie sie die Schafe tragen. Stier behauptet, beides falle zusammen. Einmal soll es heißen (mit Bezug auf jene alttestamentlichen Warnungen vor falschen Hirten, auf welche sich der Herr so oft bezieht): „sie geben sich als Führer und Hirten, die, als auch zur Herde gehörend, ihr vorangehen, aber es ist nur Schein und Anzug, sie sind nicht einmal Schafe, wie ihr, zu denen sie kommen.“ Zugleich aber hat der Ausdruck Bezug auf

das Prophetenkleid, wie Sach. 13, 4. Der Herr verbindet den alttestamentlichen Sprachgebrauch mit der allverständlichen Redeweise aller Völker. Der ägyptische Wolf im Schafskleide und der jüdische Verführer im Prophetenmantel fällt hier in einem Gleichnisse zusammen. Daß die Wölfe, die sich unter dem Schafskleide verbergen, reisende genannt werden, verstärkt nicht bloß das Bild, sondern hebt das Verderben der armen Verführten hervor (wie Joh. 10, 10—12 und Apg. 20, 29). Was sind nun also die Schafskleider in der Deutung? „Unter Anschein aller Art, insofern er als bloßes Gewand dem, was man innerlich ist, gegenüber tritt; also einerseits die Scheinreden (Col. 2, 4; Eph. 5, 6; Röm. 16, 8) einer erheuchelten Orthodogie, andererseits der Schein der Gottseligkeit im Wandel, obgleich der Scharfblickende den Mangel der Kraft dabei wahrnehmen kann, kurz Alles, was sich als reine, ächte Lehre zeigen will und doch die Irrlehre mit sich führt; was wie gerechtes, unschuldiges Leben ausfiehet und dennoch keine ächte Frucht der Gerechtigkeit ist.“ Dr. Clarke versteht unter den falschen Propheten einfach die Bauchpaffen, deren Wandel ihrem Bekenntnisse und Aumte widerspricht. Aber ihr Charakter verbirgt sich doch nicht unter einem Schafskleide?

Vers 16 und 17. Diese falschen Propheten sollt, oder wie es ebensowohl übersezt werden kann, werdet ihr an ihren Früchten erkennen. Aber worin bestehen diese Früchte? Einige Ausleger verstehen darunter die Lehre, Andere den Wandel, wieder Andere die Folgen ihrer Lehre; aber die reine Lehre an und für sich selbst ist kein entscheidendes Merkmal, es kann Heuchelschein seyn; ebensowenig der Wandel an und für sich selbst, denn auch ein Irrlehrer, wie z. B. Pelagius, kann äußerlich einen untadelhaften Wandel führen, und ins Herz kann ja der Mensch nicht schauen. Selbst über die Lehrfrüchte an und für sich läßt sich schwer entscheiden, weil der Mangel derselben nicht immer die Schuld des Predigers ist. Wir müssen deshalb alles zusammen fassen und darunter alle die guten Früchte verstehen, die, wie der nächste Vers zeigt, jeder gute Baum hervorbringt, die Früchte des Geistes, welche der Herr allen seinen wahren Jüngern gibt, und nach welchen eben deshalb seine wahren Jünger zwischen wahren und falschen Propheten zu unterscheiden wissen. Wollte gegen diese Erklärung Jemand einwenden, das sey für's Volk viel zu schwierig zu erkennen, so ist mit Luther zu antworten: „Dazu muß ich den göttlichen Geist haben und nach demselben richten.“ So viel ist klar, daß bei den falschen Propheten, wenn sie auch die reine Lehre predigen sollten, dieselbe nicht von einem heiligen Wandel und himmlischer Gesinnung begleitet seyn wird, und deshalb auch nicht bei Andern einen heiligen Wandel und himmlische Gesinnung zu erzeugen im Stande seyn wird. Was nicht von Herzen kommt, kann auch nicht zu Herzen dringen, und ohne die begleitende Kraft des heil. Geistes hat die Predigt keine seligmachende Wirkung. Der Herr vergleicht die falschen Lehrer den Dornen und Disteln, die rechten den Weinstöcken und Feigenbäumen. Die Früchte dieser geben Nahrung und Erquickung. Die falschen Lehrer können keine solche Früchte hervorbringen. Schön sagt Bengel hier: „Eine Frucht ist nicht dasjenige, was einer etwa mit großem Fleiße Andern nachsagen lernt, sondern was der Mensch aus einer guten oder bösen Seelenart, welche alle innerlichen Kräfte durchdringt, als ein Baum hervortreibt. Eine zusammengeschene und der Zunge angebundene Lehre ist keine Frucht: sondern alles das, was ein

Lehrer aus seinem Herzen herausnimmt und vorträgt in der Rede und im Wandel, als etwas, was aus seiner inneren Beschaffenheit fließt, wie die Milch, welche die Mutter aus sich selbst darreicht; einen wahren oder falschen Propheten macht nicht die Rede allein, sondern die ganze Art, sich selbst und Andere mit sich durch den einen oder den andern Weg in's Leben oder Verderben zu führen."

Vers 18—20. Ans Vs. 17 und 18 folgt der nothwendige Schluß: Bringt der Baum nicht gute Frucht, so ist gewiß die arge vorhanden. Daß aber nur der Mangel guter Frucht ausdrücklich genannt wird (wie Kap. 25, 42—45), hat seine besondere Bedeutung für den Dünkel der Selbstverblendung, welcher fragt: was thue ich denn Böses, das die Verdammniß verdiente? In dem 18. Verse ist auch auf die Klasse falscher Propheten hingedeutet, welche von den Früchten reden ohne das Pflanzen des Baumes; in Vs. 19 von denen, welche von einem Baume träumen ohne Früchte. Der 19. Vers zeigt deutlich, daß wir unter den Früchten, an denen wir die wahren Propheten von den falschen unterscheiden sollen, die rechtschaffenen Früchte derjenigen Sinnesänderung, welche Christus in der Bergpredigt so deutlich auseinander gesetzt hatte, das Thun des Willens Gottes, die Früchte des Geistes, zu verstehen haben. Sehr richtig bemerkt Gerlach: „Die Verbindung von Lehre und Leben ist eine so innige im Christenthum, daß jeder, der ungöttlich lebt, auch ein falscher Prophet, ein Irrlehrer ist, im Grunde die reine Lehre nicht hat; denn sie würde ihn selbst verdammen, da er als ein fauler Baum ins Feuer geworfen wird. Mancher unreine Vertheidiger der reinen Lehre hegt oft, wenn man genauer ihn kennen lernt, die größten Irrthümer neben einigen Grundwahrheiten, für die er aus selbstfüchtigen Beweggründen streiten mag. Diese zu bemerken ist manchmal nicht leicht. Eben deshalb fordert der Herr (Vs. 20) von seinem Volke den Geist der Prüfung, demzufolge sie nicht der Stimme eines Fremden (Joh. 10, 5) folgen, und eine solche Kenntniß der heil. Schrift, die sie befähigt, die Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden (Apg. 7, 11).“ Dr. Clarke bemerkt: „Laßt uns nie vergessen, daß während der gute Baum ein gutes Herz und die gute Frucht einen heiligen Lebenswandel bedeutet, jedes Herz von Natur böse ist, daß deshalb Niemand als Gott den faulen Baum herausreißen und an seiner Statt einen guten pflanzen kann. Die Liebe zu Gott und dem Nächsten ist die Wurzel, und aus diesem Princip entspringen alle seine Früchte. Sie fehlt dem schlechten Baume, deshalb sind seine Früchte schlecht und deshalb wird er auch abgehauen als unnütz und schädlich, oft schon hier, wenn seine Heuchelei entdeckt wird, gewiß aber am großen Tage der Scheidung. Zu lehren, wie Einige gethan haben, daß man in Gnaden bei Gott bleiben und doch der größten Verbrechen schuldig seyn könne, oder daß die Gerechten auch in ihren besten Werken nothwendig sündigen, ist nichts Anderes als zu behaupten, daß der gute Baum faule Frucht hervorbringe, und so dem Munde der ewigen Wahrheit geradezu zu widersprechen.“

Vers 21. Nachdem der Herr das Schicksal der falschen Lehrer ausgesprochen, verbindet er nun damit am Schlusse seiner Rede das Gericht über Alle insgemein, die einst nicht vor ihm bestehen. Ein praktisches Befolgen aller seiner Lehren und nicht ein bloßes Bekennen seines Namens wird den Menschen zum Eintritt in sein Reich berechtigen; und hier tritt er daher auch nicht bloß als der Messias, sondern

mit der Autorität eines Richters auf. Er verwirft hiermit aber keineswegs, wie Rationalisten diese Stelle gedeutet haben, das Bekennen seines Namens. Es heißt nicht: „nicht die Herr, Herr sagen,“ sondern „**nicht alle, die Herr, Herr sagen.**“ Jesus fordert, daß man ihn betenne, Matth. 10, 32. 33; Luk. 12, 8. 9; aber er unterscheidet das bloß äußere Christenthum von dem innern. Und was ist der **Wille Gottes?** Nicht bloß das Halten der zehn Gebote, sondern auch das Halten des Gebots des Glaubens, des geoffenbarten Willens und Rathschlusses des Vaters im Sohne (Joh. 6, 39. 40; 1 Joh. 3, 23).

Vers 22 und 23. So wie im vorigen Verse vor der Täuschung Anderer, so warnt Christus hier vor der eigenen Selbsttäuschung. Die ärgste Selbsttäuschung ist der uns hier dargestellte Selbstbetrug, demzufolge der Sünder sich noch am Tage des Gerichts dünken läßt, er könne vor Gott bestehen. Daß dieser Dünkel und nicht ein buchstäblich eigentliches Reden hier gemeint ist, versteht sich wohl von selbst. Wie der Selbstbetrug auch noch durch den Hades hindurch bis zum Gerichtstag fortgehe, darüber sagt uns die Offenbarung Nichts. Es ist zuerst der Beachtung werth, daß diejenigen, die hier redend eingeführt werden, ihre Erwartung der Seligkeit auf das gründen, was sie im Namen Christi gethan haben, und nicht auf Christum selbst, in welchem allein die Seligkeit zu suchen ist. Sie reden nicht ein Wort von dem, was Christus gethan und gelitten hat, sondern bloß von dem, was sie gethan haben.—**Weissagen** bedeutet in der heil. Schrift nicht bloß künftige Dinge voraus verkündigen, sondern überhaupt aus göttlicher Erleuchtung, aus höherem Geistestrieb heraus zur Besserung, Ermahnung oder Tröstung reden (Röm. 12, 6; 1 Cor. 13, 2, 9; 14, 3. 4). Es handelt sich dabei nicht um Mittheilung neuer Erkenntnisse, sondern um kräftige Anregung des Gefühls und Willens durch Auslegung und Anwendung des geoffenbarten Wortes. In einem weiteren Sinne wird das Wort Weissagen dann auch gebraucht von jeder gehobenen, ergreifenden und eindringenden Sprache und Darstellung. In diesem Sinne kann auch von Gottlosen gesagt werden, daß sie weissagen. Der Glaube mag in einem starken Maße auf Gefühl, Phantasie und Erkenntniß wirken, während der Wille und die Gesinnung in geringem Maße davon berührt werden. Ach, wie mancher gewaltige Prediger der Christenheit fällt in dies Gericht, so Andern zu predigen und selbst verwerflich zu bleiben oder zu werden! Dr. Clarke ist der Ansicht, daß Gott wirklich auch das Predigen solcher Prediger um seiner eigenen Wahrheit und um Seelen selig zu machen, segnen mag, und ruft aus: „Wie viele Prediger gibt es leider, welche als Propheten auf der Kanzel erscheinen, wie viele christliche Schriftsteller und andere Arbeiter im Weinberg Gottes, deren unwunderwirkende Arbeiten, Gelehrsamkeit, Vorfähigkeiten u. s. w. wir bewundern, während sie selbst nichts in den Augen Gottes sind, indem sie nicht seinen Willen, sondern den ihrigen thun? Was für ein schrecklicher Gedanke, daß ein Mann von ausgezeichneten Gaben und allgemeiner Nützlichkeit als ein Wegweiser zur Seligkeit dastehen sollte, während er selbst nie derselben theilhaftig werden wird!“ — **Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten (oder Wunder) gethan?** Es wirft sich die Frage auf, ob hier von wirklichen Wundern die Rede seyn könne. Ein großer Beweis, auf den die Schreiber des A. und N. Testaments sich berufen haben, um ihre Autorität als Diener und Boten Gottes

feitzustellen, ist die Kraft, Wunder thun zu können. Wird dieser Beweis nicht umgestürzt, wenn wir annehmen, daß auch böse, gottlose Menschen die Kraft besitzen sollen, Wunder zu thun? Man nimmt deshalb an, die hier angeführten Personen haben bloß nach ihrer eigenen Einbildung von ihren Thaten geredet, oder sie haben bloß staunenswerthe Dinge verrichtet vermittelt einer von Andern unerkannten Verknüpfung natürlicher Ursachen. Wir stimmen jedoch der Ansicht der meisten Ausleger bei, welche darunter wirklich Handlungen verstehen, welche über den gewöhnlichen Lauf der Natur hinausgehen und nur aus der Einwirkung übernatürlicher Kräfte abgeleitet werden können. Diese übernatürlichen Kräfte aber mögen entweder aus dem Reiche des Lichts oder aus dem der Finsterniß stammen. (Siehe Allg. Einl. Kap. 4, Abschn. 5, S. 82 u. 83; ebenfalls Kap. 3, Abschn. 3, § 1 u. 6). Die ersteren sind göttliche Wunder und können nicht von bösen, gottlosen Menschen verrichtet werden. Die andern sind dämonische Wunder und sind dadurch von den wahren zu unterscheiden, daß sie den einstimmenden, bestätigenden Beweis aller Werke des übrigen Lebens, der Früchte des Geistes Gottes, ermangeln. Der Herr läßt solche dämonischen Wunder zur Prüfung des Glaubens zu, gibt aber den Menschen einen hinreichenden Prüfstein an die Hand, so daß sie sich nicht entschuldigen können, wenn sie verführt werden (s. 2 Thess. 2, 9; Matth. 24, 24; Offb. 13, 13). Uebrigens ist das, was man für die übernatürlichen Wirkungen finsterner Kräfte ausgibt, oft nichts als grober Betrug und Aberglauben, Taschenspielerereien und Gaukelwerke. Wie diese Personen ihre übernatürlichen Thaten im Namen des Allerhöchsten verrichtet haben und doch verworfen wurden, so wird es auch denen gehen, welche den allerheiligsten Namen Gottes dazu mißbrauchen, um ihre unberechtigten Wunderthun zu verrichten. „**Ich habe euch noch nie erkannt,**“ nämlich als wirklich und wahrhaftig die Meinen, ihr habt meinen Namen genannt, aber ihr seyd nicht abgetreten von der Ungerechtigkeit (2 Tim. 2, 19). „**Weichet von mir**“ (Kap. 23, 41), demselben Jesus, den ihr bekannt und verkündigt habt.

Vers 24—27. Vom Ausspruch am Gerichtstage kehrt der Herr plötzlich zurück zu dem, was sein Mund jetzt in der Gnadenzeit vor dem Gerichte redet. **Diese meine Reden**, wie ich sie jetzt in einem großen Zusammenhange gegeben habe, diese erhabene, feierliche Predigt schärft der Herr schließlich durch ein Gleichniß ein, das an Anschaulichkeit gewinnt, wenn man sich die Bauart und die Gewalt der Ungewitter im Morgenlande vergegenwärtigt. Es war im Orient der Gebrauch sehr häufig, Häuser am Abhang eines Hügel, an der Seite von kleinen Flüssen oder Bächlein zu erbauen. Diese Gewässer schwellen in der Regenzeit oft plötzlich zu einem hohen Grade an. In solchen Fällen wurden denn auch die nahe am Ufer und auf lockerem Sande stehenden Häuser leicht mit fortgerissen und trocknen, daß Erfahrung sie hätte mit der Zeit Besseres lehren sollen, fehlte es dennoch nie an solchen, die leichtfertig genug waren, an diesen unsichern Stellen wieder Häuser zu errichten; es war leichter, bequemer, mit weniger Mühe verknüpft, während das Bauen an den etwas weiter entfernt liegenden Felsen zwar mit größeren Schwierigkeiten und größerer Arbeit verknüpft war, aber Sicherheit gewährte. Das Haus, welches ein Mann sich baut zur sichern Heimath, zum Schutz und Obdach vor Wind und Wetter, sagt

Stier, ist das Bleiben und Bestehen vor Gottes Gerichten in Zeit und Ewigkeit, die Errettung der Seele, in welchem Sinne auch Salomo spricht: Die Gottlosen werden umgestürzt und nicht mehr seyn, aber das Haus der Gerechten bleibt stehen (Spr. 12, 7). Von denen, die gar nicht daran denken, wie und wo sie bleiben wollen, die gar nicht bauen, ist hier nicht die Rede, sondern nur von solchen, welche meinen, selig werden zu können, durchs Hören ohne Thun. Da das am letzten Ausgange Entscheidende — nicht das Bekenntniß seyn wird, sondern der Ernst des Willens, so kommt bei dieser Rede, welche eben diesen göttlichen Willen darlegte, alles an auf die That. Wir haben daher hier unter dem Felsengrunde das rechte Thun der ganzen Lehre Christi zu verstehen, wobon das Hören die erste nothwendige Bedingung ist; denn das Glauben, Anrufen, Bitten, Nehmen, Gehorchen und Thun kommt ja alles aus dem vernommenen und angenommenen Worte der Gnade und Wahrheit. Dr. Clarke bemerkt: „Auf Christus, seine Gerechtigkeit, sein Verdienst und sein Sühnopfer zu bauen, ohne seinem Worte und Geiste gehorham zu werden, ist Selbsttäuschung. Nicht des Mannes Haus, der die Lehre Christi hört und glaubt, sondern dessen, der nach ihr thut, wird bestehen, wenn die Erde im Feuer aufgeht. Manche glauben, das Gesetz Moses sey aufgehoben worden, weil es zu streng gewesen sey und nicht gehalten werden könne; und das Evangelium sey an seine Stelle getreten, um uns von seinen Verpflichtungen zu befreien; aber solche sollten bedenken, daß im ganzen alten Bunde keine so strenge Forderungen zur Heiligkeit zu finden sind, als in der Bergpredigt. Sollen wir uns denn die Seligkeit erkaufen durch Erfüllung dieser Forderungen? Nein, aber sie sind der schmale Weg, welcher uns zu der durch das Blut des Lammes erkauften Seligkeit hinführt. Dem, der glaubet, sind alle Dinge möglich.“ Auch Gerlach sagt: „Nur Derjenige, in welchem der Glaube und Wille That wird, hat das Gebäude seines Heils auf festen Grund errichtet; bloße Verstandeserkenntniß und bloßes Gefühl ist ein Spiel der Versuchung.“ Der Regen fällt von Oben her, die Fluthen kommen zwar von der Seite, spülen jedoch schon unten am Grunde: wenn nun vollends noch die Winde mit ihrem Wehen den Bau überfallen, gegen ihn anstoßen, da kann nur der Felsengrund widerstehen. Die einzelnen Momente der Probe, welche das Gebäude besteht, sollen eigentlich nur dazu dienen, das Allseitige und Gewaltige der Prüfung zu veranschaulichen. Das Einzelne hat man verschieden gedeutet; Dr. Clarke versteht unter dem **Platzregen** die Leiden und Trübsale, welche Gott uns vom Himmel schickt, unter dem **Gewässer** die ins Verderben stürzenden Leidenschaften der Menschen und unter den stürmischen **Winden** die Anfechtungen des Satans. — Die **Klugheit** erweist sich im Gebrauch der rechten Mittel zur festen Begründung des Hauses. Das Wort Klugheit hat immer Bezug auf die rechte Wahl der Mittel, während die Weisheit mehr hinsichtlich der Wahl des rechten Zweckes gebraucht wird.

Vers 28. u. 29. Diese Worte beweisen, 1) daß Jesus die Bergpredigt im Zusammenhange gehalten und daß sie nicht eine von Matthäus aus verschiedenen Reden zusammengetragene Predigt ist. Sie schildern uns 2) den tiefen Eindruck, den diese höchst wunderbare Rede sowohl ihrem äußern wie innern Gewichte nach auf das Volk, das sie bis zu Ende gehört, gemacht. Es erschraf, wurde tief

erschüttert, im Gewissen bewegt, weil ihm so noch nie der Wille Gottes, die Heiligkeit und der Umfang seiner Gebote vorgehalten, weil ihm so noch nie seine Schuld und Unwürdigkeit und der Ernst des göttlichen Gerichts zum Bewußtsein gebracht worden war. Sie geben uns 3) den Grund dieses tiefen Eindrucks an. Christus sprach in göttlicher Vollmacht und die Zuhörer erkannten in ihm den Messiaspropheten (5 Mos. 18, 15). Sein Wort ergriff durch innere göttliche Kraft die Herzen. Er sprach als die Quelle der Weisheit; er sprach mit Autorität. Die Lehre der Schriftgelehrten war zusammengeklügelte Menschenweisheit; ihre Zuhörer konnten ihnen nachrechnen und leicht über sie hinauskommen; hier aber war nun Einer, der den Urquell der göttlichen Weisheit selbst aufthat und die Herzen bewegte mit der Kraft dessen, der sie erschaffen hatte. Heubner sagt: „Die Predigt des Herrn hatte eine vierfache

Gewalt: a) er predigte im vollen Bewußtsein des göttlichen Auftrages; b) mit der ganzen Kraft eigener voller Ueberzeugung; c) er war selbst, was er predigte; d) die Liebe war das Einzige, was ihn zum Predigen trieb. Wer gewaltig predigen will, bei dem müssen sich diese vier Eigenschaften finden; wer sie nicht hat, predigt ohne Kraft und Saft.“ Dr. Clarke bemerkt: „Der große Unterschied zwischen selbstgemachten und von Gott gesandten Predigern besteht darin, daß die Predigt der ersteren, wenn sie auch die reine Lehre enthält, mit keiner göttlichen Kraft begleitet ist und die Sünder — Sünder bleiben. Die Predigt kann nur dann zur Befehrung der Menschen wirken, wenn sie die Salbung des heil. Geistes hat; wenn die Prediger nicht vom Herrn gesandt sind, sind sie auch dem Volke nichts nütze (Jer. 23, 32).“ Wie stimmt aber diese Bemerkung Dr. Clarke's zu dem, was er über Vs. 22 sagt?

Kapitel 8.

§ 10. Jesus heilt einen Aussätzigen.

In der Bergpredigt ist Jesus nach seinem Lehramt als Prophet geschildert worden; in diesem und dem folgenden Kapitel erzählt uns nun der Evangelist verschiedene Wunder, welche der Herr verrichtete. Bedeutsam ist es, daß er als das erste Wunder die Heilung des Aussages berichtet. Der Aussatz ist eine in Egypten und dem südlichen Vorderasien einheimische, verheerende Krankheit, die auch für die Juden eine der ärgsten Landplagen war, die man nur seinem Todfeind wünschte (2 Sam. 3, 29). Er zeigt sich zunächst auf der Oberhaut, greift aber dann auch nach und nach das Zellgewebe, die Gebeine, das Mark und die Gliedergelenke an und erbt selbst auf die Kinder des damit Behafteten bis ins vierte Glied fort. Die Entwicklung des Aussages wird durch feuchte Sumpfluft, Unreinlichkeit zc. begünstigt. Die Vorboten sind kleine Flecken von der Größe einer Nadelspitze, die sich später vergrößern zu Flechten und endlich in Maalpläge sich verwandeln. Man unterscheidet 1) den weißen Aussatz oder Baras oder auch hebräischer Aussatz genannt (2 Mos. 4, 6; 2 Kön. 5, 27); 2) den knolligen Aussatz oder Elephantiasis (5 Mos. 28, 27); 3) den schwarzen Aussatz, an dem Job litt. Ueber Ursache und Natur dieser schrecklichen Krankheit, die sich noch jetzt im Morgenlande findet, sind die Ansichten verschieden. Sie hat bisher allen künftlichen Mitteln Trotz geboten und nur ein seltener Fall ist es, daß die Haut wieder rein und die Krankheit geheilt wird. Hinsichtlich dieser Krankheit waren besondere Verordnungen im A. B.; wer ihr anheimfiel, wurde nicht in der Gemeinde geduldet, sondern aus dem Lager gebannt, ja wer ihn nur anrührte, war für eine Zeit lang mit ausgewiesen. Der Aussatz, als eine der schlimmsten Krankheiten, war ein besonderes Symbol der Sünde und ihrer Folgen. Die Beaufsichtigung desselben war ganz besonders den Priestern übergeben; aber wie das Gesetz gegen die Sünde, so verhielten sich die Priester zu dem Aussatz: sie erkannten ihn und zogen ihn an's Licht; sie erklärten den Aussätzigen für unrein und ausgeschlossen aus dem Volke Gottes, aber heilen konnten sie ihn nicht. Anders sollte es seyn mit Christus, dem Stifter des neuen Bundes. Er macht den Unreinen rein, indem er ihn anrührt. Diese Berührung, obgleich im Widerspruch mit dem Buchstaben der Verordnung gegen den Aussatz, war doch ganz im Geiste derselben; denn auch sie zielte auf die Darstellung der reinen Gemeinde hin.

Vers 1—4. (Vgl. Mark. 1, 40—45. Luk. 5, 12—15.)

(1) Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. (2) Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. (3) Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will's thun, sey gereinigt! Und alsbald wurde er von seinem Aussatz rein. (4) Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sag's Niemand; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat,* zu einem Zeugniß über sie.

*. Die Opfergabe bestand in zwei lebendigen Vögeln, etwas Cedernholz, rothfarbener Welle und Fley (3 Mos. 14, 4), welche dargebracht werden mußten, sobald der Priester den Aussätzigen für rein erklärt.

Am achten Tage nach diesem mußte er zwei Fämmer und ein jähriges Schaf, ohne Fehler, drei Seibten Semmelmehl mit Del gemengt und ein Log Dels zum Speisopfer darbringen 3 Mos. 14, 10.

Vers 2. Da ein Aussätziger nach dem Gesetze nicht nahe treten durfte, so rief derselbe den Herrn wahrscheinlich von einiger Entfernung her schon um Hilfe an, und **betehte ihn an.** Wie bereits früher bemerkt, war es allgemeine Sitte im Morgenlande und bei den Juden, Königen und Propheten Ehrerbietung dadurch zu erzeigen, daß man entweder die Kniee vor ihnen beugte oder sich vor ihnen auf's Angesicht zur Erde warf. Daß er ihn dabei als den Herrn anredet, zengt von seiner Anerkennung einer höhern Macht in Jesu. Es schien kein Zweifel darüber bei ihm zu herrschen, daß Jesus ihn heilen könne, und dies zeigt, wenn man die Unheilbarkeit der Krankheit in Betracht zieht, das hohe Vertrauen an, welches er zu dem Herrn hatte; nicht so fest war er aber davon überzeugt, daß er es auch thun würde; deshalb die Worte: „**So du willst.**“ Stier faßt den Sinn dieser Worte anders auf: „Auch am Wollen zweifelt er nicht eigentlich; sondern sein „so“ ist gebührender Ausdruck demüthiger, aber nicht ungläubiger Bitte, denn der Glaube sagt immer: „wenn du willst!“ nicht: „wenn du kannst!“

Vers 3. Kaum ist die Bitte gesprochen, so folgt die Erhörnung. Mit dem Wort fällt die That zusammen. Die Antwort des Herrn ist im Griechischen kräftiger und umfassender. Er sagt nicht: Ich will es thun (für diesen besondern Fall), sondern: Ich will, indem er damit im Einzelnen das Ganze schaut. Das majestätische „**Ich will**“ ist die Antwort auf die Frage der ganzen unreinen Menschheit. Mit diesem „Ich will“ kam er in die Welt und verließ sie wieder (Joh. 17, 24). **Werde rein oder sey rein!** So hat noch kein Prophet vor ihm geheilt, so redet nur er in der Macht Gottes; wenn er spricht, so geschieht's. Wie der Herr den Aussätzigen nicht blos für rein erklärt, sondern macht, so offenbart er auch seine Macht am Aussatz der Seele. **Und alsobald war er von seinem Aussatze rein.** Markus und Lukas sagen: Der Aussatz ging von ihm. Man sah also den weißen Schein des Aussatzes an ihm hervordringen, was das Zeichen der Genesung war.

Vers 4. **Sage es Niemand.** Aehnliche Verbote finden sich oft in der evangelischen Geschichte. Die Ursachen, welche den Erlöser dazu veranlassen, mochten von verschiedener Art gewesen seyn. Ein Hauptgrund war, allem Schein der Aufmunscht vorzubeugen, in welcher Beziehung der Evangelist (Kap. 12, 16—19) die betreffende Stelle aus Jesaias anführt. Ein anderer mochte gewesen seyn, den Zusammenlauf des Volks mit seinen schwärmerischen Messiashoffnungen zu vermeiden, um nicht für die Dauer seines Lehrowirkens Hemmnungen oder eine vorzeitige Beendigung von Seiten der Machthaber herbeizuführen; noch ein anderer mochte der seyn, den Andrang von solchen zu verhüten, die nur Heilung körperlicher Gebrechen verlangten. Hier steht das Verbot in unmittelbarer Beziehung auf die Anerkennung der leuitischen Ordnung (5 Mos. 14, 4). Diese Ordnung war noch nicht widerrufen und deshalb wollte weder der Herr störend eingreifen, noch auch den Geheilten aus seinem Standpunkte verrücken, sondern ihn vielmehr zur treuen Erfüllung seiner Obliegenheiten anhalten, indem er ihm befiehlt, Nichts von seiner Reinigung zu sagen, bis er sich dem Priester gezeigt habe. Dies war auch deshalb rathsam, daß die Reinsprechung unpartheiisch geschehe und die Priester, wenn die Kunde davon durch Andere früher zu ihnen käme, nicht aus Haß gegen Jesum

die Heilung leugnen möchten. Beherzenswerth ist die Bemerkung Stier's zu diesem Verse: „Man hüte sich davor (nach dem Vorgang der röm. Kirche) dies Gebot, sich dem Priester zu zeigen, auf evangelische Seelsorger anzuwenden.“ „**Zu einem Zeugniß über sie;**“ griech. für sie. Unter dem „sie“ versteht man gewöhnlich die Priester, welche dadurch ein Zeugniß wider sich selbst ablegen sollten, daß Jesus wirklich die Macht besaß, den Aussatz zu heilen. Es scheint aber doch grammatisch richtiger zu seyn, unter dem „sie“ das Volk zu verstehen. Dadurch, daß die Priester nach vorheriger Untersuchung des Aussätzigen denselben rein erklärten und ihm die Erlaubniß gaben, sein Opfer im Tempel darzubringen, erhält das Volk das höchste gesetzlich beglaubigte Zeugniß, daß der Aussätzige wirklich durch Jesus geheilt worden war und eben deshalb war ihm geboten worden, es Niemand zu sagen, ehe die Thatsache so beglaubigt worden sey.

N u t z a n w e n d u n g .

Bemerkte:

I. In diesem Aussätzigen eine treffende Darstellung des Sünders.

Der Aussatz ist eine der schrecklichsten Krankheiten, welcher die menschliche Natur unterworfen seyn kann, — aber in seinen schlimmsten Zügen gibt er nur ein schwaches Bild von der wahren Natur der Sünde, dem moralischen Aussatze des Herzens.

1) Der Aussatz hat seinen Sitz in der Verderbtheit und Unreinheit des Blutes. So wurzelt die Sünde in der moralischen Verderbtheit unserer Natur — seit der ersten Uebertretung. Ursprünglich war die menschliche Natur heilig und gut, — aber sie ist jetzt durch Sünde beflackt, 2c.

2) Der Aussatz ist furchtbar ansteckend. So ist die Sünde. Sie erzeugt eine franke, todbringende Atmosphäre. Ein Sünder verderbt viel Gutes. Der Sinn, das Gespräch und die Handlungen des Gottlosen tragen in sich und verbreiten ein ansteckendes Uebel.

3) Der Aussatz ist ein um sich greifendes Uebel. So ist die Sünde: sie beflackt den ganzen Menschen: sie ergreift Leib, Seele und Geist und läßt keine Kraft und Fähigkeit des Menschen unberührt. „Vom Haupt bis zur Fußsohle“ ist gar nichts Gesundes am natürlichen Menschen.

4) Der Aussatz ist überaus schmerzvoll und ekelhaft. So die Sünde: ihre Frucht ist Schande, Betrübniß, Jammer. „Der Verächter Weg bringt Wehe.“ „Was hattet ihr dazumal für Frucht?“ 2c. Der krankhafte Zustand des natürlichen Menschen hat Angst, Betrübniß und Schrecken zur Folge.

5) Der Aussatz ist unheilbar durch menschliche Vermittlung. So auch die Sünde. Nur Gott kann Sünde vergeben, das Herz erneuern und heiligen.

6) Der Aussätzige wurde ausgeschlossen von der Gesellschaft der Gesunden und Reinen. Sünde schließt aus von der Gemeinschaft Gottes und seines Volkes. Es verbannte dieselbe die Engel aus dem Himmel — unsere ersten Eltern aus dem Paradiese. Denn „was für Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniß,“ 2c.

7) Der Aussatz, wenn er nicht geheilt wird, endiget mit Tod. So die Sünde, „wenn sie vollendet ist, wirkt sie den Tod.“

II. Christus vermag beides zu heilen — den leiblichen Ausatz und die moralische Befleckung der Seele.

1) Er besitzt alle Macht, beides im Himmel und auf Erden.

2) Er heilte oft beide — in den Tagen seines Fleisches.

3) Er kam vornämlich deshalb in die Welt.

4) Er bewerkstelligt solches durch sein gnädiges Wort. Er redet und es ist geschehen. Er sandte sein Wort und heilte sie.

5) Sein kostbares Blut ist der Born wider Sünde und Unreinigkeit. Es macht rein von aller Sünde. Er kann selig machen immerdar, zc. Seiner Geschicklichkeit und wirksamen Kraft ist kein Fall zu tief eingewurzelt und veraltet — feiner zu weit verbreitet noch von zu langer Dauer.

III. Es ist ein Kommen zu Christo nothwendig, um von unserer Krankheit geheilt zu werden. Daher kam dieser Ausfällige zu Christo — ein schönes Bild, wie der Sünder auf wohlgefällige Weise zu Jesu treten mag.

1) Er kam zu Christo. Dazu ladet Er die Mühseligen zc. ein (Matth. 11, 28). Er wird im Evangelium geoffenbart, auf daß wir zu Ihm kommen mögen. Er drängt uns zur Umkehr zu Ihm: Kommt laßt uns rechten, zc.

2) Er betete Christum an. Er huldigt ihm ehrfurchts-

voll, zc. (Vs. 2.) Mit solchen Gefühlen muß sich der Sünder dem Erlöser nahen.

3) Er flehete Ihn ernstlich an. Wenn der Mensch sein Elend recht fühlt, betet er reumüthig, aufrichtig, brünstig um Erlösung.

4) Er übte Glauben in seine Heilkraft (Vs. 2.). Der Glaube muß sich stützen auf Christi allvermögende Kraft, daß er Macht hat, Sünde auf Erden zu vergeben. Wir haben so viel Grund zur Zuversicht in seine Willigkeit, als in seine Macht.

IV. Solches glaubensvolles Anrufen wird gewiß wirksam seyn (f. B. 3.).

Davon macht jeder bußfertig Gläubige, der zu Christo kommt, persönlich die Erfahrung. Immerdar erlangt der Glaube an Christum die ersuchte Hülfe und Erlösung. Nie kam und glaubte Jemand vergeblich. Das Wort, der Eid und also auch die Ehre Gottes vereinigen sich in der Rettung der demüthig vertrauenden Seele, die um Gnade fleht. — Jesus wies den geheilten Ausfälligen an, zum Priester zu gehen, zc. (Vs. 4.) Der Geheilte sollte dankbar Gott die Ehre geben. Der geheilte Sünder soll gleichfalls in der Gemeinde die großen Thaten Gottes preisen — und sich mit Gottes Volk vereinigen.

§ 11. Jesus heilt des Hauptmanns Knecht.

Vers 5—13. (Vgl. Luk. 7, 1—10).

(5) Da er aber einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann^a zu ihm, der bat ihn, (6) und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig,^b und hat große Qual. (7) Und Jesus spricht zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. (8) Und der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort,^c so wird mein Knecht gesund. (9) Denn ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; dennoch, wenn ich sage zu einem: Geh hin! so geht er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knecht: Thue das! so thut er's. (10) Da aber Jesus das hörte, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel^d nicht gefunden! (11) Aber ich sage euch: Viele^e werden kommen vom Morgen und vom Abend,^f und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche sitzen; (12) aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähneklappen.^g (13) Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Vers 5 u. 6. Die Lokalität der Begebenheit wird vom Evangelisten hinlänglich bezeichnet; das Wunder ereignete sich gleich nach der Bergpredigt beim Einzuge in Capernaum. Der Hauptmann gehörte entweder zum Militär des römischen Kaisers oder war im Dienste des Herodes Antipater. Von Geburt ein Heide, scheint er durch das Unbefriedigende der alten immer mehr ersterbenden Volksreligion und durch den Eindruck des religiös-sittlichen Geistes im jüdischen Theismus zum Glauben an Jehovah als den Allmächtigen gebracht worden zu seyn, und

bewies seine Verehrung desselben dadurch, daß er den Juden auf eigene Kosten eine Synagoge erbauen ließ. Es gab zwei Klassen von Proselyten. 1) Proselyten des Thores (der Name aus 5 Mos. 31, 12, „der Fremdling deines Thores“), welche sich so weit den Israeliten angeschlossen, daß sie die sogenannten sieben Gebote Noahs beobachteten: Dem Götzendienste entsagen, Gottes Namen heiligen, Mord, Raub, Hurerei meiden, die Obrigkeit ehren, nichts Lebendiges von einem Thiere essen. Solch einer scheint dieser Hauptmann gewesen zu seyn, ebenfalls der Kämmerer

a. Hauptmann, Centurio, ein römischer Officier, Befehlshaber von 100 Mann. — b. gichtbrüchig, ein an den Gliedern Gelähmter. c. sprich nur ein Wort; griech.: gebiete nur mit einem Wort.

d. in Israel: Unter den Juden. — e. Viele, wie der Gegenfag lehrt, Heiden. — f. Vom Morgen und vom Abend, d. h. aus den fernsten Heidentändern. — g. Griech.: das Heulen und Zähneknirschen.

und Kornelius. 2) Proselyten der Gerechtigkeit, welche sich beschneiden ließen und das ganze Gesetz, wie die Juden, zu halten sich verpflichteten (Matth. 23, 15; Apg. 6, 5). Bei einer Vergleichung mit Lukas ergibt sich, daß er sich als Heide dem Messias erst gar nicht zu nahen wagte und deshalb die Vermittlung angesehenen jüdischer Männer nachsuchte, aber nachdem er sie bereits abgesandt hatte, fertigte er im Gefühl, er sey nicht werth, daß Jesus sich in sein Haus bemühe, eine zweite Botschaft ab mit der Bitte, Jesus möge durch ein Machtwort aus der Ferne seinen Knecht gesund machen. Vielleicht hatte er von der Fernheilung gehört, die dem Sohne des königlichen Beamten (Joh. 4, 46—54) zu Theil geworden war. — Matthäus legt dem Hauptmann die Worte, welche er Andere für sich sprechen ließ, selbst in den Mund. Dies ist keine Unwahrheit, sondern ganz gerechtfertigt durch die Sprache des N. T., wo so oft das Reden durch Andere der Lebendigkeit wegen als eigenes Reden auftritt. Vgl. auch Mark. 10, 35 mit Matth. 20, 20. Bengel sagt darüber: „Die göttliche Geschichtserzählung hat höhere Gesetze, als die menschliche. Im Geist haben Jesus und der Hauptmann sich wirklich mit einander besprochen. Daß der Hauptmann nicht persönlich gegenwärtig war, können wir auch aus dem Lobe Jesu schließen. Schwerlich hätte ihn Jesus auf diese Weise ins Angesicht gelobt.“ — So viel an dem Hauptmann zu rühmen war, die liebevolle Sorge für seinen Knecht, die dem Römer so ungewohnte Demuth, das aus tiefer Anerkennung der Offenbarungen Gottes kommende Zurücktreten hinter das sonst verachtete Volk Gottes — der Herr hebt nur den Glauben an seine Person, das Zutrauen in seine unbeschränkte Vollmacht hervor, welche er Vers 11 zur entscheidenden Bedingung für den Eingang ins Himmelreich aufstellt.

Vers 7 u. 8. Ein zweites, eben so gleich bereitetes: **Ich will.** Der Herr thut freundlich jedesmal, was man bittet. Nachdrucksvoll heißt es im Urtext: Ich, ich selbst will kommen und ihn gesund machen. Auf seine einwilligende Aeußerung und die Annäherung an die Wohnung des Hauptmanns sendet derselbe, nach Lukas, dem Herrn einige Freunde entgegen, die ihn abhalten sollten, sich persönlich zu bemühen. In der Idee, daß zu der von ihm gewünschten Heilung seines Knechts die persönliche Anwesenheit des Erlösers nicht nothwendig sey, daß derselbe vielmehr als Herrscher geistiger Kräfte durch ein Wort helfen könne, spricht sich ein kühner, vom Sinnlichen gelöster Glaube aus. Er betrachtet ihn offenbar als ein höheres Wesen, dem dienende Geister zu Gebote stehen.

Vers 9. Der Hauptmann vergleicht das Verhältniß Christi zur Geisterwelt mit seiner militärischen Stellung; diese verlieh ihm, obgleich er selbst noch Höhere über sich hatte, doch Machtvollkommenheit über seine Untergebenen: Ich weiß, wie zu gehorchen, da ich selbst unter Autorität stehe, und weiß auch, wie Andere gehorchen, denn ich habe Kriegsknechte und Diener unter mir, wenn daher mir in meiner untergeordneten Stellung Gehorsam geleistet wird; wie viel mehr dann dir, dem Alles unterworfen ist?

Vers 10. **Soldaten Glauben,** so starken, großen, wonach mir dieser Mann ohne Weiteres zutraut, daß ich ohne Kommen oder Handauslegen mit einem Worte der Krankheit gebieten mag wegzugehen, wie er seinen Kriegsknechten. Ich habe ihn auch in Israel nicht gefunden, wo er doch zuerst vornehmlich gefunden werden sollte. In dem

frommen Hauptmann sieht der Herr den Repräsentanten der Heiden, welche die starren an der bloßen Form klebenden Juden durch ihre tiefe innere Sehnsucht nach dem Göttlichen übertreffen sollten; während doch Israel berufen war, nicht nur den Erlöser aus seinem Schooß zu erzeugen, sondern auch die volle Empfänglichkeit für seine Wirkungen zu bewahren. Den Mangel dieser geistigen Empfänglichkeit straft Jesus und deutet zugleich auf das Geheimniß des Uebergangs des Evangeliums zu den Heiden hin. **Er verwunderte sich.** Nur zweimal wird dieser Ausdruck auf den Erlöser angewandt. Hier, wo die Stärke des Glaubens in dem Heiden, und in Mark. 6, 6, wo der große Unglauben des Volks ihn hervorruft. Beide Male wußte er, was in dem Herzen derer vorging, die ihm dieses Staunen entlockten.

Vers 11. Der Glaube des Hauptmanns veranlaßt den Herrn zu erklären, daß nach Gottes gnädigem Rathschluß die gläubigen Heiden mit den gläubigen Juden gleiches Recht und Antheil an dem — Abraham, Isaak und Jakob verheißenen Reich Gottes haben, die stolzen, ungläubigen Juden dagegen, die bis dahin ausschließlich im Gottesreich waren und das nächste Anrecht dazu hatten, hinausgestoßen werden sollten. Den Genuß der Güter des Reiches Gottes stellt der Herr unter dem in der Schrift so oft gebrauchten Bilde von einem Gastmahl dar, wie z. B. Jes. 25, 6 und in den verschiedenen Gleichnissen vom Hochzeit- und Abendmahl. Daß das Kommen der Vielen zunächst ihr erstes Eingehen in die Gemeinschaft des auf Erden gekommenen Himmelreichs in sich schließt, ist wohl nicht zu bezweifeln, da Niemand ins Reich der Herrlichkeit kommen kann, der nicht zuvor im Gnadenreich auf Erden war, und die Worte des Herrn nothwendig die Berufung der Heiden zum Reiche Gottes voraussetzen. Daß aber der Herr hier zunächst und vornehmlich von dem Genuß der himmlischen Güter im Reich der Herrlichkeit redet, erhellt klar aus dem Gegensatz von der Austosung in die äußerste Finsterniß, welches mehr bedeuten muß, als die Verstosung Israels aus ihrem Lande und aus der Kirche Gottes auf Erden.

Vers 12. Das Reich des Messias ist ein Lichtreich diesem gegenüber steht das Reich der Finsterniß, und Finsterniß wird im N. T. häufig unter dem Bild eines Gefängnisses dargestellt (Ps. 107, 10. 14). **Weinen und Zähneklappen,** eine Bezeichnung der qualvollsten Seelenzustände, des Schmerzes der ohnmächtigen, ungeduldigen Wuth und Verzweiflung. Vielleicht geht das erstere mehr auf die weichen, das letztere mehr auf die härteren Naturen. Welch ein Abstand gegen die Jubelgefänge der Seligen! Man vgl. Jes. 65, 14 und Ps. 112, 10.

Vers 13. Nach dem Maße des Glaubens, den der Hauptmann gezeigt, wurde ihm auch Erhöhung zu Theil. Dies ist die Regel des Evangeliums. Der Glaube ist das Maß, nicht das Verdienst (Ps. 33, 22).

N u z a n w e n d u n g.

Der Glaube des Hauptmanns.

I. Die Beschaffenheit desselben.

1) Er sieht in Christo den Helfer, voll Macht und Liebe (Vs. 5).

2) Er sucht ihn in der Noth, und zwar nicht nur in leiblicher, sondern auch in geistlicher Noth, nicht nur in eigener,

sondern auch um fremder Noth willen — er ist ein in der Liebe thätiger Glaube (Vs. 6).

3) Er beweiset dabei Demuth und Ergebung, achtet sich selbst der Hülfe unwerth (Vs. 8: ich bin nicht werth, *u.*).

4) Aber er traut auch dem Herrn die unbeschränkste Macht zu (Vs. 8: sondern sprich nur, *u.*) und macht die Hülfe abhängig von dem alleinigen Willen des Herrn, ohne Anwendung eines äußeren Mittels (Vs. 9).

II. Die seligen Folgen desselben:

1) Solcher Glaube macht den Menschen zu einem Gegenstande des göttlichen Wohlgefallens (Vs. 10: wunderte sich, *u.*).

2) Hilft ihm aus aller Noth (Vs. 13). Glauben und Menschenliebe läßt Christus nicht unbelohnt.

3) Wer so glaubt, wird Theil haben an der ewigen Seligkeit (Vs. 11).

III. Die Nothwendigkeit desselben: Wir können nicht in das Reich Gottes kommen.

1) Durch Abstammung (Abraham, Isaak, Jakob).

2) Auch nicht durch die kirchliche Gemeinschaft, in der wir stehen. Den Kindern des Reichs steht gegenüber der Hauptmann — ein geborner Heide. Es ist eine hohe Gnade, in der christlichen Kirche geboren zu seyn; aber wie oft werden getaufte Christen beschämt von Heiden! Es findet sich überhaupt Glaube und christliche Tugend oft, wo man sie nicht erwartete, und fehlt da, wo sie am ersten seyn sollten. Das Christenthum ist unabhängig von Stand und Volk; jeder Mensch ist des Glaubens fähig. Nur wer von Herzen glaubt, wird selig.

3) Wenn wir diesen Glauben nicht haben, hilft uns alles Andere nichts, wir werden hinausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß.

§ 12. Jesus heilt des Petrus Schwiegermutter und macht allerlei Kranke und Besessene gesund.

Vers 14—17. (Vgl. mit Mark. 1, 29—34; Luk. 4, 38—41.)

(14) Und Jesus kam in Petrus' Haus, und sahe, daß seine Schwiegermutter lag und hatte das Fieber.^a (15) Da griff er ihre Hand an, und das Fieber verließ sie, und sie stand auf, und diente^b ihnen. (16) Am Abend aber brachten sie viel Besessene zu ihm, und er trieb die Geister aus mit Worten,^c und machte allerlei Kranke gesund. (17) Auf daß erfüllet würde, was da gesagt ist durch den Propheten Jesaias,^d der da spricht: „Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen, und unsre Seuche hat er getragen.“

Vers 14. In Joh. 1, 44 wird Bethsaida die Stadt des Petrus und Andreas und Philippus, d. h. ihr Geburtsort genannt; dort wohnte ihr Vater, und wir finden Petrus auch noch bei seiner Berufung dort mit seinem Gewerbe beschäftigt. Als er aber dies aufgegeben und sammt seinem Bruder ein steter Begleiter Jesu geworden war, so war zu erwarten, daß er mit seinem Bruder Andreas, der ebenfalls ein Jünger Jesu geworden war und, wie Markus erwähnt, bei Petrus wohnte, nun nicht mehr in Bethsaida, sondern in Jesu Wohnort, in Capernaum, seine Heimath machte, besonders da auch seine Schwiegereltern dort wohnten, wie wir allen Grund haben anzunehmen. Petrus war zur Zeit, da er zum Apostel berufen wurde, verheirathet, und wie wir aus 1 Cor. 9, 5 lernen, begleitete ihn auch seine Frau auf seinen Reisen. Wie kann die römische Kirche, welche Petrus zu ihrem Haupt macht, es wagen, ihren Priestern die Ehe zu verbieten! In welchen auffallenden Widerspruch tritt auch hier die römische Kirche mit der heil. Schrift, welche gerade den als einen verheiratheten Mann bezeichnet, der doch, wie man erwarten sollte, ein Beispiel und Muster für alle seine Nachfolger gewesen seyn würde!

Vers 16. Die Erzählung bei Markus leitet uns zu schließen, daß Jesus die Schwiegermutter des Petrus am Sabbath heilte. Und dies erklärt auch, weshalb die Kranken erst am Abend, d. h. nach Sonnenuntergang, wo der Sabbath zu Ende war, zu ihm gebracht wurden; da es gegen

das Gesetz war, irgend etwas der Art am Sabbath zu thun. Der Erlöser, umringt von Schaaren solcher Unglücklichen, welche von leiblichen Nöthen niedergebeugt waren, stellt in der heilenden Thätigkeit, durch die er den äußern Bedürfnissen abhilft, ein Bild seiner geistigen Thätigkeit dar, die er unaufhörlich durch die Kraft seiner Erlösung an den Menschenherzen übt.

Vers 17. Da die Stelle im Jesaias von Matthäus genau nach dem Hebräischen angeführt ist, so sollte auch die deutsche Uebersetzung dieser Worte hier gerade, wie in Jes. 53, 4, lauten. Da nun der Prophet von dem stellvertretenden Leiden des Messias redet, wie wir aus 1 Petr. 2, 24 sehen, der Evangelist aber die Worte hier auf das Hinwegnehmen der Krankheiten anwendet, so wollen manche Ausleger darin einen Widerspruch finden; Watson widerlegt diesen Einwurf treffend und weist die Verbindung des stellvertretenden Leidens Christi mit dem, was hier gesagt wird, folgendermaßen nach: „Aus dem Sühnopfer Christi entspringen alle unsere Segnungen. Denn gleichwie alle unsere Leiden Folgen des Sündenfalles sind, so hätte keines derselben gehoben werden können, wenn keine Versöhnung für die Sünde geschehen wäre, wenn der Erlöser nicht das Recht erworben hätte, uns von allen ihren Folgen zu befreien. Alle Segnungen, welche der Herr daher während seines irdischen Lehramtes ertheilte, wiesen hin auf sein endliches Tragen der Strafe für die Sünde, demzufolge Er dieselbe

^a. Lukas, als sachkundiger Arzt, sagt, daß es ein großes, hitziges gewesen. — ^b. wartete bei Tische Jesu und den Jüngern auf; ein Zeichen

völliher Herstellung und herzlichster Dankbarkeit. — ^c. Worten, griech.: mit einem Wort. — ^d. Jes. 53, 4. 5.

samt allen ihren Folgen hinwegnehmen sollte bei allen denen, die im Glauben zu ihm kommen würden. Und gleichwie Er kraft dieses zu erwartenden Sühnopfers bei seinen Lebzeiten Sünden vergab, so heilte er auch kraft ebendesselben Seuchen, die aus der Sünde entspringen sind. So oft er daher eines oder das andere that kraft seiner Bestimmung das Sühnopfer für die Sünde der Welt zu bringen, ging der prophetische Ausspruch: 'Fürwahr, er hat unsere Schwachheit auf sich genommen und unsere Seuche hat er getragen' in direkte Erfüllung über — und war solches ein Beweis und Wirkung seines Sühnopfers. Auch dürfen wir keineswegs annehmen, daß Christus blos am Kreuze unsere Schwachheit und unsere Seuchen durch wirklich stellvertretendes Leiden trug. Er trug dieselben, als die Strafe der Sünde, sowohl in seinem Seelentampe als bei seiner Kreuzigung und oft schon zuvor, wenn er in seinem Geiste seufzte und geängstet war. Seine ganze Erniedrigung und alle seine Seelenangst, sein ganzes Leben in einer Welt voll Sünde und Elend machten einen Theil von dem stellvertretenden Leiden, wodurch die Sünde der Welt hinweggenommen werden sollte, und der Anblick von so viel Elend, wie es sich seinem Blicke bei dem Herbeibringen der Schaaren von Kranken und Beseffenen so oft darbot, übte einen schmerzlichen Eindruck auf seinen Geist aus. Seine Betrübniß am Grabe Lazari war keine gewöhnliche Trauer: dadurch kam sein Seufzen im Geiste nicht erklärt werden und sein Mitleid über Unglückliche bei anderen Anlässen war nicht ein bloßes menschliches, sondern es war tiefer begründet. Es war ein Theil der seinem unendlich gartfühlenden Geiste auferlegten Last, die ihn alsdann niederdrückte. Daher offenbart sich auch nach seinen Wunderheilungen kein Ausdruck des Subels über die Triumphe

seiner Güte; keine Anzeichen jenes Freuden Gefühles, das an die Stelle der schmerzlichen Theilnahme bloßer Menschen tritt, wenn es ihnen gelungen ist, Hülfе zu schaffen. Vom Anfang bis zu Ende lag auf seinem Geiste der ganze Umfang des Weltelendes; denn da er die Sünde und Schuld der Welt hinwegnehmen sollte, so mußte er zuerst ihre Last tragen. In diesem Sinne nun sagt Matthäus, daß er unsere Schwachheit und unsere Seuchen trug, freilich hat er dieselben nicht auf seine Person übertragen, denn er wurde weder schwach noch krank; auch bedeutet dieser Ausdruck nicht blos ein Hinwegnehmen oder Begtragen, so wenig als der hebräische Ausdruck des Jesaias, sondern daß er sie nahm und trug als eine drückende Last, deren Tragen ein Theil des Prozesses des großen Sühnopfers war. Deshalb ward die vom Evangelisten angeführte Weissagung hier im strengen Sinn, obwohl nicht vollständig (denn Christus hatte weit mehr zu tragen), doch eigentlich und direkt erfüllt. Bemerkenswerth ist, daß etliche jüdische Schriftsteller diese Stelle in diesem umfassenden Sinne betrachten, welches nicht wenig die Auslegung des Matthäus über diese Weissagung Jesaiä bekräftigt, um so mehr da alle ihre Vorurtheile der Idee eines leidenden Messias in den Weg traten. So heißt es in ihrem Buche Johar: 'Es gibt einen Tempel, der der Tempel der Söhne der Trübsal heißt, und wenn der Messias in denselbigen kommt und alle auf Israel gekommene Züchtigung, Angst und Trübsal lieft, so werden dieselben allesamt auf ihn kommen; und wenn auch Jemand sie von Israel hinwegnehmen und sich auflegen wollte, so gibt es keinen Menschensohn, der die Züchtigungen Israels tragen könnte, wegen der Strafe des Gesetzes, wie es heißt: Fürwahr, er trug unsere Schwachheit u. s. w.'"

§ 13. Jesus belehrt zwei Männer, die ihm nachfolgen wollen, V. 18—22 (vgl. Luk. 9, 57 bis 62), und stillt den Sturm, V. 23—27 (vgl. Mark. 4, 35—41. Luk. 8, 22—25).

Vers 18—27.

(18) Und da Jesus viel Volks um sich sah, hieß er hinüber jenseit des Meeres^a fahren. (19) Und es trat zu ihm ein Schriftgelehrter, der sprach zu ihm: Meister,^b ich will dir folgen, wo du hingehst. (20) Und Jesus spricht zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel Nester^c; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. (21) Und ein andrer unter seinen Jüngern sprach zu ihm: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehę und meinen Vater begrabe. (22) Aber Jesus sprach zu ihm: Folge du mir, und laß die Todten^d ihre Todten begraben.^e

(23) Und er trat in das Schiff, und seine Jünger^f folgten ihm. (24) Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. (25) Und die Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. (26) Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Und stand auf und bedräuete den Wind und das Meer; da ward es ganz still. (27) Die Menschen^g aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Uebersichtliches zu Vers 18—27. Matthäus erwähnt die folgenden Begebenheiten in Verbindung mit der Heilung der Schwiegermutter des Petrus. Daß sie sich

aber zu einer spätern Zeit zugetragen, lernen wir aus den Parallelstellen. Sein Zweck ist es, in diesem Kapitel eine Reihe der Wunderthaten des Herrn zu geben, und passend

a. d. i. des galiläischen Meeres. — b. d. i. Lehrer, ein Titel, den Jesus, als ihm gebührend, annahm, aber Niemand gab. — c. wörtlich: Aushaltststätten. — d. Die geistig Todten, nicht, wie Einige deuten wollten, die Todtengräber. — e. Ihre Todten — im wörtlichen

Sinn zu nehmen, als selbstig Gestorbene. — f. Nicht blos die 12 Apostel, sondern auch solche, die sich ihm angeschlossen hatten und ihm nachfolgten. — g. d. h. Solche, die in andern Schiffen, welche zugleich mitfuhren, sich befanden, Mark. 4, 36.

erwähnt er daher unter diesen auch des Vorfalles auf dem See. Stellt es doch den Herrn von einer neuen Seite als Herrscher der Natur auf und zwar als einen, der ihre Aufwallungen besänftigt und stillt. Der Vorfall mit den beiden sich zur Nachfolge anbietenden Personen, den Lukas übrigens viel vollständiger gibt, geht dem Wunder bedeutungsvoll zuvor. Der, welcher sich hier als so arm hinstellt, daß er nicht einmal hatte, wo sein Haupt hinzu legen, tritt kurz darauf als Gebieter der Elemente auf. Der ethische Zweck dieses Wunders liegt wohl theils darin, den Erlöser in seiner Hoheit den Menschen, welche noch keinen Eindruck von derselben empfangen hatten, darzustellen; theils aber auch wohl darin, in den Aposteln den Glauben an die Welt überwindende, alles dem Reiche Gottes dienstbar machende Kraft Christi immer mehr zu befestigen und zu stärken.

Vers 18. Der sich hier anbietende Schriftgelehrte scheint entschieden und bestimmt zu sprechen; allein es mochte ihm wie einem Thomas und einem Petrus gehen. Es waren wohl nur Worte, die einer augenblicklichen Gefühlsanwandlung entsprungen, ohne daß er die Größe der Selbstverleugnung erwogen hatte, die mit einer Nachfolge Jesu verbunden war. Lange nimmt an, daß dieser Schriftgelehrte bereits ein Jünger des Herrn im weitern Sinne war, der sich nun zum Apostelamt anbot; und glaubt in dem Charakter dieses Menschen den Judas Ischariott zu erkennen; allein zu der letzteren Annahme ist auch nicht der geringste Grund vorhanden; im Gegentheil spricht Vieles dagegen.

Vers 20. Der Herr erkennt die gute Meinung des Schriftgelehrten an; aber seine Schwäche erkennend stellt er ihm die Schwierigkeit seiner Nachfolge mit den stärksten Ausdrücken dar. Alles Lebendige auf Erden hat in der Regel irgendwie seine Heimath, sein Schutz- und Ruheplätzlein. Wie die Vögel ihre künstlich bereiteten, sichern Höhlen, so haben (auf welchem Wort der Nachdruck liegt) die Vögel wenigstens auch Zufluchtsstätten, ein Zweiglein, auf dem sie sitzen, ein Bäumlein oder Strauch, unter dessen Schatten sie ruhen können. **Menschen Sohn**, wörtlich „der Sohn des Menschen,“ der Namen, mit dem Christus sich oft bezeichnet, der aber sonst von Niemand gebraucht wird außer von Stephanus (Apg. 7, 15; Dffb. 1, 13; 14, 14). Er bezeichnet zunächst nach der danielischen Weissagung (7, 13) den Messias, den andern Adam, den Sohn Gottes, der wahrer Mensch geworden. (Siehe Allg. Einleitung Kap. 4, Abschn. 4.) **Wo er sein Haupt hinlege.** Mit diesen Worten bezeichnete der Herr auf's Kräftigste sein ganzes heimaths- und eigenthumsloses Leben, welches fortbauerte, bis er sein Haupt am Kreuze neigte. Entschieden, wie die Antwort des Herrn lautete, hatte er damit doch nicht die Absicht, den Schriftgelehrten von sich zu stoßen; er wollte ihn nur von dem falschen Irrthume heilen, und seine Antwort schließt die unausgesprochene Frage ein: Willst du noch mit? Hast du es so gemeint und schon so auch überlegt? Vermuthlich war der Erfolg derselbe, wie Kap. 19, 22.

Vers 21. Wie jener Schriftgelehrte sich selbst angeboten hatte zur Nachfolge, so fordert Jesus hier einen seiner Jünger dazu auf; während aber jenen Schwierigkeiten von der Nachfolge abschreckten, hielten diesen scheinbar hei-

lige Pflichten zurück. Dieser Jünger gehörte wahrscheinlich zu denen, die ab- und zugehend dem Herrn sich anschlossen. Er verlangt ein bleibenderes Nachfolgen von ihm, vielleicht in der Absicht, ihn zu den Siebzig zu wählen. Er hatte, während er bei Jesus war, wahrscheinlich von dem Tode seines Vaters gehört und bat sich deshalb die Erlaubniß aus, hinzugehen und seinen Vater zu begraben. Manche Ausleger haben in die Bitte die Meinung gelegt: Laß mich erst meines alten Vaters Tod und Begräbniß abwarten; allein dagegen spricht schon der Buchstabe der Bitte, die deutlich auf einen zuvor zu vollziehenden Akt und kein Abwarten hindeutet; mehr aber noch der Geist der abschlägigen Antwort des Herrn, die auf das Begraben den Hauptton legt.

Vers 22. Die Antwort des Herrn klingt scharf und hart und ein besonderer Grund muß vorgeherrscht haben, daß er eine solche Sprache führte. Ohne Zweifel sah der Herr das Schwankende in dem Verufenen, sah die Gefahr, die die Rückkehr in die alten Verhältnisse haben würde, und deshalb das scharfe Wort, zu bleiben. Die in den Worten des Erlösers enthaltene Lehre ist eine höchst wichtige. In dem Gehorsam gegen den Befehl Christi gehen alle andern Pflichten auf: nicht so, daß sie gering geachtet, vernachlässigt werden, sondern so, daß jede Handlung in ihr richtiges Verhältniß zu dem höchsten Lebenszweck treten soll. Von diesem Standpunkte aus konnte auch der Erlöser den Sohn auffordern, die letzte Pflicht gegen den entschlafenen Vater Andern zu überlassen; der günstige Zeitpunkt zur Bestimmung des ganzen Lebens für eine höhere Richtung mußte eben jetzt ergriffen werden. Als das Wichtigste aus dieser Erzählung müssen wir das herausheben, daß nicht blos Sünden und Verbrechen, sondern selbst eine gesekliche Gerechtigkeit, ja Berücksichtigung von den edelsten, irdischen Verhältnissen uns von der Nachfolge Jesu abhalten können.

Vers 23 u. 24. Die häufigen Fahrten auf dem See Genesareth konnten den Jüngern mannigfache Gelegenheit geben, von der Seelenruhe ihres göttlichen Meisters unter den Gefahren, in welchen sie ihrer eigenen geistigen Schwäche inne wurden, einen desto mächtigeren Eindruck zu empfangen und solche Erfahrungen waren wichtig, sie für ihren künftigen Beruf vorzubilden. Jesus, ermattet von den Anstrengungen seiner Wirksamkeit, war mitten unter dem Toben der Stürme und Wellen in einen Schlaf verfallen, welcher von seiner, durch keine schreckende Naturgewalt zu störenden Seelenruhe zeugte.

Vers 25 u. 26. Er schilt die Jünger kleingläubig, indem sie mit dem schlummernden Erlöser unterzugehen fürchten, und doch verkennt er auch den Glauben nicht, der sich darin bei ihnen zeigte, daß sie dem Herrn die Nacht zumutheten, er könne sie erretten. Auch der schwache Glaube ist Glaube, und wenn seine Worte gleich tadelnd tönen, will er ihren Glauben doch nicht beschämen, sondern läßt dem Worte die besiegelnde That folgen. Der Sturm legte sich nicht nur, sondern die Oberfläche wurde glatt und eben, ohne Spuren der Unruhe weiter zu zeigen.

Vers 27. Seerhabener und äußerlich auffallender die Wirkungen der Kraft des Erlösers sind, desto mehr ergreifen sie den sinnlichen Menschen; deshalb auch der Ausruf des Erstaunens derer, die im Schiffe waren.

S 14. Die Heilung zweier Beseffenen im Gergesener Lande.

Vers 28—34. (Vgl. Mark. 5, 1—20; Luk. 8, 26—39.)

(28) Und er kam jenseit des Meeres in die Gegend der Gergesener;^a da liefen ihm entgegen zwei Beseffene, die kamen aus den Todtengräbern,^b und waren sehr grimmig, also, daß Niemand dieselbe Straße wandeln konnte. (29) Und siehe, sie schrien und sprachen: Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? (30) Es war aber fern von ihnen eine große Heerde Säue auf der Weide; (31) da baten ihn die Teufel^c und sprachen: Willst du uns austreiben, so erlaube uns, in die Heerde Säue zu fahren. (32) Und er sprach: Fahret hin! Da fuhren sie aus, und fuhren in die Heerde Säue. Und siehe, die ganze Heerde Säue stürzte sich mit einem Sturme^d ins Meer und ertranken im Wasser. (33) Und die Hirten flohen, und gingen hin in die Stadt, und sagten das alles, und wie es mit den Beseffenen ergangen war. (34) Und siehe, da ging die ganze Stadt^e heraus, Jesu entgegen. Und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Grenze weichen wollte.

Uebersichtliches. Von allen in der evangelischen Geschichte erwähnten Heilungen Beseffener ist die obige die merkwürdigste, und sie wird deshalb auch, besonders von Markus und Lukas, umständlicher als irgend eine andere erzählt. Der Herr bestätigt hierin ausdrücklich, daß fremde, böse Geister von diesen Kranken Besitz genommen und zeigt sich als der mächtige Sieger über das Reich der Dämonen. Da bereits im vierten Kapitel eine ausführliche Erklärung über diesen Krankheitszustand gegeben worden ist, verweisen wir darauf und wollen nur noch einige Bemerkungen von Lauge hier nachholen. „Während auf der einen Seite die ältere Theologie in den Beseffenen—Personen verstand, die nicht in physischem Sinne krank, sondern nur vom Teufel oder von Teufeln körperlich eingenommen waren, auf der andern Seite die Rationalisten in diesem Zustande—nichts anderes als eine körperliche und psychische Krankheit sehen wollten, (woraus nur die Volksvorstellung eine Beseffenheit von Dämonen gemacht habe): hat die neuere Theologie gezeigt, daß in den Beseffenen beide Momente vereinigt sind. Sie werden offenbar in der evangelischen Geschichte als Kranke dargestellt und behandelt, und insofern unterschieden von denen, welche sich wie Judas und die Pharisäer mit freiem Bewußtseyn der Herrschaft des Satans übergeben haben. Ebenso bestimmt unterschied die erste Kirche zwischen satanischen Bösewichtern und Beseffenen; die ersteren exkommunizierte sie, die Letzteren suchte sie zu heilen durch Exorcisten. Das zerrüttete Nervenleben, das unfreie Bewußtseyn, Wahnsinn, Blödsinn, Raserei bildete das natürliche Substrat für die dämonischen Zustände. Das Eigenthümliche und Wesentliche dieses Zustandes bestand darin, daß die Herrschaft eines einzelnen dämonischen Einflusses oder von mehreren bösen Geistern ausgehender Einflüsse so mächtig wirkte, daß der Beseffene in seinem Bewußtseyn sich mit denselben identifizierte. Die etwaige Schuld bei den Beseffenen lag in der feigen Uebergabe des gestörten Bewußtseyns an den verderblichen Einfluß. Ganz dasselbe gilt von der sittlichen Seite des Wahnsinns, und es ist viel vernünftiger zu sagen: bei allem

Wahnsinn spielt etwas Dämonisches mit, als umgekehrt: die Dämonischen der Schrift waren bloß Wahnsinnige. Betrachten wir die Feigheit des unfreien Bewußtseyns als den eigentlichen Kernpunkt des Leidens, so verstehen wir auch die Heilmethode des Herrn. Durch ein donnerndes Machtgebot, ein Drohwort göttlicher Majestät warf er den Lebensstrahl der Kraft in das unfreie Bewußtseyn, schreckte die Geister, die es beherrschten, und löste den Zusammenschluß des unfreien Bewußtseyns mit dem Dämon.“

Vers 28. Matthäus erwähnt in seinem Bericht zweier Beseffener, Markus und Lukas jedoch nur eines. Eine ähnliche Verdoppelung finden wir Kap. 20, 30. In beiden Fällen erklärt sich die Verschiedenheit dadurch, daß die andern Evangelisten jedesmal nur den erwähnen, dessen Zustand am schlimmsten war, oder der als die Hauptperson erscheint. Lukas hat uns in diesem Fall eine Andeutung gegeben, weshalb er nur des Einen erwähnt. Er sagt nämlich (Kap. 8, 27), daß dem Heiland „ein Mann aus der Stadt“ begegnete, d. h. ein Bürger; zugleich aber sagt er auch, daß dieser Mann nicht in einem Hause, sondern in den Gräbern wohnte. Er war aus der Stadt gebürtig, wohl bekannt, und deshalb führt er ihn an; der andere war wahrscheinlich ein Fremder. Und wieder, der Eine nur bot sich dem Herrn zur Nachfolge an; er erregte deshalb auch die größte Aufmerksamkeit. In Beziehung auf die Nebenumstände ist diese Geschichte aus den Parallelberichten zu ergänzen. Die feindliche böse Kraft, unter deren Einfluß diese Unglücklichen waren, trieb sie hinaus in die Einsamkeit, wo sie in den Gräbern hausten und durch ihre Erscheinung die Vorübergehenden schreckten.

Vers 29. Aus dem Bericht des Markus sehen wir, daß diese Unglücklichen krampfartig von Zeit zu Zeit von einer Art Tobucht ergriffen wurden, wornach dann wieder eine Zeit der Ruhe eintrat. In einem dieser ruhigen Augenblicke scheinen die Unglücklichen des Erlösers ansichtig geworden zu seyn und im ahnenden Gefühl der Hülfe eilten sie herbei und warfen sich ihm flehend zu Füßen. Da gebot, wie uns Lukas berichtet, Jesus den unsaubern Geistern

a. Siehe Luk. 8, 26.—b. Gräber sind im Morgenlande große in die Felsen gebauene Höhlen oder gemauerte Gewölbe. Die Begräbnisplätze der Juden waren sehr weit von ihren Städten und Dörfern.—c. Wes-

halb hier die Mehrzahl gebraucht wird, deutet aus Mark. 5, 9. 10. ein. d. Griech.: stürzte sich vom Abhange hinunter.—e. Dies ist nicht buchstäblich zu nehmen; es soll nur andeuten, daß sehr viele hinausgingen.

auszufahren, und sofort schlug der Zustand wieder um; ein heftiger Paroxysmus ergriff sie und von den Dämonen getrieben redeten sie Worte, die ganz im Widerspruch mit dem menschlichen Gefühl standen, mit dem sie wenige Augenblicke zuvor den Herrn aufgesucht hatten. Dieser schnelle Wechsel in der Stimmung der Beseffenen ist ein sehr wichtiges Moment zum Verständniß der Geschichte und zeugt aufs stärkste für die thatsächliche Wirklichkeit der Erzählung. Sie müssen als Leidende die Macht des Herrn fühlen, ihm entgegenzueilen, mit ihrem Trieb zu rasen an sich halten, ihn unterthänig bitten. Indem sie aber doch noch so unter der Macht der Dämonen stehen, daß sie sich in ihrem Bewußtsehn mit ihnen identifizieren, müssen sie dieselben vertreten, und in sofern erklären sie, er wolle sie quälen, indem er sie heilen wolle, d. h. als Dämonen in den Hades der Qual stürzen. De Wette: „quälen durch Störung unsers Aufhalts in dem Menschen.“ — Wie aber kam es, daß die unsaubern Geister nicht auf das erste Wort des Herrn wichen? Ischausen sieht darin die Weisheit des Erlösers. Der Zustand der Unglücklichen war der Art, daß durch den übermächtigen Konflikt der Kräfte ihr Organismus vernichtet worden wäre; deshalb bereitete er ihre völlige Heilungsweise auf diesem Wege vor.

Vers 30 u. 31. Nach den beiden andern Evangelisten reicht sich nach den im vorigen Verse erwähnten Worten ein Zwiegespräch des Herrn mit den Dämonen an, worauf dann die Bitte folgt, in die Heerde Säue fahren zu dürfen. Viele Gründe sind von Auslegern vorgebracht worden, weshalb die Dämonen dies gebeten haben mögen. Einige nehmen an, es sey wegen der Unreinigkeit dieser Geschöpfe geschehen, weil die unreinen Geister an dem, was unrein ist, ein Vergnügen finden. Andere, es sey aus bloßem Hass gegen die Einwohner des Landes geschehen; sie wollten wenigstens die Güter derselben vertilgen, da sie ihre Personen nicht länger besitzen konnten. Noch Andere: Sie wollten Jesum dadurch beim Volke verhaßt machen, damit er unter ihnen nichts Gutes wirken könne. Der letztere Grund bestätigte sich wirklich.

Vers 32. Bei diesem räthselhaften Vorfall ist vor Allem zu beachten, daß es nicht die Beseffenen waren, welche unter die Schweine sich stürzten, sondern die bösen Geister, welche bisher von den Beseffenen Besitz gehabt hatten. Beachten wir, daß, wie bereits an einer andern Stelle angedeutet, der Einfluß der Dämonen bei den Menschen auf das Nervenleben, das Animalische, sich erstreckte, und daß das Nervenleben der Thiere eben so reizbar ist wie das der Menschen, so ist der Vorfall nicht unerklärlich. — Wie aber konnten die Dämonen, die doch zuvor den Herrn gebeten, sie nicht in die Tiefe fahren zu lassen (Luk. 8, 31), die Bitte an den Herrn stellen, sie in die Schweine fahren zu lassen, nur um die Schweine in das Meer zu treiben? Die erwähnte Absicht der Dämonen würde diese Frage schon beantworten. Man kann aber auch annehmen, daß es nicht die Dämonen waren, welche die Schweine ins Meer trieben; sondern sobald sie in diese gefahren, wurden die Schweine so wild, daß sie wider den Willen der Dämonen ins Meer sich stürzten. Dr. Clarke sagt: „Wir werden beim Lesen dieses Vorfalles unwillkürlich an den Ausspruch (Epr. 8, 39) erinnert: Die mich hassen, lieben den Tod, selbst indem sie die Ruhe, das Leben, suchen. Hier haben wir ein Beispiel, wo das Gebet von Dämonen erhört und sogar beantwortet wird. Gott erhört jedoch Dämonen und

schlechte Menschen nur, wenn ihr Gebet der Wiederhall seiner eigenen Gerechtigkeit ist.“ Strauß und Andere haben großen Anstoß daran genommen, daß Jesus, wie sie sagen, „dadurch daß er den bösen Geistern gestattete, in die Säue zu fahren, in fremdes Eigenthumsrecht eingegriffen habe.“ Darauf bemerkt Lange treffend: „Jesus hatte weder die Justiz noch die Polizei, noch die Schweinehütere im Gadarenerland zu verwalten. Alles das war seine Sache nicht; seine Sache war lediglich, die Dämonischen zu heilen mit dem ‚Fahrt hin‘ an die Dämonen.“ Angenommen aber auch, daß Christus durch Gewährung der Bitte direkt über die Schweine verfügt habe, so trifft ihn weder an sich noch nach damaligen Begriffen der Vorwurf des verursachten Schadens. 1) Der Herr ist für das, was er den Dämonen nach göttlicher Vollmacht erlaubte, nicht verantwortlich. 2) Gott gestattet alles Böse, was geschieht, obgleich er es verhüten könnte. 3) Er gestattet einem Bösen, das Eigenthum eines Andern zu zerstören, eine Stadt in Brand zu stecken und dadurch Eigenthum zu vernichten, was viel mehr werth ist, als diese Schweine. Wenn Niemand es absurd findet, daß Gott diese Dinge zuläßt, weshalb will man denn es so absurd finden, wenn er einem bösen Geiste oder mehreren gestattet, dasselbe zu thun? 4) Christus gewährte die Bitte der Dämonen ohne Zweifel auch deshalb, weil er auf diesem Wege am deutlichsten die Natur jener Geister offenbaren und weil er dabei auch zugleich zeigen konnte, daß die Macht der Dämonen nur eine beschränkte sey, über die er Gewalt habe. 5) Mit Unrecht zählt man die Erlaubniß, die der Herr den Dämonen gab, zu den sogenannten Strafwundern. Rettete er doch dadurch die beiden Unglücklichen und reinigte die Gegend von einem der lästigsten Uebel, nicht zu gedenken, daß das Halten der Schweine dem Geseze zuwider war und so nur das vernichtet wurde, was die Bewohner zur Uebertretung des Gesezes anreizte.

Vers 33 u. 34. Markus und Lukas schildern einen der Geretteten in seiner völlig veränderten Verfassung, als ruhig und bescheiden zu Jesu Füßen sitzend. Dieser wünschte den Erlöser zu begleiten, was aber Jesus ablehnt. Er sendet ihn zu den Selnen mit dem Bescheide, ihnen und der ganzen Gegend zu erzählen, was Gott an ihm gethan habe.

M u s a n w e n d u n g .

Es ist wirklich ergreifend, die Verheerungen zu betrachten, welche die Sünde in dieser Welt anrichtet. Was für ein Heer von Krankheiten zerstört den Leib! Welche Anzahl verschiedener Uebel tastet die Seele an! Während Christi Lehzeiten traf oft eine Concentration von Nebeln bei einem Leidenden zusammen — insbesondere bei den Beseffenen in unserm Texte. Wir betrachten

I. Ein Sinnbild der Macht des Satans in den Beseffenen.

1) Sie waren überaus grimmig unter dem Einfluß heftiger und schreckhafter Raserei — nicht unter der Herrschaft der Vernunft, sondern tobender Leidenschaft — nicht unter der Leitung einer gesunden Urtheilskraft, sondern aufgeregter Triebe einer krankhaften Natur. Auch bei dem seiner selbst bewußten Gottlosen ist die Vernunft eigentlich entthront und Leidenschaft treibt sie fort auf der verblendeten Bahn des Lasters.

Die andern Evangelisten setzen hinzu: Niemand konnte sie bändigen, zc. Man hat sich vielfach bemüht, die verderbte menschliche Natur zu bändigen durch Gesetze — durch Unterricht — durch Künste, Wissenschaft und Literatur; aber alle solche Mittel vermögen das eingewurzelte Uebel der Sünde nicht auszurotten, noch den Satan im menschlichen Herzen vom Throne zu stürzen.

2) Sie waren für Andere gefährlich (Vs. 28). — So der Gottlose; er gefährdet die besten Interessen seiner Freunde, Anverwandten und Genossen. Er besleckt und verlegt die menschliche Gesellschaft.

3) Sie hatten ihren Aufenthalt unter den Todten (Vs. 28). Jeder Unbesehrte ist geistlich todt, obwohl er lebt. Er wandelt in dem Gebiete des geistlichen Todes und schreitet hinab auf dem Wege des Verderbens.

II. Die Hulldigung, welche die bösen Geister Christo erwiesen.

1) Sie erkannten den Erlöser. Daher gaben sie ihm seinen wahren Titel (Vs. 29). Wie wahr ist des Apostels Ausspruch: „Die Teufel glauben auch und zittern.“

2) Sie offenbarten ihre rebellische Natur. Deshalb riefen sie aus: Was haben wir mit dir zu schaffen? Wir haben uns von deiner Autorität losgesagt. Wir rühmen uns unseres Ungehorsams. Wir haben Lust zur Ungerechtigkeit. Außerdem mochte es die Idee in sich fassen,

daß sie keinen Theil an seiner gnädigen Vermittlung haben — kein Interesse an seinem Veröhnungswerke — keine Berechtigung zu seiner Erlösung.

3) Sie fürchteten sich vor Ihm. „Bist du gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?“ Dabei bekennen sie Christi Autorität — seine richterliche Macht, zc. — daß er das Recht habe, sie zu bestrafen, und daß sie die Strafe verdienen.

III. Das Betragen der Gadarener. Sie zogen ihre Schweine nicht nur der Errettung ihrer Mitmenschen, sondern auch der Gegenwart und den Segnungen Christi vor. Wie treffend ist dies Bild in seiner Anwendung auf Menschen, welche ihre Ungerechtigkeiten Christo vorziehen: der Bornige seine Nachsicht; der Unmaßende seinen Stolz; der Trunkenbold seine Flasche; der Geizige seine Gabe, zc. — Christus nahm sie beim Wort (Kap. 9, 1).

IV. Den geheilten Beseffenen. Er sitzt bekleidet und vernünftig zu Jesu Füßen. Er will Christo, seinem Erlöser, nachfolgen, aber wird gefandt, um seinen Freunden zu erzählen, welche große Dinge Gott an ihm gethan hat. Verne:

1) Die schreckliche Tendenz der Sünde: zu fesseln, zu verblenden, zu zerstören.

2) Die Gnadenmacht Jesu: zu erretten und selig zu machen.

Kapitel 9.

§ 15. Jesus heilt einen Sichtbrüchigen.

Matthäus fährt in diesem Kapitel noch fort, die Wunderthaten Christi zu erzählen und zwar auf die schlichteste Weise ohne irgend eine Reflexion oder verwundernde Exclamation, wie sie unvermeidlich bei uninspirierten Schriftstellern vorgekommen wären. In dem Wunder an dem Sichtbrüchigen erklärt der Heiland seine Macht, auf Erden Sünden zu vergeben, und eben damit seine Gottheit. Die Pharisäer, obwohl sie fälschlich lehrten, daß man sich Gottes Wohlgefallen mit Werken des Gesetzes zu verdienen habe und daß man es nie gewiß wissen könne, ob Gott die Sünden vergeben habe, hatten doch einen richtigen Begriff von dem Wesen der Sündenvergebung, in sofern sie dieselbe für einen heiligen Akt Gottes erklärten, den kein Mensch ausüben könne, ohne Gott die Ehre zu rauben. Indem diese Schriftgelehrten diese Schlußfolgerung ziehen, denken sie wirklich richtiger und consequenter, als die sogenannten „Denkgläubigen“ heutzutage, welche den Menschensohn (der sich seither viel kräftiger als der Sohn Gottes erwiesen hat, als er sich damals den Schriftgelehrten geoffenbart hatte) doch mit großer Verehrung den Mustermenschen bleiben lassen, ohne es mit seinen Ansprüchen auf göttliche Vollmacht so genau zu nehmen. Aber der Herr sah die Gedanken der Schriftgelehrten, daß sie aus einem argen Herzen entsprangen. Denn in ihren Herzen war zunächst kein Sinn und Gefühl für die freundliche Tröstung des betrübten Sünders, welche sonst jeder recht Bestimmte beim ersten Eindruck mit Freuden vernommen hätte; sondern es zeigt sich ihre Feindseligkeit gegen Jesus in ihrer mit seiner heiligen Persönlichkeit und Lehre, sowie mit seiner ihnen damals schon hinlänglich bekannten Wunderkraft im Widerspruch stehenden, vorschnellen und grundlosen Voraussetzung, daß Jesus dennoch nur ein Mensch, wie andere Menschen, sey, eine Voraussetzung, welche gerade dies einfach erhabene Wunder an dem Sichtbrüchigen zu widerlegen geeignet war. Sie widersetzten sich aber absichtlich diesen heiligen Eindrücken, und daß ihr eigenes Gewissen sie fühlen ließ, wie unberechtigt die Anwendung ihrer Schlußfolgerung auf Jesus war, sehen wir auch daraus, daß seine majestätische Hoheit ihnen so überwiegend entgegen leuchtete, daß sie es nicht wagten, ihre Gedanken auszusprechen. Doch der Herr überläßt sie nicht ihrer Argheit, sondern geht wahrhaft widerlegend ein in ihre Gedanken. „Nicht wahr, ihr denket, es sey freilich leichter zu sagen (mit unbegründeter Annahme): Die sind deine Sünden vergeben, als zu sagen (was sich sogleich beweisen müßte): Stehe auf und wandle?“ Diesen Gedanken drückt aber der Herr absichtlich frageweise aus, weil die Wunderheilung nur dem äußern Auge, als das Größere und Schwierigere erscheint, aber die Vollmacht, Sünden zu vergeben, es wirklich ist. Es ist uns damit auch ein allgemeiner Aufschluß über die Bedeutung der äußern Wunderthaten Jesu gegeben. Von Rechts wegen hätte die unmittelbare Klarheit und Wahrheit seines in Geisteskraft gesprochenen Wortes genügen sollen zum Zeugniß. So wenig der Sichtbrüchige, statt das Trostwort mit

offenem Herzen zu ergreifen, erst zu zweifeln und zu fragen anhub: aus welcher Macht versicherst du mir das? Mache mich auch gesund, auf daß ich's glauben kann! ebenso wenig hätte es für ganz Israel, wenn es in der Buße gestanden, etwas Anderes bedurft, als das Zeugniß aus dem Munde Jesu. Aber der Herzenshärtigkeit mußte das Geringere zum Beweis des Größern werden. Hieraus verstehe man den rechten Sinn, in welchem der Herr sagte: „Auf daß ihr aber wiisset oder erkennt,“ daß ich nicht ohne Macht und Recht Sünden vergebe, zc. Man merke ferner, wie demüthig der Herr, wenn er seine Majestät bezeugen muß, sie doch zugleich verhüllt. Er nennt sich des Menschen Sohn, indem er sich ein Prärogativ Gottes beilegt. Das ganz offene Wort der Erwiderung auf die argen Gedanken wäre gewesen: „Auf daß ihr wiisset, daß ich nicht als Mensch dem einigen Gotte ins Recht greife, sondern als der Sohn eins mit dem Vater wirklich in göttlicher Macht und Würde die Sünden vergebe.“ So sagt er nicht, um nicht zu ärgern, wie er überhaupt in seinem ganzen Zeugniß das einfache Wort: Ich bin Gott! zurückgehalten hat, um nicht die Lästerung des Unglaubens unnöthigerweise zu erregen. (Man betrachte z. B. Joh. 5, 17; 10, 33—36.)

Vers 1—8. (Vgl. Mark. 2, 1—12; Luk. 5, 17—26.)

(1) Da trat er in das Schiff, fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt.^a (2) Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette.^b Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. (3) Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott! (4) Da aber Jesus ihre Gedanken sah,^c sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? (5) Welches^d ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf und wandle? (6) Auf daß ihr aber wiisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Steh auf, heb dein Bett auf, und geh heim! (7) Und er stand auf, und ging heim. (8) Da das Volk das sah, verwunderte es sich, und priesete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Vers 2. Wie dieser Glaube sich offenbarte, erzählen uns die andern Evangelisten (s. Mark. 2, 4). Da der Kranke wohl nicht gegen seinen Willen zu Jesu gebracht wurde, so bezieht sich das „ihr“ auf ihn sowohl als die Träger. Der Glaube des Kranken wird als Eins mit dem Glauben seiner hülfreichen Freunde zusammengefaßt, doch scheint der Glaube der Letzteren nur auf die leibliche Heilung gerichtet und stärker als der des Kranken selbst gewesen zu seyn. Mit dem Glauben des Letzteren mochte mehr oder weniger Zweifel vermischt gewesen seyn, ob ihm wirklich Heilung zu Theil werden werde. — Die rationalistische Behauptung, daß der Ruf Christi eine Akkommodation an den Glauben der Juden und auch des Kranken selbst, Krankheiten seyen jedesmal Sündenstrafen, enthalte, ist um so unverwerflicher, da Jesus selbst anderwärts (Joh. 9, 3) diesem Glauben widerspricht. Jesus durchschaute den sittlichen Zustand des Kranken, sowie die Gedanken der Schriftgelehrten und wahrscheinlich war die Krankheit des Gichtbrüchigen Folge einer besondern Sünde. Das Trostwort, das ihm der Herr zuruft, setzt voraus, daß ihm vor Allem die Vergabe seiner Sünden am Herzen lag, daß es ihm um Trost bange war. Der Herr berücksichtigt diese bußfertige Stimmung des Gichtbrüchigen früher, als das bloß auf das Leibliche zielende Vertrauen seiner Träger, indem er vor Allem dem Bußfertigen den Trost der Sündenvergebung mittheilt, denn dadurch widerfuhr ihm ein viel größeres Heil, als wenn er ihn bloß um des Glaubens seiner Freunde willen leiblich geheilt hätte. Mit wahrer Buße ist stets mehr oder weniger Glauben verbunden. Was übrigens den Glauben betrifft, welchen der Herr gewöhnlich zur Bedingung seiner wunderwirkenden Hülfe macht, so haben wir

demselben keinen bestimmten dogmatischen Begriff beizulegen. Die Personen, welchen ihres Glaubens wegen geholfen wurde, wußten vom eigentlichen Erlösungswerk noch nichts; ihr Glaube konnte sich noch nicht auf den Gekreuzigten beziehen; es handelte sich bei ihnen nicht um den Grad der Erkenntniß, sondern um den Grad des Vertrauens. Deshalb war auch (Röm. 4) der Glaube schon im A. Testamente rechtfertigend. Bei uns aber, die wir das volle Licht über die Person und das Amt Jesu erhalten haben, ist der Glaube nur dann rechtfertigend, wenn er sich auf den gründet, der um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen auferstanden ist (Röm. 4, 25).

Vers 3. Lästern heißt zunächst überhaupt schlecht von Semandem reden, oder ihm Nachtheil durch Worte zufügen. Gott lästern heißt: 1) Gott Dinge beilegen, die seiner unwürdig sind. 2) Ihm absprechen, was seiner würdig ist; und 3) das, was Gott ausschließlich zusteht, dem Geschöpfe zuschreiben.

Vers 4. Wie der Herr die Gedanken der Träger und des Kranken gesehen, so durchschaute er auch die Gedanken der Pharisäer, und mit einer ins Gewissen dringenden Frage deckt er ihnen ihr arges Herz auf, damit zugleich einen neuen Beweis gebend, daß er mehr als Mensch sey. Und besonders hätte dies Durchschauen der Gedanken und Gesinnungen Anderer diese Schriftgelehrten überzeugen sollen, daß Jesus der Messias sey, da, wie Wetste in nachweist, ihrem Talmud nach dies ein Kennzeichen des erwarteten Messias seyn würde.

Vers 5. An und für sich gehört zu beiden, sowohl zur Sündenvergebung wie zur wunderbaren Heilung, die gleiche göttliche Kraft; hier aber handelt es sich um's Sagen:

a. d. i. Capernaum, nach Kap. 4, 13; Mark. 2, 1. — b. Eine Matras, wie man sich derselben gewöhnlich als Ruhestellen beim Essen

bediente, oder ein gepolstertes Gestell. — c. Griech.: wußte. — d. Griech.: denn welches.

„deine Sünden sind dir vergeben, oder stehe auf und wandle.“ Der sinnlichen Auffassung nach ist das Erstere freilich leichter, da der Erfolg, der durch diese Worte hervorgerufen werden soll, kein dem Menschenauge äußerlich wahrnehmbarer ist; während beim Letztern es gleich zu Tage kommt, ob das Sagen Erfolg hat oder nicht. Dem Geistes-auge erscheint es freilich umgekehrt. Wunder der Heilung haben Viele gethan, Propheten und Apostel, sogar falsche Wunderthäter; aber Sünde vergeben in der Vollmacht Gottes ist das Größere und Größte, und das kann nur Gott.

Vers 6. Auf Erden ist bedeutsam hinzugefügt, hindeutend auf den Gegensatz zu der Macht im Himmel. Christus verrichtet auf Erden das Werk, das im Himmel geschieht. Die Erde ist der Ort, wo die Sünden begangen werden und wo sie vergeben werden müssen. Diese Worte sind auch zugleich gerichtet gegen die pharisäische-katholische Lehre, daß auf Erden stets noch Ungewißheit des Menschen über Gottes Vergebung im Himmel bleiben müsse. Bedeutsam ist auch, daß Jesus, bevor er sein Hohespriesteramt antrat, bevor er durch Leiden und Sterben Versöhnung gestiftet, als der verordnete Mittler (das Lamm erwürgt von Anbeginn der Welt) zum Voraus schon Sünde vergeben konnte. **Sprach er zu dem Gichtbrüchigen.** Dies ist eine eingeschaltene Erklärung des Evangelisten. Im schlagenden Nachsatz der Rede an die Schriftgelehrten wendet er sich plötzlich von ihnen zum Gichtbrüchigen und läßt das unmittelbare Machtwort als That reden.

Vers 8. Das einfache für die Wirkung des Göttlichen mehr empfängliche Volk verkündigte staunend Gottes Lob, ganz der Absicht des Erlösers gemäß, den Urheber alles Guten für die Offenbarung seiner Herrlichkeit in ihm preisend. In den Schriftgelehrten aber scheint die Wunderthat keine bessere Gefinnung hervorgerufen zu haben. Im Gegentheil trat von nun an ihr Haß immer offener gegen ihn heraus und aufbauend umgaben sie ihn daher auch für die Folge, jede Gelegenheit ergreifend, ihm gegenüber zu treten, sich seinen Lehren zu widersetzen und ihn für einen Verführer des Volks zu erklären. **Den Menschen gegeben.** Der Plural bedeutet hier die Menschheit. An einem Einzelnen sahen sie diese Macht und betrachteten sie als eine (neue) Gabe Gottes an die Menschheit. Sie fühlten unwillkürlich, ohne sich selbst deutlich den Zusammenhang zwischen des Menschen Sohn und andern Menschen erklären zu können, daß die Macht, welche sich in dem einen Menschen Christo Jesu offenbarte, ihm gegeben war zum Heil aller Menschen. Diese Wahrheit ist in die Augen fallend; denn so gewiß in der Person des Herrn das Wort des Vaters sich offenbarte, so gewiß war auch Jesus wahrer Mensch, und was in ihm an göttlicher Fülle sich kundgab, war in seiner Menschheit dem menschlichen Geschlechte überhaupt zu Theil geworden. Was ihr freudiges Erstaunen erregte, war wohl nicht allein die Wunderthat des Heilandes, sondern die dadurch bewiesene Macht der Sündenvergebung. Diese, die bisher nur im Allerheiligsten thronte, als Jehovah's Vorrecht, stand jetzt vor ihren Augen da, eine vermenschlichte Scheschina.

N u s a n w e n d u n g.

1) Jesus übt sein Recht, Sünden zu vergeben, aus auf die Bedingung des Glaubens. Der Glaube des Gichtbrüchigen und der seiner Freunde waren verschiedener Art,

sind aber beide unserer Beachtung und Nachahmung werth. Die Letzteren hatten wohl nur die leibliche Heilung vor Augen, aber das Vertrauen, das sie in Jesus setzten, war so groß, daß sie sich von keinem Hindernisse zurückhalten ließen. Wie sie durch ihren Glauben dem Gichtbrüchigen nicht allein zu seiner leiblichen Genesung, sondern zur Erlangung der Vergebung seiner Sünden halfen, ebenso viel können wir für unsere Mitmenschen thun, wenn wir sie in den Armen des Glaubens, der in der Liebe thätig ist, zu Jesu tragen. Die Vergebung der Sünden kann aber kein Mensch erlangen ohne lebendige Erkenntniß und schmerzliches Gefühl seiner Sündhaftigkeit und Schuld und ohne herzliches Verlangen nach Erlösung, welches immer mehr oder weniger mit dem Glauben verbunden ist. Hätte der Herr diesen Gemüths-zustand nicht in dem Gichtbrüchigen erkannt, so hätte er nicht zu ihm gesprochen: sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben, obwohl er ihn zufolge des Glaubens seiner Freunde hätte leiblich heilen mögen.

2) Die Vergebung der Sünden ist nothwendiger als alles Andere, um die Menschen von ihren Leiden zu befreien. Alles Leiden ist nur Folge der Sünde. Das Bewußtseyn unserer Schuld vor Gott ist in allen unsern irdischen Leiden der eigentliche Stachel, und die Vergebung der Sünden die erste Hülfe, die der Mensch in seiner Noth bedarf. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Wenn auch nicht alle zeitlichen Folgen der Sünde mit der Vergebung derselben sogleich hinweggeräumt werden, so haben dieselben doch nicht mehr den Charakter eines Strafleidens, sondern sind von unserm himmlischen Vater zugelassen, um uns zu einem Segen zu werden. Indem Christus gekommen ist, als das Lamm Gottes der Welt Sünde zu tragen und die Werke des Teufels zu zerstören, greift er den Uras des menschlichen Verderbens an der Wurzel an und versiegelt die Quelle, aus der alle Leiden auf Erden fließen. Alle andern Versuche, die Uebel, unter denen die Menschheit leidet, zu heilen, sind elende Quacksalbereien.

3) Die Vergebung der Sünden ist für die, welche sie empfangen und bewahren, das sicherste Pfand der endlichen und gänzlichen Wiederherstellung von Leib und Seele zu voller Genesung und ewiger Seligkeit. In dem ganz hergestellten Gichtbrüchigen, der im vollen Besiz seiner Kräfte sein Bett trug und jauchzend nach Hause ging, mögen wir ein Vorbild der Millionen Erlösten erblicken, welche einst mit verklärten Leibern in ewiger Jugend und Gesundheit aus ihren Gräbern emporsteigen werden, um Gott und das Lamm in alle Ewigkeit zu preisen.

4) Die M a c h t C h r i s t i auf Erden, Sünden zu vergeben, beruht auf unumstößlichen Beweisen. a) Auf der Erfahrung aller, die an ihn geglaubt haben. Der Begnadigte kann nicht daran zweifeln. Er hat das Zeugniß in sich. Wie unzählbar ist die Menge dieser Zeugen! Und wie Christus seine Macht, die Sünden zu vergeben, durch die leibliche Heilung des Gichtbrüchigen thatsächlich bewies, so beweist sich noch jetzt das, was Christus an den Herzen derer, die an ihn glauben, gethan hat, thatsächlich durch den neuen Sinn und Wandel. Das wahre Christenthum hat das Siegel seiner göttlichen Natur in der Kraft des geistlichen Lebens, die es verleiht. b) Auf dem Zeugniß dessen, der sich als Gott offenbart im Fleisch bewiesen hat durch seine Sündenlosigkeit sowohl als durch Eigenschaften, welche nur Gott besizt, nämlich die Gedanken der Menschen zu erkennen und Wunder in seinem eigenen Namen zu verrichten.

S 16. Jesus beruft den Matthäus, isset mit Zöllnern und belehrt Johannes Jünger.

Vers 9—17. (Vgl. Mark. 2, 13—22; Luk. 5, 27—39.)

(9) Und da Jesus von dannen ging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und spricht zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. (10) Und es begab sich, da er zu Tische saß^a im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder^b und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. (11) Und da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? (12) Da aber Jesus das hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. (13) Gehet aber hin und lernet, was das sey: „Ich habe Gefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer.“¹ Denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder zur Buße.² (14) Indes kamen^c die Jünger Johannis zu ihm, und sprachen: Warum fasten^d wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? (15) Und Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute^e Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten.³ (16) Niemand aber flickt ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem^f Tuche; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleide^g und der Riß wird ärger. (17) Man fasset auch nicht Most^h in alte Schläuche,ⁱ sonst zerreißen die Schläuche, und der Most wird verschüttet und die Schläuche kommen um: sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten.

1 Hof. 6, 6; 1 Sam. 15, 22; Jes. 1, 11; Epr. 21, 3; Mlka 6, 6—8; Matth. 12, 7. — 2 Luk. 15, 7; 19, 10; 1 Tim. 1, 15. — 3 Joh. 3, 29.

Vers 9 und 10. Jesus ging, wie uns Markus berichtet, von dem Hause, in dem er den Sichtbrüchigen geheilt hatte, hinans an das (gal.) Meer und lehrte das Volk, und auf seinem Weg kam er an das Zollhaus des Matthäus, der nach Markus und Lukas auch den Namen Levi hatte, vorüber. Die Zollhäuser waren an den Brücken, an der Mündung von Flüssen und dergleichen Orten eingerichtet. Matthäus hatte wahrscheinlich die Abgaben in Empfang zu nehmen, welche auf die von der andern Seite herübergebrachten Produkte gelegt waren. Ohne Zweifel hatte er, ehe Jesus ihn rief, in Galiläa seine Reden gehört und seine Wunder gesehen. Die Zeit seiner Berufung zur Nachfolge Christi sehen Markus und Lukas richtig vor die Reise nach Gabara (s. Harmonie), Matthäus erwähnt sie erst hier, wahrscheinlich weil die Berufung eines Zöllners zum Apostelamt im innigsten Zusammenhang mit der Sünden vergebenden Gnade stand, wegen welcher der Heiland, wie uns die vorhergehende Geschichte zeigt, von den Schriftgelehrten so sehr verlästert wurde, und auch weil Matthäus (ebenso wie Markus und Lukas) die Berufung in Verbindung mit dem aus derselben folgenden Gastmahl zu erzählen am bequemsten fanden. Wir haben uns aber dieses Gastmahl nicht als unmittelbar auf die Berufung folgend zu denken, vielmehr scheinen ungefähr 6 Monate zwischen

beiden Begebenheiten gelegen zu haben, während welcher Zeit Matthäus, von dem der Herr wohl nicht gefordert haben wird, sein Amt, worüber er Andern Rechenschaft schuldig war, plötzlich ohne alle Ankündigung und Vorkehrung zu verlassen, alle seine Geschäfte in Ordnung bringen konnte, und nachdem dies geschehen war, scheint es, gab er seinen frühern Genossen ein Abschiedsmahl, um sie mit seinem neuen Meister und seinen Jüngern bekannt zu machen. Daß das Gastmahl von Matthäus in seinem eigenen Hause gegeben wurde, sagen Markus und Lukas ausdrücklich; Matthäus aber gibt aus Bescheidenheit nur eine schwache Andeutung davon. Es ist den Evangelisten charakteristisch, es soviel wie immer möglich zu vermeiden, von sich selbst zu reden. In keinem uninspirierten Schriftsteller tritt das Selbst so zurück, wie in den Evangelisten.

Vers 11—13. Noch wagten die Pharisäer nicht, ihre Einreden offen heraus an den Herrn selbst zu richten, sondern greifen die Jünger spöttisch wegen ihres Meisters an, nachdem das Gastmahl beendet war. Da mit Jemand zu essen ein Zeichen der Freundschaft und Vertraulichkeit ist, so bestand der Vorwurf der Pharisäer darin, daß Jesus dadurch sich gleichgültig zeige gegen die Sünden dieser Menschen und ihren Charakter vor dem Volke unterstütze. In der Antwort, welche der Herr gibt, gründet er seine Recht-

a. Richtig: „da er zu Tische lag;“ denn nach morgenländischer Sitte lag man beim Essen und stützte sich mit dem linken Ellbogen auf die Lagerbank. — **b.** Andere Leute von schlechtem Ruf. — **c.** Griech.: traten hinzu. — **d.** Damit ist das Privatfasten gemeint, was neben dem gewöhnlichen geselligen Fasten beobachtet wurde. — **e.** Wörtlich: „die Söhne des Brautgemachs;“ die Brautführer, Richter 14, 11. — Am Hochzeitstage begab sich der Bräutigam geschmückt und gesalbt mit seinen Begleitern in das Haus der Braut und führte dieselbe geschmückt und von ihren Gespielinnen begleitet in feierlichem Zuge unter Gesang, Musik und Tanz Abends bei Fackel- oder Lampenschein in das Haus

seines Vaters. Das Hochzeitsfest dauerte gewöhnlich sieben Tage lang. — **f.** D. h. ungewascht, welches die Eigenschaft hat, sich bei der geringsten Berührung mit Feuchtigkeit zusammen zu ziehen. — **g.** Eigentlich: „er reiht seine Füllung (das ihn Umgebende) vom Kleide.“ — **h.** Most ist neuer gärender Wein. — **i.** Schläuche. Im Orient brauchte man zum Aufbewahren wie zum Transport von Flüssigkeiten leberne Schläuche, gewöhnlich Ziegenhäute. Wenn sie alt und trocken waren, zerbarsten sie leicht. Die Haarfasse nahm man gewöhnlich nach Innen, weil sie mit einer Oberhaut versehen ist, die nicht fauert, natürlich aber mußte sie für diesen Zweck zubereitet werden.

fertigung auf die große Wahrheit, daß er mit den Menschen handle nicht nach ihrer Würdigkeit, sondern nach ihren Bedürfnissen. Diese Wahrheit macht er ihnen zuerst anschaulich durch ein wohlbekanntes Sprüchwort, dessen geistliche Anwendung nicht mißverstanden werden konnte. Nur ist bei dem Vergleich im Auge zu behalten, daß während die leiblich Kranken ohne Unterschied nicht zögern, die Hülfe des Arztes zu suchen, solche geistlich Kranke, wie die selbstgerechten Pharisäer, eben zufolge ihrer Krankheit keine Vorstellung von ihrem wirklichen Zustande haben und deshalb kein Bedürfnis von einem Arzte fühlen. In diesem Sinne haben wir die Worte zu verstehen: „**Die Starken bedürfen des Arztes nicht.**“ Das Gleichniß war aber besonders beschämend für die Pharisäer, welche sich ja für die Lehrer und Seelsorger in Israel ausgaben. Sie sollten nach Hes. 34, 4 der Schwachen warten, die Kranken heilen etc. Das wäre ein schlechter Arzt, der die Kranken vermeiden würde, die ihn ja allein bedürfen, um ja nicht angesteckt zu werden. Jesus ist der rechte Arzt im Gegensatz zu den Mietzwingen. An das Sprüchwort knüpft der Herr ein Schriftwort, indem er die Schriftgelehrten auf Hosea 6, 6 verweist, als ob er fragen wollte: Ihr Pharisäer bildet euch viel ein auf eure Opfer und vergesst darüber die Hauptsumme des Gebots: „Gottes Wort halten, Liebe üben und demüthig vor Gott zu wandeln.“ Ihr zeigt damit, daß ihr noch nicht den Sinn des Worts versteht: „**Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.**“ Und was ist der Sinn dieser Worte? Nicht wie die meisten Ausleger meinen: „Ich habe mehr Wohlgefallen an Werken der Barmherzigkeit als an Opfern oder irgend einer andern religiösen Handlung,“ sondern: „Ich habe Wohlgefallen, Barmherzigkeit zu üben, Gnade zu schenken, nicht Opfer zu nehmen.“ Dies hatte Gott im alten Bunde oft bezeugt und besonders finden wir diese Wahrheit in dem ganzen Zusammenhange, aus dem dieser Spruch angeführt ist. Daß darin zugleich die Ermahnung liegt, daß, wer Barmherzigkeit empfangen habe, selbst barmherzig, liebevoll und freundlich gegen Sünder seyn soll, versteht sich von selbst. Fast man den Spruch aus Hosea auf die oben angegebene Weise auf, so sieht man deutlich den Zusammenhang mit dem nächsten Satz, der mit einem „**denn**“ beginnt. Weil Gott von Anfang Wohlgefallen gehabt hat an der Barmherzigkeit, bin ich gekommen etc. Weil der Herr keine Menschenklasse kennt, welche er „Gerechte“ nennen könnte, so gibt es auch keine Menschenklasse, welche zu rufen er nicht gekommen wäre. Sein Rufener ergeht an Alle, meint sie aber Alle als Sünder, nicht als Gerechte. Wenn sie nicht eines solchen Arztes bedürften, wäre er nicht gekommen! Dies ist die letzte ganze Antwort auf die Frage Vers 11. — Das Wort „**zur Buße**“ fehlt in mehreren Handschriften. Ob es jedoch ächt ist oder nicht, macht wenig aus. Der Sinn kann in keinem Falle der seyn: er sey gekommen, nur um ausbrechende Sünder, nicht aber selbstgerechte Moralisten zur Buße zu rufen. Der Herr ruft alle Sünder in sein Gnadenreich, in welches aber keine Andere als Bußfertige eingehen können.

Vers 14 u. 15. Johannes befand sich zu dieser Zeit bereits im Gefängniß. Von seinen Jüngern hatten sich mehrere dem Herrn angeschlossen; andere jedoch scheinen sich, weil ihre äußere strenge Lebensart mehr der des Johannes ähnlich war, der Sekte der Pharisäer angeschlossen

zu haben, weshalb wohl Lukas das, was die Johannesjünger hier reden, die Pharisäer selbst reden läßt. Es scheint als hätten sie sich gleich den Pharisäern an dem Essen und Trinken mit den Zöllnern und Sündern gestoßen, und diesen Vorwurf nur milder in die Worte gefaßt: „Warum fasten deine Jünger nicht?“ Wären diese Johannesjünger nicht pharisäisch gesinnt gewesen, so hätten sie, statt sich daran zu stoßen, eher in dem Nicht Fasten der Jünger Jesu ein Kennzeichen gesehen, daß der Messias vorhanden sey, denn die jüdische Lehre war: „Alles Fasten wird in den Tagen des Messias aufhören, und es werden keine andere als gute Tage und Tage der Freude seyn, wie geschrieben steht,“ Sach. 8, 19. Darauf hatte auch ihr eigener Lehrer hingewiesen, und darauf sich beziehend bekennt sich der Herr geradezu als den gekommenen, jezt anwesenden Freudegeber und nennt die Zeit seiner Gegenwart bei den Seinen eine Hochzeit. Wie er sich eben gegen die Pharisäer als den Arzt Israels erklärt hatte, so nennt er sich in seiner Antwort an die Johannesjünger den Bräutigam. So hatte sich Jehova im A. T. genannt, um sein Verhältniß zu seinem Volk Israel anzuzeigen (Hes. 54, 5). Bemerkenswerth ist, daß gerade Hosea, zu dessen Wort der Herr die Pharisäer wies, von dem Bräutigam sowohl als von dem Arzte zeugte (Hosea 2, 19, 20).

Vers 15. Indem der Herr die Johannesjünger auf ein Wort ihres Meisters (Joh. 3, 29) verweist, sezt er gleichsam jene Rede des Täufers nur fort und erweitert ihren Sinn dahin, daß er alle seine Jünger als Bräutigamsgenossen bezeichnet. Für diese jezt zu fasten, wo Er, der lang Erwartete, lang Verheißene endlich gekommen, wäre ein Widerspruch, da ja Fasten zum Leidtragen gehört und nicht zur Freude; damit andeutend, daß das Fasten, wenn es rechter Art seyn soll, ein Ausdruck der Trauer und innerlich bedingt seyn muß. Indem er seine Jünger als Bräutigamsgenossen darstellt, zielt er auf ihre Wirksamkeit als Apostel hin; denn sie sollten ja die ersten Strahlen seyn, welche die aufgehende Sonne der Geisterwelt in die Menschheit trug; sie sollten ja die seyn, welche den himmlischen Bräutigam gleichsam bei seiner irdischen Braut einführten. Mitten aus dem fremdblichen Anerkennen der um ihn her vorhandenen Freude der Seinen schaut er die kommenden Tage und deutet auf sein bitteres Leiden und Sterben und auf das, was seine Jünger später seinetwegen dulden sollten. Was Christus hier sagt und zunächst auf seine Jünger bezieht, mag auch auf seine Gläubigen zu allen Zeiten angewandt werden, in sofern bald hochzeitliche Freude in ihrem Innern thront, bald dunkle Wolken die Gnadensonne verbergen und nach diesen verschiedenen Stimmungen auch ihr äußeres Leben sich verschieden gestaltet. Es ist aber dabei nicht zu vergessen, daß im A. T. die freudige Stimmung als die vorherrschende und dauernde gefordert wird (Phil. 4, 4). Die eigentliche und richtige Anwendung dessen, was der Herr den Johannesjüngern hier sagt, ist die allgemeine Wahrheit, daß unsere Handlungen immer in einer gehörigen Uebereinstimmung mit den Umständen, in die wir versezt sind, stehen sollten. Was in gewissen Umständen sehr unpassend wäre, mag in andern recht und schicklich seyn.

Vers 16 u. 17. Da in der Bemerkung der Johannesjünger (Vs. 14) etwas Anforderndes lag, erklärt ihnen der Herr in zwei Bildern das Verhältniß zwischen der äußeren Form und dem innern Leben der Religion, sowie

den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium. Der Vergleichungspunkt ist nicht bloß, wie in dem vorigen Verse, das Unzweckmäßige, sondern das Zweckzerstörende. „Die alten Formen passen für das von mir ausgehende neue Leben nicht. Wollte man dieses in jene fassen, so würde man ebenso zweckzerstörend verfahren, als wenn man mit einem Stück ungewalkten Tuchs ein altes Kleid flicken wollte, wodurch man statt der beabsichtigten Besserung nur einen ärgeren Riß bekäme, oder als wenn man Most in alte Schläuche füllen wollte, wodurch man statt der bezweckten Bewahrung des Mostes Wein und Schläuche verderben würde. Das neue Leben bedarf neuer Formen.“ Die Grundidee in den beiden Vergleichen ist dieselbe, wird aber von verschiedenen Standpunkten aus aufgefaßt. Beide ergänzen einander. Das erste ist aus dem Gesichtspunkte der Johannisjünger heraus: ihnen erschien das Alte als die Hauptsache, das Neue nur als Nebensache, d. h. das Christenthum wäre lediglich Reform des alten Bundes und so zu einem Flicklappen für denselben herabgesetzt. Das zweite ist aus dem Gesichtspunkte der Jünger Jesu oder des Herrn. Hier ist das Christenthum die Hauptsache (der junge Wein von dem Weinstock Israel), die alten Formen der Theokratie sind die Nebensache. Das zweite Gleichniß ist aber, abgesehen von seinem eigenen Selbstwiderspruche, zugleich bestimmt, die Voraussetzung des ersten, als sey das Christenthum nur ein Flicklappen für das zerrissene Kleid der alten Theokratie, zu widerlegen. Auffallend ist die Deutung, welche S. 117 die zwei Gleichnissen gibt: Was der Herr zuerst einem Kleide verglichen, vergleiche er zweitens einem Weine; ein Kleid werde von Außen angezogen, Wein aber von Schläuchen innerlich aufgenommen. Also was erst mehr als Sitte und Weise, Lebensart oder auch Lehre gefaßt war, erscheine jetzt als ein geistiges Prinzip; das neue Kleid sey die neuteamentliche Freiheit und Wahrheit der Aeußerung, in der man sich bewege, der neue Wein aber — der innere Geist solcher Freiheit und Wahrheit selber. Die Schläuche sollen dann die Personen bedeuten, die man brauchen oder nicht brauchen könne. Der Herr wolle also zweierlei sagen: 1) wir sollen das Neue nicht in das Alte mengen; 2) für das Neue die rechten Leute wählen.

Anwendung.

1) Matthäus war an ein erwerb- und gnußreiches Leben gewöhnt und doch riß er sich los und folgte Jesu. Der Ruf Jesu ist nicht bloß ein Wort des Befehls, sondern der Kraft. Was er einen heißt, dazu gibt er auch die Kraft und Geschicklichkeit. Wenn Jesus ruft, sollen wir uns nicht bedenken, sondern wie Matthäus aufstehen und ihm folgen. Sein Ruf hilft alle Fesseln brechen. (Vs. 9.)

2) Jesus kommt zu allen Ständen und zu allen Menschen. Er kehrte sich nicht an die Vorurtheile der Leute und schämte sich keiner Menschenklasse, um Seelen zu retten. Er schlug keine Einladung aus; wenn ihn ein Pharisäer einlud, ging er; ebenso auch in das Zöllnerhaus. Nur der Selbstgerechte schämt sich aller äußeren Verbindung mit Sündern. (Vs. 10.)

3) Jesus erklärt sich für den großen Seelenarzt. Alle Menschen bedürfen seiner heilenden Macht und Barmherzigkeit. Um aber von ihm geheilt zu werden, muß der Mensch das Bedürfnis davon fühlen und anerkennen. Der

gefährlichste Grad der Seelenkrankheit ist, sich für gesund zu halten. (Vs. 12.)

4) Unsere gottesdienstlichen Uebungen sollen immer der freie und natürliche Ausdruck der Gefühle unsers Herzens seyn. Das wahre, Gott wohlgefällige Fasten ist die Wirkung und der natürliche Ausdruck der Trauer des Herzens, keine bloße, äußerliche, leibliche Uebung. Die besten äußeren Formen verlieren ihren Geist, wenn sie nicht mehr der Ausdruck des Herzens sind. Christus strafte die Juden stets wegen ihres leeren Formalismus. Er verlangt eine Anbetung des Vaters im Geist und in der Wahrheit. Paulus, der vor seiner Befehrung selbst einer jener Formalisten war, verstand den Geist der Religion Jesu Christi und macht immer darauf aufmerksam. „Das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig im Fleische geschieht. Sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht, welches Lob ist nicht aus Menschen, sondern aus Gott.“ (Röm. 2, 28. 29.) Darum warnt er auch den Timotheus besonders vor Solchen, die da haben den Schein, die äußere Form eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen. Die wahre Gottseligkeit hat allerdings eine äußere Form, sie macht sich sichtbar durch Worte und Werke, welche ihrem inneren Wesen entsprechen. Wir mögen aber die äußeren Werke der Gottseligkeit verrichten, ohne ihr inneres Wesen zu besitzen. Wir mögen all' unsere Gaben den Armen geben, ja unsern Leib brennen lassen und doch der Liebe mangeln und Nichts seyn. Wir mögen alle Erkenntniß und allen Glauben haben und doch der Liebe mangelnd ein tönendes Erz und eine klingende Schelle seyn. Es ist viel leichter, die äußere Form der Gottseligkeit zu haben, als ihre Kraft. Das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken (in irgend etwas Aeußerlichem), sondern in Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geist. Das vorherrschende Merkmal der Religion Christi ist ein Geist der Freude. (Vs. 14.)

5) Was der Bräutigam der Braut ist, das ist der Herr Jesus der gläubigen Seele. Er liebt sie mit einer Liebe, die ihn bewog, sich selbst für sie dahin zu geben. Er macht sie seiner Natur theilhaftig, bezahlt ihre ganze Schuld gegen Gott, befriedigt alle ihre Bedürfnisse, hat ein Mitgefühl für sie in all ihren Leiden und trägt ihre Schwachheit mit großer Geduld. Da Er sie als einen Theil seines eigenen Wesens betrachtet, so sieht er jedes Unrecht, das ihr widerfährt, als sich selbst gethan an und theilt ihr einst die Herrlichkeit mit, die er von seinem Vater empfangen hat. Durch den Glauben werden arme Sünder das Weib des Lammes (Offb. 19, 7). Dies sind die Vorrechte aller wahren Christen. (Vs. 15.)

6) Im wahren Christenthum muß Alles neu werden. Das Flickende des alten Menschen, die sogenannte Besserung hilft nichts. Wiederum, wenn der alte, unbefehrte Mensch sich das ewig neue, tröstliche, süße, freudige Evangelium zuignet, so wird dasselbe nur verschüttet und der Mensch sinkt desto tiefer ins Verderben. Um den Freudenwein Christi aufnehmen zu können, mußt du ein ganz neuer, aus Gott geborener Mensch geworden seyn. Ebenfowenig läßt sich der Geist des wahren Christenthums in falsche oder veraltete Formen bannen, sondern weil im wahren Christenthum die Form aus dem Geiste hervorgehen muß, schafft

sich der Geist von Zeit zu Zeit eine neue Form, welche in dem Grade vollkommener wird, als der Geist des neuen Lebens sich selbst vollendet. Das Evangelium ist kein Gerippe von logisch aneinander gereihten Lehren, sondern ein lebendiger Same, der sich selbst seine äußere Form und Gestalt schaffen wird. Gib dem Samenfort nur Boden, Sonnenschein, Luft und Feuchtigkeit, so wird es sich schon einen Leib bereiten. Traue nur der Wahrheit, wie sie ist in Christo Jesu, und sie wird sich die rechte Form schaffen von Zeit zu Zeit. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Wo aber der Buchstabe des Gesetzes ist, da ist Knechtschaft. Der wahre kirchliche Conservatismus macht es sich zum ersten Zweck das Leben zu erhalten; ist dieses erhalten, so wird es auch immer eine dem Leben entsprechende Form haben, denn das neue Leben aus Gott kann nicht bleiben ohne Form und Gestalt; und acht christliche For-

men werden auch immer mit dem Geiste erhalten werden. Aber wie oft hat man leider versucht, die alten Systeme des Paganismus, Judaismus und Romanismus mit evangelischen Flicklappen auszubessern, statt das ganze ungenähte Gewand der Wahrheit, wie sie in Jesu ist, anzuziehen! Woher kommen alle Verfälschungen des Christenthums als daher, daß Juden und Heiden das Christenthum als einen Flicklappen auf ihre alten Systeme setzten, und die so verdorbene Kirche, statt sich ganz vom Christenthum hinwegmen und völlig erneuern zu lassen, willkürlich und eigenmächtig nur einen Theil der Wahrheit aufnahm und sie mit altem Irrthum vermengte. Wie viel von dem neuen Wein ist schon dadurch verloren gegangen, daß man ihn in die löcherichten Schläuche veralteter Glaubensbekenntnisse und kirchlicher Organisationen zwingen wollte, statt den neuen Wein in neue, frische Schläuche zu fassen! (Bä. 16 u. 17.)

S 17. Jesus heilt ein blutflüssiges Weib und erweckt die Tochter des Jairus.

Vers 18—26. (Vgl. Mark. 5, 22—43; Luf. 8, 40—56.)

(18) Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. (19) Und Jesus stand auf und folgte ihm nach, und seine Jünger. (20) Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang^a gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührte seines Kleides Saum^b an. (21) Denn sie sprach bei ihr selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund.¹ (22) Da wandte sich Jesus um und sah sie, und sprach: Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.^c Und das Weib ward gesund von derselben Stunde an. (23) Und als er in des Obersten^d Haus kam, und sah die Pfeifer^e und das Getümmel des Volks,² (24) spricht er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern sie schläft. Und sie verlachten ihn. (25) Als aber das Volk hinausgetrieben war, ging er hinein, und ergriff sie bei der Hand, da stand das Mägdlein auf. (26) Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

1 Mark. 3, 10. — 2 2 Chron. 35, 25.

Uebersichtliches. Nach Matthäus folgen die Heilung des Weibes und die Todtenerweckung auf das Gastmahl und er ist darin chronologisch richtiger als Markus und Lukas, welche nach den beiden Gleichnissen auf andere Erzählungen übergehen. Die Letzteren geben aber genauer die einzelnen Umstände an, während Matthäus, dem es mehr darum zu thun ist, die Geschichten und Reden des Herrn unter große Hauptgesichtspunkte zu ordnen, sich nur auf die Hauptsache beschränkt. — Es sind uns in den Evangelien drei Todtenerweckungen des Herrn berichtet in bedeutamer Steigerung; dies Mägdlein ist eben gestorben auf ihrem Lager; der Jüngling zu Nain wird schon auf der Bahre hinausgetragen, Lazarus hat vier Tage im Grabe gelegen.

Vers 18 n. 19. Der Synagogenvorsteher unterbrach die Verhandlungen des Herrn mit den Pharisäern und Johannisjüngern, welche im Hause des Matthäus während des Gastmahls stattfanden. Dadurch bekam der

Herr Gelegenheit, den Tadeln zu zeigen, wie er bereit und fähig sey, sofort von dem Freudenmahle aufzustehen und mit seinem Geiste in das tiefste Menschenleid einzugehen, ja in das Thal des Todes selbst, um einen Todten zu erwecken. **Ist jetzt gestorben.** Das Kind war dem Tode sehr nahe, als der Oberste das Haus verließ, um zu Jesus zu gehen. In Begleitung des Herrn zurückkehrend hört er durch Boten, daß das Kind gestorben. So berichten Lukas und Markus. Diesen letztern Umstand erwähnt Matthäus nicht, sondern kurz zusammenfassend legt er dem Obersten gleich den Sinn der Worte in den Mund, welche die Boten ihm erst später brachten.

Vers 20 n. 21. Das Nähere über diese Heilung, sowie die Anwendung siehe bei Markus 5, 27—30.

Vers 22. Durch die Berührung des Kleides wurde die Kranke gesund, wie Markus und Lukas berichten; aber nur weil es ein Akt des Glaubens war. Damit nicht bloß die äußerliche Berührung des Kleides für das wahrhaft

a. Diese Krankheit verunreinigte nach dem Gesetz (3 Mos. 15, 19 ff.).
b. Quaste, Troddel; hebr.: *hizit*; solche trugen die Juden je eine an den vier Zipfeln des Kleides, nach Vorschrift von 4 Mos. 15, 38 ff. zur Erinnerung an das Gesetz. Der Artikel bezeichnet die einzelne be-

stimmte Quaste, welche sie anfaßte. — **c.** Griech.: *bis* gerettet. — **d.** Der Vorsteher einer Synagoge zu Capernaum, Namens Jairus. Er gehörte also einer Klasse an, die meistens Jesu Widerbader waren.
e. Das Pfeifen dauerte sieben Tage (1 Mos. 15, 10; Jer. 9, 17).

Heilende gehalten würde, zieht sie Jesus hervor aus dem Volke. Das Wort des Herrn: „**Dein Glaube hat dir geholfen,**“ hat wohl eine besondere Beziehung auf die Vs. 21 angeführten Gedanken des Weibes. Nicht das bloße Anrühren, oder mein Kleid, sondern dein Glaube, dein Anrühren im Glauben hat dir geholfen. Wenn auch die Vorstellungen der Frau hinsichtlich des Mittels, von dessen Gebrauch sie ihre Heilung erwartete, irrig gewesen seyn mochten, so lag denselben doch ein starker Glaube ihres Herzens an die Person Jesu zu Grunde, und diesen Glauben lobt der Herr; statt sie darüber zu tadeln, daß sie sich unbedenkt und unerkannt mit der davongetragenen Heilung wegnehmen zu können meinte. O, wie freut sich der Herr, der gern Allen gibt, stets des Nehmens, in welcher Gestalt es es auch geschehen mag! Es ist seine beständige Weise, dem Glauben zuzuschreiben, was seine Kraft gethan, weil bei aller in ihm sich befindenden Heilskraft doch keiner derselben theilhaftig werden kann ohne den Glauben.

Vers 24. Denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläft nur. Oshausen will diese Worte in ihrem buchstäblichen Sinn aufgefaßt haben und sagt: „Ist denn etwa die That des Herrn, wenn wir uns das Kind in einem Zustand der Suspension sämtlicher Lebensfunktionen denken, von geringerer Bedeutung? Das für uns unerreichtbare Faktum des Todes faßte Jesus in seinem eigentlichen Moment und erklärt, daß es hier nicht eingetreten sey; aber eben, daß er das weiß, ehe er kam, darin liegt das Wunder auch dieser That. Was alle nicht wußten, das

wußte er, ohne das Kind gesehen zu haben, und offen spricht er aus, was er wußte.“ Erhard will die Ansicht Oshausens folgendermaßen berichten: „Christus will nicht haben, daß die Todtenerweckung als solche sofort offen bekannt werde und sein äußerliches Ansehen bei der unbefreuten Masse vermehre, daher spricht er zu dem Haufen der Klageweiber das räthselhafte Wort: Das Kind schläft; es ist nicht todt. Die Stumpfsinnigen unter jenem Haufen konnten dieses mißverstehen und meinen, Jesus habe keine Todtenerweckung, sondern nur eine Krankenheilung vollzogen; indessen war der Tod so augenscheinlich eingetreten, daß sie Jesus in das Angesicht lachten.“ Daß das Mägdlein wirklich gestorben war und der Herr das Wort „schläft“ nur bildlich gebrauchte, kann keinem Zweifel unterliegen. Gebraucht er doch dasselbe Wort von dem wirklich gestorbenen Lazarus. Wer darauf bestehen wollte, die Worte buchstäblich zu nehmen, dürfte sie nicht einmal vom Scheintod, sondern bloß vom Schlaf deuten. Lukas sagt ausdrücklich: der Geist des Kindes kehrte zurück. Er war also vom Leibe getrennt gewesen. — Aber nicht bloß redet der Herr hier für den einzelnen Fall, ihm tritt bei der ersten Todtenerweckung, die ihm der Vater gibt, das Sterben und Auferstehen der Menschenkinder in einem großen, weiten Blick vor die Seele, daß er im Sinn seines nachherigen Wortes redet, da er vom Gott der Lebendigen sagt: „Ihm leben sie Alle“ (Luk. 20, 38). Der leibliche Tod ist vom christlichen Standpunkt aus ein bloßer Schlaf.

Vers 25. Siehe das Nähere bei Mark. 5, 36—43.

§ 18. Heilung zweier Blinden und eines stummen Beseffenen.

Vers 27—34.

(27) Und da Jesus von da weiter ging, folgten ihm zwei Blinde^a nach, die schrieen und sprachen: Ach du Sohn Davids, erbarme dich unser! (28) Und da er heimkam,^b traten die Blinden zu ihm. Und Jesus sprach zu ihnen: Glaubet ihr, daß ich euch solches thun kann? Da sprachen sie zu ihm: Herr, ja! (29) Da rührte er ihre Augen an und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben. (30) Und ihre Augen wurden geöffnet. Und Jesus bedräute sie und sprach: Sehet zu, daß es niemand erfahre! (31) Aber sie gingen aus, und machten ihn rufbar in selbigem ganzen Lande. (32) Da nun diese waren hinausgekommen, siehe, da brachten sie zu ihm einen Menschen, der war stumm und beseffen. (33) Und da der Teufel ausgetrieben war, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich und sprach: Solches ist noch nie in Israel gesehen worden! (34) Aber die Pharisäer sprachen: Er treibet die Teufel aus durch der Teufel Obersten.

Uebersichtliches. Diese beiden Wunder erzählt Matthäus allein. Die beiden Blinden zeichnen sich dadurch aus, daß sie Jesum laut als den Sohn Davids, d. h. als den Messias anrufen. Der andere Fall bildet das gerade Gegenstück. Er ist stumm aber nicht organisch stumm; der dämonische Geist hat ihn stumm gemacht. Er ist dämonisch, ohne dämonisch zu erscheinen. Der dämonische Zustand hat sich also in eine Stummheit verlarvt, welcher entweder ein unüberwindlicher Krüppel oder ein finsterner tückischer Eigensinn zum Grunde lag. Der Stumme fühlt sich durch seinen Dämon verhindert zu sprechen und ist in sofern Bild

eines Sünders, den der böse Geist sein inneres Elend nicht gestehen läßt. Hier war es also der Meisterblick des Herrn, welcher hinter der Larve der Stummheit das eigentliche Uebel erkannte. Das Wunder selber aber war darum ganz außerordentlich, weil dem Herrn kein anderer Auffassungspunkt dargeboten war, als der Glaube derer, die den Dämonischen brachten, während die lauernden und lästernden Pharisäer im Hintergrunde die Macht des Bösen über den Beseffenen verstärkten.

Vers 27. „Sohn Davids“ war die unter dem Volke gewöhnliche Benennung des Messias; da aber keine

^a. Die Blindheit ist ein sehr verbreitetes Leiden im Morgenlande, namentlich in Egypten, Arabien, Palästina. Diese Blinden sind wohl

Erblindete; ein Blindgeborener wird besonders hervorgehoben. — ^b. d. h. in das Haus, wo er in Capernaum wohnte.

so stark an die Herrschaft desselben erinnerte, und keine daher so gemißbraucht werden konnte von dem fleischlich gesinnten Volke, so nannte sich Jesus selbst niemals so, sondern statt dessen des „Menschen Sohn,“ welcher Name durch das Ungewohnte sowohl als das Tiefe seines Sinnes zum Nachdenken aufforderte.

Vers 28 u. 29. Jesus achtete nicht gleich auf die Bitten der Blinden, theils um ihren Glauben zu prüfen, theils auch wohl, weil er öffentlich auf den Ruf „Sohn Davids“ noch nicht antworten mochte. Da der Glaube an die Kraft Gottes, sie zu retten, nur auf dem beruhen konnte, was sie von Andern über ihn und seine Wunder gehört, so ist ihr Glaube um so bemerkenswerther. — **Euch geschehe nach eurem Glauben.** Er hatte sie nicht gefragt: glaubet ihr, daß ich der Sohn Davids bin? sondern: **daß ich euch solches thun kann?** Einstimmendes Auerkennen und Annehmen seiner Kraftwirkung begehrt der Herr. Der Glaube bleibt nie unbelohnt; nach dem Maße seines Glaubens empfängt der Mensch.

Vers 30 u. 31. Bedrohte sie. Ausdruck eines lebhaften Affekts. Da sie ihn schon vorher öffentlich als den Sohn Davids angerufen hatten, so war voraus zu sehen, daß sie nun noch viel mehr geneigt seyn würden, ihn als den Messias auszurufen. Aber damit hätten sie die Galiläer zu einer Schilderhebung für ihn veranlassen können. Daß die Blinden als Geheilte, als Sehende vor dem Volk erschienen und daß sie ihm die That zuschrieben, war nicht zu verhindern. Aber daß sie es kund machten, unter welchem Namen er das gethan, das wollte ihnen Jesus verbieten. Denn es war das erste Wunder, das der Herr in der bestimmtesten Weise auf seinen Namen als Messias

verrichtet hatte. Bei aller Bereitwilligkeit zu helfen, bemerken wir beim Herrn stets eine Abneigung gegen alles „Schreien auf der Gasse“ und ein besonnenes Durchschauen aller ihn umgebenden Verhältnisse. — Daß diese Blinden dem Befehle des Herrn nicht Folge leisteten, war sicherlich eine Handlung des Ungehorsams und durchaus nicht löblich, mochten auch Dankbarkeit und Eifer für die Ehre des Herrn die einzige Ursache seyn, die sie hierzu bestimmte. Nicht unsere Neigung, sondern der Befehl Christi sollte in allen Stücken die Regel unseres Verfahrens seyn.

Vers 32 u. 33. Diese Erzählung ist der Kap. 12, 22 ähnlich, in sofern sie zu derselben Lästerung von Seiten der Pharisäer Veranlassung gab, handelt aber offenbar von zwei verschiedenen Personen. **Solches** bezieht sich hier zunächst auf das Austreiben der Dämonen. Das Volk beschämt durch sein gesundes Urtheil nicht bloß die damaligen Pharisäer, sondern auch die heutigen, ihnen ähnlichen Ungläubigen, die solche Wunder nicht glauben.

Vers 34. Daß der Heiland einen Dämon ausgetrieben, mußten selbst die Pharisäer zugestehen, zugleich lag in ihrer Antwort auch das Zugeständniß, daß das Austreiben der Dämonen mehr als menschliche Macht erforderte; nur wollten sie die göttliche Kraft darin nicht anerkennen, sondern schrieben sie vielmehr dem Einwirken des Teufels, dem Beherrscher der Dämonen, zu. Wahrscheinlich äußerten sie dies nur in der Stille zu dem Volke, da der Herr keine Notiz davon nahm. Der Neid (und der Unglaube), bemerkt Heubner richtig hier, nimmt lieber zu den unsinnigsten, boshaftesten Voraussetzungen seine Zuflucht, als daß er die Tugend und ihre herrlichsten Thaten anerkennt.

S 19. Christus beklagt das hirtenlose Volk und fordert zum Gebet um Arbeiter auf.

Vers 35—38.

(35) Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reiche, und heilte allerlei Sende und allerlei Krankheit im Volk. (36) Da er aber das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie Schafe, die keinen Hirten haben.¹ (7) Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; (8) darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.²

1 1 Petr. 2, 25. — 2 Ps. 68, 12; Jer. 3, 15; Eps. 4, 11, 12.

Uebersichtliches. Dieser Abschnitt bildet die Einleitung zu der im nächsten Kapitel erzählten Ausendung der Apostel, ist aber auch zugleich der passende Abschluß des bisherigen Berichts, in welchem geschildert wurde, wie der Erlöser die Hülle seiner göttlichen Lebenskräfte belebend über die Gefilde der armen Menschenwelt ergießt, lieblich in die Tiefen des Elends hinabsteigt, alle Thränen von den Angesihtern der Armen trockenet und selbst den Tod verschlingt (Jes. 25, 8). Einen solchen Heiland hatten die Propheten mit glühender Sehnsucht erleht und in gläubiger Hoffnung auf Befehl des Geistes verheißen und als einen solchen sehen wir ihn das Land durchziehen und das Evangelium predigen, wobei sich ihm sicherlich die Noth des Volkes in ihrer unermesslichen Größe entfaltete. Er sieht in dem Volk Israel trotz seiner Hohenpriester, Synagogen-

vorsteher und Rabbinen nichts als eine übel zugerichtete, von ihren Hirten verwahrloste, sich selbst überlassene, verlorene Heerde. In einem nichts weniger bedauernswerthen Zustand befand sich die ganze alte Welt. All dieses Elend überblickend streckt der einige gute Hirt nicht nur Israels, sondern aller Völker voll Erbarmens seinen helfenden Wunderarm aus und schickt sich an, zum Heil der Welt das Apostelamt zu gründen.

Vers 35. Matthäus gibt nichts Näheres über die Richtungen, welche Jesus diesmal einschlug; aus Angaben der andern Evangelisten schließen wir aber, daß er den See hinabzog in die Richtung nach Jerusalem.

Vers 36. **Verschmachtet** ist die wörtliche Uebersetzung einer Lesart und stellt die Heerde als vom irren Lauf abgemattet dar; aber eine von den besten Kritikern

vorgezogene Lesart hat ein Zeitwort, welches hin- und herreißen, zerreißen, plagen bedeutet und den Begriff von einer durch reißende Thiere zerrissenen oder durch Hunger und Kälte geplagten Heerde gibt. **Zerstreut**, nach dem Griechischen weggeworfen, verwahrloßt; so wäre das Letztere eigentlich der Grund des Ersteren. Sie waren ohne Hirtenschutz vor den Wölfen, ohne Hirtenführung zur rechten Weide, niedergestreckt wie marode Schafe. Welche Anklage gegen die Priester!

Vers 37. Den, der gekommen ist als der rechte, gute Hirte, jammert des armen verführten Volks, dessen auch nicht fehlende Schuld im Elend er mild überfiehet, sie desto strenger auf die legend, welche ihm Verführer statt Hirten geworden. O, wie gerne will er heilen und helfen, aber dieser Noth kann nicht so unmittelbar abgeholfen werden, als er den Kranken die Gesundheit und den Todten das Leben gab! Vielmehr stellt der Herr die Heilung dieses Schadens — als eine lange, durch menschlichen Dienst zu vermittelnde Arbeit dar und gebraucht dazu ein anderes Bild, nämlich das des Säens und Erntens. Zwar nennt er gleich die Ernte, will aber damit das Bereiten des weiten, wüsten Feldes und das Säens des guten Samens, als nothwendige Vorarbeiten, sowohl als das spätere Einsammeln verstehen. Die Arbeiter sind also nicht etwa sogleich als Schnitter, welche nur die Garben zu binden hätten, gemeint, sondern ihr Amt und Werk umfaßt überhaupt die Bereitung der künftigen Ernte von Anfang an. **Die Ernte ist groß.** Zunächst bezieht Er sich wohl damit auf Israel, das seinen auszusendenden Aposteln für jetzt der Arbeit genug liefern würde; dann aber erstreckten sich seines Herzens Gedanken jedenfalls weiter und deuteten auf die große Ernte Gottes hin, die über die ganze Erde reicht. — **Der Arbeiter sind wenige**, das ist der rechten, wirklichen, treuen Arbeiter, obgleich es nicht an solchen zu allen Zeiten gefehlt, die sich so nannten.

Vers 38. Eine bedeutungsvolle tiefe Wahrheit ist hier ausgesprochen. Das Senden der Arbeiter in die Ernte, was er allein nur thun kann, das Heil der Welt, die allmähliche Förderung seines Reiches macht der Herr von den Bitten seiner Nachfolger abhängig. Den vollen Sinn, sowie die rechte praktische Anwendung gibt uns wiederum Stier: „Daß die Rettung der verlorenen Seelen, die Bereitung der großen Ernte durch Arbeiter aus den Menschen vermittelt werden soll, ist leicht zu fassen; daß aber das Senden solcher Arbeiter wieder vom Bitten der Menschen abhängig wird, ist und bleibt ein wunderbares Geheimniß, allein Schrift und Erfahrung zeugen dafür; und was bleibt uns da übrig, als zu thun, wie uns befohlen ist, zu bitten

für uns und die Welt um uns her.“ Das durch **senden** übersehte Wort hat eine stärkere Bedeutung in der Ursprache und möchte ganz wohl durch „hinaustreiben“ wiedergegeben werden können.

Anwendung.

I. Christus leuchtet uns als das höchste Vorbild der Thätigkeit für das Reich Gottes vor. (Vs. 35.)

1) Ueberall, wo sich nur irgend eine Gelegenheit darbot, benützte er sie, um für das Reich Gottes zu wirken (in Städten und Märkten).

2) Er wartete nicht, bis sie sich ihm darbot, sondern er suchte sie (er ging umher etc.).

3) Durch Wort und That, lehrend und heilend, erwies er sich thätig für das Reich Gottes.

II. Christus treibt uns an zur unermüdeten Thätigkeit für das Reich Gottes (Vs. 36 u. 37.), indem er uns aufmerksam macht

1) auf den bejammernswürdigen Zustand derjenigen, die dem Reiche Gottes noch gar nicht oder nur äußerlich angehören (Vs. 36.),

2) auf die große Menge derer, die noch zu gewinnen sind für das Reich Gottes. (Vs. 37: Die Ernte ist groß.) a) Es gibt viele Städte und Märkte, in welchen das Wort vom Kreuz noch nicht verkündigt worden ist; b) es gibt viele, zu denen das Wort von dem Reiche wohl, in die es aber nicht kommt; c) und Alle, die es nicht hören, oder nicht glauben, sind in großer Noth,

3) auf die geringe Anzahl derer, die dazu berufen sind und die, wenn berufen, sich auch angelegen seyn lassen, Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen. (Vs. 37: Der Arbeiter sind wenige.) a) Ihre Zahl ist klein im Verhältniß zu denen, die verschmachtet sind und zerstreuet; b) unter denen, welche arbeiten, sind immer noch viele Miethlinge, Solche die nicht der Seelen Heil suchen, sondern schnöden Gewinn, die darum das lautere Evangelium nicht verkünden, sondern lehren, was Beifall erwirbt.

III. Christus lehrt uns, wie wir uns für das Reich Gottes thätig erweisen sollen (Vs. 38), nämlich:

1) Dadurch, daß wir Gott bitten um treue Diener der Kirche, Lehrer, Prediger, Missionäre.

2) Geht aber ein solches Gebet aus dem lebendigen Verlangen unseres Herzens hervor, so werden wir selbst darnach ringen, in unserem Theil treue Arbeiter zu werden für das Reich Gottes.

Kapitel 10.

§ 20. Ausendung und Vollmacht der zwölf Apostel.

Nicht die Wahl, sondern bloß die Aussendung oder die förmliche Einsetzung der Zwölfe in das Apostelamt wird von dem Evangelisten hier erzählt. Ihre früher geschehene Berufung und Wahl wird als bekannt vorausgesetzt, obgleich Matthäus mit Ausnahme der Berufung von fünf (Kap. 4, 18; 9, 9) Nichts über die früher stattgefunden Wahl der Zwölfe berichtet. Die erste allgemeine Auszeichnung der Zwölfe vor dem übrigen Kreise der Jünger scheint nach Lukas unmittelbar vor der Bergrede stattgefunden zu haben (s. Luk. 6, 13). Hier nun wird

uns der Körper der Zwölfe offenbar als schon bestehend dargestellt. Sie bildeten bereits eine Familie, deren Haupt Jesus war. Von nun an nennt er sich selber den Hausherrn und die Seinen seine Hausgenossen (Matth. 10, 25), die Seinen essen sein Brod (Joh. 13, 18), er bezeichnet sich als den Verforger seiner Jünger (Luk. 22, 35), als Hausvater läßt er das Passa anordnen für die Seinen (Luk. 22, 7. 8), ja er erweitert diese seine Tischgenossenschaft mit seinen Jüngern über die Schranken des gegenwärtigen Weltlaufes hinaus (Luk. 22, 30). Dieselbe innige Verbindung sehen wir, wenn er zu ihnen sagt: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, denn wie mich der Vater sendet, so sende ich euch.“

Diese Männer, welche er jetzt zunächst aussandte zu einem ganz kleinen Missionsdienst (eine Vorübung zu ihrer künftigen großen Gesandtschaft), hatten die allgemeine und hohe Bestimmung, als seine Apostel ihn zu vertreten nicht nur in Israel, sondern in der ganzen Welt. Sie werden bei ihrer ersten förmlichen Aussendung ausdrücklich „Apostel“ genannt. Dieses Wort, eine Ableitung von einem griechischen Zeitwort, *apostello* (d. h. „Ich sende eine Botschaft“), wurde gebraucht, um eine Person zu bezeichnen, welche von einem Könige bevollmächtigt war, um irgend ein Geschäft zwischen ihm und einem andern Herrscher oder Volke abzuschließen. Sie sollten die speciell bevollmächtigten Gesandten Gottes und Repräsentanten Christi seyn. Vor allen Anderen, welche auch Organe des durch sie zeugenden heiligen Geistes werden könnten, sollten sie dies voraus haben, daß sie den unmittelbaren Eindruck von dem ganzen Leben Christi, von seinen Worten und Werken, von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen empfangen hatten und von dem zeugen konnten, was sie selbst gesehen und gehört hatten (Joh. 15, 27); weshalb auch, als diese Zwölzfahl eines ihrer Glieder verloren hatte, die Elfe es für nöthig erachteten, dieselbe, als die ursprünglich von Christus selbst gesezte, sogleich durch die Wahl eines neuen Gliedes an der Stelle des verlorenen zu ergänzen (Apg. 1, 8. vergl. Vs. 21 u. 22).

Daß Christus gerade zwölf Jünger aussanderte, geschah ohne Zweifel in Beziehung auf die zwölf Stämme Israels (vergl. Matth. 19, 28; Offenb. 21, 12. 14). Die Apostel wurden zuerst nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel gesandt, um vor der förmlichen Berufung der Heiden ein geistiges Israel für Christus zu bereiten. Christus wollte daher mit dieser Wahl der Zwölfe andeuten, daß ihre Sendung an alle Israeliten gerichtet sey, und daß er als der Messias, der geistliche König Israels, durch seine zwölf Richter und Statthalter in den zwölf Stämmen wirken wolle. In dem alten Israel lag der Keim der ganzen neuen Gemeinde der Gläubigen, deren Vorsteher (durch ihr in alle Welt gehendes Wort, sowie durch die Gründung der Kirche) die Apostel sind. Daher waren sie Christi unmittelbare, ihn stets umgebende, auch nach seiner Auferstehung (Joh. 20, 22) und Himmelfahrt (Gal. 1, 11. 12; Apg. 10, 9 ff.) besonders von ihm erleuchtete Jünger, seine unmittelbaren Werkzeuge zur Gründung der Gemeinde durch Lehre und Zucht. Zu ihrer Zwölzfahl kam später noch ein dreizehnter hinzu, der Apostel der Heiden, Paulus, nicht um dadurch die Uebrigen vom Dienste der Heiden auszuschließen, sondern um die Lehre von der Gleichberechtigung gläubiger Heiden und gläubiger Juden, wozu Paulus speciell berufen war, auf's stärkste zu beglaubigen. Denn obwohl der Name Apostel bisweilen auch in einem allgemeineren Sinne auf Alle angewandt wurde, die von Christus zur Verkündigung des Reiches Gottes ausgesandt wurden, und Paulus selbst diesen Namen auch im allgemeineren Sinne gebrauchte, so setzte er doch (1 Cor. 15, 7) die engere Bedeutung als die ursprüngliche voraus und hält sich nur vermöge der ihm zu Theil gemordenen unmittelbaren Berufung durch Christus selbst (1 Cor. 9, 1; 15, 9) für berechtigt, den Namen eines Apostels auch im engeren Sinne sich beizulegen.

Ueber die Männer, welche Christus zu dem Apostelamt wählte, sind hier noch einige allgemeine Bemerkungen am Platze. Nach Ols hausen „sollten sie unter einander eine vollkommene Einheit bilden; sie mußten sich daher in ihren Anlagen wechselseitig ergänzen und die verschiedenen Richtungen, die sich später in der Kirche in großen Erscheinungen auseinanderlegten, im Keime bereits in sich tragen. Nur als Herzenskündiger vermochte der Herr einen solchen Körper eng verbundener Gemüther zu gründen, der dastehen konnte, als die ganze geistige Schöpfung, die in's Daseyn gerufen werden sollte, repräsentirend. In ihm selbst war Alles in eine heilige Einheit geknüpft; aber wie der Strahl sich spaltet in seine Farben, so ging auch das Eine Licht, das von Christo ausströmte, in verschieden modificirtem Glanze in die Herzen seiner Zwölfe über. Und durch diese Vermittlung konnte das Evangelium auf alle Menschen nach ihren verschiedenen Bedürfnissen und Anlagen gleichmäßig einwirken.“

Neander bemerkt: „Obchon wir von den Meisten unter diesen zwölf Männern nicht Kunde genug haben, um den Grund davon einsehen und Rechenschaft darüber ablegen zu können, warum Christus gerade solche in diese Zahl aufnahm, so lehrt uns doch das Beispiel jener großen Eigenthümlichkeiten, eines Petrus und Johannes, in welchen sich uns darstellt, wie die Grundtypen der menschlichen Natur sich das Christenthum aneigneten und ausprägten, mit welcher Weisheit Christus hier verfuhr. Uebrigens ist es zu einer Rechtfertigung der Weisheit Christi keineswegs erforderlich, vorauszusetzen, daß unter den Aposteln nur Menschen von besonderer eigenthümlicher Bedeutung, und nur solche, welche Großes zu wirken geeignet waren, sich befanden. Es war hinlänglich für den Zweck, zu welchem die Apostel dienen sollten, wenn die Gesamtheit aus Solchen bestand, welche mit treuer Liebe dem Erlöser sich angeschlossen und durch ihre kindliche Hingebung, durch ihre Willigkeit, sich durch seinen Geist in Allem bestimmen zu lassen, geeignet wurden, sein Bild treu und rein fortzupflanzen. Genug war es, wenn in dieser als Gesamtheit ihrem Zwecke entsprechenden Gemeinschaft nur einige Glieder hervorleuchteten, welche durch ihre geistige Kraft und Bedeutung sich auszeichneten und an welche die Uebrigen sich anlehnen konnten.“

Lange hebt hervor, daß, da das Apostelamt vor Allem Männer erforderte, in denen sich das Leben und der Geist Christi rein abspiegeln sollte, Männer, von welchen erwartet werden konnte, daß sie das Wasser des Lebens ebenso rein von sich ausströmen ließen, als es ihnen von der Quelle zugeflossen war, — Christus „Laien wählte, die sein Werk nicht mit bestehenden Priesterstufen verketten; Ungerlehrte, die seine Weisheit nicht mit den Lehrfäßen menschlicher Philosophie vermengten; schlichte Leute, welche die göttliche Wahrheit nicht durch eine falsche Weltkultur trübten. Nur auf den Stamm des frommen Israeliten-Sinnes konnte Jesus das Reiz seines neutestamentlichen Lebens pflanzen, und dieser Sinn war es, der die Jünger zu Jesu führte; und doch ist nicht zu übersehen, daß die Frömmigkeit dieser Galiläer einen freieren Charakter angenommen hatte durch ihre Unabhängigkeit von dem hierarchischen Einfluß Judäas, sowie auch durch den häufigen Verkehr mit Nicht-Juden in der Handel treibenden Gegend.“

Wie ist aber bei der Wahl der zwölf Apostel die Aufnahme des Verräthers in diesen heiligen Kreis zu erklären? Der Evangelist sagt, „Christus habe ihn von Anfang an gekannt.“ Wir dürfen dies nicht so verstehen, als ob Judas, als er von Jesus berufen wurde, schon ein ganz verdorbener Charakter und dem Bösen auf eine unrettbare Weise hingegeben gewesen wäre. Ganz und gar zu verwerfen ist die Ansicht, daß Jesus ihn gewählt habe, nicht nur mit dem bestimmten Bewußtsein, daß er sein Verräther würde, sondern sogar in der Absicht, damit er es würde, als ob — da der Tod Jesu einmal durch irgend ein Werkzeug habe müssen herbeigeführt werden — auf dem ohnedies schon verworfenen Judas die unheilvolle Nothwendigkeit gelastet habe, dieses Werkzeug zu werden. Eine solche Annahme steht im Widerspruch mit dem Worte Jesu, daß er gekommen sei, zu suchen, was verloren sei, und setzt als nothwendig voraus, was an sich gar nicht nothwendig war, daß gerade ein Mitglied des vertrautesten Kreises Jesum habe verrathen müssen. In diesem Sinne werden die Menschen von der Vorsehung nie als Mittel behandelt und einem höheren Zwecke geopfert. Auf der andern Seite dürfen wir aber auch nicht annehmen, daß sich Jesus in dem Charakter des Judas getäuscht habe. „Die ganze Erscheinung Christi,“ bemerkt Ullmann, „die auch schon in diesem Leben ebensoviel eine richtende wie eine erlösende war, sollte die Kraft und Wirkung haben, daß das Göttliche und Ungöttliche, das Gute und Böse streng geschieden, das eine geweckt und belebt, das andere gestraft und auf geistig freie Weise überwunden würde. Es sollten an Ihm und durch Ihn der Herzen Gedanken offenbar werden. Wie dies durch die ganze Geschichte der Menschheit hindurch geschieht, so geschah es auch schon im nächsten Kreise des irdischen Lebens Jesu. Beide Erfolge, der gute und schlimme, konnten auch an sich betrachtet bei Judas eintreten.“ Jesus schaute von Anfang an in den gefährlich unlauteren Seelengrund des Judas hinunter; er war aber dessen ungeachtet erlösungsfähig, und als Judas, was wir jedenfalls anzunehmen haben, ein Verlangen zeigte, Jesu nachzufolgen, wollte ihn die kein Mittel unversucht lassende Liebe nicht zurückstoßen. Er konnte ja durch den verklärenden und durchläuternden Einfluß des Umgangs mit Christo gewonnen werden; ob es geschah, hing von der freien Selbstbestimmung des Judas ab, deren Richtung nur von dem Unwissenden auf untrügliche Weise voraus erkannt werden konnte. Ohne Zweifel erkannte Christus in ihm Eigenschaften, die, wenn er sich für's Gute hätte gewinnen lassen, ihn zu einem ausgezeichneten Werkzeug in der Verbreitung des Reiches Gottes gemacht hätten. Aber durch einen Akt der Bosheit, der in seinem letzten Grunde ebenso wenig vollständig erklärt werden kann, als das Böse überhaupt, verstockte sich Judas, und wie alles Böse dem Guten dienen muß, so konnte er auch in diesem Zustande den Rathschluß der heiligen Güte fördern, indem er, obwohl unbewußt und unfrei, ein höchst bedeutender Zeuge für den reinen, heiligen Charakter und Wandel seines Meisters wurde (Matth. 27, 4).

Vers 1—4. (Vgl. Mark. 3, 13—19; Luk. 6, 12—19.)

(1) Und er rief seine zwölf Jünger* zu sich, und gab ihnen Macht über die unsauberen Geister,^b daß sie dieselben austrieben, und heilten allerlei Seuche und allerlei Krankheit. (2) Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: Der erste Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder; Jacobus, Zebedäi Sohn, und Johannes, sein Bruder; (3) Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner; Jacobus, Alphäi Sohn, und Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus; (4) Simon von Cana, und Judas Ischariott, welcher ihn verrieth.*

Vers 1. Er rief sie zu sich und gab ihnen zu ihrer Beglaubigung die Kraft, einige von den Wundern, die er selbst that, auch zu verrichten. Der große Unterschied zwi-

schen Christi Wunderkräften und denjenigen seiner Apostel lag darin, daß dem Ersteren dieselbe eigen war, während sie den Letzteren von Christo mitgetheilt wurde und diese

a. Jünger, d. i. Schüler, hießen damals die Zwölfe, theils wegen ihres äußerlichen Verhältnisses zu Jesu, der nach Art der damaligen jüdischen Rabbinen eine Anzahl Schüler immer um sich hatte, theils weil während Jesu irdischen Wandels sie vornehmlich von ihm zu Lernen hatten. Nach der Auslegung des heiligen Geistes heißen sie nur noch Apostel und die andern Christen Jünger, weil diese von da an in den Zwölfen Jesum selbst hören und in ihnen die untrüglichen Lehrer

der Kirche sehen sollten. In späteren Zeiten scheint der Name Jünger außer Gebrauch gekommen zu sein, schon in den Episteln kommt er nicht mehr vor, sondern statt dessen Brüder, Gläubige, Heilige, Christen. b. Unsaubere Geister. So heißen die Teufel, nicht allein weil sie für sich unrein und böse sind, sondern auch weil sie die Menschen zu allerhand Unreinigkeiten anreizen. — c. Ihn verrieth. Griech.: der ihn auch überlieferte. (Bengel.)

dieselbe nur als seine Kraft, nicht als die ihrige, ausübten. Es rechnet ein, daß diese Wundergaben den Jüngern nur durch die Kraft des heiligen Geistes mitgetheilt werden konnten. Hier ist also die erste Spur einer Mittheilung des Geistes an die Jünger, welche sich Joh. 20, 22 verstärkt und am Pfingstfeste vollendet darstellt. Damals, wo die geistlich belebende Kraft des Evangeliums noch nicht durch die offenkundige Erfahrung an eigenen und fremden Seelen bekannt genug war, mußten die Sendboten durch mitfolgende Zeichen den Leuten im Voraus diesen Beweis geben, daß der Glaube an Den, welchen sie mit ihrem Worte verkündigten, die Kraft des neuen Lebens in Gott wirklich gebe oder sey.

Vers 2—4. Es folgen nun die Namen der Apostel, je zwei und zwei zusammengestellt, vielleicht weil sie also ausgesandt wurden. Wir haben im N. T. vier Apostelverzeichnisse: das gegenwärtige — eines in Markus 3, 16 — ferner in Lukas 6, 14 und Apg. 1, 13. In allen vier werden drei Klassen angegeben und jede der drei Klassen enthält dieselben Namen, aber in verschiedener Reihenfolge. Nur Petrus, Philippus, Jacobus, der Sohn des Alphäus, und Judas Ischariath nehmen in allen vier Verzeichnissen eine und dieselbe Stellung ein. Es mögen zwei Gründe für die verschiedene Stellung angegeben werden: 1) Matthäus und Lukas stellten jedesmal die Brüderpaare zusammen, während Markus die Ordnung angibt, nach der sie paarweise ausgesandt wurden. 2) Es mochte wohl die Bedeutsamkeit einzelner derselben einen Einfluß auf die Stellung ausüben. Die minder bekannten wurden zuletzt gestellt, die ausgezeichnetsten voran. Aus dem Umstande, daß Petrus in allen vier Verzeichnissen zuerst vorkommt, verbunden mit der Erwägung, daß Jacobus, Johannes und Andreas in denselben zunächst gestellt sind und Judas Ischariath immer als der Letzte, wollen Lange, Alford u. A. den Schluß ziehen, „daß in diesem Verzeichnisse **der erste**“ zu verstehen sey, als in dem Sinne einer hervorragenden Stellung Petri unter den Aposteln, wie auch seiner ersten Berufung (Joh. 1, 42), obgleich dies keineswegs zur Ansicht berechtigt, daß Petrus zum Primat der zukünftigen Kirche erhoben werden sollte,“ worüber wir auf Matth. 16, 18 verweisen. Andere dagegen betrachten diese Reihenfolge nicht als den Ausdruck eines etwaigen Vorranges vor den übrigen, sondern behaupten, der „erste“ wolle nur sagen, daß jetzt die Namen nach einander aufgezählt werden sollen und es der Kürze wegen dem Leser überlassen bleibt, die andern Zahlwörter hinzuzufügen. — Was nun die biographischen Notizen über die Apostel betrifft, so verweisen wir den Leser hinsichtlich derer, welche Verfasser neutestamentlicher Schriften sind, auf die betreffenden Einleitungen zu denselben und hinsichtlich der übrigen mögen die folgenden kurzen Bemerkungen genügen. **Simon**, genannt Petrus. Siehe Einl. zu s. Episteln. — **Andreas**, sein Bruder. Er war aus Bethsaida, Sohn des Sona, einer der Jünger des Täufers (Joh. 1, 37—40), von ihm zu Jesu gewiesen, theilte seine Eindrücke seinem Bruder Simon mit und war einer der Ersten, die an Jesum glaubten. Später, nach dem großen Fischzug (Luk. 5, 1—5), trat er auf Jesu Ruf in seine beständige Nachfolge ein (Matth. 4, 18—23) und war einer der zwölf Apostel. Nach der Auferstehung Jesu wird er nur noch einmal (Apg. 1, 13) genannt. Der Tradition gemäß, soll er unter den Scythen gepredigt haben (weshalb ihn die Russen als ihren

Apostel verehren). — **Jacobus, Zebedäi Sohn**, zum Unterschiede von dem Sohne des Alphäus, „der größere“ genannt, war einer der Söhne des Zebedäus, ein Fischer aus Galiläa, Genosse des Petrus, Augenzeuge des wunderbaren Fischzuges, sofort zum Apostel berufen (Matth. 4, 21; Luk. 5, 10), steht im Apostelverzeichnisse des Matthäus und Lukas als der dritte, in der Apg. als der zweite. Er erscheint überall unter denjenigen Jüngern, welche des vertrautesten Umganges mit Jesu gewürdigt wurden, und erhielt nebst seinem Bruder Johannes, wahrscheinlich zur Bezeichnung ihrer durch die Wiedergeburt zu verkündenden Persönlichkeit, die sich auch durch ihr Verlangen (Luk. 9, 54), Feuer vom Himmel fallen zu lassen, kund that, den Beinamen „**Boanerges**,“ d. i. Donner-Söhne (Mark. 3, 17). Seine Mutter, Salome, war die Schwester der Mutter Jesu, aus welchem Verwandtschafts-Verhältnisse sich, nach dem Gewichte jüdischen Standpunktes, die Bitte der beiden Brüder um eine bevorzugte Stellung im Reiche Christi (Matth. 20, 20) erklärt. Dieser Jacobus war es, welchen Herodes nach Apg. 12, 2 in Jerusalem greifen und enthaupten ließ. Clemens von Alexandria schreibt, daß der Offizier, dem seine Hinrichtung übertragen war, durch die Glaubensfreudigkeit des Märtyrers zum Christenthum bekehrt und dann mit ihm zum Märtyrertod verurtheilt wurde. — **Johannes**, Bruder des Vorigen. Evangelist und Verfasser der drei Episteln und der Offenb. Joh. Siehe Einl. zu s. Evang. — **Philippus** war ein Galiläer aus Bethsaida und wurde zum Jünger berufen den Tag nach dem Besuche des Andreas und Petrus (Joh. 1, 43). Er folgte nicht nur bereitwillig der kurzen, bedeutungsvollen Einladung, sondern er macht auch bald einen Anfang, seinen Eindruck von der Person Jesu weiter mitzutheilen (Joh. 1, 45). Alford schließt aus Joh. 12, 20—22 und daraus, daß der Name ein griechischer ist, daß er aus einer griechischen Familie abstammte. In den Apostelverzeichnissen ist er überall als der fünfte aufgeführt und zunächst mit Bartholomäus und Thomas zusammengestellt, mit deren Charakter der seinige Aehnlichkeit gehabt zu haben scheint (Joh. 6, 5—7; Joh. 14, 8). Das Wenige, was wir von ihm wissen, ist bei Johannes verzeichnet, die andern Evangelisten nennen bloß seinen Namen. Auch von seiner Thätigkeit als Apostel haben wir nur Sagen, nach welchen er in Scythien und Phrygien gewirkt haben und in Hierapolis in hohem Alter gestorben seyn soll. — **Bartholomäus** ist, wie allgemein angenommen wird, ein und derselbe mit Nathanael aus Cana in Galiläa. Dafür spricht nicht nur der Umstand, daß Nathanael (Joh. 1, 46) in der Verbindung mit Philippus vorkommt, während bei den Synoptikern Bartholomäus in derselben Verbindung mit Philippus erscheint; sondern auch die Thatfache, daß wir den Nathanael in den Oftertagen in dem engsten Jüngerkreise finden (Joh. 21, 2); wozu noch der Umstand kommt, daß der Name Bartholomäus eigentlich nur als Beiname zu betrachten ist und als solcher den Sohn des Tholmai bezeichnet. Ist Bartholomäus identisch mit Nathanael, so ist uns sein Charakter aufs deutlichste vom Herrn selbst gezeichnet. Nach Apg. 1, 13 wird seiner nicht mehr erwähnt. — Nach dem Zeugniß der Kirchenväter fand Papias in Indien ein von Bartholomäus daselbst gelassenes Exemplar des Evangeliums Matthäi in hebräischer Sprache. Die Tradition sagt ferner, daß er lebendig geschunden und in verkehrter Stellung gekreuzigt worden sey. — **Thomas**, zu

deutlich: Zwillings, war wahrscheinlich aus Decapolis gebürtig. In den Apostel-Verzeichnissen Mark. 3, 18 und Luf. 6, 15 steht er als der achte, hier als der siebente, in der Uebersetzung als der sechste der Apostel. Eine Vergleichung von Joh. 20, 25 mit 14, 5 zeigt, daß Thomas klare Vorstellungen von Dingen zu haben wünschte, ehe er sich mit ihnen befreundete. War er gewonnen, so handelte er rasch und mit voller Hingebung. Wo sich ihm Widersprüche aufdrängten (Joh. 14, 5), oder er etwas Faktisches und zwar höchst Wunderbares nur auf das Zeugniß Anderer glauben sollte (Joh. 12, 24), da nahm er Anstand, doch schon im nächsten Augenblicke, wenn das Hinderniß gehoben war, ist er ganz für die Sache entschieden. Von seiner apostolischen Wirksamkeit sind nur Sagen vorhanden, nach welchen er in Persien und Indien gepredigt haben soll. An der Küste von Malabar finden sich noch zahlreiche Thomas-Christen, welche ihren Ursprung von ihm herleiten, aber freilich in christlicher Erkenntniß und geistigem Leben den apostolischen Gemeinden nicht mehr ähnlich sind. — **Matthäus** der Böthner, der Verfasser dieses Evangeliums. Siehe Weiteres über ihn in der Einleitung. — **Jacobus**, Alphäi Sohn, auch der Jüngere genannt. Wie wir Matth. 13, 55 und an andern Stellen sehen werden, war dieser Alphäus wahrscheinlich identisch mit Kleophas, und ein Bruder Josephs, des Pflegeraters Jesu. Jacobus Alphäi ist dann der mehrmals erwähnte Bruder des Herrn, später Bischof zu Jerusalem und Verfasser der Epistel Jacobi. Siehe Weiteres in der Einleitung zu dieser Epistel. — **Lebbäus**, mit dem Zunamen Thaddäus. Mit diesem Namen sind Schwierigkeiten verbunden. Markus nennt ihn nur Thaddäus; Lukas hat keinen von beiden, weder in seinem Evangel., noch in der Apostelg., dafür aber hat er einen Judas Jacobi (d. h. Bruder des Jacobus), und da auch ein Judas außer dem Ischarioth unter den Aposteln war (Joh. 14, 22), so hat schon die alte Kirche diesen Judas für den Lebbäus oder Thaddäus und für den Verfasser der Epistel Judä gehalten. S. deshalb Weiteres bei Kap. 13, 55 und Einleitung zum Brief Judä. — **Simon** von Kana, bei Lukas „Zelotes“ genannt. Wahrscheinlich hatte er vor seiner Bekehrung zur Sekte der „Zeloten“, d. i. den heftigsten aus der Pharisäersekte, gehört, welche zwar zur Zeit des Erlösers sich noch nicht vollständig, als ein Orden der Eiferer für Gesetz und Vaterland, gebildet hatten, dennoch aber in ihrem Keime schon vorhanden waren. Was der Name Kana bedeutet, ist nicht zu bestimmen: Einige halten ihn für gleichbedeutend mit „Zelotes“; Meyer hält ihn für denjenigen irgend eines Ortes, aber nicht von Kana in Galiläa, indem es sonst im Griech. Kanaios heißen müßte. Er war nach Chron. pasch. aus Salim gebürtig. Nach der Zusammenstellung bei Luf. 6, 15 und Agg. 1, 13 scheint er ebenfalls ein Sohn des Alphäus und Bruder Jacobus des Jüngeren gewesen zu sein. Eusebius identifiziert in seiner Kirchengeschichte (III. 11.) diesen Simon mit dem Bischof der Judenchristen Simeon, welcher nach der kirchlichen Tradition Jacobus dem Jüngeren nach seinem Märtyrertode gefolgt seyn soll. — **Judas**, mit dem Beinamen Ischarioth, das heißt, nach der sichersten Erklärung: ein Mann von Kariot. Kariot ist aber nach dem Grundtext (Jofua 15, 25) ein Ort im Stamme Juda. Demnach ist Judas nicht wie die Uebrigen, ein Galiläer, sondern ein Judäer. Baumgarten macht in seiner „Geschichte Jesu“ darüber folgende interessante Bemerkung: „Da die tiefste

Verdorbenheit des damaligen Israel ihren Sitz in Jerusalem und Judäa hatte, und die Verkehrtheit im Denken und Leben überhaupt vorzugsweise in den höheren Ständen verbreitet ist, so wählte der Herr seine Haus- und Tischgenossen aus den untern Schichten des galiläischen Volkslebens. Nur Judas, der Verräther, scheint davon eine Ausnahme zu bilden, und dies läßt uns von vornherein annehmen, daß in ihm eine besonders hervorragende Anlage gewesen seyn muß, die Jesum bestimmt hat, diesen Judäer neben den übrigen Galiläern zu erwählen. Welch eine ungeheure Kraft von Ueberlegung und Selbstbeherrschung gehörte dazu, bei dem Brandmal im Gewissen in der Nähe seines Meisters und seiner Mitapostel die fortgehende Untreue mit solcher Kunst zu verdecken, daß er jedem direkten Tadel unzugänglich blieb! Ohne Zweifel war es auch sein scharfer Verstandesblick, der überwältigt von der Klarheit und Größe der Gedanken in den Reden und Thaten Jesu ihn bewog, Jesu Jünger zu werden.“

N u k a n w e n d u n g.

Eine der wichtigsten Fragen, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen kann, ist diese: Welche Männer sind am tüchtigsten, um Seelen zu retten? Des Menschen höchstes Bedürfniß ist Erlösung. Zu diesem großen Endzweck kam Christus in die Welt. „Das ist je gewißlich wahr und ein theures, werthes Wort“ etc. Aber welche Männer werden am erfolgreichsten seyn, um das Evangelium so zu verkündigen, daß Seelen von der Macht, Schuld und von den Folgen der Sünde erlöst werden? In Beantwortung dieser Frage mag mit Recht die Behauptung aufgestellt werden, daß Christus die beste Wahl machte in denen, welche er persönlich und unmittelbar zu diesem Werke berief. Wenn diese Männer nicht dazu geeignet gewesen wären, so müßte es einem der folgenden drei Gründe zugeschrieben werden: entweder 1) daß Christus mit der tauglichsten Gattung von Werkzeugen unbekannt gewesen sey, oder 2) daß er sich in den Eigenschaften der von ihm berufenen Personen getäuscht habe, oder 3) daß keine bessere Subjekte in den Bereich seiner Wahl gekommen seyen. Keiner dieser drei Gründe konnte bei Christo stattgefunden haben, so oft sie auch bei Menschen vorkommen. Wir mögen deshalb mit Recht die von ihm auserwählten Männer als die rechte Klasse von Männern, um Seelen zu retten, betrachten.

Auf diese Grundlage gestützt, schließen wir

I. Daß es nicht nothwendig ist, daß Männer, welche Seelen retten sollen, sich durch eine hohe Stellung im gesellschaftlichen Leben oder durch Gelehrsamkeit, besondere Beredsamkeit oder sonstige große Talente auszeichnen sollten. Man kann auch nicht sagen, daß das Werk der Seelenerrettung eine ganz eigenthümliche Geistesanlage fordere, und daß Alle, welche diese besonderen Anlagen nicht besitzen, zum Predigtamte untüchtig seyen. Die Apostel gehörten keiner besonderen Geistesordnung an. Man betrachte die hinterlassenen Reden und Thaten dieser Männer. Ihre hervorragenden Geisteszüge offenbaren die größte Verschiedenheit. Sie scheinen den verschiedensten Geistesanlagen anzugehören. Einige, wie z. B. Petrus, werden hingerissen von einer kräftigen, unwiderstehlichen Einbildungskraft, — sie sind bereit, ohne Beweisgründe zu glauben und ohne Bedenken zu handeln; Andere, gleich Thomas, sind nach-

denkend und forschend, sie versagen den Glauben, bis ihnen die überzeugendsten Beweise geliefert werden. Ewige, wie Johannes, haben eine tiefe geistige Anschauung; Andere, wie Philippus, können bloß durch Beweise zufriedengestellt werden. Sie rufen aus: „Zeige uns den Vater, so genügt uns.“

Wenn nun zur Seelenrettung weder zufällige äußere Vorzüge, noch besondere Talente oder Geistesrichtungen erforderlich sind, so kommen wir zum Schlusse, daß Seelen unter dem Beistande Gottes durch Menschen als Menschen gerettet werden; nicht durch einen Menschen als einen Gelehrten oder Weisen; als einen tiefen Denker, Dichter oder Redner; als einen Herrscher oder Richter; sondern durch Menschen, als Menschen. Die Verpflichtung ruht deshalb auf Allen.

II. Es ist nothwendig, in den Grundsätzen Christi unterwiesen, mit seiner Kraft angethan und durch seine Vorschriften regiert zu werden.

Erstlich: Es ist nothwendig, in den Grundsätzen Christi unterwiesen zu seyn. Sie waren alle Jünger Christi, ehe sie ihre Commission erhielten. „Und er rief seine zwölf Jünger zu sich.“ Sie waren von ihm unterrichtet worden, ehe er ihnen zu lehren befahl; sie waren seine Schüler, ehe er sie zu seinen Aposteln machte. Wir schließen deshalb, daß die Jüngerschaft Christi eine unerläßliche Qualifikation zum evangelischen Predigtamt ist.

Aber wie verhält es sich mit Judas? War er ein wahrer Jünger? Er scheint eine Ausnahme von der Regel zu seyn, und doch irrte sich Christus nicht, als er diesen Mann wählte. Die Dienstleistung des Judas, als Eines der Zwölfen, war vielleicht, was die Nützlichkeit betrifft, keiner der Uebrigen untergeordnet. Obwohl er unabsichtlich dem Christenthume diente, so war dennoch sein unbewußter Dienst von größter Wichtigkeit. Zwei Thatfachen werden den Werth des Dienstes zeigen, welchen Judas der heiligen Sache Christi leistete. 1) Irgend ein Verdacht gegen die moralische Reinheit Christi würde seiner Religion in der Welt großen Nachtheil zufügen. Hätte die verderbte Menschheit — sey es in dem Zeitalter der Apostel oder später — den geringsten Grund gehabt, den moralischen Charakter Christi zu bezweifeln, so ist es offenbar, daß sie ihn aufs bereitwilligste bennutzt hätte. 2) Das aufrichtige und freiwillige Zeugniß der vollkommenen Rechtschaffenheit seines Charakters von einem, der sich als sein größter Feind erwies, aber dabei desselben vertrauten Umganges mit ihm erfreute, wie er seinen ergebensten Freunden zu Theil wurde, mußte das sicherste Mittel seyn, um die Möglichkeit eines solchen Verdachtes auszuschließen. Wären alle die Zwölf, die das Vorrecht seiner vertrauesten Freundschaft genossen und von ihm mit der Verfindigung seiner Wahrheit beauftragt wurden, ihm treu geblieben, so möchte eine verkehrte Welt gesagt haben, da sie ihre Lobeserhebungen seines Charakters hörten: Entweder seyen diese Männer bei ihrem Urtheile von ihren Gefühlen verblendet worden, oder es hätte eine geheime Verabredung zwischen ihnen stattgefunden; und so möchte ein nicht leicht zu beseitigender Verdacht erregt werden. Statt dessen aber finden wir, daß Einer derselben — Einer, welcher Zutritt hatte in den inneren Kreis seines gesellschaftlichen Lebens — die Maske der

Freundschaft abwirft und hervortritt als sein schimpflicher Betrüger und Feind, ohne jedoch die geringste Beschuldigung der Unsitlichkeit wider ihn zu bringen; — ja, wir finden sogar, daß derselbe Heuchler nach vollzogenem Verrathe — unter dem Einflusse solcher Gewissensbisse, die ihm das Leben unerträglich machen, anstatt im Stande zu seyn, zur Rechtfertigung seiner gottlosen That und zu einiger Beschwichtigung seines anklagenden Gewissens auf irgend ein unschickliches Betragen im ganzen Leben Christi hinzuweisen — vielmehr unwillkürlich ausruft: „Ich bin am Blute dieses Gerechten schuldig.“

Zweitens: Es ist nothwendig, mit der Kraft Christi angethan zu seyn. „Und er gab ihnen Macht über die unsaubern Geister“ 2c. Einige möchten sagen, daß, wenn die Apostel allein tüchtig waren, Seelen zu retten, sie in keinem Sinne Nachfolger haben können, insofern sie mit Wunderkraft ausgerüstet waren, welche jetzt Niemand mehr besitzt. Es ist wahr, daß die Apostel diese übernatürlichen Gabe hatten, welche mit ihnen aufhörte; aber zwei Gedanken werden hinlänglich zeigen, daß die moralische Kraft, welche Christus jetzt mittheilt, den Verlust der Wundergabe mehr als ersetzt. A. Vieles, was mit der Wundergabe verknüpft ist, bezieht sich ebensowohl auf die moralische Kraft. (1) War die Gabe, Wunder zu verrichten, etwas Uebernatürliches? So ist es auch die moralische Kraft, welche Christus mittheilt. Der Mensch hat, gemäß seiner natürlichen Beschaffenheit, keine wahre moralische Seelenkraft, keine heilige Entschlossenheit, keine die Welt umfassende Sympathie. (2) Wurde die Wunderkraft speciell von Christo empfangen? So auch die moralische. Es wohnt keine wahre moralische Kraft in der menschlichen Seele, die nicht von Christo kommt. (3) Gesah die Mittheilung der Wunderkraft zur Begrünnung geistiger und materieller Uebel — um „unreine Geister“ auszutreiben und um allerlei leibliche Seuchen zu heilen? Zu demselben Zwecke theilt Christus die moralische Kraft mit; es sollen durch dieselbe die Sünde und alle daraus entspringenden Uebel gehoben werden. B. Was nicht gleicherweise auf Beide Anwendung findet, zeigt die weit größere Wichtigkeit der moralischen Kraft. (1) Der Besitz der Wunderkraft war keine Tugend. Gottlose Menschen mochten angethan seyn mit Wunderkraft und mächtige Thaten verrichten. Es war nichts Rühmlicheres darin, wenn ein Mensch vermöge der ihm augenblicklich mitgetheilten Kraft eine übernatürliche That verrichten konnte, als wenn ein kleiner Draht die Ueberlieferung des elektrischen Elementes vermittelt. Aber wahre moralische Kraft ist Tugend. Es ist etwas Rühmliches, wenn ein Mensch starke Sympathie hat für das Wahre, Schöne und Gute. (2) Die Wunderkraft mag Berge spalten oder Sterne in ihrem Laufe aufhalten, aber sie kann die moralischen Springfedern der Seele nicht erreichen. Die Seele thront in einem Hintergrunde, wohin keine Wunderkraft reicht; aber die moralische Kraft — die Kraft der Wahrheit und Liebe — entdeckt sie daselbst und mag sie durch ein Lispeln erreichen. (3) Die Nothwendigkeit der Wunderkraft ist vorübergehend. Ihre beständige Wiederholung würde ihre Wirkung aufheben. Nicht so verhält es sich mit der moralischen Kraft: sie ist nothwendig für den Menschen selbst, nothwendig für die Gesellschaft und nothwendig für das Universum. Wenn die ersten Apostel Wunderkraft besaßen, so bedürfen ihre Nachfolger in dem heiligen

Verufe weit mehr der moralischen. Die Wunderkraft | Schriften Christi regiert zu werden. „Diese
ist nur das Sinnbild der moralischen Kraft. | Zwölf sandte Jesus und gebot ihnen“; wie der nächste
Drittens: Es ist nothwendig, durch die Vor- | Abschnitt weiter zeigen wird.

S 21. Die Rede des Herrn an seine Apostel.

(Vergl. Mark. 6, 7—13; Luk. 9, 1—6.)

Die erste Aussendung der Zwölf erzählen auch Markus und Lukas, allein ohne eine so ausführliche Instruktion mitzutheilen, als Matthäus hier gibt. Da nun Lukas Manches aus der von Matthäus hier berichteten Rede des Herrn bei Aussendung der siebenzig Jünger (Luk. 10), von denen Matthäus schweigt, und bei einer andern Gelegenheit (Luk. 12) anführt, so behauptet Olshausen, der bei Lukas einen passenderen Zusammenhang entdecken will, daß Matthäus in diesem Kapitel die Grundsätze habe zusammenstellen wollen, die Jesus seinen Aposteln für ihr Verhältniß zur Welt überhaupt in verschiedenen Zeitmomenten gab. — Stier widerlegt die Annahme einer solchen Zusammenstellung und bemerkt: „Diese längere Rede des Herrn ist wieder von Matthäus buchstäblich entscheidend als eine bei bestimmtem, einmaligem Anlaß einmal so zusammengespochene bezeichnet, und es gilt hier alles schon bei der Bergpredigt gegen die wunderbar eigensinnige Meinung Gesagte, welche durchaus dem Evangelisten ein Zusammenfügen mancherlei zu verschiedener Zeit vorgekommener Aussprüche beilegen will.“ Ohne Zweifel wurde diese Rede des Herrn zu Einer Zeit, und zwar bei der ersten Aussendung der Zwölf gehalten, obschon er bei ähnlichen Gelegenheiten einen großen Theil dieser Rede wiederholt haben mag. Sie bezieht sich zunächst auf die damalige Sendung der Apostel, welche Matthäus hier berichtet, schließt aber in sich den Keim prophetischer Instruktionen für die Prediger und Missionäre des Evangeliums bis an's Ende der Zeit. So redet der Herr hier zu seinen Aposteln vielsagende, weit hinausreichende Worte: er redet weissagend; die Gegenwart und die nähere Zukunft wird ihm zum Typus der entfernten. In dieser erstmaligen Sendung der Apostel schaut er alle ihre späteren Sendungen, wie die ihrer Nachfolger. Obschon nach dem buchstäblichen Sinne das den Zwölfen zum Anfang Gesagte nur für ihre damalige Wirksamkeit Anwendung findet, so enthält dasselbe dennoch, wenn wir den Geist des Buchstabens fassen, zugleich schon lauter Allgemeingültiges für den ganzen künftigen Apostelweg. Es sondert sich augenscheinlich die Rede in drei große Haupttheile ab, von denen jeder denselben Gegenstand in verschiedenen Beziehungen behandelt, die jedoch in natürlicher Abwechslung auf einander folgen, und zwischen welchen jedesmal ein Schluß und ein wieder auffassender Anfang die Grenze bezeichnen. In dem ersten derselben (Vs. 5—15) spricht der Herr, nach dem Buchstaben, vornehmlich von der damaligen ersten Sendung und Predigt, welche fast noch dem Standpunkt und Auftrag Johannis des Täufers zu vergleichen ist (Vs. 7), nur daß Johannes kein Wunder that, nicht umherzog, nicht schon den Frieden des aufgethanen Himmelreiches den Armen predigen konnte. Er ertheilt hier den Aposteln Befehle, welche sich buchstäblich auf ihre Sendung in die Städte Israels beziehen. Dieser Abschnitt findet einen sehr ersten Abschluß in Vers 15, wo der völlig ausgebildete, das Wort wegstoßende Unglaube schon auf das Gericht verwiesen wird. Der zweite (Vs. 16—23) bezieht sich auf die allgemeine Mission der Apostel, wie sich solche, nachdem der Herr von ihnen genommen werden sollte, weiter gestalten (Vs. 17, 18) und sie Verfolgungen preisgeben würde (Vs. 21, 22). Schon das „Siehe, ich sende euch!“ (Vs. 16) kündigt gleichsam ein Neues an, d. h. „Ich werde euch späterhin wieder senden, und zwar unter viel schwierigeren Umständen: mitten in den Widerstand der Verfolgung hinein.“ Erst dann soll ihr volles Amt anheben, wozu das Bisherige nur Vorübung und Vorbild ist. Dieser Abschnitt umfaßt mithin die apostolische Periode: in ihm erweitert sich der Blick auf die Menschen überhaupt; es kündigt sich schon deutlich der Uebergang der Predigt von dem verwerfenden Israel zu den Heiden an. Indem sich hieran eine Beschreibung der Schicksale und der Pflicht evangelischer Lehrer bis zum Ende reiht, beschließt Vers 23 wiederum mit einer bevorstehenden Katastrophe zum Gericht, welche nach diesem Zusammenhange zunächst nur die Zerstörung Jerusalems meinen kann, aber auch bis zum Ende weist, insofern das richterliche „Kommen des Menschensohns“ zur Zerstörung Jerusalems stets ein Typus ist seines endlichen Kommens zum Gerichte. Wie mithin hier die (Vs. 5—15) gegebenen Anweisungen im prophetischen Sinn ihres Buchstabens dennoch bereits für den künftigen eigentlichen Apostelweg gelten, so findet ferner die apostolische Instruktion (Vs. 16—23) ihre Anwendung für alle Nachfolger der Apostel — Alle, zu denen gesagt ist: „Ich sende euch“ — als die im Laufe der Jahrhunderte und ihren Erfahrungen immer tiefer zu verstehende, unmittelbar authentische Missions-Instruktion aller Zeiten. — Der dritte Abschnitt (Vs. 24—42) geht alle Jünger des Herrn an. Es ist hier der für die apostolische Periode vorher angekündigte Verfolgungsstand als ein bleibender bis zu der am Ende verheißenen Austheilung des großen Lohnes bezeichnet. Hier wird der fortwährende Durch- und Ausgang der Sache Christi durch Kampf zum Siege, sein Reich als ein Kreuzreich vor der überschwänglich vergeltenden Herrlichkeit allen seinen Reichsgenossen insgemein geweissagt.

A. Anweisungen des Herrn in Betreff der engeren Mission der Apostel zu Israel.

Vers 5—15.

(5) Diese Zwölfe sandte Jesus, gebot ihnen und sprach: Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter^a Städte; (6) sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.^b (7) Gehet aber hin und prediget, und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! (8) Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es auch. (9) Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz^c in euern Gürteln^d haben^e; (10) auch keine Taschen zur Wegfahrt^f, auch nicht zwei Röcke^g, keine Schuhe, auch keinen Stocken^h; denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth. (11) Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob Jemand drinnen sey, der es werth ist; und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet. (12) Wenn ihr aber in das Hausⁱ gehet, so grüßet dasselbige. (13) Und so es dasselbige Haus werth ist, so wird euer Friede auf es kommen; ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. (14) Und wo euch Jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt, und schüttelt den Staub von euren Füßen. (15) Wahrlich, ich sage euch, dem Lande der Sodomiter und Gomorrher wird es erträglicher ergehen^k am jüngsten Gerichte, denn solcher Stadt.

Uebersichtliches. Es wurde der Herr zu dieser Ausendung der Zwölfe, wie aus dem vorhergehenden Kap. 9, 36 erhellt, zunächst bestimmt durch sein tiefes Erbarmen über die verwahrloste und bejammernswerthe Lage des jüdischen Volkes, aber keineswegs ertheilte er ihnen für jezt solche beschränkende Vorschriften, um dadurch die jüdischen Vorurtheile und ihre Begriffe von Bevorrechtung vor heidnischen und halb-heidnischen Völkern gut zu heißen. Zwar war Christus in seiner irdischen Erscheinung nach der Verheißung zunächst ein Diener der Beschneidung (Röm. 15, 8) und es beschränkte sich seine eigene Wirksamkeit im Ganzen genommen auf Palästina. Seine erste Sendung galt hauptsächlich den Juden; so auch diejenige seiner Apostel, und es waren klare und gerechte Beweggründe zu solchem Verfahren vorhanden. Erstens war es die leichtere Aufgabe, denen das Evangelium zu predigen, welche durch die heiligen Schriften schon vollständig darauf vorbereitet seyn konnten, welche das Bedürfniß des Menschengeschlechtes nach einem Mittler und Erlöser, wenn nicht schon selbst fühlten, doch historisch nachweisen konnten und die Verheißungen, daß Gott einen solchen senden werde, hinlänglich kannten. Kein anderes Volk, außer Israel, hatte einen solchen Unterricht empfangen. Es war deshalb nothwendig, zunächst die Juden von der Wahrheit der Lehre und den An-

sprüchen Christi zu überzeugen, bevor irgend einer anderen Nation mit Hoffnung auf Erfolg die christliche Religion verkündigt werden konnte. Zweitens, das Lehrsystem des Evangeliums war bis dahin noch in unvollkommener Weise verkündigt und es konnte auch nicht anders seyn, so lange die Thatfachen des großen Sühnopfers, der Auferstehung, der Auffahrt und des Hohenpriesterthumes seines erhabenen Begründers und die damit verknüpfte Erfüllung der wichtigsten Weissagungen fehlten. Und da die heidnischen Völker die vorgängige und vorbereitende Dispensation des Alten Testaments nicht kannten, so konnte ihnen auch der Heilsplan vor seiner Vollendung nicht wohl verkündigt werden. Drittens mußte auch, so lange der Herr auf Erden wandelte, so lange also noch die Möglichkeit der Belebung Israels denkbar war, das bisher gültige Verhältniß des Volkes Israel zu den Heiden aufrecht erhalten werden, daß nämlich die letzteren wohl zum Heile kommen durften, aber dieses ihnen nicht entgegen gebracht wurde vor der völligen Verwerfung der Juden; denn durch entgegengesetztes Verfahren, d. i. durch eine Sendung der Apostel zu den Heiden und Samaritern, wäre diesen der Weg zu den Herzen der Juden versperrt worden. Es konnte auch das auserwählte Volk nicht eher im Ganzen zum Gericht gefordert und in seinen damaligen Gliedern verworfen

^a. Samariter waren die Bewohner der Landschaft zwischen Judäa und Galiläa und waren von Salmanasser, König von Assyrien, aus Babelon und andern Orten dahin gebracht. Während des Exils hatten sie sich mit heidnischen Kolonisten vermischt und wurden deshalb von den zurückgekehrten Juden von der Theilnahme am Nationalgottesdienste ausgeschlossen. Ihre Religion war eine Mischung der wahren Gottesverehrung mit Abgötterei (2 Kön. 17, 24—41). Sie bauten sich unter Sennacherib und Manasse (Neb. 13, 28) auf dem Berge Garizim einen Tempel, der auch nach seiner Zerstörung durch den Hohenpriester und Fürsten der Juden, Johannes Hyrcanus, im Jahre 109 v. Chr., ihr Betort blieb. Sie wurden seitdem strenge Verehrer des Einen Gottes, hofften auch auf den Messias, nahmen aber vom N. T. nur die fünf Bücher Moses an. Die Juden hatten keine Gemeinschaft mit ihnen (Joh. 4, 9). Sie scheinen nicht so abgeneigt gewesen zu seyn, Christum anzunehmen, als die Juden (Joh. 4, 39—42; Luk. 9, 54). — ^b. Zunächst alle Israeliten, ohne Ausnahme, insofern sie, ohne Glauben

an den Messias, den Hirten noch nicht gefunden hatten. — ^c. Irdische Güter werden durch diese drei verschiedenen Münzsorten repräsentirt. In diesem Verbote liegt kein Gelübde der Armuth (oder der Bettelrei) im katholischen Sinne. — ^d. Die Gürtel hielten das weite Übergewand zusammen und dienten den Armen zugleich zur Aufbewahrung des Geldes. Reiche Morgenländer tragen an der Brust oder an der rechten Seite Taschen in ihren Kleidern. — ^e. Griechisch: erwerben. — ^f. d. i. Reisetasche, worin Reisende ihre Vorräthe von einer Station zur andern mitnehmen. — ^g. Eigentlich zwei Unterkleider, entweder um beide zusammen (Mark. 6, 9) anzuziehen, oder nur eins und das andere zum künftigen Bedarf mitzunehmen. — ^h. Die Meinung war gewiß nicht, daß sie, wie Erische verstehen wollen, barfuß, ebenso wenig als daß sie ohne Röcke gehen sollten; aber sie sollten nicht zwei Paar Schuhe mit sich nehmen und auch nicht zwei Stäbe (Mark. 6, 8). — ⁱ. Das heißt: Familie, Bewohner des Hauses. — ^k. Ihre Strafe wird kleiner seyn.

werden, ehe nicht jedem Einzelnen die Errettung von Gottes Zorn angeboten war und Alle oder die Meisten sich der Verwerfung des Heils schuldig gemacht hatten. Hätte Israel es angenommen, so würde sich sofort die Weissagung Micha's, Kap. 4, 1, erfüllt haben; nun es aber daselbe von sich stieß, so trat die Röm. 11, 11 dargestellte Wendung ein.

Vers 5 u. 6. Dem göttlichen Heilsplane gemäß, will Jesus vor Allem erst den Juden das Evangelium verkündigt wissen, daher er jetzt, um die Thätigkeit der Jünger auf das Erste, was ihr Amt erforderte, fest zu richten, das Gebiet der Heiden und Samariter ihnen zuschließt. Sie sollten nicht auf der **Heiden Straße** gehen, nicht über Israels Grenze, auf den Weg, der zu Heiden führt, und nicht in der Samariter Städte ziehen, sich nicht zum Zwecke der Evangelisation daselbst niederlassen, allerdings aber auf der Samariter Straße, die mitten durch Israel führt. Es kann auffallen, daß Jesus dieses Gebot in Bezug auf die Samariter gab, nachdem er selbst, mit seinen Jüngern, schon viele derselben überzeugt hatte, daß Er der Welt Heiland sey und das dortige Feld für reif zur Ernte erklärt (Joh. 4). Allein Jesus beabsichtigte mit jenem Besuche keine bleibende Ausbreitung des Reiches Gottes in Samaria, wie wir schon daraus sehen, daß er nie dahin zurückkehrte und niemals Samariter unter seine Jünger aufnahm; sondern für die Samariter sollte seine Anwesenheit eine leise anregende Vorbereitung, für die Jünger ein lehrrendes Vorbild seyn, in ähnlicher Weise wie das Gleichniß vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 30). Uebrigens blieb bei dieser Mission den Jüngern das Reden mit Samaritern auf dem Wege und draußen, wie der Herr bei jenem Anlasse selbst gethan (Joh. 4), unversehrt. Es war das Verbot des Herrn ein für den Augenblick göttlich bedingtes und wurde in Apg. 1, 8 aufgehoben durch den allgemeinen Ausspruch: „Ihr werdet meine Zeugen sehn zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria und bis an's Ende der Erde.“

Vers 7. **Gehet aber und prediget**, d. h. während ihr reiset, prediget — verkündigt die Heilsbotschaft denen, zu welchen ich euch sende. — Diese Ankündigung zeigt die vorbereitende Natur dieser ersten apostolischen Mission. Im eigentlichen Sinne trat der Anfang des Himmelreiches, der evangelischen Dispensation, nicht ein, bis die jüdische Dispensation abgethan war. Vor der Ausgießung des heiligen Geistes konnten die Apostel das Himmelreich nicht bringen: deshalb predigten sie zur Zeit des Herrn, und sogar Er selbst, nur das „**Herbeikommen**“ und nicht das wirkliche Bestehen desselben. Der Inhalt dieser ersten Predigt in Israel fällt daher im Ganzen zusammen mit der des Täufers (Kap. 3, 2) und der des Herrn Jesu selber (Kap. 4, 17), und ist also verschieden von dem späteren Befehle (Kap. 28, 29; Mark. 16, 15). Die erstere war ein vorbereitender Ruf für die Zeit, wo eine neue Heilsanstalt gegründet werden sollte. Der letztere war das völlig gekommene Himmelreich, wo das große Sühnopfer gebracht und nun die Gnadenthüre Allen geöffnet war.

Vers 8. Es war diese Vollmacht ein Zeugniß der wirklich nahenden geistigen Erlösung von den Banden und dem Elende der Sünde, welche die Apostel verkündigten, zugleich auch Beglaubigung für sie, daß ein Höherer sie sende. Auch bedurften die Apostel einer solchen Wundermacht für diesen Anfang des Auftretens am allermeisten,

denn wer hätte sonst den Fischern und Zöllnern geglaubt? — **Die Kranken.** Das „die“ fehlt im Grundtext und gibt dem Satze eine falsche Bedeutung; es war nicht ihr Auftrag, alle vorgefundenen Kranken zu heilen, sondern nur solche, die darum baten. — **Weket die Todten auf.** Etliche halten diesen Satz für unächt und aus späterer Zeit eingetragen, indem weder in Vers 1 noch in den Parallelenstellen des Markus und Lukas etwas davon erwähnt sey, und derselbe in den ältesten Handschriften fehle, auch keine Todten-Auferweckung durch die Apostel während ihrer ersten Sendung stattgefunden hätte. Dagegen wird jedoch eingewendet: 1) Es finden sich diese Worte in der syrischen, arabischen und äthiopischen Uebersetzung und in den Camb. und Alex. Manuscripten; und 2) daß keine Todten-Auferweckung stattfand, beweist nichts dagegen, denn ebenso wenig lesen wir, daß die Apostel auf dieser Mission Ausfähige rein gemacht haben, und dennoch ist ihnen die Macht ausdrücklich ertheilt. Es war nie beabsichtigt, daß sie alle Todten aufwecken sollten, deren Begräbniß ihnen in den Weg kam. Der Herr selbst gebrauchte seine Macht nicht in diesem Maße, sondern sie sollten es bloß thun, wenn solches insbesondere zur Ehre Gottes gereichte — welche Gelegenheit wahrscheinlich während dieser Reise sich nicht darbot.

Vers 9 u. 10. Das ganze Verbot, welches in diesen Versen ausgesprochen ist, war blos ein zeitweiliges und kann, wie aus 2 Tim. 4, 13 hervorgeht, keineswegs als ein im buchstäblichen Sinne für immer aufgelegtes betrachtet werden. Es betraf die damalige Reise der Apostel und nicht weiter. Die richtige Erklärung dieser Verse ergibt sich am besten aus dem Gegensatz mit Luk. 22, 35—37; so daß sich hier der allgemeine Gedanke ausspricht: „Wir sind in einer Zeit reichen Segens, einer Stunde, da das Licht Macht hat, da bedarf es keiner menschlichen Ausstattung.“ Ihr sollt euch weder mit Reisegeld noch mit besonderer Reise-Ausrüstung vorher versehen, sondern sollt ausziehen, wie ihr geht und steht. Der verbotene Vorrath schloß

1) Geld, 2) Speise, 3) Kleidung, die drei in gewöhnlichen Fällen nothwendigsten Reise-Bedürfnisse in sich. So stellte der Erlöser, der selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, seine Jünger auf den Standpunkt reinen Glaubens. Sie sollten die Reise antreten im Vertrauen auf Den, welcher sie sandte. Als Arbeiter Gottes haben sie von ihm ihre Leibesnothdurft zu erwarten. Der Herr befahl ihnen wahrscheinlich auf diese Weise auszugehen, theilweise a) daß sie, bei seinen Lebzeiten, zur Ertragung ihrer späteren Strapazen, in der Ausübung des Apostelamtes angewöhnt, theilweise b) daß ihr Glaube und Vertrauen in die Vorkehrung Gottes gestärkt werden möchte. Da die Apostel völlig unausgerüstet auszugehen hatten, mußte die Erinnerung an die besondere, bei ihrer ersten Sendung ihnen zu Theil gewordene Verheißung ein großer Trost seyn. — **Denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth.** Dies ist gleichsam die Erklärung des Vorigen. Während die Apostel absolut ihr Vertrauen in Gott setzen und sie von jeder ängstlichen Sorge sich frei halten sollten, so wird nun durch diesen Zusatz das Volk erinnert an die Pflicht liberaler Gastfreundschaft gegen die Sendboten, damit es ihnen an nichts mangle, was zur Nothdurft des Lebens gehöre. Mit dem Wort Speise bezieht sich der Herr auf 4 Mos. 18, 31, wo der Leviten Lohn darin besteht, daß sie zu essen bekommen. Seine Speise, die ihm nöthige und gebührende, damit er arbeiten kann, wird der Herr beschaffen; wenn er in

Gottes Dienst arbeitet, wird er ihm auch geben, was er bedarf; er will dafür durch menschliche Ordnung mittelbar gesorgt sehen. Diejenigen, welchen sie predigen, sollen sie während ihrer Mission mit aller Nothdurft versehen; seine Arbeiter sind es werth; sie dürfen sich dessen mit Demuth und Zuversicht bewußt seyn; sie sollen sich ungeschert von jenen vollständig, d. h. nach dem Maße ihrer eigenen Lebensweise, versorgen lassen.

Vers 11. Da „erkundiget“ euch. Die Arbeit der Evangelisirung erfordert nicht, daß man sich überleitet und ohne Noth der Beschimpfung oder dem Mangel preisgebe, sondern erkundiget euch, ob jemand da sey, der es werth ist. Lasset aber auch den geringsten Funken eines durch Gottes vorlaufende Gnade entzündeten göttlichen Lebens nicht unbeachtet bleiben. — **Und bei demselben bleibet,** bis ihr von dannen ziehet. Verändert dann nicht willkürlich aus Bequemlichkeit, oder aus Scheu, beschwerlich zu fallen, die Herberge. Es war dieses eine wichtige und zeitgemäße Anweisung, denn durch unangemessenen, häufigen Wechsel des gastfreundlichen Aufenthaltes wären sie 1) in die Reihe der vielgeschäftigen, überall herumlaufenden jüdischen Profelytenmacher getreten; sie hätten 2) vielleicht die einmal Angesprochenen zu geschwind aufgegeben; oder auch den Verdacht erregt, als ob die Bewirthung nicht gut genug wäre, und es wäre 3) der Wechsel bei vielen als ihrem Berufe unanständig erschienen und deshalb auch ihrer Wirksamkeit nachtheilig.

Vers 12. Was der Gruß war, erfahren wir durch Lukas, „Friede sey mit euch.“ Es war dies der übliche Gruß der Israeliten und bedeutet jede Art von Glückseligkeit. Die Rabbiner sagen: „Groß ist der Friede, denn er schließt alle andern Segnungen in sich.“ Dies vielversprechende Wort soll im Munde der Reichsboten Wahrheit seyn. Ihr ganzes Auftreten und Erscheinen, nicht bloß die erste Rede ihrer Lippen sollen einen Friedensgruß ausdrücken, damit ihre Füße lieblich seyen, wo sie hinkommen, soviel wenigstens an ihnen ist (Jes. 52, 7).

Vers 13. Und so es dasselbige Haus werth ist. Ist's mit dem auf eure Nachfrage euch bezeichneten Hause wirklich so der Fall, wie man euch gesagt hat, will dasselbige Haus, die Familie, den dargebotenen Frieden in Gott annehmen, so wird der von euch angekündigte, d. i. **euer Friede auf sie kommen.** Griechisch: So komme neuer Friede auf dasselbe. Euer Gruß wird nicht vergeblich seyn, es wird solchen ein Segen zu Theil werden. **Ist es aber nicht werth.** Werdet ihr abgewiesen, will man den Frieden nicht haben, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden, griechisch: „so wende er sich wieder zu euch.“ — Es wird seyn, als ob ihr nie den Frieden über ein solches Haus gesprochen hättet; es wird keine Geistesgemeinschaft zwischen demselbigen und euch stattfinden (Jes. 55, 11). Ihr aber sollt ohne Mißmuth im Frieden weiter ziehen. Ihr behaltet den Frieden, den Jene nicht mögen. Dies sey euer Trost, wenn ihr bei aufopfernder Liebe hartnäckigen Widerstand findet. Doch sehet euch vor, daß ihr eurerseits nicht an den Unwerthen irgendwie euch veründiget, sondern den abgewiesenen Frieden mit reinem Gewissen wieder in Empfang nehmet.

Vers 14. Der Sinn dieses Verses ist nicht etwa, daß sie nach dem ersten Fehlgehen bei der einzelnen Person das Haus und die Stadt meiden sollen, sondern da, wo ihnen überhaupt die persönliche Anknüpfung fehlt, sollen sie sich

abwenden; zuerst von dem Hause, dann von der Stadt. Etliche Apostel erfüllten dies buchstäblich (Apg. 13, 51; 18, 6). **Schüttelt den Staub von euren Füßen.** Es war dieses eine symbolisch-bedeutsame Handlung zum ernststen Zeugnisse, eine Anspielung des Herrn auf einen bekannten Gebrauch der Juden, welche also thaten, wenn sie aus der Heiden Grenzen kamen, zum Zeichen der Verachtung der Heiden. Für die Apostel hatte dieser Befehl gleichsam den tief-bedeutsamen Sinn: „Die, welche eure Botschaft vom Himmelreiche abgewiesen haben, sind nicht mehr dem Hause Israel gehörig, sondern zu Heiden geworden.“ Zu nämlicher Zeit gaben sie damit das Zeugniß: 1) wir nehmen Nichts mit von euch, brechen die Gemeinschaft ab; 2) wir haben Nichts von euch begehrt, nicht das Gute, sondern euch gesucht; 3) wir sagen uns von aller Schuld der Verwerfung los und lassen euch diese nunmehr statt des Friedens zurück.

Vers 15. Es muß beachtet werden, daß sowohl diese verurtheilenden Worte, wie der Auftrag im vorhergehenden Verse, sich zunächst nur auf Israel beziehen, welches lange schon durch Moses und die Propheten und neuerdings durch des Täufers Predigt auf die Botschaft des Evangeliums vorbereitet war. Der Herr will jedoch damit nicht sagen, daß Alle, die damals der Apostel erste Botschaft abgewiesen, damit auch schon dem unwiederbringlichen, schwersten Gerichte verfallen seyen, sondern er zielt prophetisch drohend im Anfange des Unglaubens auf dessen Vollendung ab, ohne damit nachkommende Gnaden und Bekehrungen für den einzelnen Fall abzuschneiden. In diesem Sinne mögen diese Worte noch jetzt auf Verächter des Evangeliums in christlichen Ländern angewandt werden. Wie sie aber damals nicht auf die Heiden bezogen wurden, so können sie auch jetzt nicht auf die angewendet werden, so Gott nicht kennen. — **Sodom und Gomorrha,** d. i. das gerichtete Volk jener Länder, stehen da als Symbole der die Gottentfremdung strafenden Gerechtigkeit. Die Größe der Schuld aber steht im Verhältnisse mit dem Grade der Reinheit und Klarheit, in dem das Göttliche dem gegen seine Eindrücke sich Verhärtenden entgegen trat. Je größer nämlich die verschmähte Heilseinwirkung, desto größer ist auch die Sünde. Das Sodomische Land hatte nur das schwache Zeugniß Lot's kennen gelernt, aber hier ist mehr denn Lot. Mit der Verhärmung des Evangeliums vollendet sich die Schuld (Matth. 11, 20; Luk. 12, 47). — Zwei Punkte sind noch der Beachtung werth: 1) daß die härtesten zeitlichen Gerichte über Menschen nicht den Forderungen der beleidigten Gerechtigkeit eines heiligen Gottes genügen, denn die Bewohner jener Städte haben noch ihr Urtheil und Strafe zu erwarten; 2) so schrecklich auch ihr Fall seyn mag, soll er doch noch erträglicher seyn, als das Loos solcher, welche das Evangelium Christi von sich weisen!

Nutzenwendung.

Aus diesem Abschnitte lernen wir:

1) Den wohlthätigen Charakter des Evangeliums. Christus sandte die Apostel, der Menschheit die höchsten Segnungen zu bringen, umsonst und ohne Preis. Wie Luft, Sonnenschein und Wasser Gottesgaben sind, so auch das Evangelium seines Sohnes. Arme sind willkommen — Reiche, ohne sich auf ihren Wohl-

stand zu stützen, sind auch willkommen; die weite Welt mag kommen und Heil nehmen an dem reichen Segen des Evangeliums des Friedens.

2) Die göttliche Fürsorge für die Frommen. Christus sandte seine Apostel in eine kalte, lieblose Welt und versorgte sie. Gleich ihnen laßt uns in Gott vertrauen, denn Alle, die auf Ihn trauen, werden nicht mangeln. Der Gerechte wird nicht verlassen seyn. Der Gott, welcher alle Perlen des Weltmeeres, alles Gold im Schoß der Erde und das Vieh bei Tausenden auf den Bergen in seiner Allmachts-hand hält, der die Raben speist, wenn sie zu Ihm schreien, wird das Rufen seiner Kinder hören und ihre Nothdurft befriedigen.

3) Die Wirksamkeit und den Segen des christlichen Grußes. Nachfolger Christi möchten so gerne Allen, die es annehmen, Gehülfen des ewigen Friedens und der vollkommenen Freude werden. Den Segen ihres Grußes empfängt das willige, empfängliche Herz: wo dieses ist, da zieht der Herr ein mit all seinen Gnadengütern. Das aus dem Herzen eines Christen kommende Segenswort

ist nie verloren. Ein apostolischer Christ — welcher ein Segen für Haus, Stadt, Land!

4) Die Pflicht liebevoller Behandlung der Heilsboten Christi. Er erwartet, daß sie an jedem Orte Solche finden, die sie bewillkommen. Er versprach einen Prophetenlohn Dem, der einen Propheten aufnimmt, und er sichert Denen seine Gunst zu, die auch nur einen Becher kalten Wassers ihnen reichen können. Da evangelische Prediger zum Segen der Welt gesandt sind, so verdienen sie, in dieser Welt liebevoll aufgenommen und versorgt zu werden. Ausstoßung derselben bringt zeitliches und ewiges Weh, endlichen, schrecklichen Untergang.

5) Die Schuld und das Gericht der Verächter. Die Verschmähung eines Palastes, eines Thrones, einer Goldmine ist gering im Vergleiche zur Verschmähung des Evangeliums. Es bietet ein ewiges Leben an: ist dieses verloren — ist Alles verloren. Gott fordert von Jedem, an das Evangelium zu glauben. Wehe dem, der es verwirft. Er wird dem Verderben nicht enttrinnen. Wie gefahrvoll, wie schrecklich ist die Lage des unbußfertigen Sünders!

B. Die Instruktion hinsichtlich der sie später erwartenden Verfolgungen.

Vers 16—23.

(16) Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seyd^a klug wie die Schlangen, und ohne Falsch^b wie die Tauben. (17) Fürchtet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser^c, und werden euch geißeln^d in ihren Schulen. (18) Und man wird euch vor Fürsten^e und Könige^f führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie und über die Heiden. (19) Wenn sie euch nun überantworten^g werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt: denn es soll euch zu derselben Stunde^h gegeben werden, was ihr reden sollt. (20) Denn ihr seyd es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. (21) Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und ein Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empörenⁱ wider ihre Eltern, und ihnen zum Tode helfen. (22) Und müsset^k gehasset werden von Jedermann^l, um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende^m beharretⁿ, der wird selig werden^o. (23) Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Wahrlich, ich sage euch: ihr werdet die Städte Israels nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt.

Uebersichtliches. Die Rückkehr vom ersten Abschlusse, der auf den Gerichtstag wies, zu einem abermaligen, sogar jetzt erst ausgesprochenen: „Ich sende euch“, bezeichnet deutlich genug den neuen Abschnitt der Rede des Herrn, worin er den „Aposteln“ jetzt offener als bisher von einer künftigen Sendung weissagen will. Die Sendung, von welcher Er nun in Vers 16—23 redet, ergeht zwar auch noch, wie in Vers 23. gesagt wird, vorher

und zunächst an Israel, obwohl in Vers 17, 18 schon ein weiterer Uebergang angedeutet wird. Es haben sich die einfachen Verhältnisse von „Umherziehen und Aufnahme suchen mit dem ersten freundlichen Friedensgrusse“ ganz geändert; es wird Verfolgung der Gesandten, Verwerfung ihrer Botschaft angekündigt. Man übersehe nicht das höchst nachdrückliche, majestätische „Ich“, welches den neuen Abschnitt eröffnet — gleichsam sagend: „Ich bin es,“

a. Griechisch: werbet. — **b.** d. i. lauter. — **c.** Geistliche Gerichtshöfe. Es waren deren drei; der Sanhedrim, große Rath, aus 71 Gliedern bestehend, welcher allein in Jerusalem saß; der kleinere Rath, aus 23 Personen bestehend, der überall zusammenkam, wo 120 Israeliten wohnten; der kleine Rath, aus 3 Gliedern bestehend, der bis zur Strafe der Geißelung über Schuldigbefundene verhängen konnte, welche alsdann in den Schulen oder Synagogen vollzogen wurde. — **d.** Geißeln war eine Strafe unter dem mosaischen Gesetze (5 Mos. 25, 23), und auch später für Leute, welche die öffentliche Ruhe und Ordnung in religiöser Beziehung störten. Der Uebelthäter wurde auf den Boden ausgestreckt, zu späterer Zeit an einen niedern Pfahl festgebunden, und erhielt nicht mehr wie 40 Streiche auf den Rücken. Die späteren Juden setzten die Zahl fest auf 39, und gebrauchten eine leberne Geißel mit drei Riemen, so daß

jeder Hieb 3 Streiche zählte und also dreizehn die bestimmte Zahl war (2 Cor. 11, 24). — **e.** d. i. Landpfleger, Prokonsule, Prokuratoren. — **f.** d. i. Vorfürsten Judäas und selbst der röm. Kaiser. Im Weiteren: alle staatliche Obrigkeiten und Oberhäupter. — **g.** Ein gerichtliches Ueberliefern mit Begriff des Verrathes. — **h.** d. i. in der Stunde eures Verhöres. — **i.** Im Griechischen: das klassische Wort von empörender Aufstehung. Empören gegen das elterliche Ansehen und den Geist Christi zugleich. — **k.** Die Treue der Gläubigen muß im Kampfe bewahrt werden. — **l.** d. i. die Gesamtheit der göttlichen Menschheit — ein populärer Ausdruck des allgemeinen Hasses. — **m.** Bis zum Ende der bösen Stunde. So mußten es die Jünger, dem Zusammenhange gemäß, verstehen. — **n.** Griechisch: wer ausgearbeitet haben wird — im Bekenntnisse meines Namens. — **o.** Wird errettet werden.

der euch in so gefährliche Verhältnisse sendet — und auf welches der Herr rasch die schmerzliche Eröffnung folgen läßt. Zu beachten ist auch die Steigerung, mit welcher Christus die Jünger auf die Verfolgung vorbereitet. Das Märtyrertum kann selbst bei der besten Weisheit und Besonnenheit nicht vermieden werden.

Vers 16. Wie Schafe mitten unter die Wölfe. Diese Vergleichung wird in einem rabbinischen Werke auf das israelitische Volk unter den Heiden angewandt und war ein in Israel überhaupt wohlbekanntes Sprichwort. Der Herr bezeichnet damit die Lage, in der sich seine Sendboten befinden. Er sandte die Apostel wie Schafe, „arglose, wehrlose Menschen,“ doch nicht als irrende Schafe, sondern als solche, die einen Hirten haben und den Weg wissen, den Er sie gehen heißt — mitten unter die Wölfe, „boshafte, grausame, blutgierige Menschen,“ zunächst hinweisend auf die Wölfe, die falschen Hirten und Propheten der verlorenen Schafe vom Hause Israel, doch wie schon der nächste Vers andeutet, auf die Menschen überhaupt, deren natürliche Art es ist, wie die Geschichte es bewiesen hat, den Boten Christi mit argem Haß entgegenzutreten. — **Darum seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.** Auch dieses ist eine sprüchwörtliche Rede von nur zu wenig beachteter vortrefflicher Bedeutung. Die Schlange ist dargestellt „als übertrieben klug,“ voll List (1 Mos. 3, 1; 2 Cor. 11, 3); und die Taube als einfältig selbst dumm (Hosea 7, 11); aber der Herr verbessert hier die List der Schlange durch die Einfaltigkeit der Taube und die zu große Einfalt der Taube durch die List der Schlange. Er will die thörichte Unschuld der Taube eben so sehr durch die verbundene Schlangenklugheit beschränken, als er das Falsche, Arge, Teufische in der Schlangenlist durch die Taubeneinfalt wieder wegnimmt. Von Jedem das Rechte, so wird eine wahrhaftige Weisheit der göttlichen Liebe daraus, in welcher die Taube dennoch der alten Schlange überlegen bleibt. Jesus erteilt in diesen Worten seinen Jüngern die vortrefflichste Anweisung: Handelt, wie es meinen Gesandten unter solchen gefährlichen Verhältnissen geziemt; vereinigt Klugheit mit Lauterkeit; laßt Sinnesreinheit das Beseelende eurer Klugheit seyn. In so mißlichen Verhältnissen ist Klugheit nöthig, welche die Umstände und Verhältnisse beachtet, vorherseht und stets die rechten Mittel für ihre Zwecke findet, doch muß diese Klugheit mit Taubeneinfalt gepaart seyn; im Dienste Gottes stehend, darf sie nur erlaubte, lautere, nie unwürdige oder schlechte Mittel wählen.

Vers 17. Hütet euch aber vor den Menschen. Um zu euren Landsleuten, von denen ihr vernunftgemäß Unterstützung und Hilfe erwartet, die aber „Wölfe“, Verfolger seyn werden, und zu den Menschen überhaupt in die rechte Stellung zu kommen — hütet euch, betragt euch mit besonnener Vorsicht. Vor den Menschen; dieser Ausdruck soll die Jünger lehren, daß alle Menschen falsch sind, und daß die Israeliten auch nur Menschen sind, wie alle Heiden, und leitet hinüber zum sogleich bestimmten verkündigten Uebergang des Evangeliums an die Heiden; dabei wird aber zunächst hervorgehoben, daß Israel selber das Wort von sich stoßend es den Heiden zuwendet, wie schon 5 Mos. 32, 21 geweißt war.

Vers 18. Man wird euch führen. Dieß liefert einen schlagenden Beweis des Vorherwissens Christi, und es zeigt diese Ankündigung überhaupt einerseits die Verfol-

gung bis zur Todesstrafe, welche Israel nur durch solches Ueberantworten bewirken kann, anderseits aber auch die immer großartigere Bedeutung der Reichs Sache des Herrn, wie sie sich bei allem Widerstande dennoch entwickeln wird. Während der vorhergehende Vers insbesondere die jüdische Verfolgung betraf, so führt dieser nun über zur heidnischen, und die Schlussworte „**um meinetwillen, zum Zeugnisse über sie und über die Heiden**“ zeigen, daß „beider“ Endzweck, nach göttlichem Vorsatze, mit Beziehung auf die Apostel, derselbe war, nämlich: zum Zeugnisse, für die Einen zur Buße und für die sich Verstockenden zum Gericht. Diese Zusammenstellung „zum Zeugnisse über sie und über die Heiden“ lehrte auch die Apostel, daß es ihres Amtes sey, unter allen Umständen, vor Jedermann, auch im Gerichte, vor Königen, auch den Heiden von Christo zu zeugen. Diese Verhöre vor Fürsten und Königen lieferten etliche der besten Gelegenheiten zur Verkündigung des Evangeliums Christi. So gereichte der Verfolgungsgeist, womit man das Christenthum zu unterdrücken hoffte, zu dessen desto schnellerer Ausbreitung und Wachsthum, und „das Blut der Märtyrer war die Saat der Kirche.“

Vers 19. So forget nicht, wie oder was ihr reden sollt. Die demüthigen und niedern Verhältnisse der Apostel mußten sie, naturgemäß, mit Angst und Furcht erfüllen in der Gegenwart der Machthaber — und nun fährt der Herr fort, sie zu unterweisen über ihr Verhalten und Vertheidigungsweise vor diesen hohen Gerichtshöfen. — **So forget nicht.** In diesen Worten verbietet der Herr seinen Jüngern große Angst und Bekümmerniß — ein ängstliches Zusammenraffen eigener Kraft — ein unziemliches Vertrauen in ihre eigene Kraft allein „über die Mittel und Weise der Verantwortung“ über das, „Was oder Wie sie reden sollen.“ Sie sollten dagegen Ihm vertrauen, von Ihm Weisheit und Kraft in diesen Proben erwarten. Es schließt diese Anweisung alle menschliche Berechnung aus und weist die Jünger auf ein höheres Princip hin, den „Geist aus der Höhe.“ Das sorgende Ich muß dem Geist des Vaters Raum machen. Denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden. Schon zu Moses war Aehnliches gesagt (2 Mos. 4, 12). Es soll euch gegeben werden — griechisch: wird euch gegeben, von Oben herab, von Gott, der Alles gibt.

Vers 20. Sondern eures Vaters Geist ist es. Es bilden diese Worte zunächst einen Gegensatz gegen den eigenen Geist der Jünger, und ist diese Verheißung des Geistes ein neues Moment, welches auf die spätere, eigentliche apostolische Sendung der Apostel hinausweist (Joh. 15, 26, 27). Zu beachten ist 1) daß der Herr, wenn er zu seinen Jüngern redet, niemals sagt: unser Vater, sondern entweder mein Vater oder euer Vater, oder beides; er läßt niemals dem Schlusse Raum, daß Gott in demselben Sinne „sein“ und „unser“ Vater ist. 2) Daß in dem großen Werke Gottes in dieser Welt die menschliche Individualität zurücksinkt und verschwindet, und Gott allein, Sein Christus, Sein Geist die große wirkende Kraft ist, der Alles zugeschrieben werden muß.

Vers 21. Diese Worte deuten in ein weiteres Feld hinein, als den Jüngern bei dieser ihrer ersten Aussendung sich eröffnen konnte. Das Evangelium wird nun dargestellt, als die natürlichen Lebensverhältnisse überragend. Das neue Lebenselement, welches es in die Welt bringt,

wird durch keine Schranken der Verwandtschaft und Familienbände gehemmt; es eignet sich überall die empfänglichen Gemüther an. Eben dadurch aber ruft es auch den Gegensatz hervor in den Gemüthern Derer, die sich seinem Einfluß nicht öffnen, und das Evangelium des Friedens bringt das Schwert selbst in den Schooß der Familien. Was der Herr hier vorher sagt, ist daher keineswegs bloß den Aposteln und Zeugen als solchen — sondern zugleich Allen, die mit ihnen an das Evangelium glauben werden (wie aus Vers 24 offen hervorleuchtet), insgemein verkündigt. Religions-Haß zerreißt die engsten Bände natürlicher Zuneigung, der Bluts-Verwandtschaft und Freundschaft. Es ist hier eine dreifache Steigerung: erst zwischen Bruder und Bruder, dann zwischen Eltern und Kindern, endlich sogar, was der Naturordnung am meisten zuwider, zwischen Kindern und Eltern. Die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums bezeugt die buchstäbliche Wahrheit dieser prophetischen Worte des Erlösers.

Vers 22. Wer aber bis an das Ende beharret, der wird felig. Um diese Worte zu verstehen, ist es nothwendig, in den Charakter der Weissagungen des Herrn über „Sein Kommen,“ mit Beziehung auf ihre unmittelbar buchstäbliche und ihre zukünftige vorbildliche Erfüllung einzugehen. Durch diese ganze Rede hindurch, wie durch die große Weissagung in Kap. 24 finden wir eine vorbildliche Beziehung der ersten apostolischen Periode auf das Strafgericht über Jerusalem — welches historisch die alte Dispensation abschloß und ein „Kommen des Menschensohnes“ genannt wird, sofern es ein Typus des endlichen Kommens des Herrn zum Gericht war. Nur von diesem Gesichtspunkte aus ist die Zusammenstellung und Verflechtung dieser beiden Gegenstände erklärlich. Das hier angekündigte Ende weist direkt auf die Zerstörung Jerusalems, und das „Seligwerden“ auf die durch die später in Kap. 24, 15—18 gegebene Warnung vorbereitete Errettung. Aber ebenso gewiß weisen alle diese Ausdrücke weiter, auf „das Ende“ aller Weissagung, das große endliche Kommen des Herrn; das „Beharren bis an's Ende“ auf dem vollendeten Christenlauf am Schlusse des Lebens, und das „Selig werden“ auf den vollen schriftmäßigen Sinn ewiger Seligkeit.

Vers 23. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Im Hinblick auf die Verfolgungen fährt der Herr fort, eine allgemeine Regel zur Richtschnur seiner Jünger festzusetzen. Jesus weist gleichsam mit dem Finger nach den Gegenden verschiedener Städte, sagend: Euer Gebiet ist groß genug, um der Verfolgung zum Heil Anderer auszuweichen. Die Jünger sollten das Märtyrthum nicht suchen, noch ihr Leben geradezu und ohne Noth auf's Spiel setzen — im Gegentheil, wo kein Princip aufzuopfern und kein großer Endzweck durch's Ausdauern in der Verfolgung zu erreichen war, sollten sie in eine andere Stadt fliehen, wo vergleichungsweise mehr Sicherheit war. Es ist deshalb klugheit und Demuth (wenn Liebe und Gerechtigkeit nicht das Gegentheil fordern), Verfolgung zu meiden, und enthalten diese Worte eine Zurechtweisung Soldner, welche unberufen und unklug sich Verfolgung zuziehen. Verbrecherisch dagegen ist das Fliehen, wenn Prediger oder Christen aus Liebe zur Fleischespflege und zum irdischen Besitz die Heerde dem Wolf überlassen. — Wahrlich steht in dieser Rede gerade dreimal, am Schlusse der drei Abschnitte, Vers

15, 23 u. 42. — Ihr werdet die Städte Israels nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt. Unter dem hier erwähnten Kommen des Menschensohnes müssen wir sein Kommen zur Zerstörung Jerusalems verstehen, welches als Typus seines endlichen Kommens, um Rache zu nehmen an seinen Feinden — in untergeordnetem Sinne ein Kommen Christi heißt.

Anwendung.

Die Wahrheiten, welche in diesem Abschnitte enthalten sind, müssen für den Prediger des Evangeliums und für Christen insgemein von höchstem Interesse seyn. Alle, welche Gutes in dieser Welt wirken und Seelen retten wollen, sollten insbesondere zwei Dinge daraus lernen:

1) Sie dürfen keine übertriebenen Erwartungen haben. Allgemeinen Erfolg wird ihr Wirken nicht finden; sie werden auf vielen Widerstand stoßen. Oft werden sie erfahren, daß sie „wie Schafe mitten unter den Wölfen“ sind. Auch müssen sie „Haß,“ Verfolgung und üble Behandlung, oft sogar von ihren nächsten Verwandten erwarten. Die Menschennatur ist viel gottloser und verderbter, als man oft denken möchte. Der Haß aller im weltlichen Princip befangenen Menschen geht besonders gegen den Namen Jesu. Natürliche Tugend kann die Welt liebenswürdig finden; sie empfindet ihr an, daß sie eine Blüthe ihres eigenen Lebens ist. Aber das specifisch Christliche haßt sie, denn sie fühlt, darin ruht ihr Tod (Jac. 4, 4). Wohl dem Arbeiter Christi, welcher diese Dinge von Anfang an beherzigt, ehe es seine bittere Erfahrung wird. Viele, die die Kosten nicht überschlagen haben, sind zurückgefallen. Sie hegten überspannte Erwartungen. Getäuscht, erkaltete und erstarb ihr anfänglicher Eifer im Gutesethum.

2) Sie müssen den Herrn anrufen um Weisheit, Einsicht und um einen gesunden Geist. Er sagt seinen Jüngern: „Seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben;“ und wiederum: „wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, fliehet in eine andere.“ Es ist dem Christen eine Richtschnur seines Verhaltens gezogen, die zwischen zwei Extremen liegt. Das eine ist: wenn er, um Verfolgung zu vermeiden, ganz schweigt und seine Religion für sich selbst behält — das andere, wenn er die Verfolgung herbeizieht und ohne Rücksicht auf Ort, Zeit und Umstände, Jedem die Religion in den Weg wirft. Sicherlich vermag nur der allein weise Gott hier den rechten Weg zu zeigen. Etliche entschuldigen ihr Unterlassen; den Seelen Anderer Gutes zu thun, damit, daß es unbescheiden oder vergeblich sey oder Aergerniß stifte. Vor einem solchen Geiste laßet uns hüten — Trägheit und der Arge sind gewiß dabei im Spiele, und die Gelegenheit Gutes zu wirken und Segen zu empfangen geht vorüber. — Andere begehen oft große Fehler, indem sie nutzloses Aergerniß stiften und einen Widerstand herbeirufen, der zu vermeiden wäre, wenn sie klüger und weislicher verfahren würden. Es gibt eine christliche Weisheit, welche ganz verschieden ist von jesuitischer Schlaueit oder fleischlicher Politik. Diese Weisheit laßet uns suchen! Sie ist eine Gottesgabe und muß erbeten seyn. Es wird genug Aergerniß mit unserer Religion verknüpft seyn für die arge Welt — laßet uns dasselbe nicht ohne Ursache ver-

mehren! „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtlich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen“ (Eph. 5, 15). Der wahre Christ verbindet Klugheit und Lauterkeit; er ist nie falsch, täuscht nie, hat nie Böses im Sinn; des-

halb darf er aber nicht der arglistigen Welt lauter Gutes zutrauen. Seine Klugheit offenbart er durch Wachsamkeit gegen mögliche Gefahren und durch weise Zurückhaltung. Er widerstrebt dem Uebel nicht, — aber er weicht ihm aus.

C. Fernere Anweisung zum Verfahren für die Jünger Christi — Beweggründe zur Beharrlichkeit und Treue in den Leiden.

Vers 24—42.

(24) Der Jünger ist nicht über^a seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn; (25) es ist dem Jünger genug, daß er sey wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr^b. Haben sie den Hausvater Beelzebul geheiß^c, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen! (26) Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Denn es ist nichts verborgen^d, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich^e, das man nicht wissen werde. (27) Was ich euch sage in der Finsterniß^f, das redet im Licht; und was ihr höret in's Ohr, das prediget auf den Dächern^g. (28) Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht tödten können; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann^h in die Hölle. (29) Kaufet man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennigⁱ? Und doch fällt^j derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. (30) Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt. (31) Darum fürchtet euch nicht, ihr seyd besser, denn viele Sperlinge. (32) Darum wer mich bekennet vor den Menschen, den will auch ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; (33) wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will auch ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater. (34) Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen sey, Frieden zu senden auf Erden; ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. (35) Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter; (36) und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen seyn. (37) Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn^k mich, der ist mein nicht werth; (38) und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth. (39) Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden. (40) Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. (41) Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen; (42) und wer dieser Geringsten^l einen nur mit einem Becher kalten Wassers^m tränket in eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleibenⁿ.

Uebersichtliches. Dieser dritte und wichtigste Haupttheil der Rede faßt nun endlich den weitesten Blick bis an's Ende und verheißt zum Schlusse mit dem dritten „Wahrlich“ den entsprechenden Lohn, welcher zugleich mit dem Gerichte kommen wird. Jetzt bricht hervor die eigentliche Weissagung, wie von Christo, dessen Kreuz Vers 38 zum „Erstenmale“ genannt wird, so von all' seiner Nachfolger, der Zeugnenden und Glaubenden Weg, von seines Reiches großem, langem Kampfe zum

Siege. Er zerfällt eigentlich in zwei Abschnitte, nämlich: den bevorstehenden Kampf der Jünger (Vers 24—32) und den gewissen Ausgang dieses Kampfes zum Siege (Vers 33—42).

Vers 24. Jesus fährt in diesen Worten fort, den Jüngern ihr künftiges Schicksal anzudeuten, indem er sie mit seiner eigenen Person vergleicht.

Vers 25. In den hier angewandten Worten bemerken wir eine gesteigerte Nähe des Verhältnisses der Jünger

a. d. i. an Rang und Werth. — **b.** d. i. Genüge müsse ihm, zu gleichem Gesichte bestimmt zu seyn; ein Besseres müsse er nicht beanspruchen. — **c.** Griechisch: verdeckt. — **d.** d. i. verheißt den Ohren, Unerhörtes. — **e.** im Geheimen. — **f.** Sie waren flach und hatten Geländer, so daß man von da aus die Leute bequem anreden konnte. Auch die öffentlichen Gebäude hatten solche Dächer und wurden von denselben dem Volke öffentliche Proklamationen verlesen, oder Reden gehalten. — **g.** Griechisch: der Macht hat. — **h.** d. i. der zehnte Theil

der Drachme oder des Denars — kleinste römische Münze, werth circa 1½ Cents. — **i.** Griechisch: wird fallen. — **k.** Griechisch: über mich. **l.** Griechisch: Kleinen. — **m.** In den heißen Ländern des Morgenlandes wurde zuweilen Wasser auf den Straßen der Städte umhergetragen und Personen angeboten, von denen dann gewöhnlich eine geringe Bezahlung gereicht wurde. Es bedeutet dieser Ausdruck hier soviel als: der kleinste Liebestienst. — **n.** Griechisch: Er wird nicht um seinen Lohn kommen.

zu Christo: a) Lehrer und Schüler (siehe Matth. 5, 1; 23, 7, 8; Luk. 6, 20), wie auch die Rabbiner ihre Schüler hatten; b) Herr und Knecht (siehe Joh. 13, 13; Luk. 12, 35—48), wie Christi Jünger ihn als Herrn erkannten und als seine Knechte sich senden ließen; c) dann wieder, dies lieblich auflösend, Hausvater und Hausgenossen (s. Matth. 26, 26—29; 24, 35; Luk. 24, 30). Die den Meister und Herrn in Christo gefunden, wurden zuletzt seine Kindlein, die Familie um den Tisch her. Der Herr ist aber nicht nur Hausvater auf Erden gewesen, er ist es noch, und vielmehr erst recht in seiner Kirche. — **Haben sie den Hausvater Beelzebub geheissen.** Beelzebub — Name eines ekronitischen, von den Philistern verehrten Götzen, so genannt, weil demselben die Kraft beigelegt ward, lästige Fliegen zu entfernen. Zum Hohn hatten die Juden den Namen dieses Götzen in eine spöttische Form verwandelt „Belzebub“, was alsdann Herr des Rotes bedeutet, und diese besonders verächtliche Benennung legten sie auch dem Obersten der Teufel bei. Nach Meyer ist das Wort Beelzebub mit mehr Wahrscheinlichkeit abzuleiten von dem hebräischen Worte Haus, und bedeutet so viel als Hausherr oder Oberster des Hauses, welcher Ausdruck dem Teufelsfürsten von den Juden beigelegt wurde (Matth. 12, 24), und bezieht sich der Herr wahrscheinlich auf diese gemeine Beschuldigung (s. Kap. 9, 34) und diejenige in Joh. 8, 48. Es war dies die muthwilligste Beschimpfung des Erhabenen, und wird gleichsam als die Spitze der feindseligen Gesinnung hervorgehoben, daß die Welt das Götliche, wo es sich am reinsten offenbart, das Teufliche nennt. **Wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen?** Die Jünger und Hausgenossen, die unter dem Meister sind an Würde und weniger Kraft haben, die nicht, wie Er, den Feinden mit voller Unschuld imponiren können, sondern ihre Gebrechen haben, die die Welt hervorzuheben weiß, haben folglich auf viel weniger Schonung zu rechnen; sie werden eher noch Aergeres erwarten müssen.

Vers 26. Der Herr wendet sich jetzt an seine Jünger mit Worten der Ermuthigung: **Darum fürchtet euch nicht**, d. i. nach dem Verhältnisse, in welchem ihr als Meine Schüler zu Mir steht, darf es euch nicht befremden, sondern nur als nothwendige Schicksalsgemeinschaft erscheinen, daß sie euch verfolgen. Indessen, ungeachtet der Mir, eurem Meister, widerfahrenen Behandlung, wird zuletzt der Sieg und Triumph Mein seyn, deshalb braucht ihr, Meine Jünger, eurerseits euch nicht zu fürchten (vergl. Röm. 8, 37). **Es ist**, griechisch: **denn es ist nichts verborgen**, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Die Zwiefachheit des Satzes ist theils eine verstärkende Vergleichung; theils bezieht sich das aufzudeckende Verdeckte mehr auf Handlungen, das kundzumachende Heimliche mehr auf Reden. Der Herr hat diese feierliche Wahrheit mehrmals bei verschiedenen Anlässen und Beziehungen angekündigt (Luk. 8, 17; 12, 2). Während der erstere Theil des Verses aus der Vergangenheit Trost und Ermuthigung darreicht, so nun dieser aus der Zukunft. Alles, was verborgen ist, muß offenbar werden. — 1) Es ist Gottes Vorsatz in Seinem Reiche, daß das Evangelium frei verkündigt werden soll, und diesem sollt ihr euch unterwerfen. Obgleich dasselbe durch Opposition und Angriffe der Widerfacher aufgehalten werden mag, soll es doch am Ende die

ganze Welt erleuchten. 2) Hütet euch daher vor Heuchelei (Luk. 12, 2), welche aus Menschenfurcht entspringt. Lasset nicht den Haß der Verfolger euch abhalten, das Evangelium zu predigen oder Erfolg zu erwarten, denn alle Solche werden hernach entdeckt und bloßgestellt werden. 3) Fürchtet sie nicht, denn welche Schmähungen ihr auch von ihnen zu erdulden habt — der Tag kommt, der Tag der großen Offenbarung (Col. 3, 3, 4; 1 Joh. 3, 2), auf welchen ihr Alles hinaustellen möget, welcher euch freisprechen und sie verdammen wird, wenn ihr furchtlos das Werk Dessen thut, der euch sandte. Alsdann wird der Herr Alles an's Licht bringen und in's rechte Licht stellen, und es wird die verlästerte Unschuld und Wahrheit — des Meisters, der Jünger und des Evangeliums — offenbar werden. — **Welch' eine Aussicht und Erwartung**, um gewiß alle „heimliche Schande“ zu meiden und jedenfalls nicht aus Menschenfurcht irgend etwas zu verhalten vom ganzen Rathe Gottes, der gepredigt werden muß!

Vers 27. Es thut nicht noth, wie Etliche meinen, unter dem „Was ihr höret in das Ohr“ eine Anspielung auf den Gebrauch in den Synagogen vorauszusetzen, welchem gemäß der Kirchenlieder dem Ausleger die Worte des Urtextes in das Ohr flüsterte, damit derselbe sie in der Landessprache verkündige. Der allgemeine Sinn des Verses mag ein zweifacher seyn. 1) Derjenige, welchen Chrysostomus gibt, der die Ausdrücke beziehungsweise nimmt: „Weil der Herr es den Jüngern allein in einer kleinen Ecke überlieferte, so sagte er es den Juden in Finsterniß; — was er den Jüngern solcherweise in das Ohr sagte, das soll von diesen hernach offen gepredigt werden.“ Oder 2) da dieser Theil der Rede sich hauptsächlich auf die Zukunft bezieht, so mag das heimliche Reden die Unterredung in sich fassen, welche der Herr hernach mit ihnen durch Seinen Geist halten wollte und die Jünger alsdann verkündigen sollten. (S. Apq. 4, 20). Keine dieser beiden Ansichten schließt die andere aus, und sind möglicherweise beide darunter verstanden. Ueberhaupt waren sowohl Christus, als seine Apostel genöthigt, zuerst sonderlich und heimlich zu reden aus Furcht vor den Juden und wegen der Gefahr, die seine Sache lief. Aber hernach, da die Jünger ihr öffentliches, eigentliches Werk antraten, mußten sie offen und furchtlos, Angesichts der Verfolgung, die Worte ihres großen Lehrers und Meisters austreten. Die Predigt des Evangeliums sollte alsdann eine öffentliche, offizielle Proklamation seyn für alle Klassen.

Vers 28. **Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten.** Die Untödtbarkeit oder Unsterblichkeit der Seele wird hier, wie in der ganzen Schrift, nicht förmlich bewiesen, sondern stets, als sich von selbst verstehend, vorausgesetzt. Indessen liefert dieser Text auch ein entschiedenes Argument zu Gunsten des bewußten Bestehens der Seele in einem abgeordneten Zustande, daß sie also nicht mit dem Leibe stirbt, denn 1) wird den Menschen Dasjenige, was ihnen, an dem Leibe thun zu können, zugesprochen wird, an der Seele abgesprochen; 2) wenn Die, welche den Leib tödten, die Seele, bis zur Wiedervereinigung und Lebendigmachung des Leibes und der Seele, der Denkfähigkeit, des Genusses, der Thätigkeit und des Bewußtseyns überhaupt berauben würden, so wären sie in der That Seelenmörder, obwohl ihr diese Fähigkeiten am jüngsten Tage zurückerstattet würden; — die Seele würde alsdann so wahrhaft getödtet

sehn wie der Leib, welcher gleichfalls in der Auferstehung sein Leben, Gefühl und Thätigkeit nur in vollkommenerer Weise, wieder erlangen wird. Nun aber erklärt der Text, daß sie die Seele nicht tödten mögen, und es liegt darin der Sinn: daß die Seele weder mit dem Tode des Leibes aufhört zu sehn, noch daß sie damit in einen Zustand der Gefühllosigkeit versetzt wird, sondern selbstbewußt fortwährt in einem abgesonderten Zustande. Die Jünger sind in diesen Worten angewiesen, nicht für ihr Leben besorgt zu sehn, insofern der Leib allein der Bosheit ihrer Feinde preisgegeben wäre. Die Feinde des Leiblichen Lebens dürfen kein Gegenstand der Furcht sehn für Gottes Kinder, indem ihr wahres Leben nicht angetastet werden kann. Die Seele, der unsterbliche Theil, ist außer ihrem Bereiche. Aber diese Macht ist einem Andern beigelegt und Den befiehlt der Herr zu fürchten. — **Fürchtet euch aber vielmehr vor Dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.** Was nun diesen letzteren Theil des Verses betrifft, so ist in neuerer Zeit, was niemals bei älteren Auslegern der Fall war, viel darüber disputirt worden. Etier hält dies für die einzige Schriftstelle, welche sich ebensowohl auf Gott als den Seelenfeind beziehen lasse. Er selbst spricht sich stark aus zu Gunsten der letzteren Auslegung und vertheidigt sie weitläufig, aber wir können seiner Ansicht nicht beipflichten. Es scheint uns dieselbe im Widerspruche zu stehen mit dem Zusammenhang der Rede sowohl als mit der Art und Weise, auf welche die heilige Schrift gewohnt ist vom Satan zu reden. Das im Urtext für „Fürchtet euch“ gebrauchte Wort wird immer in Beziehung auf Gott in einem höheren und heiligen Sinne genommen. Ferner wird Gott allein in der Schrift der allmächtige Herr über Leben und Tod, beides zeitlich und ewiglich, genannt, Satan dagegen wird stets dargestellt als der von Gott in's Verderben Dahingegebene, nicht als der, welcher Macht hätte in's Verderben zu stürzen. Was die Einwendung Etier's betrifft, daß die hier gebotene Furcht unverträglich sey mit dem Charakter, unter welchem Gott im nächsten Verse erscheint, so scheint es uns, daß gerade dann, wenn das „Fürchtet euch“ auf Gott angewandt wird, das Gemüth aus dem zuvor bemerkten Schrecken heraus zu jener besseren kindlichen Furcht geführt werden soll, welche mit dem Vertrauen verbunden ist, das wir auf Gott setzen sollen. „Fürchtet Ihn, der der alleinige Herr ist über Leben und Tod.“ „Fürchtet Ihn, mehr als Menschen; vertraut Ihm, den Menschen zum Troß.“ Endlich scheint sich auch Jakobus, wenn er Kap. 4, 12 schreibt: „es ist ein einziger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen,“ gerade auf diese Stelle zu beziehen. Der Herr will hier seine Jünger, indem er sie gleich darauf (Vers 33) vor dem Abfall und der Verleugnung warnt, zur Treue ermuntern, indem er ihnen ihren himmlischen Vater darstellt als den alleinigen Gegenstand kindlichen Vertrauens und kindlicher Furcht — das Erstere „gemäß Seiner Liebe;“ das Letztere „gemäß Seiner Macht zu verderben,“ wobei es nicht heißt sie, sondern absolut Leib und Seele in die Hölle. Aber wenn wir auf der andern Seite uns vorstellen, daß der Herr inmitten dieser erhabenen Rede sich abwendet und den „Erzfeind“ darstellt als den Gegenstand der Furcht, dessen Diener

Er zu nämlicher Zeit nicht zu fürchten befiehlt, und daß er von dem Satan rede als dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle, so ist jede wahre und tiefe Verbindung aufgelöst. — Schließlich ist noch zu bemerken, daß diese Worte die Bestrafung der Gottlosen im zukünftigen Leben nicht als Vernichtung bezeichnen (vgl. Matth. 15, 24). Die „Gehenna“ oder Hölle, wovon hier die Rede ist, muß in der unsichtbaren Welt sehn, indem in die zeitliche Gehenna, das Thal Hinnom, der Leib allein geworfen werden konnte. Es wird uns deshalb hier gelehrt, daß die Gottlosen in die Hölle geworfen und ihre Leiber aus dem Grabe auferweckt werden, um mit ihren Seelen ewige Pein zu leiden.

Vers 29—31. Diese Verse enthalten weitere Ermuthigung für die Jünger und stellen kräftig und rührend die Vorsehung Gottes dar als Grundlage eines zuversichtlichen Vertrauens — selbst in den gefährvollsten und drückendsten Umständen. — **Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig?** Sperlinge werden dargestellt, als die kleinste Art der Vögel, daß man zwei für einen Pfennig (die kleinste Münze) kaufe — dennoch so genau und allgemein ist Gottes Vorsehung, daß nichts, was er in's Leben gerufen, ohne seine Zulassung stirbt. Noch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne euren Vater — nicht der Sperlinge, sondern „der Menschen“ Vater, die seine „Kinder“ sind — ohne sein Wissen, Willen und Zuthun. Dann steigt das Argument vom „Geringeren“ zum Größeren: „Ihr seyd besser denn viele Sperlinge.“ Wenn nun ein Sperling umkommt ohne euren Vater, wie viel weniger Ihr? Darum fürchtet euch nicht: „Ihr, meine Boten und Jünger, ihr seyd ja unendlich erhaben über die vernunftlose Kreatur, besser denn viele Sperlinge.“ Noch bezieht sich meine Fürsorge allein auf jeden von euch, als einzelne Person, sondern auf Alles, was Beden von euch betrifft: „Auch eure Haare auf dem Haupte sind alle gezählet,“ — auch das Unbedeutendste an eurem Wesen ist Gott nicht gleichgültig noch unbekannt. (S. auch 1 Sam. 14, 43; Luk. 21, 18; Apg. 27, 34.) Der wahre Jünger mag deshalb der Gnade des Herrn völlig trauen. Gott selbst nimmt seine Sache in Seine Hand und leitet alle seine Gänge, Freud und Leid zu des Jüngers heilsamer Zucht (Ps. 76, 11).

Vers 32. Dieser Vers enthält einen weiteren und umfassenderen Grund der Ermuthigung. Der vorhergehende war gestützt auf Gottes Fürsorge — jetzt werden die Jünger verwiesen auf des Herrn Anerkennung und Annahme, wenn sie, als Nachfolger, ihn bekennen. — **Darum, wer mich bekennet vor den Menschen.** Wer mich zum Gegenstande seines Bekenntnisses vor und unter Menschen machen wird, oder auch wer für mich bekennet. Der Zusammenhang zeigt klar, daß damit nicht nur das Bekenntniß des Mundes, da wo es gilt zu bekennen nach Pflicht und Nutzen, gemeint sey, sondern das Behaupten und Hinausführen der Jüngerschaft Christi mit That und Leben, einer argen Welt gegenüber, bis in den Tod, ein thatsfächliches, beharrliches Bekennen. — **Den will Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.** Sowohl in der Bergpredigt (Kap. 21—23) als hier, stellt der Herr, „nach der Erwähnung des Vaters,“ Sich selbst dar als Herr und Richter über ewiges Leben und Tod. Nach der

griechischen Wortstellung heißt es: Bekenntniß ablegen werde auch Ich für ihn vor ic.

Vers 33. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen — Gegensatz zum vorhergehenden Verse. Hier ist nicht gemeint ein nur vorübergehendes Verleugnen durch Schwachheit, — denn solches, nicht muthwilliges und beharrliches Verleugnen kann, wie bei Petrus, Gnade finden durch Buße und Erneuerung, sondern ein thatsächliches, beharrliches Verleugnen, ein völliges Absagen und Aufgeben der Gemeinschaft mit dem Herrn, ein Verleugnen der göttlichen Liebe, des göttlichen Lebens, des ganzen Himmelreiches. Dem entspricht das Verleugnen vor Gericht. — **Den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.** Sie werden vor Gottes Tribunale öffentlich bloßgestellt und von der Seligkeit des Reiches Christi ausgeschlossen. Ohne Christus als Fürsprecher und vielmehr mit Ihm, als Richter und Zeugen wider uns, zu erscheinen, wer kann daran ohne Schrecken denken! — In diesen beiden Versen sind wir überhaupt belehrt, daß ein offenes und aufrichtiges Bekennen unserer Anhänglichkeit an Christum für Alle bindende Pflicht ist und die Verheißung besonderen Segens hat, während ein entgegengesetztes Verhalten sündhaft ist und zuletzt Verwerfung und Verstoßung von Gottes Angesicht zur Folge hat. Doch sind wir nicht berechtigt, daraus den allgemeinen Schluß zu ziehen, daß Niemand selig werden kann ohne Vereinigung mit diesem oder jenem Zweige der sichtbaren Kirche. Es bezieht sich vielmehr das Bekennen und Verleugnen auf den Herzenszustand, auf die Uebereinstimmung mit Christo, auf die Bereitwilligkeit, bei jedem schiedlichen Anlasse die Liebe zu Ihm zu bethätigen — oder den entgegengesetzten Geist und Sinn zu offenbaren.

Vers 34. Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen sey, Frieden zu senden auf Erden. Unter Frieden verstanden die Juden im Allgemeinen alle zeitliche und geistliche Güter. Sie erwarteten insbesondere von ihrem Messias zeitliches Glück für sich und es enthalten diese Worte deshalb eine Erklärung wider den aus Mißverständnis der Weissagung vom Friedensreiche des Messias kommenden Wahn. Allerdinge hatten die Propheten Frieden verkündigt; aber die Jünger sollten das nicht verstehen, als ob solcher Friede schon mit seinem ersten Kommen so ohne Weiteres alsbald auf die Erde geworfen werden könne. Das „Ehre sey Gott in der Höhe“ geht nothwendig dem „Friede auf Erden“ voran. Wer das Letztere will, muß auch den Weg dazu, den Kampf um Gottes Ehre wollen; darum ist Christus, eben weil er gekommen ist, Frieden zu bringen, zunächst gekommen, den falschen Frieden zu stören, die heilsame und unumgängliche Zwietracht zu erregen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Zunächst bildlich soviel als Krieg (Jer. 14, 13). Es dürfte das Schwert, als Gegensatz gegen die jüdische Erwartung, auch Bezug haben auf das römische Schwert, das etwa 40 Jahre n. Chr. Himmelfahrt Jerusalems zerstörte, wie auch im Weiteren auf Verfolgung überhaupt. Der tiefere, geistige Sinn bezeichnet jedoch eine Scheidung des Ungleichartigen, der Wahrheit und Lüge, der Gerechtigkeit und Sünde und der Anhänger von beiden, das Zertrennen zwischen denen, die seinen Frieden annehmen und ihn verwerfen. Das Evangelium muß seiner Natur nach Kampf bringen; er ist die notwendige

Folge des Eintretens Christi in die Welt oder in ein Herz. Das Reich Christi ist innerlich ein Friedensreich, nach außen aber erregt es den grimmigsten Haß der Welt, je herrlicher es hervortritt und bleibt im Kampfe, bis Christo alle Feinde zu Füßen gelegt sind. Inzwischen scheidet schon der Geist Christi das Böse aus und Den, der es fest hält, mit demselben.

Vers 35 u. 36. Vers 35 ist beinahe wörtlich aus Micha 7, 6 angeführt. Der edelste, theuerste Frieden auf Erden, dessen Störung durch Christi Frieden aber, so lange er auf innerlichem, falschen Grund beruht, nicht umgangen werden kann, ist der Hausfriede, die Familieneintracht. In dem angeführten Abschnitt aus Micha wird der Messias als Friede verheißen, sein Reich Kap. 4, 1—8 als Friedensreich dargestellt — diesem muß aber nach Vers 9—14 der Krieg, als die Wehen der Tochter Zion, vorangehen; die Sünde des vererbten Israel ist im Wege Kap. 6; Kap. 7 ist es nun, woraus der Herr seine Worte nimmt. Er bezeichnet zunächst Seine Mission als die Ursache dieser Zwietracht. Ich bin gekommen, zu erregen, d. i. in trennende Feindschaft zu setzen durch die vermittelt meines Wortes in den Herzen, die es annehmen, gewirkte andere, neue Gesinnung und Lebensart, welche ihren nächsten, aber weltlich gesinnten Freunden anstößig wird. An und für sich ist der Mensch, der bekennende und verfolgende, gleich. Dadurch aber, daß der Herr dazwischen getreten ist, tritt die Scheidung ein, selbst zwischen den nächsten Blutsverwandten, insofern der den Herrn Aufnehmende es nicht mehr mit dem falschen Frieden halten will. „Und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen seyn.“ Im Griech. heißt es richtiger „eines Menschen Feinde.“ Sie treten aus Haß gegen das Evangelium auch die natürlichen Pflichten zu Boden.

Vers 37. Dieser öfters wiederholte Spruch (Luk. 14, 26; 18, 29) gründet sich auf Worte des alten Bundes. Was Gott, der Herr, daselbst (5 Mos. 33, 9. 10; 2 Mos. 32, 26—29) verlangte, das beansprucht Christus für sein Ich. Wäre Christus nicht die Wahrheit und das Leben selbst (Joh. 14, 16), so wäre es eine Verletzung der heiligsten Pflichten, wenn er gefordert hätte, Seine wegen die theuersten Bande der Verwandtschaft gering zu achten. Nur Gott muß man mehr gehorchen als Vater und Mutter; Christo daher nur, weil wir in Ihm den Vater schauen (Joh. 14, 9). Christus will nicht die Familienliebe zerstören; sie bleibt in ihren Rechten, nur soll sie der Christusliebe untergeordnet, durch sie verklärt und geädelt werden. Die Christusliebe muß Vater- und Mutterliebe überwiegen und insbesondere als die stärkere sich erweisen, wo beide mit einander in Konflikt kommen, d. h. wo die Eltern, auf die Pflicht der Kindesliebe sich berufend, Abfall von Christo oder Ungehorsam gegen ihn fordern. Der nächste Sinn dieser Worte ist deshalb: „Wer in der Absicht, seiner ungläubigen Auerwandten Feindschaft zu vermeiden, mein Evangelium nicht annehmen will und also diese wirklich mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth: der macht sich meiner und aller Seligkeit in mir unwürdig.“

Vers 38. Hier thut sich ein neuer, verschiedener Sinn des „Werthseyns“ auf. Wie wunderbar auffallend mußte dies erste offene Wort vom Kreuz den Jüngern lauten! Das war keine gewöhnliche Rede, kein bloßes jüdisches

Spruchwort, welches der Herr hier und so oft ausspricht. (S. Matth. 16, 24; Mark. 10, 21; Luk. 9, 23). Er erwähnt zwar hier nicht deutlich sein Kreuz, die Ankündigung seiner Leiden, seines Opfertodes, aber läßt es, nach Vers 25, wohl auch verstanden seyn. Und wer nicht ein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach. Bildliche Vergleichung, entlehnt von der Sitte, nach welcher Verurtheilte ihr Kreuz selbst hinnehmen und zur Richtigkeit tragen mußten. Was hier zunächst, dem Zusammenhange nach, seine Beziehung hat auf Leibliche Gefahr und Verfolgung, gilt auch für das innere Kampfleben des Christen, deshalb sich auch durch die ganze Schriftsprache hindurch dieselbe bildliche Ausdrucksweise hinzieht (Gal. 2, 20; 5, 24; Röm. 6, 6). Das Aufnehmen seines Kreuzes schließt daher in sich: 1) bereitwillige Erduldung der uns bestimmten Leiden, der tiefsten Schmach und Schande, und wenn der Herr es forderte, selbst des Martertodes; 2) des alten Lebens Tod zum Abthun der Sünde, daß die Auferstehung eines neuen Lebens von Gott und für Gott zur Heiligung folgt, wie der folgende Vers noch deutlicher anzeigt. So soll jeder Nachfolger sein ihm zukommendes, zur Nachfolge gehörendes Kreuz aufnehmen.

Vers 39. In diesem Verse bezieht sich in beiden Redestücken das „Leben“ und das „es“ auf dieselbe Sache, aber in verschiedenem Sinne. Das erste mit dem Ausdruck „Leben“ Bezeichnete begreift jedesmal das irdische Leben; das zweite unter dem Ausdruck „es“ begreift dagegen das wirkliche, höhere Leben des Menschen in einer seligen Ewigkeit. Auch das „findet“ und „verliert“ bilden einen Gegensatz. „Wer sein irdisches Leben rettet durch Untreue, Verleugnung der Wahrheit, der wird das Leben seines Lebens, die Seele, das ewige Leben, verlieren. Wer das Erstere verliert durch treues Bekennen der Wahrheit, wird das Letztere finden.“ Aber außer diesem Grundsinne der Rede, „eines buchstäblichen Hingehens des Lebens um Christi willen,“ können wir nicht umhin, einen weit tieferen Sinn zu erkennen, in welchem Der, der sein Leben verliert, dasselbe findet. In Luk. 9, 23 ist das Aufnehmen des Kreuzes bezeichnet als ein tägliches, in Matth. 16, 24 und Mark. 10, 21 ist damit das „verleugne sich selbst“ verbunden. So haben wir das Kreuzigen des Lebens dieser Welt — den in Röm. 6, 4—11 besprochenen Tod der Sünde und das Leben in und für Gott. Und dieses Letztere ist das reale, wahre Leben oder, wie es im Griechischen heißt: „das Leben Seiner selbst,“ welches der sich Selbstverleugnende findet, und das er zum ewigen Leben bewahren soll (Joh. 12, 25). Daß hier unter „Leben verlieren“ nicht allein der Verlust des Leibes, Lebens um Jesu willen gemeint seyn kann, geht auch daraus hervor, weil nicht alle Apostel in der Verfolgung starben, und doch das Lebenbleiben ohne Schuld sie unmöglich in Nachtheil stellen kann; — dann aber auch ein Sterben in der Verfolgung sich denken läßt aus Eitelkeit oder fanatischer Aufregung, das der hier gemachten Forderung nicht entsprechen würde. Es ist somit noch der weitere Sinn in diesen Worten enthalten: Wer das Leben der verderbten Natur, der Eigensucht, erhalten und gerettet hat, wovon das durch Verleugnung der Wahrheit erhaltene leiblich-irdische Leben nur die sichtbare Erscheinung ist, der wird des höheren, geistigen und ewigen Lebens verlustig — und umgekehrt.

Vers 40. Zum Schlusse folgen hier und in den bei-

den weiteren Versen reiche Gedanken voll beruhigender Versicherung für die Jünger, worin der Herr zunächst zurückgeht zu den Aposteln, die er aussandte und in welchen heraustritt, wie unendlich werth dem Herrn die Seinen, insbesondere die Zeugen seiner Wahrheit sind. Wie Christus des Vaters Repräsentant auf Erden war, so waren die Apostel die Repräsentanten Christi. Er wird geehrt oder beschimpft in der ihnen widerfahrenen Behandlung. Wer euch mit Bewußtseyn Dessen, was ihr seyd, und um eures Charakters und Amtes willen aufnimmt, der nimmt mich auf. Es ist das Aufnehmen nicht bloß ein äußerlicher Akt der Gastfreundschaft, sondern vorzugsweise das Öffnen des Herzens und ganzen inneren Lebens, dessen Träger die Apostel waren.

Vers 41. Es bezieht sich zunächst diese Aufnahme auf Zeiten der Verfolgung, wobei der Aufnehmende sich durch solchen Akt als einen Anhänger der Lehre bekennt, und aus Liebe zu Christo und seiner Sache die Gefahr nicht ansieht, die vorzugsweise mit der Aufnahme und Beherbergung eines verfolgten Jüngers verknüpft ist. — **Wer einen Propheten aufnimmt.** Dieser Ausdruck ist hier im Allgemeinen den von Gott gesandten Lehrern der christlichen Dispensation beigelegt. Zuweilen ist das Wort auch gebraucht in speziellem Sinne von Solchen, welche die Gabe der Weissagung hatten und den Aposteln im Range zunächst standen (s. 1 Cor. 12, 28; Ephes. 4, 11). — **In eines Propheten Namen,** d. i. in seinem Charakter als Prophet und weil er Einer ist. Es ist bemerkenswerth, wie der Herr das Gemüth abwendet von dem bloßen Akt und dagegen abzielt auf das Motiv. — **Wer einen Gerechten aufnimmt.** Ein „Gerechter“ scheint sich nicht auf einen Lehrer zu beziehen, wie das Wort Prophet, sondern auf einen Laienchristen, und die Aufnahme in diesem Falle findet statt um seiner Gerechtigkeit willen. — Der wird eines „Propheten“ oder eines „Gerechten“ Lohn empfangen, d. i. am Tage endlicher Abrechnung einen gleichen Lohn, wie der Prophet und der Gerechte selbst. Es ist damit der Grundsatz ausgesprochen, daß die aufrichtige Aufnahme eines Propheten oder eines Gerechten, eines Religionslehrers oder eines Laienchristen aus Liebe zu Christo solchen Aufnehmenden einen Antheil an dem Lohne derselben sichern wird, dieweil sie solcherge-
stalt ihr Interesse und Gleichgültigseyn durch die Gemeinschaft mit den Verfolgten in ihrer Ansehung beweisen.

Vers 42. Dieser Geringsten einen. Es sind hierunter nicht kleine Kinder zu verstehen, sondern Jünger Christi, welche noch Schüler waren, die noch niedere Er-
rungenchaft in der Lehre, wie in der Lebensstellung hatten. Der Nachsatz in eines Jüngers Namen, d. i. weil er ein Jünger ist, stellt dies außer Zweifel. — Es wird ihm nicht unbelohnt bleiben. Wer einem dieser Jünger, „weil er ein Jünger ist,“ einen Becher kalten Wassers reicht, der ehrt Christum in dem Jünger, welchen er unterstützt, und soll nicht unbelohnt bleiben.

N u z a n w e n d u n g .

1) Was Christus uns vor den Menschen gilt, das gelten wir ihm vor dem Vater im Himmel. Unser diesseitiges Verhalten ist entweder ein Bekennen oder ein Verleugnen. So ist auch das einstige

Gericht entweder ein Bekennen, oder ein Verleugnen. Das ganze Reich Gottes und das ganze Christenleben läßt sich daher in das Eine Wort: Bekennen zusammenfassen. Das ganze Reichswalten Gottes wird damit besiegelt werden, daß Christus sich vor dem Vater zu den Seinen bekennt. Jesu endliches Urtheil ist allein entscheidend. Welche Vergütung bringt Sein Bekennen für alle Schmach der Welt!

2) Christus fordert mit Recht unsere ganze, ungetheilte Liebe. Was wir um Christi willen nicht fahren lassen können, wenn Er es fordert, das lieben wir mehr als Ihn. Wen wir nicht um Seinetwillen lieben, den lieben wir nicht recht.

3) Die Nachfolge Jesu bringt ein Kreuz. Aber Kreuz ist nur die Noth, die wir um Christi willen tragen. Viele erwarten Weltglück im Dienste Christi, und wenn sie es nicht finden, wenden sie sich ab von seiner Religion. Ohne Selbstverleugnung, ohne Kreuzigen der eigenen wie der Weltlust gibt es keinen Himmel. Aber bei Christo ist Nichts verloren: um Seinetwillen Alles aufgeben, das, was einem das Leben, das Höchste, das Liebste ist, bringt die höchste Seligkeit. Es bleibt Wahrheit: Ohne Christus kein wahres Glück, — kein Kreuz ohne eine Krone.

4) Der Herr ist aufs Genaueste bekannt mit jedem Gliede seines geistigen Reiches. Wenn wir die Genauigkeit der Erkenntniß Gottes recht würdigen sollen, müssen wir in die eine Hand das Teleskop und in die andere das Mikroskop nehmen und durch beide die Wunder des Naturreiches betrachten. Dann laßt uns den Schleier der Geisteswelt hinwegziehen und die zaßlosen Grade der intelligenten Schöpfung betrachten, und wir werden die rührende Einfachheit der Worte „Einer der Geringsten“ würdigen.

5) Im großen Haushalt des Weltalls ist nichts verloren. Jeder höre diese Wahrheit, — der Lächerer des Namens Gottes, der eifrige Arbeiter im Werke Christi, der Geber eines Bechers kalten Wassers. Nichts ist verloren! Selbst der Becher kalten Wassers wird wieder gefunden. Christus wird erscheinen, ihn in seiner Hand haltend. Sein Beifall wird auf dem rechten Geber ruhen. Solchen wird Er zurufen am Auferstehungsmorgen: „Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt“ (Matth. 25, 35).

Um dem Leser den wichtigen Inhalt dieses Kapitels recht anschaulich zu vergegenwärtigen, lassen wir noch eine allgemeine homiletische Uebersicht desselben aus einem theologischen Journale Englands folgen, welche der aufmerksamsten Betrachtung eines Jeden werth ist, und worin jeder Zweig der Kirche Christi in ihren Bestrebungen, die Welt zu evangelisiren, nützliche Winke finden wird. Die Rede Christi an seine zwölf Apostel lehrt uns

I. Die rechten Grundsätze in der Evangelisirung der Welt.

Jeder Christ ist, seinem Bekenntnisse gemäß, ein Evangelist; und jedes einzelne Glied der Kirche hat das Gelübde der Evangelisirung übernommen. Wie soll nun die evangelische Mission betrieben werden? Hat Christus irgend welche Gesetze niedergelegt, die uns zu diesem Werke Anleitung geben, oder ist dasselbe der bloßen Laune und den Impulsen des einzelnen Individuums überlassen? Kirchen und Individuen haben oft in der Sache gehandelt, als ob keine bestimmte Richtschnur vorhanden wäre. Es ist des-

halb am Platze, zu fragen, ob es Gesetze gibt, die eine spezifische Anwendung auf die Betreibung des Missionswerkes haben.

Die Grundsätze, welche Christus den „Zwölfen“ einschärfte, da er sie aussandte, schließen in sich folgende Gesetze, wornach die Kirche ihre Bemühungen zur Verbreitung des Evangeliums einrichten sollte.

1. Die Missionsthätigkeit der Kirche sollte sich zuerst auf die eigene Heimath richten. „Geht nicht auf der Heiden Straße“ (Vers 5). Die Thatfache, daß Jesus sein Wirken auf Judäa beschränkte, daß er seinen Aposteln vor seiner Himmelfahrt deutlich befohl, „zu Jerusalem anzuheben“ und dann weiter zu gehen, autorisirt uns, darin ein allgemeines Gesetz wahrzunehmen, wornach wir alle Bemühungen zur Evangelisirung der Welt einrichten sollten. Dieses Gesetz ist: zuerst die Heimath. Dies ist das Motto ächter Menschenliebe. Aber ebensowohl ist dies Gesetz das Dictat der Weisheit, denn a) Es ist uns leichter, das Evangelium unsern Nachbarn, als Fremden zu geben. Sie sind innerhalb unserem Bereiche, sie verstehen unsere Sprache, sie können unsere Ansprache beurtheilen, sie können die Aufrichtigkeit unserer Motive prüfen. b) Unsere Nachbarn, wenn sie evangelisirt wären, würden kräftigere Verbündete seyn als Fremde. Je stärker die Kraft des Centrums ist, desto stärker wird sich auch der Einfluß an den äußersten Grenzen fühlbar machen.

2. Die materiellen Bedürfnisse der Menschen sollen ebensowohl, als die geistigen befriedigt werden (Vers 7 und 8). Der Befehl, das Himmelreich zu predigen, hat den Zweck, daß alle Kräfte der menschlichen Seele in freiwillige und völlige Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen gebracht werden. Diesen Zweck zu erreichen, ist die Predigt des Evangeliums das Beste, das einzige Mittel, und dadurch wird das erste und höchste Bedürfnis der Menschheit befriedigt. Aber während die Kirche dieses Werk ausrichtet, darf sie die materielle Nothdurft der Menschheit nicht übersehen (Vers 8). Die Thatfache, daß die Apostel ausgerüstet wurden mit Kraft zur Hebung physischer Uebel, und den Befehl erhielten, davon Gebrauch zu machen, lehrt uns, daß die Kirche in ihrem Bestreben, das Evangelium zu verbreiten, zugleich die leiblichen und zeitlichen Bedürfnisse der Menschen nicht übersehen darf. Wir finden auch diesen Grundsatz in den Schriften der Apostel weiter ausgeführt und eingeschränkt. Paulus besiehlt uns: „Einer des andern Last zu tragen und so das Gesetz Christi zu erfüllen.“ Jakobus sagt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst sey der, die Wittwen und Waisen in der Trübsal zu besuchen;“ und Johannes sagt: „So Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder vor ihm und verschleiet sein Herz vor ihm zu; wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“ Dies ist ein Grundsatz, mit dessen Ausübung die Beförderung des Christenthums aufs engste zusammenhängt. a) Leibliche Uebel sind Hindernisse zur Annahme der Wahrheit. Menschen, welche in Krankheit oder Armut, in Sklaverei oder Unterdrückung sich befinden, sind gewiß nicht in der besten Lage, um das Evangelium zu empfangen. Leibliche Uebel wirken naturgemäß mit, um die Verderbtheit zu bestärken, um das Herz vor Gott und Menschen zu verschließen, um Menschenfeindlichkeit und Gottentfremdung zu befördern und Wuth zu steigern. b) Ernstliche Bemühungen,

die leiblichen Uebel eines Volkes zu beseitigen, sind unstreitig das wirksamste Mittel, um dasselbe geneigt zu machen, auf unsere Lehren zu horden. Diese Uebel werden gefühlt und Derjenige, welcher sie edelmüthig beseitiget, wird als ein Wohlthäter begrüßt und seine Worte finden Eingang in das Herz (vgl. Hiob 29, 11—17). Hätte die Kirche in der Vergangenheit diesen Grundsatz ausgeübt, so würde sie jetzt die Welt beherrschen.

3. Dasselbe uneigennütziges Wohlwollen, welches uns in den Besitz des Segens gebracht hat, soll uns auch beseelen und bewegen, denselben Andern mitzutheilen (Vers 8, „Umsonst“ etc.). Dies bezieht sich nicht bloß auf die Wunderkraft des Heilens etc., sondern es schließt alle andern Segnungen des Evangeliums in sich. Uneigennütziges Liebe hat auch dies alles mitgetheilt, deshalb theilt demselben Grundsatz gemäß mit, was ihr empfangen habt. Es liegen drei Gedanken in diesen Worten: a) daß, was wir immer Gutes haben, die freie Gabe Gottes ist; b) daß wir die Macht haben, das Gute, welches wir besitzen, mitzutheilen; und c) daß solcher Mittheilung uneigennütziges Wohlwollen zu Grunde liegen sollte. „Umsonst gebet es,“ macht keinen Gewinn aus eurem Predigen. Das Verbot war besonders zeitgemäß bei den Jüngern, die, im Besitze außerordentlicher Heilskraft, ohne Zweifel oft Anerbietungen köstlicher Geschenke von Seiten der Heilten empfangen und so der Versuchung ausgesetzt waren. Das Christenthum kann bloß durch uneigennütziges Bestreben auf eine wirksame Weise ausgebreitet werden. Wie wenig geschieht dies in der christlichen Kirche! Wie viel wird gethan aus Vorliebe für eine Kirchenpartei, im Geiste weltlicher Gewinn- und Ehrsucht! Wie wenige wirken „umsonst,“ d. h. unter dem Triebe jenes göttlichen Wohlwollens, vor dem alle Selbstsucht und jeder Parteigeist schwindet, wo man bloß das allgemeine Beste und die Ehre Gottes sucht.

4. Wir sollen in unserer Missionsthätigkeit frei seyn von weltlicher Aengstlichkeit (Vers 9 u. 10). Es war natürlich, daß die Jünger, da das Gebot kam, auf eine angemessene Reise-Ausrüstung bedacht seyn mochten. Sie sollten ihre Heimath verlassen und unter Fremde gehen — und überdies mit einer Botschaft, welche zuwiderst, nach aller Wahrscheinlichkeit, wenig Anklang finden durfte. Sollte da keine Vorsorge getroffen werden? Gewiß dachten sie, daß eine Ausrüstung mit Geld, mit Speise und Kleidung nothwendig sey, und sie mochten ängstlich fühlen, wie sie es am besten einrichten möchten. Aber Christus unterdrückt mit einemmale alle ihre Besümmerniß, indem er sagt: gehet, wie ihr seyd. Zwei Vorstellungen sollten jede Aengstlichkeit verbannen: a) Der Glaube an die reichliche Versorgung des Herrn. Er ist stets bei seinen treuen Dienern und im Stande, sie in jeder Gefahr zu beschützen und alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen. b) Der Glaube an die Macht des Evangeliums, diejenigen, unter welchen wir arbeiten, geneigt zu machen, die nothwendige zeitliche Unterstützung zu leisten. Menschen, auf welche das Predigtamt den rechten Einfluß ausübt, werden fühlen, daß „ein Arbeiter seines Lohnes werth ist.“ Es scheint wirklich, daß Jesus hier die Unterhaltung seiner Apostel dem Volke auferlegt, welchem dieselben predigen würden, — als ob er gesagt hätte: Seyd nicht ängstlich wegen eurer zeitlichen Bedürfnisse. Durch ein Gesetz des

menschlichen Geistes wird in denen, welchen ihr durch eure Botschaft Segen bringet, ein Gefühl moralischer Verpflichtung, euch zu unterhalten, erweckt werden. Der „Arbeiter (am Evangelio) ist seines Lohnes werth.“ Er ist es werth in der That. Denn ein Mensch kann einem andern keine größere Wohlthat mittheilen, als wenn er das Werkzeug in der Hand Gottes wird, die Seele aus ihrem geistigen Schlafe zu wecken, ihn von den Banden und schrecklichen Folgen der Sünde zu befreien und zur Kindschaft Gottes zu erheben.

5. Unser Verhalten gegen die Menschen soll stets nach ihrem moralischen Zustande eingerichtet seyn (Vers 11—14). a) Wenn sie in eine Stadt eingingen, so sollten sie sich nicht erkundigen nach den Reichen, Einflußreichen und in der Welt Angesehenen, sondern nach Solchen, deren innerer Zustand sie ihrer Botschaft würdig machte. Die Würdigen waren solche, die ein Verlangen nach den angebotenen Segnungen hatten, — nicht Diejenigen, welche dieselben verdienten. b) Der geistige Zustand des Menschen sollte auch die Richtschnur ihrer Behandlung seyn. Der große Grundsatz, der in diesen Vorschriften ausgesprochen ist, besteht darin: Lasset euer Betragen gegen die Menschen nach ihrem moralischen Charakter und nicht nach ihren irdischen Verhältnissen entschieden werden. Wer derselbe auch seyn mag, wenn er es „werth“ ist, so besuchet ihn; segnet ihn; wohnet bei ihm, wenn es schicklich ist. Ist er es „nicht“ werth, so habt nichts mit ihm zu thun, so reich oder einflußreich er auch seyn mag: schüttelt auch den Staub von euern Füßen. Kennet Niemand nach dem Fleische.

6. Die höchste Klugheit soll mit der größten Lauterkeit verknüpft seyn (Vers 16). Der wahre Evangelist soll die Natur der Schlange und die der Taube in sich vereinigen. Der Besitz bloßer Taubeneinfalt würde einen Mann zu einem ohnmächtigen Kinde machen; und die Schlangenklugheit allein wäre nichts als List und Schlantheit. Aber Offenherzigkeit und Klugheit vereint sind nöthige Eigenschaften für einen Evangelisten. Christus gibt hier einen guten Beweggrund an, weshalb diese beiden Elemente in demselben vereinigt seyn sollten. Er hat unter einem Volke zu wirken, das die Bösartigkeit und die List eines Wolfes besitzt. Als ob Jesus damit sagen wollte: Gutmüthigkeit und Liebenswürdigkeit können allein jene Bösartigkeit überwinden. Der List aber muß höhere Weisheit entgegentreten. Dieser Vorschrift liegt die allgemeine Wahrheit zu Grunde: Der Weisheit dieser Welt muß die Weisheit der Kirche und der Verderbtheit der Welt die Reinheit der Kirche entgegentreten. Ein einsichtsvolles Geschlecht wird sich niemals einem geisteschwachen Predigtamte unterwerfen; eine entartete Welt kann nicht durch eine verderbte Kirche reformirt werden.

7. Unser Vertrauen in die väterliche Vorkehrung Gottes soll stark genug seyn, um uns über Menschenfurcht emporzuheben (Vers 17—20).

II. Die Ermuthigungen in der Evangelisirung der Welt.

1. Die Sache, wofür der wahre Evangelist leidet, ist eine höchst ehrenwerthe (Vers 22). Es möchte eine Schmach seyn, bloß um der Helden dieser Welt willen zu leiden; aber es ist diesseits des Himmels die

höchste Ehre, wenn ein Mensch um Christi willen leidet. Die Bekenner Christi, Apostel und Märtyrer fühlten dies unter der peinlichsten Folter. Sie dankten Gott, daß sie dessen werth geachtet wurden. Für Christum leiden heißt für die Beförderung der Wahrheit, für die Ehre Gottes und für das zeitliche und ewige Wohl der Menschen leiden.

2. Das Vorbild des wahren Evangelisten in seinen Leiden ist ein höchst glorreiches (Vers 24 u. 25). Das Leiden Christi in der Ausübung seines Lehramtes ist eine Ermuthigung für alle Evangelisten unter ihren Leiden, a) weil wenn der Meister in seinem Werke litt, also auch ihre Leiden kein Beweis sind, daß sie für ihre Mission unfähig sind; b) weil sie deshalb auch keine Schmach sind; c) weil sie keine Anzeichen des göttlichen Mißfallens sind; d) weil das Vorbild des Meisters ihnen die Hoffnung desselben glorreichen Ausganges ihrer Leiden verleiht. Sie dürfen hoffen, zu überwinden, gleich wie Er überwand.

3. Der Erfolg der Sache, wofür der wahre Evangelist leidet, ist höchst gewiß (Vers 26 u. 27). Die Lehren, welche so zu sagen in dem Herzen von zwölf Männern verborgen waren, sollten seiner Zeit völlig und allgemein bekannt sehn. Die Wahrheiten Jesu waren für die ganze Menschheit und sollten deshalb der „Welt“ verkündigt werden.

4. Die Fürsorge der Vorsehung Gottes ist dem wahren Evangelisten in seinem Leiden auf's entschiedenste zugesichert (Vers 29—31). Die Thatfache der Ausübung einer wohlvollenden Vorsehung über das Geringste ist eine Bürgschaft, daß sie sich gewiß auf das Werthvollste erstreckt.

5. Die Belohnung des wahren Evangelisten für alle Leiden wird zuletzt höchst glorreich sehn (Vers 32 u. 33).

6. Die größten Prüfungen werden sich dem wahren Evangelisten, wenn er vom rechten Geiste befeelt ist, als der größte Segen erweisen (Vers 38 u. 39). Drei Ideen sind in diesen merkwürdigen Worten enthalten: a) Selbstverleugnung ist eine nothwendige Bedingung der Jüngerschaft Christi; b) diese Selbstverleugnung mag die Aufopferung

unseres zeitlichen Lebens zur Folge haben; c) dieses Opfer der Selbstverleugnung, wenn es aus wahrer Ehrfurcht für Christum geschieht, ist die größte Segnung.

7. Die Interessen des wahren Evangelisten sind völlig eins mit denjenigen Christi (Vers 40—42). a) Er sieht die ihnen widerfahrne Behandlung an, als ob sie ihm geschehen wäre. b) Er belohnt Die, welche seine wahren Diener aufnehmen. Wer einen wahrhaft Gottesfürchtigen aufnimmt, wird auf vielfache Weise gesegnet. Sein Geist, sein Exempel, seine Gebete, seine Reden reichen alle zum Segen. c) Selbst der geringste Dienst bleibt nicht unbelohnt. Was für ein Motiv zu thätiger Wirksamkeit wird hier gegeben! Nichts ist verloren. Christus wird es wiederfinden am Tage seiner Zukunft.

III. Der Erfolg des rechten Evangelisirens.

Es offenbart sich derselbe in einer zweifachen Wirkung:

1. Wer das Evangelium annimmt, dem wird Friede mit Gott zu Theil (Vers 11—13). Die Apostel drückten bei ihrer Begrüßung den großen Endzweck des Christenthums aus, nämlich: Frieden mitzutheilen. Jeder Seele und jeder Familie ruft es zu: „Friede sey mit euch!“ Der Urheber desselben ist der Friedensfürst. Die Engel sangen schon bei seiner Geburt: „Friede auf Erden;“ Friede war auch sein letztes Vermächtniß an seine Jünger. Sein Wort ist „das Evangelium des Friedens.“ Sein Reich ist „Friede in dem heiligen Geiste.“ Allen, welche sich seinen segensreichen Lehren und gnädigen Einflüssen hingeben, theilt er einen „Frieden mit, der alle Vernunft übersteiget.“

2. Die vermehrte Schuld des Verächters (Vers 13—15). Es sind mit dieser Wahrheit folgende Gedanken verbunden: a) Die Schuld des Verwerfers gereicht dem Prediger, der ihm den Segen angeboten hat, nicht zum Nachtheil. Sein Friede soll wieder zu ihm zurückkehren. Der Versuch Gutes zu thun, wird jedenfalls ihm zum Segen reichen. b) Die Schuld des Verächters wird am Tage der Gerichte völlig offenbar werden. c) Unter der unermesslichen Zahl der alsdann zu Richtenden wird eine unendliche Verschiedenheit in dem Grade der Verschuldung stattfinden.

Kapitel II.

§ 22. Die Gesandtschaft Johannis und die dadurch veranlaßten Reden Jesu.

Die in diesem Kapitel berichteten Ereignisse, welche Matthäus auf die Aussendung der Zwölfe folgen läßt, sollten eigentlich der Heilung von des Hauptmanns Knecht (Kap. 8, 5—13) nachfolgen. Sie stehen hier nicht in der rechten chronologischen Ordnung, denn Herodes ließ ja den Johannes enthaupten, während die Zwölfe auf ihrer Missionsreise begriffen waren (s. Mark. 6, 30; Matth. 14, 13). Es ist wahrscheinlich, daß Jesus zu oder nahe bei Kapernaum war, da diese Boten mit der Frage von Johannes zu ihm kamen. Was nun der Evangelist in diesem ganzen Kapitel mittheilt, sind unmittelbar nach einander gesprochene Reden, oder Eine große, planmäßig aufsteigende Rede, deren Schluß (Vers 27—30) erst die vollständigste Antwort auf die im Anfang gestellte Frage bildet (s. Vers 20—25). Daß einige Theile dieser Rede vom Herrn zu anderer Zeit (Luk. 7, 10; 16, 16) und in anderem Zusammenhang gesprochen wurden, steht nicht im Widerspruch mit dieser Ansicht. Wir fassen daher das Ganze als Reden Jesu auf Anlaß der Gesandtschaft Johannis in einen Paragraphen zusammen, und lassen sich dieselben in vier Hauptabschnitte zerlegen.

Was nun die Sendung der Jünger Johannis betrifft, so fassen die Ausleger den Zweck der in Vers 3 berichtigten Frage sehr verschieden auf. Die früher herrschende Ansicht, welche Stier und Watson festhalten, daß Johannes nur um seiner Jünger willen habe fragen lassen, bestreiten die meisten neueren Ausleger als eine dem Texte aufgezwungene Erklärung, und behaupten, man müsse die Frage einer getrübbten Stimmung in der Seele des Johannes selbst zuschreiben, welche dann verschieden erklärt wird. Einige (sogar Dlschausen) wollen darin einen förmlichen Zweifel, ob Jesus der Messias sey, erkennen; aber dies ist ganz unstatthaft. Wohl mögen auch Männer Gottes in Glaubensverdunklungen gerathen, aber dies wäre keine bloße Anwandlung von Glaubenschwachheit gewesen, sondern eine wohlüberlegte, öffentliche Zurücknahme eines früher gegebenen feierlichen Zeugnisses des eben zum Zeugniß gekommenen (Joh. 1 7), — eine Handlung, völlig unvereinbar, nicht nur mit seiner amtlichen Bestimmung und früher erhaltenen göttlichen Offenbarungen (Kap. 3, 16. 17; Joh. 1, 26—27), sondern auch mit seinem, gerade bei dieser Veranlassung von Jesu bezeugten persönlichen Charakter (Vers 7). Zudem, wenn Johannes wirklich an der Autorität Jesu gezweifelt hätte, so würde er sich nicht an Ihn selbst gewandt haben. Lange, Ehrard und Andere schreiben die Frage des Johannes nicht einem Mangel an Glauben zu, sondern einem Gefühl von Unzufriedenheit mit dem messianischen Wirken Jesu. Es sey ihm mit der Offenbarung des Messiasreiches zu langsam und zu gelinde gegangen, und er habe den Herrn durch seine Botschaft zur raschen Entscheidung seiner messianischen Sendung veranlassen wollen. Lange argumentirt dafür also: „Man muß sich die Lage des Täufers vergegenwärtigen. Einen öden Winter hindurch hat er in der einsamen Bergfeste gefessen. Unterdessen schwelgt Herodes Antipas in Julia, unweit Machärus, wo er sich damals aufhielt, und Herodias, mit der er im Ehebruch lebt, sinnt auf Rache gegen den Täufer, der das Verhältniß gestraft. Der Täufer hatte mit der Geistestaupe des Messias auch seine Feuertaupe, seine Gerichte, angekündigt, und nun kommen seine unmuthigen Jünger und berichten ihm: Jesus nehme im Seegebiet Einladungen zu Gastmahlen mit Böllnern und Sündern an. Johannes kann an seiner Sendung und Erkenntniß nicht irre werden, wohl aber an dem Thun des Herrn, den er als Messias erkannt hat. Zweifel und Unmuth über die Wirkungsweise des Herrn, ungefühmes Verlangen nach seinem Hervortreten, Elias Born über das Verderben des Hofes und der Welt, das Verlangen, die Erscheinung des Messiasreiches, das er angefangt, selber noch zu sehen, vor Allem Sehnsucht nach einem entscheidenden Worte — das Alles bereitet seine Botschaft. Und gerade durch diese Botschaft entgeht er der Gefahr, sich an Christo zu ärgern. Wie die Knechte Gottes in ihren großen Versuchungen sich nicht geängstet der Welt zuwenden, sondern ihrem Gott, wie sie ihm ihr tiefgetränktes Herz offen zeigen, und gerade durch ein solches Aufschreien zu Ihm, wenn auch unreine Elemente sich mit demselben entbinden, beruhigt, getröstet und gerettet werden, so ist es auch mit Johannes.“ Auf ähnliche Weise faßt es Ehrard auf: „Se fester Johannes durch göttliche Offenbarung überzeugt war, in der Person Jesu den Messias zu sehen, um so unbegreiflicher war es ihm, daß die mit seinem Taufen begonnene äußere Scheidung des Volkes von Jesus nicht fortgesetzt wurde. Dies Nichtverstehen kleidet er ein in die Frage: Bist Du's wirklich? Deiner Art zu wirken nach, sollte man es kaum denken.' Darauf paßt dann die Antwort Jesu (Vers 4), und die Art, wie Jesus (Vers 7 u. 8) den Johannes in Schutz nimmt gegen das Mißverständniß, als ob er wie ein schwankendes Rohr jezt bezweifle, was er einst bezeugt hatte, oder als ein Weichling ungeduldig sey über seine Kerkerschaft. Dazu paßt auch die Erklärung (Vers 10), daß der Gröste im Alten Bund sich noch nicht in die Art des Neuen Bundes finden könne.“ Aber gegen alles dieses wendet Stier ein: „Wie ist es denkbar, daß dem Manne, der in dem Sanftmüthigen und Demüthigen, als er zur Taufe kam, sofort den Heiligen Gottes erkannte und auf ihn hinwies, als das Lamm Gottes, — Jesus später, als der Sünder- und der Böllnerfreund, zu mild und gelinde geworden wäre, oder daß der von Anfang bis an's Ende so klar und tief als Knecht vor dem Herrn, als Irdischer vor dem Himmlischen sich Beugende dennoch gewagt hätte, mit menschlicher Ungeduld dem Erhabenen auch nur ein Wörtlein drein reden zu wollen!“ Wir kehren daher zu der von den älteren Exegeten angenommenen Ansicht zurück, daß die Frage um der Jünger selbst willen, mit Einwilligung ihres Meisters, gestellt wurde. Johannes selbst bedurfte weder der eigenen Versicherung des Herrn, daß er's sey, noch der Erfahrung durch seine Worte und Thaten, um an ihn glauben zu können; ihm hatte es der heilige Geist und der Vater vom Himmel herab bezeugt. Aber seine eigenen Jünger, die er beharrlich zum Herrn wies, waren irre an Jesus, und somit auch an ihrem Meister geworden. Dieser wies sie und mußte sie zu Jesu weisen, zumal, seitdem sein vorbereitendes Taufamt auch äußerlich durch seine Gefangennehmung beendet war; aber nicht alle gingen, weil sie noch zweifelten, sowohl an ihres Meisters Zeugniß, als an Jesu Lehr- und Thatbeweis. Johannes hörte nun im Gefängnisse die Werke, welche Jesus bisher schon gethan hatte, er wußte, daß Er der Messias war, und nannte sie also richtig Werke „Christi“, d. i. des Gesalbten (Vers 2). Damit nun seine Jünger, gleich ihm, einsehen möchten, was sie noch immer bezweifelten, daß diese Werke Jesum als den Christus, als den Messias bekrundeten, sandte er zwei von ihnen zu Ihm und gab ihnen, da sie vielleicht in ihrem eigenen Antriebe eine solche Frage nicht gethan hätten, den Auftrag, in seinem Namen zu fragen, ob Jesus wirklich der sey, auf welchen Johannes sie immer hingewiesen, der nach der Verheißung Gottes und nach den Weissagungen des Gesetzes und der Propheten, als der Welttheiland, kommen sollte, oder ob die lange Wartezeit noch nicht vorüber wäre. Johannes wußte, daß Jesus unter dem „Wir“ nicht etwa ihn selber mit begreifen könnte, daß es vielmehr nur

dem Zweifel dieser und anderer Jünger gelte. Und so versteht's auch der Herr, indem er ihnen eigentlich antwortet: Euer Meister hat euch gesagt, daß die Werke, die ich thue, den Beweis liefern für sein Zeugniß über mich; nun, so kommet denn, und sehet und höret, was ich thue, und gehet wieder hin zu Johannes und saget ihm, daß das nur Messias-Werke seyn können, und laßet euch von ihm abermal und immer wieder sagen, daß, weil ich die Werke thue, die der Prophet Jesaias und Andere von dem Messias geweissagt haben (Jes. 29, 18; 35, 5; 61, 1; 29, 19; Zeph. 3, 12; Ps. 72, 4; 12, 13), Ich auch der Messias sey, damit ihr endlich glaubet und euch durch keinen Zweifel und Aergerniß mehr von mir zurückhalten laßet, und also eurem eigenen Meister gehorchen lernet.“ Diese Weissagungen kannten die Jünger Johannis und sollten daraus den Schluß ziehen, daß, wer diese Zeichen thue, der Messias sey. Während der Herr also einer direkten Antwort ausweicht, bezeugt er, daß Er sich von der schließenden Vernunft des Menschen erkennen und von dem suchenden Herzen finden lassen will.

A. Johannis Sendung seiner Jünger zu Jesu.

Vers 1—6. (Vergl. Luk. 7, 18—23.)

(1) Und es begab sich, da Jesus solch Gebot zu seinen zwölf Jüngern vollendet hatte*, ging er von dannen weiter, zu lehren und zu predigen^b in ihren Städten. (2) Da aber Johannes im Gefängnisse^c die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zweien, (3) und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? (4) Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: (5) Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen^d wird das Evangelium gepredigt; (6) und selig ist, der sich nicht an mir ärgert^e.

Vers 2. Dieser Vers ist nicht zu lesen als unmittelbar folgend auf die Ereignisse des vorigen Kapitels. Es sind hier frühere Ereignisse erzählt. Bald nach der Bergpredigt und dem Heilen von des Hauptmanns Knecht und der Auferweckung des Jünglings zu Nain sandte Johannes der Täufer diese Botschaft. Wir sehen aus Lukas, daß, da seine eigenen Jünger ihm diese Wunder erzählten, er Boten zu Christo sandte. Wie er im Kerker die Werke Christi erfahren konnte, ist mehrfach denkbar; am natürlichsten geschah es durch seine Jünger, mit denen zu verkehren ihm gestattet war.

Vers 3. Bist du, der da kommen soll? Griechisch: der Kommende. So hieß der Messias, weil er der Gegenstand allgemeiner Erwartung war. (Vergl. Ps. 40, 8; 118, 26; Mal. 3). — Oder sollen wir eines Andern warten? so daß also auch Du nur ein Vorläufer seyn würdest?

Vers 4. Gehet hin und saget Johannes wieder — was ihr sehet und höret. So weist Jesus die Fragen, den zu ihrer eigenen Beschämung, sie aber doch dem Volke gegenüber schonend, auf dasselbe zurück, was sie nach Luk. 7, 18 schon gethan hatten. Sagt's ihm abermal, auf daß er euch abermal bezeuge: das sind die Werke Christi. Die Frage war: sollen wir eines Andern warten? Die Antwort lautet: Nein, er ist da, ihr braucht bloß zu sehen und zu hören. Aus der Weissagung ist Geschichte geworden. Das Hören bezieht sich auf die nach Luk. 7, 17 in das ganze Land ergangene Kunde; das Sehen darauf, daß nach Lukas der Herr zu derselben Stunde Viele gesund machte.

Vers 5. Jesus benützt hier zur Bezeichnung seiner messianischen Wirksamkeit insbesondere die Weissagungen des Jesaias Kap. 35, 5, 6 (vergl. 29, 18), und Kap. 61, 1 (vergl. 29, 19). Daß diese Wunderheilungen nur Sinnbilder geistlichen Heils waren, zeigt schon die Verbindung derselben mit der Heilspredigt an die Armen und Elenden. Was aber zunächst im geistlichen Sinn, als Bild des inneren Heils, geweissagt worden war, wurde vom Herrn auch leiblich erfüllt, zum Zeugniß, daß Er der Messias sey. Es ist uns damit die messianische Wirksamkeit als eine neue Schöpfung, als eine Aufhebung der Lebensverkümmernngen von den kleinsten bis zu den schwersten dargestellt. Stier bemerkt: „Es mußte natürlich, als der Herr dies sagte, schon mehr als eine Todtenerweckung geschehen seyn. Matthäus 9 lasen wir die erste, Lukas berichtet die andere vom Jüngling zu Nain, und schließt sie ein in das Alles, was die Jünger Johannis ihrem Meister verkündigt hatten. Aber gerade daran, daß es mit Jesu Thaten bis zu Todtenerweckungen gekommen und dennoch weiter nichts für den Antritt des Messiasreiches und die Befreiung ihres gefangenen Meisters geschah, schien es, hatten sie Anstoß genommen und es nicht ohne Mißbehagen verkündigt. Das Alles durchschaut der Herr. Er sagt jetzt nicht: Und Gefangene werden befreit, wie er zu Nazareth aus Jes. 61, 1 angeführt hatte, noch weniger setzte er hinzu: und das Reich Gottes geoffenbart, sondern er fügt dem größten Wunder der Todtenerweckungen hinzu als Letztes, Größeres denn alles Bisherige, als dessen eigentliche Wahrheit und Bedeutung — die Predigt des Evangeliums an die Armen.“

a. Da er seine Anweisungen für die Apostel beendet hatte. — b. Das Lehren geschah im täglichen Umgang, das Predigen öffentlich. — c. Johannes ward in das Gefängniß geworfen zur Zeit der Rückkehr Jesu aus Judäa nach Galiläa, welche Johannes im vierten Kapitel erzählt. Er ward von Herodes eingekerkert, weil er sich offen gegen dessen Heirath mit seines Bruders Philippus Weib, als ungesetzlich und schändlich, aussprach. Josefus erzählt, daß er gefangen gehalten wurde in der Feste Machärus, der damaligen Residenz des Viersürsten Herodes

Antipas, Jericho gegenüber, dem südlichen Grenzort Peräas, nach Moabit hin. Diese Feste war nach allen vier Weltgegenden hin von tiefen Thälern geschützt und fiel erst nach der Zerstörung Jerusalems in der Römer Hände. — d. Wohl zunächst „äußerlich geringe“ — denen ohne rabbinisches Lehrgeld — in freier Huld die Freudenbotschaft zukommt, soann insbesondere und eigentlich die Armen und Elenden am Geiste (Jes. 61). — e. Das griechische Wort bedeutet: sich stoßen lassen, wenn Jemand absichtlich einen Anstoß in den Weg des Andern legt.

Vers 6. „Und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert,“ fügt der Herr für die beiden Jünger und das umstehende Volk hinzu; auch das aus der Niedrigkeit des Messias entspringende Vergerniß war ein Kennzeichen des Messias (Jes. 52, 13; 53, 2; 8, 14). Johannes aber gehörte nicht zu denen, welche Anstoß nahmen an der Erscheinung des Herrn. So hat der Herr, statt auszurufen: „Ich bin's,“ allen Unglauben und Irrwahn, der seiner Anerkennung im Wege steht, in den Gewissen der Johannisjünger, wie des Volkes, gerichtet. — Bezieht man die Frage auf Johannes selbst, so ist diese Warnung auch an ihn gerichtet und beweist, wie Lange bemerkt, „daß Jesus den Johannes wirklich in einer Gefahr der Ansehung erblickte, aber zugleich, daß er ihn gerettet wußte. Der Herr spricht kein Wehe aus über Den, der sich an ihm ärgern werde, sondern eine Seligpreisung dessen, der vor diesem Unheil werde bewahrt bleiben. Denn Jesus kannte seinen Mann und wußte, wie dieser Bescheid auf ihn wirken würde.“

Anwendung.

1) Es ist kein Anderer nach Christo zu erwarten. Wer nicht in Ihm sein Heil sucht und findet, wird vergebens darauf warten. Prediger sollen nicht die Seelen an sich binden und bei sich aufhalten, sondern, gleich Johannes, sie zu Christo schicken.

2) Das Christenthum ist wirklich eine Religion der Armen (Matth. 5, 3). Wer sich nicht selbst demüthigen, arm, gering und schlecht in seinen eigenen Augen werden will, kann nicht in das Reich Gottes eingehen.

3) Zuversichtlicher Glaube an Jesum verleiht Seligkeit. Dazu gehört ein offenes, empfängliches Herz; ohne das nimmt man Anstoß an Ihm. Etlliche ärgern sich an seiner Armuth, Andere an der Erhabenheit und Heiligkeit seiner Lehre; Etlliche an seinem Kreuze, andere an seiner freien Gnade.

B. Das Zeugniß Jesu von Johannes.

Vers 7—19. (Vgl. Luk. 7, 24—35.)

(7) Da aber die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johannes: Was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr^a sehen, das der Wind hin und her wehet? (8) Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern^b sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. (9) Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet! (10) Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel^c vor dir her^d, der deinen Weg vor dir bereiten soll^e. (11) Wahrlich, ich sage euch, unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekomen, der größer sey, denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreiche, ist größer denn er. (12) Aber von den Tagen Johannes des Täufers bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, reißen es zu sich. (13) Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissaget, bis auf Johannes. (14) Und so ihr es wollt annehmen, er ist Elias, der da soll zukünftig seyn. (15) Wer Ohren hat zu hören, der höre! (16) Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich^f, die am Markt^g sitzen, und rufen gegen ihre Gefellen^h (17) und sprechen: Wir haben euch gepfeiffen, und ihr wolltet nicht tanzenⁱ; wir haben euch geklagt, und ihr wolltet nicht weinen^k. (18) Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: Er hat den Teufel. (19) Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket, so sagen sie: Siehe, wie ist dieser Mensch ein Greffer und Weinsäufer, der Böllner und Sünder Gefelle. Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Uebersichtliches. Die Jünger treten nun ab, aber noch während ihres Weggehens hebt Jesus an, bewegten Herzens, mit größter Klarheit und Wahrheit dem Volke den heiligen Charakter und die ganze Stellung des Johannes darzulegen und somit jedes falsche Urtheil über ihn ab-

zuwenden oder zu berichtigen. Er identificirte Den, der in der Wüste redete, mit Dem, der aus dem Gefängniß spricht, und ertheilt dem Volke die Versicherung, daß Johannes nicht, wie es demselben unbedacht erscheinen konnte, über Jesum zweifelhaft geworden sey. Die Sendung

^a. Diese Hohle und mit Gelenken versehene Pflanze wuchs in niedrigen und nassem Boden, wie z. B. das jedes Jahr überschwemmte Jordanofer, das als Schauplatz des johanneischen Wirkens diese Anwendung des Herrn sehr passend erscheinen läßt. Da dieses Rohr leicht und nachgebend vom Winde hin und her geworfen wurde, war es ein angemessenes Sinnbild unbekannter, wankelmüthiger Menschen. — ^b. von seiner Weibart und kostspieligem Stoffe. — ^c. nämlich: meinen Boten, Gesandten Gottes. — ^d. vor deinem Angesichte, unmittelbar vor dir her. — ^e. durch Predigt und Taufe. — ^f. Kinder

sind gewohnt, die Handlungen, Worte und Gebarden der Erwachsenen in ihren Spielen nachzumachen. — ^g. Griech.: auf den Märkten, öffentlichen Sammelplätzen. — ^h. Griech.: gegen die Andern, die nicht spielten. — ⁱ. Pfeifen und Tanzen fand Statt bei Festlichkeiten der Juden (Luk. 15, 25). Das Signal zum Tanz wurde gegeben auf einem Blasinstrumente und mit demselben fingen die Andern an. Deshalb die Klage, daß sie das Ihre nicht thaten. — ^k. Solches fand Statt bei Begräbnissen (Matth. 9, 23). Es war üblich, daß eines ein Klagegeschrei anhub, in das die Andern dann einstimmten.

Johannis mußte dem Volke die große, bewegungsvolle Zeit seines Auftretens lebendig in's Gedächtniß gerufen haben. Sener allgemeine Zulauf des Volkes zum Mann in der Wüste, so wenig tiefere Wirkung im Ganzen daraus erwuchs; war doch ein sehr bedeutungsvolles Zugeständniß gewesen; sie hatten das „Ichut Buße“ sich willig sagen lassen, die Taufe meist angenommen und eben damit thatsächlich ihres Gewissens Ueberzeugung, daß sie Sünder seyen und daß nur durch Buße der Weg in's Himmelreich gehe, bekannt. Alle Fragen des Herrn, die er jetzt an das Volk richtete, waren mächtige Rückerinnerungen: „Wie war's doch damals, als ihr hinausginget in die Wüste?“

Vers 7—9. Was wolltet ihr denn eigentlich sehen? Ihr dachtet gewiß nicht, dieser Johannes wäre ein Mohr, das sich vom Winde der Volksmeinung hin und her bewegen ließe? Ihr könnt versichert seyn, er ist es auch jetzt nicht. Von ihm dürft ihr nicht wännen, daß er jetzt eigenen Zweifels halber seine Jünger gesandt habe. Oder habt ihr etwa einen Weichling in Johannes gefunden? Denkt nur an sein Kleid von Kameelshaaren und an seinen ledernen Gürtel! Kommet ihr von ihm den Eindruck erhalten, daß er daran gedacht hätte, das Himmelreich werde ein glänzendes weltliches Reich werden? Nein, ein Mann in weichen Kleidern möchte wohl eines stolzen Weltfürsten Vorläufer seyn, aber nicht der furchtlose Tadler des Tyrannen, der jetzt in seiner Kerkerfeste schmachtet! Da ihr nun keines von Beiden gefunden habt, da ihr vielmehr in ihm einen festen Mann und einen ernsten Bußprediger erkannt, so habt ihr ihn ja auch erkannt als einen Propheten, wie auch seine Predigt euch alle zu solcher Ueberzeugung brachte (Kap. 21, 26). Und ich sage Ja dazu, er ist ein Prophet, aber mehr noch als ein Prophet, doch nicht, wie Etlche fälschlich denken möchten, der Messias selber.

Vers 10. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Diese Weissagung ist aus Mal. 3, 1. Der Herr verändert hier den hebräischen Text „vor mir her“ in „vor dir her.“ Es ist diese Anwendung dessen, was dort Jehovah zu Sich selbst spricht, auf den Messias kein geringer Beweis Seiner eigenen Gottheit. Auch ist bemerkenswerth, daß alle drei Evangelisten diese Weissagung also citiren (Mark. 1, 2; Luk. 7, 27. — So weiß der Herr sein: Ich bin's, ohne es direkt zu sagen, dennoch majestätisch-demüthig auszusprechen: „das, wodurch Johannes mehr als ein Prophet ist, besteht in nichts Anderem als darin, daß er mein Vorläufer ist.“

Vers 11. Das hier „aufgekommen“ übersetzte Wort heißt eigentlich erweckt, d. i. mit dem Begriffe eines von Gott übertragenen Amtes. — **Der aber der Kleinste ist im Himmelreich,** griech.: der Kleinere im Himmelreich ist u. s. w. „In der Erkenntniß Christi war Johannes größer als alle Menschen vor ihm, aber doch ist eben darin der sonst an Gaben oder Amt und Bestimmung Kleinere innerhalb der christlichen Kirche größer als Johannes. Christus will mit diesem Worte nicht sagen, daß seine Jünger, wie sie damals waren, in der Erkenntniß schon höher ständen als Johannes; vielmehr hatte dieser ja eine bei Weitem festere Ueberzeugung von Jesu Messiasamt und eine weit klarere Einsicht in dessen Wesen als da-

mals irgend ein Apostel. Das, was er hier von seinen Jüngern sagt, ging erst durch die Ausgießung des heiligen Geistes in Erfüllung.“ (Gerlach.)

Vers 12. Von der Schilderung der Person Johannes geht der Herr über zur Schilderung des eigenthümlichen Charakters der Zeit. **Aber von den Tagen Johannes des Täufer's bis hieher.** Diese Worte deuten an, daß Johannes selbst von dem öffentlichen Schauplatze schon abgetreten war. In dem „bis hieher“ ist der Zeitpunkt nur insofern zu sehen, als die günstige Zeit noch fortdauert, aber keineswegs mit der Gegenwart als beendet zu denken ist. So findet man hier die Zeit und das Wirken Johannes mit eingeschlossen in die große neue Zeit des vorbereiteten, jetzt aber erst aufzurichtenden Himmelreiches. Jene ist die Eröffnung des Aufstuns, der wirkliche Anfang des sogleich nachkommenden Zeht. Die Johannispredigt vom nahe herbeigekommenen Himmelreich war schon ein Aufruf, den der Herr, selbst und durch seine Jünger, noch ebenso fortsetzt. — **„Leidet das Himmelreich Gewalt,“** oder „es wird ihm Gewalt angethan.“ So übersetzt wird das griech. Wort „biazetai“ passiv betrachtet. Aktiv bedeutet das Zeitwort: Gewalt anthun einer Person oder Sache, mit dem Begriff von überwältigen, bezwingen, erzwingen, d. h. mit größtem Ernst und Eifer sich um etwas bemühen. Einige haben daher das Wort im bösen Sinne genommen: es wird mit feindlicher Gewalt verfolgt und die Gewaltthäter entreißen es den Menschen. Aber diese Erklärung ist ganz gegen den Zusammenhang. Es handelt sich hier nicht um den Widerstand gegen das Himmelreich, sondern um den Unterschied zwischen einem geweissagten und einem vorhandenen Himmelreiche (Vers 13), um das Damals und das Jetzt von den Tagen Johannes an. Gewöhnlich wird daher das Wort *biazetai* im guten Sinn genommen: „es wird mit großer Anstrengung gleichsam erstürmt.“ Aber dagegen wendet Stier mit Recht ein: 1) daß dann der Beisatz: „und die Gewalt thun, die reißt es zu sich,“ eine nutzlose Wiederholung desselben Gedankens wäre; 2) würde auch dies nicht ganz in den Zusammenhang passen. Der Herr spricht von der gewaltigen und gewissen Thatsache, daß das Himmelreich vorhanden ist, sich darbietet und laut vernehmlich ankündigt (Vers 15), das setzt er dem Weissagen der Propheten und Wegbereiten des Elias entgegen. Den entsprechenden Ausdruck dafür finden wir in dem Wort *biazetai*, wenn wir dasselbe nicht als das Passiv, sondern als Medium nehmen, denn die mediale Bedeutung des Wortes ist: „mit Gewalt bei irgend etwas verfahren.“ Der Sinn wäre dann: das Himmelreich bricht mit Gewalt herein und greift um sich, es geht gewaltig damit zu, und dies kann im passiven sowohl als aktiven Sinne genommen werden. Das Himmelreich thut Allen Gewalt an mit seinem gewaltigen Hereinbrechen. Die Armen werden genöthigt (Luk. 14, 23) hereinzukommen, die Zweifler werden zum Fragen angetrieben. Wer jetzt nicht will, muß sich ärgern und wehren; wer aber will, muß durch dies Aergerniß hindringen und sich durchdringen. So thut und leidet das Himmelreich Gewalt. Am besten deutsch: das Himmelreich braucht Gewalt, und Gewalt Brauchende reißt daran: wo die Einen hinein wollen, eben da wehren die Andern; wiederum wo diese wehren, ringen die Achten desto stärker. Diese Auslegung Stier's paßt ebensowohl zu den nachfolgenden

Klagen über den Unglauben des Volkes als zu der Thatfache, daß Jesus die Massen des Volkes nach sich zog, zu der freundlichen Einladung in Vers 28, und zu der Parallelstelle in Lukas 16, 16, „Seidemann dringet mit Gewalt hinein,“ d. i. Jeder drängt sich begierig heran, um die Heilsbotschaft in ihrer ersten, vorbereitenden Ankündigung durch Johannes und hernach in ihrer vollen und offenen Verkündigung durch Jesus zu hören. Es wird uns dies noch klarer, wenn wir bedenken, daß die jüdischen Lehrer ihren Unterricht auf wenige Erlesene beschränkten und das Volk im Allgemeinen vernachlässigten. Johannes Predigt war populär und große Scharen folgten ihm: so die Predigt Christi, und das von den Pharisäern und Schriftgelehrten verachtete Volk drängte sich bei Beiden in's Reich hinein, so weit es geoffenbart war. Die Zeit dieses Verlangens, an den Segnungen des Himmelsreiches Theil zu nehmen, war damit nicht beendigt. Sie währte fort während des ganzen Lehramtes Christi; ja die Worte charakterisiren die Verkündigung des Evangeliums in jedem Zeitalter, bis die Erde wird voll seyn der Erkenntniß des Herrn.

Vers 13 u. 14. Nachweis, woher es komme, daß seit Johannes Auftreten das Messiasreich der Gegenstand so gewaltigen Andrängens sey. Die Propheten und das Gesetz haben es nur geweissagt, aber nicht thatsächlich ins Leben gerufen. — **Bis auf Johannes** dauerte die Periode der Weissagung, und er trat dann als unmittelbarer Vorläufer des Messias auf, als der Elias, welcher kommen soll. Hiernach konnte also vor Johannes jene messianische Aufregung nicht eintreten, wohl aber mußte sie seit seiner Erscheinung, mit welcher die Weissagungszeit ihr Ende erreicht hatte, stattfinden. Und **so ihr es wollt annehmen**, d. h. wenn ihr es nach euren gewöhnlichen, sinnlichen Vorstellungen vom Messiasreiche annehmen könnt und wollt. Die Juden erwarteten nach buchstäblicher Fassung von Mal. 4, 5, Elias werde vor der Erscheinung des Messias vom Tode erstehen, und dieser Vorstellung widerspricht der Täufer (Joh. 1, 21). Meyer findet den Grund dieser Zwischenbemerkung in dem scheinbar widersprechenden damaligen Schicksale des Johannes.

Vers 15. Diese Worte werden gewöhnlich von dem Herrn gebraucht als Aufforderung zum Aufmerken auf besonders wichtige Erklärungen. So hier: wenn Johannes der von dem Gesetz und den Propheten geweissagte Vorläufer des Messias war, so war Jesus offenbar dieser Messias, und sollte als Solcher erkannt und geglaubt werden. Deshalb, „Wer Ohren hat“ — wer natürliche Hörkraft hat — der höre, der beachte, verstehe, der überzeuge sich, daß Ich's bin.

Vers 16 u. 17. Nach diesem großen Zeugnisse über den Täufer geht der Herr über zu einer schmerzlichen Erklärung über die Zeitgenossen (durch das aber dem Täufer gegenübergestellt), denen es weder Johannes, noch er selbst habe recht machen können. Er vergleicht das damalige Geschlecht mit Kindern, die Andern vorwerfen, sie hätten weder ihre Lust noch Trauerspiele mitspielen wollen. Nach der vorherrschenden Erklärung der älteren Ausleger, die von Esau aufs Neue vertheidigt wird, bezeichneten die spielenden Kinder Johannes und Jesus, die nicht gehorchenden dagegen die Juden. Allein 1) die Worte sagen ausdrücklich, daß die pfeifenden (flötenden) und klagenden Kinder „dieses Geschlecht“ (ein Wort, das immer im Gegensatz zu Jesus und seinem Werk gebraucht wird) vorstellten,

so daß Johannes und Jesus unter den Gefellen (Genossen), welchen die Kinder Vorwürfe machen, gemeint seyn müssen. 2) Die spielenden Kinder sind es, die hinterher die Vorwürfe machen, welche Jesus offenbar dem Volke in den Mund legt. „Die da sprechen,“ sind im Bilde wie in der Erklärung die Juden. 3) Wenn Johannes und Christus unter den Sprechenden gemeint wären, so müßten die Bilder umgekehrt seyn; das Klagen müßte dem Flötenspielen vorangehen. Die richtige Deutung des Bildes muß daher seyn: die spielenden Kinder sind das Geschlecht der Zeit, ihnen gegenüber stehen Johannes und Jesus, welche gar nicht zur Spielpartie gehören.

Vers 18 u. 19. **Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht.** Lukas füllt (Kap. 7, 33) diesen Ausdruck aus mit „Brod“ und „Wein“. Er lebte nach der strengsten Regel der Naziräer (s. Kap. 3, 4). Treffend bemerkt Lange: „Er stellte in seiner strengen Enthaltensart den tiefsten Lebensernst dar. Und obwohl das Volk von der Macht seines Geistes erschüttert wurde, so hieß es doch allmählig, er ist uns zu streng, zu düster. Das Bild des Flötenspielervolks, dem es Johannes nicht recht machte, ist um so frappanter, da es auf die falsche Hochzeit am Hofe des Herodes deutete, und da er bald darauf durch den Tanz der Tochter der Herodias sein Leben verlieren sollte. Daß die lebensfrohen Juden aus dem Johannes sich einen Mann für ihre geistliche Unterhaltung machen wollten, deutet Jesus (Joh. 5, 35) an. Zuletzt wandten sich die Meisten von ihm ab, indem sie erklärten, er sey von einem Dämon des Trübfinns besessen.“ — **Des Menschensohn ist gekommen, isset und trinket**, d. i. lebt wie andere Menschen, ohne Asteiungen. Dieser Sinn ist klar aus dem Vorhergehenden. Auch mag eine Beziehung seyn auf seine gelegentlichen Besuche von Festlichkeiten, z. B. die Hochzeit zu Kana, das Mahl Levi's etc. Der pharisäische Geist that ihn als einen geschlossenen Menschen in den Bann. Eben dieselben Lebensgewohnheiten, wegen deren Nichtbeobachtung sie den Johannes tadelten, legten sie dem Erlöser zur Last, und gingen sogar so weit, ihn der Böllerei zu beschuldigen. Dem Johannes wollten sie eine heitere Hochzeitmelodie vorspielen, während er das Volk zu einem Trauerfeste berief; dem Herrn aber eine Todtenlage halten, während er das Volk zum heitern Hochzeitsfest der neuteamentlichen Freiheit berufen wollte. In diesen Zügen hat Jesus die wesentlichsten Erfahrungen gezeichnet, welche die Predigt des Himmelsreichs immer von Neuem in der Welt macht. Die Predigt des Gesetzes findet man zu ernst, zu unmenschlich und alle Lebensheiterkeit zerstörend, in der Predigt von der Versöhnung dagegen eine Begünstigung des Leichtsinns, der Sünde. Und immer müssen die Gottesboten, welche den Beruf haben, die Welt zu den rechten Trauer- und Freudenfesten des Geistes zu berufen, sich gefallen lassen, daß sie von der Kritik der Welt verworfen werden. — **Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen.** Dies gehört nicht mehr zur Rede der Juden, sondern ist das Schlußurtheil Jesu in Bezug auf die verkehrte Beurtheilung, welche Johannes und er von den Juden erfahren haben. Das „Und“ überseht kai hat im hebräisirenden Sprachgebrauch des N. T. oft den Sinn von „Aber“. Die Weisheit, d. i. die göttliche Weisheit, welche diese Dinge angeordnet hat, „muß sich rechtfertigen lassen“, nach dem Griechischen: ist gerechtfertiget, d. i. von Beschuldigung oder Tadel freigesprochen „von ihren Kindern,“ d. i. von

denen, welche gleichsam von der Weisheit geboren, ihre Natur an sich tragen, jenen Klärungen (Vers 18 u. 19) durch ihre Befehrung und Erleuchtung widersprechen und somit die Nothwendigkeit erweisen, daß Johannes und Jesus, jeder nach seinem eigenthümlichen Standpunkte, in der Entwicklung des göttlichen Reiches so seyn und wirken mußte, wie er that.“ Die Kinder der Weisheit, als der Gegensatz der vorerwähnten eigensinnigen Kinder (Vers 16 u. 17), erkennen gerade in dem Wirken der verschiedensten Persönlichkeiten auf einen Zweck hin, die unendliche Weisheit Gottes. — Gänzlich unhaltbar ist die ältere Auslegung, als ob es im Tadel der Juden fort-fahrend hieße: Und die Weisheit muß sich auf diese Weise schelten und meistern lassen von ihren Kindern, d. h. den Juden, die ihre Söglinge oder Kinder seyn sollten.

Nutzenanwendung.

1) Wie die Sünder zur Zeit Christi waren, so sind sie noch jetzt. Gott kann sie nicht befriedigen; keine Dispensation und kein Predigamt sagt ihnen zu. Entweder ist die Predigt zu rauh oder zu fein, zu doktrinell oder zu praktisch; der Prediger entweder zu gebildet oder zu gewöhnlich, zu ernst oder zu heiter, zu zurückhaltend oder zu frei. Und weshalb ist es so? Eine

Ursache ist die vorherrschende Unzufriedenheit des Sünders mit sich selbst. Eben deshalb ist er mit Allem unzufrieden. Eine andere Ursache ist, daß ein wahres Predigamt, ernst oder gelinde, die Kreuzigung des alten Menschen mit allen seinen Lüsten und Begierden fordert. Sinai und Golgatha rufen vereint zur Selbstverleugnung. Doch dies gefällt dem Sünder nicht. — Wiederum ist in dessen Herzen ein Streben, seine Sünde zu entschuldigen. Er ist stets bereit, Gottes Wege zu tadeln, um sich selbst zu rechtfertigen.

2) Es gibt jedoch Andere, welche der Wahrheit Gottes in jeglicher Gestalt Beifall geben. Solche sind Kinder der Weisheit, wiedergeboren durch die Lehre der göttlichen Weisheit. Diese nehmen die Wahrheit in ihren Drohungen sowohl als in ihren Verheißungen auf. Sie kennen beider Werth aus Erfahrung. Da sie gleichgültig und ferne von Gott waren wie Andere, so riß sie die Schreckensseite der Wahrheit aus ihrem schuldbelasteten Schlummer und zeigte ihnen ihre Gefahr. Dann kam ihnen die milde und liebevolle Seite der Wahrheit zu Hülfe, da sie der Verzeihung nahe waren. Selbst hernach verleihen die beiden Seiten derselben ihrem Geiste das rechte Gleichgewicht zwischen den Extremen von Verzagung und Vermeßtheit. Sie vernehmen die Stimme Gottes, ob Er zu ihnen redet im Erdbeben oder im säuselnden Winde, aus der Wolke der Trübsal oder aus dem Sonnenschein des Glückes, von Sinai oder von Golgatha.

C. Drohen des Herrn über die Städte Galiläa's.

Vers 20—24. (Vgl. Luk. 10, 13—15.)

(20) Da fing er an die Städte zu schelten^a, in welchen am meisten seiner Thaten^b geschehen waren, weil sie sich doch nicht gebessert hatten: (21) Wehe dir, Chorazin^c! wehe dir, Bethsaida^d; Wären solche Thaten zu Tyrus^e und Sidon^f geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten^g im Sack und in der Asche^h Buße gethan. (22) Dochⁱ ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichts, denn euch. (23) Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle^k hinuntergestoßen werden. Denn so zu

^a. D. i. ihnen ihr sündliches Wesen und ihre Verstocktheit gegen die besondere, erweckende Gnade Gottes vorzubilden und ihnen die verdiente Strafe anzukündigen. — ^b. Bezeichnung auf unberichtete Wunder, deren nach Luk. 4, 23 und Joh. 21, 25 eine große Anzahl war. — ^c. Eine nach Hieronimus etwa 2 Meilen von Kapernaum entlegene Stadt. Es ist derselben weder im Alten Testament noch bei Josephus erwähnt und im Neuen Testament sonst nirgends, als hier und in der Parallelstelle des Lukas. — ^d. Bethsaida war der Geburtsort von Philippus, Andreas und Petrus nach Joh. 1, 45 und wird daselbst Stadt genannt; es lag wahrscheinlich nahe bei Kapernaum, am westlichen Ufer des See's Genesareth, nahe dem Mittelpunkt desselben. Ein anderes Bethsaida lag in Untergaliläa, jenseits des See's, wurde vom Tetrarchen Philippus zur Stadt erhoben und nach der Tochter des Kaisers Augustus Juliae genannt (Luk. 9, 10). — ^e. Diese berühmte Stadt, der Haupt-Handelsplatz Phöniziens, lag an der östlichen Küste des Mittelmeers, ungefähr halbwegs zwischen Egypten und Kleinasien. Es wurde etwa 200 Jahre vor Salomons Zeit gegründet und, obgleich innerhalb Israel's Grenzen und dem Stamme Issachar zugetheilt, niemals unter dessen Botmäßigkeit gebracht, selbst nicht zu David's und Salomo's Zeiten. Es stand indessen immer auf freundschaftlichem Fuße mit Israel und erhob sich zu einem so wichtigen Handelsplatze, daß es „die Handelsstadt hieß, deren Kaufleute Fürsten sind und ihre Krämer die Herrlichsten im Lande“ (Jes. 23, 8; Hes. Kap. 26 u. 27). Es wurde mehreremale belagert, einmal 5 Jahre lang durch Salmanasser, das andere Mal 13 Jahre lang durch Nebusadnezar, der es wahrscheinlich einnahm, da es unter chaldäischer und später unter persische Herrschaft kam. Die berühmteste Belagerung hielt es jedoch aus unter Alexander dem Großen. Während derselben wurde der alte Stadttheil zerstört und

die Materialien von den Griechen zur Aufwerfung eines ungefähr eine Meile langen und eine halbe Meile von der Stadt entfernten Dammes gegen den auf einer schmalen Felseninsel gebauten Stadttheil verwendet. Dieser von Alexander errichtete Damm ist durch Santschwemmung zu einem Fährweg geworden, der die Insel mit dem Hauptland verbindet. Der größere Theil der Insel ist jetzt nackt und wüste, ein Ort, „um das Fischgarn darauf auszubreiten.“ Keine Weissagung wurde je genauer und vollständiger erfüllt als die auf den Sturz dieser einst großen, reichen und mächtigen Stadt bezügliche (s. Hes. 26, 21). Der Stolz, Luxus und die Laster dieser Stadt waren groß und obwohl so nahegehend dem Volke, das die wahre Gottes-Anbetung hatte, so wurde doch nie sein Gögenienst dadurch verdrängt und aufgehoben. — ^f. Dies war auch eine berühmte Stadt Phöniziens, viel älter als Tyrus, und lag an der Südküste, etwa 20 Meilen nördlich von Tyrus. Es wurde wahrscheinlich erbaut von Sidon, dem Urenkel Noah's (1 Mos. 10, 15, 19) und war die älteste aller phönizischen Städte. Es ist, jetzt unter dem Namen Salda, eine Stadt von 5000 bis 7000 Einwohnern, hauptsächlich Muhamebanern. — ^g. D. i. schon damals, als das Gericht über sie kam. — ^h. Der Orientale zog zum Zeichen der Bußtrauer ein schwarzes, sackähnliches, aus grobem Tuch verfertigtes und mit Armschürzen versehenes Gewand über den bloßen Leib an und bestrakte sein Haupt oft mit Asche. Lukas setzt hinzu: „sie hätten gegessen,“ denn die Büßenden saßen auf der Erde. — ⁱ. D. i. „Um nichts Weiteres hinzuzufügen, sage ich euch.“ — ^k. Griech.: Hades, das unsichtbare Totenreich, gleichbedeutend mit dem hebr. „Scheol.“ Ueber den Zustand und Aufenthalt der abgeschiedenen Geister bis zum jüngsten Gericht findet der Leser Weiteres Luk. 16, 23 und an andern Stellen.

Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutigen Tages (24) Doch ich sage euch, es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am Tage des Gerichts, denn dir.

Uebersichtliches. Wenn Matthäus das jetzt Folgende nicht unmittelbar anschließt, sondern gleichsam einen Zwischentitel setzt, so hat er dabei wohl mehrfache Ursache. Der Ausdruck „Da fing er an“ zeigt hier eine Veränderung des Gegenstandes an, aber nicht der Zeit oder Dertlichkeit. Auch läßt derselbe um so weniger Raum für die Meinung von Olshausen und Lange, welche zu ganz anderer Zeit Gesprochenes — eine Einschaltung des nach Lukas bei Aussendung und Rückkehr der Siebenzig Gesagten — in dieser Rede erkennen wollen. Das ganze Kapitel steht in so genauem Zusammenhange und ein Theil geht so naturgemäß aus dem andern hervor, wie z. B. dieser aus Vers 16—20; auch sind Alle von dem zuletzt in Vers 28—30 erschallenden Grundgedanken so durchdrungen, daß es ganz unmöglich ist, dies für eine Sammlung zu anderer Zeit gehaltenen Reden des Herrn zu halten. Wir erkennen eher das „Da fing er an“ als ein Zeichen des „Berichtes eines Ohrenzeugen.“ Wahrscheinlich wurden die Worte nach einer Pause und mit höherer Erregung des Gefühls gesprochen. Die vorhergehende Rede des Erlösers war schon strafend für seine Zeitgenossen; in den folgenden Worten tritt die Mühe in ihrer schärfsten Schärfe hervor gegen diejenigen, die seine Herrlichkeit am offenbarsten geschauet, welche sich vornämlich seines Lehramtes erfreuet und auch Augenzeugen gewesen waren der meisten Wunderthaten, die er verrichtete. So freundlich der Menschensohn als Zöllner- und Sünderfreund sich darstellt, so ernst kann er doch auch die Buße fordern und den Unbußfertigen das Gericht verkündigen.

Vers 20. Thaten, wörtlich: Wunderwerke. Der Herr weist hier den mit Augen gesehenen Wundern die oberste Stelle unter den von Gott gegebenen äußern Gnadenmitteln an. Ueber diejenigen, welche dieses entscheidendste Thatzeugniß für das sich anbietende Himmelreich verachten, wird ein viel härteres Gericht ergehen, als über Die, denen solches Zeugniß nicht gegeben war. **Und hatten sich doch nicht gebessert,** wörtlich: weil sie sich nicht gebesserten oder Buße thaten. Obgleich Einzelne an Jesus glaubten, blieb doch das Volk im Allgemeinen in der Unbußfertigkeit und im Unglauben. Die hier erwähnten Städte traten zwar nicht so feindlich gegen Christum auf, wie z. B. Nazareth und später Jerusalem; aber die Masse ihrer Einwohner scheint gleichgültig geblieben zu seyn. Das gleichgültige Hinnehmen seines Predigens und Wunderthuns war noch ärger als ausbrechende Feindschaft, weil mit der trägen, todten Indifferenz gar Nichts mehr anzufangen ist.

Vers 21. Wehe dir! Ein Ausdruck tiefer Bekümmerniß und Unwillens; hier zugleich Weissagung. — **Sie hätten — Buße gethan,** wird hier gesagt, wenn ihnen die größeren Gnadenmittel dazu gegeben worden wären. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: warum hat ihnen denn Gott nicht das widerfahren lassen, was sie vom Verderben hätte retten können? Es mag genügen, darauf zu antworten: „Gott ist nicht schuldig, allen Sündern gleiche Gnade zum Leben widerfahren zu lassen. Uebet das Maß Dessen, was Gott für Jeden zu thun hat,

haben wir Nichts vorzuschreiben. Dies ist der freien Gnade Gottes überlassen. Das Verhältniß der verschieden zugemessenen Rettungsmittel ist bestimmt durch den Rath Seines heiligen Willens, der nicht des Sünders Tod will, dessen Wege aber uns verborgen sind. Es ist genug für uns, zu wissen, daß Alle ohne Entschuldigung bleiben, indem Jeder (nach Röm. 2, 15) das Zeugniß Gottes im Gewissen trägt, und daß Jeder nur nach dem Maße der erhaltenen Gnadenmittel gerichtet werden wird.“ Aber Etier und andere deutsche Theologen behaupten, die eigentliche Schwierigkeit (daß es nämlich Manchen zur Buße, also zur Errettung vom Verderben, bloß an größerem Maße der Gnade gefehlt habe) sey doch damit nicht gelöst, und wollen deshalb darin einen Fingerzeig sehen, daß Gott denen, welche sich hienieden hätten retten lassen, wenn ihnen die von Andern genossene Gelegenheit widerfahren wäre, die Gelegenheit zur Buße noch im Todtenreiche geben werde, während alle Diejenigen, welche hienieden das volle Zeugniß Gottes verworfen haben, dort kein anderes Heil mehr finden können, und eben darauf beziehe sich auch Vers 22. Gunt her paraphrasirt demgemäß Vers 21—24 also: „Wären solche Zeichen in Tyrus und Sidon geschehen, so würden diese gleich Ninive bei Zeiten Buße gethan haben, und nicht, wie es von den Propheten geweissagt war, von Nebukadnezar und Alexander zerstört worden seyn. Ihre Buße hätte also dieses vorbildliche Gericht der Weltgeschichte verhüten können. Aber weil die Unterlassung ihrer Buße bloß von der weniger deutlichen Offenbarung von Gottes Wesen und Willen abhing, weil sie bei besserer Erkenntniß auch zur Sinnesänderung geneigter gewesen wären: so ist es ihnen nicht nur in dem vorbildlichen Gerichte der Weltgeschichte besser ergangen (denn sie stehen schon wieder), sondern es wird ihnen auch, nachdem ihnen im Todtenreiche die völlige Offenbarung gegeben seyn wird, beim Weltgerichte erträglicher gehen, weil eine viel größere Zahl ihrer Bürger das ihnen im Todtenreiche gepredigte Evangelium annehmen wird. Gott weiß es und ich als sein Sohn, daß ihre Unbußfertigkeit durch ihre Unwissenheit bedingt war. Damit können sich die galiläischen Städte einst nicht entschuldigen, die haben die volle Klarheit des Menschensohnes gesehen und sich doch nicht bekehrt, und so werden sie auch im Todtenreiche in ihrer Verstockung bleiben und darum am letzten Gerichtstage völlig verworfen werden.“

Vers 22. Es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen. Siehe Note bei Matth. 10, 15.

Vers 23. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bist in den Himmel. Am richtigsten, wie schon Vers 20 deutlich zeigt, bezieht man diesen Ausdruck auf die Auszeichnung und Ehre, die Kapernaum durch des Herrn Aufenthalt daselbst widerfuhr. Etier bemerkt dagegen: „Nicht von einer Ehre, die der Herr dieser Stadt gegeben, ist die Rede, sondern von einem Glück und Wohlstand, dem ein Ende mit Schrecken folgen soll, von einem großstädtischen, sündlichen Hochmuth, in dem sie sich selber erhoben hat. Zudem lag nach Benjamin von Tudela Kapernaum so hoch, daß es auf den ersten Blick höher als Karmel schien,

und das galiläische Jerusalem genannt wurde.“ — Olshausen bemerkt: „Die Wahl der Stadt zu seinem Wohnort von Seiten des Erlösers ist offenbar nicht als zufällig zu denken, sondern als lebendig verwachsen mit dem Ruf und der Empfänglichkeit der Bewohner. Hier hätte sich der Kern des Reiches Gottes bilden sollen und können. Statt dessen schlossen sich nur Wenige mit gänzlicher Entschiedenheit an den Herrn, die Andern beharrten treulos in ihrem unheiligen Wandel. Je blendender daher das Licht war, dem sie sich widersetzten, je länger es in ihre finsternen Herzen schien, desto mehr steigerte sich ihre Strafbarkeit.“ — „**Du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden,**“ nämlich am Tage des Gerichts. Obwohl das hier Hölle überseht Wort nicht Gehenna, sondern Hades (Totenreich) ist, und obwohl Kapernaum, Bethsaida und Chorazin sogar mit ihren Namen untergegangen sind, so zeigt doch der ganze Zusammenhang und besonders Vers 22 und 24, daß hier nicht das zeitliche Herunterkommen der betreffenden Städte, sondern der Zustand ihrer Einwohner in der Ewigkeit gemeint ist. Olshausen bemerkt dazu: „Bei der großen Scheidung, die dem Weltall bevorsteht, wird jedes individuelle Leben durch die Kraft des Elementes, dem es den Zugang in sich gestattet hat, angezogen und beherrscht. Wer Christi Geist und Licht einließ, den zieht er in seinen Lichtraum; wer den Geist der Finsterniß herrschen ließ in seinem Herzen, der fällt den finsternen Kräften anheim, je nach dem Grade seiner Verschuldung, den nur Gott bestimmen kann, weil derselbe abhängig ist von dem Grade des Eindrucks, den das Licht auf den Menschen machte und gegen den er sich verhärtete.“ — **Sie stünde noch heutigen Tages.** Griechisch: „Sie wäre geblieben.“ — „Diese Worte zeigen,“ wie Olshausen bemerkt, „daß der Herr auch von der Vergangenheit nicht als von etwas absolut Nothwendigem spricht. Er erkennt hier offenbar die Freiheit der Selbstbestimmung und die Möglichkeit des Andersseyns an, wenn die Menschen Gott gehorsam gewesen wären. Diese Ansicht von der Geschichte, als einem aus freien Handlungen der Individuen sich

gestaltenden Ganzen, liegt der ganzen Schriftlehre zum Grunde.“

N u t z a n w e n d u n g.

Lerne aus diesem Abschnitte:

1) Unter allen Erschwerungen der Sünde ist die abscheulichste das oftmalige Hören der Pflicht und sie nicht zu thun. Es ist nicht die Schuld des Predigers allein, wenn er keine Früchte erzielt: die Bekehrung ist eine That des freien Willens der Menschen. Die Strafe in der Ewigkeit wird um so schrecklicher seyn, je mehr du Anlaß zur Buße hast. Wie erschrecklich muß es seyn, unter den Gnadenmitteln aufzuwachen und zuletzt verloren zu gehen! Keine Stadt Palästina's, selbst nicht Kapernaum hatte eine solche Fülle von Gnadenmitteln, als uns angeboten ist durch die Vollendung des Erlösungswerkes und die Ausgießung des heiligen Geistes.

2) Gott offenbart sich Etlchen in bollern Mafse als Andern. „Mächtige Thaten“ geschahen zur Erlösung der Menschen a) im patriarchalischen Zeitalter; b) im jüdischen; c) während des persönlichen Lehramtes Christi; d) in der evangelischen Dispensation. Gott hat uoch nicht aufgehört, mächtige Thaten vor dem Angesichte der Menschheit zu wirken. Jeder Umsturz eines falschen Lehrsystems, jeder aus Licht gebrachte Irrthum, jede Beförderung der Wahrheit, die Bekehrung einer jeden Seele ist eine große That Gottes.

3) Gewisse Thaten Gottes, die hinreichend sind zur Bekehrung Etlcher, machen keinen bleibenden Eindruck bei Andern. Diese Thatfache, die wir auf die Autorität Christi annehmen müssen, ist von tiefer Bedeutung und lehrt uns a) verschiedene Grade von Verdorbenheit in der menschlichen Seele; b) die moralische Freiheit des Sünders. Der Allmächtige hat das Handeln des menschlichen Geistes so frei gelassen, daß ohne dessen Einwilligung selbst Gottes Wunderthaten ihren moralischen Endzweck nicht erreichen.

D. Jesus preiset den Vater und ladet freundlich alle Mühseligen zu sich.

Vers 25—30. (Vergl. Luk. 10, 21 u. 22.)

(25) Zu derselben Zeit antwortete Jesus und sprach*: Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. (26) Ja, Vater, es ist also wohlgefällig gewesen vor dir! (27) Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater; und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. (28) Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig^b und beladen seyd, ich will euch erquicken^c! (29) Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig^d; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; (30) denn mein Joch ist sanft^e und meine Last ist leicht.

Uebersichtliches. Zwischen dieser Rede und dem Vorhergehenden ist eine genaue Gedankenverbindung. Die Paralleltelle bei Lukas ist kein Beweis, daß das Folgende zu anderer Zeit gesprochen wurde, sondern vielmehr ein Beispiel davon, daß der Herr zuweilen wichtige Reden bei

verschiedenen Anlässen wiederholt. „Antworten“ steht im N. T. nach Art des Hebräischen öfters auch da, wo die Person oder Sache, auf welche die Antwort sich bezieht, nur den Gedanken des Antwortenden vorschwebt (Kap. 22, 1; Luk. 13, 14). Der Herr antwortet seiner eigenen Rede,

a. d. i. zu jener Zeit ward Jesus veranlaßt zu sprechen. — b. Griech.: die ihr euch abmühet. Andere: die ihr abgemüdet seyd. —

c. Griech.: beruhigen. — d. Griech.: niedrig. — e. Griech.: gutthuend, heilsam.

indem er hinsichtlich der ungläubigen Städte sich selbst beruhigt durch Ergebung in des Vaters gerechten Rathschluß, daß das Heil nur den Demüthigen, die es nehmen, gegeben werden kann, den stolz Widerstrebenden aber entzogen werden muß, und dann zurückkehrt zu neuem Rufen und Einladen der Armen und Elenden.

Vers 25. Ich preise dich. Dieses Preisen ist eine volle freudige Unterwerfung und Einstimmung in Gottes Gnade gegen die Unmündigen und in seine Gerechtigkeit hinsichtlich seines Verhaltens zu den Weisen und Klugen. — **Vater** bezieht sich hier auf das besondere Verhältniß, welches Christus, als Mittler zwischen Gott und Menschen, zu der ersten Person in der Dreieinigkeit einnimmt, nicht auf das von Ewigkeit her bestehende Verhältniß zwischen der ersten und zweiten Person in der Gottheit. Jesus, als Messias, war der Sohn Gottes und deshalb der dahin bezügliche Ausdruck „Vater,“ den Christus hier und anderwärts gebraucht. In seinem Fleische war er von Gott gezeugt und in seiner offiziellen Stellung Ihm untergeordnet, der ihn in die Welt gesandt hatte. Aber während er im Fleische gezeugt war, so war er in seiner göttlichen unerschaffenen Natur gleich mit dem Vater, Eines Wesens, Kraft und Herrlichkeit. — **Herr Himmels und der Erde**, d. i. „Höchster Herr und Herrscher des Universums.“ Es ist zu beachten, daß Jesus den Vater nicht anredet als seinen Herrn, sondern als Herrn Himmels und der Erde (s. Eph. 1, 10). — **Daß du „Solches,“** d. h. „die Anordnungen,“ wodurch der Sünder in seinem Hochmuth und Unglauben verdammt, der Demüthige und Kindliche errettet, und Gott gerechtfertigt wird, wenn er selig macht und verdammt. — **Den Weisen und Klugen.** Es sind darunter nicht blos die Pharisäer und Schriftgelehrten verstanden, sondern im Zusammenhange mit ihnen das weltkluge, ungläubige Volk, die nach dem Fleische Klugen und Stolzen, deren Weisheitsdünkel der ewigen Weisheit (Vers 19) entgegensteht (s. 1 Cor. 1, 19—21, 27). — **Verborgen hast,** nicht vermöge eines willkürlichen Rathschlusses, sondern aus gerechtem Gerichte. Es mangelt ihnen nicht an der äußerlichen Offenbarung, noch an intellektueller Befähigung. Aber sie wollen die Beschränktheit ihres Verstandes und das Verderben ihres Herzens nicht erkennen und halten es deshalb unter ihrer Würde, arme, geringe Schüler zu werden. Der Vater will wohl Allen sein Heil offenbaren, wie der Sohn Alle erquickten will; aber wie nur die Mühseligen erquickt werden können, so kann sich die Wahrheit und Weisheit nur den Gelehrigen offenbaren. Beim Heile des Menschen entscheidet die von Gott ihm gelassene Freiheit des Nehmens, und das ist der untadelhafte Rath des Vaters, der nur zu preisen ist, auch da, wo durch den Widerstand der Freiheit das Offenbaren in ein Verbergen, das Geben in ein Entziehen umschlagen muß. Unter den **Unmündigen** sind zu verstehen, zunächst die Ungelehrten (Joh. 7, 49), dann überhaupt die der Belehrung Offen und Zugänglichen, „die Einfältigen,“ von denen so oft im N. T. die Rede ist (Ps. 116, 6; 119, 130), die geistlich Armen, die sich als Kinder mit kindlichem Sinne weihen und ziehen lassen, wobei der Herr jene später von ihm so erhaben gebaute Hauptstelle (Ps. 8, 3) im Auge gehabt haben mag. Dieser Ausspruch des Herrn ging damals zuerst an seinen Zeitgenossen in Erfüllung, hat sich aber seither immer wieder aufs Neue bestätigt.

Vers 26. Noch einmal haucht der Erlöser seine

Dankempfindung aus gegen den Vater und erklärt damit zu gleicher Zeit, daß das, wofür er dem Vater dankt, nicht aus einer unbedingten Willkür entsprungen, sondern bestimmt ist durch Gründe der höchsten „Weisheit“ und „Güte.“ Es erhellt die Weisheit dieser göttlichen Anordnung zunächst aus dem Charakter der damals erwählten Agenten, deren Mangel an menschlicher Gelehrsamkeit die „göttliche Lehre“ in ihnen desto mehr hervortreten ließ, und dadurch ihrer Lehre den Stempel göttlicher Offenbarung aufdrückte, wie auch eine desto reinere Vermittelung des Heils an Anderen zuließ. Der Einfluß solcher Werkzeuge konnte nicht ihrem Verstand und ihrer Beredsamkeit (vernünftigen Neben menschlicher Weisheit) zugeschrieben werden, sondern einzig und allein der der Wahrheit inwohnenden Kraft. Die Güte Gottes ist daran zu erkennen, daß 1) Alles, was den göttlichen Ursprung des Christenthums beurkundet, dessen Einfluß vermehrt, und 2) daß es keine vorgeripen Kenntnisse oder große Gaben (was nur das Loos Weniger ist), sondern nur (was Allen zugänglich ist) Willigkeit, sich belehren zu lassen, bedarf, um die Geheimnisse des Himmelreichs kennen zu lernen. Das Geheimniß des Herrn ist bei denen, die Ihn fürchten, und Sein Wort macht klug die Einfältigen.

Vers 27. Vom Vater, dem Herrn Himmels und der Erde, geht der Heiland auf sich selbst über und stellt sich ebenso wirkend dar, wie er es am Vater gepriesen. Der Uebergang liegt in dem Gedanken: Das Organ, wodurch der Vater sich offenbart, ist der Sohn. Es scheint daher am natürlichsten, das „**alle Dinge sind mir übergeben**“ eben auf das, was der Vater den Unmündigen offenbart, zu beziehen, daß nämlich alle Offenbarung des Vaters nur durch des Sohnes Vermittelung statfinde, daß es keine andere Offenbarung des Vaters gebe. Meyer und Lange aber wollen das Wort übergeben nicht auf die Offenbarung der Lehre beschränkt haben, und übersetzen: „Alles ist mir zur Verfügung übergeben,“ welches Lange also erklärt: „Das heißt nicht, das Walten des Vaters höre auf, sondern das Walten des Vaters führe alle Dinge hinein in die Reichsordnung, welche Jesus im Namen des Vaters stiftete. Das Hauptgewicht liegt in dem Gedanken, daß nicht nur die Erlöseten sein sind, sondern auch die dem Gericht Verfallenden, die ihn Verwerfenden. Durch ihre Verwerfung Christi schienen sie sein Wirken zu paralysiren, ihn als ohnmächtig darzustellen. Aber gerade an ihrer Verkennung entfaltete sich die ganze Majestät seines königlichen Bewußtseins: auch die ihn verwarfen, waren ihm verfallen. So ist das Evangelium von absoluter Wirkung.“ — **Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater.** Das Wort „kennt“ gibt nicht die vollständige Bedeutung des griech. Wortes, welches ein „vollständiges, lebendiges Erkennen“ bezeichnet, wie Lukas in der Parallelstelle andeutet, „wer der Vater sey“ und „wer der Sohn sey,“ d. i. was die Namen Vater und Sohn sagen wollen. „Der Sohn“ findet sich außer hier und der Parallelstelle des Lukas in den drei ersten Evangelien nur noch einmal bei Markus 13, 32; es beweist dieser völlig johanneische Ausdruck, daß der Christus des Johannes in keinerlei Widerspruch steht mit dem der drei andern Evangelisten, auch ist dadurch bekräftigt, was der Täufer seinen Jüngern bezeugt hat (Joh. 3, 35, 36). — Niemand als der allmächtige Vater ist völlig im Besitze des Geheimnisses der Person und des Amtes des Sohnes; es

ist eine Tiefe der Erkenntniß, die außer Ihm, dessen Vor-
 sage in und durch dies Geheimniß enthüllt werden, jedem
 Wesen verborgen ist. Diesen von keinem Menschen er-
 kannten Sohn hatte der Vater in den immer heller werden-
 den Weissagungen der Propheten geoffenbart und im Neuen
 Bunde zieht er durch die Erleuchtung und Erneuerung des
 heiligen Geistes zu ihm hin (Joh. 5, 24; 6, 44). — **Und
 Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn.**
 Der von keinem Menschen erkannte Vater war im N. T.
 durch den erst dunkel erkannten Sohn geoffenbart
 worden (Joh. 1, 1; 1 Mos. 16, 17 u.); am hellsten aber
 im N. T. durch die Fleischwerdung des Sohnes Gottes
 (Hebr. 1, 1, 2.) Von dem heiligen Geiste ist hier nichts er-
 wähnt, weil dessen Haushaltung auf Erden noch nicht an-
 gefangen hatte (Joh. 7, 38). Olshausen bemerkt:
 „Wollte hier Jemand einwenden, daß, wenn der Sohn die
 Erkenntniß Gottes an irgend welchen mittheilt, er nicht
 mehr allein den Vater erkenne, sondern auch der oder jener
 Mensch: so wäre zu antworten, daß in dem Gott erkennen-
 den Subjekt eben Christus selber es ist durch seinen Geist,
 der den Vater erkennt (Gal. 2, 20). Hiernach ist klar, daß
 das ‚Erkennen‘ kein bloßes begriffliches Wesen vom Gött-
 lichen ist, sondern ein Leben Gottes im Menschen und des
 Menschen in Ihm,‘ das zwar nicht ohne das Wissen ist,
 aber Wesen und Wissen in eins trägt. Die wahre Er-
 kenntniß Gottes ruht daher auf der göttlichen Liebe, d. i.
 auf der Mittheilbarkeit seines Wesens an seine Geschöpfe.“
 Daß unter dem „wem es der Sohn offenbaren will,“ kein
 willkürlicher, ausschließlich erwählender, sondern ein auf
 unparteiischer Barmherzigkeit und Weisheit beruhender
 Wille zu verstehen ist, beweist das unmittelbar Folgende:
 „Der Sohn steht da und ruft Alle.“

Vers 28. Die folgenden Verse, die wir allein bei
 Matthäus finden, sind ein Commentar zu Vers 5: „Und
 den Aamen wird das Evangelium gepredigt.“ So könnte
 kein bloßer Mensch reden ohne freche Gotteslästerung.
 Nur der Gottmensch konnte es, der das in Vers 27 Ent-
 haltene von Sich bezeugen konnte. Es ist diese Einladung
 übereinstimmend mit dem Rufo, den Jehovah selbst er-
 gehen ließ (Jes. 45, 22). — **Kommet.** Das „Kommen“
 zu Jesu bestand damals buchstäblich darin, daß man sich
 ihm näherte und ihn predigen hörte. Dasselbe geschieht
 jetzt dadurch, daß man sein Wort liest, die Predigt hört,
 Umgang mit erleuchteten Christen sucht und vor Allem, daß
 man zu Ihm sich nach durchs Gebet. Treffend bemerkt
 Stier: „Der Herr fährt nicht fort zu reden vom Offen-
 baren und Erkennen, sondern fordert die, welche erkennen
 wollen, auf, zu kommen und durch lebendige Erfahrung der
 Ruhe die Offenbarung zu empfangen. Das allein ist das
 rechte Lernen der Unmündigen. In der Theorie das
 Begreifen aller Weisheit und Klugheit; in der Praxis,
 ohne welche die Theorie nichts ist, das Gehorchen und Kom-
 men! Nur durch Erleben und Empfangen der Gnade kann
 man Gott erkennen. Uner schöpflicher Reiz! Wer ladet?
 Der ewige Sohn des ewigen Vaters, für uns ein Menschen-
 sohn geworden! Wen ruft er? Alle, alle, die sich nur
 erkennen wollen als das, was sie sind. Was verheißt
 er ihnen? Ruhe der Seele. Was verlangt er als Be-
 dingung? Nichts als Kommen, und wenn man gekom-
 men ist und schon Erquickung geschmeckt hat. Bleiben bei
 ihm und Lernen von ihm!“ — **Die ihr mühselig und be-
 laden seyd.** Die aktive und passive Seite menschlichen

Elendes, die sich Abmühenden und die von schwe-
 rer Last Gedrückten sind eingeladen. Ohne Zweifel
 ist äußerliches und leibliches Elend nicht ausgeschlossen.
 Aber da die Verheißung, welche nachfolgt, eine geistige ist,
 so betrifft die Einladung zunächst auch geistiges Elend.
 Lange bemerkt: „Der doppelte Ausdruck bezeichnet die
 Arbeitslast 1) als selbstübernommene, 2) als aufgebürdete.
 Beides fiel in dem geseglichen Wesen der Juden zusammen,
 wurde aber nur von Denen empfunden, die das Gesetz in-
 nerlich nahmen. Daher sind diese allerdings verwandt mit
 den „Armen im Geiste“. Das Gesetz macht ihnen schon
 an sich unendliche Noth; dazu kommen noch die unerträg-
 lichen Sazungsbürden der Pharisäer und Schriftgelehrten
 (Matth 23, 4), unter welchen beiden der Mensch, sich ab-
 mühend und wie von schwerer Last gedrückt, des
 Sündenelendes nicht los wird. Also alle vom Sünden-
 gefühl Belasteten sind eingeladen. Obwohl der Herr
 Alle rufen möchte, kann er doch nur Diejenigen rufen,
 die ihre Last fühlen und los werden wollen, — das ist die
 Anknüpfung und Vermittlung zwischen dem Darbieten und
 Annehmen des Heils. Solche will er erquickten, oder rich-
 tiger: „So will Ich euch Ruhe schaffen.“ Ich will,
 was eure euch belastenden Lehrer und Leiter nicht ver-
 mögen, thun; (vgl. Jes. 28, 12; 57, 15; Jer. 31, 25.)
 Siehe Note im nächsten Verse.

Vers 29. Nehmet auf euch mein Joch, nimmt
 Stier gleichbedeutend mit **lernet von mir**, da es ein un-
 ter den Juden sprichwörtlich gewordener Ausdruck war für
 das Annehmen von Lehre, Unterweisung und Zucht. Des-
 halb wurde auch das Gesetz insbesondere ein Joch genannt
 und der Herr redet hier im Gegensatz zur Gesetzeschule der
 Pharisäer. Das Joch Christi auf sich zu nehmen heißt,
 seine Lehre annehmen, Ihn als Messias aufnehmen und in
 allen Dingen der Leitung und Zucht seines Wortes
 und Geistes sich unterwerfen. — **Denn ich bin sanftmüthig
 und von Herzen demüthig.** Als Beweggrund zum vor-
 hergehenden „lernet von mir“ und im Gegensatz gegen die
 Beschaffenheit der Gesetzlehrer und Pharisäer, die in der
 Regel, wenn sie sanft und demüthig austraten, dies nicht im
 Herzen, sondern nur scheinbar waren — und als freundliche
 Ermüthigung für die Lernbegierigen. „Ich bin sanft-
 müthig,“ obgleich ich ein so schweres Strafgericht soeben
 verkündigt habe. Ich richte zwar die, welche nicht zu mir
 kommen wollen, verdamme aber Niemand, der zu mir
 kommt. „Und demüthig.“ Ein unerreichbares Muster
 von Demuth, von Selbsterniedrigung hat uns der Sohn
 Gottes schon durch seine Menschwerdung gegeben (i. Phil. 2,
 6—8). Der Ausdruck „von Herzen“ schreibt die Demuth
 des Erlösers seinem innersten Gemüthsleben als heilige
 Willensrichtung zu, als etwas frei Erwähltes, gern Gewoll-
 tes. Nur für den Einen Menschensohn ziemt es, von sich
 selbst zu sagen, er sey demüthig. — **So werdet ihr Ruhe
 finden für eure Seelen,** wörtlich aus Jerem. 6, 16. Der
 Herr verheißt nicht den zu Ihm Kommenden Befreiung von
 jeder Mühe und Last, sondern Ruhe in der Seele, die je-
 des Joch sanft und jede Last leicht macht. Alles, was der
 Sanftmuth und Demuth zuwider ist, macht mühselig und
 beladen; wer von dem „Sanftmüthigen und Demüthigen“
 lernt, erhält die wahre Seelenruhe auch deshalb, weil er
 eben dadurch seinem Lehrer ähnlich wird. Hat Jemand
 diese Ruhe noch nicht bei Jesu gefunden, so liegt der Fehler
 in ihm, nicht in des Heilandes Joch und Last.

Vers 30. Auch das Christenthum ist nicht ohne Joch, d. h. es verlangt Gehorsam unter die Meisterschaft und Herrschaft des Wortes Christi, unter die Zucht seines Geistes. „Der Herr nennt dieses im Gegensatz zum Gesetz ein Joch, hebt aber durch die Beiwörter das Wort gleichsam wieder auf. Das Joch Christi ist wirklich keine aufgelegte Bürde, sondern ein Werkzeug und Mittel, Bürden bequem zu tragen, wie ein alter Kirchenvater ausruft: Was kann leichter seyn als eine Last, die uns entlastet, und ein Joch, das den Träger selbst trägt? Wenn einst die, die des Satans Joch und der Sünde Last lieber tragen wollten, offenbar werden, dann wird sich's beweisen, daß der Herr die Wahrheit gesagt hat und sein bedrängtester Nachfolger es unvergleichlich besser gehabt hat in der inwendigsten Ruhe der Seele durch Ihn, als alle Lustknechte mit der Unruhe des bösen Gewissens. Weißt du das noch nicht, lieber Leser, aus eigener Erfahrung, so höre doch auf die Einladung des Heilandes: Kommet her zu mir! Lernet von Mir.“ (Stier.) Das **Joch Christi ist sanft**, d. h. heilsam. Er fordert von uns nichts, als was uns schon hienieden selig macht. Und **seine Last** — die Bürde, welche er zu tragen auflegt — **ist leicht**,

weil er sie nur dem auflegt, der ihn lieben gelernt hat, und weil er uns selbst die Kraft verleiht, sie zu tragen. — Man vergleiche mit dem Joch Christi die mühsamen und kostspieligen Ceremonien der Juden (Apg. 15, 10), oder die Anforderungen des Papstthums, und man wird erkennen, daß Christi Joch sanft und seine Last leicht ist. Wiederum vergleiche man seine Gesetze und Forderungen mit denjenigen, welche die Sünde ihren Anhängern aufbürdet — die Gesetze der Mode, Ehr- und Genußsucht — und wer sollte nicht fühlen, daß die Religion Christi Freiheit ist? (Joh. 8, 38.) Wahrlich, es ist leichter ein Christ zu seyn, als ein Sünder. Die innere Seelenruhe in Christo verleiht einen Frieden, der die Vernunft übersteigt, und trägt über Alles hinweg (2 Cor. 4, 16). Wenn in dem Herzen des „Jochträgers“ die Liebe Gottes die Weltliebe und Sündenlust vertilgt hat, so sind die Gebote Gottes nicht schwer. Solche haben Lust zum Gesetze des Herrn und freuen sich über seinem Namen täglich. Treffend sagt Braune: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn. Versuch's nur, und nimm das Evangelium nicht auf die leichte Achsel, sondern auf beide Schultern.“

Kapitel 12.

§ 23. Das Aehrenausraufen der Jünger am Sabbathtage.

Vers 1—8. (Vergl. Mark. 2, 23—28; Luk. 6, 1—5.)

(1) Zu der Zeit ging Jesus durch die Saat am Sabbath; seine Jünger aber waren hungrig, und fingen an, Aehren auszuraufen und zu essen. (2) Da aber das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger thun, was sich nicht geziemt am Sabbath zu thun. (3) Er aber sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David that, als ihn und die mit ihm waren^a, hungerte? (4) wie er in das Gotteshaus^b ging, und aß die Schaubrode^c, die ihm doch nicht ziemte zu essen, noch denen, die mit ihm waren, sondern allein den Priestern? (5) Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetze, wie die Priester am Sabbath im Tempel den Sabbath brechen^d, und sind doch ohne Schuld? (6) Ich sage aber euch, daß hier der ist, der auch größer ist, denn der Tempel. (7) Wenn ihr aber wüßtet^e, was das sey: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer,“ hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt. (8) Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath.

Uebersichtliches. Matthäus führt diese Geschichte an mit der allgemeinen Zeitangabe „Zu der Zeit.“ Es kann dieser Ausdruck hier nicht in dem Sinne bestimmend angenommen werden, wie in Kap. 11, 23, wo der Zusammenhang entscheidet. Wir können bloß sagen, daß das Ereigniß vorfiel ungefähr zur Zeit des letzt erwähnten, d. i. auf derselben Reise, in derselben Jahreszeit. Wahrscheinlich geschah es auf der Rückkehr Jesu von Jerusalem nach Galiläa, nachdem er diese Stadt in Folge der Verfolgungen der Juden, wegen der Heilung des Kranken am Leiche Bethesda, verlassen hatte (s. Joh. 5, 1. 2c.). Jedenfalls

reicht sich an die seit dieser Zeit erst recht entschieden gegen Jesum herorgetretene Feindschaft der Pharisäer alles Einzelne in diesem Abschnitte und die verschiedenen nachfolgenden Begebenheiten scheinen mit Bezug darauf hier erzählt zu seyn. In Markus und Lukas ist dieser Vorfall erzählt nach der Rede über das Fasten, welche sich Matth. 9, 14 findet. Lukas sagt: „Und es begab sich auf einen Astersabbath“. Das also übersezte griech. Wort findet sich weder in den biblischen Schriften noch sonst irgendwo. Nach der gewöhnlichen Ansicht soll der Ausdruck „den ersten Sabbath nach dem zweiten Passahstage“ bezeichnen. Eine

a. D. i. seine Begleiter, die mit ihm vor Saul flohen. — b. Hier das Haus des Priesters Abimelech zu Nobe, wo die Stiftsbürde sich damals befand. — c. Brode der Aufordnung (1 Chron. 23, 29), sonst Brode des Angeichts (Gottes), 1 Sam. 21, 7, genannt; deren waren zwölf, darstellend die zwölf Stämme Israels. Sie wurden jeden

Sabbath durch den Priester, welcher den Dienst während der Woche versah, in zwei Reihen auf den goldenen Tisch im Heiligen gelegt. Sobald die neuen Brode gebracht waren, wurden die alten weggenommen, die nur den Priestern zu essen erlaubt war. — d. Griech.: entheiligen. — e. Griech.: wenn ihr aber erkannt hättet.

nähere Abhandlung hierüber wird bei Lukas folgen. Demzufolge hat Jesus das zweite Osterfest, das während seines öffentlichen Lebens stattfand, nicht besucht. — Sowohl dieser Abschnitt, wie das ganze Kapitel zeigt einerseits das Steigen des Hasses der Pharisäer gegen den Herrn, andererseits aber dessen heilige Vorsicht, Ruhe und Demuth dabei.

Vers 1. Aus solchen Begebenheiten wie hier nehmen wir die Entbehrungen unseres Erlösers auf Erden wahr. Obwohl hier nicht gesagt ist, daß auch er seinen Hunger also stillte, so schließen diese Worte doch keine anderwärtige Befriedigung seiner Bedürfnisse in sich; er erscheint uns so in seinem Lehrberufe versenkt, daß er gleichsam gefühllos war für den Hunger.

Vers 2. Nach dem Anfange des Ausraufens und Essens erfolgte die Einrede der Pharisäer, die wir uns als in der Nähe auflassend vorzustellen haben. Der Akt des „Essens“ war keine Verletzung des Sabbathes; die Beschuldigung lag in dem Ausraufen der Aehren, was nach 5 Mos. 23, 25, sofern es eine Eigenthumsfrage ist, erlaubt war. Der Talmud fügte aber bei, daß es am Sabbath verboten sey auf Grund von 2 Mos. 16, 22.

Vers 3. Ohne direkt auf die Beschuldigung zu antworten, führt der Herr den Pharisäern aus der Geschichte Davids einen Vorfall vor, der sich auf seiner Flucht vor Saul ereignete und 1 Sam. 21, 1—7 erzählt ist. Bei jenem Anlasse aß David aus Noth das Brod, das allein für den Gebrauch der Priester bestimmt war (s. 5 Mos. 24, 6, 9), und übertrat dadurch den Buchstaben der ceremoniellen Vorschriften. Da die Schaubrode wöchentlich am Sabbath zum Besten der Priester gewechselt wurden, so war das Beispiel in doppelter Hinsicht passend.

Vers 4. Jesus will mit diesem Beispiele natürlich nicht den Satz aufstellen, man dürfe irgend ein Ceremonialgesetz brechen, sondern er macht einen Schluß vom „Größeren zum Kleineren“: David hat sogar ein von Gott selbst verordnetes Ceremonialgesetz gebrochen; meine Jünger haben das nicht gethan. Dürfte nun David aus Noth von einer göttlichen Anordnung abweichen; wie vielmehr meine Jünger von eurer menschlich-willkürlichen Satzung, — wie vielmehr dürfen meine Jünger ihren Hunger auf eine Weise stillen, die nirgends im Gesetz verboten ist?

Vers 5. Nach 4 Mos. 28, 9 mußten die Priester am Sabbath zwei Lämmer opfern und frisches (heißes, also an demselben gebakenes) Schaubrod auflegen, so daß der Arbeit mehr war als in der Woche. Und doch waren sie ohne Schuld. Ueber dem Baun von Menschensatzungen, welchen die Pharisäer um das Gesetz, besonders auch über die Sabbathsfeier legten, ging ihnen die wahre Bedeutung und der Zweck des Ritualgesetzes verloren. — Aus dem Opferdienste der Priester am Sabbath, wobei der Herr sich gerade auf das Gesetz bezieht, nimmt er den Schluß, daß im vierten Gebote nicht die Thätigkeit als solche verboten werde, sondern die Thätigkeit im eigenen Werke, im irdischen Berufe; während die Thätigkeit im Werke Gottes, für den himmlischen Beruf, am Sabbath nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten, ja des Sabbaths und Heilighums wahre Heiligung sey.

Vers 6. Hatte Jesus vorher (Vers 3) vom „Größeren“, d. i. von dem Schaubrodeffens des hungrigen David, zum „Kleineren“, d. i. auf die Erlaubtheit des sabbathlichen Aehrenraufens für die hungrigen Jünger argumentirt, so

ging seine Argumentation (Vers 5) vom „Kleineren“, d. i. vom Tempel, dessen priesterliche Geschäfte dem Sabbathe weichen, zum „Größeren“, d. i. auf seine eigene, die Heiligkeit des Tempels überragende Autorität, und er schließt mit diesem Verse: „Christus ist größer als der Tempel; und der Tempel geht dem Sabbath vor: so steht Christus weit über dem Sabbath.“ Was den Dienern des Tempels erlaubt ist, nämlich: am Sabbath thätig zu seyn, muß auch den Dienern Dessen zustehen, der mehr ist als der Tempel, der der wahre Tempel Gottes auf Erden ist, der „Menschensohn“.

Vers 7. Nach dieser Vertheidigung seiner Jünger deckt Jesus den Pharisäern ihre Gesinnung auf, aus welcher ihr Urtheil gegen die Jünger hervorgegangen sey. Es fehlte ihnen die erbarmende Liebe, welche Gott (Hos. 6, 6) verlangt, dagegen ihr Sinn nur auf Opfer und den ceremoniellen Gottesdienst überhaupt gerichtet war. Dieselbe Stelle hatte ihnen der Herr schon vorgehalten (Kap. 9, 13), er gibt sie ihnen abermals zu bedenken, und zwar jetzt schärfer als bisher, sie geradezu um ihre Unwissenheit und deshalb ihrerseits begangene Sünde strafend. Der Grundfuss bleibt auch hier: „Wenn ihr recht erkennet und bedächtet, daß der Sabbath und das Opfer nicht darum eingesetzt sind, daß der Mensch sich ein Verdienst bei Gott erwerbe, sondern damit Gott ihm Barmherzigkeit erweise; wenn ihr einsähet, daß Gott seine Gebote aus Barmherzigkeit um der Menschen willen gegeben, daß sie also nur so weit gehalten werden sollen, als dadurch die Barmherzigkeit selbst nicht verletzt wird, so hättet ihr nicht die unschuldigen Jünger angeklagt und schon vorweg in euren Herzen verdammt: ihr würdet voll Mitleiden gegen diese Jünger, die all' das Ihre verlassen haben und nun bei der Arbeit für das Reich Gottes darben, nicht so lieblos geurtheilt haben.“ Siehe auch die Bemerkung zu Matth. 9, 10—13.

Vers 8. Der Zwischensatz in Mark. 2, 27, „der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbathes willen“, hat etliche Kritiker veranlaßt, den Ausdruck „Menschensohn“ hier als gleichbedeutend mit „Mensch“ zu betrachten und die Stelle so auszulegen, als ob sie lehre, daß der Mensch der Herr und Schiedsrichter des Sabbaths sey, indem er ja zu seinem Besten angeordnet sey. Dagegen ist zu bemerken; 1) Wenngleich der sündige Mensch nicht um des Gesetzes willen, sondern umgekehrt, das Gesetz um seiner willen ist, so wäre es doch etwas ganz Unpassendes, zu sagen, er sey Herr des Gesetzes oder irgend einer gesetzlichen Anordnung. So Etwas konnte nur der Menschensohn von sich sagen, der zugleich Gottessohn ist. 2) Dieser außerdem im N. T. an 87 Stellen vorkommende Ausdruck bezieht sich jedesmal auf den „Messias“, und deshalb ist kein Grund, ihm hier eine andere Bedeutung beizulegen. „Menschensohn“ ist hier als Gegensatz von „Mensch“ zu fassen, als Ausdruck der messianischen Würde Jesu. Als der Herr vom Himmel (1 Cor. 15, 47), wiewohl in menschlicher Unscheinbarkeit hienieden wandelnd, ist der Messias Herr des Sabbaths, indem sein Wille das Gesetz selber ist; doch aber erscheint er nie als irgend ein Gesetz auflösend, sondern es vollendend (Matth. 5, 17). Der Sinn ist nicht: „Ich bin der Herr des Sabbathgesetzes, also darf ich dasselbe brechen“, sondern: „Ich bin der Herr des Sabbaths, der Herr dessen Werk am Sabbath gethan werden soll; was daher meine Jünger am Sabbath in meinem Dienste und Werke

thun, das ist nicht Sabbathbrechen, sondern Sabbathheiligung. Als Herr des Sabbath habe Ich zu bestimmen. was es heiße, den Sabbath zu heiligen. — Der Zwischensatz von Markus paßt völlig in den Zusammenhang. Der pharisäischen Ansicht zufolge ist die Institution des Sabbath der Zweck, dem der Mensch dient; Christus aber sagt ihnen, daß der Mensch und seine Vereinigung mit Gott der Zweck, und der Sabbath das bloße Mittel zum Zweck sey, und daß die Ruhe des Schöpfers am siebenten Tage eine vorbildliche für den Menschen und die Segnung dieses

Tages eine Wohlthat für den Menschen gewesen sey. Gleichwie aber Christus sich als den Herrn des Tempels erwies, da durch ihn der Tempel- und Opferdienst aufhörte, so auch erwies er sich ferner als Herr des Sabbath, da durch ihn der Ruhetag in seiner Gemeinde durch seine Auferstehung auf den ersten Wochentag verlegt und daraus recht eigentlich des Herrn Tag (s. Offenb. 1, 10) gemacht wurde. Hinsichtlich weiterer Bemerkungen über den Sabbath, sowie einer Anwendung über diesen Gegenstand verweisen wir den Leser auf Mark. 2, 28.

S 24. Jesus heilt eine verdorrte Hand am Sabbath.

Vers 9—21. (Vergl. Mark. 3, 1—12; Luk. 6, 6—11.)

(9) Und er ging von dannen weiter, und kam in ihre Schule. (10) Und siehe, da war ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand. Und sie fragten ihn und sprachen: Ist's auch recht, am Sabbath zu heilen? auf daß sie eine Sache zu ihm hätten. (11) Aber er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Grube^a fällt, der es nicht ergreife und aufhebe^b? (12) Wie viel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaf? Darum mag man wohl am Sabbath Gutes thun^c. (13) Da sprach er zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus; und sie ward ihm wieder gesund, gleich wie die andre. (14) Da gingen die Pharisäer hinaus, und hielten einen Rath über ihn, wie sie ihn umbrächten. (15) Aber da Jesus das^d erfuhr, wich er von dannen; und es folgte ihm viel Volks nach, und er heilte sie alle^e. (16) Und er bedrängte^f sie, daß sie ihn nicht melden^g. (17) Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: (18) „Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählet habe, und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat! Ich will meinen Geist auf ihn legen, und er soll den Heiden das Gericht verkündigen. (19) Er wird nicht zanken noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen. (20) Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschten; bis er ausführe^h das Gericht zum Siege; (21) und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen.“

Uebersichtliches. Eifrig setzte Jesus sein Lehramt fort, immer wieder Schule und Sabbath dazu benützend. Immer und überall tritt ihm aber nun auch bereits die feindselige Gesinnung der Pharisäer entgegen. Unter den Anstößen, welche die Pharisäer an dem Wirken und der Lehre des Herrn nahmen, stand zunächst dem, daß er nicht ein Messias in ihrem Sinne seyn wollte, der Anstoß der Sabbathheilungen oben an. Der erste Sabbathanstoß in Jerusalem am Purimfeste (Joh. 5, 16) war schon entscheidend. Darauf folgen die zwei galiläischen, nämlich Vers 1—8 und 9—21. Die Pharisäer, die Jesum im Lehrenfeld wegen vermeintlicher Uebertretung der Sabbathfeier zur Rede gestellt hatten, waren geschlagen. Aber als er wieder am Sabbath in einer Schule lehrte, lauerten ihm Andere auf. Daß sich's in den Evangelien so oft und viel um den Sabbath handelt, zeigt die Wichtigkeit des Gegenstandes; denn selbst der jüdische Mißverstand deutet darauf hin, daß es mit dem Sabbath etwas Großes und sonderlich Heiliges sey. — Offenbar war die Anlage in diesem Abschnitt noch viel böshafter als jene. Dort handelt es sich nur um's

Hungerstillen, hier um's Heilen am Sabbath (Mark. 3, 4; Luk. 6, 9). „Bedeutungsvoll ist's,“ fügt Lange hinzu, „daß die pharisäische Hierarchie, welche dem Herrn die Sabbathwerke zum Verbrechen machte, in das Gericht verfiel, daß sie am großen Oster-Sabbath einen Rath halten mußte, zu dem Heiden Pilatus in's heidnische-unreine Haus laufen, und dann bei der gebannten Schädelfstätte den Stein über dem Grabe versiegeln.“

Vers 9. Die Worte „von dannen weiter“ deuten, wie in Kap. 11, 1 und 15, 19, den Antritt einer Reise an. Es folgt daraus nicht, daß dieses Ereigniß stattfand an dem selben Tage, wie das Vorhergehende. Aus Lukas, Kap. 6, ersehen wir, daß es an einem andern, vielleicht dem nächsten Sabbath stattfand. — Der Ort dieses Vorfalles ist nicht genannt; einige bezeichnen Tiberias, da die herodianische Hofpartei unter seinen Gegnern mit auftritt, doch haben wir von einem Wirken Jesu in Tiberias sonst keine Kunde. Es ereignete sich jedenfalls in einer Stadt oder Markte Galiläas.

Vers 10. Diese Erzählung findet sich bei Markus

a. In Luk. 14, 5 ein Brunnen. Es waren auf dem Felde ausgegrabene Eiskernen, worin Thiere zuweilen stolpern oder felsen. — b. Bezeichnet die Eile und Anstrengung, das Thier zu retten. — c. d. i. Akte der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit verrichten. —

d. d. i. ihre mörderische Absicht. — e. d. i. alle, welche, mit Krankheiten behaftet, geheilt seyn wollten. — f. Siehe Kap. 8 4. — g. Griech.: offenbar machten, d. i. das Gerücht seiner Thaten ausbreiteten. — h. Griech.: ausbehnen.

und Lukas mit beträchtlich abweichenden Einzelheiten, die sich jedoch mit einander ausgleichen. Die Frage, welche Matthäus den Feindseligen in den Mund legt, thut nach Markus und Lukas der Herr selbst. Nach ihrem Bericht lauerten die Pharisäer dem Herrn auf, um zu sehen, ob er am Sabbath heilen würde. Nach Lukas hieß er (da er ihre Gedanken wußte) den Mann hervortreten und legte ihnen die hier bemerkte Frage vor. Die Frage über „das Schaf“ hat Keiner derselben, aber sie findet sich in Luk. 16, 3 bei einem ähnlichen Anlasse. Die weiteren Einzelheiten sind sehr interessant. Nach Lukas war es die rechte Hand; nach Markus sah der Herr sie umher an mit Born — und die Herodianer waren vereinigt mit den Pharisäern in ihrem Rathe wider ihn. — Und siehe, da war ein Mensch, der hatte eine **verdorrte Hand**. Wahrscheinlich war sie nicht blos in ihren Sehnen gelähmt, sondern auch durch das Zurücktretreten der Säfte eingedorr (s. 1 Kön. 13, 4). Dr. Zahn bezeichnet es als eine Art Schlagfluß und Nicht, wo das Glied erstarrt und bewegungslos die beim Eintreten des Uebels gehabte Stellung beibehält. Es wurde diese Krankheit von jeher für unheilbar erklärt. — **Ist es auch recht?** Die griech. Konstruktion deutet den zweifelnden Gedanken an. Nach der Tradition sollte einem Kranken am Sabbath nur dann Hülfe geleistet werden, wenn wirkliche Lebensgefahr vorhanden sey. Die Schule des Schammai verbot sogar alle und jede Hülfsleistung den Kranken am Sabbath. Auch hier handelt es sich also um die Art der Sabbathfeier, nicht um die Gültigkeit des Sabbathes. — Auf daß sie eine Sache zu ihm hätten, buchstäblich: „damit sie ihn verklagen möchten“ bei dem lokalen Synagogengericht (Kap. 5, 21), wo sie denn auch die Richter bildeten, wie sich aus dem Folgenden ergibt.

Vers 11 u. 12. Diese beiden Verse gehören zusammen und bilden eine Doppelfrage, wie in Kap. 7, 9. Der Herr zeigt augenscheinlich, daß Solches zu seiner Zeit gesetzlich war und geschah, aber später (vielleicht in Folge dieser Worte Christi) wurde es in der jüdischen Gemara verboten, und nur erlaubt, Bretter für das X hier zu legen, um herauszukommen. In der zweiten Frage und Antwort führt der Herr alles Gewirr der Streitfragen, was am Sabbath zu thun oder nicht zu thun sey, einfach entscheidend zurück auf das höchste, klare Gesetz: Du sollst nicht Böses thun, dem Nächsten nicht schaden, auch nur mit Verweigerung der helfenden Liebe. — Darum mag man wohl am Sabbath Gutes thun, d. i. „so daß es erlaubt ist, am Sabbath recht zu handeln.“ Darf man ein Schaf aus der Grube aufrichten, ein Werk der Noth an ihm vollziehen, so hat der Mensch den Vorzug, daß man an ihm recht handle, Werke der Pflicht an ihm vollziehen darf am Sabbath.

Vers 13. Da sprach er zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus. Gerade wozu er in sich selbst keine Kraft besaß. Der Mann hätte sagen mögen, daß er so Etwas nicht zu thun vermöge. Dennoch auf das Gebot hin war Gehorsam seine Pflicht. Sein Gehorsam war mit der erforderlichen Kraft begleitet und er ward geheilt. So ist im Werke der persönlichen Erlösung Gehorsam gegen die Forderungen des Evangeliums jederzeit begleitet mit göttlichem Einfluß und Hülfe, und die eigene und göttliche Kraft wirken gleichzeitig und harmonisch zusammen. Es ist deshalb Pflicht

der Heilsbedürftigen, den Anforderungen des Evangeliums augenblicklich nachzukommen und nicht ihr Unvermögen vorzuschützen. Wo Willigkeit zum Gehorsam ist, da will der Herr die erforderliche Kraft verleihen. In dem „Strecke deine Hand aus“ lag zugleich: du kannst's, du bist los von deinem Uebel (Luk. 13, 12). Dieses Wort ergriff der Mann im Glauben. — Und er streckte sie aus. Damit stellte sich der Mann der Autorität der Pharisäer gegenüber auf die Seite Jesu. Es war also eine besondere Glaubensthat. Das Ausstrecken und Wiederhergestelltwerden der Hand war Eins und dasselbe. — Und sie ward ihm wieder gesund, gleichwie die andere, d. i. ganz hergestellt. Das Heilen selbst geschah ohne ein Wort des Gebotes. Das Ausstrecken der Hand lieferte den Beweis der durch die göttliche Kraft während dieses Aktes gewirkten Heilung.

Vers 14. Da gingen die Pharisäer hinaus. Sie verließen die Schule mit vorgeblichem Abscheu über die Sabbathschändung. Ihre schändlichen Absichten aber traten schon damals hervor; sie verstockten ihre Herzen gegen die wohlthätigen Einflüsse des heiligen Geistes; Lukas (6, 11) setzt treffend hinzu: „sie wurden ganz unsinnig.“ Die Erwreckung des Gewissens bewirkt entweder Buße oder, wenn der Mensch darein nicht eingeht, Erbitterung. — Es ist hier die erste Erwähnung eines Rathes der Pharisäer (und Herodianer nach Markus), den Herrn zu tödten. Von der Zeit an war es ihre größte Bekümmerniß, irgend einen gesetzlichen Vorwand dazu zu finden. Auch handelte es sich nicht mehr um den Gegensatz Einzelner, sondern es war ein mächtiger Körper, dessen Opposition das Licht, das von Christo ausging, hervorrief.

Vers 15. Er begab sich aus der Schule und dem Orte nach dem galiläischen Meere, in Begleitung seiner Jünger, wie Markus anführt. Dies geschah nicht aus Furcht, sondern weil seine Zeit, da er für das Volk leiden und sterben sollte, noch nicht gekommen war. Darauf beziehen sich auch die Worte des Propheten, welche der Evangelist Vers 17 anführt. Jesus wollte nicht Gewalt brauchen, nicht richterlich auftreten, sondern ließ sich eine stillere Wirksamkeit, als das Vorpiel seines Leidens, gefallen.

Vers 16. Zu diesem Verbote hatte der Herr wohl keinen andern Grund, als die Deffentlichkeit möglichst zu vermeiden und stürmische, laute Lobeserhebungen von Seiten des Volkes zu unterdrücken. Er wollte die Oppositionspartei nicht durch zu großes Aufsehen vor der Zeit zum Aeußersten erregen.

Vers 17 u. 18. Die Stelle aus Jes. 42, 1—4 ist nicht ganz wörtlich angeführt. Bei längeren alttestamentl. Citaten ist überhaupt zu beachten, daß Dasjenige hervorgehoben wird, worauf es nach dem Zusammenhang eben ankommt. Nach Lange wäre die wörtliche Uebersetzung: „Siehe, mein Knecht, den ich feststelle, mein Erwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt. Das Recht wird er den Völkern (Heiden) bringen (kundthun). Er wird nicht schreien und nicht laut thun (die Stimme erheben, überspannen). Und nicht wird er da draußen (auf der Gasse, außer dem Lager) seine Stimme hören lassen. Geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen und glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Nach der Wahrheit wird er ausführen das Recht. Er wird nicht (ermattend) zurückbleiben, noch (voreilig) durchbrechen, bis er auf der Erde gepflanzt hat das Recht, und

seiner Lehre werden die Inseln (die letzten Erdreste) entgegenbarren.“ Große Wehnlichkeit hat die Stelle in Jes. 11, 1 ff. **Mein Knecht.** Es war dieser Titel dem Herrn in mehreren alttestamentlichen Weissagungen gegeben und mußte deshalb die Aufmerksamkeit auf den Messias wenden. Christus nahm Knechtsgestalt an. Als Mittler war er dem Vater unterthan und dienstbar. — **Den ich erwählet habe,** d. i. zum Amt und Werke des Messias. — **Und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat.** Auf welchen die ununterbrochene väterliche Zuneigung gerichtet ist, als auf den Geliebten, nicht allein als seinen eigenen, eingeborenen Sohn, sondern auch um seines Mittleramtes willen. Es sind dieses beinahe buchstäblich die Worte der Stimme vom Himmel bei der Taufe Christi (Kap. 3, 17). — **Ich will meinen Geist auf ihn legen.** Dies ward auch erfüllt bei der Taufe (Kap. 3, 16) und Johannes bezugte Kap. 3, 34, daß er den Geist nicht nach dem Maße empfangen habe. Als Gott bedurfte unser Erlöser dessen Einfluß nicht, aber als Gottmensch, als in's Fleisch gekommener Gott, empfing er den Geist, der ihn ausrüstete zum Mittleramte. Wenn wir solche Stellen lesen, so müssen wir stets der zweifachen Natur Christi eingedenk sehn. — **Und er soll den Heiden.** Lange bemerkt: Die den Herrn begleitenden Volkschaa ren werden, insofern sie nicht Theil nehmen an dem verwerfenden Urtheil der Pharisäer, ein Bild der Heiden. — **Das Gericht verkündigen,** d. i. das Messianische Gericht, welches er in seinem Amte durch seine ganze Wirksamkeit, in der Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern vorbereitet und schließlich am jüngsten Tage vollzieht. Es betrifft also dieses Gericht vorerst das Gnadengesetz des Neuen Bundes — die rechte Lehre, den Heilrath, die heilige Reichsordnung Gottes, Buße und Gnade den Einen, Strafe und Verdammniß den Ungläubigen und Ungehorsamen.

Vers 19. Die Worte dieses und der folgenden Verse preisen den leutfeligen Charakter des Gottessohnes. „Er soll nicht lärm en, wie ein Krieger, noch als ein prahlender Volksaufwühler um die Oberherrschaft kämpfen. Auch wird er nicht öffentliche Sammelplätze aufsuchen zur Anrede des Volkes, wie ehrsüchtige Männer.“ Indem Jesus wegen der Pharisäer Wuth sich still zurückzog, erfüllte er diese Weissagung.

Vers 20. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen. Es ist dieses zunächst ein Sinnbild der Armen und Bedrückten, auch des durch die Sazungen gebeugten und zerknickten Volkes und meint, daß der Messias nicht gleich siegreichen Kriegern und Eroberern die Schwachen und Armen unterdrücken werde. Sodann ist es auch ein Sinnbild der über ihrer Sünde zerbrochenen und sie beklagenden Seele. Jesus erweist Weisheit, Vorsicht, herzliches Erbarmen in der Behandlung des Sünders: er geht nicht rasch und rücksichtslos zu Werke. — Sein gütiges und

leutfeliges Verfahren gegen demüthige und bußfertige Seelen, deren göttlicher Lebensfunken beinahe erloschen ist, ist ferner bezeichnet durch die Worte: Und den glimmenden (rauchenden) Docht wird er nicht auslösch en. Jedes Sehnen nach Erlösung, jeden noch so schwachen Glaubensfunken weiß Jesus wieder zu beleben und läßt keinen verloren gehen, der sich nicht selbst verloren gibt. — Bis daß er ausführe das Gericht zum Siege, d. i. bis die Wahrheit auf dem ganzen Erdkreise siegen wird. Hinsichtlich des Wortes „Gericht“ siehe oben.

Vers 21. Im Hebräischen steht statt „Heiden“ „die Inseln“, worunter im alttestamentlichen Sprachgebrauch die entfernt wohnenden heidnischen Völker (außerhalb Judäa) verstanden wurden. Statt „Name“ steht im Hebräischen „Gesetz“ oder „Lehre“, der Sinn ist aber derselbe; denn auf Gottes Namen hoffen oder vertrauen, heißt dem Gesetze gehorchen oder, wie es Jesajas ausdrückt, auf das Gesetz warten. Der Sinn ist daher ganz derselbe und meint, daß das Evangelium sollte den Heiden gepredigt und von ihnen angenommen werden.

Nu z an w en d u n g.

1) Verwerfung des Evangeliums an Einem Orte gibt oft Anlaß zu dessen Aufnahme an einem andern (s. Vs. 15). Menschen mögen es abweisen zu ihrem eigenen Verderben, aber irgendwo wird es gepredigt werden, als die Kraft Gottes, die da selig macht. Die Gottlosen können dasselbe nicht aus der Welt treiben. Sie bereiten sich nur ihre eigene Verdammniß und helfen Andern, wider ihren Willen, zur Seligkeit. Wer es verwirft, der wendet gleichsam einen befruchtenden und herrlichen Strom von seinem eigenen Lande ab. Er wird ihn nicht vertrocknen, noch vermag er solches. Er wird sicherlich sonst irgendwo sich ergießen. Jemand, der das Licht der Sonne haßt, mag sich in einen Kerker oder in eine Höhle zurückziehen, aber die Sonne wird fortstrahlen und trotz der Finsterniß, in der er sitzt, Millionen zum Segen gereichen. Gerade so das Evangelium.

2) Manche, die das Evangelium hören, verzagen an ihrer Errettung. Andere sind ängstlich und traurig, weil ihre Erkenntniß, ihr Glaube, ihre Liebe so gering scheint. Aber Christus richtet solche Seelen hier auf: „Er will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslösch en.“ Die geringste Gnadenstufe ist schon ein unschätzbares Gut, eine Gabe des Himmels und ist köstlich vor dem Herrn. Lasset solche bedenken: „Ein Funke ist besser als völlige Finsterniß und schwacher Glaube ist besser als gar keiner.“ Wenn nur ein Funken Gnade im Herzen ist, gleich dem glimmenden Docht, lasset uns neues Del zugießen und beten, daß der Geisteswind von Oben das Herz anfaße mit einer Flamme heiligender Liebe!

S 25. Wunderbare Heilung des Blinden und Stummen. Antwort Jesu auf die Tästerung der Pharisäer und ihre Forderung eines Zeichens vom Himmel.

Das Daseyn einer Gott widerstrebenden und den Menschen in dieses Widerstreben hineinziehenden Macht war so lange bekannt, als es Menschen gab. Vollends konnte in dem Volke, welches der besondern Offenbarungen Gottes gewürdigt war, Niemand an dem finsternen Reiche des Satans zweifeln. Wenn aber das Reich selber vorhanden war, so mußten auch Spuren seiner Herrschaft unter den Menschen wahrzunehmen

sehn. Insbesondere war es natürlich, daß, als der Messias, der Schlangenzertreter, wirklich erschienen war, das Satansreich noch einmal alle seine Macht entfaltete und den Sieg seines Vertreters zu hindern suchte. Daher hören wir in dieser Zeit mehr von Bessenen, d. i. von solchen Menschen, von welchen Diener und Kräfte des Satans, böse Geister, Besitz genommen hatten und von denen aus sie auch ihr Widerstreben gegen Gottes Willen fortführen wollten, — als zu irgend einer andern, früheren oder späteren Zeit. Wenn nun der Herr im Stande war, durch sein Machtgebot auf der Stelle Menschen von dem Einflusse der bösen Geister und ihres Fürsten zu befreien, so mußte für Jeden, der sehen wollte und denken konnte, seine Messiaswürde unwiderleglich dargethan seyn. Diesen Beweis liefert die folgende Erzählung. Trotz ihrer Ähnlichkeit mit der in Kap. 9, 32 berichteten, liegen ihr zwei verschiedene Thatfachen zum Grunde: der frühere Dämonische war stumm, der jetzige ist zugleich blind, was aber Lukas nicht berichtet. Es findet sich bei letzterem dieselbe in eine spätere Zeit des Lehramtes Christi versetzt — aber ohne bestimmte Orts- oder Zeitangabe und mit weniger Ausführlichkeit. Markus gibt bloß einen Theil dieser Rede in Kap. 3, 23—29, aber ohne entschiedene Veranlassung und mit Weglassung des Wunders. Da bei der hier berichteten Doppelheilung ein ganz besonderer Sieg über den Satan erfochten wurde, so war einerseits die Lobeserhebung des Volkes und andererseits der Meid der eben von Jerusalem auf die Pauer gekommenen Schriftgelehrten und Pharisäer um so größer. Matthäus stellt also die Opposition der Pharisäer in ihrer allgemeinen Steigerung dar, bis sie in der wahnsinnigen Beschuldigung einer Verbindung Christi mit dem Reiche des Bösen die höchste Spitze erreichte. Es ist wirklich wieder Eine Rede, die uns der Evangelist gibt. In seiner Vertheidigung gegen den Vorwurf der Satansgemeinschaft gibt der Herr zuerst bis Vers 30, als nächste Antwort, eine recht eigentliche Beweisführung. Da er den Grund des Widerstrebens und der Beschuldigung klar durchschaute, so hätte er sich einer Antwort darauf überheben können. Er antwortete aber dennoch um des Seelenheils seiner Feinde willen, um ihnen allen Ausweg des Unglaubens zu verschließen. Von der Beweisführung steigt der Herr weiter auf zu der Bestrafung Derer, die das so Bewiesene muthwillig ablehnen, und dies bleibt der Grundgedanke bis Vers 45. Auch hier warnt er zuerst noch vor der letzten unvergeblichen Sünde, welche die Pharisäer damals zu begehen auf dem Wege waren; dann drohet er entscheidender das völlige Verderben, welches wirklich erfolgen wird, und nimmt durch die wiederholte, trostige Zwischenrede Anlaß, weisend auf das Gericht hinzuweisen, das sich an ihnen wegen ihres völligen Unglaubens, auch an das höchste und letzte Zeichen, erfüllen sollte.

Vers 22—45. (Vgl. Mark. 3, 20—30; Luk. 11, 14—26.)

(22) Da ward ein Bessener zu ihm gebracht, der war blind und stumm, und er heilte ihn, also, daß der Blinde und Stumme beides redete und sahe. (23) Und alles Volk entsetzte^a sich, und sprach: Ist dieser nicht Davids Sohn? (24) Aber die Pharisäer, da sie es hörten^b, sprachen sie^c: Er^d treibt die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten. (25) Jesus vernahm aber ihre Gedanken, und sprach: Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins^e wird, das wird wüste, und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit sich selbst uneins wird, kann nicht bestehen. (26) So denn ein Satan den andern austreibt, so muß er mit ihm selbst uneins seyn; wie mag denn sein Reich bestehen? (27) So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter seyn^f. (28) So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen! (29) Oder wie kann Jemand in eines Starken Haus gehen, und ihm seinen Hausrath^g rauben, es sey denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann ihm sein Haus beraube. (30) Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. (31) Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben werden. (32) Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben werden; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben werden, weder in dieser noch in jener Welt. (33) Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut; oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul: denn an der Frucht erkennet man den Baum. (34) Ihr Otterngezüchte, wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seyd? Weß das Herz voll^h ist, deß gehet der Mund über. (35) Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatz. (36) Ich sage

a. Buchstäblich: war außer sich vor Erstaunen. — b. d. i. jene Frage. — c. d. i. zum Volke, nicht zu Jesu. — d. Griech.: Dieser. — e. d. i. in Parteien gespalten, die sich zum eigenen Verderben bekäm-

pfen. — f. Fortfahren zu gebelien. — g. d. h. euch eurer Parteilichkeit überführen. — h. Zunächst die Bessenen, sodann alle Unwiedergerbarene. — i. Wörtlich: aus dem Ueberfließen des Herzens.

euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben. (37) Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.

(38) Da antworteten etliche unter den Schriftgelehrten und Phariseern und sprachen: Meister, wir wollten gern ein Zeichen von dir sehen. (39) Aber er antwortete und sprach zu ihnen: Die böse und ehebrecherische^{*} Art suchet¹ ein Zeichen; und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. (40) Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte im des Walfisches^m Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächteⁿ mitten in der Erde seyn. (41) Die Leute von Ninive^o werden aufstehen im Gerichte mit diesem Geschlechte und werden es verdammen^p; denn sie thaten Buße nach der Predigt des Jonas; und siehe, hier ist mehr denn Jonas. (42) Die Königin von Mittag^q wird auftreten im Gerichte mit diesem Geschlechte, und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde^r, Salomon's Weisheit^s zu hören; und siehe hier ist mehr denn Salomon. (43) Wenn aber der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet sie nicht. (44) Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin; und wenn er kommt, findet er's müßig, gefeiert und geschmückt. (45) So gehet er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda, und wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war. Also wird es auch diesem argen Geschlechte gehen.

Vers 22. Es wird hier ausdrücklich gesagt, daß die Stummheit und Blindheit bei ihm Folgen der Beseßtheit waren. Als daher der Herr durch sein Allmachtswort den bösen Geist ausgetrieben hatte, hörten auch die Folgen auf, und der vorher Beseßte konnte nun reden und sehen.

Vers 23. Mit Recht schloß das Volk, daß solche Gewalt über böse Geister keiner gewöhnlichen Person zukam. Es war deshalb auf dem Punkte, Jesus öffentlich als Davids Sohn, als Messias auszurufen. Aber es fühlte sich gehemmt durch die hierarchische Partei.

Vers 24. Je glänzender die That Christi da stand, je mehr die Heilung das Erstaunen des Volkes erregte, desto furchtbarer ergrimmte der Pharisäer Haß, und sie beschuldigten den Herrn der Verbindung mit Beelzebub. Siehe Matth. 10, 25. Nach Markus kam die Beschuldigung von Phariseern, die von Jerusalem kamen, und Lukas, Kap. 11, 15, beschränkt die Zahl auf „Etliche unter ihnen.“ Es ist bemerkenswerth, daß sie die „Realität“ seiner Wunder nicht bestritten. Dies konnten sie nicht.

Vers 25. Jesus vernahm aber ihre Gedanken. Dies ist ein Beweis seiner Gottheit (s. Ps. 139, 2; Jer. 10, 10), und er gab auch damit den Pharisäern einen untrüglichen Beweis Seiner Messianität; „Er wird nicht richten, nach dem seine Augen sehen“ (Jes. 11, 3). — **Ein jegliches Reich** 2c. Beim ersten Anblick scheint eine Schwierigkeit zu liegen in dem Argument des Herrn über den Zustand des Satansreiches, als ob es wirklich nicht in dessen Natur liege, ein zerrüttetes Reich oder eine Anarchie zu seyn. Daß im Reiche der Finsterniß Streit sey, zieht der Herr sicherlich nicht in Abrede, denn die Hölle ist ebensovohl im Kampfe wider sich selbst als wider den Himmel; es ist dieses Reich in Bezug auf sich selbst ein unendlicher Widerspruch und Zerrwürfniß; aber er erklärt, daß dasselbe gegen das Reich des Guten eine geschlossene Einheit bildet, und er macht dieses anschaulich durch Gleichnisse. Gerade wie eine Nation oder Königreich in sich selbst unendliche Parteien, Spaltungen, Zerrwürfnisse aufnehmen mag, so darf es dennoch, sobald es den Gegensatz gegen ein an-

K. Israel's Bund mit Jehovah war bargestellt unter dem Bilde der ehelichen Verbindung und daher Abgötterei, Verkehr mit Heiden, Abfall von Gott bezeichnet als Ehebruch (Hos. 1, 2; Jes. 57, 3; Jak. 4, 4). — **1.** Mit spitzfindigem, ungläubigem Geiste, aber nicht als demüthige, aufrichtige Wahrheitsforscher. — **m.** Das hebräische Wort meint nicht nothwendig einen „Walfisch“, sondern ein „Seeungeheuer.“ Nach den physiologischen Verhältnissen ist eher an den Hai gedacht. — **n.** Jonas 2, 1. Nach hebräischem Sprachgebrauch „drei Tagennächte“ (von vierundzwanzig Stunden), wobei der Begräbniß- und Auferstehungstag Christi mitgezählt werden. Um das Ununterbrochene anzuzeigen, pflügte die Juden die Nächte mitzunehmen (s. 1 Mos. 7, 4; 1 Sam. 30, 12; Job 2, 13). Die Feinde Christi erkannten diese Weissagung, nach ihrer Zeitrechnung, für richtig an (Matth. 27, 63, 64). — **o.** Diese berühmte, am Tigris gelegene Stadt soll nach der Darstellung eiliger Geschichtschreiber selbst größer gewesen seyn als Babylon, mit Mauern von 100 Fuß Höhe, worauf drei Wagen bequem neben einander fahren konnten. Auf diesen Mauern standen 1500 Thürme, jeder 200 Fuß hoch, welches die Stadt beinahe unnehmbar machte. Während eines Zeitraumes von 1450 Jahren war sie die Herrscherin des Morgenlandes und selbst Babylon ihr unterthan. Unter Sardanapal, im Jahre 747 v. Chr., nahmen es die Meder und Babylonier ein und damit hörte das assyrische Reich auf. Von da an entstand das assyrisch-babylonische Reich, jedoch wurde nach der Ein-

nahme Babels durch Sardanapal Ninive wieder Hauptstadt beider Reiche (54 Jahre lang). Als Nabopolassar, ein assyrischer Feldherr und Vater des Nebuchadnezzar, der sich selbst zum König machte, Babylon einnahm, sank Ninive schnell vor der sich aufschwingenden Macht seiner Nebenbuhlerin, bis es im Jahre 633 v. Chr. den Medern und Babylonern in die Hände fiel, von wo an sein Verfall nie mehr unterbrochen wurde. Man sieht jetzt noch seine Ruinen am östlichen Ufer des Tigris, gegenüber Mosul, einer Stadt neuerer Zeit. — **p.** Verurtheilen, d. i. mittelbar durch ihr Beispiel. — **q.** S. 1 Kön. 10. Josephus nennt sie Königin von ganz Egypten und Aethiopien, d. i. von Meroc (Keren) Abkömmlingen gewöhnlich Candace genannt wurden, nach Plinius. Die abschließliche Tradition stimmt mit dieser Erzählung überein und nennt sie Maaneba und vermischt, daß sie in Jerusalem zum Judenbium übergetreten sey. Auf der andern Seite machen die Araber auch Anspruch auf sie und nennen sie im Koran Balkis, welsch letztere Ansicht der Wahrheit wahrscheinlich näher kommt, da Scheba ein Landstrich ist im glücklichen Arabien, nahe dem Ufer des rothen Meeres und reich an Gewürzen, Gold und Edelsteinen. — **r.** Ein zeitgemäßer Ausdruck, da damals die unvollkommene geographische Kenntniß, wie auch die schwierige, langsame Verbindungswiese Länder, die jetzt einander nahe gebracht sind, weit entfernt und unbekannt erscheinen ließ. — **s.** Dessen vielseitiges Wissen und Gelehrsamkeit (s. 1 Kön. 4, 29—34; Apg. 7, 22; Matth. 13, 54).

deres Reich gilt, den Einheitsfuss nicht verlieren, — denn so der innere Streit nicht schweigt, so ist es als aufgelöst zu betrachten. Dieses Axiom ist nach der Erklärung des Herrn wahr von allen gesellschaftlichen Banden, selbst vom einzelnen Haushalt. Damit beweist Jesus die Absurdität der lästerlichen Anklage, da er ja als ein Werkzeug des Satans bei der Austreibung der Dämonen dessen eigenes Werk zerstören würde.

Vers 26. In diesem Verse wird das vorhergehende Princip auf den vorliegenden Fall angewandt. Es gibt viele Dämonen, aber nur Einen Satan, ihr Haupt. Das Argument ist: „Eurer Rede zufolge muß der Satan sich selbst austreiben. Das ist aber völlig ungereimt. Ein Reich, eine Stadt, ein Haus entzweit sich nicht mit sich selbst, im Gegensatz gegen ein anderes: ebenso wenig des Satans Reich, d. i. der Satan mit seinem Anhang, den bösen Geistern. Er wird Niemand anstellen, um aus Beseffenen die Dämonen auszutreiben, die er zuvor in dieselben sendet.“ Es ist dieser Ausspruch Jesu auch deshalb merkwürdig, weil hier ausdrücklich die Beseffenheit von dem Dämonen hergeleitet wird, in dessen Dienst die niederen Geister stehen, welche jene Zustände verursachten.

Vers 27. Während das Argument des Herrn zuvor sich auf das Verfahren des Satans in seinem Reiche stützte, so geht er jetzt über zu einer Anwendung auf die Juden. „Durch wen treiben sie eure Kinder aus?“ Die „Kinder“ sind die Schüler der Pharisäer, welches ein üblicher Ausdruck bei ihnen war. Sowohl vor als nach Christi Zeit trieben die jüdischen Exorcisten, oder sie versuchten wenigstens Dämonen auszutreiben auf „Autorität des erhabenen und schrecklichen Namens.“ Wir wissen nicht, ob Gott in solchen Fällen in seinem Erbarmen einschritt und solchen Ver suchen Wirksamkeit verlieh, oder ob es nicht geschah; das Argument ist in dem einen Fall so stark als in dem andern. Die Exorcisten versuchten nie den Satan durch sich selbst auszutreiben, sondern durch den Namen und die Kraft des wahren Gottes. Deshalb handelten sie auch nach dem Princip: „Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen;“ sie vertrauten also in eine höhere Kraft, nämlich in die Kraft des Geistes Gottes. Daher mußten die Pharisäer entweder bekennen, daß ihre Schüler in Verbindung mit Satan die Dämonen austrieben, oder sie konnten nicht bei ihrer ungereimten Beschuldigung wider Christum beharren, und mußten zugeben, daß wenn es bei ihren Kindern durch den Geist Gottes bewirkt wurde, es gleicherweise bei Jesu stattfand. Die Kraft dieses Schlusses zeigt sich besonders in den nachfolgenden Versen.

Vers 28. So ist ja das Reich Gottes, die messianische Zeit, die Ordnung der Dinge, in welcher das Göttliche sich als siegend über das Reich des Bösen offenbart. **Zu euch gekommen**, nach dem Griechischen unerwartet über euch hereingebrochen, sofern ich mich nämlich durch solche Thaten eben als der Messias selbst unter euch ausweise.

Vers 29. Oder wie kann .c. Das Oder bezeichnet nicht bloß den Uebergang zu einem andern Argument, sondern zugleich die bestimmtere Einführung des der Beschuldigung entgegengesetzten Gedankens, daß er im Verhältnis zum Satan der Stärkere sey, der Fürst des Himmelreichs. Wahrscheinlich ist diese Anspielung auf Jes. 49, wo die große Erlösung als eine geistliche und die Zubereitung Israels als Einpflanzung in des rechten Knechtes Israel

Leiden und Herrlichkeit erscheint, und in Vers 24. 25 der Starke, welchen der Messias überwindet und ausplündert, tief sinnig hervorgehoben wird. Der Hauptgedanke dieses Verses ist, daß, wenn Satan sich nicht willig seiner Macht berauben lasse (wie aus Vers 25 hervorgeht), die Kraft Christi in Austreibung der bösen Geister so offenbar der satanischen überlegen seyn mußte, als z. B. die Kraft des Räubers überlegen ist derjenigen des gebundenen und beraubten Starken. Der Herr steigt mit diesen Worten von der Widerlegung der Beschuldigung empor zur Behauptung einer göttlichen Macht, nach seinem Wohlgefallen die Mächte der Finsterniß zu binden und zu zertreten. Nach der Lehre der Juden wurde vom Messias ein Binden des Satans erwartet, welcher Erwartung auch Offenb. 20, 2 entspricht. Es sey denn, daß er **zuvor** den Starken binde und alsdann ihm sein Haus beraube? Zunächst mußte das **zuvor** schon damals vorhanden seyn, insofern der Herr aus seinem schon geschehenen Teufelaustreiben sich als den Stärkeren erweist (Luk. 10, 18). Sodann aber war dies Teufelaustreiben aus Beseffenen doch noch keineswegs das rechte Erlösen der von dem Starken, d. i. dem Dämonen Ueberwältigten (Apg. 10, 38), sondern ein weissagendes Bild und Pfand von dem, was noch geschehen sollte: nämlich von dem großen Kampf und Sieg, der mit Christi Tod und Auferstehung erst eintrat. Siehe Joh. 14, 30; 12, 31. 32; Hebr. 2, 14. 15; Eph. 4, 8—10. Von da an wird dem Dämonen erst recht sein Haus, d. i. die Welt, geplündert und er seines Hausrathes, d. i. der Menschen, die er als seine Werk- und Rüstzeuge gebraucht und als seinen Hausrath besitzt, beraubt. Das thut der Herr jetzt durch seine Rüstzeuge, durch dieselben, die er dem Satan entrissen hat, je mehr und mehr. Aus eigener Kraft und Vollmacht, will der Herr sagen, kann's Niemand außer Mir, dem Stärkeren, aber mit Mir, in Meinem Namen sollen alle meine Knechte und Anhänger es thun.

Vers 30. Der Herr wendet nun den in Vers 25 ausgesprochenen Grundsatz auch auf sich und sein Reich an und will sagen: Die Meinigen müssen auch mit mir fest verbunden seyn. In dem Streite zwischen meinem Reich und dem Reich des Satans kann keine Mittelpartei, keine Neutralität bestehen. Ueber das Verhältniß dieses Spruches zu dem andern: „Wer nicht wider euch ist, der ist für euch,“ verweisen wir den Leser auf Mark. 9, 40. Das „**mit Mir**“ meint die innere, wesentliche Gemeinschaft des Herzens, Willens, folglich auch des Lebens, Bekenntniß in Wort und That, nicht bloß ein Parteinehmen äußerer Zustimmung und Nachfolge. Und wer nicht mit mir **sammelt**, der **zerstreuet**. Daß, wer mit Ihm ist, auch mit Ihm sammelt, setzt der Herr als sich von selbst verstehend voraus. In dem „Sammeln“ hier ist eine Anspielung auf das Einsammeln der Ernte (i. Kap. 8, 30; Joh. 9, 52), und in dem „Zerstreuen“ finden wir in Joh. 10, 12 eine verwandte Stelle. Der Herr bezeichnet damit sein Reich als ein zwar in Ihm Gekommenes, dessen Ausbau jedoch durch die Seinen fortgehend vollbracht werden soll. Ein Mensch, der von Herzen ganz mit Christo ist, kann gar nicht anders, als überall und in Allem für Ihn sammeln, auch ohne Wissen und Willen; sein Licht leuchtet, seine Salbung gibt ihren köstlichen Geruch; er führt Andere zum Herrn; er stärkt und bewahrt das zu Ihm Gebrachte; er vereinigt das Getrennte und Vereinzelte; er sättigt, begießt und pflegt für die große Ernte. Aber die nicht mit Christo sind, nicht mit

ihm sammeln, die zerstreuen, sie sind wider ihn und sein Werk, und so weit an ihnen liegt, zerstören sie es. Sie kommen selbst immer weiter vom Reiche Gottes ab, ziehen das von Gott Abgerissene mit sich in's Verderben und dienen dem Satan, sey es aktiv oder passiv, als Werkzeuge für sein Reich.

Vers 31 u. 32. Darum weist auf alles Vorherige von Vers 25 an zurück. Deshalb, weil ihr euch als meine Feinde beweiset, sage ich euch zur Warnung. — **Alle Sünde und Lästerung.** Als Hausen findet den Unterschied zwischen Sünde und Lästerung darin, daß das Objekt der ersteren zunächst der Mensch oder irgend eine Kreatur, das Objekt der letzteren dagegen das Göttliche selbst sey. Lange bemerkt: „Jede Sünde selbst bis zur Lästerung im allgemeinen Sinne wird den Menschen vergeben werden, d. h. wenn sie nicht fortschreiten bis zur Lästerung des Geistes, sondern umkehren; also unter der Ordnung der Buße. Die Lästerung ist nicht nur eine besondere Art, sondern eine Steigerung der allgemeinen Sünde, denn sie schließt in sich den Begriff eines boshaften Angriffs. Insofern bildet die Lästerung im Allgemeinen schon die Spitze der Sünde, die jedoch noch vergeben werden kann, wenn sie nicht zur Lästerung des heiligen Geistes wird.“ Die Steigerung der Sünde und ihrer Verschuldung gründet sich nicht auf eine Rangordnung der Person, gegen welche gesündigt wird, sondern auf die gesteigerte Deutlichkeit der Offenbarung Gottes, welcher entsprechend mit immer mehr Bewußtseyn und Willen gesündigt wird. — **Die Lästerung wider den Geist** wird auf verschiedene Weise erklärt. Wir wollen zuerst diejenigen Erklärungen anführen, welchen wir nicht beistimmen können. Ganz und gar unhaltbar scheint uns die Ansicht, daß die Lästerung wider den Geist eben nur das sey, dessen die Pharisäer sich schuldig gemacht haben, nämlich die Wunder, welche Christus wirkte und welche sie nicht leugnen konnten, der Macht und Wirksamkeit des Teufels zuzuschreiben, und daß deshalb diese Lästerung nur damals möglich gewesen sey, wo Christus in sichtbarer Persönlichkeit gegenwärtig war und Thaten der Kraft des Geistes Gottes verrichtet habe. Die Lästerung, welcher sich die Pharisäer hier schuldig machten, war eine Lästerung des Sohnes, nicht des heiligen Geistes; denn die Wunder, welche Christus verrichtete, zeugten von dem Sohne, nicht von dem heiligen Geiste. Ferner ist es der Beachtung werth, daß, ehe die Pharisäer sich der Lästerung schuldig machten, welche unsern Heiland zu diesem Ausspruch veranlaßte, Gott die Menschen noch nicht vor einer nie zu vergebenden Sünde gewarnt hatte, welches doch seinem Worte gemäß zuvor und besonders vor dieser Sünde zu erwarten war. Endlich widerlegt Stier die angeführte Ansicht folgendermaßen: „Als dem noch warnenden „Ich sage euch“ ist es klar, daß jene Pharisäer nur auf dem Wege zu jener ärgsten Verschuldung waren, und ob man darüber zweifelhaft bliebe, doch jedenfalls, daß jezt viel eher noch, als damals, dieselbe möglich seyn muß. Oder wäre die überführende Erweisung des heiligen Geistes jezt in Wort und Kraft eine geringere, als damals in dem Herrn auf Erden? Liegt nicht in dem Gegensatze des Menschensohnes und des heiligen Geistes zugleich eine Hinweisung auf die Tage des heiligen Geistes nach den Tagen des Menschensohnes? Se überführender und gewaltiger der gekommene Tröster die Welt straft um Sünde, Gerechtigkeit und Gericht, je größere Werke die Apostel nach Christo thun

(Joh. 14, 12), d. h. je umfassender und überführender die Werke Christi durch die Seinen in der Welt- und Kirchengeschichte sich wachsend vor Augen legen, desto möglichlicher muß es von Jahrhundert zu Jahrhundert werden, daß, wer dies Geisteszeugniß muthwillig und beharrlich von sich stößt, in solchem Thun sich der nie zu vergebenden Sünde schuldig machen kann. Die Lästerung wider den Geist ist hie und da begangen worden, seit Christus erschienen, sie wird aber vorherrschend erst die Sünde der letzten Zeit, das vollendete Antichristenthum seyn.“ Zum zweiten haben wir unter der „Lästerung wider den Geist“ nicht jede Sünde gegen den heiligen Geist, jede positive und persönliche Beleidigung desselben zu verstehen. Alle Sünde und jede Lästerung gegen Gott den Vater und gegen den Sohn ist eine Sünde wider den heiligen Geist. So viel der Mensch Gott widerstrebt und ungehorsam ist, vom allgemeinen Unglauben an bis zu dem Betrübten des Geistes in den Gläubigen, so viel sündigt er auch wider den heiligen Geist. Aber das Alles kann vergeben werden. Siehe das Beispiel Sauli, der Juden am Pfingstfest, wovon Viele die gegen den heiligen Geist geredet, befehrt wurden, ferner: die Aufforderung Petri an den Zauberer Simon, „Thue Buße“ etc., der den heiligen Geist mit Geld erkaufen wollte. Und gerade hier thut der Herr die Thüre der neustamentlichen Gnade weit auf im Gegensatz zum alten Bunde, wo schon die einfache Lästerung des Namens Gottes kein Sühnopfer mehr hatte, sondern mit Ausrottung aus dem Volke Gottes bestraft wurde. Wird dagegen eingewendet, daß es gleich im nächsten Verse ausdrücklich heißt: „Wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt,“ so dürfen wir diesen Worten keinen Sinn beilegen, der von andern Schriftstellen widersprochen würde. Hat Jemand wider den Geist geredet, thut aber später Buße dafür, so ist es ein klarer Beweis, daß er noch nicht auf solche Weise wider den Geist geredet hat, daß ihm nicht mehr vergeben werden kann, weder in dieser, noch in jener Welt, denn ohne den Beistand des heiligen Geistes ist die Buße unmöglich, und die Lästerung wider den Geist wird nur deshalb nie vergeben, weil der Mensch in einer solchen Feindschaft gegen den heiligen Geist sich befindet, daß er ihn nicht mehr Buße wirken läßt. Richtig bemerkt Als Hausen in Beziehung darauf: „Wer sich grämet, er möchte die Sünde wider den heiligen Geist begangen haben, beweist schon durch den Schmerz und die Selbstanklage, daß er sie nicht begangen hat; sollte sich aber auch der Bußschmerz, wie bei Judas Ischariot, als Verzweiflung gestalten wollen, so ist die Ermahnung zum Glauben an die vergebende Liebe doch immer am rechten Ort, indem die Sünde wider den heiligen Geist nicht deshalb unvergeben bleibt, weil Gott nicht vergeben will, sondern weil aus dem Geschöpf die Fähigkeit verschwunden ist zu glauben, daß Gott vergeben kann. Hastet daher die Verfündigung der Gnade im Herzen, so ist der faktische Beweis geführt, daß die Sünde wider den heiligen Geist nicht begangen wurde.“ Es versteht sich von selbst, daß wir die nie zu vergebende Lästerung wider den Geist nicht so zu verstehen haben, „als könnte man durch die geheime Magie gewisser Worte, die doch nicht aus der Tiefe des Herzens hervorquollen, das schledhtin Schlimmste begangen und sich dem ewigen Verderben rettungslos preisgeben.“ Ebenso wenig ist auf der andern Seite jede bis zum Tode dauernde Unbußfertigkeit identisch mit der nie zu

vergebenden Lästerung wider den Geist. Wir müssen uns vielmehr unter der letzteren einen solchen Widerstand gegen den heiligen Geist vorstellen, daß der Sünder sich schon vor dem Tode für immer und ewig gegen den heiligen Geist verschließt. Daß der Mensch einer solchen Lästerung wider den Geist lange vor seinem Tode fähig ist, glauben wir so gewiß, als daß die Pharisäer davor von unserm Heiland gewarnt wurden. „Es ist,“ sagt Schaff, „die sich als Grundsatz aussprechende Aeußerung des vollendeten Hasses gegen das in seiner reinsten und klarsten Offenbarung erkannte Göttliche; es ist ein völliger Widerspruch und Abscheu gegen die Sünden vergebende Gnade; es ist eine, sey es mehr versteckt und mit verstellter Ruhe oder offen hervortretende Wuth, die das Göttliche wider besseres Wissen teuflisch, das Gute böse nennt und das raffinierte Bestreben in sich schließt, ihr Objekt, soviel an ihr ist, zu vernichten.“ „Ist es mit dem Menschen so weit gekommen, so ist er nicht mehr unter dem Betrug des Satans, sondern selbst ein freiwilliger und selbstbewußter Satan geworden, denn er weiß, was er in völliger Bosheit thut. Dies ist dann nicht mehr menschliche Sünde im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern satanische, die vollendete, absolute Sünde des Teufels. Daß sie vergeben würde, ist unmöglich, nicht um Gottes willen, sondern um der Kreatur willen, die sich selbst in solchem Bann verzaubert, daß sie hinfort für Buße und Glauben an Gnade untüchtig bleibt. — Wenn der Herr hier die Lästerung des Geistes als die allein unvergibtliche bezeichnet und doch die Schrift in mancherlei anderer Weise von Sünden zum Tode, für die keine Buße mehr kommt, keine Gnade und kein Opfer mehr gilt, redet, so folgt unwidersprechlich, daß alle diese Schriftstellen (1 Joh. 5, 16; 2 Tim. 3, 8; Judä 4, 12. 13; Hebr. 10, 26—31; 6, 4—8) bloß von verschiedenen Weisen der Entwicklung und Aeußerung zu verstehen, im Grunde aber in Eins zu fassen sind. Sie lehren uns auch, daß sowohl Wiedergeborene als Unwiedergeborene unvergibtlich sündigen können.“ (Stier.) Daß wahrhaft Wiedergeborene so von Christo abfallen können, daß keine Buße und Vergeltung mehr möglich ist, beweist Hebr. 6, 4; es darf aber daraus nicht geschlossen werden, daß jeder faktische Abfall eines Gläubigen zur unvergibtlichen Sünde wird. Daß die Lästerung wider den heiligen Geist auch von Unwiedergeborenen begangen werden kann, erhellt aus 2 Tim. 3, 8 und daraus, daß die Pharisäer auf dem Wege waren, diese Sünde zu begehen. Beharrliches, muthwilliges, boshaftes Widerstreben gegen die klarsten Beweise der Wahrheit mag den Sünder nicht nur von der Bekehrung zurückhalten, sondern bis zur Lästerung wider den heiligen Geist treiben. **Weder in dieser noch in jener Welt** kann hier nicht nach dem rabbinischen Sprachgebrauch die Zeit vor und nach der Erscheinung des Messias bedeuten, denn als Christus redete, war die zukünftige Welt oder Zeit in diesem Sinne bereits zur gegenwärtigen geworden. Der Ausdruck ist sprüchwörtlich und bedeutet die Zeit vor und nach dem Tode des Menschen, d. h. nun und nimmermehr, wie es auch in der Parallelstelle bei Markus heißt: „er hat keine Vergeltung ewiglich.“ Die meisten deutschen Theologen schließen aus dieser Stelle, daß, weil nur von der Lästerung wider den heiligen Geist gesagt werde, sie könne weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden, alle andern Sünden auch jenseits noch vergeben werden können, was Stier weiter dahin erklärt: „Weil es im Bösen, wie im

Guten keinen Stillstand, sondern nur Entwicklung bis zum Ziel der Reife für das ewige Feuer oder das ewige Leben geben kann, so geht es auch in jener Welt bis zum Tertiin des letzten Gerichtes also fort wie hier auf Erden: alle im Tod mitgebrachte Sünde (welche noch nicht den Gipfel der Lästerung wider den Geist erreicht hat) entwickelt sich dort entweder bis zur Lästerung wider den Geist, bis zur satanischen Sünde, die allein in Satans ewige Gemeinschaft stürzt, oder sie wird durch Wege und Mittel der nicht eher aufhörenden Gnade weggenommen und vergeben werden, wohl zu merken, vergeben, keineswegs bezahlt, abgebußt, ausgebrannt, weggezwungen.“ Diese die Ewigkeit der Höllestrafe keineswegs bestreitende Auslegung möchte die natürlichste erscheinen, wenn sie nicht in Widerspruch träte mit so vielen Stellen der heiligen Schrift, welche die Prüfungszeit des Menschen deutlich und bestimmt auf das gegenwärtige Leben beschränken; sie ist aber auch unnöthig, da es dem Texte keine Gewalt anthut, nichts Anderes darin zu finden, als dies, daß diese Sünde schon vor dem Ende des irdischen Lebens keine Vergeltung mehr finden kann.

Vers 33. Das **Sehen** des Baumes bedeutet hier nach Lange nicht das Pflanzen, sondern das Sehen in der Vorstellung. Denkt euch einen guten Baum u. s. w. Der gute Baum ist Bild Christi, den die Pharisäer zu einem Giftbaum machen wollten, ob er schon lauter Heilfrüchte an sich trug, der faule Baum — Bild der Pharisäer, die ihre innere Art durch ihre Frucht, die Aeußerung ihrer Lästerung, kundthaten. Damit ist das Hauptargument wieder aufgenommen und die Absurdität der Pharisäer in ihrem Verfahren gegen Christum nachgewiesen aus dessen Werken: „Da seine Werke, als Frucht seines Wirkens, gut waren, so konnte er nicht schlecht, kein Bundesgenosse Beelzebubs seyn.“ — Sodann enthalten diese Worte aber auch eine Bloßstellung des Charakters der Pharisäer und damit eine Warnung an sie: „Da ihr eine Lästerung gegen Gottes Werke ausgestoßen habt, so macht kein Bekenntniß mehr von Achtung vor heiligen Dingen; leget die Maske der Heuchelei ab und erscheint als das, was ihr wirklich seyd; entweder widerrufet eure Lästerung oder zeigt euch frei als Spötter und Verächter des Göttlichen, — denn der Baum wird an seiner Frucht erkannt.“

Vers 34. **Wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seyd?** Nicht in der Unfreiheit und Naturnothwendigkeit, sondern in der moralischen Unmöglichkeit, durch die Schlechtigkeit des Herzens bedingt, welche die Freiheit der Bekehrung nicht verneint und mit letzterer aufhört, ist der Vergleichungspunkt zu suchen. Der Mensch kann nicht außer dem Elemente handeln, in dem sich sein innerster Lebensquell bewegt. Der Herr deutet hier von der frevelnden Rede der Pharisäer auf das Innere hin, aus dem sie floß. — **Wesh das Herz voll ist, deß gehet der Mund über.** Im Herzen ist der Quell, aus dem des Mundes Worte fließen, aus dessen Beschaffenheit ihr Werth oder Unwerth sich für den Herzenskündiger ergibt. Der Quell kann nicht anders als daß er überfließe nach seiner Natur und Art (Jak. 3, 11).

Vers 35. Dieselbe allgemeine Wahrheit, wie zuvor, ist hier ausgedrückt durch ein anderes Gleichniß, entnommen einer Schatz- oder Vorrathskammer, worin Dinge für künftigen Gebrauch aufbewahrt werden. Jeder gibt uns nur, was sich in seinem Schatz findet. Das Herz umfaßt den Inbegriff aller Gedanken, Worte, Werke des ganzen geistigen

Vermögens, des Schatzes des Menschen. — **Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens.** Dieser gute Schatz ist nicht das, was er natürlich ist (s. Matth. 7, 11 — von Natur sind wir Alle arg), sondern was in ihn gepflanzt ist durch die Gnade Gottes. Ein guter Mensch ist ein solcher, der sich durch den Geist Gottes hat wiedergebären lassen. „Frei zwischen Gottes und Satans Reich,“ bemerkt Stier, „bildet sich der Mensch; der Starke (Satan) ist nicht so stark, daß der in seinem Dienst gebundene, ja zu seiner Ähnlichkeit sich entwickelnde böse Mensch nicht dabei selber böse wäre in selbstverschuldeter Hingabe; auf der andern Seite kann auch der Stärkere (Christus) den bösen Menschen nicht mit Gewalt gut machen.“ — **Und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz.** Hier ist der böse Schatz die verderbte Natur, das arge Herz, woraus stets böse und verderbte Reden hervorkommen, die nicht allein ihn selbst, sondern auch Andere verunreinigen. Gleichwie ein guter Mensch erkannt wird an seiner gottfeligen Rede und seinem unsträflichen Wandel, so wird ein Böser überwiesen durch sein Hebelthum und Bösesreden.

Vers 36. Was die Zunge spricht, hat sehr viel zu bedeuten; denn das kleine Glied richtet oft große Dinge an (Jak. 3, 5—9). In der Regel ist das Wort der eigentliche, bezeugende Ausdruck des Innern, sicherer als die That. Der Herr hatte zuvor von Lästerungen geredet, als den Äußerungen der ärgsten Sünde, und dann absteigend „Böses“ insgemein, welches der Mund aus dem Herzen hervorbringe, genannt. Nun steigt er zuletzt noch weiter herab bis zu jedem **unnützen** Worte. Alles, was keine gute Frucht der Wahrheit und Liebe ist, schon das Unnütze und Leere, ist eine arge Frucht. Vor Gottes Gericht ist kein Wörtlein, das je ein Mensch geredet hat, vergessen. Welche Sorgfalt sollte im Lichte dieses Ausspruchs über alles ausgeübt werden, was über unsere Lippen geht!

Vers 37. Daß das Gericht nach den Worten das Nichten nach den Werken nicht ausschließt, versteht sich von selbst. Die Rechtfertigung aus den eigenen Worten geschieht, wenn unsere Worte das Zeugniß eines bußfertigen, durch den Geist Gottes erneuerten und geheiligten Herzens sind. — Aus den eigenen Worten kann der Mensch auf zweierlei Art verdammt werden: 1) wenn es böse Worte waren, beweisen sie sein böses Herz; 2) waren es strenge Verdammungsurtheile über Andere, so hat der Mensch sich selbst den Maßstab gestellt, nach dem auch er gerichtet werden soll.

Vers 38. Lukas (Kap. 11, 16) hat die Zeichenforderung gleich mit der Beschuldigung des Teufelsaustreibens durch Beelzebub verbunden und läßt dann Jesus sich (Vers 29) darüber erklären. Der Bericht des Matthäus ist genauer. Die Widersacher fühlten wohl, daß Jesus mit den vorigen Erklärungen ihnen in der königlichen, richterlichen Würde des Messias entgegengetreten war. Sie sahen sich gedrängt zur Anerkennung oder zur Verwerfung, und da man nach der jüdischen Tradition zwischen himmlischen und irdischen Zeichen unterschied und annahm, daß die letzteren auch durch böse Geister (Beelzebub) gewirkt werden könnten, die ersteren aber nicht, so treten jetzt Etlche im Gedränge hervor und fordern, wie bei einer späteren Gelegenheit, ein Zeichen „vom Himmel“ (Näheres darüber Kap. 16, 1) zur Beglaubigung seiner Ansprüche.

Vers 39 u. 40. Und es wird ihr kein Zeichen zc.

Da die Pharisäer mit ihrer Zeichenforderung ein Zeichen höherer Art, als bis jetzt von Jesu gesehen, nämlich eine Wundererscheinung, wodurch er sich erst als Messias autorisieren sollte, meinten und den bisher gesehenen Wundern desselben den Charakter eines wahren Messiaszeichens absprachen, so ist klar, daß Jesus in seiner Antwort das Wort Zeichen eben in dem Sinne der Frage gebrauchte. Absurd ist es daher, daraus folgern zu wollen, er habe seine Wunder nicht bestimmt, Zeichen seiner Beglaubigung zu seyn. (s. Joh. 11, 41). Er erklärt ihnen hier bloß, daß er ihnen ein ihrer Forderung widersprechendes Zeichen geben wolle. Sie forderten eine Wundererscheinung, ähnlich der, welche Satan dem Herrn in der Wüste vorschlug (s. Bemerkung zu Matth. 4, 6). Aber Jesus gibt ihnen das vollkommenste Zeichen seiner Messianität durch ein alttestamentliches Vorbild seines Sterbens und Auferstehens. — **Das Zeichen des Propheten Jonas,** d. h. welches an der Person des Jonas geschehen ist. Die Vergleichung dessen, was Jonas begegnete, mit der Auferstehung Jesu hat eine dreifache Beziehung. 1) Die Geschichte des A. T. kennt kein treffenderes Beispiel einer wunderbaren Errettung aus dem gewissen Tode als das des Propheten Jonas, insofern das Verschlungene schon als im Tode begraben, dennoch wieder in's Leben hervorkam. 2) Wie des Jonas Erhaltung den Niniviten eine unsichtbare war, ebenso soll das größte Wunder, das an dem Menschensohn geschieht, auch für die Pharisäer ein unanschaulbares seyn; den gemeinen Augen des ehebacherischen Geschlechtes entzieht sich die Heiligkeit der Herrlichkeit des Herrn. 3) Sie forderten ein Zeichen vom Himmel und erhielten eines aus der Erde. — **Mitten in der Erde.** Dieser Ausdruck scheint Einigen zu stark zu seyn, wenn angewandt auf das Liegen im Grabe, weshalb sie darunter den Aufenthalt der Seele Jesu im Hades (Totenreiche) verstehen.

Vers 41. Die Leute von Ninive. Der Herr geht nun von der Person Jonas über zu den Niniviten und hier stellen sich uns wiederum verschiedene Vergleichungspunkte dar. Lukas sagt in der Parallelstelle: „Wie Jonas ein Zeichen war den Niniviten, also wird des Menschensohn seyn diesem Geschlechte.“ Der Herr spricht hier nicht von der Gegenwart, sondern von dem, was nach seiner Auferstehung stattfinden wird. „Wie die Niniviten das Zeichen des Propheten nicht mit Augen sahen, sondern glaubten und thaten Buße auf seine Predigt, so wird der auferstandene Menschensohn den Juden, deren Augen ihn nicht mehr sahen, ein Zeichen seyn in der Predigt seines Geistes durch die Apostel. Das Zeichen des Jonas war für die Niniviten nicht vergeblich, aber dieses Geschlecht wird auch die durch den heiligen Geist kräftig erwiesene Predigt von der Auferstehung des Menschensohnes nicht annehmen zur Buße.“ (Stier.) Merkwürdig ist auch, daß, wie Jonas die Zerstörung Ninive's innerhalb 40 Tagen verkündigte, Jerusalem wirklich 40 Jahre nach Christi Tod zerstört wurde. — **Werden aufstehen,** griech. erweckt werden als Zeugen oder Ankläger bei ihrem Verhöre. Wir brauchen uns nicht ein buchstäbliches Gegenüberstellen dabei vorzustellen. Die wohlbekannte Annahme der Predigt Jonä durch die Niniviten wird dastehen als Exempel zur Verdammniß der Herzenshärtigkeit und des Unglaubens, womit die Juden den verwarfen, der genügend darthat, daß er der Messias war. — Denn sie thaten Buße. Damit wird der Niniviten Glaube hier recht

hervorgehoben (Jon. 3, 5). Die Stimme Gottes, zeitliche Gerichte drohend, leitete ein ganzes Volk zur Buße, obgleich es weder Moses noch die Propheten hatte, und vielleicht nie einen andern Prediger zuvor in ihrer Mitte gesehen. Auch war es eine Predigt ohne Wunder, der sie glaubten. Und siehe, hier ist mehr denn Jonas. Christus, der den Juden predigte, war unendlich größer als Jonas in seiner Person, Natur und Mission. Kein Gegenstand, der so zur Buße erwecken sollte, war je zuvor geoffenbart oder gepredigt worden, wie das Evangelium, insbesondere die durch den heiligen Geist kräftig erwiesene Predigt (Röm. 1, 4).

Vers 42. Diese Königin des Mittags eilte unaufgefordert zu Salomo, um von seiner Weisheit zu lernen. Die Pharisäer nahmen nicht einmal das Dargebotene an. Dort war Sehnsucht und Glaube, hier Saththeit und Unglaube; dort Salomo, hier Christus mit höherer, göttlicher Weisheit.

Vers 43—45. Nachdem der Herr erklärt hat, daß die Niniviten und die Königin des Mittags dieses Geschlecht am Tage des Gerichts verurtheilen werden, zeigt er nun in einer Gleichnißrede die Ursache des über das ungläubige Volk hereinbrechenden Verderbens. Er vergleicht dieses Geschlecht einem Beseffenen, welchen der Dämon, nachdem er ausgefahren, wieder aufsuche, wieder zur Wohnung bereit finde, und durch sieben andere, noch schlimmere Dämonen verstärkt, wieder in Besiß nehme. Dies werde das klägliche Ende dieses argen Geschlechtes seyn. Der Anwendung dieses Gleichnisses wollen wir einige exegetische Bemerkungen vorausgehen lassen. — **So durchwandert er dürre Stätte**, d. i. wasserlose Wüsten, welche als Aufenthalt der Dämonen gedacht wurden (s. 3 Mos. 16, 21; Jes. 13, 21. 22; 34, 14; Offenb. 18, 2). — **Suchet Ruhe.** Der von der inneren Pein Umhergetriebene sucht zunächst einen einstweiligen Platz der Wohnung und Niederlassung. — **Und findet sie nicht.** Wie kann ein Teufel Ruhe finden, die der Kreatur nur in Gott beschieden ist? Er hat sie auf ewig verloren, sucht sie umsonst in allen Wüsten, umsonst sogar in den Menschen. — **Ich will wieder aufkehren.** Welch ein Bild der Gier dieser bösen Geister, den Menschen zu schaden! — **In mein Haus, daraus ich gegangen bin.** Die Seele des Menschen, eigentlich die ganze Person, denn jeder Mensch in des Teufels Gewalt ist dessen Besingung. Er betrachtet ihn als sein Eigenthum. Er redet, als ob er nicht hinausgetrieben worden wäre und es in seiner Gewalt stünde, aus- und einzugehen. Wie sollte er durch Wachsamkeit, Gebet und Glauben ferne gehalten werden! **Müßig**, eigentlich leer, offen zum freien Einzug, durch Trägheit, Sicherheit und heuchlerische Einbildung unwahr, — das Bild einer Seele, die das Leben und die Macht der Gottseligkeit und das Zeugniß des heiligen Geistes verloren hat. **Gefehrt** von Liebe, Demuth und allen Früchten des Geistes, und **geschmückt** mit den eiteln und unnützen Dingen der Thorheit, der Mode, der Lust. — **Sieben andere Geister, die ärger sind.** Oft setzten die Juden die Zahl sieben für eine unbestimmte Zahl, und gleichweise findet sich dies in der Schrift. Sie sind ärger, d. i. in ihrem Wirken schlauer, versteckter, und folgt eben daraus dem Menschen größeres Uebel, ärgere Sünden. Es gibt also unreine Geister, welche andere an Argheit übertreffen (s. Ephes. 6, 12). — **Wohnen alda**, standhafter denn zuvor. Der Rückfall des einst Geheilten ist schlimmer als die erste Krankheit. — **Und wird — hernach ärger.** Es kann

nicht anders seyn unter solchem Einflusse verstärkter, satanischer Macht. Der in's Element der Gnade Erhobene, aber in's Böse Zurücksinkende fällt um so tiefer, je höher er gehoben war (Joh. 5, 14). — **Also wird es auch diesem argen Geschlechte gehen.** Dies wird der letzte Zustand dieses argen Geschlechtes seyn, wenn es ungläubig bleibt, auch nach dem letzten ihm gegebenen Zeugniß (der Auferstehung Jesu Christi). Aber wie läßt sich dieses Gleichniß auf das jüdische Volk anwenden? Einige englische Ausleger wollen die vorübergehende Heilung des Beseffenen auf die Erweckung des Volkes durch Johannes beziehen. Aber Stier gibt auch hier die allein richtige Deutung: „Der Dämon der Abgötterei brachte die Juden in die babylonische Gefangenschaft. Nach ihrer Rückkehr verfielen sie nicht wieder darein, sondern erlitten vielmehr Verfolgung, z. B. unter Antiochus Epiphanes. Aber durch das Entstehen der pharisäischen Heuchelei und der Rabbinerschulen zwischen der Gefangenschaft und dem Kommen des Messias trat das „Ausleeren, Kehren und Schmücken“ (Vers 44) ein. Der darauf folgende schlimmere Zustand bedarf kaum der Erklärung. Die sieben Teufel waren schon gekommen, als der Herr sprach; doch redet er weissagend von der letzten Offenbarung dieses Zustandes. In der Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und Jerusalems Zerstörung, sonderlich an deren Ende zeigte sich wirklich das jüdische Volk wie von sieben tausend Teufeln besessen, möchte man sagen. Sein Gericht ist das große Geschichts Vorbild für das letzte Gericht über alle Welt, und in seiner jetzigen Verstockung muß es wider Wissen und Willen der Welt zum warnenden Gleichniß werden.“ Denn damit läuft nach Stier die Geschichte der christlichen Kirche in schlagender Parallele. Nicht lange nach dem apostolischen Zeitalter stellte die römische Kirche das goldene Kalb der Abgötterei auf. Die Besserung, die auf die Gefangenschaft zu Babel folgte im N. B., hat eine Parallele in der Reformationszeit des N. B. Der erste böse Geist wurde damals ausgetrieben. Aber durch Verbreitung von Heuchelei, Weltfinn und Nationalismus wurde das Haus wieder „müßig, gefehrt und geschmückt,“ gefehrt und geschmückt durch Verfeinerung der Civilisation und wissenschaftliche Fortschritte, aber entleert vom wahren, lebendigen Glauben, und sich vorbereitend für die Entwicklung des vollendeten Antichristenthums, welches Veranlassung geben werde zur zweiten Erscheinung des Herrn. — Klar und sicher ist die praktische Anwendung des Gleichnisses auf die christliche Erfahrung. Religiöse Erziehung und Eindrücke, der Einfluß göttlicher Gnade haben den Teufel aus dem Herzen getrieben, — aber Viele wenden sich ab vom Leben der Gottseligkeit und hin zum „Kehren und Schmücken“ (s. Luk. 11, 39. 40) im Formenwesen und Heuchelei, bis gänzliche Entleerung von wirklichem Glauben und göttlichem Leben sie bereitet für das zweite, schrecklichere Eindringen des „Argen“, bei dem es ärger wird denn vorher. (S. Hebr. 6, 4. 6; 2 Petr. 2, 20—22).

N u z a n w e n d u n g.

I. Zu Vers 22—24. Welche entgegengesetzte Wirkung haben die herrlichen Thaten des Herrn bei den Empfänglichen und bei den wider ihn Eingekommenen!

II. Zu Vers 25—29. Wer des Satans Reich zerstören hilft, ist nicht des Satans, sondern Gottes Diener. Wer

Die verlästert, welche des Satans Reich bekämpfen, der gehört zu Satans Reich. An der Frucht erkennt man den Baum. Wenn man die Frucht nicht verdammen kann, soll man auch den Baum nicht verdammen. Das Göttliche zum Teufelischen machen, verräth einen teuflischen Sinn.

III. Zu Vers 30. Wer sich nicht für Christus entschieden hat, wer nicht durch die Vergebung seiner Sünden und die Erneuerung seines Herzens des Geistes Christi theilhaftig geworden ist, der ist, wenn er es auch nicht zu seyn meint, wider Christus; denn jeder Mensch ist von Natur ein Feind Gottes (Röm. 8, 7). Diese Herzensfeindschaft muß überwunden seyn, ehe Jemand mit Christo seyn kann; sie wird aber immer größer, je länger der Mensch in seinem natürlichen Zustande bleibt. Der beste Beweis, ob wir mit Christo sind, ist, daß wir mit ihm sammeln. Wir können nicht mit Christo seyn, ohne für sein Reich zu wirken. Wie wir entweder mit Christo oder wider Christum sind, so wirken wir auch entweder für ihn oder wider ihn. Es ist kein Mittelweg möglich. Wir können nicht zwei einander entgegengesetzten Herren zu gleicher Zeit dienen. Die, welche es zu thun versuchen, betrügen sich selbst und werden zu Schanden.

IV. Zu Vers 31 u. 32. 1) Die Sünde wider des Menschen Sohn. Es gibt Solche, die ihr Elend und Verderben noch nicht erkannt haben, die daher nicht wissen, was sie aus Christo machen sollen. Leute der Art sind a) solche, die in ihrer Lust noch ihre scheinbare Befriedigung finden; b) Selbstgerechte, die in ihrem vor Menschen untadelichen Leben glauben vor Gott gerecht zu seyn. Solche mögen noch bußfertig und gläubig werden, wenn ihnen ihre Noth und Hilfsbedürftigkeit klar wird, und dies ist möglich, weil weder die Lust der Welt noch die eigene Gerechtigkeit wahre Befriedigung geben kann. 2) Die Sünde wider den heiligen Geist besteht darin, daß der Mensch trotz unlängbarer Thatfachen, von deren Wahrheit er innerlich überzeugt ist, dieselben boshafter Weise zu Schanden zu machen sucht, und also dabei nicht in leidenschaftlicher Erregung des Augenblicks oder in mangelhafter Erkenntniß handelt. Dieser entsetzliche Zustand schließt in sich eine Liebe zur Sünde, die es zur Buße nicht kommen läßt und einen die Gnade verachtenden Widerwillen, den selbst die ewige Liebe nicht überwinden kann, da sie den Menschen nicht zu zwingen vermag, wider Willen sich ihr hinzugeben. 3) Der Gnadentag Elliker schließt vor ihrem Lebensende. Der Mensch kann einen Grad der Sünde erreichen, wo Buße und Vergebung unmöglich wird; und zwar gibt es eine zweifache Todssünde, die der Verstockung gegen die Bekehrung und die des vollendeten Abfalls. Wir sind aber nicht berechtigt, irgend einem Menschen zu sagen, sein Gnadentag sey zu Ende. Dies weiß Gott allein. Unsere Pflicht ist, alle Menschen vor der Sünde zu warnen und auf Christum, das Lamm Gottes, zu weisen.

V. Zu Vers 36 u. 37. Kaum gibt es Etwas, das die Menschen so wenig beachten als ihre Worte. Viele scheinen der Ansicht zu seyn, daß wenn sie nur suchen, recht zu thun, es wenig bedeute, was sie reden. So lehrt der Herr hier nicht. Worte zeugen vom Zustande unserer Herzen, wie der Geschmack des Wassers vom Zustande der Quelle. Der Herr fordert Redenshaft von Reden, wie von Thaten. Deshalb laßt uns wachsam seyn und durch

Gottes Gnade uns entschließen, unsere Zungen stets zu bezähmen und sie weislich zu gebrauchen. Unsere Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzt. Lasset uns jeden Morgen mit David den Entschluß erneuern: „Ich habe mir vorgenommen, auf daß ich nicht mit meiner Zunge sündige“ und mit ihm beten: „Herr, behüte meinen Mund, und bewahre meine Lippen.“ Ein erhabenes Ziel ist uns vorgesteckt (s. Jak. 3, 2): „Wer aber auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann.“

VI. Zu Vers 38—42. 1) Gott hat es nicht fehlen lassen an Zeichen, die Menschen von der Wahrheit zu überzeugen. Aber der böse Mensch sucht seinen Unglauben zu entschuldigen, indem er vorgibt, er würde glauben, wenn Gott ihn durch Wunder überzeugen wolle (Vers 38). Er gibt aber durch dies Begehren nur die innere Unlauterkeit seines Herzens zu erkennen (Vers 39). Dies erpellt aus dem hier erzählten Benehmen der Pharisäer gegen Christus. Es mangelte seinen Zeitgenossen nicht an den überzeugendsten Zeichen. Sein glorreiches Leben war voll von mächtigen Wundern und das größte von allen, auf das er sie hier hinweist und durch welches Jeder, der nur will, zum Glauben kommen kann, ist seine Auferstehung von den Todten. Ein größeres Zeichen kann den Menschen nicht gegeben werden. Ueberhaupt sollen auch dem Menschen fernerhin keine Wunder zum Beweis der Wahrheit gegeben werden. Eine Fortsetzung derselben würde die beabsichtigte Wirkung zerstören. Die Macht der Wunder wird nicht, wie die Macht eines Heeres, durch die Zahl vermehrt: sie liegt nicht im Ueberflusse, sondern vielmehr in der Seltenheit.

2) Wer mit dem im Christenthume geoffenbarten Wunderbaren nicht befriedigt ist, kann sich nicht entschuldigen (Vers 41 u. 42). Andere wurden mit weit geringerer Evidenz überzeugt. Welcher Unterschied zwischen Sonas und Salomo einerseits und Christus andererseits! Des Propheten Wort hat widerstrebende Herzen gewonnen und Jesu Wort sollte unzureichender seyn? Salomo's Größe hat ihm Verehrer von ferne erweckt und Jesu göttliche Hoheit sollte das menschliche Herz nicht anziehen können?

VII. Zu Vers 43—45. Eine theilweise äußerliche Entfernung des Bösen ohne innere Erneuerung zum Guten hilft Nichts. Ein unsauberer Geist mag ausfahren. Ein Mensch mag moralisch, rechtgläubig u. s. w. werden. Das Böse ist für eine Zeit dahin abgeleitet, wo seine Ausergung scheinbar gefahrlos ist (er durchwandelt). Der Mensch ist nicht sicher vor dem Rückfall, a) weil die Wurzel des Bösen im Herzen zurückbleibt (daher Vers 44: Ich will wieder u.) b) Der gute Geist hat nicht den Platz des bösen ausgefüllt. Im ganzen Universum gibt es nur Ein Ding, das die Seele füllen kann, nämlich: die Liebe zu Gott. Eine moralische Besserung, die nicht allein aus Liebe zu Gott geschieht, ist bloß Aufgeben einer Sünde für eine andere, macht sicher (müßig) und weckt gleichnerisches Tugendgepränge (getehrt und geschmückt). Durch diese neuen Sünden wird dem Satan, der rastlos sich um die Seele des Menschen bewirbt, die Rückkehr nicht nur möglich gemacht, sondern ihm noch eine größere Macht eingeräumt, wodurch der Mensch endlich in's Verderben gestürzt wird (Vers 43).

S 26. Die Erklärung Jesu über seine rechten Verwandten bei Anlaß der Ankunft seiner Mutter und Brüder.

Vers 46—50. (Vergl. Mark. 3, 31—35; Luf. 8, 19—21.)

(46) Da er noch also zu dem Volke redete, siehe, da standen seine Mutter und Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. (47) Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden. (48) Er antwortete aber und sprach: Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder? (49) Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder! (50) Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.

Uebersichtliches. Die nämliche Geschichte findet sich bei Lukas in anderer Verbindung. Sehr eigenthümlich und gewiß geschichtlich motivirt Markus den Auftritt. Während der Herr den Pharisäern eine so ernste Strafrede hielt, wünschten Jesu Mutter und Brüder, scheinbar aus Furcht, daß er sein Leben der Wuth dieser gottlosen Menschen preisgebe und, wie Mark. 3, 21 andeutet, weil sie ihn als in gewissem Maße von Sinnen kommend betrachteten, — ihn vom Schauplatz der Aufregung und Gefahr zu entfernen oder wenigstens zu warnen und zur Vorsicht zu ermahnen; aber sie konnten wegen der andringenden Volksmenge nicht nahe kommen. Ohne Sohnespflicht und Bruderliebe zu verleken, wiederholt der Herr das schon früher zu Kana Gesagte jetzt öffentlich. Treffend sagt Bengel: „Er verachtet die Mutter nicht; aber der Vater geht ihm vor und jetzt erkennt er mit wohlanstehendem Ernste Mutter und Brüder nicht an, indem er sie also zurechtweist.“ Nach der ganzen abweisenden Tendenz der Antwort Jesu ergibt es sich als wahrscheinlich, daß er die Angemeldeten nicht vorgelassen habe. Sein Verfahren dient auch jetzt noch zur Nichtschmür. Es gibt ein geistliches Verwandtschafts-Verhältniß, das wichtiger ist als alle leiblichen, falls nicht beide zusammentreffen, und wo diese dem Reiche Gottes hindernd in den Weg treten.

Vers 46. Ueber die „Brüder“ des Herrn siehe die Bemerkung zu Kap. 13, 55 u. 56, ebenfalls zu Kap. 1, 25. Sie standen draußen, d. i. außer dem den Herrn unmittelbar umgebenden Volke, oder vielleicht außer dem Hause.

Vers 47. Da sprach einer zu ihm. Wahrscheinlich die Person, welche seine Anverwandten (s. Mark. 3, 31) sandten, um Jesum von ihrem Wunsche, mit ihm zu reden, zu benachrichtigen. Wir mögen hieraus schließen, daß er zu dieser Zeit das Gesuch abwies und seine Rede fortsetzte.

Vers 48. Die Frage diente hier dazu, die Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was er jetzt sagen wollte in Beziehung auf das Verhältniß seiner Jünger zu ihm. — Alle diese charakteristischen Erzählungen von der Mutter Jesu sind von höchstem Interesse und liefern den entschiedensten Beweis wider den schrecklichen Aberglauben Roms, der ihr die Stelle einer „Göttin“ anweist. So groß auch die Ehre dieses demüthigen und heiligen Weibes war, so finden wir dennoch, daß sie der Gegenstand wiederholten Tadelns von Seiten des Herrn war.

Vers 49. Und reckte die Hand aus, buchstäblich: nachdem er seine Hand ausgereckt hatte, wobei ohne Zweifel der Geberde eine Pause folgte und so der Eindruck der weiteren Rede verstärkt wurde. — Indem der Herr auf

seine Jünger wies mit dem „Siehe da, dies ist meine Mutter und meine Brüder,“ erklärt er damit nicht, daß er seine Mutter weniger liebe als seine Jünger, oder daß sie nicht zu seinen Jüngern gehöre, sondern daß die Geistesverwandtschaft der Blutsverwandtschaft vorangehe. Vielleicht wollte er zugleich irgend eine Einmischung in das ihm vom Vater auferlegte Werk tadeln. Es war nothwendig, daß er die böswillige Beschuldigung der Pharisäer von sich abwälzte, und hätte er sich entfernt und ihnen das Feld gelassen, so würde durch sein furchtbares Betragen ein übler Eindruck, vornehmlich bei seinen Jüngern geblieben seyn.

Vers 50. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel. Dieser Ausspruch dehnt die geistige, hier besprochene Verwandtschaft aus auf den ganzen Leib Christi, auf alle Gläubigen und zeigt auch das Prinzip, worauf sie begründet ist. Des Vaters Wille ist das Wort Gottes und schließt in sich den Glauben an Christum als Den, den der Vater sandte (Joh. 6, 40. 28. 29 und 1 Joh. 3, 23); das Gezeugtseyn vom Geiste durch das Wort der Wahrheit (Jaf. 1, 18) zu Gottes Kindern und Christi Brüdern, sodann überhaupt das Leben im Glauben und Gehorsam des Sohnes Gottes. Um ein Jünger Christi zu seyn, muß man nicht blos Hörer, sondern Thäter des Wortes seyn. Man darf also nicht bei dem bloßen Mundbekenntniß und der Erfüllung äußerer Religionspflichten stehen bleiben. — Derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter, griech.: Ein solcher ist u. Dann tritt man mit Christo in eine jedes irdische Band übertreffende, zärtliche und innige Verwandtschaft. Der Herr erwähnt bei Aufzählung der Verwandten nicht der väterlichen Verwandtschaft, da er keinen irdischen Vater hatte.

Anwendung.

1) Es gibt eine geistige Familie auf Erden, die sich stets vermehrt, deren Haupt Christus ist und alle Christen seine Brüder. Sie sind gezeugt aus demselben Geiste, sie theilen dieselben kindlichen und brüderlichen Triebe, dieselbe Sympathie und Interessen der Familie.

2) Der Grund geistiger Verwandtschaft ist nicht confessionelle Verbindung. Es mag Jemand zu derselben Kirche gehören, dieselbe Ordnung und Ritual annehmen und doch nicht in der geistigen Verwandtschaft stehen. Es mag Jemand für dasselbe Glaubensbekenntniß eifern und dennoch des Vaters Willen nicht thun.

3) Die natürliche Verwandtschaft steht unter

der geistigen. Und weshalb? Die letztere ist a) intimer als die erstere. Wo geistige Verwandtschaft ist, da ist Herz mit Herz, Seele mit Seele verbunden, da leben verwandte Geister für einen Zweck, sind demselben Dienste geweiht und haben demselben Könige Treue gelobt; b) genüßreicher, indem sie vereinigt mit Denen, welche rein und brünstig lieben, denen unser ganzes Vertrauen gebührt, die ihren Lobgesang mit dem unseren und ihre Thränen der Sympathie mit den unseren vereinen; c) ehrenvoller, indem sie uns einführt in die große Gottesfamilie, uns befähigt, Christum unsern Bruder zu nennen, den erhabenen Gott unsern Vater, das Weltall unser Erbe; d) ausgedehnter,

indem sie uns mit den Frommen aller Zeitalter verbindet, und e) dauernder, denn der Tod löst unvermeidlich alle natürlichen Bande auf; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

4) Wie zärtlich liebt Jesus seine Nachfolger! Sie mögen arm und dürftig seyn in dieser Welt und von ihr um seines Namens willen gehaßt. Aber dieses glorreiche „Wer“ soll sie trösten und ermuntern. Der ältere Bruder wird für seine Geschwister sorgen in Zeit und Ewigkeit. Es ist nicht die „kleinste Schwester“ in der Gottesfamilie, deren Jesus nicht gedächte. Joseph sorgte reichlich für alle seine Verwandten und Jesus thut dasselbe (Ps. 23).

Kapitel 13.

§ 27. Die sieben Gleichnisse vom Reiche Gottes.

Zu Anfange seines Lehramtes war Jesus mit der bestimmten Verkündigung hervorgetreten, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sey, und er hatte in der Bergpredigt deutlich hingewiesen auf die Beschaffenheit dieses Reiches und die Gesinnung seiner Glieder, und auf sich, als den König desselben; noch bestimmter hatte er zu Jerusalem am ersten Passah seines Lehramtes und darnach am Purimfeste des zweiten Jahres (Joh. 5, 1) als Messias sich kundgegeben, und überall seine eigenen und seiner Jünger einladende Predigten mit den herrlichsten Wunderthaten bestätigt. Nichtsdestoweniger beharrten die meisten seiner Zuhörer in ihrem fleischlichen Sinne und dachten sich unter dem Reiche Gottes nur ein Reich irdischer Macht und Herrlichkeit, zur Befriedigung ihrer selbstsüchtigen, sinnlichen Wünsche. In der Mitte seines Lehramtes angelangt, finden wir nun den Wendepunkt, wo es sich immer deutlicher entschied, daß die große Masse des jüdischen Volkes das ihnen erschienene Heil von sich stieß. Zu dieser Zeit, als die Pharisäer schon mehr und mehr darnach trachteten, ihn zu tödten, wählte der Herr eine andere Lehrweise. Diese bestand darin, daß er die Geheimnisse vom Reiche Gottes, die er bisher gerade heraus und unverhüllt mitgetheilt hatte, unter der Hülle von Gleichnissen, hergenommen aus dem niedern Reiche des Natur- und Menschenlebens verbarg, deren innere Bedeutung nur dem aufrichtigen Wahrheitsforscher aufgeht, während ihre äußere Form dem Menschen zu einem Spiegel wird, in den er zu schauen genöthigt ist. Es ist hier der Ort, zunächst zu erklären, 1) worin ein Gleichniß besteht, 2) warum unser Herr so viel in Gleichnissen lehrte, und 3) die Grundsätze anzugeben, nach denen wir in der Auslegung eines Gleichnisses verfahren sollten.

Was nun erstens das Wesen eines Gleichnisses betrifft, so ist dasselbe treffend bezeichnet durch das aus dem Griechischen abgeleitete Wort Parabel, wörtlich übersetzt: eine Zusammen- oder Nebeneinanderstellung; denn in einer Parabel oder Gleichniß wird das aus der sinnlichen Welt entlehnte Bild von einer Wahrheit aus der übersinnlichen Welt begleitet. „Die Parabel,“ sagt Aeander, „unterscheidet sich von der Fabel dadurch, daß in dieser auf Wesen einer niederen Gattung, wie auf Thiere, menschliche Eigenschaften und Handlungsweisen übertragen werden, während in der Parabel die beiden Gebiete des Lebens, von denen das niedere zum Bilde des höheren dient, immer klar auseinander gehalten werden. Die hier vorgeführten Wesen und Kräfte bewegen sich ganz so, wie es das Geseß ihrer Natur mit sich bringt, dieses selbst aber wird als ein Bild von dem, was auf einem höheren Gebiete des Lebens geschieht, gebraucht. Die Fabel kann etwas darstellen, was auf diese Weise, wie z. B. daß Thiere denkend und redend dargestellt werden, sich nicht ereignen haben könnte; aber die Parabel läßt Alles so vor sich gehen, wie es in der Natur, in dem bürgerlichen und häuslichen Leben wirklich erfolgt.“

Was zweitens die Frage betrifft, welche die Jünger selbst dem Herrn vorlegen (Vers 10), weshalb er sich dieser Lehrweise bediene, so lassen sich neben der besondern Veranlassung, die der Herr selbst (Vers 13) angibt, noch andere wichtige und allgemeinere Gründe anführen. Diese Lehrform beruht auf der Harmonie, welche zwischen der Natur- und Geisterwelt besteht. Beide haben Einen gemeinschaftlichen Urheber und entwickeln sich nach denselben Geseßen. Deshalb sind auch die Gleichnisse des Herrn aus dem Naturreiche innere Analogien. Die Natur zeugt vom Reiche Gottes; was sich im irdischen Reiche findet, dasselbe findet sich auch im himmlischen, woraus eben die überzeugende Kraft der Gleichnisse sich erklärt. Ferner bemerkt Liseo: „Gewisse, dem Evangelium ganz eigenthümliche Lehren konnten in ihrem vollen Umfange und nach ihrer ganzen Bedeutsamkeit nicht eher verstanden werden, als bis die geschichtlichen Begebenheiten selbst sich zugetragen hatten, in welchen sie begründet waren. Ehe die Jünger durch Christi Tod, Auferstehung

und Himmelfahrt und die darauf folgende Sendung des Geistes über die Natur seines Reiches völlig erleuchtet wurden, waren Vergleichen das beste Mittel, ihnen diese himmlischen Dinge vorzubilden. Wenn aber schon die Schwachheit seiner Jünger, die doch die Wahrheit suchten und liebten, Jesum veranlaßte, ihnen dieselbe ihrer Fassungskraft angemessen vorzutragen, so war es seinen persönlichen Feinden gegenüber, welche die die Wahrheit haßten, doppelt nöthig, ihnen dieselbe so mitzutheilen, daß sie zu ihren verschlossenen Herzen den Zugang finden, sie aber doch nicht noch mehr erbittern sollte. Zu den Wahrheiten, welche dem Nationalstolze der Priester und Schriftgelehrten höchst anstößig waren, gehörte besonders dies, daß sie in ihrer Verstockung (und Alle, die ihres Sinnes seyen) von den Segnungen des messianischen Reiches ausgeschlossen und statt ihrer die Heiden würden berufen werden. Um ihnen solche Wahrheiten auf die schonendste Weise zu sagen, bediente sich der Herr der Parabel, welche zugleich Enthüllung und Verhüllung der Wahrheit ist; Enthüllung, weil der Schleier so durchsichtig ist, daß das unter ihm Verborgene wohl erkannt werden kann; Verhüllung, weil, wer nur auf das Gewand und die Schale sieht, den verborgenen Kern nicht erblickt, ihn aber doch mit der Schale zugleich aufnimmt, so daß er vielleicht später noch seiner genießen kann. — Für Geschichte, für kleine Erzählungen hat auch der Stumpfsinnigere Aufmerksamkeit und so dringt der Same göttlicher Wahrheit auch wohl mit der Geschichte in's Herz. Und wenn auch nicht alle Parabeln auf dieser Art sind, so sind sie doch alle liebliche Bilder. In ihrer bildlichen Natur werden sie durch den Beisatz: 'Das Himmelreich ist gleich' sogleich erkannt, und dadurch wird die Neugierde oder bei tieferen Gemüthern die Wißbegierde, das Nachdenken und Nachfragen erweckt, was denn wohl das Bild seyn solle. Ein anderer Gewinn dieser Lehrform ist der, daß sie sich dem Gedächtnisse leichter und tiefer einprägt."

Drittens. Ueber die Grundsätze, die bei der Erklärung und praktischen Behandlung der Gleichnisse Jesu zu befolgen sind, spricht sich Lisco folgendermaßen aus: „Vor allen Dingen ist, wie bei der Schrifterklärung überhaupt, Anwendung der Parabel auf das eigene Herz ein wesentliches Erforderniß zu tiefem und gründlichem Verständniß derselben; wir lernen bei solcher Anwendung oft plötzlich verstehen, was dem grübelnden Verstande verborgen blieb. Als Nathan (vgl. 2 Sam. 12, 1 ff.) zu David sein: Du bist der Mann! sprach, da ging diesem erst das volle Licht über die Parabel des Propheten auf, und so geschieht es auch uns noch. Die ächt praktische Richtung, welche man durch solche Betrachtungsweise bekommt, bewahrt am Sichersten vor der Verwirrung einer allegorischen Erklärung, die mehr oder weniger willkürlich und daher in eben dem Maße falsch ist, eine Klippe, an der so viele ältere Ausleger der Parabeln gescheitert sind. Es bewährt sich daher auch hier Luther's Wort: 'Der Wortsin, der thut's, da ist Lehre, Kraft, Leben und Kunst innen.' Durch diese praktische Richtung bleibt man auch davor geschützt, daß man den Spielen und Einfällen einer zügellosen und unregelmäßigen Einbildungskraft sich nicht überläßt, sondern bedenkt, daß die Parabel und ihre Auslegung nütze seyn soll zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, zu allem guten Werk geschickt; daß beide uns unterweisen sollen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum. Im Allgemeinen läßt sich ferner zu einer fruchtbareren Benutzung des Bilderstoffs in und außer den Parabeln die Regel geben, daß man sich das Bild, welches zur Veranschaulichung überfinnlicher Wahrheit dienen soll, zuvörderst noch ohne Rücksicht auf diese, nur an und für sich, in seiner eigentlichen Bedeutung, nach allen Beziehungen hin, erst recht deutlich mache, und es dann auf das überfinnliche Gebiet übertrage, um die Natur des durch das Bild Angeedeuteten zu bestimmen. Seine Jünger nennt Jesus z. B. das Salz der Erde; was will er damit sagen? Salz ist an und für sich schmackhaft und macht auch schmackhaft, es reinigt, es bewahrt vor Fäulniß; die Jünger Jesu sollen im Verhältniß zur Welt ein Salz seyn. Auf diese Weise betrachtet, wird man die Vergleichungspunkte treffen und in jedem Bilde einen reichen Schatz von Wahrheiten entdecken. Da nun jede Parabel ein aus mehreren Bildern zusammengesetztes Ganzes ist, so entsteht die Frage, die sehr verschieden beantwortet wird, ob jeder einzelne, kleine Zug des Gemäldes ausgedeutet werden dürfe, oder nicht. Daß in der Parabel, als einem vollendeten Gemälde, jedes Bild wichtig sey, die Charaktere der handelnden Personen näher bestimme, die Sache anschaulicher mache, und daher mit einer gewissen Nothwendigkeit gebraucht worden sey, indem das Gemälde erst durch diese Nebenzüge recht vollständig wird, das geben Alle gern zu. Aber Viele sind der Meinung, Manches in der Parabel diene eben nur zur dichterischen Ausschmückung und dürfe bei der Erklärung des Gleichnisses nicht beachtet werden, indem ihm kein Gegenbild entspreche. Zu dieser Ansicht mögen viele Erklärer der Parabeln dadurch gekommen seyn, daß, wie nicht geleugnet werden kann, mit der Deutung des Einzelnen häufig eine unwürdige Spielerei getrieben worden ist, und weil oft, indem man zu sehr in's Einzelne ging, der Hauptgesichtspunkt darüber vernachlässigt oder gar verkannt wurde, und das ist denn allerdings tadelnswerth. Allein wie wenig die Behauptung gegründet ist, daß Vieles in den Parabeln des Herrn nur als leere Ausschmückung diene, zeigt sich schon daraus, daß die verschiedenen Erklärer in derselben Parabel sehr Verschiedenes als wesentlich und außerwesentlich bezeichnen; und so ergäbe sich als Schlussfolgerung, daß Alles und Jedes zugleich wesentlich und auch außerwesentlich ist, was unmöglich der Fall seyn kann. Olshausen sagt darüber: 'In wiefern einzelne Züge der Gleichnisse mit zu deuten sind, bleibt immer etwas schwanke; doch darf man bei Jesu Gleichnissen, die eine so reiche Anschauung voraussetzen, im Ganzen als Kanon festhalten, daß nicht leicht ein Zug zu übersehen ist, wenn nicht offenbar durch Festhalten desselben das Bild im Großen getrübt wird.' Ferner: 'Wie weit aber freilich die einzelnen Züge anwendbar seyn mögen, das ist, wie bei den Parabeln überhaupt, so auch bei dieser eine schwierige Frage. Mit Sicherheit läßt sich hier durchaus keine

Grenzlinie ziehen, indem von dem Grade der innern Entwicklung des Auslegers im geistigen Leben die Schärfe des Blicks für die Auffassung von entfernter liegenden Beziehungen abhängt. Nur führt die Ehrfurcht vor dem Worte des Herrn natürlich auf eine möglichst sorgfältige Benützung der einzelnen Züge der Parabeln, indem die Vollendung des Gleichnisses von der Fülle von Beziehungen abhängt, die in demselben beschlossen liegt.' Ueber denselben Gegenstand äußert sich Dr. Zimmermann so: 'Wollten wir freilich jedem einzelnen Worte eine tiefere Bedeutung beilegen, so würden wir nicht selten Gefahr laufen, Manches in die Schrift hineinzutragen, was gar nicht darin liegt. Denn so wie der Künstler manches nicht unumgänglich Nothwendige zur Ausschmückung seines Gemäldes beifügt, so hat auch Christus in seinen Gleichnissen manches Wort gesprochen, das zur Hauptsache, welche durch das Bild versinnlicht werden soll, oft in einer nur entfernten, oft selbst in gar keiner Beziehung steht.' — Wenn ein Gleichniß erklärt und angewendet werden soll, so erwäge man zuerst seinen Zusammenhang mit dem Vorangehenden und Nachfolgenden und bestimme dem zufolge vor allen Dingen seinen Hauptgedanken. Ehe durch wiederholte, sorgfältige Betrachtung der Umgebungen und des Inhaltes dieser Kern und Mittelpunkt der Parabel nicht aufgefunden und in möglichster Schärfe und Bestimmtheit hingestellt ist, lasse man sich nicht auf die Deutung des Einzelnen ein, denn nur von jenem Mittelpunkte aus erscheint Alles in seinem wahren Lichte. Man könnte das ganze Gleichniß mit einem Kreise vergleichen, dessen Mittelpunkt die übersinnliche Lehre oder Wahrheit, dessen Radien die einzelnen bildlichen Züge der Erzählung sind. So lange man noch nicht im Centrum steht, erscheint der Kreis selbst weder in seiner vollendeten runden Gestalt, noch werden die Radien in ihrer Ordnung, und wie sie alle zum Mittelpunkt hinstreben und in schöner Einheit dastehen, erkannt; dies Alles geschieht nur, wenn das Auge Alles vom Centrum aus ansieht. Ebenso im Gleichnisse; haben wir den Mittelpunkt desselben, seine Hauptlehre, in vollem Lichte erkannt, so wird uns auch die Beziehung und richtige Deutung der Einzelheiten klar werden und wir werden uns nur in so weit auf dieselbe einlassen, als die Hauptwahrheit dadurch desto mehr versinnlicht werden kann. Das Schwierigste, aber doch unerlässlich, ist freilich die Auffindung des Hauptgedankens, da in jedem Gleichnisse uns so viele einzelne Wahrheiten entgegentreten, die sehr leicht als gleich wichtig erscheinen können; allein bei reiflicher Erwägung tritt doch stets eine vor den andern hervor in das hellste Licht, und die andern dagegen mehr zurück in den Schatten; diese dienen nur dazu, jene Hauptwahrheit, welche den Mittelpunkt ausmacht, genauer zu bestimmen und von irgend einer Seite her zu erläutern."

Da das Himmelreich oder Reich Gottes den Hauptgegenstand der meisten Gleichnisse des Herrn bildet, so verweisen wir den Leser über die Bedeutung des Wortes „Himmelreich“ auf das Seite 181 Gesagte, fügen aber hier noch folgende treffende Bemerkungen Lisco's bei: „Im Naturreich herrscht Gottes Wille unmittelbar und mit Nothwendigkeit, er will aber auch über die Geister herrschen; und die Geisteswelt ist recht eigentlich das Gebiet des Reiches Gottes, wo sein heiliger Wille über Alle herrschen, wo Alle ihren Willen dem göttlichen Willen unterwerfen und Jeder mit Freiheit, mit seinem eigenen Willen in den Willen Gottes eingehen soll. Wo in der Geisteswelt wirklich Gottes Wille der Alles beherrschende ist, da ist Gottes Reich, das Himmelreich; wo Gottes Wille erkannt und angestrebt wird, da kommt das Himmelreich; wo er fortdauernd befolgt wird, da besteht das Himmelreich; und wo er in alle Ewigkeiten hinaus allein festgehalten wird, da vollendet sich das Himmelreich. Die Idee vom Reiche Gottes ist nicht ein Bild, kein bildlicher Ausdruck, von menschlichen Reichen etwa entlehnt und auf die Gottes-Herrschaft über Natur- und Geisterwelt angewendet, sondern sie ist die höchste Realität, der erhabenste, umfassendste Gedanke, der nur irgend gedacht werden kann, weil sein Inbegriff der Wille Gottes und die Herrschaft dieses Willens ist. Nur aus der heiligen Schrift schöpfen wir diesen Gedanken, und in ihr sind es besonders die beiden Briefe an die Epheser und Kolosser, welche die Idee des göttlichen Reiches darstellen. Da aber die irdischen Reiche unserer Wahrnehmung vorliegen und ihr Wesentliches und Eigenthümliches leicht erkannt werden kann, so läßt sich an den Abbildern das Urbild erkennen. Jede große Gemeinschaft unter den Menschen, die ein Reich ist, bietet nur vier Punkte dar, welche nothwendig auch am Himmelreich sich finden müssen; in jedem Reiche (Welt- und Himmelreich) findet sich ein Reichsoberhaupt, Reichsgenossen, ein Reichszweck und Reichsgesetze; im Himmelreich ist zunächst Christus das Reichsoberhaupt (Eph. 1, 20—23); die Reichsgenossen sind Menschen und Engel; des Reichszweck ist die Seligkeit und Herrlichkeit der Reichsgenossen; das Reichsgesetz ist der durch Christum geoffenbarte Wille Gottes, und wir finden ihn im Alten und Neuen Testament, daher ist die Bibel die Reichsurkunde. Weil das Himmelreich in Christo sein unmittelbares Haupt hat, so heißt es darum auch Reich Christi, da aber Christus mit dem Vater Eins ist, so heißt deshalb das Reich mit Recht auch Reich Gottes; und Himmelreich wird es genannt zur Bezeichnung seiner geistigen, himmlischen Natur, weil es vom Himmel stammt, himmlischer Sinn seine Genossen befehlt und diese in ihm für den Himmel, d. h. für die seligste Gemeinschaft mit Christus und durch ihn mit dem Vater gebildet werden sollen. Denn die Geistes-, Willens-, Liebes- und Seligkeits-Gemeinschaft, in der Christus mit dem Vater steht, soll auch uns untereinander und alle Reichsgenossen mit dem Sohne und Vater verbinden. Die vollkommene Gemeinschaft des Sohnes mit dem Vater ist in ihrer Natur begründet; da durch die Sünde die Lebensgemeinschaft des Menschen mit Gott gestört ist, wir nicht mehr in Gott leben, weben und sind, so ist die nächste Aufgabe und der Zweck des göttlichen Reiches: Wiederherstellung der Geistes-, Willens-, Liebes- und Seligkeits-Gemeinschaft der Menschen mit Gott, daß wir der göttlichen Natur theilhaftig werden (2 Petri 1, 3, 4); dazu hat der Vater aus überschwinglicher, unermesslicher Liebe der Welt den Sohn gegeben (Joh. 3, 16). — Enger ist der Begriff Reich Gottes gefaßt, wenn

die heilige Schrift an andern Stellen die Gesamtheit aller Erlösten im Himmel und auf Erden darunter versteht, das Reich der Gnade auf Erden und das Reich der Herrlichkeit im Himmel, die streitende und die triumphirende Kirche. Noch mehr zieht der Begriff sich zusammen, wenn das Reich Gottes die Gesamtheit der Befehlten Jesu Christi auf Erden genannt wird, abgesehen von ihrer sittlichen Beschaffenheit, so z. B. Matth. 13, 24 bis 30; meistens aber werden unter dem Himmelreich nur die wahren Gläubigen verstanden, die Christi Geist besitzen, denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Die christliche Kirche auf Erden ist Beides, das Reich Gottes selbst und zugleich eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für dasselbe; Jenes, wenn man auf ihre wahren Genossen, auf die Wiedergeborenen, auf die Gläubigen sieht; Dieses, sofern sie die Aufgabe hat, durch die Mission im Innern und nach Außen hin diejenigen zu dem Leben in und für Gott und Christus hinzuführen, welche diesem Leben noch ferne stehen. Das Reich Gottes ist also die Gemeinschaft mit Gott und Christus, und dieser Begriff der Gemeinschaft muß in allen Parabeln als der wesentlichste Punkt festgehalten werden, obwohl sie sonst in vielseitiger Auffassung von dieser Gemeinschaft, oder dem Himmelreich handeln; denn bald ist von dem Mittel die Rede, wodurch solche Gemeinschaft zu Stande kommt, vom Worte Gottes (Gleichn. vom Säemann), bald von dem Werth derselben (Gleichn. vom Schatz und Perle), bald von der zu Stande gebrachten Gemeinschaft, wie sie in der Zeit als Kirche oder Gemeinde erscheint (Gleichn. vom Unkraut unter dem Weizen), dann wieder von dem Entwicklungsgange derselben (Gleichn. vom Senfkorn), endlich auch in sehr vielen Gleichnissen von der eigenthümlichen Herzensbeschaffenheit und den Schicksalen derer, die dieser Gemeinschaft angehören wollen, oder wirklich angehören."

Es ist offenbar die Absicht des Matthäus, seinen Lesern die in diesem Kapitel berichteten Gleichnisse darzulegen, als die ersten, die der Herr redete, und da dieses der erste Anlaß der neuen Lehrweise war, so floß auch ihr Reichthum in Fülle. An keinem andern Orte der Evangelien findet sich eine solche Gruppe von Gleichnissen, mit Ausnahme von Lukas, Kapitel 15 und 16, wo fünf, anscheinend zu Einer Zeit geredete Gleichnisse berichtet sind. Die Zusammengehörigkeit der sieben Gleichnisse, wie sie Matthäus hier berichtet, hat so wenig historische Unwahrscheinlichkeit als die Bergpredigt. Schon der Plural in Vers 3 „durch Gleichnisse“ läßt mehr als ein jetzt gesprochenes Gleichniß erwarten, und sämtliche durch das Ganze durchlaufende Merkmale deuten nichts Anderes an, als daß der Herr in Einem Tage, an dem schon so manches Andere vorgefallen, mithin in ziemlich rascher Aufeinanderfolge diese sieben Gleichnisse geredet hat, nämlich: die ersten vier zum Volke draußen am See, die letzten drei noch zu den Jüngern daheim, womit auch Markus, Kapitel 4, übereinstimmt, obgleich dort nicht alle diese, indessen noch ein anderes Gleichniß mitgetheilt ist. Nach Lange und Andern stellen diese sieben Gleichnisse die ganze Entwicklung des Reiches Gottes vom Anfang bis zu Ende nach seinen Hauptmomenten dar, während das achte bei Markus die Gesetzmäßigkeit dieser Entwicklung hervorhebt. Sowie das erste von der Stiftung des Reiches Gottes, das letzte von seiner diesseitigen Vollendung im Gericht handle, so sollen auch die fünf zwischeninliegenden uns das Himmelreich nach einer neuen Seite, in einer neuen Gestalt vor Augen stellen, und es spreche der Herr weissagend, vorbildlich von den aufeinander folgenden Hauptperioden der Geschichte seiner Kirche. Dieser Ansicht zufolge schattet sich in dem Gleichniß vom Säemann das apostolische Zeitalter ab; in dem Gleichniß vom Unkraut die Periode der altkatholischen Kirche in ihrem Aufblühen mitten unter den Irrlehren; in dem Senfstrauch, den die Vögel für einen Baum halten, den sie mit ihren Nestern beschweren, der unscheinbare Anfang des sich unter Constantin zur Staatsreligion des ganzen römischen Reiches emporhebenden Christenthums; in dem Sauerteig, der unter die drei Scheffel Mehl gemengt wird, die von der Kirche ausgehende Umbildung der Menschheit in der großen Völkerwanderung und in den späteren Jahrhunderten; in dem Gleichniß vom Schatz im Acker das Zeitalter der Reformation, in welchem die verborgene Wahrheit wieder aufgefunden wurde; in dem Gleichniß von der kostbaren Perle die Zeit, wo die Heilsgüter in ihrer höchsten Concentration mit dem größten Ernste gesucht und durch völliges Hingeben alles nicht Göttlichen erworben werden, worauf dann das Gleichniß von den faulen und guten Fischen das abschließende Gericht nach dem letzten Abfall abbilde.

Daß übrigens die Anwendung dieser Gleichnisse auf die Kirchengeschichte im Einzelnen mehr oder weniger zweifelhaft ist, gibt Lange selbst zu, indem er bemerkt: „Wir behaupten nicht, daß sich die ideale Stufenfolge dieser Gleichnisse in der historischen Folge der Hauptmomente des Reiches Gottes bestimmt abspiegeln, sondern nur, daß sie sich in erkennbaren Umrissen darin abschatten. Jedenfalls dienen alle sieben Gleichnisse dazu, in geordneter Folge die siegreiche Entfaltung des Himmelreichs im Kampfe mit den Hemmungen der Welt, aber zu gleicher Zeit auch die innere Gestalt desselben im Gegensatz gegen die jüdischen zu zeichnen.“ Ferner vergleicht Lange diese Gleichnisse nach ihrer Lichtseite mit den sieben Seligpreisungen, nach ihrer Schattenseite mit den sieben apokalyptischen Sendschreiben. — Betrachten wir das erste Gleichniß als Basis der sechs folgenden (ähnlich der ersten Seligpreisung der Bergpredigt), so schildern die drei ersten derselben das Offenbarwerden des Himmelreichs (in der sichtbaren Kirche), die drei letzten das innere Wesen desselben (in der sogenannten unsichtbaren oder wahren Kirche). Dilschhausen faßt die Beziehung dieser Gleichnisse auf einander wieder anders auf: in dem ersten sey das Verhältniß des Reiches Gottes zur Welt, in dem zweiten zum Reiche des Bösen dargestellt; das dritte und vierte schildern die über alle Hindernisse siegende Kraft, die in dem Worte vom Reiche liegt; in dem fünften und sechsten trete der Werth des Himmelreichs und das Verhältniß jedes Einzelnen zu demselben hervor, und in dem letzten werde die Entwicklung der Kirche auf Erden bis zum Tage des Gerichts geschildert.

A. Das Gleichniß vom Säemann.

Vers 1—23. (Vergl. Mat. 4, 1—20; Luk. 8, 1—15.)

(1) An demselbigen Tage aber ging Jesus aus dem Hause, und setzte sich an das Meer.^a (2) Und es versammelte sich viel Volks zu ihm, also, daß er in das Schiff trat und saß; und alles Volk stand am Ufer.^b (3) Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse und sprach: Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen. (4) Und indem er säete, fiel etliches an den Weg, da kamen die Vögel und fraßen es auf. (5) Etliches aber fiel auf das Steinichte, da es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte; (6) als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. (7) Etliches aber fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf und erstickten es. (8) Etliches aber fiel auf das gute Land und trug Frucht; etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig. (9) Wer Ohren hat zu hören, der höre! (10) Und die Jünger traten zu ihm und sprachen: Warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse? (11) Er aber antwortete und sprach: Euch^c ist gegeben, daß ihr die Geheimnisse des Himmelreichs vernehmet; diesen aber ist's nicht gegeben; (12) denn wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, das er hat. (13) Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse; denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht und verstehen es nicht. (14) Und über ihnen wird die Weissagung Jesaiä erfüllet, die da sagt: Mit den Ohren werdet ihr hören, und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen; (15) denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern; auf daß sie nicht dermaleinst mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, und mit dem Herzen verstehen, und sich bekehren, daß ich ihnen helfe. (16) Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören. (17) Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehret^d zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, das ihr höret, und haben es nicht gehört. (18) So höret^e nun ihr^f dieses Gleichniß vom Säemann: (19) Wenn Jemand das Wort von dem Reiche hört, und nicht versteht, so kommt der Arge, und reißt hin, was da gesäet ist in sein^g Herz; das ist, der an dem Wege gesäet ist. (20) Der aber auf das Steinichte gesäet ist, das ist der, welcher das Wort hört, und dasselbe bald aufnimmt mit Freuden; (21) aber er hat nicht Wurzel in sich, sondern ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich bald. (22) Der aber unter die Dornen gesäet ist der, welcher das Wort höret, und die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichthums ersticket das Wort, und bringet nicht Frucht. (23) Der aber auf das gute Land gesäet ist, ist der, welcher das Wort höret und versteht es, und dann auch Frucht bringet; und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber sechzigfältig, etlicher dreißigfältig.^h

Uebersichtliches. Wir finden in diesem Gleichnisse eine genaue, wörtliche Gleichheit zwischen den Evangelisten, jedoch mit hinreichenden Abweichungen zum Beweis, daß sie nicht von einander abgeschrieben haben. Markus ist der vollständigste, was das Gleichniß selbst betrifft, aber Matthäus führt in der Auslegung des Herrn Vers 12 ein und auch die Citation aus Jesaias in Vers 14—17, welche weder Markus noch Lukas geben. Der Zweck dieses Gleichnisses ist, die verschiedenartige Aufnahme des Wortes vom Reiche Gottes durch Beispiele zu erläutern. Der Säemann entspricht dem Prediger des Wortes vom Reiche, der Same dem Worte, das Säen der Verkündigung des Wortes und der verschiedene Boden, worauf die Saat fiel, den verschiedenen Hörern des Wortes. Weissagend schildert der Herr

hier in einem kurzen und klaren Abriss die Geschichte der Predigt des Evangeliums, so wie es sich in der Erfahrung wirklich bis auf den heutigen Tag bewährt hat und bis an's Ende der Welt bewähren wird. Bei der unzähligen Menge der Menschen, bei der großen Temperaments- und Charakter-Verschiedenheit, bei den tausendfachen Eigenthümlichkeiten der Einzelnen lassen sich doch nicht mehr als diese vier Hauptverschiedenheiten in dem Verhalten der Menschen zum göttlichen Worte wahrnehmen, diese vier aber auch ganz bestimmt. Wie also das göttliche Wort die Herzen vorfinde, das bezeichnen die vier Arten des Aekers. Der Same ist ein und derselbe, überall und für Alle. Ohne Samen kann kein Acker Frucht bringen, so auch ohne das Wort Gottes keine Seele Gerechtigkeit

^a. Seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte zu Kapernaum, s. Kap. 4, 13; 9, 1. — ^b. S. Fußnote Kap. 4, 18. — ^c. Das flache Ufer war bequem zum Aufenthalt der Menge. — ^d. Griech.: Weil euch, als Antwort auf das Warum? — ^e. Zu erfahren und zu erleben die

gnadenreiche Erscheinung des Messias. — ^f. Den wahren Sinn. — ^g. Die Jünger und nicht das Volk. — ^h. Griech.: in dem Herzen. — ⁱ. Wie ein dreifacher Grab des fruchtlosen Hörens (Vers 19—22), so auch hier ein dreifaches Maß von Frucht.

und Leben erlangen. Das Gedeihen oder Fehlschlagen der Saat rührt aber her von der Art und Weise, wie sich der Boden den Samen aneignet. Die Frage entsteht nun: „Weshalb ist dieser Boden tragfähig und jener nicht?“ Der tiefere Grund dieser Erscheinung liegt im Verhalten des Menschen gegen die vorbereitende Gnade Gottes. Benützt der Mensch mit Irene die vorlaufende Gnade — in Geseß, Verheißung, Gewissen, Erziehung — so wird er dadurch ein guter Acker für das Wort. So liegt die Schuld des Nichtgedeihens nicht an dem Säemann, nicht an dem von ihm ausgestreuten Samen, sondern allein an dem Herzen des Hörers. Doch wie auch schlechter Acker durch Mühe und anhaltenden Fleiß verbessert werden kann, so das menschliche Herz, und das Wort ist das hiezu gegebene Mittel und besißt die eigenthümliche Kraft, daß wir vermittelt desselben gebessert werden können und sollen. Wer es nun dazu gar nicht oder nicht recht benützen will, ist strafbar und verschuldet sich, denn das Wort wirkt nicht mit mechanischer, äußerer Kraft auf den Menschen, sondern nur mit sittlicher, zu der die Zustimmung unseres Willens erforderlich ist.

Vers 1. An demselbigen Tage ging Jesus aus dem Hause. Obwohl der Ausdruck „an demselbigen Tage“ zuweilen unbestimmt gebraucht ist (s. Apg. 8, 1), so ist er hier buchstäblich zu verstehen als derselbe Tag, an welchem der Herr die pharisäische Lästerung widerlegt hatte. Es war dies ein denkwürdiger Tag und aus Matth. 8, 24 geht hervor, daß Jesus so erschöpft war von diesem Tagewerk, daß er während der Ueberfahrt über das Meer in einen so tiefen Schlaf fiel, daß das Toben des Sturmes und die Verwirrung auf dem Schiffe ihn nicht einmal aufweckte.

Vers 2. Also, daß er in das Schiff trat. Er wurde wahrscheinlich hiezu genöthigt durch die herandrängende Volksmenge. Der Artikel „das“ Schiff zeigt ein Schiff an, das entweder Jesu Jüngern angehörte oder von etlichen seiner Freunde daselbst zu seiner Verfügung gehalten wurde. — Jesus sprach zum Wenigsten die vier ersten der in diesem Kapitel berichteten Gleichnisse in einem Schiffe am Ufer des galiläischen See's stehend, mit dem Blicke auf eine blühende, reich angebaute, gewerbfleißige Gegend und eine viel befahrene Landstraße. Welches Leben, welche Kraft und Anschaulichkeit mußten sie haben! Jeder fand aus seinem Beruf und Leben in den vom Herrn gewählten Bildern Etwas, das ihn besonders ansprechen mußte.

Vers 3. Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen. Als Jesus dieses Gleichniß sprach, erblickte er aller Wahrscheinlichkeit nach einen jüdischen Ackermann, der seine Saat austreute und benützte diesen Umstand als Text zu seiner Predigt. Der Säemann ist zunächst des Menschen Sohn (Vers 37), sein Eintritt in die Welt war ein Ausgehen zum Säen; sodann seine Diener und Boten (1 Cor. 3, 6) bis zum Ende. Andere nach ihm sind nur im Stande zu säen, weil er zuerst gesäet hat; sie führen das Werk fort, daß er begonnen hat. Auch der Same gehört fein; wer sonst ihn austreut, hat ihn von Christo; er soll aber jedes Predigers Eigenthum geworden seyn durch geistliche Erfahrung. Das Lehren soll aus dem Glauben kommen (vgl. Luf. 8, 11; 1 Petri 1, 23). — Der Säemann befäet das ganze Feld, versprechende und nicht versprechende Stellen, und besäet das Nämliche seinen Jüngern (Mark. 16, 15). Das Säen an allen Orten ist des Gleichnisses Grundgedanke. Es handelt von dem Samen und was

sich damit ereignete. Er wird an alle Orte gesäet zum Zeugniß.

Vers 4. Etliches fiel auf den harten Fußweg, so daß der Same nicht in die Erde sinken konnte, sondern auf der Oberfläche den Füßen Vorübergehender preisgegeben lag und bald eine Beute der Vögel wurde, die dem Säemann im Morgenland in großen Zügen nachfolgten.

Vers 5 u. 6. Dieser Boden ist ganz verschieden von dem vorhergehenden und ist bezeichnet als „das Steinichte“, ein steinichter Grund, der mit einer dünnen Erdschicht bedeckt ist. Am galiläischen Meere steigen die Berge in Felswänden mit breiten Stufen empor, welche beachert werden, wobei dann natürlich einzelne Stücke Aekers auf dem Felsen liegen. Es blieb dieser Boden nicht unbebaut, aber die darauf gestreute Saat, obwohl sie dem Betreten und den Vögeln entging, in die Erde sank und augenblicklich keimte, hatte nicht tiefe Erde, folglich auch nicht Saft genug, um tiefe Wurzel zu fassen. Sie wurde daher dürr, sobald die Sonne in ihrer vollen Kraft sie beschien.

Vers 7. Dieser Art von Boden mangelte nicht die erforderliche Feuchtigkeit zur Erhaltung der Pflanze in der Sonnenhitze, aber sie war nur halb bebaut. Obwohl die darauf wachsenden Dornen abgehauen und die Oberfläche umgepflügt oder umgegraben wurde, so daß er das Ansehen eines für den Samen bereiteten Bodens hatte, so waren dennoch die Dornen, welche lange davon Besitz genommen hatten, nicht ausgerottet, sondern bereit in ihrer natürlichen Kraft und Fülle hervorzuschießen, sobald die Wärme der Sonne sie erreichte und wieder belebte. Und so kamen dann die Dornen der guten Saat zuvor und entzogen ihr Luft und Licht, leiteten die Feuchtigkeit und Kraft des Bodens von ihren Wurzeln ab, verzehrten sie selbst und erstickten die Pflanze, so daß sie nicht zur Reife kam.

Vers 8. Das „gute Land“ ist so umgebrochen, daß es den Samen in sich eindringen läßt, hat Tiefe genug, um denselben Wurzel schlagen zu lassen, und ist von den Dornenwurzeln gereinigt, hat also alle die Eigenschaften, welche nöthig sind zum vollen Wachsthum und zur Frucht der ausgestreuten Saat.

Vers 10. Nach Mark. 4, 10 (vgl. Vers 36) legten die Jünger diese Frage dem Herrn erst am Schlusse seiner Gleichnißpreden vor. Sie hatten wahrgenommen, daß der Herr sich nicht gegen alle seine Hörer gleich offen ausdrücken wollte.

Vers 11. Euch ist gegeben, daß ihr die Geheimnisse des Himmelreichs vernehmet. „Geheimnisse werden im N. T. diejenigen göttlichen Rathschlüsse, Anordnungen und Lehren genannt, welche dem Menschen unbekannt sind, bis der sich selbst und Alles, was in ihm ist, nach seiner Liebe offenbarende Gott sie kund macht (s. 1 Cor. 2, 7; Röm. 16, 25), wobei sie jedoch (auch wenn sie enthüllt sind) immer ihren göttlichen Charakter behalten, der sie über jedes vom Menschen ausgehende Erkennen hinausstellt. Die Geheimnisse des Himmelreichs bezeichnen hiernach den ganzen Kreis von göttlichen Rathschlüssen, Anordnungen und Lehren, die durch Christus enthüllt wurden.“ (Olshausen.) Die Wahrheit des Himmelreichs ist seit dem Sündenfall ein Geheimniß für den Menschen geworden, 1) durch seine eigene Schuld und Selbstverbildung, 2) durch das Gericht der darauf folgenden göttlichen Verhüllung. Daher ist die Wiederherstellung der Erkenntniß eine Aufdeckung oder Offenbarung. Diese war den

Süngern von Gott gegeben, weil sie offene Ohren und fragende Herzen entgegen brachten. Gott ist bereit, dasselbe Allen zu geben, welche es annehmen wollen. Dieser Ausspruch deutet daher nicht auf eine willkürliche und absolute Vorherbestimmung Gottes hin, sondern auf eine moralische Ursache in den Süngern, wie Vers 12 zeigt, und auch Vers 14 die Schuld des „Nichtvernehmens“ dem Volke beimißt. — **Diesen aber ist es nicht gegeben**, eben weil sie keine offenen Ohren und keine fragenden Herzen entgegenbrachten.

Vers 12. Denn wer da hat. Diesen vielfagenden Ausspruch thut der Herr bei mehreren Gelegenheiten in verschiedenem Zusammenhang. Die volle Bedeutung desselben findet der Leser Kap. 25, wo er durch ein Gleichniß erläutert ist. Hier ist unter dem Haben die Empfänglichkeit für die offenbarende Gnade Gottes zu verstehen. Wer haben will und eben dadurch empfangen kann, hat in sofern schon das zu Empfangende, denn er hat die offene Hand für die ihr gewiß zufallende Gabe. — **Dem wird gegeben, daß er die Fülle habe**, dem wird die verliehene Gabe der Erkenntniß und Gnade vermehrt; der wird immer tiefer eindringen in die Geheimnisse des Gottesreiches; dessen Herz wird durch treue Benützung der Gnade immer mehr veredelt zu einem guten, fruchtbaren Boden für das göttliche Wort, daß er zur Vollkommenheit gelangt. — **Wer aber nicht hat**, in welchem kein Funke geistigen Verlangens noch Saufmuth zur Aufnahme des Wortes ist, oder wer bereits verliehene geistige Gaben und Segnungen nicht gewissenhaft gebraucht. — **Dem wird auch genommen, das er hat**, oder, wie Lukas sagt, „das er meint zu haben,“ denn er mag im Wahne eines eingebildeten Habens stehen oder das frühere Haben durch Untreue verloren haben (2 Joh. 8). Es wird seiner Verachtung und Untreue gegen die Wahrheit eine „Unfähigkeit“ zu vernehmen folgen, denn wenn einer das Verlangen nicht hat, so wird ihm auch das, das er hat, die Fähigkeit genommen; sein Herzensaffect wird ohne Pflege und Bau noch mehr verwildern und gänzlich verderben; es werden ihm die von ihm verachteten und verschmähten Mittel und Gelegenheiten zum Seligwerden gänzlich entzogen. Solches geschah bei den Juden, deren Gnadenmittel Christus jezt bereits durch die neue Lehrweise schmälerte und sie zuletzt ganz von ihnen nahm und damit für alle nachfolgenden Geschlechter ein Exempel der Warnung aufstellte. Jede Gabe Gottes fordert auf zu lebendiger Aneignung, zu thätiger, fruchtbringender Benützung; gehorchen wir nicht, dann wird das Gericht desto schwerer.

Vers 13. Darum bezieht sich auf das Vorhergehende. Weil sie keine Empfänglichkeit haben für die volle, nackte Enthüllung der Geheimnisse des Himmelreichs; das folgende **denn** setzt dann ihren für die Wahrheit unempfänglichen Herzenszustand weiter auseinander. Bei Markus und Lukas steht statt *ὅτι*, denn, die Conjunction *ὡς*, damit, was jedoch den Sinn nur in soweit verändert, daß bei Markus und Lukas das Nichtsehen mit sehenden Augen als Bestrafung der vorübergehenden Unempfindlichkeit für das Göttliche dargestellt wird. Richtig bemerkt Erhard: „Die fleischliche Gefinnung der Volksmasse war da. Hierdurch war Jesus genöthigt, sich auf eine Auswahl von Süngern zu beschränken, und hierdurch wiederum, in der verhüllenden Form der Parabel Geheimnisse zu offenbaren, die den (geistlich gefinneten) Süngern ver-

ständlich werden, der (unreifen) fleischlichen Masse räthselhaft bleiben sollten, — einem Jeden nämlich, so lange er fleischlich gefinnt blieb.“

Vers 14 u. 15. Diese Weissagung ist aus Jes. 6, 9, 10 nach der Septuaginta angeführt. Dasselbe Citat findet sich auch Joh. 12, 40; Apg. 28, 26, 27 und Röm. 11, 8. Der Evangelist gebraucht hier für „erfüllt“ einen besonders starken Ausdruck. Vollständig wird erfüllt. Was sich schon zur Zeit des Jesaias darstellte, daß das israelitische Volk die göttliche Botschaft verwarf und dem Strafgericht anheimfiel, dessen machte sich dasselbe Volk jezt schuldig, nur mit dem Unterschied, daß in Jesu dem Volke die reinste Offenbarung zu Theil wurde, von der in Jesaias nur ein schwacher Abglanz zu schauen war. Indem also selbst dieser Glanz des göttlichen Lichtes unerkannt blieb, gab sich der Fluch der Sünde in seiner ganzen Größe zu erkennen und die Worte des Propheten bekamen somit hier ihre volle Bedeutung. Das „Hören“ und „Sehen“ im Gegensatz gegen das „Verstehen“ und „Bemerkmen“ bezeichnet die gegebene Möglichkeit des Verstehens des Göttlichen, hätte sich nicht das Volk durch seine eigene Schuld der Glaubensfähigkeit zum Erfassen verlustig gemacht, was eben das folgende „Verstodtseyn“ ausdrückt. **Denn dieses Volkes Herz ist verstodt**, eigentlich: fett geworden, d. h. das Herz verlor sich in's Fleisch und verlor das Geistesleben, Sinnbild der moralischen Abstumpfung und Unempfindlichkeit, welche auf sinnliche Trägheit und Wollust folgt. — **Und ihre Ohren hören übel**, buchstäblich: sie hören schwer mit ihren Ohren, d. i. undeutlich, wie wenn dumpfe und verwirrte Klänge sie berühren. — **Und ihre Augen schlummern**, griech.: sie haben ihre Augen geschlossen mit der Absicht, nicht zu sehen, wodurch der Akt als ihr eigener, willkürlicher bezeichnet und ihnen die Schuld beigemessen wird. — **Auf daß sie nicht dermaleins mit den Augen sehen und mit den Ohren hören, und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren.** „Im hebr. Grundtext stehen lauter Imperative. Indem der Prophet ihnen drohend ankündigt: Höret's und versteht's nicht, soll er selber ihr Herz verstocken. Wie solche Sprache richtig zu verstehen sey, lehrt uns die ganze Schrift. Der Imperativ ist die schärfste Form des drohenden Futurums. Wenn die Verstockung als durch das Weissagen gewirkt dargestellt wird, so wird damit eben nur geoffenbart, daß sie durch ihre eigene Schuld das ihnen gepredigte Wort zum Mittel ihrer Verstockung machten. Du wirst ihnen umsonst predigen, darum weissage ihre Verstockung (vgl. Jer. 1, 10). Schon die Septuaginta macht deshalb aus dem Imperativ ein Futurum.“ (Stier.) Während bei dem Propheten die Verhinderung der Bekehrung als das Strafgericht Gottes erscheint, wird sie hier auf die Absicht der schlimmen Herzen, Augen und Ohren zurückgeführt; sie wollen nicht (Joh. 5, 40) und eben darum können sie auch nicht. — **Daß ich ihnen helfe.** Sie verhindern es also selbst, daß die Heilung eintreten kann, die ich ihnen sonst angeheißen lassen würde. Die Absicht Gottes ist immer, daß die Menschen durch die Verkündigung seines Wortes bekehrt werden sollen, damit noch höre, was Ohren hat. Aber wenn die Menschen die Ohren, welche sie haben, doch nicht gebrauchen, so wird ihnen das Wort verkündigt, damit ihr scheinbares Nichtbefehtwerdenkönnen als ein Nichtbefehtwerdenwollen gerichtet werde. „Es ist nicht zu übersehen,“ bemerkt Stier weiter, „daß diese Tauben und

Blinden dieselben sind, welchen der Prophet hernach die Heilung und Erlösung verkündigt (Kap. 29, 9—12. 18 u. 19; 35, 5; 42, 7), worauf sich ja der Herr Kap. 11, 5 bezog, und auch hier redet er immer noch zu den Tauben, auf daß sie hören. — Bemerkenswerth ist das hier angedeutete Verhältniß des Herzens zu den Augen und Ohren. Von dem Herzen dringt das Verderbniß in Ohren und Augen; aber umgekehrt soll durch Augen und Ohren die Heilung ins Herz kommen. Die äußeren Gnadenmittel sollen den Weg zum Herzen bahnen, das Sündengefühl und Heilsverlangen wirken und so das Herz für das frohe Evangelium vorbereiten. Doch ist und bleibt das Herz entscheidend, denn nach des Herzens Zustand hört das Ohr.

Vers 16. Dieser und der nächste Vers kehren wieder in verschiedenem Zusammenhange und leicht veränderter Ausdrucksweise in Luk. 10, 23. 24. — **Selig**, d. i. glücklich zu preisen **sind eure Augen**, im Gegensatz zu jenen fleischlichen Augen, welche nicht sehen. Die Augen und Ohren werden hervorgehoben als die Organe der Empfänglichkeit für den inneren sowohl als den äußeren Menschen.

Vers 17. Unter den **Gerechten** haben wir neben den Propheten alle alttestamentlichen Frommen zu verstehen, welche nicht bloß vor dem Gesetz untadelig waren, sondern auch nach einer besseren Gerechtigkeit sich sehnend, den verheißenen Messias zu sehen verlangten. Ihn zu schauen, war das höchste Ziel alttestamentlicher Hoffnung. Lukas hat für **Gerechte** das Wort **Könige**, worunter natürlich nur die frommen Könige, wie z. B. David, Hezekiah, Josia u. s. w. zu verstehen sind.

Vers 19. Wenn Jemand das Wort von dem Reiche höret, und nicht versteht. Die Worte, „und nicht versteht“ sind sehr wichtig zum Verständniß dieser ersten Herzensbeschaffenheit, worin das Wort Gottes auch nicht einmal eine vorübergehende Wirkung hervorbringt. Das Charakteristische bei dieser ersten Klasse von Hörern ist, daß das göttliche Wort gar keine Wirkung auf sie ausübt. Sie hören wohl mit dem äußern Ohr, aber mit dem Herzen vernehmen oder verstehen sie Nichts, sie leben im Irdischen und Aeußern; wie klar auch die Lehren des Evangeliums sind, wie verständlich sie auch vorgebracht werden: solches Herz achtet nicht darauf, ist ganz sorglos und gleichgültig, als ob es keine Beziehung hätte weder zu dem Worte, noch zum Reiche der Gnade, das dasselbe verkündigt. Es ist also die Klasse der Gleichgültigen, deren Art es ist, gar nicht in sich zu gehen oder etwas in sich zu fassen, deren Herzensgrund noch nie durch die Pflugschar des Gesetzes umgebrochen und zur Aufnahme der Saat des Evangeliums bereitet wurde, die dem Samen also keine weiche Stelle bieten, wo er eindringen und bedeckt werden möchte. Bei einem solchen Herzenszustand wird das etwa gehörte Wort nicht nur, wie Lukas hinzufügt, vertreten, indem es im Geräusche des Lebens, in den Verstreuungen der Welt, ohne Sammlung des Gemüthes und ohne stille Zurückgezogenheit spurlos vom Herzen verschwindet, sondern auch aufgefressen von den Vögeln. — **So kommt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz.** Auch von dem das Wort nicht zu Herzen nehmenden Menschen kann gesagt werden, es sey dasselbige in sein Herz gesäet, insofern bei jedem Menschen, der noch ein Herz und Gewissen besitzt, bei aller Verhärtung doch noch eine Möglichkeit des Eindringens für den Samen existirt. Das Gehörte liegt, ob-

wohl unverständlich, doch im Gedächtnisse oben auf und könnte noch, wenn gnädiger Regen der Saat nachfolgt, weiter einbringen, — wenn nicht Einer wäre, der dem guten Säemann entgegenwirkt, der Arge, bei Markus der Satan, bei Lukas der Teufel, welcher das Wort hinreißt, d. i. mit Gewalt und großer Behendigkeit, wie ein Raubbogel, auf daß sie „nicht glauben und selig werden“ (Luk. 8, 12). Er reißt es hin, indem er ihre Sinne und Gedanken mit andern Dingen beschäftigt, so daß es aus ihrem Gedächtnisse verschwindet, oder indem er ihnen einflüstert, es sey nicht Gottes Wort. — **Der ist es, der an dem Wege gesäet ist.** Daß hier der Same mit dem Besäeten identifizirt wird, hat seine Bedeutung. Wie der Same in dem guten Lande mit dem Menschen selber Eins wird, so wird auch der Verlust der Saat zum Verlust des eigenen Lebens. Durch den Wechsel des Bildes ist der falsche Nebengriff verhütet, als ob der Satan die Gottesworte selber rauben und behalten könnte.

Vers 20 u. 21. Die Hörer des Wortes, welche zu dieser Klasse gehören, unterscheiden sich von den vorhergehenden. Wir begegnen hier nicht einem totalen Widerstande der Wahrheit, sondern einem die Wahrheit theilweise aufnehmenden Gemüthszustande. Es sind uns hier Personen vorgestellt, welche von dem Worte Gottes so erleuchtet, erweckt und gerührt sind, daß sie Bekenner des Christenthums werden. Die klare und unwidersprechliche Wahrheit macht auf ihren Verstand einen überzeugenden Eindruck; vorzüglich aber haben die herrlichen Verheißungen des Evangeliums sowohl als die zeitlichen Vortheile, welche aus demselben entspringen, so viel Anziehendes für sie, daß sie das Wort **alsobald mit Freuden aufnehmen**, ohne die Kosten zu überschlagen, ohne die Forderungen, welche das Evangelium an den Menschen macht, zu überlegen. Wohl ist das Evangelium die frohliche Botschaft von der Gnade Gottes in Christo, aber es beginnt mit dem Rufe „thut Buße“ (Matth. 3, 2; 4, 17). Dieser Ruf muß zunächst die schmerzlichsten Empfindungen in uns erwecken; Selbsterkenntniß und Selbsterurtheilung wegen unserer Sünden muß vorangehen, dann erst find wir geschickt und tüchtig, die Tröstungen des Evangeliums uns in Wahrheit anzuzeigen. Ohne wahre Buße bleibt unter der leicht erregten, täuschenden, falschen Weichherzigkeit der Felsengrund des harten, stolzen Herzens, in welches der Same nicht eindringen kann. Der vermeinte Glaube ist bloße Gefühlsache oder auch bloße Reflexion und Phantasie. „Es sind,“ wie Dikhausen bemerkt, „die Gefühlschristen, die das Evangelium annehmen, so lange sie seine lieblich tröstenden Wirkungen erfahren, aber abfallen, sobald es einen neuen Menschen aus ihnen machen will, oder auch die Modechristen, welche das Christenthum mitmachen, bis Aufsehung sich erhebt.“ — **Aber er hat keine Wurzel in sich.** Nur wenn das Herz durch wahre Buße erweicht ist, kann der Glaube die rechten Wurzeln schlagen. Das Bild vom Wurzeln kommt häufig vor in der Schrift (Ephes. 3, 17; Col. 2, 7; Jer. 17, 8), und ist besonders angemessen. Gleichwie die Wurzeln eines Baumes unsichtbar sind, und dennoch dessen Festigkeit und Bestand davon abhängt, gerade so auch diejenigen des Christen von seinem verborgenen, unsichtbaren Leben; und wie sich durch die verborgenen Wurzeln der Lebenskraft nach dem Stamme und den Zweigen des Baumes zieht, und derselbe dadurch grünt und fruchtbar bleibt, so liegen in des Christen verbor-

genem Leben, das mit Gott in Christo verborgen ist, die Quellen seiner Stärke und seines geistigen Gedeihens. (Vergl. Joh. 6, 68; Hebr. 10, 34; 2 Cor. 4, 17, 18). — **Sondern er ist wetterwendisch.** Er ist veränderlich wie das Wetter, richtet sich nach der Zeit und nach den Umständen. Wie bei der ersten Klasse das Aufgehen des Samens auch von außen her durch die auffressenden Vögel verhindert wurde, so tritt auch hier der Saat ein Hinderniß von außen her entgegen, die durch die Hitze der Sonne abgebildete **Triübsal und Verfolgung** (von Lukas zusammengefaßt durch das Wort *Anfechtung*), welche übrigen, obwohl sie mittelbar von dem Argen und seinen Werkzeugen kommt, doch nach Gottes Rath und Willen eben um des Wortes willen geschieht. Nichts reißt ohne Hitze, bei rechter Wurzel muß sie das Gewächs nicht hindern, sondern fördern. — **So ürgert er sich bald.** Wie er plötzlich und ohne gehörigen Grund das Wort aufnahm, ebenso plötzlich und grundlos fällt er wieder ab. Da er stellt sich sogar feindlich gegen das Wort, als hätte ihm dasselbe ein Recht zum Anstoß gegeben. Eben dies sich Ärgern beweist, daß seine Religion bloß auf Selbstsucht gegründet war. Leider gibt es oft Bekenntnisse von Religion und vorgebliche Befehlungen, die, weder tief noch ächt, sich durch Lärmen und Prahlern charakterisiren und so schnell verschwinden, als sie entstanden sind.

Vers 22. Bei der dritten Klasse, den „unter die Dornen Gesäeten,“ finden wir nicht wie bei der ersten, gänzliche Unwirksamkeit des Wortes; noch, wie bei der zweiten, eine falsche, schnell verschwindende Wirksamkeit; sie haben vielmehr das Wort mit richtiger Erkenntniß zu Herzen genommen, auch haben sie Wurzeln in sich durch tiefere Erfahrung, die sie nicht gleich in der Anfechtung abfallen läßt; der innere Kern des Herzens ist nicht steinern geblieben; es ist zu einer wirklichen Befehrung gekommen, denn wie wüchse sonst die Saat so weit in ihnen? Aber es findet kein Fortgang statt im göttlichen Leben, sondern ein allmähliges Aufkehren der Kraft der Religion, während sie das Bekenntniß und den Namen, daß sie leben, beibehalten. Sie unterscheiden sich von der nächsten Klasse darin, daß sie am Ende doch keine Frucht bringen. Der Grund dieser Unfruchtbarkeit ist, daß sie die Dornen mit dem guten Samen allmählig aufwachsen lassen. Die verborgenen Wurzeln dieser Dornen sind in jedem menschlichen Herzen, gerade wie Dornen und Unkraut seit dem ersten Fluche von selbst aus der Erde wachsen. Diese böse Saat ist bereits da, seit der Arge die Menschen arg gemacht hat; wo man sie auch nur mit aufwachsen läßt, braucht er sie nicht neu zu säen; er kann das Aufwachsen des guten Samens lange mit ansehen und ist doch seines Sieges gewiß. Die von Anfang in's Menschenherz gesäeten „Lüste gehen hinein,“ wie Markus es hat, zwischen den Weizen und ersticken doch noch das Wort. Diese Lüste fallen nach Matthäus alle unter die zwei Seiten des menschlichen Lebens; einerseits dessen drückende Seite, wodurch es vom Göttlichen abzieht: **die Sorge dieser Welt, des Armen Mühseligkeit**, wie er leben, Hunger und Blöße abhalten, nach dem Erwerbe seiner Nothdurft trachten soll; andererseits die lockende des Erdenlebens, die täuschend das Verlangen der Seele zu stillen scheint — **der Betrug des Reichthums.** Das griechische Wort bedeutet nicht Reichthum absolut als Besitz, sondern relativ, das Verlangen darnach, den dem-

selben beigelegten Werth. Die Seele läßt sich durch den Reichthum betrügen, indem sie von ihm eine Glückseligkeit erwartet, die er nicht verleihen kann, und indem sie die Pflichten der Religion veräußert, in dem falschen Wahne, sie werde im Besitze hinreichenden Wohlstandes bessere Zeit finden, diesen Pflichten nachzukommen. Die mit dem Reichthum verbundenen Gefahren beschreiben Markus und Lukas näher. Diese fremdartigen Gegenstände entziehen dem Göttlichen die ungetheilte Aufmerksamkeit, welche es fordert, und daher kann es sich nicht in seiner Kraft entfalten. So lange die Lockungen der Welt den Menschen ebenso sehr in Anspruch nehmen als die Forderungen der Religion, so lange man den Dienst Gottes und des Mammons, wiewohl vergeblich, zu vereinen sucht, kommt keine Frucht zum Vorschein, keine Früchte des Geistes, wie sie Gottes Wort hervorbringen sollte. — Die Anwendung der aufeinander folgenden Hindernisse des Aufgehens, Wachsens und Reisens auf die drei Zustände des innern Lebens, die Sicherheit, Erweckung und Befehrung, ist selbstverständlich. Es ist jedoch nicht zu übersehen, daß diese drei Klassen einander nicht ausschließen. Ein Mensch kann sich abwechselnd in der einen oder der andern finden. Wie es einen Fortschritt der Offenbarung des Verderbens vom Ersten zum Dritten gibt, so auch einen Rückschritt vom Dritten zum Ersten. Läßest du dem Unkraut sein Wachsthum, so wird bald jedes neu an dich kommende Wort nur so flach eindringen, als beim steinigsten Erreich. Und ist es so weit mit dir gekommen, so wird es nicht lange dauern, bis du dem hartzertretenen Wege ähnlich bist. Weiter bemerkt Stier: „Die drei Bilder entsprechen zusammen, einander ergänzend, dem ganzen Menschen, insofern Verstand, Gefühl und Wille das Wort aufnimmt: die Ersten verstehen's nicht, obgleich sie's gehört und wie ein anderes Wort verstanden zu haben meinen, so daß es im Gedächtniß noch vorhanden ist; die Andern fühlen seine Kraft nicht wahrhaft innerlich, obgleich sie es sehr empfunden zu haben scheinen; bei den Letzten fehlt's am lautern, unterworfenen Willen ungeachtet Erkenntniß und Erfahrung.“ Von diesem Gesichtspunkt aus hat man dann auch die drei Bilder anwenden wollen auf die drei vorzüglichsten Lebensperioden, die sorglose, unaufsame Kindheit; die leicht erregbare, aber unbeständige Jugend; und das weltliche gesinnte, selbstsüchtige Mannesalter, dessen Aufgabe die Ausrottung der inwohnenden Sünde seyn sollte.

Vers 23. Der aber in das gute Land gesäet ist, der ist es, wenn Jemand das Wort höret und versteht es, und dann auch Frucht bringet; nach Markus „die, welche das Wort hören und annehmen und Frucht bringen;“ nach Lukas „die das Wort hören und es in einem feinen, guten Herzen behalten und Frucht bringen in Geduld.“ Darnach ist das rechte Hören ein Verstehen oder Annehmen, d. h. ein Glauben, welches sich bewährt durch das Fruchtbringen. Was das gute Land sey, zeigt uns schon der dreifache Gegensatz zu dem schlechten. Der gute Acker ist für's Erste locker von oben, sodann tief, endlich rein vom Unkrautsamen. Das feine und gute Herz also ist empfänglich zum Aufnehmen, gründlich zum Bewahren, lauter oder entschieden, selbstverleugnend, ernst, ausharrend. Von Natur ist kein Menschenherz gutes Land (vergl. Matth. 7, 11; Mark. 7, 21, 22). Der natürliche Mensch, als solcher, nimmt nicht an, was des Geistes

Gottes ist (1 Cor. 2, 14). Das gute Land kommt aus Gottes Bereitung: sein Regen erweicht das Hartgetretene, sein Wunderpflug zerbricht auch den Felsen, sein aufgegangenes Gewächs ersticht selber die Dornen, sobald der Mensch dieser göttlichen Bearbeitung gehorcht, sobald dem Säen von Seiten Gottes das Säen und Arbeiten des Menschen entspricht, wovon Gal. 6, 7; Jer. 4, 3; Hos. 10, 12 reden. Wer den himmlischen Säemann in sich wirken läßt, der wird zum guten Lande, der bringt seine Frucht. — **Etllicher hundertfältig** (was den vollen Segen Gottes bedeutet, 1 Mos. 26, 12), **etlicher aber sechzigfältig, etlicher dreißigfältig**. Lukas hat bloß hundertfältig, und nach Etier sollen wir daraus schließen, daß überall wo ein Land so viel Frucht bringt, als es vermag, dieselbige für hundertfältige gelten soll. Uebrigens ist hier offenbar nicht die Rede von verschiedenen Gaben und Fähigkeiten, wie im Gleichniß von den zehn Pfunden, sondern von den verschiedenen Graden der Treue und Thätigkeit im Christenleben. Nicht alle Christen bringen gleichviel Frucht.

N u s a n w e n d u n g.

I. In welchem Verhältnisse steht dieses Gleichniß von dem vierfachen Ackerfeld zu der Lehre der Schrift, daß kein Mensch von Natur gutes Land ist?

1) Das beste Land trägt keine Frucht, sondern nur Unkraut. Auch an dem besten Lande muß zuvor Manches geschehen, wenn es Frucht bringen soll. Wie der beste Same keine Frucht ohne das Land bringt, so auch das beste Land nicht ohne den Samen. Christus lehrt uns also in diesem Gleichniße, daß kein Mensch von sich selbst, ohne göttlichen Samen in sich aufzunehmen, Frucht zum ewigen Leben bringen kann.

2) Indem uns das Gleichniß lehrt, daß der eine Acker

mehr, der andere weniger weit davon entfernt ist, Frucht zu bringen, oder daß der eine Acker aus diesem, der andere aus jenem Grunde keine Frucht bringt, so wird dadurch Keinem an und für sich und für immer die Fähigkeit abgesprochen, in Kraft des göttlichen Wortes Frucht zu bringen. Die verschiedenen Gattungen des Bodens, welche die verschiedenen Herzensbeschaffenheiten darstellen, zeigen deutlich an, daß sie eben erst zufolge der Selbstbestimmung des Menschen fähig oder unfähig zum Fruchtbringen wurden. Christus sagt nur: wie der Boden gegenwärtig ist, wird er keine Frucht bringen. Es ist aber damit nicht gesagt, daß er nicht noch gut werden kann, sowie der gute Boden auch nur jetzt als gut dargestellt wird. In einer früheren Periode mag er auch untauglich zum Fruchtbringen gewesen seyn.

II. Was haben wir aus diesem Verhältniß unseres Herzenszustandes zu der allgemeinen Verdorbenheit des Menschen und zu der gemeinsamen Gnade Gottes zu lernen?

1) Da uns die heilige Schrift eine Gleichheit aller Menschen lehrt, sowohl in Bezug auf das gemeinsame Verderben, als auf die gemeinsame Befähigung zur Gnade, so fällt die Verantwortlichkeit auf Den, der die Frucht schuldig bleibt.

2) Es ist uns gezeigt, wie der Acker unseres Herzens zu einem guten werden kann. Wir würden Frucht tragen, wenn nicht in unserem Herzen so manche feindselige Einflüsse mächtig wären; wir werden es, sobald sie verschwunden sind. Der Weg soll ungepflügt, das Stein nicht erweicht, die Dornen sollen ausgerenket werden. In dieser die Frucht vorbereitenden Thätigkeit läßt uns der Herr nicht allein; ja er will sie selbst ausüben und begehrt nur, daß wir ihn nicht hindern.

Weitere homiletische Andeutungen wird der Leser Mark. 4 und Luk. 8 finden.

B. Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen.

Vers 24—30.

(24) Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. (25) Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut^a zwischen den Weizen, und ging davon. (26) Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. (27) Da traten die Knechte zu dem Hausherrn und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? (28) Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind^b gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir gehen und es ausgäten? (29) Er aber sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. (30) Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheunen.

Wir lassen hier sogleich des Herrn Deutung folgen.

Vers 37—43.

(37) Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist's, der da guten

a. Das dem Getreideacker eigenthümliche Unkraut, griech. Zizanon, lat. Colium temulentum, deutsch Polch oder Schwinbelfern; es ist ein ausgearteter Weizen oder Ackerweizen; wenn jung, dem Weizen sehr ähnlich. Doch zeigt sich der Unterschied deutlich, wenn er reif wird, indem die Körner schwärzlich und manchmal behaart sind. Der Genüß

des Polchs wirkt berauschend und nachtheilig auf Gehirn und Magen. b. Börslich; ein Feind, aber von Luther, der die Auslegung dazu nimmt, richtig übersezt: der Feind. — c. Nach dem Griech.: zusammenlesen, was allerdings ein vorheriges Ausgäten voraussetzt, aber doch zunächst auf die Absicht des Verbrennens hinweist.

Samen säet. (38) Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reiches. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. (39) Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. (40) Gleich wie man nun das Unkraut ausgütet und mit Feuer verbrennt: so wird's auch am Ende der Welt gehen. (41) Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse und die da Unrecht thun; (42) und werden sie in in den Feuerofen werfen, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. (43) Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Vers 24. Das Himmelreich ist gleich. Die Anstalt, in welcher es auf Gemeinschaft sündiger Menschen mit dem Erlöser und durch ihn mit Gott abgesehen ist, bietet dieselben Erscheinungen dar, wie ein Ackerfeld, auf welches u. s. w. — **Guten Samen.** Das vorhergehende Gleichniß zeigte, wie das Wort vom Reich als Same der Wiedergeburt an und in die Menschen kommt und unter welchen Bedingungen derselbe Frucht bringet. Hier bedeutet der gute Same die aus dem Worte wiedergeborenen Menschen (Saf. I, 18; 1 Petri I, 23), **die Kinder Gottes** (Vers 38), welche wieder als Same ausgesäet sind auf dem Acker der Welt. Wo irgend solch' guter Same hingefallen ist und noch hinfallen kann, da bereitet und erobert sich der säende König langsam und geduldig sein Reich. Welch ein alle falschen Reichsbegriffe niederschlagendes Wort! — Also das Wort hat Boden gefunden, hat gewirkt; das Reich hat seine Genossen, ist als Gesellschaft vorhanden, steht in der Welt als Anstalt da, als die vom Herrn gegründete sichtbare Kirche. — **Auf seinen Acker**, griech. auf seinem Acker (auf welchem er selbst sich befindet). Es soll damit die Wirksamkeit des gegenwärtigen, selbst säenden Menschensohnes bezeichnet werden. In dem ersten Gleichniß durfte man neben Christus Seglichen, der das Wort vom Reiche lauter predigt, verstehen; aber hier ist der eigentliche und alleinige Säemann — der neue heilige **Menschensohn** (Vers 37), dessen Menschheit selber das edle Weizenkorn für die viele Frucht ist (Joh. 12, 24). — **Der Acker ist die Welt** (Vers 38). Es ist hier nicht die arge Welt als solche, d. h. als dem Reiche Gottes entgegengesetzt, gemeint, sondern als von Gott bestimmt, sein Reich zu werden, als der Acker, den des Menschensohn besäet. Sie wird sein Acker genannt, nach dem Rechte des Besizes, ihm gegeben (Matth. 28, 18—20), obwohl noch nicht, wie es in fortchreitender Entwicklung geschehen soll, ihm unterworfen (Hebr. 2, 7. 8).

Vers 25. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind. Die meisten älteren Ausleger betrachten dieses Schlafen als Bild der Nachlässigkeit von Seiten des Predigamts, wodurch sich Gottlose unbemerkt eingeschlichen und ihre Irrlehren eingeführt hätten. Aber obgleich dies wirklich geschehen und von den Aposteln selbst vorausgesagt ist (Apg. 20, 29. 30; Judä 4; 2 Petri 2, 1), so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß der Herr dies hier sagen will. Es heißt ja nicht: die Aenchte schliefen, sondern diese werden vielmehr als aufmerksam dargestellt. Es soll dieser Zug des Gleichnisses nichts Anderes bedeuten, als bei Nacht (Hiob 33, 15), wo die Bösen ihren Nachbarn das Gut ungesehen beschädigen, also die günstigste Zeit, welche der listige Feind zur Ausführung seiner boshaften und verderblichen Absichten benützte. „Der tückische Feind wird sein Unkraut

nicht am hellen Tage säen, so daß ihn die treuen Knechte gleich dabei ertappen und ihm den Schaden wieder zerstören könnten, ehe er eigentlich angerichtet ist. Heimlich legt der Feind seinen auf späteres Aufgehen berechneten Samen in den Acker des Herrn und heimlich gehet er davon und läßt sich gerne leugnen von Allen, die da meinen, es gebe keinen Teufel.“ (Stier.) — **Und säete Unkraut zwischen den Weizen**, d. h. er über säete die erste Saat. Das Unkraut ist hier nicht, was der Teufel schon von Anfang in des Menschen Herz gesäet hat, sondern, was von Neuem in Christi Reich sich zeigt. — **Der es säet, ist der Teufel** (Vers 39), Sein Feind (Vers 25), der Feind des guten Säemanns, der Feind des Menschensohnes (Vers 37), die alte Schlange, deren Feindschaft insbesondere gegen den Weibessamen, den Menschensohn, gerichtet ist, weil er ihr den Kopf zertreten sollte. „Mit Recht hat man diese Stelle als einen der stärksten Beweise dafür angeführt, daß Christus nicht aus Unbequemung an jüdische Volksvorstellungen, sondern aus eigener Offenbarung die Lehre vom Teufel aufgestellt habe. Denn 1) der Teufel wird genannt nicht im Gleichnisse selbst, sondern in der Erklärung, die das Gleichniß aufhebt, ist also eigentlich zu verstehen; 2) er wird genannt im Kreise der vertrauten Jünger des Herrn, nicht vor dem Volke; 3) er wird genannt als der eigentliche persönliche Urheber und Mittelpunkt des bösen Reiches im Gegensatz zu dem persönlichen Menschensohn, als dem Mittelpunkt und Urheber des Himmelreichs.“ (Lange.) Ein ebenso starkes Zeugniß über die Persönlichkeit des Teufels gibt der Herr Joh. 8, 44 und an anderen Stellen. Lange bemerkt ferner in seinem Leben Jesu, S. 204: „Das Reich des Satans steht in steter Wechselwirkung mit dem Reiche Gottes. Es entwickelt sich bis zur Vollendung seines Gerichts dem Reiche des Lichts gegenüber. Den Offenbarungen des Heils und des göttlichen Lebens auf Erden begegnen die Ausbrüche und Enthüllungen der finsternen Macht. Sie treten in mannigfachen Larven auf, wie sie den Verhältnissen entsprechen. Allein der ethische Geist (der vom Geiste Gottes erleuchtete und geleitete Theil) der Menschheit durchdringt immer wieder mit seinem Blick die Hülle, und erkennt und verwirft den alten Feind, der ein Menschenmörder ist von Anfang an. Der erste Mensch erfuhr es nicht in seiner Sünde, sondern in seiner Neue, daß eine dämonisch-listige Macht ihn durch ihre Versuchung gekürzt habe. In den letzten Zeiten des jetzigen Weltlaufs wird es die wahre Gemeinde im Kampf mit dem Thier aus dem Meere und mit dem Thier aus der Erde, welches Lammesgestalt hat, erkennen, daß es der Drache ist, welcher durch das Kollektivthier redet (Offb. 13).“ Der in diesem Gleichniß geschilderte Versuch des Bösen, das Gedeihen des göttlichen Reiches zu zerstören,

ist kein offener und gewaltthätiger. Er hat keine Macht, den guten Weizen herauszureißen, darum sucht er ihn durch das, was ihm ähnlich sieht, zu verderben. (S. Fußnote a).

Vers 26. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte. Der gute Same war früher gestreut, hatte schon tief gewurzelt, eine gewisse Höhe erreicht und konnte daher nicht mehr von dem aufwuchernden Unkraut unterdrückt werden. Dieser Zug des Gleichnisses soll die Jünger aller Zeiten vor der Verzweiflung an der Kirche warnen und bewahren, wenn sie die sich in ihr vorfindende Mischung Guter und Böser wahrnehmen. Diese Mischung ist von Gottes Weisheit zugelassen, wird von seiner Liebe geduldet, endlich aber von seiner Gerechtigkeit aufgehoben werden. — **Da fand sich auch das Unkraut.** Was Anfangs selbst dem kundigen Auge noch nicht völlig klar als Unkraut sich zeigte, offenbarte bei weiterer Entwicklung seine wahre Natur. An den Früchten wurde das Unkraut als solches erkannt, nachdem es bis dahin täuschende Ähnlichkeit mit dem guten Weizen gehabt hatte. Es wäre vergebliche Mühe, für dieses Offenbarwerden des Unkrauts eine besondere Periode in der Kirchengeschichte finden zu wollen. Es wiederholt sich dasselbe zu verschiedenen Zeiten. Es zeigte sich das Verderben in der Kirche Christi schon frühe (Gal. 1, 6 ff.; Phil. 3, 2; Col. 2, 8; 2 Tim. 4, 3). — **Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit** (Vers 38), nach dem Griechischen des Argen, nemlich des Teufels. Der eigentliche Schlangensame ist Lüge und Irrthum. Aber wie der Same des göttlichen Wortes, die Wahrheit, in diesem Gleichniß dargestellt wird, wie er von Menschenherzen auf- und angenommen und eine Lebenskraft in ihnen geworden ist, so daß sie selbst der gute Same, die Kinder Gottes, genannt werden, so werden auch diejenigen, bei welchen das Unkraut, das Wort der Lüge, Eingang gefunden, den Verstand verfinstert, den Willen gefesselt und das Herz verunreinigt hat, selbst als das Unkraut dargestellt und der Same oder die Kinder des Teufels genannt, dessen Sinn und Natur sie angenommen haben. Der Teufel säet Irrthum und Lüge, und diese Saat zeigt sich, wenn sie aufsteht, in Personen.

Vers 27. Da traten die Knechte zu dem Hausvater, d. i. dem Eigenthümer des Acker's. Die Knechte, welche das Feld beaufsichtigen, sind die Diener des Herrn in der Gemeinde. Sie finden, was auch ohne ihre Schuld geschehen kann. (S. Vers 25, vergl. Luk. 17, 1). — **Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut?** Das Gespräch des Herrn mit seinen Knechten macht die Sache anschaulicher, lebendiger. Die erste Frage will sagen: wir wissen wohl, daß du guten Samen gesät hast; während die zweite ihr Staunen über die unbegreifliche Erscheinung ausdrückt. Jeder, der die Kraft des Evangeliums kennt, und weiß, wie vermögend es ist, alle Schäden des verderbten Herzens zu heilen, muß sich mit Recht wundern, wie sich ein so großes Verderben in der Kirche einschleichen und selbst bei denen herrschen werden konnte, die von ihren Heilkräften und Gnadenmitteln berührt werden. Hast du denn nicht deine Kirche gegründet, daß sie eine reine und heilige Gemeinde sey, ohne Flecken noch Aunzeln oder des Etwas? Ist nicht deine Lehre der Art, daß sie nur Früchte der Gerechtigkeit hervorbringen sollte? woher kommt es dann, daß selbst in ihrem Schoße so Viele sich befinden, die in Sünde leben und Andere zum Sündigen verführen? Woher das Un-

kraut? „Indem die Knechte zunächst nur nach dem Ursprung des Bösen in der vom Herrn angelegten Pflanzung fragen, weist ihre Frage doch zurück auf die andere nach dem Ursprung des Bösen überhaupt, jener Grundfrage der Philosophie aller Zeiten über das Räthsel der Sünde in der von Gott geschaffenen Welt. Es ist, als ob hier der Herr zugleich den Hörern des vorigen Gleichnisses in den Mund legte zu fragen: Hat denn Gott Menschenherzen geschaffen, die Felsengrund und Dornensaat in sich haben? In diesem tiefen Sinne betrachte man den gewaltigen Ernst der Antwort.“ (Stier.)

Vers 28. Das hat der Feind gethan. So antwortet die ganze heilige Schrift, aber auch nicht weiter: damit nimmt sie des Bösen Ursprung ebenso bestimmt von Gott als von dem Menschen und nennt den Teufel als Urheber. Es ist dies eine lebendige, thatsächliche Protestation Gottes gegen jede Gemeinschaft seiner Heiligkeit mit dem Bösen. Der gerechte Vater hat es so wenig geschaffen, daß er vielmehr sich selbst in seinem Sohne dahingibt, es zu tilgen und zu richten. Aber ebenso wenig fällt des Bösen erster Ursprung dem Menschen anheim. Alles menschlich Böse ist nur Saat und Ausfluß einer bereits bestehenden, grundbösen Persönlichkeit. Die Knechte fragen nicht weiter: Wo kommt denn dieser Feind her? Du hast ihn doch nicht geschaffen? Wie ist er zum Teufel geworden? Auf solche Fragen gibt die Schrift keine Antwort. Vielleicht wissen die Engel mehr davon. Doch — da die Sünde eben das schlechthin Verkehrte, Grundlose ist, so kann es auch keinen erklärenden Grund ihres ersten Ursprungs geben. Uns Menschenkindern soll es der größte Trost seyn, daß die Sünde nicht ihren ersten Ursprung im Menschen hatte. — **Wißt du denn, daß wir hingehen und es ausgäten?** Es drückt diese Frage der Knechte zunächst ihre Bereitwilligkeit aus, dem Herrn zu dienen. Da das Unkraut nicht seinem Willen gemäß da steht, so wollen sie ihm auf einmal den Garaus machen. Gut ist's aber, daß sie ihn zuerst fragen; denn im Reiche des Herrn darf nichts nach eigenem Gutdünken gethan werden. Ueber die Anwendung des in dem Ausgäten liegenden Begriffes weiter unten. Hier nur so viel, daß das Wort offenbar ein Anwenden von raurher Gewalt zur augenblicklichen und völligen Vertilgung (s. Fußnote c) bedeutet und so auf den Religionseifer hinweist, vor dem der Herr seine Jünger (Luk. 9, 54) warnt.

Vers 29. Nein! Auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit anrauset, so ihr das Unkraut ausgätet. Auffallend ist vor Allem, daß der Herr uns in seiner eigenen Deutung nicht sagt, wen und was wir unter den Knechten und unter dem Ausgäten zu verstehen haben, woraus Stier schließt, „daß des Gleichnisses Hauptsatz und Mittelpunkt keineswegs, wie man fälschlich meint, in diesem Verbot des Ausgätens liege, sondern wirklich allein in dem Aufschluß: das hat der Feind gethan! woraus dann alle weitere Beruhigung und Verweisung auf das Ende der Welt folgt.“ — Dessenungeachtet ist es ein bedeutender Zug des Gleichnisses, und es ist von großer Wichtigkeit, zu verstehen, was der Herr unter dem Verbot des Ausgätens verstanden haben will und was nicht. Wir beginnen mit dem Lekteren. Die meisten der deutschen protestantischen Ausleger wollen in dem Verbot den Grundsatz ausgesprochen finden, daß die Kirche Christi wenigstens vor dem tausendjährigen Reiche nicht dazu bestimmt sey, eine von der Welt sichtlich verschiedene, die Gottlosen und Ungläubigen aus-

schließende Gemeinschaft zu seyn, sondern vielmehr mit der Welt, wie dies in den Staatskirchen der Fall ist, ein Gemeinwesen bilden und eben dadurch eine Heilsanstalt für die Welt werden solle. Der Grund dafür sey in den Worten ausgedrückt: „auf daß ihr nicht zugleich den Weizen ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.“ Dies schließt in sich 1) einen Mangel an hinreichendem Unterscheidungsvermögen von Seiten der Knechte, d. i. der Diener der Kirche. Die Knechte möchten sich irren und den Weizen mit dem Unkraut verwechseln, weil sie das Herz nicht ergründen können. Während die Saat noch jung sey, würde mancher gute Same für Unkraut angesehen werden, und umgekehrt. 2) Die Menschen seyen durch Staats-, Volks-, Familien- und viele andere Gemeinschaft in ihrem Lebensgrunde so sehr verschlungen und mit einander verwachsen, daß Menschenhand hier unausbleiblich dem Guten mißthäte, wo sie um jeden Preis dem Bösen völlig wehren wolle. Manche, welche in der Gemeinschaft mit dem Weizen (mit der Kirche) noch befehrt werden könnten, würden, wenn ihnen dieselbe versagt würde, verloren gehen. 3) Die fortbestehende Mischung der Bösen und Guten gebe auch den Letzteren Gelegenheit, in Geduld und Feindesliebe, sich recht als Kinder des Reichs zu erweisen; und es würde ihnen ohne die Leiden, welche ihnen aus der Gemeinschaft der Bösen erwachsen, ein wesentliches Bildungsmittel im Wachstum der Gnade entzogen. Sich selbst zu betrachten als einer sichtbaren Gemeinschaft von lauter Gotteskindern angehörend, führe leicht zu Härte und Hochmuth, während der wahre Christ durch seine Verbindung mit den Gottlosen in der sichtbaren Kirche stets erinnert werde, sich selbst und Andere zu bessern. 4) Wenn auch die offenbar Gottlosen und Ungläubigen aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen würden, so wäre die Gemeine des Herrn auf Erden doch nicht rein wegen der sich versteckenden Heuchler, und es müßte deshalb mit dem Fortbestehen einer Mischung von Bösen und Guten in der sichtbaren Kirche sein Bewenden haben. — Der zuletzt angeführte Punkt enthält allerdings eine unbestreitbare Wahrheit, und auch die andern Gründe enthalten manches Wahre, aber nur in sofern sie die Irrlehre widerlegen, welche die sichtbare Kirche Christi mit der unsichtbaren verwechselte und nur wahre Kinder Gottes als Glieder der sichtbaren Kirche anerkennen will. Vor diesem Wahne, so wie vor einem Verwechseln des Weizens mit dem Unkraut, kann jedoch der Herr hier nicht warnen wollen; denn die Knechte wollen ja das Unkraut erst dann ausgäten, als die Ähnlichkeit des Weizens und Ackerweizens bereits verschwunden und jede dieser Pflanzen, zum völligen Wachstum gelangt, an ihrer Frucht erkenntlich war. Wenn nun aber hier das Ausschließen der offenbar Gottlosen aus der Kirche, also jedwede Kirchenzucht verboten wäre, so träte das Verbot in direkten Widerspruch mit dem ausdrücklichen Befehle des Herrn (Matth. 18, 15—18), so wie mit dem Verfahren und den weiteren Anweisungen der Apostel in ihren Episteln. (Vergl. 1 Cor. 5, 11. 13; Tit. 3, 10, 2 Joh. Vers 10). Alle diese Stellen lehren deutlich, daß diejenigen aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden sollen, welche Fundamentalkirchthümer festhalten oder ein unheiliges Leben führen, aber freilich mit der Möglichkeit der Rückkehr in ihren Schoß bei Widerruf, bei wahrer Buße und Besserung (2 Tim. 2, 25. 26). Diese Pflicht liegt jeder kirchlichen Gemeinschaft ob, insofern sie auf apostolischem Grunde stehen will. Auch ist mit solcher Ausscheidung der Weg der

Rückkehr nicht versperrt — der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, das Hören der göttlichen Predigt, das Bewohnen an gottesdienstlichen Übungen, welches Ausgeschlossene wiederum zur Buße erwecken kann, nicht entzogen, sondern blos das Recht der Gliederschaft und der Genuß des heiligen Abendmahles, bis Buße und wahre Besserung erfolgt. Die Handhabung einer solchen Kirchenzucht kann sich natürlich nur auf Lehre und äußeren Wandel erstrecken, und bleibt die endliche Entscheidung, ob die hierin nicht schuldigen Kirchenglieder alle wirkliche und lautere Gotteskinder seyen, dem Herrn, dem Herzenkundiger, anheingestellt. (Vergl. Matth. 22, 1—14). Hieraus ist klar ersichtlich, daß dieses Gleichniß keineswegs die Ansicht rechtfertigt, die Kirche Christi dürfe keine von der Welt sichtbar geschiedene, die Gottlosen und Ungläubigen ausschließende Gemeinschaft seyn, und wir müssen deshalb für das Verbot des Ausgätens eine andere Lösung suchen. Es ist unter dem Ausgäten ein nicht sowohl auf das Böse als auf die Person abgesehenes, eigentliches und völliges Ausrotten, eine richterliche Verstrafung des Uebertreters zu verstehen, welche mit dem Ausschluß aus der Kirche die im alttestamentlichen Gesetze über falsche Propheten und Gotteslästerer verhängte Todesstrafe verbindet, oder ihn wenigstens im Sinne der Verdammniß für immer aus der Gemeine ausrotten will, überhaupt jedes endlich entscheidende Verdammungsurtheil, welches unbefugter Weise in das von Christo bis zur „Erntezeit“ für Sich selbst vorbehaltene Werk eingreift. Vor allem diesem warnt der Herr hier weissagend auf die Zukunft der Kirche blickend. Denn eines solchen Ausgätens hat sich die Kirche leider zu lange schuldig gemacht. Selbst Protestanten, selbst diejenigen, welche berechtigt waren, sich Knechte des Hausvaters zu nennen, haben Anwendung bürgerlicher Zwangsgewalt in Religionsfachen verteidigt und der Obrigkeit das Recht zugesprochen, mit Schwert und Feuer die Uebertreter der Kirchenlehre und Ordnung auszugäten. Insbesondere aber hat das Papstthum dadurch den ausdrücklichen Willen und Forderung des Herrn verletzt und sogar gerade diese Stelle angeführt, als ob sie die Vertilgung sogenannter Ketzer gutheißte, wenn nur in der Ausführung solcher Dekrete die „Gläubigen“, d. h. die Anhänger der römischen Kirche, nicht beschädigt werden. So sagt Aquinas: „Das Verbot ist nur bindend, wo diese Gefahr des Ausraufens des Weizens mit dem Unkraute stattfindet,“ und Maldonatus fügt hinzu: „daß die Frage von dem Papste, als Repräsentanten des Hausvaters, zu entscheiden und sein endlich gültiges Urtheil einzuholen sey.“ Welches schreckliche Gericht wird einst Derer warten, die in blindem Vertilgungsseifer die Urheber religiöser Verfolgung waren! (Vergl. Offenb. 6, 9. 10). Mit Recht sagt Bengel: „Wenn in der Kirchengeschichte der Vorschlag der Knechte so ausgeführt wird, daß Ketzer und Andern, die Buzergerniß in der Kirche verursachen, keine Möglichkeit späterer Buße und Besserung übrig bleibt, daß sie mit Gewalt ausgegätet werden, so mögen wir den begründeten Verdacht schöpfen, daß nicht der Weizen den Unkraut den Krieg erklärt, sondern daß das Unkraut den Weizen auszugäten sucht.“ Der Geist der Verfolgung kann nicht vom Herrn kommen. Bei jedem Versuche, das Unkraut auszugäten in dem oben angegebenen Sinne, sind die Knechte nicht vom Herrn, sondern vom Satan in den Acker getrieben und werden der Saat des Letzteren keinen Schaden zufügen. — Von dem

in diesem Verse ausgedrückten Grundsatz macht Owen die allgemeine praktische Anwendung: „Das Unkraut war dem Weizen schädlich, aber nicht in dem Grade, als das Auswurzeln derselben gewesen wäre. Es waren also hier zwei Uebel vorhanden, von denen das eine mit Geduld getragen werden sollte, auf daß das andere, größere nicht statfinde. Der Grundsatz, daß von zwei unabwieslichen Uebeln das kleinere zu wählen ist, ist besonders anwendbar auf die Hinwegräumung gewisser socialen Uebel. Unbesonnener Eifer verleitet Manche, solche Uebel augenblicklich ausrotten zu wollen, ohne die daraus entspringenden Folgen in Betrachtung zu ziehen. Ein weiser Reformator wird dies nicht thun, sondern bei jeder Maßregel sich fragen, ob nicht gewisse für das allgemeine Wohl unumgängliche Organisationen dadurch mehr Schaden leiden würden, als die Maßregel selbst Gutes schaffen könnte.“

Vers 30. Raffet Beides mit einander wachsen bis zur Ernte. Auf diese Worte berufen sich die Millenarier zum Beweise ihrer Ansicht, daß das Reich des Satans sowohl als das Reich Christi im Verlauf der Zeit sich immer mächtiger entfalten werden, bis zuletzt beide in ihrer höchsten Offenbarung sich gegenüber stehen, und Christus durch seine persönliche Erscheinung dem Antichristen, d. h. der vollsten menschlichen Personifikation des Satans ein Ende mache (2 Thess. 2, 8), worauf dann erst das tausendjährige Reich folge. Denn das ungestörte Fortwachsen des Unkrautes lasse sich nicht mit der entgegengesetzten Ansicht vereinigen, daß das Böse (das Unkraut) durch den Einfluß des Christenthums allmählich und immer mehr und mehr aus der Welt hinweggeräumt und das Gute endlich (im tausendjährigen Reiche) die völlige Herrschaft über das Böse gewinnen werde. Dr. Whedon zieht dagegen aus diesem Verse die folgenden Schlüsse: „1) Wir haben hier eine sehr klare Widerlegung der millenarischen Theorie von zwei Auferstehungen, wovon die eine, die der Gerechten, 1000 Jahre früher statfinden soll, als die andere, die der Gottlosen. 2) Wir haben auch eine ausdrückliche Verwerfung der Lehre, daß Gott zuerst die Gottlosen vernichten und den Heiligen gestatten werde, eintaufend Jahre vor dem endlichen Gerichte auf der Erde zu regieren. Sowohl die Gottlosen als die Gerechten werden beide unvernichtet während der Prüfungszeit fortbestehen. Dies schließt schon die Beschaffenheit der Prüfung in sich. 3) Ebenso wenig widerlegt dieses Gleichniß die Ansicht, daß während des dem Gerichte vorangehenden Zeitalters eine allgemeine Befehung der Menschen statfinden wird. Denn es versteht sich von selbst, daß es den Menschen selbst während des Millenniums gestattet seyn wird, gottlos zu seyn; dessenungeachtet wird die große Masse der Menschen aus Heiligen bestehen. 4) Aus diesem Gleichnisse lernen wir die göttliche Regierung kennen und sollten uns niemals wundern über das Verschonen oder selbst über die Wohlfahrt der Gottlosen. Dies ist die Prüfungszeit, aber der Tag des Gerichts wird einen andern Zustand der Dinge offenbaren. Es gibt wahrlich einen gerechten Gott über Alle.“ Nach Dr. Whedon soll dieses Gleichniß durchaus keine Beziehung auf die Kirche Christi haben, sondern nur den allgemeinen Grundsatz enthalten, daß in dem Kampfe des Guten und Bösen während der Prüfungszeit des menschlichen Geschlechts den Bösen keinerlei Gewalt angethan werden soll, weder zu ihrer Vernichtung noch zu ihrer Befehung. — **Die Ernte ist das Ende der Welt** (Vers 39). Das Wort Welt bedeutet

hier buchstäblich „Zeitdauer“, einen großen Kreis der Zeit, einen Zeitabschnitt der Welt, „ein gegenwärtiges Zeitalter oder Dispensation“ und also das Ende der Welt, „das Ende des gegenwärtigen Zustandes der Dinge, des gegenwärtigen Haushaltes.“ — Und um der Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen. Am Ende der evangelischen Dispensation wird der Hausvater befehlen nicht diesen Knechten, sondern den Schnittern. **Die Schnitter sind die Engel** (Vers 39). Es beziehen sich also diese Worte auf das Amt der Engel am Tage des Gerichtes (vgl. Matth. 13. 41. 49; 25, 31; Mark. 8, 38; 2 Thess. 1, 7; Offb. 14, 9). Sie sind nicht, wie Menschen, behaftet mit mancherlei Gebrechen, sondern vollkommen reine und heilige Geister, die unter der Anweisung des Menschensohnes handeln, der in seiner Herrlichkeit erscheint, bei der endlichen Scheidung gegenwärtig ist und so, da dieselbe unter seinen Augen geschieht, selbst die Engel vor Irrthum bewahrt. — **Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein** (Vers 30). Zuerst findet Statt eine Sonderung alles Ungleichartigen von einander: Böse zu Bösen. Sie werden gebunden, d. i. der gemißbrauchten Freiheit beraubt — in Bündlein, eine Andeutung, daß sie zu unseliger Gemeinschaft unter einander verurtheilt sind. — **Gleichwie man nun das Unkraut ausgäet und mit Feuer verbrennt; so wird es auch am Ende dieser Welt ergehen** (Vers 40). Das gesammelte Unkraut soll mit Feuer verbrannt werden. Doch ist der Vergleichungspunkt nicht das Verbrennen desselben, sondern das Brennen, als Strafe der Bösen in der Gehenna (Soh. 15, 6; Matth. 25, 46); das hier gebrauchte griech. Wort ist auch kaietai gebrannt, nicht katakaietai verbrannt. Dasselbe wird gesagt von dem Lande, das Dornen und Disteln trägt (s. Hebr. 6, 8), und David sagt (2 Sam. 23, 6, 7): „Die Söhne Belials sind allesammt wie die ausgeworfenen Disteln und werden mit Feuer verbrannt werden.“ — **Des Menschensohn wird seine Engel senden** (Vers 41). Obwohl im Stande der Erniedrigung, nahm Jesus keinen Anstand, sich den Herrn der Engel zu nennen und bezieht sich damit auf seine göttliche Natur, die am Tage des Gerichtes völlig geoffenbart wird. — **Und sie werden sammeln aus seinem Reiche.** Meier macht hiezu die Bemerkung: „Denn das Gericht wird gehalten werden nach bereits geschehener Erneuerung der Erde (2 Petri 3, 13), wodurch dieselbe zum Schauplatz des vollkommenen Reiches Gottes geworden seyn wird.“ Lange bemerkt: „Hier ist offenbar ein Zwischenraum angedeutet zwischen der zweiten Zukunft Christi und der damit verbundenen ersten Auferstehung und zwischen der letzten Auferstehung oder der Umwandlung des gegenwärtigen Zeitalters, womit der Abschluß des Gerichts gesetzt ist (Offb. 20, vgl. mit 1 Cor. 15, 23).“ Die schwierige Frage von dem zweiten Kommen Christi wird der Leser an den direct davon handelnden Stellen besprochen finden. — **Alle Vergernisse und die da Unrecht thun** (Vers 41; vgl. Hiob 38, 13; Sefp. 1, 3). Die, welche vorfer Kinder der Bosheit genannt wurden und es auch geblieben sind, werden nun in zwei Klassen getheilt: 1) Vergernisse, d. h. auf Personen angewandt (vgl. Matth. 16, 23). Damit meint der Herr insbesondere die Verbreiter falscher und verderblicher Lehren, aber auch alle Uebelstände und Verderbnisse der verschiedensten Art im Reiche Gottes. 2) Alle, welche Unrecht thun, die ein offenbar lasterhaftes Leben geführt und

die Kirche geschändet haben. Alle diese Uebel werden abgethan mit dem Gerichte Derer, die sie ausgeübt oder sich zum Falle daran gestoßen haben. — **Und werden sie in den Feueröfen werfen, da wird sehn Heulen und Zähneklappen** (Vers 42). Der Feuerofen ist hier nicht bildlich zu nehmen, noch ist es der Scheol, sondern die Gehenna, der wirkliche Feuerpfuhl (Matth. 25, 41; Offb. 19, 20; 20, 15), der Aufenthalt und Strafort Derer, die dem andern Tode verfallen sind. Die Qual der Hölle wird hier dargestellt unter der schrecklichsten aller Straffarten, die, obwohl bei den Juden nicht üblich, ihnen dennoch nicht unbekannt war und unter den Chaldäern angewandt wurde (Jer. 29, 22; Dan. 3, 6). Chardin, ein Reisender neuerer Zeit, schreibt, daß in Persien Solche, welche ihre Götzen nicht anbeten, in Feueröfen verbrannt werden. „Der Feuerofen,“ bemerkt Lange, „in welchen die Gottlosen geworfen werden, ist wohl ein Gegenbild des Feuerofens, in welchen die Gottgetreuen geworfen wurden (Dan. 3). In diesem Ofen erscholl der ‚Gesang der drei Männer im Feuer,‘ ein großer Lobgesang; in jenem Feuerofen wird sich das Geheul der Angst und Pein und das Zähneknirschen der Wuth und Bosheit vernehmen lassen.“ Keine Worte könnten die unergründliche Tiefe ihrer Leiden stärker bezeichnen, als die hier gebrauchten. — **Dann werden die Gerechten**, d. i. die Gottes Wohlgefallen besitzenden, weil sie sind, wie Er sie haben will. Daß sie aber so sind, ist Wirkung der Gnade — **leuchten wie die Sonne**, Die, welche das Licht Gottes bisher in sich trugen, aber von außen her verdunkelt waren, werden hervorleuchten aus dieser Dunkelheit. Nach der Entfernung des Bösen, als des finsternen Elementes, offenbart sich das Gute in seiner reinen Lichtnatur. Der Glanz ihrer Gerechtigkeit wird sichtbar hervorbrechen (Dan. 12, 3; Röm. 8, 19) — **in ihres Vaters Reich** (Vers 43), d. i. das Höchste, Letzte, wogegen das bisherige Himmelreich auf Erden (Vers 41) nur sein, des Menschensohnes Reich hieß, welches bis dahin reicht, wo der Sohn das Reich dem Vater überantwortet (vgl. Joh. 17, 23). Dies wird der Tag sehn der Offenbarung der Kinder Gottes; sie werden leuchten wie die Sonne, wenn die Wolken verschwunden sind (Dan. 12, 3); sie werden erscheinen und von Allen anerkannt werden als Kinder Gottes, der der Vater „des Lichts“ ist. — **Wer Ohren hat, zu hören, der höre** (Vers 43). Eine höchst angemessene Warnung am Schlusse solcher Ankündigung bezüglich des zukünftigen Zustandes der Gerechten und Gottlosen.

Homiletische Anwendung.

A. Das Böse in der Welt.

I. Sein Ursprung.

- 1) Nicht von Gott gehet das Böse aus, denn er säet nur guten Samen auf den Acker (Vers 24).
- 2) Der Feind ist der Grund aller Sünde, alles Unkrautes auf dem Acker (Vers 25). Obwohl der Teufel auch Gottes Geschöpf ist und darum sein ursprünglichliches Wesen ein heiliges und göttliches war, so ist er doch nicht, als Teufel, Gottes Geschöpf; denn er wurde durch seine eigene freie That aus einem Engel des Lichts zum Teufel.

II. Seine Dauer.

- 1) Gott läßt die Sünde eine Zeit lang zu bis zur Ernte (Vers 28—30). a) Nicht weil er Lust hätte an der Sünde;

b) nicht weil ihm die Macht fehlte, sie zu überwinden, sondern c) auf daß nicht mit dem Bösen das Gute vertilgt werde.

2) Aber sie wird ein schreckliches Ende nehmen, a) durch eine allgemeine Scheidung (Vers 30. 41. 42); b) durch ein gerechtes Gericht (Vers 43).

B. Die Menschenwelt ein Saatsfeld.

I. Die Aussaat. Das Erscheinen der Menschen in der Welt kann verglichen werden mit dem Ausstreuen eines Saatkorns.

1) Gott schuf den Menschen ursprünglich gut — des Menschen Sohn säete guten Samen.

2) die Bestimmung des Menschen in seiner ursprünglichen Erschaffung und nachherigen Erlösung ist, ihn des Reiches Gottes theilhaftig zu machen.

II. Das Unkraut. Es finden sich in der Welt böse Menschen.

1) Ihr Daseyn ist nicht aus der Absicht des Schöpfers hervorgegangen, sondern

2) aus einem mächtigen Einflusse des dem Schöpfer feindseligen Bösen, wie ein solcher durch die von Gott selbst gegebene Freiheit bedingt war.

3) Die Bösen stehen mit den Guten in nicht zu scheidender Mischung.

III. Die Ernte. Sie ist das Gericht, das am Ende der Tage über die Menschenwelt abgehalten werden wird.

1) Das Gericht wird durch Engel, als dienende Geister, vollzogen werden.

2) Die Bösen werden verdammt und das Gefühl ihrer Unseligkeit wird sich äußern als ergrimmes, ohnmächtiges Widerstreben gegen Gottes Straferechtigkeit.

3) Die Guten aber werden als Kinder Gottes auch die Erben göttlicher Herrlichkeit.

4) Möge darum Jeder mit ernstem Eifer der himmlischen Seligkeit nachtrachten.

C. Die kämpfende Kirche auf Erden.

I. Wodurch ist sie die kämpfende? Durch die Sünde, welche

1) einen geheimnißvollen Ursprung hat, den kein menschliches Denken, nur das göttliche Wort uns aufdeckt (Vers 24—28);

2) oft die täuschende Gestalt des Guten annimmt, um unerkannt zu bleiben (Vers 25—28);

3) mit der Entwicklung des göttlichen Lebens mannigfach zur Erscheinung kommt.

II. Wie soll der Kampf gegen die Sünde außer uns geführt werden?

1) Mit Weisheit; nicht mit äußerer Gewalt, die Alles vernichten würde (Vers 28 u. 29);

2) Mit treuem Eifer in der Pflege des guten Keimes, damit er erstarke und das Böse überwinde (Vers 30, Lasset wachsen). Dies geschieht unsrerseits a) durch die rechte Lehre, b) durch das Beispiel des heiligen Wandels.

III. Welchen Ausgang wird dieser Kampf haben? Einen glorreichen; denn

1) es wird dem Bösen endlich Einhalt gethan werden, indem ihm a) jeder Einfluß genommen (sammelt und bindet) und b) strenges Gericht über dasselbe gehalten wird (verbrennen);

2) Die Kirche wird dann aus einer kämpfenden eine triumphirende werden (den Weizen in die Scheunen).

C. Das Gleichniß vom Senforn.

Vers 31 u. 32. (Vergl. Mark. 4, 30—34; Luk. 13, 18 u. 19.)

(31) Ein anderes Gleichniß legte er ihnen vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senforn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker; (32) welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohle, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.^a

Uebersichtliches. Der Zusammenhang mit den vorhergehenden Gleichnissen ist klar. In demjenigen vom Säemann hatten die Jünger gehört, daß drei Theile der gesäeten Saat zu Grunde gingen und nur einer Frucht brachte; sodann in dem vom Weizen und Unkraut, wie auch diesem noch übrigen Theile weitere Hindernisse entgegneten. Es mochte die Befürchtung in ihren Gemüthern aufsteigen, daß während der ganzen Dauer des neutestamentlichen Haushaltes das Messiasreich in einem Zustande großer Schwachheit und des Druckes beharren werde. Damit nun die Jünger nicht verzagen möchten, redete der Herr dieses und das nachfolgende Gleichniß zu ihrer Ermuthigung, und sagte gleichsam damit: „Mein Reich wird alle diese Verluste überleben und alle diese Hindernisse überwinden, bis es, obwohl sein erster Anfang gering erscheinen mag, ein mächtiger Baum seyn wird, der die Erde mit seinen Zweigen erfüllt.“ So gehört auch dieses Gleichniß unter jene Weissagungen Christi, die in glorreiche Erfüllung übergegangen sind und bis auf diesen Tag in der fortschreitenden Evangelisirung der Heidenwelt erfüllt werden. Die Vergleichung des Wachstumes seines Reiches mit demjenigen eines Baumes war den Zuhörern des Herrn nicht neu; denn schon in den alttestamentlichen Schriften wird sowohl das Wachsthum eines Weltreiches unter diesem Bilde dargestellt (vergl. Dan. 4, 10—12; Hesek. 31, 3—9, — wie auch dasjenige des Reiches Gottes, Hesek. 10; 17, 22—24; Ps. 80, 8). Da nun der Haupt-Vergleichungspunkt in diesem Gleichniße die Größe der Wirkung von einem höchst kleinen, unscheinbaren Anfange ist, so wählte der Herr das den Juden wohlbekannte Bild vom Senforn, insofern es eine sprüchwörtliche Rede derselben war zur Bezeichnung irgend etwas besonders Geringfügigen, zu sagen: „klein wie ein Senforn,“ weshalb auch die Verwirrung vieler Ausleger wegen der Eignung kleinerer Samenförner, wie z. B. des Mohnsamens oder der Bergraute, höchst unnöthig erscheint. (Vergl. Luk. 17, 6). Neben dem Sprüchwörtlichen mag indessen der Herr gerade dieses Bild aus der Naturgeschichte gewählt haben wegen der wüthenden, belebenden und säuernden Kraft, welche das Senforn besitzt.

Vers 31. Das Himmelreich ist gleich einem Senforn u. Es finden sich beim Pflanzen und Wachsthum des Himmelreiches dieselben Erscheinungen, wie bei dem eines Senforns, so daß die Geschichte eines ausgestreuten Senforns, welches zu einer großen Pflanze erwächst, ein treffendes Sinnbild der Geschichte des Himmelreichs auf Erden ist. In sofern in Christo selbst ursprünglich das Himmelreich, die Kirche, eingeschlossen war und aus ihm hervorwuchs, dürfen wir nicht allein die Lehre Christi

und die von ihm gepflanzte Kirche, sondern auch Ihn selbst mit einem Senforn vergleichen. Denn er ist zugleich der Säemann und der gesäete Same, indem er vermöge eines freien Aktes seines eigenen Willens sich dahingab in den Tod, wodurch er Vieler Leben wurde (vergl. Joh. 12, 24).

Vers 32. Welches das kleinste ist unter allen Samen. Der erste Grundgedanke dieses Gleichnisses ist der kleine Anfang des Reiches Gottes. Dieser zeigt sich zunächst in der Person des Menschensohnes; seiner Geburt; seiner niedrigen Abkunft; seiner Zurückgezogenheit bis zum 30sten Lebensjahre; seines kurzen Lehramtes; seiner wenigen, armen und ungelehrten Anhänger; seines schmachvollen Todes am Kreuze. Sodann in der Begründung seiner Kirche. Dieser Eine arme Nazarener hat ohne irdischen Rang und Stand, ohne Macht und Gewalt mit zwölf Fischern seine Kirche gegründet (vergl. 1 Cor. 1, 15—29). Während die Reiche und Unternehmungen der Welt mit vielem Gepränge und Geschrei beginnen, hatte die Kirche Christi einen geringen, unbeachteten und unscheinbaren Anfang; das Wort des Herrn fällt gleich einem geringen Senforn in die Menschheit, verspricht oft wenig, aber es führt, wenn man es wachsen läßt, einen großen, wunderbaren Erfolg herbei. Alle aus dem Glauben an Christus hervorgegangenen Anstalten, Missionsvereine, kirchliche Verbindungen, Religionsausübungen und Reformationen hatten eine senfornartige Entwicklung „vom Geringen zum Großen.“ Was nicht klein anfängt und seine Wurzeln erst tief ins Verborgene treibt, wird vor Gott nie groß werden. — **Wenn es aber erwächst, so ist es das Größeste unter dem Kohle.** Nach Markus „Und wenn es gesät ist, so nimmt es zu und wird größer, denn alle Kohlfräuter.“ Der allmähliche, aber sichere Fortgang des Reiches Gottes ist der zweite Grundgedanke. Jesus stand zuerst allein; dann kamen die Zwölfe; dann die Siebenzig; bei der Himmelfahrt waren es in Jerusalem 120; am ersten Pfingstfeste wurden 3000 hinzugehan; bald stieg die Zahl auf 5000, und Apostels 6 war sie noch größer. Nach drei Jahrhunderten überschattete die Kirche Christi schon den damals bekannten Weltkreis, das römische Reich; sie breitete sich immer weiter aus und erstreckte schon jetzt ihre Zweige nach allen Enden der Erde. Wie das Wachsthum jeder Pflanze unter dem segensreichen Einflusse des Himmels geschieht, so auch zeigt die Ausbreitung der Kirche sich als Wirkung der dem erhöhten Menschensohne gegebenen Macht und seines segnenden Einflusses, indem er das verkündigte Wort mit den Gnadenwirkungen seines Geistes begleitet und kräftig macht, und immer mehr Thüren öffnet für die göttliche Predigt. — **Und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen**

^a. In heißen Ländern, wie Judäa, erreicht der Senfstrauch einen unter kälteren Himmelsstrichen unbekannten Umfang, so daß zuweilen ein Mann in seine Zweige klettert oder ein Reiter darunter wegreiten

kann. Da solches den Zuhörern des Herrn bekannt seyn mußte, so machte wohl die biblische Vergleichung desto lebendigeren Eindruck auf ihr Gemüth.

und wohnen unter seinen Zweigen. Der große und fegensreiche Umfang des Reiches Christi ist der dritte Grundgedanke. Unter den Vögeln sind zunächst die Menschen und Völker zu verstehen, welche der schirmende Bau und Raum der christlichen Kirche aufnimmt. Sie finden Schutz, Ruhe und Erquickung unter ihren Zweigen. Daher wohnen sie in dem Schatten des großen Baumes der Kirche (vergl. Jesek. 17, 23; Ps. 84, 4, 5; 104, 12, 16, 17), und andere kommen (vergl. Jes. 60, 8), um derselben Wohlthaten theilhaftig zu werden. Ein großer und herrlicher Ausgang steht dem Reiche Christi bevor: es soll der Erdboden voll werden der Erkenntniß des Herrn; kein

Volk soll in der Finsterniß und im Schatten des Todes bleiben; auch das Uebrige in Israel bekehrt werden und alle Höhenaltäre spurlos verschwinden. Der Herr hat eine Sehnsucht nach dem noch unbekannten Heil in der Heidenwelt erweckt und deshalb ist auch das Gleichniß immer noch prophetisch; deshalb ruht auf der Christenwelt die heilige Pflicht der Beförderung der Missionsfache, welches der deutlich ausgesprochene Wille des Herrn ist (Matth. 28, 18—20; Luk. 24, 47). — Die homiletische Behandlung dieses Gleichnisses ist hinreichend angedeutet durch die drei in der Exegese angegebenen Grundgedanken. Weitere homiletische Andeutungen wird der Leser bei Lukas 13, 19 finden.

D. Das Gleichniß vom Sauerteige.

Vers 33—36. (Vergl. Luk. 13, 20 u. 21).

(33) Ein anderes Gleichniß redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und vermengete ihn unter drei Scheffel^a Mehls, bis daß es gar durchsäuert war. (34) Solches alles^b redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volke, und ohne Gleichnisse redete er nicht^c zu ihnen; (35) auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten^d, der da spricht: „Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen, und will aussprechen^e die Heimlichkeiten^f vom Anfange der Welt.“ (36) Da ließ Jesus das Volk von sich, und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Gleichniß von dem Unkraut auf dem Acker.

Uebersichtliches. Das vorhergehende Gleichniß schilderte die in die Augen fallende, große Ausbreitung des Reiches Gottes, sein siegreiches Hervortreten in der Welt; dieses dessen von innen ausgehende Kraft und die Art und Weise seiner wunderbaren Wirkung auf den moralischen Zustand des Einzelnen und der menschlichen Gesellschaft im Ganzen. Das Gemeinschaftliche beider Gleichnisse liegt in dem kleinen Anfang, von dem die allmähliche, sichere und große Wirkung ausgeht. Während aber das Reich Gottes gleich dem Senfkorne wenig Aufmerksamkeit erregt, bis es einen beträchtlichen Umfang erreicht hat, beginnt dessenungeachtet die Wirksamkeit des Wortes vom Reiche, sobald es nur irgendwo aufgenommen wird, gerade wie der Sauerteig von dem Augenblicke an wirkt, da er mit dem Mehle vermengt wird. Eine andere Eigenthümlichkeit dieses Gleichnisses liegt darin, daß der Sauerteig vermittelt seiner Kraft den (allerdings empfänglichen) Teig sich selbst veräthlicht, ihm seine Natur und seinen Geschmack mittheilt, so daß die Art und Eigenschaft des von ihm durchsäurten Teigs eine andere, von der bisherigen sehr verschiedene wird. Besonders zu bemerken ist, daß sich das Gleichniß vom Sauerteig blos auf die rettende Kraft des Evangeliums und der Kirche bezieht und das Schicksal Derer unberührt läßt, welche die Einwirkungen derselben verschmähen und verloren gehen. Der Grundgedanke ist also die Alles erneuernde Kraft des Christenthums, sowohl im Einzelnen, als im Ganzen.

Vers 33. Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, d. i. es verhält sich mit dem Himmelreich

gerade wie mit einem Sauerteige, der den ganzen Teig durchsäuert; der ganze Mensch und die Menschheit, als ein Ganzes, wird durch das Evangelium, durch die von Christo gestiftete Heilsanstalt ganz anders. Der Sauerteig wird im N. T. öfters als bildlicher Ausdruck zur Bezeichnung einer wirksamen Kraft gebraucht, sowohl im bösen als im guten Sinne; Luk. 12, 1 wird vor der Heuchelei der Pharisäer, als einem schädlichen Sauerteige, gewarnt; Gal. 5, 9 bezeichnet der Sauerteig die traurige Wirksamkeit falscher Lehre; 1 Cor. 5, 6 wird die verderbliche Kraft böser Beispiele damit verglichen. Hier kann der Sauerteig nur ein Bild der heilsamen Kräfte seyn, mit denen Gottes Wort wirkt, und es verdient kaum der Erwähnung, daß Biringa und Andere an die Verderbnisse erinnern, die sich in der Kirche gefunden haben, und sagen, der Herr habe hier vor ihnen warnen wollen. Eine zweifache Anwendung von gewissen Sinnbildern im guten und bösen Sinne findet sich öfters in heiliger Schrift. Zum Beispiel der Löwe ist ein Bild des Satans (vergl. 1 Petr. 5, 8), und aber auch ein Bild Christi (vergl. Offenb. 5, 5). Die Schlange ein Bild des Satans und wieder ein Bild apostolischer Klugheit. Die Vögel ein Bild des gläubigen Vertrauens und wieder ein Bild des Argen. — Der Hauptvergleichungspunkt ist also, wie schon oben bemerkt, die den Teig durchdringende und ihm seine Natur mittheilende Kraft. Doch sind damit noch andere Vergleichungspunkte verbunden. Der Sauerteig ist dem Mehle verwandt, was uns an die Menschwerdung des Sohnes Gottes erinnert, auf welcher ja die

a. Diese Quantität wurde gewöhnlich auf einmal gemengt (s. 1 Mos. 18, 6; Richt. 6, 19; 1 Sam. 1, 24). — Ein Scheffel ist ca. 1½ Pect amerikanisches Maß; also 3 Scheffel etwas mehr wie ein Buschel. — **b.** Alle diese Wahrheiten des Evangeliums. — **c.** Nämlich nicht für diesmal, und überhaupt lehrte er das Volk vorzugsweise durch Gleichnisse. — **d.** Die Psalmen werden unter die prophetischen Schriften des

N. T. gerechnet, und ist der hier bezügliche dem Asaph, dem Seher, (2 Chron. 29, 30) zugeschrieben. — **e.** Buchstäblich „will ausschütten“ — bezieht sich auf fließende, ernste, vollständige Ansprache. — **f.** d. i. verborgene Dinge des göttlichen Willens und Wohlgefallens, insofern darunter zuvor unbekannte Heilswahrheiten zu verstehen sind. — **g.** d. i. von Alters her.

Umwandlung der Menschheit einzig und allein beruht. Ferner, jeder einzelne Theil des durchsäueren Mehles wird selbst wieder zum Sauerteig, was eben die Durchsäuerung des ganzen Teiges erklärt. Dadurch daß Christus seinen Aposteln von seinem Geiste und Leben mitgetheilt hatte, drang die Kraft des Evangeliums durch sie immer weiter durch, und brachte im Einzelnen wie im Großen die heilbringende Sährung, die Anregung eines ganz neuen, andern Lebens hervor und auf dieselbe Weise theilt sich die Kraft des Evangeliums von Einem zum Andern immer weiter mit. — **Den ein Weib nahm.** Schon deshalb, weil das Kneten des Teiges insgemein eine weibliche Arbeit ist, ist es passend, daß das Gleichniß von einem Weibe redet. Doch liegt noch eine tiefere Bedeutung zu Grunde. Es ist ja hier von der Kirche, von welcher die Schrift immer als einem Weibe spricht, die Rede. In ihr und durch sie wirkt der heilige Geist und nur insofern derselbe in der Kirche wohnt, vermag sie den Sauerteig in die Welt, d. i. ein erneuerndes Element in die Masse der menschlichen Familie zu bringen. — Der Sauerteig, obwohl dem Mehle verwandt, ist doch etwas von demselben Verschiedenes; das Weib nahm ihn sonstwoher. So ist auch das Evangelium nicht die Entwicklung irgend einer in der Welt bestehenden Kraft; es ist keine Philosophie, hervorgegangen aus menschlicher Weisheit, sondern eine neue, lebendigmachende Kraft, welche mitten in eine verderbte, dahinstorbende Welt hinein geworfen wurde; ein Lebenskeim, um welchen her sich alle noch lebensfähigen Kräfte sammelten — durch dessen Vermittlung die Welt sich wieder verjüngen sollte. — **Und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl.** Einige beziehen dies auf die Ausbreitung des Evangeliums in den damals bekannten drei Theilen der Welt, Europa, Asien, Afrika; Andere auf das endliche Durchsäuern des ganzen Menschengeschlechtes nach der Abstammung von den drei Söhnen Noah's, Sem, Ham und Japhet. Jede der drei großen Völkerfamilien soll die Kraft des Evangeliums an sich erfahren. Die Verschiedenheit der Stände und Sitten, des Klimas und der Sprache setzen der Verbreitung des Christenthums kein Hinderniß entgegen. Wo immer die Lehre Christi hinkommt, da durchsäuert sie und wandelt die Menschen um. — Mit Beziehung auf den einzelnen Menschen kann das Bild schicklicher Weise angewandt werden auf die drei Hauptbestandtheile des Menschen, Leib, Seele und Geist; oder auf die drei geistigen Fähigkeiten des Menschen, das Denk-, Gefühls- und Willensvermögen, Verstand, Willen und Herz. Das Evangelium ist bestimmt, den ganzen Menschen in Anspruch zu nehmen. Die durch dasselbe bewerkstelligte Erneuerung geschieht auch stets von innen nach außen, wie das **vermengen** oder eigentlich nach dem Griechischen „verbargen ihn“ andeutet. Im Verborgenen, ohne Gewalt oder Geräusch, aber mit mächtiger Kraft beginnt die Wirkung der göttlichen Heilslehre in der Seele, bis der ganze Mensch von ihrem Einfluß durchdrungen und der göttlichen Natur theilhaftig gemacht wird. Vom Einzelnen geht die Kraft des Evangeliums immer weiter, bis es die Gesellschaft durchdringt. Der Sauerteig der christlichen Kirche war in ihrer Begründung verborgen, aber allmählich machte er sich fühlbar, bis zuletzt das ganze römische Reich durchsäuert war. — **Bis daß es gar durchsäuert ward.** Wir können diesen Worten keine geringere Bedeutung beilegen, als daß sie eine Weissagung sind von dem endlichen, vollständigen Triumph des Christenthums, wo

dasselbe über alle Völker der Erde wird verbreitet seyn und alle Lebensverhältnisse wird geläutert und veredelt haben. Ebensoviele enthalten diese Worte auch die Verheißung, daß das Wort des Lebens, wo es einmal in's Herz aufgenommen und demselben nicht widerstanden wird, forthwirken wird, bis der ganze Mensch unter den Gehorsam des Glaubens gebracht, bis er ganz geheiligt, ganz zu einer neuen Kreatur in Christo Jesu umgewandelt ist. — Es soll dasselbe jedes Gebiet im Wesen des Menschen einnehmen und sowohl die Wiedergeburt der Gesellschaft als die Heiligung des Einzelnen zu Stande bringen.

Vers 35. Die Worte, welche der Evangelist aus dem 78. Psalm anführt, enthalten keine direkte Weissagung, sondern beziehen sich auf eine Thatfache, welche wesentlich mit den Verrichtungen des Prophetenamtes verbunden war und deshalb das anzeigte, was nicht fehlen durfte in der Person Dessen, in dem alle prophetischen Gaben sich aufs vollkommenste offenbaren sollten. Da also das Sprechen in solchen Gleichnissen den Besitz der prophetischen Gabe anzeigte, so war es auch eine vorbildliche Weissagung, welche Christus erfüllte.

Homiletische Anwendung.

Das Werk der Wiedergeburt.

I. Worauf beruht es?

1) Auf der göttlichen Kraft des Evangeliums von der durch Christi Tod gestifteten Veröhnung und auf dem vom Erlöser ausgehenden Lebensgeiste;

2) nicht auf dem den Menschen nur verdammenden Gesetz, noch viel weniger auf sogenannter natürlicher Religion oder auf menschlicher Kunst und Wissenschaft. Ohne den Sauerteig des Evangeliums verdirbt die Masse.

II. Woher ist es bedingt?

1) Durch die Wirksamkeit der Kirche, deren Pflicht es ist, den Sauerteig mit dem Mehl zu vermengen.

2) Durch die Fähigkeit, vom Sauerteige sich durchdringen zu lassen. Verwandtschaft des Mehles zum Sauerteig. So lange aber das Herz von der entgegengesetzten Natur und Kraft des Reichs der Finsterniß mit Lüge, Irthum, Wahrheitshaß und Bosheit durchsäuert ist, kann der göttliche Sauerteig nicht wirken (Joh. 8, 37).

III. Wie wird es zu Stande gebracht?

1) Verborgenen und allmählich, aber

2) mit sicherem Erfolg und unaufhaltsam.

IV. Was ist sein Erfolg? Die ganze Masse Mehls wird durchsäuert.

1) Die ganze Natur des Menschen wird von ihrem Grundwesen aus bis in alle ihre einzelnen Theile durchdrungen und umgewandelt, bis sie alles Fremdartige und Ungöttliche von sich ausgestoßen hat. Der Verstand wird erleuchtet, das Herz mit Friede und Freude erfüllt, der Wille geheiligt. Der irdische Sinn weicht dem himmlischen und der Mensch lebt nicht mehr für die Erde, sondern auf ihr schon in dem Himmel und für ihn.

2) Jeder vom Sauerteig des Evangeliums Durchdrungene wird wieder ein Sauerteig für seine Umgebung, für seinen Kreis im Familien-, bürgerlichen, Volks- und Staatsleben, bis der Geist des Evangeliums alle Völker und alle Lebensverhältnisse durchdrungen haben wird.

E. Gleichniß vom verborgenen Schatz im Acker.

Vers 44.

(44) Aermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz* im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselbigen und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.

Dieses Gleichniß wurde nebst den nachfolgenden nicht zum Volke geredet, sondern zu den unmittelbaren Jüngern Christi. Sie werden in diesem, wie im darauf folgenden Gleichnisse angesprochen als die glücklichen Kinder „des verborgenen Schatzes“ und „der köstlichen Perle“ und an deren hohe Vorzüge erinnert, um welcher willen die Nachfolger des Herrn Allem ablagen sollen.

Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker. Der Acker bezeichnet hier nicht die Welt überhaupt, sondern nur denjenigen Theil der Welt, der das Christenthum wirklich als Anstalt hat, also die sichtbare Kirche mit ihren äußeren Gnadenmitteln. Die meisten Ausleger verbinden damit den Begriff der äußeren, weltlichen Kirchlichkeit, welche das wahre Christenthum verberge „unter den Erklößen des Maulchristenthums, des Aberglaubens, der Menschenfahrungen und ungeistlichen Ceremonien.“ Aber diese Deutung ist nicht zulässig, weil ja der Acker selbst gekauft werden mußte. Der Schatz ist, wie schon im vorigen Gleichniß der Sauerkeim, die innerste, göttliche Natur und Lebenskraft des Christenthums, Christus selbst; aber da dieser Schatz nicht auf der Oberfläche liegt, äußerlich nicht glänzt, so bleibt er dem fleischlichen Auge verborgen. Die Welt findet keinen Schatz in der Kirche oder Bibel.

Welchen ein Mensch fand. Der Schatz wird gefunden; das setzt nicht gerade ein Suchen voraus, obwohl eigentlich alles Thun und Treiben des Menschen ein Suchen nach einem Schätze, nach Wohlfeyn ist. Das Finden ist ein unerwartetes Glück, ohne alles Verdienst und Würdigkeit (Jes. 65, 1), ereignet sich aber nach dem gnädigen Rathschlusse Dessen, der da will, daß allen Menschen geholfen werde (2 Cor. 4, 3. 4). Gott offenbart dem Herzen seine Geheimnisse und die Kräfte der zukünftigen Welt; wo der Mensch in seiner Verkehrtheit niemals die Befriedigung aller seiner Bedürfnisse erwartet hatte, da wird sie gefunden. Oft ganz geringfügige Umstände, ein zufällig gelesenes Buch, Traktat, ein Gebet oder Ermahnung, eine eindringliche Predigt, eine besondere Fügung der Vorsehung bringt den Menschen zum Besitze dieses Schatzes.

Und verbarg ihn. Der Finder des Schatzes bedeckt denselben wiederum, während er hingeht, um den Kauf des Ackers zu bewerkstelligen. Darin den Gedanken finden zu wollen, daß der Finder des Schatzes die Thatfache vor dem Eigenthümer des Ackers habe verheimlichen wollen, weil dieser, wenn er von dem Schätze gehört hätte, entweder den Acker gar nicht verkauft oder wenigstens den Kaufpreis höher gestellt hätte, ist höchst absurd. Das Gleichniß schließt offenbar einen solchen Vergleichungspunkt ganz und gar aus. Das Verbergen des Schatzes soll hier bloß eine ängstliche Sorge, ihn nicht wieder zu verlieren, anzeigen, weshalb er ihn verwahren will. Der Finder sucht das „Gefundene“ vor allen Angriffen der Welt zu behüten und

setzt sich nicht unweiselich Versuchungen aus, worin er Gefahr läuft, den Schatz zu verlieren.

Und ging hin vor Freuden über denselbigen. Der Finder des Schatzes hat Alles, denn er hat Christum, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. Wie natürlich ist da die Freude, die mit dem Besitze des Reiches Gottes im Herzen unabweislich verknüpft ist (vgl. Röm. 14, 17)! Es ist hier die „Freude“ ausdrücklich erwähnt, da der Finder des geistigen Schatzes in Kraft derselben befähigt ist, hinzugehen und Alles zu verkaufen, was er hat. Vor Freuden kann er nicht anders; was keine äußere Gewalt dem Herzen hätte rauben können, das wird Alles ohne Zwang, ohne Befehl, mit Lust dahingegeben.

Und verkaufte Alles, was er hatte. Wenn irgend Jemand das Theuerste seines irdischen Genusses oder Besizes der Annahme und Zueignung der Segnungen des Evangeliums opfert — der Habgüchtige z. B. den Geiz, der Saumselige die Trägheit, der Genußsüchtige die Lust der Welt, der Weltweise das Selbstvertrauen u. — so verkaufen sie damit gleichsam Alles, was sie haben. Es ist derselbe Grundsatz ausgesprochen Matth. 10, 37, 39; 16, 24; Mark. 9, 43—48; Luk. 14, 33; Phil. 3, 8. Die Wahl ist nicht schwer; das Beste behält man: Der Schiffer gibt im Sturme die Güter dahin, um das Leben zu retten. Die Verleugnung ist nicht mehr bitter und schwer. Wenn neue Blüthen und Knospen von innen her austreiben, so fallen die verwelkten Blätter leicht und von selbst ab.

Und kaufte den Acker. Gleichwie dieser Finder des Schatzes zuvor in dem Acker nur eines Andern Eigenthum, etwas ihm Fremdes, erkannte und deshalb kein besonderes Interesse daran nahm, nun aber denselbigen wegen des in ihm entdeckten Schatzes sich anzueignen entschließt: gerade so sieht Derjenige, der den verborgenen Schatz, die Gnade Gottes in Christo Jesu gefunden hat, daß er, ohne vollen Antheil an der Kirche und ihren Gnadenmitteln zu haben, auch kein Recht zu dem in denselbigen sich befindenden Schätze ansprechen kann. Schatz und Acker, Christus und die Gnadenmittel seiner Kirche gehören zusammen. Man kann nicht Christum im Herzen haben und zur nämlichen Zeit sein Loos mit der Welt werfen. Das öffentliche Bekenntniß Christi ist in vielen Zeiten und Ländern, besonders im apostolischen Zeitalter und in der Reformationszeit, mit der Aufopferung von Hab und Gut verbunden gewesen.

Die homiletische Behandlung des Gleichnisses ergibt sich von selbst. Der Grundgedanke ist der große Werth des wahren Christenthums, und der Gedankengang ist: 1) Dieser Werth bleibt dem Menschen lange verborgen, wird ihm aber 2) durch Gnade enthüllt und bewegt ihn, 3) Alles dafür hinzugeben und den Schatz auf die von Gott verordnete Weise durch Vereinigung mit der Kirche und treuen Gebrauch der Gnadenmittel sich zu eigen zu machen und zu bewahren.

a. Das Begraben von Schätzen war und ist noch üblich im Morgenlande (Jer. 41, 8).

F. Das Gleichniß von der Einen köstlichen Perle.

Vers 45 u. 46.

(45) Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann^a, der gute Perlen^b suchte; (46) und da er Eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.

Dieses Gleichniß unterscheidet sich vom vorhergehenden vornämlich dadurch, daß hier der Erwerber des Himmelreichs nicht bloß glücklicher Finder, sondern auch unermüdlicher Sucher ist. Sein Werk ist bewußtes Streben nach edlen Perlen. Der Schatz des Himmelreichs ist zur kostbaren Perle geworden. Bekanntlich wird den Perlen der allerhöchste Werth zugeschrieben; fast unglaubliche Summen sind für sie bezahlt worden. Bedeutsam ist auch, daß es besondere Kenntniß und Vorsicht erfordert, die tadellosen von denen zu unterscheiden, bei welchen sich noch Mängel vorfinden oder welche gar unächt sind. Schön sagt Schulz: „In der geheimnißreichen Tiefe des Meeres wird die Perle gebildet; sie ist kein Erzeugniß der Menschenhand; in dem verborgensten Theile seiner Werkstätte, da, wohin kein Menschenauge dringt, formt sie des Schöpfers allwaltende Hand; ihren Ursprung können wir nicht beobachten; ihre allmähliche Bildung entzieht sich unserem forschenden Blicke, wir finden sie erst, wenn sie vollendet ist: darum vergleicht Jesus das Himmelreich einer köstlichen Perle.“

Vers 45. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann. In dem Bilde des Himmelreichs ist der Kaufmann mit der Perle, als eine Einheit bildend, zusammenzufassen. Das Himmelreich ist also verglichen mit einer ernstlich gesuchten köstlichen Perle. — **Der gute Perlen suchte.** Das ernstliche Trachten nach dem Reiche Gottes wird hier bedeutsam mit der kaufmännischen Thätigkeit verglichen, denn ein Kaufmann, wenn er Güter sucht, thut es nicht aufs Gerathewohl, sondern nach bestimmten Regeln und mit Kenneraugen. Es ist uns schon deshalb unter dem Kaufmann ein um das höchste Gut ernstlich besorgter Mensch vorgestellt. Er sucht Perlen, worunter im Allgemeinen die edleren Güter und Genüsse des Lebens, welche Moralität, Kunst und Wissenschaft darbieten, verstanden werden möchten. Obschon er noch nicht weiß, daß es eigentlich nur eine echte, gute Perle gibt, so ist er doch nicht denen gleich, deren Gott der Bauch ist (Phil. 3, 19); sondern er fühlt, daß er eine unsterbliche Seele hat, welche geistige Nahrung bedarf; sein Verstand verlangt Wahrheit, sein Herz Frieden, sein Wille die Kraft, das Böse zu überwinden. Er versteht unter denen, welche gute Perlen suchen, Solche, welche von Jugend an in der Religion unterwiesen und unter ihrem Einflusse aufgewachsen sind. — Richter's Hausbibel wendet dieses Gleichniß an „auf Zeiten und Umstände, unter welchen das Reich Gottes in der Kraft wieder besser an das Licht gebracht und als eine gute Waare zu erfragen war, aber doch Prüfung erforderte, guten Unterschied zu machen, das Beste zu erwählen und darüber Alles für Schaden zu achten, was am Suchen oder Besitzen dieser kostbaren Perle stört. Seit der Reformation will jede Kirchenpartei eine Perle, wo nicht die beste seyn.

Wer nun nicht gemeine Schätze sucht, sondern nach dem Prüfstein der heiligen Schrift als Kenner das Beste herausprüft, der macht es wie Spener und Unzählige seit jener Zeit des prophetischen Philadelphias (Offenb. 3, 7—13). „Welch' ein Suchen in der Christenheit seit 1700!“ Aehnlich meint Stjer: „Je näher es in der Kirche zum Ende rückt, desto nöthiger wird auch, um noch zu finden, diese prüfende Klugheit: nicht bloß durch den offenbaren Abfall ist das wahre Christenthum verdeckt, sondern auf dem bunten Markte des Confessions- und Sekten- und Meinungsframes, unter dem der Zukunft des Herrn vorangehenden wirren Geschrei, daß Christus hier und da, in dieser Kammer oder jener Wüste sey, zwischen den mancherlei Christenthümern, von denen ein jedes seine Bücher, sein Thun und Wirken, seine Confessionen oder Vereine preiset, braucht man den guten Verstand eines suchenden Herzens.“ Diese Anwendung des Gleichnisses, sowie die vom verborgenen Schätze im Acker auf die Zeit der Reformation ist erbaulich und interessant; daß aber der Herr in diesen Gleichnissen prophetisch von jenen besondern Perioden in der Geschichte seiner Kirche reden wollte, ist mehr als zweifelhaft.

Vers 46. Und da er Eine köstliche Perle fand. Gott läßt kein Bedürfniß unbefriedigt (Matth. 7, 7. 8). Wer Gutes sucht, der wird geschickt, das Beste zu empfangen. Ein suchendes Herz findet und kommt zur Erkenntniß der Einen Perle, die alles verlangte Gute in sich schließt und gewährt, und selbst noch mehr, denn sie ist unübertrefflich. Es ist diese Perle nichts Anders, als der persönliche Christus und das persönliche Leben in ihm (Gal. 2, 20). Christus Alles in Allem, wovon die Kirche schon lange singt: „Erlang' ich das Eine, das Alles ersetzt, so werd' ich mit Einem in Allem ergötzt.“ — **Ging er hin und verkaufte Alles, was er hatte.** In dem vorhergehenden Gleichnisse wurde der Sinn dieses Verkaufens bereits erklärt (vergl. Spr. 3, 13—15, Job 28, 15 bis 19). Treffend setzt Baxter hinzu: „Wer nicht in Christo, dem Wege zur Herrlichkeit, und in der Liebe Gottes, im Glauben solche Genüge findet, die ihn willig macht, aufrichtig und in der That eher die ganze Welt fahren zu lassen, als jene zu verlieren, ist nicht geschickt zum Anrecht an das Reich Gottes, noch wird er solches erlangen.“ — **Und kaufte dieselbe.** Mit dem Kaufe dieser Perle schließt das Gleichniß ab. Wer Jesum gewonnen hat, hört auf, sich nach einem andern Gute umzusehen, und ist nicht willig, die kostbare Perle für irgend etwas Anderes zu vertauschen. Es gibt nur Eine Perle. Alles, was die Welt bietet, sind nur falsche Perlen, sie halten die Probe nicht aus. Außerhalb Christo bleibt das Edelste ungenügend; ganz zufrieden stellt es das Herz nicht. Nur Christus stillt alles Sehnen des Geistes und des Herzens (Apg. 4, 12), und wer Ihn hat, der kann wahrhaft bekennen: „Ich habe gefunden.“

^a. D. i. einer, der von Ort zu Ort reist und mit Perlen, Juwelen und anderen Kostbarkeiten handelt. Solcher Handelsreisenden waren im Morgenlande sehr viele und sie kauften und verkauften Waaren. —

^b. D. i. kostbare Steine. Sie werden hauptsächlich in Ostindien gefunden in Austerinschalen und sind werthvoll wegen ihrer Schönheit und Seltenheit. Ihr Werth steigt je nach der Größe.

G. Das Gleichniß von den faulen und guten Fischen in Einem Netze.

Vers 47—52.

(47) Ahermal ist das Himmelreich gleich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fängt; (48) wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus ans Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg. (49) Also wird es auch am Ende der Welt gehen: die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden; (50) und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähnkappen seyn.^b (51) Und Jesus spricht zu ihnen: Habt ihr das alles verstanden? Sie sprachen: Ja, Herr! (52) Er aber sagte zu ihnen: Darum ein jeglicher Schriftgelehrte, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorträgt.

Uebersichtliches. Es scheint dieses Gleichniß auf den ersten Anblick identisch zu seyn mit demjenigen vom „Weizen und Unkraut,“ — aber zwischen beiden erweist sich eine Grundverschiedenheit, insofern der Hauptgedanke in jenem die gegenwärtige Mischung von Gut und Böse ist — in diesem aber die zukünftige Trennung; dort, daß nicht Menschen die Trennung bewerkstelligen, — hier, daß solches durch Gott geschehen wird. Senes zeigt die allmähliche Entwicklung der Kirche — dieses ihre endliche Vollendung. Dort ist das Reich Gottes dargestellt gleichsam als identisch mit der ganzen Welt — hier, als das Kleinere im Größeren, als das ins große Meer der Welt geworfene Netz. Die Sammlung der Gemeinde tritt indessen hier mehr in den Hintergrund und die endliche Entscheidung steht als Mittelpunkt und Hauptsache da. Vor Allem werden wir gelehrt, daß wir uns nicht begnügen sollen mit dem bloßen Gefangenwerden im Netze, sondern daß jedes Glied der sichtbaren Kirche sich bestreben soll, „ein Gefäß zu Ehren zu werden, dem Hausherrn bräulich und zu allem guten Werke bereit“ (2 Tim. 2, 20, 21). Der Herr kennt die Seinen. Es wird eine endliche Scheidung stattfinden der Gerechten und Bösen, der Heiligen und Unheiligen in der christlichen Kirche. (Vergl. Ps. 119, 119; Mal. 3, 18). Baxter sagt mit Recht: „Diese deutlichen Worte bedürfen mehr des Glaubens als der Auslegung.“

Vers 47. Ahermal ist das Himmelreich, d. i. das Apostel- oder Lehramt in der Kirche, gleich einem Netze, das in's Meer geworfen ist. Es ist die Alles in sich fassende Beschaffenheit eines solchen Zugnetzes (s. Fußnote) kein unwichtiger oder zufälliger Umstand, sondern wirklich eine Weissagung von der weiten Ausdehnung und der mächtigen Wirkung des Evangeliums. Die neue Gnadenanstalt ist nicht nur auf Ein Volk, sondern auf die Menschheit in höchster Allgemeinheit berechnet — **Damit man allerlei Gattung fängt.** Das Wort und die Einladung zum Himmelreiche soll zu Allen gebracht werden, zu Weisen und Unweisen, Gebildeten und Rohen, Alt und Jung, Mann und Weib, Herren und Knechten, ohne Unterschied und Ausnahme (vergl. Apg. 10, 38, 39).

Vers 48. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, d. h. wenn das ganze Meer ausgefischt ist, wenn Alle, die darin herumschwammen, im Netze sind (vergl. Matth. 24, 14). Das Meer der Welt- und

Reichsgeschichte hat auch ein Ufer. Da wird es sich finden, was gefangen ist, was wieder aus dem Netze hinaus muß. Da nicht alle aus der Gemeinschaft mit der sichtbaren Kirche Nutzen ziehen, so thut eine solche Scheidung noth. Sie wird eintreten als letztes Gericht, wenn Alles vollendet ist. — **Und lesen die Guten in ein Gefäß zusammen, aber die Faulen werfen sie weg.** Das Sammeln geschieht durch Menschen. Unter den Fischern sind die Apostel und alle Prediger des Evangeliums zu verstehen (s. Jes. 47, 10; Jerem. 26, 16; Matth. 4, 19; Luk. 5, 10), — aber das Scheiden geschieht durch Engel, die mit göttlicher Vollmacht dazu ausgerüstet sind. Zwar richtet und scheidet auch die Kirche in ihrem fortschreitenden Entwicklungsgange (s. 1 Cor. 5, 4, 5; Judä Vers 22 u. 23), jedoch ohne den Anspruch, daß sie zu völliger Reinigung berufen oder fähig ist. Es bedarf eines Gerichtes und einer Scheidung von Außen her: die Vollstrecker sind die Engel. (Vergl. Matth. 13, 41; 24, 31; 25, 31; Offenb. 14, 18, 19). Zuletzt wird also die mit der Kirche verknüpfte Idee „bölliger Reinheit“ verwirklicht: „draußen sind die Hunde“ (vergl. Offenb. 22, 15). Dieser Zustand ist hier bezeichnet als ein „Gefäß,“ identisch mit den „Scheunen,“ in Vers 30; den vielen „Wohnungen,“ Joh. 14, 2; den „ewigen Wohnungen,“ Luk. 16, 9, und der „Stadt, welche einen Grund hat,“ in Hebr. 4, 10. Da kann nichts Unreines mehr eingehen, und alles zuvor, heimlich oder mit Gewalt, eingeschlichene Böse wird für immer ausgeschlossen seyn.

Vers 49. Also wird es auch am Ende der Welt gehen, d. i. nach Ablauf der wohl bestimmten, ihrer Zeitdauer nach aber den Menschen unbekannten gegenwärtigen Weltperiode des neuteamentlichen Haushaltes. Die Engel werden ausgehen. Beim Eintreffen jenes entscheidenden Zeitpunktes werden sie ausgehen vom Throne und der Gegenwart Gottes, und den Menschen erscheinen als die sichtbaren Vollstrecker seiner Gerichte.

Vers 52. Das Darum bezieht sich auf das vorhergehende Ja, Herr! der Jünger, welches der Meister freundlich gelten läßt, weil, wer nur etwas versteht, wirklich schon auf dem rechten Wege ist und es in ihrem künftigen Amte volle Wahrheit wurde. Luther: „Er lobt sie, gleich als ob sie verstünden, weil sie es künftig verstehen würden.“ — **Ein jeglicher Schriftgelehrte zum Him-**

a. Das Originalwort „σῶν“ bedeutet ein Zug- oder Schleppnetz, ein Netz größter Gattung. Solche sind zuweilen eine halbe Meile lang, mit unten angebrachten Bleifügeln, sogenannten Sinkern, und

oben mit Rork versehen. Es kann über eine große Fläche Wassers gezogen werden und nimmt alle dort befindlichen Fische in sich auf. — b. S. Note bei Vers 30.

melreich gelehrt. Offenbar will der Herr hier seine Apostel den jüdischen Schriftgelehrten (s. Fußnote zu Kap. 2, 4) entgegenstellen. Ein Schriftgelehrter des Neuen Bundes ist also derjenige, welcher zum Himmelreich gelehrt ist, d. i. der das rechte Verständniß über die wahre Natur des Reiches Christi hat. Niemand ist ein solcher Schriftgelehrter, so umfassend auch sonst sein Wissen seyn mag, der nicht die erleuchtende und erneuernde Kraft der Wahrheit an seinem Herzen gefühlt hat. Nur Solche beruft und sendet der Herr, nachdem sie selbst zum neuen Leben in Gott gekommen sind, durch das Wort Gottes Seelen für das Reich zu gewinnen. — **Ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Alles und Neues hervorträgt.** Ein Hausvater mußte, nach jüdischem Gebrauche, täglich der ganzen Familie aus der Vorrathskammer, „aus seinem Schatz,“ Speise und andere Nothdurft verabreichen. Für den Schriftgelehrten des N. B. ist nun die heilige Schrift Quelle, Grund und Haus, worin er wohnt. Ohne sie ist der Prediger ein leichter Schwäger, aber kein gründlicher Gottesgelehrter. Aber Schatz und Vorrath der heilsamen Lehre muß eigen geworden seyn; es muß zuvor durch das eigene Herz gehen, um es im Vortrage fruchtbar zu gebrauchen. — **Neues und Altes.** Buchstäblich im Gleichniß: heurige und fernige Früchte zur Versorgung des Haushalts. Das Neue steht bedeutsam voran. Das Alte soll stets neu werden, dadurch, daß es in neuer, passender Weise gegeben werde, wie es auch überall geschieht, wo die Wahrheit selbst im Herzen Leben gewonnen hat. Jesus hatte seinen Jüngern soeben durch die Gleichnisse ein Beispiel zur Nachahmung aufgestellt. Er hatte ihnen unter alten, ihnen wohlbekannten Bildern neue Gedanken mitgetheilt und wollte sie ohne Zweifel darauf aufmerksam machen, daß sie als künftige Lehrer darauf bedacht seyn sollen, nach den verschiedenen Fähigkeiten und Bedürfnissen ihrer Zuhörer sich zu richten und mit dem längst Bekannten auch das, was einen Reiz der Neuheit habe, zu verbinden, um ein ermüdendes Einerlei zu vermeiden. Daß das Neue sich auf das Alte stützen und durch das Alte bewähren muß, versteht sich von selbst. Ältere Ausleger verstehen unter dem Neuen und Alten das in der Erfüllung neue Wort vom Himmelreich und das alte Wort der Weissagung, was aber nicht recht in den Zusammenhang zu passen scheint. — **Hervorträgt.** Er soll es nicht müßig in seinem Verstande und Herzen liegen lassen, gerade wie ein Hausvater das in seiner Vorrathskammer Aufbewahrte hervorbringt, wie es Noth thut (2 Tim. 2, 15). Damit gibt der Herr auch die rechte Antwort auf die Frage, ob es Gefahr hat, sich auszuspredigen? Werde nur ein guter Hausvater und sorge immer für Vorrath, deinen Hausgenossen nahrhafte Kost zu reichen, die sie im christlichen Leben stärkt. Ein rechter Schriftgelehrter lernt durch Lesen und Hören von Andern; aber er schöpft auch aus sich, findet durch Nachdenken und eigene Erfahrung des inneren geistigen Lebens Neues, von Andern noch nicht Gefundenes, oder wenigstens, was ihm neu ist und er noch nicht bei Andern fand. Wer Alles fleißig für sich und Andere braucht und eifrig sammelt zum Wiedergeben, der lernt selbst Alles immer besser verstehen.

Homiletische Anwendung.

A. Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. (Vers 47—50.)

I. Die Berufung. (Vers 47.)

1) Sie ist von Gott geordnet, daher ohne Willkür; das Versehen des Nehes ist nur nach einem bestimmten Plane möglich und es kommt für den Erfolg auch auf Zeit und Stunde an.

2) Sie kommt dadurch zu Stande, daß die Menschen aus der Welt (Meer) heraus in den begrenzten Kreis der Kirche (Neß) aufgenommen werden.

3) Sie ergeht allmählich an Alle ohne Unterschied, daher der gemischte Zustand in der Kirche auf Erden (allerlei Gattung). Mancher wird äußerlich mit angezogen, der eigentlich nicht ins Reich Gottes gehört, wie dies erhellt schon aus der Geschichte des N. T. (Judas, Ananias), sodann aus der Geschichte der christlichen Kirche, besonders als sie im römischen Reich die herrschende wurde.

II. Die Auserwählung. (Vers 48—50.)

1) Sie tritt hienieden nicht ein, denn noch wird berufen (Neß noch nicht voll).

2) Sie geschieht nach Gottes Weisheit, gemäß einem untrüglichen Kennzeichen.

3) Sie besteht darin, daß a) zur Seligkeit Alle gelangen, die wahrhaft göttliches Leben in sich getragen (Gute = Lebendige; Gerechte — nur aus Gnade); b) verworfen werden trotz der Berufung Alle, die sich nicht haben zum Leben aus Gott erwecken lassen (Faule = Tödtete).

B. Der wohlgeschickte Lehrer des Himmelreichs.

(Vers 51 u. 52.)

I. Seine Tüchtigkeit besteht darin:

1) Daß er sich einen Schatz göttlicher Wahrheit durch eifriges Forschen in der Schrift nebst anderweitigen Kenntnissen und Erfahrungen gesammelt hat.

2) Daß er sich das Gesammelte angeeignet hat, so daß es sein geistiges Besitzthum geworden ist. Kein bloßes Wissen aus dem Gedächtniß, sondern ein Schöpfen aus der lebendigen Quelle, aus Christo selbst, der die Wahrheit ist, und ein Aufnehmen des Geschöpften in das innerste Leben.

3) Daß das Erworbene sein höchster Schatz, sein Lebenselement, geworden ist. Besseres besitzt und kennt er nicht; und eben darin ist auch sein Drang nach Mittheilung begründet.

II. In welcher Weise er diese Geschicklichkeit offenbart.

1) Er ist allezeit in der Thätigkeit des Mittheilens begriffen (wie der Hausvater, auf den Aller Augen sehen, vgl. Ps. 123, 2); zur Zeit und zur Unzeit (2 Tim. 4, 2).

2) Er weiß seinen Mittheilungen einen eigenthümlich anziehenden Reiz zu geben, nämlich durch die Neuheit derselben. (Alles Christliche ist neu, 2 Cor. 5, 17; Offb. 21, 5; 1 Joh. 2, 8.)

3) Er weiß zugleich das Mitgetheilte als ein Bekanntes, als ein Altes darzustellen (vgl. 1 Joh. 2, 7).

S 28. Lehre und Verwerfung Jesu zu Nazareth.

Es würde die richtige chronologische Ordnung den Leser jetzt zurückführen zu Kap. 8, 18, wo der Herr zu dieser Zeit in ein Schiff trat und nach dem Lande der Gadarener übersehte. Demgemäß fand dieser Besuch Jesu in seinem Vaterlande statt nach der Heilung der Blinden (Kap. 9, 32—34), worauf die Pharisäer ihre frühere Lästerung (Kap. 12, 24), „daß er die Teufel durch den Satan austreibe,“ wiederholten. Bei einem mehrere Monate zuvor stattgehabten Besuche des Herrn zu Nazareth (s. Luk. 4, 16—30) ward sein Leben durch seine wüthenden Landsleute bedroht. In der Zwischenzeit war ihr Born so weit abgekühlt und der Ruf Jesu so gestiegen, daß sie ihn nun ohne Störung in ihren Schulen lehren ließen. Obwohl sie nicht offen und thätlich ihn bei diesem Anlasse angriffen, so herrschte dennoch derselbige Geist des Unglaubens bei ihnen, wie zuvor (Luk. 4, 22, 28, 29), und scheint bei beiden Gelegenheiten die niedrige Abkunft und Lebensverhältnisse Jesu für sie der Anstoß gewesen zu seyn. Oshausen und andere deutsche Ausleger nehmen an, daß der Herr nur Einen amtlichen Besuch zu Nazareth abgestattet habe, und halten diesen für identisch mit demjenigen des Lukas; aber innere Beweisgründe sind entschieden auf der Seite derjenigen Ansicht, welche beide Besuche als getrennte Ereignisse darstellt, und ist die Frage: „Woher kommt diesem solche Weisheit?“ diesem zweiten Besuche ebenso angemessen als demjenigen in Lukas, welcher im Anfange des Lehramtes Christi stattfand.

Die Erwähnung der Brüder und Schwestern Jesu in diesem Abschnitte schließt die höchst schwierige Frage in sich, in welchem Verwandtschaftsverhältnisse dieselben zu Jesu standen. Die gründlichste Erörterung finden wir in Lange's Leben Jesu. Für die Ansicht, daß unter den Brüdern wirkliche leibliche Brüder Jesu von mütterlicher Seite, jüngere Söhne aus der Ehe von Joseph und Maria zu verstehen seyen, beruft man sich auf die häufige Erwähnung dieser Brüder und besonders darauf, daß Matthäus und Lukas Jesus den erstgeborenen Sohn der Maria nennen (s. die Note zu Kap. 1, 25). Lange bemerkt dagegen, daß, obwohl nichts Anstößiges in dem Gedanken der ehelichen Gemeinschaft Joseph's und Maria's liege, wir doch keineswegs genöthigt seyen, aus jener Stelle zu schließen, Maria habe nach der Geburt Jesu Kinder geboren; er findet diese Annahme vielmehr begriffswidrig und unvereinbar mit der Art und Weise, wie „diese Brüder“ gegen den Herrn auftreten: „Eine Persönlichkeit, wie Jesus, reißt in der Regel die jüngeren Glieder der Familie unwiderstehlich mit sich fort. Sie stehen vom ersten Lebenshauche an unter dem ergreifenden Einfluß seiner überwiegenden Kraft. Wenn Jesus also jüngere Geschwister hatte, so müßten wir erwarten, diese würden sich ihm mit Enthusiasmus hingeben. Wir finden aber gerade das Gegentheil. Die Brüder Jesu scheinen im Verhältnisse zu ihm schon früh als ziemlich feststämmige Juden dazustehen, obwohl man von ihrem Unglauben, den Johannes (Kap. 7, 3, 5) erwähnt, zu viel gemacht hat. Sie waren wahrscheinlich ungläubig in einem ähnlichen Sinne wie jene Juden, die ihn zum Könige machen wollten (Joh. 6, 15), nämlich ohne Unterwerfung unter seine Selbstbestimmung, ohne Gehorsam. Sie verlangten von ihm, daß er ihre Messiasideale verwirkliche. Jüngere leibliche Geschwister Jesu aber hätten wohl schwerlich sich das Ansehen zu geben gewagt, in Verbindung mit der Mutter ihn in seiner Berufsthätigkeit hemmen zu wollen.“

Zur Bekräftigung dieser Prämisse führt dann Lange folgende merkwürdige Data an, denen zufolge die vier Brüder des Herrn, Jakob, Josef, Simon und Judas, Söhne des Alphäus-Kleophas, der ein Bruder des Pflegevaters Jesu gewesen seyn soll, waren und nach dem Tode ihres Vaters von ihrem Oheim Joseph adoptirt und so Jesu Brüder wurden:

„Wenn wir zu der Annahme gekommen sind, daß diese Brüder zum Theil wenigstens älter waren, als Jesus, so erinnern wir uns an jenen Festzug, bei welchem die Eltern den Knaben Jesus verloren. Sie verloren ihn nämlich durch die Voraussetzung, er sey bei den Verwandten und Bekannten (Luk. 2, 44). Hier ist mit Bestimmtheit von Verwandten die Rede, die von bloßen Bekannten unterschieden werden, und zwar von verwandten Knaben, weil wir eine Knabengruppe annehmen dürfen. Diese Knaben müssen älter als zwölf Jahre gewesen seyn; denn jüngere zogen nicht mit. Um nun weiter in's Klare zu kommen über diese Jesu verwandten Knaben, wenden wir uns zu der Stelle Joh. 19, 25. Hier heißt es: „Es standen aber beim Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Gattin des Kleophas, und Maria Magdalena.“ Nach der gewöhnlichen Auslegung dieser Stelle wird die Gattin des Kleophas, Maria, als die Schwester der Mutter Jesu dargestellt. Dagegen kann der Satz nach Wieseler leicht so construirt werden, daß von vier Frauen die Rede sey, von Maria der Mutter Jesu, von ihrer Schwester, deren Name hier nicht genannt sey, von Maria, der Gattin des Kleophas, und von Maria Magdalena. Die für diese Auffassung angegebenen Gründe erscheinen uns entscheidend. Für's Erste ist es unwahrscheinlich, daß zwei Schwestern denselben Namen Maria führen sollten. Dazu kommt zweitens, daß die beiden ersten Evangelien (Matth. 27, 56 vgl. Mark. 15, 40) ausdrücklich berichten, es sey bei der Kreuzigung zugegen gewesen Salome, die Mutter der Söhne Zebedäi (des Johannes und Jakobus), und daß wir deshalb unter der von Johannes erwähnten Schwester der Mutter Jesu — Salome, seine eigene Mutter, verstehen dürfen. Daß er sie nicht mit Namen nennt, dürfen wir derselben Bescheidenheit zuschreiben, womit er sich selber nur in der Umschreibung als den Jünger, den der Herr lieb hatte, kenntlich macht. Der Umstand, daß Salome die Schwester der Mutter Jesu war, wirkt auch mehr Licht darauf, daß sie für ihre Söhne um die ersten Stellen im Reiche Christi bittet (Matth. 20, 20—28; Mark. 10, 35, 45) und daß Christus seine Mutter der Pflege des Johannes übergibt (Joh. 19, 25, 27).

„Wie verhält es sich aber nun mit Maria, der Gattin des Kleophas, und ihren Kindern? Hegesippus berichtet nach Eusebius, dieser Kleophas sey ein Bruder Josephs, des Pflegevaters Jesu gewesen, und da Maria, seine Gattin, nach Matth. 27, 56 und Mark. 15, 40 die Mutter Jakobi des Jüngern und des Joses ist, und da dieser Jakobus der Jüngere (Matth. 10, 3) ein Sohn Alphäi genannt wird, so dürfen wir daraus schließen, daß dieser Alphäus identisch ist mit dem Kleophas, dem Gatten der Maria und Bruder Josephs, was die Ähnlichkeit des hebräischen Namens Kleophas oder Klopas mit dem griechischen Alphäus in sprachlicher Hinsicht vollkommen rechtfertigt. Wir haben nun schon zwei Namen, welche in dem Verzeichniß der Brüder Jesu vorkommen, können aber auch die zwei andern finden. Der Verfasser des Briefes Judä nennt sich Knecht Jesu Christi und Bruder Jakobi. Ohne Zweifel ist es derselbe, welcher im Apostelverzeichniß des Lukas (6, 16) als Judas Jakobi angeführt wird. Dazu kommt nun noch, daß uns Hegesippus und Eusebius berichten, der Bischof Simeon zu Jerusalem, welcher Jakobus dem Jüngern, dem Bruder des Herrn, gefolgt sey und unter Trajan den Märtyrertod erlitten habe, sey ein Sohn des Kleophas gewesen. So hätten wir dann vier Söhne des Kleophas vor uns, welche mit den vier Brüdern Jesu gleiche Namen hatten: Jakobus, Joses, Judas und Simon. Doch sind sie bloße Vettern Jesu und nicht einmal blutsverwandte Vettern. Daß sie in das Verhältniß der Verbrüderung kamen, kann auf folgende Weise erklärt werden.

„Kleophas (den Luk. 24, 18 erwähnten Kleophas dürfen wir wohl für eine andere Person halten) starb wahrscheinlich, als seine Kinder noch jung waren. Dieß veranlaßte dann den Joseph, als einen gerechten Israeliten, die Wittve mit den Kindern zu sich zu nehmen und die letzteren zu adoptiren. Da nun aber auch Joseph in der Jugendzeit Jesu starb (denn in der Geschichte des öffentlichen Lebens vermißt man ihn überall, schon bei der Hochzeit zu Cana), so bildeten um diese Zeit die Adoptivbrüder Jesu, die also mit Recht den Namen seine Brüder tragen konnten, mit der Maria und Jesu ein Hauswesen. Diese jungen jüdischen Männer mochten längere Zeit ihren Eigenwillen dem jüngeren Bruder, mit welchem sie nur durch legale Bande verknüpft waren, gegenüber behaupten. Sie konnten als seine älteren Hausgenossen ihn bevormunden wollen, wenn sie sich auch schon mit israelitischem Stolz seines Glanzes freuten. Sie mochten einen jüdischen Familiengeist bilden, von dem auch Maria, als abhängige Frau, einmal mit fortgerissen wurde, so daß sie ihrem Sohne den Weg mit vertreten wollte. Dieß geschah im zweiten Amtsjahre Christi. Und obwohl er schon zwei seiner Brüder zu seinen Jüngern rechnen konnte, so waren sie doch unter den zuletzt Eintretenden, was schon ihre Stellung im Apostelkatalog zeigt, und konnten ihm damals noch in ähnlicher Weise den Weg vertreten wollen, wie Petrus später. Man muß das Wort Christi: Diese sind meine Mutter und meine Brüder, als Abweisung der unzeitigen Einmischung seiner Familie, vergleichen mit dem Wort, mit welchem er den Petrus zurückwies, um zu begreifen, daß die Brüder Jesu im Sinne der späteren Pflanzzeit jetzt noch ungläubig, d. h. trübgläubig, und doch schon Apostel seyn konnten. Das eigentliche Princip dieses nazarethanischen Familiengeistes in seiner starren Kraft scheint Judas gewesen zu seyn, dem deswegen der Name Lebbäus oder Thaddäus, der Beherzte, beigelegt wurde. Man lese den Brief des Judas: in jeder Zeile wird man diesen Charakter darin wiederfinden.“

Vers 53—58. (Vergl. Mark. 6, 1—6.)

(53) Und es begab sich, da Jesus alle diese Gleichnisse vollendet hatte, ging er von dannen; (54) und kam in sein Vaterland^a, lehrte^b sie in ihren Schulen^c, also auch, daß sie sich entsetzten und sprachen: Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten? (55) Ist dieser nicht des Zimmermanns^d Sohn? Heißet seine Mutter nicht Maria? Und seine Brüder Jakobus, und Joses, und Simon und Judas? (56) Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das alles? (57) Und ärgerten sich an ihm. Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause. (58) Und er that daselbst nicht viel Zeichen, um ihres Unglaubens willen.

Vers 54. Woher kommt diesem — buchstäblich diesem Gesellen — solche Weisheit? Sie konnten die Wahrheit, Tiefe und wundervolle Kraft seiner Rede nicht läugnen: aber ihre augenscheinlich verächtliche Frage deutet ihre Neigung an. Solches eber irgend einer andern Quelle oder Vermittlung zuzuschreiben, als dessen göttlichen Ursprung anzuerkennen. — **Und Thaten?** buchstäblich „diese Kräfte.“ (S. Kap. 11, 21). In dieser spöttischen Frage liegt ein Wink, daß sie glaubten, seine Wunder sehen sa-

tanischen Einflüssen zuzuschreiben; es mag diese von den Pharisäern zuerst aufgebrachte Ansicht sehr verbreitet gewesen seyn. Es hatten die Letzteren wenigstens zweimal vor großen Volksmengen den Herrn eines Bundes mit Satan beschuldigt, welches Gerücht ohne Zweifel auch nach Nazareth gedrunken war. So sagen die Nazarener gleichsam mit ihrer Frage: „Sicherlich rühren solche Weisheit und Thaten von der Quelle her, welche unsere Gelehrten bezeugt haben,“ denn „ist er nicht eines Zimmermanns Sohn?“

^a. Nazareth wurde so genannt als der Aufenthaltsort seiner Kinder- und Jugendjahre. — ^b. Es war eine Gewohnheit des Herrn, in den Schulen zu lehren. Jemand ein Israelite hatte das Recht, das Volk

bort anzureden, wenn er dazu aufgefordert wurde. Der Herr machte oft davon Gebrauch. — ^c. S. Fußnote zu Luk. 4, 20. — ^d. Griech.: des Holzarbeiters.

Vers 55. Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn? Wie ist es möglich, daß Einer, den wir von Kindheit auf kannten, auf einmal die von ihm beanspruchte Macht und Würde besitzen kann? Markus sagt Kap. 6, 3: „Ist er nicht der Zimmermann?“ Nach jüdischem Gesetze waren alle Eltern verpflichtet, ihre Kinder ein Handwerk lernen zu lassen. Das hier „Zimmermann“ übersehte Wort bedeutet auch einen Werkmeister, Handwerker und wird insgemein näher bezeichnet durch den Zusatz von „in Gold, Erz, Stein“ etc. Wenn es, wie hier, allein steht, so bedeutet es immer einen „Zimmermann“, und ist damit in Betreff der Lebensverhältnisse Jesu vor dem Antritte seines öffentlichen Lehramtes außer Zweifel gestellt, daß er mit seinem Pöfegvater Ioseph dasselbe Handwerk betrieb. — **Heißt nicht seine Mutter Maria?** Seine geringe Abkunft mütterlicher Seits wird erwähnt, um seine Ansprüche in ein verächtliches Licht zu setzen. — **Und seine Brüder und Schwestern?** Sind nicht ihre Namen unter uns bekannt genug, als Mitglieder einer niedrigen, unangesehenen Familie? Woher hat er denn solche Wunderkräfte, wenn sie nicht, nach Angabe unserer Schriftgelehrten und Religionslehrer, teuflischen Einflüssen zuzuschreiben sind? Solches war, der Frage gemäß, ihre Gedankenfolgerung. — Der Ausdruck „Brüder des Herrn“ kommt neunmal vor in den Evangelien und einmal in der Apostelgeschichte. Hievon finden sich die drei ersten Stellen in Matth. 12, 46; Mark. 3, 31 und Luk. 8, 19, wo die Ankunft seiner Mutter und Brüder, um mit ihm zu reden, berichtet ist; die beiden nächsten betreffen die vorliegende Stelle und ihre Parallele in Mark. 6, 3, wo der Ausdruck vorkommt in Verbindung mit seiner Mutter und Schwestern; die andern vier Stellen finden wir in Joh. 2, 12; 7, 3. 5. 10. Die letzte Stelle findet sich in Apg. 1, 14, wo wir lesen: „daß die Apostel stets bei einander waren mit Beten und Flehen, sammt den Weibern und Maria, der Mutter Jesu und seinen Brüdern.“ Au einem andern Orte (1 Cor. 9, 5) geschieht Erwähnung von „den andern Aposteln und des Herrn Bruder und Kephäs.“ Außerdem gebraucht der Herr selbst die Worte „meine Brüder“ in Matth. 28, 10; Joh. 20, 17 — aber wohl in ausgedehnterem Sinne, der wenigstens die elf Apostel mitbegriff. Mit Ausnahme von Joh. 7, stehen alle Citationen der „Brüder des Herrn“ in den Evangelien im Zusammenhange mit seiner Mutter, welches auch in Apg. 1, 14 der Fall ist. Die Gründe, die man dafür geltend machen kann, daß unter den Brüdern des Herrn nur Adoptivbrüder, keine leiblichen Brüder zu verstehen seien, haben wir bereits in den einleitenden Bemerkungen zu diesem Abschnitt angegeben. Die zwei andern Hypothesen, die man aufgestellt hat, sind keiner Beachtung werth. Nach der einen soll Ioseph vor der Verbindung mit Maria schon einmal verheiratet gewesen sein, und aus dieser Ehe seien die hier angeführten Kinder. Nach der andern sollen sie von Ioseph mit Maria, der Wittve seines Bruders Kleophas, dem Gesetze der Levirats-ehe zufolge erzeugt worden sein. Die verwandtschaftlichen Verhältnisse Jesu werden uns nach Lange höchst anschaulich durch folgende Zusammenstellung:

- 1) Kleophas war ein Bruder des Ioseph (nach Hegesipp).
- 2) Maria ist seine Gattin, also Schwiegerin der Mutter Jesu (Joh. 19, 25).
- 3) Diese Maria ist die Mutter Jakobus des Kleinen und des Iosef (nach Markus 15, 40; vgl. Joh. 19, 25).

4) Dieser Jakobus heißt der Kleine zum Unterschiede von Jakobus dem Ältern in Apostelkatalog; muß also identisch seyn mit dem Jakobus Alphäi (Matth. 10, 3).

5) Jakobus der Kleine überlebte den Älteren als Apostel. Als der Brief des Iudas geschrieben wurde, war der ältere Jakobus todt. Der Verfasser des Briefes Iudas nennt sich einen Bruder des Jakobus. Diese Bezeichnung macht es wahrscheinlich, daß es derselbe Iudas sey, den Lukas im Apostelkatalog als Iudas Jakobi (6, 16) auführt.

So treten also die apostolischen Männer Jakobus, Iosef und Iudas als Gebrüder auf, als Söhne des Alphäus, als bürgerliche Vettern des Herrn.

6) Nach Matthäus 13, 55 heißen die Brüder Jesu: Jakobus, Iosef, Simon und Iudas. Seine Schwestern werden nur erwähnt, aber nicht genannt. Markus hat (6, 3) die Reihenfolge: Jakobus, Iosef, Iudas und Simon. Die drei ersten dieser Namen fallen also zusammen mit den Namen der drei Söhne des Alphäus.

7) Nach Hegesippus und Eusebius erlitt Simeon, ein Sohn des Kleophas, als Bischof von Jerusalem den Märtyrertod unter Trajan. Demzufolge findet sich auch der vierte der Brüder Jesu in der Linie der Söhne des Alphäus, und es ist keinem Zweifel unterworfen: die Söhne des Alphäus sind die Brüder Jesu.

8) Sie wurden aber aus Vettern legale Brüder desselben, wenn Ioseph sie als Waisenkinder des verstorbenen Kleophas adoptierte. Daß solche Adoptionen nicht selten waren, beweist das Adoptionsverhältniß, welches Christus noch am Kreuze stiftete.

Daß drei der „Brüder des Herrn“, nämlich Jakobus, Iudas und Simon, zugleich Apostel waren, erweist sich auch auf folgende Weise:

- 1) Drei Brüder des Herrn heißen Jakobus, Simon und Iudas; drei Apostel tragen dieselben Namen.
- 2) Jakobus, der Bruder des Herrn, hat einen Bruder Iosef; dasselbe wird gesagt von dem Apostel Jakobus, Alphäi Sohn.
- 3) Der Apostel Jakobus der Jüngere hat zum Vater einen Alphäus; ebenso hat Iosef, der Sohn der Maria, einen Alphäus zum Vater.
- 4) Iudas, der Apostel, hat einen Bruder Jakobus; Iudas, der Bruder Jesu, hat ebenfalls einen Bruder Jakobus.
- 5) Eine Maria ist Frau des Kleophas und dieselbe ist Mutter des Jakobus und Iosef.
- 6) Ein Kleophas ist also Vater eines Apostels Jakobus und eines Iosef und eines Iudas.
- 7) Außerdem findet sich ein Simon als Bruder des Herrn, der auch ein Bruder des Jakobus und selbst ein Apostel ist.

Vers 57. Und ärgerten sich an ihm. Es geht daraus die Beschaffenheit und der Geist der Frage hervor, sie ärgerten sich an seinen niedrigen Lebensverhältnissen; sie wollten ihn wegen derselben nicht als ihren Lehrer, viel weniger als den so lange erwarteten Messias anerkennen. — **Jesus aber sprach zu ihnen.** Aus des Herrn Antwort leuchtet dessen Ruhe und Sanftmuth heraus: **Ein Prophet gilt nirgends weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause.** Es ist dies ein sprichwörtlicher Ausdruck, der nicht allein sehr wahr ist, sondern sich jederzeit aufs Neue verwirklicht. Die Worte „in seinem Hause“ mögen beigefügt seyn entweder als Theil des

Sprüchwortes oder wegen des Unglaubens etlicher seiner Verwandten (vgl. Joh. 7, 5).

Vers 58. Sie waren so mit Vorurtheilen gegen Jesus eingenommen, daß sie unfähig waren, die Beweise gründe seiner Messiaswürde zu beurtheilen und überzeugt zu werden. Es wäre deshalb nutzlos gewesen, wenn der Herr unter solchen Umständen viele Wunder gewirkt hätte. Auch hielt sie ihr Herzenszustand, ihr „Unglaube“ selbst ab, von seiner segensreichen Gegenwart Gebrauch zu machen und ihre kranken Angehörigen zu ihm zu bringen, damit er sie heilte.

Nutzenwendung.

In diesem Abschnitte werden wir gewarnt:

1) vor einer Geringschätzung religiöser Vorrechte. Viele schätzen solche gering, weil sie daran ge-

wöhnt und damit vertraut sind. Die göttliche Predigt, die wöchentlichen Gnadenmittel, die religiösen Bücher werden oft und am meisten da gering geschätzt, wo sie am reichlichsten sind. Anverwandte, Hausgenossen und Nachbarn göttlicher Personen werden oft am schwersten belehrt. Die menschliche Eitelkeit will sich nicht von denen, die sie für ihres Gleichen halten, belehren, zurechtweisen und strafen lassen. Die geistige Ueberlegenheit der Frommen ist den Kleinlichstolzen drückend und störend. Lasset Jeden deshalb Weisheit lernen und nicht durch Verachtung der Wahrheit Gott reizen, gegebene Vorrechte von uns zu nehmen, denn Jesus dringt seine Liebe und seine Segnungen nicht auf.

2) wird uns gezeigt, wie vernunftwidrig und selbstwidersprechend der Unglaube ist und wie er die eigentlich verdammende Sünde ist. Denn er macht den Menschen unempfänglich für die Hülfe des Herrn.

Kapitel 14.

§ 29. Die Enthauptung Johannes des Täufers.

Vers 1—13. (Vergl. Mark. 6, 14—29.)

(1) Zu der Zeit kam das Gerücht von Jesu vor den Vierfürsten^a Herodes^b; (2) und er sprach zu seinen Knechten^c: Dieser ist Johannes der Täufer; er ist von den Todten auferstanden, darum thut er solche Thaten. (3) Denn Herodes hatte den Johannes gegriffen, gebunden und in das Gefängniß gelegt, von wegen der Herodias, seines Bruders Philippus Weib; (4) denn Johannes hatte zu ihm gesagt: Es ist nicht recht, daß du sie habest. (5) Und er hätte ihn gern getödtet, fürchtete sich aber vor dem Volke^d; denn sie hielten ihn für einen Propheten. (6) Da aber Herodes seinen Jahrestag beging, da tanzte die Tochter der Herodias^e vor ihnen; das gefiel Herodes wohl, (7) darum verhiess er ihr mit einem Eide, er wollte ihr geben, was sie fordern würde. (8) Und als sie zuvor von ihrer Mutter zugerichtet^f war, sprach sie: Gib mir her auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers. (9) Und der König ward traurig; doch um des Eides willen, und derer, die mit ihm zu Tische saßen, befahl er ihr's zu geben; (10) und schickte hin und enthauptete Johannes im Gefängniß. (11) Und sein Haupt ward hergetragen in einer Schüssel, und dem Mägdlein gegeben, und sie brachte es ihrer Mutter. (12) Da kamen seine Jünger und nahmen seinen Leib, und begruben ihn, und kamen und verkündigten das Jesu. (13) Und da das Jesus hörte, wich er von dannen auf einem Schiffe in eine Wüste allein. Und da das Volk das hörte, folgte es ihm nach zu Fuße^g aus den Städten^h.

^a. Dieser Titel ward ursprünglich dem Regenten über das Viertel einer Provinz gegeben, später aber irgen einem Statthalter oder Obersten einer Provinz unter römischer Autorität. — ^b. Dieser Herodes war der Herodes Antipas (s. Fußnote Kap. 2, 3). Der ihm im zweiten Willen seines Vaters beschiedene Reichtheil war das Vierfürstenthum Galiläa und Peräa. Er heirathete die Tochter des arabischen Königes Aretas, aber sein ehebrecherisches Verhältniß mit der Herodias, Weib seines Halbbruders Herodes Philippus, verwickelte ihn in einen Krieg mit seinem Schwiegervater, der jedoch erst ein Jahr vor dem Tode des Tiberius, A. D. 37 und im J. 790 der St. Rom, zum Ausbruche kam. In demselben wurde er gänzlich von Aretas geschlagen und sein Heer aufgerieben. Er und Herodias begaben sich hernach im Anfange der Regierung des Caligula nach Rom, um gegen seinen Neffen Agrippa, Sohn des Aristobulus, wegen Annahme des Königtums Klage zu führen; aber nachdem Caligula beider Ansprüche vernommen hatte, so verurtheilte er beide, Antipas und Herodias, nach Lyon in Gallien und

ließ ihn später nach Spanien bringen, wo er starb. — ^c. Seine Räthe, Hofleute. — ^d. Das galiläische Volk war überhaupt unruhig und geneigt gegen irgen einen Würdenträger unter römischer Autorität zu rebelliren. Galiläa war der Schauplay vieler Aufwieglungen und gab den Impuls zu der letzten, die mit Jerusalem's Zerstörung durch Titus endigte. — ^e. Ihr Name war Salome (nach Josephus) und sie war eine Tochter der Herodias von ihrem früheren Gatten Philippus. Sie heirathete später ihren Oheim Philippus, Vierfürst von Ituräa und Trachonitis. Als dieser kinderlos starb, ward sie das Weib ihres Neffen Aristobulus, Sohn des Herodes, Königes von Chalcis, und hatte drei Söhne von ihm: Herodes, Agrippa und Aristobulus. — ^f. Unterrichtet, bearbeitet. Es kam oft vor, daß Fürsten sich die Köpfe der Hingerichteten vortragen ließen, und wohl aus zwei Ursachen: 1) ihre Rachsucht zu befriedigen bei dem Anblicke des todtten Feindes; 2) sich zu überzeugen, daß ihr Befehl vollzogen ward. — ^g. d. i. zu Lande, den See umgehend. — ^h. d. i. Galiläa's.

Vers 1. Zu der Zeit, d. i. während die zwölf Apostel abwesend waren und predigten; denn dieses Ereigniß fiel in die Zeit der ersten Missionsreise der Zwölfe (s. Harmonie). Herodes hörte von Jesus entweder durch Augenzeugen seiner Wunder oder auch durch die Predigten der Zwölfe, welche wahrscheinlich größtentheils in Erzählung der Worte und Thaten Christi bestanden. Aus Luk. 8, 3 und Apg. 13, 1 ersehen wir auch, daß Christus unter dem Haushalte des Antipas Nachfolger hatte, mit denen er sich auch über Jesus unterredet haben mag.

Vers 2. In Luk. 9, 7 heißt es „Und er besorgte sich, diemeil von Etlichen gesagt ward, Johannes ist von den Todten auferstanden“ u. s. w. Dies ist kein Widerspruch gegen das hier Gesagte. Denn eben die über Jesus unter dem Volke umgehenden Gerüchte mochten den von seinem schuldbeladenen Gewissen geschreckten Herodes glauben machen, daß Johannes von den Todten auferstanden sey. Um mehr Aufschluß darüber zu bekommen, wünscht er Jesus zu sehen (Luk. 9, 9). — **Darum thut er solche Thaten,** buchstäblich: darum wirken solche Wunderkräfte in ihm. Johannes hatte in seinem Leben keine Wunder gethan. So sehr trieb das böse Gewissen den Herodes zu abergläubiger Furcht. Gewöhnlich fällt die Welt in ihren Muthmaßungen auf viel unglaublichere Dinge als die sind, die ihr zu glauben vorgehalten werden.

Vers 3. Dies fand Statt, während der Herr in Judäa war, nach seinem ersten Passah (s. Kap. 4, 12); Mark. 1, 14; Luk. 4, 14). Die Handlungsweise des Herodes in Betreff der Herodias hatte den Unwillen des Volkes erregt; um diesen zu beschwichtigen, sandte der Vierfürst zu Johannes, in der Hoffnung, daß dieser das Bündniß billigen und sich alsdann der Unville des Volkes legen würde. Hierin jedoch getäuscht, legte er den Johannes in's Gefängniß. „Nach Lukas (Kap. 3, 19),“ bemerkt Lange, „hatte Johannes ihn nicht nur über das ehebrednerische Verhältniß mit der Herodias bestraft, sondern ihm überhaupt seine öffentlich begangenen Vergehen vorgeworfen. Diese letzte Bemerkung des Lukas ist von Wichtigkeit, weil sie eine zwischen den Evangelisten und dem Geschichtschreiber Josephus obwaltende Differenz auflöst. Der Letztere erzählt nämlich, Herodes habe den Täufer beseitigt aus der Besorgniß, er möchte Unruhen im Volk erregen. Wenn nun nach Lukas der Täufer den Herodes überhaupt über die öffentlichen Mergernisse strafte, die er gegeben hatte, so mochte er wohl dem Despoten als ein Aufwiegler oder gefährlicher Demagoge erscheinen. Und wenn der Gefangene in der Folgezeit hingerichtet wurde, so war es natürlich, daß der politische Geschichtschreiber dabei jenes politische Motiv der despotischen Vorsorge hervorhob. Die Evangelisten dagegen hatten eine genauere Kunde von den eigentlichen Motiven der That des Herodes und faßten den religiös-moralischen Hauptpunkt in der Strafrede des Täufers in's Auge, als die entscheidende Ursache seiner Gefangenschaft und Hinrichtung.“

Vers 4. Das Ehebündniß war ungeseglich aus drei Ursachen: 1) Philippus, der gesegliche Ehegatte der Herodias, lebte noch, wie Josephus ausdrücklich anführt; 2) das frühere Weib des Antipas lebte noch und war, nach Josephus, zu ihrem Vater Aretas geflohen, da sie von der Absicht des Herodes hörte; 3) Antipas und Herodias waren bereits so nahe verwandt, daß ihre Vereinigung vom Geseze verboten war (3 Mos. 18, 16; 20, 21).

Vers 5. Dieser Vers ist weiter ausgeführt in Mark. 6, 20, steht jedoch mit diesem keineswegs im Widerspruche. Als Johannes öffentlich gegen Herodias Ehe antrat, ward der Tyrann wüthend und hätte den Johannes gerne getödtet; aber die Furcht vor dem Volke bewog ihn, es bei einer Gefangennehmung bewenden zu lassen. Markus redet mehr von der Zeit während der Gefangenschaft bis zur Hinrichtung. Als Herodes den Johannes näher kennen lernte und die erste Wuth nachgelassen hatte, gewann der heilige Mann dem schwachen, charakterlosen Fürsten doch einen gewissen Grad von Hochachtung ab. Ebenso war dieser nicht unempfänglich; er gab sich zeitweise besseren Eindrücken hin, achtete Johannes, hörte ihn gerne, befolgte auch hier und da seine Worte; aber seine Sündenlust und Weltlichkeit und die Buhlerei der Herodias rissen ihn stets wieder hinunter.

Vers 6. Da aber Herodes seinen Jahrestag beging. Das griech. *genesis* kam vom Geburtstage oder auch vom Regierungsantritte gebraucht werden (vgl. 1 Mos. 40, 20). Markus braucht den allgemeinen Ausdruck Freudentag und schildert die Gäste des Festes (Kap. 6, 20), welche aus der Nobilität Galiläas bestanden. — Es war der Tanz dieser Tochter der Herodias eine Verletzung aller Regeln der Schicklichkeit und Bescheidenheit, indem alle Völker des Morgenlandes das weibliche Geschlecht dem öffentlichen Anblicke entziehen und dasselbe in einem abgesonderten Theile des Hauses, Harem genannt, wohnen lassen, das sie nur dicht verschleiert verlassen dürfen. Kein züchtiges Weib wäre so vor dem Hofe aufgetreten, und kann man daraus schon den verderblichen Einfluß der Herodias wahrnehmen. Auch ist wahrscheinlich, daß der Tanz ein in Griechenland wohlbekannter, nämlich der unzüchtige Tanz der Sonier war. Vielleicht beabsichtigte Herodias damit die Anwesenden zu überraschen, um den günstigen Augenblick des erwarteten Beifalles zur Erreichung ihrer blutigen Absicht zu benützen.

Vers 7. Er wollte ihr geben, was sie fordern würde. Bei Mark. 6, 23 heißt es: „Bis an die Hälfte meines Königreiches.“ Ein übermüthiges, prahlerisches Versprechen von einem Basallen des römischen Kaisers, der nur Statthalter zweier Provinzen Judäas war.

Vers 9. Und der König war traurig. Es liegt darin kein Widerspruch mit Vers 5, denn die Furcht vor dem Volke und die Nachsicht der Herodias hatten den Herodes bisher in schwankender Haltung gehalten (vgl. Mark. 6, 19). — **Doch um des Eides willen,** buchstäblich: um der Eidschwüre halber. Der strupulösen Achtung vor seinen gottlosen Bethörungen lag nicht die Furcht Gottes, sondern „das Ehrenwort,“ das er gegeben hatte, zu Grunde. Ein Eid, welcher die Begehung eines Verbrechens versprochen hat, kann in Gottes Augen nicht verbindlich seyn. Der Mensch macht sich noch strafbarer, wenn er ein solches Versprechen hält, als wenn er es bricht. — **Und derer, die mit ihm zu Tische saßen.** Herodes fürchtete, von ihnen ein Schwächling oder Feigling genannt zu werden, und seine falschen Begriffe von Ehre hielten ihn ab, den Mord zu verhindern. Derselbe Irrthum liegt dem Zweikampfe zu Grunde und allen jenen Sünden, wo keine Festigkeit des Widerstandes bei Verlockungen zum Bösen unter dem falschen Vorwande der Männlichkeit und des Muthes stattfindet, und leichtfertig das Gesez Gottes, wie auch elterliche Ermahnungen mißachtet werden.

Vers 10. Und enthauptete Johannes. Die Hinrichtung des Täufers geschah nicht lange vor Ostern, im Jahr der Stadt Rom 782 (s. Joh. 6, 4). Als Jesus im Sommer des Jahres 781 von Judäa nach Galiläa zurückkehrte, war Johannes bis nach Enon bei Salim gekommen, stand also noch in seiner Wirkksamkeit. Als aber Jesus gegen den Monat Adar (März) des Jahres 782 dem Purimfeste zuzog, war der Täufer bereits eine Zeit lang gefangen. Wahrscheinlich fällt daher das letztere Ereigniß in das Spätjahr 781 und kann ein halbes Jahr gedauert haben. Die Zeit seiner Wirkksamkeit war etwas kürzer, als die des Herrn. Wie die Wirkksamkeit Christi von Galiläa aus nach Judäa ging, so umgekehrt die des Täufers von Judäa nach Galiläa, und wie der Herr seinen Tod fand in Jerusalem, so Johannes an dem galiläischen Fürstenhofs.

Vers 11. Und sein Haupt ward hergetragen. Aus dem Ausdruck des Mädchens „Gieb mir her“ in Vers 8 und diesem Verse geht hervor, daß das Fest entweder zu Machärus oder nicht weit davon — wahrscheinlich auf der nahliegenden Königsburg bei Betharamathon oder Livias gefeiert wurde: denn der Kopf des Johannes wurde gebracht, während das Fest noch währte. Nach Mark. 6, 27 sandte Herodes augenblicklich einen Scharfrichter hin und der Blutbefehl wurde wohl zur Nachtzeit vollzogen.

Vers 12. Und nahmen seinen Leib, buchstäblich „hoben ihn auf,“ woraus man schließen möchte, daß derselbe unbeerdigt hinausgeworfen wurde. Es lag in der Todesart des Johannes zufällig ein Beweis, daß er nicht der Messias war, welchem kein Wein gebrochen werden sollte (vergl. Joh. 19, 36). Die Jünger kamen und verkündigten das Jesu. Sie konnten in dieser Trauer und Heimsuchung zu keiner schicklicheren Person gehen, als zu dem, den ihr dahingeshiedener Meister als den Messias begrüßt hatte und dessen Thaten auch etliche von ihnen gesehen hatten (vergl. Kap. 11, 4, 5; Luk. 7, 21, 22). Auch war der Tod des Täufers ein wichtiges, mit dem Werke Jesu eng verknüpftes Ereigniß, da derselbe der Vorläufer Christi war — und da Jesus in demselben Werke begriffen war, mochten die Johannesjünger mit Recht schließen, daß auch sein Leben in Gefahr war. Deshalb warnten sie ihn.

Vers 13. Da das Jesus hörte. Dies bezieht sich nicht zurück auf Vers 2, sondern auf das, was die Jünger des Täufers ihm berichteten. Der Gang der Darstellung ist dieser: 1) Matthäus berichtet, in jener Zeit, als Jesus in Nazareth war, habe Herodes von ihm gehört und gesagt (Vers 1 u. 2). Hierauf gibt Matthäus 2) Auskunft über den hier erwähnten Tod des Johannes (Vers 3—11). 3) Berichtet er (Vers 12 u. 13), wie Jesu die Kunde dieses Todes zugekommen und er dadurch veranlaßt worden sey, sich vor der auch ihm drohenden Verfolgung des Herodes zurückzuziehen. Während Herodes gefährlichen Gedanken über Jesus Raum gab, sollte der Letztere durch die Johan-

nesjünger gewarnt werden. Jesus zog sich aber auch zurück, um seine zu der Zeit zurückkehrenden Jünger in die Stille zu führen. Unter der Wüste haben wir hier (nach Luk. 9, 10) den unbewohnten Strich Landes an der nordöstlichen Küste des Sees Tiberias bei Bethsaida in Gaulanitis zu verstehen, wo Jesus und seine Jünger unter dem milden Regiment des Philippus sicher waren.

N u t z a n w e n d u n g .

Wir lernen aus diesem Abschnitte:

1) Die Macht des Gewissens. Mit Recht sagt Bischof Hall: „Ein Gottloser bedarf keines andern Peinigers, besonders für Blutünden, als seines eigenen Herzens.“ Es ist in jedem Menschen ein Gewissen von Natur aus. Gott hat diesen Zeugen in jeder menschlichen Brust niedergelegt (s. Röm. 2, 15); zwar ist er ohne den heiligen Geist kein sicherer Führer. Er mag mißhandelt und zum Stillschweigen gebracht werden, aber die Folgen sind schrecklich. Der Leichtfertige und Gottlose sey des eingedenk und sündige nicht wider sein Gewissen. Muthwillige Mißachtung seines Rathes macht den Sünder elend — und ein böses Gewissen zeigt überall Schreckbilder (s. Jer. 2, 19). Es ist auch wahr, was Lichtenberg sagt: „Wenn die Welt vor Aufklärung an keinen Gott mehr glaubte, würde sie dafür an Gespenster glauben.“ Der Prediger des Evangeliums sey eingedenk, daß ein Gewissen in den Menschen ist, und er arbeite unverdrossen im Werke des Herrn. Manche Lehre und Predigt mag noch auferweckt werden, wenn der treue Lehrer und Prediger, gleich Johannes dem Täufer, längst im Grabe liegt. Deshalb müssen auch Anekdoten Gottes die Wahrheit bezeugen, es gehe ihnen wie es wolle.

2) Die Menschenfurcht ist eine schlechte Bewahrerin vor Sünde. Viele lassen sich durch selbstsüchtige Zwecke — wie Herodes aus Liebe zur Volksgunst, — eine Zeit lang von der Begehung von Sünden abhalten. Gott wird die Menschen verantwortlich halten auch für das Verlangen Böses zu thun, und wird keinen freisprechen, den nur Menschenfurcht und nicht die Gottesfurcht vom Sündigen abhält. Gottesfurcht befreit von Menschenfurcht.

3) Weltliche Lustbarkeiten sind stets mit schlimmen Folgen begleitet. Manche halten das Tanzen, Bälle, Partien und Besuch von Theatern für unschuldige Genüsse; aber sie sind, aufs gelindeste beurtheilt, eine eitle Zeitverschwendung. Sie führen zu Gottesvergessenheit; sie befördern sinnliche Lüste und Leidenschaften. Sie geben oft Anlaß zu Schandthaten, zur Verführung und zum Verderben der Unschuldigen. Und wie schrecklich ist der Gedanke, daß von solchen Scenen hinweg das Weltkind vor den göttlichen Richterstuhl gerufen werden mag! Welche armselige Vorbereitung zum Sterben!

§ 30. Die erste wunderbare Speisung.

Wie Matthäus, so verbinden auch Markus und Lukas diese Begebenheit mit dem Berichte von des Täufers Tod, obwohl sie denselben nicht anführen als Ursache des Rückzuges Jesu in die Wüste. In Mark. 6, 31 ist vielmehr ein anderer Beweggrund bezeichnet, nämlich: daß die gerade zu der Zeit von ihrer ersten Missionsreise zurückgekehrten Jünger ein wenig ruhen und nicht fortwährend genöthigt seyn möchten, den Ab- und Zugehenden zu dienen. Die scheinbar zufällige Bemerkung des Johannes Cap. 6, 4, „daß das Osterfest nahe war,“ liefert uns

das sichere chronologische Datum, daß dies Ereigniß sich kurz vor dem dritten Osterfeste in der Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu zugetragen hat. Die überaus große Anzahl Volkes, welche die Evangelisten berichten, scheint deshalb auf ihrer Reise nach Jerusalem gewesen zu seyn, aber dieselbe auf eine kurze Zeit unterbrochen zu haben, angezogen von den Zeichen, die der Herr an den Kranken that (Joh. 6, 2). Zu gleicher Zeit aber predigte er ihnen. Diese erste wunderbare Speisung und das darauffolgende Wunder des Wandels auf dem Meere stehen in inniger Verbindung mit der von Johannes berichteten Predigt des Herrn, weshalb wir die eigentliche Bedeutung und den Zweck dieser Wunderwirkungen Jesu auf die leblose Natur erst in den einleitenden Bemerkungen zum sechsten Kapitel des Evangeliums Johannis betrachten wollen, (wo der Leser auch die zwischen Johannes und den Synoptikern obwaltenden Differenzen in der Erzählung der Begebenheit angegeben und aufgelöst finden wird). Hier nur so viel. Es gehörte zum völligen Erweis der wahrhaftigen Gottheit des Menschensohnes, daß er eine vollkommene Herrschaft über die ganze Natur besaß; daher unterscheiden sich diese zwei Wunder, wie Ehrard bemerkt, von andern, welche besondere Nebenzwecke haben, dadurch, daß in ihnen der Zweck des Wunders an sich zur Erscheinung kommt. — In Betreff der verschiedenen Versuche, dieses Wunder auf natürlichem Wege zu erklären, bemerkt Meyer: „Die Wegerklärung des Wunders — wie von Paulus geschieht, insofern Jesus durch sein gastfreundliches Beispiel die Gelagerten veranlaßt hätte, ebenfalls ihre mitgebrachten Vorräthe preiszugeben, ist unvereinbar mit den berichteten Thatsachen. Die Entfernung der ganzen Thatsache aber, indem man das Ganze aus einer ursprünglichen Parabel ableitet, theils zum Mythos macht, und aus alttestamentlichen Vorbildern (2 Mos. 16, 1; 2 Kön. 4, 42 u.) und messianischen Volksvorstellungen (Joh. 6, 30) herleitet (wie Strauß), theils auch in symbolischem Sinne faßt (Hase und de Wette), ist das Erzeugniß der Verneinung einer möglichen schöpferischen Einwirkung auf todte oder künstlich bereitete Stoffe. Diese Einwirkung wird freilich durch die Vorstellung eines beschleunigten Naturprocesses (wie Döhlhausen) nicht begreiflicher, aber sie steht der Einstimmigkeit sämmtlicher Evangelisten gemäß historisch so fest, daß man sich bei ihrer völligen Unbegreiflichkeit beruhigen und auf Veranschaulichung des Processes durch natürliche Analogien verzichten muß.“ Ebenso unhaltbar ist die Ansicht von Lange, der zufolge keine quantitative Vermehrung der Brode und Fische, sondern nur eine Vermehrung der speisenden Kraft stattgefunden haben soll. Um dann die Körbe mit den übrigen Brocken zu erklären, nimmt Lange an, das Wunder Jesu habe ein zweites, ein Liebeswunder bei den Gespeisten hervorgerufen, indem deren Jeder, was er etwa an Speisevorrath hatte, den Jüngern mittheilte. Abgesehen davon, daß der Text eine solche Erklärung nicht rechtfertigt, ist mit ihr nichts gewonnen. Denn sagt Ehrard: „hatte das von Jesu gereichte Brotslein die Kraft zu sättigen, so heißt das eben, es hatte die Kraft, eine hinreichende Menge Nahrungstoff im Körper hervorzurufen; die Quantitätsvermehrung wird also nur aus den Händen Jesu in die Körper der Essenden verlegt. Sodann bleibt es psychologisch unbegreiflich, wie Einer, der sich und Andere wunderbar gesättigt sah, darauf verfallen sollte, seine Dankbarkeit gegen den Herrn und Liebe gegen die Brüder dadurch an den Tag zu legen, daß er einen etwaigen Vorrath gewöhnlicher Speise diesen mittheilen wollte.“ In Beziehung auf die Vermehrung des Nahrungstoffes erscheinen schon im N. T. ähnliche Ereignisse. Elisa speisete mit 20 Broden hundert Menschen (2 Kön. 4, 42 ff.). Der Wittve zu Sarepta wuchs Oel und Mehl zu (2 Kön. 4, 1 ff., vergl. 1 Kön. 17, 1 ff.); Manna und Wachteln nährten die Israeliten in der Wüste. Was dort der himmlische ferne Gott that, das wirkte hier der sichtbare nahe Gott (Ps. 145. 15. 16).

Vers 14—21. (Vergl. Mark. 6, 30—44; Luk. 9, 10—17; Joh. 6, 1—13).

(14) Und Jesus ging hervor, und sah das große Volk, und es jammerte ihn derselbigen, und heilte ihre Kranken. (15) Am Abend aber traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Dies ist eine Wüste, und die Nacht fällt daher^a; laß das Volk von dir, daß sie hin in die Märkte gehen und ihnen Speise kaufen.^b (16) Aber Jesus sprach: Es ist nicht Noth, daß sie hingehen; gebet ihr ihnen zu essen. (17) Sie sprachen: Wir haben hier nichts, denn fünf Brode und zwei Fische. (18) Und er sprach: Bringet mir sie her! (19) Und er hieß das Volk sich lagern auf das Gras, und nahm die fünf Brode^c und die zwei Fische, sah auf gen Himmel, und dankte und brach, und gab die Brode den Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volke. (20) Und sie aßen alle und wurden satt, und hoben auf, was übrig blieb von Brocken, zwölf Körbe^d voll. (21) Die aber gegessen hatten, derer waren bei fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder.

Vers 14. Und Jesus ging hervor, d. i. aus dem Schiffe, worin er über das Meer gefahren war. Trench, Alford und die meisten deutschen Ansleger sagen: „aus

seiner Einsamkeit.“ Es ist jedoch aus Mark. 6, 33 ersichtlich, daß das Volk, welches zu Fuß den See umging, Jesu zuvorgekommen war an den Ort seiner Landung, und so

^a. Griech.: die Tageszeit ist jetzt spät. — ^b. Denn wir haben Nichts für sie. — ^c. Die Brode waren kuchenartig baumensid, in der Form eines Tellers, etwa 9—10 Zoll im Durchmesser. — ^d. Nach Juvenal

und Anderen war der Korb der gewöhnliche Begleiter eines Juden auf Reisen. Sie trugen darin ihre Lebensmittel nach und außerdem das Heu zum Nachtlager, da sie fürchteten, durch die Heiden verunreinigt zu werden.

konnte er natürlich nicht „aus seiner Einsamkeit“ hervorkommen. — **Und es jammerte ihn derselbigen.** Dies bezieht sich nicht bloß auf die „Kranken,“ sondern wie das „ihnen“ in Vers 15, auf die „Menge,“ die allerdings schon durch die mitgebrachten Kranken Gegenstand des Mitleidens Jesu wurde. Insbesondere aber erregte die Begierde dieser großen Volksmenge nach seinem Lehramte und ihre geistige Verkommenheit des Erlösers tiefste Theilnahme. „Denn,“ sagt Markus (Kap. 6, 34) hinzu, „sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ Deshalb ließ der Herr sie zu sich (nach Luk. 9, 11), anstatt seiner anfänglichen Absicht gemäß sich in die Einsamkeit zurückzuziehen; nach Joh. 6, 3 predigte er ihnen auf einem Berge.

Vers 15. Am Abend aber, griech. „da es Abend wurde.“ Hier ist die Rede vom ersten Abende, welcher von der neunten bis zur zwölften Tagesstunde, von 3 bis 6 Uhr Nachmittags dauerte, während der „Abend“ in Vers 23, nach Verrichtung des Wunders, den zweiten Abend, d. i. die späte Nachtzeit bedeutet.

Vers 16. Geht ihr ihnen zu essen. Durch diese Worte wollte der Herr die Erwartung von etwas Wunderbarem bei den Jüngern erwecken. Oft scheint die Anforderung dessen, was der Mensch nach Gottes Willen thun soll, demselben ganz befremdend, alles Vermögen übersteigend; aber Gott hat im Voraus schon für Alles gesorgt und hilft selbst mit; er thut eigentlich die Hauptsache.

Vers 18. Da diese Nahrungselemente auf wunderbare Weise vermehrt werden sollten, so war deren Niederlegung vor Jesu schicklich, einerseits damit seine schöpferische Kraft bestimmt hervortrat, andererseits damit das Volk die Wirkungen derselben desto besser erkannte.

Vers 19. Und er hieß das Volk sich lagern, regelmäßig sich ordnen. Markus und Lukas beschreiben die Ordnung, nach welcher das Lagern geschehen sollte, näher, nämlich nach Schichten von je 100 und 100 und 50 und 50. Dadurch wurde alle Verwirrung vermieden und die Apostel konnten leicht zwischen der Menge auf- und abgehen und Jedem dienen. — **Auf das Gras,** über das Gras hin. Der Ort war sehr passend, weil es daselbst viel Gras hatte (Joh. 6, 10). Die Wüste, in der sich Jesus befand, war also grasreiches Weideland ohne Dörfer und Städte. — **Und nahm die fünf Brode und zwei Fische,** sah auf gen Himmel. Wahrscheinlich hob Jesus sie Angesichts des Volkes in die Höhe, während er den Segen Gottes ersuchte. — **Und dankte und brach es.** Lukas hat Kap. 9, 16 „und dankte darüber,“ buchstäblich: über ihnen, d. i. „den Broden und Fischen.“ Beim Sprechen des Lobgebetes verfuhr Christus als Hausvater und war der Sinn desselben dem von Johannes gebrauchten griechischen Worte gemäß „Dank,“ während nach Lukas die Vorstellung eines weihenden Gebetes eintritt, wie beim Abendmahl. Die Worte des segnenden Dankgebetes werden nicht angegeben; es war höchst wahrscheinlich in demüthig erhabener Einfach das in Israel gewöhnliche Tischgebet. Die Talmudisten erwähnen desselben in folgenden Worten: „Gepriesen seyst du, o Herr, unser Gott, König der Erde, der du diese Speise und diesen Trank aus der Erde und dem Weinstock hast hervorbringen lassen.“ Der Dank zum Himmel ist der Segen der Speise. — **Und gab die Brode den Jüngern und die Jünger gaben sie dem Volke.** Man hat die Frage aufgeworfen, ob die Nahrung sich in den Händen Jesu oder der Jünger vermehrt habe. Ebrard

ist der Ansicht, daß Jesus von den Broden ohne Unterlaß brach und das Abgebrochene sich wieder ersetzte. Meyer sagt dagegen: „Wäre jedes Stück, das die Leute bekamen, aus Jesu Händen gekommen, so wäre die Zeit zur Ausgabe von Brodstücken und Fischtheilen für weit mehr als 5000 Menschen für Jesum viel zu kurz gewesen und das ganze Wunder bekäme eine monströse Gestalt.“ Die meisten Ausleger sind der Ansicht, daß sich der Erfolg der Wunderwirkung Jesu unter den Händen der Jünger zeigte, und denken sich den Vorgang also: Der Herr segnete und gab die Brode und Fische den Jüngern, wie sie waren, und dann während der Austheilung derselben fand die wunderbare Vermehrung statt, so daß sie für Alle genug brachen und austheilten. Es war solches den Jüngern auch ein Vorpiel ihres künftigen Dienstes (Apg. 4, 35), und nicht allein sie, sondern jeder Einzelne, der die Speise aus ihren Händen empfing, konnten Zeugen der wunderbaren Vermehrung seyn. Kein Wunder konnte gewirkt werden mit größerer Offenlichkeit oder unter Umständen, die jeden Betrug vollständiger ausschlossen.

Vers 20 u. 21. Und sie aßen alle, und wurden satt. Der Zusatz des Johannes, daß Jedem soviel gegeben wurde, als er wollte, schließt jeden Gedanken an eine Scheinfütterung aus. Jeder genoß nach Bedürfnis. Es war dieses Wunder eine Wiederholung alttestamentlicher Wunder (Joh. 6, 30. 31: „Er gab ihnen Brod vom Himmel zu essen“). Solches wurde vom Messias erwartet (vgl. 2 Kön. 4, 42—44; 1 Kön. 17, 16; 2 Kön. 4, 1—17). — **Und hoben auf, was übrig blieb von Broden,** d. i. sie nahmen auf von der Erde, wo man gegessen hatte. Markus erwähnt, daß solches auch mit den Fischen geschah (Mark. 6, 43). Hiernach und nach Joh. 6, 12 waren es die Apostel, welche aufhoben auf des Herrn Befehl und der Grund desselben sollte seyn, „daß nichts umkomme.“ Sowohl bei dem Herrn der Schöpfung als in der Natur selbst geht der reichlichste Ueberfluß mit wahrer Sparsamkeit Hand in Hand. Wie das Uebriglassen gewisser Beweis der Sättigung und also auch der Vollständigkeit des Wunders war (vgl. Ruth 2, 14; 2 Kön. 4, 43. 44), so lehrt der Herr hier die Tugend der Sparsamkeit. — **Zwölf Körbe voll.** Der Zahl der Apostel entsprechen auch die zwölf Körbe; jeder füllte seinen Reisekorb. Die gesammelten Broden überstiegen den ersten Vorrath bei Weitem und ist dies ein treffliches Symbol, daß Liebe durch Lieben sich nicht erschöpft, sondern nach allem Austheilen in sich selbst weit reicher bleibt, als sie außerdem gewesen wäre (vgl. 2 Kön. 4, 1—7; Epr. 11, 24).

M u ß a n w e n d u n g.

Erstens. Christus sorgt auch für die leibliche Nothdurft der Seinigen. Man braucht von ihm nicht wegzugehen. Auch in der Wüste kann er Brod schaffen. Der Herr kann mit Viel und mit Wenigem helfen (Ps. 78, 19; 107, 36). Genügsamkeit mit Wenigem bewegt ihn zur Vermehrung seines Segens. In seinem Reiche gibt er Alles umsonst: 1) Heilung; 2) Lehre; 3) Speise.

Zweitens. Man mag von dieser Menge mit Recht sagen, daß die Verheißung des Erlösers (Matth. 6, 33) praktische Erfüllung in ihnen fand. Sie waren gekommen, ohne wenigstens für die nächsten drei Tage zu sorgen, was

sie essen und trinken sollten — bloß bekümmert, das Wort des Lebens zu hören und das Himmelreich zu suchen — und nun ward, dem Verheißungsworte gemäß, auch das Geringere ihnen zu Theil. Sorgte Christus aber also für Die, welche nur durch einen augenblicklichen Drang zu ihm gereizt waren, wie sollte er sich uns entziehen, wenn wir ihn mit steter Richtung der Seele suchen!

Dritter. Wie der Herr hier die irdische Speise durch ein Dankgebet weicht, so sollen auch seine Jünger thun durch das Tischgebet, eingedenk Dessen, der nach seiner Güte Alles, was da lebet, sättiget mit Wohlgefallen. Nur das vernunftlose Thier und der Heide, der gleich jenem seinen Schöpfer und Versorger nicht kennt, mögen ohne Dankagung genießen, was der Herr beschert, aber nie sollten Christen solcher sträflichen Undankbarkeit sich schuldig machen. Das Tischgebet ist Sache des Hausvaters, als Priesters in seinem Hause.

Vierter. Gott theilt unter Alle mit Ordnung seine

Gaben ein. Mittelspersonen bei Vertheilung göttlicher Gaben zu seyn, wie hier die Jünger, ist eine hohe Ehre und Gnade. Wie das Volk hier von Jesu, aber aus der Jünger Hand die Speise empfängt, so fließen auch uns von Gott durch Menschen die himmlischen wie die irdischen Wohlthaten und Segnungen zu, und es gebührt uns daher, jede Gabe mit zweifacher Dankagung zu empfangen, damit wir den unsichtbaren Geber nicht über der sichtbaren Hand vergessen, die uns wohlthat und Gottes Werkzeug ist. Dank gegen Eltern, Lehrer, Wohlthäter ist hierin begründet.

Fünfter. Wie die hungernde Menge in der Wüste ein Sinnbild, des Menschengeschlechts ist, so die wunderbare Speisung ein Symbol von der Hinfälligkeit des Evangeliums zur Befriedigung aller Bedürfnisse der Menschheit. Christus ist das Brod, das allein den Hunger der Seele stillen kann, obschon er dem natürlichen Menschen so ungenügend scheint, als die fünf Brode und zwei Fische zur Sättigung einer so großen Volksmenge.

S 31. Jesus wandelt auf dem See, und die, welche seines Kleides Saum anrührten, werden gesund.

Es findet sich diese Begebenheit nicht in Lukas und ist auch der Vorzug größerer Anschaulichkeit in der Erzählungsweise auf der Seite des Matthäus, namentlich ist ihm das Ereigniß mit Petrus eigenthümlich, während Johannes in seinem kurzen Berichte den Beweggrund zur Auflösung der Versammlung und zur Entfernung der Jünger angibt. Die Speisung hatte nämlich auf das Volk den außerordentlichsten Eindruck gemacht und es wollte ihn zum König machen, d. h. als Messias anrufen. Jesus hatte also, wie öfter, große Mühe, sich dem Volke zu entziehen. Wie ihm dasselbe dessenungeachtet auf die westliche Seite nachgeeilt, zeigt Johannes ebenfalls. „Daß Jesus seine Jünger entfernte,“ bemerkt Lange weiter, „hatte wohl seinen Grund in ihrer Sympathie für die Begeisterung des Volkes. Durch die Nachricht von der Enthauptung des Johannes war ihr Muth um so tiefer niedergeschlagen, je aufgeregter und begeisterter sie von ihrer ersten apostolischen Sendung zurückgekehrt waren (s. Mark. 6, 30. 31; Luk. 9, 10). Um so empfänglicher waren sie nun nach der wunderbaren Speisung der „Fünftausend“ für einen neuen leidenschaftlichen Aufschwung. Der Herr verweilte also noch, um das Volk zu beschwichtigen und dann allein sich bequemer zu entziehen und auf stiller Berghöhe den großen, thatenreichen Tag zu beschließen.“ Ueber das Wunder selbst sagt Olshausen: „Die folgende Erzählung vom Wandeln des Herrn auf dem Meer ist in sofern der vorigen verwandt, als sich darin auch eine Herrschaft Christi über die Natur ausspricht; freilich aber in ganz anderer Beziehung. Es ist nämlich hier nicht sowohl von einem Einwirken auf die Natur die Rede, als von einem (persönlichen) Ausgenommenseyn von den (irdischen) Naturgesetzen, hier namentlich der Schwere. Die Schwierigkeit, welche man gemeinlich in diesem Ereigniß zu finden pflegt, verschwindet oder vermindert sich wenigstens beträchtlich, wenn man die Leiblichkeit Christi, bei aller Verwandtschaft mit der menschlichen, die ihr unzweifelhaft zukam, doch auch bestimmter in ihrer Eigenthümlichkeit auffaßt. Gemeinlich denkt man sich den Prozeß der leiblichen Verklärung des Herrn entweder bei der Auferstehung, oder bei der Himmelfahrt, und faßt denselben als einen momentanen Akt auf; breitet man sich aber die den Leib verklärende und vollendete Thätigkeit des Geistes über das ganze Leben des Erlösers aus (wobei man immer einzelne, vorzüglich wirksame Momente besonders unterscheiden kann), so löst sich manche Dunkelheit. Ein durchaus irdischer Leib, an den Erdstoff mit unsichtbaren Banden gekettet, kann sich nicht von seinem Ursprung lösen; daß aber eine höhere Leiblichkeit, geschwängert mit Kräften einer höhern Welt, den irdischen Boden verlassen kann, ist weniger befremdend. Es ist also dieser Vorgang des Wandels auf dem Meere nicht aufzufassen als ein magischer Vorgang mit Christo selbst, wie wenn ihn eine fremde Kraft erfasst oder getragen hätte, sondern als Willensäußerung seiner selbst, als Anwendung einer ihm angehörenden Kraft. Daß er von derselben selten Gebrauch macht, hatte darin seinen Grund, daß der Erlöser nie Wunder that, um sie zu thun, sondern um dadurch zu nützen; und so war auch diese Offenbarung seiner verborgenen Herrlichkeit berechnet auf die Ausbildung seiner Jünger im Glauben. Sie sahen immer mehr, mit wem sie zu thun hatten, und erkannten, daß er sey die Offenbarung des verborgenen Vaters (Matth. 16, 16); ihre jüdischen Messiasvorstellungen verklärten sich mehr und mehr in seinem Licht. Die alttestamentlichen Schilderungen der Herrlichkeit Jehova's stellten sich in Jesu Leben ihnen in lebendiger Wirklichkeit vor Augen. „Er breitet den Himmel aus allein, und wandelt auf den Wogen des Meeres“ (Job 9, 8).“ Lange bemerkt ferner: „Daß von dem momentanen Hervorbereiten einer solchen bisher noch verhüllten Geistesmacht des Leibes Christi die Rede ist, beweist die Thatfache, daß auch Petrus durch den Glauben in die Mitbewährung dieser Potenz treten kann.

Auch in ihm muß sie, wie in der menschlichen Natur überhaupt, als Auferstehungskeim vorhanden seyn; sie ist aber in ihm durch die schwere Nacht der Erbsündigkeit belastet und gefesselt, kann nur im Wunderglauben durch das Wunderwort des Herrn geweckt werden und versinkt wie in die Tiefe des Meers, sobald der Glaube versinkt im Zweifel. So ist also dieses Wunder Christi ein Wunder an ihm, wie die wunderbare Geburt, die Verherrlichung im Jordan, die Verkürung auf dem Berge, die Auferstehung und Himmelfahrt, und in der Mitte dieser Momente stehend, weist es auf die einen zurück, auf die andern voraus. Aus dem Wunder an ihm (oder des Seyns) entfaltet sich aber auch das Wunder durch ihn (das Wunder der That) in der Berufung des Petrus, mit ihm zu wandeln auf dem Wasser.“

Vers 22—36. (Vergl. Mark. 6, 45—56: Joh. 6, 14—21.)

(22) Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, daß sie in das Schiff traten, und vor ihm hinüberfuhren, bis er das Volk von sich ließe. (23) Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete; als es aber Abend geworden, war er allein daselbst. (24) Das Schiff aber war schon mitten auf dem Meer, und litt Noth von den Wellen, denn der Wind war ihnen zuwider. (25) Aber in der vierten Nachtwache^a kam Jesus zu ihnen^b, und ging auf dem Meer. (26) Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meere gehen, erschrafen sie, und sprachen: Es ist ein Gespenst! und schrien vor Furcht. (27) Aber alsbald redete Jesus mit ihnen^c, und sprach: Seyd getrost, ich bin's, fürchtet euch nicht! (28) Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser. (29) Und er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiffe und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. (30) Er sah aber den starken Wind; da erschraf er, und hub an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! (31) Jesus aber reckte bald die Hand aus, und ergriff ihn, und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifelstest du^d? (32) Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. (33) Die aber in dem Schiffe waren, kamen und fielen vor ihm nieder, und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn! (34) Und sie schifften hinüber, und kamen in das Land Genesareth.^e (35) Und da die Leute am selbigen Orte sein gewahr wurden, schickten sie aus in das ganze Land umher, und brachten allerlei Ungesunde zu ihm; (36) und baten ihn, daß sie nur seines Kleides Saum anrühreten, und alle, die da anrührten, wurden gesund.

Vers 22. Vor ihm hinüberfahren. Lange überseht: ihm vorausfahren, und stellt mit Lightfoot und Wieseler den Vorgang folgendermaßen dar: „Die Jünger sollten nicht direkt übersehen, sondern Jesu vorausfahren an der Ostküste hin, um ihn später an der bezeichneten Stelle (Mark. 6, 45) zu Bethsaida — Julius (oberhalb der Mündung des Jordans) aufzunehmen. Als der Herr nach Sonnenuntergang (Vers 23) das Volk entlassen und den Berg erstiegen hatte, befand sich das Schiff schon mitten im See, wider den Willen der Jünger dahin verschlagen, ein Spiel der Winde und Wellen, weil ihm der Wind zuwider war. Die Jünger arbeiteten nun vergebens drei Nachtwachen hindurch, also bis nach 3 Uhr Morgens, das Schiff wieder an die östliche Küste zu bringen nach dem bezeichneten Landungsplatze bei Bethsaida. Sie wurden im Gegentheil nur immer weiter nach der westlichen Küste hin verschlagen: denn als Jesus endlich in das Schiff trat, waren sie schon nahe am westlichen Ufer. In dieser bis zur äußersten Erschöpfung steigenden Noth der Jünger, wobei sie im-

mer weiter vom Vereinigungspunkte fortgetrieben wurden und der Herr ihrer am östlichen Ufer harrete, drängte es ihn, seine Wunderkraft in einer neuen Weise zu entfalten, und es stellt sich bei dieser Anschauung diese Wunderbegebenheit in demselben Lichte dar, wie irgend eines seiner Noth- und Liebeswerke.“ — Dieser Erklärung widerspricht jedoch der 24ste Vers und Mark. 6, 47, wornach der Sturm sich erst dann erhob, als die Jünger bereits in der Mitte des Sees waren, und demzufolge sie also den Befehl Jesu erhielten, gleich nach dem westlichen Ufer, d. h. nach dem westlichen Bethsaida (Joh. 1, 44) hinzufahren, wozu auch (Joh. 6, 17) „nach Kapernaum“ paßt, welche beiden Orte dicht beisammen lagen und ohnehin nur genannt werden, um diejenige Gegend des Westufers, wohin die Jünger fahren sollten, zu bezeichnen.

Vers 23. Stieg er auf einen Berg, buchstäblich auf den Berg und bezieht sich auf die Bergkette um den See her, zurück und nördlich von Bethsaida-Julias, **allein, daß er betete.** Christus wählte diese Stunde zum Gebete

^a. Die Nacht wurde nach römischer Sitte in 4 Wachen, jede von 3 Stunden, abgetheilt, und wurden die Wachposten am Schluß jeder Wache abgelöst. Nach der Unterwerfung unter römische Herrschaft nahmen auch die Juden diese Eintheilung an, nachdem sie zuvor die Nacht in 3 Wachen von je 4 Stunden abgetheilt hatten. Es begann daher die vierte Nachtwache 3 Uhr Morgens. — ^b. Griech.: Ging Jesus zu ihnen hin. — ^c. Griech.: phantasma verwandt mit Phantasie. Der Ausdruck ist in der ganzen Unbestimmtheit zu nehmen wie

unser Gespenst, womit die Volksvorstellung irgend eine nicht körperliche Erscheinung bezeichnet. — ^d. Das griechische Wort bedeutet eigentlich: sich unschlüssig nach zwei Seiten wenden, schwanken. — ^e. Oder Genesar — amnuthige Gegend Niedergaliläas, die sich 30 Stadien lang und 20 Stadien breit am See hinzieht (40 Stadien sind 1 geographische Meile), nach welcher gelegentlich auch der See benannt wird. Dieser Landstrich liegt am westlichen Ufer — am nordöstlichen Ende war Kapernaum, in dessen Nähe der Herr landete (s. Joh. 6, 24. 25).

und Umgang mit Gott, weil die nächtliche Stille und die Ruhe des Ortes solche Andacht begünstigten, und er auch alle Tagesstunden mit Erfüllung seines öffentlichen Lehramtes aufgenommen hatte. Unter den vielen interessanten Auftritten, worin der Herr erscheint während seines Lehramtes, ist keiner so himmlisch erhaben, als wenn er auf einem Berge und in stiller Nacht im Gebete begriffen ist — ringend mit seinem Vater für Die, so an ihn glaubten, und für die Menge, die seinem Lehramte beizuhörte.

Vers 24. Die Jünger waren schon, nach Markus, als es dunkel war, also ungefähr eine Stunde nach der Abfahrt, in der Mitte des Meeres. Nun trat der Sturm ein und die Jünger kamen von da an bis zur 4ten Nachtwache, in etwa 6 bis 7 Stunden, so wenig vorwärts, daß sie zu dieser Zeit erst 25 bis 30 Stadien zurückgelegt hatten. Die Ursache davon war: **denn der Wind war ihnen zuwider.** Der Sturm war nicht allein äußerst stark, sondern geradezu ihrer Fahrt entgegengekehrt (vergl. Mark. 6, 48; Joh. 6, 19).

Vers 25. Aus dem **ging auf dem Meere** machten die rationalistischen Ausleger Paulus, Gfrörer und Andere ein Gehen auf dem hohen Uferrande über dem Meere (!), sich darauf berufend, daß die griechische Präposition *ἐν* diese Erklärung zulasse. Wie absurd eine solche Ausflucht ist, erhellt aus der Analogie des „ging auf dem Wasser“ in Vers 29; aus der Lächerlichkeit der Gespensterfurcht, wenn Jesus nur am Ufer gegangen wäre; aus dem „kam zu ihnen“ in diesem Verse, sowie aus der Unmöglichkeit eines Gesprächs zwischen Christus am Ufer und den mitten auf dem 40 Stadien breiten See im Tosen der Brandung sich befindenden Jüngern.

Vers 26. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meere gehen. Er war ihnen nun ganz nahe, denn Markus sagt Kap. 6, 48 und 49, „er kam zu ihnen und wandelte auf dem Meere, und wollte an ihnen vorübergehen.“ Daß Jesus vorübergehen zu wollen schien, geschah, um so die Aufmerksamkeit der Jünger zu erregen, auch wohl, um ihren Glauben zu prüfen. — **Er schrak sie und sprach: Es ist ein Gespenst.** So beschränkt war ihre Schrakft in der dichten Finsterniß und so sonderbar der Auftritt, daß sie Jesum nicht erkannten, sondern ihn für irgend einen Geist hielten. Wir haben darin einen Beweis, daß die Juden im Allgemeinen an eine Geisterwelt und an die Fortdauer der Menschen nach dem Tode glaubten. Die Furcht der Jünger war naturgemäß, und hätte unter ähnlichen Umständen wohl die unglaublicke Schiffsmannschaft vor Furcht geschrien. — Die lebhafteste Aeußerung ihrer Furcht, das Aufschreien, ist ein kräftiges Zeugniß für die Treue des Berichts. — Bemerkenswerth ist, daß Jesus diese Gelegenheit nicht benützt, ihren Gespensterglauben zurechtzuweisen. Vielmehr spricht er selbst (Luk. 24, 39) von Geistern als etwas Wirklichem. So fruchtbar der Aberglauben in Erfindung von Gespenstergeschichten gewesen ist, so sind wir doch nicht berechtigt, ohne weiteres die Möglichkeit solcher Erscheinungen zu leugnen, wenn die heilige Schrift die Wirklichkeit derselben andeutet in der Erscheinung Samuels (die für seinen zwar in der Ruhe, aber noch nicht im Zustand vollkommener Seligkeit befindlichen Geist eine Beunruhigung war, 1 Sam. 28, 15). Die eigentliche und einzige Schwierigkeit liegt nur in der Frage: wie kann sich der jenseitige, im Sinne des irdischen Lebens entförperte Geist dem diesseitigen, durch die Sinne

bedingten Geiste zu erkennen geben? Man war gewohnt, darauf zu antworten: er nimmt vorübergehend einen Leib oder eine Art Leiblichkeit an. Die neuere Seelenkunde aber antwortet: er ist von Haus aus nicht absolut körperlos und kann sich der diesseitigen Seele durch sympathetische Einwirkungen zu erkennen geben. Es ist deshalb durchaus nicht undenkbar, daß die vom Leib getrennten Geister der Verstorbenen in gewissen Fällen sichtbar werden können. Ausdrücklich aber verbietet die Schrift das in unsern Tagen wiederaufgekommene Befragen der Todten. Gegen den damit getriebenen Aberglauben und Betrug schützt nicht der Unglaube des natürlichen Menschen, sondern der Glaube an den Vater der Geister, der seine Ordnung nur selten und nicht anders, als aus befondern weisen Gründen (wie bei Samuel) wird durchbrechen lassen.

Vers 27. Aber alsbald redete Jesus mit ihnen. Der liebevolle, mittheilungsvolle Meister ließ seine Jünger nicht lange in diesem Zustande äußerster Furcht. Er wandte sich alsbald zu ihnen mit seiner wohlbekannten, beruhigenden Stimme und sprach: **Seid getroßt, ich bin's, fürchtet euch nicht.** Johannes bringt unmittelbar das „Ich bin es“ Kap. 6, 20, und übergeht das von Matthäus und Markus angeführte: „Seid getroßt.“ Welche Friedens- und Trostsworte! Der unbeschreiblich gütige und barmherzige Herr will nie etwas Anderes, als unser Heil; er will Ruhe und Frieden unter allen Stürmen von außen und von innen uns einflößen, und seine bloße Nähe vermag das, sobald er sich uns offenbart. Aber wie hier die Jünger Jesum verkannten und über seine Nähe in Schrecken geriethen, ebenso begegnet es uns oft im Leben, daß wir über dasjenige in Furcht und Angst versetzt werden, was doch in des Herrn Hand gerade zu unserer Rettung dienen soll.

Vers 28. Die nun folgende Erzählung von Petrus ist dem Matthäus eigenthümlich und ist dieselbe ein deutliches Bild seines feurigen Charakters und seines Selbstvertrauens. Das **Herr, bist du es?** darf nicht betrachtet werden als Zweifel des Petrus, ob der Herr es sey oder nicht. Es meint vielmehr: „Weil du es bist, so heiß zc.“ Nichtig erkennt er, daß Christi Befehl seinem Kommen vorausgehen muß, und ohne Zweifel lag solchem Begehren einerseits seine brünstige Liebe zu Grunde, welcher gemäß er bei dem Herrn zu seyn wünschte. Andererseits aber mochte er ein Verlangen haben, jetzt an die Stelle der mit den übrigen Jüngern auch von ihm geoffenbarten Furcht einen Akt heroischen Muthes und Vertrauens treten zu lassen. Indessen war es kein reiner Glaubensmuth und bildet der ganze Vorgang ein unlauteres Selbstvertrauen ab, das ihn hier und hernachmals zum Falle brachte. Gerade in dem „so heiß mich“ lag der Fehler. Er wollte vor den andern Jüngern gehen und sich durch ein mächtiges Glaubenszeugniß vor allen andern hervorheben.

Vers 29. Und er sprach: Komm her. In diesem Zurufe ist zwar eine Zusicherung enthalten, daß Petrus nicht von den Wellen verschlungen werden sollte, aber keine Verbürgung eines ganz erfolgreichen Ausganges seines Unternehmens. Es hing von Petro selbst ab, ob er bis zum Ende das anfängliche Vertrauen festhalte. Der Herr erkannte, was in ihm war, und wußte wohl, daß sein mit fleischlicher Vermessenheit vermengter Glaubensmuth, bei eintretender Prüfung, sich in Furcht und Unglauben verwandeln würde. Aber er gestattete ihm, die Probe zu

machen, um ihm demüthigere Ansicht von sich selbst zu lehren und ihm die Schwäche seines vermeinten starken Glaubens zu zeigen. — **Und Petrus trat aus dem Schiffe**, buchstäblich: stieg aus dem Schiffe herab. Es war ein Fischerfahrzeug, von dessen Seite herab man leicht auf das Wasser kommen konnte. — **Und ging auf dem Wasser**, daß er zu Jesu käme. Petrus ging offenbar eine kurze Strecke auf dem Wasser. Hier tritt deutlich hervor, daß wieder, wie bei allen Wunderthaten Christi, der Glaube das vermittelnde Element war, wodurch er sie an dem Menschen vollzog. So lange das Innere Petri rein auf die Person des Herrn gerichtet war, ward er fähig, die Hülle seines Lebens und Geistes in sich aufzunehmen, so daß er konnte, was Christus konnte. Welche inhaltswichtige Lehre für die Nachfolger Christi in der Prüfungszeit! Wenn Jesus stets als allmächtiger, erbarmungsreicher Erlöser mit dem Glaubensauge festgehalten wird, so vermag keine Trübsalswelle die Seele zu stürzen, noch ihr Ruhe und Frieden zu rauben.

Vers 30. Er sah aber einen starken Wind, griech. „daß der Wind stark war“, womit der Anblick des tobenenden Meeres verknüpft war. — **Da erschrak er**. Seine Angst ward so groß, daß er momentan nicht nur seine Glaubenskunst, sondern damit auch seine natürliche Kunst verlor, denn er konnte sonst schwimmen (Joh. 21, 7). Er war aus dem Gebiet menschlicher Kraft in das Gebiet des Glaubens hinübergeschritten, wo ihn bloß die göttliche Kraft halten kann; und mit dem Sinken seines Glaubens verlor er diesen Halt. Der Meerwandler fiel in das irdische Element hinab. — **Und hob an zu sinken**, buchstäblich: in's Meer hinabzusinken. Das Wort ist sehr ausdrucksvoll. Er sank schwach und hilflos in die tobende Fluth hinab, unermügend, es abzuwehren. — **Schrie und sprach: Herr, hilf mir!** In diesem Augenblicke der Gefahr warf er sich schwach und machtlos, aber mit kindlichem Vertrauen auf Christum. Dieses „Herr, hilf mir!“ ist die ächte Gebetsprache, der Ausdruck eines Gefühles seiner Bedürfnisse, aber auch des Bewußtseyns eines nahen Erlösers. Wie wesentlich ist es, daß heilsbedürftige Seelen nicht durch den Anblick ihrer Sünden, noch durch des Satans Anklagen sich entmutigen oder zur Verzweiflung leiten lassen, sondern geradezu sich ganz und allein in Christi Erbarmen werfen!

Vers 31. Jesus aber rechte bald die Hand aus und ergriff ihn. Dies zeigt, daß Petrus nicht weit von seinem Meister war, da sein Glaube ihn verließ und er zu sinken anhub. — **Du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?** Der Herr sagte nicht: Weshalb kamst du? Er wirft ihm nicht vor, daß er zu viel unternommen hätte; „wir können dem Herrn nie zu viel zutrauen, aber je größer der Glaube seyn will und ansetzt, desto thörichter ist dann auch das geringste Zweifeln.“ Es war wirklich etwas Großes in Petrus, zu glauben, daß der über das Wasser Wandelnde auch Andern dasselbe gebieten könne. Petrus ist ein Bild aller Gläubigen in Zeiten der Schwachheit und der Furcht. So lange sie stark sind im Glauben, vermögen sie alle Stürme dieser Welt zu überwinden; aber wenn ihr Glaube sinkt und Furcht sie ergreift, wenn der Blick von Jesu hinweg auf die stürmischen Winde und Fluthen der Anfechtung gerichtet wird, dann gewinnen diese die Oberhand und die sinkenden Schwachgläubigen würden gänzlich verschlungen, wenn nicht auf ihr Schreien Christi schützende Hand ausgestreckt wäre, sie zu ergreifen und zu halten.

Vers 32. Christi Eintritt in das Schiff war der Jünger Rettung. Der Wind legte sich plötzlich und auf übernatürliche Weise. So gehorchten wiederum die beiden unbezwingbarsten Elemente der Natur, Wind und Wellen, dem Herrn.

Vers 33. Die aber im Schiffe waren, d. h. die außer den Jüngern im Schiffe Befindlichen. Markus sagt Kap. 6, 51: „Und sie entsetzten und verwunderten sich über die Mäsen.“ Es begründete sich dieser Eindruck theils auf das wunderbare Wandeln Jesu auf dem Meere, theils auf die mit dem Einsteigen Jesu und des Petrus im Zusammenhang stehende und so von ihnen erkannte Beruhigung des Sturmes. — **Kamen und fielen vor ihm nieder**, als vor einem höheren Wesen, und sprachen: **Du bist wahrlich Gottes Sohn**. Hiermit ist er anerkannt, nicht bloß als der Messias nach gewöhnlichem Begriff, sondern mit bestimmter Beziehung auf sein göttliches Wesen. Mehr bemerkt: „Hier wird Jesus nach Matthäus zum Erstenmal von Menschen als Gottessohn bezeichnet (vgl. Kap. 3, 17; 4, 3; 8, 29).“ Wegen des Mangels des Artikels vor „Gottes“ und „Sohn“ im Griechischen haben etliche Kritiker behauptet, daß diesem Ausdruck hier der untergeordnete Sinn „ein Sohn Gottes“ oder „ein Sohn eines Gottes“ beigelegt werden müsse. Aber dies ist widerlegt durch Matth. 27, 43; Luk. 1, 35; Röm. 1, 4, wo ebenfalls die Artikel fehlen, aber offenbar das Wort in seinem höchsten Sinne zu verstehen ist, wie bei Anführung desselben mit Artikel.

Vers 34 u. 35. Matthäus und Markus erzählen, daß gleich nach Jesu Anlanden viele Kranke seine Hülfe in Anspruch nahmen. Mit Segnungen beginnt Jesus wieder den Morgen — und ist solches um so bemerkenswerther, als er von der vorherigen Tagesarbeit und seiner schlaflosen Nacht ganz erschöpft gewesen seyn muß. — **Und da die Leute seiner gewahr wurden**. Wahrscheinlich arbeiteten sie auf dem Felde, da inzwischen die Morgendämmerung angebrochen war. Sie erkannten Jesus, weil er gewöhnlich in jener Gegend sich aufhielt und deren Bewohner viele seiner Wunder gesehen hatten. Erfreut über seine Rückkehr, sandten sie nun überall umher Boten, die Kranken herbeizubringen (s. Mark. 6, 55).

Vers 36. Und baten ihn, daß sie nur seines Kleides Saum anrühreten. Damit mag einerseits angedeutet seyn, daß Jesus nur in Eile durch die Gegend zog, andererseits aber auch der starke Glaube der Leute. Doch auch die flüchtigste Berührung bewirkte eine vollständige, gründliche Heilung. Denn das für „wurden gesund“ gebrauchte Wort ist besonders emphatisch.

••• Anwendung.

Der obige Abschnitt lehrt uns:

Erstens. Die absolute Herrschaft Christi über die ganze Schöpfung. Der Herr mag es zulassen, daß sein Volk für eine Zeitlang von Stürmen hin und her getrieben wird. Es mag seine Hülfe nicht so schnell kommen, als die Seinen oft wünschen, und bis zur vierten Nachtwache verziehen. Aber nie dürfen sie vergessen, daß Christo Wind, Wellen und Sturm unterthan sind (Ps. 93, 4). Sie sollen geduldig harren. Während sie in der Noth sind, betet er auf dem Berge. Als ein ansehnlicher Erlöser lebt er ewiglich und legt Fürbitte für sie ein. In der dringendsten

Noth kommt er und hilft auf wunderbare Weise. Dann wird alle Mühe leicht und die müden Muderer laufen in den Hafen der Ruhe ein.

Zweitens. Die Macht, welche der Herr Denen mittheilen kann, so an ihn glauben. Er kann sie zu Thaten befähigen, die außerdem unmöglich scheinen, und sie in Prüfungen bewähren, welche sie außerdem nicht ertragen könnten. Wenn Jesus sagt: „Komme,“ so mag alle Furcht schwinden (s. Joh. 14, 12).

Drittens. Der Kleinglaube bringt die Jünger in viele Noth. Manche haben genug Glauben zum ersten Schritt in der Nachfolge Christi, aber nicht genug zum Fortschritte. Sie blicken auf die Feinde und Hindernisse, welche sie umringen und erschrecken — und ihr Vertrauen zu Jesus, ihr

Drost und ihre Hoffnung schwinden. Sie hören auf, auf Jesus zu schauen und geben dem Unglauben Raum. Wir sollten Petri Exempel zu Herzen fassen und daraus Weisheit lernen. Wer sollte mit einem solchen Erlöser, wie Jesus, erschrecken, die christliche Laufbahn zu vollenden? Er richtet die Niedergefallenen auf; er bringt die Verirrten zurück und endlich die Müden zur ewigen Ruh. Lasset uns beten: „Herr, stärke uns den Glauben!“

Viertens. Wir sollten Alle um uns her zu Jesu bringen, damit sie mit ihm bekannt, durch ihn geheilt und von Sünden erlöst werden. Deshalb sollen wir sie einladen, Theil zu nehmen an den Segnungen des Evangeliums. Wenn wir sie rufen, so werden Viele solche Gelegenheiten benützen.

Kapitel 15.

§ 32. Vom Händewaschen und Menschenfahrungen.

Vers 1—20. (Vgl. Mark. 7, 1—23.)

(1) Da kamen zu Jesu die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem und sprachen: (2) Warum übertreten deine Jünger der Ältesten Aufträge? Denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen. (3) Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Warum übertretet denn auch ihr Gottes Gebot um eurer Aufträge willen? (4) Denn Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben. (5) Aber ihr sprecht: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Wenn ich's opfere, so ist dir's viel nützer, der thut wohl. (6) Damit geschieht es, daß Niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret, und habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufträge willen. (7) Ihr Heuchler, gar schön hat Jesajas von euch geweissagt und gesprochen: (8) „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist fern von mir. (9) Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.“ (10) Und er rief das Volk zu sich und sprach zu ihnen: Höret zu, und vernehmet's: (11) Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen. (12) Da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten? (13) Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgerentet. (14) Lasset sie fahren, sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube“. (15) Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Deute uns dies Gleichniß. (16) Und Jesus sprach zu ihnen: Seyd ihr denn auch noch unverständlich? (17) Merket ihr noch nicht, daß alles, was zum Munde eingehet, das gehet in den Bauch, und wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen? (18) Was aber zum Munde herausgeheth, das kömmt aus dem Herzen, und das verunreinigt den Menschen. (19) Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung; (20) das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen; aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreiniget den Menschen nicht.

Uebersichtliches. Zwischen diesen Auftritt und das Vorhergehende fällt zuerst die Rede Jesu in der Synagoge zu Kapernaum vom Manna des Himmels (s. Joh. 6, 22—71).

Ungefähr drei Wochen später fand das dritte Passah während des Lehramtes Christi Statt. Lange bemerkt: „Der Fortschritt der evangelischen Geschichte zeigt sich im Weiter-

a. Dies bezieht sich auf Köcher oder Eisternen, die zum Aufbewahren des Regenwetters gegraben wurden. Man stelle sich einen Blinden vor,

der versuchen würde, einen andern Blinden über ein Feld mit solchen Regenwasser-Behältern zu führen!

werden der Kluft zwischen dem gläubigen und ungläubigen Theil des Volks. Die Einen wollten nur den Saum des Kleides Jesu berühren, um gesund zu werden; die Andern hielten ihn für unrein und exkommunizirt, weil seine Jünger einen Verstoß gegen die Sägung der Aeltesten gemacht haben. Ebenso finden wir einen Fortschritt in der Feindschaft der Pharisäer. Zuerst hatten sich die Pharisäer von Judäa gegen ihn ausgesprochen, dann die Pharisäer von Galiläa; jetzt stehen beide in Correspondenz wider ihn. — Da nun die Pharisäer Jesum und seine Jünger vor allem Volk der Mißachtung der VolksSagungen beschuldigen, so ist jetzt der Augenblick gekommen, wo der Herr den Gegensatz und Widerspruch zwischen einem selbstgerechten Sägungsweisen und den ewigen Grundgesetzen Gottes öffentlich aufdeckt. An diesem Widerspruch muß jede todte Sägung, welche dem Leben widerstreitet, jede Kirchlichkeit, welche mit den Grundgesetzen der Humanität oder Gottes und der sittlichen Menschennatur gebrochen hat, zu Grunde gehen.“

Vers 1. Lange versteht unter den Schriftgelehrten und Pharisäern hier wegen des emphatisch vorangestellten Artikels eine Synagogendeputation, welche sämtliche Schriftgelehrte und Pharisäer repräsentire. Aber Stier bemerkt, daß der Herr einer solchen obrigkeitlichen Kommission ehrerbietiger geantwortet hätte. Es waren jedenfalls „Herren von der Hauptstadt, die hier mit sonderlicher Autorität auftraten und vielleicht absichtlich Jesu nachgegangen waren, um ihn zu beobachten.“

Vers 2. Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufträge? Das griech. Wort für Aufträge bedeutet Ueberlieferungen. Dr. Clarke bemerkt: „Nach jüdischer Vorstellung gab Gott dem Moses nebst dem geschriebenen Gesetze auch das mündliche zur weiteren Erklärung des Ersteren. Zunächst überlieferte Moses dasselbe an Aaron, dieser an seine Söhne und von ihnen erhielten es die 72 Aeltesten. Alle zusammen überlieferten es weiter an die Volkshäupter und hernach der Gemeine Israel selbst. Moses übergab es auch vor seinem Tode an Josua, dieser den Richtern und Letztere den Propheten. Jeremias gab es seinem Schreiber Baruch, dieser dem Esra und von ihm pflanzte es sich weiter durch die Männer der großen Synagoge, wovon Simeon der Gerechte der Letzte war. Von da an überlieferten die Rabbinen das mündliche Gesetz weiter bis auf den Sohn von Rabbi Judah Hakodesch, welcher dasselbe in ein Buch schrieb, das die „Mishna“ genannt wurde. Als Auslegung derselben wurden die beiden Talmude (der jerusalemitische und babylonische) abgefaßt, welche auch die Gemara oder Vollendung heißen, weil sie das mündliche Gesetz oder Mishna vollständig erklären. Der Jerusalem Talmud ward vollendet ungefähr A. D. 300, der babylonische im Anfang des 6ten Jahrhunderts und wurde derselbe zu Amsterdamb gedruckt in 12 Foliobänden. Die Tradition galt den Juden wegen 5 Mos. 4, 14 u. 17, 10, großen Theils mehr als das geschriebene Gesetz. Sie verglichen das Letztere mit Wasser und nannten die traditionelle Auslegung den Wein, der damit zu vermengen sey.“ Es verhalten sich diese „Aufträge der Aeltesten.“ worauf die Pharisäer sich hier berufen, zum Judenthume gerade, wie sich die Aufträge, welche die römische Kirche aufgebracht hat (z. B. die Lehre von der unbesleckten Empfängniß der Maria, vom Ablass, das Verbot der Priesterehe u. s. w.), zur christlichen Religion verhalten. — **Denn sie wäshen ihre Sünde nicht, wenn sie Brod essen,** d. i. ihre Mahlzeiten

zu sich nehmen. Das Gebot, sich vor dem Essen die Hände zu waschen, findet sich nicht in A. L., obgleich Waschungen vorgeschrieben sind für Verunreinigte (3 Mos. 15). Es war also eine traditionelle Vorschrift, welche der Herr ohne Zweifel, soweit es die Reinlichkeit forderte, zur rechten Zeit und am rechten Orte beobachtete, aber nicht als ein unverletzliches oder religiöses Gesetz anerkannte. Nach jüdischer Sage zog Rabbi Akiba, als er in der Gefangenschaft kaum genug Wasser zur Fröstung seines Lebens hatte, es vor, vor Durst zu sterben, als mit ungewaschenen Händen zu essen.

Vers 3. Warum etc. Im Griechischen heißt es: „**Und** ihr übertretet Gottes Gebot um eurer Aufträge willen.“ Während der Herr einerseits ein Uebertreten der traditionellen Aufträge von Seiten der Jünger zugibt, so enthält das „und ihr“ die Beschuldigung der Uebertretung des göttlichen Gesetzes von Seiten der Pharisäer. Er zeigt nun durch ein Beispiel, wie die pharisäische Heuchelei ein heiliges Gottesgebot umging durch ihre auf eigenen irdischen Vortheil berechnete Sägung.

Vers 4. In der Anführung dieses Gebotes (s. 2 Mos. 20, 12; 21, 17) ist der genaue Sinn der Originalstelle gegeben, nur die persönlichen Fürwörter du und sein sind nach Vater und Mutter ausgelassen, bloß weil die Citate als allgemeine Forderung gegeben werden. Der Herr wählte dies Gebot offenbar, weil die von Kindern ihren Eltern schuldirge Ehre eine von Allen zugestandene bindende Verpflichtung ist. Es fügt dasselbe die erste und zweite Tafel des Gesetzes vermittelnd zusammen, und sind darin beschloffen die Keime zu aller Furcht Gottes und Liebe des Nächsten, aller Frömmigkeit und Sittlichkeit in Kirche und Staat. Wer dies Gebot antastet, der hat gewiß Gottes Ordnung im Kerne verletzt. **Das Ehren** der Eltern hat in der heiligen Schrift eine weitreichende Bedeutung, und schließt nicht bloß Achtung und Unterwerfung ein, sondern Unterhaltung, Versorgung, den thatächlichen Erweis der Ehrfurcht durch Wohlthaten (Vers 5). — Das mit **Fluchen** übersezte Wort schließt in sich jeglichen Ungehorsam gegen Eltern, böses Denken, Reden, Thun; sie lästern und ihnen Unglück anwünschen.

Vers 5. Aber ihr lehret, d. i. in eurer Tradition, die damit dem Gesetze Gottes direkt widerspricht. — **Wer zum Vater oder zur Mutter spricht,** d. i. irgend Einer, was auch sein Verhältniß seyn mag, oder so betagt und abhängig seine Eltern auch seyn mögen. — **Wenn ich's opfere,** buchstäblich: „es ist ein Opfer,“ ein Geschenk an den Tempel. Markus hat Kap. 7, 11 das hebräische Wort Corban, welches sonst Gabe bedeutet, hier aber: „daß dieselbe dem Dienste Gottes geweiht sey und zu keinem anderen Gebrauche verwendet werden dürfe.“ Die Juden hatten die Gewohnheit, solche Weihungen zu machen, und gebrauchten dabei das Wort Corban, d. i. „dies ist eine Gabe für Gott, Ihm geweiht.“ Wie wir aus Kap. 23, 18, 19 sehen, war dieser Ausdruck eine Schwur- und Fluchformel. Das Gesetz forderte, daß eine so gemachte Weihung auch erfüllt werden sollte. „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gellübe“ (Ps. 66, 11; 5 Mos. 23, 21). Der pharisäische Eigennutz bildete aber seine Lehre dahin aus, daß die Weihung unwiderruflich vollzogen werden mußte, wenn Einer über ein Besitzthum oder Einnahme auch nur das Wort Corban sprach. Es hieß nicht bloß in der Sägung: durch Corban ist der Mensch gebunden, daß er nichts dawider thun darf, auch wenn es Gottes Gebot

wäre, — sondern, wenn das mit „Corban“ Abgeschlagene, Verweigerte dann auch nicht wirklich als Tempelgabe dargebracht wurde, sollte es unverbrüchlich gelten. Die Rabbinen lehrten, daß es wichtiger sey, sein Besitztum Gott zu weihen, als für die Bedürfnisse der Eltern zu sorgen. Wenn dann bedürftige Eltern ihre Kinder um Unterstützung ansprachen und dieselben sagten: „Corban, es sey Gott geopfert,“ so konnte dasselbe nicht widerrufen werden, und die Eltern erhielten nicht, was sie bedurften. Auf diese Weise hatten die Rabbinen völlige Gewalt über alles Besitztum des Volkes und konnten sich dasselbe zueignen unter dem Vorwande, es Gott zu weihen, und ebenso entzogen jüdische Kinder ihren Eltern die schuldige Unterstützung. Außerdem sagte das Gesetz, daß wer seinem Vater oder Mutter fluche, des Todes sterben solle, und dennoch lehrten die Rabbinen, daß Kinder frei von Schuld seyen, wenn sie auch im Borne, mit Haß und Troß, zu ihren Eltern sagten: „Alles, was wir haben und womit wir euch nützen könnten, soll Gott geweiht seyn.“ So wurde durch einen Schein von Frömmigkeit das Gesetz Gottes aufgehoben.

Vers 6. **Damit geschieht es, daß Niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret,** wörtlich: Und also wird Niemand zc., d. i. so gebt ihr also allen Denen, die ihre Eltern aus Geiz oder Leidenschaft nicht unterstützen wollen, selbst den Anlaß dazu. — **Und habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aussätze willen.** Also, in so auffallender Weise habt ihr durch euer Lehren und Verhalten Gottes Gebot ungültig, kraftlos gemacht. Wie einfach, klar und unwiderlegbar hat der Herr hier die pharisäische Heuchelei bloßgestellt, und konnten die Pharisäer der Kraft eines solchen Argumentes nicht ausweichen. Er wollte damit nicht die sonst löbliche Sitte von Ehrenkürzungen zu religiösen Endzwecken tadeln, aber es soll solches nicht mit Umgehung der Verpflichtungen gegen Eltern und Anverwandte geschehen.

Vers 7. Die Pharisäer scheinen so geschlagen zu seyn, daß sie nichts zu antworten wußten, und der Herr fährt fort, sie weiter bloßzustellen: **Ihr Heuchler.** Damit wollte er wohl sagen: Ihr, die ihr die größte Gesetzesübertretung mit bloßen Menschenlichkeiten und eiteln Redensarten zudecket. Jede Menschensatzung, welche dem Worte Gottes widerspricht, ist in ihrer innersten Entstehung und Fortführung Heuchelei. — **Es hat wohl** — d. i. treffend, richtig, charakteristisch — **Jesaias von euch geweissagt.** Die Quotation aus Jesaias Kap. 29, 13, die beinahe übereinstimmend ist mit der Septuaginta, ist einem Abschnitte entnommen (Kap. 24—35), worin abwechselnd Drohungen und Verheißungen, Bestrafung der bloßen Namenisraeliten und Erlösung des wahren Israels Gottes ausgesprochen sind. Es beziehen sich, wie es im prophetischen Worte oft geschieht, solche Aussprüche auf alle Zeiten der Kirche, und deutet hier besonders das „von euch“ eine Bezüglichkeit der Weissagung auf die messianische Zeit an. Sie gehört also unter diejenigen Prophezeiungen, welche eine frühere und spätere Beziehung haben. Der Prophet, zu dessen Zeit es noch keine pharisäische Ueberlieferung gab, greift hier die äußere Gesetzesbeobachtung bei innerer Entfremdung an, wodurch eben der Grund zu dem Pharisäismus gelegt wurde.

Vers 8. **Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen,** d. i. sie sind pünktlich in den ceremoniellen und äußeren Beobachtungen

des Gesetzes; sie nahen sich Gott mit Worten scheinbarer Frömmigkeit, mit äußerem Bekenntnisse ihres Eifers um das Haus Gottes. — **Aber ihr Herz ist ferne von mir.** Gott fordert das Herz und das haben sie nicht gegeben. Ihr Inneres steht in direktem Widerspruche mit dem Äußereren.

Vers 9. **Aber vergeblich dienen sie mir.** Das mit „Dienen“ übersezte Wort begreift nicht bloß Andachtsübungen, sondern jeden Akt der Ehrfurcht gegen Gott — alle Dienste der Frömmigkeit. Vergeblich, gehaltlos, leer, eitel ist ihr Dienst in diesem heuchlerischen Formenwesen. Damit ist einerseits die Werthlosigkeit in den Augen Gottes, andererseits die Fruchtlosigkeit ausgesprochen. **Wieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.** Das hier mit „Geboten“ übersezte Wort findet sich außer hier und in der Parallelstelle (Mark. 7, 7) nur noch in Col. 2, 22, wo es auch Menschengebote meint im Gegensatz zu den Geboten Gottes. Gerade, wie diese jüdischen Rabbinen, hat die römische Kirche die Tradition für bindend erklärt und damit Gottes Gebot aufgehoben. Es wird dem Gewissen und Leben etwas auferlegt, was Gott nicht geboten hat und womit meistens die Vorschriften der göttlichen Offenbarung hintangesezt werden. Gottes Wort, enthalten in den Schriften des A. und N. Testaments, ist die alleinige, untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens.

Vers 10. **Und er rief das Volk zu sich.** Damit wandte der Herr sich entschieden ab von den heuchlerischen Pharisäern, denen er nicht einmal Rede steht in Betreff der Reinigungssatzungen, da er sie der verdammlichen Entkräftung der Gebote Gottes überwiesen hat, zu dem Volke und gibt ihm eine Anleitung, über den Gegensatz zwischen levitischer und realer Reinigung nachzudenken.

Vers 11. **Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht,** d. i. macht ihn nicht gemein, profanirt ihn nicht. Der Herr spricht hier nicht von der geistlichen, sondern von der sittlichen Verunreinigung. Er redet nach dem Kontexte nicht gegen die mosaischen Speisegesetze, doch deutet seine Rede, wenn angewandt auf dieselben, darauf hin, daß und warum, nachdem er das Gesetz erfüllt habe (vergl. Kap. 5, 18), jene Gebote aufhören würden; denn sie sollten und konnten nur weisen zu der leiblichen Reinigkeit (Hebr. 9, 13), einer Reinigkeit, die dem äußern Zusammenleben des alten äußeren Bundesvolkes diente, und waren solche Speisegesetze weisagende Vorbilder der zukünftigen inneren Reinigkeit des neuen geistigen Bundesvolkes (s. Col. 2, 17). — **Sondern, was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen,** d. i. was aus einem verderbten Herzen, einem widerständigen Willen und aus unreinen Leidenschaften entspringt, das besleckt Sinn und Wandel, und raubt das Wohlgefallen Gottes. Der Mund, als die Thüre des Herzens, steht hier beispielweise für jede Art der Äußerung des Innerlichen (s. Jak. 1, 15).

Vers 12. Es fand dies Statt, nachdem die Versammlung entlassen und Jesus in's Haus getreten war (Mark. 7, 17). Daß der Herr hier in so offenen Widerspruch mit pharisäischer Lehre trat, kam den Jüngern um so bedenklicher vor, je weniger sie bisher an solchen Eifer von seiner Seite gewöhnt waren — und sie fragen ihn dreist, ob Er, der sonst so weise und vorsichtig verfare, auch diesmal bedacht, wie sehr seine Rede den Pharisäern

anstößig sein mußte. — Da sie das Wort höreten, bezieht sich auf Vers 11, welcher, an das Volk gerichtet, die Pharisäer desto mehr ärgerte.

Vers 13. Wie hat der Herr sich schärfer als hier ausgesprochen für rücksichtslose Aufdeckung aller der heilsamen Wahrheit entgegenstehenden Lehren. — **Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt,** d. i. alle Lehren, die Gott nicht offenbart, nicht in seinem Worte den Menschen gegeben hat, also falsche, von Menschen erfundene oder vom Satan ausgestreute Lehren. Auf die Personen der Pharisäer geht die Rede erst Vers 14 über. „Alle bloße Menschenfahrungen sind Pflanzen, die der Vater im Himmel nicht gepflanzt hat; sie sind erzeugt durch ein zeitliches Motiv und finden ihre Lebensnahrung nur in einem zeitlichen Interesse. Am Ende werden sie durch ihre sflavischen Verehrer in einen zeitlichen Fluch für das wahre Leben umgewandelt und finden deshalb auch zuletzt ihr zeitliches Geschick, indem sie zu Grunde gehen.“ (Lange.) **Die werden ausgerentet,** griech.: werden entwurzelt werden. Heubner will das Futurum hier als Imperativ aufgefaßt wissen, sie sollen ausgerentet werden. Jesus erklärt sich hier aufs Klarste und Entschiedenste gegen die Ausübung falscher, verderblicher, ungöttlicher Lehren und zeigt uns auch durch sein eigenes Beispiel die Art und Weise der Ausrottung. Dies steht nicht im Widerspruch zu dem Verbot des Ausgätens (Matth. 13, 30), wo von der gewaltsamen Ausrottung von Personen die Rede ist.

Vers 14. Erst in diesem Verse geht die Rede auf die Personen der Pharisäer über. — **Lasset sie fahren,** d. i. befasset euch nicht mit ihnen; achtet nicht auf sie.

Vers 15. Nach Mark. 7, 17 vertritt Petrus hier die sämtlichen Jünger. Es war die Rede in Vers 11, welche offenbar Gegenstand der Frage ist, streng genommen kein Gleichniß, sondern, was das Wort oft bedeutet, ein sinnlich eingeleiteter Denkspruch. Auch mußten die Jünger wohl den Hauptgedanken der Rede verstanden haben, aber die Vorurtheile ihrer Erziehung verhinderten sie, völlig zu begreifen, wie dieselbe mit den von Gott gegebenen Speisegesetzen verträglich sey.

Vers 17 u. 18. **Merket ihr noch nicht?** d. i. begreift ihr noch nicht, nachdem ich schon so lange an euren Verständnisse gearbeitet habe? — Speise und Trank wird verdaut und hat nichts zu thun mit dem geistigen Wesen des Menschen, mit dessen Denken, Wollen und Fühlen. — In Vers 18 wird dem Aeußern das Innere gegenübergestellt und darin die Verunreinigung des eigentlichen inneren (geistigen) Menschen nachgewiesen.

Vers 19. Wie ist ein stärkeres und demüthigenderes Bild von der Verderbtheit der menschlichen Natur gezeichnet worden. Welcher Art auch immer die Sünde sey, das Herz ist die Werkstätte, aus welcher sie hervorgeht. Was daraus kommt, das hat sittlich verunreinigende Wirkung und ist zu beachten, daß der Herr hier von dem Herzen des Menschen überhaupt redet. Somit ist dies unumstößlicher Beweis von dem Falle der menschlichen Natur. Es ist der Einwurf gemacht worden, hier wäre gerade der Ort gewesen, wo Jesus den Ursprung des Bösen vom Satan hätte lehren sollen; da er es nicht gethan, sondern vielmehr das Böse aus dem eigenen Herzen ableitet, so könne man schließen, daß er die Vorstellung vom Satan und dessen Wirksamkeit nicht für Wahrheit nehme. Solches ist aber

ein leerer Trugschluß, insofern übersehen wird, daß es sich hier nicht vom Ursprunge des Bösen handelt, sondern von dem eigentlichen Bestande desselben. Die Pharisäer sagten: die äußeren Dinge machen unrein, darin bestehe das Böse. Jesus sagt: Nein, das Innere macht unrein, das Herz, auf das Herz kommt Alles an. Diese Gegenüberstellung muß man festhalten; für diesen Gesichtspunkt lag die Erwähnung des Satans ganz fern. — Es folgt nun die Specification dessen, was aus dem Herzen kommt, und steht im Griechischen überall die Mehrzahl zur Hervorhebung der Laster, z. B. „Mordthaten, Ehebrüche“ u. s. w. — **Arges Gedanken.** Böse Gedanken, wenn sie auch nicht ausgesprochen oder ausgeführt werden, verunreinigen schon den Menschen, aber die Sünde wird erst durch die Ausföhrung vollendet. Damit wird, wie der Zusammenhang lehrt, gar nicht geleugnet, daß arge Gedanken vom Teufel in das Herz gestreut seyen. Dagegen wird der Mensch auch nicht verunreinigt durch einen vom Teufel in's Herz gestreuten unreinen Gedanken, welchen sich der Mensch gar nicht, auch nicht durch das geringste Wohlgefallen daran zueignet. Von solchen bösen Gedanken kann eigentlich nicht gesagt werden, daß sie aus dem Herzen hervorkommen, wie auch ein Alter bemerkt hat: „Da kannst es nicht hindern, daß ein Vogel über deinem Haupte wegfiegt; aber du kannst es hindern, daß er in deinen Haaren sein Nest baut.“ — **Morde,** d. i. nicht bloß der offenbare Mord, sondern Zorn, Bosheit, Rachsucht, jeder Gemüthszustand, der dem Geiste des sechsten Gebotes zuwider ist (f. Kap. 5, 21—26). — **Ehebrüche** (f. Kap. 5, 27—32). — **Eurerlei** bezieht sich auf alle unzünftige Handlungen und unkeuschen Begierden (f. Kap. 5, 28). — **Diebstähle.** Damit stellt Markus Geiz zusammen, buchstäblich: „geizige Gedanken,“ betrügerische Aufschläge. — **Falsche Zeugnisse.** Auch diese begreifen nicht bloß vor Gericht abgelegte falsche Aussagen in sich, sondern jegliche Täuschung, Unwahrheit, Betrug, und ist damit hingewiesen auf eine der am weitesten verbreiteten Sünden. Sie klebt dem Kindesalter an und wurzelt, wenn nicht gründliches Ausreuten stattfindet, so tief in der Seele ein, daß sie zur anklebenden Sünde des ganzen Lebens wird. Es tritt diese Sünde in verschiedenen Formen auf: 1) in Ausstreunung verleumderischer, nachtheiliger Gerüchte; 2) im Mangel an moralischem Muth, stets die Wahrheit zu reden; 3) in der üblen Gewohnheit der Uebertreibung von Aussagen, Erzählungen u. s. w.; 4) in leichtfertigen Versprechungen, sogenannten höflichen Ausflüchten; 5) in falschen Eindrücken, die zuweilen nicht in Worten, sondern in Zeichen, Geberden und selbst durch Stillschweigen gemacht werden. Allen diesen Formen der Sünde tritt das göttliche Gebot entgegen: „du sollst nicht falsches Zeugniß reden,“ und sind dieselben vor Gott Merkmale eines verderbten Herzens. — **Flüsterung.** Das so übersehte Wort bedeutet in der Schrift, auf Gott angewandt: gotteslästerliche Reden von seiner Natur, Eigenschaften, Werken u. s. w.; auf Menschen: alles Uebelreden, Spott, Verleumdung, Schmähung. — Wie überwältigend stellt sich in dieser Darstellung das tiefe Verderben der menschlichen Natur heraus und die Unmöglichkeit einer Reinigung, außer durch das Blut Christi, das von aller Sünde reinigt! Ist die Krankheit so durchgreifend, so bedarf sie auch mächtiger, göttlicher Heilmittel. Nur der Schöpfer der Seele vermag ihre gefallene Natur zu erneuern. Dies sollte Jedem zu Christo leiten mit dem Gebete: „Schaff in mir, Gott, ein neues

Herz“ (Pf. 51). Nicht menschlicher Wille vermag zu erneuern; denn derselbe muß erst erneuert werden (s. Joh. 1, 12, 13; Phil. 2, 12, 13).

N u t z a n w e n d u n g .

Heubner macht in seiner praktischen Erklärung des Neuen Testaments folgende treffende Bemerkungen zu diesem Abschnitt:

Zu Vers 1. Die falschen Lehrer setzen den wahren zur Rede und beschuldigen ihn, daß er seinen Jüngern irrige, verführerische Grundsätze beibringe. Wie oft sind wirkliche oder vermeinte Irrthümer als Frucht treuer, evangelischer Predigt angesehen worden! Laß dich's nicht wundern, wenn gerade die eifeligsten, herzlosesten Menschen die ersten Wortführer in Sachen der Religion seyn wollen!

Zu Vers 2. Es ist der Kastengeist und die Eigenliebe, was so steif auf hergebrachte menschliche Ordnungen halten läßt. Das Herkommen hat oft ein geisttödtendes Ansehen und ist eine Fessel für das Wahre.

Zu Vers 3. Der himmelweite Unterschied zwischen menschlichen Satzungen und göttlichen Geboten. Die schändliche Hintansetzung der letzteren: — wie oft haben unsere Confessoren ganz im pharisäischen Geiste verfahren gegen Solche, die aus dem Geiße des alten Schlendrians herausstraten und durch ihren Ernst und Eifer die Anderen beschämten!

Zu Vers 4 u. 5. Ebenso tadelnswerth als die Kinder, welche eine Schenkung an den Tempel der Unterstützung ihrer bedürftigen Eltern vorziehen, würde Derjenige handeln, welcher unter dem Vorwand, sich in seiner Andacht nicht stören zu lassen, Pflichten der Menschenliebe verweigerte. Religionspflichten, zumal äußere, und Liebespflichten können nie einander widerstreiten.

Zu Vers 6. Von einer Religion ohne Liebe, ohne Rechtthun, kann Niemand entfernter seyn als Christus. Alle Religion oder kirchliche Handlungen, die der Liebe Abbruch thun, sind ihm ein Greuel. Pflichterfüllung durch sogenannte fromme Uebungen oder fromme Handlungen ersehn zu wollen, z. B. Betrügereien und Bedrückungen gegen den Nächsten durch Schenkungen an Kirchen oder Beiträge zu frommen Zwecken gut machen zu wollen, anstatt das ungerechte Gut herauszugeben, ist Selbstbetrug

und gibt keine Gewissensruhe. Wie verderbend muß der Einfluß der Priester seyn, welche die Religion blos zum Mittel selbstfüchtiger Zwecke machen!

Zu Vers 7. Das Prophetenwort, das aus dem Geiste Gottes ist, wenn es auch Jahrhunderte alt wird, verliert seine Kraft nicht, trifft noch jetzt ebenso scharf als damals. Ihr Zeugniß verurtheilt auch die Laster der Nachwelt. Die Gleichheit der menschlichen Herzen in verschiedenen Zeitaltern!

Zu Vers 8. Falsche und rechte Gottesverehrung. Der Mensch hat einen Hang zur heuchlerischen Frömmigkeit; er handelt wenigstens so, als ob er glaubte, Gott täuschen zu können. Alles Beten ohne Herz, sey es leichtsinnig oder zerstreut, oder zum Schein, ist Heuchelei und Gott ein Greuel; Gott will unser Herz; Herz und Mund müssen ganz zusammenstimmen. Das Herz nur findet den Weg zum Herzen Gottes. Ernste Warnung vor aller geistlosen geselichen Andacht!

Zu Vers 9. Der eitle Gottesdienst des unbekehrten Herzens!

Zu Vers 10. Hartherzige Heuchler werden nicht gebessert. Darum wendet sich Christus von ihnen warnend hinweg zu dem noch für die Wahrheit empfänglichen Volke.

Zu Vers 11. Das Innere allein, Herz und Wille, und die daraus entspringenden Reden und Thaten entscheiden über den Menschen, über wahre Reinheit und Unschuld. Wie besorgt ist der Mensch, äußerlich rein zu erscheinen, vor den Menschen rein zu gelten, am Leib und in den äußeren Sitten, unbekümmert darum, wie es in seinem Innern aussieht.

Zu Vers 12. Wer die Wahrheit predigt, muß sich gefaßt machen, gewisse Menschen zu ärgern; das böse, eigenliebige Herz ist der zarteste Punkt, wo man einen angreifen kann; die inneren Schäden läßt Niemand gern anrühren. Niemand wird leichter beleidigt als Heuchler und Formalisten, wenn man bei Ersteren die Aufrichtigkeit in Frage stellt und bei Letzteren den falschen Grund angreift.

Zu Vers 14. Um Jesu zu folgen, wird eine völlige Freiheit von allem menschlichen Ansehen erfordert. Bist du seither in Banden gegangen, hast dich am Narrenseile menschlicher Weisen führen lassen: zerreiß die Bande, mache dich los und gib dich Jesu zu eigen hin. Es bleibt ein klägliches, kummerliches, halbes Wesen, wenn man es mit anderen Meistern noch halten will.

§ 33. Das kananäische Weib.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten mußten zufolge der vorhergehenden Rede Jesu über die Menschen-satzungen in hohem Grade erbittert werden und es ließ sich erwarten, daß sie ihren Grimm auf irgend eine ausgeuchte Art kundgeben würden. So schien dem Herrn nun Weg und Steg, beides in Judäa und Galiläa, fast völlig abgeschlossen, wenn er sich nicht dem Tode überliefern wollte. Das sollte aber zur rechten Zeit geschehen und in Jerusalem. Daher zog er sich entweichend zurück in nordwestlicher Richtung durch das obergaliläische Gebirg in das Grenzland von Phönizien. Es ist indessen nicht wahrscheinlich, daß der Herr wirklich die Landesgrenze Galiläa's überschritt, weder bei diesem noch bei irgend einem andern Anlasse seines irdischen Lehramtes. Es liegt auch in den Worten des Matthäus nur so viel, daß er in denjenigen Theil Palästina's entwich, der an das Gebiet von Tyrus und Sidon grenzte. Hier wollte er nach Mark. 7, 24 unerkannt in einem wahrscheinlich befreundeten Hause verweilen. Doch auch bis dahin war schon die Kunde seiner Heilwunder und daß er der Messias sey, gedrungen. Aus Mark. 3, 8 und Luk. 6, 17 ersehen wir, daß das Gerücht des Herrn auch in jener Gegend sich ausgebreitet hatte und Viele von da zu ihm gekommen waren, um von ihm geheilt zu werden.

In der folgenden Geschichte überwindet der Glaube einer Heidin den Widerstand, den Jesus ihren Bitten

entgegenstellt. Dieser Widerstand ist kein bloßer Schein, als ob es ihm mit seiner harten Rede nicht ernst und er ohnedies von Anfang an zu helfen bereit gewesen wäre: er konnte nur dann ihr helfen, wenn sie das ihr im Wege liegende Hinderniß durch den Glauben überwand. „Glaube und Demuth,“ bemerkt Dölshausen, „find so innig eins, daß keins ohne das andere seyn kann. Diese kleine Erzählung enthüllt den Zauber eines demüthig gläubigen Herzens unmittelbar und tiefer, als alle theologische Erklärungen es vermögen. Die christliche Erfahrung eröffnet hier allein das rechte Verständniß.“ Sehr interessant ist die Vergleichung dieser Geschichte mit dem Kampfe Jakobs. „Dort wie hier anhaltendes Gebet und Flehen auf der einen, anhaltende Weigerung auf der andern Seite; was Jakob ausspricht (1 Mos. 32, 26): Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, — das erklärt die Kananäerin durch ihr ganzes Verhalten; und bei beiden Begebenheiten wird der Sieg vom Schwächeren über den Stärkeren durch Glauben und Bitten erlangt. Die Hauptsache aber, worin beide Thatfachen übereinstimmen, ist, daß, der von Jakob überwunden wird, derselbe ist, den auch die Kananäerin besiegt, der sich offenbarende Gott, der Jehovah des Alten Testaments, das fleischgewordene Wort des Neuen Testaments. Denn nach dem Ausspruche des Erlösers hat den Vater Niemand je gesehen (Joh. 1, 18); wo sich daher im Alten Testament eine hörbare oder sichtbare Gottesoffenbarung findet, da ist es allemal der, durch den der ewig-unanschauliche Gott und Vater sich je und je kund gegeben hat, und der als Redner, Sprecher, Offenbarer, Prediger, Apostel und Bote Gottes von Johannes (Kap. 1, 1) das ewige Wort genannt wird. Die Offenbarungsform ist mannigfach gewesen, aber der sich Offenbarende ist stets derselbe, und bevor er als das fleischgewordene Wort auf Erden lebte und wandelte, hat er als das Leben und Licht der Menschen schon vormals oft sich kund gegeben. Der zu den ersten Eltern redete, mit Noah sprach, dem Noah sich offenbarte, mit Abraham umging und sich selbst von ihm bewirthen ließ (1 Mos. 18, 3. 10. 13. 22 vergl. mit Matth. 9, 10; Luk. 10, 38), der dem Moses im feurigen Busche erschien, als Jehovah dem Volke Israel, als Gesetzgeber, König und Richter auf Sinai sich kund gab, der den Gideon sich erwählte (Richt. 6, 12. 22. 23), dem Samuel rief (1 Sam. 3, 4), der so oft als Licht in die Finsterniß hineinleuchtete (Joh. 1, 5), — das ist der holde Menschensohn Jesus von Nazareth, der als der ewige Gottessohn in vereinzeltsten Offenbarungen sich kund gab, bis er endlich, um das Werk der Erlösung zu vollbringen, menschliche Natur annahm, und unter den Menschen lebte, lehrte, litt und starb.“ (Visco.)

Vers 21—28. (Vergl. Mark. 7, 24—30)

(21) Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gränzen von Tyrus und Sidon. (22) Und siehe, ein kananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze^a, und schrie ihm nach, und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein, meine Tochter wird von einem Teufel übel geplaget. (23) Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, und baten ihn, und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. (24) Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorren Schafen vom Hause Israel. (25) Sie kam aber und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, hilf mir! (26) Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. (27) Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen. (28) Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Vers 22. Ein kananäisches Weib. Die Bewohner jener Gegend wurden Kananiter genannt (4 Mos. 13, 29; Richt. 1, 30. 32. 33), und Phönizier (2 Mos. 6, 15; 29, 5, 1). Es hatten sich in frühester Zeit schon mehrere Stämme von den Kananitern, die Palästina vor den Israeliten bewohnten, nach Norden gezogen, und aus ihnen hatte sich das Volk der Phönizier gebildet. Markus nennt sie ein griechisch Weib, d. i. ihrer Religion nach eine Heidin — aus Syrophönice, d. i. daher gebürtig, und beschreibt sie bloß, wie sie zum Herrn in das Haus kam. Nach Matthäus aber hatte sie zuvor dem Herrn und den Jüngern am Wege nachgeschrien: **Ach Herr, du Sohn Davids.** Die messianischen Erwartungen der Juden waren kein Geheimniß. Außerdem aber muß dieses Weib irgend, wie durch's Gerücht vernommen haben, der Sohn Davids,

d. h. der Messias, sey in ihrer Nähe. Sie glaubte, doch war sie nach Vers 26 keine Proselytin des Jhores. — **Erbarme dich mein.** Das Weib hatte wenig von Jesus gehört; aber sie zeigt, wie das Wenige, wenn es in ein gedemüthigtes, zerklüftes Herz fällt, oft Großes wirkt. Die Bekümmerniß um ihre Tochter und das Vertrauen in die Heilskraft Jesu regten sie so auf, daß sie vor allen Umstehenden Jesum laut um Hülfe ansprach. Sie sagt nicht: „Erbarme dich meiner Tochter,“ sondern „Erbarme dich mein.“ Die edle Mutter machte ihrer Tochter Leiden zu ihrem eigenen. Die Fürbitte dieses Weibes liefert ein schönes Beispiel, wie Eltern für ihre Kinder beten sollen.

Vers 23. Und er antwortete ihr kein Wort. Das kananäische Weib fand den Herrn ganz anders, als ihr das Gerücht meldete. Treffend beschreibt Chrysos-

^a. Nach dem Griech.: aus dem jenseitigen Grenzstrich — in den diesseitigen, wo Jesus war.

stomus des Herrn Stillschweigen also: „das Wort hat kein Wort; der Brunnen ist verschlossen; der Arzt hält seine Arznei zurück.“ Doch spricht er auch kein Wort der Abweisung. Die Jünger begreifen den Meister nicht, der sonst alle Bittenden mit Erhörung und Hülfe entließ, und wollen deshalb sich für sie verwenden. — **Laß sie doch von dir.** Es schließt das griech. Wort nicht notwendigerweise die „Gewährung“ des Gesuches in sich, doch auch nicht das Gegenteil; es bedeutet einfach „entlasse sie,“ dabei die Art und Weise dem Herrn selbst überlassend. Daß aber eine „Bevilligung“ in der Jünger Gemüth vorherrschend gewesen sein muß, zeigt schon die Antwort des Herrn an, insofern er darin den Grund seines Stillschweigens bezeichnet. **Dem sie schreiet uns nach.** Es muß der von den Jüngern hier angeführte Grund im Zusammenhange gedacht werden mit Jesu Verlangen, unerkannt zu bleiben, wie Mark. 7, 24 berichtet wird, — und bedeutet: „sie wird Aller Aufmerksamkeit auf uns ziehen.“

Vers 24. Ich bin nur allein gesandt. Nach dem weisen Vorfaß Gottes war sein Sohn unter das Gesetz gethan, ein Diener der Beschneidung (Röm. 15, 8), er sollte während seines irdischen Wandels seine lehrende und Wunder wirkende Thätigkeit als Messias auf das Volk Israel beschränken. Dieser vom Vater empfangenen Instruktion bleibt er treu. Als daher diese Heidin wider Zeit und Ordnung jetzt schon vom Messias Hülfe begehrte, wies er sie im Ernst zurück. Er konnte ihr erst dann helfen, als sie durch ihren beharrlichen, demüthigen Glaubenskampf eine wahrhafte Israelitin geworden war. „Nach diesem Grundgesetze,“ bemerkt Lange, „richtet sich auch der ökonomische Gang der Heilsgemeinschaft nach dem Pflingtfest. Man macht sich die Sache zu bequem, wenn man denselben äußerlich so bestimmt: vor dem Pflingtfeste wurden nur die Juden angenommen, dann auch die Heiden. Die Heiden, welche nun angenommen werden, sind zwar der äußeren Beschneidung nicht unterworfen, aber die innere Beschneidung müssen sie auch annehmen. Nur als ein geistliches Israel konnten sie das Heil Israels erlangen und die gläubige Judenthümlichkeit mußte sie selber dafür anerkennen (Apg. Kap. 10 u. 11), indem diese erkannt hatte, daß sie nur unter den gleichen Voraussetzungen des Glaubens und der Herzensbeschneidung das wahre Israel sey. So haben wir also in dieser Geschichte ein eigentliches Vorbild der künftigen Erweiterung der Heilsoökonomie zur Aufnahme der Heiden.“

Vers 25. Sie kam aber. In ihrer äußersten Noth ward sie ermutiget, in seine Gegenwart zu kommen und ihr Anliegen so direkt vorzubringen, daß er nicht länger ausweichen konnte. Jesus war jetzt im Hause (Mark. 7, 24) und wahrscheinlich drängte sie sich hinein wider den Willen der Jünger, welche die Rede Jesu nun als wirklich abschläglichen Bescheid betrachten mochten. — **Herr, hilf mir!** Nicht mehr „Sohn Davids,“ der ja nur Israel gehört, aber doch abermals Herr, mächtiger, allgemeiner Helfer, ich lasse dich nicht, hilf mir! Der Zustand dieses Weibes ist ein treffliches Sinnbild des Zustandes eines Sünders, der seines Sündenelendes auf's Tiefste sich bewußt ist. Wie geziemend ist dies Gebet für bußfertige Seelen! Es ist kurz, demüthig, voll Glaubens, brünstig, bescheiden, vernünftig, stützt sich allein auf Gottes Erbarmen und ist beharrlich. Das Weib ist ein Muster der Ausdauer des Glaubens und daher auch des Gebetes. Jede Prüfung,

wo Gott unser Gebet zu verwerfen scheint, soll uns erwecken, uns immer mehr zu demüthigen und immer inbrünstiger zu beten. Ein wahrhaft bußfertiges, demüthiges Herz wird nie verdrießlich über die Schärfe, die Gott gebraucht. Je mehr du dich Gott unterwirfst, desto empfänglicher wirkt du der göttlichen Gnade.

Vers 26. Markus läßt dem hier Angeführten die Worte vorangehen: „Laß zuvor die Kinder satt werden.“ Es tritt dadurch keine so bestimmte Verweigerung hervor, sondern zeigt sich eher ein Schimmer dessen, was nach der Sättigung der Kinder für Andere eintreten sollte. Doch ist die Zurückweisung für die Gegenwart bestimmt: „die Zeit ist noch nicht da.“ Andere haben keinen Heil an der Speise, bis die Kinder satt sind. — **Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme.** Die Kinder sind, wie vorhin die verlorenen Schafe, das Haus Israel; ihr Brod die Segnungen des Evangeliums, des Messiasreiches. — **Und werfe es vor die Hunde,** griech.: Hündchen. Jesus spricht in der gewöhnlichen Ausdrucksweise der Juden, welche den Heiden den Beinamen Hunde gaben, verwandelt aber den Ausdruck in Hündlein, die wohl so viel vor jenen voraus haben, daß sie nicht wild und herrenlos, wie es im Orient der Fall war, umherlaufen, sondern als zahme Hausthiere dem Hauswesen angehören. Gerade diese Unterscheidung gibt dem Weibe den Anfassungspunkt für ihre Entgegnung.

Vers 27. Sie sprach: **Ja, Herr!** Damit bestätigt sie die Wahrheit des ganzen Sazes: sie sey keine Reichsberechtigte des Haushaltes Gottes; nach dem Gesetze gebühre ihr Nichts. Indem sie in demüthiger Unterwerfung unter das Urtheil des Bildes die Bezeichnung annimmt, begründet sie aber ihr Anliegen auf einen daraus gezogenen Schluß, daß er ihr doch das gewähren dürfe, womit die Hündlein zufrieden seyn müssen. „Du hast Recht, Herr! Es wäre höchst unziemlich, das Brod der Kinder den Hündchen hinzuwerfen, aber so reichlich ist der Vorrath des Familienschatzes, daß auch die Hündchen, nachdem die Kinder gesättigt sind, ihren Theil bekommen. Offenbar und mit Recht will das Weib in dem zutraulichen Verkleinerungswort, das der Herr gebraucht, nicht sowohl die Idee der Unreinigkeit des Hundes finden, als vielmehr seine Anhänglichkeit und Abhängigkeit von der menschlichen Familie. Diesen günstigen Umstand benützt das Weib und eignet sich denselben zu. Während sie die Ordnung des alttestamentlichen Haushaltes anerkennt, spricht sie auch die ihre Schranken überströmende Fülle des Segens Christi aus. Der Gedanke ist kurz dieser: Ja, Herr, denn das ist nicht die Weise, wie die Hündlein zu essen bekommen, daß die Kinder darum darben müssen, sondern von den abfallenden Brocken sollen sie leben. Trefflichkeit der Antwort: 1) Demuth, Eingehen in das beschämende Bild; 2) Beharrlichkeit, Verwandlung der scheinbaren Versagung in eine nöthigende Verheißung; 3) Geistigkeit, Abstreifung der rauhen Hülle des Bildes und rasches Eingehen in den Gedanken Christi, dessen Liebe und Wohlwollen sie trotz der rauhen Hülle des Wortes empfand; 4) Vertrauen auf die unbeschränkte Güte und Gnade des Herrn.“ (Lange.) Treffend ist die Anwendung von Stier: „Ja, Herr, das spricht die Demuth; der Hochmuth würde sagen: Nein, ein Hund bin ich nicht, zu denen laß ich mich nicht hinauswerfen! Nein, spricht in Vielen der Hochmuth bis heutigen Tages; aber auch Nein,

Herr?' Wenn der Herr schuldigt, abweist, dich als unrein vom Hausrechte der lieben Kinder des himmlischen Vaters ausschließt? O daß dann wenigstens Alle sich unterwerfen möchten mit dem Alles zugestehenden Ja, Herr! O daß wir von diesem Weibe lerneten, allezeit damit ebenso unmittelbar zu verbinden das gewaltige, nicht ablassende: Aber doch! Im Zusammenhange dieser zwei Worte liegt die ganze Heils- und Gebetsordnung beschlossen. Solcher Glaube macht die Unwürdigkeit eben als Bedürftigkeit selbst zum Rechtsgrunde für die Gnade."

Vers 28. O Weib! dein Glaube ist groß! Der Herr meint nicht die Demuth, sondern den Glauben; denn eben in der Demuth, im vollen Bewußtseyn und Zugeständniß der Unwürdigkeit und Rechtlosigkeit ist der Glaube groß: nur, wo man Gnade begehrt und hofft, ist Glaube. Solcher beharrlicher Glaube und Gebet sind gleichsam allmächtig. Niemand kann ihn ausüben, ohne Alles zu empfangen, was seine Seele fordert (1 Joh. 5, 13—15). So war es bei dem kananäischen Weibe. Jetzt öffnet der Herr die ganze Vorrathskammer seiner Gnadenschatze und fordert sie auf, nach Herzenslust daraus zu schöpfen. — **Dir geschehe, wie du willst.** Da war kein Zurückhalten der Heilskraft mehr, nachdem sie das muthige, unverzagte Glaubenswort gesprochen hatte, wie Markus Kap. 7, 29 andeutet: „Im des Wortes willen gehe hin; der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren." Wohl war die Tochter ferne, aber der Glaube des Weibes erwies sich als ein vermittelnder Kanal zwischen Christus und jener. Mit einer Glaubenshand hielt das Weib den Erlöser fest, der alle Heilskraft in sich trug, mit der andern die leidende Tochter, und so war sie der lebendige Leiter, der die Kraft Christi gleich einem elektrischen Schläge der Tochter zuführte. — **Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde,** d. i. von jener Stunde an (s. Kap. 9, 22; 8, 13; Joh. 4, 53.) Markus hat den Zusatz Kap. 7, 30: „Und sie ging hin in ihr Haus und fand, daß der Teufel war ausgefahren, und die Tochter auf dem Bette liegend." Es war dies eine Heilung in der Ferne und hing dabei das Herz der Mutter, als Mittelglied dieser Fernwirkung, auf das innigste zusammen mit der Tochter, wie bei dem königlichen Beamten das Herz des Vaters, oder bei dem Hauptmann zu Kapernaum das

reiche Gemüth dieses gläubigen Mannes. Diese kurze Erzählung ist die beste Erläuterung des Spruches: „Wer da sucht, der soll finden." Leser, bete, flehe, schreie zu Ihm um Errettung und ewiges Leben. Er will dir helfen.

Somiletische Anwendung.

Was macht den Sieg des kananäischen Weibes so wunderbar?

I. Die seltene Größe ihres Glaubens. Dieser Glaube zeigt sich darin, daß sie

- 1) bei geringer Erkenntniß von Christo doch gleich bei ihm Hilfe sucht und ihm offen ihre Noth klagt (Vers 22);
- 2) ihr Anliegen dringend erneuert (Vers 25);
- 3) durch die Vorhaltung ihrer eigenen Unwürdigkeit sich doch nicht in ihrem Vertrauen zu Christo irre machen läßt (Vers 27: Ja, Herr, aber doch ic.).

II. Die verborgene Liebe Jesu. Diese Liebe zeigt sich als eine verborgene,

- 1) weil Jesus ihre rührende Bitte unerwidert läßt (Vers 23);
- 2) selbst die Fürbitte seiner Jünger abweist (Vers 24);
- 3) sie um mangelnder äußerer Vorzüge willen zurückzusetzen scheint, indem er ihren kindlichen Glauben durch die Aeußerung beschämt, daß sie seiner Liebe nicht werth sey (Vers 26: werfe — Hunde).

III. Daß Jesu Liebe doch größer, als des Weibes Glaube war.

- 1) Der zurückhaltende Ernst in der Liebe Jesu sollte ja eben den kleinen Glauben des Weibes stark machen, und sein Schweigen sie brünstiger beten lehren (Vers 22 u. 23).
- 2) Seine abschlägliche Antwort sollte die Kraft ihres Glaubens erproben (Vers 24 u. 25).
- 3) Das Nichtamt, das er an ihr übte, sollte ihr gläubiges Herz auch mit heiliger Demuth schmücken (Vers 27: Ja, Herr).
- 4) Daß so bereitete Herz wollte er dann durch die herrlichste Errettung überschwenglich belohnen (Vers 28).

§ 34. Speisung der Viertausend und andere Wunder.

Vor der Erzählung der zweiten wunderbaren Speisung findet sich gewissermaßen als Einleitung bei Matthäus ein zusammenfassender Bericht über eine Menge von Wohlthaten, die Jesus durch seine Wunderkraft vielen Glenden erwies. Da er in den Grenzen von Tyrus und Sidon nach dem Vorfalle des vorhergehenden Abschnittes nicht mehr unerkannt weilen konnte, so zog er sich zurück an's galiläische Meer, wobei er durch Galiläa kam, aber wahrscheinlich nicht daselbst verweilte, sondern sich weiter begab nach Dekapolis (s. Mark. 7, 31), in das Gebiet der zehn Städte, die sich außerhalb des Herodes Gerichtsbarkeit befanden. Wie auch sonst, hatte er wieder die freie Natur zum Schauplatz seiner Wirksamkeit sich erlesen, und der Ruf seiner Anwesenheit zog alle Glenden und Hülfbedürftigen herbei. Unterwegs schon hatte er nach Mark. 7, 31—37 einen Taubstummen geheilt — jetzt heilt er Alle, die man ihm nur vor die Füße wirft. So allgemein erwies sich Jesu Liebe, Wohlwollen und Hilfeleistung. Wir treffen hier auch mehr Begierde nach dem Worte Jesu an, als bei der früheren Speisung, wo wohl mehr die Veranlassung der Festreise Christo so große Schaaren zuführte. Das Volk verwunderte sich über die Größe seiner Liebe und Thaten und brach dann in lautes Lob und Preis des Gottes Israel aus, als dessen Gesandten es Jesum erkannte und dessen Barmherzigkeit aus Jesu Wohlthaten widerstrahlte. Nach solchem Vorberichte erzählen beide Evangelisten die wunderbare Speisung der „Viertausend." Diese Speisung fand nicht am Nordostufer bei Bethsaida Julias (Luk. 9, 10), sondern im Südosten bei der Dekapolis Statt. Rationalistische Kritiker wollen in dieser zweiten Erzählung von einer wunderbaren Speisung nur eine traditionelle

Wiederholung der ersten finden, — trotz dem, daß in den beiden Erzählungen alle Umstände, die nur irgend verschieden seyn konnten, verschieden waren! Dort ist Jesus von dem westlichen Seeufer hinübergefahren und auf die wunderbare Speisung folgt das Wandeln auf dem See. Hier ist Jesus auf seinem weiten Wanderzuge durch das phönizische Gebiet und das Quellenland des Jordans von Osten her wieder in die östliche Seegegend gekommen. Dort wurde eine Osterkaravane am Abend des ersten Tages gespeist, hier ein angeschwollener Haufen armer Gebirgsleute, welche drei Tage bei Jesu verweilt hatten. Ferner ist hier der vorhandene Vorrath größer und die Zahl des Volkes kleiner, als dort. Die erste Speisung fand Statt im Frühjahr, diese geraume Zeit nach Ostern. Ein anderer Unterschied zeigt sich hinsichtlich der Körbe. Nicht nur ist die Zahl derselben verschieden, sondern auch der ihnen von den Evangelisten gegebene Name (s. Fußnote a.). Dort ist die Rede von den Körben, welche die Festpilger gebrauchten; hier von den Körben der Bergbewohner; und der Herr selbst unterscheidet die zwei Speisungen durch die verschiedenen Namen, die er den Körben gibt (Matth. 16, 9. 10). Gegen alles dieses wendet man ein: es lasse sich nicht denken, wie die Jünger, wenn sie einmal ein solches Wunder erlebt hatten, unter gleichen Verhältnissen hätten fragen können: „Woher mögen wir so viel Brodes nehmen in der Wüste, daß wir so viel Volk sättigen?“ Diese Frage ist keineswegs unerklärlich. Daß solche Trägheit des Glaubens und Vertrauens in die göttliche Macht wiederholt bei Menschen vorkommen, davon liegen Beweise genug in der Schrift vor (vgl. 2 Mos. 16, 13 mit 4 Mos. 11, 21. 22; auch lese man in 2 Mos. 17, 1—7 das Murren der Israeliten, welches unmittelbar nach ihrer Durchführung durch's rothe Meer stattfand). Es kann dieser Bemerkung um so weniger Gewicht beigelegt werden, da wir finden, daß bei verschiedenen Gelegenheiten die Jünger Dinge vergessen, die ihnen unvergeßlich seyn sollten, z. B. die unumwundensten Erklärungen von dem Leiden und Sterben und Auferstehen Christi schienen sie nie gehört zu haben, als es eintrat. Bedenkt man, daß manche Fälle stattgefunden hatten, wo ihnen Jesus keine wunderbare Durchhülfe gewährte (z. B. Kap. 12, 1), ja, daß der Herr schon den dritten Tag hatte herankommen lassen, ohne für die irdischen Bedürfnisse des ihn umgebenden Volkes zu sorgen, so ist es wohl denkbar, daß es den Jüngern im Augenblicke der Empfindung des Mangels zweifelhaft erscheinen mochte, ob es ihrem Meister gefallen werde, zum zweitenmal seine Macht in dieser Weise zu enthüllen. Gesezt aber auch, wir könnten uns diese Frage der Jünger gar nicht erklären, so wird dies nicht die monströse Behauptung rechtfertigen, Matthäus und Markus berichten irrigerweise dasselbe Faktum zum zweitenmal. „Und noch viel weniger konnten sie dem Herrn selbst die Erwähnung einer Thatsache in den Mund legen (Kap. 16, 9. 10; Mark. 8, 19. 20), die nie vorgefallen war. Die Annahme der reinen Erdichtung einer ausführlich erzählten Thatsache ist nicht parallel zu stellen mit der Annahme eines ganz unwesentlichen historischen Versehens, wie z. B. ob es zwei oder Ein Blinder waren. Dazu kommt noch, daß bei genauerer Betrachtung die Erdichtung des Faktums durch die Tradition ganz unwahrscheinlich ist. Denn wenn diese zweite Speisungsgeschichte ihre Entstehung der Tradition verdankte, so würde mancherlei zur Ausstaffirung hinzugegeben seyn.“ (Dishausen.) Es ist aber gerade das Gegentheil zu erkennen: Alles erscheint gleichsam in kleinerem Maßstabe und die nüchterne Art, wie auch diese Begebenheit, gerade wie die vorige, selbst in einzelnen Worten wieder erzählt wird, bürgt für ihren apostolischen Ursprung.

Vers 29—39. (Vergl. Mark. 7, 31—37; 8, 1—9.)

(29) Und Jesus ging von dannen weiter, und kam an das galiläische Meer; und ging auf einen Berg und setzte sich allda. (30) Und es kam zu ihm viel Volks, die hatten mit sich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele andere: und warfen sie Jesu vor die Füße, und er heilte sie; (31) daß sich das Volk verwunderte, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Krüppel gesund wurden, die Lahmen gingen, die Blinden sahen; und preiseten den Gott Israels. (32) Jesus aber rief seine Jünger zu sich und sprach: Es jammert mich des Volkes, denn sie nun wohl drei Tage bei mir beharren, und haben nichts zu essen. Und ich will sie nicht ungeessen von mir lassen, auf daß sie nicht verschmachten auf dem Wege. (33) Da sprachen zu ihm seine Jünger: woher mögen wir so viel Brodes nehmen in einer Wüste, daß wir so viel Volks sättigen? (34) Und Jesus sprach zu ihnen: Wie viel Brode habt ihr? Sie aber sprachen: Sieben, und wenige Fischlein. (35) Und er hieß das Volk sich lagern auf die Erde. (36) Und nahm die sieben Brode und die Fische, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volke. (37) Und sie aßen alle und wurden satt; und hoben auf, was übrig blieb von den Brocken, sieben Körbe^a voll. (38) Und die da gegessen hatten, derer war viertausend Mann, ausgenommen Weiber und Kinder. (39) Und da er das Volk hatte von sich gelassen, trat er in das Schiff und kam in die Grenzen Magdala^b.

^a. Das in Kap. 14, 20 für Korb gebrauchte Wort (kophinos) war der gewöhnliche Reiseforb der Juden, den man an die Schultern hing. Das hier für Korb gebrauchte Wort (sphyris) scheint ein größerer Korb gewesen zu seyn, denn Paulus wurde in einem solchen über die Mauer

herabgelassen (Apg. 9, 25). — ^b. Magdala lag am westlichen Seeufer und ist wahrscheinlich das heutige El Medsohel, ein geringes Dorf, drei Meilen nördlich von Tiberias, neben einer Reihe hoher Klippen am See.

Vers 30. Krüppel, d. i. Gekrümmte, Kontrakte, an Händen oder Füßen. Die älteren Ausleger, wie Doddridge und Clarke, verstehen darunter verstümmelte Personen, denen der Herr neue Glieder gegeben habe, wogegen Oshausen bemerkt: „Daß Christus sollte verstümmelte Glieder wieder vollständig gemacht haben, wird nirgends in einem ausdrücklichen Faktum genau erzählt, und dürfte eine solche Heilung dem allgemeinen Heilungsprozeß wenig gemäß seyn. Besser nimmt man daher hier den Ausdruck ‚Krüppel‘ in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes bei Profanschriftstellern: krumm, gekrümmt, gebogen. Nie schafft der Herr abgehauene Glieder an, wohl aber heilt er die verletzten; nie schafft er Brod ohne Substrat, wohl aber vermehrt er das Vorhandene. Die Frage, ob er denn auch dergleichen nicht sollte gekonnt haben, muß als ganz unstatthaft zurückgewiesen werden, indem uns genug ist, daß er es nicht that.“ — Auch Alford ist der Ansicht, daß hier nicht von der Wiedererzeugung eines fehlenden Gliedes, sondern von der Heilung einer Gicht die Rede ist. — **Und warfen sie Jesu vor die Füße.** Das „warfen“ deutet die Eile an. Jeder bemühte sich angelegentlich, zuerst und vor Andern Jesu zu nahen, um schleunige Hülfe für seinen Kranken, den er mit sich gebracht hatte, zu erhalten.

Vers 31. Und priesen den Gott Israels. Wenn wir die Zahl und Beschaffenheit der Wunder betrachten, die der Herr bei diesem Anlasse wirkte: die Freude, welche die Leidenden über ihre augenblickliche und vollständige Heilung empfinden mußten; die Abwesenheit der Pharisäer, welche den vollen Erguß der Dankbarkeit des Volkes hier nicht hemmten, — so können wir uns nicht wundern, daß die Wüste Galiläa's vom Preise des Gottes Israels wiederhallte. Es geht aus dem letzteren Ausdruck keineswegs hervor, wie Trench und auch deutsche Ausleger meinen, daß von den Anwesenden eine große Anzahl Heiden waren. Jedem Leser des Alten Testaments ist ja bekannt, daß es

unter den Israeliten üblich war, von Jehovah als dem Gotte Israels zu reden.

Vers 32. Es jammert mich des Volkes. Ueberall wird uns Jesus in der evangelischen Geschichte so geschildert, daß wir die Affekte unseres Herzens, doch ohne alle Beimischung von Sünde, auch an ihm erblicken. Es bringt dies ihn uns recht nahe und erweckt ein recht freudiges Vertrauen zu ihm in unserer Seele. Wir sehen, er ist uns, seinen Brüdern, in allen Dingen gleich gewesen und an Geberden, in seinem ganzen Thun und Lassen, im Wirken und Leiden, im Genießen und Entbehren als ein Mensch erfunden. Wie den barmherzigen Samariter des unter die Mörder Gefallenen jammerte, und wie diese Regung des natürlichen Wohlwollens bei ihm Quelle der hülfreichen That ward, gerade so erblicken wir es auch hier bei Jesu, uns zum Vorbilde, daß wir lieben sollen mit der That und mit der Wahrheit. — **Denn sie nun wohl drei Tage bei mir beharren.** Demgemäß lagerte sich das Volk während zwei Nächten auf offenem Felde. Man erinnere sich, daß die Begebenheit in einer lieblichen Jahreszeit stattfand. — **Und haben nichts zu essen, 2c.** Der Fall war hier weit dringender als bei der früheren Speisung. Die Leute waren Jesu aus den Bergen eifertig nachgeströmt; sie hatten schon drei Tage bei ihm verweilt, theilweise Essen und Trinken vergebend, theilweise ihre Vorräthe verzehrend; sie konnten nicht in den benachbarten Städten kaufen oder schnell über den See heimkehren, sondern mußten auf Vergewegen in das östliche Gebirg zurück.

Vers 37. Sieben Körbe voll. Die sieben Körbe entsprechen den sieben Broden, die zwölf Körbe den zwölf Aposteln. Lange macht dazu die sinnreiche Bemerkung: „Sollten die zwölf Körbe sagen: alle Apostel werden zu essen haben, wenn sie Alles hingeben in der Welt, so denketen wohl die sieben Körbe hin auf eine reichliche Vergeltung ihres Opfers (sieben Körbe für sieben Brode).“

Kapitel 16.

S 35. Die Pharisäer und Sadduzäer fordern ein Zeichen vom Himmel. Warnung vor ihrem Sauerteig.

Kaum war Jesus nach der Speisung der Viertausend am westlichen Seeufer an der Markung zwischen Magdala und Dalmanutha gelandet, so gab's schon wieder ein Zusammentreffen mit den Pharisäern, die diesmal vereint mit den Sadduzäern ihm eine Schlinge zu legen suchten. Wir sehen daraus, daß wie die beiden Parteien später im Todesurtheile über Jesum eins wurden, sie sich jetzt schon zu seiner Verfolgung vereinigt haben. Daraus, daß sowohl die Pharisäer als die Sadduzäer mit dem Artikel eingeführt werden, schließt Lange, daß bei diesem Auftritt die hierarchische Landesregierung selbst vertreten gewesen sey. „Die vereinigten Parteien und Autoritäten des Landes halten ihn an und fordern von ihm, er solle ihnen das messianische Himmelszeichen geben, mit der darin begriffenen Drohung, daß er im Weigerungsfalle als falscher Messias gerichtet werden solle. Diese Forderung wurde schon, obwohl nicht so bestimmt, an ihn gemacht, als die Juden das Erstmal ein Zeichen seiner Beglaubigung von ihm verlangten (Joh. 2, 18). Die zweite Forderung dieser Art tritt deutlicher hervor als ein Verlangen nach dem Himmelszeichen (Joh. 6, 30). In demselben Sinn wurde die Forderung eines Zeichens an ihn gestellt, nachdem er seine Widersacher vor der Lästerung des Geistes gewarnt hatte. Jetzt also vernimmt er dieselbe Forderung zum dritten Male. Jesus hatte es deutlich genug zu erkennen gegeben, obgleich nicht ausdrücklich gesagt, daß er der Messias sey. Daher verlangten sie das Himmelszeichen von ihm als seine Legitimation. Und ebensovohl, wie man einem

Menschen, dem man mißtraut, an verschiedenen Orten nacheinander den Paß abverlangen kann, so konnten die Gegner Jesu seine Legitimation durch das von ihnen als allein gültig angenommene Himmelszeichen immer von Neuem fordern. Als die Widersacher ihm in dieser Weise mit der erneuerten Forderung gegenübertraten, da, sagt Markus, seufzte er tief auf in seinem Geiste. Er sah die Heuchlerische Verstocktheit, womit jene Menschen auf das Himmelszeichen drangen, während sie nichts beabsichtigten, als seinen Untergang. Er verstand auch die entscheidende Bedeutung dieses Moments. Man muß bedenken, was es zu bedeuten hatte, daß die Pharisäer sich bereits mit ihren Gegnern, den Sadduzäern, welche in Galiläa besonders durch die Hofpartei, die Herodianer (Mark. 8, 15), vertreten waren, in gemeinschaftlichem Haße hatten einigen können, und daß diese verbündete feindliche Macht sofort bei seiner Landung mit einer kategorischen Forderung, welche seine Stellung zum Volk entscheiden sollte, gegen ihn auftrat, als wäre dort eine Wache gegen ihn aufgestellt gewesen. In Galiläa war seines Bleibens nicht mehr. Galiläa verwarf ihn. Noch mehr aber Judäa, von welchem aus diese Verfolgung geleitet wurde. Der Herr fühlte, daß er jetzt nur noch jenseits des Jordans eine Zeit lang freien Fuß habe, um sich und zunächst seine vertrauten Jünger auf seinen Todesgang vorzubereiten — und so begab er sich (Vers 4) von da hinweg und fuhr nach dem jenseitigen Bethsaida zurück. Nachdem die Jünger auf die östliche Seite gekommen waren, vergaßen sie (behuft der Weiterreise) sich mit Broden zu versehen, wie sie nach der Landung hätten thun sollen, und ist auch nach Mark. 8, 14. 15 die nun folgende Unterredung und Warnung vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer nicht auf das Schiff zu verlegen, sondern auf die Weiterreise nach der Landung.

Vers 1—12. (Vgl. Mark. 8, 10—21.)

(1) Da traten die Pharisäer und Sadduzäer zu ihm, die versuchten ihn und forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe. (2) Aber er antwortete und sprach zu ihnen: Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; (3) und des Morgens: Es wird heut ein Ungewitter seyn: denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen? (4) Diese böse und ehebrecherische Art suchet ein Zeichen; und es soll ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Und er ließ sie und ging davon. (5) Und da seine Jünger waren hinübergefahren, hatten sie vergessen, Brod mitzunehmen. (6) Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer. (7) Sie aber dachten bei sich selbst und sprachen: Das wird's seyn, daß wir nicht haben Brod mit uns genommen. (8) Da das aber Jesus vernahm, sprach er: Ihr Kleingläubigen, was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht habt Brod mitgenommen? (9) Vernehmet ihr noch nichts? Gedenket ihr nicht an die fünf Brode unter die fünftausend, und wie viel Körbe ihr da aufhobet? (10) Auch nicht an die sieben Brode unter die viertausend, und wie viel Körbe ihr da aufhobet? (11) Wie, verstehtet ihr denn nicht, daß ich euch nicht sage vom Brode, wenn ich sage: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer? (12) Da verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteige des Brodes, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer.

Vers 1. Die versuchten ihn. Die Schlinge war schlau gelegt. Hätte er ihr Begehren erfüllt, so wäre er gerade solch ein Messias geworden, als sie einen haben wollten. Daß er dies thun würde, erwarteten sie wohl nicht. Aber eben seine Verweigerung sollte ihnen zu einem Beweise vor dem Volke dienen, daß er sich nicht als der Messias beglaubigen könne. — **Ein Zeichen vom Himmel.** Die jüdische Tradition (durch falsche Deutung von Dan. 7, 13; Joel 3, 3, welche die Zeichen der ersten und zweiten Zukunft Christi mit einander vermengte) lehrte: Der Messias werde bei seiner Erscheinung ein Signal seiner Ankunft am Gewölbe des Himmels oder in den Lüften hoch über der Erde geben. Wie schrecklich bedeutsam war es, daß die verblendeten und verstockten Juden gerade auf ein Himmelszeichen drangen, wodurch sich ihr verworfener Messias einst als Welttrichter offenbaren wird! Stier und Andere nehmen das Wort Himmelszeichen in einem allgemeinen Sinne, als unterschieden von irdischen Zei-

chen, welche auch böse Geister verrichten können. Es sey an solche Zeichen zu denken, wie das durch Moses gegebene Brod vom Himmel, das Stillstehen der Sonne auf Josua's Befehl, das wunderbar gewirkte Regnen bei Samuel (1 Sam. 12, 17 vgl. Jer. 14, 22) und bei Elias (Jas. 5, 17. 18).

Vers 2 u. 3. Die Worte dieser beiden Verse werden bei einer andern Gelegenheit vom Herrn wiederholt (s. Luk. 12, 54—57). Da, wie Lightfoot aus jüdischen Schriften nachweist, die Juden sich besonders viel mit Wetterbeobachtungen und Wetterprophetieungen abgaben, so erinnert Jesus seine Gegner an zwei allgemein bekannte Natur-Erscheinungen, aus denen sie mit großer Gewißheit ihre Schlüsse ziehen. Ist der Himmel Abends roth, so bindet die nächtliche Kälte die feineren Dünste in der Regel so, daß kein Unwetter eintreten kann. Röthet sich dagegen Morgens der Himmel in's Dunkle, so entladen sich durch die Sonnenhitze die dichten Dünste zum Ungewitter. —

Ihr Heuchler. Dieses Wort fehlt in einigen der besten Manuscripte, weshalb es Lachmann und Tischendorf aus dem Texte gestrichen haben. Ob ächt oder unächt, ist das Wort vom Zusammenhang gerechtfertigt. Sie erwiesen sich als Heuchler, weil Leute, welche in natürlichen Dingen so klug sind und so gut zu unterscheiden wissen, auch die Dinge im Reiche Gottes wohl verstehen könnten, wenn sie wollten, daß sie sich also nur muthwillig dumm und blind stellten, wenn sie vorgeben, sie bedürfen ein Zeichen vom Himmel, um glauben zu können, Jesus sey der Messias. „Messiaszeichen hatte er ihnen ja genug gethan und soll eben durchaus nicht der Messias seyn! Hätte er auch so viele Zeichen am Himmel verrichtet, als er auf Erden that, sie wären gewiß noch fester angekommen mit der Rede: Was helfen uns all' die Erscheinungen und den Pöbel blendenden Spektakel, die ihm Lustgeister vorzaubern mögen? Heile er dafür unsere Kranken, Lahmen und Blinden, wie geschrieben steht in den Propheten, damit wir erkennen, daß Er es sey!“ (Stier.) Wie anwendbar ist dies auf die Ungläubigen jeder Zeit! — **Könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit,** griech. „der Zeiten“, **beurtheilen?** Damit meint nun der Herr „die bedeutsamen Erscheinungen der Zeitalter“ überhaupt, wie sie charakteristisch sich hervorthun und bedeutsam bevorstehende Entwicklungen der Dinge im Reiche Gottes anzeigen. Der Ausdruck ist allgemein, daher auch der Plural „der Zeiten.“ Jede Zeit im Reiche Gottes hat ihre Zeichen; selbst alle Veränderungen der Welt haben Beziehungen auf dasselbe und gewinnen erst dadurch Sinn und Wichtigkeit. Die Zeichen des damaligen Zeitalters ließen die Pharisäer ohne Entschuldigung. Nicht nur die Wunder Christi, sondern sein ganzes Thun und Wirken, die Predigt Johannis des Täufer, die Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen, welche sich damals geschichtlich kund gab, daß das Scepter von Juda gewichen und Daniel's Jahrwochen zu Ende gehen; die messianische Erregung im Volke (s. Matth. 11, 12); ja die über die ganze damals bekannte Welt verbreitete Erwartung eines großen Erretters. Zu dem hatte es auch nicht an Himmelszeichen gefehlt. Hatte doch Herodes der Große, erschreckt durch den Bericht der Weisen von dem ihnen erschienenen Sterne, den großen Rath zusammengerufen! Erschienen nicht die himmlischen Heerschaaren den Hirten auf dem Felde? Bezeugte nicht Johannes der Täufer die himmlische Erscheinung bei der Taufe Jesu?

Vers 4. Das Zeichen des Jonas. Diesmal ohne Erklärung. Damit scheint der Herr vorauszusetzen, daß ihre Forderung mit der früheren Forderung der Pharisäer (Kap. 12) im Zusammenhang steht, daß sie also auch seine Erklärung über das Zeichen des Jonas schon wissen. „Uebrighens“, will er sagen, „hat es bei meiner früheren Erklärung sein Bewenden.“ — **Und er ließ sie.** Dieses kurze Abbrechen hat den Charakter richtenden Aufgebens; Jesus ward erfüllt mit heiligem Unwillen über ihre Heuchelei und Herzenshärtigkeit.

Vers 5. Nach Abfertigung der Widersacher fuhr der Herr wieder mit seinen Jüngern hinüber an das Nordostufer des Sees (s. Mark. 8, 22), nach Bethsaida-Julias. Matthäus schreibt hier: „die Jünger,“ weil nur sie das Subjekt von „vergassen“ sind, und es läßt Vers 6 keinen Zweifel zu, daß Jesus mit ihnen übergefahren sey.

Vers 6. Unter dem Ausdruck **Sauerteig** versteht der

Herr etwas, was (vgl. Note zu Kap. 13, 33) tief eindringend, Alles durchdringend sich in das Herz schleicht oder schon in ihm findet. Es ist nichts bloß Aeußerliches, sondern die ganze Gesinnung oder Sinnesart. In Lukas (Kap. 12, 1), wo diese Warnung bei einem verschiedenen Anlasse gegeben wurde, ist der Sauerteig bezeichnet als die Heuchelei. Dort zwar heißen nur die Pharisäer Heuchler, während hier die Sadduzäer mit ihnen zusammengefaßt werden. In Mark. 8, 15 heißt es: „Und vor dem Sauerteige des Herodes, was jedoch als gleichbedeutend mit dem Sauerteig der Sadduzäer zu verstehen ist. Denn Herodes steht bei Markus nur für seine Partei, welche in religiöser Hinsicht sadduzäisch gesinnt war. „Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer,“ bemerkt Stier, „damit faßt der Herr in der Tiefe zusammen, was nach der Aeußerung damals wie zu allen Zeiten freilich weit auseinander zu liegen scheint. Ganz Israel war damals in diese beiden Parteien getheilt, so daß man es entweder mit der einen oder mit der andern halten mußte, entweder mit der einen bis zum Zelotismus, der dem Kaiser Schoß zu geben sich weigern wollte um Gottes willen, oder mit der andern bis zum völligen Anschluß an die politische Hofreligion der durch Könnergunst herrschenden Königsfamilie. Jesus aber will in seinen Jüngern ein Anderes und Neues, welches Beidem gleich entgegensteht. Das ist aber noch nicht der tiefste Sinn seiner Rede, indem er sie Beide zusammenfaßt. Auch im Pharisäer steckt unter allem Schein strenger Orthodogie und Gesetzhaltigkeit der heimliche Sadduzäer und ebenso gibt der Freigeist seinen Irrwahn wider Gewissen für die Wahrheit aus. Beide sind Ungläubige im Herzen und sie werden eben, als Ungläubige, „Heuchler“ geheissen. Bei verschiedenem Aussehen ist es der gleiche Sauerteig; die ungläubige Heuchelei der Sadduzäer und der heuchlerische Unglaube der Pharisäer, in ihrer innersten Einheit, wie sie an der feindseligen Gemeinschaft wider die Wahrheit Gottes in Christo sich verrathen müssen. Man gehe nun aber mit der Anwendung über Israel's Grenzen hinaus und erkenne, wie dies Israel selbst in seinem Verfall und Verderben der weltgeschichtliche Typus der Menschheit und Christenheit zu seyn nicht aufhören kann. Orthodogie und Nationalismus, Buchstäbelei und Klügelei, Puseyismus und Separatismus — und wer nennt und faßt alle die Gestalten, welche in Theorie und Praxis hüben und drüben dieser zwiegestaltige Sauerteig bis auf den heutigen Tag annimmt?“

Vers 7. Durch die Worte Jesu wurden die Jünger erst auf ihren Brodmangel aufmerksam und glaubten, er wolle sie warnen, von den Pharisäern und Sadduzäern Brod anzunehmen. Ob sie darin ein Verbot alles Verkehrs mit ihnen erkannten, oder die jüdischen Vorstellungen von der Verunreinigung durch das Essen mit den Heiden auf die Feinde Jesu übertrugen, oder gar meinten, Jesus wolle sie vor Vergiftung durch dieselben warnen, ist nicht gewiß. Genug, sie deuteten die Worte Jesu vom Sauerteig sinnlich — buchstäblich. — **Da dachten sie bei sich selbst, sie überlegten unter sich selbst, d. i. in ihrem eigenen Kreise, ohne Mittheilung an Jesum, der es aber merkt. Daß sie ihre Gedanken einander mündlich mittheilten, zeigt das darauf folgende: und sprachen: Das wird es seyn, daß, eigentlich: er sagt uns das, weil u. s. w.**

Vers 7. Der Herr tadelt zuerst die unnütze Sorge der Jünger, daß bei ihm ein Brodmangel eintreten könne,

daß er selbst sogar darum besorgt sey. Bei Markus wird ihr Kleinglaube und Unverstand mit noch stärker strafenden Worten hervorgehoben und auf ein verstarretes, d. h. ungeschickliches Herz zurückgeführt, weshalb Stier bemerkt: „Der Herr meint in seiner Rüge eben den Sauerteig des Unglaubens, von dem er geredet hat; denn der ist ja in jedem Kleinglauben schon mit enthalten, verursacht auch sodann die Heuchelei des Hangens am Aeußerlichen. So viel uns noch der Glaube fehlt, so viel sind wir auch noch unfähig die ganze Wahrheit zu fassen und in ihr zu wandeln; was nicht aus dem Glauben gehet, ist Irthum, und in Irthum Befangene vernehmen auch das Deutlichste nicht.“

Vers 9—11. **Bernehmet ihr noch nichts?** d. i. habt ihr noch keine Einsicht? so daß ihr noch jetzt, nach jenen beiden Speisungen, nicht inne seyd, was ich mit solchen Warnungen meine, nämlich: nicht wirkliches Brod, dessen Mangel ich nöthigenfalls abzuhefen vermag, sondern etwas Geistliches. — Recht buchstäblich historisch werden hier die zwei Geschichten, welche nicht nur die rationalistischen Kritiker, sondern selbst ein Neander zu einer machen wollen, durch den Mund des Herrn bestätigt.

Vers 12. **Lehre der Pharisäer und Sadduzäer.** Obgleich der Sauerteig hier von ihrer Lehre erklärt wird, so ist doch diese nicht losgerissen zu denken von ihrem ganzen Zustande; es ist hier nicht sowohl der Gegenstand oder Inhalt ihrer Lehre, welcher nach Matth. 23, 3 nicht ganz zu verwerfen war, sondern der Sinn und Geist, die Art und Weise ihres Lehrens zu verstehen.

Anwendung.

1) Die Menschen urtheilen gewöhnlich weit richtiger über natürliche und zeitliche Gegenstände als über geistliche und ewige. Wie oft glaubt man z. B. hinsichtlich dessen, was im Reiche Gottes gethan wird, als da Aufhebungen der Religion und Missionsarbeiten, solchen Personen, denen man in keiner andern Sache Glauben beimeßen würde. Man liest mit Interesse Angriffe auf die Religion in Zeitungsblättern und andern Pamphleten und Büchern, welche man über jeden andern Gegenstand mit Verachtung zurückweisen würde.

2) Die Zeichen der Zeit sollten sorgfältig wahrgenommen werden. Auch in unsern Tagen hat das Reich Gottes seine Zeichen. Viel geschieht jetzt: die Verbreitung des Wortes Gottes, die Missionen in der Heidenwelt, die Einrichtung der Sabbathschulen — Alles weist hin auf ein wichtiges Zeitalter und auf das Herannahen einer segensreicheren Zukunft für die Welt. Wir sollten freudig diese Zeichen beachten, desto inbrünstiger beten und das Unsere thun für die Erweiterung des Reiches Gottes.

3) Wir werden in diesem Abschnitte vor drei geistigen Uebeln gewarnt, a) vor dem allmählich aber sicher sich verbreitenden Einfluß des Bösen (Vers 6); b) vor Kleingläubigkeit (Vers 8); c) vor geistiger Abstumpfung (Vers 7). Die geistige Abstumpfung der Jünger entstand aus der weltlichen Richtung ihrer Gedanken. Weltlich Gesinnte legen geistige Lehren immer falsch aus. Der fleischliche Sinn vernimmt nichts vom Geiste Gottes.

§ 36. Das Bekenntniß Petri und das Schlüsselamt.

Der Evangelist führt uns in diesem Abschnitte in die zweite Hauptepoche des Lehramtes Christi, welche die Vorbereitung zu seinem Leiden und Sterben bildet. Ein großer, bedeutsamer Wendepunkt war gekommen. Das öffentliche Urtheil des Volkes über Jesus scheint nicht mehr so günstig gewesen zu seyn, wie bei seinem ersten Auftreten. Das, was die Jünger dem Herrn darüber berichten (Vers 14), zeigt, daß, obwohl es der Hierarchie nicht gelungen war, dem Volke alles Vertrauen zu Jesus zu rauben, dessen Glaube doch durch den Einfluß der Oberen eingeschüchtert, verwirrt und geschwächt worden war und man es nicht mehr wagte, ihn öffentlich als den Messias zu bekennen. Dazu kam, daß der Herr anfang, überall seinen Feinden zu entweichen. Da sich nun sein Leiden und Sterben vorbereitete, so erachtete er es für nöthig, den Grund zu legen zur Bildung seiner Gemeinde im Gegensatz zu der Gemeinde des alten Israels, welche im Begriff war, ihren Fürsten und Heiland zu verwerfen und zu tödten. Wohl hatten die Jünger in Jesus den Messias erkannt, schon als sie sich zuerst an ihn angeschlossen (Joh. 1, 41. 42). Auch hatte Petrus schon vor dieser Gelegenheit die begeisterten Worte ausgesprochen: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Joh. 6, 69). Aber das Bekenntniß, welches der Herr jetzt hervorruft, hatte eine höhere Bedeutung. Es sollte sich jetzt entscheiden, ob die Jünger im Gegensatz zu der bestehenden jüdischen Kirche ihren Meister in seinem wahren Charakter erkannt haben und bereit geworden waren, sich von der Glaubensmeinung ihres Volkes loszumachen und treu an ihm zu hangen. Und siehe da, Petrus legt jetzt im Namen der Jünger auf die Gefahr hin, mit der Nation zu zerfallen und mit Christo verbannt zu werden, in der Gotteskraft des heiligen Geistes, das entschiedene, feierliche Bekenntniß ab: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, das heißt, der Messias, nicht nach jüdischer Vorstellung, ein ausgezeichnetener, von Gott zu besonderen Zwecken ausgerüsteter Mensch, sondern der von Jesaias geweissagte Sohn, welcher alle Eigenschaften der Gottheit an sich tragen sollte. Dies war die Geburtsstunde der neutestamentlichen Gemeinde, der Gemeinde, welche auf dem rechten Bekenntniß von Christo beruht. Lange, dem wir in dieser Auffassung vorzugsweise folgen, macht ferner die treffende Bemerkung: „Bei dieser Verhandlung des Herrn mit seinen Jüngern kommt in Betracht: 1) der Gegensatz menschlicher Glaubensansichten und eines von Gott gewirkten Glaubensbekenntnisses (dort Furcht, Ungewißheit, Zerkahrenheit; hier Muth, Gewißheit, Einheit); 2) die unauflösliche Verbindung a) zwischen dem wahren Bekenntniß und dem Offenbarungs- und Geistesleben oder der Wiedergeburt, b) zwischen dem gemeinsamen Bekenntniß und der hervortretenden Gemeinde, c) zwischen dem Bekenntniß der Gemeinde zu Christo und dem Bekenntniß Christi zur Gemeinde, d) zwischen dem Charakter des ersten gläubigen Bekenntners und seiner amtlichen Berufung.“

Der geschichtliche Zusammenhang von Kap. 16, 13 bis Kap. 17, 27 wird von Lange folgendermaßen aufgefaßt: „Die Wanderung des Herrn mit seinen Jüngern jenseits des See's ging das linke Jordanufer entlang nach den Bergen. In Bethsaida Julias vollbrachte der Herr eine Blindenheilung mit geheimem Verhalten nach Mark. 8, 22. Der Zug ging der Umgegend von Cäsarea Philippi zu, indem sie wahrscheinlich die Stadt selber vermieden und nur Vororte derselben oder Flecken ihrer Umgebung berührten (Mark. 8, 27). In diesem Gebiete der Cäsarea Philippi rief der Herr das Bekenntniß des Petrus hervor, worauf die Verkündigung der Begründung seiner Gemeinde folgte. Hieran knüpft sich der bestimmte Aufschluß über sein bevorstehendes Leiden, den er nun den Jüngern gab, weil sein Leiden mit der Gründung seiner Gemeinde zusammenhing, wie diese mit dem Bekenntniß seines Namens. Unter dieser Ankündigung tritt der Widerspruch des Petrus hervor, und der Bekenner muß als Versucher gescholten werden. Daran knüpfen sich die Worte Christi über seine Nachfolge auf dem Kreuzeswege. Eine Woche darauf macht der Herr seine drei vertrauten Jünger zu Zeugen seiner Erklärung auf dem Berge. Bei der Niederfahrt erklärt sich Jesus über die Zukunft des Elias. Am Fuße des Berges findet die Heilung des mondsüchtigen dämonischen Knaben Statt. Darauf folgt ein heimlicher Zug Christi durch Galiläa, welcher wohl besonders den Zweck hat, jetzt auch seine Freunde in Galiläa mit seinem bevorstehenden Leidenswege bekannt zu machen, nachdem er die Jünger darauf vorbereitet hat. Den Anschluß an eine jüdische Festkaravane, zu welcher seine Brüder ihn auffordern, lehnt er ab, geht dann aber insgeheim nach Jerusalem auf das Laubhüttenfest, welches im Herbst gefeiert wurde.“

Vers 13—20. (Vergl. Mark. 8, 27—30: Luk. 9, 18—21.)

(13) Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi^a, und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? (14) Sie aber sprachen: Etliche sagen, du sehest Johannes der Täufer; andere, du sehest Elias; etliche, du sehest Jeremias, oder der Propheten einer. (15) Spricht er zu ihnen: Wer saget denn ihr, daß ich sey? (16) Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. (17) Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Sona's Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. (18) Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde^b, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. (19) Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: Alles, was du auf Erden bindest, soll auch im Himmel gebunden seyn; und alles, was du auf Erden löst, soll auch im Himmel los seyn. (20) Da verbot er seinen Jüngern, daß sie Niemandem sagen sollten, daß er der Christ wäre.

Vers 13. Auf seinem Wege nach der Gegend der Stadt Cäsarea Philippi kam Jesus durch das östliche Bethsaida, wo er nach Mark. 8, 22—26 einen Blinden heilte. **Und fragte seine Jünger.** Die folgende Frage fand nach Mark. 8, 27 „auf dem Wege“ Statt. Lukas führt keine Verlichkeit an, setzt aber bei, daß der Herr dieselbe seinen Jüngern vorlegte zur Zeit, da er mit ihnen allein war und betete (Luk. 9, 18). — **Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey?** In einigen Lesarten steht das Pronomen „Ich“ vor „Menschen Sohn“, weshalb Einige der Frage den Sinn beilegen wollen: Erkennen die Leute mich jetzt als des Menschen Sohn, d. h. als den Messias? Aber dies paßt nicht zu der folgenden Frage: „wer saget denn ihr, daß ich sey?“ Die volle messianische Bedeutung des Wortes „Menschensohn“ tritt hier offenbar in den Hintergrund und der Sinn der Frage ist: Für wen

halten die Menschen (die Masse und Mehrzahl des Volks) mich, diesen Menschensohn? Was ist die vorherrschende öffentliche Meinung über mich? Wie lautet das menschliche (d. h. von Fleisch und Blut gegebene) Urtheil über meine Person? Es ist damit ein Gegensatz gestellt zu dem folgenden: Ihr, meine Jünger. Diese meint der Herr hier nicht unter den „Menschen“, so wenig als seine erklärten Feinde. Er fragte vielmehr nach der Meinung des in der Mitte stehenden Volkes. „Die hier ausgesprochene Frage ist und bleibt die große Entscheidungsfrage, welche jetzt mit verstärktem Nachdruck noch immer an die Welt und Christenheit ergeht; vor allem Befolgen seiner Lehre (wie der schale Rationalismus thört davon reden will) gilt es die Erkenntniß seiner Person.“ (Stier.)

Vers 14 u. 15. Aus der Antwort der Jünger ergibt

^a. Eine Stadt in Goulentis, am Fuße des Libanon, in der Nähe der Jordanquellen, eine Tagreise von Sizon, hieß einmal Kais und hernach Dan (Nicht. 18, 7, 29), aber in späteren Zeiten Paneas oder Panias. Der Tetrarch Philippus erweiterte und verschönerte sie und nannte sie, zur Ehre des Cäsar Tiberius, Cäsarea. Den Namen Philippi erhielt sie zur Unterscheidung von dem Cäsarea der Apostelgeschichte, das Cäsarea Stratonis hieß und am mittelländischen Meer lag (Apg. 10, 1). Später vergrößerte König Artippa dieselbe noch weiter und nannte sie Veronias zu Ehren des Kaisers Nero. Gegenwärtig zeugt ein Dorf, Banias, mit umherliegenden Trümmerhaufen von der ehemaligen Stadt. — ^b. Wörtlich: Werde ich mir bauen die Gemeinde. Das griech. Wort für Gemeinde (ecclēsia) kommt außerdem nur noch einmal

in den Evangelien vor (Kap. 18, 17) und zwar mit der nämlichen Bedeutung, „Versammlung des Volkes Gottes“, bloß mit dem Unterschied, daß dort nur ein Theil derselben, hier die Gesamtheit zu verstehen ist. Ohne nähere Bestimmung bedeutet das Wort irgend eine Zusammenkunft von Menschen, in guter oder böser Absicht. So wird es Apg. 19, 32, 39 von einem Pöbelhaufen gebraucht. Es stammt dieses griech. Wort ab von einem Zeitwort, welches bedeutet: zu berufen aus — also eine aus dem Volke berufene Versammlung, und bedarf dasselbe eines näher bestimmenden Zusatzes. — Ehe es sogenannte Kirchen, d. h. besondere Gebäude zum Gottesdienste gab, versammelten sich die Christen in Privathäusern; daher lesen wir von Gemeinden in verschiedenen Häusern (Röm. 16, 3, 5; 1 Cor. 16, 19; Col. 4, 15).

sich, daß man Jesum nicht mehr vorherrschend für den Messias hielt, sondern nur für einen Vorläufer. Es ist dies kein Widerspruch mit dem öffentlichen Zeugniß des Täufers (vgl. Matth. 14, 33 und Joh. 6, 15), noch damit, daß Etliche ihn den Sohn David's nannten (s. Kap. 9, 27; 12, 23; 15, 22), denn solche waren entweder bereits seine Jünger oder sie waren im Begriffe, es zu werden, oder sie sind angeführt als Beispiele eines seltenen Glaubens, oder es war auch, wie in Kap. 12, 23, eine vorübergehende Aufregung im Volksgemüthe und noch nicht feste Ueberzeugung. Das Nämliche trifft ein in Joh. 4, 42; 7, 26. 31. — Für **Johannes den Täufer** hielten ihn die herodianischen Politiker (s. Kap. 14, 2). — **Elias** (s. Note zu Kap. 11, 14); **Jeremias**. Es wurde demselben von den Juden im prophetischen Kanon der erste Rang zugesprochen und er vorzugsweise der „Prophet Gottes“ genannt. Lange bemerkt jedoch: „So angesehen Jeremias damals seyn mochte, so gehen doch Diese hinter den Glauben Derer zurück, welche Jesum für Elias halten (Mark. 15, 35; Joh. 1, 21). Fassen Sie besonders die reformatorische Thatkraft Jesu in's Auge, so Diese sein leidendes Verhalten, das sich in Wehe-rufen über das Verderben der Zeit geäußert. Die Schwachmüthigsten unter den herabgestimmten Verehrern lassen ihn in die Kategorie der alten Propheten überhaupt zurückfallen.“ — **Oder der Propheten einer**. Gleichbedeutend mit Luk. 7, 19, wornach einer der alten (auferstandenen) Propheten als Vorläufer des Messias erwartet wurde, und ist demzufolge nicht auf eine „Seelenwanderung“ zu deuten. Zu bemerken ist hier, daß der Herr auf diese verschiedenen Ansichten nichts erwidert, indem der Endzweck der Frage zunächst abzielte auf einen Anlaß für die Jünger, feierlich ihre eigene Ueberzeugung auszusprechen. Deshalb fügt er nun hinzu: „Wer saget denn ihr, daß ich sey?“

Vers 16. Die Frage ist an die gesammte Jünger-schar gerichtet und in ihrem Namen beantwortete sie Petrus, rasch, wie er war (der Mund der Apostel, wie ihn Chrysostomus nennt). — **Sohn Gottes** bildet hier einen Gegensatz zu Menschen Sohn; der letztere Ausdruck bezieht sich auf das Messiasamt und die heuch desselben angenommene menschliche Natur. Der erstere soll nicht das Amt, sondern die göttliche Natur bezeichnen. Daß die Juden selbst unter der Bezeichnung „Sohn Gottes“ die wirkliche Gottheit verstanden, erbellt aus Kap. 26, 63. „Das Beiwort, **des Lebendigen**“ bezieht sich hier nicht auf die Götzen, denen den wahren Gott entgegen zu stellen hier kein Grund war, sondern auf die Realität der Gottesoffenbarung in Christo. Der Abglanz des Göttlichen in ihm war so gewaltig und kräftig, daß durch denselben der Vater, als sein Ursprung, erst in seiner wunderbaren Wesenheit recht offenbar ward. Alle früheren Lebensoffenbarungen des Lebendigen waren gleichsam todt gegen die Lebensfülle, welche die Erscheinung Jesu ausströmte (Joh. 1, 4).“ (Olshausen.)

Vers 17. **Selig bist du, Simon, Jonas Sohn.** Die Benennung „Jonas Sohn“ (Bar Jona) ist zunächst herzuleiten aus dem Gebrauch den Sohn durch den Namen des Vaters zu bezeichnen, wobei bar (ihr. Sohn) mit dem Eigennamen verschmolzen ist (vgl. Kap. 10, 3; Mark. 10, 46; Apg. 13, 6). Sodann deutet dieselbe zweifelsohne hin auf Petri fleischliche Abkunft und Stand und bildet einen Gegensatz zu seinem geistigen Stande, Namen und Segen, welche darauf folgen; es wird dieselbe später (Joh.

21, 15—17) wiederum ertheilt zur wiederholten Erinnerung an seine menschliche Schwachheit. Die Ursache der Seligpreisung ist angedeutet in dem nachfolgenden „denn,“ nämlich die Thatfache, daß der Vater ihm den Sohn geoffenbart habe (s. Kap. 11, 25—27). — **Denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart.** Die göttliche Herrlichkeit Jesu war eine in äußere Unscheinbarkeit verhüllte; sie konnte daher nur durch eine Offenbarung erkannt werden; diese Erkenntniß kann keine menschliche Kraft und Anlage mittheilen, nur Gott kann das Göttliche erkennen lehren. Unter Fleisch und Blut faßt der Herr Zweierlei zusammen, den natürlichen Menschen Simon, als seines Vaters Sohn, und die Menschen (zurückblickend auf Vers 13, sowie auch hindeutend auf Vers 23). Weder von den Menschen draußen noch von dir selber hast du diese Offenbarung. Denselben Gegensatz zwischen Menschlich und Göttlich finden wir im ersten Kapitel des Galaterbriefs. Paulus nennt sich Vers 1 einen Apostel „nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christ und Gott den Vater.“ In Vers 10 sagt er vom Evangelium: „ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi,“ und wiederum Vers 15 und 16: „Da es Gott gefiel, daß er seinen Sohn offenbarte in mir, daß ich ihn durch das Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden, alsobald fuhr ich zu und besprach mich nicht mit Fleisch und Blut.“ Es klingt fast, als wolle Paulus, eingedenk dieses Wortes Jesu an Petrus, sagen: Ich bin auch ein Petrus, mein Glauben und Bekennen ist wie das seine nicht von Fleisch und Blut, sondern aus göttlicher Offenbarung. Was hier Petrus gesagt wird, ist allgemein anwendbar auf die lebendige Erkenntniß Christi, und wie er im Namen der übrigen Jünger bekannte, so empfing er auch die Seligpreisung als der Repräsentant Aller, die dasselbe bekennen. Daß dem Petrus persönlich nicht etwas für alle Zukunft der Gemeinde wichtig und wirksam Bleibendes hier zugesprochen wird und daß er selbst nicht daran dachte, das ihm hier Gesagte als etwas ihn über die andern Apostel Erhebendes zu deuten, leuchtet schon daraus hervor, daß nicht nur Lukas, sondern auch Markus, der unter der Leitung Petri schrieb, Alles dies übergangen hat. Wenn Vers 18 und 19 den Sinn hätte, welchen die Papisten hineinlegen, so müßte diese Einsetzung eines Apostelfürsten mit fortdauerndem Kalifat seiner Nachfolger als das eigentliche Hauptstück bei jedem Evangelisten stehen, der überhaupt etwas von diesem Gespräch mit den Jüngern berichtet; im Evangelium Petri dürfte das vollends am wenigsten fehlen.

Vers 18. **Und ich sage dir auch.** Wörtlich übersetzt: Auch ich aber sage dir. Der Ausdruck deutet auf eine sprechende Weise das Verhältniß an, in welches sich Christus zu dem ihn bekennenden Apostel setzt, — das Bekenntniß Christi zu der ihn bekennenden Gemeinde. — **Du bist Petrus**, griech. Petros, Stein oder Fels. Ohne Grund hat man zwischen dem griech. Petros und dem folgenden Petra den Unterschied finden wollen, daß Petros ein Bruchstück eines Felsen und Petra eine Felsenmasse bedeuten soll. Im Aramäischen steht in beiden Fällen dasselbe Wort kapha und der Unterschied im Geschlecht ist nur durch die Uebersetzung des Namens in's Griechische entstanden. Die Namensgebung selbst hatte schon früher Statt gefunden (Joh. 1, 42). Darum sagt der Herr: du bist

Petrus, nicht: du sollst Petrus heißen. Es wird hier der Grund des ihm zuvor vom Herrn gegebenen Namens angegeben, nämlich seine Beziehung zur Gemeinde. — **Und auf diesen Felsen.** Man hat von protestantischer Seite darunter Christum selbst verstehen wollen, als ob er bei diesen Worten mit dem Finger auf sich selbst gewiesen habe. Aber diese Erklärung ist in sprachlicher Hinsicht ebenso gezwungen, als sie in dogmatischer Hinsicht unnötig ist, und Stier bemerkt mit Recht, die protestantische Polemik habe die Deutung auf Petrus selbst nur zu ihrem eigenen Schaden künstlich bestritten. Was jedoch Anlaß und Grund zu dieser Bekreitung gegeben hat, ist einerseits die Einwendung, daß man nicht annehmen könne, Christus habe seine Kirche auf einen Menschen bauen wollen, andererseits die unbestreitbare Wahrheit, daß die Kirche keinen andern Grund haben könne, als Christus, wie dies Paulus 1 Cor. 3, 11 ausdrücklich auseinandersetzt. Daß aber diese Wahrheit unangefochten bleibt, wenn man auch unter diesem Felsen Petrus selbst versteht, werden wir sogleich sehen. Zum vorläufigen Verständniß möge die Bemerkung genügen, daß nach 1 Cor. 3 die Apostel die Bauleute sind und Christus der von Anfang gelegte Grund- und Eckstein des Gnadenreiches ist, das mit der ersten dem Menschen nach dem Fall gegebenen Verheißung begann, während hier Christus sich selbst darstellt als den Baumeister und Petrus nebst seinen Mitaposteln als den Felsengrund seiner erst nach der Ausgießung des heiligen Geistes beginnenden, sichtbaren Kirche auf Erden. Der Sinn des Ausspruches Christi ist daher: „Zufolge deines Bekenntnisses, daß ich sey Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (welches Bekenntniß eben in sich schließt, daß Christus der einige von Gott gelegte Grund- und Eckstein des Heils ist, 1 Cor. 3, 11; Apg. 4, 11, 12; 1 Petr. 2, 4; Eph. 2, 20), will ich auf dich bauen meine Gemeinde.“ Insofern nun Petrus nicht für sich allein, sondern auch im Namen der andern Apostel dieses Bekenntniß ablegte und ihnen ausdrücklich bei einer andern Gelegenheit ebendieselbe Vollmacht, zu binden und zu lösen, gegeben wurde, so ist klar, daß er nicht nach seiner menschlichen Persönlichkeit, als Simon, der Sohn Jona (denn sobald Fleisch und Blut wieder sprechen will, wird er als Satan abgewiesen, Vers 23), sondern als der Christum als Sohn Gottes bekennende Apostel, der eben durch sein Bekenntniß ein Petrus, ein Grundstein, wurde, nicht allein, sondern mit den andern Aposteln — der Felsen ist, auf den Christus seine Gemeinde bauen will. In völliger Uebereinstimmung damit spricht Paulus von den Gläubigen als „erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, wovon Jesus Christus der Eckstein ist.“ Ebenso verheißt der Herr Matth. 19, 28 seinen Aposteln „zwölf Stühle, zu richten die zwölf Geschlechter Israels;“ und in der Offenbarung Johannis lesen wir, daß „die Mauer der Stadt Gottes zwölf Gründe habe und in denselben die Namen der zwölf Apostel des Lammes.“ Wir haben deshalb die Worte: „auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde“ auf die durch Petrus repräsentirte, bleibende, apostolische Grundlegung der Kirche zu beziehen. Der eigentliche Grund, auf den Christus seine Gemeinde baut, ist das Bekenntniß Petri. Nur dürfen wir den Glauben und das Bekenntniß des Petrus nicht von seiner Person trennen, ebensowenig als wir die ihm gegebene Verheißung auf die Person des Petrus beziehen dür-

fen, abgesehen von seinem Glauben. Alford macht darauf aufmerksam, daß im ganzen Sprachgebrauch des N. T. nicht Lehren, Bekenntnisse, Gesinnungen, sondern Menschen, Persönlichkeiten als Pfeiler und Säulen des Baues bezeichnet werden (1 Petri 2, 4—6; 1 Tim. 3, 15; Gal. 2, 9; Eph. 2, 20; Dff. 3, 12). Ebenso bemerkt Olshausen: „Das Christenthum ist keine bloße Summe von abstrakten Wahrheiten, auf die man für sich allein gerathen kann; es ist ein Lebensstrom, der durch die Menschheit fluthet, und seine Wellen müssen jedes einzelne Individuum berühren, das in diesen Lebenskreis hineingezogen werden soll. Das Evangelium ist Eins und verwachsen mit den Persönlichkeiten. Was in Christo Jesu, als in dem Keime des neuen Lebens, beschlossen liegt, breitet sich zunächst in die Zwölfszahl (vgl. Apg. 1, 16 ff.) aus und von ihr in die weiteren Kreise des Lebens, die sich in der Kirche allmählich herausbildeten.“ — Es ist auch nicht zu verkennen, daß Petrus, obwohl nicht der einzige, doch so zu sagen der erste Baustein war, dessen sich der Herr zum Bau seiner Gemeinde bediente. Wie man von gewissen Predigern oder Missionären, als dem Grund dieser und jener Abtheilung der Gemeinde Christi redet, so war auf Petri apostolisches Wirken die ganze Kirche Christi am Anfang erbaut. Es ist nicht zu leugnen, daß Petrus in der evangelischen Geschichte eine besondere Auszeichnung hat; er wird in jedem der Apostelverzeichnisse zuerst genannt. Wie hier, so stellt er sich auch bei andern Anlässen den übrigen Aposteln voran, und ungeachtet der Verleumdung seines Meisters wurde er außerordentlich, den Juden am Pfingstfeste die erste evangelische Predigt zu verkündigen und ebenso später (Apg. 10, 11) den Heiden die Thüre zum Eingang in die neutestamentliche Kirche zu öffnen. Insofern war also Petrus der erste von den Grundsteinen, worauf der lebendige Tempel Gottes erbaut war. Aber daraus folgt keineswegs, daß er ein Fürst oder Herrscher über die andern Apostel oder das ganze Haus Gottes war. Im ganzen Neuen Testament findet sich keine Spur von solcher Herrschaft, sondern gerade das Gegentheil. Was dem Petrus im folgenden Verse zugesagt wird, wurde, wie schon oben bemerkt, den übrigen Aposteln ebenfalls ertheilt (Kap. 18, 18; Joh. 20, 22). Nach Apg. 15, 19 beschließt Jakobus, nicht Petrus, was die Apostel sammt der ganzen Gemeinde durch den heiligen Geist sanktioniren. Nach Gal. 2 nimmt Petrus eine scharfe Zurechtweisung von Paulus an. Daß er für sich selber keine besondern Vorrechte in Anspruch nahm, beweist seine Epistel, wo er nicht nur sich den andern Aposteln gleichstellt (1 Petri 5, 1), sondern alle Gläubigen Petrusse, d. h. lebendige Steine nennt (1 Petri 2, 5). Noch viel weniger läßt sich aus dem, was Christus hier dem Petrus sagt, die Oberherrschaft ableiten, welche sich die Päpste, als die vorgeliebten Nachfolger Petri, über die Christenheit anmaßen; vielmehr treten diese Annahmen in direkten Widerspruch mit den Worten Christi Matth. 20, 25; 23, 8—10; Luk. 22, 25, 26; Joh. 18, 36. Daß Petrus selbst von keinen Nachfolgern im Sinn des Papstthums etwas wissen will, beweist seine Ermahnung an die Aeltesten, daß sie nicht über das Volk (Gottes) herrschen sollen (1 Petri 5, 3). Ebenso zeugt er gegen andere Hauptstücke des Papstthums, gegen Annahme über die weltliche Obrigkeit (1 Petri 2, 13, 17); gegen Silber und Gold und schändlichen Gewinn (Apg. 3, 6; 1 Petri 5, 2); gegen ungebührliche Ehrenbezeugungen (Apg. 10, 25, 26); gegen das

Eölibat (1 Kor. 9, 5); gegen alle Werkgerechtigkeit (Apg. 15, 10. 11). Was endlich die Behauptung der Päpste betrifft, daß sie die Nachfolger Petri seyen, weil dieser der erste Bischof zu Rom gewesen sey, so ist sie von der Geschichte so deutlich widerlegt, als ihre anderen Behauptungen der h. Schrift widersprechen. Ueber die Widersprüche der römischen Kirche mit der Apostellehre siehe die homiletische Anwendung am Schluß dieses Abschnittes. — **Will ich bauen meine Gemeine.** Der Herr spricht hier zum Ersten mal von seiner Gemeine, denn durch das feierliche Bekenntniß, das Petrus für sich und die übrigen Jünger von der Person Christi ablegte, fing die neutestamentliche Gemeine an, sich als eine eigenthümliche und selbstständige von der alttestamentlichen zu unterscheiden. Aber was haben wir zu verstehen unter dem Ausdruck: meine Gemeine? Einige wollen darunter nur die sogenannte unsichtbare Kirche verstehen, aber gegen diese Erklärung spricht der ganze Zusammenhang, und wenn das hier Gesagte keine Anwendung fände auf die sichtbare Kirche, so wäre ja die Gemeine, welche Christus auf Erden stiftete, gar keine in der Zeit erscheinende Heilsanstalt, — eine sich selbst widersprechende Behauptung. Wir haben also anzunehmen, daß hier von der sichtbaren Kirche die Rede ist, insofern sie von Christo selbst, d. h. durch den von ihm verheißenen heiligen Geist und durch die von ihm selbst berufenen Diener auf das Bekenntniß Petri gebaut ist, und die von den Aposteln in ihren Schriften niedergelegten Lehren und Vorschriften, als die einzige Richtschnur des Glaubens und Handelns, anerkennt. Irgend eine sich christlich nennende Gemeinschaft, von der dies in geringerem oder größerem Grade gesagt werden kann, — so sehr sie sich auch, sey es in der Auffassung dieser oder jener apostolischen Lehre oder Vorschrift, sey es durch bloß menschliche Eigenthümlichkeiten, von andern christlichen Benennungen unterscheiden, ja so mangelhaft sie auch in der treuen Befolgung „alles dessen, was die Apostel in ihren Schriften die Menschen gelehrt haben zu halten,“ seyn mag — daß zu der Gemeine, an der Christus baut, gezählt werden, während eine christliche Benennung, die sich ausschließlich für die alleinige Gemeine Christi ausgibt, eben dadurch den größten Mangel an dem, was zur wahren Kirche Christi gehört, an den Tag legt. Die Kirche, welche Christus auf Petri Bekenntniß zu bauen verließ, so oft auch ihr Name, meistens von ihren Begnern, gewechselt worden ist, ist nie vertilgt worden; obwohl sie in die Wüste entfliehen mußte, hatte ihr Gott einen Ort bereitet (Offb. Joh. 12, 6), und sie ließ ihre Stimme ertönen in den Albigenfern, Waldensern und Hussiten, bis sie in Luther den Moses fand, der sie mit seinem „Das Wort sie sollen lassen stehn“ aus der Verbannung und Gefangenschaft führte. Wo Christus wahrhaftige Bekenner hat, da hat er auch eine Gemeine. — Sehr richtig macht Richter in seiner Hausbibel aufmerksam auf den Unterschied zwischen der Gemeine oder Kirche Christi und dem Reich Gottes oder der sogenannten unsichtbaren Kirche. Die Kirche faßt nicht alles in sich, was zu dem Reich Gottes gehört, sondern ist die von Gott verordnete Anstalt und Form, wodurch das Reich Gottes im alten sowohl wie im neuen Bunde in die zeitliche Erscheinung treten und in der Welt verbreitet werden sollte und noch soll. Die zu bauende Gemeine, von der Christus hier spricht, begann erst mit der Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfest, aber das Reich Gottes war schon von Anfang

an vorhanden. Durch die Kirche des alten Bundes wurde das Reich Gottes vorbereitet, durch die Kirche des neuen Bundes soll es vollendet werden. In dem Grade, in dem die sichtbare Kirche eins wird mit dem Reiche Gottes, ist sie im vollen Sinne die wahre Gemeine, der Leib Jesu Christi, dessen Glieder nur wahrhaft Wiedergeborene sind. Und obwohl die Kirche Christi in ihrer zeitlichen Erscheinung diesen Charakter nie gehabt hat oder haben wird, soll sie sich doch von der Welt unterscheiden, die im Argen liegt, und offenbare Sünder und Gottlose nicht in ihrem Verbande dulden (1 Thess. 3, 6; 1 Cor. 5, 11; 2 Tim. 2, 19). **Und die Pforten der Hölle.** Griech. „des Hades,“ des Todtenreiches (s. Kap. 11, 23). „Thore des Todes“ wird oft für Tod selbst gebraucht (Jes. 38, 10; Job 38 17; Ps. 9, 11). Doch scheint auch an diesen Stellen das Wort „Thore“ nicht sowohl im Sinn von Eingang, sondern nach dem orientalischen Sprachgebrauch im Sinne von Macht gebraucht zu seyn. Da im Alterthum an den Thoren Rath gehalten und die wichtigsten Staatsgeschäfte verhandelt wurden, so erhielt das Wort „Pforte“ die Bedeutung von unserm „Hof,“ Herrschaft, Reich. Daß die Thore oder Pforten eine Macht bezeichnen sollen, zeigt schon das beigefügte „überwältigen.“ Der Herr hat seine Gemeine mit einem festgegründeten Bau verglichen; diesem Bau stellte er nun einen andern Bau gegenüber, den Hades, die Unterwelt, welche bildlich als eine Burg mit Thoren dargestellt wird. Wir haben unter diesem Ausdruck die Macht des Teufels sowohl als des Todes zu verstehen. Der Tod ist ja der Sünde Sold (Röm. 6, 23) und des Todes Gewalt hat der Teufel (Hebr. 2, 14). „Das Reich der Finsterniß wird von nun an in einem steten Kampfe mit der Gemeine Christi seine Macht entfalten. Es wird vorerst suchen, sie durch Verfolgungen und Hinrichtungen, die mit der Kreuzigung des Messias beginnen, in das Reich der Todten hinunter zu reißen, und wo dies fehlschlägt, wird es den geistlichen Tod durch Aberglauben und Unglauben in der Gemeine Christi zu verbreiten suchen. Allein alle diese Versuche werden vergeblich seyn. Christus wird vielmehr in seiner Gemeine das Reich des Todes überwinden und aufheben (Jes. 25, 8; Hos. 13, 14; 1 Cor. 15, 55; Eph. 1, 19. 20). Daß hiermit auch der Sieg über das Reich des Bösen ausgesprochen ist, versteht sich von selbst. Die Gemeine Christi wird als Lebensreich über das Todtenreich triumphiren.“ (Nach Lange.) Diese Verheißung hat sich bis dato in der Geschichte der christlichen Kirche bewährt. Der erste Angriff wurde auf das Haupt und den Eckstein der Gemeine selbst gemacht, und die Hölle glaubte triumphirt zu haben, als sein todter Leichnam in die Gruft gelegt und der große Stein davor gewälzt wurde. Aber wie herrlich triumphirte das Leben über den Tod! Unter welchen blutigen Verfolgungen von Seiten des heidnischen Roms breitete sich nachher die Kirche Christi aus! Wie wunderbar wurde sie erhalten unter der finstern und graufamen Herrschaft des Papstthums! Und als nach der Reformation der Feind das Unkraut des Unglaubens in die Kirche säete, war es doch nicht mächtig genug, den Weizen zu ersticken. Der Herr erweckte sich einen Arndt, Spener, Franke, Zinzendorf, Wesley, Whitefield und Andere, und das Wort des Herrn nahm zu und wurde mächtiger als je zuvor. Man vergleiche den Einfluß der Kirche auf die Welt in unsern Tagen mit irgend einem früheren Zeitalter! Die wahre Gemeine Christi ist gleich dem feurigen Busch, den Moses sah.

Vers 19. Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, griech.: und geben werde ich dir. Unter diesen Schlüsseln des Himmelreichs versteht die römische Kirche das oberste, unumschränkte alleinige Kirchenregiment, das von Petrus auf den römischen Bischof übergegangen sey, d. h. Unfehlbarkeit und die Macht von Sünden zu absolviren zc. Wir grundlos alles dies ist, erhellt 1) daraus, daß es, wie wir sogleich zeigen werden, durch die Textesworte auf keine Weise gerechtfertigt werden kann; 2) daß, was immer die Schlüsselgewalt seyn mag, sie nicht dem Petrus ausschließlich, sondern nach Kap. 18, 18 allen Aposteln gegeben wurde; 3) kann, gesetzt auch, daß Petrus sie in einem höheren Grade als die andern Apostel gehabt hätte, kein Beweis geliefert werden, daß diese Gewalt von Petrus auf die Päpste überging. Ebensowenig dürfen wir die hier dem Petrus und den übrigen Aposteln gegebene Vollmacht zu binden und zu lösen, was sie nun immer seyn mag, unbedingt auf das christliche Predigtamt übertragen. — Daß der Herr hier von Schlüsseln des **Himmelreichs** spricht, ist nicht im Widerspruch mit der obigen Bemerkung, daß Kirche und Himmelreich nicht gleichbedeutende Begriffe seyen. Es deutet dieser Ausdruck gerade darauf hin, daß die Kirche sich zum Himmelreich vollenden soll (alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn). Höchst treffend definiert Lange die Schlüsselgewalt als „die Vollmacht des apostolischen Urtheils über das Verhältniß der Menschen zum Heil“ und bemerkt dann weiter: „die Kirche in ihrem apostolischen Kern und Anfang, und in ihrer apostolischen Vollendung wird so wesentlich zum Himmelreich selber, daß ihre Bestimmungen mit den Bestimmungen des Geistes Gottes zusammenfallen sollen. Eine Verschuldung gegen die ersteren wird gleich seyn einer Verschuldung gegen den Geist Christi, und umgekehrt wird jede Verschuldung gegen den Geist als Schuld gegen die Gemeinde offenbar und gerichtet werden. . . Diese Vollmacht behält aber in der Gemeinde ihre Realität nur, in so fern das kirchliche Amt sich auf der apostolischen Höhe erhält, in seiner Identität mit dem Geiste Christi. Denn im Grunde ist es überall Christus selber in seinem Geiste, welcher in die wahre Communion aufnimmt und die wesentliche Ecommunion vollzieht (nach Offb. Joh. 3, 7; vgl. Jes. 22, 22).“ Weil der Herr seine Gemeinde verglichen hat mit einem zu bauenden Gottes-Haus oder Tempel (bestehend aus lebendigen Steinen, d. h. aus gläubigen Bekennern), so fährt er in dem Bilde fort, indem er von **Schlüsseln** redet, wodurch dieses Haus aufgeschlossen werden soll. Es ist wohl nicht zu bestreiten, daß der Herr hier zunächst darauf deutet, daß Petrus das Thor der neutestamentlichen Kirche für Juden und Heiden öffnen sollte. Dessenungeachtet darf die Bedeutung der Schlüssel nicht auf das bloße Öffnen des Thores beschränkt werden. Die Schlüssel bedeuten die ganze Amtsvollmacht eines Haushalters oder Verwalters, „wie ein Bürgermeister oder Kommandant — natürlich nur als unter dem Könige — die Schlüssel einer Stadt oder Festung führt.“ Diese Schlüsselgewalt ist näher erklärt durch das folgende **Binden und Lösen**, welches eigentlich eben so viel bedeutet als „Zu- und Aufschließen,“ da die Schlösser der Alten in Riemen bestanden, die mit dem einfachen Schlüsselstab auf- oder gezogen wurden, wobei jedoch der Herr zugleich auf den rabbinischen, aus dem N. T. entstandenen Sprachgebrauch Rücksicht nimmt, wonach

Binden und Lösen so viel als Etwas Verboten und Erlauben bedeutet. Die Schlüsselgewalt ist demgemäß (nach Stier) das Recht und die Macht zu entscheiden, wer in's Himmelreich eingehe und gehöre, und was darin gelten solle. Nach Lightfoot, Schöttgen und Ammon bedeutet das Binden und Lösen eine dreifache Vollmacht: „1) Etwas für erlaubt oder unerlaubt zu erklären; 2) demgemäß eine gewisse That für schuldig oder unschuldig zu halten; 3) über den Thäter den Bann auszusprechen und ihn wieder aufzuheben.“ Hinsichtlich des dritten Punktes bemerkt Stier: „Wohl sagt der Herr hier, wie hernach Kap. 18: was ihr binden und lösen werdet, nicht wen. Diese Vollmacht wird also zunächst durch die Predigt von der Vergebung oder Verdammniß, durch die rechte Lehre von den vor Gott gültigen Bedingungen des Theilhabens an der Gnade geübt; aber die hieraus folgende Anwendung zur Vollmacht über die Personen, welche Joh. 20, 23 so stark heraustritt, darf nicht ausgeschlossen werden. Siehe Weiteres bei Kap. 18.“ Von Meyer, Alford und Andern dagegen wird die Herbeiziehung von Joh. 20, 23 für ganz ungehörig erklärt, insofern der Ausdruck „Binden und Lösen“ bloß von Sachen gebraucht werde. Es ist von geringer praktischer oder dogmatischer Bedeutung, ob wir es auf Sachen beschränken oder nicht, vorausgesetzt daß wir die unbedingte Ausübung dieser Vollmacht auf die Apostel beschränken und der christlichen Kirche die Ausübung der apostolischen Vollmacht nur soweit zugestehen, als sie die uns von den Aposteln schriftlich hinterlassenen Verordnungen befolgt und von dem heiligen Geiste geleitet wird. Den Aposteln und ihnen allein wurde für alle künftigen Zeiten die Autorität ertheilt, die Bedingungen festzustellen, unter welchen der Sünder die Vergebung seiner Sünden von Gott empfangen und die endliche Rechtsprechung am Tage des Gerichts sich sichern kann. Dazu bedurften sie der Plenarinspiration des heiligen Geistes. Nach der uns schriftlich hinterlassenen Apostel-lehre wird Gott die Welt richten. Ihre Schriften sind daher mit göttlicher Autorität begleitet und als göttliches Gesetz zu betrachten. Was die Apostel in diesen Schriften gebunden haben, ist unerläßlich zur Seligkeit. Aber was sie nicht gebunden haben, davon sind wir frei, und keine menschliche Autorität kann unser Gewissen damit beschweren. Was die den Aposteln gegebene Vollmacht betrifft, Sünden zu erlassen und Sünden zu behalten, so lehrt uns das N. T. deutlich, wie sie diese Vollmacht ausübten. Was sagte Petrus zu Simon dem Zauberer? „Bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Herzens.“ Er nahm es nicht auf sich, diesem Mann die Sünden zu behalten, sondern begnügte sich, ihn zu ermahnen, dem zukünftigen Bohn durch aufrichtige Buße zu entfliehen. Als der Kerkermeister Paulus fragte: was muß ich thun, daß ich selig werde? schrieb ihm Paulus keine Bußung vor, absolvierte ihn auch nicht, sondern sprach: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“

Vers 20. Daß sie Niemand sagen sollten. „Weil das Volk von seinem fleischlichen Messiasbegriff nicht lassen will, so soll sich die christliche Messiasserkenntniß mit der jüdischen Messiasheffnung nicht vermengen. Erst muß sich das Messiasleben Christi thatsächlich vollenden, dann können sie von ihm als dem Messias zeugen. Zuerst muß Christus selber es dem Volk öffentlich sagen in der Stunde des Märtyrthums (Matth. 26, 64).“ (Lange.) Ein Hauptgrund, warum der Herr seinen Jüngern diesen Befehl gab, lag

wohl darin, daß sie selbst noch nicht befähigt waren, jene tiefen Lehren auseinander zu setzen und zu verteidigen, welche ihr Bekenntniß in sich schloß. Wohl hatten sie, nachdem sie nun so lange bei Ihm gewesen und besondrer Offenbarungen seiner verborgenen Herrlichkeit gewürdigt waren, in das Innere des Vorhanges hinein geschaut, aber sie waren noch schwach im Glauben und trügen Herzens zu verstehen, was die Propheten geredet hatten. — Heubner bemerkt: Das Verbot war weise: Jesus wollte sich nicht als Messias aufdringen; seine Thaten sollten für ihn sprechen. Noch weniger wollte er in Galiläa so auftreten, daß daraus etwa unruhige Bewegungen hätten entstehen können.

Somiletische Anwendung.

Der Ausspruch Christi (Vers 18 u. 19) ist beinahe die einzige Stelle heil. Schrift, welche die römische Kirche anzuführen weiß, um damit die Gewalt, die sich der Papst annimmt, zu verteidigen; und doch gibt es kaum eine Stelle, durch welche die gänzliche Grundlosigkeit aller Ansprüche der römischen Kirche deutlicher und kräftiger nachgewiesen werden kann, als eben das, was Christus Petro auf sein Bekenntniß antwortete, wenn wir es in seinem Zusammenhang betrachten. Der Gegenstand oder das Thema des Abschnittes ist: Das Verhältniß Christi zu seiner Gemeinde, oder Christus, der Baumeister seiner Gemeinde. Zu betrachten ist

1) der Grund, auf den Christus seine Gemeinde baut, das in der Kraft des heil. Geistes und im Namen der Jünger abgelegte Bekenntniß Petri.

2) Der Bauplan, den Christus ein für allemal niedergelegt hat und von dem er nicht abweicht, nämlich: die Petro und den andern Aposteln gegebene Autorität („Alles, was du auf Erden“ u. s. w.).

3) Wie Christus selbst seine Gemeinde baut bis an's Ende der Welt, a) durch die von ihm selbst berufenen Diener, b) durch die Wirkungen des heil. Geistes.

4) Die Merkmale der wahren apostolischen Kirche, besonders im Gegensatz zu der römischen Kirche.

[Die Widersprüche mit Gottes Wort, deren sich die Lehre der römischen Kirche schuldig macht, stellt Dr. Krummacher in folgenden Sätzen zusammen:]

Gottes Wort sagt: So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke. Rom spricht: So Jemand lehrt, daß man gerecht werde durch den Glauben allein, der sei verflucht.

Gottes Wort: Mit einem Opfer hat Christus in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden. Rom dagegen: Christus muß immer aufs Neue geopfert werden; und so Jemand sagt, es werde in der Messe Gott nicht ein wahres und eigentliches Opfer dargebracht, und das Messopfer habe keine versöhnende Kraft, der sei Anathema.

Gottes Wort: Nehmet hin und trinket Alle aus diesem Kelch. Rom: Den Priestern allein gebührt der Kelch; den Laien gebührt es nicht, ihn zu berühren.

Gottes Wort: Ihr sollt Niemanden weder Vater noch Meister heißen auf Erden. Denn Einer ist euer Vater, der im Himmel; und Einer ist euer Meister, Christus. Rom dagegen nennt einen sterblichen Menschen heiliger Vater, und dieser sich selbst Supremo Maestro, d. h. den obersten Meister.

Gottes Wort sagt: Ein Bischof sey Eines Weibes Mann. Rom: Keines Weibes Mann darf ein Bischof sein.

Gottes Wort: Die Waffen unserer Mitterschaft sind geistlich und nicht fleischlich. Rom: Wenn die Keger nicht hören wollen, so muß das Eisen herbei, sie zu zwingen.

Christus spricht: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Der Papst dagegen ist ein weltlicher Fürst und magt sich das Recht an, Könige ein- und abzusetzen und Völker von den Eiden zu entbinden, welche sie ihrer Obrigkeit geschworen haben.

Petrus sprach, als Cornelius vor ihm niederfiel: Stehe auf, ich bin auch ein Mensch. Der Papst, sein vorgeblicher Nachfolger, fordert, daß man vor ihm niederfalle und ihm den Fuß küsse.

Das Wort Gottes nennt alle Gläubigen ein heiliges Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Rom macht aus den Priestern eine besondere Kaste.

Das Wort Gottes spricht: Du sollst keine andern Götter neben mir haben. Rom macht die Jungfrau Maria zur Königin des Himmels und der Erde, zu einer Göttin, und lehrt, daß sie nicht aus sündlichem Samen gezeugt noch in Sünden empfangen worden sey.

Das Wort Gottes: Es ist ein Gott und ein Mittler, der Mensch Christus Jesus. Rom lehrt, wir bedürfen der Vermittlung und Fürsprache der Jungfrau Maria und der Heiligen.

Das Wort Gottes: Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder des, das oben im Himmel noch des, das unten auf Erden ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Rom dagegen stellt überall Bilder auf, vor welchen ihre Gläubigen niederfallen und beten.

Das Wort Gottes bezeugt: Das Blut Jesu Christi macht rein von aller Sünde. Rom sagt: Nein, das Fegfeuer muß die Seele reinigen, ehe sie in den Himmel eingehen kann.

Der Apostel Petrus, daß das Wort Gottes lauten und allermwärts gegriesen werden möge. Rom protestirt gegen dieses Gebet und untersagt in mehr als einer päpstlichen Bulle den sogenannten Laien das Lesen der heiligen Schrift, aus Furcht, sie möchten schon beim ersten Blick in das Evangelium sich überzeugen, daß die Kirche, der sie angehören, mit Gottes Wort im größten Widerspruch stehe.

Gottes Wort: Die Schrift, von Gott eingegeben, kann den Menschen Gottes vollkommen machen, zu allem guten Werk geschickt. Rom: Die Schrift reicht mit nichten zur Seligkeit aus, sondern muß ergänzt werden durch die kirchlichen Satzungen, welche die Bischöfe im Laufe der Jahrhunderte gemacht haben.

Wollen wir noch weitere Beweise, daß die römische Kirche nicht auf dem Grund der Apostel und Propheten steht, wovon Jesus Christus der Eckstein ist? Sie vermischt sich, gleiches Ansehen mit der heiligen Schrift zuwiderst den sogenannten apokryphischen Büchern zuzuschreiben, obgleich diese Bücher der Schriftlehre in sehr wichtigen Punkten entschieden widersprechen und von den Juden niemals als Gottes Wort anerkannt wurden. Gleiches Ansehen mit der Schrift mißt sie sekann den vorgeblich übereinstimmenden Aussprüchen der Kirchenväter zu, obschon diese vorgebliche Uebereinstimmung in der händereichen, von Gegensätzen wimmelnden Bächermaße gar nicht gefunden werden kann. Gleiches Ansehen schreibt sie brittens den Beschlüssen der allgemeinen Kirchenversammlungen zu, obschon der Papst manche dieser Beschlüsse zu verwerfen und zu verdammen sich veranlaßt sah. Und endlich nimmt sie dasselbe Ansehen für die Erklärungen der unfehlbaren Päpste in Anspruch, deren Leben nicht selten bergefalt von Lastern überloß, daß die römischen Theologen selbst die Vertheidigung ihres Charakters aufgeben mußten.

In den apokryphischen Büchern, in der nie gefundenen Uebereinstimmung der Kirchenväter, in den vom Papste oft aufgehobenen Beschlüssen der Kirchenversammlungen und in den unfehlbar sein sollenden Erklärungen lasterhafter Päpste ist nach dem Vorgeben Rom's die untrügliche Lehre Christi ebensoviele entbalten, als in der heiligen Schrift; und wo letztere jenen Satzungen widerspricht, da muß bies nur Schein sein und das Wort Gottes muß der Menschenfagung nachgeben. Wo der Widerspruch zu grell ist, da heißt es: die göttliche Offenbarung habe sich mit dem Kanon der heiligen Schrift nicht abgeschlossen, sondern gebe durch die Bischöfe ununterbrochen fort und Manches, was die Schrift enthalte, sey erst später vervollständigt und ergänzt worden.]

5) Die Verheißung, welche der Herr seiner Gemeinde gibt.

§ 37. Christi Leiden und seiner Nachfolger Kreuz.

Raum sind die Jünger selig in der Freude ihres Bekenntnisses und den großen Ahnungen vom Himmelreich auf Erden, welche der Herr mit wenig verstandenen Worten geweckt hat, da dämpft er sogleich wieder ihren Sinn mit noch weniger zu begreifendem, schauerlich lautendem Wort von seinem bevorstehenden Leiden und Sterben.

Dunklere Andeutungen über seinen Leidensweg hatte er ihnen schon früher gegeben (Joh. 3, 14; Matth. 10, 38), sowie auch von seiner darauf folgenden Auferstehung (Joh. 2, 19; 10, 17. 18); aber jetzt sprach er klar und unumwunden, wie Markus ausdrücklich bemerkt (Kap. 8, 32), und zwar 1) weil der Glaube der Jünger jetzt gereift genug war, um die schwere Kunde zu ertragen; 2) weil sie eben dadurch von allen fleischlichen Messias-Erwartungen befreit werden sollten; und 3) weil der Herr nur freiwillige Nachfolger auf seinem Leidenswege haben wollte. Auf's Bestimmteste verkündigte der Herr von nun an (Kap. 17, 22. 23; 20, 18. 19; 26, 2) sein Leiden und Sterben und Auferstehen nebst vielen einzelnen diese Thatfachen begleitenden Umständen. Er sah mit völliger Klarheit das im Voraus, was der Hauptzweck seiner ganzen Sendung auf Erden war, und wies unablässig darauf hin. Wir sehen, wie seine ganze Seele sich vorzugsweise mit seinem Tode beschäftigte, und wie eifrig er bemüht war, seine Jünger an seine Knechts- und Leidensgestalt zu gewöhnen. Aber die Jünger faßten diese Reden Jesu so wenig, daß sie das, was der Herr zu gleicher Zeit von seinem Auferstehen am dritten Tage sagt, gleichsam ganz überhören. Man hat eingewandt: „Wenn der Herr seinen Jüngern so bestimmt und wiederholt seine Auferstehung verkündigte, wie unerklärlich ist es, daß sie dieselbe nicht erwarten sollten, als sein Tod wirklich eintrat?“ Darauf erwidert Lange: „Zuerst muß bemerkt werden, daß sie es zur rechten Zeit versäumten, das Wort von seinem Tode mit dem Worte von seiner Auferstehung in sich aufzunehmen. So lange sie von seinem bevorstehenden Tode nichts wissen wollten, konnte natürlich das Wort von seiner Auferstehung nicht in ihnen haften. Sodann aber rührte ihre Unsicherheit auch wohl daher, daß es ihnen lange zweifelhaft blieb, ob sie das Wort im buchstäblichen oder bildlichen Sinne nehmen sollten. Es war ein solches Mißverhältniß zwischen dem geistesherrlichen Leben Christi und ihrem bisherigen geistigen Standpunkt, daß sie vielfach ungewiß waren, wie sie seine Worte nehmen sollten. Manchmal griffen sie fehl. Oft nahmen sie seine bildlichen Ausdrücke buchstäblich (Matth. 16, 7; Joh. 4, 33; 11, 12). Dann aber wieder schienen sie geneigt zu seyn, seine buchstäblichen Ausdrücke bildlich zu nehmen (Joh. 6, 70; Matth. 15, 15. 17; Joh. 11, 11). So war es denn eine natürliche Folge der Erfahrung ihrer Unsicherheit in der Auffassung der Worte Jesu, wenn sie über den Sinn der Vorausagung seiner Auferstehung zweifelhaft waren. Daher hielten sie auch eine Verhandlung mit einander, wie sie diese Verkündigung zu deuten hätten, nachdem Jesus dieselbe zum zweiten Mal ausgesprochen hatte (Mark. 9, 10).“ Auch müssen wir berücksichtigen, mit welcher Mühe der Niedergeschlagene eine Hoffnung faßt und wie viele der Reden des Herrn den Jüngern überhaupt dunkel bleiben mußten, weil Leiden und Triumph nach menschlichen Begriffen völlig unvereinbar waren.

Was den von Strauß vorgebrachten Vorwurf betrifft, daß die einzelnen Leidensverkündigungen bei den ersten drei Evangelisten mit denen bei Johannes im Widerspruch stehen, so ist auch nicht ein Schatten von Beweis dafür vorhanden. Was Strauß Widerspruch nennt, besteht darin, daß Jesus bei verschiedenen Gelegenheiten mehr oder weniger über eine und dieselbe Sache sagt. Denn bei Johannes redet er vor allem Volke im Anfang seines Lehramts in dunklen Bildern, bei den Synoptikern aber (sowie auch bei Joh. Kap. 14 u. 15) gegen das Ende seines Wirkens zu seinen Jüngern allein und zwar klar und deutlich. Daß Jesus seinen Jüngern hier bestimmte Eröffnungen über seinen Leidensgang machte, zeigt der Versuch des Petrus, Jesum ernstlich davon zurückhalten zu wollen, welchen der Herr als fleischlich und verführerisch zurückwies, indem er sofort zeigte, wie sein Werk in Selbstverleugnung und Uebernahme des Kreuzes und Hingabe des Lebens bestehe, zugleich aber die einstige Wiederkunft in Herrlichkeit verkündigte, und als Wahrzeichen dafür die noch vor Ablauf eines Menschenalters eintretende Aufrichtung seiner Kirche voraussetzte.

Vers 21—28. (Vergl. Mark. 8, 31 bis 9, 1; Luk. 9, 22—27.)

(21) Von der Zeit fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen, und viel leiden von den Ältesten und Hohen Priestern und Schriftgelehrten^a, und getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen. (22) Und Petrus nahm ihn zu sich^b, fuhr ihn an^c, und sprach: Herr, schone dein selbst^d; das widerfahre dir nur nicht^e! (23) Aber er wandte sich um und sprach zu Petrus: Hebe dich, Satan, von mir^f, du bist mir ärgerlich^g; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist^h. (24) Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir; (25) denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. (26) Denn was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schadenⁱ an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?

^a. Diese ausführliche Aufzählung zeigt an, daß die sämmtlichen jüdischen Autoritäten gegen Christum verbunden waren. — ^b. Gr.: faßte ihn an am Arm oder Kleid, wie wenn er ihn mit körperlicher Gewalt zur Umkehr hätte bewegen wollen. — ^c. Gr.: hob an ihn abzumahnern (andeutend, daß Jesus ihn gar nicht ausreden ließ). — ^d. Gr.: gnädig (nämlich sey dir Gott). Eine abgebrochene Redensart, wie unser Bewahre oder Behüte (Gott). — ^e. Gr.: das wirst du nicht widerfahren

(es kann nicht seyn; es ist ein unerträglicher Gedanke). — ^f. Gr.: gebe hinter mich, Satanas! — ^g. Wörtlich: ein Ausstoß. Das griechische Wort skandalon bedeutet eigentlich das Stell- oder Fallholz an der Falle. Sodann überhaupt ein Fallstrich oder Anstoß im Wege, besonders im biblischen Sinne. — ^h. Gr.: du beabsichtigst nicht, was Gottes, sondern was des Menschen ist. — ⁱ. Gr.: und hätte seine Seele eingeüßt.

(27) Denn es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters, mit seinen Engeln, und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. (28) Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod*, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reiche.

Vers 21. Von der Zeit an fing Jesus an. Dieser Ausdruck will sagen, daß er es zuvor nicht so deutlich gethan hatte. Markus und Lukas bringen die Leidensverkündigung in unmittelbare Verbindung mit dem vorhergehenden Ausspruch des Herrn. — **Wie er müßte hingen Jerusalem gehen.** Das bedeutsame „Muß“ finden wir Kap. 26, 54 und Luk. 24, 26. Es geschah gemäß dem in der Schrift gegebenen göttlichen Rathschluß. Christus litt und starb nicht, weil dies von ihm geweissagt war, sondern es wurde geweissagt, weil sein Leiden und Sterben eine innere Nothwendigkeit hatte in dem göttlichen Rathschluß. Weil Jesus, wenn er seinen Jüngern sein Leiden und Sterben vorausverkündigt, sich dabei auf das A. T. beruft, will Strauß den Schluß ziehen, Jesus habe dies nicht durch sein gottmenschliches Schauen, durch seine Einheit mit dem Vater erkannt und gewußt, sondern nur aus dem A. T. herausstudirt!! Wer kann nicht einsehen, daß die ganze Entwicklungsgegeschichte Israels eine große Weissagung und typische Vorbildung Christi ist, wo es dann nur durch die Leitung Gottes im Einzelnen geschah, daß manche Züge aus dem Leiden alttestamentlicher Gläubigen sich auch in ihrer Vereinzelnung bei Jesu wieder fanden, und daß Jesus sich hinsichtlich seines Leidens nur deshalb auf das A. T. berief, damit die Seinen sich nicht daran ärgern, sondern wissen sollten, daß es nach vorbedachtem Rathschlusse Gottes eintrete, und daß z. B. die Empörung des gottlosen Volkes, die sich schon gegen den unvollkommenen Gesalbten des A. B. behätigt hatte, bei dem Gesalbten des Neuen Bundes nicht fehlen werde noch könne. — **Und viel leiden,** eine noch allgemeine Zusammenfassung der späteren speciellen Angaben vom Verspotten, Verpeien, Geißeln, Kreuzigen. Markus und Lukas fügen verstärkend bei: „und verworfen werden,“ worin um so mehr eine Rückweisung auf Mt. 118, 22 zu erkennen ist, da hier ja auch vom Bauen die Rede gewesen ist.

Vers 22. „Man denke sich,“ bemerkt Stier, „je nachdem man's vermag, die verschiedene Wirkung, welche des Herrn Wort auf die andern Apostel ausüben mochte, wie eines Jeden Eigenthümlichkeit sie bedingte: das stille, staunende Sinnen eines Johannes oder Nathanael; das melancholische Verzagen eines Thomas: Also doch wirklich, solch ein Ende soll's mit ihm nehmen, — worüber er die vorigen Worte von der Gemeinde für den Augenblick vergißt; gegenüber das listige Aufhorchen eines Judas Ischariots. Dann wieder etwa das naive Fragen eines Andreas oder Philippus: was ist doch das, was er redet? Das verstehen wir nicht. Bei Keinem kommt es sogleich zu einem Ausspruch der stillen Gedanken. Petrus allein ist dreist genug, ohne viel Besinnens herauszufahren.“ Ueber die einzelnen Worte dieses Verses siehe Fußnoten.

Vers 23. Aber er wandte sich um und sprach zu Petrus. Markus sagt: „Er aber wandte sich um und sah seine Jünger an und sprach.“ Die Antwort des Herrn ist zwar zunächst an Petrus gerichtet, aber er will,

daß auch die andern Jünger es hören sollen, weil ja in ihnen allen etwas von dem ist, was bei Simon so schnell herausfuhr. — **Hebe dich, Satan, von mir.** Das Wort Satan hat hier den allgemeinen Sinn von „Widersacher,“ „Versucher.“ So wie Petrus in dem Momente seines Bekenntnisses ein Organ des ewigen Felsen geworden war, so vertrat er in diesem Momente seiner Verdunklung, ohne es selbst zu wissen, in sündlicher Menschlichkeit, die Sache des Satans. Er wiederholte die Stimme der Versuchung, welche Jesus in der Wüste überwunden hatte. Was des Apostels Fleisch und Blut ausspricht, war wirklich eine Versuchung für den Menschensohn, eben als Menschen. Obgleich aus dem reinen, lautern Born des Lebens Christi kein unlauterer Gedanke aufquellen konnte, müssen wir uns den Erlöser doch in einem fortwährendem Kampfe gegen Versuchungen von außen denken. Die großen Hauptmomente der Versuchung beim Beginn und beim Schlusse seines öffentlichen Lebens geben nur concentrirt, was sich durch sein ganzes Leben hinzieht. Auch hier wurde ihm, und zwar durch den Mund eines theuren Jüngers, der eben feierlich seine göttliche Würde bekannt hatte, die Möglichkeit vorgehalten, dem Leiden und Tode auszuweichen. Aber sein heiliges Gemüth wies mit Abscheu jeden Rath zur Verletzung des göttlichen Willens zurück. Stier bezieht das *hebe dich von mir, Satan*, auf den hinter Petri Fleisch und Blut versteckten Satan selbst und bemerkt dann weiter: „Da her diese Schärfe gegen den Apostel, wie wir bei nichts Anderem eine ähnliche gegen seine Jünger finden. Daber das plötzliche Durchschauen und Wegstoßen der satanischen List, ihn wandend zu machen! Aber kaum hat er das ausgesprochen im ersten Satz und ist dann durch den zweiten zu Petri Person wieder herabgestiegen, so fügt seine zärtliche, wehmüthige Liebe hinzu: „Du weißt es freilich nicht, daß und wie Satan jetzt durch dich zu mir geredet hat. Du denkst und redest eben, wie alle Menschen.“ Wir mögen daraus lernen, wie wenig die Menschen in ihrem menschlichen Sinn Gottes Erlösungs- und Reichsrath verstehen, wie gefährlich gerade die fleischliche Liebe der heiligen Liebe des Vaters und Sohnes in den Weg tritt. Diese Versuchung des Herrn durch Petrus wiederholt sich tausendfach an den Seinen. Die es am besten mit uns meinen, sind uns dann die Gefährlichsten, wenn ihr Meinen bloß menschlich ist. Da gilt's festhalten, was der treue Vorgänger all seinen Nachfolgern Vers 24 und 25 zur Waffe darreicht.“

Vers 24 u. 25. Diese zwei Verse sind schon erklärt worden in Kap. 10, 38, 39. (S. Note daselbst.) Nach Mark. 8, 34 ruft der Herr auch das in der Nähe befindliche Volk zu den Jüngern herbei, und auch Lukas sagt Kap. 9, 23: „er sprach aber zu ihnen allen.“ Hier fragt sich nun, in welchem Zusammenhang die folgenden Worte mit dem Vorhergehenden stehen. Daß Christus sterben muß, hat nicht nothwendig zur Folge, daß auch seine Nachfolger leiblich sterben sollen, aber doch zieht das bevorstehende Leiden

k. Rabbinische, syrische und arabische Rechenart, wobei der Tod vorgestellt wird unter dem Bilde eines bitteren Kelches.

Christi seine Jünger in die Leidensgemeinschaft, insofern sie ihm nicht folgen können, wenn sie nicht willig sind, sich selbst, d. h. die alte, eigene, sündliche Natur, welche sich eben in dem aus der natürlichen Scheu vor Kampf, Leiden und Tod hervorgegangenen Wort Petri offenbarte, zu verleugnen und selbst das irdische Leben, wenn es nöthig ist, um Christi willen hinzugeben. „So bildet dieser Ausspruch des Herrn einen prophetisch-ernsten Gegensatz zu der späteren Verleugnung des Petrus. Das Aufladen des eigenen Kreuzes, zunächst wohl sprüchswörtlich, drückt die Bereitschaft aus, in der Nachfolge Christi das schwerste und selbst schimpflichste Todesloos zu erdulden, zielt aber zugleich auf das Kreuzesleiden des Herrn hin, und wird sogar zu einem typischen Ausdruck für den späteren Kreuzestod des Petrus. Auch hier wieder überläßt es der Herr der freien Wahl der Jünger, ob sie ihm weiter folgen wollen, wie schon früher einmal beim ersten Hervortreten der Verfolgungszeichen und des Abfalls des Volkes (Joh. 6, 67).“ (Lange.)

Vers 26. Sehr schön bemerkt Olshausen; „Der Gewinn der Welt mit seinem sinnlichen Wohlseyn vermag das Ewige im Menschen nicht zu befriedigen. Ist die Welt daher der Gegenstand seines Strebens, so verliert er sein wahres Heil. Das Aufgeben des Himmlischen bringt allein wahren Schmerz, das Aufgeben des Irdischen lautere Freude; dieses ist ersetzbar, jenes nicht.“ Das griechische Wort *λογος*, das im vorhergehenden Verse auf das Leibesleben angewandt wird, bedeutet hier die **Seele**, das unsterbliche, höhere Leben des Menschen, wie aus der ganzen Beweisführung des Herrn klar hervorgeht. Es ist zwar wahr, daß es einem Menschen nichts nütze wäre, wenn er die ganze Welt gewönne und darob sein Leibesleben verlöre. Hätte aber der Herr nichts anderes gemeint, so wäre dieses Argument eher eine Aufforderung, für die Erhaltung des Lebens äußerst besorgt zu seyn, als dasselbe um der Wahrheit willen zu lassen, welches letztere Jesus doch seinen Jüngern einschärfen wollte. Gleichwie aber Jesus im vorhergehenden Verse gesagt hat: „Wer — durch seine Flucht von meiner Jüngerschaft — sein Leben, d. i. sein Leibesleben erhalten will, der wird es — nämlich in einem höheren Sinne, seine Seele verlieren.“ Und wiederum: „Wer sein Leibesleben um meinetwillen verliert, der wird im zukünftigen Stande ein unsterbliches Leben finden,“ — so stellt er hier den Verlust des Lebens in seinem höheren Begriffe, d. h. den Verlust des ewigen Lebens oder der zukünftigen Seligkeit entgegen dem weltlichen Gewinn, der etwa zur Erhaltung des Lebens, auf Kosten eines guten Gewissens, locken möchte. Auf's stärkste prägt damit der Herr die allgemeine wichtige Wahrheit ein, daß nichts Irdisches, selbst nicht der Gewinn der ganzen Welt, ihrer Reichthümer, Ehre und Lust — so jemand Alles dies besitzen könnte — einen Ersatz bieten mag für den Verlust der unsterblichen Seele, welcher in Ausschließung vom ewigen Leben besteht. Die Seele ward für Gott geschaffen und kann nie mit ihm vereinigt werden, noch glücklich seyn, bis sie von Sünden erlöst ist. Nur dadurch erlangt der Mensch die höchste Glückseligkeit, welche seine Seele genießen kann in dieser und jener Welt. Deshalb ist die Jüngerschaft Christi, welche allein diese Vereinigung mit Gott und den Genuß und Befähigung zu dieser Seligkeit vermittelt, einem Leben der Eigenliebe und Sündenlust vorzuziehen, ob sie gleich verbunden seyn mag mit Leiden und Trübsalen dieser Zeit. Man muß also Gewinn und Verlust gegen einander berech-

nen — und wer nicht so gerechnet hat, wird am Ende zum ewigen Verlust erfahren, wie ungeheuer er sich verrechnet! Wer seine Seele verloren hat um der Welt willen, der hat auch die Welt nur zum Schein gewonnen, in Wahrheit verloren. — **Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?** Hat einer die Seele verloren, so findet sich in dem ganzen Scheinbesitz der Welt kein Lösegeld, wofür er die Seele wieder zurückkaufen könnte aus ihrer Knechtschaft zum Tode. Der Herr scheint sich hier auf Ps. 49 zu beziehen, verstärkt und verändert aber das Psalmwort, welches nur davon redet, „daß kein Bruder den andern erlösen möge,“ dahin: Wie und womit mag ein Mensch sich selbst erlösen? Es liegt in dem Ausdruck, daß nur Gott ein Lösegeld, einen Kaufpreis oder Gegenwerth für die Seele hat finden können (Matth. 20, 28; 1 Petr. 1, 18). Wer dieses verschmäht, ist für immer bankrott. Was gibt es im Tode, das man nicht hingeben möchte, um seine Seele zu retten? Und im Leben denken so Viele nicht einmal daran. So lange man kann, will man nichts thun; wenn man nicht mehr kann, alsdann möchte man gerne alles thun.

Vers 27. **Denn es wird je geschehen.** Das denn rechtfertigt und bestätigt das eben vom Verluste der Seele Gesagte. — **Daß des Menschensohn kommen wird, in der Herrlichkeit seines Vaters, mit seinen Engeln.** Derselbe Menschensohn, von dessen jetziger Erscheinung in Niedrigkeit Ps. 18 anhub, wird zum andernmale persönlich erscheinen, nicht wie das erstemal in unserer Schwachheit, sondern ganz offenbar als der Sohn des lebendigen Gottes, in der Herrlichkeit seines Vaters, die zugleich seine eigene ist (Kap. 25, 31; Luk. 9, 26), mit seinen, ihm als Herrn dienenden Engeln (Kap. 13, 41). In Markus und Lukas finden wir in diesem Zusammenhang die Worte: „Wer sich aber meiner und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel.“ Ohne Zweifel hat der Herr hier Beides neben einander gesprochen. — **Und alsdann wird er einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken.** — Griech.: nach seinem Thun, was auch die Treue im Glauben und Befennen in sich schließt. Daß dieser Vers sich nicht auf die Gründung des Messiasreiches, noch auf die Zerstörung Jerusalems und die jüdischen Strafgerichte bezieht, ist klar. Der Hinblick auf das Gericht und die Herrlichkeit soll zum Ernst der Selbstverleugnung mahnen. — Wie der Lehre von der Person Christi die Lehre vom Kreuze folgte, so nun auf diese die Lehre von dem durch Christus zu vollziehenden Weltgericht.

Vers 28. Damit den Jüngern mit der vorhergehenden Weissagung nicht eine zu matte, entfernte Bertröstung bleibe, damit sie verstehen mögen, wie sich mit dem Bau der Gemeine verhalte, verkündigte der Herr mit einem „**Wahrlich**“ ein anderes, näheres Kommen des Menschensohnes; man versteht darunter gewöhnlich Sein Kommen zur Zerstörung Jerusalems, wodurch die neutestamentliche Gemeinde völlig vom Judaismus getrennt wurde. Diese Erklärung hat aber ihre Schwierigkeit wegen der Parallelen in Mark. 9, 1 „bis daß sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen,“ und in Luk. 9, 27 „bis daß sie das Reich Gottes sehen.“ Obwohl das Strafgericht des erhöheten, verkärten Messias über die jüdische Nation bildlich bezeichnet wird als ein „**Kommen des Menschensohnes in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit**“ — mit wei-

terer Hinweisung auf das allgemeine Weltgericht, — so wird dennoch dasselbe nie ein „Kommen des Menschensohnes in seinem Reiche“ oder „das Reich Gottes“ selbst genannt. Auch läßt sich der Ausdruck „sie sollen des Menschen Sohn sehen“ nicht wohl bildlich anwenden auf die Zerstörung Jerusalems. Gegen die andere Ansicht, daß darunter die Auferstehung Christi zu verstehen sey, insofern dadurch der verworfene Stein zum Eckstein wurde und er durch die Ausgießung des heiligen Geistes sein Reich auf Erden eröffnete, wird eingewandt, 1) daß es heißt, es sollen nur Ertliche Verer, die um den Herrn standen, dies Kommen des Menschensohnes erleben. Dies hat jedoch keine große Schwierigkeit. Der Herr mag mit diesem Ausdruck bloß haben sagen wollen, daß nicht Alle, die um ihn standen, ihn nach der Auferstehung sehen werden, sich auf Judas und das umstehende Volk beziehend. 2) Daß der Ausdruck „den Tod nicht schmecken“ auf eine entferntere Zeit hindeute, als die Auferstehung Christi. Dieser Einwurf hat mehr Gewicht. Es wird deshalb am sichersten sehn, beide Erklärungen mit einander zu vereinigen. Von Allen, die gegenwärtig waren, sahen nur die elf Jünger den Auferstandenen (d. h. des Menschen Sohn kommen in seinem Reiche) und nur Ertliche von diesen Elf lebten so lange, daß sie das Reich Gottes mit Kraft kommen sahen durch die völlige Aufrichtung der neustamentlichen Kirche und die Auflösung der alttestamentlichen.

Somiletische Anwendung.

I. Christus geht uns mit dem Kreuze voran (Vers 21)

Man betrachte 1) den freien Willen des Erlösers. (Er zeigte ihnen zc.). Obgleich er seinen Tod voraus sah, that er doch Nichts, um ihm zu entgehen. Auch ihm trat die Versuchung nahe, das Kreuz zu fliehen, aber er hat dieser Versuchung siegreich widerstanden. Aus freier Liebe zu den Sündern war er gehorsam bis zum Tode, und durch seine unerschütterliche Treue auf dem von seinem Vater vorgezeichneten Wege ist er uns auch zum Vorbild geworden, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen.

2) Den ewigen Rathschluß Gottes. (Wie er mußte zc.). Die Erlösung der Menschheit durch Christi

Leiden und Sterben beruhte auf einer innern Nothwendigkeit, insofern auf keine andere Weise eine Versöhnung zwischen Gott und dem Menschen zu Stande gebracht werden konnte, und bei der Versöhnung durch Christum alle göttlichen Eigenschaften, insbesondere seine Heiligkeit und Barmherzigkeit in der vollkommensten Harmonie geoffenbart worden sind.

II. Wer sich an einem leidenden Erlöser lößt, steht unter dem Einfluß des Satans (Vers 22 u. 23).

1) Er hat keine richtige Erkenntniß von sich selbst, von seinem sündlichen Elend.

2) Er hat keine richtige Vorstellung von der göttlichen Gerechtigkeit.

III. Dem, der mit dem Kreuze uns vorangeht, können wir nur mit dem Kreuze nachfolgen (Vers 24).

1) Sein Reich ist nicht von dieser Welt, darum müssen seines Reiches Genossen Alles, was von der Welt (Sünde) ist, verleugnen.

2) Welt- und Selbstverleugnung wird nicht geübt ohne Leiden und Schmerzen (und nehme sein Kreuz auf sich); und die ihm angehören, müssen seinen Weg gehen, und sein Weg führt über Gethsemane und Golgatha (und folge mir nach).

IV. Darum ist Flucht vor dem Kreuze Flucht vor dem Heil.

1) Wer das Leben in der Sünde liebt und es nicht aufgeben will, deß wartet der ewige Tod, Vers 25, (der wird's verlieren).

2) Lange zwar kann er vielleicht sündlicher Freude genießen, Vers 26, (die ganze Welt gewönne); aber das Gericht bleibt nicht aus, Vers 27. (Einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken).

V. Dagegen bringt das Tragen des Kreuzes ewigen Gewinn.

1) Wer das Leben in der Sünde aufgibt (wer am Fleische leidet, der höret auf von Sünden), der ist tüchtig zum ewigen Leben, Vers 25, (der wird's finden).

2) Wer der Sünde gestorben ist, der lebet der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und wird Theil haben an der Herrlichkeit des Menschensohnes, Vers 27.

Kapitel 17.

§ 38. Die Verklärung Jesu.

Ueber den Zusammenhang der in diesem Abschnitt erzählten Begebenheit mit dem Vorhergehenden bemerkt Lange: „Die Jünger Jesu waren jetzt freiwillig auf seine Seite getreten im Gegensatz gegen die mächtige Feindschaft, die sich in ihrem Volke gegen ihn entwickelt hatte. Sie waren vertraut gemacht mit dem ersten Vorgesehl, daß ihrem Meister und ihnen eine schwere Prüfung bevorstehe. Dennoch verließen sie ihn nicht; ihr Geist war willig, ihm zu folgen. Allein das Fleisch war schwach, und davon mochte ihre Stimmung deutlich genug Zeugniß geben. Die nächsten Tage waren wahrscheinlich Tage eines trüben Ernstes. Nach sechs Tagen fand es der Herr an der Zeit, seinen Jüngerkreis durch eine besondere Offenbarung seiner Herrlichkeit zu stärken.“

Ob wir die Bedeutung und den Zweck dieser großen Begebenheit für Jesus selbst sowohl, als für seine Jünger näher betrachten, mögen einige vorläufige Bemerkungen darüber am Platze seyn, daß hier von einem

Factum, von einer wirklichen, thatsächlichen Begebenheit die Rede ist. Aus dem Ereigniß einen Traum oder eine optische Täuschung der Sinne durch ein Gewitter oder dergleichen machen zu wollen, ist zu abgeschmackt, als daß es einer Widerlegung werth wäre. Gegen die mythische Erklärung gibt Petrus selbst in seiner zweiten Epistel den unumstößlichsten Beweis, wenn er schreibt: „Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kundgethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.“ Daß dieser Apostel kurz vor seinem Tode der Menschheit noch eine Fabel aufgebürdet habe, während er sich gerade hier auf die feierlichste Weise gegen alle „klugen Fabeln“ erklärt, — daß Worte, Lehren, Zeugnisse, wie sie der zweite Brief Petri von Anfang bis zum Ende enthält, — daß solche Kraft und Erleuchtung, solche Zuversicht der Rede mit irgend einem Betrug von Seiten des Schreibers habe zusammen bestehen können, widerspricht aller Psychologie. Wahrlich, als Petrus diese Worte schrieb, mußte er, was er redete. Der mythischen Erklärung widerspricht aber auch die ganze Erzählungsform der Begebenheit. „Das Mythische, als das aus der Phantasie Geschaffene, ist immer seiner Natur nach dunkel und ungenau; hier aber behaupten die Evangelisten, wie überall, ihre historische Nüchternheit. Sie erzählen einstimmig, gegen ihre sonstige Sitte, daß die Verklärung sechs Tage nach dem vorher Erzählten erfolgt sey. Bedenkt man, daß die Evangelisten mindestens dreißig Jahre nach dem Factum schrieben, so leuchtet ein, wie sich ihrem Gedächtniß die feierliche Begebenheit eingepägt haben mußte, da sie so genau die Zeitbestimmung behielten. Nach Luf. 9, 37 erfolgte die Heilung des kranken Knaben, welche die Evangelisten gleichförmig auf die Verklärung folgen lassen, am Tage nach derselben. Die historische Realität der Erzählung ist daher bekräftigt durch bestimmte chronologische Merkmale.“ (Dlshausen.) Auch deutet der vierte der Evangelisten klar auf die Begebenheit hin, obwohl sie nicht in den Plan seiner Erzählung gehört (Joh. 1, 14). Wenn der Herr selbst (Vers 9) von der Begebenheit als einem „Gesichte“ spricht, so liegt in diesem Ausdruck durchaus Nichts, was der Wirklichkeit der Erscheinung widerstreitet. Bei Markus und Lukas steht dafür: „was sie gesehen hatten.“ Allerdings war es kein gewöhnliches Sehen und Hören, sondern ein Vernehmen mit den aufgethanen Augen eines für gewöhnlich verschlossenen, höheren Wahrnehmungsvermögens (4 Mos. 24, 3. 4). Um das Ueberirdische mit leiblichem Auge sehen zu können, mußten die Jünger selbst in eine höhere, himmlische Sphäre erhoben werden, womit eben der eigenthümliche Zustand der Jünger zusammenhing, in dem sie zu gleicher Zeit von Schlaf belastet und doch wachend und schauend waren. „Seht man,“ bemerkt Dlshausen, „von der Realität der Auferstehung des Leibes aus, so bietet die ganze Begebenheit keine Schwierigkeiten für den christlichen Glauben dar; ebenso faßlich ist die leibliche Verklärung des Moses und des Elias, welche beide einen geheimnißvollen Ausgang aus dieser Welt gehabt hatten (5 Mos. 34, 6; 2 Kön. 2, 11).“

Was nun die Bedeutung der Begebenheit betrifft, so wollen wir sie für's Erste betrachten in Beziehung auf Jesus selbst. Die Verklärung reiht sich der Taufe, der Versuchung und anderen Begebenheiten an, in denen uns die Entwicklung seines gottmenschlichen Lebens anschaulich wird. In seiner gesammten irdischen Thätigkeit erscheint der Erlöser in zweifacher Beziehung: einmal als bereits die Menschheit erlösend, dann aber auch sich selbst vollendend (Hebr. 2, 10). Ein Moment in diesem Entwicklungs gange war auch die Verklärung. „Es war nun der Augenblick gekommen, wo Jesus fest entschlossen, dem Leiden sich hinzugeben, die letzte Reise antrat. Wie er einst bei seiner Taufe dies thatsächlich erklärt und in Ueberwindung der Versuchung sogleich bewahrheitet hatte, so hatte er es nunmehr den Jüngern wieder erklärt und auch hier hatte er die aus dem Munde des Jüngers, der ihn in der Kraft des heiligen Geistes gerade zuvor bekannt hatte, kommende Versuchung zurückgewiesen. Und wie jenesmal Gott vor den Augen des letzten alttestamentlichen Propheten diesen zum Tod entschlossenen Jesum für seinen Sohn erklärt hatte, so geschah es hier vor dem Gesetzegeber und dem ersten Propheten, den Häuptern des alten Bundes selbst. Gesetz und Prophetie kamen in Person; der alte Bund, der Bund des Schenkens, begrüßte den neuen als seine Erfüllung, und Gott sprach zum zweitenmal über Jesum sein Wohlgefallen aus.“ (Chrard.) So war die Verklärung gleichsam ein Ruhepunkt nach halb vollendetem Siege, eine Erquickung vor dem schweren Leidenskampfe. Sie stellte im Bilde schon das Reich Gottes dar, in dem die Auferstandenen, Jesum umringend, wohnen werden, und der Gottessohn wurde in seiner menschlichen Schwachheit zu seinem Opfertode eingeweiht. Es wurde aber auch dieser Opfertod in das rechte Licht gestellt zu seiner Sündlosigkeit. Es wurde damit dargethan, daß Jesus als der andere, sündlose Adam ohne den ewigen Rathschluß von der Erlösung nicht gestorben seyn würde, daß sein Leib wegen der Sündlosigkeit der Seele ohne Tod fortbestehen und in den Stand der Verklärung, in das himmlische Leben hätte übertreten können. Aus der Thatsache der Verklärung geht unmittelbar hervor, daß Jesus, als der persönlich vollendete Mensch Gottes oder Gottmensch, hätte dann gen Himmel fahren können, wenn er sein Loos von dem der Menschheit hätte scheiden wollen. Aber mit den beiden verkärten Propheten den Leidensweg als die einzige Möglichkeit der Rettung seines Volkes erkennend, ist es der heilige Wille seiner Liebe, in das schauervolle Thal des Todes hinab zu steigen, und auf diesem Willen beruht es, daß sein Leib sich wieder verdunkeln muß. „Gesetz und Verheißung fordern seinen Tod, und er ist bereit dazu. Da erschien die Wolke der göttlichen Herrlichkeit, die Schechina, das Symbol der göttlichen Gegenwart, in die Moses hineintrat auf dem Berge Sinai (2 Mos. 20, 21), und die sich in die Stiftshütte und in den Tempel niederließ (2 Mos. 40, 34; 1 Kön. 8, 10). Aus der Wolke erscholl dieselbe Stimme, welche

sich einst bei der Weihe am Jordan vernehmen ließ. Nicht zu übersehen ist aber der Zusatz: Den sollt ihr hören. Mit denselben Worten verhiess der erste Gesetzgeber einen zweiten, höheren (5 Mos. 18, 18). Es ist die Stimme des Vaters, der den Sohn installirt als geistlichen Gesetzgeber, als Herrscher seines Reichs, dem zu gehorchen er befiehlt. Der messianische Gottessohn, der bereits in göttlichem Auftrage gewirkt und gelehrt hatte, wird nun förmlich zum Herrn und Gebieter der Welt vor den Repräsentanten der himmlischen und der irdischen Welt eingesetzt. Was der Versucher dem Herrn vorgehalten hatte (Kap. 4, 8), das schenkt ihm hier der Schöpfer aller Dinge.“

Eine ebenso hohe Bedeutung hatte aber die Verklärung auch für die Jünger. „Dadurch, daß sie den Moses und Elias mit Jesu von seinem Ausgange in Jerusalem reden hörten, wurde ihnen die Einheit des neuen Bundes mit dem alten und Christus als Vollender von Gesetz und Propheten sichtbar vor Augen gestellt. Und darin, daß sie ihn in der Lichtwolke mit den überirdischen Männern gleichsam schon der Erde entrückt sahen, hatten sie das Pfand empfangen, daß er Macht hatte, sein Leben zu behalten, daß es freie Liebe war, wenn er aus der Gemeinschaft der Himmlischen wieder heraustrat und mit ihnen hinabstieg in das Thal des Todes. Es war, als hätte Jesus schon das Schiff bestiegen, welches bestimmt war, ihn in das Reich der Herrlichkeit hinüber zu tragen, und das ihn später wirklich hinüber trug. Sie sollten durch diese Glaubensstärkung vorbereitet werden für die große Anfechtung, welcher sie jetzt entgegen gingen. Sie mußten, so zu sagen, erst mit den Banden dieser himmlischen Erfahrung an den Himmel befestigt werden, bevor sie hinabgeführt werden konnten in den Abgrund der Versuchung, die für sie in dem Kreuzesleiden Jesu lag. In der Befreundung mit der ewigen Geisterwelt sollte das tiefe Fundament gelegt werden zu der Kreuzesgemeinde, welche jetzt aus schwachen, sündigen Menschenherzen der Welt, dem Tod und der Hölle zum Trost sollte gegründet werden.“ (Nach Lange.) Warum aber ließ der Herr nur dreien seiner Jünger diese Offenbarung zu Theil werden, und verbot auch ihnen, davon vor seiner Auferstehung zu reden? Die Antwort liegt wohl darin, daß das rechte Verständnis dieser Thatfache für den größeren Jüngerkreis erst durch die Auferstehung vermittelt werden konnte. Indessen erhielten auch die übrigen Jünger eine Glaubensstärkung dadurch, daß sie ohne Zweifel durch die verwandelte Stimmung, mit der die drei in ihren Kreis zurücktraten, den Eindruck erhielten, es sey ihnen eine besondere Offenbarung zu Theil geworden. Ueberdies sollte die tiefe Bedeutung der hier geschauten Begebenheit in stillem Geiste bewegt werden. Eine Mittheilung an die andern Jünger wäre auch eine Mittheilung an Judas gewesen, und hätte Neid, Zweifel oder Mißverstand erregen können, und das Volk war vollends der rechten Aufnahme dieser Mittheilung nicht fähig.

Vers 1—13. (Vergl. Mark. 9, 2—13; Luk. 9, 28—36.)

(1) Und nach sechs Tagen nimmt Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, und führt sie beiseits auf einen hohen Berg^a. (2) Und er ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne; seine Kleider aber wurden weiß, wie das Licht. (3) Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. (4) Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sehn; willst du, so wollen wir hier drei Hütten^b machen, dir eine, Moses eine und Elias eine. (5) Da er noch redete, siehe, da umschattete sie eine Lichtwolke; und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören! (6) Und da die Jünger das hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschrafen sehr. (7) Und Jesus trat zu ihnen, rührte sie an, und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht! (8) Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein. (9) Und da sie vom Berge herabgingen^c, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist. (10) Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen^d? (11) Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Elias soll ja zuvor kommen und alles zurecht bringen. (12) Doch ich sage euch: Es ist Elias schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm gethan, was sie wollten; also wird auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnen. (13) Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte.

^a. Welcher Berg es war, ist ungewiß. Die Tradition bezeichnet Tabor, aber auf seiner Spitze soll damals eine Festung gewesen seyn. Da die frühere Begebenheit bei Cäsarea Philippi stattfand, so denken Andere an den Paneas. Lange meint, es sey der Hermon (der höchste Berg in Golanitis) gewesen. — ^b. d. i. Laubhütten, Walzeste. Oft wurden solche in der Geschwindigkeit errichtet zum kurzen Aufenthalt der Reisenden — aus Sträuchen und Baumzweigen. Zuweilen wurden Häute oder Lächer über Stangen gehängt, welche an aufrecht stehenden

Pfosten befestigt waren. Es erhielt das Laubhüttenfest seinen Namen von solchen Hütten und Zelten, indem alsdann die das Jahresfest Besuchenden sieben Tage lang darin wohnten. — ^c. Dies geschah wahrscheinlich am nächsten Morgen (s. Note zu Vers 1). — ^d. Man erwartete, Elias werde kommen und die Streitigkeiten der jüdischen Lehrer schlichten, das Mannagefäß und den Stab Aarons wiederbringen und das Volk durch eine Läustration heiligen.

Vers 1. Und nach sechs Tagen — oder wie Lukas sich unbestimmt nach griechischem Sprachgebrauch ausdrückt, „bei acht Tagen,“ d. h. ungefähr nach einer Woche. Wahrscheinlich geschah die Verkürung zur Nachtzeit und zwar aus folgenden Gründen: 1) Lukas berichtet, daß der Herr auf den Berg hinaufgegangen war, um zu beten, was er gewöhnlich des Nachts that (vergl. Luk. 6, 12; 21, 37; 22, 39; Matth. 14, 23, 24). 2) Alle mit der Verkürung und den begleitenden Erscheinungen verknüpften Umstände konnten alsdann desto deutlicher wahrgenommen werden. 3) Die Apostel wurden vom Schlaf überfallen, und Lukas führt Kap. 9, 32 an: da sie aber aufwachten, sahen sie zc. 4) Sie stiegen erst am nächsten Tage vom Berge herab (Luk. 9, 37), welches unerklärlich wäre, wenn das Ereigniß am Tage stattfand — aber verständlich ist im umgekehrten Falle. — **Petrus, Jakobus und Johannes** erscheinen in der evangelischen Geschichte deutlich als der nähere Kreis Jesu. Da er sie vor den Uebrigen auswählt, um mit ihnen auf einen hohen Berg zu gehen, so mußte er vorher wissen, was da geschehen sollte. Wie diese drei hier die Verkürung anschauten, so empfingen sie außerdem mehreremal Zeichen besonderer Gunst (Mark. 5, 37); insbesondere waren sie später Zeugen des tiefsten Leidens des Messias (s. Matth. 26, 37). Der Grund dieser Scheidung, die der Erlöser unter den Zwölfen machte, war offenbar nicht Willkür, sondern innere Verschiedenheit ihrer Anlage und Berufung. — **Und führte sie beiseits auf einen hohen Berg.** Merkwürdig ist, daß die wichtigsten Momente im Leben des Herrn (Verkürung, Leiden, Tod, Himmelfahrt) auf Bergen stattfanden, wie er auch gemeinlich auf Berge ging, um zu beten. So wurden auch im N. T. auf Bergen die Opfer gebracht, und der Tempel war auf einem Berge erbaut. Die Berge waren Symbole des Himmels, dem man sich näher fühlt. Ein deutscher Gelehrter will das Wort Himmel von dem indischen Himalaya, als dem uralten Götterberge der Hindus, ableiten.

Vers 2. Und ward verklärt vor ihnen. — Griech.: „ward anders gestaltet.“ Diese Umgestaltung trug sich nach Lukas zu, während er betete. Es wird damit gesagt, daß die Züge seines Antlitzes etwas Ungewöhnliches, etwas Erhabenes ausstrahlten. Paulus braucht das griechische Wort des Matthäus von den inneren Processen der Wiedergeburt (Röm. 12, 2; 2 Cor. 3, 18). Man weiß, wie die Freude das Antlitz des Menschen oft erhellt, wie die Liebe dasselbe verschönt, wie es durch die Seligkeit eines Sterbenden oft wunderbar verklärt wird. Die Offenbarungen der zukünftigen Welt machen die heiligen Propheten oft blaß wie Todte (Dan. 10), oft lichtstrahlend vor Freude. Das Angesicht des Moses glänzte, wenn er vom Berge Sinai kam, so daß kein Mensch seinen Anblick zu ertragen vermochte. Die Verkürung Jesu ist aber nicht bloß wie der göttliche Schein bei Moses, der von außen angestrahlt war, und von welchem deshalb die Schrift sagt, daß er vergänglich gewesen sey (2 Cor. 3, 7), sie erfolgt von innen heraus, sie ist nur die Herstellung seiner leiblichen Gestalt, wie sie seinem Inneren genau entsprechend ist; sein Leib ist von den Banden und von der Schwere der Erde befreit und in das himmlische Wesen des Lichtes, der Freiheit und des Geistes versetzt. Dies ist ein Vorbild des Zustandes, in den die Gerechten nach der Auferstehung treten werden. Wenn die Sünde, deren Sold der Tod ist, ganz überwunden seyn wird, dann wird auch unser Leib

ein geistlicher seyn, der rein und hell das Innerliche nach außen offenbart.

Vers 3. Das Erkennen der beiden Persönlichkeiten war den Jüngern unmittelbar, mit der wunderbaren Erscheinung, ohne Weiteres gegeben. Sowohl aus diesem Verse, wie aus anderen Theilen der göttlichen Offenbarung ist wahrzunehmen, daß Heilige im Stande der Herrlichkeit von einander erkannt und bei denselben Namen genannt werden, die sie bei Lebzeiten trugen (vergl. auch Luk. 16, 24). — **Die redeten mit ihm.** Lukas gibt den Gegenstand des Gesprächs an. Sie sprachen von seinem Ausgange, den er erfüllen sollte zu Jerusalem, welchen zu erfüllen er sich jetzt zum andernmale vor dem Vater weihet. Nach dem Bericht des Lukas, scheint es, wurden die drei Jünger vom Schlaf überfallen, als sie die Verkürung des Herrn sahen; wachten aber wieder auf, als Moses und Elias mit ihm redeten. Ebenso übermannte sie der Schlaf bei dem Leiden Jesu in Gethsemane, wobei Lukas bemerkt, „sie schliefen vor Kummer.“ Große Gemüthsbewegungen, Freude wie Schmerz, sind physisch ermüdend; diese Ermüdung hing aber innig zusammen mit ihrem inneren ekstatischen Zustand, worauf sich auch die Bemerkung von Lukas bezieht, daß Petrus „nicht wußte, was er redete.“ Daraus bemerkt: „Nichts kann unrichtiger seyn, als aus diesem schlaftrunkenen Zustande auf ihre Unfähigkeit, richtig zu beobachten, zu schließen. Hätten die Jünger sich getäuscht, so hätte die Wahrhaftigkeit Jesu sie alsbald enttäuscht. In der schlichten Mittheilung der Verhältnisse, wie sie eben waren, selbst solcher, welche ihnen ungünstig scheinen, bewährt sich vielmehr ihre Redlichkeit und Einfachheit.“

Vers 4. Petrus aber antwortete, d. h. er nahm in Veranlassung dieses Anblickes das Wort — und läßt sein Entzücken darüber kund werden. — **Herr, hier ist gut seyn zc.** Nach Lange meinte Petrus: Hier an diesem Orte ist es gut seyn — im Gegensatz von Jerusalem, dem Leidenswege; doch wollte er nun gerne auf die messianische Reichsherrschaft verzichten und sich daran genügen lassen, wenn er, von der Welt abgeschieden, mit dem Herrn und seinen Genossen, mit Moses und Elias, in einer Einsiedler- und Geistergemeinschaft leben könne. — Daraus faßt den Sinn anders: „Die Worte drückten eine innere Sehnsucht nach dem Reiche Gottes aus, in dem die Heiligen mit den Auferstandenen ewig um den Herrn seyn werden. Indem Petrus von drei Hütten spricht, stellt er sich und seine zwei Gefährten bescheiden als Diener der Drei in den Hintergrund. Die Form der Anrede zeigt, daß Petrus Jesum als die erste Figur in dem Bilde erkannte; die Repräsentanten des A. B. erschienen ihm nur als Untergeordnete, als Boten des himmlischen Vaters an den Sohn.“

Vers 5. Da er noch redete, siehe, da umschattete sie eine Lichtwolke — nämlich den Herrn, Moses und Elias. Lukas stellt die Scene sehr anschaulich dar (Kap. 9, 33); die beiden Boten, Moses und Elias, waren im Begriff von Jesu zu weichen, und dies scheint Petrus veranlaßt zu haben, die obigen Worte zu sprechen; während er aber noch redete, kam die Wolke, und Jesus mit den Beiden trat in sie hinein. Alle drei wurden daher wie in einem Heiligtume beschloffen; die Jünger standen draußen. Diese Lichtwolke deutet hin auf die Wolke bei der Himmelfahrt und auf die Wolken des Himmels bei der Erscheinung des Menschensohnes (Matth. 24, 30; Mark. 13, 26; Luk. 21,

27. Vergl. Dan. 7, 13). Es war die reale Schechina, das Himmelszeichen, das den jüdischen Autoritäten jenseits des Sees auf ihr Begehren versagt ward, und nun den Jüngern unerbeten zu Theil wird. Die Ueberhätzung der Wolke erklärt sich aufen als Lichtstärke, Blendung, welche das Einschaun verwehrt. Das stärkste Licht ist für das Auge gleichsam dunkel, weil es blendet. Daher heißt es in der Schrift in gleichbedeutendem Sinne: Gott wohnt in einem Lichte und im Dunkel (1 Tim. 6, 16; 2 Mos. 20, 21). — **Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: den sollt ihr hören.** Vergl. 5 Mos. 18, 18; 2 Petr. 1, 17. Die Forderung des vollkommenen Gehorsams und der reinen Hingebung ist mit der göttlichen Beglaubigung Jesu verbunden. Auch hiemit sind alle Ansprüche der vorgeblichen Nachfolger Petri zurückgewiesen. Siehe Weiteres in den einleitenden Bemerkungen zu diesem Abschnitt.

Vers 6 n. 7. Die Stimme aus der Wolke übte solchen Einfluß auf die Jünger aus, daß sie **auf ihr Angesicht niedersieen.** Man vergl. Dan. 10, 8, 9; Dffb. 1, 17. Es war theils ein Akt der Anbetung, theils aber auch Ausdruck ihrer Furcht. Wie bekannt, glaubten die Juden, daß Niemand Gott sehen und leben könne (vergl. 1 Mos. 16, 14; 2 Mos. 20, 19; Richter 13, 22; Jes. 6, 5). Nach Livius (Lib. 1, 16) war dieselbe Vorstellung auch unter den alten Römern verbreitet. — **Und Jesus trat zu ihnen, rührte sie an** — buchstäblich: und herzutretend rührte Jesus sie an (vergl. Jes. 6, 5—7; Dan. 10, 9, 10; Dffb. 1, 17). Er zeigte den Jüngern durch die leibliche Berührung, daß er noch ein wahrhaftiger, mit Fleisch und Blut umgebener Mensch sey.

Vers 8. Durch die Berührung Jesu hatten sie Kraft und Zuversicht erhalten, sich aufzurichten, und nun wurden sie, umherblickend, Niemand gewahr, d. i. keinen der beiden Männer, die mit Jesus geredet hatten, sondern **Jesum allein.** Das Verschwinden der zwei himmlischen Boten sowohl, als das Gebot: den sollt ihr hören, zeigt an, daß der Herr von nun an seinen Jüngern gegenüber nicht mehr der Beglaubigung und Verherrlichung durch Moses und Elias bedarf, daß Gott, der in versloffenen Zeiten zu den Vätern durch die Propheten geredet hatte, von nun an durch seinen Sohn reden werde. Zugleich deutet der Ausdruck an, daß die Feierstunde an der Schwelle des Himmels mit der seligen Geisterwelt vorüber ist. Es geht nun wieder den Berg hinab und in den Kampf hinein.

Vers 9. Markus bemerkt Kap. 9, 10, daß dieses Wort von den drei Jüngern tief in's Herz aufgenommen sey, aber auch besondere Gespräche unter ihnen veranlaßt habe. Es war die Auferstehung, an der sie sich stießen. Ihren gewöhnlichen Begriff davon konnten sie sich mit der Person des Messias, den sie eben im himmlischen Glanze geschaut hatten, nicht vereinigen, weil sie den Tod voraussetzte. — **Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen.** Siehe die einleitenden Bemerkungen.

Vers 10. Die Veranlassung zu der hier angeführten Frage war eines Theils die Erscheinung und das Wiedererschwinden des Elias, andern Theils das auferlegte Stillschweigen — und ist der Sinn derselbigen: Mit welchem Grunde sagen denn also, da wir die gesehene Erscheinung des Elias Niemanden mittheilen sollen, die Schriftlehrer, Elias müsse zuvor (vor dem sein Reich errichtenden Messias) auftreten? Folgt nicht aus diesem Verbote, daß dieser

Lehrsatz der Gelehrten irrig seyn muß, da du uns sonst nicht über die Elias-Erscheinung zum Schweigen verweisen würdest? Warum ist er denn wieder verschwunden und wir sollen's nicht verkündigen? Dazu paßt auch die Antwort Jesu, in welcher liegt: Es hat seine Richtigkeit mit jenem Lehrsatze; aber der Elias, welcher nach demselben als Vorläufer des Messias bezeichnet ist, ist nicht der eben auf dem Berg erschienene Prophet, sondern Johannes der Täufer u.

Vers 11 n. 12. Der Herr gibt hier eine bestimmtere Erklärung über das, was er schon Kap. 11, 14 gesagt hatte, und es unterliegt keinem Zweifel, daß Jesus die Weissagung des Maleachi Kap. 4, 6 von dem zukünftigen Elias erfüllt erklärt in der Erscheinung des Täufers, welcher die vorbereitende Zurechtbringung durch seine Bußpredigt, seine Beglaubigung Jesu, die Hinweisung seiner Jünger zu ihm, wie durch sein Märtyrthum vollbracht hat. Stier behauptet, daß das Futurum „Elias wird kommen“ und das beigefügte „Alles“ sich nicht auf die großentheils fruchtlos gebliebene Arbeit des bereits abgetretenen Täufers beschränken lasse, und daß deshalb ein Kommen des Elias oder eines Elias (eines Reformators in seinem Geiste) der zweiten Zukunft Christi zu der Aufrichtung seines Reiches im vollkommensten Sinne vorangehen müsse. Lange bemerkt dagegen mit Recht: „Es muß festgehalten werden, 1) daß sich die Weissagung des Maleachi in dem Täufer mit Bestimmtheit erfüllt hat, 2) daß in gleichem Sinne kein Elias wieder kommen kann, weil der alte Bund, den sie beide vertreten, aufgehoben ist durch das Evangelium.“ Heubner macht die allgemeine, praktische Bemerkung: „Alle Prediger der Buße sind Vorläufer Christi: sie bemühen sich, Alles in die alte (göttliche) Ordnung zurückzubringen, das ursprüngliche Gute wieder herzustellen. Wer hat Beruf zum Reformator? Wer heiligen Trieb, Kraft, Muth, Anlaß von Gott hat! In jedem Zeitalter pflegt Gott Menschen zu schicken, die dem Elias und Johannes ähnlich sind, die wider Unglauben und Sünde predigen. Es ist gut, jeden Prediger, der uns die Wahrheit sagt, als unsern Elias anzusehen, als den letzten, den Gott uns schickt, um zu Jesu zu kommen.“ — **Und sie haben ihn nicht erkannt u.** Sie haben ihn nicht aufgenommen als den geweissagten Elias. Ihre Gemüther waren so verblendet und von Vorurtheilen eingenommen, daß sie sein wahres Amt und Mission nicht erkannten. Sie haßten ihn als kühnen, unbeugsamen Reformator und beschlossen seinen Tod. Herodes war das Werkzeug dazu, aber die That wird dem Volke zur Last gelegt, sowohl, weil sie durch bürgerliche Gewalt geschah, als auch wegen des bestehenden, allgemeinen, besonders durch die Obersten des Volkes angestifteten Hasses, der nur eines schicklichen Anlasses zur Vollziehung der Unthat wartete.

Homiletische Anwendung.

Von welcher Bedeutung ist die Verklärung Christi für uns?

I. Sie ist ein unwidersprechliches Zeugniß für die Gottheit Christi.

1) Unter der Knechtsgestalt des Menschen ist die Herrlichkeit des Sohnes Gottes verbunden.

2) Christus ist des Gesetzes Ende; in ihm ist das Gesetz und die Propheten erfüllt.

3) Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles unter seine Hand gegeben.

II. Sie zeigt uns, wie Christus seinen Jüngern schon hienieden durch einen Vorschmack der himmlischen Seligkeit die nöthige Glaubensstärkung für die sie erwartenden schweren Leiden und Kämpfe gibt.

III. Sie ist den Kindern Gottes ein Unterpfand ihrer zukünftigen Herrlichkeit.

Auch wir sollen einst einen verklärten Leib empfangen, das Bild des himmlischen Adams tragen (1 Cor. 15, 49),

in diesem neuen Leibe uns gegenseitig erkennen, mit seligen Geistern umgehen und Christum in seiner Herrlichkeit schauen. Dieser Herrlichkeit sollen wir streben würdig zu werden. Die Hoffnung des seligen Ausgangs soll uns stärken. Hienieden dürfen wir aber nicht unsern Himmel bauen: unser Himmel ist droben (Phil. 3, 20. 21). Wer davon einen Vorschmack wünscht, der bete! Je inbrünstiger er betet, desto reiner und lebendiger wird der Vorschmack werden, desto mehr wird Gott uns Versicherung in's Herz geben, daß wir zu seinen geliebten Kindern, den Erben der ewigen Güten gehören (Offb. Joh. 2, 10).

§ 39. Jesus heilt einen Mondsüchtigen.

Der vollständigste Bericht dieses Wunders findet sich zwar bei Markus, aber Matthäus, der von der Geschichte selbst nur das Nöthigste gibt, hebt die Klage Jesu über den Unglauben hervor. Der große Kontrast zwischen dem, was auf dem Berge, und dem, was unmittelbar nachher am Fuße desselben geschah, ist unverkennbar, aber ein treffendes Bild des Wechsels der Zustände im menschlichen Leben, wo Gefühl von Seligkeit und herzzerreißender Schmerz, wo Herrlichkeit und unaussprechliches Elend oft so nahe sich berühren, so schnell oft mit einander wechseln. Vom Berge der Verklärung, aus dem aufgethanen Himmel kommt der Herr herab in's Jammerthal der Erde und findet den Jammer einer vor andern schrecklichen Befessenheit. Während Jesu und der drei Jünger Abwesenheit hatten die übrigen Jünger vergeblich versucht, einen zu ihnen gebrachten Befessenen Mondsüchtigen zu heilen. Diesen Umstand hatten, wie wir aus Markus schließen dürfen, einige feindliche Schriftgelehrte dazu benützt, mit ihnen zu streiten. Wahrscheinlich stellten sie die Sache so dar, daß die Schmach der Jünger auf ihren Meister zurückzufallen schien. Man kann also vermuthen, daß in der Volksmenge, welche die rathlosen und durch die Rabbinen gedrängten Jünger umgab, der Geist der Schadenfreude und des Spottes anfang laut zu werden. In dieser Stimmung war die Gruppe, als der Herr ihnen plötzlich nahe trat in der bekannten Majestät seines Wesens, welche noch gehoben seyn mochte durch die Nachwirkung seiner Verklärung. Wie ein Schlag traf daher seine Erscheinung das Gewissen des Volkes! Sie erschrakten und nahen sich ihm demüthig grüßend und er richtet die Frage an die Schriftgelehrten und die Jünger, was sie mit einander vorhätten. Ehe aber eine Antwort von der einen oder anderen Seite erfolgte, brachte der Vater des Mondsüchtigen sein Anliegen vor und erzählte den Hergang der Sache. Diese dem Markus eigenthümlichen Zufälle müssen zum richtigen Verständniß des Weiteren bei Matthäus im Gedächtniß behalten werden. Als der kranke Knabe Christo nahe kam, befahl ihm ein Paragismus. Indem nun der Vater das Leiden des Ungläubigen schildert, preist Jesus ihm die allvermögende Kraft des Glaubens an und fordert ihn auf, zu glauben. An dies Gespräch mit dem Vater reiht sich dann die Heilung selbst an und das Schlußgespräch des Herrn mit seinen Jüngern.

Sehr treffend bemerkt Lange: „Die Jünger am Fuße des Berges sollten auf eine ganz entgegengesetzte Weise gestärkt werden für den Leidensweg, als die drei Vertrauten. Die Letzteren waren gestärkt worden durch die Erfahrung der Gemeinschaft mit den seligen Geistern des Himmels; die übrigen werden mit ihnen gestärkt durch die Erfahrung der Kraft ihres Herrn, welche über die schlimmsten Dämonen des Abgrundes triumphirt.“

Vers 14—21. (Vergl. Mark. 9, 14—29; Luk. 9, 37—43.)

(14) Und da sie zu dem Volke kamen, trat zu ihm ein Mensch und fiel ihm zu Füßen (15) und sprach: Herr, erbarme dich über meinen Sohn, denn er ist mondsüchtig und hat ein schweres Leiden; er fällt oft in's Feuer und oft in's Wasser. (16) Und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, und sie konnten ihm nicht helfen. (17) Jesus aber antwortete und sprach: O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch seyn? Wie lange soll ich euch dulden? Bringet mir ihn her! (18) Und Jesus bedräute ihn, und der Teufel fuhr aus von ihm, und der Knabe ward gesund zu derselbigen Stunde. (19) Da traten zu ihm seine Jünger besonders und sprachen: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? (20) Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Um eures Unglaubens willen! Denn ich sage euch, wahrlich, so ihr Glauben habt wie ein Senfforn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich seyn. (21) Aber diese Art fähret nicht aus, denn durch Beten und Fasten.

a. Dies geschah am nächsten Tage (nach der Verklärung). c. Luk. 9, 37. — b. Es war sein einziger Sohn (Luk. 9, 38). — c. Buchstäblich: umgekehrt, andeutend, daß die Jünger im Thal, vielleicht verstimmt durch die Leidensankündigung des Herrn, sich nicht in der rechten

Geistesverfassung erhalten hatten; nach Lange eine leise Analogie mit der Wiederkehr des Moses vom Berge, als er das Volk um das goldene Kalb versammelt fand.

Vers 15. Denn er ist mondſüchtig, buchſtäblich: vom Monde getroffen (ſ. Kap. 4, 24). Wahrſcheinlich die Epilepſie oder fallende Sucht, die mit dem Wechſel des Mondes ab- und zunimmt, und war der Leidende nach Markus zugleich der Sprache beraubt. Noch jetzt wird bei manchen Formen magnetiſcher Zuſtände auf's Deutlichſte der Einfluß des Mondes wahrgenommen, obwohl es hier nicht ein magnetiſcher, ſondern dämoniſcher (Vers 18), aber doch auch im Nervenleben ſich äußernder Zuſtand war.

Vers 16. Und ſie konnten ihm nicht helfen, griech. heilen. Sie hatten von Jeſu die Vollmacht erhalten, die Dämonen auszutreiben, und ohne Zweifel wollten ſie es auch in ſeinem Namen thun. Der Grund, warum es ihnen nicht gelang, iſt Vers 20 u. 21 angegeben.

Vers 17. Du ungläubige und verkehrte Art. Dieſe Anrede iſt nicht ausschließlich an die Jünger gerichtet, ſondern ſchließt in ſich ihre Umgebung. Ohne Zweifel waren manche Umſtände verknüpft mit den Bemühungen der Jünger, den Dämon auszutreiben, wovon zwar die Evangelisten nichts anführen, deren etliche wir indeſſen leicht errathen mögen. Ueber das Unvermögen der Jünger, den böſen Geiſt auszutreiben, freuten ſich ſicherlich die Schriftgelehrten, erklärten ſie für Betrüger und zogen von ihrer Unmacht den Schluß auf den Meſter. Wahrſcheinlich ſtritten ſie gerade hierüber mit den Jüngern, da Jeſus vom Berge herabkam, wie wir aus Mark. 9, 16 ſchließen mögen. Daher iſt die ſtrafende Anrede eine allgemeine und es wurde darin den Schriftgelehrten Gelegenheit geboten, ihren Unglauben und ihre Verkehrtheit zu erkennen, und dieſelben bloßgeſtellt vor dem Volke, inſofern die darauf folgende herrliche Entfaltung der Macht Chriſti ſie beſchämen und demüthigen mußte. Es ſcheint ſogar der Vater des Kranken dabei nicht ausgeſchloſſen zu ſeyn; denn es tritt der ſchwache Glaube deſſelben in Mark. 9, 22 ſtark hervor und obwohl derſelbe die Hülfe Jeſu noch in Anſpruch nimmt, ſo liegt doch darin ein Zweifel verborgen, ob der Herr vielleicht ein ſo großes und ſo lange ſchon herrſchendes Elend werde beſiegen können. Wie ſehr unterſcheidet ſich dieſer Vater hierin von dem kananäiſchen Weibe und dem ſtarkgläubigen Hauptmann zu Kapernaum! So erſcheinen die Apoſtel hier nur als die Repräſentanten des Ganzen. Stier bemerkt: „Bis wie lange ſoll ich noch bei euch aushalten, faſt vergeblich an euch arbeiten, die ihr immer noch nicht glaubet, bis wie lange noch euch ertragen? So kann nur Er reden, der als der Heilige unter den Sündern Aller Laſt trug, und deſſen ganzes Leben im Innerſten ſchon von Anfang an durch das Zählen und Dulden der Sünde ſeiner Umgebung ein tiefes Leiden war. So offenbart ſich in dieſem Worte, unmittelbar nach einer Offenbarung ſeiner Herrlichkeit, auch die Größe ſeines menſchlichen Duldens, der Schmerz der göttlichen Liebe. Er nimmt aber auch dieſes Wort des unmittelbar perſönlichſten Gefühls (ſo ganz und gar bewegen ſich alle ſeine Gedanken in der heiligen Schrift) aus jener erſten Klage Gottes über ſein Volk (5 Moſ. 32, 5. 20). Seine ſcheltende Klage geht alſo über Alle inſgemein, zu denen er jetzt gekommen iſt; ja die Wiederholung jenes Wortes durch den Geiſt in ſeinem Munde deutet ſchon voraus auf die Verwerfung dieſes Volkes um ſeines Unglaubens willen, welche 5 Moſ. 32 weiter geweſſagt iſt.“ — **Bringet mir ihn her.** Es wurden dieſe Worte ſowohl zu den Jüngern als zu dem Vater des Kranken geſprochen und ſind dieſel-

ben ein herrliches Bekenntniß der Zuverſicht und Würde von Seiten Chriſti. Der Anabe wird zum Herrn gebracht, aber bei der Annäherung (nach Markus und Lukas) von einem ſurchtbaren Paroxiſmus ergriffen.

Vers 18. Die umſtändliche Erzählung der Heilung ſiehe bei Markus.

Vers 19. Aus dieſer Frage iſt zu ſchließen, 1) daß die Jünger die Strafrede des Herrn („o du ungläubige Art“) nicht recht gefaßt und auf ſich ſelbſt bezogen haben; 2) daß ſie bisher Teufel austreiben konnten und dieſer der erſte Fall des Mißlingens war. „Mancherlei mögen ſie hin und her gedacht und gerathen haben, wo doch die Urſache liege: zu viel Geiſter oder ein zu gewaltiger in dem Kranken? ſchwere Verſündigung deſſelben oder ſeines Vaters? ihre eigene Sündigkeit? Oder ſonſt ein geheimer Bann in ihrer Mitte? Der Meſter trifft's mit einem Worte.“ (Stier.)

Vers 20. Um eures Unglaubens willen. Unter dem Unglauben iſt hier zu verſtehen der Mangel an dem vollkommenen Glauben oder Vertrauen, von dem der Herr hier ſpricht, dem alle Dinge möglich ſind. Daß die Jünger dieſen Glauben nicht übten, da ihnen Chriſtus doch die Macht verliehen hatte über alle unreinen Geiſter (Kap. 10, 1—8), war ſehr tadelnswerth und die Urſache davon gibt der Herr an in Vers 21. — **So ihr Glauben habt wie ein Senfkorn.** Senfkorn iſt ein ſprüchwörtlicher Ausdruck für das kleinſte Maß, ebenſo das Berge verſetzen für Beseitigung der außerordentlichſten Hinderniſſe, des dem Menſchen Unmöglichen. Es iſt alſo hier ein Gegenſatz zwiſchen dem Glauben auch in ſeinem geringſten Grade und zwiſchen der höchſten Wirkung, die man ſich denken mag. Dr. W h e d o n macht über dieſe Stelle die folgende treffliche Bemerkung: „Der Glaube, von dem hier die Rede iſt, ſetzt voraus ein Zusammenwirken Gottes und des Menſchen, nämlich einestheils eine von Gott dem Menſchen angewieſene Pflicht oder Miſſion, zu deren Erfüllung dem Menſchen die Macht des Glaubens verliehen iſt; andern Theils von Seiten des Menſchen den Gebrauch der ihm verliehenen Glaubensmacht, wodurch er wirklich das ihm vorliegende Werk ausführt. Wo dieſe zwei Bedingungen ſammentreffen, da iſt dem Menſchen im wörtlichen Sinne Nichts unmöglich. Wäre ein Menſch von Gott berufen, das Andes-Gebirge in den ſtillen Ocean zu verſenken, ſo könnte er es thun. Hat er aber keinen Beruf dazu, ſo wäre der Verſuch, es zu thun, nicht Glauben, ſondern eigenwillige Vermessenheit. Gott verleiht keinem Menſchen die Glaubensmacht zur Verrichtung mirakulöſer Kunſtſtücke. Auf der andern Seite dagegen kann auch, obſchon der Menſch den Beruf dazu haben mag, kein wahres Wunder verrichtet werden, wenn es dem Menſchen an dem Willen, an der rechten Herzensbeſchaffenheit mangelt, die ihm zu ſeinem Beruf verliehene Glaubensmacht auszuüben. Daran eben mangelte es den Jüngern in dieſem Falle.“ — **Und euch wird Nichts unmöglich ſeyn.** Dieſer Beſatz beweist, daß, wenn auch der Herr vom Berge verſetzen bildlich geſprochen hat, die bildliche Rede durchaus nicht mehr in ſich ſchließt, als der Herr wirklich verſtanden haben will. Er legt die Allmacht Gottes in unſere Glaubenshand. Treffend macht Stier darauf aufmerkſam, daß der Herr ſich auf Wunder der Macht Gottes in der äußern Natur beziehe, um den ſo tief im menſchlichen Herzen gewurzelten Unglauben

zu strafen, (als ob der oberste freie Wille des lebendigen Gottes von den sogenannten Naturgesetzen abhängig wäre), und unsern Glauben für die Wunder der Gnade im Menschenherzen zu stärken. „Was ist schwerer, einen Berg da draußen wegheben oder eine Sündenwurzel im Herzen ausreißen? Ein neues Herz schaffen ist mehr als neuen Himmel und neue Erde: wenn Gott in der Arbeit der Jahrtausende sich seine Auserwählten wird bereitet haben, dann wird an Einem Tage sein Nachtgebot die Welt für sie verwandeln. Hier liegt die Ursache, warum der Glaube, der Alles vermag, doch niemals die Berge da draußen versetzt hat; denn derselbe Glaube weiß es auch, daß dergleichen dem Reiche Gottes nichts hülfte, und er will ja nur für das Reich Gottes wirken.“ Hieher gehört auch Lange's Bemerkung: „Der Glaube kann nur das, was er in göttlicher Gewißheit als Gottes Willen, als Beruf, erkannt hat; das aber kann er auch mit göttlicher Gewißheit. Der Glaube kann keine Versuche machen; was er unternimmt, ist schon in Gott entschieden. Wenn der Mensch ohne Glauben Berge versetzen will in irgend einer Art, so gereicht ihm das zum Vorwurf, wie es denn den Jüngern nicht nur zum Vorwurf gereichte, daß sie den Kranken nicht heilen konnten, sondern besonders auch, daß sie ihn ohne Glauben hatten heilen wollen.“

Vers 21. Aber diese Art führet nicht aus, d. h. wird nicht ausgetrieben, als nur in Kraft des Gebets und Fastens, — nicht, als ob das Beten und Fasten (etwa neben dem Glauben) das besondere Mittel zum Austreiben dieser besonderen Art böser Geister wäre. Keineswegs, die bösen Geister, von welcher Art sie auch seyn mögen, können nur vermöge des Glaubens ausgetrieben werden, und Beten und Fasten gehört zu jedem Akte eines Berge versetzenden Glaubens, und zwar in so viel größerem Grade, je größer der Berg ist, der durch den Glauben versetzt werden soll. Der Herr will also seinen Jüngern damit sagen: es habe ihnen am Glauben, den Dämon auszutreiben, gefehlt, weil sie denselben nicht gehörig genährt hatten durch Beten und Fasten. Schön bemerkt Lange: „Wer im Glauben Wunder thun will, muß sich betend zusammenschließen mit dem Willen Gottes, und sich in demselben Maße fastend losreißen von der Welt, dann kann er frei in Gott, der Welt gegenübergestellt, die Berge in der Welt versetzen. Je größer aber das Uebel ist, das er bezwingen soll, desto größer muß seine Uebung in diesen beiden Stücken, also im Leben des Glaubens seyn.“

Wer im Gebete lebt, lebt im Glauben, und wenn wir betend erfunden werden bei irgend einer Aufgabe, so wird sich auch erweisen, wie viel das ernstliche Gebet unsers Glaubens vermag. Zum Beten endlich hilft das Fasten, die Nüchternheit und Mäßigkeit des leiblichen Lebens, während das Gegentheil das Fleisch stützt wider den Geist. Angemessenes Fasten vermindert die Abhängigkeit des Geistes vom Leibe, wirkt Klarheit und Nüchternheit des Gemüthes, und macht also den Menschen geschickter zu einem Werkzeuge des heiligen Geistes und fähiger, auf den Seelenzustand Anderer einzuwirken.

N u z a n w e n d u n g.

Die Welt fordert von der Kirche Christi ein viel größeres Werk, als der Vater des mondächtigen Knaben von den Jüngern. Die Welt ist in moralischer Hinsicht in einem noch elenderen und gefährlicheren Zustande, als dieser Beseffene. Die bösen Geister, welche sie regieren, sind Legion: Habsucht, Ehrsucht, Wollust, Ummäßigkeit, Unglauben, Aberglauben u. s. w. Ehe diese Teufel ausgetrieben werden, kann der Menschheit nicht geholfen werden; und sie auszutreiben, hat Christus seine Kirche berufen und bevollmächtigt.

Aber hat die Kirche ihre Aufgabe gelöst? Theilweise wohl, aber im Ganzen steht sie so beschämt da, als die Jünger am Fuß des Berges der Verklärung. Zwei Drittheile von der Bevölkerung der Erde sitzen noch in heidnischen Finsterniß und die Mehrtheit des einen Drittheils besteht aus Muhamedanern, Juden und todtten Namenchristen. Ja, auch in den Ländern, wo das Evangelium am reinsten gepredigt wird, sogar in der unmittelbaren Nähe evangelischer Kirchen, ist die Mehrtheit der Bevölkerung im Dienste der Sünde und des Satans.

Warum ist dies so? Diese Frage sollten sich nicht allein die Prediger, sondern Alle, welche den Namen des Herrn bekennen, vorlegen und beantworten. Es mangelt am lebendigen Glauben. Wie der Glaube allezeit Wunder thut und Berge versetzt, so hindert der Unglaube alle göttliche Kraft. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Aber die Bedingungen dieses Sieges sind 1) das Gebet, der sich fest auf die Verheißungen stütze und mit Gott ringende Glaube, 2) das Fasten, der — Welt und Fleisch absagende Glaube, in dem der Mensch sich gänzlich Gott zum Dienst und Opfer hingibt.

§ 40. Zweite Ankündigung des Herrn von seinem Tode und seiner Auferstehung. Entrichtung des Zinsgroßschens.

Diese zweite Ankündigung des Herrn von seinem Tode erfolgte nach Lukas (Kap. 9, 43) unmittelbar auf das vorhergehende Wunder und erregte bei den Jüngern neue Betrübnis. Sie verstanden auch das Wort immer noch nicht und fürchteten sich zu fragen (Mark. 9, 32 und Luk. 9, 44 u. 45). Die Reise durch Galiläa hielt der Herr nach Mark. 9, 30 möglichst geheim. Es geizte ihm, daß er sein Leben bewahrte, um es zur rechten Stunde und an der rechten Stelle zum Sühnopfer für die Welt hinzugeben.

Die Begebenheit mit dem Zinsgroßschen erzählt kein anderer Evangelist, als Matthäus. Diese Wundergeschichte natürlich zu deuten, haben sich auch Ausleger, wie Olshausen, Meander und Lange, versucht geföhlt. Das Wunder bestehe bloß darin, daß Jesus dem Petrus mit Gewißheit zugesagt habe, er werde bei dem ersten Fischzuge einen Stater haben, d. h. einen Fisch fangen, für den er, sobald er ihm den Mund öffne, d. h. ihn von der Angel löse, einen Stater bekommen könne, oder den er als Zahlung in natura den Einnehmern der Tempelsteuer überreichen solle! Die Gezwungenheit und Unhaltbarkeit einer solchen Erklärung

muß jedem Unbefangenen einleuchten; eben so grundlos ist der Einwurf, das Wunder sey Jesu unwürdig und habe keinen entsprechenden Zweck. Wie wir in der Exegese weiter sehen werden, so war die wunderbare Herbeischaffung der Tempelsteuer höchst zweckmäßig und offenbarte nicht nur seine Allmacht und Allwissenheit, sondern auch seine göttliche Weisheit. Hätte er den Zinsgroschen nicht gegeben, so wäre er als Verächter des Tempels angesehen worden; hätte er ihn ohne dies Wunder gegeben, so hätte er sich nicht als Sohn Gottes, Herr des Tempels, bewiesen. Beidem wich er durch dies Wunder aus und offenbarte damit in Einer Handlung Demuth und Hoheit.

Vers 22—27.

(22) Da sie aber ihr Wesen hatten in Galiläa, sprach Jesus zu ihnen: Es ist zukünftig, daß des Menschen Sohn überantwortet werde in der Menschen Hände. (23) Und sie werden ihn tödten, und am dritten Tage wird er auferstehen. Und sie wurden sehr betrübt. (24) Da sie aber gen Kapernaum kamen, gingen zu Petrus^a, die den Zinsgroschen einnahmen, und sprachen: Pfleget euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben? (25) Er sprach: Ja! Und als er heimkam, kam ihm Jesus zuvor, und sprach: Was dünket dich, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zins^b? Von ihren Kindern oder von den Fremden^c? (26) Spricht zu ihm Petrus: Von den Fremden. Jesus sprach zu ihm: So sind die Kinder frei. (27) Auf daß wir aber sie nicht ärgern, so geh' hin an das Meer und wirf die Angel^d aus, und den ersten Fisch, der herauffähret, den nimm; und wenn du seinen Mund aufstufst, wirst du einen Stater^e finden, denselbigen nimm, und gib ihnen für mich und dich.

Vers 22. Da sie aber ihr Wesen hatten in Galiläa. Griech.: da sie aber wieder umherzogen. Diese Wiederkehr nach Galiläa hatte nur den Zweck, den letzten Ausbruch nach Jerusalem vorzubereiten. Wahrscheinlich vermittelte Jesus den Rückweg über den See und zog in der Stille durch Ober-Galiläa (auf Nebenwegen, wie dies Markus anzudeuten scheint). Nach Lange folgt hier die Mahnung der Brüder Jesu, er solle das Fest in Jerusalem besuchen, seine Ablehnung des Anschlusses an den Festzug, sein stiller Gang dahin, sein plötzliches Auftreten beim Laubhüttenfest mit den von Johannes Kap. 7—10 erzählten Begebenheiten, worauf er dann nach Kapernaum zurückgekehrt sey. Obgleich die Entrichtung des Zinsgroschens, in diesem Zusammenhang betrachtet, eine besondere Bedeutung erhält, so scheint doch, wie wir später sehen werden, die chronologische Ordnung Langes nicht hinreichend begründet. — **In der Menschen Hände etc.** Hier findet sich die erste Ankündigung der Mittel, wodurch der Herr in die grausamen Hände seiner Mörder fallen sollte. Er sollte überantwortet werden nach dem Rathe Gottes, dessen Hand seinen Sohn, als Menschensohn, von einer Hand zur andern den Menschen dahin gibt, zuerst dem Judas, der ihn den Hohenpriestern ausliefert, diese den Heiden und Ungerechten. Es liegt ein besonderer Nachdruck in den Worten „in der Menschen Hände,“ wenn wir bedenken, daß Gottes Sohn vom Himmel kam, um zur Erlösung der Sünderwelt zu leiden und zu sterben. So mußten die, welche er zu erlösen kam, seine Mörder seyn — stamenerregende Wahrheit!

Vers 23. Und sie wurden sehr betrübt. Es schließt dies mehr in sich als bloßes Mitgefühl wegen der bevorstehenden Leiden ihres Meisters, dem sie innig zugehan waren. Sie mußten jetzt alle ihre Erwartungen von einem irdischen, siegreichen, herrschenden Messias fahren

lassen (Apg. 1, 6). Mit der Gewisheit des Todes Jesu mußten sie die ganze Gestalt ihrer messianischen Weltreichshoffnung begraben; kaum mag ein schwacher Hoffnungschein geblieben seyn, daß Christus dennoch auf irgend eine geheimnißvolle Weise über seine Feinde triumphiren werde; aber eine dunkle Zukunft lag vor ihnen, bis der Geist Gottes sie erleuchtete über die wahre Natur der Mission und des Reiches Christi (Apg. 2).

Vers 24. Die den Zinsgroschen einnahmen, d. i. nicht die Böllner, sondern die Einnahmer der Tempelsteuer. Die Abgabe, welche unter dem — israelitischen Völkern wohlbekannten, im Griechischen gebrauchten Ausdrucke zu verstehen ist, war der halbe Seckel Tempelsteuer, aus 2 Mos. 30, 13 entstanden und auch in der spätern Zeit beibehalten (vgl. 2 Kön. 12, 4; 2 Chr. 24, 6, 9; Nehem. 10, 32). Dieser halbe Seckel machte zwei attische Drachmen (Denares); ein Seckel nämlich vier attische Drachmen (Jos. Antiq. III, 8, 2); wogegen eine alexandrinische Drachme nach der Septuaginta (1 Mos. 23, 15; Jos. 7, 21) mit dem halben Seckel zusammenfiel. Der ganze Seckel machte etwa 60 Cents nach amerik. Münzfuß. Daß unter dem Zinsgroschen keine bürgerliche, an den römischen Kaiser zu bezahlende Abgabe zu verstehen ist, beweist nicht nur das als Tempelsteuer bekannte Wort im Griechischen, sondern auch die ganze Argumentation Jesu; denn gegen die römische Obrigkeit konnte Jesus nicht die theokratischen Begriffe geltend machen. — **Pfleget euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben?** Die Abgabe war fällig im Monat Adar (März) und Lange nimmt an, Jesus sey mit der betreffenden Schuld im Rückstande gewesen. Daraus, daß die Einnahmer auf diese Weise fragten, geht hervor, daß sie eine gewisse Ahnung von Jesu hoher Würde, vielleicht sogar von seinem Amte als Messias hatten. Nach einem jüdischen Traktat war die Entrichtung kein Zwang, sondern ein

^a. Der ein Haus in dieser Stadt hatte. — ^b. Zoll wird von Saden gebraucht. Zins bedeutet die Kopfsteuer. — ^c. d. i. Denen, die nicht zur königlichen Familie gehören, also Unterthanen. — ^d. Nicht etwa ein Neg heißt Jesus hier werfen, weil es hier auf

einen einzelnen, bestimmten Fisch ankam. — ^e. Gleich vier Drachmen oder ein ganzer Seckel, welches gerade der erforderliche Betrag für Christus und Petrus war.

freiwilliges Werk geselliger Frömmigkeit. Auch sollen die Rabbinen schatzungsfrei gewesen seyn. Andere meinen, weil Jesus lange Zeit von Kapernaum entfernt gewesen, habe das die Steuereintnehmer unsicher gemacht.

Vers 25. Er sprach: Ja. Entweder hatte der Herr diese Abgabe früher entrichtet oder Petrus zog den Schluß, daß er sie bezahlen werde, weil Jesus sonst alle religiösen Pflichten und Gebräuche respektirte. — **Und als er heimkam, kam ihm Jesus zuvor.** Dieses Vorkommen setzt ein wunderbares Mitwissen in die Zusage des Petrus voraus. — **Was dünket dich, Simon?** Durch diese Frage will Jesus dem Petrus, der bei seiner Antwort an die Eintnehmer ihn mehr in seiner geselligen Frömmigkeit als in seiner Messias-Würde vor Augen hatte, die letztere in einem neuen Lichte zeigen.

Vers 26. So sind die Kinder (griech. die Söhne) **frei.** Die Argumentation Jesu geht vom Kleineren zum Größeren; das irdische Königsrecht ist zum Bilde des theokratischen Rechts gemacht. Gott ist der König der Tempelburg, also sein Sohn frei von der Tempelsteuer. Bedeutsam ist jedoch, daß er nicht sagt: „So bin ich als der Sohn Gottes frei,“ sondern das Recht der Freiheit, das eigentlich ihm allein als dem Sohne zukommt, herablassend zugleich den Seinigen beilegt, als Söhnen mit ihm! Sie sind nicht mehr Knechte, wie die geselligen Juden, sondern die fürstlichen Kinder des Reichs und als solche über den äußern Tempelzwang erhaben (man vergleiche Kap. 12, 8). Sie gehören einer höheren Ordnung der Dinge an, als die, für welche jenes Gebot der Tempelsteuer gegeben wurde.

Vers 27. Auf daß wir aber sie nicht ärgern, d. h. damit wir aber ihnen (den Eintnehmern) keinen Anstoß geben, sie zu der Meinung veranlassen, als verachteten wir den Tempel. Obwohl sich bewußt, daß er selbst über der ganzen alttestamentlichen Oekonomie stehe (vgl. Kap. 12, 8), unterwirft sich der Erlöser doch derselben, wie er überhaupt bis zur Vollenbung seines Werkes auf Erden in keiner Beziehung die Ordnung des bestehenden Gottesdienstes anstafte oder sich von demselben auslöste. Weil seine Gottessohnschaft außer dem Kreise seiner Gläubigen nicht anerkannt war, so nimmt Jesus herablassend Rücksicht auf den Anstoß, welchen er sonst gegeben hätte, als ob er und seine Jünger den Tempel verachteten. Wenn er anderwärts seine messianische Machtbefugniß, einzelne Gesetzesbestimmungen seinem Willen unterzuordnen, geltend macht (s. Kap. 12, 8; vgl. Joh. 7, 21 ff.), so beachte man, daß er es daselbst mit Widersachern zu thun hat, gegen deren Beschuldigungen er den Beruf der messianischen Gesetzesvollendung (Kap. 5, 17) behaupten mußte. Dieser Beruf hob aber seine persönliche, mit der Geburt und Beschneidung angetretene Verpflichtung zur Beobachtung des Gesetzes nicht auf, sondern gab seinem Gesetzhorjam gerade die höchste Bedeutung. — **Und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden.** Jesus hätte ohne Zweifel den Stater von Jemand geliehen oder geschenkt bekommen können; aber obwohl er sich herabließ, Liebesgaben anzunehmen, schien es der Ehre des Sohnes Gottes nicht geziemend, zu leihen oder zu betteln. Der Herr der Natur nimmt daher von dem Seinen. — Merkwürdig ist auch dies, daß der Herr durch den Fischer Petrus ein Wunder an einem Fische verrichtet. Die Absicht des Herrn scheint dabei gewesen zu seyn, etwas zu thun, was dem Fischer beson-

ders auffallend und unbergänglich seyn mußte. So bequeme sich Jesus in seiner göttlichen Wirksamkeit nach eines Jeden Charakter. — **Den nimm.** Den Stater nimm, hat der Herr gesagt und nicht den Fisch, welches die Ansicht Derer widerlegt, derzufolge Petrus den Fisch in natura (Worth eines Staters) den Eintnehmern als Zahlung gebracht haben soll. — **Und gib ihnen für mich und dich.** Petrus war, wie Jesus selbst gewissermaßen, in Kapernaum anässig. Für die Anderen war daselbst nichts zu zahlen, weil die Steuer von Jedem nur da, wo er wohnte, gesammelt wurde.

M u s a n w e n d u n g.

Es enthält diese Wunderbegebenheit vier Punkte, die unsere besondere Beachtung verdienen.

1) Die Allwissenheit unseres Erlösers. Christus wußte nicht nur was im Menschen, sondern auch was im Meere war. Nicht ein Pfennig, von einem Fische aufgefangen, entgeht seinem Blicke, er sahe, was er sehen wollte. Dies ist ein unbeschreiblich feierlicher Gedanke. Es gibt ein Auge, das unseren ganzen Wandel sieht; ein Ohr, das alle unsere Worte vernimmt. Ihm ist Alles offenbar. Diese Wahrheit sey täglich vor uns. In allem unserem Vornehmen laßt uns fragen: Wie würde ich handeln, wenn Jesus mir zur Seite stünde? Laßt uns darnach streben, gleich Abraham, zu wandeln vor dem Herrn (1 Mos. 17, 1).

2) Die Allmacht des Herrn über das ganze Weltall (Ps. 8, 6—8). Hier ist einer der vielen Beweise der Majestät und Herrlichkeit Christi. Durch ihn sind alle Dinge gemacht und durch ihn bestehen alle Dinge (Col. 1, 16—18). Einem solchen Herrn darf der Gläubige sich ruhig anvertrauen. Er dient einem Meister, in dessen Gewalt selbst die unvernünftige Kreatur ist. Es fehlt ihm nie an Mitteln und Wegen, den Seinen aus der Noth zu helfen. Durch welche wunderbare Führungen und auffallende Verkettungen von Umständen sind oft A. S. Frante und andere Männer Gottes aus drückenden Geldverlegenheiten herausgerissen worden!

3) Wie unser Herr und Heiland, obwohl er über alles Geschaffene zu gebieten hatte, doch arm an irdischen Gütern war. Wie bei andern Gelegenheiten, so zeigt sich auch hier Beides neben einander, seine Knechtsgestalt und seine Herrlichkeit; auf dem Schiffe schläft er, wie ein schwacher Mensch, und dann bedrängt er Wind und Meer; hungernd sucht er Früchte am Feigenbaum und auf sein Wort hin verdorrt der unfruchtbare Baum. Sein Wort: Ich bin's! stürzt die Schaar nieder und darnach läßt er sich willig binden!

4) Die Willigkeit des Herrn, zur Verhütung von Argerniß auf seine Rechte zu verzichten. Sein Vorbild verdient die Beachtung aller seiner Nachfolger. Es enthält eine heilsame Lehre; wir dürfen niemals Gottes Rechte aufgeben, wohl aber unsere eigenen. Es gibt Anlässe, wo es weit weiser ist und mehr Gnade beweist, nachzugeben, als auf seinem Rechte zu beharren. Wie wichtig ist es, daß die Nachfolger Christi ihr Verhalten in allen Dingen und insonderheit auch in den an sich nicht sündlichen Dingen so einrichten, daß sie keinen Anstoß bei Andern verursachen!

Für alle Mitteldinge und ihren Gebrauch, das Mitmachen derselben, gilt eine zweifache Anweisung: Alles, was nicht aus dem Glauben kommt (Röm. 14, 22, 23), was

der Christ nicht mit völliger Zustimmung seines Gewissens, wie weit es nun gerade erleuchtet seyn mag, thun kann, das ist ihm Sünde, das darf und soll er nicht thun; ein Christ soll also nichts ohne, noch viel weniger etwas wider sein Gewissen thun; er muß erst gewiß werden, daß, was er thun, genießen, mitmachen will, dem Willen Jesu, den Vorschriften des Evangeliums nicht zuwider sey, sondern ohne eine Verletzung derselben gethan und genossen werden könne. Diese Anweisung wird noch genauer durch die zweite bestimmt. Es könnte nämlich ein wirklich vom Geiste Christi durchdrungenes, von seinem Lichte erleuchtetes Gewissen ohne alle Täuschung erkennen, daß dies oder jenes Mittel Ding erlaubt sey und der Genuß desselben mit der wahren Jüngerschaft Christi wohl bestehen könne; wenn aber in diesem Falle ein minder erleuchteter Bruder, ein im Glauben noch Schwacher, durch die freiere Handlungsweise dessen, der stärker im Glauben ist, geärgert, irre gemacht würde und am Verhalten desselben einen Anstoß nähme:

dann soll der Erleuchtete, Stärkere, Freiere vom Gebrauch und der Ausübung seiner christlichen Freiheitsrechte in diesem Falle, um des schwächeren Bruders willen, absteigen, er soll sich selbst verleugnen, mit dem Schwachen schwach werden, d. h. nach den Grundsätzen des Schwächeren sich richten und zwar aus herzlichster Liebe, daß er dem keinen Anstoß gebe, um desswillen Christus auch gestorben ist. Diese zweite Anweisung kommt also darauf hinaus, daß man zwar nicht dem Aberglauben das Wort rede, sondern durch die Wahrheit aus dem Munde Christi ihn bekämpfe (Matth. 15, 11, 17), aber doch die wirkliche Ausübung seiner christlichen Freiheitsrechte im Gebrauch von Mitteldingen unter die Leitung und Herrschaft der Liebe stelle, die nicht das Ihre sucht, sondern was dem Bruder zur Besserung, Erbauung, Stärkung gereicht. Dieser in der Moral wichtige Punkt über die Mitteldinge und ihren Gebrauch ist gründlich abgehandelt Röm. 14; 15, 1—3; 1 Cor. 6, 12, 13; Kap. 8—10.

Kapitel 18.

§ 41. Warnung vor Selbsterhebung.

Eine Vergleichung der Parallelstellen dieses Abschnittes kann uns nicht im Zweifel lassen, daß die drei Evangelisten eine und dieselbe Rede des Herrn berichten; aber keiner gibt sie ganz. Lukas ist der kürzeste; Markus gibt die Warnung vor den Aergernissen mit dem, was dazu Veranlassung gab, am ausführlichsten; aber Matthäus fügt wiederum Manches bei, was Markus nicht hat. Wie aus Markus und Lukas erhellt, so wurde die Rede des Herrn durch eine Zwischenrede unterbrochen. „Aber wie der Herr selbst,“ bemerkt Stier, „durch jene Zwischenrede sich nicht stören ließ, im Verlauf seiner Gedanken fortzufahren, bis die Frage der Jünger ihre vollständigste Antwort und Erledigung bekommen hat, so läßt sich auch Matthäus nicht stören, den tiefen, großartigen Zusammenhang seiner auf diesen Anlaß gesprochenen Worte uns in Einem Ganzen vor Augen zu legen.“

Dieser und die beiden folgenden Abschnitte (§ 42 u. 43) sind durch Einen Grundgedanken verbunden; sie handeln alle von der aus der Demuth fließenden brüderlichen Liebe. Die Frage der Jünger, wer der Größte im Himmelreich seyn solle, veranlaßt den Herrn, ihnen zu zeigen, daß sein Reich, seine Gemeinde, den geraden Gegensatz zu den Verhältnissen in der Welt bilden soll. „Die Grundlage ist die Dienstbarkeit in der Liebe (Vers 1—14). Auf dieser Grundlage soll die Gemeinde einerseits ihren heiligen Ernst beweisen in der kirchlichen Zucht (Vers 15—20), andererseits ihre heilige Milde in der Bereitwilligkeit zur Vergebung (Vers 21—35).“ (Lange.)

„Der Irrthum der Jünger bestand darin, daß sie das Herrschen im Reiche Gottes sich dachten als ein Herrschen in einem irdischen Reiche. Ihr noch zu irdischer Sinn hatte sie in dem nun bald zu errichtenden Reiche Gottes die Befriedigung selbstsüchtiger Hoffnungen sehen lassen; diese zerstört der Herr, indem er sie lehrt, daß nur der von aller Selbstsucht Entleidete, in reiner Liebe und demüthiger Selbstentäufung (die sich im Erlöser selbst vollkommen darstellt, Phil. 2, 6) Lebende dort herrschen oder bestimmenden Einfluß ausüben werde.“ (Olshausen.) „Der Grundtrieb der Welt ist, daß alle emporstrebend nach Gewalt und Glanz, um einander zu überragen und zu beherrschen. Der Grundtrieb des Reiches Gottes dagegen ist dieser, daß alle niedersteigen in der Demuth und dienenden Liebe, um einander emporzuziehen. Und gerade an der Macht dieses Niedersteigens soll man die Größe des Menschen im Reiche Gottes ermessen. Daher müssen die Jünger umkehren und in der Anspruchslosigkeit und Hingebung den Kindern gleich werden.“ (Lange.) „Aus dieser Demuth fließt nothwendig die Liebe, welche keinen als gering verachtet oder veräuht. Und dann fährt der Herr fort zu zeigen, wie hoch geehrt vor Gott diese Kleinen sind, die man nicht verachten und ärgern soll (Vers 10), und wie ihre Größe begründet sey in der Erlösung durch des Menschen Sohn (Vers 11), worauf dann das Gleichniß von der suchenden Hirtenliebe (Vers 12 u. 13) und das gnädige Wohlgefallen des Vaters (Vers 14) folgt. In dieser durch den Sohn erlösenden Liebe des Vaters muß die ächte Demuth und Liebe aller wahren Kinder Gottes begründet seyn und nichts Anders wissen wollen, als: Ich selbst bin nur aus solcher Liebe nicht verloren, es soll durch meinen Mangel an Liebe auch kein Anderer verloren gehen!“ (Stier.)

Vers 1—14. (Vergl. Mat. 9, 33—50; Luk. 9, 46—50.)

(1) Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist doch der Größte im Himmelreiche? (2) Und Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie, (3) und

sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (4) Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreiche. (5) Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. (6) Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein^a an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist. (7) Wehe der Welt, der Aergernisse halber! Es müssen ja die Aergernisse kommen; aber wehe dem Menschen, durch welchen das Aergerniß kömmt! (8) So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir; es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingestest, denn daß du zwei Hände oder zwei Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. (9) Und so dich dein Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingestest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. (10) Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. (11) Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist. (12) Was dünket euch? Wenn irgend ein Mensch hundert Schafe hätte, und eines unter denselbigen sich verirrt, läßt er nicht die neun und neunzig auf den Bergen, und gehet hin und suchet das verirrt? (13) Und so sichs begibt, daß ers findet, wahrlich, ich sage euch, er freuet sich darüber mehr, denn über die neun und neunzig, die nicht verirrt sind. (14) Also ist's vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.

Vers 1. Zu derselbigen Stunde. Nicht buchstäblich zu nehmen, sondern um dieselbige Zeit. Ohne Zweifel war Petrus vom Staterfang zurückgekehrt. — **Traten die Jünger zu Jesu und sprachen.** Nach Markus war hinter dem Rücken ihres Meisters schon auf dem Wege nach Kapernaum ein Rangstreit unter den Jüngern ausgebrochen, wozu das, was Jesus über sein in Bälde zu errichtendes Reich (Kap. 16. 19. 28) gesagt hatte, sowie die Bevorzugung einiger Jünger bei der Verklärung Anlaß gegeben haben mochte. Als sie dann bei einander daheim waren, befragte sie der Herzenskündiger; beschämt schweigen sie stille. So erzählt uns Markus. Matthäus übergeht diese Punkte, erwähnt aber dann etwas, das Markus übergeht, daß die Jünger überzeugt, daß ihr Meister Alles schon wisse, geradezu mit der Frage, die sie auf dem Wege verhandelt hatten, herausrücken. Ihr beschämtes Versummen, als der Herr sie zuerst fragte, die Warnung vor Aergerniß und Ermahnung zur Versöhnlichkeit (Mark. 9, 50: Habt Frieden unter einander) läßt vermuthen, daß sie in lebhaften Streit mit einander gerathen waren und vielleicht einander durch harte Worte verwundet hatten. — **Wer ist der Größte im Himmelreich?** Griech.: größer (nämlich als die übrigen Jünger) an Rang und Würde. Mit dem ist vergegenwärtigen sich die Jünger das nahe Messiasreich. Es ist klar, daß die Apostel die Worte, die der Herr zu Petrus gesprochen hatte (Kap. 16, 19), nicht so verstanden hatten, wie sie die vorgeblichen Nachfolger Petri auslegen. Sie waren noch ganz im Ungewissen, wer der Apostelfürst seyn sollte, ob einer der Brüder Jesu, oder der Lieblingsjünger Johannes, oder Petrus. Jesus sagt ihnen ausdrücklich, daß es Keiner seyn werde.

Vers 2. Und Jesus rief ein Kind zu sich. Griech.: einen kleinen Knaben, klein genug, um in oder auf die Arme

genommen zu werden, wie aus Markus erhellt; und groß genug, um ein Rufen zu verstehen und zu kommen. Es war auch, bemerkt Etier, kein unartiges Kind, das etwa auf den Ruf des fremden, freundlichen Mannes nicht gekommen wäre, oder sich gewehrt hätte, als er es in die Mitte stellte. Daß jedoch hier nicht von dem Charakter dieses bestimmten Kindes (nach der Tradition soll es der Märtyrer Ignatius gewesen seyn) die Rede ist, versteht sich von selbst. „Jesus stellt nur an dem Einen Kinde den kindlichen Charakter überhaupt auf, als Sinn- und Vorbild für die Glieder des Reiches Gottes. Wiewohl die allgemeine Sündhaftigkeit der menschlichen Natur sich auch im Kinde schon offenbart, so ist doch die Demuth, die Anspruchslosigkeit, etwas der kindlichen Natur Eigenthümliches; der Königssohn schämt sich nicht mit dem Bettlersohne zu spielen. Diese Anspruchslosigkeit ist hier der Vergleichungspunkt. Freilich ist sie bei Kindern eine bewußtlose, bei den Gläubigen soll sie eine bewußte werden.“ (Dishausen.)

Vers 3. Es sey denn, daß ihr euch umkehret, nämlich von dem betretenen Pfade ehrgeiziger Nebenbuhlerei. Es ist hier zunächst und eigentlich nicht die Rede von der Bekehrung im dogmatischen Sinne, wie die unrichtige englische Uebersetzung: *Except ye be converted* den Leser vermuthen läßt. — **Und werdet wie die Kinder.** Diese Worte stehen nicht im Widerspruch mit der Lehre von der Erbsünde. Die Kinder werden hier zum Sinn- und Vorbild der Demuth gemacht wegen ihrer natürlichen Ohnmacht und Schwäche, welche sie, sich selbst unbewußt, abhängig, hilfsbedürftig und deshalb im Verhältniß zu Erwachsenen demüthig und anspruchslos macht. Diesem Kinderzustande sollen die Erwachsenen ähnlich werden, insofern das Gefühl verschuldeter Ohnmacht und Schwäche und daher bewußte Hilfsbedürftigkeit und daraus hervorgehende De-

^a Esels-Mühlstein, ein großer Stein von einer durch Esel in Bewegung gesetzten Mühle, im Gegensatz vom Hand-Mühlstein (Luk. 17, 35). Der Tod des Ersäufens war keine jüdische Todesstrafe, sondern gehörte den Griechen, Römern, Syrern und Phöniziern an und wurde

wahrscheinlich in dem mit Fremden so viel verkehrenden Galliläa sprüchwörtlich gebraucht für einen gewissen und schrecklichen Tod. Es wurde dem zu Ersäufenden zum gewissen Untersinken ein schwerer Stein angehängt und zwar der Schande halber an den Hals des schuldigen Hauptes.

muth sie anspruchslos und klein in ihren Augen macht und sehnüchlich nach Hilfe von Außen, von Gott. So soll der natürlich-kindliche Sinn zur Gesinnung der Kinder Gottes verklärt werden. Werdet wie die Kinder, ähnlich den Kindern, die noch nichts von ihrem großen Ich wissen, nicht an Ehre, Herrschaft, Rang denken, gern von den Älteren sich leiten lassen: also ist Kindesinn — Demuth, Arglosigkeit, Selbstvergessenheit, Gelehrigkeit, Glaubenswilligkeit. Diese Kindlichkeit ist die Wurzel aller Religion, alles Glaubens; darum Bedingung zum Himmelreich. Nichts ist der Frömmigkeit mehr zuwider als Eigendünkel, Hochmuth. Es ist eine Rückkehr zur kindlichen Einfalt möglich, wenn wir sie von Jesus suchen und annehmen. Tröstlich ist dabei das der Geduld viel Zeit lassende werden. Gott zieht seine Kinder klein, wie wir die unsern groß ziehen. Je älter man wird, desto mehr muß man in den Kindesinn eingehen, immer kleiner werden. Das Wachsen des unentwickelten Menschen ist ein innerfort umfrendes Wachsen in diese Demuth und Einfalt hinein. Gott will in seinem Reiche nur Kinder, nicht große Leute haben. — **So werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.** Weit entfernt eine hohe Stellung im Reiche Gottes einnehmen zu können, seyd ihr für dasselbige ganz unfähig, wenn ihr nicht das gerade Gegentheil von dem werdet, was ihr durch euren Rangstreit an den Tag gelegt habt.

Vers 4. Wer sich nun selbst erniedrigt. Die besten Lesarten haben ein Futurum: „Wer sich erniedrigen wird.“ Das Futurum deutet an, daß den Jüngern eine solche gründliche Umkehr zur kindlichen Anspruchslosigkeit bevorstehe und daß dies die Bedingung ihrer künftigen Größe sey. — **Wie dies Kind,** nicht, wie dieses Kind sich erniedrigt, sondern wie dieses Kind seinem Wesen nach klein und niedrig ist. Also wer so anspruchslos wird, als dieses Kind ist. — **Der ist der Größte,** griech. der Größere. Nach dem Maß der Demuth, und Jeder in seiner Art. Es gibt also wirklich im Reiche Gottes verschiedene Grade und Stufen von Ehre (vgl. 1 Cor. 15, 39—41). Aber Gottes Maßstab ist gerade das Gegentheil von dem der Welt. Da steht und gilt am höchsten, wer am meisten aus sich zu machen versteht, sich herabdrängt, viel von sich sehen und hören läßt, unter den ersten Schreiern mit ist, — Gott aber wird einst die stillen, demüthigen, zurückgezogenen Seelen offenbaren. Ist die hier beschriebene Demuth unerläßlich im Reiche Gottes auf Erden, so ist sie noch weit unerläßlicher zum Eingang in das himmlische Reich.

Vers 5. Und wer ein (griech. irgend Ein) solches Kind aufnimmt. Die Frage der Jünger ist beantwortet. Aber nun ergreift Jesus die Gelegenheit, seinen Jüngern zu erklären, wie hoch die scheinbar Kleinen in Gottes Augen stehen, und wie sie aufgenommen und behandelt werden sollen. Die meisten Ausleger verstehen unter dem Wort „ein solches Kind“ Einen, der so anspruchslos geworden ist, wie dies Kind. Daß der Herr im folgenden Verse nicht von einem natürlichen kleinen Kinde redet, ist un widersprechlich. Dessenungeachtet dürfen wir aus Vers 10, 11 u. 14, sowie aus Mark. 10, 13 u. 14 schließen, daß der Herr in dieser Rede auch eigentliche kleine Kinder im Auge hat. „Er schließt sie mit den ihnen in der Gesinnung Gleichgewordenen in Eins zusammen.“ (Stier.) „Im allgemeinsten Sinne bezeichnet das Kind die scheinbar Kleinen im Himmelreich im Gegensatz gegen die scheinbar Großen.“ (Lange.) — **Aufnimmt.** Das Aufnehmen ist

das Gegentheil stolzen Abweizens, lieblosen Versäumens; wie wir sagen, sich Jemandes annehmen. — **In meinem Namen.** Eigentlich: auf Grund meines Namens, d. h. um meinetwillen (vgl. Kap. 25, 40). Zwischen Vers 5 u. 6 fällt nun nach Markus und Lukas die Frage Johannis wegen des unbekannten, bisher nicht zur Gemeinschaft der Nachfolger Jesu gehörigen Jüngers, der dennoch in Jesu Namen Teufel austrieb und dem es die Apostel gewehret hatten. Den Zusammenhang dieser Frage mit der vorhergehenden und nachfolgenden Rede Jesu werden wir bei Markus betrachten.

Vers 6. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben. Der Gedanke von dem Vergern der Kleinen schließt sich sehr passend an das Aufnehmen (Vers 5) an. Er spricht nur die andere Seite aus, so daß der Sinn dieser Worte ist: die Kleinen sind dem Herrn so werth, daß er, was ihnen Gutes geschieht, als ihm selbst gethan, ansieht und belohnt; was aber ihnen Böses geschieht, auf's Empfindlichste straft. Das Vergern oder Aufstoß geben, zur Sünde, zum Fall Veranlassung geben, bezieht sich hier dem Zusammenhange nach auf hierarchisches Hochmuth, Selbsterhebung über die Kleinen. — **Dem wäre besser.** Griech.: dem ist es nütze. Meyer und Lange nehmen diesen Ausdruck im ironischen Sinn, „dem ist es nütze dazu, daß ihm ein Mühlstein“ u. s. w. Lange will dann, das Vergerniß auf die Hierarchie beziehend, in dem Mühlstein und Meere eine mystische Bedeutung finden. „Die Mühle ist ein Bild des Lebensunterhalts in seiner Bewegung (Matth. 24, 41; Offb. 18, 22); der Mühlstein das Driebrad der Nahrung und des Genusses. Eben das Tempelgut aber ist auch die Last, welche die zum Gerichte gereifte Hierarchie in die Tiefe des Verderbens hinunter zieht. Den Juden wurde zuletzt ihr Tempel zu einem Mühlstein, der sich an ihren Hals hing und sie herabriß in die Tiefe des Meeres. Daß die Hierarchie in den Wogen des empörten Völkermeers, der Revolution, zu Grunde gehen soll, wird auch sonst verkündigt (Offb. Kap. 13).“ Sinnreich, aber zu gesucht! — Luther's Uebersetzung ist philologisch gerechtfertigt und der Sinn ist: Es wäre besser, daß er des schleunigsten, unfehlbarsten Todes sterbe, vor dem Tage, da er dies Vergerniß gibt, damit er nicht in so viel größere Verdammniß gerathe.

Vers 7. Wehe der Welt, der Vergernisse halber! Die gewöhnliche Auffassung dieser Stelle ist, daß ein Wehe über die Welt ausgesprochen werde wegen der Vergernisse, welche sie gebe, und es heiße, diese Vergernisse müssen kommen, weil die Welt eben einmal im Argen liege. Lange ist der einzige Ausleger, der die Stelle anders und, wie es uns scheint, richtiger nach dem Zusammenhange auffaßt, nämlich: Wehe der Welt wegen der Vergernisse, welche sie von Seiten falscher Reichsgenossen (der antichristlichen Hierarchie) empfängt. — **Es müssen ja die Vergernisse kommen.** Es gehört dies einmal dem göttlichen Rathschluß gemäß zum Prüfungszustande der Menschen nach dem 1 Cor. 11, 19 ausgesprochenen Grundsatz. — **Doch wehe dem Menschen, durch welchen das Vergerniß kommt.** Es kommt durch seinen eigenen Willen, er wird dazu nicht von Gott gezwungen. Vielleicht wollte der Herr hier dem Judas einen Wink geben. Jedenfalls läßt sich das Wort des Herrn mit vollem Recht auf den Papst anwenden. „Wehe dem, der der Größte im Himmelreiche seyn will, dem vorgebliehen Nachfolger Petri,

dem hochmüthigen „Knechte aller Knechte Gottes,“ der mit falschem Schlüssel das Himmelreich zuschließt, die Gläubigen ärgert und verdirbt, ja eine Welt voll Vergernisse, die doch die rechte Kirche sehn soll, als Babel zum künftigen Mühlsteinsturz (Offb. 18, 21) erbaut.“ (S tier.)

Vers 8 u. 9. Nachdem der Herr im vorhergehenden Verse von den Vergernissen geredet hatte, welche der Welt die größte Gefahr und das größte Verderben bereiten, zeigt er seinen Jüngern, wie sie dazu kommen können, Andern Vergerniß zu geben, wenn sie sich nämlich selbst zuerst durch ihre Hand, oder ihren Fuß, oder ihr Auge ärgern, d. h. verführen lassen. Dieselbe Ermahnung (mit Ausnahme des ärgern den Fußes) hatte der Herr schon in der Bergpredigt (Kap. 5, 29, 30) gegeben. Aber hier haben die ärgern den Glieder eine andere Bedeutung. In der Bergpredigt ist von Verführung vermittelt der äußeren Sinne die Rede. Hier dagegen scheint der Herr Hand, Fuß und Auge zur Bezeichnung geistiger Kräfte und Anlagen gebraucht zu haben. Lange gibt folgende Erklärung: „Wenn wir bei der Auslegung dieser bildlichen Ausdrücke auf die Veranlassung, welche uns Markus berichtet, blicken, so tritt uns der Gedanke entgegen, daß Johannes in Gefahr war, durch falsche, überspannte Anwendung seiner Hand, durch einen falschen Trieb seiner Thatkraft sich zu versündigen. Seine Hand wollte in heiligem Feuerserfer ein überstrenges Kirchenregiment ausüben. Jesus rath nun ihm, sowie jedem Jünger überhaupt, den er jetzt repräsentirt, die Hand, die ihm ärgerlich werden wolle, abzubauen, nämlich den krankhaften Lebensdrang in sich zu unterdrücken. So wie aber dem einen Jünger leicht seine Hand zum Vergerniß werden kann, so dem andern leicht das Auge, der falsche, überreizte Erkenntniß- und Lehrtrieb. In der Regel gehen ja die Irrlehren gerade aus dem Lehreifer solcher Geister hervor, welche viel eher berufen wären, mit Hand und Fuß im Reiche Gottes thätig zu sehn, als mit beiden Augen (Saf. 3, 1). Aber auch in Beziehung auf die Wirksamkeit des Fußes, auf das evangelische Missionswerk, kann der Jünger seinen besondern Beruf verkennen. Es kann sehn, daß er in falschem Lebensdrang mit beiden Füßen hinaus will, aller Welt das Evangelium zu predigen, während er zu einer andern Lebensentfaltung in der Gemeinschaft Christi berufen ist.“ — Ueber die Bedeutung von Abbauen u. s. w. siehe Noten zu Kap. 5, 29, 30 und Mark. 9, 43—48.

Vers 10. Während Matthäus bis dahin mit Markus parallel geblieben war, verfolgt er nun die Rede bis an's Ende des Kapitels allein — **Schiet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet.** Was von „diesen Kleinen“ hier gesagt wird, läßt sich mit gleichem Rechte auf natürliche Kinder und auf scheinbar kleine Glieder des Gottesreiches anwenden. — **Ihre Engel im Himmel.** Einige Ausleger verstehen darunter die Geister dieser Kleinen nach dem Tode; aber das Wort Engel wird in diesem Sinne nie in der Schrift gebraucht. Man hat sich zwar auf Apg. 12, 15 bezogen, aber ohne Grund, denn die Vorstellung, es sey Petri Engel, stützte sich eben darauf, daß man glaubte, der Schutzengel eines Menschen sähe ihn selbst ähnlich. Zudem, wenn der Herr unter den Engeln hier die abgeschiedenen Geister verstände, wie hätte er sagen können: sie sehn, nämlich jetzt und allezeit meines Vaters Angesicht? Es ist hier offenbar von Schutzengeln die Rede. Die Winke, welche die heilige Schrift darüber gibt, hat man von protestantischer Seite zu sehr übersehen

wegen der abgöttischen Engelberehrung der römischen Kirche. „Wir vergessen die Engel viel zu sehr, obwohl uns der Herr im täglichen Gebet (in der dritten Bitte) an sie erinnert; wir sagen insonderheit unsern Kindern viel zu wenig von ihren Engeln, wie wir selber nicht genug als Gläubige an die unsern gedenken.“ (S tier.) Sowohl aus dem Alten als Neuen Testament (vgl. Ps. 34, 7; 91, 11; Hebr. 1, 14) erschen wir, daß die Engel dienstbare Geister sind der Kinder Gottes. Schon ihr Name, Engel oder Boten, setzt diese himmlischen Geister mit der Erde und uns in Verbindung. Daß es Schutzengel in dem Sinne gebe, daß jeder Mensch seinen besondern habe, wird hier nicht gelehrt, aber das wird ausdrücklich gesagt, daß Engel die Beschützer der Frommen sind. Es ist ein Vorrecht der Kleinen, sowohl der natürlichen als geistlichen Kinder, weil die einen vor dem Ausbruch des Verderbens, die andern wieder nach demselben, als auf dem Wege zur Seligkeit, solcher Führung fähig und durch ihre Demuth würdig sind. — **Sehen allezeit das Angesicht meines Vaters.** Die meisten Ausleger sehn darin eine Bezeichnung der höchsten Engel, welche unmittelbar den Thron Gottes umgeben, wie die ersten Minister asiatische Könige (Esther 1, 14); aber S tier erklärt den Ausdruck für allgemeine Bezeichnung reiner Geister, die nicht von Gott geschieden sind, wie die Menschen. „Die Engel sind im Himmel und doch zugleich in Dienst und Geschäft auf Erden um ihre Schützlinge, denn der Himmel über der Erde ist nicht räumlich geschlossen, sondern wo Gottes Engel gehn und stehn, da ist auch der Himmel und Gottes Angesicht, das sie allezeit schauen. Sie schauen immer und überall Gottes Angesicht und doch zugleich, wie der Vater selbst, liebend auf die Kinder und Kleinen (Ps. 113, 5, 6).“ „Meines Vaters.“ Dies Wort eröffnet uns zugleich den Blick in den großen Zusammenhang aller Geschöpfe Gottes; wie namentlich alle, die Gottes Bild an sich tragen, Theil nehmen an seiner Weltregierung, und wie die Höchsten gerade dadurch recht hoch stehen, daß sie mit Freuden zu den niedrigsten sich herablassen.

Vers 11. Mit dem denn ist der Grund angegeben, warum die Kleinen der Gegenstand der himmlischen Sorge sind, und dies ist auch der stärkste Beweggrund, sie nicht zu verachten. — **Das verloren ist.** Auch sie waren von Natur in einem verlorenen Zustand; und eben deshalb kam des Menschen Sohn, sie zu retten. Dies erläutert dann der Herr durch das Gleichniß vom verlorenen Schaf. Wie dürfen wir denn gleichgültig seyn gegen die, welche Christo so nahe am Herzen liegen und welche, wie Vers 14 andeutet, immer noch in Gefahr sind, durch Vergerniß verloren zu gehen?

Vers 12 u. 13. Dieses Gleichniß hat Lukas 15, 4 ff. bei anderer Veranlassung ausführlicher gegeben (siehe Noten daselbst). Bemerkenswerth ist, daß dort das Gleichniß zu den Pharisäern gesprochen ist, welche meinten der Buße nicht zu bedürfen, hier zu den neuteamentlichen Hirten, welche nach dem Vorbild des Erzhirten sich des Verlorenen vorzugsweise annehmen sollen. Sehr richtig macht Bengel darauf aufmerksam, daß die Worte: „so sichs begibt, daß er es finde,“ andeuten, der Hirte suche zwar, aber finde nicht jedes Verlorene. Die Gnade ist lockend, aber nicht zwingend.

Vers 14. Lange übersetzt: „Kein Rathschluß steht fest vor eurem Vater“ und bemerkt: „Dies ist die entchiede-

denste Erklärung gegen jede Annahme einer Prädestination zur Verdammniß.“ Bedeutsam ist, daß es jetzt heißt: „vor eurem Vater“ (nicht wie in Vers 10 mein Vater). Es liegt darin die Ermahnung an die Jünger, daß sie als Kinder Gottes auch ihrem Vater ähnlich seyn sollen im Lieben

der Kleinen. Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist klar: So wie es nicht der Wille des Hirten ist, daß Eines seiner Schafe verloren gehe, so ist es auch nicht der Wille Gottes, daß Einer dieser Kleinen verloren gehe, also auch nicht von euch geärgert werde.

S 42. Von evangelischer Kirchenzucht und der Gegenwart Christi bei denen, die sich in seinem Namen versammeln.

Vers 15—20.

(15) Sündiget aber dein Bruder an dir: so gehe hin und strafe ihn zwischen ihm und dir allein; höret er dich: so hast du deinen Bruder gewonnen. (16) Höret er aber dich nicht: so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. (17) Höret er aber die nicht: so sage es der Gemeine; höret er aber auch die Gemeine nicht: so halte ihn, wie den Heiden und Zöllner. (18) Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden seyn; und was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel los seyn. (19) Weiter sage ich euch: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. (20) Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Uebersichtliches. In dem vorhergehenden Abschnitt hatte der Herr seine Jünger gelehrt, wie sie in der Demuth den Kindern gleich werden müssen, und wie diese Demuth sich äußere in einer Liebe, welche die Kleinen nicht verachtet oder ärgert. Der Gedanke des Aergernisses bildet dann den Uebergang zu diesem Abschnitt. Hieß es zuvor: „Sündige du nicht an deinem Bruder und Miterlösen,“ so wird jetzt die heilige Bruderliebe von einer andern Seite betrachtet: Sündiget aber dein Bruder an dir, — wie hast du da die Liebe gegen ihn zu bethätigen? Du darfst das Böse nicht wider die Wahrheit gutheissen oder ignoriren, du sollst deinen Bruder zwar zu bessern und zu retten suchen; läßt er sich aber nicht bessern, so muß dem Aergerniß, das er gibt, durch seine Ausschließung aus der Gemeinde gewehrt werden. Da der Herr nun im Hinblick auf die Zukunft seiner Gemeinde zu den Jüngern redet, als Repräsentanten der großen Gemeinschaft Aller, die an ihn glauben werden, so schließt sich daran der Spruch über das Binden und Lösen, und die Verheißung seiner Gegenwart. In Uebereinstimmung mit den in Vs. 15—17 niedergelegten Regeln soll jede auf apostolischem Grunde stehende Christengemeinde Mißthelligkeiten zwischen Brüdern schlichten, den Uebertreter bessern und wieder gewinnen, und solche Kirchenzucht üben, wie der Friede und die Reinheit der Gemeinde es erfordern. Unerläßlich ist aber hier und in allen Angelegenheiten des göttlichen Reiches die Einigkeit im Geiste; durch sie wird die Gemeine mächtig, denn einmüthiges Gebet empfängt himmlische Gnadengaben, und wo solches geschieht im Namen Christi, da offenbart er fortwährend herrlich seine segensreiche Einwirkung auf die Gemeine.

Vers 15. Sündiget aber dein Bruder an dir. „Dies ist nicht bloß von persönlichen Beleidigungen zu verstehen; vielmehr von der Sünde, die gerade dir vor Andern auffällig, anstößig, zum Aergerniß wird.“ (Lange.) — **So gehe hin,** warte nicht, bis er kommt, sondern komme ihm freundlich und eifrig zuvor. — **Und strafe ihn,** eigentlich: überzeuge, überführe ihn von seiner Sünde. Also

nicht: richte oder schilt ihn. Trachte darnach, ihn als Bruder zu gewinnen, ihm wieder zurecht zu helfen, dann wird entweder sogleich Ps. 141, 5 und Sprüche 28, 23 erfüllt, oder du hast doch deinerseits deine Pflicht gethan. Die brüderliche Bestrafung ist schon 3 Mos. 19, 17. 18 als Liebespflicht ausgesprochen. — **Zwischen ihm und dir allein,** d. i. unter vier Augen, ohne störende Zwischenpersonen, deren Gegenwart den ersten Eindruck der Liebe um seines Stolzes willen verhindern möchte. Die Vorhaltung unter vier Augen kostet Selbstüberwindung, fordert Muth, gibt dem Bestraften den Eindruck der Theilnahme und Liebe, welche sein Herz gewinnen kann. Das Gegentheil (hinter seinem Rücken von seinen Fehlern zu reden) beweist Stolz, Härte, Feigheit, Lieblosigkeit. Johannes Wesley bemerkt in seiner Predigt über diese Stelle, betitelt „Das Heilmittel des Aferredens“: „Es ist wohl zu bemerken, daß dieses nicht nur ein Schritt ist, den unser Herr unbedingt uns zu nehmen befiehlt, sondern daß er uns befiehlt, diesen Schritt zuerst zu thun, ehe wir einen andern versuchen. Es ist uns gar keine Wahl erlaubt. Dies ist der Weg: wandle du darin. Er schärft uns zwar ein, zwei andere Schritte zu nehmen, wenn es nöthig ist, aber sie dürfen nur nach diesem genommen werden, viel weniger dürfen wir einen andern Schritt vor oder neben diesem thun. Irgend etwas anderes neben diesem oder es gar nicht zu thun, ist deshalb gleich unverantwortlich. — Hast du keine Gelegenheit, persönlich mit ihm zu reden, oder kannst du ihm nicht beikommen, so kannst du es durch einen Abgesandten thun, durch einen Freund, in dessen Einsicht und Aufrichtigkeit du volles Zutrauen setzen kannst. Wenn eine solche Person in dem oben beschriebenen Geiste in deinem Namen redet, kann sie demselben Zweck entsprechen und in ziemlichem Grade den Mangel deines Dienstes ersetzen. Nur hüte dich, daß du nicht Mangel an Gelegenheit gibst, um das Kreuz zu vermeiden; nimm es auch nicht für gewiß an, daß du keinen Zugang zu ihm haben kannst, bis du den Versuch gemacht hast. Kannst du in eigener Person sprechen, so ist es weit besser. Doch solltest du es eher durch

einen Andern thun lassen, als es ganz unterlassen. Kannst du ihn aber weder selbst sprechen noch einen solchen Botschafter finden, in den du Vertrauen setzen kannst, so bleibt nichts übrig, als zu schreiben. Und es kann Umstände geben, wo dieses das Rathsamste ist. Einer dieser Umstände ist, wenn die Person, mit der wir zu thun haben, ein so hitziges und heftiges Temperament hat, daß sie nicht leicht einen Vorwurf ertragen kann, besonders von einem, der gleichen Ranges oder niedriger ist. Beim Schreiben aber kann dies so eingeführt und besänftigt werden, daß es viel erträglicher ist. Zudem lesen Viele das, was sie nicht anhören würden. Es gibt ihrem Stolz keinen so heftigen Stoß und ihrem Ehrgefühl keine so empfindliche Berührung. Und gesetzt, es macht Anfangs wenig Eindruck, so lesen sie es vielleicht zum zweiten Male und nehmen nach reiferer Ueberlegung zu Herzen, was sie vorher unbeachtet ließen. Wenn du deinen Namen unterschreibst, so ist dies fast das nämliche, als zu ihm zu gehen und in Person mit ihm zu reden. Und dieses sollte immer gethan werden, wenn es nicht aus einer ganz besondern Ursache unschicklich ist.“ — **Hast du deinen Bruder gewonnen.** Durch dein weises Verhalten, wo schwerer Verlust auf dem Spiele stand.

Vers 16. Nimm noch einen oder zwei zu dir. Der erste Versuch brüderlicher Liebe bezweckt, die Wunde zu heilen, das Aergerniß in der Stille abzuwenden, die Sünde zu bedecken; kann aber dies nicht geschehen, so ist hier der nächste Schritt bezeichnet, einerseits soll die Oeffentlichkeit noch verhütet werden, im Fall es nämlich gelingt, die Sache zu schlichten; für den entgegengesetzten Fall soll der Bestrafende die hinreichende gesetzliche Zahl der Zeugen haben (5 Mos. 19, 15). So ist also der Fortschritt zur Oeffentlichkeit schon warnend vorgehalten. Aber merke, du sollst ihn nicht aufgeben, weil deine Weisheit und Liebe nichts an ihm ausgerichtet, nimm noch einen oder zwei zu dir, natürlich nicht die ersten besten, sondern solche, gegen die der zu tadelnde Bruder keine billige Einwendung machen kann. — Auch in Beziehung auf diese Regel läßt uns der Herr keine Wahl, sondern befiehlt ausdrücklich, dieses — und nichts anderes an dessen Stelle — zu thun. Er zeigt uns gleichfalls, wann dies zu thun ist, weder früher noch später, nämlich: nach dem wir den ersten Schritt genommen haben, und ehe wir den dritten nehmen. — **Auf daß alle Sache** (griech.: jegliches Wort) **bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde**, d. h. damit jede Erklärung, die er auf eure gemeinschaftliche Ansprache abgibt, von den zweien oder dreien, die mit dir sind, bezeugt werden kann, so daß also, wenn er das Strafen annimmt, jedes Wiederbesprechen abgeschnitten oder aber, falls die Sache vor die Gemeinde gebracht werden muß, die von ihm abgegebene Erklärung hinreichend bestärkt erscheine.

Vers 17. Höret er die nicht. Das griech. Wort deutet auf hartnäckige Weigerung hin. — **So sage es der Gemeinde.** Unter der Gemeinde hier die jüdische Synagoge verstehen zu wollen, ist offenbar wider den Sinn und Zusammenhang dieser Stelle. Christus spricht von derselben Gemeinde, welche er Kap. 16, 18 zu bauen verhieß und der er göttliche Autorität (Vers 18), Erförung ihres Gebets (Vers 19) und seine Gegenwart (Vers 20) verbürgt; freilich zunächst von der an irgend einem Orte sich befindenden Versammlung oder Gemeinschaft derer, die an seinen Namen glauben und in seinem Namen verbunden sind. Dieser

einfache Grundbegriff der Kirche Christi ist hier klar ausgesprochen. Aber ebenso klar wird auch hier bezeugt, daß sie nicht ohne Sünde und Aergerniß in ihrer Mitte ist, denn es kommt in ihr vor, daß ein Bruder sündigt und deshalb ermahnt werden muß. Vielmehr ist sie eben die Anstalt göttlicher Wahrheit und Liebe in Christo, welche die Sünder zur Buße ruft und Zeden, der anhebt sich selbst zu erniedrigen und also ein ernstliches Verlangen hat, dem zukünftigen Borne zu entfliehen, in ihren Schooß aufnimmt — jedoch auch die ihr nun Angehörigen ermahnt, darin fortfährt in Langmuth und Ernst und die völlig Ungehorsamen wieder aus ihrer Mitte ausschleudet. Die Frage wirft sich jedoch hier auf: Wie fern die hier gegebene Vorschrift des Herrn, es der Gemeinde zu sagen, eine Vertretung derselben durch einzelne zur Handhabung der Kirchenzucht bestimmte Personen zulasse? Die Bedingung dieser Vertretung muß darin liegen, daß solche Handhaber der Kirchenzucht sich nicht hierarchisch über dieselbe erheben, sondern wirklich den Willen, Sinn und Geist der Gemeinde repräsentiren. Unter dieser Voraussetzung und Beschränkung ist die Vertretung der Gemeinde nicht nur zulässig, sondern in vielen Fällen nöthig. Denn es würde nachtheilige Folgen haben, die Fehler jedes einzelnen Gliedes der ganzen Gemeinde zu sagen. Selbstverständlich ist aber, daß Christus unter der Gemeinde nicht Bischöfe oder Presbyter, oder überhaupt die Geistlichkeit im Gegensatz zur Gliederschaft verstanden haben will, wie die römische Kirche und auch die Consistorien protestantischer Staatskirchen behauptet haben. Sehr richtig bemerkt Heubner hierüber: „Die Absicht dieser Vorschrift ist nicht richterliche Bestrafung, Beschimpfung des Schuldigen aus Rache, sondern Besserung; man muß dazu von der Liebe gedrungen werden. Diese Absicht kann nur erreicht werden in Gemeinden, die aus wahren Christen, christlich verbundenen Brüdern bestehen, denen auch der Schuldige redliche Absichten, Liebe, heiligen Ernst zutrauen kann; — sonst würde die öffentliche Bestrafung nur erbitternd, niederdrückend wirken.“ — **Höret er aber auch die Gemeinde nicht**, d. i. wenn er aber auch die Gemeinde nicht gehört, ihrer Zusprache, Vermahnung, Aufforderung sich nicht gefügt haben wird. — **So halte ihn, wie den Heiden und Zöllner.** Griech.: So sey er dir ein Heide und Zöllner, d. h. er soll als ein nicht zur Gemeinschaft Gehöriger erkannt werden. Hiemit ist aber nicht die Aufhebung des bürgerlichen oder geselligen Verkehrs bezeichnet, sondern nur die Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft, die Versagung der Gemeinerechte, der Ausschluß von Sacrament u. s. w. Die Gemeinde soll unbußfertige Sünder, die sich von Gottes Geist nicht strafen lassen, an welchen die Gnadenmittel der christlichen Gemeinde erschöpft sind, nicht als ihr angehörig anerkennen. Das erlaubt ihre Würde als Gemeinde Gottes nicht. So stellt der Herr hier das Princip aller Kirchenzucht auf, insofern sie von der Ermahnung zum Ausschluß der nicht Hörenden fortschreiten muß, um die Einheit und Reinheit der Gemeinde gegenüber dem beharrenden Sünder zu wehren (vgl. 1 Cor. 5, 4, 5; 2 Cor. 2, 6; Eph. 5, 11; 2 Thess. 3, 6, 14, 15; Tit. 3, 10, 11; 2 Joh. 10, 11). Aber ob schon Christus die Heiden und Zöllner als solche nicht zu seiner Gemeinschaft zählt, so betrachtet er sie doch als Gegenstände seiner Mission. Wo daher das disciplinäre Wirken aufhört, da fängt das missionarische wieder an. Wo der Ausschlossene sich bußfertig bereit zeigt, das zerrissene Band

wieder anzuknüpfen, wo er durch Gottes Gnade sich würdig macht, wiederum in die christliche Gemeinschaft zurück zu kehren, da darf und soll denn auch seine Wiederaufnahme eintreten.

Vers 18. Es fragt sich für's Erste, ob die in Kap. 16, 9 zunächst dem Petrus ertheilte Vollmacht hier blos auf die andern Apostel oder auf die Gemeinde bis an's Ende der Zeit übertragen wird? Der Zusammenhang scheint uns für das Letztere zu entscheiden, obschon das Subjekt der Vollmacht in der zweiten Person angeredet ist. Aber in welchem Sinne ist dann das apostolische Binde- und Löseamt auf die Gemeinde Christi anwendbar? Wir antworten: in seinem gesetzgebenden Charakter war es, wie wir schon bei Kap. 16, 19 nachgewiesen haben, auf die Apostel beschränkt; sofern aber die von den Aposteln niedergelegten Gesetze von der Gemeinde des Herrn bis an's Ende der Zeit als einzige Richtschnur anerkannt und ausgeführt werden sollen, muß ihr auch das Binde- und Löseamt in administrativer Hinsicht zugeschrieben werden. Mit andern Worten: Gerade so weit als die Gemeinde in Uebereinstimmung mit der apostolischen Vorschrift bindet und löset, so weit wird auch ihr Binden und Lösen im Himmel ratificirt. Etier drückt ungefähr denselben Gedanken folgendermaßen aus: „Die Gemeinde besitzt das Wort der Wahrheit und den Geist der Wahrheit dazu, welcher es richtig auslegt an sich, folglich auch für die vorkommenden Fälle gültig anwendet, darum ist ihr Binden und Lösen, Verbieten und Erlauben, Verneinen und Bejahen durch dieses Wort im Ganzen und Einzelnen richtig und gültig. Die Gemeinde ist der Leib auf Erden, vom himmlischen Haupte her mit aller Fülle Gottes erfüllt, d. h. mit der heiligen Liebe des Vaters im Sohne; darum wenn sie gesucht hat wie Gott und mit Gott, den verlorenen Bruder zu suchen, darf und soll sie auch richten mit Gott über Jeden, der sich nicht will finden und wiederbringen lassen.“

Vers 19. Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden liegt darin: Der Herr hat soeben von seiner Gemeinde in ihrer apostolischen Reinheit und Autorität geredet. Da er aber voraussetzt, daß die, welche vor der Welt die Gemeinde Christi heißen, ihren apostolischen Charakter verlieren werden, und dafür in der Stille das betende Häuflein der wahren Gemeinschaft eintritt, so versichert er seine Jünger, daß die Wirksamkeit seiner wahren Gemeinde nicht abhängig ist von der Anzahl ihrer Mitglieder. „Die Gemeinde wird hier in ihrer geringsten Erscheinung (zwei oder drei) aufgefaßt; ein Einzelner kann keine Gemeinde bilden, jede Mehrheit von Personen aber, die dasselbe höhere Lebensprincip in sich tragen, bildet die christliche Gemeinschaft oder Gemeinde (1 Joh. 1, 3). Aus einer solchen Gemeinschaft kann dann eine Zusammenstimmung des Willens für einen einzelnen Fall hervorgehen, und diese erhört der Vater. Dem ‚auf Erden‘ entspricht ‚der Vater im Himmel,‘ so daß die Gemeinde durch den Geist als mit dem Vater verbunden erscheint, und dieser die Wünsche jener verwirklicht. Der allgemeine Ausdruck ‚warum es ist‘ (über irgend eine Sache) pflegt so beschränkt zu werden, daß man alles für das Wohl der Gemeinde Förderliche, dem christlichen Lebensgebiete Angehörige, darunter zu verstehen pflegt; dies ist allerdings insofern richtig, als das Geistliche das einzige Object der Thätigkeit der Gläubigen ist, in dem ihnen alles Andere, sofern es an sich gut ist, aufgeht; aber eben weil ihnen Alles darin auf-

geht, ist das ‚irgend eine Sache‘ auch im eigentlichen Sinne zu nehmen, indem Jedes, sofern es im Verbande mit den Bedürfnissen der Kirche steht, Object des Gebetes der Gläubigen werden kann. Die Möglichkeit des Mißbrauchs dieses Befehls oder vielmehr dieser erhabenen Erlaubniß des Erlösers für die Seinen ist dadurch ausgeschlossen, daß eben des Vaters Geist in Christo Jesu selbst es ist, der die geistige Gemeinschaft, die daraus entspringende Einstimmigkeit für den einzelnen Fall und das Gebet selbst schafft und anregt. Wo also alles dieses nicht real vorhanden ist, da finden die Worte des Herrn keine Anwendung; wo es aber im Wesen ist, da haben seine Worte auch ihre ewige Wahrheit.“ (Olshausen.) Ohne allen Grund wollen Owen und andere Ausleger die hier gegebene Verheißung auf die Administration der Kirchenzucht, von der der Abschnitt handle, beschränkt wissen. Doch sollte die Kirche durch diese Verheißung bemogen werden, sich in der Ausübung der Kirchenzucht auf's Ernstlichste die Weisheit von Oben zu erschlehen. Und besonders ermunternd dabei ist, daß der Herr hier zweien oder dreien ebensoviel verheißt, als wenn es mehrere wären. Denn der Nachdruck der Verheißung liegt eben in der geringen Anzahl der Betenden, vorausgesetzt daß sie Eins mit einander sind. Eins mit voller Aufrichtigkeit des Herzens können zwei Gläubige nur in dem seyn, was sie unbedingt als dem Willen Gottes gemäß erkennen. Der einstimmige Wille der im Geiste Christi vereinigten Herzen ist gewiß Gottes Wille. Auf eine Vereinigung in einer selbstthätigen Bitte, wie bei Johannes und Jakobus (Mark. 10, 35), ist dieser Spruch natürlich nicht anwendbar.

Vers 20. Denn wo. Die Gegenwart Christi hängt ebensowenig von irgend einem Orte oder Stätte (wie im A. B.) als von der größeren oder geringeren Zahl der Versammelten ab. Man vergleiche das „an allen ihren und unsern Orten“ (1 Cor. 1, 2). — **Zwei oder drei versammelt sind.** Nach jüdischer Sägung soll eine Synagoge, zu welcher sich die Schachinah der göttlichen Gegenwart und Erhörung herabläßt, wenigstens aus Zehn bestehen; „eine geringere Zahl verachtet Gott und schilt: Warum komme ich und ist Niemand da?“ Hier nennt der Herr die kleinste Gemeinschaft, welche möglich ist, zwei oder drei und spricht ihnen durch seine Gegenwart das Recht und die Macht einer Gemeinde zu. — **In meinem Namen,** griech.: auf meinen Namen, wodurch der Name Jesu (unter dem Namen des Herrn ist bekanntlich nach der Sprache der Schrift sein Wesen zu verstehen, soweit es sich offenbart) als das bezeichnet wird, worauf es mit der Versammlung abgesehen ist. „In Vers 19 war vom Vater die Rede; in Vers 20 erscheint der Sohn. Insofern der Vater sich nur im Sohne offenbart, und der Sohn nur wirkt, was der Vater anregt (Joh. 8, 28), ist die Wirksamkeit des Vaters und des Sohnes die Eine und Selbige des wahren, lebendigen Gottes. Ein sich Versammeln im Namen des Vaters, und Beten in ihm ohne den Sohn, ist ein Nüding, es ist ein bloßes Beten im eigenen Namen, und das ist kein Beten, denn wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht.“ (Olshausen.) — **Da bin ich** in ihrer Mitte — ein für die Zukunft weissagendes Präsens. Dies ist dieselbe Verheißung, wie die des heiligen Geistes bei Johannes! Es ist eben der heilige Geist, in welchem Christus zu den Seinen kommt und sich selbst ihnen mittheilt, was besonders bei Johannes ausgeführt ist

Nutzenwendung.

Es enthält dieser Abschnitt:

Erstlich eine deutliche Anweisung zur Ausübung evangelischer Kirchenzucht, eines der wichtigsten Dinge, welche der christlichen Kirche anvertraut sind, und doch hat dieselbe sich gerade darin der größten Versehen schuldig gemacht, einerseits durch Uebersehen grober Uebertretungen, andererseits durch blinde Strenge. Unser Abschnitt zeigt, daß Kirchenzucht dem Geiste Christi gemäß ist und bei weiser Ausübung die Wohlfahrt der Kirche nur fördert. Es kann niemals gut geheißen werden, alle Klassen von Menschen, ohne Unterschied, so gottlos sie auch seyn mögen, zum Genusse der Vorrechte und Sacramente der christlichen Kirche zuzulassen. Jeder wahre Christ ist verpflichtet, einem solchen Stand der Dinge entgegenzutreten. Obwohl eine vollkommene Reinheit im äußeren Kirchenverbande nicht erreichbar ist, so sollte doch alles offenbar Böse ausgeschlossen werden.

Zweitens gnädige Aufmunterungen Christi für alle

Versammlungen in seinem Namen. In jeder gottesdienstlichen Uebung, in jeder Versammlung zum Gebete und Preise Gottes, zur Beförderung seines Reiches auf Erden, ist der König aller Könige gegenwärtig. Welche Aufforderung, uns in Christi Namen zu versammeln, wenn uns anders etwas daran liegt, Jesum bei uns zu haben! Wer solche Gemeinschaft nicht schätzt, beweist, daß er Jesum selbst nicht liebt. Die Abneigung gegen Versammlungen in Christi Namen hat einen tiefen Grund in der natürlichen Feindschaft des menschlichen Herzens wider Gott, und der böse Feind sucht sie stets zu benützen, weil er wohl weiß, welchen Abbruch solche Versammlungen seinem Reiche thun. Welche große Schuld laden die Verächter des öffentlichen Gottesdienstes im Lichte dieser Verheißung auf sich! Sie verschmähen die Gegenwart des Herrn aller Herren. Eitel ist die Entschuldigung solcher, daß sie ebensovohl zu Hause bleiben, ebenso gut für sich allein beten können. Möchten wir dies erwägen, die Versammlungen nicht verlassen, wie Etlche zu thun pflegen, sondern im Dienste Gottes beharren bis an's Ende!

§ 43. Von brüderlicher Versöhnlichkeit.

Vers 21—35.

(21) Da trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug bis siebenmal? (22) Jesus spricht zu ihm: Ich sage dir nicht bis siebenmal, sondern bis siebenzimal siebenmal! (23) Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. (24) Als er aber anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund^a schuldig. (25) Da ers aber nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. (26) Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen. (27) Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. (28) Da aber derselbige Knecht hinausging, fand er einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen^b schuldig; und er griff ihn an, würgte ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. (29) Da fiel sein Mitknecht nieder, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen. (30) Er wollte aber nicht, sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. (31) Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. (32) Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach: Du Schalksknecht! alle jene Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich batest; (33) solltest du dich denn nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? (34) Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern^c, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. (35) Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Uebersichtliches. Ob schon in den vorhergehenden Worten Jesu nicht ausdrücklich von Vergebung die Rede

war, so hatte doch die Vorschrift in der Behandlung irrender Brüder (Vers 15) die Vergebung zur nothwendigen

^a. Griech.: Talent. Das hebr. Talent (Silber), übersezt Centner 2 Mof. 38, 25, betrug 3000 Sackel (Werth nach amerik. Gelde etwa \$1560) oder zwei attische Talente; demgemäß würde die Summe 15 Millionen Dollars übersteigen. Das hebr. Talent in Gold würde den Betrag mehr wie das Zehnfache steigern. Wer laß vermutet, es sey das syrische Talent (Silber) gemeint, welches den ganzen Betrag auf circa zwei Millionen Dollars reduzieren würde. — ^b. Griech.: Denar, eine römische Silbermünze, die das Bild des Kaisers trug (Matth. 22, 19; Mark. 12, 15), von demselben Werth wie die griech. Drachme, etwa 13 Cents amerik. Münzfuß oder 6½ Sgr. preuß. Courant. Somit betrug die ganze Schuld ungefähr 13 Dollars oder 22 Thaler preuß.

Geld. — ^c. Peiniger — nicht bloß Kerkermeister, sondern Folterknechte, welche den Gefangenen das Leben verbittern. Auch in jener Welt des Sammers, als Gegenbild dieser Darstellung, gibt es Peiniger der Verdammten, nämlich ihre Mitgenossen am Orte der Qual und die gefallenen Geister — Vollstrecker der gerechten, erschrecklichen Gerichte Gottes. Im römischen Reiche, wo dies stattfand, mußten Schuldner eine 15 Pfund schwere Kette tragen und von der spärlichsten Kost leben, um sie zum Zahlen zu nöthigen. Im Morgenlande ward auch die Folter angewandt, um von Soldaten, welche im Verdacht standen, verborgene Schätze zu besitzen, das Geständniß und den Ort des Versteckes zu erfahren.

Boraussetzung. Dem hörenden, abtittenden Bruder soll vergeben werden, aber der Herr hat nicht gesagt, wie oft. Hier, denkt Petrus, muß doch eine Schranke seyn. Hierauf legt der Herr im folgenden Gleichnisse dem Petrus die Gründe auseinander, um derentwillen jedes Glied des Reiches Gottes stets zum Vergeben bereit seyn müsse, weil es selbst nur durch Vergebung den Eintritt in dasselbe hatte erlangen können. Das Motiv der verzeihenden Gnade Gottes konnte freilich erst durch den Veröhnungsakt Christi sein volles Licht erhalten, was Jesus der nahen Zukunft überlassen mußte. Während also die Frage des Petrus ein Recht voraussetzen schien, demzufolge man mit der Bewilligung der Vergebung selbstbeliebig fortfahren und einhalten könne, erklärt der Erlöser, daß ein solches Gesetz nicht bestehe; wer selbst sein Alles schuldig sey, habe Nichts zu fordern. Eben deswegen mögen wir auch durch Unverföhllichkeit gegen unsere Mitmenschen die Gnade und Vergebung wieder verschmerzen, die wir uns bereits zugeeignet haben.

Vers 21. Außer den schon angeführten innern Gründen für diese Frage, ist vielleicht auch noch eine äußere Veranlassung für dieselbe vorhanden gewesen. Es mochte schon zu Christi Zeiten unter den jüdischen Lehrern die Streitfrage obwalten, wie oft man seinem Nächsten vergeben solle, welche späterhin im Talmud so entschieden ist: „Wenn ein Mann eine Sünde begeht, so vergeben sie ihm das erste Mal dieselbe; das zweite und dritte Mal vergeben sie es ihm auch; das vierte Mal vergeben sie ihm nicht, nach Amos 1, 3; 2, 6; Hiob 33, 29. 30.“ Indem nun Petrus die Vergebung bis auf siebenmal ausdehnte, mochte er glauben, etwas ganz Außerordentliches zu thun und allen billigen Forderungen hinreichend zu entsprechen. Ohne Zweifel fühlte er, daß der Geist des neuen Gesetzes der Liebe, welches Christus aufstellte, das alte an Umfang und Langmüthigkeit weit übertreffe. Indessen lag der Frage selbst auch schon ein Irrthum zu Grunde, insofern mit der Einschränkung des Vergabens auf eine bestimmte Zahl die Idee der Enttugung eines Rechtes verknüpft war. Lukas hat in seiner Parallelstelle (Kap. 17, 4) siebenmal des Tages, und kommt derselbe Ausdruck vor in Verbindung mit Sündigen und Wiederherstellung Epr. Sal. 24, 16; vgl. auch 3 Mos. 26, 18—28.

Vers 22. Statt die gehoffte, billigende Antwort von Jesu zu erhalten — sieben Mal sey hinreichend und öfter könne der Fehlende auf verzeihende Nachsicht keine Ansprüche machen — sprach Jesus zu ihm: **Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenmal.** Origenes, Augustin, Bengel, Ewald und Meyer lesen hier 77mal, was um so wahrscheintlicher scheint, da der Ausspruch des Herrn sich auf 1 Mos. 4, 24 zu beziehen scheint: „Siebenfältig wird Kain gerochen, doch Lamech siebenund-siebenfältig.“ Jedenfalls steht hier die bestimmende Zahl für die unbestimmte, und der Sinn ist: man solle im Vergeben gar nicht zählen, sondern allezeit bereit seyn, zu vergeben. Die Pflicht dieser unbegrenzten Vergebung ist jedoch, wie aus dem vorhergehenden Abschnitt deutlich erhellt, bedingt durch die immer wiederkehrende aufrichtige Reue des sich verschleudenden Bruders und dessen Abbitte. Und ist dies nicht das Bild unseres Verhältnisses zu Gott?

Vers 23. Darum — bezieht sich auf die Antwort, welche dem Petrus gegeben wurde; die Pflicht der unbegrenzten Vergebung macht den Mangel der Vergebung

desto strafbarer, und diese Strafbarkeit zu zeigen, ist der Zweck dieses Gleichnisses — **ist das Himmelreich gleich einem Könige**, griech.: einem menschlichen Könige. Es ist damit hingewiesen auf das Gegenbild, den König des Himmelreichs, Gott den Herrn. — **Seine Knechte** sind keine Sklaven, nicht einmal gemeine Unterthanen, sondern hochgestellte Beamte (Verwalter öffentlicher Einkünfte), was schon die ungeheure Summe der Schuld anzeigt. Man dürfte deshalb das Gleichniß besonders auf die anwenden, welchen im Reiche Gottes viel anvertraut ist; damit ist aber die allgemeine Anwendung auf jedes Menschen Rechnung vor Gott nach seinem hohen Verufe nicht ausgeschlossen. **Rechnen** (abrechnen) **wollte**. Dies bezeichnet den Rechtstrieb der ewigen Gerechtigkeit und das reisende Gericht. Gott will mit uns abrechnen, da hilft kein Ausweichen und Nichtwollen von unserer Seite; er weckt das Gewissen, spricht den Fluch des Gesetzes, fängt an mit Heimsuchung und Strafe (Ps. 50, 21), doch thut er dies zuerst mit der Absicht, die Schuld zu vergeben (Jes. 1, 18), wenn wir ihn bußfertig um Gnade anflehen, und ist deshalb diese erste Abrechnung verschieden von der bevorstehenden letzten (Kap. 25, 19).

Vers 24. **Kam ihm einer vor**, griech.: ward einer vor ihn gebracht. Der sichere Sünder kommt nicht von sich selbst. — **Der war ihm zehntausend Pfund schuldig.** Diese ungeheure Summe paßt theils zu dem Staatshaushalte eines Königs, theils auch zu der Idee, die das Gleichniß ausdrücken soll, daß nämlich die Schuld des Sünders gegen Gott eine unerschwingliche sey, so daß er nie hoffen darf, aus eigenem Vermögen sie abzutragen, wenn der Herr ihm nicht aus Gnade einen Erlass bewilligt. Das gethane Böse, das unterlassene Gute kann durch keine nachfolgende Besserung ersetzt werden. Die Schuld ist desto größer, je mehr man, wie der Knecht, von Gott empfangen hat.

Vers 25. **Siehe** (griech.: befehl) **der Herr verkaufen ihn.** Dies war mosaisches Recht (3 Mos. 25, 39; 2 Kön. 4, 1; 2 Mos. 22, 3). Indessen ist das Bild mehr von morgenländischen Königen genommen, da unter dem mosaischen Gesetz eine Milderung eintrat durch das Lassen im Jubeljahre. Auch die Einkerkung und die Peiniger waren nicht üblich bei den Juden, wohl aber bei andern Völkern des Alterthums. — **Und bezahlten**, griech.: und daß bezahlt würde. Die schuldige Summe soll bezahlt werden. Daß der Erlös dazu nicht hinreichte, ändert den Befehl nicht. Gott offenbart sich zunächst dem Sünder in seinem Gesetz und Strafurtheil als ein heiliger und gerechter Gott, und dies muß von dem sündigen Menschen empfunden werden. — Das Verkaufen von Weib und Kindern mag in der Anwendung dazu benützt werden, um darauf aufmerksam zu machen, wie unsere Sünden immer auch Andere, und zwar die uns nächsten mit in's Verderben hineinziehen, z. B. in Armut, Schande. Wer noch irgend Gefühl hat, muß dies für das schrecklichste Unheil der Sünde erkennen. Welch eine Reue, wenn ein Vater sich anklagen muß: du hast dein Weib und deine Kinder durch deine Sünde unglücklich gemacht!

Vers 26. Dieser Knecht betete den König an, d. h. er fiel vor ihm nieder zur Erde und küßte seine Füße und Kniee (die im Morgenlande übliche Ehrenbezeugung). — **Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.** Obwohl der schuldbewusste Knecht in der Angst seiner

Noth thörichterweise verspricht, was er nie zu leisten vermag, so erbarmt sich der Herr dennoch seiner. Sein: Herr, habe Geduld mit mir! zeigt doch ein Bekenntniß seiner Schuld und ein Vertrauen zu seiner Güte an. — Wenn den Lippen eines erweckten, von seiner Sünde überführten Sünders ähnliche Worte entquellen, so beweist dies, daß derselbe sein Verhältniß zu Gott noch nicht recht erkennt. Künftiger Gehorsam kann keinen Ersatz bieten für vergangenen Ungehorsam; geschenes Unrecht läßt sich nicht ungeschehen machen; nicht auf dem Wege des Rechts, sondern nur auf dem Wege der Gnade können wir unserer Schuldenlast Gott gegenüber los werden.

Vers 27. So verfährt der Herr stets mit armen Sündern. Das anfangs bloß gerechte und strenge Verfahren des Königs nach dem Gesetz soll nur dazu dienen, dem Herzen seine Sünde zu offenbaren, es zu zerschlagen und zu demüthigen, damit dem Reuigen, Bußfertigen und Gläubigen Verzeihung zu Theil werden könne (vgl. Apg. 16, 30. 31; Röm. 3, 23—25). Sobald der Sünder seine Schuld und sein Elend erkannt hat, so wendet sich die göttliche Strenge zur Gnade und der Herr gibt alsdann über Bitten und Versprechen. Er vergibt ganz (Ps. 103, 2—5); er ist bereit dem ärgsten Sünder zu vergeben, auch die schwersten Schulden zu erlassen.

Vers 28. Da aber derselbige Knecht hinausging, d. h. von der Gegenwart seines Herrn. Es bezeichnet dies Hinausgehen das augenblickliche Vergessen der großen, ihm von Gott erwiesenen Wohlthaten. In solcher Gefahr stehen wir jederzeit, wenn wir nicht fortwährend die Größe sowohl unserer früheren Schuld, wie auch der erhaltenen Vergebung im Andenken behalten. — **Und er einen seiner Mitknechte.** Wie leicht können wir einen Schuldner gegen uns finden, wenn wir es suchen! Aus der geringen Schuld ist zu schließen, daß der Mitknecht nicht gleichen Ranges mit ihm war. Aber die höchsten Minister sowohl als die geringsten Tagelöhner sind Knechte des Königs. Es wird absichtlich das gleiche Abhängigkeitsverhältniß beider vom Könige hervorgehoben, um die Härte des Schalksknechtes desto anschaulicher zu machen. — **Kann dieser arge Knecht einen wirklich begnadigten Sünder vorstellen?** Nach kalvinistischer Anschauung wird dies bestritten und angenommen, daß der Herr in diesem Gleichniß die Sünde der Unversöhnlichkeit und ihre Folgen ohne Beziehung auf die Bekehrung erläutere. Die Ansicht, daß die Schuldverlassung eine wirkliche Bekehrung vorstelle, hat allerdings die Schwierigkeit, daß, während Gott mit der Vergebung der Sünde auch des Sünders Herz ändert, dieser Knecht sogleich seine Verpflichtung gegen seinen Herrn vergessen zu haben scheint. Doch ist die Erklärung dieses Zuges des Gleichnisses nicht so schwer als der Beweis für die Behauptung, daß Niemand, der wirklich Vergebung seiner Sünden von Gott erhalten habe, dieselbige durch Unbarmherzigkeit gegen seinen Nächsten wieder verlieren könne. Daß auch wahrhaft Bekehrte in die große Sünde der Unversöhnlichkeit fallen können, lehrt uns leider die tägliche Erfahrung sowohl als die vielfältigen Ermahnungen der Apostel in ihren Briefen. — **Der war ihm hundert Groichen schuldig.** Welche kleine Schuld im Verhältniß gegen die ungeheure Schuld, die ihm selbst erlassen worden war! Wir werden dadurch erinnert, wie unbedeutend jede Schuld des Menschen gegen Menschen ist, verglichen mit unserer Schuld gegen Gott. — **Und er griff**

ihn an, würgte ihn. Nach römischem Rechte war es erlaubt, den Schuldner am Halse gepackt vor Gericht zu führen. Sein Verfahren malt seine leidenschaftliche Festigkeit und Unbarmherzigkeit ab. — **Bezahle, was du mir schuldig bist,** griech.: wenn du was schuldig bist. Bist du etwas schuldig (und das ist der Fall), so mußt du auch bezahlen — und deshalb packe ich dich. Das Recht der Schuld wird nicht bestritten in diesem Gleichnisse, aber der Grundsatz wird aufgestellt, daß es oft Unrecht seyn mag, seine wirklichen Rechte im vollen Maße geltend zu machen. Wer Barmherzigkeit bedarf oder empfangen hat, soll ebenfalls Barmherzigkeit üben. Treffend ist dies erläutert durch eine Anekdote, welche wir in Wesley's Leben finden. Ogelthorpe, der Gouvernör von Georgia, sagte einmal mit großer Leidenschaft in Gegenwart Wesley's: „Dieser nutzlose Diener thut immer Unrecht, obschon er weiß, daß ich niemals vergebe.“ „Dann hoffe ich,“ bemerkte Wesley, „daß Sie niemals Unrecht thun mögen.“

Vers 29. Das Elend und Flehen des Nächsten sollte keinen mehr rühren als den, der selbst in Elend und Noth gewesen ist. In derselben Stellung und mit denselben Worten bittet ihn der Mitknecht, wie er selbst vor Kurzem seinen gütigen Herrn. Es hätte ihn an die empfangene Begnadigung erinnern und zu gleicher Güte stimmen sollen. Auch verspricht der Mitknecht, die Schuld eingestehend, Ersatz, welcher bei so kleiner Schuld auch möglich war, wie denn überhaupt das dem Nächsten zugefügte Unrecht in den meisten Fällen von uns wieder gut gemacht werden kann, was Gott gegenüber bei unserer Schuld schlechthin unmöglich ist.

Vers 30. Er wollte aber nicht. Er blieb erbittlich; der Harteherzige hatte vergessen, wie er vor Gott lag. **Sondern ging hin.** Er ging und zog den andern mit sich fort, bis er ihn dem Kerkermeister überantworten konnte. Dies zeigt, daß jene lieblose Härte (Vers 28) nicht eine flüchtig vorübergehende Aufwallung eines leidenschaftlichen Gemüthes war. — **Und war ihn ins Gefängniß,** d. i. in den Schuldthurm, wozu er als Gläubiger das Recht hatte. Er besteht auf Recht und will nach strengstem Rechte handeln. Dies möchte der vollkommen Gerechte thun, dessen Hand nicht, wie jede menschliche, vom Gefühle eigener Schuld gebunden ist (Joh. 8, 7—9) und bei dessen Schuldverlassung ganz andere Umstände zu entscheiden haben, — aber Menschen sollten menschlich verfahren.

Vers 31. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt — während nach Vers 34 ihr Herr zornig ward. Jeder Anblick sittlicher Verderbtheit erzeugt bei den Kindern Gottes vornehmlich Betrübnis, insofern das Gewissen jedem Menschen bezeugt, daß die Wurzel zur Sünde, die er in dem Bruder sieht, auch in ihm selber sey; aber in Gott ist die Offenbarung Seiner Selbst gegen das Böse — ein Haß oder Abscheu, die negative Seite Seiner Liebe zur Heiligkeit. Durch Verfündigung an Menschen werden allem auch die Besseren, die Kinder Gottes mit getränkt; alle Mißhandlungen fühlen sie mit. Mit Recht verliert der Unbarmherzige die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen, weil sein Sinn mit der allgemeinsten, heiligsten Pflicht der Liebe im schreiendsten Widerspruche steht. — **Und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte.** Da im Gleichniß von einem menschlichen Herrn die Rede ist, der nicht Alles weiß, was seine Knechte thun, so muß ihm Kunde

von dem Vorfall gebracht werden, und das thun die andern Mitleidigen. Beziehen wir das Bild auf das Gegenbild, wo jenem Herrn der allwissende Herzenskündiger entspricht, so liegt in den Worten der Gedanke, daß die Gebete der Frommen alle Ungerechten und Unbarmherzigen verklagen. Ihr Flehen zu Gott ist das Flehen der gekränkten Menschheit, die Inforderung des Gesetzes. Für Mitleidige steigen Bitten zu Gott! Wehe dem, den im Geheimen vor Gott die Thränen und Seufzer Gedrückter und Gefränkter verklagen: solche Thränen gelten viel bei Gott.

Vers 32 u. 33. Du Schalksknecht, griech.: du böser Knecht, oder Bösewicht. — **Alle jene Schuld habe ich dir erlassen**, sobald und weil du mich batest! Daß er nun gleiches Erbarmen üben sollte, verstand sich von selbst. Der Unbarmherzige gibt Gott die Waffen, das Recht gegen sich selbst in die Hände. Unser Verhalten ist die Regel, nach der uns Gott behandelt.

Vers 34. Und sein Herr ward zornig. Nach dem Erbarmen des Königs kommt sein Zürnen, was Diejenigen nicht übersehen mögen, welche aus dem Erbarmen Gottes schließen, daß er gar nicht zürnen könne und werde. Wer aus der Gnade fällt, tritt zurück in den verdammlichen Zustand. Ob er auf's Neue belastet wird mit der Schuld der früher begangenen und vergebenen Sünde, oder ob der Zorn Gottes auf ihn ruht bloß wegen der Sünde, durch welche er aus dem Gnadenstand fiel, ist eine unnütze Frage. Wichtig bemerkt übrigens Stier: „Hier sehen wir, daß Gottes Vergebung nicht unwiderruflich ist noch seyn kann, daß die erlassene Rechnung der vorigen Sünden (2 Petri 1, 9) doch über Alle, welche die Gnade auf Muthwillen ziehen, schwebend bleibt und wieder in volle Gültigkeit eintreten muß (Hes. 18, 24; 33, 13). Darum kehrt auch jetzt in des Königs Urtheil wieder das strenge Recht: bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war!“ — **Und überantwortete ihn den Peinigern.** Gemäß dem Worte Luk. 2, 13: „Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.“ Die erste Strafe des Verkaufs in die Sklaverei ist in eine zweite, härtere verwandelt. Doch ist der König edelmüthig und von dem Verkauf des Weibes und der Kinder ist nicht mehr die Rede. Die Schuld des harten Knechtes in ihrer früheren Gestalt fiel ihnen mit zur Last; diese Verschuldung seiner Hartherzigkeit aber ist eine rein persönliche. — **Bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war,** — und da er dies nicht im Stande war, so wird ihm damit ewige und gerechte Strafe zuerkannt. Die Loslassung wird auf unmöglich zu erfüllende Bedingungen gestellt und ist deshalb diese Stelle der stärkste Ausdruck für eine ewige Dauer der verhängten Strafe. Dies bestreitet Olshausen, indem er ohne einen Schatten von Grund annimmt, „dem Hartherzigen habe die Buße nicht gefehlt, er erkenne ja seine Schuld willig an (?), und deshalb sey auch bei ihm immer noch eine Empfanglichkeit für die göttliche Vergebung vorhanden. Da es nach dem Gesetz nicht Unrecht sey, die Schuld auch mit Gewalt einzutreiben, so sey in der Bestrafung des hartherzigen Knechtes nicht der gesetzliche, sondern der evangelische (!) Maßstab (Matth. 7, 2) angelegt worden, und er solle dem Gefängniß anheim, um zum Bewußtseyn gebracht zu werden, daß er darin bleiben müsse, bis er durch eine barmherzige Gesinnung wieder für das Reich Gottes befähigt werde (!). Aus dem Gefängniß finde nach 1 Petri 3, 19 und Matth. 12, 32 für Einige noch

nach dem Tode eine Lösung Statt.“ Nur der Deutlichkeit wegen haben wir Olshausen indirekt angeführt, aber sein Argument dadurch nicht geschwächt. Es bedarf keiner weitläufigen Widerlegung. Treffend bemerkt Stier: „von dem Peinigen sey ebensowenig eine Erweichung des von der Liebe nicht erweichten, harten Herzens zu hoffen, als der Arme unter der Folter noch einen ersten oder letzten Helfer beitreiben könne.“

Vers 35. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun &c. Also, d. i. mit gleicher Strenge wird der himmlische Vater gegen Unbarmherzige und Unversöhnliche verfahren. Nach allgemeiner Schriftlehre bedarf der Christ täglich der Barmherzigkeit vor Gott, nachdem er einmal Gnade erlangt hat. Wer daher Barmherzigkeit übet, der wird von Gott Tag für Tag Barmherzigkeit erlangen — in diesem Sinne beziehen sich diese Worte sowohl auf die gegenwärtige Welt als auf den Tag des Gerichtes (vgl. Matth. 5, 7). Wer aber nicht stets geneigt ist, seinem Bruder die kleinen Fehler zu vergeben, dem wird Gott auch seine großen und vielen Sünden behalten und die wohlverdiente, volle Strafe dafür auslegen. Die Vergebung muß von Herzen gehen, also ganz und vollkommen seyn, mit wahrer Liebe, ohne Rest eines geheimen Grolls. — „Wenn sich dieses Gleichniß,“ schreibt Lavater, „in irgend einer alten Urkunde vorfände; wenn irgend ein Pergament aus den Schätzen einer königlichen Bibliothek zum Vorschein käme, das diesen Abschnitt enthielte, wenn die Antwort Jesu (Vers 22) und das Gleichniß irgend einem römischen oder griechischen Weisen in den Mund gelegt würde, welch ein gerechtes Lobgeschrei würde sich von allen Seiten erheben! Aber was der arme Nazarener sagt und was so tausendmal gehört worden ist, das gilt nicht mehr! Wer kann diese Worte Jesu ohne Scham lesen? Versöhnliche und Unversöhnliche! Könnt ihr sie ohne Mühnung bedenken? Wer beleidigt hat, soll der vertragen, wenn der Beleidigte ein Christ ist? Wer beleidigt worden ist, kann der noch an Rache denken, wenn er ein Christ ist? Wer von uns hat nur siebenmal beleidigt? Wer? ich sage nicht siebenzigmal siebenmal, wer nur siebenmal ganz und von Herzen vergeben? O ihr alle mit mir, die ihr täglich betet oder beten solltet: ‚Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!‘ habt ihr von diesen Worten des Herrn vergeben gelernt? Unbeschreibliche Betrübnis sollte uns befallen, wenn wir bedenken, wie mit dem unwiderruflichen Worte des Herrn, der hier in dem Namen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Billigkeit spricht, gespielt ist. Alles in dieser Stelle ist so klar, wie der helle Mittag. Vom König bis zum Bettler, vom Weltweisen bis zum Unwissenden herab versteht sie ein Jeder, der sie verstehen will. Was heißt vergeben? Wer soll vergeben? Wem soll vergeben werden? Wie? Wie oft? Was hat der Vergeber zu hoffen? Was hat der zu erwarten, der nicht vergeben will? Alle diese für gute und weise Menschen so wichtigen Fragen werden so einfältig, so richtig wie möglich in unserer Stelle beantwortet. So sollen wir vergeben, wie wir wünschen, daß Gott uns verberge. Wünschen wir, daß Gott uns tausendmal verberge, wenn wir tausendmal gesündigt haben, so laßt uns auch tausendmal vergeben, wenn wir tausendmal beleidigt worden sind. Gott ist unbegrenzt barmherzig gegen die, die es unbegrenzt sind gegen ihre Beleidiger. O Gott! wie sollten wir uns unseres Herrn freuen, der uns

einen so guten, erbarmungsreichen Gott bekannt gemacht hat, uns in seinem Namen seiner alle Gedanken übersteigenden Barmherzigkeit versichert hat! Wer nun dem Allerveröhnlichsten Hohn spricht, von wem wird der Gnade erwarten können? Frage sich Jeder, wer zum Borne, zur Rache geneigt ist: Vergebe ich, wie ich wünsche, daß Gott mir vergebe? Mit welchem Maße wird mir gemessen werden? Wie werde ich gerichtet werden, wenn Gott mich so richtet, wie ich Andere richte? Wenn ich Alles bezahlen soll, was ich schuldig bin, wann werde ich ausgezahlt haben? Wie wir richten, so werden wir gerichtet werden! Wie wir geben, so wird uns gegeben werden, vergeben, wie

wir vergeben. O Wort, dessen Wahrheit unseren Herzen unwidersprechlich seyn muß, was wirkst du auf unsere Herzen?"

Weitere praktische Anwendungen dieses Abschnittes sind nicht nöthig, da wir dieselben bereits in die Auslegung verflochten haben. Die homiletische Behandlung ist vielfach. Die folgende scheint uns die richtigste und klarste: Die dreifache Abrechnung. 1) Der abrechnende König oder der Erlass einer unendlich großen Schuld; 2) der abrechnende Knecht oder die unerbittliche Eintreibung einer unendlich kleinen Schuld; 3) die zweite Abrechnung des Königs, veranlaßt durch den abrechnenden Knecht.

Kapitel 19.

§ 44. Von der Ehescheidung.

Zwischen den Begebenheiten des vorhergehenden Kapitels und zwischen der Frage der Pharisäer hinsichtlich der Ehescheidung liegt ein Zeitraum von ungefähr sechs Monaten (s. die Note zu Vers 1 und die Harmonie der Evangelien). Gerlach leitet diesen Abschnitt mit folgenden Bemerkungen ein: „Nachdem Jesus schon in der Bergpredigt den ursprünglichen Geist des göttlichen Gesetzes von dem geschieden hatte, was um des Verderbens der Menschen willen und durch die Zusätze der Schriftgelehrten dazu gekommen war: so benutzen die Pharisäer dies zu einer verfänglichen Frage; verfänglich darum, weil damals in dem Streite der beiden Schulen, des Hillel und des Schammai, die strengere Partei unterlegen, und weil zugleich Herodes, der Herr des Jüdischen Landes jenseit des Jordan' (Peräa), seine Gemahlin willkürlich entlassen hatte, um seines Bruders Weib zu nehmen. In seiner Antwort stellt Jesus nun dasjenige, was in dem Gesetze selbst von der ursprünglichen Stiftung der Ehe gesagt wird, dem entgegen, was später um der Herzenshärtigkeit willen nachgelassen wurde; und zeigt daraus, wie Gott selbst Mann und Weib zu unauflöslicher und ausschließlicher Gemeinschaft miteinander verbunden habe, wie daher jede Scheidung unrecht sey. Bei seiner Entscheidung liegt das damalige jüdische Eherecht zu Grunde, welches dem Manne die Freiheit gab, ohne Anrufung des Richters, seine Frau vermöge eines ihr übergebenen Scheidebriefes zu entlassen, wodurch dann die Ehe vollständig aufgelöst war. Dieses Eherecht selbst stößt Jesus nicht um, sondern überläßt es der Obrigkeit, die Form der Scheidung so oder anders zu ordnen; nur daß er seinen Jüngern die Scheidung verbietet. Einen Grund nur nimmt er aus, den Ehebruch. Was Christus hier aufstellt, das gilt von seinen Jüngern, die mit der Herzenshärtigkeit sich nicht entschuldigen dürfen, eben deshalb aber von der christlichen Kirche überhaupt, welche als eine christliche Ehe die nicht anerkennen sollte, die von Christus selbst Ehebruch genannt wird.“ — „Ein Hauptgesichtspunkt dieses Abschnitts,“ bemerkt Lange, „ist die Wiedereinsetzung des Weibes in seine ursprünglichen Rechte. Das Weib der alten Welt war mehr oder minder Sklavin, und ist es noch in der Heidenwelt.“ Nach bürgerlichem Rechte hatte auch das jüdische Weib nicht das Recht der Scheidung gleich dem Manne. Daß es ihm aber zukommt, liegt schon in der ursprünglichen Einsetzung der Ehe.

Vers 1—12. (Vergl. Mark. 10, 1—12.)

(1) Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, erhob er sich aus Galiläa und kam in die Grenze des Jüdischen Landes jenseit des Jordan"; (2) und es folgte ihm viel Volks nach, und er heilete sie daselbst. (3) Da traten zu ihm die Pharisäer, versuchten ihn und sprachen: Ist's auch recht, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe, um irgend einer Ursache? (4) Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, daß der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und ein Weib seyn sollte; (5) und sprach: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei Ein Fleisch seyn? (6) So sind sie nun nicht zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. (7) Da sprachen sie zu ihm: Warum hat denn Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben, und sich von ihr zu scheiden? (8) Er sprach zu ihnen: Moses hat euch erlaubt, euch zu scheiden von euren Weibern, von eures Herzens Härte wegen; von Anfang aber ist's nicht

a. Im weiteren Sinne wurde das ganze Ostjordanland Peräa (zu deutsch: Jenseits des Jordans) genannt; aber hier ist Peräa im engeren

Sinne, die südliche Abtheilung des Ostjordanlandes, das Gebiet des Herodes Antipas zu verstehen.

also gewesen. (9) Ich sage aber euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sey denn um der Hurelei willen, und freiet eine andere, der bricht die Ehe; und wer die Abgeschiedene freiet, der bricht auch die Ehe. (10) Da sprachen seine Jünger zu ihm: Stehet die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also, so ist's nicht gut, ehelich werden. (11) Er sprach aber zu ihnen: Das Wort faffet nicht Jedermann, sondern (nur die) denen es gegeben ist. (12) Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren; und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen kann, der fasse es.

Vers 1. Zwischen dem „erhob er sich, d. h. brach auf von Galiläa,“ und dem „kam in die Grenzen des Jüdischen Landes“ fällt der Aufenthalt in Jerusalem, den Matthäus gänzlich übergeht. Meyer und Andere behaupten aber, der Evangelist habe damit sagen wollen, Jesus habe seinen Weg nach Jerusalem auf der Ostseite des Jordans, d. h. jenseits des Jordans (durch Peräa) nach den Grenzstrichen des jüdischen Landes und von da nach Jerusalem genommen, aber diese Erklärung verwickelt sich in Widerspruch mit der Angabe des Lukas, derzufolge Jesus von Galiläa aus diesseits des Jordans, durch Samaria, nach Jerusalem reiste (Luk. 9, 51 u. 17, 11). Zudem berichtet uns Johannes Kap. 11, 54, daß der Herr nach dem Kirchweihfest von Jerusalem sich nach Ephraim zurückgezogen habe. Darauf scheint sich die hier erwähnte Reise in die Grenzen Judäa's und das darüber hinaus liegende Peräa zu beziehen, und diese Annahme wird dadurch bestärkt, daß es in der Parallelstelle (Mark. 10, 1) nach dem griech. Text heißt: „Und er kam von dannen in die Dörfer des Jüdischen Landes und jenseits des Jordans.“ Es ist ferner zu bemerken, daß auch zwischen Vers 1. u. 2 wieder Ereignisse einzuschalten sind, welche bloß Lukas berichtet, und die sämtlich während des Aufenthaltes Jesu in Peräa (d. h. jenseits des Jordans) vorfielen, ehe die von Matthäus hier erzählte Unterredung mit den Pharisäern stattfand. Den ganzen Zusammenhang der Begebenheiten wird der Leser in der Harmonie finden.

Vers 3. **Ist's auch recht, daß sich ein Mann scheidet von seinem Weibe** (griech.: sein Weib entlasse), **um irgend einer Ursache**, d. h. zufolge jedweden Grundes, den er gegen sie hat. Diese Frage bezog sich auf 5 Mos. 24, 1 ff., worauf sich die Schule Hillel's berief, um irgend eine Scheidung zu rechtfertigen, während die Schule Schammai's behauptete, ein Mann dürfe seinem Weibe nur im Falle des Ehebruchs einen Scheidebrief geben. Hillel beging den argen Fehler, den Buchstaben der äußerlich rechtlichen Nachlassung dahin zu mißbrauchen, als ob das unter Voraussetzung sündiger Zustände vom bürgerlichen Gesetze Gestattete ohne Weiteres auch sittlich gut sey. Schammai legte ohne Berechtigung in die mosaische Bestimmung des bürgerlichen Gesetzes das hinein, was zwar, wie der Herr selbst lehrte, mit dem ursprünglichen Zweck und Princip der Ehe und mit dem ganzen Geiste des göttlichen Gesetzes übereinstimmte, aber nicht in den Worten des von Moses gegebenen bürgerlichen Ehegesetzes lag. Die Auslegung von 5 Mos. 24, 1 wird also hier als Fragepunkt aufgestellt.

Vers 4—6. Ohne Rücksicht zu nehmen auf die streitigen Auslegungen der mosaischen Gesetzesstelle, verweist der Herr auf die ursprüngliche Ordnung Gottes, wie

sie nach der Schrift schon in der Schöpfung von Anfang an, vor Scheidung des Weibes aus dem Manne, sodann in des Mannes erster Weissagung über die auch in der Zweifelt bleibende Einheit des Fleisches ausgesprochen ist. — **Sagt ihr nicht gelesen?** Da, wo von diesen Dingen richtig zu lesen ist, im Anfang der Schrift, wo Moses durch den Geist Gottes den Anfang der Welt und des Menschen geschrieben hat. In dieser Zurückweisung auf die zwei ersten Kapitel des ersten Buchs Moses haben wir aus dem Munde des Herrn eine Bestätigung nicht nur dafür, daß Moses die fünf Bücher geschrieben hat, sondern auch, daß er im ersten wirklich von der ersten Schöpfung redet, und daß seine Schriften göttliche Autorität haben. — **Daß, der im Anfang den Menschen gemacht hat.** Es ist hier die Rede von jener ersten Schöpfung des Menschen, ehe noch das Weib von dem Manne genommen, aus seiner Seite gebauet (nicht geschaffen) ward. Gott hat den Menschen als ein Geschlecht im Anfang allerdings nicht als ein Mannweib geschaffen, aber doch ebensovienig sogleich als zwei Menschen, einen Mann und eine Mannin, sondern als Mann, der das Weib noch an und in sich hatte, bevor es geschieden wurde. — **Der machte, daß ein Mann und ein Weib** (griech.: ein Männliches und Weibliches) **seyn sollte.** Eben damit zeigt Gott an, daß Mann und Weib als zusammengehörige und deshalb untrennbare Einheit zu denken seyen, wie dies Vers 6 bestimmt ausspricht. — Die Schöpfung eines Menschenpaares ist Beweis: 1) daß Monogamie allein dem göttlichen Willen gemäß ist, wie dies auch aus der Forterhaltung derselben Proportion zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte folgt, — da sogar das männliche Geschlecht noch ein wenig zahlreicher ist, — welches, im Fall ein Mann mit der Frau öfters wechseln dürfte, anders seyn müßte. Polygamie hindert auch die Bevölkerung und kann man die Polygamie des Alten Bundes nur, gleich der Ehescheidung, als temporäre Nachlassung von Seiten Gottes betrachten. 2) Sie zeigt, daß die Ehe bleiben, nicht getrennt werden soll. Sonst würde Gott mehrere Menschenpaare oder mehrere Gattinnen geschaffen haben. — An die ursprüngliche Einheit der Zweie knüpft der Herr ein dem Adam von Gott eingegebenes Wort an (s. 1 Mos. 2, 24). — **Und sprach: darum wird ein Mensch**, griech.: der Mensch. „Wiewohl Adam die angeführten Worte spricht, so führt doch der Herr dieselben mit Recht auf Gott zurück (wie dies durchgehends im Brief an die Hebräer geschieht), insofern Gott durch seinen Geist der eigentliche Urheber der Schrift ist und somit die redenden Individuen nur als Organe seines Geistes zu betrachten sind.“ (Dilshausen.) Besonders hervorzuheben ist aber, daß die Worte Adams eine Weissagung für die Zukunft seines Geschlechtes waren, denn er sagt ja schon Vater und Mutter, ehe er den Sinn dieser Namen

erfahren hat. Die Verbindung zwischen Ehegatten ist noch heiliger, unauflöslicher, als die zwischen Eltern und Kindern. Mann und Weib machen physisch und moralisch gleichsam Eine Person aus; es ist die innigste, wechselseitige Mittheilung zwischen ihnen. Mithin ist Scheidung der Ehegatten schlimmer, als Vater und Mutter verlassen. — **Und werden die zwei Ein Fleisch seyn.** Das Wort zwei fehlt im hebräischen Text, findet sich aber in der Septuaginta, weil es dem Sinn nach im Text enthalten ist und denselben näher bestimmt, und der Herr bestätigt durch seine Quotation auch hier diese griechische Uebersetzung. — **So sind sie nun nicht** (griech.: nicht mehr) **zwei, sondern Ein Fleisch.** Die leibliche Gemeinschaft ist die Grundlage und das Wesentliche der Ehe, die freilich durch dazukommende Seelenfreundschaft versüßt und vertieft werden kann und sollte, aber auch abgesehen davon als Ehe besteht innerhalb der Grenze dieses Lebens (vgl. Kap. 22, 30; Luk. 20, 35; 1 Tim. 3) für diese Welt; jenseits dieser Grenze hat der Tod des Fleisches diese Ehe geschieden. Darin allein liegt die Berechtigung zweiter Ehen, welche der fortdauernden geistigen Liebesgemeinschaft mit dem gestorbenen Gatten keinen Abbruch thun. — **Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.** Im Principe also verwirft, dem der Ehe von Gott gegebenen specifischen Wesen zufolge, Jesus die Ehescheidung durchaus, als menschliche Trennung des von Gott einzigartig Vereinigten. Die Ausnahme, durch welche diese Vereinigung bereits thatsächlich gelöst ist, siehe Vers 9. — Indem die christliche Kirche dieses Wort bei der Einsegnung der Ehe aussprechen läßt, erklärt sie diese bestimmte Ehe für eine christliche und die Ehegatten von da an gebunden an Jesu Wort, und setzt damit also voraus, daß kein anderes Band die Verbindung hindere.

Vers 7 u. 8. Markus gibt die Unterredung der Pharisäer mit Jesus in einer etwas verschiedenen Ordnung, worüber der Leser das Nähere dort finden wird. Der Sinn der Antwort des Herrn ist derselbe. Was Moses geboten hat, ist nicht die Scheidung selbst, die er vielmehr schon als einen Gebrauch unter den Israeliten vorfand, sondern die Ausstellung des Scheidebriefs und die dabei zu beobachtende Ordnung. Aber zugelassen hat er die Scheidung (auch um anderer Ursachen als um des Ehebruchs willen) **wegen** (d. h. in Berücksichtigung) **erarer Herzenshärte**, die sich nicht zur Selbsterkenntniß, Milde, Geduld und Nachsicht bewegen läßt, also zur Abwendung größeren Uebels. Der moralische Zustand der Israeliten war von solcher Art, daß, wenn Moses das ursprüngliche Ehegesetz zum bürgerlichen Gesetz der Israeliten gemacht und ihnen durchaus keine Scheidung erlaubt hätte, sie ihre Weiber noch schlimmer behandelt haben würden. Es liegt in diesen Worten Christi ein Grundsatz, der oft zu wenig beachtet wird, daß Manches bürgerlich gestattet werden mag, obwohl es nach dem Gewissen Unrecht bleibt und das in der Kirche verkündigte Wort Christi dagegen zeugt. Ist dieser Grundsatz nicht anwendbar auf die Sklavenfrage in den Ver. Staaten? So wie der wahre Israelit, obgleich die mosaische Verfassung um mancher anderen Ursache als des Ehebruchs willen Scheidung zuließ, doch von dieser bürgerlichen Erlaubniß keinen Gebrauch machen konnte, ohne sich gegen Gott zu verjüngen, so darf auch der christliche Bürger eines Sklavenstaates keinen dem Gesetze der Nächstenliebe widersprechenden Gebrauch von dem

bürgerlichen Recht der Sklaverei machen. Auf der andern Seite aber mögen wir daraus, daß Christus der mosaischen Ehescheidung ihre bürgerliche Berechtigung nicht absprach, die Lehre ziehen, daß, wie die Schule Schammai's im Unrecht war, wenn sie das bürgerliche Ehegesetz der mosaischen Verfassung für aufgehoben durch das ursprüngliche göttliche Gesetz erklärte, — ebenso die christliche Kirche in einem Sklavenstaate ihren Beruf überschreiten würde, wollte sie die gesetzlichen Bestimmungen der Sklaverei, als eines bürgerlichen Institutes, für null und nichtig erklären wegen ihres Widerspruches mit dem göttlichen Gesetze. Jeder Versuch der Art wäre ein unberechtigtes, größeren Schaden anrichtendes Ausraufen des Unkrauts (der Leser vergleiche die Bemerkung von Owen S. 312). „Jesus selbst hat nie den bloß äußerlichen Gesetzgeber gemacht, er hat keine Gebote aufgestellt, die unter allen Umständen nach ihrem Buchstaben in den äußern Lebensverhältnissen zur Anwendung kommen sollten, sondern er ist der innerliche Gesetzgeber für den Geist.“ (Olshausen.) — **Von Anfang an aber ist es nicht also gewesen,** buchstäblich: vom Urfang, d. i. paradiesischen Anfang an. Das erste Beispiel von Vielweiberei (1 Mos. 4, 19) kommt unter den Nachkommen Kain's vor und ist verbunden mit Mord.

Vers 9. Hier schließt das Gespräch mit den Pharisäern, und aus Markus lernen wir, daß Jesus die folgenden Worte zu den Jüngern, welche ihn weiter über diesen Gegenstand befragten, allein (im Hause) sprach. „Zuvörderst wiederholt nun der Herr den schon Matth. 5, 32 ausgesprochenen Grundsatz, daß, wer sich nach der Scheidung wieder verheirathe, die Ehe breche, und wer die Geschiedene zu einer andern Ehe verleite, sie ebenfalls zum Ehebruche bringe. Dieser Grundsatz hängt offenbar so mit dem Vorhergehenden zusammen: da die Ehe ihrer Natur nach unauflöslich ist, muß jede neue Verbindung, welche in Folge einer Trennung geschlossen wird, als Ehebruch betrachtet werden; wer sich trennen will, muß mindestens nach der Trennung unverheirathet bleiben. Nur einen Fall nimmt der Erlöser wieder aus, die **Eurerei**, worunter hier jeder verbotene fleischliche Umgang von Seiten des Verheiratheten, sowohl des Mannes als der Frau, zu verstehen ist. Dieser Grund ist die einzige und angemessene Ausnahme, weil Ehebruch das Wesen der Ehe, die Fleischeseinheit aufhebt, deshalb aber auch keine Scheidung bloß von Tisch und Bett, sondern die völlige Scheidung begründet. Wo dies eingetreten ist, wird daher auch vom Herrn eine Wieder-
verheirathung zugestanden; ob aber nur des unschuldigen Theils, tritt nicht klar hervor.“ (Olshausen.)

Vers 10. Die Bemerkung der Jünger und die Antwort des Herrn hat nur Matthäus. Das Bedenken der Jünger gründet sich nicht auf den eben erwähnten Grund der Scheidung, sondern darauf, daß eben wegen der Herzenshärte der Menschen, d. h. wegen ihrer Sündigkeit eine unauflösliche Ehe eine gewagte Sache sey; ob deshalb Ehelosigkeit nicht einer unauflöslichen Ehe vorzuziehen sey?

Vers 11. Das Wort, griech.: dieses Wort. Darunter kann der Herr nicht sein Verbot jeder Scheidung außer dem Fall der Eurerei verstehen, sondern er meint die Rede der Jünger, daß es besser wäre, ehelos zu bleiben. Dieses Wort der Jünger **fasset nicht Jedermann**, eigentlich nach deutschem Sprachgebrauch: fasset Niemand (so steht im griech. Text von Röm. 3, 20: darum, daß nicht

alles Fleisch [richtig überseht: kein Fleisch] vor ihm gerecht seyn mag). Fassen bedeutet hier nicht verstehen (denn den Sinn dieser Rede der Jünger aufzufassen, hatte keine Schwierigkeit), sondern sich aneignen. Für freiwillige Ehelosigkeit ist Niemand fähig oder tüchtig, als nur die, **denen es gegeben ist**, d. h. die, denen dazu die sittliche Willensmacht von Gott verliehen ist, welche die Gabe und den Beruf zur Enthaltung haben (vgl. 1 Cor. 7, 7, 17). Mit Ausnahme dieser Wenigen, will der Herr seinen Jüngern sagen, ist es nicht gut für den Menschen, ehelos zu bleiben.

Vers 12. Denn. Der Herr führt nun zur Begründung dessen, was er Vers 11 gesagt, drei verschiedene Fälle von Ehelosigkeit an. — Das Wort **Verschnittene** ist bildlich zu nehmen und bezeichnet alle solche, welche ehelos bleiben. Man findet diesen bildlichen Gebrauch des Wortes auch in andern Schriften. Die erste Klasse faßt Alle in sich, die **von Mutter Leibe an**, d. h. von Natur aus zum Ehestand untüchtig sind, mit Naturfehlern Geborene, Krüppel, Sieche, Kretins, wohl auch die, denen der zum Ehestand reizende Geschlechtstrieb mangelt. Die **von Menschen Verschnittenen**. Da das Wort im ersten und dritten Fall nur eine bildliche Bedeutung hat, so ist sie auch hier anzunehmen; der Herr bezieht sich nicht sowohl auf eigentliche Eunuchen als auf alle diejenigen, denen der Ehestand wider ihren Willen versagt ist durch menschliche Willkür und durch die ungerechten Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft, wie z. B. die römische Priesterschaft sammt Mönchen und Nonnen, der Soldatenstand u. s. w. Die **sich selbst verschnitten haben**. Dies ist unbestreitbar nur bildlicher Ausdruck für freiwillige und keusche Entsagung der Ehe. Die unnatürliche körperliche Verstüm-

melung, die zum Ehestand untüchtig macht, könnte ja doch nicht die Lust ertöden. Origenes verstand die Worte buchstäblich und entmannte sich selbst, um als Lehrer vieler junger Christinnen nicht übler Nachrede ausgesetzt zu seyn, erkannte aber später seine Verirrung. Der Herr gibt auch durchaus kein positives Gebot, sondern erklärt nur, daß es solche gebe, welche sich freiwillig des Ehestands enthalten und alles geschlechtliche Begehren überwinden **um des Himmelreichs willen**, das heißt nicht, um das Himmelreich zu verdienen oder einen höheren Grad von Heiligkeit zu erlangen, wie die römische Kirche dem Worte Gottes zuwider lehrt, sondern um erfolgreicher für das Himmelreich wirken zu können, wie dies im apostolischen Zeitalter von Paulus geschah und seither oft im Missionswerk für nöthig erachtet wurde. Solchen, welche einen göttlichen Beruf zur Ehelosigkeit haben, wird dann auch die dazu nöthige Gnade gegeben. Darum setzt der Herr hinzu: **Wer es fassen mag**, wer sich dies anzueignen, wer diese freiwillige Enthaltung von der Ehe auf sich zu nehmen im Stande ist, **der fasse es**, der nehme es auf sich. Er wird dazu die nöthige Gnade erhalten. Indem der Herr die Ehelosigkeit auf die angegebenen Fälle beschränkt, wo der Mensch entweder wider seinen Willen gezwungen wird ehelos zu bleiben, oder wo er nach Gottes Willen aber auch mit seinem eigenen freien Willen, aus reiner Aufopferung zur Beförderung des Reiches Gottes der Ehe entsagt, — ist keine Entschuldigung gelassen für diejenigen, welche sich scheuen in die Ehe zu treten aus Feigheit oder Eigenheit, aus Geiz oder Lust zur Bequemlichkeit und Unabhängigkeit, aus launiger, unbilliger Verachtung des weiblichen Geschlechts oder gar aus Zügellosigkeit. Ehelosigkeit aus solchen Gründen ist der Ordnung Gottes zuwider.

§ 45. Jesus segnet die Kinder.

Vers 13—15. (Vergl. Mark. 10, 13—16; Luk. 18, 15—17.)

(13) Da wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf sie legte und betete; die Jünger aber fuhren sie an. (14) Aber Jesus sprach: Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen: denn solcher ist das Himmelreich. (15) Und legte die Hände auf sie, und zog von dannen^a.

Uebersichtliches. Dem Zusammenhange nach, sowohl hier als bei Markus, folgt diese Begebenheit naturgemäß unmittelbar auf die Rede des Herrn von der Ehe, obwohl dieser Zusammenhang bei Lukas fehlt. Es scheint, als ob die Mütter durch eine besondere Leitung der Vorsehung gerade zu dieser Zeit bewogen wurden, ihre Kindlein dem Herrn zum Segnen zu bringen. Nichts konnte passender zu jenen Reden über Ehestand und Ehelosigkeit kommen, als eine Aufforderung, die Frucht des von Gott noch immer natürlich gesegneten Ehestandes, die Kinder auch mit dem Segen der Gnade des Himmelreichs anzuerkennen. Es ist diese kleine, unscheinbare Geschichte für uns von großer Wichtigkeit, insofern alles, was Jesus während seines Wandels auf Erden that, ein Abbild dessen ist, was er stets in seiner Gemeinde thut. — weshalb wir daraus schließen dürfen, daß er auch mit den kleinsten Kindern in lebendiger Gemeinschaft steht, sie segnet und ihnen das Himmelreich ankündigt.

Vers 13. Da wurden Kindlein zu ihm gebracht. Lukas (Kap. 18, 15) gebraucht dasselbe Wort, das wir Luk. 2, 12, 16; Apg. 7, 19; 1 Petri 2, 2 finden, und das ganz kleine Kinder, Säuglinge bedeutet. Daraus, wenn es nicht schon im tragen (Mark. 10, 13) läge, ist gewiß, daß es nicht einmal Kinder waren, wie jenes Matth. 18 gerufene Kind. — **Daß er die Hände auf sie legte und betete.** Bei Markus und Lukas heißt es: „daß er sie anrührete.“ Da dem Akt der Handauflegung eine geheimnißvolle Mittheilung von Kraft beigelegt wurde, so ist der Sinn derselbe. Handauflegung war seit uralter Zeit nicht nur ein Symbol, sondern auch ein Akt des Segnens, d. h. der kräftigen prophetisch-wirksamen Anmündung eines bestimmten Heils oder sittlichen Gutes, ebenso des amtlichen Weihens und des Heilens (s. 1 Mos. 48, 14; 2 Mos. 29, 10; 2 Kön. 4, 14; vgl. Apg. 6, 6). Auch die Synagogenvorfteher segneten Kinder durch Handauflegung. — **Die Jünger aber fuhren sie an.** Sie hatten noch nicht

^a. D. i. von dem Theile Peräa's, wo sich dieser Vorfall ereignete, weg — aber er blieb noch in der Gegend jenseits des Jordans.

den sanften und leutseligen Geist ihres Meisters, wollten sich in ihrer Unterredung nicht stören lassen und mochten auch denken, daß diese Kinder doch zu klein seyen, um eines Segens von Christo theilhaftig werden zu können, bereits vergessend, was der Herr sie (Kap. 18, 3) hinsichtlich der Kinder gelehrt hatte. Der folgende Ausspruch des Herrn lehrt sie von Neuem: „Nicht die Kinder müssen vorher werden wie ihr, sondern umgekehrt, ihr müßet werden wie die Kinder.“

Vers 14 u. 15. Aber Jesus sprach. Lukas sagt: Er rief sie zu sich und sprach. Wahrscheinlich waren Diejenigen, welche die Kindlein trugen, durch das Anfahren der Jünger, worüber Jesus (nach Markus) unwillig wurde, abgeschreckt und im Begriffe, wegzugehen; aber der Herr rief sie zu sich mit Ausdrücken zärtlichster Liebe und kräftigster Ermunterung. Markus setzt hinzu: „Und er herzte (umarmte) sie und legte die Hände auf sie und segnete sie!“ Das, was Christus hier für die kleinen Kinder that, sowohl als seine Einladung: „**Laßt sie zu mir kommen,**“ widerlegt die Ansicht Derer, welche behaupten, die Kinder seyen zu Christo gebracht worden, wie andere Kranke, um geheilt zu werden. Der Segen, den sie von seiner Hand empfangen, bezog sich offenbar auf das Himmelreich und ihren Eintritt in dasselbe, und wurde symbolisch dargestellt durch den Akt des Händeauflegens. — **Denn solcher ist das Himmelreich.** Das Wort solcher muß sich hier zunächst und eigentlich auf wirkliche Kinder, nicht auf kindlich gesinnte Erwachsene beziehen; denn die Wahrheit, daß kindlich gesinnten Personen das Himmelreich gehöre, konnte kein Grund seyn, warum die Jünger diesen kleinen Kindern nicht wehren sollten, zu Christo zu kommen. Offenbar muß der Grund in den Kindern selbst gesucht werden. — Es spricht der Herr wirklich mit diesen Worten allen noch unzurechnungsfähigen Kindern, wenn sie sterben, die künftige Seligkeit zu und eben deshalb auch, während sie leben, dieselbe Berechtigung zur Gliederschaft in seiner Kirche, die sie im alten Bunde hatten. Es kann nicht bezweifelt werden, daß das Wort Himmelreich hier, wie an andern Stellen, in seiner doppelten Bedeutung zu nehmen ist, als das sichtbare Reich der Gnade auf Erden oder die Kirche Christi, und als das unsichtbare Reich der Herrlichkeit im Himmel. Denn die Beschaffenheit Derer, von denen die Rede ist, bringt es notwendig mit sich, daß, wenn sie Theil an dem einen haben, sie auch auf das andere Anspruch machen können. Daß unzurechnungsfähige Kinder, wenn sie sterben, ehe sie persönliche Uebertreter werden, das Reich der Herrlichkeit ererben kraft der Rechtfertigung des Lebens, die durch des Einen Gerechtigkeit über alle Menschen gekommen ist, geben Alle zu, welche glauben, daß Jesus Christus für alle Nachkommen Adams gestorben ist. Mit ebensolchem Recht wird ferner aus der unbedingten Seligkeit der in ihrem unzurechnungsfähigen Zustande sterbenden Kinder auf deren Berechtigung zur Aufnahme in die sichtbare Kirche durch die Taufe geschlossen. Denn wenn die Gemeinde der Erstgeborenen, deren Namen im Himmel angeschrieben sind, nicht allein aus den durch Buße und Glauben in das Reich der Herrlichkeit eingedrungenen Erwachsenen, sondern auch aus Kindern besteht, die, ehe sie in den Himmel eingingen, des Glaubens und der Buße unfähig waren, warum sollte ihre Unfähigkeit zum Glauben und zur Buße ihre Aufnahme in die Kirche auf Erden verhindern? Es ist ja nicht der Akt des Glaubens an und für sich, was auch den Erwachse-

nen den Himmel erwirbt, sondern der Grund des Glaubens, die dem Glauben vorangehende, allgemeine Erlösung, die Beziehung zu Christo, dem zweiten Adam, wie dies der Apostel im fünften Kapitel des Römerbriefs auseinandersetzt. Kann ein des Glaubens noch unfähiges Kind Theil haben an Christo, dem Haupte, so kann es auch Theil an dessen Leibe, der Gemeinde, haben. Es ist jedoch mit dieser Ansicht die etwas schwierige Frage verknüpft: Wenn die unmündigen Kinder durch den Tod in den Himmel eingehen, setzt dies nicht, schon während sie leben, eine reelle, nicht bloß relative oder nominelle Verbindung mit Christo voraus, und können wir uns eine reelle geistige Verbindung zwischen dem unmündigen Kinde und Christo denken, ohne daß es durch den Geist Gottes geistliches Leben erhalten hat? Ist daher das Grundgesetz des Reiches Gottes: „es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen,“ nicht ebensowohl auf das unmündige Kind, als auf Erwachsene anzuwenden? Aus der Bejahung dieser Fragen ist einerseits die unbiblische Lehre entstanden, daß die zum Eingang ins Reich Gottes nöthige Wiedergeburt dem Kinde durch die Taufe verliehen werde, worüber Weiteres am Schluß dieser Erörterung. Andererseits hat man in neuerer Zeit die Behauptung aufgestellt: „Gleichwie alle Kinder durch ihre Abstammung vom ersten Adam mit einer verdorbenen, sündhaften Natur in diese Welt geboren werden, so werden sie auch alle durch den zweiten Adam, Jesum Christum, unbedingt wiedergeboren, oder mit andern Worten, allen Kindern werde um Christi willen von ihrer Geburt an eine solche Erneuerung ihrer Natur durch die Einwirkung des heiligen Geistes zu Theil, daß sie nicht nur, wenn sie sterben, für den Himmel tüchtig gemacht seyen, sondern auch, wenn sie am Leben bleiben und die empfangene Gnade bewahren, keiner zweiten Wiedergeburt bedürfen. Die Annahme, daß die Erneuerung des heiligen Geistes nur denjenigen Kindern zu Theil werde, welche in ihrem unzurechnungsfähigen Zustande sterben, während in denjenigen Kindern, welche am Leben bleiben, das ererbte Verderben sich notwendig entwickeln müsse und sie erst später durch Buße und Glauben zur Wiedergeburt gebracht werden müssen, — lasse sich nicht gut mit der unparteiischen Liebe des Herrn reimen.“ Gegen diese Ansicht ist dreierlei zu bemerken: 1) Würden alle Kinder unbedingt wiedergeboren sogleich nach ihrer leiblichen Geburt, so wäre der Spruch Christi Joh. 3, 3 sehr auffallend und dunkel in seiner Anwendung auf Kinder; bezieht man ihn aber auf die Wiedergeburt in reiferen Jahren, so würde er gerade lehren, daß alle Menschen in reiferen Jahren noch einmal wiedergeboren werden müssen. 2) Die Ansicht von einer allgemeinen, in der ersten Kindheit bewirkten Erneuerung der menschlichen Natur ist im Widerspruch mit der Erfahrung, obwohl wir die Möglichkeit nicht bestreiten wollen, daß ein Kind von dem ersten Erwachen seines Bewußtseins an, sich den Einwirkungen des heiligen Geistes so öffnen mag, daß es durch die vorlaufende Gnade Gottes vor vorfälliger Sünde bewahrt aufwächst. 3) Wenn der heilige Geist in den in ihrer Unschuld sterbenden Kindern mehr wirkt, als in den zu einem Prüfungszustande heranwachsenden, so ist dies in der Natur der Sache begründet und die letzteren sind dadurch nicht beeinträchtigt. Eine wirkliche, vollendete Wiedergeburt läßt sich nicht denken, wo die Seele noch nicht zum Bewußtseyn ihrer moralischen Verantwortlichkeit gekommen ist. Sie kann deshalb bei dem Kinde

nicht stattfinden, ehe dasselbige zum Selbstbewußtseyn erwacht; dies geschieht bei dem in seiner Unschuld sterbenden Kinde erst im Momente des Todes, wenn der Geist von den Banden des Leibes befreit wird; und da in der Seele eines solchen Kindes noch gar kein Widerstand gegen die Einwirkungen des heiligen Geistes stattfinden konnte, so kann es gar nicht anders seyn, als daß ein solches in der Unschuld sterbendes Kind in dem Augenblick, wann es durch die Trennung vom Leibe zum Selbstbewußtseyn erwacht, vom Geiste Gottes erfüllt oder wiedergeboren wird. Bei dem zum Prüfungsstande heranwachsenden Kinde ist die Gnade dieselbe, aber die Umstände sind verschieden. Bei ihm kann die Wiedergeburt nicht eintreten, ehe die Seele ihren Willen dazu gibt. Darin besteht eben der Unterschied zwischen bedingtem und unbedingtem Seligwerden. Mit dem ersten Erwachen zum Selbstbewußtseyn und zur moralischen Verantwortlichkeit wird ihm die Rechtfertigung des Lebens zu Theil — je nach den Umständen, zu welchen es berufen ist, entweder zum Genuß der Seligkeit oder zur Annahme der Gnade für dieses Leben. Ob schon aber aus den angegebenen Gründen die Ansicht von einer der allgemeinen Verworfenheit der menschlichen Natur parallelaufenden, eigentlichen Wiedergeburt unhaltbar erscheint, so liegt derselben doch die Wahrheit zu Grunde, daß wie jeder Mensch durch die Sünde Adams den geistlichen Tod ererbt hat, auch der Keim des geistlichen Lebens oder die Empfänglichkeit dafür wieder in jeden Menschen von seiner Geburt an gepflanzt wird, und zwar ohne irgend eine Wirksamkeit von seiner Seite aus, allein um der Gerechtigkeit des zweiten Adams willen und durch seine Gnade, daß also jedem Menschen von seiner Geburt an durch den zweiten Adam ein vollkommenes Heilmittel für den durch den ersten Adam erlittenen Schaden dargeboten wird. Das Leben, sagt Johannes, ist das Licht der Menschen, das alle Menschen erleuchtet, das wahrhaftige Licht, welches, wie der Grundtext sagt, jeden Menschen erleuchtet, wenn er in die Welt kommt (Joh. 1, 4, 9). Dasselbe meint Paulus, wenn er sagt: wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen (Röm. 5, 18). Freilich kann sich die Rechtfertigung des Lebens oder das neue durch den heiligen Geist geweckte Leben im unmündigen Kinde noch nicht manifestiren. Aber daß die Gnade ebensowohl als die Sünde auf das sich noch unbewußte Kind einwirken kann, wer wollte dies bestreiten? Besitzt nicht das unmündige Kind schon Vernunft und Gewissen, obschon sie noch in einem schlummernden Zustande sich befinden? Warum sollte es nicht auch das Princip des geistlichen Lebens in sich tragen können, obschon es sich desselben noch nicht bewußt ist? Wären die zu Christo gebrachten Kindlein unfähig gewesen, einen geistlichen Segen zu empfangen, würde der Herr, der nie etwas Unnützes thut, die Hände auf sie gelegt und sie gesegnet haben?

Wir dürfen diese Erörterung nicht schließen, ohne die Frage zu beantworten, ob und in wiefern der Ausdruck und die Handlung Christi hinsichtlich der zu ihm gebrachten Kindlein die Kindertaufe berechtige. Die Kinder wurden zu Christo gebracht, nicht um getauft zu werden, sondern „daß er die Hände auf sie legte und betete“ (ihnen einen geistlichen Segen ertheilte). Es ist ferner zu beachten, daß der Herr von den Kindern sagte: Solcher ist das Reich

Gottes — ehe die christliche Taufe eingesetzt war. Der Grund oder die Bedingung der Seligkeit der Kinder ist daher nicht die Taufe, sondern, wie wir gezeigt haben, ihre unbedingte Erlösung durch Christum. Eben diese Erlösung aber und die daraus entspringende, jedem Menschen schon von seiner Geburt an zu Theil werdende Einwirkung des heiligen Geistes ist auch der Grund, auf dem die Kindertaufe ruht. Denn die Taufe ist nichts Anderes als die sakramentliche Anerkennung des realen Antheils, den jedes Kind an der allgemeinen Erlösung durch Christum hat: sie ist ein Zeichen und Siegel, daß die Kinder Adams, eben als Kinder, kraft der Erlösung durch Christum bereits bei Gott in Gnaden stehen, nicht erst zu Gnaden kommen; und daß sie zufolge des Verdienstes Christi, nicht zufolge der Taufe Erben des ewigen Lebens werden. Insofern die Kindertaufe der Ausdruck der zuvorkommenden Gnade Christi ist (und die ganze christliche Religion ruht ja auf der zuvorkommenden Gnade), und insofern die Taufe gerade den Anfang des Heils, den Eintritt in's sichtbare Reich Gottes darstellt, und als ein Sakrament der Verheißung auf die später zu vollendende Erlösung hinweist, so stellt eigentlich die Kindertaufe (nicht die Taufe der Erwachsenen) den vollen Begriff der Taufe dar. Denn die Berechtigung zur Taufe liegt auch bei dem Erwachsenen nicht sowohl in irgend einer Tüchtigkeit oder Würdigkeit des Täuflings als in der unverdienten Gnade Gottes, die durch Christum Jesus für alle Menschen erworben ist, und in diesem Sinne ist der Beisatz in Markus aufzufassen: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.“ Freilich muß im Erwachsenen eine bewußte Zustimmung, eine willige Annahme der Gnade stattfinden durch Erkenntniß, Buße und Glauben, während bei dem unmündigen Kinde die Theilnahme am Gnadenbunde nothwendig eine bloß passive ist. Da das Kind sich noch keiner persönlichen Uebertretung schuldig gemacht hat und die Erbsünde ihm um Christi willen nicht zugerechnet wird, so ist im unmündigen Kinde Nichts, was dasselbe untüchtig zur Theilnahme am Gnadenbunde machen kann. Der positive Widerstand gegen die Gnade, — welcher im erwachsenen Sünder weggeräumt werden muß, wenn die erneuernde und heiligende Wirksamkeit der Gnadenmittel, welche ihm durch den Eintritt in die Kirche zu Theil werden, sich an dem Täufling offenbaren soll — ist bei dem unmündigen Kinde noch nicht vorhanden. Durch die Taufe soll es aber aus der Welt, die im Argen liegt, herausgenommen und in die Familie Gottes eingeführt werden. Es soll nicht erst ein Heide seyn, um später ein Christ zu werden, sondern soll vom ersten Anfang an sein Leben unter dem Einfluß der Gnade entwickeln. Ein Kind gläubiger Eltern, ein in der Kirche Christi die Welt erblickendes Kind ist schon im Reiche Gottes, es wird in sein Taufrecht hineingeboren, es hat ein Recht an die Kirche und die Kirche hat ein Recht an das Kind. Es ist die Aufgabe seiner gläubigen Eltern und der Kirche, unter Gebet und Vermahnung zum Herrn das Bewußtseyn von der ihm zu Theil gewordenen, zuvorkommenden Gnade Gottes in dem Kinde zu wecken und unter dem Beistand des heiligen Geistes zur Kraft des Lebens zu gestalten. Was wir als Christen unsern Kindern schuldig sind, schildert Dr. Olm schon mit folgenden Worten: „Es ist Gottes Wille, daß Christen Kinder von ihrer frühesten Entwicklung an in einer heiligenden Umgebung als Pflanz-

zen im Garten des Herrn aufwachsen und gepflegt werden sollen. Sie sollen den Herrn Jesum anziehen mit der ersten Bedeckung ihrer Kindheit. Sie sollen christliche Gesinnung so zu fassen mit der Muttermilch einsaugen. Sie sollen mit der Religion bekannt werden, wie sie mit tausend andern Dingen bekannt werden, durch den Sinn und Geist der Familie, zu der sie gehören, durch die Gebete und Lobgesänge ihrer Eltern und älteren Geschwister, durch die stille Feier des Sabbath's im elterlichen Hause, durch die Ehrfurcht und den bußfertigen Glauben, mit dem der Vater, als Priester des Hauses, seine Morgen- und Abendopfer für seine Familie darbringt. Jeder neue Ankömmling in einer christlichen Familie sollte, als einer ihrer Bestandtheile, anerkannt und durch ihr Gebet, durch ihren Glauben mit zu dem vernünftigen und Gott wohlgefälligen Opfer ge-

rechnet werden, welches die gottseligen Eltern Morgens und Abends auf den Altar, der die Gabe heiligt, legen. Dies nebst treuen, sorgfältigen Belehrungen und Disciplinarregeln, wie sie sich für die verschiedenen Perioden und Bedürfnisse der Kindheit und des Jünglingsalters schiden, heißt ein Kind aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und eine solche christliche Erziehung versichert unter dem verheißenen Beistand und Segen der göttlichen Gnade die frühe Frömmigkeit der Kinder christlicher Eltern. So wachsen sie als Christen auf. Sie sind dem Herrn geweiht von Mutter Leib an. Schon ihr kindliches Wallen zeugt von göttlichen Eindrücken, und sie wachsen zu einem vollen Alter im Christenthum auf eine so allmähliche Weise heran, daß es bisweilen nicht möglich ist, den Tag ihrer wirklichen Wiedergeburt zu bestimmen."

S 46. Von der Nachfolge Jesu, der zu ihr gehörigen Verleugnung und ihrer großen Belohnung.

Vers 16—30. (Bergl. Mark. 10, 17—31; Luk. 18, 18—30.)

(16) Und siehe, einer trat zu ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? (17) Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott! Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. (18) Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß geben; (19) Ehre Vater und Mutter; und: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. (20) Da sprach der Jüngling zu ihm: Das alles hab ich gehalten von meiner Jugend auf; was fehlet mir noch? (21) Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen seyn: so gehe hin, verkaufe was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. (22) Da aber der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter. (23) Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. (24) Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. (25) Da das aber seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr, und sprachen: Wer kann denn also selig werden? (26) Jesus aber sah sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. (27) Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? (28) Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seyd nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, auch sitzen werdet auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israel. (29) Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben. (30) Aber viele, die da sind die ersten, werden die letzten, und die letzten werden die ersten seyn.

Vers 16. Und siehe, einer trat zu ihm u. Der Herzutretende war ein Jüngling, ein reicher Mann und ein Oberster (Synagogenvorsteher). Aus Markus erschen wir, daß er in großer Eile auf Jesus, der gerade auf der Abreise sich befand, zulief und auf der öffentlichen Straße vor ihm sich niederwarf. Alle diese Umstände mußten großes Aufsehen erregen, was der Evangelist ausdrückt mit dem Wort: siehe. Man bemerke, mit welcher Demuth, wie frei von Vorurtheil und von Menschenfurcht er Jesu öffentlich huldigt und damit sich selbst willig bezeugt, sein Schüler oder Jünger zu werden. — Was soll ich Gutes thun,

daß ich das ewige Leben möge haben? Eigentlich: welches Gutes, d. h. welches besondere gute Werk soll ich thun? Er war sich ja bewußt, schon viel Gutes gethan zu haben, fühlte sich aber dadurch nicht befriedigt und des ewigen Lebens nicht gewiß. Es liegt in der Frage ein zweifacher Irrthum. Es meint selig zu werden 1) durch sein Thun; 2) durch das Thun eines besondern Werkes, welches seine vermeintliche Gerechtigkeit ergänzen soll. — Die Frage: was soll ich Gutes thun? in ihrem allgemeinen Sinn ist ernster und wichtiger als alle andern Fragen, als alle Probleme der Wissenschaft. Wer sich diese

Frage noch nicht vorgelegt hat, der ist noch im tiefsten Sündenschlaf und lebt in Leichtsinne und Zerstreuung dahin. „Wie weit erhaben,“ sagt Krummacker in einer Predigt, „ist dieser reiche, angesehenen Jüngling über Viele von seinem Rang und Stand, für welche es gar nichts Ueberirdischen mehr gibt und welche ihren höchsten Ruhm in einer frechen Verneinung alles Menschlichen und Göttlichen suchen!“ Ob schon aber das Ziel seines Strebens das ewige Leben war und die Güter dieser Welt ihn nicht befriedigten, so hing sein Herz doch an den letzteren. Auf der andern Seite war er auch nicht so verblendet in der Selbstgerechtigkeit, daß er glaubte, bloße Moralität reiche hin, um ihm das ewige Leben zu sichern. Denn nur das tiefe Gefühl eines großen Mangels konnte ihn bewegen, auf solche Weise sich Christo zu nahen. Er war mit seiner äußeren Gesetzesbefriedigung selbst nicht befriedigt, ob schon er nicht die rechte Erkenntnis von sich selbst, von Sünde und Gerechtigkeit hatte.

Vers 17. Was heißt du mich gut? Einige gute Codices haben statt dessen die Lesart: Was fragst du mich nach dem Guten? Mit Recht erklärt aber Stier diese Lesart für eine frühe Korrektur und Glosse, „weil man das: was heißt du mich gut? dogmatisch anstößig und unverständlich gefunden habe. Hätte aber der Herr dies wörtlich nicht gesagt, wie wäre Jemand so kühn gewesen, die ächte Lesart so zu verändern?“ Lange zieht auch die gewöhnliche Lesart vor, findet aber in der andern Lesart eine richtige Erklärung des Originaltextes, indem er bemerkt: „Wenn nämlich der Jüngling Aufschluß über das Gute von ihm verlange, so solle er für's Erste verstehen lernen, daß das Gute Eins mit Gott, daß Gott die alleinige Quelle des Guten sey und daß er sich dem Munde der Gottheit nahe, wenn er einen vollkommenen Aufschluß über das Gute bei ihm suche. Christus will als der Gute begrüßt werden, nur sofern er Eins mit Gott ist, nicht aber unter der Voraussetzung, daß er irgend ein hervorragender Rabbi sey. Das Bewußtseyn Jesu zieht sich vor der Verneinung des so oberflächlich vom Guten redenden Jünglings in hoher Demuth zurück, mit der Erklärung: Niemand ist gut als Gott allein. Will Jener ihn in der Wahrheit gut nennen, so soll er wissen, daß er sein Gutseyn, wie sein ganzes Leben, aus dem Vater hat und in dem Vater findet.“ Wesentlich damit übereinstimmend, aber etwas deutlicher wird die Stelle von Stier, Krummacker und Andern ausgelegt. — Der Jüngling hatte Jesum „guter Meister oder trefflicher Lehrer“ nach dem gewöhnlichen Sinne und Brauch angeredet, der Herr legt nun weislich den Nachdruck auf das Wort gut und will mit seiner Frage den Jüngling, der sich selbst mit so großer Zuversicht die Fähigkeit zum Gute thun zuschreibt, zu der demüthigenden Erkenntnis bringen, daß kein bloßer Mensch (für den er Jesum doch nur bei all seiner Ehrfurcht hielt), gut sey, daß außer und ohne Gott Niemand im vollen Sinne des Wortes gut sey und daß er deshalb, ehe er durch Gute thun das ewige Leben erwerben wolle, selbst zuvor gut werden müsse, was nur aus Gott, als dem allein selbstständigen Urquell aller Güte komme. Alles dies liegt in der Antwort des Herrn, nicht aber irgend eine Verneinung seiner eigenen Sündlosigkeit. Denn er sagt nicht: „Ich bin nicht gut“ oder „nur Einer ist gut. — mein Vater,“ wie er hätte sagen müssen, wenn er seine Sündlosigkeit hätte verneinen wollen. Er nennt sich (Joh. 10, 12) den guten Hirten, was noch mehr bedeutet als guter Meister,

und behauptet (Joh. 8, 46) seine Sündlosigkeit und eben damit die seiner Menschheit einwohnende Gottheit; und gerade so hier. Die Rationalisten mögen zwischen den beiden logischen Schlüssen wählen: Niemand ist vollkommen gut, als Gott; Christus ist nicht Gott, also ist Christus nicht vollkommen gut. Oder: Niemand ist vollkommen gut, als Gott, Christus ist vollkommen gut, also ist Christus Gott. Indem Er, der von keiner Sünde weiß, in seiner allen Eugendstolz beschämenden Demuth mit den Worten: „Niemand ist gut, denn Einer, Gott,“ von seiner eigenen Sündlosigkeit verhüllend redet, bezeugt er zugleich seine Gottheit gegen die Rationalisten, die, während sie seine moralische Reinheit anerkennen müssen, doch seine göttliche Würde leugnen wollen. — Um dem jungen Manne den Stachel der Wahrheit, daß er selbst nicht gut sey, noch tiefer ins Herz zu drücken, setzt der Herr hinzu: **Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote.** Jesus bezieht sich mit diesen Worten auf 3 Mos. 18, 5 und lehrt uns damit auch die mosaische Verheißung vom ewigen Leben auslegen und verstehen, gerade wie Luk. 10, 25, 28. Der Jüngling wird auf die Gebote Gottes verwiesen, weil durch das Gesetz die Erkenntnis der Sünde kommt. Denn je ernstlicher der Mensch versucht, die Gebote zu halten, wie Gott sie gehalten wissen will, desto tiefer wird er überzeugt werden, daß er sie nicht aus eigener Kraft halten kann. So ist das Gesetz der Zuchtmeister auf Christum. Zu gleicher Zeit aber will uns der Herr hier lehren, daß der Glaube und die Gnade das Gesetz nicht aufheben, sondern vielmehr aufrichten. „Willst du begnadigter Nachfolger des Heilands wieder verlustig werden des von ihm empfangenen Lebens und aus einem Ersten ein draußen bleibender Letzter werden? Verachte nur die Gebote, als seyen sie nicht gerade von dir zu halten!“ (Stier.)

Vers 18 u. 19. Da sprach er zu ihm: Welche? Der Jüngling, dem Sinne seiner Frage (Vers 16) gemäß erwartete, an Gebote besonderer Art (an besonders große und in ihrer Befolgung verdienstliche) gewiesen zu werden und verlangt daher nähere Auskunft über die von Jesu gemeinten Gebote. Es blickt hier das pharisäische Unterscheiden zwischen sogenannten größeren und kleineren Geboten durch. Markus und Lukas übergehen diese charakteristische Zwischenfrage und lassen den Herrn gleich nur sagen: Du weißt ja die Gebote wohl. Matthäus gibt am genauesten, wie und was er geredet hat. — Der Herr verweist auf die Gebote der zweiten Tafel, weil diese zur Ueberführung von außen ins Innere am meisten geeignet ist und es näher liegt, unser Verhalten gegen unsere Mitmenschen, die wir sehen, zu prüfen, als das gegen Gott, den man nicht sieht. „Wer da sagt, er liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.“ Ferner werden zuerst die Verbote dessen, was das Gewissen der Menschen einstimmig für unrecht erklärt, angeführt. Eben diese zweite Tafel erweckt die beschämende Frage: Ist der Mensch, dem solche Gebote und Verbote gegeben werden mußten, gut von Natur? Ist er nicht von Geburt her ein Mörder, Ehebrecher, Dieb und Lügner im Herzen, ein Kind ohne Ehrfurcht, ein Mensch ohne Liebe?

Vers 20. Das alles habe ich gehalten u. Eine gewisse äußere Gerechtigkeit ist bei diesem Jüngling vorausgesetzt, aber dabei fehlte ihm gänzlich der Blick in die innere Natur der Gebote (wie sie Matth. 5 entwickelt ist) und namentlich in die Unendlichkeit der Aufgabe des Lie-

besgebotes. Er begreift sie nur nach dem Buchstaben und glaubt daher ohne Vorwurf, ja gerecht zu seyn. Und doch fühlt er sich nicht befriedigt mit seiner vermeintlichen Gerechtigkeit. Mit der Frage: was ist's, das mir noch fehlt? bekennet er, daß seine Gerechtigkeit ihm noch nicht zum Frieden geholfen hat. Daß er in dieser Weise eine Herzenswunde bloßlegt, beweist die Bemerkung bei Markus Kap. 10, 21: „Jesus sah ihn an und liebte ihn“ — sowie der große Kampf, der später in ihm entstand. „Es ist ein Unterschied zwischen den Wertheiligen; dieser hier ist edlerer Natur und steht unbewußt schon in der Uebergangsklasse zwischen dem Pharisäer und Zöllner, deren Kontrast bei Lukas im Gleichniß vorhergeht. Die bürgerliche Gerechtigkeit, das äußere Halten der Gebote, so gut man weiß, ist ihrer Art nicht ohne Werth; wer sollte nicht mit mehr Freude solch einen Jüngling sehen, als einen wilden Wüßling und Uebertreter? Aber diese Ehrbarkeit macht das aufrichtig nach dem Guten strebende Herz nicht zufrieden und sicher; je mehr man die Gebote gehalten hat, desto verrathender dringt die Frage hervor: was fehlet mir noch?“ (Stier.)

Vers 21. Willst du vollkommen seyn. Es drückt dieses Wort den Zustand aus, in dem ihm, wie es in der Parallelstelle heißt, nichts mehr fehle. Jesus läßt dem Jüngling sein Gutes, er straft ihn nicht Lügen, stößt ihm nicht unfreundlich seine guten Werke um, sondern geht auf seine Forderung ein und zeigt ihm, wie er es ja haben will, ein sonderlich gutes Werk zum Thun an; dieses besondere Werk trifft aber gerade die schwache Seite seines Charakters und ist am besten geeignet, ihn zur rechten Selbsterkenntniß zu bringen, daß, statt alle Gebote Gottes von Jugend auf gehalten zu haben, er nicht einmal bereit sey, das erste Gebot, aus dem alle andern fließen, recht zu erfüllen, indem er das Geschaffene mehr liebe, als den Schöpfer. — **Verkaufe, was du hast.** „Daß die äußere Befolgung dieses Gebots keine allgemeine Regel für alle Befähigten, die selig werden wollen, seyn soll, versteht sich von selbst; und ebenso klar ist es, daß dies Verkaufen an sich ohne Werth und Verdienst ist (1 Cor. 13, 3) und hier nur als Probe und Vorbereitung für das sogleich genannte: Folge mir nach! gefordert wird.“ (Stier.) Obwohl aber diese Forderung als eine besondere Prüfung für einen besondern Fall zu betrachten ist, so darf nicht übersehen werden, daß ihr die allgemeine Pflicht der unbedingten Selbstverleugnung und Hingabe an Christum zu Grunde liegt. — „Daß sich die Einladung in das Reich Gottes für diesen Jüngling unter solcher Form gestaltete, hatte ohne Zweifel darin seinen Grund, daß er eben vorzugsweise durch den Mammon an die Welt gefesselt war und daher bei seinem Eintritt in das Reich dieses Band zerrissen werden muß — und ist in dem Befehle des Herrn an diesen Jüngling, die Güter zu verkaufen u. s. w., der äußere Besitz nicht ohne die innere Lust an demselben zu denken, wie auch dieses Verkaufen erst durch die sich daran anschließende Nachfolge Jesu ihre Ergänzung erhält. Senes (die Lösung von der Welt) ist das Negative, dieses (die Verbindung mit dem Reiche und seinem Herrn) das Positive. Und als das fortgesetzte Beharren in der Nachfolge Christi trotz der Schwierigkeiten, die mit ihr verbunden sind, setzt Markus noch hinzu: und nimm das Kreuz auf dich.“ So hat also auch die Verleugnung ihre Bedeutung darin, daß sie um Jesu willen geschieht. Auf diese

Weise gesagt, gewinnt auch erst das „Eins fehlt dir“ den vollen Sinn. Denn dieses Eins ist nichts Geringeres, als die Aufopferung des ganzen alten Menschen (der eben bei diesem Jüngling im Hängen am Reichthum sein Leben hatte) und somit bedeutet es auch das Alles, was du hast. Das Eingehen in dieses Eine ist eben deshalb auch der Weg zur Vollkommenheit, weil der Mensch nur dadurch vollkommen seyn kann, daß der Eine vollkommene, gute Gott sein Herz zu seinem Tempel macht.“ (Olshausen.) **Folge mir nach.** „Da stehet nun doch, zur Ergänzung für die demüthige Rede (Vers 17), der einige Meister als der persönlich und wesentlich Gute da, welchem anzuhängen allein das rechte Gutesthun ist und wird.“ (Stier.) Unter der Nachfolge mögen wir hier wohl einen bestimmten Auf zum Predigtamt verstehen, und auch darauf mag sich die Aufforderung, seine Güter zu verkaufen, bezogen haben. Der Sinn wäre dann: Begib dich in meiner Jünger Zahl und gib dafür Alles auf.

Vers 22. „Von der Wahrheit der Worte Jesu, daß die Wiedergeburt zum ewigen Leben in der Aufgabe alles Eigenen und in der Hingabe alles Besizes bestehe, mußte der Jüngling tief erfaßt seyn. Denn da Jesus äußerlich nicht über ihn zu gebieten hatte und das Gesetz des A. T. nicht forderte, das ganze Besizthum dahin zu geben, so scheint es, er hätte sie ohne Beunruhigung ablehnen können. Allein das vermochte er nicht. Der Geist, der Jesu Worte begleitete, war tief in sein Inneres gedrungen, hatte seine innere Dunkelheit erleuchtet und ihm den wahren Weg der Neugeburt enthüllt, und so fühlt er sich von der Kraft der Wahrheit gebunden. Aber die Fessel, die er trug, war so schwer, daß er sich nicht entschließen konnte, sie abzuwerfen, und die kaum geöffnete Pforte des Reiches Gottes schloß sich wieder vor seinem thräuernden Auge.“ (Olshausen.) Ob aus dieser Betrübniß späterhin die Buße, die göttliche Traurigkeit bei ihm hervorbring, wie die meisten deutschen Ausleger anzunehmen geneigt sind, — davon ist uns nichts berichtet. Daß er betrübt davon ging, verräth zwar einen inneren Kampf, in welchem er noch durch die Gnade zur Selbsterkenntniß kommen konnte. Doch deutet die Rede Jesu (Vers 23) die Erfüllung einer solchen Hoffnung nicht an.

Vers 23. Die durch das Weggehen des reichen Jünglings veranlaßte Rede Jesu wird uns durch den Bericht des Markus deutlicher. Sehr lebendig schildert LANGE die ergreifende Scene: „Jesus fühlte die Noth und Seelengefahr des Jünglings, welcher traurig von ihm wegging. Er wollte aber auch seine Jünger in die rechte Stimmung versetzen. Sie sollten sich selber an diesem Beispiel prüfen lernen. Daher sah er sie im Kreise bedenklich an und sprach: Wie äußerst schwer ist es doch, daß die Reichen (die welche die Lebensgüter haben) in das Reich Gottes eingehen. Dieses Wort war den Jüngern so neu und fremd, daß sie sich darüber entsetzten. Es schien ihnen mit den alttestamentlichen Verheißungen des zeitlichen Segens der Gerechten und mit ihren Hoffnungen auf die Herrlichkeit des neuen Reiches, ja mit der Thatsache, daß der Herr einzelne reiche Jünger hatte, zu streiten. Ihr Befremden veranlaßte ihn, sich noch bestimmter, aber auch noch stärker zu erklären. Kinder, sprach er nach Markus, wie so äußerst schwer ist es, daß die Vertrauenden auf die Lebensgüter ins Reich Gottes kommen! Damit gab er ihnen die Beruhigung, daß er den Besitz der Güter an sich nicht für

verwerflich halte. Das Vertrauen auf die Lebensgüter ist es, was es den Reichen zu schwer macht, in das Reich Gottes einzugehen. Allein mit dieser Erklärung ist das ernste Wort nicht zu einem bequemen gemacht. Vielmehr läßt der Herr aus der Art und Weise, wie er sogleich wieder von den Reichen im Allgemeinen redet, schließen, daß diese in der Regel wirklich von dem verderblichen Vertrauen auf ihre Güter schwer loskommen können.“ — **Ein Reicher wird schwerlich u.** Die folgende Vergleichung mit einem Kameel, welche nicht nur eine Schwierigkeit, sondern eine absolute Unmöglichkeit darstellt, ist Beweis, daß der Herr nicht vom äußeren Besitz an und für sich, sondern von der Gemüthsverfassung redet, in welcher der Besitz festgehalten wird. Dessenungeachtet liegt in der Art und Weise, wie sich der Herr ausdrückt, die Lehre, daß eine vom Himmel abschließende Gemüthsverfassung aufs engste mit dem Besitz des Reichthums verbunden ist, daß es schwer ist für den Reichen, sich von dieser Gemüthsverfassung loszusagen, und daß er, ohne dies zu thun, wirklich nicht ins Reich Gottes eingehen kann. „Der Grund davon liegt darin, daß der Reichthum nicht blos den irdischen Sinn reizt, die Liebe zum Unsichtbaren schwächt, von Kreuzigung des Fleisches abhält, sondern auch durch die Macht und Ehre, wozu er verhilft, Stolz und Hochmuth einflößt. Das hat Christus allen Reichen so deutlich gesagt: sie wissen wohl alle den Spruch, aber wie vielen geht er zu Herzen? Sie lassen sich bei ihrem Reichthum keinen bangen Gedanken beikommen, als ob er ihnen ein Hinderniß der Seligkeit werden könnte. Das kommt daher, daß sie nicht an die unsehlbare Geltung des Wortes Christi glauben und die Seligkeit nicht begreifen. Was kann einem Reichen das beibringen, wenn es ihm Gott nicht zeigt? Desto erfreulicher sind die Beispiele von christlichen Reichen, welche ihren Reichthum gerne für Jesus gebrauchen.“ (Heubner.) Obgleich aber der Besitz vieler Güter eigenthümliche und starke Gefahren, Hindernisse und Versuchungen mit sich führt, so darf nicht übersehen werden, daß dies auch von der Armuth gesagt werden kann und daß das eigentliche Hinderniß der Seligkeit im Innern des Menschen, nicht im Aeußern zu suchen ist. Der Arme, der sein Herz an den nicht beseffenen Mammon hängt (1 Tim. 6, 9), kann ebensowenig ins Reich Gottes eingehen, als der auf seinen Besitz vertrauende Reiche. „Im Reiche Gottes ist jeder Einzelne nur ein Haushalter Gottes, hat sich demnach innerlich alles Eignen begeben und es Gott, dem alleinigen Herrn, anheimgestellt. Diese Uebergabe fordert der Erlöser als Bedingung des Eingangs in Himmel. Eben deshalb dehnt sich auch der Begriff des ‚Reichen‘ von selbst weiter aus. Der Bettler kann ein Reicher seyn in Begierden und Lüsten, und der Schätze Besizende kann arm seyn.“ (Dishausen.)

Vers 24. Es ist leichter, daß ein Kameel. Man hat dieses Bild ohne Grund für zu stark gehalten und deshalb zu verkleinernden Umdenkungen gegriffen. Entweder wird dem Wort kamaelos ganz willkürlich die Bedeutung von Unkertaun gegeben, oder man adoptirt die Lesart einiger Minuskeln kamilos statt kamaelos. Aber kamilos ist nach Meyer nicht einmal lexikalisch nachzuweisen, während die sprichwörtliche Kameelvergleichung auch Kap. 23, 24 vorkommt und sich eine ähnliche sprichwörtliche Bezeichnung vom Elephanten im Talmud findet. Unter dem Nadelöhr wollen Einige ein für die Fußgänger bestimmtes Nebenpförtchen verstehen im Gegensatz zu dem Haupt-

thor, durch welches die Kameele schreiten. „Offenbar soll die im ersten Satz ausgesprochene Schwierigkeit hier vollends als Unmöglichkeit bezeichnet werden. Für die Unmöglichkeit aber ist kein Ausdruck zu stark. Es fragt sich nur, wie verhält sich die Schwierigkeit Vers 23 zur Unmöglichkeit Vers 24? Ohne Zweifel ist dort von den Reichen die Rede, der sich von seinen Gütern befreien kann, wenn auch mit Schwierigkeit, hier von dem Reichen, der sich von seinem Reichthum nicht befreien will. Das Kameel ist das gütertragende Lastthier, ein ganz passendes Bild für den Reichen, das Nadelöhr dagegen das geeignetste Bild des Einganges in das Reich Gottes als Bezeichnung des Minimum eines Durchganges.“ (Lange.)

Vers 25. Das Staunen der Jünger und ihre Frage: wer kann dann selig werden? zeigt, daß sie den Grund der Schwierigkeit für Reiche, ins Himmelreich einzugehen, richtig aufgefaßt haben. Dieser Grund ist die dem Menschen angeborne Anhänglichkeit an das Irdische. Auch der Arme hängt an seinem bischen Besitz und kein Mensch will seine Habe fahren lassen. Die Jünger aber haben den Herrn (besonders im Rückblick auf das, was er dem reichen Jüngling sagte) richtig dahin verstanden, daß er eine völlige Uebergabe und Verleugnung alles Eigenen fordere. Daß dies der Sinn der Frage der Jünger ist, bestätigt die Antwort des Herrn. — Chrysostomus gibt als Grund des Entsetzens der Jünger Folgendes an: „Weil sie um das Heil ihrer Mitmenschen besümmert waren, zitterten sie um dieses Ausspruchs willen für den ganzen Erdkreis.“

Vers 26. Jesus aber sah sie an. Dies Moment hat auch Markus Kap. 10, 27. Der Blick Jesu war beides beruhigend und zurechtweisend. — **Bei den Menschen ist unmöglich.** Die natürliche Kraft vermag nicht die Hindernisse der Befehrung und Seligkeit zu überwinden, weil die Schwachheit des Fleisches die Erfüllung des Gebotes, Gott über Alles zu lieben, unmöglich macht (vgl. Röm. 8, 3). Was aber dem Menschen aus eigener Kraft zu thun unmöglich ist, wird ihm durch die angebotene Hülfe des Allmächtigen möglich. Da aber diese Hülfe eine in dem Menschen und in Uebereinstimmung mit seinem Willen wirkende, moralische Hülfe, keine physisch von außen zwingende Allmacht ist, so ist das **bei Gott sind alle Dinge möglich** mit dem „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet“ (Mark. 9, 23) gleichbedeutend. „Möglich,“ sagt Etier, „obgleich damit eine Schwierigkeit verbunden ist. Um die Verlorenen selig zu machen, ist ja der Herr gekommen (Kap. 18, 11), denn anders war es auch vor Gott nicht möglich: die Sünde mußte abgethan werden also, daß Gott gerecht bliebe in der Gnade und der Mensch frei in ihrem Empfang; eine Veröhnung war nöthig, und zwar die da heiligt. Dies große bei Menschen Unmögliche hat Gott im Wunder aller Wunder, in seinem menschengewordenen Sohne zu Stande gebracht!“

Vers 27. Da antwortete Petrus. Den Zusammenhang bezeichnet Lange folgendermaßen: Die Jünger merkten wohl, daß Jesus die vorhergehende Rede auf sie selber berechnet hatte. Sie fühlten, daß er sagen wollte, es stehe mit ihnen in diesem Punkte noch nicht richtig. Daher war es ein Antworten, wenn Petrus jetzt das Wort nahm. Er wünscht jeden Vorwurf, der die Jünger im Punkte des Reichthums treffen könnte, beseitigt zu haben, bekennt aber zugleich, daß sie doch nicht ohne Ansprüche seyen, indem er hinzusetzt: **was wird uns dafür?** Markus

und Lukas berichten diese Frage nicht, aber der Zusammenhang läßt sie auch bei ihnen voraussetzen. Das uns steht dem Reichen gegenüber, der nicht ins Reich Gottes eingeht. Es scheint diese Frage sich auch auf den Vers 21 verheißenen Schatz zu beziehen. Daß Christus die Erwartung einer lohnenden Vergeltung anerkennt, zeigt seine Antwort. Auch bei andern Gelegenheiten lehrt er seine Jünger sich auf den Lohn im Himmel zu freuen (Luk. 6, 23). Nachdem er jedoch ihre Hoffnung auf eine lohnende Vergeltung bekräftigt und eine allgemeine Verheißung für die Gläubigen daran geknüpft hat, schlägt er mit dem Schlußwort (Vs. 30) und dem sich daran reihenden Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg alle auf einem Bewußtseyn der Verdienstlichkeit ruhende Lohnsucht nieder.

Vers 28. Die ihr mir seyd nachgefolget. Die zwölf Stühle, welche hier verheißen werden, beweisen, daß mit dieser Ausrufe die Apostel gemeint sind. Insofern die wirkliche Nachfolge als Bedingung der gegebenen Verheißung aufgestellt wird, ist Judas heimlich weisagend schon ausgeschlossen, wie auch Luk. 22, 28—30. Dennoch bleiben zwölf Stühle, denn das Amt des Abgewichenen wird ein Anderer empfangen, und Gottes Reichsplan kann um einzelner Sünder willen keine Lücken behalten. — **In der Wiedergeburt** gehört nicht zu „die ihr mir nachgefolget seyd,“ als ob der Herr sagen wollte: die ihr mir in der Wiedergeburt oder als Wiedergeborene nachgefolget seyd, sondern es muß verbunden werden mit dem „ihr werdet sitzen“ und dem „da des Menschen Sohn wird sitzen.“ Unter dem Wort Wiedergeburt verstehen die meisten deutschen Ausleger die Erneuerung der Erde, die Neugestaltung der Welt zur ursprünglichen, vor dem Sündenfall gewesenen Vollkommenheit, welche stattfindet bei dem zweiten persönlichen Kommen Christi und verbunden sey mit der Auferstehung und dem Gericht (2 Tim. 4, 1; Tit. 2, 13). Auch bei dieser Ansicht nimmt man das „Sitzen auf zwölf Stühlen,“ als bildlichen Ausdruck für das, was in der verkärten Welt an die Stelle irdischen Fürstenglanzes treten wird, und beschränkt das „Nichten“ nicht auf eigentliche Nichterakte, sondern versteht darunter das Herrschen in allgemeinerem Sinne. Die englischen Ausleger dagegen schreiben der ganzen hier gegebenen Verheißung nur einen bildlichen Sinn zu und beziehen sie auf die Stellung der Apostel im Reich der Gnade, d. h. in der Kirche Christi. Dr. Whedon vertritt diese Ansicht am gründlichsten und klarsten: „Bei der Inauguration der Apostel (Kap. 16, 19) übergab ihnen der Herr die Regierung der Kirche nach seiner Himmelfahrt unter den Symbolen der Schlüssel und des Bindens und Lösen. An dieser Stelle bestätigt er dieselbe Einsetzung unter dem Bilde von Stühlen und Richten. Dies erklärt die Parallele Luk. 22, 28—30 näher, welche sorgfältig mit unserer Stelle zu vergleichen ist. Ihr, die ihr mir seyd nachgefolget, wird dort erklärt durch ihr, die ihr bei mir beharret habt in meinen Anfechtungen. Dieses Beharren bei Christo bezieht sich auf die Periode seines irdischen Wandels vor der Auferstehung und bildet eine Antithese zu dem Ausdruck „in der Wiedergeburt,“ worunter wir den Zustand der Dinge nach seiner Himmelfahrt zu verstehen haben. Diese Antithese geht aus dem Begriff der Anfechtungen hervor. Zunächst waren diese Anfechtungen die Prüfungen, welche der Herr selbst bestand im Stande seiner Erniedri-

gung. Er selbst war das Centrum davon. Aber zweitens erstreckten dieselben sich auf seine Nachfolger, nämlich die Jünger und Gläubigen. Und drittens wurde dieser Zeitraum und Zustand der Dinge dadurch charakterisirt, als eine Scene der Erniedrigung und Unterwürfigkeit. Als ein Gegensatz von allem diesem erschien die Wiedergeburt bei und nach der Auferstehung des Herrn. Zunächst concentrirte dieselbe sich in der verkärten Person des Herrn selbst; denn er legte alsdann die Knechtsgestalt ab und zog die Auferstehung an. Er fuhr auf und setzte sich auf den Thron seiner Herrlichkeit (vgl. Hebr. 1, 3); zunächst um über seine Kirche im Himmel und auf Erden zu regieren und endlich die Welt zu richten (Kap. 16, 27; 25, 31). Diese Erneuerung oder Wiedergeburt erstreckte sich zweitens auf seine Nachfolger und vornehmlich auf die zwölf Apostel. Vermöge der Ausgießung des Geistes am Pfingsten wurden sie angethan mit Kraft aus der Höhe und sie traten in Besitz des beschiedenen Reiches (Luk. 22, 29); sie empfingen die Macht der Schlüssel des Reiches und übten dieselbe aus; sie setzten sich auf die zwölf apostolischen Stühle als Vizekönige des nun verherrlichten Herrn. Es wurde drittens die Kirche erneuert und von der alten zu der neuen Dispensation wiedergeboren. Das Schattengewesen und die Vorbilder waren verschwunden und es hatte die Regierung des Reiches Gottes mit Kraft begonnen.“ — Die dem Wort Wiedergeburt von Dr. Whedon beigelegte Bedeutung wird philologisch durch Profanschriftsteller bestätigt. Cicero nennt seine Wiedereinsetzung in Würde und Wohlstand eine paligenesia (Wiedergeburt); so auch Josephus die Wiedereinnahme des jüdischen Landes nach der babylonischen Gefangenschaft. Uebrigens schließt die Beziehung der Verheißung auf das richterliche Lehramt der Apostel in der streitenden Kirche keineswegs ihren hohen Rang im Reich der Herrlichkeit aus. Eine doppelte Beziehung dieser Verheißung auf das zukünftige sowohl als das gegenwärtige Leben ist um so mehr zulässig, da ja in der darauf folgenden Verheißung ebenfalls von einer doppelten Belohnung in dieser und in der zukünftigen Welt die Rede ist. Wichtig paraphrasirt daher Gerlach: „Bis ans Ende werdet ihr die Lehrer und Leiter meiner Gemeinde und im Gerichte meine Beisitzer seyn.“ — Unter den zwölf Geschlechtern Israel sind jedenfalls — ob man die Stelle auf das gegenwärtige oder zukünftige Leben bezieht — nicht die zwölf Stämme des leiblichen Israels, sondern die nach dem Vorbild jener zwölf Stämme gestaltete Mannigfaltigkeit des neuen, geistigen Israels, des gesammten Volkes Gottes zu verstehen.

Vers 29. Und wer verläßet, griech.: Jeder, der verlassen hat. Markus sagt: „um meinetwillen und um des Evangeliums willen.“ Lukas: „um des Reiches Gottes willen.“ Jeder ohne Unterschied, welcher dies oder das, was dem Menschen lieb und theuer ist, um des Herrn willen verlassen hat, soll deß nicht Schaden leiden, sondern überschwänglichen Ersatz finden. Lange bemerkt: „Die verwandtschaftlichen Beziehungen stehen hier zwischen den Häusern und Aeltern. Daher bezeichnen die erlernten wohl nicht Besitzungen, sondern das Haus im genealogischen Sinne, Nationalität, Vaterland und väterliche Glaubensweise.“ Daß beim Verlassen des Weibes keine Scheidung der Ehe gemeint seyn kann, versteht sich aus der nicht lange vorher gegebenen Erklärung des Herrn selbst; bemerkenswerth ist auch, daß der Herr Brüder und Schwestern und Kinder und

bei Markus sogar Mütter in der Mehrzahl gebraucht, aber nur ein Weib nennt. — **Der wirds hundertfältig** 2c., hundertmal so viel in Werth, als sie für Christus aufgegeben haben. Hundert ist die sprichwörtliche Bezeichnung einer unbestimmt großen Anzahl. Lukas sagt: vielfältig. Es buchstäblich zu verstehen, gäbe keinen Sinn. Für Alles, was der Mensch in irdischer Hinsicht für den Dienst Gottes aufopfert, erhält er die reichste Vergeltung zunächst durch geistliche Segnungen. Wer kann bestreiten, daß die Apostel und Märtyrer, ja alle wahren Knechte und Kinder Gottes trotz „der Verfolgungen,“ welche Markus bedeutsam mit den Segnungen verbindet, schon auf Erden hundertfach mehr wahre Glückseligkeit genossen haben, als

alle andern Menschen? Oft aber empfängt der Christ für seine Opfer auch reichlichen Ersatz durch irdische Segnungen. Die Gottseligkeit hat die Verheißung des gegenwärtigen Lebens sowohl als des zukünftigen.

Vers 30. Diesen auch bei einer andern Gelegenheit (Luk. 13, 30) vorkommenden Spruch erläutert der Herr durch das folgende Gleichniß und wiederholt ihn am Schlusse desselben. Seine Bedeutung und Beziehung zu dem Vorhergehenden werden wir in den einleitenden Bemerkungen zum nächsten Kapitel betrachten. Hier nur im Allgemeinen so viel: Manche von denen, die „nach Zeit, Gaben, ihrem eigenen Dünken und dem äußern Ansehen“ die Ersten sind, werden die Letzten seyn und umgekehrt.

Kapitel 20.

S 47. Das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg.

Wie schon am Schluß des vorigen Abschnitts bemerkt wurde und wie das Verbindungswort denn zeigt, soll dieses Gleichniß den vorhergehenden Spruch in Vers 30 weiter erklären. Es fragt sich nun zuerst: in welcher Beziehung steht dieser Spruch zu dem Vorhergehenden? Die Frage Petri: was wird uns dafür, daß wir Alles verlassen haben, um dir nachzufolgen? beantwortete Jesus mit einer reichen Verheißung von gegenwärtiger und zukünftiger Belohnung. Da sich aber in dieser Frage doch eine auf Verdienstlichkeit ruhende Lohnsucht aussprach, so fügt der Herr seiner Verheißung von Belohnung ein bedenkliches Aber bei: „Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten seyn,“ und erklärt dann durch das Gleichniß, wie die Ersten die Letzten werden können, wenn sie nämlich Gott nur um des Lohnes willen dienen, oder, was darin mit eingeschlossen ist, wenn sie sich Gott gegenüber auf ihr eigenes Verdienst stützen und über Andere erheben wollen, welche, wie sie meinen, nicht so viel verdient haben. Der Zweck des Gleichnisses ist daher offenbar die zweifache Lehre, einerseits daß Gott Niemand, der ihm dient, etwas schuldig bleibt; andererseits aber, daß die, welche Gott nur um Arbeitslohn dienen und sich einbilden, bei Gott mehr verdient zu haben als Andere, mit ihrem Groschen abgefertigt werden, d. h. ihren Lohn für diese Welt dahin nehmen, aber, weil das ewige Leben nur aus Gnaden, nicht aus Werken kommt, desselben nicht theilhaftig werden. Daß dies die zwei Grundgedanken des Gleichnisses sind, kann nicht bestritten werden; sie bilden seinen Kern und Mittelpunkt. Auf die Deutung der Einzelheiten desselben können wir uns mit Sicherheit nur in soweit einlassen, als sie zur Erläuterung dieser Grundgedanken dienen kann. (S. die Bemerkung von Zimmermann auf S. 301.)

Wir folgen in der hier angedeuteten, allein richtigen Auslegung des Gleichnisses wiederum Stier, dem tiefsten aller deutschen Gottesgelehrten, dem Fürsten aller evangelischen Ausleger. Er beginnt am rechten Punkte, indem er sagt: „Um dieses von jeher vielbesprochene, wieder in der neuesten Zeit durch eine ganze Anzahl besonderer Abhandlungen hin und her gezogene, man kann sagen gemißhandelte Gleichniß zu verstehen und zu deuten, ist von entscheidender Wichtigkeit vor Allem die Frage: was der Herr mit dem Groschen oder Taglohn meine. Wir behaupten, daß Alle, die das ewige Leben oder die Seligkeit darin finden, gröblich irren und den eigentlichen Sinn des Ganzen verfehlen. Es sind drei Gründe dafür, so klar, daß man sich wundern muß, wie sie nicht Allen von jeher einleuchteten. Erstlich wird das ewige Leben dem Menschen in der Schrift nicht wie in einem rechtlichen Kontrakt als Arbeitslohn zugesagt, was doch offenbar die Meinung des Einswerden der Arbeiter mit dem Hausherren Vers 2 u. 13 ist. Der gemachte Kontrakt wird, wie wir sehen, jedenfalls gehalten, auch ohne Rücksicht auf die später sich zeigende Gesinnung und Würdigkeit: so gehet es aber wahrlich nicht mit dem Seligwerden. Zweitens: auch die Murrenden empfangen den Groschen, murren gerade bei seinem Empfang, das Empfangene ist ihnen nicht recht und genug. Das sind aber wahrlich, wie der Schluß des Gleichnisses offen heraus sagt, keine Auserwählten, die das ewige Leben ererben; sonst widerspräche das ganze Gleichniß diesem seinem Schlusse und es kämen vielmehr endlich noch alle Verufenen ins Himmelreich. Drittens liegt es deutlich in dem abweisenden, zürnenden Gehe hin (Vers 14) — was in dem griech. Text viel stärker lautet — neben welchem die Zuerkennung: Nimm das Deine! nichts Anderes heißen kann, als auf anderer Stufe wiederum, was Abraham Luk. 16, 25 dem reichen Manne sagt. Was du dir ausbedungen, damit wirst du abgelohnt, aber nun damit auch fort aus meinem Dienst und fernere Gemeinschaft! „Eine Seligkeit ohne Wohlgefallen Gottes kann es nicht geben; kein Murrender empfängt das Himmelreich, und Keiner, der es empfängt, kann murren.“ Auch Luther sieht ganz klar, daß die murrenden Arbeiter mit ihrem Pfennig davon traben und verdammt werden. Was ist also der Taglohn? Derselbe Luther, der dies lieber ganz unerörtert lassen will, als Nebenfrage, was

nicht angeht, spricht dann doch: „Darum, wenn man ja wollte scharf deuten, so müßte man den Pfennig das zeitliche Gut lassen seyn, und die Huld des Hausvaters das ewige Gut.“ Noch bestimmter hält Melancton fest daran, daß der Groschen nicht vom ewigen Leben zu deuten sey. Es bedarf nur einen einfachen Blick auf das Vorhergehende, um zu erkennen, daß der Groschen allerdings ein vom ewigen Leben verschiedenes zeitliches Gut ist, nur nicht grade bloß äußerlicher und irdischer Natur. Es ist ganz offenbar derjenige, nicht nothwendig mit dem ewigen Leben zusammenhängende Lohn, Genuß oder Ersatz irgend einer Art, welchen eine Frage, wie die des Petrus Kap. 19, 27, sucht, eben das Was, wonach in ihr gefragt wird. Solchen Lohn will Gottes Gnade und Gerechtigkeit wirklich ganz allgemein mit dem Dienst am Reiche Gottes verbinden, so daß ihm Niemand umsonst arbeitet. Wer hat je Schaden davon, daß er dem Guten nachkommt (1 Petri 3, 13), und nicht vielmehr Gutes genug davon? Haben es doch, die dem Herrn dienen, trotz der Verfolgungen immer besser, als die Sünder! Aber dieser Groschen ist sehr verschiedenartig. Die Einen schmecken schon von Anfang einen Gottes-Lohn, eine Gnade und Gabe des ewigen Lebens darin, die Andern haben's als ihren Lohn wie einen Raub an sich gerissen und darüber das ewige Leben verloren. Denn um die Seligkeit als gebührenden Lohn dienen, das Himmelreich sich für seine Arbeit ausbedingen — das kann Niemand.“

Man wendet aber gegen diese Deutung vom Groschen ein, daß ja die Belohnung dargestellt werde als am Abend des Tages gegeben und sich deshalb auf ewigen Lohn beziehen müsse. Diese Einwendung ist von keiner Bedeutung. Denn die Ausbezahlung des Lohnes am Abend ist ein Zug, den der angegebene Zweck des Gleichnisses nothwendig erforderte. Zudem war es schicklich, den Lohn als erst am Abend theilhaft darzustellen, weil ja doch der Lohn, auch wenn er als irdischer betrachtet wird, als Frucht der wirklich vollendeten Arbeit anzusehen ist. Der irdische lohnstüchtige Arbeiter erhält ihn auch noch am Abend des Lebens, insofern sich der ganze Gewinn und die Ehre in Eins zusammendrängt, als Eins gedacht wird; er hat ihn aber schon hinweg (Matth. 6, 1. 2. 5).

Dies führt uns nun zu der zweiten Hauptfrage: Welche Bedeutung haben wir der Tageszeit mit ihren zwölf Stunden zu geben? Wie ist das Früher und Später der Ersten und Letzten zu deuten? In der Beantwortung dieser Frage stimmt Alford, obgleich er Stier's Deutung vom Groschen verwirft, mit dem Letzteren im Wesentlichen überein. Den Tag mit seinen zwölf Stunden erklärt er für nichts Anderes als den natürlichen Ausdruck für die Gesamtperiode des irdischen Wirkens, während die besonders erwähnten Stunden nur dazu dienen, um die auf mannigfaltige Weise sich wiederholende Berufung anschaulich zu machen. Noch bestimmter sagt Stier: „Die Tageszeit mit ihren Stunden ist nicht mehr und nicht weniger als eine nach Gleichnißart bildliche Darstellung des auf allerlei Art vorhandenen Verhältnisses zwischen Ersten und Letzten; freilich mit nächstem Bezug auf die frühere Berufung Israels, mit welchem Gott in der Form rechtlicher Verheißung den Werkbund schloß, aber doch mit weiterem Einschluß aller anderen Deutungen auf irgend einen Vorrang nach Wahrheit, Schein oder Einbildung. Das ganze Gleichniß in seinem Zeitverlauf ist nicht eine buchstäblich geschichtlich zu deutende Darstellung von etwas ein für allemal in jeder Beziehung so Geschehenden, sondern eine nur an den Zeitverlauf (mit Rücksicht auf die Berufung der Juden und Heiden) angelehnte bildliche Darstellung von etwas vielmal und vielfach so Geschehenden. Das abgegrenzte Gebiet des Gleichnisses ist die warnende Darstellung der mit wirklichem oder scheinbarem Vorzug Berufenen, welche dabei die Lohnsucht nicht verleugnen. Alles, was über dies Gebiet hinaus in seinen Einzelheiten gefunden werden soll, ist irrig.“ Jeden der verschiedenen Zeitabschnitte, in welchen Arbeiter in den Weinberg Gottes berufen werden, auf eine besondere Periode in der geschichtlichen Entwicklung des Reiches Gottes (entweder vom Anfang bis zum Ende der Welt oder während der neutestamentl. Dispensation) zu beziehen, wie es die Kirchenväter, die Berlinburger Bibel und Andere gethan haben, ist eine unberechtigte Spielerei und führt zu unauflöslchen Schwierigkeiten. Eine eigentliche Beziehung auf den Zweck des Gleichnisses hat offenbar nur der Gegensatz zwischen den Erst- und Letzt-Berufenen. Da der Herr seine Apostel hier, wie der Zusammenhang zeigt, vor einer auf Verdienstlichkeit beruhenden Lohnsucht warnen wollte, was lag näher, als ihnen den großen Irrthum der Juden anschaulich zu machen, der eben darin bestand, daß sie, weil zuerst von Gott berufen, dies als ein sie über alle Andere erhebendes Verdienst betrachteten und deshalb murrten, als die Heiden ihnen gleich gemacht wurden (vgl. Apg. 11, 1 ff.; 15, 1 ff.)? Diese Beziehung des Gleichnisses auf die Berufung der Heiden hebt auch Mr. Watson hervor, indem er bemerkt: „Die Heiden sollten der Kirche einverleibt, zu ‚Miterben‘ eingeseht und auf völlig gleichen Fuß mit jüdischen Gläubigen gestellt werden, und mit ihnen an allen Vorrechten und geistlichen Gütern des Evangeliums Theil nehmen, so daß alle Schranken des ‚Unterschieds‘ wegfelen. Hierauf deuteten mehrere Gleichnisse des Herrn hin, insofern er seine Apostel darauf vorbereiten und allmählich die noch vorhandenen jüdischen Vorurtheile aus ihren Herzen ausrotten wollte. Der allgemeinen jüdischen Denkart zufolge waren diese des Unterrichts ermangelnden Heiden die Letzten, und dennoch wurden sie die Ersten; denn die aus den Heiden gesammelte Gemeinde nahm nicht nur die Stelle der jüdischen alttestamentlichen Kirche ein, sondern es gewannen auch die Heiden-Christen die Oberhand über die Juden-Christen, welche bald nach der Auflösung des jüdischen Staatswesens durch Vereinigung mit den aus Heiden-Christen bestehenden Gemeinden verschwanden. Daß auch die an Christus gläubigen Juden erwarten mochten, daß sie, selbst bei Berufung anderer Völker, in der von Christo gegründeten Kirche einen Vorrang und Vorrang einnehmen sollten, ist leicht erklärlich; sie hatten aber deshalb keinen Grund, wider die Güte Gottes zu murren, wornach die Heiden ihnen gleichgestellt

und in einiger Hinsicht sogar vorangestellt wurden. Auch ihnen ward die ganze verheißene Gnadenfülle des Evangeliums gemährt und es war, während kein Bruch des Kontraktes mit ihnen stattfand, andererseits auch in demselben kein Punkt vorhanden, wornach die Güte Gottes sich nicht auch über die Heiden hätte ergießen mögen. Und sollte er sogar im Laufe der Zeit die Kirche aus den Heiden als erstes Werkzeug zur Erleuchtung und Befehrung der Welt verwenden wollen, so war dies reine Sache der Gnade und souverainen Bestimmung, worüber sie nicht neidisch seyn, sondern vielmehr darein sich fügend dieselbe rühmen sollten.“

Es fragt sich schließlich nur noch, in wiefern sich das Gleichniß auf die verschiedenen Rufe anwenden läßt, die jedem einzelnen Menschen während seiner Lebenszeit zu Theil werden. Eine solche Anwendung hat sich der Kirche so allgemein und unwillkürlich aufgedrängt, daß wir dieselbe nicht ganz in Abrede stellen dürfen (weshalb auch der Leser eine praktische Anwendung der verschiedenen Bünde des Gleichnisses in der Auslegung der einzelnen Verse finden wird). Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß diese erbauliche Anwendung der verschiedenen Stunden im Konflikt mit der richtigen Exegese des Gleichnisses tritt. Die verschiedenen Stunden können nur theilweise auf den persönlichen Gnadenruf angewandt werden, den der Mensch in den verschiedenen Perioden seines irdischen Lebens erhält. Wenn z. B. die zuerst berufenen Arbeiter zum Bilde Derer gemacht werden, die ihr ganzes Leben von dem Morgen des Tages an, mit dem ersten Vernehmen des göttlichen Rufes, unter vielen Anstrengungen und Drangsalen dem Dienste Gottes gewidmet haben: so wäre es sehr unrecht, Solchen auch die Gesinnung der in dem Gleichniß angeführten ersten Arbeiter zuzuschreiben. Ueberhaupt ist der eigentliche Zweck des Gleichnisses ein ganz anderer, als er in der oben angegebenen Anwendung der verschiedenen Stunden wird. Während es sich im Gleichniß selbst um die Gesinnung der ersten Arbeiter handelt, ist der Hauptgedanke in der Anwendung dies, daß Gott in seiner freien Gnade die Menschen vom frühen Morgen ihres Daseyns an auf mannigfaltige Weise zu seinem Dienste beruft und Jedem eine reichliche Belohnung verheißt. Wenn im Gleichniß die um die elfte Stunde Berufenen Denjenigen, die den ganzen Tag gearbeitet haben, vorgezogen werden, so geschieht dies, weil sich die Letzteren stolzer Selbstüberhebung und neidischer Lohnsucht schuldig machen. Wie verkehrt wäre es nun, daraus den Schluß ziehen zu wollen, daß es keine verschiedenen Grade und Stufen im Reiche der Herrlichkeit gebe und es gleichgültig sey, ob man Gott von Jugend auf diene oder fast bis zum Lebensende im Stande der Entfremdung von Gott bleibe! Dieser irrigen Vorstellung wird übrigens schon durch die richtige Deutung des Groschens vorgebeugt, und es ist beachtenswerth, daß eben bei dieser Deutung die erbauliche Anwendung auf die Lebenszeit eines jeden einzelnen Menschen mit der eigentlichen Bedeutung des Gleichnisses weniger in Konflikt tritt, als bei irgend einer andern Auslegung.

Vers 1—16.

(1) Denn das Himmelreich ist gleich einem Hausherrn, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg; (2) und da er mit den Arbeitern eins ward, um einen Groschen^a zum Tagelohn^b, sandte er sie in seinen Weinberg. (3) Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe andere am Markte müßig stehen^c; (4) und sprach auch zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und ich will euch geben, was recht ist. (5) Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. (6) Um die elfte Stunde^d aber ging er aus, und fand andere (müßig) stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? (7) Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und, was recht seyn wird, soll euch werden. (8) Da es nun Abend^e war, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner^f: Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn^g, und hebe an von den letzten bis zu den ersten. (9) Da kamen die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. (10) Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. (11) Da sie aber den empfingen, murrten sie wider den Hausherrn (12) und sprachen: Diese letzten haben nur eine

^a. Griech.: Denar, eine römische Silbermünze im Werth einer attischen Drachme, etwa 13 Cents oder 6½ Sgr. preuß. Court. (s. Kap. 18, 28), und war der gewöhnliche Tagelohn der Juden, wie auch der tägliche Sold der römischen Kriegsknechte unter Kaiser Tiberius (wenige Jahre vor Ertheilung dieses Gleichnisses). Pelobius erwähnt als Illustration damaliger Wohlfeilheit und des Geldwerthes, daß im eisenaltinischen Gallien die Beherbergung für einen Tag ein halbes As, v. i. ein Zwanzigstel eines Denars kostete. Somit konnte ein Denar als ein liberaler Tagelohn angesehen werden. — ^b. Unter dem Tag ist der Tag im engeren Sinne verstanden. Den chronologischen Tag rechneten die Hebräer von dem ersten Sonnenuntergang bis zum andern (3 Mos. 23, 32). Vor dem Eril gab es nur noch eine schiefste Einteilung von Morgen, Mittag und Abend. Die bestimmte Stundeneinteilung scheinen die Juden im Eril angenommen zu haben. Doch

gab man jedem natürlichen Tage zwölf Stunden, weshalb die Stunden bald länger, bald kürzer waren, und außerdem vier Haupttheile, von 6—9, von 9—12, von 12—3 und von 3—6 Uhr. Der längste Tag in Palästina hatte 14 St. 12 Min., der kürzeste 9 St. 48 Min. Die dritte Stunde, oder 9 Uhr Morgens, war diejenige, wo sich der Marktplatz mit Menschen füllte, so auch ungefähr bei den Griechen. —

^c. Wo sie auf Arbeits-Erbierten warteten. — ^d. Nach unserer Zeitrechnung etwa Nachmittags fünf Uhr; es war nur noch eine Stunde zu arbeiten. — ^e. Als die zwölfte Stunde (Abends 6 Uhr) kam. — ^f. D. i. der mit der Verwaltung des Hauswesens betraute Aufseher. Das griech. Wort wird von Verwaltern ganzer Provinzen, wie eines einzelnen Hauswesens gebraucht. — ^g. Nach dem mosaischen Gesetze (5 Mos. 24, 15) mußte dem Tagelöhner sein Lohn vor Sonnenuntergang bezahlt werden (s. Vers 12).

Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. (13) Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht; bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? (14) Nimm was dein ist, und gehe hin; ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. (15) Oder habe ich nicht Macht, zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Oder siehest du darum scheel, daß ich gütig bin? (16) Also werden die letzten die ersten, und die ersten die letzten seyn. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Vers 1. Denn das Himmelreich ist gleich. Weil das Wort Himmelreich immer Bezug hat auf die neuteamentl. Dispensation, so behaupten die meisten Ausleger, daß man unter den zuerst gemieteten Arbeitern nicht die Juden, sondern die Apostel zu verstehen habe. Aber dieser Grund hat kein Gewicht, da ja das Gleichniß von einem Weinberg des Hausherrn handelt und der Weinberg bekanntlich schon im A. T. das Sinnbild der Kirche Gottes, der göttlichen Heilsanstalt auf Erden ist. Schließlich wird das Reich Gottes mit einem Weinberg verglichen, „weil das Gewächs das edelste, die Arbeit daran eine sehr beschwerliche ist.“ — **Der am Morgen ausging.** Hiezu bemerkt Stier: „Wir lernen eben daraus, daß es nicht, wie Einige darüber predigen, Gottes Willkür ist, welche die Späten erst so spät beruft. Am Morgen waren eigentlich schon alle Nachherigen mitgeladen, sie wußten von dem Weinberg, wo es Arbeit gibt, und jeder im Nachtheil Stehende ist selber Schuld, weil er nicht da war, als Gott rief oder sein Rufen von einer Stunde zur andern überhörte. Dies der Sinn des Gleichnisses, der sich auch bei dem scheinbaren Widerspruch (Vers 7) rechtfertigen wird.“ — **Arbeiter zu miethen.** Das Miethen ist die göttliche Verheißung der Belohnung für die Arbeit. Kein Auf ohne Verheißung! Die Arbeiter sind nicht bloß Lehrer, sondern alle Berufene, theils wegen der Abhängigkeit von Gott, theils zur Andeutung, daß es beim Seligwerden auf gehorsame Unterwerfung des Menschen unter Gottes Willen ankommt. Die Arbeit ist die einem jeden Gläubigen in der Prüfungszeit gestellte Aufgabe. Jeder Christ ist als Förderer des Reiches Gottes, d. h. mit seinem Bekenntniß und mit seinem christlichen Verhalten ein Arbeiter im Weinberge. Der Auf ist Gnade, denn er begründet die Seligkeit der Sünder. Miethen bezeichnet einen freien Vertrag, Gott ruft und will selig machen, die Sünder müssen einwilligen und den Auf annehmen; miethen schließt schon einen Lohn in sich, der ist ebenfalls Gnade, denn Gott, als Herr seiner Geschöpfe, ist nicht verbunden, eine besondere Belohnung zu geben, er will aber durch die Verheißung derselben zur Annahme des Gnadenrufes um so geneigter machen.

Vers 2. Und da er mit den Arbeitern eins ward. Sie müssen also nach dem Lohn gefragt haben (Hinweis auf Kap. 19, 27) und der Herr hat ihnen denselben auch bekannt gemacht. Das Einswerden bezeichnet treffend die eigennützige Ueberlegung des Lohnsuchtigen, es ist gleichsam ein Handeln, ein Kapituliren mit Gott.

Vers 3. Und sah Andere an dem Markt müßig stehen. Der Marktplatz der Welt wird hier dem Reiche Gottes gegenüber gestellt. Wer von Gottes Gnade sich noch nicht hat ergreifen lassen und noch nichts für das Reich Gottes gethan hat, der ist noch als Müßiggänger zu betrachten, was und wie viel er auch thue. Wir sollen Christo alle Zeit und Kräfte widmen. „Der Mensch mag noch so

viel beschäftigt, er mag so fleißig seyn, daß der Schweiß in Strömen von seiner Stirne läuft: ehe er von Gott sich berufen fühlt zur Arbeit, ehe er sich von Gott angestellt weiß, ehe er am Reich Gottes arbeitet, steht er müßig.“ (Dräseke.)

Vers 4. Und ich will euch geben, was recht ist. Im allgemeinen Sinne: was billig ist. „Der Begriff des Dings um bestimmten Lohn tritt zurück. Zuerst ein Ding für den Tag, wobei der Tagelohn nicht nur festgesetzt ist, sondern auch als Motiv erscheint, sodann ein Gewinnen durch allgemeine Zusage billiger Vergeltung. (Lange.) „Ohne bestimmte Gnadenverheißung verweist er sie auf seine Rechtlichkeit und Billigkeit und sie vertrauen derselben und gehen, ohne weiter nach dem Lohne zu fragen, in den Weinberg. Die Berufung zur Gemeinschaft Christi im Großen und Ganzen, wie im Einzelnen, geschieht zu verschiedenen Zeiten; ein Volk wird früher als das andere berufen, und selbst in der christlichen Kirche, bei der schon bestehenden äußern Gemeinschaft, gelangt Mancher schon in früher Kindheit, ein Anderer in der Jugend, noch Andere aber erst im reiferen Mannes- oder gar erst im späten Greisesalter zu einer lebendigen und bewußten Gemeinschaft mit dem Erlöser, so daß er sich als Arbeiter des Herrn ansieht und den wahren Zweck des Lebens erkennt.“ (Visco.)

Vers 5. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde. Luther sagt hierüber: „Dies haben etliche Väter gezogen auf die Prediger von der Welt an bis an's Ende; daß die erste Stunde sey Adam's Zeit; die dritte Noth's Zeit; die sechste Abraham's; die neunte Moses; die elfte Christi und der Apostel. Solch Geschwätz ist gut, die Zeit zu verreiben, weil man sonst Nichts zu predigen hat.“ Ebenso willkürlich ist es, die erste Stunde auf die Apostel und Juden-Christen, die dritte auf die ersten heidnischen Proselyten, die sechste und neunte auf das constantinische Zeitalter und die elfte auf die Spätlinge der Heidenwelt und Judenthums zu deuten!

Vers 6 u. 7. Um die elfte Stunde aber ging er aus etc. „Der treue, gute Herr kann's nicht lassen, noch einmal einen letzten Termin für eine letzte Stunde anzubieten. Die er jetzt findet, werden offenbar geisholten; Was steht ihr, oder habt ihr gestanden hier den ganzen Tag müßig? Warum habt ihr alle vorigen Berufungen verachtet, wollt ihr auch die letzte Stunde noch verlieren?“ (Stier.) — **Es hat uns Niemand gedinget.** Der äußere Auf mag Manchem gefehlt haben, aber der innere hat wohl Keinem ganz gefehlt. „Wunderlich dreiste Rede, da doch der Herr von früh Morgens an gerufen hat und wahrlich jetzt nicht mit Unrecht die Trägheit vorgehalten. Christus will gewiß diesen Einwand als ungegründet darstellen, denn vor Gott gilt er wirklich nicht. Wohl scheint es vor Menschenaugen oft anders. Da sprechen wir von

Manchen: Ach wenn es ihnen doch früher gesagt wäre! Es hat an der Erziehung gefehlt, üble Gesellschaft hat sie umgeben, oder die an ihrer Seele arbeiten sollten, waren Streicher. Vernimmt ein Solcher zuerst den göttlichen Ruf, so ist's ihm wirklich, als habe ihn Niemand vorher berufen. Und doch, wenn der Ruf tiefer eindringt, wird er sich nicht mehr so rechtfertigen, sondern schuldig geben. Er wird einsehen und bekennen, daß ihm Gott doch vom frühen Morgen an zugerufen hat, er ihm aber aus dem Wege gegangen, kurz daß an ihm selbst die Schuld war. Nur die armen Heiden mögen sich damit entschuldigen, aber keiner, der unter dem segnenden Einflusse des Evangeliums sich befindet. Gott ruft aber freundlich mit lauter Güte bis zuletzt, er ruft, damit die Leute nicht müßig bleiben sollen, und die hier vorgestellten Letzten sind nun Solche, die wohl fühlen, was ihr Müßiggang bis auf die letzte Stunde verdient hat, und daß es eitel Gnade ist, wenn sie noch arbeiten dürfen; sie trauen dem Herrn und sind weit entfernt, zu meinen: jetzt sey der Arbeitstag doch so gut wie vorbei, die letzte Stunde lohne nicht mehr. Auch die erste Stunde ist noch eine köstliche Gnadestunde, Manchen offenbar als die letzte, ernste Stunde der Entscheidung; uns Allen aber ist's wenigstens bei jedem Ruf ungewiß, ob nicht schon unsere letzte Stunde gekommen sey." (Stier.) Anders wendet Owen diese Worte an: „Sie waren müßig geblieben, nicht aus Trägheit, sondern weil Niemand ihre Dienste begehrt hatte. Sie waren fleißig und zur Arbeit willig, wenn sich ein Anlaß dazu darbot. Sie hatten am Markte bis zu ungewöhnlich später Stunde verweilt in der Hoffnung, daß sie noch Jemand anstellen und ihnen den verhältnißmäßigen Tagelohn bezahlen werde. Es müssen alle diese Umstände in Betracht gezogen werden, um in der praktischen Anwendung des Gleichnisses dessen vollen Sinn zu gewinnen. Niemand aber soll daraus schließen, daß die Verzögerung der Annahme des Evangeliums, welche bei Einigen sich bis in ihre erste Stunde erstreckt, zu entschuldigen oder überhaupt ein sicheres Mangelstück ist.“

Vers 8. Hier fängt der zweite Abschnitt des Gleichnisses an, Auftheilung des Lohnes und Rechtfertigung des dabei beobachteten Verfahrens. Wenn im ersten Theil des Gleichnisses die zu verschiedenen Stunden erfolgte Berufung der Arbeiter nur die Form war, um die selbstgerechte, lohnsüchtige Gesinnung Derer darzustellen, welche, weil sie mehr gearbeitet haben als Andere, meinen, mehr bei Gott verdient zu haben: so soll uns die größere Belohnung Derer, welche nur eine Stunde gearbeitet haben, lehren, einerseits daß Gott nur aus Gnaden lohnt und bei ihm eigentlich von Verdienst nicht die Rede seyn kann; andererseits daß er nicht auf das Viel oder Wenig der Arbeit, sondern auf die Gesinnung der Arbeiter schaut. Die späteren Arbeiter werden den ersten vorgezogen, weil sie keine verdienstlichen Ansprüche machten. Sie empfingen mehr als sie verdient hatten oder erwarteten. Daß sie aber zuerst den Lohn empfangen, rührt bloß daher, daß die Gesinnung der erstberufenen Arbeiter durch diesen Zug des Gleichnisses recht hervortreten kann. Ebenso gehört die Auszahlung am Abend und die Erwähnung des Schaffners nur zur Ausfüllung des Gleichnisses, und es verwirrt den Sinn, unter dem Abend das jüngste Gericht und unter dem Schaffner Christum, als Weltrichter, verstehen zu wollen. Vielmehr ist hier von dem Lohn die Rede, den Gott für Alle, die in seinem Weinberg arbeiten, schon auf Erden verordnet

hat. „Daß der Herr gebietet, beim Auszahlen mit den Letzten anzuhaken, bedeutet für's Erste überhaupt: Bahle reichlich allgemein aus, ohne Rücksicht und Unterschied! Sodann aber macht des Herrn Weisheit, nach Beobachtung der Arbeit und Erkenntniß ihrer Gesinnung wirklich nur zwei Klassen, Letzte und Erste, wiewohl fünferlei Stufen genannt werden; es wird angenommen, daß sich Alle entweder anmaßlich als Erste oder demüthig als Letzte darstellen. Weil nun dem Herrn bloß die Demuth gefällt, die er prüfen und bewähren wollte, um sie hernach mit etwas viel Besseren als dem Grofschen zu belohnen, so macht er weislegend schon in seiner Rede die Letzten zu Ersten und die Ersten zu Letzten, verordnet jedoch für's Erste noch, daß, was den Grofschen betrifft, Niemand vom Anfang bis ans Ende ausgelassen werden soll.“ (Stier.) „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth. So hält's Gott allenthalben. So im Himmelreich. Könnte auch das Reich den zugesagten Lohn vorenthalten, da des Herrn Wort wahrhaftig ist? Oder könnte das Reich unangemessenen Lohn bieten, da des Herrn Wege Weisheit und Gerechtigkeit sind? Oder könnte das Reich genügen den Lohnes ermangeln, da die Herrschaft des Herrn durch alle Himmel geht? Auch die Söldlinge nehmen ihren Lohn dahin. Jeder erhält seinen Grofschen. Nur wird der selbe Grofschen Jedem ein anderer, je nach der Hand, die da nimmt, je nach dem Sinn, der da würdigt.“ (Dräseke.)

Vers 9. Ein Jeglicher — seinen Grofschen, d. h. seinen vollen Tagelohn. Das hatten sie nicht verdient. Im Reiche Gottes ist Alles Gnade, was der Mensch empfängt. Er kann mit seinen Werken eigentlich Nichts verdienen, mag aber Alles erlangen, wenn er ohne alle verdienstliche Ansprüche, ohne alle Selbstüberhebung auf die Gnade traut. Wenn die Schrift von Lohn spricht (Matth. 5, 12; 6, 1; Luk. 6, 35; 2 Joh. 8; Offb. 22, 12), so versteht sie darunter die Erfüllung einer göttlichen, nur aus Gnade gegebenen Verheißung, kein eigentliches Verdienst. Durch freiwillige Verheißung macht sich Gott gleichsam selbst zum Schuldner und auf die treue Erfüllung solcher Verheißung dürfen wir trauen.

Vers 10. Sie meinten: sie würden mehr empfangen. Damit ist angedeutet ihre Einbildung von erworbenen Verdiensten und gerechten Ansprüchen an Gottes besondere Güte: Grund derselben ist Vers 12 angegeben. Ihr Grundsatz ist: Je mehr Werke, desto mehr Verdienst, folglich auch desto mehr Lohn. Aber sie sehen sich getäuscht. Gott richtet und verfährt anders als Menschen; er hat an selbstsüchtigen, neidischen und mißgünstigen Arbeitern kein Wohlgefallen. Selbst solche, die ihr ganzes Leben von dem Morgen des Tages an, mit dem ersten Vernehmen des göttlichen Rufes gearbeitet, sollen durchaus nichts von Rechtsansprüchen auf Lohn wissen, sondern allen Lohn für Gnade achten.

Vers 11. Murreten sie wider den Hausvater. „Statt des Dankes murren sie gerade beim Empfangen, und sogar wider den Hausvater, dessen freigebige Güte sie soeben mit angesehen haben, aber ohne Gefühl und Freude dafür, weil sie über Andere sich erzeiget. Wenn Jene nur einen Pfennig bekämen, dann wären sie selber zufrieden. Da aber diese für eine Stunde schon einen Grofschen bekommen, so meinen sie thöricht mehr, wohl gar so viel Stunden, so viel Grofschen empfangen zu müssen.“ (Stier.)

Vers 12. Diese Letzten haben nur eine Stunde

gearbeitet zc., griech.: gemacht. Nicht gearbeitet, sondern arbeitend abgemacht. Darin, sowie in dem: „diese Lezten“ spricht sich ein verächtliches Herabsehen auf ihre Mitarbeiter aus, sowie die stolze Hervorhebung ihres eigenen Thuns in dem: **gleichgestellt** (im Griech. mit Emphase vorangestellt) **uns**, die wir die Last des Tages (12 Stunden arbeitend) und die Hitze (der heißen Mittagsstunden oder wahrscheinlicher des südlichen Gluthwindes) **getragen haben**. „Wie ähnlich ist diese Sprache der des ältesten Sohnes (Luk. 15, 29) und dir, wenn du neidest und innerlich murrest, daß Andere dir gleich gemacht oder gar unwerth vorgezogen werden! Lege selbst keinen Werth auf deine Arbeiten für Christi Reich; dann legt Er desto größeren darauf. Rechne ihm nichts an, wenn du mehr als Andere arbeitest; dann rechnet Er desto mehr an.“ (Richter's Hausbibel.) Es gibt Arbeiter, welche die Arbeit als Plage ansehen und nur um des Lohnes willen übernehmen, und solche sind diese Ersten, während andere ohne Lohnsucht, aus freier Liebe, sich ganz der Güte und Gnade des Herrn hingebend mit Vertrauen arbeiten, und solche sind jene Lezten (vgl. Vers 9).

Vers 13 u. 14. Zu Einem unter ihnen, wahrscheinlich zu dem, der seine Unzufriedenheit am lauteften und stärksten offenbarte. — **Mein Freund**. Derselbe Ausdruck kommt vor Kap. 22, 12 bei dem Gast ohne ein hochzeitliches Kleid und Kap. 26, 50 hinsichtlich des Ischariots. Es ist nicht ein Ausdruck warmer Freundschaft, sondern kalter Höflichkeit und eben deshalb scharfer Ironie. **Ich thue dir nicht Unrecht**. „Gottes strenge Gerechtigkeit thut keinem Einzigen Unrecht; was irgend ein Arbeiter durch die Arbeit verdient, bekommt er gewiß. Selbst auch bloß äußerliche Tugenden, bei allem sonstigen Unwerth, z. B. Keuschheit oder Mäßigkeit bei einem Geizhals, entbehren nie ihres Lohnes, der Gesundheit und eines langen Lebens.“ (Heubner.) — **Nimm was dein ist**. Es gehört dir nicht mehr, als dir zugetheilt worden ist. — **Und gehe hin**. Völlige Abweisung, daß gar keine Hoffnung vorhanden sey, mehr zu erlangen. **Erinnert dies nicht an Luk. 16, 25?** — **Ich will aber**. „Gott hat unbefchränkte Gewalt und Recht zu belohnen, wie er will. Kein Mensch hat Ursache, sich über Gottes Regierung zu beklagen. Gott hat gegen uns nur Rechte, wir gegen ihn nur Pflichten.“ (Heubner.)

Vers 15. Siehest du darum **scheel**, griech.: Hast du ein böses Auge (siehst du das mit einem neidischen Auge an), daß ich Anderen neben dir, ohne dir Abbruch zu thun, **glütig bin**? Gott selbst schreibt also, was er den leztberufenen Arbeitern gethan hat, nur seiner freien Güte zu, so daß auch von ihrer Seite alles Verdienst wegfällt.

Vers 16. Also werden die Lezten die Ersten und die Ersten die Lezten seyn. In Kap. 19, 30 lautet dieser das Gleichniß einleitende und beschließende Spruch: „Viele, die da sind die Ersten, werden die Lezten und die Lezten werden die Ersten seyn.“ Der Unterschied des Ausdrucks ist leicht erklärlich. In Vers 30 ist von der Möglichkeit die Rede, daß Erste die Lezten werden können; dieser Vers stellt die Wirklichkeit hin, daß es geschieht, da ja das vorhergehende Gleichniß gezeigt hat, wie diese Wirklichkeit eintritt. Daber heißt es: Also, d. h. auf diese eben in dem Gleichniß beschriebene Weise werden die Lezten (und zwar nur aus Gnade) die Ersten, und die Ersten, d. h. die zuerst den Aufnahmen und sich einbil-

den, das erste und nächste Recht zu einer besonderen Belohnung zu haben, werden (durch ihre eigene Schuld) zu Lezten. Obwohl man in der Anwendung des Gleichnisses auf den persönlichen Gnadenruf nicht von allen Erstberufenen sagen kann, sie werden zu Lezten: so versteht es sich von selbst, daß die im Gleichniß beschriebenen Ersten wirklich alle zu Lezten werden, nicht weil sie zuerst berufen wurden, sondern wegen der Gesinnung, die sie an den Tag legten, und die im Gleichniß eben durch die frühere Berufung und längere Arbeitszeit anschaulich gemacht wird. Im Gegensatz zu diesen Erstberufenen, welche durch ihren Wahn von eigenen Verdiensten und ihre Geringschätzung Anderer charakterisirt sind, erscheinen dann die Leztberufenen als von entgegengelegter Gemüthsverfassung, als Nichts von eigenem Verdienst wissend und Alles der Gnade des Herrn überlassend. — **Denn viele sind berufen**. Dies bezieht sich zunächst auf die Zuerstberufenen, welche, obgleich sie einen so frühen Anfang im Dienste Gottes machten, doch hernach nicht würdig, probekaltig erkunden wurden. Aber der besondere Fall derer, die, ob schon zum Reich berufen, aus dem im Gleichniß angegebenen Grunde nicht in dasselbe eingehen werden, gibt dem Herrn Anlaß, die allgemeine Wahrheit auszusprechen, daß unter den vielen Berufenen zuletzt nur Wenige als Auserwählte bestehen werden. Diesen Spruch erklärt der Herr bei einer andern Gelegenheit durch ein besonderes Gleichniß (Kap. 22, 1—14), in welchem uns gelehrt wird, daß es außer der hier beschriebenen Selbstüberhebung und Lohnsucht noch andere Gründe gibt, aus denen viele Berufene zuletzt verworfen werden. Soviel ist aber aus beiden Gleichnissen, sowie aus der ganzen Schrift, klar und gewiß, daß nicht Gottes willkürlicher Rathschluß die Auserwählten macht, sondern daß jeder Berufene seine damit ihm angebotene Erwählung selbst befestigen kann und soll (2 Petri 1, 10). Und dazu ist vor Allem nöthig, daß der Mensch sich alles eigenen Verdienstes vor Gott begeben muß. Dessenungeachtet „erfolgen die Erweisungen der durchaus freien Gnade Gottes nach Recht und Gerechtigkeit, frei von aller Willkür. Gott ist willig, jeden Berufenen mit allen Segnungen des Himmelsreichs zu beseligen, aber die sündliche und verkehrte Herzensbeschaffenheit so Vieler läßt das nicht zu und daher sind nicht alle Berufene zugleich auch Auserwählte.“ (Lw co.) Luther sagt in seiner Hauspostille: „Aus diesem Spruch schöpfen die vorwitzigen Köpfe mancherlei ungereimte und ungöttliche Gedanken, gedenken also: Wen Gott erwählt hat, der wird ohne Mittel selig, und geschieht ohne sein Zuthun; wo nicht, so ist's doch vergebens, was ich thue und vornehme. Was für unartige, sichere Leute aus solchen gottlosen Gedanken wachsen, kann Jedermann bei ihm selbst abnehmen. Etlliche deuten die Worte also: Gott heut seine Gnade Vielen an, er läßt sie aber nur Wenigen widerfahren, denn es werden ihrer wenig selig. Es hat aber eine andere Meinung mit diesem Spruch: die Predigt des Evangelii gehet insgemein und öffentlich, daß es Jedermann hören, glauben und annehmen soll und selig werden. Aber wie geht's? Wenig sind auserwählt, das ist, Wenig halten sich also gegen das Evangelium, daß Gott ein Wohlgefallen an ihnen hat.“ Auf der andern Seite müssen wir uns auch hüten, dem Gleichnisse die ganz verkehrte Deutung zu geben, als wäre den Lezten derselbe Lohn wie den Ersten gegeben worden wegen der besonderen Treue und Anstrengung, die sie in der kurzen Zeit ihrer

Arbeit noch bewiesen hätten! Nichts kann dem Zwecke des Gleichnisses fremder seyn. Eine in diesem Sinn abgefaßte Parabel findet sich im Jerusalem Talmud, welche folgendermaßen lautet: „Ein König miethte viele Arbeiter, darunter Einer war, der seine Arbeit ungemein wohl that. Was that der König? Er nahm ihn zu sich und spazierte mit ihm auf und ab. Als nun der Abend gekommen war, kamen die Arbeiter, um ihren Lohn zu empfangen, und er gab dem vortrefflichen Arbeiter den vollen Lohn mit den Andern, worauf diese murrten und sagten: Wir haben den ganzen Tag schwer gearbeitet, und dieser nur zwei Stunden, und hat gleichen Lohn empfangen! Der König sagte zu ihnen: Er hat mehr gearbeitet in zwei Stunden, als ihr den ganzen Tag.“ Diese im jüdischen Sinne der Werkge- rechtigkeit abgefaßte Parabel ist ohne Zweifel der des Herrn nachgemacht.

Homiletische Anwendung.

Die Arbeit im Reiche Gottes und ihre Belohnung.

I. Arbeit wird von Allen gefordert. Denn

1) der Herr ruft Arbeiter:

a) Schon am Morgen (der Morgen und die dritte Stunde ist das Leben in seiner Blüthe).

b) Auch am Mittag (die sechste und neunte Stunde ist das Leben in seiner Kraft).

c) Endlich noch am Abend (die elfte Stunde ist das Leben in seiner Reife).

2) Er straft die Müßigen.

II. Gott ist gerecht gegen alle seine Arbeiter.

1) Jedem Arbeiter wird versprochen, was recht ist, d. h. ein voller Lohn.

2) Jeder erhält am Abend seinen Groschen, d. h. Jeder erhält eine gleiche Belohnung für seine Arbeit. Die Letzten sind in dieser Hinsicht wirklich nicht vor den Ersten bevorzugt. Denn die Ungleichheit der Arbeit wird dadurch aufgehoben, daß es für die Erstberufenen ein großes Glück war, den ganzen Tag im Weinberg gearbeitet zu haben; für die später Berufenen ein großer Nachtheil und Verlust, so lange müßig am Markt gestanden zu haben.

III. Was der Mensch dafür, daß er Gott dient, in Zeit oder Ewigkeit empfängt, ist nur ein Gnadenlohn.

1) Es ist Gnade, daß Gott den Menschen zur Arbeit in seinen Weinberg beruft und ihm einen bestimmten Lohn verheißt.

2) Die ewige Seligkeit kann nicht verdient werden durch Länge oder Beschwerlichkeit der Arbeit, sondern ist in jedem Falle nur ein Geschenk der freien Gnade.

IV. Auch Diejenigen, die viel und lange für's Reich Gottes gearbeitet haben, werden am Ende verworfen:

1) wenn sie meinen, die Seligkeit durch ihre Werke verdienen zu können;

2) wenn sie sich stolz und neidisch über Andere erheben wollen.

§ 48. Christi wiederholte Ankündigung seines Sterbens und Auferstehens. Die ehrgeizige Bitte der Mutter der Söhne Zebedäi.

Vers 17—28. (Vergl. Mark. 10, 32—45; Luk. 18, 31—34.)

(17) Und er zog hinauf gen Jerusalem, und nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege, und sprach zu ihnen: (18) siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode^a; (19) und werden ihn überantworten den Hellen, zu verspotten und zu geißeln^b und zu kreuzigen^c, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. (20) Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder und bat etwas von ihm. (21) Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reiche, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken. (22) Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet; könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wohl. (23) Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. (24) Da das die Beiden hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. (25) Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker über sie herrschen, und die Oberherren haben Gewalt über sie; (26) so soll es nicht seyn unter euch^d; sondern so jemand will unter euch gewaltig^e seyn, der sey euer Diener; (27) und wer da will der Vornehmste^f seyn, der sey euer Knecht. (28) Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

a. Sie hatten bloß Macht, ein Todesurtheil zu fällen, und mußten alsdann die Gerichteten der römischen Behörde ausliefern zum Vollzug desselben. — b. S. Matth. 10, 17 (Zusnote). Gewöhnlich wurden Ver-

brecher vor der Kreuzigung geißelt. — c. S. Note bei Matth. 27, 35. d. Buchstäblich: nicht so ist's unter euch; anders verhält es sich unter euch. — e. Griech.: groß. — f. Griech.: der Erste.

Uebersichtliches. Es ist dies die dritte offene Leidensverkündigung seit Cäsarea Philippi, welcher nur noch eine vierte folgt, zwei Tage vor Ostern (Kap. 26, 2), und es ist dieselbe auch bestimmter und umständlicher, als die zwei ersten. Was alles diesem letzten Gange nach Jerusalem voranging, sehe der Leser in der harmonistischen Tabelle nach. Hier zur Orientirung nur so viel. Wir haben bei Vers 1 von Kap. 19 bemerkt, daß Jesus sich nach dem Kirchweihfest von Jerusalem nach den Grenzen von Judäa und weiter nach Peräa (jenseits des Jordans) zurückgezogen habe (s. Joh. 10, 40 und 1, 28). Aus Joh. 11, 7 müssen wir schließen, daß er von Peräa aus wieder nach Judäa zurückkehrte, als ihn Maria und Martha nach Bethanien rufen ließen. Nach der Auferweckung des Lazarus faßte das Synedrium den Beschluß, ihn zu tödten. Weil aber seine Stunde noch nicht gekommen war, zog er sich wiederum zurück und zwar nach Ephraim in die Nähe der jüdischen Wüste (Joh. 11, 54). Wie lange er dort blieb und ob er von da aus wieder jenseits des Jordans oder direkt nach Jericho ging, um von dort aus zum Osterfest nach Jerusalem zu ziehen, ist uns nicht berichtet. Aber dies ist gewiß, daß die hier berichtete Ankündigung seines nahen Leidens und Sterbens auf seinem letzten Gang nach Jerusalem stattfand. Matthäus sagt Nichts von dem Eindruck, den dieselbe auf die Jünger machte. Von Markus (Kap. 10, 32) lernen wir aber, daß Jesus in heiliger Begeisterung den Jüngern voranging und sie ihm voll Furcht und Verwunderung folgten, als er ihnen diese Mittheilung machte. Nach Lukas (Kap. 18, 34) konnten sie noch immer nicht die Worte ihres Meisters fassen. Der Gedanke, wie der Gottessohn, dessen Macht über Tod und Leben, über Erde und Himmel sie oft erfahren, nicht Macht haben sollte, allen Verfolgungen siegreich zu widerstehen und endlich doch ein Gottesreich nach ihrer jüdischen Vorstellung aufzurichten, verhinderte sie die klarsten Worte zu verstehen. Zudem wollten sie eben, wie die sogleich darauffolgende Bitte der Söhne Zebedäi zeigt, die Herrlichkeit des Messias ohne ein vorhergehendes Leiden sehen. Darum will sie der Herr durch sein eigenes Beispiel die große Wahrheit lehren: durch Leiden zur Herrlichkeit, um daran wieder die Ermahnung zur dienenden Demuth zu knüpfen.

Vers 17. Und nahm zu sich besonders zc. Lange bemerkt hierüber; „Es bezeichnet dieser Akt schwerlich ein bloßes Abtreten vom Wege aus einer größeren Gesellschaft von Festpilgern, sondern deutet wahrscheinlich zurück auf den Aufenthalt Jesu in der Wüste Ephraim. Von dieser Wüste aus schloß er sich bei Jericho dem Zuge der galiläischen Festpilger an, welcher über Jericho nach Jerusalem zog, und der Evangelist bezeichnet hier den Moment, da er aus der Wüste hervortrat und im Begriff stand (auf dem Wege war), sich dem Zuge anzuschließen.“

Vers 18 u. 19. Endlicher und bestimmter noch als früher (Kap. 16, 21; 17, 22) sagt Jesus seinen Jüngern sein Schicksal voraus, zum Zeugniß daß ers vorher gewußt als des Vaters Rath nach der Schrift und freiwillig übernommen; zur Vorsorge, daß die Schwachen, wenn es nun geschieht, nicht völlig an ihm verzagen und zur Hinweisung auf seinen Vorgang für die Seinen. — **Jerusalem** wird genannt, als der Ort, an dem Jahrhunderte lang die typischen Opfer das wahrhaftige Sühnopfer vorgebildet hatten und von dem der Herr (Luk. 13, 33) sagt: „es thuts nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem.“ Er spricht

von einem zweimaligen „**Ueberantworten.**“ Der Urheber oder Agent der ersten Ueberantwortung an die Hohenpriester wird nicht genannt. Die zweite Ueberantwortung aber an die **Heiden**, d. h. an die Römer, wird bestimmt bezeichnet als eine That der Hohenpriester und Schriftgelehrten, d. h. des Synedriums und also der Nation, insofern sie durch diese Behörde vertreten war. Statt des allgemeineren Ausdrucks „tödten“ heißt es hier: sie werden ihn **verdammen**, d. h. gerichtlich verurtheilen **zum Tode**. Die Art seines Leidens und Sterbens wird von den Heiden bestimmt werden und ist bezeichnet als ein **Verspotten** (bei Markus und Lukas Verspeien), **Geißeln und Kreuzigen**. In alle dem wurde erfüllt, „das geschrieben ist durch die Propheten“ (Luk. 18, 31). Man vgl. Jes. 50, 6; Ps. 22, 17 und was die eherner Schlange und andere Vorbilder lehrten. Aber durch dieses Dunkel bricht wieder die Verheißung der Auferstehung durch, welche den Jüngern, obwohl sie dieselbe nicht verstanden, doch den Eindruck eines endlichen Triumphes gab (s. die Noten zu Kap. 16, 21 u. 17, 23). — Die das Einzelne so genau bestimmende Leidensverkündigung des Herrn ist ein Beweis 1) seiner vollkommenen prophetischen Klarheit, 2) seiner entschiedenen priesterlichen Opferwilligkeit, 3) seiner erhabenen königlichen Siegesgewißheit.

Vers 20. Da trat zu ihm die Mutter der Söhne Zebedäi. Dies war Salome, die Schwester der Mutter Jesu (s. die Bemerkungen zu Matth. 13, 55 u. 56). Wahrscheinlich hatte sie von ihren Söhnen gehört, was Jesus den Aposteln Kap. 19, 28 verheißen hatte; und ebenso (meint Lange) auch die letzte Leidensverkündigung, denn darauf beziehe sich das „da;“ worüber er bemerkt: „Gerade nach der furchtbar bestimmten Verkündigung Jesu, daß er werde gekreuziget, trat sie mit ihrer Bitte um die ersten Reichsstellen für ihre Söhne hervor. Dieser Moment entschuldigte ihre Kühnheit einigermaßen und benahm derselben zum Theil das Gefäßige. Ihre Bitte hatte sogar etwas Heroisches, insofern sie die Fahne der höchsten Hoffnung bei einer so erschütternden Nachricht so hoch aufpflanzte und die Zuversicht aussprach, ihre Söhne würden die äußersten Gefahren in dem Kampfe Jesu um sein Reich an seiner Seite theilen.“ Darauf scheint sich wirklich die Frage des Herrn zu beziehen, und der heroische Charakter dieser Frau bestätigt sich auch dadurch, daß sie bis zum Ende am Kreuze stand und unter den Ersten war, die das Grab des Herrn besuchten. — **Ziel vor ihm nieder**, „ihm als dem messianischen Reichsfürsten huldigend.“ — **Und bat etwas von ihm**, „d. h. eine unbedingte Zusage der Gewährung, wie diese Form häufig im orientalischen Hofstyl vorkommt (1 Kön. 2, 20). Der Herr fordert aber, daß sie bestimmt erkläre, was sie begehre.“ (Lange.) Nach Markus waren die beiden Brüder selbst die Bittsteller — aber die Geschichte des Matthäus ist im Ganzen ausführlicher, und es kommt auch häufig bei derartigen Erzählungen vor, daß Personen selbst redend auftreten, während der Akt wirklich durch einen Wortführer geschieht. Beide Evangelisten treffen darin zusammen, daß die Antwort Jesu an die beiden Zebedäiden gerichtet wird.

Vers 21. Laß diese zc. Griechisch: sprich's aus, daß diese zc. Der erste Ehrenplatz war bei den Orientalen zur Rechten des Königs, der zweite zur Linken. Diese Bitte mag bei der Mutter und ihren Söhnen dadurch veranlaßt worden seyn, daß dieselben (freilich mit Petrus)

vom Herrn besonderer Vorrechte gewürdigt wurde, wie z. B. Zeugen seiner Verklärung zu seyn. Lange meint, das Verwandtschaftsverhältniß und die besondere Liebe Jesu zu Johannes habe auch dazu beigetragen. Uebrigens ist es, wie Owen bemerkt, sehr auffallend, daß auch nach der zweiten Leidensverkündigung des Herrn (Mark. 9, 31. 32), sowie beim Ostermahl (Luk. 22, 24) ein Rangstreit unter den Jüngern entstand. Welchen Schaden hat die Ehrsucht in der Kirche Christi angerichtet!

Vers 22. Ihr wisst nicht, was ihr bittet zc. Buchstäblich: ihr versteht den Inhalt eurer Bitte nicht. Ihr wisst nicht, daß die höchsten Stufen des Mitherrschens (2 Tim. 2, 12; 1 Cor. 4, 8) in meinem Reiche nicht ohne vorherige Uebernahme und Erddung der Leiden, wie ich sie zu erdulden habe, erlangt werden können. „Sie ahnten wohl nicht,“ bemerkt Lange, „welche schreckliche Ehrenstellen sie zunächst erlangt hätten, wenn ihnen ihr Wunsch wäre gewährt worden — nämlich die Stellen der beiden Schächer, welche zur Rechten und zur Linken mit Jesu gekreuzigt wurden. Ihr wisst nicht, was ihr euch erbittet! sprach der Herr mit einem Schauer über die Ahnungslosigkeit, womit sich tausendmal seine geliebten Jünger Gefährliches, Verderbliches und noch öfter Ungehörliches erbitten.“ — **Könnet ihr den Kelch trinken zc.** Der Kelch kommt in der heil. Schrift häufig vor als Bild des Schicksals überhaupt, insbesondere aber des Leidens (s. Jes. 51, 22; Matth. 26, 42). Kelch und Taufe bilden zusammen einen sich ergänzenden Doppelbegriff. Beides ist wesentlich dasselbe eine Leiden in verschiedener Beziehung aufgefaßt. Zunächst deutet der Kelch auf etwas innerlich zu Schmeckendes, Erfahrendes (den inneren Seelenkampf Jesu), wie die Taufe dasselbe als auch von außen überwältigend darstellt. Bei dem Ersten ist mehr von dem Uebernehmen im eigenen, freiwilligen Gehorsam die Rede, das Andere spricht mehr von der äußerlegten Nothwendigkeit des Duldens (s. Luk. 12, 50). Man kann auch das Trinken des Kelchs mehr auf die Leiden des Vorgängers, das Taufen vornehmlich auf seine Nachfolger beziehen. — **Sie sprachen zu ihm: Ja wohl, griech.: wir können's.** Sie erklären sich bereit, mit den Ehrenstellen des Reichs auch die höchsten Leiden um dasselbe durchzumachen. Obwohl in dieser Erklärung eine Ueberschätzung ihrer Kräfte lag, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie zu den tapfersten unter den Jüngern gehörten, wie dies Johannes durch sein Eingehen in den hohenpriesterlichen Palast, ohne zu fallen, und Jakobus als der Erste der Märtyrer bethätigt hat.

Vers 23. Meinen Kelch sollt ihr zc. Darunter ist keine besondere Weissagung des Märtyrthums für Johannes und Jakobus zu suchen, sondern der Herr spricht dies im allgemeinen Sinne von allen seinen Jüngern. Jeder in seinem Reich zu erlangenden Herrlichkeit geht eine Verbindung des Leidens vorher (vgl. Röm. 8, 17; 2 Cor. 1, 5). Ein solcher Leidensweg, um vollendet zu werden (Hebr. 5, 8. 9), erklärte der Herr (s. Luk. 12, 50), siehe ihm selbst noch bevor; nach der lebendigen Verbindung aber zwischen dem Herrn und den Seinen haben sie, wie an der Herrlichkeit, so auch an seinem Leiden Theil und nur, wo diese ihre Wirkung übten, kann jene sich darstellen (Röm. 8, 17; 2 Tim. 2, 11. 12). Auf diesen Zusammenhang verweist sie der Herr, um in ihnen das Bewußtseyn von der Größe der Bedingungen zu wecken, unter denen die Herrlichkeit des Reiches allein erreicht werden kann. — **Aber das Sihen**

zu meiner Rechten zc. Jesus will damit nicht sagen, daß unter den Zwölfen wirklich Zwei so besonders ausgezeichnet werden sollen, als die Bitte verlangte. Er nimmt vielmehr den Ausdruck der Antwort von der Bitte her und will sagen: was aber besondere Stufen und Ehren in meinem Reiche betrifft, so findet die Ertheilung derselben nicht nach Menschenweise Statt, als hänge es von meiner Willkür ab, von mir als Menschensohn, der ich selbst noch im Gehorsam des Leidens vollendet werden muß, ehe ich in meine Herrlichkeit eingehe. Die untergeordnete Stellung Christi zum Vater, die hier und anderwärts hervortritt, ist keine wesentliche, sondern eine amtliche. Als Mittler, Menschensohn und Messias erscheint er stets als dem Vater untergeordnet, aber dies ist kein Widerspruch mit andern Stellen, welche seine Gottheit und Wesenseinheit mit dem Vater lehren, und in welchen es von dem zum Vater erhöhten Sohne heißt: „Ich will geben“ u. s. w. (vgl. Offb. 3, 21 u. Luk. 22, 29). Nach Lange „unterscheidet Christus hier zwischen der Oekonomie des Vaters, der Erwählung zu verschiedenen Graden der Herrlichkeit und zwischen der Oekonomie des Sohnes oder der Erlösung und der amtlichen Berufung in den Dienst des Erlösungswerkes.“ Beruf, Würde, Bedeutung, Einfluß im Reiche Christi kann und darf sich Keiner nehmen; Alles dies ist Gottes Gabe. Nach unerleglichen Gesetzen und höherer Nothwendigkeit, wie es von der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit geordnet ist, wird es denen gegeben, welchen es bereitet ist. „Das Bereitsseyn vom Vater weist also in die von Anfang, ja von Ewigkeit des ewigen, allerhöchsten Vaternathes her angelegten Gründe der speciellen Bestimmung, Anlage, Berufung, Ausrüstung, Bewahrung für Specialgnaden Einzelner aus der allgemeinen Gnade — und will zugleich sagen, daß die so zu besondern Ehren Verordneten auch selber sonderlich dazu bereitet werden müssen.“ (Stier.)

Vers 24. Die zehn andern Jünger waren vermuthlich während der Scene (Vers 20) abwesend. Das Herrschgelißte, das die Bitte der Zebedäiden herborgerufen hatte, sprach sich auch in dem Unwillen der andern Jünger aus. Darum wendet sich Jesus zu allen und lehrt sie wiederum, daß in seinem Reich die Demuth allein die wahre Größe, das Dienen das rechte Herrschen sey und dazu führe. Wenn die römische Lehre vom Primat des Petrus wahr wäre, so müßte die Berichtigung der Zebedäiden etwa so gelaute haben: Ihr wißt ja schon, daß dort bei Cäsarea Philippi die erste Stelle dem Petrus verliehen worden ist. Wie ganz anders aber spricht sich Christus hier aus!

Vers 25—27. Dem weltlichen Herrschen und Gewalthaben wird im Reiche Gottes das Diener und Knecht seyn gegenüber gestellt. In den weltlichen Reichen beruht das Herrschen auf der Ueberlegenheit und Jeder trachtet darnach, größer als der Andere zu seyn. Im Reiche Gottes soll es nicht also seyn. Da macht nur die Willigkeit, der geringste Diener Aller werden zu wollen, fähig und würdig hoch und groß zu werden. Dies ist, was der Herr hier seine Jünger lehrt und was er sogleich mit seinem eigenen Vorbild versiegelt. — Daß es übrigens auch im Reiche Gottes verschiedene Grade und Stufen gibt, lehrt die Schrift, Vernunft und Erfahrung; eben deshalb hat auch der Herr verschiedene Aemter in seiner Kirche verordnet. Auch war das Verhältniß Christi zu seinen Jüngern auf Erden in gewisser Beziehung verschieden, indem die Siebenzig ihm fernere standen als die Zwölf, und unter diesen

wieder die drei (Petrus, Johannes und Jakobus) ihm die nächsten waren, Johannes allein aber an seiner Brust ruhte.

Vers 28. Gleichwie. Der Zusammenhang liegt in dem Gedanken, daß das göttliche Herrschen nur ein gebendes, nicht wie das weltliche, ein forderndes ist. Ihr sollt nicht herrschen wollen, sondern dienen, gleichwie der Menschensohn nicht gekommen ist, **sich dienen zu lassen**, d. h. zu herrschen in äußerlicher, weltlicher Weise, wie es die Jnden von ihrem Messias erwarteten. Daß dadurch der Christo gebührende Dienst (Joh. 12, 26; 13, 13) nicht ausgeschlossen wird, versteht sich von selbst. Das „sich nicht dienen lassen“ ist dann noch positiv erklärt durch den Gegensatz **„sondern daß er diene.“** und dieses Dienen geht so weit, daß er sein Leben gibt zum Lösegeld. Den besten Commentar dazu gibt der Apostel (Phil. 2), wenn er von dem Sohne Gottes sagt: „er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, und ward gleichwie ein anderer Mensch etc. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze.“ Wie ist aber nun der Zusammenhang mit der vorhergehenden Ermahnung, angezeigt durch das „gleichwie.“ aufzufassen? Den erlösenden Dienst, den Christus der Menschheit zu gut übernommen hat, können seine Jünger allerdings nicht nachahmen, aber doch sollen und können sie sich die Gesinnung aneignen, aus der dieser Dienst hervorgegangen ist, wie der Apostel in der angeführten Stelle lehrt. Höchst treffend bezieht LANGE die Erklärung Christi, daß er nicht gekommen sey, um sich dienen zu lassen, d. h. um zu herrschen in äußerlicher, weltlicher Weise, — auf die vorhergehende Ermahnung an seine Jünger, daß, wenn Jemand in seinem Reiche der Erste seyn wolle, er den Andern dienen müsse, und findet darin eine Warnung vor allem hierarchischen Wesen in seinem Reiche. „Christus will kein Machtwalten über Andere ausüben im eigenen Interesse, zu eigener Verherrlichung oder auch nur mit äußerlichen Mitteln. Liebend dienen will er den Menschen, um sie zu erlösen. Das Dienen bezeichnet den Geist des ganzen Lebens Christi; die Hingebung seines Lebens tritt in seinem Todesleiden hervor und macht den Zweck seines Lebens vollkommen offenbar. — Die Anordnungen Christi: Wer unter euch will groß werden u. s. w., sprechen es aus, daß es keine andere Ueberlegenheit des rechtlichen Ansehens in seinem Reiche gebe als die, welche aus liebender Dienstbarkeit hervorgehe, und keine andere Ueberlegenheit der Macht und Gewalt als die, welche sich in heiligem Knechtsdienst gegen die Gemeinde erweise. Er hebt damit keineswegs die Ordnung seiner Kirche und die Aemter in derselben auf, verlangt aber, daß die Aemter die Ge-

meine nicht knechten, sondern sich als lebendige Geistes- und Liebedienste erweisen und fort und fort mit der Gemeinde vermitteln sollen. Die Hierarchie dagegen kann sich ohne den Despotismus nicht halten und trägt den Keim desselben in sich selbst, sowie andererseits der Despotismus seiner Natur nach die Hierarchie zur Hilfe nimmt, oder selbst hierarchisch waltet, d. h. über die Gewissen herrschen will. Diese Mächte sind die eigentlichen Organe des Reiches der Finsterniß (s. die Thierbilder im Buche Daniel und die Apokalypse). Von diesen Weltmächten hat aber Christus die Seelen der Seinen erlöst; daher wäre es der schreiendste Selbstwiderspruch, diese Erlösung mit den Formen der Knechtung organisiren zu wollen.“ — **Und gebe sein Leben**, griech.: seine Seele (vgl. Joh. 10, 18, wo dies als freiwillige Hingabe bezeichnet wird). Der Ausdruck Seele wird hier bedeutungsvoll gebraucht in seiner Differenz vom Geist, weil das Leben als in der Seele concentrirt zu betrachten ist. — **Zu einer Erlösung**, eigentlich: zum Lösegeld. Ein Lösegeld ist etwas, das an die Stelle eines verwirkten Lebens (2 Mos. 21, 30) oder Eigenthums (3 Mos. 25, 24) oder verlорener Freiheit (3 Mos. 25, 47—51) tritt, durch dessen Bezahlung also das verwirkte Leben oder verlорene Eigenthum und Freiheit zurück-erstattet wird. Wenn Christus sagt, er gebe sein Leben zum Lösegeld für die Menschen, so kann dies nichts anders bedeuten, als daß sein Tod der Preis war, durch dessen Bezahlung die Menschen allein das wieder erhalten können, was sie durch den Sündenfall verlорen haben. Christus gab sein leibliches Leben dahin, damit uns das geistliche und ewige Leben zurückerstattet werden konnte. Daß uns der Herr lehrt, sein Leiden und Sterben sey ein stellvertretendes, ein Sühnopfer, beweist auch das im Griechischen so unzweideutig lautende **für**, *ὑπὲρ* (mehr als *ὑπὲρ*), d. h. anstatt, zum Austausch, zur Stellvertretung, wie auch 1 Tim. 2, 9 die Erlösung ein *ὑπὲρ πάντων* genannt wird. — **Viele.** Man darf kein Gewicht darauf legen, daß es hier Viele und nicht Alle heißt, sondern es steht dies Wort hier als Gegensatz zu dem Einen Leben und bezeichnet also viele im Gegensatz des Einen Stellvertreters, die große Menge aller Menschen, wie Röm. 5, 15—20; Col. 1, 20; 1 Tim. 2, 6; Hebr. 2, 9; 1 Joh. 2, 2. Will man dagegen einwenden, daß der bestimmte Artikel hier, wie auch Matth. 26, 28 u. Hebr. 9, 28, vor dem Wort „Viele“ fehle und daß man deshalb demselben eine besondere Bedeutung beilegen müsse, so könnte dieselbe nur darin bestehen, daß der Ausdruck Viele sich bezieht auf diejenigen, welche sich wirklich die für Alle geschehene Erlösung durch den Glauben zueignen.

§ 49. Heilung zweier Blinden.

Die Sache Jesu war seit dem Laubhüttenfest und noch mehr seit der Auferweckung des Lazarus zu einer Frage des Tages geworden, an der Jedermann um so mehr Interesse nahm, als die Art, wie selbst das Synedrium Gewicht darauf legte, im Volke verlautete. So erregte es Aufsehen, als Jesus aus seiner Verborgenheit in Ephraim und Peräa wieder hervortrat. Von allen Orten folgten ihm Menschenmassen nach und zweifelten nicht, jezt werde der Herr seinen Kampf mit der Priesterschaft beginnen und sein Reich aufrichten (Luk. 19, 11). In vollkommener Uebereinstimmung mit einander setzen die drei Evangelisten eine Blindenheilung bei Jericho in die Zeit der letzten Reise Jesu zum Osterfest nach Jerusalem, differiren aber in ihrer Erzählung, indem nach Matthäus Jesus zwei Blinde beim Auszuge aus Jericho, nach Markus einen Blinden beim Auszuge, nach Lukas einen Blinden beim Einzuge heilten. Was die Differenz in der Zahl der Blinden betrifft, so hat dies keine besondere Schwierigkeit (s. die Note zu Kap. 8, 28). Der eine Blinde zeichnet sich vor dem andern

aus, wie jener Eine Befessene, weshalb Markus und Lukas ihn speciell anführen, ohne es jedoch in Abrede zu stellen, daß mehr als Einer da war. Um die andere Differenz auszugleichen, hat man die verschiedensten Versuche gemacht. Die ältere Harmonistik nimmt einen zweifachen Vorfall an, einen Blinden beim Einzug und zwei Blinde beim Auszug. Ebrard nimmt auch zwei Heilungen an, eine beim Einzug nach Lukas, eine andere beim Auszug nach Markus, und meint, Matthäus fasse gemäß seiner charakteristischen Kürze beide Wunder in eins zusammen. Aber wie undenkbar ist das nach der ersten Heilung wiederholte Bedrängen durch das Volk? Und was ist mit der Annahme gewonnen, Matthäus habe zwei verschiedene Thatfachen als eine dargestellt? Lange nimmt an, daß Jesus nicht durch das peräische Jordanthor in Jericho einzog, sondern von Ephraim herkam und also wahrscheinlich durch dasselbe Thor seinen Einzug und Auszug hielt. Der eine Blinde habe schon beim Einzug das Erbarmen Jesu in Anspruch genommen, der Herr aber habe seine Heilung bis zu seinem Auszug verschoben, um ihn zu prüfen. In der Zwischenzeit habe sich ein zweiter Blinder, Bartimäus, zu dem ersten gesellt, und beide haben sich vereinigt in dem lauten Anrufen des Herrn. Da der ganze Vorfall in zwei Momente zerfalle, so erkläre es sich leicht, warum der eine Evangelist ihn auf den Einzug, der andere auf den Auszug verlege. Aber dieser Theorie widerspricht die Erzählung der Heilung. Viel befriedigender scheint uns die Lösung, welche Watson, Owen und andere englische Exegeten nach Grotius vorschlagen. Sie besteht darin, daß man die Worte in Luk. 18, 35: „da er nahe zu Jericho kam“ übersezt: „da er (noch) nahe bei Jericho war,“ eine Uebersetzung, für welche jedoch keine Autoritäten angeführt werden. Demzufolge wird angenommen, daß die Aussage des Lukas der des Matthäus und Markus nicht widerspreche und daß er die Heilung, wie er überhaupt nicht immer streng chronologisch verfähre, dem Einzug in Jericho vorangehen lasse, vielleicht um die Begebenheit mit Zachäus in Verbindung mit dem darauf folgenden Gleichniß zu setzen oder aus einem andern Grunde. Owen meint, man könnte auch Luk. 19, 1—28 parenthetisch fassen. Jakobus meint, Lukas beschreibe nicht den ersten Einzug. Jesus sey bereits in Jericho gewesen, sey nach Matthäus und Markus hinausgegangen, aber nicht um weiter nach Jerusalem zu reisen, sondern um sogleich wieder zurückzukehren, und eben bei dieser Rückkehr, welche Lukas beschreibe, habe die Heilung stattgefunden. Richter endlich in seiner Hausbibel schlägt eine schon früher versuchte, aber eben nicht verbürgte Lösung vor: „Nach Josephus und Eusebius bestand Jericho damals (seit Jos. 18, 21 u. 1 Kön. 16, 34) aus einer Alt- und Neu-Stadt. Die Alt-Stadt lag westlicher. Nicht bei ihr entsprang (nach Josephus) der berühmte Bach (2 Kön. 20). Eusebius, zu dessen Zeit sogar ein drittes Jericho stand, sagt, daß damals nur noch Spuren der zwei früheren Städte erhalten waren. Zwischen beiden Städten war ein Zwischenraum, in welchem die zwei Blinden saßen, also geheilt wurden beim Ausgange aus der Neu-Stadt und beim Einzuge in die Alt-Stadt. Die Palästiner Matthäus und Markus heben nur die östliche Neu-Stadt hervor, Lukas dagegen die bei Griechen später berühmtere Alt-Stadt, den Haupt-Handelsort.“ Van Dosterzee, der Bearbeiter des Ev. Lucä im Lange'schen Bibelwerk, behauptet, es sey das Einfachste, zuzugeben, daß Lukas seine Angabe (die Heilung habe am Eingang stattgefunden) aus einer unrichtigen Quelle geschöpft habe; eine solche geringfügige Ungenauigkeit könne nur auf dem Standpunkt einer mechanischen Inspirationstheorie Anstoß erregen. Wer das Evangelium Lucä mit unbefangenen Blicke betrachte, könne nicht leugnen, daß dieser Evangelist in der letzten Periode des öffentlichen Lebens des Herrn die Ereignisse nicht so genau chronologisch ordne, als Matthäus und Markus.

Wohl zu beherzigen ist, was Olshausen über diese Stelle bemerkt: „Eben in der Differenz in solchen unwesentlichen Momenten spricht sich der acht geschichtliche Charakter der Evangelien aus, und sie beeinträchtigt ihren höheren Charakter so wenig, daß sie denselben erhebt; eine Uebereinstimmung in allen kleinen Zügen wäre das sicherste Mittel, Verdacht zu erwecken.“ Und wiederum in der Einleitung zu seinem Commentar: „Ausgehend von einer buchstäblichen Inspiration der h. Schriftsteller bemühte man sich, eine Harmonie zu erzwingen und alle Dissonanzen in Sachen und Worten auszugleichen; bei der Beschaffenheit der Evangelien müßte aber dies Verfahren zu den größten Willkürlichkeiten führen. Wo nämlich eine Differenz hervortrat, in den Begebenheiten, wie in den Reden, da mußte die Begebenheit oder die Rede verdoppelt, ja sogar bisweilen verdreifacht werden. Durch die Aufstellung des Grundsatzes daher, die evangelische Geschichte müsse in allen Aeußerlichkeiten und in allem Unwesentlichen übereinstimmen, gab man den Feinden des Wortes Gottes die Waffen in die Hände; die offenbare Nichtübereinstimmung benutzte man als Grund, die Göttlichkeit der Schrift zu leugnen. Das Richtige ist daher gewiß, auch hier in der Wahrheit zu bleiben, das offenbare Faktum der Dissonanzen in der evangelischen Geschichte schlicht anzuerkennen, eine Vereinigung der Abweichungen zu suchen, wo sich eine solche einfach anbietet, aber auch nichts zu erkünsteln oder zu erzwingen. Wie sich in den Bildungen der Natur genaue Regelmäßigkeit mit größter Freiheit verbindet, so ist auch in der evangelischen Geschichte völlige Uebereinstimmung im Wesentlichen mit freier Behandlung des Unwesentlichen gegeben. Buchstäbliche Uebereinstimmung würde den Feinden der Wahrheit die Beschuldigung einer betrügerlichen Verbreitung der Verfasser an die Hand gegeben haben; sowie die Schrift ist, erscheint sie göttlich und menschlich zugleich.“ In wesentlicher Uebereinstimmung mit dieser Ansicht wurde in unserer Allgemeinen Einleitung (S. 114) bemerkt: „Zu dem Begriff der Inspiration gehört, daß die Schreiber in alle dem, was im Geringsten irgend eine der in ihren Schriften enthaltenen Lehren oder Vorschriften betrifft, durch die Erleuchtung und Leitung des heiligen Geistes vor allem Irrthum so bewahrt blieben, daß ihre Schriften als eine unfehlbare Richtschnur der Wahrheit und Pflicht anerkannt werden müssen.“ Bei dieser Definition bleibt der inspirirte

Charakter des Evangeliums Lucä unverfehrt, follte man auch genöthigt feyn zugeben, daß er den Ort der Heilung des Blinden nicht richtig angegeben habe. Mit Recht bemerkt Tholuck: „Wer um feiner ftärkeren Zweifel willen, als die Differenzen der Evangeliften über Nebenumftände find, dem Glauben verloren ginge, an dem dürfte wohl ebenfo wenig verloren fehn, als an demjenigen gewonnen feyn würde, der durch keine ftärkeren Argumente als durch den Nachweis einer abfolut gleichförmigen Geftaltberzählung der Evangeliften dem Glauben gewonnen würde.“ (Der Lefer ift verwiefen auf den zweiten Abfchnitt des dritten Kapitels der Allgemeinen Einleitung.)

Vers 29—34. (Vergl. Mark. 10, 46—52; Luk. 18, 35—43.)

(29) Und da fie von Jericho^a auszogen, folgte ihm viel Volkes nach. (30) Und fiehe, zwei Blinde faßen am Wege^b, und da fie hörten, daß Jefus vorübergehe, fchrien fie und fprachen: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unfer! (31) Aber das Volk bedrängte fie, daß fie fchweigen follten. Aber fie fchrien viel mehr und fprachen: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unfer! (32) Jefus aber ftand ftill, rief ihnen und fprach: Was wollt ihr, daß ich euch thun foll? (33) Sie fprachen zu ihm: Herr, daß unsere Augen aufgethan werden! (34) Und es jammerte Jefum, und rührte ihre Augen an; und alsbald wurden ihre Augen wieder fehend, und fie folgten ihm nach.

Vers 30. Der Ausruf diefer Blinden war ihrerfeits eine Anerkennung der meffianifchen Würde Jefu und fchloß ein zweifaches Glaubensbekenntniß in fich, zum erften, daß Er fie heilen könne, und zum andern, daß Er kein gewöhnlicher Prophet fey, fondern der Prophet, welcher nach der Weiffagung Jefaiä kommen follte, um den Blinden das Geficht zu geben. Ohne Zweifel hatten fie zuvor schon von feinen Wunderthaten gehört und riefen nun allzumal feine Hülfe an.

Vers 31. Aber das Volk bedrängte fie zc. „Einige wohl aus guter Meinung, Andere vielleicht aus Feindschaft, beide aber wegen des äußeren Anftands.“ (Gerlach.) Aus Markus 10, 49 ift eher zu fchließen, daß die ganze Volksmenge von einer tiefen Ehrfurcht gegen Jefum ergriffen war.

Vers 32. Jefus aber ftand ftill zc. Merkwürdig ift, daß Jefus fich jetzt öffentlich vor allem Volk als Meffias anrufen läßt, was früher nicht der Fall war (f. Kap. 9, 27). Was wollt ihr? Mit diefer Frage wollte der Herr feine Bereitwilligkeit zu helfen ausdrücken und den Glauben der Blinden ftärken.

Vers 34. Und fie folgten ihm nach. Wahrfcheinlich auf dem Wege nach Jerufalem als Zeugen des an ihnen gefchehenen Wunders und aus Dankbarkeit gegen ihren Wohltäter.

Homiletifche Anwendung.

Die Wunderheilung diefer Blinden veranlaßt uns zur Betrachtung der geiftlichen Blindheit des Sünders — des Ernstes, womit er Chrifti Erbarmen (der allezeit durch feinen Geift vorübergeht) in Anfpruch nehmen foll — und der Bereitwilligkeit des Erlöfers, bußfertig und gläubig Hülffuchenden feine Heilskraft zu erweifen. Merke:

a. Jericho wird im Hebräifchen verfchieden gefchrieben und bedeutet nach einer Schreibart „die Duftriche, die Stadt der Wohlgerüche“ nach der andern „die Stadt des Mondes“. Die erſte Ableitung hinfichtlich der herrlichen Klur des alten Jericho ift die wahrſcheinlichere. Sie lag nicht weit vom Jordan (60 Stadien) zwei Stunden von Jerufalem, von diefem durch eine öde Wüſte getrennt, im Stamme Benjamin, an der Grenze Ephraim (Joſ. 16, 7; 18, 21). Die Gegend ift eine blühende Dafe in weiter Sandfläche, bewäſſert, überaus fruchtbar, reich an Palmen, Nofen, Baſſam, daher wahrſcheinlich der Name (vgl. 5 Moſ. 34, 3; Richt 1, 16; 3, 13). Freilich fehlte auch die gütige Schlange in diefem Paradiese nicht. Die Stadt war von den Canaanitern erbaut,

I. Den Zuftand diefer Perſonen.

Zwei Worte faffen denfelben zufammen:

1) Sie waren blind — beraubt des unausſprechlich koſtbaren Segens der Schkraft. Dem Blinden find die Werke Gottes in der Natur etwas Unbekanntes; weder die herrliche Schöpfung noch der Anblick von Freunden erfreut fein Herz. Die Schätze der Bücher find ihm verſchloffen — fo auch viele andere Lebensgenüſſe. Beflagenswerther Zuſtand! Doch geiſtliche Blindheit ift das größere Unglück — und dies ift der Fall aller Unwiedergeborenen. Der Sünder ift blind — ein Kind der Nacht, der Finfterniß. Er ſieht Nichts von der Herrlichkeit Gottes, weder in feinen Werken noch in feinem Worte. Er ift unbekannt — mit ſich ſelbſt, mit dem Erlöſer und mit dem Weg des Friedens. Aber nicht allein blind waren dieſe Perſonen, ſondern auch 2) bedürftig. Armuth ift gewöhnlich der Blinden Loos. Diefe beiden Perſonen mußten ihr Leben friften von den fpärlichen Almöfen der Vorübergehenden. — Ohne den Beſitz der köſtlichen Perle ift Jeder geiſtlich arm.

II. Ihr Hinzunahen zu Chriſto.

Mehrere Umſtände treffen dabei zufammen:

1) Der Erlöſer kam in ihre Nähe. Gerade ſo verhält es ſich im Geiſtlichen. Jefus kam in die Welt, Sünder felig zu machen. Er ſucht den unkommanden Sünder.

2) Die Verkündigung ſeines Herannahens. „Sie hörten, daß Jefus vorübergehe.“ So verkündigt das Evangelium dem Sünder, daß der Erlöſer nahe iſt. Als Menſch iſt er ſein Bruder, als Gott iſt er nicht ferne von denen, die ſeine Gnade und ſein Heil ſuchen (Röm. 10, 8—15). Gegenwärtige Gelegenheiten müſſen benützt werden. Wer weiß, welches die letzte iſt! (Jef. 55, 6.)

3) Das Geſuch der Blinden.

a) Es war eine Bitte um Erbarmen; b) eine ihren perſönlichen Zuſtand betreffende; c) eine im Glauben vorge-

ward von Joſua eingenommen und zerſtört (Joſ. 6, 26); ſpäter wieder aufgebaut (1 Kön. 16, 34), befeſtigt ſich einer Prophetenſchule (2 Kön. 2, 4 ff.); von Herodes dem Großen verſchönert, zu ſeiner Zeit eine der angeſehenſten des Landes. Sie hatte wegen der Baſſamverrentung ſetzt einen Oberzöllner (f. Luk. 19, 1). War aber auch von Prieſtern und Leviten bewohnt. Im 12. Jahrhundert war kaum eine Spur von der Stadt übrig, ſetzt bezeichnet ſie ein armes Dorf, Nida oder Erida, mit 200 Einwohnern. Doch verlegt Robiſon das alte Jericho in die Nachbarschaft, nach der Quelle des Elia hin. Die Palmen ſind ſchwunten. Das Klima iſt heiß und ungesund. — b. Um Almöfen von den Vorübergehenden zu betteln.

brachte; d) eine ernstliche und angelegentliche. In allen diesen Stücken sollte das Gesuch des bußfertigen Sünders zusammentreffen.

4) Die Schwierigkeiten, auf welche sie stießen.

Sie wurden vom Volke bedroht! Sünder, die den Heiland suchen, begegnen oft gleichen Schwierigkeiten. Die Welt, die bloßen Namenschristen, oft sogar ihre Blutsfreunde bedrohen sie und wollen sie von Christo ferne halten. Solche Hindernisse beweisen nur, daß das Heil Gottes nahe ist. Bußfertige sollten nur desto mehr schreien. Beharrliches Anrufen des Erlösers auf rechte Weise ist nicht umsonst — wenn nur der Sünder fühlt, daß vom Gehörtwerden seines Gesuches sein ewiges Heil abhängt. Solcher erbarmt sich der Herr.

III. Die von Christo vollbrachte Heilung.

1) Ihr Geschrei brachte den Erlöser zum Stillestehen. So das Geschrei der Bußfertigen.

2) Er fragte liebevoll nach ihrem Begehren.

3) Er bewilligte erbarmend ihr Gesuch. Jesus besitzt noch jetzt auf dem Throne der Herrlichkeit die menschliche Natur, deshalb darf der Sünder um so herzlicheres Vertrauen zu Ihm fassen, denn es jammert ihn seiner. Wer den Namen des Herrn anruft, soll selig werden! Jeder seiner Blindheit und seines Elendes recht bewußte Sünder mag sich hoffnungsvoll an den Erlöser wenden.

IV. Ihr Verhalten.

Sie folgen ihm nach.

Kapitel 21.

§ 50. Christi Einzug in Jerusalem.

Es leitet uns dieser Abschnitt hinüber in die Woche, in welcher Jesus den Kreuzestod erlitt, und dieses einleitende Ereigniß wird erzählt von allen vier Evangelisten. Nach Joh. 12, 1 kam der Herr sechs Tage vor dem Passafest nach Bethanien und zog am darauf folgenden Tage in Jerusalem ein. Ob das Passa- oder Osterfest auf den 15. des Monats Nisan fiel oder am Abend des 14. begann (denn Einzelne schreiben dem Feste eine Dauer von sieben, Andere von acht Tagen zu), — jedenfalls war der 15. Nisan nach genauen Berechnungen in diesem Jahre (783 nach Erbauung Stadt Rom) unser Freitag. Der 9. Nisan war also der vorhergehende jüdische Sabbath. Am 8. Nisan (Freitags) zog Jesus mit seinen Jüngern und andern Festpilgern von Jericho nach Jerusalem, und hätten wir keinen andern Bericht, als den der Synoptiker (Matth. 21, 1; Mark. 11, 1; Luk. 19, 29), so würden wir schließen, der Herr habe seine Reise von Jericho nach Jerusalem ohne Unterbrechung fortgesetzt und sey noch denselben Abend in Jerusalem eingetroffen. Aus Johannes erfahren wir aber, was die andern Evangelisten übergehen, daß der Herr sechs Tage vor Ostern in Bethanien eintraf und erst den darauf folgenden Tag in Jerusalem einzog. Daraus erhellt, daß er jenen Freitag Abend den 8. Nisan nur bis Bethanien kam, dort den eben anbrechenden Sabbath zubrachte und erst nach dem Sabbath, am 10. Nisan, an unserem Palmsonntag, mit der ihn von Jericho aus begleitenden Schaar nach Jerusalem aufbrach. Diesen Moment beschreiben die Synoptiker. Höchst wahrscheinlich ist es aber, daß, während der größere Theil des Festzuges den Sabbath in den üblichen Zelten, welche die Festpilger mit sich trugen, zubrachte, Etliche noch am Freitag Abend nach Jerusalem vorangingen und die Kunde von dem Kommen Jesu in der Stadt verbreiteten. So erklärt sich, was wir Joh. 12, 12 lesen: „Des andern Tags, viel Volk, das auf das Fest gekommen war, da es hörte, daß Jesus kommt gen Jerusalem, nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen.“

Freunde und Feinde erwarteten die Ankunft Jesu gleich sehr; jene in der Hoffnung, ihn nun endlich in voller Herrlichkeit auftreten zu sehen, diese um ihn aus dem Wege zu räumen. Der Herr selbst erkannte mit Gewißheit den ihm nun bevorstehenden bitteren Tod am Kreuz (Kap. 20, 18). Mit freiem Entschluß (Joh. 10, 18) ging er demselben entgegen. Sein Gang nach Jerusalem kann daher nicht getrennt von der Nothwendigkeit seines Todes recht aufgefaßt werden. Nach den Weissagungen des A. T., in denen sich der ewige Rathschluß des Vaters kundgab (Matth. 26, 24; Luk. 24, 26. 27. 46; 1 Cor. 15, 3), mußte der Erlöser für sich und die Gesamtheit so vollendet werden. So lange daher seine (und des Vaters) Stunde (Matth. 26, 45; Mark. 14, 41; Joh. 12, 27; 17, 1) noch nicht gekommen war, wich er allen Nachstellungen seiner Feinde aus, verbot seinen Nachfolgern öffentlich seine Messiaswürde zu verkündigen (Matth. 16, 20) und entzog sich dem Volke, das ihn zum messianischen König machen wollte (Joh. 6, 15). Als sich ihm aber der vorher angekündigte Wille Gottes innerlich mit Gewißheit kund that, da folgte er demselben, ohne seine Macht zur Selbsthülfe zu verwenden (Matth. 26, 53. 54) und ward dem Vater gehorsam bis zum Tode (Phil. 2, 8; Hebr. 5, 8). In diesem Lichte haben wir auch seinen feierlichen Einzug zu betrachten. Es war derselbe nichts Zufälliges, sondern etwas von Gott Verordnetes und zum Messiasante Gehöriges. Sehr treffend sagt Meyer: „Es war die endliche, öffentliche und feierliche Kundgebung der Messianität, die gerade unmittelbar vor dem Leiden des Herrn einerseits seinem eigenen Herzen im Bewußtseyn seines großen Lebensberufes Bedürfniß und zugleich andererseits auf die Zerstörung der politischen Erwartungen durch die nachfolgende Entwicklung angelegt war. Es ist der Kontrast des bisherigen Verbots der Aussage seiner Messianität, welchen Jesus eben, weil er der Messias war, seinem Berufe gemäß endlich eintreten lassen mußte, und welchen er höchst bedeutsam für das Wesen und den Sinn seiner

Messiaschaft und wegen der nahen Katastrophe ohne Gefahr (eines Mißbrauchs von Seiten des mit falschen Messiasvorstellungen erfüllten Volkes) an die Schwelle seines Todes verlegte.“ In demselben Sinne bemerkt Stier: „Der Einzug wird für Christus selbst zum hingebenden Opferzuge, für das Volk Israel zur letzten officiellen Erklärung, wer er sey, für die ganze künftige Gemeinde seines wahren Volkes aber (die Tochter Zion im prophetischen Sinne) zu einem bleibenden, in der Predigt stets erneuerten Adventswort und Adventsbild in wunderbarer Mischung der Höheit und Niedrigkeit: Siehe dein König kommt mit sanftmüthig! — zu einem vorläufigen Vorbild der zukünftigen Anerkennung und Herrlichkeit (Matth. 23, 39).“

Die absurde Behauptung der antichristlichen Kritik, „der Einzug Jesu sey der letzte Versuch einer politisch-messianischen Reichsstiftung gewesen,“ ist hinreichend widerlegt nicht nur durch das ganze bisherige Verhalten Jesu, nach welchem er alle politischen Zumuthungen und Versuchungen unbedingt zurückgewiesen hatte, sondern auch durch die Form seines Einzuges, welche gerade dazu geeignet war, jede Vorstellung von irdischer Macht und weltlicher Herrlichkeit selbst unter den feiernden Lobgesängen der Seinigen und der großen Volksmenge völlig zu entfernen und die geistliche Beschaffenheit seines nicht mit äußerlichem Gepränge erscheinenden Reiches darzustellen. Seine Anhänger trugen keine Schwerter und Speere, sondern Palmzweige, und er selbst sitzt nicht auf dem Schlachtroß eines weltlichen Königs, sondern auf einem Eselsfüllen, dem Symbol des Friedens. Daß der Einzug nichts politisch Verdächtiges hatte, ist auch daraus zu entnehmen, daß die römische Regierung keine Notiz davon nahm.

„In merkwürdigem Contrast,“ sagt Heubner, „steht der Einzug Christi mit seinem darauf folgenden Leiden. Fast alle Umstände lassen sich einander gegenüberstellen: Hier stand Jesus auf dem Delberge, dem Ort seiner Verherrlichung, und schaute über Jerusalem hin, das ihm jetzt Huldigung brachte; dort ward er nach Golgatha, der Richtstätte, geführt und schaute auf die Schädel und Gräber der Missethäter. — Hier zog er feierlich ein, eingeholt von einer feiernden Volksmenge; dort ward er zur Stadt hinausgestoßen, als Missethäter gebunden, von Gerichtsdienern geführt. — Hier war er umgeben von einer Schaar von Freunden und Anhängern, die bereit waren, ihn als König anzuerkennen und zu verteidigen; dort war er umgeben von einer Rote von Feinden, die ihn schmäheten, höhnten und ängsteten. — Hier dienen ihm seine Jünger willig und fühlen sich geehrt; dort verlassen sie ihn niederge schlagen, verzeifelnd. — Hier beiefert sich Alles, ihm zu dienen, seinen Einzug zu begehen, zu verschönern; dort wird er angespott, von allen Seiten mit Schmach belegt. — Hier breitet man die Kleider aus; dort nimmt man ihm seine Kleider, theilt sich in sein Gewand, läßt ihn entblößt am Kreuze hängen. — Hier streut man ihm Palmzweige und führt ihn auf Blumenwegen; dort wird er mit Rutzen gegeißelt und auf Dornenpfaden geführt. — Hier zieht er, getragen von einem Lastthier, im Festzuge in die Hauptstadt als König ein; dort muß er selbst sein Kreuz tragen unter Schmach und Hohn. — Hier geht des Zacharias frohe Weissagung von dem kommenden Könige in Erfüllung; dort die trauererregende Schilderung des Sefaias von dem, der der Allerverachtteste ist. — Hier wird er als König unter Jubel begrüßt, man ruft ihm Hosianna zu; dort wird er als Verrührer, falscher Prophet und Gotteslästerer vom höchsten Gericht verurtheilt, verworfen und gekreuzigt. — In weissen Leben findet sich ein so auffallender Contrast? ein solcher Uebergang von Herrlichkeit und Freude zur tiefsten Erniedrigung und Schmach, und das in wenig Tagen? Und bei diesem schnellen, reißenden, alles umkehrenden Wechsel bleibt Christus sich gleich an Geistes- und Herzensgröße, wird weder hier übertäubt, hingerissen, sieg- und monnetrunken, noch dort erdrückt, überwältigt, besinnungslos, entehrt.“

Vers 1—11. (Vergl. Mark. 11, 1—10; Luk. 19, 29—44; Joh. 12, 12—18.)

(1) Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen, gen Bethpaze, an den Delberg^b, sandte Jesus seiner Jünger zwei, (2) und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr finden eine Eselin angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir; (3) und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer! Als bald wird er sie euch lassen. (4) Das geschah aber alles, auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: (5) Saget der Tochter Zion: „Siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.“ (6) Und die Jünger gingen hin und thaten,

a. Hebr.: „Feigenhaus.“ Der Name deutet auf eine günstige Lage des Fleckens auf der östlichen Seite des Delberges. Markus und Lukas nennen es vor Bethanien in Beziehung auf Jerusalem. Der Weg, welcher aus dem Thale von Bethanien über den Hügelgrat von Bethpaze sich nach dem mittleren Gipfel des Delberges hinauszog, um sich dann nach dem Kidrontal hinabzusenken, welches die Höhen Jerusalem's von den 400 Fuß über dem Kidronbette erhabenen Gipfeln des Delberges trennt, verlief sich durch reiche Palmpflanzungen, Obst- und Delgärten. Vom Flecken Bethpaze ist nach Robinson keine Spur mehr da — b. Dieser Berg wird schon erwähnt Sach. 14, 4: 1 Kön. 11, 7; vgl. 2 Kön. 23, 3, wo er auch Berg des Verderbens genannt ist, wegen des Götzentempels, den Salomo darauf errichtete. Der Delberg ist die Gegend, die bei Jerusalem Regenden Anhöhen, über welcher er sich circa 200 Fuß erhebt, von der Stadt durch das Kidrontal

getrennt und von ihr einen Sabbathsweg (Apg. 1, 11) oder fünf Stadien entfernt. Der Berg ist eigentlich ein zusammenhängender, von Nord nach Süd sich etwa 2000 Schritte lang erstreckender Rücken, auf welchem man drei Gipfel unterscheidet, deren mittlerer der höchste ist. Die Höhe desselben beträgt nach v. Schubert's Messung 2551 par. Fuß; er erhebt sich über die Sohle des Kidrontales etwa 600 Fuß. Von hier aus hielt der Herr seinen Einzug in Jerusalem; hier belehrte er die Jünger über die Zerstörung Jerusalem's und die Ankunft des Messias; hierher ging er nach dem letzten Passamable, von hier wurde er endlich aufgehoben gen Himmel (Apg. 1, 12). Im jüdischen Kriege führte ein Pseudoprophet aus Egypten seine Anhänger auf den Delberg, um von dort aus mit Gewalt in Jerusalem einzudringen. Ueber den Delberg führte Titus auch die Belagerungsmauer. Die Aussicht von diesem Gipfel ist herrlich und weit umfassend.

wie ihnen Jesus befohlen hatte, (7) und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf, (8) Aber viel Volkes breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. (9) Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosanna dem Sohne Davids! Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe! (10) Und als er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? (11) Das Volk aber sprach: Das ist Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa.

Vers 1. Da sie nun (griech.: und da sie) nahe bei Jerusalem kamen, gen Bethphage. Nach Vers 2 nicht wirklich in den Flecken hinein, sondern dicht daran, so daß er gerade vor ihnen lag. Markus und Lukas sagen: „gen Bethphage und Bethanien.“ Die Evangelisten führen die Orte in der Ordnung an, wie sie von Jerusalem aus lagen, denn Bethphage lag zwischen Jerusalem und Bethanien; wir haben uns aber beide Flecken als aneinander grenzend zu denken, da Bethanien nur eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt war. Bethanien scheint übrigens von Markus und Lukas eben in Bezug darauf angeführt zu seyn, daß Jesus sich auf seiner Reise von Jericho nach Jerusalem daselbst aufgehalten hatte. Es wird der Aufbruch von Bethanien aus am Sonntag Morgen mit der Reise von Jericho am Freitag in Verbindung gesetzt, ohne Erwähnung der Unterbrechung.

Vers 2 u. 3. Der hier gegebene Auftrag zeigt die Absicht des Herrn an, recht öffentlich, über seine Begleitung emporgehoben und in Uebereinstimmung mit der Weissagung des A. T., die ihren tiefen Grund in dem Amt des Messias hatte, in Jerusalem einzuziehen. Daß Jesus in der ganzen Zeit seines Lehramts vorher jemals geritten sey, bemerkt Stier, sey bei dem ausnahmslos vielerwähnten Wandeln sehr unwahrscheinlich. Was den Auftrag selbst betrifft, so zeigt das: „Alsobald werdet ihr finden,“ ein wunderbares Vorherwissen an. Hätte eine vorhergehende Verabredung Jesu mit dem Eigenthümer der Esel stattgefunden, so würde er sich nicht so ausgedrückt und hinzugefügt haben: „wenn Jemand etwas dauidar hat.“ Doch dürfen wir daraus, daß Jesus seine Jünger antworten heißt: „der Herr bedarf ihrer,“ den Schluß ziehen, daß der Besitzer der Thiere dem Kreise der Freunde Jesu angehörte. Das Wort Herr bedeutet hier schwerlich, wie Alford meint, Jehovah, der Gott Israels, wohl aber mehr, als bloß „unser Meister.“ Wie die Handlung selbst, so soll auch dieser Ausdruck die königliche Würde, die Souveränität des Messias anzeigen. — **Eine Eselin und ein Füllen bei ihr.** In der prophetischen Stelle wird der Messias dargestellt, „als reitend auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin.“ Dem hebr. Parallelismus gemäß wird der Esel also näher bestimmt als Füllen der Eselin. Alle vier Evangelisten legen Gewicht darauf, daß Jesus auf einem Füllen geritten sey, und Markus und Lukas setzen noch ausdrücklich hinzu: „auf welchem noch nie kein Mensch gegessen ist.“ Die königliche Würde des Reiters forderte, daß er auf einem noch nicht gerittenen Füllen (vgl. 4 Mos. 19, 2; 2 Sam. 6, 3; Luk. 23, 53) den Einzug halten solle. Hatte aber dieses Füllen noch keinen Reiter getragen, so lag es nahe, daß dasselbe durch die Begleitung des Mutterthieres gezähmt und beruhigt wurde. Diesen von den andern Evangelisten übergangenen Umstand führt Matthäus an. Nach Justin (Dialog. c. Tryphone) war

das Füllen ein Bild des ungehändigten Heidenthums, die lastgewohnte Eselin ein Bild des dem Joche des Gesetzes untergebenen Judenthums. Lange steht in dem Füllen ein Bild der Kirche des Neuen Bundes und bemerkt: „Die alte Theokratie läuft müßig und instinktmäßig neben der jungen Gemeinde her, welche die eigentliche Trägerin für den Reichszug Christi geworden ist.“ So geistreich solche allegorischen Deutungen seyn mögen, so sind sie doch nur dann berechtigt, wenn die inspirirten Schreiber selbst einer Begebenheit eine symbolische Bedeutung beilegen.

Vers 4 u. 5. Auf daß erfüllt würde. Dieser Ausdruck hat hier gewiß seine eigentliche Bedeutung einer absichtlichen Erfüllung; Jesus wählte ohne Zweifel diese Art des Einzugs mit Beziehung auf die Weissagung des Propheten und in demselben Sinne, als symbolische Darstellung des unfriederischen, friedlichen Charakters der wahren Messiaserscheinung. Denn „wiewohl die Schilderung des Einzugs nach Sacharja zunächst nur bildlich scheint, so liebt es doch das Walten der Vorsehung, solche Züge auch in wörtlicher Genauigkeit wieder darzustellen, das Erhabenste mit dem Geringsten in kühnster Freiheit und sorgsamster Genauigkeit mischend.“ (Nischaufen.) — Was die prophetische Stelle aus Sacharja selbst betrifft, so führt sie der Evangelist abgekürzt an und leitet sie ein durch die aus Jes. 62, 11 genommenen Worte: „Saget der Tochter Zion,“ d. h. den Einwohnern Jerusalem's. Tochter ist im Hebräischen bildliche Bezeichnung der Einwohnerchaft einer Stadt oder eines Landes. Die Stelle in Sach. 9, 9 lautet wörtlich: „Hutle sehr du Tochter Zion, jauchze du Tochter Jerusalem. Siehe dein König kommt zu dir, gerecht und gottbeschützt ist er, elend und reitend auf einem Esel und zwar auf einem Füllen, der Eselinnen Sohn.“ Trotz seinem niedrigen und leidenden Zustand (welcher seine Demuth und Sanftmuth in sich schließt) wird er ein „König,“ ein „Gerechter,“ ein „Gottbeschützter“ genannt. Der Charakter des Messias und die geistige Beschaffenheit seines Reichs konnte nicht deutlicher geschildert werden, als in dieser Weissagung geschah. Den Zusammenhang dieser Stelle mit der ganzen Weissagung hier auseinanderzusetzen, würde uns zu weit führen. Es ist hinreichend, darauf hinzuweisen, 1) daß der König dargestellt wird als ein leidender, dem aber geholfen wird (die gewöhnliche Uebersetzung: „ein Helfer“ ist unrichtig); und als ein Friedensfürst, deshalb reitend auf einem Esel, denn es war den Richtern und Königen in Israel ausdrücklich geboten, nicht auf Rossen (dem Sinnbild des Krieges), sondern auf Eseln (dem Sinnbild des Friedens) zu reiten; 2) daß im darauf folgenden Verse (Vers 10) ausdrücklich erklärt wird, sein Reich werde ein Friedensreich seyn und sich über die ganze Erde ausbreiten; und die Erlösung, die dieser siegereiche König zuwege bringt, wird in Vers 11 nicht der Waffengewalt, sondern dem Blute des Bundes zugeschrieben.

Man hat diese Weissagung des Sacharja auf Serubabel oder Nehemia oder Judas Makkabäus beziehen wollen. Aber auf keinen derselben sind die Worte anwendbar: „Er wird Frieden lehren unter den Heiden und seine Herrschaft wird seyn von einem Meere bis an das andere und vom Wasser bis an der Welt Ende.“ Hätten die Juden sie recht bedacht, so hätten sie ihre irrigen Begriffe von einem irdischen Messiasreich und von einem kriegsführenden Messias aufgeben müssen.

Vers 7. Und legten ihre Kleider darauf (griech.: auf sie) und setzten ihn darauf (griech.: auf sie). Das erste „auf sie“ macht keine Schwierigkeit; warum sollten die Jünger nicht nach orientalischer Weise ihre Oberkleider auf beide Thiere legen? Das zweite „auf sie“ könnte man auf die Kleider beziehen, die ja auch auf dem Thiere waren, auf das sich Jesus setzte. Will man dies für gezwungen halten und behaupten, daß auch das zweite „auf sie“ sich auf die beiden Thiere beziehe, so gibt dies gewiß keinen Anlaß zu dem erbärmlichen Witz von D. Fr. Strauß, „der Evangelist stelle Jesum als auf beiden Thieren zugleich sitzend dar.“ Die beiden Thiere werden als zusammengehörig betrachtet, und deshalb auch Alles, was das eine betraf, auf das andere übergetragen. Lange, der, wie oben bemerkt, den zwei Thieren eine symbolische Bedeutung zuschreibt, will in dem „auf sie“ den Gedanken angedeutet finden, „daß er das ganze Gespann beherrschend reite, indem er das Füllen reite.“

Vers 8. Aber viel Volkes (griech.: das meiste Volk, der größte Theil der Menge) breitete die Kleider (griech.: ihre eigenen Kleider) auf den Weg etc. Die Jünger hatten ihre Oberkleider zu Reitdecken gemacht; das Volk spreitet die Oberkleider zu Teppichen des Weges. — **Die andern hieben Zweige etc.** Es waren Palmzweige (Joh. 12, 13), Zeichen des Friedens und der Freude. Solche Ehrenbezeugungen waren bei der Begrüßung einziehender Könige gewöhnlich (2 Kön. 9, 13).

Vers 9. Das Volk brach in diesen Jubel aus bei dem Herumgehen über die Höhe des Delbergs, wo dem Zug Jerusalem plötzlich vor Augen stand. Jesus aber wird nicht von diesem Freudenruf mit hingerissen, sondern weint über Jerusalem, wie uns Lukas berichtet. — **Hosianna**, zu deutsch: „gib Heil!“ Ein glückwünschender Ausruf, der einem Triumphliede (Ps. 118, 26) entnommen ist, das vorbildlich auf den Messias geht. — **Dem Sohne Davids.** Damit begrüßten sie Jesum, als den Messias von Davids Stamm, als „den König Israels“ (vgl. Lukas und Johannes). — **In der Höhe.** Wörtlich: in den höchsten Regionen, d. h. im Himmel. Meyer: Heil komme vom Himmel auf den Messias hernieder! De Wette: Unser Hosianna gelte im Himmel, sey von Gott bestätigt! Dishaufen: Am passendsten ist mit Frißsche der Ausdruck so zu verstehen, daß das Hosiannarufen auch in den Himmel verlegt werden soll, um anzudeuten, daß Jesus auch von der himmlischen Welt freudig anerkannt werde. — Diese Jubelrufe lauten etwas verschieden bei den andern

Evangelisten, und dies ist gerade, was wir der Natur der Sache nach zu erwarten haben. Sie scheinen sich zwischen den Schaaren, die ihm voranzogen, und denen, welche ihm nachfolgten, zu einem Wechselgefang gestaltet zu haben.

Vers 10. Und als er zu Jerusalem einzog. Das Murren der Pharisäer ist von Matthäus übergangen. Um ein volles Bild aller mit dem Einzug verbundenen Umstände zu gewinnen, ist der Leser auf Lukas verwiesen. — **Erregte sich die ganze Stadt**, griech.: ward erschüttert, nämlich durch den Anblick des messianischen Zuges, und zwar auf verschiedene Weise. Mit Recht bezweifelt Heubner, daß unter den Jubelnden solche waren, die bald darauf das Kreuzige riefen.

Vers 11. Das ist der Jesus, der Prophet etc., der bekannte Prophet. Die begleitenden Volkschaaren hatten ihn aufs Bestimmteste als Messias bezeichnet; aber die weniger begeisterte Menge in der Stadt wollte vor Allem seinen Namen, Stand u. s. w. wissen. Daher die volle Antwort, wobei das von Nazareth aus Galiläa nicht ohne galiläisches Selbstgefühl von den Schaaren, sofern sie größtentheils Galiläer waren, gesprochen zu seyn scheint.

Homiletische Anwendung.

Die Verherrlichung Jesu bei seinem letzten Einzug in Jerusalem

I. Durch das, was er selbst that (Vers 1—5).

Bemerge: 1) Seine feste, willige Entschlossenheit, seinem mit Klarheit und Bestimmtheit vorausgesehenen Leiden und Sterben entgegenzugehen.

2) Seine ruhige Ueberlegung und Weisheit, mit der er Alles ordnete.

3) Seine unablässige Aufmerksamkeit auf den zuvor geweissagten Rathschluß Gottes.

4) Die höhere göttliche Kraft und Würde, mit der er über Alles verfügt.

5) Seine Sanftmuth und Demuth, mit der er noch zuletzt das Volk zu gewinnen sucht.

II. Durch das, was an ihm und für ihn geschah von Andern (Vers 6—9).

1) Durch die willige Folgsamkeit seiner Jünger, welche einen ihnen unbegreiflichen Befehl ohne Bedenken ausführten und dadurch ihr unbedingtes Vertrauen in seine Weisheit, Macht und Heiligkeit setzten.

2) Durch die Liebe, welche nicht zögerte, ihm auf sein Wort Alles zur Verfügung zu stellen.

3) Durch die tiefe Ehrfurcht und freudige Lobpreisung, mit der ihn das Volk feierlich bewillkomte, als seinen König und Heiland. Es war dies in dem Leben Jesu der höchste Punkt der äußern Auszeichnung, die er von Menschen genoß, und ist das Vorbild der allgemeinen Anerkennung Jesu von Seiten aller Völker. Aller Zungen sollen sich auflösen in ein einstimmiges Hosianna. Leser, hast auch du Ihm Alles zu seinen Füßen gelegt und Ihm aus Herzensgrund das Hosianna zugerufen?

§ 51. Reinigung des Tempels und Heilungen daselbst.

Schon in seinem ersten Amtsjahre nahm Jesus nach Joh. 2, 13 bei seinem Besuch des Osterfestes eine der hier erzählten sehr ähnliche Tempelreinigung vor, von welcher jedoch die andern Evangelisten uns nichts berichten, aus dem einfachen Grunde, weil sie ihre Geschichte ja erst mit dem Aufenthalt Jesu in Galiläa anfangen. Ohne

Grund haben einige Kritiker diese zweite Tempelreinigung für identisch mit der ersten erklären wollen, „weil eine Wiederholung dieses Aktes nicht wohl denkbar sey (1).“ Warum nicht? Was war schicklicher, als daß Jesus sein prophetisches Amt den Priestern gegenüber in Jerusalem eben mit diesem reformatorischen Akte beginnen sollte? Wir finden auch, daß man es nicht wagte, ihm deshalb ernstliche Vorwürfe zu machen. Daß der Unfug seit jener Zeit auch wirklich unterblieben zu seyn scheint, dürfte man daraus schließen, daß Jesus bei späteren Festbesuchen in Jerusalem sich zu keiner erneuten Reinigung des Tempels veranlaßt fand. Bei dem letzten Osterfest aber sind die Käufer und Verkäufer wieder da; möglicherweise mochten, wie Ehrard vermuthet, die Priester, Jesu zum Troß und um ihn zu neuer Austreibung zu reizen, den Unfug absichtlich wieder eingeführt haben. Wie dem auch seyn mag, als er ihn wieder vorfand, so ist zu erwarten, daß er ihn wieder strafen wird, und zwar um so mehr, da er jetzt als öffentlich erklärter Messias auftritt, der, wie er der Weissagung Sacharja's gemäß als König in Jerusalem einzog, auch der Weissagung Maleachi's gemäß als der Herr in seinen Tempel treten wird, um die Kinder Levi zu reinigen und zu läutern, auf daß dem Herrn Speisopfer in Gerechtigkeit gebracht werden. Von dieser Reinigung des Hauses Gottes im geistigen Sinne war eben der Reinigungsakt des äußeren Heiligthums das geeignete Sinnbild. Die zweite Tempelreinigung unterscheidet sich auch von der ersten durch die Steigerung der Strafrede. Nach Markus duldete Jesus jetzt auch das nicht, daß man Gefäße durch den Tempelraum trug (Kap. 11, 16), und während der Spruch bei Johannes lautete: machet nicht das Haus meines Vaters zu einem Kaufhause, so ist hier von der Verwandlung des Bethauses für alle Völker in eine Mördergrube die Rede. Auch ist es leicht erklärlich, warum bei der zweiten Tempelreinigung der Herr nicht mehr eine Geißel gebrauchte. Er trat nunmehr mit der höheren Autorität des Messias auf. Vor dieser wich die Menge alsobald zurück, wie er im Garten Gethsemane die Schergen mit einem Worte entwaffnete. „Aber warum,“ fragt man, „erzählt Johannes nichts von dieser zweiten Tempelreinigung?“ Es wäre hinreichend darauf zu antworten, daß keiner der Evangelisten sich berufen fühlte, jede Begebenheit zu erzählen. Ehrard führt aber auch den besondern inneren Grund dafür an, daß dem Johannes, der die innere Steigerung der feindseligen Gesinnung gegen Jesus darstelle und jene äußeren Veranlassungen übergehe, als er einmal beim Mordplan, dem Resultate jener Gesinnung angelangt war, alles daran gelegen sey, die letzten Reden des Herrn, das letzte herrliche, wunderbare Leuchten des Lichtes in der Finsterniß, zu beschreiben.

Was die Handlung selbst betrifft, so haben „die Schriftgelehrten unserer Tage“ die Berechtigung des Herrn dazu bestreiten und ihn einer leidenschaftlichen Gewaltthätigkeit beschuldigen wollen, wogegen Dr. Ullmann bemerkt: „Jesus steht nicht als jüdischer Rabbi jüdischen Krämern gegenüber, sondern er steht als Gottgesandter, als Messias, als Reiniger der ächten Theokratie den Entheiligern des Hauses seines Vaters entgegen, und dieser außerordentliche Beruf gab ihm das Recht, auf eine Weise zu verfahren, die nicht durch hergebrachte Regeln legitimirt zu seyn brauchte. Mag das zweifelhafte Recht der Eiferer auch bestanden haben, es ist wahrlich nicht nöthig, sich zur Rechtfertigung Jesu darauf zu berufen. Es war die Macht und Kraft des wahrhaft prophetischen Strafamtes, das zu allen Zeiten und unter allen Völkern, wenn die irdischen Verhältnisse und der gewöhnliche Rechtslauf der vorhandenen Gesetze das wachsende Verderben nicht zu hemmen vermögen, von den dazu berufenen höheren Naturen geübt wird und geübt werden soll. Eine solche Handlung aber, wozu Recht und Pflicht für Jesus in seinem messianischen Berufe lag, konnte gar nicht vollzogen werden, ohne tief erschütternden Ernst und kräftig zürnenden Eifer; solcher Ernst und Eifer sind aber rein menschlich und menschlich groß; mer dieser von aller Persönlichkeit freien Entflammung des Gemüths nicht fähig ist, der ist keiner großen Handlung fähig, und dem reinen Sinn wird Jesus auch hier in ungetrübter Erhabenheit erscheinen.“ Treffend sagt ferner Olshausen: „Eben weil sich in dem Erlöser die Liebe vollständig und wahr offenbart, drückt sich in seiner Erscheinung eben so sehr ihr Ernst als ihre Milde aus. Wie diese den Begeugten sich kund gibt, so jener den Frechen, und wie hier in der That, so spricht der Herr sich an andern Stellen (Luk. 19, 27; Matth. 24) im Wort aus, als der, welcher die Widerwärtigen verderben wird.“ Der einzige Gebrauch aber, den Jesus von seinem auf's Höchste gestiegenen Ansehen macht, ist die Reinigung des Tempels; und sogleich wendet er sich wieder zu den Wundern seiner segnenden Liebe.

Vers 12—17. (Vergl. Mark. 11, 15—18; Luk. 19, 45—48.)

(12) Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb hinaus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechslers Tische und die Stühle der Taubenkrämer; (13) und sprach

a. Ueber den Tempel, seine Einrichtung etc. wird später eine ausführlichere Note folgen. „Bekanntlich theilte sich das Tempelgigenthum in drei Abtheilungen: den Vorhof, das Heiligthum und das Allerheiligste. Die Geschichte der Entwicklung des Vorhofs der Heiden ist ein wichtiger Bestandteil der Geschichte des Tempels. Die Stützhütte hatte nur einen einfachen Vorhof, die Stätte des Brandopferaltars (2 Mos. 27 1—8); ein Unterschied zwischen dem Platz des Volks und dem der Priester scheint nur dadurch angebeutet, daß das kuppelartige Waschbecken für die Priester (2 Mos. 38, 8) näher nach dem Heiligthum selbst hin stand als der Brandopferaltar. In dem salomonischen Tempel wird der Priestervorhof (ober der innere Vorhof) von dem großen Vor-

hof unterschieden (2 Chron. 4, 9). Wahrscheinlich lag er um einige Stufen höher. Der Brandopferaltar gehörte jetzt mit zum Priestervorhof. Im Tempel des Serubabel ließ Alexander Jannäus den Priestervorhof (anno 106 v. Chr.) durch ein hölzernes Gitter von dem äußeren Vorhof des Tempels trennen (Jos. Ant. 13, 3, 5). Dieses hölzerne Gitter wurde im Tempel des Herodes zum steinernen Geländer, eine Elle hoch (Jos. bell. Jud.). An diesem Tempel tritt nun aber auch der Vorhof der Heiden in bestimmter Entwicklung hervor. Der Tempel selbst war von Terrassen umgeben, welche die verschiedenen Vorhöfe bildeten in aufsteigender Folge. Der äußerste Raum (im Talmud Berg des Hauses [1 Macc. 13, 53], Berg des Heiligthums) lief um den ganzen

zu ihnen: Es steht geschrieben: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen,“ ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. (14) Und es gingen zu ihm Lahme und Blinde im Tempel, und er heilte sie. (15) Da aber die Hohen Priester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er that, und die Kinder im Tempel schreien und sagen: „Sosianna dem Sohne Davids!“ wurden sie entrüstet, (16) und sprachen zu ihm: Hörst du auch, was diese sagen? Jesus aber sprach zu ihnen: Ja! Habt ihr nie gelesen: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet?“ (17) Und er ließ sie da, und ging zur Stadt hinaus gen Bethanien^b und blieb daselbst über Nacht.

Vers 12. Und Jesus ging zum Tempel hinein. Matthäus, welcher, wie wir schon so häufig bemerkt haben, die Begebenheiten nicht immer nach der Zeitfolge, sondern nach ihrem inneren Zusammenhang erzählt, verbindet die Tempelreinigung unmittelbar mit dem messianischen Einzug. Markus berichtet chronologisch genau. Am Abend des Einzuges ging Jesus in den Tempel und sah sich Alles an, ohne sogleich zu handeln. Darauf kehrte er mit den Zwölfen zurück nach Bethanien, welches man als die Herberge des Herrn für die Festzeit betrachten darf. Am Morgen darauf (Montag den 11. Nisan) fand bei der Wiederkehr nach dem Tempel die Verfluchung des Feigenbaumes Statt. Hierauf die Tempelreinigung. Die wenigen Tage nun, welche dem Herrn noch bis zu seiner Ueberantwortung übrig blieben, brachte er lehrend meistens im Tempel zu. **Und trieb hinaus alle Verkäufer etc.** Die Scene der Handlung bildete der sogenannte Vorhof der Heiden, der in einem großen gepflasterten Raum vor den eigentlichen Vorhöfen bestand. In diesem Vorhof, der, weil er auch von den Heiden betreten werden durfte, von den stolzen Pharisäern gering geschätzt wurde, ungeachtet schon Salomo auf seine erhabene Bestimmung hingedeutet hatte (1 Kön. 8, 41—43), wurden, wie es scheint, Opferrthiere, Weisbrauch, Del, Wein und andere Opferbedürfnisse feil geboten, also ein wirklicher Markt gehalten. Im A. T. findet sich keine Spur von einem solchen Gebrauch und scheint derselbe erst seit dem Exil, nachdem Viele aus entfernten Ländern das Fest zu Jerusalem besuchten, aufgekomen zu seyn. Es erklärt sich damit auch die Anwesenheit der Geldwechsler, da es ungeseghlich war (2 Mos. 30, 13), die Tempelgabe in fremder Münze zu bezahlen. — **Und stieß um der Wechsler Tische.** Die Geldwechsler wechselten mit Agio (Aufwechsel) solches Geld um gegen gemünzte Doppeldrachmen (s. Kap. 17, 24). Da die Tempelsteuer schon im Monat Adar bezahlt wurde und auch in den Landstädten ihre Erheber hatte (Kap. 17, 24), so scheinen diese Erheber aus den Landstädten zu Ofern das Geld abgeliefert und den zum Theil in andern Münzen eingenommenen Betrag bei den Wechslern in Doppeldrachmen umgesetzt zu haben. Vielleicht, daß auch andere Wechselgeschäfte mit unterliefen. — **Und die Stühle der Taubenkrämer.** Es war den Armen gestattet, anstatt der Lämmer Tauben zum Sühnopfer zu

bringen (3 Mos. 5, 7); es war solches auch das Opfer zur Reinigung der Weiber (3 Mos. 12, 8; Luf. 2, 24). Durch dieses weltliche Treiben, welches nicht ohne Zulassung des Synedrums stattfinden konnte, und durch die ohne Zweifel dabei vorkommenden Betrügereien wurde der heilige Ort entweiht und die Andacht gestört. Indem Jesus das Haus Gottes von jenen Gräueln reinigt, deutet er zugleich sinnbildlich den heiligen Charakter an, den er von seiner Gemeinde und von dem Herzen eines jeden Gliedes derselben fordert (1 Cor. 3, 16, 17; 2 Cor. 6, 16).

Vers 13. Mein Haus soll ein Bethaus heißen, d. h. in Wahrheit, also wirklich seyn, weshalb bei Lukas seyn dafür gesetzt ist (s. Jes. 56, 7; 1 Kön. 8, 29). Markus hat zur Vollständigkeit den Beisatz allen Völkern — was um so mehr Bedeutung hatte, da gerade im Heidenvorhof die Wechsler und Krämer waren. — **Ihr aber habt eine Mördergrube** (griech.: Räuberhöhle) **daraus gemacht,** richtiger: ihr aber macht etc. (vgl. Jer. 7, 11). „Zunächst bezieht sich dieser Ausdruck eben auf den unsaubern Kramhandel, der mit einem Beutetheilen der Räuber in ihrer Höhle verglichen wird. Aber das im Grundtext gebrachte Wort bedeutet schon an sich ‚Gewaltige‘ und geht über in den Mitbegriff Mörder (wie auch bei uns der Ausdruck Räuber). Bei Jeremias ist vollends (Vers 6) ausdrücklich die Rede vom unschuldig Blut vergießen an diesem Ort. Folglich hat Luther's ‚Mördergrube‘ ganz Recht, und der Herr züchtigt mit Anwendung dieses Wortes nicht bloß das leib- und seelenmörderische Sinnen und Thun der Tempelinhaber insgemein, sondern deutet im tiefsten Sinne hier nochmals und zwar deutlicher als das Erstmal (Brecht diesen Tempel!) auf den ihm wohlbe- wußten, jetzt fast gereiften Mordrath gegen seine allerheiligste Person, was deshalb Mark. Vers 18 u. Luf. Vers 47 sogleich nachbringen.“ (Stier.)

Vers 14. Selbst im Tempel setzt Jesus noch seine heilende, Segen spendende Thätigkeit, so lange er noch konnte, bei denen fort, die dem beseligenden Einfluß, der von ihm ausging, sich nicht widersetzen, während die pharisäische gesinnte Partei sich ganz verhärtet zeigt gegen alle heiligen Eindriffe.

Vers 15 u. 16. Da aber die Hohenpriester ... sahen die Wunder, d. i. die bewundernswürdigen Dinge,

Tempel herum und hatte mehrere Thore. Er war von prächtigen Säulen umgeben, der Fußboden mit bunten Steinen belegt. Wenige Stufen höher tief ein steinernes Gitter, drei Ellen hoch ringsum, an dem sich hin und wieder Säulen mit griechischen und lateinischen Aufschriften befanden, welche den Nichtjuden das weitere Vordringen ins Heiligtum verboten (bei Lebensstrafe, Jos. bell. Jud. 6, 2, 4). Daher heißt der Raum des Tempelberges bis zu dieser Schranke bei christlichen Archäologen der Vorhof der Heiden. Ueber diesen Vorhof hinaus kam man in den eigentlichen Vorhof, der sich nach der Breite der Vorderseite in den Vorhof der Männer und Weiber verzweigte, von denen jedoch der erstere niedriger lag als der andere, nach der Tiefe aber sich in den Vorhof des Volks und der Priester theilte. Der Vorhof der Heiden mußte

um so mehr als Bedürfnis erscheinen, je mehr die Unterscheidung zwischen Proselyten des Thors und der Gerechtigkeit hervortrat und es Sitte wurde, daß auch fromme Nichtjuden dem Tempel Geschenke brachten.“ (Lange). — **b.** Bethanien (im Hebr. nach dem Talmud: Dattelhausen; nach Andern: Niederhausen, Thalhausen), ein Flecken an der östlichen Seite des Delbergs, 15 Stadien ($\frac{1}{2}$ Meile) von Jerusalem (Matth. 11, 1; Luf. 19, 29; Joh. 11, 18), womit verschiedene Ereignisse im Leben Jesu verknüpft sind (vgl. Joh. 11; Matth. 26, 6 nebst Parallelen; Luf. 24, 50). Jetzt ist es ein armes Dorf mit etwa 20 bis 30 Haushaltungen Namens el-Azirijeh von el Azir, dem arabischen Namen des Lazarus. Der Name Bethanien ist den Eingeborenen völlig unbekannt.

die Reinigung des Tempelplatzes und die Heilungen. — **Und die Kinder im Tempel 2c.** Die Heilungswunder und die wahrscheinlich darauf folgenden Dankfugungen, Lobpreisungen der Geheilten und Anderer mit ihnen wecken in den Kindern den Nachhall des gestrigen Huldigungstages; sie wiederholen, was sie ihre Väter rufen hörten. — Mit der Frage: **Hörst du, was diese sagen?** wollen sie Jesu zu verstehen geben, daß sie ihm die Würde, die das Hofianna ansprach, nicht zuerkennen, und daß er es wohl nicht gehört habe, denn sonst hätte er sicherlich solchen Erklärungen gewehrt. Zugleich mag sich darin auch ihre Verachtung gegen die Kinder, als solche, die zu gar keinem Urtheil berechtigt seyen, ausgesprochen haben. Jesus antwortete ihnen geradezu, er habe die Kinder allerdings gehört, und beschämt sie dann mit der Gegenfrage: **Habt ihr nie gelesen?** Der angeführte Spruch steht in Ps. 8, 3. Im Hebr. steht anstatt Lob „Macht,“ was aber dieselbe Bedeutung gibt, da in der Schrift Gott ebensoviel Stärke und Macht, als Lob und Preis dargebracht wird (Ps. 29, 1; 96, 7; 2 Mos. 15, 2; Jes. 12, 2; Offb. 4, 11; 5, 12). Um die Beziehung dieser Begebenheit auf das Psalmwort recht zu verstehen, müssen wir hier die exegetische Wahrheit anwenden, daß die äußere Erfüllung einer Weissagung selbst wieder zur bildlichen Darstellung ihres inneren, geistlichen Sinnes wird. In diesem Sinne faßten es Etier und Watson auf. Der Letztere erklärt die Stelle besonders deutlich und gründlich: „Der achte Psalm besingt das Lob Gottes für unsere Erlösung durch Den, der ein wenig, d. h. eine kurze Zeit unter die Engel gesetzt, dann aber mit Preis und Ehre gekrönt wurde, indem ihm Alles zu seinen Füßen untergethan wurde. Der Apostel Paulus wendet dies direkt auf Christum an und verbindet damit die wunderbare Erhöhung der menschlichen Natur in und durch Christus. Der Psalm beginnt also: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Ländern, da man dir danket im Himmel.“ Wer aber erkennt diese Ehre Gottes in der Erlösung der Menschheit an? Nicht die im nächsten Verse erwähnten „Feinde,“ sondern „junge Kinder und Säuglinge, aus deren Mund Gott eine Macht sich gerichtet habe, um seiner Feinde willen, daß er vertilge den Feind und den Rachgierigen.“ Da nun diese Macht aus dem Munde gerichtet ist, so muß darunter die Macht der Rede, der Lehre, des Preises verstanden werden, was seine volle Anwendung durch die Apostel und Jünger des Herrn findet, die vor der Welt schwach und untuglich, wie Kinder und Säuglinge, erschienen und dennoch, indem sie sein Lob verkündigten, seine mächtigsten Feinde zum Stillschweigen brachten, die civilisirte Welt mit der Ehre Gottes in der Erlösung der Menschheit durch seinen Sohn erfüllten und also eine fast allgemeine Anerkennung derselben herbeiführten. Aber von diesen Unmündigen im geistlichen Sinne waren die Kinder mit ihrem Lobgesang im Tempel ein höchst schickliches Sinnbild. Christus wurde zuerst in seinem Tempel von Kindern öffentlich

anerkannt und öffentlich gepriesen, und zwar zur Beschämung seiner Feinde, die dieselben nicht zum Schweigen bringen konnten, sondern selbst verstummen; und es liegt nichts Unwahrscheinliches in der Vorstellung, daß, da eben dies das Sinnbild seyn sollte von der Art und Weise, in welcher die Feinde Christi durch den Mund der Apostel zum Schweigen gebracht werden sollten, — diese sinnbildliche Darstellung einer höchst interessanten Wahrheit und eines wichtigen Faktums nicht etwas bloß Zufälliges, sondern vielmehr das Resultat der allwaltenden Vorsehung Gottes war. Daß dieses Ereigniß besonders merkwürdig war, geht schon daraus hervor, daß der Kinder keine Erwähnung geschieht als Theilnehmer an den Hofiannas der Prozession nach und durch Jerusalem, sondern bloß im Tempel und zwar in Gegenwart der „Feinde,“ der Hohenpriester und Schriftgelehrten; wie auch daß sodann bloß ihre Ausrufungen und nicht etwa auch diejenigen Anderer angeführt werden. Es hat den Anschein, als ob diese Kinder unter einem übernatürlichen Einflusse sich daselbst versammelten und die Freudengesänge und Hofiannas wiederholten, welche die Menge auf dem Wege nach Jerusalem und in den Straßen gesungen hatte. Ist aber dieses der Fall, so mögen wir auch schließen, daß dieser eigenthümliche Vorfall, der von Gott zum Sinnbilde eines weit höheren Ereignisses, worin die Weissagung erst im höchsten Sinne in Erfüllung gehen sollte, angeordnet war, auch in diesem prophetischen Psalm mit angedeutet und in sofern eine direkte Erfüllung desselben war. Daß die Kinder, welche die Ehre Christi im Tempel verkündigten, Sinnbilder der Apostel und anderer Jünger waren, wird auch dadurch bestätigt, daß Christus selbst (Matth. 11, 25) die letzteren „Unmündige“ nennt im Gegensatz zu den Gelehrten und Einflußreichen dieser Welt.“ — Heubner macht zu dieser Stelle die gute praktische Bemerkung: „Gott bewahre uns vor solchen Priestern und Theologen, welche an Kindern und ihrem harmlosen Gesang ein Vergnügen nehmen. Auch Kinder sollen das Lob Gottes und Christi singen. Wenn doch unsere Kinder von früher Jugend auf zu solchem Lob gewöhnt würden! Bei einer Konferenz in Torgau wurde, nachdem man sich lange berathen und sehr bekümmert war, Melanchthon hinausgerufen und kam durch eine Stube, in der einige Mütter mit ihren Kindern versammelt waren und für die Reformatoren beteten. Dadurch wurde er so freudig erhoben, daß er zu Luther sagte: Wir brauchen nicht ängstlich zu seyn; ich habe die gesehen, die für uns kämpfen und uns verteidigen werden und die durch nichts überwunden werden können.“ Treffend ist auch die Bemerkung Lange's: „Gott bereitet sich oft ein Lob aus dem Munde unmündiger und kaum geborener Kinder gegen Alte und Mündige, die seinen Namen entehren; aus dem Munde einer jüngeren Generation, die noch nicht in Amt und Würden steht, gegen eine absterbende Generation der Väter, die ihren Veruf, den Herrn zu loben, verleugneten.“

§ 52. Verfluchung des Feigenbaumes.

Vom Sonntage zum Montage hatte der Herr mit den Zwölfen in Bethanien übernachtet, war aber schon früh am Morgen wieder nach Jerusalem aufgebrochen, wobei diese sinnbildliche Handlung Jesu vorfiel. Lukas erwähnt derselben nicht — indessen hatte der Herr schon Luk. 13, 6—9 das in den Propheten (Hos. 9, 10; Joel 1, 7) vorbereitete Gleichniß ausgesprochen, und sein jehiges Thun erinnert daran. Daß die Tempelreinigung,

welche Matthäus in Verbindung mit dem Einzug Christi erzählt, erst an dem darauf folgenden Tage, d. h. nach der Verfluchung des Feigenbaumes stattfand, wie Markus (Kap. 11, 15) ausdrücklich berichtet, haben wir bereits im vorigen Abschnitt erwähnt. Uebrigens wird die Angabe des Markus von Matthäus nicht bestritten. Er erzählt nur, gleichsam nachholend, daß der Vorfall mit dem Feigenbaum bei einem morgendlichen Gang nach Jerusalem stattfand, läßt es aber unbestimmt, ob es den Morgen vor der Tempelreinigung oder den Morgen darnach geschehen sei. Ebenso sagt er auch nur, der Feigenbaum sei wirklich sofort verdorrt, während Markus genau beschreibt, wie und wann ihn die Jünger verdorrt fanden. Er zieht die zwei Momente der Begebenheit, die Verfluchung und das Verdorren des Baumes, in Eins zusammen und tritt damit nicht in Widerspruch mit Markus, der nicht das Verdorren selbst, sondern die Wahrnehmung desselben auf den folgenden Tag verlegt. Diese Wahrnehmung fand nach Markus (Kap. 11, 10) am Dienstag Morgen, als die Jünger wieder mit dem Herrn in die Stadt zurückkehrten, nicht am Abend zuvor, an dem sie Jerusalem erst spät verlassen zu haben scheinen und deshalb den verdorrtten Baum beachteten, statt.

Was nun die Sache, welche sich mit dem Feigenbaum zugetragen hat, betrifft, so machen Kritiker, wie Strauß, dem Herrn darüber die bittersten Vorwürfe. „Das Verfluchen eines vernunftlosen Baumes sei nicht nur etwas ganz Zweckloses, sondern ein Akt unwürdiger Leidenschaftlichkeit gewesen, und zu dem habe sich Jesus einen Eingriff in fremdes Eigenthumsrecht erlaubt!“ Der aus der Lust gegriffene Vorwurf der Leidenschaftlichkeit ist zu gemein, als daß er eine Erwiderung verdiene. Was die Zerstörung des Baumes betrifft, so wird doch wohl Der, welcher der Welt das ewige Leben gab, das Recht gehabt haben, einen am Weg den Vorübergehenden preisgegebenen Feigenbaum, der überdies gar keine Fähigkeit hatte, Früchte zu tragen, zum Verdorren zu bestimmen. Der erhabene Zweck dieser Handlung muß Jedem, der nicht stockblind ist, einleuchten. Während alle Wunder Christi neben ihrem eigentlichen Zweck zugleich einen symbolischen Charakter an sich tragen, so haben wir hier eines, welches offenbar nur eine symbolische Bedeutung haben kann. Alle seine andern Wunder waren von wohlthätiger Art und schöpferisch, nicht zerstörend. Das einzige, welches davon eine Ausnahme macht, aber an einem leblosen Gegenstande verrichtet wurde, kann daher nur als sinnbildliche Darstellung einer Weissagung des göttlichen Strafgerichts nach Art der symbolisch-propheetischen Darstellungen des A. T. aufgefaßt werden. Sieht man das Wunder an diesem Feigenbaum in diesem Lichte an, so ist es Symbol einer geschichtlichen und einer sittlichen Wahrheit; einer geschichtlichen, in sofern als das über Jerusalem und das jüdische Volk hereinbrechende Verderben dadurch sinnbildlich dargestellt wird, einer sittlichen, in sofern sittliche Unfruchtbarkeit der Grund des Verderbens für jeden Einzelnen ist, sowie es für Israel war. Treffend bemerkt Lange: „Diese Handlung war kein wirkliches Straf Wunder, sondern ein symbolisches Zeichen des Straf Wunders, welches das Volk von Gott selbst zu erwarten hatte, worin aber freilich Christus schon als der verherrlichte König vergeltend waltete. Und in diesem Warnungsakt, welcher den Jüngern die nachfolgenden Gerichtsweissagungen besiegeln, vor allen Dingen aber ihre Herzen von dem falschen Glauben an den Heiligenschein des Tempelkultus ablösen sollte, lag der große Zweck dieser Thatfache. Jesus ging in symbolischer Handlung ein auf den lockenden Schein der Blätter, und vollzog so auch in symbolischer Handlung die Bestrafung des heuchlerisch scheinenden Baumes, der den hungernden Wanderer am Wege spottend täuschte, um seiner Jüngerschaft zu zeigen, daß sie es aufgeben müsse, bei dem blätterreichen, fruchtlosen Priesterthum irgend eine Lebensnahrung zu suchen, sondern vielmehr des Gerichtes gewärtig seyn solle, welches die Verdorrenung des Judenthums herbeiführen werde.“ Die weitere Begründung dieser Erklärung wird der Leser in der Exegese finden.

Vers 18—22. (Vergl. Mark. 11, 20—26.)

(18) Als er aber des Morgens wieder in die Stadt ging, hungerte ihn; (19) und er sah einen Feigenbaum* an dem Wege, und ging hinzu und fand nichts dran, denn allein Blätter; und sprach zu ihm: Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht! Und der Feigenbaum verdorrete alsbald. (20) Und da das die Jünger sahen, verwunderten sie sich und sprachen: Wie ist der Feigenbaum so bald verdorret? (21) Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, so ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein solches mit dem Feigenbaum thun, sondern so ihr werdet sagen zu diesem Berge: „Hebe dich auf und wirf dich ins Meer!“ so wird's geschehen. (22) Und alles, was ihr bittet im Gebete, so ihr glaubet, werdet ihr's empfangen.

Vers 18. Das Hungern des Herrn macht es wahrscheinlich, daß er sich nicht die Zeit genommen hatte, sein Morgenbrod zu essen. So verlangend war er, die kurze ihm noch übrige Zeit in Jerusalem zu benützen.

Vers 19. Und er sah einen Feigenbaum an dem Wege, griech.: über dem Wege; mag er nun auf einer Erhöhung am Wege gestanden haben oder letzterer ein Hohlweg gewesen seyn. — Und fand nichts dran, denn

a. Der Feigenbaum gehörte neben dem Weinstock zu den verbreitetsten und am meisten gepflegten Produkten Palästinas, wie schon die Ausdrücke bezeugen: unter seinem Weinstocke und Feigenbaume wohnen — von einem Weinstock und Feigenbaum essen — ein Bild der Friedenszeit (1 Kön. 4, 25 ff.). Die Rabbinen subirten gerne unter dem Schat-

ten des Feigenbaums, wie in einer Gartenlaube. Man pflanzte den Feigenbaum gerne an Landstraßen und Wege, da der Straßenrand der Reizung zu starkem Blattrieb entgegenwirken und deshalb seine Fruchtbarkeit befördern soll.

allein Blätter. Markus setzt hinzu: „denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen seyn sollten.“ Die Frühfeige (Bicura, Boccores) kommt erst im Juni zur Reife. Wie konnte denn Jesus schon im März oder April Feigen auf dem Baume suchen? In die Winterfeige (Kermus), die erst, nachdem der Baum schon entblättert ist, reif wird und bei gelindem Winter oft bis in den Frühling hängen bleibt, ist eben wegen der Belaubtheit des Baumes nicht zu denken. Vielmehr war es gerade der Blätterreichtum, welcher den Herrn veranlaßte, Feigen an dem Baume zu suchen. Denn bekanntlich setzt der Feigenbaum zuerst Knöpfe an und treibt darnach erst Blätter. Sind nun die Blätter zu einer gewissen Größe und Menge gelangt, so darf man hoffen, wenigstens einige reife Feigen zu finden. Sollte aber der Baum Blätter haben und dennoch gar keine Feigen (weder reife noch unreife), so ist dies ein Zeichen, daß er ein schlechter, unfruchtbarer Baum ist, der gar kein Fruchtholz angelegt hat, und von einem solchen Baum ist auch nicht zu erwarten, daß Feigen nachkommen. Es geht daraus hervor, daß nicht die Jahreszeit, sondern der für die Jahreszeit auffallende Blätterreichtum jenes Baumes Jesum erwarten ließ, sicherlich Fruchtansätze und darunter (bei der Größe und Menge der Blätter) wohl auch schon reife Früchte zu finden. Nun fand er aber nicht nur keine reifen Früchte, sondern überhaupt keine Ansätze. Das Unrechte an dem Baum war daher, daß er so viele Blätter getrieben hatte ohne einen einzigen Fruchtansatz, und dies meinte ohne Zweifel Markus mit seinem Zusatz: „denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen seyn sollten.“ Denn unmöglich konnte er das, was er Vers 14 als Veranlassung einer Verfluchung nennt, Vers 18 als natürlich und in der Ordnung darstellen wollen, sondern er erwartete von seinen Lesern (in Italien oder sonstwo, wo Feigen wachsen) den Einwurf: „Aber wie? entwickeln sich denn in Palästina die Feigen so früh, daß man an Ostern beblätterte Bäume antrifft und auf Früchte rechnen darf?“ Ihnen gibt er die Auskunft: „Allerdings war damals noch nicht die Zeit der Feigen, aber dieser Baum hatte wider die Natur Blätter zu der Zeit und ließ deshalb Feigen erwarten.“ Damit stimmen auch völlig die der Erklärung vorangehenden Worte: „Und sah einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas darauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts, denn nur Blätter.“ Dieser Baum nun erschien Jesu ein bedeutungsvolles Bild Israels. Wie alle Triebkraft dieses Baumes nur in der Menge der Blätter sich verschwendete, ohne Früchte zu erzeugen, so verlor sich die Frömmigkeit Israels in äußerlichem Gepränge, ohne wahre Früchte der Buße zu offenbaren. Wie nun dieser Baum, der seiner Bestimmung nicht entspricht, zu Grunde geht, so soll das theokratische Volk, das seiner Bestimmung nicht entspricht, nachdem Gott lange genug mit demselben Geduld gehabt, von dem göttlichen Strafgerichte getroffen aus dem Reiche Gottes ausgestoßen werden. Jesus voraussagte also hier durch eine symbolische Handlung. — **Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht.** Er sprach dies nicht, wie die alten Nationalisten es natürlich erklären wollten, „weil er dem Baume das nahe Absterben angesehen habe,“ sondern im Bewußtseyn und Willen, daß der Baum seinem Worte gehorchen werde und müsse. „War in dem Gleichniß vom Feigenbaum (Luk. 13, 6—9) und in der Bußpredigt des Täufers vom letzten Gericht des Abhauens die Rede, so tritt uns hier

der Fluch bleibender Unfruchtbarkeit als ein erstes Gericht entgegen. Ist's nicht so, daß der Herr zuvor die beharrlichen Sünder nur mit Dahingeben und Ueberlassen an ihre Sünde straft? Ein merkwürdiges Prophetenwort redet auch so davon: Ich, der Herr, habe den grünen Baum ausgedorret und den dürrn Baum grünend gemacht (Hes. 17, 24).“ (Stier.) — **Und der Feigenbaum verdorrete alsobald.** Matthäus hebt sogleich das Verdorren hervor, was, obgleich nicht ausgesprochen, doch in des Herrn Wort lag und sein Verdorren von dem Augenblick an bedingte. „Der verdorrende Feigenbaum — ein Vorzeichen 1) der verdorrenden Tempelgemeinde oder des äußeren Kirchenthums; 2) der wirklich bald eintretenden Verdorrung des Landes Kanaan, da die Palmen schwanden, die Feigenbäume verdorren, die Quellen versiegten und das fruchtbare Land zu einer Wüste wurde; 3) der verdorrenden alten Erde.“ (Lange.)

Vers 20. Wie die Antwort des Herrn zeigt, verwunderten sich die Jünger nicht über die Handlung oder Rede des Herrn, sondern über die wunderbare Wirkung. Dies erscheint auf den ersten Blick auffallend nach den vielen außerordentlichen Thaten des Herrn, die sie angeschaut hatten. Allein wie auch den von Gottes Allmacht Durchdrungenen jedesmal Staunen überkommt, wenn er sie sich in neuen, erhabenen Erscheinungen offenbaren sieht, ebenso sehen wir die Jünger jedesmal ergriffen, wenn sich Jesu Herrlichkeit von einer neuen Seite ihnen offenbart.

Vers 21. Den Zusammenhang der Antwort des Herrn mit der verwundernden Frage der Jünger findet Olshausen schwierig, „da der Erlöser seine Wunder nicht durch Kraft des Glaubens an Gott, sondern aus der ihm inwohnenden göttlichen Kraft gethan habe.“ Stier bemerkt dagegen, daß „Christus als Mensch allerdings alle seine Werke durch den Glauben verrichtet habe, ja daß der Glaube des Sohnes Gottes der allein vollkommene Glaube gewesen und er uns als Vorgänger und Anfänger des Glaubens zum Vorbild gestellt sey.“ Ob wir das Wunder von dem einen oder von dem andern Gesichtspunkt aus betrachten — so viel ist klar, daß der Herr den Jüngern zeigen will, wie auch sie Wunder thun können. „Statt ihnen zu sagen, wie Er das Absterben des Baumes bewirkt habe, sagt er ihnen, wodurch auch sie solche und noch weit größere Wunder verrichten könnten, nämlich durch ein zweifelloses Vertrauen auf die durch sie wirkende und ihre Gebete vollziehende Kraft Gottes, wobei die Bedingung des Glaubens jedem Mißbrauche dieser Verheißung wehrt und sie der Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen unterordnet, wie Kap. 17, 20.“ (Meyer.) Dieser Sinn der Worte wird bestätigt durch das bei Markus (Kap. 11, 22) vorkommende: **Habt Glauben an Gott.** „Dieser Glaube an Gott steht entgegen dem Vertrauen in die Kreatur, dem die freie Macht des lebendigen Gottes leugnenden Hinschauen auf die Macht der Natur und Kreatur, als ob sie für sich etwas wäre. Solcher Gottesglaube ist die innerste Wurzel und der lebendige Bestand alles Glaubens, auch der Glaube an Christum entwickelt sich nur aus ihm und ruht auf ihm als seinem Grunde.“ (Stier.) — **Sondern so ihr werdet sagen zu diesem Berge etc.** Lange meint: „Der Berg, auf den der Herr hindeute, sey der Tempelberg und sey derselbe hier ebenso wie der Feigenbaum, ein Bild des scheinheiligen israelitischen Tempelwesens, wie es für die Jünger Jesu,

für die Ausbreitung des Evangeliums zum Hinderniß auf dem Weg geworden sey.“ Als haufen bemerkt: „Das Bergeberger selbst (als sprüchwörtliche Rede) ist als etwas aus den Verhältnissen sich Ergebendes, nothwendig Erforderes, aber menschlichen Kräften Unmögliches aufzufassen, das, als solches, Objekt des gläubigen Gebets wird, vermittelt dessen der Betende Kräfte einer höheren Welt empfängt. Von dem Einzelnen wird der Gedanke im folgenden Verse auf das Allgemeine ausgedehnt. Was aber die Erhörbarkeit des gläubigen Gebets anlangt, so hat Johannes (14, 13; 15, 16; 16, 24) ihn vollständiger entwickelt durch den Zusatz: in meinem Namen (vgl. Matth. 18, 19). In demselben ist nämlich die lautere Entstehung des Gebets aus Jesu Sinn und Geist gesetzt, und eben in diesem Ursprung des Gebets liegt seine nothwendige Erfüllung. Was Gottes Geist bitten heißt, gibt er natürlich auch; selbstgemachte Bitten kommen nicht aus dem Glauben.“ Der ächte Glaube bringt nur solche Bitten vor, die Gott wohlgefällig und dem Bittenden angemessen sind, und unterwerfen sich daher jederzeit dem göttlichen Willen.

Vers 22. Und alles, was ihr bittet im Gebete (griechisch: was ihr begehrt haben werdet in eurem Gebet), **so ihr glaubet.** Das Gebet ist die Sprache des Glaubens, und der Glaube die Seele des Gebets (wie Rambach sagt); es gibt auch kein Gebieten: „hebe dich auf, du Berg!“ ohne ein bittendes Ergreifen der Macht Gottes darin.

Nutzenwendung.

Aus diesem Abschnitte lernen wir:
Erstens. Mit bloßen Blättern, äußerer Scheinheilig-

keit, ohne wahre Früchte der Buße ist Christo nicht gedient. So lange Jemand sich begnügt mit dem Schein des Christenthums, ohne das innere Wesen, die fruchttreibende Kraft, ist er gleich dem blätterreichen, aber fruchtlosen Feigenbaum. Der bloße Namenschrist, der in die Kirche und zum Abendmahl geht, aber nicht nach Herzens- und Sinnesänderung strebt und in seinen Sünden beharrt, häuft täglich seine Schuld und den Zorn Gottes auf den Tag des Gerichts. Nur Früchte des Geistes sind ein sicheres Merkmal, daß Jemand mit Christo in beseligende Gemeinschaft getreten und auf dem Wege zum Himmel ist. Wer in dem gegenwärtigen Leben keine Früchte gebracht hat, der wird in dem zukünftigen keine bringen. Fruchtlosigkeit und Verderben sind unzertrennlich (Hebr. 6, 7. 8; Matth. 3, 10; 7, 19; Joh. 15, 2. 6). Wer hier nicht gesät hat, wird dort nicht ernten. Alles, was dort leben soll, muß hier zum Leben erweckt werden. Blätter sind nicht Früchte, Worte sind nicht Thaten und Gesinnungen. Alles am Menschen soll gut seyn, Worte, Thaten und Gesinnungen.

Zweitens. Es fällt kein einziges Wort Jesu auf die Erde, das nicht in Erfüllung gehe. Für Gott ist Nichts zu schwer, uns mitzutheilen, was wir nur durch's Glaubensgebet zu empfangen geschickt sind. Christus läßt keine Gelegenheit vorbei, seinen Jüngern die Wahrheit einzuprägen, daß dem zweifelsfreien Glauben Alles, auch das Schwerste, das Unmöglichste möglich sey. Der Glaube ist die Seele, das Gebet ist der Leib; beide zusammen machen den Menschen vollkommen zu irgend einem Dienste Gottes. Wir haben so viele Verheißungen, daß Gott das Gebet des Glaubens erhört, und doch ist der Mensch so langsam und träg zum Beten! Beweis genug von dem geistlichen Tod, in welchem der Mensch von Natur darniederliegt.

S 53. Die Frage des Hohen Rathes an Jesus hinsichtlich seiner Vollmacht und Jesu Antwort.

Wir sind nun zum Dienstag der Leidenswoche des Herrn, dem heißen Kampftage gekommen, an dem er im Tempel die verschiedenen Anläufe seiner Feinde, der Hohenpriester und Schriftgelehrten, der Pharisäer, Sadduzäer und Herodianer, siegreich besteht, die Gegnergruppen nach einander schlägt bis zum Verstummen und dann nach seiner großen Strafrede (Kap. 23) vom Tempel seinen Abschied nimmt.

Den ersten Angriff beschreibt der folgende Abschnitt. Kaum war er nach der Verfluchung des Feigenbaums in den Tempel getreten und hatte wieder angefangen, zu lehren, als ihm eine förmliche Deputation des Synedrions mit einer amtlichen Anfrage über die Autorität seiner Wirksamkeit entgegentrat. Obgleich sie als kirchliche Obrigkeit sich zu einer solchen Frage berechtigt achten konnten, so entsprang sie doch offenbar aus boshaftem Unglauben und schamloser Frechheit. Sie hatten ja die Kraft der Wahrheit, die von ihm ausging, oft genug an ihren Herzen verspürt, und er hatte sich ihnen durch die mannigfaltigsten Wunder beglaubigt. Darum wagten sie es auch nicht, wie am Anfang seines Lehramts, ihn zu fragen: „Was zeigst du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest?“ Sie hätten sich ja mit einer solchen Frage vor dem Volke selbst verurtheilt. Es sprach sich in ihrer Anfrage ihr verstockter Haß aus, sie wollten ihn mit ihrer Autorität unterdrücken, und doch wissen sie selbst nicht, wie sie ihn angreifen sollen. Denn sie wissen ihrer Frage keinen Grund zu unterlegen. Statt dieselbe zu beantworten, richtete der Herr eine andere an sie, welche ihren heuchlerischen Unglauben ihnen selbst und dem Volke aufdeckt, und daran reißt er drei sich steigende Gleichnisse (von den zwei Söhnen Vers 28—32, von den bösen Weingärtnern Vers 33—44 und von der Hochzeit des Königsjohannes Kap. 22, 2—14), durch welche er sie nöthigt, das Gericht der Selbstverwerfung über sich mitten im Tempel vor allem Volk zu vollziehen. Da diese drei Gleichnisse aufs engste mit einander zusammenhängen und zu der Antwort gehören, die der Herr den Hohenpriestern und Schriftgelehrten auf ihre amtliche Anfrage gab: so schicken wir hier zum rechten Verständniß dieses Abschnitts die folgende treffliche Zusammenfassung Lange's voran: „Mit der Frage, woher war die Taufe des Johannes? bezweckte er dreierlei: 1) nöthigte er sie, ihre Abweichung von dem Glauben des Volks an die prophetische Sendung des Täuflers zu offenbaren; 2) bringt er ihnen die Schuld zum Bewußtseyn, daß sie die bestimmte Beglaubigung des Messias durch den Täufer mißachtet haben; 3) veranlaßt er sie, das Urtheil der

Incompetenz über sich selbst auszusprechen. So ist schon seine Defensiv- zur Offensiv- geworden. Der bestimmte Angriff aber, zu dem er jetzt übergeht, entrollt das ganze Bild ihrer Schuld und das ganze Gericht, welches damit zusammenhängt, in einer vollendeten Steigerung; und wiederum müssen sie auch dieses Urtheil selber aussprechen. Verächter des Buchpropheten Johannes, schlimmer als die Böllner und Suren! lautet das erste Urtheil; treulose Amtsverwalter im Weinberg des Herrn, Mörder des Christus, ihres Berufes entsetzt und gerichtet, um fremden Leuten, die besser sind als sie, Platz zu machen: das zweite Urtheil. Mit ihrem ganzen Gemeinwesen unsinnige Verächter Gottes und seiner Seligkeit, und Empörer gegen ihn, deren Stadt verbrannt wird; sie selbst werden vertilgt werden, um den Heiden Platz zu machen: das dritte Urtheil, welches der Herr selbst in allegorischer Weissagung ausspricht.“

Nur durch die parabolische Einkleidung milderte er noch die schneidende Schärfe seiner Bestrafungen, Warnungen und Drohungen; aber doch war der die Wahrheit verhüllende Schleier so durchsichtig und die Anwendung so bestimmt (Vers 43), daß seine Zuhörer wohl merkten, wie er von ihnen redete (Vers 44 u. 45), und daher sind sie noch entschiedener darauf aus, ihn zu tödten (Vers 46 u. Kap. 22, 15). So hatte der Herr bisher nicht geredet, setzte aber nun bei der steigenden Verstockung seiner Gegner, auf die seine bisher gebrauchte Milde keinen Eindruck gemacht hatte, die schonende Nachsicht mehr bei Seite und redete ohne Zurückhaltung, ob nicht doch vielleicht noch wenigstens Einige durch den Ernst seiner Worte zur Sinnesänderung bewogen werden möchten, wie denn nach Luf. 20, 16 wirklich mehrere seiner Zuhörer, von dem furchtbaren Bilde des so nahe bevorstehenden Gerichts erschreckt, ausriefen: Das sey ferne!

Vers 23—32. (Vergl. Mark. 11, 27—33; Luf. 20, 1—8.)

(23) Und als er in den Tempel kam, traten zu ihm, da er lehrte, die Hohenpriester und Ältesten des Volkes, und sprachen: Aus was für einer Macht thust du das? und wer hat dir die Macht dazu gegeben? (24) Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen, so ihr mir das saget, will ich euch auch sagen, aus was für einer Macht ich das thue. (25) Woher war die Taufe Johannis? War sie vom Himmel oder von den Menschen? Da gedachten sie bei sich selbst und sprachen: Sagen wir, sie sey vom Himmel gewesen, so wird er zu uns sagen: warum glaubtet ihr ihm denn nicht? (26) Sagen wir aber, sie sey von Menschen gewesen, so müssen wir uns vor dem Volke fürchten. Denn sie hielten alle Johannes für einen Propheten. (27) Und sie antworteten Jesu und sprachen: Wir wissen's nicht. Da sprach er zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für einer Macht ich das thue. (28) Was dünket euch aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne, und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh' hin und arbeite heut in meinem Weinberge. (29) Er antwortete aber und sprach: Ich will's nicht thun. Darnach reuete es ihn, und er ging hin. (30) Und er ging zum andern, und sprach gleich also; er antwortete aber und sprach: Herr, ja! und ging nicht hin. (31) Welcher unter den zweien hat des Vaters Willen gethan? Sie sprachen zu ihm: Der erste! Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, die Böllner und Suren kommen eher ins Reich Gottes, denn ihr. (32) Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Böllner und Suren glaubten ihm. Und ob ihr's wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet.

Vers 23. Die Hohenpriester und Ältesten des Volkes. Der Plural: „die Hohenpriester,“ erklärt sich aus den damaligen Verhältnissen des Hohepriesterthums. Der Hohepriester sollte nach der gesetzlichen Obervanz lebenslänglich fungiren und vor dem Cyclus kommt nur eine Absetzung vor (1 Kön. 2, 27). Seit der syrischen Periode aber wechselte das Amt oft unter dem landesherrlichen Einfluß und wurde häufig ein Spielball religiöser und politischer Parteien, sogar mitunter des Böbels. Dieser Wechsel häufte sich unter der Römerherrschaft. So war Annas sieben Jahre nach Christi Geburt (Dionys. Aerae) Hohepriester geworden, sieben Jahre später Ismael, auf Befehl des römischen Procurators (Jos. Ant. 18, 2, 2), demnächst Eleazar, Sohn des Annas; ein Jahr nachher ein gewisser Simon und wieder ein Jahr später Joseph Kaiphas, ein Schwiegersohn des Annas. Jetzt war also Kaiphas der officielle Hohepriester; es erklärt sich aber aus den jüdischen

Stimmungen, wenn wir annehmen, daß Annas neben ihm als der eigentlich legitime Hohepriester verehrt wurde, wenn er zugleich als der Vikarius des Hohepriesters oder als der Präsident des Synedrums dastand. Daß ihm thatsächlich ein hohes Ansehen beigelegt wurde, beweist der Umstand, daß man ihn mit Jesu ein vorläufiges Verhör anstellen ließ (Joh. 18, 13). Und so scheint er denn auch hier collegalisch neben dem amtlichen Hohepriester aufzutreten. Auch konnten die Vorsteher der 24 Priesterklassen unter diesem Namen mitbegriffen werden. Jedenfalls ist aus dem Ausdruck eine sehr feierlich gehaltene Abordnung des hohen Rathes zu schließen, an deren Spitze die Hohepriester standen. — **Und sprachen: Aus was für Macht thust du das,** griech.: diese Dinge? Da sie die Akte Jesu nicht anerkennen wollen, so ist das unbestimmte Wort wohl mit Absicht gewählt und schließt Jesu ganze Wirksamkeit, besonders aber seinen feierlichen Einzug und die Tempelreinigung

in sich. Mit der ersten Frage wollen sie sagen: Was für Recht und Vollmacht legst du dir bei (göttliche oder menschliche)? Wer gibst du denn vor zu seyn? Ohne Zweifel wollten sie ihm dieselbe Erklärung hier schon abgewinnen, welche sie ihm später (Kap. 26) zum Todesverbrechen machten. — Die zweite Frage: **Wer hat dir die Macht dazu gegeben?** d. h. Wer hat dir's geheissen, oder dich beglaubigt? deutet an, daß sie ihm keine Autorität dazu gegeben hätten.

Vers 24. Welche bewunderwürdige Weisheit zeigt die Antwort Jesu! In Form einer Gegenfrage berief er sich auf das Zeugniß Johannes des Täuflers. Indem er nämlich fragte, ob dessen Taufe von Gott gewesen oder nicht, stellte er ihnen das Dilemma, entweder Johannes gegen das einmüthige Bewußtseyn des Volkes zu verwerfen, oder auch ihn, von dem Johannes gezeugt, anzuerkennen. — Ehe wir weiter gehen, möchten wir den Leser daran erinnern, daß er aus der Frage der Feinde Jesu und des Letzteren Antwort zwei wichtige, praktische Wahrheiten ziehen kann. Erstens die Bereitwilligkeit der Feinde der Wahrheit, die Autorität Derer in Frage zu stellen, welche mehr Gutes thun wie sie selbst. Oft wurde dies Mittel angewandt, um Fortschritte zur Belebung der Religion und zur Reformation der Welt zu unterdrücken. Solche achten nicht darauf, wenn gleich demüthige und treue Arbeiter im Werke Gottes auf viele bekümmerte Seelen als Frucht und Zeugen ihrer Arbeit hinweisen können. In ihrer Verblendung fragen sie: Aus was für einer Macht thust du das? Der Erfolg gilt nichts bei ihnen: nur das Diplom. Zweitens die Nothwendigkeit weislichen, gelassenen Verhaltens gegenüber den Widersachern des Reiches Gottes. Christus soll uns lehren, solchen Stürmen ruhig zu begegnen. Der Christ braucht sich vor den Fragen der Ungläubigen nicht zu scheuen. Sie beweisen dadurch gemeinlich nur ihre Unwissenheit und Verkehrtheit. Aber er darf nie vergessen, daß er sich bemühen muß, eine gute Sache auch weislich zu vertheiligen. Salomo sagt: Antworten dem Narren nicht nach seiner Narrheit, daß du ihm nicht auch gleich werdest. Deshalb lasset uns beten, daß wir von Oben ausgerüstet werden mit der Weisheit, die der Herr bei diesem Anlaß an den Tag legte (Sak. 1, 5).

Vers 25 u. 26. **Woher war die Taufe Johannes' u.**, d. h. woher rührte sie? Jesus nennt die Taufe Johannes und meint (wie Apg. 1, 22; 10, 37; 18, 25) darunter das ganze Amt des Täuflers, seinen ganzen Auftrag und Auftritt, einschließlich der Bußpredigt und des Zeugnisses von Christo (s. Vers 32). — **War sie vom Himmel?** d. h. handelte Johannes, als ein wahrer Prophet, in göttlicher Autorität? Der Gegensatz: **oder von Menschen?** bezeichnet das Auftreten aus eigener Geisteswillkür, eine schwärmerische Wirksamkeit, getragen von dem Parteigeist der zustimmenden Menschen. Erklärten sich nun die Synedristen für die letztere Annahme, so traten sie nicht nur in Widerspruch mit dem Glauben des Volks, sondern sie richteten sich auch selbst als falsche Führer desselben. Erkannten sie dagegen die göttliche Sendung des Johannes an, so mußten sie auch Jesum als Messias anerkennen. Denn Johannes hatte sich selbst als Vorläufer des Messias bezeichnet, das Volk aber auf Jesum als Messias hingewiesen (Joh. 1, 33, 34). Ohne Zweifel wird hier auch angedeutet, daß Johannes sie selbst, die Synedristen, auf den Messias hingewiesen habe, und zugleich strafe Jesus sie dafür,

daß sie aus heuchlerischer Unlauterkeit den Johannes seinen Feinden und das Volk der Ungewißheit überlassen haben. **Da gedachten sie bei sich selbst,** für sich beiseits, im Gegensatz zu dem nachherigen „Und sie antworteten Jesu.“ Ihre geheime Berathung wird fast wörtlich von den drei Evangelisten angeführt und mochte ihnen durch Nikodemus oder Joseph von Arimathia mitgetheilt worden seyn. Jedenfalls stellen sie die Herzensgedanken dieser Priesterschaft treffend wahr dar; nur was sie sagen könnten und was Er dann sagen würde, bedenken die Heuchler, nicht was recht und wahr ist vor Gott. Und dennoch spricht ihr vorausgreifendes Gewissen ihnen jezt schon das Urtheil: **Warum glaubet ihr ihm denn nicht?** Diese Frage möchten sie um jeden Preis vermeiden.

Vers 27. Und sie antworteten — wir wissen's nicht. „Das Synedrium sah sich genöthigt, mitten im Tempelraume vor den Ohren des Volks das Geständniß der Unwissenheit und zwar einer erheuchelten Unwissenheit abzulegen. Wären sie nicht schon Todfeinde Jesu gewesen, jezt wären sie es geworden. Mit ihrer Erklärung aber hatten sie auch in den Augen Jesu ausgehört, ein geistig berechtigtes Synedrium zu seyn; sie galten ihm fernerhin nur noch als usurpirende Hierarchen. Daher seine Antwort: so sage auch ich euch nicht.“ (Lange.) Es ist dies eine Antwort, zwar nicht auf ihre ausgesprochenen Worte, aber auf ihre inneren Gedanken: „Wir wollen es nicht sagen.“

Vers 28—32. Uebersichtliches. Es ist dies Gleichniß dem Matthäus eigenthümlich. Die zwei Söhne stellen, als Glieder eines Haushaltes, zwei Klassen von Juden dar, nicht, wie die älteren Ausleger irrig meinten, die Heiden und Juden. Der Umstand, daß im Gleichniß ein Sohn nach dem andern gerufen wird, soll keineswegs eine wirkliche Zeitfolge bedeuten, sondern ist nur die Form, um auszudrücken, daß beiden das Gleiche gesagt wurde. Der zuerst Widerstrebende, nachher sich Besinnende wird nur darum als „Erster“ vorangestellt, weil ihm in der Anwendung (Vers 31) die Rangordnung gebührt. Mit diesem Gleichniß ergreift Jesus die Offensive gegen seine Gegner. Er zieht diesen Heuchlern die Larve ab, daß sie sich nicht länger für Gottes Diener ausgeben und sich mit ihrem Eifer für Gottes Sache brüsten können.

Vers 28. Es hatte ein Mann zwei Söhne. Die zwei Söhne bilden zwei durch ihre Gemüthsbeschaffenheit und in ihrem Verhalten sehr verschiedene Menschenklassen ab; in nächster Anwendung Böllner und Pharisäer, in weiterer Maulchristen und ächte Jünger. — **Mein Sohn, gehe hin.** Da durch den ersten Sohn die Böllner und Jüden abgebildet sind als Repräsentanten gemeiner Weltlichkeit und grober Sünde, so soll die liebevolle Anrede den Vatersinn Gottes offenbaren, mit dem er auch rohe Sünder in ihrer Lasterhaftigkeit zur Besserung zu ermahnen sucht, während selbstgerechte Pharisäer mit liebloser Verachtung auf jene hinsahen. — **Und arbeite.** Gott verlangt Gehorsam, Unterwerfung unseres Willens und Verhaltens unter seinen Willen.

Vers 29. Ich will es nicht thun. So frech in das Angesicht des Vaters diese erste Rede lautet: Ich will nicht! (ohne Herr oder Vater, ohne irgend einen Vorwand: Ich kann nicht, wie Luk. 14, 20), so ist dieser Erste doch wenigstens beidemale aufrichtig, zuerst im Trotz, wie hernach in der Umkehr, und das bleibt sein Vorrang vor dem Heuchler.

Der verkehrte und böse Wille des Sünders ist eigentlich der wahre Grund seines Ungehorsams gegen Gott, denn sonst müßte ihn alles Andere (die Liebe seines Gottes, der nur seine Seligkeit will, die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, das schuldige Vertrauen) zum Gehorsam bewegen. **Darnach reuete es ihn und er ging hin.** So wie dieser Sohn hier abgemalt ist, verhielt es sich wirklich mit den Zöllnern zur Zeit Jesu, und dieselbe Erscheinung wiederholt sich noch heutzutage mit Personen, welche, obwohl sie die Furcht Gottes von sich geworfen und sich groben Lastern ergeben haben, viel leichter zur Buße gebracht werden können, als Scheinheilige und Selbstgerechte.

Vers 30. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja! Im Griech. heißt es nicht ja, sondern im Gegensatz zu der verneinenden Antwort des ersten Sohnes: Ich, Herr (bin nämlich bereit, deinen Willen zu thun). Während der Mund so sprach, sagte das Herz von Anfang an: Ich will nicht. — **Und ging nicht hin.** Er läßt es bei schönen Worten und Versprechungen bewenden, gelobt Alles und hält nichts. Worte und Werke stimmen nicht überein, jene sind besser als diese; dieser Mangel an Uebereinstimmung zwischen Innerem und Äußerem, wenn man ein schlechtes Innere unter dem Scheine eines guten, sittlichen Äußeren zu verbergen sucht, ist das Wesen aller Heuchelei und sie wird zur Scheinheiligkeit, wenn ein frommes, gottesfürchtiges Äußere die innere Verderbtheit verhüllt. „Die Zöllner und Huren sind durch den ersten Sohn abgebildet; denn vor der Erscheinung des Johannes verweigerten sie Gott den Gehorsam; auf die Aufforderung, welche Gott im Gesetze und in den Propheten an sie ergehen ließ, ihm zu dienen, sagten sie faktisch: Ich will nicht; aber als Johannes aufgetreten war, schenkten sie seiner Predigt Glauben, änderten ihren Sinn und widmeten sich dem Dienste Gottes. Die Pharisäer und Schriftgelehrten dagegen sind durch den zweiten Sohn abgebildet; denn sie nahmen den Schein an, dem Befehle Gottes im A. T. sich zu unterwerfen (ihre gleichnerische, scheinbar unterwürfiges Verhalten war das unwahre ich, Herr), unterzogen sich demselben aber nicht und ließen sich nicht, wie die Zöllner und Huren, durch die Erscheinung des Johannes zur nachfolgenden Befehrung bewegen, weder durch Johannes selbst, noch durch das Beispiel jener, welches sie vor Augen hatten.“ (Meyer.)

Vers 31. Die Zöllner und Huren kommen eher zc. Unter dem „ins Himmelreich kommen“ ist hier nicht, wie Luther's zu freie Uebersetzung: „sie mögen wohl eher“ zc. andeutet, zunächst das endliche Seligwerden, sondern der Weg dazu, d. h. das Buethun, Glauben, Sich bekehren und Gottes Willen thun zu verstehen. Denn es entspricht genau dem „hingehen und arbeiten“ im Gleichniß, dem „ihm glauben“ hernach in der Deutung und ist etwas schon Geschehenes; indem sie des Vaters Willen gethan haben, sind sie ins Reich Gottes gekommen und eingegangen. Der Herr gebraucht nur das Präsens: „kommen eher, denn ihr,“ um eine allgemeine Anwendung zu machen: „So geht's jetzt und immer, solche Leute, wie die Zöllner und Huren, gehen solchen Leuten, wie ihr, noch voran, laufen euch gleichsam den Rang ab.“ Uebrigens läßt das „Eherkommen“ selbst den Pharisäern noch Raum zur Hoffnung, wenn sie wollen, nachzufolgen; die Gnadenthüre ist noch nicht verschlossen.

Vers 32. Johannes kam zu euch und lehrte euch

den rechten Weg, griech.: Er kam zu euch auf dem Wege der Gerechtigkeit: er verkündigte ihn euch nicht nur durch seine Bußpredigt, sondern er wandelte selbst darauf. — **Und ihr glaubtet ihm nicht.** Vgl. Luf. 7, 28—30. — **Und ob ihr es wohl sahet** — nämlich, daß sie glaubten. Höchste empfindliche Zurechtweisung, daß Jesus die verachteten Menschen den hochgeachteten Pharisäern als Beispiel zur Nachahmung aufstellt. — **Thatet ihr dennoch nicht Buße,** griech.: bereuete ihr doch nicht hintennach. — **Daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet,** griech.: um ihm zu glauben. Der Zweck und die Folge der bereuenden Sinnesänderung ist der Glaube. Christus sagt hiermit den Pharisäern geradezu: Ihr seyd jener andere Sohn.

Somiletische Anwendung.

(Vers 28—32.)

I. Der billige Befehl des Vaters. Merke:

1) Die Beschaffenheit dieses Befehles: „arbeite in dem Weinberge.“ Gott fordert den Menschen auf, sein Seelenheil auszusuchen; seinen Beruf und Erwählung fest zu machen; zu wirken, dieweil es Tag ist. Das Werk der Seelenrettung ist das wichtigste; es ist des Lebens Hauptzweck.

2) Die Art und Weise der Erlassung des Befehles: „Mein Sohn, gehe hin, und arbeite heute.“ Er war kein rauher, tyrannischer Befehl. Er gab den Befehl mit der Autorität eines Vaters. Als Sohn war er seinem Vater Ehrfurcht und bereitwilligen Gehorsam schuldig. Gott ist unser himmlischer Vater: wir seine Geschöpfe; Er ist unser Schöpfer, höchster Wohlthäter, Erhalter, Erlöser. Welche Ehrfurcht, Gehorsam, dankbare Liebe sind wir ihm schuldig!

3) Die geforderte Arbeitszeit: „arbeite heute.“ Die Tageszeit ist die Arbeitszeit. So ist uns das irdische Leben zur geistlichen Arbeit gegeben. Wie schnell eilt es dahin! Wie oft schneidet plötzlich der Tod den Lebensfaden ab!

II. Die verschiedenen und befremdenden Antworten der Söhne.

1) Der erste sagte: „Ich will nicht.“ Eine direkte, grobe, abschlägige Antwort. Welcher Ungehorsam, Undankbarkeit, Frechheit! Für einen so tief gesunkenen Sohn scheint keine Hoffnung mehr zu seyn.

2) Der zweite sagte: „Ja, Herr, ich gehe.“ Eine unterwürfige, achtungsvolle, vielversprechende Antwort. Welcher starker Gegensatz zum ersten Sohn!

III. Der befremdende Gegensatz des Betragens zur gegebenen Antwort.

1) Der widerstrebende Sohn wird bußfertig und gehorsam. So die Zöllner und Sünder zur Zeit Johannes und Christi: Sie thaten Buße und wurden der Erlösung theilhaftig. Wie oft geschieht dasselbe noch heute! Ungläubige, Spötter, Lasterhafte hören und glauben oft das Evangelium zum Heil ihrer Seele.

2) Der bössche Sohn war ein Heuchler. Er versprach viel, aber hielt nichts. „Er ging nicht hin.“ So die Pharisäer zc. damals. Es wiederholt sich dasselbe: a) bei vielen Kindern gottesfürchtiger Eltern. Sie nehmen mit denselben Theil an den Gnadenmitteln; sie sind sittlich, scheinbar christlich, viel versprechend, aber „sie gehen nicht hin,“ b) bei vielen Kirchengängern; sie wohnen den Gottesdiensten bei, hören das Wort, zeigen einen äußeren Eifer — aber sie betreten nicht den Weg der Buße und Heiligkeit;

c) bei vielen Bekennern von Christenthum. Ihre Religion besteht im Namen, in schönen Worten und äußerem Schein. Sie haben die Blätter, ohne die Frucht. Sie

sind entfremdet dem Leben aus Gott, unwiedergeboren, unheilig. Welch ein gefährlicher Zustand! Wie schrecklich dereinst des Heuschlers Loos!

§ 54. Gleichniß von den bösen Weingärtnern.

Vers 33—46. (Vergl. Mark. 12, 1—12; Luf. 20, 9—19.)

(33) Höret ein ander Gleichniß: Es war ein Hausherr, der pflanzte einen Weinberg, und führte einen Zaun^a darum, und grub eine Kelter^b darin, und baute einen Thurm^c; und that ihn Weingärtnern aus, und zog über Land. (34) Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfangen. (35) Da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen stäubten sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie. (36) Aermal sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren, und sie thaten ihnen gleich also. (37) Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. (38) Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe, kommt, laffet uns ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen. (39) Und sie nahmen ihn, und stießen ihn zum Weinberg hinaus und tödteten ihn. (40) Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? (41) Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichter übel umbringen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. (42) Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen in der Schrift: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden? Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen.“ (43) Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. (44) Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen. (45) Und da die Hohen Priester und Phariseer seine Gleichnisse hörten, vernahmen sie, daß er von ihnen redete. (46) Und sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen; aber sie fürchteten sich vor dem Volke, denn sie hielten ihn für einen Propheten.

Uebersichtliches. Daß dieses Gleichniß im engsten Zusammenhang mit dem vorhergehenden steht, bezeugt auch die Stellung desselben bei Markus und Lukas. Wenn im Bilde der zwei Söhne das Verhalten der Phariseer und Schriftgelehrten im Einzelnen, gleichsam als Privatpersonen gezeichnet war, so legt ihnen jetzt der Herr ebenso historisch als prophetisch ihr amtliches Verhalten vor. Er hält ihnen vor, was ihre Amtsvorgänger an Gottes Boten gethan haben, und was sie selbst thun werden am zuletzt gesandten Sohne. Da er legt ihnen im Gleichniß (Vers 38) das Geständniß, daß er der Sohn sey, in den Mund, und sie müssen sich selbst das Urtheil sprechen, welches er dann feierlich bestätigt.

Vers 33. Es war ein Hausherr, der pflanzte einen Weinberg. Ein schon bei den Propheten gewöhnliches Bild, besonders bei Jesaias 5, 1—6, wo sich viele diesem Gleichniße ähnliche Züge finden. Wie das Reich Gottes in Beziehung auf den Genuß seiner Güter unter dem Bilde eines Gastmahles, Hochzeitmahles dargestellt wird, so von Seiten der Wirksamkeit in demselben unter dem Bilde eines Weinberges — und wird darunter zunächst das Reich Gottes dargestellt in seiner alttestamentlichen Gestalt. Daß der

Hausherr — der Gründer und Herr des Weinbergs — Gott bezeichnet, zeigt das Verhältniß zum Sohn (Vers 37) klar. Das Pflanzen geschah zunächst unter Moses und Josua. — Zaun, Thurm und Kelter gehören bei Jesaias nur zur Ausföhrung des Bildes und sagen dort wahrscheinlich nur überhaupt: der Herr des Weinberges traf jede dazu nöthige Einrichtung. Der Zaun weist allerdings deutlich genug auf das Israel von den Heiden absondernde Ceremonial- und Civil-Gesetz, aber die Deutung von Thurm und Kelter ist sehr unsicher und verschieden. Sollen sie jedoch gedeutet werden, so weist der Thurm, die Warte, von der aus der ganze Weinberg übersehen werden kann, auf die Beaufsichtigung und Leitung der Kirche hin; die Kelter, durch welche der Traubensaft ausgepreßt wird, auf den öffentlichen Gottesdienst oder die Gnadenmittel, als wodurch die Seelen bearbeitet werden, wobei Einige an den Altar erinnern, auf den die Tranfopfer ausgegossen wurden. — Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Gleichniß des Herrn und dem bei Jesaias besteht darin, daß bei dem Letzteren der Weinberg selbst unfruchtbar, nur Heringe statt Trauben bringend erscheint, hier aber die Verschuldung der Weingärtner, welche dem Eigenthümer den Ertrag vorent-

^a. Zum Schutze gegen wilde Thiere und Verwüstung jeder Art. Sehr oft wurde noch eine Mauer dazu aufgeführt (vgl. 1 Mos. 22, 24; Ps. 80, 12; Eyr. 24, 31; Jes. 5, 5). — ^b. Buchstäblich: er grub in demselben einen Keltertrog ein. In diesen eingegrabenen Trog floß durch eine vergitterte Oeffnung der Most aus der darüber stehenden Kufe,

in welcher die Trauben zertreten wurden. — ^c. Ein thurmartiges Gebäude, als Warte für den Hüter des Weinbergs und Beobachtungsposten, um denselben vor Dieben und Thieren zu schützen (s. Hebel. 1. 6; 2, 15). Es gibt jetzt noch solche im Morgenlande, etwa 30 Fuß im Umfang und 80 Fuß hoch.

halten, hervorgehoben wird. — **Und that ihn den Weingärtnern aus,** d. i. den geistlichen Führern, Pflégern und Vorstehern des Volkes, die Gott verantwortlich blieben. Bei Lukas (Kap. 20, 10) heißt es: „daß sie ihm gäben von der Frucht des Weinberges.“ Ein also begnadigtes Volk konnte herrliche Früchte bringen; Gott hatte alles Nöthige zur Erreichung dieses Zweckes gethan; es war nun Sache der Volks-Oberhäupter, in Gottes Absichten einzugehen und durch treue Amtsverwaltung, in Lehre und Beispiel, die sittliche Veredlung der ihnen Anvertrauten zu befördern. — **Und zog über Land.** Gott offenbarte sich nach der ersten Pflanzung des Weinbergs (nach Israels Errettung aus Egypten, nach der Gesetzgebung und nach der Einführung in Kanaan) nicht mehr auf so außerordentliche Weise (5 Mos. 34, 10—12). Es dürfte das Ueberlandziehen stillschweigend aber auch hindeuten auf den Sinn der Weingärtner, welche meinen, Gott habe auf ihre Verwaltung nicht Acht (Jes. 8, 12; 9, 9).

Vers 34. Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zc., d. i. außerordentliche Gesandten, die Propheten, welche als Boten Gottes beglaubigt, vorzugsweise den Auftrag hatten, Buße zu predigen, an die schuldigen Verpflichtungen kindlichen Gehorsams gegen Gott zu erinnern und Volk und Priester und Fürsten zur gebührenden Unterwerfung zu ermahnen. — **Daß sie seine Früchte empfingen.** Der Herr hatte genug an seinem Volke gethan von Mose ab bis zur Zeit der ersten Propheten, um als Frucht seiner Saat und Pflanzung diejenige Gerechtigkeit zu erwarten, deren innerster Grund wahre Buße und Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser war. Daß ihm ein harrendes Volk bereitet sey, wie es zuletzt noch der Täufer bereiten wollte, und wie es in einem Zacharias und Simeon sich darstellte; dafür sollten die Weingärtner von Anfang an sorgen, und von ihnen wurde es mit Recht gefordert.

Vers 35. Dieser Zug des Gleichnisses ist nicht speciell historisch zu deuten. Die Dreizahl soll nur eine genügende Vollständigkeit der Sendung anzeigen, sowie das Stäuben, Tödten und Steinigen eine Steigerung der Mißhandlung schildert. Denn unter dem Steinigen ist nach dem von Markus gebrauchten Wort eine Begegnung mit Steinwürfen zu verstehen, so daß sie den Dritten nicht einmal zu sich herankommen lassen, sondern ihn schon von Weitem mit Steinwürfen von sich treiben.

Vers 36. Abermal sandte er andere Knechte zc., d. i. nach der assyrischen Wegführung, Jesaias, Jeremias u. A. Die wiederholten Sendungen der Propheten (vgl. Mark. 12, 3—5) und die immer erneuerten Besserungsversuche Gottes bezeichnen theils seine ansharrende Geduld, Langmuth und große Barmherzigkeit, theils schildern sie den Leichtsin und Uebermuth, die Gottesvergessenheit und Bosheit der Führer des Volkes.

Vers 37. Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen. Diesen Vers legt Stier wiederum mit der ihm eigenthümlichen Deutung aus: „Dies ist eine nur scheinbar durch's Gleichniß verdeckte, aber doch offene Antwort auf jene Vers 23 gethane Frage. Ich bin der Sohn, wie ihr wohl wiisset! Doch stellt sich ihnen hier der Herr zunächst nicht vor als der verheißene Heiland und Erlöser, sondern als der letzte Wahrheitszeuge, Fuß- und Gnadenprediger nach seinem prophetischen Amte; dies ist ganz der Sache gemäß, insofern die Verwerfung des Sohnes, des letzten

und eigentlichsten Propheten, die Verwerfung aller vorigen Gottesboten vollendet. Auch der Sohn hebt mit der Forderung der Buße an. Aber das ist die Güte und Treue, Geduld und Langmuth Gottes, daß er schon die ersten Diener so ohne Waffen, und nun den Sohn selbst, den Zeugen seiner ganzen Verfühlichkeit und Vergebung, ohne Schrecken und Zwang zu den Pflichten sendet, — immer noch nicht zur verdienten Strafe, sondern zur letzten Probe der Güte. Er hatte außer den Knechten nur noch seinen einzigen, geliebten Sohn, so sendet er auch den, als den Letzten, so gut als ob Er selbst, die Empörer zu bitten, gekommen wäre! So herablassend menschlich redet Jesus von seinem himmlischen Vater.“

Vers 38. Das ist der Erbe, d. i. Erb- und Eigenthumsherr (vgl. Hebr. 1, 2; Psal. 2, 9—11). Die mannigfachen Zeugnisse, welche Jesus für den Sohn Gottes und Messias erklären, seine Wunder, sein heiliger Wandel, die Macht seiner Lehre, die Fülle seiner Liebe und Alles, was Gott zu seiner Beglaubigung that, brachten wirklich die hier ausgesprochene Erkenntniß bei Vielen der Ersten im Volke hervor (Joh. 3, 2), und wenn sie auch dies Alles, so wie Jesu eigenes feierliches Zeugniß (Matth. 26, 63—66) im Unglauben verworfen, so blieb ihnen doch das nicht unbekannt, daß Jesus der Messias und Gottes Sohn zu seyn behauptete. — **Kommt, laßt uns ihn tödten.** Wörtlich nach der Septuaginta angeführt aus 1 Mos. 37, 20, wo Joseph's Brüder denselben Entschluß aussprachen, und deshalb Hinweis auf diese vorbildliche Geschichte, sowohl der Verwerfung als der Erhöhung Christi. Der Herr faßt hier die nächst bevorstehende, nur noch nicht ins äußere Werk hervorgetretene Geschichte der Zukunft schon mit der Vergangenheit in Eine Geschichte zusammen — denn in dem insbesondere seit Joh. 11, 53 vorhandenen Mordrathe der Hohenpriester wider Jesus war das Entschliche schon so gut wie gethan. — **Und sein Erbgut an uns bringen.** Sie wollten in dem ungestörten Besiz ihrer theokratischen Macht bleiben, die sie mit Recht besorgten durch Christum zu verlieren.

Vers 39. „Das Hinauswerfen aus dem Weinberge ist das Ueberantworten an die Heiden, zugleich schon als Hinauswurf des Getrenzten aus der Stadt und dem Lager Gottes (vgl. Hebr. 13, 2). Eben damit ist der Weinberg verödet, das Heiligthum wüste gelassen, Israels Anrecht verwirkt, eine neue, ihm fremde und unreine Gemeinschaft auf den verworfenen Eckstein gegründet.“ (Stier.)

Vers 40. Der Herr fragt seine Gegner, damit die Antwort aus ihrem Munde ein Zeugniß wider sie für die Gerechtigkeit der von den bösen Weingärtnern wohlverdienten Strafe werde. Das Kommen des Herrn des Weinberges bedeutet hier offenbar das theokratische Gericht über Israel durch die Zerstörung Jerusalems.

Vers 41. Bei Markus und Lukas steht das Strafgericht als Anspruch des Herrn; es kann der verschiedene Bericht der Evangelisten am glücklichsten so vereint werden, daß die von den Gefragten gegebene Antwort von dem Herrn selbst wiederholt worden ist, was Matthäus nur nicht ausgesprochen hat. Markus und Lukas haben dagegen die Antwort der Gefragten nicht. Das Strafurtheil ist ein zwiefaches: **Er wird die Böschwichter übel umbringen,** griech.: schlimm wird er die Schlimmen verderben, d. h. er wird ihnen scharfe Vergeltung widerfahren lassen. „Die

überführten Heuchler müssen sich nothgedrungen das eigene Urtheil sprechen, und sie thun es in vollendeter Heuchelei, indem sie gute Miene machend eine Unbefangenheit affectiren, als wüßten sie gar nicht, daß er von ihnen redet! Diese Antwort ist die vollkommenste Rechtfertigung des Gerichts über die Juden aus ihrem eigenen Munde, hier schon ein Vorklang jenes schauerlichen Wortes (Kap. 27, 25). Man kann es wohl zugleich noch als die letzte übriggebliebene Form der göttlichen Warnung an die Menschen ansehen: wenn man sie vor den Thaten warnt, die sie begehen werden, wenn man sie mit dem bedrohet, was sie thun wollen, wenn man sie dahin bringt, sich selbst über ihre bevorstehenden Werke das Urtheil zu sprechen. Es wurde ihnen vorausgesagt und dennoch thaten sie es! So gehet in der ganzen Weltgeschichte, wie in ihrem Mittelpunkt (Christi Kreuz), Gottes Rath und der Menschen Freiheit wunderbar geheimnißvoll in einander (1 Mos. 50, 20).“ (Stier.) — **Und seinen Weinberg andern Weingärtnern anstehen etc.** Den Verächtern der göttlichen Wohlthaten und denen, welche sie mißbrauchen, werden dieselben entzogen, um Andern, Würdigeren verliehen zu werden. In Vers 43 findet sich die Deutung dieser bildlichen Rede. Nach Lukas (Vers 16) sprechen jetzt die Zuhörer: „Das sey ferne! auch sie ahnen den Sinn des sie angehenden Gleichnisses und wollen entweder ihren Schreck oder, im fleischlichen Vertrauen auf Gottes Verheißungen, ihren Unglauben ausdrücken und sagen: dahin wird es nimmermehr kommen, daß es uns so gehen sollte.“

Vers 42. Der Herr wußte vorher, daß, ungeachtet er ihnen die Folgen ihres Thuns voraus sagte und sie sich noch frei für oder wider entschließen konnten, sie dennoch ihren Sinn nicht ändern würden, und fuhr darum fort: **Habt ihr nicht gelesen in der Schrift.** Es ist dies ein Citat aus Ps. 118, 22, 23, zuerst gesprochen von David, da er aus der Verfolgung Sauls und nachdem die Aeltesten Israels ihn verworfen hatten, endlich als Sieger über alle seine Feinde hervorgehend, Israel erhoben hatte zu einer nie zuvor gekannten Macht und Wohlstand. Dieses von Anfang an weissagende messianische Psalmwort wendet der Herr nun an auf seine Person. Gleichwie er zuvor den Mordath der Schriftgelehrten und Pharisäer und dessen Vollendung in seinem Tode vorhergesagt, so weißagt er nun hier seine zukünftige Herrlichkeit, und es enthalten diese Worte die Summe des Christenthums, nämlich die menschliche Verwerfung und die göttliche Erhöhung Christi (vgl. 1 Sam. 14, 38). — **Den Stein, den die Bauleute verworfen haben** — als unpassend und unbrauchbar. Die verwerfenden Bauleute, griech.: die Baumeister (welche die Steine wählen und ordnen) sind theils die Aeltesten, Hohenpriester und Schriftgelehrten, hier den Weingärtnern entsprechend, theils das ganze, durch sie repräsentirte und geleitete fleischliche Israel, dieses Geschlecht und Volk (Luk. 17, 25; vgl. Abg. 4, 11). — **Der ist zum Eckstein geworden.** „Der Herr des Weinberges kommt, aber er kommt nur in demselben Sohn und Erben, der aus dem Tode aufersteht! Von seiner Verwerfung und darauf folgenden Verherrlichung hatte Christus ohne Bild mehreremals zu seinen Jüngern gesprochen (Kap. 17, 22, 23; 20, 18, 19; Luk. 9, 22). Der Eckstein ist der Grundstein (Jes. 28, 16; 1 Petri 2, 4—6) eines neuen Baues, welcher das rechte Haus, Volk und Reich Gottes wird.“ (Stier.) Der von den Juden verworfene Messias ist der Eckstein des

neuen Gebäudes der christlichen Kirche, in welcher durch ihn die bisher getrennten Völker, Juden und Heiden, zu einem neuen, herrlichen Ganzen verbunden worden sind (Eph. 2, 13, 20). — **Von dem Herrn ist das geschehen.** Nicht nach menschlichem Willen, noch durch menschliche Bemühung (Phil. 2, 9—11). — **Und es ist wunderbarlich vor unsern Augen.** „Vor den Augen der ganzen Welt ist die auf den gekreuzigten Jesus gebaute Kirche, die vom Herrn geschehene Verklärung des Verworfenen das große Räthsel, Wunder und Zeichen der Weltgeschichte. Sie hatten ihn mit Schmach gezeichnet und weggeworfen, daß kein Mensch ihn aufzuheben wagte, aber Gott hat ihn aufgehoben und zum Fundamente des Baues gelegt, den auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Gott sendet seinen Eingeborenen im Fleisch zu den Sündern — die höchste Gnade! Die Sünder kreuzigen ihn — entsetzliche Sünde! Und dennoch triumphirt die Gnade über die Sünde, bereitet eben daraus das Heil der Welt.“ (Stier.)

Vers 43. **Darum sage ich euch.** Darum, weil der von euch verworfene Stein zum Eckstein geworden ist. **Das Reich Gottes wird von euch,** d. h. dem Israel nach dem Fleisch, dessen Repräsentanten sie waren, **genommen und den Heiden,** griech.: einem Volke, **gegeben werden.** Dieses Volk wird näher bezeichnet durch den Beisatz: „das seine Früchte bringet.“ also das rechte Volk Gottes, das geistige Israel, im Gegensatz zum fleischlichen, und bestehend aus Heiden sowohl als Juden. Die Früchte der künftigen Reichsgenossen sind beschrieben Kap. 5, 3—10.

Vers 44. Im vorhergehenden Verse hatte der Herr die künftige Strafe der bösen Weingärtner nur negativ ausgesprochen; jetzt verkündigt er sie auch positiv und zwar dem Bilde des Steines treu bleibend mit Beziehung auf andere prophetische Stellen, Jes. 8, 14, 15 u. Dan. 2, 45. Der Stein fällt auf keinen, der nicht zuerst auf ihn gefallen ist, d. h. nur die Ungläubigen, welche Christum verwerfen, werden dann auch von ihm gerichtet und verworfen. Aber es ist eine doppelte Form der Strafe, welche durch diesen Gegensatz ausgedrückt wird. **Wer auf ihn** (den Eckstein Christus) **fällt,** d. h. wer sich auf ihn stürzt, gegen ihn anrennt, indem er sich denselben zum Anstoß macht (nach Jes. 8, 14; vgl. 1 Petri 2, 8), der wird zerbrechen gleich einem irdenen Gefäße, das auf ein Felsstück fällt. — **Auf welchen er aber fällt.** In der ersten Hälfte ist die Thätigkeit des Fallenden hervorgehoben, hier die des Steines, wie bei Daniel, der die das Böse richtende und zerstörende Thätigkeit des Messias unter dem Bilde eines ohne Hände sich ablösenden und herabstürzenden Felsstückes, das Alles zertrümmert, beschreibt. „Im ersten Fall verhält der Eckstein selbst sich still und gleichsam leidend; im andern ist er selbst thätig und in Bewegung. Der ruhende Eckstein ist Jesus, wie er sich jetzt uns offenbart im Wort und Evangelium, wo er nicht richtet, sondern wartet, daß sich Jedermann zur Buße kehre. Der die Frevler zermalmende Stein ist Jesus, wie er sich offenbaren wird im Weltgericht, in seiner Macht und Herrlichkeit. Nimm dich in Acht, der du dies hörst oder siehst! Heißest du ein Christ, so liegt dir auch der verworfene Eckstein überall im Wege, du mußt dich entweder im Glauben auf ihn bauen oder im Unglauben über ihn fallen. Wehe dir aber, wenn er einst auf dein feindseliges Haupt fällt!“ (Stier.) — **Den wird er zermalmen** und zwar so, daß er wie Spreu oder Asche vom Winde verweht wird.

Vers 45 u. 46. Sie erkannten den Zweck des Gleichnisses jetzt völlig und geriethen in eine solche Erbitterung, daß nur Furcht vor dem Volke sie von Gewaltthatigkeiten abhielt und es scheint, daß sie wirklich zur Ausführung ihres Vorhabens schreiten wollten, aber verhindert wurden durch entschiedenes Auftreten des Volkes, als Beschützer Jesu.

Somiletische Anwendung.

(Aus Pisco's Predigt-Entwürfen.)

A. Verachtung der Gnade Gottes bringt ins Verderben.

I. Gottes stets erneute Gnade will unser Heil; darum hat er eine Gemeinschaft zur Seligkeit gestiftet.

1) Eine solche ist gewesen der alte Bund, versehen a) mit einem Baune, durch das Gesetz das Volk vor der Abgötterei der heidnischen Nachbarn zu bewahren; b) mit einer Kelter, durch den öffentlichen Gottesdienst das Volk zu wahrhaftem Leben in Gott anzuregen; c) mit einem Thurm, durch die Verheißung, sein Volk stark zu machen im Glauben an das Heil und vor allen Gefahren zeitig zu warnen.

2) Eine solche ist noch jetzt der neue Bund, die christliche Kirche, ausgerüstet mit der Kraft des heiligen Geistes, welcher sich mächtig erweist a) als eine Scheidung dessen, was göttlich ist, von dem, was als Sünde Feindschaft wider Gott ist (Erkenntniß der Sünde); b) als der Quell alles unvergänglichen Lebens, der das Alte ertödtet und Neues schafft durch die Wiedergeburt; c) als ein kräftiger Trost über alles Kommende, stark zu machen in dem Glauben, daß uns Nichts schaden kann.

II. Durch unbußfertiges Verschmähen derselben wird der Mensch des Heils verlustig.

1) So war es bei dem jüdischen Volke. a) Es hätte können zur Erkenntniß der Sünde und zum Heile gelangen, denn Gott hat es nicht an Bestimmen fehlen lassen; b) der größere Theil desselben aber weigerte sich hartnäckig, weder die Propheten noch den Sohn wollten sie hören.

2) So wird es auch denen ergehen, die der christlichen Kirche nur äußerlich angehören. a) Es fehlt ihnen nicht an mannigfacher Predigt zur Buße und an Erweisung der Gnade Gottes; b) wer nicht rechtschaffene Buße thut und im wahrhaften Glauben dem Sohne Gottes sich hingibt, den wird die verschmähte Gnade ins Gericht bringen.

B. Der göttliche Rathschluß von der Erlösung.

I. Vorbereitet im jüdischen Volke (Vs. 33—41).

1) Durch das Gesetz — Erörterung des wesentlichen Vorzuges, welchen die Juden durch das Gesetz genossen.

2) Durch die Propheten — Betrachtung ihrer Wirksamkeit auf der Grundlage des Gesetzes.

3) Durch die Erscheinung Christi, der in der Knechtsgestalt seines irdischen Wandels nur an die Juden gewiesen war, welche jedoch alle diese Heilsanstalten zu ihrem eigenen Verderben mißbrauchten.

II. Ausgeführt an allen Völkern (Vs. 42—44).

1 Christus ist der Eckstein des neuen Baues.

2) Er ist gesetzt zum Fall und Auferstehen, — nach ihrem Verhältniß zu ihm werden die Menschen fortan gerichtet, seine Gegner zerschellen.

3) Aber einst werden Ihn Alle anerkennen, eine Heerde unter einem Hirten.

Kapitel 22.

§ 55. Gleichniß von der Hochzeit des Königssohnes.

Vers 1—14.

(1) Und Jesus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: (2) Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; (3) und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. (4) Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereit, kommt zur Hochzeit! (5) Aber sie verachteten das, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. (6) Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. (7) Da das der König hörte, ward er zornig, und schickte seine Heere aus und brachte jene Mörder um, und zündete ihre Stadt an. (8) Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren's nicht werth; (9) darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. (10) Und jene Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll. (11) Da ging der König hinein, die Gäste zu beschen; und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an; (12) und sprach zu ihm: Mein Freund, wie bist du hereingekommen*, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. (13) Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähneklappen. (14) Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

*. Frage des Besprechenden: wie hast du das wagen können, hereinzukommen, ohne zu haben u. s. w.

Uebersichtliches. Dieses Gleichniß wurde gleich nach dem vorigen, wahrscheinlich nach dem Weggange der Hohenpriester und Ältesten, vor denselben Zuhörern, dem Volk und den Jüngern gesprochen. Ein ähnliches Gleichniß finden wir schon bei dem Luk. 14 berichteten Pharisäermahl. Aber dort war von einem einfachen Mahle, nicht von einer königlichen Hochzeit die Rede; dort geschah den Einladenden kein Leid, sondern die Einladung wurde nur eben nicht angenommen; dort wurden nicht „alle, die auf dem Wege waren, Gute und Böse,“ als Ersatz für die Nichtkommenwollenden geladen, sondern der Gegensatz ist vielmehr der zwischen Reichen und Bettlern. So ist schon äußerlich betrachtet dies Gleichniß eine wesentliche Umbildung des in Luk. 14 erzählten. Der innere Unterschied ist aber noch erheblicher. Dort geht Jesus aus von der Wahrheit, daß man nicht geben müsse, um wieder zu empfangen, sondern aus freier Liebe. Nachdem er diesen Satz in einem kurzen Bilde (Luk. 14, 12 ff.) ausgesprochen, gibt ihm eine dazwischen geworfene Erinnerung eines Gastes an das ewige Leben Veranlassung zu zeigen, wie es bei Gott ebenso sey, wie auch er aus freier Gnade befelige und deshalb auch nur die, die sich bedürftig fühlten, geschickt und geneigt wären, Gottes Gnade anzunehmen. Hier dagegen ist nicht bloß von der Ungeneigntheit der Selbstgerechten, sondern auch von der blinden Bosheit der verstockten Feinde Christi die Rede. Und zu der in dem vorigen Gleichnisse (Kap. 21, 33 ff.) ausgesprochenen Drohung gegen die Juden ist hier noch der Zusatz beigelegt, die an ihrer Statt berufenen Heiden würden nicht sämmtlich, und nicht auch wieder nach äußerlichem Rechte, sondern nach ihrer inneren Beschaffenheit an dem Hochzeitsfeste Theil haben.

Vers 1. Und Jesus antwortete. Wenn wir uns die Hohenpriester und Schriftgelehrten als noch gegenwärtig vorstellen, so ist das folgende Gleichniß als eine direkte Antwort auf ihre Anschläge zu betrachten. Uebrigens ist es wahrscheinlich nach Mark. 12, 13, daß sie sich nach dem vorhergehenden Gleichniß entfernt hatten. Das „Antworten“ ist daher in einem allgemeineren Sinne auf die durch Kap. 21, 42 u. 43 erregten Gedanken der Zuhörer zu beziehen. Denn das dort Gesagte will nun der Herr noch weiter ausführen und begründen. — **In Gleichnissen.** Die Mehrzahl soll hier nur die Art und Weise der Belehrung anzeigen.

Vers 2. Das Himmelreich ist gleich. Sowie es mit und bei einem Hochzeitsmahle zugeht, welches ein König seinem Sohne machte, ebenso verhält es sich mit dem Messiasreich, denn zu diesem geht der Herr jetzt über. In dem vorhergehenden Gleichniß hatte er das vorbereitende und vorbildliche Reich Gottes mit dem Weinberg verglichen. Jetzt spricht er von der eigentlichen Aufrichtung seines Reiches im neuen Bunde. Diesen Uebergang von der alttestamentlichen zur neuteamentlichen Zeit haben die meisten Ausleger übersehen. — **Einem Könige, der seinem Sohne eine Hochzeit machte.** Unter dem Wort „Hochzeit“ wollen mehrere Ausleger überhaupt ein Festmahl (bekanntes Bild reichen Genusses, Sprüche 9, 1) verstanden haben. Dieser allgemeine Begriff des Wortes entspricht auch völlig dem Zweck des früheren Gleichnisses bei Lukas. Hier ist aber offenbar von mehr als einem gewöhnlichen Festmahl die Rede, und das Hochzeitsmahl deutet nicht nur auf einen Genuß von Seiten der Gäste, sondern auch auf die Freude und Ehre hin, die der Königssohn

haben soll. Und was ist das anders als die Lust und Ehre des Seligmachens der Sünder? Im Gleichniß vom Weinberge nannte sich Christus den Sohn des Herrn des Weinberges; hier heißt er ausdrücklich der Sohn des Königs, dem als Solchem auch königliche Würde und Herrschaft zukommt. Wie nun die Thronbesteigung eines Fürsten oft als eine Vermählung des Fürsten mit seinem Volke aufgefaßt wird, wie besonders im A. T. das Verhältniß zwischen Jehovah und Israel unter dem Bilde einer Ehe oder eines Brautstandes dargestellt wird, so stellt uns der Herr seine Einsetzung in sein Reich dar unter dem Bilde, daß der König (sein Vater) ihm eine Hochzeit machte. Ab-sichtlich aber wird hier von der Braut selbst Nichts gesagt. Denn der Zweck des Gleichnisses ist nicht, die innige Verbindung der Gemeine mit Christo unter dem Bilde der Ehe darzustellen, sondern das Verhalten der zur Theilnahme am Genuße des Messiasreiches geladenen Gäste und ihr davon abhängiges Schicksal zu schildern, und es verwirrt nur das rechte Verständnis des Gleichnisses, das Bild der Hochzeit hier auf die Gemeinschaft zwischen den Gläubigen und dem Erlöser oder auf die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen in Christo selbst anzuwenden, so viel Schönes und Wahres sich auch darüber sagen läßt. Die Gläubigen werden, obwohl anderwärts, doch hier nicht als die Braut, sondern von einem ganz andern Gesichtspunkte aus dargestellt, nämlich als die dem Königssohne huldigenden Unterthanen. Richtig bemerkt übrigens Estier, daß die große Hochzeit mit all ihrer Vereitlung und Vorbereitung sich durch eine lange Zeit vom Antritt des Reiches bis zu dessen Vollendung erstreckt, was auch das Kommen des Königs zu seinen Gästen andeutet.

Vers 3. Und sandte seine Knechte aus. Diese Knechte sind nicht die Propheten, wie im vorigen Gleichnisse (denn dieses Gleichniß bezieht sich auf die Zeit des neuen Bundes), sondern Johannes der Täufer mit seinem Rufe zum Messias und Bräutigam, und die seine Predigt vom vorhandenen Himmelreich fortsetzenden Zwölfe und Siebenzig auf ihrer ersten Sendung in die Städte Israels. — **Daß sie den Gästen** (griech.: den bereits vorher Geladenen) **zur Hochzeit riefen,** d. h. zu sagen, daß sie jetzt kommen sollten. Die an die Juden, als die vorerwählten Gäste des Reiches Gottes, ergangenen Rufe im A. T. werden hier vorausgesetzt. Die damals und noch jetzt gebräuchliche Weise, zweimal zu laden, gibt das einfach passende Bild für das Verhältniß der alt- und neuteamentlichen Ladung an Israel — und ist also klar, daß die hier zuvor bestimmten Gäste die Juden insgesamt sind. — **Und sie wollten nicht kommen.** Also nicht Mangel an Kunde vom Mahle oder an Aufforderung, sondern ihr verkehrter, böser Wille hält sie ab (vgl. Kap. 23, 37; Joh. 5, 40).

Vers 4. Abermals sandte er andere Knechte aus. Es waren diese Knechte die Apostel, welche nach dem Veröhnungstode Christi und vor Jerusalem's Zerstörung wiederholt das jüdische Volk in das Messiasreich einluden. — **Saget den Gästen.** „Die Gäste, die schon ihr Nichtwollen so deutlich kund gegeben, heißen und bleiben dennoch nach Gottes Langmuth noch einmal die Gäste. O wie drängt diesen König die Liebe, sein Mahl anzubringen, seine trogigen Unterthanen zu gewinnen! Alles vorige Nichtwollen soll vergeben seyn, ein neues Siehe zeigt die durch Christi Veröhnung bereiteten Gnadengüter in all ihrer Fülle und Herrlichkeit. Aber die den Sohn nicht wollen,

kommen nicht, und wenn es dabei bleibt, müssen sie freilich als beharrliche Empörer gerichtet werden. Gottes Gnade in Christo ist eine vorlaufende, eine allgenugsame, eine wiederholt ladende, und dringende, aber keine zwingende. Den Widerstrebenden bleibt das Gericht: Ihr habt nicht gewollt, obgleich Ich wollte mit ganzem Ernst und langmüthigem Eifer.“ (Stier.) Daß **Alles bereit** ist, lehrt uns, daß Gottes Gnade und zukommende Güte Alles zu unserem Heile Erforderliche in Christo Jesu schon bereitet hat. Es ist Alles bereit und wartet nur auf uns, daß wir es uns gneigen und genießen.

Vers 5 u. 6. Aber sie verachteten das, griech.: sie kimmerten sich nichts darum. Diese Gleichgültigkeit steigert sich dann bei Etlichen zur offenen, positiven Widerseßlichkeit. Wenn das Evangelium dem Menschen wiederholt vergeblich angetragen wird, so offenbart sich die der Gleichgültigkeit zu Grunde liegende innere Feindschaft. Treffend bemerkt C. F. Rieger: „Bringt denn das Evangelium die Leute so in den Grinn? Ja, wenn eben Einer mit dem Andern trügen will, so kann es ihn bitterböhs machen, wenn ihn der Andere mit Liebe überwinden und gewinnen will. Es ist den Leuten noch leidenschaftlicher, wenn man sie nach allen zehn Geboten ausschilt. Sie merken es wohl, von was sie sich müßten losmachen, wenn es mit diesem Beruf Ernst werden sollte.“

Vers 7. Zudem sich der Herr hier auf die Weissagung Daniel's Kap. 9, 26. 27 bezieht, bricht er mit der Deutung eigentlich schon das Gleichniß. — Aus der strafenden Gerechtigkeit Gottes, bezeichnet mit den Worten: **der König ward zornig**, sieht man eben, wie ernstlich sein Gnadenruf ist. „Wenn ich Einem nur ein höfliches Ehrenwort gebe, mit mir zu speisen, es ist mir aber nicht recht Ernst, so werde ich nicht zornig, wenn er es abschlägt. Und du, lieber Mensch, wenn dein Gott nur ein Ehrenwort an dich thäte, wenn es ihm nicht aus allertiefstem Herzensgrund ginge, da er dich zur Seligkeit berufen läßt: er würde gewiß nicht so zornig werden über die, welche seine Mahlzeit verachten.“ (Rieger.) O Born der heiligsten Liebe! Gott zürnt darüber, daß du die deine Sündenschuld nicht abnehmen lässest. Er zürnt, nicht daß du ein Sünder bist, sondern daß du unselig bleiben willst, seine Gnade verschmähest. Wer faun also sagen, daß er wegen seiner Sünden verloren gehe, daß Gott zu hart oder allzugerecht sey? Ist es nicht umgekehrt? Die Menschen sind hart gegen sich selbst. — **Und schickte seine Heere aus etc.** Ein ähnlicher Ausdruck der unbewussten Werkzeuge des göttlichen Zornes kommt vor bei Jes. 10, 5; 13, 5; Jer. 25, 9; Joel 2, 25. Die feindlichen Heere der Römer dienten dem richtenden Herrn Israels als Gerichtengel. — doch nicht sie allein, sondern auch die unsichtbaren Mächte, die selbst Titus erkannte, sowie die Naturkräfte und Elemente. — **Und zündete ihre Stadt an**, nicht länger seine, sondern ihre Stadt. Mit der Verwerfung des Sohnes hatte Jerusalem aufgehört, die Stadt Gottes zu seyn. Das Schicksal Jerusalems stellt Allen vor Augen, was die Verächter der Botschaft Gottes zu fürchten haben.

Vers 8 u. 9. Die hier geschilderte Berufung der Heiden fand zwar schon vor der Zerstörung Jerusalems Statt, indem das Evangelium denselben schon 40 Jahre lang gepredigt war. Sie wird aber im Gleichniß hier eingeschaltet, theils weil es schicklich war, den Theil, der sich ausschließlich auf das jüdische Volk bezog, zuerst abzu-

schließen, theils aber auch, weil die völlige Verwerfung Israels und die Emschlagung der Heiden in ihre volle Rechte erst mit der Zerstörung Jerusalems stattfand. Die Ersetzung der verstoßenen Gäste durch Andere, die zunächst nicht dafür bestimmt waren, ist der Gedanke, den Paulus (Röm. 11) behandelt, wo er die verstoßenen Juden als abgehauene Zweige des Oelbaums darstellt, an deren Stelle Andere (die Fülle der Heiden) eingepfropft seyen (vgl. Apg. 13, 46—48). — **Darum gehet hin auf die Straßen**, griech.: die Scheidewege der Straßen. In dem Gleichniß bei Lukas ist die Rede von den Plätzen und Straßen der Stadt, wo sich die Armen und Bettler gelagert haben. Hier geht die Sendung weit hinaus über die ganze verbrannte Stadt bis auf die fernern Kreuzwege der Weltstraßen. Diese Zeit der unterschiedslosen, an alle Völker ergehenden Einladung in das Reich Gottes dauert jetzt noch und so lange, bis das Evangelium an allen Enden der Erde deutlich verkündigt ist. — **Und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.** Eigentlich: so viele ihr findet. Allgemeinheit der göttlichen Gnade und Berufung zur christlichen Kirche (Joh. 3, 16; Matth. 28, 18 ff.; Luk. 24, 46, 47).

Vers 10. Böse und Gute. Dies ist nicht auf den nachherigen Zustand der Gäste zu beziehen, sondern auf den Zustand, in welchem sie sich befinden zu der Zeit, wo der Ruf an sie ergeht und von ihnen angenommen wird. Die Knechte nahmen bei der Einladung keine Rücksicht auf ihren bisherigen Charakter und Wandel; es handelte sich bloß darum, ob sie das Evangelium im Glauben annahmen oder im Unglauben verwarfen. Die Scheidung von Guten und Bösen im eigentlichen Sinne des Wortes sollte nicht von den Knechten, sondern vom Könige selbst später vorgenommen werden. Obgleich dies, wie auch Kap. 13, 48, den gegenwärtigen gemischten Zustand der sichtbaren Kirche andeutet, so wird dadurch nicht die Ausübung heilsamer Kirchenzucht, wie sie in andern Stellen des N. T. befohlen ist, ausgeschlossen. — **Und die Fische wurden alle voll.** Eigentlich: die Hochzeit, d. h. das Hochzeitmahl, wurde voll von zu Fische liegenden, also wirklich gekommenen, des Mahles harrenden Gästen. Diese genießen alle schon etwas von der königlichen Gunst und Ehre; Jedem wird sein Platz gelassen bis zum Ende der Prüfungszeit und unterdessen geht auch das Sammeln fort.

Vers 11. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen. Man legt diese Scene auf den Tag des Gerichtes und zwar mit Recht in Hinsicht auf das vollzogene Strafurtheil. Nur dürfen wir uns hier nicht denselben Hochzeitsaal vorstellen, wie in dem Gleichniß von den zehn Jungfrauen. Denn in jenen Hochzeitsaal kann keiner ohne die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommen. Die scheinbare Differenz der beiden Gleichnisse läßt sich aber leicht heben. In diesem Gleichniß war bisher die Rede von dem Reich Gottes in seiner irdischen Erscheinung, von der gemischten sichtbaren Kirche auf Erden. Jetzt will uns der Herr lehren, daß nicht Alle, die uns als den Gnadenruf annehmend erscheinen, nicht Alle, die im äußern Reich Gottes, in der sichtbaren Kirche sind, denselben in Gottes Augen angehören. Dieser Gedanke ist uns bildlich dargestellt durch das Hineingehen des Königs, die Gäste zu besehen. Freilich ist dann damit auch der andere Gedanke verbunden, daß die Gnadenzeit einst aufhört und daß dann auf alle Ewigkeit hinaus Aller Schicksal entschieden und geoffenbart wird. — **Und sah also einen Menschen.**

Einer wird genannt als Beispiel der Vielen (Vers 14). **Der hatte kein hochzeitliches Kleid an.** Die noch jezt im Orient vorhandene Sitte, daß die Könige den vor ihnen Erscheinenden Festkleider (Kastane) schenken (man vgl. 1 Moï. 45, 22; Richt. 14, 12; 2 Kön. 5, 22), wird hier vorausgesetzt und ist, wie wir sehen werden, ein treffendes Bild von dem, was der Herr in diesem Theil des Gleichnisses lehren will. Ohne Grund behaupten De Wette und Meyer, diese Sitte lasse sich nicht hinlänglich nachweisen und der Text deute auch nicht darauf hin. Vielmehr sey es eine sich von selbst verstehende Forderung des Anstands, daß die Geladenen sich festlich anziehen sollten. Aber gesetzt, es wäre auch keine sichere Spur der erwähnten Sitte vorhanden, so müßte man doch nach dem Gleichniß voraussetzen, daß das Hochzeitkleid nur ein vom König den Gästen geschenktes Festkleid war. Denn wo sollten die von den Strafen Herbeigeholten sonst würdigen Schmuck bekommen? Der Mensch hätte sich ja dann mit seiner Armuth entschuldigen können. „Gleichwohl,“ sezt übrigens Lange hinzu, „ist der Gedanke, daß das Feierkleid geschenkt wurde, fast ebensowenig zu betonen, als die Behauptung, Jeder mußte sich das Kleid selbst verschaffen. Das Gewicht ruht darauf, daß Jeder bei dem Festmahl in einem hochzeitlichen Kleide sich befinden, daß er sich also vorher darum bemüht haben mußte. Die Frage: wie bemüht und wie erlangt, lag außer dem Gesichtspunkte der Parabel. Hatte sich der Gast nicht um das hochzeitliche Kleid bemüht, so war dies eine positive Mißachtung des einladenden Herrn und ein Gemeinmachen des Festes.“

Vers 12. Und sprach zu ihm, mein Freund! Des Königs Flammenaugen schauen anders, als die Augen der Knechte; — wie er den Unwürdigen sieht, so richtet er ihn auch. „Mein Freund!“ — selbst in des Richters Mund noch herablassende, überführende Frage, auf welche eine gegrißene Antwort und Entschuldigung noch angenommen würde, wenn sie möglich wäre. — **Und hast doch kein hochzeitliches Kleid an?** Was haben wir aber unter diesem Kleide zu verstehen? Hören wir zuerst, was Lange sagt: „Die geschenkte Gerechtigkeit als solche kann nicht gemeint seyn, die besteht in der Einladung zur Hochzeit und im Genuß des Festes. Der Glaube, als solcher, wird auch nicht gemeint seyn, denn er fällt in den Moment der Annahme der Einladung. Das hochzeitliche Kleid ist also die der Einladung und dem Fest entsprechende Gesinnung.“ Damit übereinstimmend ist die Erklärung Meyer's: „Unter dem Kleide abgebildet ist die Gerechtigkeit, welche die Menschen nach geschehener Berufung zum Messiasreich durch die Sinnesänderung im Glauben an Christum sich anzueignen haben.“ Dishaufen sagt: „Das Gewand (als äußerer Schmuck) bedeutet den innern Schmuck der Seele, den wir mit einem Ausdruck die Gerechtigkeit nennen können. Diese innere Gerechtigkeit erscheint aber nicht als etwas Erworbenes, Selbstgemachtes, sondern als etwas Geschenktes, Mitgetheiltes, dessen Nichtaneignung eben das Tadelnswerthe ist. Wo diese Gerechtigkeit fehlt, da ist die Entfernung aus dem Lichtreich in die Finsterniß die nothwendige Folge. Hiernach ist die Berufung keineswegs unwiderstehliche Gnade, sondern nimmt die freie Selbstbestimmung in Anspruch. Selbst bei denen, die dem Rufe folgen, kann in der Tiefe des Lebens die Sünde bleiben, wenn der Mensch nicht in demüthigen Gehorsam gänzlich eingeht und mit der Einladung auch den von der freien

Gnade Gottes dargebotenen Schmuck der Gerechtigkeit annimmt.“ Daran schließt sich ein Wort von Stier: „Wir dürfen und sollen, wenn der Herr ruft, kommen, wie wir sind, — aber wir dürfen, um sein Angesicht zu sehen und seines endlichen Mahles zu genießen, nicht bleiben, wie wir sind. Erst durch die Fortführung bis zu diesem entscheidenden Punkte wird dieses Gleichniß, welches Gottes ganzen Rath und Weg mit Juden und Heiden weissagend verkündigen will, vollständig.“ Uebereinstimmend mit diesen Erklärungen ist die von R. Watson: „Insofern dies Kleid den Gast zur Theilnahme am Festmahle befähigte, so begreift es in sich alle solche Eigenschaften, welche zum endlichen Vollgenusse der Seligkeit des Himmels befähigen. Da sittliche Eigenschaften als ein Kleid anzusehen, ein der heiligen Schrift gewöhnliches Bild ist (Röm. 13, 14; Gal. 3, 27; Col. 3, 10; Eph. 4, 22—24; 1 Petri 3, 4; Dffb. 7, 13—15; 19, 8); und da es ausdrücklich heißt, daß ohne Heiligung Niemand den Herrn schauen kann (Hebr. 12, 14), so faßt das eine Wort Heiligkeit alles zusammen, was unter dem hochzeitlichen Kleide zu verstehen ist, insofern Heiligkeit sowohl die Wiedergeburt als auch das Reifen aller Tugenden des Gnadenstandes durch den Einfluß des heiligen Geistes in sich schließt.“ Geschmückt mit dem hochzeitlichen Kleide sind also Diejenigen, welche Glaubens- und Lebensgerechtigkeit besitzen (vgl. Jes. 61, 10). Ohne hochzeitliches Kleid sind Diejenigen, welche sich des Glaubens an Christum rühmen und auf sein Verdienst sich stützen wollen, ohne daß ihre Glaube wirklich eine das Herz erneuernde und heiligende Lebenskraft ist. „Sie bleiben,“ sagt Luther, „Hurter, Ehebrecher, Fresser, Säuffer, Mörder, Hasser, Neider; bleiben in den alten Haden und Lumpen des eignen fleischlichen Dünkels, Unglaubens, Sicherheit, ohne Buße und Erkenntniß ihres Elends; trösten sich nicht von Herzen der Gnade Christi, noch bessern sie ihr Leben, suchen nicht mehr am Evangelio, als was das Fleisch gelüftet. Denn dies hochzeitliche Kleid muß seyn das neue Licht des Herzens, das die Erkenntniß der großen Gnade dieses Bräutigams und seiner Hochzeit in dem Herzen wirkt, daß er ganz an Christo hanget und von solchem Trost und Freude auch durchgossen, mit Licht und Liebe also lebe und thue, wie er weiß, daß es ihm gefällt, wie eine Braut gegen ihren Bräutigam thut.“ (Kirchen Post. 14, 212). — **Er aber verstummte.** Das Verstummen ist starke Bezeichnung der Aufdeckung des Heuchlers; er ist entsezt und betroffen. Vor dem Gerichte Gottes wird Keiner etwas antworten können; die Schande der Sünde und das Gewissen des Sünders werden ihnen den Mund verschließen.

Vers 13. Die Diener hier sind verschieden von den vorausstehenden Knechten; es sind die Engel (s. Kap. 13, 40. 49). — **Bindet ihm Hände und Füße.** Der von diesen Starken Gebundene kann sich nicht wehren, wie der vor des Königs Antlig und Wort Verstummende sich nicht rechtfertigen konnte. — **Und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus etc.** „Sie müssen von Gottes Licht, d. h. von allem Licht abgeschieden seyn, in ewiger Qual, Angst und Traurigkeit, daß sie nimmermehr ein Hünklein des Lichts sehen werden.“ (Luther.) Das **Senken** der Verurtheilten bezeichnet den lebhaftesten und empfindlichsten Schmerz; das **Bähneklappen**, eigentlich: Bähneknirschen, ist Ausdruck der höchsten, aber ohnmächtigen Wuth, die das Strafurtheil nicht abzuwenden vermag.

Vers 14. Denn Viele u. Streng arminianisch erklärt Meyer diese Stelle: „So wird mit jenem Menschen ohne Hochzeitskleid verfahren werden, denn er stellt die Menge der bloß Berufenen dar. Viele nämlich sind zum Messiasreich Berufene; Wenige aber zur wirklichen Theilhabung an demselben von Gott Auserwählte. Diese Auserwählung findet aber nicht nach Willkür Statt, sondern Diejenigen sind von Gottes ewigem Rathschluß dazu bestimmt, welche durch Aneignung der dazu erforderlichen Gerechtigkeit die entsprechende Verfassung haben würden (vgl. Kap. 25, 34; 24, 22; Luk. 18, 7).“

Homiletische Anwendung.

Die Berufung zum Himmelreiche.

I. Die Einladung.

1) Es ist eine Einladung zu einem königlichen Festmahle; große Zurüstungen sind gemacht und hoher Genuß wartet der Geladenen.

2) Es ist eine Einladung zu einem Mahle, das dem Sohne Gottes zu Ehren gehalten wird.

3) Es ist eine wiederholte Einladung.

4) Es ist eine allgemeine Einladung; denn je größer die

Zahl der Gäste, desto größer die Ehre des Sohnes und um so allgemeiner das Heil.

II. Der Menschen Verhalten gegen die ihnen angebotene Gnade.

1) Einige setzen ihr dumpfe Gleichgültigkeit entgegen, „wollen nicht.“

2) Anderen ist die Freude des Himmelreiches ein Geringes gegen der Welt Lust und Mühe, „berachteten das und gingen hin.“

2) Noch andere sind entschiedene Feinde der Gnade.

4) Manche nehmen scheinbar die Gnade an, lassen sich aber nicht tüchtig machen für das ewige Leben (Vers 11).

5) Doch gibt es auch Solche, welche sich allen Bedingungen des Heils unterwerfen.

III. Die Entscheidung des Herrn über die Verächter seiner Gnade.

1) Sie ernten schon in der Zeit die Früchte der Sünde (Vers 7).

2) Sie werden einst treten vor des Herrn Richterstuhl und a) keine Entschuldigung haben, „er aber verstummte;“

b) jedes Widerstreben aufgeben müssen gegen das Reich des Herrn; c) ausgeschlossen werden von aller Theilnahme an der künftigen Seligkeit.

§ 56. Die verfängliche Frage wegen der Steuermünze.

Vers 15—22. (Vergl. Mark. 12, 13—17; Luk. 20, 20—26.)

(15) Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; (16) und sandten zu ihm ihre Jünger sammt Herodis Dienern und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und fragest nach Niemand: denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. (17) Darum sage uns, was dünket dich: Ist's recht daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? (18) Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? (19) Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. (20) Und er sprach zu ihnen: Wesh ist dies Bild und die Ueberschrift? (21) Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. (22) Da sie das hörten, verwunderten sie sich, ließen ihn und gingen davon.

Vers 15 u. 16. Da gingen die Pharisäer hin. „In der Deputation des Synedrums, welche den Herrn durch einen Schlag der Autorität zu vernichten suchte, hatten die Pharisäer das Hauptelement gebildet. Der Herr aber hatte in seiner Erwiderung (Kap. 21, 24 ff.) diesen Schlag auf das Synedrium selbst zurückgelenkt. Sie stehen nun da, wie Leute, die ihrer Autorität geistig entsetzt sind, während Jesus eben damit seine messianische Autorität faktisch erwiesen hat und als Herr des Hauses im Tempel zurückbleibt. Sein Ansehen beim Volke, das zerstört werden sollte, ist von Neuem befestigt.“ (Lange.) — Sie hielten deshalb einen Rath, um ihm von einer neuen Seite beizukommen. Es ist ein Rathschlag der List. Sie wollen ihn auf den gefährlichen Boden einer politischen Frage stellen, ihn in den Schein verfrachten, daß er ein politischer Messias sey, um ihn der römischen Obrigkeit als Aufrehrer zu überliefern, oder im Fall er sich unbedingt für die Unterwerfung unter die Römerherrschaft erklären sollte, ihn bei dem Volke verhaßt zu machen. — Und sandten zu ihm ihre Jünger sammt Herodis Dienern (griech.: mit gewissen Herodianern). „Es gehörte zur List des Anschlags,

daß die pharisäischen Würdenträger des Synedrums, die soeben amtlich mit dem Herrn verhandelt hatten, ihm nicht selber in der neuen Rolle heuchlerischer Unterwürfigkeit entgegentraten. Er sollte ja die Absicht nicht merken. Daher sandten sie ihre Jünger, jüngere, noch unbekannte Leute, Studiosen der Schriftgelehrsamkeit. Diesen aber hatten sie eine Begleitung von politischen Leuten, Herodianern, zu verschaffen gewußt, wahrscheinlich ebenfalls jüngere Leute. Die akademische und vornehme Jugend von Jerusalem war ein geeignetes Organ, mit einer Versuchung zu einer theokratischen Revolution hervorzutreten.“ (Lange.) Man bemerkte auch, daß der Vierfürst Herodes Antipas gerade zum Osterfest in Jerusalem anwesend war (Luk. 23, 7). Meyer bemerkt: „Die Herodianer sind die dem königlichen Hause des Herodes ergebene Partei der Juden, eine politische, nicht hierarchische, aber auch nicht rein römisch gesinnte Partei, Royalisten im Gegensatz gegen das Princip der Theokratie, aber auch gegen die unvollkühnliche Römerherrschaft. Arglistig genug vereinigt sich die hierarchische Orthodozie mit dieser royalistischen Partei, um Jesus zu einer gegen die Steuerzahlung lautenden Antwort dreist zu

machen. Darauf abgesehen ist schon ihre schmeicheleische Einleitung, und ihr Plan ging auf politische Anklage bei der römischen Obrigkeit (vgl. Luf. 20, 20). — **Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes** (den von Gott vorgeschriebenen Weg) **recht**, d. h. in Wahrheit (vgl. Luf. 20, 21). Sie reden, als wollten sie von ihm lernen und einem Ausspruch seiner Autorität sich unterwerfen, ja als ob sie bereit wären, ihm als dem Messias zu huldigen. Bemerkenswerth ist das „wir wissen“, welches auch Nikodemus (aber in ehrlicher Weise) sprach. — **Und fragest nach Niemand.** „Du richtest und bequemißt dich nach Niemand (was die Schriftgelehrten freilich oft genug erfahren hatten). Du siehst nicht auf der Menschen Person und Ansehen, wenn es den Weg Gottes zu lehren gilt. Dieses erhabene Lob eines wahrhaftigen Lehrers wird hier dem treuen Zeugen gegeben aus der Feinde Mund, welche die Wahrheit sagen müssen, gerade indem sie zu lügen gedenken. Kein Dichter könnte die ärgste Falschheit und Thorheit zusammen psychologisch tiefer, treffender schildern, als hier diese Leute in der schlichten Erzählung der Evangelisten mit ein paar Worten ihres Mundes dastehen.“ (Stier.)

Vers 17. Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins (d. i. jährliche Kopfsteuer) **gebe oder nicht?** Mit dem „oder nicht“ möchten sie Jesu das Richteramt in den Mund legen. Bei Mark. Kap. 12, 14 steht der Zusatz: Sollen wir ihn geben oder nicht geben? Der Nachdruck der Frage lag darin: ob es für die Juden, als Jehovahs Volk, moralisch recht sey, dem heidnischen römischen Kaiser, der als Weltherrscher den Juden als der gerade Gegensatz ihres weltlichen Messias erschien, unterwürfig zu seyn? ob nicht diese Unterwürfigkeit ein Abfall von der Theokratie und unvereinbar mit dem Messiasreich sey? In diesem Sinne hatte Judas Gaulanites (Jos. Ant. 18, 1; Apg. 5, 37) die Zahlung der römischen Steuer verworfen, als entscheidendes Merkmal der Knechtung. Heißt sie Jesus — dachten die Fragenden — geradezu gut, so widerspricht er allen theokratischen Begriffen und hat sich vor dem auf Befreiung aus Roms Joch harrenden Volke als falscher Messias compromittirt. Sollte er aber unsere Unterwürfigkeit gegen Rom für unrecht erklären, so werden ihn die Herodianer als Rebellen anklagen und wir sind als Zeugen bei der Hand. Weigert er sich, unsere Frage zu beantworten — das einzige Dritte, was sich denken läßt — so hat er selbst seinem Ansehen den Stoß bei Jedermann gegeben.

Vers 18—21. Der Herr gibt nun seinen Feinden für's Erste den Beweis, daß er wahrhaftig, ohne die Person anzusehen, richte, indem er sie geradezu anredet: **Ihr Huchler, was versucht ihr mich?** Er hätte nicht mehr zu sagen brauchen, aber herablassend will er lehren bis ans Ende. Er segnet die Feinde mit heilsamer Strafe, wenn sie's noch annehmen, und spricht ein höchwichtiges Wort aus für Israel und alle Welt. Um jedoch seiner Antwort desto mehr Nachdruck zu geben, läßt er ihr einen höchst bedeutsamen Akt vorausgehen. Sie selber müssen ihm die Steuermünze (den römischen Denarius) überreichen und lesen, was darauf geschrieben steht. In dem Bild und der Aufschrift der Münze, in welcher die Steuer bezahlt werden mußte, lag der faktische Beweis, daß die Juden unter des Kaisers Vormügendheit und Schutz standen. — **So** (daraus) **gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist**, d. h.

bezahlt ihm die mit eurer Unterwürfigkeit verbundenen Regierungskosten. Die Wahrheit dieses Sages war so selbst-einleuchtend, daß keine Partei etwas dagegen einwenden konnte. Die sich selbst widersprechende Frage war genügend beantwortet, ohne daß Jesus in die ihm gestellte Falle trat, sich über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der römischen Oberherrschaft auszusprechen. Um aber die Juden daran zu erinnern, daß ihre Unterwürfigkeit unter die bestehende Gewalt des Kaisers sie nicht entbinde von ihren Verpflichtungen gegen Gott; um dem Vorwurf vorzubeugen, als lehre er, daß das Volk Gottes etwas seiner theokratischen Pflicht gegen Jehovah Widersprechendes thun solle oder dürfe, setzt der Herr die bedeutsamen Worte hinzu: **Und Gott, was Gottes ist**, als wollte er sagen: „Ihr sollt dem Kaiser nicht mehr entrichten, als was ihm zufolge der von euch anerkannten Gewalt über euch zu fordern gebührt; das, was ihr dem Kaiser schuldig seyd, steht deshalb in keinem Widerspruch mit dem, was Gott von euch als seinem Volke ein Recht zu fordern hat.“ Es liegt aber in dem zweiten Theil der Antwort des Herrn nicht nur der Gedanke, daß sie dem Kaiser keinen andern Gehorsam schuldig seyen, als einen solchen, der sich mit dem Gehorsam gegen Gott vereinigen lasse, sondern auch die beschämende Erklärung, warum auf ihnen der scheinbare Widerspruch mit ihrer Würde als Gottes Volk liege, warum Israel auch dem Kaiser zinsen soll und muß. Hättet ihr Gott gegeben, was Gottes ist, so hättet ihr dem Kaiser keinen Zins zu geben. Eure Unterwürfigkeit unter eine heidnische Obrigkeit ist nur die Folge und Strafe eures Abfalls von Jehovah. So weist diese bestrafende Nachweisung zurück in die Wüste (4 Mos. 14, 40—45) und in die Aufrichtung des von Gott ursprünglich nicht gewollten israelitischen Königthums mit Saul — und bezeichnet die Sünde als den tieferen Grund aller weltlichen Unfreiheit. Um also wiederum zu der wahren Freiheit des Volkes Gottes zu gelangen, ist vor Allem nöthig, Gott das Seine wiederum zu geben. Nach der Freiheit von der Sünde, nach dem Reiche Gottes sollen sie zuerst trachten. Statt dessen versagten sie Gott in der Verwerfung seines Sohnes die ihm gebührende Huldigung, und durch die Nichtachtung der Anweisung, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, zogen sie sich die Zerstörung Jerusalems und den Untergang ihrer Nationalität zu. „Kurz und schlagend“, bemerkt Meyer, „hat Jesus die Gegner entwaffnet und die späterhin weiter entwickelte (Röm. 13, 1 ff.; 1 Tim. 2, 1 ff.; 1 Petri 2, 13 14. 17) Lehre des Christenthums festgestellt, daß der Christ die bestehende Staatsgewalt (sowie auch den Bestand anderer bürgerlichen Verhältnisse, wie des Slaventhums, 1 Cor. 7, 21) nicht aufzuheben, sondern den Gehorsam gegen ihre Ordnung mit dem Gehorsam gegen Gott sittlich zu vereinigen habe. Dabei kann nicht zweifelhaft seyn, welches der beiden Pflichtgebiete, wenn sie gegen einander in Widerspruch treten sollten, dem anderen untergeordnet seyn muß (s. Apg. 5, 29), sowie überhaupt das erste die Weihe der Gewissenspflicht (Röm. 13, 5) durch das zweite empfängt.“ Uebereinstimmend damit bemerkt Lange: „Christus theilt hier die Theokratie, welche Kirche und Staat zugleich war, grundsätzlich in Kirche und Staat, und überläßt das Reich von dieser Welt dem Kaiser, indem er es begrenzt und bedingt durch das Reich Gottes.“ Den eigentlichen Sinn des Ausspruches Christi ganz und gar verrückend ist die gewöhnliche erbauliche Auffassung, der auch Olshausen

folgt: „Jesus setzt Gott als den himmlischen Fürsten, den König aller Könige, dem Kaiser als höchstem Inhaber der weltlichen Macht entgegen. Dieser macht nach seinem Charakter nur Anspruch auf das Weltliche und Irdische (den Mammon), welches hinzugeben an seinen Ursprung nur der zögert, dessen Herz daran hängt. Gott aber, als Geist, fordert Geistiges, somit das Herz und ganze Wesen. Der innere Mensch gehört Gott, wie das Menschere der Welt (und dem Kaiser, ihrem Repräsentanten); denn die Seele trägt das Bild Gottes unverwundbar in sich eingedrägt, und was von Gott gekommen ist, muß zu ihm wiedertekhren. Nun nun zu erfahren, wie sie es mit dem Kaiser halten sollten, dazu brauchten jene Heuchler den Herrn; aber um zu lernen, wie ihre unsterblichen Seelen zu Gott geführt werden könnten, welches zu offenbaren eben der Zweck seines Kommens war, darnach fragten sie nicht.“ Ganz grundlos ist die aus der Anweisung, „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist,“ gezogene Folgerung, daß nach der Lehre Christi keine Nation das Recht habe, eine unrechtmäßige Regierung umzustößen. Man merke wohl: Jesus beantwortete die an ihn gestellte politische Frage nicht in dem Charakter und von dem Gesichtspunkt eines bürgerlichen Schiedsrichters, sondern als Religionslehrer. Er läßt sich deshalb gar nicht darauf ein, ob die römische Herrschaft unrechtmäßig sei, und wozu in diesem Falle das jüdische Volk berechtigt wäre, sondern er behauptet einfach, daß die faktische Anerkennung der römischen Regierung von Seiten der Juden auch ihre Verpflichtung, die von derselben auferlegten Abgaben zu bezahlen, in sich schließt. „Er verwandelt,“ wie Stier bemerkt, „die Rechtsfrage in eine Geschichtsfrage: was ist euer wirklicher Rechtsbestand? und in eine Gewissensfrage: woraus ist er entsprungen? Und weislich lehrt er das unterdrückte Volk mit der Beantwortung der letzten Frage, d. h. mit der Reform von Innen heraus, mit der rechten Erfüllung der Forderungen Gottes zu beginnen.“ Eine jede Regierung schließt in sich eine Unterwerfung unter gewisse Bedingungen zu Gunsten gewisser Privilegien. Die Unterordnung unter die bürgerliche Regierung macht es dem einzelnen Individuum zur Pflicht, einen gewissen Theil seines Eigenthums aufzugeben zum Unterhalt dieser Regierung. Dafür findet das Individuum reichlichen Ersatz in dem Schutz, den ihm dieselbe gewährt. Es verdankt seine bürgerliche Sicherheit den Gesetzen, welche die Regierung zu diesem Zwecke aufstellt. Ueberschreitet sie ihre Schranken dadurch, daß sie Gesetze macht, welche der Unterthan mit den göttlichen Gesetzen unvereinbar findet, fordert sie, „was Gottes ist,“ so muß der christliche Unterthan Gott mehr gehorchen als den Menschen, aber davon ist hier die Rede nicht. Ebenso wenig läßt sich der Herr auf die Frage ein, wozu ein Volk berech-

tigt wäre, im Falle die Regierung die bürgerlichen Rechte desselben unterdrückt. Doch ist die von ihm den Juden gegebene Anweisung wirklich auch von politischem Standpunkte aus die allein richtige für jede Nation, deren gedrückter Zustand, wie es bei dem jüdischen Volke damals der Fall war, die natürliche Folge seiner Demoralisation ist, und welche eben deshalb keine Fähigkeit besitzt, sich unabhängig zu machen. Nur wo ein Volk Gott gibt, was Gottes ist, wird es auch befähigt seyn, sich seine bürgerlichen Rechte zu sichern. Die ganze Geschichte Israels bestätigt die Wahrheit, daß Gerechtigkeit ein Volk erhöht, die Sünde aber nationales und sociales, sowie individuelles Verderben bringt. Wahre bürgerliche Freiheit ist bedingt durch die Anerkennung der Rechte Gottes. Grundfalsch ist daher die Vorstellung, der Christ dürfe sich nichts um seine politischen Rechte bekümmern, als könnte er Gott nicht wohlgefällig dienen, ohne dem weltlichen Herrscher Geld und Gut, Leib und Leben, soviel er nur haben will, preiszugeben! Solche absolutistischen Grundsätze haben weder Christus noch seine Apostel gelehrt, und die Anweisung des Herrn, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, steht in keinerlei Widerspruch mit folgenden in der Unabhängigkeits-Erklärung der Ver. Staaten von Nord-Amerika ausgesprochenen Principien: „Wir halten folgende Wahrheiten für klar und keines Zweifels bedürftig, nämlich: daß alle Menschen gleich geboren, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt sind, daß zu diesen Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit gehöre, daß, um diese Rechte zu sichern, unter den Menschen Regierungen eingesetzt sind, deren gerechte Gewalten von der Zustimmung der Regierten herkommen, daß, wenn irgend eine Regierungsform zerstörend in diese Endzwecke eingreift, das Volk das Recht hat, jene zu ändern oder abzuschaffen, eine Regierung einzusetzen und diese auf solche Grundsätze zu gründen und deren Gewalten in der Form zu ordnen, wie es ihm zu seiner Sicherheit und seinem Glücke am erforderlichsten scheint. Die Klugheit zwar gebietet, bestehende Regierungen nicht um leichter oder vorübergehender Ursachen willen zu ändern, und demgemäß hat alle Erfahrung gezeigt, daß die Menschen geneigter sind die Leiden zu ertragen, so lange sie zu ertragen sind, als sich durch Vernichtung der Formen, an welche sie sich einmal gewöhnt, selbst Recht zu verschaffen. Wenn aber eine lange Reihe von Mißbräuchen und unrechtmäßigen Eingriffen, welche unabänderlich immerdar den nämlichen Gegenstand verfolgen, die Absicht beweist, das Volk dem absoluten Despotismus zu unterwerfen, so hat dieses das Recht, so ist es seine Pflicht, eine solche Regierung umzustößen und neue Schutzwehren für seine künftige Sicherheit anzuordnen.“

S 57. Abfertigung der Auferstehungsleugner.

Vers 23—33. (Vergl. Mark. 12, 18—27; Luk. 20, 27—40.)

(23) An dem selbigen Tage traten zu ihm Sadduzäer, die da halten, es sey keine Auferstehung, und fragten ihn (24) und sprachen: Meister, Moses hat gesagt, so Jemand stirbt und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder sein Weib freien, und seinem Bruder Samen erwecken. (25) Nun sind bei uns gewesen sieben Brüder; und der erste freiete und starb, und dieweil er nicht Samen hatte, ließ er

sein Weib seinem Bruder; (26) desgleichen der andere und der dritte, bis an den siebenten^b. (27) Zuletzt aber nach allen starb auch das Weib. (28) Nun, in der Auferstehung, weissen Weib wird sie seyn unter den sieben? sie haben sie ja alle gehabt. (29) Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irret, indem ihr die Schrift nicht wisset, und die Kraft Gottes. (30) In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel. (31) Habt ihr aber nicht gelesen von der Todten Auferstehung, was euch gesagt ist von Gott, da er spricht: (32) „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaacs und der Gott Jakobs“? Gott ist aber nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. (33) Und da solches das Volk hörte, entsetzten sie sich über seiner Lehre.

Uebersichtliches. Es folgt ein neuer Angriff auf Jesum. Eine Partei nach der andern gebraucht ihre Streitkräfte, um ihn zu stürzen. Unter den beiden Hauptsekten der Juden, den Pharisäern und Sadduzäern, stand Jesus insofern den Pharisäern näher, als diese die Bewahrer der reinen Lehre waren (Kap. 23, 3), so stark er auch ihre Gesinnung und ihr Leben angriff, während er die Sadduzäer gleichsam ignorirte. Sedenfalls waren sie ihm ebenso abhold als die Pharisäer, und machen nun ebenfalls einen Angriff auf ihn. Zum Gegenstand desselben wählen sie eine Lehre, welche durch die grobsinnlichen Vorstellungen der Pharisäer sehr entstellt war, und hoffen dadurch Jesum zu einer ihn mit dem mosaischen Gesetz in Conflict bringenden oder zu einer ihn und die Pharisäer lächerlich machenden Antwort zu veranlassen. Die Antwort Jesu entkleidete die göttliche Lehre von den pharisäischen Zusätzen und Entstellungen, und wie der Herr in der vorhergehenden Polemik gegen die Pharisäer verfuhr, so auch hier, daß er die Denkwiese, aus welcher diese Einwürfe herrührten, an der Wurzel selbst angriff. Er wies die Sadduzäer darauf hin, wie ihre Einwendungen gegen das ewige Leben daher rührten, daß sie sich dasselbe nach der Analogie der sinnlich-irdischen Verhältnisse dächten, und wie sie die Lehre von der Bestimmung des Menschen für ein persönliches ewiges Leben in dem Pentateuch, dessen göttliches Ansehen sie anerkannten, nicht finden könnten, weil sie die Schrift nicht dem Geist nach recht zu verstehen wüßten, sondern mit fleischlichem Sinn sie auffaßten. „Die Sadduzäer und Pharisäer sind die zwei großen Hauptparteien der Irrführer des menschlichen Geschlechts, die in verschiedenen Zeitaltern wechseln, indem gewöhnlich Eine die vorherrschende ist. Diese Geister sind noch immer zu bekämpfen, bald Aberglaube mit Scheinheiligkeit verbunden, bald Unglaube mit dem Schein der Weisheit und Aufklärung. Die Sadduzäer sind die Repräsentanten der Ungläubigen, die aus theoretischem Mangel und aus Liebe zu ungebundener, genußsuchender Deut- und Lebensweise Religion und Offenbarung angreifen.“ (Heubner.)

Vers 23. Au dem selbigen Tage. Nach Vers 22 hatten sich die Pharisäer zurückgezogen, ehe die Sadduzäer zu Jesus traten. Da aber später (Vers 34. 41) wieder Pharisäer genannt werden, so bezieht sich das Davongehen wohl nur auf diejenigen unter ihnen, die ausdrücklich abgesandt gewesen waren, während Andere anwesend blieben, oder ihre Entfernung war nur von kurzer Dauer. Nach Markus und Lukas schließt sich die Frage der Sadduzäer unmittelbar an das Vorhergehende an. — **Die da halten, es sey keine Auferstehung.** Nach Apg. 23, 8 behaupteten

die Sadduzäer, es sey keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist; sie leugneten sowohl die Unsterblichkeit der Seele, als auch die Auferstehung des Leibes. Dies darf nicht übersehen werden: denn Jesu Antwort geht gegen diese beiden Einwürfe.

Vers 24—27. Moses hat gesagt. Sie beziehen sich auf die mosaische Verordnung (5 Mos. 25, 5 ff.) über die sogenannte Leviratshehe, die sich freilich nach 1 Mos. 38, 6 schon vor Moses im Gebrauch findet. Die Citation ist bloß nach dem Gedächtniß mitgetheilt, weshalb auch die einzelnen Evangelisten sie abweichend anführen. Starb ein Ehemann ohne männliche Leibeserben, so mußte, nach der Bestimmung dieses Gesetzes, dessen Bruder die Wittve heirathen und dann den erstgeborenen Sohn dieser Ehe als Sohn des Verstorbenen in die Geschlechtsregister einzeichnen lassen. Der Zweck dieser mosaischen Anordnung war kein anderer, als die Geschlechter zu erhalten, deren Zahl mit dem Grundbesitz im Lande Kanaan in Beziehung stand. Eben deshalb ward auch der Erstgeborene als Erbe des Verstorbenen betrachtet und als sein ächter Nachkomme behandelt. — Mit der ohne Zweifel absichtlich zum Spott erdichteten Geschichte wollten sie beweisen, daß Moses dieses Gesetz nicht gegeben hätte, wenn er an ein zukünftiges Leben oder an eine Auferstehung geglaubt hätte. — ohne allen Grund voraussetzend, daß, wenn es eine Auferstehung gäbe, auch die Ehe in der jenseitigen Welt erneuert werden müßte.

Vers 28. Nun, in der sogenannten Auferstehung — wenn sie auferstehen, wie es bei Mark. 12, 23 heißt, was gibt's dann für einen wunderlichen Anspruch von sieben Männern an ein Weib und welcher wird sie bekommen — **weßes Weib wird sie seyn?** Sie setzten also voraus, daß die Verhältnisse, die unter den Menschen auf Erden stattfinden, in jenem Leben ebenso fortgesetzt werden müßten, wenn es eine Auferstehung gäbe. Die Absicht der Sadduzäer bei dieser Frage war, die Lehre von der Auferstehung lächerlich zu machen, wie noch heutzutage viele Feinde des Christenthums ungereimte Fragen aufwerfen, um das Christenthum als etwas Thörichtes, Lächerliches darzustellen.

Vers 29. Ihr irret, indem ihr die Schrift nicht wisset. Während der Herr den Pharisäern ein gewisses Wissen der Schrift (ein Innehaben des Schlüssels der Erkenntniß, Luk. 11, 52) zugesieht, sie aber beschuldigt, sie nicht verstehen zu wollen: wirft er den „aufgeklärten“ sich für besonders weise haltenden Sadduzäern geradezu ihre Unwissenheit vor. Die Ursache ihres Irrthums in göttlichen Dingen war ihre Unkenntniß der Schrift. Dies beweist sich noch bis auf den heutigen Tag. Der

^b D. d. h. und auf gleiche Weise starben sie weiter, bis die sämmtlichen Sieben gestorben waren (vgl. Kap. 18, 22).

Unglaube ist bei den Meisten die Folge einer Unbekanntheit mit der Schrift oder eines Mißverständes derselben. Das geoffenbarte Wort Gottes nimmt durch seine Wahrheit allen Irrthum weg; indem der Herr die recht verstandene Schrift allem Irrthum entgegenstellt, hat er sie eben damit selbst für irrthumsfrei und unschulbar erklärt. Bedeutsam gebraucht der Herr auch nach dem Urtext die Mehrzahl („die Schriften“) und bestätigt damit den ganzen damals vorhandenen und in Israel gültigen Kanon der alttestamentlichen Schriften. — **Und die Kraft Gottes.** Die meisten Ausleger beziehen dies speciell auf die von den Sadduzäern geleugnete Auferstehung, als ob sie die Macht Gottes, vom Tode aufzuwecken, bezweifelten. Oshausen bemerkt dagegen: „Den allgemeinen Lehrsatz von der Allmacht Gottes bestritten die Sadduzäer nicht. Ihr Nichtkennen der Schrift verhält sich zum Nichtkennen der in der Schrift sich offenbarenden Kraft Gottes, oder des Geistes Gottes, wie die Wirkung zur Ursache. Weil sie Gott nicht kennen, verstehen sie auch das Göttliche in der Schrift nicht, sondern nur das Äußere derselben (vgl. 1 Cor. 2, 14).“ Ebenso versteht Stier unter dem Beisatz: „die Kraft Gottes“ die Kraft, in der die Schrift geschrieben ist, und nach der sie zu verstehen und auszulegen ist (2 Petri 1, 20. 21). So auch Oetinger: „Unter allen Buchstaben der Schrift liegt der Geist; wer mit gradem Herzen Alles zusammen nimmt, versteht des Geistes nicht. Aber die Fehenden trennen, was zusammen gehört: Schrift und Kraft Gottes.“ Stier setzt dann hinzu: „Weil alles Wort der Schrift aus dem Geist und Sinn des ewig lebendigen Gottes kommt, so gehet es auch mit seinem innersten Sinn wieder dahin, daß wir vor Gott und in Gott leben sollen, sonst wäre ja die Schrift als Wort Gottes ein Widerspruch mit sich selbst. Nach des Geistes Meinung zielt und weist die ganze Schrift auf das ewige Leben und bezeugt die geleugnete Auferstehung. Wie aber der Unglaube die ewige Kraft und Gottheit des lebendigen, persönlichen Gottes außer und über der Natur verkennet, so verkennet er auch die übernatürliche Kraft und Meinung der Schrift, in welcher das Ich dieses Gottes zu uns redet, sich uns anschließt und hingibt.“ Treffend bemerkt Kleufer: „Die Möglichkeit der Auferstehung soll der Mensch in der Kraft Gottes (Röm. 4, 17; Apg. 26, 8; Röm. 8, 11; 1 Cor. 6, 44; 15, 43) sehen und die Wirklichkeit oder Wahrheit der Erfüllung im Geiste der ganzen Schrift, worin sie als Ziel des göttlichen Rathschlusses verheißen worden ist.“

Vers 30. In der Auferstehung. Es bezeichnet der Ausdruck hier nicht blos den Anfangsmoment des neuen Lebens, sondern auch den daraus erfolgenden Zustand. — **Werden sie weder freien (männlicher Seits) noch sich freien lassen,** griech.: noch werden sie verheirathet — sich beziehend auf das weibliche Geschlecht, welches bei den Juden von den Familienhäuptern zur Ehe hingegeben wurde. — **Wo kein Sterben mehr ist, da braucht es keiner Fortpflanzung des Geschlechtes, sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel,** griech.: sondern wie Engel Gottes im Himmel sind sie. Da die Auferstehung hier betrachtet wird als die Verklärung der diesseitigen Leiblichkeit in eine höhere, so spricht der Herr von der Auferstehung der Gerechten, was Lukas noch deutlicher hervorhebt. Da die Sadduzäer auch die Lehre von den Engeln bestritten, führt der Herr sie als Persönlichkeiten an, deren

Daseyn man mit Gewißheit voraussetzen habe. Daraus, daß die zur Seligkeit im Leib Auferstandenen den Engeln gleich seyn werden, schließt Stier, daß auch die Engel nicht reine bloße Geister sind, sondern eine himmlische Leiblichkeit haben, und daß die Form ihrer Leiblichkeit der himmlischen Menschenform analog seyn werde (vgl. Dff. 21, 17).

Vers 31 u. 32. Was aber die Auferstehung der Todten betrifft, **habt ihr nicht gelesen?** Nachdem der Herr die fleischlichen Begriffe von der Auferstehung widerlegt hatte, geht er über zum speciellen Beweis aus der Schrift, führt aber nicht die weit deutlicher scheinenden Stellen aus den Propheten (Jes. 26, 19; Hes. 37; Dan. 12, 2), sondern ein Wort Gottes bei Moses an (2 Mos. 3, 6), wohl vorzüglich deshalb, weil die Sadduzäer die prophetischen Schriften dem Pentateuch unterordneten. Aber auch abgesehen davon, war die Schriftstelle, welche Christus wählte, gerade die passendste, trotzdem daß die neueren Kritiker in ihrem Unverstand darin nur einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, nicht aber für die Auferstehung des Leibes erkennen können. Denn in dieser Stelle deckt der Herr gerade, wie Lange bemerkt, die Wurzel aller Beweise für die Unsterblichkeit und Auferstehung auf, nämlich die Lehre von dem persönlichen Gott und seiner persönlichen Verbindung mit menschlichen Personen, als der Grundlage ihres ewigen persönlichen Lebens. Auch war eben der brennende und doch nicht verzehrte Busch, aus dem Gott die Worte sprach, ein schickliches Simbhol davon, wie Gott das erhalten kann, was die Natur zu zerstören scheint. Daß aber in der Schrift hinsichtlich der persönlichen Fortdauer des Menschen nach dem leiblichen Tode mehr Gewicht auf die Auferstehung als auf die nackte Unsterblichkeit der Seele gelegt wird, rührt daher, daß die Schrift die Lösung der Seele vom Leibe immer als etwas Störendes betrachtet, so daß selbst bei den Gläubigen, deren Geist und Seele im Lichte Gottes lebt, die Vollendung auch des Leibes ersehnt wird (Röm. 8, 11. 23). Ohne den Leib hat der Mensch nicht sein ganzes, volles Leben. — **Gott ist aber nicht ein Gott der Todten** (griech.: Todter), **sondern der Lebendigen** (griech. wiederum ohne Artikel). Wenn der ewige Gott mit einem Wesen einen Bund schließt, so kann dies nicht untergehen, sondern wird eben dadurch des göttlichen Wesens theilhaftig, wird selbst unsterblich wie Gott; darum ist er lange nach ihrem Tode noch Abrahams, Isaacs und Jakobs Gott. Um ferner Alles, was in der Verheißung: Ich bin dein Gott! liegt, zu empfangen und zu genießen, dazu gehört die Ewigkeit. Wenn Gott sich selber schenket, dem ist eben damit ein ewiges Leben geschenkt, daß er Gott lebe, wie Gott ihm Gott ist. Daraus folgt einerseits die Unsterblichkeit der Seele; die Väter leben auch ohne Leib, weil sie nicht ohne ihren Gott sind. Andererseits aber ist dies auch ein Pfand der Auferstehung ihres Leibes. Denn da auch Abrahams Leib das Bundesiegel getragen hat, und da Abraham ohne seinen Leib nicht sein ganzes, volles Leben genießt, so verbürgt die Verheißung: Ich bin dein Gott! auch die Auferstehung seines Leibes. Die ganze Beweisführung gilt allerdings zunächst nur denen, die mit dem lebendigen Gott in lebendigem Bunde stehen; nur sie können der Auferstehung tröstlich versichert werden, und es lag in dem Wort des Herrn, wie Gerlach bemerkt, für die Sadduzäer der Wink: Wollt ihr der Auferstehung gewiß werden, so tretet mit Gott in

Bund und Gemeinschaft, wie Abraham. Denn die Verbindung der Seele mit Gott sichert allein ihr wahres Leben, dessen Vollendung die Wiederbelebung des Leibes ist. während die Auferweckung der Gottlosen nur den ewigen Tod der Seele herbeiführt, d. h. nicht die Vernichtung der Substanz der Seele, sondern den Zustand der ewigen Geschiedenheit von der Quelle des wahren Lebens, von Gott. Uebrigens bezieht **Stier** das Wort „der Todten“ auf die Gesamtheit der Todten und sagt: „So gewiß alle Menschen, die Gott als Personen erschaffen hat und auch persönlich selig machen will, Gottes sind, so gewiß sind sie

es nicht als Todte, denn, wie es bei Lukas heißt, ihm leben Alle. Sie sollen ihm leben; sie müssen und werden ihm wenigstens zum Gerichte leben, und ein Jeglicher nach dem ganzen Menschen, auch seinem Leibe nach (2 Cor. 5, 10) Rechenschaft dafür geben, daß Gott zu ihm gesagt hat: Ich will dein Gott seyn!“

Vers 33. Die Rede des Herrn ergriff nicht blos die empfänglichere Volksmenge, sondern (nach Lukas) sogar einige besser gesinnte Pharisäer. Sie sprachen: „Du hast recht gesagt,“ da sie sahen, daß Jesus die Lehre von der Auferstehung gegen die Sadduzäer so kräftig vertheidigte.

§ 58. Das vornehmste Gebot.

Vers 34—40. (Vergl. Mark. 12, 28—34.)

(34) Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadduzäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich, (35) und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: (36) Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? (37) Jesus aber sprach zu ihm: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe;“ (38) dies ist das vornehmste und größte Gebot. (39) Das andere aber ist dem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ (40) In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

Uebersichtliches. Die folgende Erzählung von einem Pharisäer, der Jesus über das größte Gebot befragte, hat Lukas ausgelassen; das von ihm Kap. 10, 25—37 erzählte Gespräch Jesu mit einem Schriftgelehrten ist nach Zeit und Ort, Veranlassung und begleitenden Umständen so verschieden, daß es die muthwilligste Willkür ist, es für eine Variation der von Matthäus und Markus erzählten Begebenheit auszugeben, wie **Strauß** thut. Der Bericht des Markus behandelt dieselbe Thatfache, aber unter einem andern Gesichtspunkt. Matthäus faßt den versucherischen Anschlag, den die Korporation der Pharisäer durch eins ihrer Werkzeuge auf den Herrn macht, ins Auge, bei ihm also kommt das Werkzeug, der Schriftgelehrte für sich nicht in Betracht. Markus dagegen hat uns vorzugsweise das individuelle Verhalten dieses Mannes schildern wollen, der besser war als seine Partei. Solche überwältigende Eindricke, womit Christus einzelne Glieder aus der Mitte feindlicher Streiter Schaaren herausreißt, sind seine schönsten Triumphe und bilden die Vorzeichen zu der Bekehrung des Saulus auf dem Wege nach Damaskus.

Vers 34. Da aber die Pharisäer hörten — ob gegenwärtig (unter dem Volke) oder abwesend, etwa durch ihre Aufpaffer, beruht auf sich. Schon einmal überwunden, sahen sich die Pharisäer durch den Sieg Jesu über die Sadduzäer zu einem nochmaligen Versuche gereizt, ihrerseits Jesu eine ihn compromittirende Antwort zu entlocken. **Versammelten sie sich**, um einen neuen Angriff zu verabreden. In Folge dessen sollte der Schriftgelehrte (Vers 35) auftreten, und während der Unterredung desselben mit Jesu sammeln sich die Pharisäer, die ihn abgeschickt haben, um die Redenden (Vers 41).

Vers 35. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter. Ein Rechtskundiger, mosaischer Jurist, Schriftkundiger, dessen Beruf das Studium und die Auslegung der Schrift ist. — **Versuchte ihn.** Die meisten Ausleger sind der Ansicht, daß die Versuchlichkeit der Frage in dem Streite der Rabbinen über wichtige und unwichtige Vorschriften

lag. Sie zählten 613, nämlich: 365 Verbote und 248 Gebote. Die Frage war nun, da doch nicht Alles gleich wichtig und jede Uebertretung gleich schwer seyn konnte, welches das Wichtige und welches dagegen das Unbedeutende sey. Es ist aber schwer einzusehen, was für einer Gefahr sich Jesus durch die Beantwortung dieser Frage ausgesetzt hätte. Die allein verständliche Erklärung gibt **Lange**, indem er sagt: „Die Versuchlichkeit der Frage erklärt sich aus der Antwort und aus der Gegenfrage Jesu. Das haben ohne Zweifel die Pharisäer vorausgesetzt, daß Jesus ihnen antworten würde: du sollst Gott über Alles lieben, oder, du sollst keine anderen Götter neben mir haben, genug, daß er die Heilighaltung des Monotheismus nennen würde. Es war aber nun ihr Standpunkt, daß sie den Monotheismus deistisch faßten. Sie schlossen aus der Einheit Gottes, wie später Mahomed, daß Gott keinen Sohn haben könne. Daß aber Christus sich als den Sohn Gottes darstellte, daraus hatten sie ihm schon früher (s. Joh. 10) den Vorwurf der Gotteslästerung gemacht, und dies dahin gedeutet, er mache sich selber Gott gleich. Sie wollten also aus der Antwort Jesu: Gott über Alles lieben, die Folgerung ziehen: so lästerst du also Gott, wenn du dich dem Einen Gott, der über Alles ist, gleich machst mit dem Vorgeben, du seiest sein Sohn. Daß dies ihre Absicht gewesen, ergibt sich deutlich aus der folgenden Gegenfrage Jesu, wie David den Messias, seinen Sohn (also einen Menschen), seinen Herrn (also Gott oder Gottes Sohn) nennen könne. Die Versuchung, ihn zum politischen Messias zu machen, war fehlgeschlagen. Jetzt suchten sie wenigstens das vor Pilatus minder brauchbare, vor dem Volke aber noch gefährlichere Angebots zu gewinnen, daß er sich mit dem Monotheismus, dem Grundgedanken des Judenthums, in lästerlichem Widerspruch befände.“

Vers 37. Du sollst lieben. Die Stelle 5 Mos. 6, 5 ist frei nach der Septuaginta angeführt. Im Hebr. heißt es: Jehovah, deinen Gott. „Jehovah, der Offenbarungsgott, der Mensch werdende Gott soll Israels Gott

sehn, nicht ein deistlich gefälschter Gott.“ (Lange.) Von Markus werden auch die das Gebot einleitenden und begründenden Worte angeführt: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Gott.“ Wie und weil Gott Einer ist, muß auch sein Gesetz, in mancherlei Geboten gestellt, eine aus seinem Wesen und Willen fließende Einheit haben. „Wenn der Herr die Liebe zu Gott als das große und erste Gebot nennt, so ist offenbar seine Absicht nicht, dasselbe als eins unter mehreren hinzustellen und ihm nur eine gradweise höhere Bedeutung zuzuschreiben. Die Liebe Gottes ist vielmehr das Gebot aller Gebote, und das ganze Gesetz nur eine Entfaltung des: „du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben.“ Es ist unter dieser Liebe die unbedingte Hingabe des ganzen Wesens an ihren erhabenen Gegenstand zu verstehen. Zu solcher Hingabe trägt der Mensch eine Fähigkeit in sich, weil in Gott alles Liebenswürdige ist; doch ist diese Fähigkeit nicht ohne die Gnade, sondern in ihr und mit ihr zu denken.“ (Vishausen.) Dr. A. Clarke führt folgende Definition der Liebe aus einem alten französischen Werke an: „Es ist eine dienfertige, freundschaftliche Hingabe an einen Freund; — eine Identität oder Gleichheit der Seele. Sie begreift einen ausschließlichen Vorzug, den man Einem Gegenstande (sehr er gegenwärtig oder abwesend) vor allen andern einräumt; eine Concentration aller Gedanken und Wünsche in einem einzelnen Gegenstande. Dies angewandt auf die Liebe, welche Gott von seinen Geschöpfen fordert, gibt die richtigste Ansicht derselben. Somit erweist es sich, daß durch diese Liebe die Seele inbrünstig an Gott hängt, mit innigster Zuneigung ihn bewundert und in Gott beständig ruht, an ihm ihr höchstes Wohlgefallen hat und in ihm, als ihrem Theil, volle Genüge findet. Er ist der Urheber aller ihrer Handlungen; für ihn lebt sie; nach ihm allein strebt sie. Vermöge dieser Liebe concentriren sich alle Kräfte und Fähigkeiten des Geistes in dem Herrn des Weltalls. In ihr ist der ganze Mensch ein williges Opfer des Allerhöchsten; durch sie erlangt er eine Identität oder Gleichheit des Geistes mit dem Herrn — der Mensch wird göttlicher Natur theilhaftig, so gesinnt wie Christus war; er wohnt in Gott und Gott in ihm.“ — **Von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth.** A. Watson bemerkt: „Die Ausdrücke Herz, Seele, Gemüth, welchen Lukas noch Kräfte beifügt, sollen nicht sowohl verschiedene geistige Thätigkeiten anzeigen, als vielmehr das Gebot durch Nebeneinanderstellung von beinahe gleichbedeutenden Worten verstärken. Alle Erklärungen, welche sich deshalb auf den vorgeblich verschiedenen Sinn dieser Ausdrücke stützen, sind zu künstlich. Offenbar meinen die Worte, daß Gott mit gänzlicher Ergebenheit (mit allen Affekten) der Seele geliebt, daß diese Liebe stets aufs kräftigste geübt werden soll, so daß alle Fähigkeiten und Kräfte der Seele gänzlich seinem Dienste geweiht sind. Diese lebenskräftige und gänzliche Hingabe der Seele an einen Gegenstand wird in ebenso eindrucksvollen und wiederholten Ausdrücken dargestellt in 2 Kön. 23, 25: „Seines gleichen war vor ihm kein König gewesen, der so von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften sich zum Herrn bekehrte nach allem Geheze Moses.““ Nach der biblischen Seelenlehre von Beck, Delitzsch u. A. ist das Herz das Innerste, der Wesenskern, der Geist des Menschen; die Seele das Empfindungs- und Vorstellungsvermögen; das Gemüth die ganze Denk- und Willenswirksamkeit nach Außen. Das

heißt in populärer Sprache: das Herz ist die Quelle, aus der die Gedanken und Gefühle der Seele entspringen, und die Gedanken und Gefühle zusammen machen das Gemüth aus, d. i. den Muth, Gefühle und Gedanken zum Willen im äußerlichen Thun zu gestalten. Alles zusammen ist der ganze lebendige Mensch. Ist das Herz für Gott gewonnen, hat es sich durch die Gnade ziehen lassen, ist es Geist vom heiligen Geiste, so denkt die Seele recht und handelt der Wille recht; dann ist der ganze Mensch ein Geistesmensch. — **Dies ist das vornehmste und größte Gebot,** griech.: das Erste und große Gebot. Es ist das einzige, die Summa aller vorhandenen oder denkbaren Gebote. Es ist das höchste Gebot, sagt Watson, 1) in Beziehung auf dessen Gegenstand, insofern die Liebe dem größten und besten Wesen, unserem Schöpfer, Erhalter und Erlöser zugewandt wird; 2) in Betreff des absoluten Charakters seiner Verpflichtung, da dasselbe uns auferlegt ist durch die höchste und unendliche Vortrefflichkeit Gottes und durch unzählige Wohlthaten, welche wir von ihm empfangen haben und stets von ihm empfangen werden; 3) in seinem heiligenden Einfluß auf das Herz, insofern die inbrünstigste Liebe eines heiligen Wesens nothwendigerweise die inbrünstige Liebe der Heiligkeit in sich schließt und wirklich die lebendige, reinigende Flamme der Heiligkeit selbst ist; 4) weil die Liebe uns durch eine sanfte Zucht zum Gehorsam gegen jedes andere Gebot antreibt und so „die Erfüllung des Gesetzes“ wird, und weil die Freiheit dieses Gehorsams die Hingabe an Gott aufs höchste abelt; 5) insofern die Liebe zu den schwierigsten Pflichten antreibt und eine Willigkeit verleiht, uns zur Ehre Gottes den schwersten Leiden zu unterziehen; 6) von wegen der vollen Genüge, welche die Liebe — der Seele mittheilt, indem sie uns mit Gott vereinigt und durch den beseligenden Umgang mit ihm sich selbst und jede andere Tugend nährt und stärkt; und 7) weil die Liebe die Wurzel und das Princip jedes andern Altes des Gehorsams ist, ohne welches derselbe als eine bloße Heuchelei vor Gott erscheint.

Vers 39. Das andere aber ist ihm gleich u., d. h. in Verbindlichkeit; obgleich dem ersten als zweites untergeordnet, doch gleich ihm alle andern Gebote in sich fassend (vgl. 1 Joh. 4, 20. 21; Röm. 13, 9). Wie die Gottesliebe die Gebote der ersten Tafel umfaßt, so die Nächstenliebe die der zweiten Tafel; beide aber sind im Grunde wieder völlig Eins, indem keine ohne die andere gedacht werden kann. Nur ist die Gottesliebe die Wurzel, die Nächstenliebe die Aushenkerung. Die Nebeneinanderstellung beider war um so nöthiger, da die Pharisäer dem ersten Gebot Genüge gethan zu haben wähten durch die Erfüllung religiöser Pflichten, Gebet, Opfer, Fasten u. dergl. — **Du sollst deinen Nächsten lieben** (3 Mos. 19, 18). Nach der Septuaginta. Meyer bemerkt: „Das griech. Wort bedeutet nicht (wie *φιλέω*) den Affekt der Liebe, welcher nicht geboten werden kann, sondern das innige, sittliche Werthhalten und das sich dem gemäß Benehmen. Straßbar hingegen ist der Affekt der Liebe gegen die Welt (Sak. 4, 4) und der Mangel dieses Affekts gegen den Herrn (1 Cor. 16, 22).“ — **Als dich selbst,** wie du dich selbst liebst, d. h. soweit du berechtigt und verpflichtet bist, dich selbst zu lieben. Unsere Selbstliebe ist bedingt und beschränkt durch die Liebe Gottes. Nur so weit der Mensch Gott liebt, hat er das rechte Maas der Selbstliebe. Deinen Nächsten zu lieben, wie dich selbst, ist nichts Anderes, als daß Alles, was du dir selbst gönnest

von Gott und deinen Mitmenschen vor Gott, auch ihnen gegönnt und erwiesen sey, also die goldene Regel (Kap. 7, 12). Den Nächsten mehr zu lieben als uns selbst, das verlangt und befiehlt Gott nicht.

Vers 40. In diesen zweien Geboten hanget (darauf beruhet) das ganze Gesetz und die Propheten (vgl. Kap. 5, 17 u. 7, 12). Der Auslegung dieser Worte fügt Stier folgende Bemerkungen bei, welche die Stelle einer Anwendung vertreten mögen: „Wer kann etwas Vollkommeneres, höher und tiefer Greifendes denken, gebieten und leisten, als was die einigen zwei Grundgebote aussprechen? Aber für uns reicht das Gebot nicht hin, uns zu geben, was wir im Sündenfall verloren haben, die Liebe Gottes und mit ihr des Nächsten. Wir sind trotzig Kinder und ungehorsame Knechte von der Geburt her. Nicht einmal die knechtische Furcht, ehe wir den uns beugenden

Geist empfangen haben (Röm. 8, 15), noch viel weniger die kindliche Liebe und Ehrfurcht gegen Gott ist uns natürlich vorhanden, sondern bloß die böse, trostlose, fortwährende Furcht Adams nach dem Falle. Und nun dennoch: du sollst — lieben! Das ist, so wahr und recht an sich in Gottes unverbrüchlichem Rechte, doch für die Erfüllung ein vollkommener Widerspruch, denn Lieben ist eine freie Sache des Herzens, mit keinem Soll zu wirken und zu erzwingen. Eben dies unnatürliche Soll ist die Handschrift, welche unsere Schuld bezeugt; wäre die Liebe vorhanden, so bedürfte es desselben nicht, und noch weniger des in lauter Einzelheiten weiter ausgeführten: du sollst auch das und jenes nicht thun, — aber Alles umsonst! Dieses Buch des Gesetzes sey ein Zeuge wider dich! Aber der Herr, dein Gott will dein Herz bescheiden, wie schon Moses, als Prophet, bezeugt hat.“

§ 59. Die Person Christi.

Vers 41—46. (Vergl. Mark. 12, 35—37; Luk. 20, 41—44.)

(41) Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus (42) und sprach: Wie dünket euch um Christus? Welch Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. (43) Er sprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geiste einen Herrn, da er sagt: (44) „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? (45) So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? (46) Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Uebersichtliches. Die Antwort, welche Jesus dem Schriftgelehrten gegeben hatte, machte einen solchen Eindruck, daß man, wie uns Markus berichtet, keine weitere Frage an ihn zu richten wagte. Aber nun richtet er eine Frage an seine Gegner, welche sie, deren Angriffe stets gegen seine Messianität gerichtet waren, fühlen machen sollte, daß sie noch nicht einmal wußten, welches Wesens der Messias sey, obgleich Ps. 110 sie so leicht darauf hätte führen können. Stier setzt die Frage des Herrn in Beziehung zu dem in den zwei Grundgeboten liegenden Gedanken, daß der Mensch dieselbe nicht aus eigener Kraft erfüllen kann und deshalb eines Heilandes bedarf. Richtiger scheint es, nach Lange, die Gegenfrage Jesu unmittelbar aus der versucherischen Frage der Gegner abzuleiten. Er will ihnen mit einem anerkannt messianischen Psalm beweisen, daß der Messias wohl ein Sohn Davids, d. h. ein Menschensohn, und doch auch ein Herr Davids, d. h. Gottes Sohn zugleich seyn könne.

Vers 41 u. 42. Da nun die Pharisäer bei einander waren. Markus fügt bei: „im Tempel.“ d. i. in einem der Vorhöfe oder der zum Tempel gehörigen Hallen, an welchem Ort auch alles andere Vorübergehende sich ereignet haben mag. Ihr Versammeltseyn ist ein wichtiger Umstand. Die ganze Pharisäerschaft ist hier durch ein alttestamentliches Wort von der Gesetz- und Schriftgemäßheit der Lehre vom Sohne Gottes überführt worden. — **Wie dünket euch** (griech.: wie scheint es euch) **um Christus?** Die Verbindung der Frage mit dem Vorhergehenden scheint darin zu liegen: Ihr habt mir eine Gesetzesfrage vorgelegt; laßt mich euch nun eine Frage hinsichtlich des Messias, von dem Moses und die Propheten zeugen, vorlegen. **Welch Sohn ist er?** Diese Frage legt er ihnen vor, wohl

wissend, wie sie dieselbe beantworten würden, und daß ihre Antwort ihm Gelegenheit gebe, aus dem Psalmwort seine gottmenschliche Persönlichkeit darzutun, in welcher allein die von Sünden erlösende, das Gesetz aufrichtende Gnade und Gabe Gottes gegeben werden konnte. — **Sie sprachen: Davids.** Die Pharisäer antworteten zunächst richtig und sicher. Sie wußten, daß Christus aus Davids Stamm kommen müsse, aber sie dachten sich auch unter ihm nur einen König, wie David, d. i. einen Weltkönig.

Vers 43. Wie, in welchem Sinne (was kann er damit meinen?), **nennt ihn**, d. h. den Messias, **nun David im Geiste einen Herrn?** Bei Markus heißt es: „David spricht durch den heiligen Geist: Der Herr hat gesagt u. s. w. Da heißt ihn ja David seinen Herrn.“ Gegen die Behauptung der meisten deutschen Exegeten, daß David nicht der Verfasser des 110. Psalms gewesen sey und die unsinnige Verdrehung der Anwendung, die Christus von diesem prophetischen Worte macht, argumentirt Stier mit seiner ihm eigenthümlichen Klarheit und Gründlichkeit, von welcher Argumentation das Folgende eine freie Zusammenstellung der Hauptpunkte ist: „Der Herr setzt als damals unter den Schriftgelehrten allgemein anerkannt voraus und bestätigt es mit eigener Anerkennung, daß David im 110. Psalm von seinem Sohne, dem zukünftigen Christus (Messias) rede; desgleichen setzt er als zugestanden, um die Beweisfrage darauf bauen zu können, die göttliche Eingebung des Psalms voraus. Allerdings findet sich für den Psalm eine typische Anknüpfung in Davids Geschichte. David stellt nämlich im eroberten Zion das alte Salem Melchisedeks wieder her, als dessen Nachfolger er nun angesehen werden kann; er holt nach vielen Leiden und Kämpfen die Bundeslade priesterlich ein, um

fortan in oder bei dem Hause Gottes zu wohnen, und empfängt durch Nathan jene Grundverheißung über den ewigen Thron des Zukünftigen (2 Sam. 7, 12; vgl. damit die sich darauf beziehenden letzten Worte Davids 2 Sam. 23, 3 ff.). An diese vorbildlichen Verhältnisse knüpft der Geist der Weissagung an, indem er hier den König David selbst lehret, sein Urbild, den Zukünftigen nicht seinen Sohn oder Nachkommen, sondern seinen Herrn zu heißen. Bei diesem Anfange des tiefsinnigen Psalms bleibt diesmal der Herr stehen, indem er nur noch den drohenden Seitenwink für seine Feinde mitnimmt; jenes andere Wort vom melchisedekischen Priesterthum legt später der Geist im Hebräerbrieft aus, die letzten drei Verse wird erst die letzte Zeit in der Erfüllung klar machen. Der Herr drückt sich nicht aus: daß der heilige Geist durch den Mund Davids gesagt habe, was er anführt (als ob von einer unbewußten typischen Beziehung, wie in Apg. 1, 16, die Rede wäre), sondern: David nennt ihn im Geiste Herr, hat sich also dabei deutlich eine göttliche Würde eines Menschen gedacht. Der Beweis für die göttliche Würde liegt zunächst schon in dem 'zu meinem Herrn,' dann noch stärker in dem Sigen zur Rechten Jehovahs. Jesus konnte wohl manches andere Prophetenwort anführen, welches die Gottheit des Messias ausspricht (Micha 5, 1; Ps. 45, 7, 8; Mal. 3, 1; Jes. 7, 14; 9, 5; Jer. 23, 6). Aber er nimmt das Wort, welches Davids Sohn und Davids Herrn in Eine gottmenschliche Person faßt. — Aber was wußte David von Christo, als er im Geiste ihn seinen Herrn hieß? Freilich nicht Alles, was wir jetzt nach der wirklichen Erhöhung des Königs-Priesters zur Rechten Gottes in dem unerforschlich tiefen Worte des Geistes durch Davids Mund lesen und finden. Aber wie Moses schon nach 4 Mos. 12, 6—8 über den geheimen und weitreichenden Sinn seiner vorbildlichen Gesetze und Anstalten ein Verständniß gehabt, so wußte noch mehr David seit Nathans Verheißung, daß er, selbst auch ein Prophet, z. B. in 16. Psalme von der Auferstehung dieses ihm verheißenen Christus zuvorfiehend redete (Apg. 2, 30, 31). Desgleichen im 2. Psalme von einem Welt-herrscher, welcher 'der Sohn' in unvergleichlichem Sinne und auf den zu trauen zum Heil wie auf Gott keine Abgötterei sey. Ueberhaupt ist der Inhalt aller Weissagung im N. T. das, was Gott durch die Offenbarung seines Geistes in den Tagen des Neuen Bundes zu thun beschlossen hat und darum in der Vorbereitungszeit es zuvor verkündigt (Apg. 3, 24). Wie das Glaubensleben der Frommen von jeher keinen Grund hätte ohne die Erwartung des ewigen Lebens bei ihrem Gott, ebenso haben alle zeitlichen, vorläufigen Führungen und Anstalten Gottes mit seinem Volke keine Kraft und keinen Zweck ohne die Alles durchziehende Verweisung auf die Zukunft Christi. Der Blick auf das Kommen des Weibesamens, des Abrahamamens zum Segen aller Völker, des Schiloh, dem der Gehorsam der Völker gebührt, des Sohnes David, der Tempel und Reich auf ewig bauet, des Messias ist gewissermaßen Eins mit dem Blick auf die Zukunft überhaupt. Diese Hinweisung und Verkündigung geschieht aber theils durch den innern, die Gemüther ansprechenden Sinn und Geist der göttlichen Führungen und Anstalten, theils durch von Zeit zu Zeit gegebene besondere Zeugnisse, d. h. die Weissagung im engeren Sinne. Der Zweck dieser besondern Vorhersagungen, welche in regelmäßiger Entwicklung und in be-

ständigem Bezug auf Israels Wahl, Gang und Ziel, das Reich Christi und die Geschichte seiner Person, in welches es gegründet wird, zuvor anmelden. — ist zunächst eine Stärkung und Förderung des damals wartenden Glaubens. Sowohl die, welche diese Gottesprüche empfangen, als die, denen sie mitgetheilt wurden, sollten sehnüchrig forschen nach ihrem Sinne (denn die Weissagung ist nicht menschlich entstanden aus der Sehnsucht, sondern wurde von Gott gegeben für die Sehnsucht. Der Hauptzweck war aber, daß Israel den Gekommenen sicher erkennen könnte, wenn es nur wollte, und daß die Gläubigen des N. T. hinfort ebenso ihren Glauben an die Einheit aller Offenbarungen Gottes bis zur letzten in seinem Sohne fortwährend in dem Wandervort der Jahrhunderte befestigen möchten; endlich, daß einst in den letzten Tagen das aus der Blindheit wiederkehrende alte Bundesvolk durch seinen bis dahin bewahrten heiligen Buchstaben überführt würde: das alles ist der Zweck."

Vers 44. Der Herr (im Hebr. Jehovah) **hat gesagt zu meinem Herrn**, d. i. dem Messias, der also des redenden Davids Herr heißt. Wenn David den Messias seinen Herrn nennt, so bekennt er sich selbst als einen Unterthan des künftigen Messias an, was auf keine andere Weise erklärbar ist, als dadurch, daß dieser Messias Gottes Sohn sowohl als Menschensohn ist. — **Setze dich zu meiner Rechten**. Dies sind die Worte Jehovahs zu dem Messias. Die Rechte war der höchste Ehrensitz: nur der Thronerbe oder ein zur Mitregentschaft und königlichen Würde Erhobener durfte ihn einnehmen. Das Sigen zur Rechten Gottes begreift eine Ehre und Erhöhung, welche keinem bloß menschlichen Wesen zugeschrieben werden kann. — **Bis daß ich lege**. Damit ist der Zeit der Erhöhung des Messias keine Grenze gesetzt (vgl. Hebr. 10, 12; Luk. 1, 33; Ps. 45, 7; 145, 13; Dan. 2, 44; 7, 14; Dff. 11, 15. — **Deine Feinde**, begreift alle Gottlose auf Erden, die gefallenem Engel und selbst den Tod (1 Cor. 15, 36). — **Zum Schmel deiner Füße**. Anspielung auf den Gebrauch, daß Könige ihre Füße auf den Hals überwundener Feinde stellten, zum Zeichen ihrer gänzlichen Unterjochung. In der Anführung der Schilderung des Messias, als des Siegers über alle seine Feinde, spricht der Herr auch zugleich den Pharisäern ihre Strafurtheil und insofern vermittelt diese Citation den Uebergang zu der folgenden Rede Christi wider die Pharisäer, welche geradezu an die versammelte Volksmasse gerichtet ist, wodurch denn der Bruch mit der herrschenden Partei als ein vollkommen vollzogener offen hingestellt wird.

Vers 45. So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Wenn Davids Sohn, der Messias, ein bloß menschlicher Weltmonarch ist, wie die fleischlichen Juden sich ihn vorstellten, so kann er nicht, mag seine Herrschaft auch noch so ausgebreitet und glänzend seyn, der Herr seines Vorfahren Davids werden. Die den Pharisäern vorgelegte Frage kann nur darin ihre Antwort finden, daß der Messias nach der Schrift eine göttliche sowohl als menschliche Natur haben (Röm. 1, 3, 4), und daß sein Reich kein weltliches, sondern ein geistliches seyn sollte. „In Rückbeziehung auf sich selbst fragt Jesus damit: Bin ich denn also ein Gotteslästerer, wenn ich Gott meinen Vater heiße und mich seinen Sohn (Joh. 5, 18)? Dasselbe bezeugt ja David von mir, als dem Zukünftigen, der sich zur Rechten setzt, ist ja der Sohn, welchem Jehovah, als

Vater, das Reich übergibt (Vers 2), welchem gleiche göttliche Würde und Ehre gebührt, weil nur unter dieser Voraussetzung David ihn seinen Herrn heißen kann (vgl. Joh. 8, 56). Ist er also nicht wirklich der ins Fleisch gekommene Sohn des lebendigen Gottes und der ihm verheißene Davidsthron, anders als ihr es verstehen wollt, ein geistlich Reich der Himmel, das er seiner Zeit (wenn ihr ihn werdet erhöht haben) vom Himmel herab aufrichten und regieren wird? Ist er nicht Mensch und Gott? Und, was mit dem Allem im letzten Sinn und Zweck angedeutet seyn soll: muß der verheißene Erlöser das nicht seyn, um euch von des Gesetzes Fluch zu erlösen? (Röm. 8, 3. 4.) So reicht der Herr mit dieser letzten Frage weit in künftige Entwicklungen und Erfüllungen hinüber, stellt aber doch wenigstens jetzt schon dasselbe schließliche Zeugniß über seine Person hin, welches er hernach vor Kaiphas beschworen hat." (Stier.) Die Pharisäer aber blieben die Antwort schuldig, nicht aus Unwissenheit, sondern aus Unglauben (Antwort siehe Röm. 1, 3. 4; Apg. 2, 25).

Vers 46. „Von jetzt an ändert sich die Scene. Es trat der große Scheidepunkt ein zwischen dem rabbinisch-deistischen und dem christologisch gläubigen Judenthum.

Das Schweigen der Pharisäer auf die Gegenfrage Christi bezeichnet den Moment ihrer Verstockung. Daher jetzt die entscheidende Strafrede Jesu und der Abschied vom Tempel." (Lange.)

N u t z a n w e n d u n g .

Lasset uns diesen Abschnitt nicht verlassen ohne eine praktische Anwendung der feierlichen Frage des Herrn: „Was dünket euch von Christo?“ Was denken wir von seiner Person und seinen Werken? von seinem Leben und von seinem Tode am Kreuze? von seiner Auferstehung, Himmelfahrt und Mittleramt zur Rechten Gottes? Haben wir geschmeckt, daß Er gnädig ist? Haben wir im Glauben Ihn ergriffen? Ist Er unsern Seelen köstlich? Können wir in Wahrheit sagen: Er ist mein Erlöser, mein Seligmacher, mein Hirt, mein Freund. Ernste Fragen! Mögen wir nicht ruhen, bis wir sie recht beantworten können! Es wird uns nichts nützen, von Christo zu lesen und zu hören, wenn wir nicht in selbiger Glaubensgemeinschaft in Ihm leben. O Leser, lege deine Religion an diesen Prüffstein: „Was dünket dich von Christo?“

Kapitel 23.

§ 60. Strafrede wider die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Nachdem der Herr die verschiedenen Angriffe seiner Feinde triumphirend zurückgeschlagen und sie zum Schweigen gebracht hatte, ergreift er nun die Offensive und spricht über das damalige jüdische Kirchenregiment rückhaltslos das Verdammungsurtheil aus. Seine Strafrede gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer an der Schwelle seines Todes war ein feierlicher Bruch mit dem Synedrium vor dem Volke. Obgleich sich unter den Schriftgelehrten auch Sadduzäer befanden und die Strafrede insofern auch sie traf, so nennt er doch nur die Pharisäer, als die, welche seit etwa 150 Jahren das höchste kirchliche Ansehen bei dem Volke hatten, wie es überhaupt merkwürdig ist, daß Jesus das pharisäische und judaisische Säkungswesen weit häufiger und schärfer angriff, als den sadduzäischen oder heidnischen Unglauben. Treffend analysirt und charakterisirt Dr. M. Baumgarten in seiner „Geschichte Jesu“ die Strafrede des Herrn, indem er sagt: „Zweierlei setzt Jesus zuerst in seiner Rede fest. Zuvörderst erkennt er die Autorität und Legitimität der Schriftgelehrten und Pharisäer ohne Vorbehalt an. Indem er damit anhebt: ‚auf Moses Stuhl setzten sich die Schriftgelehrten und Pharisäer,‘ drückt er ihre amtliche Stellung und Würde so stark wie möglich aus. Er geht aber noch weiter, er fügt hinzu: ‚Alles nun, was sie euch sagen, das haltet und thut.‘ Allerdings macht Jesus sonst auf falsche Lehren der israelitischen Autoritäten damaliger Zeit aufmerksam (s. Matth. 5, 43; 15, 3—6; 19, 3—6), und er kommt in seiner weiteren Rede auch hier auf dergleichen (s. Matth. 23, 16—22), aber das hindert ihn nicht, im Ganzen und Großen ihnen die Anerkennung ihrer Orthodie auszusprechen. Da sie nämlich doch immer auf die Schriften Moses und der Propheten zurückgingen, so können ihre jeweiligen schriftwidrigen Zusätze leicht erkannt werden und dürfen demnach als etwas Verschwindendes angesehen werden. Das ist offenbar der Sinn des Herrn bei diesem großen Zugeständniß. Aber eben so entschieden, als er den Schriftgelehrten und Pharisäern die Nichtigkeit und Reinheit ihrer Lehre zugesieht, spricht er ihnen die Nichtigkeit und Reinheit ihres Wandels ab. ‚Nach ihren Werken,‘ sagt er zu dem Volke und zu seinen Jüngern, ‚sollt ihr nicht thun, sie sagen es wohl, aber thun es nicht.‘ Während nämlich Gesetz und Propheten neben Allem, was sie Aeußerliches vorschreiben, vor allen Dingen Liebe, Wahrheit, Gerechtigkeit und Glauben fordern, also Reinheit und Nichtigkeit des Herzens vor Gott und den Brüdern, haben die Schriftgelehrten und Pharisäer all ihr Thun nach außen gekehrt, ‚alle ihre Werke thun sie,‘ sagt Jesus, ‚damit sie von den Leuten gesehen werden.‘ Nicht auf das Wesen der Rechtschaffenheit haben sie ihren Sinn und ihren Fleiß gerichtet, sondern auf die Form und den Schein, bei den Gastmählern, in den Schulen und auf den Märkten (s. Vs. 6. 7). Jesus weist demnach zwischen Lehre und Wandel der Schriftgelehrten und Pharisäer einen vollendeten Widerspruch auf. Damit ist nun eben die Nothwendigkeit dargethan, daß ein Neues erfolgen muß, denn wenn an der Stätte, von welcher das Licht Gottes in die Finsterniß hineinleuchten soll, der vollendete Widerspruch zwischen Wort und That seinen Sitz aufgeschlagen hat, so hat entweder die Finsterniß das Licht

beseigt, oder es muß das göttliche Licht in der Welt eine neue Kraft empfangen. Da nun Jesus sich und die Seinen als das Licht der Welt ankündigt (s. Joh. 8, 12; 9, 5; 12, 35. 46; Matth. 5, 14. 16), so kann nur das Zweite Statt haben. In der That setzt nun Jesus jenem Widerspruch, der den Todesseim des Bisherigen in sich schließt, sofort ein Neues entgegen und das ist das Zweite, was er im Anfang seiner Rede hervorhebt. Wir werden aber nach seiner ersten Aussage nicht erwarten dürfen, daß das Neue in einer neuen Lehre bestehen wird, und das ist auch durchaus nicht der Fall. Es behält sein Verbleiben und Bewenden bei der Lehre des Gesetzes und der Propheten, wie er gleich Anfangs feierlich verkündigt hat, daß er nicht gekommen sey, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; nicht aufzulösen sey er gekommen, sondern zu erfüllen (s. Matth. 5, 17), und damit stimmt auch die Versicherung des Apostel Paulus überein, daß er Nichts lehre, als was die Propheten und Mose vorausverkündigt hätten (s. Apg. 26, 22). Was aber anders und von Grund aus erneuert werden soll, das ist der Wandel und das Ihn, dieses soll nämlich in völligen Einklang treten mit der göttlichen und unwandelbaren Lehre, und dazu bedarf es einer Umwandlung und Erneuerung der Gesinnung. Bei den Schriftgelehrten und Pharisäern läuft alles Dichten und Trachten zuletzt darauf hinaus, daß ihre Autorität von den Menschen anerkannt werde, daß sie auf den öffentlichen Plätzen als Meister, Meister! begrüßt werden (s. Vs. 7). Dem entgegen befiehlt nun Jesus den Seinen, daß sie von einander keine Ehrentitel annehmen sollten, sondern ihre gegenseitige Stellung sollte ruhen auf dem Bewußtseyn, daß alle unter einander Brüder seyen, und zwar sollte dieses Bewußtseyn der brüderlichen Gleichheit wiederum wurzeln in dem anderen Bewußtseyn, daß sie alleammt einen Vater haben, nämlich Gott im Himmel, und einen Meister, nämlich Christus (s. Vs. 9. 10). Diese Vorschrift stimmt genau mit einem früheren Worte Jesu an die Juden: ‚wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet und die Ehre von Gott allein nicht suchet‘ (s. Joh. 5, 44). Diese gleiche Selbstständigkeit und gleiche Unterordnung Aller unter Gott dem Vater und dem Sohn ist aber nicht leblose Einerleiheit; da hier vielmehr das höchste und göttliche Leben waltet, so gibt es auch innerhalb jener unantastbaren und unzerstörbaren Einheit Verschiedenheiten, und indem auch dafür Jesus die Regel und Ordnung aufstellt, vollendet er den Gegensatz der neuen Gemeinshaft, welche er stiftet, gegen den Charakter der Aeußerlichkeit, an welchem die bisherige Autorität in den göttlichen Dingen zu Grunde geht. ‚Wer größer seyn will unter euch,‘ sagt er, ‚der sey euer Diener‘ (s. Vs. 11). Die Grundlage aller Größe in dem neuen Reiche soll also die Demuth und das Dienen seyn, welche Regel durch den heiligen Vorgang Jesu selber, der gerade dadurch der Größeste und Höchste geworden ist, daß er sich am tiefsten erniedrigt hat und ein Diener Aller geworden ist, eine ebenso unverbrüchliche Sanktionirung, als unverfälschte Klarheit empfangen hat. — Nachdem der Herr somit den unverfälschbaren Grundzug der Innerlichkeit seines Reiches gezeichnet, spricht er über die bisherigen Inhaber der heiligen Autorität das Endurtheil. In einem achtfachen Wehe über die gegenwärtigen Nachfolger auf dem Stuhle Moses läßt er den Donner seines Gerichtes vor dem versammelten Volke auf dem heiligen Berge daherrollen. Wie er einst auf dem galiläischen Berge mit den Seligpreisungen begann, so schließt er hier auf dem Berge Moria seine Reden mit dem Weheruf und gibt damit auf das Deutlichste zu erkennen, daß alle Offenbarung seiner göttlichen Liebe und Menschenfreundlichkeit in Wort und That vergeblich gewesen ist und darum nothwendig in das Gericht ausgehen muß. Von der Meinung, welche jetzt bewußt und unbewußt zum unsäglichen Schaden der Seelen viele Gemüther verwirrt, als ob das Amt die Person decken müsse, wenigstens vor den Augen und Ohren des Volkes, finden wir hier das gerade Gegentheil. Die Aintlichkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer hat Jesus vollkommen anerkannt, aber eben ihr heiliges Amt macht ihr persönliches Verhalten in den Augen des Herrn nur um so verantwortlicher, und darum wendet er den ganzen göttlichen Ernst gegen die Verwerflichkeit ihres persönlichen Handelns. Es gibt prophetische Reden, in denen wir gleichfalls den Donner des göttlichen Gerichtes deutlich vernehmen, aber was diese Rede über alle ähnlichen hinaushebt, ist der Umstand, daß wir ihr Entstehen so zu sagen von Stufe zu Stufe verfolgen können. Nachweislich liegt es vor uns, wie die heilige Liebe Jesu, welche den glimmenden Docht nicht auslöschen und das zerknickte Rohr nicht zerbrechen will‘ (s. Matth. 12, 19), welche alles Verlorene sucht und pflegt, welche Niemand von sich stößt, welche die leiseste Regung der Empfänglichkeit, gleichviel in welcher Umgebung sie sich findet, wahrnimmt und an sich zieht, lediglich durch den wachsenden böswilligen Widerstand, der sich immer deutlicher in dem Stande der geistlichen Führer Israels concentrirt und verfestet, zu dieser Flamme des Zornes angefaßt worden ist. Wir haben den vollen, lebendigen Eindruck, daß jedes Wort, in welchem das tödtende Schwert aus diesem heiligen Munde zuckt, getragen ist von der ganzen Umgebung und Liebe dieser Persönlichkeit. Darum ist diese gewaltige Drohrede nicht ein besonderer Auftrag Jehovahs, wie ähnliche Verkündigungen der Propheten, sondern das geschichtliche Resultat eines ganzen Lebens und ungetheilten Wirkens. Und aus diesem Grunde müssen wir sagen, eine solche Rede hat Jerusalem, hat die Erde noch niemals vernommen.“

Weil Markus und Lukas nur einen kurzen Auszug dieser Rede des Herrn geben und Lukas einige Bestandtheile derselben in anderem Zusammenhang (Kap. 11) berichtet, so haben einige Exegeten hier, wie bei der Bergpredigt, die Behauptung aufgestellt, Matthäus habe diese Rede aus mehreren zu verschiedenen Zeiten gesprochenen Reden des Herrn zusammengefügt. Dagegen zeugt aber schon der lebendige, einheitliche Euf der ganzen Rede, wie dies auch solche Kritiker zugestehen, deren laze Begriffe von Inspiration sie nicht abgehalten hätten, das Gegentheil zu behaupten. — Die Rede zerfällt in drei Theile: der erste gibt die einleitende, warnende Bezeichnung der Schriftgelehrten und Pharisäer und zwar im Gegensatz mit den Jüngern Christi (Vs. 2—12); der zweite, als

eigentlicher Kern, umfaßt die mit plötzlicher Redewendung hereinbrechenden sieben Wehe über die Heuchler und muthwillig Blinden. Die vier ersten Wehe gehen über die verderblichen Wirkungen, die drei letzten über die arge Gesinnung ihrer Heuchelei (Vs. 13—28). Im letzten Theil geht der Herr mit dem alle sieben in Eins fassenden achten Wehe von den zunächst Angeredeten zum ganzen ins Gericht fallenden Geschlecht des pharisäischen Israel über und endet im schauerlichen Abschiede von Jerusalem und Tempel, Stadt und Staat Gottes (Vers 29—39). — Indem Christus sich selbst schon wie enthoben von der Erde denkt, erwähnt er nicht mehr, was sie gegen seine Person thun würden, sondern er verkündet nur, wie er unter ihnen fortwirken werde durch die von ihm zu sendenden Organe, wie sie aber diese gleich den älteren Zeugen der Wahrheit verfolgen und so das Maß der Sünden ihrer Väter, mit denen sie in der Gesinnung übereinstimmten, vollmachen und die durch die gehäufte Schuld der Geschlechter vorbereitete Krisis des Verderbens endlich zum Ausbruche bringen würden. Er schloß diese Strafrede mit den wehmuthsvollen Worten, welche von dem Strafgerichte über Jerusalem zu der letzten entscheidenden Katastrophe seiner richterlichen und vollendeten Wiederkunft hinweisen. So wendet sich der verworfene Messias hinweg, so spricht er im Voraus das Gericht, doch nicht ohne Versöhnung am Schluß durch den freundlichen Blick auf die einst noch zurechtgebrachten Kinder dieser gerichteten Väter, Alles in Einem großen Blick über dies Volk und Geschlecht als Ein Ganzes in Gottes Führung.

A. Warnung vor dem bösen Beispiel der Schriftgelehrten und Pharisäer.

Vers 1—12. (Vergl. Mark. 12, 38, 39; Luk. 20, 45, 46.)

(1) Da redete Jesus zu dem Volke und zu seinen Jüngern, (2) und sprach: Auf Moses Stuhle sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; (3) alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut's; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun; denn sie sagen's wohl und thun's nicht. (4) Denn sie binden schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf den Hals, aber sie wollen dieselbigen nicht mit einem Finger regeln. (5) Alle ihre Werke aber thun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkfettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß. (6) Sie sitzen gern oben an^a über Tische und in den Schulen, (7) und haben's gern, daß sie begrüßet werden auf dem Markte und von den Menschen Rabbi genannt werden. (8) Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister, Christus^b, ihr aber seyd alle Brüder. (9) Und sollt Niemand euren Vater^c heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. (10) Und ihr sollt euch nicht lassen Meister^d nennen; denn einer ist euer Meister, Christus. (11) Der Größte aber unter euch soll euer Diener seyn. (12) Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht.

Vers 2. Auf Moses Stuhle sitzen (griech.: haben sich gesetzt) **die Schriftgelehrten und Pharisäer**, d. i. solche der Lekteren, welche auch Schriftgelehrte oder Gesetzeskundige waren. Was wir unter dem Stuhl Moses zu verstehen haben, ist aus 2 Mos. 18, 13 ff. vgl. mit 4 Mos. 11, 16 ff. zu ersehen. Es ist nicht das Gesetz gebende, den Willen Gottes offenbarende Amt Moses, sondern das Amt der richterlichen Gesetzeserklärung, der Verwaltung und Disciplin, kurz das alttestamentliche Kirchenregiment, das Synedrium.

Vers 3. Alles nun, was sie euch sagen. Das „nun“ ist hier bedeutungsvoll und weist eben zurück auf die amtliche Stellung; „was sie euch sagen,“ nämlich in der Funktion als Richter und Verwalter des Gesetzes. Daß der

Herr hier von den Schriftgelehrten als den autorisirten Religionslehrern des Volkes oder dem alttestamentlichen Predigamt spreche, ist schon durch Vers 16—22, sowie durch die vielen andern Warnungen vor ihren falschen Lehren (Kap. 5, 22, 43, 44; 9, 16, 17; 13, 14; 15, 9; 16, 11), hinlänglich widerlegt. Bei den richterlichen Entscheidungen der Schriftgelehrten, von denen hier die Rede ist, dagegen handelte es sich nicht um die eigentliche Auslegung, sondern um die Anwendung der Vorschriften des Gesetzes auf gewisse Fälle; und in dieser Amtsfunktion eht sie der Erlöser, weil er selbst dem Gesetze unterthan war und dasselbe hielt, und da die Zeit der Aufhebung des mosaischen Haushaltes noch nicht erfüllet war, so lehrte er seine Zuhörer, welche noch durch das Gesetz Moses gebunden

^a. Die Morgenländer nahmen ihre Mahlzeiten zu sich, indem sie auf Polstern (Divans) lehnten, deren jedes von drei Personen besetzt wurde. Es waren gewöhnlich drei solche Divans und sie hießen deshalb triclinium. Man legte sie in der Form eines Vierecks, so daß in der Mitte ein offener Platz blieb und zu einer Seite ein Eingang, damit die Gäste von den Aufwärttern bequem bedient werden konnten. Bei den Juden, wie auch bei den Hellenen, war die oberste Stelle auf dem Divan der Ehrenplatz, während Perser und Römer den mittleren Platz für eine Ehrenstelle hielten. — ^b. In Cod. B. und mehreren Minuskeln steht *ιδάκαλος* (Lehrer) statt *καθηγητής* (Meister oder Führer), der gewöhnlich angenommenen Lesart. Tischendorf und die meisten andern Kritiker ziehen die erstere Lesart vor und behaupten, daß das *ὁ χριστός*

(Christus) hier nur von Vs. 10 eingeschoben sey. — ^c. Was den Namen Vater betrifft für geistliche Lehrer, so findet sich derselbe schon im A. T. (2 Kön. 6, 21). Es liegt dem Namen die Idee einer geistlichen Geburt zu Grunde, welche durch Mittheilung und Unterricht gleichsam vollzogen wird, weshalb auch die Schüler „Mütter“ heißen (vgl. 1 Tim. 1, 2). Mit diesem Verbote meint Jesus: „Ihr sollt euch nicht in Abhängigkeit von Jemand setzen in Sachen des Glaubens, ihr sollt eure geistige Selbstständigkeit nicht Menschen aufopfern.“ — ^d. Meister ist mehr als Rabbi. Anführer, Führer, Oberhaupt einer ganzen Schuttpartei, dem wieder viele Rabbinen folgen. Kein Zweifel hat je eine eigene Schule, Partei stiften wollen. In der altgriechischen Kirche setzte man den Aebren und Abbtissinnen der Klöster den griechischen Namen bei.

waren, die Entscheidungen der Pharisäer und Schriftgelehrten insofern in Ehren halten und er beigte auch damit dem Verdachte vor, als ob er sich wider die Landesgesetze auflehne. — Die obigen Bemerkungen sind von praktischer Wichtigkeit, um so mehr, da man die Behauptung aufgestellt hat, der Herr habe in dieser Stelle das Lehramt unbefehret, ja sogar unmoralischer Prediger anzuerkennen und zu ehren befohlen, mit der einzigen Ausnahme, daß man dem bösen Beispiele der Lehrer nicht folgen solle. Zu einer solchen Folgerung gibt diese Stelle auch nicht den geringsten Grund. Denn obwohl viele der Schriftgelehrten, neben ihrer amtlichen Stellung im Synhedrium oder niederen Gerichten, als öffentliche Religionslehrer in der Synagoge auftreten mochten, so waren sie dazu nicht vor Andern durch die Autorität des Gesetzes berufen. Der Gottesdienst in der Synagoge bestand einfach darin, daß öffentliche Gebete gesprochen, die Lektionen der Schrift vorgelesen und aus dem Hebräischen in den Landesdialekt übertragen wurden, wobei man sich so genau wie möglich an den Buchstaben hielt (Nehem. 8, 4—9), und hierauf hatte dann irgend Einer (nicht bloß ein Schriftgelehrter) die Freiheit, eine Ermahnung an das Volk zu halten. Göttlich autorisirte Religionslehrer waren nach Moses nur die Propheten, nicht die Priester und Schriftgelehrten. Die ganze Anweisung Christi im ersten Redesatz beschränkt sich also auf Gehorsam, wenn sie auf Moses Stuhl saßen, d. h. wenn sie in Ausübung ihrer richterlichen Autorität das Gesetz Moses darlegten und einschärften. Dagegen warnt der Herr vor ihnen als Religionslehrern, indem er sagt: „wenn ein Blinder einem Blinden den Weg weist, so fallen sie beide in die Grube“ (Luk. 6, 39). Und ebensovienig, als ihren das Wort Gottes aufhebenden Sagenen, soll man ihrem Beispiele folgen, indem sie in ihrer Heuchelei die von ihnen selbst eingeschärften Forderungen nicht erfüllen.

Vers 4. Denn sie binden schwere und unerträgliche Bürden. Darunter sind jedenfalls nicht ihre zum Gesetz Gottes hinzugefügten Sagenen zu verstehen (in denen sie es vielmehr den Leuten zuvor thaten); Watson versteht das Ceremonialgesetz, das Petrus Apg. 15, 10 ein Joch heißt, das auch unsere Väter nicht tragen mochten. Aber rührten die Pharisäer das Ceremonialgesetz nicht mit einem Finger an? Dieser und richtiger faßt es Stier auf: „Sie überliefern stolz und gern das Gesetz in seiner ganzen Strenge, lieben es gar scharf als vom Sinai zu donnern: du sollst! du sollst nicht! ohne an den eignen Gehorsam dabei zu denken (Röm. 2, 21—23). Ganz wie die heutigen Moralpharisäer von Pflichten und abermals Pflichten ohne Ende predigen! Den Schulkern der armen Menschen legen sie die Lasten auf, welche sie selbst nicht mit einem Finger anrühren (Luk. 11, 46).“ Darin liegt dann der Gedanke, daß die Pharisäer das Gesetz Gottes zu einer unerträglichen Bürde machen durch ihre Strenge und Formalität, mit der sie sich an den Buchstaben halten und den Geist außer Acht lassen, und also das Gesetz schon durch die Art und Weise ihrer Darstellung verfälschen. — **Aber sie wollen dieselbige nicht mit einem Finger regen.** Welche Heuchelei! Im eigenen Herzen ist ihnen das Gesetz Gottes ein so unerträgliches Joch, daß sie auch keinen Finger daran legen, und doch haben sie ihre Lust daran, dasselbe Andern aufzubinden und aufzulegen! Lange macht aufmerksam auf die vierfache Mäße, die in den Worten liegt: „1) Sie machen die Religion zur Bürde; 2) zur unerträg-

lichen Bürde; 3) werfen sie andern Leuten auf die Schulter, 4) fassen sie selbst mit keinem Finger an.

Vers 5—7. Alle ihre Werke aber thun sie zc. Vom inneren Thun vor Gott wollen sie gar nichts wissen, was sie aber thun als ihre Werke, das thun sie Alles nur zur Schau vor den Leuten. Dies ist ihr einziges Motiv (vgl. Kap. 6, 1). — **Sie machen ihre Denkfettel breit,** um sie recht bemerkbar zu machen. Es war dies eine buchstäbliche Anwendung der sinnbildlich ausgedrückten Ermahnungen in 2 Mos. 13, 9, 16; 5 Mos. 6, 8, 9; Kap. 11, 18. Die Denkfettel waren Gebetsriemen, Streifen von Pergament, worauf die Sprüche (2 Mos. 13, 2—16; 5 Mos. 6, 4—9; 11, 13—22) geschrieben waren und welche die Juden zur Zeit des Gebets umbanden, den einen um den linken Arm, den anderen um die Stirn, zum Zeichen, daß das Gesetz im Herzen und im Kopf seyn sollte. Es scheint, daß sie erst nach dem Exil getragen wurden, und sind dieselben noch im Gebrauch bei den rabbinischen Juden. Zuerst bildeten sich die Denkfettel als Bewahrungsmittel des Gesetzes selbst; die heidnische Vorstellung, daß sie magische persönliche Schutzmittel gegen böse Geister seyen, konnte erst später aufkommen. Sie kann sogar zur Zeit Jesu noch nicht entschieden gewesen seyn, sonst hätte Jesus nicht bloß das Breitmachen dieser Kettel gerügt, d. h. das religiöse Großthun, die Scheinheiligkeit. „Es gab kein treffenderes Beispiel und zugleich Symbol ihrer kleinlichen Veräußerlichung des göttlichen Gebotes, als dies Abmachen der so ernst gemeinten Ermahnung mit solchem Aufsitragen der Denkfettel! Sich behängen mit allerlei schmückendem Anhängsel, das ist die symbolische-bedeutame Weise der allgemein menschlichen Pharisäerei. Siehe die Kapuzen, Tonsuren, Kutten, Rosenkränze, Krustfänge bei der Möncherei, siehe Alles, was dem ähnlich ist bei den heidnischen Bonzen oder Braminen.“ (Stier.) — **Und die Säume (im Griech.: Quasten) an ihren Kleidern groß** (vgl. Kap. 9, 20; 22, 40 Note. Das Tragen dieser Quasten war zwar geboten (4 Mos. 15, 38), aber sie machten sie größer, als Moses meinte, nur Andern zur Schau, statt sich selbst zur Erinnerung. — **Sie sitzen gerne oben an über Tische und in den Schulen.** Wenn schon das ehrgeizige Suchen und eitle Festhalten des ersten Platzes in der Synagoge (Luk. 11, 43), der einem zufolge seines Amtes angewiesen wird, getadelt werden muß, so verräth sich die Ehrfurcht zwiefach darin, daß sie den Synagogenplatz auch ins gemeine Leben übertragen, selbst beim Gastmahl einander den Oberplatz (wie Luk. 14, 7) abgewinnen wollen. — **Und von den Menschen Rabbi genannt werden.** Im Griech. wiederholt: Rabbi, Rabbi. Das hebr. Wort bedeutet eigentlich: Großer! Diesen Titel, der früher nur hohen obrigkeitlichen Personen gegeben worden war, nahmen die jüdischen Schriftgelehrten erst seit der Geburt Christi an. Es scheint, daß sie sich mit diesem Titel als die allein autorisirten Religionslehrer des Volkes behaupten wollten.

Vers 8—10. Die nun folgenden Verbote Jesu betreffen den hierarchischen Sinn und Gebrauch der genannten Titel, wie er sich damals mit denselben verbunden hatte und wie er sich nicht nur in der römisch-katholischen Kirche, sondern leider auch in der protestantischen Kirche wieder geltend gemacht hat. Daß aber der Herr den Gebrauch dieser Namen an und für sich, wie der Buchstabe lautet, nicht verbieten wollte, sondern die mit dem Gebrauch verbundene Gesinnung, das Lieben solcher Titel, und Alles

was sich daran hängt, ist klar. Er wollte doch gewiß nicht den Kindern verbieten, ihren Vater Vater zu heißen; und noch viel weniger recht wäre es dann, von geistlichen Kindern und Vätern zu reden, wie der Apostel Paulus thut (1 Cor. 4, 15). Die verschiedenen Aemter in der Kirche dürfen auch die ihnen entsprechenden Namen führen. Was der Herr verbietet, ist das anmaßende sich Erheben über Andere. Alles Hierarchische ist dem Willen Christi zuwider; mögen auch verschiedene Stellungen und Aemter in der Kirche nöthig seyn, so sollen dieselben doch nur als Dienste, nicht als Würden betrachtet werden. Priester oder Lehrer sollen im N. E. den Gliedern (Laien) nicht als ein besonderer Stand gegenüberstehen; denn ihr seyd alle Brüder. Vorzüglich aber ist die hierarchische Erhebung des Einen über den Andern unverträglich mit unserer unbedingten Abhängigkeit von der einen göttlichen Autorität. Eben darauf beziehen sich unverkennbar die drei verschiedenen Titel. Der Rabbittitel weist auf die Annahmen eines Lehramts hin, das sich zwischen Gott und uns mit unberechtigter Autorität eindrängen will. Dagegen sagt der Herr Vers 8 (nach der richtigeren Lesart): „**Einer ist euer Lehrer,**“ weil ihr Alle sollt inwendig von Gott gelehrt seyn (Joh. 6, 45; 14, 26), das ist also der heilige Geist im Herzen (Jer. 31, 33, 34; Hes. 36, 26, 27). Darauf folgt dann der Vater im Himmel und Christus, der eine **Meister**, griech.: Führer oder Vorgänger. Zu beachten ist der Unterschied: „Ihr sollt Niemand euern Vater heißen auf Erden“ (darauf hindeutend, daß dies sich nur auf eine Persönlichkeit bezieht) und „ihr sollt euch nicht lassen Meister, d. h. Führer, nennen.“ Das im Griech. gebrauchte Wort bezeichnet einen Führer, dem sich der Andere in Sachen der Erkenntniß und Religion unbedingt unterwerfen soll. Daß sich dies auf unbefugte Stiftung besonderer Gemeinschaften, wovon Paulus 1 Cor. 1, 12 warnt, anwenden läßt, ist nicht zu bestreiten. Die Stelle des Herrn darf Niemand in der Kirche einnehmen und sich in diesem Sinne so oder so nennen lassen. Das Schlimmste ist, Jemand Vater zu nennen, d. h. in einem Menschen eine absolute geistliche Autorität zu verehren. Wo bleibt da Petri Primat, wo der allerheiligste Vater in Rom, wo die zu Seelenführern mit der Forderung unbedingten Gehorsams sich aufwerfenden Beichtväter und Ordensgenerale? Jede Herrschaft im eignen Namen, jeder Mißbrauch des Namens Gottes und Christi zu eigner Herrschaft ist vom Uebel. Der Herr will im N. E. (s. Verheißung schon Jes. 63, 16) ein unmittelbar freies und nahes Verhältniß Aller zu Ihm selber ohne menschliche Zwischenträgerei und Bevormundung. Alle, auch die Schwächsten sind an diesen Einen wahren Meister zu weisen, der Niemanden hinausstößt.“ Es soll also Keiner sein persönliches Ansehen geltend machen, sondern Jeder soll den Andern auf Gott und Christum hinweisen und sich selbst nur als Werkzeug ansehen.

Vers 11 u. 12. Der Größeste (griech.: der Größere) **aber unter euch soll euer Diener seyn** (vgl. Kap. 18, 1; 20, 20; Luk. 14, 11; 18, 14.) Je mehr Jemand Gaben hat, Antrieb und Begeisterung fühlt, desto mehr hat er Verus zu dienen, seine Gaben zum Heil und Dienste Anderer anzuwenden. Kein Talent entbindet von dieser Pflicht, verstärkt sie vielmehr. Daß also die Unterschiede von groß und klein auch im Messiasreiche nicht aufgehoben seyn sollen, zeigt diese Rede klar. Nur will der Herr an-

deuten, gerade wie Kap. 20, 26 (wo dieselben Worte vorkamen), daß im Reiche Gottes ein völlig anderer Maßstab für groß und klein gilt, als in der Welt. In dieser ist Macht und Einfluß der Maßstab der Herrschaft, in jenem die Liebe. Zu dieser — und zwar zu der erhabensten Aeußerung derselben — sich selbst erniedrigenden, sich zum Schwachen und Bedürftigen gerne herablassenden Liebe ermahnt nun der Herr seine Jünger abermals im Gegensatz gegen die pharisäische Selbsterhebung. — Merkwürdig ist es, daß der Papst, der dies Gebot am meisten verlegt und auch Andere dazu veranlaßt hat, sich den Titel „Knecht aller Knechte Gottes“ beilegt! — **Denn wer sich selbst erhöht etc.** Nach dem Zusammenhang ist der nächste Sinn: „Lehrer, die sich hervorthun, berühmt seyn wollen und nur für ihre Ehre wirken, werden einst dort mit Schmach erniedrigt werden.“

N u t z a n w e n d u n g.

Aus diesem Abschnitte lernen wir:

Erstens. Annäherung und Herrschaft unter Befehlern der Religion sind Christo insonderheit mißfällig. Es sind solche Eigenschaften seelenverderblich (Joh. 5, 44). Streben nach Menschenlob und äußerliche Heiligkeit (ohne den inneren Kern) charakterisiren auch den christlichen Pharisäer. Es ist eine abscheuliche Entweihung des Glaubens, ihn zum Mittel der Menschengeselligkeit, des Volksbeifalls zu machen.

Zweitens. Geistlicher Druck und Tyrannei sind dem Evangelio zuwider. Menschenfessungen sind allemal eine Last; Gottes Gebote, Jesu Gebote sind ein sanftes Joch. Töne sind willkürlich, kleinlich, geist- und herztödtend. Thue selbst deine Pflicht, wenn du sie von Andern forderst. Lehrer und Erzieher sollen nicht bloße Geseßesprediger, sondern Gnadenprediger seyn.

Drittens. Die Ehre und die Titel, welche Gott allein gebühren, dürfen wir keinem Menschen erweisen. Unsere geistlichen Lehrer dürfen wir desto mehr lieben (1 Thess. 5, 13) um ihres Werkes willen. Aber wir müssen vorsichtig seyn, auch hierin nicht zu weit zu gehen. Sie dürfen nicht zwischen uns und Christum treten. Wir dürfen sie nicht als Mittler betrachten, die unsere Seelenfische vor Gott vertreten oder unsere Sünde verfühnen könnten. Denn auch sie, wie wir, bedürfen derselben Besprengung mit dem Blute Christi, derselben Erneuerung des heiligen Geistes. Nur zu gerne ist die menschliche Natur geneigt, sich auf den sichtbaren Prediger zu stützen und vom unsichtbaren Christus abzuwenden.

Viertens. Des Christen erste Zierde soll die Demuth seyn. Er soll nicht sowohl darnach streben, in der Kirche zu herrschen, als vielmehr ihr zu dienen. Trefflich sagt Baxter: „Kirchengröße besteht darin, daß man sich durch Nützlichkeit auszeichnet.“ Des Christen Bestreben sey daher, Gutes zu thun, Andern mit Allem, was er hat und ist, zu dienen. Ziehet an die Demuth (1 Petri 5, 5). Darnach strebe Jeder täglich. So verachtet Demuth vor der Welt ist, so groß ist sie vor Gott. Sie ist das beste Merkmal seligmachenden Glaubens und gründlicher Befehrung. Einer der am meisten wiederholten Ansprüche Jesu lautet: „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.“ Christus ist der Vorgänger im Erniedrigen zur Erhöhung; Satan der Erste, der sich selbst erhöhte zur Erniedrigung.

B. Die sieben Wehe gegen die Schriftgelehrten.

Vers 13—28.

(13) Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen; ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hineingehen. (14) Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete* vor, darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen. (15) Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr Einen Jüden-genossen machet; und wenn er's geworden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seyd. (16) Wehe euch, verblendete Leiter, die ihr saget: Wer da schwöret bei dem Tempel, das ist nichts^b; wer aber schwöret bei dem Golde am Tempel, der ist schuldig^c. (17) Ihr Narren und Blinde! Was ist größer^d: Das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? (18) Wer da schwöret bei dem Altar, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Opfer, das droben ist, der ist schuldig. (19) Ihr Narren und Blinde! Was ist größer: Das Opfer oder der Altar, der das Opfer heiligt? (20) Darum, wer da schwöret bei dem Altare, der schwöret bei demselbigen, und bei allem, was droben ist. (21) Und wer da schwöret bei dem Tempel, der schwöret bei demselbigen, und bei dem, der drinnen wohnet. (22) Und wer da schwöret bei dem Himmel, der schwöret bei dem Stuhle Gottes, und bei dem, der darauf sitzt. (23) Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet^e die Minze, Till und Kümmel^f, und lasset dahinten das Schwere im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dies aber sollte man thun, und jenes nicht lassen. (24) Ihr verblendete Leiter, die ihr Mücken^g seiget und Kameele verschlucket! (25) Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes. (26) Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige an Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde. (27) Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seyd wie die übertünchten Gräber^h, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voll Todtenbeine und allen Unflats; (28) also auch ihr, von außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seyd ihr voller Heuchelei und Untugend.

Vers 13. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler. Das nahe bevorstehende Messiasreich ist unter dem Bilde eines Palastes vorgestellt (vgl.

Kap. 16, 18, 19), dessen Thüren geöffnet sind, damit die Menschen hineingehen. Nicht ins Himmelreich kommen oder vielmehr aus eigenem Willen nicht eingehen, ist selbst das

a. Ihre Gebete sollen oft drei Stunden lang gewährt haben. Matmonides sagt, daß sie eine Stunde stille nachdachten, dann eine andere Stunde beteten und die dritte wieder mit Nachdenken zubrachten. Diejenigen, welche als die größten Heiligen angesehen seyn wollten, thaten solches dreimal täglich. — **b.** D. i. es hat nichts auf sich. — **c.** D. i. verpflichtet, den Eid zu halten. — **d.** Im Griech. : denn was ist größer? von größerem Belang? — **e.** Außer dem von Alters her (1 Mos. 14, 20; 28, 22) üblichen und im mosaischen Gesetze gebotenen Zehnten (3 Mos. 27, 30; 4 Mos. 18, 20—24; 5 Mos. 12, 11—19; 14, 22, 23, 28, 29; 26, 12—15) fanden sich unter den Juden noch weitere traditionelle Verordnungen vor in Betreff des Zehnten. Nach Mischna Maas' roth 1, 1 mußte der Zehnten von Allem gegeben werden, was eßbar ist, was man aufbewahrt und was ein Wachsthum aus der Erde hat. Die späteren Juden, namentlich die Pharisäer, waren sehr ängstlich im Verzehnten auch der geringsten Auspflanzungen. Das Verzehnten von Till und Kümmel war nach talm. Vorschriften (vgl. Mischn. Demai 2, 1; Maas'roth 4, 5) geboten. — **f.** Minze, ein wohlriechendes Kraut, gleich unserer Frauenmünze, womit die Juden die Fußböden ihrer Häuser und Synagogen bestreuten. Till, eine aromatische Pflanze, welche von Aenderbädern und Parfümeurs gebraucht wird. Kümmel, eine Pflanze gleicher Art, wie Fenchel, die zum nämlichen Zwecke verwendet wurde. **g.** Der Herr meint die im Wasser sich bildenden Waben oder Larven, welche sich in Mücken verwandeln, was zum Durchsehen des Getränkes Anlaß gab. Die Araber hatten ein ähnliches Sprichwort: „Er ist einen Elefanten und ersticht an einer Mücke.“ — **h.** Die Grabstätten waren in der Regel außerhalb der Städte oder Dörfer (Luk. 7, 12; Joh. 11, 30), nur etwa bei Königen und Propheten machte man

eine Ausnahme (2 Sam. 28, 3; 25, 1). Die Gräber waren natürliche oder künstliche (Jes. 22, 16; Luk. 23, 53) Höhlen in Fainen oder Gärten (1 Mos. 23, 17; 2 Kön. 21, 18, 26; Joh. 19, 41; auch 1 Kön. 2, 34 ist von einer Grabstätte im Garten des eigenen Hauses zu verstehen), die man nach Bedürfnis erweiterte. Sie gingen zum Theil senkrecht in den Boden (Luk. 11, 44), theils horizontal, und waren mit einer Thüre oder einem großen Steine (Matth. 27, 60; Joh. 11, 38) zum Schutze gegen Raubthiere geschlossen. Ein horizontaler Gang endete in einer Begräbnißkammer und von ihr aus gingen nach beiden Seiten ähnliche Kammern oder Seitengänge, die mitunter gegenständig in Verbindung standen und in deren Wänden in hohle Lagerstellen von 6—7 Fuß Länge die Leichname gelegt oder gestellt wurden. Nicht nur Könige und Vornehme, sondern wer es irgend vermochte, hatten eigene, erbliche Familiengrüfte (1 Mos. 23, 30 u. a.) und es galt als traurig, nicht in diesen beigelegt zu werden (2 Sam. 19, 37; 1 Kön. 13, 22), weßhalb auch auswärts Verstorbenen womöglich dorthin geschafft wurden (1 Mos. 47, 29; 50, 5), und später Manche gern wenigstens im Vaterlande ruhten. Für Arme, Pilger und solche Leute waren in späteren Zeiten gemeinsame Begräbnißplätze vorhanden (Jer. 26, 23; 2 Kön. 23, 6; Matth. 27, 7). Ueber dem Grabe selber erhob sich hin und wieder ein Denkmal (1 Mos. 35, 20; 2 Sam. 18, 18); bei solchen, die als Gebannte starben, warf man zum Schimpf einen Steinhaufen darauf (Josua 7, 26; 8, 29). In der nachchristlichen Zeit wurden im Frühjahr solche Gräber, die nicht leicht in der Ferne als solche kenntlich waren, neu übertüncht, um die vorüberziehenden Festsucher vor Verunreinigung durch Berührung derselben zu behüten.

erste Wehe (im Gegensatz des ersten Selig, Kap. 5, 3), die unmittelbar folgende Erfüllung des vorübergehenden Spruches, daß, wer sich nicht zu geistlicher Armuth erniedrigen will, auch nicht erhöht werden kann. Aber bei diesen Stuhlinshabern ist auch damit verbunden, daß sie Andern wehren. Dasselbe hatte der Herr ihnen nach Lukas schon zuvor gesagt und die Worte hinzugefügt: „Denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntniß“ (Luk. 11, 52). Indem sich die Schriftgelehrten das Monopol des Wissens angeeignet hatten, mißbrauchten sie es zum Zuschließen statt zum Aufthun. Sie entrißen dem armen Volke mit ihrer Autorität die Anerkennung des Messias, sprachen zu Denen, die an ihn glauben wollten: „Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist,“ und fuhren auch hernach damit fort, die Predigt zum Seligwerden der Heiden zu hindern (1 Thess. 2, 16). — **Und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen.** Die damit umgehen, damit beschäftigt sind, hineingehen. Die im Begriffe sind zu glauben, reißen die Hierarchen in den Unglauben zurück.

Vers 14. Nicht zufrieden damit, den Leuten das Himmelreich zuzuschließen, rauben sie ihnen sogar ihre irdischen Güter, und zwar unter dem Deckmantel der Scheinheiligkeit. — **Die ihr der Wittwen Häuser fresset** *z.*, d. h. sie aus gierigem Geize mit Hinterlist um das Ihrige bringen, ihre Schwachheit und Hülflosigkeit benützet, um eurer Habluht zu fröhnen. Es geschah dies auf zweifache Weise: 1) Sie beriefen sich auf ihre genaue Gesezeskenntniß und gaben vor, dasselbe vollkommen zu halten. So veranlaßten sie Wittwen und Andere, die Verwaltung ihres Besitzthums in ihre Hände zu geben, als Vormündern oder Willensvollstreckern, und alsdann übervorthelten und betrogen sie dieselben. Schon frühzeitig riß diese Erbischleicherei auch in die christliche Kirche ein, weshalb Justinian durch Gesetze verbieten mußte, Priester zu Erben einzusetzen. 2) Sie wandten lange Gebete vor. Dadurch umgaben sie sich mit dem Scheine großer Heiligkeit und veranlaßten die Betrogenen, ihnen viel zu geben, unter dem Vorwande, es zu frommen Endzwecken anzuwenden. Sie gaben dabei vor, daß sie dagegen für diese Wittwen und vielleicht auch für ihre verstorbenen Männer viel beten. Ist's nicht, als ob der Herr hier zugleich voraussagen wollte von den Schenkungen an den Klerus, vom einträglichen Seelenmessenhandel bis auf den heutigen Tag? — **Darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen.** Die, welche so sich Schätze sammeln, haben sich damit einen andern Schatz gehäuft, das desto voller gemessene Strafgericht.

Vers 15. **Die ihr Land und Wasser umziehet.** Sprüchwörtlicher Ausdruck von dem Eifer der Juden, Proselyten zu machen, dessen die heidnischen Schriftsteller oft erwähnen. Dieser Befehrungszeifer war schon an und für sich ein unzeitiger, insofern das Judenthum nicht zur eigentlichen Heidenmission, sondern nur zur Vorbereitung derselben berufen war. Den Pharisäern aber macht der Herr diesen Befehrungszeifer zum besondern Vorwurf, weil er bei ihnen aus unreiner Quelle entsprang. Sie, die ihr eigenes Volk irreleiteten, gaben sich das Ansehen, als treibe sie ein großer Eifer für Gottes Ehre, die Leute aus der Ferne ins Himmelreich zu holen. — **Daß ihr einen Judengonoffen** (griech.: Proselyten) **machtet.** Es gab zweierlei Proselyten: Proselyten des Thores und Proselyten der Gerechtigkeit oder des Bundes (s. die Bemerkung zu Kap. 8, 5. 6).

Die ersteren wurden von den Pharisäern verächtlich angesehen, weil sie nicht willig waren, das ganze Joch des jüdischen Gesetzes auf sich zu nehmen. Die letzteren sind hier gemeint. Solche zu machen, aus Heiden Juden zu machen, lag gar nicht im Plane Gottes. Die Befehrung der Heiden zum Gott Israels war vorbehalten für die Zeit Christi. Die aus Heiden zu Juden gemachten Proselyten taugten auch in der Regel nichts, sondern nahmen zu ihrem innerlich doch mitgebrachten Heidenthume noch die jüdische Verdorbenheit. — **Machtet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr** *z.*, d. h. einen der Hölle Zugehörigen, ihr Verfallenen. Wer sich dem Pharisäismus aus dem Heidenthum überliefern konnte, konnte es nicht mit gutem Gewissen thun, und blieb er nun in dieser Schule, was mußte aus ihm werden! Kann nicht dasselbe mit vollem Rechte von den Protestanten gesagt werden, welche sich zur römischen Kirche proselytiren lassen? Ueberhaupt ist uns hier der Unterschied zwischen einem wahren Befehrungszeifer und Proselytenmacherei angedeutet. Der erstere dringt auf Buße und Glauben, auf Sinnesänderung; der letztere ist es nur darum zu thun, den Menschen zu äußerlichem Bekenntniß, zum Mitmachen der Form zu bewegen. Proselytenmacherei ist ferner alles Gewalt-Anthun ohne Ueberzeugen, alles Gewissen-Verwirren, um Leute zu fangen, ohne sie bekehren zu können oder zu wollen. Auch hat die Erfahrung bestätigt, daß die, welche sich auf solche Weise proselytiren lassen, noch ärger sind, als ihre Meister. „Scheinbefehrung zum Scheinglauben hat die traurigsten Erfolge. Befehrung zur bloßen Form — sey es des Kultus, sey es des Dogma's — ohne Wiedergeburt führt stets zum Fanatismus, und im Grade des Fanatismus sind die unwiedergeborenen Schüler schlimmer als ihre Lehrer.“ (Dishausen.)

Vers 16. **Wehe euch, verblendete Leiter** — blinde Wegweiser. Der Herr weist ihnen nun einige der Irrlehren nach, welche sie dem Volke daheim und den Proselyten über Land und Meer einpflanzen, und wählt mit Absicht Beispiele, von denen er schon in der Bergpredigt Kap. 5, 34 und später Kap. 15, 5 geredet hat, denn er redet zurückweisend, um das Endurtheil über sie zu fällen. Gemeinames Merkmal in beiden Beispielen ist, daß das Heilige und das heilig Verpflichtende, die göttliche Stiftung für nichts geachtet und daß dagegen das menschliche Werk, welches der Heiligung durch das Göttliche bedarf, an seine Stelle gerückt wird. Diese Lehrer in Israel sind leider bloße Diener des Tempels und des Altars, nicht Gottes, den sie darüber vergessen. — **Wer aber schwöret bei dem Golde am Tempel.** Hieronymus und Maldonat beziehen dies auf den Tempelschatz. Lightfoot erklärt es für irrig, da kein Beispiel eines solchen Schwures bekannt und hier nicht von Gelibden (Korban Kap. 15, 5) die Rede sey. „Unterscheidet man aber,“ bemerkt Lange, „das wesentliche Gotteshaus und das liturgisch mit Gold geschmückte Gotteshaus, so schwört der Pharisäismus immer nur beim Golde des Tempels; er kann nicht beim Tempel selbst schwören. Ihm ist die äußerste Erscheinung das Wesen selbst, z. B. eine Kirche mit nackten Wänden, gar keine Kirche.“ De Wette macht darauf aufmerksam, daß die Pharisäer dem Schwur beim Tempelplatz, sowie bei dem Opfer eine größere Heiligkeit zuschrieben, um sich selbst dadurch zu bereichern.

Vers 17—19. **Ihr Narren und Blinde!** So

nennt sie der Herr, weil sie nicht einsahen, daß keine leblose Sache Zeuge eines Eides seyn kann; und daß man auf alle diese Dinge blos deshalb sich berief, weil sie heilig geachtet wurden, während doch Gott die Urquelle aller Heiligkeit ist. Zu dem verkehrten sie selbst die Ordnung in ihrer Schätzung der heiligen Dinge: denn das Gold muß geringer seyn als der Tempel, der dasselbe heiligt, und die Gabe geringer als der Altar — dies erwähnt jedoch der Herr blos als Beleg ihrer Verkehrtheit. Und in den folgenden Versen wird gezeigt, daß der Schwur überhaupt nur darin seine Bedeutung hat, daß er eine Verheuerung bei Gott ist, ein Ausfagen, als vor Gott (vgl. die Erklärung zu Kap. 5, 34).

Vers 20–22. Darum, wer da schwöret bei dem Altare. Dies ist eine Folgerung aus Vers 19; das Größere, dem das Geringere erst seine Weihe verdankt, schließt dieses untrennbar mit ein. — **Und wer da schwöret bei dem Tempel ꝛc.** Das Verhältniß wechselt hier. Vorher schloß das Größere das Kleinere ein, hier ist's umgekehrt. Aber analog ist in beiden Fällen das Verhältniß der Untrennbarkeit. Der Tempel, der selbst wieder nur durch Gott geheiligt wird, ist Gottes Wohnung nur als Bild des Himmels (1 Kön. 8, 27. 30).

Vers 23. In dem fünften Wehe straft Jesus den heuchlerischen Sinn der Pharisäer, demzufolge sie die äußerlichen Kleinigkeiten mit ängstlichem Geiſt beachteten, dagegen aber die tiefsten ethischen Grundsätze sorglos verkannten. — **Die ihr verzehntet die Münze ꝛc.** (vgl. Luk. 11, 39 ff.). Die gesetzlichen Zehntvorschriften (3 Mos. 27, 30; 4 Mos. 18, 21; 5 Mos. 12, 6 f.; 14, 22–27) stellten die Feldfrüchte und Baumfrüchte unter die Zehntpflicht; die Pharisäer aber wandten das Zehntgesetz nach traditionellen Satzungen auch auf die unbedeutendsten Erzeugnisse, wie Münze, Zill und Kümmelein, an. — **Und laſſet dahinten** (griech.; habt dahinten gelassen) **das Schwerere im Gesetz.** Höchst wahrscheinlich denkt dabei der Herr an die Analogie der schwereren und leichteren Gebote bei den Rabbinen und bezieht sich der Ausdruck nicht blos auf die wichtigeren Bestandtheile des Gesetzes, sondern auch auf das Schwerere, denn der Pharisäismus kommt doch durch Abneigung gegen die schweren Anforderungen der Innerlichkeit in sein Sagenswesen hinein. Den dreierlei Zehnten stellt nun der Herr auch drei dazubringende Stücke entgegen, da er sonst wohl nach Kap. 22, 40 nur die Liebe Gottes und des Nächsten, oder, wie es bei Luk. 11, 42 heißt, „das Gericht und die Liebe Gottes“ hätte nennen mögen — wobei er sich bezieht auf Micha 6, 8 (vgl. Hos. 12, 7). — **Nämlich das Gericht,** die Rechtspflege nach den Principien der Gerechtigkeit (Jes. 1, 17) und **die Barmherzigkeit,** welche mit einer solchen Rechtspflege vereint seyn soll. — **Und den Glauben,** einen solchen Glauben, der die Liebe Gottes in sich schließt, und aus dieser Liebe entspringt die Liebe des Nächsten (Gal. 5, 22). Etier und Andere verstehen unter dem Glauben die der pharisäischen Heuchelei gegenüberstehende Treue und Aufrichtigkeit. — **Dies aber sollte man thun, und das andere nicht lassen.** Der Herr will damit nicht sagen, es sey Pflicht, Münze, Zill und Kümmelein zu verzehnten, sondern sich beziehend auf den Spruch in Micha, wo die Forderungen des Ceremonialgesetzes der Erfüllung moralischer Pflichten untergeordnet werden, erklärt er in Uebereinstimmung mit Kap. 5, 19, daß auch die erübrigen ihre Verbindlichkeiten haben. Etier bemerkt: „Daß man nicht meine, die Treue im Kleinen sey nicht

noth, ſetzt der Herr das Wort vom ‚Nichtlassen‘ hinzu. Man soll auch Münze, Zill und Kümmelein verzehnten, wenn das Gewiſſen sie in den Buchstaben und Sinn des Gesetzes findet. Aber dieser Gewissenhaftigkeit im Geringsten muß die Treue im Großen vorgehen.“

Vers 24. Die ihr Mücken ſeiget. Man ſeigte den Wein, Eſſig und alles Getränk ſorgfältig durch Leinwand, um ja kein unreines Inſektenchen mit zu genießen und ſo 3 Mos. 11, 20. 23. 41. 42 zu übertreten, wie die Budhiſten in Ceylon und Hindoſtan mit ihrem Trinkwaſſer daſſelbe thun. — **Und Kameele verſchlucket.** Das Kameel iſt genannt nicht blos als Gegenſatz der Größe, ſondern auch der Unreinheit. Nach 3 Mos. 11, 4 war das Kameel unrein, weil es keine geſpaltenen Klauen hatte. Wie vorhin die gefräßige Habſucht durch das Häuſerfreſſen bezeichnet wurde, ſo in dieſem Bilde die Unnatur ihrer Heuchelei. Sie beſchwerten die Gewiſſen mit unbedeutenden Dingen, während ſie die wichtigſten Gebote vernachläſſigten und übertraten.

Vers 25 u. 26. Ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüſſeln auswendig rein haltet. Die Erwähnung des Getränks führt zur Mäße der Heuchelei, welche die Phariſäer mit höchſter Sorgfalt das Aeußere (an Gefäßen) reinigen, das Innere aber unrein laſſen ließ, und macht dann von dem Bild der Gefäße eine ungemein ſcharfe und treffende Anwendung auf ihr eigenes Bewußtſeyn um ihre innere Unreinigkeit. Das in euren blank gewaſchenen Bechern und Schüſſeln Enthaltene iſt voll Raubes und Fraßes, griech.: Unmäßigkeit, d. h. auf ungerechte Weiſe erworben und unmäßig verzehrt. — **Reinige zum erſten das Inwendige an Becher und Schüſſel ꝛc.,** d. i. mache erſt, daß das, was im Becher und in der Schüſſel iſt, nicht mehr aus Raub und Unenthaltſamkeit herrühre; dann erſt wird auch das Aeußere rein (Luk. 11, 40); denn die levitiſche Reinigkeit ohne ſittliche Meinigkeit wird ſelber zum Schmutz.

Vers 27 u. 28. Die ihr gleich ſeid, wie die übertünchten Gräber. Die innere Unreinheit der Phariſäer in Hinſicht auf Geiz und Habſucht leitet den Herrn ſiebentens zur Mäße der allgemeinen moralischen Unlauterkeit hin, die ſie unter dem Deckmantel einer ſcheinbaren Gerechtigkeit zu verbergen wiſſen. Die Gräber wurden jährlich am 15. Adar mit Kalktünche geweißt (was Rabbinen aus Ezech. 39, 15 herleiteten), weniger zur Bierde, als um dieſe Orte, deren Verührung verunreinigte (4 Mos. 19, 16), ſeemlich zu machen. — **Aber inwendig ſeid ihr voller Heuchelei und Untugend,** griech.: Ungerechtigkeit, Unſittlichkeit. Es gibt kein entſchlicheres und zugleich treffenderes Bild für den lügenden Kontrast des Auswendigen mit dem Inwendigen bei den Heuchlern, es iſt auch das Letzte zum ſiebenten Wehe, womit ſie vollſtändig gezeichnet und gerichtet ſind. Bis zur Wurzel des Uebels dringt der Herr: Euer Herz iſt kein Tempel des lebendigen Gottes, ſondern ein Grab voll verpesteter Fäulniß; kein Himmel, ſondern eine Hölle. Eure Religion iſt der Tünche gleich, kann hanttief. Wer ſie recht beſchaut, ſollte ſich vor euch hüten, denn wer euch anrührt, verunreinigt ſich, greift den Tod an.

Ankündigung.

Lerne aus dieſem Abſchnitte:

Erſtens. Die Abſcheulichkeit der Heuchelei vor Gott. Das menſchliche Herz kann ein Tempel und ein Grab ſeyn,

das Beste und Schlechteste kann sich in ihm verbergen. Die ärgste Scheinheiligkeit kann mit einem Grabe verglichen werden, indem sie durch die äußere Hülle das Scheusal des Innern verbirgt. Die Gottlosigkeit mit dem Schein der Frömmigkeit ist weit strafbarer, als die offenbare. Dort ist der schlimmste Zustand, wo das Herz gleichsam verkauft ist, und wenn es aufgethan wird, Alles verpestet würde.

Zweitens. Die schreckliche Gefahr untreuer Lehrer. Selbst blind zu seyn, ist schon schlimm genug, aber noch weit schlimmer ist es, ein blinder Leiter zu seyn. Ein unbefehrter Prediger ist unter allen Menschen der strafbarste und wird das strengste Gericht über solche ergehen. Sie sind gleich untuglichen Steuerleuten: sie kommen selbst un und Andere mit durch ihre Schuld.

C. Schluß und Wehklagen über Jerusalem.

Vers 29—39. (Vergl. Mark. 12, 40; Luk. 20, 47.)

(29) Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber, (30) und sprecht: Wären wir zu unsrer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig seyn mit ihnen an der Propheten Blut. (31) So gebt ihr über euch selbst Zeugniß, daß ihr Kinder seyd derer, welche die Propheten getödtet haben. (32) Wohl an, erfüllet auch ihr das Maß eurer Väter! (33) Ihr Schlangen, ihr Otternegezücht, wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen? (34) Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und derselbigen werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur andern; (35) auf daß über euch komme all' das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abel, bis auf das Blut Zacharias, Barachias Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altare. (36) Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen. (37) Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! (38) Siehe, euer Haus soll euch wüßt gelassen werden. (39) Denn ich sage euch, ihr werdet mich von nun an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn!

Uebersichtliches. „Das achte Wehe faßt die vorhergehenden sieben in Eins und indem es den argen Samen mit den argen Vätern in Eine Gesamtsünde und Gesamtschuld zusammenschließt, wird es ein Wehe nicht allein über die Schriftgelehrten, sondern über das ganze ins Gericht fallende Geschlecht des pharisäischen Israel. Sie erfüllen bei aller Scheinheiligkeit doch nur das Sündenmaß ihrer Väter: sagen sich zwar gleichnertich los von deren Schuld (Vers 29, 30), sind ihnen aber gleich (Vers 31), ja erfüllen das Maß derselben zur Verdammniß (Vers 32, 33). Und so stürzt mit ihnen das ganze Geschlecht ins Gericht: sie werden auch Christi letzte (zum Beweis ihrer Unverbesserlichkeit ihnen gesandte) Boten von sich stoßen und so das Endgericht über alle vorige Blutschuld zusammen herbeiziehen (Vers 34—36); namentlich Jerusalem hat die bis zuletzt vergeblich lockende Gnade nicht gewollt, und diese zieht sich von ihnen zurück bis — zu einer in ferner Zukunft liegenden reuigen Wiederkehr Israels zu seinem Messias! (Vers 37—39).“ — (Stier.)

Vers 29. „Die sieben Seligsprechungen der Bergpredigt faßte der Herr zusammen in einer achten: Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen. Dieser Seligsprechung tritt hier noch ein zusammenfassendes achttes Wehe gegenüber.“ (Lange.) — **Die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber** (vgl. Luk. 11, 47 ff.). In dem Bauen der Gräber der Propheten und dem Verschönern der Gräber der Gerechten findet Lange einen feinen Gegensatz: „Die Letzteren (gefeierte Fromme) sind bald zur Anerkennung gekommen und haben

ihre Denkmale erhalten; die Propheten dagegen lagen vielfach lange in ruhmlosen oder gar schmachbeladenen Gräbern verscharrt; erst die späteren Generationen fangen an sich für sie zu begeistern und bauen dann ihre Gräber zu prächtigen Grabmälern aus.“ Die Sitte, alten, berühmten Personen Grabmäler zu errichten, besteht in allen Zeiten und bei allen Völkern.

Vers 30 u. 31. Durch ihre Ehrendenkmale wollten sie faktisch erklären, daß sie die Verfolgungen der Propheten durch ihre Vorfäter mißbilligten, und doch handelten sie selbst dem Worte dieser Propheten zuwider, verwarfen den größten aller Propheten, Johannes den Täufer, und den Messias, von dem er zeugte! So bekennet ihr selber, indem ihr euch von „euren Vätern“ (im natürlichen Sinne des Wortes) lossagt, wider Willen, daß ihr doch Kinder (im geistigen Sinne, einer Gesinnung mit ihnen) der Prophetenmörder seyd. Nicht so deutlich und dem Context gemäß scheint uns Lange's Auffassung: „Da ihr die Väter trotzdem, daß sie Mörder der Propheten sind, im vollen Sinne des Wortes in Kraft eurer Traditionsfagung als eure Väter laßt und euch fortdauernd zu den alten falschen Principien, aus denen jene Blutschulden geflossen sind, bekennet, so beweist dies eure geistige Mitschuld.“ Sehr treffend ist die Bemerkung Stier's: „Man lobt gerne die toten Wahrheitszeugen, die man, wenn sie lebten, von sich stoßen würde; man ist gleichsam froh, daß man ihnen bloß Grab und Denkmäler zu setzen hat.“

Vers 32. **Wohl an, erfüllet auch ihr.** „Ein Ausspruch ähnlich dem Worte Jesu an Judas: „was du

thun willst, das thue bald.' Das allerlegte Mittel, den Bösen von der allmählich reifenden Uebelthat, die so gut wie entschieden ist, abzuschrecken, ist die Aufforderung: thue es jetzt gleich! Es ist ein Versuch, den Neft von fittlichem Widerstand in Schrecken über die nahe bevorstehende Schuld zu verwandeln.“ (Lange.) Uebrigens kann man das „erfüllt“ wohl als Futurum auffassen (f. die Bemerkung zu Kap. 13, 14 u. 15). — **Das Maß eurer Väter.** Der Sinn ist nicht, wie Meyer meint: „Füllet auch ihr das Maß, wie eure Väter es gefüllt haben,“ sondern: „Ihr, die ihr die Prophetenmörder tadelst, ihr werdet sogar das Maß ihrer Schuld erfüllen.“ Mit dem Vollmaß der Schuld beginnt das Gericht. Wie der einzelne Mensch das Maß der ihm von Gott zugestandenen Langmuth erfüllen und so dem Verderben anheimfallen kann, so auch ein Volk, als Gesamtheit betrachtet. Von diesem Gesichtspunkt aus bezeichnet der Erlöser die Sünde Israels als eine in den Vätern schon begonnene Gesamtsünde, deren Spitze der Christismord ist. „Es gibt ein Maß von Sünden für Nationen, dessen Vollmachung besondere Strafgerichte auf sie herabzieht. Dieses Maß voll zu machen, ist selten das Werk eines Zeitalters. Vielmehr nehmen aufeinanderfolgende Geschlechter die Grundsätze ihrer Vorfahren an und treten in ihre Fußstapfen, indem sie Sünde zu Sünde, Unrecht zu Unrecht häufen, bis sie, sey es nun als natürliche Folge solcher öffentlichen Laster, welche das Lebensmark und die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft untergraben, — oder sey es in besonderer Offenbarung der göttlichen Strafgerichtigkeit, den vollen Lohn der Sünde erhalten. Die Bestrafung einzelner Individuen mag verschoben werden auf jene Welt; Nationen dagegen haben, als Subjekte der göttlichen Weltregierung, nur eine zeitliche Existenz und empfangen die Vergeltung für ihr Handeln in diesem Leben, mit dem Vorbehalt, daß sie gleich Individuen zufolge des Mittleramtes Christi mit großer Langmuth getragen werden und den Zorn Gottes durch Buße und Gebet von sich abwenden können. Wenn aber einmal die Schuld der Nation den Punkt erreicht hat, wo es sich nicht mehr mit dem Charakter der weisen und gerechten Weltregierung Gottes verträgt, längere Nachsicht zu tragen, so ist das Maß voll und die schrecklichen Strafgerichte Gottes können nicht mehr zurück gehalten werden.“ (Watson.) Die wachsende Schuld einer Nation ist ähnlich der sich fortpflanzenden Schuld einer Familie, wovon 2 Mos. 20, 5 handelt und worüber Oshausen bemerkt: „Das Heimsuchen steht nothwendig das Vorhandenseyn der Sünde der Väter in den Kindern voraus, indem der gerechte Gott die Sünde nur strafen kann, wo sie ist. Der Gedanke verständigt sich dem christlichen Bewußtseyn leicht, wenn man von der biblischen Grundidee ausgeht, daß die einzelnen menschlichen Individualitäten nicht als isolirt dastehende Einzelwesen, sondern als Glieder der Gesamtheit aufgefaßt werden müssen; und demnach ist es eben so sehr der Fluch der Sünde als es der Segen der Gerechtigkeit ist, daß sie nicht bloß den einzelnen Sünder oder Gerechten, sondern auch die Umgebungen afficiren. Wie also im Aenkhern die Verschwendung des Vaters auch die Kinder zu Bettlern macht, so schadet auch die Sünde der Eltern den Kindern. Die falschen Folgerungen, die aus diesem Grundsatz gezogen werden möchten, heben sich dadurch auf, daß in jedem Gliede der Nachkommen die Möglichkeit ist, durch wahre Buße Vergebung der Sünden zu empfangen, wenn von ihm die vor-

handenen Mittel des Heils tren benützt werden. Hierauf bezieht sich auch das „und ihr habt nicht gewollt“ (Vers 38). Auch die Juden fielen den Folgen ihrer Sünden erst dann anheim, nachdem sie alle Versuche, sie zum Bewußtseyn derselben zu bringen, vereitelt hatten.“

Vers 33. Eine beinahe wörtliche Wiederholung der ersten Ankündigung des Täufers, womit der unveränderte Zustand dieser Menschen, an welchen die ganze Bußpredigt fruchtlos blieb, bezeichnet wird. **Wie wollt ihr** (griech.: wie könntet ihr entziehen) **der höllischen Verdammniß**, d. i. dem Gerichte der Hölle, dem Urtheilsspruche, der zur Hölle verdammt. Ein bei den Rabbinen sehr gangbarer Ausdruck (vgl. Kap. 3, 7; 5, 22; 12, 37). „Diese Worte,“ bemerkt Watson, „wurden nicht in leidenschaftlicher Aufregung, sondern in dem ruhigen Tone eines Richters von dem gesprochen, der die Herzen der Menschen kannte und der einst die Welt richten wird. Der Täufer sprach ähnliche Worte, als inspirirter Prophet. Wir dürfen uns auch gegen die schlimmsten Sünder keiner solchen Worte bedienen; uns geziemt es bloß, unsere Mitmenschen zu belehren und zu überzeugen, aber nicht das Verdammungsurtheil über sie auszusprechen.“

Vers 34. Darum. Die unbeabsichtigte Wirkung einer Begebenheit erscheint oft in der prophetischen Sprache der Schrift als ihre Ursache (siehe die Bemerkung zu Kap. 13, 13, 14, 15). Die Sendung gottesleuchteter Männer, welche den Heilsbedürftigen Frieden und ewiges Leben bringt, wird den Unlautern und Bösen Veranlassung zu ihrem Verderben. So ist Christus auch in seinen Worten „gesetzt zu einem Falle vieler“ (Luk. 2, 34). „Die Heilsboten müssen für die Verstockten den Gerichtsprozeß beschleunigen. Die Sünde, die sich innerlich nicht will heilen lassen, muß zur vollen Erscheinung gefördert werden, damit sie im Gerichte ihre Vernichtung finde (d. h. damit die Strafwürdigkeit der Gerichteiten vor aller Welt sich unwiderprechlich beweiße). (Lange.) — **Siehe** zeigt deutlich an, daß jetzt von bald beginnender neuer Sendung, nicht mehr von den vorigen Propheten die Rede ist. — **Ich sende zu euch.** So sagt Jesus im majestätischen Gefühl seiner Messiaswürde, womit der noch erniedrigte Menschensohn, der selbst zuvor noch gekreuzigt werden sollte, darüber hinaus blickend sich in die Stelle des die Propheten sendenden Jehovah stellt (Jes. 41, 27). In der früheren Rede bei Lukas (Kap. 11, 49) verhüllte der Herr sein Ich noch unter dem Ausdruck: „Die Weisheit Gottes.“ — **Propheeten und Weise und Schriftgelehrte** waren die drei Klassen von Religionslehrern unter den Juden; an ihre Stelle sollen die Organe des Neuen Bundes treten. Den Unterschied der Bezeichnungen erklärt Stier folgendermaßen: „Propheetische Vollmacht und Ausrüstung jenen alten Propheten analog — dann die zwar nicht so, doch immer noch mit besonders überführender Weisheit des Geistes ausgestatteten, endlich die den falschen gegenüber tretenden wahren Schriftgelehrten (Kap. 13, 52). Stephanus war ein Weiser, Apollos ein Schriftgelehrter, die Apostel Propheten, Paulus unter ihnen Alles zusammen.“ — **Und derselben werdet ihr etliche tödten**, d. i. und aus ihrem Kreise werdet ihr morden u. s. w. Die Verschuldung an den Gesandeten steigt vom Tödten und Kreuzigen durch das (Kap. 10, 17 schon den Jüngern angezeigte) Geißeln bis zum Verfolgen herab — verwandelt sich aber in eine Steigerung, wenn wir die Sache so fassen: nicht einmal den Geringsten,

der ohne prophetisch andringendes Predigen bloß die Schrift wider sie zum Zeugniß anzulegen wagt, lassen sie unversolgt (vgl. Apg. 5, 40; 26, 11). — **Und kreuzigen.** Als geschichtlich aufbehaltener Beleg dient (außer der Kreuzigung des Petrus) die Kreuzigung Simeons (nach Euseb. H. E. 3, 32). Keineswegs aber ist zu sagen, Jesus habe beim Kreuzigen mit an sich selbst gedacht, denn er redet ja von den Personen, die Er sendet. Auf seinen eigenen Tod bezog er sich in Vers 32.

Vers 35. Auf daß. Siehe die Erklärung von dem Wort „daraum“ in Vers 34. — **Ueber euch,** insofern die Pharisäer und Schriftgelehrten als die Repräsentanten des jüdischen Volkes zu betrachten sind, ist das ganze Volk und zwar mit Rücksicht auf seine Vergangenheit (welchen ihr getödtet habt) und Zukunft (über dies Geschlecht, Vers 36) unter dem **euch** zu verstehen. — **Alles das gerechte Blut,** d. h. die Strafe für dessen Vergießung (vgl. Kap. 27, 25). Der Sinn dieser Worte ist nicht, daß die, zu welchen Jesus sprach, bestraft werden sollen für Verbrechen, die sie selbst nicht begangen hatten, sondern es wird damit gesagt, wie Watson bemerkt: „daß eine so schwere Strafe, als die Menschen in allen Zeitaltern für ihre sämtlichen Verfolgungen der Boten Gottes verdient haben, an den Juden vollzogen werden solle. Dies war auch völlig übereinstimmend mit der göttlichen Gerechtigkeit; denn sie tödteten einen, der unendlich höher war als alle Propheten, den Messias selbst, und widerlegten sich dabei einem helleren Lichte, als sich in irgend einem Propheten geoffenbart hatte.“ — **Von dem Blut an des gerechten Abel, bis auf das Blut Zacharias.** Von dem Blut Abels wird besonders gesagt, „es habe um Rache zum Himmel geschrien,“ und Zacharias sprach, als er erwürgt wurde: „der Herr wird es sehen und suchen,“ d. h. rächen (2 Chron. 24, 22). Merkwürdig ist auch, wie ähnlich die Strafe der Juden der des Mörders und der Mörder des Zacharias war. Seit dem Umsturz ihres Staates und Tempels durch die Römer haben sie den Fluch Abels tragen müssen, unfruchtbar und flüchtig wurden sie auf Erden und dabei machte doch der Herr ein Zeichen an dieser Nation, daß keine Macht sie vertilgen konnte. Und gerade wie zufolge des Mordes von Zacharias durch Joas „das Heer der Syrer Juda und Jerusalem einnahmen und alle Obersten im Volke verderbten,“ so wurden die Juden, nur in einem viel höheren Grade, bestraft durch die Römer. Wie überhaupt das letzte Strafgericht über die Juden schon durch frühere vorgebildet war, sehen wir aus 2 Chron. 36, 16—19. — Eine kritische Schwierigkeit bietet der Zusatz: „**Barachias Sohn,**“ denn nach 2 Chron. 24, 20 war Zacharias der Sohn Sojadas. Einige erklären diese Differenz aus der bekannten Thatsache, daß Doppelnamen bei den Juden häufig vorkommen, was hier um so wahrscheinlicher sey, da Sojada und Barachias im Hebräischen dasselbe bedeuten, nämlich „das Lobpreisen Jehovahs.“ Ebrard macht den Sojada zum Großvater des Zacharias. Nach Hieronymus hatte das Hebräer-Evangelium den richtigen Namen Sojada. Meyer nimmt an, Jesus selbst habe den väterlichen Namen gar nicht genannt (Luk. 11, 51) und sey derselbige später in den Text gekommen und zwar irrig durch Verwechslung mit dem bekannteren Propheten Zacharias, dessen Vater Barachias hieß. Ganz unstatthaft ist die Annahme, daß hier jener gerechte Zacharias Baruchs Sohn, von dessen Ermordung im Tempel kurz vor Jerusalems Untergang

Josephus (Ant. 4, 19) erzählt, gemeint sey. Denn Barachias und Baruch sind nicht gleiche Namen und das deutliche „den ihr getödtet habt,“ kann keine vorausgreifende Weissagung seyn. Ueberdies galt gerade die Ermordung von Zacharias, dem Sohne Sojada, bei den Juden selbst als eine sprichwörtlich schreckliche Frevelthat.

Vers 36. Ueber dies Geschlecht. Die meisten Ausleger wollen unter dem griechischen Wort γενεά nur die damals lebende Generation der Juden verstanden wissen, aber wir halten es mit Stier, welcher darunter hier, wie Kap. 12, 45 u. Kap. 24, 34, das jüdische Volk überhaupt versteht.

Vers 37. Der großen, strengen Strafpredigt folgt nun ein schmerzvoller Erguß der verschmähten Liebe über Jerusalem. Nach Lukas (Kap. 13, 34) hatte der Herr dieselben Worte schon vorher einmal gesprochen. — **Jerusalem, Jerusalem.** „An die Stelle der Pharisäer und Schriftgelehrten tritt jetzt Jerusalem, der Centralpunkt der Hierarchie, die Trägerin der pharisäischen Richtung und die Repräsentantin des Volksgeistes.“ (Lange.) — **Die du tödtest — und steinigst.** Das Präteritum deutet das fortwährende Verhalten an und ist noch verstärkt im Griechischen durch die Participialform. — **Die Propheten** bezieht sich zurück auf Vers 29 u. 35, **die zu dir gesandt sind** auf die neuen Boten (Vers 34), welche umsonst zur Hochzeit laden werden, von denen Einer geistigst wurde (Apg. 7), da doch Moses die falschen Propheten zu steinigen geboten hat. — **Wie oft habe ich zc.** „Zwischen und zugleich über Propheten und Aposteln steht das erhabenste Ich des im Fleisch erschienenen Herrn, der je und je gesandt hat und sendet, der in allen Gefandten auch schon selber kam und rief. Das Ich des Herrn umfaßt jetzt zugleich Vergangenheit und Zukunft. Das „wie oft“ umfaßt alles Rufen der vorigen Propheten mit allem voraus als vergeblich erkannten Laden der hernach Gesandten, obgleich es das persönliche Locken des Herrn selber in die entscheidende Mitte stellt.“ — **Deine Kinder versammeln wollen.** „Als sein Volk in sein Reich, an sein Herz hat der Herr sie je und je versammeln gewollt. Aber nicht mit Gewalt; Israels Messias ist ein Heiland, der es in das Wollen der Kommenden und Annehmenden stellen, beim Nichtwollen der Nichtkommenden lassen muß. Wie ein Adler sein Nest aufweckt, zum Nistliegen erregt, über seinen Jungen schwebt und dann sie selbst auf seinen Flügeln trägt — so Jehovah am Anfang (5 Mos. 32, 11), dann fortwährend die schirmenden Fittiche darbietend (Ps. 17, 8; 36, 8; 57, 2; 61, 5; Jes. 31, 5, 6; Mal. 4, 2) — bis in der traulichsten Barmherzigkeit Jesus hier, in Jehovahs Person eintretend, als eine Henne die Flügeln über die Küchlein breiten will, ehe die Raubvögel, die Adler des Gerichts, kommen. Auch den Prophetenmördern stehn die Flügeln noch offen, indem der Herr jetzt redet; auch den Steinigern des Stephanus wird er sie in einem Paulus noch einmal ausbreiten; aber was Er selbst erfahren hat, wird im Ganzen bleiben: Ihr habt nicht gewollt! (Jes. 28, 12; 30, 15.) Die Macht des Allmächtigen erscheint als Ohnmacht vor der Hartnäckigkeit des Geschöpfes. Wessen Herz untersteht sich, mit dem System des Kopfes hier zu antworten: dein Wollen und Locken war doch kein ganzer Ernst, dein Klagen nur ein Spott und Spiel, denn deine unwiderstehliche Gnade war nicht dabei, ihnen das Wollen zu geben!“ (Stier.)

Vers 38. Siehe euer Haus zc., nicht mehr Gottes,

meines Vaters Haus; unter diesem Haus ist der Tempel zu verstehen. den Jesus mit diesen Worten verläßt, zum Zeichen, daß Gott mit seiner herrlichen Gegenwart von dem Tempel gewichen ist. Eben damit ist aber auch die ganze heilige Stadt, das ganze Land, Volk und Staat von Jehovah verlassen, die Theokratie hat aufgehört. — **Wüste gelassen werden.** Das griechische Wort für wüste bedeutet leer, nicht verört, fehlt aber in mehreren Codices, weshalb Meyer und Andere es für eingeschoben halten. Der Sinn ist übrigens derselbe, indem jedenfalls die Verwüstung und Verstörung der Erfolg der Entziehung Gottes ist, wie der Herr schon dem Salomo verkündigt hatte (1 Kön. 9, 7—9). Diesen Ausruf des scheidenden Messias bewahrheitete jener vergebliche Versuch des Kaisers Julian, es wieder aufbauen zu lassen, sowie das ganze bisherige Schicksal Jerusalems.

Vers 39. Denn ich sage euch. Feierliche Erklärung. — **Ihr,** d. h. das ganze Geschlecht der beharrlich Verwerfenden, auch die Nachkommen mit eingeschlossen, wie Vers 35 die Vorfahren, aber mit Ausschluß Aller, die nicht in der Verwerfung beharren. — **Werdet mich von nun an nicht mehr sehen,** d. i. in messianischer Wirksamkeit. Davon trat er jetzt zurück (Joh. 12, 37 ff.). Nach der Auferstehung zeigte er sich nur den Seinen. — **Bis ihr sprecht.** „Was der Herr hier sagt, nur von gezwungener Anerkennung des kommenden Richters zu verstehen, ist durch das ‚Gelobet sey‘ und den ganzen 118. Psalm unmöglich gemacht; es kann nur heißen, bis ihr, d. h. späte Nachkommen dieses Geschlechts, den jetzt Verworfenen einst wie-

der erkennt und freudig als Messias begrüßt. Der Herr scheidet mit hell schauender Weissagung, daß einst Israel ihn ehren werde. Die noch bevorstehende Wiederbringung Israels nach dem Fleisch wird vom ganzen N. T. verkündigt seit 5 Mos. 4, 30 bis in Sacharja; wer das nicht gelesen hat, kann noch nicht recht in den Propheten lesen (2 Chron. 15, 3, 4; Hos. 3, 4, 5; Sach. 12, 10; 14, 8—11; vgl. Röm. 11, 25, 26).“ — (Stier.)

N u t z a n w e n d u n g.

Wir lernen aus diesem Abschnitte:

Erstens. Der Mensch ist ein verantwortliches Wesen und mag der Gnade Gottes widerstehen (Ap. 7, 51). Die Ursache der Verdammniß ist niemals die Unwilligkeit Christi, zu erretten, noch eine Unmöglichkeit für den Sünder, errettet zu werden, sondern das Nichtwollen des Sünders.

Zweitens. Die Gewißheit des endlichen Unterganges aller Widerstrebenden. Der Tag wird kommen, wo es mit der Gnadenzeit vorüber, wo die göttliche Langmuth erschöpft ist. Hat Gott einmal seine Gnade an dem Sünder erschöpft, so ist seine Verdammniß gewiß. Kein Prediger, kein Engel, keine Eltern, keine Freunde, keine menschliche Macht kann ihn retten. Er hat sein Heil auf ewig verscherzt. Wie thöricht über alle Maßen handelt der Gottlose, der die Geduld und Langmuth Gottes erschöpft, das Maß seiner Sünde füllt und alsdann ihren Sölden erntet in der Hölle!

Kapitel 24.

§ 61. Die Weissagungen Christi von der Zerstörung Jerusalems und seiner Wiederkunft zum Gericht.

Die Jünger, durch Jesu Wort (Kap. 23, 38) erschreckt, zeigen ihm bei seinem Weggang vom Tempel, Dienstag Abends, nach dem kampf- und mühevollen Tage das noch immer in der Fortsetzung begriffene Bauwesen des Tempels (das erst kurz vor der Zerstörung vollendet wurde!), als ob sie sagen wollten: „Soll das Alles wirklich wüste gelassen werden? Ist denn kein Schonen?“ Der Herr wiederholt auf's Feierlichste, was er schon nach Luk. 19, 44 beim Einzug in die Stadt erklärt hatte, daß kein Stein auf dem andern gelassen werden werde. Eine Weile darnach, auf seinem Weg nach Bethanien, saß er auf dem Ölberge, von welchem herab man jenseits des Thales Josaphat unmittelbar vor sich den Tempel und neben und hinter ihm die Stadt ausgebreitet sah, und nun fragen ihn die Jünger über das Wann der soeben verkündigten großen Katastrophe, in Verbindung mit seinem Wiederkommen (Kap. 23, 39) und dem Ende der Welt.

Während Johannes die letzten lieblichen Verheißungen von dem tröstenden Wiederkommen des Herrn durch seine Auferstehung und durch die Sendung des heiligen Geistes aufbewahrt hat, sollten die andern Evangelisten die Weissagung des Herrn von seiner r e c h t e r l i c h e n Wiederkunft aufzeichnen, und zwar am vollständigsten der Apostel Matthäus, welcher allein in Kap. 25 bis zum letzten Ende führt. Er gibt uns auch die Frage der Jünger, auf welche die Rede des Herrn folgte, in ihrer genauesten Gestalt also an, daß wir daraus die ganze, zwei Kapitel füllende Antwort in ihrer fortschreitenden Einheit verstehen können. Doch treffen wir auch bei Markus und besonders bei Lukas einige von Matthäus übergangene Züge, welche bedeutendes Licht auf die Auslegung werfen. Daß sich in der von Matthäus aufgezeichneten Rede des Herrn einige Aussprüche finden, welche er nach Lukas (Kap. 12 u. 17) bei früheren Gelegenheiten gemacht hatte, gibt keinen Grund zu der schon mehreremal gerügten Muthmaßung Olshausen's, „daß Matthäus nach seiner Gewohnheit auch hier wieder verwandte Gedanken, die zu anderer Zeit gesprochen waren, in die letzte Hauptrede verschmolzen habe.“

Die Behauptung Meyer's, daß die geweißagten Vorzeichen der Zerstörung Jerusalems nicht in der von den Evangelisten angegebenen Weise eingetroffen seien, und daß Matthäus die Wiederkunft Christi zum Gericht als unmittelbar auf die Zerstörung Jerusalems folgend darstelle, wird der Leser im Fortgang unserer Bemerkungen

kungen genügend widerlegt finden. Gegen den andern von Credner und Baur erhobenen Einwurf, daß diese Weissagung des Herrn erst nach der Zerstörung Jerusalems aufgezeichnet worden sey, bemerkt Doffertze (in Lange's Bibelwerk): „Wer aufmerksam die Weissagung mit dem Erfolg vergleicht, wird bald entdecken, daß eine solche Annahme undenkbar ist. Eine so innige Verschmelzung zweier so heterogener Ereignisse, wie die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt, war der Natur der Sache nach nur möglich, bevor, aber nicht mehr, nachdem das Erstere geschehen war. Außerdem würde es für den Erdichter, der nach dem Falle Jerusalems diese Rede verfertigt und dem Herrn in den Mund gelegt hätte, psychologisch unmöglich gewesen seyn, ein so einfaches, so allgemeines, so kurzes und unvollständiges Gemälde von der Zerstörung Jerusalems zu geben, da ja der Erfolg ihm reichlichen Stoff und damit eine unwiderstehliche Versuchung anbot, sein Gemälde mit reicheren Farben auszumücken und seine Prophezeiung ergreifender zu machen. Hätten die Synoptiker erst nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben, so wäre es ihnen leichter gewesen, wie Johannes, ganz von dem Ereignisse zu schweigen, als es in einem solchen Lichte darzustellen, daß gerade der Erfolg scheinbar Lügen zu strafen schien.“

Ebenso grundlos ist der Vorwurf eines unversöhnlichen Gegensatzes, den die Kritik zwischen den Synoptikern und dem Evangelium Johannis hinsichtlich der Wiederkunft Christi finden will. Was Johannes von dem Kommen Christi zum Gericht sagt, steht, besonders nach der von uns versuchten Auslegung, in keinerlei Widerspruch mit den besondern Begebenheiten, welche die Synoptiker schildern. Der ganze Unterschied besteht darin, daß Johannes die Erwähnung derselben als nicht zum Zwecke seines Evangeliums gehörend übergeht, aber auch er kennt einen jüngsten Tag, und ein Kommen des Herrn zum Gericht, obschon das Letztere weniger stark in den Vordergrund tritt. „Dies,“ bemerkt Lange, „läßt sich am besten daraus erklären, daß Johannes in der Apokalypse die Aufschlüsse des Herrn über die letzten Dinge niederlegen wollte, deren eigentlicher Lebenskeim eben diese von den Synoptikern berichtete Rede Jesu ist; und eben durch die Apokalypse werden wir auf einen Umstand aufmerksam gemacht, der für die Auslegung der Rede Jesu von der höchsten Wichtigkeit ist, nämlich auf die Thatsache, daß die Apokalypse den Weltlauf nicht in einer ununterbrochenen Folge der Begebenheiten, sondern in großen Cyklen (Kreisen) darstellt, die immer den ganzen Weltlauf umfassen, während dabei jeder Cyklus dem Weltende näher rückt.“

Was nun die Auslegung der in diesem Kapitel enthaltenen Weissagungen von Vers 4 bis 34 betrifft, so ist sie zu allen Zeiten und mit Recht für eine der schwierigsten Aufgaben gehalten worden. Es ist leichter, gegen jede darüber gegebene Erklärung eine größere oder kleinere Zahl von Einwendungen aufzustellen, als selbst eine Auslegung davon zu geben, die keine Schwierigkeiten mehr übrig ließe. Wir wollen nun für's Erste die Erklärungen erwähnen, welche wir für entschieden unhaltbar halten, und zwar 1) daß die ganze Weissagung ausschließlich auf die Zerstörung Jerusalems zu beschränken sey. Diese Ansicht fordert eine so gezwungene und widernatürliche Exegese, daß sie keiner besonderen Widerlegung werth ist, wie die Auslegung selbst zeigen wird. 2) Daß die ganze Weissagung ohne fest bestimmte Unterscheidungsunkte zugleich auf Jerusalems Zerstörung und Christi wirkliches Kommen zum Weltgericht zu beziehen sey. Auch diese Erklärung ist unvereinbar mit gesunden Auslegungsregeln und besonders mit den unzweideutigen Worten: „Bald aber nach der Trübsal derselbigen Zeit“ in Vers 29. 3) Die zwei eben erwähnten Ansichten widerlegend schlägt Dr. Whedon eine ganz neue Erklärungsweise vor, die wir in keinem andern Commentar finden, „daß die Weissagung von Vers 4—41 die Zerstörung Jerusalems im Gegensatz zu der Wiederkunft Christi zum Gericht schildere, und zwar auf folgende Weise: a) Eine Warnung, die Zerstörung Jerusalems nicht zu verwechseln mit dem Ende der Welt (Vers 4—6). b) Die Unruhen und Verfolgungen, welche der Zerstörung vorangehen, verglichen mit oder gegenübergestellt der Evangelisation der Welt (Vers 7—14). c) Eine Schilderung der aus der Belagerung der Stadt entstehenden Leiden, schließend mit einem Kontrast zwischen dem Kommen der falschen Messiasse und dem Kommen des wahren Messias. d) Der langsam sich entwickelnde Fortschritt der mit der Zerstörung der Stadt verbundenen und auf sie folgenden Trübsal geschildert im Gegensatz zu der Plötzlichkeit des Endes (Vers 28—31). e) Die Leichtigkeit, mit der man die herannahende Zerstörung der Stadt berechnen konnte, geschildert im Gegensatz zu der göttlichen Geheimhaltung des Weltendes (Vers 32—41).“ Wäre man genöthigt, eine von diesen drei Erklärungsweisen zu wählen, so möchte die letzte den Vorzug verdienen; aber auch sie ist, wie wir sehen werden, weder philologisch zu rechtfertigen noch dem tiefen Sinne der Worte entsprechend. Ein diesen drei Erklärungsweisen gemeinsam zu Grunde liegender Irrthum ist dies, daß man glaubte, unter dem Worte γενεά (dies Geschlecht) in Vers 34 die damals lebende Generation der Juden verstehen zu müssen, eine Deutung, welche der Leser gründlich widerlegt finden wird.

Zum rechten Verständniß der Antwort des Herrn ist vor Allem nöthig, daß wir die Frage richtig auffassen, welche die Jünger an den Meister gerichtet haben. Alle Ausleger nehmen an, daß die Jünger in ihrer Frage drei oder wenigstens zwei Gegenstände unterscheiden, nämlich: 1) Wann wird das, d. h. die Zerstörung des Tempels stattfinden? 2) welches wird seyn das Zeichen deiner Zukunft und 3) des Endes der Welt? Dies scheint uns unrichtig. Schon die Art und Weise, wie Markus und Lukas die Frage stellen, „wann soll das werden? und welches ist das Zeichen, wann das geschehen wird,“ läßt uns vermuthen, daß die Jünger voraussetzten, die Zerstörung des Tempels sey nothwendig verbunden mit dem Kommen ihres Herrn in seinem Reich (Matth. 16, 28). Daß die Jünger in ihrer Frage das Hauptgewicht auf das Kommen des Herrn legten und dabei nicht an das letzte Weltgericht dachten, sondern an eine das Ende der Welt, d. h. des bisherigen Weltlaufs (wie das

griech. αἰων statt κοσμος zeigt), in sich schließende volle Offenbarung und Aufrichtung des Messiasreiches, von dem Daniel so Vieles gewissagt hatte, wegen dessen sie den Herrn noch kurz vor seiner Himmelfahrt (Apg. 1, 6) befragten, und welches wirklich erst mit der nationalen Bekehrung der Juden nach Erfüllung der Zeit der Heiden (Luk. 21, 24) zur Vollendung kommen soll — kann nicht bezweifelt werden, wenn wir bedenken, daß der Herr wenige Augenblicke, ehe die Jünger die Frage an ihn richteten, seine Strafrede wider die Schriftgelehrten mit den Worten beschlossen hatte: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn.“ Unter dem Kommen des Herrn ein richterliches Kommen zur Aufrichtung des Messiasreiches verstehend, wünschten die Jünger zu wissen, wann dies Alles geschehen werde, oder an welchem Zeichen sie das herannahende große Ereigniß erkennen könnten. Es handelte sich also in der Frage der Jünger nur um einen Gegenstand — um die Bestimmung des Zeitpunktes, in dem die drei von den Jüngern als gleichzeitig gedachten Ereignisse stattfinden sollten, und eben darüber berichtigt der Herr ihre Vorstellungen vollkommen, indem er ihnen zeigt, daß nicht nur die Zerstörung Jerusalems, sondern noch viele andere und große Gerichte seinem Kommen und dem Ende der Welt vorangehen müssen. Aber in welcher Ordnung führt der Herr die Begebenheiten an, welche dem Ende vorausgehen? Es ist nicht genügend, darauf zu antworten: „Der Herr rede prophetisch von Jerusalems Zerstörung, gebrauche aber zugleich das von Jerusalem Gesagte als Typus seiner einstigen Zukunft zum Weltgericht. Dies sey begründet in der Eigenthümlichkeit des prophetischen Schauens, nach welchem das Aufeinanderfolgende als neben einander stehend erscheine. Wie deshalb die Propheten des A. T. die erste und zweite Zukunft Christi so zusammen schauten, daß erst im Lichte der Erfüllung es sich deutlich gescheiden auslegen lasse, so flössen auch die verschiedenen Momente der Zerstörung Jerusalems und des Weltgerichts in einander. Die Zwischenzeit zwischen beiden Ereignissen trete beinahe ganz zurück, und die Vorzeichen seiner Zukunft, die sich zuerst bei dem Gericht über Israel offenbarten, wiederholen sich, je näher das letzte Weltgericht heranrücke.“ Diese Erklärungsweise hat allerdings das Wahre an sich, daß das Gericht über Jerusalem und Christi Wiederkunft zum Weltgericht einander entsprechende Momente sind, von denen das Letzte durch das Erstere vorgebildet ist. Aber sie stehen nicht nur in typischem, sondern auch historischem und deshalb chronologischem Zusammenhang mit einander, und diesen Zusammenhang nachzuweisen, ist die Aufgabe der Auslegung. Den rechten Schlüssel dazu hat unserer Ansicht nach der geistreiche Theologe Dr. Lange gefunden, indem er die Rede des Herrn in drei auf einander folgende Cyklen (kreisförmige Abschnitte) theilt, von denen jeder in sich selbst eine Einheit bildet, den Einen Grundgedanken des Kommens Christi weiter entfaltet und dem letzten Ende näher bringt.

In dem ersten Cyklus, von Vers 4—14, gibt der Herr einen allgemeinen Ueberblick von dem, was seinem Kommen oder dem Ende vorausgehen müsse, die Grundzüge des Weltlaufs bis zu seiner Zukunft. Statt besonderer äußerlicher Zeichen, nach denen die Jünger gefragt haben, stellt er seinen Jüngern den gefährlichen Charakter der vor ihnen liegenden Zeit vor, der die höchste Vorsicht erfordere. Sehet zu, daß euch nicht Jemand verführe! Dann schildert er ihnen die verschiedenen Irrlehrer, die sich anmaßen werden, seine Stelle der Menschheit gegenüber zu vertreten, die Gährungen des Völkerlebens, die mannigfachen Mörthen, die Verfolgungen seiner Nachfolger, den Abfall vieler und das Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit. Es wird der Geweine und dem Einzelnen schwer werden, durch alle diese Gefahren hindurch zu gehen. Doch wer beharrt bis an's Ende, der wird selig werden. Und der erste, wie der letzte erfreuliche Grundzug des Weltlaufs, der alle traurigen Aufwiegen soll und kann, ist der: „Das Evangelium wird gepredigt werden in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker.“ Mögen dann auch die blendenden Pseudomesiasse auftreten, mögen blutige Kriege und wildes Kriegsgeschrei die Welt erfüllen, mögen die alten Ordnungen aufgelöst werden in Völkerzügen und in Revolutionsstürmen, mögen Landplagen die ganze Erde heimsuchen, ja mag die Erde im Grund erzittern, es wird doch das Evangelium vom Reich, von dem kommenden Reich, dem neuen, schönen, ewigen Gottesstaat, der aus der Erlösung hervorgehen wird, allen Völkern verkündigt werden, bis dasselbe ein Zeugniß für sie geworden ist, welches für oder gegen sie zeugen wird im Gericht. Alsdann wird das Ende kommen.

Obgleich in diesem Abschnitte nicht von den speciellen Vorzeichen der Zerstörung Jerusalems, sondern von den allgemeinen Vorzeichen des Weltendes die Rede ist, so mögen wir doch annehmen, daß die letzteren sich mehr oder weniger in den ersteren abspiegelten, worüber Näheres in der Auslegung selbst.

In dem zweiten Cyklus, von Vers 15—28, schildert der Herr dieselbe Weltperiode, wie in dem ersten, aber mit besonderer Beziehung auf die nahende Zerstörung Jerusalems, deren Vorzeichen er den Jüngern angibt und welche selbst der allererste Anfang und das Vorzeichen des Weltgerichts ist. Sobald Christus auf die Zerstörung Jerusalems kommt, faßt er diese auf in der prophetischen Bedeutung, die sie für seine Jünger hat, und gibt ihnen ein Zeichen an, an welchem sie erkennen sollen, daß das Gericht über Jerusalem im Begriff sey hereinzubrechen. Hierauf beschreibt er die beispiellose Trübsal, die sich zunächst auf die Zerstörung Jerusalems bezieht, aber zugleich ein Typus des dem Gericht über Israel entsprechenden Gerichtes über das Pseudo- und Antichristenthum ist. Daß diese Periode der Trübsal, die Zeit zwischen der Zerstörung Jerusalems und dem Kommen des Menschensohnes, nicht auf den Zorn über das Volk Israel, das Vertretenwerden Jerusalems von den Heiden (Luk. 21, 24) zu beschränkt ist, sondern sich auch auf den Zustand der Christenheit bezieht, ist daraus klar, daß Vers 23—26, besonders der Ausdruck, „daß verführt werden in den Irthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten,“ keine andere Deutung zulassen. Die nähere Deutung der Verführungen einerseits und des sich dem Wlze ähnlich

offenbarenden Menschensohnes andererseits auf die Auslegung verlegend, bemerken wir hier nur vorläufig, daß in dem Schlusswort: „wo das Aas ist, da versammeln sich die Adler,“ der Gedanke ausgesprochen ist: vor dem Kommen des Menschensohnes, wenn die Zeit der Heiden erfüllt ist, wird die sogen. Christenheit in ihrer äußeren Erscheinung (nicht die Gemeinschaft der Gläubigen) gleich einem verwesenden Leichname seyn, gerade wie es die jüdische Kirche vor der Zerstörung Jerusalems war; sie wird daher zu einem Strafgericht reif seyn, gerade wie es Jerusalem war. „Es bleibt,“ sagt Stier, „Gottes Grundgesetz in allen Gerichten dasselbe, insofern ein reifgewordenes Verderben die Strafe nicht bloß nach vollem Recht, sondern auch mit einer sich wie von selbst ergebenden Nothwendigkeit herbeizieht, ganz natürlich wie zum Aas die Adler gehören und sich finden. Das Todte fault, das Faulende wird verzehrt und weggeräumt, reine Luft zu machen, durch die von Gott dazu Geschaffenen und Bestellten.“ Die Beziehung, in welcher dieses noch künftige Strafgericht zu dem Gericht über Jerusalem steht, ist treffend bezeichnet von Dostorsee: „Der Untergang der Stadt und des Tempels war das erste jener großen Weltereignisse, welche das glanzvolle, triumphirende, stets kräftigere Kommen des Herrn beförderten. Damit ist die Reihe der Thatfachen eröffnet, die im Laufe der Jahrhunderte kräftig zu dem Kommen des Gottesreiches auf Erden mitwirken müssen. Immer glanzvoller erscheint Christus auf den Trümmern vernichteter Tempel und Throne; in stets größerem Maße wiederholen sich die hier ange deuteten Vorzeichen seiner Zukunft: Verführungen, Verfolgungen, Empörungen u.s.w. Endlich feiert das Reich des Lichts seinen höchsten Triumph, nachdem unmittelbar zuvor die Macht der Finsterniß ihre höchste Kraft concentrirt hat, und der Untergang der Christo sich widersetzenden Mächte ist nur die Fortsetzung und Vollendung des Falles der jüdischen Theokratie.“ Daran sich anschließend und auf das Folgende vorbereitend, stehe die folgende Bemerkung Dr. Schenkels in seiner Dogmatik S. 1190: „Je mehr das Evangelium in der Welt sich verbreitet, desto kräftiger regen sich auch die Mächte des Bösen, desto entschiedener rüsten sich die gottfeindlichen Gewalten zum letzten verzweifelungsvollen Entscheidungsfampfe. Gegenwärtig ist die Zeit der Entwicklung, welche zwischen beiden großen Offenbarungsakten in der Mitte liegt. In dem Sitze der jüdischen Theokratie, Jerusalem, welches mit dem falschen Kirchenthum dem Gericht geweiht ist, und in dem Mittelpunkt der heidnischen Staatsmacht, Rom, welches zwar das Gericht an Jerusalem vollziehen hilft, aber dem falschen Kirchenthume auch wieder gegen die Gläubigen seinen Arm zur Verfolgung leiht, ruhen die Knotenpunkte, an welchen die Entwicklungsgeschichte des Reiches Gottes bis zur Zeit der Vollendung fortläuft. Das Babel der Apokalypse ist das götzendienerische Rom, wie es unter Nero war. Allein dennoch ist es nicht nur jenes Rom, sondern wir besitzen in ihm ein prophetisches Sinnbild der während der Entwicklungszeit des Reiches Gottes mit dem falschen Kirchenthum verbündeten und zur endlichen Vernichtung von jenem berufenen Weltmacht, deren Sturz dem vollkommenen Siege des Erlösers auf Erden unmittelbar vorangeht. Da der Sieg des Erlösers mit der Zerstörung Jerusalems beginnt und mit der Vernichtung Roms endigt: so ist die Entwicklung seines Reichs auf Erden ein fortgesetztes Gericht über das widergöttliche Kirchenthum und die widerchristliche Staatsgewalt, die, zuerst mit einander verbündet, später wider einander im Streite, zuletzt beide der Gemeine Christi unterliegen, der widerchristliche Staat dann, wann das falsche Kirchenthum von ihm zerstört ist. Wenn die falsche Kirche und der widerchristliche Staat, d. h. der Antichrist, durch die Geistesmacht der christlichen Wahrheit und Freiheit überwunden seyn wird: dann wird auch der Satan, d. h. es werden die allgemeinen Mächte des Bösen gefesselt seyn; das Böse kann von dieser Zeit an nur noch individuell in unbefehrten Subjekten sich offenbaren. Aber eine Zeit der Ruhe und des Friedens, unge störte Gemeinschaft mit dem Herrn und Verbrüderung mit den Gläubigen, die unter dem Bilde des Hochzeitmahles der Gemeine mit Christo veranschaulicht wird, wird jetzt eintreten. Es ist dies die Epoche des sogenannten tausendjährigen Reiches, welche den Anfang der Vollendung bildet, aber von einem erneuerten Kampfe unterbrochen werden wird, bis die noch einmal nach Oberherrschaft strebenden, im Princip bereits überwundenen Gewalten des Bösen völlig vernichtet sind.“

Nachdem der Herr in den zwei vorhergehenden Cyklen die Vorzeichen seiner Zukunft und des Weltendes, wonach die Jünger gefragt hatten, angegeben hat, schildert er nun dieses Kommen des Menschensohnes selbst im dritten Cyklus von V. 29—36 und bestimmt die Zeit dieses Kommens als „bald“ auf die vorherbeschriebene und bis zur Erfüllung der Zeit der Heiden sich erstreckende Trübsal folgend. Eine weitere Zeitbestimmung ist in V. 34 enthalten. „Bis dieses Alles, d. h. Alles, was er ihnen als Seinem Kommen vorausgehend verkündigt hatte, wie in Vers 33 (aber nicht das Kommen selbst), geschehe, wird dies Geschlecht, d. h. das jüdische Volk, nicht vergehen.“ Doch wie die Zeit der Zukunft Christi einerseits bestimmt ist, so wird sie andererseits unbestimmt gelassen durch den Ausspruch: „Von dem Tage und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.“ Wie wir auch das Nichtwissen des Sohnes erklären mögen, so viel ist gewiß, daß kein Gläubiger bis an's Ende davon mehr wissen wird, als der Sohn in den Tagen seines Fleisches. Ueber den scheinbaren Widerspruch zwischen dem Nichtwissen des Sohnes und den von ihm gegebenen Zeitbestimmungen bemerkt Olshausen: „Auf der einen Seite wird die Zeit der Erfüllung als eine in Gottes Rath fixirte dargestellt (Dan. 11, 36; Apg. 1, 7), auf der andern Seite aber erscheint die Zeit auch unbestimmt und je nach der Treue oder Untreue der Menschen verschiebbar oder der Beschleunigung fähig (Hab. 2, 3; 2 Petr. 3). Diese verschiedene, scheinbar sich widersprechende Ausdrucksweise ist ganz dem allgemeinen Verhältniß von Freiheit und Nothwendigkeit, wie sich dasselbe in der Schrift darstellt, analog. Wie alles Künftige, auch das von der Freiheit des Geschöpfes Ausgehende, im göttlichen Wissen nur als etwas fest Bestimmtes

aufgefaßt werden kann, so alles Künftige für den Menschen nur als ein vom Gebrauch seiner Freiheit Bedingtes. Wie trotziges Beharren in der Sünde den Untergang beschleunigt, so kann aufrichtige Buße ihn abwenden; wie dies im A. T. im Propheten Jonas die Geschichte Ninive's darstellt, im N. T. Paulus andeutet, indem er die in der Welt vorhandenen Elemente des Guten, als etwas die Strafgerichte Gottes Aufhaltendes schildert (2 Theff. 2, 7), und 2 Petr. 3, 9 wird der Verzug der Zukunft des Herrn ausdrücklich als ein Akt der Langmuth Gottes aufgefaßt, der den Menschen Raum zur Buße lassen will."

Was ist nun aber unter dem Vers 29—31 beschriebenen Kommen des Menschensohnes zu verstehen? Es ist darunter dreierlei verstanden worden. 1) Man hat es für eine allegorische Schilderung der Zerstörung Jerusalems erklärt, eine Deutung, welche, wie wir schon im Eingang bemerkt haben, zu unnatürlich ist, als daß sie einer ernsthaften Widerlegung werth wäre. 2) Die meisten neueren englischen sowohl als deutschen Ausleger verstehen darunter das sichtbare Kommen Christi zum allgemeinen und letzten Gericht, zur Auflösung des gegenwärtigen planetarischen Weltsystems und zur allgemeinen Auferstehung der Todten. Aber gegen diese Ansicht bietet das unzweideutige „bald aber nach der Trübsal derselben Zeit" oder, wie es bei Markus heißt, „aber zu der Zeit nach dieser Trübsal" eine uns unauslöschlich scheinende Schwierigkeit dar. Die dem Kommen des Menschensohnes unmittelbar vorausgehende Periode der Trübsal, die dauert, bis der Heiden Zeit erfüllt und Israel wieder hergestellt wird, ist, wie wir gesehen haben, eine Zeit, in der „die Ungerechtigkeit überhand nehmen und die Liebe in Vielen erkalten wird," eine Zeit, in der falsche Messiasse und „falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun werden, daß verführt werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten," eine Zeit, in welcher die äußere Christenheit, wie das jüdische Volk zur Zeit der Zerstörung Jerusalems, „einem Aase gleich seyn wird, um das sich die Adler sammeln," eine Zeit, von der der Herr Vers 38 sagt, „sie sey gleich den Tagen vor der Sündfluth." Wenn eine solche Zeit dem Kommen Christi zum letzten Gericht unmittelbar vorangeht, wo bleibt da ein Raum für die glorreiche Epoche des sogenannten tausendjährigen Reiches, in welchem, was wir uns auch darunter vorstellen mögen, jedenfalls die Reiche der Welt unter dem Alles beherrschenden und Alles gleich einem Sauerteig durchdringenden Geiste Christi stehen, und alle Aergernisse und Hindernisse des päpstlichen und atheistischen Antichristenthums aus dem Wege geräumt seyn werden, und bei dessen Schluß ein Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit, wie in den Tagen der Sündfluth, ebenso unvereinbar mit dem Zeugniß der Schrift als psychologisch unmöglich erscheint? Um dieser Schwierigkeit auszuweichen, hat man behauptet, daß das „bald" nach dem griechischen Text nur das Schnelle, Plötzliche des Anbruchs der großen Epoche bedeute und „augenblicklich" zu übersetzen sey. Aber was hilft diese Erklärung des Wörtchens „bald," wenn doch ausdrücklich damit verbunden bleibt: „nach der Trübsal derselben Zeit," oder, wenn Markus statt „bald" sagt: „Zu der Zeit nach dieser Trübsal"? Es ist dies eine bestimmte chronologische Angabe, welche sich nicht leicht damit wegerklären läßt, daß tausend Jahre wie ein Tag vor dem Herrn sind, oder daß dem christlichen Bewußtseyn die Zukunft des Herrn immer nahe seyn solle. Es ist daher kein Wunder, daß die Millenarier, denen Etier und Erhard hierin beipflichtet, sich vorzüglich auf diese Schriftstelle berufen, um die dritte Ansicht geltend zu machen, daß Christus vor oder zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches seine persönliche, sichtbare Erscheinung auf Erden machen werde, und daß, wie Etier behauptet, von diesem vorläufigen Gericht Christi bis Kap. 25 Vers 30, und von dem letzten allgemeinen Gerichte sammt der Auferstehung der Todten erst Kap. 25, Vers 31—46 die Rede sey. In sprachlicher Hinsicht ist diese Erklärung des Kommens Christi wirklich die ungewissenste, aber sie begegnet einer großen dogmatischen Schwierigkeit. Paulus verbindet mit dem sichtbaren Herabkommen Christi vom Himmel die Auferstehung der Todten in Christo und die Verwandlung der dann lebenden Gläubigen (1 Theff. 4, 13—17), und in der zweiten Epistel an die Thessalonicher (Kap. 1, 7—9) sagt er: „Der Herr Jesus werde offenbart werden vom Himmel, sammt den Engeln seiner Kraft, und mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen und über die, so nicht gehorham sind dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht." Und Petrus sagt (2 Petr. 3, 10): „Es wird aber des Herrn Tag kommen, als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen." Sind diese Ereignisse mit der sichtbaren Erscheinung Christi verbunden, so ist sie ein faktisches Ende der Welt und letztes Gericht. Der gegenwärtige Prüfungszustand hört auf, und für das tausendjährige Reich, für den vollkommenen moralischen Sieg des Christenthums über die Mächte des Bösen, für die Vollendung der Kirche Christi, welche das Wort Gottes unter der Dispensation des Evangeliums verheißt, bleibt wiederum kein Raum; denn wenn auch der Prüfungszustand fortdauerte, so wäre er auf die neue Erde zu verlegen und stünde unter einer uns unbegreiflichen und jedenfalls von der Dispensation des Evangeliums ganz verschiedenen Ordnung der Dinge.

Was nun die angegebenen, einerseits philologischen, andererseits dogmatischen Schwierigkeiten betrifft, so ist für's Erste große Vorsicht nöthig, daß wir daraus nicht voreilige und unberechtigte Folgerungen ziehen. Sehr beherzigenswerth ist die Bemerkung Etiers, „daß alle Weissagung ihrer Natur nach vor der Erfüllung noch eine gewisse Dunkelheit des Einzelnen bei aller Klarheit im Großen behalten muß, und daß es eine Thorheit ist, einen prophetischen Text behandeln zu wollen, wie andere historische oder didaktische Texte." Wir glauben aber gegen diese Mahnung nicht zu verstoßen, wenn wir die oben genannten Schwierigkeiten, wie sie eben

jetzt vor uns liegen, dadurch zu lösen suchen, daß wir das Vers 29—31 beschriebene Kommen des Herrn auffassen als bildliche Darstellung der ungeheuren, als Strafgericht über die antichristlichen Völker und Institutionen kommenden Umwälzung aller irdischen Verhältnisse, welche dem tausendjährigen Reiche vorangehen wird, von welcher die Umwälzung des jüdischen Staates nur ein Vorzeichen war, und welche selbst der volle Typus des endlichen Sturzes aller Mächte des Bösen am jüngsten Tage sein wird. Hat man keinen Anstoß daran genommen, die Zerstörung Jerusalems für ein Vorbild des letzten Weltgerichts anzusehen, so dürfen wir uns noch weniger wundern, wenn zur Schilderung des in seinem Umfang und in seinen Folgen noch viel bedeutenderen Gerichts über den Antichrist Ausdrücke gebraucht werden, welche einst, wenn die Erde und ihre Bewohner ihre letzte Bestimmung erreichen, buchstäblich erfüllt werden sollen. Der Unterschied zwischen dieser und der gewöhnlichen Erklärung wäre also eigentlich nur dieser, daß wir nicht das providentielle Kommen des Herrn zum Gericht über Israel in der Zerstörung Jerusalems, sondern ein zweites providentielles Kommen des Herrn—zu einem dem Gericht über Israel entsprechenden und noch zukünftigen Gericht über die aus der sogenannten Christenheit stammenden Feinde Christi—als den eigentlichen Typus des letzten allgemeinen Gerichts ansehen. Es versteht sich von selbst, daß, wenn wir, was der Herr Vers 29—31 von seinem Kommen sagt, zunächst bildlich auf seine geistige Zukunft anwenden, wir damit nicht sein einstiges, persönlich-sichtbares Kommen zum letzten Gericht in Zweifel ziehen. Vielmehr können wir auch auf unsere Ansicht anwenden, was Lange über das Verhältniß einer geistigen zu der historischen Zukunft Christi sagt: „Es kann im gesunden Sinne von einer geistigen Zukunft Christi nicht die Rede seyn, ohne daß man in dieser Zukunft eine Bürgschaft findet, daß er einst persönlich erscheine werde! . . . Die geistige Zukunft Christi verhält sich im Ganzen und Großen, wie sich die Periode verhält zu der Epoche. Eine neue Epoche kommt im Grunde immer mit jedem Moment der ihr vorangegangenen Periode, namentlich mit jedem Auf, den diese Periode macht. So kündigt sich denn auch die Zukunft Christi in allen Erfahrungen seiner Gemeinde, seiner Gläubigen, besonders aber in allen Gerichten Gottes über verdorbene Gestalten der theokratischen Gemeinde, in allen Reformationen und Läuterungen seiner Gemeinde an. Von diesem Bewußtseyn waren die Apostel durchdrungen. Sie wußten, daß im Grunde der Weltgeschichte, im Grunde ihres Herzens und des Herzens der Menschheit der christliche Leon schon begonnen hatte, darum standen sie im Vorgefühl der letzten Zeit, was den äußeren Weltlauf anlangt. Sie hatten das Bewußtseyn, daß Christus Sünde und Tod und darum die ganze alte Weltgestalt überwunden habe; und in diesem vollen Christusgefühl sprachen sie: er kommt bald. Sie hatten durch ihn Antheil an dem Geiste Gottes, vor welchem tausend Jahre sind wie ein einziger Tag, und in diesem großen Gottesgefühl sprachen sie: er kommt bald. Sie wußten mit Gewißheit, daß die Gemeinde den Herrn bei seiner Zukunft begrüßen würde, wie eine Braut den Bräutigam, darum sprachen sie in ihrem großen Gemeindegefühl: er wird kommen zu uns, wir werden ihn sehen. Sie wußten ferner, daß in ihrem Tode der Herr zu ihnen kommen werde, daß sie alsdann erscheinen sollten vor seinem Throne: darum sprachen sie mit der allseitigsten Lebenswahrheit von der Nähe der Zukunft des Herrn. Und dennoch bestimmten sie nichts über die Zeit und über die Stunde, sondern wiesen hin auf die Bedingungen, welche es unwahrscheinlich machten, daß der Herr im äußeren historischen Sinne schon so bald erscheinen könne.“

A. Der allgemeine Ueberblick von dem, was dem Kommen des Herrn oder dem Ende vorausgehen muß.

Vers 1—14. (Vergl. Mark. 13, 1—13; Luk. 21, 5—19.)

(1) Und Jesus ging hinaus und hinweg von dem Tempel, und seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigten des Tempels Gebäu^a. (2) Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich, ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde^b. (3) Und als er auf dem Ölberge saß, traten zu ihm seine Jünger besonders und sprachen: Sag' uns, wann wird das geschehen, und was wird das Zeichen seyn deiner Zukunft und der Welt Ende? (4) Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Sehet zu, daß euch nicht Jemand verführe. (5) Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus! und werden viele verführen. (6) Ihr werdet aber hören Kriege und Geschrei von Kriegen: sehet zu, erschreckt

^a. Der Herodianische Umbau und Ausbau des Herodiaschen Tempels wurde im 18. Regierungsjahre des Herodes (ungefähr 20 v. Chr.) begonnen. Der Tempel selbst war in 1½ Jahren vollendet, die Vorhöfe in 8 Jahren. Doch bauten Nachfolger des Herodes mit Unterbrechungen an den äußern Umgebungen bis gegen den Anfang des jüdischen Krieges fort und Josephus (Antiq. 20, 9, 7) berichtet, erst unter dem vorletzten Procurator Albinus sey der Bau vollendet worden (vgl. Joh. 2, 20). Die Pracht der Bauten hat Josephus mit Bewunderung beschrieben (bell. jud. V. 5, 6). — ^b. Jerusalem ward von dem römischen Kriegsheere unter dem Befehle des Titus A. D. 70 eingenommen. Nach der Eroberung der Stadt, sagt Josephus, gab Titus Befehl zur Demolirung der ganzen Stadt und des Tempels, mit Ausnahme von

drei Thürmen, welche stehen bleiben sollten. Die ganze übrige Mauer ward durch Umgrabung der Fundamente dem Erdboden so völlig gleich gemacht, daß keine Spur zurückblieb, um später Dabinkehrende von früherer Bewohnung dieses Ortes zu überzeugen, obgleich Titus den Tempel vorher wider der Juden Hartnäckigkeit so gerne geschont hätte, ihnen dies auch zu wiederholten Malen anbot (Jos. bell. jud. VII. 1, 4). Nachher hat Tarnius oder Terentius Rufus den Grund der Stadt mit Pfahlschaaren aufgerissen, wodurch Micha 3, 12 buchstäblich erfüllt wurde. Auch bei dem versuchten Wiederaufbau des Tempels unter dem abtrünnigen Kaiser Julian, im 4. Jahrhundert n. Chr., stürzten die Fundamente zusammen — und jetzt steht auf dem Tempelberge eine türksche Moschee. Man vgl. Allg. Einleitung S. 88—91.

nicht; denn das muß zum ersten alles geschehen, aber es ist noch nicht das Ende da. (7) Denn es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden seyn Pestilenz und theuere Zeit und Erdbeben hin und wieder. (8) Da wird sich allererst die Noth anheben. (9) Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal, und werden euch tödten; und ihr müßet gehasset werden um meines Namens willen von allen Völkern. (10) Und dann werden sich viele ärgern, und werden sich unter einander verrathen und werden sich unter einander haßen; (11) und es werden sich viele falsche Propheten erheben, und werden viele verführen; (12) und die weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten; (13) wer aber beharret hat bis an's Ende, der wird selig. (14) Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.

Vers 1. Und Jesus ging hinaus und hinweg von dem Tempel. Ehe er wegging, sprach er das Lob über die Witwe aus, die ihr Scherflein in den Gotteskasten legte (Mark. 12, 41—44; Luk. 21, 1—4). Daran reihten sich weiter die Ereignisse bei Joh. 12, 20—36. Unmittelbar hernach scheint er den Tempel verlassen zu haben. — **Daß sie ihm zeigten des Tempels Gebäu** — nicht bloß das Tempelhaus, sondern die sämtlichen Gebäude des Tempelplatzes, seine Hallen und Vorhöfe. Nach Markus richten die Jünger die Aufmerksamkeit des Herrn besonders auf die Steinmassen, die vielen Jahrhunderten trogen konnten, nach Lukas auch auf die Kleinodien, die kostbaren Weihgeschenke.

Vers 2. Sehet ihr das nicht alles? Der Ausdruck ist rhetorisch und leitet das Folgende ein: Seht ihr nicht das Alles wirklich noch? Bald seht ihr es nicht mehr. **Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben,** griech.: gelassen werden. Ueber die buchstäbliche Erfüllung dieser Weissagung siehe Fußnote a.

Vers 3. Traten zu ihm seine Jünger besonders. Das „besonders“ deutet ungenau an, was Markus näher bezeichnet, daß nicht die gesammten Jünger, sondern die Vertrauteren, Petrus, Jakobus der Ältere und Johannes, zu denen sich diesmal auch Andreas gesellte, ihm die Frage vorlegten. — **Sag' uns, wann ic.** Hinsichtlich des Sinns dieser Frage siehe einleitende Bemerkungen. — **Deiner Zukunft.** Das „Zukunft“ übersezte griechische Wort bedeutet in den klassischen Schriftstellern „Anwesenheit, Gegenwart“; ebenso wird es gebraucht 2 Kor. 10, 10; Phil. 1, 26; 2, 12; 2 Thess. 2, 9. Einmal (2 Petr. 1, 16) wird es auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes, als seine erste Zukunft, angewandt (wie auch *επιφάνεια*, Erscheinung, 2 Tim. 1, 10). Meyer macht zu dieser Stelle die, wie uns scheint, richtige Bemerkung: „Die messianische Ankunft Jesu zur Errichtung des Reichs und zur bleibenden Gegenwart konnten sich die Jünger nach den bestimmten und wiederholten Leidens- und Todesverkündigungen nicht anders, denn als feierliche Wiederkunft denken. Nach der Auferstehung hofften sie die Reichserrichtung vom Auferstandenen (Apg. 1, 6); aber nach der Himmelfahrt richtete sich ihre Hoffnung, den ausdrücklichen Verheißungen Jesu gemäß, auf die Parusie vom Himmel (1, 11; 3, 20).“ **Und der Welt Ende.** Merkwürdig ist, daß das griechische Wort (*κοσμος*) für Welt im Sinne von „Weltall“ nie gebraucht wird in Verbindung mit dem „Ende,“ sondern *αιων*, Welt oder Zeitlauf. Wie übrigens die Propheten die Zukunft Christi in der Niedrigkeit, der Zeit nach, nichtchieden von seiner Zukunft in der Herrlichkeit (was auch

seine relative Wahrheit hat, indem der Auferstandene sofort zur Rechten Gottes erhöht ward und in seiner Kirche als Friedensfürst herrscht und regiert), so verband sich auch in der Vorstellung der Apostel das Ende des Weltlaufs oder die volle Aufrichtung des Messiasreiches mit der Auflösung des gegenwärtigen Weltsystems (was auch seine relative Wahrheit hat, indem die volle Aufrichtung des Reiches Christi einen so mächtigen Sieg des Guten über das Böse in sich schließt, daß sie ein natürliches Abbild von dem letzten allgemeinen Gericht seyn wird). Erst in der Apokalypse erscheinen das Ende des Aeon und das Ende des Kosmos als zwei getrennte Momente. Das griechische Wort für Ende (*συντελεια*) findet sich im N. T. nur bei Matthäus (hier u. Kap. 13, 39, 40, 49; 28, 20). Es bedeutet dasselbe, wie *τελος*, Vers 6 u. 14. Die andern Schriftsteller des N. T. brauchen für dieselbe Idee, für den Schluß „dieses Weltlaufes“ und den Anfang des „zukünftigen Weltlaufes“ die Ausdrücke: „letzte Tage“ (Apg. 2, 17), letzte Zeiten (1 Petr. 1, 20), am letzten in diesen Tagen (Hebr. 1, 2), letzte Zeit (1 Petr. 1, 5), am jüngsten Tage (Joh. 6, 39, 40, öfter), die letzte Stunde (1 Joh. 2, 18), Tag des Zornes und der Offenbarung (Röm. 2, 5; Offb. 6, 17; 11, 18), entsprechend alttestamentlichen Stellen (Jes. 2, 2; Micha 4, 1; Dan. 8, 17; 11, 40; 12, 13).

Vers 4 u. 5. Sehet zu, daß euch nicht Jemand verführe. Siehe einleitende Bemerkungen. — **Denn es werden Viele kommen unter meinem Namen.** Es wird gewöhnlich angenommen, daß darunter Personen zu verstehen seyen, welche vor der Zerstörung Jerusalems durch Empörung gegen die Römer dem Volke Freiheit verheißten (wie Theudas, Apg. 5, 36, und der Egyptianer, Apg. 21, 38) oder Zauberer, wie Simon (Apg. 8, 9). Aber da diese Personen sich eigentlich nicht für den Messias ausgaben und die ersten Christen in keiner großen Gefahr waren, von ihnen verführt zu werden, so ist es, wie wir in den einleitenden Bemerkungen zeigten, wahrscheinlicher, daß der Herr mit diesen Worten kein specielles Vorzeichen der Zerstörung Jerusalems, sondern ein allgemeineres Vorzeichen des der Zukunft Christi vorangehenden Abfalls geben wollte, welcher sich übrigens immerhin abspiegeln mochte in den Verführern der jüdischen Nation. Nachdem die Juden den wahren Messias verworfen hatten, weil er ihnen kein irdisches Reich bringen wollte, wurden sie die nächsten dreißig Jahre lang von alten und neuen Prophezeiungen glühender Schwärmerei und Betrügnern in unaufhörlicher Aufregung umhergetrieben.

Vers 6 u. 7. Es sind hier Zustände geschildert, wie sie allen großen Katastrophen eigenthümlich sind. Sie werden

sich in immer höherem Grade wiederholen bis zu dem V. 29 eintreffenden Kommen des Herrn; die Schilderung bewahrheitete sich jedoch schon in einem auffallenden Grade durch die Ereignisse, die der Zerstörung Jerusalems vorangingen. Man denke an die Blutbäder zu Cäsarea zwischen Syrern und Juden, wobei 20,000 dieser Letztern fielen, während in Syrien fast jede Stadt in zwei Heere getheilt war, die wie Todfeinde einander gegenüberstanden; an das schnelle Aufeinanderfolgen der fünf Kaiser in Rom innerhalb weniger Jahre, Nero, Galba, Otto, Vitellius, Vespasian und an die damit verbundenen Unruhen in engeren und weiteren Kreisen; an die Hungersnoth unter Claudius Apg. 11, 30; an die Erdbeben zur Zeit Nero's in Campanien und Kleinasien, wobei ganze Städte untergingen, an die Pest im Jahre 66, welche innerhalb weniger Monate in Rom 30,000 Menschen wegraffte. Der römische Geschichtschreiber Tacitus sagt von dieser und der nächstfolgenden Zeit: „Ich gehe an eine Geschichte, welche reich ist an Unfällen, grausam durch Schlachten, zerrissen von Empörungen, selbst mitten im Frieden wild.“

Vers 8. Da wird sich allererst die Noth anheben, griech.: Alles dies aber wird ein Anfang von Geburtswehen seyn, d. h. wird sich zu dem, was nachfolgen wird, eben so verhalten, wie bei einer Geburt der Beginn der Wehen zu den noch nachfolgenden weit größeren Schmerzen.

Vers 9. Alsdann ff., d. h. in derselben Zeit, zugleich. In jener Zeit der äußeren Erschütterungen werden auch die inneren Wehen eintreten. Und werden euch tödten. Die Apostel sind hier im Allgemeinen als die Repräsentanten der Nachfolger Christi angedeutet. Die hier geweissagten Verfolgungen sind nicht bloß auf das apostolische Zeitalter zu beziehen. Unter den vier Jüngern, die der Herr anredete, befand sich Jakobus, welcher der erste Märtyrer seyn sollte, und Petrus, an dem die spätere Weissagung (Joh. 21, 18. 19) in Erfüllung ging. Diese sollten aber nur die Erstlinge einer unübersehbaren Ernte von Märtyrern seyn, die im Laufe der Jahrhunderte für die Sache des Herrn fallen sollten.

Vers 10—12. Der hier geschilderte Abfall der Bekenner Christi zufolge ihrer Verfolgungen von der Welt und die inneren Verderbnisse der Christenheit offenbarten sich schon zu Lebzeiten der Apostel, wie so viele Stellen in den apostolischen Briefen (Röm. 16, 17. 18. 2 Cor. 11, 18; Gal. 1, 7—9; Col. 2, 18; 1 Tim. 1, 6. 7. 20; 6, 3—5. 20. 21; 2 Tim. 2, 18; 3, 1—9; 2 Tim. 4, 16; Judä 4) und besonders auch der Hebräerbrief und Brief Jakobi bezeugen. Doch war es nur ein schwaches Vorbild des späteren, immer mehr wachsenden Verfalls der Kirche, den Paulus (2 Thess. 2, 3) als den Abfall bezeichnet, und vor dem in andern Stellen (Apg. 20, 30; 2 Petr. 2, 1—3) gewarnt wird. Hinsichtlich des zwölften Verses macht Meyer die treffende Bemerkung: „Seues Ueberhandnehmen

der Unsittlichkeit (d. h. der Nicht-Erfüllung des göttlichen Gesetzes, gegen welche besonders der Brief Jakobi gerichtet ist) in der Christenheit wird der Grund seyn, daß die christliche Bruderliebe bei der Mehrzahl der Christen erkalte. Die sittliche Verwilderung in der Christenheit wird insbesondere eine vielverbreitete Lieblosigkeit, den specifischen Gegensatz des wahren Christenlebens, zur Folge haben.“

Vers 13. Wer aber beharret (vergl. K. 10, 22). Gegensatz von dem, was Vers 10 mit „sich ärgern“ und Vers 12 mit „erkalten,“ als Abtrünnigkeit theils vom Glauben überhaupt, theils vom wahren christlichen Glauben und Leben bezeichnet war. **Bis an's Ende**, d. h. bis die Drangsale oder Versuchungen von innen und außen ein Ende genommen haben. Dies ist im Ganzen anwendbar auf die Bekenner Christi bis zu dessen letztem Kommen zum Gericht, bedeutet aber für den einzelnen Christen, der diesen Tag des Gerichts nicht erlebt, den Tag des leiblichen Todes. Ganz unrichtig ist es, unter dem „Ende“ die Zerstörung Jerusalems und unter dem „Seligwerden“ das Erreitetwerden der Christen durch ihre Flucht nach Pella zu verstehen.

Vers 14. All den zuvor genannten traurigen Zuständen und Umständen tritt gegenüber, sie alle aufwiegend, die Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt. Daß der Herr darunter mehr meint, als die der Zerstörung Jerusalems vorhergehende Verkündigung des Evangeliums im Römischen Reich, ist klar durch den Zusatz: „Zu einem Zeugnisse über alle Völker und dann wird das Ende kommen.“ Unter dem Ende kann unmöglich die Zerstörung Jerusalems verstanden werden, sondern das Ende der ganzen großen Periode, während welcher Jerusalem von den Heiden zertreten seyn wird, bis daß der Heiden Zeit erfüllt ist, worauf dann das richterliche Kommen des Herrn folgt. Das Evangelium, als das lauteste Licht der Offenbarung Gottes, muß Allen gezeigt werden, wodurch Jeder genöthigt werden wird, sich zu entscheiden, und entweder für oder gegen Christum Partei zu nehmen. Die Verkündigung des Reiches Gottes selbst bereitet eben deshalb das Gericht über die Völker vor, was durch das „zu einem Zeugnisse“ ausgedrückt ist. „Obgleich das Evangelium schon vor Jerusalems Zerstörung unter allen Völkern der damals bekannten Welt verbreitet wurde, so fanden diese Worte des Herrn doch noch nicht ihre eigentliche, volle Erfüllung in jener Zeit. Nachdem die Römische Welt lange der Schauplatz des Reiches Gottes gewesen war, that mit dem Mittelalter eine neue Welt sich auf; eine zweite mit dem Anfang der neuern Geschichte; und noch in unserer Zeit ist mehr als der dritte Theil des menschlichen Geschlechts (im inneren Afrika und im östlichen und mittleren Asien) für das Reich Gottes fast ganz verschlossen; wir erwarten aber, daß auch diese Welt sich uns bald aufthun wird. Die große Ausbreitung des Christenthums in unsern Tagen hat uns der Erfüllung dieses Ausspruchs bedeutend näher gebracht.“ (Gerlach.)

B. Von den Vorzeichen der nahenden Zerstörung Jerusalems und des Gerichts, das eintreten wird, wenn die Zeit der Heiden erfüllt ist.

Vers 15—28. (Vergl. Mark. 13, 14—28; Luf. 21, 20—24.)

(15) Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an heiliger Stätte (wer da liest, der merke drauf!): (16) alsdann fliehe auf die Berge, wer im Jüdischen Lande ist. (17) Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht her-

nieder, etwas aus dem Hause zu holen; (18) und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. (19) Wehe aber den Schwangeren und Säugenden zu der Zeit! (20) Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath; (21) denn es wird alsdann eine große Trübsal seyn, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. (22) Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. (23) So jemand alsdann zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da: so sollt ihr's nicht glauben. (24) Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. (25) Siehe, ich hab's euch zuvorgesagt. (26) Darum wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste: so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer: so glaubet's nicht. (27) Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgange und scheinet bis zum Niedergange, also wird auch seyn die Zukunft des Menschen Sohnes. (28) Denn wo das Aas ist, da versammeln sich die Adler.

Vers 15. Wenn ihr nun sehen werdet. Nach einigen Lesarten steht statt der Partikel „nun“ *ovv* die Partikel *de* „aber.“ Jedenfalls kann es nicht die Verbindung mit dem zuletzt genannten „Ende“ (Vers 14) anzeigen, sondern einen Uebergang von der Vers 4—14 enthaltenen allgemeinen Belehrung, daß die Jünger das Ende nicht so bald erwarten sollten, zu dem ersten Ausgangspunkte, dem ersten Vorbild des Weltendes. — **Den Gräuel der Verwüstung.** Da dies das Warnungszeichen zur Flucht seyn sollte, so dürfen wir darunter kein Ereigniß verstehen, welches erst nach der Einnahme des Tempels stattfand, wie die Aufrichtung der Bildsäule des Titus und Hadrian, worauf es die meisten Kirchenväter bezogen. Auf der andern Seite aber können wir auch nicht unter dem Gräuel der Verwüstung die römischen Feldzeichen verstehen, weil dieselben schon viele Jahre zuvor und selbst gerade zur Zeit, als Christus diese Worte sprach, an heiligen Stätten gesehen wurden. Da Lukas die Belagerung Jerusalems als das Warnungszeichen für die Flucht angibt, so möchte es scheinen, als ob der Herr nichts Anderes unter dem Gräuel der Verwüstung verstanden haben wolle, als eben diese Belagerung. Meyer wendet dagegen mit Recht ein, daß „unter der heiligen Stätte“ der Tempel selbst (nicht die Umgebung Jerusalems) verstanden werden müsse. Lange meint dieser Schwierigkeit zu begegnen mit der Bemerkung: „Es soll den Jüngern schon ein Wahrzeichen seyn, wenn der Gräuel der Verwüstung sich über die heilige Stätte (vom Delberg aus) erhebt, und sie sollen es nicht erst abwarten, bis er zur Zinne kommt. Jesus gibt den spätesten Termin zur Flucht an, womit den Christen nicht verboten war, in freier Vorsicht die Flucht früher zu ergreifen.“ Richtiger ist es, mit Stier und Alford unter dem „Gräuel“ eine innere Entweihung des Tempels durch die Beloten zu verstehen, der Zeit nach zusammen treffend mit dem von Lukas erwähnten äußeren Zeichen des herannahenden Belagerungsheeres unter Cestius Gallus, daß also die Christen eine doppelte Warnung zur Flucht empfangen, und in den Worten Christi der Gedanke ausgedrückt ist: Die Entweihung des Heiligtums durch Israel vollendet und rächt sich in der Verwüstung desselben durch den Feind. Sehr wohl begreiflich ist es, warum Matthäus und Markus, welche für Jüdenchristen schrieben, auf das innere Zeichen, die Entweihung des Tempels; Lukas dagegen, der für die Heidenchristen schrieb, auf den diesem innerlichen Zeichen entsprechenden, äußer-

lichen Stand der Dinge hinweisen sollten. Stier bemerkt ferner: „Der Gräuel ist nach Daniel von Israel selbst gestellt, und nur dies entspricht, wie der früheren Analogie vor dem Exil (2 Kön. 21, 2—7; Jes. 5, 11; 7, 8, 9; 8, 6—16), so auch der späteren Erfüllung im Antitypus, wo Beides zusammen fällt, wo der Antichrist selber aus der Mitte der Christenheit hervorgeht und sich mit seiner Abgötterei in den Tempel Gottes setzt (2 Thess. 2, 4).“ **Davon gesagt ist durch den Propheten Daniel.** Der Herr führt die Stelle Dan. 9, 27 nicht wörtlich an, sondern faßt sie zusammen mit Kap. 11, 31 und Kap. 12, 11. Die Danielische Weissagung hier näher zu erklären, würde zu weit führen. „Der Herr nennt Daniel ausdrücklich den Propheten, wahrscheinlich mit Bezug darauf, daß einige Juden ihn nicht unter die Propheten rechneten; und bestätigt damit klar und ernst die Authentizität des im jüdischen Kanon unter dieses Mannes Namen vorhandenen Buches, so daß jedes andere Resultat einer gelehrten Kritik hiemit schon widerlegt ist.“ (Stier.) — **Wer da liest, der merke darauf.** De Wette, Meyer und Andere erklären diese Worte für einen parenthetischen Zusatz des Evangelisten, der damit andeuten wolle, daß diese Anzeichen schon herannahen; aber wir halten die Annahme, daß zwei Evangelisten diese Worte, als ihren eigenen Zusatz in die Rede des Herrn einschalteten, für gänzlich unsittlich. „Der Aufruf kommt aus Christi Mund und fordert zum richtigen Verständniß des dunkeln Wortes auf, sich deutlich auf die Stellen im Daniel selbst beziehend, welche vom rechten, erst später ganz gefundenen Verständniß seiner Weissagungen reden (Kap. 12, 4, 10, wie auch schon Kap. 9, 23, 25 Daniel selbst zum Aufmerken und Verstehen aufgefodert war.“) (Stier.)

Vers 16—19. So plötzlich wird dann das Verderben hereinbrechen, daß man nur noch das Leben, nicht mehr die Habe, retten kann. — **Die Berge sind das benachbarte, als Zufluchtsort bekannte Gebirgsland.** Das an der nördlichen Grenze von Peräa liegende Städtchen Pella, wohin sich die Christen nach Eusebius flüchteten, liegt zwar selbst nicht auf den Bergen, aber um dahin zu kommen, mußten sie über das Gebirge. — **Wer auf dem Dache ist.** Von den flachen Dächern konnte man vermittelst der äußeren Treppen unmittelbar auf die Straße, oder auch über die Dächer zur Stadtmauer kommen. — **Wer auf dem Felde ist,** d. h. bei der Feldarbeit, wo man keine Oberkleider anzieht. — **Wehe aber den Schwangeren.** Ein

Wehe nicht der Verfluchung, sondern des Mitleids, in dem sich die Barmherzigkeit des Herrn ausspricht (vgl. Kap. 23, 29).

Vers 20. Die Anweisung, welche Christus seinen Jüngern gibt, um eine Milderung der Umstände im Eintreffen der geweissagten Drangsale zu bitten, lehrt uns, daß die speciellen Fügungen der göttlichen Vorsehung von dem Gebete abhängig sind. **Winter** und **Sabbath** werden genannt, als Umstände, wodurch das Reisen und Ziehen sehr erschwert wurde. „Man bedenke wohl, wie sehr die Christen in Gefahr waren, sich die schwersten Verfolgungen der Juden zuzuziehen, wenn sie in jener Zeit des brennend lodernden Fanatismus an einem Sabbatthage das jüdische Gemeinwesen in Judäa verlassen wollten. Diese Rücksichtslosigkeit hätte hingereicht, sie in den Augen der Juden nicht nur als Kezer, sondern auch als Verräther erscheinen zu lassen.“ (Lange's Leben Jesu.)

Vers 21. Mit diesen Worten bezieht sich der Herr wiederum auf eine Weissagung Daniels (Kap. 12, 1 ff.), welche, wie schon die in Vers 15 angeführte, ihre ganze und letzte Erfüllung noch nicht bei der Zerstörung Jerusalems fand, sondern auf ein richterliches Kommen des Herrn hinwies, von dem das Gericht über Jerusalem nur ein Vorbild war. Will man unter der „großen Trübsal“ nichts Anderes verstehen, als die Zerstörung Jerusalems, so geräth man in unauflösliche Schwierigkeiten in der Erklärung von Vers 22, 24 u. 27. Es stehen dem Ausleger hier nur zwei Wege offen, entweder den ganzen Abschnitt bis Vers 28 auf die Zerstörung Jerusalems zu beziehen, oder anzunehmen, daß der Herr, nachdem er seinen Jüngern die nöthigen Warnungen und Anweisungen hinsichtlich der herannahenden Zerstörung Jerusalems gegeben hat, nun von der mit diesem Ereigniß verbundenen großen Trübsal redet, als von dem Vorbilde der Trübsal, welche mit seinem Vers 27—31 beschriebenen richterlichen Kommen verbunden seyn wird, oder mit andern Worten, daß das, was unmittelbar vor und bei der Zerstörung Jerusalems und des Tempels stattfand, nur ein Vorbild ist von dem, was sich ereignen wird, wenn das Vers 14 und Vers 29 erwähnte Ende kommen, oder wenn, wie es bei Lukas heißt, der Heiden Zeit erfüllt seyn wird.

Vers 22. **Und wo diese Tage nicht würden verkürzt,** griech.: wären sie nicht gekürzt worden, nämlich durch den Rathschluß Gottes (Mark. 13, 20), und zwar der Zahl nach. — **So würde kein Mensch selig,** griech.: so würde kein Fleisch errettet (am Leben erhalten) werden. Nach Gerlach bedeutet die: „das ganze jüdische Volk und in und mit ihm die ganze christliche Gemeinde aus den Juden würde vertilgt worden seyn,“ wenn nämlich die Tage der Belagerung nicht abgekürzt worden wären um der Auserwählten (d. h. der Christen) willen. Die Abkürzung der Belagerungszeit wird folgenden Umständen zugeschrieben: 1) Die Befestigungsbauten durch Herodes Agrippa, deren Vollendung nach menschlicher Ansicht die Stadt unnehmbar gemacht hätten, mußten im Jahre 42 oder 43 n. Chr. auf Befehl des Kaisers Claudius eingestellt werden (Jos. Ant. IX., 7, 2). 2) Die Juden hatten zur Zeit der Katastrophe jede Zurüstung wider die Belagerer versäumt und durch wüthend einander bekämpfende Parteien unter sich selbst, sowohl im Lande als nachher besonders in Jerusalem, wurde den Römern die Eroberung von Land, Stadt und Tempel sehr erleichtert und eben damit viel Volkes ver-

schont. 3) Kurz vor der Ankunft des Titus waren die Kornspeicher und Vorrathsmagazine im Feuer aufgegangen. 4) In Folge des plötzlichen Eintreffens des Titus verließen die Juden in panischem Schrecken einen Theil der Festungswerke (Jos. Bell. Jud. VI., 8, 4). 5) Der römische Feldherr Titus bewunderte nach der Eroberung die Festigkeit der Stadt und ihre Thürme, welche die Tyrannen, mit Thorheit geschlagen, verlassen hatten, und sagte: Gott ist unser Kriegsgenosse gewesen und Gott ist es, der diese Festungswerke der Juden genommen hat; denn was vermögen Menschenhände und Belagerungsmaschinen gegen diese Thürme? (Jos. Bell. Jud. VI., 9.) — Dessenungeachtet kann man nicht einsehen, warum gesagt wird, daß die Abkürzung der Belagerungszeit stattgefunden habe um der Auserwählten willen. Die Christen hatten sich ja der göttlichen Anweisung gemäß bereits nach Pella geflüchtet. Und war dieses Flüchtens nicht eben ein Beweis, daß Jerusalem mit seinen Bewohnern als unverbesserlich dem Verderben überlassen werden sollte? Einige Ausleger wollen unter den Auserwählten nicht die Christen verstanden wissen, sondern nur das auserwählte Volk der Juden oder die Juden, von denen Gott vorausgesehen habe, daß sie sich noch nach der Zerstörung Jerusalems bekehren werden. Aber diesen Sinn kann das Wort doch nicht Vers 24 haben und wie können wir annehmen, daß der Herr dasselbe Wort gleichsam in einem Athem in so verschiedenem Sinne gebraucht hätte? Es ist deshalb, und besonders wegen des im nächsten Vers folgenden „als da u.“ wahrscheinlicher, daß diese Worte ihre besondere Erfüllung erst am Ende der Trübsalsperiode finden werden.

Vers 23—26. Das Folgende ist durch ein **als da u.** mit dem Vorhergehenden verbunden. Wenn Vers 21 und 22 nur in einem untergeordneten typischen Sinne auf die Zerstörung Jerusalems angewandt werden kann, so auch Vers 23—26. Die eigentliche Beziehung ist auf die neutestamentliche Periode zwischen der Zerstörung Jerusalems und der Zukunft des Menschensohnes. Von der Erscheinung falscher Messiasse und falscher Propheten vor der Zerstörung Jerusalems ist geschichtlich Nichts bekannt (vgl. Note zu Vers 5 u. 11). Sonathas (Jos. Bell. Jud. VII., 11, 3) und Bar Kochba standen später auf. Daß die Apostel selbst die Erfüllung dieser Weissagungen auf spätere Zeiten verlegten, ist aus 2 Thess. 2 u. Offb. 16, 13 zu sehen. **Und große Zeichen und Wunder thun.** „Merkwürdig ist, daß den Verführern Zeichen und Wunder zugeschrieben werden. Da diese als Legitimationszeichen der ächten Propheten angesehen wurden, so konnten sie dadurch leicht Unerfahrene täuschen. Die Annahme von Wundern auch bei falschen Propheten ist allerdings ein unwiderlegliches Zeugniß dafür, daß Wunder an und für sich die Wahrheit nicht beweisen können. Die Wahrheit beweist sich durch sich selbst, wie das Licht durch sich selbst für seine Gegenwart zeugt. Wohl aber beweist die Wundergabe den Zusammenhang eines Individuums mit der geistigen Welt, sey es nun mit der Welt des Lichts und der Wahrheit, oder mit dem Reiche der Finsterniß und der Lüge. Ob ein Individuum im Geiste des Lichtes oder der Finsterniß handelt, kann den Lautern nicht lange verborgen bleiben; paaren sich also Wunderkräfte mit der Lüge, so ist dies für den Einsichtsvollen ein um so kräftigerer Wink, sich ferne zu halten. Ohne die Voraussetzung eines Reiches der Finsterniß und seiner Wirksamkeit aber kann man mit

Wundern der Pseudopropheten gar keine Vorstellung verbinden.“ (Olschhausen.) Vgl. die Note zu Kap. 7, 22. — **Siehe, er ist in der Wüste — in den Kammern.** Etier, obschon auch er diese Worte auf den Zustand der christlichen Kirche gegen das Ende bezieht, leitet sie doch her aus gewissen der Zerstörung Jerusalems vorhergehenden Umständen, daß nämlich falsche Messiasse mit offener Gewalt zum Aufbruch in die Wüste führten, wie Apg. 21, 38, und falsche Propheten zu heimlichen Rathschlägen in ihre Kammern riefen. Der Hauptbegriff, der in den bildlichen Ausdrücken „Wüste,“ „Kammern“ liegt, ist ohne Zweifel das Geheime, Versteckte im Gegensatz zu der allgemein erkennbaren, in die Augen fallenden, dem Blitze verglichenen Offenbarung des wahren Messias. Ein Kennzeichen jener ganzen Zwischenzeit zwischen der Zerstörung Jerusalems und dem Kommen des Herrn findet Lange darin, „daß die Gemeinde ein Centrum der Erscheinung Christi, seiner Reichsherrlichkeit, überall zu suchen geneigt ist und nirgends findet. Das ist das stille Gericht über die theokratische Gemeinde dieser Zeit, worin die Christen mitleiden mit den Juden, daß sie nirgends auf der Erde, in keiner Institution und Gemeinschaft eine Residenz der erscheinenden Reichsherrlichkeit Christi finden können, und doch überall gern, so sehnüchtig, so leichtgläubig finden möchten. Diese Entbehrung der Erscheinung Christi wird zu einem schweren Verhängniß dadurch, daß in dieser Zeit viele Verführer auftraten; falsche Christus auf der einen Seite in falschkirchlicher Gestalt; auf der andern Seite falsche Propheten in falsch-reformatorischer Richtung, und sie thun viele Wunder und Zeichen, sie stellen in gewaltigen Wirkungen den Durchbruch scheinbar neuer Ideen und Kräfte durch die alten Lebensformen dar, so zauberisch wirkend, daß, wenn's möglich wäre, auch die Auserwählten könnten verführt werden. Sehet euch vor, sagt deshalb der Herr, einerseits vor den falschen Scheinbildern des kirchlichen Christus, anderseits vor den falschen Propheten neuer Offenbarungen. Er gibt ihnen auch ein Merkmal an, woran sie erkennen sollen, daß jene Verkündigungen Christi falsch seyn werden. Man wird sie daran erkennen können, daß sie immer nur einen äußerlichen, einseitigen und darum beschränkten Christus als den Herrn der Herrlichkeit darstellen werden, und daß sie daher eben auch schnell nach einander solche Christusgestalten oder Bilder seiner Reichsherrlichkeit ausrufen werden, die einander geradezu widersprechen.“

Vers 27. Das denn zeigt, daß die Worte in unmittelbarer Verbindung mit dem Vorhergehenden stehen, daß sie den geraden Gegensatz bilden zu dem trügerischen Vorgehen und Wahne: „hier ist Christus, und da ist Christus.“ Den wahren Jüngern des Herrn wird sich das Kommen des Menschensohnes dem Blitze gleich plötzlich, gleichzeitig und unverkennbar offenbaren; es wird, um die Worte Lange's, obwohl in etwas verschiedenem Sinne zu gebrauchen, „keiner Zweideutigkeit unterliegen, keinem Zweifel Raum lassen, es wird ebensovienig der Herolde bedür-

fen, wie es der Blitz bedarf, durch menschliche Lichter beleuchtet, wie es der Donner bedarf, durch menschliche Stimmen ausgerufen zu werden.“ Den Grund davon gibt eben der nächste Vers. Es wird so kommen, wie mit einer unabwendbaren Nothwendigkeit. — Die gewöhnliche Erklärung ist: das Ausgehen des Bliges vom Aufgang und sein Scheinen bis zum Niedergang bedeute den Einfall der Römer in Judäa; das römische Heer habe seinen Angriff von der Ostseite gemacht und sich dann nach der westlichen Seite gewendet. Aber es ist, wie Rev. D. D. Buck in seiner *Harmony and Exposition of the 24th chapter of Matthew* aus Josephus weitläufig und gründlich nachweist, auch kein Schatten von historischer Wahrheit für diese zuerst von Bischof Pearce im letzten Jahrhundert aufgestellte und seither ohne weitere Prüfung von den englischen Auslegern nachgeschriebene Behauptung zu finden. Jeder kann sich durch Josephus überzeugen, daß das römische Heer an der südwestlichen Grenze von Judäa einbrach, dann in nordöstlicher Richtung marschirte und sich nördlich, nicht östlich von Jerusalem vereinigte um die Stadt zu belagern.

Vers 28. Denn wo das Was ist, da versammeln sich die Adler, eigentlich die Nasgeier, welche zu dem Adlergeschlecht gerechnet wurden. Das Bild scheint vom Karavananleben hergenommen zu seyn. Wenn ein Thier fällt und von der Karavane zurückgelassen wird, so stürzen alsbald Schaaren hungrierer Geier auf das Gefallene (vgl. Job 39, 27—30). Zugleich spielt aber das Bild auch auf die römischen Adler an, da der Spruch den abschließenden Rückblick auf den ganzen Abschnitt von Vers 15 an bildet. In dieser Rückbeziehung mag die in Vers 27 genannte Zukunft des Menschensohnes allerdings, wie Etier sagt, auch verstanden werden „von dem in Kap. 10, 23 u. 16, 28 erwähnten Kommen des Menschensohnes zur ersten, vorläufigen Offenbarung seines Reiches, Errettung seiner Gläubigen, Bestrafung seiner Feinde, wie es geschah, als alle Juden- und Heidenwelt Seine Hand und Macht, die nicht ausbleibende Wahrheit Seines Wortes in Jerusalem's Gericht vor Augen sah. Gleichwie der Blitz — das heißt ja zunächst nur im Gegensatz mit dem Vorigen: so plötzlich, so allkenntlich und unzweifelhaft, daß kein Sagen und Rufen hier oder dort hin mehr nöthig ist. Hat damals dennoch nicht alle Welt Christum in diesem leuchtenden Zornblitz über Israel und Gnadenlicht über seine Gemeinde geschaut oder erkannt, so liegt darin die Unvollkommenheit des Typus. . . . Der faule Staatskörper und erstorbene, sich in Verwesung zerfetzende Volkszustand Israels war damals das Was, dem die Adler nicht fehlen konnten; ebenso wird es einst mit der Christenheit seyn, wenn der Herr zum andermal kommt. Fäulniß und Verwesung des Todten — ein schauerlich-treffendes Bild aller für's Gericht bereiten Selbstauflösung sündiger Völker und Völkermassen!“

Von dem letzten Vorbild und eigentlichen Anfang des Weltendes und Weltgerichts.

Vers 29—51. (Vergl. Mark. 13, 24—37; Luf. 21, 25—36.)

(29) Bald aber nach der Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen.

(30) Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschen Sohnes am Himmel; und alsdann

werden heilen alle Geschlechter auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. (31) Und er wird senden seine Engel mit hellen Fosaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern. (32) An dem Feigenbaume aber lernet ein Gleichniß: Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist; (33) also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist. (34) Wahrlich, ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses alles geschehe. (35) Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. (36) Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater.

(37) Gleich aber wie es zu der Zeit Noa's war, also wird auch seyn die Zukunft des Menschen Sohnes; (38) denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth: sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noa zu der Arche einging, (39) und sie achteten's nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie alle dahin: also wird auch seyn die Zukunft des Menschen Sohnes. (40) Dann werden zwei auf dem Felde seyn: der eine wird angenommen und der andere wird verlassen werden. (41) Zwei werden mahlen auf der Mühle*: die eine wird angenommen, die andere wird verlassen werden. (42) Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. (43) Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausherr wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte, so würde er ja wachen und nicht in sein Haus brechen lassen. (44) Deshalb seyd auch ihr bereit: denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr's nicht meint.

(45) Welcher ist nun der treue und fluge Knecht, den sein Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? (46) Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also thun. (47) Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen. (48) So aber jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: Mein Herr kommt noch lange nicht; (49) und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, und isset und trinket mit den Trunkenen: (50) so wird der Herr desselbigen Knechtes kommen an einem Tage, da er sich's nicht versieht, und zu einer Stunde, die er nicht meint; (51) und wird ihn zerschneiden, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern: da wird seyn Heulen und Zähneklappen.

Vers 29. Bald aber nach der Trübsal derselbigen Zeit. Der Leser ist vor Allem gebeten, hier das in den einleitenden Bemerkungen zu diesem Kapitel über diesen dritten Abschnitt der Rede Jesu Gesagte (S. 442—444) wieder zu lesen. — Die Verwirrung in der Auslegung der ganzen Weissagung ist hauptsächlich daraus entstanden, daß man unbegreiflicherweise unter der Trübsal die Zerstörung Jerusalems verstand, während doch Lukas (Kap. 21, 22—24) uns aufs deutlichste sagt, daß die Trübsal die ganze Periode „des Bornes über dies Volk“ in sich schließt, „während der Jerusalem zertreten wird, bis daß der Heiden Zeit erfüllet ist.“ Bei Markus (Kap. 13, 24) steht statt bald „zu der Zeit,“ griech.: in jenen Tagen, und dann wird die ganze unmittelbar zuvor von Matthäus und Markus beschriebene Periode von Anfang bis zum Ende zusammengefaßt in dem Ausdruck „nach der Trübsal derselbigen Zeit.“ — **Werden Sonne und Mond den Schein verlieren,** griech.: wird die Sonne verfinstert werden und der Mond wird seinen Schein nicht geben. Es kann nicht bestritten werden, daß die Verfinsternung der Himmelslichter, Sonne, Mond und

Sterne ein in den Propheten vielfach wiederkehrendes Bild großer staatlichen und kirchlichen Erschütterungen und Umwälzungen, einbrechender Trübsal und Angst über Völker und Menschen ist (Jes. 13, 10; 34, 4; Jes. 32, 7, 8; Amos 8, 9; Haggai 2, 21). Unbegreiflich ist es aber, wie so viele erleuchtete Ausleger in diesen Versen eine allegorische Beschreibung der Zerstörung Jerusalems oder der Auflösung des jüdischen Staates finden konnten, da es doch ausdrücklich heißt: bald nach der Trübsal, unter welcher, Vers 21 erwähnten Trübsal sie doch selbst die Zerstörung Jerusalems verstehen. Sie wollen sich freilich dadurch helfen, daß sie sagen, es sey unter dem Verlöschen der Himmelslichter die Auflösung des jüdischen Staates zu verstehen. Dagegen ist zu bemerken, einerseits daß diese Auflösung nicht nach, sondern eben in der und, wie Josephus bezeugt, schon vor der Zerstörung Jerusalems stattgefunden hatte, andererseits soll ja das auf das Verlöschen der Himmelslichter folgende Kommen des Menschensohnes eben wieder sein gerichtliches Kommen zur Zerstörung Jerusalems bedeuten. Und was soll überhaupt aus dem bald nach

a. Auf den damals üblichen Handmühlen, wie bergleichen noch jetzt im Morgenlande zu finden sind. Die Handmühlen bestanden aus zwei Steinen, wovon der oberste mittelst eines angebrachten Handgriffes beweglich war und deshalb Käufer (5 Mos. 24, 6; Richt. 9, 53; 2 Sam. 11, 21) hieß, der untere aber (Hiob 41, 46) fest und unbeweglich lag,

gerade so wie es in größerem Maßstabe noch bei unseren Mühlen der Fall ist. Der obere Stein hatte ein Loch, in welches das Getreide hineingeleitet wurde, woraus zugleich erklärlich wird, wie er bei der Strafe des Erhängens Jemand an den Hals gehängt werden konnte (Matth. 18, 16; Mark. 9, 42; Luk. 17, 2).

der Trübsal werden? Solche Auslegung verwickelt sich von allen Seiten in unauflösbare Widersprüche. Man bedenke ferner, daß der Herr ein paar Tage zuvor bei seinem Einzug in Jerusalem vor allem Volke die Zerstörung Jerusalems, ohne irgend eine Bildersprache zu gebrauchen, mit den Worten schilderte: „Es wird die Zeit kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder eine Mauerburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen,“ und daß er auch in diesem Kapitel von Vers 15—21 und in der Parallelstelle bei Markus und Lukas die Zerstörung Jerusalems eben so deutlich historisch geschildert hatte. Wie ist es nun denkbar, daß Jesus das, was er wenige Augenblicke zuvor so deutlich verkündigt hatte, nun in eine Bildersprache verhüllen sollte, aus welcher die Jünger mit Recht hätten schließen können, es werde mit der Zerstörung Jerusalems das letzte Weltgericht verbunden seyn? Höchst auffallend ist es ferner, daß Dr. Clarke und beinahe alle die Ausleger, welche unter der Verfinsterung der Himmelslichter die Auflösung des jüdischen Staates verstehen, sich auf Joel 3, 3. 4. 20 berufen, eine Weissagung, in welcher der Prophet offenbar nicht von einem zerstörenden Strafgericht über Israel redet, sondern „von einer Zeit, wo der Herr auf dem Berge Zion und zu Jerusalem eine Errettung verheißt (Vers 5), wo ich das Gefängniß Juda und Jerusalems wenden werde (Vers 6), wo ich alle Heiden zusammenbringen will im Thale Josaphat und mit ihnen rechten von wegen meines Volks und meines Erbtheils Israel, daß sie unter die Heiden zerstreuet und sich in mein Land getheilet haben (Vers 7), wo er richten will (nicht Israel, sondern) alle Heiden um und um, weil die Ernte reif ist und die Kelter voll (Vers 17 u. 18), wo der Herr wird seinem Volke eine Zuflucht seyn und eine Feste den Kindern Israels (Vers 21), wo Jerusalem heilig seyn wird und kein Fremder mehr durch sie wandeln (Vers 22).“ Wie ist es möglich, die Worte dieser Weissagung auf die Zerstörung Jerusalems anzuwenden? Ebenso wenig ist ihre Anwendung auf das geistliche Israel, die christliche Kirche, genügend. Sie beziehen sich offenbar auf die von allen Propheten geweissagte Zeit der Wiederbringung Israels, auf dieselbe Zeit, welche der Herr in der Parallelstelle bei Lukas „die Erfüllung der Zeit der Heiden“ nennt, und mit welcher er sein Kommen verbindet. Daß Petrus die Weissagung Joels auf die Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfest anwandte, ist leicht erklärlich. Joel läßt die von ihm geweissagte Periode beginnen mit einer Ausgießung des Geistes, und Petrus führte die Weissagung Joels an, um zu zeigen, daß die Periode, welche die Propheten „die letzten Tage“ nannten, nun angefangen habe, daß die Ausgießung des Geistes der Beweis davon sey, und daß diese Tage, begonnen mit der Ausgießung des heiligen Geistes, fortdauern werden „bis auf die Zeit, da herwiedergebracht werde alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten“ (Apg. 3, 21), d. h. bis zum Ende der über Israel verhängten Trübsal, bis der Heiden Zeit erfüllt seyn würde. In demselben Sinne wird die Weissagung Joels von Dr. Hofmann in seinem „Schriftbeweis“ und den meisten neueren Theologen Deutschlands aufgefaßt. Freilich wird bei dieser Auffassung ein sichtbares, persönliches Kommen des Herrn angenommen und Vers 29—31 buchstäblich verstanden; und es ist zugestehen (wie schon S. 443 bemerkt wurde),

daß nur die dogmatischen Schwierigkeiten, welche mit der Annahme, daß der Herr hier (nicht typisch, sondern wirklich und ausschließlich) von seinem sichtbaren Kommen rede, verbunden sind, uns rechtfertigen, diesem Theile der Weissagung einen bildlichen Sinn beizulegen. Aber von welcher Art ist dieser bildliche Sinn? Wie schon am Anfang bemerkt, ist es nicht zu bestreiten, daß Natur-Bewegungen in der Schrift oft die Erschütterung und Umwälzung einer in der Menschenwelt bestehenden Ordnung sinnbildlich darstellen. Warum sollte der Herr nicht auch bildlich von Ereignissen der fernern Zukunft reden? Das Strögen in der gewöhnlichen bildlichen Auslegung dieser Stelle besteht nur darin, daß man sie auf die Umwälzung des jüdischen Staates bezog, während dem Zusammenhang nach von einer Wiederherstellung Israels und vom Umsturz der antichristlichen Völker die Rede ist. Da nun aber dieses große Völkergericht nicht nur ein Vorbild, sondern wirklich der Anfang des letzten Weltgerichts ist, so wählt der Herr absichtlich zur bildlichen Schilderung dieses großen Gerichts gerade solche Ausdrücke, welche ihre buchstäbliche Erfüllung in der dereinstigen Umwandlung des jetzigen Himmels und der jetzigen Erde bei seinem sichtbaren Kommen zum letzten Gericht finden werden, gerade wie er in der Schilderung dessen, was vor und bei der Zerstörung Jerusalems stattfand, solche Ausdrücke wählte, welche ihre volle Erfüllung erst in seinem richterlichen Kommen zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches finden werden. Der Unterschied zwischen dieser Ansicht und der gewöhnlichen Ansicht, daß die Zerstörung Jerusalems das eigentliche Vorbild des letzten Gerichts sey und daß der Herr von Vers 29—31 von seiner sichtbaren Zukunft zum letzten Gericht rede, ist von großer Bedeutung. Die gewöhnliche Ansicht ist unvereinbar mit den unzweideutigen Worten „bald aber nach der Trübsal.“ Nach unserer Auslegung bieten diese Worte keine Schwierigkeit dar. Die einzige Frage ist: sind wir berechtigt, einer Weissagung einen Doppelsinn beizulegen? Diese Frage wird mit Ausnahme der literalistischen Schule der Prämillenarier von allen Auslegern bejahend beantwortet. Wir geben übrigens den Literalisten gegenüber zu, daß man nicht berechtigt ist, von dem buchstäblichen Sinne solcher Worte, wie sie der Herr von Vers 29—31 spricht, abzuweichen, es sey denn daß die buchstäbliche Deutung in Konflikt tritt entweder mit andern Lehren heil. Schrift (wie wir glauben, daß es der Fall ist bei der Annahme eines sichtbaren Kommens Christi und der Auferstehung der Gerechten vor dem tausendjährigen Reich) oder mit unzweifelhaften geschichtlichen Thatfachen (was der Fall ist, wenn man Vers 29—31 buchstäblich und ausschließlich auf das sichtbare Kommen des Herrn zum letzten Gericht anwendet). Hinsichtlich des Doppelsinns, den wir annehmen, um die genannten Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, treffen wir daher im Wesentlichen mit Stier zusammen, der in seinen einleitenden Bemerkungen über die Weissagung des Herrn sagt: „Die ganze Verwirrung des Auslegens bis heute beruht darin, daß man das perspektivische und typische Verhältniß der einander entsprechenden großen Katastrophen verkennet. Denn das Gericht über Jerusalem ist selbst schon eine erste Zukunft des Menschensohnes, nur als solche hat es seine prophetische Bedeutung, nur in diesem Lichte weissagt der Herr davon. Es geschieht ein typisches Weltgericht, es erscheint vorbildlich das

Reich des Herrn unter den Völkern (im Gegensatz des verworfenen Volkes) aufgerichtet, d. h. die beiden folgenden Katastrophen, die entferntere wie die nähere, sind in der ersten (dem Gericht über Jerusalem) vorläufig zu schauen. So schauet es der Herr, und das ist der Grund, warum Kap. 24, 4—14 und dann wieder 23—28 die Ausdrücke so stark gewählt sind, daß sie im vollen Sinne nur von der späteren Zukunft gelten, obgleich in der Mitte (15—22) ganz deutlich von Jerusalem die Rede ist. Indem dann mit Vers 29 die typische erste Zukunft (zur Zerstörung Jerusalems) ganz aus dem Gesichtskreis, und eine zweite (typische) Zukunft des Menschensohnes, die Sammlung seiner Auserwählten in ein endlich aufgerichtetes, offenbar gewordenes Reich (Luk. 21, 31) in den Vordergrund tritt, merke man wohl: daß auch dies noch nicht die letzte am Ende der Welt, sondern eine mittlere Zukunft Christi ist, deren Anerkennung allein diese Weissagung des Herrn uns völlig aufschließt. Von dieser mittleren bis Kap. 25, 30 beschriebenen Zukunft des Menschensohnes unterscheidet sich ganz entschieden, was man nie hätte verkennen sollen, der große Gerichtstag des Königs in vollster Macht und Herrlichkeit über alle Völker, am eigentlichen Ende der Welt, die letzte Zukunft Christi an dem für ewig zwischen Fein und Seligkeit scheidenden jüngsten Tage (Vers 31—46). — Die mit dem Ende der Trübsalsperiode Israels verbundenen Zustände und Ereignisse, welche den verschiedenen Bürgen des von Vers 29—31 geschilderten Kommens des Menschensohnes entsprechen werden, im Einzelnen zu bestimmen, ist nicht möglich, da es eine unerfüllte Weissagung ist. Doch sind uns die Hauptmomente deutlich genug angezeigt, nämlich: eine Auflösung der bestehenden Mächte und Institutionen der sich im Streite mit Christus befindenden Welt (Vers 29), eine sich allen Bewohnern der Erde aufdringende Ueberzeugung einer nahen Offenbarung der richterlichen Macht Christi, eine daraus entspringende Bestärkung der Gottlosen und die darauf folgende Verwandlung der Reiche dieser Welt in das Reich Christi (Vers 30), womit nothwendig verbunden ist eine gewaltige Scheidung der Gottlosen von den Frommen, die Vereinigung aller Nachfolger Christi und die Sammlung und Befestigung des alten Israels (Vers 31). Man vgl. damit Offb. Kap. 19 u. Kap. 20, 1—6. Hat die Annahme einer solchen radikalen Umwandlung des moralischen Zustandes der Welt durch die Vermittlung solcher moralischen, materiellen und providentiellen Mittel und Werkzeuge, welche den gegenwärtigen, auf Glauben, nicht auf Schauen beruhenden Prüfungszustand der Menschheit bis zum Ende des tausendjährigen Reichs ununterbrochen fortdauern läßt, irgend etwas Schriftwürdiges an sich? Wir glauben nicht; wenn sie denn vernunft- und schriftgemäß ist, wie könnte diese moralische Umwälzung der Welt schicklicher symbolisirt werden, als eben durch die Momente des einstigen sichtbaren Kommens Christi zum letzten Gericht, der einstigen materiellen Umwandlung des jetzigen Himmels und der jetzigen Erde, jener Vollendung des menschlichen Prüfungszustandes, von der die Aufrichtung des tausendjährigen Reiches durch moralische Mittel das Unterpfand und der Keim ist? Mit andern Worten: Was ist natürlicher, als daß der Herr die große Gerichtsperiode, deren Beginn ein geistiges Gericht und deren Schluß seine sichtbare Zukunft ist, mit eben denselben Worten schildern sollte, da ihr bildlicher Sinn dem buchstäblichen völlig entsprechen wird?

Vers 30. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel. Worin dieses Zeichen bestehen wird, sagt Jesus nicht, und ist auch vom Ausleger ganz unbestimmt zu lassen. Nur so viel ist klar, daß es die ganze Welt von einer sich nahenden richterlichen Offenbarung des Menschensohnes überzeugen wird, gleich einem aus dem Sturme hervorbrechenden, den ganzen Horizont erleuchtenden Blitze. — **Alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden,** natürlich alle Ungläubigen, alle Heuchler, alle Feinde Christi. Diejenigen, welche diesen Abschnitt auf die Zerstörung Jerusalems anwenden, übersehen: „alle Stämme des (jüdischen) Landes.“ Dies ist nicht nur höchst gezwungen, sondern auch unvereinbar mit der Parallelstelle bei Lukas, wo es heißt: „und auf Erden wird den Leuten bange seyn und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden.“ — **Und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels.** Auch die Propheten reden vom Kommen Schems in den Wolken, wenn sie die Gerichte des Allmächtigen über die Völker ankündigen (vgl. Jes. 19, 1; Neh. 1, 3). — **Mit großer Kraft und Herrlichkeit.** Dies deutet auch Estier bildlich, obgleich er ein persönliches, sichtbares Kommen des Herrn zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches anzunehmen scheint: „Die Kraft ist nicht von einem begleitenden Heere der Engel oder Heiligen zu verstehen, sondern entspricht bloß den vorhin erwähnten Kräften der Himmel als eine sich überwältigend offenbarende Kraft Gottes in seinem Kommen und Nichten, wie die Herrlichkeit, der ihn verklärende Lichtglanz nun allein leuchtet nach Verdunklung der Himmelslichter zum letzten Vorbild dessen, was in seiner letzten Zukunft (Matth. 25, 31) sich buchstäblich erfüllen wird.“ Bedenklich setzt hier Lukas hinzu: „Wann aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter empor, darum, daß sich eure Erlösung naht.“

Vers 31. Und er wird senden seine Engel etc. Mit Recht nennt es Meyer „erzeigliche Mißhandlungen“, wenn man diesen Vers auf die Erhaltung der Christen unter dem Gericht über die Juden anwenden, oder unter den Engeln die Apostel und unter den Posaunen die Predigt des Evangeliums verstehen will. Solche Deutungen widerlegen sich selbst. In der Erklärung dieser Stelle handelt es sich eigentlich nur um die Frage: ob hier von dem Kommen des Herrn am Anfang oder am Ende des tausendjährigen Reiches die Rede ist, und ob es ein geistiges oder sichtbares Kommen ist. Wie schon oben bemerkt, entscheiden wir uns aus dogmatischen Gründen dafür, daß das Kommen des Herrn zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches ein geistiges, providentielles ist und sein folgendes sichtbares Kommen zum letzten Weltgericht Vorbildet und vorbereitet. Bei dieser Auffassung sind unter den Engeln (in der ersten Erfüllung der Weissagung) nicht sichtbar erscheinende Engel, sondern die verschiedenen sichtbaren und unsichtbaren Kräfte und Werkzeuge zu verstehen, welche Gott zu der Zeit in Bewegung setzen und als Dienstboten gebrauchen wird. — **Die Auserwählten** sind einerseits alle die zu der Zeit lebenden wahren Christen, andererseits das sich zum Herrn bekehrende und in Palästina sich sammelnde Israel. Die vielen Weissagungen, daß Israel einst wieder in den Besitz seines Kanaans kommen wird, näher

zu betrachten, gehört nicht hierher. Es genüge, den Leser auf einige der Hauptstellen zu verweisen 3 Mos. 26, 40—45; 5 Mos. 30, 1—9; Hoja 3, 4, 5; Joel 3, 19—26; Amos 9, 14, 15; Micha 7, 15—20; Hesek. 37, 21—28; Jerem. 28, 5—8; Jes. 11, 12, 13; Sach. 12, 7—12. Man vergl. Röm. 11, 1—7; 25—28. Freilich verbinden die meisten derjenigen Ausleger, welche diese und ähnliche Stellen in ihrem buchstäblichen Sinn auf die nationale Befehrung des jüdischen Volkes und seinen Besiz Kanaans beziehen, damit die sichtbare Erscheinung Christi, sein sichtbares Regieren auf Erden, die erste Auferstehung und die Verwandlung der dann lebenden Gläubigen u. s. w. und berufen sich auf Eph. 1, 9—14; 1 Theff. 3, 13; 4, 13—17; Jud. 14; 1 Cor. 15, 23, 52; Phil. 3, 20 u. s. w. Es läßt sich Manches für die sichtbare Erscheinung Christi beim Beginn des tausendjährigen Reiches und für eine damit verbundene erste Auferstehung sagen, und gerade dieser Text (Vers 31) wird für eine der stärksten Stellen erklärt. Aber sie bietet unserer Auslegung keine so großen Schwierigkeiten dar, als diejenigen sind, welche uns begegnen, wenn wir „unter dem Sammeln der Auserwählten“ die erste Auferstehung und die Verwandlung der lebenden Gläubigen beim Beginne des tausendjährigen Reiches verstehen sollen. Was die neutestamentlichen Stellen betrifft, auf die man sich zu Gunsten der prämillenarischen Ansicht beruft, so werden wir sie einer unparteiischen Untersuchung unterwerfen, wenn wir zu ihnen kommen. Etier scheint sich zu der prämillenarischen Ansicht zu neigen, drückt sich aber doch nicht bestimmt aus. Er bemerkt zu diesem Verse: „Obwohl wir das Nähere dieser Dinge nicht wissen, so schließt sich doch deutlich im prophetischen Worte die Wiederkehr Israels mit der mittleren Zukunft Christi zum tausendjährigen Reiche nahe zusammen. Hier verhüllt der Herr noch dies Geheimniß, sowie die Auferstehung, doch sind die gesammelten Auserwählten jetzt vornämlich die Wiedergebrachten von Israel, daher die gebrauchten Ausdrücke auf 5 Mos. 30, 4; Jes. 11, 11, 12; 43, 5, 6; Sach. 2, 6—13 zurückweisen. Doch sind die als Hülle eingegangenen Heiden hinzugethan zu seinen Heiligen—und sein ganzes Volk die jetzt in Macht und Herrlichkeit zusammengebrachte Zerstreuung 1 Petr. 1, 1; Jak. 1, 1. Den heulenden Geschlechtern der Erde steht gegenüber das auserwählte Geschlecht als Volk des Himmels, daher auch von den Enden der Himmel gesammelt (worin abermals die Auferstehung noch verhüllt angedeutet wird). Der etwas andere Ausdruck bei Markus: vom Ende der Erde bis zum Ende der Himmel soll andeuten, daß dann überhaupt Himmel und Erde sich wunderbarlich zusammenneigen.“ Auch Lange scheint sich bei der Erklärung dieser Stelle für eine sichtbare, mittlere Zukunft Christi zu entscheiden, indem er sagt: „Daß das Weltende nicht mit Einem Momente abschließt, lehrt auch Paulus 1 Cor. 15, 23, 24: Der Erstling, Christus. Darnach, die Christo angehören, wenn er kommen wird. Darnach das Ende.“ Zwischen den ersten und zweiten Moment fällt eine Periode, also auch wohl zwischen den zweiten und dritten. Angedeutet ist diese Periode auch Joh. 5, 25 vergl. Vers 28. In unserem Abschnitt ist aber eine Folge von Gerichtsakten bestimmt unterschieden. Erstlich das Gericht über das kirchliche Amt Vers 45; dann über die gesammte Kirche R. 25, 1 ff.; über ihre einzelnen Glieder R. 25, 14 ff.; endlich über alle Völker R. 25, 31 ff. Diese Folge von Gerichtsakten deutet auf

eine Periode des königlichen Waltens Christi auf Erden, welche in der entwickelten Eschatologie Offb. 20 dargestellt wird als das tausendjährige Reich in symbolischer Form. Mit der Erscheinung des Herrn wird seine Gemeinde, die bis dahin unter den Völkern zerstreut und verborgen war, zu einer einheitlichen, festlichen Erscheinung kommen. Wie also der große Moment der Zerstörung Jerusalems zu einer Periode sich entfaltet, die erst mit der Erscheinung Christi abschließt, so ist auch wieder der Moment der Erscheinung Christi der Keim einer Periode, welche sich mit dem allgemeinen Weltgericht und dem schließlichen Weltende vollendet. Das tausendjährige Reich ist aber eben in seiner Totalität der große jüngste Tag der Scheidung und der kosmischen Weltkatastrophe, aus welcher die diesseitige Welt himmlisch verklärt hervorgehen soll.“

Vers 32 u. 33. An dem Feigenbaum etc.—„Das Eigenthümliche des Feigenbaums ist, daß die Blüthe da ist vor dem Blatt und die Blattbildung mit der Fruchtbildung vor sich geht. Wenn also das Blatt sich entfaltet, so ist der Sommer oder auch die Ernte nahe. Hier sind also die Blätter die eben beschriebenen Zeichen.“ (Lange.) Etier bemerkt: „Mit diesem Gleichnisse erinnert der Herr auch zurück an jenen Feigenbaum, der einmal unter'm Fluch verdorrte und nun auch wieder Blätter und Früchte hervorbringt. Er zeigt uns damit das wieder auflebende Israel, den stärkeren Segen der Judenmission, als sicherstes Vorzeichen seiner Nähe für sein Volk, wie auch der Zusatz bei Lukas 21, 29, „alle Bäume“ hinweist auf die gesegneten Missionen der Predigt des Evangeliums unter allen Heiden (vergl. Offb. 22, 2).“—**Also auch ihr.** Wie jedermann von der Blattbildung des Feigenbaumes auf die nahe Ernte schließt, so sollen auch die, welche die Vers 29 u. 30 beschriebenen Zeichen wahrnehmen, den Schluß ziehen, daß die Zukunft des Herrn nahe ist. Aber eben damit deutet der Herr seinen Jüngern an, daß seine Zukunft in dem Sinne, in dem sie dieselbe erwartet, nicht zu ihren Lebzeiten stattfinden werde. Auf ähnliche Weise belehrt der Apostel Paulus die Thessalonicher (2 Theff. 2, 1—3).—**Wenn ihr dies (jenes) Alles sehet,** d. h. die Vers 14 und 23—28 angegebenen Vorzeichen der Zukunft Christi.

Vers 34. Wahrlich, ich sage euch, dieses Geschlecht. Die meisten Ausleger nehmen es für ausgemacht an, daß das Wort „Geschlecht“ (*γενεά*) die damals lebende Generation bedeuten müsse, und an keiner einzigen Stelle des N. T. und ebensowenig in Profanscribenten die Bedeutung von „Volk“ habe. Aus dieser Voraussetzung haben einerseits die Rationalisten den Schluß gezogen, Jesus habe irthümlich sein Kommen zum Gericht als unmittelbar nach der Zerstörung Jerusalems gesetzt, und andererseits ist daraus die willkürliche, sinnwidrige Behauptung hervorgegangen, es sey hier plötzlich wiederum die Rede von der Zerstörung Jerusalems, oder diese sey sogar allegorisch dargestellt von R. 29—31. Diese Voraussetzung ist aber von Dörner, Fritzsche, Etier, Alford und Andern als gänzlich ungegründet erwiesen worden. Auch Lange verwirft die gewöhnliche Ansicht, daß „dieses Geschlecht“ die damals lebende Generation bedeute, will aber darunter nicht das jüdische Volk, sondern das Volk der Gläubigen, die Christenheit, verstanden wissen. Weil die im vorhergehenden Verse angesprochenen Jünger es selbst nicht erleben sollten, wollte er ihnen zu verstehen geben, daß eine solche Art Menschen, wie sie (die Jünger), auf Erden seyn

werden, wenn alles dies geschehen, mit andern Worten, „daß seine Worte sich stets als ewige in einer auf die Zeichen seiner Zukunft wartenden Gemeinde bewähren werden, und daß ebendeshalb, wo die Apostel in ihren Briefen die Erwartung von der Wiederkunft Christi aussprechen, sie im Bewußtsein der unvergänglichen Gemeinde geredet haben, welche die Verheißung hatte, die Wiederkunft Christi zu begrüßen, und die Aufgabe, sie stets zu erwarten.“ So richtig die letztere Bemerkung ist, so bedarf sie zu ihrer Begründung nicht die gezwungene Deutung, welche Lange dem Ausdruck: „dieses Geschlecht“ geben will. Daß darunter nichts Anderes als das jüdische Volk zu verstehen ist, setzt Stier in das hellste Licht, indem er an Jer. 8, 3 und andere Stellen erinnert, wo „dieses Volk“ von der Septuaginta mit *γενεά* übersetzt ist. Am entscheidendsten ist aber der Gebrauch dieses Wortes in Kap. 23, 36. Wie dort nicht bloß die damalige Generation gemeint war, sondern das ganze Volk, indem es mit den Vätern zusammengefaßt wurde als Eine Art (denn es heißt Vers 35: ihr habt getödtet); so haben wir hier dieselbe Zusammenfassung vorwärts greifend. Weil die Kinder den Vätern gleichen, so gehet *γενεά* über in den Begriff des *γένος*, der Art, und zwar, wenn von Israel gebraucht, stets mit dem Veibegriff, daß es eine böse Art ist. So Luc. 17, 25 vergl. mit Matth. 17, 17; Apg. 2, 40; Phil. 2, 15. Der Sinn ist also: „Dies Geschlecht wird nicht aussterben, es wird sich in Kindern und Kindeskindern als eine stets gleiche Generation wie die jetzige fortsetzen, dies mich verwerfende Israel wird so bleiben, bis — es mir wieder Hosianna ruft in der Wahrheit! Der verdorrte Feigenbaum wird stehen, bis er wieder ausschlägt!“ So haben wir in diesem Worte des Herrn eine höchst bedeutsame Hinweisung auf das historische Wunder der Hand Gottes über Israel (nach der uralten Weissagung 4 Mos. 23, 9) dessen abgesonderter, stets gleiche Natur und Art Jedes Geschlechtes behauptender Fortbestand, selbst unter dem Fluche, der Macht oder Klugheit aller Völker spottet und aller sonstigen Geschichtsordnung widerstreitet, weshalb ein Prediger, von dem Friedrich der Große einen schlagenden Beweis für die Wahrheit der Bibel in Einem Worte verlangte, die treffende Antwort gab: „die Juden!“

Vers 35. Himmel und Erde werden vergehen, nicht im Sinne der Vernichtung, sondern um in eine neue Gestalt umgewandelt zu werden (2 Petr. 3, 12, 13; Hebr. 1, 11, 12; Jes. 51, 6; Dffb. 21, 1). „Was zu Anfang in der Bergpredigt Kap. 5, 18 und dann wieder Luc. 16, 17 vom Geseß gesagt war, was bereits im N. T. vom Worte Gottes insgemein bezeugt wird (Ps. 119, 89, 96; Jes. 40, 8) — eben das versichert der Herr von Seinen Worten, deren Weissagung folglich auch nicht ausbleiben wird. Sie erlangt vielmehr gerade dann ihre ganze Erfüllung, wenn wirklich Himmel und Erde vergehen, d. h. ihre jetzige Gestalt zu einer neuen wandeln werden.“ (Stier.)

Vers 36. Von dem Tage aber und der Stunde. Nach der gewöhnlichen Auslegung spricht der Herr Vers 34 von der Zerstörung Jerusalems, und hier vom letzten Weltgericht. Aber bei einer solchen Auffassung verliert die Rede allen Zusammenhang, während nach der richtigen Auslegung von Vers 30 Alles mit einander harmonirt. Einerseits hat der Herr die Zeit seines von Vers 29—34 beschriebenen Kommens bestimmt, er wird nicht so kommen, „ehe das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt gepredigt

wird zu einem Zeugnisse über alle Völker“; das Zeichen des Menschensohnes wird nicht im Himmel erscheinen, ehe die große Trübsalsperiode, während welcher Jerusalem zertrümmert sein wird, zu Ende geht, die Zeit der Heiden erfüllt ist, und Israel, der verdorrte Feigenbaum, wieder Blätter gewinnt. Er hat sichere Vorzeichen angekündigt, an denen die Seinigen merken können und sollen, wann Sein Kommen vor der Thüre ist, aber die speziell genaue Zeitbestimmung hinsichtlich des Eintretens und der Reise dieser Vorzeichen, sowie der endlichen Vollendung des Weltlaufs ist in dem Busen der Gottheit verschlossen. Bei Markus heißt es: „Auch der Sohn weiß es nicht.“ Lange faßt dieses Nichtwissen des Sohnes, als ein heiliges Nichtwissen wollen auf im Gegensatz zu dem unbefugten Wissenwollen der Jünger. Der Sohn wollte auf jenen Punkt, als chronologischen Zeitpunkt, nicht voreilig reflektiren, und darin soll die Kirche ihm nachfolgen. Stier dagegen sagt: „Er spricht nicht: das habe ich euch nicht zu sagen, weiß es für euch nicht, sondern der Sohn weiß es nicht, so steht er damit einfach neben dem Vater und den Engeln. Hier wieder zu klügeln und trennen: als Mensch weiß er es nicht, als Gott aber wohl — solches zugleich Wissen und Nichtwissen zerreißt die Einheit der gottmenschlichen Person, ist unmöglich in dem Menschensohne, welcher freilich der Sohn ist, aber der entäußerte. Für sich und seinen Glaubensweg, in dem er als Vorgänger uns gleich werden mußte, konnte und durfte er Manches, namentlich dieses nicht wissen. Daß aber der Aufgefahrene jetzt zur Rechten Gottes Alles weiß, ist gewiß. Ob in dem ‚seinen Knechten zu zeigen‘ (Offb. 1, 1) auch die Offenbarung des Tages und der Stunde beschlossen sey, bezweifeln wir sehr, wie wenigstens die bisherigen Rechnungen zeigen. Wir meinen einfältig, daß kein Gläubiger bis an's Ende mehr wissen dürfe, als der Sohn in den Tagen seines Glaubens gewußt hat.“

Vers 37—39. Nachdem der Herr seine Jünger belehrt hatte, daß seine Zukunft, die sie sich als mit dem Gericht über Jerusalem verbunden und sehr nahe gedacht hatten, in dem Sinne einer vollen Aufrichtung seines Reiches, noch ferne liege, nachdem er ihnen die Vorzeichen einer solchen Zukunft geschildert hatte, belehrte er sie und durch sie seine Gemeinde bis an's Ende, „daß die Welt jene Zeichen seiner Zukunft durchaus nicht beachten werde, und stellt eben diese Nichtbeachtung selber, die fleischliche Sicherheit, womit die Welt sich in die völlige Vergessenheit in Betreff seiner Zukunft zum Gericht versenken wird, als ein schauerliches Vorzeichen des nahenden Gerichtes dar.“ (Lange.) Unter der Zukunft des Menschensohnes ist hier die Vers 30 beschriebene zu verstehen. Auf sein Kommen zum Gericht über Jerusalem oder zum letzten Weltgericht läßt sich der hier geschilderte Zustand nur in sofern anwenden, als eine Verachtung von Gottes Wort und Warnung der Ausführung jedes göttlichen Strafgerichts vorausgeht und wirklich schon zu dem Strafgericht selbst gehört, gerade wie es schon in den Tagen der Sündfluth war. „Die hier erwähnte Sicherheit widerspricht nicht jener Furcht (Luc. 25, 26). Sie sagen: es ist Friede! und thun von Außen, als wäre dem also, aber im Herzen und Gewissen bereiten sich die Wehen des Kreisens zum Gericht (1 Thess. 5, 3).“ (Stier.)

Vers 40—44. Ganz übereinstimmend mit unserer Auffassung des Gedankengangs in der Antwort des Herrn auf die Frage der Jünger, bestimmt Stier den Zusammen-

hang folgendermaßen: „Mit dem zweimaligen: Also wird auch seyn die Zukunft des Menschensohnes kommt der Herr zurück zur allgemeinen Warnung: Sehet euch vor! mit welcher er begann. Aber die erste Warnung: das Ende kommt noch nicht so bald! wendet sich um in die entgegengelegte: der Herr kommt unerwartet, seydh allezeit bereit! Auch dieser scheinbare Kontrast, der viel zu denken gibt und im rechten Verständnis wohl zusammenstimmt, gehört zu der wunderbar tief sinnigen Anlage der Rede. Den vermittelnden Uebergang von der prophetischen Rede in die parabolische bilden Vers 40 u. 41. Es wird damit zunächst gesagt, daß mitten in der Arbeit des fortgehenden Lebens das scheidende Gericht hereinbrechen wird. Sodann wird diese Scheidung als alle menschliche Gemeinschaft durchbrechend geschildert. Auch wird nebenbei darauf hingedeutet, daß die des Reiches Würdigen bei aller innern Bereitschaft des Wachens und Betens dennoch nicht träge sich separiren von des Lebens Ordnung und Arbeit.“ Alford macht darauf aufmerksam, daß Vers 40 und 41 nicht auf die Zerstörung Jerusalems bezogen werden könne, wie Vers 16—18. „Denn dort handelt es sich um ein freiwilliges Gehen, hier um ein Hinwegnehmen oder Zurücklassen durch die Engel (Vers 31). Es ist auch nicht anwendbar auf das jüngste Gericht (Kap. 25, 31), weil dort alle vorgeladen, hier nur die Auserwählten gesammelt werden. Wir haben es deshalb auf das Sammeln der Auserwählten beim Beginne des Millenniums zu beziehen.“ Was der Herr übrigens Vers 42 und 43 über das Nichtwissen der Stunde seines Kommens und die aus diesem Nichtwissen entspringende Nothwendigkeit der beständigen Wachsamkeit sagt, ist anwendbar auf irgend eine Zeitperiode, worin der Herr sich einzelnen Individuen (in der Todesstunde) oder ganzen Völkern (in Gerichtskatastrophen) oder der ganzen Welt (am jüngsten Tage) als Richter offenbart. Der Punkt der Vergleichung mit dem „Dieb in der Nacht“ (vgl. 1 Theß. 5, 2, 4; 2 Petr. 3, 10; Off. 3, 3; 16, 15) ist die vollkommene Ueberraschung. Wäpste der Hausherr die Zeit und Stunde, so fiel die Nothwendigkeit einer beständigen Wachsamkeit fort. „Der Menschensohn wird kommen zu einer Zeit, wo die Welt im tiefen Schlaf begraben liegt. Wenn sie die Augen aufschlägt, ist der große Raub schon geschehen, ist ihr die ganze alte Weltgestalt, worin sie ihr falsches Leben hatte, entrisßen.“ (Lange.) — Eine unparteiische Angabe der Gegengründe ist Pflicht bei jeder gewissenhaften Untersuchung, vorzüglich in der Auslegung der heiligen Schrift. Die ausdrückliche, oft wiederholte Erklärung des Herrn, daß seine sichtbare Zukunft zum Gericht zu einer ganz unerwarteten Zeit stattfinden werde, und daß deshalb die Gläubigen in beständiger Wachsamkeit sie erwarten sollen, heben diejenigen, welche ein sichtbares Kommen Christi vor dem tausendjährigen Reiche behaupten, als einen Hauptgrund für ihre Ansicht hervor. „Das Kommen des Herrn wird uns vorgestellt nicht als ein allmähliches Verschwinden der Nacht, als eine langsam kommende Dämmerung des tausendjährigen Reiches, sondern als ein plötzliches, von den Meisten unerwartetes Ereigniß, worauf sich die Nothwendigkeit beständiger Wachsamkeit gründet, da es so schnell hereinbrechen wird, daß man keine Gelegenheit mehr hat, sich darauf vorzubereiten, nachdem die Vorzeichen erfüllt sind. Aber wie ist damit die Ansicht vereinbar, daß der Herr erst nach tausend Jahren ununterbrochener Gerechtigkeit und Glückseligkeit zum Gericht komme? Christus

und seine Apostel wußten doch gewiß, ob die Zukunft Christi zum Gericht vor oder nach dem tausendjährigen Reiche stattfinden werde. Wenn dieselbe nun, wie gewöhnlich angenommen wird, erst nach demselben stattfinden wird, wie konnten sie davon reden, als könnte sie in irgend einer Periode der Dispensation des Evangeliums stattfinden? Christus sagt uns ausdrücklich, daß er kommen werde bald nach der Trübsal derselben Zeit, oder, wenn die Zeit der Heiden erfüllt seyn werde. Aber wann die Zeit erfüllt seyn wird, ob bald oder später, hat uns Gott nicht geoffenbart und kein Mensch kann es ausrechnen. Und es ist auffallend, daß auch diejenigen, welche eine buchstäbliche Auslegung der Weissagungen behaupten, dennoch geneigt sind, die Zeit der Zukunft Christi nach diesem oder jenem Ereigniß zu bestimmen, ohne Rücksicht auf die Thatsache, daß sie nicht stattfinden wird, ehe die Juden wieder im Besiz von Jerusalem sind und die Nationen der Welt sich im Streite gegen Israel versammeln werden (Sach. Kap. 14). Da es uns nicht geoffenbart ist, wann der Heiden Zeit erfüllt und die über Israel verhängte Trübsalszeit beendet seyn wird, so bleibt es dabei, daß der Tag des Herrn, mit Einfluß der ihm vorangehenden Vorzeichen, plötzlich und unerwartet über die Welt hereinbrechen wird, wie ein Dieb in der Nacht, wie die Geburtswehen eines Weibes, wie die Sündfluth, wie die Zerstörung Sodoms. Daraus, daß das Sammeln der Auserwählten erst auf das Kommen des Menschensohnes folgen wird, ist zu schließen, daß nur eine geringe Anzahl von Juden sich in Palästina sammeln wird, ehe Christus kommt. Und wenn die Nationen sich zum Streit in Palästina vereinigen werden, so werden nur Wenige dieses Ereigniß in Beziehung setzen mit der zweiten Zukunft Christi.“ Mit diesem aus Buck's Harmony and Exposition zusammengezogenen Argument stimmen wir inso weit überein, daß das tausendjährige Reich nicht gleich einer allmählichen Morgendämmerung, sondern vermittelt einer plötzlichen und schreckenhaften Gerichtskatastrophe eintreten wird; und diese Gerichtskatastrophe finden wir symbolisch dargestellt in Vers 29—31.

Vers 45. Uebersichtliches. Das rechte Bereit oder Gerüstet seyn für die Zukunft des Herrn macht der Herr nun anschaulich in drei auf einander folgenden Gleichnissen, welche Kap. 25 Vers 30 schließen. Das erste Gleichniß (Vers 45—51) bezieht sich offenbar auf die Diener des Herrn im eigentlichen Sinne des Wortes, auf das kirchliche Amt. Nach Lukas (Kap. 12, 42—46) hat der Herr dieses sowie das dritte Gleichniß (Kap. 25, 14—30 vgl. mit Luk. 19, 12—27) schon bei einer früheren Gelegenheit gesprochen. Markus (Kap. 13, 34—37) scheint die zwei Knechtgleichnisse (Kap. 24, 45—51 u. K. 25, 14) in den einen Vers 43 ausgedrückten Gedanken zusammenzufassen, worüber Näheres bei Markus. — **Welcher ist nun.** So fragt der Herr weckend und mahnend, auf daß Jeder sich selbst frage: bin ich's? Zugleich deutet die Frage den Gedanken an: werden sich wohl viele solche Knechte finden, wenn der Herr kommt? **Der treue und kluge Knecht.** Das Erste steht voran, weil die rechte Klugheit nur aus der Treue kommt und mit ihr eins ist. Doch mögen wir uns auch aus Klugheit zur Treue antreiben lassen (Luc. 16, 8—12). — **Den sein Herr setzt über sein Gefinde.** „Es ist beachtenswerth, daß der Knecht, welcher sich seinen Mitknechten dienend unterordnet, indem er ihnen treulich die Speise (das Wort

die Geistesnahrung) darreicht, als ein von seinem Herrn dem Hausgefinde übergeordneter bezeichnet wird, und daß seine Verheißung lautet: er soll über alle Güter des Herrn gesetzt werden, während der böse Knecht, welcher sich über das Hausgefinde und Haus despotisch erhebt, nicht als angestellt bezeichnet ist und in seinem vermeintlichen amtlichen Bestrafen von Untergebenen als ein wüster Schläger seiner gleichberechtigten Mitknechte erscheint.“ (Lange.)

Vers 48. So aber der böse Knecht wird in seinem Herzen sagen. Nach seiner amtlichen Stellung darf er seinen Unglauben nicht öffentlich aussprechen. Eben deshalb wird ihm sein Theil mit den Heuchlern (Vers 51). — **Mein Herr kommt noch lange nicht.** Es ist hier allerdings, wie Kap. 25, 5, ein Verzögern des Kommens angedeutet.

Vers 49. Höchst sinnreich bemerkt Lange: „Der böse Knecht macht sich einerseits schuldig eines despotisch-übermüthigen und harten Verhaltens gegen die, welche er, statt ihnen die gebührende Nahrung zu geben, mißhandelt; andererseits eines laxen Verhaltens gegen die schlechten Glieder des Hauses und unberufenen Gäste, mit denen er sich der Schwelgerei überläßt. Der große historische Gegenstand der Inquisitionen und der Indulgenzen tritt hier ziemlich nahe.“ — Es liegt für die praktische Anwendung ungemein Vieles darin, daß dieser böse Knecht unter der Vorstellung, sein Herr komme noch lange nicht, seine Mitknechte mißhandelt und dem Fleische fröhnt. Wäre den Bekennern des Christenthums das Kommen des Herrn zum Gericht eine lebendige Realität, vergewaltigten sie sich dieses Kommens, wie die ersten Christen, so wäre gewiß nicht so viel Streit und Zank, Bitterkeit, Neid, Ehr-, Herrsch- und Rachsucht unter den verschiedenen Zweigen der Kirche und unter den einzelnen Gliedern einer Gemeinde; sie würden viel mehr die Ermahnung des Apostels befolgen: „Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren“ (1 Cor. 4, 5). Es wäre auch nicht so viel Luzus und Verschwendung in der Kirche; die Beiträge zur Unterstützung und Ausbreitung des Evangeliums würden viel reichlicher ausfallen. Man hat gegen die Lehre von einem sichtbaren Kommen Christi vor dem tausendjährigen Reiche eingewandt: „sie würde die wohlthätigen Unternehmungen der Kirche hemmen.“ Dieser Vorwurf ist jedoch schon deshalb

ungegründet, weil auch Diejenigen, welche die sichtbare Zukunft Christi erst am Ende des tausendjährigen Reiches erwarten, nicht glauben, daß die ganze Welt zu Gott bekehrt werden wird. Der Herr hat uns ausdrücklich erklärt, daß, wenn er zum Gericht komme (sey es nun beim Beginn oder Schluß des tausendjährigen Reiches), sich Unkraut auf dem Acker finden wird, welches er ausjäten wird; daß er kommen werde, um Rache zu geben über die, so Ihn nicht kennen und dem Evangelium nicht gehorsam sind. Es ist billig, zu hören, was die Prämillenarier gegen den oben erwähnten Vorwurf zu sagen haben. „Wer wird ferner Missionsbeiträge geben,“ bemerkt unter Anderem Buch zu dieser Stelle in seiner *Harmony and Exposition*, „wenn die Lehre von der Zukunft Christi vor dem tausendjährigen Reiche Glauben fände? Wer? Glaubst du, der böse Knecht, der in seinem Herzen spricht: Mein Herr kommt noch lange nicht? Wird er die Missionsgesellschaft reichlich, regelmäßig und aus Grundsatze unterstützen? Was ist denn das Haupthinderniß der Bekehrung der Welt? Was verschließt die Herzen und Hände der wohlhabenden Namenchristen? Ist es nicht die unverantwortliche Verschwendung, verursacht durch die Vergnügnungs- und Ehrsucht unseres Zeitalters? Wie würden wir alle fühlen, wenn wir einen tiefen Eindruck hätten von der Realität des gerichtlichen Kommens des Herrn, und überzeugt wären, daß er bald kommen mag? Würden wir uns dann so viel Luzus in Kleidern, im Essen und Trinken erlauben? (Tit. 2, 12, 13.) Würden wir dann so gierig Schätze auf Erden sammeln? Was ist das Haupthinderniß christlicher Freigebigkeit? Würde der Weltsum der Kirche nicht weichen vor einer allgemeinen, klaren, schriftmäßigen Ueberzeugung, daß das Evangelium allen Völkern gepredigt werden muß, ehe der Herr kommen wird, um den Antichrist aus dem Wege zu räumen, daß er aber kommen wird wie ein Dieb in der Nacht, nicht erst am Ende des tausendjährigen Reiches, ja daß der Tag des Herrn wie ein Fallstrich kommen wird über alle, die auf Erden wohnen?“

Vers 51. Und wird ihn zerschneiden, buchstäblich: er wird ihn in zwei Stücke zerhauen. Eine im Alterthum gebräuchliche Todesstrafe (1 Sam. 15, 33), entsprechend unserm „Viertheilen,“ hinweisend auf jene Strafe, die mit der Aufdeckung des argen Innersten (Hebr. 4, 12) verbunden seyn wird. — **Da wird seyn Heulen und Zähneklappen.** Siehe Note zu Kap. 8, 12.

Schlußbemerkungen.

Da wir in der Weissagung des Herrn von Seinem Kommen die Grundlage und den Schlüssel zu der Lehre des N. T. von den letzten Dingen (Eschatologie) zu suchen haben, so wird ein Umriss dieser Lehre dem Leser hier willkommen seyn. Er wird dazu dienen, einerseits die vorangegangene Auslegung des 24. Kapitels daran zu prüfen, andererseits ihn vorzubereiten für die später vorkommenden Stellen, welche von den unerfüllten Weissagungen, von der Vollendung der Dispensation des Evangeliums, von der Zukunft Christi, der Auferstehung der Todten und dem letzten Gerichte handeln. Die meisten evangelischen Theologen Deutschlands unserer Zeit sind in ihrer Bestimmung der Lehre von den letzten Dingen im Wesentlichen zu ein und denselben Resultate gelangt, welchem bereits mehrere der frömmsten und gelehrtesten englischen Theologen beipflichten. Dieses Resultat ist die Annahme, daß, je mehr auf der einen Seite das Evangelium sich in der Welt verbreitet und den sich seinem Einfluß hingebenden Theil der Menschheit gleich dem Sauerteig durchdringt, auf der andern Seite auch die Mächte des Bösen sich entwickeln (was die Geschichte bis jetzt bewiesen hat), bis der hartnäckig widerstrebende Theil der Menschheit sich zu einem letzten, verzweiflungsvollen Entscheidungskampfe vereinigt und in demselben dem göttlichen Strafgerichte anheimfällt, daß deshalb dem vollen Siege des Reiches Gottes über die Reiche der Welt ein die Macht des Bösen brechendes Strafgericht, ein richterliches Kommen

des Herrn, vorangehen werde. Dieses richterliche Kommen Christi zur vollen Aufrichtung seines Reiches, zur Vollendung seiner Kirche auf Erden, haben auch wir angenommen, es aber, als ein geistiges, ähnlich dem über Jerusalem verhängten, aufgefaßt, und uns darin unterschieden von denjenigen, welche eine sichtbare Zukunft Christi vor dem tausendjährigen Reiche und eine damit verbundene erste Auferstehung annehmen. Diese letztere Ansicht finden wir am nüchternsten, bündigsten und klarsten dargestellt von Dr. Joh. Heinrich Kurrh in dem letzten Abschnitt seines „Lehrbuchs der heiligen Geschichte,“ und legen sie deshalb dem Leser zur Prüfung vor. Sie lautet (etwas abgekürzt) wie folgt:

I. Bedingungen und Voraussetzungen der letzten Vollendung.

1) Die Zeit der letzten und schließlichen Vollendung ist nach einem weisen Rathschluß Gottes aller Kreatur — Engeln und Menschen — verborgen (Mark. 13, 32. 33). Aber dennoch hat der Geist der Weissagung Andeutungen gegeben, an denen der Christ — (als Wächter der heiligen Stadt Gottes, Jes. 21, 11) — die Zeichen der Zeit beurtheilen (Matth. 16, 3) und das Nahen des Tages der Zukunft erkennen kann und soll (Matth. 24, 32. 33). Die heilige Schrift hat uns nämlich die allgemeinen Bedingungen, an welche die letzte Katastrophe der Entwicklung gebunden ist, und die Vorzeichen, die ihr vorangehen sollen, geoffenbart. Zunächst und hauptsächlich hängt zwar die Bestimmung von Zeit und Stunde vom weisen und allmächtigen Willen Gottes ab (Apg. 1, 7), aber zugleich ist sie auch an Bedingungen geknüpft, die in der Menschen Hände gelegt sind, namentlich an die Predigt des Evangeliums in aller Welt (Matth. 24, 14), so daß also die Beschleunigung oder Verzögerung der letzten Zukunft — wenigstens zum Theil — auch von dem Missionsseifer der Christen abhängig gemacht ist. Mit dieser Grundbedingung hängt unmittelbar die andere Bedingung (Röm. 11, 25. 26) zusammen, daß die Hülle der Heiden eingegangen, und dann, nachdem die Letzten die Ersten geworden sind, auch ganz Israel selig geworden seyn muß. Und es kann, wenn diese Bedingungen sich erfüllen, nicht fehlen, daß dann das Christenthum noch einmal, ehe das Ende aller Tage kommt, seine umfassendsten und kräftigsten Segnungen über die ganze Erde und ihre Bewohner ausgieße. Das geschieht im sogen. tausendjährigen Reiche.

2) Aber während die Bedingungen und Voraussetzungen dieser letzten Blüthezeit der Kirche Christi auf Erden sich erfüllen und entfalten, wächst und reift auch das Reich der Finsterniß der höchsten und kräftigsten Entfaltung seiner Macht und seiner Erfolge entgegen; — und unter den vielfachen Schwankungen des Siegens und Unterliegens, die bei dem langen und ununterbrochenen Kampfe zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Heil und Unheil in diesem irdischen Weltlaufe zur Erscheinung kommen, wird auch zuletzt eine Phase der Schwankung eintreten, in welcher die Macht des Fürsten, der in der Finsterniß dieser Welt herrscht, den vollsten Sieg davongetragen zu haben und die Macht des Reiches Christi auf Erden zur vollen Ohnmacht herabgedrückt zu seyn scheint. Das ist die Zeit der antichristlichen Herrschaft auf Erden, welche dem tausendjährigen Reiche Christi unmittelbar vorangeht.

II. Die Herrschaft des Antichristen.

Wenn der gegenwärtige Weltlauf sich seinem Ende naht, wird über die Kinder des Reiches Gottes auf Erden, ehe dieses zu seiner höchsten irdischen Blüthe und Macht gelangen kann, noch eine Zeit der schwersten Trübsal und Verfolgung hereinbrechen. „Denn es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere und werden seyn Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder“ (Matth. 24, 7). „Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden Viele verführen. Und weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig“ (Vers 11—13). Und „es wird alsdann eine große Trübsal seyn, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bis her und als auch nicht werden wird. Und wo jene Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage verkürzt werden“ (Vers 21. 22). Das widerchristliche Wesen dieser Zeit vollendet sich in zwei gottwidrigen Mächten, — zunächst dadurch, daß alles Pseudo-Christenthum sich in einer Pseudo-Kirche sammelt und concentrirt, d. i. die Hure Babylon, welche trunken ist vom Blute der Heiligen (Offb. 17, 6), und ist bekleidet mit Purpur und Scharlach, und übergüldet mit Gold und Edelsteinen und Perlen (Vers 4), mit welcher gehuret haben die Könige auf Erden, und die da wohnen auf Erden sind trunken geworden vom Wein ihrer Hurerei (Vers 2), — dann aber zweitens dadurch, daß alle gottwidrige Weltmacht sich gipfelt und concentrirt in dem persönlichen Antichristen (1 Joh. 2, 18. 22), dem Menschen der Sünde, dem Kinde des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich erhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt von sich vor, er sey Gott; . . . dem Boshaftigen, des Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden (2 Thess. 2, 3. 4. 9. 10). Es ist dieselbe Macht, welche der neutestamentliche Seher als das Thier aus dem Abgrunde schildert (Offb. 11, 7), dem der Drache (Satan) seine Kraft gab und seinen Stuhl und große Macht (13, 2), und es that seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott (13, 6), und es ward ihm gegeben, zu streiten mit den Heiligen und sie zu überwinden, und ward ihm Macht gegeben über alle Geschlechter und Völker und Sprachen und Heiden; und Alle, die auf Erden wohnen und deren Namen nicht angeschrieben sind in dem Buche des Lebens, werden es anbeten (13, 7. 8). Und neben ihm wirkt als sein Herold der falsche Prophet (das zweite Thier aus dem Abgrunde in Offb. 13, 11, vgl. 19, 20, nämlich die persönliche Gipfelung aller gott-

widrigen Weltweisheit), welcher machet, daß die Erde und die darauf wohnen anbeten das erste Thier, und thut große Zeichen, und verführet, die auf Erden wohnen, um der Zeichen willen, die ihm gegeben sind zu thun (13, 12—14), und gibt ihnen ein Malzeichen an ihre rechte Hand, oder an ihre Stirne, daß Niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen des Thieres (13, 16, 17). Lange Zeit geht auch das Pseudo-Christenthum (die Sure Babel) mit dem Thiere Hand in Hand. Aber es kommt die Zeit seines Falles und Unterganges (Offb. Kap. 18, 19). Nun ist das Thier aus dem Abgrunde mit seinem Propheten die alleinige Macht auf Erden, und die große Trübsal der Gemeinde Gottes (des mit der Sonne bekleideten Weibes, das in die Wüste geflohen war, wo ihr Gott einen Ort bereitet hatte zu ihrer Errettung (Offb. 12, 6), ersteigt jetzt ihren höchsten Gipfel (Matth. 24, 21). Der Kampf des Antichristen gegen die Auserwählten wird zu einem Kampf auf Leben und Tod. Die Kirche Gottes wird bis an den Rand des Verderbens geführt; aber diese Zeit ihrer größten Trübsal wird verkürzt „um der Auserwählten willen“ (Matth. 24, 22). Und wenn nun der Mensch der Sünde in seiner ganzen höllischen Verruchtheit sich offenbart hat, „wird der Herr ihn umbringen mit dem Geiste seines Mundes und wird sein ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft“ (2 Theff. 2, 8). „Und das Thier ward gegriffen und mit ihm der falsche Prophet; . . . lebendig wurden die beiden in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brennt (Offb. 19, 20), und Satan ward gebunden auf tausend Jahre und in den Abgrund verschlossen (20, 1, 2).

[Die im obigen Paragraphen von Dr. Kurz gegebenen Deutungen der apokalyptischen Sinnbilder (des Weibes, des Thieres und des falschen Propheten) stehen in keiner wesentlichen Verbindung mit dem hier gegebenen Grundriß der Eschatologie. Wir haben sie nur deshalb angeführt, um dem Leser einen zusammenhängenden Ueberblick über die mit der Annahme eines sichtbaren Kommens Christi vor dem Millennium verbundenen Ansichten zu geben, deren nähere Untersuchung und Berichtigung der Leser im Verlauf des Commentars finden wird.]

III. Das Millennium und die kleine Zeit des letzten Leidens.

1) Offb. 10, 2—6. — Nach all diesen schweren Leiden und Kämpfen feiert nun endlich die Kirche ihren herrlichsten, umfassendsten und anhaltendsten irdischen Triumph. Denn einmal muß es rein und ungehemmt zur Erscheinung kommen, was das Christenthum in diesem irdischen Leben vermag; einmal muß es sich offenkundig zeigen, daß alles Streben und Ringen, alle Leiden und Siege der Kirche, die scheinbar ohne Frucht geblieben, doch nicht vergeblich waren. Darum wird der Fürst der Finsterniß mit seiner ganzen Macht gebunden und in den Abgrund gestoßen auf tausend Jahre. Damit hört denn aller Einfluß des Satans, alle seine Versuchungen und Verführungen, seine List und Bosheit auf. Die heiligen Blutzeugen der Wahrheit aus allen Jahrhunderten gelangen zur ersten Auferstehung (die vielleicht schon mit Matth. 27, 52, 53 begann), leben und regieren mit Christo 1000 Jahre. Dies Regiment ist zwar kein sichtbares, irdisches und weltliches Regiment, wie der Unberstand (Chiliasmus) häufig gemeint hat, sondern ein unsichtbares, himmlisches, — denn noch hat Himmel und Erde nicht ihre letzte Vollendung erhalten, noch ist der Tod nicht aufgehoben, noch ist das letzte Gericht, das die Bösen ausscheidet von den Frommen, nicht gewesen, — aber die Folgen und Einflüsse dieser unsichtbaren Regierung werden sichtbar, irdisch und weltlich seyn. Das Christenthum wird zum vollsten äußern Sieg, zur unbedingten Anerkennung vor allen Machthabern und Obrigkeiten, zur herrlichsten Ausbildung in allen Beziehungen und Lagen des Lebens, in der Kunst und Wissenschaft, im Handel und Wandel gelangen, die höchsten wie die niedrigsten Beziehungen des Lebens werden im Herrn gegründet und geheiligt seyn (vgl. z. B. Sach. 14, 20, 21).

2) Aber diese Vollendung ist immer noch eine irdische, und darum unvollkommene. Der Böse ist zwar beseitigt, aber das Böse und die Bösen sind noch da; der Kampf zwischen Geist und Fleisch, zwischen den Kindern der Welt und den Kindern des Reiches dauert noch fort; die Heiligen wandeln noch im Glauben und nicht im Schauen als Pilgrime und Fremdlinge auf Erden; die Arbeit im Schweiße des Angesichts hat noch nicht aufgehört, die Kreatur ist noch nicht frei vom Dienst des vergänglichen Wesens, und der Tod fordert noch seinen Zoll. Aber die reichste Fülle des Geistes ist ausgegossen über die Kirche und die Gläubigen; leichter und im Allgemeinen siegreich ist der Kampf des Geistes mit dem Fleisch, und der Kirche mit den noch vorhandenen Feinden des Heils. Mit glänzenden Zügen schildert besonders auch Jesaja diese Zeit des Friedens und des Segens — allerdings in bildlich-prophetischer Anschauung, doch gewiß nicht ohne wesentliche Beziehung des Bildes zum Abgebildeten: Erhöht ist der Glanz der Sonne und des Mondes (Jes. 30, 26); die empörten Elemente und die wilden Thiere sind durch die wieder gekräftigte Herrschaft des Menschen über die Natur gebändigt (Jes. 11, 6—9), und die Macht des Todes ist abgeschwächt, denn „es sollen nicht mehr da sein Kinder, die ihre Tage nicht erreichen, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern Knaben von hundert Jahren sollen sterben“ (Jes. 65, 20).

Auf die tausend Jahre kann, als auf eine prophetische Zahl, nicht buchstäbliches Gewicht gelegt werden. Die Bedeutung des Millenniums ist eine doppelte: in Beziehung auf die zurückgelegte Entwicklung ist es der Concentrations- und Sammelpunkt alles Segens, den das Christenthum während der verfloffenen Jahrtausende still und verborgen, eingehüllt in Niedrigkeit und Knechtsgestalt, verbreitet hat; — in Beziehung auf die noch bevorstehende Entwicklung ist es die Periode des Vorgenusses, der organischen Vorbereitung auf die Zeit der letzten und höchsten Vollendung. Es ist ein Gesetz der Entwicklung, daß jede wesentlich neue Gestaltung, ehe sie zur vollen und bleibenden Erscheinung gelangt, sich vorher in noch vorübergehenden Erscheinungen ankündigt, abspiegelt und Bahn bricht. So die Erscheinung Christi in den Vorbildern des A. T., so die Auferstehung

und Himmelfahrt des Herrn in der Verkürzung auf Tabor, die Geistesausgießung am Pfingstfest in der vorläufigen Mittheilung des Geistes an die Jünger (Joh. 20, 22) u. dgl. m. So bahnt sich auch hier das Zukünftige an, die allgemeine Auferstehung durch die erste Auferstehung, das jüngste Gericht durch das Regiment Christi und seiner Heiligen, die ewige Seligkeit durch tausendjährigen Frieden, die Verkürzung des Himmels und der Erde durch kräftigere Blüthen des Naturlebens u. s. w.

3) Dffb. 20, 3. 7—10. — Aber „wenn die tausend Jahre vollendet sind, muß Satanas los werden eine kleine Zeit aus seinem Gefängniß“ (Vers 3. 7). Die Macht des Bösen war im tausendjährigen Reiche noch nicht vernichtet, sondern nur zurückgedrängt und unschädlich gemacht. Nun, da sie in ihrem Fürsten wieder einen Einigungs- und Stützpunkt hat, nimmt sie alle ihre letzte Kraft zusammen; je länger, je kräftiger sie gebunden und zurückgedrängt gewesen war, um so unausbleiblicher war nach dem Gesetze der Schwankungen, die erst nach der völligen Ausscheidung und Ueberwindung des Bösen aufhören können, ein solches Umschlagen ins Gegentheil. Aber es ist nur das letzte Aufblähen einer verlöschenden Flamme; es sind nur die letzten Zufüngen des Bösen, worin sich die Zähigkeit seiner Schlangennatur verräth; es ist die letzte Kraftanstrengung, die alle seine Kräfte erschöpft, in Folge deren es an der schon empfangenen Todeswunde verbluten muß. — „Und Satan wird ausgehen zu verführen die Heiden in den vier Ecken der Erde, den Gog und Magog (vgl. Ezech. 38. 39), sie zu versammeln in einen Streit, welcher Zahl ist wie der Sand am Meere. . . . Und sie umringten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt“ (Vers 8. 9). Es ist die „Völkerspreu“, die im tausendjährigen Reiche von dem kräftigen Wesen des Geistes Gottes hinweggeweht worden ist in alle vier Winde, und nun von Satan zusammengeführt und von den fernsten Ecken der Erde herbeigeht wird. — Aber „es fällt Feuer vom Himmel und verzehret sie“ (nämlich das Feuer, in welchem „die Erde und die Werke, die darinnen sind, verbrennen,“ und aus welchem „ein neuer Himmel und eine neue Erde“ hervorgehen sollen, 2 Petr. 3, 10. 13), „und der Teufel, der sie verführte, wird geworfen in den feurigen Pfuhl, da auch das Thier und der falsche Prophet ist, und werden gequälet werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (Dffb. 20, 9—11).

IV. Die Wiederkunft Christi.

Die Wiederkunft des Herrn zum Gericht und zur Vollendung der Dinge ist nicht eine vereinzelte Thatfache, sie ist vielmehr die höchste Spitze eines die ganze Weltgeschichte durchdringenden Kommens. Jedes Eingreifen des zur Rechten der Allmacht stehenden, allgegenwärtigen Weltregenten und Weltrichters, jede Förderung seines Reiches, jeder Sieg und jedes Gericht über seine Feinde ist ein Kommen Christi. Was sich am jüngsten Tage durch sein Kommen vollendet, bahnt sich an und entwickelt sich im Verlauf der Jahrhunderte durch dasselbe immerdar fortschreitende Kommen. Mit der Himmelfahrt begann es, mit dem jüngsten Gericht schließt es. Jenes allmähliche Kommen unterscheidet sich von diesem schließlichen Kommen aber durch die Art seiner Erscheinung. Das eine ist ein unsichtbares, verborgenes Wirken, das in seiner ganzen Herrlichkeit und Glorie nur vom Auge des Glaubens erkannt oder geahnt wird, das andere aber ist ein offenes, aller Welt sichtbares Wirken. Jenes ist ein vorbereitendes und darum oft unscheinbares, dieses ein erfüllendes und darum unendlich herrliches und glänzendes Kommen, erschütternd in seinen Vorzeichen, majestätisch in seiner Erscheinung, überaus herrlich und schrecklich zugleich in seiner Wirkung. Allem Anscheine nach (2 Thess. 2, 8 und Dffb. 19, 11—21) ist auch schon das Kommen des Herrn zum Gericht über die antichristliche Macht und zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches als ein sichtbares zu denken. In den evangelischen und epistolischen Weissagungen, die vom Kommen des Herrn handeln, wird aber noch nicht scharf geschieden zwischen dieser und der letzten Zukunft Christi (zum jüngsten Gerichte). Vielmehr schaut hier der prophetische Blick beide noch in eins, weshalb auch nicht bestimmt angegeben werden kann, welche von den hier beschriebenen Vorboten und Erscheinungsformen der einen oder der andern, oder etwa beiden zugleich zukommen. Erst in der Dffb. Joh. 19—22 wird scharf, deutlich und bestimmt zwischen dem einen und dem andern Kommen des Herrn unterschieden.

Die einzelnen Momente jenes großen Tages der Zukunft lassen sich nicht der Zeit nach scheiden und in eine bestimmte Reihenfolge ordnen. Eine solche Reihenfolge wird auch in der Erfüllung schwerlich stattfinden, vielmehr geschieht gewiß Alles zumal. Erscheinung des Herrn, Auferstehung der Todten, Umwandlung der noch Lebenden, Läuterung der Erde, Gericht, Urtheilsspruch und Exekution ist die Sache eines einzigen, unbeschreiblich hehren und heiligen Augenblicks, der das Wohl und Wehe der ganzen Ewigkeit in sich schließt. *)

V. Die Auferstehung der Todten, die Umwandlung der Lebenden und die Erneuerung des Himmels und der Erde.

1) Die Auferstehung ist eine allgemeine; sie erstreckt sich über alle Todten, aber sie ist nicht bei Allen dieselbe; für die Einen ist sie eine Auferstehung des Lebens zur Seligkeit, für die Andern eine Auferstehung des

*) Es ist aus dem unter IV. Bemerkten klar, daß Dr. Kurz selbst schwankt hinsichtlich der sichtbaren Erscheinung Christi zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches. Ebenso scheint er sich zu widersprechen hinsichtlich der ersten Auferstehung am Anfang des tausendjährigen Reiches. Denn im folgenden Paragraphen (V.) verbindet er mit der allgemeinen Auferstehung am Ende des tausendjährigen Reiches die Umwandlung der Lebenden, welche doch, wenn Paulus 1 Thess. 4, 13—17 von dem sichtbaren Kommen Christi und von der dann stattfindenden ersten Auferstehung redete, gleichzeitig mit dieser ersten Auferstehung gedacht werden müßte. Es zeigt sich eben hier gerade die unauf lösbare Schwierigkeit gegen die Annahme eines sichtbaren Kommens Christi zum tausendjährigen Reich, welche wir am Schluß unserer einleitenden Bemerkungen zu diesem Kapitel (S. 444) erwähnt haben.

Gerichts zur Verdammnis. „Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes“ (Joh. 5, 28, 29). Auferstehen müssen auch die Gottlosen, damit auch sie vollendet werden, — aber zur Verdammnis. Für sie ist die Auferstehung keine Verklärung; denn die Leiber der Gottlosen, die nichts mit Christo gemein haben, können auch nicht zur Ähnlichkeit des Leibes Christi verklärt werden, sondern müssen vielmehr einen Leib erhalten, der ihrem innern Zustande entspricht, und für sie das Organ der Dual und Verdammnis ist, wie der verklärte Leib für die Seligen das Organ ihrer Seligkeit. Auf jene bezieht sich wahrscheinlich das Wort Christi: „Da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht“ (Mark. 9, 44; vgl. Jes. 66, 24).

2) Die Leiber Derjenigen aber, welche am jüngsten Tage noch leben, werden nicht erst durch die Verwesung zur Verklärung hindurchgehen. „Fleisch und Blut kann nicht erben das Reich Gottes, und das Verwesliche nicht ererben das Unverwesliche,“ darum müssen auch ihre Leiber das Irdische und Verwesliche ablegen. „Siehe, ich sage euch ein Geheimniß,“ sagt Paulus (1 Kor. 15, 50 ff.), „wir werden nicht Alle entschlafen, wir werden aber Alle verwandelt werden, und dasselbe plötzlich in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune erschallen und die Todten werden auferstehen unverweslich und wir werden verwandelt werden.“ Da aber der Tod der Sünde Sold und durch die Sünde zu allen Menschen durchgedrungen ist (Röm. 5, 12), so wird auch diese Verwandlung wohl nicht ohne die Schrecken und Schauer, die der alte Mensch sonst im Tode erfährt, abgehen. Die Schrecken des Todes, die Schauer der Verwesung und das Entzücken der Verklärung sind hier in den einen Moment der Verwandlung zusammengeedrängt und in ihm verschmolzen.

3) Endlich erreicht denn auch „das ängstliche Harren der Kreatur,“ das so viele Jahrtausende lang „gewartet hat auf die Offenbarung der Kinder Gottes,“ das Ziel seines langen und sehnfüchtigen Wartens; „denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ (Röm. 8, 19 ff.). Die Natur war entwicklungsfähig und entwicklungsbedürftig geschaffen; der Mensch sollte sie beherrschen und ihrer höchsten Entwicklung, ihrer Vollendung zuführen. Statt dessen aber zog er sie mit in sein Verderben und rief den Fluch, der durch sie ihn treffen sollte, auf sie herab. Was er unterließ und verdarb, erneuert und vollendet jetzt der zweite Adam (der schon während seines Erdenwandels in seiner Knechtsgestalt vielfach ihre Wunden geheilt und ihre Krämpfe gestillt hatte), durch die Verklärung des Himmels und der Erde; — und zwar konnte dies nicht mehr, wie es anfangs hatte geschehen sollen, auf dem Wege stiller organischer Entwicklung geschehen (denn dieser Weg war durch die Sünde gestört und verstorzt), sondern nur durch Anknüpfung einer neuen Entwicklung, die sich zuletzt nur durch die gewaltsame Katastrophe eines verzehrenden Schmelz- und Läuterungsfeuers durchbrechen und vollenden kann. Aus diesem Weltbrande wird aber, von den Schlacken geläutert, „ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgehen, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet“ (2 Petr. 3, 10—13; vgl. Jes. 65, 17; Offb. 21, 1).

VI. Das jüngste Gericht.

1) Während der Entwicklung des Reiches Gottes gibt es zwischen entschiedenem Glauben und entschiedenem Unglauben unzählige Mittelstufen: Lauheit, Gleichgültigkeit, Halbheit, Unentschiedenheit, Schwanken, Zweifel u. dgl. m. Es ist aber die Aufgabe der diesseitigen Entwicklung, jegliche Unentschiedenheit zur vollsten und offensten Entschiedenheit nach der einen oder der andern Seite hin, je nachdem Jeder selbst will, auszubilden; und das jüngste Gericht kann nicht eher eintreten, bis diese Aufgabe erfüllt ist. Darum ist das jüngste Gericht kein Verhör, keine Unterfuchung, keine Abwägung, ja nicht einmal eine Entscheidung, sondern blos eine öffentliche Erscheinung des Gerichtes, das ein Jeder über sich selbst gesprochen, seit er das dargebotene Heil angenommen oder verworfen hat. Die Weltgeschichte ist das eigentliche Weltgericht. „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde. Wer an Ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht“ (Joh. 3, 17—19).

2) Aber auch das ist wahr, „daß der Vater dem Sohne alles Gericht gegeben hat, auf daß sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren“ (Joh. 5, 22). Aber sein Gericht besteht blos darin, daß Er ausspricht und ans Licht zieht, was bisher verborgen war, daß Er einen Jeden an den Ort seiner eigenen Wahl hinweist. Dies Gericht ist, was sein Name (*κρίσις*) sagt, Scheidung, — Scheidung der Gerechten von den Ungerechten, d. h. Derer, die im Glauben an den Sohn Gottes Vergebung ihrer Sünde und Kräfte der Heiligung empfangen haben und daher reich sind an guten Werken und Früchten der Liebe, und Derer, die nicht haben glauben wollen und daher in ihrer Sünde und Verdammnis geblieben und entblößt sind von allen wahrhaft guten Werken und Früchten der Liebe.

Christus selbst schildert dies Gericht Matth. 25, 31 ff. Uebrigens erstreckt sich dies Gericht nicht nur über alle Menschen, sondern auch über alle (gefallenen) Engel (1 Kor. 6, 3; Judä B. 6; Offb. 20, 10).

VII. Das ewige Leben und der ewige Tod.

1) Das Weltgericht ist der Schluß des gegenwärtigen und die Pforte des zukünftigen Weltalters (*αἰὼν οὗτος* und *αἰὼν ἐκείνος* oder *μέλλων*). Der Charakter dieses zukünftigen Weltalters besteht darin, daß die Zeitlichkeit in

die Ewigkeit aufgenommen und mit ihr Eins geworden ist. Die Zeit hört nicht auf, Zeit zu seyn, ebensowenig wie die Kreatur aufhört, Kreatur zu seyn, denn Kreatur und Zeit gehören zusammen und können nie von einander getrennt werden. Aber durch die Vereinigung mit der Ewigkeit nimmt die Zeit an allen Attributen der Ewigkeit Theil, wie die Menschheit Christi seit der Erhöhung zur Rechten des Vaters an allen Attributen der mit ihr persönlich verbundenen Gottheit des Sohnes Theil nimmt, und wie durch ihre Vermittlung auch wir der göttlichen Natur theilhaftig werden sollen (2 Petr. 1, 4). Damit ist jede geschichtliche Entwicklung, jedes Anderswerden ausgeschlossen; die Kreatur ist zur vollsten, ihr von Anfang an bestimmten Gemeinschaft mit Gott (über welche hinaus keine höhere Entwicklung möglich und denkbar ist), — oder wo sie sich beharrlich gegen den Zug der Gnade verhärtet hat — zur absoluten Trennung von Gott (für welche keine Wiedervereinigung mehr möglich ist) gelangt. Diese Unmöglichkeit eines Anderswerdens, diese Unempfänglichkeit für eine höhere Entwicklung bei den vollendeten Gerechten ist aber für die Seligen keine Unthätigkeit, Eintönigkeit und Langweile, sondern das absolute Gegentheil von dem Allen. Denn ihre Thätigkeit hat jetzt erst das rechte Objekt gewonnen, nämlich einerseits die unendliche Fülle des göttlichen Wesens, dessen Herrlichkeit und Majestät anzuschauen, zu erkennen und zu preisen eine ganze Ewigkeit erheischt: und andererseits die verklärte und vollendete Natur, deren König und Mittler der Mensch jetzt erst auf die vollkommenste Weise geworden ist.

2) Die Herrlichkeit und Seligkeit des ewigen Lebens vermag keine menschliche Sprache würdig zu schildern und keine menschliche Phantasie auszudenken. Die zu unendlicher Herrlichkeit verklärte Erde ist die Wohnstätte der Seligen (Offb. 20, 21). „Das neue Jerusalem, eine Hütte Gottes bei den Menschen, ist herabgefahren von Gott aus dem Himmel, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne“ (Offb. 21). Dort sind die vielen Wohnungen im Hause des Vaters, die Christus uns zu bereiten hinging (Joh. 14, 2); dort hat Christus, Gott und Mensch in Ewigkeit, unter den Seinen, die Er Brüder zu nennen sich nicht schämt (Hebr. 2, 11), die Gottes Erben und Miterben seiner Herrlichkeit sind (Röm. 8, 17; Joh. 17), den Thron seiner mittelbarsten Gegenwart aufgeschlagen. Der Glaube ist verklärt ins Schauen (1 Kor. 13, 12; 2 Kor. 5, 7); alles Stückwerk dieses Lebens im Erkennen, Wollen und Fühlen hat aufgehört, aber die Liebe, die nimmer aufhört (1 Kor. 13, 8, 10), ist zu allumfassender Fülle erhöht. „Und die Stadt bedarf nicht der Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm“ (Offb. 21, 23); ein Tempel ist nicht da, „denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm“ (Vers 22). „Ein lauterer Strom lebendigen Wassers, klar wie Chrystall, geht aus von dem Stuhl Gottes und des Lammes, und mitten auf ihrer Gasse steht Holz des Lebens“ (Offb. 22, 1, 2; 2, 7; 22, 19).

3) Dagegen läßt uns die Weissagung nur durch einen dunkeln Schleier auf den Zustand und Wohnort der Unseligen, die dem ewigen (oder andern) Tode anheimgefallen sind, blicken. Christus spricht von „einem ewigen Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht“ (Mark. 9, 43, 44), von einer „äußersten Finsterniß, da Heulen und Zähneklappen seyn wird“ (Matth. 8, 12); Petrus von einer „dunkeln Finsterniß in Ewigkeit“ (2 Petr. 2, 17); Paulus sagt: „Sie werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesicht des Herrn und von seiner herrlichen Macht“ (2 Thess. 1, 9); und Johannes sah im Gesicht einen „feurigen Pfuhl, wo sie gequält werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Offb. 20, 10, 14), und „den Rauch ihrer Dual, der aufsteigen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Kap. 14, 11). Die ewige Verdammniß besteht demnach negativ in der ewigen Verstoßung aus dem Angesicht Gottes und aller Seligkeit, die nur in der Gemeinschaft mit Gott zu finden ist, — an einen Ort, der alles Lichtes und Lebens, aller Freude und alles Genusses völlig und gänzlich entbehrt, — in eine Gemeinschaft mit dem Auswurfe der Engel- und Menschenwelt, die aller Liebe und Theilnahme gänzlich bar und ledig ist. Positiv besteht sie dagegen in einer grenzenlosen Gewissenspein, die durch Nichts gemildert, gestillt oder übertäubt werden kann, in der peinigenden Nähe und Gemeinschaft mit allen verworfenen Engeln und Menschen, und in den Dualen, welche ihr licht- und lebloser Aufenthaltsort auf sie ausübt.

4) Das jüngste Gericht ist der letzte Akt der messianischen Thätigkeit Christi. Dann ist sein dreifaches messianisches Amt vollendet und darum auch beendet; — seine prophetische Thätigkeit hört auf, weil Niemand mehr der Belehrung bedürftig oder fähig seyn wird, ebenso die hohepriesterliche, weil Alle, die versöhnt werden können, schon versöhnt sind, und endlich auch die königliche, weil dann keine Freunde mehr zu beschützen und keine Feinde mehr zu besiegen sind. Christus muß — (so belehrt uns Paulus 1 Kor. 15, 23—28) — herrschen, bis ihm alle seine Feinde unter seine Füße gelegt sind, darnach wird Er aufheben alle Herrschaft, Obrigkeit und Gewalt, und wird auch selbst sein (messianisches) Reich Gott dem Vater überantworten. Wenn Alles Ihm unterthan seyn wird, dann wird auch der Sohn selbst unterthan werden Dem, der Ihn Alles untergethan hat, — auf daß Gott sey Alles in Allem.

Kapitel 25.

§ 62. Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

Vers 1—13.

(1) Dann wird das Himmelreich gleich sehn zehn Jungfrauen, die ihre Lampen^a nahmen und gingen aus dem Bräutigam entgegen. (2) Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. (3) Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Del mit sich; (4) die klugen aber nahmen Del in ihren Gefäßen^b, sammt ihren Lampen. (5) Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und einschliefen. (6) Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen! (7) Da standen jene Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. (8) Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebet uns von eurem Oele, denn unsere Lampen verlöschen. (9) Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern und kauft für euch selbst. (10) Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thüre ward verschlossen. (11) Späterhin kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thu' uns auf! (12) Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. (13) Darum wachet, denn ihr wißt weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Vers 1. Dann, d. i. zur Zeit der symbolischen oder wirklichen Zukunft Christi; nicht, wie Einige erklären, nach der Vollziehung des Gerichts über die bösen Knechte, sondern zu derselben Zeit. Dasselbe richterliche Kommen des Herrn wird uns in seinen verschiedenen Beziehungen zum kirchlichen Amte (Kap. 24, 45—51), zum inneren Zustand der Gemeinde überhaupt (Vers 1—13), und zu jedem Einzelnen (Vers 14—30) vorgestellt. Die Unbekanntheit der Zeit des Kommens Christi wird hervorgehoben als Grund zur Wachsamkeit. — **Wird das Himmelreich**, das Messiasreich, nämlich in Betreff der bei seiner völligen Errichtung eintretenden Aufnahme und Ausschließung, **gleich sehn**. Das hier gebrauchte griechische Wort ist emphatisch und bedeutet: es wird thatsächlich gleichgemacht sehn. — **Zehn Jungfrauen**. Zehn ist die Zahl der Vollständigkeit; nach jüdischer Ordnung bildeten zehn Personen eine Passahfamilie, dann auch eine Gemeinde oder gottesdienstliche Versammlung; desgleichen wurden bei der Hochzeit wenigstens zehn Brautjungfern bestellt. Die Braut selbst wird nicht erwähnt, weil uns die Gemeinde hier, wie in dem Gleichniß vom Hochzeitsmahl, zuvörderst noch vorgestellt wird in ihrer vermischten, irrischen Erscheinung. Dort werden die Glieder der sichtbaren Kirche als berufene Gäste, hier in ihrer Geschiedenheit von der Welt und in der Erwartung des Herrn als Brautjungfern dargestellt. Die zehn Jungfrauen bedeuten also die Gesamtheit derer, in welchen das Himmelreich mehr oder minder schon auf Erden besteht, die sich dazu berufen wissen und seiner Offenbarung warten. In Kap. 24, 38 u. 39 hatte der Herr die allgemeine Sicherheit des großen Hauses bei seiner Zu-

kunft geschildert, sodann Vers 45—51 das Verderben und den Abfall im Lehrstand seiner Kirche, und jetzt den geheilten Zustand seiner Ihn wirklich bekennenden Gemeinde. Die Verschiedenheit des Charakters der Jungfrauen ist ohne Zweifel zunächst anzuwenden auf die einzelnen Glieder der Gemeinde. Stier findet aber darin auch angedeutet die verschiedene Stellung verschiedener Zweige der Kirche zum Herrn, so daß jede Gemeinde, die zur großen Gemeinde gehört, als eine dem Herrn entgegengeführte Jungfrau zu denken wäre, und bemerkt dann, worin ihm Alford beipflichtet: „Endlich, wenn man auf Ps. 45, 14, 15 zurücksteht, möchte sich's ergeben, daß die eigentliche Braut das zuletzt wiedergebrachte Israel ist, diese Jungfrauen aber die ihm angeschlossenen Völker, d. h. Gemeinen aus der Heidenwelt.“ — **Die ihre Lampen nahmen**, griech.: ihre eigenen Lampen; Meyer und Lange finden darin einen symbolischen Zug, der auf die von Andern unabhängige Selbstbereitschaft hindeute. — **Und gingen aus, dem Bräutigam entgegen**. Es wird hier die Sitte eines feierlichen nächtlichen Braut zuges vorausgesetzt. Gewöhnlich wurde die Braut vom Bräutigam und seinen Freunden heimgeführt, hier aber holen die Brautjungfern (vgl. Ps. 45, 15) denselben ein, und die Hochzeit scheint im Hause der Braut stattzufinden. Den Grund davon findet Meyer in der abgebildeten Sache, sofern nämlich Christus bei seiner Wiederkunft auf die Erde kommt. Stier und Alford verstehen unter dem ersten Ausgehen ein Ausgehen der Jungfrauen aus ihren eigenen Häusern in das Haus der Braut, um von da dem Bräutigam entgegen zu gehen. „Dies erste Herausgehen zur Begegnung ist das Ausgehen von

^a. Eigentlich: Gefäße, bestehend aus einem langen, dicken hölzernen Stabe, in dessen oberes Ende ein Gefäß eingesenkt war, in welchem mit Del oder Weh ein Docht brannte; es waren also Lampen und Gefäße zugleich. — ^b. Dies waren besondere, von den Lampen getrennte Ge-

fäße, welche man mitnahm, um daraus den Docht nach Bedürfnis wieder anzufeuern. Zum „Schmücken“ oder „Putzen“ der Lampen war ein scharf gespitzter Drah an der Lampe angehängt, wie man dies noch jetzt an den Bronze-Lampen der alten Grabmäler vorfindet.

der Welt, wodurch sie eben zur Braut gehörige Jungfrauen werden. Das zweite Herausgehen (Vers 6) ist die letzte freudige Bereitschaft, welche dem Kommen des Herrn entgegenkommt.“ Es ist aber gar nicht nötig, das Ausgehen dem Bräutigam entgegen in Vers 1 zu unterscheiden von dem in Vers 6 erwähnten, als ob sie unterwegs eingeschlafen wären. Vielmehr ist in Vers 1 die ganze Geschichte zusammengefaßt.

Vers 2—4. Da das Öl nichts anderes als den heiligen Geist oder den durch ihn gewirkten Glauben, das geistliche Leben bedeuten kann, und da es auch von den thörichten Jungfrauen heißt, daß sie so viel Öl in den Lampen hatten, daß diese im Anfang brannten: so dürfen wir unter den Lesern nicht Heuchler oder todte Mänschriften verstehen. Die Klugen unterschieden sich von den Thörichten nur darin, daß sie sich mit einem gehörigen Vorrath von Öl für die Zukunft versahen, was die Thörichten versäumten. Das Mitnehmen, kluge Sammeln und Aufsparen des Öls in den Gefäßen ist aber nichts Anderes als die treue Benützung der gegenwärtigen Gnade, ähnlich dem treuen Wuchern und Gewinnen der Knechte im nächsten Gleichnisse. Diejenigen nehmen Öl mit sich, welche sich zu und aus dem, was sie haben, immer neues geben lassen, daß ihre Flamme ja nicht verlösche, welche allezeit Fleiß thun, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen (2 Petr. 1, 10 u. 5—8) und deshalb „sich heiligen lassen durch und durch, auf daß der Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi“ (1 Thess. 5, 23). Die Thörichten dagegen, sich einbildend, die Lampen würden von selbst fortbrennen ohne weiteres Öl, ließen sie verlöschen, das heißt: „sie ließen sich mit dem ersten Geschmack des gültigen Wortes Gottes und der Kräfte der zukünftigen Welt begnügen, sie hielten es für hinreichend, für heute einiges Licht und Liebesfeuer in ihrem Innern zu besitzen, saamen aber nicht auf reicheren Gewinn zur Stärkung und Wachsthum ihres inwendigen Menschen.“ Ob die Theilung der Zahl in zwei gleiche Hälften buchstäblich zu deuten ist, lassen wir unentschieden.

Vers 5. Da nun der Bräutigam verzog. Es war kein Verzug von Seiten des Bräutigams, der sich zuvor die rechte Zeit versehen hatte, wohl aber ein Verzug nach der Meinung der Jungfrauen. Dieser Zug des Gleichnisses sollte ohne Zweifel ein Wink für die Jünger seyn, daß die Zukunft des Herrn nicht so bald erfolgen würde. — **Wurden sie alle schläfrig und einschliefen,** buchstäblich: sie nickten und schliefen. Der Ausdruck bedeutet das allmähliche Einstellen des Schlafes bei Sitzenden, die sich erst der Neigung zum Schlafe widersehen. Die Jungfrauen bemühten sich, wach zu bleiben, gaben aber endlich dem Einfluß des Schlafes nach. Unter dieser Schläfrigkeit eine geistliche Trägheit oder Lässigkeit zu verstehen, wäre selbstwidersprechend; denn wie kann ein solcher Zustand stattfinden, wenn das Herz erfüllt ist mit dem Öl des heiligen Geistes? Auch lehrt uns die ganze Schrift, daß der Lasse, statt wie die klugen Jungfrauen bereit zu seyn, mit dem Bräutigam einzugehen, vom Herrn verworfen werden wird. Watson und andere englische Ausleger verstehen deshalb unter dem Einschlafen den leiblichen Tod. Diese Erklärung scheint uns aber zu gezwungen und nicht in den Zusammenhang passend. Richtiger ist es, unter dem „schläfrig werden“ das Nachlassen in der bestimmten Erwartung der

Zukunft Christi, als einer ganz nahe bevorstehenden, zu verstehen. Warum diese Erwartung sich bei nur wenigen Christen findet, läßt sich aus demselben Grunde erklären, wie die Thatsache, daß jedem Einzelnen sein eigener Tod immer in der Entfernung erscheint. Verstehen wir dies unter dem schläfrig werden, so schläft diese Schläfrigkeit den sonst vorbereiteten Zustand des Christen, den Glauben und die Liebe, nicht aus. Die Bereitschaft für das Kommen des Herrn besteht ja gar nicht in der Erwartung der Zeit, sondern in der getroffenen Vorforge.

Vers 6. Zu Mitternacht aber ward ein Geschrei etc. Mitternacht ist eine unerwartete Zeit, wo Alles in Finsterniß gehüllt, in tiefem Schlummer begraben liegt (vgl. Luk. 18, 8), die ungeeignetste Zeit, Versäumtes nachzuholen. „Die beiden Momente: das Verzögern des Bräutigams und die Mitternacht fallen in Eine Anschauung zusammen; das zweite ist Folge des ersten. Es ist Mitternacht für die Gemeinde Christi, wenn die Ausbreitung des Weltgeistes so überhand nimmt, daß es den Schein gewinnt, als falle die Geschichte der Kirche dem gemeinen Welt- und Naturlaufe anheim, als werde das Himmelreich nicht vollendet, als werde Christus nicht wiederkommen. Die Gläubigen werden in einer solchen Zeit mehr als je versucht, das Gefühl, mitten in der Vorbereitung der christlichen Weltverkörperung zu stehen, zu verlieren. Mehr als einmal aber entsteht in den Mitternächten des christlichen Weltlaufs das Geschrei: der Bräutigam kommt. Dieses Geschrei wird ohne Zweifel prophetische Weckstimmen treuer Wächter bedeuten, in Verbindung mit den ernstesten Zeichen der Zeit, die ebenfalls predigen. Schwere Gerichte und große Erweckungen bezeugen ebenfalls die Nähe des Herrn und am Ende ist diese selbst da. In solchen Zeiten wird die Gemeinde gesichtet.“ (Lange.)

Vers 7—9. Da standen jene Jungfrauen alle auf, griech.: sie wurden aufgeweckt. — **Und schmückten ihre Lampen,** bereiteten, machten zurecht. Das „Schmücken“ begreift in sich Aufgießen frischen Öles und Entfernen der Pugen am Docht. Bei dem Wekrufe stehen die Jungfrauen wieder alle auf, es gibt eine große, allgemeine Bewegung unter allen „Gläubigen“, sie schmücken sogar alle ihre Lampen, ein Jeglicher, so gut er kann. Die Klugen, welche sich in allseitiger Entwicklung dem Herrn zu eigen gegeben haben, vermögen sich nicht nur bei dem Ruf zu ermuntern, sondern auch die glimmende Lampe zu kräftiger Flamme wieder anzuschüren; das ist aber den Thörichten nicht möglich, indem ihnen die innere Erfüllung des Geistes fehlt. „Dieser Unterschied ist allezeit vorhanden. Er wird aber immer erheblicher im Lauf der Zeit, und zuletzt erst tritt er in seiner ganzen Furchtbarkeit hervor und wird zum Scheidungsgrunde in dem Gericht, das die Gemeinde zu bestehen hat. Sie alle haben die Lampen, die Formen des Glaubens, ihr kirchliches Bekenntniß, ihre äußerliche kirchliche Stellung. Allein es fragt sich alsdann, ob diese Form wahr ist oder täuscht, ob sie erfüllt ist von dem ewigen Gehalte des Geistes Christi oder nicht.“ (Lange.) — **Denn unsere Lampen verlöschen,** buchstäblich: sind eben im Begriffe zu verlöschen, d. i. sie brennen trübe und wollen erlöschen. „Bei manchen Christen wäre alles recht, wenn der Herr gleich käme, sie zu holen, wenn die Lampe angezündet ist, wenn die erste Liebe am hellsten und heißesten brennt. Aber er wird verziehen und dann überraschen. Jetzt betest du eifrig, o Seele! — werde

nicht matt, auf daß er dich wachend und betend finde. Jetzt brennt die Flamme, aber bedenke, daß das gute Del sich verzehret, und Sorge für Vorrath, auf daß du habest, wenn es Noth thut. Nicht bloß einmal seine Erscheinung lieb haben und dann damit zufrieden seyn, sondern warten und mit ganzem Ernste seiner Zukunft entgegen eilen — das gilt.“ (Stier.) — **Da antworteten die Klugen zc.** Dieses Gespräch ist ein Zug des Gleichnisses, der dazu dienen soll, die Wahrheit anschaulich zu machen, daß es nun zu spät ist für die thörichten Jungfrauen. — **Nicht also, auf daß** ist nach dem Griechischen eine streng abweisende Verneinung: nimmermehr (geben wir euch von unserem Del); (denn) es wird gewißlich nicht hinreichen für uns und euch! Es liegt in diesen Worten ein Argument wider alle sogenannte überverdienstliche Werke (wie die römische Kirche lehrt), indem ja der Gerechte wird kaum erhalten werden (1 Petr. 4, 18). — **Gehet aber hin zu den Kräthern**, griech.: die es verkaufen. — d. i. verschaffet euch Del da, wo es zu haben ist. Nach Dffb. 3, 18 kann man von dem Herrn selber lauterer Gold, weiße Kleider, Augensalbe, Alles, was man braucht, kaufen; die Verkäufer müssen hier also seine Diener seyn, die er dazu bestellt hat: Propheten und Apostel, Zeugen und Haushalter Gottes im allgemeinsten Begriff (vgl. Dffb. 11, 4 mit Sach. 4, 11—14). Mit diesem Zug des Bildes will der Herr zweierlei sagen:

einmal für die Zeit der Bereitung auf das „Hören und Lernen und Empfangen durch die gewöhnlichen Mittel und Personen“ verweisen, sodann aber warnen, daß zuletzt diesen Weg noch einzuschlagen unmöglich seyn wird.

Vers 10—12. Und da sie hingingen — während ihres Hingehens kam zc. — **Ich kenne euch nicht.** Die thörichten Jungfrauen glaubten nicht, ihre Seligkeit einzubüßen. Aber der Herr erforscht das Herz. Früheres Bekenntniß von Jüngerschaft, irgend ein Grad früherer Erfahrung in der Gnade, wenn derselbe wieder eingebüßt wird, wie das verkehrte Del der Lampe, werden vergeblich als Vorwand zum Einlasse in das Reich Gottes gemacht werden. Nach Hebr. 12, 14 u. v. a. St. bedarf es zum Eingange in dasselbige der Heiligung, als Tüchtigkeit zum Erbtheil der Heiligen im Lichte, und Ermanglung dieser Qualifikation schließt Jedem aus von der Theilnahme an der Hochzeit des Lammes (Offb. 19, 7, 8).

Vers 13. Darum wachet. Unter dieser Wachsamkeit ist eben die Klugheit und die Vorsicht der klugen Jungfrauen zu verstehen. Unterlassung derselben ist unaussprechlich mit unheilbringenden Folgen begleitet. Jeder Christ wache ernstlich über sein Herz, daß ihm nicht unvermerkt das Del des Geistes ausgehe. Wie ein Licht unvermerkt verlöscht, so kann das innere Licht auslöschen, wenn man sicher, träge, hochmüthig wird.

§ 63. Das Gleichniß von den anvertrauten Pfunden.

Der Zusammenhang dieses Gleichnisses mit den beiden vorhergehenden ist bereits bestimmt worden. Zuerst wurde das Gericht über das kirchliche Amt, dann das über den inneren Zustand der Gemeine, jetzt das über die einzelnen Glieder der Gemeine geschildert mit Bezug auf die verschiedenen ihnen zur treuen Benützung im Dienste des Herrn anvertrauten Gaben. Das vorhergehende Gleichniß stellte die Nothwendigkeit tiefer und beständiger Herzensfrömmigkeit dar; dieses Gleichniß schärft die Pflicht eines jeden Gliedes der Gemeine ein, für die Sache des Herrn nach außen hin zu wirken (1 Kor. 12, 4—11). Alford findet in den beiden Gleichnissen auch diesen Gegensatz, daß die thörichten Jungfrauen das, was nöthig war zur Bereitschaft für die Zukunft, sich zu leicht vorstellten, der faule Knecht dagegen zu schwer. Die verschiedene Zahl der Pfunde, welche Jedem nach Maßgabe seiner Tüchtigkeit, um damit zu wuchern, gegeben werden, ist ein Bild des kleineren oder größeren Wirkungskreises für das Reich Gottes, der Jedem nach Maßgabe der verschiedenen Kräfte anvertraut worden. Der Hauptgedanke ist: es kommt nicht darauf an, ob Einem ein größerer oder kleinerer Wirkungskreis angewiesen ist, sondern ob er in dem ihm nach Maßgabe seiner eigentümlichen Fähigkeiten verliehenen Wirkungskreis mit gewissenhafter Anwendung derselben treu und eifrig gearbeitet hat. Die Gesinnung allein bestimmt den sittlichen Werth und dieselbe Gesinnung erhält daher dasselbe Lob, mag Einer nach Maßgabe seiner Kräfte und seines Wirkungskreises mehr oder weniger gewirkt haben. Getadelt wird nur der Knecht, dem bei geringerer Kraft auch ein geringerer Wirkungskreis anvertraut worden, nicht deshalb, daß er nicht mehr gewirkt, sondern deshalb, daß er nicht verhältnismäßig gewirkt, daß er seine geringeren Kräfte brach liegen gelassen und für das Reich Gottes gar nichts gewirkt habe. Wir dürfen jedoch aus diesem Zug des Gleichnisses nicht schließen, daß der Herr uns damit habe lehren wollen, daß nur Schwachbegabte ihre Pflichten saumselig erfüllen oder von ihren Gaben keinen rechten Gebrauch machten. Vielmehr enthält das Gleichniß folgende allgemeine Wahrheiten: Alles, was wir haben und sind, ist ein freies Gnadengeschenk Gottes, das müssen wir mit tiefer und gründlicher Demuth erkennen, fern von aller Selbstüberhebung über Andere, die etwa weniger als wir empfangen haben (vgl. 1 Kor. 4, 7). Die ungleiche Austheilung der mancherlei Gaben ist ein Werk der höchsten Weisheit Gottes, wir aber sind nicht im Stande, die Gründe zu erkennen, warum gerade dieser Knecht mehr und jener weniger empfängt; daß aber die Weisheit Gottes, der die Liebe ist, diese Ungleichheit anordnet, soll uns vor aller Unzufriedenheit, vor jeglichem Tadel und vor scheelsüchtigem Neide bewahren und zum Preise der Güte Gottes ermuntern, der auch uns eine Ausstattung mit seinen Gaben verliehen hat. Eingedenk der Rechenschaft, die wir von dem uns Anvertrauten abzulegen haben, sollen wir mit Eifer, Klugheit, Treue, Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt unsere Gaben benützen zur Ehre Gottes und zum Heile der Brüder (1 Kor. 12, 7), fern von aller Selbstsucht, Genußsucht, Eitelkeit, Gemächlichkeit. So gewiß die Rechenschaft und das Gericht ist, so ungewiß ist die Zeit ihres Eintreffens — die Treue wird mit einem herrlichen Lohne gekrönt; Strafe trifft die Treulosen, deren nichtige Entschuldigung zu Schanden gemacht wird.

Was das Verhältniß dieser Gleichnißrede zu der in Luk. 19, 12 ff. betrifft, so enthalten zwar beide mehrere gemeinsame Züge, wie das Gleichniß von der Hochzeit des Königssohnes (Kap. 22) und das von dem großen Abendmahl (Luk. 14). Aber diese Ähnlichkeit rechtfertigt durchaus nicht die Annahme, beide seyen eigentlich nur dasselbe Gleichniß; denn Zeit, Ort, Anlage und Endzweck der beiden Gleichnisse sind ganz verschieden, was wir bei der Auslegung des Gleichnisses in Lukas näher nachweisen werden.

Vers 14—30.

(14) Denn gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seinen Knechten, und übergab ihnen seine Güter; (15) und einem gab er fünf Pfunde, dem andern zwei, dem dritten eins, einem Jeden nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg. (16) Da ging der hin, der die fünf Pfunde empfangen hatte, und handelte mit denselbigen, und gewann andere fünf Pfunde. (17) Desgleichen auch, der die zwei Pfunde empfangen hatte, gewann auch zwei andere. (18) Der aber das eine empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld. (19) Aber nach langer Zeit kam der Herr jener Knechte und hielt Rechenschaft mit ihnen. (20) Da trat herzu, der die fünf Pfunde empfangen hatte, und legte andere fünf Pfunde dar und sprach: Herr, du hast mir fünf Pfunde übergeben; siehe da, ich habe damit andere fünf Pfunde gewonnen. (21) Da sprach sein Herr zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Vieles setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! (22) Da trat auch herzu, der die zwei Pfunde empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Pfunde übergeben; siehe da, ich habe damit andere zwei Pfunde gewonnen. (23) Sein Herr sprach zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Vieles setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! (24) Da trat auch herzu, der das eine Pfund empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist: du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, wo du nicht gestreuet hast; (25) und fürchtete mich, ging hin und verbarg dein Pfund in die Erde; siehe, da hast du das Deine! (26) Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! Wüßtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe? (27) So solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. (28) Darum nehmet von ihm das Pfund, und gebet es dem, der zehn Pfunde hat. (29) Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, von dem wird auch das, was er hat, genommen werden. (30) Und den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähneklappen.

Vers 14 u. 15. Denn gleichwie ein Mensch, der über Land zog. Es ist hier zwischen das denn und gleichwie das Subjekt hineinzudenken, das mit dem über Land ziehenden Gutsbesitzer verglichen wird. Lange supplirt aus Vers 13: „denn er (der Menschensohn) ist“ u. s. w. Die meisten Ausleger verknüpfen aber das denn mit Vers 1 und wiederholen, wie die englische Bibel: „das Himmelreich ist gleichwie ein Mensch,“ d. i. der Herr des Himmelreichs wird mit denen, die sich in seiner Gemeinschaft befinden, ebenso verfahren, wie ein reicher Mann mit den Knechten, welchen er seine Güter anvertraut hatte, die er zur Rechenschaft forderte und nach Verdienst behandelte. Christus ist der Mensch, **der über Land zog**, dieses Wegziehen Christi nach seiner ersten Offenbarung auf Erden entspricht ganz dem Wegziehen Gottes im Anfang des Alten Bundes (Kap. 21, 33). Es ist aber nur eine temporäre Entfernung, der eine Rückkehr folgt. — **Rief seinen Knechten**, griech.: die ihm eigenen Knechte. Wahrscheinlich bezieht sich das Gleichniß auf Sklaven, denen ihre Herren oft ein Kapital anvertrauten, um damit zu handeln.

Der Ertrag gehörte dem Herrn, der jedoch den erfolgreichsten und fleißigsten eine reichliche Belohnung zukommen ließ. Nach Maimonides konnte ein jüdischer Herr beim Wegziehen aus Palästina seine Sklaven nur mit ihrer Einwilligung mitnehmen, weshalb sie während seiner Abwesenheit aufs vortheilhafteste im Handel beschäftigt wurden. — Wir haben unter den Knechten nicht die über die Gemeinden Gesehenen, wie Kap. 24, 45, sondern jeden Einzelnen, dem irgend Etwas anvertraut und übergeben ist aus der Gnade und Gabe Christi, zu verstehen. Es wird hier das Verhältniß der völligen Abhängigkeit bezeichnet, indem wir zu Christo stehen, wie Knechte zum Herrn. — **Und übergab ihnen seine Güter**, d. h. die beim Hingang Christi den Seinigen erworbenen und zurückgelassenen Geistesgaben und Gnadengüter. — **Und einem gab er fünf zc.** Im Verhältniß und Vergleich zu Andern empfängt jeder Einzelne mehr oder weniger Fähigkeit und Gelegenheit, für das Reich des Herrn zu wirken, aber Jeder an sich selbst gemessen hat dennoch gleich viel empfangen, weil, was er zu leisten hat, sich genau richtet nach dem, was er empfangen

hat. In Beziehung auf die ungleiche Austheilung der mannigfachen Gaben ist die Kirche dargestellt als ein aus vielen verschiedenen Gliedern bestehender Leib, von denen jedes zum Wohl des Ganzen nach seiner ihm angewiesenen Bestimmung beitragen soll (1 Kor. 12, 4—30; Röm. 12, 4—9).

Einem Jedem nach seinem Vermögen. Es wird uns damit angedeutet, daß die Geistesgaben sich in der Regel (vielleicht auch da, wo es uns anders erscheint) an die natürliche Fähigkeit, an die Individualität oder das Naturell des Einzelnen anschließen, und so die Naturgabe in eine Geistesgabe umgewandelt wird. Aber auch diese hier in den Knechten vorausgesetzte, zum Dienste ihres Herrn mitgebrachte natürliche Kraft und Fähigkeit ist doch von vornherein als eine Gnadengabe des Schöpfers zu betrachten. Denn Niemand hat sich ja selbst geschaffen und so gemacht, wie er ist. Wie nun aber die Geistesgaben gewöhnlich sich nach der Naturanlage richten, so hängt auch der Wirkungskreis von den Geistesgaben ab. Obgleich daher die Pfunde an und für sich nicht die verschiedenen, größeren oder kleineren Wirkungskreise oder Aemter bedeuten, so ist das Letztere doch mit eingeschlossen. Die Geschäfte und Pflichten werden einem Jeglichen nach seinem Vermögen angewiesen. Es gibt im Reiche Christi eine Mannigfaltigkeit höherer und niederer Aemter; aber Keiner bekommt ein Amt, wozu seine Kraft nicht hinreicht, und weil Alles des Herrn Gut und Wille ist, so soll weder der Höhergestellte den Niedrigeren verachten, noch dieser jenen beneiden. — **Und zog bald hinweg.** Der Herr entzog seiner Kirche seine sichtbare Gegenwart; es ist die ganze Zeit vor dem entscheidenden Gerichte darunter zu verstehen, in der wir durch Anwendung der uns verliehenen Gaben im Sinne des Herrn und zum Heile der Brüder uns ausweisen sollen, welche Stellung und welches Schicksal wir einst haben sollen, wenn der Herr zum Gerichte kommt.

Vers 16 u. 17. Die beiden ersten Knechte erkennen dankbar das vom Herrn in sie gesetzte Vertrauen und seine Güte, ihre Verpflichtung gegen ihn und daß es ihnen Ehre und Segen bringen wird, dem Willen des Herrn gemäß zu handeln, und so thun sie wirklich. Bei verschiedenem Kapital und Zins sind sie doch gleich treu, verdoppeln Beide das Empfangene, und daher zeigt sich die Weisheit und Gerechtigkeit der Regel, nach welcher der Herr stets richtet und die sich auch (Vers 21) bestätigt findet (vgl. Luk. 12, 48), — daß von Demjenigen, dem Viel gegeben ist, auch Viel soll gefordert werden. Die Treue auch des weniger Habenden ist mit „des gleichen auch“ und „gewann auch“ so stark als möglich hervorgehoben, daß ihn ja Niemand geringer achte. Wie sehr wird hier unser voreiliges Urtheil (1 Kor. 4, 2. 5) niedergeschlagen, wenn wir die Frucht messen, ohne doch zu messen, wie viel Gott in der Natur und Gnade gesäet hat. Die denkbaren Zwischenfälle, wo fünf empfangene Pfunde nur zwei, oder zwei fünf tragen, vielleicht sogar ein Pfund fünf, fünf aber gar nichts, sind, obwohl hier nicht erwähnt, doch nicht bestritten. Das Gleichniß hebt nur die seinem Zweck entsprechendsten Beispiele hervor.

Vers 18. Der aber das eine empfangen hatte. Herr, du hast mir gar nichts gegeben, so kann Niemand sprechen, der noch zu seinen Knechten gehören will. — **Und machte eine Grube in die Erde zc.** Wenn dieser Zug des Gleichnisses eine besondere Bedeutung hat, so bezeichnet er nicht das Versinken des Trägen in irdischen Sinn und

Wandel, wie Einige meinen, sondern das Selbstwidersprechende seiner Handlungsweise. Statt sich zu bemühen, mit dem ihm anvertrauten Pfunde ein anderes zu gewinnen, machte er sich die Mühe, es zu vergraben. Das Vergraben macht ihm wenigstens ebensoviel Mühe, wo nicht mehr, denn es gehört böse, saure Arbeit dazu, sich dem Triebe des Geistes zu widersetzen. — **Seines Herrn Geld.** Es war ihm gegeben, um damit zu handeln, nicht bloß es gegen Verlust und Diebstahl zu sichern, wie er meinte, und es dabei todt liegen zu lassen. Was war der eigentliche Grund seines Handelns? Ein Mangel an Interesse und Liebe zu seinem Herrn, verbunden mit einer sklavischen Furcht, sich eine Strafe zuzuziehen. Der eigentliche Charakter dieses Knechtes war also eine kalte, selbstfüchtige Gleichgültigkeit gegen seinen Herrn.

Vers 19. Aber nach langer Zeit kam der Herr zc. Das „nach langer Zeit“ ist zunächst gegen den Wahn gerichtet, als ob die Wiederkunft Christi in Kurzem erfolgen werde; übrigens dürfen wir dieses Kommen des Herrn und Rechenschaftthalten nicht ausschließlich auf das Gerichte vor dem tausendjährigen Reiche beziehen. Diese Gleichnisse haben eine allgemeine Anwendbarkeit auf jede richterliche Offenbarung des Herrn.

Vers 20—23. Das hier bildlich dargestellte Sprechen der Knechte zum Herrn wird bei der Erfüllung im Herzutreten und Offenbarwerden mit den Gedanken des Herzens bestehen. Die Guten, welche zuerst ihr Urtheil und Lob empfangen, haben eine offene, freudige Zuversicht, sich ihrem Herrn darzustellen. — **Siehe.** Sie haben vor seinem Angesicht ein klares Bewußtseyn über das Maß des zuerst Empfangenen und des ferner Erworbenen, über den Unterschied und das Verhältniß zwischen beiden. Luther übersezt nach dem Sinn der Parallele bei Lukas, wo die treuen Knechte demüthig der Gabe des Herrn den Gewinnst zuschreiben: „andere fünf Pfunde habe ich damit gewonnen.“ Das Griechische heißt aber zunächst dazu, d. h. als Vermehrung und Ertrag. Es liegt aber derselbe Sinn schon in der dankbaren Anerkennung: du hast mir fünf, zwei Pfunde übergeben, d. h. dies dein Kapital hat sich in meiner Hand und Verwaltung so gemehrt. Ueberhaupt deuten diese Ausdrücke auch an, wie Gott und der Gläubige vereint wirken. Bei der Ertheilung seiner Belohnungen sieht der Herr mehr auf das reiche Herz, die aufrichtige Treue und zarte Gewissenhaftigkeit, als auf den größeren oder geringeren Erfolg der Thätigkeit seiner Knechte (2 Kor. 8, 12). — **Fromm** oder gut werden sie genannt, weil sie aus reiner Liebe, im Glauben und Demuth wirkten; **treu**, weil sie pünktlich das thaten, was sie sollten, mit Sorgfalt und Eifer. — **Du bist über Wenigem getreu gewesen.** Vor diesem reichen Herrn gelten auch fünf Pfunde (damals eine gar stattliche Summe) für wenig im Verhältniß zu der noch übrigen Fülle aller seiner Güter. Unser gegenwärtiger irdischer Beruf ist nur klein und gering, ist nur eine Probe, welche wir erst ablegen sollen. Obwohl wir nicht selig werden durch das Verdienst unserer Werke (denn unsere Sünden überwiegen all unser Gutes bei Weitem), so wird dennoch, nachdem unsere Sündenschuld erst durch Christi Verdienst getilgt ist, alles von uns im Glauben an Christum vollbrachte Gute und alles auf dieselbe Weise überwindene Böse vor dem Richter angesehen als etwas Verdienstliches und uns sein endliches Wohlgefallen und Belohnung sichern. — **Ich will dich über Vieles setzen zc.**

Stier und Alford beziehen dies auf eine fortgesetzte und erhöhte Thätigkeit und Herrschaft im tausendjährigen Reiche, die nun als eine Freude von der bisherigen Arbeit und Mühe verschieden sey; die andern Ausleger auf die neue Thätigkeit im Himmel. — **Gehe ein zu deines Herrn Freude**, nicht bloß die vom Herrn dir bereitete Freude, sondern Seine Freude, welche Er sich selbst erkämpft hat (Hebr. 12, 2), welche vornehmlich in der Freude an seinen Erlösten und Getreuen besteht, in der Lust, ihnen Alles mitzutheilen, was er selber hat (vgl. Röm. 8, 17).

Vers 24 u. 25. Da trat auch herzu, der das eine Pfund empfangen hatte. Endlich muß auch der faule Knecht herzutreten, aber er hat kein fröhliches „Siehe!“ vor dem Herrn. Der untreue und gewissenlose Knecht fühlt, indem er Rechenschaft ablegen soll, seine Sünde und Strafbarkeit, und um sein unrechtmäßiges Verfahren zu beschönigen, sinnt er auf Entschuldigungen, in denen er den Herrn selber anklagt. So böß ist die Sünde, daß sie lieber auf den heiligen Gott alle Schuld schiebt, als ihr Unrecht eingestehen will. — Daß Gott über das Vermögen des sündigen Menschen, ohne zuvor Gnade zu geben, seine Forderungen stelle — das ist die Lüge, mit welcher der Mensch sich oft, aber umsonst zu belügen strebt: „Man kann doch nicht so heilig werden, als Gott verlangt, es ist umsonst, daß man's probirt, seiner Strenge genug zu thun.“ — **Und fürchtete mich** u. Diese Furcht war keine aus Glaubensschwachheit oder Mangel an Selbstvertrauen, sondern eine aus selbstsüchtiger Gleichgültigkeit gegen den Herrn entsprungene Furcht. Der Schalksknecht dachte: wenn er auch etwas mit dem Pfunde gewänne, so müßte er es doch zurückgeben, es wäre nicht sein; verlöre er aber etwas daran, so hätte er den Schaden zu verantworten; deshalb beschloß er, gar nichts damit zu thun zu haben. Dieses kalten Egoismus, dieser Undankbarkeit gegen den Herrn machen sich alle die Namenschriften schuldig, welche, obschon nicht offenbar gottlos, doch nichts für den Herrn und sein Reich thun wollen und ihre Zeit, Talente und Gelegenheiten, Gutes zu thun, unbenützt, wie ein todt's Kapital, liegen lassen. Sie lieben nicht den Herrn Jesum. Treffend bemerkt Stier: „Die Entschuldigung: ich fürchtete mich, ist halb wahr, denn die Furcht des bösen Gewissens ist wirklich die Ursache der Faulheit zum Guten, wie das freudige Vertrauen zur Gnade der Grund aller Heiligung. Dennoch ist dieselbe Entschuldigung zugleich falsch und ein Selbstgericht aus eigenem Munde. Denn die vorgebliche Furcht und diese freche Rede stimmen übel zusammen: die rechte, ganz aufrichtige Furcht vor dem strengen Fördern wäre nicht müßig geblieben.“ — **Siehe, da hast du das Deine.** Diese freche Rede, mit welcher der Schalksknecht seinem Herrn eigentlich den Dienst aufkündigen will, beweist, daß er sich die Gnadengabe nie wirklich angeeignet, sondern sie durch Nichtgebrauch, so viel an ihm war, von sich gestoßen hatte. Aber dennoch hatte er sie zum Gebrauch empfangen, und das wird sein Gericht.

Vers 26 u. 27. Der böse Knecht hat sich selbst gerichtet. Der Herr gibt ihm nicht zu, daß er wirklich ein harter Mann sey, sondern wendet das, was der Schalksknecht vorwandte, zu dessen Beschämung und Verurtheilung an und zieht die ganz entgegengesetzte, der Wahrheit gemäße Folgerung daraus, daß er eben dann um so mehr hätte darauf denken sollen, einem solchen Herrn doch wenigstens einigermaßen zu genügen. Du hattest jedenfalls

offene und leichte Gelegenheit, wenigstens Etwas mit dem Gelde anzufangen — dies ist der Gedanke, der in den Worten liegt: „So solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben.“ Eine weitere Bedeutung ist darin nicht zu suchen. Im Griechischen heißt es: so solltest du mein Geld den Wechslern hingeworfen haben, womit das Mülhlose des Verfahrens dargestellt ist. „Die Wechsler hielten bei den Alten offene Bank, nahmen und liehen auf Zinsen.“ Stier macht zu dieser Stelle noch folgende Bemerkung: „Spricht er so wie hier zu diesem faulen Knecht, was wird er zu denen sagen, deren Entschuldigung lauten möchte: Ich wußte, daß du ein gar barmherziger, überaus liebevoller Mann bist? Im Grunde nur dasselbe mit andrer Wendung: Ei, wußtest du das wirklich, nun so mußte ja meine große Liebe dein Herz rühren zur Gegenliebe, folglich zu allem Eifer der Dankbarkeit und Treue, wovon ich nichts bei dir finde!“

Vers 28—30. Darum nehmet von ihm u. Auch die Gerichte werden in ein Lob Gottes verwandelt. — **Denn wer da hat u.**, griech.: Jedem, der da hat. Ueber diesen wichtigen Spruch bemerkt Stier: „Hier erscheint wieder am Ende der Gleichnisse der große Reichs- und Hausaltungs-Grundsatz, welcher Matth. 13, 12 ihren Anfang bezeichnete; das ist von großer Bedeutung und zeigt an, daß sowohl das erste als das letzte Geben und Nehmen des Herrn nach derselben Regel geschieht. Das erste Geben, Austheilen und Säen des Herrn ergeht zwar allgemein anbietend, kann aber nur zum wirklichen Geben werden, wo in des Menschen Herzen oder Aetern ein Aufnehmen entgegenkommt: dies ist das erste Haben auf unserer Seite, die Empfänglichkeit im Glauben. Der Unglaube des Unempfänglichen ist freilich, weil der Herr doch anbietet, ein Nichtwollen, aber eben darin das Nichtkönnen, welches die Gabe der Gnade zurücktreibt. Nur die Knechte, welche gekommen waren, als der Herr gerufen — die also schon einen Gehorsam des Glaubens, eine offene und ausgestreckte Hand für die Gabe hatten, empfangen dann etwas zur weiteren Verwaltung. So war der faule Knecht zu Anfang auch ein Habender, obwohl vielleicht, daß er so wenig empfing, schon in seinem geringen Vermögen gelegen haben könnte. Nun galt es das Nichtverachten oder Festhalten und Bewahren des Empfangenen. Aber was that der Knecht mit seines Herrn Geld? Er vergrub es, er wußte weiter nichts damit anzufangen, hat es daher, obwohl empfangen, doch nicht eigentlich angenommen und sich angeeignet. Dies Haben war kein richtiges Bewahren oder Behalten — daher zuletzt das Urtheil: Nehmet es ihm wieder ab! Also das ist endlich entscheidend: Wer des Herrn Gaben recht festhalten will, muß sie wohl gebrauchen in Fleiß und Arbeit zur Mehrung, dazu sind sie ihrer Natur nach gegeben. Bewahren und Wuchern damit ist Eins. Nichts schaffen in der Kraft der Gnade und keine Frucht bringen von ihrer Saat ist hinreichend zu dem Gerichte, welches wieder nimmt, was man zu haben schien und meinte, aber es war schon das rechte Haben nicht mehr. Vorläufige Gerichte nach diesem Grundsatz ergehen jetzt schon vielfach, daß bei dem Einen die nicht ins Wert gesetzte Gnade sich verliert, daß sie ihm aus seiner Grube gar weggenommen ist, wenn er einmal wieder nachzusehn gelüftet; andererseits auch schon, daß dem Treuen gleichsam sichtlich die von Andern gewichene Gnade zugelegt wird. Was es aber mit allen diesen Din-

gen und Verhältnissen für eine schließliche Bewandniß habe, das wird erst die Erfüllung des prophetischen Gleichnisses und Spruches ganz klar machen, wenn des Menschensohn kommt in seinem Reich, um viele als Kinder des Lichts Selbende des letzten Schimmers, der noch ungebraucht in ihrem Besitze war, vollends zu entkleiden und sie ganz nackt in die Finsterniß hinauszuschicken. Auffallend, aber wahr (wenn wir die Rede von der immer noch vorhandenen Naturgabe verstehen) sagt Noos: Wie armselig, wie untüchtig, wie

finster, wie häßlich alsdenn ein solcher Mensch seyn werde, kann jetzt Niemand begreifen, weil auf der Erde kein Mensch lebt, dem sein Pfund genommen ist, er sey auch so böse, als er wolle.“ — **Und den unnützen Knecht werfet hinaus 2c.** Die positive Bestrafung der Untreue ist Ausstoßung aus der Gemeinschaft der treubewährten Knechte, der seligen Arbeiter und Streiter Gottes, welche die Früchte ihrer Arbeit im Himmel genießen, und Verweisung in den licht- und freudeleeren Ort der Pein.

S 64. Das Gericht über alle Völker und die endliche Scheidung.

Den Schluß der Rede des Herrn über sein richterliches Kommen und über das Ende des gegenwärtigen Weltlaufs bildet eine Darstellung des letzten und allgemeinen Weltgerichts. Die Momente dieses Gerichts hat Lange treffend hervorgehoben. 1) Der Menschensohn entfaltet jetzt als Weltrichter (Apg. 10, 42; 17, 31) seine volle königlich-richterliche Herrlichkeit. 2) Er hält jetzt das Gericht über alle Völker der Erde und zwar über alle Geschlechter aller Zeiten. Dies setzt die allgemeine Auferstehung voraus. 3) Er richtet jetzt alle Einzelnen nach ihrem individuellen Charakter ebenso bestimmt, wie er die Gesamtheit richtet, und findet in Allen den vollendeten Charakter ihres inneren Lebens und Wesens ausgeprägt, und kann sie daher scheiden, wie ein Hirte Schafe und Böcke scheidet. 4) Er richtet darum nach der vollendeten Bethätigung des Geisteslebens in den Werken, und zwar nach der Grundidee aller guten Werke: der Liebe und Barmherzigkeit. 5) Diese Liebe und Barmherzigkeit hat aber ihre Wurzel in dem Glauben an das in Christo geoffenbarte Erbarmen Gottes. Die Norm des Gerichtes ist daher die Stellung eines Jeden zu Christo (das habt ihr mir gethan, mir nicht gethan). Die Forderung des Gerichts ist die Glaubens- und Gesinnungsfrucht christlicher Menschenliebe oder menschlicher Christusliebe. 6) Das Gericht ist schon innerlich entschieden mit der Stellung, welche die Menschen zu Christus haben, vollendet sich aber nun in der Thatfache, daß die Einen das Reich ererben, die Andern eingehen in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. 7) Mit dieser vollendeten Scheidung ist auch die Umgestaltung der Erde ausgesprochen; nach der einen Seite eröffnet sich der Blick auf das vollendete Gottesreich, nach der andern Seite auf die nun für die Verdammten aufgeschlossene Hölle. Bildlich oder parabolisch sind nur die folgenden Züge der Darstellung aufzufassen: erstens (wie ausdrücklich bemerkt ist) die Schafe und Böcke; zweitens das Stellen zur Rechten und zur Linken und die Wechselreden des Richters und der Gerichteten.

Wir wollen nun aber auch noch die prämillennarische Auffassung dieses Abschnittes betrachten. Oshausen, Stier, Alford und Andere bestreiten, daß in dem vorliegenden Abschnitt das Gericht über die ganze Menschheit mit Einschluß der Gläubigen geschildert sey. Der Ausdruck „alle Völker“ entspreche dem hebräischen „alle Heiden“ im Gegensatz zu dem auserwählten Volke Israel, und bilde hier den Gegensatz zu den Vers 40 genannten „Brüdern“, zu den als Jungfrauen und Knechte Berufenen, welche schon am Anfang des tausendjährigen Reiches bei der sichtbaren Erscheinung Christi theils durch die Auferstehung, theils durch Verwandlung als die Gemeine des Herrn gesammelt worden seyen und nun mit Ihm die Welt richten. Es sey daher hier nur von einem Gericht über Nichtchristen oder Nichtgläubige die Rede. Für diese Behauptung werden folgende Gründe angegeben: 1) „Es sey auffallend, daß nur diejenigen gerichtet werden, welche den ‚Seinigen‘ Gutes erwiesen oder nicht erwiesen haben; nicht aber die ‚Seinigen selbst.‘“ Dies läßt sich leicht daraus erklären, daß es sich im Gericht um die Stellung des Menschen zu Christo und seinen Repräsentanten auf Erden handelt; dies ist auch anwendbar auf die Lepteren, ehe sie Christi Nachfolger wurden, besonders wenn man von den Aposteln, als den ersten Brüdern, ausgeht (vgl. Kap. 10, 40). 2) „Anzunehmen, daß die Gläubigen mit den Gottlosen vor Gericht gestellt werden, stünde im Widerspruch mit Joh. 5, 24 und 1 Kor. 6, 2.“ Dagegen ist zu bemerken: in der ersteren Stelle wird das Wort Gericht offenbar in dem Sinne von Verdammniß gebraucht. Daß alle Menschen ohne Unterschied und zwar, wie es scheint, neben einander oder zugleich vor den Richterstuhl Christi gestellt werden sollen, um gerichtet zu werden, erklärt der Apostel (2 Kor. 5, 10) ausdrücklich. Wir dürfen daher der dunkleren Stelle (1 Kor. 6, 2) keinen Sinn beilegen, der in direkten Widerspruch träte mit einem unzweideutigen Ausspruch desselben Apostels. 3) „Es werde hier nicht nach dem Gesez des Glaubens, sondern nach der Menschenliebe gerichtet.“ Auf diesen Einwurf antwortet Lange: „Daß der Herr auch die Christen am Ende nach den Früchten des Glaubens richten werde, beweisen Matth. 7, 21; Röm. 2, 6; 2 Kor. 5, 10; Gal. 6, 8, sowie der ganze Geist des Christenthums. Und daß andererseits alle Werke aller Menschen werden gerichtet werden nicht nach ihrem äußeren Schein (nach dem Mundbekenntniß), sondern nach ihrem inneren Kerngehalt, nach dem, wenn ihnen auch unbewußten Glaubenstrieb, nach der Liebe oder dem Zuge zu Christus, beweisen eben so viele Stellen heil. Schrift, z. B. Apg. 10, 35, und das überall geltende Wort: der Herr siehet das Herz an.“ 4) „Es sey unerklärlich, wie Gläubige in Wahrheit hätten sprechen können: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen u. s. w., da sie ja alle ihre Werke gerade in Beziehung auf Christus thun sollen.“ Auf diesen

Einwurf legen Olshausen, Stier und Alford besonderen Nachdruck und behaupten, er sey nicht beseitigt durch die Erklärung: es sey dies die Sprache der Demuth, wofür sich von jeher das christliche Bewußtseyn ausgesprochen hat. Dies sind alle die Gründe, welche für die Ansicht angeführt werden, es sey hier bloß von einem Gerichte über Nichtchristen die Rede, während gegen diese Ansicht folgendes spricht: 1) Es ist gegen allen Sprachgebrauch der heil. Schrift: Nichtgläubige als „Schafe,“ als „Gerechte,“ als „die Gefegneten des Vaters, welche das von Anbeginn der Welt ihnen bereitete Reich ererben sollen,“ zu bezeichnen. 2) Es ist schrift- und vernunftgemäß anzunehmen, daß das Evangelium der ganzen Menschheit verkündigt werden soll, ehe das letzte Gericht gehalten wird. Der prämillennarischen Theorie gemäß würde aber, wie wir S. 444 gezeigt haben, die gegenwärtige Dispensation des Evangeliums faktisch enden mit dem Beginne des tausendjährigen Reiches, und dieser Einwurf gegen die Theorie wird bestätigt durch die Annahme, das hier geschilderte Endgericht sey kein Gericht über Gläubige, sondern nur über Nichtgläubige. Aber wie verhält es sich dann mit den während des tausendjährigen Reiches lebenden Erdenbewohnern? Besteht die Herrlichkeit des Millenniums nicht gerade darin, daß Alle den Herrn kennen und bekennen sollen? Wir sehen deshalb, daß die Schilderung des Endgerichts der Ansicht von einem sichtbaren Kommen Christi am Anfang des tausendjährigen Reiches und einer damit verbundenen Auferstehung der im Herrn Entschlafenen und Verwandlung der dann lebenden Gläubigen unaufs löbliche Schwierigkeiten in den Weg legt.

Vers 31—46.

(31) Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm: dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, (32) und werden vor ihm alle Völker versammelt werden; und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; (33) und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken. (34) Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gefegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt; (35) denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget; (36) ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht; ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen. (37) Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränkt? (38) Wann haben wir dich als einen Gast gesehen und beherberget? oder nackt, und haben dich bekleidet? (39) Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? (40) Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. (41) Dann wird er auch sagen zu denen zu seiner Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. (42) Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt; (43) ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. (44) Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder als Gast, oder nackt, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? (45) Dann wird er ihnen auch antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr auch mir nicht gethan. (46) Und sie werden in die ewige Pein gehen; die Gerechten aber in das ewige Leben.

Vers 31. Wenn aber des Menschen Sohn. So nennt sich hier Christus nicht bloß mit Rücksicht auf seine menschliche Natur, sondern als Gottmensch. Nicht der Vater, sondern der Sohn wird das Gericht halten, aber dieser Menschensohn ist Gott selbst (Offb. 20, 12). Auf dieselbe Weise wird er schon von Daniel geschildert. Wie bedeutsam, daß die Menschen gerichtet werden von dem menschengewordenen Sohne Gottes! Aber die Herrlichkeit seiner Gottheit wird dann nicht mehr durch die menschliche Natur verdeckt seyn. — **In seiner Herrlichkeit.** Da-

mit ist mehr ausgedrückt als in den Worten: „mit großer Kraft und Herrlichkeit“ (Kap. 24, 30). Nach 1 Theßs. 4, 16, 17 u. Judä 14 u. 15 sind neben den Engeln auch alle vollendeten Gerechten als gegenwärtig zu denken. — **Dann wird er sitzen (sich setzen) auf dem Stuhle.** Er wird als König sich ebenso offenbaren, wie ein irdischer König, wenn er auf seinem Throne sitzt. Was in unsern irdischen Verhältnissen ein Thron ist, wird dort durch etwas Höheres, Himmlisches dargestellt werden.

Vers 32 u. 33. Und werden vor ihm alle Völker

versammelt werden. „Ausdruck der vollendeten freiwilligen und unfreiwilligen Anerkennung und Huldigung (Phil. 2, 10).“ (Lange.) Welch eine Oeffentlichkeit! Alle Engel und alle Völker! — **Wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet.** Schaf- und Ziegenvieh ist als zusammen geweidet vorgestellt. Also findet keine gänzliche Scheidung zwischen Guten und Bösen vor dem letzten Gerichte statt. Es werden in dem Bilde nicht die weiblichen Schafe von den Böcken, sondern das Schafvieh von dem Ziegenvieh unterschieden. Die Bösen sind mit dem Ziegenvieh verglichen, wegen ihrer wilden Störrigkeit im Gegensatz zu der Lenksamkeit der Schafe. Meyer und De Wette finden den Vergleichungspunkt in dem geringeren Werthe des Ziegenviehs, Andere in seiner Heilheit und Gestalt. So steht ein Hirt zwischen Schafen und Böcken zu unterscheiden weiß, wird der Herr die Bösen von den Guten zu scheiden wissen. Erst versammelt, im Leibe dargestellt vor seinen Thron durch seinen Allmachtsruf (Joh. 5, 28, 29), dann geschieden! Die rechte Seite wurde immer für die Seite des Vorzugs, des Glückes gehalten, die linke für das Gegentheil. Diese Darstellung des Gerichts spricht gegen die Vorstellung einer der Auferstehung der Gottlosen tausend Jahre vorangehenden ersten Auferstehung.

Vers 34. Da wird dann der König sagen etc. Dies ist nicht gleichnißweise geredet. Christus tritt hier wirklich in seinem vollen königlichen Charakter auf. — **Ihr Gefegneten meines Vaters.** Sie sind schon vom Fluch der Sünde Gerettete, und darum Gefegnete des Herrn, und das wird jetzt herrlich offenbar. — **Ererbet das Reich,** das vollendete Reich Gottes, wo sein Wille auf Erden so vollkommen geschehen wird, wie im Himmel, wo nichts Unreines Eingang finden kann, der neue Himmel und die neue Erde (vgl. Kap. 5, 5). — **Daß euch bereitet ist von Anbeginn der Welt,** von Grundlegung der Welt an (vgl. Eph. 1, 4; Joh. 17, 24; 1 Petr. 1, 20). In diesen Worten ist keine absolute Vorherbestimmung zur Seligkeit gelehrt. Obwohl, wer heilig und selig wird, es nur werden kann nach Gottes Willen und Wahl, so wird doch durch diese göttliche Wahl die Freiheit des menschlichen Willens nicht aufgehoben. Es war der ewige Vorsatz Gottes, die ewige Seligkeit allen denen zu schenken, welche wahrhaft an Christus glauben und ihm treu bleiben bis an's Ende. Der Himmel öffnet sich für alle Nachkommen Adams, der durch den Sündenfall des Paradieses verlustig geworden war; wer nur immer will, kann den Himmel ererben auf die gnadenreichen Bedingungen des Evangeliums.

Vers 35 u. 36. Daß von Verdienst nicht die Rede seyn kann, lehrt schon das vorübergehende „Gefegnet“ und „Ererben.“ Das **denn** bedeutet daher nicht die Ursache ihrer Seligkeit, sondern ist aufzufassen als das Kennzeichen ihres Gnadenstandes (ähnlich dem „wie wir vergeben“ im Gebet des Herrn). Heubner bemerkt: „Es werden vorzüglich Handlungen der Liebe genannt, die nicht blos mit Aufwand von Geld verbunden sind, was viel leichter ist, sondern mit Aufwand von Zeit, Kraft, Ruhe, Bequemlichkeit, mit Uebernahme von Beschwerlichkeiten.“

Vers 37—40. Der Sinn der Gerechten wird als Rede ausgedrückt; es ist der Sinn der Demuth, wo man von seinen guten Werken nichts weiß, an kein Verdienst um den Herrn und an keine Ansprüche denkt. Wie in den einleitenden Bemerkungen erwähnt wurde, verwirft Strier

die Ansicht, daß hier von Liebeswerken, die aus bewußtem Glauben an Christum entspringen seyen, die Rede sey, und bemerkt: „Die Barmherzigkeit triumphirt zuletzt über-schwänglich im Gericht (Saf. 2, 13); nur die, in deren Herzen durchaus Nichts von der alle Völker ziehenden Liebe Gottes eingedrungen ist, werden verflucht; daß es aber nicht dogmatisch vorher schon Herr sagenden Glaubens an den König bedarf bei Allen, denen er sich erst am Ende ganz offenbaren will, wird hier gegen unsere harte und enge Dogmatik mit feierlichem Protest im Voraus bezeugt. Dem denke man nach!“ Dies ist wohl anwendbar auf die dann auf-erweckten Heiden früherer Zeitalter, die nichts von Christo gehört hatten. Unrichtig aber ist die Vorstellung, als sey hier ausschließlich ein Gericht über Nichtchristen dargestellt. Auch darf man nicht übersehen, daß das Bewußtseyn oder Nichtbewußtseyn von empfangener Gnade nur ein Nebenzug ist. Der Grund der Annahme der vor Gericht Stehenden liegt unbestreitbar in den Worten: **Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.** Die meisten Ausleger verstehen unter „diesen meinen geringsten Brüdern“ die Apostel und alle späteren Verkündiger des Evangeliums bis an's Ende der Welt und berufen sich auf den Spruch Kap. 10, 40. Meyer wendet dagegen ein, „daß die Apostel (und die Diener des Evangeliums) wohl als die Brüder Christi (Kap. 28, 10; Joh. 20, 17), aber nicht als die Geringsten“, im Verhältniß zu den übrigen Christen, bezeichnet werden. Vielmehr stellt sich Christus, wie er während seines Erdenlebens immer von Geringen und Verachteten (Armen, Niedrigen, Zöllnern und Sündern u. dgl.) umgeben ist, die sein Heil suchten, auch noch beim Gericht als von Solchen umgeben dar. Sie haben sich vermühe ihrer Sehnacht nach ihm und seinem ewigen Heile (2 Tim. 4, 8) nahe zum Thron seiner Herrlichkeit geschaart und auf sie zeigt er hin. Sie sind die in der Bergpredigt selig gepriesenen geistlich Armen, Leidtragenden, Sanftmüthigen, Verfolgten, jetzt im Begriffe die Verheißung zu empfangen.“ Watson will den Ausdruck: „meine Brüder“ im weitesten Umfang, als alle Menschen bedeutend, verstanden haben und bemerkt: „Indem Christus unsere Natur angenommen hat, ist er Bruder für jeden Menschen geworden und er erkennt diese seine Beziehung zur Menschheit noch als Richter der Welt an. Die Verpfändung des Wohlthuns auf Glaubensgenossen zu beschränken, als ob nur die Liebeswerke, welche dem Haushalt des Glaubens erwiesen werden, am Tage des Gerichts belohnt würden, wäre nicht in Uebereinstimmung mit dem weitherzigen, unpartheischen Geist des Christenthums.“ Bemerkenswerth ist auch, was Bengel über den Ausdruck „Brüder“ in seinem „Gnomon“ sagt: „Je höher die Menschen steigen, desto stolzer behandeln sie die Ahrigen. Jesus hingegen hat seine Jünger Anfangs oft Schüler genannt, und hernach, bei dem Wort vom Kreuz, einmal Kindlein (Joh. 13, 33), und Freunde (Joh. 15, 15); nach der Auferstehung Kindlein (Joh. 21, 5), und Brüder (Matth. 28, 10; Joh. 20, 17; vgl. Kap. 13, 1), und diese Benennung wird er an jenem Gericht wiederholen. Welch eine Herrlichkeit für die Gläubigen! (vgl. Hebr. 2, 10.) Im Stand der Erniedrigung wurde für die Ehre Jesu gesorgt, daß er nicht um sold einer Benennung willen für einen gemeinen Menschen angesehen würde; aber im Stand der Erhöhung hat es diesfalls keine Gefahr. — Man merke aber auch Folgendes:

Christum redet Niemand geradezu als einen Bruder an; ein Anderes ist's Kap. 12, 48 f.; Hebr. 2, 11 f., und wiederum nennet die Schrift Christum nirgends unsern Bruder. Es hätte sich z. E. auch für Petrum nicht geschickt, statt Herr zu sagen: Bruder (Joh. 21, 15, 20, 7; 13, 13). So auch Jakobus, der von den andern des Herrn Bruder genennet worden, nennet sich selbst einen Knecht Gottes und unseres Herrn Jesu Christi, und Judas (Vers 1) nennet sich gleichfalls Jesu Christi Knecht und Jakobi Bruder. S. auch Matth. 23, 8; Luk. 22, 32. — Unter den Menschen gibt es eine ungleiche Brüderschaft, da der größere Freund den kleineren des Brudertitels würdigen, der kleinere aber gegen den größeren Respekt in der Titulatur beobachten kann. So gibt es auch ein himmlisches Ceremoniell, wobei durch die Demuth das Vertrauen nichts verliert. Auf gleiche Weise scheint auch der Titel des Freundes einseitig zu seyn; so, daß zwar der Herr die Seinigen Freunde nennen mag, aber nicht umgekehrt (Joh. 15, 15).“

Vers 41. „Die zwei Richterprüche (Vers 34 u. 41) sind so völlig entscheidend, daß zwischen dieser Rechten und Linken ein Weiteres und Drittes fortan unmöglich bleibt. Es ist der erste und letzte, der einzige Fluch aus dem Munde des Segens aller Völker, welcher die hier zum Beispiel hervorgehobene Klasse unwiderruflich trifft. Daß sie vorher ein „Kommt her zu mir!“ in irgend einer genügenden Weise göttlicher Ladung vernommen und ihres Theils abgewiesen haben, versteht sich so sehr von selbst, daß der Richter es nicht erst zu sagen braucht. Die Abweisung (vgl. Kap. 7, 23) steht in einem Wort für Wort schlagenden, genau begränzten Gegensatz mit der Annahme der Gerechten „Kommt her!“ — gehet hin, jetzt sogar stärker dabei: von Mir! Ihr Segneten — ihr Verfluchten, aber nicht meines Vaters, denn sie haben sich selbst den Glück erwählt, der sie von Ihm, dem Sohne, treibt, während Jene jetzt völlig durch den Sohn zum Vater kommen. Das Reich, mit all seiner Pracht und Wonne — das Feuer mit all seiner Pein! Das euch bereitete Reich, das dem Teufel und seinen Engeln, seines Falles Genossen, bereitete Feuer; denn für die Menschen gibt es kein Dekret der Verdammung, kein Buch des Todes, keine eigene Hölle, weil das Blut Jesu sie alle verjöhnt hat; nur die des Teufels werden wollten, erlangen endlich sein Theil. Das Reich ist bereitet von Grundlegung der Welt an; von dem Feuer wird dies nicht gesagt. Denn selbst dem als Engel geschaffenen Teufel ist seine Hölle so wenig als seine Sünde von der Schöpfung her verordnet, wohl aber war die Hölle dem Teufel (d. h. seit ein Teufel wurde) bereitet vom Anfang seiner Sünde her. Das Ererben der Segneten hat gar keinen Gegensatz und kann keinen andern haben, als daß es für die Verfluchten wegfällt. Uebrigens ist das Feuer die nicht verlöschende Fortsetzung des aus der innersten Hölle zum Umlreis hervorgebrochenen großen Weltbrandes (2 Petr. 3, 7, 12, 13), dem das rächende Feuer von Gott aus dem Himmel (Offb. 20, 9) begegnet. Klar ist in dem schauerlichen Fluch das Ende des hohenpriesteramts Christi ausgesprochen; der, welcher nach einmal vollbrachtem Opfer noch in melchisedekischem Fürbitten und Segnen auf dem Throne saß, hat jetzt kein fürbittendes Vertreten; keinen Segen mehr für die Gerichteten; der erste und letzte Fluch Seines Mundes muß ein unwiderruflicher seyn.“ (Stier.)

Wie ist es möglich, an der persönlichen Existenz des Teufels und der bösen Engel zu zweifeln, wenn der Herr hier ausdrücklich erklärt, daß die bösen Menschen gleiche Strafe mit ihnen theilen? So gewiß die bösen Menschen persönliche Wesen sind, so gewiß auch die bösen Engel.

Vers 42 u. 43. Nicht grobe Verbrechen werden hier genannt, sondern lauter Unterlassungssünden. Daß jede Uebertretung ihre gerechte Strafe erhalten wird, versteht sich von selbst. Hier aber wird uns gelehrt, daß schon der völlige Mangel irgend eines wahrhaft guten Werkes verdammt. Jedes wahrhafte Liebeswerk ist eine thätliche Anerkennung des verborgenen Christus in den Seinigen, theils weil der wahre Glaube thätig ist in der Liebe, theils weil die Liebe überhaupt das sicherste Kennzeichen des Göttlichen im menschlichen Herzen ist. Nichtig bemerkt Stier: „wäre auch nur ein gutes Werk wahrhaftiger Liebe in allem ihrem Thun zu finden, so vermöchte der Richter den Gnadenspruch daran zu knüpfen.“ In demselben Sinne Olshausen: „Wie derjenige, der lieben kann, auch Liebe zu empfangen vermag, ja wie Liebe die Seligkeit und ewiges Leben selbst ist, so ist die Entäufelung der Liebe die Unfähigkeit, Seligkeit aufzunehmen.“ Johannes sagt: „Die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.“ — Die genaue Wiederholung der Einzelheiten in der ausführlichen Rede zeigt die genaue Rücksicht an, mit welcher dann der Richter bei jedem Einzelnen auch nichts Einzelnes übersehen und übergehen wird.

Vers 44. Wie das Nichtwissen der Gerechten auf ihrer Demuth beruht, so zeigt das Nichtwissen der Verfluchten ihre sich selbst rechtfertigende Selbstgerechtigkeit. Luther's Randglosse lautet: „Daß die Gottlosen die aufgerückte Unterlassung des Guten nicht wollen an sich kommen lassen, das zeigt ihnen verdüsterten und boshaften Sinn an, nach welchem sie weder Christum noch seine Glieder haben in der Zeit der Gnade wollen kennen lernen, sondern sie vielmehr für verwerflich gehalten haben; und wird also ihr Sinn, den sie bei ihrer Lebenszeit davon gehabt haben, erst bei der Gerichtshandlung ausgedrückt.“

Vers 46. Und sie werden in die ewige Pein (griech.: Strafe) gehen, griech.: hingehen. Ein und dasselbe Beiwort wird von der „Pein“ und dem „Leben“ gebraucht. Das Leben ist der gerade Gegensatz von Pein oder Strafe und schließt nicht bloß den Begriff von Existenz, sondern von Seligkeit in sich. Dauerte die Pein nur eine lange Zeit, aber nicht ewig, so würde auch die Seligkeit nicht ewig fortdauern. „Die Ewigkeit der Pein ist eben so endlos als die Ewigkeit des Lebens. Wenn die jetzige Welt vergeht und alles von Gott Bereitete in die volle Wirklichkeit hervortritt, eben dann erst beginnt die ewige Pein der dem Teufel (von dessen Wiederbringung kein Wörtlein in der ganzen Schrift zu finden ist) beigegebenen Menschen. Die bleibende Pein der dem Teufel Anheimgefallenen ist ein schweres Gespinnst, gerade wie des Teufels erster Fall, aber zugleich ebenso klar bezeugt als das ewige Leben, das Ziel und Kleinod unserer himmlischen Berufung in Christo Jesu. Folge du Berufener als ein Schaf dem guten Hirten, wenn er dir freundlich ruft: Kommet her zu mir! so wirst du nicht erfahren das entsetzliche: Gehet hin von Mir!“ (Stier.)

Nu kanwendung.

Es gibt in der ganzen heiligen Schrift wenige Stellen, welche den Menschen mehr zur ernsthaftesten Selbstprüfung auffordern, als diese Darstellung des Weltgerichts. Lasset uns bedenken:

Erstens. Wer wird der Richter am jüngsten Tage seyn? Es wird des Menschen Sohn seyn, der Herr Jesus Christus selbst. Ihm hat der Vater alles Gericht übergeben (Joh. 5, 22; Phil. 2, 10, 11). Kinder Gottes mögen aus dieser Erwägung Trost schöpfen. Der Richter ist ihr Hirte, ihr Freund, ihr Bruder, ihr Erlöser und ihr Mittler. Wenn sie ihn sehen, brauchen sie nicht zu erschrecken. Die Unbefehrten, die Gottlosen aber sollten zittern. Der Richter ist der Christus, dessen Evangelium sie jetzt verachten, vor dessen gnädigen Einladungen sie Ohr und Herz zuschließen. Wie entsetzlich wird ihr Loos seyn, wenn sie im Unglauben beharren und in ihren Sünden sterben! Sit Verdammniß an und für sich schrecklich, wie viel mehr, das Verdammungsurtheil einkt aus dessen Mund zu hören, der jetzt Alle selig machen will! Deshalb küßt den Sohn, auf daß er nicht zürne etc. (Ps. 2, 12).

Zweitens. Wer wird alsdann gerichtet werden? Die Antwort ist: „alle Völker,“ d. h. alle Menschen aller Zeiten. Alle müssen des Königes Aufruf Folge leisten. Die jetzt Christum nicht anbeten wollen, werden sich genöthiget sehen, dem Richter am Throne zu begegnen. Dann wird es nur zwei Klassen geben.

Drittens. Wie wird am jüngsten Tage gerichtet werden? Die Antwort ist: nach dem Verhalten eines Jeglichen, als Ausdruck seines Charakters und seiner Gesinnung. Die Wahrheit des Glaubens wird nach unserm Leben geprüft (Jak. 2, 11). Beider Charakter, sowohl der Seligen als der Verdammten, wird alsdann offenbar. In demselben Charakter, in dem der Mensch stirbt, wird er am jüngsten Gericht auferstehen.

Viertens. Was wird des jüngsten Gerichtes Ergebnis seyn? Es wird hernach ein ewig unabänderlicher Zustand eintreten. Beides, die Seligkeit der Erlösten und die Pein der Verdammten werden ewig währen. So gewiß Gott ewig ist, so gewiß ist der Himmel ein endloser Tag ohne Nacht, und die Hölle eine endlose Nacht ohne Tag. Wer kann die Seligkeit des ewigen Lebens beschreiben? Eine ewige Ruhe, nach Kampf und Streit — die ewige Gesellschaft der Heiligen, nach der Mißhandlung von einer argen Welt — ein verkklärter, herrlicher Leib für einen schwachen, nichtigen Körper — das ewige Schauen Jesu, nachdem man zuvor nur von ihm hörte und an ihn glaubte. — Wer vermag dagegen den Jammer ewiger Pein zu schildern? Der ewige Stachel eines anklagenden Gewissens, die ewige Gesellschaft von Teufeln und Gottlosen, die ewige Erinnerung an die verderbte Gnade, der ewige Hinblick auf eine jammervolle, hoffnungslose Zukunft — ach das muß Pein seyn! Ist dies nicht genug, um zu schauern, um das Blut erstarren zu machen? Und o — was wird erst die Realität seyn!

Auf welcher Seite wirfst du, der du dieses liest, am jüngsten Tage stehen? Sicher bist du nur dann, wenn du diese Frage mit freudiger Zuversicht beantworten kannst.

Zur Vervollständigung der praktischen Anwendung des 25. Kapitels wird es dem Leser willkommen seyn, wenn wir hier noch einige homiletische Andeutungen aus Lange's Bibelwerk beifügen und zwar:

1. Ueber das Gleichniß von den zehn Jungfrauen. Vergleichung der klugen und der thörichten Jungfrauen: 1) Die durchgehende Aehnlichkeit im Aeußeren, 2) die unscheinbare und doch entscheidende Verschiedenheit im Verborgenen. — Die Stunde des Gerichts macht die innere Scheidung zwischen den lebendigen Christen und den Scheinchristen offenbar: 1) Die Einen finden sich in der Hauptsache bereit, den Andern fehlt die Hauptsache; der Geist und die Geistesgemeinschaft ihres Herrn. 2) Die Einen heben ihre Häupter empor, weil ihre Erlösung naht; die Andern sind bestürzt und rathlos. 3) Die Einen ziehen dem Herrn entgegen mit dem Festlicht der Freude und des Lobgesangs, die Andern suchen vergeblich ihre Hülfe außer ihm. — Worauf es für die Gemeinde, die des Herrn wartet, vor Allem ankommt? 1) Auf das Delkrüglein nebst den Lampen: das Geistesleben und die Glaubensform. Ohne die Lampe wird das Del verschüttet. 2) Auf das Delkrüglein vor den Lampen: das Geistesleben vor der Glaubensform. 3) Auf das Del in den Lampen und im Krüglein. Ohne das Del kann die Lampe nicht brennen. Beständige Salbung des Geistes. — Welche Mahnung legt uns das Gleichniß von den zehn Jungfrauen an's Herz? 1) Der Herr kommt zur unermüdeten Stunde. 2) Nur der ist geschickt, ihm zu begegnen, der einen hinreichenden Vorrath von Del besitzt, um die Lampe brennend zu erhalten, wenn er kommt. 3) Jede Selbsttäuschung verschwindet dann und es ist zu spät, sich Del zu verschaffen. 4) Die schrecklichen Folgen des Mangels an Bereitschaft.

2. Ueber das Gleichniß von den anvertrauten Pfunden. Das Gericht des Herrn über alle einzelnen Glieder seiner Gemeinde: 1) Sein Rechtsgrund — die Ausstattung und die Pflicht der Knechte. 2) Sein Augenmerk — die treue Anwendung der Gaben. 3) Seine Allgemeinheit. Der Höchstbegabte wie der Mindestbegabte werden zur Rechenschaft gezogen. 4) Seine Vergeltung, einerseits das Lob und die Freude des Herrn, andererseits die Verabundung und Verweisung in die Genossenschaft der Verzweifelnden. — Wir Menschen in der Welt sind Haushalter der mancherlei Gaben Gottes (1 Cor. 4, 1—4; Luk. 16, 2). Die Gaben sind ungleich. Wem viel anvertraut ist, von dem wird viel gefordert (Luk. 12, 48). Keiner denke, daß er zu wenig empfangen habe (Röm. 12, 6). Der Mensch wird in allen Fällen dadurch schlecht, daß er schlecht denkt von Gott; der Christ dadurch, daß er schlecht denkt von Christus. — Der erschütternde Gedanke: Christus hat seinen Knechten diesseits sein ganzes Reichthum anvertraut. — Der Handel mit den Schätzen Christi diesseits der höchste und herrlichste Erwerb. Diese Handelschaft blüht nur durch die Treue. — Gott gibt den Menschen Gaben und Güter weder zum Verschweiden noch zum vergeblichen Besiz (1 Kor. 12, 7). Mit allen Gaben ist Kraft der Fortpflanzung und Vermehrung verbunden. Man wende alles, auch das Geringste nur treulich an, so wird sich der Segen schon finden. Man sucht nicht mehr an dem Haushalter, denn daß er etc. (1 Cor. 4, 2). Wer nur das Seinige sucht, vergräbt des Herrn Güter. — Ein Jeder soll in seinem Stande mit der Gabe, die er empfangen, Gott und dem Nächsten dienen (1 Petr. 4, 10). — Wer die ersten Stufen und Bewegungen der Gnade wohl anwendet, der soll weiter kommen, und darin reicher werden; wer die Gabe bei sich erkerben läßt, soll derselben entsezt werden. — Die Demuth der treuen Knechte, da sie allen Segen und Erwerb nicht

sich, sondern dem ihnen gegebenen Pfunde beimesen. Nicht darauf kommt es an, ob Einer nach Maßgabe seiner Kraft und seines Wirkungskreises viel oder wenig ausgerichtet hat, sondern darauf, ob er treu und eifrig gewesen ist; also die Hauptsache ist die Gesinnung. Ein Muster homiletischer Einteilung ist der folgende Entwurf: Was den Christen zur Treue ermuntert: 1) Die empfangene Gabe. a) Sie ist nicht unser Eigenthum, sondern uns zur treuen Verwaltung übergeben (Vers 14); b) die Gabe ist unsern Kräften angemessen (Vers 15); c) in jeder Gabe liegt die Befähigung, sich nach dem Maße ihres Umfangs zu erweitern (Vers 16 u. 17); d) jedoch ist diese Erweiterung nur möglich bei treuer Anwendung der Gabe (Vers 18). 2) Der Drang der Liebe, dem Herrn zu gefallen. a) Der Christ weiß, daß der Herr von der Verwendung seiner Gabe einst Rechenschaft fordern wird (Vers 19); b) die Liebe zu seinem Herrn wird ihn drängen, sich durch treue Verwendung derselben dankbar zu beweisen (Vers 20. 22); c) diese dankbare Liebe wird reichlich belohnt dadurch, daß der Herr sie anerkennt und daß er ihr einen höheren Wirkungskreis anweist (Vers 21. 23). 3) Die tiefe Beschämung, die des Untreuen wartet; a) indem er das sich ihm aufdringende Schuldgefühl durch Anklage des Herrn von sich abzuweisen sucht, verurtheilt er sich selbst; denn er weiß keinen seiner Vorwürfe zu begründen (Vers 24); b) indem er wähnt, er sey durch Rückerstattung der unvermehrten Gabe aller

ferneren Verpflichtungen enthoben (Vers 25); der Herr dagegen durch Darlegung des Ungrundes seiner Beschuldigungen die Bosheit seines Herzens enthüllt (Vers 26), und ihm die Mittel anzeigt, durch die er seine Gaben hätte so leicht benützen können (Vers 27). 4) Das schreckliche Gericht, das über den Untreuen ergeht. a) Die verliehene Gabe wird ihm genommen (Vers 28); b) die Strafe der Untreue ist die ewige Verdammniß (Vers 29).

3. Ueber die Schilderung des Endgerichts. Das große Weltgericht nach seiner umfassenden Bedeutung: 1) der Richter der Welt (der Menschensohn, den die Welt einst verurtheilt); 2) die Gerichteten; 3) die Scheidung und der zweifache Spruch; 4) der Ausgang. — Das Weltgericht als die letzte große Offenbarung 1) des großen Richters, 2) des großen Gerichts, 3) der großen Erlösung. — Die Verschiedenheit des ewigen Schicksals der Menschen. 1) Die Seligkeit den Menschen bereitet vor Grundlegung der Welt; 2) die Verdammniß — ihr selbst erwähltes Theil am Ende der Welt. — Der große Gegensatz menschlicher Wege und Ziele: das Reich des Vaters, das Feuer des Satans. — Die Herrlichkeit des Herrn im Weltgericht. Herrlich wird er seyn 1) in seiner Macht, 2) in seiner Allwissenheit, 3) in seiner Gerechtigkeit, 4) in seiner Gnade. — Den Tag des Gerichts dürfen wir nur dann nicht fürchten, wenn uns der Geist einer wahren christlichen Menschenliebe beseelt.

Kapitel 26.

§ 65. Die Gewißheit des Herrn über seinen nahen Tod und die Ungewißheit seiner Widersacher.

Indem der Evangelist die letzte, unmittelbarste Leidensverkündung mit der Bemerkung: „da Jesus alle diese Reden vollendet hatte,“ verknüpfte, bemerken Stier und Lange, beziehe er sich nicht nur auf die unmittelbar vorhergehenden Reden des Herrn von seiner Wiederkunft, sondern wolle andeuten, daß Christus nun aus dem prophetischen Amte in das hohenpriesterliche trete. In beiden Beziehungen liegt eine tiefe Bedeutung. Welch ein Uebergang von der majestätischen Gerichtsverkündung: „Ich werde sitzen auf dem Stuhl meiner Herrlichkeit und ewiges Leben oder ewige Pein zuerkennen,“ zu dem: „Nach zweien Tagen werde ich mich kreuzigen lassen.“ In Bezug auf die Vollendung seines Lehramts mögen die Worte andeuten, daß selbst von Seiten des Sohnes Gottes mehr als bloßes Lehren oder Reden erforderlich war zur Erlösung der Menschheit. Schrecklich, daß die Reden Jenes, der redete, wie nie ein Mensch geredet hat, zunächst nur die Feindschaft wider Gott hervorriefen, welche seinen Sohn dem Kreuzestod überantwortet! Nach dem Vollenden der Reden geht es an das Vollenden des verfühnenden Leidens und Sterbens. Er hatte dem Volke und seinen Jüngern alle nöthigen Lehren mitgetheilt; nun sollte des verstummenden Lammes Leidensgeschichte desto gewaltiger fortreden, doch ließ er es auch bis an's Ende nicht an begleitenden und deutenden Aussprüchen fehlen.

Mit diesem Abschnitt treten wir denn ein in die Betrachtung der Leidensgeschichte unseres Herrn und Heilandes, der höchsten und heiligsten Geschichte, welche uns offenbart „die Tiefen der Gottheit, der göttlichen Weisheit, Gerechtigkeit und Gnade, die Tiefen der Menschheit, den Gegensatz des heiligen Menschensohnes und der sündigen Menschenkinder, die Tiefen der Natur, die mit der Menschheit leidet, die Tiefen der Geisterwelt und die Tiefen des Satans. Wie es von dem Erlöser heißt: wer will seines Lebens Länge ausreden? so mag es auch von ihm heißen: wer will ausreden die Tiefe seines Leidens und Sterbens?“ (Lange.)

In dem vorliegenden Abschnitt, wie in der ganzen Leidensgeschichte, sind Gottes Rath, in den sich sein Sohn als Menschensohn mit wohlbewusstem, freiem und willigem Gehorsam ergibt, und der Menschenrath; der unbewußt und wider Willen Gottes Rath ausführen muß, die zwei zu beachtenden Hauptmomente. Scheinbar geht Alles gar natürlich zu, als ob die Menschen an Christo thäten, was sie wollten; aber es ist nicht so. Lauter Unrecht und Sünde von der größten Schuld des verrathenden Süngers bis zur

geringsten der kreuzigenden Kriegsknechte, dennoch darin und darüber des Vaters guter und gnädiger Wille, den der Sohn in tiefster Ergebung zuvor verkündigt. Sein Leiden war nicht die bloße Folge der List, Bosheit oder Gewalt seiner Feinde, sondern es war das von ihm aus freier Liebe dargebrachte Opfer zur Versöhnung der ganzen sündigen Welt; er offenbarte sich darin als das unschuldige und geduldige Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt und fortschafft im Gehorsam gegen den himmlischen Vater.

Vers 1—5. (Vergl. Mark. 14, 1, 2; Luk. 22, 2.)

(1) Und es begab sich, da Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: (2) Ihr wißt, daß nach zweien Tagen Ostern* wird, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuziget werde. (3) Da versammelten sich die Hohen Priester und Schriftgelehrten und die Ältesten des Volkes in den Palast des Hohen Priesters, der da hieß Kaiaphas, (4) und hielten Rath, wie sie Jesum mit List griffen und tödteten. (5) Sie sprachen aber: Ja nicht auf das Fest, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk.

Vers 1. Ob Jesus die Reden von seiner Wiederkunft (Kap. 24, 4 bis 25, 46) noch spät am Dienstag Abend oder erst Mittwoch Morgen vollendet hatte, ist ungewiß. Jedenfalls konnte er nach jüdischer Zeitbestimmung von der Passahfeier, welche Donnerstag Abend, d. h. am Schlusse des 14. oder mit Anbruch des 15. Nisan begann, sagen, sie werde nach zweien Tagen eintreten, indem die Zeit von Dienstag Abend bis Mittwoch Abend als der erste Tag gerechnet wurde.

Vers 2. Ihr wißt, daß nach zweien Tagen Ostern wird, d. h. das Passah kommt, und zwar ist hier gemeint der erste Tag des Passahfestes, der mit dem Abend des 14. Nisan begann und mit dem Abend des 15. schloß. Der Herr beginnt mit etwas Allbekanntem, fährt aber sogleich fort, das Allerverborgenste des göttlichen Rathes über diesen Tag beizufügen. — Und (dann) wird des Menschen Sohn überantwortet werden, daß er gekreuziget werde. An diesem Tage wird Gottes Sohn das Osterlamm seyn. Es bildet dieses Wort des Herrn den geraden Gegensatz zu dem folgenden: „Ja nicht auf's Fest.“ Während seine Feinde so sprechen, erklärt der Herr, daß es auf's Fest geschehen soll und muß. Mit dieser ruhigerhobenen Versicherung kommt er ihrem ihm wohlbewußten Rath zuvor. Indem das A. T. sich auflösend und erfüllend im N. T. endigt, bewahrt Gottes Rath die alttestamentlich geheiligten Zeiten. Christus sollte am Passahfest sterben zur Erklärung, daß das Fest der typischen Erlösung in das Fest der realen Erlösung verwandelt werde. Auch darf er weder durch Volkswuth fallen, wie Stephanus, noch in der Stille durch Gewaltspruch hingerichtet werden, wie der Käufer, sondern in der größten Oeffentlichkeit vor Juden und Heiden sollte das Todesurtheil gesprochen werden über das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug. „Jesus bezeichnet hier wiederum, wie Kap. 17, 22, die zwei Hauptmomente, den Verrath von Seiten der Juden, die Kreuzigung durch die Hände der Heiden. Die Klarheit, Gewißheit und Ruhe, womit er dies voraus sagte, bildet einen wunderbaren Kontrast mit der Ungewißheit, in welcher sich auch jetzt noch seine Feinde in Betreff der Zeit seiner Hinrichtung befinden. Während sie ihrer selbst nicht mächtig sind, sondern von Mächten der Hölle stürmischer fortgerissen werden, als sie selber wollen, bestimmt er, vertraut mit dem Geiste der Schrift (der typischen Bedeutung des Passah) und mit dem Willen seines Vaters und dem

Getriebe der finsternen Mächte, von denen er umgeben ist, gerade den Tag, den die Mörder verwerfen, zu seinem Todestag.“ (Lange.)

Vers 3—5. Da versammelten sich die Hohenpriester etc. Es ist leicht begreiflich, was Veranlassung zu dieser Rathsversammlung gab, welche, wie Matthäus andeutet, eine sehr zahlreiche besuchte war. Jesus hatte sie im Tempel auf's tiefste gedemüthigt und alle ihre Anschläge, ihn in einen Prozeß mit der Obrigkeit zu verwickeln, zu Schanden gemacht. — In den Palast des Hohenpriesters, griech.: in die Halle oder den von Gebäuden umschlossenen Hof. Das ordentliche Versammlungslokal des Synedriums hieß Gazith und stieß nach dem Talmud an die Südseite des Tempels. Die Zusammenkunft ist daher nicht als eine öffentliche, ordentliche Sitzung, sondern als eine geheime Konferenz zu betrachten. — Der da hieß Kaiaphas, d. i. welcher den Namen „Kaiaphas“ (wahrscheinlich „Erniedrigung“ bedeutend) führte. Dies war ein Beiname; der ursprüngliche Name war Josoph (s. Jos. Ant. XVIII., 2, 2). Kaiaphas erhielt seine Würde durch den Procurator Valerius Gratus und verlor sie im Jahre 789 durch Vitellius (Jos. Ant. XVIII., 2, 2; 4, 3). Er war der Schwiegerjohn des Hannas. — Und hielten Rath, wie sie Jesum mit List (d. h. heimlich) griffen. Der Eindruck, den die geistigen Siege Jesu über sie im Tempel neuerdings auf das Volk und auch auf sie gemacht haben, tritt hier deutlich hervor. — Ja nicht auf das Fest. „Sie meinten damit höchst wahrscheinlich die ganze sieben-tägige Festzeit. Erst sollten sich die Festpilger von Jerusalem wieder entfernt haben, bevor sie zur Ausführung ihres Vorhabens schreiten wollten. Das Volk war in seinem Zusammenfluß beim Fest (manchmal gegen zwei Millionen Menschen) ohnehin zum Aufruhr geneigt (Jos. Ant. XVII., 9, 3; XX., 5, 3), und um so mehr war ein Aufstand für Jesum zu besorgen, da er so viele Anhänger im Volke hatte, namentlich unter den muthigen und streitlustigen Galiläern. Der Beschluß des hohen Rathes wurde jedoch bald darauf bereitet; nicht durch den ersten Antrag des Judas selbst, denn dieser war ohne Zweifel schon geschehen und hatte sie bestimmt, sich seiner durch Verrath und listige Ueberraschung zu bemächtigen; wohl aber durch die spätere Erscheinung des Judas, als er vom Osternmahl herkam durch die Nacht und ihnen die günstige Gelegenheit, Jesum in Gethsemane zu ergreifen, kundgab.“ (Lange.)

a. Eigentlich der Name eines Festes der alten Sachsen zu Ehren der Göttin Nara, den man später dem auf dieselbe Zeit fallenden Passah

beilegte. Von nun an werden wir im Text das richtige Wort Passah beibehalten. Ueber das Passahfest s. S. 68.

§ 66. Die Salbung zu Bethanien.

Vers 6—13. (Vergl. Mark. 14, 3—9; Joh. 12, 1—10.)

(6) Da aber Jesus war zu Bethanien im Hause Simonis des Aussätzigen, (7) trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas^a mit köstlichem Wasser^b, und goß es auf sein Haupt, da er zu Tische saß. (8) Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu dienet dieser Unrath (griech.: diese Verschwendung)? (9) Denn dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden. (10) Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: Was bekümmert ihr das Weib? Denn sie hat ein gutes Werk an mir gethan. (11) Ihr habt allezeit Arme bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. (12) Denn daß sie dies Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan zu meinem Begräbniß^c. (13) Wahrlich, ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat.

Uebersichtliches. Diese Salbung, welche auch Markus 14, 3 ff. berichtet, ist eine andere, als die Lukas 7, 36 ff. berichtete, von letzterer nach Zeit, Ort, Umständen, Person, sowie nach ihrem historischen Zusammenhang und Lehrzweck so ganz und gar verschieden, daß nur die rücksichtslosste kritische Willkür eines Strauß, der irgend einen Advokatenkniff gebraucht, um den evangelischen Zeugen einen Widerspruch aufzubürden, daran denken kann, diese zwei Erzählungen zu einer machen zu wollen. Nicht verschieden aber ist das Faktum von dem Joh. 12, 1 ff. erzählten. Matthäus und Markus berichten diese Salbung, ohne des Judas dabei Erwähnung zu thun, doch offenbar mit Bezug auf ihn (vgl. Matth. 26, 14; Mark. 14, 10). Johannes dagegen, welcher dieselbe Salbung in anderm Zusammenhang mittheilt, hebt dabei die Person des Judas ausdrücklich hervor. Die Berichte der drei Evangelisten ergänzen einander, ohne daß irgend ein Widerspruch die Treue ihrer Aufzeichnung trübte. Die angebliche Differenz der Zeit werden wir sogleich beleuchten.

Vers 6. Da aber Jesus war zu Bethanien. Nach Johannes fand diese Salbung sechs Tage vor Ostern, am Abend vor dem Einzug in Jerusalem (nach Verfluß des jüdischen Sabbaths) Statt, und diese Zeitangabe wird keineswegs von Matthäus und Markus bestritten; sie sagen nicht: „zu der Zeit, als die Rathsversammlung gehalten wurde, war Jesus zu Bethanien und ein Weib trat zu ihm,“ sondern fügen hier nachholend eine Begebenheit ein, welche sich während des letzten Aufenthalts Jesu in Bethanien zutrug (ein ähnliches Zurückgehen auf ein früheres Ereigniß finden wir Kap. 14, 3 und Kap. 27, 7). Wahrscheinlich wurden sie zu dieser Einschaltung durch zwei Gründe benogen, einerseits weil diese Begebenheit in enger Verbindung mit dem Verrath des Judas steht, andererseits um darauf aufmerksam zu machen, daß Jesus die Nähe seines Todes schon mehrere Tage vor jener seinen Tod beschließenden Rathsversammlung ausgesprochen hatte, oder um diese Voraussetzung der Bestattung bedeutsam an den Eingang der Leidensgeschichte zu stellen. Wichelehaus dagegen behauptet: „die Salbung habe zwei Tage vor

Ostern stattgefunden; die Worte, „zu meinem Begräbniß,“ hätten nur dann ihre volle Bedeutung, wenn sie kurz vor seinem Tode, nachdem Jesus den Jüngern bereits (Vers 2) die Eröffnung darüber gemacht hatte, gesprochen seyen. Was die Zeitangabe des Johannes betreffe, so wolle er nur sagen, daß Jesus sechs Tage vor Ostern in Bethanien angekommen sey, und daran schließe sich ganz natürlich eine Erzählung dessen, was sich in diesen Tagen in Bethanien zugetragen habe.“ Diese Erklärung scheint uns aber zu gezwungen, besonders mit Rücksicht auf Joh. 12, 9. — **Im Hause Simonis des Aussätzigen,** d. h. eines, der aussäßig gewesen war und den Jesus ohne Zweifel vom Aussatz geheilt hatte. Da nach Johannes Lazarus einer der Gäste war und seine Schwester Martha beim Gastmahl aufwartete, so ist anzunehmen, daß dieser Simon ein Bekannter der Familie war. — **Trat zu ihm ein Weib.** Dieses Weib war, wie uns Johannes sagt, Maria, die Schwester der Martha. Ganz grundlos ist die Tradition der römischen Kirche, daß diese Maria mit der Sünderin bei Lukas Kap. 7, und diese wiederum mit der Maria Magdalena identisch sey. Man beruft sich darauf, daß man bei Joh. 11, 2 eine vorhergehende Salbung voraussetzen müsse und daß diese keine andere seyn könne, als die von Lukas erwähnte. Aber eben daraus, daß Johannes diese Salbung als so allgemein bekannt voraussetzt, ist zu schließen, daß er jene meint, von welcher Christus erklärt hatte, sie werde in der ganzen Welt mit seinem Evangelium erwähnt werden, und welche er dann selbst Kap. 12 berichtet.

Vers 7. Und goß es auf sein Haupt. Die Salbung des Hauptes war eine Auszeichnung, welche man einem geehrten Gaste erwies, nicht allein bei den Juden sondern im Alterthum überhaupt. Nach Johannes salbte sie auch die Füße. Da man die Füße des Gastes gewöhnlich mit Wasser wusch, so war es ein Zeichen der höchsten Verehrung, mit dem Haupte auch die Füße zu salben. Das eine widerspricht nicht dem andern. Sie läßt einen Theil der Salbe über sein Haupt fließen und benützt das noch Uebrige zur Salbung der Füße; sie wollte Nichts zurück-

^a. Griech.: ein Alabastergefäß. Solche Alabasterfläschchen waren sorgfältig mit Wachs verschlossen, so daß man sie, um die Salbe auszugießen, oben abbrach. Bei Johannes heißt es, Maria habe ein Pfund von der köstlichen Salbe genommen. Das Wort litra (Pfund) bezeichnet auch ein Maß für Flüssigkeit. Wahrscheinlich waren die Salbfläschchen so eingerichtet, daß sie gerade ein Pfund enthielten, und unter dem Pfund möchte das alte sicilisch-griechische zu verstehen seyn, das

etwa 7-20 eines römischen Pfundes betrug. — ^b. Das griechische Wort bedeutet Salbe oder irgend ein wohlriechendes Fluidum. Nach Markus war es die als köstliches Aroma im ganzen Alterthum hochgeschätzte Nardensalbe. Man bezog sie aus Kleinasien in kleinen Alabasterfläschchen; die beste wurde in Tarsus gemacht. — ^c. Das griechische Wort bedeutet nicht das zu Grabe legen, sondern die Zurichtungen zum Begräbniß, die feierliche Bestattung (1 Mos. 50, 2).

behalten, und indem sie die Füße mit ihren Haaren trocknet, bezeugt sie ihre tiefe Demuth sowohl als die Inbrunst ihrer Liebe. Diese Salbung ist ein Vorbild aller der unerschöpflichen Liebeströme, mit denen Jesus in alle Ewigkeit von seinen Erlösten überschüttet wird.

Vers 8 u. 9. Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig. Nach Johannes äußerte Judas diesen Unwillen, weil der Tadel von ihm ausgegangen war. Markus spricht von Mehreren. Matthäus sagt in seiner zusammenfassenden Weise ganz im Allgemeinen, die Jünger seyen unwillig geworden; wir haben daraus zu schließen, daß der Jüngerkreis im Allgemeinen sich durch das heuchlerische Wort des Judas blenden und verstimmen ließ! Daß der Unwille bei Judas aus einem schwarzen, mit Bitterkeit erfüllten und von aller Liebe entleerten Herzen hervorging, und der Vorwand, man hätte damit den Armen wohl thun sollen, nur ein heuchlerischer war, ist klar, worüber der Leser Weiteres zu Joh. 12, 5 finden wird. Nichts der Art war in den Herzen der Jünger, aber wie kam es, daß sie doch seinem Tadel beipflichteten? Stier beantwortet diese Frage mit der wohl zu beherzigenden Bemerkung: „Wir haben hier das Beispiel aller der Betrachtungen und Beurtheilungen, die sich auf das liebe Nützlichkeitsprincip gründen, aber gar leicht falsch angebracht werden zur Verleugung frommer Herzen, zum Schaden und Abbruch desjenigen (auch wohlberechtigten) *Kultus* in der Gemeinde des Herrn, welcher die Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe würdig darstellen will. Wir haben hier ferner, noch allgemeiner gefaßt, das Beispiel für so viele kalte Urtheile über die Tugenden warmer Herzen, für alle Krittelleien über unbefangenes Handeln aus der Empfindung, für alles engherzige Beurtheilen Anderer nach dem eigenen Sinn oder Gefühl, ja zuletzt für alle falsche Regelmacherei für Gutes thun.“

Vers 10. Was bestimmet ihr das Weib? Was macht ihr dem Weibe Beschwerde, Unruhe, Kummer? Vor Allem rechtfertigt er die verletzte Maria. Ungemein schön bemerkt Lange in seinem Leben Jesu: „Wir wissen nicht, in welchem Maße Maria durch den unerwarteten Tadel des Jüngerkreises bewegt wurde. Sie hatte mit voller Zuberkeit aus tiefstem Herzensgrunde dem Herrn ein Opfer der Liebe gebracht, und nun urtheilte das ehrwürdige Collegium der Jünger, sie habe thöricht gehandelt, ja lieblos und treulos gegen die Armen. Während der köstliche Duft der Salbe das ganze Haus erfüllte, verbreitete sich durch den Kreis der Gäste eine höchst peinliche Verstimmung. Sie stand plötzlich als Angeklagte im Kreise.“ Und Stier setzt hinzu: „Sie mag wirklich denken: die Jünger haben wohl Recht, ich habe mit Unbedacht gehandelt, es wird auch Ihm nicht gefallen.“ — **Denn sie hat ein gutes** (griech.: schönes, edles) **Werk gethan.** „Barte Liebe zu rechter Zeit, sinnig entsprechender Ausdruck für die innigste Empfindung — ist das nicht schön? Siehe da die moralische Aesthetik in Beurtheilung menschlicher Thaten, welche der Herr lehrt und verlangt. Sonst lobt er den Glauben oder die Liebe; hier, weil es angefochten ist, das Werk, würdigt es aber aufs tiefste nach der Seele, die durch das äußere Thun spricht.“ (Stier.) **An mir.** „Gilt euch das denn nichts? Bin Ich denn nicht solcher Ehre werth? Ihm gethan, ihm nicht gethan, das wird einst über die Werke der Menschen entscheiden! Drum sey getrost, verkanntes Herz, Er kennt dich. Und

wenn sogar seine Jünger dich tadelten, Er wird dich rechtfertigen, jetzt oder dereinst.“ (Stier.)

Vers 11. Ihr habt allezeit Arme bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit bei euch, als ob er sagen wollte: Habt ihr's denn vergessen, daß ich nicht mehr lange bei euch bin? „Man hat nicht immer Gelegenheit, dem Herrn ein Fest der dankbaren Liebe zu bereiten, weder in seiner Person noch in den Seinen. So war es mit der Gelegenheit, den Herrn auf seinem letzten Gange zu erquickten. Maria empfand den Moment und vollbrachte ein Werk, wofür ihr die christliche Menschheit ohne Ende Dank sagt. Anders ist es mit der gewöhnlichen Pflege der Armen. Sie hört nicht auf. Denn so wie das Leben in seiner Gesamtheit immer wieder Krankheiten erzeugt, so auch immer wieder Armuth. Man soll freilich die Armuth so viel als möglich zu heben suchen. Aber der Wahn, man könne sie durch Anwendung großer Summen wirklich aufheben, ist ein materialistischer Aberglaube. Gewöhnlich wird aber dieser Wahn am meisten von Solchen unterhalten, die selber am wenigsten für die Armen thun.“ (Lange.)

Vers 12. Denn daß sie — goß, griech.: Indem sie diese Salbe ausschüttete (ohne Etwas zurückzubehalten), hat sie es zu meinem Begräbniß gethan, meinen Leib, als wäre er schon eine Leiche, gesalbt und geschmückt zur feierlichen Bestattung. Ob Maria selbst dies in bewußter Absicht gethan, oder ob es nur der Herr ist, der ihrer Handlung diese Bedeutung beilegt, darüber sind die Ausleger verschiedener Ansicht. Baumgarten bemerkt: „Während Salome an das Thronen Jesu auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit denkt und am liebsten ihre Söhne ihm zur Rechten und zur Linken sehen möchte, während Viele den Anbruch der herrlichen Offenbarung des Reiches bei dem Einzug Jesu in Jerusalem erwarten, während Jesus jetzt mit dem zu Tische sitzt, den er aus dem Tode ins Leben zurückgeführt, denkt Maria an sein Begräbniß und zwar mit solcher lebhaften Vergegenwärtigung, als wäre Jesus bereits gestorben. Sie ist die einzige, welche die Andeutungen Jesu von seinem Tode recht zu Herzen nimmt. Ihr steht es lebendig vor Augen, daß sie Jesum nicht immer haben wird, sie weiß es, daß sie ihn zum letzten Male hat und sieht, und ihre Liebe hat gethan, was sie vermocht hat, wie der Herr bei Markus sagt.“

Vers 13. Dies ist der einzige Fall, daß Jesus den Nachruhm als Theil der Belohner derer, die ihn lieben, nennt, und er thut es gerade hinsichtlich einer That, welche nicht den Schein eines sogenannten guten Werkes hatte und sogar von seinen Jüngern verkannt wurde. Wer anders als Christus hat die Macht, dem Werk eines Menschen, wenn es auch zu seiner Zeit die ganze Welt mit Ruhm erfüllte, Unvergessenheit im Strome der Geschichte zu sichern? Welches majestätische Bewußtseyn göttlicher Hoheit liegt daher in diesem „Wahrlich, ich sage euch.“ Im Angesicht des Todes spricht Christus die festeste Zuversicht aus, daß sein Evangelium, die Friedens- und Segensbotschaft, deren Kern und Mittelpunkt eben sein Sterben sein wird, in der ganzen Welt verbreitet werden werde. Es ist ferner zu beachten, daß der Herr hier zum Voraus verkündigt, seine Lebensgeschichte und unter Anderem diese Begebenheit werde schriftlich aufgezeichnet und bis an's Ende der Welt in der Menschheit erhalten werden. Alford zieht daraus auch einen Beweis gegen die Ansicht, daß die drei synopti-

schen Evangelien aus einem gemeinschaftlichen Urevangelium entstanden seyen. Denn hätte es ein solches gegeben, so hätte gewiß diese Begebenheit darin nicht gefehlt und Jeder, der es benützt hätte, würde sie berichtet haben. was

aber Lukas nicht gethan hat. Dieser Umstand möge zugleich zum Beweis dienen, daß Lukas auch nicht die Evangelien von Matthäus und Markus benützt habe.

§ 67. Judas verdingt sich zum Verräther Jesu.

Wie wir gezeigt haben, fand das Gastmahl zu Bethanien und die Salbung am Samstag Abend vor dem Einzug des Herrn in Jerusalem statt, und es war an demselben Abend, daß Judas den Vorsatz faßte, Jesum zu verrathen, und höchst wahrscheinlich noch mit der einbrechenden Nacht nach dem nahen Jerusalem ging, um den Hohenpriestern den in dem folgenden Abschnitt beschriebenen Antrag zu machen. „Es ist sehr merkwürdig,“ sagt Lange, „daß die Absichten des Judas, den Herrn zu verrathen, bei zwei verschiedenen Festmahlszeiten zur Reife kamen, der erste Vorsatz bei dem Feste zu Bethanien und die volle letzte Ausführung bei der Feier des Ostermahls in Jerusalem. Diese auffallende Erscheinung erklärt sich daher, daß große Gnadeneinwirkungen, welche falschen Gemüthern zu Theil werden, in solchen Fällen, wo diese sich verhärten, eine gewaltige Reaktion der Bosheit in ihnen, folglich eine große Verstockung zur Folge haben. So verstockte sich denn auch Judas bei den beiden Festen gerade deswegen, weil sie in außerordentlicher Weise auf ihn einwirkten, um ihn zu erschüttern und zu retten. Dies gilt zunächst von dem Fest in Bethanien. Hier hätte vor allen Dingen die helle, reine Himmelswärme, womit Maria den Meister verherrlichte, sein kaltes, ödes Herz erwärmen sollen. Vergebens! Ihre That ärgerte ihn bis tief in den Grund seiner Seele. Insbesondere aber vermehrte hier die schöne Festfreude seinen Trübsinn, die Feier der Ehre Jesu seinen Neid, der fürstlich-schöne Aufwand seinen Geldgeiz, die milde Zurechtweisung des Herrn seine bittere Abneigung gegen ihn, die himmlische Klarheit, womit Jesus durchschauend ihn ansah, seine düstere Selbstverwirrung, worin er sich den Einwirkungen des Satans Preis gab.“

Warum der Herr einen, der ihn später verrieth, in die Zahl der Zwölfe aufnahm, — daß er nicht als ein Bösewicht und zu dem Zweck berufen wurde, sein Verräther zu werden, ist schon in den einleitenden Bemerkungen zu § 20 und bei Kap. 10, 4 gezeigt worden. Hier ist aber der Platz, die Motive näher zu betrachten, durch welche es dem Satan gelang, Judas zu dem unerhörten Verbrechen zu bewegen. Man hat den von den Evangelisten hervorgehobenen Beweggrund, die Geldgier, für unzureichend finden wollen zur Erklärung der Unthat, besonders in Bezug auf die geringe Summe Geldes, die dem Verräther geboten wurde, und ist deshalb auf die abenteuerliche Hypothese verfallen, Judas habe durch seinen Verrath den Herrn nur nöthigen wollen, seine Feinde öffentlich zu vernichten und ein jüdisches Messiasreich zu gründen! Ein solcher schwärmerisch-dummer Anschlag steht aber mit dem ganzen Charakter des Judas im Widerspruch und hat überhaupt gar keinen Anhaltspunkt in der evangelischen Geschichte. Höchstens wäre es denkbar, daß der Verräther sein Gewissen vielleicht mit dem Gedanken betäubte: „während er der höchsten Landesbehörde und Priesterschaft diene, werde Jesus sich mit seiner Wunderkraft im Nothfall schon zu befreien wissen.“ Das Hauptmotiv des Verräthers war seine Geldliebe, nur haben wir zu bedenken, daß, wie der Geiz die Wurzel alles Bösen ist, auch bei ihm aus dieser Lieblingslünde seine fürchterliche Entfremdung von Christo entsprang. Jede Unlauterkeit der Gesinnung, welche ein Jünger Jesu mit Bewußtseyn und trotz den mächtigen von ihm ausgehenden Antrieben zur Heiligung in sich nährte, mußte am Ende zum Verderben des ganzen Menschen ausschlagen (Kap. 6, 22. 23). Im Verkehr mit Jesu mußte man gut werden, oder schlimmer als zuvor. Wer nicht in seinen göttlichen Sinn eingehen wollte, mußte am Ende sich wider ihn erklären (Kap. 12, 30). Die Liebe der Welt, Ehr- und Habsucht, war die dem Judas anklebende Sünde. Als er ein Jünger Jesu wurde, wick sie ohne Zweifel den besseren Eindrücken, die auf ihn gemacht wurden, aber der für eine Zeit ausgetriebene böse Geist nahm wieder Besitz von seiner Seele, und es wurde ärger mit ihm, denn zuvor (Kap. 12, 45). Er hoffte auf ein weltliches Messiasreich; als es ihm aber immer klarer wurde, daß Jesus kein solches errichten wolle, als sein Meister immer deutlicher und stärker von seinem nun nahen Leiden und Sterben redete, da erstarb jede bessere Regung in seinem Herzen. Er konnte sich es nicht länger verbergen, daß er bei ihm seine Rechnung nicht finden könne. Er war bitter getäuscht und sah sich zugleich von seinem Meister durchschaut. Da gibt ihm der Satan ein, er solle sich an die Hohenpriester wenden, sich zum alten, ächten Judenthum bekehren; da sey gewiß mehr zu gewinnen. Er mag gedacht haben, es sey für's Erste nur eine Anfrage. Aber er ist nun so weit gekommen, daß er verspricht, seinen Meister für 30 Silberlinge zu verkaufen!

Vers 14—16. (Vergl. Mark. 14, 10. 11; Luk. 22, 3—6.)

(14) Da ging hin der Zwölfe einer, mit Namen Judas Ischarioth, zu den Hohen Priestern (15) und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge. (16) Und von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verrieth.

Vers 14. Da ging hin der Zwölfe einer, mit Namen Judas. Da, d. h. nach dieser Mahlzeit in Bethanien. Daß Judas nicht erst an dem Abende, an welchem er den Verrath ausführte, sich bei dem Synedrium zur

Ueberlieferung Jesu anheischig machte, sondern daß er schon früher die Unterhandlungen mit dem Synedrium deshalb anknüpfte, bestätigt auch Lukas. Es ist auch an sich nicht wahrscheinlich, daß er erst so spät in der Nacht, kurz vorher ehe er den Verrath wirklich ausführte, die Unterhandlungen mit dem Synedrium angeknüpft haben sollte. Auch sagt Johannes Kap. 13, 2, daß schon vor dem Mahle der Satan dem Judas den Gedanken des Verraths eingegeben hatte. Wenn er dann Vers 27 von Judas sagt: „Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: was du thust, das thue bald,“ so ist hier offenbar von dem letzten Schritte zur Vollziehung seines Vorhabens die Rede und es stimmt dies gut damit zusammen, daß der Verräther schon früher Unterhandlungen mit dem Synedrium angeknüpft und daß er nur noch den günstigen Zeitpunkt dafür erwartet hatte, welchen er dann beim Passahmahl wählte. — **Zu den Hohenpriestern.** Luk. 22, 4 steht der Zusatz „und den Hauptleuten.“ Unter diesen sind nicht römische Militärpersonen, sondern jüdische Tempelbeamte zu verstehen. Es ist aus dem A. T. hinreichend bekannt, daß der Tempel seine Pförtner und Wachen hatte (vgl. 1 Chron. 10, 17 ff.; 1 Chron. 27; Ps. 134, 1). Diese Wachen hatten natürlich ihre Vorgesetzten und Hauptleute. Unter ihrem Befehl standen die „Knechte,“ die so oft erwähnt werden (Mpg. 5, 22, 26; Mark. 14, 65; Joh. 7, 32, 45; 18, 3; 12, 22; 19, 6). Wie aus Josephus erhellt, gehörten diese Hauptleute des Tempels den hohenpriesterlichen Familien an, und dadurch erklärt es sich, daß sie bei den andern Evangelisten nicht besonders namhaft gemacht werden.

Vers 15. Und sprach: Was wollt ihr mir ge-

ben? Ich will u., griech.: Und ich meinerseits werde ihn euch überliefern. Die Frechheit und Gemeinheit dieser Frage beweist, daß jede gute Regierung in Judas gänzlich erstorben war. Einen nicht minder fürchtbaren Blick in die Tiefe der Verdorbenheit, in welche der Mensch sinken kann, eröffnet uns das Benehmen der Priester. — **Und sie boten ihm dreißig Silberlinge** — nach Josephus etwa 15 Dollars, der Betrag des Blutgeldes, welches für einen Sklaven entrichtet werden mußte, den ein Dohs getödtet hatte (2 Mos. 21, 32). Wahrscheinlich nannten die Hohenpriester gerade diesen Sklavenpreis zum Hohn und Spott und dachten nicht daran, daß sie damit die Weissagung des Propheten Sacharja (Kap. 11, 12) erfüllten. Man hat diese Summe für zu geringfügig gehalten, um den Verrath des Judas aus Geldgeiz erklärlich zu machen, worauf Lange antwortet: „Als ob es für die dämonische Habgucht und Verrätherlust wirklich eine vernünftige Lage gäbe, oder gar die Summe sich angeben ließe, nach welcher die Person Jesu etwas vernünftiger hätte verrathen werden können. Die unwahrscheinlichste Summe ist hier gerade die wahrscheinlichste. Zudem war der geldgeizige Mann ohne Zweifel auch ehrgeizig, und die Gunst des hohen Rathes wog auch etwas bei ihm.“

Vers 16. Nach Luk. 22, 6 sollte die Abwesenheit der Volksmenge die gute Gelegenheit darbieten. Sie wollten Jesum im Geheimen festnehmen, ihn irgend eines Verbrechens beschuldigen und dann das Volk wider ihn aufstiften. Aus der am Dienstag Abend oder Mittwoch gehaltenen Rathversammlung erhellt, daß bis dahin sich keine solche Gelegenheit dargeboten hatte.

§ 68. Jesus ist das Passahlamm mit seinen Jüngern und setzt das heilige Abendmahl ein.

Das Passahfest, zu deutsch: Fest der Verschonung, hat seinen Namen von der Verschonung der Erstgeburt Israels, auf welche dessen Befreiung aus Egypten folgte (2 Mos. 12, 1—51). Warum es auch Fest der ungesäuerten Brode hieß, siehe Note zu Vers 17. Es war das erste der drei israelitischen Hauptfeste und wurde in dem ersten Monat des israelitischen Jahres, im Monat Abib (der nach dem Exil Nisan genannt wurde), um die Vollmondszeit vom 14. bis zum 21. gefeiert. Da die Juden den Monat Nisan mit der ersten Erscheinung des Neumonds begannen, so fällt das Osterfest bisweilen in unsern März, bisweilen in April.

Wie das neuestamentliche Sakrament der christlichen Taufe dem alttestamentlichen Sakrament der Beschneidung entspricht, so entspricht das heil. Abendmahl, dessen Einsetzung sich an die Feier des Passahmahles angeschlossen, dem Passah. Die Bedeutung dieses Passah hat Dr. Erhard in seiner Schrift („das Dogma vom heil. Abendmahl“) am tiefsten und richtigsten aufgefaßt, und darin ist der Schlüssel zum rechten Verständniß des heil. Abendmahles zu suchen. Wir wollen hier vorbereitend nur auf die Hauptpunkte hinweisen. In der Beschneidung hatte Israel im Allgemeinen ein Anrecht auf die Bundesgnade erhalten; aber das Passah wies auf das hin, worin die Bundesgnade und das Heil eigentlich bestehen würde, auf eine Ausfühnung vorhandener, todeswürdiger Sünde. Aus einem Lamm ohne Fehler sollte das Opfer bestehen. Die leibliche Fehlerlosigkeit des Thieres war für den aufmerksamen Nachdenkenden ein bedeutungsvolles Zeichen; eine Erinnerung war es an die geistliche Fehlerhaftigkeit, an die Verschuldung der Menschen. Das fehlerlose Lamm wird getödtet und dadurch der sündliche todeswürdige Mensch versühnt; wo der Würgengel das Blut des Lammes sieht, da verlangt er nicht das Blut der Erstgeburt. Es ist aber damit noch eine andere Verordnung verbunden. Das Lamm selbst soll gegessen werden; dasselbe Lamm, das statt der Menschen getödtet ward, soll ihnen nun Nahrung, Lebenskraft und Speise werden; nur dadurch wird der Tod des Lammes für sie zur Sühne, daß es ihnen zur Lebenskraft wird, daß sie es selbst in sich aufnehmen. Jenes leiblich fehlerlose Lamm war aber nur ein Vorbild auf das geistlich sündlose neuestamentliche Lamm Gottes; der Tod jenes Lammes nur ein Vorbild Dessen, was auf Golgatha geschah; daß das Lamm gegessen und dem verweslichen Leibe des Essenden assimilirt werden mußte, war nur ein schwaches, sinnliches Vorbild jener höheren, lebendigen persönlichen Einheit zwischen dem Versühnten und seinem ihn versühnenden Opfer, welche erst im Neuen Testamente stattfinden kann, mit andern Worten ein Vorbild darauf, daß nur derjenige an der Versühnung durch den Tod Christi Theil hat, welcher dadurch zum lebendigen Glied am Leibe Christi wird. Das Essen von Brod und Wein im N. Bunde,

sowie vom Lamm im Alten, ist nur als Mittel der Aneignung der Versöhnung aufzufassen. — Die erste Passahfeier war eine vom Herrn gestellte Bedingung der (unsere Erlösung von dem Fluche der Sünde vorbildenden) Rettung von dem damals drohenden Verderben. Die Israeliten, welche sie begingen, sollten damit ein faktisches Bekenntniß ablegen einerseits ihrer Sündhaftigkeit und Todeswürdigkeit, andererseits ihres Glaubens, daß der Würgengel um des Blutes des Lammes willen ihrer schonen werde. Ferner sollte das Passah zur Erinnerung an die in Egypten geschehene Rettung jährlich wiederholt werden; aber solch einer bleibenden, faktischen Erinnerung sind eben nur solche Ereignisse werth, welche wirklich auch eine bleibende Bedeutung für alle Zeiten haben. Der ganze Vorfall, welcher die Einsetzung der Passahfeier hervorrief, war an sich selbst von typischer Bedeutung. Im ganzen alten Testamente erscheint die geschehene Rettung aus Egypten als der höchste Beweis der göttlichen Bundesgnade. Schon bei der ersten Abschließung des Bundes zwischen Gott und Abraham ist die Verheißung der Rettung aus einer drei Generationen dauernden Knechtschaft das Vorbild und Unterpfand der bis auf Christum hinabweisenden Bundesgnaden. Auf dieses Ereigniß beruft sich der Herr, als er dem Volke das Gesetz gab (2 Mos. 20, 2); und später, so oft er seinem Bundesvolke als dessen König Vorwürfe macht, oder Befehle ertheilt, oder neue Bundesverheißungen hinzufügt. Ja bei den Propheten erscheint die ganze Hoffnung des künftigen messianischen Heils stets unter dem Bilde des Auszugs aus Egypten (Amos 9, 14; Hos. 9, 10; 11, 1. 11; Mich. 6, 3. 4; 7, 15; Jes. 11, 11. 15). Bei dem Essen des Lammes sollten zu allen Zeiten die bedeutsamen Worte gesprochen werden: „Dies ist die Verschonung des Herrn,“ was nichts Anderes bedeuten konnte, als: „Dies ist das Unterpfand und die Bedingung der Verschonung.“ Wer dies Lamm ist, wird verschont. So war das Passahlamm für jeden Israeliten nicht bloß eine Erinnerung an die einstige Rettung aus Egypten, sondern zugleich ein Bekenntniß des in ihm vorhandenen Bedürfnisses nach dem Bundesheil und seines Glaubens an dasselbe, und eben deshalb ein Unterpfand und Siegel, daß die fühnende, verschonende, sündenvergebende Bundesgnade auch an ihm sich erweisen werde. Diese Bedeutung behielt das Passah durch alle Jahrhunderte bis auf Christum. Durch alle Jahrhunderte hin war das leibliche Essen und Assimiliren des zuvor zur Sühne geschlachteten Opfers — das Vorbild der persönlichen Aneignung der durch Christum zu vollbringenden reellen Versöhnung, bis endlich das wahre Passahlamm erschienen war und an die Stelle des alttestamentlichen Bundesmahles mit ausdrücklichen Worten das neutestamentliche Mahl des in seinem Blute geschlossenen Bundes setzte.

Die dogmatischen Erörterungen über das heilige Abendmahl werden in der Auslegung selbst folgen. Nur mögen hier, als passende Einleitung zur Betrachtung dieses Sakramentes, folgende Bemerkungen Van Oostzee's dienen. „Nicht genug,“ bemerkt er in seiner Auslegung des Evangeliums Lucä, „können wir des Herrn Weisheit und Größe bewundern, welche in der Einsetzung des Abendmahls sichtbar wird. Es soll den Jüngern, welche nie an sein Sterben hatten glauben können, seinen bevorstehenden Tod, der ihnen so anstößig war, in dem trostreichsten Lichte vorstellen, als nothwendig zur Vergebung der Sünden; es soll sie zu einem fortwährenden Gedenken dieses Todes verpflichten und sie also aufs innigste sowohl unter einander, als mit dem Herrn und mit den Gläubigen aller folgenden Zeiten verbinden. Mit der sicheren Kenntniß von seinem herannahenden Leiden vereinigt der Herr das klare Bewußtseyn von der segensreichen Wirkung seines Todes; mit seiner Liebe für seine Jünger, die ihn sich selbst ganz vergeßen läßt, eine Weisheit, die ihn bestimmt, gerade während dieser Mahlzeit eine Stärkung für ihren Glauben, ihre Liebe und Hoffnung zu bereiten; mit der Sorge für sie — eine heilsame Veranstaltung zur Erhaltung, Vereinigung und Ausbildung seiner Gemeinde für alle Folgezeiten. Daß aber das Abendmahl, welches zur Vereinigung aller Gläubigen in Christo Jesu bestimmt ist, gerade die Ursache des heftigsten Streites geworden, ist gewiß eine der traurigsten Erscheinungen, welche die Geschichte des Christenthums und der Reformation aufzuweisen hat. Nirgends bringt der Bantapfel einen traurigeren Eindruck hervor, als wenn er auf die Tafel der Liebe geworfen wird. Desto erfreulicher ist es, daß der Segen der Abendmahlsfeier nicht nothwendig von der Auslegung der Einsetzungsworte abhängig ist. In Bezug auf diese letzten hat man sich nur auf den Standpunkt der Jünger zu versetzen und zu fragen, wie sie wohl den Meister verstanden? Ein Ungläubiger hatte nicht Unrecht, als er in dieser Hinsicht unparteiischer als mancher Dogmatiker schrieb: „Den Schreibern unserer Evangelien war das Brod im Abendmahl der Leib Christi; aber hätte man sie gefragt, ob also das Brod verwandelt sey, so hätten sie dies verneint; hätte man ihnen von einem Genuß des Leibes mit und unter der Gestalt des Brodes gesprochen, so hätten sie dies nicht verstanden; hätte man geschlossen, daß also das Brod den Leib bloß bedeute, so würden sie sich dadurch nicht befriedigt gefunden haben.“ Möchten sich doch alle Christen darin vereinigen, daß im Abendmahle nicht nur eine symbolische Feier des Todes Christi, sondern eine reale Mittheilung Christi selbst an seine Gläubigen stattfinde, so daß er ihnen an diesem Tische sich selbst zu schauen und zu genießen gebe in der ganzen Fülle seiner rettenden Liebe.“

Was die Zeitfolge der einzelnen mit dem Passahmahle verbundenen Vorgänge betrifft, so hat sie keine bedeutenden, aber doch nicht unauf löbliche Schwierigkeiten, welche besonders daher rühren, einerseits, daß Johannes die Einsetzung des heiligen Abendmahles übergeht, andererseits, daß Lukas, der in der Leidensgeschichte überhaupt nicht so genau chronologisch erzählt, als die andern Evangelisten, den Mangstreit der Jünger sowohl als das, was der Herr über den Verräther sagt, und was diesen veranlaßt, sich zu entfernen, erst nach der Einsetzung des heiligen Abendmahls erzählt, wie es scheint, um den Kontrast zwischen den Worten des Herrn und der Stimmung der Jünger stark hervorzuheben, — worüber der Leser das Nähere an der betreffenden Stelle im

Evangelium Lucä finden wird. Die vollständige Reihenfolge der Begebenheiten in der Leidensgeschichte, wie sie sich durch die Vergleichung der vier evangelischen Berichte herausstellt, werden wir im Evangelium Johannis und in der harmonistischen Tabelle geben. Hier wollen wir nur so viel zum Voraus bemerken, daß der Passahmahlzeit — die nur von Johannes erzählte Fußwaschung voranging und dieser — der nur von Lukas berichtete Rangstreit der Jünger (wogegen allerdings Joh. 13, 2 u. 4 nach der gewöhnlichen, aber, wie wir zeigen werden, unrichtigen Uebersetzung streitet), und endlich, daß wir glauben, annehmen zu müssen, daß das von Johannes (Kap. 13, 30) berichtete Weggehen des Verräthers vor der Einsetzung des heiligen Abendmahls stattfand, auf welche dann die von Johannes aufgezeichneten, theils im Saale, theils auf dem Wege nach Gethsemane gesprochenen Reden des Herrn folgen.

Vers 17—30. (Vergl. Mark. 14, 12—26; Luk. 22, 7, 23; Joh. 13, 21—30.)

(17) Aber am ersten Tage der ungesäuerten Brode traten die Jünger zu Jesu und sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir dir bereiten das Passahlamm zu essen? (18) Er aber sprach: Gehet hin in die Stadt zu einem und sprecht zu ihm: Der Meister sagt: Meine Zeit ist nahe, ich will bei dir das Passah halten mit meinen Jüngern. (19) Und die Jünger thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und bereiteten das Passahlamm. (20) Und am Abend setzte er sich zu Tische mit den Zwölfen; (21) und da sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen! (22) Und sie wurden sehr betrübt, und hoben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ich's? (23) Er aber antwortete und sprach: Der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchet, der wird mich verrathen! (24) Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben stehet; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird; es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nicht geboren wäre. (25) Da antwortete Judas, der ihn verrieth, und sprach: Bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagest's. (26) Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankete und brach's, und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib! (27) Und er nahm den Kelch und dankete, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; (28) das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. (29) Ich sage euch, ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich's neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich. (30) Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg.

Vers 17. Das Passahfest hieß auch „Fest der ungesäuerten Brode,“ weil während desselben nur ungesäuertes Brod genossen werden durfte, zur Erinnerung, daß das Volk Gottes bei seiner Erlösung aus Egypten sich scheiden sollte von der Unreinigkeit des ägyptischen Wesens (denn der Sauerteig war Sinnbild der Unreinigkeit vgl. Matth. 16, 6; 1 Kor. 5, 8], weshalb auch die Tempelbrode, welche vor Jehovah gebracht wurden, ungesäuert seyn mußten); zugleich sollte aber auch der Genuß des ungesäuerten (minder schmackhaften) Brodes in Verbindung mit den bitteren Kräutern an die Eile des Ausbruchs aus Egypten, an die kaum überstandene Angst und an die Entbehrungen erinnern, welche das Volk nach seiner Befreiung noch in der Wüste zu erdulden hatte (5 Mos. 16, 3; 8, 3). — **Am ersten Tag der ungesäuerten Brode,** d. h. am ersten Tage des Festes, an welchem das Ungesäuerte genossen wird. Es ist der 14. Nisan (Donnerstag) gemeint, an dem der Sauerteig entfernt wurde und welcher daher schon mit zu den Festtagen gerechnet wurde, obwohl das eigentliche Passahfest erst mit dem Abend dieses Tages begann. Markus setzt hinzu: „da man das Passahlamm opferte,“ und Lukas: „auf welchen man mußte opfern das Passahlamm.“ An dem Nachmittag dieses Tages (nach 2 Mos. 12, 6) wurde vor Sonnenuntergang das Passahlamm im Tempel geschlachtet und das Mahl bereitet. Diese genauen Zeitbestimmungen der drei Evangelisten sowohl, als die Frage der Jünger, von denen sich nicht denken läßt, daß sie dem

Herrn eine Abweichung von der gesetzlichen Zeit der Passahmahlzeit vorge schlagen hätten, sprechen entschieden gegen die Annahme, daß Jesus das Passahlamm einen Tag früher als die Juden gegessen habe. Es stützt sich diese Annahme auf einige Stellen in Johannes (Kap. 13, 1; 18, 28; 19, 14), welche jedoch ohne große Schwierigkeit so erklärt werden können, daß sie der einstimmigen Angabe der drei andern Evangelisten nicht nur nicht widersprechen, sondern sie sogar bestätigen. In das Nähere einzugehen, ist hier nicht nöthig. Daß der Herr das Passahmahl zu der vom Gesetz verordneten Zeit hielt, hat auch darin seinen Grund, daß der Weg des Gehorsams gegen das Gesetz ihn zum Tode führen sollte. Wäre es nicht der gesetzlich bestimmte Festabend gewesen, an dem jeder Israelite zum Essen des Passahlammes verpflichtet war, so hätte er keinen Grund gehabt, die Stadt, in der, wie ihm wohl bewußt war, seine Feinde auf ihn lauerten, gerade dann zu betreten. — **Traten die Jünger zu Jesu.** Matthäus und Markus stimmen genau in ihrem Berichte überein; Lukas übergeht die vorläufige Frage der Jünger und beginnt die Erzählung mit dem bestimmten Befehl, den der Herr dem Petrus und Johannes gibt. — **Wo willst du, daß wir dir bereiten das Passahlamm zu essen?** Das „dir“ bei Matthäus und das „daß du essest“ bei Markus stellt uns Jesus vor als den Hausvater im Kreise seiner Jünger. Daß der Herr das Passah an dem Tage essen würde, an dem es geschlachtet werden mußte, setzen die Jünger stillschweigend

voraus und haben vielleicht nur deshalb noch nicht früher davon gesprochen, weil die Todesverkündigung (Vers 2) ihre Herzen noch mehr erfüllte als die Festgebanten, oder weil sie einen direkten Wink von Jesu selbst erwarteten, ehe sie sich nach der Hauptstadt begeben wollten, wohin er wahrscheinlich den Tag zuvor nicht mehr hingegangen war. Er selbst hatte nicht nöthig, sich zu beeilen, wohl wissend, daß ihm die Feinde noch Zeit und Raum lassen müssen zum Passahmahl, und gibt ihnen mit erhabener Ruhe den geheimnißvollen Auftrag.

Vers 18. Gehet hin in die Stadt. Dies zeigt an, daß sich Jesus am Morgen des 14. Nisan außerhalb Jerusalems befand, ohne Zweifel in Bethanien. — **Zu Einem und saget ihm,** wie wir sagen: „zu dem und dem.“ Markus und Lukas geben eine nähere Bezeichnung des Mannes: Gleich beim Eintritt in die Stadt würde ihnen ein Mann mit einem Wasserkrüge begegnen. Diesem sollten sie folgen bis in das Haus, in welches er sich begeben werde. Den Herrn jenes Hauses aber sollten sie als den Ungenannten betrachten, zu dem er sie sende. Ohne Zweifel war der bezeichnete Gastherr ein Freund des Herrn. In eine vorübergehende Verabredung ist nicht zu denken. Da die in Jerusalem nicht ansässigen Israeliten während des Passahfestes bei den Einwohnern von Jerusalem das Recht der Gastfreundschaft hatten und unentgeltlich bei Jedem einkehren durften, so liegt in der Anfrage die doppelte Voraussetzung: einmal, daß er es für Gäste, die Gott ihm zuführen würde, mit frommer Gastlichkeit bereit hielt, sodann, daß er es Niemanden lieber als Jesu geben würde, sobald sich dieser dazu anmelden ließ. Durch sein göttliches Wissen aber ist der Herr seinerseits gewiß, daß dieser Mann bereit seyn werde, ihn zu empfangen, und daß sein Diener gerade um die Zeit den Jüngern begegnen werde. „So zeigt sich in der Art und Weise, wie der Herr, als der gute Hirte, den Seinigen einen Tisch bereitet gegen die Feinde, eine anbetungswürdige Kenntniß eines menschlichen Herzens, einer bestimmten Lokalität, einer scheinbar zufälligen Anordnung. Die Ansicht, daß der Herr absichtlich diesen Befehl in so geheimnißvoller Form gegeben habe, damit der Ort der Festfeier dem Judas unbekannt bleiben solle und er also den Abend ganz ungestört mit den Seinigen zubringen könne, läßt sich zwar nicht beweisen, ist aber aus inneren Gründen höchst wahrscheinlich: auch hat der Erfolg gezeigt, daß in Folge dieser Anordnung der Verräther erst später in der Nacht seinen Plan hat vollführen können. Jedenfalls war dieser Gang für Johannes und Petrus eine Uebung im Glauben und im Gehorsam. Sie mußten daraus lernen, dem Herrn auch blindlings zu folgen, wenn sie den Zweck seines Befehles nicht einsahen, und auch in der Zukunft die Sorge für ihre zeitlichen Bedürfnisse unbedingt Dem zu überlassen, unter dessen hoher Leitung es ihnen nie an etwas mangeln sollte (Luk. 22, 35). Zugleich konnten solche Offenbarungen der verborgenen Größe des Herrn für sie ein Gegengewicht gegen die Tiefe der Erniedrigung seyn, in die er bald versinken sollte. Ohne Zweifel hatten sie später in dunkeln Lebensstunden wohl noch manchmal auf diesen räthselhaften Weg und auf seinen befriedigenden Ausgang zurückgesehen. Dieser ganze Vorfall ist ein sprechender Beweis für die Größe des Herrn auch im scheinbar Geringen. Die hier getroffene Vorkehrung zeigt uns seine unerschütterliche Ruhe, die er sich auch trotz der gewissten Voraussicht des Todes bewahrte; seinen

vollkommenen Gehorsam gegen das Gesetz bis zu dem Augenblick der Aufhebung des Alten Bundes; seine heilige Geistesgegenwart dem heimlichen Anschlag des Verräthers gegenüber; vor Allem aber seine Weisheit, Liebe und Treue, mit der er bis an's Ende für die Erziehung seiner Jünger sorgt und ihnen auch in einem kleinen Befehle eine große Glaubenslektion für die Zukunft gibt. So bleibt er sich bis an's Ende im Schweigen und Reden, in Gesinnung und Handlungsweise vollkommen gleich, und tritt unerschrocken und still wie ein Lamm zu der Schlachtbank hin, beinahe um dieselbe Stunde, in der die Passahlämmer dem Tempel zugeführt wurden.“ (Van Oosterzee.) — **Meine Zeit ist nahe.** Damit meint der Herr ohne Zweifel die Zeit seines nun unmittelbar nahen Todes (vgl. Luk. 22, 15: ehe denn ich leide) und es bezeichnet der Ausdruck auch die Dringlichkeit der Bitte. Auch hieraus ergibt sich, daß die Annahme, Jesus habe das Passah einen Tag früher gegessen, ohne Halt ist.

Vers 19. Zu dem Bereiten des Passahlammes gehörte nicht nur die Opferrung und Zurichtung des Lammes, sondern auch das Anschaffen der verordneten Zukost u. s. w.

Vers 20. Und am Abend 12. Bei Lukas heißt es: „Da die Stunde kam,“ nämlich die vom Gesetz bestimmte Stunde. Markus: „Am Abend aber kam er mit den Zwölfen.“ Daraus geht hervor, daß Jesus durch die abgesandten Jünger benachrichtigt von der Vollziehung seines Auftrages sich zu rechter Zeit mit sämmtlichen Aposteln in die Stadt versügte. — **Setzte er sich zu Tische,** wörtlich nach dem orientalischen Gebrauch: legte er sich zu Tische. Aus Unkenntniß der jüdischen Sitte und einem voreiligen Schlusse aus 2 Mos. 12, 11 hat man lange geglaubt, die Passahmahlzeit sey stehend genommen worden. Dies ist aber so wenig der Fall, daß vielmehr das jüdische Ritual für das Passahmahl das Niederliegen zu Tische entschieden vorschreibt. Denn die Mahlzeit stehend zu halten, sey Zeichen des Knechts, und da die Passahmahlzeit die Denkfeier der Befreiung sey, so gezieme es sich, sie in der Weise der Freien und Herren, d. i. sitzend zu halten. — Mit den „Zwölfen.“ Sie bildeten gleichsam die Familie, deren Hausvater Jesus war.

Vers 21. Und da sie aßen, noch vor Einsetzung des heiligen Abendmahls. — **Sprach er: Wahrlich, ich sage euch.** Johannes fügt bei, daß der Herr betrübt im Geiste geworden sey und dann gezeuget habe. „Es ist der Schmerz über die Sünde. Sein Geist erkennt den Greuel der Sünde, wie er vor Gott gilt, und seine Seele fühlt ihn in dieser klaren, vollen Erkenntniß ganz, wie Menschen fühlen, — vielmehr, wie kein selbst sündiger Mensch ihn fühlen kann. So hat er von Anbeginn schon viel durch die Sünde gelitten; jetzt aber tritt ihm die Sünde in Judas am bittersten entgegen. Aber warum zeugt der Herr von dem, was ihn im Geiste bewegt? Zunächst ist es eben die Sprache des Betrübten, der seine Klage ausgeschüttet nicht bloß vor Gott, auch vor Menschen in menschlicher Weise — er muß davon reden vor seinen Lieben, wie hernach in Gethsemane; freilich redet er so von seinen Leiden zum Heil seiner Jünger (schwerlich des Verräthers selbst, denn sein Herz war nicht mehr zu beugen und zu beschämen, ihm gab der Herr damit nur die Veranlassung, den Jüngerkreis zu verlassen); aber die Hilfe sollen jetzt mitwissen und mitfühlen, so viel ihnen zukommt, was der Herr

weiß und fühlt. Sie sollen gestärkt werden gegen das Aergerniß, wenn das Entsetzliche geschieht durch das Zeugniß von Jesu Vorherwissen und Erbange. Ja sie sollen als von Natur gleich sündige, auch unter der Gnade noch gleich sündenfähige Menschen sich beugen zu tiefer Selbsterkenntniß und Buße, indem sie erfahren, wie tief die Sünde Eines unter ihnen den Herrn beugt. Es hat einen tiefen Sinn der Wahrheit, wenn man gesagt hat, aus diesem „einer aus euch“ habe Paulus hernach seine Regel hergeleitet: der Mensch prüfe aber sich selbst! Ist nicht Judas das Vorbild und der Vorgänger vieler, die aus der Jüngerschaft Jesu kommen, in ihr sich noch befinden mit äußerlicher Gemeinschaft, wie er damals? Darum soll auch sein Warnungsbild am Eingange jeder Kommunikationsfeier stehen: „in der Nacht, da der Herr verrathen ward!“

Vers 22. Sie wurden sehr betriibt, schon darüber, daß ihr Meister durch Verrätherei in die Hände seiner Feinde sollte überliefert werden, und darüber, daß eine so schändliche That durch einen von ihnen geschehen sollte. Sie konnten aber nicht begreifen, wer von ihnen sich einer so schrecklichen Missethat schuldig machen könnte, und fragten deshalb, außer Judas, der erst später für sich selbst redete: **Herr, bin ich's?** Diese Frage schließt eine nachdrückliche Verneinung in sich. Sie fühlten sich unschuldig und wollten den Herrn veranlassen, sie von dem Verdachte loszusprechen und den Schuldigen zu nennen. Diese Art der Verneinung kommt in der Schrift häufig vor, z. B. 2 Kor. 6, 14. 15. 16.

Vers 23. Die meisten Ausleger nehmen an, daß die hier gegebene Antwort des Herrn dieselbe ist, welche Johannes Kap. 13, 26 nur vollständiger berichtet. Stier bestreitet dies, indem er das von Johannes Berichtete erst auf die Einsetzung des heiligen Abendmahls, welchem Judas beigewohnt habe, folgen läßt, und behauptet, Jesus habe auf die erste und allgemeine Frage der Jünger keine bestimmte Antwort geben wollen, sondern nur wiederholt: „es wird mich verrathen, der mit mir in die Schüssel taucht,“ das heißt: „einer, der mit mir ißt und trinkt, einer aus den Zwölfen,“ wie Markus es hat, oder, wie Lukas es ausdrückt: „die Hand meines Verräthers ist mit mir über Tische.“ Aber mit Recht bemerkt Olshausen, daß dies eben gar keine Antwort auf die Frage der Jünger gewesen wäre. Wie bei Johannes die Einsetzungsworte einzufügen sind, wie die verschiedenen Aussprüche des Herrn hinsichtlich des Judas aufeinander folgen, warum wir annehmen müssen, daß Judas vor dem heiligen Abendmahl den Jüngerkreis verließ, und wie sich bei dieser Annahme die scheinbaren Widersprüche zwischen Matthäus und Johannes lösen lassen, wird der Leser bei Joh. 13, 23—30 erklärt finden.

Vers 24. Des Menschen Sohn gehet zwar dahin etc. Nach dem in den prophetischen Schriften vorherverkündigten Rathschlusse Gottes muß des Menschen Sohn nothwendig sterben, aber dies nimmt keineswegs die Verantwortlichkeit dessen weg, der das freiwillige Werkzeug zu seinem Tode wird. Stier bemerkt über diesen Vers: „Jesus bleibt erhaben in Gottes Rath und Willen über des Judas bösen Willen, indem er unter dessen zugelassener That als unter dem guten Willen Gottes in freiem Gehorsam seinen Lauf vollendet. Er weiß: auch dies Böse wie Alles wird zum Guten gewandt, so geschieht

die Erlösung der Welt. Zweitens behauptet Jesus Gottes Recht gegen des Judas bleibende Schuld. Man kann den Uebergang des Gedankens kaum besser ausdrücken, als die alte Hirschberger Bibel: Wie geduldig ich dabei bin, wie wenig es Gott hindern wird, wie gewiß er es vielmehr hat vorhergesehen und verkündigen lassen, daß ich von meinem Jünger werde verrathen werden: so schrecklich ist gleichwohl das zeitliche und ewige Wehe, welches ihn treffen wird; da nicht die Vorherverkündigung Ursache ist, daß er die sträfliche Sünde begehen müsse, sondern seine freiwillige Bosheit, die der allwissende Gott nur vorausgesehen hat, ihn in dies unaussprechliche Herzleid stürzt.“ Drittens ist es die rührendste, schmelzendste Klage der Liebe, welche das Wehe so weit mitfühlt, als die Heiligkeit es verträgt und fordert. Obgleich die Gerechtigkeit des Vaters (Joh. 17, 25) dem verschuldeten Wehe den Lauf lassen muß, so beweiset sich doch die Vaterliebe Gottes menschlich herabsteigend in dem Menschen- und Gottessohne, zum Zeugniß, daß Gott nicht will den Tod des Sünders. Ist überhaupt die Sünde der Menschen Christi Schmerz, so wird sonderlich des Verräthers unbeschränkte Schuld, folglich auch unabsehbare Verdamniß und die Nothwendigkeit, davon zu zeugen, — so wird das Wehe über diesen Menschen in seinem hohenpriesterlichen Menschensohns Herzen zum eignen, tiefen Weh, und „es jammert ihn dieser Mensch, tief bis in seine Geburt hinein“ (wie Lange sehr schön es ausdrückt). Dies ist der innerste Sinn der letzten Klage, die das Wehe so durchdringend aufdeckt, daß man darin den verhallenden Liebeston vernimmt, den siegreich auch das Höllegeheul übertönenden letzten Nachruf einer Liebe, welche die Verlorenen bis an die äußerste Grenze des Elends, wo sie sie lassen muß, mitfühlend begleitet. So klagt die Liebe, aber weiter geht sie nicht, und die Gerechtigkeit verkündet: er ist geworden, was er geworden ist zum ewigen Wehe durch seine eigene Schuld! Siehe hier, wie selbst die erlösende Kraft des Blutes und Opfers Christi für die menschliche Sünde da ihre Grenze findet, wo das satanische Gebiet beginnt und in die Menschheit eindringt; wie es wirklich einen Abgrund des Jalles gibt, an dessen Rande alle Sünder wandeln, das Ende, dessen Anfang der erste Sündenfall war und zu dem Alle hinabstürzen, wenn sie nicht der vermittelnden Gnade Raum geben.“ — **Doch wehe dem Menschen.** „Als Mensch ist er geboren, d. h. als zwar sündiger, aber noch für Wahrheit und Liebe zur Rettung empfänglicher Mensch, — dennoch ist er dem, der selbst die Wahrheit und Liebe ist, unrettbar geworden.“ — **Durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird.** „Alles, was geschieht, steht unter und hängt an Gottes Willen. In der Natur wirken die Kräfte ohne Willen. Aber in der persönlichen Kreatur mit freiem Willen, in der Menschheit, muß man wohl unterscheiden Begebenheit und That, Erfolg und Willen. Was geschieht, insofern es Begebenheit und Erfolg ist, gehört der göttlichen Leitung, da wendet der Herr die Gedanken der Menschen zu dem oder jenem Ergebnis wie Seine Gedanken wollen. So muß Alles-Gott dienen, so ist Judas, der am wenigsten von dem Erlösungsplan versteht, ein vornehmliches Werkzeug desselben, ein Mensch, durch welchen etwas geschieht, was und wie es geschehen soll. Aber seine That, weil sein Wille etwas ganz anderes meint, fällt unter die göttliche Zurechnung eben so gewiß, als die Begebenheit

unter der göttlichen Vorsehung steht. Hier findet kein Entschuldigen statt mit Prädestination. Tausend solche Verschlingungen der Vorsehung und Zurechnung, der Nothwendigkeit und der Freiheit, ohne daß Eins das Andere aufhobe, enthält die Weltgeschichte, ja sie besteht nur aus der beständigen Wiederholung dieses offenbaren Geheimnisses.“ (Stier.) — **Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nicht geboren wäre**, wörtlich: wenn jener Mensch nicht geboren wäre, gut wäre es für ihn. Es ist unbestreitbar, daß dies Wort durchaus jeden Ausweg der Hoffnung auf einstiges Heil abschneidet, weil auch dem nach Ewigkeiten der Ewigkeiten Begnadigten und Wiedergebrachten sofort sein Geborenseyn wieder besser würde. Stier macht darauf aufmerksam, daß der Herr nicht schlechtweg sage: es wäre besser, wenn er nie geboren wäre; denn das würde an die verbotene Frage: warum ließ ihn denn Gott geboren werden? anstreifen. Es heiße vielmehr abschließend: es wäre besser für ihn, wie er es fühlen und wünschen wird ewiglich — ein Ausdruck, der die ewige Existenz dieses Gerichteten, dem besser wäre, nie geboren zu seyn, erklärt und die Lehre von der Vernichtung der Verdammten widerlegt.

Vers 25. Da nach Joh. 13, 28 die Jünger beim Weggang des Judas sein Vorhaben nicht wußten, so haben wir anzunehmen, daß die Frage des Judas und besonders die Antwort des Herrn mit gedämpfter Stimme gesprochen wurden und die Jünger nur auf den letzten Zuruf Jesu merkten: „was du thun willst, das thue bald.“ Sie konnten deshalb leicht den Sinn dieser Worte mißverstehen, und selbst Johannes, der wußte, Judas sey der Verräther, mochte denken, die Zeit der Ausführung seines Planes sey noch nicht so nahe. Merkwürdig ist, daß Judas Jesum nicht, wie die andern Jünger, „Herr“ anredet, sondern nur das ceremonielle „Rabbi“ gebraucht. Bengel bemerkt: man lese nirgends, daß Judas einmal Jesum Herr genannt habe. — **Du sagst es**, eine Form der Bejahung, ähnlich der an Kaiphas; soviel als: du weißt es wohl — warum fragst du? Welche erhabene Ruhe und stille Majestät!

Vers 26. **Da sie aber aßen.** Die meisten Ausleger führen zur Erklärung dieses Abschnittes aus den rabbinischen Kommentaren eine weitläufige Beschreibung des complicirten Ceremoniells an, das die Juden bei der Passahmahlzeit beobachteten. Aber diese rabbinischen Schriften stimmen selbst nicht mit einander in allen Einzelheiten überein und wir wissen nicht, wie viel davon zur Zeit Christi wirklich verordnet und beobachtet war. Jedenfalls ist nicht anzunehmen, daß der Herr sich all' diesen, ohne göttliche Verordnung aufgetommenen, kleinlichen Satzungen der Aeltesten unterworfen haben wird. Wir wollen daher nur die Hauptstücke von der bei der Passahmahlzeit beobachteten Ordnung erwähnen, worauf sich die Evangelisten selbst in ihren Berichten beziehen. 1) Zum Anfang der Mahlzeit nahm der Hausvater einen Becher mit Wein (man trank fast nur rothen Wein, aber etwas mit Wasser vermischt, also blutfarbenen), segnete ihn mit einem Dankgebete („Gelobet seyst du, Herr, der du die Frucht des Weinstocks erschaffen hast!“), trank zuerst daraus und reichte ihn dann allen mit ihm zu Tische Liegenden herum, die gleichfalls tranken. Von diesem ersten Becher redet offenbar Lukas Kap. 22, 17. Hierauf folgte 2) das Essen der bitteren Kräuter, in Essig oder Salzwasser getunkt, zum Andenken an die Bitterkeiten, welche die Väter in Egypten erdulde-

ten; verbunden damit war das Auftragen der Festspeisen, besonders des gewürzhaften, ziegelfarbigten Breies, Charoset genannt, worin man die Bissen Brodes tunkte. In diesen Theil der Mahlzeit scheint das zu fallen, was Matthäus Vers 21—25 erzählt. Dies war auch der Zeitpunkt, wo die Geschichte des ersten Passah und seine Bedeutung erzählt wurde (2 Mos. 12, 26. 27). Man sprach den 113. und 114. Psalm und der zweite Becher wurde getrunken. 3) Nun erst begann das eigentliche Mahl. Der Hausvater nahm zwei der ungeäuerten, runden, dünnen, platten Brodkuchen, brach den einen und legte das entzwei Gebrochene auf das Ungebrochene, sprach das Dankgebet („Gelobet seyst du, Herr, der du das Brod aus der Erde hervorbringst!“) und tunkte es in den Brei mit den Worten: „Dies ist das Brod des Elends, welches unsere Väter in Egypten aßen.“ Hierauf wurde das Lamm und die andern Opferspeisen gegessen. Und dann trank man den dritten Becher, der besonders der Becher des Segens hieß, und daran schloß sich das Abbingen von Ps. 115—118. Nach diesem wurde gewöhnlich noch ein vierter Becher getrunken, womit die Feier schloß, wenn nicht etwa noch Zeit war, das andere Hallel, Ps. 129—137, zu sprechen, worauf der fünfte und letzte Becher folgte. Es fragt sich nun, ob der Herr das ganze Passahmahl mit Einschluss des dritten Bechers nach der gebräuchlichen Form vollzogen habe und erst nach dem Trinken des dritten Bechers das Brod noch einmal brach, um das Stiftungsmahl des neuen Bundes einzusetzen, oder — ob er beim gebräuchlichen Brechen des Brodes an die Stelle des Alten das Neue setzte, statt der Worte: „Dies ist das Brod des Elends, welches unsere Väter in Egypten aßen“ (welche Worte Gott nicht verordnet hatte zu sprechen), mit Bezug auf die ausdrückliche Vorschrift 2 Mos. 12, 26: „Dies ist das Passahopfer“ (wofür man auch den stark bezeichnenden Ausdruck gebrauchte: „Dies ist der Leib des Passah“), sprach: „Dies ist mein Leib“, damit erklärend, daß sie hinfort nicht mehr den Leib des Passahlammes zum Gedächtniß der Erlösung aus Egypten essen sollen, sondern daß er dieses Brod einsetze zum Sinnbild seines durch den Leib des Passahlammes vorgebildeten Leibes, der nun gegeben werden soll, seinem Volke eine geistliche Befreiung und ewige Erlösung zu erwerben. Wir geben der letzteren Ansicht entschieden den Vorzug. „Es kommt uns“, sagt Stier, „fast unziemlich vor, daß Jesus erst nach Vollendung des ganzen Schattenwerks, unter welcher ihn ja stets der Geist zum Zeugnisse der Deutung drängen mußte, — abgesondert und von der bisherigen Feier unterschieden, noch einmal das Brod gebrochen hätte. Wir meinen mit Zuversicht: hier, wo die alt- und neutestamentliche Stiftung einander auf der Grenze begegneten, mußten sie auch in einander übergehen; folglich hat der Herr sogleich sein „Das ist!“ anstatt des gebräuchlichen gesprochen. Dafür entscheidet auch der Bericht des Lukas und Paulus, wonach der Kelch nach dem Mahle genommen wurde. Denn der dritte Kelch, der Kelch des Segens, war es ohne Zweifel, den Jesus als den Kelch des Neuen Testaments darreicht, und er folgte erst, nachdem das Lamm völlig aufgezehrt war und Niemand mehr Speise nehmen durfte. Nach dem Worte vom vergossenen Blute aber hat auch Niemand mehr getrunken; was daher nach dem dritten Becher gebräuchlich gewesen wäre, fiel hinweg und erhabene Reden des Herrn traten an die Stelle der sonstigen Verlängerung des Beisammenseyns bis in die Nacht.“

Nahm Jesus das Brod. Daß der Herr nicht das Fleisch oder den Leib des Passahlammes, das doch eigentlich das Vorbild seines Sühnopfers war, sondern Brod und Wein zu den Symbolen seines zu opfernden Leibes und seines zu vergießenden Blutes machte, — hatte seine guten Gründe. Es wird damit angezeigt, 1) daß im Neuen Bunde alle vorbildlichen Thieropfer aufhören müssen. Dies scheinen schon die Rabbinen geahnt zu haben, indem sie sagen: „Wenn der Messias als Priester nach der Ordnung Melchisedeks kommt, werden alle Thieropfer aufhören und nur das Opfer von Brod und Wein übrig bleiben.“ 2) Daß das heilige Abendmahl weder eine Wiederholung des einmal dargebrachten Sühnopfers Christi noch ein fleischliches Essen seines für uns geopfert Leibes — wie die römische Kirche lehrt — sondern eine Zueignung des Verdienstes seines Todes, also eine geistige Vereinigung mit dem lebendigen Christus ist. 3) Brod und Wein machten bereits einen Theil des vorbildlichen Passahmahles aus und entsprachen aufs vollkommenste der Bedeutung des Stiftungsmahles des Neuen Bundes. Während der ausgepreßte, rothe Traubensaft uns aufs ergreifendste das für die Vergebung unserer Sünden vergossene Blut vorstellt, ist das Brod — die allgemeinste und nothwendigste Speise des Menschen — das schicklichste Symbol des Fleisches, von dem der Herr (Joh. 6) gesagt hatte, „er werde es dahingeben für das Leben der Welt.“ Denn wie das irdische Brod die Bedürfnisse des sterblichen Leibes befriedigt und demselben Lebenskraft verleiht, so ist der Veröhnungstod Christi das Brod, welches allein das Bedürfnis der unsterblichen Seele nach Erlösung befriedigen und ihr Leben geben kann, worüber Weiteres in der Erklärung der Einsetzungsworte. — **Dankete.** Das von Matthäus und Markus gebrauchte griechische Wort kann auch „segnete“ übersetzt werden. Lukas und Paulus gebrauchen ein Wort, das nur „Danke“ bedeutet. Aber beide Begriffe fallen zusammen. Der Dank für und über das Brod wirkt eine Segnung des Brodes. „Daß der Herr jetzt schwerlich blos und vollständig das hergebrachte Ritualgebet sprach, liegt in der neuen Bedeutung dieses Brodes, dessen Weihe auch ein freies und neues Wort verlangte. Die alte Dank- und Segensformel betraf nur das Brod der Erde, der Herr aber schauet betend und durch sein Gebet weisend in diesem Brode sich selbst, die Himmelsgabe zum Leben der Welt. So ist in der That beim Abendmahle die Dankagung für die Gnaden der Schöpfung und der Erlösung verbunden, weshalb auch das ganze Sakrament von Alters her den Namen ‚Eucharistie‘ (Dankagung) erhielt.“ (Stier.) — **Und brach es.** Das Brechen des Brodes war ein symbolischer Akt, mittelst dessen der Herr seinen gewaltsamen Tod, das Brechen seines Leibes, d. h. seines Lebens, für alle Zeiten sinnbildlich darstellen wollte. Der Einwurf, „es wäre dies kein schickliches Sinnbild seines Todes gewesen, da ja Jesu nach Joh. 19, 36 kein Bein zerbrochen worden sey,“ ist ohne Grund; denn das Wort „brechen“ wurde im Hebräischen nicht blos von einzelnen Gliedern des Leibes gebraucht, sondern hatte die allgemeine Bedeutung von „töden.“ Eben so grundlos ist der Einwurf: „hätte das Brechen des Brodes einen symbolischen Sinn gehabt, so müßte beim Wein ein analoges Ausgießen stattgefunden haben“; denn es wird dabei übersehen, daß schon in der bloßen Einführung des Weines neben dem Brod ein Symbol des gewaltsam vom Leibe getrennten Blutes lag.

Wäre das Brechen des Brodes gar nichts weiter als ein Mittel, um es vertheilen zu können, so ist es auffallend, daß die drei Evangelisten und Paulus diesen Akt so ausdrücklich erwähnen. Es verstand sich ja von selbst, daß Jesus das Brod den zwölf Jüngern nicht in einem Stücke gab. Vollends entscheidend ist, daß Paulus statt „dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird,“ sagt: „der für euch gebrochen wird,“ und dem gesegneten Kelch „das Brod, das wir brechen“ entgegenstellt. Und warum hat das Abendmahl (Apg. 2, 42) die bedeutame Bezeichnung: das Brodbrechen? — **Und gab es den Jüngern und sprach.** Die Einsetzungsworte berichten uns drei Evangelisten und der Apostel Paulus. Wenn wir sie zusammenstellen, lauten sie folgendermaßen: „Nehmet, esset (Matthäus, Markus und Paulus); dies ist mein Leib (Matthäus, Markus, Lukas und Paulus), der für euch gegeben wird (nach Lukas), der für euch gebrochen wird (nach Paulus); solches thut zu meinem Gedächtniß (nach Lukas und Paulus). ... Trinket alle daraus (nach Matthäus; bei Markus heißt es: er gab ihnen den Kelch und sie tranken alle daraus); das ist mein Blut des neuen Bundes (Matthäus und Markus; Lukas und Paulus; dieser Kelch ist der neue Bund), welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden (nach Matthäus; Markus läßt aus: zur Vergebung der Sünden; Lukas hat: das für euch vergossen wird; Paulus läßt auch dies aus). Solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß (Paulus).“ Wenn die Evangelisten niederschrieben, was ihnen der heilige Geist buchstäblich in die Feder diktierte, so ist dies gewiß bei den feierlichen Worten zu erwarten, welche der Herr sprach bei der Einsetzung des Stiftungsmahles des Neuen Bundes. Wie ist aber dann die Verschiedenheit ihrer Berichte zu erklären? Die Wertheiliger der buchstäblichen Inspiration sagen: der Herr habe die Austheilungsworte wahrscheinlich öfters wiederholt und sich einmal nach der Seite des Johannes wendend, das anderemal nach der Seite des Petrus hin die Worte erklärend verändert. Aber eine solche Erklärung scheint uns gezwungen und unnöthig. Da Anfassungen und Abfassungen des einen oder andern Berichterstatters dem Begriff der Inspiration keineswegs widerstreiten, so ist es viel natürlicher, anzunehmen, daß der heilige Geist den Berichterstattern die Worte nicht buchstäblich andiktirte, sondern ihnen nur ihren wahren Sinn ins Gedächtniß zurückrief. In der Art und Weise, wie sie die Worte anführen, widersprechen sie einander nicht. Ihre Verschiedenheit ist nur eine von der Leitung des heiligen Geistes herrührende Erklärung der Worte, die der Herr sprach. — **Nehmet, esset.** Wie das Brod Symbol des Leibes Christi ist, sofern er zur Veröhnung dahingegen wird, so ist das Essen des Brodes das Symbol der Aufnahme und Aneignung dieser Veröhnung. Indem der Herr, in seinen Jüngern alle seine künftigen Nachfolger erkennend, sagt: Nehmet, so bezeichnet er damit den Genuß, als einen von der eigenen Entscheidung abhängenden und durch den Glauben vermittelten geistigen Akt. Dies übersehend, hat man aus dem „Nehmet“ einen zwingenden, mit Gewalt aufdringenden Imperativ machen wollen, und darauf die Lehre gegründet, „daß, wer nur immer mit dem Munde das Brod esse und den Wein trinke, wenn auch gottlos und ungläubig, den wahrhaftigen Leib Christi zu seinem Gericht in sich

aufnehme.“ — Das ist. Die Copula „ist“ (das Verbindungswörtchen zwischen dem Subjekt „das“ und dem Prädikat „mein Leib“) hat unbegreiflicherweise Anlaß zu dem heftigsten und langwierigsten theologischen Streit gegeben. Ohne besonderes Gewicht darauf zu legen, daß in der aramäischen Sprache, deren sich doch Jesus ohne Zweifel bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls bediente, gar keine Copula gebraucht wird, und daß die griechische sowohl als die hebräische Verbindungsart von Subjekt und Prädikat, wie noch jetzt in allen Sprachen, häufig bei bloßen Vergleichen angeredet wird (1 Mos. 11, 12; 2 Mos. 12, 11; Joh. 15, 1; Luk. 12, 1; Gal. 4, 24; Hebr. 10, 20 und viele andere Stellen), — wollen wir, um in der Erklärung der Einsetzungsworte recht gründlich zu Werke zu gehen, vor Allem jede der verschiedenen Bedeutungen, welche die Copula „ist“ den Sprachgelehrten zufolge haben kann, betrachten. I. Sowohl die lutherische als die römisch-katholische Kirche legen der Copula den Sinn von wirklichem, substantiellem Seyn bei, obwohl die lutherische Kirche hinsichtlich der Art dieses Seyns in einen ebenso starken Gegensatz gegen die römische Kirche tritt, als diejenigen, welche der Copula einen bloß bildlichen Sinn beilegen. Die römische Kirche behauptet: Christus sage von dem, was er den Jüngern darreiche, offen und klar, es sey sein Leib, und darin liege der der Satz eingeschlossen, daß es nicht mehr Brod sey. Aber so wie die letztere Behauptung in schreiendem Widerspruch steht mit 1 Cor. 10, 16 u. 11, 26. 27. 28, wo „das Brod, das wir brechen,“ fortwährend Brod genannt wird: so ist es ganz undenkbar, daß der Herr selbst bei lebendigem Leibe unter den von ihm ausgeheilten Elementen des Brodes und Weines die stofflichen Theile dieses seines lebendigen Leibes verstanden haben konnte. Ein solches Mißverständnis war nicht nur von Seiten der Jünger beim ersten Abendmahle unmöglich, sondern der Herr hat ihm auch für jede folgende Abendmahlsfeier vorgebeugt durch den Zusatz: „der für euch dahin gegeben oder gebrochen,“ „das für euch vergossen wird.“ Auf die sich selbst widersprechende, streng buchstäbliche Auslegung der Copula hat die römische Kirche die entseßlichen Glaubenssätze gebaut, daß der Priester die Macht habe, durch das konsekrierende Wort die Substanz des Brodes und Weines in die Substanz des Leibes und Blutes Christi zu verwandeln, obschon die Accidenzen, Gestalt, Farbe, Geschmack u.s.w. unverändert bleiben — daß Christi Leib und Blut unter der Gestalt des Brodes und Weines durch die Hand des Priesters immer aufs Neue zur Vergebung der Sünden geopfert werden müsse, und daß der Leib des Herrn an der einmal konsekrirten Hostie unablässig haften und darum auch außerhalb der sakramentlichen Handlung anzubeten sey. Gegen die katholische Lehre von der Transsubstantiation (Verwandlung der Elemente in den wahrhaftigen Leib Christi) protestirte Luther, glaubte aber dennoch das Wörtchen „ist“ in seinem eigentlichen Sinne von wirklichem, substantiellem Seyn verstehen zu müssen, und stellte deshalb den Satz auf: Christus sage von dem Subjekt des Satzes, dem Brode, aus, es sey sein Leib; mithin sey das, was er den Jüngern dargereicht habe, zugleich Brod und sein Leib gewesen, oder mit anderen Worten, der Leib und das Blut Christi seyen substantiell (obwohl in ihrem verklärten Zustande, worüber weiter unten das Nähere bemerkt werden wird) gegenwärtig und werden in, mit und unter dem

Brod und Wein von allen Genießenden mündlich empfangen. Aber diese Erklärung ist schon von rein exegetischer Seite unhaltbar, weil es einen direkten Selbstwiderspruch in sich schließt, wenn man von einem bestimmten, concreten Dinge aussagt, es sey ein anderes bestimmtes, concretes Ding (von dem Brod, es sey der Leib), es sey denn, daß man in Gedanken ein „zugleich“ einschaltet (das Brod sey zugleich Brod und zugleich auch der Leib), was aber der Text nicht aussagt und womit der streng buchstäbliche Sinn aufgegeben wird. Es ist wohl zu bemerken, daß es sich hier nicht darum handelt, ob der Satz, daß Christus räumlich in Brod und Wein sey, der Vernunft begreiflich ist oder nicht, sondern einzig darum, ob wir den Sprachgesetzen gemäß den Worten Christi diesen Sinn beilegen dürfen oder nicht. Es ist ein unbestreitbares Sprach- und Denzgesetz, daß die Copula nie und nirgends zwei verschiedene existente Dinge für identisch erklärt, und dieses Gesetz erkennen auch diejenigen, welche behaupten, das im Abendmahle Dargereichte sey zugleich Brod und der Leib Christi, an, indem sie nur ein Vereinander von Brod und Leib Christi, nicht aber eine Identität beider annehmen. Es ist daher ein Fehlschluß der Vernunft, zu behaupten: weil hier kein Gleichniß stattfindet, so müsse die Copula aussagen, daß das Subjekt das Prädikat sey. Der Vorderatz dieses Schlusses ist nicht nur nicht bewiesen, sondern widerlegt durch ein unbestreitbares Sprach- und Denzgesetz. Wir sehen also, daß abgesehen von allen andern Gründen die Copula „ist“ in sprachlicher und logischer Hinsicht hier nicht ihre eigentliche, buchstäbliche Bedeutung haben kann; und es entsteht II. die Frage: welchen andern Sinn kann die Copula haben? Wir mögen zweierlei darunter verstehen. 1) Dies (Brod) bedeutet meinen Leib (ist ein Sinnbild meines in den Tod dahingegebenen Leibes, d. h. meines Versöhnungstodes). Dies ist die Zwinglische Erklärung. 2) Dies (Brod) ist ein Pfand meines Leibes (wer das Brod empfängt, empfängt mit ihm meinen zur Versöhnung dahingegebenen Leib, d. h. alle aus meinem Versöhnungstode entspringenden Segnungen). Dies ist die kalvinische Erklärung. Beide Erklärungen führen uns zu einer näheren Untersuchung der Frage, was wir zu verstehen haben unter dem Prädikat: **Mein Leib**. Daß unser Heiland darunter nicht seinen natürlichen Leib, wie die römische Kirche lehrt, verstanden haben konnte, ist bereits gezeigt worden. Das lutherische Dogma ist, daß der Herr hier von seinem verklärten Leibe, oder von seinem Leibe, sofern er verklärt werden sollte, rede. Aber diese Erklärung läßt sich nicht vereinigen mit dem Beisatz: „der für euch gegeben wird“ (nach Lukas) oder „der für euch gebrochen wird“ (nach Paulus). Denn 1) die Vergebung der Sünden beruht auf dem Opfertode, nicht auf dem Empfang des verklärten Leibes Christi. 2) Jesus konnte nicht von seinem Leibe, als verklärtem, zu reden die Absicht haben, weil er noch nicht einen verklärten Leib hatte, und die Jünger ihn nicht hätten verstehen können. Die Vorstellung von einem zweifachen materiellen Leibe Christi, einem ihnen unverändert gegenüberstehenden und einem von ihnen gegessenen, war ihnen gewiß völlig fremd und neu, und hätten die Worte des Herrn diese Vorstellung in ihnen erweckt, so würden sie ohne Zweifel ihr lebhaftes Erstaunen über diese Rede ausgedrückt und, wie es ihre Gewohnheit war, ihren Meister um Aufschluß darüber gefragt haben. 3) Wenn der Herr

von seinem verkärten Leib geredet hätte, wie sollen wir dann die Worte verstehen: „Dies ist mein Blut des neuen Bundes, das vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden?“ Was sollen wir unter dem verkärten Blute verstehen? Das verkarte Blut wäre ja schon in dem verkärten Leibe mit eingeschlossen. Wir sehen also wiederum, daß wir unter dem Leibe Christi nicht den substantiellen Leib, weder den verkärten, noch den natürlichen verstehen können, sondern genöthigt sind, das Wort in einem symbolischen Sinne zu nehmen. Um auf die richtige Erklärung der Einsetzungsworte des neuteamentlichen Sakramentes zu kommen, müssen wir noch einmal zur Betrachtung des alttestamentlichen Sakramentes zurückkehren. Da das Passahlamm bloß ein Vorbild des einstigen, einzigen Sühnopfers und das Vorübergehen des Würgengels bloß ein Vorbild der neuteamentlichen geistlichen Verschönerung, der Rechtfertigung und Sündenvergebung war, so erklärt Christus für's Erste im Gegensatz zum Passah sich selbst und seinen Tod für die wahre, nicht vorbildliche, sondern reale Verschönerung. Daß er sein Leben zum Lösegeld für die Sünde der Welt dahingeben werde, daß er eines gewaltthätigen Todes sterben und daß dieser Tod ein Tod der Sühne, ein Opfertod seyn werde, hatte der Herr seinen Jüngern zuvor zu verstehen gegeben. Aber sie konnten es nicht fassen, und es ist nicht zu bestreiten, daß er während seines mündlichen Lehramts die Lehre von seinem verschönernden Tode noch nicht so deutlich und hervorragend hervorgehoben hatte, wie derselbe als der Mittelpunkt des ganzen christlichen Lehrgebäudes später in den apostolischen Schriften sich uns darstellt. Aber nun war der Zeitpunkt gekommen, wo er ihnen die Fundamentallehre von der Verschönerung durch seinen Tod auf die vollkommenste, klarste, feierlichste, eindringlichste und einfachste Weise eröffnen und dieselbe nicht allein seinen Aposteln, sondern Allen, die durch ihr Wort an Ihn glauben werden bis an's Ende der Welt, auf's unvergänglichste einprägen wollte. Er that dies, indem er bei der letzten Passahfeier, dessen sühnende Bedeutung die Jünger wohl verstanden, seinen Tod als die Erfüllung des vorbildlichen Passahopfers erklärte. Er redet von seinem Leibe, wie er ein für allemal in den Tod gegeben werden soll. Er bezeichnet diesen seinen Leib als den Mittelpunkt des neuteamentlichen Passah, als die Quelle der Verschönerung. Die Verschönerung durch den Tod Christi ist es also, worin wir das Wesen und den Zweck des heiligen Abendmahles zu sehen haben. In dieser Beziehung will der Herr mit den Worten: „Dies ist mein Leib, der für euch dahingegen wird“ sagen: Dies (Brod) bedeutet meinen (im Passahlamme vorgebildeten) Leib. Das Brod ist ein Sinnbild Christi, des Himmelbrodes, das gebrochene Brod ein Sinnbild des getödteten Leibes Christi, der Wein ein Sinnbild des Blutes Christi. Der Akt des Essens und Trinkens ist ein sinnbildlicher Akt, bezeichnend die Wahrheit, daß der Verschönernde die geschene Verschönerung nur durch Vereinigung mit dem Sühnopfer sich anzueignen vermag. Diese Idee lag vorbildlich im Passah; denn der Tod des Passahlammes genügte nicht; das getödtete Lamm mußte gegessen werden. Der einzelne Israelit erhielt bei der ersten Passahfeier in Egypten Verschönerung seines Lebens, und bei den nachherigen Feiern Theil an der gesammten Bundesgnade nur dadurch, daß das Lamm, dessen Blut ihm zur

Sühnung geschlossen war, ihm zur Speise wurde und als Speise assimilirt wurde. Wie nun der Tod des Passahlammes nur ein Vorbild des Todes Christi war, so war auch das Essen des Lammes ein Vorbild der lebendigmachenden Gemeinschaft, in welche wir mit Christo, der für uns gestorben, treten sollen. Das vorbildliche Passahlamm trat in bloß leibliche Einheit mit dem Israeliten, indem es als gewöhnliche materielle Speise gegessen und assimilirt wurde; Christus dagegen, das wahre Sühnopfer tritt in eine geistige persönliche Einheit mit unserem innersten Selbst, so daß er unser Haupt wird, wir seine Glieder werden. Daß der Herr unter dem Genuß des Brodes und Weines nicht ein wirkliches Essen seines natürlichen oder verkärten Leibes, sondern einen Antheil an der durch seinen Tod erworbenen Verschönerung versteht, hatte er schon in seiner Rede zu Kapernaum (Joh. 6.) deutlich erklärt. So wie aber das Passah nicht bloß Sinn- und Vorbild der künftigen Erlösung durch Christum war, sondern Pfand und Siegel der alttestamentlichen Verschönerung und Bundesgnade, so sind Brod und Wein nicht bloße Sinnbilder des Opfertodes Christi, sondern Pfand und Siegel der neuteamentlichen Erlösung, des durch sie sinnbildlich dargestellten Lebensbundes mit Dem, der Opfer war und Speise ist. Gerade so wie in den Worten „Dies (Lamm) ist das Verschönernde des Herrn“ (2 Mos. 12, 11), die vorbildliche Erlösung als Prädikat mit dem Lamm als Subjekt verbunden war, so verbindet Christus die wirkliche Erlösung in seinem Tode als Prädikat mit dem Brod und Wein als dem Subjekt. Das Lamm war nicht das Verschönernde selbst, aber es war das Pfand und Siegel des Verschönerndwerdens. So ist auch das Brod nicht der wirkliche Leib Christi, aber es ist ein Pfand und Siegel der durch seinen Tod erworbenen Verschönerung. Diese Erklärung ist durch inspirirte Autorität bestätigt, indem Lukas und Paulus die Worte: „Das ist mein Blut des neuen Bundes“ auslegen durch die Worte: „Das ist der neue Bund in meinem Blute“ (d. h. der in meinem Blute, nicht in alttestamentlichem Opferblute geschlossene, neue Bund). Demgemäß wollte der Herr gewiß auch mit den Worten „Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird,“ sagen: „Das ist der in meinem gebrochenen Leibe, nicht in alttestamentlichen Opfern geschlossene, neue Bund.“ Indem wir aber das heilige Abendmahl sowie das Passah als eine Bundeshandlung zu betrachten haben, dürfen wir nicht übersehen, daß beide Verordnungen nur für Diejenigen, welche bereits im Bunde mit Gott standen, bestimmt waren, und deshalb eine stete Erneuerung dieses Bundes bezweckten. Wie nur das durch die Beschneidung in den Bund mit Gott aufgenommene, priesterliche Volk Theil nehmen durfte an dem Passah, so geht auch im Neuen Bunde nicht nur die Aufnahme durch die Taufe dem Genuß des heiligen Abendmahles voran, sondern es wird auch in der Natur der Sache vorausgesetzt, daß der Kommunikant durch den Glauben an Christum ein Glied an seinem Leibe geworden ist. Schon in dem „für euch“ liegt eingeschlossen, daß die berufenen Empfänger Solche sind, die den Opfertod Christi als den einzigen Grund ihrer Verschönerung mit Gott sich aneignen; ein Pfand und Siegel des Neuen Bundes kann das heilige Abendmahl nur Denen seyn, welche zum Bunde gehören. Was Diejenigen betrifft, welche noch ganz als natürliche

Menschen in ihren Sünden dahin leben, von Christo nichts wissen wollen und doch die Freiheit haben, Theil an der Feier des Abendmahles zu nehmen, oder Diejenigen, welche, obgleich sie Christum früher als Erlöser gekannt und bekannt haben, doch nun so zurückgefallen sind, daß sie sich seinem Tische unbüßfertig und ohne Glauben nahen: — so empfangen sie nichts Anderes, als Brod und Wein, und der Apostel erklärt, daß wer das, was den Leib des Herrn darstellt, nicht unterscheidet von gemeiner Speise (1 Cor. 11, 27, 29), schuldig ist an dem Leib und Blut Christi, d. h. sich, so lange er in diesem Zustande beharrt, neben allen seinen Sünden, die nur durch Christi Tod vergeben werden können, noch die Schuld der Verwerfung des einzigen Sühnopfers, das für ihn dargebracht worden ist, aufladet und darum sich selbst das Gericht isst und trinkt, ebenso wie Der, welcher das Evangelium verschmäh't, das, was an sich ein Geruch des Lebens zum Leben ist, sich in einen Geruch des Todes zum Tode verwandelt. — Wir haben also gesehen, daß das heilige Abendmahl nicht bloß ein sinnbildliches Erinnerungsmahl an den Opfertod Christi, sondern eine Bundeshandlung ist, in der es sich um eine Aneignung der durch das Opfer erworbenen Sühnung von Seiten des Sühnungsbedürftigen handelt und zwar um eine (sinnbildlich durch Essen und Trinken dargestellte) Aneignung durch persönliche Lebensgemeinschaft mit Christo, dem Sühnopfer. Wir sollen uns im Genusse des heiligen Abendmahles nicht bloß an Christus erinnern, als wäre er abwesend. Dieser Ansicht zufolge ist das Abendmahl nur eine dem Christen gebotene Gelegenheit oder Veranlassung, seinen Glauben an den Versöhnungstod stärken und sich zu neuer Liebe gegen ihn bewegen zu lassen, und hat nichts vor einer Predigt oder dergleichen voraus. Es ist nicht Christus, welcher dem Gläubigen entgegenkömmt, sich ihm mittheilt und in ihn eingeht, sondern es ist der Gläubige, welcher sich gleichsam in den Himmel hinaufschwingt und sich Christum holt. Der Glaube ist dabei nicht bloß die Bedingung, sondern die wirkende Ursache der Vereinigung mit Christo, und eben dadurch wird das Wesen des Sacramentes aufgehoben. Dies war das Mangelhafte in der Zwingli'schen Ansicht, und mit Recht bestritt sie Luther, ging aber zum andern Extrem über, indem er behauptete: die sakramentliche Vereinigung mit Christo geschehe ohne Zuthun des Menschen, allein durch Christi einmal gesprochenes Wort, welches in der Konsekration wiederholt werde. Dadurch erhielten die irdischen Elemente die neue Kraft, Christi Leib und Blut im Augenblick des Genusses dem Genießenden, sey er gläubig oder ungläubig, mitzutheilen. Der Empfang von Christi Leib und Blut finde unbedingt statt in Folge jener Kraft, welche Brod und Wein zum Sacramente macht; ob aber der Empfang des Leibes und Blutes Christi eine segensbringende oder eine fluchbringende Wirkung haben werde, hänge von dem Charakter des Genießenden ab. Die Wahrheit liegt, wie wir bereits gesehen haben, in der Mitte zwischen der Zwingli'schen und Lutherischen Ansicht und besteht eben in dem Sach, auf den Luther selbst gegen Zwingli das Hauptgewicht legte, daß Christus im heiligen Abendmahl wesentlich gegenwärtig sey und sich selbst mittheile. Diese Gegenwart und Selbstmittheilung besteht aber nicht, wie Luther lehrte, darin, daß sich Christus leiblich mit dem Brod und Wein vereinigt und so

seinen Leib unserem Leib mittheilt, sondern darin, daß er als der Gottmensch sich selbst mit seiner ganzen Lebens- und Heilskraft der gläubigen Seele offenbart und mittheilt, so wie der Weinstock in jeder einzelnen Rebe sich selbst, seinen Saft und seine Kraft, seine Art und Gestalt reproducirt. Allerdings findet diese Selbstmittheilung nicht bloß im Abendmahle statt, sondern sie beginnt, sobald wir durch die Wiedergeburt in persönliche Lebensgemeinschaft mit Christo treten, und sie setzt sich fort, so lange wir nicht durch Verstockung und bewußten Abfall ihn aus uns hinaustreiben. Aber der Unterschied zwischen andern Erweisungen der Gegenwart Christi in der Seele und zwischen der im Sacramente vermittelten ist einfach der, daß der Herr uns in dem Genusse des gesegneten Brodes und des gesegneten Kelches eine neue Mittheilung seines ganzen Heils so bestimmt verheißen hat, daß wir nicht daran zweifeln dürfen. So wie dem Israeliten sein Antheil an der versöhnenden Bundesgnade Gottes immer von Neuem verbürgt wurde, so oft er durch das Essen des Passahlammes in eine (freilich nur) leibliche Einheit mit dem (nur) vorbildlichen Opfer trat, so wird die innere, wesentliche Lebensgemeinschaft, welche die Gläubigen mit Christus kraft seines Versöhnungstodes haben, erneuert, versiegelt und vermehrt, so oft sie die — den für sie gebrochenen Leib und das für sie vergossene Blut Christi darstellenden — Elemente des Brodes und Weines genießen. Eben diese Idee drückt der Apostel aus, wenn er sagt: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ (1 Cor. 10, 16). Wie es keine andere Aneignung des Verdienstes des Todes Christi gibt, als durch persönliche Lebensgemeinschaft mit Christo, so gibt es auch keine andere Lebensgemeinschaft mit dem lebendigen Christus, als die, welche sich auf die Aneignung der durch seinen Tod gestifteten Versöhnung gründet. Die Gemeinschaft des Todes Christi und die persönliche Lebensgemeinschaft mit Christo bedingen sich gegenseitig. Diese Cardinalwahrheit ist es, um die es sich in der Abendmahlslehre handelt. Die persönliche Lebensgemeinschaft, in die der Gläubige mit Christo kraft seines Versöhnungstodes und vermittelt des Glaubens an denselben tritt, wollte der Heiland in dem feierlichen Moment des Abschiedsmahles (worauf schon die der Einsetzung unmittelbar vorausgehenden Worte über seine leibliche Trennung von den Seinen deuten) sakramentlich, d. h. durch ein äußeres Wahrzeichen versiegeln. Diese Bedeutung des heiligen Abendmahles, sowie überhaupt was uns das N. T. in so vielen Stellen von der geistigen, aber realen Selbstmittheilung Christi an die Seinen lehrt, ist nicht genug gewürdigt worden. Christus nennt sich den Weinstock und die Gläubigen die Aeste; er sagt, daß er mit dem Vater zu denen, die ihn lieben, kommen und Wohnung bei ihnen machen wolle, daß er in ihnen seyn werde, wie der Vater in ihm; er sagt auch: wer mein Fleisch isst und trinkt mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Von derselben innigen, persönlichen Vereinigung des Sohnes Gottes mit den Gläubigen redet Paulus, wenn er Eph. 5, 30—32 von den Gliedern der Gemeine Christi sagt: „Es seyen aus seinem Fleisch und aus seinen Gebeinen,“ und den Ausspruch von der Ehe, daß Mann und Weib Ein

Fleisch werden sollen, auf die Gemeinschaft Christi mit seiner Gemeine überträgt; wenn er 1 Cor. 6, 15. 17 sagt: „Die dem Herrn anhangen, seien Ein Geist mit ihm, so daß ihre Leiber seine Glieder seien“; ebenso will der Apostel ohne Zweifel mehr als eine bloß subjektive Vereinigung mit Christo ausdrücken, wenn er sagt: „Christus wohne in den Herzen der Seinen durch den Glauben“; „nicht mehr er (Paulus), sondern Christus lebe in ihm“; „Christus verwandle die Seinen in sein Ebenbild von einer Klarheit zur andern“; „das Leben der Gläubigen sey mit Christo verborgen in Gott.“ Diese innige, wesentliche, persönliche Vereinigung mit Christo soll dem Gläubigen bei jedem Genuß des heiligen Abendmahles versiegelt, erneuert und vermehrt werden. Schön drückt dies der Pfälzische Katechismus in den Worten aus: „Was heißt den gekreuzigten Leib Christi essen und sein vergossenes Blut trinken? Es heißt nicht allein mit gläubigem Herzen das ganze Leiden und Sterben Christi annehmen und dadurch Vergebung der Sünden und ewiges Leben bekommen, sondern auch danken durch den heiligen Geist, der zugleich in Christo und in uns wohnt, also mit seinem gebenedeieten Leibe je mehr und mehr vereinigt werden, daß wir, obgleich er im Himmel und wir auf Erden sind, dennoch Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein sind, und von Einem Geiste, wie die Glieder unseres Leibes von Einer Seele, ewig leben und regiert werden.“ — **Solches thut zu meinem Gedächtniß.** Diese Worte, welche sich nur bei Lukas und Paulus finden, enthalten den Befehl, von nun an diese Feier an die Stelle der Passahfeier treten zu lassen, und zeigen deutlich an, daß, welche objektive Einwirkung von Seiten Christi dem heiligen Abendmahle auch zugeschrieben werden mag, sie bedingt ist durch die subjektive Thätigkeit des Kommunikanten. Diejenigen, welche so hart und verächtlich gegen die Ansicht reden, das Abendmahl sey eine Gedächtnißfeier des Todes Christi, sollten bedenken, daß Christus selbst nach dem Zeugniß von Lukas und Paulus die Gedächtnißfeier ausdrücklich als einen Zweck des Abendmahles hervorhebt und daß daher ihre herabsetzenden Worte auf den Stifter selbst zurückfallen. Nur ist nicht außer Acht zu lassen, daß es schon im A. T. einen tieferen realen Sinn hat, wenn Gott von seines Namens Gedächtniß redet und solches Gedächtniß in einem Gebrauch oder an einem Ort stiftet; Er will daselbst wirklich zu seinem Volke kommen und es segnen (2 Mos. 20, 24). Es liegt daher in den Worten die Verheißung: Wenn ihr Solches thut in gläubiger Erinnerung, dann will ich euer gedenken, zu euch kommen, das rechte Gedenken an mich stets neu in euch wirken. Damit stimmt auch der erklärende Anspruch des Apostels Paulus überein: „Ihr sollt des Herrn Tod verkündigen.“ Die zum Tische des Herrn gehen, bezeugen es einander und der Welt, daß sie Theil haben an der durch Christi Tod gestifteten Verführung und eben deshalb an seinem Leben; und durch sie geht das Zeugniß und Bekenntniß der Gemeine fort, „bis daß er wiederkommt.“

Vers 27. Und er nahm den Kelch. Obwohl der bestimmte Artikel vor dem Worte „Kelch“ bei Matthäus in mehreren guten Manuskripten fehlt, ist er unbestritten bei Lukas und Paulus, und ist hier ohne Zweifel von dem dritten Kelch die Rede, welcher auch „der Kelch des Segens und der Dankagung“ genannt wurde (1 Kor. 10, 16). Paulus sagt: „Dasselbigen gleichen (nahm

er) den Kelch“, was das gleiche Nehmen, Danken und Darreichen in sich schließt und die Untrennbarkeit des in seiner zwiefachen Gestalt einigen Sakramentes bedeutet. **Trinket Alle daraus.** Bedeutsam ist es, daß es nicht hieß: Esset Alle. Aber nachdem sie gegessen hatten, heißt es nun: Trinket Alle. Offenbar will der Herr damit, das frevelnde Verbot des Kelches für die Laien in der römischen Kirche voraussehend, ausdrücklich erklären, daß man seine Stiftung nicht trennen oder schmälern dürfe.

Vers 28. Das ist mein Blut des Neuen Testaments. Die Nothwendigkeit der symbolischen Fassung des „ist“ tritt, wie schon gezeigt wurde, besonders stark hervor bei Lukas und Paulus. Das Adjektiv „Neuen“ fehlt in einigen Codices, was jedoch von keiner Bedeutung ist, da es unbestritten bei Lukas und Paulus steht. Das griech. Wort *διαθήκη* von Luther übersetzt Testament, bedeutet eigentlich Bund (s. Allg. Einleitung S. 130 u. 131). Wie sich das „mein Leib“ dem Leib des typischen Passahlammes erfüllend entgegensetzte, so tritt jetzt in der Erweiterung des Sakramentes durch den Kelch das emphatische „Mein Blut“ an die Stelle von allem Opfer und Verführungsbute des Alten Bundes. Diesen Gegensatz zwischen dem Verführungsbute Christi und dem Blute der alttestamentlichen Sühnopfer findet jedoch Stier nicht genügend; er nimmt noch einen andern Gegensatz (nämlich einen zwischen dem Leibe und Blute Christi) an und will daraus erklären, warum der Herr das heilige Abendmahl in zweierlei Gestalt eingesetzt habe. „Der Herr fügt den Kelch erst hinzu durch Anschluß an das spätere Ritual. Der alttestamentlichen göttlichen Verordnung gemäß war kein Weintrinken mit dem Opfermahle verbunden. Die Heiden hatten Wein bei ihren Opfermahlen, ja sie tranken wirklich Blut (worauf Hes. 39, 19; Ps. 16, 4; Sach. 9, 7 anspielen); im ganzen levitischen Gesetz aber war es verbotener Greuel, das Verführungsblood zu trinken. Die Verordnung Jesu war daher so völlig neu, daß es deutlich auf eine Scheidung zwischen dem Alten und Neuen Bunde hinwies. Die Aneignung des Opfers durch das Essen vom Leibe des Thieres war im Schattenwerke bedeutsam nur eine halbe, man mußte selbst im Vorbilde an der Grenze stehen bleiben und erkennen, daß der Böcke, Kälber und Lämmer Blut noch nicht das Leben gab. Wo Blut ist, da ist auch Leben oder Seele; was will uns nun dieser Umstand (daß wir jetzt auch das Opferblut trinken) sagen, als daß wir nicht ein todes Opfer, wie das levitische Israel aß, sondern ein lebendiges genießen, dessen Leben und unsterbliche Mittheilung im Alten Bunde noch nicht gekommen war. ... Als ob der Herr sagen wollte: Siehe, ich sterbe für euch und lebe dennoch — so schenke, vermache ich euch mich selbst, da habt ihr mich in meinem Tod und Blute, daß ihr in mir lebet, weil Ich in euch!“ Aehnlich faßt es Lange auf: „Der Gedanke, daß das Blut solle getrunken werden, ist durchaus nur verständlich, wenn es als das von Gott erhaltene und den Opfernden wieder geschenkte neue Leben (der Wein des Neuen Bundes) erkannt wird.“ Ehrard meint, es seien in der zwiefachen Gestalt die zwei Hauptmomente des heiligen Abendmahls (die Lebensgemeinschaft mit Christo und die objektive Verführung) ausgedrückt, und bemerkt: „Wenn Christus von seinem Leibe spricht, so ist die Idee der Lebensgemeinschaft die überwiegende (daß nämlich der Christ, indem er Theil erhält an dem durch Christi

gebrochenen Leib gestifteten Bunde, nun eben selbst Ein Leib mit Christo wird, wie dies der Apostel 1 Kor. 10, 17 auslegt). Wenn Christus von seinem vergossenen Blute spricht, so ist die Idee der anzueignenden Sühne die überwiegende (daß nämlich der Christ, wenn er in den Bund der Lebensgemeinschaft mit Christo aufgenommen ist, Theil hat an der erworbenen Verführung).“ Aber alle diese Deutungen sind zu gesucht. Daß der Herr das heilige Abendmahl unter zweierlei Gestalt einsetzte, erklärt sich hinreichend daraus, daß es eben als ein Mahl sich als ein Essen und Trinken darstellte und sich natürlich an das doppelte leibliche Bedürfnis der Speise und des Trankes anschloß. Zudem sollte das Symbol des vergossenen Blutes hervorheben, daß er keines natürlichen, sondern eines gewalttamen sühnenden Todes sterben sollte, was ja eben in dem Beisatz ausgesprochen wird: **Welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.** Unter den „Vielen“ sind, wie in Röm. 5, 15, 18, 19, die vielen Aste, die von Adam herkommen, zu verstehen, im Gegensatz des Einen, der sie erlöst. Daß Christi Blut zur Verführung für alle Menschen geflossen ist, bezeugt die ganze Schrift. Wenn bei Lukas statt „für Viele“ steht: „für euch,“ so ändert dies den Sinn nicht; denn sie sind ja unter den „Vielen“ mit eingeschlossen. Nur möchte damit der Nebengedanke ausgesprochen seyn, daß sich das für Alle vergossene Blut, als wirklich sühnend, nur an den Gläubigen bewährt, welche die Jünger repräsentirten. Das Präsens: „vergossen wird“, hat hier, wie so häufig, die Bedeutung der unmittelbaren Zukunft: „das im Begriff ist vergossen zu werden.“ Mit den Worten: „zur Vergebung der Sünden“ wird das durch das Blut der Verführung erworbene Hauptgut des Neuen Testaments hervorgehoben. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Auch die Gläubigen des N. T. hatten einen Zugang zu der Gnade Gottes, konnten durch den Glauben an den Zukünftigen gerechtfertigt werden. Zu völliger, unzweifelhafter Evidenz konnte aber diese Gewißheit erst erhoben werden, wenn alle Weissagungen der Propheten, wenn namentlich auch alle von seinem Leiden und Auferstehen in Erfüllung gegangen waren. Darum mußte auch noch das Blut Christi vergossen, mußte am Kreuz alles vollbracht werden, wenn die Sündenvergebung völlig gewiß werden sollte. Erworben also ist die Sündenvergebung durch das am Kreuz vergossene Blut. Ganz irrig ist es, die Vergebung der Sünden von dem Genuß des heiligen Abendmahls abhängig zu machen; es heißt ja nicht: wir sollen aus dem Kelche trinken zur Vergebung der Sünden, sondern ausdrücklich: Christus habe sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden. Der Genuß des heiligen Abendmahls soll nur dienen zur Versicherung und Befestigung der Vergebung, welcher wir durch den uns mit Christo in Lebensgemeinschaft setzenden Glauben theilhaftig werden. — Nach Paulus hat der Herr noch ein zweites, wiederholendes: „solches thut zu meinem Gedächtniß“ beigelegt und dasselbe verstärkt durch „so oft ihr's trinket“ (1 Kor. 11, 25), d. i. so oft ihr diesen Kelch trinket. Durch das „so oft“ wird bezeichnet, daß wir nicht ganz selten, im Leben ein oder etlichemal so trinken und essen sollen: auch uns soll ja herzlich verlangen darnach. Unbestimmt aber, in evangelischer Freiheit wird es gelassen, wie oft, und namentlich noch in diesem letzten Ausdruck die bestimmte Festzeit, welche für den Typus verordnet war, aufgehoben.

Wir können unsere Betrachtung über das heilige Abendmahl nicht besser schließen, als mit folgenden Bemerkungen aus N. Watson's Exposition: „Christus nennt sein Blut das Blut des Neuen Bundes in Bezug auf jene feierliche Handlung, bei welcher Moses, nachdem er das Buch des Bundes genommen und es vor den Ohren des Volkes gelesen hatte, auch das Blut nahm und das Volk damit sprengte und sprach: Sehet, das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch macht, über allen diesen Worten“ (2 Mos. 24, 7, 8). Dieses „Buch“ enthielt den Bund, welcher zwischen Gott und seinem Volke geschlossen wurde. Es war dasselbe die Urkunde der von Gott gegebenen Verheißungen und der Verpflichtung von Seiten des Volkes Israel zum Gehorsam gegen seinen geoffenbarten Willen. Auf diese Weise war es ein zwischen beiden geschlossener feierlicher Bund. Gleichwie nun Bündnisse vor Alters durch Opfer bekräftigt wurden, so ward auch hier das Blut der Opferthiere auf das Buch gesprengt, welches andeutete, daß die angelobten Segnungen durch jenes Blut des wahren Opfers erworben wurden, wovon die alten Opfer das Vorbild waren. Ebenso wurde die Fortdauer dieser Segnungen dadurch bedingt, daß das Volk seinerseits die Bedingungen forterfüllte. Wir mögen also in dieser Anspielung die Bedeutung der Worte des Herrn erkennen. Er nennt im Gegensatz zum alten Bunde, welcher seiner Natur nach einleitend und temporär war, die Dispensation des Evangeliums den Neuen Bund, wobei er zugleich hinvies auf die Weissagung Jeremiä (Kap. 31, 31): „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen.“ Diese Dispensation hat die Natur eines Bundes, weil sie die „großen und köstlichen“ Verheißungen von Seiten Gottes in sich schließt, nämlich: die Vergebung der Sünden, die Erneuerung des Herzens zur Heiligkeit und die Alles in sich schließende Verpflichtung: „Und ich will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn.“ Diese Verpflichtung umfaßt nicht allein alle Segnungen, welche zum Leben und zur Gottseligkeit gehören, sondern, wie wir aus der Unterredung des Herrn mit den Sadduzäern (Kap. 22, 32) sehen, auch die Auferstehung des Leibes und die Glückseligkeit eines endlosen zukünftigen Lebens. Dieses alles ist von Gott verheißt; und von Seiten des Menschen wird erfordert „Buße zu Gott und Glauben an unsern Herrn Jesus Christum,“ insofern wir allein durch das Verdienst seines Todes Anspruch auf diese Segnungen machen können und auch Gott allein im Hinblick auf diesen Tod, welcher der göttlichen Gerechtigkeit eine volle Genugthuung gibt, sich zur Mittheilung derselben in diesem Bunde verbindlich macht. Das Blut Christi, nämlich die Vergießung seines Blutes zum Sühnopfer, hat uns diesen Bund erworben und ratificirt, so daß derselbe unverbrüchlich fest steht für alle wahrhaft bußfertige und zerknirschte Seelen, die an ihn glauben. Als Pfand und Siegel dieser großen Wahrheit hat der Herr sein Abendmahl eingesetzt und Derjenige, welcher im Glauben aus dem Kelche trinkt und dabei auf die Bedeutung desselben, nämlich das Blut Christi hinblickt, welches dem wahren Gläubigen den ganzen Bund der Gnade bekräftigt, wird dadurch der Wahrhaftigkeit und Fortdauer dieses Bundes gewiß und ein persönlicher Theilhaber der Fülle seiner Segnungen. Solches ist daher die Natur und Bedeutung dieser göttlichen Verordnung. Sie ist eingesetzt zur Erinnerung: „Solches thut,“ setzen Lukas und Paulus

hinzu: „zu meinem Gedächtniß“; und insofern dieselbe seit der Zeit ihrer Einsetzung von allen Christen als ein Gedächtnißmahl gefeiert wird, ist sie ein unumstößlicher Beweis von der großen historischen Thatsache des Leidens und des Todes des Herrn. Sie ist eingesezt als ein Symbol, insofern sie den Tod Christi als ein Opfer bezeichnet, und insofern sie die daraus fließenden Segnungen, wie auch die Mittel, wodurch wir derselben theilhaftig werden, andeutet. Sie ist ferner ein Pfand und Siegel des Bundes. In ihrer Einsetzung wird der vervollkommnete Gnadenbund angeboten, angenommen und bekräftigt. Gleichwie uns bei einer jeden neuen Feier die Liebe Gottes in Christo aufs Neue zugesichert wird, so findet auch von Seiten aller wahrhaft gläubigen Empfänger eine erneuerte Annahme des Bundes statt, — einestheils seiner Segnungen, andernteils auch seiner Verpflichtungen zur Liebe und zum Gehorsam. Endlich ist dieselbe auch ein öffentliches Bekenntniß unseres Glaubens an Christum, wie er uns in allen seinen Beziehungen zu uns dargestellt ist, — wie auch unserer Gemeinschaft mit ihm und mit seiner ganzen Kirche. Was die verschiedenen Namen betrifft womit das Abendmahl bezeichnet wird, so haben dieselben alle ihre besondere Bedeutung. Obwohl dasselbe keine eigentliche Mahlzeit ist, weil es von dem Passahmahl, das ein heiliges Mahl oder Fest war, abge sondert und verschieden ist, und weil es erst eingesezt wurde, nachdem das „Passahmahl“ vorüber war.“ so wird es dennoch das Abendmahl des Herrn genannt, weil es offenbar vom Herrn eingesezt wurde, um an die Stelle des Passahmahles zu treten, und weil die Feier desselben zum Gedächtniß einer größeren Erlösung, als diejenige der Israeliten aus Egypten war, den Christen bis an's Ende der Zeit auferlegt ist: „denn so oft ihr von diesem Brode esst und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt“ (1 Cor. 11, 26). Es wird auch Eucharist genannt, von *εὐχαριστέω*, „Dank sagen“, weil die Nachfolger Christi diese Feier stets mit freudiger Danksagung gegen Gott begangen haben. Die griechischen Kirchenväter nennen es oft ein Mysterium im Hinblick auf seinen sinnbildlichen Charakter und auf die Wahrheiten, welche unter den sichtbaren Elementen verborgen liegen. Von der Kirche des Abendlandes wird es gewöhnlich das Sacrament des Abendmahles des Herrn genannt, nach dem lateinischen sacramentum, welches eine heilige Ceremonie bedeutet. Insbesondere wurde dieser Ausdruck angenommen im Hinblick auf den Eid des römischen Militärs, welcher als ein feierlicher religiöser Akt angesehen wurde, um dadurch unsere Verpflichtung zur Treue gegen Christum anzudeuten, welche mit einer wahren Feier dieser Verordnung verknüpft ist. Zuweilen wird es auch die Communion genannt wegen der Gemeinschaft der Heiligen unter einander, welche diese Theilnahme an derselben mystischen Speise und an demselben gemeinsamen Tische des Herrn auf eine so schöne Weise darstellt.“

Vers 29. Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächse des Weinstocks trinken. Die verschiedenen Auslegungen dieser Worte fallen in zwei Hauptklassen. Die von den Meisten der englischen Ausleger angenommene Ansicht ist am besten von H. Watson dargestellt: „Lukas bezeichnet dies als Worte Christi, die er während des Passahmahles gesprochen hat, — nachdem er einen der Becher Weines, wahrscheinlich den ersten oder zweiten

Becher, welche im Verlaufe dieser Ceremonie gebraucht wurden, genommen hatte, — und zwar ehe er das Abendmahl einsezte. Aus zweien Gründen ist es wahrscheinlich, daß Lukas hier die Zeitordnung genauer hält als Matthäus. Der erste ist, daß der Wein, wovon der Herr kostete, der beim Passahmahl und nicht der beim Abendmahl gebrauchte seyn muß, weil er an dem letzteren nicht theilnehmen konnte (denn dies Letztere sollte zu seinem Gedächtnisse geschehen und konnte daher nicht von ihm, sondern nur von den andern genossen werden. Oder, wenn wir das Abendmahl als eine Bundes handlung betrachten, so konnte er, indem er als Mittler zwischen beide Parteien tritt, nicht einen Akt vollziehen, welcher entweder der stipulirenden oder der einwilligenden Partie angemessen war). Diese Erwägungen sind entscheidend gegen die Annahme, daß der Herr selbst von dem Brode oder von dem Weine des Abendmahles genossen habe. Der zweite Grund zu Gunsten der Ordnung des Lukas ist dieser, daß er gerade diesen Theil der Reden des Herrn mit größerer Genauigkeit als Matthäus berichtet hat. Da seine Aufmerksamkeit mehr darauf gerichtet war, so ist es wahrscheinlich, daß er diesem Umstande die richtigere Stellung in der Erzählung angewiesen hat. Seine Worte sind wie folgt: „Und da die Stunde kam, sezte er sich nieder, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlangt, dies Passahlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß (es) erfüllt werde (vollendet seyn wird) im Reiche Gottes. Und er nahm den Kelch, dankte und sprach: Nehmet denselben und theilet ihn unter euch. Denn ich sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Gewächse des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme.“ Diese Worte scheinen dieselben zu seyn, wie die von Matthäus berichteten, obwohl der Lektüre den Zusatz hat: bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch, und die Abweichung: „in meines Vaters Reich,“ anstatt: „bis daß erfüllt werde im Reiche Gottes,“ wovon jedoch der Sinn ein und derselbe und die Abweichung nicht größer ist, als eine Uebersetzung durch zwei verschiedene Personen von der landesüblichen Sprache, in welcher der Erlöser redete, ins Griechische erwarten läßt. Wenn aber während der Verhandlungen jenes Abends eine ähnliche Bemerkung nicht zweimal gemacht wurde, so beziehen sich die fraglichen Worte deutlich auf die Feier des Passahmahles und nicht auf diejenige des Abendmahles. Der Sinn der Worte des Herrn ist dann leicht zu erkennen. Da das Passahmahl, als eine Gedächtnißfeier der Errettung aus Egypten, ein Vorbild der neutestamentlichen Erlösung ist, welche im Himmel vollendet wird, so erklärte der Herr damit, daß er nicht mehr vom Passah essen wolle, „bis daß es im Reiche Gottes erfüllt sey“; das heißt, das Vorbild sollte nicht mehr gefeiert werden, sondern er und seine Jünger würden wiederum in einem Stande zukünftiger Glückseligkeit zusammentreffen und sie würden mit ihm die völlige und vollendete Erlösung der triumphirenden Kirche feiern. Auf dieselbe Weise haben wir seine Bemerkung über den Wein zu verstehen: er wollte nicht mehr von dem Gewächse des Weinstocks trinken, bis daß „das Reich Gottes kommen würde“, oder, wie Matthäus es ausgedrückt hat, bis er es „neu mit ihnen trinken werde in seines Vaters Reich.“ Dies ist eine unter den Juden nicht ungewöhnliche Ausdrucksweise, welche bildlich redeten von dem Weine der zukünftigen

tigen Welt,' wie auch von dem ‚zu Tische Sihen mit Abraham, Isaak und Jakob,' indem sie unter dem Bilde von irdischen Festen die Glückseligkeit des Himmels beschrieben. So wendet auch der Herr irdische Dinge an, um himmlische Dinge vorzubilden, und er erhebt die Gedanken seiner Jünger zu der Freude, ihn in der zukünftigen Welt wieder zu treffen. Auf diese Weise lassen sich auch die Worte des Matthäus leicht erklären: Bis ich es mit euch trinken werde in meines Vaters Reich; wo dann neuer Wein in demselben Sinne zu nehmen ist, wie ‚neue Erde,' ‚neuer Mensch' 2c., um Wein von einer verschiedenen Beschaffenheit, eine geistige Erquickung und geistige Freude zu bezeichnen, an welchen sowohl der Erlöser, der alsdann ‚die Lust seiner Arbeit sehen und die Fülle haben wird,' als auch seine Jünger ewig Antheil nehmen werden.“ — Die meisten der deutschen Ausleger beziehen den Anspruch des Herrn auf einen verklärten-leiblichen Genuß auf der neuen Erde, worin Passah und Abendmahl ihre letzte Erfüllung haben werden, — welcher Ansicht auch Alford beipflichtet. Stier sagt: „Das hier verheißene Trinken wird geschehen, wenn Luk. 22, 29. 30 sich erfüllt. Daß ein Essen und Trinken an sich mit der Beschaffenheit auferstandener Leiber nicht im Widerspruch stehe, lehrt uns wenigstens das Essen des Auferstandenen (Luk. 24, 42. 43); daß Frucht der Erde zu genießen, nicht aus Bedürfniß zur Erhaltung, sondern als Kultus der Freude zur Ehre Gottes, welcher auch so die umgebende Natur dann in ihren Heiligen dienen wird — denkbar sey für die Seligen im Reiche des Vaters auf der Erde, wo Alles neu und himmlisch geworden, das bezeugt uns hier Christus, der es gedacht und verkündigt hat. Schön und wahr sagt Thiersch: ‚Das heilige Mahl weist nicht nur

in die Vergangenheit, sondern auch in die Zukunft. Bei demselben haben wir nicht allein den Tod des Herrn zu verkündigen, bis daß er kommt, wir haben auch der Zeit zu gedenken, wo er kommen wird, um sein heiliges Mahl mit den Seinen in neuer Weise zu feiern im Reiche der Herrlichkeit. Jede Abendmahlsfeier ist Vorbild und prophetische Anticipation des großen Hochzeitmahles, welches mit der Wiedererscheinung Christi der Kirche bereitet ist.' Ja wohl, denn dies ‚bis an den Tag,' dies mit dem prophetischen Terminus nachdrücklich bezeichnete Ziel der abermals neuen Zukunft enthält wirklich zugleich den Termin, an welchem die Zwischenzeit der Trennung aufhören, folglich dies jetzt verordnete Essen und Trinken wegfallen und in ein anderes übergehen soll. Das Abendmahl ist im Rückblick eine Feier des Gedächtnisses; für die Gegenwart ein Empfangen und Genießen des Herrn, ein Ihn wahrhaftig Haben; dennoch im Vorblick auf das Ende noch etwas Vorläufiges, ein wesentliches Vorbild und selbst schon kräftiges Pfand jenes Frühmahles, welches am großen, fortdauernden Weltenerneuerungsmorgen — an jenem Tage, der stets der eine große Tag bleibt — Christus den Seinen bereiten will. Sind wir wie Er, dann wird Er auch wieder wie wir, isst und trinket mit uns die neue Frucht der neuen Welt in der Gemeinschaft ewigen Genusses der wiederhergestellten Schöpfung des Vaters.“

Vers 30. Und da sie den Lobgesang 2c., d. h. den zweiten Theil des Psall (Ps. 115—118). — **Gingen sie hinaus an den Ölberg,** d. h. nach Gethsemane. Es war eine jüdische Tradition, daß man diese Nacht in Jerusalem zubringen müsse — und es erscheint wirklich bemerkenswerth, daß Jesus nicht (wie sonst) nach Bethanien ging.

S 69. Vorherfassung der Schwäche der Jünger.

Vers 31—35. (Vergl. Mark. 14, 27—31; Luk. 22, 31—38; Joh. 13, 36—38.)

(31) Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir; denn es steht geschrieben: ‚Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen.“ (32) Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen nach Galiläa. (33) Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich mich doch nimmermehr ärgern. (34) Jesus sprach zu ihm: In dieser Nacht, ehe der Hahn* krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. (35) Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Desgleichen sagten auch alle Jünger.

Vers 31. Da, d. h. zu der Zeit, als sie hinausgingen oder im Begriff waren hinauszugehen. Nach Lukas (22, 31—34) kündigt der Herr dem Petrus noch vor dem Schlusse des Mahles an, daß er von ihm verleugnet werden werde. Stier und Andere nehmen daher an, daß der Herr die Verleugnung Petri zweimal vorausgesagt habe, das erstemal vor dem Schlusse des Mahles (nach Lukas und Johannes), das zweitemal auf dem Wege nach Gethsemane (nach Matthäus und Markus). Die besonderen Gründe, welche man dafür anführt, sowohl als die Gegenstände wird der Leser bei der Stelle in Lukas finden. — In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern, d. h. mein

Leiden werdet ihr euch zum Anstoß und Falle gereichen lassen. Alle, ihr jetzt Uebrigen um mich — das tritt stark voran im Gegensatz des ‚Einer aus euch,' nachdem dieser Eine sich entfernt hat. Verrathen hat ihn Einer, verleugnet Einer, verlassen haben ihn Alle; das sind eigentlich drei Stufen, doch sind die zweite und dritte nahe mit einander verwandt; daher auch der Herr jetzt das Verleugnen des Petrus mit in das allgemeine Ärgern der ihm geliebten Elfe rechnet. Dem Glauben, welcher anhängt, beharrt und nachfolgt, steht das Ärgerniß, dem Bekenntniß des Glaubens die Verleugnung entgegen. — **Denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten**

a. Die Bemerkung in der Mishna, daß die Einwohner in Jerusalem keine Hähne halten dürfen, weil sie unreines Gewürme aufzuzüchten, wird, wie Lightfoot nachweist, von andern talmudischen Stellen

widerlegt. Jedenfalls konnten die Hähne, wenn sie auch bei den Juden selten waren, den Römern nicht gewehrt werden.

schlagen etc. Was der Herr aus unmittelbarer Voraussicht wußte, knüpft er doch an ein prophetisches Wort an, zum Erweis, daß sein Leidensgang die alttestamentliche Weissagung erfülle, daß deshalb die Vorstellung der Juden von einem leidensfreien Messias im Widerspruch stehe mit der heiligen Schrift des A. T. Nirgends so oft, als in seinem Leiden, führt Jesus Stellen der Schrift an oder beruft sich darauf, daß die Schrift erfüllt werde; wie in der Wüste, wehrt er damit die Anfechtungen des Teufels ab und steuert dem Aergerniß seiner Jünger, als widerführe ihm etwas Unerwartetes. Die Stelle findet sich in Sach. 13, 7 und lautet: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und den Mann, der mir der Nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schläge den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen.“ Beim Propheten gebet Jehovah dem Schwert, seinen Hirten zu schlagen, hier erscheint er als der Urheber des Schlagens selbst. Es ist, wie Stier mit seiner gewohnten Tiefe nachweist, in den Worten des Propheten dreierlei ausgesprochen: 1) Der von Gott wunderbar beschlossene Tod seines Hirten, den er sich selbst gleich stellt (denn dies ist unbestreitbar die Bedeutung der Worte, welche überseht sind: „der Mann, der mir der Nächste ist“). Es kann also der Prophet unter dem Hirten Niemand anders verstanden haben, als den Messias, der ja auch in so vielen Stellen des A. T. der Hirte genannt wird, dieselbe Person, welche (nach Kap. 11) um dreißig Silberlinge weggeschägt wird, den sie (nach Kap. 12, 10) zerstoßen haben, der im Hause derer, die ihn lieben (Kap. 13, 6) verwundet wird. Absichtlich läßt Christus bei seiner Anführung des prophetischen Wortes den ihm gegebenen Namen hoher Würde weg, weil er eben hier von seiner Erniedrigung bis zum Tode und der Wirkung derselbigen auf seine Schafe reden wollte. 2) Als die nächste Folge des Schlagens des Hirten wird angegeben das Abweiden der ganzen Heerde, die ihn verkennend aufgibt. Die Schmach des richtenden Todes, in welchem der Hirte fällt, kann gar nicht anders als zunächst abstoßen, ärgern (mit dem Aergerniß des Kreuzes, Gal. 5, 11); die ganze Heerde wendet sich ab von ihrem Hirten, den sie in solcher Gestalt nicht zu erkennen und finden vermag. Was ist nun aber nach dem Sinn und Zusammenhang der Weissagung diese Heerde? Gewiß das Volk Gottes, das ganze, welches diesem Hirten als Heerde gehört und gebührt, nicht bloß Israel, sondern die Menschheit (Hes. 34, 31). Die Ungläubigen zerstreuen sich, wenden sich ab von dem Geschlagenen bis heute (Jes. 53, 1—3; 1 Kor. 1, 23) — aber auch die Gläubigen zuerst, wie Jesu Jünger in der Nacht seiner Dahingabe. Auch Johannes, der an seiner Brust gelegen, ärgert sich. So muß, indem gerade bei der Entscheidung ihn Alle verlassen, daß er allein bleibt, erst recht offenbar werden, daß die Heerde verloren wäre ohne dieses Hirten Wiederkehr. 3) Die Zurückführung der wahren, demüthigen Schafe durch Gottes wiederkehrende Hand und Macht ist ausgedrückt in dem Beisatz: „so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen.“ Man merke wohl, sie kehren nicht von sich selbst und zuerst zurück, sondern Gottes Hand und Macht in dem aus dem Tode wiederkehrenden, auferstehenden Hirten wendet sich zu ihnen und sammelt sie. Das ist's, was Christus ohne wörtliches Citat im folgenden Satze seiner Rede sagt. Merke ferner: nicht Alle, nicht die ganze zerstreute Heerde, sondern es offenbart sich der Unterschied, welcher von

Anfang war. Die Andern bleiben in der Zerstreung ärgern sich noch gar anders, verlegnen ihren Herrn und Hirten noch viel schlimmer, zerstreut wird vollends erst das ganze Israel und in seiner Flucht vor dem Kreuze folgt ihm fortwährend der ungläubige Theil der auch verurtheilten Menschheit. Aber die „Kleinen,“ deutlich von der ganzen Heerde unterschieden — das sind seine rechten Schafe von Anfang: offenbar (wie Kap. 11, 7, 11) die Kleiden, Demüthigen, die auf des Herrn Wort und Hand merken, die nach dem Herrn fragen (Ps. 22, 27). So werden bis heute seine Schafe aus der großen Heerde zurückgerufen aus dem ersten, allgemeinen Aergerniß und zu ihm gebracht. Diese fortgehende Läuterung und Auscheidung verkündigt zuletzt noch Sach. 13, 8, 9: Wohl wird die hirtelose Heerde sich zerstreuen; aber Jehovah holt die kleinen Schafe selbst wieder ein. Wohl wird der größte Theil des Volkes hinweggeläutert; aber was übrig bleibt, ist wahrhaft Jehovahs Volk — die specielle Erfüllung in der historischen Einzelheit ist also (wie oftmals bei dergleichen) selbst wieder nur ein Vorbild oder Abbild des Allgemeinen.

Vers 32. Wenn ich aber auferstehe etc. Auch nach der Auferstehung (Joh. 21) tritt Jesus wieder in das Hirtenamt, wie der Ausdruck: ich will vor euch hingehen, zeigt. Als ob er gesagt hätte: ihr verlaßt mich, aber ich verlasse euch nicht. Ich will euch aus der Zerstreung wieder zu mir sammeln. Die Absicht dieser Vorherausagung war also mehr eine tröstende als eine strafende. Indem der Herr Galiläa als Sammelplatz anweist, wird damit nicht ausgeschlossen, daß er seine Jünger zuvor in Jerusalem sehen würde; vielmehr liegt die Weissung darin, daß sie selbst in Jerusalem bleiben sollten, bis er sich ihnen als der Auferstandene geoffenbart habe (Matth. 28, 7. 10. 16; Joh. 21, 1; 1 Kor. 15, 6).

Vers 33. Wenn sich auch Alle etc. Petrus will stärker seyn als der ganze Kreis der Mitjünger und weiß nicht, wie bald ihn ein fragendes Weib aus der Fassung bringen wird. Den, der sich über Andere erhob und sich selbst zu viel zutraute, ließ Gott fallen.

Vers 34. Ehe der Hahn krähet. Markus sagt: „ehe der Hahn zweimal krähet.“ Er schließt das erste Krähen ein, das gewöhnlich zur Mitternachtsstunde stattfindet und nur von Wenigen gehört wird. Der Hahn krähet nämlich wohl einmal um Mitternacht, dann wieder in der Mitte zwischen Mitternacht und Morgen. „Ein Hahnenruf — und wie mancherlei hat schon die Gnade, welche die Natur uns zum Heil regiert, zu solch einem Hahnenrufe gemacht! — kann tiefbetäubte Sünder plötzlich wecken, aber nur, wenn ein Wort vorhergegangen, an welches zu denken er mahnet. Wiederum das kräftigste, zeugendste Wort vorher kann vergeblich seyn, wie wir hier an Petrus sehen. Der ist nun einmal unbelehrbar durch bloße Worte, selbst aus des Meisters Mund, und überbietet den Meister, ja sich selbst in Versicherung seiner Treue.“ (Stier.)

N u t z a n w e n d u n g.

Aus diesem Abschnitte mögen wir lernen: 1) Die Redlichkeit und Demuth, mit der die Apostel ihre Fehler erzählen.

2) Warnung für uns, kein Aergerniß an Jesu zu nehmen. Es gibt Gefahren für den Christen, seinen Heiland zu verleugnen. Mancher hält sich auch in seinem Herzen für

frömmen und heiliger, als den Nächsten, und eben dadurch kommt er zu Falle.

3) Ehrfurcht gegen Jesum. Er kennt uns vollkommen und weiß unsere Vergehungen zum voraus.

4) Seine Huld verspricht den Schwachen Stärke. Der Auferstandene richtet uns auf und wandelt vor uns her, bis wir ihn im Lande der Offenbarung sehen.

§ 70. Das Seelenleiden Christi in Gethsemane.

Das von drei Evangelisten berichtete Seelenleiden des Erlösers in Gethsemane bildet gleichsam das Allerheiligste in seiner Leidensgeschichte, und ist so geheimnißvoll als seine Versuchung in der Wüste. Auf die göttliche Hoheit und Klarheit des Geistes, auf die himmlische Ruhe und Zuversicht, welchen wir begegnen in der Einsetzung des Abendmahles und in den von Johannes berichteten Abschiedsreden und besonders in dem hohenpriesterlichen Gebete, in welchem er erhaben über alles Zagen in Bezug auf das, was ihm bevorstand, den vollkommensten Geistes-sieg feierte, — folgt unerwartet eine unsägliche Seelenangst, die seinen Körper so übermächtig, daß er, der Herr der Engel, durch einen himmlischen Diener gestärkt werden muß. Der Abstand ist so gewaltig, daß wir ihm nur von ferne zu folgen vermögen. Wer kann auf jener Höhe bei ihm stehen? Wer vermag ihm zu folgen in die tiefen Todeschauer hinein? Mehrmals zuvor schon hatte er zwar zu den Jüngern geredet von der Todes-taufe (Luk. 12, 50; Joh. 12, 27), vor der es ihm bange sey. Aber jetzt rückt die volle Wirklichkeit des Todes auf ihn heran. Im Geiste hatte er schon längst als Hoher Priester sich selbst dargeboten zum Opfer, aber nun soll er es in seinem menschlichen Seelen- und Leibesleben empfinden und erleben, daß er auch selber das Opfer ist, und dieses Opfer erbebt im Schauer des Todes.

„Das dem Herrn bevorstehende Leiden,“ bemerkt Dr. Van Oosterzee, „war einerseits die entsetzlichste Offenbarung von der Macht der Sünde, andererseits das große Mittel zur Versöhnung der Sünde. Juden und Heiden, Freunde und Feinde, Judas und Petrus, die ganze Weltmacht mit ihrem Obersten, Alles vereinigt sich gegen ihn. Und zugleich soll er den ganzen Fluch der Sünde fühlen; als Stellvertreter der sündigen Menschheit soll er sich vor dem Gerichte Gottes stellen; er, der von keiner Sünde wußte, soll zum Sündopfer gemacht werden. Muß nicht diese Aussicht die heilige Seele des Herrn mit einem namenlosen Entsetzen erfüllen? Er war das Wort, das bei Gott und Gott war, aber dies Wort war Fleisch geworden, den Brüdern in Allem gleich, ausgenommen die Sünde, weshalb man auch umsonst trachten würde, sich eine richtige Vorstellung von dem zu bilden, was für eine solche gottmenschliche Persönlichkeit das Herannahen eines solchen Leidens und Sterbens seyn mußte! Hat schon für das rein menschliche Gefühl der Todesgedanke etwas Furchtbares, so war für den, der das Leben in sich selbst hatte, das Sterben noch außerdem etwas ganz Widernatürliches. Ist für uns der Tod nur das Ende eines Lebens, das mit Recht ein tägliches Sterben genannt werden darf, so war dagegen für den sünd- und fleckenlosen Heiland die Zerstörung des körperlichen Organismus der vollkommenste Widerspruch mit seinem Wesen. Seine feinfühlende Menschheit erbebt vor dem Tode; seine heilige Menschheit vor der Macht der Finsterniß; seine liebevolle Menschheit vor dem Haß, der nun seine furchtbarste Höhe erreichen soll. Auch hier hat Luther das Rechte getroffen, wenn er in seiner Predigt über diesen Leidenskelch sagt: Wir Menschen, in Sünden empfangen und geboren, haben ein unreines, hartes Fleisch, das nicht bald fühlt. Je frischer, gesunder der Mensch, desto mehr fühlt er, was ihm wiederfährt. Weil nun Christi Leib rein und ohne Sünde gewesen, unser Leib aber unrein, so fühlen wir kaum des Todes Schrecken in zwei Graden, da sie Christus in zehn gefühlt hat, fünfmal er der größte Märtyrer seyn und den höchsten Schrecken des Todes fühlen soll.“ Dabei vergesse man nicht, wie dem Herrn gerade seine sichere und genaue Kenntniß von all' dem, was über ihn kommen sollte (Joh. 18, 4), das Leiden erschweren mußte. Auch darf nicht übersehen werden, daß das Reich der Finsterniß jetzt am allerwenigsten unthätig blieb (Joh. 14, 30). Wie in der Wüste, so wird der Herr auch hier von außen her versucht, doch ohne Sünde auch diesmal. [Das Zurückschrecken der menschlichen Natur vor dem Leidenskelch war kein Ungehorsam, das den Glaubensgehorsam ausübende Flehen kein Mangel an Glauben, sondern, wie Luther schreibt: ‚Christus hat seinen Vater geliebt aus allen Kräften; aber diese Schmerzen, weil sie über die Kräfte waren, zwangen die unschuldige schwache Natur, daß sie mußte ersauern, erschreien, schrecken und fliehen: gleich als wenn du einen Balken über seine Kräfte beschwerst, so muß er wegen Schwachheit seiner Natur krachen und brechen, nicht seines Fehls halben.‘] Wäre es Sünde gewesen, zu beten, wie Jesus that, dann wäre auch das schon Sünde, daß er ein wahrer und heiliger Mensch war, denn ein solcher kann nicht anders, als vor solch einem Todesleiden erbeben. — Die Wichtigkeit des Leidens Jesu in Gethsemane kann kaum hoch genug angeschlagen werden. Sowohl über die Person als über das Werk des Herrn verbreitet sich von hier aus ein befriedigendes Licht. Er selbst steht hier vor uns als ein wahrer und tiefführender Mensch, der durch Leiden Gehorsam lernen und vollkommen werden mußte (Hebr. 2, 10; 5, 7—9), während seine unbefleckte Heiligkeit und seine ungestörte Einheit mit dem Vater über allen Zweifel erhaben ist. Was die Schwere seines Leidens betrifft, so können wir nirgends einen richtigeren Begriff davon erlangen, als hier; Gethsemane öffnet uns das Verständniß für Golgatha; denn wir wissen nun, daß die Erhabenheit seiner Person, statt die Last seines Leidens für ihn weniger drückend zu machen, dieselbe im Gegentheil in entsetzlicher Weise erschwert hat. Die Nothwendigkeit seines Opfers wird uns klar, wenn wir darauf achten, daß der Vater selbst nach einer solchen Bitte den

Kelch an dem geliebten Sohn nicht vorbeigehen läßt. Die Vollkommenheit der von ihm erfundenen Erlösung wird uns überzeugend bestätigt, wenn wir sehen, zu welcher hohem Grade sein Gehorsam und seine Liebe sich erhob. Und die Krone, welche dieser Kämpfer sich dort errungen, ist uns gerade darum so theuer, weil wir wissen, daß er durch dies Leiden der barmherzige Hohepriester geworden, der Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit (Hebr. 2, 16—18; 4, 15).“ Soviel zum vorbereitenden Verständniß; das Nähere wird in der Auslegung des Textes folgen.

Daß Johannes den geheimnißvollen Seelenkampf des Erlösers in Gethsemane nicht berichtet, ist leicht erklärlich aus der Anlage und Eigenthümlichkeit seines Evangeliums. Die geschichtliche Realität des Berichtes der andern Evangelisten wird dadurch nicht im Geringsten beeinträchtigt. Im Gegentheil liefert gerade diese geheimnißvolle Begebenheit einen der unwiderlegbarsten Beweise, daß die evangelische Geschichte unmöglich als Dichtung aus der „verherrlichenden Sage“ entstanden seyn konnte; denn diese hätte gewiß nicht einen Ausdruck menschlicher Schwäche in scheinbaren Gegensatz zu der göttlichen Majestät Christi treten lassen. Die Worte, die der Herr im Gebet sprach, haben die Ohrenzeugen so weit berichtet, als sie ihnen noch hörbar waren, ehe sie selbst vom Schlaf überwältigt wurden. Die geringe Abweichung ist bei der Anführung solcher Worte nicht nur natürlich, sondern ein verstärkender Beweis, daß der erinnernde heilige Geist die Evangelisten in Stand setzte, die ergreifende Scene mit ungetrübter Sicherheit aufzuzeichnen. Wie Matthäus und Markus einander ergänzend zusammen stimmen, werden wir im Einzelnen sehen; Lukas berichtet uns in einem allgemeineren, weniger auf Zeit und Ordnung sehenden Abriß die Worte des Herrn, bewahrt aber doch vollkommen richtig das Dreifache, worauf sie sich wesentlich reduciren: das aus der Bitte um Verschonung in die Ergebung übergehende Gebet, das zum gleichen Beten ermahnende Wort an die Jünger und das letzte „Stehet auf.“ Während er das erste: Bleibet hier! — die Auswahl der drei näheren Zeugen — die unmittelbare Verkündigung der Seelenbetrübnis und die dreimalige Wiederholung des Gebetes übergeht, fügt er folgende höchst bedeutsame Züge hinzu: die Entfernung bei einem Steinwurf weit, den stärksten Engel und den blutigen Schweiß. Auch ist die einleitende Bemerkung von Wichtigkeit: Jesus ging nach seiner Gewohnheit an den Delberg. Johannes hebt schließlich für die Lokalität noch mit sinniger Andeutung den überschrittenen Kidron hervor: den dunkeln Bach im tiefen Thal, über welchen David in seiner tiefen Erniedrigung um eigener Sünde willen ging — wo schon vor Alters Greuel der Sünde hingeworfen wurden (1 Kön. 15, 13; 2 Kön. 23, 4. 6. 12), wie nach jüdischem Berichte späterhin dieser Kidron das Opferblut und den Unrath des Tempels abführte. Weiter von Gethsemane bis an Siloah streckt sich das Thal Josaphat, die Stätte der Gräber und des Gerichts. Hier also, von solchen Erinnerungen und Beziehungen des Vorbildes umgeben, steigt der Herr hinab in den Staub der Angst, wie seine „Verkürzung“ einst auf einem „Berge“ geschehen war.

Vers 36—46. (Vergl. Mark. 14, 32—42; Luk. 22, 40—46; Joh. 18, 1.)

(36) Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethsemane*, und sprach zu seinen Jüngern: Setzt euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete. (37) Und nahm zu sich Petrus und die zwei Söhne Zebedäi, und fing an zu trauern und zu zagen. (38) Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir. (39) Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht, und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. (40) Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend; und sprach zu Petrus: So könntet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? (41) Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. (42) Zum andern Male ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater,

a. Gethsemane (ein hebräisches Wort, welches Delkeller bedeutet) lag jenseits des Baches Kidron am westlichen Abhang des Delberges und war wahrscheinlich eine mit einem Wohnhaus oder wenigstens mit einer Kelter und einem Thurne versehene Mierei, mit deren Besitzer Jesus befreundet gewesen zu seyn scheint, da er sich mit seinen Jüngern oft und, wie wir hier sehen, sogar bei Nacht daselbst aufhielt. Ueber die Stelle, welche als das ehemalige Gethsemane bezeichnet wird, bemerkt Robinson: „Wenn man nun die steile Höhe von dem Thore (dem Stephansthore) in das Thal des Kidron hinunter und auf der Brücke über das trockne Wasserfeld geht, hat man zur Linken die halb unterirdische Kirche der Jungfrau Maria mit einer ausgehauenen Grotte oder Kapelle, die ihr Grab genannt wird. — Nahe an derselben Brücke und Kirche auf der rechten Seite ist der Ort, den eine frühe Uebersetzung als den ehemaligen Garten von Gethsemane bezeichnet. Es ist ein Stück ebnes Land, beinahe viereckig, das von einer gewöhnlichen Steinmauer eingeschlossen wird, u. s. w. Innerhalb dieser Einbügung stehen acht sehr alte Delbäume, um ihre Stämme herum sind Steine aufgeworfen. Dieser Ort hat durchaus nichts Besonderes, was ihn als Gethsemane bezeichnen. Eben solche Einbügungen floßen daran mit

eben so alten Delbäumen. Die Erzählung, daß die jetzigen Bäume die nämlichen seyen, die hier zur Zeit des Heilandes standen, ist natürlich eine Fabel, da Josephus bezeugt, daß Titus bei der Belagerung alle Bäume im Umkreise der Stadt bis auf eine Entfernung von hundert Stadien umbauen ließ. — Von der Brücke leiten drei Pfade nach dem Gipfel des Delberges. Einer, ein bloßer Fußpfad, geht geradezu einen steilen vorstehenden Theil des Abhanges hinauf. Ein andrer geht mehr zur Linken Seite herum, wo der Berg sich etwas zurückbiegt, und so sein Ausgang allmählig wird. Der dritte windet sich längs der Vorderseite gen Süden hin. An den Seiten des Berges stehen hin und wieder Oliven und andere Bäume; allein nicht mehr dicht zusammen, wie es ehemals der Fall war. Ich schlug den mittlern Weg ein, der mich hinauf an die Himmelfahrtskirche und die Mesche brachte, die auf dem Gipfel liegen. Um beide herum stehen ein Paar Hütten und bilden ein erbärmliches Dorf. Hier kann man auf die Stadt niedersehen und wenigstens die Dächer der Häuser überblicken.“ Als die Stätte, wo Christus seinen Kampf durchgekämpft haben soll, bezeichnet man eine Grotte. Diese Stelle liegt links von der Kidronbrücke, dem rechts von derselben gelegenen Delgarten gegenüber.

ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille. (43) Und er kam und fand sie wieder schlafend; denn ihre Augen waren voll Schlags; (44) und er ließ sie, und ging abermal hin, und betete zum dritten Male und redete die selbigen Worte. (45) Da kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist da, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. (46) Stehet auf, laßt uns gehen; siehe, er ist da, der mich verräth!

Vers 36. Da kam Jesus zu einem Hofe. Nicht von ungefähr. Er wußte, daß hier die Stätte seines Leidensanfangs seyn sollte; hatte deshalb zuvor schon, wie uns Lukas andeutet, dieselbe durch manche Versammlung mit seinen Jüngern und durch manches einsam nächtliche Gebet geweiht, und nun ordnet er Alles aufs Besonnenste. **Setzt euch hier.** Es sind ihrer acht; die drei Vertrauten und der Verräther abgerechnet. Wenn Lukas bereits hier (Kap. 22, 40) den Herrn ein „Betet“ sagen läßt, so sollen wir daraus wenigstens verstehen, daß er die Jünger nicht angewiesen hat, bloß ruhig sich zu setzen, während ihn die Unruhe und Angst ergreifen soll. — **Bis daß ich dorthin gehe und bete.** Beten nennt der Herr das, was jetzt über ihn ergehen soll. Jeder Kampf einer heiligen Seele ist Gebet, ein fortwährendes Ringen mit Gott. Wie Abraham, als sein Glaube (1 Mos. 22, 5) so schwer geprüft wurde, sprach: „Ich und der Knabe wollen dorthin gehen und anbeten,“ so redet der Herr hier von dem schweren Seelenkampfe zum beginnenden Opfer, worin Ihn der Vater nicht bindet, sondern er sich selbst auf den Altar legt, Abrahams Glauben und Isaaks Geduld in sich vereinigend. „Wie Christus in dem Gebet stiller Zurückgezogenheit zum Anfang seiner öffentlichen Berufsthätigkeit sich vorbereitet hatte, so bereitete er sich auf ähnliche Weise jetzt zur Vollendung seines irdischen Berufes vor. Wie er damals die ihm bevorstehenden Kämpfe zuerst innerlich im Geiste durchgekämpft hatte, bevor er zum äußerlichen Kampfe hervortrat, so auch jetzt. Wie er damals schon im Geiste den Sieg errungen hatte, ehe er als siegreicher Kämpfer in der Welt auftrat, so ging auch jetzt seinem letzten Triumphe im Leiden der Sieg als innere That des Geistes voran.“ (Neander.)

Vers 37. Und nahm zu sich Petrus und die zwei Söhne Zebedäi — den Petrus, welcher nichts vom Falle in der Ansechtung wissen will, und die beiden Zebedäiden, welchen er die Gemeinschaft des Kelches anstatt der Ehrenplätze verkündigt hatte. Mit diesen drei Vertrautesten, welche der Verkürung Zeugen gewesen und auch sonst hervorgehoben wurden, geht er, im Vorgefühle des Seelenkampfes, allein tiefer in den Garten. Theils mußte der hochheilige Vorgang Zeugen haben für die Zukunft der Gemeinde, theils will der Herr in seiner Noth nicht ganz allein bleiben, wie er hernach deutlich spricht: Wachtet mit mir — könnt ihr nicht mit mir wachen? Trefflich sagt Rambach: „Er hat das Mittel der gemeinschaftlichen Handreichung im Leiden an seiner allerheiligsten Person heiligen und einweisen wollen. Es handeln demnach solche Gemüther gar nicht wohl, die in schweren Ansechtungen die Einsamkeit allzu eigensinnig lieben, die nur immer allein kämpfen wollen und anderer Kinder Gottes Zuspruch, Trost und Gebet verachten.“ „Wenn du beten willst,“ sagt H. Müller, „nimm mit dir diese drei Gottesknechte: 1) den Petrus, den Glauben, der sich auf Jesum als den Felsen

gründet; ohne Glauben hat das Gebet keine Kraft; 2) den Jakobus, den Kampf; du mußt mit Gott kämpfen und nicht ablassen, bis du gesegnet wirst; 3) den Johannes, das heilige Leben, das sich bemüht, immer bei Gott in Gnaden zu seyn. — Und fing an zu trauern und zu zagen, oder, wie Markus noch stärker sagt, „sich zu entsetzen und zu zagen.“ Mit dem Ausdruck: „fing er an,“ soll auf den plötzlich eingetretenen Wechsel aufmerksam gemacht werden, und es bestätigt sich damit, daß die Stimmung Jesu bis dahin eine wesentlich andere gewesen ist. Die starken Ausdrücke über die Betrübnis Jesu deuten übrigens an, daß sich diese verwandelte Stimmung sofort auch äußerlich zu erkennen gab, und darin liegt der nächste Grund für die Aussonderung jener drei. Die tiefe Betrübnis und Angst Jesu, welche den Jüngern ein ganz neuer und unbegreiflicher Anblick war, wollte er nur den Eingeweihtesten zeigen. — Das griech. Wort für „trauern“ ist das Passiv von „betrüben,“ also betrübt werden oder eine betrübende Einwirkung von außen erfahren. Lange bemerkt darüber: „Er fühlte sich bedrängt bis zum Schauern. Es ist damit die Empfindung einer positiv widervärtigen Einwirkung ausgedrückt, welche die Seele in ihren Lebensschwingungen hemmt und drückt, wie wenn sie ihr den geistigen Athem rauben wollte. Die erste Wirkung derselben ist Schmerz, die letzte — Angst, eine ungeheure, aufgeregte Gegenwirkung der Seele.“ Das griechische Wort für „zagen“ soll nach Einigen von *ἄνθος* und dem *a* privativum abzuleiten seyn und „sich verlassen fühlen“ bedeuten. Stier dagegen leitet es von *ἀδύω*, satt, überdrüssig seyn, her. Es bedeutet jedenfalls, was wir mit dem Worte: „es ist einem wehe ums Herz,“ ausdrücken.

Vers 38. Meine Seele ist betrübt. „Wie der Herr früher schon ähnliche Bewegungen seiner Seele zuweilen, wo es am Plage war, den Menschen um ihn her zu erkennen gab, so muß er jetzt zeugen, wie ihm zu Muthe sey. Still und verborgen hat er gewiß oftmals gelitten, gekämpft, gerungen, und wer sich auch nur sein bisheriges inneres Gebetsleben so klar und ruhig im Ganzen vorstellen wollte, wie sein äußeres Wort- und Thatleben erscheint, würde mit solchem Irrthum der wahren Menschheit des Gottmenschen nicht genug Rechnung tragen. Der Herr ist auch jedem Schmerz der Sünde und des Todes von Anfang zugänglich gewesen: was Mark. 3, 5 von Betrübnis über verstockte Herzen und Joh. 11, 33. 35 von Grimm und Trauer über des Todes Damm zu lesen steht, das sind nur vereinzelte Beispiele, die uns in den Hintergrund seiner Seele weisen wollen. Doch ist das Alles nur Vorbereitung in geringem Maße für die Fülle und Stärke des Leides, von welcher sein Wort jetzt redet. Nur Joh. 12, 27 und hier sagt auch Christus von sich selbst: meine Seele. Damit bekennt er sich als wahrhaftiger Mensch nach der biblischen Eintheilung der menschlichen Natur in Geist, Seele und Leib. Die Seele, das den Geist und den

Leib zur Einheit des Individuums Vermittelnde, ist das Organ zur Empfindung von Lust und Unlust. Mit Recht sprechen wir daher für Gethemane von Seelenkampf und Seelenleiden. Allerdings ist gewissermaßen jedes Leiden ein Seelenleiden, insofern auch Körperschmerz die Seele berührt und eigentlich nur in ihr empfunden wird, so wie dagegen der geistigste Schmerz doch in das zugleich leibliche Gefühl der zwischen Geist und Leib vermittelnden, das persönliche Bewußtseyn konstituierenden Seele geht; dennoch unterscheiden wir nach vorwiegendem Sitz und Ursprung das Seelenleiden im besondern Sinne gleich richtig vom Körperschmerz, wie von der Betrübniß im Geist, und daß diese Unterscheidung hier gilt, wird alles Folgende lehren.“ (S. 11.) — **Wiß in dem Tod.** Dies ist in dem Munde Jesu keine bloß sprüchwörtliche Redensart, als ob er sagen wollte: Meine Traurigkeit ist so groß, daß ich sterben möchte, sondern es ist damit angedeutet, daß ein gewöhnlicher Mensch in dieser Angst vergangen, gestorben wäre; ja er selbst nach seiner Menschheit hätte von innen heraus vor der Zeit sterbend erliegen müssen ohne Stärkung von Oben. Denn er schmeckte wirklich die Bitterkeit des Todes und zwar wie kein anderer Mensch sie schmecken konnte, 1) weil der Tod bei Jesu der völlige Widerspruch seines Lebens war, wie schon in den einleitenden Bemerkungen erwähnt wurde, wovon Baumgarten (Geschichte Jesu S. 349) die folgende tiefsinnige Erklärung gibt: „Aus der Eigenthümlichkeit seines Lebens, welches er in der Welt führt, weiß er, was der Tod für ihn ist. Seines ewigen Seyns bei Gott hat er sich entäußert und ist in die Weise des weltlichen Seyns eingegangen, von nun an ist ihm jeder Augenblick seines Seyns und Lebens in der Welt die Vermittelung der Gemeinschaft mit Gott, und eine andere Gemeinschaft mit Gott lebt er dermalen nicht, als die ihm durch die Welt in jedem Augenblick vermittelte. Dann aber muß Jesus den Tod fühlen als die Aufhebung dieser Gemeinschaft mit Gott, als die Trennung von Gott und somit als den Zorn Gottes. So ist von Anfang an der Tod von Gott gesetzt und gemeint, und deshalb gibt es auch keinen Tod, in welchem nicht davon ein Eindruck vorhanden wäre, aber völlig so gefühlt und erfahren kann der Tod nur da werden, wo das Leben nichts Anderes als die bewußte Gemeinschaft mit Gott, und weil dieses Leben nirgends ist, so ist auch nirgends die ungeheilte und ungetrübte Erfahrung des Todes. Darum hat noch niemals jemand den Tod so gefühlt und empfunden, als Jesus. Durch einen alttestamentlichen Vergleich können wir uns dieses Todesgefühl Jesu noch deutlicher machen. Der Amalekiter König Agag ging getrost in den Tod hinein und sprach: „also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.“ (1 Sam. 15, 32); dagegen wissen die frommen Könige Israels David und Hiskia nicht Worte genug zu finden, um die Schrecken des Todes und Grabes auszumalen. Was ist der Grund davon? Sie kannten und genossen das Leben als eine Gabe und Gnade Jehovas, der Amalekiter nur als ein natürliches Gut. Da nun Jesus sein Leben mit jedem Athemzuge aus der Hand seines Vaters im Himmel empfängt, so ist das Grauen und Erschrecken seiner Seele vor dem Tode noch weit stärker, als bei den heiligen Sängern Israels, oder vielmehr alle Worte, mit denen jene die Ströme und Stricke des Todes, die grauenvolle Dede, Leerheit und Schweigsamkeit des Grabes beschreiben, haben in der Seele Jesu ihre volle Wahrheit.“

Dazu kommt 2) daß er den Tod schmeckt als der Sünde Sold und zwar als der Sünde der ganzen Welt. Nicht ist darunter zu verstehen, daß der Abba rufende heilige und geliebte Sohn in Gethemane das Maß des Zornes Gottes und der höllischen Verdammniß, das wir verschuldet haben, für uns geschmeckt hätte. Dies ist rein undenkbar, und mit Recht sagt Kleuker: „Hinweg mit dem Gedanken, daß Gethemane die Hölle des Sohnes Gottes gewesen — grausende Vorstellung! Nach solchem Maß mißt Gott nicht.“ Aber der Protest, wie Stier treffend bemerkt, gegen die falsche Genugthuungstheorie, welche Zorn und höllische Verdammniß über den Heiligen und Geliebten kraft einer unmöglichen Personvertauschung schüttet, soll uns nicht die unerschütterliche Wahrheit wegnehmen, daß in einem andern, viel realeren, ja allein wirklichen wie möglichen Sinn die Sünde der Welt auf dem Lanne Gottes lag. „Fürwahr Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethaten willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten.“ Ohne die freiwillig von ihm angenommene Gestalt des sündlichen Fleisches, die er mit den bittersten Schmerzen, den Folgen der Sünde trug, hätte ihn dies Leiden, welches eine Genugthuung für unsere Schuld war, nicht treffen können. Indem er litt und starb als der Repräsentant der gesamten Menschheit, der Gerechte für die Ungerechten, empfand er als der Heilige das gerechte Gericht Gottes über die Sünde der Welt tiefer und schmerzlicher, als irgend ein sündlicher Mensch es empfinden kann. Als heiliger Mensch schaudert er zurück vor dem, was bei dem sündigen Menschen als Strafe der Sünde eintritt und deshalb ihm nicht zukam; aber eben weil er nicht gekommen war, daß er heilig und rein sey für sich, sondern für uns (Phil. 2, 6), unterwirft er seinen menschlichen Willen dem göttlichen und ist gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz (Phil. 2, 8; Hebr. 2, 17. 18; 4, 15; 5, 7—10). **bleibet hier und wachet mit mir.** Bleibet hier — in meiner Nähe, aber zugleich, wie vorhin an die Andern: folgt mir nicht weiter. „Wachen sollten die Jünger mit ihm und auch beten sollten sie (Vers 41); aber mit ihm beten konnten sie nicht; in seinem Mittlerkampfe konnte Niemand ihm beistehen. Den Anblick seiner Jünger, als der Erstlinge der von ihm zu erlösenden Menschen, wünschte er in seinem Todeskampfe zu haben; aber ihre Trägheit und Theilnahmslosigkeit mußte nur dazu dienen, den Leidensfeld ihm noch bitterer zu machen.“ (Gerlach.)

Vers 39. Und ging hin ein wenig. Lukas schildert die Stimmung des Herrn lebendiger mit dem Ausdruck: „er riß sich von ihnen los;“ auch bestimmt er die Entfernung genauer: „bei einem Steinwurf,“ so weit etwa ein Stein aus der Hand fliegt, jedenfalls nahe genug, daß die Jünger die Worte Jesu hören konnten. „So wie, wenn der Hohepriester ins Allerheiligste ging, Niemand in der Hütte seyn durfte (3 Mos. 16, 17), so scheidete sich auch jetzt der wahre Hohepriester von allen Menschen, sondern sich zuerst von den acht Jüngern und riß sich endlich auch noch von den drei Auserwähltesten zum Zeichen, daß jetzt im göttlichen Gericht alle Menschen unrein seyen und keiner unter Allen tüchtig und würdig wäre, zu Gott zu nahen oder nur dieser allerwichtigsten Handlung beizuwohnen, geschweige etwas beizutragen.“ (Rieger.) — **Ziel**

nieder auf sein Angesicht, bei Markus: zur Erde. Heubner bemerkt: „Wie tief hat sich Jesus erniedrigt! Schänen wir uns, wie selten wir die Kniee beugen, geschweige denn auf's Angesicht fallen. Die Meisten thun es wohl gar nicht! — Es ist ein Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht vor Gottes Majestät, der heißesten Zubrunft. Ist das nicht offenbar wieder Zeichen dessen, was Jesus jetzt als Vertreter, Versöhner der Menschen empfand? daß er in der Seele der Menschheit, an ihrer Stelle es fühlte, wie die sündige Menschheit sich auf's Tiefste erniedrigen müsse? Der Sohn Gottes thut den tiefsten Fußfall vor seinem himmlischen Vater als der Mittler zwischen Gott und den Menschen, uns zu versöhnen. Hätte der Heiland nicht diesen Niederfall gethan, so hätte uns nimmermehr die Gnadenhand Gottes aufrichten können? O daß wir besser lernten uns vor Gott zu beugen. Je tiefer du dich beugst, je höher steigt dein Geist empor.“ — **Und betete.** Trefend bemerkt Stier: „Das war freilich ein anderes Gebet, als das bei Johannes verzeichnete, vorhergegangene! Aber doch in demselben Geiste, von demselben Sohn Gottes und Erlöser der Menschen. Der Menschgewordene, der sich zuvor zum Vater empor und in den Himmel hinein gebetet hat, erfährt nun erst recht, daß er noch in der Welt ist, daß ihr Fürst an ihn kommt, daß der gerechte Vater dem Sohn befohlen hat, sich selbst zu opfern und zu heiligen für die Seinen. Mit welchem andern Räucherwerk des Wohlgefallens konnte das große Opfer gebracht werden, als mit solchem Gebete? Hätten wir auch nicht den Bericht davon, so müßte uns, meine ich, das tiefere Verständniß der Person und des Werkes Christi auf die Voraussetzung eines solchen inneren Kampfes im Heiligthum seiner Seele führen. Aber es ist uns geoffenbart, und wir haben zu lesen, zu lernen, dem Durchbrecher nachzufolgen.“ **Und sprach: Mein Vater.** So hätte Jesus Gott nicht anrufen können, hätte er an unserer Statt die Qual der Verdammten gelitten. Wir sehen daraus deutlich, daß das volle Gefühl, was die Sünde der Welt vor Gott sey und gelte (denn dies kam allerdings über Christum), zusammen besteht mit dem Bewußtseyn: ich aber bin und bleibe dein Sohn. — **It's möglich, so gehe dieser Kelch von mir.** Es fragt sich hier vor Allem, was wir unter diesem Kelch zu verstehen haben. Wünschet Christus wirklich in diesem Momente, wenn's möglich wäre, seines Opfertodes überhoben zu werden, oder bittet er nur um Wegnahme der gegenwärtig so stark lastenden Angst seiner Seele? Gegen die Annahme, daß er um das Erstere gebeten habe, beruft man sich darauf, daß, da der Herr selbst seinen Opfertod stets als etwas zur Erlösung des Menschengeschlechts Nothwendiges und längst Geweißagtes erklärt habe, er dessen Abwendung für etwas Unmögliches gehalten haben müsse; es könne folglich dieser Kelch nicht das Todesleiden selbst seyn, sondern nur das gegenwärtige ängstliche Gefühl des Zornes Gottes. Hefß meint sogar, der Herr bitte gegen diese Angst, eben um mit Unerforschlichkeit und Würde leiden zu können. Diese Ansicht hat jedoch viel größere Schwierigkeit als die Annahme, daß unter dem Kelch das ganze Todesleiden, dessen Worschmack er jetzt fühlt, zu verstehen sey. Daß der Herr gerade in Gethsemane von seinem Vater verlassen gewesen, und daß dort, noch außer dem Leiden des Todes, ein besonderes, geheimnißvolles Leiden zur Versöhnung der Sünden erforderlich gewesen sey, wird uns nirgends im N. T.

gelehrt. Zudem nennt ja Jesus (Joh. 18, 11) sein Todesleiden ausdrücklich den Kelch, den ihm sein Vater zu trinken gebe (vgl. auch Matth. 20, 22). Aber wendet man ferner ein: wenn der Herr in Gethsemane um Abwendung des Todesleidens gebeten hätte, wie könnte der Apostel (Hebr. 5, 7) sagen, seine Bitte sey erhört worden? Darauf erwidert Stier, daß der Herr, der eben in Gethsemane das erste Gefühl seines Todesleidens hatte, wirklich erhört worden sey, insofern der Vater einerseits seine Hingabe: wie du willst, wohlgefällig aufgenommen und erfüllt, andererseits ihn gestärkt und ihm die Angst wieder abgenommen habe. Diesen Sinn drückt auch Markus aus mit den Worten: „er betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde vorüberginge.“ Als gegenwärtig drückende Last heißt das Leiden allerdings die Stunde. Der Kelch muß getrunken werden, innerlich geschmeckt in freiwilliger Uebernahme, das geschieht eben jetzt, und der übernehmende Gehorsam vollendet sich im kämpfenden, klagenden, die bedingte Bitte nach Kindesrecht aufrichtig vorbringenden Gebet. Wie sich dem Herrn das ganze Leiden als gegenwärtige Angst darstellte, gerade so faßt der Herr hernach (Joh. 18, 11) in dem Wort der gewonnenen Ergebung die Anfänge des äußeren Leidens unter das Trinken des Kelches. Von diesem Gesichtspunkte aus fallen dann die zwei aus einander gehenden Ansichten über den Kelch zusammen, und wir sind im Stande, das: „ist es möglich“ richtig aufzufassen. Nach Markus gebraucht der Herr noch einen stärkeren Ausdruck: „es ist dir Alles möglich, überhebe mich dieses Kelchs.“ Daß aber der Herr nur von einer Möglichkeit innerhalb des göttlichen Willens oder Wohlgefallens redet, ist klar aus dem Beisatz: „doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Bei Lukas heißt deshalb die Bitte geradezu: „Vater, willst du (d. h. ist es möglich in Uebereinstimmung mit deinem Willen, die Menschheit zu erlösen), so nimm diesen Kelch von mir.“ Wenn Christus wahrhafter Mensch war, wenn sein Leiden kein bloßes Scheinleiden seyn sollte, so war es nichts Unrechtes in ihm, die Frage und den Wunsch auszusprechen, ob des Vaters Rath nicht auf einem andern Wege erfüllt werden könnte? Es wäre vielmehr eine unnatürliche, Jesu unwürdige Gefühlslosigkeit gewesen, wäre er ohne solchen Mark und Bein bewegenden Ausdruck des Schauders seiner heiligen Menschenseele vor dem finstern Thale des Todes, in dasselbe hineingeschritten (wobei Gerlach auch noch daran erinnert, daß die Bitte zum Theil auch aus dem Wunsche entstanden seyn mochte, dem menschlichen Geschlechte die größte Sünde, die je begangen worden, zu ersparen). Der Schauder des Lebens vor dem Tode ist etwas an sich ganz Unschuldiges und Unschuldiges, und mußte in Christo stattfinden, damit er wahrhaftig als Mensch leiden und sterben konnte. Und ebenso brachte es seine wahrhaftige Menschheit mit sich, daß Gottes Rath sich seiner Seele während der Anfechtung verdunkeln mußte, sonst wäre es ja keine Anfechtung gewesen und es könnte nicht von ihm gesagt werden, daß „wie wohl er Gottes Sohn war, er doch an dem, daß er litt, Gehorsam lernet.“ Aber nur „um so klarer bricht aus dem Geistesgrunde der bewegten Seele die unerschütterliche Einheit mit Gottes Willen hervor. Gottes menschgewordener Sohn wollte nichts Anderes als der Vater. Er blieb gehorsam. Es war nicht anders möglich, die Welt zu erlösen, als durch das Leiden des Sohnes

Gottes in menschlicher Natur: das bezeuget Gethsemane! Der Sohn hat auch nicht anders gewollt in der Einheit mit dem Vater, selbst hier, wo sein menschliches Ich dem göttlichen Willen gegenübertritt, jedoch nur, um sich zu unterwerfen: das sagt uns die zweite Hälfte des Gebetes.“ (Stier.) In Uebereinstimmung damit bemerkt Oshausen: „Eine höhere Nothwendigkeit forderte hier die Ueberwindung eines an sich durchaus wahren Gefühles; zwar trieb kein zwingender Wille des Vaters den Sohn in den bitteren Tod, denn der Wille des Sohnes war eins mit dem des Vaters; aber der Konflikt der absoluten Gerechtigkeit mit der Gnade, mit einem Worte, das Geheimnisvolle im Werk der Erlösung des menschlichen Geschlechts forderte ein vollgültiges Opfer, und das freiwillige Eingehen in diese höhere Nothwendigkeit, das ohne schweren Kampf gegen die menschliche Empfindung nicht möglich war, finden wir in diesem erhabenen heiligen Moment gezeichnet. Mit dem Siege in Gethsemane war daher eigentlich schon Alles vollendet, der Wille des Vaters war von der menschlichen Seele Jesu ganz ergriffen, und wie auch im menschlichen Kampf das Gemüth wieder ruhig wird, wenn der Entschluß unabänderlich feststeht, so eben gewahren wir es auch hier im Leben des Erlösers.“

Vers 40. Und er kam zu seinen Jüngern und fand (griech.: findet) sie schlafend — den innigen Johannes, den ruhig-festen Jakobus, den feurigen Petrus, obwohl sie ihn hatten in der höchsten Angst fortgehen sehen. Die Jünger, welche manche Nacht hindurch bei ihren Ketten gearbeitet hatten, werden in dieser Nacht der Anfechtung vom Schlafe übermannt. Welcher Beweis von der Schwachheit des Fleisches ist das Schlafen dieser Jünger unter solchen Umständen! Lukas schreibt es „der Traurigkeit“ zu, welche, obwohl sie zuweilen schlaflos macht, doch, wenn sie recht groß ist, den ganzen äußeren und inneren Menschen so abmatten kann, daß er gleichsam in einen Zustand der Betäubung sinkt. Auffallend ist aber doch dieser Schlaf, und er mag auch zum Theil einer Einwirkung von Seiten der Macht der Finsterniß zugeschrieben werden, gegen welche sie sich hätten besser wehren sollen. Daß es übrigens kein fester Schlaf war, erkennen wir daraus, daß sie die dreimalige Bitte Jesu, welche er „mit starkem Geschrei“ (Hebr. 5, 7) that, hörten. — **Und sprach zu Petrus.** Er richtete an ihn, der sich kurz zuvor noch so kühn vermaßen hatte, die Allen geltenden Worte. **So** — also, ein Befremden und Tadel ausdrückendes Wort — **konntet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?** Der Ausdruck „eine Stunde,“ wenn er auch nicht eine volle Stunde bedeutet, deutet doch an, daß der erste Gebetskampf des Herrn nicht bloß ein paar Augenblicke gewährt hat. Mit Recht bemerkt Henbner (gegen Lange, Stier und Andere): „Daß das Mitwachen der Apostel den Herrn selbst habe trösten und stärken sollen, ist ganz falsch; sie sollten wachen, damit sie den Herrn sähen.“

Vers 41. Wacht und betet. Diese Worte beziehen sich zunächst auf die diesen Jüngern jetzt nahe Versuchung; zugleich ist es aber eine Ermahnung für alle seine Nachfolger bis an's Ende der Zeit. Der Herr nennt hier zwei unzertrennliche Mittel zu unserer geistigen Bewahrung. „Die geistliche Wachsamkeit,“ sagt Bengel, „ist eine Munterkeit des inneren Menschen und ein ungehinderter Gebrauch der geistigen und natürlichen, durch die Gnade er-

neuterten Sinne, da ein Mensch in dem Licht Gottes recht bei sich selbst und sein selbst mächtig ist.“ Dieses Wachen setzt aber, wie Stier treffend bemerkt, ein Aufgewachtseyn (vgl. Eph. 5, 14; 1 Kor. 15, 34) voraus. „Sind uns die Augen aufgethan (Apg. 26, 18), dann gilt es, sie offen zu halten und zu behalten. Dazu ist das Beten. Wiederum, wer beten, seine Seele zu Gott schicken und erheben soll, muß doch gewiß zuvor wach seyn. Also wozu wachen? Daß wir beten können! (vgl. 1 Petri 4, 7). Wozu und warum beten? Daß wir wach bleiben durch Beistand von Oben (vgl. Eph. 6, 18). Gebet ohne Wachen — was ist es als Selbstbetrug und ein eitel Ding, das nur mit Unrecht so heißt? Vermeintes Wachen ohne Gebet — was ist es als ein Wahn und Traum? Also man kann sagen: das Beten zu Gott ist selbst erst das rechte, vollendete Wachen des Menschen im Geiste (vgl. Ps. 63, 2; Jes. 26, 9). Nur wenn der Geist in und zu Gott wachet, d. h. betet, wird auch das in Schwachheit schlafgeneigte Fleisch wach bleiben. Beides wechselwiegend eins, indem das anhebende, voraussetzende Wachen die Gefahr sieht und die Schwachheit bedenkt, das alsbald entsetzende Beten die Hülfe und Kraft holt zum vollständigen Wachen.“ — **Daß ihr nicht in Anfechtung fallt.** Das heißt nicht: daß keine Versuchung über euch komme, daß sie euch erspart werde, sondern, wie das Griechische anzeigt: daß ihr nicht in die Versuchung hineingerathet, so daß ihr ganz darin verwickelt, davon überwältigt werdet und in Sünde fallt. Die von außen (vom Satan und der Welt) eindringende oder aus unserem eigenen Fleische und Blut entspringende Versuchung kann uns nur dann fällen und stürzen, wenn unser Wille in die Versuchung eingeht; um dies letztere zu verhüten, sollen wir unsere Schwachheit erkennen und deshalb Gott um Kraft anflehen (2 Kor. 12, 9, 10). „Darum bleibet wach zum und im Gebet; dann, aber auch nur dann hat's mit der Versuchung keine Noth! Betend — sündigen ist unmöglich. Wer kann mit wachem, besonnenem Geiste zu Gott sagen: Nicht wie Du willst!? Wer kann, wenn Jesu Wort uns wachen heißt, Jesu Geiste uns beten lehret — Ihn noch antworten: Herr, ich kann nicht, ich bin zu schwach!“ (Stier.) — **Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.** Den vollen, rechten Sinn dieser vielfach mißverstandenen und mißbrauchten Worte hat unter allen Auslegern Stier allein getroffen, so befremdend seine Auslegung auf den ersten Blick erscheinen mag. Wir folgen ihm daher in gedrängter Zusammenfassung. Nach der gewöhnlichen Erklärung versteht man hier, wie an andern Stellen, unter dem Wort „Fleisch“ den natürlichen, verderbten Zustand des Menschen. Aber wie kann man von dem natürlichen Menschen sagen: bei ihm sey der Geist willig? Das Wollen des natürlichen Menschen, das Paulus Röm. 7 beschreibt, ist ja nur ein ohnmächtiges, gefangenes Wollen und kann ja nicht dem Fleische im eigentlichen Sinne, d. h. dem leiblichen Organismus, sondern muß dem Geiste und Willen des Menschen zugeschrieben werden. So sagt auch der Apostel Judas von den Fleischlichen, d. h. den natürlichen Menschen, „daß sie keinen Geist haben“ (Judä Vers 19). Es kann ferner kaum gesagt werden, daß der Geist bei den Jüngern in Gethsemane in vollem Sinne willig gewesen sey; denn wäre er ganz willig gewesen, hätte es da nicht gefehlt, so wäre die zwischen Geist und Fleisch innewohnende Seele aus dem Geiste her durch Wachen und Beten stark

genug gewesen, die Schwachheit des Fleisches zu überwinden. Es ist ferner zu beachten, daß, wenn das Wort „Fleisch“ hier den Begriff der Sündlichkeit in sich schloß, dasselbe auch hier, wie an andern Stellen, nicht als schwach, d. h. kraftlos, sondern vielmehr als mächtig zur Sünde reizend und den Geist betäubend dargestellt würde. Aus alledem folgert Stier, daß der Herr hier von dem Fleische im eigentlichen und engsten Sinne, als von dem leiblichen Organismus, rede, welcher an und für sich nicht sündlich, wohl aber schwach (durch den Sündenfall geschwächt) ist, und dem sich mit seiner ganzen Schwachheit der Sohn Gottes durch die Menschwerdung unterworfen habe. Demgemäß spräche Christus, als wahrer Mensch, diese Worte zunächst von sich selbst (sic seinen Jüngern als Vorbild in der Ueberwindung der Anfechtung darstellend), und von ihnen nur insofern, als sie seines allein und vollkommen willigen Geistes (s. Rf. 40, 9) sich theilhaftig machen. Als ob er zu ihnen sagen wollte: „Betet und wachet, wie ihr davon in mir ein Vorbild habet. Ich habe selbst so eben den Unterschied zwischen dem willigen Geist und schwachen Fleisch erfahren. Mein Geist, den auch ihr von mir empfangen sollt, ist willig; euer Fleisch, das auch ich von euch angenommen habe, ist schwach, und wenn euer Geist nicht willig ist, wird euch dieses Fleisch zum Falle gereichen.“ Diese Erklärung mag Manchem zu gesucht und gezwungen erscheinen. Unbestreitbar ist jedoch die der Auslegung Stier's zu Grunde liegende Wahrheit, daß, während in Christi Menschheit, von welcher Gethemane vorzüglich zeugt, die Willigkeit des Geistes auf keine Weise durch die Schwachheit des Fleisches (vgl. 2 Kor. 13, 4) beeinträchtigt wurde, bei uns das Ich des Geistes ein fleischliches ist, und sich im Fleische selbst keine bloße Schwachheit, sondern ein Wille, eine positive Geneigtheit zur Sünde vorfindet. Wohl zu beherzigen ist, was Stier am Schlusse seiner Auslegung dieser Stelle sagt: „Nichts ist gefährlicher und kläglicher, als gerade dieses ebenso aufrüttelnden als beruhigenden Spruches Verkehren zu Mißbrauch, wie der Satan mit solchen Schriftworten meisterhaft thut. Da reißt er den letzten Satz für sich vom ersten, vom „Wachet und Betet“, los, und macht aus der Ermunterung dazu ein Aneinanderreihen des Lügnetrostes, welcher den armen, sich willig dünkenden Geist der Sünder („das gute Herz,“ „die gute Meinung“) schon für genug erklärt, alles Sündethun und Eingehen in die Versuchung aber mit dem „schwachen Fleische“ entschuldigt! Gerade wie in Phil. 2 Vers 13 von Vers 12 und in Röm. 8 Vers 23 von Vers 24 losgerissen wird. Wir meinen, dem verkehrenden Mißbrauche durch unsere Auslegung gewehrt zu haben.“

Vers 42. **Zum andern Male ging er zc.** Die Berlenburger Bibel macht darüber die Bemerkung: „Man möchte daraus wohl unter andern lernen, daß man in schweren Anfechtungen nicht in einem steten Aneinanderhalten im Gebete beharren solle, damit die Andacht nicht geschwächt und laulich werde, sondern daß man ein wenig inne halte und das Gemüth Luft schöpfen lasse, damit die Andacht wieder desto feurer werde.“ — **Mein Vater, ist's nicht möglich zc.** In der zweiten Bitte tritt nun das Moment der Hingebung und Aufopferung überwiegender hervor. Christus wußte, daß ihn der Vater allezeit erhöhe (Joh. 11, 42), darum versteht er das Nicht-Wegnehmen der Angst als die Erhöhung seines letzten Wortes:

wie du willst! — als die Bestätigung des göttlichen Willens für das Trinken des Kelches.

Vers 43. **Und er kam und fand sie wieder schlafend zc.** Ihre Augen waren voll Schlafes — griechisch: beschweret, niedergedrückt. Obwohl diese Schläfrigkeit sich natürlich aus der Ermüdung und Abspannung nach einem so erfolgreichen und aufregenden Tage, sowie aus der betäubenden Obermacht einer Trauer, der sie nicht gewachsen waren — theilweise erklären läßt, so hätte doch gewiß das Mitgefühl der Jünger für Jesu Leiden ihre Augen offen erhalten, wenn nicht zu allem noch die Macht der Finsterniß auf sie eingewirkt hätte.

Vers 44. **Und er ließ sie — ihr Unvermögen erkennend, und fuhr fort im Bachen und Beten, bis er diesen Anfang der gekommenen Stunde überwunden hatte und in zurückkehrender Kraft, Klarheit, Ruhe sich dem Verräther und den Sünderhänden hingeben konnte. — Und ging abermal hin und betete zum drittenmale.** Merkwürdig ist, daß, wie wir hier Jesum dreimal im Gebete ringen sehen, er auch drei Angriffe der Versuchung in der Wüste zu bestehen hatte. Lukas berichtet nicht die dreimalige Wiederholung des Kampfes. Er deutet sie jedoch an durch die Schilderung der Steigerung desselben, des blutigen Schweißes und durch das Wort von dem stärkenden Engel. Lange bemerkt über das zum drittenmale wiederholte Gebet: „Er betete wieder wie das vorige Mal, er opferte seinen Willen, er gab sich dem Vater hin, ja er trank den Kelch. Denn jetzt trat wohl die letzte, höchste Steigerung seines Kampfes ein, welche uns Lukas schildert. Sein Gefühl wurde zur schwersten Leidenserschütterung, einem Todeskampfe ähnlich. Seine Gegenwirkung gegen die gewaltige Einwirkung, die er erfuhr, bestand darin, daß er mit der äußersten Spannung flehte. Die Wirkung dieses Kampfes aber brach darin hervor, daß sein Schweiß wurde gleich wie die Tropfen Blutes, die zur Erde niederfielen. Allein unter diesem heftigsten Gebet der Hingebung gewann seine Seele zum drittenmale ihre Heiterkeit und Ruhe. Sein Sieg war entschieden.“ — **Und redete dieselbigen Worte.** Die Wiederholung derselben Worte, wenn sie einfach und kurz sind, zeigt oft den tiefsten Ernst an (vgl. 2 Kor. 12, 8). Siehe die Bemerkung zu Kap. 6, 7.

Vers 45. **Ich, wollt ihr nun schlafen und ruhen?** Luther hat diese Worte als Frage aufgefakt, um dem scheinbaren Widerspruch mit dem unmittelbar folgenden: „Stehet auf, laßt uns gehen,“ auszuweichen. Aber dagegen ist das mit „nun“ übersehte griechische Wort, welches bedeutet: „die übrige Zeit,“ sich also auf die Zukunft bezieht. Die richtige Uebersetzung ist daher: „Schlafet und ruhet die übrige Zeit,“ d. h. ihr möget immerhin schlafen und ruhen, soweit es mich betrifft, ich bedarf eures Mitwachens nicht mehr und werde euch nicht mehr dazu auffordern; aber mit Gewalt werdet ihr aus dem Schlafe geweckt werden, den u. s. w. Das erste **siehe** ist nicht in buchstäblichem Sinne von einem sichtbaren Herannahen des Judas zu verstehen, sondern drückt bloß aus, daß der Herr es zuvor wußte, daß nun der Verräther kommen werde. — **Die Stunde ist da, daß —** griech.: die Stunde ist herangekommen und. Sinnig macht Stier darauf aufmerksam, daß der erste Moment der inneren Siegesfeier des Herrn nach des Vaters Rath mit dem ersten Augenblicke des Angriffs zusammenfallen soll. — **Und des Menschen Sohn wird überantwortet in der Sünder Hände.** Von

den Sündern spricht hier der Herr, wie Stier richtig bemerkt, im einfach starken Gegensatz zu seiner Heiligkeit, so daß er sich hier wie immer als der einige Menschensohn dennoch den Sündern allen gegenüberstellt. Die Nächsten, welchen er überliefert wird, sind indessen die Juden, die hassenden Hohepriester und Obersten, denen er selbst Joh. 19, 11 die größere Sünde zuerkennt. Der bitterste Stachel endlich der wider ihn ausbrechenden, zugelassenen Sünde ist in dem „Ueberantwortet werden“ durch den Verräther, den Vergiften der Sünder, wie er jetzt an der Spitze der Schaar sich naht.

Vers 46. Stehet auf, laffet uns gehen. Jesus ist beim wirklichen Kommen der Gefahr ruhig, gefaßt und bereit, dem Leiden und dem Tode entgegenzugehen; er, der mit dem Tode gerungen, konnte bald seine schreckende Gewalt die Kriegerleute fühlen lassen. Eine gottselige Betrachtung spricht dazu: „Das schöpferische: Laffet uns Menschen machen! hat nicht so viel gekostet, als dies: Laffet uns gehen! des Sohnes Gottes zur Erlösung.“

Homiletische Anwendung.

Das Seelenleiden Christi ein Leiden seines priesterlichen Mitgefühls mit dem Gefühl der Menschheit. 1) Er fühlt

ihr ganzes Wehe, daher sein Leid. 2) Er erfährt die ganze Macht der Sünde in ihrem Wehe, daher die Ansechtung. 3) Er sühnt die ganze Schuld in ihrem Weh, daher sein ansharrendes Gebet. — In einem Garten ward der Ungehorsam des ersten, in einem Garten wiederum der Gehorsam des zweiten Adams offenbar. Vergleichung des Ganges Jesu nach Gethsemane mit dem Gange Abrahams nach Moria (1 Mos. 22, 5). Gethsemane der Kampfplatz des höchsten Gehorsams (Hebr. 5, 7—9). Wie der Herr 1) Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen opfert, 2) Gehorsam lernt, 3) auch erhört wurde, 4) und also für alle die Seinigen eine Ursache zur ewigen Seligkeit geworden ist. — Gethsemane die Schule des Gott wohlgefälligen Gebetes. Der Herr lehrt uns durch sein Vorbild beten: 1) in der Einsamkeit mit heißem Drang, 2) mit heftigerem Andrang, je nachdem das Leiden zunimmt; aber zugleich 3) mit kindlicher Zuversicht und 4) vollkommener Ergebung. — Jesu Kampf. 1) Seine Angst. 2) Sein Gebet. 3) Seine Stärkung. — Jesu Leiden in Gethsemane. 1) Die Art und Weise. 2) Die Ursachen. 3) Der Werth und die Frucht seines Leidens. — Wachtet und betet. 1) Der Zusammenhang zwischen Wachen und Beten. 2) Der Grund der Ermahnung. a) Die Versuchung. b) Die Schwachheit des Fleisches.

§ 71. Gefangennehmung Jesu.

Vers 47—56. (Vergl. Mark. 14, 43—52; Luk. 22, 47—53; Joh. 18, 2—12.)

(47) Und als er noch redete, siehe, da kam Judas, der Zwölfen einer, und mit ihm eine große Schaar mit Schwertern und mit Stangen, von den Hohen Priestern und Ältesten des Volks. (48) Der ihn aber verrieth, hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet! (49) Und alsbald trat er zu Jesu, und sprach: Begrüßet seyst du, Rabbi! Und küßte ihn. (50) Jesus aber sprach zu ihm: Freund, wozu bist du hier? Da traten sie hinzu, und legten die Hände an Jesum und griffen ihn. (51) Und siehe, einer aus denen, die mit Jesu waren, reckte die Hand aus und zog sein Schwert und schlug des Hohen Priesters Knecht, und hieb ihm ein Ohr ab. (52) Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen. (53) Oder meinst du, daß ich nicht könnte jetzt meinen Vater bitten, daß er mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen* Engel? (54) Wie würde aber die Schrift erfüllt? Es muß also gehen. (55) Zu der Stunde sprach Jesus zu den Schaaren: Ihr seyd ausgegangen wie zu einem Räuber, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen; bin ich doch täglich geseffen bei euch, und habe gelehret im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen! (56) Aber das ist alles geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen.

Uebersichtliches. Nachdem Jesus den schweren Kampf durchgekämpft hatte, war Ruhe und volle Haltung ihm wiedergegeben, so daß er vor Judas und der Schaar, die ihn begleitete, in ergraisender Hoheit erschien. „In der ganzen Mitte zwischen den zwei verdunkelnden Seelenkämpfen in Gethsemane und am Kreuze zeigt der Herr nach außen die erhabenste Klarheit, Ruhe, Stärke, wiewohl ein darunter fortdauernder innerer Kampf wohl damit besetzt. Vor Gott, vor dem Vater hat er für's Erste durchgekämpft

und sich entschieden für das Trinken des Kelches (Joh. 18, 11), dessen innersten Inhalt seine Seele schon schmeckt — nun mögen die Menschen und Sünder kommen und in ihnen die ganze Macht der Finsterniß. Die Machinationen des Synedrions, welche aus der Finsterniß kommen, finden in der Finsterniß der Nacht den passenden Zeitpunkt ihrer Ausführung, sie schauen das Licht und jetzt ist die Zeit ihrer Macht, als einer Macht, welche im Finstern wirkt, der Finsterniß angehört.“ (Stier.) — In dem Berichte der Evan-

a. Die Legion ist Bild einer großen Streiterzahl. Unter Legio verstand man ursprünglich die gesammte zum Kriegsdienst ausgehobene (römische) Mannschaft, bei zunehmender Macht aber eine Hauptabthei-

lung des Heeres, welche in verschiedenen Zeiten von 2400 bis über 6000 Mann Fußvolk und 300, auch wohl 400 Reiter und mehr enthielt. Seit Marius belief sich die Legion auf 6000 Mann und etwas darüber.

gelisten von der Leidensgeschichte bemerken wir eine in Einzelheiten zunehmende Verschiedenheit und doch keinen Widerspruch, was ihre Glaubwürdigkeit nur um so mehr verstärkt, da es ganz undenkbar wäre, daß bei einer so aufregenden Scene jeder der Berichtskfatter gerade dieselben begleitenden Umstände würde aufgezeichnet haben. Dem Johannes ist es besonders darum zu thun, unter Voraussetzung alles dessen, was sonst wohl bekannt ist von dem Leiden des Herrn, seine Verklärung im Leiden zu zeigen. Markus und Lukas geben den Vorgang der Gefangennahme in abgekürzter Form. Johannes und Matthäus aber erzählen ausführlich und ergänzen sich wechselseitig.

Vers 47. Da kam Judas. Er kannte den Ort, als eine Stätte, wo sich Jesus oft mit seinen Jüngern versammelte (Joh. 18; 2). Während der Vollendung des Mahles, der Abschiedsreden Jesu und seines Kampfes in Gethsemane betrieb Judas im Schutze der Nacht das finstere Werk des Verraths. Er eilte zu den Mitgliedern des Hohen Rathes, um sie wissen zu lassen, jetzt sey der geeignete Moment gekommen, und sie zu veranlassen, ihren Beschluß („ja nicht auf's Fest“) fallen zu lassen. So schnell als möglich wurde die Tempelwache auf die Seine gebracht und vom römischen Statthalter die Genehmigung zu der vorzunehmenden Verhaftung kommt der erforderlichen militärischen Bedeckung geholt. Bis dieses geschehen sey, hatte Judas berechnet, müsse Jesus in Gethsemane zu finden seyn. Auffallend ist aber die unverhältnismäßig große Rüstung, welche die Hohenpriester in Verbindung mit Judas veranstalteten. Denn nach Johannes brachte er die römische Kohorte (σπειρα) mit, worunter wir freilich nicht die ganze Kohorte, bestehend aus 500 Mann, zu verstehen haben, sondern einen zu der Zeit gerade disponiblen Theil derselben. Daß die jüdische Tempelwache und fanatisch aufgelegte, erbitterte Priester und Aeltesten dabei waren, sagt uns Lukas (Kap. 22, 52). Nach Markus empfahl Judas seinen Begleitern an, doch ja recht sorgfältig in der Abführung des Gefangenen zu seyn, nachdem sie ihn ergriffen hätten, worüber Lange bemerkt: „Sowohl jene listige Berechnung als diese maßlose Sorgfalt läßt uns einen Blick werfen in die dämonische Aufregung des Verräthers. Er mußte mitten in seinem Verrath an Jesu, daß er es mit einem Gewaltigen zu thun hatte. Freilich fanden es auch die jüdischen Oberen in ihrem Interesse, eine große Militärmacht zu verlangen. Je mehr sie bei Pilatus den Eindruck machten, daß es sich um die Gefangennahme eines höchst gefährlichen Menschen handle, desto mehr wurde Jesus schon zum Voraus bei der römischen Behörde verdächtigt. Auch waren sie wohl nicht ohne Besorgniß, die Anhänger Jesu könnten einen Versuch machen, ihn zu befreien. Dieselbe gesteigerte Sorgfalt ergibt sich aus der Thatsache, daß der Zug mit Fackeln und Lampen versehen war. Wozu diese Lichter in einer vom Vollmond erhellten Nacht? Es zeigt die Erwähnung dieses Umstands, wie genau diese Häscher im Felsenthale des Kidron Bescheid wußten; denn es gab dafelbst wirklich Höhlen und Grotten, in welche sich ein Verfolgter zurückziehen konnte.“

Vers 48. Welchen ich küssen werde. Judas wußte ohne Zweifel, daß Jesus ihn längst und völlig durchschaut hat; er hat aber daneben erfahren, daß sein Meister ihn fortwährend getragen hat, daß er ihn selbst noch beim Faszamahle, sowohl durch das Fußwaschen als durch die Darreichung des eingetauchten Bissens, wie Einen der Seinigen

behandelte. Daraus zieht er den Schluß, daß er sich auch das Meiste von ihm gefallen lassen werde. Das Verhältniß zwischen Jesus und den Jüngern ist häusliche Gemeinschaft und beruht auf gegenseitiger Vertraulichkeit, das sprechendste Zeichen dieses Verhältnisses war der Kuß.

Vers 49. Und alsbald trat er zu Jesu. Daß Judas der Schaar mit dem Kuß das Zeichen geben wollte, steht in keinem Widerspruche mit der Angabe des Johannes (Kap. 18, 4—8), daß Jesus selbst der Schaar entgegengeht und sich als Den zu erkennen gibt, den sie suchen. Wir haben uns nur vorzustellen, daß der Verräther der ihn begleitenden Schaar ein paar Schritte voraneilte, um ihr das Zeichen zu geben. Während er dies thut, antwortet ihm Jesus und eilt rasch vorwärts der Schaar entgegen, um die ganz unnütze, teuflische Farce des Judas zu Schanden zu machen, ihren Zweck zu vereiteln, seinen Häschern thatsächlich zu beweisen, daß er sich freiwillig in ihre Gewalt begeben, und zugleich nicht nur die drei Vertrauten, sondern auch um die übrigen Jünger im Vordergrund des Gartens vor der Gefangennahme zu schützen. Stier pflichtet der Ansicht älterer Ausleger bei, daß Judas erst nach dem Niederstürzen der Schaar den Kuß gegeben habe, und stellt den Vorgang folgendermaßen dar: „Judas stand unschlüssig und zögerte noch eine Weile mit dem Kuß — dies eben wahrnehmend, will Jesus zuvorkommen und durch sein Entgegengehen ihm die Freiheit ersparen, wie überhaupt Allen alle unnötige Maßregeln. Nach den klaren Worten Johannes (Kap. 18, 5. 6) ist er auch, wie die Andern, zu Boden gestürzt, aber er ist wohl auch — seinem teuflischen Charakter gemäß — einer der Ersten, wo nicht der Erste, der trotzig wieder aufsteht. Zwar war das Zeichen jetzt überflüssig, aber im Uebermaße der Freiheit bringt er, kaum aufgestanden, es nichts desto weniger nach — um eben als ein Teufel sein Wort zu behaupten und den Aerger über den Fall schleunigst abzuschütteln. Alles sieht auf ihn, den Führer, da muß er ihnen doch auch Muth machen und zeigen, daß man Jesu ganz ungestraft nahe könne, woran er selbst nicht zweifelt.“ Auf solche Weise die ungeheure Schuld des Verlorenen noch mehr zu vergrößern — dazu ist durchaus kein Grund vorhanden. — **Und küßte ihn.** Welch ein Kuß! Der Abscheulichkeit dieses Kusses kommt in der Weltgeschichte Nichts gleich. So etwas hätten die Evangelisten oder die Gemeine nie erdichten können. Es war ein Meisterstück des Teufels, der Christum höhnen wollte, indem er thatsächlich Ihn zurief: Siehe, das habe ich ausgerichtet an Einem, der deinem Herzen so nahe ist, daß er dich küssen darf! Wir mögen das Wehe nicht ausdenken, welches in diesem Augenblicke der Heiland um den verlorenen Sohn gefühlt hat. Auch das war ein bitterer Tropfen in Seinem Leidenskelche. Wie anbetungswürdig ist aber die Sanftmuth und Langmuth, welche Jesus dem Judas gegenüber bewies! „Die Hölle im Menschen wird gerichtet durch die göttliche Liebe des Menschensohnes in der Zeit der Langmuth, die hernach erst zum brennenden Feuer werden soll. Der Herr hält sein Angesicht hin und leidet den Kuß; das ist überschwänglich mehr, als was er Matth. 5, 39 von den Seinigen verlangt.“ (Stier.) Die alten Christen, die sich sonst beim Abendmahl küßten, küßten sich während der Zeit, wo das Gedächtniß des Leidens Christi begangen ward, nicht, um den Abscheu vor dem Judaskuß auszudrücken.

Vers 50. Freund, wozu bist du hier? Bei Lukas

heißt es: „Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kusse?“ Der Sinn ist derselbe, doch ist es wahrscheinlich, daß Jesus Beides gesprochen hat. Das Wort „Freund“ hat hier nicht seine eigentliche Bedeutung. Im Griechischen ist es so viel als Gefährte, Genosse (wie Kap. 22, 82; vgl. 20, 13). Doch liegt darin die Anerkennung des bisherigen, so schrecklich nun im Bruche noch verhöhnten nahen Verhältnisses: Wie du durch Gruß und Kuß dich erweistest — ja leider, so naher Genosse warst du mir! Das: „wozu bist du hier?“ kann man auch nach dem Griechischen als elliptische Redeweise auffassen: „wozu du hier bist — ich weiß es wohl.“ Diese Worte, die ihn auf's Tiefste erschütterten, waren wahrscheinlich der erste Anlaß seines verzweiflungsvollen Ausganges (Kap. 27, 3 ff.). Er hat sie mitgenommen als Anlage in seine Hölle. Die Erinnerung daran wird das Erste seyn, womit er am jüngsten Tage noch einmal vor seinem Richter stehen muß. **Da traten sie hinzu zc.** Nach Joh. 18, 26 fiel die ganze Scene der Gefangennehmung noch im Garten vor.

Vers 51. Und siehe, einer aus denen zc. Von Johannes lernen wir, daß es Simon Petrus war. Nach Lukas ging diesem Akte die Frage voran aus dem Jüngerkreise: Herr, sollen wir mit dem Schwert darenin schlagen? (Ueber die zwei Schwerter vgl. Lukas). Sogleich darauf fiel der Schwertschlag des Petrus. Anstatt vorhin mit Wachen und Beten die Waffe des Geistes gegen sich selbst zu führen, bricht er jetzt los mit falschem Eifer am unrechten Ort. Neue schmerzliche Schmach über den Herrn von einem andern seiner eigenen Jünger! Der verdirbt ihn, beschmutzt oder trübt ihm wenigstens von außen die heilige Würde seiner Geduld in ihrem schönsten Augenblicke, wirft den bösen Schein auf ihn, als hätte man doch mit Waffen zu kommen Ursache gehabt. Zum ersten und einzigenmal, um Jesum zu schützen, widerfährt hier einem Menschen Leides. Petrus traf nach Johannes den Knecht des Hohepriesters, genannt Malchus. Er hatte ihm das rechte Ohr abgespalen. Er schien ihm den Kopf spalten zu wollen. Die Ablösung des Ohrs scheint keine vollständige gewesen zu seyn. Jesus heilte den Knecht nach dem Berichte Lukas des Arztes. Ramach bemerkt: „Petrus spricht in seiner ersten Epistel Kap. 4, 15: Niemand unter euch leide als ein Mörder oder Uebelthäter. Wahrscheinlich denkt er an diese Begebenheit. Er wäre, wenn er dem Knecht den Kopf gespalten hätte, als ein Mörder in die Hände der Obrigkeit gefallen und hätte dann nicht als ein Märtyrer sterben können.“ Der alte Osiander macht davon die Anwendung: „Junge, hitzige Prediger wollen immer mit dem Schwert Petri dreinschlagen, ehe sie das Schwert des Geistes recht dazu gebrauchen lernen. Wenn man aber aus fleischlichem Eifer zuschlägt, so schlägt man gleichsam das Ohr ab, das Gottes Wort hören soll.“

Vers 52. Da sprach Jesus zu ihm. Wir haben uns die Heilung, welche jedoch nur einen Augenblick erforderte, als das Erste zu denken. Sobald der falsche Schwertschlag gefallen ist, weiß er, was zu thun ist, und versäumt nichts nach beiden Seiten hin. Er macht gut, was der ungeschickte Jünger übel gethan, legt nochmals Zeugniß ab, daß seine Wunderkraft auch jetzt, wo er aller Wehr für sich selbst entsetzt, nicht gewichen sey, sorgt freundlich dafür, daß Petrus nicht gestraft und daß die Seele des Menschen, dessen Leben Petrus in Gefahr gesetzt hatte, gewonnen werde, was wir wohl von Malchus annehmen dürfen. Dies ist

die letzte Wunderthat seiner Hände, nun streckt er sie den Banden hin (vgl. darüber die Note zu Luk. 22, 51). — **Stecke dein Schwert an seinen Ort.** Bei Johannes heißt es: in die Scheide. Er stand also noch mit emporgehobenem, gezuckten Schwerte da. Das Schwert hat zwar auch seinen Ort, wo es zu gebrauchen ist, weshalb der Herr seinen Jüngern das Tragen des Schwertes nicht verboten hatte (Luk. 22, 36). Aber es ist nicht an seinem Ort, außer wenn es gebraucht wird von der Obrigkeit im Dienste göttlicher Ordnung (vgl. 1 Mos. 9, 6), wozu auch die Kriegsführung als Unterthanenpflicht gehört, unter der Verantwortlichkeit der Regierung für die Gerechtigkeit des Krieges, oder in Fällen der persönlichen Nothwehr, mit denen Christi Werk und Reich nichts zu thun hat, gegen einen Mörder, der tödten will. Aber im Erlösungswerke Christi, bei dem von ihm zu trinkenden Kelche hatte das Schwert nichts zu schaffen, und eben so soll es in Zukunft ruhen in Sachen des auf diese Erlösung gegründeten und auszubreitenden Reiches Jesu (vgl. Joh. 18, 36 u. Sach. 4, 6). — **Wer das Schwert nimmt, d. h. eigenmächtig, unbefugt, der soll durch's Schwert umkommen.** Diese Worte enthalten einen allgemeinen Grundsatz, den jedoch Petrus erinnert wurde auf sich selbst anzuwenden. Dem ungefeßlich ergriffenen Schwert stellt sich das strafende Schwert der Obrigkeit entgegen, dem Mißbrauch des Schwerts für die Religion der gleiche Mißbrauch des Schwerts gegen die Religion. In beiden Beziehungen war Petrus im Unrecht. Hätten sie ihn, da er tödten wollte, getödtet, so wäre das kein Märtyrertod gewesen, sondern ihm sein Recht geschehen; dies über seinem Haupte schwebende Gericht läßt ihn Jesus noch hören, während er es durch seine Heilung abwendet. Aber nicht allein hatte er sich selbst auf das fremde Gebiet der weltlichen Willkür begeben, sondern er hatte auch die Sache seines Herrn verächtigt. Daher sagte sich Jesus so feierlich los von seinem Thun. R. Watson bemerkt über diesen Ausspruch des Herrn: „Es würde schwer fallen, aus dem Neuen Testamente zu beweisen, daß bloße defensive Nationalkriege unerlaubt seyen. Offenbar beabsichtigte aber der Herr zu lehren, daß Beleidigungen um der Religion willen keine wiedervergeltende Gewalt entgegengestellt werden, sondern geduldig getragen werden sollen; und daß seine Sache nicht durch irdische Kriege oder durch bürgerlichen Zwang aufrecht gehalten oder befördert werden soll: 'Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener darob kämpfen' — Worte, welche zeigen, daß das Reich Christi durch Mittel, welche der Natur desselben angemessen sind, aufrecht gehalten und befördert werden soll. Von diesem zweifachen Gesichtspunkte aus war die ertheilte Lehre höchst wichtig: 1) Für die Jünger, so lange das Christenthum Verfolgung leiden sollte. Sie sollten in keinem Falle Widerstand leisten oder 'Böses mit Bösem vergelten,' sondern vielmehr 'segnen' nach dem Vorbilde Dessen, welcher die Wunde des Malchus heilte, obwohl er einer von denen war, die wider ihn ausgegangen waren. Durch ein entgegengesetztes Betragen würden sie ihre Sache aus der Hand Gottes nehmen und dennoch der Gefahr nicht entrinnen. 'Wer sein Leben rettet,' durch irgend ein solches oder ein anderes unerlaubtes Mittel, 'der wird es verlieren.' 2) Die Lehre war eben so wichtig für die Kirche in späteren Zeiten und deutete ohne Zweifel vorwärts auf den Zeitpunkt, wo das Christenthum mächtig und triumphirend seyn würde.

Er, der alle Dinge vorherseh, wußte, daß die Zeit kommen würde, wo seine Befenner ob seinem Reiche kämpfen würden, als ob es eine weltliche und nicht eine geistliche Institution wäre, und wo sie unter dem Vorwande, die Feinde Christi zu überwinden oder die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, Zwang und Verfolgung anwenden würden. Das Loos verfolgter Kirchen und individueller Verfolger ist deshalb hier von Ihm vorhergesagt, der vom Anfange an solche dienstfertige Jünger nicht anerkannte, wenn sie auch wirklich, wie Petrus, mit Aufrichtigkeit glauben mochten, daß sie damit ‚Gott einen Dienst erweisen.‘ Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen, sey es durch die erwachte Rache verletzter Völker, welche der Rache ihrer Gewissen beraubt wurden, oder durch die langsamere aber dennoch gewisse Rache Dessen, der insbesondere allen Eifer verabscheut, welcher nicht von dem sanften Feuer der Liebe beseelt ist.“

Vers 53. Oder meinst du, daß ich nicht könnte zc. Nach Johannes fügt der Herr der Zurückweisung des Schwertes Petri noch ein anderes Wort hinzu, welches den 53. und 54. Vers erklärt: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“ Als ob er sagen wollte: Hast du denn mein dreimaliges Gebet noch nicht recht gehört, so bald wieder vergessen? Willst du mir mit deinem Schwerte den bereits übernommenen Kelch aus der Hand, vom Munde weg schlagen? Etier legt ferner einen Nachdruck auf das „meinst du?“ Petrus hatte die thörichte, den Herrn vernehmende Meinung, als bedürfte sein Meister seine Hülfe! Darum will der Herr ihm zu verstehen geben, daß er nicht anders leide, als mit freiwilligem Verzicht auf alle Macht Gottes, die sonst seinem Willen stets zu Gebote stehe? — Von Legionen spricht Jesus, weil Römersoldaten vor ihm sind; die Zahl zwölf nennt er mit Bezug auf seine zwölf Apostel oder die eilfe und sich selbst, oder weil überhaupt diese Zahl eine bei den Juden übliche war. Er steigert jedoch den Begriff durch den Zusatz von „mehr“; denn der Engel sind überschwänglich Viele (Dan. 7, 10; Ps. 68, 18; Hebr. 12, 22). „Und doch mildert der Herr wiederum den ungeheuern Gedanken, indem er nicht sagt, daß er sie sofort unmittelbar herkommandiren könne, sondern das Anrufen des Vaters, der sie ihm dann zur Verfügung stellen würde, dazwischensetzt. Dies ist seiner Menschheit geziemend, die nur durch das Gebet an der Allmacht des Vaters Theil und Anrecht hat.“ (Etier.)

Vers 54. Wie würde aber (griech.: dann, nämlich wenn ich dies geschehen ließe) **die Schrift erfüllet** — daß der Messias durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen sollte (Ps. 22; Jes. 53; Dan. 9, 26; Sach. 13, 7; Luk. 24, 26–46). Die Schrift ist der offenkundig gewordene Wille Gottes, insofern liegt in ihr die Nothwendigkeit, doch heben ihre Weissagungen den freien Willen des Menschen nicht auf (vgl. Vers 24). — **Es muß also geschehen**, (griech.: denn es u. s. w.) Meyer übersezt: Wie sollen die Schriften erfüllet werden, daß es nämlich so und nicht anders gehen muß? Der Rathschluß Gottes zur Erlösung der sündigen Welt ist die Grundlage der prophetischen Schriften. Jesus bleibt bei dem „Muß“ des heiligen Willens, ohne Zwang, mit Bestimmung seines eigenen Willens.

Vers 55. Zu der Stunde. Matthäus deutet damit an, daß er diese Worte etwas später sprach, nachdem er sich schon die Hände hatte binden lassen. Hätte er sie

früher gesprochen, so hätte es das Ansehen gehabt, als wollte er sich nicht gefangen nehmen lassen. Nachdem er seine Freiheit gerade in seiner Gefangennehmung auf's vollkommenste bewährt hatte, sprach er eine feierliche Verwahrung aus gegen die Behandlung, die ihm widerfuhr. Schön sagt Etier: „Wie seine Hand noch bis zuletzt wohlgethan hat, so läßt sich sein Mund noch nicht stopfen, auch nachdem ihm die Hände gebunden sind. Er bleibt in seiner Majestät, behält Macht, Ruhe und Liebe, noch ein Wort zu sagen. Sie haben unwillkürlich staunend gehorcht auf seine Rede vom Schwert auf Erden und von den Engeln im Himmel, vom Vater und von den Schriften. Weil er aber selbst der Gegenwehr entragt und das Geschehnde mit einem ‚Muß‘ genehmigt hat, so binden und führen sie ihn endlich. Was er nun als Gebundener sagt, das ist er schuldig zu sagen: zur Ehre des Vaters, daß er im Sohn geehret werde, auch wo man diesen schändet; zum Zeugniß der Wahrheit, daß sie nicht meinen, mit ihren Schwertern ihn zu fangen, so wenig als Petrus meinen soll, ihn mit dem seinigen zu verteidigen; zuletzt in der Liebe, mit welcher beharrlich lehrend er ihnen ihre Sünde aufdeckt.“

Sprach Jesus zu den Schaaren. Daß diese Rede den Juden galt, zeigt schon ihr Inhalt; Lukas sagt ausdrücklich, daß sie gerichtet gewesen sey „an die Hohenpriester und Hauptleute des Tempels und die Ältesten, die über ihn gekommen waren.“ Vielleicht waren sie nachgeschlichen und kamen jetzt erst zum Vorschein. Zuerst klagt er ihr falsches und feiges Verfahren an, worin der Beweis ihrer bösen Sache und ihres bösen Gewissens liegt. Sodann beweist er ihnen die Klarheit und Macht seiner Unschuld. Er ist ihnen gegenübergetreten am hellen Tage im Tempel als der Prophet Gottes, sie treten ihm gegenüber unter der Hülle der Nacht in tiefer Einsamkeit als Werkzeuge des Reiches der Finsterniß. In majestätischer Unterwerfung spricht er: Ich bin kein Uebelthäter, aber ich lasse mich als solchen behandeln. — **Bin ich doch täglich gegessen zc.** Täglich: allgemein schildernd Ausdruck im Kontraste für seine häufige Gegenwart, jedenfalls in den Fest- und Besuchszeiten, seit jenem ersten Auftritt im Tempel, besonders aber in der letzten Zeit (Luk. 19, 47). — **Und habe gelehret.** Ich war (oder saß) lehrend! Weiter nennt er nichts; von seinen Wundern, deren Reiche soeben erst geschlossen wurde vor ihren Augen, schweigt er. — **Im Tempel**, d. i. im Vorhofe des Tempels, wo gelehrt und gepredigt wurde (vgl. Luk. 2, 46; Joh. 10, 23; Apg. 3, 11), also am aller-öffentlichsten Orte, wo die Tempelwache längst ihres Amtes warten konnte, wenn an ihm etwas Gefährliches war. — **Und ihr habt mich nicht gegriffen.** Allerdings, weil sie es nicht wagten, aber das bezeichnet eben ihren nächtlichen Ueberfall als das Werk des bösen Gewissens und der Bosheit.

Vers 56. Aber das ist alles geschehen zc. Diese Worte sind nicht vom Evangelisten beigelegt, sondern sie gehören zu der Rede Jesu, welche durch dieselben erst ihren vollen Abschluß erhält (vgl. Mark. 14, 49). Er drückt damit sein gottmenschliches Bewußtseyn aus, daß dies Alles zur Erfüllung der Schriften geschehen sey. Einen andern Abschluß hat Luk. 22, 53. Das Wort des Einen ergänzt das Wort des Andern. „Jesus spricht damit die vollkommene Klarheit und Fassung aus, womit er sich in seine Lage findet. Dies ist ihre Stunde; sie haben jetzt Macht über ihn. Aber diese Stunde ist die Stunde der Finsterniß; der

Satan hat Macht über sie. Und diese Macht, die der Satan hat über sie und durch sie über ihn, hat er nur, weil sie ihm verliehen ist von Gott, der es nach der Schrift vorherbestimmt hatte, daß Christus unter die Uebelthäter sollte gerechnet werden. Diese Macht Gottes ist es, der er sich übergibt mit freier Hingebung, während ihre Uebermacht nur die Macht einer Stunde ist, nur eine Macht des Scheins, dazu bestimmt, sie selber zu richten. Mit dem letzten Worte Jesu wußten die Jünger nun ganz gewiß, daß ihr Meister seinen Feinden keinen Widerstand entgegensetzen wollte. Damit brach denn auch die letzte Kraft ihrer Hoffnung auf das irdische, diesseitige Messiasreich zusammen. Sie fühlten es tief, wie sie zusammenbrach, und die Macht der Finsterniß, welche Jesus beim Namen genannt hatte, machte sich sofort in ihrem Benehmen geltend. Obgleich das Schutzwort Jesu sie in Stand gesetzt hatte, in geschlossener Gruppe ruhig abzugehen, so kam dennoch eine Aufregung der Angst über sie, als ob sie selber gefangen genommen werden sollten. Sie zerstreuten sich; sie flohen. Daß diese Flucht in ihrer äußeren Gestalt nicht sogleich eine vollständige war, beweist das Verhalten des Petrus und des Johannes nach Joh. 18, 15. Sie folgten ihm, aber nur von ferne. Höchst bemerkenswerth ist es, daß in jenen Stunden, in welchen die amtlich berufenen Jünger so sehr vom Herrn zurücktraten, andere verborgene Jünger entschiedener als früher hervortraten; gläubige Frauen und angesehene jüdische Rathsherren, wie Nikodemus und Joseph von Arimathia. Darin wird ein besonderer Charakterzug der Unvergänglichkeit der Kirche Christi offenbar, — die Thatfache, daß immer wieder neue Jünger Jesu auf den Schauplatz treten, wenn die alten abgetreten sind oder zu seyn scheinen. Das erste Vorspiel dieser Thatfache gibt uns jener Jüngling, von welchem Markus berichtet, daß er Jesu nachfolgte in dem nächtlichen Ueberwurf, in dem die Orientalen naecht zu schlafen pflegten. Wir können nicht anders als annehmen, daß er zu den Anhängern Jesu gehörte, nahe bei dem Orte der Gefangennehmung schlief, durch das nächtliche Getöse aufgeschreckt wurde, und sobald er erfuhr, Jesus werde gefangen abgeführt, voll begeisterter Verehrung für den Herrn, ohne alle Berechnung den kühnen Entschluß faßte, Jesu in die Stadt hinein nachzufolgen.“ (Lange.)

Anwendung.

Wir lernen aus diesem Abschnitte:

1) Judas entweicht das Zeichen der Liebe und Freundschaft zum Zeichen des Verraths. In der Welt ist Alles

voll von solchem heuchlerischen Verrath. Es gibt noch immer einen Judasfuß: wenn man sich die Miene gibt, Jesum zu ehren und doch seine Ehre, sein Ansehen untergräbt, sey es durch falsche Lehre oder bösen Wandel; — wenn man ein Amt übernimmt in der Kirche, um Jesu zu dienen und nur sich selbst dient und die Schafe verwahrloßt; — wenn man vorgibt, sein Wort zu predigen, zu verteidigen und es entstellt, bestreitet; — wenn man Jesum äußerlich ehrt und im Herzen und Leben verachtet; — hauptsächlich, wenn man sein Abendmahl feiert, ihm da einen Kuß gibt und im Herzen kalt, ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Ehrfurcht ist.

2) Der Herr verbietet den Gebrauch fleischlicher Waffen zur Verbreitung und zum Schutze des Evangeliums. Das Christenthum soll nicht durch Blutvergießen fortgepflanzt, noch der Glaube Jemand gewaltsam aufgedrungen werden. Nie hätte die Kirche diese Anordnung Christi vergessen sollen! Fast in allen Ländern der Christenheit hat man den thörichten Versuch gemacht, die religiösen Ansichten der Menschen durch Gewalt, Bestrafung, Einkerkelung und Tod zu ändern. Die Geschichte der Völker zeigt die unheilvollen Folgen solcher Versuche. Religionskriege waren die blutigen und gewöhnlich kehrte sich das Schwert wider die Urheber derselben und sie wurden selbst vertilgt. Dies laßt uns nie vergessen! Die Waffen der christlichen Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern geistlich (2 Kor. 10, 4).

3) In der Anfechtung offenbart sich die Schwäche der Bekenner Jesu. Wie viele sind als solche, gleich den Jüngern, geflohen? Unter dem Einflusse aufgeregter Gefühle gelobten sie, niemals Christum zu verlassen. Sie sind voll Liebe und Eifers hinweggegangen aus den Versammlungen, von der ergreifenden Predigt, vom Tische des Herrn, bereit jede Warnung vor dem Abfalle mit dem Anrufe abzuweisen: Ist dein Knecht ein Hund, daß er solches thun sollte? (2 Kön. 8, 18). Und da taum diese Gefühle erloschen waren und der Sturm der Anfechtung heranrückte, haben sie Christum verlassen und die Flucht ergriffen. Dies sollte eine Lehre seyn der Demüthigung und des Mißtrauens in eigene Kraft. Nur Wachen und Beten, nur die Stütze der Gnade Gottes können vor dem drohenden Abfall bewahren. (Ps. 119, 117).

Die vollständigste homiletische Bearbeitung dieses Abschnitts deutet Lange an in der Ueberschrift, die er demselben gibt: Jesus und der Verräther; Jesus und sein Bertheidiger; Jesus und die Schaar; Jesus und die Jünger insgesammt, oder die Klarheit des Herrn unter dem miternächtlichen Ueberfall und dem Gewirr der Gefangennehmung.

§ 72. Christus vor Kaiaphas.

Wir begleiten nun unsern Herrn und Heiland auf seinem Leidenswege. Johannes, der als Augenzeuge erzählt, berichtet (Kap. 18, 13), daß Jesus zuerst nicht zu dem fungirenden Hohenpriester Kaiaphas, sondern zu dessen Schwiegervater Hannas geführt wurde, welcher früher Hohenpriester gewesen, aber unter Tiberius abgesetzt worden war. Dies mag geschehen seyn, entweder um Jesum hinzuhalten, bis der hohe Rath versammelt wäre, und wo möglich durch verfängliche Fragen über seine Lehre und seinen Anhang ihm ein Wort abzulocken, das man verdrehen könnte, oder weil die Juden den abgesetzten Hannas immer noch als ihren eigentlichen Hohenpriester betrachtet haben mögen und den Kaiaphas nur als den von den Römern eingesetzten Hohenpriester des Jahres officiell gelten ließen. Jedenfalls scheint es, daß sie mit einander den gleichen hohenpriesterlichen Palast bewohnten, und so konnte es geschehen, daß die Wache in dem gleichen inneren Hofe des Palastes verweilte, während das Lokal des Verhörs wechselte. Das eigentliche, förmliche Verhör fand aber erst vor Kaiaphas Statt,

bei dem sich indessen so viele Mitglieder des Synedriums eingefunden hatten, um eine regelmäßige Sitzung halten zu können. S e p p nimmt an, daß die Sitzung um Mitternacht nur durch den kleinen Rath der Dreiundzwanzig oder durch die Mitglieder der Priesterschaft im Hause des Kaiaphas eröffnet worden sey. In dieser nächtlichen und unheimlichen Eile sehen wir die Wirkung des furchtbaren Hasses, welcher die jüdische Hierarchie entflammte, und die Folge der aus diesem Hasse entsprungenen, vorhergesehenen Beschlüsse. Die angeblichen Zeugen hatten sie offenbar auch schon bereit gehalten. Erhaben schön eröffnete die Betrachtung dieses Abschnittes mit folgenden Worten: „Immer weiter schreitet's, immer höher spannt sich's mit den gewaltigen Gegensätzen der Passionsgeschichte: schon steht Christus gerichtet vor dem heiligsten Gericht auf Erden, in schrecklichster Verkehrung des Rechtes, im entsetzlichsten Heuchelnißbrauch seiner Formen. Der Befreier der Menschheit in Banden, der Weltrichter angeklagt, der Fürst der Ehren mit schmählichster Verachtung behandelt, der Heilige als ein Verbrecher, der Sohn Gottes als ein Gotteslästerer, der die Auferstehung und das Leben ist, zum Tode verurtheilt! Das Vorbild lehnt sich gegen seine Erfüllung, der Schatten gegen sein Wesen auf, und der ewige, wahre Hohepriester wird vom sogenannten ‚dieses Jahres‘ gerichtet. Das Gesetz kehrt und verkehrt sich gegen die Gnade, für die es vorbereiten soll, und es wird der Triumph der Gnade, so von des Gesetzes Fluch zu erlösen. Die Lüge zeugt gegen die Wahrheit, und die dulddende Wahrheit gewinnt sich so das Reich. Der Unterthan empört sich als Herr gegen seinen Herrn, die Creatur im Namen Gottes gegen ihren Gott — und was vernehmen wir? Nur ein Zeugniß: Ich bin's! Nur ein Urtheil: Des Todes schuldig — das zugleich wirklich im ewigen Rathes gilt, freilich nicht im Sinne der Juristen auf Erden, die wie Kaiaphas Einen für Alle opfern wollen.“

Vers 57—68. (Vergl. Mark. 14, 53—65; Luk. 22, 54—71; Joh. 18, 12—24.)

(57) Die aber Jesum gegriffen hatten, führten ihn zu dem Hohen Priester Kaiaphas, dahin die Schriftgelehrten und Ältesten sich versammelt hatten. (58) Petrus aber folgte ihm nach von fern bis in den Hof des Hohen Priesters; und ging hinein und setzte sich zu den Knechten, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte. (59) Die Hohen Priester aber und Ältesten und der ganze Rath suchten falsches Zeugniß wider Jesum, auf daß sie ihn tödteten; (60) und fanden keines. Und wiewohl viel falscher Zeugen herzutraten, fanden sie doch keines. Zuletzt traten herzu zwei falsche Zeugen (61) und sprachen: Er hat gesagt, ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und in dreien Tagen denselben bauen. (62) Und der Hohe Priester stand auf und sprach zu ihm: Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen? (63) Aber Jesus schwieg stille. Und der Hohe Priester antwortete und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du sehest Christus, der Sohn Gottes? (64) Jesus sprach zu ihm: Du sagest's! Zudem sage ich euch, von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels. (65) Da zerriß der Hohe Priester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert, was haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört; (66) was dünket euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig! (67) Da spieteten sie aus in sein Angesicht, und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber gaben ihm Backenstrieche, (68) und sprachen: Weissage uns, Christe, wer ist's, der dich schlug?

Vers 57. Die aber Jesum gegriffen hatten 2c. Die richtige Auffassung der Scene, welche sich im Folgenden vor unsern Blicken eröffnet, erfordert eine Darstellung der Justizverfassung der Juden zur Zeit Christi. Während die Juden in allen bedeutenden Städten (nach dem Talmud sogar in allen Städten über 120 Einwohner) kleinere Gerichte (sogenannte kleine Sanhedrin) hatten, so waren in Jerusalem deren zwei. Als höchste Instanz aber befand sich in Jerusalem das große Synedrium, das aus 71 Personen bestand. Den Ursprung dieses Gerichts leitete man von Moses selbst ab, der 70 Älteste ernannte (4 Mos. 11, 17), die mit ihm als Präses 71 ausmachten. Allein schon der griechische Name deutet auf eine viel spätere Zeit; vielleicht gründete Esra das Gericht, der Name aber entstand wohl erst unter der griechisch-syrischen Herrschaft. Die Zusammensetzung des Gerichts nun war folgende: der jedesmalige Präsident war der fungierende Hohepriester. Sodann gehörten die abgesetzten Hohenpriester und die 24

Vorsther der Priesterklassen, Vorsther von Synagogen und andere gesekundige Männer von Ansehen dazu. Sie hatten für ihre Versammlungen ein besonderes Lokal, in dringenden Fällen fanden die Versammlungen auch Statt in der Behausung des Hohenpriesters und so eben hier bei Christi Verhör.

Vers 58. Petrus aber folgte ihm nach 2c. Also nicht in der Angeschlossenheit des Jüngers, sondern im Schein des zuschauenden Beobachters. — Bis in den Hof, von Luther übersetzt: bis in den Palast. Nach der orientalischen Bauart haben ansehnliche Gebäude in der Mitte einen großen, viereckigen Hof; von einem solchen war ohne Zweifel der Palast des Hohenpriesters umschlossen und in demselben lagerte die Wache, die um der Kälte der Nacht willen ein Feuer angezündet hatte. Dieser Hof lag tiefer als das Hauptgebäude (Mark. 14, 66). Die Fenster des Zimmers oder die Oeffnungen der Halle, wo Jesus verhört wurde, gingen bei solchen Häusern nach dem inneren Hofe.

Nach der Gasse hin breitete sich ein Säulengang, der überbaut zu seyn pflegte (Mark. 14, 68), durch den der Durchgang in den Hof führte, und hier befand sich eine Magd als Thürhüterin; denn die Juden gebrauchten Frauen zu diesem Dienste (2 Sam. 4, 6; Apg. 12, 13).

Vers 59 u. 60. Die Hohenpriester aber und Ältesten und der ganze Rath etc. Das Wort: „Ältesten“ fehlt in einigen Manuscripten. Unter dem Beisatz: „der ganze Rath“ haben wir wohl nur alle Christo feindlich gesinnte Mitglieder zu verstehen. Einzelne Ausnahmen, Nikodemus und Joseph von Arimathia, kommen dabei nicht mehr in Betracht. Auch durften sie sich schwerlich in diesen Sitzungen einfinden. Schon bei einer viel früheren Sitzung wurden dem Nikodemus, da er ein Wort zum Schutze Jesu reden wollte, der Bann in Aussicht gestellt (Joh. 7, 50 ff.). Nach Joh. 9, 22 war schon der Beschluß gefaßt: wer Jesum für den Christus erkenne, solle excommunicirt seyn. Eine weitere Bethheiligung des Nikodemus an den Rathssitzungen gegen Jesum ist also nicht wahrscheinlich. Auch Joseph von Arimathia hatte wohl schon früher seinen Einspruch gemacht (Luk. 23, 51). Andere Mitglieder des hohen Raths mochten in ähnlicher Weise zurückgeschreckt worden seyn durch die Gefahr des Bannes. Auch in dem officiellen Morgenverhöre scheinen diese Synedristen nicht mehr zugegen gewesen zu seyn nach Luk. 22, 70. — **Suchten falsches Zeugniß etc.** Es liegt in diesem Ausdruck, daß sie wohl wußten, keine wahren Zeugnisse gegen ihn anbringen zu können. Es gab wohl Lügen genug zur Anklage Jesu, aber ein scheinbarer Rechtsgrund für seine Verurtheilung zum Tode war nicht so leicht zu finden. — **Sie fanden keines.** Nichts will recht passen und stimmen. Wollten ihn Einige der Sabbathseuthheiligung anklagen — so stehen die damit verbundenen Wunder im Wege. Oder wollte man ihm das Brechen der pharisäischen Satzungen vorwerfen, das möchte Schutz bei den Sadduzäern im Rathe finden und eine Spaltung verursachen, wie später einmal geschah. Völlige Lügen erfüllen den Zweck nicht vor dem Volk, es muß doch etwas Wahres daran seyn. Vornehmlich müssen nach Mosis Gesetz wenigstens zwei Zeugen übereinstimmen (4 Mos. 35, 30; 5 Mos. 17, 6; 19, 15).

Vers 61 u. 62. Das letzte falsche Zeugniß war eine Verdrehung eines zwei Jahre zuvor gesprochenen Wortes Jesu (über dessen Sinn der Leser das Nähere bei Joh. 2, 19 finden wird). Auf diese Beschuldigung antwortete Jesus nichts, theils weil die Zeugen einander widersprachen (s. Mark. 14, 58 u. 59), theils weil das Synedrium selbst die Nichtigkeit des Zeugnisses erkennen mußte. Denn insofern es den wunderbaren Wiederaufbau des Tempels mit dem Abbrechen desselben verband, ließ es am Ende nur darauf hinaus, daß er gesagt habe, er könne messianische Wunderwerke thun. Eben deshalb ließ auch der Hohenpriester die Anklage wegen des Abbrechens des Tempels fallen und blieb in seinen Gedanken dabei stehen, daß Jesus gesagt habe, er könne oder wolle auf wunderbare Weise den Tempel wieder aufbauen, daß er sich also mit diesen Worten für den Messias und zwar für den Messias im höchsten Sinne, als Sohn Gottes, ausgegeben habe. So wurden die Feinde Jesu unvermerkt in die Nothwendigkeit versetzt, ihm bloß wegen seines Zeugnisses, daß er der Messias sey, den Prozeß zu machen.

Vers 63. Jesus schwieg stille, beides, wie Stier bemerkt, weil sie ihn doch nicht verstanden hätten, und

weil sie ihn doch verstanden. Sein Schweigen redet gewaltig an die Gewissen und ist die beste Vorbereitung für das Wort, dessen rechten Ort er herbeiführen will. „Die Liebe zum Leben macht gemeine Leute berebt vor den Richtern; die Begierde für uns zu sterben, verschließt Jesu, als dem Schlichtschaf für unsere Sünden, den Mund.“ (Goswiler.) — **Und der Hohe Priester antwortete.** Er verstand die Bedeutung des Schweigens Jesu und beantwortete also die Rede seines Schweigens durch Vorlegung eines förmlichen Eides, ob er der Sohn Gottes sey. Denn darauf kam es an, um ein Todesurtheil über ihn zu fällen, welchem auch die Bestätigung des Prokurators nicht entgegen werde (Joh. 18, 29). — **Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott.** Dies war die bei den Juden gebräuchliche Beschwörungsformel, und die Bejahung oder Verneinung derselben war eine gesetzliche Eidesleistung. — **Ob du seiest Christus, der Sohn Gottes?** Wenn auch die Juden dem messianischen König den Ehrentitel „Sohn Gottes“ gegeben haben mochten, ohne damit den Begriff der wesentlichen Gottheit zu verbinden, so wußten doch die Schriftgelehrten, daß der gesalbte König des zweiten Psalms der von Gott gezeugte Sohn sey, auf den man trauen solle: sie hatten auch (Matth. 22, 42) überführt zugestanden, daß der König-Priester des 110. Psalms David's ewiger und höchster Herr sey. Kaiaphas und das Synedrium legten offenbar in das Wort den Sinn, der ihnen oft schon so anstößig gewesen war (Joh. 5, 18; 10, 33); und Jesus, der die Bedeutung ihrer Frage vollkommen erkannte, bejahte sie auf's Entschiedenste. Von allen Zeugnissen für die Gottheit Jesu Christi, welche einzelne Schriftstellen enthalten, ist dies das klarste und bestimmteste. „Und wenn dieser vor ihm stehende Mensch Jesus von Nazareth der Christus und Gottes Sohn ist — was dann? Vor Ihm sich niederwerfen, Vergebung alles bisherigen Widerstandes ersehen, huldigen und anbeten? O nein, eben dann und eben darum Ihn verwerfen, richten, tödten! Kaiaphas will eigentlich nur sagen: ob du dich dafür ausgibst — aber weil er weiß, daß dies eine Lüge seines Mundes wäre, hat er nicht die Kraft, dies hervorzubringen, so gerne er möchte. Der lebendige Gott verkehrte ihm in diesem Augenblicke die Zunge, daß er wahrer seyn muß, als er will, daß er bekennen muß aus innerstem Grund des Gewissens, indem er zur letzten, vollsten Zeugnung sich anschickt.“ (Stier.)

Vers 64. Jesus sprach zu ihm: Du sagest's. Griechisch: Du hast es gesagt (ausgesprochen), gleichbedeutend unserem: „Ich bin's“, wie es auch Markus ausdrückt (Kap. 14, 62). Doch liegt darin auch der Gedanke: Du hast es selbst schon bekannt und bezeugt, du weißt es wohl, ohne daß ich es erst sage. Ingleich ein Beweis, daß Kaiaphas „Christus“ und „Sohn Gottes“ im schriftmäßigen Sinne gemeint hat, denn die Bejahung bekennt sich offenbar zu demselben Sinn, den die Frage thut. „Als man ihn zum König ausrufen wollte für ein Reich dieser Welt, da entzog sich der Herr. Als ihm der Teufel die Frage stellte: Bist du Gottes Sohn — da ging er nicht darauf ein und betete als Mensch den einzigen Gott an. Hier aber antwortet und bekennt er, gibt sich hin zu Kreuz und Dornenkrone. Was er bisher, um Aergerniß und Mißverständnis abzumehren, als ein Geheimniß buchstäblich auszurufen verboten hatte, das bezeugt er jetzt selber mit der entscheidendsten Deffentlichkeit, jetzt wo es dafür zu sterben

gilt! Schon als gehorsamer Israelit muß er der Beschwörung durch die Obrigkeit entsprechen, dem Gesetze unterthan bis zuletzt, auch wo es gegen ihn sich verkehrt. Aber er weiß auch den Rath des Vaters für die jetzt gekommene Stunde. Darum ist das „Ich bin's!“ hingebend, wie sein „Dein Wille geschehe!“ im Garten. In demselben Worte ist aber auch die Summa wie das Ziel und Ende seines prophetischen Amtes begriffen.“ (Stier.) Lange bemerkt: „Auf dieses Wort: Ich bin's! der Messias! hatte das Volk Israel seit Jahrhunderten geharrt als auf das Lösungswort seiner Erlösung. Dieses Wort hatten die Juden seit Jahren dem Herrn zu entlocken gesucht, und anfangs wohl mit dem Gelüsten, ihm zu huldigen, wenn er nur ein Messias nach ihrem Sinne seyn wollte. Und jetzt, da er es anspricht, wird es ihnen ein Geruch des Todes zum Tode. Sie machen es ihm zum todeswürdigen Verbrechen. Jesus sieht, daß seine Richter in der Verstockung des Unglaubens die Erklärung erwartet haben, daß er der Messias sey. Er fühlt es, wie wenig sie jetzt noch fähig sind, in seiner armen leidenden Stellung seine innere und wesentliche Herrlichkeit zu erkennen. Darum verkündigt er ihnen, wie er sich ihnen beglaubigen werde durch die richterliche Offenbarung seiner Herrlichkeit.“ — **Zudem sage ich euch**, das griechische *καὶ ἐγὼ*, von Luther mit „doch“ übersetzt, ist eine Uebergangspartikel, die etwas Neues einführt. Außerdem, abgesehen davon, daß ich diesen Schwur bejahe, werde ich mich von jetzt an als Messias über euch manifestiren. Das **Sitzen zur Rechten der Kraft** (der Allmacht) bezeichnet (vgl. Ps. 110, 1) die Erhöhung des Messias, die Offenbarung seiner Herrlichkeit, insbesondere seine Theilnahme an der Weltregierung. Welcher Gegensatz zu der scheinbaren Ohnmacht, in welcher er sich gegenwärtig unter ihren Händen befindet! — **Das Kommen in den Wolken des Himmels** bedeutet die ganze Entfaltung der richterlichen Zukunft Christi, welche gleich nach seiner Auferstehung, besonders aber mit der Zerstörung Jerusalems begann und im Weltende ihren Gipfelpunkt findet. Wichtig bemerkt Neander: „Diese Worte geben auch einen Beleg dafür, daß Christus sein Kommen auf den Wolken nicht allein zur Bezeichnung seiner in einer ferneren Zukunft bevorstehenden sichtbaren Wiederkunft, sondern auch zur Bezeichnung seiner geistigen, weltgeschichtlichen Offenbarung gebrauchte.“

Vers 65. Da zerriß der Hohenpriester seine Kleider. Nach 3 Mos. 21, 10 war es dem Hohenpriester verboten, seine Kleider zu zerreißen, aber dies bezog sich wahrscheinlich nur auf den hohenpriesterlichen Rock, den er außer dem Zempel nie anhatte, oder auf gewöhnliche Leichentruer (3 Mos. 10, 6). Bei Anhörung einer Gotteslästerung war es jüdische Ordnung, die Kleider zu zerreißen (2 Kön. 18, 37). Fälle der Art sind erwähnt 1 Makk. 2, 14; Jos. Bell. Jud. II., 15, 4. — **Und sprach: Er hat Gott gelästert.** So ruft er mit vollendeter Heuchelei (vgl. Joh. 19, 7). Aber damit lästert er selbst und sündigt wider den heiligen Geist. War Christus nicht Gottes Sohn, dann hatte Kaiaphas Recht. Aber Kaiaphas wußte wohl, wer Recht hatte und wer Unrecht, darum greift er vor mit dem Vor-Urtheil, anstatt auszusprechen, nun sey eben das erst die Frage, ob solches Bekenntniß Jesu Lästern oder Wahrheit sey. — **Was bedürfen wir weiter Zeugen?** Kaiaphas macht mit diesen Worten seine Collegen aufmerksam darauf: bei diesem Worte sey es endlich Zeit,

den Verklagten zu fassen, da der Vorrath an falschen Zeugnissen vergriffen sey.

Vers 66. Sie antworteten — Er ist des Todes schuldig. „Wie sie meinten, nach dem Gesetz 3 Mos. 24, 16; vgl. 5 Mos. 18, 20. De Wette und Meyer: dies sey nur das vorläufige Urtheil des Synedrums gewesen, der förmliche Beschluß sey erst Kap. 27, 1 erfolgt. Der Beschluß war aber entschieden genug, nur bedurfte er noch einer mehrfachen Ergänzung in formeller Hinsicht: 1) Mußte wahrscheinlich die Zusammenberufung des Synedrums noch in einer förmlichen Weise stattfinden; 2) Nach jüdischen Gesetzen durfte das Synedrium über Kapitalverbrechen nicht in der Nacht zu Gericht sitzen. Zudem durften die Verurtheilungen nicht in Eile vorgenommen werden; ja die Todesurtheile durften nicht an demselben Tage, da das Verhör stattfand, gesprochen werden. Wahrscheinlich suchten die Synedristen eben durch das Verhör in der Nacht diese Vorschrift zu umgehen; allein sie erlangten nur den Schein, da der Tag nach jüdischer Stundenzählung doch derselbe war. 3) Nach römischen Gesetzen war vor Anbruch des Morgens kein Gerichtsspruch gültig. 4) Was sehr wichtig war, so mußten die Juden ihr Verdamnißurtheil noch in eine Anklage formuliren, mit welcher sie bei dem Pilatus durchzudringen hofften, denn der römische Statthalter mußte die Todesstrafe bestätigen (Josephus Ant. 20, 9, 1). Daß sie übrigens ihren Beschluß für entschieden erachteten, beweisen die darauf folgenden Mißhandlungen des Herrn.“ (Lange.)

Vers 67 u. 68. Da speieten sie aus in sein Angesicht etc. Die Verspeijung folgte wahrscheinlich unmittelbar auf die Verurtheilung. Das Auspeien — Ausdruck der höchsten Verachtung (5 Mos. 25, 9; 4 Mos. 12, 14); denn schon das Auspeien vor Jemand war eine Beleidigung. Dieser schrecklichen Mißhandlung machten sich die Rathsherren selbst schuldig, denn die, welche sich dieses erlaubten, werden ja nicht bestimmt unterschieden von denen, welche ihn verurtheilten, wohl aber nach Markus von den Knechten, die den Herrn in's Angesicht schlugen. Diese Entehrung von Seiten des hohen Rathes sollte dazu dienen, den also Beschimpften in der Meinung des Volkes völlig zu vernichten (vgl. Jes. 50, 6), und war das Signal für die körperlichen Mißhandlungen der Gerichtsdiener. Nach Andeutungen bei Markus und Lukas wurde Jesus nach dem Urtheil des Kaiaphas durch den Hof, worin die Knechte sich wärmten, in ein anderes Verwahrungszimmer (eine Arreststube) gebracht und zwar gerade in dem Augenblicke, als ihn so eben Petrus zum drittenmale verleugnete. Hier nun fing die Wache, welcher die Bewachung der Person Jesu bis zum Schlußverhör am Morgen anvertraut war, an, ihn zu mißhandeln, wie uns dies Lukas am genauesten erzählt. Also Andere; als die Vorigen. Nach Lukas und Markus muß man vermuthen, daß die nun beginnende Verspottung Muthenstrieche im Geleit und Gefolge hatte. Die Verspottung war eine Verhöhnung seiner Prophetenwürde oder, wie sie meinten, des Prophetennamens, den er in Anspruch nahm: weissage uns, Christus, etc. etc. Sie verhüllten nach Lukas sein Angesicht, schlugen ihn und fordereten ihn dann auf, in prophetischem Geist den anzugeben, der ihn geschlagen. Er soll als Prophet das seinen Augen Verborgene kundthun. — Was den Bericht über die Mißhandlungen des Herrn betrifft, so ergeben sich durchaus keine Widersprüche zwischen den Evangelisten, sondern nur

verschiedene, einander ergänzende Züge. Der Backenstreich des Gerichtsdieners, wovon Johannes berichtet (Kap. 18, 22), war schon im Hause des Pannas vorgefallen. Auch gibt Lukas (Kap. 22, 63) der von Matthäus berichteten Mißhandlung keine andere Stelle, denn er verlegt dieselbe

zwischen die erste Sitzung bei Kaiaphas und die Schlußsitzung am Morgen, wobei er nur diese Schlußsitzung als einen ähnlichen Vorgang, wie die von Matthäus berichtete Sitzung, darstellt.

§ 73. Petri Verleugnung.

Die vier Evangelisten sagen ausdrücklich, daß Petrus Jesus dreimal verleugnet habe, worauf sich auch der Herr später (Joh. 21, 1 ff.) bezog. Hinsichtlich des Herganges der drei Verleugnungsauftritte im Einzelnen, namentlich in Betreff der fragenden Personen und der Dertlichkeiten, weichen die Evangelisten von einander ab. Die Bemühungen, solche kleine Differenzen wegzuschaffen, sind durchaus unbelohnend, man muß sie nehmen, wie sie gegeben werden. Sie sind eine Bürgschaft für die Unabhängigkeit der evangelischen Berichte und dadurch dem Zweck der Schrift nur förderlich.

Lange gibt folgende Zusammenstellung des Herganges der Verleugnung: Erste Verleugnung. Gleich nach dem Eintritt (Joh. 18, 17) auf die Auffassung der Thürhüterin. Im Hofe nach Matthäus (Vers 69), beim Feuer der Knechte nach Johannes und Markus, beim Lichtschein des Feuers nach Lukas. — Zweite Verleugnung. Noch steht Petrus beim Feuer und wärmt sich (nach Johannes), wahrscheinlich, um durch den Schein der Unbefangenheit seinen baldigen Rückzug zu decken. Dann will er sich eben entfernen (nach Matthäus). Da faßt die zweite Magd ihn an und die Leute sammeln sich um ihn in der Thorhalle. Schon nimmt (nach Lukas) Einer der Leute das Wort: Auch du bist Einer von denen. — Dritte Verleugnung. Petrus hat noch einmal für längere Zeit Halt gemacht in der Thorhalle. Er hat den zweiten Sturm einstweilen durch seinen falschen Schwur beschwichtigt. Da glaubt ihn Einer an der Sprache zu erkennen. Und bald erklären die Knechte, seine Sprache verrathe ihn. Seine völlige Entdeckung droht ihm Lebensgefahr. Denn nach Johannes erklärt ein Verwandter des Malchus, er habe ihn im Garten bei Jesu gesehen. Hierauf erfolgt dann die Verwünschung und die Abschwörung, worauf der mahnende (zweite) Hahnenruf erschallt. Den ersten (Markus) scheint er noch kaum beachtet zu haben.

Das Lebensbild der Verleugnung des Herrn, hervortretend in dem Falle desselben Jüngers, welcher als der erste Bekenner Jesu hervorgetreten war, hat eine große und bleibende Bedeutung für die Kirche. Merkwürdig ist die Unbefangenheit, mit der die Evangelisten diesen tiefen Fall des Ersten unter ihnen erzählen. Sie mildern die Härte nicht, offen berichten sie, daß eine Magd ihn fragte; aber wie sie ihn nicht vertheidigen, so schelten sie auch nicht und wundern sich nicht; ohne alle Reflexion geben sie rein das Faktum. Wir können aber nicht der Frage ausweichen: wie haben wir es uns zu erklären, daß Petrus, dieser willensstarke Jünger, dem Christus seinen Fall ausdrücklich vorhergesagt hatte, seinen Herrn so entschieden verleugnete, da ihm noch gar keine Gefahr drohte? Die Verleugnung wäre begreiflicher, wenn der Tod ihm vor Augen gestanden hätte, allein von den Anhängern Christi war ja bei der Untersuchung nicht die Rede, Petrus erschrak also vor der Frage einer Magd. Allerdings scheint hier nach bloß äußerlicher Auffassung der Verhältnisse ein psychologisches Räthsel zu liegen. Wir haben daher hier, wie bei dem Kampf Christi in Gethsemane, tiefer liegende Ursachen anzuerkennen. Es war die Stunde der Macht der Finsterniß (Luk. 22, 53), welche die geistigen Kräfte des Jüngers auf so unbegreifliche Weise lähmte und verhüllte, daß er nicht bloß Christum verleugnen konnte, sondern auch, daß er noch in der Gefahr blieb, nachdem er ihn einmal verleugnet hatte. Es überfiel hier den Petrus eine mehr als menschliche Versuchung (vgl. mit 1 Kor. 10, 13), die nöthig war zu seiner eigenen Heilung von seinem selbstgefälligen Fürwitz, wie auch, um ihn zum Spiegel für Andere zu machen; eine Versuchung, um deren Abwendung der Herr uns bitten lehrt im Vaterunser, der auch Petrus hätte entgegen können, wenn er sich früher gedemüthigt hätte nach dem Worte seines Herrn. Hier zeigt sich der gewaltige Gegensatz zwischen Jesu, der wachend und betend in die Versuchung ging und innerlich sie schon überwunden hatte, als sie äußerlich ihn antrat, und Petrus, der in Selbstzuversicht ohne Vorbereitung die Gefahr aufsuchte. Erst der Blick des gemißhandelten Jesus wirft einen Lichtstrahl in die unnachtete Seele; Jesus, vermuthlich als er über den hohenpriesterlichen Hof geführt wurde, sah ihn an und Petrus weinte bitterlich (s. Luk. 22, 61. 62; Matth. 26, 75; Mark. 14, 72). So gebraucht der Herr bei den Seinen die verschiedenen Führungen zur Vollendung ihres innern Lebens; wie dem Petrus der Fall zum Heil gereichte, so den Andern die Bewahrung vor demselben; wie der Fall den stolzen Petrus zur Demuth führte, so mußte die Bewahrung in der Gefahr, in welcher ein Petrus erlag, die Uebrigen in dem Glauben an die Gnade des Herrn unerschütterlich befestigen, die sie darin aufrecht erhalten hatte.

Vers 69—75. (Vergl. Mark. 14, 66—72; Luk. 22, 56—62; Joh. 18, 15—27.)

(69) Petrus aber saß draußen im Hofe, und es trat zu ihm eine Magd und sprach: Auch du warest mit Jesu dem Galiläer. (70) Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagest. (71) Als er aber hinausging in die Vorhalle, sahe ihn eine andere, und sprach zu

denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth! (72) Und er leugnete abermal und schwur dazu: Ich kenne den Menschen nicht! (73) Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu Petrus: Wahrlich, du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verräth dich! (74) Da hub er an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht; und alsbald krähe der Hahn. (75) Da dachte Petrus an das Wort Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen. Und ging hinaus und weinete bitterlich.

Vers 69. Petrus aber saß draußen im Hofe. In Vers 58 hieß es: er ging hinein in den Hof, weil er von der Straße her kam. Hier wird der Hof bezeichnet mit „draußen“ in Bezug auf das Innere des Hauses, in welchem Jesus verhört wurde. Von dieser Lokalität aus hörte auch Jesus Alles, was im Hofe um das Feuer her vorfiel.

Vers 71 u. 72. Als er aber zur Thüre hinausging zc. „Nach der ersten indirekten, verbliuten Verleugnung fühlt Petrus seine unheimliche Lage und will sich entfernen, jedenfalls dem Ausgang näher seyn, um die Flucht zu sichern. Doch weilt er noch eine Zeit lang in der Halle, um seine Absicht, sich zu entfernen, zu verdecken. Er ging deshalb aus dem Hofe, welcher das Haus umschloß, der Thorthalle zu. Jetzt fand also nach Markus die zweite Verleugnung Statt im Moment des Weggehens, da er vom Feuer aufgestanden. Eine andere Magd sahe ihn (im Weggehen), und sagte (ihm nachfolgend) zu denen, die dort waren, wahrscheinlich einer Thorthalle: auch dieser war mit Jesu, dem Nazarener. Hierauf erfolgte die zweite bestimmte Verleugnung, mit einem Schwur bekräftigt und dem verächtlich klingenden Ausdruck: ich kenne den Menschen nicht. So fremdthuend bezeichnet Petrus seinen Herrn. Der Schwur bei der zweiten Verleugnung steht nur bei Matthäus.“ (Lange.)

Vers 73. Und über eine kleine Weile traten hinzu zc. Die Rede des Petrus (in welcher sie den galiläischen Dialekt hören) veranlaßt die Zuhörer, zunächst also Leute am Thor, näher hinzutreten und die Behauptung der Magd zu bestätigen. Nach Lukas war unterdeß wieder eine geraume Weile verflossen, bis das Aufsehen der Leute ein allgemeines geworden. — **Wahrlich, du bist auch einer zc.**, d. i. aus der Genossenschaft Jesu. Wahrhaftig auch du — Schwur gegen Schwur. — **Denn deine Sprache verräth dich.** Griechisch: denn auch zc., d. i. außer Anderem, woran dich die Magd erkannt hat. Die Aussprache der Galiläer war rauh und undeutlich und sie durften daher in den jüdischen Synagogen nicht vorlesen. Die Talmudisten erzählten eine Menge von Anekdoten über die Mißverständnisse, welche aus der Undeutlichkeit der galiläischen Sprachweise hervorgingen.

Vers 74. Da hub er an, sich zu verfluchen zc. Dies geschah ungefähr um den zweiten Hahnenfchrei oder 3 Uhr Morgens. Hatte er schon vorher geschworen, so hob er jetzt an, Verwünschungen auszusprechen gegen sich selbst, für den Fall der Unwahrheit. — **Und alsbald krähte der Hahn.** Damit ging des Herrn Weissagung in buchstäbliche Erfüllung über. Petrus war im Gesichtskreise Jesu (Luk. 22, 61). Der Hahnenfchrei und der Blick Jesu bringt den Tiefgefallenen zuerst wieder zu sich selbst, zur Besinnung, hält ihn im Sündenlauf auf; er erkennt Jesu Wahr-

haftigkeit und die eigene Schwachheit, ist voll göttlicher Traurigkeit und bitterer Reue.

Vers 75. Da dachte Petrus an die Worte Jesu zc. „Petrus ging hinaus. Er fühlte, daß hier mit einem gewöhnlichen Widerruf nichts geholfen war. Er kannte nur Eine Satisfaktion, welche den Fluch dieser Schuld wenden konnte, und diese hatte sich ihm in dem Blicke, mit dem Christus ihn ansah, angeündigt. Er kannte nur Einen Weg, diese Satisfaktion sich anzueignen, den Weg der tiefsten Beugung vor Gott. Dazu gehörte es auch, daß er die Schande, ein Verleugner zu seyn, bei den Menschen willig über sich ergehen ließ, während er sich schuldig darstellte im Gerichte Gottes. Er ging hinaus in die Nacht, aber nicht in die Nacht der Verzweiflung, wie Judas. Bitterlich weinend ging er der Morgendämmerung entgegen. Der Engel der Gnade geleitete ihn auf seinem schweren Wege in das Gericht des Geistes, das seinem alten Leben, besonders seinem alten Stolze, den Tod bereiten sollte. Und so wurde es ihm bereitet, daß er in einem ganz anderen und viel heilsameren Sinne mit Christus in den Tod gehen konnte, als er es gemeint hatte. Erst mußte sich seine Buße vollenden, mußte er den Frieden der Gnade und Versöhnung erlangen aus dem Wunde Christi; dann erst konnte er die Satisfaktion seiner Verschuldung gegen die Menschen leisten in einem großen Bekenntniß, vor welchem das Aergerniß seiner großen Verleugnung verschwand. Es ist sehr zu beachten, daß Petrus mit dem Gange seiner Bekehrung als der erste große leuchtende Typus der wahren Heilsordnung dasteht, während Judas in seiner Reue den entgegengesetzten Weg einschlug und erst die menschliche Satisfaktion bei den Feinden, mit denen er sich verschuldet hatte, leisten wollte, aber ohne auf diesem Wege zu Christo zu kommen.“ (Lange.)

Homiletische Anwendung.

Die Verleugnung Petri. I. Ursachen. 1) Selbstvertrauen und Ueberhebung über die Mitjünger (Vers 33 und 35). 2) Unterlassung der Ermahnung, sich gegen die Anfechtung zu rüsten mit Wachen und Beten (Vers 41). 3) Mißachtung der Warnungen Jesu und eigenwilliges Auffuchen der Stätte der Gefahr (Joh. 13, 36). II. Die Verleugnung selbst. 1) Es war nicht eine im Herzensgrund mit fester Entschlossenheit geschehene Lossagung von Jesu. Nicht Bosheitsünde. Er wollte den Herrn nicht aufgeben, aber sich und ihn durch politisches Verhalten retten. Es war 2) Verhehlung des Glaubens. 3) Stufengang der Schuld. a) Zweideutiges Ausweichen (Nothlüge); b) verschiedene Verleugnung; c) furchtbare Abschwörung unter Selbstverwünschung. III. Die Bekehrung. 1) Der Hahnenfchrei und der Blick Jesu bringen ihn zur Besinnung.

2) Er erkennt Jesu Wahrhaftigkeit und seine große Verschuldung. 3) Wahre Reue findet keinen andern Ruhepunkt, als in der vergebenden Gnade Gottes. — Anwendung. Die Verleugnung Petri lehrt uns 1) die Verdor-

benheit und Schwäche unseres eigenen Herzens, gegen die wir bei allen besseren Gefühlen und Vorsätzen stets auf der Hut seyn müssen; 2) wie auch der tiefgefallene Sünder wieder zu Gnaden kommen möge.

Kapitel 27.

§ 74. Die Ueberlieferung Jesu an Pilatus. Verzeiſung und Tod des Verräthers.

Nachdem der Hohen Rath in seiner Nachsitzung in des Hohenpriesters Palast vorläufig das Todesurtheil gesprochen hatte, hielten sie gleich nachher, nach Anbruch des Tages an ihrem gewöhnlichen Versammlungsort, in einem Nebengebäude des Tempels, noch eine Sitzung, theils um das Urtheil feierlich zu bestätigen, besonders aber, um sich darüber zu berathen, durch welche Anklage sie den Landpfleger nöthigen könnten, das Todesurtheil zu vollziehen. Denn merkwürdiger Weise war der höchsten jüdischen Obrigkeit kurz vor dieser Zeit (40 Jahre vor der Zerstörung Jerusalems) das Recht über Leben und Tod genommen worden. Das Synedrium mußte also einen solchen Schein des Rechts suchen, der nicht bloß nach dem jüdischen, sondern der auch nach dem römischen Standpunkte ein Todesurtheil in diesem Falle motiviren konnte. Das waren aber zwei ganz verschiedene Gesichtspunkte. Die Anklage einer Irrlehre, eines falsch angemessenen Prophetenberufs, einer Gotteslästerung konnte durchaus nicht dazu dienen, ein Todesurtheil vom Standpunkte der römischen Obrigkeit zu begründen. Man mußte deshalb eine politische Anklage gegen Jesus vorbringen. Sie kamen zu dem Beschlusse, ihn wegen Aufsehnung gegen den römischen Kaiser anzuklagen (Vers 11; Mark. 15, 2; besonders Luk. 23, 2; Joh. 18, 29 ff., Johannes erzählt bei weitem am genauesten und umständlichsten, was vor Pilatus geschehen). Aber ihre Absicht, dadurch ihn zum Tode zu bringen, ward gänzlich vereitelt, Jesus sollte auch nicht einmal wegen des Scheines eines Verbrechens sterben, sondern, wie vor dem Hohen Rathe, so sollte es auch vor Pilatus kund werden, daß er nur wegen des Bekenntnisses seiner Gottheit in den Tod gegeben werde (Joh. 19, 7—11).

Die Verzeiſung des Judas wird von den andern Evangelisten nicht erwähnt, von Lukas aber in der Apostelgeschichte bestätigt. Die Verurtheilung des Herrn muß dem Judas durch dessen Abführung zu dem römischen Statthalter gewiß erschienen seyn, und alsobald fingen die Gewissensbisse an, ihn zu foltern. Daß Jesu vollkommene Unschuld durch die unzweideutigen Zeugnisse festgestellt wurde, war von großer Wichtigkeit. Denn darauf, daß er ohne die geringste Schuld von seiner Seite dem Tode übergeben wurde, beruhete die Möglichkeit, daß sein Tod ein Veröhnungstod werden konnte. Daher wird (Vers 24) das Zeugniß des Pilatus für seine Unschuld so sehr hervorgehoben. Daher zeugten die Apostel in ihren Reden nachher so stark davon (Apg. 2, 22, 23; 3, 13—15; 7, 52; 13, 26—28). Judas selbst aber mußte das gewichtigste geben. Gott fügte es so, daß er laut bekennen muß, er habe einen Unschuldigen verrathen, ja daß er selbst sich das Todesurtheil sprechen, und durch den Kauf des Aekers ein allbekanntes Gedächtniß seines Zeugnisses gestiftet werden mußte.

Vers 1—10.

(1) Des Morgens aber hielten alle Hohen Priester und die Ältesten des Volks einen Rath über Jesum, daß sie ihn tödteten; (2) und banden ihn, führten ihn hin und überantworteten ihn dem Landpfleger* Pontius Pilatus^b. (3) Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verurtheilt war, gereuete es ihn, und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohen Priestern und den Ältesten,

a. Die allgemeinere Bezeichnung. Die speciellere war Procurator. Procuratoren oder auch Eparchen hießen in der Sprache des römischen Staatsrechts die den Statthaltern der Provinzen beigegebenen Verwaltungsbeamten, welche (gewöhnlich waren es römische Ritter) die Einkünfte des kaiserlichen Schatzes besorgten und auch Rechtsfälle, die damit in Verbindung standen, entschieden. Zuweilen vertraten sie in kleinen Provinzen oder in solchen Landschaften, welche zu einer größeren Provinz geschlagen waren, aber doch abgesondert verwaltet wurden, ganz die Stelle der Statthalter und hatten dann theils das Kommando über die in ihrem Bezirk stationirten Truppen, theils übten sie die Justiz, selbst die Criminal-Justiz, wobei jedoch in der Regel immer dem Präses der Provinz die Oberaufsicht über solche Verwaltung zustand und derselbe Klagen über den Procurator zu untersuchen hatte (vgl. Jos. Ant. XVIII, 5, 2; XX, 6, 2; Bell. Jud. II, 14, 3). Nach der Verzeiſung des Verräthers (6 Jahre n. Chr.) waren solche Procuratoren auch über Palästina gesetzt, da die Römer Judäa und Samaria zur Provinz Syrien

geschlagen hatten. Die Residenz und das Hauptquartier des (Unter-) Statthalters von Palästina war in Caesarea am Meer, während des Osterfestes aber residierte er in Jerusalem, wo die Männer des ganzen Landes zusammenströmten, um mit der Ordnung auch die römische Macht aufrecht zu erhalten; wenn die Präses von Syrien in Palästina anwesend waren, übten sie ihre Oberrechte selbst aus. — b. Er war der sechste römische Procurator von Judäa, der Nachfolger des Valerius Gratus, und begleitete seine Würde 10 Jahre lang unter der Regierung des Kaisers Tiberius (Jos. Ant. XVIII, 4, 2), veranlaßte aber durch willkürliche Handlungen mehrmals Aufstände der Juden, die er im Blute erstickte (Jos. Ant. XVIII, 3, 1; Bell. Jud. II, 9, 2). Er wurde bei dem Präses Vitellius von Syrien verklagt, dieser entsetzte ihn und sandte ihn nach Rom, wo er vor dem Kaiser Rechenschaft ablegen sollte. Wahrscheinlich wurde er mit Kaiaphas in demselben Jahre, 36 n. Chr. (vra Dion.) abgesetzt. Er soll sich nach Euseb. Hist. Eccles. 2, 7 unter Cajus Caligula selbst entleitet haben.

(4) und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe! Sie aber sprachen: Was gehet uns das an? Da siehe du zu! (5) Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin und erhenkte sich selbst. (6) Aber die Hohen Priester nahmen die Silberlinge und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Opferkasten legen, denn es ist Blutgeld. (7) Sie hielten aber einen Rath, und kauften den Töpfersacker darum, zum Begräbniß für Fremde. (8) Daher ist derselbige Acker genennet der Blutacker*, bis auf den heutigen Tag. (9) Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: Sie haben genommen die dreißig Silberlinge, damit bezahlet ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel; (10) und haben sie gegeben für den Töpfersacker, wie mir der Herr befohlen hat.

Vers 1. Des Morgens aber. Die neue Rathsführung war also nach 6 Uhr Morgens. Die Nacht des Verraths an die Hohenpriester war vorbei, der Tag des Verraths an die Heiden war angebrochen. Das Werk der Nacht war jetzt groß gewachsen, erstarkt und konnte vollendet werden am hellen Tage. — **Daß sie ihn tödteten.** Die Verurtheilung von ihrer Seite war schon in der Nacht geschehen, aber jetzt berathschlugen sie sich, wie sie ihn zum Tode bringen, wie sie von Pilatus ein Todesurtheil über ihn erhalten könnten. Der Gang, den sie einschlugen, war folgender: 1) verlangten sie die Bestätigung ihres Urtheils ohne Weiteres, ohne Revision ihres Prozesses (Joh. 18, 30); 2) da sie das nicht erreichen konnten, klagten sie Jesum an als Judenkönig, d. h. als Messias im politischen Sinne; 3) hierauf, als Jesus den politischen Charakter seines Königthums (nach Johannes) abgelehnt, machten sie ihm seinen religiösen Anspruch, daß er Gottes Sohn sey, zum Vorwurf. Da aber die Wirkung dieser Anklage ihrer Erwartung entgegengesetzt war, kamen sie auf die politische Anklage zurück, indem sie nun den Pilatus bedrohten, die Anklage, daß Jesus sich zum Könige gemacht, vor den Kaiser zu bringen.

Vers 2. Und banden ihn zc. Die Bande, welche Jesu schon bei der Gefangennahme angelegt wurden (Kap. 26, 50 vgl. mit Joh. 18, 12) und welche er auch bei der Wegführung von Hannas zum Kaiaphas trug (Joh. 18, 24), mußten hienach während des Verhörs ganz oder theilweise gelöst gewesen seyn. „Sie brechen jetzt in Masse auf (Luk. 23, 1), um den Verurtheilten dem römischen Procurator zu überliefern. Sie berechneten wohl, daß dieser förmliche Aufzug des ganzen, hohen Synedriums, so früh am Morgen, und zwar am ersten Festmorgen bei dem Procurator Pilatus den Schein eines ganz ungeheuren Verbrechens, das der Verurtheilte begangen habe, erregen müsse. Dazu sollten auch die Fesseln Jesu dienen. Auch war dieser frühe und pomphafte Aufzug geeignet, die Freunde Jesu im Volk zu schrecken und etwaigen Bewegungen zuzuvorkommen. War Jesus einmal von Pilatus verurtheilt, dann hatten sie das Volk weniger zu fürchten.“ **Führten ihn hin.** „Der Zug, welchen das Synedrium veranstaltete, ging von dem SitzungsSaale des hohen Rathes über den Tempelberg in nördlicher Richtung nach dem

Palast des Landpflegers, welcher am nördlichen Fuße des Tempelberges lag. Da das Haus des Hohenpriesters am nördlichen Abhange der Oberstadt oder des Berges Zion lag und da ein hoher Bogengang über das Thal Tyropäon hinweglief, welcher den Tempelberg mit dem Berge Zion in Verbindung setzte, so war Jesus wahrscheinlich früher schon, im Aufzuge des hohen Rathes über diesen hohen Bogengang in das Rathszimmer auf dem Tempelberge gebracht worden. Da wir aber annehmen können, daß der galiläische Fürst Herodes bei seiner Anwesenheit im Palast des Herodes residierte, welcher ebenfalls an der nördlichen Seite des Berges Zion gelegen war, so wurde Jesus später wahrscheinlich noch einmal vom Richterhause am Tempelberge über jenen Bogengang hin und her geführt, ein Schauspiel der Schmach.“ (Lange.)

Vers 3. Da das sahe Judas, gereuete es ihn. Die Reue des Judas war, wie bei Kain, Saul und tausend Andern, blos die Angst des aufgewachten Gewissens über die Folgen seiner That, Furcht vor dem gerechten Strafgericht Gottes, die Traurigkeit der Welt, welche den Tod wirket. Die wahre evangelische Reue, die Reue zur Seligkeit, welche Niemand gereuet, wird im N. T. durch das Wort μετανοία (Sinnesänderung) bezeichnet (vgl. die Note zu Kap. 3, 3 und 2 Kor. 7, 10, 11). Treffend schildert Lange die Beschaffenheit der Reue des Judas: „Man hat seine Reue erklären wollen im Zusammenhang mit der Vorstellung, daß er durch seine That den Herrn habe nöthigen wollen, als Messias hervorzutreten. Jetzt, sagt man, sah er, daß sein Projekt fehlschlug, und mit der Fehlschlagung stellte sich die Reue ein. Allein in diesem Falle hätte er bei dem Eintreten seiner Reue wohl irgend eine Aeußerung über seine bessere Absicht gegeben, und seine Reue hätte wohl noch einen andern Verlauf nehmen können. Auch hätte er bei dieser Annahme die Fehlschlagung seiner Absicht in diesem Momente noch nicht für ganz entschieden gehalten. Derselbe Aberglaube, welcher ihn hätte hoffen lassen, Jesus werde im Moment der Gefangennahme sich für die Offenbarung seiner Macht entscheiden, hätte ihn dann wohl auch in der Spannung erhalten bis zum Momente der Kreuzigung. Und dennoch muß man wohl annehmen, daß irgend ein Gefühl betrogener Erwartung seine Reue vergiftete. Gewiß hat er sich nicht gedacht, daß der

c. Dieser Blutacker (hebräisch: Hefeldbama oder Akfeldbama) liegt nach der Tradition am Abhange des südlichen Berges, welcher dem Berge Zion gegenüber das Thal Gehinnom begrenzt. Es liegen daselbst in einer Erde einige Gräber oder natürliche Felsgrößen und Steinbrüche, deren Decken theilweise eingestürzt sind. Für die von der Tradition angegebene Lage desselben spricht, daß ein wenig oberhalb ein bedeutendes Lager weißer Thon oder Pfeisenerde sich findet. Von der christlichen Tradition

wird der Blutacker zuerst von Eusebius und Hieronymus erwähnt. Von den Lateinern, denen der Begräbnißplatz im 14. Jahrhundert noch gehörte, ging er später an die Armenier über. Ein großes überwölbtes Felsgrab, oder vielmehr eine Kister hat dazu gedient, die Stelle des Blutackers zu bezeichnen. Der Blutacker hängt mit dem Berge des bösen Rathes zusammen, auf dem Kaiaphas ein Landhaus besessen haben soll, wo man den Tod Jesu beschloß (Matth. 26, 3).

ganze Lohn seiner Schandthat in dreißig Silberlingen bestehen solle. Er muß nach seinen Bestrebungen auf besondere Auszeichnungen bei dem hohen Rathe gerechnet haben. Diese Erwartung spricht sich noch instinktmäßig darin aus, daß er beim Eintritt seiner Neue gleich zu den Hohenpriestern hineilt. Allein eben in dieser Erwartung hat er sich betrogen. Er muß bald fühlen, daß ihn die Oberen des Volkes bereits als ein unnütz gewordenes Werkzeug haben fallen lassen. Judas ist bei ihnen schon in Vergessenheit gerathen, sie mögen schon angefangen haben, ihn mit Verachtung zu übersehen. Unter dieser Erfahrung fängt sein Gewissen an zu wirken. Das Leben Jesu tritt noch einmal vor seine Seele, seine letzten Worte hallen ihm nach. Und jetzt in dem Augenblicke, da Jesus von den Hohenpriestern abgeliefert wird an die Römer, ist es ihm klar, daß aller Gluck und alle Schande dieser großen Frevelthat Israels vor allen auf ihn zurückfallen wird. Und zum Ersatz für diesen Gluck hat er nur die dreißig Silberlinge in der Hand. Der wahnsinnigste Geldgeiz könnte seine Scheinruhe jetzt nicht länger gegen den Gram seines Ehrgeizes und gegen die Furcht seiner Seele, die Noth seines Gewissens behaupten. So entsetzt der entsefliche Zustand, der ihn bald ruhelos umhertreibt bis in den Tod.“ Ueber den Charakter des Judas, seine Wahl zum Apostel und über die Motive seines Verrathes siehe Noten bei Matth. 10, 4; 26, 14—16. — **Und brachte wieder die dreißig Silberlinge zc.** Dr. Robinson nimmt an, daß Judas dies erst that, nachdem Pilatus Jesum verurtheilt und das Synedrium sich wieder in den Tempel begeben hatte. Matthäus verknüpft das Ende des Judas mit der Abführung Jesu zu Pilatus, um den ferneren Verlauf der Leidensgeschichte nicht zu unterbrechen. Man kann aber ebensowohl annehmen, daß er sich während des Processes vor Pilatus den Priestern näherte, und als sie ihn abwiesen, allein in den Tempel ging und das Geld zum Zeugniß wider die Hierarchie in das Heiligthum schleuderte (Sach. 11, 13).

Vers 4. Ich habe übel gethan zc. „Blut“ deutet auf einen gewaltsamen Tod, „unschuldiges Blut verrathen“ heißt daher: einen Menschen unschuldig einem gewaltsamen Tode überliefern. Dieses Bekenntniß ist ein großes Zeugniß für die Gerechtigkeit Jesu in dem Munde eines Menschen, der gerne mit irgend einem Schein von Vorwurf gegen ihn sein Gewissen zu beschwichtigen gesucht hätte, aber es ist kein Beweis wahrer Reue. Hätte ihn diese befehl, so hätte er ein größeres Zeugniß für die Ehre Jesu ablegen, ja er hätte es als ein Glück betrachten müssen, mit einem der Schächer neben Jesu sterben zu dürfen. Es war ihm sein Bekenntniß nur durch die Angst seines Gewissens ausgepreßt. Es war damit keine Demüthigung vor Gott, kein Gebet um Vergebung, keine Rückkehr zu Christo verbunden. Ein Hauptzug der falschen Buße im Gegensatz gegen die wahre ist das äußerliche Gutmachenwollen der That bei den Menschen ohne vorhergehende Beugung vor dem Herrn und Zuflucht zu ihm. — **Sie aber sprachen: Was gehet uns das an?** Mit eifriger Kälte weisen die heuchlerischen Pharisäer den Unglücklichen ab, sie lasten ihm die Schuld auf und bereden sich, frei davon zu seyn, während sie doch gleichfalls höchst strafbar waren. Wer mit der Welt sich einläßt, um eine Sünde zu begehen, kann gewiß nicht erwarten, daß sie ihm helfe, wenn die Schuld anfängt, ihn zu quälen. Das ist ein furchtbares Strafgericht, nach dem Falle Niemanden zu finden, der die Hand zum Wiederauf-

stehen bietet. — **Und er warf die Silberlinge in den Tempel,** d. h. in das Heilige, wo die Priester allein Zugang hatten. In seiner Verzweiflung scheint er alle gesetzlichen Schranken durchbrochen zu haben.

Vers 5. Hob sich davon, ging hin zc. Im Griechischen ist das „hob er sich davon“ von dem „ging hin“ durch u n d unterschieden, woraus Lange schließt, „er habe es zuerst versucht, als büßender Einsiedler (Anachoret) im Thal Gehinnom zu leben. Allein seine Verzweiflung ließ ihn keine Ruhe finden und so schritt er zu dem Aeußersten, zu dem bei den Juden durch die Religion wie durch grauenhafte Beispiele (Saul, Abimelech) geächteten Selbstmord fort.“ — **Und erkannte sich selbst.** Von dem Ende des Judas und vom Kauf des Acker sagt Petrus (Apg. 1, 18), etwas abweichend von Matthäus: „er habe erworben den Acker um den Lohn der Ungerechtigkeit, und sey auf's Angeficht gefallen (denn die Uebersetzung: er hat sich erkannt, ist dort nicht richtig), und sey mitten entzwei geborsten, so daß er alle Eingeweide ausgeschüttet habe.“ Nichts ist natürlicher als anzunehmen, daß beim Reißen des Strickes oder Brechen des Acker an einem der felsigen Abhänge im Thal Gehinnom das Schreckliche geschah, von dem Petrus redet. Während Matthäus berichtet, was Judas sich selber angethan, schildert Petrus den Zustand, in welchem man den Glenden gefunden habe. Was die Bemerkung über den Acker betrifft, so sagt Petrus nicht, daß Judas den Acker sich selbst gekauft habe. Ob sich Judas gerade auf diesem Acker entleibte oder anderswo, so konnte Petrus ergreifend sagen: der sein Erbe bei uns Aposteln empfangen, ging dessen verlustig und gewann statt dessen als Frucht seiner Schandthat ein trauriges Besizthum: den Acker, auf dem er zuerst als Fremder begraben wurde.

Vers 6—8. Es taugt nicht zc., griech.: es ist nicht erlaubt. Ihr Bedenken gründete sich auf 5 Mos. 23, 18. Welche sonderbare Vorstellung von Gott haben diese Geuchler, daß es ihn nicht beleidige, wenn sie durch Geld einen Unschuldigen in ihre Gewalt bringen, um ihn dem Tode zu überliefern, aber wohl, daß sie das zurückerhaltene Geld in den Gotteskasten legen! Auch der Böse hat einen Abscheu und Furcht vor Werkzeugen der Bosheit, denen z. B. Blut anklebt, als Erinnerungszeichen an seine Schuld. Es sind Gewissenswecker, Strafenverkündiger. — **Sie hielten aber einen Rath.** Diese Rathsversammlung fand ohne Zweifel erst nach der Kreuzigung Statt. Vor der Hand hatten sie wichtigere Dinge zu thun. — **Und kauften den Töpfersacker,** den bekannten Töpfersacker, sey es, weil er einem Töpfer gehörte, sey es, weil Töpfertthon daselbst sich fand. — **Zum Begräbniß für Fremde,** wahrscheinlich auswärtige Juden, welche zu den Festen nach Jerusalem kamen, weshalb Luther „für Pilger“ übersetzt, oder heidnische Proselyten. — **Daher ist derselbe Acker genannt der Blutacker,** Hatedama (Apg. 1, 19). So mußten sie, ohne es zu wollen, das Wort des Jeremias erfüllen. — **Wie auf den heutigen Tag,** d. i. die Zeit, wo Matthäus schrieb. Gerade indem sie ihre Missethat verbergen wollten, mußten sie, durch Ankauf des Acker, ihr ein Denkmal unter dem Volke stiften.

Vers 9 u. 10. Da ist erfüllt, das gesagt ist zc. Diese Weissagung findet sich, so wie sie hier angeführt ist, nicht in Jeremias. Die englischen Ausleger nehmen daher an, daß das Wort Jeremias durch ein Versehen der Abschreiber in den Text gekommen sey, und daß der Evangelist

sich auf Sach. 11, 13, 14 beziehe. In der syrischen und persischen Uebersetzung und bei ein paar Minuskeln ist das Wort *Jeremias* ausgelassen, und Cod. 22 u. A. haben *Sacharia* statt *Jeremias*. Dagegen wenden die neueren deutschen Ausleger ein, daß schon Origenes, Eusebius, Hieronymus und Augustin die gewöhnliche Lesart vorfanden und daß sie sich deshalb nicht entfernen lasse. Gerlach erklärt die Stelle folgendermaßen: „Matthäus hebt hier die Hauptstelle einer Weissagung des Propheten Sacharia (Kap. 11, 12, 13) heraus, welche wieder genau auf eine Weissagung des Jeremias sich bezieht. Jeremias hatte (Jer. 19, 1 ff.) durch das Zerbrechen eines irdenen Kruges, in dem unreinen Thale Ben Hinom, die Zerstörung Jerusalems, wegen der Verwerfung des wahren Gottes, gedroht. Der Name des nach Ben Hinom führenden Thors, „Ziegelthor“ (Jer. 19, 2), deutet darauf hin, daß in diesem Thale die Ziegel- und Töpfererde gewonnen und vielleicht auch verarbeitet wurde. Sacharia stellt nun in weiterer Ausführung dieses Strafgerichtes so dar: Der Herr übernimmt noch einmal das Amt eines Hirten über die Heerde, welcher der Tod schon gedroht ist, um den letzten Versuch mit ihr zu machen; aber wegen des Widerstandes des Volkes muß er sein Amt niederlegen, und fordert nun seinen Hirtenlohn; man bietet ihm dreißig Silberlinge, den jährlichen Lohn eines gemeinen Hirtenknechts, als Zeichen der tiefsten Verachtung; der Herr aber wirft diesen Lohn weg in den Tempel, damit er von dort zum Töpfer, d. h. in das unreine Thal Ben Hinom, gebracht würde. Nachdem also der hartnäckige Widerstand des jüdischen Volkes die letzten Absichten der Hirtentreue des Herrn vereitelt hatte, bewies sich in dem Verrath des Judas, und insbesondere der kleinen ihm gebotenen Summe, der Geiz und die Verachtung der Priester, somit der schwärzeste Urdank. Diesen Lohn, den der Herr gleichsam für seine Liebe empfangen hatte, wirft Judas nach einer wunderbaren Fügung Gottes im Tempel vor den Altstufen des Volkes von sich, so daß gerade an der heiligen Stätte der greuliche Handel dem Volke vorgeworfen wird. Aber der Herr nimmt die Summe nicht an, sie kommt nicht in den Gotteskasten; er leitet auf verborgene Weise die hohen Priester, daß sie, die nun das unreine Geld an einen unreinen Ort bringen wollten, denselben Ort dazu wählen müssen an welchem zuerst durch Jeremias dem Volke das Verderben verkündigt worden war; so daß der unter dem Volke fortlebende Name des Ortes unablässig an die größte aller Blutschulden und an das nun unaufhaltsam hereinbrechende Gericht erinnern mußte. Den Jeremias nennt Matthäus als den ältesten Propheten, dessen Weissagung Sacharia nur weiter ausführte, und auf welchen dieser sich bezieht; zugleich um auf die Drohung des Jeremias hinzudeuten.“ Lange behauptet: „Die Stelle Jer. 18, 2, welche Gerlach besonders hervorhebt, kann hier nicht unmittelbar in Betracht kommen, da dort nicht von einem Kaufakt die Rede ist, den der Herr dem Propheten befohlen; — wohl aber die Stelle Jer. 32, 8, besonders aber Vers 14: „So spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israels: nimm diese Briefe, diesen versiegelten Kaufbrief und diesen offenen Brief und lege sie in ein irdenes Gefäß, damit sie dauern lange Zeit, denn so spricht Jehovah, der Gott Israels: Händler werden Häuser und Felder und Weinberge gekauft werden in diesem Lande.“ Zusammengefaßt mit Vers 8: „wie es nach diesem Document mit der Herr befohlen hat.“ Diese Worte um-

schreibt nun der Evangelist nach den Elementen, welche ihm Sacharia und die israelitische Geschichte darbieten, um die Erfüllung des Wortes des Propheten darzustellen, die darin bestand, daß man den künftigen Kauf machte, den ganzen Preis des Messias um einen Töpfersacker hingab, zum Begräbniß für die frommen Pilger. Dem Sinn des Evangelisten nach ist also zu ergänzen: „wie die Erfüllung zeigt.“ Der Sinn des Citats aber ist dieser: Jeremias kaufte in einer Zeit, da Jerusalem dem König von Babel verfallen schien, auf Befehl des Herrn einen Acker zu Anathoth, um in symbolischer Weise den Gedanken auszudrücken, daß Jerusalem noch eine Stätte der Hoffnung sey, eine Zukunft habe. So haben nun diese Synedristen unbewußt mit dem Ankauf des Töpfersackers zum Begräbniß für die Fremdlinge den Gedanken symbolisch-prophetisch darstellen müssen, daß Jerusalem eine große Zukunft habe, daß es der Wallfahrtsort zahlloser Pilger werden solle. Sie haben also unbewußt geweissagt, wie Kaiaphas nach Joh. 11, 50, und so den Gedanken, das Wort des Jeremias zur Erfüllung gebracht. Der Evangelist faßt den großen Gedanken des Jeremias in einen kurzen Spruch in ähnlicher Weise, wie er Kap. 2, 23 ausführliche prophetische Gedanken zusammenzieht, und in diesem Spruch macht er eine Anspielung auf die Stelle Kap. 11, 12, ohne sie zu citiren. Nach der Stelle des Sacharia läßt sich der typische Hirt des Volkes Gottes (identisch mit Jehovah selbst) von seinen Schafen seinen Lohn bestimmen. Sie bestimmen ihm den wohlbekannten Sklavenpreis, dreißig Silberlinge. Jehovah spricht: „Wirf sie hin für den Töpfer,“ den herrlichen Preis, dessen ich von ihnen werth geachtet bin. Die Septuaginta hat erläuternd gesagt: zum Schmelzen. Das soll heißen: der Preis ist unreines, verächtliches Geld und muß umgeschmolzen werden. Es befand sich wahrscheinlich im Vorhof des Tempels, wo die Gefäße geordnet waren, eine Abtheilung bezeichnet: Zum Töpfer, oder was gleichviel ist: Zum Schmelzen; denn der Töpfer, der die Tempelgefäße macht, schmelzt das Alte um. In diesen Behälter, den seine Ueberschrift bezeichnet, läßt Jehovah die dreißig Silberlinge werfen, also, wie wir sagen, „zum alten Eisen,“ der Preis, mit dem sie ihn „zum alten Eisen“ gerechnet haben. Matthäus spielt aber fern auf auch an auf die Worte 1 Moj. 37, 28, die Erkaufung des Joseph von den Söhnen Israels.“

N u z a n w e n d u n g.

1) Einem verdorbenen Herzen reichen selbst die herrlichsten Mittel der Tugend und Religion zum Verderben. Je mehr Anlaß und Reiz zum Guten abgewiesen wird, desto größere Verhärtung und Verstocktheit. Judas mußte im fortgehenden Umgang mit Jesu im Bösen fortgeschritten seyn. Er war jetzt nach dem dritten Jahr gewiß schlimmer, als er im ersten war, da er zu Jesu kam, durch seine eigene Schuld. Wenn du durch Jesum und die Predigt von Jesu nicht besser wirst, so wirst du schlimmer.

2) Aus einem anfangs geringen bösen Keim entwickelt sich, genährt und gepflegt, eine immer giftigere Frucht. Darum spiele nicht mit der Sünde. Ein Laster bringt andere Laster hervor; der Geiz, der erste böse Keim in Judas, erzeugte die Tücke und Bosheit, die Verrätherei. Der Geiz ist die Wurzel alles Bösen.

3) Der Satan hat zwei Künste, den Menschen zu verführen. Vor der Sünde ruft er: spera! (hoffe!) nach der Vollbringung der Sünde: despera! (verzweifle!). Vor der That weiß er die Sünde so gering, so unbedeutend, so verzeihlich zu machen und die Lust so groß vorzustellen, daß der Sünder gereizt, gelockt wird, sie zu begehen. Nach der That aber stellt er die Sünde so entsetzlich und abscheulich, die Schuld so schwer, den Zorn Gottes so grimmig vor, daß der Sünder oft an Gottes Gnade verzweifelt, keine Vergebung hofft und sich für unrettbar verloren hält. Der Sünder, wenn das Gewissen erwacht und schreckt, geht ohne Rettung verloren, sobald er den Glauben verloren hat, den Glauben an die Gnade Gottes, die verzeihen kann und will, den Glauben an einen versöhnenden und rettenden Heiland. Nichts kann retten, als der Glaube: „Gott ist die Liebe! Er will nicht deinen Untergang!“ Wenn der Mensch

diesen Glauben so verloren hat, daß er ihn nicht wieder gewinnen kann, dann ist ihm keine Neue zur Seligkeit, keine Umkehr mehr möglich.

4) Der Selbstmord, wenn er eine unfreie, aus physischen Störungen kommende Verirrung ist, kann Verzeihung von Gott hoffen. Geschieht der Selbstmord aber in freiem Zustande, mit Ueberlegung, so ist er der Verzweiflungsact des Unglaubens an der ewigen Liebe, die frevelhafteste Empörung gegen den Schöpfer, die höchste Steigerung der Verzagttheit und des Troges des menschlichen Herzens. Da jedoch der faktische Selbstmord in vielen Fällen eine Folge physischer und psychischer Zerrüttung ist, Zwillingsthat des Wahnsinns, so ist in der Beurtheilung einzelner Fälle die höchste Schonung, Milde und Vorsicht zu üben. Judas hatte den geistigen Selbstmord an sich bereits vollzogen, als er den Verrath beging an seinem Herrn und Meister.

§ 75. Jesus vor dem Richterstuhl des Pilatus.

Sinnfichtlich der Beurtheilung Christi ergänzen sich die Evangelisten wechselseitig. Matthäus und Markus geben nur eine kurze Uebersicht über das Verhör Christi vor Pilatus, doch bringt der erstere den interessanten Zug von dem Traum der Gemahlin des Pilatus bei. Lukas theilt die Vorgänge vor Herodes mit (Kap. 23, 4—12). Johannes, der von der bisherigen Verhandlung nur die Einleitung bei Hannas berichtet hat, gibt uns durch die Unterredung des Herrn mit dem römischen Staatsmann die anschaulichste Darstellung über das Verhör vor dem heidnischen Gericht. Zum vollen Verständniß der Leidensgeschichte des Herrn ist es nöthig, daß wir in unsern einleitenden Betrachtungen zu diesem und den folgenden Abschnitten die Berichte der Evangelisten zusammenstellend in einander fügen.

Am frühen Morgen beginnt die Verhandlung vor dem römischen Statthalter in seinem amtlichen Prätorium oder Richthaus (Matth. 27, 1. 2; Joh. 18, 28), in welches jedoch die Verkläger nicht eintreten mochten, um sich nicht zu verunreinigen. Pilatus war wohl schon vorläufig unterrichtet, und da er das jüdische Volk bereits gut genug kennt, um zu wissen, daß wenn der religiöse Fanatismus in Jerusalem erwacht, die strengste Haltung der römischen Behörden geboten ist, finden wir ihn auf seinem Posten. Pilatus war ein Feind der Juden und benutzte gerne eine Gelegenheit, sie zu kränken und zu verhöhnen. Da er sich aber vielfacher Willkür und Ungerechtigkeiten in seiner schlechten Verwaltung bewußt war, hatte er die Anklagen, welche ihn von Seiten der Juden treffen konnten, zu fürchten. Seine Sicherheit rieth ihm daher, ihnen keinen Anlaß zu geben, welchen sie gegen ihn benutzen konnten. Ihren Religionskrampeln sich nach römischen Grundsätzen bequemend, kam er zu ihnen aus dem Palaste heraus. Die Verhandlung eröffnete sich mit der Frage des Pilatus: „Welche Anklage bringet ihr wider diesen Menschen?“ (Joh. 18, 29.) Aus der Antwort der Verkläger: „Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet,“ haben wir zu schließen, daß sie meinten, Pilatus werde sich auf die Unterfuchung der Sache nicht weiter einlassen, sondern zufrieden damit, daß sie das römische Souveränitätsrecht anerkannt hätten, ihnen seine Macht zur Vollziehung des Urtheils leihen. Spöttisch erwiderte er ihnen: „So nehmet ihn denn hin und richtet ihn nach eurem Gesez.“ Sie sollten es fühlen, daß sie dem Verklagten nur dann den Tod geben konnten, wenn sie vor dem römischen Forum den Prozeß auf Todschuld in der gesetzlichen Form gegen ihn durchsehten; wollten sie aber ihr kirchliches Gesez gegen Jesus entscheiden lassen, so sollten sie sich auch daran genügen lassen, ihn mit der priesterlichen Strafe des Bannes zu belegen. Die Antwort des Pilatus nöthigte die Juden, gerade heraus zu sagen, was sie wollten, und sie thaten es mit den Worten: „Es steht uns nicht zu, Jemanden zu tödten.“ (Joh. 18, 31.) Der Evangelist setzt hinzu: „Auf daß erfüllet würde das Wort Jesu, welches er sagte, da er deutete, welches Todes er sterben würde.“ Hätten die Juden ihn als einen vermeintlichen Gotteslästerer nach ihrem Geseze hinrichten dürfen, so hätten sie ihn gesteinigt (wie sie später den Stephanus in einem Volksauflauf wider das Gesez hinrichteten). Diese den leiblichen Organismus entstellende Todesart verhinderte die göttliche Weisheit. Indem sie ihn den Römern zum Tode überliefern mußten, erwirkten sie ihm die von Christus wiederholt vorausgesagte Todesart.

Wie aus der Frage, mit der Pilatus das Verhör Jesu beginnt: „Bist du der König der Juden?“ erhellt, hatten sie die Aussage Jesu, er sey der Messias, dahin verdreht, er gebe sich für einen weltlichen König aus, obgleich sie ihn gerade deshalb haßten und verfolgten, weil er nicht ein König in diesem ihrem Sinne seyn wollte; ja sie scheuen nicht die offenbare Lüge, daß Jesus dem Kaiser die Steuer zu entrichten verhindere, während er sie doch vor wenigen Tagen mit den Worten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (Matth. 22, 21. 22) zum Verstummen gebracht hatte. Durch diese entsetzliche Bosheit machten sich die Obersten Israels eines ebenso schwarzen Verrathes schuldig, als Judas Ischarioth. „Das messianische König-

thum, diese Vollendung aller Gnadengaben Jehovahs, diesen höchsten Trost aller wahren Israeliten, dieses himmlische Ideal, dessen Name und Schatten hinreicht, um die Juden aller Zeiten zu begeistern, stellen die Hohenpriester und Obersten in Israel dar, als einen Aufruhr gegen des römischen Kaisers Majestät, als einen Bruch des Weltfriedens, und diese Anklage erheben sie vor dem Tribunal des kaiserlichen Statthalters in Jerusalem. Noch nie hat ein Verrath eine so kolossale und finstere Gestalt angenommen, wie hier.“ (Baumgarten.)

Sinsichtlich der richterlichen Verhandlung haben wir zuvörderst zu bemerken, daß der römische Richter abwechselnd eine dreifache Stellung einnimmt. Wenn er mit den Juden verhandelt über den Prozeß, so steht er draußen auf dem Platze vor dem Palaste bei ihnen. Wenn er das richterliche Verhör vornimmt, so zieht er sich mit dem Verklagten und mit einer Repräsentation der Kläger (bestehend aus Solchen, welche sich entschlossen, auf die Durchführung der Passahfeier zu verzichten, unter dem Vorbehalt, später das kleine Passah zu feiern) sowohl als mit theilnehmenden Zeugen des Prozesses (denn die römischen Gerichte mußten öffentlich gehalten werden) in das Richterhaus zurück. Wenn er aber den richterlichen Spruch ertheilt, so besetzt er den auf einem ansehnlichen Steinplattengrunde errichteten Richterstuhl. Auf die erste Frage des Pilatus: „Bist du der König der Juden?“ antwortet Jesus nach Johannes (Kap. 18, 33. 34) mit der Gegenfrage (was die anderen Evangelisten übergehen): „Sagst du das von dir selbst oder haben es Andere von mir gesagt?“ Baumgarten sieht darin einen freimüthigen Vorwurf, wie vor Hannas. So wie der Hohenpriester wissen mußte, was Jesus frei und öffentlich gelehrt habe, so mußte Pilatus es wissen, wenn Jesus irgendwie eine politische Rolle gespielt hätte, welche dem römischen Procurator als Gegenstand seiner gerichtlichen Untersuchung erscheinen könne. Aber richtig machen Meander und Lange darauf aufmerksam, daß Jesus die Frage des Pilatus zuerst weder schlechtthin bejahen noch schlechtthin verneinen konnte. Sagte er ohne Weiteres ja, so bekannte er sich nach dem Sinne, worin der Römer ihn fragte, zu der Beschuldigung des Aufruhrs, die man ihm zur Last legte. Sagte er unbedingt nein, so verleugnete er seine Messiaswürde. Es kam also zuvörderst darauf an, in welchem Sinne dies verstanden wurde, ob in dem politischen oder in dem religiösen Sinne, weshalb er dem Procurator die Frage vorlegt, ob er dies aus eigenem Antriebe sage, d. h. in dem römischen, politischen Sinne meine, oder ob er darin nur der Aussage der jüdischen Oberen folge? Pilatus scheint auch völlig zuzugeben, daß das Wort im Munde der Juden einen andern Sinn haben könne, als in dem seinigen, jedoch so, daß er nicht ohne Empfindlichkeit seinen römischen Stolz an den Tag legt: „Bin ich ein Jude? (Was gehen mich die jüdischen Religionsfragen an?) Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du gethan (thatächlich verbrochen)?“ (Kap. 18, 35.) Sehr fein bemerkt Lange: „Es liegt eine theokratische und welt-historische Bedeutsamkeit in dem Worte dieses Repräsentanten der Heidenwelt an den Messias. Darauf konnte Jesus nicht unmittelbar antworten, er habe nichts gethan, ohne der Sache eine ganz schiefe Wendung zu geben. Der Römer soll wissen, daß Jesus nicht bloß unschuldig ist im Sinne des römischen Rechts, sondern auch ein König im Sinne der israelitischen Religion. Er soll wissen, daß es noch eine ganz andere Welt gibt, als die römische Welt, nämlich das Reich der Wahrheit, und daß Jesus König ist in diesem Reiche. Er soll auch wissen, daß der Verklagte in seine Hände gefallen ist nur zufolge des Zwiespalts des Reiches Gottes und des Reiches dieser Welt, worin derselbe zwar äußerlich unterliegt, aber nur um geistig zu siegen. In diesem Sinne antwortet Jesus: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“ In diesen Worten finden wir die welt-historische Begegnung des Geistes Christi mit dem Geiste der römischen Welt ausgesprochen.“ Da Christus von seinem Reiche spricht, so wiederholt Pilatus die Frage: „So bist du doch ein König?“ Und Jesus antwortete: „Du sagst es, ja ich bin ein König.“ (Joh. 18, 37.) Diese Antwort heben die andern Evangelisten mit Uebergang der vorhergehenden Unterredung hervor als das Bekenntniß Christi, daß er in dem höheren Sinne der Schrift wirklich der König der Juden sey. Erläuternd und dem Mißtrauen des Römers begegnend (denn es ist nicht zu übersehen, wie Baumgarten bemerkt, daß Jesus auch vor Pilatus mit ganzem Ernst auf seine Selbstvertheidigung Bedacht nimmt, so daß auch hier keine Spur von gleichgültiger oder gar vorfälliger Herbeiziehung seines Todes zum Vorschein kommt) setzt Christus hinzu: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Dies war ein Augenblick, wo ein wahrheitsbedürftiges Gemüth weiter gehorcht und gefragt hätte. Pilatus dagegen findet, wie es scheint, eine weitere Erörterung peinlich, und mit der Frage: „Was ist Wahrheit?“ eilt er, ohne auf eine Antwort zu warten, aus dem Gemache fort, um draußen den Juden die Erklärung zu geben: „Ich finde keine Schuld an ihm!“ Hier haben wir einzuschalten, was uns Lukas (Kap. 23, 5) berichtet, daß die Juden gegen diese Erklärung des Pilatus aufs heftigste protestirten und besonders das hervorhoben, daß Jesus seine Wirksamkeit zuerst in Galiläa begonnen habe und dann erst von dort ausgehend auf seinem Zuge endlich auch nach Jerusalem gekommen sey. Pilatus, dem der Prozeß bereits unbequem geworden war, griff die Notiz begierig auf, daß Jesus zuerst in Galiläa aufgetreten sey, und benutzte sofort die Kunde, Jesus sey nach seiner Herkunft ein Unterthan des Herodes Antipas, um ihn diesem Fürsten, welcher das Osterfest in Judäa feierte, zuzuweisen. Was Jesu bei Herodes wiederfuhr, werden wir bei Lukas betrachten. Obwohl Pilatus seine Absicht, sich dadurch, daß er Jesum zu Herodes sandte, des Prozesses zu entziehen, nicht erreichte, gewann er doch damit die Freundschaft des Tetrarchen, mit dem er bisher in Spannung gelebt hatte. Da

derselbe kein förmliches Urtheil fällte, aber durch sein Verhalten gegen Jesus zu verstehen gab, daß er den Verklagten für einen ungefährlichen Menschen halte, wenn auch für einen Schwärmer, so wurde Pilatus dadurch in seinem eigenen Urtheil befestigt, und um dieses förmlich zu vollziehen, bestieg er jetzt den Richterstuhl, vor den dann die Verkläger Jesu, die Hohenpriester, die Oberen und das Volk förmlich geladen wurden (Luk. 23, 13). Der Landpfleger war bereits zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Hohenpriester Jesum aus Neid überantwortet hatten (Matth. 27, 18), und er wurde in seinem Vorhaben, ihn frei zu geben, durch die Warnung seiner Frau bestärkt. Er erklärte deshalb den Juden, er sowohl als Herodes finde ihre politische Anklage unbegründet, er wolle ihn aber geißeln lassen und darnach freigeben. Offenbar sollte die Strafe der Geißelung (vgl. Joh. 19, 4) den Haß der Juden gegen Jesum befriedigen. Zugleich versuchte er noch ein zweites Mittel, um ihnen die Freisprechung angenehmer zu machen. „Ihr habt eine Gewohnheit, daß ich euch Einen auf Ostern losgebe; wollt ihr nun, daß ich euch der Juden König losgebe?“ (Joh. 18, 39 vgl. mit Matth. 27, 17.) Die Juden konnten durch zwei Motive bewogen werden, darauf einzugehen; einmal, weil Jesus auf diese Weise doch als ein dem Gesetz verfallener Verbrecher öffentlich bezeichnet oder wenigstens als ein zu Schanden gewordener Schwärmer vor dem Volke dastand, wenn man ihn also beschimpft entließ, und zweitens, weil ihnen Pilatus auf diese Weise Gelegenheit gab, von einem Gewohnheitsrecht, auf dessen Ausübung sie ohne Zweifel einen großen Werth legten, einen hervorstechenden Gebrauch zu machen. Allein Pilatus verrechnete sich, als er in dieser Weise den Weg der Gerechtigkeit verließ, um den Abweg politischer List zu betreten. Kaum hatte er den Vorschlag gemacht, Jesus solle als der vom Volk begnadigte Verbrecher frei ausgehen, so fing der von den Hohenpriestern gereizte Haufe (Matth. 27, 20; Mark. 15, 11) an zu schreien: „Nicht diesen, sondern Barrabas!“ Pilatus war aber nicht willens auf die Forderung der Juden einzugehen, sondern gedachte bei der Ausführung seines Urtheilspruchs zu bleiben. Demzufolge ließ er den Herrn abführen zur Geißelung. An diese Geißelung schließt sich nach dem Bericht des Johannes (Kap. 19, 1—5) die grausame Verhöhnung seines israelitischen Königthums an in der Aufsehung der Dornenkrone und der damit verbundenen Mißhandlung, welche rohen Gewaltthaten Matthäus (Kap. 27, 27—31) und Markus (Kap. 15, 17—20) als erst nach dem letzten Urtheilspruch erfolgend erzählen. Die meisten Ausleger nehmen daher eine wiederholte Geißelung an. Nach Lange und Anderen lassen sich aber die Berichte der beiden ersten Evangelisten mit dem des Johannes auf folgende Weise vereinigen. Es gab bei den Römern zwei Arten von Geißelung; die eine, welche zur Tortur diente, die andere als Einleitung zur Hinrichtung. Man kann nun annehmen, daß Pilatus denselben Akt der Geißelung, welcher zuerst die Bestimmung hatte, als Tortur den Nachedurst der Juden zu befriedigen, später, da die Hinrichtung Jesu entschieden war, als die Einleitung zu derselben gelten ließ. Die Evangelisten mochten diesen Akt nach seinen verschiedenen Seiten auffassen. Johannes betrachtete denselben nach den ursprünglichen Motiven, unter denen Pilatus ihn veranstaltet hatte, und auch Lukas hob diese Beziehung stark hervor; Matthäus und Markus dagegen stellten die Geißelung in ihrer welthistorischen Bedeutung dar, als Anfang der Kreuzesleiden Christi, und stellen sie deshalb an den Schluß seines Verhörs vor Pilatus, woraus sich vielleicht auch die scheinbare Differenz zwischen den Zeitangaben des Johannes und des Markus (vgl. Mark. 15, 25 mit Joh. 19, 14) am besten erklären läßt.

Nach der Geißelung macht Pilatus, wie uns Johannes berichtet, einen neuen Versuch, Jesu das Leben zu retten. Indem er ihn mit den Zeichen seiner verhöhten Königswürde dem Volke vorstellt, spricht er: „Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde; — sehet, welch ein Mensch!“ Aber anstatt damit das Mitleiden zu erregen, wird die Wuth der Hohenpriester und des Volks nur noch gesteigert, sie schreien: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Mit spottender Verachtung antwortet er ihnen: „So nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm!“ Worauf sie erwiderten: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muß er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.“ Sie gingen also, da sie sahen, daß sie mit ihrer politischen Anklage nicht durchdrangen, auf ihre jüdisch-theokratische Anklage der Gotteslästerung und somit auf ihren ersten Antrag zurück, Pilatus solle nur ihr Todesurtheil bestätigen, dazu aber war dieser nicht geneigt. Der ungläubige Weltmann hat etwas gespürt; der Traum seiner Frau hat ihn beunruhigt, die heilige Majestät des räthselhaften Königs hat ihm die Seele durchzuckt und die Furcht, sich an Jesu zu vergreifen, welche er gleich beim Anfang der Verhandlung an den Tag legte, nimmt noch zu, wie uns Johannes (Kap. 19, 8) berichtet, als er das vernimmt, was die Juden ihm als das schwerste Verbrechen anrechnen. Er zog sich daher in das Prätorium zurück und erneuerte das Verhör. „Woher bist du?“ fragte er Jesum, nicht im bürgerlichen Sinne, sondern in Beziehung auf seine vorgebliche höhere Abkunft. Auf diese Frage gab ihm Jesus keine Antwort (Joh. 19, 9; vgl. Matth. 27, 14; Mark. 15, 5). Eine richterliche Untersuchung darüber stand dem Heiden nicht zu; dafür war in der That das Synedrium der einzig kompetente Gerichtshof, und so erinnerte Jesus, der dem Rechte des Bundesvolkes als solchem Nichts vergeben wollte und durfte, den Pilatus, der sich über dies Schweigen aufhielt, daran, daß er als Landpfleger keine andere als die von Gott durch den Kaiser ihm übertragene Macht besitze, und daß er weniger schuldig sey als der jüdische Gerichtshof, der ihn ungerecht verurtheilt habe. Noch mehr von Jesu Schuldlosigkeit überzeugt, machte Pilatus den letzten Versuch, Jesum frei zu geben. Wenn Johannes (Kap. 19, 12) sagt: „Von jetzt an trachtete Pilatus, wie er ihn los ließe,“ so will er damit sagen, daß er es sich jetzt mit ganzem Ernste vorsetzte. Aber nun wandten auch die Juden das letzte Mittel an. Drohend riefen sie aus: „Läßest du diesen los, so bist du kein Freund des Kaisers.“

Diese Versuchung war zu stark für die Seele des Pilatus. Er hatte schon lange kein gutes Gewissen, was seine bisherige Verwaltung von Judäa betraf, und mußte daher fürchten, die Juden aufs äußerste zu treiben und zu veranlassen, daß sie in Rom mit einer Anklage gegen ihn auftraten. Dazu kam, daß, da der Kaiser Tiberius mit dem Mißtrauen eines Despoten jede Angabe in Beziehung auf politisch-verdächtige Personen begünstigte, sein Statthalter auf keine Gnade bei demselben hoffen konnte, würde er beschuldigt, solche Angaben in seiner Provinz niedergeschlagen zu haben. Diese Furcht gab den Ausschlag. Kaum also hatte Pilatus sich aufgerafft, um die Gerechtigkeit mit rechtem Ernste zu behaupten, als die Versuchung, welche ihn mit dem Sturz von der Höhe seines weltlichen Glücks bedrohte, ihn zu Boden warf. Als er die Drohung der Juden hörte, da, sagt Johannes, führte er Jesum heraus und setzte sich auf seinen Richterstuhl auf der Stätte, welche Steinpflaster (Hochplatz) heißt, auf Hebräisch Gabbatha. Zum Erstenmale hatte er den Richterstuhl bestiegen, um Jesum freizusprechen; zum Zweitenmale bestieg er ihn, um ihn zu verurtheilen. Sehet da, euer König! rief er höhrend dem Volke zu, auf Jesum hinweisend. Es scheint, als habe er ihnen jetzt den Vorwurf, er sey des Kaisers Freund nicht, erbittert zurückgeben wollen. Die Juden aber schrien: Fort mit ihm! Kreuzige ihn! Und auf die sarcastische Frage des Richters: Soll ich euren König kreuzigen? erklärten die Hohenpriester: Wir haben keinen König als nur den Kaiser. Damit sagten sie sich sogar von der theokratischen Hoffnung auf den Messias los, um nur ihren Blutdurst gegen Jesum zu befriedigen. Dies war der höchste Grad der Wegwerfung des Messias an die Heiden. Nach dieser Erklärung waren die Juden rechtlich der römischen Macht verfallen, freilich auch Pilatus der Macht der jüdischen Hierarchie. Denn nun war er entschlossen, Jesum seinen Verfolgern zur Kreuzigung zu übergeben. Wie er dies aber that, erklärt Matthäus näher. Als das Getümmel der Juden gegen den Pilatus immer größer wurde und er nicht länger dem Sturm der Drohungen Widerstand zu leisten vermochte, da nahm er Wasser, und wusch seine Hände dem Volk gegenüber, indem er sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten. Sehet ihr zu“ (d. h. dies ist nun eure Sache). Da antwortete das ganze Volk: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.“ Pilatus vermeinte also zuletzt auf die Forderung einzugehen, mit welcher ihm die Juden gleich anfangs entgegengetreten waren, nämlich ihr Todesurtheil bloß zu bestätigen und zu vollziehen. Hätte er dies gleich zu Anfang gethan bei der Vorführung Jesu und in der Ueberzeugung, daß er dabei ein Recht der Juden, in religiösen Dingen über Leben und Tod zu entscheiden, gelten lasse, so hätte seine Sache wenigstens ganz anders gestanden als jetzt, da er schon Stunden lang den Prozeß gegen Jesum eröffnet hatte und ihn nicht mehr fallen lassen durfte, sondern nur aus feiger Furcht, gegen seine Ueberzeugung Jesum den Juden Preis geben konnte. So kraftlos aber seine Entfündigungszeremonie war, so kräftig war die Selbstverwünschung des jüdischen Volkes; und die Zeit hat gelehrt, wie schauerlich sie in Erfüllung gegangen ist. (Nach Lange.)

Treffend bemerkt Dr. Van Oosterzee: „Durch die Ueberantwortung des Herrn an Pilatus wird nun die heidnische Welt mit der jüdischen schuldig an dem größten Greuel, der je verübt worden ist. Zu den anbetungswürdigsten Wegen der Vorsehung Gottes gehört es aber, daß gerade in der Zeit, in welcher Christus sterben mußte, in Judäa ein Mann an der Spitze der Regierung stand, der in jeder Hinsicht ganz besonders geeignet war, um in seiner Unwissenheit ein Diener des Rathschlusses Gottes zum Heil der Welt zu seyn. Einerseits empfänglich genug, um die Wahrheit zu erkennen, muthig genug, um sie auszusprechen und zu verschiedenen Malen die Unschuld des Herrn zu bekennen, gewissenhaft genug, um keinen Versuch zur Rettung des Herrn zu unterlassen; andererseits aber auch so schwach, daß er die Ehre bei den Menschen lieber hatte, als die Ehre bei Gott, und so selbstsüchtig, daß ihm seine eigene Ehre mehr am Herzen lag, als das Recht der Unschuld; — man fühlt es, gerade ein solcher Mann mußte der weltliche Richter seyn, unter dem der Retter der Welt den Tod erleiden sollte.“

Vers 11—30. (Vergl. Mark. 15, 2—20; Luk. 23, 1—25; Joh. 18, 29 bis 19, 16.)

(11) Jesus aber stand vor dem Landpfleger; und der Landpfleger fragte ihn und sprach: Bist du der Juden König? Jesus aber sprach zu ihm: Du sagest's. (12) Und da er verklagt ward von den Hohen Priestern und Ältesten, antwortete er nichts. (13) Da sprach Pilatus zu ihm: Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen? (14) Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort, also daß sich der Landpfleger sehr verwunderte. (15) Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volke einen Gefangenen loszugeben, welchen sie wollten. (16) Sie hatten aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen, der hieß Barrabas. (17) Und da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Barrabam oder Jesum, von dem gesagt wird, er sey Christus? (18) Denn er wußte wohl, daß sie ihn aus Meid überantwortet hatten. (19) Und da er auf dem Richtstuhle saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute viel erlitten im Traume von seinetwegen. (20) Aber die Hohen Priester und Ältesten überredeten das Volk, daß sie um Barrabas bitten sollten

und Jesum umbrächten. (21) Da antwortete nun der Landpfleger und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe von den Zweien? Sie sprachen: Barrabam! (22) Pilatus sprach: Was soll ich denn machen mit Jesu, von welchem gesagt wird, er sey Christus? Sie sprachen Alle: Laß ihn kreuzigen! (23) Der Landpfleger sagte: Was hat er denn Uebels gethan? Sie schrieten aber noch mehr und sprachen: Laß ihn kreuzigen! (24) Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffte, sondern daß viel ein größer Getümmel ward, nahm er Wasser, und wusch die Hände vor dem Volke und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu. (25) Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! (26) Da gab er ihnen Barrabam los; aber Jesum ließ er geißeln^a, und überantwortete ihn, daß er gekreuziget würde. (27) Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Rhythaus^b, und sammelten über ihn die ganze Schaar^c, (28) und zogen ihn aus, und legten ihm einen Purpurmantel an; (29) und flochten eine Dornenkrone, und setzten sie auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand; und beugten die Kniee vor ihm, und verspotteten ihn und sprachen: Begrüßest sehest du, der Juden-König! (30) Und speieten ihn an, und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt.

Vers 11. Und der Landpfleger fragte. Wie der Bericht der drei ersten Evangelisten über das Verhör vor Pilatus sich zu dem des Johannes verhält, ist in den einleitenden Bemerkungen zu diesem Abschnitt aneinandergelegt worden. Stier verteidigt aber die Ansicht, daß die erste von den Synoptikern berichtete Frage und Antwort wirklich abgesondert für sich und öffentlich vor Allen stattgefunden habe. „Es ist nicht wohl zu denken, daß Pilatus Jesum sogleich allein genommen habe, ohne eine zuvor öffentlich an ihn gerichtete Frage, wohl aber liegt in der ersten, sonderbaren Antwort, die er bekommt, der Anlaß, daß er, dadurch befremdet, Jesu noch einmal vertraulich dieselbe Frage vorlegt. Die erste, scheinbar zweideutige, wahrheitswidrige Bejahung des Herrn rechtfertigt sich vollkommen durch den Ton und Ausdruck, mit welchem dies, vom reinen Ja immer noch verschiedene: Du hast Recht! gesagt war. Es lag darin: Ich bin's, aber nicht als Rebell gegen den Kaiser, nicht so, daß ich deine Unterwerfung scheue! Denn ein Schuldiger bejaht nicht so kurzweg das Hauptstück der Klage — außer im Troge, wovon eben Ton und Ausdruck himmelweit entfernt waren. Göchst auffallend und einleuchtend steht hier Leidenschaft und Ruhe vor Pilatus einander gegenüber, so daß er selbst hinter dem räthselhaften Ja des Beklagten nur ein Räthsel und Geheimniß besonderer Art ahnen kann; darum heißt es in seiner Seele: Das muß ich mit ihm

allein und ungestört näher untersuchen. So läßt also Pilatus die klagenden Richter draußen stehen, weil sie ja doch nicht hinein dürfen, mit einer aufs tiefste demüthigenden Beleidigung! Schwerlich, mit einer Repräsentation der Kläger, wie Lange meint, zieht er sich in das Rhythaus zurück. Der Bericht bei Johannes gibt keine Spur davon, daß Juden bei dem Gespräche gewesen. Römische Umgebung konnte eher dabei seyn, aber auch das ist nicht nöthig anzunehmen, um zu erklären, woher Johannes wußte, was gesprochen wurde.“

Vers 12—14. Zu welcher Zeit dieses Schweigen Jesu stattfand, berichtet Johannes näher (Kap. 19, 9). Jesus antwortet, wo er soll, mit Majestät und stillem, großem Selbstbewußtseyn; aber mit derselben Würde schweigt er. Für Pilatus hat er genug geredet von der Wahrheit, für die Lügner und für sich selbst hat er nichts zu sagen. Er schwieg bis zu dem Moment, da ihm Pilatus vorhielt: Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen? (Joh. 19, 10.)

Vers 15 n. 16. Auf das Fest aber zc., d. h. jährlich zum Passahfest; denn dies war das den Juden eigenthümlichste Fest. Zu welcher Zeit diese Sitte aufkam, ist unbekannt. Einige wollen darin eine Beziehung auf die freizugehende Erstgeburt der Israeliten finden. Nach Grotius brachten die Römer diese Sitte mit, um die Juden günstig zu stimmen. — **Der hieß Barrabäs.** Fris'sche

^a. Die römische Geißelung, von welcher hier die Rede ist, war viel schwerer als die jüdische. Hier wurde nur der Oberleib entblößt, dort der ganze Leib. Hier wurden die Schläge gezählt (2 Kor. 11, 24), dort ohne Zahl und Maß erteilt. Auch war die römische Geißel peinlicher. Nur Sklaven wurden dieser Geißelung unterworfen (Apg. 22, 25). Das Leben der Sklaven wurde aber nicht hoch geachtet, noch weniger ihr Gefühl. In der Regel geschah die Geißelung durch Ristoren. Pilatus aber, als Unterhaltbalter, hatte nicht über Ristoren zu verfügen und ließ deshalb die Geißelung durch Soldaten vollziehen. Darum wurde Jesus auch wahrscheinlich nicht mit Rutzen, sondern mit der aus Niemen geflochtenen Geißel geißelt. Diejenigen, welche man also züchtigte, wurden an eine Säule angebunden, in der Regel an eine niedrige Säule krumm gefesselt, so daß der entblößte Rücken straff gespannt, den harten Streichen Preis gegeben war. Die Geißel bestand entweder aus Etöden oder aus Niemen, denen dadurch eine besondere Schwer- und Schwingkraft beigebracht war, daß man sie an ihren Enden mit Blei oder Knochen beschwert hatte. Die Exekution zerfleischte den Rücken der Gefangenen. Sie konnte Ohnmacht zur Folge haben, selbst den Tod. Da die Soldaten hier den Herrn nachher verspotteten, so werden sie auch die Geißelung an ihm nicht in mildem Geiste vollzogen haben.

Eine zwiefache Geißelung war bei den Römern im Gebrauche. Die eine erhielten jene, welche zum Kreuzestode verdammt waren die andere erfolgte, um Delinquenten zu irgend einem Geständnisse zu bringen, oder um sie für ein Verbrechen zu strafen. Die letztere Art der Geißelung (die an Grausamkeit der ersten nicht nachstand) war es auch, die Pilatus an Jesu vollziehen ließ. — ^b. Rhythaus, griechisch: Prætorion, bezeichnet zunächst das Zelt des Feldherrn im römischen Lager, dann die Residenz des Provinzialchefs, wo derselbe zugleich Recht sprach. Das Prætorium ist also die Residenz einer militärischen oder militärisch-politischen Oberbehörde, daher mit der Hauptmacht verbunden; ebenso mit dem Staatsgefängnis (Apg. 23, 35). Als solche Prætorien benutzte man in den Provinzialstädten schon vorhandene große Paläste, und aus Jos. Bell. Jud. II, 14, 8 sehen wir, daß die Procuratoren von Judäa, wenn sie in Jerusalem waren, den Palast des Herodes zum Prætorium machten. Nach der Tradition aber wohnte der Procurator in der Unterstadt und zwar, nach der bestimmten Annahme einiger, in der Burg Antonia. Gewisses ist nichts auszumitteln. — ^c. D. i. die Kohorte (der zehnte Theil einer Legion, 4—600 Mann), welche in Jerusalem garnisonierte. Die ganze Kohorte ist nach der populären Darstellung nicht streng buchstäblich zu nehmen.

und Tischendorf nehmen die Lesart: „Jesus Barrabas“ an, welche sich in mehreren Minuskeln, in der syrischen und andern Uebersetzungen und bei Origenes findet. Barrabas ist nur ein Beinamen und bedeutet: „Des Vaters Sohn.“ Ein merkwürdiges Zusammentreffen der Namen, da Jesus in einem besondern Sinn der Sohn des Vaters war. Nach Lukas und Markus war Barrabas des Aufruhrs und Mordes beschuldigt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß er die Rolle eines falschen Messias gespielt hatte. So fügte es die Vorsehung Gottes, daß das Volk wählen sollte zwischen dem wahren und falschen Messias. Nach Meyer fiel der Name Jesus aus den Handschriften weg, weil man sich scheute, den geheiligten Jesus-Namen mit dem Verbrecher-Namen Barrabas zu verbinden.

Vers 19. Schilde sein Weib zu ihm 2c. Diesen Zug hat nur Matthäus. Treffend bemerkt Lange: „Wie für den neugebornen Heiland der Geist der Wahrheit durch nächtliche Träume Zeugniß gibt nach Matthäus, welche die Zeugnisse des Tagesbewußtseyns heidnischer Weisen ergänzen, so wird auch hier das feierliche politische Zeugniß des Pilatus für den leidenden Christus ergänzt durch ein Zeugniß aus dem Traumleben seiner Gattin. So sammelt jeder Evangelist aus dem Schatz der wirklichen Thatfachen das seiner Anschauung Gemäße. Seit Augustus war die Sitte aufgekommen, daß die römischen Magistraten ihre Frauen mit in die Provinzen nahmen, wurde aber noch zur Zeit des Tiberius angegriffen (Tacit. Ann. III, 33). Die Gattin des Pilatus hieß nach der kirchlichen Sage bei Niceph. Hist. Eccl. I, 30: Claudia Procula oder Procla, und war (wie das Evangelium des Nicodemus voraussetzt) eine Profelytin des Jhors, vielleicht auch Verehrerin Jesu.“ — **Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten.** „Ein merkwürdiges Wort von einer Römerin! Wie kommt eine Heidin und dazu die vornehmste Frau in Jerusalem darauf, sich im Traum mit einem jüdischen Rabbi zu beschäftigen? Wie kommt sie dazu, denselben in einem Augenblick, als die Obersten seines Volkes mit dem ganzen Haufen der Juden seinen Tod fordern und Niemand für ihn auftritt, — einen Gerechten zu nennen? Es muß diese Römerin zu der damals nicht seltenen Klasse griechischer und römischer Frauen gehört haben, welche, unbefriedigt vom dem heidnischen Kultus, der israelitischen Gottesverehrung ihre Aufmerksamkeit zuwendeten. Bei einer solchen Gemüthsrichtung erklärt es sich, daß diese Römerin in den letzten Tagen, in denen die Stadt Jerusalem über den Einzug Jesu und sein Auftreten im Tempel in großer Bewegung war, Gelegenheit fand, Näheres über Jesum zu hören und zu erfahren, was einen tiefen Eindruck auf sie machte. Die Bezeichnung des Gerechten für Jesum führt uns auf das tiefste und bedeutendste sittliche Moment, welches die griechischen Philosophen erreicht hatten. Plato sprach den merkwürdigen Gedanken aus: „daß ein Gott den Anfang und das Urbild der Gerechtigkeit wieder herstellen müsse.“ Noch tiefsinniger und prophetischer ist folgender Gedanke desselben Denkers: „die gewöhnliche Erscheinung der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit entspreche so wenig der Idee, daß vielmehr diejenige Ungerechtigkeit als die vollendete gelten müsse, welche ganz und gar in den Schein der Gerechtigkeit gekleidet auftrete, und Derjenige sey der wahrhaft und vollkommen Gerechte, der eben nichts Anderes habe, als seine innere und verborgene Gerechtigkeit, seiner Erscheinung nach aber verspottet, verfolgt, ge-

mißhandelt und getödtet werde.“ Diesem ähnlich ist der Ausdruck des Aristoteles: „der vollkommene Gerechte stehe so sehr über der staatlichen Ordnung und Verfassung, wie sie sich vorfinde, daß er dieselbe, wo er auftrete, sprengen müßte.“ Solche Ansprüche der Weisen Griechenlands waren Weissagungen auf Denjenigen, der mitten in der sündigen Welt den Anfang und das Urbild der göttlichen Gerechtigkeit wieder aufgerichtet hat, der seinen Gehorsam vollendete, als er unter die Uebelthäter gerechnet wurde, an dessen stummer und leidender Unschuld das jüdische Gemeinwesen, wie die römische Staatsform, als an einem Felsen zerschellet ist. Und wenn nun die Frau des Pilatus mit so sicherem Takte Jesum in dem Augenblick, als er von aller Welt verkannt wurde, einen Gerechten nennt und ihren Gemahl so dringend warnen läßt, sich nicht an dem Gerechten zu vergreifen, so hören wir hier die Stimme des griechischen Gewissens, wie wir aus dem Munde des Pilatus, der einmal über das andere den Juden sagt, er finde kein Unrecht an Jesu, die Stimme des römischen Rechtes vernehmen. Die Warnung der Frau war auch nicht ganz wirkungslos an Pilatus. Denn das letzte Wort, das wir aus seinem Munde vernehmen, ist dieses: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten (Vers 24).“ (Barngarten's Geschichte Jesu.)

Vers 20. Aber die Hohenpriester und Ältesten überredeten das Volk 2c. Sie benutzten den Aufenthalt, welchen die Traumbotschaft dem Pilatus bereitet, um das Volk nach mehr aufzuheizen. Ohne Zweifel stellen sie ihm vor, Jesus sey als Gotteslästerer dem Tode verfallen, Barrabas dagegen ein Freiheitsheld, Pilatus wolle ihr Wahlrecht, ihre geistliche Autorität, ihre Religion zu nichte machen, den Volksfreund verfolgen u.s.w.

Vers 21. Sie sprachen: Barrabam. Obgleich dies eine durch satanischen Einfluß zuwege gebrachte Wahl war, so wurde doch Jesu Person dadurch verherrlicht. Losgegeben zu werden vom Volke, wäre seiner nicht würdig gewesen, hätte seine Reinheit, seine Würde verdunkelt und den Schein erregt, als ob er der Volksgunst seine Freiheit verdankte. Der Volkshaß gereichte Jesu zur Ehre, weil er den sündlichen Neigungen des Volkes nie geschmeichelt hatte. Was ihm widerfuhr, gereicht auch uns zum Troste, wenn in dieser Welt der Ungleichheit der Unschuldige oft mit dem Schuldigen zusammengestellt, ja diesem nachgestellt wird. Schrecklich rächte sich aber die Wahl des Barrabas an der jüdischen Nation. Der Barrabasgeist, der ungöttliche, auführerische Freiheitschwindel fuhr wie ein böser Dämon in das Volk, entzündete es zu immer größerer Leidenschaft gegen die Römer, riß es gewaltsam fort und stürzte es endlich in den Abgrund des Verderbens.

Vers 22. Was soll ich denn machen mit Jesu 2c. Vielsinnige, feltame Frage! Viele wissen nicht, was sie mit Jesu machen sollen. — **Sie sprachen Alle: Laß ihn kreuzigen!** Das ist des Volkes Stimme. Das Volk begehrte die Kreuzigung aus Haß und Verblendung; Gott hatte beschlossen, sie geschehen zu lassen, aus erbarmender Liebe. „Es gehörte zu den besondern Rathschlüssen der Vorsehung Gottes, daß Christus sterben mußte am Kreuz. Das Zeichen des höchsten Weltfluchs, das Kreuz, sollte sich durch seinen Tod in das Zeichen des höchsten Heils für die Welt verwandeln. Die Qual, der Schimpf, die Allmählichkeit, die Bewußtseitslosigkeit, die Öffentlichkeit dieser Todesart machte sie zu dem eigentlichen Tod im höchsten Sinne.

Kein Zeichen konnte so sprechend seyn, wie das Kreuz. Der Baum des Bannes oder das verfluchte Holz der Israeliten, das Zeichen des Abscheus und der Verachtung für den Römer, der weltkundige Pfahl der Schande: dieses Zeichen gerade sollte durch die Gnade Gottes in den äußersten Gegenfag umgekehrt werden, das verfluchte Holz sollte in den Lebensbaum, der schimpfliche Balken der ausgespannten Schächerarme in das erhöhte Panier der ausgespannten Retterarme verwandelt werden.“ (Lange.)

Vers 23. Der zu schwache Widerstand, den der furchtsame Richter der auf ihn eindringenden Bosheit entgegensetzte, regte die bösen Leidenschaften nur noch mehr auf.

Vers 24. Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffte, d. i. daß er nichts nützte, daß seine Bemühungen zur Rettung Jesu vergeblich seyen. — **Sondern, daß viel ein größeres Getöse ward,** griechisch: daß vielmehr ein Aufruhr zu entstehen drohte. — **Nahm er Wasser zc.** Er wusch sich die Hände ab, zum Zeichen, daß er keinen Theil habe an der geforderten Hinrichtung. Es war dies eine bei den Juden und Heiden gebräuchliche sinnbildliche Handlung. Daß Pilatus die Ungerechtigkeiten auf Andere schiebt, wo er doch selbst Schuld hat, zeigt, wie in ihm Scheu vor Unrecht, Regung des Gewissens und das Bestreben war, unschuldig zu scheinen. Wer aus Furcht dem Bösen nachgibt, ist gleich schuldig, wie der, der es fordert. Äußere Reinigungen und Beteuerungen helfen nichts. Den Unschuldigen sinken lassen, wo man ihn verteidigen sollte, ist nach dem allgemeinen menschlichen Gefühl schwere Schuld. Wer aber der Ungerechtigkeit widerstehen will, muß selbst vorwurfslos seyn. Das fehlte dem Pilatus. Eine Ungerechtigkeit zieht in die andere hinein.

Vers 25. Sein Blut konnte über uns zc., d. h. die Strafe für seinen Tod, wenn er unschuldig ist (vgl. Kap. 23, 35). Leidenschaftlicher Frevelruf, der auf fürchterliche Weise erfüllt wurde bei der Zerstörung Jerusalems, wo nach dem Bericht des Josephus so viele Juden gekreuzigt wurden, daß kein Raum mehr übrig blieb, mehr Kreuze aufzurichten.

Vers 26. Da gab er ihnen Barrabam los zc. Mit welchem inneren Stachel seines Gewissens er nachgab und warum er bei der dennoch erfolgenden Klage des Volkes wider ihn und seiner Abweisung und Verbannung später selbst seinem Leben durch das Schwert ein Ende gemacht habe (s. Euseb. H. E. II, 7, 8), ist leicht begreiflich. — **Aber Jesum ließ er geißeln.** Offenbar ist der Bericht des Johannes (Kap. 19, 1 ff.) der genaueste, welchem zufolge Pilatus an die Geißelung Jesu noch einen Versuch zu dessen Rettung geknüpft hat. Auch Lukas spricht von der Geißelung nur als einer Maßregel, die Pilatus vorgeeschlagen habe, um dem Hass der Juden in etwas genug zu thun und ihr Mitleid zu erregen. Dem Matthäus aber war die Geißelung, weil sie doch nicht die von Pilatus beabsichtigte Wirkung hatte, der praktische Uebergang zur Kreuzigung, der Anfang der Kreuzesleiden selbst. — **Und überantwortete ihn.** Die römische Obrigkeit verließ dadurch den ihr von Gott angewiesenen Posten und wurde der jüdischen Hierarchie dienstbar. Wie viele Jahrhunderte lang ließ sich der Staat auch von der sich christlich nennenden Hierarchie als Werkzeug ungerechter Verfolgung im Gebiet der Religion mißbrauchen! Sogar Kaiser Friedrich II. sprach die politische Acht aus über die von der Kirche Gebannten,

wenn sie sich nicht schleunigst mit der Kirche versöhnten! Und noch jetzt gewährt der Staat in beinahe keinem römisch-katholischen Lande seinen Unterthanen Schutz gegen die Verfolgung der Kirche. Ja selbst in protestantischen Ländern hat der Staat leider zu oft der Kirche das Schwert in die Hand gegeben.

Vers 28—30. Und zogen ihn aus zc. So wie vor dem geistlichen Gericht die hochpriesterliche Würde, so wird vor dem weltlichen Gericht die königliche Würde Christi verspottet. Nachdem sie ihm seinen eigenen Mantel (Oberkleid), den sie ihm Vers 31 wieder anlegen, ausgezogen hatten, hingen sie ihm einen scharlachrothen Soldatenmantel (Sagum genannt) um, welcher das königliche Purpurkleid vorstellen sollte; denn auch Könige und Imperatoren trugen das (nur längere und feinere) Sagum. Nach dem von Matthäus gebrauchten Wort war der Mantel ein mit Coccus gefärbtes rundes Pallium. Das Markus und Johannes es ein Purpurkleid nennen, erklärt sich nicht bloß daraus, daß man wegen der Ähnlichkeit von Purpur und Coccus beide Benennungen oft verwechselte, sondern auch daraus, daß diese Evangelisten schon die ironische Bedeutung des Gewandes im Auge haben. — **Und flochten eine Dornenkrone zc.** Es ist eben so wenig möglich, die Art der Dornen, womit Christus gekrönt worden ist, genau zu bestimmen, als es auf haltbaren Gründen beruht, wenn man (mit Paulus) aus den Dornen bloßes Heidegesträuch machen will. Meyer meint, der Zweck der Dornenkrönung sey mehr Verhöhnung gewesen, als Schmerzen zu verursachen. Er sollte den Lorbeerkranz, welchen die im Triumph heimziehenden Feldherren trugen, vorstellen, wie das Rohr das königliche Scepter. Der fromme Rambach bemerkt über die Dornenkrone: „1) Christus floh vor weltlichen Kronen; die Dornenkrone nahm er an, zum Zeichen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey. 2) Die Dornenkrone ist herrlicher als alle weltlichen Kronen voll Gold und Perlen, denn sie ist das Zeichen der Liebe, die sich für die Unterthanen verwunden läßt, das Zeichen eines Königs, der sein Blut für die Unterthanen vergießt, während weltliche Könige das Blut ihrer Unterthanen fordern. 3) Wir sollen diese Dornenkrone betrachten, wenn unser Fleisch in Sündenlust sich weiden, oder wenn der alte Adam stolz sein Haupt emporheben will. Sie ist auch unser Trost, wenn uns die Dornen unserer Sünden oder Gram oder fremder Neid verwunden; und wenn in der letzten Stunde der kalte Schweiß das Angesicht bedeckt, so erquickt uns das Blut Christi, das von seinem Haupte floß.“ — **Und bogen die Knie vor ihm.** Auf die Einkleidung folgte die spöttische Huldigung — Kniebeugungen und Begrüßungen, wie sie üblich waren: „Sei gegrüßt (heil dir), du König der Juden.“ — **Und speieten ihn an zc.** Auch hier vor den Heiden erfährt Jesus den höchsten Grad der Schmach. Doch findet ein Unterschied Statt; hier bei den Heiden drückt es höhnnende, übermüthige Verachtung, bürgerliche Verpötlung eines schwachen, verächtlichen Menschen, eines anmaßlichen Königs aus, bei den Juden Abscheu gegen einen vermeinten und gehäßten Gotteslästerer. Diese Verhöhnung wurde dadurch sehr vergrößert, a) daß der Frevel mitten im Richterhause, in der Residenz des kaiserlichen Statthalters getrieben wurde; das Richterhaus, welches eine Freistatt der unterdrückten Unschuld und Gerechtigkeit seyn sollte, ist in einen Schauplatz des Frevels verwandelt; b) daß er ausgeübt wurde von einer Rottte roher, zügel-

loser, gottloser Menschen, in welchen Christus recht die Entartung des ganzen Menschengeschlechts sehen und fühlen mußte.

Besondere erbauliche und homiletische Anwendungen über diesen Abschnitt halten wir nicht für nöthig. Jeder einzelne Zug der Leidensgeschichte des Herrn bietet

einen so reichen Stoff zu erbaulicher Betrachtung dar, daß man dieses Bedürfnis mit Recht in besonders darüber geschriebenen Büchern zu befriedigen gesucht hat. Wir empfehlen dem Leser besonders Johann Jakob Rambach's Betrachtungen über das Leiden Christi, wovon auch in Cleveland, Ohio, eine Ausgabe erschienen ist.

§ 76. Jesus am Kreuz.

Wir fügen wiederum, was uns die vier Evangelisten berichten, chronologisch in einander und folgen darin vorzugsweise der Darstellung von Lange und Baumgarten.

Sobald dem Verklagten das Urtheil des Todes gesprochen war, wurde die Hinausführung gen Golgatha auf das Schnellste betrieben; denn den Juden mußte es daran gelegen seyn, daß die Kreuzigung wegen des Festes wo möglich vor Mittag vollzogen würde, und daß der Gekreuzigte noch vor Sonnenuntergang beseitigt werden könnte. In der Angabe der Zeit der Kreuzigung des Herrn scheinen sich aber Markus und Johannes zu widersprechen. Markus sagt: „es war die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten;“ Johannes: „es sey um die sechste Stunde gewesen,“ da Jesus von Pilatus zum Kreuzestod verurtheilt wurde. Jeder Unbefangene wird von vorneherein zugeben, daß es unglaublich ist, die Evangelisten hätten sich in einem so allbekannten Punkte widersprochen oder der Widerspruch wäre in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche unbeseitigt gelassen worden. Wenn der scheinbare Widerspruch nicht durch eine Verwechslung der einander im Griechischen sehr ähnlichen Schriftzeichen von 3 und 6 entstanden ist, so ist die von Lange gegebene Lösung die einfachste. Bei Markus kann die dritte Stunde heißen: neun Uhr war vorbei, es war zwischen neun und zwölf Uhr als die Kreuzigung Christi begann; dies um so mehr, da er die Geißelung als das Vorspiel der eigentlich schon entschiedenen Kreuzigung ansieht. Johannes dagegen sagt: es war gegen die sechste Stunde, d. h. es ging gegen Mittag, als Pilatus nach dem Vollzug der Geißelung und der Vorstellung des Geißelten das letzte Wort sprach, mit welchem der Auszug nach Golgatha sogleich erfolgte. Daß Johannes das spätere, unbestimmte Stundendatum setzt, ist erklärbar aus dem Gedanken: man eilte jetzt zum Schluß, weil mit dem Mittag die zweite, schon mehr sabbathliche Hälfte des Rüsttags herannahete.

Es war der römischen sowohl als der israelitischen (Hebr. 13, 13) Ordnung gemäß, daß die Missethäter vor der Stadt hingerichtet wurden. Und doch lag es im Zwecke der Hinrichtungen, daß sie an einem volkreichen Orte stattfanden. Von der Art war die Lokalität, welche die Tradition als den Ort der Kreuzigung des Herrn bestimmt hat, ein südwestlich vom Tempelberg gelegener etwas erhöhter Platz, der damals außerhalb der Stadtmauern lag, aber nachher als Neustadt aufgebaut und von Agrippas durch eine neue Mauer als zur Stadt gehörig umschlossen wurde. Nach dem herkömmlichen Verfahren mußte Jesus sein Kreuz selber tragen, wie uns Johannes berichtet. Daraus, daß uns die andern Evangelisten berichten, man habe einen Simon von Kyrene, der eben vom Lande in die Stadt hereinkam, gezwungen, Jesu das Kreuz zu tragen, haben wir zu schließen, daß der Herr unter seiner Last zusammen sank. Der Kampf in Gethsemane hatte ihn schon bis auf den Tod erschüttert; dazu kam die körperliche Entkräftung durch die römische Geißelung, welche den Geißelten oft den Tod brachte. Doch hindert dieser Zustand der Erschöpfung den Herrn nicht, den ihn auf seinem Todeswege beklagenden und beneidenden Weibern von Jerusalem seine volle Aufmerksamkeit und Theilnahme zuzuwenden. Diese höchst ergreifende Scene theilt uns Lukas allein mit.

Als der Herr die Wehklagen dieser Frauen hörte, da war es ihm, als sähe er sich schon in den Sturm des Untergangs versetzt, der über Jerusalem kommen sollte, und mit dem großen Mitleid seines treuen Herzens wandte er sich um und rief den Klagenden zu: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und über eure Kinder. Denn siehe, es kommen Tage, in denen es heißen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, die Leiber, die nicht geboren, die Brüste, die nicht gesäugt haben. Dann werden sie anfangen zu sprechen zu den Bergen: fallet über uns! und zu den Hügeln: verberget uns! Denn wenn sie das an dem grünen Holze thun: was wird geschehen an dem dürreren?“ Diese klagenden Frauen weinten dem Herrn in treuem Wohlmeinen nach; aber sie hatten keine Ahnung davon, daß sie mit ihrem Volke die Unglücklichen waren, tausendmal mehr als er, und zwar um dieser That seiner Kreuzigung willen. Das sollten sie verstehen lernen. Die Nahrung, worin sie auf ihn als auf den armen Jesus herabschauten, sollte einer Erschütterung Raum geben, worin sie im Vorgefühl ihrer Noth nach ihm als dem Retter hilfsbedürftig emporblickten. Bei dem Blick auf das Jerusalem bevorstehende Gottesgericht dauerten den Herrn vorzüglich die armen Mütter, deren schauerhafte Leiden Josephus berichtet hat. Das entsetzliche Unglück, worin den bedrängten Juden es wirklich als eine große Verschönerung erschienen wäre, wenn Berge sie verdeckt oder Hügelklüfte sie verborgen hätten, trat in bestimmter Anschaulichkeit vor die Seele des Herrn und er wird davon so innig ergriffen, daß ihm sein eigener Jammer darüber verschwinden will.

Als man auf Golgatha angekommen war, wurde Jesu ein betäubender Trank angeboten. Da es ihn ohne Zweifel dürstete, setzte er das Gefäß kostend an die Lippen. Er erkannte sogleich die Bedeutung dieses Getränkes

und wies es entschieden von sich. Seiner reinen Seele graute es tausendmal mehr vor den unfreien Zuständen, in welche der falsche Genuß der Naturkräfte den Menschen versetzen kann, als vor der betäubenden Wirkung der Qual und Angst, die ihm von der Welt sollte bereitet werden.

Als sie ihn dann an's Kreuz genagelt hatten, war sein erstes Wort, wie uns Lukas berichtet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Bei dieser Fürbitte hatte Christus nicht bloß die Soldaten im Auge, welche das Geschäft der Annagelung im eigentlichsten Sinne, ohne zu wissen, was sie thaten, vollzogen haben mögen, sondern auch die Weltmächte, in deren Dienst sie handelten, die jüdische Hierarchie, das römische Reich, ja die ganze Menschheit, wie sie hier durch den jüdischen und römischen Volksgeist repräsentirt ist. Das erste Wort Christi am Kreuz war also eine große Fürbitte für seine Feinde, welche der Menschheit bezeugen sollte, daß seine Liebe siege über ihren Haß, und daß darum auch sein Tod ihr nicht zur Verdammniß, sondern zur Verfühnung gereiche; daß sein Blut, welches von den Händen und Füßen niederzurieselte begonnen hatte und den Boden der fluchbedeckten Schädelstätte röthete, Besseres rede, als Abels Blut (Hebr. 12, 24).

Die Kriegsknechte, auf welche sich die Fürbitte am unmittelbarsten bezog, theilen unter sich nach römischem Rechte die Kleider Jesu, und über sein Gewand, welches nach Art der Priesterkleider ungenäht war, werfen sie das Loos. Auch dabei wissen sie nicht, was sie thun. Es werden dadurch die prophetischen Worte erfüllt, welche David einst in einer Noth, aus der ihn jedoch der Herr errettete, gesprochen hatte. Sein Sohn, in welchem sich Alles verwirklicht und vollendet, was in ihm vorbildlich war, kommt nicht bloß in die äußerste Gefahr, sondern an ihm erfüllt sich auch das Letzte, er wird entkleidet, und muß die letzte und dürftigste Habe, welche er von der Erde hatte, den Händen seiner Mörder überlassen.

Es war Gebrauch, daß man die Schuld der Missethäter, welche gekreuzigt wurden, auf einem Täfelchen angab, welches über dem Kreuze befestigt wurde. Diesen Umstand benützte Pilatus, um sich an den Juden zu rächen für die Demüthigung, die sie ihm bereitet hatten. Er gab dem Täfelchen die Inschrift: Jesus der Nazarener, der König der Juden; und um die Inschrift für Alle verständlich zu machen, ließ er sie in hebräischer, griechischer und römischer Sprache abfassen. Ihm war es ohne Zweifel dabei um eine Verhöhnung der jüdischen Nation zu thun; aber ohne daß er es wußte oder wollte, wurde er dadurch zum Propheten; er mußte dem Herrn seinen rechten Titel geben, die Würde, um derentwillen er wirklich gekreuzigt wurde, und zwar in den drei großen Hauptsprachen der civilisirten Welt. Trotz dem Protest der Juden bleibt auch Pilatus fest bei dem, was er geschrieben hatte (Joh. 19, 22). Zu seiner Rache gegen die Juden gehörte wahrscheinlich auch die Anordnung, daß zwei Uebelthäter mit Jesu hinausgeführt wurden, um mit ihm gekreuzigt zu werden. Freilich könnten auch die Juden ein Interesse gehabt haben, Jesum durch seine Hinrichtung in der Mitte der Schwächer als den vornehmsten Missethäter darzustellen und so auf's Aeußerste zu beschimpfen. Allein dagegen kam doch in die Wagschale, daß diese gehäuften Hinrichtungen die Ruhe des Festtags gewaltig störten. Es ist daher wahrscheinlicher, daß es Pilatus darum zu thun war, die Juden dadurch zu tranken, daß er ihren König in der Mitte der Verbrecher kreuzigte. Jedenfalls wurde dadurch die Weissagung des Jesaias vom Knechte Jehovahs, daß er unter die Uebelthäter gerechnet werde, in einer schrecklichen Buchstäblichkeit erfüllt. Nicht allein war nach dem römischen Recht die Kreuzigung der schimpfliche und grausame Martertod für die schwersten Verbrecher der verachteten Menschenklasse, sondern auch nach dem göttlichen Gesetz war jeder Gehängte verflucht (5 Mos. 21, 23). Und da Jesus ein volles und wahrhaftiges menschliches Bewußtseyn hatte, so mußte er auch am Kreuze fühlen, was Paulus schreibt: „er ist für uns ein Fluch geworden“ (Gal. 3, 10).

Nachdem die Kreuzigung vollzogen und die Kleider vertheilt waren, sitzen die römischen Krieger als Wache da, um zu verhüten, daß der Hingerichtete vorzeitig oder ungeschicklich abgenommen würde; und die Juden, anstatt nun über das strömende Blut, das sie auf ihr und ihrer Kinder Haupt herabgerufen haben, zu erschrecken, lassen ihren Grimm in gesteigertem Maße gegen Jesum aus. Sie wollten es nun der Inschrift zum Trost recht bestimmt an den Tag legen, daß sie mit dem Gekreuzigten nichts zu schaffen hätten. Selbst einen sterbenden Mörder verspottet man schwerlich; der Gerechte muß auch diesen Kelch trinken. Vor Allem spricht das Volk die alte Beschuldigung der Priester und Schriftgelehrten nach: er habe vorgegeben, den Tempel abzubrechen und in dreien Tagen wieder aufzubauen, und er sterbe als ein Gotteslästerer, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht habe. Am böshaftesten ist aber der Spott der Volksobersten. Sie sprechen: „Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen.“ Die landkundige Wunderthätigkeit Jesu können und dürfen sie nicht geradezu leugnen. Doch verknüpfen sie die nothgedrungene Anerkennung mit der Frage: warum kann er sich denn nicht selbst helfen? auf solche Weise, daß sie in Zweifel gesetzt werden soll. Das zweite Wort, mit dem sie ihn verspotteten, ist offenbar eine bittere Kritik der Inschrift über dem Kreuz: „Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuze, so wollen wir ihm glauben.“ Man meint in diesem Worte noch einmal den dumpfen Ton des Grolls zu vernehmen, mit dem die Juden den Herrn verwarfen, weil er nicht ein Christus in ihrem Sinne seyn wollte; eines Grolls, den Pilatus auf's Neue aufgeregt hatte. Denselben bitteren Geist athmet die dritte Lästerung, welche sogar von Christus auf Gott selbst zurückspringt: „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, löset es ihn; denn er hat gesagt: ich bin Gottes Sohn.“ Sie müssen es anerkennen, daß Jesus sein Vertrauen auf Gott setzte.“ Wird nun sein Vertrauen zu Schanden, wie sie wähnen, so fällt der Vorwurf auf Gott zurück.

Bei all diesen Spottreden merken diese Schriftgelehrten in ihrer blinden Wuth nicht, daß sie gerade damit die heilige Schrift (Ps. 22, 7—9) an ihm in Erfüllung bringen.

Da die vorübergehenden Juden und selbst die Volksobersten in solcher rohen Herzenshärtigkeit sich über ihren leidenden und blutenden Volksgenossen auslassen, da enthalten sich auch die heidnischen Soldaten des Spottes nicht länger (Luk. 23, 36). Sie traten an ihn heran, boten ihm ihren sauren Soldatenwein an und forderten ihn auf: wenn er doch der König der Juden sey, so möge er sich selber helfen. Da Lukas an dieser Stelle die Inschrift über dem Kreuze erwähnt, so scheint es fast, als ob sie dieselbe citirten, um nebenbei auch die Juden zu ärgern. Als sich die Ströme des bittersten und unmenschlichsten Spottes über das Haupt des unschuldig Leidenden ergießen, da fingen auch, wie Matthäus und Markus berichten, die Uebelthäter, die mit ihm gekreuzigt waren, an, ihn zu schmähen (*ὠνειδίζον*). Der Evangelist Lukas unterscheidet aber die beiden Schächer bestimmt. Ohne zu erwähnen, daß der Bußfertige zuerst auch geschmäht habe, sagt er von dem Andern: er habe Christum gelästert (*ἐβλασφημεῖ*). Der Unterschied zwischen diesen beiden griechischen Worten ist sehr bedeutend und führt wohl, wenn er sorgfältig erwogen wird, zur Lösung der Schwierigkeit. In die nähere Betrachtung der zwei Schächer werden wir bei Lukas eingehen. Nur einige allgemeine Bemerkungen über den bußfertigen Schächer und über die Verheißung, die der Heiland ihm gab, (das zweite Wort, das er am Kreuze sprach,) sind hier nöthig, um ein volles Bild von dem zu gewinnen, was auf Golgatha vorging. Während das Lamm Gottes sich zum Opfer darbringt für das gesammte Menschengeschlecht, steht die Menschheit ihm gegenüber entweder feindselig und mit höllischem Haß erfüllt, oder kalt und erstarrt. Denen, die darüber trauern, ist es ein großes Labfal, daß sich aus der ganzen Summe der Menschenkinder, die durch das Blut Jesu verfährt werden, Einer gefunden hat, der während der Veröhnungsthat selber von einer tiefen, heiligen Ahnung über das, was vorging, erfaßt worden ist. Während die ganze Welt in Wort und That die Gerechtigkeit Christi in Schmach und Spott versenkt und Niemand für seine Ehre eintritt, ist er der Einzige, der mit seiner Schutzrede gegen das Thun und Reden der ganzen Welt protestirt und sich der reinsten und verdecktesten Unschuld annimmt. Die königliche Majestät aber, womit Jesus dessen Glauben an seine künftige Herrlichkeit annahm, womit er den verrufenen Räuber, den man ihm zum äußeren Mitgenossen seiner jegigen Leiden aufgedrungen hatte, zum Mitgenossen seiner bevorstehenden Herrlichkeit annahm, womit er ihn annahm ohne Bedingungen und ohne Feststellung von Wartezeiten, war die erste Offenbarung jener schrankenlosen Herrlichkeit der Gnade, wie sie mit seinem Kreuzestode zu walten begonnen hat. Seitdem Christus auf dem Hochgericht den blutenden Verbrecher in der Todesstunde begnadigt hat, während er selber, der treue Hohepriester, in der Gestalt des Verbrechers da hing mit durchbohrten Händen, seitdem hat sich der Glaube in seiner Heldengestalt in der Welt verbreitet, der Glaube, der selbst das Hochgericht sich verwandeln sehen kann in eine Halle vor dem Throne der ewigen Gnade, in das Heiligthum der Veröhnung, und der es fröhlich magt, auch den Armen in der Todesstunde, in den Gefängnissen, auf den Gerichtsstätten das Evangelium zu predigen, — während das schreckliche Bild dessen, der unter Lästerungen des Gekreuzigten verzweifeln starb, jede Mißdeutung dieser Herrlichkeit der Gnade im Interesse frevelhaften Leichtsinns verbietet.

Sein drittes Wort richtet Jesus an seine Mutter und den neben ihr stehenden Lieblingsjünger (Joh. 19, 25—27). Seine Freunde waren ihm zuerst nur von Weitem (Luk. 23, 49) nachgefolgt. Das Entsetzen über das, was geschieht, ist bei Allen so groß, daß ihr Herz erstarrt und ihr Mund verstummt. Nach und nach wagen sie sich aber näher an's Kreuz. Johannes nennt namentlich die Mutter Jesu, die Schwester seiner Mutter, Maria, die Gattin des Kleophas (siehe Seite 321), und Maria Magdalena. Jesus erblickte seine Mutter, und bei ihr stehend den Jünger, den er lieb hatte. Die, welcher er sein irdisches Daseyn verdankt, die bis dahin an ihm den Halt ihres Lebens besaß und sich nun unbefreiblich einsam und verlassen in der Welt fühlen mußte, weist er an Den, welchem er vor Allen seine Liebe zugewendet hatte, und diesen Geliebten weist er an seine Mutter. So genau und vollständig erfüllt Jesus bis an seinen letzten Hauch zugleich mit den erhabensten Aufgaben seines göttlichen Berufs für die ganze Menschheit alle Pflichten, die ihm seine irdischen Beziehungen auferlegen.

Schon von der sechsten Stunde an begann die Tageshelle sich zu trüben. Allmählich verbreitete sich eine Dunkelheit über das ganze Land, schauerlich zunehmend bis gegen die neunte Stunde hin. Dies war keine natürliche Sonnenfinsterniß; denn eine solche konnte in den Ostertagen, zur Zeit des Vollmonds nicht stattfinden. Die Zeichen, welche sich später einstellen, lassen diese Finsterniß des Landes als das Vorspiel eines großen Erdbehens erscheinen. Die Natur bezeugt ihre Theilnahme an dem heiligen Sterben des Sohnes Gottes. Da verstummen unwillkürlich die Spötter; ein Schrecken Gottes wie dort in Egypten ergreift die Schöpfung, ein Schauer des Gerichts läßt sich spüren. Das Werk der Finsterniß wird mit Nacht bedeckt, und auch inwendig in Jesu wird es dunkel. Drei Stunden arbeitet seine Seele schweigend, dann bricht er in die Worte aus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Dieses vierte Wort Jesu am Kreuze werden wir näher betrachten in der Auslegung des vorliegenden Abschnittes.

Während dieses Wort auf eine höchst seltsame Weise, über deren Erklärung der Leser auf die Bemerkungen zu Vers 47—49 verwiesen ist, von einigen Verer, die unter dem Kreuze standen, mißdeutet wurde, hörten sie einen neuen Ruf Jesu, das fünfte Wort: Mich dürstet! Johannes berichtet darüber (Kap. 19, 28): „Darnach, als Jesus wußte, daß schon alles vollendet sey, damit die Schrift erfüllet würde, sprach er: mich dürstet!“ Wir

werden hier gelehrt, daß Christus mit seinem „Mein Gott! mein Gott!“ eben seine Arbeit am Kreuze vollendet hatte und deshalb unbefangenen das menschliche Bedürfnis seines Durstes aussprach. Er hätte leicht mit einer letzten Anstrengung seinen Durst überwinden können, wenn es ihm darum zu thun hätte sehn können, sein Leiden mit einem Akte stolzer Unabhängigkeit und stoischer Gefühllosigkeit zu beschließen. Allein ein solcher Heroismus ist dem Urbild der Menschheit fremd. Weder Stolz, noch Groll, noch Mißtrauen halten ihn ab, sein letztes irdisches Bedürfnis gegen die Welt, für deren Rettung er bis auf den Tod gekämpft hatte, auszusprechen, in der Hoffnung, daß sie ihm diesen letzten bescheidenen Wunsch erfüllen möchte. Es dürstete ihn nicht bloß nach der leiblichen Labung des Trankes, sondern auch nach dem letzten Menschengruß, nach menschlicher Segnung. Und wenn man diesem Zuge seines Durstes nachgeht bis in seinen tiefsten Sinn, so kann man wohl sagen, daß ihn hier in einem ganz besonderen Maße des Gefühls gedürstet habe nach den Seelen der Menschen.

Als nun Jesus die letzte dürstige Erquickung, welche ihm die Menschen reichten, genommen hatte, sprach er das sechste Wort am Kreuz, das große Abschiedswort an die Menschheit, das Johannes der Gemeine aufbewahrt hat: „Es ist vollbracht!“ In diese Worte faßte er noch einmal Alles zusammen, was er im hohenpriesterlichen Gebet gesagt hatte. Damals war schon Alles vollbracht in seinem Geiste; jetzt ist aber auch in dem Geschieß seines Lebens Alles vollbracht. Vollbracht war sein heiliges Leben, mit seinem Leben sein Kampf, mit seinem Kampfe sein Werk, mit seinem Werke die Erlösung, mit der Erlösung die Grundlegung der neuen Welt.

Nachdem Jesus sein Werk vollbracht hat und diese Vollendung seines Lebens selber ausgesprochen, bleibt Nichts übrig für ihn, als das Leben zu beschließen. So wie es sein Wille gewesen, durch den heiligen Geist im Schooß der Maria Mensch zu werden und in das irdische Daseyn einzutreten, so ist es gleichfalls ein freier und selbstständiger Willensakt, dieses irdische Leben zu enden. Darum ist sein letztes und siebentes Wort das Gebet: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Nachdem Jesus diese Worte mit starker Stimme gesprochen hatte, neigte er sein Haupt und verschied.

Vers 31—50. (Vergl. Mark. 15, 20—37; Luk. 23, 26—46; Joh. 19, 17—30.)

(31) Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus, und zogen ihm seine Kleider an, und führten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten. (32) Und indem sie hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene, mit Namen Simon, den zwangen sie, daß er sein Kreuz trug. (33) Und da sie an die Stätte kamen, mit Namen Golgatha, das ist Schädelstätte, (34) gaben sie ihm Essig zu trinken mit Galle vermischt; und da er's schmeckte, wollte er nicht trinken. (35) Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider, und warfen das Loos darum; auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen.“ (36) Und sie saßen allda und hüteten sein. (37) Und oben zu seinen Häupten hesteten sie die Ursache seines Todes beschrieben, nämlich: Dies ist Jesus, der Juden König. (38) Dann werden mit ihm zwei Räuber gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken. (39) Die aber vorübergingen, lästerten ihn, und schüttelten ihre Köpfe, (40) und sprachen: Der du den Tempel abbrichst und in dreien Tagen aufbauest, hilf dir selber! Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze! (41) Desgleichen auch die Hohen Priester spotteten sein, sammt den Schriftgelehrten und Ältesten, und sprachen: (42) Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen! Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuze, so wollen wir an ihn glauben. (43) Er hat Gott vertraut, der errette ihn nun, hat er Lust zu ihm; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn! (44) Desgleichen schmähten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren. (45) Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das ganze Land bis zu der neunten Stunde. (46) Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama sabachthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (47) Etliche aber, die da standen, da sie das hörten, sprachen sie: Der rufet dem Elias! (48) Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr und tränkete ihn. (49) Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihm helfe! (50) Aber Jesus schrie abermal laut und gab den Geist auf.

Vers 32. Fanden sie einen Menschen etc. Simon war von Kyrene in dem afrikanischen Lybien, woselbst viele Juden lebten. Bemerkenswerth ist, daß wir Apg. 13, 1 einen Simon Niger neben Lucius von Kyrene angeführt finden. Markus kannte den Simon als den Vater des

Alexander und Rufus, zweier Männer, die den Christen gemeinen seiner Zeit wohl bekannt sehn mußten, wahrscheinlich als Glaubensgenossen. Vermuthlich war Simon als Festpilger in Jerusalem anwesend (Apg. 2, 10); jedenfalls noch ein Neubürger, wenn er sich etwa in Jeru-

falem niedergelassen hatte (Apg. 6, 9), was sein Zuname beweist. Vermuthlich stand er zu Jesu noch in keiner näheren Beziehung; er hatte sich während des Verhörs auf dem Felde aufgehalten. Vielleicht zog er die Aufmerksamkeit des Juges dadurch auf sich, daß er als einzelner Mann jetzt von draußen hereinkam. Militärische Requisitionen der Art kamen häufig vor. Rambaich meint, er habe wohl Mitleid gegen Jesum blicken lassen und sey deshalb genöthigt worden, ihm das Kreuz zu tragen. Daß dieser Simon später ein Nachfolger Christi wurde, dürfen wir aus Mark. 15, 21 schließen. Lange deutet den Vorfall allegorisch: „Simon von Kyrene — ein Bild des Schicksals, dem die Juden nach der Kreuzigung Christi unter der Herrschaft der Heiden verfallen sollten; ein Vorzeichen der Mißhandlung und Schmach, die dem Judenvolk unter der Heidenwelt bevorstand, aber wohl auch des letzten Ziels: die Juden sollen durch die Heidenwelt gereizt und genöthigt werden, das Kreuz Christi auf sich zu nehmen (Röm. 11). Soeben wähten die Juden noch, sie hätten die Heiden geknechtet zur Hinrichtung Christi; jetzt schon erscheint der Jude geknechtet von den Heiden.“

Vers 34. Golgatha, d. h. Schädel. Diesen Namen führte der Ort nach Hieronymus und Anderen als Richtplatz von den dort befindlichen Schädeln der Hingerichteten (die jedoch nicht als unbedeutend zu denken sind, denn dies war nicht erlaubt); nach Anderen von der Gestalt des Ortes. Für Letzteres entscheiden sich De Wette und Meyer, weil das Wort Schädel im Singular steht und der Name nichts Weiteres ausagt als einfach „Schädel,“ nicht Schädelberg oder Schädelthal oder dgl. Wahrscheinlich war es ein runder, kahler Hügel, kein eigentlicher Berg. Die Tradition hat als die Lokalität von Golgatha den sogenannten Kalvarienhügel, die Region der Grabeskirche bezeichnet, welche im nordwestlichen Theile der jetzigen Stadt Jerusalem, innerhalb der Stadtmauern liegt. Für diese Annahme entscheiden sich Lange, von Raumer, Schubert, Krafft und Wolff, dagegen Robinson, Meyer und Andere. Die Entscheidung dieser Frage hat kein praktisches Interesse. Zu bedauern aber ist, daß sich die christlichen Kirchenparteien über den heiligen Stätten so lange gestritten und geschlagen haben, und daß der abergläubische Trug mit dem heiligen Osterfeuer den Glanzpunkt der Feste auf Golgatha bildet. — **Gaben sie ihm Essig zu trinken mit Galle u.** Bei den Juden war es in der späteren Zeit zu einer herrschenden Sitte geworden, daß man Denen, welche zur Hinrichtung abgeführt wurden, einen Trank von heranschender und betäubender Wirkung reichte (Mark. 15, 23). Die Rabbinen meinten darin eine Sitte der frommen Milde zu sehen, die sie sogar auf eine Stelle der heiligen Schrift gründen wollten (Spr. Sal. 31, 6). Auch in den Tagen der christlichen Märtyrer geschah es noch, daß theilnehmende Glaubensgenossen und Freunde der zum Tode Verurtheilten diesen auf dem letzten Gange zum Richtplatz mitleidig einen solchen Becher reichten. Daß es zugleich römische Sitte gewesen, ist nicht erwiesen. Indessen führte der römische Soldat einen Wein bei sich, der von geringer Qualität war, aber vielfach durch Beimischung von Gewürzen in seiner Wirkung verstärkt wurde. Dieser geringe Wein wurde Essigwein (Markus), auch wohl Essig (Matthäus) genannt. Die Beimischung war nach Markus „Myrrhe,“ nach Matthäus „Galle,“ — dasselbe Wort, mit dem das hebräische Wort in der prophetischen Stelle

Pf. 69, 22 von der Septuaginta übersezt ist. — Jesus nahm diesen Trank nicht an, weil er mit hellem Bewußtseyn leiden und sterben wollte. Die spätere Erquickung mit dem reinen Essigwein wies er nicht zurück, da ihn dürstete und nachdem sein Kampf vollbracht war.

Vers 35. Da sie ihn aber gekreuzigt. Das Kreuz, aus dem Pfahle und Querholze bestehend, über welches ersterer gewöhnlich etwas hervorragte, war nicht hoch, und die Füße des Gekreuzigten waren nur ein paar Schuh über der Erde. Gewöhnlich wurde das Kreuz vor der Kreuzigung aufgerichtet und dann der zu Kreuzigende hinaufgehoben. Zuerst wurden die Arme ausgestreckt an den Querbalken angebunden. Der Körper lastete in der Mitte wie reitend auf einem Pflock, damit sein Gewicht die Hände nicht von den Nägeln, mit denen sie befestigt werden sollten, herunterreißen möchte. Auch die Füße wurden angebunden. Darauf fand die Annagelung Statt. Daß dem Herrn auch die Füße angenagelt wurden, was man neuerlich hat bestreiten wollen, ist entschieden bewiesen durch Luk. 24, 39. Unwahrscheinlich aber ist es, daß die Füße, wie es gewöhnlich abgebildet wird, über einander mit Einem Nagel durchbohrt wurden. Eine solche Streckung der Beine und Füße war ebenso unnöthig als unnatürlich. Das körperliche Kreuzesleiden beschreibt der Arzt, Chr. Gottl. Richter, folgendermaßen: 1) Bei der unnatürlichen, stets gleichen Lage des Körpers mit gewaltsam ausgestreckten Armen erregte die geringste Bewegung oder Zuckung den ganzen Leib, zumal den von der Geißel zerfleischten Rücken und die durchbohrten Glieder auf's schmerzhafteste. 2) Die Nägel waren an den Stellen durch die Glieder getrieben, wo viele reizbare Nerven und Sehnen zusammenlaufen, also theils verletzt, theils gewaltsam gedrückt wurden, was immer empfindlichere Schmerzen verursachte. 3) Es entstand Entzündung der Wunden an Händen und Füßen und der Brand stellte sich auch an andern Theilen ein, wo der Umlauf der Säfte durch die gewaltsame Spannung des Leibes gehemmt war. Der dadurch entstandene Schmerz und unerträgliche Durst mußte mit jedem Augenblick zunehmen. 4) Das Blut, welches in den verwundeten und gespannten Extremitäten nicht Raum fand, drang zum Kopfe, dehnte die Pulsader unnatürlich aus und verursachte die furchtbarsten Kopfschmerzen. Weil ferner bei der Hemmung des Blutumlaufts das Blut in der Lunge keinen freien Abfluß hatte, mußte eine fortschreitende Beklemmung des Herzens und eine Anschwellung aller Adern und dadurch namenlose Bangigkeit entstehen. Eine Verblutung durch die offenen Wunden würde die Qualen abgekürzt haben, aber das Bluten wurde durch das Gerinnen des Blutes selber gestillt. So erfolgte der Tod langsam durch die allmähliche, von den Extremitäten nach den innern, edlern Theilen sich verbreitende Erstarrung der Muskeln, Adern und Nerven. Bis diese eintrat, mußten die Gekreuzigten trotz dem Blutverluste unter der Geißel und am Kreuze, trotz dem durch die Glut der südlichen Sonne beschleunigten Wundfieber, trotz den beständig wachsenden Martern gewöhnlich über 12 Stunden lang, ja manchmal bis auf den folgenden Tag oder gar Abend zwischen Tod und Leben schweben. — **Theilten sie seine Kleider u.** Erfüllung einer vorbildlichen Begebenheit (Pf. 22, 19). Das Nähere darüber siehe bei Joh. 19, 23.

Vers 37. Und oben zu seinen Häupten hesteten sie u. Dies geschah, nachdem die Kleidertheilung voll-

bracht war. Das weiße Täfelchen, worauf die Anklage oder das Todesurtheil geschrieben stand, hieß titulus. Dieses Täfelchen wurde dem Verurtheilten schon auf seinem Wege nach der Richtstätte um den Hals gehängt oder vor ihm her getragen. In der Eile und Aufregung des Zuges scheinen aber die Juden es nicht beachtet zu haben, bis die Inschrift über das Kreuz geheftet wurde. Johannes hebt besonders hervor, daß die Inschrift in drei Sprachen abgefaßt war: in Lateinisch, der Sprache der damaligen Machthaber der Welt; in Griechisch, der Sprache der hellenistischen Juden, die zum Fest in Jerusalem anwesend waren; in Aramäisch, der damaligen Sprache Palästina's. Pilatus bestimmte die Worte so, um die Juden zu verhöhnen; aber Gott fügte es auf diese Weise, daß Jesus am Kreuze den Titel bekam, den man im Leben ihm verweigert hatte. Die Juden haben ihren Messias gekreuzigt. Er hat den Ehrentitel. Sie haben die Schmach.

Vers 38. Dann werden zwei Räuber 2c. Nachdem die Kreuzigung Jesu vollendet war, wurden die Andern von einem andern Kommando Soldaten gekreuzigt, denn diejenigen, welche den Herrn gekreuzigt hatten, ließen sich unter seinem Kreuz nieder. Es waren wahrscheinlich keine gemeinen Räuber, sondern fanatische Aufständler, gleich denen, welche der jüdische Krieg später erzeugte. Näheres über sie bei Lukas.

Vers 39. Die aber vorübergingen 2c. Lange macht darauf aufmerksam, daß es ein Festtag war, an dem die Einwohner von Jerusalem vor das Thor der Stadt hinaus spazieren gingen.

Vers 40. In ihrer Blindheit höhnten sie ihn unwillkürlich mit den ihrem Gedächtniß dunkel vorschwebenden Worten der Feinde des Messias aus Ps. 22, 9, so daß die dortige Weissagung dadurch ganz buchstäblich erfüllt wurde. Daß er den von ihnen zerbrochenen Tempel seines Leibes nach dreien Tagen wirklich wieder aufbauen werde, ahnen die Spötter nicht.

Vers 41—43. Desgleichen auch die Hohenpriester 2c. Siehe die einleitenden Bemerkungen zu diesem Abschnitt.

Vers 44. Desgleichen schmähten ihn auch die Räuber 2c. Ueber die Differenz zwischen Matthäus und Lukas siehe einleitende Bemerkungen und Luk. 23, 39.

Vers 45. Ward eine Finsterniß. Als Christus geboren wurde, erhellte sich die Nacht, als wollte sie zum himmlischen Tage werden; als er starb, verfinsterte sich der Tag in dem Mittagsglanz der Sonne, als wollte er in grauenvolle Nacht versinken. Bei den außerordentlichsten Begebenheiten, die jemals auf Erden vorgefallen waren, offenbarte sich die Einheit des Geistesreichs mit dem Reiche der Natur durch ein großes Wunder. Es ist merkwürdig, daß selbst die jüdischen Ausleger mit Beziehung auf Amos 8, 9 die Meinung ausgesprochen hatten: „In den Tagen des Messias werde die Sonne mitten am Tage verfinstert werden.“ Daß Josephus nichts von dieser Finsterniß sagt, ist daraus erklärlich, daß er nicht geneigt war, einen Vorfall zu erzählen, der dem Christenthum zum Vortheil gereichte; auch mochte er wohl beredet worden seyn, es sey bloß eine dunkle Wolke oder ein dicker Nebel gewesen, woraus die Anhänger Jesu zu viel gemacht hätten. Eine gewöhnliche Sonnenfinsterniß konnte es nicht gewesen seyn, da das Osterfest zur Zeit des Vollmondes gefeiert wurde. Die Bedeutung der Verfinsternung ist in die Augen fallend.

1) Israel beging jetzt ein Werk der Finsterniß, vor welchem die Sonne ihr Antlitz verbarg. Gott entzog dem jüdischen Volke nun das Licht seiner Gnade und verließ es bald in Blindheit und Verstockung. Die Verfinsternung war daher ein schickliches Symbol seiner noch fortdauernden Verblendung. Sie entsprach aber auch 2) dem geheimen, namenlosen Leiden Christi, indem die Sündenlast der Welt auf ihm lag. Die Gottheit zieht einen Vorhang über das Leiden Christi, dessen Tiefe wir nicht ergründen können. 3) Es war eine schauervolle Mahnung an die Feinde Christi, ja an alle Nachdenkenden, in sich zu gehen und wie die Natur in Trauer sich zu verhüllen, da das Licht der Welt verlösche. **Ueber das ganze Land,** griechisch: über die ganze Erde. Im hebräischen Sprachgebrauch bedeutet das Wort „Erde“ oft nur das jüdische Land. Aber mehrere auch der neueren Ausleger, worunter De Wette und Meyer, entscheiden sich für die eigentliche Bedeutung des Wortes „Erde,“ doch so, daß nur die halbe Kugel des Erdbodens zu verstehen sey, da den Gesetzen der Natur gemäß, wenn das Ereigniß auch wunderbar war, doch auf der einen Hälfte Nacht gewesen seyn müsse. In der Entscheidung dieser Frage kommt es darauf an, nicht nur ob heidnische Zeugnisse über eine damals eingetretene große Sonnenfinsterniß vorhanden sind, sondern auch, wenn dies der Fall ist, ob dieselbe zur Zeit des Vollmondes in eben diesem Jahre und Tage des Monats Nisan, also mit übernatürlichen Umständen sich zugetragen habe. Denn da diese Verfinsternung eine übernatürliche Eigenschaft gehabt hat, so ist zu erwarten, daß Diejenigen, welche dieselbe berichteten, auch das bemerkt haben werden, was diese Sonnenfinsterniß von allen andern unterscheidet. Die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte berufen sich nun auf verschiedene in Profanschriftstellern sich vorfindende Zeugnisse. Phlegon, ein Freigelassener des Hadrian, erwähnt nach dem Bericht des Eusebius im 14. Buch seiner Geschichte der olympischen Spiele einer großen Sonnenfinsterniß, die in das 4. Jahr der 202. Olympiade gefallen sey, und daß zu gleicher Zeit ein großes Erdbeben in Bithynien einen bedeutenden Theil von Nicäa zerstört habe. Eusebius beruft sich ferner auf eine Erzählung, welche Plutarch als wohlbestätigt gebe: „Epitherses schiffte einst nach Italien auf einem viele Waaren und Passagiere führenden Schiffe. Eines Abends trieb das Schiff in die Nähe der Insel Pagä. Die Meisten waren noch munter. Da tönte plötzlich von der Insel eine Stimme, die den Steuermann, Thamus, einen Egypter, laut und deutlich rief. Auf die beiden ersten Rufe schwieg er; das drittemal antwortete er. Da rief die Stimme viel lauter: Wenn du an die Paluden gekommen bist, so verkündige, daß der große Pan gestorben ist.“ Epitherses sagte, daß sie alle bei diesem Rufe erschrocken seyen. Sie waren streitig, ob sie es thun sollten oder nicht. Thamus beschloß endlich, wenn Wind wäre, wollten sie sich nicht aufhalten, sondern vorbeifahren; wenn aber Windstille sey, wolle er's anrichten. Nun war bei Paludes Windstille; Thamus stieg daher auf das Vordertheil und rief die ihm aufgetragenen Worte, und kaum hatte er sie gerufen, so sey ein Getöse vieler Anstöße und Wechlagen entstanden. Die Sache sey auch in Rom bekannt geworden. Der Kaiser Liberius habe den Thamus rufen und untersuchen lassen, wer dieser große Pan sey.“ Tertullian beruft sich wegen der Gewißheit der Verfinsternung auf die römischen Stadtbücher; und Suidas versichert,

daß Dionysius, der Areopagite, der damals ein Heide war, sie in Egypten gesehen und ausgerufen habe: „Entweder leidet Gott und die Natur hat Mitleid mit Gott, oder die Welt wird zusammenstürzen.“ In neuerer Zeit hat man sich auch auf die chinesischen Jahrbücher bezogen. Allein einem unparteiischen Forscher der Wahrheit, dem die Zeugnisse der Evangelisten eine hinlängliche Gewißheit geben, daß das wahr sey, was sie vor so vielen Lesern erzählten, welche sich derselben noch wohl erinnern konnten, erscheinen diese Zeugnisse weder nothwendig noch zuverlässig. Denn 1) findet man sie nur bei den Kirchenvätern angeführt. Die Schriften selbst, auf die sie sich berufen, sind nicht mehr vorhanden und können deshalb nicht genauer geprüft werden. Es ist aber bekannt, wie unkritisch diese sonst hochverdienten Männer verfahren, wenn sie etwas hörten, das sie den Heiden entgegensetzen konnten. Man weiß auch, wie wenig sie im Stande waren, über astronomische Umstände zu urtheilen. 2) Geht aber, es habe mit der Richtigkeit dieser Zeugnisse seine Richtigkeit, so handeln sie zwar von einer so großen Sonnenfinsterniß, „daß man die Sterne am Mittag sehen können“ (wie das auch in Europa 1706 geschehen ist); sie sagen aber nicht, daß sie im Vollmonde geschehen sey, welches sie doch, als das Wundersamste, gewiß bemerkt hätten. 3) Da noch überdies die Angabe des Phlegon nicht übereinstimmt mit der wahrscheinlichsten Berechnung des Todesjahres Christi, und ebensowenig die Stelle aus den chinesischen Jahrbüchern, und da die übrigen Zeugnisse die Zeit nicht angeben, wann die Sonnenfinsterniß sich zugetragen habe, so darf man mit bedeutender Zuversicht annehmen, daß diese Finsterniß nur das jüdische Land bedeckt habe, wie Luther in seiner Uebersetzung andeutet. Die Glaubwürdigkeit der Evangelisten bedarf keiner Bestätigung von Profanschriftstellern in einer Sache, wo sie Augenzeugen gewesen sind und von allen ihren jüdischen Zeitgenossen der frechtsten Unwahrheit hätten überwiesen werden können, hätte sich das Ereigniß, das sie berichteten, nicht zugetragen. Es ist auch der göttlichen Weisheit, welche jederzeit die einfachsten Wege einschlägt, gemäßer, anzunehmen, daß Gott einen Körper in dem Luftbimmel erweckte, der so tief stand, daß er nur dem palästiniischen Gesichtskreis, wie einst bei der egyptischen Finsterniß, das Licht der Sonne entzog, um dem jüdischen Volke die Bedeutung des Leidens des Sohnes Gottes kund zu thun, — als daß er sollte den Lauf und die Ordnung des ganzen Weltalls verändert, im Vollmond eine allgemeine Finsterniß verursacht, den Mond an eine andere Stelle seines Kreises versetzt, und diese Verfinsternung drei Stunden lang mit Hinderung der Bewegung der ganzen Planetenwelt habe dauern lassen, ohne den übrigen Theilen der Erde anzuzeigen, warum er also die Gesetze der Bewegung der Weltkörper wider alle von ihm gemachte Ordnung aufgehoben habe.

Vers 46. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut. Dies ist das einzige Wort Jesu am Kreuze, welches Matthäus und Markus berichten. Der Ausruf wird in hebräischer oder eigentlich aramäischer Sprache angeführt, um die in Vers 47 erwähnte Mißdeutung zu erklären. Jesus drückt seine Empfindung mit den ersten Worten des 22. Psalms aus. Zum rechten Verständniß leitet Stier seine Auslegung treffend mit der Betrachtung des Psalms ein, aus dem der Herr geredet hat. „Der 22. Psalm gehört zu den Psalmen, in denen David in der

Schilderung seiner eigenen Erfahrungen und Stimmungen durch den heiligen Geist so geführt wird, daß dieselbe dem eigentlichen Sinn des Buchstaben nach zwar eine vorläufige Wahrheit hatte, aber erst in Christo völlig wahr wurde. Vers 9 ist im Munde der Spötter buchstäblich erfüllt, ebenso Vers 19 von der Kleidervertheilung und dem Looswerfen. Die ganze Schilderung von Vers 13—19 ist einer Erzählung des auf Golgatha Geschehenen ähnlich, — nicht als ob dem David die ganze Kreuzigung Christi mit allen Umständen geoffenbart worden wäre und er mit Bewußtseyn von dem zukünftigen Messias, als einem von sich unterschiedenen Subjekte, geweissagt hätte; aber wie David selbst ein schwaches Vorbild des Messias war, so war das, was ihm begegnete, eine vorbildliche Weissagung auf den Messias. Doch bleibt das Vorbild weit unter dem Gegenbild. Denn es wird uns vorgeführt ein Heiliger, der sich Vers 2 wie Vers 10 und 11 mit volstem Rechte — ohne eine Spur von eigener Sünde oder Verschuldung — auf Gott als seinen Gott von der Geburt her berufen darf, aber dennoch elender ist und bleibt, weniger Erhöhung findet, als sonst irgend ein gläubiger Peter (Vers 4—6); ein Spott der Menschen, ein Verachteter alles Volks, nicht nur bedroht von brüllenden Feinden, sondern durch Gottes dunklen Rath in des Todes Staub gelegt, sich selbst dem gewissen Tode überlassen schauend, während die Feinde schon seine Kleider theilen. Wo und wann hat David Solches erfahren? Dies wird erst auf Golgatha erfüllt; dasselbe ist der Fall mit dem zweiten Theil des Psalms, in welchem der Sieg ebenso hell strahlt, als der Kampf düster gezeichnet war. Der Todesangst und Qual folgt (als Antwort auf das Warum) eine Verfündigung und Verklärung des Namens Gottes, ein Heil für die Elenden weit und breit, bis zu aller Welt Enden, unter allen Geschlechtern der Heiden, wodurch das Herz der Getrübten ewig lebt, auch andere im Staub des Todes Liegende sich aufrichten und dem nachgeborenen Volke die Gerechtigkeit des Herrn zu Theil wird. Wo hat je eine Rettung David's dergleichen Folgen gehabt oder haben können? Muß man nicht unwillkürlich an Jes. 53 denken? Also hat Alles, was im 22. Psalm geweissagt wird, zwar seine Wurzel in den Erlebnissen David's, der auch ein durch Schmach und Leid gehender Gefalbter Gottes war, aber seine ganze, volle Wahrheit findet es nur in Christo. So besonders das Angstwort des Anfangs, welches Christus zu seinem eigenen macht und uns damit lehrt, daß er sich selbst in diesem Psalm gefunden und erkannt hat. Nicht um sich zu stärken, wie deutsche Theologen es in neuerer Zeit dargestellt haben, wollte Jesus den ganzen Psalm beten, sondern der Geist führt ihn im rechten Momente das Anfangswort zu; damit hat er im Ausdruck der Angst auch den Trost gefunden und braucht nicht weiter zu beten und zu klagen. Er eignet sich das Psalmwort völlig an, weil es in seinem Herzen und Munde so wahr ist, wie vor und nach Ihm nie und nirgends. Hätte es nicht seinen Sinn und Zustand vollkommen ausgedrückt, so wäre es keine auf ihn zielende Weissagung gewesen, so hätte er es auch nicht gesprochen. Gottes Rath hatte dafür gesorgt, daß aller Welt offenbar werden sollte, was in der Tiefe seiner Seele vorging, und zwar nicht anders als geweissagt war. Schon der Psalm zeigt uns den sich Verlassensfühlenden als keineswegs wirklich verlassen (und zwar nicht bloß wegen der im zweiten Theil geschilderten Rettung, sondern

schon im ersten Worte des Gebetes). Denn wer mit Gott reden kann, bei dem ist Gott. Für's Erste haben wir fest zu halten, daß Christus als der Sohn Gottes von seinem Vater nimmermehr verlassen werden konnte, wie Joh. 16, 32 ausdrücklich bezeugt. Eher mag Himmel und Erde zerreißen, die Kreatur in ihrem Grunde sich auflösen und entzweien, als daß der Vater vom Sohne, d. h. Gott von sich selbst getrennt werde. Nur, die Gott verlassen haben, werden von ihm wieder verlassen (2 Chron. 12, 5; 15, 2; 24, 20). Der sich Verlassensfühlende ist derselbe Menschensohn, der in Gethsemane sprach: nicht, wie Ich will. Der Kampf Gethsemane's wird hier gesteigert und vollendet. Wie dort ein gewisses, aus seiner wahrhaftigen Menschheit entspringendes, unsündiges Nichtwollen des Todes in dem völligen Gehorsam gegen das göttliche Wollen unterging, so verkärt sich hier der festhaltende Glaube selbst unter der Verdunkelung seines menschlichen Bewußtseins. Christus, von Gott sich verlassen fühlend, läßt doch seinen Gott nicht — und bewährt sich so als unser Immanuel, 'Gott mit uns'. Momentan fühlte Jesus nichts mehr von der Nähe seines Gottes, den er daher mit der tiefsten Klage herbeiruft. Das war einerseits, wie Erhard es ausdrückt, eine (von der Menschwerdung her) freiwillige, aus Liebe geschehene Losreißung der zeitlich sich manifestierenden Liebe von der Empfindung der ewigen Liebe, um eben dadurch ein immerfließender Quell der Liebe für die Menschheit zu werden; andererseits eben dadurch die bewährende Vollendung derjenigen Liebe, die sich ganz in die Menschheit, in der Menschheit Geschick und Gericht bis in den Tod, der Sünden Sold, einsenken mußte und wollte. In Gethsemane stand mit dem ersten Nahen der Todeskelch vor ihm, schon der Duft der ersten Tropfen weckte gleichsam das zurückschauernde Grauen vor dem im Geiste vorgegeschmeckten ganzen Trinken: hier hat er ihn völlig getrunken, den Tod als Gottmensch nach seiner Menschheit wirklich geschmeckt und erfahren, ist von demselben gefaßt worden, doch ohne daß ihn derselbe halten oder behalten konnte (Apg. 2, 24). Dort redet er noch mit Ruhe und Ergebung zu seinem allmächtigen Vater, hier schreit er, wie versinkend, nach seinem Gott. Nur die materielle Unterlage seines Leidens in der bei Ihm vollkommensten Einheit und Wechseldurchdringung von Leib und Seele war die leibliche Pein, die Ps. 22, 15. 16 schildert: Ausschüttung aller Kraft, Verdorrung alles Lebensaftes, Mundfieber, Durst, wie sonst bei Sterbenden, vermuthlich dazwischen sogar Anwandlungen von Ohnmachten, die alles Bewußtseyn verschlingen wollten. Alles dies leidet die heilige, vollkräftige Seele, welche den Tod um der Sünde willen als Geschick der menschlichen Natur inne wird, in seiner ganzen Kraft und Schwere. Dies war jetzt sein eigentliches Sterben, nicht bloß der Schmerz leiblicher Auflösung, noch weniger ein Weigern gegen dieses Sterben, als ob er noch zuletzt gehofft hätte, des überhoben zu werden, wie er in Gethsemane gebetet hatte, — sondern das seinem Leben im höchsten Grade natürliche Grauen vor dem Tode; denn sowie die Sünde und der Tod, der ja nur um der Sünde willen in die Welt gekommen ist, sich seinem Bewußtseyn und Gefühl als untrennbar darstellten, so war bei Ihm Gottes bewußtseyn und Lebensbewußtseyn Eins, sterben also so viel als ohne Gott seyn." (Nach Stier.) Wirft man daher die Frage auf: wie hat sich Christus können von Gott verlassen fühlen, wenn er doch

der Sohn Gottes war, so heißt das mit andern Worten: wie hat er das Gefühl des Todes durchmachen, wie hat er sterben können, und wie läßt sich die Thatsache, daß Christus starb, mit seiner Gottheit einigen? Diese Frage beantwortet Baumgarten folgendermaßen: „Jesus spricht es als eine Thatsache aus, daß er von Gott verlassen ist. Das will sagen: er erfährt und fühlt sein Sterben, in welchem er begriffen ist, gerade so wie der Tod ursprünglich von Gott dem Menschen gedroht und gemeint ist. Die Schöpfung und Erhaltung des menschlichen Lebens ist die Basis aller Gemeinschaft Gottes mit den Menschen; wird daher von Gott das Leben aufgehoben, so ist dies die Verlassung des Menschen von Seiten Gottes. Weil aber der Mensch in seiner gegenwärtigen Gottentfremdung seit dem Sündenfall das Leben nicht mehr als die Bedingung seiner Gemeinschaft mit Gott erkennt und fühlt, so ist ihm auch der Abgrund des Todes mit einem Schleier bedeckt. Jesus allein, weil er jeden Moment seines Lebens als einen Moment der ungetrübten Gemeinschaft mit Gott empfindet, erfährt jeden Moment des verschwindenden Lebens und des herannahenden Todes als einen Moment der Aufhebung dieser Gemeinschaft, als ein Verlassenwerden von Seiten Gottes. So erleidet Jesus den Tod, der der sündigen Menschheit gedroht war. Er ist der Stellvertreter für die sündige Menschheit im eigentlichen und vollen Sinne geworden, und durch seine Stellvertretung ist die sündige und abgefallene Menschheit wieder mit Gott vereinigt worden. Weil der Mensch Gott verlassen hat in seiner Sünde, hat Gott auch seine Gemeinschaft mit dem Menschen aufgehoben durch den Tod, und ist der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen. Als unser Stellvertreter mußte Christus den Tod als der Sünde Sold erleiden, nahm ihm aber die Kraft und den Stachel, indem er ihn erlitt. Denn er hält Gott fest, während Gott ihn verläßt. Er spricht seinen Zustand der Gottverlassenheit nicht aus, ehe er Gott als seinen Gott zweimal angerufen hat. Er läßt also von seinem Gott keinen Augenblick, sondern überwindet das Verlassen Gottes, welches er als wirklichen, thatsächlichen Zustand erfährt, durch die Kraft des ewigen Geistes, der in ihm ist (Hebr. 9, 14). Hier am Ende des Lebens Jesu leuchtet das innerste Geheimniß dieses Lebens ebenso klar, wie am Anfang. Wie er in das irdische Seyn eintritt durch Wirkung des heiligen Gottesgeistes, oder, was dasselbe ist, wie er, der sein Seyn bei Gott hat und selber Gott ist vor dem Anfang, durch seinen Willen Fleisch wird, so erweist es sich im Tode, daß er durch den ewigen Gottesgeist mit Gott verbunden ist, und als der ewige und eingeborene Sohn Gottes die Gottverlassenheit durch seinen Geist überwindet. Dadurch ist das durch die Menschheit zerrissene Band der Gemeinschaft mit Gott in der That und Wahrheit von Seiten der Menschheit wieder angeknüpft. Es bleibt nur noch die Frage übrig, weshalb Jesus seine Gottverlassenheit und die Ueberwindung derselben in der Form einer unerlebigen Frage ausdrückt. Der Zweck dieser Frage ist, uns in den Moment des Ringens zu versetzen und uns den ganzen Ernst dieses Kampfes zu vergegenwärtigen; denn es soll sich Niemand des Sieges Jesu getrösten, der nicht in den ganzen Ernst dieses seines Ringens eingegangen ist.“ — Aus dem Vorhergehenden wird dem Leser klar seyn, daß Christus am Kreuze nicht, wie leider zu oft in der christlichen Kirche aus Mißverständnis und zum großen Schaden gelehrt

worden ist, in dem Sinne von Gott verlassen war, wie es die Verdammten sind, daß er nicht den von uns verdienten Zorn Gottes in seiner eigenen Seele an unserer Statt fühlen mußte. „Wer dies behauptet, hat Nichts vernommen von dem vorausgehenden Mein Gott! mein Gott! Dürfen und können denn die in die ewige Fein zum Teufel Weggewiesenen, welche die Berge und Hügel anstatt Gott anrufen, sagen: Mein Gott!? Nein. Wer nach dem höchsten Recht zuletzt von Gott verlassen ist, weiß wohl, warum — und hat kein Gebet, weil keinen Gott mehr. Ja wenn das Warum? in der Hölle möglich wäre, so würde ihn als letzte Frechheit die entsetzlichste Antwort.“ (Stier.) Wie man ohne juristische Satisfaktion und stellvertretende Verdammniß die ganze Bedeutung des Verführungsleidens Christi nur um so tiefer begreifen kann, zeigt Lange auf eine ungemein geistreiche Weise mit folgenden wunderschönen Worten: „Das fragende Warum? ist die reine fromme Frage des leidenden heiligen Kindes an seinen ewigen Vater. Diese Frage Christi blickt zurück auf die Schuld der Menschheit, welche gesühnt werden mußte; sie blickt empor auf das Vaterangeficht, worin sich das Gericht zur Rettung verkört, sie blickt voraus auf das Heil, das aus diesem Leid hervorgeht. Weil die Menschheit Gott verlassen hatte, so schien Gott mit ihr auch ihren heiligen Fürsten verlassen zu wollen, der die Menschheit nicht verlassen wollte; allein weil dieser weder Gott noch die Menschheit verließ, so mußte der Schrecken der Gottverlassenheit der Welt in seiner Seele sich lösen, und eben in diesem Schrecken mußte er Gott in der ganzen Herrlichkeit seiner Gnade für die Menschen wieder finden. Wir sollen den Klageruf nicht abschwächen, sondern in seiner ganzen Stärke und Tiefe gelten lassen. Je mehr man aber der Kraft dieses Wortes sich mit Ehrfurcht hingibt, desto mehr fühlt man, daß gerade hier der große scheinbare Widerspruch: höchste Gottverlassenheit und höchste Gottesnähe, Gericht und Veröhnung, Todesgefühl und Sieg über den Tod sich löst; daß also Christus mit diesem Worte sein Werk vollendet hat. Wenn man fragen möchte, wie konnte seine leibliche Empfindung am Kreuz ihn wieder noch einmal bis in diese Tiefe der Noth hinabführen, nachdem er in seinem Geiste (Joh. 13, 32) und in seiner Seele (in Gethsemane) die Welt schon überwunden hatte, so ist zu erwägen, daß in Christo das Wort Fleisch geworden ist und daß eben darum auch das ewige Wort seiner Leiblichkeit nach leiden mußte. In seinem Kreuzestode machte er das ganze Todesleiden der Menschheit in einer Vollendung durch, wie er es im Geiste allein nicht durchmachen konnte. Auf Golgatha führte er den Kampf mit dem Tode selber durch in der Einheit seines Wesens, so daß Geist, Seele und Leib zusammenwirkten. Diese Einheit liegt darin, daß er das Bekenntniß ausspricht vor seinem Vater, er empfinde jetzt in dem Gefühle seines Sterbens ein Gefühl der Verlassenheit von ihm, daß er aber zugleich die Versicherung ausspricht, er bleibe dennoch bei diesem wunderbaren Anschein der Verlassenheit unausslößlich mit ihm verbunden; daß er in dieser Verlassenheit ein unerforschliches Gericht Gottes erkennt, aber zugleich in diesem Gericht Gott als seinen Gott im innigsten, einzigsten Sinne festhält. Jesus schmeckte den Tod, wie nur das heilige, feine, reine Leben selber den Tod schmecken kann. Er fühlte in diesem Tode den Tod der Menschheit und in diesem Tode der Menschheit

das Gericht über die Sünde. Diese Empfindung nahm er in sein Bewußtseyn auf und heiligte sie in dem lauten Aufschreien zu Gott: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Es war das große, ganze Gefühl des ganzen großen Todes in ein Gebet zu Gott verwandelt, es war der Kampf mit dem Tod und zugleich der Sieg über den Tod, die Verklärung des Todes durch die Vernichtung seines Stachels, die Vollendung der Veröhnung. So ist dieses Wort Christi seine höchste That. Der That Christi aber entspricht die That Gottes. Jener Augenblick, worin er als der Löwe aus Juda gegen die drohende Schreckgestalt des Todes aufschreit zu seinem Gott und sich mitten unter den Schrecken der Gottverlassenheit und des Weltgerichts dem Vater an's Herz wirft, ist der Moment, worin der Vater ihn als sein durchgeprüftes, wohlbewährtes Kind, als den treu erfundenen Priesterkönig der Menschheit, wie in einem hehren Gewitter, emporzieht an sein Herz. Der Ruf Christi: mein Gott, mein Gott! spricht das Vorgefühl aus, daß eben jetzt Gott aus seiner Verhüllung, die Sonne der Gnade aus dem Gewölke des Gerichts hervortritt. Und so ist es. Die Antwort Gottes auf seines geliebten Sohnes Frage liegt in der Zuvorsicht, mit welcher er sagen kann: Es ist vollbracht!“

Vers 47—49. Etliche aber, die da standen zc. Es ward dies nicht geredet von den römischen Soldaten, die von Elias nichts wissen konnten; sondern es geschah von Seiten der jüdischen Zuschauer. Die meisten Ausleger halten dies nicht für einen Mißverstand, sondern für eine muthwillige, höhrende Berdehung der Worte Jesu. Oshausen und Lange nehmen mit Recht an, daß es jetzt mit dem spottenden Uebermuth vorbei war. Wir können kaum daran zweifeln, daß die dreistündige Verfinsternung des Landes und der durchdringende Schrei Christi die Gemüther mit einem nie gekannten Grauen erfüllte. Da mochten die rohen Spötter doch besorgen, es könne Etwas an der Messianität des Gekreuzigten seyn, und bebten bei dem Gedanken, Elias, den man als den Vorläufer des Messias erwartete, der vorzugsweise strafende Prophet möchte zum Gericht erscheinen. Eine solche Deutung ist psychologisch die wahrscheinlichste, denn auch die roheste Natur, wenn sie sich in Spott und Hohn gegen die leidende Unschuld ermüdet hat, fühlt das Bedürfniß, nachzulassen, und das edlere Gefühl macht sich, wenn auch nur im Schauer des bösen Gewissens, geltend. Höchstens kann man annehmen, daß sie den Schrecken des Herzens durch eine zweideutig-spöttelnde Fassung des Wortes zu verbergen suchten. — **Und bald lief Einer unter ihnen zc.** Nach Joh. 19, 28 hatte Jesus, wie wir aus dem Beisatz: „als Jesus wußte, daß schon Alles vollbracht war,“ schließen dürfen, unmittelbar nach dem „Eli, Eli,“ gleichsam als Zeichen seines Siegesbewußtseyns, gerufen: „Mich dürstet!“ (siehe die einleitenden Bemerkungen dieses Abschnittes). Diese Worte mögen leicht von Einigen im Schrecken überhört worden seyn. Einer aber lief im Drange des Mitleids, tauchte einen Schwamm in ein nahebekendes Gefäß voll Soldatenweins, befestigte ihn auf ein Rohr von der Hopfpflanze, deren Stengel holzartig fest wird, und tränkte den Herrn. Nach Johannes waren Mehrere dabei geschäftig. Nach Matthäus rufen die Uebrigen dem Mann mit dem Trauke zu: Halt, laß sehen, ob Elias kommt. Nach Markus ruft der Mann selbst: Halt, laß sehen, ob Elias kommt, als ob er sagen wollte: wir wollen der Hülfe

des Elias nicht vorgreifen. Ein getreues Bild der höchsten Aufregung, welche der laute Ruf Jesu hervorgebracht. Die Einen scheinen in dem Akte der Tränkung eine Störung der Erwartung zu sehen, die Anderen eine Förderung der Erlöser.

Vers 50. Aber Jesus schrie abermals laut und gab den Geist auf. Die allerletzten Worte Jesu sind uns nicht von Johannes (Kap. 19, 30), sondern von Lukas (Kap. 23, 46) aufbewahrt. Die Annahme eines Scheintodes, zu der die Rationalisten griffen, weil sie die Auferstehung Christi läugnen, bedarf hier keiner Widerlegung. Das Nöthige darüber wird der Leser im nächsten Abschnitte, in der Betrachtung der Beweisgründe der Auferstehung Christi und bei Joh. 19, 32—35 finden.

Homiletische Anwendung.

Lange's Bibelwerk enthält eine besonders reiche Sammlung homiletischer Andeutungen über diesen Abschnitt, der wir folgende entnehmen. — Warum sollte Christus am Kreuze sterben? 1) Es war die schmerzlichste und schmachvollste Todesart; 2) die passendste, um für Mit- und Nachwelt die ganze Herrlichkeit Christi zu offenbaren; 3) Christus hängt am Kreuze erhaben und zieht die Blicke der ganzen Welt auf sich. 4) Er hängt zwischen Himmel und Erde als der versöhnende Mittler, vorgebildet a) durch das Osterlamm, b) durch die eiserne Schlange; die Schlange, die am Holze den ersten Menschen überwunden hatte, sollte durch Christus am Holze überwunden werden. 5) An der

Menschen Statt an den Pranger gestellt. — Jesus Christus am Kreuze, Satans höchster Triumph und höchste Niederlage. 1) Das Kreuz — sprechendes Bild der Selbstverleugnung und der sich hingebenden Liebe; 2) das höchste Wunder Gottes. Der, durch den die Welt geschaffen war, hängt da entblößt von allem irdischen Eigenthum, aller Ehre, aller Herrschaft. — Der Blick des sterbenden Erlösers soll uns andern Sinnes machen, verändernd 1) unser sicheres Selbstgefühl in Buße; 2) unsere argen, verzagten Gedanken in Vertrauen; 3) unsere Unlust in williges, hoffnungsreiches Leiden. — Das Geheimnißvolle in der großen Thatfache der Versöhnung: 1) das tiefe Dunkel, welches ihren Mittelpunkt verhüllt, a) der Wahn der Heiden, sie richteten einen weltlichen König hin, b) der Spott und die Lästerungen der Juden, c) die Verfinsternung der Sonne, d) das Schweigen Gottes, e) die räthselhafte Rede Christi selbst, f) die seltsame Mißdeutung seiner Rede. 2) Das helle Licht; a) das königlich-helle Bewußtseyn, welches nicht betäubt seyn will, sondern frei leiden, b) das helle Zeugniß der Wahrheit, welches aus aller Verunstaltung hervorleuchtet (nichts wird ihm vorgeworfen als sein Wohlthun und Gottvertrauen), c) die Trauer der Natur, d) die Freiheit und der Gehorsam, mit welchem Jesus den Tod aufnimmt in sein Bewußtseyn und dadurch überwindet, e) die herrlichen Wirkungen des Todes Jesu. — Die große Weltpredigt, die von Golgatha herab schallt. 1) Was predigt Gott? 2) was der Himmel? 3) die Erde? 4) die Frommen? 5) die Sünder? 6) der sterbende Christus?

§ 77. Die den Tod Jesu begleitenden Umstände und sein Begräbniß.

In der übersichtlichen Anschauung der im vorliegenden Abschnitt enthaltenen Begebenheiten fassen wir wiederum die besten Züge aus den Schilderungen Baumgarten's und Lange's in Ein Bild zusammen. — Das Sterben Dessen, der lebte und starb, wie kein anderer Mensch, ist begleitet von bedeutsamen Zeichen, welche am Himmel, auf Erden und unter der Erde geschehen, die sich in den drei Gebieten der Gnade, der Natur und des Todes kund geben. Die Finsterniß, welche das Land Israels während der letzten Stunden des Leidens Jesu verhüllte, währt bis zur neunten Stunde des Tages, mit deren Eintritt Jesus verschiedet. Mit dem Tode Jesu geht also das Himmelslicht des Tages wieder auf. Es ist das Zeichen eines neuen Tages, welcher der Welt durch das Werk, welches Jesus in der Finsterniß der Welt vollbracht hat, eingesehen wird. In denselben Augenblicke, da Jesus mit lauter Stimme seinen Geist dem Vater übergab, erfolgte eine starke Erderschütterung, welche die Felsen zerriß, und in demselben Moment zerriß in dem Tempel der Vorhang, welcher das Allerheiligste, die Stätte der Gegenwart Jehovahs, verschleiert. Jesus ist durch den Vorhang seines Fleisches, welches er in Kraft des ewigen Geistes geopfert hat, eingegangen in das Allerheiligste Gottes (Hebr. 10, 20), als der Hohenpriester Israels und aller Heiden, und hat damit ein für allemal die Thüre des Eingangs zu dem Gnadenthron Gottes im Himmel aufgethan für Alle, welche ihr Herz mit seinem heiligen Blute im Glauben besprengt und gereinigt haben (Hebr. 10, 22. 23). Einen anderen Vorfall, der noch geheimnißvoller war, erwähnt Matthäus. „Die Gräber thaten sich auf und standen auf viele Leiber der Heiligen.“ Da er aber hinzusetzt: „und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung“ und da uns der inspirirte Apostel Paulus ausdrücklich lehrt, „daß Christus der Erstling war unter denen, die da schlafen,“ so haben wir zu schließen, daß das eigentliche Hervorgehen aus den Gräbern erst nach der Auferstehung des Herrn erfolgte.

Aber auch in der lebenden Menschheit offenbart sich die Wirkung des Todes Jesu von Stund an. Diese Einwirkung zeigte sich zuerst und am auffallendsten an dem römischen Hauptmann, welcher unter dem Kreuze stand, und die Hinrichtung beaufsichtigte. Dieser römische Krieger, der Alles, was sich in den letzten Stunden mit Jesu ereignete, gesehen, wird nach dem Eintritt seines Todes so mächtig ergriffen, daß er Gott die Ehre gab, wie Lukas schreibt, und das Höchste ausspricht, was er zum Lobe eines Menschen zu sagen vermag. Er ist der dritte Heide, welcher den vom Hohen Rath als Gotteslästerer zum Tode Verurtheilten als einen Gerechten erkennt; darin aber geht er weiter als Pilatus und sein Weib, daß er außerdem in Jesu ein übermenschliches Wesen anerkennt. Selbst seine Genossen wurden auf dieselbe Weise ergriffen und stimmten voll Furcht in sein

Zeugniß ein (Vers 54). Nun fing auch das jüdische Volk an zu erbeben (Luk. 23, 48). Manches Gewissen ermachte, Viele wurden bewegt, ein Gefühl banger Ahnung ging durch die Haufen. Lärmend, fluchend, triumphirend waren sie gekommen, um den Herrn zu kreuzigen; schweigend, niedergeschlagen, vereinzelt schlichen sie sich von Golgatha fort.

So räumten die Widersacher endlich den Jüngern Christi das Feld. Die Bekannten Jesu, welche von ferne gestanden waren, aber den Sterbenden nicht aus dem Auge verloren, besonders die frommen Frauen, welche sich von Galiläa aus dienend ihm angeschlossen hatten, traten nun näher, um Anspruch auf seinen Leib zu machen, und die heilige Kraft des Todes Christi offenbarte sich auf eine besonders ergreifende Weise in der Wirkung, welche er auf zwei reiche, vornehme Anhänger Jesu, Joseph von Arimathia und Nikodemus, ausübte. Was das Leben und Wirken Jesu über diese beiden Mitglieder des Hohen Rathes nicht vermocht hatte, das bewirkte nun sein Leiden und Sterben. Sie kamen nun zu der Entscheidung, offen als die Jünger Jesu aufzutreten und fortan für ihn leben und leiden zu wollen.

Es war im Rathe Gottes beschlossen, daß seinem Sohne ein ehrenvolles Begräbniß bereitet werden sollte, und in der merkwürdigsten Weise mußten die Interessen der Juden mit den innigsten Wünschen der Gläubigen zusammenwirken, um diesen Rathschluß zu verwirklichen. Die Juden mußten auf's Dringendste wünschen, daß die Leiber der Gekreuzigten schon vor dem abendlichen Anbruch des Sabbaths abgenommen und bestattet werden möchten. Denn wenn es schon überhaupt gegen das Gesetz war, daß man die Erhenkten bis über Nacht am Holze über der Erde hängen ließ (5 Mos. 21, 22, 23), so kam jetzt die Rücksicht dazu, daß der nächste Tag der Sabbattag war, und zwar der große erste Sabbath des mit dem Passafeste beginnenden jüdischen Jahres. Daher wandten sie sich schon bevor sie von dem Tode Jesu wußten, wie uns Johannes berichtet, mit der Bitte an den Pilatus, er möge den drei Gekreuzigten die Beine zerschlagen und sie dann beseitigen lassen. Pilatus willigte in ihren Antrag ein. Die Soldaten, welche mit diesem Geschäfte beauftragt waren, zerschlugen erst dem einen Schächer, dann dem andern die Beine. Als sie aber zu Jesu kamen, sahen sie, daß er bereits gestorben sey, woraus wir schließen dürfen, daß Pilatus frische und andere Soldaten zur Vollziehung dieses Geschäftes abgesandt hatte. Da Jesus augenscheinlich todt war, ersparten sie sich die Mühe, ihm die Beine zu zerschlagen, nahmen aber um der amtlichen Gewissheit willen eine Handlung vor, welche das Zerschlagen der Beine auf die für sie bequemste Weise ersetzte. Einer der Soldaten stieß mit seiner Lanze in die Seite Jesu. Durch diese zwei Umstände wurde die Schrift wiederum aufs Merkwürdigste erfüllt: „Man soll ihm kein Bein zerbrechen“ (2 Mos. 12, 46), und abermal: „Sie werden sehen, in welchen sie gestoßen haben“ (Sach. 12, 10). Das Nähere darüber, sowie über die auffallende Erscheinung, welche der Lanzenstich zur Folge hatte, wird der Leser bei Johannes finden.

Während aber die zweite Exekution auf Golgatha vollzogen wurde und bevor dem Pilatus über die Ausführung derselben Bericht erstattet war, wandte sich der angesehenene, reiche Rathsherr, Joseph von Arimathia, mit der Bitte an Pilatus, er möge ihm den Leichnam Jesu schenken, und der Lanzpfeiler gewährte ihm seine Bitte, nachdem er von dem Hauptmann eine befriedigende Auskunft über den Tod Jesu erhalten hatte. Die Abnahme der Leiche vom Kreuze erfolgte. Joseph sorgte für die Anschaffung einer frischen, reinen Leinwand, in welche die Leiche Jesu nach jüdischer Sitte gewickelt werden sollte, während Nikodemus, wie uns Johannes berichtet, mit fürstlichem Aufwand die Spezereien besorgte, womit das Leichentuch ausgefüllt und zu einem aromatischen Lager für den Todten bereitete wurde. Auch für eine höchst ehrenvolle Grabesstätte war gesorgt. Joseph besaß einen Garten ganz nahe bei der Schädelsstätte, in welchem er sich ein neues Grab in den Felsen hatte hauen lassen, worin noch kein Todter beigesetzt worden war. So wurde eine andere Stelle der Schrift erfüllt: „Man gab ihm sein Grab bei dem Reichen“ (Jes. 53, 9). Bei der Beerdigung Jesu waren auch die treuen Jüngerinnen zugegen. Nach Frauenart betrachteten sie das Grab genau und sahen zu, wie der Leichnam bestattet wurde (Mark. 15, 47; Luk. 23, 55). Sie wollten es sich auch nicht nehmen lassen, von ihrer Seite etwas zur Ehre des Leichnams beizutragen. Während Einige, wie es scheint (Vers 61), sich lange nicht trennen können von dem Grabe, eilen die Anderen heim, um das zu besorgen, was sie zu dem Todtenschmuck Christi hinzuzufügen wünschten; am Sabbath aber hielten sie sich stille.

Nicht so die Feinde Jesu. Der todte Christus machte ihnen noch mehr Angst, als der lebende. Schon in der Nacht nach dem vollbrachten Morde scheint sie die Erinnerung daran, daß Jesus gesagt habe, er werde am dritten Tage wieder auferstehen, so sehr erschreckt zu haben, daß sie am Morgen ihres großen Passahsabbathes zusammenkamen und beschlossen, von Pilatus eine Versiegelung des Grabes und eine Wache zu fordern. In furchtbarer Angst zerarbeitet sich der hohe Rath an dem höchsten Ruhetage des Jahres über dem Grabe Jesu, um ein Mittel auszufinden, womit sie wähen, verhindern zu können, daß Jesus als Auferstandener dem Volke gepredigt werden und die Welt erschüttern möchte. Pilatus ging auf ihren Antrag ein. Sie drückten das Siegel auf den Stein in Gegenwart der Wache und übergaben hierauf dieser die Obhut über das Grab. Die Freunde Jesu scheinen aber den großen Sabbath in so großer Stille gefeiert zu haben, daß sie es nicht einmal erfuhren, daß sein Grab jetzt mit einer Wache besetzt sey. Wenigstens scheint es, daß die Frauen, welche am Sonntag Morgen früh zum Grabe Jesu gingen, von dieser Maßregel noch nichts wußten.

Vers 51—66. (Vergl. Mark. 15, 38—47; Luk. 23, 47—56; Joh. 19, 31—42.)

(51) Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus; (52) und die Erde erbebete, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, (53) und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen. (54) Aber der Hauptmann und die bei ihm waren und bewahreten Jesum, da sie sahen das Erdbeben und was da geschah, erschrafen sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! (55) Und es waren viel Weiber da, die von ferne zusahen, die da Jesu waren nachgefolgt aus Galiläa, und hatten ihn gedienet; (56) unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, die Mutter Jakobi und Joses, und die Mutter der Kinder Zebedäi. (57) Am Abend aber kam ein reicher Mann von Arimathia, der hieß Josoph, welcher auch ein Jünger Jesu war, (58) der ging zu Pilatus, und bat um den Leib Jesu; da befahl Pilatus, man sollte ihn ihm geben. (59) Und Josoph nahm den Leib und wickelte ihn in reine Leinwand; (60) und legte ihn in sein eigenes neues Grab, welches er hatte lassen in einen Felsen hauen, und wälzte einen großen Stein vor die Thür des Grabes, und ging davon. (61) Es war aber allda Maria Magdalena und die andre Maria, die setzten sich gegen das Grab. (62) Des andern Tages, der da folget nach dem Rüsttage, kamen die Hohen Priester und Phariseer sämmtlich zu Pilatus (63) und sprachen: Herr, wir haben daran gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen. (64) Darum befehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn, und sagen zu dem Volk: Er ist auferstanden von den Todten; und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste. (65) Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr Hüter; gehet hin und verwahret es, wie ihr's verstehet. (66) Sie aber gingen hin, und verwahreten das Grab mit Hüttern, und versiegelten den Stein.

Vers 51. Und siehe da, der Vorhang im Tempel. Es waren im zweiten Tempel zwei Vorhänge, einer vor dem Allerheiligsten, der andere vor dem Heiligen. Hier ist ohne Zweifel der Vorhang des Allerheiligsten (2 Mos. 26, 31 ff.) gemeint, durch welchen der Hohepriester nur einmal des Jahres (am großen Versöhnungstage) gehen durfte (Hebr. 9, 7). Der Vorhang zerriß um die neunte Stunde, gerade als das Abendopfer angezündet wurde. Darans ist auch leicht erklärlich, warum die Priester den sie ohne Zweifel in Schrecken setzenden Vorfall dem Volke nicht verheimlichen konnten. Lange nimmt an, daß das Zerreißen des Vorhangs eine Wirkung des Erdbebens gewesen sey. Dagegen wird eingewandt, daß eine Erderschütterung nicht im Stande gewesen wäre, einen fingerdicken, 30 Ellen langen, aus feiner, gezwirnter Leinwand gewebten, freihängenden Vorhang zu zerreißen und zwar von oben bis unten hinaus, wenigstens nicht ohne daß der Tempel selbst und andere Gebäude in der Stadt bedeutenden Schaden gelitten hätten, worauf Lange erwidert, daß dies wohl geschehen seyn mochte, ohne daß die Evangelisten es besonders erwähnten. Nach Hieronymus berichtete das Evangelium der Hebräer, es sey ein ungeheurer großer Balken des Tempels eingestürzt. Wäre dieser Balken quer in die Decke des Vorhangs hineingefallen, so wäre der Riß von oben bis unten leicht erklärlich. Ein wunderbares Eingreifen Gottes, nichts Zufälliges, bleibt die Sache selbst jedenfalls, auch wenn sich Gott dabei natürlicher Mittel bedient hat. Merkwürdig ist es, daß auch die jüdische Tradition verschiedene wunderbare Vorfälle berichtet, die sich ungefähr 40 Jahre vor der Zerstörung Jerusalems im Tempel zuge tragen haben sollen, wie z. B. daß das Licht auf dem goldenen Leuchter erloschen, die Tempelthür zur Nachtzeit von selber aufgefliegen sey u. dgl., was die Juden selbst als Zei-

chen schwerer Gerichte gedeutet hätten. — Es sind diese Sagen offenbar Abbilder der Thatfache, welche wir in den Evangelien aufgezeichnet finden. Die Bedeutung dieser großen Thatfache erklärt uns der Hebräerbrief (Kap. 9, 11, 12; 10, 19, 20). Es wurde damit auf die unzweideutigste Weise erklärt, 1) daß nun die durch die Thieropfer des A. B. vorgebildete Vergebung der Sünden durch den Versöhnungstod Christi erworben und der Eingang ins Allerheiligste, der Zugang zu Gott durch den wahren Hohenpriester allen Menschen für immer geöffnet sey; 2) daß eben deshalb der sinnbildliche Opferdienst und das vorbildliche Priestertum aufgehoben sey. Gott ließ die Schale nicht eher springen, bis der Kern völlig gereift war. Christus war nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Eine solche Erfüllung hatte gerade jetzt stattgefunden. Sobald die wesentliche Versöhnung geschehen war, mußte die vorbildliche aufhören.

Vers 52 u. 53. Und die Gräber thaten sich auf. Ohne irgend eine Berechtigung von Seiten der Manuskripte wollen neuere Kritiker das, was über die Auferweckung der Todten hier gesagt wird, für einen mythisch-apokryphischen Zusatz des griechischen Uebersetzers des hebräischen Matthäus-Evangeliums erklären. — Der Leser vergesse nicht, daß die jüdischen Gräber keine Ähnlichkeit mit den unsrigen hatten, sondern entweder natürliche Höhlen oder in Felsen gehauene Grüste waren. Der bald senkrechte (Luk. 11, 44), oft mit Treppen versehene, bald wagerechte Eingang war durch Thüren oder große Steine geschlossen. — **Nach seiner Auferstehung.** Diese Worte gehören ebensowohl zu „standen auf“ als zu „gingen aus den Gräbern.“ Die Gräber wurden geöffnet, als die Erde bebete und die Felsen zerrissen; aber die Leiber der Heiligen fühlten die göttliche Kraft der Auferweckung nicht eher, als

nachdem Christus auferstanden war. Es scheinen Heilige gewesen zu sein, mit denen die damals Lebenden persönlich bekannt gewesen waren, vielleicht Simon, Hannah, Zacharias, Johannes der Täufer, Joseph, der Pflegevater Jesu, u. s. w. Die Verheißung des Herrn Joh. 5, 25: „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben.“ wurde buchstäblich und zum Erstenmale erfüllt. Denn hier ist nicht, wie bei Lazarus, von einer Auferweckung zum natürlichen Leben, worauf wiederum der Tod folgt, die Rede, sondern von einer wirklichen Auferstehung zum ewigen Leben. Wahrscheinlich fuhren diese auferstandenen Heiligen mit Christo gen Himmel. — **Kamen in die heilige Stadt.** Die Grabstätten waren außerhalb der Stadt. Daraus, daß Jerusalem hier die heilige Stadt genannt wird, will Dr. Whedon schließen, daß unter den Heiligen keine kürzlich Verstorbenen, sondern Gläubige des Alten Bundes zu verstehen seien.

Vers 54. Da sie sahen das Erdbeben u. Nicht nur die erschütternden Wirkungen des Erdbebens auf die Felsenregion von Golgatha, sondern besonders auch die Art, wie Jesus verschied (nach Markus und Lukas). — **Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.** Ohne Zweifel hatte der Hauptmann gehört, daß der Gefangene während seines Verhöres diesen Titel beansprucht hatte und daß die Juden, weil er sagte, „er sey der Sohn Gottes“, seinen Tod forderten. Der Hauptmann erkannte nun die übernatürlichen Erscheinungen als göttliche Versegelung der Ansprüche Jesu und hielt ihn für „Gottes Sohn“, weil Jesus dies von sich selbst bezeugte. Obwohl er keinen klaren Begriff von dem, was dieses Wort in sich schloß, haben mochte, so ist doch gewiß, daß er das Wort nicht im Sinne heidnischen Aberglaubens sprach. Er wollte einfach sagen: er war kein Gotteslästerer, wie ihm die Juden vorwarfen, sondern er war wahrhaftig das, wofür er sich ausgab. Damit stimmt ganz überein, daß er ihn nach Lukas „einen frommen“, d. h. gerechten Menschen nannte.

Vers 55 u. 56. „Lukas gibt uns über diese Jüngerinnen genauem Aufschluß (Kap. 8, 2). Sie folgten dem Herrn bei seinem letzten Abzuge aus Galiläa nach und dienten ihm, sorgten für seine Pflege auch mit ihrer Habe. Matthäus nennt 1) Maria, die Magdalenerin. Da sie, wie ihr Name anzeigt, aus Magdala am See Genesareth war, so hat man sie mit Grund für identisch genommen mit der salbenden Sünderin (Luk. 7, 37), welche sich in jener Gegend gerade zum Herrn bekehrte. Von der Magdalenerin hatte Jesus nach Mark. 7 Dämonen ausgetrieben. Von Maria in Bethanien (Joh. 12, 1) ist sie natürlich durchaus zu unterscheiden. 2) Maria, die Mutter des Jakobus und Joses, d. h. die Frau des Alphäus (Joh. 19, 25), Schwiegerin des Joseph und der Mutter Jesu. 3) Die Mutter der Söhne Sebedäus, Salome (Kap. 20, 20). Sie ist ohne Zweifel Joh. 19, 25 gemeint unter der Bezeichnung: die Schwester der Mutter Jesu. Letztere nennt Matthäus nicht, schließt aber sie und die andern dienenden Frauen auch nicht aus, da er gerade nur diese nennen wollte.“ (Lange.)

Vers 57 u. 58. Am Abend aber, d. i. noch vor jüdischem Tageschluß; denn vorher mußten die Leichen entfernt werden (5 Mos. 21, 23). Es war etwa 3 Uhr Nachmittags, als unser Erlöser verschied. — **Kam** — nämlich zunächst auf die Richtstätte, um von da aus ins Prätorium

zu gehen. Lange findet in diesem Ausdruck auch den Sinn: er kam nun als Jünger zu der kleinen Genossenschaft von Jüngerinnen auf Golgatha. Es ist ein sehr tröstlicher Gedanke, daß sich unter dem Kreuze Christi immer neue Jünger mit den alten zusammenfinden. — **Ein reicher Mann von Arimathia.** Wahrscheinlich der griechische Name für Ramathaim Zophim, Samuel's Vaterstadt (1 Sam. 1, 19). Diese Stadt lag zwar ursprünglich im Gebiet der Samariter, allein sie ward später zu Judäa geschlagen und daher konnte sie (Luk. 23, 51) mit Recht als „Stadt der Juden“ bezeichnet werden. Ein Joseph ist bestellt zur Fürsorge für die Kindheit Jesu, ein Joseph zur Fürsorge für sein Begräbniß. So h a n n e s nennt ihn einen Jünger, der sich aus Furcht vor den Juden heimlich gehalten hatte; Lukas einen Rathsherrn (Beisitzer des Synedriums), einen guten und gerechten Mann, der nicht zugestimmt hatte zu ihrem Rath und Thun, auf das Reich Gottes wartend; ebenso M a r k u s; Matthäus hebt hervor, daß er ein reicher Mann war, mit Beziehung auf Jes. 53, 9. Man kann den Grundtext jener Stelle frei, aber sinngemäß etwa so übersetzen: „man bestimmte sein Grab ihm bei dem Geächteten, und bei dem Geächteten ward's ihm in seinem Tode.“ — **Der ging zu Pilatus, und bat u.** Wahrscheinlich lag der nächste Anlaß in der Befürchtung, daß die Juden den Leichnam des Herrn auf eine entehrende Weise beseitigen könnten, denn was Johannes (Kap. 19, 31—37) erzählt, ging vorher.

Vers 59 u. 60. Und wickelte ihn in reine Leinwand. Man unwickelte die Leiche mit Leichentüchern oder Binden (Joh. 19, 40). Wahrscheinlich brachte er ein ganzes Stück, das dann zum Zweck der Einwicklung zerschnitten wurde. Die verschiedenen Stücke sollten die einzelnen Glieder mit den darauf verwandten pulverisirten Spezereien umschließen. Von Spezereien erwähnt Matthäus nichts, schließt ihre Anwendung aber auch nicht aus und es steht nichts entgegen, in Beachtung der Sitte, sie bei der Einwicklung als sich von selbst verstehend hineinzudenken. Die nach Markus und Lukas beabsichtigte förmliche Salbung, welche nach dem Sabbath von den Frauen vorgenommen werden sollte, schließt die erste, vorläufige Salbung nicht aus. Bei der ersten Salbung handelte es sich um die Erhaltung der Leiche; bei der zweiten, die folgen sollte, um den vollen Leichenschmuck, den die Frauen besser zu besorgen verstanden. — **Und legte ihn in sein eigenes neues Grab.** Johannes bemerkt nur, daß das Grab nahe bei der Richtstätte gewesen sey, ohne zu erwähnen, daß es Joseph gehörte. Der eine Umstand widerspricht keineswegs dem andern. Es galt bei den Juden für einen großen Schimpf, wenn Einer kein eigenes Begräbniß erhielt; daher rechnete man es zu den guten Werken, verlassene Todte zu begraben. Daß das Grab neu und unberührt war, wird als etwas Ehrendes hervorgehoben. — **Welches er hatte in einen Felsen hauen lassen,** griechisch: in dem Felsen, d. h. in dem bestimmten Felsengrund jenes Salgathastrichs.

Vers 61. Es war aber allda u. Diesen ergreifenden Zug hat Matthäus allein; nach Markus besahen sie das Grab. Die andere Maria, d. h. die oben (Vers 56) genannte Maria Jakobi und Joses, d. h. die Mutter dieser beiden, das Weib des Alphäus. „Diese Jüngerinnen, welche mit der Liebe treuer Schwestern des Gekreuzigten und mit dem Muth freier Geister in der Abenddämmerung

draußen im einsamen Garten dem Grabe Jesu gegenüber sitzen, schweigend und in ein tiefes Sinnen versenkt, bilden den herrlichsten Gegensatz zu den Weiberchören, wie sie sich im Morgenlande am hellen Tage oft über den Gräbern lagern, um eine lärmende Todtenlage zu halten. Mit Christo waren sie für die Welt gestorben; so saßen sie da bis tief in den Abend hinein. Unterdeß war für sie die Zeit verstrichen, sich der Anschaffung der Gewürze für die eigentliche Bestattung noch vor dem Beginn des Sabbaths mit anzuschließen. Sobald aber der Sabbath vergangen war (nach sechs Uhr Samstag Abends), machten sie noch einen Einkauf, wobei sich ihnen die Salome angeschlossen. So erklärt sich die vermeintliche Differenz zwischen Mark. 16. 1 und Luk. 23, 56 in Bezug auf die Zeit des Einkaufs der Spezereien.“ (Lange.)

Vers 62—64. Des andern Tages, der da folget nach dem Rüsttage, zc. Der Rüsttag oder Tag der Vorbereitung war der dem Sabbath vorhergehende Tag. In diesem Jahre war der Rüsttag zugleich der erste Feiertag, welcher auch Sabbath genannt werden konnte. Dies scheint der Grund zu sein, warum Matthäus nicht den einfacheren und näher liegenden Ausdruck gebrauchte: „welches der Sabbath ist.“ Einige Commentatoren bestehen aber darauf, daß unter dem Wort „des andern Tages“ die letzten Abendstunden des Freitags zu verstehen seien. — **Herr, wir haben daran gedacht, daß dieser Verführer zc.** Von Jesu bestimmter Weissagung (z. B. Kap. 12, 40) hatte sich eine klarere und bestimmtere Erinnerung unter seinen Feinden als unter seinen Jüngern erhalten aus leicht erklärlichen Gründen; denn das Motiv, welches die Jünger veranlaßte, Jesu Ansprüche von seinem Tode mißzuverstehen (vgl. Kap. 16, 21), fand bei den Feinden Christi nicht Statt, und verdunkelte ihnen deshalb auch nicht die Weissagung der Auferstehung. Sie wünschten seinen Tod, wollten aber seine Auferstehung hindern, und gerade indem sie dies versuchten, mußten sie wider ihren Willen die Gewißheit derselben bestätigen; im Voraus machen sie das Geheimniß der Auferstehung kund und strafen dabei ihre falsche Ankündigung von Zerbrechung des Tempels, weil sie nun durchblicken lassen, daß sie Jesu Wort sehr wohl verstanden haben. — **Darum befiehl, daß man das Grab verwahre zc.** Der „erste“ Betrug nahm nach ihrer Vorstellung dadurch im Volke Platz, daß Jesus sich für den Messias ausgab und anbeugen ließ. Der „letzte“, d. h. die Entwendung des Leichnams und das Vorgeben der Auferstehung, befürchteten sie, würde noch schlimmer ausfallen, d. i. verderblicher seyn für öffentliche Ordnung und Sicherheit zc.

Vers 65. Verwahrt es, wie ihr's versteht. Die Abfertigung des Pilatus ist kurz und spöttisch, als ob er sagen wollte: „Die Wache steht euch zu Diensten. So macht euch nun fort und geht an euer Versiegeln.“

Vers 66. Und sie gingen hin zc. Vermittelt der Wache, die sie vom Prokurator erhalten hatten, sicherten sie das Grab (indem sie die Wache dabei stellten), nachdem sie über den Stein eine Schnur gezogen und mit ihren beiden Enden am Grabe mit Siegelerde angesiegelt hatten. Auf die Siegelerde wurde entweder das Siegel des Pilatus, oder das hochpriesterliche Siegel gedrückt (vgl. Dan. 6, 17). Zerbrecen des Siegels war ein großes Verbrechen und ohne dies war das Oeffnen der Grabesthüre unmöglich. Die Wache mußte jeden Versuch der Jünger abhalten,

und das Siegel verhinderte auch das Einverständniß der Wache mit denselben. — Wie armfelig sind die Mittel, mit denen die Schriftgelehrten und Pharisäer heute noch, wie damals, den Geist und das Leben Christi in das Grab zu verschließen meinen! Veraltete Amtssiegel und erbettelte Soldatenwachen! Blindheit des Verstandes geht Hand in Hand mit Bosheit des Willens.

Muẖanwendung.

Die beste homiletische Anwendung dieses Abschnittes finden wir in Lisco's Predigt-Entwürfen über das Neue Testament.

Die Wirkung des Todes Christi. I. Das Ende des alten Bundes. 1) Die Decke, welche das rechte Verhältniß des Menschen zu Gott, der die Liebe ist, verhüllt hatte, ist zerrissen, Veröhnung des Menschen mit Gott ist ein für allemal zu Stande gebracht (Vers 50 u. 51). 2) Alle Macht der Sünde ist gebrochen, denn der Tod ist kein Tod mehr, sondern durch die Auferstehung der Uebergang zum neuen Leben (Vers 52 u. 53). — II. Das neue Leben des Glaubens, sich offenbarend 1) durch das Bekenntniß, daß Jesus ist der Sohn Gottes, daß also nur in Ihm Leben und Seligkeit zu finden ist (Vers 54); 2) durch den Gehoriam treuer Nachfolge Jesu (Vers 55 u. 56).

Wie sich in dem Tode Jesu seine Weissagung bestätigt: „Siehe, ich mache Alles neu.“ I. Erneuerter Himmel und Erde. 1) Den Himmel: indem er alle Schranken entfernt, die uns den freien Eintritt in denselben hinderten (Vers 51); der Vorhang zc. 2) Die Erde: indem er in ihrer Erschütterung die Geburtswehen ihres neuen Werdens, ihrer dereinstigen Verklärung andeutet (Vers 52). — II. Er öffnet die Gräber der Todten. 1) Der Tod ist bezwungen. Die Gräber geben ihre Todten wieder (Vers 52). 2) Das Leben ist wiedergebracht. Wer an ihn glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe (Vers 53). — III. Er wandelt die Herzen der Menschen. 1) Die ihn nicht kennen, müssen ihn preisen (Vers 54), 2) und die ihn lieben, folgen ihm zum Sterben (Vers 55 u. 56).

Was bringt den gewaltigen Eindruck hervor, den die Geschichte des Todes Jesu auf uns macht? I. Das wunderbare Walten Gottes, das sich bei dem Tode Jesu offenbart. 1) Die Sonne verlor ihren Schein; die Schrift lehrt durchgängig einen Zusammenhang zwischen dem Reiche der Natur und der Gnade (Röm. 8). In dem Augenblicke, wo das wahrhaftige Licht der Welt und des Lebens erlischt, erlischt auch das irdische Licht. 2) Der Vorhang im Tempel zerriß (Vers 51). Das Ende des Alten Bundes — der Anfang des Neuen. Zeigt das wahre Bundesblut vergossen, das rechte Lamm Gottes geopfert; nun eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit begründet (vgl. Joh. 2, 19). 3) Die Gräber thaten sich auf. Christi Tod ist das Leben der Welt (Joh. 6). — II. Das wundervolle Sterben Jesu Christi selbst. 1) Schon Das ist etwas Erschütterndes, daß Der stirbt, der die ewige Lebensquelle selbst ist. 2) Aber noch mehr: er stirbt den Tod der Missethäter, der gar Nichts gethan hat, was des Todes schuldig gewesen wäre; er stirbt in Kraft einer furchtbaren, entsetzlichen Nothwendigkeit. 3) Und wie stirbt er? In vollem Gefühle der Kindshaft bei Gott, im vollsten Einverständniß mit dem Rathschluß

des Vaters, in schlechthin kräftiger Liebe gegen seine Mörder (Luk. 23, 46). — III. Die wunderbare Bewegung, die sein Sterben bei den Zeugen seines Todes hervorbringt. 1) Der Hauptmann u. (Vers 54). Wir haben hier ein Zeugniß für die Kraft des Kreuzes, alle Gleichgültigen zu erwecken. 2) Alles Volk u. (Luk. 23, 48) Ein Zeugniß für die Kraft des Kreuzes, alle Schuldigen zu überführen. 3) Ein Zeugniß für die Kraft des Kreuzes, die gläubige Seele immer näher hinzuzuführen (Vers 55 u. 56; auch vgl. Vers 57 ff., Luk. 23, 49 ff.: Verwandte, Weiber u.).

Der thörichte Widerspruch in dem Verhalten der Feinde Jesu, I. der Hohenpriester und Pharisäer damals. 1) Sie halten Jesum und seine Lehre für betrügerisch (Vers 62 u. 63); 2) sind aber doch in Furcht, daß sie Anhang beim Volke finde (Vers 64); 3) wenden alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel an, um dies zu verhindern (Vers 65 u. 66). — II. Der Feinde des Herrn noch jetzt. 1) Sie glauben von dem Unwerthe und der Bedeutungslosigkeit des der Kirche inwohnenden Geistes überzeugt zu seyn; 2) sind aber doch, wenn sie ihn auch unterdrückt glauben, in steter Furcht, daß er sich neue Bahn mache, und 3) thun alles Mögliche, um dies zu verhindern, was aber nicht mehr ist, als ein erfolgloses Versteckeln des Grabes.

Die Mörder Jesu — die Prediger seiner Auferstehung. I. Durch sie wird's kund, was er gesagt: Ich werde auferstehen. 1) Dies den Jüngern über ihrem Schmerze entfallene Wort muß ihnen durch die Mörder wieder in trostreiche Erinnerung gebracht werden (Vers 63), 2) und zwar zu so gewisserem Troste, je genauer der Zeitpunkt seines Wiederauflebens in demselben angegeben ist (Vers 63): nach dreien Tagen. — II. Durch sie wird die Wichtigkeit der Auferstehung dargethan, 1) indem sie so vorsorgliche Maßregeln zur Behütung seines Grabes treffen (Vers 64 u. 66), 2) dadurch anzeigen, welchen Einfluß sie

schon dem bloßen Gerüchte von seiner Auferstehung beilegen. — III. Durch sie wird die nüttrüglige Wahrheit der Auferstehung bewiesen. 1) Durch ihre vorbengenden Maßregeln haben sie jeden Betrug selbst unmöglich gemacht, 2) und zugleich dargethan, daß menschliche Gewalt die Bande des Todes nicht halten konnte.

Der beklagenswerthe Zustand der Feinde Christi. I. Sie siegen und haben keine wahre Siegesfreunde. 1) Dies sehen wir an den Hohenpriestern und Pharisäern; denn a) sie haben Jesum an das Kreuz und zum Tode gebracht, scheinbar also ihren Zweck erreicht; b) dennoch können sie sich des Sieges nicht freuen und nach dem Siege ruhen, sondern Furcht und Angst stackelt sie unaufhörlich (Vers 62 u. 63). 2) Das bestätigt die Erfahrung noch heut; denn a) ob die Welt sich auch ihrer Siege rühmt, doch kann sie dabei nicht das Bewußtseyn haben, Gottes Werk zu treiben und seines Schutzes gewiß zu seyn; b) daher das ganze Leben der Kinder der Welt ein Leben der Sorge und der ängstlichen Fragen: Wie wird's werden? — II. Sie sorgen und werden trotz aller Vorsicht zu Schanden. 1) So die Hohenpriester und Pharisäer; denn a) sie lassen das Grab mit heidnischen Wachen umstellen, damit die Jünger den Leichnam Jesu nicht stehlen, und glauben nun sicher seyn zu können (Vers 64—66); b) aber gerade so müssen sie nach Gottes Willen wider sich selbst zeugen und in Gottes Hand Werkzeuge seyn, die Auferstehung Jesu über allen Zweifel zu erheben. 2) Ebenso die Kinder der Welt. a) Sie sind klug wie die Schlangen, berechnen jeden möglichen Fall zum Voraus, scheuen kein Mittel der Gewalt, das zum Zwecke zu führen scheint, nämlich sich mit ihrem irdischen Treiben den Sieg zu bewahren. b) Aber der Gottesgeist kann nicht in Fesseln geschlagen werden, alle Berechnungen werden zu Schanden, weil sie davon ausgingen, das allmächtige Wirken Gottes zu verhindern.

Kapitel 28.

S 78. Die erste Kunde von der Auferstehung Christi.

Die Schrift bezeugt, daß der echt menschliche Leib Christi aus einem wirklichen Todesschlaf im buchstäblichen Sinne des Wortes aus dem Grabe erstanden ist. Diese Auferweckung wird in den meisten Stellen des N. T. (Apg. 2, 24, 32; 3, 15; 13, 30; Röm. 4, 24; 6, 4; 1 Kor. 6, 14) dem Vater zugeschrieben, in andern Stellen aber (Apg. 1, 3; Röm. 1, 4) Christo. Er selbst hatte erklärt, daß er sein durch den Tod aufgehobenes Leben selbst wieder herstellen (Joh. 2, 19), sein hinggegebenes Leben selbst wieder nehmen (Joh. 10, 17, 18) werde. Das Eine schließt das Andere nicht aus. Das Prinzip des unvergänglichen Lebens des Sohnes Gottes ist ja durchaus der Vater, welcher dem Sohne gegeben hat, das Leben zu haben in sich selbst (Joh. 5, 26). Seine Herrlichkeit, seine überschwängliche Gottesmacht ist das, was diesen Erfolg herbeiführte. Aber diese Macht ist nicht eine von außen her wirkende, sie ist in dem Sohne, wie ja der Vater und der Sohn Eins sind (Joh. 10, 30; 14, 10), und der Sohn ist in seiner gottmenschlichen Persönlichkeit die sich offenbarende Macht des Vaters selbst. Wenn jedoch die Thatsache der Auferstehung Gott dem Vater zugeschrieben wird, so wird damit, wie Lange bemerkt, ihre Bedeutung im Werk der Erlösung, ihre Beziehung zum Versöhnungstode angezeigt. Gott hat seinen Sohn Jesum auferweckt, weil derselbe den Tod erduldet hatte, rechtswidrig einerseits, soweit es seine eigene Person betraf, aber rechtskräftig andererseits, sofern er sich zur Versöhnung der Welt dahingab. Wird dagegen die Auferstehung Christi seine eigene That genannt, so stellt sie sich uns dar als die notwendige Entwicklung seines gottmenschlichen Lebens. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet die neuere gläubige Theologie

Deutschlands vorzugsweise die Auferstehung. Schön sagt Lange: „Christus mußte und wollte den Weg des Todes gehen mit den Sündern, um sie vom Tode zu erlösen. Aber sobald er todt war, da mußte die Kraft der Auferstehung in seiner geweihten Leiblichkeit in jener Form der Verwandlung sich verwirklichen, in welcher der paradiesische Mensch hinübergehen sollte aus dem ersten ins zweite Leben, und wie sie auch bei den Heiligen am Weltende zur allgemeinen Wirklichkeit werden soll. Der Funke des neuen Lebens fing also in dem Mittelpunkt seines früheren leiblichen Daseyns jenes geheime Weben der Verwandlung an, das mit seiner Auferstehung am dritten Tage entschieden war. Denn nicht ins alte, erste Leben sollte er zurückkehren, wie Lazarus. Er sollte weder dem Diesseits noch dem Jenseits allein angehören, sondern beide Gebiete des Lebens in der Nacht des vollendeten Lebens umfassen. Er mußte sowohl den Tod der Entleiblichung als den Tod der Verwandlung in seine Erfahrung aufnehmen, um in jeder Beziehung als der Fürst der Auferstandenen über das ganze Gebiet des Todes zu walten, und dieses Gebiet endlich völlig aufzuheben und in eine Form des Lebens zu verklären. So waltete das große Gottesgeheimniß der zukünftigen Auferstehung in dem dunkeln Heiligthum des Grabes Jesu. Die Verwesung durfte diesem mächtigen Lebensbilde nicht nahen, das der Geist des ewigen Lebens schon wieder mit seinem Flammenhauch berührt hatte.“ Dieselbe Hauptidee drückt Baumgarten auf eine etwas andere Weise aus: „Wie Petrus am Pfingstfeste den versammelten Juden in Jerusalem sagte, konnte Christus nicht von dem Tode gehalten werden. Der Tod, den Jesus starb, war zwar der Tod im eigentlichen und vollsten Sinne des Wortes. Aber in seinem Sterben hatte er diesen Tod überwunden, indem er, wie wir gesehen haben, die Gottverlassenheit im Tode zur Unterlage seines Alles überwindenden Glaubens an Gott gemacht hat. Darum kann ihn der Tod im Grabe nicht halten und auf Grund des überwundenen Todes muß ein neues Leben an's Licht kommen. Jesus hat den Tod und das Ruhen im Grabe einen Schlaf genannt, dies muß sich an ihm selbst auf das Vollkommenste bewähren. Das Aufwachen vom Schläfe bezeichnen die Hebräer als eine thätige Lebensbewegung. Es ist die Macht des unauflöslichen Lebens, welches in Jesu waltet und auch den Tod überwindet, kraft welcher er vom Tode und Grabe aufersteht, und darum schreiben die Apostel nicht bloß, daß er durch die Macht des Vaters von den Todten auferwecket worden, sondern auch daß Jesus selbst von den Todten auferstanden sey.“

Die Auferstehung Christi von den Todten schließt zweierlei in sich, 1) die Wiederherstellung des leiblichen Lebens, welches beendet war, durch Wiederanknüpfung des zerbrochenen Bandes zwischen Seele und Leib, oder mit andern Worten die Fortsetzung des vorigen Lebens, womit das Bewußtseyn seiner Identität verbunden ist, worüber kein Zweifel obwalten kann, da ja das Grab leer gefunden wurde und der Auferstandene seinen Jüngern die Male seiner Wunden zeigte (Luk. 24, 3. 39; Joh. 20, 5. 12. 20. 27); 2) die Erklärung des früheren Daseyns, dessen Schranken und Beschwerden nun alle wegfallen, so daß der Auferstandene ganz anders als vorher sich zeigt, ohne daß er darum ein Anderer wäre. Diese höhere, verklärte Leiblichkeit manifestirte sich durch das plötzliche Daseyn und Wiederverschwinden, durch das Kommen in die Mitte der Jünger bei verschlossenen Thüren u. dgl. (Luk. 24, 31; Joh. 20, 26). Obwohl wir uns keine anschauliche Vorstellung von solchem verklärten Leibesleben bilden können, so gibt es doch manche Vorgänge in der Natur, die uns als Gleichnisse dafür dienen mögen. So wird z. B. das schwere Wasser durch Wärme in lustige Dünste, der dunkle Kiesel in durchsichtiges Glas, die wässrigen, faulen Stoffe in der Traube in edlen Wein verwandelt.

Für unmöglich kann die Auferstehung Jesu von den Todten nur von denen erklärt werden, welche keinen wesentlichen Unterschied zwischen Geist und Materie zugeben, und jede noch so beglaubigte Thatfache für unmöglich erklären, wenn dieselbe aus den uns bekannten Naturgesetzen nicht erklärt werden kann. (Man vergleiche den Abschnitt über die vorgebliche Unglaublichkeit und Unmöglichkeit der Wunder in der Allgemeinen Einleitung S. 42—46). Wer aber Jesum für das hält, was er nach seinem eigenen Worte und nach dem seiner Apostel ist, dem muß seine Auferstehung vom Tode nicht nur vollkommen natürlich, sondern unumgänglich nothwendig erscheinen. Seine Auferstehung vom Tode und Himmelfahrt, sowie seine übernatürliche Zeugung, kann nur der bezweifeln, welcher die geschichtlichen Thatfachen seines irdischen Lebens, seines Charakters, seiner Worte und Werke leugnet. Wie es undenkbar ist, daß er auf natürliche Weise, gleich andern Menschen, in die Welt eingetreten sey, so würde auch seine historische Erscheinung auf Erden sich selbst widersprechen, wenn er aufgehört hätte zu wirken, wie andere Menschen. Weil seine Persönlichkeit das Eine unerklärliche, faktische und größte Wunder ist, so ist gerade das Wunderbare an ihm natürlich und nothwendig. Als der heilige Gottessohn konnte er nicht die Verwesung sehen (Apg. 2, 27. 31). Da die Todesherrschaft aus der Sünde entsprungen ist, so würde sein Verbleiben im Tode ebenso mit der Heiligkeit seines Charakters streiten, als mit der Wahrheit der Gottessohnschaft, welche ja den selbstständigen und unveräußerlichen Besitz des Lebens in sich schließt. Der Tod konnte bei ihm stattfinden nur in Folge vorübergehender Selbsthingebung in das Loos der Sünde, um diese feindliche Gewalt für die Menschheit und in ihr zu vernichten, indem die in jener Selbsthingebung sich offenbarende heilige Liebe den Grund des Todes, die Sünde und Sündenschuld, zunichte machte. Auch konnte das Werk der Erlösung, der Zweck der Selbstaufopferung Christi, nur dann zu Stande kommen, wenn der Verführer, der das Loos der Sünder auf sich genommen, durch die göttliche Thatfache einer zu herrlicher Vollendung führenden Lebensherstellung, als der dem Vater angenehme Sohn Gottes erwiesen wurde. Nur so konnte das sündige Menschengeschlecht volle Zuversicht zu dieser Heilsbegründung fassen, und in vertrauender

Singebung an ihren göttlichen Heiland ein Gefühl des Friedens mit Gott und die Kraft eines neuen, göttlichen Lebens gewinnen. Ohne die Auferstehung des Herrn würde der Glaube alles sicheren Grundes ermangeln, und alle Heilsverkündigung etwas Leeres und Vergebliches seyn (1 Kor, 15, 14), sowie auch alle Hoffnung der Gläubigen auf die Vollendung ihres Heils, ihre eigene Auferstehung.

Ist irgend ein Ereigniß in der Geschichte beglaubigt, so ist es die Auferstehung Jesu von den Todten. Die erste Bürgschaft für ihre Wahrhaftigkeit liegt, wie wir so eben gezeigt haben, in seiner gottmenschlichen Persönlichkeit. Die zweite in dem unumstößlichen Zeugniß seiner Jünger, die ihn als den Auferstandenen erblickten. Sie konnten in dem, was sie bezeugten, unmöglich einer Täuschung unterworfen seyn; sie wollten auch die Thatfache der Auferstehung ihres Meisters, obchon er sie ihnen wiederholt voraus verkündigt hatte, nicht glauben, bis sie sich durch ihre Sinne davon überzeugten. „Wären sie geneigt gewesen, sich durch Anstrengung ihrer Einbildungskraft zu der Vorstellung der Auferstehung Jesu und dadurch bewirkten Visionen hinaufzuschrauben, so würden sie gewiß nicht die Botschaft der Weiber für leere Träume gehalten haben; so hätte die Maria wohl in einem Gärtner den Auferstandenen zu sehen glauben können, nicht aber umgekehrt in dem Auferstandenen den Gärtner; so hätten die Jünger, die nach Emmaus zogen, wohl einen Unbekannten für den Auferstandenen halten können, nicht aber in dem Auferstandenen einen Unbekannten erblickt, und so hätte endlich der versammelte Jüngerkreis nicht zuerst vor dem Herrn wie vor einem Gespenst gezittert, statt augenblicklich über die Erscheinung desselben zu frohlocken. Und wie wäre es in dem angenommenen Falle nöthig geworden, daß der Herr sie durch seine Theilnahme an ihrem Mahle und durch das Vorzeigen seiner Wundenmale von der Gewißheit seiner leibhaften Wiederkehr aus dem Tode überführt hätte?“ (Vange.) Wäre Jesus nicht wahrhaftig von den Todten auferstanden und hätten sie nicht die unzweifelhaftesten Beweise von seiner Auferstehung gehabt, was für einen Beweggrund hätten sie haben können, Jesum und die Auferstehung zu predigen? Sie hatten gewiß keinen irdischen Gewinn davon. Der hohe Rath hätte sie reichlich belohnt, wenn sie sich willig gezeigt hätten, zu verkündigen: „Unser Meister hat uns getäuscht. Er ist nicht auferstanden, wie er vor seinem Tode vorausgesagt hatte.“ Statt dessen mußten sie um der Predigt von dem auferstandenen Jesus willen alle mögliche Schmach und Entbehrung und endlich den Märtyrertod erdulden. Oder können wir uns vorstellen, daß diejenigen, welche der Welt predigten, daß die Lügner ihren Theil haben sollen in dem Pöbel, der mit Feuer und Schwefel brennt, einen Lohn in der andern Welt erwarteten, wenn sie predigten, Christus sey von den Todten auferstanden, während sie wußten, er war es nicht? (Man vergleiche den ersten Abschnitt des dritten Kapitels der Allgemeinen Einleitung S. 36—40.) Die dritte Bürgschaft für die Wahrhaftigkeit der Auferstehung Christi liegt in der Gründung der christlichen Kirche. Aus dem verzagten, zerstreuten Häuflein der Jünger entsteht auf einmal eine Gemeinde, voll des freudigsten Glaubens und der innigsten Liebe, gegründet auf das Bekenntniß der Einen Thatfache: „Den Jesus, den ihr gekreuzigt habt, hat Gott auferweckt;“ und von dieser Gemeinde sehen wir die größte, dauerndste, gegenwärtigste Umwandlung in der Geschichte der Menschheit ausgehen. Kann es eine größere Thorheit geben als die der Ungläubigen, welche die Religion, die der Welt ein neues Leben gegeben hat, aus dem Schooße einer kleinen Gemeinschaft armer, ungelehrter, unterdrückter Juden ableitet, die, als ihre eiteln Hoffnungen durch den schimpflichen Tod Jesu fehlgeschlagen hätten, durch mehr oder weniger absichtliche Dichtungen und falsche Schriftauslegungen sie wieder zu erwecken und zu beleben suchten, und dadurch die Erfinder von Lehren wurden, aus denen die Weisheit der gebildetesten Völker 1800 Jahre lang geschöpft hat? Wer so Etwas glauben kann, der glaubt ein größeres Wunder, als irgend eines der in der heiligen Schrift erzählten. (Man vergleiche die Widerlegung der sogenannten Mythenhypothese in der Allgemeinen Einleitung S. 32—35.) Die vierte Bürgschaft ist das unmittelbare Zeugniß, das Gott für seinen auferstandenen Sohn gab durch die Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfest und die den Aposteln mitgetheilten Wundergaben. Der Unglaube hat die thörichte Frage gestellt, warum Jesus nach seiner Auferstehung nur auserwählten Zeugen, aber nicht seinen Feinden und dem Volke erschienen sey? Es wäre hinreichend, darauf zu antworten: „sie hatten Moses und die Propheten; glaubten sie denen nicht, so würden sie auch nicht geglaubt haben, wenn ihnen der Auferstandene erschienen wäre.“ Eine solche Erscheinung wäre ihnen bloß ein schreckendes Gespenst gewesen, denn es war ja keine der Offenbarung seiner Herrlichkeit entsprechende Empfänglichkeit in ihnen. Den Ungläubigen kann sich Christus als der Auferstandene nur zum Gerichte sichtbar darstellen. Eben deshalb ist seine Erscheinung vor aller Welt bis zum Weltgericht verschoben. Uebrigens hatten ja die Feinde Christi durch die von ihnen selbst dazu bestimmten römischen Soldaten ein hinreichendes Zeugniß von der Auferstehung Christi erhalten. Dem jüdischen Volke aber bezeugte Gott selbst dieselbe auf eine unendlich erhabener und wirksamere Weise, als es durch eine öffentliche, sichtbare Erscheinung Christi hätte geschehen können, dadurch, daß er am Pfingstfest den Aposteln die Gabe verlieh, zu den aus allen Ländern versammelten Juden und Judengenossen in ihren verschiedenen Sprachen zu reden und die großen Thaten Gottes, d. h. die großen Thatfachen unserer Erlösung auf eine Weise darzulegen, daß die Zuhörer erkennen mußten, Gott rede durch sie. Dies war ein Wunder, das keine Täuschung zuließ und die ungelehrten Fischerleute und Zöllner in Stand setzte, in alle Welt zu gehen und allen Völkern Jesum und die Auferstehung zu verkündigen. Daß diese Wundergabe den Aposteln mitgetheilt wurde, kann der Ungläubige nicht in Zweifel ziehen, ohne die ganze Geschichte von dem Ursprung und der Ausbreitung der christlichen Kirche für eine Fabel zu erklären. Eine fünfte Bürgschaft liegt in den bis auf den

heutigen Tag fortdauernden Wirkungen des von dem auferstandenen Christus verheißenen und von ihm gesandten heiligen Geistes in den Herzen der Gläubigen. Das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, die da selig macht, alle, die daran glauben, eine Gotteskraft, welche von der Sünde überzeugt, von ihrer Schuld und Macht befreit und das Herz mit einem Gottesfrieden erfüllt, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann.

Was hat man nun bis jetzt gegen das, wie keine andere Thatsache, beglaubigte Faktum der Auferstehung Christi vorzubringen gewußt? Drei Behauptungen. 1) Christus sey nur scheinodt gewesen, Ioseph von Arimathia habe noch Spuren des Lebens in ihm entdeckt und den Scheintodten durch sorgfältige Verpflegung in der Kühle des Grabes und unter Mitwirkung der Spezereien wieder zum Leben gebracht! Darnach habe sich Jesus unter den Essäern verborgen gehalten und sey über kurz oder lang wirklich gestorben! Solche sinnlose Behauptungen verdienen keine Widerlegung. Neuerdings hat man sich auf vorgebliche alte Handschriften berufen, wodurch sich nur der dumme Pöbel betrügen läßt. Die Gewißheit des Todes Jesu vor seinem Begräbniß ist über jeden vernünftigen Zweifel erhaben und durch die Art und Weise seines Begräbnisses noch zum Ueberflus verbürgt. 2) Die alte jüdische Fabel, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen, während die Soldaten schliefen, werden wir im nächsten Abschnitt betrachten. 3) Man sagt, die Evangelisten widersprechen sich in ihren Berichten über das, was am Grabe Jesu am Auferstehungsmorgen vorgegangen sey, und seyen deshalb nicht glaubwürdig. Dieser Einwurf bezieht sich insbesondere auf die in dem vorliegenden Abschnitte und den Parallelstellen enthaltene erste Kunde von der Auferstehung des Herrn.

Daß die Differenzen zwischen den Berichten der vier Evangelisten über die erste Verkündigung der Auferstehung Jesu auf den ersten Blick sehr bedeutend erscheinen, geben wir zu. Sie lassen sich aber, wenn man sich nur einige sich gleichsam von selbst darbietenden Zwischenumstände dazu denkt, sehr leicht mit einander vereinigen, und genauer erwogen, sind gerade die scheinbaren Widersprüche der Evangelisten in Bezug auf die äußere Buchstäblichkeit ihres Berichtes über ein Ereigniß, welches das Fundament des ganzen christlichen Glaubens ist, das bedeutendste Zeugniß ihrer eigenen, argwohnlosen Ueberzeugung von der unbestreitbaren Gewißheit der Auferstehungsgeschichte. Soviel ist gewiß, ihr Bericht kann unmöglich auf Verabredung beruhen. Daß jeder unbefangenen seinen eigenen Weg einschlägt, sollte dem Zweifelsüchtigsten Vertrauen einflößen. Daß jeder einzelne Evangelist alle die wunderbaren Vorfälle des Ostermorgens nacheinander protokollartig aufgezeichnet haben sollte, ist psychologisch undenkbar. Sehr treffend bemerkt Lange: „Wir besitzen in den evangelischen Erzählungen keine Darstellungen, welche eine Reihe von Thatsachen rein für sich allein, abgelöst von ihren lebendigen Wirkungen verzeichnen, sondern die Geschichte, wie sie sich in der individuellen Anschauung der Berichtserzähler individualisirt hat. Daher erscheinen die Osterbegebenheiten abgedruckt und fixirt in unauslöschlichen Erinnerungen, die sich auf dem Standpunkte verschiedener Jünger verschieden und doch einheitlich gestalteten. Daraus erklären sich die merkwürdigen Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten der Osterberichte. Es ist der für immer fixirte Freudenschreck der Gemeinde über die große Auferstehungskunde. Wie in der festlichen Motette die Stimmen scheinbar verworren durcheinander gehen und sich vereinzelt einander widersprechen, und wie sie doch alle ein Thema in voller, gehobener, seliger Harmonie vortragen, so ist es mit der reichen Einheit der verschiedenen Einzelnzüge der Ostergeschichte.“

Wir wollen nun das, was die vier Evangelisten über die Vorgänge am Grabe berichten, zusammenfügen, indem wir von Matthäus ausgehen und seinen Bericht ergänzen mit dem, was die andern Evangelisten bezeugen. In der frühen Morgendämmerung des ersten Wochentages, unseres Sonntags, machen sich nach dem Bericht der vier Evangelisten verschiedene Frauen auf den Weg zum Grabe des Herrn. Matthäus nennt Maria Magdalena und die andere Maria (nämlich Maria Jakobi), dieselben Frauen, welche sich am Abende des Todestages Jesu noch spät seiner Gruft gegenüber gesetzt hatten (Kap. 27, 61). Nach Markus (Kap. 16, 1) war bei diesen auch die Salome, welche sich ihnen schon am Samstag Abend nach dem Verlauf des Sabbathes beigefügt hatte, um die letzten Einkäufe für die Bestattung Jesu zu machen. Lukas erwähnt die galiläischen Frauen im Allgemeinen und erwähnt mit Namen neben der Maria Magdalena und Maria Jakobi noch einer Johanna, Gattin des Chusa, jedoch erst bei ihrer Rückkehr vom Grabe. Wie die Maria Magdalena ein wenig früher, als die andere Maria und Salome, beim Grabe angekommen seyn mag, so mögen die andern Frauen, welche Lukas erwähnt, etwas später gekommen seyn. Johannes sagt nichts davon, daß Maria Magdalena in der Gesellschaft von andern Frauen zum Grabe Jesu ging, deutet diese Gesellschaft jedoch indirekt an mit der Aeußerung: „wie wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Für Johannes war Maria Magdalena die Hauptperson unter den Frauen, die zum Grabe gingen, da sie ihm und dem Petrus zuerst die Nachricht von dem leeren Grabe Jesu und später die Nachricht von seiner ersten Offenbarung brachte.

Markus hebt hervor, daß die Frauen die Absicht hatten, den Herrn zu salben, und bemerkt, daß ihnen erst unterwegs einfiel, es sey ein schwerer Stein vor die Thüre des Grabes gewälzt, weshalb sie bekümmert fragten: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thüre?“ Sobald sie aber in die Nähe des Grabes kamen, sahen sie schon von ferne, daß der Stein abgewälzt war (Mark. 16, 3. 4). Diese Begewälzung des Steines erwähnen alle vier Evangelisten, aber nur Matthäus erzählt, auf welche Weise es geschehen war. Ein Erdbeben hatte stattgefunden. Ein Engel war vom Himmel herabgekommen, hatte den Stein von der Thüre weggewälzt und sich darauf gesetzt. Seine Erscheinung war wie der Bliß, und sein Gewand weiß wie der Schnee. Die Grabes-

wächter waren von Furcht erschüttert und erstarrten den Todten ähnlich. Man hat gefragt: Durch wen wurde der Evangelist von diesen Vorgängen in Kenntniß gesetzt? Daß es bereits geschehen war, als die Frauen kamen, ist klar; denn wären sie Augenzeugen von der Auferstehung des Herrn gewesen, so hätte der Engel nicht nöthig gehabt, sie davon zu benachrichtigen. Mit Recht aber — wenn er auch keine unmittelbare Offenbarung darüber erhalten hat — bezog der Evangelist das Erdbeben, welches wahrscheinlich in der ganzen Umgegend von Jerusalem gefühlt wurde, auf die Auferstehung, und daß bei diesem Ereigniß der Engel des Herrn vom Himmel niedergefahren sey, konnte er aus der Thatfache schließen, daß die Jüngerinnen den Engel später im Grabe Jesu erblickten. Wahrscheinlich wurden auch einige Hüter von den Weibern noch in dem Zustande der Erstarrung oder höchsten Verwirrung in der Nähe des Grabes Jesu angetroffen. Woher aber die Kunde, daß der Engel sich auf den Stein gesetzt habe? Nun, wenn alle Fragen beantwortet werden sollen, so findet sich auch leicht eine Antwort auf diese. Der weggerollte Stein trug das Antzsfiegel, das sie zu bewahren hatten. Was daher mit dem Steine vorging, wird einen unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht haben, und wie leicht konnte der unter dem Kreuze gläubig gewordene Hauptmann Alles was vorgegangen war, erfahren und den Jüngern Christi mitgetheilt haben!

Es ist bemerkenswerth, daß der Akt der Auferstehung Christi, die wirkliche Wiederbelebung seines Körpers und das Hervorgehen aus dem Grabe, nicht beschrieben wird. Davon war kein menschliches Auge Zeuge. Welches Auge hätte auch diesen Glanz ertragen können? Und wäre irgend ein Mensch gewürdigt worden, davon ein Augenzeuge zu seyn, so wären es gewiß nicht die römischen Soldaten gewesen. Es ist der Weisheit Gottes und der Gnadenordnung ganz gemäß, daß den Jüngern und allen nachfolgenden Gläubigen die große Thatfache, worauf der christliche Glaube ruht, zuerst vermittelt glaubwürdiger Zeugen verkündigt werden sollte. Die Frauen sollten dem Zeugniß der Engel glauben; die Apostel dem der Frauen; die Welt dem der Apostel. Wie aber die Jünger des Herrn sich von dem, was sie durch glaubwürdiges Zeugniß gehört hatten, durch eigenes Sehen und Hören und Betasten überzeugen konnten, ebenso unwidersprechliche Beweise sind der menschlichen Vernunft über die Wahrhaftigkeit des apostolischen Zeugnisses von der Auferstehung Christi dargeboten.

Was nun den Frauen begegnete, als sie den weggewälzten Stein wahrnahmen, darüber geben uns die Evangelisten verschiedene Berichte. Matthäus, dessen Art und Weise es ist, nur die Hauptsache bei jeder Begebenheit zu erzählen mit geistlicher Umgehung aller Nebenumstände, faßt, was der Maria Magdalena und den andern Frauen widerfuhr, in Eins zusammen (denn ihre beiderseitigen Erfahrungen trafen ja in den zweifachen Thatfachen der Erscheinung und Botschaft der Engel und der Erscheinung und Rede des Herrn zusammen), während Johannes nur das (und zwar auf's genaueste) berichtete, was der Magdalenerin, ihm selbst und Petrus begegnet war. „Und wie genau,“ bemerkt Lange, „entsprechen die Berichte selbst dem Charakter der Evangelisten! Die beiden Apostelschüler, Markus und Lukas, stützen sich auf besondere Mittheilungen aus der Erfahrung der Frauen, wie es ihrem Evangelistencharakter gemäß ist. Die Apostel Matthäus und Johannes zeigen uns, wie sie auf ihrem Standpunkte die Mittheilungen jener Frauen erlebt haben, und zwar Jeder, wie es seiner Eigenthümlichkeit entspricht. Matthäus, dem es vorzüglich darum zu thun ist, die königliche Majestät des Herrn in einigen entscheidenden Hauptzügen zu schildern, läßt das Individuelle in das Allgemeine aufgehen, Johannes aber läßt nach seiner Weise das Allgemeine in dem bedeutsamsten Individuellen erscheinen.“ So löst sich also der ganze scheinbare Widerspruch zwischen Johannes und den andern Evangelisten aus dem einfachen Umstande, daß die letzteren das, was der Maria Magdalena besonders begegnete, unberührt ließen und sich auf das beschränkten, was den andern Frauen widerfuhr, mit ihnen aber doch die Maria Magdalena erwähnten, weil auch sie einer Erscheinung des Herrn gewürdigt worden war.

Wie wir schon bemerkt haben, mag die Maria Magdalena einige Augenblicke früher, als die andern Frauen, zum Grabe gekommen seyn; Johannes sagt, „es sey noch finster gewesen,“ während Markus von den Frauen sagt „sie seyen zum Grabe gekommen, sehr frühe, da die Sonne aufging.“ Uebrigens ist kein Widerspruch zwischen den beiden Angaben, wenn wir auch annehmen, daß sie zu gleicher Zeit dort angekommen sind, denn wir haben unter dem Ausdruck des Markus eher den ersten Anfang des Sonnenaufgangs als dessen Vollendung zu verstehen, da er beifügt: „sehr frühe“. Dabei kommt noch in Betracht, daß in dem Orient die Dämmerungen kürzer sind. Ob sie einige Augenblicke früher oder zu gleicher Zeit mit den andern Frauen beim Grabe eintraf, jedenfalls wurde die Maria Magdalena lebhafter erregt durch die Entdeckung des leeren Grabes. Sie macht augenblicklich den Schluß, der Leichnam Jesu müsse geraubt worden seyn, und läuft deshalb eilig zur Stadt zurück, um Rath und Trost bei Petrus und Johannes zu suchen. Während sie dies thut, wandten sich die zurückgebliebenen Frauen dem offenen Grabe zu. In der Schilderung der ihnen zu Theil werdenden Engelercheinung weichen die drei ersten Evangelisten in einigen unbedeutenden Einzelheiten von einander ab. Nach Matthäus hat es den Anschein, als ob der auf dem weggewälzten Stein sitzende Engel sie anredete. Nach Markus und Lukas treten sie in das Grab. Nach Markus sahen sie „einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, angethan mit einem weißen, leuchtenden Gewande.“ Nach Lukas „traten zwei Männer mit glänzenden Kleidern zu ihnen.“ Nach Johannes sieht auch die Maria bei der ihr besonders zu Theil werdenden Erscheinung „zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt

hatten.“ Die Differenz zwischen den zwei Engeln des Lukas und dem einen des Matthäus und Markus läßt sich dadurch erklären, daß die Letzteren nur den erwähnen, der die Frauen anredet. Lange meint, daß, da die drei ersten Evangelisten das Erlebnis der Maria Magdalena mit dem der andern Jüngerinnen zusammenfassen, Lukas auch den letzteren zwei Engel erscheinen lasse, während nach Matthäus und Markus auch der Ersteren nur ein Engel erschienen wäre. Treffender aber, als irgend ein solches harmonisches Auskunftsmittel, ist das Wort Lessing's: „Kalte Widerspruchsklauber, seht ihr denn nicht, daß die Evangelisten die Engel nicht zählen? Das ganze Grab, die ganze Gegend um das Grab wimmelte unsichtbar von Engeln. Es erschien nicht immer der eine und derselbe. Bald erschien dieser, bald jener, bald an dieser Stelle, bald an einer andern, bald allein, bald in Gesellschaft, bald sagten sie das, bald jenes.“

Die Worte des Engels lauten bei Matthäus und Markus gleichermaßen, ausgenommen daß nach Letzterem den Frauen der Auftrag wird, es nicht nur den Jüngern insgesammt, sondern besonders Petrus wissen zu lassen. Bei Lukas aber weicht die Rede der Engel so sehr ab, daß Einige angenommen haben, Lukas beziehe sich auf eine andere Erscheinung, welche einer zweiten Frauentruppe zu Theil geworden sey und welche er mit den andern zusammenfasse. Die Frauen konnten die große Freudenbotschaft nicht sogleich fassen. Mit Furcht und großer Freude gingen sie eilend vom Grabe hinweg. Matthäus sagt, „sie liefen, daß sie es den Jüngern verkündigten;“ Markus aber: „Bittern und Entsetzen war sie angekommen und sagten Niemand Nichts, denn sie fürchteten sich.“ Am einfachsten scheint die Annahme, daß Markus unter dem „Niemand“ nicht die Jünger, sondern die ihnen bei dem indessen angebrochenen vollen Tageslicht begegnenden Leute auf dem Wege versteht. Lange aber nimmt an, sie seyen hin und her gegangen, noch nicht wagend, den Jüngern die Botschaft zu überbringen, sondern für's Erste die anderen Jüngerinnen auffuchend, welche sich ebenfalls am Grabe zur Salbung der Leiche Jesu einfinden wollten. Die Maria Magdalena, welche die beiden Apostel zum Grabe führte, konnten sie leicht in den Gartenwegen der Vorstadt verschlen. Auf ihrem Rückwege zur Stadt begegnete ihnen, wie Matthäus berichtet, Jesus. Markus und Lukas übergehen diese Erscheinung des Herrn. Nach Mark. 16, 9 scheint sie erst stattgefunden zu haben, nachdem der Herr der Maria Magdalena erschienen war. Die meisten Ausleger meinen aber annehmen zu müssen, der Herr sey den Frauen früher erschienen, als der Maria Magdalena, da die Letztere zur Stadt zurückgeeilte, dann wieder zum Grabe zurückgekehrt sey und nach dem Weggehen des Petrus und Johannes noch länger daselbst verweilt habe, ehe ihr der Herr erschienen sey. Markus bezeichne die der Maria zu Theil gewordene Erscheinung als die erste, nur in Beziehung auf die zwei andern von ihm berichteten Erscheinungen, da ja auch die von ihm als die Letzte bezeichnete (Mark. 16, 14) in Wirklichkeit nicht die letzte gewesen sey. Markus habe so wenig als die andern Evangelisten jede der Erscheinungen Christi berichten wollen.

Eine nähere Betrachtung dessen, was mit Maria Magdalena und den beiden Jüngern vorging, in deren Begleitung sie zum Grabe zurückkehrte, gehört nicht hierher. Nur Eine Bemerkung ist hier nöthig. Nach Lukas (Kap. 24, 12) hat es den Anschein, als sey Petrus erst spät nach der Rückkehr der Frauen hinausgegangen. Dieser scheinbare Widerspruch hebt sich aber leicht, wenn man bedenkt, wie Lukas, der einmal das Hinausgehen der Magdalena mit dem der andern Frauen verschmolzen hatte, nun keine Gelegenheit hatte, anzugeben, auf welche einzelne Nachricht der Frauen er hinausging. Daß die Nichterwähnung des Johannes denselben nicht ausschließen soll, erhellt aus Vers 24, wo ausdrücklich gesagt wird, daß mehrere Jünger des Morgens nach dem Grabe gegangen waren.

Wir schließen mit einem Ueberblick über die zehn, im N. T. berichteten Erscheinungen des Herrn. 1) Die erste Erscheinung wurde der Maria Magdalena zu Theil (Mark. 16, 9). 2) Hierauf erschien er den andern Frauen auf dem Heimweg vom Grabe (Matth. 28, 9. 10). 3) Vor dem Nachmittag des Auferstehungstages dem Petrus (Luk. 24, 34). 4) Den zwei Jüngern, die gegen Abend nach Emmaus gingen (Luk. 24, 31). 5) Den Jüngern in Jerusalem bei ihrer Abendversammlung, in welcher Thomas fehlt (Luk. 24, 36). 6) Acht Tage darauf erscheint der Herr wiederum im Kreise der Jünger und offenbart sich besonders dem Thomas (Joh. 20, 26). Das Passahfest hatte bis zu dem vorübergehenden Freitag gedauert. Am Samstag, dem jüdischen Sabbath, reisten die Jünger nicht ab, und blieben auch noch den zweiten Sonntag in Jerusalem, — ein Beweis, daß er ihnen schon zu dem Sabbath des Neuen Bundes geworden war. Wahrscheinlich kehrten sie am darauffolgenden Montag nach Galiläa zurück. 7) Die erste Erscheinung in Galiläa fand Statt am See Tiberias (Joh. 21). 8) Darauf folgte die große Offenbarung Jesu im Kreise der Seinen auf dem Berg in Galiläa (Matth. 28, 16; Mark. 16, 15—18; 1 Kor. 15, 6). 9) Darnach wurde eine besondere Erscheinung dem Jakobus zu Theil. 10) Die letzte Zusammenkunft mit den elf Aposteln fand Statt auf dem Weg von Jerusalem auf den Gipfel des Oelbergs, von wo aus der Herr gen Himmel fuhr (Mark. 16, 19; Luk. 24, 50; Apg. 1, 4—9).

Vers 1—10. (Vergl. Mark. 16, 1—11; Luk. 24, 1—12; Joh. 20, 1—18.)

(1) Nach Verlauf des Sabbath's, früh am ersten Wochentage, kam Maria Magdalena und die andre Maria, das Grab zu besuchen. (2) Und siehe, es geschah ein groß. Erdbeben; denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thür, und setzte

sich darauf. (3) Und seine Gestalt war wie der Bliß, und sein Kleid weiß als der Schnee. (4) Die Hüter aber erschrafen aus Furcht vor ihm, und wurden als wären sie todt. (5) Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesus den Gekreuzigten suchet. (6) Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat; kommt her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat. (7) Und gehet eilend hin und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sey von den Todten. Und siehe, er wird vor euch hingehen nach Galiläa, da werdet ihr ihn sehen; siehe, ich hab's euch gesagt. (8) Und sie gingen eilend von dem Grabe hinweg mit Furcht und großer Freude, und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündeten. (9) Und da sie hingingen, es seinen Jüngern zu verkündigen, siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet! Und sie traten zu ihm, und griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder. (10) Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen nach Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.

Vers 1. Nach Verlauf des Sabbaths, früh am ersten Wochentage. Luther's Uebersetzung: „Am Abend des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertages der Sabbathe,“ ist zu frei und sehr unverständlich. Das griechische Wort „Sabbath“ bedeutet in der Mehrzahl auch „Woche“, und die von uns in den Text aufgenommene Verbesserung der genöthlichen Uebersetzung kann keinem Zweifel unterworfen seyn. Lange bemerkt: „Ohne Zweifel hat der Evangelist durch die Wahl seines seltsamen, bedeutungsvollen Ausdrucks: am Spätabend der (alten) Sabbathzeit, mit welchem der Frühmorgen der (neuen) Sonntagszeit anleuchtete,“ — die Thatfache ausprechen wollen, daß nun der christliche Sonntag dem alten Sabbath (d. h. auch das Christenthum dem Judenthum) ein Ende gemacht habe, nicht aber im Sinne der Zerstörung, sondern der Erfüllung. Der Sonntag ist eine neue Schöpfung, die Stiftung der Feiertag der Kirche, bezeichnet nicht nur durch die Auferstehung Jesu an diesem Tage, sondern auch durch seine Erscheinungen an demselben. Die Feier des Sonntags zur Zeit der Apostel ist angedeutet Apg. 20, 7; 1 Kor. 16, 1, 2; Offb. 1, 10.“ — **Kam Maria Magdalena zc.** — Lukas und Markus: um die Leiche zu salben. Markus nennt neben den zwei Marien die Salome. Matthäus läßt die Letztere aus, weil er die Geschichte der beiden zuvor genannten Jüngerinnen fortsetzen will. Sie wußten nichts von der römischen Wache (siehe S. 538).

Vers 2—4. Und siehe, es geschah ein groß Erdbeben. Diese Erdererschütterung war vermuthlich beschränkt auf die Umgegend des Grabes. — **Denn ein Engel des Herrn zc.** Der Zusammenhang des Reiches Christi mit der unsichtbaren Welt zeigt sich auch hier. Zugleich ist es ein Vorbild des künftigen Erscheinens der Engel beim Weltgerichte. Der Zweck dieser Erscheinung war hier: 1) den Augen der römischen Wache den Auferstandenen zu entziehen; 2) die erste Nachricht von seiner Auferstehung zu bringen; 3) dem Gemüthe recht tief einzuprägen, daß die Auferstehung Jesu nicht Zufall, sondern ein göttliches Werk sey. — **Die Hüter aber erschrafen vor Furcht zc.** Höchst wahrscheinlich ging der Herr aus dem Grabe hervor, nachdem die Hüter bereits wie erstarrt vor Schrecken darnieder lagen. Die ältere Ansicht ist aber die, daß Jesus noch bei Verschlus des Grabes aufgestanden und daß dieses nur geöffnet worden sey, um die Auferstehung nachzuweisen. — Wenn wir des Matthäus Bericht für sich allein betrachten, so könnte man daraus den Schluß ziehen, daß das

Erdbeben und die Erscheinung des Engels und die Erstarrung der Hüter in Gegenwart der Weiber stattfand. Dies ist aber nicht wahrscheinlich. Matthäus erzählt zusammenfassend, weil es ihm nur um das Faktum der Auferstehung, um die Botschaft des Engels und die Worte des Herrn zu thun war, nicht aber um die Art und Weise, wie dies Alles zur Erkenntniß der einzelnen Personen kam.

Vers 5. Fürchtet euch nicht, griechisch: fürchtet ihr euch nicht. Es bildet das „ihr“ einen Gegensatz zu den Wächtern, über deren Erstarrung sie erstaunen mochten. — **Ich weiß, daß ihr Jesus den Gekreuzigten zc.,** griechisch: denn ich weiß zc. Also Grund seiner beruhigenden Aured; der Engel weiß die liebevolle Absicht, in welcher sie gekommen sind, und hat ihnen frohe Kunde zu geben.

Vers 6. Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden. Sie waren zum Grabe gegangen ängstlich, „wer wird uns den Stein wegwälzen?“ Statt dessen finden sie ihn weggewälzt und vernehmen die Nachricht der geschehenen Auferstehung — jedoch nicht ohne den zarten Verweis: „wie er gesagt hat“ (vgl. Kap. 16, 21; 17, 23), dessen sie gläubig hätten eingedenk seyn sollen. — **Und siehe, er wird vor euch hingehen nach Galiläa zc.** Diese Erscheinung in Galiläa hatte Jesus geweissagt vor seinem Tode (s. Kap. 26, 32). Obgleich Christus einzelnen Frauen, den nach Emmaus gehenden Jüngern und den elf Aposteln sich schon in Jerusalem offenbarte, so fand doch die größte Erscheinung für die gesammte Jüngergemeinde in Galiläa Statt.

Vers 9. Und da sie hingingen, es seinen Jüngern zu verkündigen. Diese Worte fehlen bei Codd. B. D. und noch mehreren andern Manuscripten und Uebersetzungen. — **Griffen an seine Füße.** Daß der Herr die Frauen seine Füße unfassen ließ, ist nicht im Widerspruch mit Joh. 20, 17. Denn der Herr sagte zur Maria Magdalena nicht, wie Luther es übersetzt hat: „Nähre mich nicht an,“ sondern „Halte mich nicht fest.“ Dieses Wort des Herrn bezieht sich auf die besondere Stimmung der Maria Magdalena, welche gleichsam wie eine Verklärte im freien, seligen Geisterreich im Anschauen seiner Gegenwart verweilen wollte. Bei den andern Frauen dagegen war das Umfassen der Füße mehr Ausdruck der Bestürzung und anbetender Ehrfurcht. Indem der Herr ihnen gestattete, seine Füße zu umklammern, wurden sie versichert, daß sie kein Geistesfahnen sahen, sondern den wahrhaftigen Leib Jesu.

Vers 10. Verkündiget es meinen Brüdern. Neue Bezeichnung der Jünger, welche ihnen die tröstende Versicherung gibt, daß er ihnen als der Auferstandene ungeachtet ihrer Flucht und Untreue nicht fremd geworden, daß vielmehr sein Vater auch ihr Vater ist. — **Daß sie gehen nach Galiläa, daselbst werden sie mich sehen,** nämlich die Jüngerschaft im Ganzen gemeint, die ihm nach Matthäus aus Galiläa zum Feste gefolgt ist. „Einen der bedeutendsten Widersprüche hat Strauß darin finden wollen, daß Jesus nach Matthäus und Markus den Jüngern gebietet, nach Galiläa zu gehen, um ihn zu sehen, während er ihnen nach Lukas die Vorschrift gebe, nicht von Jerusalem fortzugehen, bis sie angethan würden mit Kraft aus der Höhe. Dies ist jedoch ein bloßer Schein, bei welchem alle Anschauung der wirklichen Verhältnisse fehlt, namentlich des Verhältnisses galiläischer Festpilger zu dem jüdischen Osterfest und Pfingstfest. Als Jesus auferstanden war, ging das jüdische Osterfest seinem Ende entgegen. Jesus offenbarte sich nun zwar schon hier den Zwölfen, aber der Gemeinde seiner Gläubigen wollte er sich erst in Galiläa offenbaren, theils wohl, weil er sie nicht mit ihrem jungen Oberglauben der Verfolgung der Hierarchie in Jerusalem aussetzen mochte, theils weil er die Vorstellung fern halten wollte, als sey die Manifestation seiner Herrlichkeit an den Tempelberg geknüpft. Es ließ sich aber voraussehen, daß die Jünger den Schauplatz, wo der Auferstandene ihnen zuerst erschienen, d. h. Jerusalem, nicht so leicht würden verlassen können; auch ergibt sich das wirklich aus dem Umstand, daß sie noch acht Tage verweilten, weil Thomas noch zweifelte, und mit ihm vielleicht Andere in dem weiteren Jüngerkreise. Daher drängt die Ermahnung des Herrn sie, ihre Abreise vorzubereiten. Auch mußten Einzelne von ihnen dadurch selber erst auf die Freude, ihn zu sehen, vorbereitet werden. Nachdem sie also die Gewißheit der Auferstehung hatten, zogen sie nach ihrer alten Festweise heimwärts. Zur Zeit der Himmelfahrt aber oder gegen den Ablauf der vierzig Tage stand die Wallfahrt zum Pfingstfest bevor. Und jetzt wurden sie wohl zu einem außergewöhnlich frühen Aufbruch nach Judäa veranlaßt, womit wahrscheinlich die Erscheinung für den Jakobus (1 Kor. 15, 7) zusammenhängt. Denn die letzte Zusammenkunft des Herrn mit den Aposteln geschah nach Ag. 1, 4 in Folge eines Aufgebots, welches der Herr wahrscheinlich in der dem Jakobus besonders zu Theil gewordenen Erscheinung ausgesprochen hatte.“ (Lange.)

Somiletische Anwendung

Die Auferstehung Jesu Christi bietet einen unerschöpflichen Reichthum von Gesichtspunkten und Betrachtungen dar. Wir machen nur auf die Hauptpunkte aufmerksam.

I. Was war ihr wirkendes Prinzip? Wiesern wird sie Gott dem Vater und wiesern Christo selbst zugeschrieben? II. Was schließt der Begriff der Auferstehung in sich und die Beschaffenheit des auferstandenen Leibes? III. Die unumstößliche Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi, beruhend 1) auf seinem gottmenschlichen Charakter, seinem Leben und seiner eigenen Vorherverkündigung. 2) Auf dem untrüglichen menschlichen Zeugniß der Jünger Christi. Wie der Glaube an die Auferstehung Christi hätte entstehen können, wenn Christus nicht wirklich vom Tode erstanden wäre, hat kein Apostel des Unglaubens auf einem einigermaßen wahrscheinlichen, psychologischen und noch viel weniger historischen Wege erklären können. 3) Auf der geschichtlichen Thatfache der Gründung der christlichen Kirche. Ohne die Auferstehung Christi bleibt das Auftreten der Apostel, die Bekehrung Tausender von Juden und die Vereinigung vieler tausend Heiden mit ihnen zu einem geistlichen Leibe etwas völlig Unerklärliches. 4) Auf den am Pfingstfest sich offenbarenden außerordentlichen und den bis auf den heutigen Tag fortdauernden Wirkungen des heiligen Geistes. 5) Auf der Wichtigkeit aller dagegen vorgebrachten Einwürfe, als da sind: vorgebliche Unmöglichkeit, Scheintod, Betrug der Jünger durch Hinwegnahme des Leichnams, Widersprüche in den evangelischen Berichten. IV. Die Wichtigkeit der Auferstehung Christi. Sie ist 1) ein unwiderlegbarer Beweis der Wahrheit der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments, daß nämlich Jesus Christus das war, was die Propheten von ihm gesagt hatten und was er selbst zu seyn bekannte, weshalb der Apostel sagt Röm. 1, 4: „Er ist kräftiglich erwiesen der Sohn Gottes durch die Auferstehung von den Todten.“ 2) Die unerläßliche Bedingung der durch seinen Tod gemachten Versöhnung. Die Gewißheit derselben war nicht verbürgt, so lange es nicht offenbar wurde, daß das Opfer des Sohnes vom Vater angenommen ist, weshalb Paulus auf die Auferstehung des Herrn sogar noch mehr Gewicht zu legen scheint, als auf seinen Tod (Röm. 5, 10; 8, 34). 3) Das Vorbild und die Bürgschaft unserer eigenen Auferstehung (1 Kor. 15, 20—22). 4) Das Sinnbild, der Grund und die Kraft unserer geistlichen Erneuerung.

§ 79. Des Hohen Rathes Betrug.

Vers 11—15.

(11) Da sie aber hingingen, siehe, da kamen etliche von den Hüttern in die Stadt, und verkündigten den Hohen Priestern alles, was geschehen war. (12) Und sie kamen zusammen mit den Ältesten, und hielten einen Rath, und gaben den Kriegsknechten Gelds genug (13) und sprachen: Saget, seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen; (14) und wo es würde auskommen bei dem Landpfleger, so wollen wir ihn stillen, und schaffen, daß ihr sicher seyd. (15) Und sie nahmen das Geld, und thaten, wie sie gelehret waren. Und diese Rede ist bei den Juden im Umlauf geblieben, bis auf den heutigen Tag.

„Es sollte nach Gottes Rathschluß den Feinden Christi, die ihn gedödt hatten, den Autoritäten der Welt amtlich

und förmlich die Anzeige von seiner Auferstehung gemacht werden, nachdem sie dies selber eingeleitet hatten durch ihre

amtliche Versiegelung des Grabes Jesu. Allein die Autoritäten der Welt unterdrückten die Wirkung dieser Anzeige durch die Veranstaltung und Zulassung eines ungeheuren Trugs; und Gott ließ diesem Werk der Schande seinen elenden Verlauf, weil die Botschaft von der Auferstehung nicht in der Form der weltlichen, sondern der himmlischen Gewißheit sich verbreiten sollte durch himmlische Wirkungen.“ (Lange.)

Welchen Kontrast bietet diese Erzählung mit der vorhergehenden dar! Dort Wahrheit, hier Lüge; dort der verherrlichte Held in verlärter Unschuld, hier die erschrockene, über ihre Verbrechen ergriffene Priesterschaft; dort bei den Jüngern siegende Freude, hier die angstvollste Rathlosigkeit; dort freie Diener der Wahrheit, hier bestochene Knechte der Lüge; dort heldenmüthige Weiber, hier fliehende Soldaten. Die scheinbare Niederlage des Herrn ist zum herrlichsten Triumph und der scheinbare Triumph seiner Feinde — zur schmachvollsten Niederlage geworden. Um das unumstößliche Zeugniß von dem herrlichsten Wunder zu vernichten, erdichten die Feinde Christi das absurdeste Märchen, das gleich allen Anseindungen der Wahrheit durch seinen inneren Widerspruch sich selbst richtet.

Das Absurde, Selbstwiderlegende der von dem Hohen Rath in der ersten Bestürzung ersonnenen und den Soldaten aufgebürdeten Lüge findet man gewöhnlich darin, daß sie im Schlafe die Jünger Jesu erkannt und doch den Raub seiner Leiche zugelassen haben sollten. Dies ist jedoch nicht das Unglaublichste dabei, denn die Aussage von dem Diebstahl könnte man zur Noth als eine aus diesen oder jenen Anzeichen geschöpfte Vermuthung ansehen. Das Unsinnsige lag noch in andern Momenten, daß die ganze Wache, der es bei Todesstrafe verboten war, auf ihrem Posten zu schlafen, in einen tiefen Schlaf gefallen seyn sollte, daß sie aus demselben nicht einmal durch das Bewegeln des großen Steines zeitig genug gewekt wurde, um die Diebe des Leichnams zu ergreifen, daß die verzagten Jünger, welche alle Hoffnung aufgegeben hatten, ihr gekreuzigter Meister werde Israel erlösen, dieses gefährliche Wagniß unternehmen sollten, und noch dazu in einer mond hellen Nacht (denn während des Passahfestes war es immer Vollmond), und endlich, daß die Jünger keinen vernünftigen Beweggrund haben konnten, vorzugeben, ihr Meister sey von den Todten auferstanden, wenn sie vom Gegentheil überzeugt waren. Kein Wunder, daß die Priester es nicht wagten, die Soldaten wegen ihres Schlafens und die Jünger wegen ihres Diebstahls zu verklagen! Kein Wunder, daß wir in all den Verhören, welche die Apostel vor dem Hohen Rath wegen ihrer Predigt von dem auferstandenen Jesus zu bestehen hatten, nichts mehr von der dummen Beschuldigung hören! Ohne es zu wagen, dem Zeugniß der Christengemeine offen entgegen zu treten, ließ die jüdische Hierarchie ihre lügenhafte Beschuldigung im Dunkeln, als ein obskures Gerede unter den zerstreuten Juden verbreiten, wie Justin und Tertullian nachgewiesen haben, und sie war gleichsam der Keim des Talmud, der mit seinen abgeschmackten Fabeln das arme Judenvolk noch jezt von Christus abspricht.

Was soll man aber dazu sagen, daß, nachdem die jüdischen Schriftgelehrten mit ihrem Versuche, die Auferstehung Christi zu widerlegen, zu Schanden geworden sind, Theologen in der christlichen Kirche ihren kritischen Scharfsinn aufbieten sollten, um alle nur erdenklichen Einwendungen

gegen die Glaubwürdigkeit des Berichtes zu erheben, den uns Matthäus von dem Betrug des Hohen Rathes und der ihm zu Grund liegenden Versiegelung und Bewachung des Grabes gibt! Laßt uns auch diese Einwendungen prüfen. Dr. Strauß fragt 1) mit Beziehung auf Kap. 27, 63: „Woher wußten die Pharisäer und Hohenpriester, daß Jesus gesagt habe, er werde in dreien Tagen wieder auferstehen, da er doch zu seinen Feinden nur auf bildliche Weise von seiner Auferstehung gesprochen und seine Jünger das, was er ihnen ganz deutlich darüber gesagt, nicht verstanden hatten?“ Wir beantworten diese Frage mit einem andern: Steht irgendwo geschrieben, daß Jesus seinen Jüngern verboten habe, das, was er ihnen über seine Kreuzigung und Auferstehung gesagt hatte, Andern zu sagen? Ist es nicht vielmehr höchst wahrscheinlich, daß diese öfters wiederholte Ankündigung des Herrn durch den Umgang der Apostel mit Andern sich immer weiter verbreitet hatte? Als Jesus wirklich gekreuzigt wurde, wird es nicht durch Mancher Mund gegangen seyn: „er soll das Alles vorangesagt haben,“ und wird sich nicht daran die Erinnerung an das andere Wort von der Auferstehung geknüpft haben? Warum aber die Feinde Christi die Weissagung von der Auferstehung lebhafter aufkauten, als seine Jünger, ist schon bei Kap. 27, 63 erklärt worden. 2) „Wie konnten die Frauen am Morgen des Auferstehungstages ein Einbalsamiren der Leiche beabsichtigen, wenn das Grab bewacht und versiegelt war?“ Das Letztere konnte sehr wohl geschehen seyn, ohne daß die Frauen etwas davon erfuhren, da der jüdische Sabbath dazwischen kam. Wahrscheinlich fand die Bewachung und Versiegelung erst Samstag Abend Statt. 3) „Es sey unerklärlich, daß der Hohe Rath den Leichnam Jesu seinen Anhängern überlassen sollte, statt ihn selbst in Beschlag zu nehmen.“ Sie konnten das Letztere nicht thun, nachdem Joseph ihnen zuvorgekommen. Ueberdies lag es in ihrem Interesse, Gleichgültigkeit gegen denselben zu affectiren. 4) „Es sey gar nicht wahrscheinlich, daß die Hohenpriester den Soldaten Glauben geschenkt haben würden; schenken sie aber ihrem Berichte Glauben, so sey es nicht begreiflich, daß sie denselben unterdrücken wollten.“ Sie hatten keinen Grund, die Aussage der Soldaten, welche ihre sichtliche Bestürzung bestätigte, vom Erbeben, vom abgewälzten Steine, vom leeren Grabe, in Zweifel zu ziehen; von Jesu selbst hatten sie nichts gesehen. Etwas aber mußte sicherlich geschehen seyn; der natürlichste Schluß war, es sey die vorausverkündigte Weissagung Jesu von seiner Auferstehung in Erfüllung gegangen. Daß aber diejenigen, welche Christum beschuldigt hatten, die Teufel ausgetrieben zu haben durch Beelzebub, diesen Schluß gegen ihr eigen Wissen und Gewissen zu unterdrücken suchten, ist gewiß sehr wohl begreiflich. 5) „Es sey höchst unwahrscheinlich, daß die Soldaten sich zu dieser Lüge hergegeben hätten.“ Warum denn? Die Bestechlichkeit der römischen Soldaten sowohl als der höheren Beamten ist bekannt. Wahrscheinlich warfen ihnen die Priester auch vor, daß sie sich vor Gespenstern gefürchtet hätten, und drohten, sie bei Pilatus anzuklagen. Daß aber Pilatus der Sache nachfragen werde, wenn der Hohe Rath sie nicht vor ihn brächte, hatten die Soldaten nicht zu befürchten, um so mehr, da er am Schlusse des Festes wieder von Jerusalem abreiste. 6) „Es sey nicht anzunehmen, daß sich das Synedrium amtlich zur Sanktion einer Lüge vereinigt haben sollte.“ Warum nicht? Hatte sich doch das Synedrium

amtlich zu dem schändlichsten aller Justizmorde zuvor vereinigt! Sehr treffend bemerkt Ehrard: „Zu welch frommen, gewissenhaften Männern werden auf einmal die Synedristen unter den modelnden Händen des Herrn Dr. Strauß! Die ganze zerstreute Christenheit, diese Menge demüthiger, stiller Menschen soll ohne Veranlassung und Noth eine frasse Lüge erkennen und sich selbst aufgebunden haben; die Mörder Jesu aber waren unfähig, eine ihnen nothwendig gewordene Unwahrheit jenen Soldaten anzulernen!“ Von einer förmlichen Versammlung des Synedriums lesen wir übrigens nichts. Es war vielmehr nach Vers 12 eine Privatconferenz der fanatischen Todfeinde Jesu, in welcher man wahrscheinlich die Hohenpriester beauftragte, die Kriegsknechte zum Verschweigen der Erfahrungen, die sie am Grabe Jesu gemacht hatten, zu vermögen. So erklärt es sich auch, daß Gamaliel nichts davon gewußt haben mochte (vgl. Apg. 5, 39). 7) „Warum berufen sich aber die Apostel nicht (in ihren Briefen) darauf, als auf den sichersten Beweis für die Auferstehung?“ Weil sie dieses Beweises schlechterdings nicht bedurften. Die Apostel beriefen sich höchst natürlicherweise auf das, was sie selbst gesehen, nicht auf das, was das Synedrium in Jerusalem von etlichen Soldaten gehört hatte. Die

Korinther hielten ohne Zweifel Paulus sammt den andern Aposteln für ehrliche Leute und glaubten ihnen, was sie sagten. 8) „Warum aber berufen sie sich nicht wenigstens vor dem Synedrium auf jene Geschichte?“ Auch dies hatten sie nur dann nöthig, wenn das Synedrium ihrer Versicherung, daß Christus auferstanden sey (Apg. 4, 10), zu widersprechen wagte. Das wagte das Synedrium aber nicht (Vers 14); ebensowenig finden wir in Apg. 2 u. 5, daß Jemand die Auferstehung zu leugnen wagte. Weil daher das Synedrium alles andere, nur keinen Widerspruch gegen die Wirklichkeit der Auferstehung wagte, so muß dieser Bericht des Matthäus wahr seyn. 9) „Wäre dies wirklich geschehen, so hätten die andern Evangelisten ein so wichtiges Zeugniß nicht stillschweigend übergangen.“ Dieser letzte Einwand ist so nichtig, als alle vorübergehenden. Demzufolge wäre jedes nur von einem Evangelisten berichtete Ereigniß zu verwerfen! Daß gerade Matthäus diese Begebenheit aufgezeichnet hat, war ganz übereinstimmend mit dem eigenthümlichen Zweck und Charakter seines Evangeliums. Denn sie war von besonderer Bedeutung für den Kreis der Judenthümer, für welchen Matthäus zunächst schrieb, während die andern Evangelisten nicht so viel Interesse haben konnten, diese Thatsache zu berichten.

§ 80. Jesu Offenbarung auf dem Berge in Galiläa und der große Missionsauftrag.

Was uns Matthäus über die Auferstehung des Herrn mittheilt, bildet eine wohlgeordnete und geschlossene Totalanschauung und entspricht vollkommen dem ganzen Charakter seines Evangeliums. Er schildert uns die königliche Macht des Auferstandenen, „wie die Stürme der Erde und die Engel des Himmels ihm dienen (Vers 1—10); wie die Siegel der Juden und die Waffen der Römer ihn nicht hindern (Vers 11—15); wie er so den Trotz der Feinde und die Angst der Freunde mit seiner Auferstehung zu nichte macht; wie seine Macht schrankenlos ist im Himmel und auf Erden und er seine Jünger im Namen des dreieinigen Gottes mit der Heilsbotschaft an alle Welt sendet, zum Voraus der Huldigung aller Welt gewiß und die Seinen trotz seines bevorstehenden Abschieds seiner ewigen, schirmenden und tröstenden Gegenwart versichernd (Vers 16—20).“

Die von Matthäus geschilderte Kundgebung des Herrn auf dem Berge in Galiläa ist ohne Zweifel dieselbe, wie die große Offenbarung, von welcher Paulus 1 Kor. 15, 6 erzählt, daß sie vor mehr als fünfhundert Brüdern stattfand, von denen zur Zeit seines Schreibens die meisten noch am Leben waren. Daß außer den elf Aposteln noch andere Jünger zugegen waren, deutet Matthäus selbst klar genug an, theils durch die Bemerkung in Vers 17: „etliche aber zweifelten,“ was wir unumöglich auf die Apostel, denen allen der Herr schon in Jerusalem erschienen war, anwenden können, theils in Vers 7 und 10, wo die Verheißung gegeben ist, daß der Herr den Frauen und den Brüdern insgesammt in Galiläa erscheinen werde; und gewiß wollte Matthäus nicht den Eindruck machen, diese Verheißung sey bloß an den Eilfen erfüllt worden. Warum er aber sie allein nennt, ist leicht begreiflich. Sie sind die Führer der Jüngerschaft, welche nach Galiläa beschieden wurde. Da es dem Matthäus hauptsächlich darum zu thun ist, zu zeigen, wie Jesus, nachdem er vom fleischlichen Israel verworfen war, nach seiner Auferstehung sich als Gründer eines geistlichen, alle Völker umfassenden Reiches, als Davidssohn und König erwiesen habe, so nannte er mit Nachdruck nur die Eilfen als die, durch deren apostolische Sendung dieses Reich gegründet werden sollte. Alles, was nicht in nothwendiger Beziehung zu diesem seinem Thema steht, übergeht er. Auch die den Frauen gewordene Erscheinung scheint er nur kurz und zusammenfassend zu erwähnen, weil sie zur Erklärung, daß Jesus auferstanden und wie die Jünger nach Galiläa kamen, unumgänglich erwähnt werden mußte. Zu gleicher Zeit gibt er uns aber auch aufs deutlichste zu verstehen, daß außer den von ihm berichteten noch andere Erscheinungen stattfanden. Denn Vers 16 sagt er, die Gläubigen hätten sich auf dem Berge versammelt, dahin Jesus sie beschieden hatte; Vers 7 und 9 aber hatte er keinen so speziellen Befehl berichtet, sondern nur die Anweisung, nicht in Jerusalem zu bleiben, sondern heimzukehren. Es ist aber selbstverständlich, daß die in Galiläa zerstreuten Jünger nicht von selbst auf die Idee kommen konnten, ohne Weisung und Offenbarung zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Orte zusammenzutreffen und daselbst die Erscheinung Christi zu erwarten. Daß der Herr den Aposteln nach ihrer Rückkehr nach Galiläa erschienen seyn müsse, um ihnen die Vers 16 erwähnte Anweisung zu geben, geht also aus Matthäus selbst hervor. Diese Zusammenkunft beschreibt Johannes (Kap. 21), bei welcher Gelegenheit der Herr einem der Apostel den Auftrag gegeben haben mochte, die Jüngerthaa auf einen bestimmten Berg zusammenzurufen. — Das Verhältniß dieses Abschnitts zu Mark. 16, 15. 16 werden wir an letzterer Stelle betrachten.

In dem vorliegenden Abschnitt ist uns die Einsetzung der christlichen Taufe berichtet, und es sind damit zwei vielbestrittene Punkte verbunden, deren Erörterung wir, der Anlage und dem Zwecke dieses Commentars gemäß, nicht ausweichen dürfen; wir meinen die zwei Fragen, A. ob die Kindertaufe berechtigt sey, B. ob die Bedeutung des griechischen Wortes *παρτίκειν* hinsichtlich der Form der Taufe etwas Anderes zulasse als Untertauchung. Da nun die Beantwortung dieser zwei Fragen die exegetische Erklärung der einzelnen Worte in dem vorliegenden Abschnitt zu sehr unterbrechen würde, so ist es besser, dieselbe als Einleitung voranzugehen zu lassen. Um aber nicht zu weitläufig zu werden, werden wir uns zunächst an den vorliegenden Tauftext halten, ohne speziell in die Untersuchung jeder einzelnen Stelle des N. T., welche auf die Taufe Bezug hat, einzugehen. Daß übrigens das Resultat, zu dem wir in der Betrachtung dieser oder jener Stelle kommen müßen, nicht im Widerspruch mit irgend einer andern Stelle stehen darf, versteht sich von selbst. Ob dies mit dem hier gewonnenen Resultat der Fall seyn wird, mag der Leser entscheiden, wenn er an die betreffenden Stellen kommt.

A. Hinsichtlich der Kindertaufe bemerkt Dr. Ehrard sehr richtig: es sey nicht aus der Sitte der Kindertaufe der Begriff der Taufe abzuleiten, sondern vielmehr aus dem, was die heilige Schrift über das Wesen der Taufe lehre, sey abzuleiten, ob die Taufe von unmündigen Kindern erlaubt und geboten sey. Dies ist ein Grundsatz, den die einander entgegenstehenden kirchlichen Parteien als recht und billig anerkennen müssen. Um ein unparteiisches Urtheil über die Berechtigung der Kinder zur Taufe fällen zu können, haben wir die Lehre der Schrift über das Wesen, d. h. über die Bedeutung und den Zweck der Taufe, an und für sich zu untersuchen, ehe wir auf die Frage eingehen, ob nur Erwachsene oder auch unmündige Kinder zu taufen seyen, da ja diese Frage nicht direct, buchstäblich oder historisch durch das Zeugniß der Schrift entschieden ist, sondern erst durch die Lehre der Schrift über das Wesen der Taufe entschieden werden kann. Die Lehre der Schrift über das Wesen der Taufe ist nun aber sehr verschieden aufgefaßt worden. Doch lassen sich die verschiedenen Ansichten auf vier Grundbestimmungen zurückführen, welche wir nun betrachten wollen.

I. Nicht allein die römisch-katholische Kirchenlehre, sondern selbst einige protestantische Glaubensbekenntnisse erklären die Taufe für das Mittel, welches nothwendig sey zur Wiedergeburt des Menschen. Die volle Consequenz dieser Lehre ist, daß der Ungetaufte, ob erwachsen oder unmündig, für verloren gilt, während von jedem Getauften, ob erwachsen oder unmündig, vorausgesetzt wird, daß er durch die Taufe ein Wiedergeborener geworden sey und Jesum Christum angezogen habe. Zur Widerlegung dieser ebenso verderblichen als schrift- und vernunftwidrigen Lehre von der Taufe ist es nicht nöthig, hier in eine Untersuchung der Schriftstellen, auf die man sich dafür beruft (Joh. 3, 5; Eph. 5, 26; Tit. 3, 5), einzugehen. Daß diese Schriftstellen der Taufe nicht eine die Wiedergeburt bewirkende Kraft zuschreiben, dafür geben uns die folgenden Gründe hinreichende Bürgschaft. 1) Hätte die Taufe eine solche Kraft, so ist unbegreiflich, warum der Herr Mark. 16, 16 die Verdammniß nur dem, der nicht glaubet, nicht aber dem, der nicht getauft wird, drohet. 2) Wenn der Apostel Paulus die Taufe für ein nothwendiges Rettungsmittel der Seelen gehalten hätte, so hätte er Gott nicht dafür danken können, daß er in Korinth Niemanden getauft habe, als den Krispus und Gajus. 3) Die Behauptung, daß Taufe und Wiedergeburt unzertrennlich mit einander verbunden seyen, ist widerlegt einerseits durch die in der Apostelgeschichte aufgezeichneten Beispiele einer der Taufe vorausgehenden Befehring oder Wiedergeburt, andererseits durch das Beispiel Simons des Zauberers, der trotz seiner Taufe unwiedergeboren blieb. 4) Wenn die Taufe unsere Wiedergeburt bewirkt, wenn der Sünder durch sie wie mit einem Schlage aus der Knechtschaft der Sünde in die Freiheit der Kinder Gottes versetzt wird: wie ist damit vereinbar, daß wir nur durch den Glauben vor Gott gerecht werden sollen? Ja, ist die Vorstellung, daß die Anwendung von dem Wasser der Taufe nothwendig sey zur Vergebung der Sünde, vereinbar mit der Grundlehre des Evangeliums, wonach allein dem Blute Christi die Kraft der Sündenvergebung innewohnt? — Um nun auf die Kindertaufe zurückzukommen, so ist klar, daß sie, obwohl am eifrigsten vertheidigt gerade von denen, welche die Taufe und Wiedergeburt für unzertrennlich verbunden halten, sich auf diesem Grunde durchaus nicht vertheidigen läßt. „Wiedergeburt auf bewußtlosem Wege,“ sagt Ehrard, „ist nicht möglich; Christus hält nicht anders seinen Einzug in unser Seyn, als auf dem Wege des Lichts, und die Erfahrung bezeugt, daß das getaufte Kind genau ebenso wie das ungetaufte die Sünde erbt — sowohl im Allgemeinen, als die speziellen Temperamentsfehler seiner Eltern oder Großeltern — vor Allen aber den allgemeinen Trieb der Selbstsucht, Selbstentschuldigung und Selbstgerechtigkeit, und daß es von der Knechtschaft dieser dem neuen Leben schnurstracks zuwiderlaufenden Grundtriebe nur auf dem Wege der bewußten Buße und Befehring frei zu werden vermag.“ Noch stärker drückt sich Dr. Schenkel in seiner Dogmatik aus: „Wenn irgend ein Satz in der Dogmatik feststeht, so ist es der, daß der persönlich-selbstbewußte Geist Gottes nur auf den persönlich-selbstbewußten Geist des Menschen erlösend wirkt, daß bloße Naturwirkungen (denn eine solche ist es, ob man die Wiedergeburt dem Element des Wassers oder dem einem unmündigen, bewußtlosen Kinde vorgesprochenen Worte zuschreibt) niemals Heilswirkungen werden können. Käme das Heil auch nur möglicherweise auf dem Wege eines Naturprocesses zu Stande, so hätte es mit der Selbstverantwortlichkeit des Menschen auf dem Heilsgebiete ein Ende. Aus diesem Grunde sind wir genöthigt, den Gegnern der Kindertaufe ohne allen Vorbehalt einzuräumen, daß auf das bewußtlose, neugeborene Kind bei der Taufhandlung gar keine Wirkung, weder vermittelt des Wassers, noch vermittelt des Wortes, noch

vermittelt des heiligen Geistes ausgeübt wird, wie denn auch kein Kind von sich aus ein Bewußtseyn davon hat, daß es getauft oder gar, daß es bei der Taufe wiedergeboren worden sey. Insbesondere ist alles Ernstes die Vorstellung zurückzuweisen, daß vermittelt des Taufaktes unbewußt ein Geisteskeim in das Innere des Kindes gesenkt oder ein unbewußter Glaube in ihm hervorgebracht werde, welcher sich später zum Bewußtseyn entfalte."

II. Im Gegensatz zu der alten kirchlichen Lehre, daß die Wiedergeburt die nothwendige Wirkung des Taufaktes sey, fordern die Baptisten die Wiedergeburt oder einen mit wahrer Buße verbundenen und durch den heil. Geist gewirkten Glauben an Christum, als die nothwendige Bedingung der christlichen Taufe. Demgemäß wäre die Taufe das Zeichen und Siegel eines inneren Gnadenwerkes und die von Gott verordnete Handlung, durch welche nur der Gläubige ein Glied der sichtbaren Kirche Christi werden kann und soll. Es versteht sich von selbst, daß bei einer solchen Ansicht die Taufe von unmündigen Kindern, welche nicht nur unfähig sind, zu glauben, sondern überhaupt noch gar kein Bewußtseyn von dem, was in der Taufhandlung mit ihnen vorgeht, als etwas gänzlich Grund- und Bedeutungsloses erscheint. Die Baptisten berufen sich vor Allem auf die Worte Christi (Mark. 16, 15, 16): „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Hier macht der Herr das Predigen zur nothwendigen Vorbedingung des Glaubens und den Glauben zur nothwendigen Vorbedingung der Taufe. Ebenso lassen die Apostel in ihren Berichten den Glauben immer der Taufe vorangehen. Als den bei der Pfingstaussiegung in Jerusalem Versammelten die Predigt des Petrus durch's Herz ging und sie fragten, was sie thun sollten, um selig zu werden, erklärte ihnen Petrus, daß sie sich bekehren und auf den Namen Christi zur Vergebung der Sünden taufen lassen sollten; und erst, nachdem sie das Wort im Glauben aufgenommen, ließen sie sich taufen. Auch die, welche Philippus predigen hörten, wurden erst, nachdem sie gläubig geworden, getauft. Ebenso empfing der Kämmerer erst nach dem Bekenntniß seines Glaubens an Christum die Taufe; auf ähnliche Weise war es mit Saulus und im Hause des Kornelius. Daß die Apostel keinen Erwachsenen taufte, es sey denn daß er zuvor gläubig an den Herrn Jesum geworden war, ist unbestreitbar. Sind wir aber deshalb zu dem Schluß berechtigt, daß, weil Erwachsene nicht ohne Glauben an Christum getauft wurden, die sichtbare Kirche Gottes im Neuen Bunde darum nicht ebensoviel Kinder in ihren Schooß aufnahm durch die Taufe, wie die Kirche Gottes im Alten Bunde sie durch die Beschneidung aufgenommen hatte? Zum Beweis, daß nach der Apostellehre die Taufe stets als mit dem Glauben und der Wiedergeburt, die aus dem Glauben kommt, verbunden dargestellt werde, beruft man sich ferner auf die Stellen in den apostolischen Briefen, in welchen die Apostel die Gläubigen „als gereinigt durch das Wasserbad im Wort“ (Eph. 5, 26), „als selig gemacht durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes“ (Tit. 3, 5), „die auf Christum Getauften als Personen, die Christum angezogen haben“ (Gal. 3, 27), „als mit Ihm begraben durch die Taufe in den Tod“ (zur Sünde, Röm. 6, 3 und Col. 2, 12) und die Taufe selbst „als den Bund eines guten Gewissens mit Gott“ (1 Petr. 3, 21) dargestellt haben. Es ist nicht nöthig, hier auf eine nähere Erklärung dieser Stellen einzugehen und darzuthun, daß der in denselben in Verbindung mit der Taufe beschriebene Gnadenstand deshalb nicht unzertrennlich mit der Taufe verbunden ist. Wir wollen nicht bestreiten, daß in der Regel alle diejenigen, welche die Apostel taufte, wirklich Christum anzogen und die Erneuerung des heiligen Geistes erfuhren. Aber folgt daraus der Schluß, den die Baptisten daraus ziehen, daß nur Bekehrte und Wiedergeborene in die sichtbare Kirche Christi durch die Taufe aufgenommen werden dürfen? Welchem menschlichen Tribunal steht es zu, zu entscheiden, ob der, welcher die Taufe begehrt, wirklich bekehrt und wiedergeboren ist? Wäre die Wiedergeburt die von den Aposteln geforderte Bedingung der Taufe gewesen, so hätte Philippus, wenn er die Gabe, die Geister zu prüfen, auch nur in geringem Maße besessen, Simon den Zauberer nicht getauft. Die baptistische Anschauung der Taufe verfehlt es darin, daß sie, was nur von der unsichtbaren Kirche gilt, auf die sichtbare anwendet und die letztere nur aus Wiedergeborenen bestehen lassen will.

III. Die neueren reformirten Theologen Deutschlands suchen zwischen der lutherischen und baptistischen Tauflehre folgendermaßen zu vermitteln. Dr. Ehrard sagt (Christliche Dogmatik S. 621): Die Taufe ist ursprünglich dazu bestimmt, daß der mit Bewußtseyn zur Buße und zum Glauben an das Evangelium gläubige Erwachsene in ihr wiedergeboren werde. Das unmündige Kind dagegen wird in der Taufe nicht wiedergeboren, sondern nur in den Leib Christi (die Kirche) eingepflanzt und unter die mittelbaren und unmittelbaren, segnenden und bewahrenden Einflüsse zuvorkommender und ziehender Gnade gestellt. Dieses Eingepflanztseyn des Kindes in den Leib Christi dürfen wir auch als ein erstes Anheben der wiedergebarenden Thätigkeit des Hauptes selbst betrachten, sowie, wenn ein Gärtner den Wildling, der zum Pfropfen noch zu jung ist, einstweilen in die Baumschule (in wohlbedüngten Boden und treue Pflege) setzt, man auch sagen kann, daß diese Versetzung schon der erste Anfang zum Veredeln selber sey. Und so ist es kein Mißbrauch, sondern nur eine Modifikation der Taufe, sie auf Kinder christlicher Eltern anzuwenden.“ Zu demselben Resultat hinsichtlich der Kindertaufe kommt Dr. Schenkel, obwohl er das Wesen der Taufe selbst anders definiert, als Ehrard: „Die Taufe ist diejenige von Jesu Christo verordnete sinnbildliche Handlung, durch welche die sichtbare Kirchengemeinschaft dem Bekehrten das mit der Bekehrung verbundene innere Heilsgut, vermittelt der Gnadenverheißung im Worte und der Abwaschung mit dem Wasser, öffentlich und feierlich versiegelt und zusichert und denselben als ein vollberechtigtes Glied in ihre Mitte aufnimmt. Sie schließt nach

ihrem vollen Inhalt von Seite des Täuflings sowohl die Verpflichtung, an den Namen des in Christo geoffenbarten Gottes zu glauben, als das Gelöbniß, nach dem Glauben eines Bekehrten zu wandeln, in sich. Die einem Unbekehrten gereichte Taufe ist daher keine vollkommene, und nur berechtigt auf Hoffnung späterer Bekehrung, d. h. Glauben, hin. Daß auch die Kindertaufe nicht die vollkommene Taufe, also nicht schlechtthin geboten ist, hätte niemals in Abrede gestellt werden sollen. Zu einer vollkommenen Taufe gehört nicht nur die Gnadenversicherung von Seiten Gottes, sondern auch die Lebenserneuerung von Seiten des Menschen, und daß die Letztere in dem neugeborenen Kinde mangelt, ist gewiß. Demzufolge läßt sich die Kindertaufe nur als eine Taufe auf den künftigen Glauben des Kindes hin rechtfertigen und nur unter der Voraussetzung, daß das Kind christlicher Eltern schon durch seine Geburt Gott angehört, daß es in die christliche Gemeinschaft hineingeboren ist. Die Bedingungen für seine christliche Lebensentwicklung sind so entschieden und überwiegend vorhanden, daß es ein Mangel an Glauben in den Eltern und in der christlichen Gemeinschaft wäre, wenn sie nicht den Muth hätten, durch Ertheilung der Taufe die Kinder von ihrem Lebensbeginn an als thatächliche Mitglieder der christlichen Kirche zu betrachten und zu behandeln. Daß Gott den Kindern christlicher Eltern seine Gnade in den Eltern zugesichert hat, ist eine unbestrittene Wahrheit. Wenn daher die christliche Gemeinschaft mittelst der Taufe dieselben auf Glaubenshoffnung hin in ihren Schooß aufnimmt und so viel an ihr liegt, in Gemäßheit der Stiftung des Herrn, ihnen die göttliche Gnade zuwendet, mit dem ernststen Entschlusse, nichts zu versäumen, damit sie das ihnen angebotene Heilsgut sich selbst aneignen mögen, so erfüllt sie damit sicher den Auftrag des Herrn. Wird nun aber eine solche Hoffnung auf den zukünftigen Glauben des Täuflings sich nicht in vielen Fällen als eine erfolglose erzeigen? Wird die göttliche Gnadenversicherung nicht öfters ohne die ihr entsprechende Lebenserneuerung, d. h. ohne Wirkung, bleiben? Das läßt sich allerdings nicht bestreiten. Allein verhält es sich denn mit dem Erfolg der Taufe der Mündigen nicht ähnlich? Gibt es denn bei irgend einem Täuflinge darüber eine entscheidende Gewißheit, inwiefern der Moment seiner Taufe mit dem Moment seiner Wiedergeburt zusammenfalle? Ist es nicht Thatsache, daß auch bei erwachsenen Täuflingen in den meisten Fällen der Taufakt entweder der Wiedergeburt voraneilt oder erst nachträglich eintritt? Gerade damit aber ist die hauptsächlichste Einrede gegen die Kindertaufe erledigt. Die Taufe ist eine im Namen Jesu Christi von den Organen der sichtbaren Kirche vollzogene Weihung des sündigen Individuums zu einem neuen Lebensanfang, und darf einem erwachsenen Täufling nur in dem Vertrauen, daß jener mit Hilfe des Glaubens bereits eingetreten sey, und nur auf das Gelöbniß hin, daß er das angefangene gute Werk des heiligen Geistes in sich fortführen wolle, ertheilt werden. Dem unmündigen Kinde dagegen wird sie in dem Vertrauen ertheilt, daß das in den Eltern und der gesammten Umgebung bereits vorhandene christliche Leben auch in seiner Lebensentwicklung sich fortpflanzen und daß es als ein lebendiger Baustein in das christliche Haus hineinwachsen werde. So sehr wir hiernach die Kindertaufe für gerechtfertigt und für einen erlaubten und zweckmäßigen frommen Gebrauch halten, so wenig darf dieselbe jemals mittelbar oder unmittelbar erzwungen werden. Läßt sich doch nicht leugnen, daß gegenwärtig viele Kinder zur Taufe gebracht werden, ohne irgend einen klaren oder entschiedenen Vorfaß auf Seiten der Eltern, sie im christlichen Glauben zu erziehen, und ohne irgend eine sichere Bürgschaft, daß das Familienleben, welchem sie angehören, vom Geiste Christi durchdrungen ist. Namentlich dürfen auch solche Eltern nicht zur Taufe ihrer Kinder genöthigt werden, welche die Taufe im reiferen Alter für schrift- und zweckmäßiger halten und es daher vorziehen, ihre Kinder erst bei Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses zur Taufe darzubringen."

So viel Wahres die angeführten Ansichten über das Wesen der Taufe und über die Berechtigung der Kindertaufe enthalten, so ist doch eine solche Lösung der Aufgabe unbefriedigend, sowohl für die, welche die Kindertaufe als nicht von Christo ursprünglich beabsichtigt verwerfen zu müssen glauben, als für die, welche sie als zu dem ursprünglichen Zweck und Wesen der Taufe gehörig betrachten. Was sich gegen einen Taufbegriff, wie ihn Dr. Erhard und Schenkel aufstellen, und gegen ihre Vertheidigung der Kindertaufe einwenden läßt, wird sich am besten herausstellen in der Betrachtung desjenigen Taufbegriffs, der neben den drei bereits angeführten noch aufgestellt werden kann. Auf einen von diesen vieren wird sich jede andere Lehrbestimmung über die Taufe zurückführen lassen.

IV. Wie wir gesehen haben, gibt uns die heilige Schrift keinen Grund, die Taufe für eine Bedingung oder wirkende Ursache der Wiedergeburt anzusehen. Ebenso wenig gibt sie uns aber auch, dieselbe für das von Gott verordnete Siegel einer geschenehen Wiedergeburt zu halten. Das den einzelnen Gläubigen von seiner Kindtschaft versichernde göttliche Siegel ist das Zeugniß des heiligen Geistes. Die Wiedergeburt wird von der Taufe nur sinnbildlich vorgestellt. Das Wesen dieses Sakramentes haben wir in etwas Anderem zu suchen.

So verschieden die Ansichten über die Bedeutung der Taufe sind, so geben doch alle Christen — mit Ausnahme der Quäker, welche unbegreiflicherweise die Taufe nur geistlich deuten wollen und als eine äußerliche Verordnung ganz verwerfen — zu, daß sie einerseits die äußere Handlung, wodurch wir nach der Verordnung Christi seiner Kirche als Glieder einverleibt werden sollen, andererseits das Zeichen und Siegel des Gnadenbundes sey, den Gott mit der Menschheit durch Christum gemacht hat. Diese der Deutlichkeit wegen in zwei Sätze gefaßte,

aber im Grunde ein und dasselbe enthaltende Bestimmung wollen wir nun näher betrachten und hoffen, daraus den wahren, schriftmäßigen Begriff der Taufe entwickeln zu können.

1) Die Taufe ist die äußere Handlung, wodurch wir nach der Verordnung Christi seiner Kirche als Glieder einverleibt werden sollen. Da wir nur durch einen innern Akt (die durch den heiligen Geist bewirkte Bekehrung) in die innere Glaubensgemeinschaft derjenigen, in welchen Christus wahrhaftig lebt, in die sogenannte unsichtbare, d. h. Gott allein vollkommen bekannte Kirche, eintreten können, so folgt daraus, daß die Taufe, als eine äußere Handlung, uns nur in die äußere Gemeinschaft derer, die Christum auf Erden bekennen, d. h. in die sogenannte sichtbare Kirche einführen kann. Die sichtbare Kirche, d. h. die verschiedenen christlichen Gemeinschaften, welche sich durch gemeinsame Bekenntnisse, Gottesdienste und Ordnungen gebildet haben, unterscheiden sich von der sogenannten unsichtbaren dadurch, daß nicht alle ihre Glieder auch wahrhaftige Glieder am Leibe Christi sind. Die verschiedenen Zweige der sichtbaren Kirche dienen eigentlich blos dazu, um die Menschen für die nur aus Wiedergeborenen bestehende wahre Kirche (den Leib) Christi zu gewinnen und zu erziehen. Zu den Funktionen der sichtbaren Kirche gehört nebst dem Predigtamt die Taufe. Durch die Taufe soll ein der kirchlichen Gemeinschaft bisher fremd gebliebener Mensch in ihre Mitte aufgenommen und dem Täufling der Genuß der von ihr verwalteten Güter zugesichert werden unter der Verpflichtung zu einem dem Evangelium entsprechenden Sinn und Wandel. An und für sich ist die Taufhandlung ein blos äußerer Vorgang; eine innere Wirkung verbindet sich mit ihr erst kraft der sie begleitenden, ihr vorangehenden oder nachfolgenden Umstände. Daß die Kirche nicht berechtigt ist, einen Erwachsenen anders als unter der Bedingung der Buße gegen Gott und des Glaubens an Jesum Christum zu taufen, versteht sich von selbst. Worin aber liegt die Berechtigung, ein unmündiges Kind durch die Taufe der Kirche als ein Glied einzuverleiben? Um diese Frage zu beantworten, haben wir die Taufe zu betrachten.

2) Als das Zeichen und Siegel des Gnadenbundes, in den Gott durch seinen Sohn mit dem ganzen Menschengeschlecht seit dem Falle getreten ist, und den er durch das Evangelium vollkommen geoffenbart und allen Völkern anzubieten geboten hat. Dieser allgemeine Gnadenbund Gottes mit den Menschen war vorgebildet durch den Bund, den Gott mit Abraham machte. Die dem Abraham gegebene Verheißung war, daß in seinem Samen, d. h. in Christus (Gal. 3, 16) alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen. Zum Siegel des Glaubens an diese Verheißung empfing er das Zeichen der Beschneidung und den Befehl, daß alle seine männlichen Nachkommen schon eine Woche nach ihrer Geburt dasselbe Zeichen empfangen sollten, weil es Gott gefiel, mit einstweiliger Uebergang der anderen Völker sie zu seinem die vorbildlichen Segnungen seines Bundes genießenden Volke zu machen. Sobald aber der verheißene Christus gekommen und alles, was von ihm geschrieben war, erfüllt hatte und nun allen Völkern die Segnungen des Gnadenbundes angeboten werden sollten, so mußte die Beschneidung, das Zeichen des Glaubens an den damals noch zukünftigen Christus, aufhören, und an seine Stelle trat der Befehl: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und sie lehret zu halten alles, was ich euch geboten habe.“

Gegen die Behauptung, daß die Taufe an die Stelle der Beschneidung als Zeichen des Gnadenbundes getreten sey, wendet man aber ein: a) „Die jüdische Kirche, für welche die Beschneidung eingesetzt wurde, sey ein bloßes Nationalinstitut gewesen und habe nur zeitliche Segnungen angeboten.“ Aber wie stimmt dies mit dem, was Paulus lehrt (Röm. 11, 16—26), daß Israel, d. h. die jüdische Kirche, mit Ausnahme derer, welche durch den Unglauben abgebrochen waren, der Delbaum gewesen sey, in welchen die bekehrten Heiden als Zweige eingepropft und so der Wurzel und des Saftes theilhaftig geworden seyen? Wie hätte der Apostel so schreiben können, wenn die jüdische Kirche nichts Anderes als ein Nationalinstitut gewesen wäre, welches blos zeitliche Segnungen verheißt? Wenn ferner die Beschneidung nicht das Siegel des Gnadenbundes war, wenn es nur die Taufe ist, so wären die Apostel bloße Glieder der zu ihrem Ende gekommenen jüdischen Nationalkirche geblieben, es sey denn, daß sie, wovon wir nichts lesen, selbst in die neue Kirche durch die von Christo eingesetzte Taufe aufgenommen wurden. b) „Wenn die Taufe an die Stelle der Beschneidung getreten wäre, so hätte der Apostel Paulus den Timotheus nicht beschneiden lassen.“ Darauf ist zu erwidern, daß die Beschneidung zur Zeit der Apostel allerdings nicht nur als Zeichen und Siegel des Gnadenbundes, sondern auch als ein Nationalmerkmal der Juden angesehen wurde. Da nun der Apostel die Gläubigen so deutlich und kräftig vor dem Gebrauch der Beschneidung als alttestamentlichen Sakramentes in seinen Episteln gewarnt hat, so müssen wir schließen, daß er den Timotheus diesen Gebrauch blos in letzterem Sinne beobachten ließ, um das Nationalgefühl der Juden nicht zu beleidigen. Er ließ ihn einen Jüdingenossen werden, um die Juden für Christum zu gewinnen. c) „Zugegeben, daß der abrahamitische Bund ein Vorbild des neuen Bundes gewesen sey, so dürfe das Siegel dieses neuen Bundes keine bloße sinnbildliche und ceremonielle Reinigung, wie die Beschneidung, seyn, sondern müsse eine mit dem äußeren Zeichen des Wassers zusammenfallende, reale innere Reinigung seyn, welche Buße und Glauben erfordere, und darum nicht in unmündigen Kindern, wie im Alten Bunde stattfinden könne.“ Daß dieser Einwurf die einander entsprechenden Momente der Vergleichung ganz außer Acht läßt, muß in die Augen fallen. Die Vollziehung der Beschneidung war die Bedingung, unter welcher ein männlicher Israelit die Vorrechte des Bundes, in dem sein Volk mit Gott stand, genießen durfte, und eben deshalb ein bleibendes Wahrzeichen und

Siegel der Zugehörigkeit zum Bunde der Verheißung, ja ein thatfächliches Bekenntniß, daß einem an der Zugehörigkeit zum Bundesvolk etwas gelegen sey. Ganz dasselbe kann gesagt werden mit Rücksicht auf die Taufe; daß die Vorrechte und Verpflichtungen der Gliederschaft in der neutestamentlichen Kirche höher sind, als die in der alttestamentlichen, ändert nichts an der Sache. Was die unmündigen Kinder, die nach der Verordnung Gottes zu Gliedern der alttestamentlichen Kirche gemacht wurden, betrifft, so waren sie ebensovienig fähig, die Verpflichtungen des Bundes, zu dem sie gehörten, in ihrer Unmündigkeit persönlich zu erfüllen, als die unmündigen Kinder in der neutestamentlichen Kirche. Paulus sagt von jedem Beschneitenen, daß er das ganze Gesetz schuldig sey zu thun. Kann ein Kind ein Schuldner werden? Kann ein Kind das Gesetz halten oder brechen? Können Kinder einen Bund schließen? Ebensovienig, als sie Buße thun und glauben können. Dürfen denn Kinder nicht getauft werden, weil sie noch nicht Buße thun und glauben können, so hätten sie auch nicht beschneiten werden dürfen. Doch dies führt uns zu einer näheren Untersuchung der Frage: was denn eigentlich die Theilnahme an dem Gnadenbunde in sich schließt, und warum auch die Kinder zum Genuß der von der Kirche verwalteten Heilsgüter berufen sind und eben deshalb durch die Taufe in die Gliederschaft der sichtbaren Kirche aufgenommen werden sollten.

Wenn Beschneidung und Taufe Bundes-Beichen und Siegel genannt werden, so ist vor Allem zu beachten, daß nicht von einem Bunde die Rede ist, in den der Mensch mit Gott tritt, sondern von einem Bunde, dessen berufender und grundlegender Urheber Gott ist, was in sich schließt, daß das, was der Bund von Seiten des Menschen fordert, die vorhergehende Verheißung Gottes zur Grundlage hat. Wir haben davon schon an Abraham selbst, dem Vater aller Gläubigen, ein Beispiel. Der Bund, den Gott mit ihm machte (1 Mos. 12, 1—3), ging seinem Glauben voran. Erst nachdem der Herr zu ihm gesprochen hatte, drückte er seinen Glauben durch seinen Gehorsam gegen den göttlichen Befehl aus, und der Bund von Seiten Gottes dauerte vierundzwanzig Jahre, ehe der Herr von ihm forderte, zum Zeichen des Bundes, den Er mit ihm und seinem Samen aufgerichtet hatte, sich und seine Nachkommen beschneiden zu lassen. Wir sehen daraus, daß Gott mit dem Menschen in einen Bund treten will, ehe der Mensch die Bedingungen, welche ihm der Bund auferlegt, erfüllt hat, — eine Wahrheit, welche jeder Gläubige in seiner eigenen Heilserfahrung bestätigt findet. Ohne eine uns zuvorkommende Gnade und Gabe Gottes (vor irgend Etwas, das wir thun können) käme es bei uns nie zum Glauben. Dieselbe Wahrheit liegt der göttlichen Verordnung zu Grunde, daß die Knäblein acht Tage alt in die alttestamentliche Kirche Gottes durch die Beschneidung aufgenommen werden mußten mit der Zusicherung aller in dem abrahamitischen Bunde enthaltenen Vorrechte und Segnungen, sowie auch mit der Verpflichtung zu allen den aus dem Bunde entspringenden Verbindlichkeiten. Warum sollten dann nicht unumündige Kinder würdig seyn, durch die Taufe in die neutestamentliche Kirche aufgenommen zu werden mit der Zusicherung der Vergebung der Sünden und Wiedergeburt unter der Bedingung von nachfolgender Buße und Glauben? Wenn dies nicht der Wille Christi war, hätten wir nicht Grund zu erwarten, daß Er die Taufe der Kinder ausdrücklich verboten oder ihr wenigstens vorgebeugt hätte? Der Mangel eines ausdrücklichen Verbotes hätte die bekehrten Heiden sowohl als die gläubigen Juden irre führen müssen. Denn die Heiden, die sich zum Judenthum bekehrten, mußten sich mit ihren Kindern beschneiden lassen, und die Juden, deren Kinder durch die Beschneidung stets Theil hatten an dem Bunde mit Gott, erwarteten gewiß, daß der neue und vollkommene Bund ihren Kindern dieselben Vorrechte gewähren werde. Der Ehrw. J. C. F. Frey, ein bekehrter Israelite, sagt: „Von Einem Dinge bin ich überzeugt: wenn einst meine lieben Brüder von dem Hause Juda und Israel zu dem Messias bekehrt und in den Schooß seiner Kirche zurückgebracht werden, so werden sie es nicht zugeben, daß ihre Kinder ihrer Mitgliedschaft beraubt und von der sichtbaren Kirche ausgeschlossen seyn sollen! Seit den Tagen Abrahams waren ihre Kinder Mitglieder und des Bundesiegels theilhaftig. Was! würden sie ausrufen, ist die Kirche des Messias und seine glorreiche Dispensation geringer, als unsere alte mosaische Kirche? Nein, das kann nicht seyn.“ Hätte sich die christliche Kirche wirklich hinsichtlich der Aufnahme von Kindern von der patriarchalischen und mosaischen unterschieden, so hätten es die Apostel gewiß der Mühe werth gehalten, diese Veränderung zu erklären und zu rechtfertigen, die daraus gegen das Christenthum entstehenden Vorurtheile hinwegzuräumen und die Gemüther zu beruhigen. Statt dessen sagt der Apostel Petrus am Pfingstfest: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung,“ — Worte, die, obwohl man sie anders deuten kann, doch jeden jüdischen Zuhörer in seinem Glauben, daß die Kinder zum Bunde gehören, bestärken konnten. Daß der Herr mit den Worten: „Machet zu Jüngern alle Völker, sie taufend“ u. s. w., mehr sagen will, als: „Machet zu Jüngern in allen Völkern, die da Buße thun, taufet alle, die an meinen Namen glauben,“ daß Er vielmehr die Völkerbekehrungen beabsichtige, welche im Familienleben, der Wurzel des Volkslebens, anheben müssen, wird eine unparteiische Auslegung zugeben müssen. „Wie unwahrscheinlich ist es ferner,“ bemerkt Stier mit Recht, „daß Christus an dem Orte, wo er seiner ganzen Gemeinde Grund, Gang und Ordnung bis an das Ende der Welt überschaut und darüber die letzten Aufträge und Verheißungen gibt, seine Apostel ohne allen Aufschluß über die schwierige Frage lassen sollte, wie mit den Christenkindern, die doch offenbar nicht als Heiden aufwachsend gedacht werden können, zu verfahren sey.“

Was aber die Berechtigung unumündiger Kinder zur Gliederschaft in der Kirche Christi am entscheidendsten beweist, ist, wie wir schon bei Matth. 19, 14 gezeigt haben, der Ausspruch des Herrn: „Solcher ist das

Himmelreich.“ Daß unzurechnungsfähige Kinder, wenn sie sterben, ehe sie persönliche Uebertreter werden, das Reich der Herrlichkeit ererben kraft ihrer Beziehung zu Christo, dem zweiten Adam, durch dessen Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen ist, geben Alle zu, welche glauben, daß Jesus Christus für alle Menschen gestorben ist. Aber eben auf dieser allgemeinen, unbedingten Erlösung durch Christum und der daraus entspringenden, den Kindern gläubiger, der Kirche angehörigen Eltern schon von ihrer Geburt an in besonderem Grade zu Theil werdenden Einwirkung des heiligen Geistes beruht auch die Berechtigung, ja die Verpflichtung ihrer Aufnahme in den Verband der sichtbaren Kirche durch die Taufe. Kann ein des Glaubens noch unfähiges Kind Theil haben an Christo, dem Haupte, so kann es auch Theil an dessen Leibe, der Gemeinde, haben. Ein Kind gläubiger Eltern, ein in der Kirche Christi die Welt erblickendes Kind ist in sein Taufrecht hineingeboren, es hat ein Recht an die Kirche und die Kirche hat ein Recht an das Kind. Die Taufe eines Kindes ist die sakramentliche Anerkennung seines realen Antheils an der allgemeinen Erlösung durch Christum, ein Zeichen und Siegel, daß es kraft dieser Erlösung, so lange es in seinem unzurechnungsfähigen Zustande verbleibt, bereits bei Gott in Gnaden steht und das ewige Leben ererben soll; und insofern die Taufe gerade den Anfang des Heils, den Eintritt in sichtbare Reich Gottes bildet und als ein Sakrament der Verheißung auf die noch zu vollendende Heiligung hinweist, insofern die Taufe deshalb der Ausdruck der zu vorformmenden Gnade Christi ist, worauf ja eigentlich der ganze christliche Glaube ruht, so haben lutherische Theologen sehr treffend bemerkt, daß gerade die Kindertaufe dem eigentlichen Zweck und Begriffe der Taufe am vollkommensten entspreche. Dieser liegt aber nicht, wie sie es darstellen, darin, „daß der Keim der Wiedergeburt in das bewußtlose Kind eingepflanzt, daß ein unbewußter Glaube in demselben hervorgebracht werde, der sich später zum Bewußtseyn entfalte,“ sondern darin, daß der Mensch durch die Taufe der Kirche, dem Leib Christi, der Familie Gottes einverleibt, unter die erleuchtende, erneuernde und heiligende Wirksamkeit der Gnadenmittel gestellt und eben dadurch dem verderblichen Einfluß der Welt, die im Argen liegt, entzogen wird. In diesem Sinne stellt Petrus die uns rettende Taufe als Gegenbild des Wassers der Sündfluth dar, und wenn Paulus den Durchgang Israels durch das rothe Meer eine Taufe nennt, so bezieht sich diese Vergleichung auf ihre Scheidung von Egypten und auf ihre Errettung von Pharao und dessen Schicksal. Wenn die Kinder der Gläubigen heilig genannt werden, so ist damit nichts Anderes gemeint, als daß sie abgesondert sind von der Welt, um nicht mit derselben dem Verderben zu verfallen. Diese Wirksamkeit der Taufe ist aber besonders anwendbar auf Kinder. Die Kirche verpflichtet sich, dem Säugling von seiner frühesten Entwicklung an die ihr anvertrauten Heilsgüter oder Gnadenmittel mitzutheilen, durch deren Gebrauch er ein Kind Gottes werden soll und es auch gewißlich werden kann, wenn er will. Der Herr selbst bekennt sich zu dem in seinem Namen getauften Kinde und offenbart durch den Akt der Kindertaufer Kirche seinen Willen, das Kind in seine Arme aufzunehmen und ihm seinerseits jede Segnung des Gnadenbundes zukommen zu lassen, so wie das Kind sie nach dem Maß seiner geistigen Entwicklung bedarf. Es soll nicht erst ein Heide seyn, um später ein Christ zu werden, sondern soll vom ersten Anfang an sein Leben entwickeln unter dem Einfluß der Gnade.

Gegen diese ganze Argumentation wendet man aber ein:

1) „Die Kirche sey unautorisiert, und es sey selbstwidersprechend in ihr, irgend Jemand als Glied in ihre Mitte aufzunehmen, der noch nicht vermöge eigener, freier Willensentscheidung mit seinem Glauben und Leben der christlichen Gemeinschaft als Glied angehören könne.“ Daraus ist zu erwidern, daß bei einem unmündigen Kinde freilich nicht von den vollen persönlichen Rechten der Gliederschaft die Rede seyn kann. Diese kann es erst dann beanspruchen, wenn es geistig mündig geworden ist und sich selbst persönlich von Herzen und gedrungen von seinem eigenen Gewissen verpflichtet, die Bedingungen des Gnadenbundes zu erfüllen.

2) „Ein Kind christlicher Eltern könne den Einfluß der Gnadenmittel der Kirche und eine christliche Erziehung ebensowohl ungetauft genießen als getauft.“ Ob dies der Fall ist in demselben Grade, und ob es überhaupt der Fall wäre, wenn gar keine Kindertaufe geübt würde, darauf wollen wir hier nicht eingehen, sondern wollen es des Argumentes halber zugeben und fragen: Wem hat denn das ungetaufte Kind den Einfluß der Gnadenmittel und die christliche Erziehung zu verdanken? Läßt sie ihm Gott nicht zu Theil werden durch seine sichtbare Kirche? Sind darum die Eltern in der neutestamentlichen Kirche nicht ebenso verbunden, ihre Kinder, welche die Vorrechte und Segnungen derselben genießen dürfen, durch Ausdrückung des von Gott verordneten Bundesiegels Ihm zu weihen und seinem Volke einzuverleiben, als es die Eltern in der alttestamentlichen Kirche waren? Ebensowohl als man von Kindern sagt, sie können die Vorrechte und Segnungen der Kirche ohne Taufe genießen, könnten dieselben, wenn sie gläubig werden, sagen: wir bedürfen der äußerlichen Taufe nicht, wir können ohne sie die Heilsgüter genießen und selig werden. Wie könnte aber die sichtbare Kirche bestehen ohne ein äußeres Band, ohne das Sakrament der Taufe, das Zeichen und Siegel einer sichtbaren Vereinigung mit einander und mit Gott?

Von mehr Gewicht ist 3) der Einwurf, „daß nach dem von uns entwickelten Taufbegriff die Kindertaufe nichts nütze, es sey denn, die gläubigen Eltern und die Kirche erfüllen ihre Verpflichtung, dem getauften Kinde eine christliche Erziehung im vollen Sinne des Wortes zu geben, und die Bürgschaft dafür sey eine ganz ungewisse.“ Wir geben es mit Schenkel, Ehrard und Lange zu, daß die Berechtigung zur Kindertaufe ihre Grenze findet in der Bürgschaft für die christliche Erziehung, und halten deshalb die sogenannten „Nothtaufen“

sterbender Kinder für abergläubisch und verwerflich. Ebenso unautorisiert, gehaltlos und sich selbst widersprechend ist der Gebrauch, Kinder irreligiöser Eltern, welche keine Glieder irgend eines Zweiges der christlichen Kirche sind, durch die Taufe der Kirche einzuverleiben. Es spricht sich darüber ein englischer Schriftsteller folgendermaßen aus: „Dieser Gebrauch ist aus der wichtigen und unbefreitbaren Wahrheit entsprungen, daß jedes Kind in gleicher Beziehung zum Verdienste Christi stehe, und daß deshalb ein Kind, wie das andere, seinem persönlichen Charakter nach, ein Anrecht zum Zeichen und Siegel des Gnadenbundes, zur Taufe habe. Hinsichtlich der persönlichen Tüchtigkeit oder Würdigkeit zur Taufe kann allerdings kein Unterschied zwischen unmündigen Kindern stattfinden; aber es ist noch etwas Anderes zur Berechtigung der Kindertaufe nothwendig, nämlich die Verpflichtung, welche der Kirche und den Eltern durch die Taufe auferlegt wird, das getaufte Kind unter christliche Pflege und Zucht zu nehmen. Es gab in Abrahams Tagen viele Kinder, welche in sich selbst ebenso würdig waren, die Beschneidung zu empfangen, als seine eigenen, und doch wurde der förmliche Gnadenbund nur mit den Nachkommen Abrahams gemacht, auf den ausdrücklichen Grund hin, daß sie in der Erkenntniß und Furcht des allein wahren Gottes erzogen würden. „Denn ich weiß,“ sagt der Herr, „er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist.“ Diese Grundidee in der göttlichen Verordnung eines Bundeszeichens ist ebensowohl auf die Taufe, als auf die Beschneidung anzuwenden und wird keineswegs umgestoßen von der andern Wahrheit, auf welcher die erstere zum Theil beruht. Gott hat in seiner Weisheit die Mittheilung des Bundeszeichens beschränkt, und wenn die Kirche in der Mittheilung der Taufe diese Grenze überschreitet, so beraubt sie die Taufe ihrer Bedeutung und Kraft. Das Kind eines olympischen Kampfspieblers und einer Bachantin war in sich selbst so würdig, als irgend ein anderes Kind, aber dessenungeachtet wäre es gewiß den Aposteln nicht eingefallen, ein solches Kind durch die Taufe in die christliche Kirche aufzunehmen, hätten die Eltern, ohne selbst Christen werden zu wollen, die Taufe als eine bloße Ceremonie gefordert. Wie kann die Kirche Gott ein Kind feierlich weihen und sich verpflichten, dasselbe unter ihre Aufsicht zu nehmen, wenn die Person, durch welche diese Aufsicht auszuüben ist, sich nicht in der Kirche befindet, wenn kein Medium, kein Agent da ist, durch welchen die heiligende Kraft dem Kinde zukommen kann? Ein unbekehrtes, außerhalb der Kirche lebendes Elternpaar, ob sie schon in einem christlichen Lande leben, sind doch in Wirklichkeit Heiden. Die Kirche mag wohl unter gewissen Umständen mehr oder weniger Einfluß über die Kinder solcher Eltern ausüben, aber sie hat keine Bürgschaft dafür. Weder das Gesetz der Natur noch das bürgerliche Gesetz erlaubt der Kirche, den Einfluß über das Kind auszuüben, zu dem sie durch die Taufe sich verpflichtet. Das Kind mag in sich selbst die größte Empfänglichkeit für die Gnade zeigen, aber die gottentfremdete Gesinnung seiner Eltern scheidet es, so lange es unter ihrer unbedingten Kontrolle steht, von der Gemeinschaft mit der sichtbaren Kirche Christi. Statt den Weltmenschen mit dem Gedanken zu beruhigen, daß seine Kinder in kirchlicher Beziehung nichts verlieren durch seine muthwillige Trennung von der Kirche, sollte ihm vielmehr fühlbar gemacht werden, welch große Schuld er sich dadurch aufladet, daß er durch seine Unbussfertigkeit die Kirche verhindert, seinem Kinde die so nöthige und heilsame Pflege und Zucht, welche die Taufe in sich schließt, angedeihen zu lassen. Die Kirche kann und wird dessenungeachtet für die Kinder ungläubiger Eltern thun, soviel sie kann, und sie soll es sich besonders angelegen seyn lassen, die unbekehrten Eltern zum Gefühl ihrer Pflicht zu erwecken; aber sie hat keine Verbindlichkeit, ja kein Recht, das Zeichen und Siegel ihrer Pflege, Leitung und Beschützung auf die Stirne eines Kindes zu drücken, welches sie den nächsten Augenblick unbeschützt von ihrer Seite der Welt, die im Argen liegt, überlassen muß.“ — Nachdem wir nun aber zugegeben haben, daß die Kindertaufe sich nur dann rechtfertigen läßt, wenn die Eltern und die Kirche sich verpflichten, dem getauften Kinde von seiner frühesten Entwicklung an die ihr anvertrauten Heilsgüter oder Gnadenmittel mitzutheilen, durch deren Gebrauch dasselbe ein Kind Gottes werden soll, und auch kann, wenn es will: so behaupten wir, daß ein unautorisierter Gebrauch, d. h. ein Mißbrauch der Kindertaufe den von Gott bezweckten rechten Gebrauch nicht aufhebt. Ist nicht auch die Taufe der Erwachsenen dem Mißbrauch ausgesetzt? Wie viele Erwachsene sind auf das Bekenntniß von Buße und Glauben hin getauft worden, ohne daß ihnen Gott wirklich seine Gnade verliehen hatte? Und wird nicht dadurch das Sakrament der Taufe noch mehr entweiht, als durch die Taufe unschuldiger Kinder, denen Christus das Himmelreich verheißt hat? Wird nicht auch das Sakrament des heiligen Abendmahls, ja überhaupt jedes Gnadenmittel und jede Gabe Gottes mißbraucht? Mit diesen Bemerkungen hängt auch der Vorwurf zusammen, den man der Kindertaufe macht, „daß durch sie die Kirche mit unbekehrten Gliedern angefüllt und gleich der römischen Kirche zu einem bloßen Fleischaufen, statt zu einer geistgetauften Gemeinde des Herrn werde.“ Dieser Vorwurf trifft nicht die Kindertaufe an und für sich, sondern nur ihren Mißbrauch, indem man einerseits die Taufe für die wirkliche Wiedergeburt erklärte und die Leute damit zu beruhigen suchte, statt ihnen deutlich zu zeigen, daß sie durch die Taufe mit Wasser nur verpflichtet seyen, dem Fleische, der Welt und dem Satan zu entsagen und die Krafttaufe des heiligen Geistes zu suchen; und indem man andererseits sie ihrem eigentlichen Zwecke zuwider, in Folge einer falschen Verknüpfung der Kirche mit dem Staate gehandhabt hat. Aber wer will bestreiten, daß es Kirchen und Gemeinden gibt, welche die Kindertaufe beibehalten haben, ohne die apostolische Kirchenzucht und geistiges Leben dadurch zu verlieren?

4) „Wäre die Kindertaufe vom Herrn beabsichtigt oder verordnet geworden, so hätten wir ein ausdrückliches Gebot und irgend ein apostolisches Beispiel dafür.“ Wir haben bereits (S. 549) nachgewiesen, daß es sich bei

der Kindertaufe nicht um ein ausdrückliches Gebot, sondern um ein Verbot handle. Was die apostolischen Beispiele betrifft, so sind sie uns zum Wenigsten angedeutet in den Stellen, wo von dem Taufen ganzer Häuser oder Familien die Rede ist (Apg. 16, 15. 33; 1 Kor. 1, 16).

5) „Es finde sich während des zweiten Jahrhunderts kein Zeugniß für die Kindertaufe in den Schriften der Kirchenväter, und es sey dieselbe erst später entsprungen aus der unbilligen Vorstellung von einer die Wiedergeburt magisch bewirkenden Kraft des Taufwassers.“ Dies ist eine kirchengeschichtliche Frage, deren volle Erörterung nicht in die Exegese gehört, welche aber doch eine Berücksichtigung verdient, insofern als das N. T. weder ein ausdrückliches Gebot noch Verbot der Kindertaufe enthält. Es wird von baptistischer Seite zugestanden, daß die Kindertaufe im fünften Jahrhundert von der Kirche allgemein geübt und anerkannt war. In dem großen Kirchenstreit mit dem Irrelehrer Pelagius wurde derselbe, weil er behauptete, die Kinder werden ohne Erbsünde geboren, beschuldigt, daß er damit die Kindertaufe untergrabe und für unnütz erkläre. Er leugnete aber dies aufs bestimmteste mit den Worten: er habe nicht einmal von einem gottlosen Kezer gehört, der solche Ansicht hege. In dem Glaubensbekenntniß (Libellus fidei), das er und Celestius dem Bischof von Rom im Jahre 417 zuschickten, erklärt er: „Wir halten an einer Taufe, welche mit denselben sakramentlichen Worten kleinen Kindern zu ertheilen ist, wie Erwachsenen.“ Und wiederum: „Wir erkennen es an, daß kleine Kinder getauft werden sollen zur Vergebung der Sünden (worunter Pelagius aber nur zukünftige Sünden verstand) nach der Regel der allgemeinen Kirche und nach dem Sinn des Evangeliums.“ Augustin hatte schon vor seiner Kontroverse mit Pelagius (in seinem Buch De Baptismo lib. 4) erklärt, die Kindertaufe sey stets von der allgemeinen Kirche geübt, nicht erst von Concilien eingeführt, sondern uns durch apostolische Autorität übertragen worden. Wäre dies nicht der Fall gewesen, ist es wahrscheinlich, daß Pelagius und seine Anhänger so fest an ihr gehalten hätten, da Augustinus sie gerade zum Hauptbeweis gegen die pelagianische Lehre von dem Zustand der Kinder machte? Es ist nicht nöthig, die vielen unbestrittenen Zeugnisse von Kirchenvätern und Concilien anzuführen, welche von Augustin's Zeit zurück bis ins dritte Jahrhundert direkt und positiv die Kindertaufe erwähnen und sie mit der Beschneidung vergleichen. Genug, daß im ganzen vierten Jahrhundert kein Widerspruch gegen sie aufzuweisen ist, und daß auch die verschiedenen Sekten ohne Ausnahme die Kindertaufe schon am Anfang des vierten Jahrhunderts anerkannt und übten. In dem Concil von Eliberis (A. D. 305) wurde beschlossen, daß Diejenigen, welche in ihrer Kindheit von kezerischen Sekten getauft worden seyen, ohne vorherige Probezeit in die Kirche aufgenommen werden sollen. Ebenso direkt ist das Zeugniß, daß die Donatisten, welche sich (A. D. 311) von der Kirche trennten und die von Bischof Caeilianus Getauften wieder taufen wollten, die Kindertaufe übten. In der Mitte des dritten Jahrhunderts (A. D. 254) wurde einem Concil in Afrika, bei welchem 66 Geistliche zugegen waren und Cyprian den Vorsitz führte, die Frage eines Bischofs, Namens Fidus, zur Entscheidung vorgelegt: ob es nicht besser wäre, die Taufe der Kinder bis zum achten Tag nach ihrer Geburt zu verschieben, statt sie schon zwei oder drei Tage alt zu taufen? Als Grund gegen den letztern Gebrauch wurde angeführt, daß die Beschneidung erst am achten Tage vollzogen worden und daß es nicht schicklich sey, einem Kinde in den ersten Tagen nach seiner Geburt den damals gebräuchlichen heiligen Kuß zu geben. Die einstimmige Entscheidung des Conciliums war, daß die Taufe den Kindern vor dem achten Tage nicht verweigert werden solle. Aus diesem Beschlusse erhellt, daß 150 Jahre nach dem Tode des Johannes kein Zweifel gegen die apostolische Autorität der Kindertaufe erhoben wurde. Wenn sie daher erst nach dem apostolischen Zeitalter eingeführt wurde, so muß es zwischen der Mitte des zweiten und dritten Jahrhunderts geschehen seyn. Daß sie zu Tertullian's Zeiten, um's Jahr 200, üblich war, beweist der von ihm erhobene Widerspruch gegen dieselbe. Seine Gründe dagegen sind: 1) Die Wichtigkeit der Taufe, da man ja auch das irdische Vermögen den Unmündigen nicht anvertraut; 2) die daraus hervorgehende Verantwortlichkeit für die Taufpathen; 3) die Unschuld der Kinder; 4) die Nothwendigkeit, erst im Glauben unterrichtet zu seyn; 5) die große eigene Verantwortlichkeit, welche der Täufling übernimmt, da die Sünden nach der Taufe so schwer abzuwaschen sind. Aus diesem letztern Grunde rath er sogar auch Erwachsenen (Unverheiratheten, Vermittelten) den Aufschub der Taufe an, bis sie entweder geheirathet haben oder in dem Vorsatze des ehelosen Lebens fest geworden. Doch will er die Taufe weder von Erwachsenen noch von kleinen Kindern aufgeschoben haben, „wenn das Leben in Gefahr ist.“ Denn es ist wohl zu beachten, daß er die Taufe nur deshalb verschoben wissen wollte, weil er dem Taufwasser die magische Kraft der Sündenabwaschung und Wiedergeburt zuschrieb. Es ist also nicht „die Kindertaufe,“ sondern vielmehr die erste Einwendung gegen dieselbe „aus der unbilligen Vorstellung von einer die Wiedergeburt magisch bewirkenden Kraft des Taufwassers entsprungen.“ Daß solche unbillige Vorstellungen sich schon bei den frühesten Kirchenvätern finden, ist allerdings nicht zu leugnen; der Grund derselben ist aber nicht in der Kindertaufe zu suchen, sondern in der orientalischen Phantasie und den philosophischen Spekulationen der Kirchenväter, wozu sich dann später der judaisirende Hierarchismus gesellte. Es ist ferner wohl zu bemerken, daß Tertullian die Kindertaufe nicht angreift, als eine eben erst aufkommende Neuerung, welche der apostolischen Ordnung zuwider sey. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte er es ohne Zweifel als den stärksten Grund hervorgehoben. Wie leicht wäre es ihm gewesen, den Beweis zu führen, da er nur ungefähr 40 Jahre nach dem Tode des Johannes geboren wurde? Wir sehen deshalb, daß die Einwendungen des Tertullian gegen die Kindertaufe gerade den schlagendsten Beweis von der Existenz und apostolischen Autorität derselben am Schlusse des

zweiten Jahrhunderts bilden, es wäre denn, daß Tertullian in der besagten Stelle, wie die Baptisten behaupten, nicht von Säuglingen, sondern von Kindern, 7—10 Jahre alt, rede. Ein Zeitgenosse des Tertullian, aber 40 Jahre jünger, Origenes, dessen Vater und Großvater Christen waren, sagt in seinen Anmerkungen über den Römerbrief: „Die Kirche hat von den Aposteln den Befehl erhalten, die Kinder zu taufen.“ Wir sind jetzt bis zum zweiten Jahrhundert hinaufgestiegen. Ist es wahrscheinlich, daß die Kindertaufe in diesem unmittelbar auf die Apostel folgenden Jahrhundert eingeführt wurde? Die Kirchenväter dieses Jahrhunderts handeln nur wenig von der Tauffrage. Sie waren vorzüglich damit beschäftigt, die vielen Irrlehren, die da und dort aufkamen, zu bekämpfen. Doch finden wir zwei Stellen, welche der Beachtung werth sind. Irenäus, geboren A. D. 97 und wohl bekannt mit Polykarp, einem Schüler und innigen Freund des Apostels Johannes, schrieb (Adv. Hær. Lib. II, c. 18): „Christus ist gekommen, um Alle durch sich selbst selig zu machen, alle nämlich, welche durch ihn wiedergeboren werden zu Gott, Unmündige (infantes) und Kleine und Knaben und Säuglinge und ältere Personen. Darum ist er in jede Lebensstufe getreten. Den Unmündigen ist er ein Unmündiger geworden, heiligend die Unmündigen; in den Kleinen ist er ein Kleiner geworden, heiligend die, welche in diesem Alter stehen, und ihnen zugleich ein Beispiel gebend von Frömmigkeit und Gerechtigkeit und Gehorsam; in den Säuglingen ist er ein Säugling geworden, ihnen zum Vorbild werdend und sie Gott heiligend; so auch in den älteren Personen“ u. s. w. Es fragt sich nun, was Irenäus unter dem „Wiedergeborenwerden der Unmündigen“ versteht. Es ist schwer, darunter irgend etwas Anderes als das Getauftwerden zu verstehen. Die Taufe wurde schon mit Beziehung auf die jüdischen Proselyten eine Wiedergeburt, d. h. ein Geborenwerden in einen neuen Stand genannt, und diese Bezeichnung der Taufe wurde immer allgemeiner mit Bezug auf Joh. 3, 5 und Tit. 3, 5. Selbst Neander, der sonst auf die Seite der Baptisten tritt, gibt zu, daß diese Stelle besonders wegen des Unterschieds von Unmündigen (infantes) und Kleinen (parvulos), auf die Kindertaufe hindeute. Spricht nun Irenäus hier wirklich von der Taufe der Kinder, so ist es ein Zeugniß, welches die Frage in kirchengeschichtlicher Hinsicht entscheidet. Jedenfalls aber ist schon dies, daß Irenäus, der bis zum Schluß des zweiten Jahrhunderts lebte, kein Zeugniß gegen die Kindertaufe hinterlassen hat, ein Beweis, daß dieselbe während dieser Zeit nicht aufkam, denn er schrieb ein Buch, in dem er es sich zur Aufgabe machte, jede Neuerung und Irrlehre, welche seit der Apostel Zeit aufgefunden war, darzustellen und zu widerlegen. Wäre nun die Kindertaufe während seiner Lebenszeit eingeschlichen, so hätte er sie gewiß gerügt. Die andere Stelle findet sich bei Justin Martyr, welcher 40 Jahre nach dem Tode Johannis schrieb: „Es gibt viele Personen unter uns von beiden Geschlechtern, 60 und 70 Jahre alt, welche zu Jüngern Christi gemacht wurden (ἐμαρτυρεῖσθαι τῷ Χριστῷ) von Kind auf, und unverdorben geblieben sind.“ Die Baptisten behaupten freilich, daß das zu Jüngern Christi gemacht werden, nicht nothwendig die Taufe in sich schließe, sondern nur soviel bedeute, als zu Jüngern Christi herangezogen werden. Man bedenke aber, daß Justin von Gliedern der Kirche redet und denselben Ausdruck gebraucht, den Christus mit dem Befehl zu taufen verband. Gesezt aber auch, daß die angeführten Stellen von Irenäus sowohl als Justin keine entscheidende Autorität für die Kindertaufe sind, muß nicht zugegeben werden, daß, wenn die Kindertaufe nicht von den Aposteln selbst geübt wurde, sie in der Lebenszeit von Polykarp und Irenäus aufgefunden seyn muß, und wie unglaublich ist diese Annahme? Der Apostel Johannes schrieb seine Episteln und die Offenbarung in den letzten Jahren seines Lebens. Ein Hauptzweck seiner Epistel war, vor den schon zu seiner Zeit aufkommenden Irrlehren zu warnen; wir finden aber keine Anspielung auf die Kindertaufe. In den Briefen an die sieben Gemeinen werden die Bischöfe getadelt wegen verschiedener Dinge, welche sich eingeschlichen hatten, aber kein Tadel trifft die Kindertaufe, keine Rüge den Engel (oder Bischof) der Gemeinde zu Smyrna, welcher nach dem Zeugniß der Kirchengeschichte Polykarp war. Ist es nun wahrscheinlich, daß Polykarp, der intime Freund des Apostels, der noch 65 Jahre nach dessen Tode lebte, der von den Aposteln selbst unterrichtet worden und wegen seiner treuen Anhänglichkeit an apostolische Lehren und Gebräuche so hoch geachtet war und in einem hohen Alter seinen Glauben mit einem glorreichen Märtyrertod versiegelte, es zugelassen hätte, die Kindertaufe, wenn sie unapostolisch war, aufkommen zu lassen, ohne seine Stimme dagegen zu erheben? Oder ist es wahrscheinlich, daß Irenäus es zugelassen hätte, — der Freund und Schüler des Polykarp, der beinahe bis zum Schluß des zweiten Jahrhunderts lebte? Oder wenn sie dagegen gezeugt hätten, ist es glaublich, daß Origenes, der 12 Jahre nach dem Tode des Irenäus geboren wurde, hätte bezeugen können: „Die Kirche hat von den Aposteln den Befehl erhalten, die Kinder zu taufen“?

B. Wir haben schließlich noch zu untersuchen, was uns das mit „Tausen“ übersezte griechische Wort βαπτίζειν über die Art und Weise der Anwendung des Wassers lehrt, worüber so viel gestritten worden ist. Die Baptisten behaupten, daß es wie βάπτειν keine andere Bedeutung haben könne, als untertauchen, und sie berufen sich auf den Gebrauch dieses Wortes in der klassischen griechischen Literatur, demgemäß die ursprüngliche und eigentliche Bedeutung von baptizein untertauchen gewesen sey. Dies kann nicht bestritten werden, aber es folgt daraus noch nicht, daß das Wort diese Bedeutung auch im N. T. haben muß. Jene griechischen Schriftsteller lebten mehrere Jahrhunderte vor Christo und es gibt bekanntlich in jeder Sprache Wörter, welche ihre ursprüngliche Bedeutung verändert haben. Um nur Ein Beispiel anzuführen. Das Wort ἄγγελος bedeutet in den alten griechischen Schriftstellern nie einen Engel, wie im N. T., sondern bloß einen Boten; wir dürfen aber daraus nicht schließen, daß, wenn das N. T. von Engeln spricht, wir darunter keine höheren Wesen, sondern bloß

Boten zu verstehen haben. Daß das Wort baptizein im N. T. wirklich eine andere Bedeutung habe, als in den griechischen Klassikern, wird von einer großen Anzahl ebenso gelehrter und frommer Männer, als die Baptisten aufzuweisen haben, behauptet. Wie das Wort baptein ursprünglich eintauchen bedeutet, aber dann allgemein für färben gebraucht wurde, weil man ein Tuch, um es zu färben, zuerst in das farbige Fluid tauchen muß, so ist leicht begreiflich, daß das Wort baptizein, das ursprünglich untertauchen bedeutete, die Bedeutung von reinigen erhalten hatte, als es gebraucht wurde von einem religiösen Akte, der Reinigung in sich schloß. Wie häufig ist es, daß die Wirkung einer gewissen Handlung durch dasselbe Wort bezeichnet wird, das ursprünglich die Handlung selbst bedeutete. Während die Baptisten behaupten, daß es keine Stelle im N. T. gebe, in welcher man berechtigt sey, das Wort baptizein, wenn von einer körperlichen Handlung gebraucht, anders als mit Untertauchen zu übersetzen, behaupten die Pädobaptisten, daß dieses Wort, so oft es von einem religiösen Akte gebraucht werde, reinigen bedeute, ohne daß dadurch bestimmt werde, ob die Reinigung durch Besprengung, Begießung oder Untertauchung geschehe, und daß das Wort sich so übersetzen lasse, sowohl wenn es sich auf äußerliche, sinnbildliche Reinigung durch's Wasser, als wenn es sich auf eine innerliche, reelle Reinigung durch den heiligen Geist beziehe. Dies Letztere ist wirklich ein Moment von Gewicht, weil baptizein, wenn von einem religiösen Akte, der Reinigung in sich schließt, gebraucht, nicht jedes mal mit Untertauchen übersetzt werden kann, und doch ist es eine anerkannte exegetische Regel, daß, obwohl ein Wort verschiedene Bedeutungen haben kann, wenn auf verschiedene Gegenstände und Umstände angewandt, — dasselbe Wort in Bezug auf denselben Gegenstand und dieselben Umstände auch dieselbe Bedeutung behalten muß. Zudem wird daran erinnert, daß der Herr in der Einsetzung der Taufe ein Wort gewählt haben werde, welches ihren Sinn und Zweck, die innere Reinigung, wovon die Taufe nur das äußere Zeichen seyn soll, bezeichne, was nicht der Fall wäre, wenn baptizein nichts Anderes bedeutete, als Untertauchen. In wie fern auch auf die Taufe Jesu der Begriff einer Reinigung angewandt werden kann, wurde schon S. 186 erklärt. Wie er sich der Beschneidung unterworfen hatte, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, so unterwarf er sich auch der Taufe Johannis, aber eben indem er dies als der Vertreter der Sünder that, wurde seine eigene Sündenlosigkeit vom Himmel bezeugt. Die Berechtigung, dem Wort baptizein die Bedeutung von Reinigen zu geben, hat Dr. C. Beecher aus folgenden Stellen argumentirt:

1) In Joh. 3, 25 heißt es: „Da erhob sich eine Frage unter den Jüngern Johannis sammt den Juden über der Reinigung.“ Der Zusammenhang zeigt un widersprechlich, daß die Frage sich erhob wegen der Taufe und daß deshalb hier das Wort Reinigung als gleichbedeutend mit Taufe gebraucht wird. Die Antwort des Täufers auf die Klage seiner Jünger kann auf keine andere Weise verstanden werden.

2) Wenn das Wort baptizein keine andere Bedeutung als untertauchen hätte, so könnten wir weder die Frage der von Jerusalem an den Täufer gesandten Juden: „Warum taufst du denn, so du nicht Christus bist?“ noch die Antwort Johannis recht verstehen. Es war nicht vorausgesetzt, daß der Messias untertauchen werde, wohl aber daß er reinigen werde (Jes. 52, 15; Hesek. 36, 25, Mal. 3, 2. 3). Als daher Johannes die Massen am Jordan sinnbildlich mit Wasser reinigte und doch bekannte, er sey nicht Christus, so war es natürlich, daß sie ihn fragten: Warum reinigst du? Und die Antwort des Täufers ist vollkommen übereinstimmend mit dem Sinn der Frage, als ob er gesagt hätte: „Stellt euch nicht vor, als ob ich der große, von den Propheten verheißene Reiner wäre; ich taufe (reinige) bloß mit Wasser, aber Er wird mit dem heiligen Geiste taufen (reinigen).“ Daß die Taufe mit Wasser eine symbolische (sinnbildliche) Darstellung der Reinigung durch den heiligen Geist (Apg. 22, 16; Eph. 5, 26) seyn soll, wird wohl nicht bestritten werden können. Der Agent, der die letztere bewirkt, ist kein Mensch, sondern Gott selbst, und das, womit der Täufling in Berührung kommt, ist der heilige Geist. Die Taufe mit Wasser verrichtet nicht Gott selbst, sondern sein Diener, und das Element, mit dem der Täufling in Berührung gebracht werden soll, ist das Wasser. Da nun das Element des Wassers die reinigende Kraft des heiligen Geistes sinnbildlich darstellen soll, haben wir nicht ebenfalls zu erwarten, daß die Art und Weise, wie der heilige Geist in Berührung mit dem Täufling kommt, und die Art und Weise, wie das Element des Wassers dem Täufling mitgetheilt werden soll, einander vollkommen entsprechen werden, d. h. daß die Art und Weise, auf welche dem Täufling das Element des Wassers mitgetheilt wird, sinnbildlich die Art und Weise darstellen soll, auf welche der heilige Geist dem Täufling mitgetheilt wird; kurz, daß der menschliche Täufer auf dieselbe Art und Weise mit Wasser taufen soll, wie Gott mit seinem heiligen Geiste tauft? Wir begegnen daher der einfachen Frage, ob die Mittheilung des heiligen Geistes uns in der Schrift vorgestellt ist, als ein Herabsteigen oder Untertauchen des Täuflings unter den heiligen Geist oder als ein Herabsteigen, Herabfallen, Herabsenden, Ausgießen des heiligen Geistes auf den Täufling? Der Leser wird gebeten, folgende Stellen nachzuschlagen: Apg. 2, 16—18. 33; 10, 44—46; 11, 15. 16; Tit. 3, 6.

3) In Hebr. 9, 10 wird uns der Ceremoniendienst im Alten Bunde beschrieben, als bestehend „in Speise und Trank und mancherlei Taufen (baptismois) und äußerlicher Heiligkeit!“ Die mancherlei Taufen waren verschiedenartiger Reinigungen und bestanden in Besprengungen, Waschungen und Baden. Der Apostel führt in den folgenden Versen mehrere dieser Reinigungen an, und wenn man die Verordnungen des Ceremonialgesetzes darüber nachliest (4 Mos. 19, 17—20; 3 Mos. 16, 3—15; 4 Mos. 8, 7; 2 Mos. 30, 18. 20), so findet man, daß die persönlichen Abwaschungen oder Reinigungen, welche der Apostel Taufen nennt, nie

durch Untertauchung, sondern durch Besprengungen geschahen, und daß folglich das Wort Taufen hier nicht Untertauchen bedeutet. Wäre es der Wille Gottes gewesen, daß die Reinigung, welche die Taufe sinnbildlich vorstellen soll, nur auf eine bestimmte Weise, d. h. durch Untertauchung stattfinden soll, so wäre gewiß die Art und Weise aufs Genaueste bestimmt worden, wie es dergleichen Verordnungen im N. T. find; und der heilige Geist hätte es nicht zugelassen, daß die Schreiber des N. T. das Wort baptizein in einem andern Sinne, als untertauchen, gebraucht hätten.

4) Dies wird noch deutlicher, wenn wir Mark. 7, 3. 4 und Luk. 11, 38 betrachten.

In Mark. 7, 3 u. 4 heißt es: „Denn die Phariseer und alle Juden essen nicht, sie waschen denn die Hände manchmal; halten also die Aufzüge der Ältesten. Und wenn sie vom Markte kommen, essen sie nicht, sie waschen (griechisch: taufen) sich denn. Und des Dings ist viel, das sie zu halten haben angenommen, von Trinkgefäßen und Krügen und ehernen Gefäßen und Tischen zu waschen (griechisch: zu taufen).“ Gesezt wir nehmen an, daß unter dem sich Waschen (Taufen) in Vers 4, das die Juden vornahmen, wenn sie vom Markte zurückkehrten, eine stärkere Abwaschung zu verstehen ist, als unter dem Händewaschen in Vers 3, so wird doch das Händewaschen in Luk. 11, 37 ein Taufen genannt, denn es heißt dort: „Der Phariseer wunderte sich, daß Jesus sich vor dem Essen nicht gewaschen (griechisch: getauft) habe.“ Beweist dies nicht deutlich, daß wir unter dem Wort taufen nicht untertauchen verstehen müssen? Oder sollen wir glauben, daß es der Gebrauch der Juden war, sich jedesmal vor dem Essen untertauchen, und daß sie ebenfalls ihre Hausgeräthe und sogar ihre Fische oder (was das griechische Wort eigentlich bedeutet) ihre Bänke, auf welchen gewöhnlich 3—5 Personen halbsitzend liegen konnten, und welche oft an die Wände befestigt waren, unter's Wasser tauchten? Dies ist um so unglaublich, da die vom Ceremonialgesez geforderten persönlichen Reinigungen, wie wir gesehen haben, nur in Besprengungen bestanden. Zudem erwähnt Josephus es als eine besondere Eigenthümlichkeit der Essener, daß sie sich vor dem Essen baden. Man bedenke ferner, daß in dem wasserarmen Judäa die Privatbäder schwerlich allgemein gewesen seyn werden, und daß in den sich noch vorfindenden Abbildungen der griechischen Bäder die Badenden dargestellt werden als neben einem Waschbecken stehend oder sitzend, während das Wasser über sie ausgegossen wird. — Sieher gehört ferner, daß wir unter der Voraussetzung, daß Taufen sey auf keine andere Weise geschehen, als durch Untertauchung, auf beinahe unauflösliche Schwierigkeiten stoßen in dem Bericht von der Taufe der Dreitausend am Pfingstfeste, des Kerkermeisters in Philippi, des Saulus in Damaskus u. s. w., worüber Näheres an besagten Stellen.

5) Zur Bestätigung, daß das Wort baptizein bei den Schreibern des N. T. nicht den Sinn von Untertauchen, sondern von Reinigen hatte, kann auch dies angeführt werden, daß es in demselben Sinne in den apokryphischen Schriften des N. T. gebraucht wurde. Ihre Verfasser waren Juden, welche mit den im Ceremonialgesez vorgeschriebenen Reinigungen wohl bekannt waren und denselben Dialekt des Griechischen, in welchem das Neue Testament geschrieben war, gebrauchten. In Judith 12, 7 und Sirach 34, 25 wird das Wort baptizein für bloßes Waschen gebraucht. Ferner ist von großem Gewicht, daß die griechischen und lateinischen Kirchenväter, auf welche, wie Dr. Car son, der berühmteste Vertheidiger der baptistischen Ansicht, sich in der Hitze der Controverse zu voreilig berief, als die competentesten Richter über den Sinn des Wortes baptizein, demselben den allgemeinen Sinn von Reinigen, nicht den besondern von Untertauchen zuschrieben, wovon Dr. C. Beecher viele Beispiele gibt. Wir wollen nur eines anführen. Proclus umschreibt das, was Johannes zu Christus sagt, folgendermaßen: „Wie darf ich es wagen, dich zu taufen? Wann wird das Feuer durch die Spreu gereinigt? Wann wäscht ein Erdfloß die Quelle? Wie soll ich, ein Verbrecher, meinen Richter reinigen? Wie soll ich dich, o Herr, taufen? Ich sehe keinen Fehler an dir. Du bist nicht unter dem Fluche Adams; du hast keine Sünde begangen. Wie kann die Erde es ertragen, Den, der die Engel heilig macht, getauft zu sehen von einem sündigen Menschen? Wie soll ich, ein befleckter Mensch, Gott heilig machen?“ Welcher Sprachkundige bemerkt nicht, daß das Wort baptizein hier gleichbedeutend mit waschen, reinigen, heilig machen gebraucht wird? Und folgt daraus nicht nothwendig, daß der Schreiber diesem Worte nicht den Sinn von Untertauchen, sondern von Reinigen beilegt? Was für einen Sinn würde es geben, wenn wir übersetzen wollten: „Wie soll ich, ein Verbrecher, meinen Richter untertauchen?“ Wird aber baptizein in dem Sinne von Reinigen verstanden, so sind die Worte klar: „Wie soll ich, ein Verbrecher, meinen Richter reinigen, d. h. rein- oder freisprechen?“

Gegen die Behauptung, daß baptizein im N. T. Reinigen im Allgemeinen, nicht Untertauchen bedeute, wird eingewandt:

1) „Das Wort könne die Bedeutung von Reinigen nicht haben in Matth. 20, 22 und Luk. 12, 50.“ Daß es in diesen Stellen in seiner ursprünglichen Bedeutung von Untertauchen gebraucht wird, muß zugegeben werden. Es wird aber, wie oben bemerkt, dem Worte auch nur dann die Bedeutung von Reinigen beigelegt, wenn es sich auf den religiösen Akt bezieht, welcher die Reinigung von Sünden sinnbildlich darstellen soll, was in den angegebenen Stellen nicht der Fall ist.

2) „Man müsse aus den Umständen, von welchen die Taufe Johannis begleitet war, den Schluß ziehen, daß baptizein nichts Anderes als Untertauchen bedeuten könne.“ Wir verweisen den Leser auf das zu Kap. 3, 6 u. 16 Bemerkte. Daß Johannes am Jordan taufte, ist leicht erklärlich, ohne daraus ein Untertauchen folgen zu müssen. Wenn wir bedenken, wie viele Tausende er taufte, so können wir uns wohl vorstellen, daß er einen Platz

wählte, wo es nicht an Wasser fehlte, und ebenso, daß es natürlicher war, das Volk an den Fluß kommen zu lassen, als das Wasser aus dem Fluße zu tragen, um sie zu taufen. Man legt ferner großes Gewicht auf Joh. 3, 23: „Johannes taufte auch noch zu Enon, nahe bei Salim, denn es war viel Wasser daselbst.“ Enon hatte seinen Namen daher, daß daselbst viele Wasserquellen waren. Hätte Johannes bloß um des vielen Wassers zum Untertauchen in Enon getauft, so würde er wohl nicht Enon für den Jordan vertauscht haben. Wohl aber mochte Enon wegen seiner Wasserquellen ein besonders geschickter Ort für die Masse des Volkes in der spärlich bewohnten Gegend gewesen seyn, weil daselbst gutes Trinkwasser in hinreichendem Maße zu finden war.

3) Beruft man sich mit großer Zuversicht auf Röm. 6, 3 u. 4 und Col. 2, 12. Hier sey das Untertauchen und Wieder aus dem Wasser Emporsteigen des Täuflings un widersprechlich bewiesen durch den Vergleich, den der Apostel aufstelle zwischen der Taufe einerseits und zwischen dem Begrabenwerden und Auferstehen Christi andererseits. Eine vollständige Exegese dieser Stelle gehört nicht hieher. Doch wird der Leser einige allgemeine Bemerkungen darüber erwarten. Ueberblicken wir denn das Argument des Apostels. Auf die Frage: „Sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?“ antwortet der Apostel für's Erste: „Das sey ferne! Wie sollten wir in der Sünde leben wollen, der wir abgestorben sind?“ Als ob er gesagt hätte: wenn die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben ein Absterben zur Sünde, eine Befreiung von ihrer Herrschaft in sich schließt, wie kann er in einem Stande der Rechtfertigung in der Begehung der Sünde beharren? Diesen Schluß bestärkt er durch eine Hindeutung auf die Bedeutung der christlichen Taufe. „Wisset ihr nicht, daß wir alle, die in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?“ d. h. Wisset ihr nicht, daß ihr, die ihr die christliche Taufe erhalten habt, dadurch die Verpflichtung auf euch genommen habt, dem Tode Christi ähnlich zu werden, d. h. der Sünde abzustorben, wie er für eure Sünden gestorben ist? Und dann fährt der Apostel fort: „So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleich wie Christus ist auferweckt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Der Zweck des Apostels ist, unser Absterben zur Sünde dem Tode Christi und unsern Wandel im neuen Leben der Auferstehung Christi gegenüber zu stellen. Um aber den Begriff unsers Absterbens zur Sünde recht vollständig und kräftig darzustellen, gebraucht er den Ausdruck „begraben mit ihm in den Tod,“ weil das Begräbniß der letzte und unwidersprechlichste Beweis des natürlichen Todes ist, und er setzt hinzu: „durch die Taufe,“ weil die, an welche er schreibt, ihren Glauben an Christum, durch den sie der Sünde abstarben, durch die Taufe bekannnten und bestätigten. Daß die Taufe hier erwähnt wird als gleichbedeutend mit dem Glauben an Christum, sehen wir aus der gleichlautenden Stelle (Col. 2, 12), wo der Apostel sagt: „Indem, daß ihr mit ihm begraben seyd durch die Taufe, in welchem ihr auch seyd auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferweckt hat von den Todten.“ Wollte der Apostel hier (wozu der Zweck seines Argumentes keine Veranlassung darbot) die Art und Weise der Taufe beschreiben, d. h. das Untertauchen unter das Wasser als ein Begrabenwerden mit Christo darstellen, so würde er auch das Wiederemporsteigen aus dem Wasser als ein Auferstehen mit Christo bezeichnen. Er würde sich dann folgendermaßen ausgedrückt haben: „So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe (unter das Wasser), auf daß, gleich wie Christus ist auferweckt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir (aus dem Wasser emporsteigend) in einem neuen Leben wandeln.“ Der Apostel sagt aber nicht: begraben mit ihm in das Wasser, sondern in den Tod, und es ist offenbar, daß wir den Ausdruck: „in den Tod“ nur bildlich von einem Absterben zur Sünde verstehen können. Es ist daher das Begrabenwerden in den Tod gleichbedeutend mit den andern Ausdrücken, die er gebraucht: „mit Christo gestorben“ (Vers 8), „der Sünde gestorben“ (Vers 11), gerade wie das Wandeln im neuen Leben ein „Auferstandenseyn mit Christo“ (Col. 3, 1), ein „sammt ihm Auferweckt seyn“ (Eph. 2, 6) genannt wird. Das Absterben zur Sünde wird dem Tode Christi an die Seite gestellt, gerade wie das Wandeln im neuen Leben der Auferstehung Christi. Daß der Apostel sich nicht auf die Art und Weise der Anwendung des Wassers bezieht, sondern einzig und allein darauf, daß der Gläubige sich als ganz und gar mit Christo der Sünde abgestorben betrachten soll (Vers 11), erhellt daraus, daß er diesen Tod zur Sünde unter andern Bildern darstellt. Wie er in Vers 4 von unserem Begrabenseyn mit Christo durch die Taufe in den Tod spricht, so in Vers 5 von unserem „sammt ihm Gepflanzt (Eingeimpft) werden zu gleichem Tod,“ und in Vers 6 von „dem Gekreuzigtwerden des alten Menschen sammt ihm, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfür der Sünde nicht dienen.“ Unter diesen drei verschiedenen Bildern wird ein und dieselbe Idee, unser mit Christo der Sünde Abgestorben seyn, dargestellt. Sind wir nun berechtigt, die Vergleichung in Vers 4 buchstäblich und in Vers 5 u. 6 bildlich zu erklären? Zudem finden wir in der Parallelstelle im Colosserbriefe dieselbe Idee noch unter einem anderen Bilde dargestellt. Col. 2, 11 sagt der Apostel: „wir seyen (nicht bloß mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod, sondern auch) mit Ihm beschnitten durch Ablegung des sündlichen Leibes im Fleische (d. h. des ganzen Leibes, der Gesamtsumme der Sünden des Fleisches).“ Daß der Apostel hier nicht von einer buchstäblichen Beschneidung redet, wird nicht bestritten. Er setzt ja ausdrücklich hinzu, „es sey eine Beschneidung ohne Hände,“ keine jüdische Beschneidung, sondern „die Beschneidung Christi.“ Er redet von der Beschneidung bloß, weil sie Reinigung von Befleckung bedeutete, und geht dann über zur

Taufe, welche dieselbe Bedeutung hatte. Alles, was er beweisen wollte, war, daß die Christen der Sünde abgestorben seyn sollen. Die Taufe erwähnt er, wie die Beschneidung, nur mit Rücksicht auf ihre Bedeutung und ihren Zweck. Diese Auslegung der zwei Stellen wird noch dadurch bestätigt, daß die Taufe nirgends sonst unter dem Bilde des Todes oder Grabes dargestellt wird, sondern stets als eine Reinigung gleich den alttestamentlichen Abwaschungen; auch wird der Versöhnungstod Christi, als die verdienstliche Ursache unserer Reinigung von der Sünde, uns nicht in dem Sakrament der Taufe, sondern in dem des heiligen Abendmahls sinnbildlich vorgestellt.

4) Die stärksten Gründe, worauf die Baptisten die Behauptung gründen, daß baptizein keine andere Bedeutung zulasse als die von Untertauchen, sind geschichtlicher Art. Man behauptet: „1. Dieses Wort sey beinahe in allen Uebersetzungen entweder mit einem Worte, das untertauchen bedeute, überfetzt oder ganz unüberfetzt gelassen worden. 2. Die große Mehrheit selbst der pädobaptistischen Theologen bis auf die neueste Zeit, und besonders die meisten der wegen ihrer Kenntniß der alten Sprachen so hoch stehenden deutschen Gelehrten von Luther an gebe zu, daß baptizein nichts Anderes als untertauchen bedeute. 3. Die Kirchengeschichte beweise unwiderprechlich, daß die Taufe in dem frühesten Zeitalter der christlichen Kirche durch Untertauchung geschehen und das Begießen oder Besprengen erst später und nur im Falle von Krankheit eingeführt worden sey.“

Es liegt außer dem Bereiche der Exegese, in eine volle Erörterung der in 3. enthaltenen kirchengeschichtlichen Frage, mit welcher auch die in 1. und 2. angegebenen Gründe zusammenhängen, einzugehen. Wenn aber auch die obigen drei Punkte in ihrem vollen Umfang zugegeben werden, so ist doch damit die von uns vertheidigte Erklärung des Wortes baptizein nicht umgestoßen; denn:

a) Es kann kein einziges kirchengeschichtliches Zeugniß dafür gebracht werden, daß das Untertauchen in den ersten Jahrhunderten die ausschließliche Art und Weise der Anwendung des Wassers in der Taufe war. Besonders merkwürdig ist es aber, daß eine Abbildung aus dem vierten und fünften Jahrhundert, wo das Untertauchen noch die vorherrschende Art der Taufe war, Christum als im Wasser stehend darstellt, während Johannes aus einer Schale Wasser auf sein Haupt gießt. Ebenso stellt eine Abbildung der Taufe des Kaisers Constantin diesen nicht als untergetaucht dar, sondern als in einem Waschbecken sitzend, während das Wasser auf sein Haupt gegossen wird. Das Begießen ist noch jetzt die Art und Weise der Taufe nicht nur in der griechischen Kirche, sondern auch in den Gemeinden von Kleinasien.

b) Daß das Untertauchen sehr frühe die vorherrschende Art und Weise der Taufe wurde, ist leicht erklärlich aus der starken Neigung jenes Zeitalters zu hervorstechenden Ceremonien und besonders aus einer Mißbeutung der bildlichen Sprache in Röm. 6, 4 und Col. 2, 12. Gründen doch noch jetzt die meisten deutschen Exegeten, welche dem Worte baptizein die ausschließliche Bedeutung von Untertauchen geben, diese Erklärung einzig und allein auf Röm. 6, 4; und aus derselben Ursache sind die alten Uebersetzungen zu erklären. Daß man schon sehr frühe einige bildliche Ausdrücke der Apostel buchstäblich deutete und darauf gewisse Ceremonien in der Taufhandlung gründete, erhellt aus den Schriften derselben Kirchenväter, auf welche sich die Baptisten für das Untertauchen berufen. Weil Johannes und Paulus von einer Salbung der Christen redeten, wurde der Gebrauch eingeführt, Oel bei der Taufe anzuwenden. Weil Petrus von der lauten Milch des Evangeliums spricht, nach welcher die neugebornen Kindlein begierig seyn sollen, wurde Milch und Honig auf die Zunge der Täuflinge gelegt. Um das Ablegen des alten Menschen und das Anziehen des neuen sinnbildlich darzustellen, wurden die Täuflinge nackt getauft und man zog ihnen nach der Taufe weiße Kleider an. Weil die Taufe sich bezieht auf die drei Personen in der heiligen Dreieinigkeit, wurde sie durch ein dreimaliges Untertauchen des Täuflings verrichtet. Welch eine starke Veranlassung zum Untertauchen der Ausdruck: „Begraben werden mit Christo durch die Taufe in den Tod“ gegeben haben wird, können wir uns wohl vorstellen.

c) Wir bestreiten nicht, daß selbst die Apostel die Täuflinge untergetaucht haben mögen, obwohl das N. T. kein einziges unbezweifeltes Beispiel davon gibt, daß sie es gethan haben. Wenn sie es aber auch gethan haben, so gibt es keine Stelle im N. T., in welcher ausdrücklich geboten ist, daß die Taufe auf keine andere Weise geschehen soll, als durch Untertauchen. Behaupten nun die Baptisten, daß wir kein Recht haben, Kinder zu taufen, weil wir kein unbezweifeltes apostolisches Beispiel und kein ausdrückliches Gebot dafür aufweisen können, so haben sie auch kein Recht, das Untertauchen für die allein rechtmäßige Anwendung des Wassers in der Taufe zu erklären, denn sie können dafür kein unbezweifeltes apostolisches Beispiel, kein ausdrückliches Gebot anführen. Wir müssen in der Taufe sowohl als im heiligen Abendmahl unterscheiden zwischen dem Wesen und Zweck des Sakraments und der Form seiner Administration. So wenig das Wesen und der Zweck des heiligen Abendmahls es erfordert, daß wir es bei Nacht und liegend genießen und dazu ungesäuertes Brod essen, ebenso unwesentlich ist bei der Taufe die Quantität des Wassers und die Art und Weise, wie wir es anwenden. Das Wasser soll ja nur dazu dienen, eine innere Reinigung sinnbildlich darzustellen. Dies geschieht ebensowohl durch Begießen oder Besprengen, als durch Untertauchen. Da die Taufe der von Christo eingesetzte Ritus des Eintritts in seine Kirche für alle Menschen in allen Zeiten und Ländern unter allen Umständen seyn sollte, so haben wir zu erwarten, daß dieser Ritus von der Art seyn wird, daß er auch unter allen Umständen anwendbar ist. Dies wäre aber nicht der Fall, wenn das Wasser in der Taufe auf keine andere Weise angewandt werden dürfte, als durch Untertauchung. Bei Krankheit, in den Eisregionen oder Sandwüsten kann von Untertauchen nicht die Rede seyn.

Eben deshalb hat das Haupt der Kirche weislich einen Ausdruck gebraucht, der den Zweck der Taufe anzeigt, aber die Art und Weise der Anwendung des Wassers unbestimmt läßt. Es ist auch höchst beachtenswerth, daß in den Zeitaltern und Gegenden, wo das Untertauchen üblich war, dasselbe nicht als unumgänglich nothwendig, als zum Wesen der Taufe gehörig angesehen wurde. Dies bezeugen dieselben kirchengeschichtlichen Autoritäten, auf die man sich für das Untertauchen beruft. Die Behauptung, daß nichts Anderes Taufe sey, als Untertauchung, wurde zuerst von den Anabaptisten im 16. Jahrhundert aufgestellt. Wäre diese Behauptung begründet, so würde daraus folgen, daß die sichtbare Kirche Christi vor der Reformation des 16. Jahrhunderts völlig verschwunden war, daß die Reformatoren und alle die vielen Männer Gottes, welche nicht untergetaucht wurden, keine Glieder der Kirche waren, obwohl Gott ihre Arbeiten mit dem reichsten Segen begleitete; kurz, daß die sichtbare Kirche Christi nur aus denen besteht, welche durch Untertauchung in dieselbe aufgenommen wurden! Kein Wunder, daß der alte Roger Williams, da er nicht begreifen konnte, wie die Taufe, wenn einmal verloren, wieder hergestellt werden könnte, an der Lehre der Baptisten und an der sichtbaren Kirche überhaupt irre wurde und mit den Quäkern die Taufe und sichtbare Kirche ganz verwarf.

*

*

*

N. B. Hier sey dem Verfasser eine persönliche Erklärung erlaubt. Es ist ihm wegen dessen, was er über die Taufe im dritten Kapitel Matthäi bemerkt hat, von einem geachteten Freund in der Baptistenkirche vorgeworfen worden, daß er seinem in dem Prospektus gegebenen Versprechen untreu geworden sey, „in der Exegese derjenigen Stellen, auf welchen die Unterscheidungslehren der verschiedenen evangelischen Benennungen beruhen, sich von denominationellen Vorurtheilen in solchem Grade freihalten zu wollen, daß der Commentar von jeder evangelischen Benennung ohne Anstoß und mit Vortheil benützt werden könne.“ Da der Verfasser glaubt, diesem Versprechen getreu geblieben zu seyn, so wünscht er sich hier näher darüber auszusprechen. Es war nicht seine Meinung, damit eine Neutralitätsklärung über die Unterscheidungslehren der verschiedenen evangelischen Confessionen geben zu wollen, wie könnte ein gewissenhafter Exegete dies thun? Insbesondere in der Tauffrage, wo, wenn die baptistische Auslegung die richtige ist, die Kindertaufende und nicht untertauchende Kirche der Ordnung Gottes schnurstracks entgegen gehandelt hat und deshalb eigentlich gar nicht zu der von Christo eingesetzten Kirche gehört. Es handelt sich also hier um ein Entweder Oder. Die Katholicität des Verfassers geht nur so weit, daß er sich verpflichtet fühlt, in der Widerlegung einer Ansicht, die er nicht in der heiligen Schrift begründet findet, die für dieselbe aufgestellten Gründe einer aufrichtigen Prüfung zu unterwerfen, ohne die brüderliche Liebe zu verlegen durch Bitterkeit, Spott und Aufbürdung unautorisirter Deduktionen, was leider in confessionellen Controversen und besonders in der Tauffrage zu oft geschehen ist. Es wird auch dem unbefangenen Leser einleuchtend seyn, daß der Verfasser, indem er in dem Obigen den Standpunkt darstellte, von dem aus er die Tauffrage zu betrachten sich verpflichtet fühlt, nicht alle Argumente pro und contra über jede einzelne Schriftstelle, welche dabei in Betracht kam, anführen konnte. Dies behält er sich vor in der Auslegung jedes einzelnen Textes, der über die Taufe handeln wird. Das Verhältniß der Taufe Johannis, von welcher die Baptisten in ihrem Taufbegriff ausgehen, zur christlichen Taufe wird näher betrachtet werden bei Apg. 19, 1—5.

Vers 16—20.

(16) Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. (17) Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. (18) Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; (19) darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; (20) und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Vers 16. Auf den Berg, dahin. Der Evangelist sagt, Jesus selbst habe den Jüngern den Berg bezeichnet, ohne jedoch zu berichten, wann und wo. Am wahrscheinlichsten ist, daß die nähere Bestimmung erst in Galiläa gegeben wurde und zwar in der Zusammenkunft Jesu mit den sieben Jüngern am See Tiberias, welche jedenfalls dazu diente, diese größere Versammlung auf dem Berge einzuleiten. Welcher Berg es gewesen ist, wissen wir nicht. Lange spricht sich für Tabor aus und meint, daß eben weil die große Offenbarung Jesu vor den Augen seiner Gemeinde auf Tabor stattfand, die Tradition auch die erste Verkündigung auf diesen Berg verlegt habe. — Matthäus erwähnt drei heilige Berge: 1) den Berg der Seligpreis-

ungen, 2) den Berg der Verkündigung, 3) den Berg der großen Auferstehungsfeier.

Vers 17. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder, um ihn anzubeten. „Der während des Standes seiner Erniedrigung noch theilweise schlummernde Glaube an die Gottheit Jesu wurde durch den wunderbar ergreifenden Anblick des auferstandenen Heilandes in allen wie mit einem Schlage geweckt.“ (Gerlach.) — **Etliche aber zweifelten.** Es können darunter nicht die Eilse verstanden werden; worauf bezog sich aber der Zweifel? Stier sagt: „nicht ob Christus auferstanden sey, sondern ob der hier Erscheinende Christus sey. Obgleich sie der Einladung auf den Berg gefolgt waren und in der Ge-

meinschaft der Apostel und Brüder, die den Herrn schon gesehen hatten, kamen, konnten sie doch als die, welche ihn jetzt zum erstenmale selber sahen, vielleicht auch als die entfernter Stehenden, ihren Augen noch nicht trauen, d. h. vor Verwunderung und Freude sich nicht gleich in den Anblick finden.“ Nach Lange dagegen zweifelten die Etlliche nicht an der Wirklichkeit des Auferstandenen, sondern daran, „ob dem Herrn diese unbegrenzte, anbetende Verehrung, welche das Niederfallen der Jüngerschaft aussprach, gebühre.“ Lange findet darin einen Keim des später sich entfaltenden Ebionitismus im Judenthum.

Vers 18. Und Jesus trat zu ihnen, d. h. trat näher zu ihnen heran. Dies und seine gewaltige Rede war hinreichend, jeden Zweifel, von welcher Art er auch seyn mochte, hinwegzunehmen. — **Mir ist gegeben alle Gewalt etc.** Diese Worte weisen zurück auf Dan. 7, 13. 14. Das im griechischen Text vorangestellte: „gegeben ist mir“ zeigt deutlich an, daß er die Gottesmacht über alle Welt hier seiner menschlichen Person, wie sie menschlich vor den Augen der Jünger steht, zuspricht, also von sich selbst immer noch als dem, obwohl nun erhöhten und verkärten Menschen ohne redet. Er sagt daher nicht, wie er ebensovohl hätte sagen mögen (Joh. 17, 5): „Setz nehme ich wieder die Gottesgewalt über Himmel und Erde.“ Seine ewige Gottheit brüdt er dadurch aus, daß er sich in ein Wesen mit dem Vater und Heiligen Geiste zusammenfaßt in der Verordnung der Taufe. Durch das „Gegeben“ soll uns gelehrt werden, daß der Stand der Erniedrigung aufgehört hat, daß er durch die Auferstehung in den Stand der Herrlichkeit eingetreten ist (Eph. 1, 20—22; Phil. 2, 9—11). Freilich hat er die Herrschaft über Alles schon bei seiner Sendung von Gott empfangen (Kap. 11, 27); aber im Stande der Erniedrigung hatte er sie in der durch seine Menschwerdung bedingten Beschränkung, und erst als diese Beschränkung durch die Auferstehung (und die sich notwendig anschließende Himmelfahrt) fiel, war ihm damit jene Herrschaft in absoluter Weise verliehen, so daß er nun wieder seine volle vorweltliche Herrlichkeit empfing.

Vers 19 u. 20. Darum. Diese Partikel fehlt in den meisten Manuscripten, doch ist sie hinzuzudenken, denn die Majestät Christi ist der Grund sowohl für sein Senden als für das sich Sendenlassen der Jünger. Nur beachte man dabei die Folgerung aus diesem Grunde. Der Herr sagt nicht: Weil alle Gewalt mein ist, so gehet hin und unterwerft mir die Welt mit Gewalt. Er gebraucht Seine Gewalt nur in Vereinigung mit dem freien Willen der Menschen im Reiche der Gnade. — **Gehet hin** ist im Griechischen mit dem „und lehret“ aufs engste in der Participialform verbunden: „forttreibend lehret alle Völker.“ Dadurch wird mit dem stärksten Nachdruck zuvörderst den Aposteln für ihre Person, dann aber auch allen ihren Nachfolgern im Amt und Auftrag des Missionswerkes, der ganzen missionirenden Kirche als solcher erklärt: daß keine Festsetzung oder Beschränkung, kein Ruhen und Rasten am gewonnenen Ort eintreten soll, bis das Wort über die ganze Erde getragen ist. Man vergleiche das bei Kap. 10, 7 Bemerkte. — **Und lehret alle Völker und taufet sie.** Es ist sehr zu bedauern, daß diese wichtigen Worte in der lutherischen sowohl als auch in der autorisirten englischen Bibel nicht wortgetreuer übersetzt worden sind. Im Grundtext ist nichts klarer, als daß das Lehren in Vers 19 mit

dem in Vers 20 genannten Lehren unmöglich einerlei seyn kann, wie es auch im Griechischen zwei ganz verschiedene Worte sind. Die Stelle lautet buchstäblich: „Und machet zu Jüngern alle Völker, sie taufend . . . und sie lehrend zu halten“ u. s. w. Daß *μαθητεύσατε* richtig übersetzt ist durch: „machet zu Jüngern,“ wird auch von denen zugegeben, welche aus diesem Texte die Kindertaufe widerlegen wollen. Sie sagen aber: „So wenig ein Erwachsener durch die Taufe ohne vorhergehenden Unterricht zu einem Jünger gemacht werden kann, ebensov wenig kann es ein Kind. Wie nach Mark. 16, 16 der Glaube der Taufe vorangehen muß, so kann auch hier nicht von einem Jüngermachen ohne vorhergehende Belehrung die Rede seyn; die Bedingungen der Taufe sind Buße und Glauben. Kinder sind nicht fähig, Buße zu thun und zu glauben, darum können sie auch nicht zu Jüngern Christi gemacht werden.“ Sagt man dagegen, daß dieser Schluß die Kinder auch von der Seligkeit ausschließen würde, indem ja Buße und Glauben auch die Bedingungen der Seligkeit sind, so erwiden die Baptisten: der Herr spreche hier nicht von der Seligkeit, sondern von der Aufnahme von Menschen in seine sichtbare Kirche auf Erden. Es handle sich deshalb hier nicht darum, ob die Kinder selig werden können, sondern um die Frage: ob auch Kinder Glieder der sichtbaren Kirche werden können. Wir geben dies zu, aber der Beantwortung dieser Frage geht eine andere voran: Begann die Kirche Gottes auf Erden erst damit, daß Christus seinen Aposteln befahl, alle Völker zu lehren und sie zu taufen? u. s. w. Wäre dies der Fall, so bedürften wir allerdings ein ausdrückliches Gebot aus dem Munde Christi, die Kinder zu taufen. Daß aber die Kirche Christi kein neues, von früheren göttlichen Veranstaltungen unabhängiges Institut, sondern eine Fortdauer der einen, ursprünglichen Kirche Gottes ist, erhellt a) aus den vielen alttestamentlichen Verheißungen über sie (5 Mos. 18, 15; Jes. 2, 2; 60, 1—5); b) aus dem, was die Apostel über die Kirche Christi sagen (Eph. 2, 18—20; 3, 6; Gal. 3, 29); c) aus dem Wesen und Zweck der Kirche (1 Petr. 1, 12; 2, 5, 6; Joh. 1, 45; 8, 56; 1 Kor. 10, 4; Matth. 22, 36—40). Daß die Kirche Christi als eine Fortsetzung der bereits bestehenden Kirche Gottes zu betrachten ist, ausführlich zu beweisen, ist hier nicht nöthig. Die obige Hinweisung auf einige der vielen Schriftbeweise wird genügend seyn. In welchem Lichte erscheint aber dann der Befehl, den die Apostel erhielten, alle Völker zu Jüngern zu machen und sie zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes? Christus dehnt die Grenzen der Kirche aus; sie soll nicht mehr auf das jüdische Volk beschränkt seyn (Apg. 15, 14; vgl. auch die frühere Instruktion an die Jünger Matth. 10, 5, 6), sondern alle Völker in sich aufnehmen, die Heiden sollen, wie Paulus es ausdrückt (Röm. 11, 17), eingepropft werden und der Wurzel und des Safts im Delbaum theilhaftig werden. Ferner setzt Christus einen neuen Mitus für die Aufnahme in seine Kirche ein, die Taufe statt der Beschneidung. (Vgl. S. 548.) Wenn nun die neutestamentliche Kirche sich von der alttestamentlichen auch hinsichtlich der Aufnahme der Kinder unterscheiden sollte, würde der Herr seinen Aposteln, die selbst als Kinder in die Kirche Gottes aufgenommen worden waren, diese ihnen höchst auffallende und radikale Veränderung nicht ausdrücklich angezeigt und sie sammt allen zukünftigen Gläubigen vor allem Mißverstand bewahrt haben? (Vgl.

S. 549.) Um so mehr, da zu der Zeit die Juden, wenn sich heidnische Eltern in ihre Kirche aufnehmen ließen, zugleich auch deren Kinder aufnahmen. So tief war der Grundsatz eingewurzelt, daß die Kinder der Gläubigen dem Bundesvolke einverleibt werden sollten. Wenn die Missionäre irgend einer Kinder taufenden Kirche mit dem Auftrag ausgesandt werden: „Gehet hin und lehret die Völker, zu denen wir euch senden, und taufet sie“ u. s. w., so werden sie gewiß, obgleich sie ihre Arbeit mit dem Unterrichten und Taufen der Erwachsenen beginnen, sich verpflichtet fühlen, auch die Kinder derer, die sich zu Christo befehren, zu taufen. Haben wir nicht ein Recht, dasselbe auf die Apostel anzuwenden? Wären in der Kirche Gottes, in welcher sie auferzogen wurden, die Kinder nicht von jeher auf göttliche Verordnung durch die Beschneidung Glieder geworden, so hätten sie ohne ein besonderes Gebot vom Herrn, auch unmündige Kinder der Kirche einzuverleiben, ebensowenig daran gedacht, Kinder zu taufen, als die Missionäre einer nur Erwachsene taufenden Kirchengemeinschaft. Da aber gerade das Gegentheil der Fall war, so ist zu schließen, daß sie die Kinder von der Taufe nicht ausschließen zu dürfen wagten ohne ein ausdrückliches Verbot des Herrn, von dem wir keine Andeutung im N. T. haben. Auf den Einwurf, daß, wenn Christus die Taufe an die Stelle der Beschneidung gesetzt hätte, die Apostel nicht hätten im Zweifel bleiben können, ob auch die Heiden die Beschneidung erhalten sollen, erwidert Lange sehr richtig: „Die Frage, wie die Heiden in die Kirche aufgenommen werden sollen, wird noch nicht beantwortet; doch liegt die unbedingte Aufnahme der Gläubigen schon in der Bestimmung, daß die Völker als Völker zum Christenthum bekehrt werden, nicht erst zu Juden gemacht werden und als Christen bezeichnet werden sollen durch die Taufe, — ohne daß die Beschneidung erwähnt wird. Die Entwicklung dieses Keims überließ der Herr der Leitung des Geistes. Denn die Offenbarung (Apg. 10) ist eine Gegeße des Geistes für das bereits vollendete Wort, nicht eine Fortsetzung der Offenbarung des Wortes, die mit dem Werke Christi vollendet ist. Man kann daher auch nicht annehmen, die Apostel haben bis dahin die Beschneidung für die Bedingung der Taufe oder der Aufnahme in die Kirche gehalten; sie sind nur über diese Frage noch im Dunkel gewesen, bis der heilige Geist ihnen das Wort Christi explizirte.“ Wir fügen noch bei, was Stier über „das zu Jüngern machen aller Völker“ sagt: „In dem Befehl, alle Völker zu Jüngern zu machen, liegt unverkennbar, daß die Völker als Völker in seine Jüngerschaft treten sollen. Wie soll dies geschehen? Es muß selbstverständlich beginnen mit Einzelpersonen, mit Erwachsenen, denen das Evangelium gepredigt werden soll. Aber wie der Herr schon Matth. 10, 12. 13 Häuser, Familien im Auge hatte und nicht bloß Einzelpersonen, so spricht Er jetzt in einer großen, prophetischen, welt- und kirchengeschichtlichen Anschauung vom zu Jüngern machen aller Völker. Die Weihe der Völker geht aus von den Familien, die Weihe der Familie von den Einzelnen, die Weihe der Einzelnen von den Heilmitteln der Kirche. In der Familie besteht die Wurzel des Naturlebens, mit welcher die Kirche in Gemeinschaft treten muß, und so gewiß Christus diese Wurzeln menschlicher Entwicklung nicht zerschneiden will, ebenso gewiß muß er auch die Kindertaufe gewollt haben.“ Gegen die Quäker und Socinianer, welche das Taufen

blos geistlich deuten und keine äußerliche, für alle Zeiten bindende Verordnung Christi darin anerkennen wollen, bemerkt Stier ferner: „Für die bleibende Nothwendigkeit dieses Taufens mit Wasser, wenn uns der ganz allgemein lautende Befehl bei Matthäus noch nicht genügt, legt vollends Mark. 16, 16 das unzweifelhafteste Zeugnis ab. Gott hatte von den jüdischen Waschungen her das bedeutungsvolle Sinnbild sich vorbereiten lassen; an die Proselytentaufe hatte dann angeknüpft der erste, ausdrückliche Befehl Gottes an Johannes, auch mit den Juden zu thun, wie sie mit den Heiden thaten. Dies war schon ein Vorbild und Anfang des neutestamentlichen Sakramentes.“ — **Im Namen**, griechisch: *eis*, d. h. in den Namen. Die hier gebrauchte Präposition wird von den Baptisten als Beweis angeführt, daß baptizein hier die Bedeutung von Untertauchen haben müsse. Aber *eis* hat nicht die ausschließliche Bedeutung von „in Etwas hinein“, sondern kann ebenso wohl übersetzt werden mit Beziehung auf und bezeichnet theils den Zweck, wie bei Matth. 3, 11 zur Buße, Apg. 2, 38 zur Vergebung der Sünden; der Täufling wird dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste übergeben, geweiht, zugeeignet, um die segnenden, erlösenden, heiligen Wirkungen der drei Personen der heiligen Dreieinigkeit an sich zu erfahren; theils aber auch die Autorität und Gemeinschaft, unter welcher und für welche getauft wird, also auf Grund und in Kraft des Namens, und auf das Bekenntniß dieses Namens. Meyer bemerkt: „Durch das Taufen auf den Namen u. s. w. wird der Täufling verpflichtet, daß der Name des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes der Gegenstand seines Glaubens und Inhalt seines Bekenntnisses seyn soll. So waren die Korinther nicht auf oder in den Namen des Paulus getauft (1 Kor. 1, 13), weil ihr Glaube und ihr Bekenntniß nicht Paulus, sondern Christus zum Inhalt haben sollte.“ Aber alle diese Bestimmungen sind denjenigen ungenügend, welche mit der Taufe zum Wenigsten den Keim der Wiedergeburt verbinden (vgl. S. 545). Ihre Ansicht drückt Stier am gemäßigtesten aus: „Zeichen und Wesen find hier sakramentlich verbunden; das vom Herrn gebrauchte, durch den Geist uns gerade so und nicht anders überlieferte innerlichte ‚in den Namen‘ bei dem äußerlichen Taufen hat wirklich dieselbe Stelle und Bedeutung, wie ‚das ist‘ beim Abendmahl. . . . Es findet eine Versetzung in die Lebensgemeinschaft mit Vater, Sohn und Geist bei diesem Hineintauchen in den Namen Statt; die Getauften werden in Gottes Kraft und Wesen hineinversetzt, — natürlich, wie sich von selbst verstehen soll, als in einem von Gottes Gnade ausgehenden Anfange, der seinen Fortgang haben soll im ganzen Leben der Getauften, anders nicht als nach der ebenso geoffenbarten Ordnung des Heiles. Wie, wer sich hingebend zum Lernen und Folgen den Meister annimmt, hiemit schon dessen Jünger ist, und doch (nach Luk. 6, 40) erst am Ende die Jüngerschaft völlig wird — ebenso geht nun die Taufe des Wortes und Geistes durch die ganze Heiligung fort, obgleich dieses Ganze weissagend und verbürgend schon im inhaltsvollen Symbole des Anfanges gegeben ist. Dies ‚in den Namen‘ zeigt offenbar eine Zukunft an, zielt auf einen Weg der Vollendung, als ob es hieße: in den jetzt sich ihnen gebenden, also hinfort von ihnen — je mehr und mehr — durch den Glauben lebendig zu erkennenden und anzubetenden Namen, in die Kraft

und Gnade desselben, die jetzt in ihnen zu wirken beginnt.“ — **Des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.** „Es ist dies die einzige Stelle in den Evangelien, wo der Herr selbst die drei Personen neben einander nennt. Einzeln freilich beschreibt der Erlöser in vielen Stellen sowohl den Sohn als den heiligen Geist, als göttliche Persönlichkeiten; hier aber erscheinen sie auch neben einander und heißen gemeinschaftlich das erhabene Objekt, dem die Gläubigen durch die Taufe sich verpflichten. Der von der Kirche gebrauchte Ausdruck ‚Person‘ hat etwas Unbequemes und kann sogar irre führen. Indes bietet die menschliche Sprache keinen Ausdruck dar, wodurch die Verbindung der Wesenseinheit mit der Selbstständigkeit des Bewußtseyns in Vater, Sohn und Geist angemessener bezeichnet werden könnte, und man kann daher nicht den Kirchenlehrern wegen der Wahl dieses Ausdrucks Vorwürfe machen, sondern muß nur die Mangelhaftigkeit der menschlichen Sprache anklagen, welche sie unfähig macht, die absolut höchsten Verhältnisse, die nur der Anschauung der gereinigten Vernunft sich rein darstellen, durch präzise Begriffe und entsprechende Wörter adäquat zu bezeichnen. Der Irrthum nämlich, zu dem das Wort *Person* leicht führt, den aber alle tieferen Kirchenlehrer stets bekämpft haben, ist dieser, sich Vater, Sohn und Geist gleichsam lokal oder mechanisch a u ß e r einander vorzustellen, während sie aufzufassen sind, als in einander sich lebendig durchdringend.“ (Olshausen.) Weiteres über die Lehre von der Dreieinigkeit bei Joh. 1, 1. Hier nur so viel: 1) Vater, Sohn und heiliger Geist müssen von einander unterschiedene Subjekte und wahre Personen seyn, namentlich weil das Wort ‚Name‘ in der heiligen Schrift nie mit einem Genitiv der Sache konstruirt, nie von Qualitäten, sondern nur von Personen gebraucht wird. 2) Es müssen auch gleiche, mithin göttliche Personen seyn, weil sie auf gleiche Weise zusammengestellt werden, und weil jeder gleiche Verehrung zugesichert wird (selbst Julian erkannte den Sinn dieser Stelle und machte daraus den Christen den Vorwurf der Vielgötterei). 3) Die Einheit der drei Personen wird hervorgehoben dadurch, daß es nicht heißt „in die,“ sondern „in den Namen.“ Wie in der Taufe Christi Vater, Sohn und Geist sich zum erstenmal in ihrer heiligen Dreieinigkeit ganz offenbarten, so soll, jedoch erst nach dem Pfingstfeste, getauft werden auf den Namen des Vaters, der sich geoffenbart hat in der Sendung seines Sohnes, — des Sohnes, der jetzt als Solcher durch die Auferstehung kräftiglich erwiesen ist, — und des heiligen Geistes, der in Bälde sollte ausgegossen werden. Ganz ohne Grund hat man, weil in Apg. 2, 38 nur von einer Taufe auf den Namen Christi die Rede ist, den Zweifel erhoben, ob der Herr uns hier wirklich die Worte habe geben wollen, mit denen getauft werden soll. Der Ausdruck in der Apostelgeschichte ist ja nicht die eigentliche Beschreibung des Verfahrens beim Taufen, sondern nur die kurze historische Bezeichnung der christlichen Taufe zum Unterschied von den jüdischen Taufen. Sollte aber auch in einzelnen Fällen bloß auf den Namen Christi getauft worden seyn, so wäre eine solche Taufe nicht weniger gültig gewesen, als die mit der vollständigen Formel geschene, weil Christus den Vater und Geist voraussetzt. — **Und lehret sie.** Es ist schon oben bemerkt worden, daß nach dem Griechischen das „taufet“ und „lehret“ mit dem „Machet zu Jüngern alle Völker“ in der Participialform verbunden sind und parallel neben

einander stehen, nämlich: Machet zu Jüngern alle Völker, sie taufend und sie lehrend. Auch die Erwachsenen bedürfen nach ihrer Taufe noch dieses, durch seine nähere Bestimmung vom ersten Predigen (Mark. 16, 15) unterschiedenen Lehrens. Der Eingang, das Recht und die Befähigung zum vollständigen Unterricht war die schon ertheilte Taufe. Das erste „sie“ (Vers 19) nahm die Einzelnen der Völker, ob Erwachsene oder Kinder, zum Taufen heraus; das zweite „sie“ meint nun die zu Jüngern Gemachten, als Getaufte. Sie sollen sie lehren, nicht zwingen wollen zum Gehorsam gegen die Gebote Christi. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Man übt die Gebote Christi nur in dem Maße, als man sie wahrhaft belehrt aus Herzensüberzeugung übt. — **Halten alles, was ich euch befohlen habe,** d. h. Unterweist sie im und zum Halten meiner Gebote, als rechtfertigte Jünger! (Matth. 7, 21; Luk. 6, 46; Joh. 14, 15.) Doch umfaßt das *Lehren* ebensowohl die Glaubenswahrheiten und Verheißungen, als die eigentlichen Gebote. — „So wenig nun die Apostel selbst in ihrem kurzen Leben alle Völker zu Jüngern machen konnten, ebensowenig ist das nachfolgende Lehren ihnen allein zugewiesen. Der Herr setzt vielmehr in dem ihnen zuerst ertheilten Auftrag ein in Seinem Geist, nach Seiner Wahl und Berufung fort und fort zu überdes Amt ein. Wie durch das Machet zu Jüngern‘ die Mission verordnet ist, so ist durch das Lehret sie halten‘ das kirchliche Lehramt eingesetzt. Wenn durch die Mission ein Theil eines Volkes oder nach und nach ein ganzes Volk zu Jüngern gemacht und durch die heilige Taufe dem Herrn geweiht worden, so sind die Glieder dieser nunmehrigen Gemeinde oder Kirche nach Jesu Befehl ferner zur Haltung alles dessen, was er seinen ersten Jüngern befohlen hat, anzuweisen. Die Mission legt den Grund, und ihr Ziel ist die Einführung und Aufnahme in die Gemeinschaft der Gnade; für das kirchliche Predigamt wird aber dieses Ziel wieder zum Anfang, auf welchen die fortgehende Erbauung bis zur Vollendung eines lebendigen Glaubensgehorsams folgt. Den beiden Sakramenten entspricht die Missionspredigt und die kirchliche Predigt so, daß die Mission zur Taufe bereitet, das Wort in der Gemeinde dagegen zuerst die Getauften für das Abendmahl, dann die Abendmahlsgegnossen weiter und weiter für die vollkommene Gemeinschaft. Wohl zu beachten ist aber: Nur was der Herr selbst geboten, aufgetragen und übergeben hat, ist weiter zu lehren, daß man daran halte und darnach thue: nicht mehr und nichts A n d e r e s! Aller davon abweichenden Menschenansage verweigert er schließlich sein Genehmigen und Verheißten, obwohl alle von seinem Geist angewiesene, aus seinem Wort entwickelte Lehre und Erbauung der Kirche noch in seinem Gebot begriffen sind.“ (Nach Stier.) — **Und siehe, ich bin bei euch.** „Weil die Apostel, die der Herr zunächst anredet, in Seinem Namen den ihnen zuerst gegebenen Auftrag Andern und diese wiederum ihren Nachfolgern übergeben sollen, so sagt der Herr zu allen künftigen durch die Apostel: Ich bin bei euch, so lange diese Weltzeit währen wird. Er erwähnt zuerst (Vers 18) seine Gewalt, als Grund und Recht, und schließt mit der Verheißung seines mächtigen Beistands. Das erhabene Ich zum Schluß entspricht dem erhabenen mir des Anfangs. Der Herr legt sich jetzt göttliche Allgegenwart, wie zuvor göttliche Allmacht bei. Er redet von sich, gerade wie

Jehovah (3 Mos. 26, 11. 12; Jes. 41, 10). Der Allmächtige und Allgegenwärtige bedarf keines Statthalters. Er sollte senden in alle Welt, und nicht selber bei und in seinen Boten, durch sie wirkend, an allen Orten seyn? Sie sollen ihn also nach der Himmelfahrt und vor seiner zweiten Zukunft nicht mehr, weder auf einem Berge noch an irgend einem einzelnen Orte der Erde in leiblich sichtbarer Gegenwart erwarten, sondern wo nur immer die von Ihm gesandten Boten lehren und taufen, da ist Er. Wegen dieser Himmel und Erde umfassenden Gegenwart des verherrlichten Christus übergeht Matthäus, sowie auch Johannes, die Erwähnung von der Himmelfahrt, als ein Moment, das sich mit diesem Abschluß für ihre Leser von selbst verstand. Er ist gegenwärtig bei den Seinen zu Kraft, Schutz und Beistand, Licht und Leben auf mannigfache Art, in allerlei Vermittlungen. Er ist gegenwärtig in seinem Worte, sowohl dem, was er geredet hat, als dem, was von ihm geredet, berichtet wird, in der ganzen zu Predigt, Schrift und wieder Predigt gewordenen Totalität seines Lebens und Zeugens im Fleische, bis an den Tag der Aufnahme; dazu und darin mit seinem Geiste, dem verheißenen und gegebenen, welcher Eins mit ihm selber ist und Alles, was er hinfort zeigt, bringt und gibt, doch nur von dem nimmt, was im Sohne schon vorhanden war (Joh. 16, 14). Durch Wort und Geist macht er die Gesamtheit seiner wahren, im rechten Glauben stehenden Jünger, sogar jeden Einzelnen, soweit er das ist, unfehlbar (vgl. Allgemeine Einleitung S. 144—147). Die Rehrseite dieser Wahrheit ist der Wahn der römischen Kirche, welche die unter ihrem Oberhaupte (dem Papste) versammelten Bischöfe für unfehlbar erklärt.“ (Nach Stier.) — **Alle Tage.** „Damit sind nicht nur alle Jahre bis zum Weltende als Jahre des Heils, sondern auch alle Tage, selbst die dunkelsten, als

Tage des Heils bezeichnet.“ (Lange.) — **Bis an der Welt Ende,** d. h. „bis zur Vollendung der Weltzeit, welche mit Christi zweiter Zukunft eintritt und zugleich die Vollendung der Welt in sich schließt. Es ist damit auch die Wahrheit ausgesprochen, daß Christus mit den Seinen geht, indem sie das Evangelium predigen bis an die räumlichen Grenzen der Welt.“ (Lange.) „Es ist ein Ende, wo dieser Weltlauf in die Ewigkeit übergeht. So gewiß der Herr von historischen Tagen redet, so gewiß bezeugt er, daß ein historisch bevorstehendes Ende, ein letzter Tag kommen wird. Bis dahin gilt Sein: Ich bin bei Euch!“ (Stier.)

Homiletisch läßt sich dieser letzte Abschnitt des Evangeliums unter folgende Hauptpunkte ordnen. Thema: Der große Missionsberuf der Kirche Christi. I. Vorbedingung zum Wirken in diesem Berufe. 1) Um ein Bote des Heils zu werden, muß man schon zuvor ein Jünger des Herrn geworden und in die volle Gemeinschaft mit Christo eingetreten seyn (Vers 16). 2) Ein Kennzeichen dieser wahren Gemeinschaft mit Christo ist die unbedingte Anerkennung Jesu in seiner göttlichen Würde (Vers 17). II. Der Beruf besteht darin, daß alle Völker zu Jüngern Christi gemacht werden sollen. Dies geschieht 1) durch die Predigt des Evangeliums, wodurch die Menschen zur Buße und zum Glauben erweckt werden sollen; 2) durch die Taufe, wodurch die gläubigen Eltern mit ihren Kindern der Kirche einverleibt werden sollen; 3) durch die nachfolgende Belehrung der Gemeinde mittelst des christlichen Predigtamts. III. Der Erfolg des Berufs ist abhängig von der göttlichen Hilfe, welche verbürgt ist 1) durch die unendliche Machtfülle Christi (Vers 18); 2) durch die Verheißung seiner ununterbrochenen Gegenwart bei den Seinigen bis an's Ende (Vers 20).

Dervollständigtcs Inhaltsregister

über

das Evangelium nach Matthäus.

Da der Verfasser sich veranlaßt fand, einige Veränderungen in den Ueberschriften der Paragraphen zu machen, und der Wunsch ausgedrückt worden ist, in dem Register auch die Seitenzahl angezeigt zu sehen, so wird dem Leser die hier folgende verbesserte Inhaltsanzeige willkommen seyn. In der Folge wird das Inhaltsregister, wie hier, erst am Schlusse jedes Buches beigelegt werden.

Kapitel 1.

	Vers Seite
§ 1. Das Geschlechtsregister Jesu Christi.....	1—17. 161
§ 2. Ein Engel kündigt Joseph die übernatürliche Herkunft Jesu an.....	18—25. 165

Kapitel 2.

§ 3. Der Besuch der Weisen.....	1—12. 170
§ 4. Mord der Kinder in Bethlehem, Flucht nach Egypten und Rückkehr nach Nazareth.....	13—23. 175

Kapitel 3.

§ 5. Johannis Predigt und Taufe.....	1—12. 178
§ 6. Jesus wird von Johannes getauft.....	13—17. 184

Kapitel 4.

§ 7. Jesus wird vom Satan in der Wüste versucht.....	1—11. 188
§ 8. Jesus setzt sein Lehramt in Galiläa fort, beruft Jünger, predigt und heilt allerlei Kranke.....	12—25. 195

Kapitel 5.

§ 9. Die Bergpredigt des Herrn.....	200
A. Der Eingang und die Grundbedingungen der Theilnahme am Himmelreich.....	1—16. 203
B. Die vom alten Bund geforderte Gerechtigkeit soll im Reiche Christi zur Vollenbung geführt werden.....	17—20. 209
C. Die rechte und echte Gesetzeserfüllung im Gegensatz zu der beschränkten pharisäischen.....	21—48. 212

Kapitel 6.

D. Das wahre Motiv bei guten Werken — der Blick auf das Auge, das ins Verborgene sieht.....	1—18. 219
E. Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes — das höchste Gut und Lebensziel, dem alles Andere absolut untergeordnet werden muß.....	19—34. 225

Kapitel 7.

F. Eine insbesondere an die Jünger Christi gerichtete Warnung vor lieblosem Richten und unweiser Liebe.....	1—6. 229
G. Verschiedene Schlußermahnungen.....	7—29. 230

Kapitel 8.

§ 10. Jesus heilt einen Aussätzigen.....	1—4. 236
§ 11. Jesus heilt des Hauptmanns Knecht.....	5—13. 238
§ 12. Jesus heilt des Petrus Schwiegermutter und macht allerlei Kranke und Beseffene gesund.....	14—17. 240
§ 13. Jesus befehrt zwei Männer, die ihm nachfolgen wollen, und stillt den Sturm.....	18—27. 241
§ 14. Die Heilung zweier Beseffenen im Gergeneser Lande.....	28—34. 243

Kapitel 9.

	Vers Seite
§ 15. Jesus heilt einen Gichtbrüchigen.....	1—8. 245
§ 16. Jesus beruft den Matthäus, isst mit Zöllnern und befehrt Johannis Jünger.....	9—17. 248
§ 17. Jesus heilt ein blutflüssiges Weib und erweckt die Tochter des Jairus.....	18—26. 251
§ 18. Heilung zweier Blinden und eines stummen Beseffenen.....	27—34. 252
§ 19. Christus beklagt das hirtlose Volk und fordert zum Gebet um Arbeiter auf.....	35—38. 253

Kapitel 10.

§ 20. Aussendung und Vollmacht der zwölf Apostel.....	1—4. 255
§ 21. Die Rede des Herrn an seine Apostel.....	260
A. Anweisungen des Herrn in Betreff der engeren Mission der Apostel zu Israel.....	5—15. 261
B. Die Instruktion hinsichtlich der sie später erwartenden Verfolgungen.....	16—23. 264
C. Fernere Anweisung zum Verfahren für die Jünger Christi. Beweggründe zur Beharrlichkeit und Treue in den Leiden.....	24—42. 267

Kapitel 11.

§ 22. Die Gesandtschaft Johannis und die dadurch veranlaßten Reden Jesu.....	274
A. Johannis Sendung seiner Jünger zu Jesu.....	1—6. 276
B. Das Zeugniß Jesu von Johannes.....	7—19. 277
C. Drohen des Herrn über die Städte Galiläas.....	20—24. 280
D. Jesus preiset den Vater und labet freundlich alle Mühseligen zu sich.....	25—30. 282

Kapitel 12.

§ 23. Das Aehrenausraufen der Jünger am Sabbatstage.....	1—8. 285
§ 24. Jesus heilt eine verborrte Hand am Sabbat.....	9—21. 287
§ 25. Wunderbare Heilung des Blinden und Stummen. Antwort Jesu auf die Kästung der Pharisäer und ihre Forderung eines Zeichens vom Himmel.....	22—45. 289
§ 26. Die Erklärung Jesu über seine rechten Verwandten bei Anlaß der Ankunft seiner Mutter und Brüder.....	46—50. 298

Kapitel 13.

§ 27. Die sieben Gleichnisse vom Reiche Gottes.....	299
A. Das Gleichniß vom Säemann.....	1—23. 303
B. Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen.....	24—30. 308
u. 36—43.	
C. Das Gleichniß vom Senfkorn.....	31 u. 32. 314
D. Das Gleichniß vom Sauerteige.....	33—35. 315
E. Das Gleichniß vom verborgenen Schatz im Ader.....	44. 317

	Vers	Seite
F. Das Gleichniß von der Einen köstlichen Perle.	45 u. 46.	318
G. Das Gleichniß von den faulen und guten Fischen in Einem Netze.	47—52.	319
§ 28. Lehre und Verwerfung Jesu zu Nazareth.	53—58.	321
Kapitel 14.		
§ 29. Die Enthauptung Johannis des Täufers.	1—13.	324
§ 30. Die erste wunderbare Speisung.	14—21.	326
§ 31. Jesus wandelt auf dem See, und die, welche seines Kleides Saum anrühren, werden gesund.	22—36.	329
Kapitel 15.		
§ 32. Vom Händewaschen und Menschensatzungen.	1—20.	333
§ 33. Das samaritanische Weib.	21—28.	337
§ 34. Speisung der Vierzehnen und andere Wunder.	29—39.	340
Kapitel 16.		
§ 35. Die Phariseer und Sadduceer fordern ein Zeichen vom Himmel. Warnung vor ihrem Sauerteig.	1—12.	342
§ 36. Das Bekenntniß Petri und das Schlüsselamt.	13—20.	345
§ 37. Christi Leiden und seiner Nachfolger Kreuz.	21—28.	351
Kapitel 17.		
§ 38. Die Verklärung Jesu.	1—13.	355
§ 39. Jesus heilt einen Mondbüchtigen.	14—21.	360
§ 40. Zweite Ankündigung des Herrn von seinem Tode und seiner Auferstehung. Entrichtung des Zinsgroßens.	22—27.	362
Kapitel 18.		
§ 41. Warnung vor Selbsterhebung.	1—14.	365
§ 42. Von evangelischer Kirchenzucht und der Gegenwart Christi bei denen, die sich in seinem Namen versammeln.	15—20.	369
§ 43. Von brüderlicher Versöhnlichkeit.	21—35.	372
Kapitel 19.		
§ 44. Von der Eheheibung.	1—12.	376
§ 45. Jesus segnet die Kinder.	13—15.	379
§ 46. Von der Nachfolge Jesu, der zu ihr gehörigen Verleugnung und ihrer großen Belohnung.	16—30.	382
Kapitel 20.		
§ 47. Das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg.	1—16.	387
§ 48. Christi wiederholte Ankündigung seines Sterbens und Auferstehens. Die ehrgeizige Bitte der Mutter der Söhne Zebedäi.	17—28.	393
§ 49. Heilung zweier Blinden.	29—34.	396
Kapitel 21.		
§ 50. Christi Einzug in Jerusalem.	1—11.	399
§ 51. Reinigung des Tempels und Heilungen daselbst.	12—17.	402
§ 52. Verfluchung des Feigenbaumes.	18—22.	405
§ 53. Die Frage des Hohen Rathes an Jesus hinsichtlich seiner Vollmacht und Jesu Antwort.	23—32.	408
§ 54. Gleichniß von den bösen Weingärtnern.	33—46.	412

	Vers	Seite
Kapitel 22.		
§ 55. Gleichniß von der Hochzeit des Königssohnes.	1—14.	415
§ 56. Die verfängliche Frage wegen der Steuermünze.	15—22.	419
§ 57. Abfertigung der Auferstehungsleugner.	23—33.	421
§ 58. Das vornehmste Gebot.	34—40.	424
§ 59. Die Versen Christi.	41—46.	426
Kapitel 23.		
§ 60. Strafrede wider die Schriftgelehrten und Phariseer.		428
A. Warnung vor dem bösen Beispiel der Schriftgelehrten und Phariseer.	1—12.	430
B. Die sieben Wehe gegen die Schriftgelehrten.	13—28.	433
C. Schluß und Wehklagen über Jerusalem.	29—39.	436
Kapitel 24.		
§ 61. Die Weissagungen Christi von der Zerstörung Jerusalems und seiner Wiederkunft zum Gericht.		439
A. Der allgemeine Ueberblick von dem, was dem Kommen des Herrn oder dem Ende vorausgehen muß.	1—14.	444
B. Von den Vorzeichen der nahenden Zerstörung Jerusalems und des Gerichts, das eintreten wird, wenn die Zeit der Heiden erfüllt ist.	15—28.	446
C. Von dem letzten Vorbild und eigentlichen Anfang des Weltendes und Weltgerichts.	29—51.	449
Kapitel 25.		
§ 62. Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.	1—13.	462
§ 63. Das Gleichniß von den anvertrauten Pfunden.	14—30.	464
§ 64. Das Gericht über alle Völker und die endliche Scheidung.	31—46.	468
Kapitel 26.		
§ 65. Die Gewissheit des Herrn über seinen nahen Tod und die Ungewissheit seiner Widersacher.	1—5.	473
§ 66. Die Salbung zu Bethanien.	6—13.	475
§ 67. Judas verdingt sich zum Verräther Jesu.	14—16.	477
§ 68. Jesus ist das Passahlamm mit seinen Jüngern und setzt das heilige Abendmahl ein.	17—30.	478
§ 69. Vorhersagung der Schwäche der Jünger.	31—35.	491
§ 70. Das Seelenleiden Christi in Gethsemane.	36—46.	493
§ 71. Gefangennehmung Jesu.	47—56.	500
§ 72. Christus vor Kaiphas.	57—68.	504
§ 73. Petri Verleugnung.	69—75.	508
Kapitel 27.		
§ 74. Die Ueberlieferung Jesu an Pilatus. Verzweiflung und Tod des Verräthers.	1—10.	510
§ 75. Jesus vor dem Richterstuhl des Pilatus.	11—30.	514
§ 76. Jesus am Kreuz.	31—50.	521
§ 77. Die den Tod Jesu begleitenden Umstände und sein Begräbniß.	51—66.	530
Kapitel 28.		
§ 78. Die erste Kunde von der Auferstehung Christi.	1—10.	535
§ 79. Des Hohen Rathes Betrug.	11—15.	542
§ 80. Jesu Offenbarung auf dem Berge in Galiläa und der große Missionsauftrag.	16—20.	544

Das Evangelium nach Markus.

Einleitung.

§ 1. Entstehung und Echtheit des zweiten Evangeliums.

Das älteste Zeugniß über den Ursprung dieses Evangeliums ist der Bericht des Papias, Bischof von Hierapolis, aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, welchen Eusebius (Hist. Ecc. III, 39) mittheilt: „Markus, der Dolmetscher des Petrus, habe das, was er von ihm gehört, sorgfältig niedergeschrieben, nicht aber in der Ordnung, wie Christus selbst geredet oder gethan habe, sondern so wie Petrus seine Lehrvorträge nach Bedürfniß eingerichtet habe.“ Ohne Grund ist der Einwurf einiger neuerer Kritiker, daß das, was Papias von dem Evangelium Marci sage, nicht auf das unsrige passe, weil dieses eine chronologische Ordnung habe. Vielmehr ist die Ordnung des Markus, besonders im Vergleich mit Johannes, nicht die historisch wirkliche, noch hat er eine Sachordnung und Zusammenstellung der Reden im Auge, wie Matthäus. Auf der andern Seite dürfen wir aber auch nicht aus dem Zeugniß des Papias schließen, Markus habe bloß die Vorträge des Petrus gesammelt und aufgeschrieben. Wäre dies der Fall gewesen, so hätten wir gewiß einen genaueren Bericht von mehreren Begebenheiten, in denen Petrus selbst besonders theilhaftig war, wie z. B. hinsichtlich dessen, was am Auferstehungstage vorfiel. Es ist leicht erklärlich, daß Papias und andere Kirchenväter, da Markus in einem so innigen Verhältniß zu Petrus stand, des Letzteren Einfluß über Markus in der Abfassung seines Evangeliums besonders stark hervorhoben, um demselben ein desto größeres Gewicht apostolischer Autorität zu geben. Diese Ansicht wird bestätigt durch das andere uralte Zeugniß, den Bericht des Clemens von Alexandrien (bei Eusebius VI, 14). Clemens erzählt nämlich: als Petrus in Rom das Wort Gottes verkündigt u. s. w., haben viele Anwesende den Markus, weil er den Petrus schon lange begleitet und seine Reden im Gedächtniß hatte, ermahnt, das Verkündigte niederzuschreiben. Als Petrus dies erfahren, habe er in theilnehmender Weise weder verhindernd noch maßgebend eingewirkt, das heißt wohl, seine Billigung bestand darin, daß er keine Ursache fand Etwas auszuscheiden oder hinzuzusetzen. Daher konnten die Kirchenväter schon früh das Evangelium seiner Substanz nach als ein Evangelium Petri bezeichnen, ohne deshalb der Originalität des Markus zu nahe zu treten. Zu dem, was er von Petrus empfang, kam seine eigene, persönliche Erinnerung und die allgemeine apostolische Tradition (s. Allg. Einleitung Kap. V. § 5), welche er unter der Inspiration und Leitung des heiligen Geistes originell und für das Bedürfniß römischer Christen bearbeitete. „Als ein frischer, jugendlich begeisterter Evangelist, welcher mehr in lebensreichen Anschauungen und Vorstellungen, als in tiefsinnigen Lehren und Begriffen sich bewegt, greift Markus in die evangelische Tradition hinein, um in raschen Zügen eine Geschichte des amtlichen Lebens Christi darzustellen. Die Tradition der evangelischen Geschichte aber, welche ihn leitet, hat bereits durch die Anschauungsweise und den Vortrag des Petrus eine besondere Gestalt gewonnen, wie sie gerade seinem Bedürfniß entspricht; die Erzählungsweise des beweglichen Evangelisten ist schon von vornherein bestimmt durch die lebhafteste Anschauungsweise des feurigen Apostels, welcher ebenfalls mit Vorliebe in dem Concreten sich bewegte. Zudem empfängt der Evangelist seine Anregung, das Evangelium zu schreiben, von Gliedern der römischen Gemeinde, deren Bedürfniß die Darstellung des Thatsächlichen im Leben Jesu am meisten entspricht. So mußte ein Evangelium entstehen, wie es gerade in der Gestalt des zweiten vor uns liegt. Markus erzählt in seiner Weise; darum muß sich seine feurige Lebendigkeit überall aussprechen. Er entnimmt seine Mittheilungen aus den apostolischen Vorträgen des Petrus, welche das Geschichtliche seinem chronologischen Zusammenhange enthoben; darum fehlt ihm die Ordnung der geschichtlichen Folge. Er erzählt für einen Kreis römischer Christen; darum hält er sich so ganz im Concreten und gebraucht so häufig lateinische Wörter und Redensarten.“ (Lange.)

Die Echtheit des Evangeliums wurde erst in neuester Zeit und zwar bloß, wie oben bemerkt, wegen des Zeugnisses von Papias ohne Grund angefochten. Sie ist hinlänglich bestätigt durch die allgemeinen kirchlichen Zeugnisse, welche Justin's Denkwürdigkeiten und Tatian's Diateffaron enthalten, durch die Zeugnisse des Irenäus, Clemens, Tertullian und besonders durch das Citat Justin's. Zudem kommt, daß der Name des Verfassers nicht derjenige eines berühmten und angesehenen Begründers der Kirche ist, den eine apokryphische Schrift an die Spitze gestellt haben würde, und daß das Evangelium des Markus ohne allen Widerspruch in der Kirche Anerkennung fand, mit Ausnahme des Schlusses (Kap. 16, 9—20), dessen Integrität der Leser dort besprochen finden wird.

§ 2. Zeit und Ort der Abfassung.

Nach der Angabe des Irenäus (III, 1) gab Markus sein Evangelium heraus nach dem Tode des Petrus und Paulus. Damit steht die Nachricht des Clemens von Alexandrien, er habe dasselbe schon bei Lebzeiten des Petrus geschrieben, nicht im Widerspruch; denn das eine mag sich auf den Anfang, das andere auf den Abschluß beziehen. So lange der oder die Apostel das Evangelium mündlich verkündigten, bedurfte die Gemeinde keiner Schrift, aber nach ihrem Märthertode zeigte sich, wie Clemens bei Eusebius bemerkt, das Bedürfnis nach einem Ersatz der apostolischen Predigt. Die Erscheinung des Evangeliums ist daher nach dem Jahre 63 zu setzen. Daß dasselbe aber jedenfalls vor dem Jahre 70 geschrieben war, ist klar; denn der Evangelist theilt die Weissagung des Herrn über die Zerstörung Jerusalems mit, ohne auf ihre Erfüllung hinzuweisen.

Als Ort der Abfassung wird von Clemens, Eusebius, Hieronymus u. A. Rom bezeichnet, eine Angabe, die nichts wider sich hat, sondern bestätigt ist durch den häufigen Gebrauch von lateinischen Wörtern. Eine Notiz bei Chrysostomus, welche die Abfassung nach Alexandrien versetzt, wird von keinem alexandrinischen Lehrer unterstützt, und von Chrysostomus selbst nicht als unzweifelhaft hingestellt. Diese Ueberlieferung ist wahrscheinlich entsprungen aus der Nachricht von dem letzten Aufenthalt des Markus in Alexandrien.

Daß Markus in griechischer Sprache geschrieben hat, bezeugen nicht allein Hieronymus, Augustin u. A., sondern es sprechen dafür auch unbestreitbare innere Gründe. Hätte Markus sein Evangelium in lateinischer Sprache abgefaßt, so ist nicht denkbar, wie jede Spur des Originals so frühe hätte verschwinden können. Die Behauptung, er habe ursprünglich in Lateinisch geschrieben, kam nur in der syrischen Kirche auf in Folge der Voraussetzung, daß Markus sein Evangelium für die Römer abgefaßt habe. Die alte syrische Peshito macht in einer Randglosse die Bemerkung: er verkündigte das Evangelium römisch zu Rom, worauf hin einige lateinische Handschriften des Orients ihn auch lateinisch schreiben lassen. Diese Meinung griffen die katholischen Theologen begierig auf, um der Vulgata desto mehr Ansehen zu geben, haben sie aber später als ganz unhaltbar aufgegeben. Ein angebliches lateinisches Autographum zu Venedig ist als ein Stück aus der Vulgata erkannt worden.

§ 3. Biographische Notizen über Markus.

Der Evangelist Markus ist derselbe, welcher in der Apostelgeschichte bald Johannes Markus (Kap. 12, 12, 25; 15, 37), bald bloß Johannes (Kap. 13, 5, 13), bald bloß Markus (Kap. 15, 39 vgl. Kol. 4, 10; 2 Tim. 4, 11; Philem. 24) genannt wird. Sein ursprünglicher Name war also Johannes, sein wahrscheinlich bei seinem Eintritt in den Dienst der Apostel angenommener Name Markus wurde aber im christlichen Verkehre vorherrschend. Seine Vertrautheit mit der lateinischen Sprache, derzufolge er später der Dolmetscher des Petrus wurde, hat zu der Vermuthung Veranlassung gegeben, daß sein Vater oder einer seiner Angehörigen ein römischer Proselyt gewesen seyn mag. Er war nach Apg. 12, 12 der Sohn einer angesehenen Christin zu Jerusalem, mit Namen Maria, welche in einer Zeit, wo der ältere Jakobus soeben durch das Schwert des Herodes Agrippa hingerichtet worden war und Petrus auf den Tod im Gefängniß lag, ihr Haus zum Versammlungsort der Gläubigen in Jerusalem machte. Lange macht es sehr wahrscheinlich, daß der Evangelist sich selbst meint unter dem Jüngling, der dem gefangenen Herrn so rasch nachfolgte, aber entfloh, als die Häscher ihn ergreifen wollten. „Da wir die Mutter des Markus aus der Apostelgeschichte als eine angesehenen Besitzerin kennen lernen, so liegt die Vermuthung nicht weit ab, sie könne am

Fuß des Delbergs ein Landgut besessen haben, wenn nicht gar das Gut Gethsemane selber ihr eigen war. Jedenfalls spiegelt sich der Charakter jenes Jünglings in dem Leben des Markus deutlich ab: eine feurig-rasche, aber auch bewegliche, wandelbare Gemüthsart. So konnte Markus den Apostel Paulus auf seiner ersten Missionsreise erst muthig begleiten, dann plötzlich verlassen, um sich dann wieder zu neuen Missionsfahrten anzubieten.“

Aus 1 Petr. 5, 13 hat man geschlossen, daß Petrus sein geistlicher Vater war. Nicht zu verwundern ist, daß der Sohn einer Christin, die sich den andern heldenmüthigen Marien der evangelischen Geschichte so entschieden anschloß, sich frühe schon dem apostolischen Missionsdienst widmen sollte. Nach Apg. 12, 25 nahmen ihn Paulus u. Barnabas auf ihrer Rückreise von Jerusalem nach Antiochien mit; wahrscheinlich schon in Aussicht auf die Missionsreise, die er dann mit ihnen antrat als Evangelist oder Diener (Apg. 13, 5). Er reiste mit ihnen nach Seleucia und Cypern, und von da nach Kleinasien. Als sie aber gen Pergen im Lande Pamphylien kamen, schied er von ihnen und kehrte zurück nach Jerusalem, während die Beiden ihre Reise weiter hinaus nach Pisidien fortsetzten. Als sie später von Antiochien aus dieselbe Reise zur Stärkung der gestifteten Gemeinden wiederholen wollten, schlug Barnabas, der Oheim des Markus (Kol. 4, 10), vor, ihn wieder mitzunehmen (Apg. 15, 37), welchem Vorschlag sich aber Paulus so bestimmt widersetzte, daß sie sich von einander trennten, und Barnabas reiste mit Markus allein nach Cypern. Nach mehr als zehn Jahren erscheint aber die freundliche Beziehung zu Paulus völlig hergestellt. Denn dieser nennt ihn sammt Lukas (Kol. 4, 10; Philem. Vs. 24) als einen Gehilfen während seiner (ersten) Gefangenschaft (in Rom). „Etwas später finden wir ihn in dem Geleit des Apostels Petrus zu Babylon (dem wirklichen Babylon, nicht Rom, dem symbolischen Babylon), von wo aus Petrus den Christen in Kleinasien, an welche er schreibt, Grüße von seinem Sohne Markus bestellt (1 Petr. 5, 13). Und da Paulus (2 Tim. 4, 11) zur Zeit seiner zweiten Gefangenschaft dem Timotheus den Auftrag gibt, er möge den Markus (wahrscheinlich aus Kleinasien) mit nach Rom bringen, so kann man wohl annehmen, daß er sich damals auf dem Rückwege von Babylon befunden habe. Wahrscheinlich ist Petrus mit Markus in Rom eingetroffen; denn die Nachricht, daß Petrus in Rom gleichzeitig mit Paulus den Märtyrertod erlitten habe, ist hinlänglich beglaubigt; und an diese Thatsache reihen sich die weiteren Zeugnisse der Alten, daß Markus der Dolmetscher des Petrus gewesen sey. Für einen längeren Verkehr des Evangelisten mit dem Petrus zeugt sein Evangelium ebenso entschieden, wie das Evangelium des Lukas in seinem paulinischen Charakter von dem Verkehr mit Paulus zeugt.“ (Nach Lange.) Von Rom soll Markus, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Alten, nach dem Tode des Petri nach Alexandrien gegangen, hier die christliche Kirche gegründet (Euseb. III, 39) und als erster Bischof derselben den Märtyrertod erduldet haben.

§ 4. Die Eigenthümlichkeit und der Zweck des zweiten Evangeliums.

Die geistreichste Charakteristik des zweiten Evangeliums hat Lange gegeben. Folgendes ist eine freie Zusammenfassung dessen, was er theils in seinem Leben Jesu, theils in der Einleitung zu seinem Commentar über Markus sagt. „Das Evangelium des Markus ist darin mit dem Evangelium des Matthäus verwandt, daß es mit ihm die theokratische Seite des Wesens und Waltens Christi hervorhebt, während Lukas und Johannes dasselbe mehr in seiner Beziehung zur Menschheit im Ganzen hervortreten lassen. Es bildet aber auch wieder auf diesem gemeinsamen Grunde einen bestimmten Gegensatz zu dem Evangelium des Matthäus. Matthäus stellt den Herrn dar, als den neutestamentlichen König der Juden, in welchem sich das Alte Testament durchweg erfüllt hat; Markus dagegen, ohne Rücksicht zu nehmen auf den Zusammenhang, in dem die Erscheinung Jesu mit der vorausgehenden Offenbarung Gottes unter seinem Volke steht, führt Jesum Christum seinen Lesern auf einmal vor, als den Sohn Gottes (Kap. 1, 1), wie er in der Kraft seiner Gottesfülle sein Leben offenbart, sein Heil verbreitet, und alle satanischen Mächte siegreich überwindet. Und gerade in diesem Sinne hat auch Petrus das Walten Christi geschildert: ‚Jesús heilte Alle, die vom Teufel überwältigt waren‘ (Apg. 10, 38). Dieser Eigenthümlichkeit des Evangeliums entspricht es völlig, daß dasselbe mit dem öffentlichen Auftreten Christi beginnt, ohne zuvor die Geschichte seiner Kindheit zu erzählen. Dieselbe Eigenthümlichkeit erscheint uns darin, daß Markus meist nur die großen Thaten der erlösenden Wunderkraft

Christi darstellt, von seinen Reden aber nicht viele, und vorzugsweise nur die Strafreden, die Reden vom Weltgericht und ähnliche. Sie erscheint uns aber ebenfalls in der Form seines Evangeliums, in seiner concentrirten, malerischen und lebhaften Darstellung. Die Lebensfrische des Evangelisten spricht sich in der Stärke seiner Ausdrucksweise aus, z. B. in der Häufung der Negationen, sowie in der Wahl seltener Wörter und Constructionen; besonders aber in der raschen Folge seiner Schilderungen, weshalb das Wort ‚alsobald‘ (εὐθέως) sein Lösungswort ist. Zu dieser Lebendigkeit der Darstellung gehört es ferner, daß der Evangelist gern im Präsens erzählt (Kap. 1, 25. 40 ff.), die Personen unmittelbar redend einführt (Kap. 4, 39; 5, 8), die Unmittelbarkeit der Thatsache auch in den aramäischen Worten des wirklichen Vorfalles wiedergibt (Kap. 3, 17. 22; 5, 41 ff.), daß er überhaupt gern die neuen, volksthümlichen Ausdrucksweisen seiner Zeit einführt. So lebendig aber die Darstellung einerseits wird durch die rasche Aufeinanderfolge der Ereignisse, ebenso lebendig wird sie andererseits durch die malerische Angabe bezeichnender Nebenumstände. Wie Christus die Gemüther des Volks bewegte in allen Tönen der Empfindung, in Entsetzen, Furcht, Vertrauen, Hoffnung, Wonne und Entzücken, und in diese Stimmungen seine strafenden, heilenden und heiligenden Himmelskräfte sich ergießen ließ, das muß man von Markus lernen. Wir sehen in rascher Folge, in sprechenden Lebensbildern die historische Erscheinung Christi an uns vorüberziehen. Stets ist er von großen Volkshaufen umgeben, so daß manchmal der Raum zum Stehen, die Zeit zum Essen fehlt; ja seine arbeitende Liebe leuchtet in einem solchen Feuerschein, daß die Seinen ihn einmal aus dem Gedränge zurückreißen wollen, in der Besorgniß, er sey außer sich (Kap. 3, 21). Wo man von seiner Ankunft hört, da trägt man die Kranken aus der ganzen Umgegend herbei und stellt sie mit den Tragbahnen aus auf den Märkten, mit der Bitte, daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren möchten; und alle, die ihn anrühren, werden gesund. Schon die bloße Erscheinung Christi erschütterte die Volkshaufen, daß sie in Ehrfurcht und Freude zitterten (Kap. 9, 15). Die Todesahnung Jesu durchweht dieses Evangelium weniger als das erste. Von Worten Jesu am Kreuz hat Markus nur den erschütternden Ausruf: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ebenso läßt er die Geschichte der Auferstehung vorwaltend in ihren erschütternden Wirkungen erscheinen. Die Jünger in ihrer Betrübniß glauben keiner Botschaft von der Auferstehung. Sobald aber Christus selber mitten unter sie tritt und ihren Unglauben schilt, verändert sich ihre Stimmung sogleich; jetzt können sie den Auftrag empfangen, aller Welt das Evangelium zu predigen. Eine Strömung der Kräfte Christi begleitet nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt seine Boten und besiegelt sein Wort. So schließt Markus seiner Anschauung gemäß sein Evangelium; denn in den wunderbaren, heilenden Strömungen der Kraft des Sohnes Gottes, welche die Welt erschüttern und verwandeln, ist ihm besonders die evangelische Geschichte erschienen. — Das Evangelium des Markus ist als ein bestimmter, eigenthümlicher und lebensschöner Organismus zu betrachten, dessen einzelne Theile in eine lebendige Einheit aufgehen, und in dieser einander bedingen und erklären.“

Die Wahrheit der letztern Bemerkung beweist die von Dr. Lange in seinem „Leben Jesu“ gegebene Eintheilung des Inhalts, welche wir der in seinem Commentar vorziehen und zum Grunde unserer Eintheilung legen.

Daß das Evangelium vorzugsweise für Heidenchristen geschrieben war, erhellt aus der Abwesenheit jeder Berufung auf das A. T. (mit der einzigen Ausnahme von Kap. 1, Vers 2 u. 3), sowie aus dem Weglassen der Genealogien, der Aussprüche über die Sendung Jesu für Israel, der unveränderlichen Gültigkeit des Gesetzes, der richterlichen Stellung der Apostel zu den zwölf Stämmen u. s. w., welche zunächst für die Glieder der israelitischen Theokratie von Wichtigkeit waren; ferner aus den erläuternden Bemerkungen, deren es für jüdische Leser nicht bedurft hätte.

Das Evangelium nach Markus.

Vorerinnerung. Im Evangelium Matthäi legte der Verfasser die lutherische Uebersetzung nach der Gerlach'schen Berichtigung zum Grunde und erlaubte sich nur in einigen Stellen davon abzuweichen. Dem von verschiedenen Seiten kommenden Rath und Wunsch zufolge wird er aber in Zukunft die gewöhnliche Uebersetzung, wie es die meisten neueren Commentatoren thun, durchgehend nach dem Griechischen berichtigen, und zwar nicht erst in der Auslegung, sondern schon im Texte, wodurch so manche erklärende Anmerkungen erspart werden. — Was die eigentliche Auslegung des Textes betrifft, so wird der Leser hier zum Voraus auf die schon bei Matthäus gegebenen Erklärungen verwiesen, statt daß wir diese Hinweisung bei jedem einzelnen Abschnitt wiederholen. Nur wo einzelne Wörter oder Punkte es nöthig machen, werden besondere Hinweisungen gegeben werden.

Erster Abschnitt.

Der Anfang des Evangeliums. Johannes der Täufer tritt auf als der Vorläufer Christi. Darauf erscheint Christus selbst.

Kapitel 1, 1—15.

1. Johannes.

Vers 1—8. (Vergl. Matth. 3, 1—12; Luf. 3, 1—18; Joh. 1, 19—28.)

(1) Anfang des Evangeliums von Jesu Christo, dem Sohne Gottes. (2) Wie geschrieben steht in den Propheten^a: Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesichte her, der deinen Weg bereiten wird vor dir^b (Mal. 3, 1); (3) die Stimme eines, der in der Wüste ruft: Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Pfade! (4) So trat Johannes auf in der Wüste, taufend und predigend die Taufe der Buße (Sinnesänderung^c) zur Vergebung der Sünden. (5) Und es ging zu ihm hinaus das ganze jüdische Land und die von Jerusalem, und ließen sich alle von ihm taufen im Flusse Jordan, und bekannten ihre Sünden. (6) Johannes aber war bekleidet mit Kameelshaaren, und mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden, und aß Heuschrecken und wilden Honig^d. (7) Und er predigte und sprach: Es kommt nach mir ein Stärkerer, denn ich, dessen Schuhriemen gebückt aufzulösen ich nicht tüchtig (würdig) bin. (8) Ich habe euch mit Wasser getauft, er aber wird euch taufen mit dem heiligen Geiste.

2. Christus.

Vers 9—15. (Vergl. Matth. 3, 13 bis 4, 17; Luf. 3, 21 u. 22; Joh. 1, 29—34.)

(9) Und es begab sich in jenen Tagen, daß Jesus von Nazareth^e in Galiläa kam, und ließ sich taufen von Johannes im Jordan. (10) Und sobald er aus dem Wasser heraufstieg, sah er den Himmel sich aufthun (die Himmel aufgerissen oder gespalten) und den Geist gleich einer Taube herabsteigen auf ihn. (11) Und es geschah eine Stimme aus dem Himmel: Du bist mein geliebter Sohn,

^a. „Wir halten das Zeugniß des Jrenäus u. a. Väter neben den Codd. A. P. für hinlänglich, die Lesart ‚in den Propheten‘ festzuhalten gegen die von Codd. B. D. L. u. A. bezeugte Lesart: ‚in Jesaias dem Propheten,‘ welche von Griesbach und den meisten neueren Kritikern angenommen wird. Ebenso denkbar, wie die vermuthete Berichtigung des Textes durch die Lesart: in den Propheten, ist die Annahme, daß die Lesart in Jesaias aus ungenauer Erinnerung in den Text kam mit Bezug auf das zweite Citat. Gibt man jedoch der Lesart: in

Jesaias, dem Propheten‘ den Vorzug, so ist die Stelle des Maleachi als eine weitere Entwicklung der Hauptstelle bei Jesaias anzusehen, welche als die erste Verkündigung des Vorläufers hervorgehoben wird.“ (Lange.) — ^b. „Vor dir“ fehlt in vielen Handschriften. — ^c. Daß dies die Bedeutung des griechischen Wortes metanoia ist, und das Wort Buße diesen Sinn nicht ausdrückt, wurde schon in der Note zu Matth. 3, 2 nachgewiesen. — ^d. S. Fußnote bei Matth. 3, 4. — ^e. S. Fußnote bei Matth. 2, 23.

an dem ich Wohlgefallen habe. (12) Und alsbald treibt ihn der Geist hinaus in die Wüste. (13) Und er war daselbst in der Wüste vierzig Tage, und ward versucht vom Satan, und war bei den (wilden) Thieren, und die Engel dienten ihm. — (14) Nachdem aber Johannes überantwortet war, kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes, (15) indem er sagte: Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen; thut Buße (werdet anders in eurer Gesinnung) und glaubet an das Evangelium.

Vers 1. Anfang des Evangeliums 2c. Einige Ausleger verbinden diese Worte mit Vers 2, nämlich: „der Anfang des Evangeliums war — wie es in den Propheten geschrieben steht,“ andere mit Vers 4: „der Anfang des Evangeliums war, daß Johannes taufte.“ Beides ist unrichtig. Der erste Vers ist die Ueberschrift zum ganzen Buche, wie wir solches oft in den Anfangsworten alter Schriften finden, und es wird damit angedeutet, daß das Buch das Evangelium von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, enthält. Die apostolische Kirche betrachtete als die Hauptsumma der Geschichte Jesu Christi, wie sie namentlich in den Gemeinen vorgetragen wurde, die Erzählung von seinem Lehramte, von seiner Taufe an bis zu seiner Auferstehung (vgl. Apg. 1, 22). — **Von Jesu Christo, dem Sohne Gottes.** Matthäus sagt: „dem Sohne Davids.“ Bei Markus tritt die theokratische Beziehung Jesu zurück, da er besonders für Heidenchristen schrieb. Die Namen „Jesus“ und „Johannes“ führt er seinen Lesern als bekannt vor, und zeigt damit an, daß er bereits bekannte Thatsachen zusammenfassend zu erzählen beabsichtigt. Obwohl er über die wunderbare Geburt Jesu schweigt, welche Matthäus so ausführlich berichtet, so zeigt doch der Titel „Sohn Gottes“, daß er die Wahrheit dieser großen Thatsache wußte und anerkannte.

Vers 4. Dieser Vers ist der Nachsatz von Vers 2. Wie geschrieben steht . . . so trat Johannes wirklich in der Wüste auf. Ueber Johannes vergl. § 5 bei Matthäus. Zur Ergänzung fügen wir noch im Auszug bei, was Lango in seinem Leben Jesu über den Täufer sagt. „Johannes der Täufer war in seiner Erscheinung und Wirksamkeit einer brennenden Fackel gleich; ganz und gar eine erschütternde Wirkung, der ganze Mann eine Predigt, und darum konnte er sich wohl die Stimme des Predigers in der Wüste nennen. Fassen wir aber die einzelnen Charakterzüge dieser großartigen Erscheinung auf, so können wir den Nasiräer, den Propheten, und den theokratischen Eiferer im engeren Sinne deutlich unterscheiden, obwohl diese Charakterzüge in ihm in der lebendigsten, sprechendsten Einheit wirken. Er ist groß gewachsen in der heiligen Einsamkeit der seinem Geburtsort nahen Wüstenstriche (Luk. 1, 80); und hier hat der Geist des Herrn mit seinem Geiste geredet. Da hat er sich auch als Nasiräer die größte Bedürfnislosigkeit angewöhnt. Er kennt aber auch die Bedeutung seines Nasiräats; er weiß, daß er Israel aus der Verblendung seiner erstorbenen Tempelkultur zurückführen soll in die Wüste, von der es seinen geseglichen Ausgang genommen, damit es sich in der Wüste reinige für die neue Oekonomie des Reiches Gottes. Der göttliche Auftrag aber, der ihn zum Propheten machte, war die Offenbarung, daß der Anbruch des verheißenen Gottesreiches jetzt seinem Volke bevorstehe, daß also der Messias als der Begründer dieses Reiches nahe, und daß es seine Bestimmung sey, ihm Bahn zu machen. Auch das hatte ihm der Geist Gottes ver-

bürgt, daß es ihm durch ein Gotteszeichen werde klar gemacht werden, wen er als den Herrn und Stifter dieses Reiches werde zu bezeichnen haben. Mit der Idee und Ahnung dieser Bestimmung war er durch seine Erziehung im elterlichen Hause vertraut geworden. In der Wüste wurde es ihm zur Gewißheit, daß der Messias bereits im Volke verborgen lebe, und in dem entscheidenden Moment erhielt er am Jordan den göttlichen Aufschluß über seine Person. Er war so zu sagen das individualisirte, letzte prophetische Vorgefühl des Messias in seinem Volke. Als Prophet hatte er von frühe auf mit seinem großen, reinen Blicke auf den Wanderungen nach Jerusalem die innere, sittliche und religiöse Verwesung in der scheinheiligen Tempelgerechtigkeit seines Volkes kennen gelernt. Er durchschaute das Verderben der Pharisäer und Schriftgelehrten mit der ganzen Entrüstung eines echten Israeliten. Der heilige Eifergeist aller Propheten concentrirte sich in dem erhabenen Unwillen seines starken Gemüths, und machte ihn zu einem jener Eiferer, welche in Israel in entscheidenden Momenten als Restauratoren der verletzten Theokratie auftraten, wie Pinehas (4 Mos. 25, 7) und Elias als solche erscheinen, ja auch Jesus in dem Momente, da er den Tempel reinigte. In diesem Eifer wurde er zum Täufer. Die ganze Nation erschien ihm, so wie sie war, unwürdig und unfähig, in das heilige Reich des neuen Bundes einzugehen, am meisten aber ihre Führer und Repräsentanten. Es war ihm gewiß, daß eine große, allgemeine Abweichung von dem wahren Israelenthum stattgefunden habe, und daß selbst die Besseren erst einer großen Reinigung sich unterziehen müßten, um den König Israels aufnehmen zu können, ja daß auch dann noch die Wurfshaukel dieses Königs die Spreu von dem Weizen werde sondern müssen. Darum predigte der theokratische Eiferer die Taufe zur Buße auf den Empfang des Kommenden. Er trat mit einem unendlich kühnen Tritt der Gemeinde Israels gegenüber, mit der feierlichen Erklärung, das ganze Lager sey unrein und müsse sich erst der heiligen Wäsche unterziehen, bevor es in die neue Gemeinde eingehen könne. Er exkommunicirte also das ganze Volk, und verordnete ihm eine symbolische Buße zur Vorbereitung seines Eintritts in die Gemeinde des Messias. Aus dieser Anwendung, welche Johannes im theokratischen Eifergeiste von der Ordnung der heiligen Wäsche auf sein verunreinigtes Volk machte, erklärt sich die Entstehung seiner Taufe. Es lag in der Forderung des Gesetzes, daß die jüdischen Proselyten von vornherein diese Wäsche durchmachen mußten, weil sie aus dem Lager der Unreinen, der Heiden, in das Lager der Reinen, der Israeliten übertraten. Johannes bedurfte freilich dieser Anregung nicht, die Taufe vorzunehmen. Als Restaurator der Theokratie erkannte er sie als eine Nothwendigkeit, sobald ihm die Ueberzeugung zur Gewißheit wurde, Israel sey ein Lager der Unreinen geworden. Es war seine Aufgabe, die Gemeinde als alttestamentliche zu restauriren, um

sie rein und geweiht darzustellen für den Uebergang ins Reich Gottes. Was er vom Volke verlangte, war dieser Aufgabe gemäß. Jeder sollte sich reinigen als Israelit, seinen Sinn ändern in erster Buße und demzufolge das Unrecht seines Lebens von sich thun. Dadurch sollte er fähig werden, die höhere Taufe, die Taufe Christi, die reale Mittheilung seines neuen, himmlischen Lebens zu empfangen.“ — **Die Taufe der Buße**, d. h. die nicht nur zur Sinnesänderung verpflichtende, sondern auch dieselbe sinnbildlich darstellende Taufe. Die Wirksamkeit des Täufers beschränkte sich nicht bloß auf das Predigen der „Buße“, sondern offenbarte sich auch in einem äußeren Ritus. Er that dies nicht nach eigener Willkür, sondern auf göttlichen Befehl (denn er war gesandt zu taufen mit Wasser, Joh. 1, 33). Die Bedeutung dieses Ritus mußte dem Volke klar seyn, da Waschungen eine so bedeutende Stellung im jüdischen Kultus einnahmen. — **Zur Vergebung der Sünden.** Die Taufe Johannis sollte die Vergebung der Sünden noch nicht selbst mittheilen, sondern nur den Weg dazu bereiten, darauf hinweisen, daß man durch die Buße dazu vorbereitet die Sündenvergebung vom Messias empfangen. Weiteres über das Verhältniß der Johanneischen Taufe zur christlichen bei Apg. 19, 1—4.

Vers 7 u. 8. Gebüßt. Markus schildert die Demuth des Johannes nach seiner Art noch lebendiger und stärker als die andern Evangelisten. (Vgl. die Fußnote zu Matth. 3, 11.) — **Ich habe euch mit Wasser getauft.** Da Markus die Strafpredigt des Johannes nicht berichtet und seine Ankündigung der richtenden Wirksamkeit Christi, so läßt er auch den Zusatz „und mit Feuer“ aus.

Vers 9—11. Der Bericht des Markus von der Taufe Jesu ist nicht so vollständig wie bei Matthäus. Dagegen bezeichnet er genauer Nazareth als den Ort, wo Jesus der Erlöser verweilt zu haben scheint bis zu dem Moment seines öffentlichen Auftritts, worüber Lange bemerkt: „Die Selbstverleugnung, womit Christus, der Sohn Gottes, in der Verborgenheit Nazareth's gelebt hatte, war die Vorbedingung und Quelle jener Kraft, womit er sich dieser Taufe am Jordan unterzog. Mit dieser Unterwerfung war seine Unterwerfung unter das Gesetz, seine historische Leidensgemeinschaft mit seinem Volk, sein Leiden entschieden. In dem Einen Akt hat sich der Durchbruch seines Gottbewußtseyns, seines Erlösersbewußtseyns und seines Siegerbewußtseyns vollendet. Christus hat mit seiner Taufe im Grunde auch schon seinen Sieg über den Satan entschieden. Markus findet es daher überflüssig, seinen Sieg über den Versucher in der Wüste bestimmt hervorzuheben. Es versteht sich nach dem Borigen von selbst. Der Sieg ist auch schon darin angedeutet, daß er 40 Tage seine Residenz in der Wüste trotz der Anfechtungen des Teufels behauptet und daß ihn daselbst die Engel bedienen.“ Ueber die Bedeutung der Taufe Jesu siehe § 6 bei Matthäus. Unhaltbar ist die Annahme Dr. Clarke's und anderer englischer Ausleger, die Taufe Christi sey seine Einweihung in sein priesterliches Amt gewesen. „Wie nach dem Gesetz (2 Mos. 29) die Priester mit Wasser gewaschen und mit Oel gesalbt werden mußten, ehe sie in ihr Amt traten,“ sagt man, „so sey Christus, als der Hohepriester über das Haus Gottes, mit Wasser und mit dem heiligen Geist getauft worden.“ Man übersieht bei dieser Vergleichung, daß Christus ein Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks, nicht nach der Ordnung Aarons seyn sollte

(Hebr. 6, 20). Da unser Herr nicht zum Stamme Levi gehörte, so wäre eine Einweihung zu seinem priesterlichen Amte keine Erfüllung, sondern eine Uebertretung des Ceremonialgesetzes gewesen. — Ebenso grundlos ist die Behauptung, Christus sey getauft worden, um seinen Nachfolgern ein Beispiel zu setzen, daß sie in seine Fußtapfen treten sollen. Die Taufe Johannis ist ja wesentlich verschieden von der christlichen Taufe; will man ferner das Alter, in dem Christus sich taufen ließ, zu einem Grunde gegen die Taufe kleiner Kinder machen, so müßte man, um genau in Christi Fußtapfen zu treten, die Taufe bis zum 30. Jahre verschieben. Mit viel mehr Grund kann man die Beschneidung Christi zu einem Vorbild machen, dem wir in der Taufe der Kinder nachfolgen sollen.

Vers 12. Und alsbald treibt ihn der Geist. Der Zusammenhang zwischen der Erquickung und Verherrlichung Christi in der Taufe und dem darauffolgenden Kampf in der Wüste ist den Seinen ein theils tröstendes, theils mahnendes Zeichen. Sobald wir Gottes Kinder werden, sobald treibt uns der heilige Geist, aber sobald findet sich auch Kreuz und Versuchung.

Vers 13. Und war bei den Thieren. Diese Bemerkung ist dem Markus eigenthümlich. Es ist keine bloß malerische Schilderung der Einsamkeit, sondern soll andeuten, daß die Thiere es nicht wagen, den Herrn der Schöpfung zu verletzen (ähnlich dem Verhalten der Löwen gegen Daniel), was dem Versucher desto mehr Anlaß gegeben haben mag, den Spruch aus Ps. 91 anzuführen. „Es ergibt sich daraus ein dreifaches Verhältniß des Herrn zu seiner Umgebung in der Wüste: 1) Ein herrschaftliches und feindliches zum Satan, dessen Versuchungen nur als ohnmächtige Anfechtungen erscheinen; 2) ein herrschaftliches und feindliches zu den Thieren; 3) ein herrschaftliches und freundschaftliches zu der Engelwelt. Sie ist der Herrschaft Christi unterthan (Eph. 1, 21; Kol. 2, 10; Hebr. 1).“ (Lange.) — **Und die Engel dienten ihm.** Dies fand Statt nach der Versuchung (vgl. Luk. 4, 2). Der griechische Ausdruck bedeutet: „warteten ihm ab“ — sie brachten ihm solche Unterstützung, deren seine leidende menschliche Natur bedürftig war. Markus mag damit auf das vorgängige, von ihm nicht speciell erwähnte Fasten verweisen, das bei Lukas und Matthäus als Anlaß der ersten Versuchung erscheint (vgl. über die Versuchungsgeschichte die Noten bei Matth. 4, 1—11).

Vers 14. Nachdem Markus die Vorbereitungs Schritte zu Jesu Lehramt beschrieben hat, geht er unmittelbar über in den Kreis seines Lehramtes. Gleich Matthäus und Lukas verlegt er denselben nach Galiläa, während nach dem Ev. Johannis Jesu Wirksamkeit in Judäa begann, wo der Täufer ihn öffentlich anerkannt hatte. Johannes ist aber deshalb nicht im Widerspruch mit den Synoptikern, welche nirgends behaupten, daß Jesus sogleich nach der Versuchung in der Wüste sein Lehramt in Galiläa angetreten habe. Markus und Matthäus setzen es ausdrücklich nach der Einkerkelung des Johannes, und Lukas (Kap. 4, 14) läßt Jesum in der Kraft des Geistes nach Galiläa zurückkehren, was auf vorausgehende und anderweitige Ausübung seines Lehrberufes hinweist. Der Zweck der Wirksamkeit Jesu in Judäa war zunächst, sein Lehramt mit dem des Johannes in Verbindung zu bringen, um beide neben einander bestehen und in dem einen den Uebergang in das andere erkennen zu lassen. Wie nämlich unter göttlicher Autorität

die Form des mosaischen Haushaltes noch längere Zeit fortbestand, nachdem sie bereits durch die Ankunft des Messias und durch die Organisation seines Reiches ersetzt war, so wirkte auch Jesus noch eine Zeit lang neben Johannes und er empfing seine ersten Jünger von ihm, zum Zeichen, daß Johannes bereits das Werk begonnen hatte, das Jesus vollendete, gleichwie der Neue die Vollendung des alten Bundes ist. Als aber das Wirken des Täuflers durch seine Einkerkierung zum Abschlusse kam, so eilte Jesus durch Samaria nach Galiläa, um das für ihn dort bestimmte Werk zu verrichten. Aus Joh. 4, 1 ersehen wir aber auch, daß Jesu Jünger selbst in Judäa bereits zahlreicher waren, als die seines Vorläufers, und daß die Kundwerdung seines Erfolges vor der jüdischen Hierarchie eine Ursache war, weshalb er nach Galiläa zog. Im Uebrigen vgl. der Leser das Uebersichtliche bei § 8 Matth. 4, 12—25.

Vers 15. Die Zeit ist erfüllt, d. h. die rechte Zeit, die bewußte große, von Gott vorherbestimmte, prophezeite und erfüllte Zeit des messianischen Reiches. Alles, was geschieht, geschieht nach einem Plane, niedergelegt durch göttliche Weisheit, und wird nicht eher ausgeführt, als bis die bestimmte Zeit herbeigekommen. — **Und glaubet an das Evangelium, d. h. an die große Botschaft von der Erfüllung der Zeit und dem Herbeigekommenen des**

Reiches Gottes. Die Fülle des neuteamentlichen Heils, das Evangelium im vollen Sinne des Wortes, konnte noch nicht der Gegenstand ihres Glaubens seyn.

Homiletisches.

Zu Vers 1—8. Der Anfang des Evangeliums von Christo in dem Auftreten des Täuflers: 1) In seiner von den Propheten bezeichneten Erscheinung, 2) in seinem Beruf (Predigt und Taufe), 3) in seinem Verhalten, 4) in seiner erschütternden Wirkung, 5) in seiner Hinweisung auf Christum.

Zu Vers 9—11. Die Taufe Jesu. I. Nach ihrer Bedeutung. Er wollte dadurch 1) das Taufamt Johannes als rechtmäßig und als eine göttliche Anordnung bestätigen, 2) beweisen, daß er nicht gekommen sey, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. II. Nach ihrem Segen 1) für Jesum dadurch, daß er verherrlicht wurde; 2) für Johannes, daß er dadurch das Zeichen empfing, woran er den verheißenen Messias erkennen sollte; 3) für uns dadurch, daß wir in unserem Glauben gestärkt und durch sein Beispiel ermuntert werden, in Demuth und Gehorsam ihm ähnlich zu werden.

Zweiter Abschnitt.

Die ersten Wirkungen, durch welche Christus gleich bei seinem Auftreten seine göttliche Kraft offenbart.

Kapitel 1, 16—45.

1. Jesus beruft mit seinem Machtwort die vier ersten Jünger.

Vers 16—20. (Vergl. Matth. 4, 18—22; Luf. 5, 1—11.)

(16) Da er aber an dem galiläischen See vorbeiging, sah er Simon, und Andreas, dessen Bruder, daß sie ihre Netze in den See warfen: denn sie waren Fischer. (17) Und Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. (18) Als bald verließen sie ihre Netze, und folgten ihm nach. (19) Und da er von dannen ein wenig weiter ging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, daß sie die Netze im Schiff zurichteten, und als bald rief er ihnen. (20) Und sie ließen ihren Vater Zebedäus im Schiffe mit den Tagelöhnern, und folgten ihm nach.

2. Sein Machtwort befreit die Besessenen und reißt das Volk hin.

Vers 21—28. (Vergl. Luf. 4, 31—37.)

(21) Und sie gingen nach Capernaum, und als bald am Sabbath trat er in die Schule (Synagoge) und lehrte. (22) Und sie erstauneten über seine Lehre: denn er lehrte sie als einer, welcher Gewalt hat, und nicht wie die Schriftgelehrten. (23) Und es war in ihrer Schule ein Mensch mit einem unsaubern Geiste, der schrie auf, (24) und sprach: Halt ein! was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? du kamst uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes. (25) Und Jesus bedrängte ihn, und sprach: Verstumme, und fahre aus von ihm. (26) Und der unsaubere Geist riß ihn hin und her, und schrie laut, und fuhr aus von ihm. (27) Und sie erstaunten alle, also, daß sie unter einander sich befragten, und sprachen: Was ist das? Eine neue Lehre! Denn mit Gewalt gebietet er auch den unsaubern Geistern, und sie gehorchen ihm. (28) Und der Ruf von ihm ging als bald hinaus in die ganze Umgegend von Galiläa.

3. Seine Wunderheilungen im Hause des Petrus zu Kapernaum.

Vers 29—34. (Vgl. Matth. 8, 14—17; Luf. 4, 38—41.)

(29) Und alsbald gingen sie aus der Schule, und kamen in das Haus Simons und Andreas, mit Jakobus und Johannes. (30) Die Schwiegermutter Simons aber lag am Fieber darnieder, und alsbald sagten sie ihm von ihr. (31) Und er trat hinzu, und richtete sie auf, ihre Hand ergreifend, und das Fieber verließ sie alsbald, und sie dienete ihnen. (32) Am Abend aber, da die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm alle Leidenden und die Besessenen. (33) Und die ganze Stadt versammelte sich vor der Thüre. (34) Und er heilte Viele, die an mancherlei Seuchen litten, und trieb viele Teufel aus, und ließ die Teufel nicht reden, denn sie kannten ihn.

4. Während er sich in die Einsamkeit zurückzieht, um zu beten, fragt man allenthalben nach ihm.

Vers 35—39. (Vergl. Luf. 4, 42—44.)

(35) Und des Morgens vor Tagesanbruch stand er auf, und ging hinaus. Und ging in eine wüste Stätte, und betete daselbst. (36) Und Petrus mit denen, die bei ihm waren, suchten ihn auf. (37) Und da sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: Jedermann suchet dich. (38) Und er spricht zu ihnen: Lasset uns in die umliegenden Flecken gehen, daß ich daselbst auch predige: denn dazu bin ich gekommen. (39) Und er predigte in ihren Schulen in ganz Galiläa, und trieb die Teufel aus.

5. Er heilt einen Aussätzigen, indem er ihn berührt.

Vers 40—45. (Vergl. Matth. 8, 1—4; Luf. 5, 12—16.)

(40) Und es kommt zu ihm ein Aussätziger, der ruft ihn an, kniet vor ihm nieder und spricht zu ihm: Willst du, so kannst du mich wohl reinigen. (41) Und es jammerte Jesus, und reckte die Hand aus, rührte ihn an, und sprach: Ich will's, sey gereinigt. (42) Und als er so sprach, ging der Aussatz alsbald von ihm, und er ward rein. (43) Und ihn bedrängend, trieb er ihn alsbald von sich. (44) Und spricht zu ihm: Siehe zu, daß du ja Niemand etwas sagest, sondern geh hin, und zeige dich dem Priester, und opfere für deine Reinigung, was Moses geboten hat, zum Zeugniß für sie. (45) Er aber, da er hinaus kam, hob er an, und sagte viel davon, und machte die Geschichte ruchbar, also, daß er hinfort nicht mehr konnte öffentlich in die Stadt gehen; sondern er war draußen in den wüsten Dertern, und sie kamen zu ihm von allen Enden.

Vers 17. Die Darstellung des Markus (und der beiden andern Synoptiker), welche ohne Erwähnung des bei Joh. 1, 35—52 vorausgegangenen ersten Rufes diese Berufung einführen, steht in keinem Widerspruch mit Johannes; vielmehr ist die von Letzterem berichtete Jüngerschaft derselben die Vermittelung der jetzigen Berufung. Jesus trifft hier mit seinen Jüngern wieder zusammen und beruft die vier hier genannten zu seinen beständigen Begleitern.

Vers 18. Als bald verließen sie ihre Netze etc. Das Alles Verlassen muß von jedem Gläubigen innerlich, in besonderen Verhältnissen und Veranlassungen auch äußerlich vollzogen werden (Matth. 19, 27). Wer Christo folgt, verliert nichts, ob er auch Alles verläßt, denn er findet in ihm volle Genüge (Matth. 19, 29).

Vers 19. Beide Brüderpaare waren eben im stärksten Berufseifer begriffen. Die beiden ersten Fischer gaben ihrem Netz eine neue Lage im Wasser, die beiden andern machten es zurecht für neue Züge. Oft vereinigt Christi Berufung mehrere Menschen, die schon zuvor vereinigt waren (wie hier zwei Brüderpaare), um anzudeuten, daß er die natürlichen Verhältnisse nicht zerstören, sondern heiligen will; oft trennt er das von Natur Vereinigte (Matth. 24, 40), um die Freiheit und Macht seiner Gnade zu zeigen und die Seinigen zu prüfen.

Vers 20. Und sie ließen ihren Vater etc. In diesem Ausdruck tritt die vollendete Trennung von ihrem früheren, wie auch die willige Hingabe in den neuen Beruf hervor. Der Zusatz mit den Tagelöhnern deutet an, 1) daß sie ihren Vater nicht hilflos ließen, sondern in einem Stande, der ihn zur Fortsetzung seines Berufes befähigte; 2) daß diese Brüder nicht zur niedrigsten Klasse gehörten und genöthigt waren, ihr Verhältniß zu ändern, sondern Söhne eines bemittelten Mannes waren, der Andern Beschäftigung zu geben vermochte.

Vers 22. Und sie erstaueten über seine Lehre. Es geht daraus hervor, daß der Herr eine längere Rede in der Schule zu Kapernaum hielt, worin er wahrscheinlich die herrschenden Sagen der Schriftgelehrten widerlegte und das Gesetz Gottes auslegte mit einer Autorität, welche andeutete, er sey nicht ein bloß menschlicher Lehrer, sondern der erhabene Gesetzgeber selbst (vgl. Matth. 7, 28. 29; Luf. 4, 32).

Vers 23. „Das erste Wunder, welches Matthäus uns erzählt, ist die Heilung des Aussätzigen durch Berührung; denn sein Hauptgesichtspunkt ist der Gegensatz Christi gegen die hierarchische Theokratie und ihre Sagen. Das erste Wunder, welches Johannes erzählt, ist die Verwandlung des Wassers in Wein; denn der Hauptgesichtspunkt des Johannes ist die Verklärung der alten verfinsterten

Welt zur Welt des Geistes. Das erste Wunder, welches Lukas und Markus erzählen, ist diese Dämonenaustreibung in der Synagoge zu Kapernaum. Ihre Gesichtspunkte dabei sind aber ebenso verschieden und charakteristisch wie ihre Evangelien. Lukas hat nach seinem Augenmerk (der göttlichen Humanität Christi) vorzugsweise den geheilten Menschen im Auge. Für Markus dagegen ist die Uebermacht Christi über das Reich der Dämonen das Hauptaugenmerk, wie sie auch seine Lehre als eine neue erkennen läßt und bestätigt. Daher betont er, daß Christus auch sogar den unreinen Geistern gebietet, und daß sie ihm gehorchen. Dieser Gesichtspunkt zieht sich sodann als Nerv durch sein ganzes Evangelium hindurch bis in die Schlussworte.“ (Lange.) Ueber den Zustand der Besessenen findet der Leser eine ausführliche Erklärung bei Matth. 4, 24 und 8, 28 ff. — **Und es war in ihrer Schule ein Mensch.** Es scheint, daß der Besessene ruhige Stunden hatte, denn sonst hätte er nicht zur Synagoge zugelassen werden können. — **Mit einem unsaubern Geiste,** griechisch: in, d. h. in der Gewalt eines unsaubern Geistes.

Vers 24. Und sprach. Der böse Geist legte dem Menschen, der in seiner Gewalt war, die Worte in den Mund. — **Halt ein!** Ausruf des Unwillens und Entsetzens vor hereinbrechender Gefahr. — **Was haben wir mit dir zu schaffen?** Wenn gleich nur ein unsauberer Geist angeführt wird, spricht dieser doch im Namen der andern. Denn der eine wußte, daß auch die anderen seine Strafe theilen mußten. — **Jesu von Nazareth.** Diese Bezeichnung des Erlösers wird gewöhnlich gebraucht im Gegensatz zu seiner Majestät und Herrlichkeit (vgl. Kap. 16, 6; Apg. 2, 22—24; 22, 8; Joh. 19, 19). — **Du kamst, uns zu verderben.** Uns, d. i. die Dämonen, den Teufel und seine Engel. Das „verderben“ meint nicht „vernichten“, sondern entweder sie aus den Leibern der Menschen zu vertreiben, welches eine Art der Verderbung für sie und in der That eine Vernichtung derjenigen Macht war, die sie nun geraume Zeit über die Menschheit ausgeübt hatten, oder sie im Gefängniß der Hölle einzuschließen und die endliche vollkommene Strafe an ihnen zu vollziehen. Es enthält dieser Ausspruch ein starkes Zeugniß 1) des entschiedenen Gegensatzes zwischen dem Dämonenreich und Christus; 2) für die vollkommene Uebermacht Christi; 3) für den Beginn der Zerstörung des satanischen Reiches. — **Ich weiß, wer du bist.** Hier scheint sich das Bewußtseyn des Besessenen mit dem des Dämon zu vermischen, wie bei Matth. 8, 29, wo auch der Dämon den Messias unmittelbar erkennt. — **Der Heilige Gottes.** Die Ablegung dieses Zeugnisses, sofern es vom Dämon selbst kam, war darauf berechnet, die Wahrheit in Verdacht zu bringen dadurch, daß der Geist der Lüge dasselbe ablegte.

Vers 25. Und Jesus bedrängte ihn. Nicht, wie Michael der Erzengel: „Der Herr strafe dich“ (Judä Vs. 9), sondern in seinem eigenen Namen und durch eigene Autorität. — **Verstumme!** Es ist zu beachten, daß Christus jedes Zeugniß, mit Ausnahme dessen, was er selbst auf Erden kam zu geben, abwies und verbot. Die Teufel kannten ihn, aber sie wurden bedroht, zu schweigen (siehe Matth. 8, 29; 5, 7). Die Messianität Jesu soll nicht vorzeitig verbreitet werden, am wenigsten durch Dämonen. Das Reich Gottes und die unsichtbare Welt verschmäht solche Vorläufer und Mitzeugen. Es bezeugt sich dadurch, daß es sie überwindet. Erst nach dem entschiedenen Siege

erhalten solche Zeugnisse eine Bedeutung, da dann kein Mißverständniß möglich ist.

Vers 26. Und der unsaubere Geist riß ihn hin und her. Der Dämon, ehe er ausfährt, läßt noch einmal, den Menschen zerrend, seine ganze Wuth an ihm aus. Dies steht in keinem Widerspruch mit Luk. 4, 35: „Und that ihm keinen Schaden.“ Vermuthlich fiel der Besessene in starke Konvulsionen, womit auch Markus stimmt. Es ist merkwürdig, daß in allen Heilungen dieser Art, die der Herr vollzog, die zu heilende Person die heftigsten Angriffe zur Zeit der Heilung hatte und dann mit einem Male völlig gesund wurde. Auf diese Weise trat die Wirklichkeit und Größe sowohl des Uebels, wie der Heilung, am deutlichsten hervor zur Ueberzeugung der Augenzeugen. Osiander macht die praktische Bemerkung: „Wenn der Teufel weichen muß, so wüthet und tobt er gräulich, muß aber doch dem heiligen Geiste Platz geben.“ — **Und schrie laut.** Der böse Geist war dem Befehl des Herrn gehoriam — und sprach kein Wort mehr. Reden darf er nicht mehr, nachdem ihm sein Richter den Mund geschlossen. Das Geschrei, was er hier ausstieß, war nur ein unartikulirtes Geschrei der Wuth und des Schmerzes.

Vers 27. Und sie erkannten alle etc., sowohl über seine Lehre als über sein Teufelsantreiben, und setzen ganz richtig das Eine in Verbindung mit dem Andern. Nach einigen Lesarten lautet die Frage: „Was ist das? Was ist das für eine neue Lehre?“ Nach andern: „Was ist das? Eine neue Lehre an Gewalt! Auch den unreinen“ u. s. w. Wir ziehen die Lesart vor: „Was ist das? Eine neue Lehre! Denn mit Gewalt“ u. s. w. „Aus dem Hervortreten einer neuen Erlösungsmacht schließen sie auf das Hervortreten einer neuen Offenbarung; denn Offenbarung und Erlösung, Wunder und Weissagung stehen für den Israeliten in Wechselwirkung.“ (Lange.)

Vers 29. Und alsbald gingen sie aus der Schule. Gleich darauf (nach dem vorhergehenden Vorgange), um dem Getümmel und Zudrange des neugierigen Volkes zu entgehen. — **Und kamen.** Gemeint sind Jesus, Petrus und Andreas; die beiden Letzteren als gemeinsame Bewohner des Hauses, welches Petrus oder Beide in Kapernaum besaßen. Jakobus und Johannes werden dann noch besonders genannt, als Begleiter, was Matthäus und Lukas nicht haben.

Vers 30 u. 31. Und die Schwiegermutter Simons. Siehe Note bei Matth. 8, 14—17. Nach Matthäus fällt dieses Wunder in eine spätere Zeit. — **Und alsbald.** Ein dreifaches alsbald in schneller Folge. Sogleich ins Haus, sogleich zur Sache, sogleich geheilt. Die Heilung war eine augenblickliche und vollständige. Die Geheilte, welche kaum zuvor hilflos dalag, verrichtete nun ihre gewöhnlichen häuslichen Pflichten. — **Und sie dienete ihnen** — wartete ihnen auf. Auch hier, wie bei der Hochzeit zu Cana, erblicken wir Jesu freundlich segnende Liebe in den kleinen häuslichen Nöthen der Armen und Geringen, zur Aufmunterung Aller, in jeder Noth an ihn sich zu wenden.

Vers 32—34. Am Abend aber etc. Um den Sabbath nicht zu brechen, warteten die Leute mit ihren Nothleidenden bis zum Abend und rauben nun dem Herrn die Ruhe der Nacht. Hier, wie in Vers 34, wie auch Matth. 8, 16 werden die natürlichen Kranken von den dämonischen unterschieden. — **Weil sie ihn kannten.** Markus

hebt es noch einmal hervor, daß Jesus den bösen Geistern nicht gestattete, Zeugniß über ihn abzulegen, damit die Lästerung seiner Feinde, er stehe mit dem Satan in Verbindung, keinen Schein der Wahrheit gewinne. Duesnel setzt hinzu: „auch den vom Teufel geistlich besessenen Menschen kommt es nicht zu, Christum zu offenbaren.“

Vers 35. Und des Morgens vor Tagesanbruch. „Daß dieses sich Zurückziehen zum einsamen Gebet aus einem realen Bedürfnis hervorging, werden wir annehmen müssen, denn der Herr thut nichts Leeres oder Scheinbares. Nach der Schrift ward vielmehr Jesus den Menschen in Allem gleich, ausgenommen die Sünde, auf daß er barmherzig würde (Hebr. 2, 17); und eben in dieser Auffassung des Herrn liegt ein reicher Trost und die Möglichkeit, sich Jesum zum Vorbilde zu setzen. In seiner menschlichen Entwicklung betrachtet, waren daher die Gebete Jesu (die zwar als nie unterbrochen anzusehen sind, nach dem eigenen Befehl des Herrn an uns [Lut. 18, 1 ff.], aber doch ihre Höhepunkte hatten in besonders geweihten Momenten) gleichsam die Zeiten der himmlischen Erfrischung und Kräftigung von Oben, um die unaufhörlich wider ihn andringenden Kräfte der Finsternis zu überwältigen. Zugleich aber sind diese Gebetsmomente des Herrn zu denken als Zeiten, in denen sich der Erlöser in die erhabenen Zwecke des Vaters mit ihm und in die Tiefen der göttlichen Liebe versenkte, um sich der Vollendung seines Werkes mehr und mehr zu weihen.“ (Dishausen.)

Vers 38. „Die Folge der Begebenheiten bezeichnet die Entwicklung der Wirksamkeit Christi. 1) Die heimathliche Synagoge, 2) das Haus des Petrus als Heerd der aufkeimenden Jüngergemeinde, 3) die ganze Stadt Kapernaum, 4) das ganze galiläische Land. Die Steigerung der Wirkung der Predigt Jesu: 1) Sein Gerücht geht über ganz Galiläa hinaus, 2) die ganze Stadt Kapernaum drängt sich hülfesuchend vor seine Thüre; 3) Jedermann sucht ihn, nachdem er sich zurückgezogen; 4) selbst in der Wüste kommen sie zu ihm von allen Enden.“ (Lange.)

Vers 40—45. Ueber den Aussatz vgl. Noten bei Matth. 8, 1—4. — **Und es jammerte Jesum.** Dem Martin eigenthümlich. Er beobachtet insonderheit die heiligen Affekte und daraus hervorgehenden Geberden Jesu. — **Und ihn bedrängend u.** Den Grund für diese gewaltsame Entfernung des Geheilten will Meyer darin finden, „daß der Ausfähige die Schranke des Gesetzes durchbrochen habe, und zu Jesu in das Haus gedrungen sey, in welchem er sich eben in einer der Städte aufhielt. Denn dies sey angedeutet durch den starken griechischen Ausdruck: ἐξέβαλεν, er warf ihn hinaus. Das Bedrängen oder strenge Anfahren bilde daher einen Gegensatz zu dem Erbarmen. Von Mitleid ergriffen habe er zuerst den Kranken geheilt, aber sogleich darauf die gesellschaftliche Ordnung geschützt.“ Alles dies beruht jedoch auf bloßer Vermuthung und ist nicht gerechtfertigt durch die Parallelstelle in Matthäus. Es ist daher das Bedrängen zu beziehen auf das nachfolgende Verbot (Vers 44). Jesus trieb den Geheilten zur Eile an, um bei den Priestern einzutreffen, ehe das Gerücht der That diesen offenbar würde, und sie, sey es aus Neid oder um das Werk Jesu herabzuwürdigen, es in Abrede stellen würden, daß der Geheilte je ausfähig war oder daß er wirklich jetzt rein sey. — **Er aber . . . machte die Geschichte ruchbar.** Es scheint, der Drang seines dankbaren Herzens ließ ihn nicht schweigen. Obschon diese Art des Ungehör-

sams nicht ausdrücklich gerügt wird, so ist sie dessemungeachtet doch nicht zu rechtfertigen, sondern ist zu unserer Warnung aufgezeichnet. Wenn ihm auch das Schweigen schwer wurde, so wäre der Gehorsam nur um so lobenswerther gewesen. Wir sollen dem Herrn gehorchen, wenn wir auch dabei unsere besten Gefühle zu unterdrücken haben sollten. Viele legen dem Reiche Gottes große Hindernisse in den Weg, indem sie ihrem Gefühle rücksichtslos den Lauf lassen. Wir sollen die Gnadewunder Christi nicht ruchbar machen, 1) wenn sein Werk dadurch Schaden leidet, 2) in der Gesellschaft solcher, welche die Wahrheit nur verlästern, ohne Nutzen daraus zu ziehen.

Homiletisches.

Zu dem ganzen Abschnitt, Vers 16—45. Das erste siegreiche Auftreten Christi ein Vorzeichen seiner ganzen Heldenbahn. 1) In der Verkündigung seines Evangeliums, 2) in seiner Herrschaft über die Herzen der Auserwählten, 3) in seinem Siege über das Reich des Satans, 4) in seiner wunderbaren Aufhebung des menschlichen Elends, 5) in der heilsamen Erschütterung der Welt. — Die Herrlichkeit des Herrn in ihrer ersten thatfächlichen Offenbarung: 1) Eine Herrlichkeit der Gnade (Vers 16—20), 2) der heiligen Richter- und Erlösermacht (Vers 21—28), 3) des heilenden Erbarmens (Vers 29—39), 4) der reinigenden Kraft Christi (Vers 40—44).

Zu Vers 16—20. Von der Nachfolge Jesu. I. Ihre Bedingung. 1) Der Ruf des Herrn. Aus eigenem Antrieb wird Niemand ihm folgen; der Herr selbst muß uns zuvorkommen mit seinem Rufe. 2) Unsere Bereitwilligkeit, Alles zu verlassen, nicht nur den Weg der Sünde, sondern auch das Irdische, sofern es uns hindert, Ihm nachzufolgen. II. Ihr Gewinn. Während wir in unserer irdischen Berufsthätigkeit nur uns selbst dienen, gewinnen wir durch die Nachfolge Jesu unsterbliche Seelen und befördern das Reich Gottes. Eine Seele ist mehr werth, als die ganze Welt.

Zu Vers 21—28. Der große Contrast zwischen dem Zustande gefallener Menschen und gefallener Engel nach ihren verschiedenen Beziehungen zum Mittlerreiche. In Betreff ihres gefallenen Zustandes sind Menschen und Teufel wesentlich in derselben Lage. Beide haben gesündigt und den ewigen Tod verdient. Die Offenbarung des Sohnes Gottes im Fleisch ist das wunderbarste und wichtigste Ereigniß, das der Welt je bekannt wurde. Die direkten oder indirekten Einflüsse derselben auf andere intelligente Wesen im Universum Jehovahs sind uns unbekannt; aber wir können einigermaßen die Natur ihrer Beziehung auf unseren Zustand und den der gefallenen Engel begreifen. Die Erscheinung Jesu Christi auf Erden war für die Menschheit eine Lichtsäule des Lebens und der Hoffnung — aber für das Lager der gefallenen Engel eine schreckenerregende Wolke der Finsternis. Wir erkennen den Contrast aus den Worten dieses unsauberen Geistes: 1) Er deutet an, daß Jesus gekommen sey, sie (d. i. die gefallenen Engel) zu verderben und die Menschen zu erretten (Vers 24). Dies war der große Endzweck seiner Mission. Nicht die Existenz der Teufel zu vernichten — aber ihre Werke, ihre böswilligen Absichten gegen die Menschheit zu nichte zu

machen, das von ihnen auf Erden errichtete Reich der Finsterniß, der Sünde und Verdammniß zu zerstören, die Menschen aus ihrer Gewalt und Knechtschaft zu erlösen. Dies ist die Verderbung, welche die Teufel so sehr fürchten. Auf der andern Seite kam er, die Menschen zu befreien und selig zu machen. Wie oft hat Er dies verkündigt! Es ist Hoffnung für uns. 2) Gefallene Engel sind völlig überzeugt, daß nicht sie, sondern bloß die Menschen ein Interesse an Christus als Erlöser haben. Vers 24: „Was haben wir mit dir zu schaffen?“ Durchaus nichts; sie wissen, er ist ein Heiland, aber nicht für sie. Seine Erlösungsmacht ist ihres Unterganges Grund — die Seligwerdung des Menschen ist ihr Verderben. Wie verschieden mit unserer Lage! In Christo sehen wir unsern Erlöser in unserer Natur, der in allen Dingen uns gleich gemacht wurde. Er lebte, er starb für uns und stand für uns von den Todten auf. Wir haben das Recht, auf ihn als den uns bestimmten Erlöser Anspruch zu machen und in seinem Namen zum Gnadenstuhle mit Freudigkeit hinzutreten zc. 3) Die Erkenntniß, daß Jesus der Sohn Gottes und Heiland ist, erfüllt die bösen Geister mit Schrecken und Verzweiflung; — den Menschen gereicht sie zum Leben. Hier haben wir einen bösen Geist, der an Christum glaubt, vor ihm zittert und ihn bekennt — aber vergeblich; und solches wußte er selbst. Dieselbe Erkenntniß und derselbe Glaube, welche die Qual und Pein der Teufel vermehren, gereichen dem Menschen zum Frieden, zum Leben und zur Seligkeit (Joh. 17, 8). Ist es nicht befremdend, daß böse Geister Christum kannten und bekannten, während Menschen ihn nicht kannten und ihn verleugneten? (Joh. 9, 29.) 4) Das Betragen Jesu gegen einen gefallenen Engel steht in grellem Contraste zu demjenigen gegen einen gefallenen Menschen (Vers 25). Er hatte keinen Blick des Mitleids für den unfauberen Geist, kein Wort der Ermuthigung, kein offenes Ohr für seine Bitte. Er betrachtet ihn zürnend und bedräuht ihn aufs ernstlichste. Wie sanftmüthig erduldet er dagegen sogar das Widersprechen der Sünder gegen ihn! Nie handelte er so gegen einen Sünder in der Noth, wie gegen diesen bösen Geist. Er hat kein taubes Ohr für solche, die zu ihm flehen. Sie sollen nicht vergeblich sein Antlitz suchen. Anwendung. Lasset uns a) beides, Gottes Güte und Strenge bedenken; b) erkennen, zu

welcher Würde und Herrlichkeit die menschliche Natur durch den Sohn Gottes erhöht ist. c) Die Stellung des Menschen unter der Dispensation des Evangeliums ist ein Mittelstand zwischen heiligen Engeln im Himmel und gefallenen Engeln in der Hölle.

Zu Vers 29—34. Die schnelle Ausbreitung des Werkes Christi: 1) durch das gläubige Haus, 2) durch die empfängliche Stadt, 3) durch das erschütterte Land.

Zu Vers 35—39. Jesu Tagewerk ein Vorbild für unsere Arbeit. I. Erst betet der Herr, dann geht er an sein Tagewerk. Er lehrt uns damit 1) des Gebetes hohen Werth; denn er betete, obgleich er die Fülle der Gottheit in sich tragend mit Gott stets in der innigsten Gemeinschaft stand, auch da er von Sünden rein war, nicht wie wir, des Gebetes bedurfte, um vor Sünde bewahrt zu bleiben. 2) Des Gebetes rechte Art. Er betete am einsamen Orte und opfert sogar einen Theil seiner nächtlichen Ruhe, um dem Gebete obliegen zu können. — II. Er betet nicht nur, sondern er arbeitet auch, und zeigt uns, was zur rechten, Gott wohlgefälligen Arbeit gehöre; denn er selbst wirkt 1) mit herzlichster Bereitwilligkeit (Lasset uns, Vers 38), 2) mit dem klaren Bewußtsein seines göttlichen Berufs (denn dazu bin ich gekommen), 3) durch Wort und That das Böse besiegend (Vers 39). Die Arbeit unseres Herrn bestand in der Ausbreitung des Reiches Gottes durch die Verkündigung des Evangeliums und durch die Werke der Liebe, die er verrichtete. Auch unsere Arbeit soll den Bau des Reiches Gottes zum Zweck haben, und zwar durch ein gutes Bekenntniß mit dem Munde und durch einen gottseligen Wandel in der Liebe.

Zu Vers 40—45. Das Nachahmungswerthe in dem Ausführenden. 1) Seine Ehrfurcht, mit der er sich Jesu nahet, 2) sein entschlossenes, unbedingtes Vertrauen in die Macht Christi, ihm zu helfen, 3) das Gefühl seiner Unwürdigkeit (wenn du willst). Dagegen sollen wir ihm nicht nachahmen in der Art und Weise, wie er sein Dankgefühl aussprach. Da ihm Jesus Schweigen auferlegt hatte, so war sein lautes Rühmen des Wohltäters und der Wohlthat sehr tadelnswerth. Der beste Beweis unserer Dankbarkeit gegen den Heiland ist Gehorsam gegen seine Gebote. Gehorsam besser, denn Opfer, 1 Sam. 15, 22.

Dritter Abschnitt.

Verschiedene Konflikte Jesu Christi mit den Schriftgelehrten und Pharisäern.

Kapitel 2, 1 bis Kapitel 3, 5.

1. Der Gichtbrüchige und die Macht der Sündenvergebung.

Vers 1—12. (Vergl. Matth. 9, 1—8; Luk. 5, 17—26.)

(1) Und nach einigen Tagen ging er wieder nach Kapernaum; und es ward ruchbar, daß er zu Hause sey^a. (2) Und alsbald versammelten sich viele, also daß sie nicht Raum hatten auch draußen vor der Thüre^b; und er sagte ihnen das Wort. (3) Und es kamen etliche zu ihm, die brachten einen Gichtbrüchigen von vieren getragen. (4) Und da sie wegen des Volks nicht zu ihm kommen konnten, deckten sie das Dach auf^c, wo er war, und als sie durchgebrochen, lassen sie die Tragbahre nieder, auf

^a. Oder noch genauer nach der Lesart eis oikon „nach Hause zurück sey.“ Es ist das Haus gemeint, welches Jesus in Kapernaum nach seiner Niederlassung daselbst bewohnte (vgl. Fußnote zu Matth. 4, 12).

^b. Wahrscheinlich in dem viereckigen Vorhof, den jedes größere Haus umschloß (vgl. Note zu Matth. 26, 58). — ^c. Auf die platten Dächer der orientalischen Häuser konnte man entweder durch eine von außen

welcher der Sichtbrüchige lag. (5) Da aber Jesus ihren Glauben sieht, spricht er zu dem Sichtbrüchigen: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! (6) Es waren aber etliche Schriftgelehrte daselbst, die saßen da, und dachten in ihren Herzen: (7) Warum redet dieser also? Er lästert^a. Wer kann Sünden vergeben, außer Einer, Gott? (8) Und alsbald merkte Jesus in seinem Geiste, daß sie also bei sich dachten, und sprach zu ihnen: Warum denket ihr solches in euren Herzen? (9) Welches ist leichter: Zu dem Sichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben! oder: Steh auf, nimm dein Bett und wandle? (10) Auf daß ihr aber wiisset, daß der Menschensohn Macht hat zu vergeben die Sünden auf Erden, sagt er zu dem Sichtbrüchigen: (11) Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und gehe heim! (12) Und alsbald stand er auf, nahm sein Bett und ging hinaus vor allen, also daß sie sich alle entsetzten, und Gott priesen und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen!

2. Das Gastmahl mit den Zöllnern und Sündern.

Vers 13—17. (Vergl. Matth. 9, 9—13; Luf. 5, 27—32.)

(13) Und er ging wiederum hinaus an den See, und alles Volk kam zu ihm, und er lehrte sie. (14) Und da er vorüberging, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zolle sitzen, und spricht zu ihm: Folge mir nach! Und er stand auf und folgte ihm nach. (15) Und es begab sich, als er sich zu Tische niedersetzte in dessen Hause, setzten sich auch viele Zöllner und Sünder nieder mit Jesu und seinen Jüngern: denn es waren viele da, und waren ihm nachgefolgt. (16) Und die Schriftgelehrten und Pharisäer, da sie sahen, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset und trinket er mit den Zöllnern und Sündern? (17) Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken; ich kam nicht die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder (zur Buße*).

3. Das Fasten der Johannisjünger und der Pharisäer.

Vers 18—22. (Vergl. Matth. 9, 14—17; Luf. 5, 33—39.)

(18) Und die Jünger Johannis und die Pharisäer hielten Fasten; und es kamen etliche, die sprachen zu ihm: Warum fasten die Jünger Johannis und der Pharisäer, und deine Jünger fasten nicht? (19) Und Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist? So lange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. (20) Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten. (21) Niemand flicket einen Lappen von neuem Tuch auf ein altes Kleid, sonst reiſet ein solch neues Füllwerk vom alten weg und der Riß wird ärger. (22) Und Niemand thut neuen Wein in alte Schläuche; sonst zerreiſet der neue Wein die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche verderben; sondern neuen Wein soll man in neue Schläuche thun.

4. Das Mehrenausraufen am Sabbath und der Menschensohn auch ein Herr des Sabbath's.

Vers 23—28. (Vergl. Matth. 12, 1—8; Luf. 6, 1—5.)

(23) Und es begab sich, daß er am Sabbath durch die Saaten (Mehrenfelder) wandelte, und seine Jünger fingen an während des Gehens die Aehren auszuraufen. (24) Und die Pharisäer sprachen zu ihm: Siehe zu, was thun deine Jünger am Sabbath, das nicht recht ist? (25) Und er sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was David that, da es ihm Noth war, und ihn hungerte, sammt denen, die bei ihm waren? (26) wie er ging in das Haus Gottes zur Zeit Abjathar des Hohen Priesters^f, und aß die Schaubrode, die Niemand durfte essen, denn die Priester, und gab sie auch

führende Treppe oder auch von dem Nachbarhause kommen. Sie deckten nun das Dach ab, d. h. sie brachen eine große Oeffnung durch die Ziegel, wie Lukas bemerkt, gerade oberhalb, wo Jesus war. Jesus ist im Oberzimmer zu denken, welches als das größte zu Versammlungen benützt wurde (Apg. 9, 39; 20, 8; 1, 13). Wenn das Dach und Oberzimmer durch eine Thür verbunden war, so war diese nicht groß genug, daher das seltene Aufreißen der Ziegelplatten, welches ohne alle Gefahr für die Untenstehenden denkbar ist und ganz dem heroischen Eifer

Solcher entspricht, welche in der Buversicht, Jesus könne helfen, jedes Hinderniß überwandten. — **a.** Nach A. B. D., eine von Tischenborn gebilligte Lesart. — **e.** Der Zusatz eis metanoian nur in Minuskel nach Luf. 5, 32. — **f.** Eigentlich war damals Achimelech Hoher Priester (1 Sam. 21, 1—6); allein er wurde bald darauf von Saul getödtet, und sein Sohn Abjathar, der bekanntere Hohe Priester unter David, folgte ihm, daher dieser hier genannt wird (1 Sam. 22, 11 ff.; 23, 6; 1 Kön. 1, 7; 2, 26, 27.)

denen, die bei ihm waren? (27) Und er sprach zu ihnen: Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbathes willen. (28) So ist der Menschensohn ein Herr auch des Sabbathes.

5. Die Heilung der verdorreten Hand am Sabbath.

Kap. 3, 1—5. (Vgl. Matth. 12, 9—13; Luk. 6, 6—11.)

(1) Und er ging abermals in die Schule. Und es war da ein Mensch, der hatte eine verdorrete Hand; (2) und sie lauerten auf ihn, ob er am Sabbath ihn heilen würde, auf daß sie eine Anklage gegen ihn stellen könnten. (3) Und er spricht zu dem Menschen mit der verdorreten Hand: Tritt hervor! (4) Und er sagt zu ihnen: Soll man am Sabbath Gutes thun oder Böses thun? das Leben erhalten oder tödten? Sie aber schwiegen stille. (5) Und er blickte sie rings um an mit Zorn, betrübt über die Verstocktheit ihres Herzens, und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus, und seine Hand wurde wieder hergestellt (gesund, wie die andere“).

Vers 1. Und nach einigen Tagen. Markus folgt in seiner Zusammenstellung der Wunder nicht der strengen chronologischen Ordnung.

Vers 4. „Einmal muß man zu Christo kommen, es geschehe durch die Thür oder durchs Dach, d. h. auf eine ordentliche oder außerordentliche Weise. Der rechte Glaube, der durch die Liebe thätig ist, bricht durch alle Hindernisse hindurch. Die Liebe macht Alles gut und anständig, was auch äußerlich nicht so scheint.“ (Canstein.)

Vers 6 u. 7. „Was diese Schriftgelehrten empörte, das war die Thatsache, daß er diesen Menschen von sich aus unmittelbar absolvirte, während er nach ihrer Voraussetzung erst das verordnete Schuldopfer zum Tempel bringen, die Ceremonie der Buße vollziehen und seine Losprechung von der Schuld aus dem Munde der Priester erwarten sollte. Sie meinten also, Jesus hebe die Tempelordnung auf und greife in das hohe Vorrecht Jehovahs ein. Dabei lag die Voraussetzung zum Grunde, dieser Mensch habe sich im levitischen Sinne vergangen. Daß man auch ohne levitische Verschuldung sich als Sünder fühlen und der Vergebung bedürftig seyn könne: das eben ahneten sie nicht.“ (Lange.)

Vers 8. Und alsbald merkte Jesus in seinem Geiste. Schon darin lag ein Beweis, daß er die Sünden vergeben könne.

Vers 9 u. 10. Sagt er zu dem Sichtbrüchigen. Dies ist Parenthese des Evangelisten. Mit den unmittelbar darauffolgenden Worten wendet sich der Herr von den Schriftgelehrten ab zu dem Sichtbrüchigen.

Vers 11. So war die Verheißung des Propheten (Jes. 35, 6), daß in der messianischen Zeit der Lahme springen werde wie ein Hirsch, buchstäblich erfüllt. In wiefern der Krankheitszustand des Geheilten mit früherer Verfündigung zusammengehangen haben mag, ist nicht nöthig zu untersuchen. Der wahrhaft Gottesfürchtige wird seine Leiden immer auf seine Sünden beziehen, wenn er sie sich auch nicht direkt durch Verfündigung zugezogen hat; es wird ihm in seinen Leiden als sein erstes Bedürfnis erscheinen, sich vor Allem wegen seiner Sünden mit Gott zu versöhnen. Gerade diese Stimmung faßte Christus mit Erbarmen ins Auge.

Vers 13. Und er ging wiederum hinaus 2c. Man veranschauliche sich die Lage Kapernaums, wie es vielleicht durch eine Vorstadt von Fischerhütten, der Zoll-

stätte 2c. mit dem See zusammenhing. Da die große Volksmenge nicht Raum hatte im Hause, so lehrte Jesus am Seeufer.

Vers 18. Und die Jünger Johannis . . . hielten Fasten. Eine ordentliche, gesetzliche Fastenzeit wird nicht gemeint seyn (s. Fußnote d zu Matth. 9, 14), denn die hätte Christus mit seinen Jüngern nicht verlegt. Der griechische Ausdruck: „waren Fastende“ mag zweierlei bedeuten, entweder: „sie waren im Fasten begriffen“ (wobei man annimmt, ein außerordentliches Fasten, veranlaßt durch die Gefangenschaft des Täufers oder auf eine andere Weise, habe die Frage hervorgerufen), oder: „sie liebten zu fasten, fasteten viel.“ Es ist wahrscheinlich, daß die Jünger Johannis ihrem strengen Meister besonders darin nachahmten. Und da auch die Pharisäer darauf so viel Werth legten, so erklärt sich daraus ihr gemeinschaftliches Auftreten.

Vers 27 u. 28. Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht 2c. Diese Worte sind dem Markus eigenthümlich und höchst wichtig. Der Sabbath ist eine Verordnung für den Menschen. Zuerst wurde der Mensch erschaffen, sodann der Sabbath eingerichtet zum Besten des Menschen, zur Beförderung seines physischen, gesellschaftlichen, geistigen, moralischen und ewigen Wohles. Wenn der Sabbath um des Menschen willen gemacht ist, so ist er nicht bloß für den Juden gemacht. Er ist begründet auf die Bedürfnisse der ganzen Menschheit, deshalb auch für dieselbe bestimmt. Ist er für den Menschen gemacht, so ist er nicht bloß bestimmt für ein Zeitalter, ein Geschlecht oder Eine Dispensation, sondern für alle, und deshalb ist er von ewiger Dauer. Die beste Sabbathfeier ist daher diejenige, welche dem Zwecke der Stiftung am meisten entspricht. — Diese Worte hängen mit dem Ausspruche, daß der Menschensohn Herr des Sabbathes sey, gut zusammen, wenn wir erwägen, daß in dem Prädikate der Menschensohn die beiden Begriffe, der des Messias und Dessen, der das Urbild der Menschheit verwirklicht, zusammenkommen. Der hier also redet, hat die menschliche Natur angenommen, ist Mensch geworden und er ist der rechtmäßige Herr der Schöpfung, wie sie dem Menschen gegeben ist, und über Alles, was für den Menschen gemacht ist, deshalb auch über den Sabbath. So ergibt sich die Ideenverbindung: zu gebieten hat der Messias auch über den Sabbath — so daß also die Jünger, die als meine Jünger, unter meiner Gestattung gehandelt

haben, wegen des Sabbaths kein Vorwurf treffen kann. Gerlach bemerkt: „Nicht jeder einzelne Mensch, sondern der zweite Adam, der heilige Sohn Gottes, ist Herr des Sabbaths; in ihm aber auch jeder an ihn gläubige, wahrhaft erneuerte Mensch; wie Gott immerdar wirkt, so wirkt er auch (Joh. 5, 17), doch weil er selbst noch schwach und nicht völlig erneuert ist, unterwirft er sich gern einer löblichen Ordnung, die dem Bedürfnis der christlichen Gemeinde zu Hülfe kommt. Jede willkürliche Verletzung der gesetzlichen Zucht ohne die Berechtigung, die der Geist der Gnade und Liebe in Christo dazu gibt, ist schwere Sünde; besser der Geist der Knechtschaft, als der Zügellosigkeit. Erst der Geist der Kindschaft macht frei von dem Joche des Gesetzes, aber eben dadurch, daß er den Gehorsam uns lieb und süß macht. Das Sabbathgesetz oder irgend eine andere äußere Ordnung Gottes darf daher (dem Buchstaben nach) nur dann übertreten werden, wenn seine Liebe und sein Geist uns zu Werken in Seinem Dienste treiben.“ Wo kein Sabbath ist, da ist keine Religion. Da sind keine Schulen zur Belehrung der Armen, zur Erleuchtung der Unwissenden. Es ist aus der Weltgeschichte erwiesen, daß nur strenge Sabbathfeier der wahren Religion aufhilft und sie unter den Menschen befördert. Die, welche die Beobachtung des Sabbaths am meisten befördern, tragen das Meiste zum Wohle der Menschheit bei. Doch unser ganzes Leben sey ein gottgeweihter Sabbath, ein Vorbild des ewigen Sabbaths in der zukünftigen Welt. Während Gott dem Menschen irdische Arbeit angewiesen hat zur Förderung seines zeitlichen Wohles, so zeigt er in der Verordnung des Sabbaths das Bedürfnis seines höheren, geistigen und ewigen Wohles und stellt in derselben zugleich das Vorhandenseyn einer Gefahr der Vernachlässigung dieser wichtigsten aller Interessen vor eines Jeden Auge.

Kap. 3, Vers 1. Und er ging abermals in die Schule. Jesus fuhr fort trotz aller Anfeindungen der Schriftgelehrten und Pharisäer die Synagoge zu besuchen.

Vers 4. Soll man an dem Sabbath Gutes thun u. Diese Frage hat etwas Auffallendes. Es handelte sich ja bei den Pharisäern nicht um das „Gutesthun“ oder „Böjesthun“, sondern um das „Thun“ oder „Nichtthun“. Allein gerade von diesem irrigen Standpunkt will sie der Erlöser ableiten und ihnen deutlich machen, daß sehr oft das Nichtthun eines Liebeswerkes Sünde sey. Sie konnten nicht bestreiten, daß man am Sabbath so wenig sündigen dürfe, als an irgend einem andern Tage. Folglich schloß Christus, sey es nicht nur erlaubt, sondern Pflicht, am Sabbath Gutes zu thun.

Vers 5. Und er blüete sie rings um an mit Born u. Diese Worte hat nur Markus. Er hebt den Affect Jesu anschaulich hervor. Mit der Entrüstung verband sich Betrübniß, als er sah, wie diese Menschen sich eben selbst verstockten. Der Born Jesu, des Heiligen und Liebevollen, ist ein wehmüthiger und schmerzvoller Born über die Bosheit, Verstocktheit und Sünde des Sünders. „Ein wehmüthiger, schmerzreicher Born ist durchaus keine widersprechende Empfindung; nur in sündhaften Menschen erstickt der aufwallende Born die zartere Empfindung der Wehmuth und des theilnehmenden Schmerzes, im Erlöser aber, wie in dem Herzen Gottes, ist die Gluth des Bornes identisch mit der Liebe; indem er die Sünde hasset, erbarmet er sich des Wesens, das ihr Raum in sich gelassen hat.“ (Dishausen). — **Und er streckte sie aus.**

„Wie der Sichtbrüchige, der nicht gehen konnte, durch den Glauben zu den kühnsten Schritten kam (über das Dach), so streckt der Mensch mit der verdorrten Hand sie durch den Glauben aus trotz der mächtigsten Glaubensfeinde. Wie es göttlich groß war, in diesem lauernden Feindeskreise Wunder zu thun, so war es menschlich groß, in diesem Kreise die Glaubensthat zu verrichten.“ (Lange.)

Homiletisches.

Zu Vers 1—12. Die Heilung des Sichtbrüchigen; Christus 1) fängt sie an der Seele an, 2) vertheidigt sie gegen argwöhnische Gedanken, 3) vollendet sie herrlich am Leibe des Menschen. — Christi Macht, die Sünden zu vergeben wird 1) bestritten von dem Ungläubigen, weil er in Christo nur einen Menschen erkennt; 2) bewiesen durch Wort und That; 3) erfahren von jedem, der sein Elend lebendig fühlt und sich durch Nichts abhalten läßt, bei Jesu Hülfe zu suchen.

Zu Vers 17. Für wen Christus gekommen ist. Sein Beruf ist es, den Sündern ein Heiland und Erlöser zu seyn, weshalb er zuvörderst das Bewußtseyn der Sünde recht lebendig machen, d. h. zur Buße rufen muß. Denn I. die Starken bedürfen des Arztes nicht. 1) Wo kein Schmerz über die Sünde, ist auch keine Sehnsucht nach dem Erlöser. 2) Wo der Wahn eigener Gerechtigkeit, da ist Feindschaft gegen das Wort vom Kreuze. II. Die Kranken bedürfen des Arztes. 1) Sie fühlen ihre Noth und haben vergeblich Hülfe gesucht bei sich selbst und bei Andern. 2) Sie hören darum freudig seinen Ruf, wenn er spricht: Folge mir nach, und findet bei Ihm, was sie suchen.

Zu Vers 18—22. Der Geist der Religion Christi in seinem Verhältniß zu äußeren Sagen. 1) Die Beobachtung äußerer Sagen soll in der Religion Christi nur der Ausdruck der Gefühle des Herzens seyn. 2) Die Religion Christi zeichnet sich durch einen Geist der Freude aus, welche aus der innigen Verbindung des Gläubigen mit Christo entspringt. 3) Die Verderbnisse der Religion Christi sind dadurch entstanden, daß man ihren Geist in erstorbene Formen zu zwingen suchte. 4) Der Geist der Religion Christi bedarf von Zeit zu Zeit neue Lebensformen, die er sich selbst schafft und bildet. — Das Verhalten des Jüngers Christi dem Alten und Neuen gegenüber: 1) Kein schulmäßiges Festhalten am Alten, 2) kein unzeitiges Aufdringen des Neuen, aber 3) ein langsamer Uebergang, wodurch der Freund des Alten für das Neue empfänglich gemacht wird. Der Geist des Herrn ebensoweit entfernt von starrem Conservatismus, als von radikalem Liberalismus. Neuer Wein muß in neue Schläuche. So war es zur Zeit des Herrn, und so ist es bei jeder Reformation.

Zu Vers 23—28 und Kap. 3, 1—5. Der Sabbath wird nicht entheiligt durch Werke der Noth. I. Welche kann man Werke der Noth nennen? 1) Alle diejenigen Verrichtungen, welche zur unmittelbaren Erhaltung des menschlichen Lebens erforderlich sind. 2) Jedes Werk, durch dessen Vollbringung einem Uebel vorgebeugt wird. II. Warum wird durch solche Werke der Sabbath nicht entheiligt? 1) Nur diejenige Thätigkeit ist verboten, welche mit Absicht die gottgefällige Sabbathfeier hindert,

während bei manchem äußern Thun die innere Sabbathruhe des Herzens wohl bestehen kann. 2) Durch manches Werk wird sogar die rechte Sabbathfeier befördert, denn die bloß äußerliche Enthaltung von aller Arbeit ist noch nicht die rechte Sabbathfeier. III. Der todte Buchstabe des Gesetzes darf nicht geltend gemacht werden, wenn dadurch der Mensch Noth leidet oder das Walten der Liebe verhindert wird. Denn 1) Christus ist ein Herr auch über den Sabbath. 2) Der Sabbath ist um des Menschen willen. — Die wahre Sabbathfeier. I. Gott hat verordnet, daß ein Siebentheil unseres irdischen Lebens der Uebung unserer religiösen Pflichten gewidmet seyn soll, wobei zu beachten ist, 1) daß diese Verordnung nicht die Arbeit ausschließt, welche zur Erhaltung unseres irdischen Lebens erforderlich ist. Aber der Mensch hat 2) höhere Interessen außer denen, worauf sein irdischer Beruf hinweist. Er hat einen Geist, welcher ausgebildet, ein Herz, das erneuert, eine Seele, die errettet werden muß. Der Sabbath schließt die Existenz und die Ansprüche der Seele in sich. Er ist eine göttliche Erinnerung für den Menschen, daß er einen Geist hat. 3) Der Mensch ist in Gefahr, die höheren Interessen seiner Seele zu vernachlässigen. Damit bei der notwendigen Anstrengung für die Erhaltung des Leibes die Seele nicht ganz vernachlässigt werde, befiehlt uns Gott, an jedem siebenten Tage unsere weltlichen Geschäfte einzustellen. Dies wurde II. den Juden in der strengsten Weise eingeschärft: 1) um die Sabbathfeier auf die Nachwelt fortzupflanzen. Diese Anordnungen waren gleichsam eine Arche, worin unter der Fluth der Verderbtheit der Sabbath bewahrt und über alle späteren Zeitalter

hindurchgetragen wurde. 2) Die Verderbtheit des menschlichen Herzens bloßzustellen. Die weltliche Habsucht hätte längst den Sabbath zerstört, wenn nicht Gottes Erbarmen ihn durch ein Gesetz geschützt hätte. 3) Dem Menschen die Wichtigkeit der Beobachtung desselben eindrucksvoll zu machen. Was wäre aus religiöser Gesinnung ohne den Sabbath geworden? Und wo wäre die Welt ohne religiöse Gesinnung? III. Die bloß gesetzliche Beobachtung des Tages ist noch keine wahre Sabbathfeier. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hielten den Sabbath streng nach dem Buchstaben und waren dennoch die größten Sabbathschänder. Christus und seine Jünger hielten sich nicht so sehr an den Buchstaben des Sabbath und feierten denselben recht. Das Sabbathwerk des Herrn war: die Seele und das Leben retten; das Sabbathwerk der Pharisäer: das Leben (den Messias selbst) tödten. IV. Die wahre Sabbathfeier besteht im Gutesethun. Dies schließt in sich 1) daß wir den Buchstaben des Gesetzes seinem Geiste unterordnen. 2) Daß wir darin Christo nachfolgen. Er ist Herr auch über den Sabbath. 3) Daß wir die Ansprüche des öffentlichen Gottesdienstes in Ehren halten. Jesus hat uns gerade darin ein Vorbild gelassen. Öffentlicher Gottesdienst stützt sich nicht bloß auf positive Anordnung, sondern er ist eine moralische Nothwendigkeit. Ihm beizuwohnen, heißt Gutesethun. 4) Daß wir jederzeit bereit seyn sollten, dem Elend Anderer abzuhelpen. Dem Gebote der Liebe ist jedes andere untergeordnet, somit kann das Ueben desselben keinem Gebote entgegen seyn, weil die Erfüllung des höchsten Gebotes die Erfüllung aller andern in sich schließt.

Vierter Abschnitt.

Das erste Zurücktreten Christi vor seinen Widersachern und die steigende Verehrung des Volkes. Die Erweiterung seines Wirkungskreises und die Wahl der zwölf Apostel.

Kapitel 3, 6—19.

1. Jesus wird verfolgt von Pharisäern und Herodianern. Aber eine große Menge folgt ihm nach.

Vers 6—12. (Vergl. Matth. 12, 14—16; Luk. 6, 11 u. 17—19).

(6) Und die Pharisäer gingen hinaus und hielten alsbald einen Rath mit den Herodianern wider ihn, wie sie ihn umbrächten. (7) Aber Jesus entwich mit seinen Jüngern an den See, und viel Volks folgte ihm nach aus Galiläa. Auch aus Judäa, (8) und von Jerusalem und aus Idumäa^a und von jenseits des Jordan^b, und die um Tyrus und Sidon wohnen, kamen zu ihm, eine große Menge, die gehört, was er gethan habe. (9) Und er befahl seinen Jüngern, ihm ein Schifflein bereit zu halten um des Volkes willen, daß sie ihn nicht drängten. (10) Denn er heilte ihrer viele, also daß alle, die Plagen hatten, auf ihn zudrangen, um ihn anzurühren. (11) Und wenn die unsauberen Geister ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder, schrien und sprachen: Du bist Gottes Sohn! (12) Und er bedräuete sie hart, daß sie ihn nicht offenbar machen sollten.

^a. Das Land der Edomiter bildet die südl. Fortsetzung des ostjordanischen Hochlandes und erstreckt sich von der Südspitze des toten Meeres bis zum Nordende des atlantischen Meeresufens. Im N. E. tritt es als das Land ober Gebirge Geir auf, und noch jetzt führt es den Namen es-Schora; in der Römer Zeit hieß es nach den Edomitern Idumäa. Im Norden ist es durch das tiefe Felsenthal el-Ahsa von dem Land der Moabiter (dem Kerel) getrennt. Im Westen ist es von der wüsten Hochebene et-Tih durch das breite, sanjige Tiefland der Arabab (jetzt el-Gohr) abgeschnitten, aus der es sich steil und unzugänglich

erhebt, während es auf der Ostseite sich in einer Breite von drei bis vier Meilen allmählich in die feinsandigen Steppen abmacht. Die Luft ist rein und die Hitze durch die kühlen Winde gemäßiget, die ganze Gegend daher eine sehr gesunde. Während der babylonischen Gefangenschaft nahmen die Edomiter (s. Ps. 127, 7) Besitz vom südl. Theile Palästinas bis Hebron, um Josephus, wie auch die apokryphischen Bücher bezeugen sich oft auf diesen Landstrich, wenn sie von Idumäa reden. Wahrscheinlich bezieht Marcus sich hier auf denselben Theil Idumäas.

^b. D. i. Peräa, welches so benannt wurde.

2. Jesus setzt die zwölf Apostel ein.

Vers 13—19. (Vgl. Matth. 10, 1—8; Luf. 6, 12—16.)

(13) Und er steigt auf den Berg, und rufet zu sich, welche er wollte, und sie kamen zu ihm; (14) und er bestimmte zwölf, daß sie bei ihm seyn sollten, und daß er sie aussendete zu predigen; (15) und daß sie Macht hätten (die Seuchen zu heilen und*) die Teufel auszutreiben. (15) Und er gab Simon den Namen Petrus; (17) und Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, den Bruder des Jakobus, und er gab ihnen den Namen Boanerges, das ist, Donnerkinder; (18) und Andreas und Philippus und Bartholomäus und Matthäus und Thomas und Jakobus, des Alphäus Sohn, und Thaddäus und Simon den Kananäer (19) und Judas Ischarioth, der ihn auch verrieth.

Vers 6. Mit den Herodianern. Hosioute und Anhänger des Herodes Antipas, des Regenten von Galiläa (Matth. 22, 16; Mark. 12, 13), welche die Pharisäer in ihr Interesse zu ziehen wußten, weil sie ohne weltliche Macht nichts ausrichten konnten. Es bezeichnet einen großen Fortschritt in der Feindschaft der Pharisäer, daß sie, die früher mit den Johannisjüngern sich verbündeten, um sich noch bei Jesu selbst zu beschweren, jetzt mit den im Grunde von ihnen gehassten Herodianern Gemeinschaft machten, um den noch viel mehr von ihnen Gehassten zu verderben durch einen Rathschlag hinter seinem Rücken.

Vers 7 u. 8. Aber Jesus entwich mit ihnen an den See. Das Leben auf dem See (s. Matth. 4, 13), auf dem Uferschiff, das jetzt seine Hauptlehrstätte war, bildet einen Gegensatz gegen die Synagoge. — **Und viel Volks folgte ihm nach.** „Die großen Versammlungen, welche die Seepredigten Jesu hörten, bildeten sich aus zwei großen Haufen, die durch, folgte ihm nach, und kamen zu ihm“ unterschieden sind. Also nach den Worten: „folgte ihm nach aus Galiläa“ ist mit Griesbach, De Wette und Meyer ein Punkt zu setzen. Die Juden aus Galiläa folgten ihm nach. Die Auswärtigen kamen zu ihm. Das Nachfolgen war der Anfang einer spezifischen Jüngerschaft, aus welcher die Meisten später zurücktraten. Sie hielten es mit Jesu in dem Konflikt zwischen ihm und den Pharisäern. Es ist dabei in Anschlag zu bringen, daß das Volk sich geneigt zeigt, für ihn im politischen Sinne Partei zu machen und ihn zum König zu erheben. Auch deswegen muß er sich dem Volke bald dieses, bald jenseits des Sees entziehen durch das eintellende Schiff, vgl. Mark. 4, 1 ff.; Joh. 6, 15.“ (Vange.)

Vers 13. Und er rufet zu sich, welche er wollte. Es scheint dies eine Auswahl der Zwölfe aus der ganzen Schaar der Nachfolger Jesu anzudeuten. Keiner durfte aus eigenem Willen herzutreten. Dies schließt beides aus, Selbsterwählung und Volkswahl. Christus lehrt uns damit, daß er das Haupt der Kirche ist und daß Niemand sich sein Prärogativ anmaßen darf. Niemand soll das Amt eines evangelischen Predigers auf sich nehmen, als solche, welche Christus beruft. Die, welche er zum Apostelamt wählte, waren zuvor seine Nachfolger. Daraus folgt, daß die Prediger, welche noch keine Nachfolger Christi sind, keinen göttlichen Beruf zum Predigtamt haben können.

Vers 14 u. 15. Und er bestimmte zwölf. Dieser Auswahl zum Apostelamt gingen mehrere persönliche Berufungen zur allgemeinen Jüngerschaft voran, und auch diese hier erwähnte Bestimmung zum Apostelamt scheint nur

eine vorläufige Aussonderung gewesen zu seyn (vgl. Luf. 6, 12), um sie für die spätere eigentliche Aussendung vorzubereiten, welche Mark. (6, 7), Matth. (10, 5) und Luf. (9, 1) berichten. Der apostolische Beruf schloß dreierlei in sich, 1) daß sie Augen- und Ohrenzeugen von allem dem, was der Herr auf Erden redete und that, (bei ihm) seyn, 2) daß sie das Evangelium predigen, 3) die Macht, Wunder zu thun, haben sollten. — Auch diejenigen, welche Christus noch jetzt zum evangelischen Predigtamt beruft, erhalten von ihm die Macht, die Menschen, welche sich erlösen lassen wollen, von der Gewalt des Satans zu befreien.

Vers 16. Und er gab Simon. Markus überspringt die Angabe der Berufung des Petrus, indem ihm die Namensänderung besonders wichtig war. Doch haben einige Minuskeln: „Für's Erste Simon.“ Die feierliche Zulage des Namens an dieser Stelle streitet nicht mit der bereits geschehenen Bezeichnung (Joh. 1, 42). Wegen dieser auszeichnenden Namen folgt denn hier Andreas erst nach den Zebedäiden.

Vers 19. Judas Ischarioth unter den Zwölfen — ein Beweis 1) von der Alles wagenden Liebe des Herrn; 2) von der Größe des menschlichen Verderbens; 3) von den Gefahren des geistlichen Amtes (oder überhaupt einer äußeren Verbindung mit dem Herrn) ohne die rechte Treue im geistlichen Leben (in der inneren Verbindung mit ihm). Ueber die verschiedenen Apostel vergleiche man die Notizen zu Matth. 10, 2—4.

Homiletisches.

Zu Vers 7—12. Der Eindruck der großen Thaten Christi ist noch jetzt derselbe, wie ehemals. I. Welchen Eindruck machten die Thaten Christi auf seine Zeitgenossen? 1) Die große Menge des Volks staunte, drängte sich zum Herrn, aber doch mehr aus Neugier, als aus innerem Verlangen nach Heil (B. 7 u. 8). 2) Die Elenden und Kranken kamen zu ihm, um seine Hülfe in Anspruch zu nehmen, und fanden, was sie suchten (Vers 9 u. 10). 3) Die unsaubern Geister und die von ihnen besessen waren, erschrafen vor ihm, und legten wider Willen ein Zeugniß ab von seiner Macht, die sie schmerzlich fühlten (Vers 11 u. 12). II. Welchen Eindruck machen sie auf uns? 1) Die große Masse derer, die auf dem breiten Wege gehen, hört und staunt, aber es ist nur Augen- und Ohrenlust und sie verlangen nicht nach Belehrung. 2) Die

a. Der eingeklammerte Satz steht in mehreren Codd. und wird von Tischendorf gestrichen. Es mag eine Ergänzung aus Matth. 10 seyn.

Markus mag dies ausgelassen haben, weil er besonderes Gewicht legt auf die Macht Christi, die Dämonen auszutreiben.

aber arm an Geist und elend sich fühlen, suchen den Herrn und finden bei ihm noch jezt Trost, Kraft, Heilung, Seligkeit. 3) Seine Feinde erschrecken, wenn sie sein Kommen merken und ihre Furcht legt wider Willen von seiner Herrlichkeit Zeugniß ab.

Zu Vers 13—19. Was will uns der Herr durch die Wahl seiner Jünger lehren? I. Daß Keiner zu ihm kommen kann aus eigener Vernunft und Kraft (er ruft zu sich), denn die eigene Vernunft ist blind, und der Blinde siehet nicht das Licht; darum muß der Herr erst hineinleuchten mit seinem Gnadenschein in die Finsterniß. Dies thut er auch an Allen, aber Viele widersehen sich dem Lichte (Joh. 1, 5 u. 9). II. Daß der Herr Macht hat, Gaben zu geben, welche er will. 1) Die Gabe zu predigen ist eine Gabe, welche der Herr verheißen hat zu verleihen bis an's Ende der Welt. 2) Die Gabe Seuchen zu heilen und Teufel auszutreiben, wie sie die Apostel erhielten, war eine außerordentliche, gegeben, um die erste Verkündigung

des Evangeliums durch Wunder zu bestätigen. Geistliche Wunder begleiten aber auch jezt noch die Predigt des Evangeliums. III. Daß der Herr jegliche Eigenthümlichkeit in seinem Dienste gebrauchen kann. 1) Alle Eigenthümlichkeiten sollen durch ihn verklärt werden. Die muthige Thatkraft eines Petrus, welche ohne die Bearbeitung des heiligen Geistes zu hochmüthiger Verwegenheit hätte werden können, macht er zum felsenfesten und Berge versetzenden Glauben. Das aufbrausende Gemüth eines Johannes und Salobus, welches von sich selbst geneigt ist, sich verderblichem Zorne hinzugeben, erfüllt er mit heiligem Eifer und Ernst. Auch die weniger ausgezeichneten Anlagen der andern Jünger weiß er in seinem Dienste zu gebrauchen. 2) Wo das nicht geschieht, da liegt die Schuld am Menschen selbst; das zeigt das Beispiel des Judas, der wegen seiner natürlichen Gewandtheit in der Verwaltung des äußeren Gutes dem Reiche Gottes hätte sehr nuzbar werden können, dieselbe aber mißbrauchte, indem er sein Herz verstockte.

Fünfter Abschnitt.

Der Kampf Jesu mit dem lästernden Unglauben seiner Feinde, sowie mit dem wohlmeinenden Kleinglauben seiner Freunde.

Kapitel 3, 20—35.

(Vgl. Matth. 12, 22—50; Luk. 8, 19—21 u. 11, 14—26.)

(20) Und sie kommen nach Hause^a. Und wiederum kommt zusammen ein Volkshaufe, also daß sie nicht einmal essen konnten. (21) Und da die Seinigen das hörten, gingen sie aus, ihn zu ergreifen, denn sie sagten: er ist außer sich gerathen (von Sinnen gekommen). (22) Und die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herab gekommen waren, sprachen: Er hat Beelzebub, und durch den Obersten der Teufel treibet er die Teufel aus. (23) Und er rief sie zu sich, und sprach zu ihnen in Gleichnissen: Wie kann Satan den Satan austreiben? (24) Und so ein Reich wider sich selbst entzweit ist, kann solches Reich nicht bestehen. (25) Und so ein Haus wider sich selbst entzweit ist, kann ein solches Haus nicht bestehen. (26) Setzt sich nun der Satan wider sich selbst, und ist mit sich selbst uneins, so kann er nicht bestehen, sondern es ist aus mit ihm. (27) Es kann Niemand einem Starken in sein Haus fallen, und seinen Hausrath rauben, es sey denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann sein Haus beraube. (28) Wahrlich, ich sage euch: Alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Lästerungen, womit sie Gott lästern mögen. (29) Wer aber wider den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts^b. (30) Denn sie sagten: Er hat einen unsaubern Geist. (31) Es kommen nun seine Mutter und seine Brüder, und draußen stehend schickten sie zu ihm, und ließen ihn rufen. (32) Und das Volk saß um ihn herum. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder^c draußen fragen nach dir. (33) Und er antwortete ihnen, und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? (34) Und rings umher blickend auf die, die um ihn im Kreise saßen, spricht er: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder; (35) denn wer immer den Willen Gottes thut, der ist mein Bruder, und meine Schwester, und meine Mutter.

Vers 20. Ueber das Zeitverhältniß vergleiche man die Erklärungen zu Matthäus. Markus ordnet auch hier sachlich; denn die Begebenheit fällt nicht in die Zeit nach

der Rückkehr von der Bergpredigt, sondern in eine spätere Zeit.

Vers 21. Unter den „Seinigen“ haben wir nicht

a. Nämlich nach Kapernaum. — b. Nach einer von Griesbach, Lachmann und Tischendorf gebilligten Lesart: einer ewigen

Sünde. — c. Mehrere von Griesbach, Lachmann und Tischendorf gebilligte Manuscripte haben den Zusatz: „und deine Schwestern.“

die Jünger, sondern die Verwandten Jesu zu verstehen. Die Umstände lassen uns vermuthen, daß Jesus noch vor seinem Hause gewesen und sich nicht durch die Menge durchdrängen konnte, oder daß er aus demselben zum Volke wieder hinausgegangen war und mit Reden und Wunderthun sich zu ermüden fortgefahren hatte. — **Er ist außer sich gerathen.** Das griechische Wort wird hier in seinem guten Sinne gebraucht und bedeutet einen durch religiösen Enthusiasmus momentan Entrückten, seiner selbst nicht Mächtigen, wie bei 2 Kor. 5, 13. Andere legen dem Worte den Begriff von physischer Entkräftung bei. Die Seinigen haben ihn aus dem Gedränge herausreißen wollen, weil er ihrer Meinung nach in Ohnmacht gefallen sey. Lange meint, sie haben ihn für außer sich erklärt, um ihn unter diesem Vorwande der Gewalt seiner Feinde zu entreißen. Beide Erklärungen sind zu gesucht. Wenn wir bedenken, daß diese Verwandten Jesu noch nicht an ihn glaubten (Joh. 7, 5), so ist leicht begreiflich, daß sie seinen Eifer nicht verstehen konnten, sondern ihn für überspannt hielten und zu gleicher Zeit für ihn besorgt waren. — Wie oft wird die Beschuldigung der Verrücktheit noch jetzt gegen eifrige und ernstliche Christen erhoben! Wenn Jemand seine Sünden tief fühlt, viel betet und von den gewöhnlichen Vergnügungen oder dem Wesen der Welt sich abwendet — oder wenn ein Christ seine Verpflichtung, sich Gott zu weihen, so zu handeln, als ob die Ewigkeit eine Realität wäre, und seine unbefehrten Nachbarn vor der Gefahr, verloren zu gehen, zu warnen entschieden fund gibt — oder wenn ein Prediger im Dienste seines Meisters ungewöhnlichen Eifer und Selbstaufopferung an den Tag legt, so ist die Welt gleich bereit, solche verrückt zu nennen. Es ist nichts Seltenes, daß gottlose und ungläubige Anverwandte, selbstgerechte Pharisäer oder bloße Namenschristen solche Beschuldigungen erheben und glauben. Auf der anderen Seite mag Jemand die Welt und die Meere durchkreuzen, um reich zu werden, er mag sich in den Strudel der Eitelkeit und des Lasters stürzen, er mag seine Pflichten gegen seine Familie und gegen seinen Beruf dabei hintansetzen — und die Welt wird seinen Verstand nicht bezweifeln, ja sogar solche oft unter die Klugen und Weisen zählen. In welchen Widerspruch verfällt nicht die Klugheit der Welt! — Auch Schleiermacher bemerkt zu diesen Worten: „So sind immer die beurtheilt worden, welche sich Gott zu besonderen Nützegeugen auswählten; so ist es ergangen zu der Zeit der Kirchenverbesserung, und so wird es immer wiederkehren, wenn solche Zeiten der Verdunklung wiederkommen sollten.“

Vers 22. Die Schriftgelehrten waren von Jerusalem gekommen, um Jesum arglistig zu bewachen, seinen Einfluß beim Volke zu untergraben und ihn zur Anklage zu bringen. Während die Verwandten Jesu sich an den Ort, wo er verweilte, begaben, ereignete sich die Wunderheilung (Matth. 12, 22. 23), worüber das Volk entsetzt fragt, ob er nicht der Messias sey. Erbittert beschuldigen ihn nun die Schriftgelehrten der Satansgemeinschaft. — Der furchtbaren Lästerung der Bosheit stellt der Erlöser eine Sicherheit, ein Bewußtseyn der Unschuld und eine Freiheit von aller Erbitterung entgegen, wodurch jeder Unbefangene sich unwillkürlich von seiner Heiligkeit überzeugt fühlen muß. — Leider hat es in jedem Zeitalter Feinde der Wahrheit gegeben, welche versucht haben, die größte, durch nichts Anderes zu ersetzende Heilsanstalt für das menschliche Ge-

schlecht auf eine ähnliche Weise zu lästern, wie es hier geschah, doch immer ebenso vergeblich, wie damals.

Vers 28. Nach Markus unterscheidet Jesus die allgemeine Gotteslästerung von der besondern des heiligen Geistes; nach Matthäus und Lukas unterscheidet er auch noch davon die Lästerung des Menschensohnes; in beiden Fällen bleibt der Gegensatz zwischen einer Offenbarung, die uns mehr äußerlich geblieben, und einer, die mit überzeugender Gotteskraft das Innere ergriffen hat. — Dieser erste Ausspruch hat ungemein viel Tröstliches für den, der seine Sündhaftigkeit und das Bedürfnis der Gnade tief fühlt. — Weiteres siehe bei Matthäus.

Vers 29. Hier ist aufs unbestreitbarste die Möglichkeit ewiger Verdammniß gelehrt. Diejenigen, welche sich damit trösten, daß ein Gott der Liebe unmöglich ewige Höllestrafe verhängen könne, sollen bedenken, daß der Sünder sich in einem solchen Grade gegen Gott verstocken kann, daß er für immer und ewig das einzige Sühnopfer für die Sünde verwirft und gar nicht mehr selig werden will.

Vers 34. Das Umherblicken des Herrn wird bei Markus öfters hervorgehoben. Hier im Gegensatz gegen die zürnende Rundschau (Kap. 3, 5). Matthäus erwähnt das Ausstrecken der Hand. Beide Berichte sind von Augenzeugen. Solche Eigenthümlichkeiten der Evangelisten sind von besonderem Interesse, insofern sie beweisen, wie diese Berichte entstanden und zugleich Zeugnisse sind ihrer Unabhängigkeit und Mannigfaltigkeit. Die Jünger Jesu pflegten, als diejenigen, welche seine Reden zunächst angingen (Kap. 4, 11), auch immer zunächst um ihn zu stehen oder zu sitzen. — Im Reiche Christi gilt kein fleischlicher Vorzug.

Homiletisches.

Zu Vers 21. Die falsche und die wahre Genossenschaft Jesu. 1) Die eine will ihn und seine Sache überwachen, die andere läßt sich überwachen von ihm; 2) die eine will ihn leiten, die andere läßt sich leiten von ihm; 3) die eine will ihn retten, die andere läßt sich retten von ihm; 4) die eine will ihn fesseln, die andere läßt sich fesseln von seinem Wort und Geist.

Zu Vers 22—27. Wer des Satans Reich zerstören hilft, ist nicht des Satans, sondern Gottes Diener. I. Des Satans Reich ist einig unter sich. 1) Zwar ist Born, Zank, Zwietracht und Unfriede das Wesen des satanischen Reiches; aber wo es gilt, dasselbe zu bewahren gegen die Kraft Gottes, sind alle Bösen einig. 2) Darum mag kein Teufel den andern austreiben, denn ihr gegenseitiger Vortheil erheischt, daß sie sich helfen unter einander. 3) Nur Gottes Kraft, die auch in dem Menschen wirksam ist, kann ein so großes Werk wirken und dem Satan seine Beute entreißen. II. Wer die verlästert, welche des Satans Reich bekämpfen, der ist mit Satans Reiche. 1) Die Feinde des Herrn meinten fromm zu seyn und Gottes Reiche anzugehören; sie meinten mit ihrer Frömmigkeit Satans Reich zu stürzen. 2) Aber Den, welcher des Satans Reich zerstören sollte, Jesum Christum, erkannten sie nicht, sondern waren wider ihn. 3) So waren sie des Satans Genossen und warnende Vorbilder für Alle, die aus persönlichem Widerwillen das Reich Gottes nicht fördern helfen und darum der Sünde Knechte werden.

Zu Vers 28—30 und 31—35. Siehe die Aufgaben- und zu Matth. 12, 31 u. 32 und 46—50.

Sechster Abschnitt.

Die Zurückhaltung Christi, wie sie sich in dem Vortrage seiner Gleichnisse ankündigt.

Kapitel 4, 1—34.

(Vergl. Matth. 13, 1—23; 31—35; Luf. 8, 4—18.)

(1) Und er fing abermal an zu lehren am See, und es versammelt sich viel Volks zu ihm, so, daß er in das Schiff trat, und auf dem See saß, und alles Volk stand auf dem Lande am See. (2) Und er lehrte sie Vieles in Gleichnissen und sagte zu ihnen in seiner Lehre: (3) Höret zu: Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen. (4) Und es begab sich, indem er säete, fiel Einiges an den Weg, da kamen die Vögel (des Himmels^a) und fraßen es auf. (5) Anderes fiel auf das Steinichte, wo es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. (6) Als aber die Sonne aufgegangen war, wurde es von der Hitze versengt, und weil es nicht Wurzel hatte, verdorrte es. (7) Und Anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen empor, und erstickten es, und es brachte keine Frucht. (8) Und Anderes fiel auf das gute Land, und brachte Frucht, die da emporstieg und wuchs, und Einiges trug dreißigfältig, und Einiges sechzigfältig, und Einiges hundertfältig. (9) Und er sprach: Wer Ohren hat zu hören, der höre. (10) Und da er allein war, fragten ihn um die Gleichnisse^b, die um ihn waren, sammt den Zwölfen. (11) Und er sprach zu ihnen: Euch ist gegeben, das Geheimniß des Reichs Gottes (zu wissen^c), denen aber draußen wird alles durch Gleichnisse zu Theil. (12) „Auf daß sie es mit sehenden Augen sehen, und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören, und doch nicht verstehen, damit sie sich nicht etwa umkehren, und ihre Sünden ihnen vergeben werden.“ (Jes. 6, 10.) (13) Und er spricht zu ihnen: Verstehet ihr dieses Gleichniß nicht, wie wollt ihr denn die andern alle verstehen? (14) Der Säemann säet das Wort. (15) Aber die am Wege sind die, wo das Wort gesät wird, und wenn sie es gehöret, kommt alsbald der Satan, und nimmt weg das Wort, das in ihren Herzen gesät war. (16) Und gleicherweise die auf das Steinichte Gesäeten sind die, welche, wenn sie das Wort gehöret, es alsbald mit Freuden aufnehmen, (17) aber sie haben keine Wurzel in sich, sondern sind wetterwendisch (ohne Bestand); wenn sich hernach Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen erhebet, so ärgern sie sich alsbald. (18) Und Andere^d sind die unter die Dornen Gesäeten, das sind die, welche das Wort hören; (19) und die Sorgen der Welt, und der Trug des Reichthums, und die Begierden nach anderen Dingen dringen ein und ersticken das Wort, und es bleibet ohne Frucht. (20) Und das sind die auf das gute Land Gesäeten, welche das Wort hören und aufnehmen und Frucht bringen, eins dreißigfältig und eins sechzigfältig und eins hundertfältig. (21) Und er sprach zu ihnen: Es kommt doch nicht die Leuchte (herein), daß man sie unter den Scheffel^e setze oder unter den Tisch^f. Ist's nicht vielmehr, daß man sie auf den Leuchter setze? (22) Denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts Heimliches, das nicht hervorkomme. (23) Wer Ohren hat zu hören, der höre. (24) Und er sprach zu ihnen: Sehet zu, was ihr höret. Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen, und wird noch zugegeben werden euch, die ihr höret^g. (25) Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wer nicht hat, von dem wird man nehmen auch das er hat. (26) Und er sprach: Also ist's mit dem Reiche Gottes, wie wenn ein Mensch den Samen auf das Land geworfen hat, (27) und schläft und aufstehet, Nacht und Tag^h, und der Same gehet auf und wächst, wie er es selber nicht

a. „Des Himmels“ fehlt in den meisten Handschriften. Wahrscheinlich Zusatz nach Lukas. — b. Nach der gewöhnlichen Lesart: „um das Gleichniß.“ Aber Tischendorf spricht sich für den Plural aus nach B. C. L. A. Das vorgetragene Gleichniß veranlaßte sie zu einer Frage über die Bestimmung der Gleichnisse überhaupt. — c. „Zu wissen“ fehlt bei A. B. C. u. s. w. Es wird aus dem Texte gefolgert von Lachmann und Tischendorf. — d. Nach der von Lachmann und Tischendorf angenommenen Lesart. — e. Getreidemass — etwa 12 Quart amerik. Maß. f. Griechisch: Bank. Einige beziehen es auf eine Art Ruhebett oder

Sofa mit darin angebrachter Hölzung, um einen Leuchter hineinzustellen. Richtiger wird es auf das Triclinium (s. Matth. 23, 6) bezogen, auf welchem man die Mahlzeiten einnahm. Die Idee ist überhaupt, daß ein angezündetes Licht nicht unter, sondern auf den Tisch gestellt wird (vgl. Mat. 7, 4). — g. „Die ihr höret“ läßt Lachmann und Tischendorf aus nach B. C. D. G. L. — h. D. h. er schläft in der Nacht, ohne ängstlichen Kummer wegen der Aussaat zu haben, da er weiß, daß er durch seine Sorge nichts zur Fruchtbarkeit beitragen kann, und des Morgens steht er wieder auf, sein Tagewerk zu verrichten.

weiß. (28) Denn die Erde trägt von selbst Frucht, zuerst das Gras, darauf die Aehre, alsdann den vollen Weizen in der Aehre. (29) Wenn aber die Frucht sich darbietet (in ihrer vollen Reife), so schicket er bald die Sichel hin: denn die Ernte ist da. (30) Und er sprach: Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen? und durch welch Gleichniß wollen wir es Vorbilden? (31) Es ist einem Senfkorn gleich: wenn das gesäet wird auf's Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden. (32) Und wenn es gesäet ist, so wächst es empor und wird größer denn alle Kräuter, und gewinnt große Zweige, also, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können. (33) Und durch viele solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort, nachdem sie es zu hören fähig waren. (34) Und ohne Gleichniß redete er nichts zu ihnen. Aber insonderheit legte er es seinen Jüngern alles aus.

Uebersichtliches. Matthäus gibt eine Zusammenfassung von sieben Gleichnissen, Markus von dreien. Auch hier schließen sich die einzelnen Gleichnisse zu einer Gesamtanschauung des Reiches Gottes zusammen. Das erste Gleichniß schildert das Reich Gottes in seiner überaus schwierigen Grundlegung, das zweite die sichere und naturgemäße Entwicklung desselben, das dritte seine wunderbare, herrliche Ausbreitung und Vollendung. Der Anfang der Vorträge in Gleichnisform hat wohl eine frühere Stellung, als Markus ihr anweist. Allein er hat ein sachliches Interesse, die Gleichnisse hierher zu stellen. Sie bilden ein Moment im Kampfe Christi mit dem Unglauben in Galiläa und bezeichnen seinen Kampf mit dem sinnlichen Unglauben des Volkes. Auf eine höchst sinnvolle Weise führt Markus Vers 21—23 die Worte Christi ein, welche wir bei Matthäus in der Bergpredigt (Kap. 5, 15; 7, 2) und in der Apostelinstruktion (Kap. 10, 26) finden, wie sie auch Lukas (Kap. 8, 16 f.) anführt im Zusammenhang mit dem Gleichniß vom Säemann. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß der Herr manche seiner Reden mehrmals wiederholt und gerade bei dieser Gelegenheit diese Worte geredet hat, wie sie Markus, der die Bergpredigt nicht berichtet, hier anführt, Matthäus aber ausläßt, eben weil er sie dort schon citirt hat. Sie passen indessen sehr gut an diesen Ort und ohne Zweifel beabsichtigte Jesus damit die Seinen vor Irrthum zu bewahren, worin sie sehr leicht fallen mochten, nämlich anzunehmen, daß seine Lehre nur wenigen Auserwählten zu gut kommen sollte. Er hatte einen Unterschied aufgestellt zwischen den Jüngern und dem Volke, wornach erstere Lehren und Aufschlüsse empfangen, die dem letzteren dorethalten waren. Leicht mochte dies die Jünger zum Wahne veranlassen, sie seyen eine allein und besonders bevorzugte Klasse und deshalb erklärt er nun hier, daß der Zweck all seines Lehrens die allgemeine Verbreitung religiöser Erkenntniß sey und daß jetzt nur scheinbare und temporäre Ausnahmen und Bevorzugungen stattfinden.

Vers 10. Und da er allein war. Matthäus und Lukas geben zwei verschiedene Fragen an, die die Jünger an den Herrn gerichtet; Markus faßt die beiden in eine zusammen, führt aber beide Antworten des Herrn darauf an. Auch in der Angabe der Personen ist Markus hier genauer: **die um ihn waren, sammt den Zwölfen**, nämlich die außer denselben die vertrauten Schüler Jesu waren. Ob aber gerade die Siebenzig, sagt Markus nicht.

Vers 11. Denen aber draußen etc. Hier haben wir die Antwort auf die erste Frage, die Matthäus ausführlich angegeben, nämlich weshalb er überhaupt in Gleichnissen redete (Matth. 13, 10). Im späteren Sprachgebrauch

sind die Nichtchristen so bezeichnet (1 Cor. 5, 12). Bei den Talmudisten die Nichtjuden, aber auch die ungelehrten, uneingeweihten Juden. Hier jedoch ohne Zweifel eine Andeutung des feimartigen Gegensatzes zwischen der alten und neuen Gemeinschaft, welche mit dem Wort „Gemeinde“, *ἐκκλησία* (Matth. 16, 18) etwas später zum vollen Ausdruck kommt.

Vers 12. Diese aus Jesaias angeführten Worte wurden schon bei Matth. 13, 14 u. 15 erklärt. Die eigentliche Bedeutung des griechischen *ὥς*, „auf daß“, „damit“ ist nicht abzuschwächen, als ob es bloß hieße „so daß“. Der hervorstechende Gedanke ist vielmehr der, daß die Gleichnisse zu dem Zwecke gebraucht werden, daß diejenigen, welche sich verstocken wollen, in Blindheit verbleiben sollen. Nicht zu erkennen, obgleich man sieht, nicht zu verstehen, obgleich man hört, zeigt offenbar etwas Absichtliches an. Sie wollen nicht erkennen und verstehen mit der Absicht, sich dadurch vor der Befehrung zu verwahren. Darin besteht eben das Wesen der Verstockung. Der Sünder will die Wahrheit nicht so nahe an sich kommen lassen, daß er dadurch in Gefahr käme, sich zu bekehren. Solchen Menschen will Gott seine Wahrheit nicht mit Gewalt aufdrängen, sondern läßt ihnen ihren Willen, indem er die Wahrheit in Gleichnissen verkündigt, welche nur der Aufrichtige verstehen kann.

Vers 13. Verstehet ihr dieses Gleichniß nicht etc. Das erste Gleichniß vom Reiche ist die Basis für alle folgenden. Verstehen sie dieses nicht, so werden sie keines der folgenden verstehen. Haben sie die Erklärung von diesem, so haben sie den Schlüssel zum Verständniß aller andern.

Vers 14. Der Säemann säet das Wort. Luk. 8, 11 heißt es deutlicher: der Same ist das Wort Gottes. Zuerst predigten Christus und seine Apostel das Wort, aber alle, die das Evangelium rein und lauter verkünden, säen das Wort und dürfen denselben Erfolg ihrer Aussaat erwarten.

Vers 15—20. Der Ackergrund wird mit der darauf gesäeten Saat in eine Anschauung zusammengefaßt. **Und die Begierden nach andern Dingen**, d. h. alle solche Lüste, die zum Ersticken des Wortes beitragen und dasselbe unfruchtbar machen (vgl. Gal. 5, 6. 19—24; Eph. 2, 3; 2 Petr. 2, 18; 1 Joh. 2, 16).

Vers 21. Es kommt doch nicht die Lichte herein. Das vielsinnige Bild wird hier anders als in der Parallele des Matthäus angewendet. Es will uns dasselbe hier sagen, daß die Gleichnisse allerdings die positive Bestimmung haben zu erleuchten, d. h. daß die Jünger zur rechten Zeit den geistigen Sinn der Gleichnisse enthüllen sollen.

Und ist also der allgemeine Sinn des Bildes: Ich erkläre euch diese Gleichnisse und belehre euch über den Erlösungsplan. Ihr habt daher euch zu betrachten als die Träger der Wahrheit, und so wenig als Jemand ein Licht anzündet, um dessen Schein unter einem Scheffel zu verbergen, ebenso wenig solltet ihr seiner Zeit die euch jetzt von mir mitgetheilte Erkenntniß der Wahrheit Anderen vorenthalten.

Vers 22. Denn es ist nichts verborgen etc. Christus will damit sagen, daß die nur noch von Wenigen und auch von diesen nur theilweise erkannte Wahrheit zum allgemeinen Licht der Menschheit werden soll. Das einmal angezündete Licht soll alle demselben entgegenstehenden Schranken überwinden und fortleuchten, bis es sich nach allen Seiten verbreitet hat. Denn das Verborgene hat die Bestimmung, seiner Zeit offenbar zu werden.

Vers 24 u. 25. Sehet zu, was ihr höret, d. h. achtet auf das. Der Herr warnt hier nicht vor dem Hören falscher Lehre, sondern ermahnt sie, aufmerksam auf die wahre Lehre zu hören. — Mit welcherlei Maß ihr messet etc. Hier haben wir wieder Worte, die in der Bergpredigt vorkommen (Matth. 7, 2; Luk. 6, 37); dort haben sie Bezug auf tadelndes Nichten, hier auf das Vorhergehende, nämlich auf Christi besondere Lehrweise und auf die rechte Benutzung derselben. Gerlach meint, nach der richtigeren Lesart heiße es: „Sehet zu, was ihr höret, und es wird noch zugegeben werden euch, die ihr höret. Denn mit welchem Maße ihr messet, wird man euch wieder messen. Wenn ihr das Gehörte gläubig aufnehmt in euer Herz, dann werdet ihr immer mehr empfangen. Kommt ihr dagegen mit schwachem Verlangen, mit getheiltem Herzen, mit zerstreutem Sinn heran, so werdet ihr nach der Größe des Maßes, das ihr mitgebracht habt, von der göttlichen Wahrheit zugemessen erhalten.“ Lange bemerkt, das bloße Hören und Empfangen könne nicht als ein „Zumessen“ bezeichnet werden, und findet daher in dem Spruche den neuen Gedanken: „Nach dem Maße, wie ihr eifrig seyd im Belehren, wird euch euer Meister immer mehr an Erkenntniß zulegen.“ Auch das in nächsten Verse angeführte Sprichwort steht hier in bestimmter Beziehung zu dem Eifer im Lehramt. — Getrene Hirten und fleißige Zuhörer erlangen von Tag zu Tag ein größeres Maß des Lichts und der Gnade; aber eine träge Seele wird von Tag zu Tag ärmer, bis sie endlich Alles verliert. O wie viel weiter wären wir gekommen auf dem Wege des Heils, wenn wir die Gnadenmittel allezeit recht gebraucht hätten!

Vers 26—29. Es trägt dieses von Markus allein uns überlieferte Gleichniß vom selbstwachsenden Samen das unverkennbare Gepräge der Ursprünglichkeit in Beziehung auf Wesen und Form und ist eine köstliche Ergänzung des Gleichnißsages. Der Hauptgedanke ist derselbe, den Paulus in 1 Kor. 3, 6. 7 ausdrückt. Die tiefste, umfassendste und klarste Auslegung des Gleichnisses (wie überhaupt aller der Schriftstellen, welche sich auf die Geheimnisse innerer christlichen Erfahrung beziehen), finden wir bei Stier. Der den Samen werfende Mensch ist hier nicht der göttliche Säemann selbst (denn auf ihn paßt nicht das Schlafen zur Nachtzeit und Wiederaufstehen am Morgen), sondern sein Jünger und Diener. Der Herr will uns hier offenbar für's Erste lehren, daß Menschen den Samen ausstreuen, daß das Reich Gottes durch menschliche Vermittlung sich fortpflanzen soll, aber zweitens, daß das Wachsthum des Reiches Gottes dessenungeachtet ein selbst-

ständiges ist, unabhängig von des Menschen Wissen und Thaten. Der einmal gesäete Samen geht auf, während der Mensch das geheimnißvolle Wie des Keimens und Wachstums im Gnadenreich so wenig als im Naturreich versteht. Und ebenso wenig bedarf es der menschlichen Mithilfe zum Aufgehen und Wachsen. Der einmal gesäete Samen wächst seiner Natur nach schon von selbst aus innerer Trieb- und Lebenskraft. Ohne Saat Ernte zu hoffen, ist freilich Thorheit; ist aber die Erde besäet, so wird sie Frucht bringen. Du brauchst nicht ängstlich zu sorgen. Nichte dein Tagewerk aus und bleibe ruhig in der dem Menschen gesetzten Ordnung, schlafe des Nachts und stehe des Morgens auf, den Erfolg deiner Arbeit dem Herrn überlassend und in Geduld auf die Ernte harrend (Sak. 5, 7). Die rechte Mitte zwischen unnütz ängstlicher Sorge und träger, leichtsinniger Gleichgültigkeit zeigt Pred. 11, 6 und Ps. 127, 2. Sich gar nicht um den Samen kümmern, sobald er aus der Hand und in der Erde ist, wäre sträfliche Versäumnis; denn das Nachsehen, daß er nicht verderbt oder der Acker nicht zerwühlt werde, das Begießen u. dgl. gehört ja noch zur Arbeit des Säemanns. Drittens lehrt uns der Herr den naturgemäßen Fortschritt der Saat von Stufe zu Stufe. Die drei genannten Stufen entsprechen wohl den Kindlein, Jünglingen und Vätern bei Johannes (ist doch das Gras noch dem Unkraut ähnlich, wie die jungen Kinder in Christo von Paulus noch fleischlich genannt werden). Doch haben wir uns noch zwischen diesen drei Stufen manche Zwischenstufen und Uebergänge zu denken. Der Hauptgedanke ist der: Eins kommt nach dem Andern und nicht eher, wie zuletzt die Ernte nicht vor der Reife der Frucht. Für das Auge des rechten Ackermanns bietet sich zu seiner Zeit die Frucht deutlich genug dar. Die sichtlich reife Frucht ladet zur Ernte. Viertens. Unter dieser Ernte haben wir hier nicht die letzte, große Ernte Gottes zu verstehen, sondern zunächst das menschliche Ernten zu neu angehender Saat. Denn das Gleichniß redet von dem mancherlei menschlichen Säen und Ernten zwischen Gottes Saat und Ernte, und darum spricht der Herr hier nicht von den Schnittern, wie Matth. 13, 30. Die Ackerleute selbst sind hier die Sichelführer, es bedarf noch keiner Engel. Fahre daher du Reichsarbeiter nicht gleich mit dem Erntewagen nach, wenn du ein wenig gesäet hast, sondern laß der Erde mit dem Samen Zeit; siehest du aber die Frucht, dann lege alsbald die Sichel an! Der Mensch soll sich das Wachstume zueignen, er soll es ernten, um es wieder auszusäen und immer mehr Frucht zum ewigen Leben zu sammeln (Joh. 4, 36).

Homiletisches.

Zu Vers 1—9 und 14—20. Das Gleichniß vom Säemann — ein klares Bild von dem Entstehen und Gedeihen des Reiches Gottes. I. Der Säemann. Christus ist der Säemann; er streute den Samen selbst aus, da er auf Erden wandelte; er ließ ihn weiter verbreiten durch die Apostel; er hat ihn endlich seiner Kirche überantwortet, die ihn noch immer ausstreut in seinem Namen. II. Der Boden. Der himmlische Säemann streut den Samen in die Herzen der Menschen, aber wie der natürliche Boden verschieden ist, so auch sie. Etliche nehmen das Wort gar nicht an, bei Andern ist der Eindruck schnell entstanden

und schnell vergessen; bei Andern ist er zwar tiefer, aber mancherlei Sorgen und Leidenschaften schwächen ihn; bei Einigen jedoch ist er bleibend und wirkt gute Frucht. Das kräftige Wort des Evangeliums wird überall gehört, aber nicht überall bringt es gute Frucht, obgleich die rechte Kraft in ihm ist; aber der Mensch hat auch eine Kraft zum Widerstande, durch welche er die Kraft des Wortes zu nichte machen kann. Nur wer sich der Kraft Gottes hingibt und seinen natürlichen Menschen durch sie überwinden läßt, bringt gute Frucht. Das Menschenherz kann mit dem Worte Gottes (in Folge seiner ursprünglichen Verwandtschaft mit ihm) Eins werden durch den Glauben, und dann entfaltet sich in ihm eine göttliche Triebkraft des neuen Lebens. — Wo Gottes Wort fruchtlos bleibt, da ist es der Menschen eigene Schuld. I. Gott hat es nicht fehlen lassen an gutem Samen. II. Aber die Herzen vieler sind nicht fruchtbringendem Acker gleich, sondern 1) einem hart getretenen Wege, der den Samen gar nicht aufnimmt. Die gänzliche Unempfänglichkeit für das Göttliche ist immer selbstverschuldet; 2) einem Felsengrund, in dem der Same nicht tiefe Wurzeln schlagen kann. Innere Verhärtung, nicht selten gepaart mit oberflächlicher Nährung. Der Mensch nimmt das Wort oft nur an, um Genuß daraus zu ziehen. In der scheinbaren Liebe zu Gott sucht er nur sich selbst. Diese geheime Selbstsucht wird offenbar, wenn das Wort Opfer und Verleugnung fordert; 3) einem Dornenacker, der für jedes Gewächs, schlechtes sowohl als gutes, empfänglich ist. Das sind die, welche zwar ihr Herz dem Guten geöffnet haben, aber verfehlen, es den hemmenden Einflüssen der Welt zu verschließen. Das Wort wird in dem Bewußtseyn seines vollen Werthes freudig angenommen, aber die noch im Herzen schlafende Neigung zur Sünde kräftigt sich durch Mangel an Wachsamkeit und gewinnt eine Gestalt, je nach den verschiedenen Beziehungen des Menschen zur Außenwelt. Die Noth des Lebens zeigt einen Mangel an Vertrauen in Gott. Der äußere Glanz des Lebens weckt Habsucht und Genußsucht. III. Der Boden hätte Frucht bringen können, 1) wenn der Weg aufgefurcht und von einem Zaun umgeben worden wäre (Bewahrung vor der Lust der Welt und böser Gesellschaft durch gute Erziehung); 2) wenn der Felsengrund hätte sich erweichen lassen durch die Liebeserweisungen und Bütchungen Gottes; 3) wenn das Unkraut mit der Wurzel ausgejätet worden wäre. Die Wurzel aller bösen Thaten ist die böse Lust, darum ist die völlige Reinigung des Herzens nöthig.

Zu Vers 11 u. 12. Das Offenbaren der Geheimnisse des Reiches Gottes. I. Die augenscheinliche Nothwendigkeit ihrer Offenbarung. Die Hauptwahrheiten des Evangeliums sind Geheimnisse, bis sie offenbart werden. Es ist ein Unterschied zwischen dem Evangelium und dessen Offenbarung. Gleichwie Astronomie unabhängig ist von allen astronomischen Büchern, so war das Evangelium vorhanden, ehe eine Offenbarung desselben stattfand. Aber ohne Offenbarung wäre das Evangelium ein Geheimniß; sein Princip, seine Erscheinung und seine persönliche Anwendung wären uns ohne dieselbe etwas Verborgenes. Das Princip ist die Liebe Gottes zu den abgewichenen Menschen; die Erscheinung ist die Menschwerdung Christi; die Anwendung ist das Werk des Geistes. Die Nothwendigkeit der Offenbarung ist begründet auf drei Thatfachen: 1) „Das Evangelium kann uns nur zum Nutzen

gereichen, wenn es von uns geglaubt wird.“ Der Glaube an dessen Geheimnisse ist die unerläßliche Bedingung unserer Erlösung. Es ist keine willkürliche Anordnung, vermöge welcher unser zukünftiges Loos vom Glauben abhängig gemacht wird. „Wer da glaubet, der wird selig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ 2) „Der Glaube muß aus dem Wissen hervorgehen.“ Wir können nichts glauben, das nicht im Bereiche unseres Erkenntnißvermögens liegt. „Wie sollen sie glauben an Den, von dem sie nichts gehört haben?“ II. Die parabolische Form ihrer Offenbarung. Den Grund dieser Lehrweise erklärt der Herr auf eine zweifache Art, 1) mit Beziehung auf die Jünger: „Euch ist es gegeben“ u.; 2) mit Beziehung auf Nichtjünger: „denen aber draußen.“ Den Letzteren verkündigt der Herr die Wahrheit in Gleichnissen, nicht um ihre moralische Verblendung zu bewirken, sondern eben weil dieselbe vorhanden war; „denn mit sehenden Augen sehen sie nicht.“ Der Zweck eines Gleichnisses besteht eben darin, eine dunkle Wahrheit deutlich zu machen — zu beleuchten. Wie wäre es vereinbar mit dem Charakter und der Mission Christi, irgend einen menschlichen Geist verblenden zu wollen? III. Die verschiedenen Erfolge der Offenbarung der Geheimnisse des Reiches Gottes. Das Evangelium an und für sich ist von Gott nur zum Segen, nicht zum Verderben des Menschen bestimmt, aber doch findet ein Unterschied Statt in der Art des Erfolges, den seine Offenbarung bewirkt. Der Mensch hat eine dreifache Wahrnehmungsgabe; — die sinnliche, die intellektuelle und die geistige. Die letzte bringt den Gegenstand in unser Herz und eignet denselben unserer Natur an. Wenn der Mensch das Evangelium nicht im letzteren Sinne sieht, so gereicht es ihm zum Nachtheil, „mit sehenden Augen sieht er nicht.“

Zu Vers 21—25. Des Herrn rechte Jünger sollen zeugen von ihm und von seiner Gnade. I. Zufolge der Beschaffenheit der Gnade selbst; sie ist ja ein Licht, welches 1) die Finsterniß des Herzens durchdringt und überwindet, und das Licht verbreitet einen Schein; 2) das kalte Herz erwärmt und entzündet, und die Wärme strahlt aus; 3) das Herz erfüllt mit der Kraft, Frucht zu bringen, die da bleibet in das ewige Leben, und die Frucht kann nicht unsichtbar seyn. II. Gemäß der Absicht des Herrn, mit welcher er seine Gnade mittheilt. 1) Er wählt nicht unter den Menschen, so daß er Einigen das Heil böte und Andere von der Theilnahme an demselbigen ausschloße (daß man's unter einen Scheffel oder unter einen Tisch setze); vielmehr will er, 2) daß Allen geholfen werde, und macht dazu Andere zu seinen Werkzeugen (daß man's auf einen Leuchter setze). III. Wegen der Seligkeit, welche die Gnade des Herrn bringt. 1) Wer von der Finsterniß in das wunderbare Licht gekommen ist, fühlt sich getrieben von der Liebe zum Herrn und zu seinen Mitmenschen, die seligmachende Wahrheit auch denen zu offenbaren, denen sie noch verborgen ist (es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde). 2) Wer ein Licht im Herrn geworden ist, hat durch ihn eine Frucht bringende Kraft, welche neue Bäume im Garten Gottes erzeugt (und ist nichts Heimliches, das nicht hervor- komme), durch das Bekenntniß mit dem Munde und durch den Wandel im Licht. IV. Wegen des Gewinns, welchen die Mittheilung der seligmachenden Wahrheit bringt, und der Gefahr, sie selbst zu verlieren, wenn wir die empfangene Gabe nicht nützen (Vers 24 u. 25). Anwendung: 1) Wo kein

Schein ist, da denkt Niemand an ein Licht. 2) Wo keine Wärme ist, da denkt Niemand an ein Feuer. 3) Wo keine Frucht ist, da denkt Niemand an einen guten Samen. Darum 4) muß die Frage: zeugst du auch von Christo? zusammenfallen mit der Frage: Ist Christus dein Leben und deine Liebe und deine Kraft?

Zu Vers 26—29. Der wachsende Same — ein Bild des Reiches Gottes. I. Der Same des göttlichen Wortes muß ausgesät werden. Ohne Samen keine Frucht. Die Predigt des Evangeliums — das von Gott verordnete und allein genügsame Mittel zur Aufbaunng seines Reiches. II. Wie der Same wächst. 1) Unvermerkt; 2) unabhängig von unserer Sorge; 3) stufenweise aber sicher, bis die Frucht reif ist. — Die heilsame Sorglosigkeit der Diener Gottes. I. Worin sie besteht: 1) In dem Glauben, daß ihre Arbeit nicht vergeblich sey in dem

Herrn, wenn gleich ihr Auge davon nichts oder nur Weniges wahrnimmt. 2) In der Hoffnung, daß ihre Thätigkeit endlich mit dem vollen Erfolge, mit der Ernte der reifen Frucht werde gekrönt werden. II. Worauf sie sich gründet. 1) Auf die Kraft des göttlichen Wortes, welches sie verkündigen (der Same geht auf). 2) Auf die Empfänglichkeit des menschlichen Herzens und dessen Fähigkeit, den Samen des Wortes in sich zu verarbeiten (die Erde bringt Frucht von sich selbst). III. Wie sie sich äußert. 1) In dem zuversichtlichen Ausstreuen des Samens, wissend, daß es lohne. 2) In der strengen Beschränkung auf diese Thätigkeit, von der man weiß, daß sie zur Ernte ausreicht.

Zu Vers 31 u. 32. Der Entwicklungsgang des Reiches Gottes auf Erden. 1) Klein ist der Anfang; 2) allmählich der Fortgang; 2) groß und herrlich der Ausgang.

Siebenter Abschnitt.

Die gesteigerte Entfaltung der Herrlichkeit Christi in den großen Wundern, worin er seine Herrschaft über die Kräfte der Natur, das Reich der Geister, das Gebiet der geheimsten Leiden und selbst über die Macht des Todes offenbart.

Kapitel 4, 35 bis Kap. 5, 43.

1. Die Bedrängung des Seesturms — ein Sieg Jesu über den Kleinglauben seiner Jünger.

Kap. 4, 35—41. (Vergl. Matth. 8, 23—27; Luk. 8, 22—25.)

(35) Und an demselben Tage des Abends spricht er zu ihnen: Lasset uns hinüber fahren. (36) Und sie ließen das Volk gehen, und nahmen ihn, wie er im Schiff war; es waren aber auch andere Schiffe bei ihm. (37) Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen über in das Schiff, also, daß das Schiff sich füllte. (38) Und er selbst war im Hintertheil und schlief an der Kopflehne. Und sie wecken ihn auf, und sagen zu ihm: Meister, kümmer's dich nicht, daß wir umkommen? (39) Und er stand auf, und bedräuete den Wind, und sprach zu dem See: Schweig, verstumme. Und der Wind legte sich, und ward eine große Stille. (40) Und er sprach zu ihnen: Wie seyd ihr so furchtsam? wie, daß ihr nicht Glauben habt? (41) Und sie fürchteten sich sehr, und sagten zu einander: Wer ist doch dieser, daß auch Wind und Meer ihm gehorsam sind?

2. Die Heilung eines Besessenen — ein Sieg Jesu über den verzweifelnden Unglauben der Besessenen und den eigennützigen Unglauben der Gadarener.

Kap. 5, 1—20. (Vgl. Matth. 8, 28—34; Luk. 8, 26—39.)

(1) Und sie kamen an das jenseitige Ufer des Sees in die Landschaft der Gadarener. (2) Und als er aus dem Schiffe trat, lief ihm alsbald entgegen aus den Grabstätten ein Mensch mit einem unsaubern Geiste (in eines unsaubern Geistes Macht), (3) der seine Wohnung in den Grabstätten hatte. Und Niemand konnte ihn binden, auch nicht mit Ketten: (4) denn er war oft mit Fußfesseln und Ketten gebunden gewesen, und hatte die Ketten abgerissen, und die Fesseln zerrieben, und Niemand konnte ihn zähmen. (5) Und er war allezeit beides Tag und Nacht in den Grabstätten und auf den Bergen, schrie und schlug sich mit Steinen. (6) Da er aber Jesum sah von fern, lief er zu, und fiel vor ihm nieder, (7) schrie laut, und sprach: Was habe ich mit dir zu thun, o Jesu, du Sohn Gottes des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest. (8) Denn er sagte eben, d. h. er hatte gesagt) zu ihm: Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen. (9) Und er fragte ihn

(jezt): Was ist dein Name? Und er sagt^a: Legion ist mein Name, denn unsrer sind Viele. (10) Und er^b bat ihn sehr, daß er sie nicht aus derselben Gegend triebe. (11) Und es war daselbst am Berge eine große Heerde Säue an der Weide. (12) Und sie (alle die Dämonen^c) baten ihn, und sprachen: Laß uns in die Säue fahren. (13) Und alsbald erlaubete es ihnen Jesus. Da fuhren die unsaubern Geister aus, und fuhren in die Säue, und die Heerde stürzte vom Abhang in den See (ihrer waren aber bei zweitausend), und sie ertranken im See. (14) Und die Sauhirten flohen, und verkündigten das in der Stadt und auf dem Lande. Und sie gingen hinaus zu sehen, was da geschehen war. (15) Und sie kommen zu Jesu und sehen den Besessenen, der die Legion gehabt hatte, dasitzen, bekleidet und vernünftig, und sie fürchteten sich. (16) Und die es gesehen hatten, sagten ihnen, wie es mit dem Besessenen gegangen war, und von den Säuen. (17) Und sie fingen an, ihn zu bitten, daß er aus ihren Grenzen zöge. (18) Und da er in das Schiff trat, bat ihn der weiland Besessene, daß er bei ihm bleiben dürfe. (19) Und Jesus ließ es ihm nicht zu, sondern sprach zu ihm: Geh hin in dein Haus, zu den Deinen, und verkündige ihnen, wie Großes dir der Herr gethan, und sich deiner erbarmet hat. (20) Und er ging hin, und fing an auszurufen in den zehn Städten, was Großes Jesus an ihm gethan hatte. Und Jedermann verwunderte sich.

3. Die Heilung des blutflüssigen Weibes und die Erweckung der Tochter des Jairus.

Vers 21—43. (Vgl. Matth. 9, 1; 18—26; Luf. 8, 40—56.)

(21) Und da Jesus wieder herüber gefahren war im Schiffe, versammelte sich viel Volks zu ihm, und er war an dem See. (22) Und siehe^d, da kommt einer der Synagogenvorsteher, mit Namen Jairus, und da er ihn sieht, fällt er ihm zu Füßen, (23) und bittet^e ihn sehr, und spricht: Mein Töchterlein liegt in den letzten Zügen; du wollest doch kommen und deine Hände auf sie legen, daß ihr geholfen werde und sie lebe. (24) Und er ging hin mit ihm. Und es folgte ihm viel Volks nach, und sie drängeten ihn. (25) Und ein (gewisses) Weib, die mit einem Blutfluß behaftet war zwölf Jahre, (26) und hatte viel erlitten von vielen Ärzten und all das Ihrige daran gewandt, und keinen Nutzen davon gehabt, sondern war nur noch schlimmer geworden, — (27) als sie von Jesu hörte, kam sie im Volksgedränge von hinten zu und rührte sein Kleid an. (28) Denn sie sagte (bei sich selbst): Wenn ich auch nur sein Kleid angerührt haben werde, so wird mir geholfen sehn. (29) Und alsbald verstopfte die Quelle ihres Blutes, und sie fühlte es am Leibe, daß sie geheilt war von ihrer Plage. (30) Und Jesus, an sich selbst wahrnehmend die von ihm ausgehende Kraft, wandte sich alsbald unter dem Volke um, und sprach: Wer hat meine Kleider angerührt? (31) Und die Jünger sprachen zu ihm: Du siehest, daß dich das Volk drängt, und sprichst: Wer hat mich angerührt? (32) Und er sah sich um nach der, die das gethan hatte. (33) Das Weib aber, vor Furcht zitternd, wohl wissend, was an ihr geschehen war, kam und fiel vor ihm nieder, und sagte ihm die ganze Wahrheit. (34) Er sprach aber zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht, geh hin im Frieden, und sey gesund von deiner Plage. (35) Als er noch redete, kommen Leute von (dem Hause) des Synagogenvorstehers und sagen: Deine Tochter ist gestorben, was bemühest du noch den Meister? (36) Sobald aber Jesus das gesprochene Wort hörte^f, spricht er zu dem Synagogenvorsteher: Fürchte dich nicht, glaube nur! (37) Und er ließ Niemand ihm mit nachfolgen, als Petrus, und Jakobus, und Johannes, den Bruder des Jakobus. (38) Und sie kommen^g in das Haus des Synagogenvorstehers, und er sieht den Lärmen, und die da weinen und wehklagen. (39) Und da er eingetreten, sagt er zu ihnen: Was lärmt und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. (40) Und sie verlachten ihn. Er trieb sie aber alle hinaus und nimmt mit sich den Vater des Kindes, und die Mutter, und die bei ihm waren, und gehet hinein, wo das

a. Diese Lesart zieht Lange der gewöhnlichen vor: „Und er antwortete sprechend.“ — b. Der Oberste unter diesen vielen bösen Geistern (Vers 9 u. 12). — c. „Alle“ fehlt in vielen Handschriften. Ebenso „die Teufel“ (Dämonen). — d. Das „Siehe“ fehlt bei B. D. L. — e. Das

Präsens ist von Tischendorf angenommen nach A. C. L. — f. Nach einer von Tischendorf gebilligten Lesart: „überhörte.“ — g. Nach der gewöhnlichen Lesart: er kommt. Aber Tischendorf findet den Plural mehr beglaubigt.

Kind lag. (41) Und er griff das Kind bei der Hand, und sprach zu ihr: Talitha kumi, das ist verdolmetschet: Mägdlein, (ich sage dir:) steh auf. (42) Und alsbald stand das Mägdlein auf, und wandelte; es war aber zwölf Jahre alt. Und sie waren außer sich vor großem Erstaunen. (43) Und er verbot ihnen ernstlich, daß es Niemand wissen solle, und sagte, sie sollten ihr zu essen geben.

Uebersichtliches zu Vers 35—41. Markus gibt hier die Zeit der Begebenheit bestimmter an, als die andern Evangelisten, und gibt uns durch mehrere eigenthümliche Zusätze eine höchst malerische Schilderung: Abendzeit, rasche Abfahrt, ein Geleite von Schiffen, die Gewalt des Sturmes, das beinahe schon sinkende Schiff, das Bild des Schlafenden an der Kopflehne, der bestimmte Vorwurf der Sorglosigkeit, den die Hülferufenden dem Herrn so vorzeitig machen, der gerechte Vorwurf des Herrn. Es ist bemerkenswerth, daß die Glaubens- und Erkenntnißschwäche der Jünger bei Markus stärker hervortritt, als bei den andern Evangelisten (vgl. Kap. 6, 52; 7, 18; 8, 17. 18. 33; 9, 19. 32. 34; 10, 35; 14, 40). — Die Noth und Gefahr der Jünger und die ihnen zu Theil werdende Hilfe hat sich seither unzähligmal in den Drangsalen der Kirche, sowie des einzelnen Christenlebens wiederholt. Es liegen darin überhaupt zwei große, allgemeine Wahrheiten, daß die dem Reiche Gottes sich entgegenstellenden tobenden Gewalten Christo gehorchen müssen, und daß Christus seinen eigenen, von den Stürmen der Welt ungestörten Frieden auch den Seinen geben will.

Vers 35 u. 36. Rasset uns hinüberfahren — nämlich an das jenseitige Ufer (vgl. Kap. 5, 1). — **Und sie ließen das Volk gehen**, d. h. Jesus beauftragte seine Jünger, das Volk zu entlassen, wahrscheinlich um etwas Erholung nach unausgesetzter Anstrengung zu gewinnen, vielleicht aber auch, um unzeitiger Verfolgung durch die Obrigkeit zu entgehen, welche wahrscheinlich durch die stete Vermehrung des Volksandrangs beunruhigt war. — **Und nahmen ihn, wie er im Schiffe war.** Man fuhr sofort ab, ohne daß man sich erst besonders zur Reise rüstete. **Es waren aber auch andere Schiffe bei ihm.** In diesen befanden sich vermuthlich etliche von der begleitenden Volksmenge.

Vers 37 u. 38. Und es erhob sich ein großer Windwirbel etc. (vgl. Noten bei Matth. 8, 24—27). Das griechische Wort bedeutet einen Wind, der sich plötzlich auf- und niederwärts, in Wirbeln dreht; es war eine Art von Orkan. — **Und er selbst war im Hinterteil.** Er legte sich auf die Hauptlehne nächst dem Steuerruder. Er schlief wirklich. Seine menschliche Natur ward, wie diejenige anderer Menschen, vom Schlafe erquickt.

Vers 39 u. 40. Und er stand auf und bedrängte den Wind. Wir lesen in den Sprüchen Salomons, Kap. 30, 4: „Wer fähret hinauf gen Himmel und hinab? Wer fasset den Wind in seine Hände? Wer bindet die Wasser in ein Kleid? Wer hat alle Ende der Welt festgestellt? Wie heißet Er und wie heißet sein Sohn? Weisest du das?“ Die Jahrtausende lang vergeblich gesuchte Antwort auf die Frage: wie heißet sein Sohn? ist uns hier gegeben. — Markus gibt allein die Worte an, womit der Herr das Meer bedrohte. Der erste Ausdruck hatte gleichsam den Zweck, die Aufmerksamkeit der Elemente zu erregen; der letzte gebot absolutes Stillschweigen. Lange sagt hierüber: „Es liegt dieser Personifikation das dogmatische Ele-

ment zum Grunde, daß die Natur eine Art von scheinbarer wilder Selbstständigkeit und anarchischem Verhalten angenommen hat, seitdem der Mensch der Bestimmung untreu geworden: herrscht über sie und macht sie auch unterthan. In dieser scheinbaren Anarchie aber, die dem Walten Gottes heimfällt und in seiner Hand zum Zuchtmittel und Gericht wird, spiegelt sich die wirkliche Anarchie, der Mangel an Gottesgehorsam oder Glauben in der Menschenbrust, womit eben sein Mangel an Selbstbeherrschung und Kreaturbeherrschung zugleich ausgesprochen ist; darum tritt dem Unglauben der Jünger das Vertrauen des Herrn, ihrer Aufregung sein Friede, ihrem Außersichseyn seine Selbstbeherrschung, ihrem Unterliegen unter dem Schrecken der Kreatur seine majestätische Herrschaft über Wind und Meer gegenüber, und die Wirkung ist, daß die Seinen jetzt dieselben Schauer der Ehrfurcht und Furcht vor ihm empfinden, die sie vorher vor der schreckenvollen Erhabenheit der Natur empfunden haben.“ Jetzt aber empfinden sie eine Furcht, die durch Ehrfurcht in Kundgebungen eines ahnungsvollen, seligen Glaubens übergeht (s. Vers 41).“

Vers 40. Die Uebersetzung: „daß ihr keinen Glauben habt,“ sagt zu viel. Sie hatten Glauben, aber nicht so starken Glauben, als sie hätten haben sollen. Glaube und Unglaube kämpften in den Herzen der Jünger. Glaube, denn sie nehmen mit einem Hülferuf ihre Zuflucht zu Jesu; Unglaube, denn sie sehen Untergang und Verderben vor Augen. Der Glaube konnte des Unglaubens nicht Meister werden, aber dieser wiederum konnte auch jenen nicht ganz auslöschen. Immerhin bleibt es aber sträflicher Unglaube, wenn wir fürchten, mit Christo im Schiffe unterzugehen.

Vers 41. Und sie fürchteten sich sehr, d. h. die Jünger. Sie waren mit der tiefsten Ehrfurcht über diesen neuen Beweis von der Macht des Herrn erfüllt. Da Matthäus die Schiffleute diese Frage machen läßt, so wollen Einige auch hier nicht die Jünger verstanden haben. Aber dies ist zu gezwungen, und es ist leicht erklärlich, daß die Jünger, obgleich sie andere Wunder des Herrn gesehen hatten, sowohl wie die Andern, über dieses neue Wunder erstaunten.

Uebersichtliches zu Kap. 5, 1—20. Uebereinstimmend berichten alle drei Evangelisten, daß sich diese Begebenheit nach der Stillung des Sturmes auf dem See Genesareth an dessen östlichem Ufer zugetragen habe. Auch hier ist die Anschaulichkeit des Markus bemerkbar: die Unbändigkeit des Bessenen (Vers 4), sein Geheul im Gebirge und die Selbstquälerei (Vers 5), sein Herbeilaufen von ferne und Schreien beim ersten Anblick Jesu, die Beschwörung Jesu bei Gott (Vers 7), das inständige Anhalten des Bessenen (Vers 8), die Anzahl der verunglückten Schweine (Vers 13), dann der Gegensatz zwischen dem Bessenen und dem Geheilten (Vers 15), die Noth seiner Verkündigung des geschehenen Wunders (Vers 20) und ähnliche Züge. Lukas nähert sich in seiner Darstellung dem Markus. Matthäus allein erzählt von zwei Bessenen (vgl. darüber die Note zu Matth. 8, 28).

Vers 1. In die Landschaft der Gadarener. Bei Matthäus wird der Ort der Begebenheit das Land der Gergesener genannt. Die Handschriften weichen aber sehr von einander ab, sowohl bei Matthäus als bei Markus und Lukas. Einige haben „Gerasener,“ andere „Gergesener,“ wieder andere auch bei Matthäus „Gadarener.“ Die meisten deutschen Kritiker halten die Lesart „Gadarener“ für die alte und wahre. Dr. W. M. Thomson, ein amerikanischer Reisender, dagegen gibt in seinem *The Land and the Book*, Vol. II. p. 34 die entscheidendsten Gründe für die Lesart Gergesener an: „Die Heilung des Besessenen fand offenbar nahe am Ufer des Sees statt und die Schweine stürzten über einen Abhang in den See. Dies ist nicht anwendbar auf die Stadt Gadara, das jetzige Omkeis, welches ungefähr drei Stunden von der Südspitze des Sees liegt; ebenso wenig auf die Umgegend vor Gadara, welche südlich von dem bedeutenden Fluß Jermuk liegt und jedenfalls keinen Berg hat, der den Umständen des Berichts entspricht. Ich fand dagegen einen Ort Gersa oder Chersa, von welchem ich nicht zweifle, daß er die Ruinen des alten Gergesa enthält, in dessen unmittelbarer Umgegend der Herr das Wunder an den Besessenen that. Es liegt nur wenige Ruthen vom Ufer entfernt, vor einem hohen, steilen Berg, an dessen Seite sich noch jetzt alte Grabmäler befinden. Das Ufer des Sees ist so nahe dem Fuß des Berges, daß Schweine, welche einmal am Herunterstürzen waren, nicht aufgehalten werden konnten. Auch ist es gerade „gegenüber von Galiläa,“ wie Lukas sagt. Kapernaum liegt in einer etwas nördlichen Richtung, auf der westlichen Seite des Sees. Zudem ist das moderne arabische „Chersa“ so ähnlich mit „Gergesa“, als man erwarten kann. Aber woher kommen die verschiedenen Lesarten? Ich glaube, daß Matthäus den Namen richtig schrieb. Er war zu Haus in der Gegend und war persönlich mit den Lokaltäten bekannt. Sein Evangelium war das erste und hatte die weiteste Verbreitung in Palästina. Markus und Lukas waren nicht so bekannt mit der Gegend, und mögen sie das Land der Gadarener genannt haben, um ihren griechischen und römischen Lesern einen deutlicheren Begriff von dem Ort der Begebenheit zu geben, denn Gadara war eine wegen ihrer Tempel, Theater und warmen Bäder berühmte Stadt, während Gergesa oder Gersa oder Chersa, wie es immer ausgesprochen worden seyn mag, ein unbekannter Flecken war. Noch wahrscheinlicher ist es, daß Abschreiber das Gergesa in Gadara verwandelten, um den Ort deutlicher anzuzeigen.“

Vers 2—5. Der seine Wohnung in den Grabstätten hatte. Ein rechtes Sinnbild von der Unvernunft eines Sklaven der Sünde und des Satans. Fäulniß und Verwesung ist sein Magnet und Ziel. — Und Niemand konnte ihn binden etc. Die Ketten beziehen sich auf Ketten, die an seine Hände gelegt wurden, zum Unterschiede von den Fesseln an den Füßen. — Und er war . . . Tag und Nacht etc. Der Besessene litt an Schlaflosigkeit, dem traurigsten Symptom des Wahnsinns, weil böse Geister ihn unaufhörlich quälten. — Schrie und schlug sich mit Steinen. Sein Leiden war bis zum äußersten Grade der Raserei, bis zur dämonischen Selbstzerfleischung fortgeschritten. Die grauenvolle Schilderung hebt die Größe der sofortigen Heilung hervor. Wie tyrannisch behandelt der Teufel seine Sklaven!

Vers 6 u. 7. Da er aber Jesus sah etc. Alle drei Evangelisten berichten dasselbe. Im Moment, wie der

Rasende Jesus sah, schrie er (nach Lukas) wild auf und stürzte auf Jesus zu. Es ist dies eine anschauliche Bezeichnung der wunderbaren Einwirkung Jesu auf den Besessenen. Eine historische Kunde von Jesu war wahrscheinlich zu seinen Ohren gekommen. Daß er aber in dieser Erscheinung Jesus erkannte, ist nur aus dem Ahnungsvermögen desselben zu erklären. Das Hinzulaufen und Niederfallen vor Jesus war der Akt des Besseren, ohne Mitwirkung des Dämons, der ihn eher von Jesus hinweggetrieben hätte. Im ahnenden Gefühl der Hilfe eilte der Clende, als er den Erlöser ansichtig ward, herbei und warf sich flehend ihm zu Füßen; Jesus hieß den unsaubern Geist von ihm weichen und sofort schlug der Zustand um; ein heftiger Paroxysmus ergriff ihn und in diesem redete er, im menschlichen Bewußtseyn untergehend, vom Standpunkt der dämonischen Kraft aus und schrie: „Was hab ich mit dir zu thun?“ da er doch eben in rein menschlichem Gefühl den Herrn aufgesucht hatte. Gerlach macht hiezu die praktische Bemerkung: „Wie es neben den ordentlichen Wirkungen des heiligen Geistes zur Bekehrung und Heiligung des Menschen auch außerordentliche gibt: so neben den gewöhnlichen inneren Einwirkungen des Teufels auf die Herzen — auch außerordentliche Störungen der Natur. Und wie bei den außerordentlichen Geistesgaben Zustände eintreten können, wo der darein Versetzte seiner sich nicht mehr deutlich bewußt ist (2 Kor. 12, 2): so kann auch zuweilen in dem vom bösen Geist Besessenen das eigene Bewußtseyn ganz untergehen, und nur jener Geist aus ihm reden. Doch Jesus ist gekommen, auch solche Werke des Teufels zu zerstören.“ — Was habe ich mit dir zu thun? etc. Indem der Dämon Jesus kannte und einen überwältigenden Eindruck von seiner Majestät hatte, greift dieser böse Geist nach allem, wovon er hofft, daß es auf Jesus Eindruck machen könne; er nennt ihn „Sohn Gottes“ und beschwört ihn „bei Gott“. Frecher Mißbrauch des Namens Gottes von Seiten des Dämon.

Vers 8. Denn er hatte zu ihm gesagt: Fahre aus etc. Markus hatte in seiner Erzählung mit dem angefangen, was in diesem Falle das Außerordentlichste und Merkwürdigste war, der flehenlichen Bitte des bösen Geistes, und holt nun den Grund davon nach, nämlich daß Jesus dem Dämon bereits die Austreibung angekündigt hatte. Daß derselbe nicht auf das erste Wort des Herrn wich, war im weisen Verfahren des Erlösers begründet, insofern der Zustand des Unglücklichen eine solche Vorbereitung der völligen Heilung erforderte.

Vers 9. Der Evangelist nimmt hier die unterbrochene Erzählung wieder auf. — Und er fragte ihn. Weil die Antwort von dem bösen Geist kam, nehmen die meisten Ausleger an, der Herr habe den bösen Geist um seinen Namen gefragt; es ist aber nicht nur unerklärlich, aus welchem Grunde er eine solche Frage an den bösen Geist gerichtet habe, sondern es würde auch in sich schließen, daß der Herr irrtümlich den Menschen als bloß von einem Dämon besessen glaubte, da es doch Viele waren. Es ist ohne Zweifel richtig, anzunehmen, daß die Frage an den Besessenen selbst gerichtet war, wahrscheinlich um ihn zum Selbstbewußtseyn zu bringen, und ihm zu helfen, seine eigenen Vorstellungen von den Eingebungen des bösen Geistes zu unterscheiden. Er war aber noch so sehr unter der Gewalt der bösen Geister, daß Einer unter ihnen aus ihm sprach. Eine andere Schwierigkeit hat man darin

finden wollen: „Wie kann der unsaubere Geist von sich in der Einzahl reden und doch sagen, daß viele unreine Geister Besitz von dem Manne hätten?“ Einfach darum, weil er als der Führer derselben spricht. Nach Lange ist „der Ausdruck Legion Bezeichnung eines psychischen Spielballs für alle möglichen dämonischen Einflüsse und Eingenommenheiten. Zugleich ein düsteres Bild der unsaubern Gegend, in welcher so viele unreine Geister hausten. In diesem Momente aber halb ein Wort des kriegerischen Trostes, welcher sich der Einwirkung noch durch eine Prahlerei zu erwehren sucht; halb ein Wort unsäglichler Klage, sofern das leidende Bewußtseyn des Dämonischen dabei mitwirkt. Der Besessene nennt seinen eigenen Namen nicht, weil er noch kein Bewußtseyn mit dem Bewußtseyn der unreinen Geister identificirt und diese aus sich heraus reden läßt.“

Vers 10. Diese Bitte deutet auf uns unbekannte Verhältnisse der Geisterwelt hin.

Vers 12. Der Teufel hat nicht einmal über die unvernünftigen Kreaturen Gewalt, wenn's ihm von Gott nicht zugelassen wird. — Die Dämonen fahren gerne in die Säue; denn das teuflische Wesen steht in so inniger Verwandtschaft mit dem thierischen Wesen, als Grausamkeit mit Wollust. — Die Macht der Finsterniß läuft immer in ihr eigenes Verderben.

Vers 13. Muthwillige Uebertretung des Gesetzes wird früher oder später immer heimgesucht.

Vers 17. Bei rohen und irdischen Herzen erwecken die Wunder Gottes nur Furcht und Flucht, aber die Feindschaft des irdischen Sinnes gegen das Göttliche wird auch durch die größten göttlichen Wohlthaten nicht verändert. Viele erkennen, wie die Gadarener und wie Pharaoh, die Hand Gottes und ergeben sich ihm dennoch nicht. Die Randglosse in der alten Tübinger Bibel sagt: „Das ist der gottlosen Welt Lauf; die Schweine lieben sie mehr, als Christum.“ Braune: „So geht's wohl auch jetzt noch, daß Mancher, in der Meinung und aus Furcht, manche Störung des gewohnten Lebensganges, Unbequemlichkeiten und Aufopferungen sich gefallen lassen zu müssen, wenn er von Christus sich wolfe helfen lassen, ihn von sich weißt. — Wo christlicher Geist erwacht, da wollen ihn Manche nur in den Gemüthern der Andern festgebannt wissen, oder in todten Buchstaben, weil ihnen bangt für ungerechtes Eigenthum und mißbrauchte Rechte, und sie bedenken nicht, daß, wie über jene Städte 40 Jahre nach Jesu Verweisung, so überall auf dieselbe Sünde in oft kürzerer Zeit das Verderben kommt und keinen Trost aufkommen läßt.“

Vers 18 u. 19. In Galiläa und Judäa verbot Jesus mehrmals, Aufsehen zu erregen, da hier die Gefahr, das Volk in fleischlichen Messiasgedanken zu bestärken, ja Unordnung hervorzurufen, nahe lag. In Peräa, welches Jesus sogleich wieder verließ, war diese Gefahr nicht vorhanden, wohl aber umgekehrt das Bedürfniß, das Volk einigermaßen mit Jesu Person bekannt zu machen und auf ihn hinzuweisen. — Der Erlöste des Herrn wünscht nichts sehnlicher, als bei ihm zu bleiben. Aber Gehorsam ist besser denn Opfer. Das häusliche Leben — der erste und beste Schauplatz thätiger Dankbarkeit. — Dem dunkeln Gadarenerlande läßt Christus in seinem Erbarmen für einstweilen einen Stellvertreter zurück, so lange sie seine persönliche Gegenwart nicht ertragen können.

Uebersichtliches zu Vers 21—43. Nach

Markus und Lukas ist die Auferweckung von Jairo's Töchterlein sogleich nach der Zurückkunft Jesu aus dem Lande der Gadarener erfolgt. Nach Matthäus dagegen ist diese Auferweckung unmittelbar der Heilung des Sichtsbrüchigen und der Berufung des Matthäus zum Apostelamte vorhergegangen. Ob Matthäus oder die andern zwei Evangelisten hier der chronologischen oder sachlichen Ordnung folgen, ist schwer mit Bestimmtheit zu entscheiden. Bei Matthäus heißt es freilich: „Da er solches mit ihnen redete, da kam der Obersten einer.“ Aber manche Erklärer halten dies nur für eine Redensart, um eine Erzählung der andern anzureihen, und wollen die chronologische Ordnung bei Markus und Lukas finden, weil ihrem Berichte zufolge das Volk den Herrn erwartet zu haben schien, als er aus dem Schiffe trat. — In der Darstellung der Begebenheiten erkennen wir wieder die genaue Zeichnung des Markus. Bemerkenswerth ist es, daß Markus von dem Weibe sagt, sie habe viel erlitten von den Ärzten, was Lukas, der Arzt, viel milder nur andeutet. — Van Oosterzee macht auf die verschiedene Form aufmerksam, worin sich der Glaube bei Jairus und bei dem blutflüssigen Weibe offenbart. Der Erste tritt muthig auf, ist aber heimlich in Furcht und scheint stärker, als er wirklich ist. Die Andere nähert sich ängstlich, ist aber heimlich starkgläubig, viel mehr als sie scheint. Lange zieht folgende Parallele zwischen dem Weibe und dem Sichtsbrüchigen: „Beide Hülfbedürftigen brachen durch mit Zubersticht und holten sich die Hilfe fast gewalthätig. Der Mann that es in männlicher Weise, das Weib in weiblicher Art. Beide aber wurden anerkannt von dem Herrn in dem lauterer Geiste ihres Vertrauens. Nur hatte der Glaube dieses Weibes noch einen Kampf durchzumachen mit ihrem jagenden Naturgefühl gegenüber der furchtbaren Macht des Vorurtheils.“

Vers 21. Und da Jesus wieder herüber gefahren war, nämlich nach Kapernaum (Matth. 9, 1). Daß Jesus an dem See lehrte, steht nicht in Widerspruch mit Matthäus. Dieser sagt keineswegs, daß Jesus in seiner eigenen Behausung, oder in der des Böllners Levi (Matthäus) war, als der folgende Vorfall sich ereignete; die Verhandlung nach dem Gastmahl fand ohne Zweifel auf einem freien Platze Statt.

Vers 22 u. 23. Und siehe, da kommt **Jairus** u. Es ist dies der alte hebräische Name Jair (4 Mos. 32, 41; 5 Mos. 3, 14; Richt. 10, 3; 1 Chron. 2, 22; Esther 2, 5) mit griechischer und lateinischer Endung. **Und da er ihn sieht, fällt er ihm zu Füßen.** Vor dem Andrang der Volksmenge konnte er erst Jesum nicht sehen, den er kannte. Sein Niederfallen ist nicht als eigentlicher Akt der Anbetung zu erklären, sondern als natürliche Stellung eines dringend Bittenden. — **Mein Töchterlein.** Zärtlicher Ausdruck des bestürzten Vaters. Lukas sagt, es war eine einzige Tochter. — **Du wollest doch kommen und deine Hände u.** Jairus steht mit seinem Glauben unter dem heidnischen Hauptmann. Er meint, der Herr müsse vor Allem selbst kommen und seinem Kinde die Hände auflegen. So denkt er sich die Rettung nur in Einer und zwar in der gewöhnlichsten Form, anstatt zu bitten: „Sprich nur ein Wort.“ Aber gerade hiedurch wird sein Glaube noch mehr auf die Probe gestellt, da der Herr sich auf dem Wege durch das Weib aufhalten ließ.

Vers 24. Und es folgte ihm viel Volks nach u. Markus führt dies an zur Erklärung des Drängens (Vs. 31).

Vers 25 u. 26. Und ein Weib, die mit einem Blutfluß behaftet war. Sie litt wahrscheinlich an einem chronischen Blutabgang aus der Gebärmutter, und die lange Dauer desselben konnte allerdings lebensgefährlich werden. Eine solche Frau (mit krankhaftem Blutfluß behaftet) war nach 3 Mos. 15, 25 ff. die ganze Zeit über unrein und hatte, wenn das Uebel verschwunden war, am achten Tage darauf ein Reinigungsopfer zu bringen. Dazu kam der starke Widerwillen und Abscheu der Orientalen vor den blutflüssigen Weibern. Wie vielerlei die jüdischen Aerzte blutflüssigen Frauen zu verordnen und welche Experimente sie mit ihnen vorzunehmen pflegten, davon finden wir ausführliche Beschreibungen bei jüdischen Schriftstellern. Der Zustand dieser Frau war ein sehr schlimmer: 1) wegen der Natur ihrer Krankheit — sie durfte sie nicht öffentlich nennen, ohne sich der Beschämung preiszugeben. 2) Es war eine hartnäckige Krankheit, hatte bereits zwölf Jahre gewährt. 3) Es war eine ununterbrochene — die Leidende scheint keinen gesunden Tag gehabt zu haben. 4) Angewandte Heilmittel hatten die Krankheit nur verflümmert. 5) Sie hatte alles hingegeben, ohne daß ihr Hülfе geworden. 6) Sie war außer Stande, sich ihren kümmerlichen Lebensunterhalt zu erwerben. 7) Fortdauer des Leidens mußte ihren Tod herbeiführen.

Vers 27—29. Als sie von Jesu hörte — entweder, daß er Wunderheilungen vollbracht habe, oder, daß er jetzt nahe sey. — **Kam sie im Volksgedränge von hinten zu 2c.** Sie hoffte auf Hülfе, wenn sie nur sein Gewand berührte. Lukas und Matthäus sagen genauer, welcher Theil des Kleides es war, den sie berührte. — **Und alsbald verordnete die Quelle ihres Blutes 2c.** Starke Bezeichnung der Ursache des Uebels; deutet auch an, daß sie zur Zeit an der Krankheit litt und hebt die Heilung noch mehr als ein Wunder hervor. Sie hatte die leibliche Empfindung der augenblicklichen, vollständigsten Genesung.

Vers 30. Und Jesus an sich selbst wahrnehmend die von ihm ausgehende Kraft. Wir dürfen uns dieses Ausgehen der Wunderkraft nicht so vorstellen, als ob sein Kleid die Ursache der Heilung, der mechanische Leiter der Heilkraft gewesen sey. Davon sagen die Evangelisten nichts; denn das Volk drängt ihn ja von allen Seiten, erfährt aber nichts von der Heilkraft, wenn auch der Eine oder Andere eine verborgene Krankheit an sich hatte. Es geht keine Heilkraft von ihm aus, ohne daß er es will, und er hat den Willen zu helfen, wo und sobald er nur ein vertrauensvolles Verlangen nach Hülfе antrifft. Es ist also nicht unwillkürlich, sondern wohl bewußt, daß er Heilkraft ausströmen läßt, wo die Hand des Glaubens ihn ansaßt. — **Wer hat meine Kleider angerührt?** Diese Frage ist im richterlichen oder katechetischen Sinne aufzufassen und schließt weder einen Mangel an Wissen noch ein Verbergen der Wahrheit von Seiten Jesu in sich, wie Strauss vorgibt. Der Herr fordert die Frau auf, ihre falsche Scham zu überwinden, die sie abgehalten hatte, offen mit ihrer Noth vor den Herrn zu treten. Weil es ihr zu schwer fiel, dies vor ihrer Heilung zu thun, mildert der liebevolle Herr die Schwierigkeit, indem er sie auf die Heilung folgen ließ, und half ihr so durch die schwere Aufgabe. Denn überheben konnte er sie derselben nicht, sie diente zu ihrer Geburt ins neue Leben. Zu ihrem Glauben sollte noch das öffentliche Bekenntniß kommen. — Daß der Herr, der so zarte Rücksicht auf jeden wahrhaft menschlichen Affekt nimmt,

von dieser Frau ein ihrem weiblichen Gefühle so sehr widerstrebendes Bekenntniß forderte, soll uns lehren, wie unerlässlich die Pflicht ist, ein öffentliches Bekenntniß der Religion zu machen. Niemand, der die Heilkraft Jesu an sich erfahren hat, soll sich unbemerkt durch's Gedräng der Welt hinschleichen, sondern wir sollen, so schwer es uns auch dünken mag, es öffentlich vor der Welt bekennen, wenn und warum wir den Herrn suchten, und wie er uns geholfen hat. Es ist ein unverbrüchliches Gesetz im Reiche Christi, daß, wie wir von Herzen an ihn glauben, wir ihn auch mit dem Munde bekennen sollen.

Vers 33 u. 34. Das Weib aber, vor Furcht zitternd. „Das Weib fürchtete sich, theils beschämt über die Art ihrer Krankheit, theils beunruhigt durch das Schuld-bewußtseyn, als gesetzlich Unreine sich unter das Volk gemischt und sogar den erhabenen Lehrer selbst berührt zu haben.“ (Reischl.) — **Dein Glaube hat dich gesund gemacht 2c.** Der Herr bestätigt nun öffentlich die zuvor geschehene Heilung, indem er die ihrerseits dieselbe vermittelnde Ursache hervorhebt.

Vers 35. Diese Leute scheinen Jesus für einen berühmten Arzt gehalten zu haben, der helfen konnte, so lange Leben währte, aber später nicht mehr.

Vers 36. Fürchte dich nicht. Bei der Trauerbotschaft ward der Oberste wohl von Kummer überwältigt, aber Jesus tröstet ihn alsbald. Fahre fort zu glauben, wie du bisher gethan, an meine Fähigkeit zu helfen. Der Gang, den Jesus bei dieser Wunderthat befolgt, ist ein Abbild mancher inneren Führung. — Wir bemerken hier eine treffende Aehnlichkeit zwischen der Auferweckung von Jairo's Töchterlein und der des Lazarus. Beide Male zögert der Herr, ehe er die Hülfе bringt, und läßt den Kranken, zu dem er gerufen wird, sterben. Beide Male gibt er eine dunkle Verheißung von Rettung. Beide Male erklärt er den Tod für einen Schlaf.

Vers 38. Beschreibung einer jüdischen, ceremoniellen Todtentlage, wobei Markus die Flötenspieler übergeht, ebenso das Weinen und Klagen minder betont als Lukas, um dagegen den Lärm und das mechanische Liturgische der Todtentlage besonders hervorzuheben.

Vers 39. Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Vgl. hier Note bei Matth. 9, 24. Ein Grobsprecher hätte von einem Scheintodten gesagt: „sie schläft nicht, sondern sie ist todt.“ Der Lebensfürst sagt von einer Gestorbenen: „sie ist nicht todt, sondern sie schläft.“ In den Augen des Herrn war sie in diesem Augenblick schon eine Lebende, obgleich sie noch leiblich durch die Macht des Todes gefesselt dalag. Man kann daher die Worte des Herrn paraphrasiren: „Betrachtet das Kind nicht als todt, sondern denkt euch dasselbe als bloß schlafend, insofern es alsbald zum Leben zurückkehren soll.“

Vers 40 u. 41. Und sie verachten ihn. Lukas (Kap. 8, 53) setzt als Ursache hinzu: „Denn sie wußten wohl, daß sie gestorben war.“ — **Er trieb sie aber alle hinaus 2c.** Vermuthlich lag das Kind im obern großen Zimmer, das zu solchen Zwecken gewöhnlich benützt wurde (s. Apg. 9, 37, 39). Die Personen, welche Christus mitnahm, waren hinreichend als Zeugen und eine größere Anzahl hätte nur Störung verursacht. — **Und er griff das Kind bei der Hand 2c.** Mit der lebendigen Hand ergriff er die todte Hand. Seine lebendige Kraft muß auch unser todtes Herz ergreifen und lebendig machen. Mit Herablassung zu der

Glaubensschwäche des Vaters redet er die Todte als lebend an in aramäischer Sprache: *Talitha kumi!* Einzelne Worte in der Urrsprache zu geben, gehört zu den Eigenthümlichkeiten des Markus (s. Kap. 3, 17; 7, 11. 34; 14, 36). Es hatte ihm wohl Petrus, der zugegen war, die Worte, welche Jesus gebrauchte, berichtet. Der Evangelist übersetzt diese Worte nicht bloß buchstäblich, sondern fügt, um den Nachdruck der Anrede und Vollmacht mit zu bezeichnen, ein „Ich sage dir“ hinzu. — Es ist beachtenswerth, daß von den drei Personen, die Christus von den Todten erweckte, der eine der einzige Sohn einer Wittve, die zweite die einzige Tochter des Jairus, die dritte der geliebte Bruder von Maria und Martha war. So herablassend und erbarmungsreich kam Christus den Gefühlen natürlicher Liebe entgegen.

Vers 42 u. 43. Und alsbald stand das Mägdlein auf zc. Auch hier war es eine augenblickliche und vollständige Rückkehr ins Leben, welche sich durch des Mägdleins Wandeln kundgab, wie die Heilung von Petri Schwieger durch Wiederaufnahme der häuslichen Geschäfte. Markus bekräftigt hier zugleich die Aussage des Lukas über ihr Alter. Das Erstaunen der Augenzeugen war groß (s. Luk. 8, 56). — **Und er verbot ihnen zc.** Die Wiederbelebung an sich konnte natürlich nicht verschwiegen bleiben; doch wollte Jesus durch solche Verbote der Entzündung vorzüglicher Messiaschwärmerei vorbeugen, welche die Wunderheilungen am unmittelbarsten im Volke zu erregen geeignet waren. Es ist bemerkenswerth, daß Jesus niemals die Verbreitung seiner Lehren untersagt hat. — **Und er sagte, sie sollten ihr zu essen geben.** Diese Verordnung Jesu ist nicht nur eine Versicherung, daß sie nun wahrhaftig lebe und ganz gesund sey, sondern auch eine mitten im Großen das Geringe bedenkende, freundliche Fürsorge für das mit dem Leben und der Gesundheit fogleich eintretende Bedürfnis des erschöpften Kindes. An dieser Grenze hält seine Wundermacht inne, die eben nur das leiblich gesunde Leben, dessen sicherstes Zeichen ein ordentliches Essen und Trinken ist, wiedergeben will, und weist sofort in die wiederhergestellte Naturordnung zurück. **Welch bemerkt hiezu:** „Zur Bewahrung des, selbst durch ein unmittelbares Wunder, wiedergegebenen natürlichen oder geistlichen Lebens müssen alle angemessene Mittel gebraucht werden.“

Homiletisches.

Zu Kap. 4, 35—41. Luther sagt in seiner Hauspostille: „Die geistliche Deutung dieser Geschichte ist: es wird uns darinnen vorgebildet das christliche Leben, sonderlich das Predigtamt. Das Schiff bedeutet die Christenheit; das Meer — die Welt; der Wind — den Teufel; seine Sünner sind die Prediger und fromme Christen; Christus ist die Wahrheit, das Evangelium und der Glaube.“ — Die Zeit der Noth lehrt uns die rechte Erkenntnis. I. unserer selbst in unserem Kleinglauben. 1) Wir fühlen uns stark im Glauben, wenn wir uns entschließen, Christo zu folgen und der Welt zu entsagen. 2) Es kommen aber in der Nachfolge Christi Zeiten der inneren und äußeren Noth, die wir vorher weder kannten noch ahneten. 3) In solchen Zeiten sinkt der Glaube oft bis zum äußersten Kleinglauben herab, indem wir mehr die uns drohende Gefahr fürchten, als dem Herrn vertrauen. Doch wenn unser

Glaube nur nicht aufhört, wenn wir nur noch zu dem Herrn unsere Zuflucht nehmen, so lernen wir II. den Herrn erkennen in seiner Größe: 1) in der Größe seiner Gnade, welche auch dem Kleinglauben nicht versagt, was er von ihm erleht; 2) in der Größe seiner Macht zu helfen, wo alle Menschenhilfe fehlt, so daß sie mit Staunen und Verwunderung, mit Lob und Preis anerkannt werden muß. Anwendung: Kein Sturm so heftig, der Herr kann ihn stillen in der Welt, in der Kirche, im Hause, im Herzen.

Zu Kap. 5, 1—20. Der Kampf Christi mit der Macht der Finsternis. I. Die Macht der Finsternis, eine Macht des Bösen außer dem Menschen, die aber durch seine Verschuldung eine Macht in und über ihn wird. Diese Macht offenbarte sich 1) an dem Beseffenen durch die übermenschliche Kraft, welche sie ihm gab, jeden Zwang zu durchbrechen und allen Bemühungen, ihn zur Ordnung anzuhalten, Hohn zu sprechen, sowohl als in dem Zwange, den sie ihm anthut, sich selbst zu peinigen. Aber wie an dem Leibe dieses Beseffenen, so offenbart sich die Macht der Finsternis noch viel öfter 2) an dem Geiste des Menschen, indem sie ihn auf die mannigfaltigste Weise zu Sünden aller Art (Region) treibt und durch die Sünde selbst aufs heftigste quält. II. Christus, der Schrecken des Reichs der Finsternis. Wie der Dämon, der so lange im sichern Besitz seiner Beute war, sich entsetzte, sobald er Christum sah, so erschrickt der Fürst der Finsternis, sobald das von der Sünde geängstete Herz sich Christo zuwendet. III. Christus, der vollständige Ueberwinder des Satans. 1) Der Herr gibt zwar die Macht des Bösen frei, aber nur, daß sie sich selbst vernichte, und lehrt uns damit, daß die Herrschaft des Bösen ein Ende nehmen muß. 2) Der Beseffene sitzt zu Jesu Füßen, vernünftig und bekleidet; ja er ist bereit, sein Leben dem Dienste seines Retters zu weihen, und der Herr achtet ihn des würdig. IV. Wie sich die Welt bei den Siegen der Gnade verhält. Ihr ist des Herrn erlösende Macht kein Gegenstand der Freude, sondern ein Grund des Entsetzens. Sie sieht nur den zeitlichen Verlust, den der Sieg des Reichs Gottes über das Reich des Satans ihr bereitet, und bittet daher den Erlöser, sich von ihr zurückzuziehen. — Lange gibt den folgenden originellen Entwurf: Das Gadarenerland — das Bild eines versunkenen kirchlichen und bürgerlichen Gemeinwesens: 1) Umgekehrte Sitte, die Schweine gehütet, der Mensch verwahrlost; 2) umgekehrte Polizei, das Gewerbe ungefährlich, die Wege den Rasenden preisgegeben; 3) umgekehrtes Bürgerrecht, die Dämonen gebuldet legionweis, Christus ausgewiesen; 4) umgekehrte Religiosität: mit ihren Bitten den Herrn vertreiben.

Zu Vers 21—43. Die Glaubensprüfung, welche das Weib und der Synagogenvorsteher zu bestehen hatten. 1) Das Gemeinwesen in ihrer Prüfung: bei beiden fehlte die volle Hingebung der Zuversicht. In beiden mußte noch der Gehorsam des Glaubens zur Reife gebracht werden. 2) Das Verschiedene in ihrer Prüfung: der Vorsteher mußte zurücktreten, warten, beinahe alle Hoffnung aufgeben und dennoch glauben lernen. Sein Glaube an den Wunderarzt war noch nicht vollkommen, und nun sollte er an den Todtenwecker glauben. Zugleich mußte er in Demuth einem armen, unreinen Weibe den Vortritt gönnen vor seinem dringenden Nothruf. Das Weib aber mußte hervortreten und ihre Noth, ihren Glauben und die ihr wiederfahrne Hülfe bekennen.

Achter Abschnitt.

Die Gebundenheit der Kraft Christi in seiner Vaterstadt Nazareth und sein königliches
Walten unter dem Volke von ganz Galiläa.

Kapitel 6.

1. Der neidische Unglauben der Nazarethaner.

Vers 1—6. (Vergl. Matth. 13, 54—58.)

(1) Und er ging aus von dannen, und kam in sein Vaterland, und seine Jünger folgten ihm nach. (2) Und da der Sabbath kam, hob er an zu lehren in ihrer Schule. Und viele, die es hörten, verwunderten sich seiner Lehre, und sprachen: Woher kommt dem solches? und was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist, und daß solche Wunderthaten durch seine Hände geschehen? (3) Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses, und Judas, und Simons? sind nicht auch seine Schwestern allhie bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm. (4) Jesus aber sagte zu ihnen: Ein Prophet ist nirgends unwerth geachtet, außer in seinem Vaterlande und bei seinen Verwandten und in seinem Hause. (5) Und er konnte daselbst kein Wunder thun, außer daß er wenigen Kranken die Hände auflegte und sie heilete. (6) Und er verwunderte sich über ihren Unglauben, und zog rings umher durch die Dörfer und lehrte.

2. Die Ausfendung der Zwölfe.

Vers 7—13. (Vgl. Matth. 10, 1. 7. 9—11; Luf. 9, 1—6.)

(7) Und er ruft die Zwölfe zu sich. Und er fing an, sie auszufenden je zwei und zwei, und gab ihnen Macht über die unreinen Geister. (8) Und er gebot ihnen, daß sie nichts mit sich nähmen auf den Weg, denn allein einen Stab, keine Tasche, kein Brod, kein Geld im Gürtel; (9) sondern (nur) mit Sohlen an den Füßen, und — ziehet nicht zwei Röcke an^a. (10) Und er sprach zu ihnen: Wo ihr in ein Haus eingetreten seyd, da bleibet, bis ihr von dannen ziehet. (11) Und welcher Ort euch nicht aufnimmt, noch sie auf euch hören^b, da gehet von dannen heraus und schüttelt den Staub unter euren Füßen ab, zu einem Zeugnisse über sie. Ich sage euch: Wahrlich, es wird Sodom und Gomorra am jüngsten Gericht erträglicher ergehen, denn solcher Stadt. (12) Und sie gingen aus, und predigten, daß man solle Buße thun. (13) Und sie trieben viele Teufel aus, und salbten viele Kranken mit Del, und machten sie gesund.

3. Die Enthauptung Johannes des Täuflers und das gefährliche Interesse des Herodes an der Wirklichkeit Jesu.

Vers 14—29. (Vergl. Matth. 14, 1—12; Luf. 9, 7—9.)

(14) Und es kam dem König Herodes zu Ohren (denn sein Name war kund geworden), und er sprach: Johannes, der Täufler, ist auferstanden von den Todten, und darum wirken in ihm die Wunderkräfte. (15) Andere sprachen: Er ist Elias; andere aber: Er ist ein Prophet oder wie Einer der Propheten. (16) Da es aber Herodes hörte, sprach er: Es ist Johannes, den ich enthauptet habe, der ist von den Todten auferstanden. (17) Denn derselbe Herodes hatte den Johannes greifen lassen und in einem Gefängniß gefesselt, um Herodias willen, des Weibes seines Bruders Philippus, weil er sie geheirathet hatte. (18) Denn Johannes hatte zu Herodes gesagt: Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben. (19) Herodias aber stellte ihm nach, und wollte ihn tödten, und konnte nicht. (20) Denn Herodes fürchtete Johannes, weil er wußte, daß er ein gerechter und

^a. Nach der bei weitem am meisten beglaubigten Lesart. Die Veränderung der Konstruktion durch die unmittelbare Anführung des Gebots hebt dasselbe stärker hervor. — ^b. Nach der von Tischendorf vorgezogenen Lesart.

heiliger Mann war, und verwahrete ihn, und wenn er ihn gehöret, that er Vieles, und er hörete ihn gern. (21) Und als ein günstiger Tag gekommen war, da Herodes an seinem Geburtsfest ein Gastmahl gab seinen Großen (Hofleuten) und den Feldobersten und den Vornehmsten des galiläischen Landes, (22) trat ihre, der Herodias, Tochter herein und tanzte, und sie gefiel dem Herodes und seinen Tischgenossen, und der König sprach zu dem Mädchen: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben. (23) Und er schwur ihr: Was du auch wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis auf die Hälfte meines Königreichs. (24) Sie aber ging hinaus, und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Sie sprach: Das Haupt Johannes, des Täufers. (25) Und sie ging alsbald hinein mit Eile zum Könige, bat und sprach: Ich will, daß du mir gebest jetzt sogleich auf einer Schüssel das Haupt Johannes, des Täufers. (26) Der König ward betrübt, doch um des Eides willen, und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht abweisen. (27) Und alsbald sandte der König einen Trabanten und befahl, daß sein Haupt gebracht werde. (28) Der ging hin, und enthauptete ihn im Gefängniß, und brachte sein Haupt auf einer Schüssel, und gab es dem Mädchen, und das Mädchen gab es seiner Mutter. (29) Und da das seine Jünger hörten, kamen sie, und nahmen seinen Leib, und legten ihn in ein Grab.

4. Der Rücktritt Jesu in die Wüste jenseits des Sees und die wunderbare Speisung der fünftausend Mann.

Vers 30—44. (Vergl. Matth. 14, 13—21; Luf. 9, 10—17; Joh. 6, 1—15.)

(30) Und es versammelten sich die Apostel (zurückkehrend von ihrer Gesandtschaft, Vers 7—10) bei Jesu, und verkündigten ihm Alles, (und^a) was sie gethan und was sie gelehrt hatten. (31) Und er sprach zu ihnen: Kommet ihr selbst (mit mir) beiseite in eine Wüste und ruhet ein wenig; denn derer, die kamen und gingen, waren Viele und sie hatten nicht einmal Zeit zu essen. (32) Und sie gingen an einen wüsten Ort zu Schiffe bei Seite. (33) Und es sahen (die Volkshaufen^b) sie abfahren und es erkannten ihn Viele, und sie liefen zu Fuße (auf dem Landweg) aus allen Städten dorthin, und kamen ihnen zuvor und bei ihm zusammen. (34) Und als Jesus heraustrat (aus dem Schiff), sah er viel Volkes, und es jammerte ihn derselben: denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er fing an sie viel zu lehren. (35) Da es nun schon weit an der Tageszeit war, traten seine Jünger zu ihm, und sprachen: Es ist wüste hie, und es ist schon weit an der Tageszeit. (36) Entlasse sie, daß sie weggehen in die umliegenden Dörfer und Flecken, und sich Brod kaufen, denn sie haben nichts zu essen. (37) Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Gebet ihr ihnen zu essen. Und sie sagen zu ihm: Sollen wir denn hingehen und für zweihundert Denare Brod kaufen und ihnen zu essen geben? (38) Er aber sagt zu ihnen: Wie viele Brode habt ihr? gehet hin und sehet. Und da sie es erkundet hatten, sagen sie: Fünf, und zwei Fische. (39) Und er gebot ihnen, alle niederliegen zu lassen, Tischlager an Tischlager, auf dem grünen Gras. (40) Und sie ließen sich nieder nach Art der Gartenbeete, zu hundert und zu fünfzig. (41) Und er nahm die fünf Brode, und zwei Fische, und sah auf gen Himmel, und dankete und brach die Brode, und gab sie den Jüngern, daß sie ihnen vorlegten, und die zwei Fische theilte er unter sie alle. (42) Und sie aßen alle und wurden satt. (43) Und sie hoben auf an Brocken, zwölf Körbe voll, und von den Fischen. (44) Und derer, welche die Brode gegessen hatten, waren fünftausend Mann.

5. Die Rückfahrt. Der widrige Wind. Das Herbeieilen Christi über den See. Neues Wunderwirken des Herrn am westlichen Ufer.

Vers 45—56. (Vergl. Matth. 14, 22—36; Joh. 6, 15—21.)

(45) Und alsbald nöthigte er seine Jünger, in das Schiff zu steigen und voranzufahren an das jenseitige Ufer nach Bethsaida, während er selber das Volk entließe. (46) Und nachdem er es

a. Das „und“ hat nach Lange das Gewicht der Zeugnisse gegen sich.
b. Dieses Wort fehlt in A. B. D. u. f. w., scheint Zusatz aus Matthäus zu seyn. Die andern Varianten in diesem Vers sind von ebenso wenig

Bedeutung und ändern nichts am Sinn. — c. Die Lesart, nach welcher man übersetzt: „bis er das Volk entlassen haben werde,“ fehlt in B. D. L. A. Man hält sie für eine Emendation aus Matth. 14, 22.

verabschiedet hatte, ging er auf den Berg, um zu beten. (47) Und als es Abend geworden, war das Schiff mitten auf dem See und er auf dem Lande allein. (48) Und er sah, daß sie Noth litten im Rudern: denn der Wind war ihnen entgegen. Und um die vierte Wache der Nacht kommt er zu ihnen, wandelnd auf dem See. (49) Und er wollte an ihnen vorübergehen. Und da sie ihn sahen auf dem Meere wandeln, meineten sie, es wäre ein Gespenst, und schrien. (50) Denn sie sahen ihn alle, und erschrafen. Und alsbald redete er mit ihnen, und sagte zu ihnen: Seyd getrost, ich bin's, fürchtet euch nicht. (51) Und er stieg zu ihnen in das Schiff, und der Wind legte sich. Und sie entsetzten und verwunderten sich über die Maße. (52) Denn sie waren nicht zur Einsicht gekommen über den Broden, und ihr Herz war verstarret. (53) Und da sie hinüber gefahren waren, kamen sie in das Land Genezareth, und landeten an. (54) Und da sie aus dem Schiffe traten, alsbald kannten sie ihn, (55) und durchliefen die ganze umliegende Landschaft, und fingen an, auf Tragbetten die Kranken ringsher zu tragen, wo sie hörten, daß er war. (56) Und wo er einzog in die Flecken oder Städte oder Dörfer, da legten sie die Kranken auf den Marktplätzen nieder, und baten ihn (oder riefen ihn zu sich), daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren möchten. Und alle, die ihn anrührten, wurden gesund.

Uebersichtliches zu Vers 1—6. Was die genaue chronologische Stellung dieses Vorfalles betrifft (vgl. das Uebersichtl. bei Matth. 13, 54—58), so ist dieselbe nur insofern wichtig, als es sich dabei um dessen Identität mit Luk. 4, 16—31 handelt. Da bei beiden Begebenheiten Nazareth als der Ort des Auftrittes und die Verstoßung Jesu von seinen Landsleuten als specieller Inhalt erscheint, so möchte man leicht geneigt seyn, beide für identisch zu halten. Aber wenn wir den Matthäus dagegen vergleichen, so finden sich daselbst Parallelen zu beiden Ereignissen und in verschiedenem Zusammenhange, woraus die Thatsache ihrer Verschiedenheit klar herborgeht. Lukas schließt seinen Bericht vom dem Vorgange zu Nazareth mit der Aussage (Kap. 4, 31): „Jesum kam (von da) gen Kapernaum, in die Stadt Galiläas,“ und er bezeichnet damit genau den Wegzug des Herrn nach diesem Orte, als dem bestimmten Centrum seines künftigen Wirkens. Matthäus beschreibt (Kap. 4, 12, 13) den nämlichen Wegzug kürzer, bringt denselben aber in unmittelbarem Zusammenhang mit Jesu Rückzug aus Judäa in das galiläische Gebiet bei der Gefangennehmung des Täufers. In einem späteren Zeitpunkte seiner Erzählung (Kap. 13, 54—58) redet sodann Matthäus von einem wiederholten Besuche und Verwerfung Jesu in Nazareth und zwar in Ausdrücken, die mit dem vorliegenden Berichte des Markus beinahe identisch sind. Es war deshalb dieser Vorgang eine Wiederholung des ersteren zu einer späteren Zeit und ist dies um so wahrscheinlicher, als bei den beständigen Quersügen Jesu durch Galiläa ein nicht wiederholter Besuch zu Nazareth und erneuerter Lehrversuch daselbst auffallend erscheinen müßte. Das Stillschweigen des Lukas über diesen zweiten Besuch erklärt sich aus dessen ausführlicher Schilderung des ersten, während es für Matthäus gerade angemessen war, nun den zweiten ausführlicher zu erzählen, nachdem er den ersten nur kurz berührt hatte. Unwichtig ist der verschiedene Zusammenhang, worin Matthäus und Markus diese Begebenheit einführen, insofern beide bloß den Zweck hatten, dabei die verschiedene Aufnahme der Person und Wirkung der Lehre des Erlösers darzustellen.

Vers 1. Und kam in sein Vaterland, d. h. Vaterstadt, Nazareth. In einer andern Stelle wird Galiläa sein Vaterland genannt. In demselben Sinne, daß Galiläa sein Geburtsland war, war auch Nazareth seine Geburtsstadt, denn obgleich in keinem von beiden geboren, hatten doch seine Eltern vor seiner Geburt daselbst gewohnt (Luk. 1, 26, 27; 2, 4) und er war daselbst erzogen worden (Matth. 2, 23; Luk. 2, 51, 52), so daß er allgemein für einen Galiläer und Nazarener gehalten wurde.

Vers 3. Ist dies nicht der Zimmermann? Nach der Sitte des jüdischen Volkes lernten auch die Rabbinen ein Handwerk, wie dies das Beispiel des Paulus beweist. Es liegt darin durchaus nichts Verächtliches. Sie wollen nur sagen, daß Jesus seiner Geburt und gesellschaftlichen Stellung nach nicht über ihnen stehe. Auf der andern Seite hat man aus diesen Worten den Schluß gezogen, daß Jesus wirklich das Handwerk seines Pflegevaters getrieben habe. Dies mag der Fall gewesen seyn, aber mit Gewißheit kann es nicht behauptet werden. Denn es sind nicht Worte des Evangelisten, sondern der aufgeregten Nazarethaner, und sie mögen nichts Anderes bedeuten, als „Sohn des Zimmermanns Joseph“, wie es wirklich bei Matthäus lautet. — **Der Sohn der Maria.** Bei der Vollständigkeit der Aufzählung der Familienglieder ist es auffallend, daß Joseph nicht mit bezeichnet ist. Man hat daraus geschlossen, daß er schon längst (zwischen dem zwölften und dreißigsten Lebensjahr Jesu) gestorben sey. Ueber die Brüder des Herrn siehe S. 321—23 bei Matthäus. Mit der dort aufgestellten Hypothese Lange's scheint jedoch Apg. 2, 13 u. 14 in unaufschieblichem Widerspruch zu stehen, worüber Weiteres an jener Stelle. — **Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns?** Diese Schwestern scheinen in Nazareth verheirathet gewesen zu seyn und darum nicht an der Uebersiedlung der Familie nach Kapernaum Theil genommen zu haben. Ohne allen Grund wollen römisch-katholische Ausleger Schwestern der Mutter Jesu aus ihnen machen. — **Und sie ärgerten sich an ihm.** „Ihr Aergeruß hatte seinen Grund in dem kleinstädtischen, kleingeistlichen, neidischen Unglauben, welcher das göttlich Große als

das Nahe, menschlich Vertrauliche nicht fassen und ertragen mag. Mit der Erfahrung, welche Christus von diesem Unglauben macht, nach welchem ein Prophet nirgends weniger werth ist als in seiner Vaterstadt und Heimath, ist ein ganzes Kapitel der Welt- und Kirchengeschichte überschrieben. Das Vorurtheil des gemeinen Menschenfinnes, daß aus der Nähe, aus der Heimath, am Ende aus der Menschheit selbst nichts Gutes kommen könne, hat zu allen jenen Systemen geführt, welche einerseits den Gottmenschen entmenslichen, andererseits ihn entgöttlichen.“ (Lange.)

Vers 5. Und er konnte daselbst kein Wunder thun. Das Wunderthun Jesu ist kein magisches, sondern setzt den Glauben oder das Bedürfniß des Glaubens voraus. Und obschon Christus selbst dieses Bedürfniß erweckt, so setzt er doch Empfänglichkeit voraus, eine gewisse Aufrichtigkeit und Hingebung, welche den Menschen verhindert, sich zum Unglauben zu verhärten.

Vers 6. Und er verwunderte sich über ihren Unglauben. Mit Recht hat man den Gegensatz der Verwunderung Jesu über den Glauben des heidnischen Hauptmanns zu Kapernaum und über den Unglauben seiner Landsleute, die sein göttliches Leben so lange vor Augen hatten, hervorgehoben. Was den Affekt des Erstaunens betrifft, so beweist er, sowie die andern Affekte, welche dem Herrn von den Evangelisten beigelegt werden, seine wahrhafte Menschheit; sie stehen in keinem Gegensatz zu seiner Gottheit, wenn wir nur den rechten Begriff von seiner Gottmenschlichkeit haben. — Beachtenswerth ist auch die Verbindung „des Erstaunens“ und „Fortwanderns in andere Dörfer“.

Uebersichtliches zu Vers 7—13. Schon bei Kap. 3, 13—19 haben wir gesehen, daß Markus die Aussonderung der Zwölfe von ihrer ersten Aussendung unterscheidet, wie es auch Lukas thut, während Matthäus Beides in Eins zusammenfaßt. Diese Aussendung der Apostel schloß noch nicht den späteren, eigentlichen und vollen Apostelberuf in sich, sondern war nur eine vorläufige und temporäre Mission, um die Botschaft von der Ankunft des Messias und die Lehre von seinem Reiche zu verbreiten, und darauf beschränkt sich auch Markus in dem Bericht der Apostelinstruktion, während uns dieselbe bei Matthäus als das Vorbild und der Keim zu der nachfolgenden allgemeinen Mission vorgestellt wird.

Vers 7. Je zwei und zwei. Zum Zwecke gegenseitigen Beistandes und Rathes, in Uebereinstimmung mit dem Grundsatz Salomo's Pred. 4, 9. Es ist dies dem Markus eigenthümlich. — **Und gab ihnen Macht über die unreinen Geister.** Hier, wie auch anderwärts, hebt Markus diese Teufel Austreibungen hervor als die Spitze der Wunderheilungen.

Vers 8—11. Vgl. Noten bei Matth. 10, 9—15. **Denn allein einen Stab.** Nach Matthäus und Lukas sollen die Jünger nicht einmal einen Stab mitnehmen; nach Markus ist es ihnen erlaubt. Derselbe Gedanke: „sie sollen sich nicht mit Unnützigem beschweren,“ liegt den nur scheinbar sich widersprechenden Ausdrücken zu Grunde. Der Stab ist die Grenze des Mitzunehmenden. Sie sollen mit ihrem Stabe hinausgehen, wie sie ihn haben, aber auch nicht den Stab erst ängstlich suchen oder zur Bedingung ihrer Wanderung machen. Ebenso verhält es sich mit der Bewilligung der Sandalen im Gegensatz zu den nach Mat-

thäus versagten eigentlichen Reiseschuhen. Auch die Bestimmung, kein zweites Kleid anlegen (etwa abwechselnd), ist eine andere Fassung der Bestimmung: keine zwei Kleider haben. Der Grundgedanke ist dieser: mit der mindesten Zurüstung die Reise antreten, im Vertrauen auf die Versorgung, welche sie, wie der nächste Vers anzeigt, durch gastfreundliche Aufnahme finden würden. — **Zu einem Zeugnisse über sie,** zu einer symbolischen, dem Israeliten aber wohl verständlichen Erklärung, daß sie excommunicirt, den Heiden gleichgeachtet seien.

Vers 12 u. 13. Und sie predigten, daß man solle Buße thun. Auch hier hat „daß“ (*iva*) die Bedeutung „auf daß“. Sie predigten nicht nur unter andern Lehren die von der Buße, sondern ihre ganze Predigt zielte auf Erweckung der Buße, Sinnesänderung ab. Der Täufer, der Herr selbst und die jetzt ausgesandten Apostel forderten Buße als Vorbereitung zu dem Eingang in das Messiasreich, dessen Herannahen sie verkündigten. Nur den Bußfertigen werden Verheißungen der Seligkeit gegeben und bloß an denen, die über ihre Sünde göttlich betrübt sind, kann der Erlöser sich als Arzt erweisen. Die Lehre von der Buße ist jetzt ein so wesentliches Theil wahrer evangelischer Predigt wie damals, und wird es bleiben bis an's Ende der Zeit. Jeder wahre evangelische Prediger ist verpflichtet, den Menschen ihre Schuld und Gefahr vorzuhalten, und er soll dahin streben, sie zum Gefühle derselben zu bringen, und keineswegs soll er sich beschränken auf die Predigt von der Vergebung und Seligkeit. — **Und salbten viele Kranken mit Del.** Da das Del sonst im Morgenlande von den Ärzten als eine Arznei gebraucht wurde, so bedienten sich desselben die Apostel bei ihrer wunderthätigen Gesundmachung bloß so, wie Christus auf die Kranken die Hände legte, nicht als wenn dieses die Genesung bewirkte, sondern bloß zu einem äußerlichen Zeichen. Denn da die Gesundheit der Kranken nicht erst nach und nach, sondern alsobald erfolgte, so war es leicht zu erkennen, daß die Wirkung nicht vom Del herkomme. Die Delsalbung, welche Jakobus (Kap. 5, 14) den Presbytern bei der Krankenpflege empfiehlt, erscheint dagegen als eine Verbindung des natürlichen Heilmittels mit der durch dasselbe zugleich sinnbildlich dargestellten Heilkraft des Gebets. Daß sie nichts gemein hat, sondern einen ganz bestimmten Gegensatz bildet zu der Idee der letzten Delung in der römisch-katholischen Kirche, bedarf hier nur der Erinnerung. Weiteres darüber bei Jak. 5, 14. Sehr treffend ist die Bemerkung Lange's, „die letzte Delung der römischen Kirche sey ein unbewußtes Geständniß, daß sie dem sterbenden Glied der Kirche die reale Mittheilung des heiligen Geistes, deren Typus die Delung ist, schuldig geblieben sey.“

Uebersichtliches zu Vers 14—29. Die Aufmerksamkeit des Herodes auf Jesus wird von Markus mit Recht in Verbindung gesetzt mit der Aussendung der Apostel; denn dadurch mußte sich der Ruf Christi nicht nur außerordentlich vermehren, sondern erhielt auch den Anschein einer politischen Bedeutung. Die Enthauptung des Täufers fiel vor, während die Apostel auf ihrer ersten Missionsreise begriffen waren. So trat der Herold des Messiasreiches von der Schaubühne ab, gerade als Jesus seine Wirksamkeit erweiterte. Der Bericht des Markus über dies Ereigniß ist vollständiger, als der des Matthäus, und insbesondere genauer in der Darstellung des Verhältnisses, worin Herodes zu dem Täufer stand. Ebenso ist er genauer in Be-

zug auf das Urtheil des Herodes über Jesus, als Lukas. Zudem ist der Evangelist anschaulich in verschiedenen Einzelheiten, welche auf des Täufers Enthauptung Bezug haben, während er die Notiz ausfallen läßt, daß die Johannisjünger dem Herrn von dem Ereigniß Nachricht gaben. Die Hinrichtung des Johannes wird uns wohl deshalb so ausführlich erzählt, weil sie uns in einem bedeutungsvollen Bild das Verhältniß einer tief verderbten Welt und Zeit zu dem größten göttlichen Propheten darstellt. Johannes, der heilige Bußprediger, straft ohne Ansehen der Person auch die Sünde des Herodes, wie die der Pharisäer, da jener, um beim Volke sich beliebt zu machen, vielleicht sich auch hatte wollen von ihm taufen lassen. Wie ihm aber diese innere Uebermacht des Johannes, die ihn beschämt, zuwider war, so fürchtete er (nach Josephus) auch seinen großen Anhang im Volke und seine geistige Macht, deren Ursprung ihm unbekannt und verhaßt war und deren Wirkungen er nicht berechnen konnte. Zugleich wechselte in diesem Despoten die Stimmung oft: in bessern Stunden ergriff ihn wieder die Ehrfurcht vor der heiligen Gesinnung des Johannes; in Nebensachen ließ er sich gern von ihm leiten, indem er dann eine mächtige Autorität zu haben glaubte. Wie nun aber seine Anhänglichkeit an Johannes nie lauter und sein Glaube an dessen göttliche Autorität immer mit Aberglauben vermischt war, so war seine Tugend auch für den wohlfeilsten Preis feil; bei dem geringsten Anlaß nahm ihn eben so sehr die Menschenfurcht als sein gottloser Eid gefangen, und er gab ihn seinem ehebredherischen Weibe preis. Treffend sind die folgenden Reflektionen, welche Lange über diesen Abschnitt gibt: 1) Das Wirken einer geistigen, moralischen Macht, wie die Sendung der Apostel, war von jeher einer verdorbenen Politik und dem meistens feigen und abergläubischen Despotismus verdächtig und schreckhaft. 2) Herodes war ein Vorkäufer und Genosse des Pilatus darin, daß er die Unschuld und Würde des Johannes erkennt und doch nicht den Muth hat, ihn frei zu geben. 3) Die Urtheile der Umgebungen des Herodes haben eine auffallende Aehnlichkeit mit den Urtheilen der vornehmen Welt über das Christenthum. 4) Herodias, die intrigante Buhlerin am Fürstenhof, das Weib in der dämonischen Größe der Bosheit — ein weltgeschichtliches Lebensbild. So auch die Tänzerin. 5) Die satanische Macht des Bösen spiegelt sich hier in einem furchtbaren Kontrast: das Haupt des größten Bußpredigers der alten Welt wird von einem israelitischen Fürsten einer Südin, die an einem israelitischen Hofe nach griechischer Weise tanzt, zum Honorar gegeben!

Vers 14—16. Und es kam dem König Herodes zu Ohren, dem Herodes Antipas (s. Fußnote d S. 172). Matthäus und Lukas genauer: der Tetrarch (Vierfürst). Er hörte, daß die Jünger Jesu predigten und Wunder thaten, und daß Jesus sie ausgesandt. Daher das Folgende: „denn sein Name war kund geworden.“ — **Johannes, der Täufer, ist auferstanden** u. Nach Lukas äußerten das Andere, und den Herodes machte es bedenklich. Siehe die Note bei Matth. 14, 2. Lange meint, Herodes möchte dem populären Gerede einen politischen Sinn unterlegt haben: „Diese neue Bewegung geht aus der Hinrichtung des Täufers hervor, und war Johannes politisch gefährlich, so ist es das Auftreten Jesu mit seinen zwölf Aposteln noch zehnmal mehr.“ — **Oder wie einer der Propheten**, nämlich der alten Propheten; wenn auch nicht so groß, wie Elias. Diese Meinung war um so

bedeutungsvoller, als die Gabe der Weissagung seit 400 Jahren nicht unter Israel gewesen war, und sie deshalb damit zugaben, daß eine neue Dispensation begonnen oder im Beginnen wäre. Wir bemerken in den Urtheilen der damals vorwaltenden öffentlichen Meinung über die Person Jesu eine Herabstimmung der anfänglichen Anerkennung, daß er der Messias sey. Damit ist auch die Zeit der beginnenden Verfolgung Jesu bezeichnet, wie in Matth. 16, 14, obgleich das Volk im engeren Sinne für jetzt noch für Jesus ganz eingenommen war. Als er sich aber bald darauf in der Synagoge zu Kapernaum (Joh. 6) aufs bestimmteste erklärte, sank auch die schwärmerische Begeisterung des Volks, das früher bereit gewesen war, ihm zur Seite zu stehen gegen den Pharisäismus und die Hierarchie. — **Da es aber Herodes hörte, sprach er.** Während diese verschiedenen Ansichten (Vers 15) unter dem Volke im Umlaufe waren, wurde Herodes durch das Gerücht derselben veranlaßt, eine andere für sich selbst zu bilden, die seinem schuldigen Gewissen entsprang. Diese theilte er seiner nächsten Umgebung mit (vgl. Matth. 14, 2).

Vers 20. Denn Herodes fürchtete den Johannes. Er besorgte, daß dieser heilige Mann, wenn er ihn tödten ließe, Unglück über ihn bringen werde. Aus dieser Furcht entsprang auch die Aeußerung Vers 14. 16. Es ist dies keine Differenz mit Matthäus. Der letztere faßt seine Stellung auf Seiten der Herodias gegenüber dem Volke ins Auge, Markus seine Stellung auf Seiten des Volks gegenüber der allerdings von vorn herein entschlossenen Herodias (vgl. Note Matth. 14, 5). — **Und verwarrete ihn.** Der Zusammenhang, in den Markus die Gefangensetzung des Täufers stellt, deutet an, daß ihn Herodes zum Theil deshalb ins Gefängniß legen ließ, um ihn vor den Anschlägen der Herodias zu bewahren. — **That er Vieles.** Luther's freiere Uebersetzung: „gehörte ihm in vielen Sachen,“ trifft den rechten Sinn. Er ließ sich zwar von ihm Manches sagen, aber von seiner Hauptsünde riß er sich nicht los. Dabei behandelte er wahrscheinlich Johannes gütig, in der Hoffnung, ihn dadurch zum Schweigen über seine Sünde zu bringen.

Vers 21—23. Und als ein günstiger Tag gekommen war, nämlich für die Herodias. Markus gebraucht diesen Ausdruck mit Rücksicht auf die Absicht der Herodias (Vers 19), welche bis jetzt wegen des Verhältnisses des Tetrarchen zu Johannes noch keinen passenden Zeitpunkt zur Ausführung hatte finden können. Herodias hatte wahrscheinlich den Tanz und die denselben begleitenden Umstände schon zuvor erdacht.

Vers 25. Und sie ging alsbald hinein mit Eile. Damit kein Rückertwerden des Herodes möglich sey, fordert sie schnell und erhält auch schnell die Gewährung ihrer Bitte. Das Verfahren der Tochter zeigt, daß sie nicht besser als ihre Mutter war. Da Markus nichts erwähnt, daß die Forderung, den Kopf in einer Schüssel bringen zu lassen, von Herodias ausging, so setzte vermuthlich die Tochter dies aus eigenem Antrieb hinzu. Man sieht auch hier die enge Verbindung von Wollust und Leichtsinne mit Grausamkeit und Blutgier.

Vers 30—44. Gleichwie die Nachricht von der Gefangennahme des Johannes den Herrn veranlaßte, sich aus Judäa nach Galiläa zurückzuziehen, und sein Lehramt daselbst fortzusetzen (Kap. 1, 14), so folgte auf die Ankündigung von des Täufers Tod ein ähnlicher Rückzug aus

Galiläa in die Wüste. Der Moment der wunderbaren Speisung ist am klarsten durch Johannes festgestellt. Es ist die Zeit nahe vor dem Passah, wofür auch das „grüne Gras“ bei Markus zeugt (Vers 39), der aufspießende Frühling. Nach Lukas ist es zugleich der Zeitpunkt, da die Apostel sich wieder bei Jesus sammelten und da Herodes anfang, sich für seine Persönlichkeit und Bedeutung zu interessieren. Weiteres findet der Leser in den einleitenden Bemerkungen zu Matth. 14, 14—21. — Was die zwölf Körbe voll übriggebliebener Broden betrifft, so ist nicht gesagt, ob es das war, was die Gäste von dem ihnen Vorgesetzten übrig ließen, oder der Ueberfluß, den Jesus selbst durch seine Wunderkraft geschaffen hatte. Das Letztere ist das Wahrscheinlichere.

Vers 45. Aus Johannes sehen wir, daß das Volk nach der wunderbaren Speisung Jesum zum Könige machen wollte, weshalb es seiner eigenen Autorität bedurfte, das Volk zu bewegen, sich zu entfernen. — **Nach Bethsaida.** Die allgemeine Annahme, daß es zwei Bethsaida gegeben habe, welche wir in der Fußnote d S. 280 anführten, widerlegt Dr. Thomson in seinem „The Land and the Book“, und macht somit auch dem Streite, welches von beiden hier gemeint sey, ein Ende. Nach Johannes ging die Fahrt über den See nach Kapernaum; nach Markus hieß der Herr die Jünger nach Bethsaida vorausfahren, während nach Lukas die Wüste, in welcher die wunderbare Speisung stattgefunden hatte, nahe bei der Stadt Bethsaida war. Eine kleine Strecke südöstlich von der Mündung des Jordans in den See fand Dr. Thomson eine unbebaute Ebene, auf welche sich viele Tausende lagern konnten, und hinter derselben erhebt sich ein Berg, welcher am südöstlichen Ende derselben bis an den See stößt. Das Ufer, das sich an dieser öden Ebene hinzieht, bildet eine sehr geschickte Bucht. Diese Lokalität erklärt, warum das Volk aus den nördlichen Städten zu Land den Jüngern auf dem Schiff zuvor kommen konnte. Gerade oberhalb der Mündung des Jordans liegt Bethsaida, so daß man die genannte Wüste mit Recht als bei der Stadt Bethsaida liegend beschreiben kann; denn es war die ihr nächste Stadt. Das Bethsaida, welches vom Tetrarchen Philipp zur Stadt erhoben und nach der Tochter des Kaisers Augustus Julias genannt wurde, lag am Ausfluß des Jordans in den See und zwar am östlichen Ufer des Jordans, während das sogenannte galiläische Bethsaida, der Geburtsort von Philippus, Petrus und Andreas, gerade gegenüber an dem westlichen Ufer des Jordans zu suchen ist. Es sey nicht wahrscheinlich, bemerkt Dr. Thomson, daß zwei ganz verschiedene Städte in dem kleinen Umkreis des Sees denselben Namen geführt hätten, sehr wahrscheinlich sey es aber, daß es ein Ost- und West-Bethsaida gab, und daß der Tetrarch Philipp das Ost-Bethsaida verschönerte, um es ganz mit West-Bethsaida zu identifizieren und es dadurch als zu seiner Provinz gehörig festzuhalten. Die Differenz zwischen Markus und Johannes hinsichtlich des Ortes, an den die Jünger fahren sollten, löst sich dann Dr. Thomson auf folgende Weise: Jesus scheint den Jüngern zuerst gesagt zu haben, sie sollten gen Kapernaum fahren. Da sie ihn aber ungern verließen und ihn wahrscheinlich vorstellten, wie weit er zu Fuß zu gehen hätte und wie er bei Bethsaida den Jordan überschreiten müsse, so mag er sie damit beruhigt haben, daß er ihnen sagte, sie sollten in der Richtung von Bethsaida vorausfahren und er wolle in der Nacht zu ihnen kommen. So

fuhren sie ab in der Richtung von Bethsaida, nahe am Ufer, hoffend, den Herrn dort zu sich zu nehmen. Der Sturm trieb sie aber in die Mitte des Sees, so daß sie weder Bethsaida noch Kapernaum erreichten, sondern wahrscheinlich südlich von Kapernaum bei dem jetzigen Ain et Tiney landeten.

Vers 49 u. 50. Markus übergeht Petri Versuch, gleich seinem Meister auf dem Wasser zu wandeln.

Vers 52. Ihr Herz war erstarrt, d. h. stumpfsinnig, unempfindlich. Es ist beachtenswerth, daß der Evangelist Markus am bestimmtesten den Herzenszustand der Apostel bis zur Offenbarung des Auferstandenen unter ihnen, als einen Zustand der Einsichtslosigkeit und des Mangels an vollem, lebendigen Glauben bezeichnet.

Homiletisches.

Zu Vers 1—6. Der Unglaube der Nazarethaner. 1) Sie wollen erst begreifen, ehe sie glauben. („Woher kommt dem Solches?“) Eine Selbstüberschätzung, die sich einbildet, Alles begreifen zu können; und eben aus dieser Selbstüberschätzung entspringt die Ungerechtigkeit des Urtheils, zufolge der man Alles, was über die eigene Fassungskraft hinausgeht, verwirft. 2) In der Mißgunst ihres Herzens ärgern sie sich ohne allen Grund an der Knechtsgestalt des Sohnes Gottes, an dem, was er mit andern Menschen gemein hat, statt in Demuth das festzuhalten, daß seine Weisheit und seine Thaten ihn über alle anderen Menschen erheben. („Ist dies nicht der Zimmermann?“) 3) In ihrem irdischen Sinne halten sie sich mit allerlei kleinlichen Nebenfragen auf und kommen darüber nicht zur Hauptsache, zu einer Betrachtung ihres eigenen Zustandes. („Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns?“) 4) Sie sind durch Gewohnheit gegen die göttlichen Eindrücke der Lehren und Thaten Jesu abgestumpft. („Ein Prophet ist nirgends weniger geehrt.“)

Zu Vers 7—13. Die apostolische Vollmacht: 1) ihr Umfang, 2) ihr Grund, 3) ihr Zweck, 4) ihre Grenze. — Die Zerstörung des satanischen Reiches und die Aufhebung seiner Macht — die Hauptaufgabe der Diener Christi, nach dem Vorbilde des Herrn und in seiner Kraft. Mit dem Zweck gewinnen sie auch die Ausrüstung und die Mittel. Sie sollen aber zufrieden seyn, wenn sie gleich nicht alle Bequemlichkeiten und gute Gelegenheit haben. Obwohl die Boten Christi nicht bedürfnislos sind, sind sie doch bedürfnisfrei. Weil die wechselseitige Ergänzung der Arbeiter im Reiche Gottes einen großen Segen bringt, sendet der Herr sie nicht einzeln.

Zu Vers 14—29. Die Macht und die Ohnmacht des Gewissens. I. Die Macht: 1) Es erinnert getreu an das verübte Böse, 2) fällt ein gerechtes Urtheil darüber, 3) bestraft es streng. II. Die Ohnmacht: Es ist außer Stande, 1) das Vergangene ungeschehen zu machen, 2) dem Menschen den Sieg über die erkannte Sünde zu geben, 3) ihn vor neuen, noch größeren Sünden zu bewahren.

Zu Vers 30—44. Die gnädige Fürsorge des Herrn. I. Die Größe derselben wird erkannt, 1) an dem Umfang des Bedürfnisses, 2) an dem reichen Segen, den Er auf die vorhandenen wenigen Mittel legt. II. Der Herr erweist dieselbe, 1) nachdem er Anordnungen getroffen hat, durch welche sie jedem zu Theil wird (Vers 39); 2) nachdem er die irdische Gabe durch Danksgiving für einen Gott

gefälligen Genuß geweiht hat; 3) durch diejenigen, welche er als Mittelspersonen zur Darreichung gebraucht; 4) zu voller Genüge für jeden Bedürftigen; und er verbindet 5) mit der reichen Gabe weise und pflichtgemäße Sparsamkeit.

Zu Vers 45—56. Das Wunder des Wandelns Jesu über den See nach seinen heiligen Beweggründen. I. Jesus zieht sich auf den Berg zurück, veranlaßt durch den revolutionären Andrang des Volkes, 1) als

der allein freie, der mehr König ist als irgend ein Fürst der Erde, 2) als der Alles überschauende und allmächtige Lenker des Weltlaufs. II. Er treibt seine Jünger in das Schiff und auf den See, 1) um sie von dem Volke zu scheiden und vor Versuchung zu bewahren, 2) sie erkennen zu lassen, wie sehr sie seiner Gegenwart bedürfen, 3) ihnen zu zeigen, daß er sie nie aus dem Auge verliert, sondern ihnen aus aller Noth hilft. Die Gespenster und Schreckbilder eitler Furcht verschwinden vor der herrlichen Offenbarung Christi.

Neunter Abschnitt.

Die unmittelbare Anfeindung Jesu von Seiten der Schriftgelehrten aus Jerusalem, und seine Wanderungen durch das heidnische Grenzland von Phöniciern und durch die vorwaltend heidnischen Striche der Dekapolis.

Kapitel 7, 1 bis Kap. 8, 9.

1. Der Kampf Jesu mit den Pharisäern und Schriftgelehrten von Jerusalem über die Speisegesetze.

Vers 1—23. (Vergl. Matth. 15, 1—20.)

(1) Und es versammeln sich zu ihm die Pharisäer und etliche der Schriftgelehrten, die von Jerusalem gekommen waren. (2) Und da sie sahen etliche seiner Jünger mit gemeinen, das ist, mit ungewaschenen Händen das Brod essen, — (3) denn die Pharisäer und alle Juden essen nicht, sie haben denn die Hände mit der Faust gewaschen, indem sie die Satzung der Ältesten halten; (4) auch vom Markte (kommend) essen sie nicht, sie haben sich denn gewaschen“, und es ist noch vieles Andere, was sie zu halten auf sich genommen haben, Waschungen der Becher und Krüge, und eherner Gefäße und Tische, — (5) da fragten ihn die Pharisäer und Schriftgelehrten: Warum wandeln deine Jünger nicht nach der Satzung der Ältesten, sondern essen das Brod mit gemeinen Händen? (6) Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Wohl fein hat von euch Heuchlern Jesaias geweissaget, wie geschrieben steht (Jes. 29, 13): Dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir. (7) Vergeblich dienen sie mir, indem sie Lehren lehren (die nichts sind als) — Menschengebote. (8) Denn ihr laßt das Gebot Gottes und haltet die Satzung der Menschen, Waschungen der Krüge und Becher, und anderes Aehnliches der Art thut ihr viel. (9) Und er sagte zu ihnen: Schön hebet ihr das Gebot Gottes auf, auf daß ihr eure Satzung halten möget. (10) Denn Moses hat gesagt: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, und wer Vater oder Mutter fluchet, der soll des Todes sterben. (11) Ihr aber sagt: Wenn Jemand zum Vater oder zur Mutter spricht: Korban, das ist, Opfergabe sey es, was dir von meiner Seite zu gut kommen könnte. — (12) Und so laßt ihr ihn nichts mehr für seinen Vater oder seine Mutter thun. (13) Und hebet auf Gottes Wort durch eure Satzung, die ihr aufgesetzt habt, und desgleichen thut ihr viel. (14) Und er rief wieder^b das Volk herbei und sagte zu ihnen: Höret mir Alle zu und vernehmet es. (15) Nichts außerhalb des Menschen, das in ihn ingehet, ist es, was ihn unrein machen kann, sondern was von ihm ausgehet, das ist es, was den Menschen verunreinigt. (16) Hat Jemand Ohren zu hören, der höre. (17) Und da er von dem Volke weg ins Haus ging, fragten ihn seine Jünger um dieses Gleichniß. (18) Und er sagt zu ihnen: Sehd denn auch ihr so unverständig? vernehmet ihr nicht, daß alles, was von außen in den Menschen gehet, das kann ihn nicht unrein machen? (19) Denn es gehet nicht in sein Herz, sondern in den Bauch, und gehet aus durch den natürlichen Gang, der alle Speise ausseget.

^a. Lange übersezt nach einer andern Lesart: „Und (die Dinge) vom Markt essen sie nicht, wenn sie nicht gewaschen sind.“ — ^b. Die Lesart „wieder“ (palin statt panta das ganze, nämlich Volk) ist von den besten Kritikern aufgenommen.

(20) Er sprach aber: Was aus dem Menschen heraus kommt, das macht den Menschen unrein. (21) Denn von Innen, aus dem Herzen der Menschen kommen hervor die argen Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord, (22) Diebstahl, Habgucht, Bosheit, Betrug, Ueppigkeit, Neid, Lästerung, Uebermuth, Unvernunft. (23) Alle diese bösen Dinge kommen von Innen heraus und machen den Menschen unrein.

2. Das kananäische Weib.

Vers 24—30. (Vergl. Matth. 15, 21—29.)

(24) Und er machte sich auf von dort und ging in die Grenzgegenden von Tyrus und Sidon^a, und er ging in ein Haus, und wollte es Niemand wissen lassen, aber er konnte nicht verborgen bleiben. (25) Denn ein Weib, deren Töchterlein einen unreinen Geist hatte, da sie von ihm gehört, kam und fiel ihm zu Füßen, (26) (es war eine Griechin aus Syrophönicien,) und bat ihn, daß er den bösen Geist austriebe von ihrer Tochter. (27) Jesus aber sprach zu ihr: Laß zuvor die Kinder satt werden; denn es ist nicht fein, daß man der Kinder Brod nehme, und werfe es vor die Hündlein. (28) Sie antwortete aber, und sie sagt zu ihm: Ja, Herr, denn es essen die Hündlein unter dem Tische (auch nur) von den Brosamen der Kinder. (29) Und er sprach zu ihr: Um dieses Worts willen gehe hin, der böse Geist ist von deiner Tochter ausgefahren. (30) Und sie ging hin in ihr Haus, und fand, daß der böse Geist war ausgefahren, und die Tochter auf dem Bette liegend.

3. Die Heilung des Taubstummen.

Vers 31—37.

(31) Und er ging wiederum weg aus dem Gebiete von Tyrus und Sidon^b, und kam an den See von Galiläa, in das Gebiet der Zehen Städte (Decapolis). (32) Und sie bringen zu ihm einen Tauben, der kaum reden konnte, und sie bitten ihn, daß er ihm die Hand auslegen möge. (33) Und er nahm ihn von dem Volke weg bei Seite, und legte seine Finger in seine Ohren, und spülte und berührte seine Zunge. (34) Und gen Himmel emporblickend, seufzete er und spricht zu ihm: Ephata, das ist, thue dich auf! (35) Und alsbald that sich sein Gehör auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. (36) Und er gebot ihnen, sie sollten es Niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. (37) Und sie verwunderten sich über die Maße, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

4. Die wunderbare Speisung der viertausend Mann.

Kap. 8, 1—9. (Vergl. Matth. 15, 32—39.)

(1) Zu der Zeit, als wieder^c viel Volks da war, und sie nichts zu essen hatten, rief er^d seine Jünger zu sich, und sagt zu ihnen: (2) Mich jammert des Volks; denn schon drei Tage verharren sie bei mir, und haben nichts zu essen. (3) Und wenn ich sie ungespeiset heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn etliche von ihnen sind von ferne gekommen. (4) Und es antworteten ihm seine Jünger: Woher könnte Jemand diese hier mit Brod sättigen in der Wüste? (5) Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben. (6) Und er gebot dem Volke, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode, und dankete, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten, und sie legten dem Volke vor. (7) Sie hatten auch ein wenig Fischlein, und als er den Segen darüber gesprochen, hieß er auch diese vorlegen. (8) Sie aßen aber und wurden satt, und sie hoben an übriggebliebenen Stücken sieben Körbe auf. (9) Es waren aber derer, die gegessen hatten, bei viertausend. Und er entließ sie.

a. „Und Sidon“ fehlt bei D. L. A. u. s. w. Fällt nach Tischenbors aus. — b. Lange übersezt nach einer andern Lesart: „Und wiederum ausgehend aus dem Grenzgebiet von Tyrus, kam er durch Sidon.“ —

c. Statt „sehr viel“ (pam pollou) lesen B. D. G. L. M. A. u. V. „wieder“ (palin pollou). — d. Das in den Text gekommene „Jesus“ ist wahrscheinlich erläuternde Einschaltung.

Uebersichtliches zu Vers 1—23. Zur Zeit des in diesem Abschnitte berichteten Vorfalles ist die Verbindung der feindseligen Pharisäer von Galiläa und von Zaddäa gegen den Herrn bereits eingetreten. Sie fangen an, ihm in Galiläa den kirchlichen Prozeß zu machen und Weg und Sieg zu vertreten. Die Kommission, welche bei diesem Anlasse Jesum zur Rede stellt, scheint dazu speciell an ihn abgeordnet zu seyn. Das Synedrium stand nämlich mit den Synagogen der Provinzen, selbst des Auslandes, in Verbindung und stetem Verkehr (s. Apg. 9, 2). Es besuchten daher einzelne Abgeordnete jener Behörde die Provinzen fleißig und waren besonders auf diejenigen Lehrer aufmerksam, welche von den Grundsätzen des Pharisäismus abwichen, an deren Spitze das Dogma von der Uebertretung stand. Markus macht hier insbesondere erläuternde Bemerkungen über die Aengstlichkeit, womit die Pharisäer und die Juden überhaupt nach der Satzung der Ältesten vor jeder Mahlzeit die Hände zu waschen pflegten. Nach diesem Konflikt mit seinen Begnern in Galiläa machte sich der Herr sogleich auf von seinem jetzigen Aufenthaltsorte und entzog sich den Nachstellungen seiner Feinde, indem er mit seinen Jüngern weit hinaus durch das Gebirge nach Nordwesten wanderte bis in das Grenzgebiet von Phönicien. Ueber die Zeit dieser Begebenheit und den Zweck der Beschuldigung der Widersacher siehe das Uebersichtliche bei Matth. 15, 1—20.

Vers 2—5. Und da sie sahen etliche . . . Jünger mit gemeinen Händen . . . essen. Recht anschaulich leuchtet der pharisäische Geist hervor aus der kleinlichen Ueberwachung der Jünger bei ihren Mahlzeiten. — Wie Christus und seine Jünger ihre Lauer gehabt haben, so mangelte's noch den Frommen nicht an Tadlern (1 Petr. 2, 12). — Markus erklärt den Ausdruck „gemein“ für römische Weser, d. h. mit „ungewaschenen Händen.“ Dies meint ungewaschen im Sinne einer religiösen Ceremonie nach der Satzung. Wenn man auf dieser Unreinigkeit, die eine momentane Excommunication zur Folge hatte, beharrte, so führte es den entschiedenen Bann herbei. — **Mit der Faust gewaschen,** entweder um mit der geschlossenen Faust die andere Hand zu reiben und recht rein zu waschen, oder vielleicht gehörte es zum Ritus, daß die waschende Hand geschlossen war, weil man besorgte, eine offen waschende Hand könne die andere verunreinigen oder wieder von ihr verunreinigt werden, nachdem sie selber gewaschen sey. — **Wassungen der . . . Tische u. s. w.** Für Wassungen steht im Griechischen das Wort βαπτισμός, wovon die Baptisten behaupten, es dürfe nur „Untertauchung“ übersezt werden. Weiteres darüber S. 354 u. 355. Das hier Angeführte ist nur ein kleiner Theil dieser pharisäischen Satzungen. Was die Väter überlieferten, das nahmen die Söhne an. Das Waschen der Trinkgefäße zc. bezieht sich ebenfalls auf ceremonielle Wassungen, die eine Uebertretung oder Verfehrung der gesetzlichen Wassungen (3 Mos. Kap. 12—15) waren und auf das engere Privatleben und gewöhnliche Hausgeräthe ausgedehnt wurden.

Vers 5—7. Nach dieser Einleitung zum Besten der Heidendriften bringt Markus die Frage der Pharisäer. Die Citation aus Jesajas hat Matthäus erst am Schlusse der Antwort des Herrn. Siehe das Uebersichtliche und die Noten bei Matthäus.

Vers 8 u. 9. Denn ihr laßet das Gebot Gottes. Dies ist dem Markus eigenthümlich und wichtig, insofern

es die Hintansetzung des göttlichen Gesetzes gegenüber der Menschenfäshung hervorhebt, worauf dann die Rüge ihrer Uebertretung desselben folgt. Bei dem Satzungstreiben liegt ein unbewußter oder halbunbewußter Widerwille gegen die volle Hingebung an das göttliche Gesetz zum Grunde. Bengel sagt: „Nicht nur unbewußt, sondern mit dem bestimmtesten Bewußtseyn erhoben die Rabbinen ihre Satzungen über das Gesetz des Moses. Im Talmud heißt es: Die Worte der Schriftgelehrten sind herrlicher, als die Worte des Gesetzes, denn die Worte des Gesetzes sind schwer und leicht. Die Worte der Schriftgelehrten aber sind alle leicht (faßlich).“ Vgl. Note Matth. 15, 2. Treffend macht Lange darauf aufmerksam, wie die Juden bei ihren Sabbathszugungen der ewigen Unruhe, bei ihren ceremoniellen Reinigungsgesetzen der sittlichen Unreinigkeit, bei ihren vielen äußerlichen Tausen dem Mangel der Geisteskaufe, bei ihrem Nachtabenddienst der talmudistischen Fabeln, bei ihrem Separatismus der Zerstreuung in alle Welt verfielen. Der Eifer für äußere Satzungen ist zu jeder Zeit in Konflikt gekommen mit den ewigen Grundgeboten Gottes und der Humanität.

Vers 10. Denn Moses hat gesagt (2 Mos. 20, 12). Bei Matthäus heißt es: Gott hat geboten zc. Moses empfing seine Gebote von Gott, deshalb war es also auch Gottes Gebot. Gott befohl durch ihn. Was hier Jesus den Pharisäern vorwirft, geschah späterhin auch in der christlichen Kirche, wie Paulus vorher sagt 1 Tim. 4, 1—3, und geschieht noch jetzt von denen, welche Menschenfäshungen über Gottes Wort setzen.

Vers 15 u. 16. Nichts außerhalb des Menschen. Jesus will mit diesen Worten keineswegs bestreiten, daß der Genuß der Speisen, welche im mosaischen Gesetz verboten waren, ceremoniell verunreinige, denn die Verbindlichkeit des Ceremonialgesetzes hatte noch nicht aufgehört, und eben deshalb zog sich der Uebertreter desselben auch moralische Schuld zu. Der Irrthum, den der Herr hier bekämpfte, bestand darin, daß die Pharisäer gewisse Speisen für an und für sich unrein und den, der sich derselben enthielt, für einen vor Gott reinen Menschen hielten, während doch der von Gott berordnete Unterschied in Speisen nur den vorübergehenden Zweck hatte, die Juden von den Heiden zu unterscheiden. Viel weniger wird durch das Wort des Herrn bestritten, daß der Mensch durch äußerlichen Genuß dessen, was seiner Gesundheit schädlich ist, oder durch Uebermaß in Speise oder Trank sich Schuld, d. h. moralische Befleckung zuziehen mag; aber dies hat seinen Ursprung in der Verderbtheit des Herzens.

Vers 17—20. Bei Matthäus ist Petrus als der Fragende bezeichnet. Zu beachten ist sein Zurücktreten hier, wie öfter, in dem von ihm ausgehenden Evangelium. Auch hier wird wieder der Jünger Mangel an entwickeltstem Glaubensleben und geistiger Einsicht, ihr langsame Weiterkommen stark hervorgehoben.

Vers 21—23. Markus fügt den von Matthäus angeführten bösen Dingen, die aus dem Herzen hervorgehen, noch folgende bei: Habsucht, Bosheit, Betrug, Leppigkeit, Neid, Uebermuth, Unvernunft, läßt aber aus: „falsche Zeugnisse“. Der Herr will hier kein vollständiges, systematisches Verzeichniß aller bösen Leidenschaften geben, sondern nur die Wahrheit anschaulich machen, daß der Mensch von Natur verderbt ist und die Sünde von innen heraus kommt. Das unerneuete Herz ist ein Born des Verderbens. Nur durch

Erneuerung der moralischen Natur des Menschen kann dieser Uebelstand beseitigt werden, und dazu bedarf es göttlicher Kraft. Äußerliche Reinigungen vermögen dies nicht zu bewerkstelligen. Ist das Herz die Quelle des Bösen, so laßt uns über dasselbe wachen und auf die Ausgänge desselben merken (Jer. 17, 9).

Uebersichtliches zu Vers 24—30. Während uns Markus allein berichtet, es sey Christi Absicht gewesen, sich an der phöniciſchen Grenze (ohne Zweifel in dem Hause eines Befreundeten) für die Zeit seines dortigen Aufenthalts verborgen zu halten, läßt er die Fürsprache der Jünger für die Kananiterin und die Erklärung Christi über den specielleren Zweck seiner Mission aus. Matthäus hob jenen Zug hervor, der den Jüdenchristen bewies, wie genau sich Christus bei seinem Wandel im Fleisch innerhalb seiner Berufsschranken gehalten und die Heiden nur unter dem israelitischen Zeugniß der Jünger um ihres Glaubens willen in die Gemeinschaft seiner Heilswirkungen aufgenommen. Dieses Motiv fiel für den Markus weg. Vgl. das Uebersichtliche bei Matth. 15, 21—29.

Vers 24. Und er machte sich auf von dort. Daß sein Aufbrechen zugleich ein Abbrechen mit der pharisäischen Partei war, hebt sowohl Matthäus als Markus hervor. Doch schied sich Jesus noch nicht von seinem ungläubigen Volke, daher ging er auch nicht wirklich nach Phönicien, sondern zunächst nur in die angrenzenden Striche von Galiläa; also in das Gebiet des Stammes Aſſer — **Und er ging in ein Haus.** Auch hier hatte er wohl Freunde und Anhänger, wie nach der ganz entgegengeſetzten Richtung hinaus in den Grenzstrichen von Peräa.

Vers 25—26. Eine Griechin, d. h. nach damaliger jüdischer Ausdrucksweise eine Heidin, aus Syrophönicien. Der am Meer gelegene Theil der römischen Provinz Syrien hieß nach seinen alten Bewohnern Phönicien; von Syrophönicien unterschied man Libyphönicien, Carthago in Afrika. Die Phönicier sind die Kananiter des A. T. In allen größeren Städten jenes Landes wohnten damals Griechen, oder die Bewohner sprachen doch Griechisch. Sie hatte gehört von der Ankunft Jesu oder von den Wundern, die er anderwärts verrichtet hatte. Es geht aus diesem Beispiele hervor, daß es nicht bloß unter den Juden Beseffene gab.

Vers 28. Denn es essen ic. Die gewöhnliche Uebersetzung: „aber doch“, obwohl sie am Ende zu demselben Sinne führt, ist doch nicht philologisch zu rechtfertigen, da das griechische καὶ γὰρ nur „denn“ bedeutet. Das Weib gibt dem Herrn völlig Recht, zieht aber ein Argument daraus, daß er sie mit einem zur Familie gehörenden Hündlein vergleicht. Sie will sagen: Das verlange ich auch nicht; denn du lässest, indem du meine Bitte gewährst, mir ja nur im Vorbeigehen etwas Geringes von den Gnadenerweisungen zufließen, welche die Juden so reichlich empfangen.

Vers 30. Und die Tochter auf dem Bette liegend. Ein Zeichen ihrer Wiederherstellung. Früher hatte sie der böse Geist herumgezerrt. Doch ist auch die Ermattung von dem letzten Paroxysmus angedeutet.

Uebersichtliches zu Vers 31—37. Wahrscheinlich war die Kundwerdung der Geschichte mit dem kananäischen Weibe die Veranlassung, daß Jesus jene Gegend sogleich wieder verließ und beschloß, seine Reise jetzt wieder nach dem galiläischen See zu nehmen. Die Heilung

des Taubstummten, welche auf dieser Reise im östlichen Jordangebiet vorfiel, wird von Markus allein erzählt. Sie fällt in die Endzeit der Wanderung des Herrn nach Phönicien hinaus, durch die Dekapolis zurück. Es zeigt uns diese Wunderheilung klar den Unterschied zwischen der Heilung Beseffener und bloß Kranker. Markus hat auch in der Auswahl der Wunderthaten eine besondere Vorliebe bekundet für diejenigen Heilungen, bei denen der Heilungsprozeß in seiner Vermittlung und Entfaltung anschaulich hervortrat (vgl. Kap. 8, 22—26; 6, 13).

Vers 31. Die Richtung der Wanderung war also erst nördlich nach dem Libanon hin, dann ging sie vom Fuße des Libanon nordöstlich durch das Gebiet der Dekapolis nach dem östlichen Ufer des galiläischen Sees zurück.

Vers 32. Und sie bringen zu ihm einen Tauben ic., d. h. seine Freunde, Bewohner der Dekapolis. Aus Matth. 15, 30 erhellt, daß zu der Zeit viele Kranke und Leidende zu Jesu gebracht wurden, um geheilt zu werden. Die That dieser Leute ſetzt Glauben an Jesum, dieser aber Kunde von ihm voraus. — **Der kaum reden konnte.** Das griechische Wort bedeutet einen Schwerredenden. Meyer behauptet aber, es sey im hebräischen Sprachgebrauch synonym mit stumm. — **Und sie bitten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möge.** Jesus heilte manchmal durch Handauflegung. Wahrscheinlich wechselte der Herr das äußerliche Verfahren bei Wunderheilungen oft, um der Ansicht, es sey dies oder jenes Verfahren nothwendig zur Bewerkstelligung der Kur, entgegenzuwirken. Es ist hier wohl zu beachten, daß hier ein natürlich Kranker, kein Beseffener zu heilen ist.

Vers 33. Merkwürdig ist das umständlich langsame Verfahren des Herrn anstatt der erbetenen gewöhnlichen Handauflegung. Statt den Leuten seine Macht zu zeigen in der von ihnen vorgeschriebenen Weise, nimmt er den Menschen bei Seite, um seine ungetheilte Aufmerksamkeit zu haben und den Glauben in ihm zu wecken. Denn er konnte diesen Tauben nur durch seinen Blick, seine Gebarden und Handlungsweise zum Bewußtseyn dessen bringen, was mit ihm vorgehen sollte. Wie freundlich läßt sich der Herr zu eines Jeden besonderem Bedürfnis herab!

Vers 34. Und gen Himmel emporblickend, seufzte er — voll schmerzlichen Mitgefühls. Bei diesem mitleidigen Seufzen trat wohl nicht bloß dieser einzige Leidensfall vor Jesu Gemüth, sondern, wie Luther bemerkt, einerseits: das Elend der geistlichen Taubheit der Menschheit insgemein, daraus dann auch, wie hier, das Lähmen der Zunge zum Reden und Preis Gottes folgt, als wollte er sagen: ach, daß ich den Menschen allen ihre Ohren und Zungen in der Wahrheit aufthun und lösen könnte; andererseits das klägliche Unheil der Zungenſünden in aller Welt. Das Aufblicken sollte auch die Gedanken des Taubstummten zum Himmel richten und ihm zeigen, daß nur von oben ihm Hülfe komme. Dabei wollte auch der Herr durch das Aufblicken gen Himmel in diesem halbheidnischen Gebiet, wo man leicht an Halbgötter und Zauberer glaubte, seine Abhängigkeit von Gott dem Vater bestimmter hervortreten lassen. Aus ähnlichen Gründen, weil die Pharisäer die Quelle seines Wunderthuns verlästerten, verrichtete er die Auferweckung des Lazarus vor den Juden aus Jerusalem unter einem lauten Gebet zum Vater, und bei der Heilung des Blindgeborenen (Joh. 9) theilt er sich sogar in die Hei-

lung mit dem Tempelquell Siloah, dem heiligen Brunnen der Priester. Lange bemerkt: „Nichts ist lehrreicher und bedeutungsvoller, als die Vorsicht, mit welcher Jesus sein Wunderthun hervortreten läßt, sobald er in Landstriche kommt, die mit dem Heidenthum mehr verwandt sind und von heidnischen Anschauungen mehr oder minder inficirt, wie dies die Geschichte des kananäischen Weibes, die Heilung des Taubstummen und des Blinden zu Bethsaida beweisen. Den letzteren führt Jesus sogar hinaus vor den Flecken. In allen diesen Fällen handelt es sich besonders um eine allmählich zu erweckende Empfänglichkeit des Glaubens.“

Vers 36 u. 37. Und er gebot ihnen etc., d. h. dem Geheilten und den Anwesenden, zu welchen er nun wieder mit dem ersten zurückkehrte. An dem starken Maß seines Verbots entzündete sich eine um so stärkere Begierde, das Wunder auszubreiten. Der Herr lehrt uns damit auch, daß das rechte Hören im Gehorchen besteht, daß der rechte Gebrauch der nicht gebundenen Zunge nur mit einem freiwilligen Binden derselben zum Gehorsam geschehen soll. — **Er hat alles wohl gemacht.** In dieses Bekenntniß wird einst Alles einstimmen müssen: der Schlußchor der Weltgeschichte wird die Lobpreisung Gottes seyn. Wie wird es einst durch alle Himmel wiedertönen Dem, der Alles wieder hat gut gemacht, aller Berrüthung, allem Verderben ein Ende gemacht und Gottes Schöpfung erneuert!

Uebersichtliches zu Kap. 8, 1—9. Die Darstellung der zweiten Speisung bei Matthäus und Markus ist der der ersten sehr ähnlich; der Anfangs- und Endpunkt sind wesentlich dieselben. Aber daß es dennoch zwei verschiedene Vorgänge sind, ist über allen Zweifel erhoben, da der Herr selbst sich auf beide bezieht. Die erste wunderbare Volkspeisung erfolgte, als die Frevelthat und der Argwohn des Herodes den Herrn veranlaßte, Galiläa zu verlassen; die zweite, nachdem er vor der hierarchischen pharisäischen Partei aus Galiläa gerufen war. Beidemal ein Vertriebener, ein Flüchtling nahm er sich seines Volkes erbarmend an. Vgl. das Uebersichtl. zu Matth. 15, 29—39.

Vers 2. Denn schon drei Tage verharren sie bei mir. Wie unterschieden sind von diesem Volke viele unserer Christen, welche kaum eine Stunde bei Christi Dienern und bei der Anhörung des göttlichen Wortes bleiben können!

Vers 4. Es ist höchst auffallend, daß die Jünger eine solche Frage machen sollten, doch welcher Christ hat sich nicht desselben zu beschuldigen in seiner inneren Erfahrung? Richtig bemerkt auch Dr. Alexander, daß wir das Auffallende der Frage nicht übertreiben sollten. Es wird nicht gesagt, daß sie die frühere wunderbare Speisung vergessen hätten. Aber was für ein Recht hatten sie, eine Wiederholung dieses Wunders zu erwarten? Uebrigens bekennt sich Moses desselben Kleinglaubens schuldig (4 Mos. 11, 21. 22 vgl. mit Ps. 78, 19. 20), und in der That spiegelt sich in dem Benehmen der Jünger das Verhalten des Volkes Gottes sowohl im neuen als im alten Bunde ab. Bemerkenswerth ist, daß die Kritiker die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes angreifen, weil sie es für zu unwahrscheinlich halten, daß Jesus dieses Wunder wiederholt hätte!

Homiletisches.

Zu Vers 1—23. Die pharisäische Religiosität. Die Schriftgelehrten und Pharisäer erscheinen als der Typus

einer zahlreichen Klasse, welche sich in der Christenheit jedes Zeitalters vorfindet. Wir betrachten I. wie die Pharisäer den Menschen gegenüber erscheinen. 1) „Sie offenbaren einen Geist falscher übertriebener Genauigkeit.“ Daran wird diese Klasse jederzeit erkannt — der Buchstabe wird über den Geist erhoben, Geringsfügigkeiten über das Prinzip der Religion. Wer ihrer Sekte nicht angehört, ihre Lehrsätze nicht annimmt, ihren Kanon und Gebräuche nicht respektirt, ist ein Keger und wird von ihnen beschimpft und verworfen. 2) „Sie sind voll Tadelssucht.“ Die, welche in Dogmen und Ceremonien das Leben suchen, haben stets einen Geist streitsüchtiger Einnischung an den Tag gelegt. Es ist eine historische Thatfache, daß diejenigen Parteien der christlichen Kirche, welche die steifsten Anhänger des Formen- und Ceremonienwesens sind, den tadelsüchtigsten Geist, die bitterste Sektirerei an den Tag legen und sich als die erfolgreichsten Agenten erweisen, um Spaltungen unter den Gottesfürchtigen hervorzurufen. 3) „Sie offenbaren einen Geist frecher Anmaßung.“ Sie fragen, als ob sie die Richter des Charakters wären und über das Schicksal Anderer zu entscheiden hätten. II. Was sie Gott gegenüber sind. 1) „Sie sind unredlich vor Gott, obwohl sie vor den Menschen im Gewande der Aufrichtigkeit erscheinen.“ Die Anhänger von Menschenfakungen und Ceremonien haben mit dem Eigenthum, das zum Speisen der Hungrigen und zum Kleiden der Nackten hätte verwendet werden sollen, kostspielige Kathedrale gebaut, heidnischen Ritus unterstügt und fette Priester gemästet. 2) „Sie sind Ungläubige vor Gott, obwohl sie vor der Welt als die Frömmsten erscheinen.“ Der Atheismus bloßer Lippendiener ist der gefährlichste. Der bloß theoretisch Ungläubige mag durch Argumente überführt werden, aber bei dem ungläubigen Lippendiener ist alles Argumentiren umsonst. Wäre kein moralischer Atheismus in der Kirche, so wäre kein theoretischer Atheismus in der Welt. Wäre jedes Glied der Kirche ein lebendiger Zeuge für Gott, so müßte auch der frechste Unglaube erblasen und aufhören. Wenn das Herz von Gott ferne ist, so ist alles vergeblich: der schriftmäßigste und auf die beste philosophische Uebergzeugung gegründete Glaube, — die beste Kirchengenucht, — der schönste Gesang, — die begeistertste Liturgie, — der pünktlichste Besuch der Gottesdienste, — die größte äußere Anbacht.

Zu Vers 24—30 mit Rücksicht auf Matth. 15, 21—29. Die Schwierigkeiten, welche eine ihr Heil ernstlich suchende Seele zu überwinden hat. Wir betrachten I. die Schwierigkeiten. Es traten der Kananiterin drei Hindernisse in den Weg, welche denjenigen aller ernstlichen heilsbegierigen Seelen gleichkommen. 1) Die scheinbare Mißachtung ihrer Bemühungen (Matth. 15, 23). Offenbar diente dies dazu, den Jüngern und der Welt insgesamt eine Kundegebung der ankharrenden und überwindenden Kraft des wahren Glaubens mitzutheilen. Indessen mußte die Kananiterin darin zugleich ein Hinderniß am Anfange ihres Bemühens finden. Ein solches scheinbares Mißachten Gottes haben heilsbegierige noch heute oft zu empfinden. Obwohl sie in der göttlichen Offenbarung nach Erkenntniß als einem verborgenen Schätze graben, obwohl sie durch die enge Pforte der Buße einzubringen suchen, obwohl sie brünstig um Hülfe flehen, so mögen sie eine Zeit lang keine Erhörung von Gott empfangen. Welcher ernstliche heilsbegierige weiß nicht von solchen Erfahrungen am Beginne seines Christenlaufes? Er erwartete schnelle

Erhörung — aber er erlangte sie nicht. 2) Das Verhalten der Jünger Christi (Matth. 15, 23). Der Heilsuchende stößt oft auf die größten Hindernisse von Seiten der Bekenner des Christenthums. Engherzige Vorurtheile, bitterer Sektengeist, niedrige Selbstsucht, kopfhängerische Frömmerei stellen sich oft den heilsuchenden Seelen beim Beginne ihrer Laufbahn als die größten Anstöße in den Weg. 3) Die scheinbare Beschränkung der göttlichen Gnade (Matth. 15, 24; Mark. Vs. 27). Zuweilen hat der Heilsuchende einen niederschlagenden und tiefen Eindruck, daß sich die Gnade nicht auf ihn erstrecke, daß Christus nicht gekommen sey, ihn zu erlösen. Er vergleicht die geringe Anzahl der Bekehrten mit dem großen Haufen der Unbekehrten; er gedenkt der Größe und der Menge seiner Sünden — und es dünkt ihm, als ob eine Stimme redete: „Ich bin nicht zu dir gesandt.“ II. Wie der Glaube der Kananiterin alle Hindernisse überwand. Der wahre Glaube besitzt drei Kennzeichen: 1) unbegrenztes Vertrauen, 2) unüberwindliche Beharrlichkeit, 3) tiefe Demuth.

Zu Vers 31—37. Die Heilung des Taubstum-

men, geistlich angewandt auf den natürlichen Menschen. Hinsichtlich 1) seines Zustandes, 2) seiner Hinführung zu Jesu, 3) der Behandlung Jesu.

Zu Kap. 8, 1—9. Die Geschichte der wunderbaren Speisung des Volkes enthält I. ein Wort des Trostes für diejenigen, von denen es heißt: sie haben nichts zu essen. 1) Seyd getrost, denn der Herr kennt eure Noth (Vers 1), hat Mitleid mit derselben (Vers 2 u. 3) und hilft euch (Vers 4—9). 2) Suchet bei Ihm nur das Brod des Lebens, so wird euch das irdische Brod nicht fehlen, denn tritt auch einmal Mangel ein (Vers 2), er geht bald vorüber (Vers 8). II. Ein Wort der Ermahnung für diejenigen, an deren Ohr der Klageruf: „sie haben nichts zu essen“, dringt. 1) Habt Mitleid mit ihnen (Vers 2); 2) laßt euer Mitleid sich Bethätigen in Gaben der Liebe zur Linderung und Abhülfe ihrer Noth; dazu hat euch der Herr die Mittel gegeben (Vers 6). So gebe ein Jeder nach Vermögen; auch die geringste Gabe kann und will der Herr segnen (Vs. 9); es sollen aber die Gaben der Liebe nicht willkürlich, sondern nach Ordnung vertheilt werden (Vs. 6).

Sehnter Abschnitt.

Der Rücktritt Jesu in das östliche Bergland jenseits des Sees. Die Vorbereitung der neuen Gemeinde.

Kapitel 8, 10 bis Kap. 9, 29.

1. Der Sauerteig der Pharisäer und der Sauerteig des Herodes.

Vers 10—21. (Vergl. Matth. 16, 1—12.)

(10) Und alsbald trat er in ein Schiff mit seinen Jüngern, und kam in die Gegend von Dalmanutha. (11) Und die Pharisäer kamen hervor, und fingen einen Wortwechsel an mit ihm, und verlangten von ihm ein Zeichen vom Himmel, ihn versuchend. (12) Und aufseufzend in seinem Geiste spricht er: Warum fordert dieses Geschlecht ein Zeichen? Wahrlich, ich sage euch, es wird diesem Geschlechte kein Zeichen gegeben werden. (13) Und er verließ sie, trat wieder in das Schiff und fuhr an das jenseitige Ufer. (14) Und sie hatten vergessen Brod mit sich zu nehmen, und hatten nicht mehr denn Ein Brod mit sich im Schiffe. (15) Und er gebot ihnen, und sprach: Sehet zu, hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, und vor dem Sauerteige des Herodes. (16) Und sie beredeten sich mit einander und sprachen: Das ist es, daß wir nicht Brod haben. (17) Und Jesus, das bemerkend, sagt zu ihnen: Was beredet ihr euch darüber, daß ihr nicht Brod habt? Vernehmnet und verstehtet ihr nicht? Habt ihr noch ein verstocktes Herz in euch? (18) Habt Augen, und sehet nicht, und habt Ohren, und höret nicht? und denket nicht daran? (19) Als ich die fünf Brode brach unter Fünftausend, wie viele Körbe voll Brocken hobet ihr da auf? Sie sagen zu ihm: Zwölf. (20) Da ich aber die sieben brach unter die Viertausend, wie viele Körbe voll Brocken hobet ihr da auf? Sie sprachen: Sieben. (21) Und er sprach zu ihnen: Wie (ist es), daß ihr nicht zur Einsicht kommt?

2. Der Blinde in Bethsaida.

Vers 22—26.

(22) Und er kommt* nach Bethsaida, und sie bringen ihm einen Blinden, und bitten ihn, daß er ihn anrühren möge. (23) Und er nahm den Blinden bei der Hand, und führte ihn hinaus vor den

a. Lange übersetzt: „sie kommen“, nach einer von Lachmann und Tischendorf vorgezogenen Lesart.

Flecken, und spühete in seine Augen, und legte seine Hände auf ihn, und fragte ihn, ob er etwas sähe? (24) Und indem er aufblickte, sprach er: Ich erblicke die Menschen, denn wie Bäume sehe ich Umherwandelnde^a. (25) Darnach legte er wiederum die Hände auf seine Augen und hieß ihn aufblicken, und er war wieder hergestellt, und sah Alles deutlich. (26) Und er schickte ihn nach seinem Hause, indem er sagte: Gehe nicht in den Flecken hinein, noch sage es Jemand in dem Flecken^b.

3. Das Urtheil der Leute und das Bekenntniß des Petrus. Die Verblindung des Leidens und die versucherische Aumafung des Petrus. Das Wort Jesu von seiner Nachfolge.

Vers 27 bis Kap. 9, 1. (Vergl. Matth. 16, 13—28; Luf. 9, 18—27.)

(27) Und Jesus und seine Jünger gingen hinweg nach den Dörfern bei Cäsarea Philippi^c. Und auf dem Wege fragte er seine Jünger, und sprach zu ihnen: Wer sagen die Leute, daß ich sey? (28) Sie antworteten (indem sie ihm sagten^d): Johannes der Täufer; und Andere: Elias; Andere aber: Einer der Propheten. (29) Und er sagt zu ihnen: Ihr aber, wer saget ihr, daß ich sey? Da antwortete Petrus, und sagt zu ihm: Du bist der Christus. (30) Und er schärfte ihnen ein, daß sie (es) Niemand von ihm sagen sollten. (31) Und er fing an sie zu belehren, daß der Menschensohn müsse Vieles leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden und nach drei Tagen auferstehen. (32) Und er sagte die Rede frei heraus. Und Petrus faßte ihn an und begann, ihn zurechtzuweisen. (33) Er aber wandte sich um, und sah seine Jünger an, und wies Petrus zurecht und sprach: Geh hinter mich, Satan: denn du denkst nicht auf das, was Gottes, sondern was (der Menschen) Sache ist. (34) Und er rief zu sich das Volk, sammt seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. (35) Denn wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinet und des Evangeliums willen, der wird es behalten. (36) Denn was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme an seiner Seele Schaden? (37) Oder was könnte der Mensch geben als Lösegeld (Wiedereintauschungspreis) seiner (einmal verlorenen) Seele? (38) Denn wer sich meiner und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlechte, deß wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln.

Kap. 9. (1) Und er sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es sind Etliche unter denen, die hier stehen, welche den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie das Reich Gottes gesehen haben, gekommen in Macht.

4. Die Verklärung des Herrn auf dem Berge.

Vers 2—13. (Vergl. Matth. 17, 1—13; Luf. 9, 28—36.)

(2) Und nach sechs Tagen nimmt Jesus mit sich Petrus und Jakobus und Johannes, und führet sie auf einen hohen Berg^e bei Seite allein. Und er ward verwandelt vor ihnen. (3) Und seine Kleider wurden glänzend, sehr weiß, wie Schnee, wie kein Walker auf Erden weiß machen kann. (4) Und es erschien ihnen Elias mit Moses, und sie redeten mit Jesu. (5) Und Petrus, das Wort nehmend, sagt zu Jesu: Rabbi, es ist gut für uns, hier zu seyn; und wir wollen drei Hütten machen, dir eine, und dem Moses eine, und dem Elias eine. (6) Denn er wußte nicht, was er reden würde^f; denn sie waren erschrocken. (7) Und es entstand eine Wolke, die sie überschattete, und eine Stimme kam aus der Wolke, die sagte: Dieser ist mein Sohn, der Geliebte, ihn höret. (8) Und auf einmal, als sie umherblickten, sahen sie Niemand mehr, sondern Jesum allein bei ihnen. (9) Als sie aber vom Berge herabstiegen, gebot er ihnen, daß sie Niemand erzählen sollten, was sie gesehen, bis der Menschensohn von den Todten auferstanden wäre. (10) Und sie behielten das Wort bei sich, und fragten sich unter

a. So übersetzt Lange nach einer Lesart, welche das volle Uebergewicht der Codd. hat und von allen neueren Kritikern angenommen wird. — b. Das „in dem Flecken“ (b. h. aus dem Flecken) fehlt in mehreren Codd. Tischendorf läßt den Zusatz: „noch sage es Jemand in dem Flecken“ aus. — c. Siehe Fußnote a S. 346. — d. Lachmann und

Tischendorf setzen das Eingeschlossene bei, als best beglaubigt. — e. Siehe Fußnote a S. 357. — f. Die meisten Manuscripte haben das Futurum; diese Lesart wurde aber, als die schwierigere, von einigen Abschreibern in das Imperfect verändert. Das „wußte“ bezieht sich auf den Zeitpunkt, da Petrus eben anfangen wollte zu reden.

einander: Was ist doch das Auferstehen von den Todten? (11) Und sie fragten ihn, und sprachen: Was ist es, daß die Schriftgelehrten sagen, Elias müsse zuvor kommen? (12) Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Es kommt allerdings Elias zuvor und stellet alles wieder her; und wie steht geschrieben von dem Menschensohn, daß er Vieles leiden muß und verworfen (scheinbar vernichtet) werden? (13) Aber ich sage euch: Elias ist gekommen und sie haben an ihm gethan, was sie wollten, wie von ihm geschrieben steht.

5. Die Heilung des besessenen Knaben am Fuß des Berges der Verklärung.

Vers 14—29. (Vgl. Matth. 17, 14—21; Luk. 9, 37—43.)

(14) Und als er zu den Jüngern kam, sah er viel Volks um sie her, und Schriftgelehrte im Wortwechsel mit ihnen. (15) Und alsbald wurde der ganze Haufen in Erstaunen gesetzt, da derselbe ihn erblickte, und sie liefen hinzu und grüßten ihn. (16) Und er fragte sie (die Schriftgelehrten): Warum seht ihr im Wortwechsel mit einander? (17) Einer aber aus dem Volke antwortete, und sprach: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. (18) Und wo er ihn erwischet, so reißet er ihn, und er schäumt, und knirschet mit den Zähnen, und zehret sich ab. Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austrieben, und sie vermochten es nicht. (19) Er antwortete aber und sagt zu ihnen: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sehn? wie lange soll ich euch ertragen? bringet ihn her zu mir. (20) Und sie brachten ihn zu ihm; und da er ihn sah, schüttelte ihn alsbald der Geist, und er fiel zu Boden und wälzte sich schäumend. (21) Und er fragte seinen Vater: Wie lange ist es, daß ihm dieses widerfahren ist? Er sprach: Von Kind auf. (22) Und oft hat er ihn ins Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Vermagst du aber Etwas, so erbarme dich unser, und hilf uns. (23) Jesus aber sprach zu ihm: Darauf kommt es an, — wenn du glauben kannst; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. (24) Und alsbald schrie der Vater des Knaben und sagte mit Thränen: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! (25) Da nun Jesus sah, daß das Volk zusammenlief, bedräute er den unreinen Geist und sagte zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre aus von ihm und fahre nicht mehr in ihn ein! (26) Und er fuhr aus schreiend und ihn heftig schüttelnd. Und er ward wie todt, so daß auch Viele sagten: Er ist gestorben. (27) Jesus aber ergriff ihn bei der Hand, und richtete ihn auf, und er stand auf. (28) Und da er in ein Haus kam, fragten ihn seine Jünger bei Seite: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? (29) Und er sprach: Diese Art kann mit nichts ausfahren, denn durch Beten und Fasten.

Uebersichtliches zu Vers 10—21. Die Vor- sicht, mit welcher Jesus am westlichen Seeufer landete, verschaffte ihm keine sichere Heimkehr in die galiläischen Kreise der Seinen. Kaum ward seine Ankunft bekannt, so trat ihm eine größere Gruppe von Widersachern entgegen und vertrat ihm recht eigentlich den Weg mit der Forderung: er solle ihnen das messianische Himmelszeichen geben. Vgl. das Uebersichtliche bei Matth. 16, 1—12. Auch hier ist der unmittelbare Zusammenhang des gegenwärtigen Moments mit dem vorigen ganz gesichert, und Markus stimmt darin, sowie im Wesentlichen der Darstellung, ganz mit Matthäus überein. Nur übergeht er die Strafrede des Herrn in Beziehung auf die Witterungstunde der Pharisäer und das Zeichen des Jonas; und für den Sauerteig der Sadduzäer hat er den Sauerteig des Herodes. Dies Letztere ist kein Widerspruch; denn wenn Herodes auch nicht eigentlich zu ihrer Schule gehörte, so stimmte er doch im Allgemeinen mit ihrer Freigeisterei überein. Nach seiner Erklärung an

die verbündete feindliche Macht der Pharisäer und Sadduzäer wandte sich Jesus augenblicklich von ihnen ab und fuhr mit seinen Jüngern wieder zurück nach der östlichen See- küste. Da er sich klar bewußt war, daß er dem Tode entgegen ging, so trug er für zweierlei Sorge: 1) daß sein Tod erfolge in der rechten Stunde und am rechten Ort; 2) daß seine Jünger dafür gehörig vorbereitet und der Grund gelegt würde für die neue Gemeinde. Es war dies um so nöthiger, da er wußte, daß seine Jünger unbewußt noch einen Sauerteig pharisäischer und sadduzäischer Denkungsweise mit sich führten, insbesondere Judas; und eben daraus entsprang seine Warnung vor dem Sauerteige.

Vers 10. In die Gegend von Dalmanutha, ein sonst nicht bekannter kleiner Ort, wahrscheinlich in dem Gebiet von Magdala, worin Jesus nach Matthäus landete. Die Landung geschieht absichtlich an einer ungewohnten Stelle, einem verborgenen Ort, um den Verfolgungen der galiläischen Pharisäerpartei zu entgehen.

a. Dies ist der Sinn des to, welches man entweder unübersetzt gelassen hat, oder aus dem Texte gestrichen nach mehreren Codd. — b. „Mit

Thränen“ fehlt bei A. B. C. L. D. — c. Das „Herr“ hier wenig glaubigt.

Vers 11. Und die Pharisäer kamen hervor — wie Anklärer aus einem Versteck. Ein Beweis, daß auch die äußerste Vorsicht bei der Landung Jesu zur nächtlichen Zeit am stillsten Orte ihn nicht mehr schützte. Nach Matth. 16, 1. 2 waren auch die Sadduzäer mit im Bunde. Es war also nicht bloß ein von der pharisäischen Sekte ausgehender, sondern ein hierarchisch-politischer Akt. Doch läßt Markus die Sadduzäer hier in die Pharisäer mit aufgehen. — **Und fingen einen Wortwechsel mit ihm an.** Sie hatten es auf einen entscheidenden Streit angelegt, welcher mit der Forderung des Himmelszeichens begann. **Ein Zeichen vom Himmel.** Siehe die einleitenden Bemerkungen zu § 35 (S. 342) und die Note zu Matth. 16, 1. Sie forderten ein Zeichen vom Himmel, als unterschieden von einem Zeichen auf Erden, wie seine Heilwunder waren, oder von einem Zeichen aus der Hölle, wofür sie boshafterweise seine Teufelsaustreibungen erklärten. Lange fügt dem schon bei Matthäus Bemerkten noch folgende Gedanken bei. „1) Indem sie ein Himmelszeichen forderten, forderten sie das entscheidend-beglaubigende Himmelszeichen. 2) Die Konsequenz dieser Beglaubigung wäre gewesen, daß Christus nun in ihrem Sinne als Messias hätte auftreten müssen. Daher heißt es auch: sie versuchten ihn damit. Die Forderung des Himmelszeichens war gleich der Versuchung in der Wüste. Versagte er sie, so war sein Tod entschieden. 3) Die Forderung war daher keine absolut feindliche, insofern sie geneigt gewesen wären, Christum anzunehmen, wenn er sich hätte von ihnen gebrauchen lassen nach ihrem Sinne. 4) Das Himmelszeichen, welches Christus den Pharisäern versagte, stand daher auch in Wechselwirkung mit dem Zeichen des Sonas. Die Versagung des einen war die Verkündigung des andern. 5) Was der Herr den Pharisäern versagt, das bereitete er bald darauf den drei vertrautesten Jüngern auf dem Berge: das Himmelszeichen seiner Verklärung.“

Vers 12. Und aufsteigend in seinem Geiste. Dieser Ausdruck tiefer Bestümmerniß ist dem Markus eigenthümlich, wie die meisten Notizen von des Erlösers Blicken und Geberden (vgl. Kap. 7, 34; 8, 5). Geist steht hier als der Sitz der Affekte, Nüchternungen, Leidenschaften, — nicht der höheren geistigen Natur Jesu. Der Grundtext drückt einen gewissen Antheil des Willens aus. Er holte einen Seufzer in seinem Geist. Er seufzt tief auf, nicht bloß im Allgemeinen über den verstockten Unglauben dieser Menschen, sondern auch im Gefühl, daß der entscheidende Moment der Scheidung von der herrschenden Volkspartei eingetreten sey. Zugleich bezeichnet aber dieses Aufsteigen auch das Anstehen seiner richterlichen Macht, den stillen Entschluß, die Leidensbahn zu betreten. — **Warum fordert dieses Geschlecht ein Zeichen?** Markus übergeht hier die Strafrede des Herrn in Beziehung auf die Witterungskunde der Pharisäer. Die Frage Jesu drückt jedoch denselben Sinn aus, Verwunderung über die Verstockung seiner Zeitgenossen, welche neben so vielen Beweisen seiner Messianität noch ein weiteres Zeichen fordern, und durch die Verwerfung des Messias der Sünde ihrer Väter die Krone aufsetzten. — **Es wird diesem Geschlechte kein Zeichen gegeben werden,** d. h. kein solches, wie sie es begehren, womit dann der Zusatz des Matthäus stimmt: „denn das Zeichen des Propheten Jonas.“

Vers 13. Und fuhr an das jenseitige Ufer, d. h. nach der nordöstlichen Ecke des Sees, wo Bethsaida lag.

Vers 15. Und vor dem Sauerteig des Herodes. Siehe Uebersichtliches und die Note zu Mark. 8, 6.

Vers 22. Und sie bringen ihm einen Blinden. Daß der Blinde nicht blind geboren, sondern erblindet war, ergibt sich aus dem Folgenden. Er hatte ehemals Menschen und Bäume gesehen (Vers 24).

Vers 23. Und er nahm den Blinden . . . und führte ihn hinaus etc. Zweimal verfuhr Jesus in dieser Gegend bei seiner Wunderheilung auf dieselbe Weise. Auch den Taubstummen (Kap. 7, 32 ff.) führte er wie diesen Blinden in die Einsamkeit. Verschiedene Gründe zu diesem Verfahren werden aufgestellt: 1) „der Ort sey es nicht werth gewesen, daß Jesus ein solches Wunder daselbst verrichtete.“ Dafür beruft man sich auf den Auftrag an den Geheilten (Vers 26). 2) Jesus habe seinen Feinden, die ihm jezt besonders auslauerten, keinen Anlaß geben wollen, ihn gerichtlich anzugreifen. 3) Viel wahrscheinlicher ist es, daß das Absondern von dem Volkschaufen seinen Grund in der Persönlichkeit des Kranken hatte, gerade wie das langsam-allmähliche Helfen, welches am stärksten bezeichnet wird durch die Frage: „ob er etwas sähe?“ Wozu Stier bemerkt: „Es muß in dem Zustande dieses Menschen eine besondere Ursache gewesen seyn, ihn so stufenweise zum vollen Licht zu führen, und wenn wir das auch in diesem Fall nicht durchschauen, so stellt sich uns doch darin desto gewisser dar die langsame Weisheit und liebevolle Herablassung, mit welcher der Herr bei weitem die meisten geistlich Blinden so behandeln muß. Wenn er dann an uns die zutrauliche Frage richtet, laßt uns doch bei der undeutlichen Anfangserkenntniß nicht mit voreiligem vollen Sa antworten, sondern ebenso aufrichtig, wie der Mann hier.“

Vers 24. Ich erblicke die Menschen etc. Ausdruck der Freude darüber, daß er zu sehen anfängt, dann gibt er den Grund seiner Freude genauer an, er sieht Menschen umherwandeln, doch nur in unklarem Umrisse und vergrößert. Die aufrechte Gestalt läßt den Blinden die Menschen den Bäumen vergleichen, und weil sie sich fortbewegen, so erkennt er daraus, daß es Menschen sind.

Vers 26. Auch dieses Verbot hatte wahrscheinlich seinen Hauptgrund in der Persönlichkeit des Kranken. Lange dagegen legt ihn darein, daß Jesus die gewaltige Wirkung seiner Wunder dämpfen wollte in einer Gegend, wo er ein Asyl der äußersten Verborgtheit suchte.

Uebersichtliches zu Vers 27 bis Kap. 9, 1. Der Bericht von dem Glaubensbekenntniß des Petrus wird von den Synoptikern mit geringer Abweichung erzählt. Lukas bemerkt voraus, daß dasselbe stattfand, da der Herr mit seinen Jüngern allein war und betete. Er, wie auch Markus, übergehen die Seligpreisung des Petrus. Es ist von einer großen Bedeutung, daß Petrus in dem Evangelium, dessen besonderer Gewährsmann er selbst ist, das Wort Christi von der ihm damals wiederfahrenen Auszeichnung im Apostelkreise nicht einmal erwähnt, am wenigsten als Stiftung eines amtlichen Primats für ihn geltend gemacht hat. Ebenso ist zu beachten, wie fest nach Markus das Bekenntniß Christi mit der Verkündigung seines Leidens und mit der Forderung der Nachfolge Jesu auf der Kreuzeshahn verknüpft ist. (Man vgl. die Noten zu Matth. 16, 13—20. 21—28 und besonders die einleitenden Bemerkungen zu § 36 u. 37.)

Vers 27. Wer sagen die Leute etc. Diese Frage

nach den Ansichten der Menschen, aus denen man nur die Stimme von Fleisch und Blut hörte, sollte den Uebergang bilden zu dem Bekenntniß des lebendigen, persönlichen und selbstständigen Glaubens der Jünger. Uebrigens mögen wir daraus auch lernen, daß, wie es dem Herrn nicht gleichgültig war, was die Menschen von ihm sagten, es auch dem Jünger nicht gleichgültig seyn darf.

Vers 28. Wie die Wahrheit nur eine und der Irrthümer viele sind, so sind auch die Urtheile des Volkes, welche die Jünger berichten, verschieden, aber sehr leicht zu erklären. Daß Johannes der Täufer solle auferstanden seyn, war vielleicht ein Wiederklang dessen, was an Herodes Hof besprochen worden war, vielleicht auch eine Folge großer Achtung, der es unmöglich schien, daß ein solcher Gottesmann wirklich und für immer sollte weggenommen seyn. Für Elias mochte er gehalten werden mit Bezug auf Mal. 4, 5. Für etwas Unbedeutendes sah Niemand den Nazarener an; den Gesandten Gottes konnte man nicht in ihm verkennen. Doch für den Messias hielt ihn die öffentliche Meinung nicht mehr. Die Volksstimme ist also jetzt keine Huldigung mehr, sondern eine Verkenning des Herrn. Nach der großen Scheidung (Joh. 6, 66) ist die Sonne der Volksgunst untergegangen.

Vers 29 u. 30. Die vollständige Form des Bekenntnisses, das Petrus im Namen der Jünger ablegt, gibt Matthäus, sowie die Antwort, mit der der Herr auf die Sprache des Glaubens das Siegel seiner Anerkennung drückt. Durch das feierliche Bekenntniß gegenüber der Verkenning des Volkes entstand eine kleine Gemeinde, deren Fundament der Glaube an Jesum als den Christus und Sohn Gottes war. Aber eine öffentliche Verkündigung dieses Glaubens der jungen Gemeinde wäre unzeitig gewesen. Christus konnte als Christus der Welt nicht gepredigt werden vor der Vollendung seines Erlösungswerkes durch seinen Tod und seine Auferstehung. Es ist überhaupt eine Eigenthümlichkeit der heiligen Schrift, daß alle ihre Glaubenslehren sich auf historische Thatfachen gründen und deshalb nie deutlich und bestimmt angekündigt werden, bis diese Thatfachen stattgefunden haben.

Vers 32 u. 33. Erst nachdem der Herr seine Jünger zu einem vollen Verständniß des Geheimnisses seiner Gottheit gebracht hatte, offenbart er ihnen sein bevorstehendes Leiden und Sterben; der Grund davon mag darin liegen, daß die Bedeutung und der Zweck desselben nur verstanden werden kann, wenn man in ihm „Gott geoffenbart im Fleisch“ erkannt hat. Dies ist uns jetzt klar, wir können uns aber leicht vorstellen, wie schwierig es für die Jünger war, den Tod und die Verwerfung des Messias von Seiten der höchsten Autorität der jüdischen Kirche mit seiner Gottheit zu vereinigen. Daß eine solche Verwerfung des Messias das jüdische Volk in das schrecklichste Verderben stürzen müßte, daran konnten sie nicht zweifeln. Aber wie konnte auf diese Weise der Messias der Erlöser seines Volkes werden? Wie konnte er zu gleicher Zeit sein Volk verdammen und erretten? — Daß sich nicht allein Petrus, sondern auch die übrigen Jünger an der Leidensverkündigung ihres Meisters stießen, können wir daraus schließen, daß der Herr bei dem Verweise, den er Petrus gab, die übrigen Jünger ansah; doch wagte es Petrus allein, dem Herrn zu widersprechen. Daraus, daß er ihn (nach Matthäus) bei Seite nahm, um ihm seinen Rath allein mitzutheilen, wollen Einige schließen, daß er sich wegen der ihm nach Matthäus zu Theil gewor-

denen Auszeichnung für höher achtete, als die andern Jünger, und es ist wirklich merkwürdig, daß sich in dem Benehmen und den Worten des Simon bei dieser Gelegenheit der Geist seiner vorgehenden Nachfolger (nach dem Fleische) zu erkennen gibt. Denn der Papst, statt sich dem Worte des Herrn zu unterwerfen, maßt sich an, das vorzuschreiben, was dem Willen Gottes zuwider ist, und aus der Religion des demüthigen und sanftmüthigen Jesus will er eine Religion weltlicher Macht machen. Ueber die Schärfe des Verweises, welchen Petrus erhält, siehe Matth. 16, 23.

Vers 34. Und er rief zu sich das Volk &c. Dies ist kein Widerspruch mit Matthäus und Lukas, bei welchen Jesu Rede blos an die Jünger ergeht, insofern stets größere oder geringere Volkschaaren in der Nähe waren, wo Jesus sich aufhielt. In diesem Falle sind darunter schwerlich große Schaaren zu verstehen. Christus aber läßt seine anwesenden Zuhörer aus dem Volke an diesem Theile seiner Rede theilnehmen, um den Jüngern noch mehr den Eindruck zu machen, daß sein Leidensgang unwiderruflich sey und daß Selbstverleugnung und heiliges Leiden überhaupt ein allgemein gültiges Gesetz in seinem Reiche sey. Hier, wie Joh. 6, 67 läßt der Herr seinen Aposteln die Wahl, ob sie ihm auch jetzt folgen wollen. Thun sie es, so sollen sie vorher wissen, was ihre Wahl sie kosten werde, und sollen sich von allen ihren fleischlichen Messiasbegriffen frei machen. Um ein Erlöser zu werden, muß er leiden, und wenn sie seine Nachfolger seyn wollen, müssen auch sie leiden. Der Grund von dieser Folgerung ist das Geheimniß des Kreuzes, das er ihnen jetzt aufdeckt. Sie hatten in ihm den Mensch gewordenen Gott erkannt, sie sollten nun erkennen, daß er nicht aus Wohlgefallen an der menschlichen Natur dieselbe angenommen habe, sondern um als ein Sühnopfer die Sünde der Welt zu tragen und ein Fluch an unserer Statt zu werden. Diese Selbstentäußerung und Erniedrigung des Sohnes Gottes wäre aber ganz grund- und zwecklos, wenn wir ohne unser sündhaftes Selbst zu verleugnen vor Gott bestehen könnten; sein Sterben für unsere Sünden muß nothwendig unser Absterben zur Welt und Sünde zur Folge haben. Damit griff der Herr die falschen, fleischlichen Messias-Erwartungen seiner Jünger an der Wurzel an. — **Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst.** Der Sohn Gottes verleugnete sich selbst, entäußerte sich der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte vor Grundlegung der Welt, und als Mensch that er nicht seinen eigenen Willen, sondern den Willen seines Vaters, und ward gehorsam bis zum Tod. Und er that dies nicht gezwungen, sondern mit Freuden, es war seine Speise und sein Trank, den Willen seines Vaters zu thun. Er that es, um uns von der Schuld der Sünde erlösen zu können, aber er ist darin zugleich unser Vorbild geworden. Wir können keinen Theil an dem haben, was er uns durch seine Menschwerdung erworben hat, wenn wir nicht willig werden, unser ganzes Selbst, soweit es dem Willen Gottes entgegen ist, zu verleugnen, d. h. nicht allein unsere Sünden, sondern auch alles Vertrauen auf unsere eigene Weisheit, Gerechtigkeit und Kraft aufzugeben, uns Gott zum lebendigen Opfer zu weihen, eben weil Christus für uns zum Sühnopfer geworden ist. — **Und nehme sein Kreuz auf sich.** Dies ist eigentlich schon in der Selbstverleugnung eingeschlossen, ist aber der höchste Grad der Selbstverleugnung und schließt in sich die äußerste Schmach, das schmerzliche Leiden, den Tod selbst. Der Herr erwähnt das

Kreuz als Symbol der Selbstverleugnung noch besonders, weil es das Werkzeug seiner Schmach und seines Leidens war. Bei Lukas ist noch das Wort: „täglich“ hinzugefügt. In der Nachfolge Jesu soll uns zu keiner Zeit irgend ein Opfer, das Gott fordert, zu schwer seyn, selbst das Leben sollen wir willig seyn für Christum dahingugeben, woran sich dann ganz natürlich das „den n“ des folgenden Verses anschließt.

Vers 35—37. Das Leben, welches der Mensch gewöhnlich um jeden Preis zu erhalten sucht, ist das natürliche Leben, dessen Mittelpunkt die *ψυχή* (Seele) ist. Wer dieses Leben erhalten und also in Uebereinstimmung mit seinen natürlichen Neigungen wandeln will, kann darauf rechnen, daß er sein wahres, eigentliches Leben verliert; die aber um Christi und seiner Sache willen Lebensbesitz und Lebensgenuss im gewöhnlichen Sinne des Wortes auf's Spiel setzen, werden gerade durch diesen zeitlichen Untergang in stets reicherm Maße des wahren und höheren Lebens des Geistes theilhaftig werden. Bei Lukas erscheint der Gegensatz noch etwas schärfer, indem er dem Gewinnen der ganzen Welt den Verlust der Persönlichkeit, zu deren Erhaltung man solche Opfer gebracht hatte, entgegensetzt, worüber Stier bemerkt: „Wie wenn du in einer allgemeinen Feuersbrunst um dich her deinen großen, vollen Pallast errichtetest, müßtest aber selbst verbrennen, was hättest du da gewonnen gegen den, der aus dem Brande seiner Habe das Leben davon gebracht hat? Also auch umgekehrt: Was schadet's dem Menschen, die ganze Welt, die doch einmal vergehet und verbrennet, dran zu geben, wenn nur die Seele gerettet wird? Einer Menschenseele wahres, ewiges Heil ist mehr werth, als die ganze Welt: so muß man Gewinn und Verlust gegen einander berechnen, und wer nicht so gerechnet hat, wird am Ende zum ewigen Verlust erfahren, wie ungeheuer er sich verrechnet hat! Da wird der Bankerott ausbrechen mit dem: Was kann der Mensch geben als Lösegeld seiner Seele? worauf der Psalmist schon geantwortet hat: „er muß es lassen aufstehen ewiglich.“ Ueber den Verlust der Seele macht ein amerikanischer Schriftsteller, Dr. Haven, die folgenden treffenden Bemerkungen: „Wenn ein Gegenstand, der positive Existenz hat, verloren ist, so hört damit seine Existenz nicht auf. Es gibt Eigenschaften, welche nur in Gegenständen existiren und welche, wenn sie verloren werden, aufhören zu existiren; aber wirkliche Gegenstände sind, wenn sie verloren werden, dadurch nicht vernichtet. Man sagt von solchen wirklichen Gegenständen, sie seyen verloren, wenn der Eigenthümer derselben entweder beraubt wird oder dieselben ihrer Werthlosigkeit halber verläßt. So hört eine Seele, wenn sie verloren wird, nicht auf zu existiren, aber ihr Besitzer oder Eigenthümer gebraucht sie oder erfreut sich derselben nicht mehr. Gott ist der wirkliche Eigenthümer einer jeden menschlichen Seele. Er hat die Seele zu einem erhabenen Endzweck geschaffen und sie mit allen ihren Fähigkeiten ausgerüstet. Er hat seine Lust an der Seele des Menschen und überwacht mit tiefster Besümmerniß die niedrigste und gottloseste Seele in dieser Welt, aber Gott verläßt diese Seele, wenn sie verloren ist, d. h. Gott hört alsdann auf, die Seele ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß zu gebrauchen, — nicht weil seine Absicht eine Aenderung erlitten hat, sondern weil eine solche Seele sich gänzlich von ihm losgesagt hat, weil sie sich zu ihrer ursprünglichen Bestimmung untauglich erwiesen hat und weil alle

auf sie verwendete Mühe umsonst ist. Dies schließt ihr Verderben in sich. Sie ist ruiniert. Ein Haus ist ruiniert, wenn es zerfallen und umgestürzt ist; ein Körper ist ruiniert, wenn seine Glieder durch tödtliches Gift oder Krankheit zerstört sind, wenn Augen, Ohren und Hände eines Menschen ihre Funktionen nicht mehr verrichten können, sondern Instrumente zur Peinigung sind. Gerade so wird die verlorene Seele ruiniert seyn. Am besten wird dieser Gedanke ausgedrückt, wenn wir sagen, daß eine jede verlorene Seele toll oder wahnsinnig seyn wird. Ist nicht die Vorstellung eines rasenden Wahnsinnes etwas Schreckliches, insbesondere wenn das Opfer desselben, wie es zuweilen der Fall ist, seines Zustandes sich bewußt ist, ohne die Macht zu besitzen, denselben zu kontrolliren oder ihm zu entgehen? Dieses oder etwas Aehnliches muß der Zustand einer jeden verlorenen Seele seyn. Es ist in ihr für immer die Vernunft vom Throne gestürzt, die Leidenschaften entfesselt, die Harmonie vernichtet, das Bild Gottes verloren. In einen solchen Zustand muß jede von Gott verlassene Seele fallen. Man sage nicht, daß Gott die Seele nicht so verlassen wird; er hat uns gesagt, daß er es thun will, daß er wirklich nicht anders thun kann; denn die Seele, welche seine Leitung verschmäht hat, muß zuletzt ohne Leitung und ohne Hülfe verderben. Die Seele kann weder verbrannt noch zermalmt werden — sie ist gleich Gott, ein Geist, untheilbar. Liegt nicht etwas in diesem Gegenstande, das Jeden zum Stillstand und zur Erwägung veranlassen sollte? Ist es vernünftig, daß der Mensch seine irdische Bahn fortwandle, als ob keine solche erschreckende Offenbarung in dem Worte Gottes enthalten wäre? Und liegt etwas Unvernünftiges in der Behauptung, daß sowohl Vollkommenheit als Ruin möglich sind und daß jede Seele zuletzt das eine oder das andere Ziel erreichen wird? Lehrt uns nicht die ganze Bibel, daß das Leben kein sinnloser, vorübergehender Traum ist, sondern eine mannsprechliche Realität, mit dessen Beschaffenheit die feierlichsten Interessen verknüpft sind. Und ist es nicht vernünftig, und kann es bezweifelt werden, daß in dieser Prüfungszeit ein jeder Mensch entweder zur Vollkommenheit und ewigen Herrlichkeit, oder aber zum Elend und ewigen Verderben geschickt wird?“

Vers 38. Denn etc. Als eine Folgerung aus der Erklärung, daß wir entweder die Welt aufgeben oder unsere Seelen verlieren müssen, daß also die Welt und die Seele in einem unvereinbaren Gegensatz zu einander stehen, fügt der Herr die in diesem Vers enthaltene Erklärung hinzu. Sie setzt voraus, daß wer die Welt gewinnen wolle, sich Christi schämen werde. Der Herr will seinen Jüngern ein deutliches Kennzeichen geben, woran sie erkennen können, ob sie ihre Seelen für den Gewinn der Welt auf's Spiel setzen. Statt es einer psychologischen Untersuchung zu überlassen, ob sie der Seele den ihr gebührenden Werth beilegen, ob sie dieselbe nicht Schaben leiden lassen durch den Gewinn der Welt, erklärt er ihnen, daß der Gewinn der Welt oder der Mangel der Vers 34 geforderten Selbstverleugnung — die Verleugnung Christi in sich schließe, und was eine solche Verleugnung für Folgen habe. Aber, möchte man fragen: ist dieser Prüfstein noch gültig? Schließt der Gewinn der Welt noch jetzt die Verleugnung Christi in sich? Es ist wahr, Christus wird von der Welt nicht mehr als ein verurtheilter Verbrecher angesehen, wie ihn die Jüdische und Römische Welt ansah. Er ist anerkannt, als der Auserwählte, und das Kreuz ist mit

einer Glorie umgeben, welche auch Weltmenschen anerkennen. Man hat heutzutage mehr Ursache, sich des Unglaubens zu schämen als des Bekenntnisses Christi. Es ist eine Ehre, ein Glied der christlichen Kirche zu seyn. Dessenungeachtet stehen die Welt und Jesus einander noch ebenso sehr gegenüber, und wer der Welt Freund ist, ist Gottes Feind. Du brauchst dich heutzutage nicht zu schämen, Christum mit dem Munde zu bekennen, aber wenn du ihm nicht in der Selbstverleugnung nachfolgest, wirst du dich noch jezt vor der Welt — Christi schämen.

Kap. 9, 1. Wahrlich, ich sage euch. Einige behaupten, Christi Reich oder Herrschaft beginne erst mit seiner zweiten persönlichen Erscheinung auf Erden. Diese Meinung ist unbedingt widerlegt durch diese Worte. Zum Unterpfand, daß Er einst in der Herrlichkeit seines Vaters wieder kommen werde, versichert er seine Jünger, daß Einige von ihnen die Gründung seines Reiches auf Erden und seine unüberwindliche Macht erleben werden. Der Beweis seiner Zukunft liegt eben darin, daß er sein Reich auf Erden gegründet hat. „Es kann nicht schwer fallen, zu bestimmen, welches Kommen der Herr vorzugsweise hier meint. Er hat hier, wie Matth. 26, 64, die Offenbarung seiner Messiaswürde bei der Verwüstung des jüdischen Staates im Auge, die innerhalb eines Menschenalters stattfinden würde. Hatte doch der Herr (Vers 31) auf die Erniedrigung hingewiesen, die ihm von den jüdischen Großen sollte bereitet werden; jezt erwähnt er des Triumphes, den er über die jüdischen Großen davontragen würde, wenn die Trümmer der Stadt und des Tempels seine Erhöhung verkündigten. Diese seine Ankunft in seinem Reiche oder diese Offenbarung seines Reiches, die wenigstens Johannes (Kap. 21, 22) geschaut hat, und ohne Zweifel noch andere Zeitgenossen Jesu, ist zugleich Typus und Symbol seiner im vorhergehenden Verse erwähnten Zukunft.“ (Van Oosterzee.) Die alte Tübinger Bibel macht die praktische Randglosse: „Es ist ein unglückseliges Sterben, wenn man den Tod schmeckt, ehe man das Reich Gottes gesehen hat.“ Kein Jünger des Herrn soll sterben, er habe denn in höherem oder geringerem Maße das Kommen des Reiches Gottes gesehen.

Uebersichtliches zu Kap. 9, 2—13. Markus erzählt die Verklärungsgeschichte nach ihren Grundzügen kurz und deutlich in der ihm eigenthümlichen Lebendigkeit. Auch diese Geschichte steht der Zeit nach in einem ganz bestimmt angegebenen Zusammenhang mit der vorigen, wie bei Matth. und Luk. Zu dem, was über die Verklärung Jesu in der Einleitung zu § 38 in Matthäus gesagt ist, fügen wir noch folgende Bemerkungen Van Oosterzee's hinzu: „Wenn die Philosophie die Möglichkeit einer für Sterbliche wahrnehmbaren Offenbarung der Auferstehung in Zweifel ziehen will, werden wir ihr einfach antworten, daß sie incompetent sey, etwas zu entscheiden in Bezug auf eine Ordnung der Dinge, die ihr ebenso wenig durch Vernunftschlüsse als durch Anschauung bekannt ist. — Die christologische Wichtigkeit dieses Ereignisses für alle folgenden Jahrhunderte fällt von selbst ins Auge. Ein neues Licht vom Himmel geht auf über Jesu Person. Auf der einen Seite über seine wahre Menschheit, welche der Mittheilung und Stärkung von Oben bedurfte. Auf der andern Seite wird hier seine göttliche Würde, sowohl im Verhältniß zum Vater, als auch im Vergleich zu den Propheten, der Erde und dem Himmel verkündigt. Es liegt auch eine typisch-symbolische

Wahrheit darin, daß die Erscheinung der Propheten als eine verschwindende, Jesus dagegen als allein bei seinen Jüngern bleibend dargestellt wird. Ihr Licht geht unter, seine Sonne scheint fortwährend. Nicht weniger Licht verbreitet sich hier über das Werk des Herrn. Die innere Einheit des Alten und Neuen Bundes wird durch diese Erscheinung offenbar, und es zeigt sich, daß in Christo die höchsten Erwartungen des Gesetzes und der Propheten erfüllt werden. Sein Tod, weit entfernt, etwas Zufälliges zu seyn, erscheint hier als die Ausführung des ewigen Rathes Gottes, und ist von solcher Bedeutung, daß Gesandte des Himmels kommen, um hierüber auf Erden zu sprechen. Die Schwere des von ihm zu bringenden Opfers geht schon daraus hervor, daß er auf ganz außerordentliche Weise zu diesem Kampfe ausgerüstet wird. Und der große Zweck seines Leidens, die Vereinigung von Himmel und Erde (Kol. 1, 20), wie wird er uns hier so anschaulich vor die Seele gestellt, wenn wir auf Tabor, obgleich nur für wenige Augenblicke, den Himmel auf Erden sich niederlassen und Staubbewohner in die Gemeinschaft der Himmlischen aufgenommen sehen! Die Erscheinung auf Tabor verdient ferner eine treffende Offenbarung des Jenseits im Diesseits genannt zu werden. Wir sehen hier: die Geister der vollkommenen Gerechten leben Gott, wenigliche Jahrhunderte schon über ihren Staub hingeflogen sind. In verklärtem Leibe sind sie thätig für die Angelegenheiten des Reiches Gottes. Wenn auch durch weite Entfernung der Zeit und des Raumes hienieden getrennt, haben Moses und Elias einander doch in höheren Regionen angetroffen und erkannt. Mittelpunkt ihrer Gemeinschaft ist der leidende und verherrlichte Jesus, und so selig ist ihr Zustand, daß schon ihre vorübergehende Erscheinung das Licht der herrlichsten Freude in das Herz des Kindes dieser Erde ausstrahlt. Irdischer Schmerz ist vergütet und vergessen; das Kanaan, welches Moses in seinem Leben nicht betreten durfte, — er sieht es sich Jahrhunderte nach seinem Sterben erschlossen. So erscheinen sie vor uns als Typen dessen, was die frommen Entschlafenen schon jezt im Zustande der Abgeschiedenheit sind, und als Propheten von dem, was die Erlösten des Herrn bei seiner Erscheinung in noch höherem Maße seyn werden. Endlich wird uns auch hier der unzertrennliche Zusammenhang des Leidens und der Herrlichkeit, sowohl für den Herrn als für seine Jünger auf das Treffendste vor Augen gestellt. Tabor ist die Einweihung für Golgatha. Die Taborstunden im christlichen Leben sind noch immer denen des Petrus und seiner Mitgenossen gleich.“

Vers 2. Und er ward verwandelt. „Die momentane Verwandlung Christi — ein Vorzeichen seiner bleibenden Verwandlung. Die Verwandlung als Uebergang in den zweiten, höheren Daseynszustand der menschlichen Natur hat die Verklärung oder Verherrlichung zur Folge. In diesem Zustand wird der verklärte Christus auch die Seinen erheben.“ (Lange.) Daß die herrliche Verwandlung Jesu stattfand, während er, wie Lukas berichtet, betete, ist höchst bedeutsam und lehrreich für die Seinen. Er hatte soeben seinen Jüngern sein Todesleiden voraus verkündigt, dessen schreckliche Größe ihm völlig klar war, aber es brachte bei ihnen nicht die Gefühle hervor, deren Ausdruck ihn erquickt hätte. Er mußte sie wegen ihres ungöttlichen Sinnes strafen und die Last allein tragen. Da geht er ins verborgene Gebet und bittet seinen Vater um Kraft und Erquickung. Und während er betet, wird seine Knechtsgestalt verklärt.

Der Vater krönt mit seiner Herrlichkeit seinen Eingeborenen Sohn, als den König, dem Alle gehorchen sollen. Es liegt darin auch eine Verheißung für jedes Kind Gottes. Wenn der Jünger Jesu mit ihm auf den heiligen Berg des verborgenen Gebets steigt, so wird auch er in das Licht des Himmels erhoben. In dem schmerzlichsten Kampfe wird er durch Mittheilungen aus dem Himmel erquickt und gestärkt, und obgleich keine sichtbare Verwandlung seiner Leiblichkeit stattfindet, so fühlt er doch eine Verklärung in seiner Seele. Während er mit dem Höchsten redet, weicht alle Furcht — einer heiligen Zuersticht; die Herrlichkeit Gottes offenbart sich ihm und muthig ergreift er das Kreuz, zum Voraus sicher, daß er als Sieger gekrönt werden wird. O, daß wir uns öfters diese Himmelskräfte durch brünstiges Gebet aneigneten!

Vers 3. Und seine Kleider wurden glänzend. Bei der Darstellung der Verwandlung Christi schildert Markus genauer das Aussehen der Kleider und übergeht die Verwandlung des Antlitzes, wovon Matthäus und Lukas reden. Ein vor Weiße glänzendes Gewand war ein Ehrenkleid nicht allein bei den Juden, sondern auch bei andern Völkern, besonders bei den Römern, weshalb auch diejenigen, welche sich um hohe Ehrenstellen bewarben, solche weiße Kleider trugen und Candidati (Weißgekleidete) genannt wurden. Daß auch Salomo in weißer Tracht einhergegangen, das schließt man nicht unbillig aus dem, daß seine Kleidung mit Lilien auf dem Felde verglichen wird (Matth. 6, 28, 29). — **Wie kein Woller auf Erden.** Es war das Geschäft der Woller, die schmutzig gewordenen Kleider zu waschen, glänzend zu machen und aufzukämmen, sowie auch wahrscheinlich zu bleichen. Den höchstmöglichen irdischen Glanz überstrahlte weit das Gewand Christi. Der überirdische Glanz der Kleider Christi widerspricht der Vorstellung Dämonen's von der Verklärung Christi: „daß der Leib des Herrn schon während seines irdischen Lebens einen fortschreitenden Verherrlichungsprozeß erfahren habe, der hier in ein neues Stadium eingetreten sey.“

Vers 4. Und es erschien ihnen Elias mit Moses. Nach dem Bericht des Markus erscheint Elias im Vordergrund. Daß er aber damit Mose keine untergeordnete Stellung anweisen wollte, erhellt aus Vers 5, wo er Moses vor Elias nennt. Wie die Apostel es erfuhren, daß es Moses und Elias waren, sagt uns keiner der Erzähler. Sie können es entweder an irgend einem äußeren Zeichen bemerkt, oder aus dem Inhalt des Gesprächs vernommen oder durch einen unmittelbaren göttlichen Eindruck verstanden haben. Die alles Uebernatürliche leugnende Kritik behauptet, es seien bei Jesus zwei menschliche Unbekannte gewesen, welche der symbolisirende Geist der Evangelisten später zu Moses und Elias gemacht hätte! Die Beweise für die historische Realität der Erscheinung siehe S. 356. Abgesehen von allem Andern, würde nach der mythischen Erklärung den prosaischen, ungelehrten Fischerleuten hier die tiefstinnigste und erhabenste Dichtung beigelegt! Eine Verwandlung ihrer Individualität, die weit unbegreiflicher wäre, als die des Herrn! „Wer dieses wunderbare Ereigniß der Subjektivität der Apostel zuschreibt, wird nicht erklären können, wie die so einfachen und noch so irdisch gesinnten Jünger auf einmal aus sich selbst zu einer solchen Ekstase gekommen seyen, daß sie glauben konnten, den Himmel über dem Haupte des Messias geöffnet zu sehen. Nein,

der Bericht der drei Synoptiker berechtigt entschieden zu der Annahme, daß sie vollkommen wach, mit ihrem Auge und Ohre eine objektive Erscheinung wahrgenommen haben. Denn wußte auch Petrus nicht, was er sagen würde, so wußte er doch sehr gut, was er sah; wären sie aber durch ihre erhöhte Einbildungskraft mißleitet gewesen, und hätten er oder seine Gefährten es später gezeigt, so würde der Herr gewiß nicht versäumt haben, sie besser darüber zu belehren. Andererseits muß aber auch dies ebenso entschieden festgehalten werden, daß sie gerade durch das, was sie äußerlich sahen, in den Zustand eines erhöhten Seelenlebens versetzt und dadurch empfänglich wurden für das Hören der himmlischen Stimme. Denn wer, wie Petrus, im Zusammenwohnen mit Bürgern der Geisterwelt nichts Erschreckendes findet, sondern im Gegentheil wünscht, daß dasselbe so lange wie möglich währe, zeigt dadurch, daß er über sich selbst hinaus gehoben ist.“ (Van Oosterzee.) — Daß gerade Moses, der Gründer, und Elias, der Reformator der jüdischen Kirche, Jesum besuchten, war den Jüngern die angemessenste Glaubensstärkung zu der Zeit. Sie hatten ja von ihm gehört, daß die von Moses gegründete Kirche Christum verwerfen werde. Indem sie an Christo festhielten, mußten sie sich bewußt werden, daß auch sie sich von derselben zu trennen haben. Verwarfen sie aber dadurch nicht Moses und die Propheten? Dieser Zweifel wurde ihnen durch die himmlische Erscheinung genommen. Da Moses und Elias Jesum anerkannten, so wurde es ihnen klar, daß die Schriftgelehrten und Priester, indem sie Christum verwarfen, auch Moses und die Propheten verwarfen. — Wir, vor deren Auge der Erlösungsplan jetzt im vollen Lichte daliegt, sehen noch eine andere Bedeutung in der Erscheinung von Moses und Elias, welche die Jünger damals noch nicht begreifen konnten. Es wird dadurch der Kirche gelehrt, daß Christus das Ende des Gesetzes ist, daß dessen Schatten und Vorbilder in ihm erfüllt werden sollten; ebenso, daß Elias keine wahre Reformation zu Stande bringen konnte, daß aber, was dem Gesetz unmöglich war, fñntmal es durch das Fleisch geschwächt ward, Gott that, indem er seinen Sohn sandte in der Gestalt des sündlichen Fleisches und die Sünde verdammt im Fleisch durch ein Sündopfer, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllt würde, die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Kurz, durch die Konferenz dieser zwei Repräsentanten des alten Bundes mit Jesu wird uns dargestellt die vollkommene Harmonie des alten Bundes mit dem neuen und die Verklärung des ersteren durch den letzteren. — Aus der Erscheinung des Moses ist mit Recht zu schließen, daß auch sein Leib, um den der Erzengel Michael stritt, bei seinem Abscheiden aus der Welt verklärt wurde, wie der des Elias.

Vers 5. Es zeigt sich uns hier wiederum nicht allein die dem Petrus eigenthümliche Offenheit, mit der er Alles, was in seinem Herzen ist, ausdrückt, sondern auch sein durchaus praktischer Charakter. Als er Jesus auf dem See daherschreiten sah, wollte er es sogleich auch versuchen. So genügt es ihm auch hier nicht, der wunderbaren Scene bloß zuzuschauen. Nach Lukas sprach Petrus diese Worte in dem Moment, als Moses und Elias von Jesu sich entfernten. Dies, scheint es, suchte er zu verhindern.

Vers 6. Denn sie waren bestürzt. Die Scene machte auf alle drei Jünger den Eindruck der Bestürzung.

Natürlich begann dieselbe von Anfang an und nahm allmählich zu. Matthäus (Kap. 17, 6) bezeichnet den Höhepunkt derselben nach dem Erschallen der Stimme, Markus führt die frühere Bestürzung der Jünger an zur Erklärung der Rede des Petrus.

Vers 7. Eine Wolke, die Schechinah, das Symbol der Herrlichkeit Gottes. Die Lichtwolke, welche früher das Heiligthum des Herrn erfüllte, nimmt jetzt die Drei auf, als in eine Hütte der Herrlichkeit, und entrückt das Ende der Erscheinung dem Auge der Jünger, wie auch deren Anfang ihnen verborgen geblieben war. — **Eine Stimme,** dieselbe, welche schon am Jordan den Herrn als den König des Himmelreichs erklärte und später (Joh. 12) als Hohenpriester des N. A., verkündet hier seine prophetische Würde in ihrer Erhabenheit über die der zwei größten Gesandten Gottes im N. A. — **Den höret,** ein Nachklang von 5 Mos. 18, 15; vgl. Ps. 2, 7; Jes. 42, 1.

Vers 9 u. 10. Bis der Menschensohn auferstanden wäre etc. Dann erst, nach der Auferstehung, durch welche Jesus für immer den verkärten Leib anzog, in dem er hier sich ihnen zeigte, konnten sie verstehen, weshalb Jesus durch Leiden für uns in die Herrlichkeit eingegangen sey. — **Und sie behielten das Wort bei sich** (Luk. 9, 36). Sie verschwiegen nach diesem Wort die erlebte Thatfache. — **Was ist doch das Aufersichen von den Todten?** Nämlich dieses bestimmte Aufersichen von den Todten, welches der Herr von sich verkündigt hatte. Da die Jünger es nicht faßten, daß Jesus sterben würde, so begriffen sie auch nicht, was er von seiner Auferstehung sagte (vgl. Joh. 12, 34).

Vers 11. Die hohen stattgefundenen Erscheinung des Elias erinnert die Jünger an die Weissagung Maleachi's von dem Vorläufer des Messias, welcher nach der Auslegung der Schriftgelehrten Elias seyn solle. Nun aber war der Messias schon geraume Zeit vor dieser Erscheinung des Elias aufgetreten. Sie konnten sich deshalb den Zusammenhang dieser zwei Ereignisse nicht erklären.

Vers 12 u. 13. Es kommt allerdings Elias zuvor und stellt Alles wieder her. Mit diesen Worten bestätigt der Herr, was die Schriftgelehrten von einem Vorläufer des Messias (nach Mal.) lehrten. Unter dem Wiederherstellen ist dasselbe zu verstehen, was der Engel dem Zacharias verkündigt hatte hinsichtlich seines Sohnes Johannes: „Er wird der Kinder von Israel viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren, und er wird vor ihm her gehen im Geist und in der Kraft Eliä, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereitetes Volk.“ (Luk. 1, 16, 17.) Elias wirkte als Reformator in der alttestamentlichen Kirche und war eben deshalb das schließliche Vorbild von Johannes dem Täufer. — **Und wie steht geschrieben von dem Menschensohn . . . ?** Dieser Satz ist sehr schwierig zu construiren und der Zusammenhang wird verschieden aufgefaßt. Meyer, Lange u. A. setzen das Fragezeichen nach dem Wort „von dem Menschensohn;“ Andere erst am Schlusse des Verses. Der Unterschied im Sinne ist nicht bedeutend. Auf die Frage der Jünger, wie es sich damit verhalte, daß Elias vor dem Messias kommen müsse, antwortet der Herr zuerst direkt, „daß es mit der Weissagung des Maleachi seine Richtigkeit habe,“ und dann mit der Gegenfrage: „Und wie steht geschrieben von dem Menschensohne, daß er vieles leiden und verworfen werden muß?“ Darauf folgt dann in Vers 13

der Untersatz: „Elias ist wirklich (vor dem Messias nach der Schrift) gekommen, und sie haben ihm alle Willkür angethan nach der Schrift.“ Der daraus zu ziehende, aber nicht ausgedrückte Schluß ist: Witherin (da des Elias Geschick bereits erfüllt ist) steht nunmehr auch des Messias schriftgemäßes Leidensgeschick bevor. — **Wie von ihm geschrieben steht.** Was die Schrift von dem Schicksal des Elias berichtet (1 Kön. 18 u. 19), war ein Typus des Schicksals des Johannes, obschon Elias nicht in der Verfolgung starb. Es ist daher nicht nöthig, die Worte als eine Collekthication, wie Matth. 2, 23, aufzufassen.

Uebersichtliches zu Vers 14—29. Die Erzählung des Markus von diesem Vorgange, dessen unmittelbarer Zusammenhang mit der Verkürlungsgeschichte durch alle drei synoptische Evangelisten bezeugt ist, ist bei weitem die vollständigste. Markus ist in seiner Mittheilung reich an eigenthümlichen Zügen, welche dieselbe heller ins Licht stellen. Von unschätzbarem Werthe ist insbesondere die Zwischenverhandlung zwischen Jesus und dem Vater des Knaben (Vers 21—25). Vgl. das Einleitende zu Matth. 17, 14—21.

Vers 15. Lange betrachtet das Erstaunen, in welches das Volk beim Anblicke Jesu versetzt wurde, als „das Zusammenfahren einer allmählich profan gestimmten Menge bei einer plötzlich hereintretenden strafenden Erscheinung.“ Allerdings bezeichnet der griechische Ausdruck ein Staunen, das mit Furcht verbunden ist und oft in Entsetzen übergeht. Aber das Hinzulansen und Grüssen der Leute weist auf einen andern als schreckhaften Eindruck hin. Gewiß liegt es sehr nahe, anzunehmen, daß der Ausdruck einer ganz besonderen Erhabenheit jetzt noch als Nachklang der Verkürlung auf der Erscheinung des Herrn lag. Doch machte es einen verschiedenen Eindruck von dem, welchen die Verkürlung des Angesichts Moses auf das Volk machte, als er vom Berg Sinai herabgestiegen war (2 Mos. 34, 29, 30). Als Aaron und alle Kinder Israels sahen, daß die Haut seines Angesichts glänzte, fürchteten sie sich, zu ihm zu nahen, so daß er eine Decke auf sein Angesicht legen mußte, um ihnen den Glanz erträglich zu machen. Aber als Jesus vom Berg der Verkürlung herabstieg, war die Herrlichkeit seines Antlitzes nicht abschreckend, sondern so anziehend, daß das Volk zu ihm hin lief und ihn grüßete. Wir sehen darin ein Abbild der zwei Dispensationen des Gesetzes und der Gnade.

Vers 16. Während Jesus auf dem Berge die höchste Ehre von seinem himmlischen Vater erhalten hatte, hatten ihm seine zurückgebliebenen Jünger Unehre vor seinen Feinden bereitet. Er erscheint auf der Scene gleich einem großen Feldherrn, dessen untergeordnete Offiziere in seiner Abwesenheit eine schmählige Niederlage erlitten hatten. Dem sich rühmenden Feinde tritt nun der Herr in den Weg, nimmt seine hart bedrängten Jünger unter seinen Schutz und gibt dem Feinde zu verstehen, daß er es nicht mehr mit ihnen, sondern mit ihm selbst zu thun habe. — **Was für ein Abbild ist dies von dem Kampf der Kirche Christi mit ihren Feinden zu allen Zeiten!** Wie viel wird der Kirche vorgeworfen, Mangel an Kraft im Predigtamt, Fehlgriffe in der Verwaltung der Kirchenzucht, die Irthümer und Vergehungen ihrer Mitglieder u. s. w. Die Welt werde nicht besser trotz aller Bemühungen des Christenthums, und daraus wird dann gefolgert, daß es nicht von Gott seyn könne. Aber diese Folgerung, wenn der Vorder-

sah auch wahr wäre, ist ungerecht. Allerdings sind die Bekenner des Christenthums der Welt strenge Rechenschaft schuldig für alle ihre Mängel und Fehlgriiffe, aber damit ist noch nicht die Frage entschieden über die Macht, die Christus selbst hat, die Werke des Teufels zu zerstören und die Welt von der Gewalt der Sünde und des Satans zu erlösen. Zu jeder Zeit muß der Feind, gerade wie jene Schriftgelehrten, verstummen, wenn der Herr selbst ins Mittel tritt. In der Abwesenheit ihres Hauptes offenbart die Kirche freilich nur ihre Schwachheit. Sie mag die äußere Form ihrer göttlichen Vollmacht (Rechtgläubigkeit u. s. w.) bewahren, aber sie hat keine Macht, den Teufel zu überwinden, es sey denn daß der Herr sich in ihrer Mitte offenbart, und wenn Christus nicht entehrt werden und sein Reich Schaden leiden soll, so muß die Kirche mit Fasten und Beten die Rückkehr des Herrn und die Kraft lebendigen Glaubens suchen.

Vers 17 u. 18. Der Vater des besessenen Knaben gibt die Antwort. Offenbar haben die Schriftgelehrten die Wunderkraft der Jünger und die Autorität Christi angegriffen, deshalb schweigen sie jetzt, weil sie erwarten müssen, daß der Herr sie durch eine Thatfache Lügen straft. — **Ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir.** Er suchte den Herrn, wo seine Jünger waren. — **Der hat einen sprachlosen Geist &c.** Ein böser Geist macht ihn stumm. Die Grundform des Leidens war Fallsucht, Epilepsie. Diese Zustände hingen einerseits (nach Matthäus) mit dem Mondwechsel, andererseits mit dämonischen Einflüssen zusammen. Die epileptischen Anfälle stiegen, wie es scheint, periodisch mit dem Wachsen des Mondes. Während Markus die Noth des Matthäus übergeht, daß der dämonische Knabe auch mondsüchtig ist, schildert er den Leidenszustand desselben am anschaulichsten. Die Besessenheit des Knaben ist angezeigt durch sein Stummseyn, und war kein vorübergehender Zustand, aber in den Paroxysmen ergriff der Dämon den Knaben, um ihn zu verderben. — **Und sie vermochten es nicht.** Als der Vater vernahm, daß der Herr mit seinen drei vertrautesten Jüngern abwesend war, wandte er sich an die übrigen Jünger, da ihm gesagt worden seyn mochte, daß auch ihnen die Dämonen öfters unterworfen gewesen seyen (Matth. 10, 8). Aber der Blick auf den schreckenerregenden Zustand des Knaben machte sie verzagt; vielleicht waren sie auch in der letzten Zeit im Fasten und Beten träge geworden; jedenfalls war der Versuch mißlungen, der böse Geist war auf ihr Wort nicht gewichen, und die Folge davon war Beschämung vor dem Ziehenden und vor dem Volke, und Mißtrauen gegen ihren Meister. Es war die höchste Zeit, daß der Herr dazwischen trat. — Wir haben schon bei Vers 16 auf die symbolische Bedeutsamkeit dieser Geschichte aufmerksam gemacht. Die praktische Anwendung des Unvermögens fällt in die Augen. Wie oft steht die Kirche Christi ohnmächtig und zitternd vor ihren Feinden! Die Fluth der Gottlosigkeit rauscht daher. Irrlehren aller Art, Lasterungen und grobe Laster verschansen sich hinter ihren starken Bollwerken, und die Kirche hat nicht Geschütz genug, die Befestigungen zu zerstören. Das Evangelium wird gepredigt, und doch wird Satan nicht überwunden. Die Weisen der Welt spotten über die Machtlosigkeit des Christenthums. Liegt der Fehler allein am christlichen Predigtamt? Nur zum Theil, wie auch hier die Jünger nicht die alleinige Schuld trugen. Wäre der Glaube des Vaters stark genug gewesen, so wäre dadurch der Glaube der Jünger so gestärkt worden, daß sie die

ihnen gegebene Macht, Teufel auszutreiben, hätten ausüben können. Wäre ihr Glaube stark genug gewesen, so hätten sie auch dem schwachen Glauben des Vaters aufhelfen können, und wäre das sie und den Vater umgebende Volk nicht voll Unglaubens gewesen, so wäre wahrscheinlich beider Glauben stärker gewesen und die Macht Christi hätte sich auch in seiner persönlichen Abwesenheit geoffenbart. Wir lernen daraus, daß die Prediger des Evangeliums, um Erfolg zu haben, von dem gläubigen Gebet des Volkes unterstützt seyn müssen.

Vers 19. Du ungläubiges Geschlecht. Wen der Herr hier anredet, ist schon bei Matthäus erklärt worden. Sehr schön bemerkt Van Oosterzee: „Daß wir hier die Apostel keineswegs auszuschließen haben, geht schon aus Matth. 17, 20 hervor, und wenn wir uns einigermaßen in die Stimmung versetzen, worin der Herr sich befand, und an den großen Contrast denken, der für sein Gefühl zwischen der Scene auf dem Gipfel und zwischen der am Fuße des Berges stattfand, dann verstehen wir, wie er gerade in diesem Augenblick Alle, die ihn umringten, wenn gleich in verschiedenem Maße, 'ein ungläubiges Geschlecht' nennen konnte; ein einziges Wort, das aber eine Welt voll Behuth verräth. All der Streit, die Selbstverleugnung, die Kraftanstrengung, die es seiner Liebe kostete, um fortwährend in einer Umgebung zu weilen, die in Allem das Gegenteil von seinem innern Leben und Streben war, klingt in demselben in überraschender Weise durch. Wie viel schwerer ihm dieser Streit geworden nach dem, was er gerade in derselben Nacht gehört, gesehen und genossen hatte, wagen wir nur still zu vermuthen.“ — **Bringet ihn her zu mir.** Dieser Befehl schließt in sich das, was die Jünger hätten thun sollen. Christus allein kann helfen. Wäre ihr Glaube rechter Art gewesen, so hätten sie den Besessenen in Verbindung mit der heilenden Kraft Christi bringen können, ob er schon persönlich abwesend war. Vergeblich sind alle unsere Bemühungen für die Bekehrung Anderer, wenn wir sie nicht zu Christo bringen; Prediger und Gnadenmittel können nicht helfen, es sey denn, daß der Arm Christi im Glauben ergriffen wird.

Vers 20. Und da er ihn sah. Gerade bei der Annäherung des Herrn macht die dämonische Macht ihre letzte Anstrengung. Die erbauliche Anwendung ist in die Augen fallend: der Teufel ist noch einmal so grimmig, wie sonst, wenn er sieht, daß Jesus ihm eine Seele entreißen will.

Vers 21. Und er fragte seinen Vater. Durch diese Frage will der Herr dem Vater die Größe des Uebels, um dessen Wegnahme er ihn bittet, noch recht fühlbar machen. Auch dies ist ein Symbol des Verfahrens Christi im Werk seiner Gnade.

Vers 22. Vermagst du aber Etwas. Dies deutet nicht gänzlichen Mangel des Glaubens an, aber es ist die Aeußerung des Zweifels oder un festen Vertrauens, welches vielleicht von Anfang an zu gering und durch die fehlgeschlagene Handlung der Jünger noch mehr wankend geworden war.

Vers 23. Offenbar sind die Worte Jesu ein Gegensatz zur Rede des Vaters (Vers 22) und deuten an, daß das Hinderniß der Heilung nicht in der Macht Christi liegt, sondern im Glauben des Vaters. Deshalb folgt der Zusatz: Alle Dinge sind möglich &c., um seinen schwachen Glauben anzuregen und zu stärken. — **Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.** Es zeigt dieser Ausspruch die

alles vermögende Kraft des Glaubens. 1) Solcher Glaube kann nur da geübt werden, wo das einfältige, launere Herz einsieht, daß etwas in Gottes Willen und Ordnung liegt; ohne diese Ueberzeugung ist's kein Glaube, sondern Einbildung, die aus Eigensinnen, Ambition u. dgl. kommt. Solche Einbildung wird zu Schanden, aber 2) dieser heilige Glaube vereinigt mit Gott selbst, reicht uns Gottes Kraft selbst dar; denn Gott hat einmal diesem Kindlichglaubenden (nicht dem selbstisch stolz Unternehmenden) sich zugesagt. Ist wahrer, durch den heiligen Geist gewirkter Glaube da, so braucht man vor keinen Schwierigkeiten zu erschrecken. Gottes Kraft hat keine Grenzen: es ist nur die Frage, ob es in Gottes Plan hineinstimmt. 3) Nach den Graden des Glaubens läßt Gott auch seine Liebe und seine Kraft schalten und walten. Je unumschränkter der Glaube, desto gewaltiger die ihm zu Gebot stehende Kraft. 4) Der Gegenstand dieses Glaubens ist das Reich Gottes in uns selbst und in Anderen.

Vers 24. Ich glaube . . . hilf meinem Unglauben. Erst aus der Ueberzeugung von unserem Unglauben entspringt der rechte, lebendige Glaube. Welcher Unterschied zwischen dem bloßen Bitten um Hilfe und dem festen Glauben, daß unsere Bitte gewährt werde! Unser Bitten ist fruchtlos, bis wir fühlen, wir müssen um Glauben bitten. Der Vater weiß jezt, daß seinem Sohne geholfen ist, wenn nur seinem Unglauben geholfen wird. Daher bittet er den Herrn, daß er seinem mangelhaften Glauben aufhelfen und ihm zu dem völligen Glauben verhelfen möchte. So zeigt sich der Erlöser hier zunächst am Vater als ein Glaubenserwecker, bevor er den Sohn heilt. In dem Ringen der Sehnsucht gebiert sich in der glaubensschwachen Seele durch die Unterstützung Christi die Kraft des Glaubens aus und die Hilfe tritt ein. Jeder Schwachgläubige thue nur, wie dieser Vater hier that, demüthige sich im Gebet und er wird Kraft zum Glauben und zum Wachsthum im Glauben empfangen. — Auch hier haben wir wieder ein Beispiel stellvertretenden Glaubens, wie bei Matth. 8, 5; Mark. 2, 5; 7, 29 u. A.

Vers 25 u. 26. Du sprachloser und tauber Geist. So wird der Dämon genannt von den Wirkungen, die er hervorbrachte. — Die nicht gern von Gott reden oder reden hören, sind auch von einem tauben und stummen Geist befallen, aber Christus kann auch den bösen Geist der düstern, lautlosen Verschlossenheit, des murrenden, grollenden Grammes bezwingen. Er nöthigt ihn zum Aufschreien, zur lautesten Aeußerung, und so treibt er ihn aus. — **Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest.** Mit Nachdruck Christi Macht hervorhebend im Gegensatz zu der Jünger Schwäche, die den Dämon nicht auszutreiben vermochten. Der Zusatz: „und fahrest hiñfort nicht mehr in ihn,“ findet sich blos bei dieser Teufelaustreibung. Er zeigt, daß Jesus völlige Ruhe, völlige Befreiung von allen Aufsetzungen des bösen Geistes geben kann. Das Verhalten des Dämons zeigt dessen besondere Hartnäckigkeit und Bosheit. Er äußert seine Wuth durch das Organ des Befessenen, indem derselbe aufschreit und in Convulsionen sinkt. Das Aufschreien des dämonischen Knaben, wenn auch in unartikulirten Tönen, ist das erste Rettungszeichen, insofern der Knabe bisher auch in seinen Paroxysmen unter Schäumen und Zähneknirschen sich stumm verhalten hat. Als der Dämon ausgefahren war, sank der Knabe erschöpft und scheinbar leblos zusammen. — Es geht der Erlösung immer ein hef-

tiger Entscheidungskampf voran, wobei sich alle Kräfte des Bösen regen. Aber wo dieselben aufs höchste gestiegen zu seyn scheinen, sind sie wirklich am schwächsten.

Homiletisches.

Zu Kap. 8, 10—21. Die Warnung Christi vor dem Sauerkeig der Pharisäer. I. Worin diese Warnung bestand. 1) Die Pharisäer suchten ihren Unglauben zu entschuldigen mit dem grundlosen Vorgeben, es mangle ihnen an genügenden Gründen zum Glauben. 2) Sie bewiesen ihre Unredlichkeit, dadurch daß sie ganz ungereimte Forderungen stellten. II. Warum die Warnung von den Jüngern mißverstanden wurde; 1) weil sie zufolge ihres zu sehr aufs Irdische gerichteten Sinnes noch nicht gelernt hatten, daß die Worte Christi Geist und Leben sind; 2) weil sie in ihrer ängstlichen Sorge nicht an die Wunderthaten des Herrn dachten.

Zu Vers 22—26. Die Heilung des Blinden — ein Bild unserer allmählichen Erleuchtung. I. Die Heilung. 1) Der Herr beginnt damit, daß er den Blinden merken läßt, er wolle ihm helfen. a) Er bietet sich ihm als Führer an, indem er ihn bei der Hand nahm; b) er führt ihn aus dem Geräusch des Volkes weg, hinaus in die Einsamkeit; c) demüthigt ihn, indem er in seine Augen spüßete; d) bedeutet ihm, daß er Macht habe, das Leiden zu heben, indem er seine Hände auf ihn legt. Doch ist die erste Hilfe, die dem Blinden widerfährt, noch unvollkommen. Er sieht noch nicht deutlich, doch genug, um ihn zu überzeugen, daß Hilfe möglich sey. 2) Dann legt der Herr die Hand abermals auf, und nun ist der Blinde ganz hergestellt und der Herr erklärt selbst die Heilung für vollendet. II. Die Bedeutung der Heilung. 1) Auch den geistlich Blinden läßt der Herr es merken, daß er ihm helfen wolle, doch die erste Erkenntniß der Gnade ist noch sehr schwach. Aber 2) die dunkle Erkenntniß genügt dem Herrn nicht; keines seiner Werke bleibt im Anfang stehen; der Sünder soll zum vollen Licht kommen. Der Herr will der Seele durch seinen Geist das Zeugniß geben, daß sie völlig wieder hergestellt sey. Der schwache Glaube soll zum starken werden, der die Welt überwindet.

Zu Vers 27—30. Das rechte Bekenntniß Christi gegenüber den Urtheilen der Welt, wie sich dieselben noch jezt in den Meinungen der Zeitgenossen Jesu abspiegeln. 1) Daß Christus nichts oder von keiner Bedeutung sey, sagte Niemand, und kann Niemand sagen ohne Wahnsinn. Aber 2) Einige halten das Christenthum nur für etwas Vorbereitendes, dem das Größere nachfolge (Sohnes der Täufer); 3) Andere für etwas Veraltetes (Elias). 4) Wieder Andere für etwas Unbestimmtes, eine geistige Macht, die sie sich selbst nicht erklären können (irgend ein Prophet). 5) Allen diesen Meinungen gegenüber steht der felsenfeste Glaube der Jünger, daß der Menschensohn der Sohn des lebendigen Gottes ist, daß also Christus wahrhaftiger Gott sowohl als wahrhaftiger Mensch ist. 6) Das Bekenntniß dieses Glaubens darf jezt nicht mehr verschwiegen bleiben.

Zu Vers 31—38. Von der Nachfolge Christi. I. Worin sie besteht. 1) Darin, daß wir uns selbst verleugnen, 2) das Kreuz auf uns nehmen, 3) uns Christi nicht schämen. II. Warum wir Christo so nachfolgen sollen. 1) Weil er selbst den Leidensweg für uns gegangen ist;

2) weil wir die Welt, für deren Genuß wir unsere Seele auf's Spiel setzen, doch im Tode aufgeben müssen; 3) weil es keine Hoffnung und Hilfe für den Verlust der Seele gibt.

Zu Kap. 9, 2—8. Jesus zu seinem Leiden und Sterben eingeweiht durch einen Besuch der Himmelsbewohner. Diese Einweihung war 1) notwendig wegen der wahren Menschheit des Herrn, 2) passend wegen der hohen Wichtigkeit, welche der Himmel dem Erlösungswerk auf Erden beilegt, 3) von großem Werth für die Jünger, sowohl damals als später, 4) trostreich für die Christenheit aller folgenden Jahrhunderte.

Zu Vers 7. Die Gottesstimme aus der Wolke. I. Gott will, daß man den Sohn seiner Liebe höre. 1) Dies fordert der Vater; 2) dies verdient der Sohn; 3) dies lehrt uns der heilige Geist. II. Wie wir ihn hören sollen. 1) Mit tiefer Ehrerbietung; 2) mit unbedingtem Gehorsam; 3) mit freudigem Vertrauen.

Zu Vers 8. Jesus allein. 1) So erscheint er noch jetzt den Seinen in den heiligsten Stunden des Lebens; 2) so wird es auch demaleinst seyn. Selbst der Himmel

verschwindet dem Auge, das den Herrn des Himmels von Angesicht zu Angesicht schauen darf.

Zu Vers 14—27. Wie der Eintritt des lebendigen Christus in die Jüngergemeine ihre ganze Gestalt verändert. 1) Die profane Stimmung des Volks macht der Ehrerbietung Raum; 2) an die Stelle des Schulstreits tritt die Herrschaft seines göttlichen Wortes; 3) der Glaube siegt über den Unglauben; 4) auf die Rath- und Thatlosigkeit folgt seine herrliche Wunderhülfe. — Der mangelhafte Glaube und die Macht der Sünde. I. Der mangelhafte Glaube. 1) Er wird offenbar in seinem ohnmächtigen Kampfe gegen das Böse (Vers 17 u. 18); er wird 2) von Jesu mit Recht gestraft (Vers 19). Aber 3) der Herr will ihn stärken, so daß wir Alles können (Vers 23), wenn wir ihn darum bitten (Vers 24). II. Die Macht der Sünde über den Menschen. 1) Sie offenbart sich in der Größe des Elends, in welches sie den Menschen stürzt, in der Ohnmacht der Jünger, in dem Kleinglauben des Vaters; wird aber 2) von Jesu völlig und für immer besiegt, wie gewaltig und tief eingewurzelt sie auch seyn mag.

Elfter Abschnitt.

Der verborgene Aufenthalt Jesu in Galiläa und seine Rückkehr vom Laubhüttenfest in Jerusalem.

Kapitel 9, 30—50.

1. Christi zweite Voraussagung von seinem Tode unter seinen galiläischen Jüngern.

Vers 30—32. (Vergl. Matth. 17, 22 u. 23; Luk. 9, 43—45.)

(30) Und sie gingen von dannen hinweg, und wandelten durch Galiläa, und er wollte nicht, daß es Jemand wissen sollte. (31) Denn er belehrte seine Jünger und sagte ihnen: Der Menschensohn wird überliefert in der Menschen Hände, und sie werden ihn tödten, und nachdem er getödtet worden, wird er am dritten Tage auferstehen. (32) Sie aber verstanden das Wort nicht, und fürchteten sich, ihn zu fragen.

2. Der Größeste unter den Jüngern und das Kind. Der Eifer des Johannes. Von der rechten Milde und dem Aergerniß der Kleinen.

Vers 33—50. (Vgl. Matth. 18, 1—9; Luk. 9, 46—50.)

(33) Und er kam nach Kapernaum. Und als er zu Hause war, fragte er sie: Worüber strittet ihr unterwegs? (34) Sie aber schwiegen; denn sie hatten unter einander gestritten, wer der Größere sey. (35) Und er setzte sich, und rief den Zwölfen, und sprach zu ihnen: So Jemand will der Erste seyn, der soll der Letzte seyn von Allen, und Aller Diener. (36) Und er nahm ein Kindlein, und stellte es mitten unter sie, und umarmete es, und sprach zu ihnen: (37) Wer irgend Eins von solchen Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat. (38) Johannes aber antwortete ihm, und sprach: Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel in^a deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolget, und wir verboten es ihm, weil er uns nicht nachfolget. (39) Jesus aber sprach: Verbiethet's ihm nicht; denn es ist Keiner, der ein Wunder thut in meinem Namen, und möchte sobald übel von mir reden. (40) Denn wer nicht wider euch^b ist, der ist für euch^b. (41) Denn wer irgend euch

a. Mehrere Codd. lassen die Präposition „in“ aus. Lange hält dies für die richtigere Lesart und übersetzt den Dativ mit: „durch keinen

Namen.“ — b. Diese Lesart wird von den meisten Creten der: „uns“ vorgezogen.

einen Becher Wassers zu trinken geben wird, in dem Namen*, daß ihr Christo angehört, wahrlich, ich sage euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren. (42) Und wer der Kleinen einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ins Meer geworfen würde. (43) So dich aber deine Hand ärgert, so haue sie ab. Es ist dir besser, daß du ein Krüppel zum Leben eingestest, denn daß du zwei Hände habest, und fahrest in die Hölle, in das unauslöschliche Feuer, (44) wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. (45) Ärgert dich dein Fuß, so haue ihn ab. Es ist dir besser, daß du lahmer zum Leben eingestest, denn daß du zwei Füße habest, und werdest in die Hölle geworfen, in das unauslöschliche Feuer, (46) wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt. (47) Ärgert dich dein Auge, so wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig in das Reich Gottes gehst, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen, (48) wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt. (49) Denn ein Jeglicher muß mit Feuer gesalzen werden, und jedes Opfer muß mit Salz gesalzen werden. (50) Das Salz ist ein gutes Ding; wenn aber das Salz salzlos wird, womit wollt ihr es würzen? Habt Salz in euch und seht friedsam unter einander.

Vers 30. Und sie gingen von dannen hinweg. Offenbar ist die Wiederkehr Jesu von Cäsarea Philippi nach Galiläa hier geschildert. — **Und wandelten durch Galiläa.** Lange übersezt: „Sie gingen auf Seitenwegen.“ Das griechische Wort *παρορροεβουαι* hat allerdings die Bedeutung von Nebenhergehen oder Vorbeigehen. Daß Jesus jetzt ganz heimlich durch Galiläa zog, erklärt der Evangelist ausdrücklich. Diese Stelle ist von großer Bedeutung in chronologischer und harmonistischer Hinsicht. Es fragt sich nämlich, ob hier die letzte Reise Jesu von Galiläa nach Jerusalem beschrieben ist, und ob deshalb das Vers 33—50 von Markus Berichtete stattfand, ehe der Herr nach Jerusalem kam, oder ob hier von seiner verborgenen Reise zum Laubhüttenfest nach Jerusalem, wovon Joh. 7 handelt, die Rede ist, und er nach dem Laubhüttenfest nach Galiläa zurückkehrte, so daß der Besuch in Kapernaum, den Markus Vers 33—50 beschreibt, nicht unmittelbar auf das hier Berichtete folgt, sondern erst nach seiner Rückkehr von Jerusalem stattfand. Lange erklärt sich, der allgemeinen Ansicht zuwider, die wir bei Matth. 17, 22 vertheiligten, für die letztere Annahme und gibt folgende Gründe an: „Als Jesus zum letztenmale von Galiläa aufbrach, da erfolgte diese Abreise sehr öffentlich. Er schickte Jünger voraus, die ihm die Herberge in einem samaritanischen Flecken bereiten sollten (Luk. 9, 52). Daraus folgt, daß ihn damals eine große Schaar von Anhängern begleitete, und es wird sich weiter zeigen, auf welche Weise die 70 Jünger aus dieser großen Reisegesellschaft ausgesondert wurden (Luk. 10, 1). Auch ging jenem letzten Zuge Christi noch eine öffentliche Wirkksamkeit Jesu in Galiläa voran (Luk. 15, 1). Nun ist es aber augenscheinlich unmöglich, jenes letzte öffentliche Wirken Jesu in Galiläa mit seinem jetzigen geheimen Wallen durch dasselbe Land, jenes letzte Fortreisen im vollen Geleit seiner Jünger mit dem Umstande, daß er seine Brüder nach Jerusalem vorausgehen läßt, kurz jenen geräuschvollen, öffentlichen Zug mit seiner diesmaligen stillen Wanderung nach Jerusalem zu reimen. Ja nicht einmal sein spätestes öffentliches Auftreten zu Kapernaum (Matth. 17, 24) und was damit zusammenhängt, kann um diese Zeit stattgefunden haben. Denn wie wenig hätte ein solches Auftreten auf dem öffentlichsten Punkte in Galiläa sich zusammen-

gereimt mit der absichtlichen Geheimhaltung seiner Anwesenheit im Lande?“

Vers 31. Denn er belehrte seine Jünger. „Wir können darunter nur seine in Galiläa zerstreuten Anhänger verstehen, jene Gemeinschaft, aus welcher er später vor seinem letzten Zuge die 70 Jünger ausgesonderte, und von welcher ein Kern von mehr als 500 Brüdern (1 Kor. 15, 6; vgl. Matth. 28, 16) den Kreuzessturm überdauerte. Denn die zwölf Apostel hat ja der Herr vorher (Kap. 8, 31) nach Gaulonitis über den See geführt, um sie mit dem Kreuzesgeheimniß bekannt zu machen.“ (Lange.)

Vers 32. Schleiernacher bemerkt zu dieser Stelle: „Wir sehen, die Jünger hatten damals noch keine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Todes Christi zur Vollendung des Werkes der Erlösung; sie meinten, es könne sich dieses entwickeln auch ohne die Dazwischenkunft des Todes ihres Herrn und Meisters, wenigstens nicht ohne mancherlei Kämpfe, die ihm und ihnen bevorständen.“

Vers 33. Und er kam nach Kapernaum. Dieser Aufenthalt Jesu in Kapernaum folgt nach Lange, wie schon oben bemerkt, nicht unmittelbar auf den vorigen Abschnitt, sondern der Herr kommt vom Laubhüttenfest in Jerusalem zurück. Sein herrliches Auftreten daselbst welches nur Johannes berichtet (von Kap. 7, 1 bis 10, 21), und die günstige Stimmung, welche dasselbe unter Vielen hervorgebracht hatte, scheint die Hoffnungen der Jünger auf eine baldige Offenbarung seiner Reichsherrslichkeit von Neuem belebt und seine Weissagung von seinem Tode aus ihrem Gemüthe gedrängt zu haben, wodurch auch ihre Frage, wer die Aussicht auf die höchste Stellung in seinem Reiche haben werde, besser erklärt wird, als wenn wir den Rangstreit unmittelbar mit der vorhergehenden Leidensverkündigung verbinden. Lange bemerkt nun weiter: „Es fragt sich nur, ob jene Rückkehr nach Galiläa sogleich nach den Ereignissen des Laubhüttenfestes (nach Joh. 10, 21) oder nach dem Auftreten Jesu auf dem Feste der Tempelweihe (nach Joh. 10, 39) stattgefunden habe. Die meisten und die entscheidenden Gründe scheinen uns für die erstere Annahme zu sprechen. Es ist freilich wahr, daß Johannes das Auftreten Christi auf dem Feste der Tempelweihe mit seinem Auftreten auf dem Laubhüttenfeste in einer ununter-

a. „Meinem“ fehlt in den besten Handschriften. „In dem Namen“ steht emphatisch für „daran, daß.“

brochenen Folge darstellt, ohne an der betreffenden Stelle, wo dies der Fall seyn müßte (zwischen Vers 21 u. 22 in Kap. 10), etwas davon zu erwähnen, daß Jesus in der Zwischenzeit nach Galiläa gegangen sey. Allein daraus folgert man mit Unrecht, daß nach Johannes ein solcher Zwischenfall nicht stattgefunden haben könne. Denn wir sehen in der Art und Weise, wie der Evangelist zwischen dem fünften und sechsten Kapitel die Reise Jesu von Judäa nach Galiläa auch unerwähnt läßt, ein Beispiel, wie derselbe bei der Verknüpfung verschiedener Scenen bedeutende Zwischenfälle übergeht. Wenn er aber einmal eine Ortsveränderung angibt, so thut er es mit einer Bestimmtheit, die nicht so leicht erlaßt, etwas Anderes hinzuzutragen; wie man z. B. hier die Angabe (Kap. 10, 40), 'Jesus sey nach dem Tempelweihfeste wieder nach Peräa gezogen,' so verstehen müßte, er sey erst nach Galiläa und dann nach Peräa gegangen, — (wenn man nämlich annehmen wollte, seine Rückkehr nach Galiläa habe erst nach dem Feste der Tempelweihe stattgefunden). Gegen diese letztere Annahme scheinen uns noch andere Umstände zu sprechen. Das Tempelweihfest (die Kirchweihe, Joh. 10, 22) begann mit dem 20. Dezember. Wäre also Jesus nicht nach dem Ablauf des Laubhüttenfestes, am 19. Oktober, nach Galiläa zurückgekehrt, so müßte man annehmen, er habe die ganze Zwischenzeit, also zwei volle Monate in Judäa in der Verborgenheit zugebracht, und die Zeit vom Schlußtage des Tempelweihfestes (den 27. Dezember) bis zu seinem öffentlichen Wiederauftreten in Judäa vor dem nächsten Osterfeste gegen den ersten April, ein Termin von etwa drei Monaten, würde kaum hinreichen, um alle Begebenheiten zu umschließen, welche bei der angegebenen Annahme in diesen Zeitraum fallen müßten, nämlich: die Rückkehr Jesu nach Galiläa, seine letzte Wirksamkeit daselbst, dann sein Aufbruch gegen Samaria hin, und sein Wanderzug durch das Grenzgebiet zwischen Samaria und Galiläa nach Peräa hin; ferner seine Reise bis in die fernsten Grenzstriche von Peräa, und seine längere Wirksamkeit daselbst; endlich sein Gang nach Bethanien zur Erweckung des Lazarus und sein letzter verborgener Aufenthalt in der Stadt Ephraim. Dazu kommt noch, daß sich zu einem Aufbruch von Galiläa nach Judäa gerade nach dem Ablauf eines Festes (nämlich der Tempelweihe) nicht leicht eine Veranlassung denken ließe. Von besonderer Bedeutung ist sodann die bestimmte Angabe des Johannes (Kap. 10, 40), Jesus sey nach dem Tempelweihfeste wieder nach Peräa gezogen. Diese Bestimmung deutet doch sicher auf einen vorangegangenen Aufenthalt Jesu in Peräa zurück, und der Evangelist setzt noch hinzu: Jesus sey wieder nach Peräa gegangen, an den Ort, wo Johannes zuerst getauft habe, und habe sich dort niedergelassen. Höchst wahrscheinlich soll diese Notiz einen Gegensatz seines jetzigen Aufenthaltes in Peräa gegen den nächst vorhergehenden beschreiben, über welchen Markus (Kap. 10, 1) angibt, Jesus sey durch Peräa bis in die Grenzstriche von Judäa fortgezogen, und habe in jener fernen Gegend gewirkt. So weit Lange. Was zwischen die Rückkehr Jesu vom Laubhüttenfeste und den letzten Aufbruch aus Galiläa über Peräa nach Jerusalem fällt, werden wir bei Kap. 10, 1 anführen. Was den vorliegenden Abschnitt betrifft, so ist nur noch zu bemerken, daß Markus die Geschichte vom Stater, welche nach Matthäus dem Rangstreit der Jünger unmittelbar voranging, übergeht (was von der Bescheidenheit des Petrus herrühren mochte). Ueber die schein-

bare Differenz der Evangelisten hinsichtlich der Frage: wer der Größte sey, siehe Note zu Matth. 18, 1.

Vers 35. So Jemand will der Erste seyn. Das Reich Gottes soll in seinen amtlichen Verhältnissen den geraden Gegensatz zu den Verhältnissen in der Welt bilden. Der Grundtrieb der Welt ist, daß alle emporstreben nach Gewalt und Glanz, um einander zu überragen und zu beherrschen. Dagegen ist der Grundtrieb des Reiches Gottes dieser, daß alle niedersteigen in der Demuth und dienenden Liebe, um einander emporzuziehen. Und gerade an dem Grade dieses Niedersteigens soll man die Größe des Menschen im Reiche Gottes messen (s. Phil. 2, 6 ff.). — **Auer Diener.** Gregor der Große nannte sich servus servorum, um der Erste zu seyn. Die römische Hierarchie, deren Annäherung der Herr hier prophetisch strafft, sucht sich vergebens dadurch zu rechtfertigen, daß sie sich heuchlerisch an den Buchstaben der Ermahnung des Herrn halten will.

Vers 37. Wer irgend Eins von solchen Kindlein aufnimmt. Siehe Note zu Matth. 18, 5. Den Uebergangspunkt der Rede des Herrn bildet die Demuth des Kindes, an der es den Jüngern fehlte. Im Verhältniß zu den Erwachsenen, ist der kindliche Verstand im Allgemeinen noch frei von Einbildung und das kindliche Herz frei von Eifersucht. Daß der Herr aber damit den Antheil der Kinder an dem allgemeinen Verderben durch die Sünde nicht leugnen will, versteht sich von selbst. Stier faßt den Gang der Rede folgendermaßen auf: „Meinet nur nicht, ihr wäret es allein oder vornemlich. Ich will, daß der Geringste ebenso geehrt und bedient werden soll, als der Größte.“ Woran sich dann der Gedanke Lange's anschließt: „Es ist das ehrenvollste Amt im Himmelreich, den König zu empfangen. Dies ehrenvolle Amt beginnt aber mit der Aufnahme eines Kindes in meinem Namen.“

Vers 38. Johannes aber antwortete ihm, weil ihm über der Rede Jesu das Bedenken kam, ob mit derselben das übereinstimme, was er gethan hatte. „Es gibt uns eine günstige Ansicht von dem Geiste und der Stimmung des Apostelkreises in diesem Augenblick, daß das die Demuth anpreisende Wort des Herrn ihr Gewissen weckt. Johannes wenigstens erinnert sich eines Falles, worin er fühlen mochte, gegen den hier von dem Herrn ausgesprochenen Grundsatz gehandelt zu haben, indem er einen der Kleinen, die seinen Namen bekannten, nicht aufgenommen hatte. Obgleich er schon vermutet, daß der Meister dies Betragen nicht billigen wird, deckt er es ihm bescheiden auf.“ (Van Oosterzee.) — **Wir haben Einen.** Es ist merkwürdig, daß schon zur Lebzeit Jesu Personen seinen Namen zu Wunderthaten anwendeten, ohne sich an seinen Kreis angeschlossen zu haben; es ist dies ein Zeugniß für die allgemeine Aufmerksamkeit, die Jesu Werke erregt hatten. Später finden wir in der Geschichte des Simon Magus (Apg. 8) und der sieben Söhne des Stevas (Apg. 19, 13 ff.) etwas Aehnliches. Wenn aber die Apostel über diese Männer ganz anders urtheilen, als hier der Erlöser, so ist der Unterschied in der Gesinnung zu suchen, aus welcher solche Anwendung des Namens Jesu hervorging. Sie konnte, wie bei dieser Persönlichkeit der Fall war, aus einem, obgleich mangelhaften Glauben an seine himmlische Kraft fließen und war dann zu dulden, auf der andern Seite aber konnte sie auch aus ganz unlauterer Gesinnung hervorgehen, wie bei den Söhnen des Stevas, und mußte dann unbedingt verhindert werden. Nicht die äußere Handlung an sich,

fordern vielmehr die Gesinnung, aus der sie fließt, bestimmt also ihre Zulässigkeit oder Unzulässigkeit. — **Wir verboten es ihm, weil &c.** Die Jünger scheinen von dem Gedanken ausgegangen zu seyn, daß der Befehl: treibt die Dämonen aus, ihnen ausschließlich vom Meister gegeben worden sey. Aber eben darin überschritten sie die ihnen gegebene Vollmacht. Der Herr hatte ihnen nicht gesagt, ob er die Macht, Dämonen auszutreiben, nicht auch Anderen verleihen wolle. Wir können daraus den allgemeinen Grundsatz ableiten, daß die Gaben und Gnaden Gottes nicht abhängig sind von der Autorität dieser oder jener kirchlichen Gemeinschaft. Die Ordination ist nur die Anerkennung eines göttlichen Berufes von Seiten der Kirche; sie selbst aber kann ihn weder geben noch durch Verweigerung ihrer Anerkennung ihn aufheben.

Vers 39. Verbiethet's ihm nicht. Dieser Ausdruck Jesu enthält eine ernste Rüge gegen blinde Eiferer, welche außer ihrer Kirchengemeinschaft Stehende nicht als Jünger und Diener Christi anerkennen wollen. Wir mögen unsere eigenen Lehrbestimmungen, Gebräuche und kirchliche Benennung lieben, dieselben, wo es am Plage ist, entschieden und offen verteidigen, aber niemals sollten wir ungerecht verfahren gegen die Frömmigkeit und den Eifer Anderer im Werke Christi und in der Errettung unsterblicher Seelen. Im Nachsage gibt der Herr den näheren Grund des Nichtverbiethens an. — **Denn es ist Keiner, der &c.** „Seine Erfahrung, sein Bewußtseyn wird ihn verhindern, so bald umzuschlagen und zu den Feinden überzugehen. Darin liegt auch zugleich die Hoffnung ausgesprochen, daß er früher oder später ein wirklicher Nachfolger werden könne. Jesus will also, daß seine Jünger die vereinzelt Anfänge oder Keime des Glaubens außerhalb des Kreises der Gläubigen in der Welt würdigen, achten und gewähren lassen. Man soll die Menschen, in denen solche Anfänge sich zeigen, nicht gewaltsam drängen, diese oder jene Glaubenspartei zu ergreifen.“ (Lange.) In dem **sobald** will Stier den Gedanken finden: „So lange ihr nichts Anderes gesehen habt, als gute Wirkung von dem Gebrauch meines Namens in irgend Jemandes Bekennen oder Thun, sollt ihr zum Wenigsten erst abwarten, ehe ihr urtheilt und wehrt.“ Treffend bemerkt Van Oosterzee zu dieser Stelle: „Die Antwort des Herrn an Johannes auf die Frage nach dem Dämonenstreiber ist ein herrlicher Beweis von der heiligen Milde des Herrn. Sie athmet einen ähnlichen Geist, wie das Wort des Moses über das Weissagen des Eldad und Medad (4 Mos. 11, 26—29), und das des Paulus über die, welche Christum um Haß und Haders willen verkündigten (Phil. 1, 18), und gibt zugleich einen Maßstab an, wonach jederzeit die philanthropische und christliche Thätigkeit auch derjenigen beurtheilt werden muß, über deren persönliches Glaubensleben man im Ungewissen ist. Zwar hatte der Herr in der Bergpredigt erklärt, daß es möglich sey, in seinem Namen Dämonen auszutreiben und doch verdammt zu werden (Matth. 7, 22, 23), aber wenn dies auch einmal an jenem Tage vor seinem Richterstuhle sich herausstellen sollte, so konnten es jetzt seine Jünger noch nicht beurtheilen. Sie sollten stets das Beste hoffen, um so mehr, da es demjenigen, der mit feindlichen Absichten und ohne wirklichen Glauben an Seinen Namen das Dämonenstreiben versuchen wollte, doch nicht gelingen würde. Der günstige Erfolg eines solchen Bemühens war ein Beweis, daß sie es für den Augenblick mit keinem Feinde der

Sache des Herrn zu thun hatten.“ Bemerkenswerth ist es, daß, während der Herr seinen Jüngern sagt, sie sollen dem Manne das Dämonenstreiben nicht verbieten, er ihnen nicht befiehlt, sich mit ihm äußerlich zu vereinigen und ihn in ihren Kreis aufzunehmen. Es liegt auch darin viel Belehrendes. Erstens wäre es von ihrer Seite aus ebenso voreilig gewesen, ehe er selbst es verlangt und sie mehr von ihm wußten, ihn in ihren Kreis aufzunehmen, als es war, ihm seine Wirksamkeit zu untersagen. Sein Dämonenstreiben in Jesu Namen war an und für sich noch kein entscheidender, sicherer Beweis, ob er ein wahrer Jünger Jesu sey (Matth. 7, 22; 1 Kor. 13, 2). Zweitens mögen wir auch daraus lernen, daß die Einheit der Kirche oder des Werkes Gottes nicht abhängig ist von der Einerleiheit der äußeren Verbindung oder Organisation. Die Einheit der Glieder am Leibe Christi besteht nicht darin, daß die Glieder leiblich an einander hangen, sondern daß sie, da es ja ein geistiger Leib ist, von einem Geiste belebt und von einem Willen regiert werden. Die wahre Einheit der Christen wird daher nur dadurch befördert, daß Jeder mit dem Andern darin wettkämpft, Christo ähnlicher zu werden und seinen Willen zu thun.

Vers 40. Die hier von Jesu gegebene Regel streitet nicht im mindesten mit seinem Worte Matth. 12, 30. Jenes gibt uns zu bedenken, daß vollkommene Neutralität in des Herrn Sache unmöglich ist, und wir sollen es vorzugsweise auf die Beurtheilung unserer eigenen Gesinnung anwenden. Die hier gegebene Regel soll uns bei dem Urtheil über Andere leiten und vor sektirerischer Annahme warnen. „Der treue, weise Lehrer faßt sogleich den Einzelfall in seiner tiefen, allgemeinen Bedeutung und Vorbildlichkeit, schaut hier alles Papstthum nach dem weitesten Begriff des Wortes in seinem Keime, der sich in dem annäherlichen Wir seiner Apostel regt, und richtet es für alle Zukunft abweisend und entscheidend. Sein Wort gehet gegen die kleinsten Anfänge der Annahme, wie gegen ihr erfülltes Maß in der, allein seligmachenden Kirche, gegen alles Wehren und Dämpfen des Geistes mit Regeln, Formen oder Forderungen, die wir von uns hernehmen, gegen alles falsche Binden der freien Gnadengaben an irgend eine Gemeinschaft oder Succession, gegen alles engherzige Confession, System- und Methodenwesen. Wohl ist der Herr ein Gott der Ordnung in Seiner Kirche und weist in der Regel die Seinigen zum Gehorsam gegen die bestehende Ordnung; aber weil die Seinen leider diese Ordnung so leicht mißverstehen und diese oder jene Form an die Stelle des inneren Wesens zu setzen geneigt sind, so macht sein Geist Ausnahmen und für diese Ausnahmen gibt er uns hier die Regel. O wie greift sein kurzes Meisterwort so weit und so tief! Bindet nicht jeden Andern an eure Lehre, daß ihr sprähet: er redet nicht wie wir, darum lassen wir's nicht gelten, wenn er auch den Herrn bekennet und preist. Bindet nicht die Leute an eure Weise. Wer's nicht macht wie wir, der thut nicht recht. Bindet Niemand unbedingt an eure Gemeinschaft; wer sich nicht zu uns hält, der gilt uns auch nicht als Nachfolger des Herrn.“ (Stier.)

Vers 41. Denn wer &c. Das „den“ gibt einen neuen Grund an, warum sie Keinem, der im Namen Christi Dämonen austreibt, es verbieten sollen, schließt sich aber zugleich auch als Erläuterung an die unmittelbar vorhergehenden Worte an. Das geringste Zeichen der Liebe, welches

Menschen den Jüngern Christi erweisen, beweist, daß sie, wenn auch nicht mit den Jüngern äußerlich verbunden, doch für sie sind. Und wenn ein Becher Wassers darum dargebracht, weil der Durstige Christo gehört, nicht unbelohnt bleibt, wie viel weniger sollten die Jünger Jemand wehren, ein viel größeres Werk im Namen Christi zu thun, d. h. Teufel auszutreiben!

Vers 42—48. Die meisten Ausleger nehmen an, der Herr kehre jetzt zu Vers 37 zurück und warne davor, daß man den geringsten Gläubigen, als deren Bild er das Kind aufgestellt habe, einen Reiz zur Sünde geben. Um davor bewahrt zu bleiben, bedürfe man gegen sich selbst der entschiedensten Strenge und Selbstverleugnung, wobei man dann dem Vergern des Auges und der Hand denselben Sinn beilegt, wie bei Matth. 5, 29, 30. Den tiefen Sinn und rechten Zusammenhang der Stelle dagegen hat Lange getroffen, wie schon in der Parallelstelle Matth. 18, 8 u. 9 gezeigt wurde. So gesucht und besprechend die dort gegebene Erklärung von Auge, Hand und Fuß auf den ersten Blick erscheinen mag, so wird sie sich doch bei näherer Betrachtung des Zusammenhangs rechtfertigen. Das Vergern der Kleinen wird nämlich demgemäß unmittelbar bezogen auf das Verfahren der Jünger gegen den, dem sie verboten, Teufel auszutreiben in Jesu Namen. Nachdem der Herr auf die Frage des Johannes die Jünger belehrt, daß sie in allen Menschen, die sich nicht gegen sie ausgesprochen haben, Förderer seiner Sache sehen sollen, weil diejenigen, welche Gegner sehen, es bald genug fundgeben würden (Vers 39 u. 40), und dies noch damit bekräftigt hatte, daß das geringste Zeichen der Achtung des Namens Christi nicht unbelohnt bleiben solle, folgt nun eine ernste Warnung, solchen, welche noch nicht zu dem engeren Kreise seiner Jünger gehören, aber doch an Ihn glauben, also den Schwachen im Glauben keinen Anstoß, kein Vergerniß zu geben. Lange versteht demgemäß unter dem Vergern in Vers 42 ein Kränken, und unter dem sich Vergern lassen durch die Hand u. s. w. ein sich selbst Verführen.

Vers 49. Die Erklärung dieses Verses gehört unter die schwierigsten exegetischen Aufgaben. Beinahe jeder Ausleger faßt den Sinn verschieden auf. Die Hauptfrage ist, wer unter dem „ein Zeglicher“ zu verstehen ist, und diese Frage ist verbunden mit der andern: worauf sich das „denn“ beziehe? Einige wollen unter dem „ein Zeglicher“ bloß die Verlorenen, Andere bloß die Frommen, wieder Andere alle Menschen verstanden haben. Betrachten wir denn diese verschiedenen Auslegungen nach der Ordnung. Meyer behauptet: Das „denn“ müsse auf den vorhergehenden Vers bezogen und das „ein Zeglicher“ auf die im vorhergehenden Verse Erwähnten beschränkt werden. Mit dem „jedes Opfer“ werde ein ganz anderes Subjekt eingeführt und etwas Entgegengesetztes ausgesagt. Feuer und Salz sehen Gegensätze, und unter dem ersteren könne nichts anders als das höllische Feuer verstanden werden. Die Partikel „und“ habe nie die Bedeutung: „so wie.“ Unter dem „jedes Opfer“ sehen nicht wirkliche Opfer zu verstehen, sondern Menschen, welche in allegorischem Sinne Opfer heißen können. Der Sinn von „Gefalzen werden“ dürfe nicht abweichend von dem (von Jesu als bekannt vorausgesetzten) Sinne aufgefaßt werden, welchen die Anwendung des Salzes bei Opfern hatte. Es sey nämlich die Rede von dem Salz des Bundes und werde damit gesagt, daß das Opfer in Gemäßheit des Bundes darge-

bracht werden solle. Demgemäß gibt Meyer die folgende umschreibende Uebersetzung: „Mit Recht rede ich von ihrem Feuer (Vers 48); denn ein Zeglicher dieser in die Gehenna Kommenden wird in derselben mit Feuer gefalzen werden, d. h. an Jedem von ihnen wird die Geltung des göttlichen Bundes durch Feuer dargestellt werden, und jedes Opfer, d. h. jeder Fromme, wird mit Salz gefalzen werden, d. h. er wird beim Eintritt in das Messiasreich die Geltung des göttlichen Bundes an sich selbst darstellen, d. h. Gott wohlgefällig gemacht werden, wie dies bei einem wirklichen Opfer durch das Gefalzenwerden geschieht.“ Es ist aber viel natürlicher, das „denn“, womit Vers 49 beginnt, auf die dreimalige Ermahnung: mit der schwersten Verleugnung ins Reich Gottes einzugehen, zu beziehen. Doch auch bei dieser Auffassung des Zusammenhangs wird der Sinn der Worte selbst verschieden bestimmt. Stier will das „ein Zeglicher“ bloß von Gläubigen verstanden haben. Wir fassen seine Auslegung in folgende Hauptsätze zusammen: „Ein Zeglicher“ und „jedes Opfer“ stehen völlig parallel zu einander. Das „und“ hat den Sinn von gleichwie, denn was gefalzen wird mit dem Salz des Bundes Gottes (geschehe dies nun auch noch mit einem Feuer oder bloß mit Salz), das ist jedenfalls ein Opfer zum Wohlgefallen. Wie das Speiseopfer bloß mit Salz, so wird das Brandopfer auch noch mit Feuer gefalzen. Dasselbe Feuer der göttlichen Reinheit, Heiligkeit, Liebe, welches einst die Unreinen, Falschen, Todten im ewigen Verderben unauslöschlich brennen wird, muß Zeglichen, der dem entgegen will, wenigstens zuvor salzen durch Er tödtung des Todeswürdigen in ihm, durch ein gnädig richtendes, läuterndes Verzehren der Sünde. Diesen Gedanken drückt der Herr in der typischen Opfer Sprache aus, weil diese den kürzesten, umfassendsten Ausdruck dafür gibt, und will uns damit lehren, daß um der Verdammniß zu entgehen, zwei Mittel uns bleiben zum Heilig- und Seligwerden, — das Salz der Wahrheit und das Feuer der Trübsal. Das bloße Gefalzenwerden wäre mithin ein ganz freiwilliges Reuschemachen der Seele im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist (1 Petr. 1, 22); da käme das Leben, welches den alten Menschen ertödtet, auf die gelindeste Weise in uns, wie wohl auch dann das Evangelium seine brennende Schärfe wider die Sünde beweisen muß. Aber wer ist ein Opfer Gottes geworden ohne mitwirkende Trübsal, welche den Gehorsam auch mit dazu kommender Hilfe Gottes abnötigt? Folglich scheide man die zwei vereinten Gnadenmittel nicht strenge: sie gehen auf allerlei Art stets in einander, wie hier der Herr sie zusammenfaßt. Bei Zeglichem ist das Stäupen durch Trübsal unerläßlich (Hebr. 12, 6—8), und wiederum ist keine Trübsal ohne begleitendes Wort des Geistes heilsam. Jedes von Beiden gibt erst dem Andern Kraft. Die Anfechtung lehrt auf's Wort merken und das Wort macht uns die Anfechtung heilsam.“ So reich an erbaulicher Wahrheit die Erklärung von Stier ist, so scheint uns doch die von Dishausen grammatisch richtiger, genauer und deutlicher. „Das „ein Zeglicher“ muß mit Feuer gefalzen werden“ geht weder bloß auf das Feuer der Hölle (nach Meyer) noch bloß auf die Ermahnung zur Selbstverleugnung (nach Stier), sondern auf Beides zusammen, so daß „ein Zeglicher“ im eigentlichen Sinne von der Gesamtheit der Menschen zu verstehen ist. Der Sinn des Ausdrucks ist: wegen der allgemeinen Sündhaftigkeit des Geschlechts muß Jeder mit

Feuer gesalzen werden, sey es, daß er freiwillig in die Selbstverleugnung und ernste Reinigung von Sünden eingehe, oder daß er unfreiwillig in den Strafort geführt werde. Das Feuer erscheint also einmal als das läuternde, reinigende Element (wie z. B. Mal. 3, 2), dann als das Schmerzzerrende; wer aber den Schmerz, der mit der Ueberwindung der Sünde nothwendig verbunden ist, mit Ernst übernimmt, für den wirkt er wohlthätig (1 Petr. 4, 1). Der Ausdruck „gesalzen werden“ für die Wirkung des Feuers ist zunächst wohl gewählt wegen des folgenden Citats, in dem vom Salz die Rede ist; dann aber ist er zur Bezeichnung des Feuers auch deshalb höchst passend, weil die Wirkung des Salzes und des Feuers eine verwandte ist; man kann das Salz ein gebundenes Feuer nennen. Nach der tiefen und wahren biblischen Symbolik hat daher das Salz auch seine eigenthümliche Bedeutung, namentlich für das Opfer. Nach 3 Mos. 2, 13 mußten alle Opfer mit Salz gewürzt werden, und diese alttestamentliche Verordnung wird hier vom Herrn in ihrer tieferen Bedeutung angeführt. Hiernach ist also die grammatische Verbindung in dem Satze so zu fassen, daß das „und jedes Opfer“ u. s. w. nicht etwas Anderes bedeutet neben dem „Ein Jeglicher muß“ u. s. w., sondern daß in der zweiten Hälfte des Satzes das sinnliche Vorbild des in der ersten Hälfte bezeichneten, geistigen Aktes enthalten ist. Man braucht aber deshalb dem „und“ nicht die Bedeutung von gleichwie beizulegen, sondern darf nur ein „deshalb“ hinzu denken, so daß der Sinn ist: „und deshalb soll (wie geschrieben steht) jedes Opfer mit Salz gesalzen werden.“ Der Luthausischen Erklärung folgt auch Lange: „Jeder Mensch muß nach der typischen Bedeutung des Brandopfers in ein Feuerleiden hinein; entweder in das Feuer der Gehenna, was denn bei ihm zugleich das Salz vertritt, das ihm mangelte, oder insbesondere als Brandopfer Gottes in das Feuerleiden der Trübsal, besonders auch der vorhin bezeichneten Entfaltungen und Opfer von Auge, Hand und Fuß, nachdem er vorher mit dem Salz des Geistes ist geweiht worden. Weil diese Regel unverbrüchlich feststeht, so kommen jene Aergernißgebenden, die nicht als Gottesopfer vorher mit Salz gesalzen waren, unmittelbar in das Feuerleiden der Strafe hinein, welches dann zugleich das Salzen mit vertritt.“ Aehnlich Ewald: „Das „denn“ in Vers 49 begründet die Ermahnung, welche vorhergeht. Opfert lieber die Hand u. s. w. in dem Dienste der Frömmigkeit, als daß ihr mit eurem ganzen Wesen als Opfer des Todes dem Feuer des Gerichts verfallt. Denn das ist Grundgesetz für die sündige Menschheit: Alles ins Feuer. Soll aber das Feuer dem Menschen zum Opferfeuer werden, so muß sein Opfer freiwillig zubereitet und mit Salz gewürzt werden, sonst ersetzt das Feuer der Gehenna das Salz und das Opfer.“

Vers 50. Ebenso verschieden, als die Verbindung von Vers 49 mit dem Vorhergehenden, wird die von Vers 50 mit Vers 49 aufgefaßt. Wir halten es aber nicht für nöthig, die verschiedenen Auffassungen anzuführen. Die Rede geht auf die Natur des Salzes überhaupt über und hebt hervor, daß, wenn dasselbe seine Kraft verloren habe, ihm dieselbe nicht wiedergegeben werden könne. Man kann das Wort „Salz“ im ersten Theile des Satzes: „Das Salz ist ein gutes Ding; wenn aber das Salz salzlos wird, womit wollt ihr es würzen,“ füglich im eigentlichen Sinne nehmen, als Erfahrungssatz

aus dem gemeinen Leben. Die geistige Anwendung versteht sich von selbst, und ist hinzu zu denken: Es gibt kein anderes Mittel, den Menschen zu einem Gott wohlgefälligen Opfer zu machen, als das Salz des Geistes und das Feuer der Selbstverleugnung; wenn sich dieses Salz an ihm fruchtlos erweist, so muß er mit dem Feuer der Hölle gesalzen werden. Daß, was der Herr über das Salzloswerden des Salzes ausspricht, hier einen andern Sinn hat, als bei Matth. 5, 13, ist offenbar; denn dort nennt der Herr die Christen selbst das Salz, hier bezeichnet er das, was den Menschen zu einem wahren Christen machen soll, als das Salz. Ganz natürlich schließt sich daran die Schlußermahnung des Herrn, womit der Herr zurückweist auf die Veranlassung seiner Rede, den Rangstreit der Jünger. **Habt Salz in euch und seyd friedsam unter einander,** d. h. haltet und brauchet wohl das Salz der die eigene Feiligung und Selbstverleugnung wirkenden Gnaden- und Geisteskraft lebendiger, sündetödtender Wahrheit in euch selbst; dann und nur dann werdet ihr auch unter einander als Jünger Friede haben und halten. „Wie das Salz, der Geist der züchtigen Gnade, die Grundbedingung des Friedens mit Gott ist, so auch die Grundbedingung des Friedens der Christen unter einander. Daher das Wort des Herrn: Habt Salz in euch und habt Frieden unter einander. Der Herr stellt den Rangstreit der Jünger und ihr Eifern gegen einen Anfänger im Glauben unter den gleichen Gesichtspunkt. Alles unfromme Eifern nach Innerhalb und nach Außerhalb entspringt aus Einem Grundgebrechen, dem Mangel an Salz und Opferwilligkeit, an Gehorsam der Wahrheit und an wahrer Selbstverleugnung, d. i. Hingebung an Gott“ (Lange.)

Homiletisches.

Zu Vers 30—32. Das Erdenwallen unsers Herrn in seiner tiefen Erniedrigung. Er wandelte 1) unbekannt; 2) Angesichts seiner Leiden; 3) verstanden selbst von seinen Jüngern. Die stillen, verborgenen Wege des geächteten Jesu durch sein Vaterland — ein Trost für die von der Welt verfolgten und selbst oft von ihren Brüdern nicht verstandenen Gläubigen aller Zeiten.

Zu Vers 33—37. Das Kind — ein Vorbild und ein Sinnbild. 1) Ein Vorbild für die hochfahrenden Großen, wie sie klein werden sollen, um wahrhaft groß werden zu können. 2) Ein Sinnbild der geistlich Kleinen, die man nicht ärgern soll durch geistliche Herrschsucht.

Zu Vers 38—41. Wer nicht wider euch ist, der ist für euch. Dies steht in keinem Widerspruch mit dem Wort des Herrn Matth. 12, 30, sondern die beiden Aussprüche erklären nur einander. Der bei Matthäus lehrt uns, daß, wer nicht Jesu Freund ist, sein Feind sey. Um zum rechten Verständniß des vorliegenden Spruches zu gelangen, laßt uns erwägen: I. Bei welcher Gelegenheit ward das Wort gesprochen? Der Herr sprach es: 1) Mit Bezug auf einen Menschen, der seinen Namen bekannte und sein Werk that (die Werke des Teufels zu zerstören), und eben deshalb sich als sein Freund bewies. Was thaten die Jünger mehr? Sie thaten nicht einmal so viel, wenn wir Vers 18 betrachten. 2) Als Zeugniß wider die Eifernden, die jedes Wirken im Namen Christi verwerfen, außer demjenigen, welches mit ihrer Weise übereinstimmt. Denn

dieser Mann folgte Jesu nicht in ihrer Gesellschaft nach. Aber a) sie wußten ja nicht, warum er nicht den besondern Ruf erhalten hatte, den der Herr ihnen gegeben, ihre Geschäfte zu verlassen und ihn persönlich zu begleiten. b) Die wahre Nachfolge Jesu bestand nicht in dieser äußerlichen Verbindung mit Jesu (vgl. 2 Kor. 5, 16). Es mangelte ihnen selbst noch Viel in der wahren Nachfolge Jesu, denn sonst hätten sie sich nicht mit einander gestritten, wer von ihnen den ersten Rang im Himmelreich einnehmen soll u. s. w. c) Was diesem Manne auch gemangelt haben mochte, sie hatten kein Recht, ihn zu richten. So gibt es auch keine kirchliche Gemeinschaft auf Erden, welche sich zum alleinigen Muster, zur einzigen Regel in der Nachfolge Jesu aufstellen, und behaupten darf: wer nicht unserer Gemeinschaft angehört, kann auch Jesu nicht angehören. 3) Als Zeugniß, daß auch das Geringste, was in seinem Namen gethan wird, einen außerordentlichen Werth hat (Vers 41). II. Auf wen findet dieser Ausspruch des Herrn Anwendung? 1) Es ist keineswegs ein bequemes Ruhestück für die, welche gar nichts für Christus thun, denn der, auf den es zunächst ging, handelte kräftig; aber 2) eine Warnung gegen die, welche keine Wirksamkeit im Reiche Christi dulden wollen, als die in ihrer Weise geschieht, und alles ihnen Fremde verkehren. Wo das Gute irgendwie gefördert wird, da dürfen und sollen wir ein Vorhandensein der Wahrheit annehmen, und es darum nicht hemmen oder verwerfen, obschon wir glauben mögen, es werde auf eine unvollkommene Weise geübt. 3) Enthält diese herrliche Ermahnung zur Duldsamkeit im Reiche Gottes den großen Trost, daß, wer immer im Namen Christi handelt und mit Eifer sein Werk treibt, nicht wider uns, sondern für uns sey.

Zu Vers 42—48. Wodurch kann der Christ ein Fallstrick werden in der Gemeinde? 1) Durch die Herrschsucht seiner Hand (hierarchisches Wesen). 2) Durch

den falschen Befehrungsseifer seines Fußes (Proselytenmacherei). 3) Durch den ungezügelten Erkenntnißtrieb seines Auges (schwärmerischen Fanatismus).

Zu Vers 49 u. 50. Der Mensch muß entweder ein Gott wohlgefälliges Opfer werden oder dem ewigen Feuer anheimfallen. I. Wodurch wird der Mensch zu einem Gott wohlgefälligen Opfer? 1) Wie die Opfer rein und und lauter seyn und darum mit Salz gesalzen werden mußten, so muß der sündige Mensch gereinigt werden durch das Salz des Wortes und Geistes Gottes. a) Wie das Salz eine verzehrende Wirkung und ein stichendes Gefühl hervorbringt, so erzeugt das Wort und der Geist Gottes durch die Ueberzeugung von der Sünde den empfindlichen, aber heilsamen Schmerz der Buße. Es wohnt aber auch dem Salze b) die Kraft bei, das, was sonst verderben würde, wohl zu bewahren, und so muß der heilige Geist uns mit seinem Licht und Leben durchdringen. 2) Wie die Brandopfer durch Feuer verzehrt werden mußten, so muß auch alles Sündliche in uns verzehrt werden a) durch den Schmerz völliger Selbstverleugnung, b) durch das Feuer der Trübsal. II. Woran ist zu erkennen, daß wir ein Gott wohlgefälliges Opfer geworden sind? 1) Wir müssen in uns selbst Salz haben, die neue Lebenskraft des Geistes. 2) Wir müssen sie bewahren, a) um die Erkaltung des eigenen Herzens zu verhüten, b) um geistliches Leben in Andern zu wecken, c) um die heilige Gluth der Bruderliebe lebendig zu erhalten. III. Wenn wir uns noch gar nicht durch das Salz des göttlichen Wortes und Geistes zu einem Opfer Gottes bereiten ließen oder wieder ein dummes Salz geworden sind, d. h. nur dem Scheine nach, nicht der Kraft nach Salz sind, und uns weigern, durch das Läuterungsfeuer der Selbstverleugung und Trübsal von unsern Sünden uns reinigen zu lassen, so fallen wir dem unauslöschlichen Feuer der Hölle anheim.

3 w ö l f t e r A b s c h n i t t .

Der Aufenthalt Jesu in Peräa.

Kapitel 10, 1—31.

1. Die Verhandlung über das Eherecht.

Vers 1—12. (Vergl. Matth. 19, 1—9.)

(1) Und als er von dannen aufgebrochen, kommt er in das Grenzgebiet von Judäa, durch das jenseitige Land des Jordan*; und es kommen wiederum die Volkshaufen mit einander zu ihm, und wie er es gewohnt war, lehrte er sie abermal. (2) Und es traten Pharisäer herzu und fragten ihn, ob es einem Manne erlaubt sey, sein Weib zu entlassen, indem sie ihn versuchten. (3) Er antwortete aber, und sprach zu ihnen: Was hat euch Moses geboten? (4) Sie sprachen: Moses hat zugelassen, einen Scheidebrief zu schreiben und sich zu scheiden. (5) Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Um eures Herzens Härte willen hat er euch solch Gebot geschrieben. (6) Vom Anfang der Schöpfung aber machte Gott sie: Mann und Weib. (7) Darum wird ein Mensch seinen Vater und Mutter lassen, und wird seinem Weibe anhangen, (8) und werden seyn die zwei Ein Fleisch. So sind sie

a. Statt „durch das jenseitige Land,“ findet sich in mehreren Handschriften, welchen die alten Uebersetzungen folgten, die Lesart: „und jenseits.“ Lachmann, Tischendorf und Meyer halten die letztere Lesart für die richtigere. Sie nehmen an, das „und“ sey getilgt

worden, um die Stelle mit Matth. 19, 1 in Uebereinstimmung zu bringen, und die Präposition „durch“ sey beigelegt worden zur Erklärung. Lange aber behauptet, die Lesart „und“ sey wahrscheinlich hervorgegangen aus Mangel an Verständniß der andern Lesart.

nun nicht zwei, sondern Ein Fleisch. (9) Was denn Gott zusammen gefüget hat, soll der Mensch nicht scheiden. (10) Und daheim fragten ihn abermal seine Jünger um dasselbige. (11) Und er sprach zu ihnen: Wer sich scheidet von seinem Weibe, und freiet eine andere, der bricht die Ehe an ihr. (12) Und so sich ein Weib scheidet von ihrem Manne, und freiet einen andern, die bricht die Ehe.

2. Kleine Kinder werden zu Jesu gebracht. Sein Ausspruch über das Recht der Kinder zum Himmelreich.

Vers 13—16. (Vgl. Matth. 19, 13—15; Luk. 18, 15—17.)

(13) Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. (14) Da es aber Jesus sah, ward er unwillig, und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, wehret ihnen nicht: denn solcher ist das Reich Gottes. (15) Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfähet wie ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. (16) Und er schloß sie in seine Arme, und legte die Hände auf sie, und segnete sie.

3. Der reiche Jüngling und die Rede Jesu von den Gefahren und dem Ersatz des weltlichen Reichthums.

Vers 17—31. (Vergl. Matth. 19, 16—30; Luk. 18, 18—30.)

(17) Und als er hinaus zog auf den Weg, lief einer herbei, kniete vor ihn, und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? (18) Aber Jesus sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn nur Einer, Gott. (19) Du weißest die Gebote: Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugniß reden. Du sollst dich nicht vergreifen. Ehre deinen Vater und Mutter. (20) Er antwortete aber, und sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. (21) Jesus blickte ihn an, gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach, und trage das Kreuz. (22) Er aber wurde bestürzt über die Rede, und ging betrübt hinweg; denn er war Besitzer vieler Güter. (23) Und Jesus blickte umher, und sagt zu seinen Jüngern: Wie schwerlich werden die Begüterten in das Reich Gottes kommen! (24) Die Jünger aber erschrakten über seine Worte. Da hob Jesus wiederum an und sagt zu ihnen: Kinder, wie schwer ist es für die, welche ihr Vertrauen auf Güter setzen, ins Reich Gottes zu kommen! (25) Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. (26) Sie wurden aber über die Maßen erschüttert, und sagten zu einander: Wer kann dann selig werden? (27) Jesus aber sah sie an, und sagt: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott: denn alle Dinge sind möglich bei Gott. (28) Da fing Petrus an, und sagte zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget. (29) Jesus antwortete und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es ist Niemand, der verlassen hat Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder, oder Acker, um meinet willen, und um des Evangeliums willen, (30) welcher nicht hundertfältig empfähet, jezt in dieser Zeit: Häuser, und Brüder, und Schwestern, und Mütter, und Kinder, und Acker sammt Verfolgungen, und in der künftigen Welt das ewige Leben. (31) Viele erste aber werden letzte sehn, und letzte erste.

Vers 1. Wie schon bei Vers 33 bemerkt wurde, fand das Kap. 9, 33—50 Berichtete Statt, nachdem Jesus vom Laubhüttenfeste in Jerusalem zurückgekehrt war. Und darauf folgte nach Lange der letzte Ausbruch des Herrn von Galiläa nach Jerusalem, und zwar durch die Grenzstriche von Galiläa und Samaria über Peräa (vgl. Luk. 9, 51. 52; 17, 11—19; Matth. 19, 1). Lange nimmt nämlich an, daß der Evangelist Lukas die einzelnen Thatfachen aus den letzten Wanderzügen Jesu durchaus nicht in ihrer eigentlichen chronologischen Folge dargestellt habe, und daß die Notiz bei Kap. 9, 52 und 17, 11 sich auf dieselbe Periode, nämlich auf die letzte Reise Jesu von Galiläa nach Jerusalem beziehe. Demgemäß würde sich

der Lauf der Begebenheiten folgendermaßen ordnen: „Nach den Verhandlungen in Kapernaum (Matth. 18 und Mark. 9, 33—50) setzt sich der letzte Festzug des Herrn und seiner Anhänger von Galiläa aus in Bewegung (Matth. 19, 1; Mark. 10, 1; Luk. 18, 22). Der Festzug kommt in das Gebiet von Samaria und wird verhindert, durch Samaria zu reisen (Luk. 9, 51—62). Diese Verhinderung veranlaßt die Absendung der 70 Jünger (Luk. 10, 1—16), und Jesus zieht dann durch den Grenzstrich von Samaria und Galiläa nach Peräa, hält sich aber dort nicht lange auf, um noch zur Zeit beim Tempelweihfeste in Jerusalem zu erscheinen, und nach diesem Feste (Joh. 10, 40) besucht er Peräa zum zweitenmale, um in dieser Landschaft noch vor

dem Schluß seiner Wallfahrt das Evangelium zu predigen. Wie viel von dem, was uns die Evangelisten von der Wirksamkeit Jesu in Peräa berichten, in seinen ersten Aufenthalt vor dem Feste der Tempelweihe, und wie viel in seinen zweiten Aufenthalt nach dem Feste fiel, ist schwer zu bestimmen. Nur soviel ist gewiß, daß dem Herrn schon bei seinem ersten Aufenthalt große Schaaren nachfolgten und er ihre Kranken heilte (Matth. 19, 2), und daß bei seinem zweiten Besuch Viele zu ihm kamen und gläubig wurden (Joh. 10, 40—42). Sehr wahrscheinlich fallen die hier erzählten Begebenheiten in den zweiten Aufenthalt Jesu in Peräa. (Nach Lange.) Wir hätten demgemäß anzunehmen, daß Matthäus und Markus den ersten Aufenthalt Jesu in Peräa, seine erste Reise von da nach Jerusalem und seine Rückkehr nach Peräa ganz übergegangen hätten. Die Bestimmung der letzten Reise Jesu von Galiläa bietet die größten Schwierigkeiten in der Harmonistik der Evangelisten dar. Wir werden am Schluß des vierten Evangeliums eine harmonistische Tabelle geben und die Schwierigkeiten dort noch einmal im Zusammenhang betrachten und gegen einander abwiegen.

Vers 2. Ueber die ganze Unterredung vergleiche man Matth. 19, 3—8. — **Indem sie ihn versuchten.** Das Versuchliche der Frage tritt bei Matthäus noch stärker hervor durch den Zusatz „um irgend einer Ursache willen;“ doch war die Frage auch ohne diesen Zusatz versuchlich, weil es im Gebiete des Herodes Antipas gefährlich war, sich gegen die Ehescheidung auszusprechen. Entweder, meinten die Pharisäer, müsse Jesus in seiner Erklärung dem Herodes zu nahe treten oder dem Täufer, d. h. dem Urtheil der weltlichen Macht oder dem Urtheil der Frommen verfallen.

Vers 3. Was hat euch Moses geboten? Die Folge der Momente bei Markus ist eine andere, als bei Matthäus. Matthäus kommt von der ursprünglichen Ordnung auf die mosaische, Markus geht von der letzteren auf die erstere zurück und zwar so, daß Jesus selber sie befragt über das Gebot des Moses und die Versucher antworten läßt.

Vers 4. Moses hat zugelassen, einen Scheidebrief zu schreiben. Bei Matthäus sagen die Pharisäer: „Warum hat denn Moses geboten?“ u. s. w. und Jesus antwortet: „Moses hat euch erlaubt wegen eurer Herzenshärte.“ Auch nach der Fassung der Pharisäerworte bei Markus geben dieselben, wie bei Matthäus, ein entstelltes Bild des mosaischen Gesetzes. Moses hatte erlaubt zu scheiden und beschränkend geboten, den Scheidebrief dazu zu geben. Der Gegensatz zwischen der Ansicht der Pharisäer und dem Sinn des Moses tritt freilich bei Matthäus deutlicher hervor, er ist aber auch bei Markus erkennbar, wenn wir den Nachdruck darauf legen: um eurer Herzenshärte willen hat er euch dies Gebot geschrieben, d. h. nicht das Gebot zu scheiden, sondern bei der Scheidung einen Scheidebrief zu geben. Der Sinn des Argumentes ist derselbe bei beiden Evangelisten. Der Scheidebrief findet die Scheidung vor; er soll sie beschränken und sittlicher machen. Der Scheidende bedurfte etwa zur Abfassung des Briefes einen schreibkundigen Schriftgelehrten, der ihn abmahnte; er mußte die Ursache der Scheidung angeben und nach der Forderung des Gesetzgebers mußte diese eine schimpfliche seyn (5 Mos. 22, 19, 29).

Vers 12. Und so sich ein Weib scheidet von ihrem Manne. Ein den Juden fremder und vom Gesetze nicht berücksichtigter Fall. Nach Jos. (Ant. 15, 7—10)

war Salome, Schwester Herodes des Großen, die erste, welche ihrem Gemahl, Costabarus, einen Scheidebrief zusandte. Später ahmten Herodias und Andere diese sonst nur bei den Griechen und Römern übliche Sitte nach (Juv. Sat. 6, 22; vgl. 1 Sam. 25, 44 mit 1 Kor. 7, 13). Der Herr aber spricht von dem Standpunkt der ursprünglichen Ordnung aus, dergemäß bei dem Weibe dasselbe Recht und Gesetz gilt, wie bei dem Manne.

Vers 13. Vgl. Noten bei Matth. 19, 13—15. **Daß er sie anrührete.** Matthäus sagt deutlicher, daß sie um seine Segnung durch Handauslegung baten.

Vers 15. Wer das Reich Gottes nicht empfähet, d. h. in sich aufnimmt. Erst muß man das Reich Gottes aufgenommen haben ins Herz, ehe man Aufnahme finden kann im Reiche Gottes. Der Ausdruck „Reich Gottes“ hat hier offenbar eine zweifache Bedeutung. Das Reich Gottes, welches man in sich aufnimmt, ist Christus als das persönliche Reich Gottes mit seinem Heil; das Reich Gottes, in welches man aufgenommen wird, ist die himmlische Reichsgenossenschaft und Reichsgemeine Christi. — **Wie ein Kindlein,** d. h. so bloß von allem eigenen Verdienst, so anspruchlos und so empfänglich, als ein kleines Kind.

Vers 17 u. 18. Man sehe über diesen Abschnitt das bei Matthäus Gesagte nach.

Vers 19. Du sollst dich nicht vergreifen. Das griechische Wort heißt ebensowohl berauben, als vorenthalten. Es entspricht dem deutschen „übertheilen“, „beeinträchtigen“, „sich vergreifen“. Lange zieht das Letztere vor wegen seines umfassenden und starken Sinnes, indem dieser Ausdruck die vorhergehenden Gebote zusammenfaßt und zugleich das zehnte Gebot erklärt, gleich dem Schlußwort bei Matthäus: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Mit andern Worten: Du sollst nicht egoistisch gesinnt seyn und handeln.

Vers 21. Gewann ihn lieb, indem er ihn anschauend sein Wesen erfaßte: ein redliches Streben trotz der Selbstgerechtigkeit, in die es verwickelt war. Ein eigentlicher Selbstgerechter aber war dieser Mann auch nicht, denn er hatte ein lebhaftes Gefühl davon, daß ihm eine Hauptsache noch fehle, und er scheute sich nicht, sich mit Hintersetzung aller jüdischen Standesrückichten vor dem Herrn niederzuwerfen mit seiner schmerzensvollen Frage. Matthäus und Lukas haben diesen Zug nicht. — **Eins fehlt dir.** Nach Matthäus hatte der Jüngling selbst gefragt: was fehlt mir noch? Eine solche Differenz beweist die unbefangene Freiheit, mit welcher die Evangelisten die Reden anführen, aber doch einander nie widersprechen.

Vers 22. Er aber wurde bestürzt. Meyer übersetzt: er wurde verdrießlich. Andere: er machte ein saures Gesicht zu der Rede, Gegensatz zu dem freundlichen Blick Jesu. Das griechische Wort kommt sonst nur in der Sept., einmal bei Esaiel vor. In Jes. 27, 35 mit dem Begriffe: erstaunen, bestürzt seyn — eigentlich in schweigendem, starrem Verhalten bestürzt da stehen. Also jedenfalls Bezeichnung eines traurigen, finstern Aussehens.

Vers 24—27. Wie schwer ist es für die, welche ihr Vertrauen auf Güter setzen etc. Dieses wichtige, erklärende Wort hat nur Markus. Der Herr sucht sie einerseits dadurch zu beruhigen, daß er ihnen sagt, es seye nicht vom Reichthum an und für sich die Rede, sondern davon, daß man auf den Reichthum sein Vertrauen setze, sein Herz daran hänge. Aber doch folgt sogleich darauf das noch

strengere Wort: „es ist leichter, daß ein Kameel.“ Und dies will doch sagen: es ist unendlich schwer, das Vertrauen auf den Reichtum von dem Besitze des Reichthums zu scheiden. Die volle Erklärung auf die Bestürzung der Jünger folgt erst Vers 27. Nur ein Wunder der Gnade Gottes kann dieses trübe Räthsel lösen.

Vers 28. Da fing Petrus an. Offenbar wird damit ein wagendes oder bedeutames Eingreifen des Worts (vgl. Kap. 8, 31. 32) angedeutet, wobei eine Hemmung oder Unterbrechung erfolgt. Nach Markus scheint hier Petrus selbst in innerer Befangenheit oder Schüchternheit abzubrechen.

Vers 30. Welcher nicht hundertfältig empfähet. Die Zahl hundertfältig wird sprichwörtlich gebraucht für einen überschwänglichen Ertrag. Im Besitze wahrer Religion finden wir überschwänglich alles Verlassene wieder: gastliche Freundeshäuser, christliche Brüder und Schwestern, geistliche Mütter, geistliche Kinder, Aecker oder Arbeitsfelder, Kirchengüter. Die geistliche Natur der neuen Verbindungen tritt auch darin hervor, daß von keinem Ertrag des Vaters oder des Weibes die Rede ist. Zugleich aber ist es wahr: Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze; sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. — **Sammt Verfolgungen**, d. h. wohl nicht bloß unter Verfolgungen und trotz derselben; die Verfolgungen werden vielmehr zu den besten Erwerbungen gehören (s. Matth. 5, 12; Röm. 5, 3; Jak. 1, 2, 4; 1 Petr. 1, 6; Hebr. 12, 6). Dies setzt Jesus hinzu, damit seine Jünger nicht schon in dieser Welt eine ununterbrochene äußerliche Ruhe und Glückseligkeit hoffen sollen. Auch dieser Ausspruch zeigt die geistliche Natur der vorhergehenden Segnungen an, insofern sie nicht abhängig sind von Menschengunst und selbst durch Verfolgungen nicht entrisen werden können.

Homiletisches.

Zu Vers 2—12. Die Lehre Christi von der Ehe. 1) Sie ist eine ursprüngliche Stiftung Gottes, heilig und unauflöslich, die Grundlage der menschlichen Gesellschaft und das Bild der Gemeinschaft zwischen dem Herrn und seiner Gemeinde. 2) Die Zerrüttung dieser Ordnung durch die Sünde, welche das schönste und segensreichste Verhältniß oft in das unheilvollste verwandelt hat. 3) Warum das Gesetz die durch die Sünde verdunkelte und verkehrte Ordnung Gottes nicht wieder herstellen kann. Der Mensch muß, ehe er zu seinen Nebenmenschen die rechte Stellung gewinnen kann, wieder in der rechten Stellung zu Gott seyn.

Zu Vers 13—16. Warum verlangt der Herr die Kindlichkeit ebenso sehr als die Buße und den Glauben für den Eingang in sein Himmelreich? 1) Buße und Glauben müssen das Gepräge der Kindlichkeit haben; 2) wahre Kindlichkeit ist bußfertig und glaubensbedürftig. — In welchen Beziehungen sind Erwachsene den Kindern unvermeidlich ähnlich, und in welchen Beziehungen sollen sie ihnen ähnlich seyn? I. Die Züge der unvermeidlichen Aehnlichkeit bestehen 1) in unvollkommener Erkenntniß, 2) in gänzlicher Abhängigkeit. II. Die Charakterzüge des Kindes, die wir nachahmen verpflichtet sind, bestehen 1) in seiner Gelehrigkeit. Das Kind ist lernbegierig und frei von Vorurtheil, immer bereit, sich belehren zu

lassen. 2) In seiner anspruchslosen Selbstvergessenheit. Es ist frei von Stolz und Anmaßung. Das Kind des Bettlers gilt ihm so viel, als das Kind des Fürsten. 3) In der Bartheit des Gewissens und in Arglosigkeit. Wie zart ist das Gewissen des Kindes! Wie offen spricht es sich aus! Wie frei ist es von Verstellung! 4) In seiner Glaubenswilligkeit. Es setzt unbegrenztes Vertrauen in seine Eltern und blickt ohne ängstliche Sorge in die Zukunft.

Zu Vers 17—22. Der verfehlte Anlauf des reichen Jünglings in seinen Gegenfähen: 1) Begeistert herbeieilen, traurig dabongehen; 2) rücksichtslos vor dem Herrn niederfallen, rücksichtslos seinen Rath verschmähen; 3) mit dem Bewußtseyn des Mangels zum Herrn kommen, mit dem Bewußtseyn der Schuld von ihm weggehen. — Die Frage des reichen Jünglings: was muß ich Gutes thun? — der Ausdruck eines dreifachen Irrthums. 1) Er meint selig werden zu können durch sein Thun, 2) durch sein außerordentliches Thun überflüssiger Werke, 3) durch ein abschließendes Thun, welches seine vermeintliche Gerechtigkeit ergänzen soll. — Der Vorzug eines ruhigen Rückblicks auf eine wohl angewandte und unbefleckte Jugend: 1) ein seltener, 2) ein unschätzbare, 3) ein gefährlicher Vorzug. — Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote; oder wie der Mensch durch das Gesetz selbst zu evangelischer Buße und Freiheit gebracht werden kann, nämlich 1) durch das Eingehen in den geistigen Sinn des Gesetzes, 2) durch die Zusammenfassung aller Gebote in Ein Gebot, 3) durch aufrichtige Selbstprüfung vor dem Einen Grundgebot der Liebe Gottes. — Eins fehlt dir. I. Woran es dem Jüngling nicht fehlte. Er hatte manche gute Eigenschaften, welche selbst die Anerkennung Christi erhielten: 1) Hochachtung vor dem Guten. 2) Eine tiefe Ueberzeugung von der Gewissheit eines ewigen Lebens und von der Fähigkeit Christi, ihm den rechten Weg zu zeigen. 3) Ein ernstliches Verlangen nach Seligkeit. 4) Freiheit von Menschenfurcht und Vorurtheil. 5) Tadellose äußerliche Moralität, und doch 6) ein beunruhigendes Gefühl und Bewußtseyn, daß ihm etwas Wesentliches fehle. II. Das Eine, was ihm mangelte, war eine gänzliche Uebergabe seines Selbst an Gott. Die Selbstsucht ist das gerade Gegentheil von den zwei Hauptgeboten: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst. Das, was wir mehr lieben als Gott, sey es was es wolle, muß aufgeopfert werden. Des Jünglings Herz hing an seinen irdischen Gütern, darum hieß ihn der Herr Alles verkaufen, was er hatte, und es den Armen geben. Nur so konnte er Christo nachfolgen. Welches Opfer fordert der Herr von dir? Bringe es, du wirst einen überschwänglichen Schatz im Himmel haben. Nimm das Kreuz auf dich, komm und folge Dem nach, der da reich war und arm wurde, auf daß du reich werdest!

Zu Vers 23—27. Wie kommt der Reiche ins Himmelreich? 1) Es ist schwer nach der wirklichen Lage der Dinge (der Jüngling); 2) es ist unmöglich, sofern er ein innerlich Reicher bleibt (die Pharisäer); 3) es ist gleichwohl möglich durch die Wunderwirkung der göttlichen Gnade (Joseph von Arimathia). — Wie schwerlich werden die Begüterten in das Reich Gottes kommen! 1) Ein Schreckenswort für die irdisch gesinnten Reichen; 2) ein Trostwort für die himm-

lich gesinnten Armen; 3) ein Grund zum tiefsten Danke gegen Gottes Gnade für Reiche und Arme, welche die Schwierigkeit überwunden haben oder ihr entgangen, und ins Himmelreich eingegangen sind.

Zu Vers 28—31. Der reiche Lohn in der wahren Nachfolge Christi. I. Seine Bedingung. Wir sollen willig seyn, das Theuerste aufzuopfern, 1) wenn es das Evangelium fordert, und zwar 2) nicht aus Lohnsucht, sondern 3) aus Liebe zu Christo (um meinetwillen). II. Die

große Verheißung. 1) Hundertfältiger Ersatz für alles Geopferte schon in diesem Leben: a) einen höheren und reineren Genuß selbst des irdischen Gutes; b) statt der Menschen, auf deren Liebe man um Christi und des Evangeliums willen verzichten muß, die Liebe aller Kinder Gottes sammt der Liebe Gottes des Vaters, der Gnade Jesu Christi und der Gemeinschaft des heiligen Geistes. 2) Das ewige Leben im vollendeten Gottesreiche, die Theilnahme an der Herrlichkeit des Herrn.

Dreizehnter Abschnitt.

Der Ausbruch Jesu nach Jerusalem.

Kapitel 10, 32—52.

1. Die dritte Leidensverkündigung des Herrn.

Vers 32—34. (Vergl. Matth. 20, 17—19; Luf. 18, 31—34.)

(32) Sie waren aber auf dem Wege, nach Jerusalem hinauf zu ziehen. Und Jesus zog ihnen voran, und sie wurden bestürzt, und indem sie nachfolgten, geriethen sie in Furcht. Und er nahm wiederum die Zwölfe zu sich, und fing an, ihnen zu sagen, was ihm wiederfahren würde. (33) Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und der Menschensohn wird überliefert werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn verdammen zum Tode, und überliefern den Heiden. (34) Und sie werden ihn verspotten, und geißeln, und anspeien, und tödten, und am dritten Tage wird er auferstehen.

2. Das Gesuch der Söhne Zebedäi.

Vers 35—45. (Vergl. Matth. 20, 20—28.)

(35) Da treten zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprechen: Meister, wir wollten gerne, daß du uns thust, was wir dich bitten werden. (36) Er aber sprach zu ihnen: Was wollet ihr, daß ich euch thue? (37) Sie sprachen zu ihm: Gib uns, daß wir, einer zu deiner Rechten, und einer zu deiner Linken, in deiner Herrlichkeit sitzen. (38) Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wißt nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, womit ich getauft werde? (39) Sie sprachen zu ihm: Wir können es! Jesus aber sprach zu ihnen: Den Kelch zwar, den ich trinke, sollt ihr trinken, und* mit der Taufe, mit der ich getauft werde, werdet ihr getauft werden. (40) Das Sitzen aber zu meiner Rechten und* zur Linken stehet mir nicht zu, Andern zu geben, als denen es bereitet ist. (41) Und da das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. (42) Aber Jesus rief sie herbei, und sagt zu ihnen: Ihr wißt, daß die, so für die Regenten der Völker gelten, sie beherrschen, und ihre Großen Gewalt über sie ausüben. (43) Aber also soll es unter euch nicht seyn, sondern welcher will groß werden unter euch, der soll ener Diener seyn. (44) Und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht seyn; (45) denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für Viele.

3. Der blinde Bettler Bartimäus.

Vers 46—52. (Matth. 20, 29—34; Luf. 18, 35—43.)

(46) Und sie kommen nach Jericho. Und als er herauszog von Jericho, und seine Jünger und eine zahlreiche Volkschaar, da saß des Timäus Sohn, Bartimäus der Blinde, am Wege und bettelte. (47) Und da er hörte, daß es Jesus von Nazareth war, fing er an zu schreien, und zu sagen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! (48) Und viele bedräueten ihn, er sollte still schweigen. Er

a. Lange giebt die Lesart „oder“ vor, welche sich in B. C. D. L. A. findet.

aber schrie nur um so mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein! (49) Und Jesus stand still, und ließ ihn rufen. Und sie rufen dem Blinden, und sprechen zu ihm: Sey getrost, steh auf, er ruft dir. (50) Er aber warf sein Oberkleid von sich, sprang auf und kam zu Jesu. (51) Und Jesus antwortend sagt zu ihm: Was willst du, daß ich dir thun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabbuni (mein Meister), daß ich sehend werde! (52) Jesus aber sprach zu ihm: Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend, und folgte ihm nach auf dem Wege.

Vers 32. Sie waren aber auf dem Wege, nach Jerusalem hinauf zu ziehen. Das geschichtliche Verhältniß faßt Lange folgendermaßen auf: „Christus wird zum zweitenmal veranlaßt, Peräa zu verlassen, durch die Botschaft von Bethanien, Lazarus liege krank. Aus dem großen Wirkungskreise in Peräa, von dem er Abschied nahm, erklärt sich die Verzögerung, nach welcher er den Freund bereits im Grabe fand. Die Auferweckung des Lazarus erfolgte (Joh. 11, 1—44). Der bestimmte Beschluß des Synedriums, Jesum zu tödten, ausgesprochen durch Bann und Acht, veranlaßt ihn, sich zurückzuziehen in die Stadt Ephraim, welche einige Stunden nordwärts von Jerusalem, bei Bethel, in der Nähe der jüdischen Wüste lag. Noch einmal sollte ihn die Wüste eine Weile in Schutz nehmen bis zum nahe bevorstehenden Osterfestzuge. Von Ephraim aus ging dann Jesus nach Jericho, und verband sich mit den ihm befreundeten galiläischen und peräischen Wallfahrern nach Jerusalem.“ — **Und Jesus zog ihnen voran, und sie wurden bestürzt.** „Das Staunen und Beben der Jünger Jesu wird besonders veranlaßt durch sein heldenmüthiges, entschiedenes Vorgehen. Sie sahen in seiner majestätischen, feierlichen, entschlossenen Haltung, daß die wichtigste Entscheidung bevorstand. Da das Staunen und Zagen der Jünger der bestimmten Voraussage Christi von seinem jezt bevorstehenden Todesleiden noch vorangeht, so ist wohl nur das dunkle, bange Vorgefühl der Jünger von der nahenden großen, schweren Entscheidung gemeint.“ (Lange.) — **Und indem sie nachfolgten, geriethen sie in Furcht.** Mehr empfiehlt die Lesart, die sich in einigen Handschriften findet: „Die ihm aber nachfolgten, geriethen in Furcht.“ Der Sinn wäre dann: die Jünger blieben der Mehrzahl nach in Bestürzung auf dem Wege zurück, und diejenigen, welche dem voranschreitenden Jesus nachfolgten, thaten es nur furchtsam. Aber Lange wendet dagegen mit Recht ein, daß diese Lesart nicht stark genug bezeugt sey und wir bei Johannes kein Anzeichen finden, daß zu der Zeit manche Jünger den Herrn verließen. Auch wäre wohl ein eigentlicher Gegensatz von solchen, die den Herrn jezt verließen, gegen solche, die ihm mit Furcht nachfolgten, stärker ausgedrückt, wie z. B. Joh. 6, 66. Doch scheint der Ausdruck, dessen sich der Evangelist bedient, eine Zögerung anzudeuten, eine Gefahr der Zerstreuung, welcher Jesus damit begegnet, daß er die Zwölfe besonders zu sich ruft und ihnen auf noch bestimmtere Weise als zuvor sein Leiden und Sterben verkündigt, ihnen aber auch die tröstliche Verheißung seiner Auferstehung wiederholte. Aus dem neuen, mächtigen Aufschwung, der sich in der gleich darauf folgenden Bitte der Bededäiden kund gibt, dürfen wir auch schließen, daß es dem Herrn gelang, die schwere Herabstimmung seiner Jünger zu besiegen. — **Und fing an, ihnen zu sagen.** „Dieser Ausdruck deutet an, daß hier ganz neue, entscheidende Eröffnungen stattfanden (vgl. Kap. 8, 31; 9, 22). Diese liegen

1) in der Bestimmung des Termins. Zuerst hatte er ihnen eröffnet, daß er überhaupt den Tod erleiden müsse, — dann daß es nahe bevorstehe; jezt heißt es bestimmt: bei dem bevorstehenden Festzuge werde das alles erfolgen. 2) In der genaueren Bestimmung der Form des Leidens: a) verworfen werden überhaupt (Kap. 8, 31), b) der Verrath und die Uebergabe von den Juden an die Heiden (Kap. 9, 22), c) der große Doppelverrath, wobei der erste Verrath oder die Uebergabe an die Hohenpriester bestimmt hervortritt in unserer Stelle. 3) In der genaueren Bestimmung der Momente des Leidens, namentlich seiner Hinrichtung durch die Hände der Heiden, wobei Matthäus die Kreuzigung ausdrücklich nennt, während sie bei Markus und Lukas angedeutet ist.“ (Lange.)

Vers 35—45. Vergl. die Noten bei Matth. 20, 20—28. „Christus hat die Zwölfe auf den letzten Festzug und seine entscheidende Bedeutung vorbereitet und ist nun aus der Wüste Ephraim hervorgetreten; jedenfalls hat sich die erste Gruppe der galiläischen Festpilger, wahrscheinlich bestehend aus den eigentlichen Freunden und Anhängern Jesu, welche aus Galiläa geradezu durch Samaria nach Ephraim gereist waren und von hier mit dem Herrn nach Jericho zogen, jezt ihm angeschlossen. Dies beweist die Anwesenheit und Theilnahme der Salome an der Bitte ihrer beiden Söhne. Matthäus stellt die Salome in den Vordergrund; nach Markus tragen die Söhne dem Herrn selbst die Bitte vor; doch sind das nur einander ergänzende Berichte. Christus redet daher auch nach Matthäus, nachdem die Mutter das Anliegen ihrer Söhne vorgetragen hat, diese selber an.“ (Lange.)

Vers 46. Ueber die Differenz zwischen den Synoptikern hinsichtlich der Blindenheilung siehe Matth. 20, 29—34. Markus, sowie Matthäus, übergeht die Geschichte von der freien Begnadigung des reichen Zöllners, welche dem Lukas eigenthümlich ist und dem Charakter seines Evangeliums insbesondere entspricht. — **Da saß des Timäus Sohn, Bartimäus.** Das Letztere ist eine Uebersetzung des ersteren, denn Bar heißt Sohn. Mit dieser Bezeichnung wird er vielleicht nicht bloß vom Vater, sondern auch von andern Söhnen unterschieden. Einige M. S. S. lesen: „ein Sohn des Timäus, Bartimäus, der Blinde,“ wornach er unter den Christen als bekannt vorausgesetzt wird. Die Anführung des Namens zeigt, daß es ein bekannter blinder Bettler war. Den Namen des Blinden hat nur Markus.

Vers 47. Jesu, du Sohn Davids. Er glaubte also, daß Jesus von Nazareth der Sohn Davids, d. h. der erwartete Messias sey.

Vers 49. Und Jesus stand still. Der große Wendepunkt ist eingetreten. Er hört jezt öffentlich auf den Zuruf: Messias. Mit dem Befehle, den Hilfesuchenden zu ihm zu bringen, ertheilt der Herr wirklich den Wehrenden einen Verweis.

Vers 51. Rabbuni kann übersezt werden: mein

Meister. Doch mag das Tod auch nur paragogisch genommen werden, wie bei Rabbi. So wird es Joh. 20, 16 vom Evangelisten selbst erklärt. Jedenfalls scheint die Form „Rabboni“ die Huldigung noch nachdrücklicher ausgedrückt zu haben, als das gewöhnliche Rabbi.

Vers 52. Geh hin u. Damit bezeugt der Herr, seine Bitte sey bereits gewährt. Nach Matthäus rührte Jesus die Augen der Blinden an. Markus und Lukas erwähnen nichts davon, bestreiten es jedoch auch nicht. — **Und folgte ihm nach.** Bartimäus schloß sich dem Herrn sofort an. Er folgte ihm nach, indem er Gott pries, sagt Lukas; er folgte ihm nach auf dem Wege, d. h. auf dem Zuge, sagt Markus. Sofort schloß er sich dem Triumphzuge Jesu an.

Homiletisches.

Zu Vers 32—34. Die dritte bestimmte Leidensverkündigung — ein großes Zeichen 1) der höchsten prophetischen Klarheit des Herrn, 2) der entschiedensten priesterlichen Opferwilligkeit, 3) der erhabensten königlichen Siegesgewisheit. — Jesus seinen Jüngern gegenüber. 1) Sein klares Wissen ihrer völligen Unkunde gegenüber, 2) sein hoher Muth ihrer bangen Furcht gegenüber, 3) sein freiwilliges Vorangehen auf dem Leidensweg ihrer zögernden Nachfolge gegenüber. — Drei wichtige Beweggründe, die uns willig machen sollen, mit Jesu ins Leiden und in den Tod zu gehen. 1) Jesus geht voran, zu den schwersten Leiden bereit. 2) Jesus hat mit seinem Leiden und Sterben unser Leiden und Sterben geheiligt und versüßt. 3) Jesus hat uns durch seinen Sieg einen herrlichen Ausgang all unserer Leiden erworben.

Zu Vers 35—45. Wahre und falsche Größe. I. Das Verhalten der Jünger zeigt uns verschiedene Merkmale falscher Größe. 1) Sie ist selbstsüchtig. Die Mutter

dachte bloß an ihre Söhne und diese wiederum nur an sich. Durch selbstsüchtige Motive kann wahre Größe niemals erlangt werden. 2) Sie beruht auf dem falschen Begriff, den die Welt hat. 3) Sie haftet nach einem Traumbild, ja nach dem, was, wenn es erreicht würde, dem Besitzer nur Verderben bringen würde. 4) Sie streitet wider die gesellschaftlichen Interessen. Falsche Größe respektirt nur das eigene Recht und Interesse. II. Die Natur wahrer Größe. 1) Gemeinschaft des Leidens Christi. Dies ist die Bedingung menschlichen Ruhmes, begründet in der Apostel lehre: „Mit Christo gekreuziget, begraben zu seyn, seinem Tode ähnlich zu werden.“ D. h. wir sollen den Geist der Selbstverleugnung besitzen, den sein Leiden ausdrückte. Ohne denselben kann der Mensch nie den Charakter offenbaren, der Gott angenehm ist und das Lob seiner Mitmenschen erlangt. 2) Gott ist der Urquell wahrer Größe (Vers 40). Diejenigen, für welche Größe bereitet ist, sind solche, die den bestimmten Bedingungen entsprechen: sie erlangen dieselbe bedingungsweise, wie der Landmann die Ernte oder der Schüler Kenntnisse erlangt durch entsprechendes Mitwirken. 3) Sie offenbart sich durch gesellschaftliche Nützlichkeit (Vers 42—44). Ihre Mission ist, zu dienen, nicht sich dienen zu lassen — mitzutheilen, nicht zu herrschen. Ihr Scepter ist Liebe, nicht Gewalt. 4) Jesus Christus ist das Muster wahrer Größe (Vers 45). Schau ihn an, bis dir Reichtum als Staub, Weltglanz als Kinderspiel, irdische Ehre als ein eitler Traum erscheint.

Zu Vers 46—52. Die Bitte des Blinden. 1) Ihre Nothwendigkeit, 2) ihre Kraft, 3) ihre Beschaffenheit. — Der blinde Bartimäus — ein Wegweiser zur rechten Abendmahlsfeier. Seine Geschichte zeigt I. die rechte Abendmahlsstimmung, 1) ein tiefes Gefühl unsers Glends, 2) ein ernstliches Verlangen nach Rettung, 3) freimüthiges Kommen zu Jesu; II. den höchsten Abendmahlstrost, daß der Herr uns 1) kennt, 2) ruft, 3) erhört; III. die erwünschteste Abendmahlsfrucht: 1) daß unsere Augen ihn sehen, 2) unsere Füße ihm folgen, 3) unsere Zunge ihn preise.

Wierzehnter Abschnitt.

Christi festlicher Einzug in Jerusalem. Der verdorrte Feigenbaum und die Tempelreinigung.

Kapitel 11, 1—26.

1. Christi festlicher Einzug in Jerusalem.

Vers 1—11. (Vergl. Matth. 21, 1—17; Luk. 19, 29—46; Joh. 12, 12—19.)

(1) Und als sie nahe bei Jerusalem kommen, gen Bethphage und Bethanien an den Delberg, sendet er seiner Jünger zwei, (2) und sagt zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch lieget, und alsbald, wenn ihr hinein kommet in denselbigen, werdet ihr finden ein Füllen angebunden, auf welchem noch kein Mensch gegessen ist. Löset es ab und führet es her. (3) Und so Jemand zu euch spräche: Warum thut ihr das? so sprecht: Der Herr bedarf sein, und alsbald sendet er es her. (4) Sie gingen hin, und fanden ein Füllen gebunden an der Thüre, außen auf der Straße, und löseten es ab. (5) Und etliche derer, die da standen, sprachen zu ihnen: Was machet ihr, daß ihr das Füllen ablöset? (6) Sie aber sprachen zu ihnen, wie ihnen Jesus geboten hatte, und sie ließen es zu. (7) Und sie führeten das Füllen zu Jesu, und legten ihre Kleider drauf, und er setzte sich drauf.

(8) Viele aber breiteten ihre Kleider auf den Weg. Andere hieben Maien von den Bäumen, und streuten sie auf den Weg. (9) Und die vorn vorgingen, und die hernach folgten, schrien und sprachen: Hosanna, gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn. (10) Gelobet sey das Reich unseres Vaters David, das da kommt in dem Namen des Herrn, Hosanna in der Höhe. (11) Und Jesus zog ein in Jerusalem, und in den Tempel, und nachdem er Alles gesehen und es schon spät war, ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen.

2. Der verdorrte Feigenbaum und die Tempelreinigung.

Vers 12—26. (Vergl. Matth. 21, 12—22; Luk. 19, 45, 46.)

(12) Und des andern Tages, als sie von Bethanien weggegangen waren, hungerte ihn. (13) Und da er einen Feigenbaum sah von ferne, der Blätter hatte, ging er hinzu, ob er etwas daran fände. Und als er zu demselben kam, fand er nichts als Blätter. Es war nämlich nicht die Zeit der Feigen. (14) Da hob er an und sprach zu ihm: Nimmermehr esse irgend Jemand Frucht von dir. Und seine Jünger hörten es. (15) Und sie kommen gen Jerusalem. Und als er in den Tempel getreten war, fing er an auszutreiben die Verkäufer und Käufer in dem Tempel, und die Tische der Wechsler, und die Stühle der Taubenkrämer stieß er um. (16) Und er ließ nicht zu, daß Jemand ein Gefäß durch den Tempel trüge. (17) Und er lehrte, und sprach zu ihnen: Stehet nicht geschrieben (Jes. 56, 7): Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht (Jer. 7, 11). (18) Und es hörten es die Schriftgelehrten und Hohenpriester, und sie suchten, wie sie ihn umbrächten; denn sie fürchteten ihn, weil alles Volk über seine Lehre erstaunt war. (19) Und des Abends ging er hinaus vor die Stadt. (20) Und da sie am Morgen vorüber gingen, sahen sie den Feigenbaum verdorret von der Wurzel aus. (21) Und Petrus gedachte daran und sprach zu ihm: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verfluchet hast, ist verdorret. (22) Jesus antwortet, und sagt zu ihnen: Habt Glauben an Gott. (23) Wahrlich, ich sage euch: Wenn Jemand zu diesem Berge spräche: Hebe dich und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaube, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird's ihm geschehen, was er sagt. (24) Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebete, glaubet, daß ihr es empfaht, so wird's euch werden. (25) Und wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider Jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Verfehlungen. (26) Wenn ihr aber nicht vergebet, so wird auch euer Vater, der im Himmel ist, euch nicht vergeben eure Verfehlungen.

Vers 1. Und als sie nahe bei Jerusalem kommen. Ueber die Zeitbestimmung siehe die Einleitung zu Matth. 21. Markus und Lukas übergehen, was Johannes berichtet, daß der Herr am Freitag Abend in Bethanien ankam und daselbst über den Sabbath blieb. Der Freitagzug von Jericho aus fällt daher bei ihnen mit dem Sonntagzug von Bethanien aus zusammen. — **Gen Bethphage und Bethanien.** Bethphage lag Jerusalem näher als Bethanien, wird aber zuerst genannt, weil diese Stationen von Jerusalem aus, als dem Zielpunkte, bestimmt werden. Siehe Note zu Matth. 21, 1 und Fußnote a.

Vers 2. Und alsbald . . . werdet ihr finden ein Füllen angebunden. Bei Matth. 21, 2: „eine Eselin . . . und ein Füllen bei ihr.“ Dies ist eine Abweichung, aber kein Widerspruch. Der Zweck des Matthäus war, die Uebereinstimmung dieses Einzuges mit den alttestamentlichen Weissagungen nachzuweisen, worin Beider, der Eselin und des Füllens, Erwähnung geschieht. Siehe Note zu Matth. 21, 2 u. 3.

Vers 10. Gelobet sey das Reich unseres Vaters David, „d. h. das Messiasreich als höhere Wiederherstellung des Davidreiches, das für den Israeliten zum Typus des

Messiasreichs geworden war, wie David zum Typus des Messias. Die Erwartung des Messias war die Erwartung seines Reiches, daher auch die Begrüßung des Messias die Begrüßung seines Reiches. Christus und sein Reich sind nicht zu scheiden; wohl aber unterscheidet sich das Kreuzreich Christi und sein Reich der Herrlichkeit ebenso, wie sich der verherrlichte Christus von dem Christus in Knechtsgehalt unterscheidet.“ (Lange.)

Vers 11. Und nachdem er Alles gesehen. „Nur, streng und erhaben ist der Schluß des Berichts, den Markus von dem Einzug in Jerusalem gibt. Jesus kommt in die Stadt, in den Tempel, faßt mit forschendem Herrscherblick schweigend Alles rings umher ins Auge und zieht sich am Abend mit den Zwölfen nach Bethanien zurück. Diese Unterscheidung zwischen dem Tage des Einzugs und dem Tage der Tempelreinigung verdanken wir dem Markus allein. Matthäus und Markus verbinden die Tempelreinigung noch mit der Bedeutung des königlichen Einzugs des Herrn, kraft dessen er gleichsam Besitz nimmt von seines Vaters Haus und sein Herrschaftsrecht bezeugt.“ (Nach Lange.)

Vers 12. Und des andern Tages, also am Montag Morgen. Markus gibt uns hier die Zeitfolge am

genauesten an. Der Sonntag war der Tag des Einzugs und der Umschau. Der Montag ist der Tag der Verfluchung des Feigenbaums und der Tempelreinigung, welche letztere die Erbitterung des Hohen Rathes aufs äußerste steigert. Wahrscheinlich war es auch an diesem Tage, daß die Griechen den Herrn zu sehen begehrten (Joh. 12, 20—36).

Vers 16. Und er ließ nicht zu, daß Jemand ein Gefäß durch den Tempel trüge, d. h. durch den Vorhof (s. 3 Mos. 19, 30; 5 Mos. 12, 5; 2 Mos. 30, 13). Möglicherweise wurde der Vorhof benützt als ein Durchgang von einem Stadttheil zum andern. Es sollte Niemand Arbeitsgeräte durch den Vorhof tragen und also die Ruhe der heiligen Stätte durch weltliche Geschäfte stören. Siehe Weiteres in der Parallelstelle bei Matthäus.

Vers 17. Ein Bethaus allen Völkern. Die Verheißung der Propheten, daß der Tempel ein Bethaus für alle Völker werden sollte, hatte einen höheren Sinn (vgl. Jes. 2; 56, 7). Gleichmäßig knüpfen alle drei Evangelisten an die Handlung Jesu eine Beziehung auf zwei Stellen des A. T., auf Jes. 56, 7 und Jer. 7, 11. Nur Markus gibt die Worte aus Jes. 56, 7 etwas vollständiger, indem er auch das „allen (Heiden) Völkern“ aufgenommen hat.

Vers 22. Habt Glauben an Gott. Unter Glauben ist hier Vertrauen zu verstehen. Im Griechischen steht statt an Gott — Gottes, was übersetzt werden könnte: „habt die göttliche Zuberficht des Glaubens.“ Es ist damit jedenfalls eine Beziehung auf den persönlichen Quell der Wundermacht, den allmächtigen Bundesgott, ausgedrückt.

Vers 24. Daß ihr es empfaht. In der göttlichen Zuberficht des Glaubens ist das schon empfangen, was in der äußeren Wirklichkeit erst noch werden muß (Hebr. 11, 1). Das Gebet des Glaubens ist unzertrennlich von Erhöhung.

Vers 25 u. 26. Da der Herr die stärkste Verheißung des Wunderthuns für den Glauben mit der Verfluchung des Feigenbaums verknüpfte, so hielt er es für nöthig, die Jünger daran zu erinnern, daß sie nicht berechtigt seien, den

Wunderglauben zur Befriedigung eines Rachegefühls oder im Dienste des Fanatismus zu gebrauchen. Wir können im wahren Glauben und erhörlich nur dann beten, wenn wir willig sind, unsern Mitmenschen zu vergeben.

Homiletisches.

Zu Vers 1—11. Christus — der König der Ehren. I. Ihm muß die Welt dienen. Er verfügt über alle Dinge auf Erden, als über sein Eigenthum. II. Ihm schlugen die Herzen 1) in dem Gehorsam, der auch das unbegreifliche Gebot erfüllt; 2) in der Liebe, die ihm auch ohne Gebot zu dienen bemüht ist; 3) in der Ehrfurcht, die seine heilige Majestät anerkennt. III. Ihm jauchzen die Zungen, 1) daß er der verheißene Davidssohn ist; 2) daß er kommt zu seinem Volke; 3) daß durch ihn Gott der Vater verherrlicht wird. IV. Der königliche Einzug Christi — ein himmlisches Bild des kommenden Himmelreiches selbst. (Vgl. die homiletische Anwendung bei Matthäus S. 402.)

Zu Vers 12—14. Der Feigenbaum — 1) ein Bild der Kirche, wie sie seyn soll. Ein gesunder Feigenbaum setzt eher Früchte an, als Blätter. So gehen auch der lebendige Glaube und seine Früchte den äußeren kirchlichen Gebräuchen und Einrichtungen voran; 2) wenn blätterreich und fruchtlos, ein treues Bild einer erstorbenen Gemeinde; 3) ein warnendes Bild in seinem plötzlichen Verdorren unter dem Fluchwort Jesu (dem Feuer als ein todttes Holz übergeben); 4) eine ernste Mahnung zur Selbstprüfung für jeden einzelnen Christen.

Zu Vers 15—17. Der Tempel des Herrn: 1) seine ursprüngliche Bestimmung; 2) seine spätere Entstellung; 3) seine endliche Vollendung. — Mein Haus ist ein Bethaus. Wie dies Wort uns hinweist: 1) auf unschätzbare Vorrechte; 2) auf heilige Verpflichtungen; 3) auf hohe Erwartungen. — Noch will der Herr seinen Tempel reinigen: 1) im Herzen; 2) im Hause; 3) in der Kirche; 4) in der ganzen Schöpfung.

Fünfte Abtheilung.

Die letzten Kämpfe Jesu mit seinen Feinden in Jerusalem am Dienstag der Leidenswoche.

Kapitel 11, 27 bis Kapitel 12, 44.

1. Die Frage des Hohen Rathes nach der Vollmacht Jesu und die Gegenfrage des Herrn über die Vollmacht des Täuflers.

Vers 27—33. (Vgl. Matth. 21, 23—27; Luk. 20, 1—8.)

(27) Und sie kommen wiederum nach Jerusalem. Und da er im Tempel umherwandelt, kommen auf ihn zu die Hohenpriester und die Schriftgelehrten und die Ältesten. (28) Und sagen zu ihm: in welcher Macht thust du das? Und wer hat dir diese Macht gegeben, daß du solches thuest? (29) Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen, antwortet mir, so will ich euch sagen, in welcher Macht ich das thue. (30) Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel, oder von Menschen? Antwortet mir. (31) Und sie überlegten unter einander, sagend: Sprächen wir: vom Himmel, so wird er sagen: Warum denn habt ihr ihm nicht geglaubt?

(32) Sollen wir dagegen sagen*: von Menschen? — Sie fürchteten das Volk; denn Alle hielten dafür, daß Johannes wirklich ein Prophet war. (33) Und sie antworteten, und sagen zu Jesu: Wir wissen es nicht. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, in welcher Macht ich solches thue.

2. Das Gleichniß von den bösen Weingärtnern.

Kap. 12, 1—12. (Vergl. Matth. 21, 33—46; Luk. 20, 9—17.)

(1) Und er fing an zu ihnen durch Gleichnisse zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg, und führete einen Zaun darum, und grub eine Kelter, und baute einen Thurm, und that ihn aus an Weingärtner, und zog über Land. (2) Und zur bestimmten Zeit sandte er an die Weingärtner einen Knecht, daß er von den Weingärtnern empfinde von der Frucht des Weinbergs. (3) Sie aber nahmen und schlugen denselben und schickten ihn leer hinweg. (4) Abermal sandte er zu ihnen einen andern Knecht; und auch diesen warfen sie mit Steinen an den Kopf, und sandten ihn gemißhandelt zurück. (5) Und er sandte wiederum einen andern; und den tödteten sie, und von vielen andern schlugen sie die einen, die andern aber tödteten sie. (6) Nun hatte er noch einen einigen Sohn, seinen Geliebten, auch ihn sandte er zu ihnen als den letzten (Gesandten), indem er sagte: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. (7) Jene Weingärtner aber sprachen zu einander: Dies ist der Erbe, kommet, laßt uns ihn tödten, so wird das Erbe unser sehn. (8) Und sie nahmen ihn und tödteten ihn, und warfen ihn vor den Weinberg hinaus. (9) Was wird nun der Herr des Weinbergs thun? Er wird kommen, und die Weingärtner umbringen, und den Weinberg andern geben. (10) Habt ihr noch nicht gelesen diese Schrift (Ps. 118, 22): Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. (11) Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen? (12) Und sie suchten ihn zu greifen, aber sie fürchteten sich vor dem Volke; denn sie verstanden, daß er auf sie dieses Gleichniß geredet hatte. Und sie verließen ihn und gingen davon.

3. Der versucherische Angriff der Pharisäer und Herodianer, und ihre Niederlage.

Vers 13—17. (Vergl. Matth. 22, 15—22; Luk. 20, 20—24.)

(13) Und sie senden an ihn einige der Pharisäer und Herodianer ab, daß sie ihn fangen sollten in einem Worte. (14) Diese kamen und sagen zu ihm: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und fragest nach Niemand: denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen, sondern du lehrest den Weg Gottes nach der Wahrheit. Ist es recht, daß man dem Kaiser Steuer gebe, oder nicht? sollen wir sie geben, oder nicht geben? (15) Er aber merkte ihre Heuchelei, und sprach zu ihnen: Was versuchet ihr mich? Bringet mir einen Denar, daß ich ihn sehe. (16) Sie brachten einen, und er sagt zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. (17) Da antwortete Jesus, und sprach zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und sie erstauneten über ihn.

4. Der Angriff der Sadduzäer und ihre Niederlage.

Vers 18—27. (Matth. 22, 23—33; Luk. 20, 27—40.)

(18) Und es kommen Sadduzäer zu ihm, die da sagen, es sey keine Auferstehung, und sie befragten ihn und sagten: (19) Meister, Moses hat uns vorgeschrieben: Wenn Jemand's Bruder gestorben, und hat ein Weib hinterlassen, und keine Kinder, so soll sein Bruder desselbigen Weib nehmen, und seinem Bruder Samen erwecken. (20) Nun sind sieben Brüder gewesen. Der erste nahm ein Weib, und da er starb, hinterließ er keinen Samen. (21) Und der zweite nahm sie und starb; und auch er hinterließ keinen Samen. Und der dritte dergleichen. (22) Und es nahmen sie die Sieben und hinterließen keinen Samen. Zuletzt nach allen starb auch das Weib. (23) Bei der Auferstehung nun, wenn sie auferstanden sind, wessen Weib wird sie sehn? Denn die Sieben haben sie zum Weibe

a. Das „wen n“ fehlt in den besten Codices, und durch den Ausfall desselben wird der Satz zu einer sehr ausdrucksvollen Frageform. Das Motiv ihres Versummens, die Furcht vor dem Volke, verschweigen

sie. Da hier blos ihre Gedanken und Gespräche unter einander berichtet werden, so kann von keinem Widerspruch zwischen Markus und den andern Evangelisten die Rede seyn.

gehabt. (24) Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Irret ihr nicht darum, weil ihr die Schrift nicht fennet, noch die Macht Gottes? (25) Denn wenn sie von den Todten auferstanden sind, werden sie weder heirathen noch verheirathet werden, sondern sind wie Engel im Himmel. (26) Was aber die Todten betrifft, daß sie auferstehen, habt ihr nicht gelesen im Buche Moses, in der Geschichte vom Dornbusch, wie Gott zu ihm sprach und sagte (2 Mos. 3, 6): Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? (27) Er ist nicht der Todten Gott, sondern der Lebendigen. Darum irret ihr sehr.

5. Die Frage des Schriftgelehrten nach dem ersten Gebot.

Vers 28—34. (Vergl. Matth. 22, 34—40; Luk. 20, 39.)

(28) Und es trat zu ihm der Schriftgelehrte einer, der ihnen zugehört hatte, wie sie sich mit einander befragten, und erkannte, daß er ihnen sein geantwortet hatte, und fragte ihn: Welches ist das erste Gebot von allen? (29) Jesus aber antwortete ihm: Das erste Gebot von allen ist das: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist Herr allein. (30) Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Das ist das erste Gebot (5 Mos. 10, 12; Luk. 10, 27). (31) Und das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst (3 Mos. 19, 18). Größer als diese ist kein anderes Gebot. (32) Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrlich recht geredet: es ist Einer, und ist kein anderer außer ihm. (33) Und denselbigen lieben von ganzem Herzen, von ganzem Sinn, von ganzer Seele, und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn alle Brandopfer und Schlachtopfer. (34) Da aber Jesus sah, daß er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern von dem Reiche Gottes. Und Niemand wagte es, ihn ferner zu befragen.

6. Die Gegenfrage des Herrn an die Schriftgelehrten.

Vers 35—37. (Vergl. Matth. 22, 41—46; Luk. 20, 41—44.)

(35) Und Jesus antwortete und sagte, indem er im Tempel lehrte: Wie sagen die Schriftgelehrten, Christus sey Davids Sohn? (36) David selbst sprach ja im heiligen Geiste: Es sagt der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße (Ps. 110, 1). (37) David also selber nennt ihn einen Herrn, und woher ist er sein Sohn? Und die Menge des Volks hörte ihn mit Lust.

7. Die öffentliche Warnung des Herrn vor den Schriftgelehrten.

Vers 38—40. (Matth. 23; Luk. 20, 45—47.)

(38) Und er sagte zu ihnen in seiner Lehre: Sehet euch vor vor den Schriftgelehrten, welche gern umherwandeln in langen Gewändern, und lieben die Begrüßungen auf den Straßen, (39) und die Vorse in den Synagogen, und die Ehrenplätze bei den Gastmählern. (40) Sie fressen der Wittwen Häuser, und wenden langes Gebet vor. Dieselben werden desto mehr Verdammniß empfangen.

8. Das Scherflein der Wittwe.

Vers 41—44. (Vergl. Luk. 21, 1—4.)

(41) Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber, und schauete, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten^a. Und viele Reiche legten viel ein. (42) Und es kam eine arme Wittwe, und legte zwei Scherflein ein, die machen einen Seller^b. (43) Und er rief seine Jünger zu sich, und sprach

^a. Gemeint ist der Opferstock, welcher sich von der eigentlichen Schatzkammer im Tempel unterschied, aber als zu ihr gehörig an ihrem Namen Theil hatte (Jos. Ant. XIX, 6, 1). Nach den Rabbinen bestand dieser Opferstock aus dreizehn ebernen Kästen (welche von ihren oben breiten, unten schmalen Oeffnungen zur Aufnahme des Geldes den Namen Posaunen führten), und stand im Vorhof der Weiber. Außer den Tempelsteuern nahm er die freiwilligen Tempelgaben auf. Nach Rigbfoot Hor. waren 9 Kästen für die gesetzliche Tempelsteuer und Opfersteuern (b. h. Geldgaben statt der Opfer), 4 Kästen für freiwillige Gaben zum

Holz, Welbrauch, zur Tempelverzierung, zum Brandopfer. Vor dem Oesterfest wurden außer der Tempelsteuer am meisten freiwillige Gaben gebracht. Keiner trat wohl in den Tempel, ohne etwas einzulegen. Dies ist auch Synagogensteite. — ^b. Griechisch: Lepra. Die allergeringste Kupfermünze. Sie gab deren zwei und hätte, wie Bengel bemerkt, noch ein Stück behalten können. Markus gibt eine genauere Erklärung der Münze durch Beifügung des römischen Quadrans. Ein Quadrans war ein Viertel des römischen As, deren zehn einen Denar ausmachten. Ein Scherflein ist also etwa so viel als ein Fünftel Cent.

zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Wittve hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben; (44) denn sie haben alle von ihrem Ueberfluß eingelegt, diese aber hat von ihrer Armuth alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt.

Vers 27. Und sie kommen wiederum nach Jerusalem, nämlich am Dienstag der Leidenswoche. Dies ist der Tag seines Kampfes im Tempel wider alle Anläufe der feindlichen Macht in ihren verschiedenen Abtheilungen, und seines Rücktritts vom Tempel. — Und da er im Tempel umherwandelt, wieder ein Zug der lebhaftesten Darstellungsweise des Markus. Es steht dies in keinem Widerspruch mit der Bemerkung des Matthäus, daß er im Lehrvortrag begriffen gewesen sei.

Vers 28. In welcher Macht thust du das? „Es ist ohne Zweifel das öffentliche Auftreten Jesu im Tempel unter dem Messiasnamen, den ihm das Volk gibt, gemeint; darunter allerdings als ein einzelner Akt auch die Tempelreinigung. Das Gesetz gebot die Propheten zu prüfen (5 Mos. 13, 1). Das wesentlichste Erforderniß war Uebereinstimmung mit dem Glauben an den Gott Israels; die Macht, Wunder zu thun, war kein unbedingtes Erforderniß. Das Letzte sollte ohne das Erstere nicht gelten; es ist aber nicht gesagt, daß das Erstere ohne das Letzte nicht gelten sollte (vgl. 5 Mos. 18, 20; Hes. 13, 1). Daß sich Jesus durch Wunder beglaubigt hatte, konnten die Schriftgelehrten nicht leugnen. Aber sie wollten ihm zur Last legen, daß er eine neue Religion lehre. Daher fragen sie ihn: 1) nach dem göttlichen Ursprung seiner Macht, der prophetischen Inspiration, 2) nach seiner theokratischen Beglaubigung. Mit der theokratischen Beglaubigung war auch der göttliche Ursprung seiner Macht erwiesen, daher beruft sich Jesus auf Johannes. Johannes war das jüngste Denkmal für die Wahrheit und Geltung des prophetischen Berufs in Israel. Und dieser Johannes hatte Jesus als den Messias bezeichnet. Sie hatten Johannes müssen gelten lassen, obgleich sie ihn nicht anerkannten. Sie wollten Jesus fangen, indem er veranlaßt werden sollte, sich auf seine göttliche Würde zu berufen; allein das Wort fing sie und schlug sie zugleich. Es war eine Hinweisung auf seine theokratische Beglaubigung, deren Urheber sie nicht öffentlich anzutasten wagten, und zugleich eine Erinnerung, daß sie schon seit den Tagen des Johannes auf dem Wege des Abfalls seien.“ (Lange.)

Kap. 12, 1. „Von den drei Gleichnissen, welche Christus nach Matthäus an seine Abfertigung der Commission des Hohen Rathes anknüpfte, um ihnen zu zeigen, was er von ihnen erwartete, und wie sie als Mörder des Messias dem Gerichte verfallen und das Messiasreich verlieren würden, theilt Markus nur das mittlere mit. Es ist eben das Gleichniß, das sie im Zusammenhang mit den Prophetenverfolgern als die Mörder des Messias erscheinen läßt. Daß Jesus den Widersachern mehrere Gleichnisse vorgetragen, deutet Markus selbst an. Er berichtet uns das Gleichniß von den Weingärtnern theilweise kürzer als Matthäus, länger als Lukas. Gleichwohl ist er in der Steigerung der Sendungen des Weinbergbesizers genauer als Matthäus. Der wesentliche Grundgedanke ist überall der gleiche: verschiedene Sendungen, gesteigerte Mißhandlung und folglich gesteigerte Verstockung. Dann der Gegensatz zwischen den gesendeten Knechten und dem gesendeten Sohne, zwischen der edelmüthigen Hoffnung des Herrn auf fromme Schen-

und Reue und zwischen dem ruchlosen Anschlag der Weingärtner auf das Erbe. Nach Matthäus läßt Christus seine Widersacher das Urtheil fällen, was der Herr mit jenen Knechten thun werde; nach Markus spricht Christus das Urtheil selbst.“ (Nach Lange.) Vergleiche über den ganzen Abschnitt das bei Matthäus Bemerkte.

Vers 12. Denn sie verstanden, daß er auf sie re. Das Bewußtseyn davon verstärkte ihre Furcht, insofern sie nun vor dem Volke als Ueberführte dastanden. Daraus entsprang die Steigerung ihrer Erbitterung. Ihr allgemeiner Anschlag, den Messias bei guter Gelegenheit zu tödten, steigerte sich in diesen und ähnlichen Momenten der Erbitterung so, daß sie ihn gerne gleich gegriffen und getödtet hätten, wenn sie es nur hätten wagen dürfen.

Vers 13—17. Nachdem die Abgesandten des Hohen Rathes mit dem Versuch, das Ansehen Jesu durch Geltendmachung ihrer Autorität vor dem Volke zu erdrücken, zu Schanden geworden waren, gehen die feindlichen Parteien auf eine ironische Weise in die Anerkennung der messianischen Würde Jesu ein, indem sie ihm eine Reihe von versucherischen Fragen vorlegen. Aus diesen hebt Markus die zwei Hauptangriffe hervor, den der Pharisäer und Herodianer hinsichtlich der kaiserlichen Steuer und den Anlauf der Sadduzäer. In seiner Antwort auf den ersten Angriff gab Jesus in Beziehung auf seinen eigenthümlichen Standpunkt und Beruf zu erkennen, daß er in den irdischen Verhältnissen und bürgerlichen Verpflichtungen nichts ändere, was er doch, wenn er in ihrem Sinne den Messias darstellen gewollt, hätte thun müssen. Den Pharisäern gab er zu verstehen, daß die Verpflichtung gegen den Kaiser mit der Verpflichtung gegen Gott keineswegs im Widerspruch stehe, sondern darin begründet sei; er erinnerte sie zugleich an das, woran sie es am meisten fehlen ließen: Gott wahrhaft zu geben, was Gottes ist, wie der ganze nach seinem Bild geschaffene Mensch ihm angehöre und ihm geweiht werden sollte. Weiteres sehe man bei Matthäus.

Vers 24. Gleich den Sadduzäern greifen die Ungläubigen den christlichen Glauben noch heutzutage an, indem sie das Unglaublickste setzen. Sie erdichten ein unglaubliches, garstiges Märchen, um die glaubwürdigste Offenbarung Gottes zu verleugnen. Bemerkenswerth ist die große Gelassenheit und Sanftmuth, mit der Jesus die über die Lehre von der Auferstehung spottenden Sadduzäer zurechtweist. In seiner Antwort hebt er die zwei Hauptquellen des Unglaubens hervor: 1) Unkenntniß der Schrift; 2) Unempfänglichkeit für das Göttliche (ihr kennet nicht die Macht Gottes). Wer Gott nicht als den Lebendigen in seinem inneren Leben erkennen gelernt hat, kann nicht glauben an die Auferstehung des Leibes. Irdisch gesinnte Menschen stellen sich auch das ewige Leben als ein sinnliches, irdisches vor, weil ihnen der Sinn für das Höhere fehlt.

Vers 28. „Matthäus läßt die versuchenden Pharisäer hervortreten, jedoch, wie es scheint, in einer momentan günstigeren Stimmung, weil er den Sadduzäern das Maul gestopft hatte.“ Markus rückt ihren Stellvertreter, einen wohlmeinenden Schriftgelehrten (von Matthäus näher

bestimmt als ein Gesetzeslehrer) in den Vordergrund. Matthäus betont das Versuchen, Markus das Fragen. Der Mann war besser als seine Partei, die ihn als Wortführer aufgestellt hatte, um den Herrn zu versuchen; er verkehrte nicht den Eindruck, den die Weisheit Christi auf ihn machte.

Vers 29. Das erste Gebot von allen ist das. Jesus führt die Einleitung zu den zehn Geboten als das erste Gebot an, weil aus der Einheit Gottes die wesentliche Einheit seiner Gebote in dem einen Princip der Liebe hervorgeht.

Vers 33. Das ist mehr denn alle Brandopfer und Schlachtopfer — die Dinge, auf welche der äußerliche Beobachter vornemlich hinblickt. Alle äußeren Opfer sind nur schwache Abbilder des einen vollkommenen Opfers, der gänzlichen Hingabe des Herzens in Liebe an Gott. Die Liebe ist das einzige Selbstopfer und das ist das Eine, das Gott will. Zu dieser Erkenntnis konnten die Schriften des A. T. leicht hinleiten, da in denselben oft die Erhabenheit der innern, Gott gefälligen Gesinnung über der äußern religiösen Form hervorgehoben wird (1 Sam. 15, 22; Ps. 40, 7; Hos. 6, 6).

Vers 34. Vernünftig sehn verbindet der Herr hier mit: **nicht fern vom Reiche Gottes seyn.** Die Vernunft, ihrem eigentlichen Begriffe gemäß, ist das Vermögen, das Göttliche zu vernehmen. „Wer in aufrichtiger Weise das Gesetz in seinem geistigen Sinne erkennt, und zwar im Gegensatz gegen veräußerlichte Gottesdienste und Gesellschafft, ist auf dem Wege des Geistes (vernünftig im sittlichen Sinn) und auf dem Wege der Abkehr von der Selbstgerechtigkeit, der Hinfuhr zur Selbsterkenntnis, welche den Eintritt in das Reich Gottes, d. h. in die von Christo gestiftete Gemeinschaft des Heils bedingt. Was dem Schriftgelehrten noch fehlte, war die volle Hingebung an seine Ueberzeugung, die Nachfolge Jesu. Der auf ihn gemachte Eindruck war ein Vorzeichen von dem Siege Christi mitten im Lager seiner Feinde.“ (Lange.) Durch Erkenntnis des Gesetzes Gottes, durch inniges Gefühl für dessen höchstes Gebot, die Liebe, kommt der Mensch dem Reiche Gottes nahe; aber in das Reich Gottes zu kommen, dazu bedarf es für ihn der Erkenntnis Christi, durch welche allein der Zwiespalt zwischen dem Wohlgefallen an dem Gesetz und der unablässigen Uebertretung desselben gehoben werden kann (vgl. Luk. 13, 24). Der Herr deutet hier an, daß Manche außerhalb seiner Heerde, insofern sie die geistige Erkenntnis vom Gesetz und Evangelium haben, näher zum Reiche Gottes stehen mögen, als der Formalist in der Kirche, aber solchen gilt auch Bengel's Wort: Bist du nicht ferne, so gehe ein. Lust du das nicht, so wärest du lieber ferne geblieben. **Und Niemand wagte es, ihn ferner zu befragen.** „Lukas macht diese Andeutung nach der Frage der Sadduzäer, Matthäus nach der Gegenfrage des Herrn. Dem Sinne nach sind diese drei Momente eins. Denn nachdem die Sadduzäer geschlagen waren, war die Hoffnung, ihn zu überwinden, schon gebrochen. Die Frage der Pharisäer nach dem ersten Gebot war vielleicht nur ein Versuch, ob sich Jesus nicht doch noch zum pharisäischen Parteimann gegen die Sadduzäer werde machen lassen. Mit seiner letzten Gegenfrage war dann den Widersachern der Mund vollends verschlossen.“ (Lange.)

Vers 35—37. „Die große Gegenfrage, welche Jesus nach allen versucherischen Fragen seiner Feinde an die Pharisäer richtete, hat Matthäus in ihrer vollen historischen Be-

deutung als die entscheidende Schlußfrage an die versammelten Pharisäer hervorgehoben. Bei Matthäus hat daher auch diese Frage die Form einer Verhandlung oder rabbinischen Deputation. Auch Markus deutet mit seinem: „Und Jesus antwortete“ an, daß diese Frage die Antwort auf die vorherigen Versucherfragen und zwar die letzte, entscheidende Antwort enthält. Es scheint, als ob in der letzten Frage der Pharisäer nach dem ersten Gebot der Gedanke im Hintergrund lag: „wenn Gott nur Einer sey, so könne Christus nicht sein Sohn seyn.“ Dagegen zeigt ihnen Christus mit seiner Frage, daß der Messias als Davids Sohn und Davids Herr nicht bloßer Mensch seyn könne, obwohl er wahrer Mensch sey. Zugleich verkündigt Jesus ihnen mittelbar mit dem 110. Psalm, daß er triumphiren werde über alle seine Feinde und sitzen zur Rechten der Majestät; eine Erklärung, die im Gericht vor Kaiaphas bestimmt und feierlich hervortritt.“ (Nach Lange.) Nach Markus scheint Jesus seine Frage mehr an das Volk, nach Matthäus an die Schriftgelehrten selbst gerichtet zu haben. Da Jesus in Gegenwart beider sprach und seine Frage für das ganze jüdische Volk bestimmt war, so liegt kein Widerspruch in den beiden Angaben. Mit der Bemerkung: „Und die Menge des Volks hörte ihn mit Lust“, hebt Markus die Vorzeichen des Sieges über die Besseren im Volke und die volle geistige Siegesmacht Jesu über die Widerfacher hervor. Er bezeichnet also den Moment, wo Jesus nur den Finger zu rühren brauchte, und die Hierarchie war gestürzt, das Volk lag zu seinen Füßen. Allein Jesus wollte ein Reich des Geistes. Die Autoritäten Israels versagten ihm (nach Matthäus) die Huldigung mit grimmig verbißenen, dämonischem Verstummen. Daher trat er jetzt mit seinem vollen, entschiedenen Geistes triumph über sie zurück, nachdem er in seiner Strafpredigt und in der Beurtheilung des Gotteskaltens das Urtheil über sie gesprochen hatte.“ (Lange.) Ueber das Einzelne dieses Abschnitts sehe man das bei Matthäus Bemerkte nach.

Vers 38—40. Von der großen Strafrede des Herrn gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche Matthäus mittheilt, gibt Markus, sowie Lukas, nur das, was bei Matthäus in dem einleitenden Warnungswort und dem ersten Wehe enthalten ist, die drei Grundzüge ihres Charakters: Ehrgeiz, Habsucht und heuchlerische Scheinfrömmigkeit. Die ganze Schilderung des pharisäischen Judenthums hatte für die jungen Jüdenschriften, für welche Markus und Lukas schrieben, nicht dasselbe Interesse, wie für die Jüdenschriften, für welche Matthäus zunächst schrieb.

Vers 41—44. Die meisten Ausleger sehen diese äußerst liebliche und vielfagende Erzählung in unmittelbarem Zusammenhang mit der vorangehenden Strafrede des Herrn über die Habsucht der Pharisäer, welche noch verstärkt werden soll durch den Kontrast zwischen der armen Wittve, die aus freiwilliger Liebe ihr Alles Gott opferte, und denen, welche, wenn sie auch ihren Reichtum sich nicht, wie die Pharisäer, durch Betrug aneigneten, doch nur von ihrem Ueberfluß ein dürftiges Almosen gaben. Aber Stier faßt den Zusammenhang tiefer und sinniger auf, indem er sagt: „Unmittelbar nach dem Weherufen über die Pharisäer, folglich auch (wie Matth. Kap. 23 lehrt) nach der Verkündigung des Gerichts über Jerusalem, nach dem schauerlich scharfen Abschiedswort: Ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr sehen! gehet er nicht sogleich hinaus, sondern er setzt sich noch einmal ruhig hin. Das will schweigend sagen:

Habt ihr Gescholtenen eine Antwort? Ich bin bereit! Noch mehr, er setzt sich gegen den Schatzkasten, um zuzusehen, wie das Volk Geld hineinwirft. Schon vor etlichen Tagen hat er im Tempel Alles befehen, dabei bleibt er, bis er ihn verläßt. Man hat gesagt, er hebe die aus ihrer Armuth beisteuernde Wittve hervor, um damit gegen die kurz zuvor gescholtene Habsucht der Pharisäer einen beschämenden Kontrast zu zeigen; aber dieser Gedanke scheint uns die zarte Schönheit seines Thuns und Redens eher zu verderben. Wir meinen, dergleichen hat er jetzt, nach der Klage seines Heilandsherzens (Matth. 23, 37) gar nicht mehr im Sinn, er hat ganz ausgescholten und ist ferne davon, wieder anzufangen. Vielmehr stillt er jetzt sein bewegtes Herz in der freundlichsten Herablassung zu jeder Spur der Gottseligkeit, die er in der bald zusammenbrechenden Räuberhöhle noch finden kann, und freut sich wahrhaft über ein paar in guter Meinung um Gottes willen diesem Tempel dargebrachte Scherflein. Das ist auch ein aufgehobener Gegensatz des Borns und der Liebe, wie nach Matth. 21, 13—16 nach dem Scheltwort das Heilen der Kranken und die Freude am Hosanna der Kinder! Welch ein Mann! Er ist niemals erschöpft im unerschütterlichen Liebesgrund seiner heiligen Seele, niemals einseitig erregt durch die gewaltigsten Ergüsse des richtenden, eifernden Zeugnisses; gleich nach einer Rede, wie jetzt vorhergegangen, hat er wieder Sinn und Gleichmuth, Lust und Willigkeit zum still suchenden Werken auf das kleinste Gute! War er damals im Fleisch so, wie schaut er jetzt erst hernieder auf die Gaben und Opfer in jedem Kirchlein und Gemeindlein, auf das Geben oder Thun in aller Welt, es nach seinem Werth, Unwerth oder Verhältniß recht zu prüfen. Seine Jünger sollen lernen und für die Zukunft behalten, daß Er so siehet und setzen wird. Deshalb ruft er sie zu sich, als zu einer Amtsangelegenheit, ihnen und allen seinen künftigen Jüngern ein Wort zu hinterlassen, das seitdem Viele, die das Amt in der Kirche führen, zu rechtem Gericht gewiesen und manchen Armen, der gerne von seiner Armuth gab, ermuntert und erfreut hat.“

Homiletisches.

Zu Vers 27—33. Der Herr im Kampf mit seinen Feinden. I. Mit welchen Waffen sie ihn angreifen. 1) Sie suchen die unleugbaren Erfolge seines Wirkens in ihrem inneren Grunde zu verdächtigen. 2) Sie bemühen sich, ihn zu einer seiner reinen Natur widersprechenden Rechtfertigung seiner Wirksamkeit zu veranlassen; denn durch Verrichtung eines von ihnen erwarteten, neuen Wunderbeweises hätte er den sittlichen Zweck seiner Wunder aufgehoben, und durch Ablehnung des Wunderbeweises sich vor ihnen eine Demüthigung bereitet. II. Mit welchen Waffen er ihnen entgegen tritt. 1) Er bringt sie durch Hinweisung auf ihr Inneres in die Nothwendigkeit, sich selber anzuklagen, indem er sie zwingt, bei ihrem vorgegebenen Glauben an Johannes sich der Untreue schuldig zu erklären (Vers 31), oder durch Zugeständniß ihres Unglaubens ihren wahren Charakter dem Volke zu entlarven. 2) Er bringt sie zum Geständniß der Unmöglichkeit, sich zu rechtfertigen (Wir wissen es nicht), und entzieht sich dadurch der Verpflichtung, auf ihre Anklage einzugehen (So sage ich euch auch nicht).

Zu Kap. 12, 1—12. Das verdammlische Verhal-

ten der Arbeiter Gottes, welche seinen Weinberg in ihren Privatbesitz verwandeln wollen. 1) Die Quellen dieses Verhaltens (Verblendung über die äußere Abwesenheit des Herrn, über seine Langmuth und Güte; Selbstsucht, Eigennuß, Ehrgeiz, böse Genossenschaft). 2) Die Aeußerung dieses Verhaltens (Vorenthaltung der Früchte, Mißachtung der Boten, Abfall von dem Herrn, Verschwörung gegen den Erben). 3) Der Ausgang dieses Verhaltens (Entsetzung aus dem Beruf, Verlust des Genusses des Weinbergs, schrecklicher Untergang). — Der Rathschluß Gottes über den bösen Rath der Widersacher Christi. 1) Ihr Rath zugelassen, 2) vernichtet, 3) dem Rathschluß Gottes dienstbar gemacht. Während die göttliche Weisheit, Gerechtigkeit und Allmacht in der Zulassung des Rathschlusses der Feinde zu verschwinden scheinen, offenbaren sie sich verherrlicht in der Vollendung des Erlösungsplanes. (Eine vollständigere Bearbeitung des Gleichnisses siehe bei Matthäus S. 415.)

Zu Vers 13—17. Ist es recht, daß man dem Kaiser Steuer gebe? I. Die Frage selbst. 1) Von wem ging sie aus? 2) In welcher Absicht wird sie gethan? 3) Wie wird sie eingeleitet? 4) Was schließt sie in sich? II. Die Antwort darauf. 1) Wer gibt sie? Der auf alle Fragen die beste Antwort geben kann. 2) Wie wird sie eingeleitet? Der Herr enthält ihre Schalkheit. 3) Was bezweckt sie? Sie soll zur Erkenntniß der Sünde des Abfalls von Gott führen. Hätten sie Gott allezeit gegeben, was Gottes war, sie würden jetzt keinem fremden Herrscher Steuer zu bezahlen haben. 4) Was offenbart sie? Die höchste Weisheit. Das von dem Herrn bei dieser Gelegenheit ausgesprochene Prinzip streitet nicht mit der Art und Weise, in der er sich früher gegen Petrus über die Bezahlung des Zinsminne aussprach. Hier ist von bürgerlicher, dort von geistlicher Steuer die Rede; hier wird die Regel festgestellt, nach welcher die Unterthanen sich der irdischen Macht gegenüber zu verhalten haben, dort im Gegentheil die Freiheit vertheidigt, die der Sohn für sich selbst in Bezug auf das Haus des königlichen Vaters in Anspruch nehmen darf. Durch die Forderung: „Bebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ wird die Erfüllung der faktisch auferlegten Bürgerpflicht theils erlaubt, theils geboten, theils in heilige Grenzen gewiesen. Der Herr erklärt damit, daß es nicht seine Sache sey, in willkürlicher Weise in das gesellschaftliche Leben einzugreifen, daß man gerade aus Ehrfurcht vor Gott, ohne dessen Willen keine Obrigkeit bestehen kann, dieselbe ehren soll, und daß der dem irdischen Gesetzgeber schuldige Gehorsam nur in dem Einen Falle verweigert werden darf, wenn er mit den Forderungen des himmlischen in unverfönlischen Streit geräth. Gott zu geben, was Gottes ist, ist die allgemeine Regel, von der die vorhergehende Vorschrift nur die Anwendung auf ein besonderes Gebiet ist. Dem Kaiser das Seine, soweit es gefordert wird, aber Gott dich selbst, da du nach seinem Bilde geschaffen bist. Durch das hier ausgesprochene Prinzip, welches weiter entwickelt ist von den Aposteln (Apg. 4, 20; 5, 29; Röm. 13, 1—7; 1 Petr. 2, 13), wird die Freiheit des Gewissens ebenso bestimmt in Schutz genommen, als das Recht der Obrigkeit. Der politische Absolutismus findet in dem Wort des Herrn ebensowenig eine Stütze, wie der Radikalismus. Die Selbstständigkeit der Kirche und des Staates wird von dem hier ausgesprochenen Prinzip gesichert, und jeder Versuch zur unzeitigen Auflösung der

einen in den andern, als mit dem Geist des Evangeliums im Streite, verurtheilt.

Zu Vers 18—27. Christi Wort über die Auferstehung der Todten. Betrachte I. den Einwurf der Sadduzäer. Er gründete sich auf eine Uebertragung irdischer Verhältnisse auf das jenseitige Leben. Auf ganz ähnliche Weise fragen die modernen Auferstehungsleugner: „Da die verschiedenen Bestandtheile des lebenden, menschlichen Leibes in beständigem Wechsel sind, mit welchen von den aufeinanderfolgenden Theilen soll die Seele in der Auferstehung wieder verbunden werden? Sie haben ja alle demselben Leibe angehört.“ II. Die Grundlosigkeit dieses Einwurfs. Die Auferstehung ist keine Erneuerung der nur dem sinnlichen Leben angehörigen Verhältnisse. Nicht als Mann und Frau, sondern als Engeln Gleiche werden die Erlösten einander wiedersehen, und nur dasjenige in der ehelichen Liebe ist ewig, was seinem Grunde nach geistlich ist. Dies ist auch auf die moderne Form des Einwurfs anwendbar und zwar mit noch schlagenderer Schärfe: wenn der Wechsel der verschiedenen Bestandtheile des Leibes seine Identität nicht aufhebt, wie viel weniger kann derselbe die Fortdauer dieser Identität verhindern unter uns ganz unbekannten Bedingungen? III. Wobon der Einwurf zeuget? Von einer völligen Unkenntnis der heiligen Schrift, welche ohne die Voraussetzung eines ewigen Lebens keinen Sinn und Zweck hätte, und von der Unkenntnis der Macht Gottes. IV. Der positive Beweis von der Auferstehung aus dem Worte Gottes, und zwar aus den Worten, die Jehobah zu Moses redete aus dem brennenden und doch nicht verzehrten Dornbusch — (in sich selbst ein Symbol, daß durch Gottes Allmacht erhalten und erneuert werden kann, was durch die Natur vernichtet wird). Es ist dabei zweierlei zu betrachten. 1) Weit entfernt von dem Standpunkt der Philosophen, die ihre Unsterblichkeitsideen aus der Natur der menschlichen Seele herzuleiten suchen und mithin das Bezweifelte aus dem Unbekannten beweisen wollen, gründet der Herr seinen Beweis auf die Beziehung des Menschen zu dem ewigen Gott, und dies ist der einzig sichere Grund. Allen metaphysischen Beweisen von der Unsterblichkeit der Seele kann immer der Satz entgegengehalten werden: was einen Anfang hatte, kann auch ein Ende haben. Ueberzeugend ist nur der moralische Beweis von der Nothwendigkeit zukünftiger Belohnung und Bestrafung, das Zeugniß, welches das Gewissen des Menschen von dem moralischen Charakter Gottes gibt, und dieses Zeugniß hat seine völlige Bestätigung in dem Bunde, den Gott gemacht hat mit einzelnen Menschen. Es ist unmöglich, daß Gott mit einem Menschen einen Bund schließe, der durch den Tod desselben zerstört würde. Der Gott der Väter nennt sich auch jezt noch ihren Gott. Dem Todten, nicht mehr Seyenden, könnte Gott nicht mehr Gott seyn. Darum müssen die Todten leben, zu denen Gott sich als ihr Gott bekennet. Aber hierin liegt auch die Wahrheit, daß die Hoffnung des ewigen Lebens nur auf der persönlichen Gemeinschaft des Menschen mit Gott ruht, daß man, zur vollen Ueberzeugung seiner eigenen Unsterblichkeit, erst der persönlichen Gemeinschaft mit Gott versichert und sich derselben müße bewußt geworden seyn. Eben damit werden die Sadduzäer auf den innersten Grund ihrer Zweifel hingewiesen, der nirgends anders als in der Trennung ihres inneren Lebens von Gott lag. Die tiefste Erfahrung unsers eigenen Herzens lehrt uns, daß ohne das Bewußtseyn einer persönlichen Gemein-

schaft mit Gott der Unsterblichkeitsglaube weder Trost noch Festigkeit hat, sondern daß man, so lange man Gott nicht gefunden hat, auch sich selbst verliert. Diesen Weg haben deshalb alle Gläubigen des Alten und Neuen Bundes gewandelt; erst nachdem sie sich in Gott und seiner Gunst versichert wußten, wurden sie auch des ewigen Lebens gewiß (Ps. 16, 10, 11; 73, 25, 26; 84, 12; Röm. 8, 38, 39). Und dieser innerste Grund der göttlichen Hoffnung ist auch unerschütterlich, so lange das innere religiöse Leben nicht zerstört ist. 2) Der Herr verbindet mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele die Auferstehung des Leibes, als einen nothwendigen Theil des endlosen Lebens des menschlichen Wesens. Die Verheißungen des Bundes wurden ja den Vätern gegeben, als Geschöpfen, die aus Leib und Seele bestanden. Die Erfüllung dieser Verheißungen sollen sie im Leib sowohl als in der Seele, in ihrem ganzen Wesen empfangen. Deshalb sagt Hiob: Ich weiß, daß mein Erlöser lebet; und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen.

Zu Vers 28—34. In der Liebe besteht die christliche Vollkommenheit. I. Von welcher Liebe Christus Solches ausagt. 1) Sie ist ihrer Beschaffenheit nach eine aufrichtige (von Herzen), eine ungetheilte (von ganzem Herzen), eine alle Fähigkeiten und Kräfte des Menschen in Anspruch nehmende (von Herzen, Seele, Gemüth und aus allen Kräften), und sie besteht hiernach zugleich in Empfindung und in That. 2) Ihrem Gegenstande nach ist diese Liebe a) Liebe zu Gott, b) Liebe zum Nächsten. Beide sind unzertrennlich von einander. Wir können Gott nicht lieben, ohne den Nächsten zu lieben, und wir können den Nächsten nicht lieben, ohne Gott zu lieben. Das Gebot, Gott zu lieben, wird das Größte genannt, weil es das andere begründet und mit umfaßt. Das Andere aber ist ihm gleich, weil es das Abbild des Ersten ist und die Liebe zu Gott sich in der Nächstenliebe beweisen soll. II. Wie in dieser so aufgefaßten Liebe die christliche Vollkommenheit bestehe. 1) Man setzt die Vollkommenheit in eine vollständige Harmonie zwischen Empfindung und That. Diese Harmonie ist nur in der Liebe möglich. 2) Das Urbild aller Vollkommenheit ist Gott. Gott aber ist die Liebe (die Liebe ist keine bloße Eigenschaft, sondern das Wesen Gottes); so kann auch die menschliche Vollkommenheit nur in der Liebe bestehen. 3) Alles, was die Schrift im Einzelnen als Merkmale der christlichen Vollkommenheit nennt, kommt auf die Liebe hinaus.

Zu Vers 35—37. Das Geheimniß der gottmenschlichen Würde des Herrn — der wichtigste Glaubensartikel. Wenn die Behauptung des Nationalismus wahr wäre, daß Glaubensbegriffe nur von untergeordneter Bedeutung seyen, und daß nicht die Person, sondern die Lehre und das Vorbild Jesu Christi die Hauptsache ausmachen, so hätte der Herr gewiß nicht diese theologische Frage aufgeworfen. Die Pharisäer wollten im Messias, Davids Sohn, nur einen Menschen erkennen, obwohl königlichen Geschlechts. Gerade wie unsere Zeitgenossen, die auch Christus für eine ausgezeichnet begabte und tugendhafte Persönlichkeit, aber doch immer für einen bloßen Menschen erklären. Wäre Jesus wirklich nur das und nichts Höheres gewesen, so hätte er die Antwort der Pharisäer loben und etwa sagen müssen: ihr habt Recht, und ich sehe, daß ihr in Mose und in den Propheten wohl zu Hause

sehd. Aber der Herr ist mit ihrer Antwort (nach Matthäus) keineswegs zufrieden; er verlangt, wenn vom Messias die Rede ist, ein tieferes Eingehen in die Erklärungen der Schrift und in das Wesen seiner Person. Muß Er also, wenn Gott ihn schon Herr nennt, noch ehe er geboren war, nicht unendlich mehr seyn, als Davids Sohn, als ein bloßer Mensch? Diese Frage ist 1) eine Lebensfrage, die im Mittelpunkt aller sittlichen Aufgaben steht; 2) eine Gewissensfrage, die das persönliche Leben in seiner tiefsten Wurzel ergreift; 3) eine Glaubensfrage, die ihre Lösung nur auf dem Offenbarungsboden findet.

Zu Vers 38—40. Der Heuchelschein — eine durchsichtige Hülle. I. Die Hülle. 1) Die langen Gewänder, 2) die langen Gebete. II. Die Durchsichtigkeit der Hülle. 1) Das Umherwandeln zur Schau, 2) das Trachten nach den Ehrensitzen, Lustgelagen und ungerechtem Gute. — Das schreckhafte Bild des Heuchlers. 1) Sein öffentliches Erscheinen im Widerspruch mit seinem heimlichen Treiben, 2) sein äußeres Gelten und Geltewollen mit seiner inneren Leere und Nichtwürdigkeit.

Zu Vers 41—44. Das Scherflein der Wittve. Die hier erzählte Begebenheit schließt I. drei wichtige Thatfachen in sich. 1) Daß Geldbeiträge zur Unterhaltung des öffentlichen Gottesdienstes von Gott verordnet sind. Der Tempel hatte einen Gotteskasten. Obgleich Gott nicht abhängig ist von den Menschen hinsichtlich der Unterstützung und Ausbreitung der Religion in der Welt, so hat er doch

verordnet, daß dies mittelst menschlicher Mitwirkung geschehen soll; und wenn der Mensch Gaben auf den Altar Gottes legt, so empfängt er weit mehr als er gibt. Die Unterstützung des Werkes Gottes ist ein Gnadenmittel und hohes Vorrecht. 2) Jesus bemerkt den Betrag der Gaben und den Sinn und Geist, in dem dieselben gegeben werden, wenn es auch der Mensch verbergen will. 3) Die Gesinnung, aus welcher die Gabe fließt, ist dem Herrn von weit größerem Werthe, als die Größe der Gabe. Er sagte von dem Weibe, sie habe mehr gegeben, als alle Andern, obwohl der Werth ihrer Gabe an und für sich in keine Vergleichung kam mit den großen Schätzen, welche manche Reichen darbrachten, ohne daß es ihnen ein Opfer kostete, und sich doch einbildend, sie könnten sich damit ein Verdienst vor Gott erkaufen. Dies veranlaßt uns II. zu betrachten, daß die rechte Gesinnung im Geben vor Gott mehr Werth hat, 1) als der größte Reichtum. Wie ganz anders behandelte Jesus die Reichen, als sie gewohnt sind behandelt zu werden? 2) Als die reichsten Schenkungen, wenn sie nicht eine Uebergabe des Herzens, einen Geist der Selbstverleugnung in sich schließen. 3) Als die Pracht des glänzendsten Tempels. Der Herr hatte Wohlgefallen an der Gesinnung dieser Wittve. Den Tempel verließ er und verkündigte seinen Jüngern, daß er trotz seiner Pracht und Stärke in Bälde sollte zerstört werden. Was sind die schönsten Gebäude im Vergleich mit der Gesinnung der Anbeter?

Sechszehnter Abschnitt.

Die Weissagungen Christi von der Zerstörung Jerusalems und seiner Wiederkunft zum Gericht.

Kapitel 13, 1—37.

1. Der Abschied Jesu vom Tempel und die Veranlassung der Rede.

Vers 1—4. (Vergl. Matth. 24, 1—3; Luk. 21, 5—7.)

(1) Und da er aus dem Tempel hinweg geht, spricht zu ihm seiner Jünger einer: Meister, siehe, welche Steine und welche Gebäude! (2) Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Siehst du diesen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. (3) Und da er auf dem Ölberge saß, dem Tempel gegenüber, fragten ihn besonders Petrus, und Jacobus, und Johannes, und Andreas: (4) Sage uns, wann wir dieses geschehen? und was ist das Zeichen, wann das alles soll vollendet werden?

2. Der allgemeine Ueberblick von dem, was dem Kommen des Herrn vorausgehen muß, oder die Grundzüge des Weltlaufs.

Vers 5—13. (Vergl. Matth. 24, 4—14; Luk. 21, 8—19.)

(5) Jesus antwortete ihnen, und fing an zu sagen: Sehet zu, daß euch nicht Jemand irre führe. (6) Denn es werden viele kommen unter meinem Namen, und sagen: Ich bin es, und werden viele irre führen. (7) Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegesgeschrei, so fürchtet euch nicht: denn es muß geschehen. Aber das Ende ist noch nicht da. (8) Denn es wird Volk wider Volk aufstehen, und Reich wider Reich, und es werden Erdbeben seyn hin und wieder, und Hungersnöthe und Schreckenswirren. (9) Der Anfang der Wehen sind diese Dinge. Sehet euch vor. Denn sie werden euch überliefern an die hohen Gerichte (Synedrien) und an die niederen (Synagogen), ihr werdet

gegeißelt* und vor Statthalter und Könige gestellt werden, um meinetwillen, zu einem Zeugniß über sie. (10) Und zu allen Völkern muß zuvor gepredigt werden das Evangelium. (11) Wenn sie euch aber hinführen, euch zu überliefern, so forget nicht zum voraus, was ihr reden sollt, noch sinnet darauf, sondern was euch in jener Stunde gegeben werden mag, das redet. Denn ihr seyd es nicht, die da reden, sondern der heilige Geist. (12) Es wird aber der Bruder den Bruder überliefern zum Tode, und der Vater das Kind, und Kinder werden sich erheben wider die Eltern und sie zum Tode bringen. (13) Und ihr werdet gehasset seyn von Jedermann, um meines Namens willen. Wer aber beharret bis an's Ende, der wird selig werden.

3. Von den Vorzeichen der nahenden Zerstörung Jerusalems und des Gerichts, das eintreten wird, wenn die Zeit der Heiden erfüllt ist.

Vers 14—23. (Matth. 24, 15—28; Luk. 21, 20—24.)

(14) Wenn ihr aber den Greuel der Verwüstung, von welchem Daniel, der Prophet, geredet hat, sehet stehen, wo er nicht sollte (wer das liest, der merke darauf): alsdann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge. (15) Wer aber auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder ins Haus, und gehe hinein, etwas zu holen aus seinem Hause; (16) und wer auf's Feld hinaus ist, der kehre nicht zurück, um sein (Ober-) Kleid zu holen. (17) Wehe aber den Schwangern und Säugenden zu der Zeit. (18) Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter: (19) denn jene Tage werden eine Drangsal seyn, wie dergleichen nicht gewesen ist von Anfang der Schöpfung, die Gott geschaffen hat, bis jezt, und dergleichen auch ferner nicht seyn wird. (20) Und so der Herr diese Tage nicht verkürzt hätte, würde kein Mensch gerettet, aber um der Auserwählten willen, die er auserwählet hat, hat er diese Tage verkürzt. (21) Und alsdann, sollte Jemand zu euch sprechen: Siehe, hier ist der Christus! oder siehe dort, glaubet es nicht. (22) Denn es werden sich erheben falsche Christus(se), und falsche Propheten, und Zeichen und Wunder thun, um auch die Auserwählten, so es möglich wäre, zu verführen. (23) Ihr aber sehet euch vor. Siehe, ich habe es euch alles zuvor gesagt.

4. Von dem letzten Vorbild und eigentlichen Anfang des Weltendes und Weltgerichts.

Vers 24—27. (Vgl. Matth. 24, 29—31; Luk. 21, 25—28.)

(24) Aber in jenen Tagen, nach jener Drangsal, wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht geben, (25) und die Sterne des Himmels werden herabfallen, und die Kräfte in den Himmeln werden erschüttert werden. (26) Und alsdann werden sie sehen den Menschensohn kommen in den Wolken, mit großer Macht und Herrlichkeit. (27) Und dann wird er seine Engel senden, und wird versammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von dem Ende der Erde bis zum Ende der Himmel.

5. Von dem plötzlichen Einbrechen des Gerichts und der Nothwendigkeit des Wachens.

Vers 28—37. (Vergl. Matth. 24, 32—51; Luk. 21, 29—36.)

(28) Von dem Feigenbaum aber lernet das Gleichniß. Wenn seine Zweige schon saftig geworden und die Blätter hervortreiben, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. (29) Also auch ihr, wenn ihr sehet, daß solches geschieht, so wisset, daß es nahe vor der Thüre ist. (30) Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe. (31) Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. (32) Um jenen Tag aber oder^b um die Stunde weiß Niemand, auch nicht die Engel im Himmel, auch nicht der Sohn, sondern nur der Vater. (33) Sehet zu, wachet und betet: denn ihr wisset nicht, wann die Zeit ist. (34) Wie ein Mensch, der über Land zog, und ließ sein Haus, und gab seinen Knechten Vollmacht, einem jeglichen sein Werk, und gebot dem Thürhüter, er sollte wachen. (35) So wachet nun: denn ihr wisset nicht, wann der

a. Lange verbindet das „an die Synagogen“ mit „gegeißelt werden“, und übersetzt: „Und in die Synagogen (Gerichte) werdet ihr hineingegeißelt werden.“ — b. Zu Gunsten des „oder“ statt des „und“ sprechen die überwiegendsten Zeugnisse.

Herr des Hauses kommt, ob er kommt am Abend, oder zu Mitternacht, oder um den Hahnenschrei, oder des Morgens, (36) auf daß er nicht unversehens komme, und finde euch schlafend. (37) Was ich euch aber sage, das sage ich allen: Wacht.

Vers 1. Und da er aus dem Tempel hinweg geht. Am Dienstag Abend, gleich beim Abschied Jesu vom Tempel wurden die einleitenden Worte zwischen ihm und einem seiner Jünger gewechselt. Nachdem Jesus die Zerstörung Jerusalems verkündigt hatte, ließ er sich im Kreise seiner vertrautesten Jünger auf dem Delberg nieder und schloß ihnen die typische Bedeutung des Gerichtes über Jerusalem auf. Höchst wahrscheinlich ist also diese Offenbarung Jesu ein Nachtgespräch. Die drei Hauptabtheilungen der Rede sind bei allen drei Evangelisten deutlich von einander unterschieden. — **Siehe, welche Steine und welche Gebäude!** Was die Jünger dem Herrn so zu sagen fürbittend für den Tempel zu Gemüthe führen, ist nach Matthäus das Bauwerk selbst (das Gebäude noch im Neubau begriffen), nach Lukas die schönen Steine und die Weihgeschenke, nach Markus das Großartige der Bausteine und der Bauten. Nach Josephus waren die Bausteine zum Theil 25 Ellen lang, 12 Ellen breit und 8 Ellen hoch. Der Gedanke an die Zerstörung eines solchen Baues war den Jüngern zu schwer, und die Kleinodien, welche Lukas erwähnt, die Weihgeschenke zeigten ja fortgehende Verehrung im Tempel an.

Vers 2. Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben etc. Bild einer gewaltfamen und gänzlichen Zerstörung, wobei der Tempel nicht nur abgebrochen wird, sondern jeder Stein aus seiner Lage gerückt und zertrümmert wird.

Vers 5—13. Der Anfang des ersten Abschnitts ist bezeichnet mit der Warnung Jesu vor der pseudochristlichen Verführung. Diese Warnung ist allen drei Synoptikern gemein. Die Schilderung der Völkerkriege ist bei Markus am kürzesten. — Die Zeichen der Weltentwicklung hat Lukas. Markus läßt mit Matthäus die schreckhaften Zeichen am Himmel und die Seuchen aus, und hebt dafür die Schreckenswirren (die politischen Weltzustände) hervor. Bedeutsam sagt der Herr in Vers 7: Das Ende ist noch nicht da. Er warnt die Jünger wiederholt davor, irgend eine neue Drangsal als ein Zeichen seiner Wiederkunft zu betrachten.

Vers 14—23. Den Anfang des zweiten Abschnitts der Rede bezeichnet bei Markus und Matthäus die Hinweisung auf den Greuel der Verwüstung, bei Lukas die Belagerung der Stadt Jerusalem. Die von Matthäus und Markus beschriebene „Trübsal“ heißt bei Lukas die Zeit des Jorns über Israel. Während bei Matthäus und Markus das Hauptmoment dieser Zwischenzeit die Warnung vor dem pseudochristlichen Wesen ist, treten bei Lukas die Leiden des Judenthums, das Zertreten Jerusalems in den Vordergrund, bis die Zeit der Heiden erfüllt sein würde.

Vers 24—27. Alle drei Evangelisten machen einen ganz bestimmten Unterschied zwischen der Zeit der Trübsal, die mit der Zerstörung Jerusalems begann und dauert, bis die Zeit der Heiden erfüllt ist, und zwischen der dem eigentlichen Weltende, dem letzten Gericht vorangehenden Weltperiode. Der Leser wird für's Allgemeine und Einzelne auf die Auslegung bei Matthäus verwiesen.

Vers 28—37. Die praktische Anwendung der Weissagung des Herrn in dem Gleichniß vom Feigenbaum geben uns die drei Evangelisten; aber Markus und Lukas berich-

ten den Schluß der Rede viel gedrängter, als Matthäus. Das von Markus berichtete Gleichniß von dem abreisenden Herrn und den mit bestimmten Geschäften betrauten Knechten, unter denen der Thürküster hervorgehoben wird, ist offenbar ein anderes Gleichniß, als das bei Matthäus von dem Oberknecht, der das Haus verwaltete. Lukas begnügt sich, die allgemeine menschliche Gefahr hervorzuheben: die Herzen dürfen nicht beschwert werden. Bei ihm ist der verhängnißvolle Tag verglichen mit einem Fallstrich.

Homiletisches.

In der homiletischen Behandlung dieses Kapitels ist es nöthig, den Bericht der andern zwei Evangelisten über die Rede des Herrn mit dem des Markus zu verbinden.

Zu Vers 1—4. Christus, der große Prophet, als Verkündiger seiner Zukunft und des Weltendes. 1) Wie die große Weissagung den großen Propheten beglaubigt; 2) wie der große Prophet die große Weissagung beglaubigt. — Wie der Herr die Frage seiner Jünger nach seiner Zukunft und dem Weltende beantwortet. 1) Sie fragen zuerst nach dem Wann; er antwortet mit dem Wie. 2) Sie fragen nach dem Vorzeichen der Zerstörung des Tempels, als dem einzigen Vorzeichen seiner Zukunft; er weist sie hin auf noch andere Vorzeichen. 3) Sie fragen, ob mit der Zerstörung des Tempels Sein Kommen zum Weltgericht zusammenfalle; er belehrt sie, daß, ehe er kommen werde, die Welt zu richten, das Evangelium allen Nationen zu einem Zeugniß gepredigt werden und die Periode, während welcher Jerusalem zertreten sein werde, zum Ende gekommen sein müsse. — Worauf der erschütternde Eindruck beruht, den das Gericht über Jerusalem noch immer auf uns macht. Dieser Eindruck erklärt sich: I. Aus dem Ernste der einfachen, geschichtlichen Thatsache. 1) Es ist nicht allein die völlige Zerstörung einer einzelnen Stadt, sondern auch die Vernichtung des nationalen Lebens eines großen Volkes. 2) Es ist die Zerstörung des Heilthums Gottes, eine Auflösung des Bundesvolkes, des Volks der Verheißung. II. Aus der vorbildlichen Bedeutung dieser Thatsache. 1) Jerusalems Zerstörung wird von dem Herrn beschrieben als das Vorbild seiner Wiederkunft zum Gericht. Wie hier das ganze Volk weggewischt wurde vor den Augen Gottes, so dereinst der Antichrist, und am Ende der Welt alle Gottlosen. 2) Noch ist die Zerstörung Jerusalems nur ein schwaches Vorbild des letzten Gerichts, welches die Gottlosen verderben wird. III. Aus den begleitenden Ereignissen, für welche die Zerstörung Jerusalems das Lösungszeichen war. 1) Sie war allerdings der Anfangspunkt für die Ausbreitung des Evangeliums unter allen Völkern und ist eben deshalb das Vorbild des Gerichts über die antichristlichen Völker, welches der Einführung des (tausendjährigen) Friedensreiches Christi vorangehen wird. Aber 2) eben deshalb ist die sich ausbreitende Kirche die kämpfende, und zu diesem Kämpfen ist Jerusalems Zerstörung die Lösung; und zwar a) zu den äußeren Kämpfen

(die Verfolgung der Boten Christi); b) zu den inneren Kämpfen (Zerwürfnisse im Schooße der Kirche selbst, das Auftreten von falschen Propheten, die Launigkeit vieler Mitglieder des Reiches Gottes).

Zu Vers 5—13. (Vgl. Matth. 24, 4—14; Luk. 21, 8—19.) Die Weissagung von den falschen Messiasen in ihrer umfassenden und ersten Bedeutung. 1) Sie bezieht sich nicht bloß auf die, welche mit dem Titel des Christus auftreten (jüdische Abenteurer), sondern auf alle, die seine Stellung zu den Seelen in Anspruch nehmen (angebliche Stellvertreter Christi, Geistesdespoten, Sektierer u. s. w.). 2) Sie ist im buchstäblichen und geistigen Sinne in fürchtbarer Weise in Erfüllung gegangen. — Wie wir aus den Zeichen der Zeit auf die Wiederkunft Christi schließen sollen. I. Was für Zeichen sind es, die seiner Wiederkunft vorangehen? 1) Im Allgemeinen ist jede große Veränderung im Reiche Gottes eine Hinweisung auf die größte und letzte. 2) Zu diesen Veränderungen gehören 1) kirchliche Wehen (falsche Erscheinungen des Christenthums); 2) politische und nationale Wehen (nahe und ferne Kriege, Untergang und Aufgang von Völkern und Reichen); 3) Wehen der Natur (Hungersnöthe, Seuchen, Erdbeben); 4) Verfolgung der Gläubigen, Abfall, allgemeines Ueberhandnehmen des Bösen. II. Wiefern wir aus den Zeichen der Zeit auf die Wiederkunft Christi schließen dürfen? 1) Wir dürfen das Kommen Christi nicht auf seine letzte Zukunft zum Gericht beschränken. 2) Jede gewaltthätige Erschütterung in der irdischen Weltordnung ist als ein Kommen Christi anzusehen, aber nicht als sein letztes. 3) Dieses letzte Kommen wird allein angekündigt durch die vorhergehende allgemeine Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Erde. 4) Uns, die wir das Ende nicht bestimmen können, gibt der Herr eine dreifache Ermahnung: a) Sehet euch vor gegen Verführung. b) Erschreckt nicht, sehet muthig und aufmerksam auf die Zeichen der Zeit. c) Harret aus bis an's Ende im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe. — Die Vorsicht und die Furchtlosigkeit, welche der Herr den Seinen im Hinblick auf seine Zukunft befiehlt. 1) Vorsicht in Beziehung auf verlockende Blendwerke falschen Christenthums (geistliche Verlockungen); Furchtlosigkeit in Beziehung auf die drohenden Kriegsschrecken und alle Weltplagen (weltliche Schrecken). 2) Vorsicht in Beziehung auf die Feinde des Evangeliums und ihren Verrath; Furchtlosigkeit in Beziehung auf die Gabe der Rede und das Wort der Verantwortung. 3) Vorsicht in Beziehung auf die Versuchungen von Seiten der nächsten Anverwandten und aller Welt; Furchtlosigkeit in Beziehung auf die gewisse Erlösung des beharrlichen Christen.

Zu Vers 14—23. (Vgl. Matth. 24, 15—28; Luk. 21, 20—24.) Die Barmherzigkeit Gottes offenbar auch bei seinen großen Gerichten: 1) Sie warnt vor dem Gericht und gibt seine kommenden Zeichen an; sie eröffnet eine Rettungsstätte und ermahnt zur Flucht dahin; 3) sie weist hin auf das Gebet als auf ein Mittel, das Gericht zu mildern; 4) sie hat ein treues Augenmerk auf die schuldlos Leidenden; 5) sie bricht das Gericht ab und setzt ihm Schranken um der Auserwählten willen; 6) sie warnt vor dem Abfall zum Antichristenthum, als vor dem schwersten Gericht. — Der Greuel der Verwüstung — das Zeichen der Flucht nach den Bergen

für die Christen. 1) Bei der Zerstörung Jerusalems; 2) in der Mitte der Kirchengeschichte; 3) am Weltende. — Die große Drangsal, wie sie nie gewesen und sehn wird. 1) Der Mittelpunkt der Gerichte über die alte Welt; 2) das Vorbild der Gerichte über die moderne Welt; 3) der Anfang und das letzte Vorzeichen des Weltendes. — Die sichersten Zeichen des durch die neuteamentliche Gnadenzeit fortlaufenden Gerichts — die falschen Christus(se), die falschen Christuszeichen und die falschen Christus Hoffnungen, 1) bei den Juden, 2) bei den Christen selbst. — Wo das Was ist, da sammeln sich die Adler — ein Gefäß des Lebens, 1) vorbebildet in der Natur; 2) erfüllt und sich erfüllend im Lauf der Geschichte; 3) seiner letzten Erfüllung harrend am Ende der Zeit.

Zu Vers 24—27. (Vgl. Matth. 24, 29—31; Luk. 21, 25—28.) Die Zukunft Christi im Lichte christlicher Betrachtung. I. Was wir von den Zeichen zu denken haben, die seine Zukunft ankündigen. 1) Die Zeichen am Himmel und auf Erden deuten auf erschütternde geistige Bewegungen in Kirche und Staat, die aber in ihrem Gipfelpunkte, am Ende der Tage, in begleitenden Bewegungen des Weltgebäudes auslaufen werden. 2) Darum sind diese letzten Wehen sowohl Natur- als Geisteswehen. 3) Je mehr dieser Zeitpunkt naht, um so mehr wird die Einheit der Naturgesetze mit denen des Menschengesetzes offenbar werden. II. Was wir von der Natur seiner Erscheinung zu denken haben. 1) Es gibt ein zwiefaches Kommen Christi, ein allmählig immer kräftigeres und ein letztes. Darum sind auch die vorbereitenden Zeichen zu allen Zeiten mehr oder minder sichtbar, und deuten auf Entwicklungsperioden in der Kirche, welche aber immer auf die letzte hinweisen. 2) Bei jeder solchen mit schmerzlichen Erschütterungen verbundenen Entwicklungsperiode werden die Gläubigen alsbald das ausgleichende Richteramt Christi über seine Kirche erkennen. Denn er wird durch ernste Strafgerichte eine heilsame Sichtung herbeiführen und dadurch der Macht seines Geistes in der Kirche eine dauernde Herrschaft bereiten. 3) Das letzte Kommen des Herrn wird die früheren Erscheinungen in sich zusammenfassen und Alles zu einem ewigen Abschlusse bringen. III. Wie unsere Vorbereitung auf die Erscheinung Christi durch die Natur dieser Erscheinung bedingt ist. 1) Mit dem Kommen Christi wird die Welt vergehen; darum mache dich innerlich los von den Banden der Welt, daß du nicht mit ihr untergehst. 2) Weil kaum ein vorbereitendes Zeichen erscheinen wird, das nicht schon wesentlich dagewesen wäre, so wird der letzte Tag den Meisten unerwartet und verderblich kommen. 3) Darum tragen alle Zeichen aller Zeiten das Bild der letzten Zeichen und Zeiten an sich, auf daß wir niemals sicher werden, sondern täglich dem letzten Tage entgegen sehen mögen. — Der jüngste Tag nach der Ankündigung des Herrn. 1) Der große Todestag, wo die Lichter des Himmels erbleichen. 2) Der große Gerichtstag, wo der Gekreuzigte in der Herrlichkeit des Weltrichters erscheint. 3) Der große Festtag, wo der Herr seine Auserwählten sammelt durch seine Engel von allen Enden der diesseitigen und jenseitigen Welt. — Der jüngste Tag — der erhabene Festtag des vollendeten Christenthums. 1) Die freatürlichen Lichter erbleichen, der Herr erscheint als das Festlicht seines Tages. 2) Das unpersonliche Wesen der Welt verschwindet, die verherrlichte

Persönlichkeit Christi tritt hervor und macht das persönliche Reich offenbar. 3) Die Bösen sind ausgeschieden und wie verschwunden, alle reinen Geister gehen zusammen. 4) Himmlische Engel sind die Diener des Festes; alle Auserwählten werden versammelt, die auf Erden und im Himmel sind.

Zu Vers 28—37. Wie werden sich die Menschen verhalten bei den Wundern, die des Herrn Zukunft ankündigen? I. Wie verhält sich die Welt? 1) Zuerst bemächtigt sich der Menschen große Bangigkeit, wenn sie sehen, daß alle ihre klugen Berechnungen sich als falsch erweisen. 2) Sodann, wenn sie sehen, daß das ihnen zuvor unmöglich Scheinende doch möglich geworden ist, werden sie an sich und der Welt irre werden und vor Furcht verschmachten; ihre Lebensthätigkeit wird gehemmt seyn, und that- und rathlos werden sie der Dinge warten, die da kommen sollen. 3) Endlich werden sie den Menschensohn selbst kommen sehen, werden nun nicht mehr leugnen können seine Macht und Herrlichkeit und werden sich selbst vor Ihm des Gerichts schuldig geben. II. Wie verhalten sich die Gläubigen? 1) Lange unterdrückt von der Welt, heben sie dann die Häupter empor und sehen, daß ihre Erlösung nahe ist, denn wie die Blätter des Feigenbaumes den Frühling, so verkündigen ihnen jene Zeichen und Wunder das Herannahen des Reiches Gottes mit untrüglicher Gewißheit. 2) Sie hüten sich, wie der Herr ihnen geboten, vor Beschwerung ihres Herzens durch irdische Lüfte und Sorgen, damit sie von dem großen Tage nicht unvorbereitet überrascht werden. 3) Sie sind wacker in allen ihren Pflichten und halten an mit Gebet; die Zeichen der Zeit entmuthigen sie nicht, sondern was Wunderbares in denselben geschieht, ist ihnen eine Mahnung, sich vollkommen bereit zu halten, vor dem Menschensohn zu stehen. — Der

jüngste Tag — das tiefe Geheimniß des Vaters. 1) Des Vaters in seiner Schöpferfülle und in seinem Gnadenrath. 2) Des Vaters in seiner vorbereitenden Gnade und in seinen Führungen zum Sohne. 3) Des Vaters in der Größe seiner Geduld und seines Jorneisefers. — Die heilige Gewißheit der Gläubigen um den Tag des Herrn — verstärkt und gehoben durch ihr Nichtwissen um Zeit und Stunde. 1) Die Gewißheit a) über seine Zeichen, b) über sein überraschendes Kommen, c) sein Kommen für ein lebendes Christengeschlecht, d) über den Trümmern der Welt. 2) Verstärkt und gehoben durch ihr Nichtwissen a) um den Tag und die Stunde, was er sich selber um ihre willen auferlegt hat, b) um die Zeit, was er ihnen um seiner willen auferlegt hat. Was Christus nicht wissen mag und die Engel nicht wissen können, sollen die Christen nicht wissen wollen. Durch die heilige Ungewißheit der Zeit des Kommens Christi sollen wir unsers Heils gewiß werden. Jeder Tag soll für den Christen etwas von dem Vorschein des jüngsten Tages haben. — Wachet. I. Warum? 1) Das Reich Gottes gleicht einem Hause, dessen Herr über Land gezogen ist und Diener bestellt, jeden zu besonderem Beruf; daher gibt der Herr bestimmten Lohn, wenn der Diener treu und eifrig, Strafe, wenn er lässig gewesen ist. 2) Wann der Herr des Hauses wiederkommen wird, weiß Niemand; darum muß, wer im Hause ist, wachen, auf daß der Herr nicht schnell komme und finde seine Diener schlafen. II. Was schläft das Wachen in sich? 1) Daß wir als bestellte Thürhüter, als Streiter Christi, und als Pilger auf der Hut stehen gegen alle uns drohenden Gefahren; 2) daß wir auch in dem irdischen Berufe dem Herrn dienen sollen; 3) daß wir unser irdisches Gut als sein Eigenthum (sein Haus) verwalten; 4) jegliche uns verliehene Gabe oder Machtvollkommenheit in seinem Geiste ausüben.

Siebzehnter Abschnitt.

Die Vorbereitung auf das große Passah.

Kapitel 14, 1—16.

1. Die feige Rathlosigkeit der Feinde.

Vers 1 u. 2. (Vergl. Matth. 26, 3—5.)

(1) Es war aber nach zweien Tagen das Passah und das Fest der ungesäuerten Brode. Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten, wie sie ihn mit List griffen und tödteten. (2) Sie sprachen aber: Ja nicht auf das Fest, daß nicht ein Aufruhr im Volke werde.

2. Die Salbung des Herrn zum Tode und der beim Festmahl gereiste Verrath.

Vers 3—11. (Vergl. Matth. 26, 6—16; Joh. 12, 1—8; Luk. 22, 1—6.)

(3) Und da er zu Bethanien war in Simons, des Aussätzigen, Hause, und zu Tische saß, da kam ein Weib, die hatte ein Alabafterfläschchen voll Salbe, echtem köstlichem Nardenöl, und sie zerbrach das Fläschchen, und goß es auf sein Haupt. (4) Es waren aber Einige, die sich entrüsteten unter einander und sagten: Wozu ist diese Verschwendung der Salbe geschehen? (5) Denn es konnte diese Salbe verkauft werden um mehr als dreihundert Groschen (Denare), und den Armen gegeben werden. Und sie vereiferten sich wider sie. (6) Jesus aber sprach: Lasset sie! Was belästiget ihr sie? Eine schöne That hat sie an mir gethan. (7) Allezeit habt ihr ja die Armen bei euch, und wenn ihr wollet, könnet

ihr ihnen Gutes thun, mich aber habt ihr nicht allezeit. (8) Sie that, was sie konnte; sie salbte zum voraus meinen Leib zum Begräbniß. (9) Wahrlich, ich sage euch: wo nur immer verkündigt werden wird das (dieses) Evangelium in die ganze Welt hinaus, da wird auch, was diese gethan, erzählt werden zu ihrem Gedächtniß. (10) Und Judas Ischariot, einer von den Zwölfen, ging hin zu den Hohenpriestern, damit er ihn an sie verriethe. (11) Sie aber, da sie es hörten, wurden froh und versprachen ihm Geld zu geben. Und er suchte, wie er ihn mit guter Gelegenheit verriethe.

3. Die Zurüstung für's Passahmahl.

Vers 12—16. (Vergl. Matth. 26, 17—19; Luf. 22, 7—13.)

(12) Und am ersten Tage der ungesäuerten Brode, da man das Passahlamm schlachtete, sagen zu ihm seine Jünger: Wo willst du, daß wir hingehen und zubereiten, daß du das Passah essest? (13) Und er sendet ab zwei seiner Jünger und sagt zu ihnen: Geht hin in die Stadt, und es wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Krug mit Wasser, folget ihm nach. (14) Und wo er hineingehen wird, da sprecht zu dem Hausherrn: Der Meister sagt: wo ist das Gastzimmer, darinnen ich das Passahlamm esse mit meinen Jüngern? (15) Und er wird euch einen großen Saal zeigen, der mit Polstern belegt und zubereitet ist; daselbst richtet für uns zu. (16) Und seine Jünger gingen hin und kamen in die Stadt, und fanden es, wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Passah.

Vers 1. Und nach zweien Tagen. Ueber die chronologische Folge der in diesem Abschnitt erzählten Begebenheiten, sowie über Ergebe vergleiche man das zu Matth. 26, 1—16 Bemerkte. Die Rathsversammlung fand Dienstag Abends oder noch wahrscheinlicher Mittwoch Morgens Statt. Die Salbung in Bethanien war am Samstag vorher. Es fragt sich nur, in welcher Beziehung diese Rathsführung und die Salbung zu einander stehen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Hohenpriester in der hier berichteten Sitzung noch ganz rathlos waren und Judas ihnen noch keinen Antrag gemacht hatte. Daß sie aber auch jetzt noch sagen: „ja nicht auf das Fest“, erklärt sich aus den großen Siegen, welche Jesus nicht nur durch seinen feierlichen Einzug, sondern auch am Montag und Dienstag im Tempel über sie gefeiert hat.

Vers 8. Sie that, was sie konnte. Sie wandte Alles auf, was sie besaß; sie verrichtete das größte Liebeswerk, das ihr möglich war. Wie ganz verschieden von diesem Weibe ist der Geist derer, die, anstatt zu thun, was sie können, stets ihr Unermöglichen vorschützen!

Vers 11. Wurden froh. Sie schauderten nicht, als der Verräther ihnen sein schwarzes Vorhaben offenbarte. Sie verstanden ihn. Aber Judas wußte sie doch noch weiter zu führen im Bösen. Während sie noch ängstlich zagten vor dem letzten Schritt, freilich nicht aus Furcht vor der Schuld, sondern vor dem Volk, lauerte Judas auf die erste beste Gelegenheit, wozu Lange die Bemerkung hinzufügt: „Der Verrath an dem Herrn, der in der Jüngerschaft der evangelischen Kirche keimt, überflügelt selbst den bösen Rath unter den Hierarchen der mittelalterlichen Kirche.“

Vers 13. Zwei seiner Jünger, nach Lukas Petrus und Johannes.

Somiletisches.

Zu Vers 1 u. 2 (mit Berücksichtigung von Matth. 26, 1 u. 2). Wie auch die Mörder Jesu den Absichten Gottes dienen mußten. I. Indem durch sie geschah, was Gott wollte. 1) Sie faßten ihren Beschluß,

nachdem Jesus die Zeit seines Todes vorausgesagt hatte. 2) Daraus erhellt, daß ihre Bosheit doch nur dazu diente, den vorgefaßten Rathschluß Gottes zu vollziehen. II. Indem durch sie geschah, was sie selber nicht wollten. 1) Durch die heimliche Weise, mit der sie seine Gefangennahme beschloffen, mußten sie seine Unschuld anerkennen. 2) Ihre Absicht aber, ihn heimlich zu tödten, wurde durch ihren eigenen blutdürstigen Eifer vereitelt. 3) Sein Tod wurde also durch ihre eigene Schuld unter Umständen vollzogen, welche der späteren Ausbreitung des Evangeliums nur förderlich seyn konnten. — Der vereitelte Rath der Bösen. 1) Wie er halb gelingt (nämlich den Herrn mit List zu fangen). 2) Wie er sogar noch über ihre Erwarten gelingt (das Volk macht am Fest einen Aufbruch für sie). 3) Wie er aber doch ganz zu Schanden wird. Die Feinde sagen: Ja nicht auf das Fest! Der Herr aber spricht: Ja wohl, auf's Fest. Denn Christus sollte sterben am Osterfest, a) am heiligsten Orte der Erde, b) beim höchsten Fest, c) inmitten einer Versammlung, welche die ganze Menschheit darstellte, also d) in vollendeter Oeffentlichkeit. Dies sollte geschehen, a) zur Erfüllung der vielen Vorbilder und Weissagungen des A. T.; b) zur Erklärung, daß das Fest der vorbildlichen Erlösung in das Fest der realen Erlösung verwandelt werde; c) zur Offenbarung des Gerichts der Welt und der Versöhnung der Welt in der größten Versammlung von Juden und Heiden. — Die göttliche Gewisheit des Herrn gegenüber der Ungewisheit seiner Feinde. I. Die Thatfache. 1) Er als das Opfer weiß den Tag seines Todes, den die Mörder selbst nicht wissen. 2) Er bestimmt gerade einen Tag, den die Mörder mit Rathschluß verwerfen. II. Der Grund der Thatfache. 1) Christus ist vertraut mit der Bedeutung des alten Passah und mit dem Rathe des Vaters. 2) Die Feinde meinen mit ihrem Rath über den Ereignissen zu stehen, während sie unfreie Werkzeuge der Hölle geworden sind. 3) Die Hölle selbst weiß Alles falsch, was sie weiß; es ist beschlossen bei Gott, daß sie jetzt gerichtet werden soll.

Zu Vers 3—11. Der Liebe soll man nicht wehren um der Form willen, in der sie sich kund

gibt. 1) Auch in ungewöhnlichen Erweisungen gibt sich die Liebe zu Christo kund. 2) Sie wird oft mit Mißtrauen beobachtet und ganz falsch beurtheilt. 3) Aber mit Wohlgefallen sieht sie der Herr an, der sie a) in Schutz nimmt (was belästigt ihr sie?); b) lobend anerkennt (eine schöne That hat sie an mir gethan); c) rechtfertigt (Vs. 7 u. 8). — Die Schutzrede des Herrn für die Maria in ihrer ewigen Bedeutung: eine Schutzrede 1) für die festliche Stimmung gegenüber einem heuchelnden Gram, 2) für große Liebesopfer gegenüber einer heuchelnden Berechnung, 3) für heiligen Aufwand gegenüber einer heuchlerischen Armenpflege. — Das Aergerniß des Judas. 1) Die schöne Festfreude vermehrt seinen Trübsinn, 2) die Feier der Ehre Jesu seinen Reiz, 3) der fürklich-schöne Aufwand seinen Geldgeiz, 4) die milde Zurechtweisung des Herrn seine Verbitterung gegen ihn, 5) die himmlische Klarheit, womit Jesus ihn durchschaute, die düstere Selbstverwirrung, worin er sich den Einwirkungen des Satans preisgab.

Zu Vers 12—16. Die Anweisung des Herrn zur Zurüstung des letzten Passahmahles. I. Sie sollte die Jünger zur rechten Stimmung für jenes Mahl vorbereiten. 1) In der Eigenthümlichkeit des Befehls war eine Uebung ihres Glaubens und Gehorsams beabsichtigt. 2) In dem Eintreffen der ihnen angegebenen Umstände sollten sie einen neuen Eindruck von der Göttlichkeit ihres Meisters erhalten und in ihrem Gehorsam gegen seine Befehle befestigt werden. II. Sie sollte dem Verräther eine Warnung sehn. 1) Christus wollte ihm den Ort der Passahfeier für's Erste verbergen, um seiner störenden Einwirkung vorzubeugen, und ihn zum ernststen Nachdenken über sein Vorhaben veranlassen. 2) Er sollte sich bewußt werden, daß sein schreckliches Vorhaben dem Herrn nicht verborgen sey; und auch diese Erkenntniß sollte wie eine göttliche Weckstimme ihn zur Prüfung seines Herzens veranlassen und ihn bewegen, von seinem Vorhaben abzustehen.

Achtzehnter Abschnitt.

Jesus ist das Passahmahl mit seinen Jüngern.

Kapitel 14, 17—31.

1. Der entdeckte Verräther im Jüngerkreise.

Vers 17—21. (Vergl. Matth. 26, 20—25; Luk. 22, 21—23; Joh. 13, 21—30.)

(17) Und als es Abend geworden, kommt er mit den Zwölfen. (18) Und als sie zu Tische saßen, und aßen, sprach Jesus: Wahrlich, ich sage euch, einer unter euch, der mit mir isset, wird mich verrathen. (19) Sie aber fingen an traurig zu werden und zu ihm zu sagen, einer nach dem andern: Doch nicht ich? und der Andere: Doch nicht ich? (20) Er antwortete, und sprach zu ihnen: Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel tauchet. (21) Zwar der Menschensohn gehet hin, wie von ihm geschrieben stehet. Wehe aber dem Menschen, durch welchen der Menschensohn verrathen wird, es wäre demselben Menschen besser, wenn er nie geboren wäre.

2. Die Einsetzung des heiligen Abendmahls.

Vers 22—25. (Vergl. Matth. 26, 26—29; Luk. 22, 19, 20; 1 Kor. 11, 23—25.)

(22) Und indem sie aßen, nahm Jesus das Brod, sprach den Segen und brach's, und gab's ihnen und sprach: Nehmet, (esset^a), das ist mein Leib. (23) Und er nahm den Kelch, sprach die Danksgiving, und gab ihnen denselben, und sie tranken alle daraus. (24) Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des neuen^b Bundes, das für viele vergossen wird. (25) Wahrlich, ich sage euch, daß ich hinfort nicht trinken werde vom Gewächse des Weinstocks, bis auf den Tag, wenn ich es trinke als ein neues in dem Reiche Gottes.

3. Die Vorausagung des Aergernisses der Jünger und der Verleugnung.

Vers 26—31. (Vergl. Matth. 26, 30—35; Luk. 22, 31—34; Joh. 13, 36—38.)

(26) Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Oelberg. (27) Und Jesus sagt zu ihnen: Ihr werdet euch alle (in dieser Nacht an mir^c) ärgern: denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen (Sach. 13, 7). (28) Aber

^a. Das „Esset“ fehlt bei A. B. C. und andern Codices. — ^b. „Des Neuen“ fehlt bei B. C. D. L. Tischendorf läßt es aus. Lachmann hält es nach Cod. A. u. V. fest. Auch bei Matthäus ist die Lesart schwankend. Der Ausdruck „das Blut des Bundes“ konnte dem Sinne

nach nichts anders heißen als: des Neuen Bundes. (Lange.) — ^c. Die eingeklammerten Worte fehlen in vielen Cod. und mögen von Vers 29 herrühren. Doch hält Lachmann das „an mir“ fest nach Cod. A. u. V. und hat auch „in dieser Nacht“ in Klammern. (Lange.)

nachdem ich auferstanden bin, will ich vor euch hingehen in Galiläa. (29) Petrus aber sagte zu ihm: Und wenn sie sich alle ärgerten, so doch ich nicht. (30) Und Jesus sagt zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute in dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. (31) Er aber redete noch stärker: Wenn ich mit dir sterben müßte, wollte ich dich nicht verleugnen. Desselbigen gleichen sagten sie alle.

Vers 20. Der mit mir in die Schüssel tauchet. Johannes (Kap. 13, 26) sagt: „Dem ich den Bissen eintauche und gebe.“ Meyer vereinigt beide Angaben dadurch, daß er annimmt, es solle damit nur im Allgemeinen gesagt werden, daß es einer von den Jesu zunächst Liegenden sey, die mit ihm aus der nämlichen Schüssel aßen. Lange wendet dagegen ein, „daß das Ostermahl kein gewöhnliches Schüsselleßen gewesen sey, daß vielmehr der Hausvater selbst die Bissen spendete,“ und erklärt sich die Verschiedenheit der Angaben dadurch, daß „Christus im Begriff gewesen sey, dem Judas seinen Bissen zu geben; die verrätherische Hand des Judas sey aber, ihn selbst verrathend, der Hand des Herrn entgegengefahren, da diese noch in der Schüssel war, um mit scheinbarer Unbefangenheit den Bissen in Empfang zu nehmen.“

Vers 22. „Wie das erste alttestamentliche Ostermahl schon vor der Thatfache der Verschonung und Erlösung der Israeliten in der egyptischen Schreckensnacht in der Glaubensgewißheit der Errettung gefeiert wurde, so wurde auch das neustamentliche Ostermahl, das Abendmahl in der Gewißheit der realen Bewahrung und Erlösung schon vor der äußeren Thatfache, vor dem Tode und der Auferstehung Christi gefeiert.“ (Lange.) Man vergleiche die Erklärung dieses Abschnitts bei Matthäus S. 478—491.

Vers 23. Und sie tranken Alle darans. Dies hebt Petrus im Markus-Evangelium besonders hervor — ein bezeichnender Comment für den Kelchraub der römischen Kirche. Daß der Ausdruck: „Das ist mein Blut“ u. auf das Trinken folgt, bildet keine Differenz mit Matthäus und Lukas. Da Markus nämlich hervorheben wollte, daß sie alle nach der Reize aus dem Kelche tranken, so läßt er den Herrn nun zu diesem Akt die deutenden Worte sprechen; wobei sich von selbst versteht, daß er sie spricht, während der Kelch umgeht.

Vers 26—31. Vgl. Noten bei Matth. 26, 31—35. **Ehe denn der Hahn zweimal krähet.** Die andern Evangelisten erwähnen nur eines einmaligen Krähens des Hahnes; Markus erzählt (aus des Petrus Munde) genauer, daß auch das erste Krähen des Hahnes (Vers 68) ihn nicht zur Bestimmung gebracht habe. Zugleich lernen wir hieraus die Zeit des Verhöres Jesu kennen. Das erste Krähen des Hahnes findet eine bis zwei Stunden nach Mitternacht Statt, das zweite kurz vor Tagesanbruch, gegen zwei bis drei Stunden später. Soviel Zeit verging also zwischen der ersten und letzten Verleugnung des Petrus.

Somiletisches.

Zu Vers 17—21. Der Schmerzensruf des Erlösers: „Einer unter euch wird mich verrathen“ — I. eine heilsame Bestimmung für den aufrichtigen Jünger. 1) Er wird das Wort der Schrift, welches die Sünde straft, nicht auf Andere, sondern auf sich selbst anwenden. 2) Es wird die göttliche Traurigkeit über die Sünde in ihm erwecken.

3) Das allgemeine Gefühl seiner Sündhaftigkeit wird ihn veranlassen, sich selbst zu prüfen hinsichtlich einer bestimmten, besondern Sünde. 4) In diesem Streben nach Selbstkenntniß offenbart sich zugleich die rechte Beugung des Herzens, welches sich Besserung gelobt (wenn ich es wirklich bin, so will ich es bekennen und bereuen). II. Dem Verräther durch seine eigene Schuld — eine Verstockung. 1) Dem Bösen, der nicht von der Sünde ablassen will, wird jedes zu seiner Bekehrung angewandte Mittel zur Verstockung dienen. 2) Kenne ihm seine Sünde, sie wird ihn nicht gereuen. 3) Weise ihn hin auf die ewigen Strafen, sie werden ihn nicht erschüttern. 4) Veranlasse ihn, selbst seine Sünden zu bekennen, er wird sich nur um so mehr in ihrer Ausführung bestärken. — Die Darbietung des Bissens — die letzte, vergebliche Mahnung an das Gewissen des Judas. I. Die Letzte. 1) Wäre ein Funke von Aufrichtigkeit in ihm gewesen, so hätte er jetzt bekannt. 2) Wäre ein Funke von Reue in ihm gewesen, er hätte den Bissen nicht genossen. II. Eine vergebliche. 1) Er verbitterte sich durch das Zeichen, er sey es, vollends bis zum Haß. 2) Er setzte seine Lüge und Heuchelei noch fort, nachdem er vor Jesu und den nächsten Zeugen entlarvt war. — Von dem Verhältniß der menschlichen Freiheit und der göttlichen Weltregierung. I. Beide vermögen in und mit einander zu bestehen; denn 1) der Mensch ist frei. Der Herr würde ihm keine Schuld beimessen und das schreckliche Wehe nicht über ihn aussprechen, wäre er ein willenloses Werkzeug göttlicher Absichten gewesen, denen er nicht zu widerstehen vermochte. 2) Gott ist allmächtig und allweise, und deshalb kann der Mensch durch seine Sünde nichts an dem ewigen Heilsrathschluß Gottes ändern. Christus opfert sein Leben zu unserem Heile. II. Scheinbar auseinandergehend vereinigen sie sich in der Herbeiführung des Reiches Gottes. 1) Gott hat seinen Sohn, den Lebensfürsten, gesandt, den die sündige Menschheit (hier Judas) dem Tode überantwortet. Dies scheint ein großer Widerspruch zu seyn. Aber 2) er löst sich auf, indem gerade dadurch die den Willen des Menschen umkehrende Mittheilung des heiligen Geistes möglich wird.

Zu Vers 22—25. Das Mahl des Neuen Bundes. 1) Seine Einsetzung unerklärlich für den, welcher im Tode des Herrn nur eine Bestätigung seiner Lehre, ein erhabenes Vorbild, aber kein Sühnopfer sieht. 2) Die Erfüllung dessen, was im A. B. nur angedeutet war. 3) Ein Bundesmahl (Versiegung der Erlösung). 4) Ein Mahl des dankbaren Andenkens. 5) Ein Liebesmahl (Verbindung der Erlösten). 6) Die Weissagung dessen, was an dem himmlischen Mahle einst genossen werden soll. — Christus bei dem Abendmahl gegenwärtig: 1) Allezeit, weil zum ersten Male. Er allein kann es spenden, deuten, zur Wahrheit machen. 2) Allezeit, wie zum ersten Male. Von dem Sakramente unterschieden. In dem Sakramente sich darstellend. Mit dem Sakramente der Prophet einer neuen Festfeier in seinem Reiche.

Zu Vers 26—31. Die Gelübde der Jünger. 1) Zuerst gebrochen, aber 2) endlich doch noch erfüllt. — Die Verheißung des Wiedersehens in Galiläa — verbunden mit der Eröffnung ihres bevorstehenden Falles: 1) ein Zeugniß der fortwaltenden Hoffnung über seinem Schmerz, 2) der fortwaltenden Treue

troß ihrem Wanken. — Die Selbstüberhebungen des Petrus — ein Vorzeichen seines tiefen Falles. I. Die Selbstüberhebungen 1) gegenüber seinen Feinden, 2) über die Mitjünger, 3) gegen das Wort Jesu. II. Vorzeichen 1) seiner späteren Sorglosigkeit, 2) seiner Entmuthigung, 3) des Falles selbst.

Neunzehnter Abschnitt.

Jesus in Gethsemane.

Kap. 14, 32—52.

1. Das Seelenleiden des Herrn.

Vers 32—42. (Matth. 26, 36—46; Luk. 22, 39—46.)

(32) Und sie kommen zu einem Landgut, dessen Name ist Gethsemane, und er sagt zu seinen Jüngern: Setzet euch hier, bis ich gebetet habe. (33) Und er nimmt mit sich Petrus und Jakobus und Johannes, und fing an sich zu entsetzen und zu zagen. (34) Und er sagt zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis zum Tode, bleibet hier und wachet! (35) Und er ging ein wenig weiter, fiel auf die Erde, und betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde vorüber giuge. (36) Und sprach: Abba, Vater, es ist dir Alles möglich, überhebe mich dieses Kelches, doch nicht was ich will, sondern was du willst. (37) Und er kommt, und findet sie schlafend. Und spricht zu Petrus: Simon, schläfst du? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen? (38) Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. (39) Und er ging wieder hin, und betete, und sprach dasselbe. (40) Und als er zurück kam, fand er sie abermals schlafend, denn ihre Augen waren beschwert, und sie wußten nicht, was sie ihm antworteten. (41) Und er kommt zum dritten Mal, und sagt zu ihnen: Schlafet die übrige Zeit und ruhet! Es ist genug, die Stunde ist gekommen. Siehe, der Menschensohn wird überantwortet in der Sünder Hände. (42) Stehet auf, laßet uns gehen, siehe, der mich verräth, ist nahe.

2. Die Gefangennehmung Jesu und die Flucht der Jünger.

Vers 43—52. (Vergl. Matth. 26, 47—56; Luk. 22, 47—53; Joh. 18, 3—12.)

(43) Und alsbald, da er noch redete, kommt herzu Judas, der Zwölfe einer, und mit ihm eine große Schaar mit Schwertern und Stangen, von den Hohenpriestern, und Schriftgelehrten und Ältesten. (44) Es hatte aber, der ihn verrieth, ihnen ein Merkzeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist es, den greifet und führet ihn wohl verwahrt ab. (45) Und da er kam, trat er alsbald zu ihm, und spricht: Rabbi, Rabbi! Und er küßete ihn. (46) Sie aber legten ihre Hände an ihn, und griffen ihn. (47) Einer aber von denen, die dabei standen, zog das Schwert, schlug des Hohenpriesters Knecht, und hieb ihm ein Ohr ab. (48) Und Jesus antwortete (nahm das Wort), und sprach zu ihnen: Wie gegen einen Räuber seht ihr ausgezogen mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. (49) Täglich war ich bei euch im Tempel und lehrete, und ihr griffet mich nicht. Doch — (es geschieht), damit die Schriften erfüllt würden! (50) Und es verließen ihn Alle und flohen. (51) Und Einer, ein gewisser Jüngling, folgte ihm nach, mit einer Leinwand umgeben auf der bloßen Haut, und es greifen ihn die Jünglinge^b. (52) Er aber ließ die Leinwand fahren, und floh nackt von ihnen.

a. Das griechische Wort „apechei“ hat eine dunkle Bedeutung. Es kann verschieden übersetzt werden: „er ist entfernt (nämlich der Verräther)“, was aber offenbar hier ganz unstatthaft ist; oder: „es ist entfernt, d. h. vorüber (nämlich meine Angst)“. Meyer bemerkt dagegen, daß das griech. Zeitwort nicht das Entferntseyn überhaupt oder das

Vorbeiseyn bezeichne, sondern nur die Distanz von einem gewissen Orte, während die Bedeutung: „es ist genug“ durch zwar wenige, aber sichere Stellen begründet sey. Ueber den Sinn und Zusammenhang siehe exegetische Note. — b. Lachmann und Tischendorf lassen „die Jünglinge“ ausfallen. Es fehlt bei B. C. D. u. A.

Vers 33. Und fing an sich zu entsetzen und zu zagen. Das griechische Wort für „sich entsetzen“ wird gebraucht vom Entsetzen bei einem Donnerschlag (Apg. 9, 3. 6) und vor einem Gespenst (Matth. 14, 26). Die außerordentliche Angst, von der jetzt der Erlöser ergriffen wurde, entsprang daraus, daß er jetzt das volle Gewicht der menschlichen Sünde und ihrer schrecklichen Folgen fühlen sollte. Schön sagt Lange: „Die verrätherische, falsche, verzweifelte Welt, repräsentirt durch Judas, betrübt ihn bis zum Entsetzen; es graut ihm vor den dämonischen Mächten, welche sie beherrschen, während die ohnmächtige, arme, heilsbedürftige Menschheit, die rund um ihn her ahnungslos und vor Traurigkeit schläft, repräsentirt durch die drei schlafenden Jünger, ihm das Gefühl eines unaussprechlichen Verlassenseyns gibt.“ Ueber den ganzen Abschnitt vergleiche man die Bemerkungen zu Matth. 26, 36—46.

Vers 35. Und betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde vorüber ginge. Marcus hebt das Anliegen hervor, wegen dessen der Herr sich ins Gebet begab. Er betont mehr das andringende Flehen, während bei Matthäus die Ergebung Jesu in den Vordergrund tritt.

Vers 36. Abba — im Aramäischen soviel als das zur Uebersetzung hinzugefügte Wort „Vater“. Der Evangelist Marcus liebt es, einzelne Worte Christi bei besonders feierlichen Gelegenheiten in der Sprache, die er redete, mitzutheilen (Kap. 5, 41; 7, 34).

Vers 37. Simon, schläfst du? Der Herr nennt ihn bedeutsam „Simon“, wie überall, wo er ihn an seine Schwachheit und alte Natur erinnern will.

Vers 40. Und wußten nicht, was sie ihm antworteten. In dieser Angstkunde ihres Meisters wußten sie vor Verwirrung nicht, was sie erwidern sollten. Sie konnten sich nicht entschuldigen und schwiegen beschämt (vgl. Kap. 9, 6).

Vers 41. Schlafet die übrige Zeit und ruhet. Diese Worte in der Frageform zu nehmen, ist nicht philosophisch zu rechtfertigen und hebt nicht die scheinbare Schwierigkeit des Zusammenhangs mit dem darauf folgenden: „es ist genug,“ auf. Die meisten neueren deutschen Ausleger fassen es in ironischem Sinne auf, aber wie unwahrscheinlich ist es, daß der Herr zu der Zeit ironisch gesprochen haben soll? Richtiger Bengel, welcher die Worte hinzudenken läßt: „wenn ihr könnt.“ Als ob er sagte: „Da ich euch doch nicht wecken kann, Schlafet fort, bis Andere euch wecken.“ Am leichtesten läßt sich der Zusammenhang von Vers 41 mit 42 dadurch erklären, daß man sich vorstellt, es sey, nachdem der Herr seinen Leidenskampf durchgekämpft und seine völlige Ruhe wieder erlangt hatte, einige Zeit verstrichen, bis Judas eintraf, und daß Jesus, seinen Jüngern die Erholung gönnend, welche sie nur noch wenige Augenblicke während dieser entsetzlichen Nacht haben konnten, sie ein wenig länger ungestört schlafen hieß, während er wachte, und erst bei dem Herannahen des Verräthers sie aufweckte mit dem Ruf: Es ist genug u. s. w.

Vers 51 u. 52. Lange macht es sehr wahrscheinlich, daß der Evangelist Marcus selbst dieser Jüngling war. Siehe Einleitung zum Evangelium Marci § 3. — Unter den Jünglingen ist wohl junges Volk zu verstehen, das sich der Schaar angeschlossen hatte. — **Er ließ die Leinwand fahren.** Das Nachtgewand löste sich leicht ab. Bengel sagt: „Die Angst war größer als die Scham.“ Er ist ein Bild Soldaten, welche Jesu in einer plötzlichen Begeisterung, aber in schwärmerischer Selbstvermessung nachfolgen.

Somiletisches.

Zu Vers 22—42. Die Verhüllung des Seelenleidens Jesu. 1) Der Welt verhüllt er es ganz, 2) die Mehrheit der Jünger läßt er nur die Anzeichen dieses Leidens sehen, 3) die Vertrauten dürfen ihn zittern und beben sehen; 4) nur Gott sieht ihn hingestreckt, wie einen Wurm im Staube. — Die Seele Jesu in ihrem einsamen Kampfe: 1) von der Angst aller Seelen bedrängt (der ringende Keltertreter, Jes. 63, 3); 2) von dem Beistand aller Seelen verlassen (die Einsame in ihrem Leid, über welche alle Wetter gehen, Ps. 22, 21; Jes. 54, 11); 3) die in Gott Geborgene (Ps. 27, 5). — Christus im Nachtsturm der scheinbaren Vernichtung seines ganzen Lebenswerkes. 1) Der scheinbaren Bereitung seiner Sendung, 2) der scheinbaren Verlorenheit seiner Gemeinde, 3) des scheinbaren Untergangs der Welt in Verzweiflung, 4) der scheinbaren Verhöhnung seiner Liebe. — Das Leiden Christi — ein Leiden seines priesterlichen Mitgeföhls mit dem Gefühl der Welt. 1) Er fühlt ihr ganzes Weh, daher sein Leid. 2) Er erfährt die ganze Macht der Sünde in ihrem Weh, daher die Anfechtung. 3) Er fühlt die ganze Schuld in ihrem Weh, daher sein aussharrendes Gebet. — Wie der Hinblick auf die dunkelsten Stunden im Leben des Herrn uns zum Segen gereichen kann in unsern eigenen Leidensnächten. I. Er lehrt uns dulden. 1) Der Muth des Dulders besteht nicht in der gewaltsamen Unterdrückung des menschlichen Geföhls; 2) der Schmerz soll vielmehr tief empfunden werden, aber als ein von Gottes Liebe über uns verhängter; 3) das unverschuldete Leiden Jesu soll uns lehren, unser mehr oder weniger verschuldetes um so geduldiger zu ertragen. II. Er lehrt uns beten. 1) Mit Vertrauen (Abba, Vater), 2) mit Ergebung, 3) brünstig. III. Er lehrt uns wachsen, 1) über unsern Leib, daß die Betrübniß ihn nicht den Schmerzen unterliegen lasse; 2) über unsere Seele, daß sie sich nicht dem Unglauben hingeebe; 3) über unsere Selbstsucht, daß das eigene Leid uns nicht gegen fremdes theilnahmslos mache, wie die Jünger. IV. Er lehrt uns die rechte Hülfe in der Noth. Sie besteht darin, 1) daß Gott in uns wirkt die Gewißheit, daß Sein Wille allezeit ein guter und gnädiger, aber auch nothwendiger ist, 2) daß Er uns stark macht, seinen Willen zu erfüllen, also Freude zum Gehorsam verleiht.

Zu Vers 43—52. Von den Hindernissen der treuen Nachfolge Jesu. I. Die Benützung des Christennamens, wie wir sie sehen in dem Beispiel des Judas und bei den Namenschristen, die vor der Welt für Christen gelten mögen, aber in ihrer Heuchelei vor dem Herrn offenbar sind und keine Hoffnung des ewigen Lebens haben. II. Der thörichte Wahn, mit fleischlichen Waffen die Sache Christi vertheidigen zu wollen, wovon uns Petrus ein Beispiel gibt. Wir sind ihm gleich, wenn wir auf Menschenkraft unser Vertrauen setzen, da doch der heilige Geist allein die Kirche erhalten kann; und gleich ihm werden auch wir unsere Thorheit in der Erfolglosigkeit unserer Bemühungen erkennen müssen. III. Die Kreuzesfurcht, welcher sich die Jünger schuldig machten. Auch der junge Nachfolger Christi im Nachtgewande ist nur ein sprechendes Bild der ersten unzulänglichen menschlichen Begeisterung im Dienste Christi.

Zwanzigster Abschnitt.

Jesus vor dem geistlichen Gericht, und Petri Verleugnung.

Kapitel 14, 53—72.

(Vgl. Matth. 26, 57—75; Luf. 22, 54—71; Joh. 18, 12—27.)

(53) Und sie führten Jesus ab zu dem Hohenpriester, und es versammeln sich bei demselben alle die Hohenpriester und die Ältesten und die Schriftgelehrten. (54) Petrus aber folgte ihm nach von fern, bis hinein in des Hohenpriesters Hof, und er saß bei den Knechten, und wärmte sich an dem (hell leuchtenden) Feuer. (55) Aber die Hohenpriester und der ganze Rath suchten Zeugniß wider Jesus, auf daß sie ihn zum Tode brächten, und fanden nichts. (56) Denn Viele gaben falsch Zeugniß wider ihn, und die Zeugnisse waren nicht gleichlautend. (57) Und etliche standen auf, gaben falsch Zeugniß wider ihn und sprachen: (58) Wir haben ihn sagen gehört: Ich will diesen Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in drei Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht sei. (59) Aber ihr Zeugniß stimmte noch nicht überein. (60) Und der Hohenpriester stand auf (in die Mitte^a), und fragte Jesus, und sprach: Antwortest du nichts, was auch diese wider dich zeugen? (61) Er aber schwieg still, und antwortete nichts. Da fragte ihn der Hohenpriester abermal, und sagt zu ihm: Bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten? (62) Jesus aber sprach: Ich bin's. Und ihr werdet sehen den Menschensohn sitzen zur rechten Hand der Kraft, und kommen mit des Himmels Wolken. (63) Der Hohenpriester aber zerriß seine Kleider und spricht: Was bedürfen wir weiter Zeugen? (64) Ihr habt gehört die Gotteslästerung. Was dünket euch? Sie aber verdammten ihn alle, daß er des Todes schuldig wäre. (65) Da fingen an etliche ihn zu verspeien, und zu verdecken sein Angesicht, ihn mit Fäusten zu schlagen, und zu ihm zu sagen: Weissage uns. Und die Diener gaben ihm Backenstöße^b.

(66) Und während Petrus im Hofe unten ist, kommt eine von den Mägden des Hohenpriesters. (67) Und da sie den Petrus sich wärmen siehet, blickt sie ihn an und sagt: Du wardest auch mit dem Nazarener, dem Jesus. (68) Er aber leugnete und sprach: Ich weiß nicht und verstehe nicht, was du sagst. Und er ging hinaus in den Vorhof und der Hahn krähete. (69) Und als die Magd ihn wiederum sah, fing sie an zu den Umstehenden zu sagen: Dieser ist einer von ihnen. (70) Er aber leugnete wiederum. Und kurz darauf sagten wiederum die Umstehenden zu Petrus: Wahrhaftig, du bist Einer von ihnen, denn du bist auch ein Galiläer (und deine Sprache stimmt dazu^c). (71) Er aber fing an sich zu verwünschen und zu schwören: Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr redet. (72) Und der Hahn krähete zum andern Mal. Und es erinnerte sich Petrus an das Wort, das Jesus zu ihm sagte: Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Und als er es bedachte, weinte er.

Vers 54. Und wärmte sich an dem Feuer. Man hat sich ein offenes Heerdfeuer zu denken, welches die Halle zugleich erleuchtet und erwärmt, und es wird damit angedeutet, daß Petrus beim Lichtschein der Flamme erkannt wurde.

Vers 56. Und die Zeugnisse waren nicht gleichlautend. Zwei Zeugen mußten zum mindesten übereinstimmen (5 Mos. 17, 6; 19, 15). Im Ganzen aber durften die Zeugen nicht einander widersprechen.

Vers 58 u. 59. Der mit Händen gemacht ist. Der Herr redete diese Worte nicht: sie wurden fälschlich

ihm zugeschrieben, um es gewiß zu machen, daß er den Tempel meinte. — **Aber ihr Zeugniß stimmte noch nicht überein**, d. h. auch in dieser Aussage nicht, indem wahrscheinlich jeder der Rede Christi einen andern willkürlichen Zusatz hinzufügte; ein Umstand, auf den der Hohe Rath nicht gefaßt war.

Vers 61 u. 62. Der Sohn des Hochgelobten. Gewöhnliche Bezeichnung der Gottheit (s. Luf. 1, 68; Röm. 1, 25). Ohne Zweifel hier heuchlerischer Ausdruck der Selbstverwahrung, da er die Aussage Christi als eine

^a. „In die Mitte“ fällt nach den besten Codices aus. — ^b. Lange gleicht mit Lachmann und Tischendorf statt ebaldon die Lesart elabon vor nach A. B. C. K. und überlegt demgemäß: „Und die Diener nahmen ihn mit Backenstreichen in Empfang (um ihn aus dem Verhörzimmer ins Verwahrjam abzuführen).“ Unter den Dienern sind dann die

eigentlichen Gefängniswärter, und unter den vorhergenannten „Etliche“ die Tempeldiener zu verstehen. Meyer bezieht „Etliche“ auf die Sanhedriten, von welchen dann die Tempeldiener unterschieden werden. — ^c. Das Eingeschlossene fehlt bei B. C. D. L. u. s. w. Lachmann und Tischendorf streichen es, als von Matthäus in den Text gekommen.

Lästerung Gottes, des Hochgelobten, bezeichnen will. — **Ich bin's.** Seltener im Laufe seines Lehramtes erklärte Jesus, er sey der Messias. Hier aber von der jüdischen Nation, in der Person ihres Hohepriesters, darum befragt, erwidert er in dem so entscheidenden, folgenreichen Momente unumwunden: **Ich bin's.**

Vers 66. Im Hofe unten. Im Gegensatz gegen den höher gelegenen Verhörsaal (s. Joh. 18, 16).

Vers 68. **Ich weiß nicht.** Der Doppelsinn, der in dem griechischen Ausdruck liegt, ist schwer auszudrücken. „Ich weiß nicht“ sagt zu wenig und „ich kenne ihn nicht“ zu viel. — **In den Vorhof,** oder nach Matthäus zur Vorhalle.

Vers 72. **Und als er es bedachte, weinte er.** Griechisch: καὶ ἐπιβαλὼν ἐκλαε. Das Partizip ἐπιβαλὼν wird auf die verschiedenste Weise übersezt, aber nur zweierlei ist statthaft. Lange übersezt: „Und er stürzte darauf hinaus und weinte.“ Aber dagegen ist einzuwenden, daß das griechische Wort ein Objekt des Hinausstürzens fordert. Wir geben daher den Vorzug der englischen Uebersetzung: „And when he thought thereon, d. h. seine Gedanken darauf werfend.“ Der einzige Einwurf dagegen ist, daß dies schon mit dem vorhergehenden „er gedachte an das Wort“ ausgedrückt sey. Doch ist dies von wenig Bedeutung.

Homiletisches.

Zu Vers 53—65. Das Gericht der Welt über den Richter der Welt. 1) Die falschen Zeugen gegenüber dem treuen Zeugen Gottes, 2) der Verbrecher auf dem Hohepriesterstuhl und der Hohepriester auf der Verbrecherbank, 3) die Gotteslästerung im Gewande des Eifers für Gott und das höchste Gotteslob zur Gotteslästerung gestempelt, 4) der Selbstmord der Welt in dem Todesurtheil über den Lebensfürsten und das Leben der Welt in der Bereitschaft Christi zum Tode, 5) das Bild der Hölle und das Bild des Himmels in den Mißhandlungen des zum Tode verurtheilten Herrn. — Die Welt findet die Schuld Christi in seiner Verkündigung der Wahrheit. I. So war es damals. 1) Jesus schweigt zu den bössartigen Beschuldigungen, die ihm gemacht werden; 2) er redet, sobald es auf ein Bekenntniß der Wahrheit ankommt, daß er Gottes Sohn sey, und fügt noch eine feierliche Bekräftigung derselben hinzu; 3) dies Bekenntniß wird für Gotteslästerung erklärt, weil sie aus sündlicher Abneigung gegen die Wahrheit die Offenbarung Gottes im Fleische nicht anerkennen wollen. II. So geschieht es noch jetzt. 1) Die Kirche, der auf Erden fortzeugende Christus, schweigt zu

sinnlosen Beschuldigungen, welche über sie ausgesprochen werden; 2) bekennet aber die Wahrheit, daß sie die Trägerin des heiligen Geistes ist; 3) dieses Bekenntniß wird für ein todeswürdiges Verbrechen erklärt. Der Kirche wird auf Tod und Leben der Krieg gemacht, aber als der lebendige Leib Christi wird sie siegend bestehen.

Zu Vers 66—72. Der Fall Petri zeigt uns 1) einen schwachen Jünger, der sich selbst überhob und sich nicht warnen ließ; 2) einen Sünder, der erbarmend angesehen wird; 3) einen Trauernden, der göttlich betrübt ist; 4) einen Gefallenen, der zum Wiederaufstehen kommt. — Petri Thränen 1) ehrenvoll für Jesus, 2) erquickend für Petrus, 3) heilsam für uns. — Der Blick des Herrn — der Ausdruck 1) einer unvergeßlichen Erinnerung: was habe ich dir gesagt! 2) eines innigen Schmerzes: ist das dein Mitgefühl für deinen Freund? 3) eines seligen Trostes: ich habe für dich gebeten; 4) eines rechtzeitigen Winkes: sofort von dort wegzugehen. — Warum folgte auf die tiefe Verschuldung Petri eine so gesegnete Neue? I. Seine tiefe Verschuldung. Er machte sich schuldig 1) der Unwahrheit, 2) der Freigiebigkeit, 3) der schmählichsten Undankbarkeit, 4) der Entweihung des Namens Gottes; und seine Schuld wurde noch erschwert 1) dadurch, daß er die Sünde beging a) unmittelbar nach dem Genuß eines großen Vorrechts (Ostermahl, Jesu Abschiedsreden), b) nachdem er große Bekenntnisse abgelegt hatte, c) nach wiederholten Warnungen; 2) durch die Geringfügigkeit der Versuchung; 3) durch die Wiederholung seiner Sünde. Der erste Fall brachte ihn noch nicht zur Besinnung. II. Seine gesegnete Neue wurde gewirkt durch die erbarmende Treue Christi, 1) in seinem warnenden Wort, 2) in dem erweckenden Zeichen, das ihn gerade zur rechten Zeit an seine Schuld erinnert; denn gerade die letzte Verleugnung mußte einen Stachel der Selbstanklage zurücklassen und ihn für den Blick Jesu vorbereiten; 3) in seinem Liebesblick, wodurch er ihm seine Bereitwilligkeit anzeigte, ihn wieder anzunehmen. III. Anwendung. 1) Auch wir machen uns einer Verleugnung des Herrn schuldig, so oft wir uns seines Bekenntnisses schämen oder seine Gebote übertreten. Aber 2) wo der Herr noch einen Funken von Glauben und Liebe erkennt, welcher der göttlichen Gnade einen Anknüpfungspunkt darbietet, das schlafende Gewissen des Gefallenen zu wecken, ist auch eine Umkehr möglich. 3) So kann der Gefallene der früher vernommenen Warnungen sich wieder bewußt werden und in den Thränen aufrichtiger Neue sich das verlorene Anrecht auf die Liebe des Herrn wieder erwerben.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Jesus vor dem weltlichen Gericht.

Kap. 15, 1—19.

(Vergl. Matth. 27, 1—31; Luk. 23, 1—25; Joh. 18, 28 bis 19, 16.)

(1) Und alsbald mit Morgenanbruch berathschlagten sich die Hohepriester mit den Ältesten und Schriftgelehrten, und der ganze hohe Rath, banden dann Jesum, führten ihn ab und überlieferten ihn dem Pilatus. (2) Und Pilatus fragte ihn: Bist du der König der Juden? Er antwortete

aber und sprach zu ihm: Du sagest es. (3) Und es klagten ihn die Hohenpriester vieler Dinge an. (4) Pilatus aber fragte ihn abermal, und sprach: Antwortest du nichts? Siehe, wie viel sie wider dich zeugen. (5) Jesus aber antwortete nichts mehr, also, daß sich Pilatus verwunderte. (6) Er pflegte aber ihnen auf das Fest einen Gefangenen los zu geben, welchen sie begehrten. (7) Es war aber einer, genannt Barrabas, sammt den Mithauführern gefangen, welche in dem Aufbruch einen Mord begangen hatten. (8) Und das Volk ging hinauf* und fing an desgleichen zu begehren, wie er ihnen immer gethan. (9) Pilatus aber antwortete ihnen: Wollet ihr, daß ich euch los gebe den König der Juden? (10) Denn er erkannte, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten. (11) Aber die Hohenpriester wiegelten das Volk auf, daß er ihnen lieber Barrabas los geben sollte. (12) Pilatus aber antwortete wiederum, und sprach zu ihnen: Was wollet ihr denn, daß ich thue dem, den ihr König der Juden nennet? (13) Sie schrien abermal: Kreuzige ihn. (14) Pilatus aber sprach zu ihnen: Was hat er denn Uebels gethan? Aber sie schrien noch viel mehr: Kreuzige ihn. (15) Pilatus aber, da er dem Volke genug thun wollte, gab ihnen Barrabas los, und überantwortete Jesum, indem er ihn geißeln ließ, daß er gekreuziget werde. (16) Die Kriegsknechte aber führten ihn hinein in den inneren Hof, das ist das Prätorium (Richthaus). Und sie rufen die ganze Besatzung zusammen. (17) Und sie ziehen ihm einen Purpur an und flechten eine Dornenkrone und setzen sie ihm auf. (18) Und fingen an ihn zu begrüßen: Begrüßest sechst du, der Juden König. (19) Und schlugen ihm das Haupt mit einem Rohre, und verspeieten ihn, und fielen auf die Knie, und beteten ihn an.

Uebersichtliches. „Markus nimmt mit Matthäus Notiz von der zweiten förmlichen Rathsführung am Morgen der Kreuzigung; er hebt es mit Lukas bestimmter hervor, daß das ganze Synedrium den Herrn zum Pilatus abführte, und übergeht mit ihm das von Matthäus berichtete Ende des Jüdas, den Traum der Gattin des Pilatus und das Händewaschen desselben, und die Selbstverfluchung der Juden; sowie wieder mit Matthäus die Abendung Jesu vor das Tribunal des Herodes, welche Lukas berichtet, wie mit den beiden Synoptikern das ausführliche Verhör Jesu vor Pilatus, wie es Johannes erzählt, überhaupt die mehrfachen Schwankungen des Pilatus. Andeutungsweise erwähnt Markus, was Lukas und Johannes ausführlicher melden, daß weiter noch mancherlei Beschuldigungen gegen Jesum erhoben wurden, worauf dieser beharrlich schwieg. Er beschränkt sich mit Matthäus besonders auf die beiden Hauptmomente des Leidens Jesu vor Pilatus: sein Bekenntniß zum Messiasnamen (König der Juden) und seine Zusammenstellung mit Barrabas. Das Hinaufziehen des Volkes vor das Prätorium und die genauere Bezeichnung des Prätoriums selbst sind Züge, die dem Markus eigen sind.“ (Lange.) Vgl. das Uebersichtliche bei Matthäus § 74 u. 75.

Vers 7. Barrabas. In welchem der jüdischen Aufreure er theilhaftig war, ist nicht näher bekannt. Einige beziehen es auf Jos. Ant. 18, 4.

Vers 8. Und das Volk ging hinauf. Nach Lange ist hier der Moment zu verstehen, „wo der Volksstrom vom Palaß des Herodes zurückkommt, wohin Pilatus den Herrn gesandt hatte. Unterdeß haben die Synedristen ihr Volk bearbeitet, aufgewiegelt und instruiert.“

Vers 9. Bei Matthäus macht Pilatus den ersten Vorschlag der Wahl zwischen Jesus und Barrabas. Markus

stimmt dem Sinne nach in der weiteren Darstellung mit Matthäus, aber wörtlich mehr mit Johannes. Die Ausdrücke „König der Juden“ (bei Markus) und „Christus“ (bei Matthäus) sind gleichbedeutend.

Vers 13. Sie schrien abermal: Kreuzige ihn. Abermal bezieht sich blos auf das in Vers 8 erwähnte tumultuariöse Begehren des Volkes, denn die Kreuzigung Jesu speciell forderte das Volk erst, nachdem es dazu von der Priesterschaft aufgestiftet war.

Vers 15. Indem er ihn geißeln ließ, daß er gekreuziget werde. Johannes rechnet die Geißelung noch zu den Rettungsversuchen des Pilatus, als den letzten Akt; Markus und Matthäus sehen damit die Sache schon als entschieden an und betrachten daher die Geißelung als Vorspiel der Kreuzigung. Zwei gleichberechtigte Gesichtspunkte. Die Geißelung sollte das Volk rühren, sie führte aber zu seiner Verstockung. Und wie nun die Sache gefallen war, hatte die Kreuzigung schon begonnen. Man vgl. Fußnote a zu Matth. 27, 26.

Vers 16—19. Dieser Theil der Leidensgeschichte fehlt bei Lukas. Hinsichtlich des Richthauses vgl. Fußnote b zu Matth. 27, 27. — **Und beteten ihn an.** Sie verspotteten ihn mit dem Schein der Huldigung, die sonst Königen erwiesen wurde.

Homiletisches.

Zu Vers 1—19. Die Vereinigung der Juden mit den Heiden in der Verurtheilung Christi. Christus sollte Beider Sünde 1) offenbaren, 2) tragen und bedecken, beide versöhnen zu einem Leibe mit Gott und mit einander (Eph. 2, 14; Kol. 1, 19. 20). — Wodurch ist

a. Statt anabas (ging hinauf) haben mehrere Handschriften anaboesas (schrie). Aber Lachmann, Tischendorf und Lange geben ver-

von Luther gebilligten Lesart den Vorzug und halten dafür, daß anabas, weil schwer verständlich, in anaboesas verwandelt worden sey.

die heilige Unschuld des verurtheilten Heilandes am herrlichsten offenbar geworden?

1) Durch sein eigenes Schweigen. 2) Durch das Gewissen seines Richters. 3) Durch das blinde Wüthen seiner Feinde. 4) Durch sein göttliches Dulden. — Christus gerechtfertigt im Gericht von den richtenden Feinden selbst. 1) Von dem Richter; er sucht ihn freizugeben. 2) Von den Verklägern und dem Volk; ihre widersprechenden Zeugnisse und die Freibittung des Barrabas. 3) Von den Kriegsknechten; sie schmüden ihn unbewußt mit den Zeichen seiner Geduld und geistlichen Herrlichkeit. — Pilatus als Richter Christi dem Gericht verfallen. 1) Sein Bild: aufgeklärt über den Thatbestand, bewußt, gewarnt, geängstigt und doch erliegend. 2) Die Bedeu-

tung des Bildes: so fallen Alle, die den Herrn richten wollen. — Die verhängnißvolle Wahl der Juden — eine uralte und doch ewig junge Geschichte. Wer die Sünde Christo vorzieht, der wählet, wie sie, 1) einen Räuber statt des reichsten Gnadenspenders, 2) einen Empörer statt des Friedenskönigs, 3) einen Mörder statt des Lebensfürsten. — Christus — dennoch der König der Juden: 1) nach der Anklage seiner Feinde, 2) nach dem Eindruck, den Pilatus erhielt, und nach seinem Urtheil, 3) in dem Königsschmuck, den ihm die Kriegsknechte anlegten, 4) in dem Gefolge, das er mit sich fortreißt aus Jerusalem, 5) in der Ueberschrift des Kreuzes, 6) in der Furcht, welche aus der Lästerung der Feinde hervorbricht, 7) in den Wunderzeichen, die seinen Tod begleiten.

Zweundzwanzigster Abschnitt.

Jesus wird nach Golgatha geführt und gekreuzigt.

Kap. 15, 20—32.

(Vergl. Matth. 27, 32—44; Luk. 23, 26—43; Joh. 19, 17—27.)

(20) Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Purpur aus, und legten ihm seine eigenen Kleider an. Und sie führen ihn hinaus, daß sie ihn kreuzigten. (21) Und sie nöthigen einen Vorübergehenden, Simon von Kyrene, der vom Felde kam, den Vater des Alexander und Rufus, daß er sein Kreuz trüge. (22) Und sie bringen ihn an die Stätte Golgatha, das ist verdolmetschet: Schädelstätte. (23) Und sie gaben ihm Myrrhen-Wein zu trinken, aber er nahm ihn nicht. (24) Und da sie ihn gekreuziget hatten, theilen sie seine Kleider, und werfen das Loos darüber, wer was bekäme. (25) Und es war um die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten. (26) Und es war die Ueberschrift seiner Schuld überschrieben: Der König der Juden. (27) Und mit ihm kreuzigen sie zwei Räuber, einen zu seiner Rechten und einen zu seiner Linken. (28) Und es ward die Schrift erfüllet, die da saget: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. (29) Und die vorüber gingen, lästerten ihn, und schüttelten ihre Köpfe, und sagten: Ha, der du den Tempel abbrichst und bauest ihn auf in drei Tagen! (30) Hilf dir nun selber, und steige herab vom Kreuze. (31) In gleicher Weise spotteten auch die Hohepriester unter einander mit den Schriftgelehrten und sagten: Andern hat er geholfen, sich selber kann er nicht helfen! (32) Der Christus, der König von Israel! er steige nun herab vom Kreuze, auf daß wir sehen und glauben! Und auch die mit ihm gekreuzigt waren, schmäheten ihn.

Vers 20 u. 21. Und sie führen ihn hinaus, d. i. aus der Stadt heraus, wie es bei allen Hinrichtungen üblich war (vgl. 3 Mos. 24, 14; 1 Kön. 21, 13; Apg. 7, 58). Nach dem jüdischen Geseze sollten drei Tage und nach dem römischen Geseze zehn Tage zwischen dem Urtheilsprüche und der Hinrichtung liegen. Hier ward die Sache mit größter Eile zu Ende geführt, ohne den gesetzlichen Termin einzuhalten. — **Den Vater des Alexander und Rufus.** „Diese Männer müssen in der damaligen Christengemeine wohl bekannt gewesen seyn; und sie zeugen für die lebendige Erinnerung und Unmittelbarkeit des Markus, wie der Timäus, Bartimäi Sohn. Es liegt am nächsten, sie für angesehenere, der römischen Gemeine bekannte Christen zu halten. Daher könnte der Rufus in der römischen Gemeine, den Paulus grüßt (Röm. 16, 13), wohl mit unserm Rufus eins seyn. Der Alexander aber, von wel-

chem Apg. 19, 33 die Rede ist, scheint hier nicht Christ zu seyn, sondern der dem Christenthum feindlichen Judenthums anzugehören. Ob er dieselbe Person war mit Alexander, dem Schmied, der des Paulus Gegner war, ist nicht mit Gewißheit auszumachen (2 Tim. 4, 14).“ (Lange.) — **Der vom Felde kam.** Diese Notiz, die auch Lukas hat, soll nach Meyer u. A. ein Anzeichen dafür seyn, daß Jesus nicht an dem ersten Festtag gekreuzigt worden. Lange bemerkt dagegen: „Hierbei wird nicht beachtet: 1) daß das Feld- oder Landgut, von welchem Simon kam, auch ganz innerhalb des Sabbathweges liegen konnte; 2) daß in dem Falle, wenn das Osterfest mit dem Freitag begann, der zweite Tag erst als Sabbath und Passah zum Hauptfeiertag wurde; 3) daß wir aber jedenfalls keinen Grund haben, anzunehmen, es habe gar keine Abweichungen von der Sabbathordnung gegeben, ja, daß gerade etwas Auffallendes,

Anstößiges in der Erscheinung des Simon die Aufmerksamkeit des Juges unter der Menge von allerlei Leuten gerade auf ihn lenken konnte. So spricht die Notiz eher für als gegen den Festtag.“

Vers 22 u. 23. Siehe Noten zu Matth. 27, 33 u. 34. Christus sichert sich die Klarheit seines Bewußtseins und damit seinen Sieg. — Geistige und leibliche Berauschung — der Anfang des Verderbens, geistige und leibliche Nüchternheit — die Bedingung der Erlösung (2 Tim. 2, 26).

Vers 25. Es war um die dritte Stunde. Ueber die scheinbare Differenz dieser Angabe und der des Johannes (Kap. 19, 14) siehe die Bemerkung in der Einleitung zu § 76 bei Matthäus (S. 521).

Vers 32. Und auch die mit ihm gekreuzigt waren, schmäheten ihn. Ueber die scheinbare Differenz mit Lukas siehe S. 523.

Homiletisches.

Zu Vers 20—32. Die Kreuzigung des Herrn. 1) Der Zug zum Kreuz oder der erliegende Kreuzträger. Ausgestoßen von dem ganzen Volk, mußte er die Stadt verlassen, in die er kurz zuvor triumphierend eingezogen war, und sein Kreuz tragen, eine schwere Last für seinen erschöpften Körper, eine schmachvolle Last zur Verschärfung der Strafe, eine Last, welche die Stätte seines Todes werden

solte, ähnlich dem Opferholz, das Isaak trug. 2) Der Ort des Kreuzes — Golgatha, der schwerste Bann und Fluch. 3) Das Erdulden des Kreuzes — die äußerste Qual und Schmach. 4) Die Mitgekreuzigten — der ärgste Hohn und Spott. — Wie uns bei der Kreuzigung Jesu neben seiner offenbaren Erniedrigung zugleich seine mehr verborgene Herrlichkeit entgegentritt: I. In den Umständen, die mit dem Anfang der Kreuzigung verbunden waren. 1) Das Mitleid reicht ihm den bitteren Trank zur Betäubung der Sinne, er aber will mit klarem Blicke dem Tode ins Angesicht schauen. 2) Seine Kleider, eine Beute der Knechte, müssen das Wort des Propheten erfüllen. 3) Durch die Inschrift des Kreuzes soll er verspottet werden, aber es dient zur Anerkennung seiner Würde vor der ganzen Welt. 4) In Gesellschaft der Mörder erweist er sich als der Herr des Himmels (Luk. 23, 43). II. In der Schmach, die er von seinen Feinden zu dulden hat. 1) Sie spotten seiner Worte, und müssen doch seine herrlichste Weissagung erfüllen helfen. 2) Sie spotten seiner Ohnmacht, und müssen sich doch an seine Wunderthaten erinnern. 3) Sie spotten seiner Verlassenheit von Gott, und müssen doch sein Gottvertrauen anerkennen. 4) Der Hohn des einen Schwächers wird zu Schanden durch den herrlichen Glauben des andern (Luk. 23, 40). III. In den außerordentlichen Erscheinungen, die mit seinem Tode verbunden sind.

Dreißundzwanzigster Abschnitt.

Jesu Tod und Begräbniß.

Kap. 15, 33—47.

(Vgl. Matth. 27, 45—66; Luk. 23, 44—56; Joh. 19, 28—42.)

(33) Und als die sechste Stunde gekommen war, da ward eine Finsterniß über das ganze Land bis zur neunten Stunde. (34) Und um die neunte Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme und sagte: Eloï, Eloï, lamma sabbachthani, das ist verdolmetschet: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (35) Und etliche der Umstehenden, die es hörten, sagten: Siehe, er rufet den Elias. (36) Da lief einer, und füllte einen Schwamm mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr, und tränkete ihn, und sprach: Halt, laßet sehen, ob Elias komme, ihn herab zu nehmen. (37) Aber Jesus that einen lauten Schrei und verschied. (38) Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben bis unten. (39) Als aber der Hauptmann, der ihm gegenüber stand, sah, daß er also rufend verschied, sprach er: Wahrlich, dieser Mensch war Gottes Sohn! (40) Es waren aber auch Weiber da, die von ferne zuschaueten, unter welchen auch Maria, die Magdalenerin, war, und Maria, Jakobus des Kleinen und des Joses Mutter, und Salome; (41) welche auch, als er in Galiläa war, ihm nachfolgten und ihm dienten, und viele Andere, die mit ihm hinaufgegangen waren nach Jerusalem. (42) Und als es schon Abend geworden (es war nämlich Rüsttag, das ist Vorabbath), (43) kam Joseph von Arimathäa, ein angesehener Rathsherr, welcher auch auf das Reich Gottes wartete, und ging ohne Scheu hinein zu Pilatus und bat um den Leichnam Jesu. (44) Pilatus aber verwunderte sich, daß er schon todt sey, und rief den Hauptmann, und fragte ihn, ob er längst gestorben wäre? (45) Und als er es erkundet von dem Hauptmanne, schenkte er Joseph den Leichnam. (46) Und er kaufte eine Leinwand, nahm ihn ab, und wickelte ihn in die Leinwand, und legte ihn in ein Grab, das aus einem Fels gehauen war, und wälzete einen Stein vor des Grabes Thüre. (47) Aber Maria, die Magdalenerin, und Maria Joses schaueten zu, wo er hingelegt ward.

Vers 36. Halt, laffet sehen. Vergl. die Note zu Matth. 27, 47—49. Lange bemerkt gegen Meyer: „Es ist hier kein Widerspruch mit Matthäus. Weshalb in diesem Momente höchster Aufregung sich nicht zwei Abtheilungen sollten dasselbe zurufen können und sogar in verschiedenem Sinne, die Einen spottend, der Andere mit ernster Empfindung, ist nicht abzusehen. (Vgl. die Scene in Shakespeares ‚Macbeth‘ nach der Mordthat).“

Vers 37. Aber Jesus that einen lauten Schrei und verschied. Es war jetzt um die neunte Stunde (3 Uhr Nachmittags), die Stunde des Gebetes und des Abendopfers (Apg. 3, 1). So starb der Herr auf Golgatha ungefähr zur nämlichen Stunde, wo das Passahlamm im Tempel geopfert wurde, so daß Schatten und Wesen in dieser wunderbaren Stunde zusammenfielen. Mit der Opferung des rechten Lammes Gottes haben alle levitische Opfer ihre Endschafft erreicht.

Vers 38—41. Man vergl. Noten zu Matth. 27, 51—56. Nach Markus scheint es der ungewöhnlich starke Todesschrei des Herrn, der Ausdruck einer wunderbaren Lebens- und Geistesmacht, gewesen zu seyn, was den heidnischen Hauptmann erweckte.

Vers 42. Und als es schon Abend geworden. Die Zeit vom Mittag bis Abend, von Sonnenhöhe bis Sonnenuntergang, 12 bis 6 Uhr nach unserer Rechnung, nannten die Juden „zwischen den Abenden“, indem sie die Zeit nach der höchsten Sonnenhöhe in zwei Zeiträume schieden, von 12 bis 3 der eine Abend, von 3 bis 6 der andere Abend. Am Vorabend eines Festes beachtete man die frühere Scheidung. Um diese Zeit war also auch Joseph schon erschienen auf der Schädelstätte und er ging dann sogleich zu Pilatus. Durch das Eintreten des Sabbaths am zweiten Festtage wurde der erste Festtag zum Vorfabbath, Vortag des Sabbaths.

Vers 43. Ein angesehenener Rathsherr u. Nach Johannes (Kap. 19, 38) war er ein Jünger Jesu, aber im Geheimen aus Furcht vor den Juden. Sein nunmehriges offenes Auftreten zeugt von einer großen Umwandlung. Aus Joh. 19, 31 erhellt die Ansprache der Juden bei Pilatus behufs der Abnahme der Gekreuzigten. Joseph war gekommen, hatte die Vorgänge beim Einbrechen der Missethäter u. gesehen, wußte, daß die Beseitigung Jesu bevorstand, und jetzt fühlte er, es sey keine Zeit zu verlieren, da wagte er es, zu Pilatus zu gehen. Er mußte dabei den Haß der Juden besorgen und konnte nicht wissen, wie Pilatus seine Bitte aufnehmen würde, da die Römer den Hingerichteten kein ordentliches Begräbniß zugestanden.

Vers 44. Fragte ihn, ob er längst gestorben wäre. Es war etwas ganz Ungewöhnliches, daß ein Gekreuzigter so schnell verschied. Die Frage des Pilatus ist kein Widerspruch mit dessen Befehl (Joh. 19, 31). Der Hauptmann war nämlich noch nicht von der Schädelstätte wiedergekehrt. Pilatus wollte seiner Sache gewiß seyn. Die Abnahme des Leibes Jesu war unterblieben, nachdem Joseph die Wache von seinem beabsichtigten Gange zu Pilatus in Kenntniß gesetzt hatte.

Vers 45. Schenkte er Joseph den Leichnam. Der habgüchtige Charakter des Pilatus hätte erwarten lassen, daß er dem reichen Manne Geld dafür abgepreßt hätte, denn öfters wurden die Leichen verkauft. Die Ausdrucksform deutet des Pilatus Bereitwilligkeit an, dem Rathsherrn eine Gunst zu erzeigen. Er mochte wohl bei der Rück-

erinerung an die Austritte des Tages unheimlich fühlen und in der Uebergabe des Leichnams an Jesu Freunde einige Erleichterung seines beschwerten Gewissens suchen.

Vers 46. Und er kaufte eine Leinwand. Beweis, daß es nicht der erste Tag der süßen Brode war, der gleich dem Sabbath heilig gehalten wurde.

Vers 47. Maria, die Magdalenerin, und Maria Joseph schauten zu u. „Erst von jetzt an scheint sich ein Vertrauens- und Freundschaftsverhältniß zwischen den neuen Jüngern (Joseph, Nikodemus) und den alten Jüngern (den Frauen) gebildet zu haben. In Folge davon treten die galiläischen Frauen kühn in den Garten des reichen Rathsherrn ein und lassen sich nieder gegenüber dem Grabe. Nach Lukas und Markus hatten sie zugleich den Zweck, sich das Grab genau zu merken; sie hatten schon die Salbung nach dem Sabbath im Sinne.“ (Lange.)

Homiletisches.

Zu Vers 33. Licht und Finsterniß in der Sterbestunde des Herrn auf Golgatha vereinigt: 1) dunkle Nacht in der Natur und darin das Licht der Vorsehung, 2) dunkle Nacht des Leidens und darin das Licht von Jesu Größe, 3) dunkle Nacht des Todes und darin das Licht einer lebendigen Hoffnung.

Zu Vers 34. Die Verlassenheit Jesu am Kreuz — ein gottseliges Geheimniß. I. Das Geheimnißvolle dieser Verlassenheit. In dem Ausrufe des Herrn spricht sich ein dreifaches aus: 1) Das Gefühl der Verlassenheit. Was bei einem Menschen solches Gefühl erregt, die Sünde, fand ja bei Christo nicht Statt. 2) Die wirkliche Verlassenheit. Wenn Christus sich verlassen fühlte, so war er auch wirklich verlassen. Menschen bilden sich Gefühle ein, die keine Wahrheit haben, dies konnte bei Christo nicht der Fall seyn. 3) Die höchste Schwierigkeit liegt aber in der Frage Christi: warum. Christus fragt nach dem Grunde seiner Verlassenheit! Wie wenig stimmt dieses mit seinen sonstigen Aeußerungen! Aber II. in wiefern reicht dies Geheimniß eine Kraft der Gottseligkeit dar? Die Verlassenheit Jesu am Kreuz lehrt uns 1) das Wesen und den Fluch der Sünde der Menschen erkennen, 2) unsere Erlösung von unserer Verlassenheit von Gott glauben und stärkt uns, 3) uns ganz von der Sünde zu scheiden.

Zu Vers 35 u. 36. Wie sich an der Lebensflamme des sterbenden Jesus ein neues Leben in der sterbenden Welt entzündet hat: 1) an seinem Todesgraben das Grauen der Welt, 2) an seinem Gottvertrauen der Glaube der Welt, 3) an seinem Erbarmen das Mitleid der Welt.

Zu Vers 38. Der zerrissene Vorhang. I. Wobon er Zeugniß gibt, daß 1) eine neue Haushaltung angefangen, 2) eine vollkommene Versöhnung gestiftet, 3) eine selige Gemeinschaft gegründet ist. II. Wozu er auffordert, 1) zu gläubigem Anschauen, 2) zu freimüthigem Herzunahen (Hebr. 10, 19), 3) zu heiliger Uebergabe.

Zu Vers 39—47. Die Wunderwirkungen des Todes Christi auf die Empfänglichen: I. höchst verschieden; 1) der heidnischen, römischen Krieger, das Bild der römischen Weltmacht, bis auf den Grund erschüttert, und ein Vorzeichen von der Berufung der Heiden; 2) die

scheuen, jüdischen Weiber in Heldinnen verwandelt; 3) der vornehme jüdische Rathsherr den Leichnam des Herrn mit Ehren bestattend; 4) sogar der stolze Weltmann Pilatus von dem Geiste der Milde bezwungen. II. Aber alle ver-

einigt in der rücksichtslosen Kundgebung ihrer Huldigung. Während die Feinde, die Spötter und Lästerer, verschwinden, treten die Freunde, die Befenner und Verehrer, hervor.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Christi Auferstehung und Himmelfahrt.

Kap. 16, 1—20.

1. Die Botschaft der Engel von der Auferstehung des Herrn an die Jüngerinnen.

Vers 1—8. (Matth. 28, 1—10; Luf. 24, 1—10.)

(1) Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria, die Magdalenerin, und Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezereien, damit sie kämen und ihn salbten. (2) Und sehr früh am ersten Tage der Woche kommen sie zum Grabe, während die Sonne aufging. (3) Und sie sprachen unter einander: Wer wird uns den Stein wegwälzen von (aus*) des Grabes Thüre? (4) Und da sie hinblickten, sehen sie, daß der Stein weggewälzt ist, denn er war sehr groß. (5) Und als sie in das Grab eintraten, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, angethan mit einem weißen Gewande, und sie entsetzten sich. (6) Er aber sagt zu ihnen: Entsetzet euch nicht: ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gefrenzigten, er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten. (7) Gehet aber hin, saget seinen Jüngern, und Petrus: er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. (8) Und sie gingen (eilend^b) hinaus, und flohen von dem Grabe; denn es ergriff sie ein Entsetzen und Entzücken, und sie sagten Niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

2. Maria Magdalena und die beiden Jünger.

Vers 9—13. (Vergl. Luf. 24, 15—35; Joh. 20, 11—18.)

(9) Nachdem er aber früh am ersten Tage der Woche auferstanden war, erschien er zuerst Maria, der Magdalenerin, von welcher er sieben Dämonen ausgetrieben hatte. (10) Und sie ging hin, und verkündigte es denen, die mit ihm gewesen waren, die da Leid trugen, und weineten. (11) Und diese, da sie hörten, daß er lebe, und wäre von ihr gesehen worden, glaubeten nicht. (12) Darnach aber erschien er zweien von ihnen unterwegs in einer andern Gestalt, als sie über Feld gingen. (13) Und dieselbigen gingen hin und verkündigten es den Uebrigen, aber auch diesen glaubten sie nicht.

3. Die letzte Bevollmächtigung der Apostel, und die Himmelfahrt des Herrn.

Vers 14—20. (Vergl. Luf. 24, 36—51; Joh. 20, 19—23.)

(14) Später offenbarte er sich den Elfen, als sie zu Tische saßen, und schalt ihren Unglauben und Herzenshärte, daß sie denen, die ihn als auferstanden gesehen hatten, nicht geglaubt hatten. (15) Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. (16) Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. (17) Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, (18) Schlangen aufheben. Und wenn sie etwas Tödtliches getrunken, wird es ihnen nicht schaden. Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden.

(19) Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward aufgehoben gen Himmel, und setzte sich zur rechten Hand Gottes. (20) Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten, und der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch die mitfolgenden Zeichen.

a. Mehrere Handschriften haben ek statt apo. — b. Das „eilend“ fällt nach entscheidenden Cod. fort.

Vers 1. Und da der Sabbath vergangen, d. h. am Samstag Abend nach Sonnenuntergang. Zwischen dem Tage der Kreuzigung und dem Auferstehungstage lag der erste große Sabbath des Passahfestes, der diesmal auf einen Sonntabend fiel, also doppelte Heiligkeit hatte (Joh. 19, 31). — **Kauften Maria . . . Spezereien**, d. h. gewürzhafte Kräuter, aus welchen, vermischt mit feinem Olivenöl, kostbare wohlriechende Salben gemacht wurden. Außer den drei hier erwähnten Frauen nennt Lukas die Johanna und „andere mit ihnen“ (Kap. 24, 10). Es war also eine zahlreiche Gesellschaft. Aus Luk. 23, 55 sehen wir, daß einzelne der Frauen ihre Spezereien schon am Freitag Abend vor Sonnenuntergang bereiteten; nur die beiden Marien waren dafür zu lange beim Grabe geblieben, daher konnten sie erst nach dem Sabbath ihren Einkauf machen. — **Damit sie kämen und ihn salbten.** Einbalsamierung im eigentlichen Sinne war bei den Juden nicht Sitte und wurde sonst von Ärzten besorgt (vgl. 1 Mos. 50, 2). Da die aromatischen Substanzen bloß für äußere Anwendung taugten, so ist das Wahrscheinlichste, daß sie bloß beabsichtigten, durch äußere Salbung dem Leichnam die letzte Ehre zu erweisen, wie Maria dies schon bei Jesu Lebzeiten that. Die vorläufige Salbung (Joh. 19, 39) am Begräbnistage ist damit nicht ausgeschlossen. Jetzt sollte sie vollendet werden.

Vers 2. Und sehr früh, während die Sonne aufging. Lange überseht: „da die Sonne angefangen hatte, aufzugehen,“ und bemerkt gegen den Einwurf De Wette's und Meyer's, daß der griechische Aorist nur die Uebersetzung, „als die Sonne aufgegangen war,“ zulasse: „Zwischen dem Anfang des Sonnenaufgangs und der Vollendung desselben liegt dieselbe Zwischenzeit, wie zwischen Abend und Abend; nach dieser Unterscheidung hat sich Markus die Sache gedacht. Der Sonnenaufgang hatte begonnen.“ Auf diese Weise ist auch der scheinbare Widerspruch mit Johannes gelöst, der sagt, es sey noch finster gewesen, als Maria Magdalena zum Grabe kam.

Vers 3. Wer wird uns den Stein wegwälzen von (aus) des Grabes Thür? Die Frage geschah unterwegs, ehe sie dem Grabe nahe kamen. Von der römischen Wache und dem Versiegeln des Steins wußten sie nichts. — Wir machen uns oft unnötige Bekümmerniß; ehe wir es wissen, hat der Herr schon geholfen.

Vers 4. Und da sie hinblickten. Nach der Lesart *ἐκ* statt *ἀπὸ* scheint der Stein in der Vertiefung der Grabesthür gelegen zu seyn, mußte also aus dieser aufwärts und so fortgewälzt werden. Die Felsengruft dagegen selbst lag auf einer Anhöhe. Bei dem Gange in der Morgendämmerung war ihr Blick gesenkt, theils um nicht vom Pfade abzutreten, theils auch vor Kummer. Naturgemäß richtet ihr Blick sich aufwärts dem Grabe zu, wie sie näher traten. Daher sehen sie den Stein, als sie hinabblickten, schon von Weitem, zumal da er sehr groß war. Das Letztere gehört noch zu Vers 3, oder es ist der Zwischenfall hineinzudenken: „um welchen sie so bekümmert gewesen waren.“

Vers 5 u. 6. Und als sie in das Grab eintraten. Aus Joh. 20, 1 u. 2 ergibt es sich, daß Maria Magdalena bereits beim Geværwerden des offenen Grabes nach der Stadt zurückgeeil war. Ihre Begleiterinnen gingen hinein. Die Grabmäler bestanden gewöhnlich aus mehreren Gemächern. Vermuthlich betraten sie das erste Gemach, wo sie nach Anweisung des Engels, den sie am Eingange des

Grabes zur Rechten (Joh. 20, 12) sahen, leicht die Stätte sehen mochten, da der Herr gelegen hatte. — **Sahen sie einen Jüngling etc.** Nach Matthäus saß der Engel auf dem Stein. Dies ist kein Widerspruch, da die Angabe nicht zum Schlusse nöthigt, er sey in dieser Stellung geblieben, noch fordert die Aussage des Markus die Annahme, er sey im Grabe drinnen gewesen, sondern bloß, daß er zur Rechten saß, vielleicht am Eingange und auf dem Steine, den er weggewälzt hatte. Mit der Differenz in Betreff der Zahl der Engel verhält es sich gerade wie mit dem Falle der Befessenen zu Gadara (f. Kap. 5, 2) und der Blindenheilung zu Jericho (f. Kap. 10, 46), wobei aber diesmal Lukas die Mehrzahl (Kap. 23, 4) und Matthäus die Einzahl hat. Es genügte dem Zwecke des Markus, den Engel anzuführen, der die Frauen anredete und gleichsam die Hauptperson des Vorganges war.

Vers 7. (Vgl. Noten bei Matth. 28, 7—10.) **Gehet aber hin etc.** Dies war die erste Botschaft von der geschehenen Auferstehung. Die Worte „und dem Petrus“ sind dem Markus eigen. Diese besondere Hervorhebung war ein Gnadenzeichen für den armen Petrus, der über seinen Fall tief betrübt und der Aufrichtung und Bestätigung in seinem Apostelamte höchst bedürftig war. — **Er geht euch voraus nach Galiläa.** Diese Botschaft galt der galiläischen Jüngerschaft insgesammt und steht daher in keinem Widerspruch damit, daß der Herr noch an demselben Tage dem engeren Kreise seiner Jünger und Jüngerinnen sich offenbarte, worüber Lange bemerkt: „Christus stand nicht nur mit dem Kreise der Zwölfe und der kleinen Familie der Jüngerinnen, sondern mit einer großen Anzahl von Jüngern in Verbindung, welche meist in Galiläa zu Hause waren, jetzt aber in Jerusalem sich befanden. Da er sich nun zuerst einzelnen seiner Jünger in Jerusalem offenbarte, so mußte sich in der größeren Gemeinde die Erwartung bilden, daß er auch ihr sich dort schon offenbaren werde. Allein das wollte er nicht. Eine solche Erscheinung Jesu in der Mitte seiner sämtlichen Verehrer bedurfte erst einer großen Vermittlung. Wir ersehen dies aus der Allmächtigkeit, mit welcher der Herr sich seiner Gemeinde wieder sichtbar darstellt. Erst gehen ihm Engelercheinungen voran, welche die Gemüther auf seine Offenbarung vorbereiten. Dann gibt er sich zuerst der Maria Magdalena kund, einer Seele, welche in der Sehnsucht nach seiner Erscheinung dem Jenseits so nahe gerückt ist, daß sie sich weder vor dem Schrecken der Gräber noch den Engeln des Himmels mehr fürchtet. Und so stellt er sich überhaupt zuerst den trostbedürftigsten und empfänglichsten Seelen dar, und verwandelt sie in selige Botinnen seines Lebens für den männlichen Jüngerkreis. Das Aufsuchen der Trostbedürftigsten führt ihn wohl auch dem Petrus zu, sowie den beiden Jüngern, die nach Emmaus wandeln. Dann erst tritt er in den Kreis der Elfe ein. Diese Kundgebungen waren aber wohl auch dazu bestimmt, sein Wiedererscheinen in seiner ganzen Gemeinde vorzubereiten. Hier gab es noch Viele, die erst allmählig recht gestimmt wurden, um ihn in der Herrlichkeit seines neuen Lebens sehen zu können. Daher konnte und wollte sich Jesus der ganzen Gemeinde nicht sogleich kund geben, am wenigsten in Jerusalem, dem Heerlager seiner Feinde. Hätte er sich hier sogleich allen kund gegeben, so hätten seine Jünger zu schnell anfangen können, seinen Triumph zu verkündigen. Sie hätten vielleicht seine Auferstehung öffentlich ausgerufen, bevor sie in der

Erinnerung an ihn und in der Sammlung ihres Innern für die Aufnahme seines Geistes gereift waren, die Thatsache seiner Auferstehung nach ihrer ganzen Lebensmacht in der Ausgießung seines heiligen Geistes zu erfahren. Sie hätten vorzeitig eine Verfolgung von Seiten der Feinde hervorgerufen, welcher sie leicht hätten erliegen können. Daher lautete die Losung des Tages: nach Galiläa! Doch sollten die Führer der Gemeinde zuerst seiner Auferstehung gewiß werden, um sein Vorausgehen nach Galiläa mit voller Zuversicht zu erwarten."

Vers 8. Es ergriff sie ein Entsetzen und Entzücken. Sie konnten sich noch nicht dem Glauben hingeben, theils vor übergroßer Freude, weil die Thatsache ihr Gefühl überwältigte, theils aus Furcht, weil sie in ihrer Sehnsucht, den Herrn selbst zu schauen, sich noch nicht mit den Zeichen der Thatsache beruhigen können. — **Und sie sagten Niemand nichts,** nämlich unterwegs und Niemand außer den Aposteln. Markus, der die von Matthäus berichtete Erscheinung Jesu auf ihrem Rückweg zur Stadt übergeht, hebt hervor, „wie die Verkündigungen des Auferstandenen an die Gemeinde durch Engel, durch Weiber, durch einzelne Jünger nicht ausreichten, den Kleinglauben des Jüngerkreises vollständig zu überwinden: der Jüngerkreis wird erst dadurch eine gläubige Gemeinde, daß sich Christus selber in seiner Mitte persönlich offenbart. Und dies ist der Grundgedanke in dem Evangelium, das auf die Botschaft des Petrus gegründet ist, des Petrus, den man zu dem Haupte einer Gemeinde machen will, worin Christus durch apostolische Tradition, durch Engelstimmen, durch heilige Weiber und Weiberbistionen vertreten seyn soll.“ (Lange.) — **Denn sie fürchteten sich** — bei den Jüngern Glauben finden zu können.

Vers 9. Am ersten Tage der Woche. Das Wort τὸ σάββατον bedeutet hier, wie öfter, nach dem erweiterten, jüdischen Sprachgebrauch „die Woche“. Der erste Wochentag wird noch einmal genannt, wahrscheinlich, um uns darauf aufmerksam zu machen, daß Christus durch seine Auferstehung diesen Tag zum christlichen Sabbath geweiht hat. **Erschien er zuerst Maria, der Magdalenerin.** Die meisten Ausleger meinen annehmen zu müssen, der Herr sey den andern Frauen früher erschienen, als der Magdalenerin, da die Letztere zur Stadt zurückgekehrt, dann wieder zum Grabe zurückgekehrt sey und nach dem Weggehen des Petrus und Johannes noch länger daselbst verweilt habe, ehe ihr der Herr erschienen sey. Markus bezeichne daher die ihr zu Theil gewordene Erscheinung, als die erste, nur in Beziehung auf die zwei andern von ihm berichteten Erscheinungen, da ja auch die von ihm als die Letzte erwähnte in Wirklichkeit nicht die Letzte gewesen sey. Nehmen wir aber mit Lange an, daß die Frauen, die von dem Grabe Jesu geflohen waren, bald nachher anderen Frauen, die sie noch zur Bestattung Jesu am Grabe erwarteten und zu denen wahrscheinlich die von Lukas erwähnte Johanna (die Gattin des Chusa) nebst andern galiläischen Jüngerinnen gehörte, begegneten und mit ihnen noch einmal zum Grabe zurückkehrten, um auch sie von der Leere des Grabes zu überzeugen, so bleibt Zeit genug übrig, um zu erklären, wie Jesus der Maria früher erscheinen konnte, als den andern Frauen. — **Von welcher er sieben Dämonen ausgetrieben hatte.** Die von sieben Dämonen Befreite scheint dem Ueberwinder der Dämonen an seinem großen Siegesmorgen besonders nahe gestanden zu haben, und ihr

Gemüth besonders geeignet gewesen zu seyn, ihn zuerst wiederzusehen und seine Auferstehung den Jüngern zu verkündigen. Jedenfalls werden wir daran erinnert, daß der gnadenreiche Erlöser den Elendesten und Vermissten, die seiner Hülfe am meisten bedurften, aber auch durch Annahme derselben am feurigsten von Liebe entflammt wurden, sich am frühesten offenbarte.

Vers 10. Die da Leid trugen, und weineten. Die Schilderung bei Markus beschreibt den Zustand der gesammten Jüngerschaft, ihre jetzige trostlose Lage im Gegensatz gegen ihren früheren seligen Verkehr mit Jesu.

Vers 13. Aber auch diesen glaubten sie nicht. Dieser Zusatz ist auffallend, besonders wenn man Luk. 24, 33—35 damit vergleicht. Lange erklärt die Zweifel des Jüngerkreises auf folgende Weise: „Die Elfe hatten ohne Zweifel am Abend erfahren, daß Jesus dem Simon erschienen sey, und glaubten die Thatsache selbst. Nun kommen aber die Emmausjünger und sagen, er sey ihnen in Emmaus erschienen. Da sie sich in diese neue, wunderbare Existenzweise Christi, wornach er bald da, bald dort erscheint und verschwindet, nicht finden können, so entsteht neuer Zweifel. Denn sie besaßen noch nicht die Idee der verkärten Leiblichkeit, meinten daher wohl, wenn der Herr dem Simon in Jerusalem erschienen sey, so könne er nicht über Land ungefähr gleichzeitig auch Anderen erschienen seyn. Abgesehen davon, daß einige unter den Elfen gedacht haben mochten: wie sollte er sich diesen Weiden früher in Emmaus geoffenbart haben, als uns, seinen Aposteln hier in Jerusalem? Wahrscheinlich trat ihnen die Idee einer Erscheinung als Geist nahe, weshalb sie auch erschrecken, als Jesus selbst in ihre Mitte tritt, und meinen, sie sähen einen Geist (Luk. 24, 37), so daß der Herr vor allem Andern sie von der Wahrheit seiner neuen Leiblichkeit überzeugt.“

Vers 14. Später offenbarte er sich den Elfen. Die Erscheinung Christi, welche Markus hier beschreibt, ist ohne Zweifel auf den Abend des Auferstehungstages zu verlegen; Markus aber knüpft daran alles Weitere an. Denn mit der Selbst-Offenbarung Christi im Kreise der Apostel ist Alles entschieden. Die Herzenshärte und der Kleinglaube der Jünger, welche er so oft hervorgehoben hat, sind nun überwunden, und eben damit sind sie wieder in ihre volle apostolische Vollmacht eingesetzt. Obwohl Thomas am ersten Abend nicht zugegen war, wird doch der Apostelkreis „die Elfe“ genannt. — **Und schalt ihren Unglauben und Herzenshärte.** Nach Stier knüpfte Jesus dies Schelten unmittelbar an die Worte Luk. 24, 38—40 und an das darauf erfolgte Befühlen der Jünger an, als ob er sagen wollte: Seyd ihr nun überzeugt? Also nicht eher? Warum waren doch eure Herzen so hart, nicht zu glauben?

Vers 15. Und er sprach zu ihnen. Die Conjunction „und“ nöthigt uns keineswegs anzunehmen, der Evangelist habe die apostolische Sendung, welche nach Matthäus auf dem Berg in Galiläa stattfand, auf den Abend des Auferstehungstages verlegen wollen. Dagegen spricht Vers 19. Vielmehr ist klar, daß Markus von Vers 15 an nur den Hauptinhalt der Reden Jesu bis zu seinem „aufgehoben werden“ und zwar nach der ihm eigenthümlichen Anschauung geben wollte. — **Gehet hin in alle Welt.** Die ganze Welt ist gleichbedeutend mit „allen Völkern“ bei Matthäus. **Und prediget.** Das Predigen, die mündliche Verkündigung, ist also ein göttliches, von Christo selbst eingesetztes und bis an's Ende der Welt gültiges Institut. Nur in der

predigenden Kirche, die den Geist hat, lebt auch der Buchstabe der Schrift als lebendiges Wort, und nur da wirken und gelten die Sakramente. — **Das Evangelium**, d. h. die frohe Botschaft von dem Heil in Christo, von der Erlösung. „Das Evangelium enthält eine von der ganzen Kirche noch nicht und viel weniger von Einzelkirchen erschöpfte Fülle der Wahrheiten; der lebendige Inbegriff dieser Fülle soll aber immer zuerst als frohe Botschaft des Heils gegeben werden.“ (Stier.) — **Aller Kreatur**, eigentlich: der ganzen Schöpfung. De Wette und Andere übersetzen: „allen Menschen.“ Aber das griechische Wort *κτίως* steht sonst nirgends geradezu für „Menschen“, und der Herr wird nicht ohne Absicht dieses ungewöhnliche, noch weiter weisende Wort gebraucht haben. Treffend bemerkt Stier: „In Christo wird die Erde und Alles, was in ihr ist, wieder gesegnet, wie sie beim Fall um Adams willen verflucht wurde. Vermöge des innigen und ewigen Zusammenhangs des Menschen (in seiner alten oder neuen Schöpfung) mit der Natur, die ihn umgibt, ihm dient, um feinetwillen vorhanden, elend und auch wiedergebracht ist, gehet das Evangelium durch ihn und seine Vermittlung auch die vernunftlose und leblose Natur mit an, — eben wie der Herr in jener Verheißung an Noah und seine Söhne auch die Thierwelt mit einschließt (1 Mos. 9, 9. 10). Wenn der alte Spruch: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes“, nur durch Christi Geist in seinem vollen, sehr viel sagenden Sinn Wahrheit wird: hat hierdurch nicht auch das Thier eines Segens, einer Befreiung zu genießen durch die erneuernde Gnade? Wenn durch die der Mission folgende Civilisation die wüsten Länder aufblühen, ist nicht auch das Erdreich eines Evangeliums theilhaftig geworden? Eine fernere Bestätigung für diese Auffassung liegt in dem, was Vers 18 von der heilenden Macht über die nicht vom Paradiese herstammenden Schädlichkeiten und Tödllichkeiten in der jetzigen Natur gesagt wird. Daß der Herr aber in Vers 15, wie Vers 16 beweist, zunächst an die menschliche Kreatur gedacht hat, versteht sich von selbst.“ Auf gleiche Weise spricht sich Lange aus: „Aus der von den Dämonen verunreinigten, geschnittenen und mit Furcht des Todes erfüllten Welt soll eine vom Evangelium erfüllte, befreite, verkürzte Welt des Glaubens, des Friedens und des Lebens werden. Die Verkürzung der Welt durch das Evangelium ist eine Verheißung, die sich durch die ganze heilige Schrift hinzieht (vgl. 5 Mos. 28; das Hohelied; Jes. 11; 65, 17; Röm. 8; Offb. 21); und hier wird diese Verheißung zur entscheidenden Stiftung Christi. Was seine Auferstehung thatsächlich ist: eine Predigt des Evangeliums für alle Kreatur, das soll die apostolische Predigt im Worte der Welt verkündigen und vermitteln und durch das Sakrament befestigen. Und jede wahre, lebenskräftige Heilspredigt ist fortan eine Predigt des Evangeliums, die auf die Befreiung aller Kreatur vom Dienst der Eitelkeit hinielt, eine Kraft der Wiedergeburt, welche die große Palingenesie vermitteln soll, die mit dem Weltende selbst zur Erscheinung kommt. Dieser Gedanke der großen Wiedergeburt der Welt beruht ganz auf petrinschen Anschauungen (Apg. 2, 20; 3, 20. 21; 2 Petr. 1, 4; 3, 13.)“

Vers 16. **Wer da glaubet und getauft wird etc.** Im Griechischen steht der Aorist, weshalb Lange übersetzt: „Wer glaubte und getauft wurde“. Die Worte sind dann gesprochen von Christo als dem zur Vergeltung einst wiederkehrenden Welt Erlöser und Welt Richter. Was das Ver-

hältniß von Glauben und Getauftwerden betrifft, so ist klar, daß die Taufe nicht als ein ergänzendes, für sich selbst notwendiges Moment neben dem Glauben genannt wird, sondern als die natürliche Consequenz des Glaubens, da ja nur der Unglaube, nicht der Mangel der Taufe, die Verdammniß zur Folge hat. Getauft oder nicht, der Ungläubige wird verdammt; und eben daraus folgt auch der Schluß: „der Gläubige wird selig, auch wenn er nicht getauft wäre.“ Wer aber glaubt, wird auch die Taufe suchen, wenn er sie noch nicht hat, und dadurch seinen Gehorsam gegen ein von Christo gebotenes Werk sowohl, als seinen Glauben an ihn beweisen. In welcher Beziehung die Taufe zu unmündigen Kindern steht, gehört nicht hierher. Man vgl. hierüber das bei Matth. 28, 19 Gesagte. — **Wer aber nicht glaubet**, nämlich dem von euch in meinem Auftrage so, daß ich's als mein Wort an ihm beweisen werde, gepredigten Evangelium, **der wird verdammet werden.** „Man könnte diesen Spruch schriftgemäß erklären: wer nicht glaubt, der wird, weil er's einmal selbst nicht anders will, weil er ja gegen den Maßstab des Glaubens, den die Gnade anlegt, protestirt, nunmehr nach seinem Thun, seinen Werken gerichtet und natürlich verurtheilt (Joh. 5, 45). Doch ist der Sinn der Worte genauer und vollständiger (vgl. Joh. 8, 24; 12, 47. 48; 3, 15. 18. 36) der: Nur der Unglaube verdammt, und wer da gerichtet wird, empfängt das Urtheil nur darüber, daß er nicht geglaubt hat! In diesem klaren Sinne bleibt auch dieser so entsetzlich drohende Satz dennoch ein Evangelium, ja die stärkste, lothendste Versicherung der Gnade für den Glauben. Es ist ja, das ernstliche Urtheil Jesu Christi, womit er fürchterlich droht und doch noch erbarmend warnt, wie Kieger sagt. Denn es heißt, bis zuletzt den Weg offen lassend: Glaube doch, glaube noch und du wirst selig! Andererseits freilich ist auch wahrhaftig der Unglaube die ärgste, rechte, verdammnißwerthe Sünde, wie derselbe Kieger zu predigen weiß: Wer nicht glaubet, — Alles was der thut, ist Sünde, und Sünde nicht nur wider das Gesetz, sondern wider Evangelium und Gnade, welches ärger ist als der Teufel ihre Sünden. Denn der Teufel sündigt wider einen Gott, der ihn verworfen; der Mensch wider einen Gott, der ihn zurückruft. Jener verstockt sich wider einen Gott; der ihn strafft; der Sünder verhärtet sich wider einen Gott, der ihn liebt. Der Teufel handelt wider Gott, der ihn nicht sucht; der Sünder frevelt wider einen Gott, der für ihn stirbt.“ (Stier.) Wohl ist zu beachten, daß wie unter dem Glauben, dem das Seligwerden zugesprochen wird, nur ein lebendiger Glaube, der in der Liebe thätig ist, also Werke schafft und hat, und bis an's Ende beharrt, kurz nur ein solcher Glaube zu verstehen ist, der nach der ganzen Heils- und Gnadenordnung der echte und rechte ist, ebenso ist auch unter dem verdammenden Unglauben nicht ein noch von der Gnade zu überwindender Unglaube, wegen dessen der Herr die Jünger so oft zu schelten hatte, sondern der die Wahrheit und Gnade böswillig und bis an's Ende verwerfende Unglaube zu verstehen. Ob dieser oder jener eines solchen verdammenden Unglaubens sich schuldig gemacht hat, darüber darf kein Mensch urtheilen. Sehr richtig bemerkt Heubner: „Unglaube ist nicht etwa das Evangelium nicht wissen (Unglaube und Ignoranz sind zwei verschiedene Begriffe); Unglaube ist Verwerfung des angebotenen und verstandenen und schon etwas empfundenen Evangeliums. Da wird erst der Unglaube schuldig, nämlich als die positive,

bestimmte Verwerfung. Den Heiden kann man den Unglauben nicht Schuld geben."

Vers 17 u. 18. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben (oder eigentlich gläubig geworden sind). Die erste Frage, die wir zu beantworten haben, ist, wie weit die hier gegebene Verheißung der Wunderkräfte reicht. Die gewöhnliche Ansicht ist, daß sie nur auf das apostolische Zeitalter zu beschränken sey, da nach der Absicht Gottes die Wundergaben nur so lange dauern sollten, bis der feste Grund der Kirche gelegt worden sey. So viel Wahres aber auch darin liegt, daß die eigentlichen Wunder entbehrlich wurden, als die Kirche fest gegründet war, so sind wir doch nicht berechtigt zu behaupten, Gott habe seit der Zeit seiner Kirche die Wundergaben gänzlich und für immer entzogen. Eine unbefangene Auslegung muß zugeben, daß die Verheißung, welche hier „denen, die da glauben,“ gegeben wird, ebenso allgemein hingestellt ist, wie das „wer da glaubet“ in Vers 16. Wo ist der Beweis, daß, während das „wer da glaubet“ alle Menschen in allen Zeiten angeht, die verheißenen Zeichen, die den Gläubigen nachfolgen werden, nur die Christen der ersten Zeiten angehen sollen? Der Glaube hat von jeher (Hebr. 11, 33, 34) sich auch in wunderbaren Machtwirkungen über die Natur erwiesen: sollte er unter der newtestamentlichen Haushaltung, nach einem kurzen Uebergange, diese seine Kraft gänzlich verlieren? Die einzige Beschränkung oder vielmehr Bedingung, welche der Herr hier den allgemein verheißenen Wundergaben stellt, ist der Glaube, worunter wir freilich nicht bloß den gewöhnlichen seligmachenden Glauben zu verstehen haben, sondern den speciellen Glauben, solches Wunder in der Kraft Gottes thun zu können, d. h. die Zuvorsicht, daß man es thun könne und auch nach Gottes Willen für sein Reich thun solle, so daß freilich die rechte Anwendung der verheißenen Wundermacht unter die Controlle des bei sich und für Andere nur die Seligkeit suchenden Glaubens gestellt wird. Wenn aber die hier gegebene Verheißung der die Predigt des Evangeliums begleitenden Wundergaben so allgemein hingestellt ist, als die Sendung des Evangeliums in alle Zeiten und alle Lande, wie ist es dann zu erklären, daß dieselben dennoch anerkanntermaßen, wenigstens im Allgemeinen, wirklich aufgehört haben? Es ist gewiß ganz irrig, dies, wie in neuester Zeit besonders die Irvingianer behaupten, der Kirche zur Schuld zu legen, als fehle es ihr an dem rechten Glauben, als hätten die späteren Christen vom dritten Jahrhundert an, die geistreichsten Kirchenväter, die Reformatoren, die Männer Gottes, durch deren Arbeit in neuester Zeit tausende von Seelen bekehrt wurden und die ganze Kirche neues, geistliches Leben empfing, keinen rechten Glauben gehabt, weil sie keine Wunder verrichtet! Um das Aufhören der Wundergaben (im Allgemeinen) in der Kirche in Uebereinstimmung mit der hier allerdings allgemein gegebenen Verheißung zu erklären, ist es nöthig, zweierlei zu beachten. 1) Die Verheißung schließt nicht in sich, daß alle die hier genannten Zeichen alle Gläubigen zu allen Zeiten begleiten werden. Die Verheißung ist erfüllt, wenn die Predigt des Evangeliums auch nur einmal von den genannten Zeichen begleitet worden ist, obschon nicht jedes derselben bei jedem Gläubigen vorkommt, sondern bei dem Einen dieses, bei dem Andern jenes. 2) Während die äußerlichen Wunder, welche die Verkündigung des Evangeliums in der ersten Stiftungs- und Gründungszeit der Kirche be-

gleiteten, dazu dienten, dem Evangelium die Bahn zu brechen, waren sie zugleich (ebenso wie die leiblichen Wunder, die der Herr selbst verrichtete) die entsprechendsten Vor- und Abbilder der viel wichtigeren und der Kirche für immer bleibenden Macht- und Wunderwirkungen des heiligen Geistes. Bedeutend werden die Wunder „Zeichen“ genannt. Die Anzeige von etwas Anderem soll die Hauptsache bei diesen wunderbaren Dingen seyn. Die Wundergaben sollten zunächst Juden und Heiden beweisen, daß die ersten Zeugen Jesu von Gott ausgesandt waren, den Weg der Seligkeit zu verkündigen, und sie werden die Predigt des Evangeliums begleiten, wo und wann immer der Herr, der diese Gaben austheilt, es für nöthig und heilsam erachtet (1 Cor. 12, 11. 27. 29. 30). Ihr Hauptzweck und Hauptwerth bestand aber darin, daß sie als Zeichen auf die geistlichen Wunder hindeuteten, welche die seligmachende Kraft des Evangeliums zu allen Zeiten wirkt. So specificirt die Verheißung in Markus eigentlich nur die allgemeinere, von Matthäus berichtete: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Als ob der Herr sagen wollte: „Die Zeichen meines mit Euch Seyns, meines mit und durch Euch Wirkens, wenn ihr nach meinem Auftrage in meinem Namen das Wort vom Glauben prediget, sind die.“ Die besondere Anwendung der äußeren Wunder auf die ihnen entsprechenden, nach Bedürfniß des Reiches Gottes bis an's Ende fortgehenden oder wiederkehrenden, geistlichen Wunder werden wir sogleich machen in der näheren Betrachtung der einzelnen Punkte. Eine sehr praktische und faßliche Parallele zieht Dr. Whedon, indem er bemerkt: „Gleichwie leibliche Krankheiten Vorbilder sind der Seelenleiden, so sind diese äußeren Wunder Vorbilder der geistigen und moralischen Wunder, welche das Christenthum stets wirkt. In allen Zeitaltern treibt der wiedergebärende Geist Gottes die teuflischen Leidenschaften aus den Menschenseelen. Der Neubefehrte redet mit einer neuen Zunge. Die mächtige Gnade Gottes befähigt den Christen, unschädlich die Dinge der Welt anzufassen, die Andern zum Verderben gereichen. Den Kelch der Versuchung und Prüfung trinkt der gläubig auf Christum Vertrauende, ohne Schaden zu nehmen, während derselbe Trank den Unwiedergeborenen vergiftet. Endlich wird die Macht der Auferstehung völlige Heilung bringen von allen Gebrechen und Folgen leiblicher Leiden, ja sogar vom Tode.“ — **In meinem Namen.** Die Wunderkraft kommt nur von Ihm, auf sein Geheiß und durch den Glauben an Ihn. — **Werden sie Teufel austreiben.** Bei den Wundern, die der Herr selbst verrichtet, war das Teufelaustreiben das voranstehende, mächtigste und überführndste Zeichen (Matth. 12, 25). Darum stellt es der Herr auch hier voran. Dem kommenden Reiche Gottes steht Satans Reich entgegen: wie könnte etwas Anderes als dies Hauptzeichen des Stärkeren voranstehen? Der Ausdruck ist hier ohne Zweifel in seinem weitesten Umfange und tiefsten Sinne zu verstehen, als Befreiung der Welt von allen bösen Geistern, von denen sie beherrscht wird. Die Gewalt des Satans, welche er, obwohl die leibliche Besizung zurückgetreten ist, noch ebenso kräftig über den Willen der Menschen ausübt, soll gebrochen werden durch die Macht des heiligen Geistes. — **Mit neuen Zungen reden.** Das Reden mit neuen Zungen begann an dem Pfingstfest, gestaltete sich aber dann in mancherlei Weise. Der gemeinsame Begriff ist der, daß es ein Reden ist, in

dem sich eine höhere Macht, eine göttliche Eingebung offenbart. Stier bemerkt, es sey erwiesen, daß das mit Zungen Reden, wovon Paulus im Korintherbrief handelt, nicht von derselben Art sey, wie das Pfingstwunder, daß überhaupt das mit Zungen und mit der Zunge Reden in sehr verschiedenem Sinne vorkomme. Es würde zu weit führen, uns hier in eine nähere Untersuchung dieses Gegenstandes einzulassen. — **Schlangen aufheben.** Das griechische Wort *αἰσεν* hat auch die Bedeutung von „aus dem Wege schaffen“, „vertreiben“, wie Luther übersezt. Doch ziehen wir die einfachere Bedeutung von „anfassen“, „aufheben“ vor, weil dadurch eben die Unverletzbarkeit angezeigt wird. Sehr treffend bemerkt Stier zu Luk. 10, 19: „Schlangen sind das bedeutsame Hauptbeispiel alles Schädlichen in der Thierwelt, parallel den Dornen und Disteln der Pflanzenwelt. Der Herr meint also alles Feindselige in der Natur, als materielles Bild für alle, vornehmlich geistige Gewalt, Nachstellung, List und Tücke, auf deren drohenden Gefahren wir größtentheils unwissend einhertreten, die nicht Gewappneten als preisgegeben, die vom Herrn Ausgerüsteten als unverlethbar, so lange sie im Glauben wandeln.“ — **Und wenn sie etwas Tödtliches getrunken, so wird es ihnen nichts schaden.** Von unschädlichem Trinken tödtlichen Trankes haben wir kein sicheres, ausdrückliches Beispiel in der Geschichte; doch mag es genug vorgekommen seyn, sonst würde es der Herr nicht hervorgehoben haben. Es versteht sich, daß die Gläubigen nur, wo es nach Gottes Willen herbeigeführt wird und ein Zeugniß für Christus geben soll, solches erfahren und nur in solchen Fällen sich auf die Verheißung verlassen; sie werden nicht ungerufen zufahren, anfassen und trinken, nicht, wie Wesley bemerkt, auf ihre eigene Faust hin ein solches Experiment wagen. Daß vom Trinken und nicht Essen gesagt wird, hat seinen Grund in dem Umstand, daß Gift häufiger in den es leichter verbergenden Trank gemischt wurde. Stier versteht darunter etwas absichtlich von Feinden Beigebrachtes, vielleicht eine Anspielung auf die sogenannten Zaubetränke des Alterthums. Lange bemerkt: „Die Sitte der Verurtheilung zum Giftbecher gab die Veranlassung. Warum sollte nicht Christus an diese Sitte, selbst an die Verurtheilung des Sokrates zum Giftbecher gedacht haben, mit der Erklärung: der Giftbecher werde den Seinen nichts schaden, zunächst natürlich im symbolischen Sinne (wie er auch dem Sokrates nicht geschadet an der Seele)? Aber dann auch im typischen Sinne: das Leben der Gläubigen werde immer mehr zur Ueberwindung aller schädlichen Einflüsse erstarken und sie vielfach selbst im buchstäblichen Sinne wunderbar überwinden.“ Stier macht die praktische Anwendung: „Die Schädlichkeiten in der Natur, wie im Reiche des Geistigen sind vom Falle her; die Kraft Christi waffnet uns dagegen, und bewahrt unser wahres Leben jezt vor den Zaubetränken des Zeitgeistes und der Weltliteratur ebenso wunderbar, als bei Bewahrungen im leiblichen Gebiet.“ — **Kranken werden sie die Hände auflegen.** Die Krankenheilung, nicht durch Arznei, sondern im Namen des Herrn, mit der von Alters her gebräuchlichen Handauflegung, schließt die Reihe, als das scheinbar Geringste, welches aber auch nach Jak. 5, 14—16 bleibend geübt werden soll in der Gemeinde. Ihre Hände sollen segnende, wunderwirkende seyn, wie ihr Mund mit neuer Sprache redet. Wohl dürfen wir auch hierin einen Typus der viel größeren Wirksamkeit der Christen gegen das Siedthum der Sünde

erblicken und schön beschließt Stier seine Bemerkungen über diese Stelle mit den Worten: „Ach stärke und segne du, Herr, die Hände deiner glaubenden Boten zum rechten Auflegen, daß, bis du wiederkommst, noch an vielen Ungläubigen erfüllt werde, was du verheißest hast: sie werden genesen! es wird ihnen wohl werden!“

Vers 19. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte. Es ist durchaus nicht nöthig, dieses Reden auf die unmittelbar vorhergehenden Worte des Herrn zu beziehen. Vielmehr sind darunter die verschiedenen Reden des Herrn vor seiner Himmelfahrt zu verstehen. — **Ward aufgehoben gen Himmel.** Die alles Wunderbare angreifenden Kritiker haben den Bericht von der Himmelfahrt für unhistorisch erklärt, weil Matthäus und Johannes sie nicht auch berichten. Abgesehen davon, daß, wie wir schon so oft Gelegenheit hatten zu bemerken, keiner der Evangelisten beabsichtigte jede einzelne Thatfache in der Geschichte Jesu zu erzählen, sondern vielmehr jeder Evangelist unter der Leitung des heiligen Geistes das ihm vorliegende Material auf eine ihm eigenthümliche Weise benützte und ordnete, — wird die Thatfächlichkeit der Himmelfahrt unbestreitbar vorausgesetzt von den Evangelisten Matthäus und Johannes, sowie von Paulus und Petrus in ihren Briefen. Wenn Matthäus am Schlusse seines Evangeliums den Herrn die Erklärung machen läßt, ihm sey alle Gewalt im Himmel gegeben, so schließt diese Erklärung in sich, daß Er im Begriff war, den Thron des Himmels einzunehmen. Wenn Johannes schreibt, Jesus habe der Maria Magdalena nach seiner Auferstehung angekündigt, er werde hinaufgehen zu seinem Vater, so ist damit offenbar auf die Himmelfahrt hingewiesen, ebenso wie an jener Stelle (Kap. 6, 62), wo Jesus den Jüngern erklärte, der Menschensohn werde wieder dahin emporsteigen, wo er zuvor gewesen sey. Nicht minder ist Petrus von der Gewißheit erfüllt, daß Jesus gen Himmel gefahren sey (1 Petr. 3, 22; Apg. 2, 33; 5, 31). Ebenso bestimmt spricht sich der Verfasser des Briefes an die Hebräer aus (Kap. 9, 24; 10, 12). Ebenso bezeugt Paulus die Thatfache der Himmelfahrt. Schon seine Bekehrung gründete sich auf eine Erscheinung des verherrlichten Christus vom Himmel her, und es ist bemerkenswerth, daß gerade derjenige Evangelist, welcher sein Schüler und Gefährte war, in der Apostelgeschichte solche Momente hervorhebt, welche die Erhöhung Christi in den Himmel voraussetzen, z. B. die Vision des Stephanus (Kap. 7, 55) und die zweite des Paulus (Kap. 22, 17). Dazu kommen wiederholte unzweideutige Aeußerungen des Apostels selbst (Eph. 2, 6; 4, 8; Phil. 2, 6—10; 1 Tim. 3, 16). Der richtige Begriff von der Auferstehung Christi schließt überhaupt die darauf folgende Himmelfahrt nothwendig in sich. Denn die Auferstehung des Herrn ist nicht zu betrachten als eine Rückkehr in seinen früheren Lebenszustand, sondern als ein Eintritt in einen himmlischen Zustand, in ein höheres Lebensgebiet, kurz in das ewige Leben. Der Unterschied zwischen der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn besteht nur darin, daß durch die letztere sein sichtbarer Verkehr mit den Jüngern, dessen Form schon durch die erstere verändert war, nun gänzlich aufgehoben wurde, und an dessen Stelle die Sendung des Trösters, des heiligen Geistes, trat. Die Thatfächlichkeit der Himmelfahrt wird ferner durch philosophische Gründe bestritten. Die eine Haupt Schwierigkeit soll nach Strauß darin bestehen, „daß man fragen müsse, wie ein tastbarer Leib, welcher noch

Fleisch und Gebein habe und materielle Nahrung genieße, sich dem Geſetz der Schwere zu entziehen vermöge.“ Lange erinnert den Kritiker daran, daß das Geſetz der Schwere ſchon durch die Organifation weſentlich bedingt und theilweiſe aufgehoben wird, und daß die Leiblichkeit Chriſti nach ſeiner Auferſtehung nothwendig als eine Organifation gedacht werden muß, in welcher die Leiblichkeit ganz zum Organ des Geiſtes geworden iſt. „Die andere Schwierigkeit,“ fährt Strauß fort, „liegt darin, daß nach richtiger Weltvorſtellung der Sitz Gottes und der Seligen, zu welchem Jeſus ſich erhoben haben ſoll, keineswegs im oberen Luſtraum, überhaupt an keinem beſtimmten Ort zu ſuchen iſt, ſondern dies gehört nur zur kindlich-beſchränkten Vorſtellungsweiſe der alten Welt.“ Daß Gott, als ein Geiſt, nicht auf eine beſondere Lokalität beſchränkt iſt, wußten die neu-teſtamentlichen Schriftſteller ſo gut als der moderne Kritiker. Wohl aber ſind die ſeligen Geiſter an einem beſtimmten Orte zu ſuchen, und dieſer Ort, wo er auch ſeyn mag, iſt ſchicklicherweiſe auch als der Sitz Gottes, d. h. als der Ort der höchſten Selbſtoffenbarung Gottes, zu betrachten. Und wenn die Schrift von einememporſteigen Chriſti redet, ſo iſt das Obere nicht in einem räumlichen Sinne zu verſtehen. Der räumliche Gegenſatz von Oben und Unten verſchwindet ſchon in der Aſtronomie, vielmehr in der Religion. Es ſoll damit nichts Anderes ſagt werden, als daß ſich Chriſtus in ſeiner verkärten Leiblichkeit in eine große Ferne von der Erde begab. — Die Darſtellung der Himmelfahrt bei Markus zeichnet ſich durch ſeine großartige Einfachheit aus und entſpricht ganz dem Charakter ſeines Evangeliums, welches es ſich ja zum beſonderen Zwecke macht, Chriſtus uns vor Augen zu ſtellen, als den allmächtigen Sieger und Durchbrecher aller Bande. — **Und ſetzte ſich zur rechten Hand Gottes.** Dieſe Erklärung beruht theilweiſe auf Anſchauung (Apg. 1, 9), theilweiſe auf einer Offenbarung (Apg. 1, 11), theilweiſe auf dem Worte Chriſti (Joh. 14, 3) und auf der lebendigen Folgerung des Glaubens, beſonders auch auf den Thatſachen des Pfingſtfeſtes (Apg. 2, 33).

Vers 20. Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten. Die Apoſtel trauerten nicht mehr (Vers 10). Gleich Helden betreten ſie ihr Miſſionsfeld und ſcheuten weder Gefahren noch Tod in der Kraft der am Pfingſtfeſt empfangenen Geiſtestauſe. Wie treulich ſie des Herrn Auftrag befolgten, davon zeugt die ſchnelle Ausbreitung des Chriſtenthums in dem erſten Jahrhundert, obgleich die Wirksamkeit der meiſten uns unbekannt geblieben iſt. — **Und der Herr bekräftigte das Wort durch die mitſolgenden Zeichen,** zunächſt durch die vorhin angegebenen Wunderzeichen, ſodann aber auch durch die wunderbaren moralischen Wirkungen des Evangeliums, welche jene Wunderzeichen vorbildlich darſtellten. Jeder Evangeliſt ſchließt in ſeiner Weiſe mit der Herrlichkeit und dem königlichen Walten Chriſti; bei Markus iſt es ein die Welt befreiendes, von den dämonischen Mächten reinigendes Walten Chriſti durch die Seinen vom Himmel herab.

Schließlich haben wir noch die Einwürfe zu betrachten, welche man gegen die Echtheit von Vers 9—20 erhoben hat. 1) Eusebius (ad Marin. Quæstio I) behauptete, die Stelle (Vers 8), in welcher die Fluſt der Weiber vom Grabe berichtet ſey, bilde den Schluß faſt in allen Handſchriften. Dagegen iſt zu bemerken, daß Irenæus (adv. Hæres. III, 10, 6) den gegenwärtigen Schluß des Evan-

geliums kannte, und daß ſeine Autorität viel älter und bedeutender iſt, als die des Eusebius. Es iſt daher wahrſcheinlicher, daß der Schluß urſprünglich dagewesen, aber durch irgend eine Veranlaſſung ſpäter ausgefallen ſey, als daß er urſprünglich gefehlt und ſpäter hinzugeſetzt worden ſey, — um ſo mehr, da der Schluß mit der Nachricht, die Frauen hätten aus Furcht Niemand etwas von der Botſchaft der Engel ſagt, kaum denkbar iſt. 2) Es ſollen die Eigenthümlichkeiten des Markus in der Sprache fehlen. Aber dies iſt zum Theil bloße Einbildung, jedenfalls wird der Mangel von den Lieblingsworten *ἐνός* und *πάνω* weit überwogen dadurch, daß der in Zweifel gezogene Schluß ſeinem Inhalt nach dem Geiſt und Charakter des Evangeliums am vollkommenſten entſpricht. Was konnte den Markus ſtärker charakteriſiren, als gerade dieſe, daß er den Auferſtandenen darſtellt in der vollen Majestät ſeiner Kraft, wie er mit einem Schläge den übriggebliebenen Unglauben der Seinen in einen weltüberwindenden Glauben verwandelt, und ihnen die Verheißung gibt, über die Dämonen, ſowie über alle Mächte des Todes zu triumphiren. Den Mangel des Schluſſes in ſo vielen alten Handſchriften erklärt Lange mit der Annahme, es ſey vielleicht eine unvollendete Arbeit des Evangelisten früher in das chriſtliche Publikum gekommen, als die vollendete, was das lebhafteste Begehren der römischen Chriſten nach dem Evangelium des Markus, wovon die Alten reden, ſowohl als die Hieronische Verfolgung der Chriſten, als ſehr wahrſcheinlich erſcheinen laſſe.

Homiletisches.

Zu Vers 1—8. Die Erfahrung der Jüngerinnen des Herrn am Tage ſeiner Auferſtehung — ein Lebensbild der gläubigen Seele: 1) hiñſichtlich der Traurigkeit, die Chriſtum ſucht; 2) hiñſichtlich der Hoffnung, welcher das erſte Licht über ſeine Nähe aufgeht; 3) hiñſichtlich der freudigen Gewißheit, welche erſt dann entſteht, wenn der Erlöſer ſich ſelbſt geoffenbart hat.

Zu Vers 9—13. Worin ſich der Unglaube der Apoſtel an die Auferſtehung des Herrn unterſcheidet von dem der modernen Kritik. Sie zweifelten 1) mit Furcht und Betrübnis, 2) mit innigſter Sehñſucht nach einer perſönlichen Offenbarung Chriſti, 3) auf daß wir nicht zu zweifeln nöthig hätten.

Zu Vers 14—20. Wie ſcheidet der Herr von ſeinen Jüngern? I. Er ſtraft und ſegnet; 1) ſtraft ihren bisherigen Unglauben, 2) nimmt aber zugleich ihre Herzenshärte hinweg und ſendet ſie aus als ſeine Heilsboten. II. Er gibt ein Gebot, und Kraft, das Gebot zu erfüllen. 1) Sie ſollen das Evangelium aller Kreatur predigen, und 2) durch Mittheilung wunderbarer Gaben ſoll der Erfolg ihrer Predigt ſicher geſtellt werden. III. Er verheißt und drohet. Denn die Botſchaft vom Heil in Chriſto bringt 1) Seligkeit dem, der ſie annimmt; 2) ewige Verdammnis dem, der ſie zurückweißt. IV. Er ſcheidet und bleibt doch von den Seinen ungetrennt, ja durch ſeine Erhöhung zum Himmel wird er erſt recht unſer Heiland, die höchſte Ferne wird zur nächſten Nähe gemacht. 1) Er wird erhoben zur rechten Hand Gottes und bleibt doch bei den Seinen alle Tage bis an der Welt Ende. 2) Sie wirken auf Erden, während Er im Himmel iſt, und merken an dem geſegneten Erfolg ihres Werkes ſein tröſtliches Naheſeyn.

Inhaltsregister

über

das Evangelium nach Markus.

	Kap. Vers.
1. Abschnitt.	
Der Anfang des Evangeliums. Johannes der Täufer tritt auf als der Vorläufer Christi. Darauf erscheint Christus selbst. (Seite 571—574.)	
Kap. 1, 1—15.	
1. Johannes.....	1, 1—8
2. Christus.....	„ 9—15
2. Abschnitt.	
Die ersten Wirkungen, durch welche Christus gleich bei seinem Auftreten seine göttliche Kraft offenbart. (Seite 574—578.)	
Kap. 1, 16—45.	
1. Jesus beruft mit seinem Machtwort die vier ersten Jünger.....	„ 16—20
2. Sein Machtwort befreit die Besessenen und reißt das Volk hin.....	„ 21—28
3. Seine Wunderheilungen im Hause des Petrus zu Kapernaum.....	„ 29—34
4. Während er sich in die Einsamkeit zurückzieht, um zu beten, fragt man allenthalben nach ihm.....	„ 35—39
5. Er heilt einen Aussägigen, indem er ihn berührt... „	40—45
3. Abschnitt.	
Verschiedene Konflikte Jesu Christi mit den Schriftgelehrten und Pharisäern. (S. 578—582.)	
Kap. 2 bis Kap. 3, 5.	
1. Der Sichtbrüchige und die Macht der Sündenvergebung.....	2, 2—12
2. Das Gastmahl mit den Zöllnern und Sündern.... „	13—17
3. Das Fasten der Johannisjünger und der Pharisäer „	18—22
4. Das Aehrenausraufen am Sabbath und der Menschensohn auch ein Herr des Sabbath.....	„ 23—28
5. Die Heilung der verdorrten Hand am Sabbath.... „	3, 1—5
4. Abschnitt.	
Das erste Zurücktreten Christi vor seinen Widersachern und die steigende Verehrung des Volkes. Die Erweiterung seines Wirkungskreises und die Wahl der zwölf Apostel. (S. 582—584.)	
Kap. 3, 6—19.	
1. Jesus wird verfolgt von Pharisäern und Herodianern. Aber eine große Menge folgt ihm nach... „	6—12
2. Jesus setzt die zwölf Apostel ein.....	„ 13—19
5. Abschnitt.	
Der Kampf Jesu mit dem lästernden Unglauben seiner Feinde, sowie mit dem wohlmeinenden Kleinglauben seiner Freunde. (S. 584—585.)	
Kap. 3, 20—35.	„ 20—35

	Kap. Vers.
6. Abschnitt.	
Die Zurückhaltung Christi, wie sie sich in dem Vortrage seiner Gleichnisse ankündigt. (S. 586—590.)	
Kap. 4, 1—34.	4, 1—34
7. Abschnitt.	
Die gesteigerte Entfaltung der Herrlichkeit Christi in den großen Wundern, worin er seine Herrschaft über die Kräfte der Natur, das Reich der Geister, das Gebiet der geheimsten Leiden und selbst über die Macht des Todes offenbart. (S. 590—596.)	
Kap. 4, 35 bis Kap. 5, 43.	
1. Die Bebräunung des Seesurms — ein Sieg Jesu über den Kleinglauben seiner Jünger.....	„ 35—41
2. Die Heilung eines Besessenen — ein Sieg Jesu über den verzweifelnden Unglauben der Besessenen und den eigennützigen Unglauben der Gadarener.....	5, 1—20
3. Die Heilung des blutflüssigen Weibes und die Erweckung der Tochter des Jairus.....	„ 21—43
8. Abschnitt.	
Die Gebundenheit der Kraft Christi in seiner Vaterstadt Nazareth und sein königliches Walten unter dem Volke von ganz Galiläa. (S. 597—603.)	
Kap. 6, 1—56.	
1. Der neidische Unglauben der Nazarener.....	6, 1—6
2. Die Aussehung der Zwölfe.....	„ 7—13
3. Die Enthauptung Johannes des Täufers und das gefährliche Interesse des Herodes an der Wirkksamkeit Jesu.....	„ 14—29
4. Der Rücktritt Jesu in die Wüste jenseits des Sees und die wunderbare Speisung der fünftausend Mann.....	„ 30—41
5. Die Rückfahrt. Der widerige Wind. Das Herbeileiten Christi über den See. Neues Wunderwirken des Herrn am westlichen Ufer.....	„ 45—56
9. Abschnitt.	
Die unmittelbare Ansehung Jesu von Seiten der Schriftgelehrten aus Jerusalem und seine Wanderungen durch das hebräische Grenzland von Phönicien und durch die vorwaltend hebräischen Striche der Delapollis. (S. 603 bis 608.)	
Kap. 7, 1 bis Kap. 8, 9.	
1. Der Kampf Jesu mit den Pharisäern und Schriftgelehrten von Jerusalem über die Speisefestungen..	7, 1—23
2. Das kananäische Weib.....	„ 24—30
3. Die Heilung des Taubstumm.....	„ 31—37
4. Die wunderbare Speisung der viertausend Mann..	8, 1—9

Kap. Vers.

10. Abschnitt.

Der Rücktritt Jesu in das östliche Bergland jenseits des Sees. Die Vorbereitung der neuen Gemeinde. (S. 608 bis 619.)

Kap. 8, 10 bis Kap. 9, 29.

1. Der Sauerleig der Pharisäer und der Sauerleig des Herodes..... 8, 10—21
2. Der Blinde in Bethsaida..... " 22—26
3. Das Urtheil der Leute und das Bekenntniß des Petrus. Die Verkündigung des Leidens und die versucherische Anmaßung des Petrus. Das Wort Jesu von seiner Nachfolge..... 8, 27—9, 1
4. Die Verkürzung des Herrn auf dem Berge..... 9, 2—14
5. Die Heilung des besessenen Knaben am Fuß des Berges der Verkürzung..... " 14—29

11. Abschnitt.

Der verborgene Aufenthalt Jesu in Galiläa und seine Rückkehr vom Laubhüttenfest in Jerusalem. (S. 619 bis 625.)

Kap. 9, 30—50.

1. Christi zweite Voraussagung von seinem Tode unter seinen galiläischen Jüngern..... " 30—32
2. Der Größeste unter den Jüngern und das Kind. Der Eifer des Johannes. Von der rechten Milde und dem Aergerniß der Kleinen..... " 33—50

12. Abschnitt.

Der Aufenthalt Jesu in Peräa. (S. 625—629.)

Kap. 10, 1—31.

1. Die Verhandlung über das Eherecht..... 10, 1—12
2. Kleine Kinder werden zu Jesu gebracht. Sein Ausspruch über das Recht der Kinder zum Himmelreich. " 13—16
3. Der reiche Jüngling und die Rede Jesu von den Gefahren und dem Ersatz des weltlichen Reichthums..... " 17—31

13. Abschnitt.

Der Aufbruch Jesu nach Jerusalem. (S. 629—631.)

Kap. 10, 32—52.

1. Die dritte Leidensverkündigung des Herrn..... " 32—34
2. Das Gesuch der Söhne Zebedäi..... " 35—45
3. Der blinde Bettler Bartimäus..... " 46—52

14. Abschnitt.

Christi festlicher Einzug in Jerusalem. Der verborrte Feigenbaum und die Tempelreinigung. (S. 631—633.)

Kap. 11, 1—26.

1. Christi festlicher Einzug in Jerusalem..... 11, 1—11
2. Der verborrte Feigenbaum und die Tempelreinigung..... " 12—26

15. Abschnitt.

Die letzten Kämpfe Jesu mit seinen Feinden in Jerusalem am Dienstag der Leidenswoche. (S. 633—640.)

Kap. 11, 27 bis Kap. 12, 44.

1. Die Frage des Hohen Rathes nach der Vollmacht Jesu und die Gegenfrage des Herrn über die Vollmacht des Täufers..... " 27—33
2. Das Gleichniß von den bösen Weingärtnern..... 12, 1—12
3. Der versucherische Angriff der Pharisäer und Herodianer, und ihre Niederlage..... " 13—17
4. Der Angriff der Sadducäer und ihre Niederlage..... " 18—27
5. Die Frage des Schriftgelehrten nach dem ersten Gebot..... " 28—34
6. Die Gegenfrage des Herrn an die Schriftgelehrten..... " 35—37
7. Die öffentliche Warnung des Herrn vor den Schriftgelehrten..... " 38—40
8. Das Scherstein der Wittwe..... " 41—44

Kap. Vers.

16. Abschnitt.

Die Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalems und seiner Wiederkunft zum Gericht. (S. 640—44.)

Kap. 13, 1—37.

1. Der Abschied Jesu vom Tempel und die Veranlassung der Rede..... 13, 1—4
2. Der allgemeine Ueberblick von dem, was dem Kommen des Herrn vorausgehen muß, oder die Grundzüge des Weltlaufs..... " 5—13
3. Von den Vorzeichen der nahenden Zerstörung Jerusalems und des Gerichts, das eintreten wird, wenn die Zeit der Heiden erfüllt ist..... " 14—23
4. Von dem letzten Vorbild und eigentlichen Anfang des Weltendes und Weltgerichts..... " 24—27
5. Von dem plötzlichen Eintreffen des Gerichts und der Nothwendigkeit des Wachens..... " 28—37

17. Abschnitt.

Die Vorbereitung auf das große Passah. (S. 644—646.)

Kap. 14, 1—16.

1. Die feige Rathlosigkeit der Jüdin..... 14, 1 u. 2
2. Die Salbung des Herrn zum Lobe und der beim Festmahl gereichte Verrath..... " 3—11
3. Die Zurüstung für's Passahmahl..... " 12—16

18. Abschnitt.

Jesus ist das Passahmahl mit seinen Jüngern. (S. 646 bis 648.)

Kap. 14, 17—31.

1. Der entdeckte Verräther im Jüngerkreise..... " 17—21
2. Die Einsetzung des heiligen Abendmahls..... " 22—25
3. Die Voraussagung des Aergernisses der Jünger und der Verleugnung..... " 26—31

19. Abschnitt.

Jesus in Bethsemane. (S. 648—650.)

Kap. 14, 32—52.

1. Das Seelenleiden des Herrn..... " 32—42
2. Die Gefangennehmung Jesu und die Flucht der Jünger..... " 43—52

20. Abschnitt.

Jesus vor dem geistlichen Gericht, und Petri Verleugnung. (S. 650—651.)

Kap. 14, 53—72.

" 53—72

21. Abschnitt.

Jesus vor dem weltlichen Gericht. (S. 651—653.)

Kap. 15, 1—19.

15, 1—19

22. Abschnitt.

Jesus wird nach Golgatha geführt und gekreuzigt. (Seite 653—654.)

Kap. 15, 20—32.

" 20—32

23. Abschnitt.

Jesu Tod und Begräbniß. (S. 654—656.)

Kap. 15, 33—47.

" 33—47

24. Abschnitt.

Christi Auferstehung und Himmelfahrt. (S. 656—662.)

Kap. 16, 1—20.

1. Die Botschaft der Engel von der Auferstehung des Herrn an die Jüngerinnen..... 16, 1—8
2. Maria Magdalena und die beiden Jünger..... " 9—13
3. Die letzte Bevollmächtigung der Apostel, und die Himmelfahrt des Herrn..... " 14—20

BS2575 .N314
Nast, William, 1807-1899.
Die Evangelien von Mattheus und Markus

BS
2575
N314

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

23-262-002

A 16985

